# Encyclopädie

der

# deutſchen Nationalliteratur

oder

biographiſch-kritiſches

# LEXICON

der deutſchen

# Dichter und Proſaiſten

ſeit den früheſten Zeiten;

nebſt

## Proben aus ihren Werken.

Bearbeitet und herausgegeben

von

**Dr. O. L. B. Wolff,**

Profeſſor an der Univerſität zu Jena.

## Vierter Band.

**Heidenreich** bis **K.**

BB. 2

ELBINGER STADT BIBLIOTHEK

FRIEDRICH BUCHNER.

Leipzig,
Otto Wigand's Verlags-Expedition.

1839.

BIBLIOTEKA ŚLĄSKA

849

~~BIBLIOTEKA~~

## David Elias Heidenreich

ward den 21. Januar 1638 zu Leipzig geboren, ſtudirte daſelbſt alte Sprachen und die Rechte und wurde darauf Herzoglich Sachſen=Weißenfelſiſcher Hof=Appellations= und Konſiſtorialrath, wie auch geheimer und Lehnsſecretair zu Weißenfels. Er ſtarb daſelbſt den 6. Juni 1688. In der fruchtbringenden Geſellſchaft hatte er ſeit 1643 das Amt eines Secretairs bekleidet.

Er ſchrieb:

Rache zu Gibeon oder die 7 Brüder aus dem Hauſe Sauls. Trauerſpiel nach dem Holländiſchen des Vondel. Leipzig 1662.

Oden und andere Gedichte (geiſtlichen Inhaltes). Leipzig 1680.

Ein frommer gelehrter Mann, aber ein mittelmäßiger Dichter, cultivirte er mit Vorliebe die geiſtliche Poeſie und ſtrebte in Allem den Holländer Vondel, den er ſich als Vorbild gewählt, zu erreichen.

## Karl Heinrich Heidenreich

ward den 19. Februar 1764 zu Stolpen geboren, ſtudirte zu Leipzig Philologie und Philoſophie, wurde 1789 Dr. und Profeſſor der Philoſophie daſelbſt, mußte aber wegen ſeines unordentlichen Lebens 1798 ſeine Stelle niederlegen. Er zog ſich nach Burgwerben bei Weißenfels zurück, wo er bis an ſeinen, den 26. April 1801 erfolgten, Tod ſeinen Neigungen und literariſchen Beſchäftigungen lebte.

Von ihm erſchien:

Gemälde aus dem goldnen Zeitalter. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig 1788.

Kritiſche Ueberſicht der neueſten ſchönen Literatur. Leipzig 1788. 1789. 2 Bde. in gr. 8.

Syſtem der Aeſthetik. Ebendaſ. 1790. 1 Bd. in 8.

Gedichte. Ebendaſ. 1792 — 1800, 2 Thle. in 8., mit 3 Kupf., herausgegeben von A. H. C. Heydenreich.

Aeſthetiſches Wörterbuch über die bildenden Künſte. Ebendaſ. 1793 — 1795, 4 Thle. in gr. 8.

Der Zuſchauer im häuslichen Leben. Ebendaſ. 1795, 1796, 2 Thle.

Worte einer Mutter an den Geiſt und das Herz ihrer Tochter. Ebendaſ. 1796.

Kleine Schriften zur Kritik des Geſchmacks. Leipzig 1797 in 8. Auch unter dem Titel: „Grundſätze der Kritik des Lächerlichen mit Hinſicht auf das Luſtſpiel.“

Mann und Weib. Ebendaſ. 1798. in 8.

Veſta. Ebendaſ. 1798 — 1801, 5 Bde. in 8.; 5r Band von Fr. Bouterweck.

Darſtellung der feinen Lebensart für junge Leute vom Stande. Leipzig 1800 in 8. 2. Auflage.

Ueber die Würde des Menſchen. Ebendaſ. 1802.

Heidenreich's poetiſche und philoſophiſche Leiſtungen erfreuten ſich zu ihrer Zeit einer günſtigen Aufnahme. Doch erhielten ſie ſich nicht lange in der Gunſt der Menge und ſchon bei Lebzeiten des Verfaſſers wurde von bedeutenden Richtern ein Verdammungsurtheil über dieſelben ausgeſprochen; namentlich griffen Goethe und Schiller ihn unbarmherzig in folgender Xenie an:

Klingklang
In der Dichtkunſt hat er mit Worten herzlos geklingelt,
In der Philoſophie treibt er es pfäffiſch ſo fort;

welche bald großen Anklang in Deutſchland fand, denn H. hatte durch ſeinen Verſuch bei ſeiner Aeſthetik den Kantiſchen Formalismus in Uebereinſtimmung mit einem gewiſſen Sentimentalismus oder wie er es nannte, einem Princip der Empfindſamkeit zu bringen, viele Gegner gefunden und war vorzüglich von den ſtrengen Kantianern heftig angefeindet worden. Große Leichtigkeit der Darſtellung und Herrſchaft über die Form beſitzt er allerdings, aber als Dichter iſt er zu ſehr Rhetor, als Philoſoph, wenn auch ſelbſtforſchend und verarbeitend, nicht tief und gründlich genug, ſondern zu häufig ſeicht und geſchwätzig, anſtatt eindringend und entwickelnd zu ſein. Seine Darſtellung verdient indeſſen, ſowohl wegen ihrer Anmuth, als wegen ihrer Correctheit, großes Lob und galt lange mit Recht als ein Muſter des Styls.

## Graf Albrecht von Heigerloch, ſ. Minneſinger.

## Nikolaus Leonhard Heilmann.

Von ſeinen Lebensumſtänden iſt bloß bekannt, daß er den 9. December 1776 zu Krefeld in der preußiſchen Provinz Jülich=Cleve=Berg geboren wurde, nach vollendeter Schulbildung Theologie ſtudirte und dann, nachdem er mehrere geiſtliche Aemter bekleidet, als Conſiſtorialpräſident und Oberpfarrer in ſeiner Vaterſtadt angeſtellt wurde.

Wir haben von ihm:

Gedichte. Eſſen und Duisburg 1817 in 8.

Veſperklänge. Ebendaſ. 1826 in 8., dieſe auch als 2. Bändchen der erſtern.

H. hat ſich beſonders durch vortreffliche und überaus liebliche Parabeln ausgezeichnet, wie überhaupt ſeine lyriſchen Gedichte Wärme und Innigkeit, Reichthum des Gefühls und eine edle, milde, in ſchöner Form zur Darſtellung gebrachte Weltanſchauung beurkunden.

# Heinrich Heine.

Dieſer eben ſo heftig angefeindete, als von ſeinen Verehrern in den Himmel erhobene, jedenfalls höchſt bedeutende Dichter ward im Jahre 1797 zu Düſſeldorf geboren, erhielt dort eine ſehr ſorgfältige Erziehung und ging dann, dem Willen ſeiner Verwandten folgend, nach Hamburg, um ſich dem Kaufmannsſtande zu widmen. Seine vorherrſchende Neigung für die Wiſſenſchaften trug jedoch den Sieg davon: er begab ſich, nachdem er ſchon eine Zeit lang in merkantiliſcher Hinſicht thätig geweſen, nach Göttingen und von dort nach Bonn und Berlin, wo er die Rechte ſtudirte und nach vollendeter akademiſcher Laufbahn als Dr. juris promovirte. Er lebte nun als Privatgelehrter (kurze Zeit gemeinſchaftlich mit Murhard bei der Redaction der politiſchen Annalen beſchäftigt) abwechſelnd in Berlin, München und Hamburg, machte Reiſen nach Oberitalien und England und ging dann 1830 nach Paris, das er, kürzere Sommerausflüge abgerechnet, ſeitdem nicht wieder verlaſſen hat.

Von ihm erſchien:

- Gedichte. Berlin 1822. 1 Bd. in 8.
- Tragödien nebſt einem lyriſchen Intermezzo. Berlin 1823.
- Reiſebilder. Hamburg 1826 — 1831. 2 A. 1830 — 33. 4 Bde. in 8.
- Buch der Lieder. Hamburg 1827. 3. A. 1837.
- Beiträge zur Geſchichte der neueren ſchönen Literatur. Paris 1833. 2 Bde. in gr. 12.
- Franzöſiſche Zuſtände. Hamburg 1833 in 8.
- Der Salon. 3 Bde. Hamburg 1834 — 1837.
- Die romantiſche Schule. Hamburg 1836. Neue Ausgabe der Beiträge.
- Einzelne Gedichte und Aufſätze in Zeitſchriften, wie z. B. dem Geſellſchafter, dem Morgenblatt u. ſ. w.

Es ſei uns um ſo mehr geſtattet, das Urtheil, welches wir bereits vor mehreren Jahren über Heine ausſprachen, hier zu wiederholen, als unſere Anſichten, das Reſultat langer Prüfung und Betrachtung, durchaus unverändert geblieben ſind. Heine iſt am größten als lyriſcher Dichter; hier hat er ſich eine neue Bahn gebrochen. Er machte den Humor zu dem Hauptelemente ſeiner Lyrik, im Gefühl der Jämmerlichkeit der Verhältniſſe um ihn her und ſeiner Stellung zu dieſen. In dieſem Gefühle aber mußte er ſich als die Hauptperſon betrachten und daher Alles nur nach dem Verhältniß, in welchem es zu ſeinem Selbſt ſtand, behandeln. Sein Leben iſt ihm Vergangenheit und Gegenwart, das All ſeine Umgebung, ſeine Welt. Die Zukunft gilt ihm nicht, denn er faßt nur den Tag auf; was vor ihm da war, iſt nicht für ihn da, theils weil er Viel davon ſelbſt zerſtörte, indem er es mit ſeiner Subjectivität nicht in Einklang zu bringen wußte, theils weil er poetiſch Alles in ſich zu concentriren ſtrebt, und daher immer durch ſeine Anſichten und Empfindungen in Oppoſition zu dem objectiven Element treten muß. Der Kampf gegen die unabweisbare Gewalt deſſelben verleitet ihn zu jenem ſchneidenden Spott, der ſich ſo oft in ihm offenbart und dem er ſich um deſto lieber hingiebt, je ſchwächer er ſich im Innern jener Macht gegenüber fühlt. Daß Heine übrigens einer der begabteſten lebenden Dichter ſei, leidet wohl keine Frage; ſeine Phantaſie hat eine unendliche Kraft, einen wunderbaren Zauber und mitunter eine ſeltene Zartheit; ſein Witz iſt glänzend und ſchlagend, ſeine Sprache erfreut ſich, wann er es will, des anmuthigſten Wohllautes; aber alle dieſe Gaben achtet er nicht, ſie ſind ihm nicht jungfräuliche Begleiterinnen ſeiner Muſe, ſondern gefeſſelte Sclavinnen ſeines Hohnes, die dieſer ſelbſt mißhandelte, wo es gilt, der Gegenwart weh zu thun, weil dieſe dem Dichter weh that und er ſich rächen will. Heine's Dichtungen haben daher nur ſelten etwas Erhebendes, Begeiſterndes und Verſöhnendes, da ſie meiſt allein ſeinen Zwieſpalt mit der Gegenwart ſchildern, die ihm dennoch Alles gilt. Dieſe Grundempfindungen ſeines Seins weiß er übrigens wie ein geſchickter Tonkünſtler unendlich zu variiren, indem er den Mißklang ſeines Weſens bald in Grauen, bald in ſtarre Verzweiflung, bald in wilde Sinnlichkeit oder fratzenhaften Spott kleidet. Er iſt zu ſehr Kind der Zeit und der harte Tadel, der ihm in vielfacher Hinſicht geworden iſt, trifft eigentlich dieſe mehr als ihn. So iſt auch die Frechheit, die er dem Gemeinen entgegenſetzt als Zuchtruthe, nicht ſein urſprüngliches Eigenthum, er hat ſie dem Leben um ihn her abgeborgt, und ſtellt ſie um deſto treuer dar, als er ſie ſtets in den curſirenden Wendungen des Tages reden läßt. Deshalb ſcheint auch dieſe Weiſe Manier; ſie iſt es aber nicht, ſie iſt nur der eigenthümlichſte Ausdruck ſeines Haſſes, wie der Menſch im Zorne überhaupt, das, was ihn ärgert, übertreibend nachäfft, um dadurch recht bitter den zu kränken, der es ſeiner Meinung nach verdient, weil dieſer die Urſache des Aergers iſt. Daher auch Heine's innere Geſetzloſigkeit, die man als ſeinen größten Feind betrachten muß, da ſie ſeinen Leiſtungen möglichſte harmoniſche Vollendung, nach der doch jeder Dichter vor Allem ſtreben ſoll, verwehrt. Hieraus erklärt ſich denn auch die anſcheinend leichte Kunſt, in ſeiner Denk- und Sinnesweiſe zu dichten, welche ſo viele Nachahmer hervorlockte.

Wir beſchränken uns auf dieſe kurze Characteriſtik Heine's als Dichters und enthalten uns jedes Urtheils über ſeine Leiſtungen als politiſcher und polemiſcher Schriftſteller ſowohl, wie über ſeine Stellung zu den Parteien der Zeit, da, ſo lange Heine lebt und wirkt, die Acten darüber nicht geſchloſſen werden können, um ſo mehr, als die neueſten Vorgänge ihn an die Spitze einer Schule ſtellten, die er keinesweges mit Bewußtſein bildete und deren einzelne Mitglieder ihre beſonderen Wege gehen. Es möchte dem gründlichſten und gewiſſenhafteſten Richter ſchwer werden, zu entſcheiden, was in Heine's Handlungsweiſe dem Menſchen, was dem Dichter beizumeſſen ſei; den Maßſtab der Gewöhnlichkeit aber an einen außergewöhnlichen Geiſt legen zu wollen, zumal wenn dieſer noch unaufhaltſam im Fortſchreiten begriffen iſt, kann keinem Vernünftigen und Redlichen in den Sinn kommen.

## Die Harzreiſe *).

Schwarze Röcke, ſeid'ne Strümpfe,
Weiße, höfliche Manſchetten,
Sanfte Reden, Embraſſiren —
Ach, wenn ſie nur Herzen hätten!

Herzen in der Bruſt, und Liebe,
Warme Liebe in dem Herzen —
Ach, mich tödtet ihr Geſinge
Von erlog'nen Liebesſchmerzen.

---

*) Aus: Heine's „Reiſebilder.“ 1. Thl. Hamburg 1830.

Auf die Berge will ich ſteigen,
Wo die frommen Hütten ſtehen,
Wo die Bruſt ſich frei erſchließet,
Und die freien Lüfte wehen.

Auf die Berge will ich ſteigen,
Wo die dunkeln Tannen ragen,
Bäche rauſchen, Vögel ſingen,
Und die ſtolzen Wolken jagen.

Lebet wohl, ihr glatten Säle,
Glatte Herren! Glatte Frauen!
Auf die Berge will ich ſteigen,
Lachend auf Euch niederſchauen.

Die Stadt Göttingen, berühmt durch ihre Würſte und Univerſität, gehört dem Könige von Hannover, und enthält 999 Feuerſtellen, diverſe Kirchen, eine Entbindungsanſtalt, eine Sternwarte, einen Karzer, eine Bibliothek und einen Rathskeller, wo das Bier ſehr gut iſt. Der vorbeifließende Bach heißt „die Leine,“ und dient des Sommers zum Baden; das Waſſer iſt ſehr kalt und an einigen Orten ſo breit, daß Lüder wirklich einen großen Anlauf nehmen mußte, als er hinüberſprang. Die Stadt ſelbſt iſt ſchön, und gefällt einem am beſten, wenn man ſie mit dem Rücken anſieht. Sie muß ſchon ſehr lange ſtehen; denn ich erinnere mich, als ich vor fünf Jahren dort immatrikulirt und bald darauf conſiliirt wurde, hatte ſie ſchon daſſelbe graue, altkluge Anſehen, und war ſchon vollſtändig eingerichtet mit Schnurren, Pudeln, Diſſertationen, Theedanſants, Wäſcherinnen, Compendien, Taubenbraten, Guelfenorden, Promotionskutſchen, Pfeifenköpfen, Hofräthen, Juſtizräthen, Relegationsräthen, Profaxen und anderen Faxen. Einige behaupten ſogar, die Stadt ſei zur Zeit der Völkerwanderung erbaut worden, jeder deutſche Stamm habe damals ein ungebundenes Exemplar ſeiner Mitglieder darin zurückgelaſſen, und davon ſtammten all die Vandalen, Frieſen, Schwaben, Teutonen, Sachſen, Thüringer u. ſ. w., die noch heut zu Tage in Göttingen hordenweis, und geſchieden durch Farben der Mützen und der Pfeifenquäſte, über die Weenderſtraße einherziehen, auf den blutigen Wahlſtätten der Raſenmühle, des Ritſchenkrugs und Bovdens ſich ewig unter einander herumſchlagen, in Sitten und Gebräuchen noch immer wie zur Zeit der Völkerwanderung dahinleben, und theils durch ihre Duces, welche Haupthähne heißen, theils durch ihr uraltes Geſetzbuch, welches Comment heißt und in den legibus barbarorum eine Stelle verdient, regiert werden.

Ausführlicheres über die Stadt Göttingen läßt ſich ſehr bequem nachleſen in der Topographie derſelben von K. F. H. Marx. Obzwar ich gegen den Verfaſſer, der mein Arzt war und mir viel Liebes erzeigte, die heiligſten Verpflichtungen hege, ſo kann ich doch ſein Werk nicht unbedingt empfehlen, und ich muß tadeln, daß er jener falſchen Meinung, als hätten die Göttingerinnen allzugroße Füße, nicht ſtreng genug widerſpricht. Ja, ich habe mich ſogar ſeit Jahr und Tag mit einer ernſten Widerlegung dieſer Meinung beſchäftigt, ich habe deshalb vergleichende Anatomie gehört, die ſeltenſten Werke auf der Bibliothek excerpirt, auf der Weenderſtraße ſtundenlang die Füße der vorübergehenden Damen ſtudirt, und in der grundgelehrten Abhandlung, ſo die Reſultate dieſer Studien enthalten wird, ſpreche ich 1° von den Füßen überhaupt, 2° von den Füßen bei den Alten, 3° von den Füßen der Elephanten, 4° von den Füßen der Göttingerinnen, 5° ſtelle ich Alles zuſammen, was über dieſe Füße auf Ullrichs Garten ſchon geſagt worden, 6° betrachte ich dieſe Füße in ihrem Zuſammenhang, und verbreite mich bei dieſer Gelegenheit auch über Waden, Knie u. ſ. w., und endlich 7°, wenn ich nur ſo großes Papier auftreiben kann, füge ich noch hinzu einige Kupfertafeln mit dem Facſimile göttingiſcher Damenfüße. —

Es war noch ſehr früh, als ich Göttingen verließ, und der gelehrte * * lag gewiß noch im Bette und träumte wie gewöhnlich: er wandle in einem ſchönen Garten, auf deſſen Beeten lauter weiße, mit Citaten beſchriebene Papierchen wachſen, die im Sonnenlichte lieblich glänzen, und von denen er hier und da mehrere pflückt, und mühſam in ein neues Beet verpflanzt, während die Nachtigallen mit ihren ſüßeſten Tönen ſein altes Herz erfreuen.

Vor dem Weender Thore begegneten mir zwei eingeborne kleine Schulknaben, wovon der Eine zum Andern ſagte: „Mit dem Theodor will ich gar nicht mehr umgehen, er iſt ein Lumpenkerl, denn geſtern wußte er nicht mal wie der Genitiv von Mensa heißt.“ So unbedeutend dieſe Worte klingen, ſo muß ich ſie doch wieder erzählen, ja ich möchte ſie als Stadt-Motto gleich auf das Thor ſchreiben laſſen; denn die Jungen piepen, wie die Alten pfeifen, und jene Worte bezeichnen ganz den engen, trocknen Notizenſtolz der hochgelahrten Georgia Auguſta.

Auf der Chauſſee wehte friſche Morgenluft, und die Vögel ſangen gar freudig, und auch mir wurde allmählig wieder friſch und freudig zu Muthe. Eine ſolche Erquickung that Noth. Ich war die letzte Zeit nicht aus dem Pandektenſtall herausgekommen, römiſche Caſuiſten hatten mir den Geiſt wie mit einem grauen Spinnweb überzogen, mein Herz war wie eingeklemmt zwiſchen den eiſernen Paragraphen ſelbſtſüchtiger Rechtsſyſteme, beſtändig klang es mir noch in den Ohren wie „Tribonian, Juſtinian, Hermogenian und Dummerjahn,“ und ein zärtliches Liebespaar, das unter einem Baume ſaß, hielt ich gar für eine Corpusjuris-Ausgabe mit verſchlungenen Händen. Auf der Landſtraße fing es an lebendig zu werden. Milchmädchen zogen vorüber; auch Eſeltreiber mit ihren grauen Zöglingen. Hinter Weende begegneten mir der Schäfer und Doris. Dieſes iſt nicht das idylliſche Paar, wovon Geßner ſingt, ſondern es ſind wohlbeſtallte Univerſitätspedelle, die wachſam aufpaſſen müſſen, daß ſich keine Studenten in Bovden duelliren, und daß keine neuen Ideen, die noch immer einige Decennien vor Göttingen Quarantaine halten müſſen, von einem ſpeculirenden Privatdocenten eingeſchmuggelt werden. Schäfer grüßte mich ſehr collegialiſch; denn er iſt ebenfalls Schriftſteller, und hat meiner in ſeinen halbjährigen Schriften oft erwähnt; wie er mich denn auch außerdem oft citirt hat, und, wenn er mich nicht zu Hauſe fand, immer ſo gütig war, die Citation mit Kreide auf meine Stubenthür zu ſchreiben. Dann und wann rollte auch ein Einſpänner vorüber, wohlbepackt mit Studenten, die für die Ferienzeit, oder auch für immer wegreiſten. In ſolch einer Univerſitätsſtadt iſt ein beſtändiges Kommen und Abgehen, alle drei Jahre findet man dort eine neue Studentengeneration, das iſt ein ewiger Menſchenſtrom, wo eine Semeſterwelle die andere fortdrängt, und nur die alten Profeſſoren bleiben ſtehen in dieſer allgemeinen Bewegung, unerſchütterlich feſt, gleich den Pyramiden Egyptens — nur daß in dieſen Univerſitätspyramiden keine Weisheit verborgen iſt.

Aus den Myrthenlauben bei Rauſchenwaſſer ſah ich zwei hoffnungsvolle Jünglinge hervorreiten. Ein Weibsbild, das dort ſein horizontales Handwerk treibt, gab ihnen bis auf die Landſtraße das Geleit, klätſchelte mit geübter Hand die mageren Schenkel der Pferde, lachte laut auf, als der eine Reiter ihr hinten auf die breite Spontaneität einige Galanterien mit der Peitſche überlangte, und ſchob ſich alsdann gen Bovden. Die Jünglinge aber jagten nach Nörten, und johlten gar geiſtreich, und ſangen gar lieblich das Roſſini'ſche Lied: „Trink Bier, liebe, liebe Liſe!“ Dieſe Töne hörte ich noch lange in der Ferne; doch die holden Sänger ſelbſt verlor ich bald völlig aus dem Geſichte, ſintemal ſie ihre Pferde, die im Grunde einen deutſch langſamen Charakter zu haben ſchienen, gar entſetzlich anſpornten und vorwärtspeitſchten. Nirgends wird die Pferdeſchinderei ſtärker getrieben, als in Göttingen, und oft, wenn ich ſah, wie ſolch eine ſchweißtriefende, lahme Kracke, für das Bischen Lebensfutter, von unſern Rauſchenwaſſerrittern abgequält ward, oder wohl gar einen ganzen Wagen voll Studenten fortziehen mußte, ſo dachte ich auch: „O du armes Thier, gewiß haben deine Vorältern im Paradieſe verbotenen Hafer gefreſſen!“

Im Wirthshauſe zu Nörten traf ich die beiden Jünglinge wieder. Der eine verzehrte einen Heringſalat, und der andere unterhielt ſich mit der gelbledernen Magd, Fuſia Canina, auch Trittvogel genannt. Er ſagte ihr einige Anſtändigkeiten, und am Ende wurden ſie handgemein. Um meinen Ranzen zu erleichtern, nahm ich die eingepackten blauen Hoſen, die in geſchichtlicher Hinſicht ſehr merkwürdig ſind, wieder heraus und ſchenkte ſie dem kleinen Kellner, den man Kolibri nennt. Die Buſſenia, die alte Wirthin, brachte mir unterdeſſen ein Butterbrot, und beklagte ſich, daß ich ſie jetzt ſo ſelten beſuche; denn ſie liebt mich ſehr.

Hinter Nörten ſtand die Sonne hoch und glänzend am Himmel. Sie meinte es recht ehrlich mit mir und erwärmte mein Haupt, daß alle unreifen Gedanken darin zur Vollreife kamen. Die liebe Wirthshausſonne in Nordheim iſt auch nicht zu verachten; ich kehrte hier ein, und fand das Mittageſſen ſchon fertig. Alle Gerichte waren ſchmackhaft zubereitet, und wollten mir beſſer behagen, als die abgeſchmackten akademiſchen Gerichte, die ſalzloſen, ledernen Stockfiſche mit ihrem alten Kohl, die mir in Göttingen vorgeſetzt wurden. Nachdem ich meinen Magen etwas beſchwichtigt hatte, bemerkte ich in derſelben Wirthsſtube einen Herrn mit zwei Damen, die im Begriff waren, abzureiſen. Dieſer Herr war ganz grün gekleidet, trug ſogar eine grüne Brille, die auf ſeine rothe Kupfernaſe einen Schein wie Grünſpan warf, und ſah aus, wie der König Nebukadnezar in ſeinen ſpätern Jahren ausgeſehen hat, als er, der Sage nach, gleich einem Thiere des Waldes, nichts als Salat aß. Der Grüne wünſchte, daß ich ihm ein Hotel in Göttingen empfehlen möchte, und ich rieth ihm, dort von dem erſten beſten Studenten das Hotel de Brühbach zu erfragen. Die eine Dame war die Frau Gemahlin, eine gar große, weitläuftige Dame, ein rothes Quadratmeilen-Geſicht mit Grübchen in den Wangen, die wie Spucknäpfe für Liebesgötter ausſahen, ein langfleiſchig herabhängendes Unterkinn, das eine ſchlechte Fortſetzung des Geſichtes zu ſein ſchien, und ein hochaufgeſtapelter Buſen, der mit ſteifen Spitzen und vielzackig feſtonirten Krägen, wie mit Thürmchen und Baſtionen umbaut war, und einer Feſtung glich, die gewiß eben ſo wenig wie jene anderen Feſtungen, von denen Philipp von Macedonien ſpricht, einem mit Gold beladenen Eſel widerſtehen würde. Die andere Dame, die Frau Schweſter, bildete ganz den Gegenſatz der eben beſchriebenen. Stammte jene von Pharaos fetten Kühen, ſo ſtammte dieſe von den magern. Das Geſicht nur ein Mund zwiſchen zwei Ohren, die Bruſt troſtlos öde, wie die lüneburger Haide; die ganze ausgekochte Geſtalt glich einem Freitiſch für arme Theologen. Beide Damen fragten mich zu gleicher Zeit: ob im Hotel de Brühbach auch ordentliche Leute logirten. Ich bejahte es mit gutem Gewiſſen, und als das holde Kleeblatt abfuhr, grüßte ich nochmals zum Fenſter hinaus. Der Sonnenwirth lächelte gar ſchlau und mochte wohl wiſſen, daß der Carzer von den Studenten in Göttingen Hotel de Brühbach genannt wird.

Hinter Nordheim wird es ſchon gebirgig und hier und da treten ſchöne Anhöhen hervor. Auf dem Wege traf ich meiſtens Krämer, die nach der braunſchweiger Meſſe zogen, auch einen Schwarm Frauenzimmer, deren jede ein großes, faſt häuſerhohes, mit weißem Leinen überzogenes Behältniß auf dem Rücken trug. Darin ſaßen allerlei eingefangene Singvögel, die beſtändig piepſten und zwitſcherten, während ihre Trägerinnen luſtig dahinhüpften und ſchwatzten. Mir kam es gar närriſch vor, wie ſo ein Vogel den andern zu Markte trägt.

In pechdunkler Nacht kam ich an zu Oſterode. Es fehlte mir der Appetit zum Eſſen und ich legte mich gleich zu Bette.

Erwachend hörte ich ein freundliches Klingen. Die Heerden zogen auf die Weide und es läuteten ihre Glöckchen. Die liebe, goldene Sonne ſchien durch das Fenſter und beleuchtete die Schildereien an den Wänden des Zimmers. Es waren Bilder aus dem Befreiungskriege, worauf treu dargeſtellt ſtand, wie wir alle Helden waren, dann auch Hinrichtungsſcenen aus der Revolutionszeit, Ludwig XVI. auf der Guillotine, und ähnliche Kopfabſchneidereien, die man gar nicht anſehen kann, ohne Gott zu danken, daß man ruhig im Bette liegt, und guten Kaffee trinkt und den Kopf noch ſo recht comfortabel auf den Schultern ſitzen hat.

Nachdem ich Kaffee getrunken, mich angezogen, die Inſchriften auf den Fenſterſcheiben geleſen, und alles im Wirthshauſe berichtigt hatte, verließ ich Oſterode.

Dieſe Stadt hat ſo und ſo viel Häuſer, verſchiedene Einwohner, worunter auch mehrere Seelen, wie in Gottſchalt's „Taſchenbuch für Harzreiſende“ genauer nachzuleſen iſt. Ehe ich die Landſtraße einſchlug, beſtieg ich die Trümmer der uralten oſteroder Burg. Sie beſtehen nur noch aus der Hälfte eines großen, dickmaurigen, wie von Krebsſchäden angefreſſenen Thurms. Der Weg nach Clausthal führte mich wieder bergauf, und von einer der erſten Höhen ſchaute ich nochmals hinab in das Thal, wo Oſterode mit ſeinen rothen Dächern aus den grünen Tannenwäldern hervorguckt, wie eine Moosroſe. Die Sonne gab eine gar liebe, kindliche Beleuchtung. Von der erhaltenen Thurmhälfte erblickt man hier die imponirende Rückſeite.

Nachdem ich eine Strecke gewandert, traf ich zuſammen mit einem reiſenden Handwerksburſchen, der von Braunſchweig kam und mir als ein dortiges Gerücht erzählte: der junge Herzog ſei auf dem Wege nach dem gelobten Lande von den Türken gefangen worden, und könne nur gegen ein großes Löſegeld freikommen. Die große Reiſe des Herzogs mag dieſe Sage veranlaßt haben. Das Volk hat noch immer den traditionell fabelhaften Ideengang, der ſich ſo lieblich ausſpricht in ſeinem „Herzog Ernſt.“ Der Erzähler jener Neuigkeit war ein Schneidergeſell, ein niedlicher, kleiner junger Menſch, ſo dünn, daß die Sterne durchſchimmern konnten, wie durch Oſſian's Nebelgeiſter, und im Ganzen eine volksthümlich barocke Miſchung von Laune und Wehmuth. Dieſes äußerte ſich beſonders in der drollig rührenden Weiſe, womit er das wunderbare Volkslied ſang: „Ein Käfer auf dem Zaune ſaß, ſumm, ſumm!“ Das iſt ſchön bei uns Deutſchen; Keiner iſt ſo verrückt, daß er nicht einen noch Verrückteren fände, der ihn verſteht. Nur ein Deutſcher kann jenes Lied nachempfinden, und ſich dabei todtlachen und todtweinen. Wie tief das Goethe'ſche Wort ins Leben des Volks gedrungen, bemerkte ich auch hier. Mein dünner Weggenoſſe trillerte ebenfalls zuweilen vor ſich hin: „Leidvoll und freudvoll, Gedanken ſind frei!“ Solche Corruption des Textes iſt beim Volke etwas Gewöhnliches. Er ſang auch ein Lied, wo „Lottchen bei dem Grabe ihres Werthers“ trauert. Der Schneider zerfloß vor Sentimentalität bei den Worten: „Einſam wein' ich an der Roſenſtelle, wo uns oft der ſpäte Mond belauſcht; jammernd irr' ich an der Silberquelle, die uns lieblich Wonne zugerauſcht.“ Aber bald darauf ging er in Muthwillen über und erzählte mir: „Wir haben einen Preußen in der Herberge zu Caſſel, der eben ſolche Lieder ſelbſt macht; er kann keinen ſeligen Stich nähen; hat er einen Groſchen in der Taſche, ſo hat er für zwei Groſchen Durſt, und wenn er im Thran iſt, hält er den Himmel für ein blaues Camiſol, und weint wie eine Dachtraufe, und ſingt ein Lied mit der doppelten Poeſie!“ Von letzterem Ausdruck wünſchte ich eine Erklärung, aber mein Schneiderlein, mit ſeinen ziegenhainer Beinchen, hüpfte hin und her und rief beſtändig: „Die doppelte Poeſie iſt die doppelte Poeſie!“ Endlich brachte ich es heraus, daß er doppelt gereimte Gedichte, namentlich Stanzen im Sinne hatte. — Unterdeß durch die große Bewegung und durch den contrairen Wind war der Ritter von der Nadel ſehr müde geworden. Er machte freilich noch einige große Anſtalten zum Gehen und bramarbaſirte: „Jetzt will ich den Weg zwiſchen die Beine nehmen!“ Doch bald klagte er, daß er ſich Blaſen unter die Füße gegangen, und die Welt viel zu weitläuftig ſei; und endlich, bei einem Baumſtamme, ließ er ſich ſachte niederſinken, bewegte ſein zartes Häuptlein wie ein betrübtes Lämmerſchwänzchen, und wehmüthig lächelnd rief er: „Da bin ich armes Schindluderchen ſchon wieder marode!“

Die Berge wurden hier noch ſteiler, die Tannenwälder wogten unten wie ein grünes Meer, und am blauen Himmel oben ſchifften die weißen Wolken. Die Wildheit der Gegend war durch ihre Einheit und Einfachheit gleichſam gezähmt. Wie ein guter Dichter, liebt die Natur keine ſchroffen Uebergänge. Die Wolken, ſo bizarr geſtaltet ſie auch zuweilen erſcheinen, tragen ein weißes, oder doch ein mildes, mit dem blauen Himmel und der grünen Erde harmoniſch correſpondirendes Colorit, ſo daß alle Farben einer Gegend wie leiſe Muſik in einander ſchmelzen, und jeder Naturanblick krampfſtillend und gemüthberuhigend wirkt. — Der ſelige Hoffmann würde die Wolken buntſcheckig bemalt haben. — Eben wie ein großer Dichter, weiß die Natur auch mit den wenigſten Mitteln die größten Effekte hervorzubringen. Da ſind nur eine Sonne, Bäume, Blumen, Waſſer und Liebe. Freilich, fehlt letztere im Herzen des Beſchauers, ſo mag das Ganze wohl einen ſchlechten Anblick gewähren, und die Sonne hat dann blos ſo und ſo viel Meilen im Durchmeſſer, und die Bäume ſind gut zum Einheizen, und die Blumen werden nach den Staubfäden claſſificirt, und das Waſſer iſt naß.

Ein kleiner Junge, der für ſeinen kranken Oheim im Walde Reiſig ſuchte, zeigte mir das Dorf Lerrbach, deſſen kleine Hütten mit grauen Dächern ſich über eine halbe Stunde durch das Thal hinziehen. „Dort,“ ſagte er, „wohnen dumme Kropfleute und weiße Mohren,“ — mit letzterem Namen werden die Albinos vom Volke benannt. Der kleine Junge ſtand mit den Bäumen in gar eigenem Einverſtändniß; er grüßte ſie wie gute Bekannte, und ſie ſchienen rauſchend ſeinen Gruß zu erwiedern. Er pfiff wie ein Zeiſig, ringsum antworteten zwitſchernd die andern Vögel, und ehe ich mich deſſen verſah, war er mit ſeinen nackten Füßchen und ſeinem Bündel Reiſig ins Walddickigt fortgeſprungen. Die Kinder, dacht' ich, ſind jünger als wir, können ſich noch erinnern, wie ſie ebenfalls Bäume oder Vögel waren, und ſind alſo noch im Stande, dieſelben zu verſtehen; unſereins aber iſt ſchon alt und hat zu viel Sorgen, Jurisprudenz und ſchlechte Verſe im Kopf. Jene Zeit, wo es anders war, trat mir bei meinem Eintritt in Clausthal wieder recht lebhaft ins Gedächtniß. In dieſes nette Bergſtädtchen, welches man nicht früher erblickt, als bis man davor ſteht, gelangte ich, als eben die Glocke zwölf ſchlug und die Kinder jubelnd aus der Schule kamen. Die lieben Knaben, faſt alle rothbäckig, blauäugig und flachshaarig, ſprangen und jauchzten, und weckten in mir die wehmüthig heitere Erinnerung, wie ich einſt ſelbſt, als ein kleines Bübchen, in einer dumpfkatholiſchen Kloſterſchule zu Düſſeldorf den ganzen lieben Vormittag von der hölzernen Bank nicht aufſtehen durfte, und ſo viel Latein, Prügel und Geographie ausſtehen mußte, und dann ebenfalls unmäßig jauchzte und jubelte, wenn die alte Franziskanerglocke endlich zwölf ſchlug. Die Kinder ſahen an meinem Ranzen, daß ich ein Fremder ſei, und grüßten mich recht gaſtfreundlich.

In der „Krone“ zu Clausthal hielt ich Mittag. Ich bekam frühlingsgrüne Peterſilienſuppe, veilchenblauen Kohl, einen Kalbsbraten, groß wie der Chimboraſſo in Miniatur, ſo wie auch eine Art geräucherter Heringe, die Bückinge heißen, nach dem Namen ihres Erfinders, Wilhelm Bücking, der 1447 geſtorben, und um jener Erfindung willen von Carl V. ſo verehrt wurde, daß derſelbe anno 1556 von Middelburg nach Bievlied in Seeland reiſte, blos um dort das Grab dieſes großen Mannes zu ſehen. Wie herrlich ſchmeckt doch ſolch ein Gericht, wenn man die hiſtoriſchen Notizen dazu weiß und es ſelbſt verzehrt! Nur der Kaffee nach Tiſche wurde mir verleidet, indem ſich ein junger Menſch discurſirend zu mir ſetzte und ſo entſetzlich ſchwadronirte, daß die Milch auf dem Tiſche ſauer wurde. Es war ein junger Handlungsbefliſſener mit fünfundzwanzig bunten Weſten und eben ſo viel goldenen Petſchaften, Ringen, Bruſtnadeln u. ſ. w. Er ſah aus wie ein Affe, der eine rothe Jacke angezogen hat und nun zu ſich ſelber ſagt: Kleider machen Leute. Eine ganze Menge Charaden wußte er auswendig, ſo wie auch Anekdoten, die er immer da anbrachte, wo ſie am wenigſten paßten. — Nach Tiſche machte ich mich auf den Weg, die Gruben, die Silberhütten und die Münze zu beſuchen.

In den Silberhütten habe ich, wie oft im Leben, den Silberblick verfehlt. In der Münze traf ich es ſchon beſſer, und konnte zuſehen, wie das Geld gemacht wird. Freilich, weiter hab ich es auch nie bringen können. Ich hatte bei ſolcher Gelegenheit immer das Zuſehen, und ich glaube, wenn mal die Thaler vom Himmel herunter regneten, ſo bekäme ich davon nur Löcher in den Kopf, während die Kinder Iſrael die ſilberne Manna mit luſtigem Muthe einſammeln würden. Mit einem Gefühle, worin gar komiſch Ehrfurcht und Rührung gemiſcht waren, betrachtete ich die neugebornen, blanken Thaler, nahm einen, der eben vom Prägſtocke kam, in die Hand, und ſprach zu ihm: junger Thaler! welche Schickſale erwarten dich! wie viel Gutes und wie viel Böſes wirſt du ſtiften! wie wirſt du das Laſter beſchützen und die Tugend flicken, wie wirſt du geliebt und dann wieder verwünſcht werden! wie wirſt du ſchwelgen, kuppeln, lügen und morden helfen! wie wirſt du raſtlos umherirren, durch reine und ſchmutzige Hände, Jahrhundertelang, bis du endlich, ſchuldbeladen und ſundenmüde, verſammelt wirſt zu den Deinigen im Schooße Abraham's, der dich einſchmelzt und läutert und umbildet zu einem neuen beſſeren Sein.

Das Befahren der zwei vorzüglichſten clausthaler Gruben, der „Dorothea“ und „Carolina,“ fand ich ſehr intereſſant und ich muß ausführlich davon erzählen.

Eine halbe Stunde vor der Stadt gelangt man zu zwei großen ſchwärzlichen Gebäuden. Dort wird man gleich von den Bergleuten in Empfang genommen. Dieſe tragen dunkle, gewöhnlich ſtahlblaue, weite, bis über den Bauch herabhängende Jacken, Hoſen von ähnlicher Farbe, ein hinten aufgebundenes Schurzfell und kleine grüne Filzhüte, ganz randlos, wie ein abgekappter Kegel. In eine ſolche Tracht, bloß ohne Hinterleder, wird der Beſuchende ebenfalls eingekleidet, und ein Bergmann, ein Steiger, nachdem er ſein Grubenlicht angezündet, führt ihn nach einer dunkeln Oeffnung, die wie ein Kaminfegeloch ausſieht, ſteigt bis an die Bruſt hinab, giebt Regeln, wie man ſich an den Leitern feſtzuhalten habe, und bittet angſtlos zu folgen. Die Sache ſelbſt iſt nichts weniger als gefährlich; aber man glaubt es nicht im Anfang, wenn man gar nichts vom Bergwerksweſen verſteht. Es giebt ſchon eine eigene Empfindung, daß man ſich ausziehen und die dunkle Delinquententracht anziehen muß. Und nun ſoll man auf allen Vieren hinabklettern, und das dunkle Loch iſt ſo dunkel, und Gott weiß, wie lang die Leiter ſein mag. Aber bald merkt man doch, daß es nicht eine einzige, in die ſchwarze Ewigkeit hinablaufende Leiter iſt, ſondern daß es mehrere von funfzehn bis zwanzig Sproſſen ſind, deren jede auf ein kleines Brett führt, worauf man ſtehen kann, und worin wieder ein neues Loch nach einer neuen Leiter hinableitet. Ich war zuerſt in die Carolina geſtiegen. Das iſt die ſchmutzigſte und unerfreulichſte Carolina, die ich je kennen gelernt habe. Die Leiterſproſſen ſind kothig naß. Und von einer Leiter zur andern gehts hinab, und der Steiger voran, und dieſer betheuert immer: es ſei gar nicht gefährlich, nur müſſe man ſich mit den Händen feſt an den Sproſſen halten, und nicht nach den Füßen ſehen, und nicht ſchwindlicht werden, und nur bei Leibe nicht auf das Seitenbrett treten, wo jetzt das ſchnurrende Tonnenſeil heraufgeht, und wo vor vierzehn Tagen ein unvorſichtiger Menſch hinuntergeſtürzt und leider den Hals gebrochen. Da unten iſt ein verworrenes Rauſchen und Summen, man ſtößt beſtändig an Balken und Seile, die in Bewegung ſind, um die Tonnen mit geklopften Erzen, oder das hervorgeſinterte Waſſer herauf zu winden. Zuweilen gelangt man auch in durchgehauene Gänge, Stollen genannt, wo man das Erz wachſen ſieht, und wo der einſame Bergmann den ganzen Tag ſitzt und mühſam mit dem Hammer die Erzſtücke aus der Wand herausklopft. Bis in die unterſte Tiefe, wo man, wie Einige behaupten, ſchon hören kann, wie die Leute in Amerika „Hurrah Lafayette!“ ſchreien, bin ich nicht gekommen; unter uns geſagt, dort, bis wohin ich kam, ſchien es mir bereits tief genug, — immerwährendes Brauſen und Sauſen, unheimliche Maſchinenbewegung, unterirdiſches Quellengerieſel, von allen Seiten herabtriefendes Waſſer, qualmig aufſteigende Erddünſte, und das Grubenlicht immer bleicher hineinflimmernd in die einſame Nacht. Wirklich, es war betäubend, das Athmen wurde mir ſchwer, und mit Mühe hielt ich mich an den glitſchrigen Leiterſproſſen. Ich habe keinen Anflug von ſogenannter Angſt empfunden, aber, ſeltſam genug, dort unten in der Tiefe erinnerte ich mich, daß ich im vorigen Jahre, ungefähr um dieſelbe Zeit, einen Sturm auf der Nordſee erlebte, und ich meinte jetzt, es ſei doch eigentlich recht traulich angenehm, wenn das Schiff hin und her ſchaukelt, die Winde ihre Trompeterſtückchen losblaſen, zwiſchen drein der luſtige Matroſenlärmen erſchallt, und Alles friſch überſchauert wird von Gottes lieber, freier Luft. Ja, Luft! — Nach Luft ſchnappend ſtieg ich einige Dutzend Leitern wieder in die Höhe, und mein Steiger führte mich durch einen ſchmalen, ſehr langen, in den Berg gehauenen Gang nach der Grube Dorothea. Hier iſt es luftiger und friſcher, und die Leitern ſind reiner, aber auch länger und ſteiler als in der Carolina. Hier wurde mir auch beſſer zu Muthe, beſonders da ich wieder Spuren lebendiger Menſchen gewahrte. In der Tiefe zeigten ſich nämlich wandelnde Schimmer; Bergleute mit ihren Grubenlichtern kamen allmählig in die Höhe, mit dem Gruße „Glück auf!“ und mit demſelben Wiedergruße von unſerer Seite ſtiegen ſie an uns vorüber; und wie eine befreundet ruhige, und doch zugleich quälend räthſelhafte Erinnerung, trafen mich, mit ihren tiefſinnig klaren Blicken, die ernſtfrommen, etwas blaſſen, und vom Grubenlicht geheimnißvoll beleuchteten Geſichter dieſer jungen und alten Männer, die in ihren dunkeln, einſamen Bergſchachten den ganzen Tag gearbeitet hatten, und ſich jetzt hinaufſehnten nach dem lieben Tageslichte und nach den Augen von Weib und Kind.

Mein Cicerone ſelbſt war eine kreuzehrliche, pudeldeutſche Natur. Mit innerer Freudigkeit zeigte er mir jene Stolle, wo der Herzog von Cambridge, als er die Grube befahren, mit ſeinem ganzen Gefolge geſpeiſt hat, und wo noch der lange hölzerne Speiſetiſch ſteht, ſo wie auch der große Stuhl von Erz, worauf der Herzog geſeſſen. Dieſer bleibe zum ewigen Andenken ſtehen, ſagte der gute Bergmann, und mit Feuer erzählte er: wie viele Feſtlichkeiten damals ſtatt gefunden, wie der ganze Stollen mit Lichtern, Blumen und Laubwerk verziert geweſen, wie ein Bergknappe die Zitter geſpielt und geſungen, wie der vergnügte liebe, dicke Herzog ſehr viele Geſundheiten ausgetrunken habe, und wie viele Bergleute, und er ſelbſt ganz beſonders, ſich gern würden todtſchlagen laſſen für den lieben, dicken Herzog und das ganze Haus Hannover. — Innig rührt es mich jedesmal, wenn ich ſehe, wie ſich dieſes Gefühl der Unterthanstreue in ſeinen einfachen Naturlauten ausſpricht. Es iſt ein ſo ſchönes Gefühl! Und es iſt ein ſo wahrhaft deutſches Gefühl! Andere Völker mögen gewandter ſein, und witziger und ergötzlicher, aber keines iſt ſo treu, wie das treue deutſche Volk. Wüßte ich nicht, daß die Treue ſo alt iſt, wie die Welt, ſo würde ich glauben, ein deutſches Herz habe ſie erfunden. Deutſche Treue! ſie iſt keine moderne Adreſſenfloskel. An Euren Höfen, Ihr deutſchen Fürſten, ſollte man ſingen und wieder ſingen das Lied von dem getreuen Eckart und dem böſen Burgund, der ihm die lieben Kinder tödten laſſen, und ihn alsdann doch noch immer treu befunden hat. Ihr habt das treueſte Volk.

Wie die deutſche Treue, hatte uns jetzt das kleine Grubenlicht, ohne viel Geflacker, ſtill und ſicher geleitet durch das Labyrinth der Schachten und Stollen; wir ſtiegen hervor aus der dumpfigen Bergnacht, das Sonnenlicht ſtrahlt' — Glück auf!

Die meiſten Bergarbeiter wohnen in Clausthal und in dem damit verbundenen Bergſtädtchen Zellerfeld. Ich beſuchte mehrere dieſer wackern Leute, betrachtete ihre kleine häusliche Einrichtung, hörte einige ihrer Lieder, die ſie mit der Zitter, ihrem Lieblingsinſtrumente, gar hübſch begleiten, ließ mir alte Bergmährchen von ihnen erzählen, und auch die Gebete herſagen, die ſie in Gemeinſchaft zu halten pflegen, ehe ſie in den dunkeln Schacht hinunterſteigen, und manches gute Gebet habe ich mitgebetet. Ein alter Steiger meinte ſogar, ich ſollte bei ihnen bleiben und Bergmann werden; und als ich dennoch Abſchied nahm, gab er mir einen Auftrag an ſeinen Bruder, der in der Nähe von Goslar wohnt, und viele Küſſe für ſeine liebe Nichte.

So ſtillſtehend ruhig auch das Leben dieſer Leute erſcheint, ſo iſt es dennoch ein wahrhaftes, lebendiges Leben. Die ſteinalte zitternde Frau, die, dem großen Schranke gegenüber, hinterm Ofen ſaß, mag dort ſchon ein Vierteljahrhundert lang geſeſſen haben, und ihr Denken und Fühlen iſt gewiß innig verwachſen mit allen Ecken dieſes Ofens und allen Schnitzeleien dieſes Schrankes. Und Schrank und Ofen leben, denn ein Menſch hat ihnen einen Theil ſeiner Seele eingeflößt.

Nur durch ſolch tiefes Anſchauungsleben, durch die „Unmittelbarkeit“ entſtand die deutſche Mährchenfabel, deren Eigenthümlichkeit darin beſteht, daß nicht nur die Thiere und Pflanzen, ſondern auch ganz leblos ſcheinende Gegenſtände ſprechen und handeln. Sinnigem, harmloſen Volke, in der ſtillen, umfriedeten Heimlichkeit ſeiner niedern Berg- oder Waldhütten offenbarte ſich das innere Leben ſolcher Gegenſtände, dieſe gewannen einen nothwendigen, conſequenten Charakter, eine ſüße Miſchung von phantaſtiſcher Laune und rein menſchlicher Geſinnung; und ſo ſehen wir im Mährchen, wunderbar und doch als wenn es ſich von ſelbſt verſtände: Nähnadel und Stecknadel kommen von der Schneiderherberge und verirren ſich im Dunkeln; Strohhalm und Kohle wollen über den Bach ſetzen und verunglücken; Schippe und Beſen ſtehen auf der Treppe und zanken und ſchmeißen ſich; der befragte Spiegel zeigt das Bild der ſchönſten Frau; ſogar die Blutstropfen fangen an zu ſprechen, bange, dunkle Worte des beſorglichſten Mitleids. — Aus demſelben Grunde iſt unſer Leben in der Kindheit ſo unendlich bedeutend, in jener Zeit iſt uns Alles gleich wichtig, wir hören Alles, wir ſehen Alles, bei allen Eindrücken iſt Gleichmäßigkeit, ſtatt daß wir ſpäterhin abſichtlicher werden, uns mit dem Einzelnen ausſchließlicher beſchäftigen, das klare Gold der Anſchauung für das Papiergeld der Bücherdefinitionen mühſam einwechſeln und an Lebensbreite gewinnen, was wir an Lebenstiefe verlieren. Jetzt ſind wir ausgewachſene, vornehme Leute; wir beziehen oft neue Wohnungen, die Magd räumt täglich auf, und verändert nach Gutdünken die Stellung der Möbeln, die uns wenig intereſſiren, da ſie entweder neu ſind, oder heute dem Hans, morgen dem Iſaak gehören; ſelbſt unſere Kleider bleiben uns fremd, wir wiſſen kaum, wie viel Knöpfe an dem Rocke ſitzen, den wir eben jetzt auf dem Leibe tragen; wir wechſeln ja ſo oft als möglich mit Kleidungsſtücken, keines derſelben bleibt im Zuſammenhange mit unſerer inneren und äußeren Geſchichte; — kaum vermögen wir uns zu erinnern, wie jene braune Weſte ausſah, die uns einſt ſo viel Gelächter zugezogen hat, und auf deren breiten Streifen dennoch die liebe Hand der Geliebten ſo lieblich ruhte!

Die alte Frau, dem großen Schranke gegenüber, hinterm Ofen, trug einen geblümten Rock von verſchoſſenem Zeuge, das Brautkleid ihrer ſeligen Mutter. Ihr Urenkel, ein als Bergmann gekleideter, blonder, blitzäugiger Knabe, ſaß zu ihren Füßen und zählte die Blumen ihres Rockes, und ſie mag ihm von dieſem Rocke wohl ſchon viele Geſchichtchen erzählt haben, viele ernſthafte, hübſche Geſchichten, die der Junge gewiß nicht ſobald vergißt, die ihm noch oft vorſchweben werden, wenn er bald, als ein erwachſener Mann, in den nächtlichen Stollen der Carolina einſam arbeitet, und die er vielleicht wieder erzählt, wenn die liebe Großmutter längſt todt iſt und er ſelber, ein ſilberhaariger, erloſchener Greis, im Kreiſe ſeiner Enkel ſitzt, dem großen Schranke gegenüber, hinterm Ofen.

Ich blieb die Nacht ebenfalls in der Krone, wo unterdeſſen auch der Hofrath B. aus Göttingen angekommen war. Ich hatte das Vergnügen, dem alten Herrn meine Aufwartung zu machen. Als ich mich ins Fremdenbuch einſchrieb und im Monat Juli blätterte, fand ich auch den vieltheuern Namen Adalbert von Chamiſſo, den Biographen des unſterblichen Schlemiehl. Der Wirth erzählte mir: dieſer Herr ſei in einem unbeſchreibbar ſchlechten Wetter angekommen, und in einem eben ſo ſchlechten Wetter wieder abgereiſt.

Den andern Morgen mußte ich meinen Ranzen nochmals erleichtern, das eingepackte Paar Stiefel warf ich über Bord, und ich hob auf meine Füße und ging nach Goslar. Ich kam dahin, ohne zu wiſſen wie. Nur ſoviel kann ich mich erinnern: ich ſchlenderte wieder bergauf, bergab; ſchaute hinunter in manches hübſche Wieſenthal; ſilberne Waſſer brauſten, ſüße Waldvögel zwitſcherten, die Heerdenglöckchen läuteten, die mannichfaltig grünen Bäume wurden von der lieben Sonne goldig angeſtrahlt, und oben war die blauſeidene Decke des Himmels ſo durchſichtig, daß man tief hineinſchauen konnte, bis ins Allerheiligſte, wo die Engel zu den Füßen Gottes ſitzen, und in den Zügen ſeines Antlitzes den Generalbaß ſtudiren. Ich aber lebte noch in dem Traume der vorigen Nacht, den ich nicht aus meiner Seele verſcheuchen konnte. Es war das alte Mährchen, wie ein Ritter hinabſteigt in einen tiefen Brunnen, wo unten die ſchönſte Prinzeſſin zu einem ſtarren Zauberſchlafe verwünſcht iſt. Ich ſelbſt war der Ritter, und der Brunnen die dunkle clausthaler Grube, und plötzlich erſchienen viele Lichter, aus allen Seitenlöcher ſtürzten die wachſamen Zwerglein, ſchnitten zornige Geſichter, hieben nach mir mit ihren kurzen Schwertern, blieſen gellend ins Horn, daß immer mehr und mehre herzueilten, und es wackelten entſetzlich ihre breiten Häupter. Wie ich darauf zuſchlug und das Blut herausfloß, merkte ich erſt, daß es die rothblühenden, langbärtigen Diſtelköpfe waren, die ich den Tag vorher an der Landſtraße mit dem Stocke abgeſchlagen hatte. Da waren ſie auch gleich alle verſcheucht, und ich gelangte in einen hellen Prachtſaal; in der Mitte ſtand, weiß verſchleiert, und wie eine Bildſäule ſtarr und regungslos, die Herzgeliebte, und ich küßte ihren Mund, und, beim lebendigen Gott! ich fühlte den beſeligenden Hauch ihrer Seele und das ſüße Beben der lieblichen Lippen. Es war mir, als hörte ich, wie Gott rief: „Es werde Licht!“ Blendend ſchoß herab ein Strahl des ewigen Lichts; aber in demſelben Augenblick wurde es wieder Nacht, und Alles rann chaotiſch zuſammen in ein wildes, wüſtes Meer. Ein wildes, wüſtes Meer! Ueber das gährende Waſſer jagten ängſtlich die Geſpenſter der Verſtorbenen, ihre weißen Todtenhemden flatterten im Winde; hinter ihnen her, hetzend, mit klatſchender Peitſche lief ein buntſcheckiger Harlequin, und dieſer war ich ſelbſt — und plötzlich aus den dunkeln Wellen reckten die Meerungethüme ihre mißgeſtalteten Häupter, und langten nach mir mit ausgebreiteten Krallen, und vor Entſetzen erwachte ich.

Wie doch zuweilen die allerſchönſten Mährchen verdorben werden! Eigentlich muß der Ritter, wenn er die ſchlafende Prinzeſſin gefunden hat, ein Stück aus ihrem koſtbaren Schleier herausſchneiden; und wenn durch ſeine Kühnheit ihr Zauberſchlaf gebrochen iſt, und ſie wieder in ihrem Palaſt auf dem goldenen Stuhle ſitzt, muß der Ritter zu ihr treten und ſprechen: Meine allerſchönſte Prinzeſſin, kennſt du mich? Und dann antwortet ſie: Mein allertapferſter Ritter, ich kenne dich nicht. Und dieſer zeigt ihr alsdann das aus ihrem Schleier herausgeſchnittene Stück, das juſt in denſelben wieder hineinpaßt, und beide umarmen ſich zärtlich, und die Trompeter blaſen, und die Hochzeit wird gefeiert.

Es iſt wirklich ein eigenes Mißgeſchick, daß meine Liebesträume ſelten ein ſo ſchönes Ende nehmen.

Der Name Goslar klingt ſo erfreulich, und es knüpfen ſich daran ſo viele uralte Kaiſererinnerungen, daß ich eine impoſante, ſtattliche Stadt erwartete. Aber ſo geht es, wenn man die Berühmten in der Nähe beſieht! Ich fand ein Neſt mit meiſtens ſchmalen, labyrinthiſch krummen Straßen, allwo mittendurch ein kleines Waſſer, wahrſcheinlich die Goſe, fließt, verfallen und dumpſig, und ein Pflaſter, ſo holprig wie berliner Hexameter. Nur die Alterthümlichkeiten der Einfaſſung, nämlich Reſte von Mauern, Thürmen und Zinnen, geben der Stadt etwas Pikantes. Einer dieſer Thürme, der Zwinger genannt, hat ſo dicke Mauern, daß ganze Gemächer darin ausgehauen ſind. Der Platz vor der Stadt, wo der weitberühmte Schützenhof gehalten wird, iſt eine ſchöne große Wieſe, ringsum hohe Berge. Der Markt iſt klein, in der Mitte ſteht ein Springbrunnen, deſſen Waſſer ſich in ein großes Metallbecken ergießt. Bei Feuersbrünſten wird einigemal daran geſchlagen; es giebt dann einen weitſchallenden Ton. Man weiß nichts vom Urſprunge dieſes Beckens. Einige ſagen, der Teufel habe es einſt zur Nachtzeit dort auf den Markt hingeſtellt. Damals waren die Leute noch dumm, und der Teufel war auch dumm, und ſie machten ſich wechſelſeitig Geſchenke.

Das Rathhaus zu Goslar iſt eine weißangeſtrichene Wachtſtube. Das daneben ſtehende Gildenhaus hat ſchon ein beſſeres Anſehen. Ungefähr von der Erde und vom Dach gleich weit entfernt ſtehen da die Standbilder deutſcher Kaiſer, räucherig ſchwarz und zum Theil vergoldet, in der einen Hand das Scepter, in der andern die Weltkugel; ſehen aus wie gebratene Univerſitätspedelle. Einer dieſer Kaiſer hält ein Schwert ſtatt des Scepters. Ich konnte nicht errathen, was dieſer Unterſchied ſagen ſoll, und es hat doch gewiß ſeine Bedeutung, da die Deutſchen die merkwürdige Gewohnheit haben, daß ſie bei Allem, was ſie thun, ſich auch etwas denken.

In Gottſchalk's „Handbuch“ hatte ich von dem uralten Dom und von dem berühmten Kaiſerſtuhl zu Goslar viel geleſen. Als ich aber Beides beſehen wollte, ſagte man mir: der Dom ſei niedergeriſſen und der Kaiſerſtuhl nach Berlin gebracht worden. Wir leben in einer bedeutungſchweren Zeit: tauſendjährige Dome werden abgebrochen, und Kaiſerſtühle in die Rumpelkammer geworfen.

Einige Merkwürdigkeiten des ſeligen Doms ſind jetzt in der Stephanskirche aufgeſtellt. Glasmalereien, die wunderſchön ſind, einige ſchlechte Gemälde, worunter auch ein Lucas Cranach ſein ſoll, ferner ein hölzerner Chriſtus am Kreuz, und ein heidniſcher Opferaltar aus unbekanntem Metall; er hat die Geſtalt einer länglich viereckigen Lade, und wird von vier Caryatiden getragen, die, in geduckter Stellung, die Hände ſtützend über dem Kopfe halten, und unerfreulich häßliche Geſichter ſchneiden. Indeſſen noch unerfreulicher iſt das dabeiſtehende, ſchon erwähnte große hölzerne Crucifix. Dieſer Chriſtuskopf mit natürlichen Haaren und Dornen und blutbeſchmiertem Geſichte, zeigt freilich höchſt meiſterhaft das Hinſterben eines Menſchen, aber nicht eines gottgebornen Heilands. Nur das materielle Leiden iſt in dieſes Geſicht hineingeſchnitzelt, nicht die Poeſie des Schmerzes. Solch Bild gehört eher in einen anatomiſchen Lehrſaal, als in ein Gotteshaus.

Ich logirte in einem Gaſthofe nahe dem Markte, wo mir das Mittageſſen noch beſſer geſchmeckt haben würde, hätte ſich nur nicht der Herr Wirth mit ſeinem langen, überflüſſigen Geſichte und ſeinen langweiligen Fragen zu mir hingeſetzt;

glücklicher Weiſe ward ich bald erlöſt durch die Ankunft eines andern Reiſenden, der dieſelben Fragen in derſelben Ordnung aushalten mußte: quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando? Dieſer Fremde war ein alter, müder, abgetragener Mann, der, wie aus ſeinen Reden hervorging, die ganze Welt durchwandert, beſonders lang auf Batavia gelebt, viel Geld erworben und wieder Alles verloren hatte, und jetzt, nach dreißigjähriger Abweſenheit, nach Quedlinburg, ſeiner Vaterſtadt, zurückkehrte, — „denn,“ ſetzte er hinzu, „unſere Familie hat dort ihr Erbbegräbniß.“ Der Herr Wirth machte die ſehr aufgeklärte Bemerkung: daß es doch für die Seele gleichgültig ſei, wo unſer Leib begraben wird. „Haben Sie es ſchriftlich?“ antwortete der Fremde, und dabei zogen ſich unheimlich ſchlaue Ringe um ſeine kümmerlichen Lippen und verblichenen Aeugelein. „Aber,“ ſetzte er ängſtlich begütigend hinzu, „ich will darum über fremde Gräber doch nichts Böſes geſagt haben; — die Türken begraben ihre Todten noch weit ſchöner als wir, ihre Kirchhöfe ſind ordentlich Gärten, und da ſitzen ſie auf ihren weißen, beturbanten Grabſteinen, unter dem Schatten einer Cypreſſe, und ſtreichen ihre ernſthaften Bärte, und rauchen ruhig ihren türkiſchen Tabak aus ihren langen türkiſchen Pfeifen; — und bei den Chineſen gar iſt es eine ordentliche Luſt zuzuſehen, wie ſie auf den Ruheſtätten ihrer Todten manierlich herumtänzeln, und beten, und Thee trinken, und die Geige ſpielen, und die geliebten Gräber gar hübſch zu verzieren wiſſen mit allerlei vergoldetem Lattenwerk, Porzellanfigürchen, Fetzen von buntem Seidenzeug, künſtlichen Blumen und farbigen Laternchen — Alles ſehr hübſch — wie weit hab' ich noch bis Quedlinburg?“

Der Kirchhof in Goslar hat mich nicht ſehr angeſprochen. Deſto mehr aber jenes wunderſchöne Lockenköpfchen, das bei meiner Ankunft in der Stadt aus einem etwas hohen Parterrefenſter lächelnd herausſchaute. Nach Tiſche ſuchte ich wieder das liebe Fenſter; aber jetzt ſtand dort nur ein Waſſerglas mit weißen Glockenblümchen. Ich kletterte hinauf, nahm die artigen Blümchen aus dem Glaſe, ſteckte ſie ruhig auf meine Mütze, und kümmerte mich wenig um die aufgeſperrten Mäuler, verſteinerten Naſen und Glotzaugen, womit die Leute auf der Straße, beſonders die alten Weiber, dieſem qualificirten Diebſtahle zuſahen. Als ich eine Stunde ſpäter an demſelben Hauſe vorbeiging, ſtand die Holde am Fenſter, und wie ſie die Glockenblümchen auf meiner Mütze gewahrte, wurde ſie blutroth und ſtürzte zurück. Ich hatte jetzt das ſchöne Antlitz noch genauer geſehen; es war eine ſüße, durchſichtige Verkörperung von Sommerabendhauch, Mondſchein, Nachtigallenlaut und Roſenduft. — Später, als es ganz dunkel geworden, trat ſie vor die Thüre. Ich kam — ich näherte mich — ſie zieht ſich langſam zurück in die dunkele Hausflur — ich faſſe ſie bei der Hand und ſage: ich bin ein Liebhaber von ſchönen Blumen und Küſſen, und was man mir nicht freiwillig giebt, das ſtehle ich — und ich küßte ſie raſch — und wie ſie entfliehen will, flüſtere ich beſchwichtigend: morgen reiſ' ich fort und komme wohl nie wieder — und ich fühle den geheimen Wiederdruck der lieblichen Lippen und der kleinen Hände — und lachend eile ich von hinnen. Ja, ich muß lachen, wenn ich bedenke, daß ich unbewußt jene Zauberformel ausgeſprochen, wodurch unſere Roth- und Blauröcke, öfter als durch ihre ſchnurrbärtige Liebenswürdigkeit, die Herzen der Frauen bezwingen: „Ich reiſe morgen fort und komme wohl nie wieder!“

Mein Logis gewährte eine herrliche Ausſicht nach dem Rammesberg. Es war ein ſchöner Abend. Die Nacht jagte auf ihrem ſchwarzen Roſſe, und die langen Mähnen flatterten im Winde. Ich ſtand am Fenſter und betrachtete den Mond. Giebt es wirklich einen Mann im Monde? Die Slaven ſagen, er heiße Clotar, und das Wachſen des Mondes bewirke er durch Waſſeraufgießen. Als ich noch klein war, hatte ich gehört: der Mond ſei eine Frucht, die, wenn ſie reif geworden, vom lieben Gott abgepflückt und zu den übrigen Vollmonden in den großen Schrank gelegt werde, der am Ende der Welt ſteht, wo ſie mit Brettern zugenagelt iſt. Als ich größer wurde, bemerkte ich, daß die Welt nicht ſo eng begrenzt iſt, und daß der menſchliche Geiſt die hölzernen Schranken durchbrochen, und mit einem rieſigen Petriſchlüſſel, mit der Idee der Unſterblichkeit, alle ſieben Himmel aufgeſchloſſen hat. Unſterblichkeit! ſchöner Gedanke! wer hat dich zuerſt erdacht? War es ein nürnberger Spießbürger, der, mit weißer Nachtmütze auf dem Kopfe und weißer Tonpfeife im Maule, am lauen Sommerabend vor ſeiner Hausthüre ſaß, und recht behaglich meinte: es wäre doch hübſch, wenn er nun ſo immerfort, ohne daß ſein Pfeifchen und ſein Lebensathemchen ausgingen, in die liebe Ewigkeit hineinvegetiren könnte! Oder war es ein junger Liebender, der in den Armen ſeiner Geliebten jenen Unſterblichkeitsgedanken dachte, und ihn dachte, weil er ihn fühlte, und weil er nichts anders fühlen und denken konnte! — Liebe! Unſterblichkeit! — in meiner Bruſt ward es plötzlich ſo heiß, daß ich glaubte, die Geographen hätten den Aequator verlegt, und er laufe jetzt gerade durch mein Herz. Und aus meinem Herzen ergoſſen ſich die Gefühle der Liebe, ergoſſen ſich ſehnſüchtig in die weite Nacht. Die Blumen im Garten unter meinem Fenſter dufteten ſtärker. Düfte ſind die Gefühle der Blumen, und wie das Menſchenherz in der Nacht, wo es ſich einſam und unbelauſcht glaubt, ſtärker fühlt, ſo ſcheinen auch die Blumen, ſinnig verſchämt, erſt die umhüllende Dunkelheit zu erwarten, um ſich gänzlich ihren Gefühlen hinzugeben, und ſie auszuhauchen in ſüßen Düften. — Ergießt Euch, Ihr Düfte meines Herzens! und ſucht hinter jenen Bergen die Geliebte meiner Träume! Sie liegt jetzt ſchon und ſchläft; zu ihren Füßen knieen Engel, und wenn ſie im Schlafe lächelt, ſo iſt es ein Gebet, das die Engel nachbeten; in ihrer Bruſt liegt der Himmel mit allen ſeinen Seligkeiten, und wenn ſie athmet, ſo bebt mein Herz in der Ferne; hinter den ſeidnen Wimpern ihrer Augen iſt die Sonne untergegangen, und weun ſie die Augen wieder aufſchlägt, ſo iſt es Tag, und die Vögel ſingen, und die Heerdenglöckchen läuten, und die Berge ſchimmern in ihren ſchmaragdenen Kleidern, und ich ſchnüre den Ranzen und wandre.

In jener Nacht, die ich in Goslar zubrachte, iſt mir etwas höchſt Seltſames begegnet. Noch immer kann ich nicht ohne Angſt daran zurückdenken. Ich bin von Natur nicht ängſtlich, aber vor Geiſtern fürchte ich mich faſt ſo ſehr wie der öſtreichiſche Beobachter. Was iſt Furcht? Kommt ſie aus dem Verſtande oder aus dem Gemüth? Ueber dieſe Frage diſputirte ich ſo oft mit dem Doctor Saul Aſcher, wenn wir zu Berlin, im Café royal, wo ich lange Zeit meinen Mittagstiſch hatte, zufällig zuſammentrafen. Er behauptete immer: wir fürchten etwas, weil wir es durch Vernunftſchlüſſe für furchtbar erkennen. Nur die Vernunft ſei eine Kraft, nicht das Gemüth. Während ich gut aß und gut trank, demonſtrirte er mir fortwährend die Vorzüge der Vernunft. Gegen das Ende ſeiner Demonſtration pflegte er nach ſeiner Uhr zu ſehen, und immer ſchloß er damit: „Die Vernunft iſt das höchſte Princip!“ — Vernunft! Wenn ich jetzt dieſes Wort höre, ſo ſehe ich noch immer den Doctor Saul Aſcher mit ſeinen abſtrakten Beinen, mit ſeinem engen, transcendentalgrauen Leibrock, und mit ſeinem ſchroffen, frierend kalten Geſichte, das einem Lehrbuche der Geometrie als Kupfertafel dienen konnte. Dieſer Mann, tief in den Funfzigern, war eine perſonificirte grade Linie. In ſeinem Streben nach dem Poſitiven hatte der arme Mann ſich alles Herrliche aus dem Leben herausphiloſophirt, alle Sonnenſtrahlen, allen Glauben und alle Blumen, und es blieb ihm nichts übrig, als das kalte, poſitive Grab. Auf den Apoll von Belvedere und auf das Chriſtenthum hatte er eine ſpecielle Malice. Gegen letzteres ſchrieb er ſogar eine Broſchüre, worin er deſſen Unvernünftigkeit und Unhaltbarkeit bewies. Er hat überhaupt eine ganze Menge Bücher geſchrieben, worin immer die Vernunft von ihrer eigenen Vortrefflichkeit renommirt, und wobei es der arme Doctor gewiß ernſthaft genug meinte, und alſo in dieſer Hinſicht alle Achtung verdiente. Darin aber beſtand ja eben der Hauptſpaß, daß er ein ſo ernſthaft närriſches Geſicht ſchnitt, wenn er dasjenige nicht begreifen konnte, was jedes Kind begreift, eben weil es ein Kind iſt. Einige Male beſuchte ich auch den Vernunftdoctor in ſeinem eigenen Hauſe, wo ich ſchöne Mädchen bei ihm fand; denn die Vernunft verbietet nicht die Sinnlichkeit. Als ich ihn einſt ebenfalls beſuchen wollte, ſagte mir ſein Bedienter! der Herr Doctor iſt eben geſtorben. Ich fühlte nicht viel mehr dabei, als wenn er geſagt hätte: der Herr Doctor iſt ausgezogen.

Doch zurück nach Goslar. „Das höchſte Princip iſt die Vernunft!“ ſagte ich beſchwichtigend zu mir ſelbſt, als ich ins Bett ſtieg. Indeſſen, es half nicht. Ich hatte eben in Varnhagen von Enſe's „deutſche Erzählungen,“ die ich von Clausthal mitgenommen hatte, jene entſetzliche Geſchichte geleſen, wie der Sohn, den ſein eigener Vater ermorden wollte, in der Nacht von dem Geiſte ſeiner todten Mutter gewarnt wird. Die wunderbare Darſtellung dieſer Geſchichte bewirkte, daß mich während des Leſens ein inneres Grauen durchfröſtelte. Auch erregen Geſpenſtererzählungen ein noch ſchauerlicheres Gefühl, wenn man ſie auf der Reiſe lieſt, und zumal des Nachts, in einer Stadt, in einem Hauſe, in einem Zimmer, wo man noch nie geweſen. Wie viel Gräßliches mag ſich ſchon zugetragen haben auf dieſem Flecke, wo du eben liegſt? ſo denkt man unwillkührlich. Ueberdies ſchien jetzt der Mond ſo zweideutig ins Zimmer herein, an der Wand bewegten ſich allerlei unberufene Schatten, und als ich mich im Bett aufrichtete, um hinzuſehen, erblickte ich —

Es giebt nichts Unheimlicheres, als wenn man bei Mondſchein das eigene Geſicht zufällig im Spiegel ſieht. In demſelben Augenblicke ſchlug eine ſchwerfällige, gähnende Glocke, und zwar ſo lang und langſam, daß ich nach dem zwölften Glockenſchlage ſicher glaubte, es ſeien unterdeſſen volle zwölf Stunden verfloſſen, und es müßte wieder von vorn anfangen, zwölf zu ſchlagen. Zwiſchen dem vorletzten und letzten Glockenſchlage ſchlug noch eine andere Uhr, ſehr raſch, faſt keifend gell, und vielleicht ärgerlich über die Langſamkeit ihrer Frau Gevatterin. Als beide eiſerne Zungen ſchwiegen, und tiefe Todesſtille im ganzen Hauſe herrſchte, war es mir plötzlich, als hörte ich auf dem Corridor, vor meinem Zimmer, etwas ſchlottern und ſchlappen, wie der unſichere Gang eines alten Mannes. Endlich öffnete ſich meine Thür, und langſam trat herein der verſtorbene Doctor Saul Aſcher. Ein kaltes Fieber rieſelte mir durch Mark und Bein, ich zitterte wie Eſpenlaub, und kaum wagte ich das Geſpenſt anzuſehen. Er ſah aus wie ſonſt, derſelbe transcendentalgraue Leibrock, dieſelben abſtrakten Beine, und daſſelbe mathematiſche Geſicht; nur war dieſes etwas gelblicher als ſonſt, auch der Mund, der ſonſt zwei Winkel von 22½ Grad bildete, war zuſammengekniffen, und die Augenkreiſe hatten einen größern Radius. Schwankend, und wie ſonſt ſich auf ſein ſpaniſches Röhrchen ſtützend, näherte er ſich mir, und in ſeinem gewöhnlichen mundfaulen Dialekte ſprach er freundlich: „Fürchten Sie ſich nicht, und glauben Sie nicht, daß ich ein Geſpenſt ſei. Es iſt Täuſchung ihrer Phantaſie, wenn Sie mich als Geſpenſt zu ſehen glauben. Was iſt ein Geſpenſt? Geben Sie mir eine Definition? Deduciren Sie mir die Bedingungen der Möglichkeit eines Geſpenſtes? In welchem vernünftigen Zuſammenhange ſtände eine ſolche Erſcheinung mit der Vernunft? Die Vernunft, ich ſage die Vernunft —.“ Und nun ſchritt das Geſpenſt zu einer Analyſe der Vernunft, citirte Kant's „Kritik der reinen Vernunft,“ 2. Theil, 1. Abſchnitt, 2. Buch, 3. Hauptſtück, die Unterſcheidung von Phänomena und Noumena, conſtruirte alsdann den problematiſchen Geſpenſterglauben, ſetzte einen Syllogismus auf den andern, und ſchloß mit dem logiſchen Beweiſe: daß es durchaus keine Geſpenſter giebt. Mir unterdeſſen lief der kalte Schweiß über den Rücken, meine Zähne klapperten wie Kaſtagnetten, aus Seelenangſt nickte ich unbedingte Zuſtimmung bei jedem Satze, womit der ſpuckende Doctor die Abſurdität aller Geſpenſterfurcht bewies, und derſelbe demonſtrirte ſo eifrig, daß er einmal in der Zerſtreuung, ſtatt ſeiner goldenen Uhr, eine Hand voll Würmer aus der Uhrtaſche zog, und ſeinen Irrthum bemerkend, mit poſſirlich ängſtlicher Haſtigkeit wieder einſteckte. „Die Vernunft iſt das Höchſte —“ da ſchlug die Glocke Eins und das Geſpenſt verſchwand.

Von Goslar ging ich den andern Morgen weiter, halb auf Gerathewohl, halb in der Abſicht, den Bruder des Clausthaler Bergmanns aufzuſuchen. Wieder ſchönes, liebes Sonntagswetter. Ich beſtieg Hügel und Berge, betrachtete wie die Sonne den Nebel zu verſcheuchen ſuchte, wanderte freudig durch die ſchauernden Wälder, und um mein träumendes Haupt klingelten die Glockenblümchen von Goslar. In ihren weißen Nachtmänteln ſtanden die Berge, die Tannen rüttelten ſich den Schlaf aus den Gliedern, der friſche Morgenwind friſirte ihnen die herabhängenden, grünen Haare, die Vöglein hielten Betſtunde, das Wieſenthal blitzte wie eine diamantenbeſäete Golddecke, und der Hirt ſchritt darüber hin mit ſeiner läutenden Heerde. Ich mochte mich wohl eigentlich verirrt haben. Man ſchlägt immer Seitenwege und Fußſteige ein, und glaubt dadurch näher zum Ziele zu gelangen. Wie im Leben überhaupt, gehts uns auch auf dem Harze. Aber es giebt immer gute Seelen, die uns wieder auf den rechten Weg bringen; ſie thun es gern, und finden noch obendrein ein beſonderes Vergnügen daran, wenn ſie uns mit ſelbſtgefälliger Miene und wohlwollend lauter Stimme bedeuten: welche große Umwege wir gemacht, in welche Abgründe und Sümpfe wir verſinken konnten, und welch ein Glück es ſei, daß wir ſo wegkundige Leute, wie ſie ſind, noch zeitig angetroffen. Einen ſolchen Berichtiger fand ich unweit der Harzburg. Es war ein wohlgenährter Bürger von Goslar, ein glänzend wampiges, dummkluges Geſicht; er ſah aus, als habe er die Viehſeuche erfunden. Wir gingen eine Strecke zuſammen, und er erzählte mir allerlei Spuckgeſchichten, die hübſch klingen konnten, wenn ſie nicht alle darauf hinaus liefen, daß es doch kein wirklicher Spuck geweſen, ſondern daß die weiße Geſtalt ein Wilddieb war, und daß die wimmernden Stimmen von den eben geworfenen Jungen einer Bache (wilden Sau), und das Geräuſch auf dem Boden von der Hauskatze herrührte. Nur wenn der Menſch krank iſt, ſetzte er hinzu, glaubt er Geſpenſter zu ſehen; was aber ſeine Wenigkeit anbelange, ſo ſei er ſelten krank, nur zuweilen leide er an Hautübeln, und dann kurire er ſich jedesmal mit nüchternem Speichel. Er machte mich auch aufmerkſam auf die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit in der Natur. Die Bäume ſind grün, weil grün gut für die Augen iſt. Ich gab ihm Recht, und fügte hinzu, daß Gott das Rindvieh erſchaffen, weil Fleiſchſuppen den Menſchen ſtärken, daß er die Eſel erſchaffen, damit ſie den Menſchen zu Vergleichungen dienen können, und daß er den Menſchen ſelbſt erſchaffen, damit er Fleiſchſuppen eſſen und kein Eſel ſein ſoll. Mein Begleiter war entzückt, einen Gleichgeſtimmten gefunden zu haben, ſein Antlitz erglänzte noch freudiger, und bei dem Abſchiede war er gerührt.

So lange er neben mir ging, war gleichſam die ganze Natur entzaubert, ſobald er aber fort war, fingen die Bäume wieder an zu ſprechen, und die Sonnenſtrahlen erklangen, und die Wieſenblümchen tanzten, und der blaue Himmel umarmte die grüne Erde. Ja, ich weiß es beſſer; Gott hat den Menſchen erſchaffen, damit er die Herrlichkeit der Welt bewundere. Jeder Autor, und ſei er noch ſo groß, wünſcht, daß ſein Werk gelobt werde. Und in der Bibel, den Memoiren Gottes, ſteht ausdrücklich: daß er die Menſchen erſchaffen zu ſeinem Ruhm und Preis.

Nach einem langen Hin= und Herwandern gelangte ich zu der Wohnung des Bruders meines clausthaler Freundes, übernachtete alldort, und erlebte folgendes ſchöne Gedicht:

## I.

Auf dem Berge ſteht die Hütte,
Wo der alte Bergmann wohnt;
Dorten rauſcht die grüne Tanne,
Und erglänzt der goldne Mond.

In der Hütte ſteht ein Lehnſtuhl,
Reich geſchnitzt und wunderlich,
Der darauf ſitzt, der iſt glücklich,
Und der Glückliche bin ich!

Auf dem Schemmel ſitzt die Kleine,
Stützt den Arm auf meinen Schooß;
Aeuglein wie zwei blaue Sterne,
Mündlein wie die Purpurroſ'.

Und die lieben, blauen Sterne
Schau'n mich an ſo himmelgroß,
Und ſie legt den Lilienfinger
Schalkhaft auf die Purpurroſ'.

Nein, es ſieht uns nicht die Mutter,
Denn ſie ſpinnt mit großem Fleiß,
Und der Vater ſpielt die Zitter
Und er ſingt die alte Weiſ'.

Und die Kleine flüſtert leiſe
Leiſe, mit gedämpftem Laut;
Manches wichtige Geheimniß
Hat ſie mir ſchon anvertraut.

„Aber ſeit die Muhme todt iſt,
Können wir ja nicht mehr geh'n
Nach dem Schützenhof zu Goslar,
Und dort iſt es gar zu ſchön.“

„Hier dagegen iſt es einſam,
Auf der kalten Bergeshöh',
Und des Winters ſind wir gänzlich
Wie vergraben in dem Schnee.“

„Und ich bin ein banges Mädchen
Und ich fürcht' mich wie ein Kind
Vor den böſen Bergesgeiſtern,
Die des Nachts geſchäftig ſind.“

Plötzlich ſchweigt die liebe Kleine,
Wie vom eignen Wort erſchreckt,
Und ſie hat mit beiden Händchen
Ihre Aeugelein bedeckt.

Lauter rauſcht die Tanne draußen,
Und das Spinnrad ſchnarrt und brummt,
Und die Zitter klingt dazwiſchen,
Und die alte Weiſe ſummt:

„Fürcht' dich nicht, du liebes Kindchen,
Vor der böſen Geiſter Macht;
Tag und Nacht, du liebes Kindchen,
Halten Englein bei dir Wacht!“

### II.

Tannenbaum, mit grünen Fingern,
Pocht an's nied're Fenſterlein,
Und der Mond, der gelbe Lauſcher,
Wirft ſein ſüßes Licht herein.

Vater, Mutter ſchnarchen leiſe
In dem nahen Schlafgemach,
Doch wir Beide, ſelig ſchwatzend,
Halten uns einander wach.

„Daß du gar zu oft gebetet,
Das zu glauben wird mir ſchwer,
Jenes Zucken deiner Lippen
Kommt wohl nicht vom Beten her."

„Jenes böſe, kalte Zucken,
Das erſchreckt mich jedesmal,
Doch die dunkle Angſt beſchwichtigt
Deiner Augen frommer Strahl."

„Auch bezweifl' ich, daß du glaubeſt,
Was ſo rechter Glauben heißt,
Glaubſt wohl nicht an Gott den Vater,
An den Sohn und heil'gen Geiſt?"

Ach, mein Kindchen, ſchon als Knabe,
Als ich ſaß auf Mutters Schooß,
Glaubte ich an Gott den Vater,
Der da waltet gut und groß;

Der die ſchöne Erd' erſchaffen,
Und die ſchönen Menſchen d'rauf,
Der den Sonnen, Monden, Sternen
Vorgezeichnet ihren Lauf.

Als ich größer wurde, Kindchen,
Noch vielmehr begriff ich ſchon,
Und begriff, und ward vernünftig,
Und ich glaub' auch an den Sohn;

An den lieben Sohn, der liebend
Uns die Liebe offenbart,
Und zum Lohne, wie gebräuchlich,
Von dem Volk gekreuzigt ward.

Jetzo, da ich ausgewachſen,
Viel geleſen, viel gereiſt,
Schwillt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub ich an den heil'gen Geiſt.

Dieſer that die größten Wunder,
Und viel größ're thut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrnburgen,
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alte Todeswunden heilt er,
Und erneut das alte Recht:
Alle Menſchen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geſchlecht.

Er verſcheucht die böſen Nebel,
Und das dunkle Hirngeſpinſt,
Das uns Lieb' und Luſt verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinſt.

Tauſend Ritter, wohl gewappnet,
Hat der heil'ge Geiſt erwählt,
Seinen Willen zu erfüllen,
Und er hat ſie muthbeſeelt.

Ihre theuern Schwerter blitzen,
Ihre guten Banner weh'n!
Ei, du möchteſt wohl, mein Kindchen,
Solche ſtolze Ritter ſeh'n?

Nun, ſo ſchau mich an, mein Kindchen,
Küſſe mich und ſchaue dreiſt;
Denn ich ſelber bin ein ſolcher
Ritter von dem heil'gen Geiſt.

### III.

Still verſteckt der Mond ſich draußen
Hinter'm grünen Tannenbaum,
Und im Zimmer unſre Lampe
Flackert matt und leuchtet kaum.

Aber meine blauen Sterne
Strahlen auf in heller'm Licht,
Und es glüht die Purpurroſe,
Und das liebe Mädchen ſpricht:

„Kleines Völkchen, Wichtelmännchen,
Stehlen unſer Brot und Speck,
Abends liegt es noch im Kaſten,
Und des Morgens iſt es weg."

„Kleines Völkchen, unſre Sahne
Naſcht es von der Milch, und läßt
Unbedeckt die Schüſſel ſtehen,
Und die Katze ſäuft den Reſt."

„Und die Katz' iſt eine Hexe,
Denn ſie ſchleicht, bei Nacht und Sturm,
Drüben nach dem Geiſterberge,
Nach dem altverfall'nen Thurm."

„Dort hat einſt ein Schloß geſtanden,
Voller Luſt und Waffenglanz;
Blanke Ritter, Frau'n und Knappen
Schwangen ſich im Fackeltanz."

„Da verwünſchte Schloß und Leute
Eine böſe Zauberin,
Nur die Trümmer blieben ſtehen,
Nur die Eulen niſten d'rin."

„Doch die ſel'ge Muhme ſagte:
Wenn man ſpricht das rechte Wort,
Nächtlich zu der rechten Stunde,
Drüben an dem rechten Ort;"

„So verwandeln ſich die Trümmer
Wieder in ein helles Schloß,
Und es tanzen wieder luſtig
Ritter, Frau'n und Knappentroß;"

„Und wer jenes Wort geſprochen,
Dem gehören Schloß und Leut',
Pauken und Trompeten huld'gen
Seiner jungen Herrlichkeit."

Alſo blühen Mährchenbilder
Aus des Mundes Röſelein,
Und die Augen gießen drüber
Ihren blauen Sternenſchein.

Ihre gold'nen Haare wickelt
Mir die Kleine um die Händ',
Giebt den Fingern hübſche Namen,
Lacht und küßt, und ſchweigt am End'.

Und im ſtillen Zimmer Alles
Blickt mich an ſo wohlvertraut;
Tiſch und Schrank, mir iſt, als hätt' ich
Sie ſchon früher mal geſchaut.

Freundlich ernſthaft ſchwatzt die Wanduhr
Und die Zitter hörbar kaum,
Fängt von ſelber an zu klingen,
Und ich ſitze wie im Traum.

Jetzo iſt die rechte Stunde,
Und es iſt der rechte Ort;
Staunen würdeſt du, mein Kindchen,
Spräch' ich aus das rechte Wort.

Sprech' ich jenes Wort, ſo dämmert
Und erbebt die Mitternacht,
Bach und Tannen brauſen lauter,
Und der alte Berg erwacht.

Zitterklang und Zwergenlieder
Tönen aus des Berges Spalt,
Und es ſprießt, wie'n toller Frühling,
D'raus hervor ein Blumenwald;

Blumen, kühne Wunderblumen,
Blätter, breit und fabelhaft,
Duftig bunt und haſtig regſam,
Wie gedrängt von Leidenſchaft.

Roſen, wild wie rothe Flammen,
Sprüh'n aus dem Gewühl hervor;
Lilien, wie kryſtall'ne Pfeiler,
Schießen himmelhoch empor.

Und die Sterne, groß wie Sonnen,
Schau'n herab mit Sehnſuchtgluth;
In der Lilien Rieſenkelche
Strömet ihre Strahlenfluth.

Doch wir ſelber, ſüßes Kindchen,
Sind verwandelt noch viel mehr;
Fackelglanz und Gold und Seide
Schimmern luſtig um uns her.

Du, du wurdeſt zur Prinzeſſin,
Dieſe Hütte ward zum Schloß,
Und da jubeln und da tanzen
Ritter, Frau'n und Knappentroß.

Aber Ich, ich hab' erworben
Dich und Alles, Schloß und Leut';
Pauken und Trompeten huld'gen
Meiner jungen Herrlichkeit!

---

Die Sonne ging auf. Die Nebel flohen, wie Geſpenſter beim dritten Hahnenſchrei. Ich ſtieg wieder bergauf und bergab, und vor mir ſchwebte die ſchöne Sonne, immer neue Schönheiten beleuchtend. Der Geiſt des Gebirges begünſtigte mich ganz offenbar; er wußte wohl, daß ſo ein Dichtermenſch viel Hübſches wieder erzählen kann, und er ließ mich dieſen Morgen ſeinen Harz ſehen, wie ihn gewiß nicht Jeder ſah. Aber auch mich ſah der Harz, wie mich nur Wenige geſehen, in meinen Augenwimpern flimmerten eben ſo koſtbare Perlen, wie in den Gräſern des Thals. Morgenthau der Liebe feuchtete meine Wangen, die rauſchenden Tannen verſtanden mich, ihre Zweige thaten ſich von einander, bewegten ſich herauf und herab, gleich ſtummen Menſchen, die mit den Händen ihre Freude bezeigen, und in der Ferne klang's wunderbar geheimnißvoll, wie Glockengeläute einer verlornen Waldkirche. Man ſagt, das ſeien die Heerdenglöckchen, die im Harz ſo lieblich, klar und rein geſtimmt ſind.

Nach dem Stande der Sonne war es Mittag, als ich auf eine ſolche Heerde ſtieß, und der Hirt, ein freundlich blonder junger Menſch, ſagte mir: der große Berg, an deſſen Fuß ich ſtände, ſei der alte, weltberühmte Brocken. Viele Stunden ringsum liegt kein Haus, und ich war froh genug, daß mich der junge Menſch einlud, mit ihm zu eſſen. Wir ſetzten uns nieder zu einem déjeûner dinatoire, das aus Käſe und Brot beſtand; die Schäfchen erhaſchten die Krumen, die lieben, blanken Kühlein ſprangen um uns herum, und klingelten ſchelmiſch mit ihren Glöckchen, und lachten uns an mit ihren großen, vergnügten Augen. Wir tafelten recht königlich; überhaupt ſchien mir mein Wirth ein ächter König, und weil er bis jetzt der einzige König iſt, der mir Brot gegeben hat, ſo will ich ihn auch königlich beſingen.

König iſt der Hirtenknabe,
Grüner Hügel iſt ſein Thron,
Ueber ſeinem Haupt die Sonne
Iſt die ſchwere, goldne Kron'.

Ihm zu Füßen liegen Schafe,
Weiche Schmeichler, rothbekreuzt;
Kavaliere ſind die Kälber,
Und ſie wandeln ſtolzgeſpreizt.

Hofſchauſpieler ſind die Böcklein,
Und die Vögel und die Küh',
Mit den Flöten, mit den Glöcklein,
Sind die Kammermuſici.

Und das klingt und ſingt ſo lieblich,
Und ſo lieblich rauſchen drein
Waſſerfall und Tannenbäume,
Und der König ſchlummert ein.

Unterdeſſen muß regieren
Der Miniſter, jener Hund,
Deſſen knurriges Gebelle
Wiederhallet in der Rund'.

Schläfrig lallt der junge König:
„Das Regieren iſt ſo ſchwer,
Ach, ich wollt', daß ich zu Hauſe
Schon bei meiner Kön'gin wär'!

„In den Armen meiner Kön'gin
Ruht mein Königshaupt ſo weich,
Und in ihren lieben Augen
Liegt mein unermeßlich Reich!"

Wir nahmen freundſchaftlich Abſchied, und fröhlich ſtieg ich den Berg hinauf. Bald empfing mich eine Waldung himmelhoher Tannen, für die ich, in jeder Hinſicht, Reſpect habe. Dieſen Bäumen iſt nämlich das Wachſen nicht ſo ganz leicht gemacht worden, und ſie haben es ſich in der Jugend ſauer werden laſſen. Der Berg iſt hier mit vielen großen Granitblöcken überſäet, und die meiſten Bäumen mußten mit ihren Wurzeln dieſe Steine umranken oder ſprengen, und mühſam den Boden ſuchen, woraus ſie Nahrung ſchöpfen können. Hier und da liegen die Steine, gleichſam ein Thor bildend, über einander, und oben darauf ſtehen die Bäume, die nackten Wurzeln über jene Steinpforte hinziehend, und erſt am Fuße derſelben den Boden erfaſſend, ſo daß ſie in der freien Luft zu wachſen ſcheinen. Und doch haben ſie ſich zu jener gewaltigen Höhe emporgeſchwungen, und mit den umklammerten Steinen wie zuſammengewachſen, ſtehen ſie feſter als ihre bequemen Collegen im zahmen Forſtboden des flachen Landes. So ſtehen auch im Leben jene großen Männer, die durch das Ueberwinden früher Hemmungen und Hinderniſſe ſich erſt recht geſtärkt und befeſtigt haben. Auf den Zweigen der Tannen kletterten Eichhörnchen und unter denſelben ſpazierten die gelben Hirſche. Wenn ich ſolch ein liebes, edles Thier ſehe, ſo kann ich nicht begreifen, wie gebildete Leute Vergnügen daran finden, es zu hetzen und zu tödten. Solch ein Thier war barmherziger als die Menſchen, und ſäugte den ſchmachtenden Schmerzenreich der heiligen Genovefa.

Allerliebſt ſchoſſen die goldenen Sonnenlichter durch das dichte Tannengrün. Eine natürliche Treppe bildeten die Baumwurzeln. Ueberall ſchwellende Moosbänke; denn die Steine ſind fußhoch von den ſchönſten Moosarten, wie mit hellgrünen Sammetpolſtern bewachſen. Liebliche Kühle und träumeriſches Quellengemurmel. Hier und da ſieht man, wie das Waſſer unter den Steinen ſilberhell hinrieſelt und die nackten Baumwurzeln und Faſern beſpült. Wenn man ſich nach dieſem Treiben hinabbeugt, ſo belauſcht man gleichſam die geheime Bildungsgeſchichte der Pflanzen und das ruhige Herzklopfen des Berges. An manchen Orten ſprudelt das Waſſer aus den Steinen und Wurzeln ſtärker hervor und bildet kleine Kaskaden. Da läßt ſich gut ſitzen. Es murmelt und rauſcht ſo wunderbar, die Vögel ſingen abgebrochene Sehnſuchtslaute, die Bäume flüſtern wie mit tauſend Mädchenzungen, wie mit tauſend Mädchenaugen ſchauen uns an die ſeltſamen Bergblumen, ſie ſtrecken nach uns aus die wunderſam breiten, drollig gezackten Blätter, ſpielend flimmern hin und her die luſtigen Sonnenſtrahlen, die ſinnigen Kräutlein erzählen ſich grüne Mährchen, es iſt Alles wie verzaubert, es wird immer heimlicher und heimlicher, ein uralter Traum wird lebendig, die Geliebte erſcheint — ach, daß ſie ſo ſchnell wieder verſchwindet!

Je höher man den Berg hinaufſteigt, deſto kürzer, zwerghafter werden die Tannen, ſie ſcheinen immer mehr und mehr zuſammen zu ſchrumpfen, bis nur Heidelbeer- und Rothbeerſträuche und Bergkräuter übrig bleiben. Da wird es auch ſchon fühlbar kälter. Die wunderlichen Gruppen der Granitblöcke werden hier erſt recht ſichtbar; dieſe ſind oft von erſtaunlicher Größe. Das mögen wohl die Spielbälle ſein, die ſich die böſen Geiſter einander zuwerfen in der Walpurgisnacht, wenn hier die Hexen auf Beſenſtielen und Miſtgabeln einhergeritten kommen, und die abentheuerlich verruchte Luſt beginnt, wie die glaubhafte Amme es erzählt, und wie es zu ſchauen iſt auf den hübſchen Fauſtbildern des Meiſter Retzſch. Ja, ein junger Dichter, der auf einer Reiſe von Berlin nach Göttingen in der erſten Mainacht am Brocken vorbeiritt, bemerkte ſogar, wie einige belletriſtiſche Damen auf einer Bergecke ihre äſthetiſche Theegeſellſchaft hielten, ſich gemüthlich die „Abendzeitung" vorlaſen, ihre poetiſchen Ziegenböckchen, die meckernd den Theetiſch umhüpften, als Univerſalgenies prieſen, und über alle Erſcheinungen in der deutſchen Literatur ihr Endurtheil fällten; doch, als ſie auch auf den „Ratkliff" und „Almanſor" geriethen, und dem Verfaſſer alle Frömmigkeit und Chriſtlichkeit abſprachen, da ſträubte ſich das Haar des jungen Mannes, Entſetzen ergriff ihn — ich gab dem Pferde die Sporen und jagte vorüber.

In der That, wenn man die obere Hälfte des Brockens beſteigt, kann man ſich nicht erwehren, an die ergötzlichen Blocksbergsgeſchichten zu denken, und beſonders an die große, myſtiſche, deutſche Nationaltragödie vom Doctor Fauſt. Mir war immer, als ob der Pferdefuß neben mir hinaufklettere, und Jemand humoriſtiſch Athem ſchöpfe. Und ich glaube, auch Mephiſto muß mit Mühe Athem holen, wenn er ſeinen Lieblingsberg erſteigt; es iſt ein äußerſt erſchöpfender Weg, und ich war froh, als ich endlich das langerſehnte Brockenhaus zu Geſicht bekam.

Dieſes Haus, das, wie durch vielfache Abbildungen bekannt iſt, bloß aus einem Parterre beſteht, und auf der Spitze des Berges liegt, wurde erſt 1800 vom Grafen Stollberg-Wernigerode erbaut, für deſſen Rechnung es auch, als Wirthshaus, verwaltet wird. Die Mauern ſind erſtaunlich dick, wegen des Windes und der Kälte im Winter; das Dach iſt niedrig, in der Mitte deſſelben ſteht eine thurmartige Warte, und bei dem Hauſe liegen noch zwei kleine Nebengebäude, wovon das eine in frühern Zeiten den Brockenbeſuchern zum Obdach diente.

Der Eintritt in das Brockenhaus erregte bei mir eine etwas ungewöhnliche, mährchenhafte Empfindung. Man iſt nach einem langen, einſamen Umherſteigen durch Tannen und Klippen plötzlich in ein Wolkenhaus verſetzt; Städte, Berge und Wälder blieben unten liegen, und oben findet man eine wunderlich zuſammengeſetzte, fremde Geſellſchaft, von welcher man, wie es an dergleichen Orten natürlich iſt, faſt wie ein erwarteter Genoſſe, halb neugierig und halb gleichgültig, empfangen wird. Ich fand das Haus voller Gäſte, und wie es einem klugen Manne geziemt, dachte ich ſchon an die Nacht, an die Unbehaglichkeit eines Strohlagers; mit hinſterbender Stimme verlangte ich gleich Thee, und der Herr Brockenwirth war vernünftig genug, einzuſehen, daß ich kranker Menſch für die Nacht ein ordentliches Bett haben müſſe. Dieſes verſchaffte er mir in einem engen Zimmerchen, wo ſchon ein junger Kaufmann, ein langes Brechpulver in einem braunen Oberrocke, ſich etablirt hatte.

In der Wirthsſtube fand ich lauter Leben und Bewegung. Studenten von verſchiedenen Univerſitäten. Die Einen ſind kurz vorher angekommen und reſtauriren ſich, Andere bereiten ſich zum Abmarſch, ſchnüren ihre Ranzen, ſchreiben ihre Namen ins Gedächtnißbuch, erhalten Brockenſträuße von den Hausmädchen, da wird in die Wangen gekniffen, geſungen, geſprungen, gejohlt, man fragt, man antwortet, gut Wetter, Fußweg, Proſit, Adieu. Einige der Abgehenden ſind auch etwas angeſoffen, und dieſe haben von der ſchönen Ausſicht einen doppelten Genuß, da ein Betrunkener Alles doppelt ſieht.

Nachdem ich mich ziemlich recreirt, beſtieg ich die Thurmwarte, und fand daſelbſt einen kleinen Herrn mit zwei Damen, einer jungen und einer ältlichen. Die junge Dame war ſehr ſchön. Eine herrliche Geſtalt, auf dem lockigen Haupte ein helmartiger, ſchwarzer Atlashut, mit deſſen weißen Federn die Winde ſpielten, die ſchlanken Glieder von einem ſchwarzſeidenen Mantel ſo feſt umſchloſſen, daß die edlen Formen hervortraten, und das freie, große Auge ruhig hinabſchauend in die freie, große Welt.

Als ich noch ein Knabe war, dachte ich an nichts als an Zauber- und Wundergeſchichten, und jede ſchöne Dame, die Straußfedern auf dem Kopfe trug, hielt ich für eine Elfenkönigin, und bemerkte ich gar, daß die Schleppe ihres Kleides naß war, ſo hielt ich ſie für eine Waſſernixe. Jetzt denke ich anders, ſeit ich aus der Naturgeſchichte weiß, daß jene ſymboliſchen Federn von dem dümmſten Vogel herkommen, und daß die Schleppe eines Damenkleides auf ſehr natürliche Weiſe naß werden kann. Hätte ich mit jenen Knabenaugen die erwähnte junge Schöne, in erwähnter Stellung, auf dem Brocken geſehen, ſo würde ich ſicher gedacht haben: das iſt die Fee des Berges, und ſie hat eben den Zauber ausgeſprochen, wodurch dort unten Alles ſo wunderbar erſcheint. Ja, in hohem Grade wunderbar erſcheint uns Alles beim erſten Hinabſchauen vom Brocken, alle Seiten unſeres Geiſtes empfangen neue Eindrücke, und dieſe, meiſtens verſchiedenartig, ſogar ſich widerſprechend, verbinden ſich in unſerer Seele zu einem großen, noch unentworrenen, unverſtandenen Gefühl. Gelingt es uns, dieſes Gefühl in ſeinem Begriffe zu erfaſſen, ſo erkennen wir den Charakter des Berges. Dieſer Charakter iſt ganz deutſch, ſowohl in Hinſicht ſeiner Fehler, als auch ſeiner Vorzüge. Der Brocken iſt ein Deutſcher. Mit deutſcher Gründlichkeit zeigt er uns, klar und deutlich, wie ein Rieſenpanorama, die vielen Hundert Städte, Städtchen und Dörfer, die meiſtens nördlich liegen, und ringsum alle Berge, Wälder, Flüſſe, Flächen, unendlich weit. Aber eben dadurch erſcheint Alles wie eine ſcharfgezeichnete, rein illuminirte Specialkarte, nirgends wird das Auge durch eigentlich ſchöne Landſchaften erfreut; wie es denn immer geſchieht, daß wir deutſchen Compilatoren, wegen der ehrlichen Genauigkeit, womit wir Alles und Alles hingeben wollen, nie daran denken können, das Einzelne auf eine ſchöne Weiſe zu geben. Der Berg hat auch ſo etwas Deutſchruhiges, Verſtändiges, Tolerantes; eben weil er die Dinge ſo weit und klar überſchauen kann. Und wenn ſolch ein Berg ſeine Rieſenaugen öffnet, mag er wohl noch etwas mehr ſehen, als wir Zwerge, die wir mit unſern blöden Aeuglein auf ihm herumklettern. Viele wollen zwar behaupten, der Brocken ſei ſehr philiſtröſe, und Claudius ſang: „Der Blocksberg iſt der lange Herr Philiſter!“ Aber das iſt Irrthum. Durch ſeinen Kahlkopf, den er zuweilen mit einer weißen Nebelkappe bedeckt, giebt er ſich zwar einen Anſtrich von Philiſtröſität; aber, wie bei manchen andern großen Deutſchen, geſchieht es aus purer Ironie. Es iſt ſogar notoriſch, daß der Brocken ſeine burſchikoſen, phantaſtiſchen Zeiten hat, z. B. die erſte Mainacht. Dann wirft er ſeine Nebelkappe jubelnd in die Lüfte, und wird, eben ſo gut wie wir Uebrigen, recht ächtdeutſch romantiſch verrückt.

Ich ſuchte gleich die ſchöne Dame in ein Geſpräch zu verflechten, denn Naturſchönheiten genießt man erſt recht, wenn man ſich auf der Stelle darüber ausſprechen kann. Sie war nicht geiſtreich, aber aufmerkſam ſinnig. Wahrhaft vornehme Formen. Ich meine nicht die gewöhnliche, ſteife, negative Vornehmheit, die genau weiß, was unterlaſſen werden muß; ſondern jene ſeltnere, freie, poſitive Vornehmheit, die uns genau ſagt, was wir thun dürfen, und die uns, bei aller Unbefangenheit, die höchſte geſellige Sicherheit giebt. Ich entwickelte, zu meiner eigenen Verwunderung, viele geographiſche Kenntniſſe, nannte der wißbegierigen Schönen alle Namen der Städte, die vor uns lagen, ſuchte und zeigte ihr dieſelben auf meiner Landkarte, die ich über den Steintiſch, der in der Mitte der Thurmplatte ſteht, mit ächter Docentenmiene ausbreitete. Manche Stadt konnte ich nicht finden, vielleicht weil ich mehr mit den Fingern ſuchte, als mit den Augen, die ſich unterdeſſen auf dem Geſicht der holden Dame orientirten, und dort ſchönere Partien fanden, als „Schierke“ und „Elend.“ Dieſes Geſicht gehörte zu denen, die nie reizen, ſelten entzücken, und immer gefallen. Ich liebe ſolche Geſichter, weil ſie mein ſchlimmbewegtes Herz zur Ruhe lächeln.

In welchem Verhältniß der kleine Herr, der die Damen begleitete, zu denſelben ſtehen mochte, konnte ich nicht errathen. Es war eine dünne, merkwürdige Figur. Ein Köpfchen, ſparſam bedeckt mit grauen Härchen, die über die kurze Stirn bis an die grünlichen Libellenaugen reichten, die runde Naſe weit hervortretend, dagegen Mund und Kinn ſich wieder ängſtlich nach den Ohren zurückziehend. Dieſes Geſichtchen ſchien aus einem zarten, gelblichen Thone zu beſtehen, woraus die Bildhauer ihre erſten Modelle kneten; und wenn die ſchmalen Lippen zuſammenkniffen, zogen ſich über die Wangen einige tauſend halbkreisartige, feine Fältchen. Der kleine Mann ſprach kein Wort, und nur dann und wann, wenn die ältere Dame ihm etwas Freundliches zuflüſterte, lächelte er wie ein Mops, der den Schnupfen hat.

Jene ältere Dame war die Mutter der jüngeren, und auch ſie beſaß die vornehmſten Formen. Ihr Auge verrieth einen krankhaft ſchwärmeriſchen Tiefſinn, um ihren Mund lag ſtrenge Frömmigkeit, doch ſchien mir's, als ob er einſt ſehr ſchön geweſen ſei, und viel gelacht und viele Küſſe empfangen und viele erwiedert habe. Ihr Geſicht glich einem Codex palympſeſtus, wo, unter der neuſchwarzen Mönchsſchrift eines Kirchenvatertextes, die halberloſchenen Verſe eines altgriechiſchen Liebesdichters hervorlauſchen. Beide Damen waren mit ihrem Begleiter dieſes Jahr in Italien geweſen, und erzählten mir allerlei Schönes von Rom, Florenz und Venedig. Die Mutter erzählte viel von den Raphael'ſchen Bildern in der Peterskirche; die Tochter ſprach mehr von der Oper im Theater Fenice.

Derweilen wir ſprachen, begann es zu dämmern; die Luft wurde noch kälter, die Sonne neigte ſich tiefer, und die Thurmplatte füllte ſich mit Studenten, Handwerksburſchen und einigen ehrſamen Bürgerleuten, ſammt deren Ehefrauen und Töchtern, die alle den Sonnenuntergang ſehen wollten. Es iſt ein erhabener Anblick, der die Seele zum Gebet ſtimmt. Wohl eine Viertelſtunde ſtanden Alle ernſthaft ſchweigend und ſahen, wie der ſchöne Feuerball im Weſten allmählig verſank; die Geſichter wurden vom Abendroth angeſtrahlt, die Hände falteten ſich unwillkührlich; es war, als ſtänden wir, eine ſtille Gemeinde, im Schiffe eines Rieſendoms, und der Prieſter erhöbe jetzt den Leib des Herrn, und von der Orgel herab ergöſſe ſich Paleſtrina's ewiger Choral.

Während ich ſo in Andacht verſunken ſtehe, höre ich, daß neben mir Jemand ausruft: „Wie iſt die Natur doch im Allgemeinen ſo ſchön!“ Dieſe Worte kamen aus der gefühlvollen Bruſt meines Zimmergenoſſen, des jungen Kaufmanns. Ich gelangte dadurch wieder zu meiner Werkeltagsſtimmung, war jetzt im Stande, den Damen über den Sonnenuntergang recht viel Artiges zu ſagen, und ſie ruhig, als wäre nichts paſſirt, nach ihrem Zimmer zu führen. Sie erlaubten mir auch, ſie noch eine Stunde zu unterhalten. Wie die Erde ſelbſt, drehte ſich unſre Unterhaltung um die Sonne. Die Mutter äußerte: die in Nebel verſinkende Sonne habe ausgeſehen, wie eine rothglühende Roſe, die der galante Himmel herabgeworfen in den weitausgebreiteten, weißen Brautſchleier ſeiner geliebten Erde. Die Tochter lächelte und meinte, der öftere Anblick ſolcher Naturerſcheinungen ſchwäche ihren Eindruck. Die Mutter berichtigte dieſe falſche Meinung durch eine Stelle aus Goethe's Reiſebriefen, und frug mich, ob ich den Werther geleſen? Ich glaube, wir ſprachen auch von Angorakatzen, etruskiſchen Vaſen, türkiſchen Shawls, Makaroni und Lord Byron, aus deſſen Gedichten die ältere Dame einige Sonnenuntergangsſtellen, recht hübſch lispelnd und ſeufzend, recitirte. Der jüngern Dame, die kein Engliſch verſtand, und jene Gdichte kennen lernen wollte, empfahl ich die Ueberſetzungen meiner ſchönen, geiſtreichen Landsmännin, der Baronin Eliſe von Hohenhauſen; bei welcher Gelegenheit ich nicht ermangelte, wie ich gegen junge Damen zu thun pflege, über Byron's Gottloſigkeit, Liebloſigkeit, Troſtloſigkeit, und der Himmel weiß, was noch mehr, zu eifern.

Nach dieſem Geſchäfte ging ich noch auf dem Brocken ſpazieren; denn ganz dunkel wird es dort nie. Der Nebel war nicht ſtark, und ich betrachtete die Umriſſe der beiden Hügel, die man den Herenaltar und die Teufelskanzel nennt. Ich ſchoß meine Piſtolen ab, doch es gab kein Echo. Plötzlich aber höre ich bekannte Stimmen und fühle mich umarmt und geküßt. Eh waren meine Landsleute, die Göttingen vier Tage ſpäter verlaſſen hatten, und bedeutend erſtaunt waren, mich ganz allein auf dem Blocksberge wiederzufinden. Da gab es ein Erzählen und Verwundern und Verabreden, ein Lachen und Erinnern, und im Geiſte waren wir wieder in unſerem gelehrten Sibirien, wo die Cultur ſo groß iſt, daß die Bären in den Wirthshäuſern angebunden werden, und die Zobel dem Jäger guten Abend wünſchen.

Im großen Zimmer wurde eine Abendmahlzeit gehalten. Ein langer Tiſch mit zwei Reihen hungriger Studenten. Im Anfange gewöhnliches Univerſitätsgeſpräch: Duelle, Duelle und wieder Duelle. Die Geſellſchaft beſtand meiſtens aus Hallenſern, und Halle wurde daher Hauptgegenſtand der Unterhaltung. Die Fenſterſcheiben des Hofraths Schütz wurden exegetiſch beleuchtet. Dann erzählte man, daß die letzte Cour bei dem König von Cypern ſehr glänzend geweſen ſei, daß er einen natürlichen Sohn erwählt, daß er ſich eine lichtenſtein'ſche Prinzeſſin ans linke Bein antrauen laſſen, daß er die Staatsmaitreſſe abgedankt, und daß das ganze gerührte Miniſterium vorſchriftsmäßig geweint habe. Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß ſich dieſes auf Halle'ſche Bierwürden bezieht. Hernach kamen die zwei Chineſen aufs Tapet, die ſich vor zwei Jahren in Berlin ſehen ließen, und jetzt in Halle zu Privatdocenten der chineſiſchen Aeſthetik abgerichtet werden. Nun wurden Witze geriſſen. Man ſetzte den Fall: ein Deutſcher ließe ſich in China für Geld ſehen; und zu dieſem Zwecke wurde ein Anſchlagzettel geſchmiedet, worin die Mandarinen Tſching-Tſchang-Tſchung und Hi-Ha-Ho begutachteten, daß es ein ächter Deutſcher ſei worin ferner ſeine Kunſtſtücke aufgerechnet wurden, die hauptſächlich in Philoſophiren, Tabakrauchen und Geduld beſtanden, und worin noch ſchließlich bemerkt wurde, daß man um zwölf Uhr, welches die Fütterungsſtunde ſei, keine Hunde mitbringen dürfe, indem dieſe dem armen Deutſchen die beſten Brocken wegzuſchnappen pflegten.

Ein junger Burſchenſchafter, der kürzlich zur Purification in Berlin geweſen, ſprach viel von dieſer Stadt; aber ſehr einſeitig. Er hatte Wiſotzki und das Theater beſucht; beide beurtheilte er falſch. „Schnell fertig iſt die Jugend mit dem Wort u. ſ. w." Er ſprach von Garderobeaufwand, Schauſpieler- und Schauſpielerinnenſcandal u. ſ. w. Der junge Menſch wußte nicht, daß, da in Berlin überhaupt der Schein der Dinge am meiſten gilt, was ſchon die allgemeine Redensart, „man ſo duhn," hinlänglich andeutet, dieſes Scheinweſen auf den Brettern erſt recht floriren muß, und daß daher die Intendanz am meiſten zu ſorgen hat für die „Farbe des Barts, womit eine Rolle geſpielt wird," für die Treue der Coſtüme, die von beeidigten Hiſtorikern vorgezeichnet, und von wiſſenſchaftlich gebildeten Schneidern genäht werden. Und das iſt nothwendig. Denn trüge mal Maria Stuart eine Schürze, die ſchon zum Zeitalter der Königin Anna gehört, ſo würde gewiß der Banquier C. G. ſich mit Recht beklagen, daß ihm dadurch alle Illuſion verloren gehe; und hätte mal Lord Burleigh aus Verſehen die Hoſen von Heinrich IV. angezogen, ſo würde gewiß die Kriegsräthin v. S. dieſen Anachronismus den ganzen Abend nicht aus den Augen laſſen. Solche täuſchende Sorgfalt der Generalintendanz erſtreckt ſich aber nicht bloß auf Schürzen und Hoſen, ſondern auch auf die darin verwickelten Perſonen. So ſoll künftig der Othello von einem wirklichen Mohren geſpielt werden, den Profeſſor Lichtenſtein ſchon zu dieſem Behufe aus Afrika verſchrieben hat; in Menſchenhaß und Reue ſoll künftig die Eulalia von einem wirklich verlaufenen Weibsbilde, der Peter von einem wirklich dummen Jungen, und der Unbekannte von einem wirklich geheimen Hahnrei geſpielt werden, die man alle drei nicht erſt aus Afrika zu verſchreiben braucht. Hatte nun obenerwähnter junger Menſch die Verhältniſſe des berliner Schauſpiels ſchlecht begriffen, ſo merkte er noch viel weniger, daß die Spontini'ſche Janitſcharenoper, mit ihren Pauken, Elephanten, Trompeten und Tamtams, ein heroiſches Mittel iſt, um unſer erſchlafftes Volk kriegeriſch zu ſtärken, ein Mittel, das ſchon Plato und Cicero ſtaatspfiffig empfohlen haben.

Während ſolcherlei Geſpräche hin und her pflogen, verlor man doch das Nützliche nicht aus den Augen, und den großen Schüſſeln, die mit Fleiſch, Kartoffeln u. ſ. w. ehrlich angefüllt waren, wurde fleißig zugeſprochen. Jedoch das Eſſen war ſchlecht. Dieſes erwähnte ich leichthin gegen meinen Nachbar, der aber, mit einem Accente, woran ich den Schweizer erkannte, gar unhöflich antwortete: daß wir Deutſchen wie mit der wahren Freiheit, ſo auch mit der wahren Genügſamkeit unbekannt ſeien. Ich zuckte die Achſeln und bemerkte: daß die eigentlichen Fürſtenknechte und Leckerkramverfertiger überall Schweizer ſind und vorzugsweiſe ſo genannt werden, und daß überhaupt die jetzigen ſchweizeriſchen Freiheitshelden, die ſo viel Politiſch-Kühnes ins Publikum hineinſchwatzen, mir immer vorkommen wie Haſen, die auf öffentlichen Jahrmärkten Piſtolen abſchießen, alle Kinder und Bauern durch ihre Kühnheit in Erſtaunen ſetzen, und dennoch Haſen ſind.

Der Sohn der Alpen hatte es gewiß nicht böſe gemeint, „es war ein dicker Mann, folglich ein guter Mann," ſagt Cervantes. Aber mein Nachbar von der andern Seite, ein Greifswalder, war durch jene Aeußerung ſehr piquirt; er betheuerte, daß deutſche Thatkraft und Einfältigkeit noch nicht erloſchen ſei, ſchlug ſich dröhnend auf die Bruſt und leerte eine ungeheure Stange Weißbier. Der Schweizer ſagte: „Nu! Nu!" Doch, je beſchwichtigender er dieſes ſagte, deſto eifriger ging der Greifswalder ins Geſchirr. Dieſer war ein Mann aus jenen Zeiten, als die Läuſe gute Tage hatten und die Friſeure zu verhungern fürchteten. Er trug herabhängend langes Haar, ein ritterliches Barett, einen ſchwarzen, altdeutſchen Rock, ein ſchmutziges Hemd, das zugleich das Amt einer Weſte verſah, und darunter ein Medaillon mit einem Haarbüſchel von Blücher's Schimmel. Er ſah aus wie ein Narr in Lebensgröße. Ich mache mir gern einige Bewegung beim Abendeſſen, und ließ mich daher von ihm in einen patriotiſchen Streit verflechten. Er war der Meinung, Deutſchland müſſe in 33 Gauen getheilt werden. Ich hingegen behauptete: es müßten 48 ſein, weil man alsdann ein ſyſtematiſcheres Handbuch über Deutſchland ſchreiben könne, und es doch nothwendig ſei, das Leben mit der Wiſſenſchaft zu verbinden. Mein Greifswalder Freund war auch ein deutſcher Barde, und, wie er mir vertraute, arbeitete er an einem Nationalheldengedichte zur Verherrlichung Hermanns und der Hermannsſchlacht. Manchen nützlichen Wink gab ich ihm für die Anfertigung dieſes Epos. Ich machte ihn darauf aufmerkſam, daß er die Sümpfe und Knüppelwege des teutoburger Waldes ſehr onomatopöiſch durch wäßrige und holprige Verſe andeuten könne, und daß es eine patriotiſche Feinheit wäre, wenn er den Varus und die übrigen Römer lauter Unſinn ſprechen ließe. Ich hoffe, dieſer Kunſtkniff wird ihm, eben ſo erfolgreich wie andern berliner Dichtern, bis zur bedenklichſten Illuſion gelingen.

An unſerem Tiſche wurde es immer lauter und traulicher, der Wein verdrängte das Bier, die Punſchbowlen dampften, es wurde getrunken, ſmollirt und geſungen. Der alte Landesvater und herrliche Lieder von W. Müller, Rückert, Uhland u. ſ. w. erſchollen. Schöne Methfeſſel'ſche Melodien. Am allerbeſten erklangen unſeres Arndt's deutſche Worte: „Der Gott, der Eiſen wachſen ließ, der wollte keine Knechte!" Und draußen brauſte es, als ob der alte Berg mitſänge, und einige ſchwankenden Freunde behaupteten ſogar, er ſchüttle freudig ſein kahles Haupt und unſer Zimmer werde dadurch hin und her bewegt. Die Flaſchen wurden leerer und die Köpfe voller. Der Eine brüllte, der Andere fiſtulirte, ein Dritter deklamirte aus der „Schuld," ein Vierter ſprach Latein, ein Fünfter predigte von der Mäßigkeit, und ein Sechſter ſtellte ſich auf den Stuhl und docirte: „Meine Herren! Die Erde iſt eine runde Walze, die Menſchen ſind einzelne Stiftchen darauf, ſcheinbar arglos zerſtreut; aber die Walze dreht ſich, die Stiftchen ſtoßen hier und da an und tönen, die einen oft, die andern ſelten, das giebt eine wunderbare, complicirte Muſik, und dieſe heißt Weltgeſchichte. Wir ſprechen alſo erſt von der Muſik, dann von der Welt und endlich von der Geſchichte; letztere aber theilen wir ein in Poſitiv und ſpaniſche Fliegen —" Und ſo ging's weiter mit Sinn und Unſinn.

Ein gemüthlicher Mecklenburger, der ſeine Naſe im Punſchglaſe hatte, und ſelig lächelnd den Dampf einſchnupfte, machte die Bemerkung: es ſei ihm zu Muthe, als ſtände er wieder vor dem Theaterbüffet in Schwerin! Ein Anderer hielt ſein Weinglas wie ein Perſpectiv vor die Augen und ſchien uns aufmerkſam damit zu betrachten, während ihm der rothe Wein über die Backen ins hervortretende Maul hinablief. Der Greifswalder, plötzlich begeiſtert, warf ſich an meine Bruſt und jauchzte: „O, verſtändeſt Du mich, ich bin ein Liebender, ich bin ein Glücklicher, ich werde wieder geliebt, und, Gott verdamm' mich! es iſt ein gebildetes Mädchen, denn ſie hat volle Brüſte, und trägt ein weißes Kleid und ſpielt Klavier!" — Aber der Schweizer weinte, und küßte zärtlich meine Hand und wimmerte beſtändig: „O Bäbeli! O Bäbeli!"

In dieſem verworrenen Treiben, wo die Teller tanzen und die Gläſer fliegen lernten, ſaßen mir gegenüber zwei Jünglinge, ſchön und blaß wie Marmorbilder, der Eine mehr dem Adonis, der Andere mehr dem Apollo ähnlich. Kaum bemerkbar war der leichte Roſenhauch, den der Wein über ihre Wangen hinwarf. Mit unendlicher Liebe ſahen ſie ſich einander an, als wenn Einer leſen könnte in den Augen des Andern, und in dieſen Augen ſtrahlte es, als wären einige Lichttropfen hineingefallen aus jener Schaale voll lodernder Liebe, die ein frommer Engel dort oben von einem Stern zum andern hinüberträgt. Sie ſprachen leiſe, mit ſehnſuchtbebender Stimme, und es waren traurige Geſchichten, aus denen ein wunderſchmerzlicher Ton hervorklang. „Die Lore iſt jetzt auch todt!" ſagte der Eine und ſeufzte, und nach einer Pauſe erzählte er von einem halleſchen Mädchen, das in einen Studenten verliebt war, und als dieſer Halle verließ, mit Niemand mehr ſprach, und wenig aß, und Tag und Nacht weinte, und immer den Canarienvogel betrachtete, den der Geliebte ihr einſt geſchenkt hatte. „Der Vogel ſtarb, und bald darauf iſt auch die Lore geſtorben!" ſo ſchloß die Erzählung, und beide Jünglinge ſchwiegen wieder und ſeufzten, als wollte ihnen das Herz zerſpringen. Endlich ſprach der Andere: „Meine Seele iſt traurig! Komm mit hinaus in die dunkle Nacht! Einathmen will ich den Hauch der Wolken und die Strahlen des Mondes. Genoſſe meiner Wehmuth! ich liebe Dich, Deine Worte tönen wie Rohrgeflüſter, wie gleitende Ströme, ſie tönen wieder in meiner Bruſt, aber meine Seele iſt traurig!"

Nun erhoben ſich die beiden Jünglinge, Einer ſchlang den Arm um den Nacken des Andern, und ſie verließen das toſende Zimmer. Ich folgte ihnen nach und ſah, wie ſie in eine dunkle Kammer traten, wie der Eine, ſtatt des Fenſters, einen großen Kleiderſchrank öffnete, wie Beide vor demſelben, mit ſehnſüchtig ausgeſtreckten Armen, ſtehen blieben und wechſelweiſe ſprachen. „Ihr Lüfte der dämmernden Nacht!" rief der Erſte, wie erquickend kühlt ihr meine Wangen! Wie lieblich ſpielt Ihr mit meinen flatternden Locken! Ich ſteh' auf des Berges wolkigem Gipfel, unter mir liegen die ſchlafenden Städte der Menſchen, und blinken die blauen Gewäſſer. Horch! dort unten im Thale rauſchen die Tannen! Dort über die Hügel ziehen, in Nebelgeſtalten, die Geiſter der Väter. O, könnt' ich mit Euch jagen, auf dem Wolkenroß, durch die ſtürmiſche Nacht, über die rollende See, zu den Sternen hinauf! Aber ach! ich bin beladen mit Leid und meine Seele iſt traurig!" — Der andere Jüngling hatte ebenfalls ſeine Arme ſehnſuchtsvoll nach dem Kleiderſchranke ausgeſtreckt, Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen, und zu einer gelbledernen Hoſe, die er für den Mond hielt, ſprach er mit wehmüthiger Stimme: „Schön biſt du, Tochter des Himmels! Holdſelig iſt deines Antlitzes Ruh! Du wandelſt einher in Lieblichkeit! Die Sterne folgen deinen blauen Pfaden im Oſten. Bei deinem Anblick erfreuen ſich die Wolken, und es lichten ſich ihre düſtern Geſtalten. Wer gleicht dir am Himmel, Erzeugte der Nacht? Beſchämt, in deiner Gegenwart, ſind die Sterne, und wenden ab die grünfunkelnden Augen. Wohin, wenn des Morgens dein Antlitz erbleicht, entfliehſt du von deinem Pfade? Haſt du gleich mir deine Halle? Wohnſt du im Schatten der Wehmuth? Sind deine Schweſtern vom Himmel gefallen? Sie, die freudig mit dir die Nacht durchwallten, ſind ſie nicht mehr? Ja, ſie fielen herab, o ſchönes Licht, und du verbirgſt dich oft, ſie zu betrauern. Doch einſt wird kommen die Nacht, und du, auch du biſt vergangen, und haſt deine blauen Pfade dort oben verlaſſen. Dann erheben die Sterne ihre grünen Häupter, die einſt deine Gegenwart beſchämt, ſie werden ſich freuen. Doch jetzt biſt du gekleidet in deiner Strahlenpracht und ſchauſt herab aus den Thoren des Himmels. Zerreißt die Wolken, o Winde, damit die Erzeugte der Nacht hervor zu leuchten vermag, und die buſchigen Berge erglänzen und das Meer ſeine ſchäumenden Wogen rolle in Licht!"

Ein wohlbekannter, nicht ſehr magerer Freund, der mehr getrunken als gegeſſen hatte, obgleich er auch heute Abend, wie gewöhnlich, eine Portion Rindfleiſch verſchlungen, wovon ſechs Gardelieutenants und ein unſchuldiges Kind ſatt geworden wären, dieſer kam jetzt in allzugutem Humor, d. h. ganz en Schwein, vorbeigerannt, ſchob die beiden elegiſchen Freunde etwas unſanft in den Schrank hinein, polterte nach der Hausthüre, und wirthſchaftete draußen ganz mörderlich. Der Lärm im Saale wurde auch immer verworrener und dumpfer. Die beiden Jünglinge im Schranke jammerten und wimmerten, ſie lägen zerſchmettert am Fuße des Berges; aus dem Halſe ſtrömte ihnen der edle Rothwein, ſie überſchwemmten ſich wechſelſeitig, und der Eine ſprach zum Andern: „Lebe wohl! Ich fühle, daß ich verblute. Warum weckſt du mich, Frühlingsluft? Du buhlſt und ſprichſt: ich bethaue dich mit Tropfen des Himmels. Doch die Zeit meines Welkens iſt nahe, nahe der Sturm, der meine Blätter herabſtört! Morgen wird der Wanderer kommen, kommen der mich ſah in meiner Schönheit, ringsum wird ſein Auge im Felde mich ſuchen, und wird mich nicht finden. —" Aber Alles übertobte die wohlbekannte Baßſtimme, die draußen vor der Thüre, unter Fluchen und Jauchzen, ſich gottesläſterlich beklagte: daß auf der ganzen dunkeln Weenderſtraße keine einzige Laterne brenne, und man nicht einmal ſehen könne, bei wem man die Fenſterſcheiben eingeſchmiſſen habe.

Ich kann viel vertragen — die Beſcheidenheit erlaubt mir nicht, die Bouteillenzahl zu nennen — und ziemlich gut conditionirt gelangte ich nach meinem Schlafzimmer. Der junge Kaufmann lag ſchon im Bette, mit ſeiner kreideweißen Nachtmütze und ſafrangelben Jacke von Geſundheitsflanell. Er ſchlief noch nicht und ſuchte ein Geſpräch mit mir anzuknüpfen. Er war ein Frankfurt-am-Mainer, und folglich ſprach er gleich von den Juden, die Alles Gefühl für das Schöne und Edle verloren haben, und die engliſchen Waaren 25 Procent unter dem Fabrikpreiſe verkaufen. Es ergriff mich die Luſt, ihn etwas zu myſtificiren; deshalb ſagte ich ihm: ich ſei ein Nachtwandler, und müſſe im Voraus um Entſchuldigung bitten, für den Fall, daß ich ihn etwa im Schlafe ſtören möchte. Der arme Menſch hat deshalb, wie er mir den andern Tag geſtand, die ganze Nacht nicht geſchlafen, da er die Beſorgniß hegte, ich könnte mit meinen Piſtolen, die vor meinem Bette lagen, im Nachtwandlerzuſtande ein Malheur anrichten. Im Grunde war es mir nicht viel beſſer als ihm gegangen, ich hatte ſehr ſchlecht geſchlafen. Wüſte, beängſtigende Phantaſiegebilde. Ein Clavierauszug aus Dante's „Hölle." Am Ende träumte mir gar, ich ſähe die Aufführung einer juriſtiſchen Oper, die Falcidia geheißen, erbrechtlicher Text von Gans, und Muſik von Spontini. Ein toller Traum. Das römiſche Forum leuchtete prächtig, Serv. Aſinius ** als Prätor auf ſeinem Stuhle, die Toga in ſtolze Falten werfend, ergoß ſich in polternden Recitativen, Marcus Tullius ** als Prima Donna legataria, all' ſeine holde Weiblichkeit offenbarend, ſang die liebeſchmelzende Bravourarie quicunque civis romanus; ziegelroth geſchminkte Referendarien brüllten als Chor der Unmündigen, Privatdocenten, als Genien in fleiſchfarbigen Tricot gekleidet, tanzten ein antejuſtinianeiſches Ballet und bekränzten mit Blumen die zwölf Tafeln, unter Donner und Blitz ſtieg aus der Erde der beleidigte Geiſt der römiſchen Geſetzgebung, hierauf Poſaunen, Tamtam, Feuerregen, cum omni causa.

Aus dieſem Lärmen zog mich der Brockenwirth, indem er mich weckte, um den Sonnenaufgang anzuſehen. Auf dem Thurme fand ich ſchon einige Harrende, die ſich die frierenden Hände rieben, Andere, noch den Schlaf in den Augen, taumelten herauf; endlich ſtand die ſtille Gemeinde von geſtern Abend wieder ganz verſammelt, und ſchweigend ſahen wir, wie am Horizonte die kleine, carmoiſinrothe Kugel emporſtieg, eine winterlich dämmernde Beleuchtung ſich verbreitete, die Berge wie in einem weißwallenden Meere ſchwammen, und bloß die Spitzen derſelben ſichtbar hervortraten, ſo daß man auf einem kleinen Hügel zu ſtehen glaubte, mitten auf einer überſchwemmten Ebene, wo nur hier und da eine trockene Erdſcholle hervortritt. Um das Geſehene und Empfundene in Worten feſt zu halten, zeichnete ich folgendes Gedicht:

Heller wird es ſchon im Oſten
Durch der Sonne kleines Glimmen,
Weit und breit die Bergesgipfel
In dem Nebelmeere ſchwimmen.

Hätt' ich Siebenmeilenſtiefel,
Lief ich mit der Haſt des Windes,
Ueber jene Bergesgipfel,
Nach dem Hauſ' des lieben Kindes.

Von dem Bettchen, wo ſie ſchlummert,
Zög' ich leiſe die Gardinen,
Leiſe küßt' ich ihre Stirne,
Leiſe ihres Mund's Rubinen

Und noch leiſer wollt' ich flüſtern
In die kleinen Lilien-Ohren:
Denk' im Traum, daß wir uns lieben,
Und daß wir uns nie verloren.

Indeſſen, meine Sehnſucht nach einem Frühſtück war ebenfalls groß, und nachdem ich meinen Damen einige Höflichkeiten geſagt, eilte ich hinab, um in der warmen Stube Kaffee zu trinken. Es that Noth; in meinem Magen ſah es ſo nüchtern aus, wie in der goslar'ſchen Stephanskirche. Aber mit dem arabiſchen Tranke rieſelte mir auch der warme Orient durch die Glieder, öſtliche Roſen umdufteten mich, ſüße Bulbullieder erklangen, die Studenten verwandelten ſich in Kameele, die Brockenhausmädchen, mit ihren Congreviſchen Blicken, wurden zu Houris, die Philiſternaſen wurden Minarets u. ſ. w.

Das Buch, das neben mir lag, war aber nicht der Koran. Unſinn enthielt es freilich genug. Es war das ſogenannte Brockenbuch, worein alle Reiſende, die den Berg erſtiegen, ihre Namen ſchreiben, und die Meiſten noch einige Gedanken, und in Ermangelung derſelben, ihre Gefühle hinzunotiren. Viele drücken ſich ſogar in Verſen aus. In dieſem Buche ſieht man, welche Greuel entſtehen, wenn der große Philiſtertroß bei gebräuchlichen Gelegenheiten, wie hier auf dem Brocken, ſich vorgenommen hat, poetiſch zu werden. Der Palaſt des Prinzen von Pallagonia, enthält keine ſo großen Abgeſchmacktheiten, wie dieſes Buch, wo beſonders hervorglänzen die Herren Acciſeeinnehmer mit ihren verſchimmelten Hochgefühlen, die Comptoirjünglinge mit ihren pathetiſchen Seelenergüſſen, die altdeutſchen Revolutionsdilettanten mit ihren Turngemeinplätzen, die berliner Schullehrer mit ihren verunglückten Entzückungsphraſen u. ſ. w. Herr Johannes Hagel will ſich auch mal als Schriftſteller zeigen. Hier wird des Sonnenaufgangs majeſtätiſche Pracht beſchrieben; dort wird geklagt über ſchlechtes Wetter, über getäuſchte Erwartungen, über den Nebel, der alle Ausſicht verſperrt. „Benebelt heraufgekommen und benebelt hinuntergegangen!" iſt ein ſtehender Witz, der hier von Hunderten nachgeriſſen wird.

Das ganze Buch riecht nach Käſe, Bier und Tabak; man glaubt einen Roman von Clauren zu leſen.

Während ich nun beſagtermaßen Kaffee trank und im Brockenbuche blätterte, trat der Schweizer mit hochrothen Wangen herein, und voller Begeiſterung erzählte er von dem erhabenen Anblick, den er oben auf dem Thurme genoſſen, als das reine, ruhige Licht der Sonne, Sinnbild der Wahrheit, mit den nächtlichen Nebelmaſſen gekämpft, daß es ausgeſehen habe, wie eine Geiſterſchlacht, wo zürnende Rieſen ihre langen Schwerter ausſtrecken, geharniſchte Ritter, auf bäumenden Roſſen, einherjagen, Streitwagen, flatternde Banner, abentheuerliche Thierbildungen aus dem wildeſten Gewühle hervortauchen, bis endlich Alles in den wahnſinnigſten Verzerrungen zuſammenkräuſelt, blaſſer und blaſſer zerrinnt und ſpurlos verſchwindet. Dieſe demagogiſche Naturerſcheinung hatte ich verſäumt, und ich kann, wenn es zur Unterſuchung kommt, eidlich verſichern: daß ich von nichts weiß, als vom Geſchmack des guten braunen Kaffee's. Ach, dieſer war ſogar Schuld, daß ich meine ſchöne Dame vergeſſen, und jetzt ſtand ſie vor der Thür, mit Mutter und Begleiter, im Begriff, den Wagen zu beſteigen. Kaum hatte ich noch Zeit, hin zu eilen und ihr zu verſichern, daß es kalt ſei. Sie ſchien unwillig, daß ich nicht früher gekommen; doch ich glättete bald die mißmüthigen Falten ihrer ſchönen Stirn, indem ich ihr eine wunderliche Blume ſchenkte, die ich den Tag vorher, mit halsbrechender Gefahr, von einer ſteilen Felſenwand gepflückt hatte. Die Mutter verlangte den Namen der Blume zu wiſſen, gleichſam als ob ſie es unſchicklich fände, daß ihre Tochter eine fremde, unbekannte Blume vor die Bruſt ſtecke — denn wirklich, die Blume erhielt dieſen beneidenswerthen Platz, was ſie ſich gewiß geſtern auf ihrer einſamen Höhe nicht träumen ließ. Der ſchweigſame Begleiter öffnete jetzt auf einmal den Mund, zählte die Staubfäden der Blume und ſagte ganz trocken! ſie gehört zur achten Claſſe.

Es ärgert mich jedesmal, wenn ich ſehe, daß man auch Gottes liebe Blumen, eben ſo wie uns, in Caſten getheilt hat, und nach ähnlichen Aeußerlichkeiten, nämlich nach Staubfäden-Verſchiedenheit. Soll doch mal eine Eintheilung ſtattfinden, ſo folge man dem Vorſchlage Theophraſt's, der die Blumen mehr nach dem Geiſte, nämlich nach ihrem Geruche, eintheilen wollte. Was mich betrifft, ſo habe ich in der Naturwiſſenſchaft mein eigenes Syſtem, und demnach theile ich Alles ein: in dasjenige, was man eſſen kann, und in dasjenige, was man nicht eſſen kann.

Jedoch, der ältern Dame war die geheimnißvolle Natur der Blumen nichts weniger als verſchloſſen, und unwillkührlich äußerte ſie: daß ſie von den Blumen, wenn ſie noch im Garten oder im Topfe wachſen, recht erfreut werde, daß hingegen ein leiſes Schmerzgefühl, traumhaft beängſtigend, ihre Bruſt durchzittere, wenn ſie eine abgebrochene Blume ſehe — da eine ſolche doch eigentlich eine Leiche ſei, und ſo eine gebrochene, zarte Blumenleiche ihr welkes Köpfchen recht traurig herabhängen laſſe, wie ein todtes Kind. Die Dame war faſt erſchrocken über den trüben Wiederſchein ihrer Bemerkung, und es war meine Pflicht, denſelben mit einigen Voltaire'ſchen Verſen zu verſcheuchen. Wie doch ein Paar franzöſiſche Worte uns gleich in die gehörige Convenienzſtimmung zurück verſetzen können! Wir lachten, Hände wurden geküßt, huldreich wurde gelächelt, die Pferde wieherten und der Wagen holperte, langſam und beſchwerlich, den Berg hinunter.

Nun machten auch die Studenten Anſtalt zum Abreiſen, die Ranzen wurden geſchnürt, die Rechnungen, die über alle Erwartung billig ausfielen, berichtigt, die empfänglichen Hausmädchen, auf deren Geſichtern die Spuren glücklicher Liebe, brachten, wie gebräuchlich iſt, die Brockenſträuschen, halfen ſolche auf die Mützen befeſtigen, wurden dafür mit einigen Küſſen oder Groſchen honorirt, und ſo ſtiegen wir Alle den Berg hinab, indem die Einen, wobei der Schweizer und Greifswalder, den Weg nach Schierke einſchlugen, und die Andern, ungefähr zwanzig Mann, wobei auch meine Landsleute und ich, angeführt von einem Wegweiſer, durch die ſogenannten Schneelöcher hinabzogen nach Ilſenburg.

Das ging über Hals und Kopf. Ehe ich mich deſſen verſah, war die kahle Partie des Berges mit den darauf zerſtreuten Steingruppen ſchon hinter uns, und wir kamen durch einen Tannenwald, wie ich ihn den Tag vorher geſehen. Die Sonne goß ſchon ihre feſtlichſten Strahlen herab und beleuchtete die humoriſtiſch-buntgekleideten Burſchen, die ſo munter durch das Dickicht drangen, hier verſchwanden, dort wieder zum Vorſchein kamen, bei Sumpfſtellen über die quergelegten Baumſtämme liefen, bei abſchüſſigen Tiefen an den rankenden Wurzeln kletterten, in den ergötzlichſten Tonarten emporjohlten, und eben ſo luſtige Antwort zurückerhielten von den zwitſchernden Waldvögeln, von den rauſchenden Tannen, von den unſichtbar plätſchernden Quellen und von dem ſchallenden Echo. Wenn frohe Jugend und ſchöne Natur zuſammenkommen, ſo freuen ſie ſich wechſelſeitig.

Je tiefer wir hinabſtiegen, deſto lieblicher rauſchte das unterirdiſche Gewäſſer, nur hier und da, unter Geſtein und Geſtrippe, blinkte es hervor, und ſchien heimlich zu lauſchen, ob es ans Licht treten dürfe, und endlich kam eine kleine Welle entſchloſſen hervorgeſprungen. Nun zeigt ſich die gewöhnliche Erſcheinung: ein Kühner macht den Anfang, und der große Troß der Zagenden wird plötzlich, zu ſeinem eigenen Erſtaunen, von Muth ergriffen, und eilt, ſich mit jenem Erſten zu vereinigen. Eine Menge anderer Quellen hüpften jetzt haſtig aus ihrem Verſteck, verbanden ſich mit der zuerſt hervorgeſprungenen und bald bildeten ſie zuſammen ein ſchon bedeutendes Bächlein, das in unzähligen Waſſerfällen, und in wunderlichen Windungen, das Bergthal hinabrauſcht. Das iſt nun die Ilſe, die liebliche, ſüße Ilſe. Sie zieht ſich durch das Ilſethal, an deſſen beiden Seiten ſich die Berge allmählig höher erheben, und dieſe ſind, bis zu ihrem Fuße, meiſtens mit Buchen, Eichen und gewöhnlichem Blattgeſträuche bewachſen, nicht mehr mit Tannen und anderm Nadelholz. Denn jene Blätterholzart wird vorherrſchend auf dem „Unterharze," wie man die Oſtſeite des Brockens nennt, im Gegenſatz zur Weſtſeite deſſelben, die der „Oberharz" heißt, und wirklich viel höher iſt, und alſo auch viel geeigneter zum Gedeihen der Nadelhölzer.

Es iſt unbeſchreibbar, mit welcher Fröhlichkeit, Naivität und Anmuth die Ilſe ſich hinunterſtürzt über die abentheuerlich gebildeten Felsſtücke, die ſie in ihrem Laufe findet, ſo daß das Waſſer hier wild empor ziſcht oder ſchäumend überläuft, dort aus allerlei Steinſpalten, wie aus vollen Gießkannen, in reinen Bögen ſich ergießt, und unten wieder über die kleinen Steine hintrippelt, wie ein munteres Mädchen. Ja, die Sage iſt wahr, die Ilſe iſt eine Prinzeſſin, die lachend und blühend den Berg hinabläuft. Wie blinkt im Sonnenſchein ihr weißes Schaumgewand! Wie flattern im Winde ihre ſilbernen Buſenbänder! Wie funkeln und blitzen ihre Diamanten! Die hohen Buchen ſtehen dabei gleich ernſten Vätern, die verſtohlen lächelnd dem Muthwillen des lieblichen Kindes zuſehen; die weißen Birken bewegen ſich tantenhaft vergnügt, und doch zugleich ängſtlich über die gewagten Sprünge; der ſtolze Eichbaum ſchaut drein wie ein verdrüßlicher Oheim, der das ſchöne Wetter bezahlen ſoll; die Vögelein in den Lüften jubeln ihren Beifall, die Blumen am Ufer flüſtern zärtlich: O, nimm uns mit, nimm uns mit, lieb' Schweſterchen! — aber das luſtige Mädchen ſpringt unaufhaltſam weiter, und plötzlich ergreift ſie den träumenden Dichter, und es ſtrömt auf mich herab ein Blumenregen von klingenden Strahlen und ſtrahlenden Klängen, und die Sinne vergehen mir vor lauter Herrlichkeit, und ich höre nur noch die flötenſüße Stimme:

Ich bin die Prinzeſſin Ilſe,
Und wohne im Ilſenſtein;
Komm mit nach meinem Schloſſe,
Wir wollen ſelig ſein.

Dein Haupt will ich benetzen
Mit meiner klaren Well',
Du ſollſt deine Schmerzen vergeſſen,
Du ſorgenkranker Geſell!

In meinen weißen Armen,
An meiner weißen Bruſt,
Da ſollſt du liegen und träumen,
Von alter Mährchenluſt.

Ich will dich küſſen und herzen,
Wie ich geherzt und geküßt,
Den lieben Kaiſer Heinrich,
Der nun geſtorben iſt.

Es bleiben todt die Todten,
Und nur der Lebendige lebt;
Und ich bin ſchön und blühend;
Mein lachendes Herze bebt.

Und bebt mein Herz dort unten,
So klingt mein kryſtallenes Schloß
Es tanzen die Fräulein und Ritter,
Es jubelt der Knappentroß.

Es rauſchen die ſeidenen Schleppen,
Es klirren die Eiſenſpor'n,
Die Zwerge trompeten und pauken,
Und fideln und blaſen das Horn.

Doch dich ſoll mein Arm umſchlingen,
Wie er Kaiſer Heinrich umſchlang;
Ich hielt ihm zu die Ohren,
Wenn die Trompet' erklang.

Unendlich ſelig iſt das Gefühl, wenn die Erſcheinungswelt mit unſerer Gemüthswelt zuſammenrinnt, und grüne Bäume, Gedanken, Vögelgeſang, Wehmuth, Himmelsbläue, Erinnerung und Kräuterduft ſich in ſüßen Arabesken verſchlingen. Die Frauen kennen am beſten dieſes Gefühl, und darum mag auch ein ſo holdſelig ungläubiges Lächeln um ihre Lippen ſchweben, wenn wir mit Schulſtolz unſere logiſchen Thaten rühmen, wie wir Alles ſo hübſch eingetheilt in objectiv und ſubjectiv, wie wir unſere Köpfe apothekenartig mit tauſend Schubladen verſehen, wo in der einen Vernunft, in der andern Verſtand, in der dritten Witz, in der vierten ſchlechter Witz, und in der fünften gar nichts, nämlich die Idee, enthalten iſt.

Wie im Traume fortwandelnd, hatte ich faſt nicht bemerkt, daß wir die Tiefe des Ilſethales verlaſſen, und wieder bergauf ſtiegen. Dies ging ſehr ſteil und mühſam, und mancher von uns kam außer Athem. Doch wie unſer ſeliger Vetter, der zu Mölln begraben liegt, dachten wir im Voraus an's Bergabſteigen, und waren um ſo vergnügter. Endlich gelangten wir auf den Ilſenſtein.

Das iſt ein ungeheurer Granitfelſen, der ſich lang und keck aus der Tiefe erhebt. Von drei Seiten umſchließen ihn die hohen, waldbedeckten Berge, aber die vierte, die Nordſeite, iſt frei, und hier ſchaut man das unten liegende Ilſenburg und die Ilſe, weit hinab ins niedere Land. Auf der thurmartigen Spitze des Felſens ſteht ein großes, eiſernes Kreuz, und zur Noth iſt da noch Platz für vier Menſchenfüße.

Wie nun die Natur, durch Stellung und Form, den Ilſenſtein mit phantaſtiſchen Reizen geſchmückt, ſo hat auch die Sage ihren Roſenſchein darüber ausgegoſſen. Gottſchalk berichtet: „Man erzählt, hier habe ein verwünſchtes Schloß geſtanden, in welchem die reiche, ſchöne Prinzeſſin Ilſe gewohnt, die ſich noch jetzt jeden Morgen in der Ilſe bade; und wer ſo glücklich iſt, den rechten Zeitpunkt zu treffen, werde von ihr in den Felſen, wo ihr Schloß ſei, geführt und königlich belohnt!" Andere erzählen von der Liebe des Fräuleins Ilſe und des Ritters von Weſtenberg eine hübſche Geſchichte, die einer unſerer bekannteſten Dichter romantiſch in der „Abendzeitung" beſungen hat. Andere wieder erzählen anders: es ſoll der altſächſiſche Kaiſer Heinrich geweſen ſein, der mit Ilſe, der ſchönen Waſſerfee, in ihrer verzauberten Felſenburg die kaiſerlichen Stunden genoſſen. Ein neuerer Schriftſteller, Herr Niemann, Wohlgeb., der ein Harzreiſebuch geſchrieben, worin er die Gebirgshöhen, Abweichungen der Magnetnadel, Schulden der Städte und dergleichen mit löblichem Fleiße und genauen Zahlen angegeben, behauptet indeß: „was man von der ſchönen Prinzeſſin Ilſe erzählt, gehört dem Fabelreiche an." So ſprechen alle dieſe Leute, denen eine ſolche Prinzeſſin niemals erſchienen iſt, wir aber, die wir von ſchönen Damen beſonders begünſtigt werden, wiſſen das beſſer. Auch Kaiſer Heinrich wußte es. Nicht umſonſt hingen die altſächſiſchen Kaiſer ſo ſehr an ihrem heimiſchen Harze. Man blättere nur in der hübſchen lüneburger Chronik, wo die guten, alten Herren, in wunderlich treuherzigen Holzſchnitten, abconterfeit ſind, wohl geharniſcht, hoch auf ihrem gewappneten Schlachtroß, die heilige Kaiſerkrone auf dem theuren Haupte, Scepter und Schwert in feſten Händen; und auf den lieben, knebelbärtigen Geſichtern kann man deutlich leſen, wie oft ſie ſich nach den ſüßen Herzen ihrer Harzprinzeſſinnen und dem traulichen Rauſchen der Harzwälder zurückſehnten, wenn ſie in der Fremde weilten, wohl gar in dem citronen- und giftreichen Welſchland, wohin ſie und ihre Nachfolger ſo oft verlockt wurden von dem Wunſche, römiſche Kaiſer zu heißen, einer ächtdeutſchen Titelſucht, woran Kaiſer und Reich zu Grunde gingen.

Ich rathe aber Jedem, der auf der Spitze des Ilſenſteins ſteht, weder an Kaiſer und Reich, noch an die ſchöne Ilſe, ſondern bloß an ſeine Füße zu denken. Denn als ich dort ſtand, in Gedanken verloren, hörte ich plötzlich die unterirdiſche Muſik des Zauberſchloſſes, und ich ſah, wie ſich die Berge ringsum auf die Köpfe ſtellten, und die rothen Ziegeldächer zu Ilſenburg anfingen zu tanzen, und die grünen Bäume in der blauen Luft herumflogen, daß es mir blau und grün vor den Augen wurde, und ich ſicher, vom Schwindel erfaßt, in den Abgrund geſtürzt wäre, wenn ich mich nicht, in meiner Seelennoth, an's eiſerne Kreuz feſtgeklammert hätte. Daß ich, in ſo mißlicher Stellung, dieſes letztere gethan habe, wird mir gewiß Niemand verdenken.

---

Die „Harzreiſe" iſt und bleibt Fragment, und die bunten Fäden, die ſo hübſch hineingeſponnen ſind, um ſich im Ganzen harmoniſch zu verſchlingen, werden plötzlich, wie von der Scheere der unerbittlichen Parze, abgeſchnitten. Vielleicht verwebe ich ſie weiter in künftigen Liedern, und was jetzt kärglich verſchwiegen iſt, wird alsdann vollauf geſagt. Am Ende kommt es auch auf Eins heraus, wann und wo man etwas ausgeſprochen hat, wenn man es nur überhaupt einmal ausſpricht. Mögen die einzelnen Werke immerhin Fragmente bleiben, wenn ſie nur in ihrer Vereinigung ein Ganzes bilden. Durch ſolche Vereinigung mag hier und da das Mangelhafte ergänzt, das Schroffe ausgeglichen und das Allzuherbe gemildert werden. Dieſes würde vielleicht ſchon bei den erſten Blättern der Harzreiſe der Fall ſein, und ſie könnten wohl einen minder ſauern Eindruck hervorbringen, wenn man anderweitig erführe, daß der Unmuth, den ich gegen Göttingen im Allgemeinen hege, obſchon er noch größer iſt, als ich ihn ausgeſprochen, doch lange nicht ſo groß iſt, wie die Verehrung, die ich für einige Individuen dort empfinde. Und warum ſollte ich es verſchweigen, ich meine hier ganz beſonders jenen viel theueren Mann, der ſchon in frühern Zeiten ſich ſo freundlich meiner annahm, mir ſchon damals eine innige Liebe für das Studium der Geſchichte einflößte, mich ſpäterhin in dem Eifer für daſſelbe beſtärkte, und dadurch meinen Geiſt auf ruhigere Bahnen führte, meinem Lebensmuthe heilſamere Richtungen anwies, und mir überhaupt jene hiſtoriſchen Tröſtungen bereitete, ohne welche ich die qualvollen Erſcheinungen des Tages nimmermehr ertragen würde. Ich ſpreche von Georg Sartorius, dem großen Geſchichtsforſcher und Menſchen, deſſen Auge ein klarer Stern iſt in unſerer Zeit, und deſſen gaſtliches Herz offen ſteht für alle fremde Leiden und Freuden, für die Beſorgniſſe des Bettlers und des Königs, und für die letzten Seufzer untergehender Völker und ihrer Götter. —

Ich kann nicht umhin, hier ebenfalls anzudeuten: daß der Oberharz, jener Theil des Harzes, den ich bis zum Anfang des Ilſethales beſchrieben habe, bei weitem keinen ſo erfreulichen Anblick, wie der romantiſch maleriſche Unterharz gewährt, und in ſeiner wildſchroffen, tannendüſtern Schönheit gar ſehr mit demſelben contraſtirt; ſo wie ebenfalls die drei, von der Ilſe, von der Bode und von der Selke gebildeten Thäler des Unterharzes gar anmuthig unter einander contraſtiren, wenn man den Charakter jedes Thales zu perſonificiren weiß. Es ſind drei Frauengeſtalten, wovon man nicht ſo leicht zu entſcheiden vermag, welche die Schönſte ſei.

Von der lieben, ſüßen Ilſe und wie ſüß und lieblich ſie mich empfangen, habe ich ſchon geſagt und geſungen. Die düſtere Schöne, die Bode, empfing mich nicht ſo gnädig, und als ich ſie im ſchmiededunkeln Rübeland zuerſt erblickte, ſchien ſie gar mürriſch und verhüllte ſich in einen ſilbergrauen Regenſchleier: aber mit raſcher Liebe warf ſie ihn ab, als ich auf die Höhe der Roßtrappe gelangte, ihr Antlitz leuchtete mir entgegen in ſonnigſter Pracht, aus allen Zügen hauchte eine koloſſale Zärtlichkeit, und aus der bezwungenen Felſenbruſt drang es hervor wie Sehnſuchtſeufzer und ſchmelzende Laute der Wehmuth. Minder zärtlich, aber fröhlicher, zeigte ſich mir die ſchöne Selke, die ſchöne liebenswürdige Dame, deren edle Einfalt und heitre Ruhe alle ſentimentale Familiarität entfernt hält, die aber doch durch ein halbverſtecktes Lächeln ihren neckenden Sinn verräth; und dieſem möchte ich es wohl zuſchreiben, daß mich im Selkethal gar mancherlei kleines Ungemach heimſuchte, daß ich, indem ich über das Waſſer ſpringen wollte, juſt in die Mitte hineinplumpſte, daß nachher, als ich das naſſe Fußzeug mit Pantoffeln vertauſcht hatte, einer derſelben mir abhanden, oder vielmehr abfüßen kam, daß mir ein Windſtoß die Mütze entführte, daß mir Walddorne die Beine zerfetzten, u. leider ſ. w. Doch all dieſes Ungemach verzeihe ich gern der ſchönen Dame, denn ſie iſt ſchön. Und jetzt ſteht ſie vor meiner Einbildung mit all ihrem ſtillen Liebreiz, und ſcheint zu ſagen: wenn ich auch lache, ſo meine ich es doch gut mit Ihnen, und ich bitte Sie, beſingen Sie mich. Die herrliche Bode tritt ebenfalls hervor in meiner Erinnerung, und ihr dunkles Auge ſpricht: du gleichſt mir im Stolz und im Schmerze, und ich will, daß du mich liebſt. Auch die ſchöne Ilſe kommt herangeſprungen, zierlich und bezaubernd in Miene, Geſtalt und Bewegung; ſie gleicht ganz dem holden Weſen, das meine Träume beſeligt, und ganz, wie Sie, ſchaut ſie mich an, mit unwiderſtehlicher Gleichgültigkeit und doch zugleich ſo innig, ſo ewig, ſo durchſichtig wahr — Nun, ich bin Paris, die drei Göttinnen ſtehen vor mir, und den Apfel gebe ich der ſchönen Ilſe.

Es iſt heute der erſte Mai, wie ein Meer des Lebens ergießt ſich der Frühling über die Erde, der weiße Blüthenſchaum bleibt an den Bäumen hängen, ein weiter, warmer Nebelglanz verbreitet ſich überall, in der Stadt blitzen freudig die Fenſterſcheiben der Häuſer, an den Dächern bauen die Spatzen wieder ihre Neſtchen, auf der Straße wandeln die Leute und wundern ſich, daß die Luft ſo angreifend und ihnen ſelbſt ſo wunderlich zu Muthe iſt, die bunten Vierlanderinnen bringen Veilchenſträußer, die Waiſenkinder, mit ihren blauen Jäckchen und ihren lieben, unehelichen Geſichtchen, ziehen über den Jungfernſtieg und freuen ſich, als ſollten ſie heute einen Vater wiederfinden, der Bettler an der Brücke ſchaut ſo vergnügt, als hätte er das große Loos gewonnen, ſogar den ſchwarzen, noch ungehängten Makler, der dort mit ſeinem ſpitzbübiſchen Manufakturwaaren-Geſicht einherläuft, beſcheint die Sonne mit ihren toleranteſten Strahlen, — ich will hinauswandern vor das Thor.

Es iſt der erſte Mai, und ich denke deiner, du ſchöne Ilſe — oder ſoll ich dich „Agnes“ nennen, weil dir dieſer Namen am beſten gefällt? — ich denke deiner, und ich möchte wieder zuſehen, wie du leuchtend den Berg hinabläufſt. Am liebſten aber möchte ich unten im Thale ſtehen und dich auffangen in meine Arme. — Es iſt ein ſchöner Tag! Ueberall ſehe ich die grüne Farbe, die Farbe der Hoffnung. Ueberall, wie holde Wunder, blühen hervor die Blumen, und auch mein Herz will wieder blühen. Dieſes Herz iſt auch eine Blume, eine gar wunderliche. Es iſt kein beſcheidenes Veilchen, keine lachende Roſe, keine reine Lilie, oder ſonſtiges Blümchen, das mit artiger Lieblichkeit den Mädchenſinn erfreut, und ſich hübſch vor den hübſchen Buſen ſtecken läßt, und heute welkt und morgen wieder blüht. Dieſes Herz gleicht mehr jener ſchweren, abentheuerlichen Blume aus den Wäldern Braſiliens, die, der Sage nach, alle hundert Jahre nur einmal blüht. Ich erinnere mich, daß ich als Knabe eine ſolche Blume geſehen. Wir hörten in der Nacht einen Schuß, wie von einer Piſtole, und am folgenden Morgen erzählten mir die Nachbarskinder, daß es ihre „Aloe“ geweſen, die mit ſolchem Knalle plötzlich aufgeblüht ſei. Sie führten mich in ihren Garten, und da ſah ich, zu meiner Verwunderung, daß das niedrige, harte Gewächs, mit den närriſch breiten, ſcharfgezackten Blättern, woran man ſich leicht verletzen konnte, jetzt ganz in die Höhe geſchoſſen war, und oben, wie eine goldene Krone, die herrlichſte Blüthe trug. Wir Kinder konnten nicht mal ſo hoch hinaufſehen, und der alte, ſchmunzelnde Chriſtian, der uns lieb hatte, baute eine hölzerne Treppe um die Blume herum, und da kletterten wir hinauf, wie die Katzen, und ſchauten neugierig in den offenen Blumenkelch, woraus die gelben Strahlenfäden und wildfremden Düfte mit unerhörter Pracht hervordrangen.

Ja, Agnes, oft und leicht kommt dieſes Herz nicht zum Blühen; ſo viel ich mich erinnere, hat es nur ein einziges Mal geblüht, und das mag ſchon lange her ſein, gewiß ſchon hundert Jahr. Ich glaube, ſo herrlich auch damals ſeine Blüthe ſich entfaltete, ſo mußte ſie doch aus Mangel an Sonnenſchein und Wärme elendiglich verkümmern, wenn ſie nicht gar von einem dunkeln Winterſturme gewaltſam zerſtört worden. Jetzt aber regt und drängt es ſich wieder in meiner Bruſt, und hörſt du plötzlich den Schuß — Mädchen! erſchrick nicht! ich hab' mich nicht todt geſchoſſen, ſondern meine Liebe ſprengt ihre Knoſpe, und ſchießt empor in ſtrahlenden Liedern, in ewigen Dithyramben, in freudigſter Sangesfülle.

Iſt dir aber dieſe hohe Liebe zu hoch, Mädchen, ſo mach es dir bequem, und beſteige die hölzerne Treppe, und ſchaue von dieſer hinab in mein blühendes Herz.

Es iſt noch früh am Tage, die Sonne hat kaum die Hälfte ihres Weges zurückgelegt, und mein Herz duftet ſchon ſo ſtark, daß es mir betäubend zu Kopfe ſteigt, daß ich nicht mehr weiß, wo die Ironie aufhört und der Himmel anfängt, daß ich die Luft mit meinen Seufzern bevölkere, und daß ich ſelbſt wieder zerrinnen möchte in ſüße Atome, in die unerſchaffene Gottheit; — wie ſoll das erſt gehen, wenn es Nacht wird, und die Sterne am Himmel erſcheinen, „die unglückſel'gen Sterne, die dir ſagen können — —“

Es iſt der erſte Mai, der lumpigſte Ladenſchwengel hat heute das Recht ſentimental zu werden, und dem Dichter wollteſt du es verwehren?

## Don Ramiro *).

„Donna Clara! Donna Clara!
Heißgeliebte langer Jahre,
Haſt beſchloſſen mein Verderben
Haſt beſchloſſen ohn' Erbarmen.

Donna Clara! Donna Clara'
Iſt doch ſüß die Lebensgabe!
Aber unten iſt es grauſig,
In dem dunkeln, kalten Grabe.

Donna Clara! Freu' dich, morgen
Wird Fernando, am Altare,
Dich als Eh'gemahl begrüßen.
Wirſt du mich zur Hochzeit laden?“

„Don Ramiro! Don Ramiro!
Deine Worte treffen bitter,
Bitt'rer als der Spruch der Sterne,
Die da ſpotten meines Willens.

Don Ramiro! Don Ramiro!
Rüttle ab den dumpfen Trübſinn;
Mädchen giebt es viel auf Erden,
Aber uns hat Gott geſchieden.

Don Ramiro! Ueberwinder
Vieler tauſend Mohrenritter!
Ueberwinde nun dich ſelber, —
Komm' auf meine Hochzeit, Lieber.“

„Donna Clara! Donna Clara!
Ja, ich ſchwör' es, ja ich komme!
Will mit dir den Reihen tanzen;
Gute Nacht, ich komme morgen.“

„Gute Nacht!“ — Das Fenſter klirrte.
Seufzend ſtand Ramiro unten,
Stand noch lange wie verſteinert;
Endlich ſchwand er fort im Dunkeln. —

Endlich auch nach langem Ringen,
Muß die Nacht dem Tage weichen;
Wie ein bunter Blumengarten
Liegt Toledo ausgebreitet.

Prachtgebäude und Paläſte,
Schimmern hell im Glanz der Sonne;
Und der Kirchen hohe Kuppeln
Leuchten ſtattlich wie vergoldet.

Dumpſig und wie Bienenſummen
Klingt der Glocken Feſtgeläute,
Lieblich ſteigen Betgeſänge
Aus den frommen Gotteshäuſern.

Aber dorten, ſiehe! ſiehe!
Dorten aus der Marktkapelle
Im Gewimmel und Gewoge,
Strömt des Volkes bunte Menge.

---

*) Aus Heine's „Buch der Lieder.“ 2. Aufl. Hamburg 1837.

Blanke Ritter, ſchmucke Frauen,
Hofgeſinde feſtlich blinkend,
Und die hellen Glocken läuten,
Und die Orgel rauſcht dazwiſchen.

Doch mit Ehrfurcht ausgewichen,
In des Volkes Mitte wandelt
Das geſchmückte junge Eh'paar
Donna Clara, Don Fernando.

Tauſend Augen ſchaun nach ihnen,
Tauſend frohe Stimmen rufen:
Heil Kaſtiliens Mädchenſonne!
Heil Kaſtiliens Ritterblume!

Bis an Bräutigams Palaſtthor
Wälzet ſich das Volksgewühle;
Dort beginnt die Hochzeitfeier,
Prunkhaft und nach alter Sitte.

Ritterſpiel und frohe Tafel
Wechſeln unter lautem Jubel;
Rauſchend ſchnell entfliehn die Stunden
Bis die Nacht herabgeſunken.

Und zum Tanze ſich verſammeln
Dort im Saal die Hochzeitgäſte;
Alle funkeln buntbeleuchtet
Von dem Lichterheer der Kerzen.

Don Fernando ſtrahlt wie'n König
In dem güldnen Purpurmantel;
Clara wie die junge Roſe,
Blüht im weißen Brautgewande.

Auf erhabne Ehrenſitze
Rings von Dienerſchaft umwoget,
Ließen ſich die beiden nieder,
Und ſie tauſchten ſüße Worte.

Und im Saale brauſt es dumpfig,
Wie ein Meer von Sturm beweget!
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es ſchmettern die Trommeten.

„Doch warum, o ſchöne Herrin,
Sind gerichtet deine Blicke
Dorthin nach der Saalesecke?“
So verwundert ſprach der Ritter.

„Siehſt du denn nicht, Don Fernando,
Dort den Mann im ſchwarzen Mantel?“
Und der Ritter lächelt freundlich:
„Ach das iſt ja nur ein Schatten.“

Doch es nähert ſich der Schatten,
Und es war ein Mann im Mantel;
Und Ramiro ſchnell erkennend,
Grüßt ihn Clara, gluthbefangen.

Und der Tanz hat ſchon begonnen,
Munter drehen ſich die Tänzer
In des Walzers wilden Kreiſen,
Und der Boden dröhnt und bebet.

„Wahrlich gerne, Don Ramiro,
Will ich dir zum Tanze folgen,
Doch im nächtlich ſchwarzen Mantel
Hätteſt du nicht kommen ſollen.“

Mit durchbohrend ſtieren Augen
Schaut Ramiro auf die Holde,
Sie umſchlingend ſpricht er düſter:
„Spracheſt ja ich ſollte kommen!“

Und in's wirre Tanzgetümmel
Drängen ſich die beiden Tänzer;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es ſchmettern die Trommeten.

„Sind ja ſchneeweiß deine Wangen!“
Flüſtert Clara heimlich ſchauernd.
„Spracheſt ja ich ſollte kommen!“
Schallet dumpf Ramiro's Stimme.

Und im Saal die Kerzen blinzeln
Durch das fluthende Gedränge;
Und die lauten Pauken wirbeln,
Und es ſchmettern die Trommeten.

„Sind ja eiskalt deine Hände!“
Flüſtert Clara, ſchauerzuckend.
„Spracheſt ja ich ſollte kommen!“
Und ſie treiben fort im Strudel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!
Leichenduft iſt ja dein Odem!“
Wiederum dieſelbe Antwort:
„Spracheſt ja ich ſollte kommen!“

Und der Boden raucht und glühet,
Luſtig fidelen die Geiger;
Wie ein tolles Zauberweben,
Schwindelt alles im Gekreiſel.

„Laß mich, laß mich! Don Ramiro!“
Wimmert's immer im Gewoge.
Don Ramiro ſtets erwiedert
Seine dumpfen, dunklen Worte.

„Nun ſo geh' in Gottes Namen!“
Clara rief's mit feſter Stimme,
Und dies Wort war kaum entfahren,
Und verſchwunden war Ramiro.

Clara ſtarret, Tod im Antlitz,
Kaltumflirret, nachtumwoben;
Ohnmacht hat das lichte Bildniß
In ihr dunkles Reich gezogen.

Endlich weicht der Nebelſchlummer,
Endlich ſchlägt ſie auf die Wimper;
Aber Staunen will auf's neue
Ihre holden Augen ſchließen.

Denn derweil der Tanz begonnen,
War ſie nicht vom Sitz gewichen,
Und ſie ſitzt noch bei dem Bräut'gam,
Und der Ritter ſorgſam bittet:

„Sprich, was bleichen deine Wangen?
Sprich, was wird dein Aug' ſo dunkel? —“
„Und Ramiro? — — —“ ſtottert Clara,
Und Entſetzen lähmt die Zunge.

Doch mit tiefen, ernſten Falten
Furch't ſich jetzt des Bräut'gams Stirne:
„Herrin, forſch' nicht blut'ge Kunde, —
Heute Mittag ſtarb Ramiro.“

---

Ich grolle nicht, und wenn das Herz auch bricht,
Ewig verlor'nes Lieb! ich grolle nicht.
Wie du auch ſtrahlſt in Diamantenpracht,
Es fällt kein Strahl in deines Herzens Nacht.

Das weiß ich längſt. Ich ſah dich ja im Traum,
Und ſah die Nacht in deines Herzens Raum,
Und ſah die Schlang', die dir am Herzen frißt,
Ich ſah mein Lieb, wie ſehr du elend biſt.

---

Ein Fichtenbaum ſteht einſam
Im Norden auf kahler Höh'.
Ihn ſchläfert; mit weißer Decke
Umhüllen ihn Eis und Schnee.

Er träumt von einer Palme,
Die, fern im Morgenland,
Einſam und ſchweigend trauert
Auf brennender Felſenwand.

---

Ein Jüngling liebt ein Mädchen,
Die hat einen Andern erwählt:
Der Andre liebt eine Andre
Und hat ſich mit dieſer vermählt.

BIBLIOTEKA W TORUNIU UNIWERSYTECKA

BIBLIOTEKA PUBL

Das Mädchen heirathet aus Aerger
Den erſten beſten Mann,
Der ihr in den Weg gelaufen;
Der Jüngling iſt übel dran.

Es iſt eine alte Geſchichte,
Doch bleibt ſie immer neu;
Und wem ſie juſt paſſiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

---

Es fällt ein Stern herunter
Aus ſeiner funkelnden Höh';
Das iſt der Stern der Liebe,
Den ich dort fallen ſeh'.

Es fallen vom Apfelbaume
Der weißen Blätter viel;
Es kommen die neckenden Lüfte,
Und treiben damit ihr Spiel.

Es ſingt der Schwan im Weiher,
Und rudert auf und ab,
Und immer leiſer ſingend,
Taucht er in's Fluthengrab.

Es iſt ſo ſtill und ſo dunkel!
Verweht iſt Blatt und Blüth',
Der Stern iſt kniſternd zerſtoben,
Verklungen das Schwanenlied.

---

Nacht lag auf meinen Augen,
Blei lag auf meinem Mund,
Mit ſtarrem Hirn und Herzen
Lag ich im Grabesgrund.

Wie lang kann ich nicht ſagen,
Daß ich geſchlafen hab';
Ich wachte auf und hörte
Wie's pochte an mein Grab.

„Willſt du nicht aufſtehn, Heinrich?
Der ew'ge Tag bricht an,
Die Todten ſind erſtanden,
Die ew'ge Luſt begann."

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Bin ja noch immer blind;
Durch Weinen meine Augen
Gänzlich erloſchen ſind.

„Ich will dir küſſen, Heinrich,
Vom Auge fort die Nacht;
Die Engel ſollſt du ſchauen,
Und auch des Himmels Pracht."

Mein Lieb ich kann nicht aufſtehn,
Noch blutet's immerfort,
Wo du in's Herz mir ſtacheſt
Mit einem ſpitz'gen Wort.

„Ganz leiſe leg' ich, Heinrich,
Dir meine Hand auf's Herz;
Dann wird es nicht mehr bluten,
Geheilt iſt all ſein Schmerz."

Mein Lieb, ich kann nicht aufſtehn,
Es blutet auch mein Haupt;
Hab' ja hineingeſchoſſen,
Als du mir wurdeſt geraubt.

„Mit meinen Locken, Heinrich,
Stopf' ich des Hauptes Wund',
Und dräng' zurück den Blutſtrom,
Und mache dein Haupt geſund."

Es bat ſo ſanft, ſo lieblich,
Ich konnt' nicht widerſtehn;
Ich wollte mich erheben,
Und zu der Liebſten gehn.

Da brachen auf die Wunden,
Da ſtürzt' mit wilder Macht
Aus Kopf und Bruſt der Blutſtrom
Und ſieh! — ich bin erwacht.

---

Wie der Mond ſich leuchtend dränget
Durch den dunkeln Wolkenflor,
Alſo taucht aus dunkeln Zeiten
Mir ein lichtes Bild hervor.

Saßen all' auf dem Verdecke,
Fuhren ſtolz hinab den Rhein,
Und die ſommergrünen Ufer
Glühn im Abendſonnenſchein.

Sinnend ſaß ich zu den Füßen
Einer Dame, ſchön und hold;
In ihr liebes, bleiches Antlitz
Spielt' das rothe Sonnengold.

Lauten klangen, Buben ſangen,
Wunderbare Fröhlichkeit!
Und der Himmel wurde blauer,
Und die Seele wurde weit.

Mährchenhaft vorüberzogen
Berg und Burgen, Wald und Au';
Und das Alles ſah ich glänzen
In dem Aug' der ſchönen Frau.

---

Nun iſt es Zeit, daß ich mit Verſtand
Mich aller Thorheit entled'ge;
Ich hab' ſo lang als ein Comödiant
Mit dir geſpielt die Comödie.

Die prächt'gen Couliſſen, ſie waren bemalt,
Im hochromantiſchen Style,
Mein Rittermantel hat goldig geſtrahlt,
Ich fühlte die feinſten Gefühle.

Und nun ich mich gar ſäuberlich
Des tollen Tands entled'ge,
Noch immer elend fühl' ich mich,
Als ſpielt' ich noch immer Comödie.

Ach Gott! im Scherz und unbewußt
Sprach ich, was ich gefühlet;
Ich hab' mit dem Tod in der eignen Bruſt
Den ſterbenden Fechter geſpielet.

---

Du biſt wie eine Blume,
So hold und ſchön und rein;
Ich ſchau' dich an, und Wehmuth
Schleicht mir in's Herz hinein.

Mir iſt, als ob ich die Hände
Auf's Haupt dir legen ſollt',
Betend, daß Gott dich erhalte
So rein und ſchön und hold.

---

Wer zum erſten Male liebt,
Sei's auch glücklos, iſt ein Gott;
Aber wer zum zweiten Male
Glücklos liebt, der iſt ein Narr.

Ich, ein ſolcher Narr, ich liebe
Wieder ohne Gegenliebe!
Sonne, Mond und Sterne lachen,
Und ich lache mit — und ſterbe.

---

Mir träumt': ich bin der liebe Gott,
Und ſitz' im Himmel droben,
Und Englein ſitzen um mich her,
Die meine Verſe loben.

Und Kuchen eſſ' ich und Confekt
Für manchen lieben Gulden,
Und Kardinal trink' ich dabei,
Und habe keine Schulden.

Doch Langeweile plagt mich ſehr,
Ich wollt', ich wär' auf Erden,
Und wär' ich nicht der liebe Gott,
Ich könnt' des Teufels werden.

Du langer Engel Gabriel,
Geh', mach' dich auf die Sohlen,
Und meinen theuren Freund Eugen
Sollſt du herauf mir holen.

Such' ihn nicht im Collegium,
Such' ihn beim Glas Tokaier;
Such' ihn nicht in der Hedwigskirch,
Such' ihn bei Mamſell Meyer.

Da breitet aus ſein Flügelpaar
Und fliegt herab der Engel,
Und packt ihn auf, und bringt herauf
Den Freund, den lieben Bengel.

Ja, Jung', ich bin der liebe Gott,
Und ich regier' die Erde!
Ich hab's ja immer dir geſagt,
Daß ich was Rechts noch werde.

Und Wunder thu' ich alle Tag,
Die ſollen dich entzücken,
Und dir zum Spaße will ich heut
Die Stadt Ix-Ix beglücken.

Die Pflaſterſteine auf der Straß',
Die ſollen jetzt ſich ſpalten,
Und eine Auſter, friſch und klar,
Soll jeder Stein enthalten.

Ein Regen von Citronenſaft
Soll thauig ſie begießen,
Und in den Straßengöſſen ſoll
Der beſte Rheinwein fließen.

---

Und biſt du erſt mein eh'lich Weib,
Dann biſt du zu beneiden,
Dann lebſt du in lauter Zeitvertreib,
In lauter Plaiſir und Freuden.

Und wenn du ſchiltſt und wenn du tobſt,
Ich werd' es geduldig leiden;
Doch wenn du meine Verſe nicht lobſt,
Laß ich mich von dir ſcheiden.

---

## Die Wallfahrt nach Kevlaar.

### I.

Am Fenſter ſtand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn.
„Willſt du nicht aufſtehn, Wilhelm,
Zu ſchau'n die Proceſſion?" —

„Ich bin ſo krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und ſeh';
Ich denk' an das todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh." —

„Steh' auf, wir wollen nach Kevlaar,
Nimm Buch und Roſenkranz;
Die Mutter Gottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz."

Es flattern die Kirchenfahnen,
Es ſingt im Kirchenton;
Das iſt zu Cölln am Rheine,
Da geht die Proceſſion.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet ſie,
Sie ſingen beide im Chore:
Gelobt ſei'ſt du Marie!

---

### II.

Die Mutter Gottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr beſtes Kleid;
Heut' hat ſie viel zu ſchaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute bringen
Ihr dar, als Opferſpend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächſerne Füß' und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß geſund.

Nach Kevlaar ging Mancher auf Krücken,
Der jetzo tanzt auf dem Seil',
Gar Mancher ſpielt jetzt die Bratſche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete d'raus ein Herz.
„Bring das der Mutter Gottes,
Dann heilt ſie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm ſeufzend das Wachsherz,
Ging ſeufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Königin des Himmels,
Dir ſei mein Leid geklagt!

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Cöllen in der Stadt,
Der Stadt, die viele Hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die iſt todt jetzund —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch ſpät und früh'
Inbrünſtiglich beten und ſingen:
Gelobt ſeiſt du, Marie!"

---

### III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die ſchliefen im Kämmerlein;
Da kam die Mutter Gottes
Ganz leiſe geſchritten herein.

Sie beugte ſich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leiſe auf ſein Herze,
Und lächelte mild und ſchwand.

Die Mutter ſchaut Alles im Traume,
Und hat noch mehr geſchaut;
Sie erwachte aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten ſo laut.

Da lag dahingeſtrecket
Ihr Sohn, und der war todt;
Es ſpielt auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet die Hände,
Ihr war, ſie wußte nicht wie;
Andächtig ſang ſie leiſe:
Gelobt ſeiſt du, Marie!

## Sonnenuntergang.

Die glühend rothe Sonne ſteigt
Hinab in's weitaufſchauernde,
Silbergraue Weltmeer;
Luftgebilde, roſig angehaucht,
Wallen ihr nach, und gegenüber,
Aus herbſtlich dämmernden Wolkenſchleiern,
Ein traurig todtblaſſes Antlitz,
Bricht hervor der Mond,
Und hinter ihm, Lichtfünkchen,
Nebelweit, ſchimmern die Sterne.

Einſt am Himmel glänzten,
Eh'lich vereint,
Luna, die Göttin, und Sol, der Gott,
Und es wimmelten um ſie her die Sterne,
Die kleinen, unſchuldigen Kinder.

Doch böſe Zungen ziſchelten Zwieſpalt
Und es trennte ſich feindlich
Das hohe, leuchtende Eh'paar.

Jetzt, am Tage, in einſamer Pracht,
Ergeht ſich dort oben der Sonnengott,
Ob ſeiner Herrlichkeit
Angebetet und vielbeſungen
Von ſtolzen, glückgehärteten Menſchen.
Aber des Nachts
Am Himmel wandelt Luna,
Die arme Mutter
Mit ihren verwaiſten Sternenkindern,
Und ſie glänzt in ſtiller Wehmuth,
Und liebende Mädchen und ſanfte Dichter
Weihen ihr Thränen und Lieder.

Die weiche Luna! Weiblich geſinnt
Liebt ſie noch immer den ſchönen Gemahl.
Gegen Abend, zitternd und bleich,
Lauſcht ſie hervor aus leichtem Gewölk,
Und ſchaut nach dem Scheidenden, ſchmerzlich,
Und möchte ihm ängſtlich rufen: „Komm!
Komm! die Kinder verlangen nach Dir.“ —
Aber der trotzige Sonnengott,
Bei dem Anblick der Gattin erglüht' er
In doppeltem Purpur,
Vor Zorn und Schmerz,
Und unerbittlich eilt er hinab
In ſein fluthenkaltes Wittwerbett.

* * *

Böſe, ziſchelnde Zungen
Brachten alſo Schmerz und Verderben
Selbſt über ewige Götter.
Und die armen Götter, oben am Himmel
Wandeln ſie, qualvoll,
Troſtlos, unendliche Bahnen,
Und können nicht ſterben,
Und ſchleppen mit ſich
Ihr ſtrahlendes Elend.

Ich aber, der Menſch,
Der niedriggepflanzte, der todtbeglückte,
Ich klage nicht länger.

## Meergruß.

Thalatta! Thalatta!
Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer!
Sei mir gegrüßt zehntauſendmal
Aus jauchzendem Herzen
Wie einſt dich begrüßten
Zehntauſend Griechenherzen,
Unglückbekämpfende, heimathverlangende,
Weltberühmte Griechenherzen.

Es wogten die Fluthen,
Sie wogten und brauſten,
Die Sonne goß eilig herunter
Die ſpielenden Roſenlichter,
Die aufgeſcheuchten Mövenzüge
Flatterten fort, lautſchreiend,
Es ſtampften die Roſſe, es klirrten die Schilde,
Und weithin erſcholl es, wie Siegesruf:
Thalatta: Thalatta!

Sei mir gegrüßt, du ewiges Meer,
Wie Sprache der Heimath rauſcht mir dein Waſſer,
Wie Träume der Kindheit ſeh' ich es flimmern
Auf deinem wogenden Wellengebiet,
Und alte Erinn'rung erzählt mir auf's neue,
Von all dem lieben, herrlichen Spielzeug,
Von all den blinkenden Weihnachtsgaben,
Von all den rothen Corallenbäumen,
Goldfiſchchen, Perlen und bunten Muſcheln,
Die du geheimnißvoll bewahreſt
Dort unten im klaren Kryſtallhaus.

O! wie hab' ich geſchmachtet in öder Fremde!
Gleich einer welken Blume
In des Botanikers blecherner Kapſel,
Lag mir das Herz in der Bruſt;
Mir iſt, als ſaß ich winterlange,
Ein Kranker, in dunkler Krankenſtube,
Und nun verlaß ich ſie plötzlich,
Und blendend ſtrahlt mir entgegen
Der ſmaragdene Frühling, der ſonnengeweckte,
Und es rauſchen die weißen Blüthenbäume,
Und die jungen Blumen ſchauen mich an,
Mit bunten, duftenden Augen,
Und es duftet und ſummt, und athmet und lacht,
Und im blauen Himmel ſingen die Vöglein —
Thalatta! Thalatta!

Du tapferes Rückzugherz!
Wie oft, wie bitteroft
Bedrängten dich des Nordens Barbarinnen!
Aus großen, ſiegenden Augen
Schoſſen ſie brennende Pfeile;
Mit krummgeſchliffenen Worten
Drohten ſie mir die Bruſt zu ſpalten,
Mit Keilſchriftbillets zerſchlugen ſie mir
Das arme, betäubte Gehirn —
Vergebens hielt ich den Schild entgegen,
Die Pfeile ziſchten, die Hiebe krachten,
Und von des Nordens Barbarinnen
Ward ich gedrängt bis an's Meer,
Und freiaufathmend begrüß' ich das Meer,
Das liebe, rettende Meer,
Thalatta! Thalatta!

## Die Götter Griechenlands.

Vollblühender Mond! In deinem Licht,
Wie fließendes Gold, erglänzt das Meer;
Wie Tagesklarheit, doch dämm'rig verzaubert,
Liegt's über der weiten Strandesfläche;
Und am hellblau'n, ſternloſen Himmel
Schweben die weißen Wolken,
Wie coloſſale Götterbilder
Von leuchtendem Marmor.

Nein, nimmermehr, das ſind keine Wolken!
Das ſind ſie ſelber, die Götter von Hellas,
Die einſt ſo freudig die Welt beherrſchten,
Doch jetzt, verdrängt und verſtorben,
Als ungeheure Geſpenſter dahinziehn
Am mitternächtlichen Himmel.

Staunend, und ſeltſam geblendet, betracht' ich
Das luftige Pantheon,
Die feierlich ſtummen, grau'nhaft bewegten
Rieſengeſtalten.
Der dort iſt Kronion, der Himmelskönig,
Schneeweiß ſind die Locken des Haupts,
Die berühmten, olymposerſchütternden Locken.
Er hält in der Hand den erloſchenen Blitz,
In ſeinem Geſichte liegt Unglück und Gram,
Und doch noch immer der alte Stolz.

Das waren beſſere Zeiten, o Zeus,
Als du dich himmliſch ergötzteſt
An Knaben und Nymphen und Hekatomben!
Doch auch die Götter regieren nicht ewig,
Die jungen verdrängen die alten,
Wie du einſt ſelber den greiſen Vater
Und deine Titanen-Oehme verdrängt haſt,
Jupiter Parricida!
Auch dich erkenn' ich, ſtolze Here!
Trotz all deiner eiferſüchtigen Angſt,
Hat doch eine andre das Scepter gewonnen,
Und du biſt nicht mehr die Himmelskön'gin,
Und dein großes Aug' iſt erſtarrt,
Und deine Lilienarme ſind kraftlos,
Und nimmermehr trifft deine Rache
Die gottbefruchtete Jungfrau
Und den wunderthätigen Gottesſohn.
Auch dich erkenn' ich, Pallas Athene!
Mit Schild und Weisheit konnteſt du nicht
Abwehren das Götterverderben?
Auch dich erkenn' ich, auch dich, Aphrodite,
Einſt die goldene, jetzt die ſilberne!
Zwar ſchmückt dich noch immer des Gürtels Liebreiz;
Doch graut mir heimlich vor deiner Schönheit,
Und wollt' mich beglücken dein gütiger Leib,
Wie andere Helden ich ſtürbe vor Angſt;
Als Leichengöttin erſcheinſt du mir,
Venus Libitina!
Nicht mehr mit Liebe ſchaut nach dir,
Dort, der ſchreckliche Ares.
Es ſchaut ſo traurig Phöbos Apollo,
Der Jüngling. Es ſchweigt ſeine Lei'r,
Die ſo freudig erklungen beim Göttermahl.
Noch trauriger ſchaut Hephäſtos,
Und wahrlich, der Hinkende! nimmermehr
Fällt er Hebe'n in's Amt,
Und ſchenkt geſchäftig, in der Verſammlung,
Den lieblichen Nektar. — Und längſt iſt erloſchen
Das unauslöſchliche Göttergelächter.

Ich hab' Euch niemals geliebt, Ihr Götter!
Denn widerwärtig ſind mir die Griechen,
Und gar die Römer ſind mir verhaßt.
Doch heil'ges Erbarmen und ſchauriges Mitleid
Durchſtrömt mein Herz,
Wenn ich Euch jetzt da droben ſchaue,
Verlaſſene Götter,
Todte, nachtwandelnde Schatten,
Nebelſchwache, die der Wind verſcheucht —
Und wenn ich bedenke, wie feig und windig
Die Götter ſind, die Euch beſiegten,
Die neuen, herrſchenden, triſten Götter,
Die ſchadenfrohen im Schafspelz der Demuth —
O da faßt mich ein düſterer Groll,
Und brechen möcht' ich die neuen Tempel,
Und kämpfen für Euch, Ihr alten Götter,
Für Euch und Eu'r gutes, ambroſiſches Recht,
Und vor Euren hohen Altären,
Den wiedergebauten, den opferdampfenden
Möcht' ich ſelber knien und beten,
Und flehend die Arme erheben. —

Denn, immerhin, Ihr alten Götter,
Habt Ihr's auch eh'mals, in Kämpfen der Menſchen,
Stets mit der Partei der Sieger gehalten,
So iſt doch der Menſch großmüth'ger als Ihr,
Und in Götterkämpfen halt' ich es jetzt
Mit der Partei der beſiegten Götter.

* * *

Alſo ſprach ich, und ſichtbar errötheten
Droben die blaßen Wolkengeſtalten,
Und ſchauten mich an wie Sterbende,
Schmerzenverklärt, und ſchwanden plötzlich.
Der Mond verbarg ſich eben
Hinter Gewölk, das dunkler heranzog;
Hochauf rauſchte das Meer,
Und ſiegreich traten hervor am Himmel
Die ewigen Sterne.

# Im Hafen.

Glücklich der Mann, der den Hafen erreicht hat,
Und hinter ſich ließ das Meer und die Stürme,
Und jetzo warm und ruhig ſitzt
Im guten Rathskeller zu Bremen.

Wie doch die Welt ſo traulich und lieblich
Im Römerglas ſich wiederſpiegelt,
Und wie der wogende Mikrokosmus
Sonnig hinabfließt in's durſtige Herz!
Alles erblick' ich im Glas,
Alte und neue Völkergeſchichte,
Türken und Griechen, Hegel und Gans,
Citronenwälder und Wachtparaden,
Berlin und Schilda und Tunis und Hamburg,
Vor allem aber das Bild der Geliebten,
Das Engelköpfchen auf Rheinweingoldgrund.

O, wie ſchön! wie ſchön biſt du, Geliebte!
Du biſt wie eine Roſe!
Nicht wie die Roſe von Schiras,
Die hafisbeſungene Nachtigallbraut!
Nicht wie die Roſe von Saron,
Die heiligrothe, prophetengefeierte;
Du biſt wie die Roſ' im Rathskeller zu Bremen!
Das iſt die Roſe der Roſen,
Je älter ſie wird, je lieblicher blüht ſie,
Und ihr himmliſcher Duft, er hat mich beſeligt,
Er hat mich begeiſtert, er hat mich berauſcht,
Und hielt mich nicht feſt, am Schopfe feſt,
Der Rathskellermeiſter von Bremen,
Ich wäre gepurzelt!

Der brave Mann! wir ſaßen beiſammen
Und tranken wie Brüder,
Wir ſprachen von hohen, heimlichen Dingen,
Wir ſeufzten und ſanken uns in die Arme,
Und er hat mich bekehrt zum Glauben der Liebe,
Ich trank auf das Wohl meiner bitterſten Feinde,
Und allen ſchlechten Poeten vergab ich,
Wie einſt mir ſelber vergeben ſoll werden;
Ich weinte vor Andacht, und endlich
Erſchloſſen ſich mir die Pforten des Heils,
Wo die zwölf Apoſtel, die heil'gen Stückfäſſer,
Schweigend pred'gen, und doch ſo verſtändlich
Für alle Völker.

Das ſind Männer!
Unſcheinbar von außen, in hölzernen Röcklein,
Sind ſie von innen ſchöner und leuchtender
Denn all die ſtolzen Leviten des Tempels,
Und des Herodes Trabanten und Höflinge,
Die goldgeſchmückten, die purpurgekleideten —
Hab' ich doch immer geſagt
Nicht unter ganz gemeinen Leuten,
Nein, in der allerbeſten Geſellſchaft,
Lebte beſtändig der König des Himmels.

Hallelujah! Wie lieblich umwehen mich
Die Palmen von Beth El!
Wie duften die Myrrhen von Hebron!
Wie rauſcht der Jordan und taumelt vor Freude! —
Auch meine unſterbliche Seele taumelt,
Und ich taum'le mit ihr und taumelnd
Bringt mich die Treppe hinauf, an's Tageslicht,
Der brave Rathskellermeiſter von Bremen.

Du braver Rathskellermeiſter von Bremen!
Siehſt du, auf den Dächern der Häuſer ſitzen
Die Engel und ſind betrunken und ſingen;
Die glühende Sonne dort oben
Iſt nur eine rothe, betrunkene Naſe,
Die Naſe des Weltgeiſt's,
Und um die rothe Weltgeiſt-Naſe
Dreht ſich die ganze, betrunkene Welt.

## Chriſtoph Gottlob Heinrich

ward den 14. Auguſt 1748 zu Dahlen in Sachſen geboren, widmete ſich dem Studium der Philoſophie auf der Univerſität Leipzig, ward daſelbſt Doctor und ſpäter ordentlicher Profeſſor der Geſchichte zu Jena, wo er als Sachſen-Weimariſcher Hofrath den 24. Mai 1810 ſtarb.

Er gab heraus:

Geſchichte des deutſchen Reichs. Leipzig 1787 — 1805, 9 Theile.
Sächſiſche Geſchichte. Ebendaſ. 1780 — 1782, 2 Bde.
Geſchichte von Frankreich. Ebendaſ. 1802 — 1804, 3 Thle.
Geſchichte von England. Ebendaſ. 1806 — 1810, 4 Bde.
Handbuch der ſächſiſchen Geſchichte. Ebendaſ. 1810 ff. 2 Bde., fortgeſetzt von Pölitz.

Ein überaus fleißiger und gründlicher, aber keineswegs durch Geſchmack und edle Darſtellung ausgezeichneter Hiſtoriker.

## Kaiſer Heinrich VII., ſ. Minneſinger.

## Heinrich von Schwaben und Prinzeſſin Amalberg, ſ. Minneſinger.

## Johann Chriſtian Auguſt Heinroth

ward den 17. Januar 1773 zu Leipzig geboren, ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt Philologie und Medicin, wurde daſelbſt Doctor beider Wiſſenſchaften und habilitirte ſich dann als Privatdocent an der Univerſität. Im Jahre 1811 rückte er zum außerordentlichen und 1819 zum ordentlichen Profeſſor der Medicin vor und ward ſpäter mit dem Character eines königlich ſächſiſchen Medicinal- und Hofrathes beehrt. Er ſchrieb auch unter dem Namen Treumund Wellentreter.

Von ihm erſchien:

Grundzüge der Naturlehre des menſchlichen Organismus. Leipzig 1807.
Lehrbuch der Störungen des Seelenlebens. Ebendaſ. 1818, 2 Bde.
Geſammelte Blätter von Treumund Wellentreter. Ebendaſ. 1818 ff. 4 Bde.
Lehrbuch der Anthropologie. Ebendaſ. 1822.
Pſychologie als Selbſterkenntnißlehre. Ebendaſ. 1827.
Von den Grundfehlern der Erziehung und ihren Folgen. Ebendaſ. 1828.
Ueber die Hypotheſe der Materie. Ebendaſ. 1828.
Piſteodicee oder Reſultate freier Forſchung über Geſchichte, Philoſophie und Glauben. Ebendaſ. 1829.
Der Schlüſſel zu Himmel und Hölle im Menſchen ꝛc. Ebendaſ. 1830.

H. hat ſich den Ruhm eines eben ſo tiefen Denkers als erfahrenen und gelehrten Arztes erworben, und wenn auch ſeine Schriften wegen ſeiner Hinneigung zu einem eigenthümlichen Myſticismus, manchen entſchiedenen Gegner fanden, ſo wird ſein Name dennoch von allen Parteien, nach vollem Verdienſt, mit großer Anerkennung und Verehrung genannt, da die Ausbildung der pſychiſchen Heilkunde ſo ſegenbringend von ihm gefördert wurde. Bei Gelegenheit ſeiner kleineren, unter dem Namen Treumund Wellentreter's erſchienenen proſaiſchen und poetiſchen Schriften, urtheilte ein ſehr befähigter Richter, F. G. Wetzel, in einer Kritik derſelben für die Jenaiſche Literaturzeitung über ihn: „Gleich entfernt von der todten Abſtraction eines in die nichtige Erſcheinung feſtgebannten Verſtandes, wie von jener modiſchen, ſündhaften Nebelmyſtik, die nur Sodomfrüchte trägt, außen roth und innen faul, redet der Verfaſſer von dem, welches unſer Aller Gedanken und Strebungen letztes Ziel ſein ſollte, als Einer, der nicht mehr auf der Schwelle des Heiligthumes ſteht, ſondern dem ſich ein Blick in das Innere des Tempels ſchon beſeligend erſchloſſen; überall deutet er mit Ernſt und Liebe nach dem Einen, Dauernden und Bleibenden, was in den Stürmen dieſer wildbewegten Zeit allein das Auge wecken, das Herz aufrecht zu erhalten vermag.“

## Gottlob Heinrich Heinſe,

ein gelehrter Buchhändler, ward den 8. April 1766 zu Gera geboren, betrieb eine Zeit lang in Zeitz und Naumburg ſein Geſchäft, legte daſſelbe aber 1798 nieder und lebte ſeitdem abwechſelnd als privatiſirender Literat zu Wittenberg, Gera, Baſel und Zeitz.

Seine Schriften ſind:

Adolph Sellwart. Gera 1786. 2 Bde.
Rambolt und Marianne. Gera 1787. 4 Bde.
Erzählungen. Gera 1788.
Heinrich der Eiſerne. 2 Thle. Leipzig 1790.
Ludwig der Springer. 2 Thle. Leipzig 1791.
Siegfried der Däne. 2 Thle. Leipzig 1791.
Dietrich der Bedrängte. 2 Thle. Gotha 1791.
Adolph IV. Leipzig 1791.
Eva Trottin. 2 Thle. Leipzig 1792.
Kanut der Heilige. 2 Thle. Leipzig 1793.
Albrecht der Weiſe. Leipzig 1793. n. A. Altona 1816.
Herzog Othelrich. 2 Thlr. Zeitz 1795.
Ludwig Helberg. 2 Thle. Hamburg 1798—99.
Eheſtandsgeheimniſſe. 2 Thle. Circaſſien (Leipzig) 1799.
Franz Flammer. Sitten 1804.
Geiſter und Geſpenſter. Baſel 1810. 2 Bde. u. ſ. w.

Talentloſer Verfaſſer einer großen Zahl von Romanen im Modegeſchmacke ſeiner Zeit.

# Johann Jakob Wilhelm Heinſe,

einer der eigenthümlichſten Schriftſteller des 18ten Jahrhunderts, ward den 16. Februar 1749, nach Anderen ſchon 1746 zu Langenwieſen bei Ilmenau geboren, ſtudirte nach vorhergegangener Schulbildung die Rechtswiſſenſchaft zu Jena, ohne jedoch für ſeinen Beruf ſonderlich eingenommen zu ſein, und ging dann nach Erfurt, wo, wie kurz darauf Jacobi in Düſſeldorf, Wieland und Gleim ſein friſches Talent auf die Poeſie richteten und ihn öffentlich aufzutreten veranlaßten. Von Düſſeldorf reiſte er 1780 in das Land ſeiner heißeſten Wünſche, Italien, und fand, nachdem er 3 Jahre dort mit großem Genuß verlebt hatte, in Mainz eine Anſtellung als Vorleſer des Kurfürſten Friedrich Karl Joſeph. 1783 wurde er Hofrath und Privatbibliothekar deſſelben, und nach Joſeph's Tode kurfürſtlicher Bibliothekar. Er ſtarb den 22. Juli (Juni) 1803 in Aſchaffenburg, wo er ſeine letzten Tage verlebt hatte.

Seine Schriften ſind:

Sinngedichte. Halberſtadt 1771 in 8.

Begebenheiten des Enkolp, aus dem Satyrikon des Petron. Rom (Schwabach) 1773, 2 Bde. in 8.

Die Kirſchen. Berlin 1773 in 8.

Laidion, oder die eleuſiniſchen Geheimniſſe. Lemgo 1774. Neue Ausg. Ebendaſ. 1799 in 8.

Erzählungen für junge Damen und Dichter. Lemgo 1775 in gr. 8.

Taſſo's befreites Jeruſalem. Mannheim 1781 — 1783, 4 Bde. in 8. (in Proſa). Nachdruck Zürich 1782 in 8.

Arioſt's wüthender Roland. Hannover 1782 — 1785, 4 Thle. in gr. 8. (ebenfalls in Proſa).

Ardinghello. Lemgo 1787, 2 Thle. 2. Aufl. Ebendaſ. 1794 in kl. 8. 3. Aufl. 1821 in 8.

Hildegard von Hohenthal. Berlin 1795 — 1796. 2 Bde. in 8. neue Aufl. 1804. Mit Kupfern.

Anaſtaſia. Frankfurt a. M. 1803, 2 Bde. in 8. Neue Aufl. Ebendaſ. 1820. 3. Aufl. Ebendaſ. 1831, 2 Bde. in 8.

Fiormona. Berlin 1806. 3. Aufl. Ebendaſ. 1829. in 8.

Briefe zwiſchen Gleim, H. und Müller. Zürich 1805 — 1806. 2 Bde. in 8., aus Gleim's Nachlaſſe herausgegeben von Körte.

Sämmtliche Schriften, herausgegeben von Heinrich Laube. Leipzig 1838. 8 Bde.

Außerdem noch mehrere andere Aufſätze und Gedichte in Journalen, Taſchenbüchern u. ſ. w.

Heinſe fand zu ſeiner Zeit eben ſo eifrige Bewunderer als heftige Gegner ſeiner Schriften, namentlich ſeiner Romane, in denen Viele nur die Ausgeburten einer ungeregelten, zügelloſen, der Sinnlichkeit auf das heftigſte zugeneigten Phantaſie ſehen wollten, und darüber das wirklich Schöne und Gute, das ſie enthalten, ganz aus den Augen verloren. Andere dagegen, beſtochen durch die Gluth und Ueppigkeit ſeiner Darſtellung, ſo wie durch die Freiheit in ſeiner Weltanſicht, ſetzten ihn den erſten Dichtern gleich und bedachten nicht, daß es ihm, um einen ſo hohen Rang mit vollem Rechte einnehmen zu können, an Beſonnenheit, Klarheit und Ruhe fehlte. Sehr treffend und wahr charakteriſirt ihn in dieſer Hinſicht der neueſte Herausgeber ſeiner Schriften, indem er, in der dieſelben begleitenden, meiſterhaft geſchriebenen Einleitung (Th. I. S. LXXX. und fg.) von ihm ſagt: Es fehlt in Heinſe ein Prozeß, welchen ſtets die Vollendung fordert. Auf dem Wege zu einer Vollendung müſſen ſich Neigung, Studien, Erfahrung, Blick und Ueberblick neben und in einander drängen; — das iſt Alles reichlich bei ihm vorhanden und deshalb ſind dieſe beiden Bücher (Ardinghello und Hildegard von Hohenthal) lebhafter Theilnahme werth. Aber der letzte Act fehlt; dieſer Act beſteht darin, daß ſich aus all den Befähigungen und dem gewählten Stoffe ein unabhängiges Drittes als Reſultat ergiebt, beim Denker das geſchloſſene Syſtem, beim Dichter die fertige und geweihte Welt der poetiſchen Erfindung. Bei Heinſe ſteht Studie und Erfindung noch nebeneinander, der Leſer hat nach der Lectüre erſt alles Zeug in der Hand, um die Romanwelt nun zu einer Einheit durchzuringen. Der ſchmale, wenn auch brauſende Romanbach in dieſen Büchern Heinſe's erfüllt nicht, durchdringt nicht, große Strecken bleiben unberührt von ihm, ja ſelbſt das Murmeln deſſelben dringt nicht bis zu ihnen. — — Heinſe iſt zu träg oder wirklich nicht erfinderiſch genug geweſen, um voll zu erfinden. Seine Erfindung iſt meiſt nur Sympathie des eigenen Weſens, Gemälde ohne Schatten — der Romantiker aber muß Gegenſatz, Halbbefreundetes, Mögliches und Zufälliges beibringen, damit eine intereſſant webende, in ſich und gegenſeitig wirkende Welt, damit eine wahrhaft volle Welt entſtehe.

Ferner iſt er zu träg, oder zu wenig erfinderiſch, oder zu einſeitig im Ideal einer alten Welt befangen, um einen individuellen und charakteriſtiſchen Ausgang ſeiner Figuren zu erſchaffen. Er ſetzt einen phantaſtiſchen hinzu, und erſinnt plötzlich Alles, während er ſich vorher in einer Welt feſter Bedingungen herumbewegt hat. Das iſt nicht Reichthum, ſondern Armuth; ſolche Phantaſie iſt für den Roman zu vag, das feſte, organiſche Talent thut mehr: es erhebt ſich über den Boden, den es einmal zum Grunde gelegt, aber es verläßt ihn nicht; Ausbildung und Ende, obwohl poetiſch und höher, bleibt dieſem Boden und der einmal eingegangenen Bedingung des Verhältniſſes angemeſſen. Die Klippen ſind eben Trivialität und Phantaſterei — — —. Dies, ſei's Willens- oder Vermögensſchwäche, hat ihn nicht in der erſten Reihe der Klaſſiker zugelaſſen, mit denen er in Blick und Kraft ſo viel Einzelnes gemeinſchaftlich hatte, ja dieſe Schwäche hat manches geringere aber durchgearbeitete Talent ihm überlegen gezeigt.

Iſt man darüber einmal auf dem Reinen, ſo wird man das quellenreiche, ſchöne Land, welches in Heinſe's Büchern geboten iſt, um ſo aufmerkſamer und genußreicher betrachten; — man weiß dann, daß man ſich an prächtigen Partieen erquicken muß und nicht die geſchloſſenen Totalanſichten einer Goethe'ſchen Welt erwarten darf, wenigſtens nicht die ausgearbeiteten und bevölkerten. Denn an großer Geſchloſſenheit fehlt es eigentlich Heinſe nicht; er zeichnet ſich darin höchſt vortheilhaft vor hundert Anderen aus, daß er, ein ächter Dichter, ringsum greift, an Himmel und Erde, und allen möglichen Bezug des Menſchen in ſeine Hand und ſeinen Willen zieht. Nur weil er dies gewaltſamer, ſpringender thut, als Goethe, ſo wird ſeine Welt und ſein Styl wüſter, der Stempel Goethe'ſcher Aechtheit und Nothwendigkeit fehlt, und die ſtürmiſche Bewegung ſoll die ſichere erſetzen.

## Ardinghello*).

Demetri iſt ein wackrer Mann, viel Kern mit wenig Schale; der Menſch iſt bei ihm recht durchgearbeitet und ins Reine gebracht. Er herrſcht in Rom über die Geiſter, mehr als irgend ein andrer, genießt hohe Glückſeligkeit, und iſt der Leithammel von einer Menge junger Leute. Unter dieſen habe ich nicht wenig gefunden voll Lebensmuth und den größten Fähigkeiten, genaue Bekanntſchaft mit ihnen errichtet, und unbeſchreibliches Vergnügen in ihrem Umgange genoſſen. Wie jammert's mich, daß ſo viel herrliche Kraft wegen ſchlechter Regierungsverfaſſung ungenutzt verſauern ſoll!

---

*) Aus Heinſe's ſämmtlichen Schriften, herausggb. von Laube. Th. II. S. 88 fg.

Im Neugriechiſchen bin ich bei ihm noch ſehr gewachſen. Auch hat er mir manche dunkle Stelle der griechiſchen dramatiſchen Dichter, beſonders in den Chören, ins klarſte Licht geſetzt, und meiſterhaften Unterricht über den unendlichen Reiz ihrer Sylbenmaße gegeben. Bei ſeinem Brotgeſchäfte mit alten Handſchriften ſind ihm eine Menge beſſrer Lesarten aufgeſtoßen, und er könnte wie ein andrer Herkules die Aldiniſchen und Juntiſchen Ausgaben ausmiſten, wenn ihm der Sylbenkrieg am Herzen läge.

Ueberhaupt aber hält er Ruhm für ein nothwendig Uebel, wobei man leicht ſelbſt zur Bildſäule auf dem Markte werden, und ſich endlich faſt nicht mehr regen und bewegen könne. Wirken, frei und mächtig handeln nach Art ſeiner Natur, dies ſei die allererſte und urſprünglichſte Glückſeligkeit. Der Kernmenſch gebrauche Ruhm als Hülfstruppen, und ſtoße den einen von ſich, wenn es ſein müßte, ſobald er in eine andre Sphäre ſchreite.

Nur einen Fehler kenne ich an ihm; und dieſer iſt, daß er in dem heilloſen Labyrinthe der Methaphyſik herumkreuzt. Du ſollſt hier in der Unterredung mit mir eine ſtarke Probe davon ſehen, obgleich ihn noch nicht in ſeinem ganzen Weſen; weil er ſich nach mir richten mußte, der ich hierin blos meiner eignen Vernunft folge, ohne mich mit Andrer Hypotheſen viel zu plagen. Wenn er muthwillig iſt, ſpricht er keinen Tag wie den andern. Mich trieb er vorzüglich nur in dem angegebnen Syſtem herum, und ſagte zuweilen verwirrte hochtrabende Dinge, um auszuweichen, oder vorzubereiten, und zu ſehen, was ich damit anfing. Wenig Auserwählten reicht er zuletzt den Faden der Ariadne, den er andern, wegen der heiligen Inquiſition, bedächtlich zu verbergen weiß, die ihm die einzige eſoteriſche Philoſophie vielleicht der alten Kirche bald mit langſamer Gluth ausbraten würde; an deſſen Sicherheit er aber ſelbſt noch zu zweifeln ſcheint.

Vielleicht macht Dir eine und die andre komiſch ernſthafte Behauptung gerade das meiſte Vergnügen, da Du wohl weißt, daß man hier nur meinen kann, weil unſre Sinne nicht bis dahin dringen.

„Jetzt iſt wenig hier zu ſchauen, ſprach er, wie er zu mir kam; aber zu mancher andern Zeit möcht' ich da geſtanden haben!“

Wir ſetzten und legten uns bald in die Sonne, die das Dach angenehm erwärmt hatte, und ſagten erſt dieſes und jenes über alte und neuere Architektur. Der Schluß war, daß der Zweck der vom Plan und den großen Maſſen an, bis aufs geringſte Einzelne und die Verzierungen, aus allem rein hervorleuchte, die alten von den neuern Gebäuden unterſcheide, wo oft bloße nachgeahmte Kunſt und leere Schönheit ſei, auch bei den beſten, ſonder Abſicht und Nutzen. Uebrigens ließen wir doch dem Bramante, Antonio da San Gallo, Michel Angelo, Palladio, und den andern großen Meiſtern ihr gebührend Lob völlig angedeihen; und waren der Meinung, daß kein alter Architekt vielleicht einen heroiſchern Palaſt dem Cäſar, als der Palaſt Farneſe, und einen lieblichern glänzenden der Kleopatra, als der Palaſt von Cornaro zu Venedig, würde haben erbauen können.

„Bei unſern Kirchen, fügte Demetri hinzu, worauf wir das Meiſte wenden, haben wir die reizende Mannigfaltigkeit nicht der Alten; Tempel des Jupiter, Apollo, Mars, Bacchus: Tempel der Juno, Pallas, Diana, Venus. Jeder machte ein eigen Ganzes in Plan, Verzierung und Ausſchmückung, und Gegend.“

Die Meiſten ſollten ſich mehr nach den Heiligen richten, verſetzte ich, denen die Kirchen geweiht werden. Der Papſt, welcher die Rotunda hier allen Heiligen einweihte, ſo wie ſie ehemals allen Göttern geweiht war, ſcheint ſo etwas im Sinne gehabt zu haben.

Es iſt doch ſonderbar, entfuhr mir hierbei, daß die Griechen, das aufgeheiterte Volk, ſich mit den Fabeln über die Gottheit ſo ernſthaft und zuweilen ſo abergläubiſch grauſam beſchäftigen konnten, da ſie, der vielen andern Weiſen nicht zu gedenken, eigen Anaxagoras hatten.

„Grauſam, verſetzte er, ſind ſie in Vergleichung mit uns zu ihren guten Zeiten nur wenigemal geweſen. Und dann laſſen ſich Meinungen, wo nicht offenbare Widerſprüche ſind, und das Gewiſſe tief verborgen ſteckt, nicht ſo leicht wegarbeiten. Es hält bei den ausgemachteſten Dingen ſchwer, den großen Haufen unter einen Hut zu bringen, wenn er ſich mit eingewurzelten Vorurtheilen dagegen ſträubt.“

„Mit den griechiſchen Gottheiten ging es gewiſſermaßen wie mit vielen Wörtern in jeder Sprache; wir haben einen deutlichen oder dunkeln Sinn dabei, wiſſen aber ihren erſten Urſprung nicht, noch wo ſie herſtammen; und jene waren ſchon vor Moſen und den Propheten in der ägyptiſchen Zeittiefe, ehe noch ein Trismegiſt unter den Sterblichen die Buchſtaben erfand. Homer hat damit ſeine Iliade ausgeziert wie mit Edelſteinen, Gold und Perlen, nnd zuweilen lauter Schmuck gemacht, wie den Kampf des Skamander mit dem Vulkan.“

„Religion wurde, dünkt mich, in der bürgerlichen Geſellſchaft zuerſt beſtimmt eingeführt, um den Streit über verſchiedne Verehrung der Gottheit bei Familien zu verhüten *). Jeder Staat oder Geſetzgeber ergriff eine Partei der Ordnung wegen, und ließ andern Republiken und Selbſtköpfen natürlicher Weiſe ihre Freiheit, über das Weltall zu denken, was ſie wollten, wenn ſie nicht mit Fackel und Schwert ſeine Verfaſſung ſtörten.“

„Bei den Griechen mußte es einer ſehr arg machen, wenn Richter und Volk Meinungen dagegen ahnden ſollten. Was hat nur Ariſtophanes nicht für Witz über die Götter ausgegoſſen? Wir im heiligen Rom erſchrecken noch nach Jahrtauſenden über ſeinen Muthwillen, wenn wir uns einmal mit der Phantaſie in deſſen Zeiten gedacht haben. Das Scherzen über die Bewohner des Olymp mochten die Griechen, ſcheint es, ſehr wohl leiden; nur durfte ſie einer nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten wollen, und als Schwärmer deren Bildſäulen zerſchlagen, ohne ihnen dafür andre Freuden, andern Zeitvertreib zu gewähren. Jeder begriff an ſich ſelbſt, daß ſich das Gefühl der Wahrheit und Falſchheit nicht ſo ganz bändigen läßt, wenn man den Bürger nicht als bloßen Sclaven haben will. Bürgerliche Ordnung ſoll nur Gewaltthätigkeit hemmen, und nicht den freien Gebrauch der Seelenkräfte: ſonſt bleibt der Menſch nicht Menſch mehr, und wird zum Thier der Heerde, verliert ſeine eigenthümliche Glückſeligkeit und allen Wetteifer, wie wir in den tyranniſchen Staaten ſehen, wo die Natur auch ihre geiſtigſten Gaben am reichlichſten ausſpendet, in den Gefilden der Wahrheit und Schönheit nach Luſt immer weiter zu ſchreiten, und hienieden die höchſten Gipfel zu erſteigen, wo er Meer und Land überſchaut.“

„Die meiſten Streitigkeiten über Gott kommen davon her, daß Laien ſelten wiſſen, was ſie wollen, und Philoſophen meiſtens für den eingeführten Glauben, ſei's unter Heiden, Juden, Chriſten, ſich von ihm ein Ideal bilden, und ihn nicht annehmen und zu ergründen ſuchen, wie er in Natur ſich befindet; als ob er ſich bei der Menge verächtlich machte, wenn er wäre, was er iſt.“

„Anaxagoras unter den Griechen gab mit ſeinem Verſtandweſen für die folgenden Zeiten hauptſächlich dazu Anlaß. Das Syſtem des Lehrers des Perikles und Euripides hat durch ihr ſinnliches und glückliches Zeitalter geherrſcht, trotz den ſchulwidrigen Behauptungen vielleicht größrer Scheidekünſtler, erhielt ſich bis in die chriſtlichen Jahrhunderte, und herrſcht gewiſſermaßen trüb und dunkel wieder jetzt, obgleich die erſte Quelle nun unbekannt geworden iſt. Er nahm eine Weltſeele an, die alle Materie der Elemente durchdringt, und über ſie Gewalt hat, in dem in der Erde Tiefen verborgnen Wurme und himmelhöchſten Adler dieſelbe **).

„Sokrates verwarf alles Syſtem, ahnete nur, und betete an in heiligem Stillſchweigen nach ſeinem tiefſten Forſchen; verehrte übrigens die Gottheit nach den Landesgeſetzen unter mancherlei Namen, ohne ſie näher zu beſtimmen, und rieth ſeinen Freunden daſſelbe.“

„Dem Plato, Ariſtoteles, und andern Denkern aber war damit wenig gedient, und ſie gingen ſo weit als ſie nur vermochten. Jener ſprach über den allgemeinen Verſtand in erhabnen Dichtungen; und der kühne Titan von Stagira belagerte regelmäßig endlich nach den feinſten Erfindungen der ſcharfſinnigſten Taktik, und ſeine Anhänger behaupten, er ſei in die innerſte Feſtung eingedrungen. Darauf und daran muß der Herrliche, der in ſo vielem Andern an der Spitze der Menſchheit ſtand, gewiß geweſen ſein.“

„Plato ſchreibt noch am Ende ſeiner Tage den Geſtirnen den höchſten Verſtand zu. Anfangs bedachte er ſich lang über die Sonne, und konnte nur damit nicht ins Reine kommen, wie wir lebten und ſo hell im Geiſte ſähen, wenn ſie unterginge und es Nacht wäre ***). Daß alles Lebendige erfrieren, zu todten Klumpen erſtarren müßte, wenn nichts von ihren Strahlen zurückbliebe, wird ihm wohl einmal im Winter die Bedenklichkeit gehoben haben. Vielleicht ſchloß er gar noch ferner, daß alles Licht und alles Feuer und alle Wärme auf unſerm kleinen Erdboden blos in Materie gefahrene Strahlen der göttlichen und der Geſtirne ſind, die jene, von nichts gehemmt, durchdringen, regen, richten, — woher denn alles einzelne Lebendige Bildung, Form und ſein Recht hat; bis ſie wieder von andern aufgenommen werden, oder ſich ſelbſt abſondern in Rückerinnerung der alten überſchwenglichen Wonne, — und daß die Maſſen und Körper, die deren am meiſten enthalten, die lebendigſten ſind. Wenigſtens iſt dies der Grundſtoff zu ſeinem glänzenden theologiſchen Syſteme, worüber Julian noch abtrünnig wurde.“

---

*) Religion ſelbſt kömmt nach dem Cicero her von relegere, dem fleißigen Leſen deſſen, was über den Götterdienſt war feſtgeſetzt worden. Die dies thaten, hießen religiosi.

*) Seine Lehre findet man kurz beiſammen in folgenden Worten des Plato: την των αλλων ἁπαντων φυσιν, ου πιστευεις Αναξαγορᾳ, νουν και ψυχην ειναι την διακοσμουσαν και εχουσαν. Kratylos.

***) Siehe eben ſeinen Kratylos.

„Ueberhaupt hielten die meiſten alten Philoſophen das Feuer für das Göttlichſte in der Natur.“

„Die großen Dichter dieſer hohen Zeiten für die Menſchheit, fiel ich ein, hatten um eine Stufe natürlichere Metaphyſik, und nahmen das ſinnlichere und nähere. Sie meinten, wir ſchöpften die bewegende Kraft mit dem Athem, und ſie ſei in der Luft befindlich, und nannten ſie Zeus, nach dem wörtlichen Sinn, wodurch ſie lebten; und einige Philoſophen ſchlugen ſich zu ihrer Partei.“

„Sophokles ſagt: „Zeus, der alles faßt, in alles dringt, uns näher verwandt iſt, als Vater, Mutter, Bruder, Schweſter.“ Und an einem andern Orte: „Welcher Menſchen Uebermuth, o Zeus, hemmt Deine Macht, die der uralte Schlaf nicht ergreift, und die unermüdlichen Monden! Unalternd durch der Jahre Wechſel nimmſt Du Herrſcher den ſtrahlenden Glanz vom Olymp ein; Dir iſt der Augenblick, die Zukunft und Vergangenheit unterthan.“

„Und Euripides ſagt geradezu: „Siehſt Du über und um uns den unermeßlichen Aether, der die Erde mit friſchen Armen rund umfängt? Das iſt Gott!“

„Und Ariſtophanes, ſein Antagoniſt, ruft eben ſo aus: „Unſer Vater Aether, heiligſter, aller Lebengeber!“

„Und Pindar ging ſchon vorher noch weiter, und ſingt ſtolz in lyriſcher Begeiſterung: „Eins das Geſchlecht der Menſchen! Eins das der Götter! Alle beide athmen von Einer Mutter.“

„Nach der älteſten Meinung ſeines Volks glaubte Thales das Göttliche im Waſſer zu finden, weil alles Lebendige ſich davon nährt, und aller Same feucht iſt. Die Erde aber blieb immer nur Pflanzſtätte, die das Himmliſche durch Wind und Regen empfängt, und Thiere und deren Nahrung damit gebiert; obgleich Mutter Aller, ſelbſt ohne Geiſt und Leben. Manche hielten ſie nicht einmal für Element, ſondern wie Heſiodus nur für erſten Körper.“

„Alles kehrte zurück, wo es herkam was von der Erde entſproß, zur Erde: das Himmliſche wieder in die luftſchwebenden ätheriſchen Zärtlichkeiten.

„Doch, geſtehen wir es nur, wir tappen damit noch in Nacht und Ungewißheit! wie die Alten ſelbſt; von denen nur einer mehr oder weniger als der andre dreiſt war mit ſeinen Behauptungen. Ein beſtimmtes deutliches Syſtem hierüber darf man bei keinem Sterblichen ſuchen; die größten Weiſen haben für ſich keins gehabt, und nicht klar geſehen, wie kein Menſch die ganze Welt klar durchſchauen kann. Sie nahmen gewiſſe Sätze an und bauten darauf hin, und wurden immerwährend von der Natur wieder in Verwirrung geſetzt.“

„Eines jeden Gefühl muß ihm ſagen, daß er etwas getrenntes von einem Ganzen iſt, und daß er ſucht, ſich wieder mit demſelben zu vereinigen. Als Menſchen ſuchen wir dies am erſten bei andern Menſchen zu bewerkſtelligen: die Natur leitet den Mann zum Weibe, und das Weib zum Manne. Beide finden alsdann doch noch nicht dies in ſich allein, und ſuchen ihr Ganzes bei mehrern ihres Gleichen. Wo dieſer Trieb lauter wirkt: die glückſeligſte Republik. Aber auch hier wird der Menſch endlich ſeine freie Vollkommenheit, ſein Ganzes nicht finden. Es iſt alſo klar, daß uns entweder der Tod mit dieſem vereinigt, oder doch nähert; oder nach mancherlei Durchwanderungen von Körpern wieder dahin bringen muß. Aus dieſem Gefühle ſtirbt eine Alkeſte für ihren Gatten, als der minder edle Theil des Ganzen, und übergiebt ſich ein Regulus freiwillig Schmach und Leiden. Aus dieſem Grunde ſieht man mehrere Menſchen, jeden von demſelben Schlag und Gehalt, zuſammen für verſtändiger an, und ein ganzes Volk für die klare ausgemachte Weisheit; und wir kommen oft mit der ſicherſten Gewißheit von dem Gegentheil und dem ſtärkſten Vorſatz nicht auf gegen die Macht der Täuſchung.“

„O wie liebe ich das, rief Demetri mir mit lebendigern Augen froh lächelnd zu, wenn ſo einer aus dem andern Funken ſchlägt! O könnten wir uns Licht machen, und einander einen Pharos anzünden in dieſem nächtlichen Meere, wo Boreas und Süd und Oſt und Weſt verſchiedner Meinungen ſtürmiſch ungeſtüme Wogen wälzen, — wenigſtens einer den andern wie ein noch ſcheues edles Roß vor den fürchterlichen Einbildungen auf allen Seiten herumführen!“

„Welches der König der Elemente iſt: Luft oder Feuer? wäre alſo der Streit bei den griechiſchen Dichtern und Philoſophen. Um das Höchſte und Edelſte zu ſein, muß er die Maſſen aller andern durchdringen, Gewalt darüber haben, ſie an ſich ketten, und nach ſeiner eignen Natur formen und bewegen. Nach dieſem Grundſatze würden die Dichter wohl den Philoſophen nachgeben, und alle lebendigen Weſen eine Art von Flamme ſein; Feuer ſo über Luft, wie Bewegung des Lichts gegen Schall.“

„Auch war das Weſentliche zweier der älteſten Religionen des menſchlichen Geſchlechts in der Mitte der zwei größten Welttheile, Aſien und Amerika, Verehrung der Sonne und des Feuers; und ihre Frommen bemitleideten die ſo mit geiſtiger Blindheit geſchlagenen, daß ſie in Finſterniß nach Geſpenſtern herumtappen, vom Lichte der Natur, durch alle Himmel daſſelbe, lieblich und freundlich und erwärmend hell lebendig umſtrahlt. Selbſt in Rom, da edle Weisheit und Tapferkeit in ſeinem Senate noch den Erdboden regierte, bewahrten jungfräuliche Hände deſſen Gluth als das Allerheiligſte.“

„Laſſen wir aber auch noch einen Prieſter des Zeus mit ſeinem Pomp in dieſe Verſammlung treten, und die Religion ſeines Volkes behaupten, weil wir einmal im erfreulichen Schwärmen der Phantaſie darüber ſind.“

„Thoren Ihr alle! rief er aus; die Welt macht nur ein Ganzes, und Ihr haltet Euch an den Theil. Alle verſchiedenen Urweſen in der Natur ſind göttlich, jedes ſo ewig als das andere, und keins kann von dem andern herkommen und geworden ſein.“

„Rein abgeſondert nennen wir ſie Elemente, unter einander vermengt, für uns ohne Ordnung und Schönheit, nennen wir ſie Materie.“

„Wie alle dieſe Kräfte zuſammengekommen ſind, ſich verbinden und ſcheiden, und allerlei Erſcheinungen hervorbringen, hat noch kein menſchlicher Kopf für Sinn und Verſtand erklärt.“

„Thun wir den äußerſten Flug menſchlicher Einbildungskraft, und nehmen Anfang an, wo es nur immer möglich iſt.“

„Stellt Euch das Chaos vor, das alle Götter, Menſchen, Thiere, Pflanzen, Metalle und Steine gebar, wie einen unermeßlichen heißen Nebel im unendlichen Raume, worin Sonnen und Planeten noch zerſtäubt ſchwimmen mit den Meeren, Erden und Lüften!“

„Es begann die Zeit: Feuer und Lüfte, und Waſſer und Erden ſchieden ſich, und ein gleichartiges Weſen geſellte ſich ſeiner ewigen Natur nach zu dem andern. Die jungen Sonnen wälzten ſich und wuchſen, bis jede ſich aus ihrer Sphäre, gleich ewigen blendenden Gewittern von lauter Blitzen und Wetterſtrahlen (wovon wir an unſern Wolken zuweilen nur winzige dunkle Schatten ſehen) zuſammengeſammelt hatte, und beſäeten die Himmel. Die gröbern Maſſen ſanken unter, jede nach ihrem verſchiedenen Grade, und machen nun die Planeten aus, die immer ſchwebend herumtanzen, ſich wieder mit dem holden Lichte zu vereinigen, aber wegen ihrer Schwere nicht zum Aufflug gelangen.“

„Und die Liebe ward geboren, der ſüße Genuß aller Naturen für einander, der ſchönſte, älteſte und jüngſte der Götter, von Urania, der glänzenden Jungfrau, deren Zaubergürtel das Weltall in tobendem Entzücken zuſammenhält. Und alle lebendigen Geſchöpfe erhaſchten in dieſem Getümmel ihren Anfang, und vermehren ſich nach alter Art immer wieder aus einem kleinen neuen Chaos von Elementen, nach Anzahl, Maß und Form der erſten Zuſammenſetzung.“

„Das Element, das alles füllt, das ſich am freieſten und ungebundenſten durch das Unermeßliche breitet, ohne welche nichts beſtehen kann, was lebt, ſelbſt das Feuer nicht, iſt die Luft. Wir Trismegiſten und Orpheuſe gaben ihm den Namen Zeus, und ſtellten dieſen den Völkern in Wolken auf einem Donnerwagen mit dem flammichten zackichten Keil voll furchtbarer Majeſtät als deſſen Regenten vor, weil ſie nicht bis zu dem Unſichtbaren gelangen, und Geſtalt für den Sinn haben müſſen.‘

„Sein erſtgeborner Sohn, Licht und Feuer, iſt Apollo, der Sonnengott.“

„Der Beherrſcher der Waſſer, Zeus Bruder, Neptun.“

„Den Erden, den Sammlungen unzählbarer andrer Elemente, ſetzten wir das Heer der übrigen Götter vor, und ertheilten dem dritten Bruder Pluto in den Unterwelten den höchſten Scepter.“

„Eure Großväter, die Pythagoraſſe und Homere, haben hernach unſre kühnen großen Erfindungen angenehm und lieblich und erfreulich ausgearbeitet, und die Phidiaſſe und Polyklete denſelben das Siegel aufgedrückt. Und ſo waren die Urkräfte der Natur für die Phantaſie geordnet, und jeder von ihren Lieblingskindern, den Menſchen, ſchöne Tempel aufgeſtellt.“

Verwundert Euch nicht, Freund, fuhr Demetri fort, über die aſtronomiſchen Ketzereien, die ich meinen Prieſter ſagen laſſe! Es wird eine Zeit kommen, und nach der Freiheit, womit die großen Geiſter ſchon anfangen ihre Flügel zu ſchwingen, kann ſie nicht mehr fern ſein, wo die Sonne und die Fixſterne auch bei den Menſchen ihren erhabnen Poſten behaupten werden, wie in der Natur, und unſre kleine Erde mit den andern Planeten um ihre Lebendigmacherin herumrollen wird *); es wird die Zeit kommen, wo der kleinſte Nebelſtern Sonne ſein wird, und ein hellerer Morgen in unſern Kerker einbrechen; bis wir uns endlich alle Bande abſtreifen, und des ewigen Daſeins, unſers Eigenthums, als ächte Kinder Gottes genießen, in unausſprechlicher Wonne, ſondern Grauſen vor den armſeligen Schreckwörtern Tod und Zerſtörung.

Es war beſſer, daß Millionen Sonnen ſind, um nur Zahl zu nennen, als eine, die zu ungeheuer geweſen ſein würde! Die Billionen Planeten hätten ſich zu oft darum her einander verfinſtert, und die raſende Maſſe von Feuer ſie verzehrt.

Alles Weſen beſteht aus unergründlich Kleinem. Was unendlich klein iſt, kann nur wenig Kraft und Bewegung haben. Um freier und gewaltiger zu ſein, paart es ſich mit Seinesgleichen, und vermehrt ſich bis zu Sonnen und Planetenſphären, die ſich durch die Himmel wälzen, und ſchweben für uns in unbegreiflicher Fülle von Wonne; paart ſich mit Seinesgleichen und Anderem, was es wie zum Fuhrwerk, oder gleichſam Reitthier brauchen kann. Und dies hat's auch wieder gut, indem es an der Luſt des edlern Theil nimmt, und für ſeinen Dienſt reichlich verſorgt wird.

Das Zuſammengeſetzte aber aus Verſchiedenem iſt in Betrachtung des Einfachen eine wahre Kleinigkeit. Was ſind alle Vögel, Thiere und Fiſche gegen die unermeßliche Luft, das blendende Gewimmel der Geſtirne, und gegen Meer und Erden in ihrer urſprünglichen Reinheit? Zuſammengerottete winzige Sonderlinge! Die großen Maſſen allein leben und ſchweben in ewiger angeſtammter Wonne und Glückſeligkeit: nur wir Heterogenen leiden und ſind elend, und plagen uns mit unſrer Erhaltung, immer in der jämmerlichen Furcht zu vergehen. Mitteldinger zwiſchen Sein und Nichtſein! Zuſammengeballte Grenzen des Verſchiednen! Die ſich mit Träumen plagen, und ihre eigentliche Natur nicht finden können, und auf das kranke Gewinſel zerrütteter Creaturen horchen, da uns das ewige Licht in die Augen blitzt, Meere in die Ohren rauſchen, und alles augenblicklich in uns ſtrebt, ſich mit dem Großen, Mächtigen wieder zu vereinigen.

Die Thoren glauben ſie kämen einmal in eine ganz andre Welt, wo keine Sonne wäre, weder Mond noch Sterne, noch Meer und Land, wie bei uns; und ſie hätte vielleicht dort doppelte goldne Hüften, wie hier nur eine Pythagoras hatte.

Unſre Philoſophen nehmen ſich ſehr in Acht, wenn ſie von Seele reden, auf Erde, Waſſer, Luft und Feuer zu kommen; vermuthlich, um ſich nichts zu vergeben. Nicht alſo die Griechen! Wir zucken die Achſeln deswegen über ſie? Je erhabner der Mann, deſto eher der Kinder Spott!

Demetri's Wangen wurden röther in dieſem lyriſchen Taumel; ich rief ihm zu: „mäßigt Euren Schwung, wenn ich nachfolgen ſoll.“

„Etwas beſonders, Adler oder Menſch, und zum Beiſpiel Alexander zu ſein nach gewonnenen Schlachten, fügte ich leiſe hinzu, macht doch auch große Freude, und kommt einem angenehmer vor, als wenn man ſich zu unendlich kleinen Theilchen von Erde, Luft und Waſſer und Feuer denkt. Jedes einzelne Weſen wird ſeine Exiſtenz bloß durch andre gewahr; je reiner es ſich damit vereinigt, deſto größer wahrſcheinlich ſeine Glückſeligkeit. Alles in der Natur ſtrebt deswegen ſich in Anderes zu verbreiten.“

Demetri. Bei ſolchem Einfachen giebt's kein Theilchen; jedes, wenn man ſich es auch denkt, gehört ſo zum Ganzen, daß das Ganze zuſammengenommen nichts Beſſeres iſt. Das Theilchen iſt wie das Ganze, und das Ganze wie das Theilchen; Eins wirkt und regt ſich wie das Andre, jedes Gefühl blitzt durch das ganze All. Was das Eine angeht, das geht auch das Andre an; es iſt Eins ſo mächtig, ſo ungeheuer und unermeßlich groß, wenn man eine ſolche Größe annehmen will, wie das Andre. Die Meere und Tiefen von urſprünglichen Elementen ſind es, woraus wir immer neu ſtrömen und zuſammenrollen, und unſre Urnatur iſt unendlich göttlicher und erhabner, als das augenblicklich zuſammengeballte Eins verſchiedner Kräfte; nach dem hohen Plato nur eine Stockung im unſterblichen Fluſſe der Glückſeligkeit.

Ardinghello. Aber daß etwas ſein muß, was das Weltall zuſammenhält, iſt wohl klar genug! Eine unbekannte Urſache an und für ſich, doch bekannt in ihren Wirkungen; ein Weſen, das die andern Elemente zuſammenbändigt vor ihrem Schlafe zum Leben, zur Exiſtenz, zur Harmonie und Einheit.

Wenn ich meinen Körper betrachte, und bedenke, daß ich ihn ſelbſt ſoll zuſammengearbeitet und gebildet haben, und doch nichts davon weiß; oder welches einerlei iſt, daß das erſte Menſchenpaar dies ſoll gethan haben: ſo dünkt mir augenſcheinlich, daß ich nicht von mir ſelbſt abhange, und daß eine unbekannte Urſache im Spiel iſt. Anfang und Ende iſt für keines Menſchen Kopf; und eben ſo unbegreiflich, wie Verſchiednes ein lebendiges Eins macht. Unſre offenbare Willkür, der vorher beſtimmte Endzweck aller unſrer Sinne zum Beiſpiel, das Forterhalten der Gattungen, bleibt unerklärlich und überſteigt die feinſte Philoſophie.

Demetri. Vielleicht wird ſich dies noch aufhüllen.

Wir erkennen uns bloß als Zuſammenſetzung, als Wirkung und nicht als Urſache. Bei uns iſt ſie mit unſerm Verſtande eins, und es findet da kein Zweites ſtatt; bei andern Dingen läßt ſie vielleicht den Sonnenſtrahl, ſo wie ihn unſer grobes Auge blickt, nicht in ihre Verborgenheit. Rein exiſtirt ſie blos in ihrer urſprünglichen Vortrefflichkeit, ſchwebt im GeGenuß ihrer ſelbſt, und vermiſcht, erkennt ſie nur die Vermiſchung.

Liebe und Krieg iſt ewig auf den Grenzen verſchiedener Natur; jene nennen wir Ordnung, Leben, Schönheit, und wie die Namen alle lauten. Wie Kinder ſcheuen wir Tod und Vergehen; wir würden bei beſtändiger Dauer in immer einerlei Zuſammenſetzung vor Langweile endlich auf ewiger Folter liegen in unſrer kleinen Eingeſchränktheit. Die Natur hat ſich aus eignen Grundtrieben dies Spiel von Werden und Auflöſen ſo zubereitet, um immer in neuen Gefühlen ſelig fortzuſchweben; und unſer Beruf iſt, dies zu erkennen, und glückſelig zu ſein. Pythagoras hatte Recht: die Welt iſt eine Muſik! Wo die Gewalt der Konſonanzen und Diſſonanzen am verflochtenſten iſt, da iſt ihr höchſtes Leben, und der Troſt aller Unglücklichen muß ſein, daß keine Diſſonanz in der Natur liegen bleiben kann. Die höchſten Granitfelſen der Alpen und des Kaukaſus zermalmen endlich die Regen des Himmels, und die Katarakten der Eisdecken auf ihren Gipfeln, und unſre Jahrtauſende ſind Momente der Ewigkeit. Kommen wir einmal zum Theil in den Mittelpunkt des Oceans und der Erdkugel, ſo kommen wir auch in Sonnen und Geſtirne, und werden eins damit.

Jedes Element hat nach höheren und minderen Graden von Regſamkeit die Eigenſchaft zu leben, zu empfinden; und die mancherlei Proportion giebt jedem einzelnen Dinge ſeinen beſondern Urcharakter. Dem Affen ein wenig Licht und Luft mehr im Urton: und er ſtünde auf der Leiter der Schöpfuug über den Homeren und Zenonen, freilich alsdann auch in andrer Geſtalt. Unſer Gehirn ſcheint der hohe Rath der Republik zu ſein, ſich augenblicklich zu bewegen, und die neuen Erſcheinungen und Gefühle der Sinne aufzunehmen, und darnach für das kleine Ganze zu ſorgen.

Wer hat die Elemente ſo unterſucht, daß er einem allein das Leben und Denken zuſchreiben will? Warum ſollten nicht alle mehr oder minder dazu fähig ſein, und die ganze Natur leben, denken und empfinden?

Der Menſch macht ein Ganzes aus, und es iſt alte Pedanterie denſelben nur in zwei ganz entgegengeſetzte verſchiedene Hälften zu theilen, wie man hernach bei allen Thieren und der kleinſten Mücke thun muß. Aber Gewohnheit zwingt alles unter ihre eiſerne tyranniſche Herrſchaft, bis auf die ſich freiwähnendſten philoſophiſchen Häupter, die davon nichts träumen.

Ardinghello. Auf einen Hieb fällt kein Baum, geſchweige eine Zeder, die ſo viele Jahrhunderte, durch alle bekannte Zeitalter ſteht, und mit ihrem immer grünenden Gipfel jedem Sturme trotzt. Die Menſchen werden heut zu Tage ſchwerlich glauben, daß das Beſte von ihnen nur Sonne war und die Planeten erleuchtete; ſie ſind zu ſtolz dazu geworden. Geſchweige, daß ihre Körper nur eine gewiſſe Ordnung ſeien, Wohnungen, Gaſthöfe der Elemente, die augenblicklich durch ſie reiſten, ſich nur Momente aufhielten, ſie lebendig, vollkommner und bequemer für die nachfolgenden machten.

Demetri. Und doch muß auch dem Dümmſten auffallen, daß er alle Wochen wenigſtens ander Fleiſch und Blut hat; daß ihn ſein Magen jeden Tag ein paarmal an neuen Erſatz erinnert; daß er ſtündlich ſtirbt und wieder auferſteht; immer etwas Anderes iſt, immer iſt wie das Wetter, das er ſieht und einathmet. Und was wollt Ihr mit allen bekannten Zeitaltern? Habt Ihr vielleicht den Ariſtoteles geleſen?

Ardinghello. Seine metaphyſiſchen Schriften nur durch-

---

*) Das Syſtem des Kopernikus wurde am ſpäteſten im Kirchenſtaate angenommen; nnd Galilei war zu dieſer Zeit kaum geboren. Man kann das folgende als eine Prophezeihung auf ihn halten.

blättert! Theils, weil ſie mir zu weitläufig, und gleich anfangs mit Fleiß dunkel und räthſelhaft geſchrieben ſchienen, und theils, weil ich für wahr hielt was Xenophon beim Eingange der Denkwürdigkeiten vom Sokrates meldet; nehmlich: die Metaphyſiker wären ihm vorgekommen wie Raſende, da die berühmteſten derſelben ſchnurſtracks ſich entgegenſtehende Meinungen behaupten. Die ganze Wiſſenſchaft ſei zu nichts nütze, und er hätte ſich verwundert, wie es ihnen nicht offenbar wäre, daß unſer Verſtand darüber nichts Gewiſſes erfinden könnte. Die menſchlichen Dinge allein machten uns genug zu ſchaffen.

Demetri. Auch beim Sokrates iſt nicht alles Gold! Dies war zuverläſſig in die Luft geſprochen, ohne hinlängliche Ueberlegung. Das Allgemeine können wir wiſſen, aber nicht das Beſondere. Ohne Arbeit und Muth wird dem Menſchen nichts Großes verliehen. Wer weiß, wie viele Jahrhunderte noch dazu gehören, ehe wir in Erkenntniß der Natur ſo weit gelangen, als unſer Verſtand reicht, und das höchſt Ziel berühren! Viele verzweifeln daran, nur etwas Wahres zu finden, und wollen immer im Finſtern herumtappen; aber es kommen Augenblicke, wo ſie erſchrecken, ein bloßes Nichts zu ſein, ohne ſich mit der Natur zuſammen zu denken. Harmonie mit dem Weltall iſt das höchſte Gut! und welcher gute Kopf will ſein Lebelang zu dem Geſindel gehören, das die Wetterfahne aller Meinungen iſt? Jeder muß hier endlich ſo weit als er kann, und es hilft da kein Sträuben. Unſre Beſtimmung, wenn wir eine haben ſollen, kann keine andre ſein, als die verſchiedenen Naturen des Weltalls in der Zuſammenſetzung zu faſſen woraus wir beſtehen. Der Menſch ſelbſt iſt gleichſam eine herumwandelnde Metaphyſik; wer wollte ſich nicht damit beſchäftigen? Sie iſt die erſte und höchſte aller Wiſſenſchaften.

Wenn es wahr iſt, wie es denn allen Schein der Wahrheit trägt, was Alkibiades vom Sokrates in Platon's Gaſtmahl erzählt, ſo hat auch hierin der, den das Orakel (vielleicht hauptſächlich deswegen, was Ihr eben aus den Denkwürdigkeiten von ihm angeführt habt), zum Weiſeſten erklärte, doch auch hierin ſeine Schuldigkeit beobachtet. Er ſtand einſt im freien Felde vom Morgen an, den ganzen Tag über und die Nacht durch, unbeweglich auf einem Fleck in dem allertiefſten Nachdenken verſunken und verloren: und betete die Sonne an, als ihre reine volle Feuerſphäre über die öſtlichen Gipfel Strahlen des Lebens wehte.

In den geringſten Wiſſenſchaften und Künſten herrſchen verſchiedene Meinungen, und es iſt natürlich, daß in der höchſten die meiſten herrſchen, weil Alle zum ſteilen Gipfel wollen, und nur äußerſt Wenige dazu genug Athem in der Bruſt, Stärke in den Knochen, und ausdauernden Muth und Verſtand gegen alle die Gefahren haben, die in den halsbrechenden Pfaden auf ſie lauern.

Nutzen? Soll man denn Alles des Maules und Magens wegen thun? Und macht Erkenntniß der Wahrheit nicht ſchon an und für ſich glückſelig? Iſt ſie nicht die höchſte Glückſeligkeit? Gehört das Vergnügen, die Freude nicht zu Nutzen?

Freilich muß jeder den Weg endlich ſelbſt machen. Es muß erſt einer wiſſen wo der Aetna liegt, ehe er hinauf will. Und dann iſt für uns die Reiſe durch die Scylla und Charybdis die kürzeſte; und durchaus zu Pferde iſt nicht möglich. Oder: man muß ungefähr ſo weit ſein als ſie ſelbſt waren, ehe man die Syſteme großer Philoſophen vollkommen verſteht, und ferner ſie nicht auf den erſten Seiten vollkommen begreifen wollen; man muß ſie erſt ganz kennen, ehe man nur etwas von ihnen in allem ſeinen Verhältniſſe einſieht.

Das Syſtem des Ariſtoteles liegt, es iſt wahr, noch zum Theil da im Chaos; aber binnen zweitauſend Jahren hat ſich kein beſſerer Architekt gezeigt. Er trug allen philoſophiſchen Reichthum jener glücklichen Zeiten zuſammen, und brütete darüber wie ein Gott. Seine phyſiſchen und metaphyſiſchen Werke ſind ein langwieriges Studium, und es läßt ſich in einem Geſpräche davon kein Auszug machen. Ihr müßt ſie ſelbſt leſen, und es wird Euch Luſt ſein, zu ſehen, wie er die Natur herumarbeitet und bis auf ihre kleinſten Beſtandtheile zergliedert, wenn Ihr auch nur den Tiefſinn des Menſchen an ihm bewundern ſolltet.

Für jetzt nur noch einige Rhapſodien nach ihm und gegen ihn, und Launen und Einfälle. Stellt Euch das Univerſum wie eine Laute vor, worauf ich Euch nach augenblicklicher Luſt und Liebe vorphantaſire. O nichts iſt reizender und lockender dazu! es iſt der ſchönſte Gegenſtand meiner Poeſie in der Einſamkeit. O es macht mich glücklich, und mich überläuft wieder zuweilen ein menſchlicher Schauder, wenn ich bedenke was ich vielleicht ſchon war, und ferner ſein werde, was ich jetzt bin und den folgenden Morgen, die folgende Stunde ſchon von neuem anfange zu ſein! Uebrigens genieße ich jeden Moment der Spanne meines gegenwärtigen Lebens ſo gut ich kann, und ergebe mich Kleinigkeit in die Umwälzungen der ungeheuern Maſſen.

Was Demetri darauf ferner ſagte, davon mehr nur den Inhalt als ſeine Worte, in ſo weit ich denſelben gefaßt habe. Ich blieb bis jetzt noch immer der Meinung des Sokrates, daß auch die beſte Metaphyſik ein ſchönes Gebäude ſei, welches blos in der Luft ſchwebt, und daß man ſich nur damit beſchäftigen müſſe, um ſich nichts weiß machen zu laſſen, und ſeinen Vergnügen in dieſer Rückſicht ungeſtört nachzuhängen.

Die Sinne allein zeigen uns, begann er von neuem*), daß etwas außer uns da iſt; Verſtand ſelbſt iſt die Wurzel der Sinne. Von Sinn und Verſtand alle unſre Erkenntniß; und was finden wir da?

In uns gekehrt, die wunderbare Sicherheit, daß wir Wirkliches und kein Nichts ſind, und allen Grund zu denken und zu handeln. Außer uns, Sonne, Mond und Sterne im unermeßlichen Aether, und Luft und Meer und Land voll unzählbarer lebendiger Dinge.

Doch ſolche Menge Verſchiedenheiten entdeckt nur das Auge, unſer reichſter, aber auch flachſter Sinn; wir haben einen andern, der tiefer dringt und zu Einfacherem kömmt, das Gefühl. Kein Thier kann ohne daſſelbe, aber ohne die andern Sinne beſtehen.

Und dieſer Sinn erkennt?

Warm und Kalt und Feucht und Trocken.

Nichts weiter! denn alles Uebrige fällt in Eins von dieſen; daraus beſteht die unendliche Mannigfaltigkeit des Weltalls.

Doch werden wir auch mit dieſem ſo mächtig ergreifenden Sinne nur Oberflächen gewahr; allein tiefer in die Natur der Dinge können wir nicht eindringen, wenn wir nicht ſie ſelbſt werden. Und dann hört aller Sinn auf; wir ſind es ſelbſt, und ſchweben im Genuß ohne alle wiſſentliche Unterſcheidung.

Warm und trocken iſt das Feuer. Warm und feucht die Luft. Kalt und trocken die Erde. Kalt und feucht das Waſſer. Mit Flamme und Eis fängt Stockung und Zerſtörung an, daraus keine Zeugung.

Wenn Feuer ſich in Luft verwandelt, braucht es nur die Feuchtigkeit anzunehmen; und ſo wenn Waſſer ſich in die Erde: nur die Trockenheit. Waſſer wird Luft durch die Wärme; Luft wird Waſſer durch die Kälte. Feuer verwandelt ſich in Erde durch die Kälte; Erde in Feuer durch die Wärme. Leicht iſt dann der Uebergang einer Natur in die andere, und leicht Werden und Zeugen. Wenn aber Feuer Waſſer werden ſoll, und Waſſer Feuer, Luft Erde, und Erde Luft: dann iſt ein doppelter Damm durchzuſtürmen; allein der Schleichweg iſt bald gefunden. Feuer wird erſt entweder Luft oder Erde; und ſo bleibt der Uebergang auch bei den andern immer leicht.

Daraus alle die ſonderbaren Erſcheinungen! Und ſo verändert ſich ewig in ſich die Welt, begattet ſich mit ſich ſelbſt, und bringt neue Geſchöpfe hervor, und Blumen und Früchte.

Dies ſind die vier Elemente, die der gemeine Menſchenverſtand durch alle Zeiten anerkannt hat; und ſie ſind die Grundverſchiedenheiten nicht nur für das Gefühl, ſondern auch für die übrigen Sinne, die alle verſchienene Abarten deſſelben ſind, und darauf beruhen.

Daß die Luft wieder ſo verſchieden ſein könne als wir die Erde erkennen, wer will dies leugnen? Und ſo das Waſſer, und vielleicht noch das Feuer; wer hat die Elemente ſo unterſucht? Und wie wenig wiſſen wir noch von den Erden? Genug, daß der Uebergang eines Elementes in das andere gefunden iſt.

Doch, warum ſuchen wir Vervielfältigung der Elemente! Es hat Philoſophen gegeben, die behaupteten, daß das Weltall, welches wir zuſammen mit einem Namen Natur nennen, durchaus Eins und daſſelbe ſei; die alle Evidenz leugneten, um ihren Verſtand an einem Mutterweſen zu weiden, das bloß reiner Stoff, und nichts von allem anderen iſt, was wir kennen, ſondern alles zugleich in jedem Punkte; anderen Menſchen eben ſo undenkbar, wie Alles aus Nichts, und Nichts aus Allem das es auch bedeutet.

Die älteſten der Art blieben jedoch noch bei einem Elemente. Heraklit meinte, das Feuer ſei der gemeinſchaftliche Quell aller Dinge: und Thales das Waſſer: beide aus dem heitern Jonien, von den Griechen, ſonderbarlich! für die früheſten ächten philoſophiſchen Köpfe anerkannt, und der erſte als Stammvater aller eigentlichen Weisheit zum Sprichwort bei ihnen durch alle Zeiten geworden. Das organiſche Waſſer, zum Beiſpiel der Menſch, erſaufe in dem einfachen Waſſer, und das organiſche Feuer verbrenne in dem Feuer, das die Luft verliert, etwas Anderes zu ſein. Feuer, Luft und Erde ſei Waſſer, und Waſſer ſei Erde, Luft und Feuer und alles Eins und Daſſelbe. Feuer ſei heiß und kalt, und Waſſer ſei naß und trocken.

---

*) Ich habe dieſes jugendliche Geſpräch, eine Streiferei in die Metaphyſik damaliger Zeit, wo Ariſtoteles noch auf dem Throne ſaß, des Zuſammenhanges wegen nicht ausgelaſſen. Wohl uns, wenn wir ein paar Jahrhunderte höher ſtehen! Ein Barbar aus Preußen, einer von der Themſe hätte ſchon den tiefſinnigſten Griechen viel vergebliches Kopfbrechen erſparen können.

Andre ſuchten in der Folge den Widerſpruch wenigſtens im Ausdrucke zu vermeiden, und ſetzten für irgend ein Element überhaupt: Eins iſt Alles, und Alles Eins.

Nach dem Ariſtoteles war Xenophanes der erſte, der dem Weſen ſeine eigentliche Reinheit gab, aber auch nichts weiter darüber beſtimmte, ſondern nur mit erhabner Stirn in den unermeßlichen Aether hin ſchaute, und ſagte: das Eins iſt Gott.

Parmenides, ſein Schüler, brütete nach ihm mehr darüber, und ſuchte zu beweiſen, daß Weſen der Vernunft nach nothwendig nur Eins ſein könne; für die Sinne aber müſſe man zwei Urſachen: Kalt und Warm annehmen. Kalt ſei das Unweſen, und Warm das Weſen. Andere ſetzten dafür das Dicke und Dünne; nehmlich das Weſen dehne ſich aus, und ziehe ſich ein; und daraus alles Werden und Zeugen, alle Erſcheinungen. Wenn es ſich verdünne, werde es Luft und Feuer, und verdickt ſei es Erde und Waſſer; aber alles im Grunde Eins und Daſſelbe.

Ardinghello. Wenn alſo die unendliche Ausdehnung- außer den einzelnen Bewegungen, durchaus ſich einmal recht einzöge, ſo würden wir vielleicht alle zuſammen mit ihr den allergrößten Stein ausmachen, und die Welt als ein Diamant im leeren Raume hangen.

Demetri. (Ein ander Geſicht annehmend.) Wer weiß, was geſchehen kann! Zeit hat ſie nun in der Ewigkeit genug dazu, zur Kurzweil ſich in allerlei Geſtalten zu verwandeln.

Dieſe Philoſophen gaben übrigens keine Urſache der Veränderung an, und ließen noch Ruhe und Bewegung unerörtert.

Wer beweiſen will, daß aus Einem Alles ſei, muß erſt darthun, daß aus Allem Eins werde; und ſo weit hat es noch keine Chemie gebracht.

Wenn bloß Eins iſt, ſo muß es in Ruhe ſein; denn ohne Reiz keine Bewegung, und das Gleichförmige reizt nicht. —

In den Elementen liegen die Quellen der Bewegung. Sie iſt allen eigen, und keins hat ſie als einen beſondern Vorzug; nur ſcheint das Feuer einen weit höheren Grad von Reizbarkeit dazu zu haben als Erde, Luft und Waſſer. Alles in der Natur regt ſich von ſelbſt und hat Freiheit, Erkenntniß und Begierde. Jeder Theil den wir von einem ihrer unvermiſchten Ganzen annehmen, hat alle innerliche Eigenſchaften des Ganzen; ihre Weſen ſind unendlich zart, verbreiten und verlieren ſich in einander, unergründlich allen unſern Sinnen. Je mehr das Kleine einerlei Art beiſammen, deſto größer ſeine Macht und Stärke; und ſo kann Erde, Luft, oder Waſſer das Feuer überwältigen, und ſo unterliegt beim Menſchen der ſogenannte Geiſt der Materie. Doch nur im Einzelnen kann dies geſchehen; denn im Weltall herrſcht Geiſt unermeßlich und ohne Schranken. Geiſt bringt die Welt in Ordnung und Schönheit nach ſeiner Natur, und ſelbſt in uns fuhr er deswegen; und dadurch hat der Menſch Gewalt über den Erdboden.

Bewegung iſt Wirkſamkeit der Kraft auf einen Gegenſtand. Wo Kraft und Gegenſtand iſt, iſt auch Bewegung. Wo doppelte Kraft auf einander wirkt: Liebe oder Krieg, Neueswerden, oder Abprallung.

Gedanke iſt Anfang und Ziel der Bewegung; Anfang, und Mittel und Ende der Bewegung zuſammen Handlung. Alles in der Natur hat das Vermögen zu denken und zu empfinden, und das Selbſtgefühl iſt Grund und Boden; denn alles was iſt, hat Kraft, wodurch es iſt, was es iſt.

Und folglich hat das Syſtem des Anaxagoras ſeinen guten Grund in der Natur. Verſtand hat die Welt gebildet: nur in allem auf ſeine eigne Art. Verſtand iſt prüfende und unterſcheidende Faſſung des Ganzen; Verſtand, in der Zuſammenſetzung, das Meer, wohin alle Empfindungen laufen, ſich begegnen und ſich läutern, und beſteht ſelbſt nur aus empfindender Kraft. Es iſt der eigentliche Kern jedes einzelnen Lebendigen, jedes Ganzen, das ſchlechterdings an und für ſich mit einer erſten Empfindung beginnen, und ſich mit gleichartigen und andern Weſen paaren und hernach zuſammenſchaffen und bilden mußte. Wenn nun Verſtand urſprüngliche Empfindung iſt, ſo iſt er auch der Schöpfer von allem Individuellen.

Der erſte Trieb in jedem Lebendigen iſt das Vergnügen, oder nicht allein und vereinzelt zu ſein. Der zweite, weitere Erkenntniß und größere Kraft zugleich; dadurch erhob ſich die vereinzelte Natur vom Wurm an bis zum erhabnen, freien, vielfaſſenden und verbindenden klaren Menſchen, der deswegen die Sprache und alle Künſte erfand. Der dritte ungeheure der alles unglücklich macht, die ganze Welt zu erkennen, und ſie ſein zu wollen; und in der That tobt immer das dunkle Gefühl in uns auf, ſie einmal geweſen zu ſein, und wieder zu werden.

Ardinghello. Ich erſtaune über Eure kühnen Behauptungen, und es wird mir vieles Nachdenken koſten, deren Wahrheit oder Falſchheit zu finden.

Wenn Feuer ſich in Luft verwandelt, bleibt es Feuer oder nicht? Und ferner: ſo wie nur eine gewiſſe Materie iſt, die Licht hat, und eine, die Ton hat, ſo kann es ja auch eine geben, wenn man das Wort hierbei brauchen darf, die nur denkt und Verſtand hat, Urſache der Bewegung iſt, immer wirkt und nie leidet, bis das ganze Gebäude um ſie her zuſammenfällt.

Demetri. Wenn Feuer ſich in Luft verwandelt, ſo entſteht eben ein neues Ganze aus Luft und Feuer. Und ſo ſind wir ſelbſt ein Ganzes aus verſchiedenen Elementen, ſo rein und harmoniſch verſchmolzen, daß wir in uns bei geſundem Zuſtande durch das feinſte Bewußtſein nichts unterſcheiden.

Wenn nicht jede Art von Element ſich ſelbſt regte und bewegte, ſo würde jeder Leichnam ewige Mumie ſein, und der Wind immer von Oſten her wehen.

Was den Verſtand betrifft, ſo nimmt Ariſtoteles ſelbſt, wie Plato, nach dem Anaxagoras, deſſen Meinung ich freilich nach meinem eigenen Begriffe erklärte, eine eigene Materie für den Verſtand an, und unterſcheidet ſie von aller andern, und ſogar von der Seele, die, wie er ſagt, im ganzen Körper ſich befindet. Die Seele des Auges iſt das Sehen; die Seele des Ohres das Hören, und ſo die des Gefühles das Fühlen. Die Seele des Baumes iſt, daß er wächſt und ſeine Nahrung mit den Wurzeln einſaugt. Sie iſt in allem Lebendigen dieſelbe. Kraft in Ausübung iſt ihm Seele, und kein Körper, kein Element ohne Seele. Aber Verſtand hat ſeine eigene Natur, behauptet er, die nicht leidet. Das Auge kann verblendet, das Ohr betäubt werden; der Verſtand hingegen von dem tiefſten Denken unbefangen auf das leichteſte übergehen. (Vielleicht nur bei dem Fürſten der Philoſophen! Andere müſſen wenigſtens ein Schachſpiel dazwiſchen ſetzen.) Und doch ſoll derſelbe ein beſonder eigen Theilchen, wie er ſich ausdrückt, nur der menſchlichen Seele ſein, und ſagt, diejenigen hätten Recht, die ihn darin den Ort der Formen nennten; Denken, Urtheilen wäre Aufnehmung, Schaffung von Formen. Die ſinnliche Kraft der Seele könne nicht ohne Körper beſtehen; der Verſtand aber davon abgeſondert werden, er ſei ſich allein Materie. Nur ſei er leidend und vergänglich, inſofern er etwas denke, und ſich an etwas erinnere; gleichſam wie der Sonnenſtrahl, wenn er an den Dingen Farbe wird. Das Denken aber und Erinnern mache ſein Weſen nicht aus; an und für ſelbſt ſich denke er nichts, und ſo ſei er unſterblich.

Folglich iſt die Seele, als Verſtand betrachtet, nur unſterblich inſofern ſie nichts denkt.

Dies iſt wohl eine von den ſchwachen Seiten ſeines Syſtems, um den Vorrang des Menſchen vor andern Thieren zu erklären; und hierin weicht er ab ab vom Anaxagoras, der ſeinen Verſtand allem Lebendigem zuſchreibt.

Wenn der Verſtand nur unſterblich iſt inſofern er nichts denkt, ſo iſt alle andere Materie auf eben die Weiſe unſterblich; nehmlich inſofern ſie außer der Zuſammenſetzung gedacht wird; und wenn ich den Verſtand auf eine andere Art erklären kann, ſo brauche ich keinen Gott, den Knoten des Drama aufzuhauen. Kurz, es iſt ein Schlupfwinkel, worin wir nicht weiter kommen.

Der Beweis, womit Anaxagoras, Plato, und Ariſtoteles das Daſein des Verſtandes darthun, iſt: es muß ein Weſen geben, das unvermiſcht iſt und alles durchdringen kann, damit es Gewalt darüber habe, und erkenne.

Fürs erſte alſo iſt jedes Element in ſeiner Reinheit unvermiſcht, und ſo Haufen Elemente in ihrer Reinheit beiſammen.

Sind die Elemente an urſprünglicher Feinheit verſchieden, ſo iſt, nach aller Erfahrung, wahrſcheinlich das Feuer oder Lichtelement das feinſte. Folglich hätte das Feuer alle Eigenſchaften, die ſie zu ihrem Verſtand erheiſchen.

Iſt dies Seele, was, nach dem allgemeinen Begriff, Anderes durchdringt, ſo kann man auch mehrere Arten von Seelen annehmen. Feuer durchdringt die Luft; Luft und Feuer durchdringen das Waſſer; und Feuer, Waſſer und Luft durchdringen die Erde, und bändigen ſie nach ihrem Wohlgefallen, und bequemen ſich wieder als der Grundfeſte freundlich nach ihr. Und ſo überhaupt Eins nach dem Andern. Herrſchen iſt Wohlthun, alle andre Gewalt Tyrannei. Wer weiß, ob der Gegenſatz von Feuer und Erde nicht zu ſtark iſt; ob Erde nicht zu grob und Feuer nicht zu fein gegen einander ſind, um vollkommen auf einander zu wirken? Ob nicht Mittel dazwiſchen ſein müſſen (wie zum Beiſpiel in den mildern Erdſtrichen; in Griechenland, dem Klima der Schönheit)?

Ueberhaupt ſagt uns alles, daß da die höchſte Vollkommenheit und Glückſeligkeit iſt, wo die höchſte Fülle. Wenn die Zuſammenſetzung ſo harmoniſch, ſo proportionirt iſt, daß jedes Element ſich regen kann nach ſeinen Kräften, entſteht der höchſte Verſtand; eins erkennt das andere auf dieſe Weiſe am reinſten und vollkommenſten.

Und dies möchte wohl der Ariſtoteliſche Verſtand ſein, der durch alle die feinen Röhren des menſchlichen Gebäudes im Gehirne ſich abſondert; die reinſten Verſchiedenheiten von Feuer, Luft, und Waſſer und. Erde kommen hier lauter zuſammen, und machen ein göttliches Ganze, wie in unendlichen Maſſen die Welt iſt*). Bei den andern Thieren ſondern ſie ſich nur nicht ſo rein in der Fülle und Porportion ab, von Urbeginn durch den Druck der umgebenden Kräfte daran verhindert.

Ardinghello. Aber die erſten Geſchöpfe Paar und Paar, Thier und Menſch und Gras und Baum, wo leitet Ihr und Ariſtoteles dieſe her?

Demetri. Wie unſer Verſtand in der Zuſammenſetzung Wiſſenſchaften und Künſte aus verſchiedenen Erfahrungen der Sinne bildet, aus Empfindungen, die mit Bewegung und Sturm und Aufruhr in uns kommen, eine Iliade, einen Oedip: ſo kann er auch von Anbeginn mit Hülfe der ganzen Natur die Geſtalten der verſchiedenen Gattungen gebildet haben. Man muß bei Zeugung und Untergang allezeit auf Elemente kommen, die unzerſtörbar ſind, und aus welchen alles Zuſammengeſetzte wird.

Unſer Erdboden hat ohne Zweifel, nach Vernunft und Naturgeſchichte, einmal in einer weit glücklicheren Lage zu Entſtehung der Geſchöpfe geſchwebt, als jetzt. Und wer weiß, ob nicht die edelſten nach Aufhörung derſelben untergegangen ſind? Die Geſchöpfe ſind ihrer Natur nach nicht in einem Lande, und wahrſcheinlich nicht auf einmal entſtanden.

Ariſtoteles braucht gewöhnlich das Gleichniß: Der Menſch und die Sonne erzeugt den Menſchen; doch erklärt er ſich etwas deutlicher hierüber in ſeiner Lehre von Gott und der Zeugung. Und ſehen wir nicht, daß die Sonne noch jetzt Urſache des Frühlings und der Begattung iſt? Warum ſollte ſie nicht auch im Anfange bei den erſten Geſchöpfen Hülfe geweſen ſein? Jedes Geſchöpf wächſt aus ſeinen Elementen hervor, und die Sonne löſt mit ihrer Wärme deren Kräfte, daß ſie frei wirken können.

Jedoch haben immer über die Entſtehung des Einzelnen die alten Weiſen die ſonderbarſten Meinungen behauptet. Einige nahmen für jedes Geſchöpf ein verſchiedenes Element an; und nicht allein für jedes Geſchöpf, ſondern für jedes Glied deſſelben. Da waren zum Beiſpiel verſchiedene Elemente für den Menſchen, die ſich wieder für Kopf, und Hand und Fuß abtheilten, und zerſtreut in der Natur lagen. Die Weiber ſammelten dieſelben bei der Begattung in ſich, wo ſie ſich alsdann zu einem Ganzen vereinigten. Freilich die leichteſte Art das Räthſel aufzulöſen! wenn nur noch andere Schwierigkeiten dadurch gehoben würden. Wie geht es zu, daß ein Weib immer ſo vollkommen alle Theile ſammelt, und nicht bloß Kopftheile, oder Herztheile, oder Arm- und Beintheile? Und ſo genau alle von derſelben Proportion? Und wie halten ſich dieſe Theile in den Speiſen auf, wovon ſie ſich nähren? Das Herz eines Alexander in Tauben und Haſen, und Brokoli und Blumenkohl, und anderem Fleiſch und Gemüſe, wovon Olympia ihre Mahlzeiten hielt? Der Kopf Homers in Hühnern und Gänſen, und den Fiſchen des ioniſchen Meeres? Offenbare Albernheiten!

Andere glaubten, der Same jedes Individuums wäre von Ewigkeit im Weltall, und folglich nur eine gewiſſe Anzahl von Menſchenkernen, Löwen- und Adlerkernen, die kommen und wieder gehen, und jedesmal ſich in die vorhandene Materie kleiden. Zum Beiſpiel: Alkibiades war einmal da zu Athen, und ſo einandermal zu Rom, und Konſtantinopel, und Lappland, und Peru. Es gehörte nur Glück oder Unglück dazu, daß er von dieſem oder jenem Winde da- oder dorthin geführt, und von einer Königin oder Magd aufgefangen und geboren wurde, und ſeine Individualität änderte ſich jedesmal nach den Umſtänden.

Dieſe Meinung hat weniger Schwierigkeiten. Aber aller Same iſt zuſammengeſetzt: und wie erhält ſich die Zuſammenſetzung in der unaufhörlichen Zermalmung deſſelben, die wir bei allem Einzelnen in der Natur ſehen? Und noch finden wir überall, daß Same wird und nicht iſt.

Im Gegentheil iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn alles, was auf unſrer Erdkugel Menſch werden könnte, auf einmal wirklich Menſchen, und unzählbare Schaaren von Völkern wäre, und man ſie an einen neuen Ort, in andre Planeten verſetzte: daß, ſag ich, vielleicht wenig von derſelben übrig bleiben, und wir alsdann erkennen würden, daß ſie, ſammt allen Thieren, Pflanzen und Bäumen nur ein runder Klumpen Kirchhof geweſen ſei, wo die Lebendigen von den Todten aßen. Und iſt's nicht augenſcheinlich, daß immer ein neu geſundes Paar aus den Früchten von wenig Hufen Landes alle anderen Zonen bevölkern könnte?

Kurz, jedes Einzelne iſt nur durch die zuſammenſetzte Form das, was es iſt; jede Art von Weſen iſt ſich übrigens gleich. Und die Form entſteht durch die innere Proportion verſchiednen Weſens mit Hülfe der äußern Dinge.

## Perugia, Januar*).

Ich ſtreiche durch alle die himmliſchen Gegenden ohne rechten Genuß; und nur ergreift mich noch des Waſſerelements Sturm und Aufruhr, und die Luft mit ihren Gewittern und Wetterſtrahlen.

Der Ort enthält einen Schatz von Gemälden, und ſie, und die prächtig gepflaſterten Straßen und ſchönen Palläſte und Tempel zeigen allein noch den ehemaligen Wohlſtand der Freiheit.

Für jetzt flüchtige Anzeige einiger Raphaele auf meinem Wege.

Foligno hat deren zwei, die allein werth ſind, in dies Paradies zu reiſen. Im Nonnenkloſter delle Contezze ein Altarblatt, welches die Madonna vorſtellt vom Himmel hernieder ſchwebend, wie ſie der heilige Franciscus, Hieronymus, Johannes der Täufer, und ein Cardinal anbeten. Es iſt aus des Meiſters beſter Zeit. Welche Geſtalten, welche Charaktere! Wie iſt alles ſo rein bis aufs Haar beſtimmt! Aecht claſſiſche Arbeit.

Der Kopf der Madonna iſt einer der ſchönſten welſchen weiblichen Köpfe. Wie klar die Stirn, wie reizend das lichte Kaſtanienhaar nach den Ohren weggelegt, der bräunliche Schleier wie ſanft und lieblich, in den holden hernieder blickenden Augen welche Güte! Wie ſchön die großen Augenlieder, vollen jugendlichen Wangen von Schamröthe überzogen, wie jungfräulich, wie ſüß der völlige Mund, das zarte Kinn, und die Naſe wie edel herein! Welch ein ſchönes Oval, und wie reizend auf der rechten Seite herum im Schatten gehalten! Wie reizend ſchwellen die Brüſte unter dem rothen ſittſamen Gewande hervor.

Welch eine feurige, eifrige Frömmigkeit und Wahrheit im Kopfe des Heiligen von Aſſiſi, und welch ein ſchöner, knieender Act! Wie kräftig der Kopf des heiligen Hieronymus gemalt, und in welchem feierlichen Ernſte von Betrachtung! Johannes iſt ein ächter, wilder Eremit, der ſich nicht auf bürgerliche Höflichkeiten verſteht, und dreiſt ſagt, was er denkt. Der Kardinal blos Portrait voll Bewunderung.

Der Engel unten mit dem Täfelchen iſt trefflich gemalt, nur weiß man nicht, was er ſoll, weil man vergeſſen hat, es darauf zu ſchreiben.

Das Colorit in den Köpfen iſt täuſchend abgewechſelt, wie die Natur thut. Die Figuren ſind alle in Lebensgröße, und die Madonna noch darüber, um ſie zur erſten Perſon zu erheben. Sie iſt am lebendigſten, und wirft Glanz um ſich, wie Sonne. Unten iſt freies Feld und ein Flecken, wo die Heiligen ſich beiſammen befinden, ſie anrufen und anbeten, und in Betrachtung verloren ſind.

Im Dome eben hier am Ende des linken Kreuzganges ein Halbbogen, worin Madonna mit dem kleinen Chriſtus zur linken und dem kleinen Johannes zur rechten vor ſich; zwei holde nackte Bübchen in ſchöner Bewegung. Hinter ihr zur rechten der heilige Joſeph, und zur linken der heilige Antonius, und auf beiden Seiten neben ihr zwei Jungfrauen. Alle ſind in knieender Stellung, außer den Kindern. Die drei Weiber haben treffliche Gewänder; beſonders iſt das Mädchen zur linken, von welchem man den bloßen linken Fuß ſieht, ganz wolluſterregend und göttlich, ſo zeigt ſich das Nackte, und die ſchöne Form des Unterleibes, der vollen Hüften und Schenkel; das Gewand macht eine ungekünſtelte Falte zwiſchen den Schenkeln, und zieht ſich im Knieen an; das lüſterne Auge des Meiſters ſah dieſen Reiz der Natur ab. Die jungen Brüſtchen ſchwellen lockend über den Gürtel hervor. Die Kleidung von allen dreien iſt roth, griechiſch, wie leichte Hemden.

Die Geſichter ſind voll Huld, und die Madonna hat beſonders etwas Mütterlichſüßes in Auge und Mund, und blickt in ſtiller Entzückung nieder.

---

*) Auch einige Alte hatten dieſe Idee; vom Licht käme das Auge, von der Luft das Ohr her, vom Waſſer Geruch und Geſchmack, und von der Erde das Gefühl.

*) Aus Heinſe's ſämmtlichen Schriften. Th. II. S. 176 fg.

Alle ſind vertieft in die Kinder, die auf einander kindlich zeigen und ſich freuen. Der Kopf des heiligen Joſeph iſt zugleich gemalt wie vom Titian nebſt dem herrlichen Ausdruck. Der heilige Antonius allein weicht ſehr von den andern ab, und iſt mittelmäßig durchaus, als ob er ihn nur weggejagt hätte, um fertig zu werden. Alles andere iſt mit Liebe entworfen, und es herrſcht die ſtille Raphaeliſche Empfindung.

Nach Rom kann man Raphael zu Perugia am beſten kennen lernen. Das Meiſte von ihm iſt hier in der Kirche des heiligen Franziskus. Ueberhaupt will ich Dir in Perugia nur drei Stücke von ihm vorzüglich empfehlen, eins aus ſeinem Knabenalter, eins aus ſeiner Jünglingszeit, und eins, das er wenige Jahre vor ſeinem Tode vollendete, in einem Nonnenkloſter vor der Stadt, welches zum Theil alles übertrifft, was er je aus ſich hervorgebracht hat; das Uebrige wirſt Du leicht einmal ſelbſt finden.

Die zwei erſtern ſind bei den Franziskanern; das jüngſte, in der Capella degli Oddi, ſtellt die Himmelfahrt der Madonna vor. In der Luft empfängt ſie der Heiland, ihr Sohn, mit Engeln, die Muſik machen, und krönt ſie; unten ſtehen die zwölf Apoſtel an ihrem offnen Sarge. In der Einfaſſung, die auf dem Altar ruht, ſind noch drei ganz kleine Gemäldchen angebracht: der engliſche Gruß, die Anbetung der heiligen drei Könige und die Beſchneidung. Alles ein himmliſcher Inbegriff einer Menge ſchöner Geſtalten, die in ſeiner Seele aufblühten.

Der Kopf der Madonna iſt heilig und ſelig im neuen Schauen; in einigen Engelsgeſtalten ſüße Anmuth, beſonders der mit der Handtrommel eine wahre Volksluſt. Aber das wunderbarſte ſind die zwölf Apoſtel; welche Charaktere ſchon Paulus, Petrus und Johannes! Paulus hat viel von ſeinem Ariſtoteles; Johannes von dem aufblickenden Jüngling beim Bramante.

In dem erſten Gemäldchen unten erſcheint der Engel der Madonna in einem korinthiſchen Tempel. Sie betet, und blickt erhaben vor ſich hin, ohne ihn anzuſehen; in einem Landſchäftchen davor zeigt ſich Gott der Vater, und der heilige Geiſt als Taube.

In der Anbetung der heiligen drei Könige ſind eine Menge Figuren, worunter einige voll Ausdruck mit Erſtaunen. Die Hütte in zerfallnen Ruinen, und das Landſchäftchen iſt kindlich angenehm und erfreulich.

Die Beſchneidung iſt das beſte unter den kleinen. Ein ioniſcher Tempel; die zwei Prieſter mit trefflichen Köpfen voll Charakter und Ausdruck, und die Seitenfiguren gefühlt und gedacht.

Das Ganze iſt freilich äußerſt hart, und die Formen unausgebildet; alle Natur arbeitet bei ihm nur auf das erſte Bedürfniß: Geſtalt, los; aber das Weſentliche, wobei man das andere bei Anfängern überſehen ſoll.

Das zweite iſt die Abnehmung vom Kreuze. Das Gemälde hat zehn Figuren, fünf Männer und fünf Weiber, mit dem todten Chriſtus und der in Ohnmacht geſunkenen Mutter, die viel größer ſind als im vorigen, ungefähr zwei Drittel Lebensgröße.

Es iſt in zwei Gruppen geordnet; die eine macht der von zweien getragene Todte, und Joſeph von Arimathias, und Magdalena, und hinten vermuthlich noch Johannes, und die andere die Mutter mit den Jungfrauen; der den Leichnam bei den Beinen hält, verbindet ſie beide.

Die Hauptfiguren leuchten gleich hervor, der todte Jüngling, die ſchöne Magdalena voll Schmerz und die Mutter. Beſonders aber iſt die Gruppe der letztern das Vortrefflichſte. Alle Geſtalten ſind voll Seele, jede lebt und empfindet dabei nach ihrem Charakter. Die Mädchen, welche die Mutter faſſen, ſind wie die drei griechiſchen Grazien; vorzüglich hat das, welches den Kopf derſelben hält, eine Geſtalt ſo tiefen, großen Gefühls und hoher Schönheit durchaus in Formen und Bekleidung, daß man ſie gleich zu einer Euripidiſchen Polixena brauchen könnte.

Ueber die ganze Scene verbreitet ſich ein ſanftes Abendlicht.

Dies war ſeine letzte Arbeit, bevor er nach Rom kam; und man ſieht darin, wie ſich ſeine Kunſt ſchon ihrer Vollkommenheit nähert. Sie iſt das Höchſte aus dieſer Zeit von ihm.

Ich kann hier nicht unterlaſſen, ein Gemälde von Correggio anzuführen, welches dieſelbe Scene vorſtellt, und in der Johanniskirche zu Parma in einer Seitenkapelle befindlich iſt. Nach meinem Gefühl hat er alle übertroffen, und erhält den Preis, wie ein Sophokles: ſo ſtreng und einfach und rührend, mit Verläugnung ſeiner ſonſtigen blühenden Farbenpracht und lächelnden Manier behandelt er die Begebenheit.

Erblaßt und ausgeſtreckt liegt der göttliche Jüngling da. Magdalena ſitzt an ſeiner Seite und vergießt für ſich in Wehmuth verſunken heiße Thränen, wie eine untröſtliche Geliebte; und der Schmerz der zärtlichen Mutter an ſeinem Haupte über das entſetzliche Schickſal grenzt an des Todes Bitterkeit. Ein trübes Regenlicht um ſie her; alles in Lebensgröße.

Man ſoll nie bei Bewunderung des Einen ſchülerhaft gegen Andere ungerecht ſein. Raphael ſelbſt Märtyrer für Amor, hat ferner nie das Entzücken der Liebe, den höchſten Vorwurf vielleicht für alle bildende Kunſt, mit ſo tiefem Seelenklang und heitrer Phantaſie zugleich, ausgedrückt, als der bei ſeinen Lebenstagen unberühmte hohe Lombard, Arioſts Nachbar, in ſeiner Jo; wenn ihm auch die antike kleine Leda, mit der im Stehen ſich Zeus als Schwan begattet (welche treffliche wollüſtige Gruppe Ihr zum Zeichen Eurer freien Denkungsart öffentlich gerade vor dem Eingange der Markusbibliothek aufſtelltet). Anlaß zur erſten Idee davon gegeben haben ſollte.

Das dritte und Hauptgemälde von Raphael zu Perugia iſt in dem Nonnenkloſter zu Monte Luce, welches er drei Jahre vor ſeinem Tode vollendete. Ein Altarblatt, die Figuren völlig in Lebensgröße.

Es ſtellt wie das erſte die Himmelfahrt und Krönung der Mutter Gottes vor; aber alle Spur von ſeines Lehrmeiſters enger und ſchmaler Manier iſt hier verſchwunden. Die zwölf Apoſtel ſtehen um den Sarg, ſtatt der Madonna mit Blumen, Roſen, Lilien, Nelken und Jasminen angefüllt, und blicken erſtaunt auf, wo ihr Sohn ſie von Wolken emporgetragen mit Engeln empfängt und krönt.

Die Mutter iſt eine der friſcheſten weiblichen Geſtalten, noch blühend wie eine Jungfrau, doch voll edlem Ernſt, wie eine Matrone, und heißer wunderbarer Empfindungen der Seligkeit, im Taumel neuer Gefühle, wie vom Erwachen, alles groß an ihr und herrlich ſchön. Sie faltet die Hände kreuzweis an die Brüſte und blickt durchaus gerührt mit entzücktem Auge auf ihren Sohn. Ihr Geſicht iſt nach ihm hingewandt, und man ſieht ganz die rechte Seite, und vom linken Auge nur den heißen Blick; große ſchwarze Augen mit einem zarten Bogen Augenbraue, und dunkelblondes Haar unter dem langen grünen Schleier, der ſich hinter dem rechten Ohr hinabzieht.

Chriſtus iſt feurig im Geſicht, wie ein ſonnenverbrannter Kalabrier aus ſeinem ſtarken Bart um die Kinnbacken, und ſein ausgeſtreckter rechter Arm voll Kraft und Nerv, womit er ihr den Kranz aufſetzt. Der Engel mit Blumen in der rechten an ihm hat einen Kopf voll himmliſcher Schönheit, ſonniglich entzückt; es ſcheint ihm überall Glanz aus ſeinem Geſicht hervorzubrechen.

Die Anordnung durchaus iſt reizend, und bildet das ſchönſte Ganze. Madonna iſt oben in der Mitte, Chriſtus zu ihrer linken, an beiden ein Jüngling vom Engel bekleidet; unter dieſen bei jedem ein zart nackt Bübchen, und über allen der heilige Geiſt in einem dichten Dufte von gelbem Himmelsglanz.

Die Auffahrt geſchieht ganz gemach auf einer dunkeln dicken Wolke mit lichtem Saume, und hat nicht das leichte Schweben, wie in andern Gemälden davon; aber eben dadurch gewinnt die Handlung Natur und Majeſtät. Raphael hatte eine ſehr reine klare Empfindung, die ihn minder fehlen ließ, als Anderer ſcharfer Verſtand.

Je länger man den Chriſtus betrachtet, deſto mehr findet man etwas übernatürlich Göttliches, das ſich nur gütig herabläßt; das Demüthige der Madonna vor ihm ſtimmt einen nach und nach dazu. Es iſt etwas erſtaunlich Mächtiges und Gebieteriſches in ſeinem Weſen, das mehr im Ausdrucke liegt, als den Formen ſelbſt; wunderbare Strenge und Güte mit einander vereinbart. Ich habe noch wenig neuere Kunſtwerke geſehen, die den Eindruck in der Dauer immer tiefer und tiefer auf mich gemacht hätten. Je mehr man nachdenkt und fühlt und Geſtalt nachgeht, deſto wahrer findet man dieſen Chriſtuskopf. Ich kann von dieſem Gemälde nicht wegkommen, und möchte Tage lang mit Wonne daran hangen. Hoher, göttlicher Jüngling, der Du warſt, Raphael! Unſterblicher, empfange hier meine heißeſte, aufrichtigſte Bewunderung, und nimm gütig meinen zärtlichen Dank auf. Es gehört unter das Höchſte, was die Malerei aufzuzeigen hat, dieſe Mutter und dieſer Sohn, und die vier Engel um ſie hier; und ich kann mich nicht von der Herz und Sinn ergreifenden Wahrheit und Hoheit wegwenden. Die zwei Hauptfiguren ſind ganz wunderbar groß gedacht, in der That Pindariſche Grazie und des Thebaners Schwung der Phantaſie bis in die Drapperien, die mächtige Falten werfen. Welch ein Arm, Chriſtus aufgehobener rechter mit den weiten Aermeln! Wie ganz vollkommen gezeichnet und gemalt, und welche wetterſtrahlende Wirkung thut er in der ganzen Gruppirung, und wie beſcheiden zeigt ſich daneben das Nackte der Mutter und füllt leicht das blaue Obergewand! So kräftig hat er nichts Anderes gemalt; und nirgend anderswo ſind ſeine Formen ſo vollkommen reif, ſtark in der Art Schönheit, die ihm eigen war.

Die Apoſtel unten ſind ſchwach und matt dagegen, und nur wie verwelkend ſterblich Fleiſch, des Contraſtes wegen: aber durchaus vortreffliche Männergeſtalten, beſonders Petrus und ein andrer im Vordergrunde, in Bewegung und Leben.

Mit denen in der Verklärung ſind in drei Gemälden allein ſechs und dreißig Apoſtel; und in jedem ſehen ſie anders aus, und keiner wie der andre; und doch ſcheinen die meiſten trefflich zu ſein und zu paſſen.

Die Malerei iſt wie die Muſik; zu denſelben Worten können große Meiſter, kann einer allein ganz verſchiedne Melodien machen, die alle doch in der Natur ihren guten Grund haben: es kömmt nur darauf an, wie man ſich den Menſchen denkt, der ſie ſingt.

Nehmen wir zum Beiſpiel ein Lied der Liebe!

Bei denſelben Worten wüthet ein Neapolitaner; und ein andrer im Gletſchereiſe der Alpen bleibt ganz gelaſſen.

Außerdem lieben wenige immer übereinſtark ſchon bei derſelben Perſon; und es wird anders geliebt bei einer blonden und ſchwarzen, einer Sicilianerin von zwölf Jahren und einer nordiſchen Patriarchin. Und dieſe ſelbſt lieben wieder anders Knaben, Jünglinge, Männer und Greiſe.

Dichter und Maler und Tonkünſtler nehmen von allem dieſen das Vollkommenſte, was am Allgemeinſten wirkt; welches aber weder Rechenmeiſter noch Philoſoph zu keinem Zeitalter beſtimmt feſtſetzen konnten. Und dies hat die Natur ſehr weislich eingerichtet; ſonſt würde unſer Vergnügen ſehr eingeſchränkt ſein, oder bald ein Ende haben.

Die Kuppel des Correggio zu Parma in der Johanniskirche, welche Chriſtus Himmelfahrt vorſtellt, gehört zu einer beſondern Gattung der Malertaktik, und macht ein eigen Kunſtwerk aus, das ſich mit dem des Raphael, was maleriſche Wirkung betrifft, nicht vergleichen läßt, ohne dieſem Unrecht zu thun.

Man erſtaunt dort, wenn man in den Kreis tritt, und wurzelt am Boden feſt, wie bezaubert, und ſieht einen wirklichen Jüngling von übernatürlichen Gaben in ferne Höhen ſteigen von dienſtbaren Sturmwinden emporgetragen, die liebkoſend mit ſeinem weiten Purpurmantel ſpielen.

Selbſt Apelles und Xeuxis und die ganze griechiſche Zunft würden dem Götterfluge mit entzückender Bewunderung nachſchaun, und keiner das Herz haben, zu ſagen: Anch' io son pittore!

## Otto Friedrich Theodor Heinſius

ward 1770 zu Berlin geboren, ſtudirte daſelbſt Philologie, promovirte dann zum Doctor der Philoſophie und erhielt darauf ein Lehramt am friedrichswerderſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. 1802 wurde er als Profeſſor an das berliniſch-kölniſche Gymnaſium verſetzt und 1804 mit der Profeſſur des Geſchäftsſtyles bei der Bauakademie und mit der der deutſchen Literatur am daſigen franzöſiſchen Gymnaſium beehrt.

Er gab heraus:

Deutſche Sprachlehre. Berlin 1798 u. ff. 3 Bde. in 8.

Teut, oder theoretiſch-practiſches Lehrbuch des geſammten deutſchen Sprachunterrichts. Ebendaſ. 1807, 5 Bde. in 8.; neue Aufl. 1816 — 1819; 4. Aufl. Ebendaſ. 1820 — 1835; 5. vermehrte und verbeſſerte Aufl. Ebendaſ. 1835. 1836, 6 Bde. in 8.

Neue deutſche Sprachlehre. Berlin 1807; 5. Ausg. 1835 in 8.

Vorſchule der Sprach- und Redekunſt. Berlin 1808; 4. Aufl. Ebendaſ. 1826.

Der Bardenhain. Berlin 1808 — 1810, 4 Bde. in 8.; 3. Aufl. Ebendaſ. 1820 — 1825. Der 1. und 2. Bd. zum vierten Male gedruckt.

Anleitung zur Rede- und Dichtkunſt. Berlin 1810 in 8; 5. Ausg. Ebendaſ. 1832.

Geſchichte der deutſchen Literatur ꝛc. Berlin 1811; 5. Ausg. Ebendaſ. 1835.

Stoff zu Ausarbeitungen, freien Vorträgen und Reden ꝛc. Berlin 1811; 4. Aufl. 1830.

Die Muſen. Leipzig 1816 u. 1820, 2 Bde. in 8.

Volksthümliches Wörterbuch der deutſchen Sprache. Hannover 1818.

H. hat ſich durch ſeine philoſophiſch-grammatiſchen und lexikographiſchen Arbeiten großes Verdienſt um die Ausbildung der deutſchen Sprache erworben, was jedoch auch dankbar anerkannt worden iſt, indem viele ſeiner Schriften bei dem Schulunterrichte eingeführt wurden und dadurch wiederholte Auflagen erlebt haben.

## Valentin Auguſt Heinze

ward am 18. Februar 1758 zu Lüneburg geboren, ſtudirte auf der Univerſität Kiel Philologie, promovirte nach vollendeten Studien zum Doctor der Philoſophie und wurde darauf Lehrer an derſelben Univerſität. Er ſtarb daſelbſt am 7. November 1801 als ordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Kuſtos der Univerſitätsbibliothek.

Er hinterließ folgende Schriften:

Geſchichte der Menſchheit. Leipzig 1780 — 1785, 5 Thle.

Geſchichte des Königs Waldemar. Ebendaſ. 1781.

Kieler Magazin. Kopenhagen 1783 — 1788, 4 Bde.

Sammlungen zur Geſchichte und Staatswirthſchaft. Göttingen 1789 u. 1791, 2 Bde.

Ein fleißiger aber keineswegs bedeutender Hiſtoriker.

## Heinzelin von Konſtanz, ſ. Minneſinger.

## Wilhelm von Heinzenburg, ſ. Minneſinger.

## Theodor Hell, ſ. A. G. Th. Winkler

## Ludwig Helmbold

ward am 21. Januar 1532 zu Mühlhauſen geboren und erhielt nach vollendeten claſſiſchen und theologiſchen Studien eine Profeſſur und das Rectorat an dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. 1586 ernannte ihn der Rath derſelben zum Oberpfarrer und Superintendent. Vom Kaiſer Maximilian II. war er bereits 1566 auf dem augsburger Reichstage mit dem poetiſchen Lorbeer gekrönt worden. Er ſtarb allgemein geehrt am 12. April 1598 als M. der Philoſophie und Superintendent zu Mühlhauſen.

Seine Schriften ſind:

Dreißig geiſtliche Lieder auf die Feſte durchs ganze Jahr. Mühlhauſen 1594.

Vierzig deutſche chriſtliche Liedlein. Ebendaſ. 1590.

Vom heiligen Eheſtande, 40 Liedlein. Ebendaſ. 1595. 1596.

Schöne geiſtliche Lieder über alle Evangelia. Mühlhauſen und Erfurt 1615, 2 Bde.

Crepundia sacra, d. i. chriſtliche Lieder S. Gregorii. Mühlhauſen 1620.

Seine geiſtlichen Lieder verdienen das Lob ächter und inniger Frömmigkeit und Gediegenheit, und haben ſich lange in den Geſangbüchern der Gemeinden erhalten. Zu ſeiner Zeit war er deswegen ſo berühmt, daß man ihm den Ehrennahmen des deutſchen Aſſaph ertheilte.

## Amalie von Helwig,

die Tochter des bei der engliſch-oſtindiſchen Compagnie dienenden Majors von Imhof, ward am 16. Auguſt 1776 zu Weimar geboren. Sie erhielt zuerſt durch ihren Vater auf dem elterlichen Gute Mörlach und ſpäter in Erlangen, ſo wie durch die Reiſen, welche ſie mit ihren Eltern durch Frankreich, England und Holland machte, eine ſo glückliche Erziehung, daß ſie ſchon im achten Jahre franzöſiſch und engliſch ſprach und wenig Jahre darauf die erſten gelungenen Proben ihres Dichtertalentes ablegte. Nach ihres Vaters Tode kam ſie nach Weimar, lernte hier griechiſch und bildete ihren Geiſt in dem belehrenden Umgange mit Schiller, Göthe und dem Hofrath Meyer ſo vorzüglich aus, daß ſie von der geiſtreichen Herzogin von Weimar bemerkt und als Hofdame in ihren Kreis gezogen wurde. Hier lernte ſie 1802 den ſchwediſchen Oberſten, nachmaligen Generalfeldzeugmeiſter v. H. kennen, verheirathete ſich mit ihm 1803 und folgte ihm nach Stockholm, kehrte aber, ihrer leidenden Geſundheit wegen, bald nach Deutſchland zurück und lebte nun abwechſelnd zu Berlin und Dresden. Nur einmal unterbrach ſie dieſe, vorzüglich der Malerei gewidmete Muſe durch eine Reiſe nach Schweden, um dort ihre Angelegenheiten zu ordnen. Sie ſtarb am 17. December 1831 zu Berlin.

Wir haben von ihr:

Die Schweſtern von Lesbos. Frankfurt a. M. 1801; 2. Aufl. Heidelberg 1833 in 8.

Die Schweſtern auf Korkyra. Dramatiſche Idylle. Amſterdam und Leipzig 1812 in 12., mit 2 Kupf. und Muſikbeilg.

Die Tageszeiten, in 4 Idyllen. Ebendaſ. 1812 in 12.

Taſchenbuch der Sagen und Legenden. Berlin 1813 in gr. 16., 2 Jahrg. m. Kupf.

Die Sage vom Wolfsbrunnen. Berlin 1814; 2. Ausg. Heidelberg 1821 in 8.

An Deutſchlands Frauen, von einer ihrer Schweſtern. Leipzig 1816 in 8.

Helene von Tournon. Berlin 1824 in gr. 12. mit 1 Kupf.

Gedichte. Berlin 1826 in 8.

Frithiofsſage. Aus dem Schwediſchen von Eſ. Tegner. Stuttgart 1826; 2. unveränderte Ausg. Ebendaſ. 1832 in gr. 8.

Auch finden ſich Aufſätze und Gedichte von ihr in Zeitſchriften, Taſchenbüchern u. ſ. w.

Ein angenehmes und gefälliges Talent, das, durch die weimariſchen Heroen bei ſeinem Aufblühen geleitet und gebildet, beſonders glücklich in der Behandlung ſeiner Stoffe war und ſich durch Innigkeit, Zartheit und correcte anmuthige Form gerechte Anſprüche auf dauernden Beifall erwarb. Die vorzüglichſte ſelbſtſtändige Arbeit der F. v. H. bleibt ihr kleines epiſches Gedicht, die Schweſtern von Lesbos. Ihre Bearbeitung der Frithiofsſage von Tegner reiht ſich würdig den beſten Arbeiten dieſer Art an, welche unſere Literatur aufzuweiſen hat.

### Die Schweſtern von Lesbos *).

Schau Likoris! wie ſchon im Purpurſchimmer die Sonne
Näher dem Schooße des Meeres ſich neiget, glänzender kräuſeln
Steigende Wellen ſich dort am Felſengeſtade des Eilands!
Säumen laſſ' uns nicht länger darum die Krüg' an des Thales
Strömenden Brunnen zu füllen; vielleicht ſchon harren der Kindheit
Traute Geſpielinnen dort, im dämmernden Schatten verſammelt,
Zum gewohnten Geſpräch, die gern es mit Frag' und Erzählung
Oft verlängern, ich meine, ſie halten auch heute zurück uns,
Bis die ſchweigende Nacht auf thauigten Flügeln herabſinkt.
Alſo ſprach, holdlächelnd, zur Schweſter die ſchöne Simaitha,
Sie, die Erſtgeborne, der Liebling des alternden Vaters;
Denn ein jugendlich Bild der frühbetrauerten Gattin,
Welche der Tod ihm entriß, war jetzt die treffliche Jungfrau,
Ernſt wie die Mutter und ſanft, gleich ihr die Stütze des Hauſes.
Dieſer bereitet' auf Morgen das fröhliche Feſt Hymenaios,
Sie zu verbinden dem Jüngling, dem blühenden, welcher ſie jüngſt erſt
Sah und liebend erkohr, dem gelbgelockten Diokles.

Und leichtſchwebenden Fußes der Schwell' enteilend, erwiedert'
Ihr Likoris darauf, das roſenwangige Mägdlein:
Schweſter, ich folge dir gern, wie ſtets iſt dein Wille der beſte!
Dort in der Laube, die rings das lieblich duftende Geisblatt
Hochaufrankend umblüht, mit ſchattendem Laube der Weinſtock,
Stehn die gehenkelten Krüge; da traf mich am Morgen Diokles.
Blumen hatt' ich begoſſen und viele brechend geſammelt,
Dir zu flechten den Kranz, noch ſchmückt er heiter die Stirn dir.
Ordnend wählte Diokles, er ſaß mir zur Seite, die ſchönſten
Selbſt aus dem Körbchen für dich und dort vergaß ich die Krüge.
Alſo Likoris! und ſtill durchwandelten neben einander
Beide Schweſtern den Pfad, den ſanftgekrümmten; doch bald ſchon
Unterbrach das Schweigen die Jüngere, ſagte zur Schweſter;
Traun! du ahndeſt mit Recht, daß heute dir, wo du zuletzt noch

---

*) Aus A. v. Imhof „Die Schweſtern von Lesbos.“ Erſter Geſang.

Unſerm Kreiſe gehörſt, verzögert werde die Rückkehr.
Doch nicht Fragen allein, auch rührende Worte der Freundſchaft
Halten ſchmeichelnd dich feſt, denn nicht gewöhnliche Neigung
Feſſelt die Mädchen an dich. Nie reizte zum Neid ſie die Schönheit,
Welche vor allen dich ſchmückt: des Geiſtes reifere Bildung
Ehren ſie gern in dir; ja, aller Vertrauen gewannſt du,
Als dein eigenes, ſtets bewahrend jeder Geheimniß,
Dir im geſchwätzigen Drang des Unmuths oder der Freude
Von den Geſpielen enthüllt, ſchon manche freute ſich dankbar
Deines ſinnigen Rathes, dies weiß ich, die ihn befolgte.
Auch herrſcht lieblicher Friede durch dich im Kreiſe der Jungfraun.
Denn, den ſtörenden Streit abwendend, naheſt du jeder,
Die zuweilen gekränkt ſich wähnt im muntern Geſpräche,
Und beſänftigeſt leicht ihr raſches Zürnen; den andern
Wehreſt du liebreich dann, mit ernſtem Worte; ſie ſenken
Still beſchämt den Blick, vermeiden dein leuchtendes Auge.
So auch ſcheu ich es ſelbſt! des Vaters heftiges Schelten
Trifft nicht inniger mich, als deine ſanftere Warnung.
Doch liebkoſend zu ihr geneiget verſetzte Simaitha:
Süße Worte, Likoris, wie froh willkommene, ſprachſt du!
Denn ſo theuer und werth die Liebe holder Geſpielen
Meinem Herzen auch iſt, ſo bleibt die Neigung der Schweſter
Mir vor allen doch werth, einſt von der ſterbenden Mutter
Meiner Sorge vertraut. Ach! damals wußteſt du kaum noch
Schwach, mit kindiſcher Hand, die entfliehende Spule zu drehen.
Liebend zog ſie uns hin aufs traurige Lager, um beide
Schlang ſie den zitternden Arm, ich hob in den meinen empor dich,
Daß ſie dir küßte die Stirn und heiße Thränen benetzten
Die hochklopfende Bruſt, der Töchter Wangen entſtrömend.
Leiſ' vermochte ſie da, mit ſchwankender Stimme, die Worte
Nur zu ſprechen, ſie grub im Buſen tiefer der Schmerz mir:
„O Simaitha! du weißt's, zur Magd beſtimmt die Gewohnheit
Dir dies verwaiſete Kind, doch laſſ' es dir Schweſter auch bleiben!“
Ja du haſt ſie erfüllt, die ſorgende Bitte der Guten!
Rief mit thränendem Blick, geſchmiegt an den Buſen der Schweſter,
Nun Likoris bewegt. Noch war dem kindiſchen Sinne
Unverſtändlich ein Wort, das jetzt bedeutend und heilig
Meinem Geiſte ſich zeigt. So waltet ein himmliſcher Rathſchluß,
Unſern Blicken verhüllt, im Stillen über das Leben.
Ja du erſchieneſt als Mutter der Frühverwaiſten, als Freundin!
Liebe lehrte mich nur und Güte den heitern Gehorſam,
Und vor vielen bei uns bin ich allein die Beglückte.
Denn wie grauſam übt die ältere Schweſter ihr Vorrecht
An der Jüngeren hier! Mit ſtolzerem Sinne nach Willkür
Sind zu handeln gewohnt die erſtgeborenen Jungfraun,
Nicht durch die Sitten verwandt den übrigen Töchtern der Griechen.
Wie unwiſſend bis jetzt, verglich ich dem heimiſchen Eiland
Auch die übrige Welt! die vielverſchiedene wähnt' ich,
Dumpf, in kindiſchem Sinn, von jenem Geſetze beherrſchet,
Welches auf Lesbos allein der älteren Tochter das Erbe
Gönnt, zur dienenden ihr die jüng're beſtimmt, die niemals
Hymens Fackel erblickt, von liebender Mutter entzündet.
Auch dem Bruder verſagt Beſitzthum dieſe Gewohnheit,
Der dem Meere dann oft, dem falſchen, kühn ſich vertrauet,
Aufzuſuchen das Glück im handeltreibenden Ausland.
Mildere Sitte regieret, ſo rühmt' es jüngſt uns ein Fremdling,
Ueberall und vertheilt des Lebens heitere Güter
Gleich, wie ſie mütterlich auch Natur auf die Kinder verbreitet.
Sag! was verwandelte hier allein nur der lächelnden Kindheit
Erſtes, liebliches Band in Feſſeln trauriger Knechtſchaft
Und beraubet vor vielen uns ſo des früheſten Glückes,
Welches die Jugend verſchönt, des frohverſchwiſterten Daſeins?
Und zu der Eifernden drauf, mit ernſten Worten Simaitha:
Heftig tadle doch nimmer darum die alte Gewohnheit!
Nicht auf Lesbos allein, ſo weit die Erde bewohnt iſt,
Waltet ſie, alle beherrſchend, in nur verſchiedner Geſtaltung.
Streng iſt jedes Geſetz; doch gönnet jedes der Milde
Noch, der beglückenden Raum und auch der Ordnungen beſte
Wird von dem rohen Gemüth verkehrt zu ſchädlichem Mißbrauch.
Nicht unbillig ſchelte daher die Sitte der Heimath,
Die dich niemals gedrückt, und wiſſ'! uns ehret ihr Urſprung.
Denn nicht immer erfreute ſich Mitylene des Schutzes,
Den jetzt friedlich Athen gewährt der blühenden Pflanzſtadt!
Unruhſtiftend, zertheilt durch heimlich gährende Zwietracht,
Waren die Lesbier oft, geneigt zu verderblichem Aufruhr.
Schrecklich reizten ſie einſt den Zorn der mächt'gen Beſchützer,
Da ſie der heiligen Treu uneingedenk ſträflichen Frevel
Wagten, und feindlicher Macht ſich geſellten, dem krieg'riſchen Volke,
Welches Sparta bewohnt, und damals bewaffnet die Fluthen
Mit vielrudrigen Schiffen durchkreuzte; die Häfen der Inſel
Wurden eröffnet für ſie, obſchon der Klügere warnend
Abrieth. Alſo verirrt in eitel thörichter Ruhmſucht,
Freute die Menge ſich ſchon unſicheren Sieges mit Sparta
Jenen früheren Bund mit frechem Trotze verhöhnend.
Aber ſiegreich wehten die Wimpel ſtrafend den Abfall
Bald im umzingelten Port, zertrümmert ſanken die Mauern,
Die den Erbauern getrotzt. Die ſpät bereute Verſchuldung
Büßten viele der Männer, vom rächenden Stahle getroffen,
Nicht mehr Bürger der Stadt, die nun ein rauchender Schutt war.
Treu nur hatten dem Freunde ſich ſtets, in der traurigen Gährung,
Thätig die Frauen bewahrt, die gern unſicheres Wagniß
Meiden, ſtilleren Sinns und zugethan der Gewohnheit.
Dieſen vertheilte der Sieger, die blühenden Güter des Eilands,
Dankbar zum ſteten Beſitz, und ſchloß die Männer vom Erbtheil
Aus. Nun reizet nicht mehr den Jüngling üppiger Reichthum
Zu verwegnem Beginnen, das frevelnden Aufruhr begünſtigt.
Warnung bleibet ihm jetzt dies Angedenken der Vorzeit,
Wie von der Treue der Frau'n ein rühmlich dauerndes Denkmal.
Alſo im Wechſelgeſpräch hinwandelnd, hatten die Schweſtern
Nun den Platz erreicht, an den oftbeſucheten Brunnen;
Wo ein Raſen ſich zog von Wegen durchſchnitten und oſtwärts
Lieblich vom Hügel begrenzt, der ſanft und beſchattet emporſtieg.
Zwiſchen Cypreſſen ſchwankte die ſchlankaufſtrebende Pinie,
Dort, aus dunklerem Grün erhob ſie heiter die Krone;
Und ſo ſchmückte der Hain die Höhe mit wechſelndem Kranze,
Senkte ſich leichter hinab, im Kreiſe die Wieſen umfaſſend.
Hier entſchäumte dem Felſen, den rings mit üppigen Ranken
Dunkler Epheu umſchlang, die klare reichliche Quelle,
Füllte mit leiſem Geräuſch das Marmorbecken und eilte
Rieſelnd des blühenden Thals zartduftende Blumen zu tränken,
Die in lieblicher Fülle (ſie lockte der wärmenden Sonne
Freundlicher Strahl hervor, die milden Lüfte des Lenzes,)
Hier am Fuß entſproßten der hohen Cypreſſen; in Büſchen,
Welche den Fels umwoben, ertönte der munteren Vögel
Fröhlich wechſelnder Chor, leiſſummend ſchwärmten die Bienen
Rings umher, in die Kelche der Hyacinthen ſich ſenkend.
Hier wo beſchattet die Bank zum halben Runde ſich bildet,
Weilte der Wandernde gern, ergötzet in lachender Ausſicht.
Weithin ſchweifet der Blick in heiterer Ebne, von herrlich
Wallender Saat bedeckt, von des Fruchtbaums Blüthen umſchimmert.
Endlich im Dufte der Fern' erhob die trotzenden Mauern
Mytilene ſich längs am Felsgeſtade verbreitend.
Wie ein ſilbernes Band den Buſen umſchließet der Jungfrau,
Schlang den blaulichen Streif das Meer um die ſteigenden Ufer.
Aber den lieblichen Born beſchützte die Kette der Hügel,
Feigen tragend und Wein, mit bräunlichen Früchten der Oelbaum,
Gegen den ſtürmenden Nord; hier ſammelten täglich des Thales
Mädchen ſich, und es miſchte ſich dann in der Quelle Gemurmel
Still vertrautes Geſpräch und der Scherze frohes Gelächter.
Ringsher ſtanden ſie alle die Krüge füllend und riefen
Laut den nahenden Schweſtern ein froh Willkommen entgegen.
Anmuth ſchmückten und Reize der Jugend ſie, denn vor allen
Wogenumrauſchten Inſeln berühmt ſich die felſige Lesbos
Lieblich blühender Weiber. Und fröhlich eilten die Jungfrau'n
Nun den Geſpielinnen zu, die dicht im drängenden Kreiſe
Sich geſammelt um ſie; die junge Dämo, Chariklo,
Welche die muntere hieß, auch Kalithoa, nicht fehlte
Theſtülis, welcher zugleich die nährende Bruſt mit Simaitha
Einſt die Trakerin bot, ſie nannten beide ſich Schweſtern.
Alle ſodann mit heiterem Wort, unſchuldigen Scherzes,
Eine der andern die Red' entreißend, neckten die Freundin,
Die zu ihnen geneigt mit liebreich freundlichem Lächeln
Schweigend die Munteren hört; denn ernſter ſtimmte ſie heilig
Stiller Liebe Gefühl. Da nahte der trefflichen Jungfrau
Dämo geſchwätzig, und ſagte die fragenden Worte mit Vorwitz:
Sprich! wie ſcheineſt du doch ſo ruhig immer und kalt mir?
Seltſam, daß du doch nie im muntern Geſpräche nur einmal
Jenes Jünglings gedenkſt, den morgen auf immer dir Hymens
Lächelnde Feier vereint. Von jenen, welche bekränzet,
Stets bei Feſten der Götter im Tempel ſich ſammeln, erſchien uns

Schön wohl mancher und würdig dein froher Gatte zu heißen;
Aber noch wüßten wir nicht, ob dieſer ſchön, ob er häßlich?
Ja, uns quälte noch heute die unbefriedigte Neugier,
Käme gefälliger nicht allein an den Brunnen Likoris,
Gern den ſtürmenden Fragen mit williger Antwort entgegnend.
Wunder doch nimmt es uns nicht, wenn tief im ruhigen Buſen
Dir die Liebe geweckt der herrliche Mann. Ein Halbgott
Scheint er uns allen, obgleich uns durch Erzählung bekannt nur.
Manches Stündchen, nicht achtend, ob ungeduldig die Mutter
Unſrer harre daheim, vielleicht mit Schelten, verweilten
Sprachlos lauſchend wir hier; und wie dem Felſen die Quelle
Immer reichlich entſtrömt, ſo fließt das unendliche Lob auch
Von Likoris Lippen. Der Sterblichen keiner iſt ſchöner,
Edler an Sitten wie er, und werther der Lieb' als Diokles!
Alſo endet ſie ſtets, ja ſollt' ich jetzo es wahrhaft
Sagen, welche die Braut, die liebende, mir von euch beiden
Scheinet, rieth ich nur ſie, um deren brennende Wange
Schatten die Myrthe verbreitet, im Schooß die Blüthen ihr ſtreuend.
Sorglos ſchien ſie bis jetzt die Silberblätter zu zählen,
Bis aus dem Traume ſie ſchnell der holde Name geweckt hat.
Und Simaitha kehrte den Blick zur Schweſter, die glühend
Da ſaß. Alſo färbet Aurora höher der Roſe
Purpur im Morgenſtrahl, ihr glich die junge Likoris.
Denn im Innerſten nun enthüllend ihr tiefſtes Geheimniß,
Hatte das ſcherzende Wort ſie getroffen mit ſchmerzlicher Wahrheit.
Unaufhaltſam ſtrömten die Thränen reichlich ihr blühend
Antlitz, die roſigen Finger der hüllenden Hand ihr benetzend,
Wie der perlende Thau von Aeos Fingern herabfleußt.
Aber Simaitha trat der Weinenden näher und ſchloß ſie
Zärtlich ſchonend ans Herz, ſie redete liebreich die Worte:
Schweſter! warum wird ſo des traulichen holden Geſpräches
Heiterer Lauf getrübt, durch Zähren meiner Likoris,
Die unerwartet mir ſchnell die Freude verkehren in Unmuth?
Ach! wir erfahren ſo oft, daß der Götter waltender Rathſchluß
Sorge gattet mit Luſt und Furcht mit der lieblichen Hoffnung:
Müſſen thöricht wir ſelbſt willkürlich Uebel erdichten!
Lebhaft fühlet das Herz, das unerfahrne, und wähnt ſich
Oft verwundet, wenn leicht des Scherzes Pfeil es berührt hat;
Aber dir, die im Schooß erwuchs der zärtlichen Liebe,
Bleibe fremd der Verdacht, ein froh Vertrauen geziemt dir!
Offen lächle dein Auge, nicht ſenke ſchüchtern die Wimper,
Meide nicht den Blick, der nie dich zweifelnd verkannte,
Reuen möge dich's nimmer, was hier du geredet voll Unſchuld.
Denn ſo freuet ſich nun dein kindlich Herz auch des Glückes,
Welches freundlich mir naht, als ſei's das deine, dies weiß ich.
Alſo Simaitha zu ihr; und gegen Dämo nun wandte
Streng ſie verweiſenden Blick und ſprach mit ernſter Bedeutung:
Unbedachtſame Worte, o Mädchen, ſind dir entflohen!
Deiner Jugend allein verzeihlich, denn ſie verrathen
Nur den kindiſchen Sinn. Es hätte keine der andern
Unbeſonnen wie du, die Mitgeſpielin beleidigt.
Eh' muthwillig der Scherz den lächelnden Lippen entgleitet,
Sehe jedes doch zu, auf wen es richte die Pfeile.
Immerhin necke getroſt der muntre Spötter den Gleichen,
Welcher die beißenden Worte gewandt und ſchnell ihm zurückgiebt;
Aber kränkender trifft des leicht verſchwundenen Scherzes
Stachel den Unerfahrenen oft auch, welcher nicht alſo
Gleich den fröhlichen Spott beherzt zu erwiedern geübt iſt.
Und ſo nannteſt du auch mich kalt, o Dämo, mit Unrecht;
Denn verſchieden gebildet iſt jedes Gemüth und es wechſelt
Mannigfaltig der Sinn der Menſchen, jener erfreut ſich
Laut des gelungenen Wunſches im frohen Rauſch; es bewahret,
Still, in verſchloſſener Bruſt, der andre die gleichen Gefühle.
Beſſer auch ziemt es dem Menſchen, den ſtets das dunkle Verhängniß,
Schnell beſchwinget, ereilt, daß ſtill, mit beſcheidener Freude,
Er begrüße das Glück, die Gabe freundlicher Götter,
Gleich gefaßt auch das Uebel, das immer nahe, zu dulden.
Laute Freude, ſie iſt der Kindheit flüchtiges Erbtheil,
Welche die Gegenwart, die ſchnell verrauſchte, genießet;
Doch bald reifet zum Menſchen das Kind, da faßt ihn der Kummer.
Ach! wer des erſten Verluſt's unendliche Leiden empfunden,
Heiter geht er dem Schmerz entgegen, ernſter der Freude.
Und die Herrliche ſchwieg; die Seele bewegt' ihr Erinn'rung,
Süß und bitter gemiſcht, mit langverhaltenen Thränen
Füllend ihr glänzendes Aug', es windet ſanft aus den Armen
Der Geſpielinnen ſich mit ſchmerzlichem Lächeln die Jungfrau.
Doch jetzt ſprach ſie gefaßt: lang' weilten wir plaudernd und mancher
Dehnet ſich länger im Thal der Pfad zu der ländlichen Wohnung.
Mög't ihr eingedenk aber der Bitte ſein, ſo geleitet
Noch die Schweſter mir heim, dünkt nicht zu groß euch der Umweg.
Hier noch weil' ich indeß in dämmernder Stille des Abends,
Bald erhebt ſich der Mond und leuchtet ſchön mir zur Rückkehr.
Grüßend ſchied nun und freundlich die Schar der Mädchen, zurückblieb
Theſtülis nur, die am Fels mit traurigem Schweigen gelehnt ſtand.
Doch als der wandelnden Mädchen leicht flatternd weiße Gewänder
Fern ſchon wehten im Thal, bewegt von dem Hauche des Abends,
Schlang ſie heftig den Arm und feſt um den Nacken der Freundin,
Alſo ſprechend zu ihr, in bitter klagendem Unmuth:
Ach! daß allzu ſpät kurzſichtigen Menſchen die Zukunft
Sich, die nahende, zeigt, wenn, bang von Trauer begleitet,
Unvermeidlich ſie ſchon mit eilenden Füßen herantritt.
Doch nicht feſſelt die Scheu dein zartes Herz zu verwunden
Länger die Zunge mir an, enthüllt ſei nun das Geheimniß!
Längſt ſchon ahndet' ich ſtill, verborgen nähret Likoris
Sträfliche Flammen im Buſen. Für deinen Verlobten entbrennt ſie.
Darum trafen ſo tief des Mädchens kindiſche Worte
Sie, die Schuldbewußte, verrathen hat ſie ſich ſelbſt nun.
Ach! daß er nur getreu ſich dir bewahre, die Neigung
Niemals ahnde der Schweſter. Denn ſchwankend oft iſt der Männer
Eitler Sinn, und es reizt die Wankelmüthigen manchmal
Mehr die flüchtige Gunſt als treue heilige Liebe.
Wie! genüget es nicht dem unverſöhnlichen Schickſal,
Daß die ſchäumende Fluth dir raubte den frühen Geliebten!
Sollte den Bräutigam auch, die Schweſter, welche du ſelber
Liebend gebildet, dir jetzt entführen mit tückiſchem Undank?
Alſo Theſtülis laut, mit vielberedten Geberden;
Doch ihr entgegnete drauf, mit ernſter Faſſung, die Freundin
Sprich! wie redeſt du ſo, in übereileter Hitze,
Seltſame Wort' und erregſt mir Argwohn quälend im Buſen?
Immer fand ich bedeutend und wahr, was du ſagteſt, doch ſcheint mir's
Jetzt, als trübe betrüglich die klaren Sinnen ein Traumbild.
Zögre länger nicht mehr vom bangen ſchmerzlichen Zweifel
Schnell zu befreien die Bruſt, das verworrene Räthſel mir löſend.
So die Jungfrau. Da rief die andre: Wunderbar fügen
Waltende Götter es nun, daß dir, die immer nur ſpottet,
Wenn wir andern, beſorgt, uns deuten nächt'ge Geſichte,
Daß dir ſelber ein Traum verkünde das drohende Schickſal.
Nicht dem eigenen Blick, dem treuen Auge der Freundſchaft
Zeigte der Warnende ſich, den du verſchmähet; ſie legt ihn
Nun an's Herz dir, empfang' ihn den Wink befreundeter Mächte.
Wiſſe denn! als heute dem Tag die goldenen Pforten
Aeos geöffnet, entſchlief ich auf's neu, und nimmer geſchieht dies,
Stets erweckt mich die Lerche, die frühe, zur munteren Arbeit.
Feſtlich geſchmückt erſchienen wir alle fröhlich verſammelt,
Kränze flechtend im Thal, zur heitern Feier des Lenzes;
Wolkenlos ſtrahlte der Aether, es wehten ſäuſelnde Lüfte.
Als es im herrlichen Blau die ſilbernen Schwingen bewegend
Immer tiefer herab zu uns ſich ſenkte. Die Mädchen
Schrieen froh dir zu, den Lieblingsvogel erkennend,
Deine Taube, Simaitha, die jüngſt du ſchmerzlich vermißteſt!
Und du hüpfteſt empor mit frohem Schreck, es entfielen
Dir vom Schooße die Blumen, die du geſammelt; die ſchönen
Lagen auf thauigtem Grund, dir rings um die Füße zerſtreuet.
Schmeichelnde Namen entgegen der Wiederkehrenden riefſt du,
Streckteſt die Arm' empor die zarten Schwingen zu faſſen:
Siehe, da wandte betrüglichen Flug der Vogel Cytherens,
Dreimal umkreiſt' er das Haupt der braungelockten Likoris,
Wiegte ruhend ſich dann am Buſen ihr, auf des Straußes
Duftenden Blumen, und ſchlug, liebkoſend, mit glänzendem Fittig,
Buhleriſch, bald ihr die Schulter und bald den blendenden Nacken.
Ach! und du lockteſt zurück mit ſüßer Stimm' ihn vergebens.
Sprich Simaitha! erſcheint der Träume klärſter der Deutung

Wohl bedürftig dir noch? und eitel dir Sorge der Freundin?
Doch es nahet das Uebel nicht unerwartet und plötzlich
Ueberraſchend ſich nun, du ſelbſt ja, ſoll ich es frei dir
Jetzt geſtehen, bereiteſt es längſt dir durch ſchädliche Nachſicht.
Gnügte dir, da du kühn die alte Sitte verſchmähteſt,
Mild die Schweſter zu löſen von angeborener Knechtſchaft?
Zogſt du nicht ſie empor, wie allzuzärtlich die Mutter
Sorgſam des Lieblings pflegt, den ſeltne Güter erwarten;
Nicht erwägend, ob auch der Menſchen ſtrenger Erzieher
Ihn zum Liebling wähle, das unbeſtechliche Schickſal.
Darum wähnet ſich jetzt, mit gleichem Rechte, Likoris
Froher Liebe beſtimmt und den lieblichen Banden des Hymens,
Darum lodert ihr längſt die ſträfliche Flamm' in dem Buſen
Von der Hoffnung genährt! — O! ſchweige, rufet Simaitha,
Häufe zu Schmerzen mir nicht den ſeelerſchütternden Vorwurf!
Was du als Fehler mir ſchiltſt, ſoll nie mich reuen! Die Knechtſchaft
Tödtet nimmer in uns die allbeſiegenden Triebe,
Welche die ewige Mutter ſo tief in den Buſen geſenkt hat.
Laſſ' mich es denken denn, daß Niegedachte, daß heimlich
Liebe das Mädchen genährt, und Gegenliebe der Jüngling;
Opfert ich freudiger nicht der Schweſter dann und der Freundin
Selbſt das ſüßeſte Glück, als würd' es mir ſchlau von der Sclavin
Kalt und tückiſch geraubt? Doch geh' jetzt, Theſtülis, einſam
Laß und ſchweigend die Bruſt, die bangbewegte, mich ſtillen.
Fremde Leiden beſtürmen ſie heut' und neue Gefahren
Drohen der heiligen Ruh, es droht dem liebenden Herzen
Kalter ſchmerzlicher Haß. O! weht ihr ſäuſelnden Lüfte,
Wehet Frieden mir zu! In deinem freundlichen Schooße,
Gütige Mutter Natur, verſtummt, wie der weinende Säugling
Schläft an der nährenden Bruſt, der Leidenſchaft regeſte Stimme.

## Friedrich Ferdinand Hempel

ward 1778 zu Meuſelwitz im Altenburgiſchen geboren, und ließ ſich nach vollendeten juriſtiſchen Studien zu Altenburg als Hofadvocat und Notarius nieder, entfernte ſich aber 1819 von hier heimlich und lebte ſeitdem in Peſth, wo er im Jahr 1837 ſtarb.

Unter den Schriftſtellernamen Simpliciſſimus, Peregrinus Syntax und Spiritus Aſper haben wir von ihm:

*Nachtgedanken über das A-B-C-Buch.* Leipzig 1808, 2 Bdchn. in 8. mit 48 Holzſchnitten.
*Aphorismen über den Kuß.* Leipzig 1810 in 12. mit 10 Kupf.
*Politiſche Stachelnüſſe,* gereift 1813. Ebendaſ. 1814 u. 1815 in 8.; 2 Hefte.
*Neue merkantiliſche Stachelnüſſe.* Ebendaſ. 1816 in 8.
*v. Thümmel's heiliger Kilian und das Liebespaar,* herausgegeben von ꝛc. Leipzig 1818 in gr. 8. mit 4 Kupf.
*Herzog Auguſt von Altenburg und ſeine Bauern.* Altenburg 1819 in 4.
*Oſterländiſche Blätter.* Leipzig 1819 in 4.
*Taſchenbuch ohne Titel* auf das Jahr 1822, 1r Jahrg. Ebendaſ. 1822 in 8. Auch unter dem Titel: *Manuſcript aus Odeſſa* ꝛc.
*Allgemeines deutſches Reimlexikon.* Leipzig 1826, 2 Bde. in gr. 8.
*Taſchenbuch ohne Titel* ꝛc. 1822. 2r. u. 3r. Jahrgang. Ebendaſ. 1830 — 1832 in gr. 12.

H's ſatyriſche und humoriſtiſche Schriften fanden zur Zeit ihres Erſcheinens große und rege Theilnahme wegen des in ihnen herrſchenden Reichthums an ſprudelndem Witze, gemüthlicher Laune und treffenden, ſcharfen Einfällen; der Beifall, deſſen ſie ſich erfreuten, würde indeſſen dauernder geweſen ſein, wenn ihr Verfaſſer nicht zu ſehr dem Tone des Tages gehuldigt und ſich mitunter auch von ſeinem ſprudelnden Humor hätte hinreißen laſſen.

### Erſte Nacht*).

So komm denn her beſcheidenes Büchlein und laß dich bearbeiten! Unter meinen kunſtreichen Händen wird deine ſchlichte Plattheit ſich bald in ein ſchwellendes Embonpoint verwandeln und dein trockener Text auf einem Meere von Noten und Commentaren als nutzbares Treibholz an die grünen Küſten meiner arctoiſchen Zone ſchwimmen, damit ich nicht immer bei der Thranlampe des Berufes Licht und Wärme ſuchen muß. So flach und ſchmal, wie du jetzt biſt, kannſt du in der literariſchen Republik höchſtens beim *Oſtrakismus* gebraucht werden oder einem *Scipio* und *Lälius* zum Zeitvertreibe auf glattem Waſſerſpiegel dahin tanzen; allein! — zum ſtattlichen Wälzer aufgequollen im Dampfbade meiner Lucubrationen, — zur mopſigen Almanachsform aufgefüttert mit den Spänen meiner poetiſchen Drehbank, kannſt du nun keck dich neben die beleibten und beliebten Ritterromane im Amphitheater ſetzen und kein *Cicero* wird es wagen, gegen dich ſeine Humanität zu verläugnen. Ich wüßte auch wahrlich nicht, was man dir vorwerfen könnte. Anſpruchsloſer als du kann kein Büchlein der Welt ſein. Du begehrſt nichts als die Spielſtunden der Menſchheit und läſſeſt geduldig dem Steckenpferde und der Puppe den Vortritt in der Ordnung des Tages: — und doch biſt du ein wahres Kunſtwerk! Beim erſten Blicke auf dein buntes Gewand ſpricht ſich deine Tendenz klar aus, und was kann deutlicher ſein, als die *Flaxmanniſchen* Umriſſe, die beſſer als *Gerambs* Vignetten zu den energiſchen Knittelreimen paſſen, von denen jeder mit männlicher Schlußkraft an das rhythmiſche Trommelfell ſchlägt. Selbſt ein göttlicher Myſticismus fehlt hie und da nicht und der Schlendrian hat dir den Charakter der Allgemeinheit tief in deine platte Stirn gebrannt. —

Mächtig und allein herrſchend walteſt du im Himmelreiche der Jugend und läſſeſt die Kindlein zu dir kommen, daß ſie an deinem *flachen* Throne dir den Brückenzoll ins Land des Wiſſens entrichten. Doch auch deine Monarchie hat der revoltirende Geiſt der Zeit erſchüttert und das Heer der neuen Pädagogen hat unter *Peſtalozzi's* Anführung dir den Vertilgungskrieg angekündiget.

Eine barbariſche Horde von Mitlautern mit uſurpirter Macht hat ſich in breiter und prahlender Corpulenz neben die ätheriſchen Vocale und Diphtongen geſetzet und die lakoniſchen Signale mit altfränkiſchen Titeln vertauſcht.

Ja gutes A-B-C-Buch! die aufrühreriſchen Conſonanten bedrohen deine verjährte Ordnung, und die pädagogiſchen Himmelsſtürmer, — uneingedenk, daß ſie alle auf deinen *platten* Stufen emporgeklommen ſind, — wollen dir dein Erbthürhüteramt nehmen und dich ins Reich der Makulatur verweiſen, wohin ſie — bald nachfolgen werden.

Doch ſei getroſt liebes Büchlein!

Nie wird in ſtauberfüllter Gruſt, —
Wo, unter den papiernen Mauſoläen
Der Themis, die erſchlichenen Trophäen,
Umweht von feuchtem Moderduft,
Den Lebenden im Wege ſtehen; —
Wo mancher Federblitz ſtreitbarer Koryphäen,
Der die verdüſterten Ideen
Des Rechts entzog der Winkelſchluſt,
Im Jubel des Vergleichs verpufft: —
Noch *dort*, wo ſich in blauer Luft
Im Sphären-Tanz die Welten drehen,
Die Kraft des Alphabets vergehen! —

Auch in den tauſendfachen Flüſſen
Des ſchwarzen Nils, der von der Muſen Regengüſſen
Geſchwellt, ſobald der Oſtermorgen tagt,

---

*) Aus „Nachtgedanken über das A-B-C-Buch von Spiritus Aſper." 1. Bdchn.

Durchs Delta der Verleger jagt *),
Kann jeder Recenſent am Meßpfahl wiſſen,
Wie hoch den Waſſerſtand das Alphabet beſagt:
Und jegliches Syſtem, — ſei es auf ſammtnen Kiſſen
Mit Ruh' erdacht, ſei's wegen ſchmaler Biſſen
Der Weisheit hungrig abgefragt, —
Wird in den Grund- und Boden-Riſſen
Stets mit dem Alphabet verlagt.
Mit A. + C. = X. + Z. begrüßen
Die Mathematiker ſich auf der Grillenjagd:
Und wenn ihr Sterblichen, der Neuerung befliſſen,
Auch alle euch zu Peſtalozzi ſchlagt
Und, folgſam ſeinen falſchen Schlüſſen,
Das alte A B C in die Couliſſen
Vom Marionetten-Schauplatz tragt, —
In Ewigkeit wird, wer hienieden A geſagt,
B hinterher doch ſagen müſſen! —

Uebrigens haben die Peſtalozziſche und Olivierſche und andere Methoden auch ihr Gutes. Denn — wenn man auch die verſchrobenen Anfangsgründe in den Winkelſchulen der Kindheit nicht begreifen lernt, in den freien und hohen Schulen des reifern Lebens kommt der practiſche Glaube und die Erkenntniß von ſelbſt, und es iſt gut, daß man dem zarten Kindlein das Buch des Lebens ſchon von ferne zeige: —

Denn, wenn der Kindheit einfach tönend A
Der Jüngling nirgends mehr im Prologus
Des Lebensalphabetes ſah,
So kömmt er bald durch Mädchen-Kuß
Zu Amors weichem Lippenſchluß
Und nebenbei lernt er zu Liebers Ehren
Mit einem ſanften Gaumendruck
Das volle Glas in einem Ruck
Bei frohen Opferfeſten leeren; —
Ja! zu Silen's Rubinenſchmuck
Im Lall-Laut ewig ſich verſchwören.

Gelinden Zungendruck lernt er am Theetiſch
In eleganter Converſation
Und täglich ſchallt im Hörſaal ſeines Fetiſch
Des Egoismus Blaſeton.

Dann eilt er knall und fall nach Hauſe,
Wie ihm des Vaters Brummlaut hieß
Und feiert liſpelnd eine Pauſe
In ſeiner Laren Paradies,
Bis er nach ſummenden Examen-Schmauße
Sich des Berufes ſteife Krauſe
Zum Lungenlauts-Ventile falten ließ.
Doch — mancher lernt auch zu Paris
Den Naſenton der Spital-Clauſe, —
Wiewohl er ihn jetzt füglicher zu Hauſe
Erlernen kann vom Exmarquis. —

Wo trifft der Erdenſohn nicht eine Hemmung
Bald ſtumm, bald tönend, bald gelind, bald ſcharf,
Wenn hier des Schickſals neidiſche Verdämmung
Den Lebensſtrom aus ſeiner Richtung warf
Und des Affectenjubels Ueberſchwemmung
Nach Eldorado trug der Klugheit Hausbedarf;
Dort aber der Lagunen mähliche Verſchlämmung
Des Leichtſinns Gondel, der Beklemmung
Des Hypochonders unterwarf. —

Kurz! — überall in dieſes Lebens Schule
Tönt dieſes neuerfund'ne Alphabet!
Wer ſich zunächſt am Fürſtenſtuhle
Als ſtumme Sprachmaſchine bläht
Und als des Glückes feiler Buhle
Sich auf den Schlangenton des Hofs verſteht,
Fällt, wie der Fröhner, der im Sorgenpfuhle
Mit Seufzerlaut im Karren geht,
Aus ſeinem Lebenston ins röchelnde Valet,
Wenn Atropos die ſchnarrende Spule
Aus ſtöhnendem Getriebe dreht.

Ich weiß keinen beſſern Lohn für dieſe pädagogiſchen Querköpfe, die mit ihren Hänschen ums Dorf herumwandern, als ſie zu einer ſolchen Anatomirung und Analyſe des ſineſiſchen oder japaniſchen Alphabets zu verdammen; — ſie würden flugs ihre überfeinen Sonden und Lanzetten wegwerfen und wiederum die liebe Mutter Natur aus den Dorfſchulen hervorholen, welche den lieben Kindlein die Fibel und die einfältige Katechismusmilch eintrichtert, ohne ſich um das chemiſche Verhältniß der Säuglingsnahrung zu bekümmern.

Auch die Methode hat meinen Beifall, nach welcher den ſchwerlernenden Kindern die Buchſtaben, aus Butterteig gebacken, gereicht werden. Denn dann wird das ganze Alphabet in succum et sanguinem vertiret und die Syſteme werden a priori et posteriori gehörig verbunden. Ach! wenn es doch angehen wollte, daß man die Bücher, wie dieſe Buchſtaben durch eſſen und trinken ſich aneignen könnte! Dann wäre das Studieren eine herrliche Sache, ein wahres Schlaraffenleben! Die Magenphiloſophie wäre dann die erſte Facultät auf den Academien und die Gymnaſiaſten und Studenten würden treufleißig ihre Curſus bei den Kuchenprofeſſoren und Weinmagiſtern machen, und die trockene und nüchterne Kathederweisheit müßte in ihren Hörſälen verſchmachten. Es würde kein blaſſer und abgezehrter Märtyrer der Lucubration bei den Panathenäen ſich auszeichnen, ſondern brave Eſſer und Trinker würden mit böotiſchen Kräften dem Tempel der Weisheit und dem Staatsgebäude zu Säulen dienen. Wien wäre dann auch die Kaiſerſtadt der Seelengenüſſe und die Nation der Vielfräße die weiſeſte. — Der faule Präſident nähme dann ſpielend ſeinen Vortrag zum Frühſtücke ein und der commode Seelſorger tränke eine Zollikofer'ſche Predigt im Kaffee vor der Kirche. — Ach, welch herrliches Leben wollt' ich mir dann verſchaffen! Die Dichter nähm' ich als Getränke zu mir, die Proſaiker äße ich ſammt und ſonders auf.

Früh in der ernſten Morgenſtunde
Schlürft' ich ein Lehrgedichtchen ein,
Um felſenfeſt den Tag hindurch im Bunde
Mit dem Moralprincip zu ſein,
Und brockte mir, damit es beſſer munde,
Noch eine Zuckerpredigt drein,
So wie ſie uns aus ſüßem Herzensgrunde
Jetzt die Aeſthetiker verleihn.

Den Ueberreſt vom kühlen Morgen
Verwendet' ich an einen Actenſtoß
Von Blätterteig, und aller Sorgen
Des Tagewerks wär' ich dann los.
Kein Sachverdienſt mehr bliebe mir verborgen
Und wäre der Proceß zu groß,
So ſteckt', um mich gelegentlich zu überhorchen,
Ich den Extract zu mir als Kloß.

Zum Frühſtück äß' ich nach dem Range
Die alte Proſa goldner Zeit
In Methwurſt überſetzt, ſo lange
Der Magen Appetit verleiht,
Und dann macht' ich die Bruſt beim Becherklange
Mir auf Kalliope's Geſundheit weit
Und thät' bald aus Virgil's Geſange,
Bald aus der Odyſſee Beſcheid.

Dann würd' es zur Diät wohl taugen,
Bis zu des Vormittags Verfluß
Ein Pfeifchen Rauchtabak zu ſchmauchen
Und im ätheriſchen Genuß
Die böſen Geiſter wegzuhauchen;
Und hier dient mir des Plinius —
(Ich werde Lebenslang d'ran rauchen!) —
Gewürzter Panegyricus.

Das Mittagsmahl — aus viel Gerichten
Kann es beſteh'n, — denn Gott ſei Dank!
Die Welt hat Ueberfluß an Proſa und Gedichten
Und wird vor'm jüngſten Tage noch zum Bücherſchrank; —
Drum, um mich klüglich einzurichten
Und nicht alltäglich magenkrank
Zu werden, — will ich mich verpflichten,
— Ich eſſe Mittags nichts als Recenſentenzank.

Die vielen immer friſchen Ephemeren
Enthalten ja der Dichtkunſt Quinteſſenz —
Der Proſa Leckerbiſſen und beſcheeren
Der Küche Tag für Tag Ingredienz
Zum Mittagsmahl. In allen Ehren
Nähm' ich bisweilen für die Magenimpotenz

---

*) Anmerkung des Setzers. Mit der Fruchtbarkeit des Delta's läßt ſich's jetzt halten und auf dem ſumpſigen, kalten Moorgrunde iſt mancher kecke Verleger verſunken. Denn nicht jedem wird es ſo wohl, daß er mit Feuerbränden und Brandſchutte ein Plätzchen bereitet, worauf die Schäſchen ins Trockne gebracht werden können.

Antikritiken ein, wie ſie zu ganzen Heeren
Die Wahrheit nach ſich zieht — als Peter Squenz.

Die beſte Hausmannskoſt im Ganzen
So recht voll deutſche Kraft und Saft,
Nähm' ich aus Wandsbecks Botenranzen
Und Pächter Martins Hauswirthſchaft:
Auch Anton Walls beſcheidne Zauberpflanzen,
Und Ifflands Werk der ſtillen Kraft,
Und was noch aus dem wilden Spiel der Lanzen
Uns Archenholz mit ſeiner Pallas rafft.

Dies wär' mein Alltagstiſch! — zu hohen Feſten
Beut mir die Muſenküche vieles dar,
Und ich — genöſſe nur vom Beſten.
Zur Suppe nähm' ich Hetzels Bibelcommentar
Und ließ zum zum Einſchnitt Xenien röſten,
Doch Kotzebues berühmtes Lebensjahr
Verſpeiſte ich mit meinen Gäſten
Zum Stomachal als Caviar.

Dann kämen Almanachspaſteten
Und irgend noch ein derbes Vorgericht
Von Johann Müller und von Engels Reden
Und als Gemüſe eine lockre Schicht
Von Philoſophenkohl — proſaiſchen Poeten —
Geſchmort mit Schirachs Hofwindlicht:
Und wäre noch zum Haut Gout was vonnöthen
So fehlte mir Falks guter Moſtrich nicht.

Als Fiſche nähm' ich dann, zu Waſſer und zu Lande
Die Reiſen, welche jede Meſſe uns verlieh!
Als Stockfiſch machte meiner Tafel keine Schande
So manche Selbſtbiographie —
Und Oel und Eſſig deſtillirt' ich mit Verſtande
Aus Feßlers myſtiſcher Theoſophie
Und ſtreut' an jedem Schüſſelrande
Etwas von Schillings Selleri.

Zum Roſtbeef würde Wilhelm Meiſter taugen,
Und Lindenbergs Baron mit ſeinem Knebelbart
Zum Schöpſenbraten, und gleich in die Augen
Fällt ja das güldne Kalb, das fett gemäſtet ward.
Zu Cotelets würd' ich Novellen brauchen
Von Vargas, Seidel und dergleichen Art:
Doch oft nähm' ich von Sancho Panſas Grauchen
Ein Lendenbrätchen, fein und zart.

Die ungezählten armen Ritter,
Gebacken in Verlegerfett,
Und Autor-Hungergluth — ſie ſchmecken fad und bitter
Und taugen nicht zum ſtattlichen Banket:
Auch wildes Räuberfleiſch mit Sturm und Ungewitter
Mord, Brand und Nothzucht, Gift, Stilet
Ruinen, Kerkerluft und Nonnenkloſtergitter —
Fort, fort mit ſolchem Garkochs-Quodlibet!

Dann ein Compot von Anekdoten,
Aus Friedrichs großer Heldenbahn,
Vielleicht auch ein Fragment mit Noten,
Gezogen aus dem Alkoran;
Zu Sonntagsbraten aber boten
Die Höken auf des Fleiſchmarkts vollem Plan, —
Mir blieb die Auswahl zwiſchen Lebenden und Todten, —
Ein tauſend claſſiſche Romane an.

Zu Cremen wählt' ich des Theaters
Zerſtreute Miscellanea,
An welchen ich des Muſenvaters
Juſtirten Meiſterſtempel ſah!
Doch beim Confect wär keines Haders
Und Rangſtreits zu gedenken — da
Aeß' ich des Sorgen-Archiaters
Von Thümmel Witz-Amalgama!

Ihr fragt — was giebt es denn zu trinken
Bei dieſem reichen Muſenmahl?
Ha! von Apollo's Schenktiſch winken
Gefüllte Humpen ohne Zahl!
Ich würde wie Hephäſtos hinken
Im kerzenhellen Götterſaal
Und lallend bald zu Boden ſinken
— Credenzt' ich jeglichen Pokal!

Zum Tafelwein erwählt' ich mir Geſänge
Von Bürger, Hölty, Koſegarten, Gleim,
Jacobi, Göcking, Matthiſon und im Gedränge
Nähm' ich auch Ratſchky's Knittelreim.
Doch Klopſtock's edle Rheinweinſtrenge
Genöß' ich beim Deſert, wie Wieland's Honigſeim,
Und jeden Gaſt ſchickt ich vom feſtlichen Gepränge
Mit einem vollen Rauſche heim.

Oft holt' ich ein Champagnerfieber
In Schiller's feuervollem Naß,
Und Göthe's Ausbruch tränk' ich lieber
In Humpen friſch aus offnem Faß.
Durch Tiedge's Himmelskelch ſäh' ich den Himmel trüber
Bei Collins Regulus ſchwür ich Carthago Haß,
Doch Schubart's herbe Fürſtengruft ließ ich vorüber
Und ſeufzt' — in vino veritas!

Auf's Wohl der Todten, die mir theuer,
Genöß' ich Mörlin's Leichenwein,
Geweiht des Weiſen Todtenfeier
Und brockte Kenotaphien drein,
Allein zum Troſt der muntern Leier
Ließ ich mir Gramberg's Blumen ſtreu'n,
Und heizte im Kamin mit Reißholzfeuer
Von Hiller's Beſen wacker ein.

Viel giebt's der guten vaterländ'ſchen Weine
Aus alter und aus neuer Zeit:
Uz, Opitz, Hagedorn, Duſch, Kleiſt und — wen die Neune
Noch ſonſt zu ihrem Dienſt geweiht: —
Sie ſind das Naß vom Moſelſtrom und Maine
Und brechen Sorgen, Gram und Leid: —
Auch voll vom beſten Meißnerweine
Steht Gellert's Fabelkelch bereit.

Als junge Weine legt' ich in die Keller
St. Schützen, Schreiber und (wo jüngſt der Tod das Faß zerriß)
Novalis, Tian, Kuhn und Lebrecht Nöller,
Kind, Köppen, Peucer, Horn, ſo lange bis
Das wilde Traubenblut ſich heller
Noch ſchäumte und den Spund vom Loche ſchmiß.
Dies Faß gährt träg und jenes ſchneller,
Doch alle — ſind noch ungewiß.

Aus Ramlers ſtarken Dythyramben,
Und Weiſens Amazonenſang,
Und Bürgers hohem Lied und Stollbergs Jamben
Und Haugs und Pfeffels bittrem Wahrheitsdrang
Macht' ich Liqueurs: doch um die Seelenlampen
Wär' mir bei ſolchem Oele bang,
Und dämpfte mit dem Lichtknecht Habsburgs — mit Geramben
Die Flamme, — brennte ſie zu lang'.

Auch ſucht' ich mir die Seelengluth zu ſtillen
An der Satyre ſchwarzem Trank,
Und miſcht' als Sahne liebliche Idyllen
Von Voß und Geßner in den Momuszank:
Und dann verjagt' ich mir die Grillen
Mit Zeitungswind, und nähme, wär' ich krank
Vom Weingeiſt, zehn Makrobiotik-Pillen
Von Hufelands berühmter Drehebank.

Zur Brunnenkur in Frühlingszeiten
Gäb' Neubeck mir ein ſich'res Creditiv,
Und um die Hektik abzuleiten,
Tränk' ich, was aus der Aganippe lief,
Als jüngſt Apollo mit den beiden
Gebrüdern Werden ſein Exil verſchlief;
Doch ſollt' ich darum von der Kolik leiden,
Nähm' ich Lucinden ein als Vomitiv.

Ja, würd' ich noch ſo oft erkranken,
Mir ſollte doch nicht bange ſein,
Seit den Aeſthetikern des Myſticismus Ranken
Purganzen zum Mariendienſt verleih'n —
Doch, Satyr, halte dich in deinen Schranken,
Und g'nügt zum Schlaftrunk dir ein ſchlechter Pleißenwein,
So komm und trinke dich bei meinen Nachtgedanken
Vor langer Weile gähnend ein.

Amen!

## Georg Heniſch

ward am 24. April 1549 zu Bartfelden in Ungarn geboren, widmete ſich dem Studium der Philoſophie und Medicin und wurde als Dr. medic. zu Augsburg am daſigen Gymnaſium und bei der Medicinalbehörde angeſtellt. Er ſtarb daſelbſt am 31. Mai 1618 als Profeſſor der Logik und Mathematik, Director des Gymnaſiums, Stadtbibliothekar und Mitglied des mediciniſchen Collegiums.

Als Schriftſteller machte er ſich bekannt durch:

Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae oder deutſcher Sprachſchatz. Augsburg 1616 in Fol.

Kritiſche Hiſtorie der deutſchen Sprache. Ebendaſ.

Ein für ſeine Zeit gründlicher und tüchtiger deutſcher Sprachforſcher.

## Heinrich Philipp Konrad Henke,

der früh verwaiſte Sohn eines Predigers, ward am 3. Auguſt 1752 zu Hehlen im Braunſchweigiſchen geboren und widmete ſich, durch vermögende Gönner, welche ſeinen Fleiß und ſeine Talente erkannten und ſchätzten, unterſtützt, mit Glück den philologiſchen und theologiſchen Studien auf den gelehrten Anſtalten ſeines Vaterlandes. Dieſe Gönner ſorgten auch für ihn, als er nach Beendigung ſeiner Studien und nach ſeiner Promotion zum Doctor der Philoſophie, veranlaßt ward, eine Lehrerſtelle am Martinsgymnaſium zu Braunſchweig anzunehmen, indem ſie 1778 einen Ruf zum außerordentlichen Profeſſor der Theologie in Helmſtädt für ihn vermittelten. Hier erwarben ihm ſeine Kenntniſſe und ſeine Lehrergabe ſchon 1780 den Charakter eines Doctors und ordentlichen Profeſſors der Theologie und hoben ihn bis zu der Würde eines erſten Profeſſors dieſer Wiſſenſchaft und Directors des Predigerſeminariums, womit er zugleich die eines Abtes des Kloſters Königslutter, eines Generalſuperintendenten der ſchöningenſchen Diöceſe und eines Vicepräſidenten des Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel verband. 1807 ſandte ihn das allgemeine Vertrauen, welches er genoß, als braunſchweigiſchen Abgeordneten zur Huldigung des Königs von Weſtphalen nach Paris und 1808 als Reichsſtand nach Kaſſel, von wo er kränklich zurückkam und am 2. Mai 1809 ſtarb.

Hingebende Heiterkeit, reiner Frohſinn und feiner, aber nicht perſönlicher und verwundender Witz, womit er lebhafte Einbildungskraft, glückliches Gedächtniß, Rednertalent, umfaſſende Kenntniſſe und hohen Freimuth verband, zeichneten ihn vor Vielen aus und ſicherten ihm die Achtung und Liebe Aller, die ihn kannten.

Er ſchrieb:

Allgemeine Geſchichte der chriſtlichen Kirche. Braunſchweig 1788 — 1806 (wurde von J. S. Vater fortgeſetzt. Ebendaſ. 1818 — 1823. 7 — 9 Bd.), 6 Bde. in 8. 5. Aufl. Ebendaſ. 1818.

Reden und Predigten. Helmſtädt 1801.

Predigten. Braunſchweig 1801 — 1803.

H. hat ſich als Kirchenhiſtoriker wie als Kanzelredner einen hohen Ruf erworben, doch wird er in erſterer Hinſicht von ſeinen Gegnern wegen einer gewiſſen Einſeitigkeit ſtreng getadelt. Ein befugter Richter (Haſe „Kirchengeſchichte.“ Einleitung pag. 2 §. 16) ſagt bei Gelegenheit ſeiner Geſchichte der chriſtlichen Kirche von ihm in dieſer Hinſicht: Henke (mit Vaters Fortſetzung und Ueberarbeitung) zeigt die Herrſchaft eines freiſinnigen, zuweilen unhiſtoriſchen Rationalismus, ohne Anſchaulichkeit für die Phantaſie, ohne Haltpunkt für das Gedächtniß, aber im Geiſte ſeiner Zeit. — Seine Predigten zeichnen ſich dagegen durch Schärfe, Klarheit, Lebendigkeit und Wärme des Gefühls ſehr vortheilhaft aus.

## Joſeph Anton Henne,

ward am 22. Juli 1798 zu Sargans in der Schweiz geboren und im Kloſter Pfävers, ſpäter auf dem Gymnaſium zu Luzern gebildet. Er ſtudirte zu Heidelberg und Freiburg Philoſophie und lebte dann als Privatgelehrter an verſchiedenen Orten ſeines Vaterlandes, bis er als Lehrer der Geſchichte an das Fellenberg’ſche Inſtitut zu Hofwyl kam. Später habilitirte er ſich zu Freiburg als Privatdocent, kehrte aber als Doctor der Philoſophie nach St. Gallen zurück, wohin er einen Ruf als Kantons- und Stiftsarchivar erhalten hatte.

Seine Schriften ſind:

Lieder und Sagen aus der Schweiz. Baſel 1824; 2. verb. Aufl. Ebendaſ. 1827 in gr. 8.

Diviko, oder das Wunderhorn, oder die Lemanſchlacht, Nationalheldengedicht. Stuttgart 1826, 2 Bde. in gr. 8.

Neue Schweizerchronik für’s Volk. St. Gallen 1827.

H. iſt mehr Redner als Dichter; es gelang ihm nicht, beſonders in ſeinem epiſchen Gedichte, ſeinen Stoff poetiſch zu bewältigen und mit ſicherer Hand zuſammen zu drängen, weshalb er immer ſeine Zuflucht zum äußeren Schmuck der Rede nehmen muß, da die Phantaſie und die poetiſche Production ihm zu oft die nöthigen Mittel verſagen. Dies abgerechnet, verdienen jedoch ſeine poetiſchen Leiſtungen wegen der darin vorwaltenden Herzlichkeit, Vaterlandsliebe und Ehrenhaftigkeit Anerkennung und Lob.

## Graf Otto von Henneberg, ſ. Minneſinger.

## Georg Ernſt Sigmund Hennig

ward am 1. Januar 1746 zu Jauer geboren, ſtudirte Philologie und Theologie auf den wiſſenſchaftlichen Anſtalten ſeines Vaterlandes und erhielt 1770 eine Anſtellung als Prediger. 1776 wurde er Pfarrer der löbenichtſchen Gemeinde und Kirchen- und Schulrath zu Königsberg, übernahm 1796 die Stelle eines Conſiſtorialrathes und wurde 1802 mit der Würde eines Doctors und zweiten Profeſſors der Theologie beehrt. Er ſtarb daſelbſt am 23. September 1809.

Von ihm beſitzen wir:

Von den Vorzügen und Mängeln der deutſchen Sprache im Vergleich mit der franzöſiſchen. Königsberg 1768.

Preußiſches Wörterbuch. Ebendaſ. 1785.

Predigten. Ebendaſ. 1777 — 1789, 5 Bde.

H. ward zu ſeiner Zeit ſowohl als Sprachforſcher wie als Kanzelredner ſehr geachtet; er zeichnete ſich namentlich in letzterer Eigenſchaft durch Kraft und Würde, ſo wie durch Anmuth des Vortrages und Eleganz der Diction aus.

## Auguſt Adam Friedrich von Hennings,

ein verdienter Juriſt und Herausgeber mehrerer Zeitſchriften, ward am 19. Juli 1746 zu Pinneberg geboren, ſtudirte zu Göttingen Staatswirthſchaft und die Rechtswiſſenſchaft und erhielt nach ſeiner Rückkehr in ſein Vaterland 1770 eine Anſtellung bei dem ökonomiſchen Inſtitute zu Antvorskou. Schon 1771 aber wurde er als Kammerſecretair nach Koppenhagen berufen, ging 1772 als Legationsſecretair nach Berlin und 1776 als däniſcher Geſandter nach Dresden. Nachdem er hier ſich zur Zufriedenheit ſeines Fürſten der Geſchäfte entledigt hatte, ſtand er eine Zeit lang als Juſtiz- und ſpäter als Etatsrath dem Landesökonomie-Collegium mit vor, wurde 1780 zum Kammerherrn, 1781 zum erſten Landesdirector und 1787 zum Amtmann von Plön und Ahrensböck und Obercommerz und Handelsintendant von Schleswig und Holſtein ernannt. 1802 übernahm er die Intendantur zu Herzhorn und die Adminiſtration der Grafſchaft Ranzau. Zugleich Doctor der Rechte und Ritter des Danebrogordens ſtarb er am 11. Mai 1826.

Seine Schriften ſind:

Olavides. Epiſches Gedicht. Kopenhagen 1779.

Philoſophiſche Verſuche. Ebendaſ. 1780.

M. Luther, deutſche geſunde Vernunft. 2. Ausg. Altona 1793.

Annalen der leidenden Menſchheit. Altona 1794 — 1800, 8 Bde.

Genius der Zeit. Ebendaſ. 1794 — 1803.

Rouſſeau. Berlin 1797.

Sittliche Gemälde. Neuſtrelitz 1798.

Asmus. Ebendaſ. 1798.

Der Muſaget. Altona 1798 u. 1799, 2 St.

Die Deutſchen der früheſten Vorzeit. Ebendaſ. 1819.

Bei dem beſten Willen, ſeinen Mitmenſchen durch Schrift und That zu nützen, fand von Hennings doch zu ſeiner Zeit bedeutende Gegner, und zwar unter den erſten Geiſtern der Nation, da ſeine Anſichten von Leben und Kunſt oft zu einſeitig und zu beſchränkt waren. — Unter ſeinen ſelbſtſtändigen Leiſtungen möchte ſein epiſches Gedicht, Olavides, wohl noch das Gelungenſte ſein, doch bleibt er auch hier immer nur ein nicht ungeſchickter Nachahmer größerer Vorbilder.

## Chriſtian Friedrich Henrici,

ein Schriftſteller und Dichter in Menantes' Manier, ward am 14. Januar 1700 zu Stolpen im Kurfürſtenthum Sachſen geboren und ſtudirte, nachdem er ſich auf der Stadtſchule ſeiner Vaterſtadt dazu vorbereitet hatte, 1719 zu Wittenberg und 1720 zu Leipzig die Rechtsgelehrſamkeit. Nach beendigten Studien lebte er eine Zeit lang vom Ertrage ſeiner poetiſchen Leiſtungen, wozu ihn beſondere Neigung ſchon früher hingezogen hatte, und ward durch Gönner befördert, 1727 Oberpoſtamts-Actuarius zu Leipzig, Poſtſecretair und Oberpoſtcommiſſarius. 1740 erhielt er das Amt eines Kreis-Landſteuer- und Stadt-Trankſteuereinnehmers ſo wie Weininſpectors daſelbſt, als welcher er am 10. Mai 1764 ſtarb.

Unter dem Namen Picander, den er 1722 in Folge eines verfehlten Schuſſes auf eine Elſter (pica), ſtatt deren er einen ihr Neſt ausnehmenden Landmann (ἀνηρ) traf, angenommen hatte, gab er folgende Schriften heraus:

Sammlung erbaulicher Gedanken über und auf die gewöhnlichen Sonn- und Feſttage ꝛc. Leipzig 1724 in 8.

Der Meuchelmord Johann Hahn's, mitleidend beweint. Leipzig 1726 in 4.

Deutſche Schauſpiele, beſtehend in dem akademiſchen Schlendrian, Erzſäufer und der Weiberprobe. Berlin 1726 in 8.

Ernſt-ſcherzhafte und ſatyriſche Gedichte. Leipzig 1727 — 1737, 4 Bde. in gr. 8. (1r Bd. 1727, 1732, 1736; 2r Bd. 1729, 1734; 3r Bd. 1732; 4r Bd. 1737 einzeln). 4. Aufl. Ebendaſ. 1748 — 1751.

Gedichte auf den Tod Sr. Königl. Majeſtät in Polen ꝛc. Friedrich Auguſt. Leipzig 1733 in Fol.

Gedichte auf die Krönung Friedrich Auguſt III. Leipzig 1734 in Fol.

Sammlung vermiſchter Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1768 in 8.

Gute Laune, derber und treffender, oft aber unſittlicher Witz, redſelige Breite und eine nicht ungeſchickte Behandlung der Sprache und des Reims ſind die hervorſtechendſten Eigenſchaften von Henrici's immer fertiger Muſe, welche ſich meiſtens nur mit Gelegenheitspoeſieen beſchäftigte. — Seine Schauſpiele geißeln die verderbten Sitten ſeiner Zeit, und namentlich des damals in Leipzig herrſchenden Geiſtes, und ſind mit komiſcher Kraft und Lebendigkeit des Dialogs ausgeſtattet. So ſehr er indeſſen auch ſich den Beifall ſeiner Zeitgenoſſen erwarb, ſo wenig kann er auf den Namen eines Dichters Anſpruch machen, und ſo ſchnell wurde er auch wieder vergeſſen, da er im Grunde doch weiter nichts als ein leicht beweglicher Reimer war. — Die hier mitgetheilte Probe wird das Geſagte beſtätigen, indem ſie zu gleicher Zeit ein gutes Bild des damals bei der Menge waltenden Geſchmackes zu geben im Stande iſt, der an ſolchen faden Spielereien, ſelbſt bei den ernſthafteſten Dingen, Behagen fand.

### Ueber den Meuchelmord Hrn. M. Herrmann Joachim Hahns, Predigers zum heil. Kreutz in Dresden*).

O! Muſen, die ihr mich zum öfftern angetrieben,
Daß mein zwar ſchwacher Kiel ſchon manches Lied geſchrieben,
Laßt den geweihten Fluß mir annoch offen ſein,
Doch ſtreuet dieſesmahl Saltz oder Wermuth drein.
Kommt, ſetzet euch mit mir dort an der Elbe nieder,
Werfft eure Kräntze weg; denn wiſſet unſre Lieder
Vertragen keinen Schmuck; legt eure Harffen hin,
Weil ich der Traurigkeit, der Wehmuth Dichter bin.
Der Tag, der aller Welt Vergnügungs-Blumen ſtreute,
Da ſich das muntre Jahr in ſeiner Jugend freute,
Der ein gemahltes Kleid den Auen angethan,
Zog mitten in der Pracht die tiefe Trauer an.
Daß uns das Schickſal doch ſo elend ſchaffen wollen,
Daß wir den Unbeſtand auch da befürchten ſollen,
Wo doch die Furchtſamkeit ſelbſt keine Spuren findt,
Daß Blitz und Donner ſchlägt, eh ſchwartze Wolken ſind!
O! Zeit, die alle Zeit mit Kohlen wird beſtreichen,
Von welcher Stern und Glück einſt wird erſchrocken weichen!
O! Kinder, merckt den Tag, und ſagt es weiter fort,
Es iſt ein Tag der Angſt, ein Tag voll Blut und Mord.
Ein Kind der Finſterniß, ein Fluch der Miſſethäter,
Ein Unbeſonnener, ein Möder, ein Verräther,
(Pfui! daß ich an die Brut des Satans dencken muß!)
Vollbrachte dieſen Tag den grauſamſten Entſchluß.
Die Sonne hatte ſchon den Himmel halb gemeſſen,
Der Hunger ſchickte ſich ſein Mittags-Brodt zu eſſen,
Als dieſen tollen Hund auch an zu hungern fing,
Da er voll Wuth und Schaum zum Mörder-Tiſche ging.
Halt, du verblendter Menſch, wer geht zu deinen Seiten,
Siehſt du die Teuffel nicht, die dich dahin begleiten?
Wie freudig ſpringen ſie, wie tantzen ſie daher,
Als wenn ein Jubel-Feſt in ihrer Hölle wär.
Iſt denn kein Donner da, das Unthier zu erſchlagen,
Kann noch das feſte Land ſo einen Abſcheu tragen?
Schließt ſich kein Abgrund auf, rührt ſich kein Zufall nicht,
Die dir vor deiner That Hals oder Beine bricht?
So war es; Erd und Lufft blieb dieſesmahl verriegelt,
Und vor der Grauſamkeit aus Schrecken zugeſiegelt;
Da kam der Böſewicht, das wilde Tyger-Aaß,
Da Hahn, der fromme Hahn, in Ruh zu Tiſche ſaß.
Du Hirte guter Art, du Vater deiner Schaafe,
O! Mund, der ſüſſen Troſt und Liebes-volle Straffe
Zur Koſt der Heerde gab, jetzt hält dein Speiſe-Saal
Noch da es Mittag iſt, dein letztes Abendmahl!
Du falteſt deine Hand, du ſegneſt deine Speiſe;
Ach Segen und Gebet war deine ſtete Weiſe!
Ein Judas, dem dein Brot ſo öffters gut geſchmeckt,
Hat wider dich die Fauſt zum Würgen ausgeſtreckt.
Da kömmt der Blut-Hund her; Dampff geht aus ſeiner Naſen.
Das Hertz, das Mörder-Loch quillt ein vergifftes Raſen;
Der Baſiliske ſticht, der Wolff bleckt ſeinen Zahn,
Und die verſtellte Wuth klopfft dennoch freundlich an.
Nichts weiſet ihn zurück; da weiß das Kind der Höllen
In der Gewiſſens-Angſt die Bosheit zu verſtellen.
Verdammte Meuchel-Liſt! hier weint das Crocodill,
Da es doch Menſchen-Blut nun bald vergieſſen will.
Der theure Hertzens-Mann, der ſtets mit ſüſſer Zunge,
Wie eine Pflegerin, betrübten Kindern ſunge,
Läſt jetzt die Stärkung ſelbſt vor ſeine Glieder ſtehn,
Nur daß ein ſchmachtend Hertz nicht Kraft-los ſoll vergehn.
Doch, du geweihter Sinn, bleib dieſesmahl zurücke,
Ein kalter Mörder-Stahl zielt dir nach dem Genicke.
Die Feinde ſchreyen da: Philiſter über dir!
Ach bleibe, bleibe doch, du Zions-Simſon, hier!
Das arme Schaaf geht fort, geduldig an Geberden,
Unwiſſend, daß ſein Stall ſoll ſeine Schlacht-Bank werden;
Es kennet nicht den Wolff, der ihm entgegen läufft
Und mit erhitztem Grimm nach ſeiner Kehle greifft.
Eröffne mir dein Hertz, entſchütte dich der Klagen,
Die dich, betrübter Freund, in deiner Seele plagen!
So hieß es, was der Mund der Sanfftmuth ſelber ſprach,
Und doch die Felſen nicht der Blut-Begierde brach.
Der Menſch, doch nein! das Vieh, in deſſen Eingeweide
Der gantze Höllen-Sitz, und aller Teuffel Freude,
Fieng, wie der Satan dort, von Glaubens-Sachen an,
Was unſer liebſtes Heil vor unſre Schuld gethan.
Und endlich brach er aus: Es ſtünde dort geſchrieben:
Die Hirten, welche treu, und ihre Heerde lieben,
Die müſſen auch vor ſie das Leben ſelbſt verſchmähn,
Und dieſes ſollte nun an unſern Hahn geſchehn.
Wie war dir, theurer Mann, daſſelbemahl zu Muthe?
Du hielteſt dieſes Wort dem Raſenden zu gute,
Und boteſt Hertz und Blut, bei heiſchender Gefahr,
Die dir noch ferne ſchien, vor deine Schaafe dar.
Nicht ferne war ſie dir, ſie war dir allzunahe;
Dein Haupt, noch eh es ſich ſo einer Angſt verſahe,
Umſchloß ein friſcher Strang, der dir das Rätzel wies,
Den aber deine Hand annoch zurücke ſtieß.
Der Durſt nach Blut und Tod ward bei dem Mörder gröſſer.
Ein ſcharff geſchliffenes, zum Blut beſtimmtes Meſſer
Schnitt viermahl in das Hertz, und da der Körper ſtürzt,
Hat noch einmahl der Stahl der Schultern Krafft verkürtzt.
O! Meſſer, wenn du ja zum Würgen auserkohren,
O! warum konnteſt du den Mörder nicht durchbohren,
Ach hätte ſich dein Hefft in ſeiner Hand verkehrt!
Schon ſein verfluchter Sinn war ſolcher Straffe werth.
So ſchmerzhafft als der Tod, ſo ſanffte war das Scheiden,
Sie Seele wolte GOtt nicht lange laſſen leiden:
Er trennte ſich ſogleich von ihres Leibes Schmach,
Sobald der blaſſe Mund nur: Ach mein JEſu! ſprach.
Was konnte wohl ſein Mund, da ihm die Lippen brechen,
Das ihm natürlicher, als eben dieſes, ſprechen?
Denn JEſus war in ihm, ſein Hertze war ſein Haus,
Nun rufft er ihm nur nach, und ziehet mit ihm aus.
Der Cains-Bube fleucht, der Rache zu entweichen,
Und träget öffentlich das mörderiſche Zeichen,
Bis er von Sinnen los, von toller Wuth geblendt,
Sich ſelbſt, wie Motten, fängt, und in die Waffen rennt.
Verworffne Drachen-Art, was war mehr zu beſorgen,
Worzu ſind denn bei dir drei Nägel noch verborgen?
War dein verübter Mord noch keine Pein genug,
Gedachteſt du vielleicht auf eine Creutzigung?
Hat ſein durſchnittnes Herz nicht Blut genug verlohren,
Willſt du noch ſeine Hand und ſeinen Fuß durchbohren
Nur thu es, böſer Menſch: So wär er in der That
Ein Prieſter an dem Creutz, das ihm berufen hat.
Iſt dieſes nun der Danck, iſt dieſes vor die Güte,
Die dir, du Scheuſal du, das liebende Gemüthe
So reichlich angethan? Ach daß du in der Bruſt,
Die dich als Kind geſäugt, zur Schlange werden muſt
Dich hat ein Leopard, ein Tyger auferzogen,
Du haſt die Mutter-Milch von Panthern eingeſogen,
Die Löwen haben dich, verruchter Böſewicht,
In ihrer Grauſamkeit zum Meiſter unterricht.
Kein reuend Angeſicht beweinet deine Thaten,
Du jubilireſt noch, daß ſie ſo wohl gerathen,
Du ſprichſt der Lucifer ſey unter dir beſiegt,
Da doch der Teufel nie mit ſeines gleichen kriegt.
Verflucht ſey dieſer Tag, der dich zum Menſchen machte,
Verflucht der Augenblick, der dich der Mutter brachte!
Verflucht ſey deine Hand, deine Auge, Herz und Geiſt,
Verflucht, wer dir nicht flucht, verflucht ſey, der dich preiſt
O! wenn dein Saame ſich im Mutter-Leib verloren!
O! wenn ſich doch die Bruſt, da dich der Schooß gebohren,
Mit lauter Gifft gehäufft! O! wenn ein Schlangen-Heer,
Da man dich windelte, das Band geweſen wär!
Es werde dein Geſchlecht zu aller Zeit vergeſſen,
Die Raben müſſen ſatt von deinen Knochen freſſen!
Wenn ſie, wiewohl ſie ſonſt nach Aaaß und Luder ziehn,
Von dir, als einer Peſt, nicht ſchüchtern werden fliehn.
Doch will ich meine Hand zu GOtt erhaben ſtrecken:
HERR, laß doch deinen Geiſt ein todtes Herz erwecken,
Gewinne dieſen Sinn, den Belial verſtockt,
Und noch mit Schmeicheley zu ſeinem Feuer lockt.
Reißt das geraubte Kind ihm wieder aus dem Rachen,
Und laß die Hölle nicht zu deinem Schaden lachen.
Ein einger Tropfen Blut, den unſer Heil vergoß,
Macht dieſes Sünden-Schaaf von ſeinem Wolffe los.
So gieb der Buſſe Raum, du noch verblendter Sünder,
So kömmſt du in die Zahl der auserwehlten Kinder.
Wie aber? bleibſt du noch bey deinem Läſter-Sinn;

---

*) Aus „Picanders ernſt-ſcherzhafte und ſatyriſche Gedichte.“ Leipzig 1736. 1. Theil. S. 212.

Wohlan, ſo fahre nun zu Höll und Teuffel hin!
Nunmehro wend ich mich zu jener Jammer⸗Hütte,
Wo unſer Seligſter die Mörder⸗Stiche litte,
O Himmel, fließt das Blut wie Ströhme hin und her!
Hier iſt kein Zimmer nicht, hier iſt das rothe Meer.
So ſehr die Weinenden die Thränen rinnen lieſſen,
So konten ſelbe doch das Blut nicht überflieſſen.
Was war den Schauenden betrübter auszuſtehn?
Mit Füſſen muſten ſie in ſeinem Blute gehn.
Je mehr das Weinen war, je mehr der Blut⸗Fluß rollte,
Als ob der liebe Mann die Gunſt vergelten wolte,
Als ſagt er: Euer Herz quillt Thränen über mir,
Ihr Kinder habet Danck! hier nehmet Blut dafür!
Mein Amt, mein ſchweres Amt hat nicht mein Blut geſparet,
Ich ſchlief vor Sorgen nicht, wenn ihr zur Ruhe waret;
Ich lehrte, tröſtete, ich straffte ſonder Scheu,
Daß einſt nicht euer Blut auf meiner Seele ſey.
Ihr habt mich lieb gehabt: war es ein ächtes Lieben,
So laſſet euren Sinn auch meine Lehren üben;
Seyd in dem Glauben treu, bis ihr den Leib begrabt,
So preis ich euch vor GOtt: Ihr habt mich lieb gehabt.
Ihr Schaafe heulet nun, und fanget an zu beben,
Die Sonne, die euch Licht in eurer Nacht gegeben,
Verſchwindet, da ſie euch die ſchönſten Strahlen both,
Und hinterläſſet euch ein blutend Abendroth.
Wie iſt mir? Hör ich nicht ein Murmeln auf der Gaſſen,
Der Pöbel lehnt ſich auf, ſein Grimm iſt ausgelaſſen;
So, wie ein toller Hund den Ketten ſich entreißt,
Unruhig irrend läufft, und alles gifftig beißt.
So wie ein Wirbel⸗Wind, wenn er ein Wetter bringet,
Sauſt, raſet, pfeiffet, ſtürmt, und mit dem Staube ringet,
Die Stoppeln in die Lufft aus ihrem Acker hebt,
Mit hohen Gipffeln ſpielt, den gröſten Thurm begräbt;
Worauf der Waſſer⸗Guß die Wolcken niederreiſſet,
Mit ſchweren Hagel wirft, die Frücht in Trümmern ſchmeiſſet,
Und endlich Blitz und Schlag zuſammen niederfällt,
In die Palläſte fährt, und harte Felſen ſpellt.
So war die Raſerey des Volckes anzuſehen,
Es war voll Läſterung und unerhörten Schmähen;
Es wuchs ein großes Heer, weil immer eine Schaar,
So klein ſie erſtlich ſchien, der andern Werbung war.
Hilff Himmel! was vor Schwarm, was Lermen kömmt gegangen,
Worzu ſoll euer Axt, was ſollen jene Stangen?
Was ſollen Hämmer hier, was ſeyd ihr ſo gerüſt,
Zieht ihr zum Kriege her, da Fried in Mauern iſt?
Was blendt euch vor ein Wahn, was wolt ihr die verletzen,
Was ſind die Schuld daran, die nach den Glaubens⸗Sätzen.
Die dieſes Mord⸗Kind nennt, in ihren Tempel gehn?
Soll vor ein räudig Schaaf die gantze Heerde ſtehn?
Da ſind die Ohren taub, da ſchlaffen alle Sinnen,
Die Augen ſehen nicht der Glieder ihr Beginnen,
Das Hertz iſt gantz und gar der Tyger Auffenthalt,
Nichts iſt von Menſchen da, als auſſen die Geſtalt.
Man bricht die Thüren auf, zerbricht, zerreiſſet, hauet,
Nur Wunder, daß die Wuth vor Blindheit etwas ſchauet:
Man ſchlägt die Zimmer ein, man plündert, ſtiehlt und raubt,
Als hätt es der Beruff ausdrücklich ſo erlaubt.
Die Lufft iſt eben jetzt, als wenn es Steine regnet,
Denn alles, was dem Grimm der Stürmenden begegnet,
Iſt ihrem Hagel preis; O! der Verwegenheit,
Die nicht den Himmel fürcht, noch ihren König ſcheut!
Die Rache ſteht bei GOtt: Hat den gerechten Klagen
Der mildeſte Auguſt wohl je was abgeſchlagen?
Vergeßne, wißt ihr nicht, Er hat von GOTT das Schwerdt,
Das ſo zur Rach als Schutz aus ſeiner Scheide fährt?
Der wackre Wackerbarth, der Mann von groſſem Geiſte,
Der GOtt und Könige der Liebſte, der Getreuſte,
Nahm holde Freundlichkeit zu der Begleiterin,
Und drang als Friede⸗Schild, zur Wuth des Pöbels hin.
Kein Vater könnte nicht mit Kindern zarter ſprechen,
Und dennoch ließ ſich nicht der Sinn der Unruh brechen,
Was würde nicht vor Mord und Würgen ſein geſchehn,
Wenn hier die Klugheit ſelbſt nicht allem vorgeſehn.
Du muſt, geprießner Held, nur dadurch ewig werden,
Die Väter ſchicken dir den Dank noch aus der Erden,
Daß ihrer Kinder⸗Blut (denn was den Unfug trieb,
War Jugend meiſtentheils) durch dich erhalten blieb.
Wie wird Auguſtus euch, ihr treuen Bürger, loben,
Daß ihr nicht eure Hand zum Aufruhr aufgehoben!
So kann, ſo wird der Ruhm von allen Sachſen blühn;
Ein frommer Vater muß gerathne Kinder ziehn.
Mein Leſer, frage nicht, daß ich ſo lange bleibe,
Nichts von der Schmertzens⸗Frau, nichts von den Wayſen ſchreibe?
Ihr Jammer, der ſie quält, ihr Kummer, der ſie drückt,
Hat mir den Kiel vor Angſt offt aus der Hand gerückt.
Hier ſteht das arme Weib und ſiehet ihr Vergnügen,
Den Mann, den ſie geliebt, im Blute ſchwimmend liegen!
Ach blutend nicht allein, erblaſt und umgebracht,
Das Haupt lag umgeſtürzt, der Leichnam war zerſchlacht.
Sobald der todte Leib auf ſeinem Brete lage;
Erhub ſie thränende die jammervolle Klage:
Ich ſchreye Weh! und Ach! ich ringe meine Hand;
Zu früh, zu ſchmertzliches getrenntes Ehe⸗Band!
Iſt dieſes mein Gemahl, iſt das mein Ehe⸗Gatte?
Mit deſſen Hertzen ſich mein Herz verſchworen hatte,
Es ſolt ein Tag, ein Tod, ein Grab, ein Leichen⸗Stein
Das Siegel unſrer Eh und unſrer Liebe ſeyn.
Du mir erwehlte Bruſt, du mir getreues Hertze,
Du Urſprung meiner Ruh, nun aber meiner Schmertze,
Du ſtirbſt, ich bin noch da; zuerſt erbleicheſt du,
Doch nicht wie du gewolt: es gieng gewaltſam zu.
So tieff dein Bildniß mir im Hertzen eingeſencket,
Und ſich den Reben gleich, um dieſen Ulm⸗Baum ſchrencket,
So kenn ich, werther Schatz, doch jetzt nicht dein Geſicht,
Du biſt zu mörderlich, zu grauſam zugericht.
Erzürnter Schöpffer, ach! wie wirſt du mit mir handeln,
Kannſt du ein frommes Haus in lauter Mord verwandeln!
Der Mann, der heiliger, unſchuldiger als ich,
Vergieſt zuerſt ſein Blut; worzu beſtimmſt du mich?
Den Himmel haſt du mir in meiner Eh gezeiget,
Nun gehe mein Elend an: zu ſehr bin ich gebeuget;
Betraff mich ja ein Leid, ſo braucht es nur ein Wort,
Das der Erblaſte ſprach. Nun iſt der Tröſter fort.
Fünff Wunden fließen hier; das ſind fünff Jammer⸗Töpffe,
Aus welchen ich die Angſt mit meinen Kindern ſchöpffe.
Trinckt Kinder, trincket aus! es iſt ein herber Tranck,
Wir ſchmecken ſelbigen auf unſer Lebens lang.
Wie Tauben müſſen wir um Mann und Vater girren,
Wir werden in der Nacht, und ohne Führer irren;
Der Raub verfolget uns, nichts iſt uns mehr gewiß,
Als die Beſtändigkeit betrübter Kümmerniß.
Die Ceder fällt dahin, wer will uns nun beſchützen,
Wenn ſich die Lufft ergrimmt, wenn alle Donner blitzen?
Die Mutter⸗Flügel ſind zu der Vertheidigung,
Ihr armen Küchlein ihr, noch lange nicht genug.
Mit Thränen führ ich euch, ihr Wayſen, nun zu Tiſche,
Ach Thränen ſind es auch, die ich zum Speiſen miſche,
Mit Thränen eſſen wir, mit Thränen ſtehn wir auf,
Mit Thränen ſchlieſſen wir den gantzen Lebens⸗Lauff.
Wenn Wolcken in der Lufft den langen Sommer weinen,
Wenn kein verklärter Blick der Sonne will erſcheinen,
So wird ein ſchlechtes Jahr. O! eine ſchlechte Zeit,
Die uns der ſtete Guß der Augen prophezeit!
Ihr, die ihr künfftighin bei mir vorüber gehet,
Nur fraget nicht: Warum mein Garten öde ſtehet,
Daß gar kein Roſen⸗Stock, daß keine Tulipa
Und keine Nelcke blüht? Der Gärtner iſt nicht da!
Jetzt fühl ich auf mein Haupt; Ich Aermſte unter allen!
Wo iſt die Krone hin? Sie iſt mir abgefallen.
Nun bin ich wie ein Zaun, der ſich zur Erde beugt,
Der umgeriſſen iſt, worüber alles ſteigt.
Wir fliehen, wer uns ſieht, als wie geſcheuchte Tauben,
Denn jedes, dencken wir, wird uns das Leben rauben,
Uns macht ein kleiner Wind erſchrocken und bethört,
Weil der, ſo uns belebt, zu leben aufgehört.
Ihr nun verlaßne Schaar, ihr Zeugen unſrer Liebe,
Seyd Zeugen, wie ich mich jetzt neben euch betrübe;
Weint! weint! ſo lange Zeit, bis alle Quellen leer,
Denn ſo was koſtbares beweinen wir nicht mehr!
Ach Himmel! wirffſt du mir den Mann ſo zeitig nieder,
O! gieb mir meinen Mann, gieb mir ihn blutend wieder,
Die Thränen wiſchen ſchon die rothen Flecken ab,
Es iſt noch viel zu früh, verſchlieſſe noch das Grab!
Kommt, ihr gequäleten, ihr unerzognen Würmer,
Seyd jetzt mein Rieſen⸗Volk, und meine Himmels⸗Stürmer,
Laßt euren Mund voll Ach! die Augen Zähren ſeyn;
So flieget mir auf, und reißt die Wolcken ein,
Du aller Vater Hertz, du aller Armen Rather,
Ich und die Kinder hier, wir haben keinen Vater!
Ihn hat kein krancker Tag, kein Alter nicht geraubt,
Ein Mörder ſtach ihn todt; ach haſt du das erlaubt!
Sey Richter über uns; hier haſt du unſre Sache!
Wir ſchreyen, hör uns doch, wir ſchreyen: Rache! Rache
Und wenn vor Heiſerkeit der Mund der Wayſen ſchweigt,
So kommt das Blut⸗Geſchrey, das bis zum Himmel ſteigt.
Vergieb mir, großer GOtt, vergieb mir meine Sünde,
Daß ich mich nicht ſobald in dein Verhängniß finde,
Ich weiß, du züchtigeſt, ich muß dabey beruhn:

Allein ſo grauſam ſeyn, kann das ein Vater thun?
Ich bin ein mattes Weib, ein Weib von wenig Kräfften,
Willſt du ſo groſze Laſt auf ſchwache Schultern hefften?
Hier bin ich und mein Haus, HERR, mache, was du wilt,
Du haſt ja auch ein Hertz, in dem Erbarmung quillt.
Du aber, mein Gemahl, mein Liebſtes auf der Erde,
Dem ich vor Harm und Leid in kurtzen folgen werde,
Nimm meine gute Nacht, da mir zu gröſter Quaal
Die deinige, mein Schatz, die Fauſt des Mörders ſtahl.
Nimm an die gute Nacht von unſrer Kinder wegen:
Ach hätte doch dein Bund den letzten Vater-Segen
Auf mich und ſie gelegt! Ach! hätteſt du gefragt:
Wiſzt ihr die Lehren noch, die ich euch vorgeſagt?
Fahr wohl! fahr ewig wohl! hier bleib ich im Verderben;
Fahr wohl! fahr ewig wohl! ach ſolt ich vor dir ſterben!
Fahr wohl, da mich indeſz die Angſt zu Bodeu tritt,
Fahr ewig wohl! verzeih, mein Liebſter, nimm mich mit.
Nun fiel das Jammer-Weib auf die erſtarrte Leiche,
Und badete den Mund in deſſen blutgen Teiche.
Sie hieng ſich um den Hals, und ſchlung ſich um die Bruſt,
Und that, als hätte ſie gar an den Wunden Luſt.
Sie flöſzte Thränen drein, die Quellen aller Tropffen,
Die häuffig rieſelten, ein wenig zuzuſtopffen;
Vielleicht, daſz noch der Geiſt einmahl zurücke käm,
Und, ihr zur Linderung, nur mündlich Abſchied nähm.
Drauff hat ſie ſeinen Mund offt küſſende gedrücket,
Bis ſie vor Angſt entſeelt, vor Liebe noch entzücket,
(Weil ſie das letztemahl von ihrem Weinſtock tranck
Der nun verdorrete): in Ohnmacht von ihm ſanck.
Steh auf betrübte Frau, und faſſe dir ein Hertze,
Entſchlage dich der Angſt, entreiſſe dich dem Schmertze;
Hör an das letzte Wort, das zwar der Mund verſchwieg,
Doch aber aus der Bruſt des frommen Mannes ſtieg:
Weib, das mir bis hieher an meiner Seite lage,
Und deren treues Hertz ich mit zu Grabe trage,
Ich ſcheide, weil ich muſz. Denn eine Mörder-Hand
Zerſchmeiſzt mein Stunden-Glas, und raubet ihm den Sand.
Ich ſcheide, werther Schatz, zu ſchmerzlich und zu frühe,
Die Lebens-Erndte kömmt, da ich noch erſtlich blühe;
Mir hätte die Natur ein längres Ziel vergunnt,
Weil noch kein Silberhaar auf meinem Haupte ſtund.
Je dennoch wuſt ich wohl, daſz ich zu meinem Grabe
Schon von der Wiege her das Maaſz genommen habe;
Da ſah ich jeden Tag vor meinen letzten an,
Dieweil uns in der Welt ja alles tödten kan.
Ich muſte der Natur die Schuld gewiſz bezahlen,
Der Geiſt verlieſz doch auch einmahl die irdnen Schalen:
Ein Fieber kont es thun; doch that es nun ein Stahl,
Was liegt mir denn daran? Ich ſturbe doch einmahl.
Ob ſich der Kercker ſelbſt gutwillig aufgeſperret,
Ob Waffen und Gewalt die Schlöſſer losgezerret,
Iſt den Gefangenen nicht beydes einerley?
Wenn ſie nur von der Laſt nunmehro wieder frey.
Wir haben lange Zeit die Frucht der Eh genoſſen,
Die uns, geliebtes Weib, nur wie ein Tag verfloſſen,
Weil unſre Lieb und Treu ſich nie erſchöpffen lieſz,
Und uns ein jeder Tag ein neuer Braut-Tag hieſz.
Wie offters hat der Tod ein ſolches Paar getrennet,
Eh die gerühmte Gluth die Flammen angebrennet;
Uns lieſz er längre Zeit, bis ich, dein Mann, verblich.
Daran gedencke nun, damit vergnüge dich.
Geh in die alte Zeit bey deinem Schmertz zurücke,
Ergötze dich daſelbſt an unſer beyder Glücke;
Ja! ſtelle dir die Zeit als gegenwärtig für,
Und glaube träumende, als wär ich noch bey dir.
Ich habe dir darum die Pfänder hinterlaſſen,
Da ſolſt du einen Troſt aus ihren Augen faſſen;
Aus ihnen ſpricht mein Mund, in ihnen lebt mein Bild,
Da kannſt du mich ja ſehn, ſo offt du ſelber wilt,
Wenn ſie dir deine Hand liebreitzend werden küſſen,
So wiſſe, daſz ſie das ſtatt meiner leiſten müſſen;
Ich hatte dich ſonſt ſtets, wie meine Seele lieb,
Sieh nur die Kinder an, da ruht nun dieſer Trieb.
Sie werden Zeugniſſe von meiner Liebe geben,
Und in dem Alter dich auf ihren Händen heben;
Sie werden alles thun, wornach dein Hertz gelüſt;
Was haſt du vor Verluſt, indem du Wittwe biſt?
Was ich zum Vater-Theil und zum Vermächtniſz ſetze,
Das iſt ein groſſes Guth, obgleich nicht baare Schätze.
Die Armen haben es, ihr Seufzen hats geborgt,
Gott zahlt es wieder aus: Seyd ihr nicht reich verſorgt?
Ein Vater fehlet euch. Der Schmertz iſt nicht der gröſte;
Im Himmel ſuchet ihn, da iſt der allerbeſte,
Da iſt der Mächtigſte, der tritt an meine ſtatt,
Ach herrlich! wenn ein Kind denſelben Vater hat.
Ihr habet mich vielleicht mehr als zu viel geliebet,
Und durch das Uebermaaſz den lieben GOtt betrübet;
Drum nahm er mich von euch, weil ich im Wege ſtand,
Daſz eure Liebe ſich nicht an ſein Hertze band.
Ich ſelbſt verlaſz euch nicht: Ich bin nur vorgegangen.
Mein Ziel, mein Lebens-Lauff hat eher angefangen,
Ihr kamet erſt nach mir. So ordnet die Natur,
Der Vater geht voran, das Kind folgt ſeiner Spur.
GOtt hatt mir ſelbſt nunmehr viel Hertzeleid erſparet.
Denn weil ihr, Wertheſte, mein Hertze ſelber waret,
So hätt ein langer Schmertz mich doch ins Grab geſchickt,
Wenn euch der Tod vor mir die Augen zugedrückt.
Ertraget meinen Fall mit GOtt-gelaſznem Muthe,
Der Höchſte hat euch lieb, ihr ſeht es an der Ruthe;
Ihr ſolt es künfftighin an ſeiner Güte ſehn,
Sein Zorn iſt nun vorbey, die Züchtigung geſchehn.
Die Striche, ſo das Blut auf meinem Leib gezogen,
Sind euch, wie Noäh dort, ein ſchöner Regen-Bogen:
So eine Thränen-Fluth in der ihr ietzo ſchwimmt,
Und ſonder Ancker ſchwebt, iſt euch nicht mehr beſtimmt.
GOtt tröſte dich, mein Schatz! Naemi, da ſie liebte,
Nun Mara, weil der HERR ihr treues Herz betrübte,
Der HERR vergelte dir dein thränend Angeſicht,
Mein Leben ſtirbet wohl, doch meine Liebe nicht.
Die Roſen ſtoſſen nun, dir, armes Weib, zu handen,
Nachdem du ſchwer genug die Diſteln überſtanden.
GOtt ſegne Mehl und Oel, daſz dir nichts fehlen kan,
Er ſey dein HERR, dein Haupt, dein Schutz- und Pflege-Mann.
Ihr Wayſen, gute Nacht, was ich zu früh erblaſſet,
Hat GOtt in eure Zahl des Lebens ſchon gefaſſet.
Seyd fromm, und fürchtet GOtt, nehmt ſeinen Weg inacht,
So ſeyd ihr guter Art; Weib, Kinder, gute Nacht!
Nur eines dauert mich. Das Haupt mit grauen Haaren,
Mein Vater wird nach mir mit Leid zur Grube fahren:
Schickt ihm den bunten Rock, mein blutiges Gewand,
Fragt, ob er ſeinen Sohn, den Joſeph, noch gekannt?
Wie freudig ſchrieb ich ihm, da er den Tag erblicket,
An dem er funffzig Jahr ſein heilig Amt beſchicket?
Nunmehro ſchreibet ihm: (Netzt nur mit Blut den Kiel),
Sein Herrmann reichte nicht ihm an das halbe Ziel,
Sagt, daſz mir GOtt die Zeit, die ich ſonſt zu erleben,
Nur darum ſo verkürtzt, weil er ſie ihm gegeben,
Ein Vorzug bliebe mir: Ich gienge früher fort,
Doch früher hielt ich auch mein Jubiläum dort.
Mein Jacob, lebe wohl! dein Joſeph iſt zerriſſen,
Ein Thier, ein wildes Thier hat meinen Leib zerbiſſen;
Doch nein, ich lebe noch; der Himmel nimmt mich auf.
Bald ſeh ich dich bey mir. Wie freudig wart ich drauf!
Nun bitt ich noch von euch, ihr Wertheſten, ihr Meinen,
Vergeſſet euer Ach! beſchlieſſet euer Weinen!
Gebt euer treues Hertz mir zum Begräbniſz ein,
Wenn ich da ruhen ſoll, ſo müſzt ihr ſtille ſeyn.
Und alſo gehet nun mein Hirten-Amt zu Ende,
Nun leg ich wiederum den Stab in deſſen Hände,
Der mir ihn anvertraut, und der von meiner Schaar,
Die ich mit Fleiſz verſorgt, der Ober-Hirte war.
Mein GOtt, hier kömmt dein Knecht, den du dir auserleſen
Es iſt ein weniges, was ich bin treu geweſen;
Laſz mir nunmehr das Thor zum Himmel offen ſtehn,
Wo die Erlöſeten zu deiner Freude gehn.
Hier ſteht die Heerde da, die du mir anbefohlen,
Ich habe ſie bewacht; der Wolff hat nichts geſtohlen;
Ich habe ſie geführt, ich habe ſie gelenckt,
Ich habe ſie erquickt, ich habe ſie getränckt.
Sie haben Tag und Nacht in meiner Schooſz geſeſſen,
Sie haben Lebens-Brodt aus meiner Hand gegeſſen,
Ich habe nichts verſäumt; Ihr Schaafe tretet für,
Wie hab ich euch geliebt? Seyd Zeugen über mir!
Der Wolff erhaſchet mich; Ihr fanget an zu ſchreyen,
Und fürchtet, daſz er gar die Heerde wird zerſtreuen,
Mich zwar erwürgt ſein Grimm; der Hirte wird geraubt.
Getroſt, GOTT wachet noch, GOtt euer Ober-Haupt.
Ich geh zum Vater hin! das waren JEſus Worte,
Die ich das letztemahl an dem geweihten Orte
Euch tröſtlich vorgeſagt: Nun wiſzt ihr, wo ich bin,
Ich gehe, gute Nacht! zu meinem Vater hin!
So ſtarb das fromme Hertz bei heulendem Gewimmel,
Da fuhr der reine Geiſt vom Mund aus in den Himmel,
Von Groſz und Klein verlangt, von allen werth geacht,
In ſeinem eignen Saal entſetzlich umgebracht.
Du Hüter Iſrael, du Wächter, wenn wir ſchlaffen,
Steh auf! und bleibe ſelbſt bei deinen werthen Schaafen;
Erhalt uns, HERR, dein Wort, verſtoſſe doch das Licht,
Das du uns auffgeſteckt, von ſeinem Leuchter nicht!

Laß die Gerechtigkeit in unſerm Lande wachſen,
Laß Fried und Ruhe blühn, erhalt dein theures Sachſen,
Gieb Dem, Den du geſalbt, ein Leben voller Ruh,
Und deck Ihn und Sein Haus mit deiner Allmacht zu!
Du aber aus der Welt, aus der zerfallnen Höhle,
Nun in die Ewigkeit zu GOtt verſetzte Seele,
Leg an das weiſſe Kleid, das du bey deiner Laſt
Im Blute ſeines Lamms ſo rein gewaſchen haſt;
Steh auf, der Heiland kömmt, dich krönend zu umfangen,
Wie prächtig ſeh ich dich in deiner Crone prangen!
Dein Haupt wird mit dem Glantz der Sonnen ausgeziert,
Denn du haſt ihrer viel zur Seligkeit geführt.
Wir wollen unſre Hand in deine Wunden tauchen,
Und dein vergoßnes Blut zu einem Beyſpiel brauchen,
Daß unſer Hertz an GOtt und ſeinem Worte treu,
Ja! unſer Blut davor uns nicht zu koſtbar ſey.
So komm, und bete dann, du jammernde Gemeinde:
Der Höchſte ſey mit uns, und wider unſre Feinde!
Er ſchenck uns nach dem Kelch den Freuden-Becher ein,
So wird ſein Iſrael und Jacob frölich ſeyn!

## Karl Friedrich Hensler

ward am 2. Februar 1761 zu Schaffhauſen geboren, vollendete zu Göttingen ſeine humaniſtiſchen Studien und ging dann 1784 nach Wien, wo er zuerſt Dichter und nach des Directors Tode von 1803 — 1813 Director des Marinelli'ſchen Theaters war. 1817 ging er zur Direction des Theaters an der Wien über und nahm 1818 die Bühnen zu Baden und Preßburg in Pacht; eröffnete aber 1822 bereits in ſeinem Hauſe das neubegründete, privilegirte Theater der Joſephſtadt in Wien und ſtand demſelben bis an ſeinen, am 24. November 1825 erfolgten Tod als Director vor.

Er gab heraus:

Die Marinelliſche Schaubühne zu Wien. Wien 1792 — 1794, 8 Bde.

Eugen II. Bürgergemälde. Ebendaſ. 1796.

Das Donauweibchen. Mit Geſang. Ebendaſ. 3. Ausg. 1802, 2 Bde.

Der Waffenſchmied. Oper. Ebendaſ. 1797.

Eugenius Skoko. Schauſpiel. Ebendaſ. 1798.

Ritter Benno von Elfenburg. Schauſpiel. Ebendaſ. 1798.

Kaspar Grünzinger und der geſchwätzige Bgrbier. Luſtſpiele. Ebendaſ. 1798.

Der Feldtrompeter. Poſſe. Ebendaſ. 1799.

Heronie. Schauſpiel. Ebendaſ. 1800.

H. war glücklich in der Auffindung guter dramatiſcher Stoffe, doch talentlos in der Behandlung derſelben; ſeine Leiſtungen ſind daher ſehr bald der Vergeſſenheit anheimgefallen, mit Ausnahme der Oper das Donauweibchen, welches ſich auf der Bühne erhalten hat, dieſen Erfolg indeſſen nur ſeiner anmuthigen Fabel und gefälligen Muſik verdankt.

## Peter Wilhelm Hensler,

zum Unterſchiede von ſeinem ebenfalls als Dichter aufgetretenen Bruder, Philipp Gabriel H., gewöhnlich der Jüngere genannt, ward am 14. Februar 1747 zu zu Preetz im Holſteinſchen geboren und erwarb ſich von 1759 — 1763 die nöthige Kenntniß der Schulwiſſenſchaften auf dem Gymnaſium zu Altona. Er ſtudirte zu Göttingen und Kiel die Rechtsgelehrſamkeit und lebte dann bei dem Grafen Ranzow zu Aſchberg, bis er eine kleine Stelle bei der Steuereinnahme in Altona erhielt. Nach einigen Jahren kam er als Privatſecretair zum Geh. Rath von Levezow zu Reinfeld und ging 1766 nach Stade, wo er mit ſolchem Beifall als Rechtsanwalt auftrat, daß er von den Ständen und der Ritterſchaft des Herzogthums Bremen zuerſt zum adjungirten und bald darauf zum wirklichen Landſyndicus ernannt wurde. Er ſtarb jedoch ſchon in der Blüthe ſeiner Jahre, am 29. Juli 1779, den wohlverdienten Ruhm eines geraden Kopfes und Herzens, redlichen Freundes und talent- und kenntnißvollen, gewandten Geſchäftsmannes, mit ſich in das Grab nehmend.

Seine Schriften ſind:

Lorenz Konau. Schauſpiel. Altona 1776 in 8.

Gedichte. Altona 1782 in 12. mit ſeiner Biographie.

H. erfreute ſich beſonders als Epigrammendichter wegen ſeiner guten Einfälle, ſeines ſchlagenden Witzes und ſeiner Kürze im Ausdruck, eines nicht geringen Rufes. — Wenig bedeutend iſt dagegen ſein Schauſpiel, Lorenz Konau, das ſich nur kurze Zeit auf der Bühne erhielt.

## Karl Gustav Heräus,

Sohn des aus Mecklenburg gebürtigen Leibarztes der verwittweten Gemahlin des Königs Karl Guſtav von Schweden, ward 1671 zu Stockholm geboren und auf dem Gymnaſium zu Stettin in den Schulwiſſenſchaften unterrichtet. Um die Rechte zu ſtudiren, beſuchte er die Univerſitäten zu Frankfurt a. d. O., Gießen und Utrecht. Später wurde er Domherr im lutheriſchen hohen Stifte zu Hamburg, weswegen er ſich ein Jahr daſelbſt aufhielt. Weil ihm dieſe Stellung aber nicht zuſagte, nahm er von dem ſchwarzburg-ſondershauſiſchen Hofe den Character eines Hofraths und eine Hofbedienung an, die ihm mehr Gelegenheit zu Betreibung ſeiner Lieblingsſtudien, der Alterthümer, Numismatik, Poeſie und Inſchriftenerfindung darbot. 1709 ging er nach Wien, ward Katholik und Antiquitäteninſpector, und nach Joſephs Tode durch Kaiſer Karl VI. kaiſerlicher Rath. Mitten in ſeinen Beſchäftigungen, der Beſchreibung des Lebens Karls VI., in Münzen und der Ausarbeitung einer Geſchichte der Münzen, überraſchte ihn der Tod 1730 zu Wien.

Er gab heraus:

Verſuch einer neuen deutſchen Reimart, in einem Glückwunſche bei Sr. kaiſerl. und kathol. Majeſtät Caroli VI. welterfreulichem Geburtstage. Anno 1713.

Vermiſchte Nebenarbeiten. Wien 1715 in gr. 4.; neue Ausgabe unter dem Titel: Gedichte und lateiniſche Inſchriften ꝛc. Nürnberg 1721 in gr. 8.

Bildniſſe der regierenden Fürſten und berühmten Männer vom 14. — 18. Jahrh. Wien 1828.

Keineswegs ohne Talent, aber theils zu ſehr von kleinlichen Rückſichten befangen, theils der einem Dichter durchaus nöthigen allgemeinen Bildung ermangelnd, hat Heräus im Ganzen nur Unbedeutendes geleiſtet. Er ſtand in dem Wahne der Erſte zu ſein, der das elegiſche Versmaaß der Alten im Deutſchen, jedoch mit Reimen, nachgebildet habe, und fand lange Zeit Glauben, bis endlich Leſſing in den Literaturbriefen bewies, daß dieſer Ruhm dem ungleich genialeren Fiſchart gebühre.

## Johann Friedrich Herbart

ward am 4. Mai 1776 zu Oldenburg geboren und theils von ſeinem Vater, dem daſigen Juſtizrath H., theils durch Privat- und Gymnaſialunterricht für die Univerſität vorbereitet, und ſchon im 12ten Jahre mit Wolf's und Kant's Lehren bekannt gemacht. 18 Jahr alt, bezog er die Univerſität Jena und ſchloß ſich anfangs an Fichte an, trennte ſich aber, durch Meinungsverſchiedenheit veranlaßt, nach beendigten Studien gern von ihm und ward Hauslehrer in der Schweiz, wo ihm die Verſchiedenheit der Richtung ſeines Geiſtes von dem Fichte's immer deutlicher ward. Von hier ging er als Dr. philosophiae und Privatdocent nach Göttingen, hielt als ſolcher von 1802 — 1805 Vorleſungen über Philoſophie und wurde im letzteren Jahre außerordentlicher Profeſſor daſelbſt. Ein Ruf als ordentlicher Profeſſor ſeiner Wiſſenſchaft brachte ihn 1808 nach Königsberg, wo er 1829 zum Schulrath und ſpäter zum Ehrenmitgliede des Conſiſtoriums und Schulcollegiums ernannt wurde. 1833 folgte er einem neuen Rufe nach Göttingen zurück, wo er als Hofrath und ordentlicher Profeſſor der Philoſophie noch jetzt wirkt.

Er gab folgende Schriften heraus:

Peſtalozzi's Idee eines A B C der Anſchauung. Göttingen 1802; 2. Ausg. Ebendaſ. 1804.

Allgemeine Pädagogik. Göttingen 1806.

Allgemeine practiſche Philoſophie. Ebendaſ. 1808.

Hauptpunkte der Metaphyſik. Ebendaſ. 1808.

Lehrbuch zur Einleitung in die Philoſophie. Königsberg 1813; 2. Ausg. Ebendaſ. 1821.

Ueber meinen Streit mit der Modephiloſophie. Königsberg 1814.

Lehrbuch der Pſychologie. Göttingen 1815.

Geſpräche über das Böſe. Ebendaſ. 1817.

Ueber die gute Sache. Leipzig 1819.

Pſychologie als Wiſſenſchaft. Königsberg 1824 — 1825, 2 Bde.

Allgemeine Metaphyſik. Ebendaſ. 1828 — 1829, 2 Bde.

Kurze Encyclopädie der Philoſophie, aus practiſchen Geſichtspunkten. Königsberg 1831.

Einzelne Abhandlungen, Recenſionen u. ſ. w.

Einer der bedeutendſten lebenden deutſchen Philoſophen, machte ſich H. berühmt als Gründer eines eigenen aus der Kant'ſchen Schule urſprünglich hervorgegangenen Syſtems, in welchem er den Idealismus mit dem Realismus zu vereinigen ſtrebt, und welches viele und eifrige Anhänger fand, zu deſſen näherer Darſtellung und Beurtheilung hier aber nicht der Ort iſt. — Auch um die Ausbildung der Pädagogik erwarb ſich dieſer vortreffliche Mann und tiefe Denker große und bleibende Verdienſte.

## Johann Gottfried von Herder.

Das Leben dieſes Heros in der deutſchen Literatur iſt durch die „Erinnerungen" ſeiner Gemahlin und durch die Biographie von Döring bereits weitläufiger gezeichnet worden, als daß wir hoffen dürften, in dem uns zu Gebote ſtehenden Raume mehr als Bekanntes und überhaupt Neues zu liefern. Wir beſchränken uns daher hier ebenfalls auf die gewohnte, möglichſt genau zuſammengeſtellte lexikographiſche Notiz, und überlaſſen eine weitere Unterſuchung und Ausführung eigends dahin abzweckenden Biographieen dieſes großen Geiſtes.

Johann Gottfried Herder wurde am 25. Auguſt 1744 zu Mohrungen in Oſtpreußen, wo ſein Vater als unterſter Lehrer der daſigen Mädchenſchule und Cantor angeſtellt war, geboren. Seine erſte Erziehung war, der Stellung und den Einſichten ſeines Vaters gemäß, mehr darauf berechnet, ihn zu einem frommen als durch ſeinen Geiſt glänzenden Manne zu bilden; denn außer der Bibel und dem Geſangbuche kam kein anderes Buch in ſeine Hände und hatte er, im Drange ſeines forſchbegierigen, ſchon früh nach den Höhen und Tiefen menſchlichen Wiſſens ſtrebenden Geiſtes ſich über den ihm geſtellten Kreis hinausgewagt, ſo mußte er dieſe verbotne Lectüre mit den erſten Früchten ſeines Genie's auf einen Baum flüchten und dort ſich ſelbſt mit Riemen feſtbinden. Mehr und allſeitigere geiſtige Nahrung erhielt er, nachdem der Prediger Treſcho ihn wegen ſeiner ſchönen Handſchrift zum Schreiber angenommen und in Anerkenntniß ſeiner vortrefflichen Geiſtes- und Herzensanlagen zum Schulgenoſſen ſeiner Söhne bei ihrem lateiniſchen und griechiſchen Unterrichte gemacht hatte. Die Weisheit der Römer und Griechen erſchloß ſich ſchnell dem feurigen Jünglinge mit ſeinen mächtigen Fortſchritten in ihrer Sprache, aber während er geiſtig in dieſen Genüſſen ſchwelgte, verzehrte ſich ſein Körper und litten ſeine Augen ſtark durch ſeinen Fleiß. Doch wurde er durch die uneigennützige Sorge eines ruſſiſchen Wundarztes, der in Treſcho's Hauſe wohnte, bald wieder hergeſtellt und nun entſchloß er ſich, ſeinem ruſſiſchen Freunde, den ſeine ſchöne Bildung und ſein edler Anſtand für ihn eingenommen hatten und der ſich erbot, ihn unentgeldlich mit nach Petersburg zu nehmen und dort die Chirurgie zu lehren, über Königsberg dahin zu folgen. Der Umſtand, daß er in Königsberg bei der erſten Section in Ohnmacht fiel und daß einflußreiche Männer ſeine Talente erkannten und ihn feſtzuhalten ſich bemühten, rettete ihn dem Vaterlande und der Wiſſenſchaft. Mit Eifer begann er nun 1762 in Königsberg Theologie zu ſtudiren und zugleich durch Kant's und Hamann's vertrauten Umgang in die in den Vorleſungen aufmerkſam gehörte Philoſophie einzudringen, während ſeine ökonomiſche Lage durch Anvertrauung der Aufſicht über einige Penſionairs am Friedrichscollegium und ſpäter durch Ertheilung eines Lehramtes geſichert war. Nachdem er hier mit dem unermüdlichſten Fleiße gearbeitet hatte, nahm er 1765 eine Stelle als Lehrer und Prediger an der Domſchule zu Riga an und weckte und belebte mächtig Geiſt und Herz ſeiner Schüler und Zuhörer durch Wort und Schrift, ſo daß allgemeine enthuſiaſtiſche Verehrung ihn umgab. Denn nun kündigte er ſich der Welt durch ſeine Fragmente, ſeine kritiſchen Wälder und ſeine Plaſtik auch zuerſt als großen Gelehrten, und zwar zunächſt in polemiſcher Hinſicht, an. Aber ſein heißer Wunſch, die Welt kennen zu lernen, riß ihn bald von hier weg. Nachdem er 1768 einen Ruf nach Petersburg als Inſpector der dortigen St. Petriſchule ausgeſchlagen hatte, nahm er daher mit Freuden die Stelle eines Reiſepredigers bei dem jungen Prinzen von Holſtein-Eutin an, und durchreiſte mit ihm Deutſchland bis nach Straßburg, wo er mit dem ſeiner Promotion wegen dort befindlichen Goethe zuſammentraf und ſich ihm in inniger Freundſchaft verband. Denn hier mußte er den Prinzen wegen ſeines neu ausbrechenden Augenübels verlaſſen und zurückbleiben. 1770 erhielt er, ungeachtet der geringen Zahl und des bloß philoſophiſchen Inhalts ſeiner Schriften, den Ruf als Superintendent, Hofprediger und Conſiſtorialrath nach Bückeburg. Er ging 1771 dahin ab, erwarb ſich dort das unumſchränkte Vertrauen des edlen Grafen Wilhelm von Schaumburg-Lippe und deſſen geiſtreicher Gemahlin, ſowie einen immer glänzenderen Namen in der gelehrten Welt. 1775 ward ihm ein Ruf als Profeſſor der Theologie nach Göttingen, er reiſte auch wirklich dahin ab, kam aber, weil man Mißtrauen in ſeine Rechtgläubigkeit ſetzte und von dem Autodidakten noch ein Colloquium verlangte, dort in die peinlichſte Verlegenheit. Doch ſein guter Genius verließ ihn nicht und führte ihn dahin, wo ſein Geiſt ganz eigentlich an ſeinem Platze war. Am Prüfungstage Mittags erhielt er von Weimar aus den ehrenvollen Ruf als Hofprediger, Generalſuperintendent und Oberconſiſtorialrath des Herzogthums. Mit Freuden nahm er augenblicklich dieſen Antrag an, begab ſich im October 1776 dahin und erwarb ſich hier als geiſtlicher Redner, Aufſeher der Schulen und Beförderer alles Talentvollen und Guten mannigfaltige und ausgezeichnete Verdienſte um das Land. Wie aber noch jetzt ſeine Anlegung des Schullehrerſeminars, ſeine Candidatenprüfungen, ſeine liturgiſchen Reformen und ſein ſelbſt bearbeiteter Religionskatechismus bei Fürſt und Land in gutem, dankbarem Andenken ſtehen, ſo ſicherte ihm damals ſeine Perſönlichkeit und ſeine Wirkſamkeit die Verehrung der Untergebenen und die Hochachtung der Hohen, insbeſondere ſeines edlen Fürſtenhauſes. Zum Beweiſe derſelben wurde er 1789 zum Vicepräſident des Oberconſiſtoriums und 1801, ganz gegen alle Gewohnheit, welche nur einen Adligen dazu befähigte, zum Präſident dieſes Collegiums erhoben, worauf der Churfürſt von Pfalzbaiern noch in demſelben Jahre das Adelsdiplom hinzufügte. Am 18. December 1803 unterbrach der Tod ſeine ſchöne Wirkſamkeit im 60ſten Jahre ſeines Alters; ſein Leichnam wurde in einem Gewölbe der Stadtkirche beigeſetzt und 1819 über daſſelbe eine Gedächtnißtafel von Eiſenguß gelegt, auf welcher ſein Streben durch die Inſchrift: „Licht, Liebe, Leben“ kurz und ſchön gezeichnet iſt.

Seine Schriften ſind nach der Zeit ihres Erſcheinens geordnet:

Geſang an Cyrus, aus dem Hebräiſchen. St. Petersburg (Königsberg) 1762 in 4.

Oſterkantate, mit Muſik von C. W. Wolf. Deſſau 1762, Fol.; auch in Cramers Magazin der Muſik.

Ueber die Aſche Königsbergs. Trauergeſang. Mietau 1763 in 4.

Der Opferprieſter. Altargeſang. Mietau 1765, 8.

Nachricht von einem neueren Erläuterer der heiligen Dreieinigkeit. Ohne Ortsangabe 1766 in 8.

Haben wir noch jetzt das Publikum und das Vaterland der Alten? Riga 1766 in 4.

Verſuch über die gothiſche Baukunſt. Livorno 1766.

Fragmente über die neue deutſche Literatur. Ohne Ort 1767, 3 Sammlungen. 1. Sammlung neue Ausg. 1768 in 8.

Ueber Thomas Abts Schriften. Riga 1768, 1 St. in 4.

Kritiſche Wälder. Riga 1769, 3 Thle. in gr. 8.

Brutus. Drama zur Muſik. Ohne Ortsangabe 177— in 8.

Ueber den Urſprung der Sprache. Eine Preisſchrift. Berlin 1772 in 8.; nochmals mit der Abhandlung: über die Urſachen des geſunkenen Geſchmacks, aufgelegt Ebendaſ. 1789 in 8.

Von deutſcher Art und Kunſt. Hamburg 1773 in 8.

Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit. Ohne Ortsangabe 1774 in 8.

Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts. Riga 1774 und 1776. 4 Thle. in 4.

An Prediger; funfzehn Provinzialblätter. Ebendaſ. 1774 in gr. 8.

Briefe zweier Brüder Jeſu in unſerm Canon. Lemgo 1775 in 8.

Erläuterungen zum neuen Teſtament. Riga 1775 in 4.

Urſachen des geſunkenen Geſchmacks bei den verſchiedenen Völkern. Berlin 1775 in 8. Eine von der berliner Akademie gekrönte Preisſchrift. Vor derſelben ein franzöſiſcher Auszug derſelben.

Gebet am Grabmale der Gräfin Marie von Schaumburg-Lippe. Stadthagen 1776 in 4.

Lieder der Liebe. Leipzig 1778 in 8. Sie wurden nachgedruckt ohne Ort 1781 in 8.; nachgeahmt ohne Ort 1779 8.

Plaſtik. Riga 1778 in gr. 8.

Vom Erkennen und Empfinden der menſchlichen Seele. Riga 1778 in gr. 8.

Volkslieder. Leipzig 1778 u. 1779, 2 Thle. in 8. Neue Ausg. eingeleitet von Johannes Falk. Leipzig 1825, 2 Thle in 12., mit H's Portrait.

*ΜΑΡΑΝΑΘΑ*. Das Buch der Zukunft des Herrn. Riga 1779 in gr. 8.

Cantate beim Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach. Weimar 1779 in 4.

Briefe, das Studium der Theologie betreffend. Weimar 1780 u. 1781, 4 Thle. in 8.; 2. verbeſſerte Aufl. Ebendaſ. 1785 u. 1786, 4 Thle. in 8.; 3. Aufl. Ebendaſ. 1817, 2 Bde. in 8.

Vom Einfluß der Regierungen auf die Wiſſenſchaften ꝛc. Eine Preisſchrift. Berlin 1780 in gr. 4.

Zwo heilige Reden bei einer beſonders wichtigen Veranlaſſung. Weimar 1780 in gr. 8.

Vom Geiſt der hebräiſchen Poeſie. Deſſau 1782 u. 1783, 2 Thle. in gr. 8. Mit umgedruckten Titelblatt. Leipzig 1787; 3. Aufl. von K. W. Juſti. Leipzig 1825, 2 Thle. in gr. 8.

Zwo Predigten bei Gelegenheit der Geburt des Erbprinzen Carl Friedrich von Sachſen-Weimar-Eiſenach. Ebendaſ. 1783 in 8.

Predigt am Kirchgange der regierenden Herzogin von Sachſen-Weimar-Eiſenach. Ebendaſ. 1783 in 8.

Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Riga 1784 — 1791 in kl. 4. neue Aufl. Ebendaſ. 1788 ff.; dann 1785 — 1792, 3 Thle. in kl. 8.; 3. rechtm. Aufl. mit Einleitung von Heinrich Luden. Leipzig 1828, 2 Bde. in gr. 8. franzöſiſch, Paris 1834, III Tom. in gr. 8.

Zerſtreute Blätter. Gotha 1785 — 1797, 6 Sammlungen in 8.; neue durchgeſehene Aufl. Gotha 1791 — 1798, 3 Sammlungen in 8. Neue Aufl. Ebendaſ. 1828 in 12.

Buchſtabir- und Leſebuch. Weimar 1786 in 8.
Perſepolis; Muthmaßung. Gotha 1787 in 8.
Gott! Einige Geſpräche. Gotha 1787 in 8.; 2. verm. Aufl. Ebendaſ. 1800 in 8.
Briefe zur Beförderung der Humanität. Riga 1793 — 1797, 10 Sammlungen in 8., mit Kupfern.
Von der Gabe der Sprache am erſten chriſtlichen Pfingſtfeſte. Ebendaſ. 1794 in 8.
Von der Auferſtehung. Ebendaſ. 1794 in 8.
Terpſichore. Lübeck 1795 u. 1796, 3 Thle. in 8. Neue wohlfeile Ausg. Leipzig 1813, 3 Bde. in 8.
Von dem Erlöſer der Menſchen. Riga 1796 in 8.
Chriſtliche Schriften. Riga 1796 — 1799, 5 Sammlungen in 8.
Von Gottes Sohn, nach dem Evangelium Johannis. Riga 1797 in 8.
Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. Leipzig 1799, 2 Thle. in 8.
Confirmation Karl Friedrichs, Erbprinzen von Sachſen-Weimar-Eiſenach. Weimar 1799 in 8.
Kalligone. Leipzig 1800, 3 Thle. in 8.
Adraſtea. Zeitſchrift. Leipzig 1800 — 1804, 6 Bde. in 8. Es finden ſich darin einige Gedichte und Aufſätze von Knebel.
Aeon und Anonis, Allegorie. München 1802 in 8.
Der Eid, nach ſpaniſchen Romanzen, mit einer hiſtoriſchen Einleitung von J. v. Müller. Tübingen 1805 in 8. Neue Aufl. Stuttgart 1832 in 16.
Anſichten des klaſſiſchen Alterthums, mit Zuſätzen, Anmerkungen und Regiſter von T. L. Danz. Leipzig 1805 u. 1806, 2 Abtheilungen in 8.
Griechiſche Anthologie für Schulen. Gießen 1805 in 4. Die Herderſchen Nachbildungen haben den Originaltext zur Seite.
Chriſtliche Reden und Homilien. Tübingen 1806, 2 Thle. in 8.
Luthers Katechismus, mit einer katechetiſchen Erkläklärung, zum Gebrauch für Schulen. Weimar in 8.
Weimariſches Geſangbuch, in mehreren Ausgaben. Stellen aus ſeinen darin enthaltenen Vorreden finden ſich in „Sämmtliche Schriften.“ Religion und Theologie. 4 Thle.
Sophron. Geſammelte Schulreden. Herausgeg. von Müller. Stuttgart 1810 in gr. 8.; 2. Aufl. 1828, 2 Bde. in 12.
Der deutſche Nationalruhm. Eine Epiſtel. Leipzig 1812 in gr. 8.
Gedichte. Stuttgart 1817, 2 Thle. in gr. 8.

Aufſätze und Gedichte finden ſich außerdem von ihm in: Abhandlungen der baieriſchen Akademie, in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, in Genz deutſcher Monatsſchrift, in Schillers Horen, im Journal Deutſchland, im deutſchen Merkur, in Muſäus nachgelaſſenen Schriften, im Taſchenbuch für 1802, und in Jacobi's Taſchenbüchern. Vorreden ſchrieb er zu „Börmels Ueberſetzung der Klaggeſänge Jeremiá,“ zu „Monboddo's Urſprung und Fortgang der Sprachen von A. Schmid,“ zu „Andreá's Dichtungen,“ zu „Sonntag's Palmblättern,“ zu „Günther's Kommunionandachten,“ zu „Maier's Kulturgeſchichte der Völker,“ und zu „Müller's Bekenntniſſen merkwürdiger Männer.“

Geſammtausgaben ſeiner Schriften mit Einſchluß derjenigen Werke, welche mit beſondern Titeln nach den einzelnen darin behandelten Wiſſenſchaften für ſich ausgegeben und oben bereits aufgeführt worden ſind, haben wir folgende:

Sämmtliche Werke, herausgegeben von C. G. Heyne, J. v. Müller und J. G. Müller. Tübingen 1806 — 1820, 45 Bände.
Sämmtliche Werke. Wiener Ausgabe. 46 Bde. Wien 1803 — 1823.
Sämmtliche Werke. Taſchenausgabe. Stuttgart 1827 — 1830. 60 Thle.

Schöner und rührender iſt der große Mann, deſſen kurzer Lebensumriß die vorſtehenden Zeilen füllt, nie charakteriſirt worden, als von Jean Paul Friedrich Richter, der aus der Tiefe ſeines Geiſtes und Herzens die innigſten Empfindungen wie die ſchärfſten Beobachtungen ſchöpfte, um ſeinen herrlichen Freund zu ſchildern. Da ſeine Worte verdienen, hier einen Platz zu finden, ſo laſſen wir dieſelben, ſtatt jeder anderen Entwickelung der Leiſtungen Herders, welche bei den beſchränkten Raumverhältniſſen doch unmöglich genügen konnte, folgen, wie ſie ſich in der Vorſchule der Aeſthetik (III. Kantate, Vorleſung über die poetiſche Poeſie) findet.

— — Noch hab' ich nicht das vollſte Wort von ihm geſagt, Jüngling. War Er kein Dichter — was er zwar oft von ſich ſelber glaubte, eben am Homeriſchen und Shakeſpeareſchen Maßſtab ſtehend, oder auch von ſehr berühmten anderen Leuten — ſo war er bloß etwas Beſſeres, nämlich ein Gedicht, ein indiſch-griechiſches Epos, von irgend einem reinſten Gott gemacht. Du verſtehſt die ſtarke Rede. Sie iſt wahr, und ich meinte Ihn vorhin ſehr im Hin- und Hermalen der höchſten Poeſie.

Aber wie ſoll ichs auseinander ſetzen, da in der ſchönen Seele, eben wie in einem Gedichte, alles zuſammenfloß und das Gute, das Wahre, das Schöne eine untheilbare Dreieinigkeit war? Griechenland war ihm das Höchſte, und wie allgemein auch ſein epiſch-kosmopolitiſcher Geſchmack lobte und anerkannte — ſogar ſeines Hamanns Styl — ſo hing er doch, zumal im Alter, wie ein vielgereiſter Odyſſeus nach der Rückkehr aus allen Blüthenländern, an der griechiſchen Heimath am innigſten. Er und Goethe allein (jeder nach ſeiner Weiſe) ſind uns für die Wiederherſteller oder Winkelmanne des ſingenden Griechenthums, dem alle Schwätzer voriger Jahrhunderte nicht die Philomelen-Zunge hatten löſen können.

Herder war gleichſam nach dem Leben griechiſch gedichtet. Die Poeſie war nicht etwa ein Horizontsanhang ans Leben, wie man oft bei ſchlechtem Wetter am Geſichtskreiſe einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, ſondern ſie flog wie ein freier, leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam ſeine griechiſche Achtung für alle Lebensſtufen, ſeine zurechtlegende epiſche Manier in allen ſeinen Werken, welche als ein philoſophiſches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geiſter, mit der großen Hand eines Gottes unpartheiiſch vor das ſäculariſche Auge führte und auf die weiteſte Bühne. Daher kam ſein griechiſcher Widerwille gegen jedes Ueberſchlagen der Wage auf eine oder andere Seite; manche Sturm- und Folter-Gedichte konnten ſeine geiſtige Marter bis zur körperlichen treiben. Er wollte die Opfer der Dichtkunſt nur ſo ſchön und unverletzt erblicken, als der Donner des Himmels die getroffenen Menſchen läßt. Darum zog er, wie ein griechiſches Gedicht, um jede, auch ſchönſte Empfindung z. B. der Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, früh die Grenze der Schönheit. Nur Menſchen von flachen Empfindungen ſchwelgen in ihnen; die von tieferen fliehen ihre Allmacht und haben darum den Schein der Kälte. Eine große dichteriſche Seele wird leichter alles auf der Erde als glücklich; denn der Menſch hat etwas von der Lavatera, welche Jahre lang jedem Winter trotzt, aber zart wird und vergeht, ſobald ſie Blumen trägt. Freilich iſt der Dichter ein ewiger Jüngling und der Morgenthau liegt durch ſeinen Lebenstag hindurch, aber ohne Sonne ſind die Tropfen kalt und trübe.

Wenige Geiſter waren auf die große Weiſe gelehrt, wie Er. Die meiſten verfolgen nur das Seltenſte, Unbekannteſte Einer Wiſſenſchaft; Er hingegen nahm nur die größten Ströme, aber aller Wiſſenſchaften, in ſein himmelſpiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöſt ſeine Bewegung von Abend gegen Oſten aufdrang. Viele werden von der Gelehrſamkeit umſchlungen wie von einem austrocknenden

Epheu, Er aber wie von einer Traubenrebe. Ueberall das Entgegengeſetzte organiſch-poetiſch ſich anzueignen, war ſein Charakter; und um das trockene Kernhaus eines Lamberts zog Er eine ſüße Fruchthülle. So verknüpfte Er die kühnſte Freiheit des Syſtems über Natur und Gott mit dem frömmſten Glauben, bis ſogar an Ahnungen. So zeigt Er die griechiſche Humanität, der Er den Namen wiedergab, in der zärtlichſten Achtung aller rein menſchlichen Verhältniſſe und in einem Lutheriſchen Zorn gegen alle von Religionen oder Staat geheiligten Gifte derſelben. So war Er ein Feſtungswerk, voll Blumen, eine nordiſche Eiche, deren Aeſte Sinnpflanzen waren. Wie herrlich, unverſöhnlich entbrannte Er gegen jede kriechende Bruſt, gegen Schlaffheit, Selbſtzwiſt, Unredlichkeit und poetiſche Schlammweiche, ſo wie gegen deutſche kritiſche Rohheit und gegen jeden Scepter in einer Tatze; und wie beſchwor er die Schlangen der Zeit! Aber wollteſt du Jüngling, die ſüßeſte Stimme hören, ſo war es ſeine in der Liebe, es ſei gegen ein Kind, oder ein Gedicht, oder die Muſik, oder in der Schonung gegen Schwache. Er glich ſeinem Freunde Hamann, dieſem Heros und Kinde zugleich, der wie ein elektriſirter Menſch im Dunkeln mit dem Heiligenſchein um das Haupt ſanft daſteht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht.

Wenn er ſeinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämoniſtiſchen Geiſt ſchilderte, den er ſogar über ſich ſtellte (wiewohl Hamann weniger poetiſch, weniger griechiſch, beweglich, leicht blühend, organiſch zergliedert war), und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in deſſen Grab ſeine rechte Welt und Freundſchaftsinſel nachgeſunken, ſo wurde man aus ſeiner Sehnſucht inne, daß er innerlich (nach einem höchſten Ideale) viel ſchärfer über die Zeit richte, als es äußerlich ſeine Duldung und Allſeitigkeit verrieth; daher geht durch ſeine Werke eine geheime, bald Socratiſche, bald Horaziſche Ironie, die nur ſeine Bekannten verſtehen. Er wurde überhaupt wenig, nur im Einzelnen anſtatt im Ganzen, gewogen und erwogen, und erſt auf der Demantwage der Nachwelt wird es geſchehen, auf welche die Kieſel nicht kommen werden, womit die rohen Styliſtiker, die noch rohern Kantianer und rohen Poetiker ihn halb ſteinigen, halb erleuchten wollten *).

Vgl. M. C. von Herder, Erinnerungen aus dem Leben J. G. von Herder's. Stuttgart 1820.

H. Döring, Herder's Leben. Weimar 1829. 2. A.

Herderiana. Hamburg 1811.

## Tibet **)

Wunderbar-langſam iſt der Weg der Vorſehung unter den Nationen, und dennoch iſt er lautre Naturordnung. Gymnoſophiſten und Talapoinen, d. i. einſame Beſchauer, gab es von den älteſten Zeiten her im Morgenlande; ihr Klima und ihre Natur lud ſie zu dieſer Lebensart ein. Die Ruhe ſuchend flohen ſie das Geräuſch der Menſchen und lebten mit dem Wenigen vergnügt, was ihnen die reiche Natur gewährte. Der Morgenländer iſt ernſt und mäßig, ſo wie in Speiſe und Trank, ſo auch in Worten: gern überläßt er ſich dem Fluge der Einbildungskraft, und wohin konnte ihn dieſe, als auf Beſchauung der allgemeinen Natur, mithin auf Weltentſtehung, auf den Untergang und die Ernenuung der Dinge führen? Die Kosmogonie ſowohl als die Metempſychoſe der Morgenländer ſind poetiſche Vorſtellungsarten deſſen was iſt und wird, wie ſolches ſich ein eingeſchränkter menſchlicher Verſtand und ein mitfühlendes Herz denkt. „Ich lebe und genieße kurze Zeit meines Lebens; warum ſollte was neben mir iſt, nicht auch ſeines Daſeins genießen und von mir ungekränkt leben?" Daher nun die Sittenlehre der Talapoinen, die inſonderheit auf die Richtigkeit aller Dinge, auf das ewige Umwandeln der Formen der Welt, auf die innere Qual der unerſättlichen Begierden eines Menſchenherzens und auf das Vergnügen einer reinen Seele ſo rührend und aufopfernd dringt, daher auch die ſanften humanen Gebote, die ſie zu Verſchonung ihrer ſelbſt und andrer Weſen der menſchlichen Geſellſchaft gaben, und in ihren Hymnen und Sprüchen preiſen. Aus Griechenland haben ſie ſolche ſo wenig, als ihre Kosmogonie geſchöpft: denn beide ſind echte Kinder der Phantaſie und Empfindungsart ihres Klima. In ihnen iſt alles bis zum höchſten Ziel geſpannt, ſo daß nach der Sittenlehre der Talapoinen auch nur indiſche Einſiedler leben mögen; dazu iſt alles mit ſo unendlichen Mährchen umhüllt, daß, wenn je ein Schaka gelebt hat, er ſich ſchwerlich in Einem der Züge erkennen würde, die man dankend und lobend auf ihn häufte. Indeſſen, lernt nicht ein Kind ſeine erſte Weisheit und Sittenlehre durch Mährchen? und ſind nicht die meiſten dieſer Nationen in ihrem ſanften Seelenſchlaf lebenslang Kinder? Laßt uns alſo der Vorſehung verzeihen, was nach der Ordnung, die ſie fürs Menſchengeſchlecht wählte, nicht anders als alſo ſein konnte. Sie knüpfte alles an Tradition, und ſo konnten Menſchen einander nicht mehr geben, als ſie ſelbſt hatten und wußten. Jedes Ding in der Natur, mithin auch die Philoſophie des Budda, iſt gut und böſe, nachdem ſie gebraucht wird. Sie hat ſo hohe und ſchöne Gedanken, als ſie auf der andern Seite Betrug und Trägheit erwecken und nähren kann, wie ſie es auch reichlich gethan hat. In keinem Lande blieb ſie ganz dieſelbe; allenthalben aber wo ſie iſt, ſteht ſie immer doch Eine Stufe über dem rohen Heidenthum, die erſte Dämmerung einer reinern Sittenlehe, der erſte Kindestraum einer weltumfaſſenden Wahrheit.

## Indoſtan.

Die indiſche Geſchichte, von der wir leider noch wenig wiſſen, giebt uns einen deutlichen Wink über die Entſtehung der Bramanen *). Sie macht Brama, einen weiſen und gelehrten Mann, den Erfinder vieler Künſte, inſonderheit des Schreibens, zum Vezier eines ihrer alten Könige, Kriſchens, deſſen Sohn die Eintheilung ſeines Volks in die vier bekannten Stämme geſetzlich gemacht habe. Den Sohn des Brama ſetzte er der erſten Claſſe vor, zu der die Sterndeuter, Aerzte und Prieſter gehörten; Andre vom Adel wurden zu erblichen Statthaltern der Provinz ernannt, von welchen ſich die zweite Rangordnung der Indier herleitet. Die dritte Claſſe ſollte den Ackerbau, die vierte die Künſte treiben und dieſe Einrichtung ewig dauern. Er erbaute den Philoſophen die Stadt Bahar zu ihrer Aufnahme, und da der Sitz ſeines Reichs, auch die älteſten Schulen der Bramanen vorzüglich am Ganges waren: ſo ergiebt ſich hieraus die Urſache, warum Griechen und Römer ſo wenig an ſie gedenken. Sie kannten nämlich dieſe tiefen Gegenden Indiens nicht, da Herodot nur die Völker am Indus und auf der Nordſeite des Goldlandes beſchreibt, Alexander aber nur bis zum Hyphaſis gelangte. Kein Wunder alſo, daß ſie zuerſt nur allgemein von den Bramanen, d. i. von den einſamen Weiſen, die auf Art der Talapoinen lebten, Nachricht bekamen; ſpäterhin aber auch von den Samanäern und Germanen am Ganges, von der Eintheilung des Volks in Claſſen, von ihrer Lehre der Seelenwanderung ꝛc. dunkle Gerüchte hörten. Auch dieſe zerſtückten Sagen indeß beſtätigen es, daß die Bramanen-Einrichtung alt und dem Lande am Ganges einheimiſch ſei, welches die ſehr alten Denkmäler zu Jagrenat **), Bombay und in andern Gegenden der diesſeitigen Halbinſel beweiſen. Sowohl die Götzen, als die ganze Einrichtung dieſer Götzentempel ſind in der Denkart und Mythologie der Bramanen, die ſich von ihrem heiligen Ganges in Indien umher und weiter hinab verbreitet, auch je unwiſſender das Volk war, deſto mehr Verehrung empfangen haben. Der heilige Ganges, als ihr Geburtsort, blieb der vornehmſte Sitz ihrer Heiligthümer, ob ſie gleich als Bramanen nicht nur eine religiöſe, ſondern eigentlich politiſche Zunft ſind, die, wie der Orden der Lama's, der Leviten, der ägyptiſchen Prieſter u. a. m., allenthalben zur uralten Reichsverfaſſung Indiens gehört.

Sonderbar tief iſt die Einwirkung dieſes Ordens Jahrtauſende hin auf die Gemüther der Menſchen geweſen, da nicht nicht nur, trotz des ſo lange getragenen mongoliſchen Joches, ihr Anſehen und ihre Lehre noch unerſchüttert ſteht, ſondern dieſe auch in Lenkung der Hindu's eine Kraft äußert, die ſchwerlich eine andere Religion in dem Maß erwieſen hat*). Der Charakter, die Lebensart, die Sitten des Volks bis auf die kleinſten Verrichtungen, ja bis auf die Gedanken und Worte iſt ihr Werk; und obgleich viele Stücke der Bramanen-Religion äußerſt drückend und beſchwerlich ſind, ſo bleiben ſie doch auch den niedrigſten Stämmen, wie Naturgeſetze Gottes, heilig. Nnr Miſſethäter und Verworfne ſind's meiſtens, die eine fremde Religion annehmen, oder es ſind arme, verlaſſene Kinder; auch iſt die vornehme Denkart, mit der der Indier mitten in ſeinem Druck unter einer oft tödtenden Dürftigkeit den Europäer anſieht, dem er dient, Bürge genug dafür, daß ſich ſein Volk, ſo lange es da iſt, nie mit einem andern vermiſchen werde. Ohne Zweifel lag dieſer beiſpielloſen Einwirkung ſowohl das Klima, als der Charakter der Nation zum Grunde; denn kein Volk übertrifft dieß an geduldiger Ruhe und ſanfter Folgſamkeit der Seele. Daß der Indier aber in Lehren und Gebräuchen nicht jedem Fremden folgt, kommt offenbar daher, daß die Einrichtung der Bramanen ſo ganz ſchon ſeine Seele, ſo ganz ſein Leben eingenommen hat, um keiner andern mehr Platz zu geben. Daher ſo viele Gebräuche und Feſte, ſo viel Götter und Mährchen, ſo viel heilige Oerter und verdienſtliche Werke, damit von Kindheit auf die ganze Einbildungskraft beſchäftigt und beinah in jedem Augenblick des Lebens der Indier an das, was er iſt, erinnert werde. Alle europäiſchen Einrichtungen ſind gegen dieſe Seelenbeherrſchung nur auf der Oberfläche geblieben, die, wie ich glaube, dauern kann, ſo lang' ein Indier ſein wird.

---

*) Aus durchſichtigen Kieſeln werden in London Brillen geſchliffen.

**) Aus Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit.

*) Dow's hist. of Hindust. Vol. I. p. 10. 11.

**) Zend-Avesta p. d'Anquetil, Vol I. p. 81 seq. Niebuhrs Reiſebeſchreibung, Th. 2. S. 31 u. flg.

* * *

Die Haupt-Idee der Bramanen von Gott iſt ſo groß und ſchön, ihre Moral ſo rein und erhaben, ja ſelbſt ihre Mährchen, ſobald Verſtand durchblickt, ſind ſo fein und lieblich, daß ich ihren Erfindern auch im Ungeheuern und Abenteuerlichen nicht ganz den Unſinn zutrauen kann, den wahrſcheinlich nur die Zeitfolge im Munde des Pöbels darauf gehäuft. Daß, trotz aller mahomedaniſchen und chriſtlichen Bedrückung, der Orden der Bramanen ſeine künſtliche, ſchöne Sprache, und mit ihr einige Trümmer von alter Aſtronomie und Zeitrechnung, von Rechtswiſſenſchaft und Heilkunde erhalten hat, iſt auf ſeiner Stelle nicht ohne Werth: denn auch die handwerksmäßige Manier, mit der ſie dieſe Kenntniſſe treiben, iſt genug zum Kreiſe ihres Lebens, und was der Vermehrung ihrer Wiſſenſchaft abgeht, erſetzt die Stärke ihrer Dauer und Einwirkung. Uebrigens verfolgen die Hindu's nicht: ſie gönnen Jedem ſeine Religion, Lebensart und Weisheit; warum ſollte man ihnen die ihrige nicht gönnen, und ſie bei den Irrthümern ihrer ererbten Tradition wenigſtens für gute Betrogene halten. Gegen alle Sekten des Fo, die Aſiens öſtliche Welt einnehmen, iſt dieſe die Blüthe; gelehter, menſchlicher, nützlicher, edler, als alle Bonzen, Lamen und Talapoinen.

Dabei iſt nicht zu bergen, daß, wie alle menſchlichen Verfaſſungen, auch dieſe viel Drückendes habe. Des unendlichen Zwanges nicht zu gedenken, den die Vertheilung der Lebensarten unter erbliche Stämme nothwendig mit ſich führt, weil ſie alle freie Verbeſſerung und Vervollkommnung der Künſte beinahe ganz ausſchließt, ſo iſt inſonderheit die Verachtung auffallend, mit der ſie den niedrigſten der Stämme, die Parias, behandeln. Nicht nur zu den ſchlechteſten Verrichtungen iſt er verdammt, und vom Umgange aller andern Stämme auf ewig geſondert; er iſt ſogar der Menſchenrechte und Religion beraubt, denn Niemand darf einen Paria berühren, und ſein Anblick ſogar entweiht den Bramanen. — Was war natürlicher, als daß man es zuletzt als Strafe des Himmels anſah, ein Paria geboren zu ſeyn, und nach der Lehre der Seelenwanderung durch Verbrechen eines vorigen Lebens dieſe Geburt vom Schickſal verdient zu haben? Ueberhaupt hat die Lehre der Seelenwanderung, ſo groß ihre Hypotheſe im Kopf des erſten Erfinders geweſen, und ſo manches Gute ſie der Menſchlichkeit gebracht haben möge, ihr nothwendig auch viel Uebel bringen müſſen, wie überhaupt jeder Wahn, der über die Menſchheit hinausreicht. Indem ſie nämlich ein falſches Mitleiden gegen alles Lebendige weckte, verminderte ſie zugleich das wahre Mitgefühl mit dem Elende unſres Geſchlechts, deſſen Unglückliche man als Miſſethäter unter der Laſt voriger Verbrechen, oder als Geprüfte unter der Hand eines Schickſals glaubte, daß ihre Tugend in einem künftigen Zuſtande belohnen werde. Auch an den weichen Hindu's hat man daher einen Mangel an Mitgefühl bemerkt, der wahrſcheinlich die Folge ihrer Organiſation, noch mehr aber ihrer tiefen Ergebenheit ans ewige Schickſal iſt; ein Glaube, der den Menſchen wie in einen tiefen Abgrund wirft, und ſeine thätigen Empfindungen abſtumpft. Das Verbrennen der Weiber auf dem Scheiterhaufen der Ehemänner gehört mit unter die barbariſchen Folgen dieſer Lehre; denn, welche Urſachen auch die erſte Einführung deſſelben gehabt habe, da es entweder als Nacheiferung großer Seelen, oder als Strafe in den Gang der Gewohnheit gekommen ſein mag; ſo hat unſtreitig doch die Lehre der Bramanen von jener Welt den unnatürlichen Gebrauch veredelt, und die armen Schlachtopfer mit Beweggründen des künftigen Zuſtandes zum Tode begeiſtert. Endlich übergehe ich bei der Bramanen-Einrichtung den mannigfaltigen Betrug und Aberglauben, der ſchon dadurch unvermeidlich ward, daß Aſtronomie und Zeitrechnung, Heilkunſt und Religion, durch müngliche Tradition fortgepflanzt, die geheime Wiſſenſchaft Eines Stammes wurden; die verderblichere Folge fürs ganze Land war dieſe, daß jede Bramanen-Herrſchaft, früher oder ſpäter, ein Volk zur Unterjochung reif macht. Der Stamm der Krieger mußte bald unkriegeriſch werden, da ſeine Beſtimmung der Religion zuwider und einem edleren Stamme untergeordnet war, der alles Blutvergießen haßte. Glücklich wäre ein ſo friedfertiges Volk, wenn es, von Ueberwindern geſchieden, auf einer einſamen Inſel lebte; aber am Fuß jener Berge, auf welchen menſchliche Raubthiere, kriegeriſche Mongolen wohnen, nahe jener buſenreichen Küſte, an welcher geizig-verſchmitzte Europäer landen; arme Hindu's, in längerer oder kürzerer Zeit ſeit ihr mit eurer friedlichen Einrichtung verloren. So ging's der indiſchen Verfaſſung; ſie unterlag in- und auswärtigen Kriegen, bis endlich die europäiſche Schifffahrt ſie unter ein Joch gebracht hat, unter dem ſie mit ihrer letzten Kraft duldet.

### Allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte dieſer Staaten.

1. Geſchichte ſetzt einen Anfang voraus, Geſchichte des Staats und der Cultur einen Beginn derſelben; wie dunkel iſt dieſer bei allen Völkern, die wir bisher betrachtet haben! Wenn meine Stimme hier etwas vermöchte, ſo würde ich ſie anwenden, um jeden ſcharfſinnig-beſcheidenen Forſcher der Geſchichte zum Studium des Urſprunges der Cultur in Aſien, nach ſeinen berühmteſten Reichen und Völkern, jedoch ohne Hypotheſe, ohne den Deſpotismus einer Privatmeinung, zu ermuntern. Eine genaue Zuſammenhaltung, ſowohl der Nachrichten, als Denkmale, die wir von dieſen Nationen haben, zumal ihrer Schrift und Sprache, der älteſten Kunſtwerke und Mythologie, oder der Grundſätze und Handgriffe, deren ſie ſich in ihren wenigen Wiſſenſchaften noch jetzt bedienen; dieß alles, verglichen mit dem Ort, den ſie bewohnen, und dem Umgange, den ſie haben konnten, würde gewiß ein Band ihrer Aufklärung entwickeln, wo wahrſcheinlich das erſte Glied dieſer Cultur weder in Selinginsk noch im griechiſchen Baktra geknüpft wäre.

2. Das Wort: Civiliſation eines Volks, iſt ſchwer auszuſprechen, zu denken aber und auszuüben noch ſchwerer. Daß ein Ankömmling im Lande eine ganze Nation aufkläre, oder ein König die Cultur durch Geſetze befehle, kann nur durch Beihülfe vieler Nebenumſtände möglich werden; denn Erziehung, Lehre, bleibendes Vorbild allein bildet. Daher kam's denn, daß alle Völker ſehr bald auf das Mittel fielen, einen unterrichtenden, erziehenden, aufklärenden Stand in ihren Staatskörper aufzunehmen, und ſolchen den andern Ständen vorzuſetzen, oder zwiſchen zu ſchieben. Laßt dieſe die Stufe einer noch ſehr unvollkommenen Cultur ſein, ſie iſt indeſſen für die Kindheit des Menſchengeſchlechts nothwendig, denn wo keine dergleichen Erzieher des Volks waren, da blieb dieß ewig in ſeiner Unwiſſenheit und Trägheit. Eine Art Bramanen, Mandarine, Talapoinen, Lamen u. a. m. war alſo jeder Nation in ihrer politiſchen Jugend nöthig; ja wir ſehen, daß eben dieſe Menſchengattung allein die Samenkörner der künſtlichen Cultur in Aſien weit umher getragen habe.

* * *

3. Es iſt ein Unterſchied zwiſchen Cultur der Gelehrten und Cultur des Volkes. Der Gelehrte muß Wiſſenſchaften wiſſen, deren Ausübung ihm zum Nutzen des Staats befohlen iſt; er bewahrt ſolche auf, und vertraut ſie denen, die zu ſeinem Stande gehören, nicht dem Volke. Dergleichen ſind auch bei uns die höhere Mathematik, und viele andere Kenntniſſe, die nicht zum gemeinen Gebrauch, alſo auch nicht für's Volk dienen. Dieß waren die ſogenannten geheimen Wiſſenſchaften der alten Staatsverfaſſungen, die der Prieſter oder Bramane nur ſeinem Stande vorbehielt, weil Er auf die Ausübung der-

---

*) S. hierüber Dow, Hollwell, Sonnerat, Alexander Roß, Mac-Intoſch, die Halliſchen Miſſionsberichte, die Lettres édifiantes, und jede andre Beſchreibung der indiſchen Religion und Völker.

ſelben angenommen war und jede andere Claſſe der Staatsglieder ein anderes Geſchäft hatte.

Die Cultur des Volks ſetzten ſie in gute Sitten und nützliche Künſte; zu großen Theorien, ſelbſt in der Weltweisheit und Religion, hielten ſie das Volk nicht geſchaffen, noch ſolche ihm zuträglich. Daher die alte Lehrart in Allegorien und Mährchen, dergleichen die Bramanen ihren ungelehrten Stämmen noch jetzt vortragen.

4. Ein ewiger Fortgang in der gelehrten Cultur gehört nicht zur weſentlichen Glückſeligkeit eines Staats; wenigſtens nicht nach dem Begriff der alten öſtlichen Reiche. In Europa machen alle Gelehrte einen eigenen Staat aus, der, auf die Vorarbeiten vieler Jahrhunderte gebauet, durch gemeinſchaftliche Hülfsmittel und durch die Eiferſucht der Reiche gegen einander künſtlich erhalten wird; denn der allgemeinen Natur thut der Gipfel der Wiſſenſchaft, nach dem wir ſtreben, keine Dienſte. Ganz Europa iſt Ein gelehrtes Reich, das theils durch inneren Wetteifer, theils in den neueren Jahrhunderten durch hülfreiche Mittel, die es auf dem ganzen Erdboden ſuchte, eine idealiſche Geſtalt gewonnen hat, die nur der Gelehrte durchſchaut und der Staatsmann nutzt. Wir alſo können in dieſem einmal begonnenen Lauf nicht mehr ſtehen bleiben; wir haſchen dem Zauberbilde einer höchſten Wiſſenſchaft und Allerkenntniß nach, das wir zwar nie erreichen werden, das uns aber immer im Gange erhält, ſo lange die Staatsverfaſſung Europa's dauert. Nicht alſo iſt's mit den Reichen, die nie in dieſem Conflict geweſen. Das runde Sina hinter ſeinen Bergen iſt ein einförmiges verſchloſſenes Reich; alle Provinzen, auch ſehr verſchiedener Völker, nach den Grundſätzen einer alten Staatsverfaſſung eingerichtet, ſind durchaus nicht im Wetteifer gegen einander, ſondern im tiefſten Gehorſam. Japan iſt eine Inſel, die wie das alte Britannien, jedem Fremdlinge feind iſt, und in ihrer ſtürmiſchen See zwiſchen Felſen, wie eine Welt für ſich beſteht. So Tibet, mit Gebirgen und barbariſchen Völkern umgeben, ſo die Verfaſſung der Bramanen, die Jahrhunderte lang unter dem Druck ächzt. Wie könnte in dieſen Reichen der Keim fortwachſender Wiſſenſchaft ſchießen, der in Europa durch jede Felſenwand bricht? wie könnten ſie ſelbſt die Früchte dieſes Baums von den gefährlichen Händen der Europäer aufnehmen, die ihnen das, was rings um ſie iſt, politiſche Sicherheit, ja ihr Land ſelbſt rauben? Alſo hat ſich nach wenigen Verſuchen jede Schnecke in ihr Haus gezogen und verachtet auch die ſchönſte Roſe, die ihr eine Schlange brächte. Die Wiſſenſchaft ihrer anmaßlichen Gelehrten iſt auf ihr Land berechnet, und ſelbſt von den willfertigen Jeſuiten nahm Sina nicht mehr an, als es nicht entbehren zu können glaubte. Käme es in Umſtände der Noth, ſo würde es vielleicht mehr annehmen; da aber die meiſten Menſchen, und noch mehr die großen Staatskörper, ſehr harte eiſerne Thiere ſind, denen die Gefahr nahe ankommen müßte, ehe ſie ihren alten Gang ändern; ſo bleibt ohne Wunder und Zeichen alles wie es iſt, ohne daß es deßwegen den Nationen an *Fähigkeit* zur Wiſſenſchaft fehlte. An *Triebfedern* fehlt es ihnen, denn die uralte Gewohnheit wirkt jeder neuen Triebfeder entgegen. Wie langſam hat Europa ſelbſt ſeine beſten Künſte gelernet!

5. Das Daſein eines Reichs kann in ſich ſelbſt und gegen andere geſchätzt werden; Europa iſt in der Nothwendigkeit, beiderlei Maßſtab zu gebrauchen, die aſiatiſchen Reiche haben nur Einen. Keins von dieſen Ländern hat andre Welten aufgeſucht, um ſie als ein Poſtament ſeiner Größe zu gebrauchen oder durch ihren Ueberfluß ſich Gift zu bereiten; jedes nutzt was es hat und iſt in ſich ſelbſt genüglich. Sogar ſeine eignen Goldbergwerke hat Sina unterſagt, weil es, aus Gefühl ſeiner Schwäche, ſie nicht zu nutzen ſich getraute; der auswärtige ſineſiſche Handel iſt ganz ohne Unterjochung fremder Völker. Bei dieſer kargen Weisheit haben alle dieſe Länder ſich den unläugbaren Vortheil verſchafft, ihr Inneres deſto mehr nützen zu müſſen, weil ſie es weniger durch äußeren Handel erſetzten. Wir Europäer dagegen wandeln als Kaufleute oder als Räuber in der ganzen Welt umher, und vernachläſſigen oft das Unſrige darüber; die britanniſchen Inſeln ſelbſt ſind lange nicht wie Japan und Sina bebaut. Unſere Staatskörper ſind alſo Thiere, die, unerſättlich am Fremden, Gutes und Böſes, Gewürze und Gift, Kaffee und Thee, Silber und Gold verſchlingen, und in einem hohen Fieberzuſtande viel angeſtrengte Lebhaftigkeit beweiſen; jene Länder rechnen nur auf ihren innern Kreislauf. Ein langſames Leben, wie der Murmelthiere, das aber eben deßwegen lange gedauert that, und noch lange dauern kann, wenn nicht äußere Umſtände das ſchlafende Thier tödten. Nun iſt's bekannt, daß die Alten in Allem auf längere Dauer rechneten, wie in ihren Denkmalen, ſo auch in ihren Staatsgebäuden; wir wirken lebhaft und gehen vielleicht um ſo ſchneller die kurzen Lebensalter durch, die auch uns das Schickſal zumaß.

6. Endlich kommt es bei allen irdiſchen und menſchlichen Dingen auf Ort und Zeit, ſo wie bei den verſchiedenen Nationen auf ihren Charakter an, ohne welchen ſie nichts vermögen. Läge Oſt-Aſien uns zur Seite, es wäre lange nicht mehr, was es war. Wäre Japan nicht die Inſel, die es iſt, ſo wäre es nicht, was es iſt, worden. Sollten ſich dieſe Reiche alleſammt jetzt bilden, ſo würden ſie ſchwerlich werden, was ſie vor drei, vier Jahrtauſenden wurden; das ganze Thier, das Erde heißt, und auf deſſen Rücken wir wohnen, iſt jetzt Jahrtauſende älter. Wunderbare, ſeltſame Sache überhaupt iſt's um das, was genetiſcher Geiſt und Charakter eines Volks heißt. Er iſt unerklärlich und unauslöſchlich, ſo alt wie die Nation, ſo alt wie das Land, das ſie bewohnte. Der Bramane gehört zu ſeinem Weltſtrich; kein Andrer, glaubt er, iſt ſeiner heiligen Natur werth. So der Siameſe und Japaner; allenthalben außer ſeinem Lande iſt er eine unzeitig verpflanzte Staude. Was der Einſiedler Indiens ſich an ſeinem Gott, der Siameſe ſich an ſeinem Kaiſer denkt, denken wir uns nicht an demſelben; was wir für Wirkſamkeit und Freiheit des Geiſtes, für männliche Ehre und Schönheit des Geſchlechts ſchätzen, denken ſich jene weit anders. Die Eingeſchloſſenheit der indiſchen Weiber wird ihnen nicht unerträglich; der leere Prunk eines Mandarinen wird jedem Andern als ihm ein ſehr kaltes Schauſpiel dünken. So iſt's mit allen Gewohnheiten der vielgeſtaltigen menſchlichen Form, ja mit allen Erſcheinungen auf unſrer runden Erde.

* * *

7. Tröſtend iſt's für den Forſcher der Menſchheit, wenn er bemerkt, daß die Natur bei allen Uebeln, die ſie ihrem Menſchengeſchlechte zutheilte, in keiner Organiſation den Balſam vergaß, der ihm ſeine Wunden wenigſtens lindert. Der aſiatiſche Deſpotismus, dieſe beſchwerliche Laſt der Menſchheit, findet nur bei Nationen Statt, die ihn tragen wollen, d. i. die ſeine drückende Schwere minder fühlen. Mit Ergebung erwartet der Indier ſein Schickſal, wenn in der ärgſten Hungersnoth ſeinen abgezehrten Körper ſchon der Hund verfolgt, dem er ſinkend zur Speiſe werden wird; er ſtützt ſich an, damit er ſtehend ſterbe, und geduldig wartend ſieht ihm der Hund ins blaſſe Todesantlitz, eine Reſignation, von der wir keinen Begriff haben, und die dennoch oft mit den ſtärkſten Stürmen der Leidenſchaft wechſelt. Sie iſt indeſſen, nebſt mancherlei Erleichterungen der Lebensart und des Klima, das mildernde Gegengift gegen ſo viele Uebel jener Staatsverfaſſungen, die uns unerträglichlich dünken. Lebten wir dort, ſo würden wir ſie nicht ertragen dürfen, weil wir Sinn und Muth genug hätten, die böſe Verfaſſung zu ändern; oder wir erſchlafften auch und ertrügen die Uebel wie jene Indier geduldig. Große Mutter Natur, an welche Kleinigkeiten haſt du das Schickſal unſres Geſchlechts geknüpft! Mit der veränderten Form eines menſchlichen Kopfs und Gehirns, mit einer kleinen Veränderung im Bau der Organiſation und der Nerven, die das Klima, die Stammesart und die Gewohnheit bewirkt, ändert ſich auch das Schickſal der Welt, die ganze Summe deſſen, was allenthalben auf Erden die Menſchheit thue und die Menſchheit leide.

## Babylon, Aſſyrien, Chaldäa.

Nicht eigentlich ägyptiſche, ſondern Nomaden- und ſpäterhin Handelskünſte ſind das Eigenthum der Reiche am Euphrat und Tigris geweſen, wie es auch ihre Naturlage wollte. Der Euphrat überſchwemmte, und mußte daher in Kanälen abgeleitet werden, damit ein größerer Strich Landes von ihm Fruchtbarkeit erhielte; daher die Erfindungen der Räder und Pumpwerke, wenn dieſe nicht auch von den Aegyptern gelernt waren. Die Gegend in einiger Entfernung dieſer Ströme, die einſt bewohnt und fruchtbar war, darbt jetzt, weil ihr der Fleiß arbeitender Hände fehlt. Von der Viehzucht war hier zum Ackerbau ein leichter Schritt, da die Natur ſelbſt den ſtetigen Bewohner dazu einlud. Die ſchönen Garten- und Feldfrüchte dieſer Ufer, die mit freiwilliger, ungeheurer Kraft aus der Erde hervorſchießen, und die geringe Mühe ihrer Pflege reichlich belohnen, machten, faſt ohne daß er es wußte, den Hirten zum Ackermann und zum Gärtner. Ein Wald von ſchönen Dattelbäumen gab ihm ſtatt der unſichern Zelte Stämme zu ſeiner Wohnung und Früchte zur Speiſe; die leichtgebrannte Thonerde half dieſem Bau auf, ſo daß ſich der Zeltbewohner unvermerkt in einer beſſern, obgleich lehmernen Wohnung ſahe. Eben dieſe Erde gab ihm Gefäße, und mit ihnen hundert Bequemlichkeiten der häuslichen Lebensweiſe. Man lernte das Brod backen, Speiſen zurichten, bis man endlich durch den Handel zu jenen üppigen Gaſtmalen und Feſten ſtieg, durch welche in ſehr alten Zeiten die Babylonier berühmt waren. Wie man kleine Götzenbilder, Teraphim, in gebrannter Erde ſchuf, lernte man bald auch koloſſiſche Statuen brennen und formen, von deren Modellen man zu Formen des Metallguſſes ſehr leicht hinaufſtieg. Wie man den weichen Thon Bilder oder Schriftzüge einprägte, die durchs Feuer befeſtigt blieben, ſo lernte man damit unvermerkt, auf gebrannten Ziegelſteinen Kenntniſſe der Vorwelt erhalten, und bauete auf den Beobachtungen älterer Zeiten weiter. Selbſt die Aſtronomie war eine glückliche Nomaden-Erfindung dieſer Gegend. Auf ihrer weiten ſchönen Ebene ſaß der weidende Hirt und bemerkte in müßiger Ruhe den Auf- und Untergang der glänzenden Sterne ſeines unendlichen, heitern Horizontes. Er benannte ſie, wie er ſeine Schafe nannte, und ſchrieb ihre Veränderungen in ſein Gedächtniß. Auf den platten Dächern der babyloniſchen Häuſer, auf welchen man ſich nach der Hitze des Tages angenehm erholte, ſetzte man dieſe Beobachtungen fort; bis endlich ein eigner, dazu geſtifteter Orden ſich dieſer reizenden und zugleich unentbehrlichen Wiſſenſchaft annahm, und die Jahrbücher des Himmels Zeiten hindurch fortſetzte. So lockte die Natur die Menſchen ſelbſt zu Kenntniſſen und Wiſſenſchaften, daß alſo auch dieſe ihre Geſchenke ſo locale Erzeugniſſe ſind, als irgend ein anderes Product der Erde. Am Fuß des Kaukaſus gab ſie durch Naphtaquellen den Menſchen das Feuer in die Hände, daher ſich die Fabel des Prometheus ohne Zweifel aus jenen Gegenden herſchreibt; in den angenehmen Dattelwäldern am Euphrat erzog ſie mit ſanfter Macht den umherziehenden Hirten zum fleißigen Anwohner der Flekken und Städte.

* * *

Uebrigens muß man ſich in der Chaldäer Weiheit nicht unſre Weisheit denken. Die Wiſſenſchaften, die Babylon beſaß, waren einer abgeſchloſſenen gelehrten Zunft anvertraut, die bei dem Verfall der Nation zuletzt eine häßliche Betrügerin wurde. Chaldäer hießen ſie, wahrſcheinlich von der Zeit an, da Chaldäer über Babylon herrſchten: denn da ſeit Belus Zeiten, die Zunft der Gelehrten ein Orden des Staats und eine Stiftung der Regenten war, ſo ſchmeichelten dieſe wahrſcheinlich ihren Beherrſchern damit, daß ſie den Namen ihrer Nation trugen. Sie waren Hofphiloſophen, und ſanken als ſolche auch zu allen Betrügereien und ſchnöden Künſten der Hofphiloſophie hinunter. Wahrſcheinlich haben ſie in dieſen Zeiten ihre alte Wiſſenſchaft ſo wenig, als das Tribunal in Sina die ſeinigen vermehrt.

## Meder und Perſer.

Es iſt ein hartes aber gutes Geſetz des Schickſals, daß wie alles Uebel ſo auch jede Uebermacht ſich ſelbſt verzehre. Perſiens Verfall fing mit dem Tode Cyrus an, und ob es ſich gleich, inſonderheit durch Darius Anſtalten, noch ein Jahrhundert hin von außen in ſeinem Glanz erhielt, ſo nagte doch in ſeinem Innern der Wurm, der in jedem deſpotiſchen Reich nagt. Cyrus theilte ſeine Herrſchaft in Statthalterſchaften, die er noch durch ſein Anſehen in Schranken erhielt, indem er eine ſchnelle Communication durch alle Provinzen errichtete und darüber wachte. Darius theilte das Reich, wenigſtens ſeinen Hofſtaat, noch genauer ein und ſtand auf ſeiner hohen Stelle als ein gerechter und thätiger Herrſcher. Bald aber wurden die großen Könige, die zum deſpotiſchen Thron geboren waren, tyranniſche Weichlinge; Xerxes, ſelbſt auf ſeiner ſchimpflichen Flucht aus Griechenland, da er auf ganz andre Dinge hätte denken ſollen, begann ſchon zu Sardes eine ſchändliche Liebe. Seine meiſten Nachfolger gingen dieſem Wege nach, und ſo waren Beſtechungen, Empörungen, Verräthereien, Mordthaten, unglückliche Unternehmungen u. ſ. w. beinahe die einzigen Merkwürdigkeiten, welche die ſpätere Geſchichte Perſiens darbietet. Der Geiſt der Edeln war verderbt, und die Unedeln verdarben mit; zuletzt war kein Regent ſeines Lebens mehr ſicher; der Thron wankte auch unter ſeinen guten Fürſten, bis Alexander nach Aſien brach, und in wenigen Schlachten dem von innen unbefeſtigten Reiche ein fürchterliches Ende machte. Zum Unglück traf dieß Schickſal einen König, der ein beſſeres Glück verdiente; unſchuldig büßte er ſeiner Vorfahren Sünde, und kam durch ſchändliche Verrätherei um. Wenn eine Geſchichte der Welt uns mit großen Buchſtaben ſagt, daß Ungebundenheit ſich ſelbſt verderbe, daß eine grenzen- und faſt geſetzloſe Gewalt die furchtbarſte Schwäche ſei, und jede weiche Satrapen-Regierung, ſowohl für den Regenten, als für's Volk, das unheilbarſte Gift werde; ſo ſagt's die perſiſche Geſchichte.

Auf keine andere Nation hat daher auch dieſes Reich einen günſtigen Einfluß gehabt; denn es zerſtörte und bauete nicht; es zwang die Provinzen, dieſe dem Gürtel der Königin, jene dem Haar- oder Halsſchmuck derſelben einen ſchimpflichen Tribut zu zollen; es knüpfte ſie aber nicht durch beſſere Geſetze und Einrichtungen an einander. Aller Glanz, alle Götterpracht und Götterfurcht dieſer Monarchen iſt nun dahin; ihre Satrapen und Günſtlinge ſind, wie ſie ſelbſt, Aſche, und das Gold, das ſie expreßten, ruht vielleicht gleichfalls in der Erde. Selbſt die Geſchichte derſelben iſt Fabel: eine Fabel, die ſich im Munde der Morgenländer und Griechen faſt gar nicht verbindet. Auch die alten perſiſchen Sprachen ſind todt, und die einzigen Reſte ihrer Herrlichkeit, die Trümmer Perſepolis, ſind nebſt ihren ſchönen Schriftzügen und ihren ungeheuren Bildern bisher unerklärte Ruinen. Das Schickſal hat ſich gerächt an dieſen Sultanen: wie durch den giftigen Wind Samum ſind ſie von der Erde verweht, und wo, wie bei den Griechen, ihr Andenken lebt, lebt es ſchimpflich, die Baſis einer ruhmreichen, ſchöneren Größe.

## Hebräer.

Sehr klein erſcheinen die Hebräer, wenn man ſie unmittelbar nach den Perſern betrachtet: klein war ihr Land, arm die Rolle, die ſie in und außer demſelben auf dem Schauplatz der Welt ſpielten, auf welchem ſie faſt noch nie Eoberer waren. Indeſſen haben ſie durch den Willen des Schickſals, und durch eine Reihe von Veranlaſſungen, deren Urſachen ſich leicht ergeben, mehr als irgend eine aſiatiſche Nation auf andere Völker gewirkt; ja gewiſſermaßen ſind ſie, ſowohl durch das Chriſtenthum als den Mahomedanismus, eine Unterlage des größten Theils der Weltaufklärung worden.

Ein ausnehmender Unterſchied iſt's ſchon, daß die Hebräer geſchriebene Annalen ihrer Begebenheiten aus Zeiten haben, in denen die meiſten jetzt aufgeklärten Nationen noch nicht ſchreiben konnten, ſo daß ſie dieſe Nachrichten bis zum Urſprunge der Welt hinaufzuführen wagen. Noch vortheilhafter unterſcheiden ſich dieſe dadurch, daß ſie nicht aus Hieroglyphen geſchöpft, oder mit ſolchen verdunkelt, ſondern nur aus Geſchlechtsregiſtern entſtanden und mit hiſtoriſchen Sagen oder Liedern verwebt ſind, durch welche einfache Geſtalt ihr hiſtoriſcher Werth offenbar zunimmt. Endlich bekommen dieſe Erzählungen ein merkwürdiges Gewicht noch dadurch, daß ſie als ein göttlicher Stammesvorzug dieſer Nation beinahe mit abergläubiſcher Gewiſſenhaftigkeit Jahrtauſende lang erhalten, und durch das Chriſtenthum Nationen in die Hände geliefert ſind, die ſie mit einem freiern als Judengeiſt unterſucht und beſtritten, erläutert und genutzt haben.

* * *

Zufolge der älteſten Nationalſagen der Hebräer, kam ihr Stammvater als Scheik eines Nomadenzuges über den Euphrat und zuletzt nach Paläſtina. Hier gefiel es ihm, weil er unbehinderten Platz fand, die Lebensart ſeiner Hirtenvorfahren fortzuſetzen, und dem Gott ſeiner Väter nach Stammesart zu dienen. Im dritten Geſchlecht zogen ſeine Nachkommen durch das ſonderbare Glück Eines aus ihrer Familie nach Aegypten, und ſetzten daſelbſt, unvermiſcht mit den Landeseinwohnern, ihre Hirten-Lebensart fort; bis ſie, man weiß nicht genau, in welcher Generation, von dem verächtlichen Druck, in dem ſie ſchon als Hirten bei dieſem Volke ſein mußten, durch ihren künftigen Geſetzgeber befreiet, und nach Arabien gerettet wurden. Hier führte nun der große Mann, der größte, den dieß Volk gehabt hat, ſein Werk aus, und gab ihnen eine Verfaſſung, die zwar auf Religion und Lebensart ihres Stammes gegründet, mit ägyptiſcher Staatsweisheit aber ſo durchflochten war, daß auf der einen Seite das Volk aus einer Nomadenhorde zu einer cultivirten Nation erhoben, auf der andern zugleich von Aegypten völlig weggelenkt werden ſollte; damit ihm nie wieder die Luſt ankäme, den Boden des ſchwarzen Landes zu betreten. Wunderbar durchdacht ſind alle Geſetze Moſes; ſie erſtrecken ſich vom Größten bis zum Kleinſten, um ſich des Geiſtes ſeiner Nation in allen Umſtänden des Lebens zu bemächtigen und, wie Moſes ſo oft ſagt, ein ewiges Geſetz zu werden. Auch war dieſe überdachte Geſetzgebung nicht das Werk eines Augenblicks; der Geſetzgeber that hinzu, nachdem es die Umſtände forderten, und ließ, noch vor dem Ausgange ſeines Lebens, die ganze Nation ſich zu ihrer künftigen Landesverfaſſung verpflichten. Vierzig Jahre hielt er ſtrenge auf ſeine Gebote, ja vielleicht mußte auch deswegen das Volk ſo lange in der arabiſchen Wüſte weilen, bis nach dem Tode der erſten hartnäckigen Generation ein neues, in dieſen Gebräuchen erzogenes Volk ſich denſelben völlig gemäß im Lande ſeiner Väter einrichten könnte. Leider aber ward dem patriotiſchen Mann dieſer Wunſch nicht gewährt! Der bejahrte Moſes ſtarb an der Grenze des Landes, das er ſuchte, und als ſein Nachfolger dahin eindrang, fehlte es ihm an Anſehen und Nachdruck, den Entwurf des Geſetzgebers ganz zu befolgen. Man ſetzte die

Eroberung nicht ſo weit fort als man ſollte, man theilte und ruhete zu früh. Die mächtigſten Stämme riſſen den größten Strich zuerſt an ſich, ſo daß ihre ſchwächeren Brüder kaum einen Aufenthalt fanden, und ein Stamm derſelben ſogar vertheilt werden mußte*).

* * *

Ueberhaupt hat ſich ſeit Moſes kein zweiter Geſetzgeber in dieſem Volke gefunden, der den vom Anfange an zerrütteten Staat auf eine den Zeiten gemäße Grundverfaſſung hätte zurückführen mögen. Der gelehrte Stand verfiel bald, die Eiferer fürs Landesgeſetz hatten Stimme, aber keinen Arm, die Könige waren meiſtens Weichlinge oder Geſchöpfe der Prieſter. Die feine Nomokratie alſo, auf die es Moſes angelegt hatte, und eine Art theokratiſcher Monarchie, wie ſie bei allen Völkern dieſes Erdſtrichs voll Deſpotismus herrſchte; zwei ſo entgegengeſetzte Dinge ſtritten gegen einander, und ſo mußte das Geſetz Moſes dem Volke ein Sclavengeſetz werden, da es ihm politiſch ein Geſetz der Freiheit ſein ſollte.

* * *

Die Nation der Juden ſelbſt iſt ſeit ihrer Zerſtreuung den Völkern der Erde durch ihre Gegenwart nützlich und ſchädlich worden, je nachdem man ſie gebraucht hat. In den erſten Zeiten ſahe man Chriſten für Juden an, und verachtete oder unterdrückte ſie gemeinſchaftlich, weil auch die Chriſten viel Vorwürfe des jüdiſchen Völkerhaſſes, Stolzes und Aberglaubens auf ſich luden. Späterhin, da Chriſten die Juden ſelbſt unterdrückten, gaben ſie ihnen Anlaß, ſich durch ihre Bewerbſamkeit und weite Verbreitung faſt allenthalben des innern, inſonderheit des Geldhandels zu bemächtigen; daher denn die rohern Nationen Europa's freiwillige Sclaven ihres Wuchers wurden. Den Wechſelhandel haben ſie zwar nicht erfunden, aber ſehr bald vervollkommnet, weil eben ihre Unſicherheit in den Ländern der Mahomedaner und Chriſten ihnen dieſe Erfindung nöthig machte. Unläugbar alſo hat eine ſo verbreitete Republik kluger Wucherer manche Nation Europa's von eigner Betriebſamkeit und Nutzen des Handels lange zurückgehalten, weil dieſe ſich für ein jüdiſches Gewerbe zu groß dünkte, und von den Kammerknechten der heiligen römiſchen Welt dieſe Art vernünftiger und feiner Induſtrie eben ſo wenig lernen wollte, als die Spartaner den Ackerbau von ihren Heloten. Sammelte Jemand eine Geſchichte der Juden aus allen Ländern, in die ſie zerſtreuet ſind; ſo zeigte ſich damit ein Schauſtück der Menſchheit, das als ein Natur- und politiſches Ereigniß gleich merkwürdig wäre. Denn kein Volk der Erde hat ſich wie dieſes in allen Klimaten ſo kenntlich und rüſtig erhalten.

* * *

Uebrigens wird Niemand einem Volke, das eine ſo wirkſame Triebfeder in den Händen des Schickſals ward, ſeine großen Anlagen abſprechen wollen, die in ſeiner ganzen Geſchichte ſich deutlich zeigen. Sinnreich, verſchlagen und arbeitſam wußte es ſich jederzeit, auch unter dem äußerſten Druck andrer Völker, wie in einer Wüſte Arabiens mehr als vierzig Jahre zu erhalten. Es fehlte ihm auch nicht an kriegeriſchem Muth, wie die Zeiten Davids und der Makkabäer, vorzüglich aber der letzte, ſchreckliche Untergang ſeines Staates zeigen. In ihrem Lande waren ſie einſt ein arbeitſames, fleißiges Volk, das, wie die Japaner, ſeine nackten Berge durch künſtliche Teraſſen bis auf den Gipfel zu bauen wußte, und in einem engen Bezirk, der an Fruchtbarkeit doch immer nicht das erſte Land der Welt war, eine unglaubliche Anzahl Menſchen nährte. Zwar iſt in Kunſtſachen die jüdiſche Nation, ob ſie gleich zwiſchen Aegypten und Phönicien wohnte, immer unerfahren geblieben, da ſelbſt ihren Salomoniſchen Tempel fremde Arbeiter bauen mußten. Auch ſind ſie, ob ſie gleich eine Zeit lang die Häfen des rothen Meeres beſaßen und den Küſten der mittelländiſchen See ſo nahe wohnten, in dieſer zum Handel der Welt glücklichſten Lage, bei einer Volksmenge, die ihrem Lande zu ſchwer ward, dennoch nie ein ſeefahrendes Volk worden. Wie die Aegypter, fürchteten ſie das Meer, und wohnten von jeher lieber unter anderen Nationen, ein Zug ihres Nationalcharakters, gegen den ſchon Moſes mit Macht kämpfte. Kurz, es iſt ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nie zur Reife einer politiſchen Cultur auf eignem Boden, mithin auch nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte. In den Wiſſenſchaften, die ihre vortrefflichſten Köpfe trieben, hat ſich jederzeit mehr eine geſetzliche Anhänglichkeit und Ordnung, als eine fruchtbare Freiheit des Geiſtes gezeigt, und der Tugenden eines Patrioten hat ſie ihr Zuſtand faſt von jeher beraubt. Das Volk Gottes, dem einſt der Himmel ſelbſt ſein Vaterland ſchenkte, iſt Jahrtauſende her, ja faſt ſeit ſeiner Entſtehung eine paraſitiſche Pflanze auf den Stämmen anderer Nationen; ein Geſchlecht ſchlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Erde, das trotz aller Unterdrückung nirgend ſich nach eigner Ehre und Wohnung, nirgend nach einem Vaterlande ſehnt.

## Phönicien und Karthago.

Ganz auf eine andre Weiſe haben ſich die Phönicier um Welt die Welt verdient gemacht. Eines der edelſten Werkzeuge der Menſchen, das Glas, erfanden ſie, und die Geſchichte erzählt die zufällige Urſache dieſer Erfindung am Fluſſe Belus. Da ſie am Ufer des Meeres wohnten, trieben ſie Schifffahrt ſeit undenklichen Zeiten; denn Semiramis ſchon ließ ihre Flotte durch Phönicier bauen. Von kleinen Fahrzeugen ſtiegen ſie allmählig zu langen Schiffen hinauf; ſie lernten nach Sternen, inſonderheit nach dem Geſtirn des Bärs, ſegeln und mußten, angegriffen, zuletzt auch den Seekrieg lernen. Weit umher haben ſie das mittelländiſche Meer bis über Gibraltar hinaus, ja nach Britannien hin beſchifft, und vom rothen Meer hin vielleicht mehr als ein Mal Afrika umſegelt. Und das thaten ſie nicht als Eroberer, ſondern als Handelsleute und Colonienſtifter. Sie banden die Länder, die das Meer getrennt hatte, durch Verkehr, Sprache und Kunſtwaaren an einander und erfanden ſinnreich, was zu dieſem Verkehr diente. Sie lernten rechnen, Metalle prägen, und dieſe Metalle zu mancherlei Gefäßen und Spielzeug formen. Sie erfanden den Purpur, arbeiteten feine ſidoniſche Leinwand, holten aus Britannien das Zinn und Blei, aus Spanien Silber, aus Preußen den Bernſtein, aus Afrika Gold, und wechſelten dagegen aſiatiſche Waaren. Das ganze mittelländiſche Meer war alſo ihr Reich, die Küſten an demſelben hie und da mit ihren Pflanzſtädten beſetzt, und Tarteſſus in Spanien die berühmte Niederlage ihres Handels zwiſchen dreien Welttheilen. So wenig oder viel Kenntniſſe ſie den Europäern mitgetheilt haben mögen, ſo war das Geſchenk der Buchſtaben, die die Griechen von ihnen lernten, allein ſchon aller anderen werth.

* * *

Karthago war eine Stadt, nicht ein Volk; alſo konnte es auch keinen Bezirk des Landes eigentliche Vaterlandsliebe und Volkscultur geben. Das Gebiet, das es ſich in Afrika erwarb, und in welchem es, nach Strabo, im Anfange des dritten puniſchen Krieges dreihundert Städte zählte, beſtand aus Unterthanen, über welche die Ueberwinderin Herrenrecht übte, nicht aber aus eigentlichen Mitgenoſſen des herrſchenden Staates. Die wenig cultivirten Afrikaner ſtrebten auch nicht es zu werden; denn ſelbſt in den Kriegen gegen Karthago erſcheinen ſie als wiederſpenſtige Sklaven oder als beſoldete Kriegsknechte. Ins innere Afrika hat ſich daher wenig menſchliche Cultur von Karthago aus verbreitet, weil es dieſem Staat, der in einigen Familien aus ſeinen Mauern hinaus herrſchte, gar nicht daran lag, Humanität zu verbreiten, ſondern Schätze zu ſammeln. Der rohe Aberglaube, der bis auf die ſpäteſten Zeiten in Karthago herrſchte, die grauſamſten Todesſtrafen, mit denen es ſeine unglücklichen Heerführer, auch wenn ſie an ihrem Verluſt unſchuldig waren, tyranniſch belegte, ja das ganze Betragen dieſes Volks in fremden Ländern zeigt, wie hart und geizig dieſer ariſtokratiſche Staat war, der eigentlich nichts als Gewinn und afrikaniſche Knechtſchaft ſuchte.

Auch dieſer Staat, ob er gleich auf den niedrigen Grund erobernder Gewinnſucht gebaut war, hat große Seelen erzeugt und eine Menge Künſte in ſich genährt. Von Kriegern iſt inſonderheit das Geſchlecht der Barka's unſterblich, deren Ehrgeiz um ſo höher aufloderte, als die Eiferſucht der Hanno's ihre Flamme zu erſticken ſuchte. Meiſtens iſt aber auch in dem karthagiſchen Heldengeiſt eine gewiſſe Härte merkbar, gegen welche ein Gelon, Timoleon, Scipio u. A., wie freie Menſchen gegen Knechte erſcheinen. So barbariſch war ſchon der Heldenmuth jener Brüder, die ſich für eine ungerechte Grenze ihres Vaterlandes lebendig begraben ließen, und in härteren Fällen, zumal wenn Karthago ſelbſt bedrängt wurde, zeigt ſich ihre Tapferkeit meiſtens nur in wilder Verzweiflung. Indeſſen iſt's gewiß, daß inſonderheit Hannibal in der feineren Kriegskunſt ein Lehrer ſeiner Erbfeinde, der Römer, war, die von ihm die Welt zu erobern lernten. Deßgleichen haben auch alle Künſte in Karthago geblüht, die irgend dem Handel dem Schiffbau, dem Seekriege, dem Gewinn dienten, obgleich Karthago ſelbſt im Seekriege bald von den Römern übertroffen wurde. Zum Unglück ſind durch die Barbarei der Römer alle Bücher der Karthaginenſer wie ihr Staat untergegangen: wir kennen die Nation nur aus Berichten ihrer Feinde, aus wenigen Trümmern, die uns kaum die Lage der alten berühmten Meereskönigin verrathen. Der Hauptmoment Karthago's in der Weltgeſchichte war leider ſein Verhältniß gegen Rom; die Wölfin, die die Erde bezwingen ſollte, mußte ſich zuerſt im Kampfe mit einem afrikaniſchen Schakal üben, bis ſie ſolchen zuletzt elend vertilgte.

---

*) Der Stamm Dan bekam eine Ecke oberhalb und zur Linken des Landes.

## Aegypten.

Die gewiſſeſte Nachricht die wir von Aegypten haben, geben uns ſeine Alterthümer, jene ungeheuren Pyramiden, Obelisken und Katakomben, jene Trümmer von Kanälen, Städten, Säulen und Tempeln, die mit ihren Bilderſchriften noch jetzt das Erſtaunen der Reiſenden, die Wunder der alten Welt ſind. Welche Menſchenmenge, welche Kunſt und Verfaſſung, noch mehr aber welch eine ſonderbare Denkart gehörte dazu, dieſe Felſen auszuhöhlen oder auf einander zu häufen, Thiere nicht nur abzubilden und auszuhauen, ſondern auch als Heiligthümer zu begraben, eine Felſenwüſte zur Wohnung der Todten umzuſchaffen und einen ägyptiſchen Prieſtergeiſt auf ſo tauſendfältige Art im Stein zu verewigen! Alle dieſe Reliquien ſtehen oder liegen wie eine heilige Sphinx, wie ein großes Problem da, das Erklärung fordert.

Ein Theil dieſer Werke die zum Nutzen dienen oder gar der Gegend unentbehrlich ſind, erklärt ſich von ſelbſt; dergleichen ſind die erſtaunenswürdigen Kanäle, Dämme und Katakomben. Die Kanäle dienten, den Nil auch in die entfernten Theile Aegyptens zu leiten, die jetzt durch den Verfall derſelben eine todte Wüſte ſind. Die Dämme dienten zu Gründung der Städte in dem fruchtbaren Thal, das der Nil überſchwemmt und das als das eigentliche Herz Aegyptens den ganzen Umfang des Landes nährt. Auch von den Todtengrüften iſt's wohl unläugbar, daß ſie, außer den Religions-Ideen, welche die Aegypter damit verbanden, ſehr viel zu der geſunden Luft dieſes Reichs beigetragen und Krankheiten vorgebeugt haben, die ſonſt die Plage naſſer und heißer Gegenden zu ſein pflegen. Aber wozu das Ungeheure dieſer Höhlen? woher und wozu das Labyrinth, die Obelisken, die Pyramiden? woher der wunderbare Geſchmack, der Sphinxe und Coloſſen ſo mühſam verewigt hat? Sind die Aegypter aus dem Schlamm ihres Nils zur Original-Nation der Welt entſproſſen? oder wenn ſie anders woher kamen, durch welche Veranlaſſungen und Triebe unterſchieden ſie ſich ſo ganz von allen Völkern, die rings um ſie wohnen?

* * *

Ein ſtilles, fleißiges, gutmüthiges Volk waren die Aegypter, welches ihre ganze Einrichtung, ihre Kunſt und Religion beweiſt. Kein Tempel, keine Bildſäule Aegyptens hat einen fröhlichen, leichten, griechiſchen Anblick; von dieſem Zweck der Kunſt hatten ſie weder Begriff, noch auf ihn Abſicht. Die Mumien zeigen, daß die Bildung der Aegypter nicht ſchön war; nachdem ſie alſo die menſchliche Geſtalt ſahen, mußten ſie ſolche bilden. Eingeſchloſſen in ihr Land, wie in ihre Religion und Verfaſſung, liebten ſie das Fremde nicht, und da ſie, ihrem Charakter gemäß, bei ihren Nachbildungen vorzüglich auf Treue und Genauigkeit ſahen, da ihre ganze Kunſt Handwerk und zwar das religiöſe Handwerk einer Geſchlechtszunft war, wie ſie denn auch größtentheils auf religiöſen Begriffen beruhte: ſo war dabei durchaus an keine Abweichungen in jenes Land ſchöner Ideale zu denken, das ohne Naturvorbilder auch eigentlich nur ein Phantom iſt. Dafür gingen ſie mehr auf das Feſte, Dauerhafte und Rieſengroße, oder auf eine Vollendung mit dem genaueſten Kunſtfleiße. In ihrer felſigen Weltgegend waren ihre Tempel aus dem Begriff ungeheurer Höhlen entſtanden: ſie mußten alſo auch in ihrer Bauart eine ungeheure Majeſtät lieben. Ihre Bildſäulen waren aus Mumien entſtanden; ſie hatten alſo auch den zuſammengezogenen Stand der Füße und Hände, der durch ſich ſelbſt ſchon für ſeine Dauer ſorget. Höhlen zu unterſtützen, Begräbniſſe abzuſondern, dazu ſind Säulen gemacht, und da die Baukunſt der Aegypter vom Felſengewölbe ausging, ſie aber bei ihren Gebäuden unſre Kunſt zu wölben noch nicht verſtanden: ſo ward die Säule, oft auch ein Koloß derſelben, unentbehrlich. Die Wüſte, die um ſie war, das Todtenreich, daß aus Religions-Ideen um ſie ſchwebte, machte auch ihre Bilder zu Mumiengeſtalten, bei denen nicht Handlung, ſondern ewige Ruhe der Charakter war, auf welchen ſie die Kunſt ſtellte.

Ueber die Pyramiden und Obelisken der Aegypter darf man ſich, wie mich dünkt, noch weniger wundern. In allen Theilen der Welt, ſelbſt in Otahiti, werden Pyramyden auf Gräbern errichtet; ein Zeichen nicht ſowohl der Seelen-Unſterblichkeit als eines dauernden Andenkens auch nach dem Tod. Offenbar waren ſie auf dieſen Gräbern aus jenen rohen Steinhaufen entſtanden, den man zum Denkmal einer Sache uralters bei mehreren Nationen aufhäufte; der rohe Steinhaufe formt ſich ſelbſt, damit er feſter liege, zu einer Pyramide. Als die Kunſt der Menſchen, denen keine Veranlaſſung zum Denkmal ſo nahe lag als das Begräbniß eines verehrten Todten, zu dieſem allgemeinen Gebrauche hinzutrat: ſo verwandelte ſich der Steinhaufe, der anfangs vielleicht den begrabenen Leichnam auch vor dem Aufſcharren wilder Thiere ſchützen ſollte, natürlich in eine Pyramide oder Ehrenſäule, mit mehr oder minder Kunſt errichtet. Daß nun die Aegypter in dieſem Bau andre Völker übertrafen, hatte mit dem dauerhaften Bau ihrer Tempel und Katakomben einerlei Urſach. Sie beſaßen nämlich Steine genug zu dieſen Denkmalen, da das meiſte Aegypten eigentlich ein Fels iſt; ſie hatten auch Hände genug zum Bau derſelben, da in ihrem fruchtbaren und volkreichen Lande der Nil für ſie die Erde düngt und der Ackerbau ihnen wenige Mühe koſtet. Ueberdies lebten die alten Aegypter ſehr mäßig: Tauſende von Menſchen, die an dieſen Denkmalen Jahrhunderte lang wie Sklaven arbeiteten, waren ſo leicht zu unterhalten, daß es nur auf den Willen eines Königs ankam, gedankenloſe Maſſen dieſer Art zu errichten. Das Leben einzelner Menſchen ward in jenen Zeiten anders als jetzt geſchätzt, da ihre Namen nur in Zünften und Landſtrichen berechnet wurden. Leichter opferte man damals die nutzloſe Mühe vieler Individuen dem Gedanken eines Beherrſchers auf, der mit einer ſolchen Steinmaſſe ſich ſelbſt Unſterblichkeit erwerben und, dem Wahne ſeiner Religion nach, die abgeſchiedene Seele in einem balſamirten Leichnam feſthalten wollte; bis mit der Zeit auch dieſe, wie ſo manche andere nutzloſe Kunſt, zum Wetteifer ward. Ein König ahmte dem andern nach oder ſuchte ihn zu übertreffen; indeß das gutmüthige Volk ſeine Lebens-Tage am Bau dieſer Monumente verzehren mußte. So entſtanden wahrſcheinlich die Pyramiden und Obelisken Aegyptens; nur in den älteſten Zeiten wurden ſie gebauet: denn die ſpätere Zeit und jede Nation, die ein nützliches Gewerbe treiben lernte, bauete keine Pyramiden mehr. Weit gefehlt alſo, daß Pyramiden ein Kennzeichen von der Glückſeligkeit und wahren Aufklärung des alten Aegyptens ſein ſollten, ſind ſie ein unwiderſprechliches Denkmal von dem Aberglauben und der Gedankenloſigkeit ſowohl der Armen, die da bauten, als der Ehrgeizigen, die den Bau befahlen. Vergebens ſucht ihr Geheimniſſe unter den Pyramiden oder verborgene Weisheit an den Obelisken: denn wenn die Hieroglyphen der letztern auch entziffert würden; was würde, was könnte man an ihnen anders, als etwa eine Chronik verſtorbener Begebenheiten oder eine vergötternde Lobſchrift ihrer Erbauer leſen? Und dennoch, was ſind dieſe Maſſen gegen Ein Gebirge, das die Natur baute?

Ueberhaupt läßt ſich aus Hieroglyphen ſo wenig auf eine tiefe Weisheit der Aegypter ſchließen, daß ſie vielmehr gerade das Gegentheil davon beweiſen. Hieroglyphen ſind der erſte rohe Kindesverſuch der menſchlichen Verſtandes, der Zeichen ſucht, um ſeine Gedanken zu erklären; die roheſten Wilden in Amerika hatten Hieroglyphen, ſoviel als ſie bedurften: denn konnten nicht jene Mexikaner ſogar die ihnen unerhörteſte Sache, die Ankunft der Spanier, in Hieroglyphen melden? Daß aber die Aegypter ſo lange bei dieſer unvollkommenen Schrift blieben und ſie Jahrhunderte hin mit ungeheurer Mühe auf Felſen und Wände malten; welche Armuth von Ideen, welch einen Stillſtand des Verſtandes zeigt dieſes! Wie enge mußte der Kreis von Kenntniſſen einer Nation und ihres weitläufigen gelehrten Ordens ſein, der ſich Jahrtauſende durch an dieſen Vögeln und Strichen begnügte! Denn ihr zweiter Hermes, der die Buchſtaben erfand, kam ſehr ſpät; auch war er kein Aegypter. Die Buchſtabenſchrift der Mumien iſt nichts als die fremde phöniciſche Schriftart, vermiſcht mit hieroglyphiſchen Zeichen, die man alſo auch, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von handelnden Phöniciern lernte. Die Sineſen ſelbſt ſind weiter gegangen als die Aegypter und haben aus ähnlichen Hierogly- ſich wirkliche Gedankencharaktere erfunden, zu welchen, wie es ſcheint, dieſe nie gelangten. Dürfen wir uns alſo wundern, daß ein ſo ſchriftarmes und doch nicht ungeſchicktes Volk ſich in mechaniſchen Künſten hervorthat? Der Weg zur wiſſenſchaftlichen Literatur war ihnen durch die Hieroglyphen verſperrt, und ſo mußte ſich ihre Aufmerkſamkeit deſto mehr auf ſinnliche Dinge richten. Das fruchtbare Nilthal machte ihnen den Ackerbau leicht; jene periodiſchen Ueberſchwemmungen, von denen ihre Wohlfahrt abhing, lehrten ſie meſſen und rechnen. Das Jahr und die Jahreszeiten mußten doch endlich einer Nation geläufig werden, deren Leben und Wohlſein von einer einzigen Naturveränderung abhing, die jährlich wiederholt, ihnen einen ewigen Landkalender machte.

Alſo auch die Natur- und Himmelsgeſchichte, die man an dieſem alten Volke rühmt: ſie war ein eben ſo natürliches Erzeugniß ihrer Erd- und Himmelsgegend. Was bei den Aegyptern die Hieroglyphen dazu thun konnten, war der Wiſſenſchaft eher ſchädlich als nützlich. Die lebendige Bemerkung ward mit ihnen nicht nur ein dunkles, ſondern auch ein todtes Bild, das den Fortgang des Menſchenverſtandes gewiß nicht förderte, ſondern hemmte. Man hat viel darüber geredet, ob die Hieroglyphen Prieſter-Geheimniſſe enthalten haben? Mich dünkt, jede Hieroglyphe enthalte ihrer Natur nach ein Geheimheimniß, und eine Reihe derſelben, die eine geſchloſſene Zunft aufbewahrt, müſſe für den großen Haufen nothwendig ein Geheimniß werden, geſetzt auch, daß man ihm ſolche auf Weg und Stegen vorſtellte. Er kann ſich nicht einweihen laſſen, ſelbige verſtehen zu lernen: denn dieß iſt nicht ſein Beruf und ſelbſt wird er ihre Bedeutung nicht finden. Daher der nothwendige Mangel einer verbreiteten Aufklärung in jedem Lande, in jeder Zunft einer ſogenannten Hieroglyphen-Weisheit, es mögen Prieſter oder Nicht-Prieſter dieſelbe lehren. Nicht Jedem können und werden ſie ihre Symbole entziffern, und was ſich nicht durch ſich ſelbſt lernen läßt, bewahrt ſich leider, ſeiner Natur nach, als Geheimniß. Jede Hieroglyphen-Weisheit neuerer Zeiten iſt alſo ein eigenſinniger Riegel gegen alle freiere Aufklärung, weil in den ältern Zeiten ſelbſt Hierolyphik immer nur die unvollkommenſte Schrift war. Unbillig iſt die Forderung, etwas durch ſich verſtehen zu lernen, was auf tauſenderlei Art gedeutet werden kann, und tödtend die Mühe, die man auf willkührliche Zeichen, als wären ſie nothwendige ewige Sachen, wendet. Daher iſt Aegypten jederzeit ein Kind an Kenntniſſen geblieben, weil es ein Kind in Andeutung derſelben blieb, und für uns ſind dieſe Kinder-Ideen wahrſcheinlich auf immer verloren.

Alſo auch an der Religion und Staats-Weisheit der Aegypter können wir uns ſchwerlich etwas anders, als die Stufe denken, die wir bei mehreren Völkern des hohen Alterthums bisher bemerkt haben und bei den Nationen des öſtlichen Aſiens zum Theil noch jetzt bemerken. Wäre es gar wahrſcheinlich zu machen, daß mehrere Kenntniſſe der Aegypter in ihrem Lande ſchwerlich erfunden ſein möchten, daß ſie vielmehr mit ſolchen, wie mit gegebenen Formeln und Prämiſſen nur fortgerechnet und ſie ihrem Lande bequemt haben: ſo fiele ihr Kindesalter in allen dieſen Wiſſenſchaften noch mehr in die Augen. Daher vielleicht die langen Regiſter ihrer Könige und Weltzeiten: daher ihre vielgedeuteten Geſchichten vom Oſiris, der Iſis, dem Horus, Typhon u. And.; daher ein großer Vorrath ihrer heiligen Sagen. Die Haupt-Ideen ihrer Religion haben ſie mit mehreren Ländern des höhern Aſiens gemein; hier ſind ſie nur nach der Naturgeſchichte des Landes und dem Charakter des Volks in Hieroglyphen verkleidet. Die Grundzüge ihrer politiſchen Einrichtung ſind andern Völkern auf gleicher Stufe der Cultur nicht fremd; nur daß ſie hier im ſchönen Nilthal ein eingeſchloſſenes Volk ſehr ausarbeitete und nach ſeiner Weiſe brauchte. Schwerlich würde Aegypten in den hohen Ruf ſeiner Weisheit gekommen ſein, wenn nicht ſeine uns nähere Lage, die Trümmer ſeiner Alterthümer, vorzüglich aber die Sagen der Griechen es dahin gebracht hätten.

## Weitere Ideen zur Philoſophie der Menſchengeſchichte.

1. Lebendige Menſchenkräfte ſind die Triebfedern der Menſchengeſchichte, und da der Menſch ſeinen Urſprung von und in einem Geſchlecht nimmt: ſo wird hiemit ſchon ſeine Bildung, Erziehung und Denkart genetiſch. Daher jene ſonderbaren Nationalcharaktere, die den älteſten Völkern ſo tief eingeprägt, ſich in allen ihren Wirkungen auf der Erde unverkennbar zeichnen. Wie eine Quelle von dem Boden, auf dem ſie ſich ſammelte, Beſtandtheile, Wirkungskräfte und Geſchmack annimmt; ſo entſprang der alte Charakter der Völker aus Geſchlechtszügen, der Himmelsgegend, der Lebensart und Erziehung, aus den frühen Geſchäften und Thaten, die dieſem Volk eigen wurden. — Der Geſchichtſchreiber der Menſchheit muß, wie der Schöpfer unſres Geſchlechts, oder wie der Genius der Erde, unpartheiiſch ſehen und leidenſchaftlos richten. Dem Naturforſcher, der zur Kenntniß und Ordnung aller Claſſen ſeiner Reiche gelangen will, iſt Roſe und Diſtel, das Stink- und Faulthier mit dem Elephanten gleich lieb; er unterſucht das am meiſten, wobei er am meiſten lernt. Nun hat die Natur die ganze Erde ihren Menſchenkindern gegeben und auf ſolcher hervorkeimen laſſen, was nach Ort, Zeit und Kraft irgend nur hervorkeimen konnte. Alles, was ſein kann, iſt; alles, was werden kann, wird; wo nicht heute ſo morgen. Das Jahr der Natur iſt lang; die Blüthe ihrer Pflanzen iſt ſo vielfach als dieſe Gewächſe ſelbſt ſind und die Elemente, die ſie nähren.

2. Wenn's alſo vorzüglich darauf ankommt, in welche Zeit und Gegend die Entſtehung eines Reichs fiel, aus welchen Theilen es beſtand und welche äußere Umſtände es umgaben; ſo ſehen wir, liegt in dieſen Zügen auch ein großer Theil von dieſes Reichs Schickſal. Eine Monarchie, von Nomaden gebildet, die ihre Lebensart auch politiſch fortſetzt, wird ſchwerlich von einer langen Dauer ſein; ſie zerſtört und unterjocht, bis ſie ſelbſt zerſtört wird; die Einnahme der Hauptſtadt und oft der Tod eines Königs allein endet ihre ganze Räuberſcene. So war's mit Babel und Ninive, mit Perſepolis und Ekbatana; ſo iſt's in Perſien noch. Das Reich der Moguls in Indien hat ſein Ende gefunden und das Reich der Türken wird es finden, ſo lange ſie Chaldäer, d. i. fremde Eroberer bleiben und keinen ſittlichern Grund ihres Regiments legen. Der Baum möge bis an den Himmel reichen und ganze Welttheile überſchatten; hat er keine Wurzeln in der Erde; ſo vertilgt ihn oft ein Luftſtoß. Er fällt durch die Liſt eines einzigen treuloſen Sklaven, oder durch die Axt eines kühnen Satrapen. Die alte und neue aſiatiſche Geſchichte iſt dieſer Revolutionen voll; daher auch die Philoſophie der Staaten an ihnen wenig zu lernen findet. Despoten werden vom Throne geſtoßen und Despoten darauf erhöhet: das Reich hängt an der Perſon des Monarchen, an ſeinem Zelt, an ſeiner Krone; wer dieſe in ſeiner Gewalt hat, iſt der neue Vater des Volks, d. i. der Anführer einer überwiegenden Räuberbande. Ein Nebucad-Nezar war dem ganzen Vorder-Aſien furchtbar, und unter dem zweiten Erben lag ſein unbefeſtigtes Reich im Staube. Drei Schlachten Alexanders machen dem ungeheuern Perſerreich ein völliges Ende.

3. Endlich ſehen wir aus dem ganzen Erdſtrich, den wir durchwandert haben, wie hinfällig alles Menſchenwerk, ja wie drückend auch die beſte Einrichtung in wenigen Geſchlechtern werde. Die Pflanze blühet und blühet ab: eure Väter ſtarben und verweſen: eure Tempel zerfallen, dein Orakelzelt, deine Geſetztafeln ſind nicht mehr; das ewige Band der Menſchen, die Sprache ſelbſt veraltet; wie? und eine Menſchenverfaſſung, eine politiſche oder Religions-Einrichtung, die doch nur auf dieſe Stücke gebauet ſein kann: ſie ſollte, ſie wollte ewig dauern? So würden dem Flügel der Zeiten Ketten angelegt und der rollende Erdball zu einer trägen Eisſcholle über dem Abgrunde. Wie wäre es uns, wenn wir noch jetzt den König Salomo ſeine 22,000 Ochſen und 120,000 Schafe an Einem Feſt opfern ſähen, oder die Königin aus Saba ihn zu einem Gaſtmahl in Räthſeln beſuchte? Was würden wir von aller Aegypter-Weisheit ſagen, wenn der Ochs Apis und die heilige Katze und der heilige Bock uns im prächtigſten Tempel gezeigt würden? Eben alſo iſt's mit den drückenden Gebräuchen der Bramanen, dem Aberglauben der Parſen, den leeren Anmaßungen der Juden, dem ungereimten Stolz der Sineſen, und was ſich ſonſt irgendwo auf uralte Menſchen-Einrichtungen vor dreitauſend Jahren ſtützen möge. Zoroaſters Lehre möge ein ruhmwürdiger Verſuch geweſen ſein, die Uebel der Welt zu erklären und ſeine Genoſſen zu allen Werken des Lichts aufzumuntern; was iſt dieſe Theodice jetzt, auch nur in den Augen eines Mohamedaners? Die Seelenwanderung der Bramanen möge als ein jugendlicher Traum der menſchlichen Einbildungskraft gelten, der unſterbliche Seelen im Kreiſe der Sichtbarkeit verſorgen will und an dieſen gutgemeinten Wahn moraliſche Begriffe knüpfet; was iſt ſie aber als ein vernunftloſes heiliges Geſetz mit ihren tauſend Anhängen von Gebräuchen und Satzungen worden? Die Tradition iſt eine an ſich vortreffliche, unſerm Geſchlecht unentbehrliche Naturordnung; ſobald ſie aber, ſowohl in practiſchen Staatsanſtalten als im Unterricht, alle Denkkraft feſſelt, allen Fortgang der Menſchenvernunft und Verbeſſerung nach neuen Umſtänden und Zeiten hindert, ſo iſt ſie das wahre Opium des Geiſtes ſowohl für Staaten als Secten und einzelne Menſchen. Das große Aſien, die Mutter aller Aufklärung unſrer bewohnten Erde, hat von dieſem ſüßen Gift viel gekoſtet und Andern zu koſten gegeben. Große Staaten und Sekten in ihm ihm ſchlafen, wie nach der Fabel der heilige Johannes in ſeinem Grabe ſchläft; er athmet ſanft, aber ſeit faſt zweitauſend Jahren iſt er geſtorben und harret ſchlummernd, bis ſein Erwecker kommt.

## Griechenland.

Bei Griechenland klärt ſich der Morgen auf und wir ſchiffen ihm froh entgegen. Die Einwohner dieſes Landes bekamen, in Vergleichung mit andern Nationen, früh Schrift und fanden in den meiſten ihrer Verfaſſungen Triebfedern, ihre Sprache von der Poeſie zu Proſe und in dieſer zur Philoſophie und Geſchichte herabzuführen. Die Philoſophie der Geſchichte ſieht alſo Griechenland für ihre Geburtsſtätte an: ſie hat in ihm auch eine ſchöne Jugend durchlebt. Schon der fabelnde Homer beſchreibt die Sitten mehrerer Völker, ſo weit ſeine Kenntniß reichte; die Sänger der Argonauten, deren Nachhall übrig iſt, erſtrecken ſich in eine andere, merkwürdige Gegend.

Als ſpäterhin die eigentliche Geſchichte ſich von der Poeſie loswand, bereiſte Herodot mehrere Länder und trug mit löblich-kindiſcher Neugierde zuſammen, was er ſah und hörte. Die ſpätern Geſchichtſchreiber der Griechen, ob ſie ſich gleich eigentlich auf ihr Land einſchränkten, mußten dennoch auch manches von anderen Ländern melden, mit denen ihr Volk in Verbindung kam; ſo erweiterte ſich endlich, inſonderheit durch Alexanders Züge, allmählig die Welt. Mit Rom, dem die Griechen nicht nur zu Führern in der Geſchichte, ſondern auch ſelbſt zu Geſchichtsſchreibern dienten, erweitert ſie ſich noch mehr ſo daß Diodor von Sicilien, ein Grieche, und Trogus, ein Römer, ihre Materialien bereits zu einer Art von Weltgeſchichte zuſammenzutragen wagten. Wir freuen uns alſo, daß wir endlich zu einem Volk gelangen, deſſen Urſprung zwar auch im Dunkel begraben, deſſen erſte Zeiten ungewiß, deſſen ſchönſte Werke, ſowohl der Kunſt als der Schrift, größtentheils auch von der Wuth der Völker oder vom Moder der Zeiten vertilgt ſind, von dem aber dennoch herrliche Denkmale zu uns reden.

## Griechenlands Sprache, Mythologie und Dichtkunſt.

Die griechiſche Sprache iſt die gebildetſte der Welt, die griechiſche Mythologie die reichſte und die ſchönſte auf der Erde, die griechiſche Dichtkunſt endlich vielleicht die vollkommenſte ihrer Art, wenn man ſie ort- und zeitmäßig betrachtet. Wer gab nun dieſen einſt rohen Stämmen eine ſolche Sprache, Poeſie und bildliche Weisheit? Der Genius der Natur gab ſie ihnen, ihr Land, ihre Lebensart, ihre Zeit, ihr Stammescharakter.

* * *

Die griechiſche Sprache iſt wie durch Geſang entſtanden; denn Geſang und Dichtkunſt, und ein früher Gebrauch des freien Lebens hat ſie zur Muſenſprache der Welt gebildet. So ſelten ſich nun jene Umſtände der Griechen-Cultur wieder zuſammenfinden werden, ſo wenig das Menſchengeſchlecht in ſeine Kindheit zurückgehen und einen Orpheus, Muſäus und Linus oder einen Homerus und Heſiodus mit allem, was ſie begleitete, von den Todten zurückführen kann; ſo wenig iſt die Geneſis einer griechiſchen Sprache in unſern Zeiten ſelbſt für dieſe Gegenden möglich.

* * *

Die Mythologie der Griechen floß aus Sagen verſchiedener Gegenden zuſammen, die Glaube des Volks, Erzählungen der Stämme von ihren Urvätern, oder die erſten Verſuche denkender Köpfe waren, ſich die Wunder der Welt zu erklären, und der menſchlichen Geſellſchaft Geſtalt zu geben *).

Vor allen iſt Homer berühmt, der Vater aller griechiſchen Dichter und Weiſen, die nach ihm lebten. Durch ein glückliches Schickſal wurden ſeine zerſtreueten Geſänge zu rechter Zeit geſammelt und zu einem zwiefachen Ganzen vereint, das wie ein unzerſtörbarer Palaſt der Götter und Helden auch nach Jahrtauſenden glänzt. Wie man ein Wunder der Natur zu erklären ſtrebt; ſo hat man ſich Mühe gegeben, das Werden Homers zu erklären **), der doch nichts als ein Kind der Natur war, ein glücklicher Sänger der ioniſchen Küſte. So manche ſeiner Art mögen untergegangen ſein, die ihm theilweiſe den Ruhm ſtreitig machen könnten, in welchen er jetzt als ein Einziger lebt. Man hat ihm Tempel gebaut, und ihn als einen menſchlichen Gott verehrt; die größte Verehrung indeß iſt die bleibende Wirkung, die er auf ſeine Nation hatte und noch jetzt auf alle diejenigen hat, die ihn zu ſchätzen vermögen. Zwar ſind die Gegenſtände, die er beſingt, Kleinigkeiten nach unſrer Weiſe: ſeine Götter und Helden mit ihren Sitten und Leidenſchaften ſind keine anderen, als die ihm die Sage ſeiner und der vergangenen Zeiten darbot; eben ſo eingeſchränkt iſt auch ſeine Natur- und Erdkenntniß, ſeine Moral und Staatslehre. Aber die Wahrheit und Weisheit, mit der er alle Gegenſtände ſeiner Welt zu einem lebendigen Ganzen verwebt, der feſte Umriß jedes ſeiner Züge in jeder Perſon ſeiner unſterblichen Gemälde, die unangeſtrengte ſanfte Art, in welcher er, frei als ein Gott, alle Charaktere ſieht, und ihre Laſter und Tugenden, ihre Glücks- und Unglücksfälle erzählt, die Muſik endlich, die in ſo abwechſelnden großen Gedichten unaufhörlich von ſeinen Lippen ſtrömt und jedem Bilde, jedem Klange ſeiner Worte eingehaucht, mit ſeinen Geſängen gleich ewig lebt: ſie ſinds, die in der Geſchichte der Menſchheit den Homer zum Einzigen ſeiner Art und der Unſterblichkeit würdig machen, wenn etwas auf Erden unſterblich ſein kann.

* * *

Homer war den Griechen in mehrerem Betracht ein Götterbote des Nationalruhms, ein Quell der vielſeitigen National-Weisheit. Die ſpätern Dichter folgten ihm; die tragiſchen zogen aus ihm Fabeln, die lehrenden Allegorien, Beiſpiele und Sentenzen; jeder erſte Schriftſteller einer neuen Gattung nahm am Kunſtgebäude ſeines Werks zu dem ſeinigen das Vorbild, alſo daß Homer gar bald das Panier des griechiſchen Geſchmacks ward, und bei ſchwächern Köpfen die Regel aller menſchlichen Weisheit. Auch auf die Dichter der Römer hat er gewirkt, und keine Aeneis würde ohne ihn da ſein. Noch mehr hat auch Er die neuern Völker Europa's aus der Barbarei gezogen, ſo mancher Jüngling hat an ihm bildende Freude genoſſen, und der arbeitende ſowohl als der betrachtende Mann Regeln des Geſchmacks und der Menſchenkenntniß aus ihm gezogen.

## Künſte der Griechen.

Da aber bei den Griechen ihre Götter durch Geſang und Gedichte eingeführt waren und in herrlichen Geſtalten darinnen lebten: was war natürlicher, als daß die bildende Kunſt von frühen Zeiten an eine Tochter der Dichtkunſt ward, der ihre Mutter jene großen Geſtalten gleichſam ins Ohr ſang? Von Dichtern mußte der Künſtler die Geſchichte der Götter, mithin auch die Art ihrer Vorſtellung lernen; daher die älteſte Kunſt ſelbſt die grauſendſte Abbildung derſelben nicht verſchmähte, weil ſie der Dichter ſang *). Mit der Zeit kam man auf gefälligere Vorſtellungen, weil die Dichtkunſt ſelbſt gefälliger wurde, und ſo ward Homer ein Vater der ſchönern Kunſt der Griechen, weil er der Vater ihrer ſchönern Poeſie war. Er gab dem Phidias jene erhabne Idee zu ſeinem Jupiter, welcher dann die andern Abbildungen dieſes Götterkünſtlers folgten. Nach den Verwandtſchaften der Götter in den Erzählungen ihrer Dichter kamen auch beſtimmtere Charaktere oder gar Familienzüge in ihre Bilder, bis endlich die angenommene Dichter-Tradition ſich zu einem Codex der Göttergeſtalten im ganzen Reich der Kunſt formte. Kein Volk des Alterthums konnte alſo die Kunſt der Griechen haben, das nicht auch griechiſche Mythologie und Dichtkunſt gehabt hatte, zugleich aber auch auf griechiſche Weiſe zu ſeiner Kultur gelangt war. Ein ſolches hat es in der Geſchichte nicht gegeben, und ſo ſtehen die Griechen mit ihrer Homeriſchen Kunſt allein da.

* * *

Wollet ihr alſo ein neues Griechenland in Götterbildern hervorbringen, ſo gebet einem Volke dieſen dichteriſch-mythologiſchen Aberglauben, nebſt allem, was dazu gehört, in ſeiner ganzen Natureinfalt wieder. Durchreiſet Griechenland und betrachtet ſeine Tempel, ſeine Grotten und heiligen Haine, ſo werdet ihr von dem Gedanken ablaſſen, einem Volke die Höhe der griechiſchen Kunſt auch nur wünſchen zu wollen, das von einer ſolchen Religion, d. i. von einem ſo lebhaftem Aberglauben, der jede Stadt, jeden Flecken und Winkel mit zugeerbter, heiliger Gegenwart erfüllt hatte, ganz und gar nichts weiß.

## Sitten- und Staatenweisheit der Griechen.

Bald alſo thaten ſich in vielen frei gewordenen Stämmen und Kolonieen weiſe Männer hervor, die Vormünder des Volks wurden. Sie ſahen, unter welchen Uebeln ihr Stamm litt, und ſannen auf eine Einrichtung deſſelben, die auf Geſetze und Sitten des Ganzen erbauet wäre. Natürlich waren alſo die meiſten dieſer alten griechiſchen weiſen Männer in öffentlichen Geſchäften Vorſteher des Volks, Rathgeber der Könige, Heerführer: denn bloß von dieſen Edeln konnte die politiſche Kultur ausgehen, die weiter hinab aufs Volk wirkte. Selbſt Lykurg, Drako, Solon, waren aus den erſten Geſchlechtern ihrer Stadt, zum Theil ſelbſt obrigkeitliche Perſonen: die Uebel der Ariſtokratie ſammt der Unzufriedenheit des Volks waren zu ihrer Zeit aufs Höchſte geſtiegen, daher die beſſere Einrichtung, die ſie angaben, ſo großen Eingang gewann. Unſterblich bleibt das Lob dieſer Männer, daß ſie, vom Zutrauen des Volks unterſtützt, für ſich und die Ihrigen den Beſitz der Oberherrſchaft verſchmähten, und allen ihren Fleiß, alle ihre Menſchen- und Volkskenntniß auf ein Gemeinweſen, d. i. auf den Staat als

---

*) S. Heyne de fontibus et causis errorum in historia mythica; de caussis fabularum physicis; de origine et caussis fabularum Homericarum; de Theogonia ab Hesiodo condita etc.

**) Blackwell Enquiry into the Life and Writings of Homer 1736. Wood Essay on the original Genius of Homer 1769.

*) S. Heine über den Kaſten des Kypſelus u. a.

Staat wandten. Wären ihre erſten Verſuche in dieſer Art auch bei weitem nicht die höchſten und ewigen Muſter menſchlicher Einrichtungen; ſie ſollten dieſes auch nicht ſein: ſie gehören nirgend hin, als wo ſie eingeführt wurden, ja auch hier mußten ſie ſich den Sitten des Stammes und ſeinen eingewurzelten Uebeln oft wider Willen bequemen. Lykurg hatte freiere Hand als Solon; er ging aber in zu alte Zeiten zurück und bauete einen Staat, als ob die Welt ewig im Heldenalter der rohen Jugend verharren könnte. Er führte ſeine Geſetze ein, ohne ihre Wirkungen abzuwarten, und für ſeinen Geiſt wäre es wohl die empfindlichſte Strafe geweſen, durch alle Zeitalter der griechiſchen Geſchichte die Folgen zu ſehen, die ſie theils durch Mißbrauch, theils durch ihre zu lange Dauer ſeiner Stadt, und bisweilen dem ganzen Griechenlande verurſacht haben. Die Geſetze Solons wurden auf einem andern Wege ſchädlich. Den Geiſt derſelben hatte er ſelbſt überlebt; die übeln Folgen ſeiner Volksregierung ſahe er voraus, und ſie ſind bis zum letzten Athem Athens den Weiſeſten und Beſten ſeiner Stadt unverkennbar geblieben *). Das iſt aber einmal das Schickſal aller menſchlichen Einrichtungen, inſonderheit der ſchwerſten, über Land und Leute. Zeit und Natur verändern Alles, und das Leben der Menſchen ſollte ſich nicht ändern? Mit jedem neuen Geſchlecht kommt eine neue Denkart empor, ſo altväteriſch auch die Einrichtung und die Erziehung bleibe. Neue Bedürfniſſe und Gefahren, neue Vortheile des Sieges, des Reichthums, der wachſenden Ehre, ſelbſt der mehreren Bevölkerung drängen ſich hinzu; und wie kann nun der geſtrige Tag der heutige, das alte Geſetz ein ewiges Geſetz bleiben? Es wird beibehalten, aber vielleicht nur zum Schein, und leidet am meiſten in Mißbräuchen, deren Aufopferung eigennützigen, trägen Menſchen zu hart fiele. Dieß war der Fall mit Lykurgs, Solons, Romulus, Moſes und allen Geſetzen, die ihre Zeit überlebten.

* * *

Trotz alſo aller böſen, zum Theil auch ſchrecklichen Folgen, die für Heloten, Pelasger, Kolonieen, Ausländer und Feinde mancher Griechenſtaat gehabt hat; ſo können wir doch das hohe Edle jenes Gemeinſinnes nicht verkennen, der in Lacedämon, Athen und Thebe, ja gewiſſermaßen in jedem Staate Griechenlands zu ſeinen Zeiten lebte. Es iſt völlig wahr und gewiß, daß nicht aus einzelnen Geſetzen eines einzelnen Mannes erwachſen, er auch nicht in jedem Gliede des Staats auf gleiche Weiſe, zu allen Zeiten gelebt habe; gelebt hat er indeß unter den Griechen, wie es ſelbſt noch ihre ungerechten, neidigen Kriege, die härteſten ihrer Bedrückungen, und die treuloſeſten Verräther ihrer Bürgertugend zeigen. Die Grabſchrift jener Spartaner, die bei Thermopylä fielen:

> Wandrer, ſag's zu Sparta, daß ſeinen Geſetzen gehorſam
> Wir erſchlagen hier liegen —

bleibt allemal der Grundſatz der höchſten politiſchen Tugend, bei dem wir auch zwei Jahrtauſende ſpäter nur zu bedauern haben, daß er zwar einſt auf der Erde der Grundſatz weniger Spartaner über einige harte Patrizier-Geſetze eines engen Landes, noch nie aber das Principium für die reinen Geſetze der geſammten Menſchheit hat werden mögen. Der Grundſatz ſelbſt iſt der höchſte, den Menſchen zu ihrer Glückſeligkeit und Freiheit erſinnen und ausüben mögen. Ein Aehnliches iſts mit der Verfaſſung Athens, obgleich dieſelbe auf einen ganz andern Zweck führte. Denn wenn die Aufklärung des Volkes in Sachen, die zunächſt für daſſelbe gehören, der Gegenſtand einer politiſchen Einrichtung ſein darf: ſo iſt Athen unſtreitig die aufgeklärteſte Stadt in unſrer bekannten Welt geweſen. Weder Paris noch London, weder Rom noch Babylon, noch weniger Memphis, Jeruſalem, Peking und Benares werden ihr darüber den Rang anſtreiten. Da nun Patriotismus und Aufklärung die beiden Pole ſind, um welche ſich alle Sittencultur der Menſchheit beweget, ſo werden auch Athen und Sparta immer die beiden großen Gedächtnißplätze bleiben, auf welchen ſich die Staatskunſt der Menſchen über dieſe Zwecke zuerſt jugendlich-froh geübt hat.

## Wiſſenſchaftliche Uebungen der Griechen.

Zur menſchlichen und moraliſchen Philoſophie neigte ſich der Forſchungsgeiſt der Griechen vorzüglich, weil ihre Zeit und Verfaſſung ſie am meiſten dieſes Weges führte. Naturgeſchichte, Phyſik und Mathematik waren damals noch lange nicht genug angebauet, und zu unſern neuern Entdeckungen die Werkzeuge noch nicht erfunden. Alles zog ſich dagegen auf die Natur und die Sitten der Menſchen. Dies war der herrſchende Ton der griechiſchen Dichtkunſt, Geſchichte und Staatseinrichtung; jeder Bürger mußte ſeine Mitbürger kennen, und bisweilen öffentliche Geſchäfte verwalten, denen er ſich nicht entziehen konnte; die Leidenſchaften und wirkenden Kräfte der Menſchen hatten damals ein freieres Spiel; ſelbſt dem müßigen Philoſophen ſchlichen ſie nicht unbemerkt vorüber, Menſchen zu regieren, oder als ein lebendes Glied der Geſellſchaft zu wirken, war der herrſchende Zug jeder emporſtrebenden griechiſchen Seele. Kein Wunder alſo, daß auch die Philoſophie des abſtracten Denkers auf Bildung der Sitten oder des Staats hinausging, wie Pythagoras, Plato, und ſelbſt Ariſtoteles dies beweiſen. Staaten einzurichten, war ihr bürgerlicher Beruf nicht; nirgend war Pythagoras, wie Lykurgus, Solon oder Andre, Obrigkeit und Archon; auch der größte Theil ſeiner Philoſophie war Speculation, die ſogar bis an den Aberglauben grenzte. Indeſſen zog ſeine Schule Männer, die auf die Staaten Großgriechenlands den größten Einfluß gehabt haben, und der Bund ſeiner Jünger wäre, wenn ihm das Schickſal Dauer gegönnt hätte, vielleicht die wirkſamſte, wenigſtens eine ſehr reine Triebfeder zur Verbeſſerung der Welt worden *). Aber auch dieſer Schritt des über ſeine Zeit hocherhabnen Mannes war zu früh; die reichen, ſybaritiſchen Städte Großgriechenlands nebſt ihren Tyrannen begehrten ſolche Sittenwächter nicht, und die Pythagoräer wurden ermordet.

* * *

Es iſt ein zwar oft wiederholter, aber wie mich dünkt, überſpannter Lobſpruch des menſchenfreundlichen Sokrates, daß Er's zuerſt und vorzüglich geweſen ſei, der die Philoſophie vom Himmel auf die Erde gerufen und mit dem ſittlichen Leben der Menſchen befreundet habe; wenigſtens gilt der Lobſpruch nur die Perſon Sokrates ſelbſt und den engen Kreis ſeines Lebens. Lange vor ihm waren Philoſophen geweſen, die ſittlich und thätig für die Menſchen philoſophirt hatten, da vom fabelhaften Orpheus an, eben dies der bezeichnende Charakter der griechiſchen Cultur war. Auch Pythagoras hatte durch ſeine Schule eine viel größere Anlage zur Bildung menſchlicher Sitten gemacht, als Sokrates durch alle ſeine Freunde je hatte machen mögen. Daß dieſer die höhere Abſtraction nicht liebte, lag an ſeinem Stande, am Kreiſe ſeiner Kenntniſſe, vorzüglich aber an ſeiner Zeit und Lebensweiſe. Die Syſteme der Einbildungskraft ohne fernere Naturerfahrungen waren erſchöpft, und die griechiſche Weisheit ein gaukelndes Geſchwätz der Sophiſten worden, daß es alſo keines großen Schrittes bedurfte, das zu verachten oder beiſeit zu legen, was nicht weiter zu übertreffen war. Vor dem ſchimmernden Geiſte der Sophiſten ſchützte ihn ſein Dämon, ſeine natürliche Redlichkeit und der bürgerliche Gang ſeines Lebens. Dieſer ſteckte zugleich ſeiner Philoſophie das eigentliche Ziel der Menſchheit vor, das beinahe auf alle, mit denen er umging, ſo ſchöne Folgen hatte; allerdings gehörte aber zu dieſer Wirkſamkeit die Zeit, der Ort und der Kreis von Menſchen, mit denen Sokrates lebte. Anderswo wäre der bürgerliche Weiſe ein aufgeklärter tugendhafter Mann geweſen, ohne daß wir vielleicht ſeinen Namen wüßten; denn keine Erfindung, keine neue Lehre iſt's, die er, ihm eigen, ins Buch der Zeiten verzeichnet nur durch ſeine Methode und Lebensweiſe, durch die moraliſche Bildung, die er ſich ſelbſt gegeben hatte und Andern zu geben ſuchte, vorzüglich endlich durch die Art ſeines Todes ward er der Welt ein Muſter. Es gehörte viel dazu, ein Sokrates zu ſein, vor Allem die ſchöne Gabe, entbehren zu können, und der feine Geſchmack an moraliſcher Schönheit, den er bei ſich zu einer Art von Inſtinct erhöhet zu haben ſcheinet; indeſſen hebe man auch dieſen beſcheidnen edlen Mann nicht über die Sphäre empor, in welche ihn die Vorſehung ſelbſt ſtellte.

* * *

Ein ganz anderer war Ariſtoteles Geiſt, der ſcharfſinnigſte, feſteſte und trockenſte vielleicht, der je den Griffel geführt. Seine Philoſophie iſt freilich mehr die Philoſophie der Schule, als des gemeinen Lebens, inſonderheit in den Schriften, die wir von ihm haben, und nach der Weiſe, wie man ſie gebraucht; um ſo mehr aber hat die reine Vernunft und Wiſſenſchaft durch ihn gewonnen, ſo daß er in ihrem Gebiet als ein Monarch der Zeiten daſteht.

* * *

---

*) S. Xenophon über die Republik der Athenienſer; auch Plato, Ariſtoteles u. And.

*) S. in Meiners Geſchichte der Wiſſenſchaften in Griechenland und Rom Thl. I. die Geſchichte dieſer Geſellſchaft.

Seine beſſern Schriften aber, die Naturgeſchichte und Phyſik, die Ethik und Moral, die Politik, Poetik und Redekunſt erwarten noch manche glückliche Anwendung. Zu beklagen iſt's, daß ſeine hiſtoriſchen Werke untergegangen ſind und daß wir auch ſeine Naturgeſchichte nur im Auszuge haben. Wer indeſſen den Griechen den Geiſt reiner Wiſſenſchaft abſpricht, möge ihren Ariſtoteles und Euklides leſen, Schriftſteller, die in ihrer Art nie übertroffen wurden: denn auch das war Platons und Ariſtoteles Verdienſt, daß ſie den Geiſt der Naturwiſſenſchaft und Mathematik erweckten, der über alles Moraliſiren hinaus ins Große geht, und für alle Zeiten wirkt. Mehrere Schüler derſelben waren Beförderer der Aſtronomie, Botanik, Anatomie und andrer Wiſſenſchaften, wie denn Ariſtoteles ſelbſt bloß mit ſeiner Naturgeſchichte den Grund zu einem Gebäude gelegt hat, an welchem noch Jahrhunderte bauen werden. Zu allem Gewiſſen der Wiſſenſchaft, wie zu allem Schönen der Form iſt in Griechenland der Grund gelegt worden; leider aber, daß uns das Schickſal von den Schriften ſeiner gründlichſten Weiſen ſo wenig gegönnt hat! Was übrig geblieben iſt, iſt vortrefflich: das Vortrefflichſte ging vielleicht unter.

* * *

Das Schickſal mit eiſernem Fuß geht einen andern Gang fort, als daß es auf die Unſterblichkeit einzelner menſchlicher Werke in Wiſſenſchaft oder in Kunſt rechne. Die gewaltigen Propyläen Athens, alle Tempel der Götter, jene prächtigen Paläſte, Mauern, Koloſſe, Bildſäulen, Sitze, Waſſerleitungen, Straßen, Altäre, die das Alterthum für die Ewigkeit ſchuf, ſind durch die Wuth der Zerſtörer dahin; und einige ſchwache Gedankenblätter des menſchlichen Nachſinnens und Fleißes ſollten verſchont bleiben? Vielmehr iſt zu verwundern, daß wir derſelben noch ſo viel haben, und vielleicht haben wir an ihnen noch zu viel, als daß wir ſie alle gebraucht hätten, wie ſie zu gebrauchen wären. Laſſet uns jetzt zum Aufſchluß deſſen, was wir bisher einzeln durchgingen, die Geſchichte Griechenlands im Ganzen betrachten; ſie trägt ihre Philoſophie Schritt vor Schritt belehrend mit ſich.

* * *

Sowohl in Kriegs- als Staatsſachen haben die erfahrenſten Männer der römiſchen und neueren Welt von den Griechen gelernet: denn die Art des Krieges möge ſich mit den Waffen, der Zeit und der Weltlage ändern: der Geiſt der Menſchen, der da erſindet, überredet, ſeine Anſchläge bedeckt, angreift, vorrückt, ſich vertheidigt oder zurückzieht, die Schwächen ſeiner Feinde ausſpähet und ſo oder alſo ſeinen Vortheil gebraucht oder mißbraucht, wird zu allen Zeiten derſelbe bleiben.

* * *

In der phyſiſchen Natur zählen wir nie auf Wunder: wir bemerken Geſetze, die wir allenthalben gleich wirkſam, unwandelbar und regelmäßig finden; wie? und das Reich der Menſchheit mit ſeinen Kräften, Veränderungen und Leidenſchaften ſollte ſich dieſer Naturkette entwinden? Setzet Sineſen nach Griechenland, und es wäre unſer Griechenland nie entſtanden; ſetzt unſre Griechen dahin, wohin Darius die gefangenen Eretrier führte: ſie werden kein Sparta und Athen bilden. Betrachtet Griechenland jetzt; ihr findet die alten Griechen, ja oft ihr Land nicht mehr. Sprächen ſie nicht noch einen Reſt ihrer Sprache, ſähet ihr nicht noch Trümmer ihrer Denkart, ihrer Kunſt, ihrer Städte, oder wenigſtens ihrer alten Flüſſe und Berge, ſo müßtet ihr glauben, das alte Griechenland ſei euch als eine Inſel der Kalypſo oder des Alkinous vorgedichtet worden. Wie nun dieſe neuern Griechen nur durch die Zeitfolge, in einer gegebenen Reihe von Urſachen und Wirkungen das worden ſind, was ſie wurden; nicht minder jene alten, nicht minder jede Nation der Erde. Die ganze Menſchengeſchichte iſt eine reine Naturgeſchichte menſchlicher Kräfte, Handlungen und Triebe nach Ort und Zeit.

* * *

Man gehe die verlornen und erhaltenen Schriften, die verſchwundenen und übriggebliebenen Werke der Kunſt, ſammt den Nachrichten über ihre Erhaltung und Zerſtörung durch, und wage es, die Regel anzuzeigen, nach welcher in einzelnen Fällen das Schickſal erhielt oder zerſtörte? Ariſtoteles ward in einem Exemplar unter der Erde, andere Schriften als verworfene Pergamente in Kellern und Kiſten, der Spötter Ariſtophanes unter dem Kopfkiſſen des heil. Chryſoſtomus erhalten, damit dieſer aus ihm predigen lernte, und ſo ſind die verworfenſten kleinſten Wege gerade diejenigen geweſen, von denen unſre ganze Aufklärung abhing. Nun iſt unſre Aufklärung unſtreitig ein großes Ding in der Weltgeſchichte: ſie hat faſt alle Völker in Aufruhr gebracht und legt jetzt mit Herſchel die Milchſtraßen des Himmels wie Strata auseinander. Und dennoch, von welchen kleinen Umſtänden hing ſie ab, die uns das Glas und einige Bücher brachten! ſo daß wir ohne dieſe Kleinigkeiten vielleicht noch wie unſre alten Brüder, die unſterblichen Scythen, mit Weibern und Kindern auf Wagenhäuſern führen. Hätte die Reihe der Begebenheiten es gewollt, daß wir ſtatt griechiſcher mongoliſche Buchſtaben erhalten ſollten: ſo ſchrieben wir jetzt mongoliſch und die Erde ginge deshalb mit ihren Jahren und Jahreszeiten ihren großen Gang fort, eine Ernährerin alles deſſen, was nach göttlichen Naturgeſetzen auf ihr lebet und wirket.

## Roms Einrichtungen zu einem herrſchenden Staats- und Kriegsgebäude.

1. Der römiſche Senat, wie das römiſche Volk, waren von frühen Zeiten an Krieger; Rom, von ſeinem höchſten bis im Nothfall zum niedrigſten Gliede, war ein Kriegsſtaat. Der Senat rathſchlagte: er gab aber auch in ſeinen Patriziern Feldherren und Geſandte: der wohlhabende Bürger, von ſeinem ſiebzehnten bis zum ſechsundvierzig- oder gar fünfzigſten Jahre, mußte zu Felde dienen. Wer nicht zehn Kriegszüge gethan hatte, war keiner obrigkeitlichen Stelle würdig. Daher alſo der Staatsgeiſt der Römer im Felde, ihr Kriegsgeiſt im Staat. Ihre Berathſchlagungen waren über Sachen, die ſie kannten, ihre Entſchlüſſe wurden Thaten. Der römiſche Geſandte prägte Königen Ehrfurcht ein; denn er konnte zugleich Heere führen, und im Senat ſowohl als im Felde das Schickſal über Königreiche entſcheiden. Das Volk der obern Centurien war keine rohe Maſſe des Pöbels; es beſtand aus kriegs-, länder-, geſchäfterfahrnen, begüterten Männern. Die ärmern Centurien galten mit ihren Stimmen auch minder, und wurden in den beſſern Zeiten Roms des Krieges nicht einmal fähig geachtet.

2. Dieſer Beſtimmung ging die römiſche Erziehung inſonderheit in den edlen Geſchlechtern entgegen. Man lernte rathſchlagen, reden, ſeine Stimme geben oder das Volk lenken; man ging früh in den Krieg und bahnte ſich den Weg zu Triumphen oder Ehrengeſchenken und Staatsämtern. Daher der ſo eigne Charakter der römiſchen Geſchichte und Beredtſamkeit, ſelbſt ihrer Rechtsgelehrſamkeit und Religion, Philoſophie und Sprache; alle hauchen einen Staats- und Thatengeiſt, einen männlichen, kühnen Muth, mit Verſchlagenheit und Bürger-Urbanität verbunden. Es läßt ſich beinahe kein größerer Unterſchied gedenken, als wenn man eine ſineſiſche oder jüdiſche und römiſche Geſchichte oder Beredſamkeit mit einander vergleichet. Auch vom Geiſte der Griechen, Sparta ſelbſt nicht ausgenommen, iſt der römiſche Geiſt verſchieden, weil er bei dieſem Volke gleichſam auf einer härtern Natur, auf älterer Gewohnheit, auf feſtern Grundſätzen ruhet. Der römiſche Senat ſtarb nicht aus; ſeine Schlüſſe, ſeine Maximen und der von Romulus hergeerbte Römer-Charakter war ewig.

3. Die römiſchen Feldherren waren oft Conſuls, deren Amt und Feldherrn-Würde gewöhnlich nur ein Jahr dauerte: ſie mußten alſo eilen, um im Triumph zurückzukehren, und der Nachfolger eilte ſeines Vorfahren Götterehre nach. Daher der unglaubliche Fortgang und die Vervielfältigung der römiſchen Kriege; einer entſtand aus dem andern, wie einer den andern trieb. Man ſparte ſich ſogar Gelegenheit auf, um künftige Feldzüge zu beginnen, wenn der jetzige vollendet wäre und wucherte mit denſelben wie mit einem Kapital der Beute, des Glücks und der Ehre. Daher das Intereſſe, das die Römer ſo gern an fremden Völkern nahmen, denen ſie ſich als Bundes- und Schutzverwandte, oder als Schiedsrichter, gewiß nicht aus Menſchenliebe, aufdrängten. Ihre Bundesfreundſchaft ward Vormundſchaft, ihr Rath Befehl, ihre Entſcheidung Krieg oder Herrſchaft. Nie hat es einen kältern Stolz und zuletzt eine ſchamloſere Kühnheit des befehlenden Aufdringens gegeben, als dieſe Römer bewieſen haben; ſie glaubten, die Welt ſei die ihre und darum ward ſie's.

4. Auch der römiſche Soldat nahm an den Ehren und am Lohne des Feldherrn Theil. In den erſten Zeiten der Bürgertugend Roms diente man um keinen Sold, nachher ward er ſparſam ertheilt; mit den Eroberungen aber und der Emporhebung des Volks durch ſeine Tribunen wuchſen Sold, Lohn und Beute. Oft wurden die Aecker der Ueberwundenen unter die Soldaten vertheilt, und es iſt bekannt, daß die meiſten und älteſten Streitigkeiten der römiſchen Republik über die Austheilung der Aecker unter das Volk entſtanden. Späterhin bei auswärtigen Eroberungen

nahm der Soldat an der Beute, und durch Ehre ſowohl als durch reiche Geſchenke am Triumph ſeines Feldherrn ſelbſt Theil. Es gab Bürger-, Mauer-, Schiffskronen, und L. Dentatus konnte ſich rühmen, „daß, da er hundert und zwanzig Treffen beigewohnt, achtmal im Zweikampf geſiegt, vorn am Leibe fünf und vierzig Wunden und hinten keine erhalten, er dem Feinde fünf und dreißigmal die Waffen abgezogen und mit achtzehn unbeſchlagenen Spießen, mit fünf und zwanzig Pferdezierrathen, mit drei und achtzig Ketten, hundert und ſechszig Armringen, mit ſechs und zwanzig Kronen, nämlich vierzehn Bürger-, acht goldnen, drei Mauer- und einer Errettungskrone, außerdem mit baarem Gelde, zehn Gefangenen und zwanzig Ochſen beſchenkt ſei.“

* * *

5. Der größte Theil der geprieſenen Römertugend iſt uns ohne die enge, harte Verfaſſung ihres Staats unerklärlich; jene fiel weg, ſobald dieſe wegfiel. Die Conſuls traten in die Stelle der Könige und wurden nach den älteſten Beiſpielen gleichſam gedrungen, eine mehr als königliche, eine römiſche Seele zu beweiſen; alle Obrigkeiten, inſonderheit die Cenſors, nahmen an dieſem Geiſte Theil. Man erſtaunt über die ſtrenge Unpartheilichkeit, über die uneigennützige Großmuth, über das geſchäftvolle bürgerliche Leben der alten Römer vom Anbruch des Tages an, ja noch vor Anbruch deſſelben, bis in die ſpäte Dämmerung. Kein Staat der Welt hat es vielleicht in dieſer ernſten Geſchäftigkeit, in dieſer bürgerlichen Härte ſo weit als Rom gebracht, in welchem ſich alles nahe zuſammendrängte. Der Adel ihrer Geſchlechter, der ſich auch durch Geſchlechtsnamen glorreich auszeichnete, die immer erneuete Gefahr von außen und das unaufhörlich kämpfende Gegengewicht zwiſchen dem Volk und den Edlen von innen; wiederum das Band zwiſchen beiden durch Clientelen und Patronate, das gemeinſchaftliche Drängen an einander auf Märkten, in Häuſern, in politiſchen Tempeln, die nahen und doch genau abgetheilten Grenzen zwiſchen dem, was dem Rath und dem Volk gehörte, ihr enges häusliches Leben, die Erziehung der Jugend im Anblick dieſer Dinge von Kindheit auf; alles trug dazu bei, das römiſche Volk zum ſtolzeſten, erſten Volk der Welt zu bilden. Ihr Adel war nicht, wie bei andern Völkern, ein träger Landgüter- oder Namenadel; es war ein ſtolzer Familien-, ein Bürger- und Römergeiſt in den erſten Geſchlechtern, auf welchen das Vaterland als auf ſeine ſtärkſte Stütze rechnete: in fortgeſetzter Wirkſamkeit, im dauernden Zuſammenhange deſſelben ewigen Staates erbte es von Vätern auf Kinder und Enkel hinunter. Ich bin gewiß, daß in den gefährlichſten Zeiten kein Römer einen Begriff davon gehabt habe, wie Rom untergehen könne, ſie wirkten für ihre Stadt, als ſei ihr von den Göttern die Ewigkeit beſchieden und als ob ſie Werkzeuge dieſer Götter zur ewigen Erhaltung derſelben wären. Nur als das ungeheure Glück den Muth der Römer zum Uebermuth machte, da ſagte ſchon Scipio beim Untergange Karthago’s jene Verſe Homers, die auch ſeinem Vaterlande das Schickſal Troja’s weiſſagten.

6. Die Art, wie die Religion mit dem Staat in Rom verwebt war, trug allerdings zu ſeiner bürgerlich-kriegeriſchen Größe bei. Da ſie vom Anbeginn der Stadt und in den tapferſten Zeiten der Republik in den Händen der angeſehenſten Familien, der Staats- und Kriegsmänner ſelbſt war, ſo daß auch noch die Kaiſer ſich ihrer Würden nicht ſchämten, ſo bewahrte ſie ſich in ihren Gebräuchen vor jener wahren Peſt aller Landesreligionen, der Verachtung, die der Senat auf alle Weiſe von ihr abzuhalten ſtrebte. Der ſtaatskluge Polybius ſchrieb alſo einen Theil der Römertugenden, vornämlich ihre unbeſtechliche Treue und Wahrheit, der Religion zu, die er Aberglauben nannte; und wirklich ſind die Römer bis in die ſpäten Zeiten ihres Verfalls dieſem Aberglauben ſo ergeben geweſen, daß auch einige Feldherrn vom wildeſten Gemüth ſich die Geberde eines Umganges mit den Göttern gaben und durch ihre Begeiſterung, wie durch ihren Beiſtand nicht nur über die Gemüther des Volks und Heers, ſondern ſelbſt über das Glück und den Zufall Macht zu haben glaubten. Mit allen Staats- und Kriegshandlungen war Religion verbunden, alſo daß jene durch dieſe geweihet wurden; daher die edlen Geſchlechter für den Beſitz der Religionswürden als für ihr heiligſtes Vorrecht gegen das Volk kämpften. Man ſchreibt dieſes gemeiniglich bloß ihrer Staatsklugheit zu, weil ſie durch die Auſpicien und Aruſpicien, als durch einen künſtlichen Religionsbetrug den Lauf der Begebenheiten in ihrer Hand hatten; aber wiewohl ich nicht läugne, daß dieſe auch alſo gebraucht worden, ſo war dies die ganze Sache nicht. Die Religion der Väter und Götter Roms war dem allgemeinen Glauben nach die Stütze ihres Glücks, das Unterpfand ihres Vorzugs vor andern Völkern und das geweihete Heiligthum ihres in der Welt einzigen Staates. Wie ſie nun im Anfange keine fremden Götter aufnahmen, ob ſie wohl die Götter jedes fremden Landes ſchoneten; ſo ſollte auch ihren Göttern der alte Dienſt, durch den ſie Römer geworden waren, bleiben. Hierin etwas verändern, hieß die Grundſäule des Staats verrücken.

7. Was ſoll ich von der römiſchen Kriegskunſt ſagen? „Nie nachzulaſſen, bis der Feind im Staube lag, und daher immer nur mit einem Feinde zu ſchlagen; nie Frieden anzunehmen im Unglück, wenn auch der Friede mehr als der Sieg brächte, ſondern feſt zu ſtehen und deſto trotziger zu ſein gegen den glücklichen Sieger; großmüthig und mit der Larve der Uneigennützigkeit anzufangen, als ob man nur Leidende zu ſchützen, nur Bundesverwandte zu gewinnen ſuchte, bis man zeitig genug den Bundesgenoſſen befehlen, die Beſchützten unterdrücken und über Freund und Feind als Sieger triumphiren konnte.“ Dieſe und ähnliche Maximen römiſcher Inſolenz, oder wenn man will, felſenfeſter, kluger Großmuth machten eine Welt von Ländern zu ihren Provinzen, und werden es immer thun, wenn ähnliche Zeiten mit einem ähnlichen Volke wiederkämen.

## Charakter, Wiſſenſchaften und Künſte der Römer.

Woher entſprang der große Charakter der Römer? Er entſprang aus ihrer Erziehung, oft ſogar aus dem Namen der Perſon und des Geſchlechtes, aus ihren Geſchäften, aus dem Zuſammendrange des Raths, des Volks, und aller Völker im Mittelpunkt der Weltherrſchaft; ja endlich aus der glücklich-unglücklichen Nothwendigkeit ſelbſt, in der ſich die Römer fanden. Daher theilte er ſich auch allem mit, was an der römiſchen Größe Theil nahm, nicht nur den edlen Geſchlechtern, ſondern auch dem Volke; und Männern ſowohl als den Weibern. Die Tochter Scipio’s und Cato’s, die Gattin Brutus, der Gracchen Mutter und Schweſter konnten ihrem Geſchlecht nicht unwürdig handeln; ja oft übertrafen edle Römerinnen die Männer ſelbſt an Klugheit und Würde. So war Terentia heldenmüthiger als Cicero, Veturia edler als Coriolan, Paulina ſtärker als Seneca u. ſ. In keinem morgenländiſchen Harem, in keinem Gynäceum der Griechen konnten, bei aller Anlage der Natur, weibliche Tugenden hervorſproſſen, wie im öffentlichen und häuslichen Leben der Römer; freilich aber auch in verdorbenen Zeiten weibliche Laſter, vor denen die Menſchheit ſchaudert. Schon nach Ueberwindung der Lateiner wurden hundert und ſiebenzig römiſche Gemahlinnen eins, ihre Männer mit Gift hinzurichten, und tranken, als ſie entdeckt waren, ihre bereitete Arznei wie Helden. Was unter den Kaiſern die Weiber in Rom vermochten und ausübten, iſt unſäglich. Der ſtärkſte Schatten grenzt ans ſtärkſte Licht: eine Stiefmutter Livia, und die treue Antonia-Druſus, eine Plancina und Agrippina-Germanicus, eine Meſſalina und Octavia ſtehen dicht an einander.

* * *

„Vorübergehend iſt alles in der Geſchichte; die Aufſchrift ihres Tempels heißt: Nichtigkeit und Verweſung. Wir treten den Staub unſrer Vorfahren und wandeln auf dem eingeſunknen Schutt zerſtörter Menſchen-Verfaſſungen und Königreiche. Wie Schatten gingen uns Aegypten, Perſien, Griechenland, Rom vorüber; wie Schatten ſteigen ſie aus den Gräbern hervor, und zeigen ſich in der Geſchichte.“

„Und wenn irgend ein Staatsgebäude ſich ſelbſt überlebte; wer wünſcht ihm nicht einen ruhigen Hingang? Wer fühlt nicht Schauder, wenn er im Kreiſe lebendig-wirkender Weſen auf Todtengewölbe alter Einrichtungen ſtößt, die den Lebendigen Licht und Wohnung rauben? Und wie bald, wenn der Nachfolger dieſe Katakomben hinweggräumt, werden auch ſeine Einrichtungen dem Nachfolger gleiche Grabgewölbe dünken, und von ihm unter die Erde geſandt werden.“

„Die Urſache dieſer Vergänglichkeit aller irdiſchen Dinge liegt in ihrem Weſen, in dem Ort, den ſie bewohnen, in dem ganzen Geſetz, das unſre Natur bindet. Der Leib der Menſchen iſt eine zerbrechliche, immer erneuete Hülle, die endlich ſich nicht mehr erneuen kann; ihr Geiſt aber wirkt auf Erden nur in und mit dem Leibe. Wir dünken uns ſelbſtändig, und hangen von allem in der Natur ab; in eine Kette wandelbarer Dinge verflochten, müſſen auch wir den Geſetzen ihres Kreislaufs folgen, die keine anderen ſind, als Entſtehen, Sein und Verſchwinden. Ein loſer Faden knüpft das Geſchlecht der Menſchen, der jeden Augenblick reißt, um von neuem geknüpft zu werden. Der kluggewordene Greis geht unter die Erde, damit ſein Nachfolger ebenfalls wie ein Kind beginne, die Werke ſeines Vorgängers vielleicht als ein Thor zerſtöre, und dem Nachfolger dieſelbe nichtige Mühe überlaſſe, mit der auch Er ſein Leben verzehrt. So ketten ſich Tage, ſo ketten Geſchlechter und Reiche ſich an einander. Die Sonne geht unter, damit Nacht werde und Menſchen ſich über eine neue Morgenröthe freuen mögen.“

„Und wenn bei dieſem Allen nur noch einiger Fortgang merklich wäre; wo zeigt dieſer ſich aber in der Geſchichte? Allenthalben ſieht man in ihr Zerſtörung, ohne wahrzunehmen, daß das Erneuete beſſer als das Zerſtörte werde. Die Nationen blühen auf und ab; in eine abgeblühete Nation kommt keine junge, geſchweige eine ſchönere Blüthe wieder. Die Kultur rückt fort, ſie wird aber damit nicht vollkommener; am neuen Orte werden neue Fähigkeiten entwickelt, die alten des alten Orts gingen unwiederbringlich unter. Waren die Römer weiſer und glücklicher als es die Griechen waren? Und ſind wir's mehr als beide?“

„Die Natur des Menſchen bleibt immer dieſelbe; im zehntauſendſten Jahre der Welt wird er mit Leidenſchaften geboren, wie er im zweiten derſelben mit Leidenſchaften geboren ward, und durchläuft den Gang ſeiner Thorheiten zu einer ſpäten, unvollkommenen, nutzloſen Weisheit. Wir gehen in einem Labyrinth umher, in welchem unſer Leben nur eine Spanne abſchneidet; daher es uns faſt gleichgültig ſein kann, ob der Irrweg Entwurf und Ausgang habe.“

„Trauriges Schickſal des Menſchengeſchlechts, das mit allen ſeinen Bemühungen an Irions Rad, an Siſyphus Stein gefeſſelt, und zu einem tantaliſchen Sehnen verdammt iſt. Wir müſſen wollen, wir müſſen ſterben, ohne daß wir je die Frucht unſrer Mühe vollendet ſähen, oder aus der ganzen Geſchichte ein Reſultat menſchlicher Beſtrebungen lernten. Steht ein Volk allein da, ſo nutzt ſich ſein Gepräge unter der Hand der Zeit ab; kommt es mit andern ins Gedränge, ſo wird es in den ſchmelzenden Tiegel geworfen, in welchem ſich die Geſtalt deſſelben gleichfalls verliert. So bauen wir aufs Eis, ſo ſchreiben wir in die Welle des Meers; die Welle verrauſcht, das Eis zerſchmilzt und hin iſt unſer Palaſt, wie unſre Gedanken.“

* * *

Großer Vater der Menſchen, welche leichte und ſchwere Lection gabſt du deinem Geſchlecht auf Erden zu ſeinem ganzen Tagewerk auf! Nur Vernunft und Billigkeit ſollen ſie lernen; üben ſie dieſelbe, ſo kommt von Schritt zu Schritt Licht in ihre Seele, Güte in ihr Herz, Vollkommenheit in ihren Staat, Glückſeligkeit in ihr Leben. Mit dieſen Gaben beſchenkt, und ſolche treu anwendend, kann der Neger ſeine Geſellſchaft einrichten wie der Grieche, der Troglodyt wie der Sineſe. Die Erfahrung wird Jeden weiter führen, und die Vernunft ſowohl als die Billigkeit ſeinen Geſchäften Beſtand, Schönheit und Ebenmaß geben. Verläßt er ſie aber, die weſentlichſten Führerinnen ſeines Lebens, was iſts, das ſeinem Glück Dauer geben, und ihn den Rachegöttinnen der Inhumanität entziehen möge?

* * *

## Es waltet eine weiſe Güte im Schickſal der Menſchen; daher es keine ſchönere Würde, kein dauerhafteres und reineres Glück giebt, als im Rath derſelben zu wirken.

1. Auf unſrer Erde belebte ſich alles, was ſich auf ihr beleben konnte: denn jede Organiſation trägt in ihrem Weſen eine Verbindung mannigfaltiger Kräfte, die ſich einander beſchränken, und in dieſer Beſchränkung ein Maximum zur Dauer gewinnen konnten, in ſich. Gewannen ſie dies nicht, ſo trennten ſich die Kräfte, und verbanden ſich anders.

2. Unter dieſen Organiſationen ſtieg auch der Menſch hervor, die Krone der Erdenſchöpfung. Zahlloſe Kräfte verbanden ſich in ihm, und gewannen ein Maximum, den Verſtand, ſo wie ihre Materie, der menſchliche Körper nach Geſetzen der ſchönſten Symmetrie und Ordnung, den Schwerpunkt. Im Charakter des Menſchen war alſo zugleich der Grund ſeiner Dauer und Glückſeligkeit, das Gepräge ſeiner Beſtimmung und der ganze Lauf ſeines Erdenſchickſals gegeben.

3. Vernunft heißt dieſer Charakter der Menſchheit, denn er vernimmt die Sprache Gottes in der Schöpfung, d. i. er ſucht die Regel der Ordnung, nach welcher die Dinge zuſammenhangend auf ihr Weſen gegründet ſind. Sein innerſtes Geſetz iſt alſo Erkenntniß der Exiſtenz und Wahrheit; Zuſammenhang der Geſchöpfe nach ihren Beziehungen und Eigenſchaften. Er iſt ein Bild der Gottheit, denn er erforſcht die Geſetze der Natur, die Gedanken, nach denen der Schöpfer ſie verband, und die er ihnen weſentlich machte. Die Vernunft kann alſo eben ſo wenig willkürlich handeln, als die Gottheit ſelbſt willkürlich dachte.

4. Vom nächſten Bedürfniß fing der Menſch an, die Kräfte der Natur zu erkennen und prüfen. Sein Zweck dabei ging nicht weiter als auf ſein Wohlſein, d. i. auf einen gleichmäßigen Gebrauch ſeiner eignen Kräfte in Ruhe und Uebung. Er kam mit andern Weſen in ein Verhältniß, und auch jetzt ward ſein eignes Daſein das Maß dieſer Verhältniſſe. Die Regel der Billigkeit drang ſich ihm auf, denn ſie iſt nichts als die practiſche Vernunft, das Maß der Wirkung und Gegenwirkung zum gemeinſchaftlichen Beſtande gleichartiger Weſen.

5. Auf dies Principium iſt die menſchliche Natur gebaut, ſo daß kein Individuum eines andern oder der Nachkommenſchaft wegen da zu ſein glauben darf. Befolgt der Niedrigſte in der Reihe der Menſchen das Geſetz der Vernunft und Billigkeit, das in ihm liegt, ſo hat er Conſiſtenz, d. i. er genießt Wohlſein und Dauer; er iſt vernünftig, billig, glücklich. Dies iſt er nicht, vermöge der Willkür andrer Geſchöpfe oder des Schöpfers, ſondern nach den Geſetzen einer allgemeinen, in ſich ſelbſt gegründeten Naturordnung. Weicht er von der Regel des Rechts, ſo muß ſein ſtrafender Fehler ſelbſt ihm Unordnung zeigen und ihn veranlaſſen, zur Vernunft und zur Billigkeit, als den Geſetzen ſeines Daſeins und Glücks, zurückzukehren.

6. Da ſeine Natur aus ſehr verſchiedenen Elementen zuſammengeſetzt iſt, ſo thut er dieſes ſelten auf dem kürzeſten Wege; er ſchwankt zwiſchen zwei Extremen, bis er ſich ſelbſt gleichſam mit ſeinem Daſein abfindet, und einen Punkt der leidlichen Mitte erreicht, in welchem er ſein Wohlſein glaubt. Irrt er hiebei: ſo geſchieht es nicht ohne ſein geheimes Bewußtſein, und er muß die Folgen ſeiner Schuld tragen. Er trägt ſie aber nur bis zu einem gewiſſen Grade, da ſich entweder das Schickſal durch ſeine eigenen Bemühungen zum Beſſern wendet, oder ſein Daſein weiterhin keinen innern Beſtand findet. Einen wohlthätigern Nutzen konnte die höchſte Weisheit dem phyſiſchen Schmerz und dem moraliſchen Uebel nicht geben, denn keine höhere iſt denkbar.

7. Hätte auch nur ein einziger Menſch die Erde betreten, ſo wäre an ihm der Zweck des menſchlichen Daſeins erfüllt geweſen, wie man ihn bei ſo manchen einzelnen Menſchen und Nationen für erfüllt achten muß, die durch Ort- und Zeitbeſtimmungen von der Kette des ganzen Geſchlechts getrennt wurden. Da aber Alles, was auf Erden leben kann, ſo lange ſie ſelbſt in ihrem Beharrungsſtande bleibt, fortdauert, ſo hatte auch das Menſchengeſchlecht, wie alle Geſchlechter der Lebenden, Kräfte der Fortpflanzung in ſich, die dem Ganzen gemäß ihre Proportion und Ordnung finden konnten und gefunden haben. Mithin vererbte ſich das Weſen der Menſchheit, die Vernunft und ihr Organ, die Tradition, auf eine Reihe von Geſchlechtern hinunter. Allmählig ward die Erde erfüllt, und der Menſch ward Alles, was er in ſolchem und keinem andern Zeitraume auf der Erde werden konnte.

8. Jedem einzelnen Gliede wird die Wohlfahrt des Ganzen ſein eigenes Beſte; denn wer unter den Uebeln deſſelben leidet, hat auch das Recht und die Pflicht auf ſich, dieſe Uebel von ſich abzuhalten und ſie für ſeine Brüder zu mindern. Auf Regenten und Staaten hat die Natur nicht gerechnet; ſondern auf das Wohlſein der Menſchen in ihren Reichen. Jene büßen ihre Frevel und Unvernunft langſamer, als ſie der Einzelne büßt, weil ſie ſich immer nur mit dem Ganzen berechnen, in welchem das Elend jedes Armen lange unterdrückt wird; zuletzt aber büßt es der Staat und ſie mit deſto gefährlicherm Sturze. In allem dieſem zeigen ſich die Geſetze der Wiedervergeltung nicht anders als die Geſetze der Bewegung bei dem Stoße des kleinſten phyſiſchen Körpers, und der höchſte Regent Europa's bleibt den Naturgeſetzen des Menſchengeſchlechts ſowohl unterworfen, als der Geringſte ſeines Volkes. Sein Stand verband ihn blos, ein Haushalter dieſer Naturgeſetze zu ſein und bei ſeiner Macht, die er nur durch andre Menſchen hat, auch für andre Menſchen ein weiſer und gütiger Menſchengott zu werden.

9. In der allgemeinen Geſchichte alſo, wie im Leben verwahrloſter einzelner Menſchen erſchöpfen ſich alle Thorheiten und Laſter unſres Geſchlechtes, bis ſie endlich durch Noth gezwungen werden, Vernunft und Billigkeit zu lernen. Was irgend geſchehen kann, geſchieht und bringt hervor, was es ſeiner Natur nach hervorbringen konnte. Dies Naturgeſetz hindert keine, auch nicht die ausſchweifendſte Macht an ihrer Wirkung; es hat aber alle Dinge in die Regel beſchränkt, daß eine gegenſeitige Wirkung die andre aufhebe und zuletzt nur das Erſprießliche dauernd bleibe. Das Böſe, das Andre verderbt, muß ſich entweder unter die Ordnung ſchmiegen oder ſelbſt verderben. Der Vernünftige und Tugendhafte alſo iſt im Reiche Gottes allenthalben glücklich; denn ſo wenig die Vernunft äußern Lohn begehrt, ſo wenig verlangt ihn auch die innere Tugend. Mißlingt ihr Werk von außen, ſo hat nicht ſie, ſondern ihr

Zeitalter davon den Schaden, und doch kann es die Unvernunft und Zwietracht der Menſchen nicht immer verhindern; es wird gelingen, wenn ſeine Zeit kommt.

10. Indeſſen geht die menſchliche Vernunft im Ganzen des Geſchlechtes ihren Gang fort; ſie ſinnt aus, wenn ſie auch noch nicht anwenden kann, ſie erfindet, wenn böſe Hände auch lange Zeit ihre Erfindung mißbrauchen. Der Mißbrauch wird ſich ſelbſt ſtrafen, und die Unordnung eben durch den unermüdeten Eifer einer immer wachſenden Vernunft mit der Zeit Ordnung werden. Indem ſie Leidenſchaften bekämpft, ſtärkt und läutert ſie ſich ſelbſt; indem ſie hier gedrückt wird, flieht ſie dorthin, und erweitert den Kreis ihrer Herrſchaft über die Erde. Es iſt keine Schwärmerei, zu hoffen, daß, wo irgend Menſchen wohnen, einſt auch vernünftige, billige und glückliche Menſchen wohnen werden; glücklich, nicht nur durch ihre eigene, ſondern durch die gemeinſchaftliche Vernunft ihres ganzen Brudergeſchlechtes.

## Vasken, Galen und Kymren.

Die Galen, die unter dem Namen der Gallier und Celten ein bekannteres und berühmteres Volk ſind, als die Vasken waren, hatten am Ende mit ihnen einerlei Schickſal. In Spanien beſaßen ſie einen weiten und ſchönen Erdſtrich, auf welchem ſie den Römern mit Ruhm widerſtanden; in Gallien, welches von ihnen den Namen hat, haben ſie dem Cäſar eine zehnjährige, und in Britannien ſeinen Nachfolgern eine noch längere, zuletzt nutzloſe Mühe gekoſtet, da die Römer endlich die Inſel ſelbſt aufgeben mußten. Außerdem war Helvetien, der obere Theil von Italien, der untere Theil von Deutſchland längs der Donau bis nach Pannonien und Illyricum zu, wenn auch nicht allenthalben in dichten Reihen, mit Stämmen und Kolonieen aus ihrem Schooße beſetzt; und in den ältern Zeiten waren unter allen Nationen ſie der Römer furchtbarſte Feinde. Ihr Brennus legte Rom in die Aſche, und machte der künftigen Weltbeherrſcherin beinahe ein völliges Ende. Ein Zug von ihnen drang bis in Thracien, Griechenland und Klein-Aſien ein, wo ſie unter dem Namen der Galater mehr als einmal furchtbar geworden. Wo ſie indeſſen ihren Stamm am dauerhafteſten, und gewiß nicht ganz ohne Kultur angebauet haben, war in Gallien und den britanniſchen Inſeln. Hier hatten ſie ihre merkwürdige Druiden-Religion, und in Britannien ihren Ober-Druiden; hier hatten ſie jene merkwürdige Verfaſſung eingerichtet, von welcher in Britannien, Irland und auf den Inſeln noch ſo viele, zum Theil ungeheure Steingebäude und Steinhaufen zeugen; Denkmale, die wie die Pyramiden wahrſcheinlich noch Jahrtauſende über dauern und vielleicht immer ein Räthſel bleiben werden. Eine Art Staats- und Kriegseinrichtung war ihnen eigen, die zuletzt den Römern erlag, weil die Uneinigkeit ihrer galliſchen Fürſten ſie ſelbſt ins Verderben ſtürzte; auch waren ſie nicht ohne Naturkenntniſſe und Künſte, ſo viele derſelben ihrem Zuſtande gemäß ſchienen; am wenigſten endlich ohne das, was bei allen Barbaren die Seele des Volks iſt, ohne Geſänge und Lieder. Im Munde ihrer Barden waren dieſe vorzüglich der Tapferkeit geweihet, und ſangen die Thaten ihrer Väter. Gegen einen Cäſar, und ſein mit aller römiſchen Kriegskunſt ausgerüſtetes Heer erſcheinen ſie freilich als halbe Wilde; mit andern nordiſchen Völkern, auch mit mehreren deutſchen Stämmen verglichen, erſcheinen ſie nicht alſo, da ſie dieſe offenbar an Gewandtheit und Leichtigkeit des Charakters, wohl auch an Kunſtfleiß, Kultur und politiſcher Einrichtung übertrafen; denn wie der deutſche Charakter noch jetzt in manchen Grundzügen dem ähnlich iſt, den Tacitus ſchildert, ſo iſt auch ſchon im alten Gallier, trotz alles deſſen, was die Zeiten verändert haben, der jüngere Gallier kenntlich. Nothwendig aber waren die ſo weit verbreiteten verſchiedenen Nationen dieſes Volksſtammes nach Ländern, Zeiten, Umſtänden und wechſelnden Stufen der Bildung ſehr verſchieden, ſo daß der Gale an der Küſte des Hoch- oder Irlands mit einem galliſchen oder celtiberiſchen Volk, das die Nachbarſchaft gebildeter Nationen oder Städte lange genoſſen hatte, wohl wenig gemein haben konnte.

Das Schickſal der Galen in ihrem großen Erdſtrich endigte traurig. Den früheſten Nachrichten nach, die wir von ihnen haben, hatten ſie ſowohl dies- als jenſeit der Meerenge die Belgen oder Kymren zur Seite, die ihnen allenthalben nachzudringen ſcheinen. Dies- und jenſeit wurden zuerſt die Römer, ſodann mehrere teutoniſche Nationen ihre Ueberwinder, von denen wir ſie oft auf eine ſehr gewaltſame Art unterdrückt, entkräftet, oder gar ausgerottet und verdrängt ſehen werden, ſo daß wir anjetzt die galiſche Sprache nur an den äußerſten Enden ihrer Beſitzthümer, in Irland, den Hebriden und dem nackten, ſchottiſchen Hochlande wieder finden. Gothen, Franken, Burgunder, Alemannen, Sachſen, Normänner und andere deutſche Völker haben in mancherlei Vermiſchungen ihre andern Länder beſetzt, ihre Sprache vertrieben und ihren Namen verſchlungen.

Indeſſen gelang es doch der Unterdrückung nicht, auch den innern Charakter dieſes Volks in lebendigen Denkmalen ganz von der Erde zu vertilgen; ſanft wie ein Harfenton entſchlüpfte ihr eine zärtlich-traurige Stimme aus den Gräbern, die Stimme Oſſians, des Sohnes Fingal, und einiger ſeiner Genoſſen. Sie bringt uns, wie in einem Zauberſpiegel, nicht nur Gemälde alter Thaten und Sitten vor Augen, ſondern die ganze Denk- und Empfindungsweiſe eines Volkes auf dieſer Stufe der Kultur, in ſolchen Gegenden, bei ſolchen Sitten tönet uns durch ſie in Herz und Seele. Oſſian und ſeine Genoſſen ſagen uns mehr vom innern Zuſtande der alten Galen, als ein Geſchichtſchreiber uns ſagen könnte, und werden uns gleichſam rührende Prediger der Humanität, wie ſolche auch in den einfachſten Verbindungen der menſchlichen Geſellſchaft lebt. Zarte Bande ziehen ſich auch dort von Herz zu Herzen, und jede ihrer Saiten tönt Wehmuth. Was Homer den Griechen ward, hätte ein galiſcher Oſſian den Seinigen werden können, wenn die Galen Griechen, und Oſſian Homer geweſen wäre. Da dieſer aber nur, als die letzte Stimme eines verdrängten Volkes, zwiſchen Nebelbergen in einer Wüſte ſingt, und wie eine Flamme über Gräbern der Väter hervorglänzt, wenn jener, in Jonien geboren, unter einem werdenden Volk vieler blühenden Stämme und Inſeln, im Glanze ſeiner Morgenröthe, unter einem ſo andern Himmel, in einer ſo andern Sprache das ſchildert, was er entſchieden, hell und offen vor ſich erblickte, und andre Geiſter nachher ſo vielfach anwandten, ſo ſucht man freilich in den kaledoniſchen Bergen einen griechiſchen Homer am unrechten Orte. Töne indeſſen fort, du Nebelharfe Oſſians; glücklich in allen Zeiten iſt, wer deinen ſanften Tönen gehorcht.

## Deutſche Völker.

Der Völkerſtamm der Deutſchen hat durch ſeine Größe und Leibesſtärke, durch ſeinen unternehmenden, kühnen und ausdauernden Kriegsmuth, durch ſeinen dienenden Heldengeiſt, Anführern, wohin es ſei, im Heere zu folgen, und die bezwungenen Länder als Beute unter ſich zu theilen, mithin durch ſeine weiten Eroberungen, und die Verfaſſung, die allenthalben umher nach deutſcher Art errichtet ward, zum Wohl und Weh dieſes Welttheils mehr als alle andre Völker beigetragen. Vom ſchwarzen Meer an durch ganz Europa ſind die Waffen der Deutſchen furchtbar worden. Mehr als einmal haben ſie Rom eingenommen, beſiegt und geplündert, Konſtantinopel mehrmals belagert und ſelbſt in ihm geherrſcht, zu Jeruſalem ein chriſtliches Königreich geſtiftet; und noch jetzt regieren ſie, theils durch die Fürſten, die ſie allen Thronen Europa's gegeben, theils durch dieſe von ihnen errichteten Throne ſelbſt, als Beſitzer, oder im Gewerbe und Handel, mehr oder minder alle vier Welttheile der Erde. Da nun keine Wirkung ohne Urſache iſt, ſo muß auch dieſe ungeheure Folge von Wirkungen ihre Urſache haben.

1) Nicht wohl liegt dieſe im Charakter der Nation allein; ihre ſowohl phyſiſche als politiſche Lage, ja eine Menge von Umſtänden, die bei keinem andern nördlichen Volke zuſammentraf, hat zum Lauf ihrer Thaten mitgewirkt. Ihr großer, ſtarker und ſchöner Körperbau, ihre fürchterlich blauen Augen wurden von einem Geiſte der Treue und Enthaltſamkeit beſeelt, die ſie ihren Obern gehorſam, kühn im Angriff, ausdauernd in Gefahren, mithin andern Völkern, zumal den ausgearteten Römern, zum Schutz und Trutz ſehr wohlgefällig oder furchtbar machten. Früh haben Deutſche im römiſchen Heere gedient, und zur Leibwache der Kaiſer waren ſie die auserleſenſten Menſchen; ja als das bedrängte Reich ſich ſelbſt nicht helfen konnte, waren es deutſche Heere, die für Sold gegen Jeden, ſelbſt gegen ihre Brüder fochten. Durch dieſe Söldnerei, die Jahrhunderte lang fortgeſetzt wurde, bekamen viele ihre Völker nicht nur eine Kriegswiſſenſchaft und Kriegszucht, die andern Barbaren fremd bleiben mußte, ſondern ſie kamen auch durch das Beiſpiel der Römer, und durch die Bekanntſchaft mit ihrer Schwäche allmählig in den Geſchmack eigner Eroberungen und Völkerzüge. Hatte dieſes jetzt ſo ausgeartete Rom einſt Völker unterjocht, und ſich zur Herrſcherin der Welt aufgeworfen, warum ſollten ſie es nicht thun, ohne deren Hände jenes nichts Kräftiges mehr vermochte? Der erſte Stoß auf die römiſchen Länder kam alſo, wenn wir die ältern Einbrüche der Teutonen und Kymren abſondern, und von den unternehmenden Männern Arioviſt, Marbut und Hermann zu rechnen anfangen, von Grenzvölkern, oder von Anführern her, die der Kriegsart dieſes Reichs kundig, und in ſeinen Heeren oft ſelbſt gebraucht waren, mithin die Schwäche ſowohl Roms als ſpäterhin Konſtantinopels genugſam kannten. Einige derſelben waren ſogar eben damals römiſche Hülfsvölker, als ſie

es beſſer fanden, was ſie gerettet hatten, ſich ſelbſt zu bewahren. Wie nun die Nachbarſchaft eines ſchwachen Reichen und eines ſtarken Dürftigen, der jenem unentbehrlich iſt, dieſem nothwendig die Ueberlegenheit und Herrſchaft einräumt; ſo hatten auch hier die Römer den Deutſchen, die im Mittelpunkt Europa's gerade vor ihnen ſaßen, und die ſie bald aus Noth in ihren Staat oder in ihre Heere nahmen, das Heft ſelbſt in die Hände gegeben.

2) *Der lange Widerſtand, den mehrere Völker unſres Deutſchlands gegen die Römer zu thun hatten, ſtärkte in ihnen nothwendig ihre Kräfte und ihren Haß gegen einen Erbfeind, der ſich der Triumphe über ſie mehr als anderer Siege rühmte.* Sowohl am Rhein als an der Donau waren die Römer den Deutſchen gefährlich; ſo gern dieſe ihnen gegen die Gallier und andre Völker gedient hatten, ſo wollten ſie ihnen als Selbſtüberwundene nicht dienen. Daher nun die langen Kriege von Auguſtus an, die, je ſchwächer das Reich der Römer ward, immer mehr in Einbruch und Plünderung ausarteten, und nicht anders, als mit ſeinem Untergange enden konnten. Der *markomanniſche* und *ſchwäbiſche Bund*, den mehrere Völker gegen die Römer ſchloſſen, der *Heerbann*, in welchem alle, auch die entlegneren deutſchen Stämme ſtanden, der jeden Mann zum *Wehren*, d. i. zum Mitſtreiter, machte; dieſe und mehrere Einrichtungen gaben der ganzen Nation ſowohl den Namen, als die Verfaſſung der *Germanen* oder *Alemannen*, d. i. verbundener Kriegsvölker; wilde Vorſpiele eines Syſtems, das nach Jahrhunderten auf alle Nationen Europa's verbreitet werden ſollte.

3) *Bei ſolch einer ſtehenden Kriegsverfaſſung mußte es den Deutſchen nothwendig an manchen andern Tugenden fehlen, die ſie ihrer Hauptneigung, oder ihrem Hauptbedürfniß, dem Kriege, nicht ungern aufopferten.* Den Ackerbau trieben ſie eben ſo fleißig nicht, und beugten ſogar in manchen Stämmen durch eine jährlich neue Vertheilung der Aecker dem Vergnügen vor, das Jemand an dem eignen Beſitz und einer beſſern Kultur des Landes finden könnte. Einige, inſonderheit öſtliche, Stämme waren und blieben lange tatariſche Jagd- und Hirtenvölker. Die rohe Idee von Gemeinweiden und einem Geſammteigenthum war die Lieblingsidee dieſer Nomaden, die ſie auch in die Einrichtung ihrer eroberten Länder und Reiche brachten. Deutſchland blieb alſo lange ein Wald voll Wieſen, Moräſte und Sümpfe, wo der Ur und das Elenn, jetzt ausgerottete deutſche Heldenthiere, neben den deutſchen Menſchenhelden wohnten; Wiſſenſchaften kannten ſie nicht, und die wenigen, ihnen unentbehrlichen Künſte verrichteten Weiber und größtentheils geraubte Knechte. Völkern dieſer Art mußte es angenehm ſein, von Rache, Dürftigkeit, langer Weile, Geſellſchaft oder von einer andern Aufforderung getrieben, ihre öden Wälder zu verlaſſen, beſſere Gegenden zu ſuchen, oder um Sold zu dienen. Daher waren mehrere Stämme in einer ewigen Unruhe, mit und gegen einander entweder im Bunde oder im Kriege. Keine Völker (wenige Stämme ruhiger Landesanwohner ausgenommen) ſind ſo oft hin- und hergezogen, als dieſe, und wenn ein Stamm aufbrach, ſchlugen ſich im Zuge meiſtentheils mehrere an ihn, alſo, daß aus dem Haufen ein Heer ward. Viele deutſche Völker, Vandalen, Sveven u. a. haben vom Umherſchweifen, Wandeln, den Namen; ſo gings zu Lande, ſo gings zur See. Ein ziemlich tatariſches Leben.

## Karl der Große.

*Karl der Große* ſtammte von Kronbeamten ab; ſein Vater war nur ein gewordner König. Unmöglich alſo konnte er andre Gedanken haben, als die ihm das Haus ſeiner Väter und die Verfaſſung ſeines Reichs angab. Dieſe Verfaſſung bildete er aus, weil er in ihr erzogen war, und ſie für die beſte hielt; denn jeder Baum erwächſt aus ſeiner Erde. Wie ein Franke ging Karl gekleidet, und war auch in ſeiner Seele ein Franke; die Verfaſſung ſeines Volkes alſo können wir gewiß nicht würdiger kennen lernen, als wie er ſie behandelte und anſah. Er berief Reichstage und wirkte auf denſelben, was Er wollte; gab für den Staat die heilſamſten Geſetze und Capitulare; aber mit Zuſtimmung des Reichs. Jeden Stand deſſelben ehrte er nach ſeiner Weiſe, und ließ, ſo lange es ſein konnte, auch überwundenen Nationen ihre Geſetze. Sie alle wollte er in einen Körper zuſammenbringen, und hatte Geiſt genug, den Körper zu beleben. Gefährliche Herzoge ließ er ausgehen und ſetzte dafür beamtete Grafen, die er nebſt den Biſchöfen durch Commiſſare (Missos) viſitiren ließ und auf alle Weiſe dem Deſpotimus plündernder Satrapen, übermüthiger Großen und fauler Mönche entgegen ſtrebte. Auf den Landgütern ſeiner Krone war er kein Kaiſer, ſondern ein Hauswirth, der auch in ſeinem geſammten Reich gern ein ſolcher ſein wollte, um jedes träge Glied zur Ordnung und zum Fleiße zu beleben; aber freilich ſtand ihm die Barbarei ſeines Zeitalters, wie inſonderheit der fränkiſche Kirchen- und Kriegsgeiſt hiebei oft im Wege. Er hielt aufs Recht, wie kaum einer der Sterblichen gethan hat; das ausgenommen, wo Kirchen- und Staatsintereſſe ihn ſelbſt zu Gewaltthätigkeit und Unrecht verlockten. Er liebte Thätigkeit und Treue in ſeinem Dienſt, und würde unhold blicken, wenn er wiedererſcheinend ſeine Puppe der trägſten Titular-Verfaſſung vortragen ſähe. Aber das Schickſal waltet. Aus Kronbeamten war der Stamm ſeiner Vorfahren emporgeſproßt; Beamte ſchlechterer Art haben nach ſeinem Tode ſein Diadem, ſein Reich, ja die ganze Mühe ſeines Geiſtes und Lebens unwürdig zerſtört. Die Nachwelt hat von ihm geerbt, was Er, ſofern er's konnte, zu unterdrücken oder zu beſſern ſuchte, Vaſallen, Stände und ein barbariſches Gepränge des fränkiſchen Staatsſchmuckes. Er machte Würden zu Aemtern; hinter ihm wurden bald wieder die Aemter zu trägeren Würden.

Auch die Begierde nach Eroberungen hatte Karl von ſeinen Vorfahren geerbt: denn da dieſe gegen Frieſen, Alemannen, Araber und Longobarden entſcheidend glücklich geweſen waren, und es beinahe von Klodwig an Staatsmarime ward, das eroberte Reich durch Unterdrückung der Nachbarn ſicher zu ſtellen: ſo ging er mit Rieſenſchritten auf dieſer Bahn fort. Perſönliche Veranlaſſungen wurden der Grund zu Kriegen, deren einer aus dem andern erfolgte, und die den größten Theil ſeiner faſt halbhundertjährigen Regierung einnehmen. Dieſen fränkiſchen Kriegsgeiſt fühlten Longobarden, Araber, Baiern, Ungarn, Slaven, inſonderheit aber die Sachſen, gegen welche er ſich in einem drei und dreißigjährigen Kriege zuletzt ſehr gewaltſame Mittel erlaubte. Er kam dadurch ſofern zum Zweck, daß er in ſeinem Reiche die erſte feſte Monarchie für ganz Europa gründete; denn, was auch ſpäterhin Normannen, Slaven und Ungarn ſeinen Nachfolgern für Mühe gemacht, wie ſehr auch durch Theilungen und innere Zerrüttungen das große Reich geſchwächt, zerſtückt und beunruhigt werden mochte: ſo war doch allen fernern tatariſchen Völkerwanderungen bis zur Elbe und nach Pannonien hin eine Grenze geſetzt. Sein errichtetes Frankreich, an welchem ehemals ſchon Hunnen und Araber geſcheitert waren, ward dazu ein unbezwinglicher Eckſtein.

Auch in ſeiner Religion und Liebe zu den Wiſſenſchaften war Karl ein Franke. Von Klodwig an war aus politiſchen Urſachen die Religioſität des Katholicismus den Königen erblich geweſen; und ſeitdem die Stammväter Karls das Heft in Händen hatten, traten ſie hierin um ſo mehr an die Stelle der Könige, da bloß die Kirche ihnen auf den Thron half und der römiſche Biſchof ſelbſt ſie förmlich dazu weihte. Als ein zwölfjähriges Kind hatte Karl den heiligen Vater in ſeines Vaters Hauſe geſehen und von ihm die Salbung zu ſeinem künftigen Reich empfangen; längſt war das Bekehrungswerk Deutſchlands unter dem Schutz, oft auch mit freigebiger Unterſtützung der fränkiſchen Beherrſcher getrieben worden, weil weſtwärts ihnen das Chriſtenthum allerdings das ſtärkſte Bollwerk gegen die heidniſchen Barbaren war; wie anders, als daß Karl jetzt auch nordwärts auf dieſem Wege fortging, und die Sachſen zuletzt mit dem Schwert bekehrte? Von der Verfaſſung, die er dadurch unter ihnen zerſtörte, hatte er, als ein rechtgläubiger Franke, keinen Begriff; er trieb das fromme Werk der Kirche zur Sicherung ſeines Reichs, und gegen Papſt und Biſchöfe das verdienſtvolle, galante Werk ſeiner Väter. Seine Nachfolger, zumal als das Hauptreich der Welt nach Deutſchland kam, gingen ſeiner Spur nach, und ſo wurden Slaven, Wenden, Polen, Preußen, Liwen und Eſthen dergeſtalt bekehrt, daß keins dieſer getauften Völker fernere Einbrüche ins heilige deutſche Reich wagte. Sähe indeß der heilige und ſelige Carolus, (wie ihn auf ewige Zeiten die goldne Bulle nennt), was aus ſeinen, der Religion und Wiſſenſchaft wegen, errichteten Stiftungen, aus ſeinen reichen Biſchofthümern, Domkirchen, Kanonikaten und Kloſterſchulen geworden iſt; heiliger und ſeliger Carolus, mit Deinem fränkiſchen Schwert und Scepter würdeſt Du manchem derſelben unfreundlich begegnen.

* * *

*Es iſt nicht zu läugnen, daß der Biſchof zu Rom auf dies alles das Siegel drückte, und dem fränkiſchen Reiche gleichſam die Krone aufſetzte.* Von Klodwig an war er demſelben Freund geweſen; zu Pipin hatte er ſeine Zuflucht genommen, und empfing von ihm zum Geſchenk die ganze Beute der damals eroberten longobardiſchen Länder. Zu Karl nahm er abermals ſeine Zuflucht; und da dieſer ihn ſieghaft in Rom einſetzte, ſo gab Er ihm dafür in jener berühmten Chriſtnacht ein neues Geſchenk, die römiſche

Kaiſerkrone. Karl ſchien erſchrocken und beſchämt; der freudige Zuruf des Volkes indeß machte ihm die neue Ehre gefällig, und da ſolche, nach dem Begriff aller europäiſchen Völker, die höchſte Würde der Welt war; wer empfing ſie würdiger als dieſer Franke? Er, der größte Monarch des Abendlandes, in Frankreich, Italien, Deutſchland und Spanien König, des Chriſtenthums Beſchützer und Verbreiter, des römiſchen Stuhls ächter Schirmvogt, von allen Königen Europa's, ſelbſt vom Khalifen zu Bagdad geehrt. Bald alſo verglich er ſich mit dem Kaiſer zu Konſtantinopel, hieß römiſcher Kaiſer, ob er gleich in Aachen wohnte, oder in ſeinem großen Reiche umherzog. Er hatte die Krone verdient, und, o wäre ſie mit ihm, wenigſtens für Deutſchland, begraben!

Denn ſobald Er dahin war, was ſollte ſie jetzt auf dem Haupte des guten und ſchwachen Ludwigs? oder als dieſer ſein Reich unzeitig und gezwungen theilte, wie drückend war ſie auf jedes ſeiner Nachfolger Haupte! Das Reich zerfällt: die gereizten Nachbarn, Normannen, Slaven, Hunnen, regen ſich und verwüſten das Land; das Fauſtrecht reißet ein, die Reichsverſammlungen gehen in Abgang. Brüder führen mit Brüdern, Väter mit Söhnen die unwürdigſten Kriege, und die Geiſtlichkeit, nebſt dem Biſchofe von Rom, werden ihre unwürdigen Richter. Biſchöfe gedeihen zu Fürſten; die Streiferei der Barbaren jagt Alles unter die Gewalt derer, die in Schlöſſern wohnen. In Deutſchland, Frankreich und Italien richten ſich Statthalter und Beamte zu Landesherren empor; Anarchie, Betrug, Grauſamkeit und Zwietracht herrſchen. Acht und achtzig Jahre nach Karls Kaiſerkrönung erliſcht ſein rechtmäßiges Geſchlecht im tiefſten Jammer, und ſeine letzte unächte Kaiſerſproſſe erſtirbt, noch nicht hundert Jahre nach ſeinem Tode.

Ruhe alſo wohl, großer König, zu groß für Deine Nachfolger auf lange Zeiten. Ein Jahrtauſend iſt verfloſſen, und noch ſind der Rhein und die Donau nicht zuſammengegraben, wo Du, rüſtiger Mann, zu einem kleinen Zwecke ſchon Hand ans Werk legteſt. Für Erziehung und Wiſſenſchaften ſtifteteſt Du in Deiner barbariſchen Zeit Inſtitute; die Folgezeit hat ſie gemißbraucht und mißbraucht ſie noch. Göttliche Geſetze ſind Deine Capitulare gegen ſo manche Reichsſatzungen ſpäterer Zeiten. Du ſammelteſt die Barden der Vorwelt; Dein Sohn Ludwig verachtete und verkaufte ſie; er vernichtete damit ihr Andenken auf ewig. Du liebteſt die deutſche Sprache und bildeteſt ſie ſelbſt aus, wie Du es thun konnteſt; ſammelteſt Gelehrte um Dich aus den fernſten Ländern; Alcuin, Dein Philoſoph, Angilbert, der Homer Deiner Akademie bei Hofe, und der vortreffliche Eginhard, Dein Schreiber, waren Dir werth; nichts war Dir mehr, als Unwiſſenheit, ſatte Barbarei und träger Stolz zuwider. Großer Karl, Dein unmittelbar nach Dir zerfallenes Reich iſt Dein Grabmal; Frankreich, Deutſchland und die Lombardei ſind Deine Trümmer.

## Allgemeine Betrachtung über die Einrichtung der deutſchen Reiche in Europa.

1. Jede Eroberung der deutſchen Völker ging auf ein Geſammt-Eigenthum aus. Die Nation ſtand für einen Mann; der Erwerb gehörte derſelben durch das barbariſche Recht des Krieges, und ſollte dermaßen unter ſie vertheilt werden, daß alles noch ein Gemeingut bliebe; wie war dies möglich? Hirtenvölker auf ihren Steppen, Jäger in ihren Wäldern, ein Kriegsheer bei ſeiner Beute, Fiſcher bei ihrem gemeinſchaftlichen Zuge können unter ſich ſelbſt theilen und ein Ganzes bleiben; bei einer erobernden Nation, die ſich in einem weiten Gebiet niederläßt, wird dieſes weit ſchwerer. Jeder Wehrsmann auf ſeinem neuerworbenen Gute ward jetzt ein Landeigenthümer; er blieb dem Staate zum Heerzuge und zu andern Pflichten verbunden; in kurzer Zeit aber erſtirbt ſein Gemeingeiſt, die Verſammlungen der Nation werden von ihm nicht beſucht; auch des Aufgebots zum Kriege, das ihm zur Laſt ward, ſucht er ſich, gegen Uebernehmung andrer Pflichten zu entladen. So wars z. B. unter den Franken: das Märzfeld ward von der freien Gemeine bald verſäumt; mithin blieben die Entſchlüſſe deſſelben dem Könige und ſeinen Dienern anheimgeſtellt, und der Heerbann ſelbſt konnte nur mit wachſamer Mühe im Gange erhalten werden. Nothwendig alſo kamen die Freien mit der Zeit dadurch tief herunter, daß ſie den allezeit fertigen Rittern ihre Wehrdienſte mit guter Entſchädigung auftrugen; und ſo verlor ſich der Stamm der Nation, wie ein zertheilter, verbreiteter Strom, in kraftloſer Trägheit. Ward nun in dieſem Zeitraume der erſten Erſchlaffung ein dermaßen errichtetes Reich mächtig angegriffen; was Wunder, daß es erlag? Was Wunder, daß auch ohne äußern Feind auf dieſem trägen Wege die beſten Rechte und Beſitzthümer der Freien in andre ſie vertretende Hände kamen? Die Verfaſſung des Ganzen war zum Kriege oder zu einer Lebensart eingerichtet, bei welcher Alles in Bewegung bleiben ſollte; nicht aber zu einem zerſtreuten, fleißig-ruhigen Leben.

2. Mit jedem erobernden Könige war ein Trupp Edler ins Land gekommen, die als ſeine Gefährten und Treuen, als ſeine Knechte und Leute, aus denen ihm zukommenden Ländereien betheilt wurden. Zuerſt geſchahe dies nur lebenslänglich; mit der Zeit wurden die ihnen zum Unterhalt angewieſenen Güter erblich: der Landesherr gab ſo lange, bis er nichts mehr zu geben hatte und ſelbſt verarmte. Bei den meiſten Verfaſſungen dieſer Art haben alſo die Vaſallen den Lehnsherrn, die Knechte den Gebieter dergeſtalt ausgezehrt, daß, wenn der Staat lange dauerte, dem Könige ſelbſt von ſeinen nutzbaren Gerechtigkeiten nichts übrig blieb, und er zuletzt als der Aermſte des Landes daſtand.

3. Da die Könige im Geſammteigenthume ihres Volkes umherziehen oder vielmehr allenthalben gegenwärtig ſein ſollten und dies nicht konnten, ſo wurden Statthalter, Herzoge und Grafen unentbehrlich. Und weil, nach der deutſchen Verfaſſung, die geſetzgebende, gerichtliche und ausübende Macht noch nicht vertheilt war, ſo blieb es beinahe unvermeidlich, daß nicht mit der Zeit unter ſchwachen Königen die Statthalter großer Städte oder entfernter Provinzen ſelbſt Landesherren oder Satrapen wurden. Ihr Diſtrict enthielt, wie ein Stück der gothiſchen Baukunſt, alles im Kleinen, was das Reich im Großen hatte; und ſobald ſie ſich, nach Lage der Sache, mit ihren Ständen einverſtanden, war, obgleich noch abhängig vom Staat, das kleine Reich fertig. So zerfielen die Lombardei und das fränkiſche Reich, kaum wurden ſie noch am ſeidnen Faden eines königlichen Namens zuſammengehalten; ſo wäre es mit dem gothiſchen und dem vandaliſchen Reiche worden, hätten ſie länger gedauert. In der Verfaſſung ſelbſt liegt der Same dieſer Abſonderung; ſie iſt ein Polyp, bei welchem in jedem abgeſonderten Theile ein Ganzes lebt.

4. Weil bei dieſem Geſammtkörper Alles auf Perſönlichkeit beruhte, ſo ſtellte das Haupt deſſelben, der König, ob er gleich nichts weniger als unumſchränkt war, mit ſeiner Perſon ſowohl, als mit ſeinem Hausweſen die Nation vor. Mithin ging ſeine Geſammtwürde, die bloß eine Staatsfiction ſein ſollte, auch auf ſeine Trabanten, Diener und Knechte über. Leibesdienſte, die man dem Könige erwies, wurden als die erſten Staatsdienſte betrachtet, weil die, die um ihn waren, Kapellan, Stallmeiſter und Truchſeß, oft bei Rathſchlägen, Gerichten und ſonſt, ſeine Helfer und Diener ſein mußten. So natürlich dies in der rohen Einfalt damaliger Zeiten war, ſo unnatürlich wards, als dieſe Kapellane und Truchſeſſe wirklich repräſentirende Geſtalten des Reichs, erſte Glieder des Staats, oder gar auf Ewigkeiten der Ewigkeiten erbliche Würden ſein ſollten; und dennoch iſt ein barbariſcher Prachtaufzug dieſer Art, der zwar in das Tafelzelt eines tatariſchen Chans, nicht aber in den Palaſt eines Vaters, Vorſtehers und Richters der Nation gehörte, die Grundverfaſſung jenes germaniſchen Reiches in Europa. Die alte Staatsfiction wurde zur nackten Wahrheit; das ganze Reich ward in die Tafel, den Stall und die Küche des Königs verwandelt. Eine ſonderbare Verwandlung! Was Knecht und Vaſall war, mochte immerhin durch dieſe glänzenden Oberknechte vorgeſtellt werden; nicht aber der Körper der Nation, der in keinem ſeiner freien Glieder des Königs Knecht, ſondern ſein Mitgenoß und Mitſtreiter geweſen war, und ſich von keinem ſeiner Hausgenoſſen vorſtellen laſſen durfte. Nirgend iſt dieſe tatariſche Reichsverfaſſung mehr gediehen und prächtiger emporgekommen, als auf dem fränkiſchen Boden, von wo ſie durch die Normannen nach England und Sicilien, mit der Kaiſerkrone nach Deutſchland, von dannen in die nordiſchen Reiche, und aus Burgund endlich in höchſter Pracht nach Spanien hinübergepflanzt worden iſt; wo ſie dann allenthalben nach Ort und Zeit neue Blüthen getragen. Von einer ſolchen Staatsdichtung, das Hausweſen des Regenten zur Geſtalt und Summe des Reichs zu machen, wußten weder Griechen noch Römer, weder Alexander noch Auguſtus; am Jaik aber oder am Jeniſeiſtrom iſt ſie einheimiſch, daher auch nicht unbedeutend die Zobel und Hermeline ihr Sinnbild und Wappenſchmuck geworden.

5. In Europa hätte dieſe Verfaſſung ſchwerlich ſo feſten Platz gewinnen oder behalten mögen, wenn nicht dieſe Barbarei bereits eine andre vor ſich gefunden hätte, mit der ſie ſich freundlich vermählte, die Barbarei des römiſchen Papſtthums. Denn weil die Kleriſei damals den ganzen Reſt der Wiſſenſchaften beſaß, ohne welche auch die Barbaren in dieſen Ländern nicht ſein konnten, ſo blieb dieſen, die ſich ſelbſt Wiſſenſchaften zu erwerben nicht begehrten, nur ein Mittel übrig, ſie gleichſam mitzuerobern, wenn ſie die Biſchöfe unter ſich aufnähmen. Es geſchah. Und da dieſe mit den Edlen Reichs-

ſtände, mit den Dienern des Hofes Hofdiener wurden; da wie dieſe, auch ſie ſich Beneficien, Gerechtigkeiten und Länder verleihen ließen, und aus mehreren Urſachen den Laien in Vielem zuvorkamen, ſo war ja keine Staatsverfaſſung dem Papſtthum holder und werther, als dieſe. Wie nun einerſeits nicht zu läugnen iſt, daß zu Milderung der Sitten und ſonſtiger Ordnung die geiſtlichen Reichsſtände viel beigetragen haben; ſo ward auf der andern Seite durch Einführung einer doppelten Gerichtsbarkeit, ja eines unabhängigen Staates im Staate, der letzte in allen ſeinen Grundſätzen wankend. Keine zwei Dinge konnten einander an ſich fremder ſein, als das römiſche Papſtthum und der Geiſt deutſcher Sitten; jenes untergrub dieſe unaufhörlich, wie es ſich gegentheils vieles aus ihnen zueignete, und zuletzt Alles zu einem deutſch-römiſchen Chaos machte. Wofür allen deutſchen Völkern lange geſchaudert hatte, das ward ihnen am Ende über Alles lieb; ihre eignen Grundſätze ließen ſie gegen ſich ſelbſt gebrauchen. Die Güter der Kirche, dem Staat entriſſen, wurden in ganz Europa ein Gemeingut, für welches der Biſchof zu Rom kräftiger als irgend ein Fürſt für ſeinen Staat waltete und wachte. Eine Verfaſſung voll Widerſpruchs und unſeliger Zwiſte.

6. *Weder Krieger noch Mönche nähren ein Land*; und da bei dieſer Einrichtung für den erwerbenden Stand ſo wenig geſorgt war, daß vielmehr Alles in ihr dahin ging, Biſchöfen und Edeln die ganze Welt leibeigen zu machen, ſo ſiehet man, daß damit dem Staate ſeine lebendigſte Triebfeder, *der Fleiß der Menſchen, ihr wirkſamer freier Erfindungsgeiſt* auf lange geraubt war. Der Wehrsmann hielt ſich zu groß, die Aecker zu bauen, und ſank herab; der Edle und das Kloſter wollten Leibeigene haben, und die Leibeigenſchaft hat nie etwas Gutes gefördert. So lange man Land und Güter nicht als einen nutzbaren, in allen Theilen und Producten organiſchen Körper, ſondern als ein untheilbares todtes Beſitzthum betrachtete, das der Krone oder der Kirche, oder dem Stammhalter eines edlen Geſchlechts in der Qualität eines liegenden Grundes, zu welchem Knechte gehören, zuſtünde; ſo lange war der rechte Gebrauch dieſes Landes, ſammt der wahren Schätzung menſchlicher Kräfte, unſäglich behindert. Der größte Theil der Länder ward eine dürftige Almende, an deren Erdſchollen Menſchen wie Thiere klebten, mit dem harten Geſetz, nie davon losgetrennt werden zu können. Handwerke und Künſte gingen deſſelben Weges. Von Weibern und Knechten getrieben, blieben ſie lange auch im Großen eine Handthierung der Knechte; und als Klöſter, die ihre Nutzbarkeit aus der römiſchen Welt kannten, ſie an ihre Kloſtermauern zogen, als Kaiſer ihnen Privilegien ſtädtiſcher Zünfte gaben, war dennoch der Gang der Sache damit nicht verändert. Wie können Künſte ſich heben, wo der Ackerbau danieder liegt? wo die erſte Quelle des Reichthums, der unabhängige, Gewinn bringende Fleiß der Menſchen, und mit ihm alle Bäche des Handels und freien Gewerbes verſiegen, wo nur der Pfaffe und der Krieger gebietende, reiche, beſitzführende Herren waren? Dem Geiſt der Zeiten gemäß, konnten alſo auch die Künſte anders nicht als Gemeinweſen (Universitates) in Form der Zünfte eingeführt werden; eine rauhe Hülle, die damals der Sicherheit wegen nöthig, zugleich aber auch eine Feſſel war, daß keine Wirkſamkeit des menſchlichen Geiſtes ſich unzunftmäßig regen mochte. Solchen Verfaſſungen ſind wirs ſchuldig, daß in Ländern, die ſeit Jahrhunderten bebauet wurden, noch unfruchtbare Gemeinplätze, daß in feſtgeſetzten Zünften, Orden und Brüderſchaften noch jene alten Vorurtheile und Irrthümer übrig ſind, die ſie treu aufbewahret haben. Der Geiſt der Menſchen modelte ſich nach einem Handwerksleiſten, und kroch gleichſam in eine privilegirte Gemeinlade.

---

## Der gerettete Jüngling *).

Eine ſchöne Menſchenſeele finden,
Iſt Gewinn; ein ſchönerer Gewinn iſt,
Sie erhalten, und der ſchönſt' und ſchwerſte,
Sie, die ſchon verloren war, zu retten.

Sankt Johannes, aus dem öden Pathmos *)
Wiederkehrend, war, was er geweſen,
Seiner Heerden Hirt. Er ordnet' ihnen
Wächter, auf ihr Innerſtes aufmerkſam.

In der Menge ſah er einen ſchönen
Jüngling; fröhliche Geſundheit glänzte
Vom Geſicht ihm, und aus ſeinen Augen
Sprach die liebevollſte Feuerſeele.

„Dieſen Jüngling, ſprach er zu dem Biſchof,
Nimm in deine Hut. Mit deiner Treue
Stehſt du mir für ihn! — Hierüber zeuge
Mir und dir vor Chriſto die Gemeine.“

Und der Biſchof nahm den Jüngling zu ſich,
Unterwies ihn, ſah die ſchönſten Früchte
In ihm blühn, und weil er ihm vertraute,
Ließ er nach von ſeiner ſtrengen Aufſicht.

Und die Freiheit war ein Netz des Jünglings;
Angelockt von ſüßen Schmeicheleien,
Ward er müßig, koſtete die Wolluſt,
Dann den Reiz des fröhlichen Betruges,
Dann der Herrſchaft Reiz; er ſammelt um ſich
Seine Spielgeſellen, und mit ihnen
Zog er in den Wald, ein Haupt der Räuber.

Als Johannes in die Gegend wieder
Kam, die erſte Frag' an ihren Biſchof
War: „Wo iſt mein Sohn?“ — „Er iſt geſtorben
Sprach der Greis und ſchlug die Augen nieder.
„Wann und Wie? — „Er iſt Gott abgeſtorben!
Iſt (mit Thränen ſag' ich es) ein Räuber.“

„Dieſes Jünglings Seele, ſprach Johannes,
Fordr' ich einſt von dir. Jedoch, wo iſt er?“ —
„Auf dem Berge dort!“
— „Ich muß ihn ſehen!“

Und Johannes, kaum dem Walde nahend,
Ward ergriffen (eben dieſes wollt' er).
„Führet, ſprach er, mich zu Eurem Führer.“

Vor ihn trat er! Und der ſchöne Jüngling
Wandte ſich; er konnte dieſen Anblick
Nicht ertragen. „Fliehe nicht, o Jüngling,
Nicht, o Sohn, den waffenloſen Vater,
Einen Greis. Ich habe dich gelobet
Meinem Herrn und muß für dich antworten.
Gerne geb' ich, willſt du es, mein Leben
Für dich hin; nur dich fortan verlaſſen
Kann ich nicht! Ich habe dir vertrauet,
Dich mit meiner Seele Gott verpfändet.“

Weinend ſchlang der Jüngling ſeine Arme
Um den Greis, bedeckete ſein Antlitz,
Stumm und ſtarr! dann ſtürzte ſtatt der Antwort
Aus den Augen ihm ein Strom von Thränen.

Auf die Kniee ſank Johannes nieder,
Küßte ſeine Hand und ſeine Wange
Nahm ihn neugeſchenket vom Gebirge,
Läuterte ſein Herz mit ſüßer Flamme.

Jahre lebten ſie jetzt unzertrennet
Mit einander; in dem ſchönen Jüngling
Goß ſich ganz Johannes ſchöne Seele.

* * *

Sagt, was war es, was das Herz des Jünglings
Alſo tief erkannt' und innig feſthielt?
Und es wiederfand, und unbezwingbar
Rettete? Ein Sankt Johannes-Glaube,
Zutraun, Feſtigkeit und Lieb' und Wahrheit.

---

## Der Tapfere.

Ein böſes Heldenthum, wenn gegen Menſch
Der Menſch zu Felde zieht. Er dürſtet nicht
Nach ſeinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will ſein Fleiſch nicht eſſen; aber ihn
Zerhaun, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache, denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht ſein Vaterland zu retten, zog

---

*) Aus Herder's Legenden.

**) Pathmos (Palmoſa). Eine Inſel, auf welche der Evangeliſt und Apoſtel Johannes verbannet geweſen.

Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hieher geführet; roher Sinn,
Die Raubſucht, Sucht nach höh'rer Sclaverei.
Von Wein und Branntwein glühend, ſchießt er, ſticht
Und haut und mordet; mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Helden dann,
Verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Daliegen ächzend; und ſobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mörder-Krüppel durch die Straßen ziehn
Und betteln. Ach, ſie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.

Ein edler Held iſt, der für's Vaterland,
Ein edlerer, der für des Landes Wohl,
Der edelſte, der für die Menſchheit kämpft.
Ein Hoherprieſter trug er ihr Geſchick
In ſeinem Herzen, und der Wahrheit Schild
Auf ſeiner Bruſt. Er ſteht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind,
Und fällt, der höchſten Majeſtät getreu,
Dem redlichen Gewiſſen, das ihm ſagt:
Er ſuchte nicht und floh nicht ſeinen Tod.

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder? (rief die Wuth
Des Heidenpöbels.) Sucht und würgt das Haupt!" —

Man ſucht den frommen Polykarpus, ihn,
Johannes Bild und Schüler *). Sorgſam hatten
Die Seinen ihn auf's Land geflüchtet.
„Ich
Sah dieſe Nacht das Kiſſen meines Haupts
In voller Gluth (ſo ſprach der kranke Greis),
Und wachte mit beſondrer Freude auf.
Ihr Lieben, mühet euch umſonſt; ich ſoll
Mit meinem Tode Gott lobpreiſen." —
Da
Erſcholl das Haus vom ſtürmenden Geſchrei
Der Suchenden. Er nahm ſie freundlich auf:
„Bereitet, ſprach er, dieſen Müden noch
Ein Gaſtmahl — Ich bereite mich indeß
Zur Reiſe auch." Er ging und betete.

Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Conſul. Als er auf den Richtplatz kam,
Rief eine mächt'ge Stimm' im Buſen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!"
Der Conſul ſieht
Den heitren, ſchönen, ruhigſanften Greis
Verwundernd. „Schone, ſprach er, deines Alters
Und opfre hier, entſagend deinem Gott!" —

„Wie ſollt' ich einem Herrn entſagen, dem
Zeitlebens ich gedienet und der mir
Zeitlebens Gutes that?" —
„Und fürchteſt du
Denn keines Löwen Zahn?"
„Zermalmet muß
Das Waizenkorn doch einmal werden, ſei's
Wodurch es will, zur künft'gen neuen Frucht."

Der Pöbel rief: „hinweg mit ihm! Er iſt
Der Chriſten Vater. Feuer! Feuer her!"
Sie trugen Holz zuſammen und mit Wuth
Ward er ergriffen.

„Freunde, ſprach er, hier
Bedarf's der Bande nicht. Wer dieſer Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleihn." —

Und legte ſtill den Mantel ab und band
Die Sohlen ſeiner Füße los und ſtieg
Hinauf zum Scheiterhaufen.
Plötzlich ſchlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelſtein in ſeine Mitte nahm
Und ſchöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Fauſt das Herz durchſtieß.
Er ſank; es floß ſein Blut; die Flamm' erloſch;
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachſt der weißen Taube? Soll einmal
Ein Geier Dir, dem Sterbenden, die Bruſt
Durchboren? Dem Geſtorbenen das Aug'
Ein Rab' aushacken? Aus der Aſche ſich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht
Des Bildes, das die Sage ſich erſchuf:
Nur Einfalt, Unſchuld giebt im Tode Muth.

## Der Palmbaum.

Liebe kränzet ſich mit Myrth' und Roſen,
Für den Held und Dichter ſprießet Lorbeer;
Aber Palmen ſind des heiligen Siegers
Ehrenzweig, und auch dem matten Wandrer
In der Wüſte ſprießt von Gott ein Palmbaum.

* * *

Als Onuphrius, ein raſcher Jüngling,
Von den Vätern des Elias Leben
Ueber alles hoch geprieſen hörte,
Rüſtet er ſich eilend in die Wüſte.

Sieben Tage ging er; keine Stimme
Rief ihm zu: „was thuſt du hier, Elia?"
Bis von Sonnengluth und Durſt und Hunger
Er ermattet ſank. „Nimm meine Seele,
Sprach er, Herr! Nur einen Trunk zur Labung,
Eine Dattel laß mich hier nur koſten."

Und ein ſüßer Schlaf umſing den Jüngling,
Und ſein Engel ſtand bei ihm: „Verwegner,
Der du Gott verſuchſt, biſt du Elias?
Doch zu deinem Lohn und deiner Lehre,
Hör'! — An deiner Seite rauſch' die Quelle,
Und ein Palmbaum über deinem Haupte.
Siebzig Jahre ſollſt du hier mit ihnen
Leben, und ſie werden mit dir ſterben.
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Sollſt du, keines Menſchen Fußtritt hören,
Bis dir einer kommt, der dich begrabe."

Froh erſchrocken ſah der Auferwachte,
Was der Engel ihm im Schlafe ſagte;
Nannte jetzt den Palmbaum ſeinen Bruder,
Nannt' die Quelle ſeine Schweſter, labte
Sich an ihrem Trank, an ſeinen Früchten,
Kleidete ſich in des Baumes Blätter;
Aber keines Menſchen ſüße Stimme
Kam zu ihm die ſiebzig lange Jahre.

Endlich hört' er eines Menſchen Fußtritt:
„Dieſer, ſprach er, iſt von Gott geſendet,
Daß er mich begrabe!" nahm den Gaſt auf,
Und erzählt' ihm ſeines Baum's Geſchichte,
„Alſo haſt du deine Pflicht erfüllet;
Eil' hinweg! für dich iſt dieſer Ort nicht.
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen."

Kaum geſprochen, ſank der Greis danieder
Todt; ein Sturmwind riß den Baum mit ſeinen
Wurzeln aus; die Quelle war verſieget.

Und ein Lobgeſang ſang in den Lüften:
„Komm, o Bruder, komm aus deiner Wüſte;
Was dir deine eigne Schuld verſagte,
Singet dir der Himmel jetzt entgegen,
Süße Freundſchaft unter Himmels-Palmen."

Und Paphnutius begrub den Todten,
Deſſen Antlitz glänzete. Die Wüſte
Heulte rings um ihn, und trieb ihn von ſich:

---

*) Polykarp, Biſchof zu Smyrna, ein im Chriſtenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts im höchſten Alter den Märtyrertod litt.

„Ach, ſprach er, ſo viel ſie Leid ſich bringen,
So viel geben ſie ſich Troſt und Stärke;
Menſchen ſind geſchaffen für die Menſchen.“

* * *

Dank, Onuphrius, nach tauſend Jahren
Dank dir, daß du eines Mannes Seele
Noch in ſeiner letzten Stund' erquickteſt.

Schüchtern, krank, mißtrauend allen Menſchen,
Ein gejagtes Reh (den Pfeil des Jägers
Trug er in der Bruſt); ſo floh Torquato
Taſſo zu dir. Seine zarte Schläfe
War bedeckt mit Lorbeer; keinen Lorbeer
Sucht' er mehr; ihn labte deine Palme *).

## Die laute Klage.

Sanft entſchlummert lag des Greiſes Antlitz
Hingegangen ſchien die fromme Seele;
Als der Brüder laute Todtenklage
Noch einmal zurück ihn rief in's Leben.

Auferwachend lächelt' er und ſagte
Bittend: „Brüder, wozu dieſes Jammern?
Fürchtet ihr den Tod? Er iſt ein Engel!
Mög' er euch, wie mir anjetzt, erſcheinen.

„Oder gönnet ihr dem matten Wandrer
Nicht die Ruh? beim letzten Augenblicke
Nicht die Einkehr in mich ſelbſt, daß heiter
Ich vor Gott und unverworren trete?

Hab' ich es verdient, daß ihr die letzte
Stunde mir betrübt?“ — Er ſank danieder
Und entſchlief. Der Engel, der die Seele
Von ihm nahm, ſah Eine ſtumme Thräne

In des Jünglings Auge, den als Vater
Er geliebt (es hielt der Greis die Hand ihm
Sterbend noch); die ſtille ſtumme Zeugin
Trat vor Gott mit der entflohnen Seele.

## Die Ameiſen.

Ein Müßiggänger ſah die Lilie
Des Feldes blühn, und hört der Vögel Chor
Lobſingen. „Bin ich denn nicht mehr als ſie?
Sprach er. Wohlan! ſo ſei mein Leben auch
Blühn und Verblühen, Anſchaun und Geſang!“

Er ging zur einſam-frommen Wüſtenei
Und harrete auf Offenbarung. Da
Rief eine Stimme: „Schau zur Erd' hinab,
Simplicius!“

Er ſah. Ein wimmelnd Neſt
Ameiſen war vor ihm in lebender
Bewegung. Dieſe trugen eine Laſt,
Viel größer als ſie ſelbſt. Ein andrer Hauf'
Hielt Kräuterſaamen in dem Munde, feſt
Wie mit der Zange. Jene holten Erd'
Herbei, und dämmten ihren breiten Strom.
Die andern trugen für den Winter ein,
Und ſchroteten die Körner künſtlich ab,
Daß ihre feuchte Wohnung nicht mit Kraut
Verwüchſe. Dieſe hielten einen Zug;
Sie trugen einen Todten aus der Stadt.
Und keiner ſtört den andern; jeder wich
Beim Ein- und Ausgang ſeinem Nachbar aus.
Wer unter ſeiner Laſt erlag, und wer
Die ſteile Straße nicht erklimmen konnte,
Dem half man auf, man bot den Rücken dar —

Simplicius ſah's mit Verwunderung
Und ſähe noch; hätt' ihm die Stimme nicht
Gerufen: „Biſt du nicht vielmehr als ſie?“

Und vor ihm ſtand ein Greis. „Verlorner Sohn,
Wie? haſt du keinen Vater? keine Mutter?
Und keinen Freund und Armen, dem du jetzt
Beiſpringen könnteſt? Biſt vom Himmel du
Entſproſſen? keinem Menſchen auf der Welt
Verbunden oder werth; daß ihm ein Theil
Von dir gehöre? — Sieh, das kleine Volk
Ameiſen. Jede wirket ingemein,
Und ohne Eigenthum hat Jede g'nug.“

Belehret kehrt Simplicius zurück
Zur muntern Thätigkeit, und ſah fortan
Im großen Ameishaufen dieſer Welt
Die Gottesſtadt, die (oft ſich unbewußt)
Im Wirken für's Gemeine lebt und webt,
Niemand für ſich, für alle Jedermann.

## Die Fremdlinge.

Gegrüßt ſeid ihr mir, ihr Morgenſterne
Der Vorzeit, die den Allemannen einſt
In ihre Dunkelheit den Strahl des Lichts,
In ihre tapfre Wildheit Milde brachten. —
Beatus, Lucius und Fridolin,
Und Columban und Gallus, Magnoald,
Othmar und Meinrad, Notker und Winfred *) —
Ihr kamet nicht mit Orpheus Leierton,
In phrygiſch-wilden Bacchustänzen nicht,
Noch mit blut'gem Schwert in eurer Hand,
In eurer Hand ein Evangelium
Des Friedens und ein heilig Kreuz, mit ihm
Die Pflugſchaar war es, die die Welt bezwang.

Grau'nvoller Anblick! — Undurchdrungner Wald,
Bedeckte Thäler, Auen und Gebirg',
Bis hinten unerſteigbar hoch das Eis
Der Gletſcher glänzt in kalter Majeſtät,
Aus Klüften ſtürzten Ströme wild herab,
Felſen zerreißend. Tief im Hain erſcholl
Das Kampfgeſchrei der Männer und des Urs,
Geſchrei der Weiber und Gefangenen.
Aus Höhlen ziſchten Drachen; am Altar
Floß Menſchenblut dem Wodan. Oede lag
Das Feld umher in trägem Sumpf und Moor.
Der armen Hütte ärmſte Nothdurft ward
Von hartgehalt'nen Knechten arm beſtellt. —

Da wagten aus entfernten Landen ſich
Von Gott erweckte Männer in das Graun
Der alten Nacht, durchwanderten das Land,
Arm, einſam, unbekannt, verfolget. Da
Verſuchte ſich Beatus über'n See **);
Der ungeſtüme ſchwieg vor ihm. Er trat
Vor eines Drachen Kluft; der Drach' entfloh,
Und ließ die Höhle jetzt zur Wohnung ihm
Und ſeinem Freund' Achates. — Lucius ***),
Aus Königsſtamm und jetzt ein Wanderer,
Zwang Auerſtier' in's Joch; und Fridolin †)
Bracht' aus der Gruft den Todten vor Gericht
Mit ihm zu zeugen.
Dann verſchaffete
Der Orden Benedicts der Sonne Raum,
Die Erde zu erwärmen. Weſſen Hand

---

*) Taſſo, dieſer liebenswürdige, aber faſt ſein ganzes Leben hindurch unglückliche Dichter, als er erſchöpft an Kräften in Rom ankam, um auf dem Capitolium gekrönt zu werden, ließ ſich in das Kloſter St. Onofrio bringen, wo er, indeß alle Anſtalten zur Feierlichkeit gemacht waren, den Tag vor ſeiner Krönung ſanft entſchlief. Er liegt mit Barklai und dem Dichter Guidi in der Kirche St. Onofrio unter einem Steine begraben; zu einem Denkmale iſt kein Raum da. Man zeiget ſein Bruſtbild und die dem Geſicht des Todten entnommene Larve.

*) Bekehrer Deutſchlands in der Schweiz, in Schwaben und am Rhein.

**) Den Brienzer und Thurner See. Beatus hat den Namen St. Batt in der Volksſprache.

***) Lucius, der Sage nach ein britiſcher Königsſohn, Bekehrer der Graubündner.

†) Fridolin, Bekehrer derer von Glarus und der Rheinanwohner. Zu Sickingen auf einer Inſel des Rheins begraben.

Hat dieſen Fels durchbrochen? dieſen Wald
Gelichtet? jenen ſeucheſchwangern Pfuhl
Umdämmt, und ausgehackt die Wurzelknoten
Der ew'gen Eichen? Wer hat dieſes Moor
Zum Garten umgeſchaffen, daß in ihm
Italien und Hellas, Aſien
Und Afrika jetzt blühet? War es nicht
Gottſel'ger Mönche emſig=harte Hand?

Und wie den Boden, ſo durchpflügeten
Sie wild're Menſchenſeelen. Manchen Ur
Belegt' ein Heiliger mit dem ſanften Joch
Des Glaubens. Mancher Drache flog, beſprochen
Vom mächt'gen Wort, lautziſchend in die Luft,
Zur Ruh der ganzen Gegend. Leo ging
Dem Attila *) und manchem Giſelaar,
Und Gibich, Godemar und Gunthar ging
Ein Biſchof fromm entgegen, ſprach mit ihm
So lange, bis der Dämon von ihm floh;
Die freche, ſtarre Geißel Gottes ward
Um's heil'ge Kreuz gewunden. Billigkeit
Und Milde trat im ſchlichten Mönchsgewand',
Im Waldeskittel, wie im Prieſterſchmuck
Hin vor den Thron, und in's Gewühl der Schlacht,
Trat zwiſchen die Zweikämpfer, in den Rath
Der Ritter, und in's Haus= und Brautgemach,
Verſöhnend, ſchlichtend, ſanftverſtändigend.
Dem Knecht entfiel die Kette. Menſchenkauf
Und Menſchendiebſtahl traf des Bannes Fluch. —
Wie Tempel und Altar, ſo ward auch Heerd
Und Eh' befriediget. Gedrückte wallten
Zur Stärke des Erbarmens. Hungernde,
Verfolgte, Kranke flohn zum heil'gen Raum,
Erflehend Gottes Frieden, der am Bett
Der Sterbenden, in Aufruhr, Peſt und Noth,
Erquickte, linderte, beruhigte.

Weß iſt der Erdenraum? Des Fleißigen.
Weß iſt die Herrſchaft? Des Verſtändigen.
Weß ſei die Macht? Wir wünſchen alle, nur
Des Gütigen, des Milden. Rach' und Wuth
Verzehrt ſich ſelber. Der Friedſelige
Bleibt und errettet. Nur der Weiſere
Soll unſer Vormund ſein. Die Kette ziemt
Den Menſchen nicht und minder noch das Schwert.
Der Allemannen Sitten und Geſpräch
Sind nicht die beſten Sitten. Das Geſpräch
Von Bärenbraten, Auerochſenjagd
Und Weiberjagd und Mähr' und Hunden — Doch
Genug, o Muſe, lieber ſage mir
Von Columban und Gallus, was du weißt **).

* * *

Verklungen war die Harfe Oſſians
Im fernen Weſt', auf jenen Eilanden
Des ſanften Galenſtammes: Fingal lag
Im Grab' und ſchwebte nur in Wolken noch

Was tönet jetzt aus neuen Wölbungen
Dort für ein andrer Klang? Nicht Oſſians
Geſänge mehr; ſie ſingen Davids Pſalmen
Im feierlichſten düſtern Jubelchor.

Der Strom der Zeiten ändert ſeinen Lauf,
Und bleibt derſelbe. Die zu Schlachten einſt,
Zu Rettungen auf ferne Küſten zogen,
Errettend zieh'n ſie jetzt zu ſtillen Siegen aus.

„Laß mich, o heil'ger Vater (alſo ſprach
Zu Comogellus Columban), laß mich
Mit meinen zwölf Gefährten über Meer
Und Land hinziehen, zu beſänftigen die Welt."

Er zog mit ſeinen Freunden über Land
Und Meer, bis er des Frankenkönigs Herz
Gewann. „Erwähle dir, ſprach Siegbert,
In meinem Reich zu wohnen, wo du willſt."

In einer Wüſte des vogeſiſchen
Gebirges fanden ſie ein warmes Bad.
Sie bauten ſich in alten Mauern an,
Hier Menſchen zu erquicken Leib und Geiſt.

Und viele Kranke walleten zu ihnen;
An Leib und Geiſt geneſen kehrten ſie
Zurück. Auch der Burgunderkönig kam,
Und bat den heil'gen Mann um Lehr' und Rath.

„Thu' deinen Ausſatz von dir, König! ſprach
Sankt Columban, und nimm ein eh'lich Weib,
Zur Ehre dir und deinem Land' und Stamm;
Von deiner Unzucht waſch', o König, dich."

Brunhilde, Königs Mutter, hörte das;
Herrſchſüchtig ſcheut ſie eine Königin,
Und haßte Columban. Er ward verbannt
Aus ſeiner Celle und aus Siegberts Reich.

Jedoch die Meeresfluth empörte ſich,
Und bracht' ihn wieder an den Strand. Er ging
Mit ſeinen Freunden bis zur Limmat hin,
Gen Arbon und hinüber nach Bregenz.

Sie lehrten unermüdet, litten viel
Vom wilden Volk (noch lehrt uns Columban
In ſeinen Schriften); bis er, ausgeſtoßen,
Die Alp' hinüberging zur Lombardei.

Zu Füßen fiel ihm Gallus: „Laß mich hier
Zurück, den Sterbend=Kranken." — Columban,
Unwillig zwar, jedoch mitleidend ließ
Ihm Magnoald und Dietrich auch zurück.

Erhebe dich, Geſang, vom Bodenſee,
Zu jenen ſchönen Höhen, die uns einſt
In heil'gen Zellen das Verlorene
Bewahrten, das noch jetzt die Welt belehrt.

„In jenem Walde dort, ob dieſer Burg,
Dort wo die Steinach aus dem Felſen ſpringt,
Sprach Hildebald, iſt eine Ebene;
Dahinten ſteigen Berge hoch empor.

Nur iſt Gefahr an dieſem wilden Ort:
Denn Wolf und Bär kommt ſich zu laben da!" —
„Iſt Gott mit uns, was thut uns Wolf und Bär?
Sprach Gallus, morgen, Brüder, ziehn wir hin!

Und keine Speiſe kommt mir in den Mund,
Bis ich die Stätte meiner Raſt erſeh'!"
So ſprach der achtzigjähr'ge Greis und zog,
Beſah das Land umher und betete.

Er pflanzte einen Haſelſtecken ſtatt
Des Kreuzes hin, und lebte dort
Mit ſeinen Brüdern Mang und Dietrich, trieb
Die Teufel heulend aus der Wüſtenei.

Er ſegnete den Bär und Wolf hinweg;
Die Schlange floh; er baute ſeine Zell'
In's Neſt der Schlangen, und die Ebne ward
Ein Garten, fiſchreich, fruchtreich, ſegensvoll.

Hier lebte Gall, verſchmähend allen Reiz
Der Kirchenehren, wirkend weit umher
Mit Hülf' und Troſt; es flohen vor ihm Leid
Und Krankheit, Leibes und der Seelen Schmerz.

Die ſchöne Wüſte ſchenkt der König ihm;
Dann bauet' er mit ſeinen Freunden dort
Ein Tempelhaus; der Heilige entſchlief,
In Freundes Arm, ein fünf und neunzigjähr'ger Greis.

In ſeiner Zelle folgt' ihm Mang ſein Freund.
Nach funfzig Jahren ſtand ein Kloſter hier

---

*) Attila, der Hunnenkönig. Leo III. ging ihm in die Lombardei entgegen und rettete Rom. Giſelaar, Gibich u. f. ſind Könige der Allemannen und Burgunder.

**) Gallus heißt Gale. Columban und ſeine Gefährten waren nicht von Fingals-Stamm, aber edle Schotten (Scoten), aus Erin (Nord=Irland) gebürtig. Der erſte Zug Columbans war in die Hebriden (die weſtlichen Inſeln bei Schottland). Auf Hy oder Jona ward ein Chorherrnſtift errichtet, nach einer morgenländiſchen Regel. Von da begaben ſich viele nach Bangor, einem berühmten Kloſter in Wales, von da in die mittäglichen Länder. S. Müllers Geſchichte der Schweiz Thl. 1. S. 158 205 u. flg.

Und eine Bücherei. Mit Danke nenn'
Ich Ottmar, Waldo, Gottbert, Hartmuth,
Grimmwald,
Der Bücher, Armen, und der Schulen Väter.

Wer an Valerius und Cicero,
Lucrez und Silius, Quintilian,
Salluſt und Ammian, Manilius
Und Columella ſich erfreut; der ſage
Sankt Gall und Mang und allen Schotten Dank,
Die scotice mit altem Bardenfleiß,
Die Bücher ſchrieben und bewahreten.
Es lebe Benedictus und Sankt Maur,
Und wer uns je was Schönes aufbewahrt.

* * *

Der Helden Fußtritt iſt mit Blut gefärbt;
Bekehrungscolonieen gehen oft
In Staatsliſt über. Gute Galen, Euch,
Die bis gen Lappland, bis zur Lombardei
Die Völker lehrten, Bücher ſicherten,
Nachkommen Euch des menſchlichſten der Helden,
Des menſchlichſten der Sänger *) Ruhm und Dank!

## Chriſtenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres ſtrengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte,
Um und um ſie, Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo, rief Franciscus, höre!
Stehe ſtill!
Wenn hinter uns die Menge
Auf uns winket: „ſiehe da die Säulen
Aller Chriſtenheit! der Erden Sterne!“ —
Und der Ruf uns gegen Oſt und Abend,
Nord und Süd auf ſeinen Flügeln träget,
Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer,
Helle Haufen uns entgegen ſenden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unſern Segen ſich erflehen,
Und darüber unſer Herz frohlockte —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Aechte, wahre Chriſtenfreude nicht.“

Weiter gingen ſie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmteſten, des vollſten Tempels
Zehntauſend um uns ſtehn und horchen
Auf die Sprüche unſrer Weisheit, ſaugen
Durſtend ein den Odem unſrer Lippen;
Wenn wir Herzen ſpalten, führen Seelen,
Tauſend Seelen im Triumph gefangen,
Daß, berauſchet auf des Wohllauts Strömen,
Jedes Ohr dahinſchwimmt, und die Augen,
Süße Bäche weinen; Seufzer ſteigen
Zu uns auf, ein ſüßer, ſüßer Weihrauch —
Und uns dann der Buſen voller ſchläget,
Unſer Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das iſt nicht die Freude,
Aechte, wahre Chriſtenfreude nicht.“

Als ſie weiter kamen, in die ſchöne
Reichbewohnte Ebne, ſprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimniſſe in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fiſche,
Thier' und Menſchen, ſelber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,
Die auch, die ſein könnend doch nicht ſein wird —
Und wir aller Menſchenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewiſſen ſähen,
Und ſie wie Allmächtige beherrſchten,
Wenn darüber unſer Herz frohlockte“ —
Indeß hatte ſich das Volk in Haufen
Schon geſammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, ſelbſt den Satan zu entwaffnen,
Kräfte, dieſem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verweſten
Menſchen-Aſche neue Lebensfunken.“ —

Leo fiel ihm ein: „O guter Vater,
Warum ſprichſt du alſo? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell.“

Sprach Franciscus; „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner
Halb geſehn, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther ſchalt und ſchloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem
Milden Bad' erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruhelen, als lägen wir auf Roſen,
Und der Schnee uns wie mit Roſen deckte;
Wir beſprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?“
„Himmelsfreude war es, o Franciscus.“

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieſer Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
Glück und Wohlſein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun haſſet, und der Andre
Das Geheimniß unſres Herzens ausſtößt,
Vollgemiſcht mit Lügen, und der Dritte
In's Geſicht uns ſpeit und ſchlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unſrer Güte
Tief ins Herz, daß unſrer Eigenliebe
Feinſter Nerv' erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken; und wir dennoch
Unſre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer größrer Güte rüſten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorbeer,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freu'n der Ehren Chriſtus —
Bruder Leo, das iſt Chriſtenfreude!“
„Himmelsfreude, ſprach er, o Franciscus.“

„Sieh, wir gehen jetzt in die Verſammlung
Unſrer Brüder, wohin ſie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingiebt,
Und ſie alle wider mich dann aufſtehn,
Rufend: „Nein! wir wollen nicht, daß Dieſer,
Ein Unwiſſender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!“ und mit Verachtung,
Haſſend mich aus ihrer Mitte ſtoßen,
Und vor aller Welt mich ſchmäh'n und läſtern; —
Wenn ich dann nicht, als ob ſie mit hohen
Ehren mich umfingen und lobprieſen,
Ihren Spott in höchſter Ruh ertrüge;
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten,
Bruder Leo, ſo bin ich des Ordens,
Den ich Chriſto ſtiftete, nicht würdig.“

## Die Cicada.

In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.

Nahe Sankt Franciscus kleiner Zelle
Stand ein Feigenbaum; und auf dem Baume
Sang am Morgen, friſch geſtärkt vom Thaue,
Lieblich die Cicada. Sankt Franciscus
Hört ihr zu an ſeinem kleinen Fenſter,
Und verſtund ihr Lied. „Hieher, o Schweſter,
Rief er, komm hieher:“ und winkt ihr freundlich
„In dem Kleineſten der Schöpfung zeiget
Sich des Schöpfers Macht und Huld am größten.“

---

*) Fingal und Oſſian.

Fröhlich ſprang ſie von dem Feigenbaume
Auf Franciscus Finger, neigte freundlich
Sich, den hocherhabnen Mann zu grüßen,
Der ihr rief: er grüßete ſie wieder:
„Sing', o Schweſter, wie du droben ſangeſt,
Von des Höchſten Lobe, du die Kleinſte.“

Alſobald (ſie fühlete mit Freuden
Und mit Stolz das heilige Katheder,
Wo ſie ſtand und ihren hohen Hörer):
Alſobald erhob in ſüßen Tönen
Sich ihr zirpender Geſang. Es nahten
Alle ihre Schweſtern, ihre Töchter,
Schnur und Schwieger; rings auf Bäum' und Sträuchen
Horchte ſchweigend jegliche Cicada.

Und ſie ſang. Die zarten Flügel ſchwingend,
Ihre kleinen Beine froh bewegend,
„Wer? wer gab mir dieſe leichten Füße,
Zierte ſie mit feſten Knoten,
Schnell hinabzuſpringen, leicht zu hüpfen
Rings von Baum zu Baum, von Zweig zu Zweige?
Augen gab er mir, kryſtallne Sphären,
Die ſich wenden, vor- und rückwärts blicken,
Aufzuſpähen alle meine Feinde,
Den gefräß'gen Specht und Spatz und Raben.
Flügel gab er mir, ein Gold-Gewebe,
Grün und blau, in Farben ſeines Himmels
Und in Farben meiner Bäume ſpielend.
Fröhlich ſchwing' ich ſie, wie keine Lerche,
Keine Nachtigall die Flügel ſchwinget,
Koſte Gottes Thau, den jeden Morgen
Mir, nur mir ſein Finger niederträufelt,
Und erhebe meine Stimm' und ſinge,
In des Wandrers Ohr den Ton der Schöpfung,
Und erfriſche ſeinen Gang. Dem Landmann
Stimm' ich an das frohe Lied der Ernte.
„Reich, o Bruder, ſtehen unſre Felder;
Schön, o Schweſter, dein' und meine Auen.
Singet mit mir dankbar und zufrieden:
Groß iſt Gott im Kleineſten und Größten.“

Rauher pries ſie jetzt in wilden Tönen,
Wie auf Kräutern ſie und über Blumen
Manchen Blum- und Krautverwüſter auffpäht.
Ihn mit ſcharfen Nägeln faßt und feſthält,
Und ausſauget ihre Beute. —

„Schweige,
Sprach Franciscus, deine Stimme tönet
Rauh und heiſer. Lerne von mir, Schweſter,
Zeit iſt jetzt zu ſingen, jetzt zu ſchweigen.
Fleuch empor, und preiſe mir in Zukunft
Gottes Lob, nicht deine eignen Thaten.“
„Groß iſt Gott, im Größeſten und Kleinſten“
Jauchzten auf die horchenden Cicaden.

---

## Die Orgel.

O ſagt mir an, wer dieſen Wunderbau,
Voll Stimmen alles Lebenden erfand?
Den Tempel, der, von Gottes Hauch beſeelt,
Der tiefſten Wehmuth herzerſchütternde
Gewalt mit leiſem Klageflötenton
Und Jubel-, Cymbeln- und Schalmeienklang,
Mit Kriegstrommetenhall und mit dem Ruf
Der ſiegenden Poſaune kühn verband.

Vom leichten Hirtenrohre ſtieg der Schall
Zum Paukendonner und der weckenden
Gerichtstrommet'. Es ſtürzen Gräber! Horch,
Die Todten regen ſich! —

Wie ſchwebet jetzt
Der Ton auf aller Schöpfung Fittigen
Erwartend. Und die Lüfte rauſchen. Hört!
Jehovah kommt! Er kommt! ſein Donner ruft! . .

In ſanftanwehendem beſeelten Ton
Der Menſchenſtimme ſpricht der Gütige
Anjetzt; das bange Herz antwortet ihm.
Bis alle Stimmen nun und Seelen ſich
Zum Himmel heben, auf der Wolke ruhn
Ein Halleluja! — Betet, betet an!

Apoll erfand die Cither, Maja's Sohn
Beſpannete die Lyra; Pan erfand
Die Flöte; wer war dieſer mächt'ge Pan,
Der aller Schöpfung Athem hier vereint?

* * *

Cäcilia, die edle Römerin,
Verſchmähete der weichen Saite Klang,
In ihrem Herzen betend: „wäre mir
Gewährt, den Lobgeſang zu hören, den
Die Knaben ſangen in des Feuers Gluth,
Das Lied der Schöpfung.“

Da berührt' ihr Ohr
Ein Engel, der ihr ſichtbar oft erſchien,
Der Betenden. Entzücket hörte ſie
Das Lied der Schöpfung. Sterne, Sonn' und Mond,
Und Licht und Finſterniß, und Tag und Nacht,
Die Jahreszeiten, Winde, Froſt und Sturm,
Und Thau und Regen, Reif und Eis und Schnee
Und Berg und Thal in ihrem Frühlingsſchmuck,
Und Quellen, Ström' und Meere, Fels und Wald,
Und alle Vögel in den Lüften, was
Auf Erden Odem hat, lobpries den Herrn,
Den Heiligen, den Gütigen.

Sie ſank
Anbetend nieder: „Würd', o Engel, mir
Ein Nachhall dieſes Liedes!“ —

Eilig ging
Er hin zum Künſtler, den Bezaleels
Geweihter Geiſt belebte, gab ihm Maaß
Und Zahl in ſeine Hand. Es ſtieg ein Bau
Der Harmonieen auf! Das Gloria
Der Engel tönt'; einmüthig ſtimmete
Die Chriſtenheit ihr hohes Credo an,
Der Seelen große Gottvereinigung.
Und als beim Sacrament das Heilige:
Er kommt! Geſegnet, der da kommt! erſcholl,
Hernieder ließen ſich die Seligen,
Und nahmen an — der Andacht Opfer. Erd'
Und Himmel ward Ein Chor; den Böſewicht
Erſchüttert an des Tempels Pforte ſchon
Die Tuba, die den Tag des Zorns erklang. —

Mit allen Chriſtenherzen freute ſich
Cäcilia, genießend, was das Herz
Der Betenden verlanget, Einigung
Der Seel' und Herzen; Chriſtvereinigung.

„Wie nenn' ich, ſprach ſie, den vielarm'gen Strom,
Der uns ergreift, und in das weite Meer
Der Ewigkeiten träget?“ „Nenne, ſprach
Der Engel, es, was du dir wünſcheteſt,
Organ des Geiſtes, der in Allem ſchläft,
Der aller Völker Herzen reget, der
Anſtimmen wird der ew'gen Schöpfung Lied,
Im reinſten Labyrinth die volleſte
Vereinigung; der Andacht Organum.“

---

## Der Friedensſtifter.

Dreimal war der kühne Karl geſchlagen,
Und die Macht Burgunds im Blut erlegen;
Granſee, Murten, Nanſen zeugten ewig,
Was der Tapfre über ungerechten
Stolz vermag; als ſich die böſe Zwietracht
Auch ins Herz der Tapfern ſchlich. Sie zankten
Lieblos um des Sieges reiche Beute.
Faſt ſchon theilte ſich der Eidgenoſſen
Bündniß. Denn mit Frankreichs Gelde waren
Frankreichs Sitten in das Land gekommen,
Ueppigkeit und Pracht. Dem Schweizerbunde
Drohete Auflöſung. Da, am letzten
Friedenstag' zu Stanz in Unterwalden
Trat ein alter Mann in die Verſammlung.

Grad' und hoch; ſein Auge blitzte Schrecken,
Doch gemiſcht mit Gütigkeit und Anmuth.
Lang ſein Bart, von wenig ſchlichten Haaren,
Zweigeſpalten; auf dem braunen Antlitz

Glänzt' ein Himmliſches. Gebietend ſtand er
Dürr und hager da, und ſprach anmuthig,
Männlich=langſam:

„Liebe Eidgenoſſen,
Laſſet nicht, daß Haß und Neid und Mißgunſt
Unter euch aufkommen; oder aus iſt
Euer Regiment! — Auch zieht den Zaun nicht
Gar zu weit hinaus, damit ihr eures
Theu'rerworbenen Friedens lang' genießet.
Eidgenoſſen, werdet nicht verbunden
Fremder Herrſchaft, euch mit fremden Sorgen
Zu beladen und mit fremden Sitten.
Werdet nicht des Vaterlands Verkäufer
Zu unredlich=eignem Nutz. Beſchirmet
Euch und nehmt Banditen, Landesläufer,
Nicht zu Bürgern auf und Landesleuten. —
Ohne ſchwere Urſach' überfallet
Niemand mit Gewalt; doch angefallen
Streitet kühn. Und habet Gott vor Augen
Im Gericht, und ehret eure Prieſter.
Folget ihrer Lehre, wenn ſie ſelbſt auch
Ihr nicht folgen. Helles friſches Waſſer
Trinket man, die Röhre ſei von Silber
Oder Holz. — Und bleibet treu dem Glauben
Eurer Väter! Zeiten werden kommen,
Harte Zeiten, voll von Liſt und Aufruhr.
Hütet euch, und ſtehet treu zuſammen,
Treu dem Pfad' und Fußtapf' unſrer Väter.
Alsdann werdet ihr beſtehn! kein Anſtoß
Wird euch fällen und kein Sturm erſchüttern.
Seid nicht ſtolz, ihr alten Orte. Nehmet
Solothurn und Freiburg auf zu Brüdern:
Denn das wird euch nützen.“ — Alſo ſprach er,
Neigte ſich, und ging aus der Verſammlung.

Alle, die den heil'gen Mann erkannten,
Hörten in ihm eines Engels Stimme:
Bruder Claus war es von Unterwalden,
Der an ſeiner einſamen Kapelle
Ohne Speiſ' und Trank (ſo ſpricht die Sage)
Zwanzig Jahr gelebt. Dem Kind' und Jüngling
War am Himmel oft ein Stern erſchienen,
Der ſein Herz in's Inn're zog. Er hatte
Jederzeit, auch emſig in Geſchäften,
Stille Einkehr in ſich ſelbſt geliebet,
Zehen Söhn' und Töchter auferzogen,
Auch in Kriegeszügen ſeinem Lande
Treu geholfen; bis die Welt zu enge
Für ihn ward. Er nahm von Weib und Kindern
Liebreich Abſchied, und mit ihrem Segen
Ging er zur Einöde. Vielen Pilgern,
Die ihn ſuchten, gab er Rath und Hülfe.
Manchen Sturm der Seele, manche Unruh,
Senkete ein Wort von ihm zur Ruhe.
Denn er war von ſtarkem Herzen; mächtig
Frei, und floh wie Peſt die Landsverderber.
Oft weiſſaget' er, und wußt' der Seelen
Innerſtes Geheimniß. Seines Lebens
Täglicher und hocheinfält'ger Spruch war:
„Nimm, o Gott, mich mir; und gieb mich ganz dir.“

Der war Bruder Claus. Die Bundsverſammlung
Folgte ſeinem Rath; einmüthig wurden
Aufgenommen Solothurn und Freiburg;
Und ſo manche Rathsverſammlung wünſchte
Bruder Claus zu ſich von Unterwalden,
Mit der Bärentappe, die der Engel,
Falls er in den Himmel kommen wollte,
Ihm zum führenden Panier gegeben.

## Der Schiffbruch.

Mitten in des Weltmeers wilden Wellen
Scheiterte das Schiff. Die Edlen retten
Sich im Fahrzeug: „Wo iſt Don Alonzo?“
Riefen ſie (er war des Schiffes Prieſter).

„Reiſet wohl, ihr Freunde meines Lebens,
Bruder, Oheim (ſprach er von dem Borde)!
Meine Pflicht beginnt; die Eure endet.“

Und er eilt hinunter in des Schiffes
Kammern, ſeine Sterbenden zu tröſten,
Höret ihre Sünden, ihre Buße,
Ihr Gebet, und wehret der Verzweiflung,
Labet ſie, und geht mit ihnen unter.

* * *

Welch ein Geiſt war größer? Jenes Cato,
Der im Zorne ſich die Wunden aufriß;
Oder dieſes Prieſters, der, den Pflichten
Seines Amtes treu, im Meer verſinket?

## Der Nachruhm*).

Mich reizet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Poſaunen tönt,
Den jeder leiſe Wiederhall
Im ſtillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie ein Sturmwind brauſt,
Iſt ſelbſt ein Sturm, der bald verſauſt.

Mich reizet nur der Silberton,
Der unbelauſchet klingt,
Und meiner Muſe ſchönſten Lohn,
Den Dank des Herzens ſingt,
Die Thräne, die dem Aug' entfließt
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht Allen gönnte die Natur
Das allgeprieſ'ne Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ew'ges Meiſterſtück,
Das, ein Vollkommnes ſeiner Art,
Der Nachwelt ſtetes Muſter ward;

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der ſpäte Schüler ſteht,
Und in des Meiſters Seele blickt
Und ſtumm von dannen geht;
Indeß ſein Herz den ſeltnen Geiſt
Mit lautem Puls glückſelig preiſ't.

Wir ſchwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle fort;
Das Meer der Allvergeſſenheit
Iſt unſer letzter Ort.
Genug, wenn Welle Welle trieb
Und ohne Namen Wirkung blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt;
Und meine Kraft auf Gottes Au'
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geiſt
Vollendeter Gedanken fleußt.

Schön iſt's, von Allen anerkannt,
Sich allgelobt zu ſehn;
Doch ſchöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig feſt zu ſtehn.
Verdienſt iſt meines Stolzes Neid
Und bei Verdienſt Unſichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur ſchweigend ſeinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr ſelbſt ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt ſich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

## Das Saitenſpiel.

Was ſingt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in eurem Schall?
Biſt du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als ſie meinem Herzen

---

*) Aus Herder's Gedichten.

Wehklagete ſo zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward.

Was ſpricht in euch, ihr Saiten?
Was ſingt in eurem Schall?
Betrügſt du mich, o Liebe,
Mit ſüßem Wiederhall?
Du Täuſcherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Biſt du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige verbannt?

Es ſpricht mit ſtärkrer Stimme,
Es dringet mir an's Herz,
Und weckt mit Zaubergriffen
Den längſt entſchlafnen Schmerz.
Du bebſt in mir, o Seele,
Wirſt ſelbſt ein Saitenſpiel —
In welches Geiſtes Händen!
Mit zitterndem Gefühl.

Es ſchwebet aus den Saiten,
Es liſpelt mir in's Ohr,
Der Geiſt der Harmonien,
Der Weltgeiſt tritt hervor:
„Ich bin es, der die Weſen
In ihre Hülle zwang,
Und ſie mit Zaubereien
Der Sympathie durchdrang.

In rauher Felſenhöhle
Bin ich der Wiederhall;
Im Ton der kleinen Kehle
Geſang der Nachtigall.
Ich bin's, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Es auf zum Himmel führt.

Ich ſtimmete die Welten
In einen Wunderklang;
Zu Seelen floſſen Seelen,
Ein ew'ger Chorgeſang.
Vom zarten Ton beweget,
Durchängſtet ſich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude ſüßen Schmerz.“ —

Verhall', o Stimm', ich höre,
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen feſt an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verſchlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verklungen
Der Gottheit Wiederhall.

## Das Flüchtigſte.

Tadle nicht der Nachtigallen
Bald verhallend ſüßes Lied;
Sieh, wie unter allen, allen
Lebensfreuden, die entfallen,
Stets zuerſt die ſchönſte flieht.

Sieh, wie dort im Tanz der Horen
Lenz und Morgen ſchnell entweicht,
Wie die Roſe, mit Auroren
Jetzt im Silberthau geboren,
Jetzt Auroren gleich erbleicht.

Höre, wie im Chor der Triebe
Bald der zarte Ton verklingt.
Sanftes Mitleid, Wahn der Liebe,
Ach, daß er uns ewig bliebe!
Aber ach, ſein Zauber ſinkt.

Und die Friſche dieſer Wangen,
Deines Herzens rege Gluth,
Und die ahnenden Verlangen,
Die am Wink der Hoffnung hangen
Ach, ein fliehend, fliehend Gut!

Selbſt die Blüthe deines Strebens,
Aller Muſen ſchönſte Gunſt,
Jede höchſte Kunſt des Lebens,
Freund, du feſſelſt ſie vergebens;
Sie entſchlüpft, die Zauberkunſt.

Aus dem Meer der Götterfreuden
Ward ein Tropfe uns geſchenkt,
Ward gemiſcht mit manchem Leiden,
Leerer Ahnung, falſchen Freuden,
Ward im Nebelmeer ertränkt;

Aber auch im Nebelmeere
Iſt der Tropfe Seligkeit;
Einen Augenblick ihn trinken,
Rein ihn trinken und verſinken,
Iſt Genuß der Ewigkeit.

## Die Kunſt.

Aus der Schaar der Götterfreuden
Stahl die jüngſte Freude ſich:
Und der Fleiß, ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unſchuld war in ihren Mienen,
Treue war in ſeinem Blick:
Und die Liebe zwiſchen ihnen
Stifteten der Beiden Glück.

„Ich ermatte, ſprach die Schöne,
Gieb mir deine ſich're Hand.“
„Nimm ſie, ſprach er, Eintracht kröne
Unſer Beider treues Band.“
Alſo wohnten ſie im Schatten,
Unter aller Götter Gunſt;
Und das Kind, das Beide hatten,
War ein ſchönes Kind, die Kunſt.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Bruſt;
Und der Vater gab ihr Stille,
Fleiß und Emſigkeit zur Luſt.
Sorgſam hat er ſie erzogen,
Zärtlich hat ſie ſie geſäugt,
Götter waren ihr gewogen,
Menſchen waren ihr geneigt.

Aber als ſie zu vermählen
Nun die frohe Zeit erſchien;
Wer der Götter wird ſie wählen,
Wem der Menſchen wird ſie blüh'n?
Zwiſchen Erd' und Himmel ſchwebet
Sie, der Einſamkeit geweiht;
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Die Verlorne zu beglücken,
Schaute Jupiter hinab.
„Unſern Himmel ſoll ſie ſchmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Aus dem Chor der Götterjugend
Wäre Thalia verbannt?
Unſchuld und du, frohe Tugend,
Holet ſie in unſer Land.“

Unſchuld und die Tugend ſtiegen
In der Schweſter Einſamkeit;
Und aus ihren beiden Zügen
Schuf ſie ſelbſt ſich Göttlichkeit.
Unabtrennlich ſtets von Beiden
Ward ſie wie die Anmuth ſchön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

## Lied des Lebens.

Flüchtiger als Wind und Welle
Flieht die Zeit; was hält ſie auf?
Sie genießen auf der Stelle,
Sie ergreifen ſchnell im Lauf;
Das, ihr Brüder, hält ihr Schweben,

Hält die Flucht der Tage ein.
Schneller Gang iſt unſer Leben
Laßt uns Roſen auf ihn ſtreu'n!

Roſen; denn die Tage ſinken
In des Winters Nebelmeer.
Roſen; denn ſie blühn und blinken
Links und rechts noch um uns her.
Roſen ſtehn auf jedem Zweige
Jeder ſchönen Jugendthat.
Wohl ihm, der bis auf die Neige
Rein gelebt ſein Leben hat.

Tage, werdet uns zum Kranze,
Der des Greiſes Schläf' umzieht,
Und um ſie in friſchem Glanze
Wie ein Traum der Jugend blüht.
Auch die dunkeln Blumen kühlen
Uns mit Ruhe, doppelt=ſüß;
Und die lauen Lüfte ſpielen
Freundlich uns in's Paradies.

---

## Die Beſtimmung des Menſchen.

Als die Königin der Dinge,
Reich an unerſchöpftem Reiz,
Weſen ſchuf, war nichts ihr zu geringe;
Sie begabete mit mildem Geiz:
Denn das Füllhorn aller Trefflichkeiten
War in ihrer Mutterhand,
Und ſie paarte, was an Lieblichkeiten,
Wechſelnd auch, zuſammen je beſtand.

Einen Schmuck von tauſend Farben
Webte ſie um Florens Bruſt;
Neu verjünget, wenn die Schweſtern ſtarben,
Treten Schweſtern auf mit Siegesluſt.
In ein Chor von tauſend ſüßen Liedern
Theilte ſich ihr mächt'ger Klang,
Der auf bunten ſchwebenden Gefiedern
Disharmoniſch=ſchön zum Himmel drang.

Stärke, Klugheit, ſanfte Triebe,
Schönheit in jedweder Art,
Und in tauſend der Geſtalten Liebe
Ward umhergegoſſen ungeſpart;
Endlich trat ſie in ſich ſelbſt und ſenkte
Tief ſich in ihr Mutterherz:
„Meinem Liebling, wie, wenn ich ihm ſchenkte
Aller meiner Kinder Luſt und Schmerz?“

Und ſie ſann. Auf Einem Wege
Ward aus Allem Sympathie.
„Ferne. ſprach ſie, ſei von ihm die Träge!“
Seine Luſt ſei ewig ſüße Müh.
Angeboren werd' ihm nichts; geboren
Werd' in ihm ein ew'ger Trieb.
Und auch jedes Glück, durch Schuld verloren,
Werd' ihm tauſendfach durch Reue lieb.

„Nur in Andern ſei ſein Leben;
Wirkſamkeit ſein ſchönſter Lohn.
Enkel, die ihm Dank und Ehre geben,
Lohnen ihn für ſeiner Brüder Hohn.
So vereint durch alle Folgezeiten
Strebe ſeine ſüße Müh;
Neu geſtärkt durch Widerwärtigkeiten
Steige mehr und mehr umfaſſend ſie.“

„Auch im Kleinſten werd' um's Ganze
Ewig dies Geſchlecht verdient;
Nur am Ziel im ſchönſten Abendglanze
Hängt der Kranz, der für den Menſchen grünt.
Für die Leidenden, die ihn umringen,
Weih' ich ihn der Menſchlichkeit,
Und ſein Herz, wenn Seufzer auf ihn dringen,
Zum Altare der Barmherzigkeit“

Mutterkönigin! das ſchwächſte Weſen,
Das man einzeln nur beweint,
Haſt du dir im Ganzen auserleſen
Und geſammt durch Lieb' und Noth vereint.
Deinen Sinn für's Größere und Größte,
Und dein Mutterherz, Natur,
Gabſt du uns. Das Beſſere und Beſte
Weckt uns ſtets und lebt im Ganzen nur.

---

## Friede.

„Du ſucheſt Frieden?
Friede wohnt hier!

Hier in der Einſamkeit
Der Kloſtermauern,
Soll ich mein Leben
Oede vertrauern? —
Göttlicher Friede,
Wohneſt du hier? —

Fremdling, es wohnet
Zankbegier,
Unmuth hier. —

Du ſucheſt Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier in der Dunkelheit
Verſchwiegener Kreiſe,
Werd' ich ein Gott hier,
Tugendhaft, weiſe?
Friede der Brüder,
Wohneſt du hier?

Fremdling, es wohnet
Gunſt=Begier,
Trugſucht hier.

„Du ſucheſt Frieden —
Friede wohnt hier!“

Hier im gelehrten Hain,
Am Quell der Muſen;
Dir, o Natur, am
Liebenden Buſen —
Friede der Weisheit,
Wohneſt du hier?

Fremdling, es wohnet
Ruhmbegier,
Zankſucht hier.

Dort in der Ruheſtatt
Der ſtillen Grüfte —
Unter dem Säuſeln
Friedlicher Lüfte —
Friede des Lebens —
Wohneſt du hier?

Fremdling, im Herzen
Wohnt er Dir,
Tief in Dir!

---

## Gedankenfreiheit.

(Nach Horaz, 8te Ode des erſten Buches.)

Sagt, Gebieter der Erde,
Warum eilet ihr ſo, mit unſrer kleinen
Gabe, Gedankenfreiheit,
Euren eigenen Schatz, die Macht der Völker,
Schmählicher hinzurichten?
Der ſein inneres Herz, der Wahrheit Tempel,
Sonſt mit Freude des Jünglings
Aufſchloß, murmelt anjetzt Geheimnißbrütend,
Scheut die Sonne zu nennen,
Und verſchmachtet im Gram, wenn ihr am hellen
Morgen tief in der Nacht ſeid.
Iſt's im Dunkeln zu wandeln Götterfreude?
Oder ſpaltet ein Lichtmeer
Nicht das Seide=Geſpinnſt? In Lykomedes
Kammer verrieth Achilles
Sich dem Forſchenden doch, und ging vor Troja.

## Amor und Pſyche,

### auf einem Grabmal.

Ein Traum, ein Traum iſt unſer Leben
Auf Erden hier;
Wie Schatten auf den Wogen, ſchweben
Und ſchwinden wir;
Und meſſen unſre trägen Tritte
Nach Raum und Zeit;
Und ſind (und wiſſen's nicht) in Mitte
Der Ewigkeit.

Nach manchem, voller Müh' und Sehnen
Verſeufzten Jahr,
Umarmte ſich in frohen Thränen
Ein liebend Paar.
Der Mond ſah freundlich auf ſie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büſchen hallte wieder:
„Endymion!"

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im erſten holden Kuß der Liebe
Das reinſte Glück!"
Verſtummend, halbvollendet weilte
Das ſüße Wort;
Die Seel' auf Beider Lippen eilte,
Sie eilte fort. —

Denn ſieh', ein Engel ſchwebet nieder
Zu ihrem Kuß;
Gold, himmelblau war ſein Gefieder;
Ihr Genius.
Berührend ſie mit ſanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört
Iſt euer Wunſch. Dort über'm Grabe
Liebt ungeſtört."

Entſchwungen auf dem Hauch der Liebe,
Im reifſten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick;
Auf amaranth'nen Auen ſchwebte
Das holde Paar,
Mit Allem, was je liebt' und lebte,
Und glücklich war.

Mit Allem, was in Wunſch und Glauben
Sich je erfreut,
Genoſſen ſie in vollen Trauben
Unſterblichkeit.
Des Weltalls ſüße Symphonien
Umtönten ſie;
Der Liebe ſüße Harmonien
Durchwallten ſie.

„Wollt ihr zurück in jene Ferne
Auf Euer Grab?"
Sie ſahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab.
„O Genius, die Zeit danieden
Iſt träge Zeit,
Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
Der Ewigkeit."

Sah'ſt du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erſte Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.
Und, daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ew'gen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

## Vereinigung der Lebensalter.

### Der Jüngling.

Am Morgenroth, im Lenz des ſüßen Lebens
Erwach' ich noch zu täglich neuem Glück.
Nie reizte mich ein holder Wunſch vergebens,
Und ſelten kam er reuend mir zurück.

### Der Mann.

Der Sommer glüht. Es glänzete mir prächtig
Die hohe Sonn' am hellen Firmament.
Nach Ruhme ſchlug mein Herz und ſchläget mächtig
Und mächtiger, wenn mich der Nachruhm nennt.

### Der ältere Mann.

Ich ſammle jetzt des Lebens falbe Garben,
So lange mir's der gold'ne Tag erlaubt.
Wohl manche Knoſpen ſah ich, die erſtarben,
Und ſammle Gold, eh' mir's der Winter raubt.

### Die Natur.

Und wenn ich jetzt auch alle Drei verbände,
Und gäbe Dir der Jugend Lenz zurück,
Und Dir den Ruhm um Deine Schläfe wände,
Und gäbe Dir die goldne Frucht, das Glück? —

Denn, Kinder wißt: „den Anfang krönt das Ende,
Der Ausgang iſt der langen Laufbahn Preis."
Sie gaben der Natur ſich in die Hände;
Sie miſchte glücklich, und es ward ein Greis.

## Des Lebens Winter.

### Nach Sarbievius *).

Der die weißen Thäler umhüllt, der Winter,
Wird ſie wieder enthüllen, wenn die Sonne
Jene Berge beſtrahlt. Ein andrer Winter,
Wenn er Dir Einmal,

Freund, mit Schnee und Reife das Haupt beſtreute,
Weichet nimmer. Entflohen ſind des ſchön'ren
Jahres Sommer und Herbſt; entfloh'n des Frühlings
Lachende Stunden;

Nur der Winter bleibet. Sobald er Einmal
Dir die Schläfe umzog, da bringen keine
Narden, keine der Kränze deinem Haupthaar
Wieder den Frühling.

Eine Jugend ſchenkte dich uns; Ein Alter
Raubt Dich uns, o Geliebter. Ein's verlängert;
Ein's verewiget deine Jahr', o Jüngling!
Rühmliche Thaten.

Der, nur der hat lange gelebt, um deſſen
Tod die Bürger erſeufzen. Jeder wähle
Sich die Fama zur Erbin; alles andre
Rauben die Horen.

## Zage nicht!

Der Du in dem Sturm des Unglücks
Maſtlos und entſegelt fährſt,
Zage nicht! noch iſt zu hoffen;
Plötzlich ſteht der Hafen offen,
Wo Du Dich des Sturms entwehrſt.

Man entwaffnet durch die Hoffnung
Künft'gen Guts des Uebels Wuth;
Sieh, auf flüchtigem Gefieder
Stürzet Nacht und Tag hernieder,
Und der Nord ergrimmt und ruht

Unter wechſelnden Geſtalten
Steht erſchaffend die Natur;
So geſchäftig ſteht der Weiſe
In der Aenderungen Kreiſe,
Stürzet nicht, entweichet nur.

---

*) Matthias Caſimir Sarbiewsky oder Sarbievius, der polniſche Horaz genannt, geboren 1595; Jeſuit, Lehrer der Theologie, Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften zu Wilna, endlich Hofprediger des Königs Ladislav's II.; ſtarb zu Warſchau 1640.

Lieget unter kaltem Schnee
Sicher nicht die goldne Saat?
Unter dieſem ſtarren Schleier
Ruhet ſie, bis daß ras Feuer
Titans ſie erwärmet hat.

Die Du edler, als die Liebe,
Meines Lebens Athem biſt,
Sanfte Hoffnung, Dir zu Ehren
Laß ich frohe Töne hören,
Du biſt mehr, als Amor iſt.

## Die Pfunde.

Ein Edler zog fern über Land,
Daß er ſein Reich einnähme,
Und dann gekrönt mit Sieg und Huld,
Ein Vater wiederkäme:

„Wem ſoll ich meinen Schatz vertrau'n?“
Sprach er zu ſeinen Treuen.
„Nehmt, handelt! und ich komme bald,
Es ſoll euch nicht gereuen!“

Sie handelten. Er kam noch nicht,
Ein Theil ward matt und müde;
„Und kommt er denn? — Er kommt noch nicht!“ —
Sie ſchlummerten in Friede.

Er kam! Auch in der Ferne war
Sein Herz tief an den Treuen!
„Legt dar nun,“ ſprach er, „Pfund und Pfand,
Es ſoll euch nicht gereuen.“

Mit Freuden trat der Erſte dar,
Für Eins mit zehen Pfunden,
Hier, Herr, iſt deiner Güte Pfand,
Und was ich Armer funden.

‚Dank, treuer Knecht, im Kleinen ſchon
So großer, reicher Treue:
Komm, König über Länder zehn,
Zu deines Herren Freude!“

Demüthig trat der Andre dar
Für Eins nur fünf an Pfunden,
Hier haſt Du, Herr, Dein edles Pfand
Wie wenig hat es funden!

„Dank, Treuer! im Geringern ſchon
So großer, reicher Treue!
Herr, über fünf der Länder, komm
Zu Deines Herren Freude!“

Mit Beben naht der Dritte ſich,
In Trotz verhüllt ſein Beben,
„Herr,“ ſprach er, „nimm dein Pfund und Pfand,
All, was Du mir gegeben!“

„Ich kannte Dich wohl, harter Mann,
Der erntet ungeſäet,
Und fremden Schweiß und ſaures Gut
Auf's Armen Aue mähet.“

„Drum hatt' ich, Dir zu wuchern, Zorn:
Hier, Harter! iſt das Deine;
Die ſichre Erde barg es Dir,
Dies Schweißtuch iſt das Meine.“ —

— „Dein Mund ſpricht ſelber Dir Gericht,
Untreuer meiner Knechte;
So wußteſt Du mich harten Mann,
Und wie ſo hart ich rechte,“

„Und übteſt nicht, was Du gewußt,
Knecht, Deines Herren Willen,
Des harten Herren letztes Wort
Mit Wucher zu erfüllen?“

„Nehmt hin von ihm ſein treulos Pfand,
Dem Reichſten ſei's gegeben.
Wer nicht hat, büße, was er hat,
Wer hat, dem wird gegeben.“

Zwo Stufen geh'n auf und hinab
Zum Himmel und zur Hölle!
Wer hat, gewinnt bis auf zum Thron,
Wer nicht hat, ſeine Stelle.

Sinkt immer tiefer, tiefer ab.
Herr, laß mich deiner Gaben
Geringſte brauchen treu und ganz,
Und ich wecd' Alles haben.

## Ewald Hering

ward am 15. Juli 1802 zu Oſchatz im Königreich Sachſen geboren und kam nach erlangter wiſſenſchaftlicher Bildung als Lehrer an die allgemeine Bürgerſchule zu Zittau.

Unter dem Namen „Ewald“ gab er heraus:

Die Huſſiten vor Zittau. Leipzig 1824, 2 Bde.
Das Vogelſchießen zu Oſchatz. Ebendaſ. 1824.
Die Schlacht am Kapellenberge vor Lauban. Ebendaſ. 1824.
Die Bergleute zu Goslar. Ebendaſ. 1825, 3 Bde.
Der Friede zu Prag. Ebendaſ. 1825, 2 Thle.
Die Prinzeſſin von Ilſenſtein. Ebendaſ. 1825.
Konrad Lezkau. Ebendaſ. 1825.
Die Rabenneſter und Wachtelbuben. Ebendaſ. 1826, 2 Thle.
Das betrübte Thorn. Ebendaſ. 1826, 2 Thle.
Sandſteine. Ebendaſ. 1826 — 1828, 4 Thle.
Das Salzbergwerk zu Wieliczka. Ebendaſ. 1827.
Der Weiberkrieg zu Löwenberg. Ebendaſ. 1827.
Der Verräther Mordanſchlag auf König Stanislaus. Ebendaſ. 1830.

Ein fleißiger, keineswegs talentloſer Erzähler, der hiſtoriſche Stoffe mit Geſchick und Phantaſie zu behandeln weiß und gern geleſen wird.

## Karl Alexander Herklots

ward am 19. Januar 1759 zu Dulzen in Oſtpreußen geboren, wurde nach vollendeten Studien als Referendar beim Hofgericht zu Königsberg angeſtellt, von da in das Kammergericht nach Berlin verſetzt, und war zuletzt Theaterdichter bei dem dortigen Hoftheater. Er ſtarb daſelbſt am 23. März 1830.

Er ſchrieb

Operetten Berlin 1792 in 8.
Pygmalion oder die Reformation der Liebe. Lyr. Drama. Ebendaſ. 1794.
Der Prozeß. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1799.
Das Opfer der Treue. Berlin 1793.
Viele Ueberſetzungen italieniſcher und franzöſiſcher Opern, von denen mehrere, wie Nurmahal, Hero, Sulmalla, einzeln gedruckt wurden.

Außerdem noch Gedichte und Ueberſetzungen in Zeitſchriften und Almanachen.

Seine für die Bühne berechneten, keinesweges aber bedeutenden Arbeiten, erfüllten zu jener Zeit ihren Zweck, da ihr Verfaſſer Sprache und Form mit Gewandtheit zu behandeln und dem Geſange anzupaſſen wußte.

## Georg Karl Herloßſohn

ward am 7. September 1802 zu Prag geboren, ſtudirte Humaniora, ward Doctor der Philoſophie und ließ ſich als Privatgelehrter zu Leipzig nieder, wo er noch jetzt die Zeitſchrift „der Komet“ redigirt, die er 1830 daſelbſt begründet hat.

Als Schriftſteller auch „Heinrich Clauren“ und „Eduard Forſtemann“ genannt, gab er heraus:

Vielliebchen. Liegnitz 1826 in 8.

Emmy. Leipzig 1827, 2 Bde. in 8.

Der Luftballon oder die Hundstage in Schilda. Leipzig 1827 in 8.

Wien, wie es iſt. Ebendaſ. 1827.

Der Montenegrinerhäuptling. Ebendaſ. 1827, 2 Thle. in 8.

Löſchpapiere aus dem Tagebuche eines reiſenden Teufels. Leipzig und Hamburg 1827 u. 1828, 2 Thle. in 8. (der 2. Theil auch unter dem Titel: Mixturen.)

Mondlichter und Gasbeleuchtungen. Leipzig 1828 in 8. Mit Leopold Schäfer und Guſtav Sellen.

Vier Farben, das heißt, die deutſchen Spielkarten in ihrer ſymboliſchen Bedeutung. Leipzig 1828 in gr. 12.; 2. verm. und verb. Aufl. Ebendaſ. 1829, mit 37 illum. Holzſchnitten u. 1 Steintafel.

Die Fünfhundert von Blanik und die Sylveſternacht. 2. Ausg. Ebendaſ. 1828 (zuerſt im 5. Thle. der Gallerie neuer Originalromane).

Der Venetianer. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde. Leipzig 1829, 3 Bde. in 8.

Hahn und Henne. Liebesgeſchichte zweier Thiere. Leipzig 1830 in gr. 12, mit 25 Holzſchn.

Der Komet. Unterhaltungsblatt für gebildete Leſer. Dazu Beilage für Literatur, Kunſt, Mode ꝛc. Leipzig 1830 (1r Jahrg. Auguſt — December) — 1836 in gr. 4.

Anatomiſche Leiden. Novelle. Leipzig 1832 in gr. 12.; 2. Ausg. Nordhauſen 1836.

Mephiſtopheles. Ein politiſch-ſatyriſches Taſchenbuch auf das Jahr 1833. Leipzig 1832 in Lex. 8., mit 8 illum. Kpfrn.

Der Ungar. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde. Leipzig 1832, 3 Bde. in 8.

Der letzte Taborit oder die Böhmen im 15ten Jahrhundert. Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde. Leipzig 1834, 2 Bde. in 8.

Außerdem finden ſich noch Aufſätze und Romane von ihm im 1. 2. 3. Theil der Originalromane und in andern ſchönwiſſenſchaftlichen Werken, ſo wie in Almanachen und Zeitſchriften. — Er wird ferner als Herausgeber des Converſationslexikons für Damen genannt.

Mit einem überaus elaſtiſchen Talent, mit reicher Phantaſie und guter Bildung ausgerüſtet, gewann H. namentlich durch ſeine hiſtoriſchen Romane raſch die Gunſt des Publikums, und würde ſich nicht allein vollkommen in derſelben erhalten, ſondern dieſe auch noch in weit höherem Grade erworben haben, wenn er mit größerer Beſonnenheit ſeine ſchönen Kräfte verwendet und im Strudel des Tages beſſer damit Haus gehalten hätte. Man kann nicht gerade behaupten, daß er zurückgeſchritten ſei, denn ſelbſt ſeine neueſten Leiſtungen enthalten viel Glückliches und Gelungenes, aber er iſt auch nicht weiter gerückt, was man von einem Geiſte, wie dem ſeinigen, den die Natur urſprünglich ſo reich ausgeſtattet hat, mit Recht fordern darf. Zu beſchränkt in den kleinlichen Intereſſen der Zeit, folgt er willig den Eingebungen ſeiner oft ſehr muthwilligen Laune, ſo wie des Augenblicks, und wird es daher nie zur Vollkommenheit bringen, obwohl es ihm leicht werden müßte, Bedeutendes zu ſchaffen, wenn er nur ernſtlich wollte. Aus dieſem Grunde ermangeln denn auch ſeine ſatyriſchen Schriften, da die Phantaſie hier nicht genügt, wenn es ihnen gleich nicht an Witz fehlt, jener Feinheit und Grazie, ohne welche ein Satyriker nie nachhaltig wirken kann. — Seine wenigen Poeſieen zeichnen ſich durch Wohllaut, Anmuth und Kraft vortheilhaft aus.

### Vier Tage im Waldhauſe*).

#### Erſter Tag.

Der Frühling war diesmal länger ausgeblieben, und es kamen ſchon die erſten Tage des Mai, als erſt der letzte Schnee ſchmolz und die Luft ihr ſommerlich Gewand anlegte. Deſto üppiger aber brach jetzt ſeine Gluth aus Knospen und Blüthen, deſto raſcher grünten die Fluren, deſto zahlreicher kamen die Vögel und belebten die Waldung, und in den lauen Nächten ſang bereits die Nachtigall ihre Sehnſucht nach der erſten Liebe. Es war, als hätte man den Nachtraum des Winters ſo eilig abgelegt, daß man gar nicht Zeit gewonnen, den Lenz durchzuleben, und wäre hineingeſprungen in die erſten Wonnen der Sommerfreuden.

Der alte Förſter Leupold lag hinter dem hellen, grün umbüſchten Eckfenſter ſeiner Waldhütte, krank, matt und dem Tode nahe, aber heiter und ſelig geſtärkt durch die kräftige Seele, durch den herzinnigen Glauben, und nur zuweilen gefoltert von Schmerzen, wenn ihm der Krankheitswurm am Lebensmarke nagte.

Ihn umgaben gute Menſchen: Anna, ſeine achtzehnjährige Tochter, das Engelhaupt mit den geſcheitelten Locken, den blauen Augen, hold und ſchlank von Geſtalt, des Waldes friſche, behende Tochter, vergleichbar einer zarten und doch ſtolz aufgeſchoſſenen Blume. Der ſiebenjährige Knabe Jakob hatte ſeiner Mutter das Leben gekoſtet; ſeine Geburt war ihr Tod. — Unſer Förſter hatte erſt in ſeinen ſpätern Jahren geheirathet; jetzt war er über die ſechszig Jahre hinaus, und der Tod kam, ihn abzurufen nach manchen Mühſeligkeiten ſeines Lebens, die — das konnte ſich der Redliche immer geſtehen — ſtets ſeinen Leib mehr, als ſeine Seele angegriffen hatten. Daß er nun ſcheiden ſollte, bevor er ſeine Geliebten noch verſorgt wußte, daß er die Schwachen gewiſſermaßen allein laſſen ſollte; dies ſchmerzte ihn wohl tief und zog manche Kummerfalte über die blaſſe Stirn. Die Thräne, welche ihm dann in's Auge trat, mußte er zurückdrängen und innerlich ausweinen; denn leicht wollte er ja den Geliebten den baldigen Abſchied machen, ſie tröſten, thun, als wären ſie die Wanderer, die auf eine große Reiſe gehen und Lehre und Ermuthigung, Vertrauen und Liebe brauchen. Wohl hatte er ſie auch auf eine Reiſe geſendet; auf die Lebensreiſe. — Er lief in den Hafen ein, die Kinder, welche im Lebensfrühling ſtanden, mußten aber erſt hinaus, auf das Weltmeer und da ſteuern viele Jahre lang, raſtlos, emſig und oft mehr Stürme beſtehen, als heitere Fahrten. — Es war aber noch Eins, was ihm den trüben Hinblick hellte, was ihm Hoffnung gab; er glaubte einen Steuermann gefunden zu haben für die Lebensfahrt ſeiner Lieben. Das war Heinrich, der wackere Jägerburſche, der dunkellockige, ſchöne, hochgewachſene Jüngling, mit einem Gemüthe, ſo treu wie die Taube, einer Redlichkeit, ſo feſt wie ein Eichſtamm. Heinrich war dem alten Förſter vor drei Jahren als Gehülfe beigegeben worden. Der gnädige Graf hatte dies ſo angeordnet, ohne aber zu berückſichtigen, daß das karge Deputat, welches für die Familie des Alten kaum zureichte, nun durch einen vierten Miteſſer nur noch ſchmäler werden müſſe. Die Förſterei an ſich war ſehr unbedeutend; blos ein einziges

---

*) Novelle von G. K. Herloßſohn.

Revier, zwar reich an Holzung, denn zwiſchen drei andern Herrſchaften zog ſich dieſelbe faſt eine Stunde lang hin, doch in einem ſchmalen, nur wenige Klaftern breiten Streife, der knapp an die Nachbarreviere ſtieß; aber eben darum arm an wild, denn dies hatte ſeine Uebergänge blos am dieſſeitigen Reviere, und unter zehn Schüſſen traf und erlegte da gewiß nur Einer auf herrſchaftlichem hieſigen Boden. —

Der brave Heinrich hatte ſchon in den erſten Tagen nach ſeinem Eintritte gemerkt, wo es dem alten Förſter nicht zureichte; er hatte den ſeligen Frieden und die Eintracht geſehen, welche hier Kinder und Vater umſchlang, und ergänzte ſich damit das mangelhafte Bild ſeiner Jugendtage: — er machte gleich vom Anfang her keinen Anſpruch auf den monatlichen Lohn, welchen ihm der biedere Greis auszahlen ſollte, und wenn ihm dieſer dennoch etwas aufdrang, da beſchenkte er davon den kleinen Jakob und die achtzehnjährige Anna, aus deren blauen Augen ihm ja ſo deutlich lesbar die Engelſeele entgegenſtrahlte, deren Frömmigkeit und Tugend ihn gleich dergeſtalt hinriß, daß er fühlte, wie er ihr für ewig zu eigen bleiben müſſe. — Heinrich hatte einige Hundert Thaler mitgebracht, die ſteckte er denn hier und dort in die kleine Wirthſchaft, beſchönigte damit manchen Kauf, verſchaffte dem Alten manche Bequemlichkeit damit, verſicherte, dies von Einem oder dem Andern ſeiner Bekannten eingetauſcht zu haben, und wie tief auch der Alte oft voll ſeliger Rührung in die edle Bruſt des Jünglings ſah, dieſer ſtellte die Art ſeiner Aufopferungen doch immer ſo an, daß der Alte nie ſagen konnte: „Heinrich! Du belügſt mich, um mir Wohlthaten zu erweiſen.“

Heinrich ſelbſt hatte von ſeinen frühzeitig verſtorbenen Eltern her ein Vermögen von zwanzig Tauſend Thalern beſeſſen. Zur Jägerei hatte ihn Neigung getrieben; das Geld aber borgte er ſeinem Stiefbruder, der Kaufmann und im Erbtheil viel ſparſamer bedacht war, als er, der ſich alſo ohne Heinrichs Antheil nie hätte etabliren können. Mehrere Unfälle trafen den wackern, thätigen Mann gleich im Anbeginn ſeines Geſchäftes; ein anderes Haus zog ihn mit ſich in ſeinen Sturz und er fallirte ſchon nach einem Jahre. Ehrlich ging er indeß aus der Kriſis heraus; er hatte fremdes Gut nicht daran geſetzt, aber das wohl, womit er mehr wagen zu dürfen glaubte: das Erbe ſeines Bruders. Er war, unterſtützt von einem hamburger Freund, nach England gegangen, hatte dort ein kleines Geſchäft begonnen, und voll Zuverſicht auf ſeine Thätigkeit, den Bruder auf die Zukunft vertröſtet, und ihm dafür ſeine Redlichkeit und Liebe zu Bürgen gegeben. —

Darauf baute aber auch Heinrich feſt, als auf einen Felſen, wie wir dies denn im Fortlaufe unſerer Geſchichte hören werden. —

So lag der alte Förſter da, auf ſeinem reinlichen Sommerlager, halb angekleidet, wie dies ſeine Krankheit — ein Zehrfieber, geſtattete, freundlich und ſauber, ohne alle Laſten und Beſchwerden, wie ſie zumeiſt das Krankſein zu einem durchaus nicht freundlichen Bilde machen. Hätte man es den blaſſen, eingefallenen Wangen nicht angeſehen, in dem heiter umblickenden Auge, der vollen ſchönen Stimme hätte man die Nähe des Todes nicht herausgeahnet. Der ſchöne Greis mit den Silberlocken ſchien vielmehr nur wie ein Ermüdeter, der raſten wollte. Pochte auch das innere Verzehren mit ſeinem Minutenſchlage an ſeine Lebensuhr, er verbarg ſich das, wie den Seinigen; zu einer zwar feierlichen Handlung wollte er den Abſchied von ihnen machen; aber die Trennung ſollte keine bittere ſein, kein verzweifelnder Schmerz ſollte die ſchöne Ausſicht nach dem jenſeitigen Wiederſehen trüben; er wollte ſein Leben verhallen laſſen wie einen Glockenton, der ja wieder erklingt, wenn die ewige Hand die Auferſtehungsglocke läutet, weil ja das Wiederkehren in der Menſchenſeele liegt, wie der Ton in der Glocke. —

Er wandte ſich ſo ſinnend auf die rechte Seite, wo durch das geöffnete Fenſter die grüne Waldespracht hereinquoll und die Blüthendüfte hereinzogen und die wirren Vogelſtimmen hereinſchmetterten; zwiſchen der dichten Laube aber zeigte ſich hin und wieder die Bläue des Himmels ſonnig angeſtrahlt. Und der Greis athmete mit Herz und Bruſt all' die wonnige Labung in ſich, und ſagte wehmüthig-entzückt: „Mein Gott! deine Welt iſt doch ſchön — und du giebſt mir ſo einen prachtvollen Lebensabend, für die letzten Blicke den ſchönſten Frühlingsſchein.“

Da beugte von der linken Seite her das blonde Köpfchen Anna's, die inzwiſchen leiſe, um den Vater, welchen ſie ſchlafend meinte, nicht zu ſtören, hereingeſchlichen war, ſich über ihn, und die frommen, großen blauen Augen ruhten auf ſeinem Antlitz, und wehmüthig lächelnd lispelte ſie aus den roſigen Lippen: „Du biſt wieder bange, guter Vater! ach, laß nur die trüben Gedanken, die uns und dir Gram machen. Es iſt ja der Frühling wieder da, der Alles erweckt und Allem Geſundheit bringt; auch du wirſt ganz ſicher geneſen.“

„Wer ſagt dir denn,“ antwortete der Vater lächelnd und mit Luſt auf dem ſchönen Antlitz des Kindes verweilend — „daß ich trübe Gedanken hege, die mir Gram machen? Zu dem Gange, den ich beſtimmt gehe, bin ich bereitet; und hegte ich Gram, ſo wär' es nur der, Euch ſchon verlaſſen zu müſſen, und dies iſt dann nicht die Furcht vor dem Tode, vor dem Eintritt in ein anderes Land, nicht die Beklemmung des Abſchiedes: es iſt blos Schmerz der Liebe, und den fühlt ihr ja mit mir.“

„Nein,“ rief Anna, und ihre hellen Thränen fielen auf die Wangen des Vaters, „du wirſt, du darfſt nicht ſterben. Noch nicht! Jetzt noch nicht! Der Himmel kann nicht ſo grauſam ſein.“

„Schilt mir nicht,“ fiel der Alte ein, „die ewige, weiſe Ordnung der Natur, die den Frühling verblühen läßt, um zu ſeiner neuen Erſtehung den Saamen zu geſtalten, ſchilt mir nicht die allgewaltig leitende Hand des großen Vaters. Und iſt meine Lebensblume nicht ſchon abgeblüht, nicht meine Kraft ſchon ſo verzehrt, daß ſie den Lebensgang nicht mehr zurück, wohl aber vorwärts thun kann, daß ſie zur Ruhe gehen muß, die ihr Noth thut? — Und ſoll ich ſie aufſchieben die Trennungsſtunde; was iſt verbeſſert dadurch, wenn ich nun fünf, ſechs Monden ſpäter gehen muß? Werd' ich da nicht immer ſiecher und matter werden? Mit dem Verglimmen der Lebensflamme wird auch die Empfänglichkeit für die Wonne des Daſeins ermatten; ich werde mich nicht mehr mit Euch freuen können, ich werde dem Lahmen gleichen, der ſich unter eine Schaar froher Kinder miſcht, welche ſich durch Wettlaufen ergötzen. Wir fühlen uns am ſchmerzlichſten bewegt, wenn wir da zurückbleiben müſſen, wo Alle Eines thun, beſonders wo es heißt: genießen und ſich freuen. Und Anna! wollteſt du denn mich im Herbſte erſt gehen ſehen, wo die Hinfälligkeit der Natur an mein inneres Verwelken unfreundlich mahnt? Auch meine Phantaſie wird dann matter ſein, und ich werde mir keinen Frühling zaubern können in die gelben, blaſſen Lichter des Herbſtes. Oder ſoll ich erſt im Winter gehen, wo die Bäume nackt und kahl, der Himmel grau iſt, die Krähen und Heher allein ſingen, wenn's draußen ſtürmt und ſchneit; ich in der engen, dunklen Stube, ohne äußeres beſchäftigendes Bild, die Secunden zählen muß, nach welchen meine innere Uhr abläuft? — Das willſt du gewiß nicht; du, mein gutes frommes Herz. Du forderſt Unmögliches, und weil du dies nicht erringen kannſt, weineſt du darüber, wie ein liebes Kind. — Ich danke meinem Schöpfer, daß er mir vergönnt, jetzt zu ſcheiden, wo es ſo ſchön und freudig iſt, wo ich aus der Erde Frühlingstraum in den himmliſchen hineinſpringe: denn noch bevor die Bäume ihre Blüthen abſchütteln und noch ſo lang die Nachtigallen jubeln, werde ich gehen, und die Erde wird hinter mir bleiben, wie ein goldgewirkter Teppich, verdämmernd im Sonnenroth.“

Anna weinte heftiger; ſie war am Lager niedergekniet, der Vater hielt ihr die Hand unter das Kinn, und ſah auf die geſchloſſenen Augenlieder, unter denen der Thränenquell reich hervorquoll. „Sieh, Anna,“ fuhr er tief bewegt fort — „wer iſt's nun, der ſich grämt? Bin ich's? Du beklemmſt deine Bruſt und machſt mir ſelbſt das Herz ſchwer; denn der Schmerz ſteckt an, er verdüſtert ſeine Umgebung. — Sei nicht undankbar gegen den Himmel, indem du Unmögliches, Unnatürliches forderſt.“

„Väterchen!“ begann nun Anna mit noch ſtockendem Athem und die naſſen Augen von Zeit zu Zeit aufſchlagend, — „ich war früher draußen im Walde, ſo ganz einſam an einer Stelle, wo die Eichen eine hohe Decke gewölbt haben, gleich einer Kirchwölbung — da dachte ich an dich und deinen Abſchied; ich fand mich da ſo recht aus innerſter Seele gedrungen, zu beten, für dich zu beten; ich kniete nieder und meine Seele wandte ſich ganz empor zum himmliſchen Vater. Ich fühlte mich ſo geſtärkt, ſo beruhigt, ein Troſt, wie ihn nur die Gewißheit deiner Geneſung bieten kann, kam über mich, und ich bat den Himmel, der ſich mir heute mehr gnädig als ſonſt zu zeigen ſchien, um ein Zeichen, das er mir geben ſollte, als Zeugen für die Gewährung meiner Bitte. Und — kaum, daß ich dieſen Gedanken gedacht, ſo ſchmetterte eine Nachtigall ganz nahe bei mir vom Zweige, recht ſelig wie eine Engelſtimme, und der Vogel flog nicht fort, als ich meine Blicke nach ihm richtete. Er ſah mich frei mit den blitzenden Augen an, er ſchmetterte noch einmal und flog dann jubilirend durch den Wald. Da aber fühlte ich mich ganz gekräftigt; denn ich wußte, du würdeſt noch lange, recht lange leben.“

„Um doch einmal zu ſterben,“ fiel der Vater lächelnd ein — „du böſes, liebes, ſchwärmeriſches Kind. Beſtürme den Himmel nicht mit deinen Bitten, den guten Vater, der ſelbſt giebt, nicht mit Wünſchen deines Herzens. Sieh, Anna! das iſt Undank: — danken ſollen wir wohl dem Herrn für jeden Athemzug des Daſeins und für den ewigen Freudenborn, der uns quillt, aber nicht mahnen, wie einen irdiſchen Herrn, der ſeinen Dienern ſaumſelig den Lohn auszahlt! Und wiſſen wir denn immer, was uns frommt? Du meinſt alſo, es wäre gut, Gott dann und wann an ſeine Schuldigkeit oder auf einzelne Gunſtbezeugungen, die wir verdient zu haben glauben, aufmerkſam zu machen?! — Und wohin dich deine Schwärmerei noch verführt hat; eine ſingende Nachtigall hat dir ein Engel geſchienen, und der Himmel heute mehr gnädig, als ſonſt. — Sieh, gutes Annchen,“ — fuhr er noch heitrer werdend, fort, — „das Erſtere könnten dir die Engel recht übel nehmen, wenn ſie nicht Engel wären, und durch das Letztere könnteſt du den ordinairſten irdiſchen Machthaber ſelbſt ſchon beleidigen, wenn du ihm nämlich zutrauſt, daß ſein wetterwendiſch Gemüth dir heute gewogener ſei, als morgen oder übermorgen.“

Die Art, wie der Vater dieſes geſprochen, brachte ſelbſt ein frommes Lächeln um den ſanften Mund der Tochter, und als er weiter bat, ſie möge die Spur ihrer Thränen vertilgen, damit, wenn Heinrich und der kleine Jakob wiederkämen, dieſe nicht betrübt würden. „Denn ſo ein Abend,“ ſchloß er, „wird uns immer zu einem betrübten, düſtern; der alte Frohſinn will gar nicht mehr herrſchen. Und den kleinen Umſtand ausgenommen, daß ich jetzt liege, wo ich ſonſt ſaß, iſt ja Alles bei'm Alten geblieben.“ — Da küßte Anna gehorchend des Vaters Hand, erhob ſich, und ſetzte ſich an das Fenſter, an welchem ein etwas erhöhter Tritt befindlich war, zu ihrer Arbeit. — Plötzlich rief es ihr zur Seite von draußen: „Guck, Aennchen! Guck, Vater!“ und der ſchöne ſchelmiſche Lockenkopf Jakobs ward ſichtbar, welcher außen am Stakete hinaufgeklettert war. Er ſtellte einen Käfig auf das Fenſtergeſims und ſagte: „Eine Nachtigall hab' ich dir gefangen, Vater, — die muß dir von nun an alle Morgen und Abende und beſonders Nachts vorſingen, wenn du nicht ſchlafen kannſt. Heinrich hat mich das Aufſtellen und Locken gelehrt, und ich war gleich beim Erſtenmale ſo glücklich.“

„Fall' nicht herunter!“ ſagte Anna, und wiſchte mit der weißen Hand den Schweiß von der Stirne des Wildfangs. — „Komm herein, ich habe dir dein Abendbrot bereitet.“

„Nein,“ antwortete Jakob, ſich zum Herabklettern anſchickend, — „ich habe Heinrich verſprochen, ihm bis zur großen Fichte entgegen zu kommen; er hat über der rothen Platte einen Hirſch geſchoſſen, den er noch heute einfahren will.“ Hiermit war der Junge auch ſchon hinabgeſprungen und eilte ſingend durch den Wald.

Der Vogel flatterte noch ſcheu im Käfig und blickte unſtet mit den ſchwarzen Augen umher.

„Sieh, Anna,“ ſagte der Vater jetzt, recht herzlich auflachend, — „das iſt vielleicht dein Prophet, der Engel, den du geſehen haſt — du Engelſeherin.“

Anna lachte auch mit, dann aber fiel ſie weinerlich-komiſch ein: „Nun haſt du mir wieder einen neuen Namen aufgebracht — und wirſt es den Andern ſagen, die des Neckens kein Ende haben werden.“

„Sei ruhig,“ tröſtete der Alte, „weder Heinrich noch Jakob ſollen etwas davon erfahren; denn die Quelle deiner Schwärmerei war ja ſo fromm und edel, daß nur ich allein mir dieſen Scherz erlauben darf.“

— Anna ſtand jetzt auf, um das Abendbrot für die beiden Hausgenoſſen — Brüder, wie ſie ſie in Gegenwart des Vaters, nie aber in Heinrichs Beiſein ſelbſt nannte — zu bereiten. Als ſie ſich wieder an's Fenſter ſetzte, war der Abend ſchon tiefer über die Waldpracht herniedergeſunken, und des Alten Blicke verweilten jetzt mit Wonne auf dem holden Mädchen, welches da ſaß mit vorgebeugtem Haupte, ſchön und zart und doch mit dem Ausdrucke jungfräulicher Kraft, angeſtrahlt von dem roſigen Dämmerleuchten des Waldes, umſpielt von der leiſ' hereinſchwirrenden Abendkühle, mit dem Ausdrucke von Unſchuld und Frömmigkeit, Geiſt und Milde in dem idealen Antlitz, gekleidet in den himmelblauen Hausſpencer, welcher die vollen, ſchwellenden Formen rund und knapp umſchloß, und worüber die langen, geflochtenen Zöpfe, in welche das geſcheitelte Haar auslief, wallten: — wie er die Holde ſo anſah, mußte er ſich doch geſtehen, daß das Mädchen ſchön, ſehr ſchön ſei. —

„Anna!“ begann er endlich nach einer langen Pauſe.

„Ja, mein Vater!“ antwortete ſie, halb von der Arbeit aufblickend.

„Heinrich iſt doch ein guter Menſch!“ fuhr er fort.

„Gewiß, mein Vater!“ entgegnete ſie wie vorher.

„Er liebt uns recht herzlich,“ meinte der Vater wieder.

„O von ganzer Seele!“ fiel die Tochter wieder ein.

„Wir lieben ihn aber auch!?“

„Alle!“ —

„Ich liebe ihn wie meinen Sohn; liebſt du ihn nicht wie deinen Bruder?“

„Er iſt auch wahrhaftig, wie ein Bruder.“

„Nicht vielleicht mehr, Anna?“

„Wie meinſt du das, Väterchen?“

„Ich meine, ob du ihn nicht noch anders liebſt, als deinen Bruder?“

Sie ſtockte eine Weile — dann ſagte ſie leiſe: „Anders? Nein, das grade nicht. Aber ich liebe ihn recht —“ Sie endigte nicht.

„Er iſt aber auch ein recht ſchöner, liebenswürdiger Menſch,“ fuhr der Vater wieder fort.

„O ja!“ —

„Er iſt gewiß ſo hübſch wie du; ich meine, er als Mann, ſo —“

„Aber, Vater! wie biſt du heut ſo muthwillig,“ unterbrach ſie ſchamhaft — „nun, ihr werdet mich heute Abend gewiß noch recht necken.“

„Sieh, Kind,“ — fuhr der Alte nach einer Weile wieder fort, — „ich dachte ſo bei mir: Wenn ich nicht mehr bin, da braucht der Jakob doch noch einen Vater — und Bruder, und Vater zugleich kann ihm Niemand beſſer ſein, als Heinrich; Jakob braucht aber auch eine Mutter, und Mutter und Schweſter kann ihm Niemand beſſer ſein, als du. — Nun muß aber auch Vater und Mutter zugleich ein — Paar ſein.“

„Wie meinſt du das, Vater?“ fragte ſie ſchnell, und erhob das Haupt und blickte ihn groß an.

„Ich meine,“ redete er fort, — „ich und deine ſelige Mutter waren ein Paar, wir hatten uns unausſprechlich lieb, lieber als alle andere Menſchen. — Könnteſt du denn den Heinrich auch ſo lieb haben? —

Sie ſchwieg, das Herz pochte ihr ängſtlich, die Wangen glüthen ihr.

„Oder wäre es dir gleichgültig,“ fuhr der Vater fort, „wenn ich ſtürbe und Heinrich zöge fort und nähme ſich eine Andre zur Frau?“ —

„Ach, mein Vater,“ rief hier Anna einfallend, und ſprang wieder an ſein Lager und kniete nieder und drückte ſeine Hand, an ihre wallende Bruſt — „du biſt heut' ſo gut, ſo lieb und ſo luſtig — mein liebes, liebes Väterchen.“

„Ich bin ſo,“ — ſcherzte der Vater, „wie dein Herrgott, den du dir früher gedacht; nur bin ich heute vielleicht — weniger krank wie geſtern — und dein Herrgott iſt nicht krank, das vergiß nicht. — Auf Heinrich wieder zu kommen: — ſo liebt er dich gewiß recht herzlich, recht aus ſeiner Seele, wie —“

Sie drückte ihre Lippen feſt auf ſeinen Mund, er fühlte ihr Herzchen heftig ſchlagen an ſeiner Hand. —

„Ihr werdet Alle gewiß noch recht glücklich ſein, — ſehr glücklich; ihr ſeid gute, fromme Kinder — ihr dürft euch nicht trennen,“ ſagte er gerührt.

Da bellte draußen der alte Nero und der jüngere Azor fiel ein, und „Heinrich kömmt!“ rief Anna und ſprang auf, ordnete noch einmal das Mahl am Tiſche, und hüpfte den Eintretenden entgegen.

Jetzt trat auch der ſchlanke Jüngling, ſeinen Jakob an der Hand, herein, und ging mit einem freundlichen „guten Abend, lieber Vater!“ auf das Bett zu; Jakob aber zog ihn bei einem Arme an's Fenſter, um ihm den Vogel zu zeigen; Anna hielt ihn bei der andern Hand, um ihn an den Tiſch zu nöthigen. „Gleich! gleich!“ ſagte der Jüngling lächelnd, und herzlich geſtärkt durch die Zeichen ſolcher Liebe — reichte aber früher dem Vater die Hand, und fragte nach ſeinem Befinden. —

„Gut!“ antwortete der Greis — „ich fühle mich heute recht wohl und heiter.“

„Da wollen wir Andern denn auch recht heiter ſein,“ ſagte Heinrich, indem er, Jakob zuerſt gewährend, den Vogel beſah und lobte, dann auf Anna's wiederholte Einladung ſich zu Tiſch ſetzte und die Suppe ganz köſtlich fand. — „Ich habe heute unſern Deputathirſch geſchoſſen,“ fuhr er gegen den Alten fort, „es iſt ein ſchönes Stück, das ich theurer zu verkaufen gedenke, als je eins früher.“

Unter heiterm Wechſelgeſpräche verging der Abend. So innig erfreut Anna auch war, es ängſtigte ſie doch immer, wenn ſie dachte, der Vater könnte von Heinrichs Liebe zu ſprechen anfangen, und das hätte ihr das Herz abgedrückt. Sie wollte auf ihre Kammer entfliehen, wenn der Vater in das Geſpräch einginge; aber er ſchwieg davon gänzlich. —

## Zweiter Tag.

Es war fünf Uhr früh. Aus den obern Zimmern tönte Annas Morgenlied, von Jakobs Stimme begleitet. Die Kinder ſtanden auf und kleideten ſich an — in die grüne Waldpracht tönte ihr Feiergeſang hinein, und tauſend Vogelſtimmen ſchmetterten im vollen Chore dazu. Heinrich ſtand ſchon völlig gekleidet und zu ſeinem Gange nach der Stadt gerüſtet vor des Alten Lager.

„Peter,“ ſagte er nach dem herzlichen Taggruße, „hat den Hirſch bereits aufgeladen, und ich will meinen Weg antreten. Mit dem Wild hoffe ich ein gutes Geſchäft zu machen, auch werde ich nach Briefen fragen, vielleicht hat der Bruder geſchrieben.“

„Geh' mit Gott! mein Sohn,“ verſetzte der Alte, — „was das Zweite aber betrifft, ſo hoffe nicht zu viel. Des Kaufmanns Glück iſt ſo beweglich wie die Welle.“

„Ihr vergeßt aber,“ fiel Heinrich ein, „daß mir der Bruder zuletzt geſchrieben, wie er eben ein Unternehmen eingegangen, das gewiß glücklich ausſchlagen werde, und deſſen Ergebniß er mir beſtimmt, ohne das Geld weiter zu verwenden und auf Glück zu bauen, zuſenden würde.

„Er hat es verſprochen,“ warf der Alte gelinde ein, „aber vergiß nicht, daß der Kaufmann ewig ein Spieler iſt, daß neuer Gewinn zu neuem Wagniß reizt; und dann die Entfernung, lieber Sohn!“

„Vater!“ unterbrach Heinrich, ein wenig verletzt — „ich weiß nicht, warum Ihr ſo wenig Vertrauen ſetzt auf meinen Bruder; er iſt wahrhaftig ein ehrlicher Mann. — Ihr baut doch ſonſt ſo viel auf Menſchen und auf Redlichkeit.“

— „Daß er ehrlich iſt,“ ſagte der Alte noch freundlicher, „das glaub' ich auch beſtimmt, weil du es mir ſagſt. Nur warnen wollt' ich dich, nicht auf trügeriſche Hoffnung zu bauen; je überraſchender der Verluſt, um deſto ſchmerzlicher enttäuſcht er uns. Und glaube mir, Sohn, der ich das Leben geprüft, der ich die Welt durchwandert, und Tauſende von Menſchen in und aus ihrer Seele kennen gelernt habe, glaube mir, daß oft der beſte Wille nicht kann, daß der Menſch ſchwach wird im Verhältniß, und daß es die ſchönſten Reize ſind, die ihn meiſt verführen. Denke dir: dein Bruder gewinnt — mit dem Gewinne eröffnet ſich ihm die Ausſicht zu neuem Gewinne: wird er dieſen fahren laſſen? — Schwerlich — er wagt weiter — es ſchlägt ein und wächſt ſo wie die Lawine. Er freut ſich ſeines Glückes — der Kaufmann mit Leib und Seele kann nicht unthätig zurückbleiben, wenn neues Wageglück, neue ſchöne Ausſicht lockt; ſeine Thätigkeit iſt ſein Sporn. — Aber die Lawine wird deſto ſchwerer und reißender, je näher ſie dem Thale zurollt — ein Baumſtamm, ein Fels tritt ihr jetzt in den Weg und — ſie zertrümmert mit einem Male. Das hat die Erfahrung tauſendfach gelehrt —

„Das thut mein Bruder nicht,“ — fiel Heinrich raſch und feurig ein, — wie ich ihn kenne, gewiß nicht! Er liebt mich — liebt mich ſo ſtark, wie ich ihn liebe; das kann, das wird er am Bruder nicht thun. Ich baue feſt auf ihn.“

„Zürne mir nicht, guter Sohn,“ — fiel der Alte wieder ein und milderte das Herbe, Untröſtliche der Worte durch ſanften Blick und Ton — „wenn ich dir noch einmal rathe, nicht feſt zu bauen. — Du wirſt den größten Schmerz erſt fühlen, wenn du bereits und unwiederbringlich verloren haſt. Jetzt warſt du noch immer reicher an guter Ausſicht, als an ſchlimmer. Aber um dein ſelbſt willen, um der Liebe zu deinem Bruder willen, baue nicht zu feſt. Biſt du getäuſcht — könnte ſich leicht deine Liebe in Haß gegen den Bruder wenden. Die Schaam — doch getäuſcht zu ſein — vor uns, würde auch noch ihr Bittres, würde den Groll hineinmengen. — Ich meine es ja recht gut mit dir, mein Heinrich! — Sieh! guter Sohn,“ — ſagte er nach einer Weile und faßte den Jüngling an der Hand und ſah ihm liebevoll in die treuherzigen Augen, — „du haſt meine Anna recht lieb — guter Heinrich. Nicht wahr? Denn warum wärſt du denn hier in dieſer Einöde geblieben, du, den das Leben hinauslockt gewaltſam, und die Welt in ihre fröhlichen Kreiſe ruft? Des alten, guten Förſters wegen gewiß nicht. Du liebſt meine Anna — Ihr habt Euch Beide mir verrathen, ohne daß Ihr's wolltet — ohne daß Ihr ſelbſt wußtet, was Ihr beſtimmt fühlt. — Ich weiß, Heinrich, du wirſt meine Kinder nicht verlaſſen; denn aſſe noch einige Tage kommen — und ſie habe keinen Vater mehr. —“

„Nein — nein“ fiel der Jüngling raſch ein, und ſein Auge ſchimmerte feucht.

„Tröſte und täuſche dich und mich nicht;“ — fuhr der Vater fort — „ſei wahrhaftig, wie ich es bin. Ich fühle mich. — Wenn du dann meiner Anna Gatte, meines Jakobs Vater werden willſt, und deine Hoffnung hat dich betrogen: ſieh! da geht dir ja ein doppeltes Glück unter. Mit der Liebe die Zuverſicht! Jetzt hängt dein Herz vielleicht nicht an dem ſchlimmen Gelde, aber dann — dann, wenn es das Glück deiner Liebe ſchaffen ſoll, und ſein Verluſt ſie zertrümmert!? Wie dann, Heinrich? Wer fürchtet, wird durch den Verluſt nicht ganz vernichtet, durch glücklichen Gewinn aber doppelt freudig überraſcht. — Und wollteſt du auch darauf rechnen, daß der Graf an meiner Stelle dich in der Förſterei beſtätigt — wird, was für uns vier genügſame Menſchen kaum zureichte, für Euch zureichen, wenn Euch der Himmel mit Kindern ſegnet, noch zu geſchweigen, daß Jakob, wie er allmählig heranwächſt, immer mehr braucht, woran du es ihm gewiß nicht fehlen laſſen wirſt? Laß dann nicht die herbe Armuth zu ſchnell deinen Ehe- und Liebeshimmel trüben!“

„Vater“ antwortete Heinrich nach einer Weile, durch das Gewichtige der Gründe in etwas verdüſtert, und hatte die Augen niedergeſchlagen — „glaubt Ihr, Vater, daß ich das nicht auch bedacht? — Laßt ihn kommen, dieſen äußerſten Fall, wenn es dem Schickſal Vergnügen macht, mich ſo zu prüfen. Ich habe zweihundert Thaler baar im Vermögen, dieſe laſſe ich Anna zurück. Sie miethet ſich unten im Dorfe ein, oder die Gräfin, die eine gute Frau iſt, giebt ihr eine Wohnung umſonſt; Anna iſt geſchickt, ſie arbeitet kunſtreich — man lebt hier billig. Von zweihundert Thalern kann Anna und Jakob, der bis dahin immer noch Kind bleibt, zwei Jahre leben. — Ich ziehe hinaus in die Welt. Die Flöte ſpiele ich ſo ziemlich — Fleiß und Liebe werden mich begeiſtern — in zwei Jahren kann ich Etwas erworben haben. Oder ich gehe nach Rußland, nach Amerika! ich verdinge mich hier und dort. In zwei Jahren glaubt mir, Vater, läßt ſich ſchon etwas erwerben — mit feſtem Willen, mit ſicherer Kraft — und die fühle ich in mir. Denn ich will ja, Vater! Abtrotzen kann ich es dem Schickſal; das Glück bannen an mich; denn ich will ja — ich bin begeiſtert für meinen Plan; ich werde erwerben, in zwei Jahren gewiß ſo viel erwerben, daß ich eine Hütte, einen Heerd und ein Feld kaufen kann, ſo viel, als uns Alle ernährt. Ich werde Landmann. Und meine Thätigkeit wird da nicht ſtille ſtehen, glaubt nicht, daß die Liebe mich nicht noch höher begeiſtern wird. Glaubt das nicht, Vater! Ich will es ja. Und Anna — Anna iſt Eure Tochter und iſt Anna zugleich, das reine, edle, treue Herz; ſie wird mir treu bleiben, bis ich wiederkehre — und zwei Jahre ſind nur ein Gedankenflug; die Liebe, der Fleiß, die Ausſicht, die Hoffnung — Alles, Alles wird ſie verkürzen und beleben; glaubt mir das, Vater!“

Der Jüngling hatte bei den letzten Worten das Antlitz in die Höhe gehoben, ſein Auge blickte begeiſtert, die Wangen waren geröthet, und Zuverſicht und Freude drückte ſich aus in dem Tone ſeiner Stimme.

„Darauf baue,“ rief der Greis jetzt freudig, und mit erhöhter Stimme, „darauf vertraue du, mein geliebter, edler Sohn! Dieſes wird dich nicht täuſchen und trügen; dieſen Glauben, dieſe Kraft halte feſt. Sie haben mit dem Zufalle nichts zu ſchaffen. Auf dich ſelbſt gründe dein Glück! Nur das wollte ich hören, mein Heinrich, — um beruhigt zu ſein. Ob nun dein Bruder helfe oder nicht; dein Segen ruht in dir, und mit ihm dein Glück. Ich ſegne dich! Ich danke dir, Vater im Himmel, daß du mir für meinen Lebensabend, für meine Sterbeſtunden, ſolche Wonnen bereiteſt.“

Er ſchlang den Arm um den Hals des Jünglings und drückte ihn innig an ſich. — „Ihr werdet noch Alle glücklich werden!“ betete er und hob die Blicke zum blauen Himmel, der in azurner Morgenpracht durch die Zweige ſtrahlte.

Da hüpfte Anna, Jakob an der Hand herein, angehaucht von der Morgenluft, wie eine Roſe, Frieden und Wonne und die ſtille ſelige Liebe in Mienen und Augen, und grüßte Vater und Geliebten.

Heinrich verbarg ſeine Rührung, er nahm Abſchied und verſprach des Abends, oder zum längſten am folgenden Morgen wieder zu kommen. Er ging.

Der Vater grüßte liebend ſeine Kinder.

Anna reichte dem Vater ſpäter ſeinen Trank, welchen der Arzt blos als Linderungsmittel zu gebrauchen, vorgeſchrieben hatte. Denn aufgegeben hatte er ohnehin die Hoffnung, den Kranken geneſen zu ſehen, und hatte es dem herzkräftigen Greiſe nicht zum Geheimniß gemacht. Er erzählte der Tochter ſein Geſpräch mit Heinrich und zauberte bald den Zug der Wehmuth, bald den Roſenhauch der Liebe auf die Wangen der Lieblichen. — Am Abende kam das Fieber wieder, der Greis lag bleich, mit Schweißperlen auf der Stirne und ſchwer athmend da; kein Klagelaut aber kam über ſeine Lippen. Die Tochter trat oft vor ſein Lager, und neigte ſich über ihn mit Milde und Liebe, und kämpfte die herausdrängenden Thränen zurück. —

Jakob war vor einer Weile hinausgehüpft, und kam jetzt leiſe und ſcheu herein. Er ſchmiegte ſich an Anna, die am Fenſter ſaß, und küßte ihr ſchmeichleriſch die Hand.

„Haſt du dein Butterbrod ſchon aufgezehrt?“ fragte die Schweſter.

Der Knabe lächelte verlegen.

„Du haſt es gewiß wieder dem Nero gegeben,“ ſchmählte Anna.

„Nein! Nein!“ ſagte Jakob ganz leiſe und kletterte auf den Stuhl neben die Schweſter, ſchlang ſeinen Arm um ihren Hals, und küßte ſie mehrmal und legte endlich ſeinen Mund an ihr Ohr und flüſterte: „Bitte, bitte, Anna, gieb mir ein anderes Brod — meinetwegen trocken,“ und er ſtreichelte ihr die die Wangen wieder.

„Gern,“ ſagte ſie lächelnd, wenn du mir ſagſt, wo du das erſte hingethan.“

„Es kam,“ begann der Knabe eben ſo leiſe und geheimnißvoll, „der arme Wilhelm, der weder Vater noch Mutter hat; bis jetzt war er bei Schneiders, die haben aber heut' das achte Kind bekommen, und ſagten ihm, er ſollte nun irgendwo anders hingehen und bitten, daß man ihn aufnehme. Er war den ganzen Nachmittag am Kirchhof, auf ſeiner Mutter Grab; jetzt kam er zu mir herauf, und weil ihn hungerte — ach Schweſterchen“ unterbrach er ſich wieder — „ſei nicht böſe, bitte.“

„Darf ich Euer Geheimniß wiſſen?“ fragte jetzt der Vater, der ſich inzwiſchen erholt, und die verſteckte Verhandlung ſeiner Kinder mit angeſehen hatte.

„Der arme Wilhelm,“ berichtete Anna, „iſt draußen. Du wirſt dich des Tagelöhners noch erinnern, der vor zwei Jahren in der Lehmgrube verſchüttet wurde. Sein Weib wurde darüber tödtlich krank und ſtarb ein Jahr darauf. Jetzt hat der Schneider ein achtes Kind in's Haus bekommen und da mochte ihm der arme Wilhelm zu viel werden. Er hat ihn angewieſen, ſich einen anderen Pflegevater zu ſuchen. — Jakob hat ihm ſein Abendbrod geſchenkt — und nicht wahr, Vater! dafür hat er zwei verdient?“

„Nur Eins,“ belehrte der Vater, „er könnte ſonſt immer ein Brod verſchenken, um dafür zwei zu bekommen. So leicht macht es uns aber das Leben nicht.“

Der Knabe hüpfte jetzt zum Bette des Vaters, und küßte ihm dankbar die Hand.

„Was wird Wilhelm aber jetzt anfangen?“ fragte der Vater, zu Jacob gewendet, während Anna ihm das Brod bereitete.

Der Knabe zuckte die Achſeln und ſagte dann: „Ach, er hat weder einen Vater, noch eine Anna, noch einen Heinrich! Er iſt ganz arm — ſehr arm. Er wird wohl im Walde ſchlafen müſſen und — ſterben.“ Dabei rannen dem Jacob die Thränen ſtill und reich über die Wangen herunter.

„Und will ihn Niemand aufnehmen?“ fragte der Vater weiter.

„Er war in einigen Häuſern,“ erzählte Jacob weiter, „da bedauerten ſie ihn, aber wieſen ihn weiter, und ſagten, wenn er einen Ort gefunden, wollten ſie ihm gern alle Monat etwas beitragen. Dann ging er auf den Kirchhof, und ſaß auf dem Grabe der Mutter, und hat da wohl hundert Mal das Vater Unſer gebetet.“

Der Alte ſchwieg und ſchien bei ſich nachzudenken.

Jacob, deſſen Thränen noch immer rannen, ſchmiegte ſich nun näher an ihn, ſtreichelte ſeine Hand und begann endlich in abgebrochenen Sätzen: „Väterchen! du ſagteſt ſchon mehrmal, daß du bald ſterben wollteſt, und da haben wir dich nicht mehr, und ſind um Einen weniger. Statt deiner könnte nun Wilhelm hier eſſen, — ich — —“ die Stimme verſagte ihm.

„Ei, du böſer Junge,“ fiel nun der Vater lächend über das unbefangene Geſtändniß des Kindes ein, „willſt du mich denn gern todt haben, um meinen Platz zu erſetzen? Warte —“

„Nein! nein!“ unterbrach ſchluchzend und in dem verdoppelten Schmerze, mißverſtanden zu ſein, Jacob, „ach! nein, mein Väterchen — ich will — ich bekomme ſo viel — ich will mit ihm theilen —“ er drückte das Haupt in die Kiſſen.

„Du biſt ein guter Junge!“ ſagte der Vater jetzt tief gerührt, und ſtreichelte des Sohnes Lockenkopf; „ſage dem Wilhelm, er könnte bei uns bleiben, wenn er fromm und gehorſam bleibt; bring' ihn herein. Du mußt aber auch Heinrich darum bitten, daß er's erlaube; denn Heinrich wird nun bald, ſtatt meiner, dein Vater werden!“

„Alſo darf er kommen?!“ rief nun Jakob, und wiſchte ſich mit beiden Händen die Thränen aus den Augen und flog hinaus. Er trat mit dem blaſſen, hübſchen ſechsjährigen Wilhelm herein. Man kündigte dieſem an, daß man ihn behalten wolle, wenn er fromm und gehorſam bleibe; und der Knabe küßte dankbar des Greiſes Hand. —

Dann ſetzte er ſich ſchweigend auf die Ofenbank. Der Ernſt, welcher auf den Zügen des Knaben ruhte, gab kund, daß er die ganze Größe ſeines Elends, ſeines Verlaſſenſeins begreife und ermeſſe. Er weinte nicht mehr — der bittre Schmerz ſchien ihm die Thränen vertrocknet zu haben, und doch war in den Zügen Milde und Gutmüthigkeit; aber das Antlitz hatte faſt den feſten, beſtimmten Ausdruck eines durch harte Schickſale geprüften Mannes. —

Jakob hatte in der Freude über das Ereigniß vergeſſen, ſein Brod zu eſſen; er ließ es unangerührt auf dem Tiſche liegen. Dafür nahm er aber bald ſein Buch, und verſprach Wilhelm die Buchſtaben zu lehren, bald wollte er ihm Netze flechten lehren — bald theilte er ihm ſein, meiſt von Heinrich zum Geſchenke erhaltenes Spielzeug, mit. — Eine ſelige Wonne erfüllte ſichtbar ſeine Bruſt. Das Edle, Wahre, Reine liegt ſchon in der Kinderſeele des Menſchen, und die Zeit macht den goldenen Saamen gedeihen, oder — das Unkraut erſtickt ihn ſpäter.

Auch in Anna's Antlitz ſchwamm das ſelige Gefühl der guten That, des Lieblingstriebes ihrer reinen Seele. —

Der Vater wandte ſich auf die Seite, und blickte hinaus in das Laubgrün und betete: „Vater, ich danke dir für meine Kinder! Du haſt mich reich gemacht in ihnen. Jetzt in meinen letzten Stunden haſt du mir die Seligkeit gewährt! in ihre Seelen hinabblicken zu können, und deine Gnade hat gewaltet. In der Beſchäftigung des Tagwerkslebens entgingen mir die reinen Züge, und ſo hat deine Gnade für alle Stunden und Orte des Lebens einen lichten Augenblick den Menſchen gegeben; dem Mittag ſein Licht, dem Äbend ſeinen Purpur, der Nacht ihre Sterne! Dein Name ſei gelobt!“ Er endigte — das Auge ſchwamm ihm in Thränen. — Die Nachtigall im Fenſter aber begann ihre ſchmelzenden Melodien in die Walddämmerung hinaus zu ſchmettern, ſo ſeelenvoll und ſchmachtend, daß in der Hütte Alles mit angehaltenem Odem lauſchte.

— Als es ſtärker dunkelte, ſagte Anna: „Ich werde das Gehöfte ſchließen; denn heute kommt Heinrich doch nicht mehr.“

„Wohl nicht,“ antwortete der Vater, „aber morgen frühzeitig.“ —

Als Anna ſich ſpäter in ihr Bettchen legte, und gebetet hatte, — liſpelte ſie noch einmal leiſ' und ſcheu: „Gute Nacht, mein Heinrich! gute Nacht!“ Und der Mond zitterte durch die ſchwanken Zweige herein, und brachte ihr Heinrichs Liebesgruß, und goß ihr Ruhe und Schlummer auf die ſüßen Augenlieder, und verklärte mit ſeinem Gold das ſchönſte Antlitz.

## Dritter Tag.

Heinrich kam erſt gegen Mittag zurück. Er warf die ſchwere Jagdtaſche auf den Tiſch neben ſich, und ſetzte ſich, nachdem er Alle freundlich begrüßt, ermüdet nieder. Anna trug ihm das Frühſtück auf, und Jakob ſtellte ihm den neu acquirirten Hausgenoſſen vor, indem er zugleich förmlich um die Beiſtimmung zum Bleiben bat. Heinrich ſtrich ſich den Schweiß von der Stirne, er war abgemüht vom raſchen Gange — und lächelte ſonderbar vor ſich hin, that auf des Alten Fragen auch ſehr zerſtreut.

„Haſt du mir etwas mitgebracht?“ flüſterte ihm Jakob in's Ohr. — Heinrich bejahte und antwortete zugleich auf des Vaters Frage, wie er den Hirſch verkauft, mit: „ſehr gut ſehr gut!“

„Anna,“ — fuhr er, die friſche, labende Milch hinuntergießend, fort — „bitte, nimm das aus der Waidtaſche.“

Sie folgte und packte zuerſt eine Geldrolle heraus. „Zehn, funfzehn, ein und zwanzig zählte ſie und ließ das Geld auf den Tiſch rollen.

„Es ſind noch einige andere Sachen darin,“ ſagte Heinrich wieder, vor ſich hinlächelnd.

Der Alte dachte vor ſich, als er das befremdende Weſen des Jünglings gewahrte: Der hat entweder keinen, oder einen betrübenden Brief bekommen, und das macht ihn verlegen vor uns; wir wollen ihn darum lieber nicht fragen.

„Ach!“, rief Anna freudig erſtaunt, und klatſchte die Händchen zuſammen, als ſie das erſte Papier geöffnet, und ein ſchönes, ſeidenes Feſttagskleid und einen neuen ſammetenen Spencer darin gefunden hatte.

Jakob hüpfte ſchnell herbei, und lauſchte, während die Schweſter ihre Herrlichkeiten ausbreitete, ob auch nicht für ihn aus der gabenreichen Taſche ein Geſchenk herauskäme.

„Heinrich! Heinrich!“ ſagte der alte Vater halb drohend, halb freundlich lächelnd, — und — „aber Heinrich!“ fiel Anna ein, mit Freude gerötheten Wangen.

„Es iſt morgen dein Geburtstag, Anna,“ ſagte Heinrich ſchlau lächelnd, glaubſt du, daß ich das vergeſſen habe? — Doch ſieh zu, es muß noch Einiges darin ſtecken.“

Anna langte raſch hinein. Es war etwas Schweres in einem Papiere. — Sie entfaltete es, und ein gebrochenes abermaliges „Ach!“ entfuhr ihren Lippen, und die Wangen erblaßten ihr im freudigen Schrecken.

Ein goldenes Halsband und gleiche Armbänder ſchimmerten ihr mit blendendem Glanze entgegen, ſie hielt ſie abwechſelnd und die Hand wieder vor die Augen, ſie hüpfte zum Bette des Vaters und wieder zu Heinrich, der ſich in innerlicher Wonne an ihrer Freude ergötzte, und es waren nur einzelne Töne und Ausrufe, die den Lippen der Ueberraſchten, Staunenden entſchlüpften. —

„Aber das viele Geld — Heinrich woher?“ ſagte der Vater, und fixirte, ſelbſt ſein Erſtaunen nicht zu ermäßigen vermögend, den Sohn, welcher ſein Lachen nur mühſam unterdrückte.

Inzwiſchen hatte auch Jakob die Taſche durchwühlt, und gleichfalls ein Kleid und verſchiedenes Spielzeug darin gefunden. Seine Freude war lauter, als die Annas, er ſprang jauchzend in der Stube auf und ab, und theilte das Spielzeug ſogleich brüderlich mit Wilhelm. —

„Nun iſt aber noch etwas darin,“ ſagte Heinrich jetzt feſt, „und — das muß Anna herausnehmen.“

Die Geſchäftige hielt bereits auf dem linken Arme die Kleider, ſie drückte jetzt den koſtbaren Schmuck an die Bruſt, ihn ſo feſter zu halten, und brachte aus der Taſche eine neue dicke Brieftaſche heraus. Um ſie zu öffnen, brauchte ſie den Mund dazu, Heinrich erhob ſich lauſchend, und — „Ach! ach! ach! — mein Gott!“ ſtotterte Anna, als eine Banknote nach der andern herausfiel: es waren ihrer zwanzig, eine jede von 500 Thalern.

Sie breitete nun den ganzen Schatz auf das Bett vor dem Vater aus, der ſich ſprachlos erhob und das viele Geld anſtaunte. — Jakob kehrte nach einem flüchtigen Blick darauf zu Wilhelm und ſeinem Spielzeug zurück.

„Vater!“ ſagte jetzt Heinrich, und faßte des Alten Hand; „mein Bruder hat Wort gehalten. Zehntauſend Thaler hat er mir geſchickt, die Anderen zehn folgen bald darnach. — Jetzt müßt Ihr ihm das Unrecht abbitten, das ihm Euer Mißtrauen gethan, und jetzt ſollt ich Euch ausſchmählen, weil mein Glaube geſiegt hat.“

„Der Zufall hat geſiegt und das Glück, mein lieber Sohn!“ — ſagte der Vater mit leuchtenden Blicken, „ich theile deine Freude aus innerſter Seele, weil ich dir ja das Glück gönne, mehr als mir. Und deinem Bruder — ja! dem ſei feierlich das Mißtrauen, das ich hegte, abgebeten.“

Heinrich ſank an des Alten Bruſt; Anna kniete neben dem Bette; ſie hatte noch immer die Sprache nicht gefunden.

„Aufrichtig geſtanden,“ ſagte jetzt Heinrich, „ich ging mit wenig Vertrauen hinein; ich war ſelbſt ſchon für den gänzlichen Unglücksfall getröſtet und noch dann, als mich der Kaufmann Reichard, in deſſen Comptoir ich nach einem Briefe vom Bruder fragte, hinauf in ſein Cabinett beſcheiden ließ, glaubte und hoffte ich nichts anderes, als ein vertröſtendes, oder wieder zertrümmertes Glück bringendes Schreiben zu finden. Ich hätte bei Gott! dies auch mit gleichgeſtimmter Seele ertragen; dazu hat mich Eure Lehre von geſtern erhoben. Aber, Vater, wie groß war meine Freude! Ach wie ſelig war die Freude! Die ſchöne Louiſe, die Tochter des Banquiers, welche zufällig eintrat, als ich die Quittung ſchrieb, gratulirte mir recht freundlich dazu; das, meine ich, haben ihre freundlichen Blicke ſagen wollen; denn von dem, was ſie ſagte, habe ich kein Wort verſtanden. Ich küße ihr die Hand, ſtatt aller Antwort; das hatte ſie nicht erwartet, denn ſie zog ſie verlegen zurück; ich aber ſtürmte fort, und —“

„Und,“ fuhr der Jüngling in freudiger Haſt zu erzählen fort, „holte ſchnell Anna's Kleider vom Schneider, wo ich ſie ſchon früher beſtellt, nach einem Muſter, das ich Annen geſtohlen. Wie ich an einem Goldſchmiedsladen vorbei ging, fuhr mir der kluge Gedanke durch den Sinn: Derlei Sachen ſind ſo gut, wie baares Geld, und alſo keine Verſchwendung, und Anna iſt das ſchönſte, lieblichſte Mädchen auf der Welt, folglich iſt's billig, daß ſie auch das Schönſte beſitze! — So kaufte ich den Schmuck; und Bruder Jakob habe ich auch nicht vergeſſen. Den Hirſch aber, Väterchen, den habe ich diesmal gewiß zu wohlfeil verkauft: Vergieb mir's: ich hatte den Kopf zu voll von andern Dingen.“ —

„Aber, Heinrich!“ — begann nun Anna, und blickte noch immer in ihrer knieenden Stellung zu dem Jüngling lächelnd auf, wie das junge Morgenroth, — wodurch hab' ich denn Alles das verdient?

„Mehr! mehr!“ rief der entzückte Jüngling, „und wodurch hab' ich denn dich —“

— Er ſtockte verlegen. „Der arme Heinrich,“ ſprach nun der Vater, „liebte die arme Anna; — hat der reiche nun denſelben Wunſch?“

„Vater!“ ſagte Heinrich verletzt, und ſein Blick dunkelte ſich. —

„Guter! ich wollte dich nicht verletzen,“ beſchwichtigte der Alte. —

„Jetzt brauch' ich,“ ſagte Heinrich, ſchnell begütigt durch des Alten treuherzigen Blick und Anna's ſchwimmende Augen, „weder mit der Flöte durch die Welt, noch nach Amerika, noch ſonſt wohin zu gehen. Ihr haltet nun auch Euer Wort, Vater! und von den zwei Jahren Harrens und Mühſals iſt gewiß weiter nicht die Rede mehr. — Wir kaufen das neue Herrengut, das der Graf losſchlagen will, und ſind ſelbſt eine Herrſchaft.“

Der Vater hatte die Hände gefaltet; er bewegte ſeine Lippen; er betete. — Die Kinder thaten desgleichen, — Heinrich war neben Anna niedergekniet.

„So ſegne ich Euch denn, in unſers guten Gottes Namen,“ rief der Alte begeiſtert und feierlich, „lebt glücklich in ſeiner Liebe und ſeiner Furcht. Wie ich ihm danke, daß er über meinem Abend den Morgenſtern Eures Glückes hat aufgehen laſſen, ſo danket ihm und betet, daß er Euch dereinſt auch ein ſolches Ende ſchenken möge. — Ich aber werde ſcheiden, glücklich und freudig. Klaget nicht! Denkt, der Leidende würde nur Euren ſeligen Liebeshimmel ſtören durch ſeine Leiden, er würde doppelt leiden, wenn er nicht mitfühlen könnte, doppelt durch das Bewußtſein, ſich und Euch ein Leidender zu ſein. Ich habe zwei Bitten; die eine: Weint nicht und klagt dem Himmel nicht, der Alles wohlgethan; die andere: Gedenket meiner ohne Schmerzen. Sendet mir freundliche Grüße nach in das Jenſeits, und weil es ein ſchönes, erhabenes Gefühl iſt, im Angedenken guter Menſchen zu leben, ſo erzählt Euren Kindern und Enkeln von mir und von meiner Liebe zu Euch. Amen.“

Alle waren in der wehmuthſeligen Gewalt des Augenblicks in Thränen zerfloſſen; auch die beiden Knaben kamen, und knieten am andern Ende des Bettes nieder. —

„Nun aber ſingt mir das hohe, ſtärkende Lied,“ rief er, „das ich am liebſten ſang in Freuden wie in Schmerzen.“

Und er ſtimmte an:

„Großer Gott, wir loben dich,
„Herr, wir preiſen deine Güte —“

und Anna und Heinrich und die Knaben fielen ein in den Feiergeſang: „Großer Gott, wir loben dich,“ daß ein Choral hinausklang in die Waldpracht, und tauſend Vogelſtimmen dazwiſchen ſchmetterten und die Sonnenglut hereinbrach durch das Fenſter, die ſchöne ſelige Gruppe verklärend.

Wie das Lied ausgeſungen war, neigte der Vater ſein Haupt, und entſchlief ſanft lächelnd; aber es war noch nicht der Tod, der ihn beſchattete, es war ein leiſer Schlummer, der ſeinen Oden auf ihn goß, und den in Wonne Ermatteten umſchlang.

## Vierter Tag.

Jakob ſtand am Bette des Vaters. „Wenn ich todt bin,“ lehrte dieſer, „ſo gehorche Heinrich, wie mir, liebe ihn und die Schweſter von ganzem Herzen; ſei fromm und gut, und wenn du etwas unternimmſt, ſo nimm dir Heinrichs Handlungen zum Beiſpiel.“

„Aber, Vater!“ warf der Knabe ein, „wie wirſt du es denn wiſſen, ob ich fromm oder böſe geweſen bin, und wie kann ich es dir ſagen?“ —

„Komm an mein Grab,“ fuhr der Vater fort; „was du immer gethan haſt, erzähle es mir. Wohl werde ich nicht zu dir ſprechen können; aber ich werde dich auch unſichtbar umſchweben. Und dein Herz wird dir ſagen, wenn du etwas Böſes begangen haſt; freuen wirſt du dich aber und recht herzlich meiner gedenken, wenn du nichts Böſes gethan haſt. Hüte dich vor der Lüge: haſt du ſie aber einmal begangen, ſo bereue ſie an meinem Grabe, und verſprich, nie wieder in dieſen Fehler zu verfallen.“

Da trat Anna an Heinrichs Hand herein, ſelige Liebe in den Blicken. Sie hatten ſich zum erſtenmale in den heiligen Hallen des Walddomes an der Bruſt gelegen, und das ewige Wort der Liebe geſprochen. —

„Heinrich!“ rief Jakob, und hüpfte ihm entgegen, „der Vater hat geſagt, ich ſollte ſo gut werden, wie du, und mir dich zum Muſter nehmen.“

Heinrich lächelte und ſagte: „Es gehört gar ſo wenig dazu, gut zu ſein, daß ich nicht begreifen kann, wie ſich di Leute ſo mit dem Böſen abmühen können.“

Anna ſetzte ſich an's Fenſter zu ihrer Arbeit, und der Vater gab dem Jakob einen Wink, worauf dieſer die Hütte verließ. Bald wurde er draußen vor dem Fenſter ſichtbar, wohin er geklettert war, und hatte Annen, ehe ſich's dieſe verſah, einen Kranz friſcher Veilchen in die blonden Locken gedrückt.

Dieſe ſenkte erröthend die Blicke und trat mit Heinrich vor das Bett. „So ſegne ich denn die Braut und den Bräutigam!“ ſagte der Vater; nicht den traurigen, leichten duftenden Rosmarin will ich dir in die Locken flechten laſſen; denn die junge Liebe darf nicht an den Tod erinnert werden. Die erſten Frühlingsblumen aber ſind ſo treu und ſchön, wie Euer Glück. Möge es ewig ein Frühling ſein. — —“

Des Nachmittags kam das Fieber mit erneuter Heftigkeit. Der edle Greis verbarg die ſtarken Bruſtſchmerzen, die er fühlte, durch ein Lächeln. Die Kinder umſtanden alle betrübt ſein Lager. Später phantaſirte er; verneinte aber mit dem Haupte ſchüttelnd, als ihn die Geliebten fragten, ob ſein Zuſtand ſchlimmer geworden ſei. Er lag eine lange Zeit ruhig und abgeſpannt; endlich reichte er einem Jeden die kalte Hand und ſagte: „Lebt wohl!“ Dies war ſein letztes Wort; der Hauch des Todes lag ſchon ſchneeblaß auf ſeinen Zügen. Er lächelte, aber ſelig; — wie jetzt das Abendroth durch die Zweige hereinſtrahlte und die Gruppe ſeiner Kinder verklärte und des Zimmers Decke mit goldenen Flammen beleuchtete, da neigte er das Haupt und ſein Auge dunkelte. — Jetzt ſchmetterte die Nachtigall im Käfig laut und melodiſch auf und ihr letzter Ton, den ſie anhielt, war wie einer gewaltigen Sehnſucht Hauch. — Der Alte erhob hierbei noch einmal das Haupt, das Auge öffnete ſich, er winkte mit der Hand in letzter Anſtrengung gegen das Fenſter, die Lippen zuckten, aber tonlos, es war, als hätte er das Wort „frei!“ ausſprechen wollen. Keiner verſtand ihn; er wiederholte ſeine Anſtrengung: da glaubte der kleine Wilhelm, der ebenfalls weinend am Bette ſtand, den Wink zu errathen; er ſprang ans Fenſter, öffnete den Käfig und ließ den Vogel frei hinaus fliegen. Laut ſchmetternd flatterte dieſer in die grüne Freiheit, und ſelig lächelnd über das Willfahren ſeines Wunſches, ſchloß der Greis die Augen und athmete zum letztenmale. — Die freie Seele ſchwang ſich empor mit der Melodie des Nachtigallenklanges. —

Um das Bett ſtanden die Kinder, und hemmten ihre Thränen nicht; — ſie reichten ſich über der Leiche die Hände und ſchwuren: zu leben, wie der Geſchiedene, damit ſie auch dereinſt eines ſolchen ſanften Todes ſterben möchten. —

### Drei Monate ſpäter.

Vom Hochzeitsmahle, welches ſie in der Waldhütte hielten, ging das neue Paar, Frohſinn und Seligkeit in den ſchönen Zügen, mit dem kleinen Wilhelm nach ihrer neuen Beſitzung. Jakob war vorausgeeilt. — Ihr Weg führte ſie über den Kirchhof. An des Vaters grünem Hügel kniete Jakob, mit dem Rücken gegen die Kommenden gewendet. Sie nahten ſich leiſe, und belauſchten ſein lautes Geſpräch. „Lieber Vater,“ betete der Kleine, „ich habe heut Morgen und ſo auch Mittags gebetet, ich war folgſam und ſtill, Heinrich und Anna lobten mich; ich habe nicht gelogen; mein Herz klopft nicht vor Angſt und ich liebe dich, mein guter Vater, ſo herzlich, wie ich dich liebte, da du noch lebteſt. Gute Nacht, Väterchen.“ — Die Lauſchenden traten nun näher, und umſchlangen ſich zur ſeligen Gruppe und ſtimmten betend ein in Jakobs: gute Nacht! — Anna nahm den Veilchenkranz vom Haupte und legte ihn auf das Grab. — „Hier mögen dieſe Blumen verblühen,“ ſagte ſie; „du aber wirſt auferſtehen.“

Sie gingen in heiliger Wehmuth nach ihrem Hauſe. —

Der angenommene Wilhelm folgte ſpäter dem Drange ſeiner Sehnſucht in die Welt hinaus; er ward Kaufmann und von Heinrichs Stiefbruder zum Schwiegerſohn erwählt. Mit dem Gelde hatte jener treulich Wort gehalten. Jakob ward ein tüchtiger Forſtmann, und lebte glücklich. In Heinrichs und Anna's Kindern verjüngte ſich ihre Seligkeit. Sie leben noch beide jetzt in männlicher Schönheit.

Ich habe dir, lieber Leſer, hier eine Geſchichte ohne Verwicklungen und intereſſanter Spannung erzählt; aber es iſt eine wahre Geſchichte von Menſchen, die auch in ihrer Verborgenheit auf des Lebens Gipfel ſtehen. —

## Johann Hermann

ward am 11. October 1585 zu Rauden in Schleſien geboren und wurde nach vollendeten theologiſchen Studien Prediger zu Köben in Schleſien, wo er ſich die Dichterkrone erwarb. Doch ein kränklicher Körper hemmte oft den Flug ſeines Geiſtes und die damalige Wuth des 30jährigen Krieges vertrieb ihn von ſeiner Stelle und nöthigte ihn, eine Zuflucht in böhmiſch Liſſa zu ſuchen, wo er am 27. Februar 1647 ſtarb.

Er ſchrieb:

Haus- und Herzensmuſik. Breslau 1644, 1650 u. 1663 in 12.

Als geiſtlicher Liederdichter zeichnete ſich H. zu ſeiner Zeit durch Innigkeit, wahre herzliche Frömmigkeit und eine heitere Weltanſchauung voll Ergebenheit in den Willen des Schöpfers ſehr vortheilhaft aus, ſo daß ſich viele ſeiner andächtigen Geſänge bis auf die neueſte Zeit in den Sammlungen der lutheriſchen Kirche erhalten haben.

## Franz Rudolf Hermann

ward 1787 zu Wien geboren, ſtudirte auf verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalten die Humanitätswiſſenſchaften, promovirte zum Doctor der Philoſophie und ſtarb zu Breslau am 8. April 1823, wo er bis dahin als Privatgelehrter gelebt hatte.

Seine Schriften ſind:

Die Nibelungen. Leipzig 1819, 3 Thle. in 8.

Ritterſinn und Frauenliebe. Ebendaſ. 1820.

Ideen über das antike, romantiſche und deutſche Schauſpiel. Breslau 1820.

Karlsbrunn. Gedicht. Ebendaſ. 1820.

H. beſaß ein glückliches, doch keineswegs ſehr bedeutendes Talent. Seine dramatiſche Bearbeitung, der Nibelungen, fand zur Zeit ihres Erſcheinens, da ſie dem damals herrſchenden Geſchmack und der Neigung für mittelalterliche Stoffe zuſagte, eine freundliche Aufnahme, die jedoch nicht dauernd war.

## Johann Gottfried Jakob Hermann

ward am 28. November 1772 zu Leipzig geboren, wo ſein Vater als Senior des Schöppenſtuhls lebte und ſtudirte ſeit 1786 in ſeiner Vaterſtadt und zu Jena nach dem Willen ſeines Vaters Jurisprudenz, vorzüglich aber Philologie, Philoſophie, Mathematik und Geſchichte, wozu ihn eine ganz beſondere Neigung hinzog. Dieſer immer ſtärker hervortretende Hang war es auch, welcher ihn bewog, in Jena die Jurisprudenz ganz aufzugeben und ſich lediglich den humaniſtiſchen Studien zu widmen. 1794 erwarb er ſich in Leipzig die philoſophiſche Doctorwürde und das Recht, Vorleſungen eröffnen zu dürfen, wurde 1798 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie, 1803 ordentlicher Profeſſor der Beredtſamkeit und 1809 zugleich der Poetik. Hiermit verband er die Direction der ſchon 1793 von ihm geſtifteten griechiſchen Geſellſchaft und, nachdem ſein Verdienſt 1815 durch Ertheilung des Ritterkreuzes, 1833 des Comthurats des Civilverdienſtordens vom Könige von Sachſen ehrend anerkannt worden war, 1834 auch die des königlichen philologiſchen Seminars, wurde Doctor der Theologie, Senior der Univerſität und Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften.

Seine deutſchen Schriften ſind:

**Handbuch der Metrik.** Leipzig 1798. Erſchien zuerſt unter dem Titel: De metris poetarum graecorum et romanorum. Leipzig 1796; 2. verm. Aufl. als: Elementa doctrinae metricae. Leipzig 1816. Und dann im Auszuge. Ebendaſ. 1818.

**Die Hymnen des Homer.** Leipzig 1806.

**Ueber die beſtrittene Cäſur im Trimeter der griechiſchen Komödie.** Berlin 1817.

**Briefe über Homer und Heſiodus,** gewechſelt mit Creuzer. Heidelberg 1818.

**Ueber das Weſen und die Behandlung der Mythologie.** Leipzig 1819.

**Ueber Herrn Prof. Böckhs Behandlung der griechiſchen Inſchriften.** Leipzig 1826.

Andere Arbeiten von ihm, Recenſionen u. ſ. w. finden ſich geſammelt in ſeinen Opusculis (Leipzig 1827 — 1834, 4 Bde.), in Zeitſchriften u. ſ. w.

Herrmann's große und allgemein anerkannte Verdienſte nach Gebühr zu würdigen, liegt außer dem Bereiche dieſes Unternehmens, da ſie ſich vorzüglich auf das Gebiet der Sprach- und Alterthumskunde erſtrecken. Sein europäiſcher Ruf bezeichnet ihn als einen der größten lebenden deutſchen Philologen, der eben ſo tiefe Gelehrſamkeit und gründlichen Scharfſinn als Reichthum des Geiſtes und productive Kraft beſitzt.

## Johann Auguſt Hermes,

ein um Toleranz und Aufklärung ſehr verdienter Mann, wurde am 24. Auguſt 1736 zu Magdeburg geboren und auf der Schule zu Kloſterbergen für die Univerſität vorbereitet. Er ſtudirte ſeit 1754 in Halle, kam 1760 als Prediger nach Herſchendorf und 1765 als Präpoſitus nach Wahren im Meklenburgiſchen, wo er muthig die bisher verehrte, ſtreng pietiſtiſche Theologie von ſich warf und eine vernunftgemäßere Glaubensanſicht umfaßte und zu verbreiten ſuchte. Mancherlei deshalb gehabte Unannehmlichkeiten und ihn bedrohende Dienſtentſetzung veranlaßten ihn, einem Rufe zum geiſtlichen Inſpectorat zu Jerichow im Magdeburgiſchen zu folgen, von wo er durch Spaldings und der Prinzeſſin Amalie von Preußen, damaliger Aebtiſſin von Quedlinburg, Vermittelung zuerſt als Oberprediger nach Dittfurt, kurz darauf aber als Oberprediger und Conſiſtorialrath an die Nicolaikirche nach Quedlinburg kam. 1800 ſtieg er daſelbſt zum erſten geiſtlichen Rathe des Stiftsconſiſtoriums und Oberhofprediger, wurde aber durch die weſtphäliſche Regierung penſionirt und erhielt nach 1813 durch die preußiſche Regierung bloß die Ephoralgeſchäfte wieder, die er 1821 niederlegte. Er ſtarb daſelbſt am 6. Januar 1822.

Seine Schriften ſind:

**Wöchentliche Beiträge zur Beförderung der Gottſeligkeit.** Wismar 1771 u. 1772, 2 Bde.

**Handbuch der Religion.** Berlin 1779; 2. Aufl. Ebendaſ. 1797, 2 Bde.; neue Aufl. Quedlinburg 1822; wurde in mehrere lebende Sprachen überſetzt, franzöſiſch, Berlin 1784, von Friedrichs II. Gemahlin, Eliſabeth von Preußen.

**Allgemeine theologiſche Bibliothek.** Berlin 1784 — 1787. Mit ſeinem Freunde und Amtsbruder M. A. Cramer herausgegeben.

**Beiträge zur Verbeſſerung des Gottesdienſtes.** Leipzig 1785 — 1788, 2 Bde. Mit G. N. Fiſcher und Salzmann herausgegeben.

**Predigten.** Berlin 1788, 2 Thle.

**Communionbuch.** Berlin 1797.

H. erwarb ſich durch ſeine vortrefflichen Lehrbücher, in welchen die reinſte Aufklärung vorherrſchte, große Verdienſte um die religiöſe Bildung des Volkes. Seine Predigten ſind nicht ſo bedeutend, doch kann ihnen auch große Vortrefflichkeit nicht abgeſprochen werden.

## Johann Timotheus Hermes

ward 1738 zu Petznick in der preußiſchen Provinz Pommern geboren und von ſeiner trefflichen Mutter ſittlich und bürgerlich, wie von ſeinem gelehrten Vater wiſſenſchaftlich vorgebildet, ſo daß er mit Nutzen den Unterricht ſeines kenntnißreichen Hauslehrers, ſo wie der Profeſſoren auf dem Gymnaſium zu Stargard genoß, und tüchtig in jeder Hinſicht als Theolog die Univerſität zu Königsberg beziehen konnte. Mancherlei Widerwärtigkeiten traten auf der Reiſe dorthin und während ſeines erſten Aufenthaltes daſelbſt ſeinem Streben hindernd entgegen, aber ſein Geiſt und ſeine Kenntniſſe halfen ihm ſie beſiegen und erwarben ihm die Freundſchaft ſeiner geliebteſten Lehrer in Königsberg, Arnold und Kant, unter deren wohlthätigem Einfluſſe er auch ſeine künftige literariſche Geltung anzudeuten begann. Nach vollendeten Studien hielt er ſich, ſeinem Plane gemäß, durch Reiſen gemachte Erfahrungen einſt in ſeinem Werke „Reiſe Sophiens" niederzulegen, längere Zeit in Danzig und Berlin auf und wurde kurz nacheinander Lehrer an der Ritterakademie zu Brandenburg, Feldprediger bei dem Krokowſchen Dragonerregimente zu Lüben in Schleſien und anhalt-köthenſcher Hof- und Schloßprediger zu Pleß in Oberſchleſien. Hier erhielt er einen Ruf nach Breslau als Doctor und Profeſſor der Theologie, wo er verſchiedene geiſtliche Aemter verwaltete und am 24. Juli 1821 als Superintendent der Kirchen und Schulen des Fürſtenthums Breslau, Oberpfarrer zu St. Eliſabeth und Profeſſor primarius ſtarb.

Er hat folgende Schriften verfaßt, von denen einige pſeudonym von „Jemehr" oder „Heinrich Meiſter" erſchienen:

**Geſchichte der Miß Fanny Wilkes.** Leipzig 1766; 3. Aufl. Ebendaſ. 1781, 2 Bde. in 8.; ins Däniſche, Franzöſiſche und Holländiſche überſetzt.

**Sophieens Reiſe von Memel nach Sachſen.** Ebendaſ. 1770 — 1773, 5 Bde.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1775; 3. Ausg. 1778, 6 Bde. in 8. Die Melodien zu den darin enthaltenen Liedern von J. A. Hiller. Ebendaſ. 1779 in gr. 4.

**Predigten an die Kunſtrichter und Prediger.** Leipzig 1771, 2 Thle. in 8.

**Gelegenheitspredigten.** Breslau 1779 in 8.

**Andachtsſchriften.** Leipzig 1781 u. 1782, 2 Thle. in 8.

**Für Töchter edler Herkunft.** Ebendaſ. 1787, 3 Bde. in 8.

**Manch Hermäon.** Ebendaſ. 1788 u. 1789, 2 Bde. in 8.

**Für Eltern und Eheluſtige.** Ebendaſ. 1789 — 1790, 5 Bde. in 8.

**Zween literariſche Märtyrer und deren Frauen.** Ebendaſ. 1789, 2 Thle. in 8.; neue Aufl. mit dem auf Verlangen des Verlegers geändertem Titel: „Meine Herren Grundlegers und unſrer Frauen Geſchichte.“ Leipzig 1798, 2 Bde. in 8.

**Predigten für die Sonntage und Feſte des ganzen Jahres.** Breslau, Berlin, Leipzig 1792 in 8.

**Neue Predigten.** Ebendaſ. 1793 in 8. mit 2 Anhängen. Leipzig 1796.

**Lieder für die beſten bekannten Kirchenmelodien,** nebſt 12 Communionandachten. Breslau 1800 in 8.

**Anna Winterfeld.** Gotha 1801 in 8. Mit Titelvignette.

**Verheimlichung und Eil.** Berlin 1802, 2 Bde. in 8. mit Kupfern.

**Mutter, Amme und Kind.** Neue Aufl. Berlin 1811, 2 Bde. in 8.

Ueber H's zu ihrer Zeit ſehr eifrig geleſene Romane urtheilt Franz Horn (die ſchöne Literatur Deutſchlands während des 18ten Jahrhunderts, Berlin 1812 §. 153) ſehr treffend: Es ſind gute moraliſche Exempelbücher, denen es nicht an einzelnen glücklich angelegten Situationen und fließender Darſtellung, wohl aber an Gedrängtheit und innigem Zuſammenhange, an tiefen Charakteren und überhaupt an künſtleriſcher Bildung mangelt. Daher kommt es denn auch, daß jene Schriften heut zu Tage nur wenig mehr beachtet werden, denn ſie ſind in der That veraltet; ein Schickſal, das dem künſtleriſch gebildeten Romane nie begegnen kann, weil er in der That zu allen Zeiten redet und zu allen Zeiten zu reden werth iſt. Die ſtrenge Kritik, die oft ein weithinſchauendes Ahnungsvermögen hat, prophezeite den Hermes'ſchen Werken ſchon bei ihrer Erſcheinung das ſpätere Schickſal, und man muß einräumen, daß ſie ſich nicht getäuſcht hat. — Hermes Predigten athmen Milde und Würde, aber auch ſie ermüden durch ihre Breite.

### Vorſchmack des Himmels *).

Ich hab' von ferne, Herr, deinen Thron erblickt,
Und hätte gerne mein Herz vorausgeſchickt,
Und hätte gern mein müdes Leben
Schöpfer der Geiſter Dir hingegeben.

Das war ſo prächtig, was ich im Geiſt geſehn!
Du biſt allmächtig, drum iſt Dein Licht ſo ſchön.
Könnt' ich an dieſen hellen Thronen
Doch ſchon von heute an ewig wohnen!

Nur ich bin ſündig, der Erde noch geneigt:
Das hat mir bündig Dein heiliger Geiſt gezeigt.
Ich bin noch nicht genug gereinigt,
Noch nicht ganz innig mit Dir vereinigt!

Doch bin ich fröhlich, daß mich kein Bann erſchreckt:
Ich bin ſchon ſelig, ſeitdem ich das entdeckt.
Ich will mich noch im Leiden üben
Und Dich zeitlebens inbrünſtig lieben.

Ich bin zufrieden, daß ich die Stadt geſehn,
Und ohn' Ermüden will ich ihr näher gehn,
Und ihre hellen gold'nen Gaſſen
Lebenslang nicht aus den Augen laſſen.

---

*) Aus Hermes's Liedern für die beſten bekannten Kirchenmelodieen. Breslau 1800.

## Johann Gottfried Hermes

ward am 8. September 1764 zu Barby geboren, beſuchte von 1780 bis 1783 die Schule des Waiſenhauſes zu Halle und ſtudirte dann von 1784 bis 1787 Theologie zu Leipzig. Im Jahre 1789 ward er Diaconus und 1808 Stadtpfarrer zu Barby. Die naturforſchende Geſellſchaft in Görlitz ernannte ihn zu ihrem Ehrenmitgliede.

Seine Schriften ſind:

**Wiegenlieder nebſt einem Anhange einiger Lieder für größere Kinder.** Zerbſt 1805.

**Beſchreibung von Gartenblumen nach der Zeitfolge.** Zerbſt 1808.

**Die Bienen und die Tauben.** Zerbſt 1820.

**Schreckensbilder und rührende Gemälde.** Zerbſt 1830.

Eine anmuthige Behandlung der Form und Sprache, Herzlichkeit, Reichthum der Bilder und Anſchauungen, Klarheit und Mannigfaltigkeit verleihen den poetiſchen Leiſtungen dieſes vortrefflichen Mannes, unter denen ſich namentlich die Lieder und Erzählungen für die Jugend als höchſt zweckmäßig und gelungen auszeichnen, einen hohen moraliſchen Werth.

## Michael Herr.

Von ſeinen Lebensumſtänden kennen wir bloß dies, daß er wahrſcheinlich zu Baſel Medicin ſtudirte, dort Doctor der Medicin wurde und dann, theils hier, theils in Straßburg, den Wiſſenſchaften und ſeiner Kunſt lebte. Seinen Tod ſetzt man gewöhnlich nach dem Jahre 1550.

Er ſchrieb:

**Die new Welt vnnd Inſeln,** ſo wie hieher allen Altweltbeſchrybern unbekannt. Jüngſt aber von den Portugaleſern vnnd Hiſpaniern im Niedergenglichen Meer befunden ꝛc. Strasburg 1534 Fol.

**Plutarchi von Chäronea guter Sitten 21 Bücher.** Ebendaſ. 1535 Fol.

**Etliche Zuchtbücher des Luc. Ann. Seneca.** Ebendaſ. 1536; neue Aufl. Daſ. 1540 u. 1545 in Fol.

**Das Ackerwerk Luc. Columellä und Palladii.** Ebendaſ. 1538 Fol.

**Gründlicher Unterricht,** warhaffte vnnd eygendtliche Beſchreibung, wunderbarlicher, ſeltzener Art, — aller vierfüßigen Thier — in der erden oder waſſern. Ebendaſ. 1546 Fol.

**Das Buch vom Feldbau,** vom Kaiſer Conſtantin. Ebendaſ. 1557; neue Ausg. von Ludw. Rabus, 1563 Fol.; 1568 in 8.

Da H. bemüht war, den antiken Charakter in den von ihm überſetzten Schriften, aus falſch verſtandenem Eifer für das Chriſtenthum, möglichſt zu verwiſchen, ſo entbehren ſeine Verdeutſchungen der Treue und ſind daher ohne Bedeutung, obwohl er nicht ungeſchickt in der Behandlung der Sprache war.

## Ewald Friedrich Graf von Herzberg

ward am 2. September 1725 zu Lottin in Pommern geboren, ſtudirte zu Stettin und Halle die Staatswiſſenſchaften und zeichnete ſich ſchon bei ſeiner Doctorpromotion ſo aus, daß er unmittelbar darauf als Legationsſecretair im Departement der auswärtigen Angelegenheiten angeſtellt wurde. Sehr bald bemerkte ihn auch Friedrich der Große, erhob ihn zum geheimen Legationsrath und nach Bekanntmachung des von ihm aus den dresdner Archiven binnen 8 Tagen gezogenen Mémoire raisonné, 1756 zum erſten Geheimrath und Staatsſecretair im Departement des Auswärtigen, welcher Erhebung 1763, nach dem glücklichen Abſchluß des Friedens zwiſchen Schweden und Rußland und mit Sachſen zu Hubertsburg, die Ernennung zum zweiten Staats- und Cabinetsminiſter folgte. Seine fortwährenden Verdienſte um Preußen brachten ihm ſpäter noch das Ritterkreuz des ſchwarzen Adlerordens und die Würde eines Curators der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, welche Aemter er auch unter Friedrichs II. Nachfolger beibehielt. Doch nahm er, aus Verdruß über die nicht nach ſeinem Wunſche ganz zum Vortheil Preußens abgeſchloſſene reichenbacher Convention, 1791 ſelbſt die ihm verweigerte Entlaſſung aus dem Miniſterium und lebte von nun an vorzüglich der Curatel der Akademie, dem preußiſchen Seidenbau und der Oekonomie. Er ſtarb am 27. Mai 1795, wie es hieß, aus Kummer über die von ihm vorher angedeuteten, aber nicht beachteten Folgen der bekannten Coalition von 1793 gegen Frankreich.

Wir haben von ihm:

**Auszug der geheimen Anſchläge der Höfe von Wien, Petersburg und Dresden.** Berlin 1756.

**Die Betrachtungen über das Recht der baierſchen Erbfolge.** Ebendaſ. 1778 ff.

**Abhandlungen für die Akademie der Wiſſenſchaften.** Berlin 1787 u. 1789.

**Beiträge zur deutſchen Sprachkunde.** Ebendaſ. 1793.

**Kaiſer Karl IV. Landbuch des Kurfürſtenthums und der Mark Brandenburg.** Berlin 1781 in 4.

**Recueil des déductions etc.** Berlin 1789 — 1795, 3 Bde.

Gründlichkeit, Scharfſinn und Klarheit ſind den Schriften dieſes großen Staatsmannes eigenthümlich, welche neben den vielen anderen Denkmalen ſeines ſchönen Wirkens ebenfalls das Recht auf eine dankbare und rühmliche Anerkennung haben.

## Chriſtoph Friedrich Heſekiel

ward am 27. October 1794 zu Rehſen im Deſſauiſchen geboren, ſtudirte zu Halle Theologie und Philoſophie, promovirte daſelbſt zum Doctor der Philoſophie und wurde als Diakonus an die Moritzkirche nach Halle berufen, von wo er ſpäter nach Altenburg als Hofprediger, Generalſuperintendent und Oberpfarrer kam.

Er machte ſich bekannt durch:

**Gottlieb Sonntag,** Bilder aus dem Leben eines Studirenden. Leipzig 1822, 2 Bdchn. in 8.

**Blicke auf Halle.** Halle 1824 in 8.

**Gedichte.** Deſſau 1824 in 8.

**Blüthen heiliger Dichtung.** Halle 1827, 1r u. 2r Kranz in gr. 8.

**Das Chriſtkind.** Halle 1824; 2. Aufl. 1825.

**Das neue Hoſpital und Krankenhaus zu Halle.** Halle 1827.

**Die Nachbarskinder.** 2. Aufl. Halle 1826.

Innigkeit, wahre Religioſität, Anmuth der Form und Gewandtheit in der Beherrſchung der Sprache zieren H's poetiſche Leiſtungen und haben ihm einen geachteten Ruf erworben. Seine Schriften für die Jugend fanden ihrer geſunden Moral und ihrer faßlichen, lebendigen Darſtellung wegen, großen Beifall.

### Morgenlied*).

Herr, frühe wolleſt du meine Stimme hören; frühe will ich mich zu dir ſchicken. Pſalm 5, 4.

Mel.: Wie ſchön leucht't uns der Morgenſtern ꝛc.

Das Morgenroth wie Roſen blüht,
Die Sonn' empor am Himmel glüht,
Die Botinn deiner Gnaden.
Es hebt ſich aus dem Schlaf empor
Und geht zum Tagewerk hervor
Der Menſch auf tauſend Pfaden.
Glücklich
Blick ich
Rückwärts nieder, vorwärts wieder und ich trete
Hin vor dich zum Frühgebete,

Ich preiſe deine Vaterhuld,
Die mich mit Macht und mit Geduld
Auch dieſe Nacht behütet,
Als ich's vermochte nicht zu ſchau'n
Der Schrecken mannigfaches Grau'n,
Darin das Laſter brütet.
Achtvoll,
Machtvoll
Sah dein Auge, was mir tauge, deine Hände
Hielten, trugen mich ohn' Ende.

Nun führe mich die neue Bahn
Und laß mir deine Hülfe nahn,
Wo ich auch heute walle!
Den Segen gieb zu Fleiß und Müh,
Und deiner denken laß mich früh,
Damit ich ja nicht falle!
Deinen
Reinen,
Segensreichen, himmelsgleichen Herzensfrieden
Laß auch heut mir ſein beſchieden!

Und wo man guten Samen ſtreut,
Wo man den Schwachen Hülfe beut,
Da laß das Werk gelingen!
Auf daß der heil'gen Liebe Band,
Wie dort im ew'gen Vaterland,
Uns Alle mög' umſchlingen
Droben
Loben
Morgenklänge, Frühgeſänge, deinen Namen
Wie ſie Engel nur vernahmen.

---

*) Aus Heſekiel's „Blüthen heiliger Dichtung." Halle 1827.

### Abendlied.

Ich liege und ſchlafe ganz mit Frieden, denn du, o Herr, ſchaffſt, daß ich ſicher wohne. Pſalm 4, 9.

Mel.: Nun ſich der Tag geendet hat ꝛc.

Es ſchweiget rings die Erdenflur,
Es ſchlummert Land und Stadt.
Doch den erquickt die Ruhe nur,
Der treu gewirket hat.

Am Himmel zündeſt, Herr der Nacht,
Du deine Lampen an,
Und rufeſt zu getreuer Wacht
Die Engel mir heran.

Ich gebe mich in deine Hut
Und was mir eigen iſt;
Und ſchlumm're ſanft, mit frohem Muth,
Weil du ſtets bei mir biſt;

Mir naht kein Unheil in der Welt,
Kein Schrecken ſtöret mich;
Kein Haar von meinem Haupte fällt,
O Hüter, ohne dich.

Wer einſam wacht in ſeinem Schmerz,
Mit dem, o Herr, ſei du,
Und geuß in ſein gequältes Herz
Doch der Ergebung Ruh.

Mich wecke neu geſtärket auf,
Wenn morgen ruft die Pflicht,
Daß nicht in des Berufes Lauf
Mich träge ſieht das Licht.

Und kömmt der Abend einſt herbei,
Da Niemand wirken kann,
Und bricht des Leibes Hütt' entzwei,
O, nimm zu dir mich dann!

## Johann Heſſe von Heſſenſtein

ward am 21. September 1487 zu Nürnberg geboren, widmete ſich der Gottesgelahrtheit und ſtudirte in Leipzig und Wittenberg, worauf er nach Italien ging und ſich dort zum Prieſter weihen ließ. Doch hinderte ihn dies nicht, nach ſeiner Rückkehr ſich mit Luther zu befreunden. Nachdem er eine Anſtellung an der St. Sebaldskirche in ſeiner Vaterſtadt ausgeſchlagen hatte, folgte er einem Rufe als Doctor der Theologie, Pfarrer zu St. Maria Magdalena und Domherr nach Breslau, und ſtarb daſelbſt am 6. Januar 1547.

Er iſt einer der erſten deutſchen geiſtlichen Liederdichter und viele ſeiner Geſänge, wie z. B. **O Welt, ich muß dich laſſen**, erhielten ſich lange und wurden häufig bei dem Gottesdienſte geſungen.

## David Heß,

Abkömmling eines ſchweizeriſchen Patriciergeſchlechtes ward 1770 zu Zürich geboren und wurde nach in ſeiner Vaterſtadt vollendeten Studien zum Mitgliede des großen Rathes daſelbſt gewählt.

Die literariſche Welt kennt ihn durch:

**Kleine Gemälde, Reminiſcenzen und abgebrochene Gedanken.** Zürich 1802 in 8. Mit 17 Vign. und Muſikbeil.

**Scherz und Ernſt in Erzählungen.** Ebendaſ. 1816 in 8.

**Die Badefahrt.** Ebendaſ. 1818.

**Die Roſe von Jericho.** Weihnachtsgabe. Ebendaſ. 1819 in 12. Mit Kupf. u. Vign.

**Salomon Landolt.** Ein Charakterbild. Zürich 1821.

**Freimüthige Rechtsverwahrung eines freien Mannes** ꝛc. Zürich 1832.

H's Erzählungen erfreuen ſich einer glücklichen Erfindung, guter Charakterzeichnung und anmuthiger, gefälliger Darſtellung und ſind, namentlich in der Schweiz und dem ſüdlichen Deutſchland, gern und viel geleſen worden.

### Der wandernde Declamator*).

1.

Die Sonne ſenkte ſich gegen Weſten, als der wandernde Declamator, Fabianus Plappermann, das Weichbild eines Städtchens erreichte, deſſen einziger Kirchthurm ſchon ſeit zwei Stunden das Ziel ſeines eifrigen Vorwärtsſtrebens geweſen. Er hatte ſich müde und heiß gelaufen, ſeine Schuhe und ſchlottrigen Kamaſchen waren mit Staub bepudert, ſeine Zunge klebte am Gaumen und ſein matter Blick drückte Sehnſucht unzweideutig aus. Sein erſter Gedanke war ein Nößel Wein, ſein zweiter die Rede an den Bürgermeiſter, mittelſt welcher er ſich die Erlaubniß auswirken wollte, am folgenden Tage das Städtchen mit einem Declamatorium zu regaliren, um ſeiner zuſammengeſchrumpften Börſe wieder einige Rundung zu verſchaffen. Vor dem Schlagbaum wandte er ſich noch einmal gegen die ſinkende Sonne, ſchob den hohen Klapphut aus der Stirn, ſtellte ſich in flüchtige Poſitur, mit der rechten Hand etwas geſticulirend (die linke führte den Wanderſtab), und declamirte was ihm ſo eben aus ſeinem wohlgebrauchten Schiller Paſſendes einfiel:

Senke, ſtrahlender Gott, die Fluren dürſten
Nach erquickendem Thau, der Menſch verſchmachtet,
Matter ziehen die Roſſe,
Senke den Wagen hinab!

Dann klopfte er mit dem Nastuch den Staub von den Schuhen, zog die lockre Halsbinde etwas feſter an, und ging mit gemeſſenen, etwas Vornehmes verkündigenden Schritten zum Thor hinein wo ihn der Zöllner kopfſchüttelnd muſterte, und ihm lange lächelnd nachſah, bis der Wandersmann in das Wirthshaus zum goldnen Löwen einbog.

Hier warf der müde Muſenſohn den Hut auf den Tiſch, ſchnallte den Torniſter ab, und bat um Labung für ſeine dürre Kehle. Der Krätzer war erträglich, der Wirth geſprächig, und der gewandte Frager hatte bald in Erfahrung gebracht, daß hier noch kein Declamator aufgetreten, daß indeß Geſchmack an ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten herrſchen müſſe, indem ein Buchbinder ſich, neben ſeinem Handwerk, ganz artig von dem Ertrag einer Leihbibliothek ernähre, und daß ſelbſt Liebhaberei für Theater vorhanden wäre, wenn nur eine Truppe ſich in dem kleinen Orte halten könnte.

Sobald Fabian in ſo weit orientirt war, und ſein Nößel verſchlungen hatte, ließ er, um keine Zeit zu verlieren, ſich mit wichtiger Miene das nahegelegene Haus des Bürgermeiſters zeigen.

2.

Das Haupt der Stadt hatte ſich's bereits bequem gemacht; die Perücke vom Kopfe auf den ſtellvertretenden Haubenſtock deponirt, ſaß er im Schlafrock hinterm Haus im Gärtchen und rauchte gemüthlich ſeine Pfeife bei einem Kruge Bier, worin er ſich nicht gern ſtören ließ.

---

*) Aus Heß's „Scherz und Ernſt.“ Zürich 1816.

Fabian trat mit ehrerbietiger Dreiſtigkeit vor, warf den Klapphut unter den linken Arm, zupfte einen etwas welken Buſenſtreif herauf, räusperte ſich und brachte ſein Anliegen in einer ſtattlichen, blumenreichen Rede vor, in welcher von dem bekannten feinen Geſchmack dieſer Stadt nicht wenig gerühmt, und des Herrn Bürgermeiſters, als eines Mäcenaten, ehrenvolle Erwähnung geſchah.

„Wenn ich Ihn recht verſtehe und ſein Anſehen nicht trügt," ſprach der wohlbeleibte Landesvater, „ſo iſt Er ein vacirender Schauſpieler, ſo eine Art von Poſſenreißer, und möchte den Bürgern dieſer Stadt morgen Abend ſeine Späße vormachen. Dergleichen verhindre ich eben nicht, da ich meinen lieben Untergebnen gern eine Recreation gönne; aber zu oft darf es nicht geſchehen. Vorige Woche war ein Italiener hier, mit Hunden in Reifröcken, die nach dem Dudelſack ganz artig tanzten und allerlei poſſierliche Sprünge machten. Er trug ein ſchönes Stück Geld aus unſern Mauern; aber die Zeiten ſind bös, und die Stadtarmen möchten doch darunter leiden, wenn ich ſchon wieder dergleichen Spectakel geſtattete.

Hilf Himmel! welch' eine Parallele für den Rhapſoden! Ein Fabianus Plappermann, der das Lied von der Glocke, den Taucher, die Worte des Glaubens, die Bürgſchaft, den Kampf mit dem Drachen, den Gang nach dem Eiſenhammer ꝛc. ꝛc. ꝛc. zu tauſendmalen ſchon, vor den feingeübten Ohren kritiſcher Muſenzöglinge wiederholt hatte — verglichen, in eine Reihe geſtellt mit einem Vagabunden, der Hunde nach dem Dudelſacke tanzen läßt! Ein poetiſcher Zorn begeiſterte den Helden; er ſägte mit den Händen durch die Luft, ſchlug ſich auf die Bruſt, dann zufällig auf die Hoſentaſche — da klingelten die letzten Groſchen, der Nothpfennig im verſchrumpften Beutelchen, und erinnerten ihn plötzlich, daß er gelindere Saiten aufziehen müſſe; denn auch ein begeiſterter Rhapſode wird politiſch, wenn er merkt, daß es mit ſeiner Börſe auf die Neige geht.

„Aber, geſtrenger Herr Bürgermeiſter," begann er in mildem Tone, faſt wehmüthig, „mit Ihrer Erlaubniß, Sie confondiren ganz entſetzlich; es iſt ja von keinem Gaſſenſpectakel die Rede, von keinen Hunden, von keinem Dudelſack! Ich bin — gewiß haben Sie ſchon meinen Namen in artiſtiſchen Zeitungen nicht unrühmlich bemerkt gefunden, — ich bin Fabianus Plappermann, der Declamator! Und ſollten Sie etwa an der Aechtheit meiner Ausſage zweifeln, ſo bin ich bereit, Ihnen aus dem Stegreif ...."

„Etwas vorzuplappern?" fiel ihm der Bürgermeiſter in die Rede. „Dazu bin ich nun eben nicht aufgelegt. Ich merke ſchon an ſeinen gelenkigen Armen, an ſeiner gelöſten Zunge, daß Er ein Comödiant iſt. Aber wie hoch beläuft ſich denn die ganze Bande? Führt Er auch einen tüchtigen Hanswurſt mit?"

„O, Herr Bürgermeiſter," ſprach Fabian, „es ſchmerzt doch tief, ſo verkannt zu werden! Sollte denn noch nie von der neuen Methode, die Werke der beſten Dichter gebildeten Menſchen allgemein bekannt zu machen, Euer Geſtrengen etwas zu Ohren gekommen ſein. Rechnen Sie es uns nicht zum Verdienſt an, daß wir unſre Penaten verlaſſen, den Wanderſtab ergreifen, und, wie die Apoſtel das Evangelium predigten, unſern Schiller und ſämmtliche andere klaſſiſche Dichter den empfänglichen Seelen erſt recht zu genießen geben? Was iſt der kalte, trockne Buchſtabe? Was iſt die ſchönſte Phraſe ohne das Colorit der Declamation? Erſt durch dieſe kömmt das Ganze in ſeine gehörige Haltung und prägt ſich dem Gemüth mit all ſeinen Nuancen ein. Ich wage zu behaupten, unſere Declamatorien werden bald alles Theaterweſen überflüſſig machen, zumal da auch die Unbill der Zeiten mitwirkt und manches ſchöne Talent außer Activität ſetzt. Wir bedürfen keiner künſtlichen Folie, keiner Coſtume, keiner Decorationen, keiner Gehülfen, nichts Sinnliches! Alles was wir vortragen, iſt der rein deſtillirte Geiſt des Dichters, die Quinteſſenz..."

„Hör' Er," fiel der Bürgermeiſter wieder ein, „ich ſehe, daß man Ihn am ſicherſten los wird, wenn man Ihm ſein Geſuch ohne weitere Erläuterungen geſtattet. Obſchon ich nicht begreife, wie ein einzelner Menſch, wenn er nicht ein Pfarrer iſt und nicht auf der Kanzel ſteht, die Leute einen ganzen Abend durch erbauen kann, ſo will ich Ihm eine Vorſtellung bewilligen; aber Er ſoll nichts vorbringen, das wider Zucht und Ordnung ſtreitet, der Obrigkeit in Ehren gedenken, und nicht mehr als zwölf Kreuzer von der Perſon fordern dürfen. Der vierte Theil von der Einnahme gehört den Stadtarmen, und mir, meiner Frau und beiden Töchtern hat Er Freibillets zu ſchicken, damit wir doch auch etwas von der neuen Methode vernehmen."

Die zwölf Kreuzer ſchienen zwar dem Declamator gar zu wenig, indeß — er ſah, daß er mit einem rohen Troglodyten zu ſchaffen habe; beſſer eine Laus im Kraut als gar kein Fleiſch, dachte er bei ſich ſelbſt, verſicherte nun, er wolle gern beweiſen, wie er ſeine edle Beſtimmung nicht aus eigennützigen Abſichten verfolge, und bat ſich, da ihm die Localitäten der Stadt nicht bekannt ſeien, die Erlaubniß aus, ſeinen Tabernakel auf dem Rathsſaal aufſchlagen zu dürfen. Aber das hätte bald den ganzen Handel wieder verdorben. Der Bürgermeiſter bedeutete ihn, daß auf dem Rathhauſe nur er ſelbſt und die Mitglieder der Regierung zu ſprechen hätten; der Tempel der Gerechtigkeit dürfe durch keinen Hokuspokus entweiht werden; auf dem Schlachthauſe ſei eine geräumige Stube voll Bänke, wo die Auctionen gehalten würden, dort ſei vor nicht langer Zeit ein Schauſpiel von Marionetten aufgeführt worden, dort möge auch Er Fabian ſein Weſen treiben; Er könne das Publikum dazu auf die gewohnte Weiſe geziemend einladen, und damit Punktum.

### 3.

Etwas mißmuthig führte Plappermann ſich ab; doch das war nicht das erſtemal, daß er die Erlaubniß, ſich hören zu laſſen, hatte erpreſſen und unvergoldete Pillen verſchlucken müſſen. Er war bald wieder getröſtet und überlegte nun auf der Rückkehr in's Wirthshaus, welch einen Programm er entwerfen und über Nacht wolle drucken laſſen; es müſſe etwas ganz Eigenes ſein, beſchloß er, weil hier noch kein Declamatorium gehalten worden, und der Reiz der Neuheit ihm gewiß ein zahlreiches Auditorium verſchaffen werde.

Allein wie er ſich beim Wirth nach dem Buchdrucker erkundigte, ſo war keiner im ganzen Städtchen, und er hörte zu nicht geringem Aergerniß, daß es hier gebräuchlich ſei, alles, was man dem Publicum mitzutheilen habe, durch einen eigens beſtellten und beeidigten Mann auf den Gaſſen ausrufen zu laſſen.

Welche gemeine triviale Weiſe für einen Künſtler ſeine Ankunft zu verkündigen! Aber aus der Noth mußte Plappermann eine Tugend machen; am Ende fand er etwas originelles in ſeinem hieſigen Debut; er entſchloß ſich kurz und gut, und ließ den öffentlichen Ausrufer holen.

### 4.

Die lebendige Poſaune fand ſich bald ein. Es war ein kleines Männchen mit einer Stutzperücke, und trug ein großes kupfernes Becken unter dem Arm.

„Freue mich ſehr, aufwarten zu können," ſprach der Herold beim Hereintreten; „meine Stimme klingt heller als mein Becken und iſt gar nicht ermüdet; denn ſeit vorgeſtern, wo ein durchreiſender Herr ſeinen Hund verloren hatte, dem ich nachfragen und für deſſen Rückgabe ein Trinkgeld verſprechen mußte, hatt' ich keine Geſchäfte mehr. Es fragt ſich nur, was der Herr eigentlich bekannt zu machen hat und ob der Herr allein, oder in Compagnie will ausgerufen werden."

Wieder etwas Neues. Bei näherer Erläuterung fand es ſich, daß der Ausrufer ſchon eine Beſtellung auf den folgenden Tag habe, und wenn er mit einem Stein zwei Würfe thun, das heißt, beide Aufträge auf dem nämlichen Gang ausrichten dürfe, ſo koſte der Ruf nur die Hälfte, denn er habe die Schuhe mehr als die Lunge zu ſchonen; welcher Aeußerung der Declamator, aus eigener Erfahrung, Glauben beimaß.

Allein der Doppelruf könnte Mißverſtändniſſe verurſachen, bemerkte Plappermann; er wolle gern das Doppelte daran wenden, allein ausgerufen zu werden, aber voraus bezahlen wollte er nicht, wie's der Ausrufer verlangte, hingegen ein gutes Trinkgeld beifügen, wenn die Einladung recht deutlich ausgeſprochen werde und ihm ein ſtattliches Auditorium und eine hübſche Einnahme verſchaffe.

Die Ankündigung ward in Schrift verfaßt; aber da fand es ſich, daß der Ausrufer nichts Geſchriebenes leſen konnte. Ungeduldig über die vielen Hinderniſſe, hätte Plappermann lieber ſich ſelbſt ausgerufen, wie ſein Talent ſich doch auch ſelbſt ausſprach, oder gar den ſelbigen Abend noch, unverrichteter Sachen, ſeinen Stab aus dieſem ominöſen Krähwinkel weiter geſetzt, wenn nicht der kategoriſche Imperativ, ſein leerer Beutel, ihn gezwungen hätte, auszuharren; und nun ſagte er die Aufgabe dem Männchen mit der Stutzperücke und dem kupfernen Becken ſo oft vor, und ließ ſich die Lection ſo oft wiederholen, daß ein unvernünftiger Staar ſie im Gedächtniß behalten hätte, und er endlich hoffte, es werde alles gut ablaufen.

### 5

Auf Rechnung der gehofften Einnahme, verzehrte er nun ein gewaltiges Stück kalten Braten, trank ein halbes Maß Krätzer dazu und ließ ſich dann auf die Schlafkammer leuchten, wo er ſeinen Torniſter auspackte. Nachdem Schillers und Bürgers Gedichte, beide an den Ecken des Einbandes nicht wenig beſchädigt, auf dem Tiſche lagen, ward die Garderobe gemuſtert. An dem ſchwarzen Kleide mußten einige noch am letzten Faden hängende Knöpfe wieder feſtgenäht werden, wozu die nöthige Geräthſchaft nicht vergeſſen war. Das Hemd war noch ſo ziemlich weiß; aber der eine ſchwarzſeidene Strumpf hatte vorn ein Loch, und ſchwarze Seide war keine mehr im Neceſſaire, — doch ein Genie weiß ſich immer zu helfen. Plappermann fand in der Brieftaſche ein Stückchen engliſches Courtplaiſter, und klebte damit die heruntergefallnen Maſchen zuſammen. Nur das längſt nicht mehr weiße Gilet erregte Bedenklichkeiten, — die Stadt war zwar klein und hatte ein gemeines Ausſehen — aber das Gilet war auch gar zu beſchmiert, beſonders vorn, und contraſtirte mit dem leidlich reinlichen Hemde. Plappermann ſteckte den Kopf aus dem Fenſter und recognoſcirte. Auf dem Hofe war alles ſtill und menſchenleer; der Mond ſchien hell und ſpiegelte ſich in dem Brunnen hinter dem Hauſe — da ſchlich der Declamator ſich leiſe hinab, und entblödete ſich nicht, im Angeſicht des geſtirnten Himmels und des ſtillen Gefährten der Nacht das Gilet tüchtig im Troge herum zu ſchwenken und dann auszuringen, in der feſten Zuverſicht, es werde, da die Luft warm war, bis am Morgen wieder trocken ſein.

Nach dieſem geheimen, dem Anſtand gebrachten Sühnopfer warf Plappermann ſich in die Federn — ſchlief unter ſanguiniſchen Hoffnungen auf die Erndte des kommenden Tages glücklich ein, und träumte von den Kranichen des Ibicus, von der Königstochter, der ſanfterröthenden Fürſprecherin des Tauchers, und ſpäter, da er an der Verdauung des genoſſenen Bratens laborirte, von einem ſo großen Loch im Strumpf, daß eine ganze Spanne engliſchen Pflaſters nicht hinreichte, daſſelbe zu verkleben.

## 6.

Aber am folgenden Morgen überlegte der öffentliche Ausrufer, was ihm zu thun obliege; und da es ihm bedenklich vorkam, daß der Fremdling die Gebühr nicht, wie gebräuchlich, hatte vorausbezahlen wollen, ſo beſchloß er ſeine Schuhſohlen nicht an einen, vielleicht vergebenen Gang zu wagen, und die rothwälſche Compagnie ausrufen.

Er machte ſich demnach gegen neun Uhr, wo es überall lebendig im Städtchen war, auf die Beine, ging von Gaſſe zu Gaſſe, ſchlug tüchtig auf ſein kupfernes Becken, wie ein Chineſe an ſein Tamtam, bis ſich hier und da ein paar Jungen um ihn her ſammelten, und rief dann mit gellender Fiſtelſtimme:

> „Kund und zu wiſſen ſei hiemit, daß bei Herrn Reinhold Wackerbart friſche Stockfiſche zu haben ſind; und dieſen Abend Punkt fünf Uhr wird, auf der Gantſtube über dem Schlachthauſe, Deklamatorium zu halten die Ehre haben Herr Fabianus Plappermann. Die Endrée koſtet zwölf Kreuzer. Standesperſonen zahlen nach Belieben*)!'

Anfangs achtete keiner der Vorübergehenden viel auf den Ausrufer, bis dieſer endlich ſeine Novität auf dem Platze, vor einer Art von Kaffeehaus abyorgelte, wo die Honoratioren des Städtchens ihren Morgenſchnaps zu genießen pflegten. Es waren Leute darunter, die literariſche Zeitungen laſen und mit Manchem, wenigſtens durch Lecture und Hörenſagen, bekannt waren, was außer den Grenzen ihrer Municipalität in deutſchen Landen getrieben wird, und einer davon ließ ſich durch's Fenſter die Ankündigung wiederholen

Das gab denn Stoff zu allerlei Geſprächen. Mehrere wußten gar nicht, was Declamatorium für ein Ding ſei; Andre hatten davon etwas entnommen und glaubten, es müſſe eine gewaltige Wirkung thun; und da man über Gegenſtände, die man nicht genau kennt, gewöhnlich am meiſten zu disputiren pflegt, ſo gab es hier auch mancherlei verſchiedene Meinungen, als zufälliger Weiſe der neuangeſtellte Pfarrhelfer Freimuth hereintrat, der auf dem Kaffeehauſe eine ungewohnte Erſcheinung war. Er hatte auf einem entlegenen Weiler eine arme kranke Frau beſucht, fühlte ſich ermüdet und geſtattete ſich, da ſein Weg ihn eben vorbeiführte, zum erſtenmale hier einzukehren und eine kleine Herzſtärkung zu ſich zu nehmen.

## 7.

Er kam wie gerufen, der beliebte, gereiſte Mann, und ſollte nun auseinander ſetzen, was es mit der Declamirerei für eine Bewandtniß habe, und entſcheiden, ob es ſich wohl der Mühe lohne, dieſen Abend dem neuen Ankömmling zwölf Kreuzer in Büchſe zu ſpeien.

„Es will alſo in den größern Städten nicht mehr gehen," ſprach Freimuth lächelnd, weil ein Declamator ſich bis zu uns verirrt. Was ſoll ich Ihnen, meine Herren, über dieſen Gegenſtand ſagen? Es hält ſchwer, denſelben gehörig zu erörtern, da ſelbſt Kunſtverſtändige darüber ganz entgegengeſetzte Meinungen hegen! Deutlich und jedes Wort gehörig betonend, ſollte eigentlich jeder Menſch leſen können, der nur auf den geringſten Grad von Kultur Anſpruch macht. Poeſieen mit Salbung vorzuleſen, oder aus dem Gedächtniß im Geiſte des Dichters herzuſagen, ſetzt ſchon ein feineres Gefühl für Gedankenſchwung und Rhythmus voraus; aber auch dieſes ſollte in jedem wohlorganiſirten Menſchen wohnen, und ſich durch einige Uebung mehr oder minder entwickeln. Virtuoſität in dieſem Fache, verbunden mit Mimik, gehört freilich zu den ſeltneren Gaben, und erfordert bei natürlichen Anlagen noch ein tiefes Studium. Ohne dieſes kann kein Schauſpieler fremde Charaktere täuſchend nachahmen und auf der Bühne ſo vorſtellen, daß wir nicht mehr an Kunſt denken, ſondern den Menſchen ſelbſt, in allen ſeinen Modificationen zu ſehen wähnen, deſſen Rolle er ſpielt. Allein die Grenzlinie zwiſchen dem Schauſpieler und dem bloßen Declamator zu ziehen, das iſt eine der ſchwerſten Aufgaben der Kritik. Ich, an meinem geringen Orte, möchte ſagen, der bloße Declamator, wenn er öffentlich auftritt und uns bekannte Poeſieen recitirt, gehört entweder in ein noch ganz rohes Zeitalter, oder in ein ganz verfeinertes, in welchem alles Sinnliche dem Geiſtigen völlig untergeordnet iſt. Ich meine, wir leben weder in dem einen noch in dem andern; wir leben in einem Gemiſche beider Extreme, und Licht und Dunkelheit erzeugen die abenteuerlichſten Erſcheinungen. Vieles, was ſonſt nur der gemeinen Natur eigen war, beſchäftigt jetzt unſre Aeſthetiker, und was ſonſt nur in den Kreis der Philoſophie gehörte, wird dem großen Haufen aufgetiſcht und zu verdauen gegeben. Pädagogen, Agronomen, Kranologen, Mnemoniker und andere Apoſtel ähnlicher Art, ziehen, wie vormals Bruchſchneider, Wurmdoctoren und Teufelbanner im Lande herum, und ſuchen ihre neuen Syſteme, die vermittelſt des geſunkenen Buchhandels nicht viel eintrügen, und nicht allgemein genug bekannt würden, durch lebendigen Vortrag um ein Geringes, das ſich aber auf langen Streifzügen ſummirt, an den Mann zu bringen. Eben ſo achte ich es auch als Zeichen der Zeit, daß Mimik und Declamation, neben dem Theater, von einzelnen Virtuoſen für das größere Publikum als ſelbſtſtändige Künſte getrieben werden. Dieſe Virtuoſen ſind ſo ſelten als die Kunſtrichter, welche ihr Streben zu würdigen verſtehen. Aber ſie haben leider die Induſtrie einer Menge unbeſiederter und unbehaarter Papageien und Affen auf einen neuen Erwerbzweig geleitet. Die Zeiten ſind bös, die Verſchönerung des Lebens wird der Erhaltung deſſelben untergeordnet; vieles geht ein, was ſonſt beſtehen konnte; ſo werden auch viele Theater geſchloſſen, Schauſpielergeſellſchaften aufgelöſt, und die einzelnen Glieder derſelben, oder verdorbene Studenten, zu träge, irgend eine ehrliche, ihren Mann ernährende Handthierung zu ergreifen, treiben ſich mit mehr oder minder Glück in der Welt herum, ſagen ihre früher auswendig gelernten Rollen her, und da es auch in guten Schauſpielen der bedeutenden Monologe wenige giebt, ſo ſtudiren ſie allgemein beliebte Balladen, oder andere Gedichte ein, und treiben damit eine Art von Bänkelſängerei, die uns gewiſſermaßen in unſre Kinderjahre zurückſetzt. Das Publikum läßt ſich gewöhnlich von der platteſten Anmaßung am leichteſten prellen und wähnt, es werde in der That ein längſt bekanntes Lied erſt recht faſſen und genießen, wenn ein Declamator ihm daſſelbe nach den Regeln der Kunſt vorkaue. Aber wenn, zwiſchen den hergeſagten, bekannten Stücken nicht gegeigt, oder etwas vorgewieſen wird, das auch die Augen beſchäftigt, ſo wird es bald öde in dem Saal; der Mann von Geſchmack ſchleicht ſich weg, um ſeinen Lieblingsdichter für ſich im Stillen zu leſen, und der Alltagsmenſch trollt ſich mit lauter Unzufriedenheit ab, und ſchimpft, daß er ſich von einem Windbeutel etwas habe weis machen laſſen."

„Der feinere Vogel weiß ſich freilich beſſer zu benehmen; er kömmt nicht allein dahin, wo er unbefriedigte Theaterliebhaberei wittert; er bringt etwa eine hübſche Frau mit, die artig ſingen kann; er belebt ſeine Unterhaltungen durch Dialoge, er führt kleine Schauſpiele auf; allein ſein Treiben gehört ſchon nicht mehr zur Zwittergattung; er giebt eigentliche theatraliſche Vorſtellungen und tiſcht ſeinen ſchauluſtigen Zuhörern die verbotene Frucht unter fremden Namen auf.“

---

*) Dieſer Spaß begegnete dem Abbé Vogler, aus deſſen Mund ich die Anekdote niederſchrieb. Er wollte in Zwol ein Orgelconcert geben und ſein großes Tonſtück über den Tod des Herzogs Leopold von Braunſchweig, der in der Oder ertrank, aufführen. Die Preſſe war eben nicht in brauchbarem Zuſtand, und da kein Programm gedruckt werden konnte, blieb ihm nichts übrig, als ſein Vorhaben ausrufen zu laſſen. Der Herold frug ihn, ob er allein oder in Compagnie wolle ausgerufen werden. Vogler zog das erſtere vor. Da es aber ſehr kalt war und eben friſche Bücklinge angelangt waren, welches den Einwohnern Zwols ebenfalls kund gethan werden mußte, ſo machte ſich s der Ausrufer bequem und rief an jeder Straßenecke nach dreimaligem Schlag auf ſein Becken: „Nieuwe Harderwyksche Bokkem! En morgen speelt Mynheer de Abt Vogler op den Dood van den Hertog Leopold!"

„Der iſolirte Declamator vermag dieſes nicht; ihm ſteht nichts zu Gebot als ſein Gedächtniß, ſeine Lunge und etwas Unverſchämtheit.“

„Das Schlimmſte iſt, daß dieſe Bänkelſänger uns immer die ſchönſten, allbekannteſten Producte der beſten Poeten bis zum Ekel vorleiern und je den raſcheſten Pegaſus, wie einen Philiſtergaul, zu Schanden reiten. Schillers Glocke und die meiſten ſeiner genialen Dichtungen kann ich nicht mehr leſen, ohne daß der erſte Eindruck, den ſie einſt auf mich machten, völlig verdorben wird durch die Erinnerung an die Geſichter, welche die Declamatoren dazu ſchnitten; und wenn ein ſolcher Menſch noch obendrein etwas Lächerliches, an Caricatur grenzendes in ſeinem Aeußern hat, etwa Spindelbeine, oder eine Warze am Kinn, oder wenn er das r nicht volltönend ausſpricht, ſo wird auch in der Folge die Warze dem Taucher ankleben; der fromme Knecht Fridolin bekömmt in meiner Phantaſie Spindelbeine und der Johannitter wird mir ſeine Kampfgeſchichte mit dem Lindwurm immer ſchnarrend erzählen.

Wollten die Declamatoren nicht öffentlich, einen ganzen Abend durch und allein, ein gemiſchtes Auditorium beſchäftigen; kämen ſie uns zur günſtigen Zeit, als Zwiſchenredner, bei feierlichen oder fröhlichen Gelegenheiten, ſo könnte auch der bloße Profeſſioniſt unter ihnen geſelliger Unterhaltung zuweilen einen neuen Schwung geben. Aber bedürfen wir denn eines beſtellten Fremdlings, uns das Bekannte unter geborgtem Titel zu geben?“

„Wenn in Geſellſchaft gebildeter Menſchen die Unterhaltung zufällig ſtockt, und doch niemand zu den geiſtloſen Karten greifen mag, und es zieht ein äſthetiſch geſinnter Menſch ein Buch hervor, und recitirt entweder ein Gedicht oder einen Aufſatz, wodurch Phantaſie und Verſtand beſchäftigt werden, wie ſchnell rückt alles lauſchend näher zuſammen; und hat der Vorleſer nur einigermaßen Geſchick, ſo wird er, wenn er auch etwas Bekanntes vortrüge, wenn es nur paſſend gewählt iſt, durch Ueberraſchung Senſation machen und die Gemüther auf einen höhern Ton ſtimmen.“

„Die Veranſtaltung kleiner Privat-Lyceen, wo auch jüngere Perſonen Zutritt haben, iſt eines der wirkſamſten Mittel, den Geſchmack zu verfeinern, wenn eine ſinnige Auswahl der Goldkörner unſrer Literatur vorwaltet, und es nicht darum zu thun iſt, Aufſehen zu erregen, ſondern durch Unterhaltung zu belehren.“

„Eh' ich als Pfarrhelfer heimberufen wurde, lebte ich in einer Stadt, wo die Muſik zu den Hauptergötzungen der feineren Welt gehörte. Eine kleine Geſellſchaft verſammelte ſich bisweilen zu Geſang und Inſtrumentenſpiel. Zwiſchendurch wurde von liberalen Künſtlern, oder unbefangenen Dilettanten, die ſich wechſelweiſe ablöſten, und harmlos, ohne Eitelkeit, Neid, Rangſucht oder andre kleinliche Leidenſchaften, einander unterſtützten, entweder ein weniger bekanntes Gedicht vorgeleſen, oder ein neuer paſſender Aufſatz, deſſen Inhalt die Hauptſache, der gute Vortrag nur Vehikel und Zugabe war; oder es wurde ein ſchönes Bruchſtück ausländiſcher Dramatik declamirt, oder ſeltener, und nur in Feierwochen, eine Hymne des verklärten Klopſtock, — und immer tief gerührt verließ jedes Mitglied die Verſammlung, und trug die freundliche oder hehre Stimmung daheim in ſeinen Familienkreis über. Das geſchah aber alles ohne Anmaßung, ohne ſcheinbare Vorbereitung und die Kunſt nahm die beſcheidene Geſtalt geſelliger Mittheilung an. Das Vorleſen oder Declamiren war ein integrirender Theil der muſikaliſchen Unterhaltung, ohne es zu ſcheinen; doch, wenn es zur Seltenheit unterlaſſen wurde, fühlte man die Lücke. Die Geſellſchaft wurde zahlreicher, aber dennoch beſchränkte ſie ſich weislich in die Grenzen eines geſchloſſenen Kränzchens; denn dergleichen eignet ſich durchaus nicht für das größere gemiſchte Publikum, welches Spectakel bedarf. Vor dieſem mögen die Declamatoren von Profeſſion ihr Unweſen treiben, ſo lang es nicht, was ohne Zweifel bald geſchehen wird, wie verfälſchte Münze außer Cours kömmt.“

„Doch, liebe Freunde, indem ich den Mißbrauch rüge, welcher mit einer edeln Kunſt getrieben wird, verfalle ich ſelbſt in ein langweiliges Declamiren, das nach Anmaßung riecht, und vergeſſe ganz, daß ich auf dem Kaffeehauſe bin, aus dem ich mich ſchon längſt wieder hätte entfernen ſollen! Laſſen Sie ſich alſo durch meine Aeußerungen nicht abhalten, dieſen Abend dem Herrn Fabianus Plappermann ihre zwölf Kreuzer zu opfern, wie auch ich mein Schärflein beitragen werde; Sie überzeugen ſich dann ſelbſt am beſten, was an der Sache iſt, und helfen vielleicht einen armen Teufel auf die Beine, daß er ſeine Handwerksreiſe weiter ſetzen kann, und uns mit fernern Zumuthungen verſchont. — Zudem ſehe ich dort einen Fremden in der Declamatoren-Uniform, ſchwarz mit weißem Gilet, daherſteuern, und da ich mit dergleichen Virtuoſen nicht gern in perſönliche Bekanntſchaft gerathen mag, ſo erlauben Sie, daß ich mich empfehle.

Und der Pfarrhelfer Freimuth bezahlte ſein Gläschen und ging nach Hauſe.

Es war in der That unſer Fabian, der das Kaffeehaus gewittert hatte und herkam, ein geſchriebnes Programm an die Wand zu kleben.

Da ein Declamator bekanntlich nicht blöde iſt, ſo hatte er, beim Schnaps, mit den Anweſenden bald ein Geſpräch angeknüpft, und Gelegenheit gefunden, ſein heutiges Vorhaben etwas weitläufiger kund zu thun, als es durch das Männchen mit dem kupfernen Becken geſchehen war; auch ließ er ſich ſo nebenbei verlauten, er ſei ein Schüler und intimer Freund des berühmten Patrik Peale; und da von den Honoratioren noch keiner etwas von dieſem Tauſendkünſtler gehört, ſo gab das Veranlaſſung, von Declamation und Mimik etwas fließen zu laſſen.

„Ja, meine Herren,“ ſprach er, da ſich bereits ein Kreis um ihn her gebildet hatte, „dieſe Kunſt iſt heut zu Tage auf einen ſo hohen Grad der Verfeinerung geſtiegen, daß nicht nur die Poeſie, ſondern auch die gemeinſte platteſte Proſe im Munde eines Eingeweihten zur Muſik wird. Wir verſtehen, jedes Wort auf eine ſo auffallende Weiſe zu betonen, mit ſo paſſender Mimik zu begleiten, daß daſſelbe einen neuen Werth erhält, und nicht nur in ſeinem Hauptcharakter, ſondern zugleich mit allen ſeinen Nebenbeziehungen, auch dem Einfältigſten ins Gemüth dringt. Der gewöhnlichſte Zeitungsartikel wird äſthetiſch durch unſern Vortrag. Zum Beiſpiel — Fabian nahm ein Zeitungsblatt vom Tiſch — da will ich mich einzig an die Ueberſchriften der Artikel halten: „Krieg vom Adriaticum bis an die Oſtſee.“ Krieg! Meine Augen glühen. Meine Stimme erhebt ſich dröhnend. Mein Haar ſteigt gleichſam gen Berg, indem ich das Wort „Krieg“ ausſpreche! Und — „vom Adriaticum bis an die Oſtſee“ — meine Hand zieht eine lange, lange Linie durch die Luft, auf welcher Wort und Begriff „Krieg“ einherſchweben, wie der Todesengel, und ziſchen wie eine feurige Schlange, wie eine Congreviſche Rakete. Brand, Mord, Jammer und ſchwere Noth, das alles zieht mit dem Schreckensworte „Krieg!“ wie ich es ausſpreche, über die unabſehbare Linie „vom Adriaticum bis an die Oſtſee!“ Da folgt aber gleich etwas, das Contraſt erregt: „Friedensunterhandlungen.“ Friede, holder, ſüßer Friede! Wie ſanft tönt dein melodiſcher Name! Er dehnt ſich aus, wie Sonnenſchein auf grünen Matten. Beruhigend fließt er in unſre Seele, wie ein klares Bächlein durch den Schmelz der Blumen. Aber an dieſes liebliche Wort „Frieden,“ das gleichſam nur, wie ein Hoffnungsengel, uns vorüberfliehend anlächelt, hängt ſie noch, wie ein läſtiger Schwanz, das vielſylbige, unmelodiſche Wort „Un-ter-hand-lun-gen.“ Dieſes ziehe ich vorſätzlich in die Länge, betone die vielen anſtößigen Mitlauter, weil die Unterhandlungen an ſo vielen Ecken anſtoßen und ſich — der Himmel erbarme ſich der Menſchheit! — immer ſo ſehr in die Länge ziehen.“

„Die Zeitungsartikel ſelbſt ſind mir noch nicht hinlänglich bekannt, um aus dem Stegreif die Kunſt durch dieſelben zu verherrlichen; ich müßte mich erſt in den Geiſt derſelben hineinſtudiren.“

Fabian blätterte weiter. „Da iſt ein Artikel, überſchrieben: „Aus der Schweiz.“ Hier erlaube ich mir, von unſrer deutſchen Rechtſprechung abzuweichen, und das Wort in ſchweizeriſcher Mundart auszuſprechen; ich ſage: Aus der Schwitz! Warum? — weil Schwitz an Schwitzen erinnert, und Schwitzen an die Berge, die man nur im Schweiße ſeines Angeſichtes erſteigt. Und hat die Phantaſie einmal das poetiſche Bild der Berge aufgefaßt, ſo drängt ſich die Melodie des Alphorns und das Geläute der Kuhſchellen von ſelbſt auf.“

„So, meinen Herren, erhält, wie ſchon geſagt, alles in unſerm Vortrage eine höhere Bedeutung; und wenn ſchon das Alltägliche zu ſolcher Kunſtveredlung Gelegenheit giebt, wie viel erhabner noch klingt das Hochpoetiſche! Ich werden dieſen Abend viel von Schiller declamiren und hoffe, Sie Alle auf dem Saale zu überzeugen, daß noch nie die Kunſt eine ſolche Polhöhe erreichte, und gerade jetzt ihren Silberblick feiert!“

Damit empfahl ſich Fabian, um nicht vollends den myſtiſchen Schleier von der geheimen Maſchinerie ſeiner Kunſt aufzudecken.

Es entſtand Gemurmel der Bewunderung und Gelächter des Unglaubens unter den verſammelten Gäſten.

## 9.

Aber ein unſcheinbarer, hohläugiger Mann, welcher erſt die Erörterung des Pfarrhelfers mit ſtummer Verachtung, die

Probfragmente des Declamators hingegen mit geſpannter Aufmerkſamkeit angehört hatte, legte ſeine Pfeife weg und eilte dieſem nach.

„Herr Plappermann,“ ſprach er, ihn beim Rockzipfel erhaſchend und dann traulich unter den Arm faſſend: „Sie ſind hier zur guten Stunde unter uns aufgetreten, die Macht der Kunſt zu beſcheinen, und die hohe Würde der Poeſie zu retten. Schon lange, wie die Juden auf den Meſſias, harrte ich auf Sie, den von Phöbus Apollo Geſandten, und Sie ſind da, und ich laſſe Sie nicht, bis Sie mir die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, die mir gebührt. Ich bin — ſtaunen Sie mich nur an — ich bin ein verkannter Poet! Sie werden fragen, wie in einem ſo beſchränkten Orte die göttliche Kunſt ſich zurecht fand? Aber ſie iſt überall zu Hauſe und ihr Athem weht unter jeder Zone. Seit Jahren arbeite ich an einer großen Epopöe, an einem Stoff, der einzig iſt! Ich beſinge — die Erfindung des Pulvers! Ihnen brauche ich wohl nicht zu ſagen, was alles ſich aus ſolcher Materie entwickeln läßt; z. B. die neue Taktik des Feldherrn, die Kriege, die mit Feuergewehr geführt werden, im Gegenſatz zu den Zeiten des Fauſtrechts. Ich ſage Ihnen, meine Epopöe umfaßt die ganze Weltgeſchichte, vom erſten Mord, vom Tode Abels an, bis auf die Schlacht an der Berezina. Neun und fünfzig Geſänge ſind bereits fertig. Wann ich ſchließe, iſt mir ſelbſt noch nicht bekannt, denn des Zunders zu neuen Kriegen iſt noch viel vorhanden; und erſt, wenn der allgemeine Friede gefeiert wird, laſſe ich die letzten Jubelſchüſſe ertönen, und hänge meine Harfe an die Wand!“

„Das wäre!“ ſagte Fabian dazwiſchen.

„Unterdeß,“ fuhr der Poet fort, „wollte ich doch meinen Freunden und Mitbürgern hie und da ein Bruchſtück meiner Arbeit zum Beſten geben; aber — ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande — weder in meiner Familie, noch Abends in der Geſellſchaft, bei einem Glaſe Wein, wollten ſeit Jahren Zuhörer Stich halten. Dieſe Menſchen haben den Sinn nicht, ſo etwas zu faſſen; noch nie kam ich nur bis zur Hälfte des erſten Geſanges. Sie meinten, weil ich eigentlich meines Handwerks ein Gerber ſei, könne ich keine Verſe machen, und da ich mit der Rede etwas anſtoße und gleich einen Keuchhuſten bekomme, ſobald ich nur einige Hundert Zeilen geleſen, ſo gelang es mir noch durchaus nie, ein Auditorium durch die Gewalt der Stimme zum Stehen zu bringen. Ja, das blinde Vorurtheil geht ſo weit, daß, wenn ich nur die Hand in die Taſche ſtecke und Papier drinn kniſtert, ſo meinen die Leute, ich ziehe ein poetiſches Manuſcript hervor, und laufen davon. So ſtand ich bis jetzt verkannt unter meinen Mitbürgern und ſeufzte nach einer Gelegenheit, das Product meiner Muſe durch eine fremde Zunge bekannt zu machen. Nun ſind Sie hier, theuerſter Herr Plappermann! Das Wenige, was ich ſo eben von Ihnen gehört habe, überzeugt mich, daß Sie der Mann ſind, von deſſen Lippen die Ueberzeugung ſtrömt. Ich bitte, leſen Sie dieſen Abend der Verſammlung nur etwa zehn Geſänge aus meiner Erfindung des Pulvers vor, und nicht nur werden Sie ſelbſt hohen Beifall einerndten, auch meine Muſe wird, von Ihnen eingeführt, endlich den Kranz erringen, der ihr ſo lange ſchnöderweiſe vorenthalten wurde!“

Dieſer Vorſchlag diente nicht in Plappermanns Kram, und er brachte eine Menge Aber und Wenn vor, die Zumuthung abzulehnen; er müſſe ſich an ſein Programm halten; er entziffere nicht leicht fremde Handſchrift; nur das auswendig Gelernte mache Effekt und dergleichen. Aber Herr Schableder, ſo hieß der poetiſche Gerber, verſprach ihm goldne Berge; er ſagte ihm, er ſei der Schwager des Bürgermeiſters und gelte Alles bei dieſem, nur nicht als Poet; gewiß werde er ihm die Erlaubniß auswirken, wenigſtens ſechs Declamatorien zu geben unterdeß ſolle er Wohnung und Tiſch frei bei ihm haben, wenn er ihm zu Willen lebe, und lud ihn gleich zum Eſſen ein, um nachher einen flüchtigen Blick in das Manuſcript zu werfen.

Da meinte Fabian, er wolle es doch verſuchen; im Grunde komme es auf's Gleiche hinaus, ob er Erbſen zähle oder Linſen; die heutige Einnahme könne ihm auf keinen Fall entgehen, auf mehr als eine habe er hier doch nicht gezählt; könne er mehrere ergattern, ſo ſei es deſto beſſer, und einige Wochen frei gehalten zu werden, ſei doch auch nicht zu verſchmähen. Er ließ ſich alſo überreden und ging mit Herrn Schableder heim.

Nachdem er an ſeinem Freitiſche wacker eingehauen und das nicht ganz unleſerliche, fauſtdicke Manuſcript in Folio etwas gemuſtert hatte, verfügte er ſich auf die Gantſtube, um dort ſeine Einrichtungen zu treffen. Der Wirth hatte bereits die Bänke zurechtſetzen laſſen, und Fabian brauchte nur noch aus dem Schlachthauſe ein Paar Kälberſchragen heraufſchaffen, Bretter darüber hinlegen, dieſe mit ein Paar grünwollenen Bettvorhängen bekleiden und ein Pult für den Folianten darauf anbringen zu laſſen, ſo war auch ſeine Rednerbühne beſtellt.

Die übrige Zeit brachte er bei ſeinem neuen Gönner zu.

## 10.

Gegen fünf Uhr ſtrömten die Leute haufenweiſe herbei. Die Mähre hatte ſich aus dem Kaffeehauſe in alle Familien verbreitet; die Frauen und Jungfern wollten gern die Gelegenheit benutzen, auch am Werkeltage ihren Sonntagsputz anzuziehen, um ſich damit in großer Geſellſchaft zu zeigen; auch die Männer ließen ſich von der Neugier hinlocken, und der Herr Bürgermeiſter ſtellte ſich ebenfalls, nebſt Frau Gemahlin und Töchtern, mit ſeinen Freibillets zeitig ein, ſetzte ſich auf die vorderſte Bank, und neben ihn ſein Schwager, der Herr Schableder. Fabian ſtand an der Kaſſe und ſtrich ein; freilich nur drei Quart, denn neben ihm paßte der Küſter auf, und bezog jeden vierten Kreuzer zu Handen der Armenverpflegung. Und als nun alles Platz genommen und ſich keine Liebhaber weiter zeigten, betrat Fabianus Plappermann die in einen Apolloſaal verwandelte Gantſtube, beſtieg die grünbekleidete Bühne, öffnete den Folianten auf dem Pulte, bückte ſich dreimal gegen die Verſammlung und ſprach:

„Hochgeſchätzteſte Gönner und Gönnerinnen, verehrteſte Kunſtfreunde!“

„Um die Unterhaltung durch den Reiz der Neuheit zu erhöhen, und Sie mit einem noch ungedruckten Muſengeſchenk zu überraſchen, erlaube ich mir, von meinem Programm abzuweichen, und Ihnen nach beſten Kräften vorzutragen:

Die Erfindung des Pulvers.“

Hier entſtand eine Bewegung unter den Zuhörern, ſie ſtießen einander mit den Ellenbogen, wieſen auf den Schwager des Bürgermeiſters und fingen an zu murmeln. Aber ein aufmunternder Blick des Poeten trieb den Declamator, fortzufahren; er begann nun mit lauttrompetender Stimme:

„Sing' unſterbliche Muſe, die ſchwarze Erfindung des ſchwarzbe-
Kutteten Mönches, der Schwarz ſelbſt hieß und ſchwarzes Verderben
Ueber die Menſchheit gebracht“ . . . . .

Doch weiter konnte er nicht fortfahren. Das Gemurmel verwandelte ſich in ein gellendes Geſchrei. Das iſt wieder die alte ewige Leier des Gerbers, riefen einige, das gilt nicht! — Halt' er's Maul, wenn er nichts Beſſeres weiß, riefen andre! — Ich will meine zwölf Kreuzer zurück haben, ſcholl es in einer Ecke. — Aus einer andern gackerte eine Stimme: Er hat uns verſprochen, einen Schiller einzuſchenken, und nun will er uns Mäusdreck für Pfeffer aufbinden! . . . Die Kindsmörderin! Die Kindsmörderin ſoll er uns vordeclamiren! kreiſchte eine alte Jungfer. Dazwiſchen ward geſcharrt, gepocht, gepfiffen, und die ganze Verſammlung gerieth in Aufruhr. Der Bürgermeiſter glühte vor Zorn über den Unfug. Auch er war kein Freund der Schablederneu Muſe; allein er glaubte ſeine Würde, in der Perſon ſeines nächſten Verwandten, compromittirt. Er wollte Stillſchweigen gebieten, die Polizeidiener rufen — aber aller Reſpect war dahin! Wir ſind hier für unſer Geld, hieß es, und laſſen uns da nichts von der Obrigkeit einreden! Und je lauter der Bürgermeiſter donnerte, deſto lauter tobten die freien Bürger. Nur ein kleines Häuflein armer Hungerſchlucker und Clienten des Stadthauptes ſchlug ſich zu ſeiner Parthie und hieß, mit Händeklatſchen und Bravorufen, den Declamator fortfahren. Das war aber unmöglich; denn dieſer mochte ſich noch ſo ſehr anſtrengen und mit den Händen ſchwadroniren, er kam nicht zu Worte, und tanzte vor Angſt und Wuth auf ſeiner Bühne herum, als hätte ihn eine Tarantel geſtochen. Da meinte der tolle Haufe, das geſchehe ihm zum Poſſen; einige der kühnſten Plebejer packten den Declamator bei den Beinen und zerrten ihn herab; der Anhang des Bürgermeiſters wollte ihn wieder hinaufheben, da geriethen Alle einander in die Haare; es regnete Scheltworte und Püffe, die Weiber heulten und hetzten, und ein Fleiſcherhund, der ſich aus dem Schlachthauſe heraufgeſchlichen und unter dem Gerüſte verſteckt hatte, ſchoß wüthend hervor, fletſchte die Zähne, ſprang mit Gebell an den Kämpfenden auf, fuhr dem zappelnden Fabian zwiſchen die Beine, und riß ihm ein größeres Loch in den Strumpf, als das in der Nacht geträumte.

Der ſanfte Pfarrhelfer Freimuth, der in einer Ecke dem Spectakel zugeſehen, nahm einen günſtigen Zeitpunkt wahr, zog den Declamator unter den Fäuſten der Kämpfenden weg die nun deſto heftiger an einander geriethen, trieb ihn eilends an die Thür und wiſchte mit ihm in's Freie. „Kommen Sie geſchwind, eh' Ihnen etwas Leides geſchieht," flüſterte er, faßte ihn unter den Arm, und führte ihn mit ſchnellen Schritten dem Wirthshauſe zu.

Fabian ſchäumte und klapperte mit den Zähnen. „Nein, ſo iſt es noch keinem ergangen," gluckſte er, „ſind das Menſchen! Und wenn ich ihnen den Kalender vorgeleſen, wenn ich ſie auch Lumpenhunde geſcholten hätte, toller hätten ſie's nicht mit mir treiben können! Aber in allen Zeitungen will ich Euch brandmarken, ihr Abderiten! Verflucht ſei die Stunde, wo ich hier auftrat! Vermaledeit ſei der Gerber mit ſeiner Erfindung des Pulvers, die das Verderben auch über mein Haupt brachte! In's Bein hat der Hund mich gebiſſen und mir die Strümpfe zerfetzt! Seitdem ich das Raſirmeſſer abgelegt und das Wort verkündige, iſt mir noch nie ſo was paſſirt!"

„Sie ſpielten alſo früher eine andre Rolle?" frug der Pfarrhelfer.

„Ja, Herr!" rief Fabian, „weil es mir doch in der Wuth entfahren iſt, ſo will ich's Ihnen auch weiter nicht verhehlen. Ich ſollte Chirurgie ſtudiren, ward relegirt, gerieth unter eine wandernde Truppe, ſchor ihre Bärte und ſpielte die ſtummen Perſonen. Als der Director zum Teufel und die Truppe auseinander ging, that ich, was die andern; ich fing an zu recitiren; mein Talent brach plötzlich hervor; ich folgte meinem Inſtinkt und der herrſchenden Mode, und declamirte mich durch klein und große Städte. Halb Deutſchland hab' ich ſo durchwandert; überall ward ich applaudirt; überall ging mir's noch gut, bis in dieſem verdammten Rattenneſte, wo ich faſt zertreten wurde, und wo der leibhaftige Satan ſpuckt!"

„Mäßigen Sie Ihre Hitze," ſprach Freimuth, „haben Sie doch die Einnahme in der Taſche! Eilen Sie aus der Stadt, damit Sie nicht weiter mißhandelt werden. Ich kehre auf die Gaſtſtube zurück; der erſte Tumult wird ſich gelegt haben. Ich will Sie ſo gut als möglich zu entſchuldigen ſuchen. Zufällig ſteckte ich einen Band Schillerſcher Gedichte zu mir; wenn es auch für meine Stellung eben nicht paßt, ſo will ich doch den Leuten etwas daraus vorleſen und ſie hinhalten, damit Ihnen Niemand nachſetze. Und nun noch einen guten Rath zum Abſchied auf die Reiſe: Mit dem Declamiren ex professo wird es, weder hier noch ſonſt wo, lang mehr dauern. Lieber Herr Plappermann, kehren Sie zu ihrer erſten Beſtimmung zurück; jedes ehrliche Handwerk hat einen goldnen Boden. Gehn Sie heim in ihr Vaterland und nähren Sie ſich redlich!"

Aber Fabian ſah und hörte nicht, ſtolperte die Treppe hinauf, warf den Ueberrock um, ſchnürte haſtig ſeinen Torniſter und machte ſich fluchend aus dem Staube.

Ob er Freimuth's gutgemeinte Ermahnung befolgte, iſt unbekannt und faſt zu bezweifeln — wenigſtens meldet ſich hie und da noch ſo ein wandernder Virtuoſe, den man, ſchon auf den bloßen Anblick, verſucht wäre, Fabianus Plappermann zu begrüßen.

## Heinrich Ludwig von Heß

ward 1719 in ſchwediſch Pommern geboren, bildete ſich auf den gelehrten Anſtalten ſeines Vaterlandes und auf Reiſen, wurde dann als königlich ſchwediſcher und herzoglich zweibrückiſcher Regierungsrath zu Stralſund angeſtellt und zum Ritter des ſchwediſchen Nordſternordens ernannt. 1775 zog er nach Hamburg, mußte 1782 dieſe Stadt verlaſſen und begab ſich nach Berlin, wo er am 11. April 1784 ſtarb.

Er gab heraus:

Schreiben an eine Braut. Leipzig 1744.
Glückſeligkeit der ungerechten Richter. Wismar 1746.
Anmerkungen über den Antimacchiavell. Ebendaſ. 1751; 3. Ausg. Hamburg 1765.
Briefe über Schweden. Frankfurt und Leipzig 1756.
Satyriſche und ernſthafte Schriften. Hamburg 1767.
Zwo Gedächtnißreden. 1772.

Eine glückliche Laune und treffender, oft zu derber Witz, ſind ſeinen ſatyriſchen Schriften eigen; minder erfolgreich war er in ſeinen oratoriſchen Leiſtungen.

## Johann Jakob Heß

ward am 21. October 1741 zu Zürich geboren und ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt und unter den literariſch berühmten Lehrern derſelben das Alterthum, die Leibnitz-Wolf'ſche Philoſophie und die Theologie. Darauf wurde er 1777 als Diakonus, 1795 als erſter Prediger und Antiſtes der Geiſtlichkeit des Kantons angeſtellt, erhielt am Reformationsfeſte 1819 das theologiſche Doctordiplom und ſtarb daſelbſt am 29. Mai 1828, nachdem er ſchon 1819 ſeine Wirkſamkeit als Prediger aufgegeben und nur die Geſchäfte des Antiſtes beibehalten hatte.

Er ſchrieb:

Geſchichte der drei letzten Lebensjahre Jeſu. Zürich 1772, 3 Bde.
Vom Reiche Gottes. Ebendaſ. 1774.
Geſchichte und Schriften der Apoſtel Jeſu. Ebendaſ. 1775, 12 Bde.; 3. Ausg. Ebendaſ. 1819, 3 Thle.
Geſchichte der Iſraeliten. Ebendaſ. 1776 — 1785, 12 Bde.
Der Chriſtenlehrer über die Apoſtelgeſchichte. 5 Dekaden. Ebendaſ. 1787 — 1789.
Sonntagspredigten. Bregenz 1790, 2 Bde.
Bibliothek der heiligen Geſchichte. Ebendaſ. 1791 u. 1792, 2 Bde.
Chriſtliches Uebungsjahr. Zürich 1791 u. 1792, 2 Bde.
Lehren, Thaten und Schickſale unſers Herrn. Ebendaſ.; 4. Ausg. 1817, 2 Bde.
Der Chriſt bei den Gefahren des Vaterlandes. Winterthur 1800, 3 Bde.
Die Reiſe. Allegoriſche Erzählung. Zürich 1807.
Lieder zur Ehre unſers Herrn Jeſu. 3. Ausg. Ebendaſ. 1821.
Meine Bibel. Ein Geſang. Ebendaſ. 1815.

Ein frommer, ehrwürdiger Diener des göttlichen Wortes, der ſich beſonders durch kritiſche Bibelforſchung den rationaliſtiſchen Theologen zugeſellte und durch Lehre und Schrift lange ſegensreich wirkte. Wäre er nicht mitunter, namentlich in ſeinen Reden, zu gedehnt und wortreich, ſo würden ſeine Werke noch viel verbreiteter ſein, da es ihm nicht an Kraft und Phantaſie mangelt.

# Karl Gottlieb Samuel Heun

ward am 20. März 1771 zu Dobrilugk in der Niederlauſitz geboren und nach einer ſehr ſorgfältigen Erziehung im Hauſe ſeines Vaters, des daſigen Juſtiz- und Domainenamtmanns H., auf das Gymnaſium nach Gotha gebracht, wo er ſeit 1786 das claſſiſche Alterthum ſtudirte und dann nach Leipzig und Göttingen abging, um ſich den Rechten zu widmen. Hierauf ward er Privatſecretair und Führer eines Neffen des preußiſchen Miniſters von Heynitz zu Berlin, der ihm ſpäter die Ernennung zum Geheimſecretair und Aſſeſſor bei dem Berg-, Hütten- und Salzdepartement auswirkte. 1801 übernahm er unter vortheilhaften Bedingungen die Verwaltung der Güter des Canonicus von Treskow in Polen, die er unter wechſelnden Verhältniſſen bis 1810 behielt, wo er in das Bureau des Staatskanzlers von Hardenberg nach Berlin kam, zum Hofrath ernannt und ſeit 1813 zu verſchiedenen Geſchäften im Hauptquartier, beim Congreß zu Wien und während der Beſetzung und Theilung Sachſens gebraucht wurde. Mit den Inſignien des Ordens des eiſernen Kreuzes und des St. Wladimir geſchmückt, übernahm er hierauf 1820 die Redaction der preußiſchen Staatszeitung, wurde zum geheimen Hofrath ernannt und ſpäter bei dem Generalpoſtamte zu Berlin angeſtellt.

Meiſt unter dem Namen H. Clauren beſitzen wir von ihm:

Luſtſpiele. Dresden 1817, 2 Thle. in 8. Mit Bildniß der Frau Schirmer.
Erzählungen. Dresden 1820 — 1824, 6 Bde. in 8.
Scherz und Ernſt. Ebendaſ. 1820 — 1828, 40 Bde. in 8.

Einzeln:

Guſtav Adolph.
Karls vaterländiſche Reiſe.
Vertraute Briefe an edelgeſinnte Jünglinge, die auf Univerſitäten gehen wollen.
Erzählungen. Berlin 1815; 2. Aufl. Dresden 1822 — 1824, 3 Bde. in 8.
Mimili. Dresden 1816; 4. Ausg. Ebendaſ. 1822 in 16., mit Bildniß; polniſch Lemberg 1824 in 8.
Meine Ausflucht in die Welt. Dresden 1817, 2 Bde. in 8.; 2. Aufl. 1822, m. 1 Kupf.
Das Liebesvermächtniß. Dresden 1820 in 8.
Das Pfänderſpiel. Ebendaſ. 1820; 2. Aufl. 1825 in 8.
Der Liebe reinſtes Opfer. Dresden; 2. verb. Aufl. 1825.
Des Lebens Höchſtes iſt die Liebe. Dresden; 2. verb. Aufl. 1825, 2 Thle.
Das Schlachtſchwert. Dresden 1821; 2. verb. Aufl. 1825.
Rangſucht und Wahnglaube. Dresden 1821; 2. verb. Aufl. 1825.
Liesli und Elſi. Dresden 1821, m. Liesli's Bildniß.
Der Vorpoſten. Luſtſpiel. Dresden 1821 in 8.
Das Vogelſchießen. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1822.
Die Kloſterkirche. Ebendaſ. 1822 in 8. 2. Aufl.
Die Rutſchparthie u. ſ. w. Ebendaſ. 1822, 2 Thle.
Das Mädchen aus der Fliedermühle. Ebendaſ. 1822.
Das Gaſthaus zur goldnen Sonne. Weimar 1823 in 8.
Des Vaters Sünde, der Mutter Fluch. Dresden 1823.
Die Fraueninſel. Ebendaſ. 1823.
Der Blutſchatz. Ebendaſ. 1823.
Das Dijonröschen. Ebendaſ. 1823.
Das Chriſtpüppchen. Ebendaſ. 1823, 2 Bde.
Kleinigkeiten ꝛc. 3. Aufl. Dresden 1824.
Der Bräutigam aus Mexiko. Schauſpiel. Dresden 1824 in 8.
Die Großmutter und der Generalbevollmächtigte. Ebendaſ. 1824, 2 Thle.
Die Gräfin Cherubim. Ebendaſ. 1824, 2 Thle.
Der Sylveſterabend und der Doppelſchuß. Dresden 1825 in 8.
Der Wollmarkt. Luſtſpiel. Dresden 1825 in 8.
Der Faſtnachtsball. Ebendaſ. 1825, 3 Thle.
Die Grenzcommiſſion und das arme Kind. Ebendaſ. 1825.
Leopoldine und Molly. Ebendaſ. 1825, 2 Thle.
Makk. Ebendaſ. 1825.
Wilhelms Tage der Kindheit. Ebendaſ. 1826.
Die Verſuchung. Ebendaſ. 1826.
Das Vatererbe. Dresden 1827 in 8.
Lieschen. Ebendaſ. 1827, 2 Thle. in 8.
Der Friedhof. Ebendaſ. 1828, 2 Bde. in 8.
Ernſt und Scherz. Berlin 1834, 1s Bdchn. in 8.
Außerdem gab er ſeit 1818 in Leipzig das Taſchenbuch „Vergißmeinnicht" heraus, lieferte mehrere literariſche Arbeiten in den Freimüthigen u. a. Zeit- und Tagesſchriften u. ſ. w.

Es iſt kaum ein Decennium her, daß Heun's Ruf als Romanſchreiber in der höchſten Blüthe ſtand und er ein ſehr großes Publikum um ſich verſammelte, welches ſeine Schriften mit dem lauteſten Wohlgefallen verſchlang, und ſeit dieſem kurzen Zeitraume hat der noch lebende Schriftſteller eben jenen Ruf dergeſtalt überlebt, daß ſein Name faſt nur mit Achſelzucken genannt wird. Dies Räthſel wäre bei einer ſo beſonnenen und ruhigen Nation, wie die unſrige, die nur höchſt ungern und langſam das einmal Liebgewonnene aufgiebt, durchaus unerklärlich, wenn man nicht die Löſung deſſelben in der innerſten Eigenthümlichkeit Heun's, oder, wie er beſſer mit dem von ihm gewählten Autornamen zu bezeichnen iſt, Clauren's, fände. — Es fehlte ihm nicht an Phantaſie, Erfindungskraft, Darſtellungstalent und Lebendigkeit, aber alle dieſe urſprünglich glücklichen Gaben wandte er nur in dem beſchränkteſten aller Kreiſe, in dem der Mittelmäßigkeit, die ihre Freude allein an den niedrigen, ſinnlichen Erſcheinungen des Alltags hat, an. So ſchmeichelte er der Menge auf eine ihr zuſagende, der beſſeren Geſinnung verächtliche Weiſe und buhlte mit blendenden, niedrigen Mitteln um deren Beifall, indem er den Glanz der übertünchten Gemeinheit durch die Folie trivialer Moral zu heben ſuchte. Die Gemeinheit findet viele Genoſſen, ſeinen Schriften mangelte es daher nicht an Leſern, und ſie waren eine ergiebige Quelle für ihn und ſeine Verleger, die jedoch ſehr raſch verſiegte. Die Schilderungen gewöhnlicher bürgerlicher Zuſtände in groben Umriſſen, aber reich nuancirt, die lüſternen Ausmalungen der Geſchlechtsverhältniſſe, das Kokettiren mit Tugend und Scham, die oberflächliche Halbwiſſerei,—alles dies zuſammengenommen gab ihm eine Manier der Darſtellung, welche gewöhnlich Gemüther beſtach und ſich deren Beifall erwarb. Doch, zur Ehre unſeres Volkes ſei es geſagt, eigentlichen Einfluß erwarb ſich Clauren nie auf daſſelbe; er hat faſt gar keine Nachahmer gefunden, und ohne daß je entſchiedene Gegner ihm ſcharf gerüſtet entgegengetreten wären, denn ſeine heftigſten Widerſacher bekämpften ihn nur durch Perſiflage, ſank er mit unglaublicher Geſchwindigkeit von der Höhe ſeines falſchen

Ruhms. Es thut weh, über einen Mann, der ſich in ſeinen übrigen bürgerlichen Verhältniſſen ſtets ſo ſehr achtungswerth gezeigt hat, ſo entſchieden den Stab brechen zu müſſen; wenn man aber bedenkt, was H. mit den trefflichen Gaben, die ihm die Natur verlieh, hätte leiſten können, und was er dagegen, in leichtſinnigſter Verſchwendung ſeines Talentes das Hohe und Schöne, das man mit Recht von dieſem fordern kann, verachtend, wirklich geleiſtet hat, ſo muß man durchaus zugeben, daß er vollkommen das ſtrenge Verdammungsurtheil verdient, welches in neueſter Zeit faſt von jedem berufenen Kritiker über ihn gefällt wurde.

Getreu dem Plane dieſes Werkes, auch Auszüge aus den Werken von Schriftſtellern untergeordneten Ranges, ſobald dieſe eine eigenthümliche Richtung zeigen, mitzutheilen, laſſen wir — und zwar nur aus dieſem Grunde — hier eine Erzählung Clauren's, welche wir für eine ſeiner beſten Arbeiten halten, folgen.

## Die Großmutter*).

Die längſt befürchtete Nachricht vom tödtlichen Hintritte meiner guten Großmutter war eingetroffen. Die Ortsobrigkeit hatte mich, als den alleinigen Erben, aufgefordert, mich zum Antritt der Erbſchaft perſönlich einzufinden; durch Commiſſionsgeſchäfte in den fernſten Gegenden des Reichs behindert, hatte ich indeſſen mehrere Monate verſtreichen laſſen müſſen, ehe ich jener Aufforderung hatte genügen können. Jetzt war es mir endlich gelungen, mich von meinen Dienſtverhältniſſen los zu machen; ſeit mehreren Tagen ſchon hatte ich die Reſidenz verlaſſen, war Tag und Nacht gefahren, und ſaß jetzt ſtill und in mich gekehrt im Wirthshauſe zu Binſenwerder an der Gaſttafel und wartete auf die neuen Poſtpferde.

Mir gegenüber ließ es ſich ein dürres, gelbhäutiges Männchen vortrefflich ſchmecken und unterhielt ſich mit den übrigen Gäſten und dem Wirthe von den jüngſten Hauptvorfällen ſeines heute früh verlaſſenen Wohnortes.

Der Zigeunerfarbene kam, wie ſich aus dem Verfolg der Unterhaltung ergab, aus Klarenburg, wo meine ſelige Großmutter ſich in der letzten Hälfte ihres Lebens aufgehalten hatte, und im Fluſſe ſeiner Geſchwätzigkeit lenkte ſich bald das Geſpräch auf ſie ſelbſt. Mehrere der Anweſenden hatten ſie gekannt, und es that meinem Herzen wohl, in ihrem Urtheil über die Verſtorbene ihr einſtimmiges Lob zu hören; nur der Gelbe, der, nach ſeinen Aeußerungen, die Stelle eines Rathscopiſten bekleidete, war, ſo viele Gerechtigkeit er auch ihrem Wandel und Charakter widerfahren laſſen mußte, mit ihrem Teſtamente nicht ganz zufrieden, weil ſie, ungeachtet alle milde Stiftungen von ihr reichlich bedacht worden waren, das Rathsgremium gänzlich unberückſichtigt gelaſſen hatte, in dem, beſonders was das Subalternperſonal betreffe, ſich faſt lauter arme Teufel befänden. Ich ſpitzte mich, fuhr er fort, wenigſtens auf ein kleines Gratificatiönchen von einigen Carolins, die mir zu meiner Reiſe in das Carlsbad, wo ich mir die vom dreißigjährigen Actenſtaube verſteinerten Kaldauen wieder reſtauriren ſoll, ſehr hätten zu Paſſe kommen ſollen, und rechnete um ſo ſicherer darauf, als ich mir über ihrem Teſtament und ihren Legaten und Codicillen alle zehn Finger faſt krumm geſchrieben; — aber damit war es nichts, wir erhielten unſere, uns von Gott und Rechts wegen zukommenden Sportelgebühren, und damit Punktum.

Nun aber ſagen Sie, Herr Sandler, hob der Wirth, zum Rathsſchreiber gewendet, an, iſt denn die alte Milborn wirklich ſo reich geweſen, als man ſie gemacht hat? Da Sie mit dem Teſtamente zu thun gehabt, müſſen Sie das ja am beſten wiſſen.

Ob ſie ſo reich geweſen? verſetzte Herr Sandler mit einer Art von Verwunderung, daß man ſo etwas nur noch fragen könne: zehn Meilen im Umkreiſe bei uns hat ſie bei jedem Gutsbeſitzer, bei jedem Pachter, ihre ſechs, acht Tauſend Thaler ſtehen; in Klarenburg iſt faſt kein Bürger, der ihr nicht ein kleines Hypothekencapital ſchuldig wäre; ihre Zinkhütte brachte ihr ſchmähliges Geld ein; Herzfelde, das ſchöne Gut, eine halbe Stunde von uns, hat ſie vor 28 Jahren für einen Spottpreis gekauft und ſo zuſammengewirthſchaftet, daß es heute beſtimmt vier Mal mehr werth iſt, als vordem; von ihren Obſtpflanzungen allein zog ſie im Durchſchnitt jährlich ihre dreitauſend Thaler reine Revenuen; ihre Merinowolle iſt die beſte in der ganzen Provinz, und wer einen Viehſtand ſehen will, wie keiner im Lande iſt, muß nach Herzfelde gehen.

Nun, und das Alles? — fragte der Wirth theilnehmend.

Das Alles, fiel ihm das geläufige Rathscopirwerk in die Rede, Alles erbt ihr einziger Enkel, der als Hofrath in der Reſidenz angeſtellt iſt.

Ich fertigte in der peinlichſten Verlegenheit eine ganze Hand voll Brodkügelchen und ſpielte damit, um nur nicht aufzuſehen; denn ich fühlte, wie mein Geſicht glühte, und mir war, als müßten alle Leute am Tiſche es mir anſehn, daß ich der Gemeinte ſei; doch waren Aller Blicke zu aufmerkſam auf den Rathsſprecher gerichtet, als mich viel zu beobachten, der, als gänzlich fremd in der Gegend, am Geſpräch gar keinen Antheil zu nehmen ſchien.

Auf den, fuhr Herr Sandler klatſchſüchtig fort: auf den warten unſere Mädchen, wie auf den Meſſias. Er ſoll ein hübſcher junger Mann ſein, unverheirathet, brav und guten Herzens, luſtig und geſcheut, und jetzt, mit der Erbſchaft in der Taſche, ein Kerlchen, das ſich gewaſchen; iſt der nicht ſchon in der Reſidenz verplempert, ſo muß er bei uns unter die Haube, er mag wollen oder nicht. Ich ſage Ihnen, ordentliche Komödieen wird das ſetzen; wir haben bei uns eine Anzahl ſolch armer Dinger, die ſich nach dem Rufe der Brautglocke ſehnen, wie der Hirſch nach friſchem Waſſer, und darunter ſind Mädchen, auf meine Seele, Mädchen, ſo ſauber und niedlich, wie ſie der Herr Hofrath in ſeiner Reſidenz kaum finden kann. Wo man jetzt hinkam, ward doch in ganz Klarenburg von nichts geſprochen, als von dem jungen Hofrath; Eine zieht die Andere mit ihm auf. Wochenlang ſchon — er muß in dieſen Tagen bei uns eintreffen — ſind Schneider und Putzhändlerinnen in voller Arbeit, denn Jeder fehlt noch dies und jenes, um ſich ihm im beſten Gallaſtaate zu zeigen, und vor allem haben die Mütter und Tanten ſich in Trab und Schweiß geſetzt, um dem Töchterlein und Nichtchen dieſen Goldfinken wegzufangen. Ich habe in der letzten Zeit oft mein tauſend Gaudium darüber gehabt. Bald hieß es: aber Guſtchen, halte Dich doch gerade, kömmt der Herr Hofrath und Du gehſt ſo buckelig, er ſieht Dich wahrhaftig mit keinem Auge an; bald: Fritzchen, ſetze doch endlich einmal die Beine auswärts, Du trittſt Dir ja die Ballen noch ab; eine ſolche Ente nimmt der Hofrath wahrhaftig nicht. Vorgeſtern noch rief die Stadthauptmännin ihrem Suſannchen zu: Mädchen, wie hundertmal habe ich über Dein verdammtes Schielen gepredigt, kommt der Menſch, und Du ſiehſt ihn mit einem Auge auf den Kopf und mit dem andern auf die Strümpfe, er muß Dir ja den Rücken kehren. — Wie es heißt, ſpricht er ſehr gut franzöſiſch; nun wird jetzt in den Häuſern, wo es ein Bischen elegant hergeht, vom Morgen bis Abend, um ſich in aller Eile noch möglichſt einzuüben, parlirt, daß es nur ſo donnert und wettert; andere haben wieder gehört, daß er Muſik liebe; man mag nun gehen, durch welche Straße man will, ſo wirthſchaften ſie auf den Klavieren herum, und kröhlen und jodeln dazu deutſch, franzöſiſch und italieniſch, daß man glauben ſollte, ganz Klarenburg wäre in ein muſikaliſches Conſervatorium verhext; kaum verbreitete ſich die Nachricht, daß er leidenſchaftlich gern tanze, als in den Familien höhern Ranges unſere zwei Tanzmeiſter ſo geſucht ſind, daß ſie kaum herumkommen können. Schnellwalzer und Hopſer, Cotillon und Françaiſe, Cavatine oder Gavotte, wie das Ding heißt, alles wird eingeübt; ellenhohe Sätze machen die Kinder in die Luft, und oben zappeln ſie mit beiden Beinen, als hätten ſie den Krampf in den Waden; Kaſſenraths dicke Hildegard iſt neulich bei dem Experimente hingeſchlagen, wie ein Nußſack.

Die ganze Tafelrunde platzte in lautes Lachen aus; ich mußte mitlachen, wenn ich nicht auffallen wollte; inwendig ſah es aber ſehr ernſt bei mir aus, denn mir ward vor meinem Erſcheinen in Klarenburg angſt und bange.

Ermuthigt vom rauſchenden Beifall ſeines Publikums hob der Rathskanzelliſt von Neuem an: die Leute wollen es ſich etwas koſten laſſen, dem preiswürdigen jungen Erben ihre Kinder auf die glänzendſte Weiſe zu produciren. Der alte geheime Landesdirectionsrath veranſtaltet ein Concert, in dem ſeine Seraphine zwei Bravour-Arien ſingt; ſchon ſind mehr denn ſechs Proben geweſen, aber immer ſtampft dabei der Land und Leute dirigirende Papa vor Bosheit mit Hand und Füßen, denn Seraphinchen detonirt wie eine verſtimmte Bratſche; ihr Triller iſt ihm nicht volltönig genug, und bei der Cadence puſtet er im muſikaliſchen Glüheifer ſie heimlich an, daß ſie den Athem länger halten ſoll. Zweimal hat ſie ſchon davon verfangen und Leibkneipen bekommen, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen; aber der Alte, der von der Milbornſchen Hinterlaſſenſchaft die genaueſte Kenntniß hat, läßt nicht locker;

---

*) Aus „Scherz und Ernſt.“ 2. Samml. 7. Bndchn. Dresden 1824.

Tabakadminiſtrationvicedirectors geben einen Ball, wie er in Klarenburg ſeines Gleichen noch nicht gehabt haben ſoll; achtzehn Stück Couſinen und Nichten, worunter wahrhaftig Kinder wie die Engel, erſcheinen, ſchlanke Tabakſtengel, gleich Lilien, in den Händen, als virginiſche Jungfrauen gekleidet, und ihre Eingeborne, Nina mit Namen, ein Mädchen, wie aus Meeresſchaum entſtanden, tritt im Coſtume der Tochter eines reichen Tabakplantagen-Inhabers, als Solotänzerin auf, und reicht dem gefeierten Gaſte, nach einiger ſinnigen Pantomime, aus goldgefaßter Perlenmutterſchaale eine Priſe Spaniol, ſo daß er nieſen muß, und wenn er am hartnäckigſten Stockſchnupfen litte. Die verwittwete Reichsrathpräſidentin aber will Alle ausſtechen. Ihr alter Anbeter, der Artillerie-Oberſt, hat in ihrem Garten ein Feuerwerk arangiren müſſen; in heidelbeerblauem Brillantfeuer brennt der Name des gefeierten Gaſtes, und am Schluſſe der Vorſtellung, wenn ein Bouquet von zehn Tauſend Raketen und Schwärmern und Fröſchen und Kanonenſchlägen untereinander praſſelt und knackert, daß die Leute denken, der Welt Ende ſei nahe, kommt, von einer Flugmaſchine gehalten, deren Erfindung dem alten Oberſten alle Ehre macht, die zartgeſtaltete Caritas, der Präſidentin jüngſte Tochter, aus dem dunkeln Nachthimmel vom buntfarbigen Lichtglanze eines magiſchen Regenbogens umfloſſen, als Pſyche herabgeflogen und überreicht dem Bräutigam in spe ein brennendes Strahlendiplom der Unſterblichkeit.

Ich reiſe nicht nach Klarenburg, ſagte ich heimlich zu mir ſelbſt und gewahrte, daß ich vor Angſt und Befangenheit alle meine Brodkügelchen zu einer großen Kartätſche zuſammengeknetet hatte, die mir in der Hand brannte, als hätte ich ſie aus dem eben beſchriebenen Feuerwerke gegriffen.

Und was das Spaßhafteſte bei der Sache iſt, nahm der rathhäusliche Referent das Wort wieder: ſo wette ich zehn gegen eins, daß mein guter Herr Hofrath von allen den Schönen, die ihm die Eltern an den Hals ſingen, tanzen und feuerwerken laſſen wollen, nicht eine wählt.

Wie das? fragten die Umſitzenden und rückten die Stühle näher zuſammen, und ich rückte unwillkürlich mit, denn die Copirmaſchine machte ein Geſicht, als ob etwas ganz Geheimes herauskommen ſollte.

Ja, fuhr der Plauderer fort: ganz klar iſt mir die Sache noch nicht, aber, wie ich ſo unter der Hand habe munkeln gehört, ſoll die alte Milborn ein Capital von 50,000 Thalern unſerm Armenfonds vermacht haben, mit der in einem beſondern Codicill beſtimmten Bedingung, daß, wenn ihr Enkel das Mädchen ſich zur Frau wähle, das ſie nach ihren Gedanken für ihn beſtimmt habe, ihm die Nutznießung dieſes Capitals auf Lebzeiten zu Theil werden ſolle; falle aber ſeine Wahl auf eine andere, ſo ſollen die Zinſen dieſes Stammcapitals, gleich von ihrem Todestage an, unſerm Armenfonds zu Gute kommen. —

Nun, und dieſes Mädchen? fragten einige Neugierige gleichzeitig.

Ja, da ſitzt eben der Knoten, erwiederte mit leiſer Stimme Herr Sandler: genannt hat die Alte den Namen im Codicille nicht; blos der Generalin von Waldmark, der Jugendfreundin ihrer Tochter, der Mutter des Hofraths, ſoll ſie einen verſiegelten Zettel, in dem der Name aufgezeichnet iſt, zugeſtellt haben, mit der ausdrücklichen Aufgabe, dieſen Zettel vor ihm, dem Enkel, und zwei Zeugen, dem Teſtamentsvollzieher, unſerm Ober-Pupillenrath, und dem Vorſteher des Armen-Directorii, nicht eher zu öffnen, als nach der Verlobung ihres Enkels. Mit Beſtimmtheit iſt daher die Gemeinte durchaus nicht zu errathen; wahrſcheinlich aber hat ſie ſich in ihrer Wahl auf eine ihrer Adjutanten beſchränkt.

Adjutanten? fragten mehrere aus dem Kreiſe, auf die nähern Details dieſer mir ganz neuen Eröffnung höchſt geſpannt.

So nannte die alte Milborn, entgegnete Herr Sandler, die ſieben Mädchen, die ſie Wochenweiſe immer abwechſelnd immer um ſich hatte. Ob ſie damit die ehemaligen 7 Kurfürſten, oder die 7 Weltweiſen, oder die 7 Wunder der Welt, oder, weil es Frauenzimmer waren, die 7 Todſünden im Sinne hatte, laſſe ich dahingeſtellt. Die Zahl 7 war überhaupt der Alten immer von wichtiger Bedeutung; 35 Jahr alt war ihre Tochter, des Hofraths Mutter, als dieſe ſtarb; Johanna hieß dieſe, ſieben Buchſtaben waren in deren Namen, wie in ihrem eigenen, Milborn. Am ſiebenten Tage des kommenden Monats, des ſiebenten im Jahre, ward ihr der einzige Enkel geboren. Seit langer Zeit behauptete ſie, nie älter zu werden, als 84 Jahre, und ſie hat richtig Wort gehalten; jetzt als ſie mit Tode abging, iſt ihr Enkel gerade 28 Jahr alt; alles Zahlen, in denen die Zahl 7 gerade aufgeht. Jede ſiebenjährige Sabbathperiode, ſetzte ſie uns oft mit gelehrtem Wortkrame und im tiefern Sinne des auf die Zeit der Erſcheinung des Meſſias, im Fleiſche hindeutenden Hall- und Jobel-Jahr-Syſtemes auseinander, enthalte 84 Monate, und jede ſiebentägige Woche 84 chaldäiſche Stunden; und darum behielt ſie auch keins ihrer 7 Mädchen länger als 84 Monate bei ſich. Sie durften bei der Aufnahme nicht älter und nicht jünger ſein, als 14 Jahre und 7 Wochen; aber kein einziges hat ſie wirklich 84 Monate lang im Kreiſe ihrer Adjutanten gehabt, denn die Mädchen waren alle durch ihren lehrreichen Umgang und durch ihre Weiſe, ſie zu beſchäftigen und in die Welt einzuführen, ſo angenehm gebildet, daß jedes ſchon vor Ablauf jener Zeit einem wackern Manne zu Theil worden war. Die Dinger gingen immer weg, wie warme Semmel; ſie mußten ihr Geſellſchaft leiſten, ihr vorleſen, ſie und ihre geſelligen Kreiſe unterhalten, in der Haushaltung nach dem Rechten ſehen, die Wirthſchaftbücher führen, ihre Correſpondenz dictando beſorgen, und dergleichen mehr. Seit der Verheirathung ihres Hannchens, ihrer einzigen Tochter, der Mutter des Hofraths, hat dieſe Einrichtung beſtanden, und die Leute riſſen ſich ordentlich darnach, ihre Töchter der Frau hinzugeben, denn das war gleichſam eine hohe Schule für die Mädchen. Sie ſuchte ſich, ohne Rückſicht auf Stand und Herkommen, allemal die Hübſcheſten aus; dabei mußten ſie aber die nöthigen Vorkenntniſſe im Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen mitbringen, denn in dieſen drei Sprachen correſpondirte die Frau tagtäglich; außerdem verlangte ſie eine vollſtändige wiſſenſchaftliche Bildung, mögliche Fertigkeit auf irgend einem Inſtrumente und im Singen, Uebung in allen weiblichen feinen Arbeiten, und ſichtbare Fortſchritte in der Tanzkunſt. Uebrigens hatten die Mädchen in ihrem Hauſe, welches den feinern Zirkeln unſers Orts und der ganzen Umgegend und allen Fremden täglich offen ſtand, wahre Göttertage. Die Beſorgung ihrer immer ſehr eleganten Garderobe war der Alten Sache, und hatten die Eltern kein eigenes Vermögen, ſo ließ ſie ſich deren anſtändige Ausſtattung nicht nehmen; auch unterſtützte ſie die Mitelloſen noch Jahre lang durch heimliche Zuſchüſſe, und ſtand allemal beim erſten Kinde Gevatter. Selbſt für die, welche ſie jetzt unverheirathet hinterlaſſen, hat ſie, ſo weit es die Vermögensumſtände dieſer und jener erforderlich gemacht, durch reichliche Legate geſorgt.

Nun, welche der ſchönen Adjutantinnen würden Sie denn, fragte der Wirth ſcherzend: dem guten Herrn Hofrathe vor allen empfehlen? —

Welche? verſetzte Herr Sandler, und ſchenkte ſich den Reſt ſeiner Flaſche ein: keine andere, als meine Nichte, meines Bruders, des Stadtlieutenants Vierte, die möchte ich ihm wohl gönnen, und ſolch ein reicher Herr Neffe ließe dann auch wohl ein Wort meinetwegen mit ſich reden; unſere Lotte iſt ein kreuzbraves, kerniges Mädel, na, Sie kennen ſie, Herr Wirth; die Alte hat immer viel Stücke auf ſie gehalten. Ein Paar Augen hat das Wetterding im Kopfe, wie brennende Scheunen; die Backen, wie borsdorfer Aepfel, und im Raſchwalzer kommt ihr nicht eine gleich; dabei plappert ſie franzöſiſch, daß mir vor Verwunderung oft die Haare zu Berge gehen, ſchreibt ein Händchen zum Küſſen und ſingt wie eine Lerche.

Sie machen uns, hob einer ſeiner Reiſegefährten, ein junger, wohlgeſtalteter Mann, lächelnd an: den Mund ſo wäſſerig, daß ich, wenn Sie mir das Alles früher erzählt hätten, mich bei der Durchreiſe in Klarenburg ein wenig mehr umgeſehen hätte; wahrhaftig, man möchte gleich noch umkehren, und bei den auserleſenen ſieben Sabbathkindern ſein Heil verſuchen. Unſtreitig wählt der glücklichſte der Sterblichen, der Hofrath, Ihre belobte Nichte; indeſſen ſind noch ſechs andere da, die doch auch wohl der Rede werth ſein möchten.

Das wollte ich meinen, fiel ihm der Verräther meines Wahlſchatzes in das Wort, und ich ließ mir noch eine halbe Flaſche geben, denn zu der Muſterung, die mir eben in Parade ſollte vorgeführt werden, bedurfte ich der nöthigen Geiſtesſtärkung. Pro primo, ſagte Herr Sandler, und legte den rechten Zeigefinger an den Daumen ſeiner Linken: marſchire ich mit Fräulein Adele von Strahlenthal auf; Donner und Victoria, iſt das ein Mädchen! ich weiß nicht, ob Sie die Art Frauenzimmer kennen, die man in der Kunſtſprache Zungenſchläger nennt; dahin rechnet man nicht ſowohl die, welche durch ein gewiſſes Liſpeln ihrer Ausſprache einen eigenen weichen Wohllaut zu geben wiſſen, ſondern vielmehr ſolche, die mitten im Geſpräch und auch, wenn ſie nicht reden, unwillkührlich die Lippen mit der Zunge netzen müſſen. Sachkenner halten dieſe Sorte Mädchen mit für die gefährlichſten; denn die Trockenheit der Lippen, ſagen ſie, komme vom zu heißen Blute, und darum haben auch dergleichen Frauen und Mädchen, die durch dieſes bewegliche ſüße Zungenſpiel ihren eigenthümlichen Reiz bekommen, gewöhnlich einen für manche Männerherzen äußerſt entpfindlichen Liebesblick im Auge. Zu dieſem Genre gehört Adele; achtzehn Jahr, gewachſen wie eine Tanne, aus der erſten Familie im Orte, und tadellos in Ruf und Wandel; dabei das einzige Kind, und der Vater hat zwei Rittergüter, die zuſammen größer ſind, als manches kleine Fürſtenthum. — Pro secundo, Prokofjewna Tſchimaduno, ein Ruſſenkind. Die Mutter, unſers Veſperpredigers Eingeborene, verheirathete ſich im Kriege mit dem Oberſten, der nach der Schlacht von Auſterlitz leicht bleſſirt zu uns kam, unſer Veſpertinchen, wie wir die ſcheinheilige Predigertochter ſcherzweiſe nannten, leicht berückte, ein halbes Jahr nach der Trauung in ſeine Heimath zurückkehrte, und das Verſprechen, bald wiederzukommen und Frau und Kind abzuholen, bis jetzt unerfüllt gelaſſen hat. Prokofjewna gehört zu der Raçe der Stumpfnäschen; das ganze Ding wird höchſtens ſechszehn Jahr alt ſein, ein niedlicheres Miniatur-Figürchen kann nicht gedacht werden. Von klingendem Vermögen ſchreibt St. Paulus gar nichts, doch hat ihr die alte Milborn ein Legat ausgeſetzt, mit dem die nöthige Ausſteuer wohl ſtandesmäßig zu beſtreiten iſt. — Pro tertio, Julie, das jüngſte Kind der Laune meines Herrn Chefs, des Consulis dirigentis von Klarenburg. Das Mädchen iſt ein ſogenannter Diſtanzblender; ſie fernt gar gewaltig, und betrachtet man ſie in der Nähe, ſo finden ſich einige Pockengrübchen in den Wangen, aber ſie entſtellen das Geſicht nicht; in Julchens Haltung liegt etwas Großes, ſie hat den ſtolzen Anſtand einer Czarin, überall iſt ſie die Erſte, in ihrem Blicke liegt der Adel ihrer Seele, und mit ihren Kenntniſſen könnte ſie alle Tage Profeſſor werden; ſie wollen ihr eine Art von Kälte vorwerfen, wer ſie aber näher kennt, nennt es blos Selbſtgefühl; ſie weiß, daß ſie mehr wiſſe, als andere, aber ſie prahlt nicht damit, nur hat ſie die Kunſt noch nicht inne, ſich zu denen, die unter ihr ſtehen, herabzulaſſen. Papa hat geſpart, und wird ihr einmal einen recht leidlichen Thaler Geld hinterlaſſen. — Pro quarto —

Hier trat der Lohnkutſcher ein, der den Referenten mit einigen andern Herren unſerer Tafelrunde, benachrichtigte, daß angeſpannt, und wenn ſie vor Abend das Nachtquartier erreichen wollten, keine Zeit mehr zu verſäumen ſei. Wir ſtanden vom Tiſche auf; ich aber, während des mir höchſt intereſſanten Vortrags, mit meinem Plane fertig, ſchlüpfte in das Nebenzimmer, das man mir bei meiner Ankunft als Abſteigequartier angewieſen, und lud Herrn Sandler durch einen Wink ein, mir auf einen Augenblick zu folgen.

Hier eröffnete ich ihm unter vier Augen, daß der Herr Hofrath, von dem er bei Tiſche geſprochen, mein alter Jugendfreund ſei; daß dieſer, dringender Geſchäfte halber, nicht ſelbſt habe kommen können, daß ich daher, mit den erforderlichen Vollmachten von ihm verſehen, mich auf den Weg nach Klarenburg habe machen müſſen, um in ſeinem Namen die ganze Erbſchaft-Angelegenheit zu reguliren; daß ich zugleich den Auftrag hätte, alle kleine Verpflichtungen, an deren Erfüllung etwa die verſtorbene Madame Milborn durch ihren tödtlichen Hintritt verhindert worden, im Geiſte der Frau Erblaſſerin zu tilgen, und daß ich daher, in Bezug auf das, was er vorhin von ſeiner getäuſchten Erwartung, hinſichtlich der ihm billiger Weiſe zukommenden Gratification, geäußert, mich beeile, ihm ſein Gebürniß einzuhändigen. Mit dieſen Worten drückte ich ihm zehn Louisd'ore in die dürren Schreibfinger, und ſteigerte dadurch ſeine Verlegenheit und ſeine freudige Ueberraſchung faſt bis zur völligen Erſtarrung.

Verehrter Herr, rief er, nachdem er die Sprache wieder gewonnen, im höchſten Unwillen auf ſich ſelbſt: könnte ich doch auf mein vermaledeites Maulwerk unſer großes Rathsſiegel drücken! Was müſſen Sie von mir denken? Was habe ich nicht Alles in den Tag hineingeſchwatzt! Je dennoch betheure ich bei meinem, unſerer löblichen Commun vor dreißig Jahren ſchon geleiſteten Amtseide, daß ich hierunter durchaus keine bösliche Abſicht gehegt, auch erinnere ich mich nicht eines Wortes, wodurch ich der hochſeligen Madame Milborn und Ihrem verehrlichen Herrn Mandanten, der — er ſah in die Goldſcheiben zwiſchen ſeinen ſtumpfgeſchriebenen Fingerſpitzen — ein leibhaftiger Engel ſein muß, im mindeſten zu nahe getreten wäre; aber, wie der Menſch bei Tiſche nun einmal iſt! — Die Hauptſchuld trägt unfehlbar der Wein, den muß der abgefeimte Betrüger, der Wirth, mit ſpirituöſen Miscellen verſetzt haben, denn ich hatte kaum die zweite Flaſche angebrochen, als ich handgreiflich fühlte, daß mir die, durch Amtseid und Dienſtalter gleichſam zum Stockfiſch gewordene Zunge unaufhaltſam durchging, wie ein ſtetiſches Pferd, dem man brennende Schwärmer unter den Schweif gebunden. Soll mir das aber eine Warnung ſein für die Zukunft! Zuſchrauben will ich das verdammte Maul, daß Nichts heraus und Nichts hinein kann; gleichſam eine Katakombe will ich zwiſchen Kinn und Naſe haben, zugemauert und feſt verkittet für alle Ewigkeit! Aber, du mein Gott? wie konnte ich auch nur im Allerentfernteſten ahnen, daß unter der Zahl der Gäſte an unſerer Wirthstafel ſich der ehrenwertheſte Herr Mandatarius unſers liebreichen Herrn Hofrathes befinde.

Ich beſchwichtigte den vom Weine und meinem Golde ſeltſam Aufgeregten durch die freundlichſten Worte, verſicherte ihm, daß ich dem Zufalle außerordentlich verpflichtet ſei, ihn kennen gelernt und von ſeiner genauen Kenntniß der Sachlage einen kleinen Ueberblick von der Erbangelegenheit erhalten zu haben, und rückte nun mit dem Hauptpunkte, weshalb ich ihn eigentlich zu mir gewinkt hatte, mit dem Wunſche heraus, die übrigen drei kleinen, ſogenannten Adjutanten, und beſonders das Mädchen kennen zu lernen, das Madame Milborn ihrem Enkel vorzugsweiſe zugedacht.

Und wenn Sie mich bei den Beinen aufhängen, erwiederte Herr Sandler, beide Hände auf das Herz, als wäre das, was er jetzt ſagen wolle, gewiß wahr: über den letzten Punkt kann ich Ihnen keinen beſtimmten Aufſchluß geben, und meine Vermuthung vorhin, daß dies Mädchen ſich unter den ſieben befinde, iſt auch nur ſo in den Wind geredet, und bloß in meinem Kopfe entſtanden; auf jeden Fall hat die Wohlſelige die Abſicht gehabt, der Neigung des Herrn Hofrathes durchaus nicht vorzugreifen, und darum die Eröffnung des bewußten Zettels erſt nach ſeiner Verlobung angeordnet. Wollen Sie der alten Frau im Grabe noch einen Gefallen thun, ſo machen Sie meinen dummen Streich wieder gut, und ſagen Sie dem Herrn Hofrathe von dieſer ganzen Geſchichte Nichts; auf jeden Fall iſt es der Erblaſſerin Wille nicht geweſen, daß er etwas davon wiſſen ſoll, weil er dann in der Wahl der künftigen Frau Hofräthin doch nicht ſo ganz unbefangen ſein würde, als er nach dem Plane der Großmutter ſein und bleiben ſoll. Was aber unſere Adjutantur-Schönen betrifft, ſo kann ich Ihnen, da ich ſie Alle aus- und inwendig kenne, ganz ſpecielle Kunde von ihnen geben, und hier unter vier Augen ſpricht ſich ſo etwas beſſer, als vorhin an der Gaſttafel; daß ich Ihnen aber ganz reinen Wein einſchenken, kein Wort zu viel oder zu wenig ſagen, und von der ſtrengſten Wahrheit keine Linie abweichen werde dafür bürge ich Ihnen mit dem Theuerſten, was ich jetzt habe, mit meinem Glauben an die Heilkraft der warmen, in den Eingeweiden der Erde gar gekochten Carlsbader Hünerbrühe, welche meinen, am Dintenfaſſe verſäuerten Leichnam ſtärken, und den unter der Actenlaſt faſt zum Eſelgrau veralteten Kopf wieder verjüngen ſoll.

Zur Sache, rief ich ungeduldig lächelnd; denn unterbrach ich den Redſeligen nicht, ſo kam er, ſtatt auf meine 7 unbekannten Augenweiden, auf die Geſchichte ſeiner Eingeweide, und dann war es ſchwer, daraus den Weg in das künftige Paradies meiner Liebe zu finden.

Ja, fiel er ſich ſelbſt in das Wort: von dieſen wollten Sie hören; ſchön, ſchön; nun genannt habe ich Ihnen vorhin ſchon, wenn ich nicht irre, die Strahlenthal, die Prokofjewna, Oberbürgermeiſters Adelaide und meine Nichte, Lotte Sandler, des Stadtlieutenants, meines Bruders vierte, in chriſtlicher Ehe erzielte Tochter; folglich habe ich Ihnen noch von der kleinen Hälfte, das heißt, von den drei übrigen zu berichten; aber das kann ich Ihnen ſagen, wäre ich der Herr Hofrath — nicht, weil die Lotte, meine Nichte, meine nächſte Blutverwandte iſt — aber Sie ſollen das Capitalmädel ſelbſt ſehen, und Sie werden ſagen, wenn mein Herr Mandant ein Paar geſunde Augen im Kopfe hat, ſo wählt er dieſe und keine andere. Sehen Sie, ich bin ein alter, zuſammengeſchrumpfter Actenmenſch, und halte im Ganzen von den Weibern blutwenig; aber vor der habe ich allen Reſpekt; ſie hat ſo etwas Feines, Appartes und Vornehmes, daß ſie, bei meiner armen Seele, ſchon jetzt ausſieht, wie eine geborene Hofräthin; auch war das Mädchen ein ſo recht eingefleiſchter Mignon von unſerer guten, ſeligen Madame Milborn. Herr Sandler, hat die Alte zu mir mehr als hundertmal geſagt, glauben Sie mir, Ihre Nichte, Stadtlieutenants Lotte, iſt ein Schatz, ein Kronjuwel, wer das Mädchen ſich einmal zum Weibe erkürt, der thut einen guten Griff; — und dann für meinen Bruder wäre ſolch ein Schwiegerſohn eine wahre Fundgrube; der Menſch hat zwölf lebendige Würmer, die ſchroten den ganzen langen Tag was zuſammen; mit Reſpect zu ſagen, die Haare vom Kopfe freſſen ſie ihm weg, und mit der Stadtlieutenantsgage ſind in der letzten Zeit wahre Revolutionen vorgegangen. Sonſt hatte der Lieutenant die ſogenannten kleinen Montirungsſtücke, als da ſind: Kamaſchenknöpfe, Puder und Pomade, Zopfband, Schüttgelb und Kreide zu liefern, da fiel für ihn hie und dort etwas ab; ſeit der neuen Organiſation unſerer Nationalgarde aber, bei welcher alle dieſe Martialcoſtümbedürfniſſe geſtrichen, iſt das Alles —

Der Kellner platzte zur Thür herein, meldete, daß die drei Herren im Wagen ſammt Kutſcher und Pferden, nicht länger warten wollten, und wenn er nicht den Augenblick käme, ſo —

Aber Herr Sandler war ſchon, ohne den Nachſatz abzuwarten, nach einem flüchtigen Abſchiede und nach wiederholter Bitte um Entſchuldigung wegen ſeiner unvorſichtigen Plauderei bei Tiſche, zum Zimmer hinaus, und ich hatte für meine ſchönen zehn Louisd'ore nichts, als den feſten Vorſatz gekauft, Lottchen Sandler nicht zu wählen, denn mit dieſer hätte ich alle eilf übrige Geſchwiſter ſammt Papa, Mama und dem unleidlichen Oheim zugleich geheirathet.

Eine von den bewußten Sieben war alſo ſchon geſtrichen!

Ich hatte zwar dem Eiligen noch in aller Geſchwindigkeit zugerufen, von allem dem, was wir jetzt geſprochen, gegen keinen Dritten etwas zu verlautbaren, allein, ob er gleich, als er an den Wagen kam, wahrſcheinlich noch im heimlichen Unmuthe über die Blöße, die er ſich mir, dem vermeintlichen Mandatarius ſeines viel beſprochenen Hofrathes, durch ſeine unzeitige Schwatzhaftigkeit gegeben, den großen Schraubenſchlüſſel des Lohnkutſchers an den Mund ſetzte, als wollte er dieſen auf immer und ewig verſchließen, ſo mußte er doch kurz darauf ſeinen Reiſegefährten mich als den Freund des heute bei Tiſche erwähnten Erben genannt haben, denn ſie ſchielten alle mit einem Male aus dem Wagen nach meinem Fenſter herüber, um ſich den noch einmal anzuſehen, der jetzt im Begriff ſtand, nach Klarenburg zu reiſen, um die ſieben Wahlſchönen ſeines Mandanten in allerhöchſten Augenſchein zu nehmen.

In jeder Hinſicht nannte ich jetzt den mir in meiner Bedrängniß an der Gaſttafel abgezwungenen Einfall, in der Rolle eines Dritten zu Klarenburg aufzutreten, einen ſehr geſcheuten. Den Concerts und Bällen und Feuerwerken ging ich glücklich aus dem Wege, ich lernte den Boden kennen, und hatte Gelegenheit, die ſieben Mädchen und die übrigen Töchter des Landes hinter meiner Maske im Stillen zu beobachten; und wenn ich auch vorausſetzen konnte, daß ſie ſich alle auch gegen den vermeintlichen Freund des Milbornſchen jungen Erben zuvorkommender, als gegen einen Fremden benehmen würden, ſo hatte ich doch die gegründete Hoffnung, ſie jetzt ungebundener, natürlicher zu ſehen, als ſie ſich dem erwarteten Hofrathe gegenüber gezeigt haben würden, auf den ſie, wie Sandler erzählte, von den Eltern und Angehörigen ordentlich ſyſtematiſch vorbereitet worden ſein ſollten.

Ich ließ mir Feder und Dinte geben, ſchrieb in meinem Namen an den Executor des großmütterlichen Teſtaments, den Stadtrath Rüderich, entſchuldigte mein Nichtkommen durch eine unaufſchiebliche Commiſſionsreiſe, und empfahl ihm, den Ueberbringer dieſes, meinen Freund, den Herrn Geheimen Secretair Straguro — ich freute mich, wie ein Kind, des ſchlechten Anſpielwitzes, der in dem Anagramm dieſes Wortes lag, und das nicht leicht Jemand für Surrogat zu leſen verleitet worden ſein möchte — mit allen teſtamentariſchen Beſtimmungen der Erblaſſerin bekannt zu machen und verſprach, wenn dieſer werde zurückkommen und mir über die Lage der Sache Bericht erſtattet haben, falls meine perſönliche Erſcheinung dort unumgänglich erforderlich ſein ſollte, in Kurzem ſelbſt einzutreffen. Mit dieſem Briefe in meinem Tagebuche ſetzte ich mich in den Wagen, fuhr von dannen, und fühlte mich beklommener, je mehr ich dem verhängnißvollen Klarenburg mich näherte.

Ueber das Ende meiner Maskerade war ich nicht in Verlegenheit, denn, wie mein Plan gemacht war, ging Alles in dieſer Hinſicht ganz vortrefflich; ich hielt mich einige Tage dort als wohlbeſtallter Geheimer Secretair Straguro auf, reiſte, nachdem ich über alle Umſtände die genaueſten Erkundigungen eingezogen, ab, ſchrieb dann an den Executor des Teſtaments, den Oberpupillenrath Strom, daß ich der vermeintliche Straguro ſelbſt geweſen ſei, wendete gegen dieſen vor, daß ich die ganze Maskenſcene geſpielt, um unter fremdem Namen die mir wünſchenswerthen Nachrichten deſto unverfälſchter einziehen zu können, ließ die Leute darüber kurze Zeit ſich ſatt und müde reden, erſchien, wenn ich der gerichtlichen Umſtändlichkeiten halber unausweichlich in Perſon zu Klarenburg auftreten mußte, dann wieder dort, mit Allem ganz genau bekannt, und erklärte denen, die mich allenfalls über mein früheres Incognito zur Rede ſetzten, die ganze Geſchichte für einen Scherz. Dem jungen, reichen Erben der Madame Milborn verzieh man den launigen Spaß, bei dem keinem Menſchen ein Haar gekrümmt ward, gewiß gern, und ich hatte den Zweck meiner Recognoscirung erreicht.

Aber, biſt du nicht ein einfältiger Menſch, ſagte ich mit erzwungenem Lächeln zu mir ſelbſt: quälſt dich da mit der Angſt vor den ſieben Mädchen, als ob es in der ganzen lieben, weiten Welt die allereinzigen wären, auf welche du bei deiner Wahl beſchränkt wärſt. In der Reſidenz — faſt Haus bei Haus giebt es dort der reizendſten Evenstöchter die Hülle und Fülle, von denen die Hälfte wenigſtens, über kurz oder lang, ſich beſtimmen laſſen würde, ihre Hand einem jungen, geſunden, ehrlichen Manne zu geben, der mit ſeinem Dienſteinkommen die ganze großmütterliche Verlaſſenſchaft, und mit ſeiner heitern Laune ſein treues Herz der Geliebten zu Füßen legen kann — und — ach Gott, auf dem Lande und in den kleinen Städten, wo Jahr aus Jahr ein die niedlichſten Mädchen friſch und luſtig aufſchießen wie die Pilze, und in deren Augen die Ausſicht, in der Reſidenz zu leben, und das Hofrath-Patent auch nicht von ganz unbedeutendem Gewicht ſind; — nein, die Angſt, woher eine Frau zu bekommen, iſt, in Deutſchland wenigſtens, die lächerlichſte von der Welt. Ueberdem hat ja die ſelige Großmutter durchaus nicht darauf beſtanden, daß ich eine ihrer ſieben guten oder böſen Sieben, oder überhaupt dieſe oder jene achte wählen ſolle und müſſe; ſie hat nur auf den Fall, daß meine Wahl auf ſie treffe, die ſie für mich in Gedanken beſtimmt hat, mir die Nutznießung eines Kapitals von 50,000 Thaler zuerkannt, die, im gegentheiligen Falle, der Armuth zu Gunſten kommen ſoll. Alſo auf Koſten der Hülfsbedürftigen, der Krüppel und Kranken, der Lahmen und Blinden ſollte ich — nimmermehr! ein ſolcher Erwerb könnte mir ja weder Freude noch Segen bringen — und endlich — man kennt ja den Geſchmack der alten Leute! Gott weiß, was mir die gute alte Frau ausgeſucht hat! Wonach ſich das Herz eines raſchen, lebensluſtigen, acht und zwanzigjährigen Mannes ſehnt, iſt nicht immer in den Augen einer vier und achtzigjährigen Matrone das Preiswürdigſte, und was Großmutter Milborn vielleicht für das Höchſte in der Mädchenwelt angeſehen, iſt dem Herrn Enkel — ob mit Recht oder Unrecht, gilt hier gleichviel — vielleicht — gewiß das unbedeutendſte Geſchöpf auf Gottes Erdboden. Ueberhaupt — recht ernſtlich habe ich an das ganze Heirathen — ein tüchtiges Liebesabentheuer in Secunda und ein zweites im erſten Halbjahre meiner akademiſchen Laufbahn abgerechnet — noch gar nicht gedacht, und wenn der dumme Sandler die Geſchichte mit den ſieben Mädchen heute nicht auf das Tapet gebracht hätte, es wäre mir auch jetzt nicht ein Gedanke daran in den Sinn gekommen; — frank und frei will ich noch ein Weilchen durch das Leben gehen; es findet ſich immer noch eine, die Ja ſagt, und wenn ich ſie auch erſt in zehn Jahren darum frage.

Bei den letzten Worten dieſes Selbſtgeſprächs ward ich doch ein wenig kleinlauter; denn ich berechnete, daß ich dann volle acht und dreißig Jahre alt wäre, und daß ſich dann am Ende doch Manche bedenken möchte, meine ſtolze Rechnung ſo ohne alles Weitere wahr zu machen. Ich hatte ſchon den jovialen Beſchluß meiner Selbſtbetrachtungen auf der Zunge, und wollte ſagen, weg alſo mit der ganzen Heirathsgeſchichte, als ich der Zunge in den Zügel fiel, und bei mir ſelbſt meinte, daß man ſo etwas nicht verſchwören müſſe.

Zu dieſem faſt abergläubigen Wahlſpruch ſtimmten mich die Thürme von Klarenburg, die mir in dieſem Augenblicke unten im fernen Thale anſichtig wurden. Es war, als lägen ſie alle der Länge nach auf meinem Herzen, ſo ſonderbar ward mir zu Muthe, als ich der alten Stadt, die von den letzten Strahlen der ſcheidenden Abendſonne beleuchtet, ein ſehr düſteres Anſehn zu haben ſchien, immer näher kam. Schon konnte ich die halb verfallenen Wälle und Ringmauern von Weitem erkennen, in denen die Eine lebte, welche von einer Todten mir zur Gefährtin meines Lebens hienieden beſtimmt war. Ich ſtemmte mich mit Gewalt gegen den Gedanken, der mich um meine ganze Heiterkeit der Seele zu bringen drohte; aber er hatte mich ſo umſtrickt und beſchäftigte mich ſo ernſt, daß ich ſeiner nicht los werden konnte.

Halt! rief ich dem Poſtkutſcher zu, als wir, ungefähr eine halbe Stunde vor der Stadt, in einem der freundlichſten Dörfchen, das ich in meinem Leben geſehen, vor einem niedlichen Wirthshauſe vorbeifuhren, das, nach den im Freien, unter Baumſchatten ſtehenden, ſehr zierlich weiß und grün angeſtrichenen vielen Stühlen und Tiſchen zu urtheilen, an welchen hier und da einzelne Perſonen und Familien ſaßen und verſchiedene Erfriſchungen genoſſen, ein ſtark beſuchter Vergnügungsort der Klarenburger Honoratioren zu ſein ſchien: ich muß einmal trinken, ſonſt komme ich vor Durſt um; laß dir auch geben, Bier, Wein, was du willſt! Ich mußte aus dem Wagen heraus, wieder unter Menſchen, denn in dieſer Stimmung nach Klarenburg hineinzufahren, hätte mir den Ort auf Lebenszeit verleiden können.

Der Poſtknecht, von meiner gaſtlichen Aufforderung gewonnen, hielt mir gegen den Hausknecht, der ihm die verlangte Erquickung und den Pferden einige Bunde Heu brachte, eine vollſtändige Lobrede, erzählte, was ich ſeinem Vorgänger für ein ſtattliches Biergeld gegeben und wie ich ihn, mit chriſtlichem Einſehen, bei dem heißen, gewitterſchwülen Nachmittage nicht übertrieben habe, ſo daß er, was ich, vertieft in meine ſehr ernſten Betrachtungen, nicht einmal bemerkt hatte, faſt nichts als Schritt gefahren ſei, und trank in dem eben eintreffenden Schoppen Wein meine Geſundheit.

Zwiſchen der Straße und dem grünen Schattenplatze vor dem Hauſe, auf dem die vorhin erwähnten Tiſche und Stühle ſtanden, befand ſich ein Geländer; über dieſes lehnte ſich ein kleiner, runder Herr mit einer holländiſchen Pfeife, die faſt ſo lang war, als er ſelber. Er hatte des Poſtknechts proſaiſche Hymne mit angehört und lächelte ihm beifällig zu; mich ſah er an, als müſſe er mich kennen, und die ihm zugehörige Familie, die hinter ihm um einen mit Früchten, Wein und andern Erfriſchungen beſetzten Tiſch ſaß, ziſchelte, den Blick auf mich gerichtet, ſich einander ſo viel in die Ohren, daß ich in die peinlichſte Verlegenheit gerieth, denn ich ſtand auf dem Punkte, mich für verrathen zu halten, und mein ſchon berechnetes Incognito mit all ſeinen geſegneten Folgen aufgeben zu müſſen. Aber, das war ja nicht möglich; hier war ich in meinem Leben nicht geweſen; in der faſt hundert Meilen von hier entfernten Reſidenz ſelbſt, wo der kleine rothe Bausback mich allenfalls konnte geſehen haben, hatte ich in der letzten Zeit kaum einige Monate gelebt, und wäre mir da ſo ein dickpurzeliges Stehaufchen zu Geſicht gekommen, ſo würde ich mich deſſen beſtimmt jetzt haben entſinnen können, und früher war ich am entgegengeſetzten Ende des Reichs angeſtellt geweſen, ſtudirt aber hatte ich auf einer ausländiſchen Univerſität, und zwiſchen dem akademiſchen Leben und dem Eintritt in den Dienſt hatte ich einige Jahre auf Reiſen zugebracht; aber auf allen dieſen verſchiedenen Lebenswegen war ich dieſem Burgundergeſicht nirgends begegnet, folglich konnte der Mann mich nicht kennen.

Ich ließ mir Kaltſchale von engliſchem Ale geben, ſetzte mich an einen Tiſch ſo, daß ich ihm und ſeinem Kreiſe den Rücken zukehrte, und nahm von der ganzen Familie weiter keine Notiz. Mit beifälliger Behaglichkeit ſchweifte dagegen mein Blick an den übrigen Tiſchen umher, und der Rathscopiſt Sandler hatte nicht Unrecht gehabt, wenn er von den Liebenswürdigkeiten der Klarenburgerinnen einiges Aufheben gemacht; denn, wo ich nur hinſah, traf ich auf eine hübſche Frau oder auf ein ſchönes Mädchen, ſo daß mir die Stadt, in welcher derlei edle Erzſtufen in ſolchem Ueberfluſſe zu Tage gefördert wurden, gar nicht mehr ſo finſter und ſchreckhaft vorkam, als vorhin. Auch das Romantiſche des Dörfchens ſelbſt mochte mit dazu beitragen, meine Gemüthsſtimmung aufzuheitern. Der Dorfplatz war mit Blumen und ausländiſchem Gebüſche geziert; ſieben kleine Springquellen plätſcherten dem, in den ſieben Behältern herumſchwimmenden Gänſe- und Entencorps, eine ſtille Abendunterhaltung vor; ſämmtliche Häuſer waren neu und geſchmackvoll gebaut, vor jedem befand ſich ein Blumengärtchen; die kleinen Fenſter waren von Weingeranke oder großbuſchigen Blumen umdunkelt, und was von den fleißigen Dörflern nicht im Felde beſchäftigt war, ſaß vor den Thüren und ſpann, oder ſchärfte die Ernteſenſen, oder hatte ſonſt eine landwirthſchaftliche Arbeit vor, und Alle, Mann wie Frau, Mägde wie Knechte, Kinder wie Alte, alle gingen ſauber und reinlich gekleidet, aber Alle trugen um Hut oder Haube einen ſchwarzen Krepp oder ein ſchwarzes Band.

Was bedeutet das? fragte ich die junge hübſche Wirthin, die eben kam und mir in einer kleinen ſilbernen Schüſſel meine Ale-Kaltſchale darreichte und ſelbſt ihr Häubchen und ihr weißes Kleid mit ſchwarzem Bande beſetzt trug: iſt das hier Mode ſo, oder habt Ihr allgemeine Dorftrauer?

Unſere Gutsherrin, Madame Milborn, iſt vor einem halben Jahre geſtorben, ſagte die junge Frau mit geſenktem Blick, und das war eine wackere Frau, die wir Alle lieb hatten. Es hat Keins dem Andern geſagt, daß wir Trauer anlegen wollten, aber früh ſtarb die alte Frau und den Nachmittag ſchon gingen die Leute im ganzen Dorfe, wie Sie ſie hier ſehen; ſo lieb und gut kriegen wir aber auch keine Herrſchaft wieder. Sie wollte noch mehr ſprechen, aber die Stimme fing ihr an zu ſchwanken, und als ſie nach dem Hauſe zuging, wiſchte ſie ſich unvermerkt die Augen.

Ich erhob mich, ohne die kühlende Labung anzurühren, ſchnell vom Stuhle und ſtützte mich, die übrigen Gäſte im Rücken, auf die Lehne, damit Keins ſahe, wie mir bei der einfachen Standrede der jungen Wirthin das Waſſer in die Augen trat. Der Gedanke, hier auf meinem großmütterlichen Erbe zu ſtehen, und der Anblick aller Bewohner des Dörfchens in Trauer um die edle Matrone, ergriffen mich wunderbar. Nie in meinem Leben hier geweſen, kam ich mir wie in meiner Heimath vor; von Jugend auf ohne Bruder und Schweſter, waren alle Menſchen hier mit ihrem einfachen Trauerſchmuck die nächſten Glieder meiner Familie; ich hätte mich in meinen wehmüthigen Anſichten, die ſich mir jetzt wohlthuend aufdrängten, noch mehr vertiefen können, wenn die Anweſenheit der ſtädtiſchen Gäſte nicht ſtörend auf mich eingewirkt hätte. Zufällig blickte ich einmal hinterwärts auf den Kreis, der zu dem kleinen dicken Manne gehörte; ſie ſteckten eben die Köpfe zuſammen, fuhren, als ich mich umſah, raſch auseinander, und von der einen Dame, die ich für die Mutter der übrigen jüngern hielt, und die mich in ihrem Auge feſthielt, hörte ich deutlich die Worte: ich wette, er iſt es. Jetzt konnte ich um keinen Preis wieder hinſehen; die angebotene Wette hatte offenbar mir gegolten, und ich vermuthete, daß ich mit Jemand, den ſie für mich hielten, eine auffallende Aehnlichkeit hatte. In demſelben Augenblicke erwiederte Papa: das wollen wir bald herauskriegen, ſtand auf, wackelte, ſeine brennende holländiſch Bohnenſtange im Munde, über den Fahrweg, und ſteuerte auf meinen Kutſcher zu.

So ernſt und feierlich mir in dieſem Augenblicke zu Muthe war, ich mußte über die Seitenbewegung doch beinahe laut lachen, die der kleine, dicke Kugelrund machte, um meinen rechten Flügel zu umgehen und von meinem ehrlichen Poſtknechte nähere Erkundigungen über meine Wenigkeit einzuziehen. Aus dem Mienenſpiel des Letztern drüben über der Straße ließ ſich aber deutlich entnehmen, daß dieſer den gewünſchten Beſcheid zu geben außer Stande war; der Neugierige machte alſo ungeſäumt Kehrt und watſchelte, eine dampfende Qualmwolke vor ſich her, gerade auf meine Wenigkeit herüber. Eine komiſchere Mißgeſtalt hatte ich faſt nie geſehn. Der Kopf nahm ein Fünftel von der ganzen Figur ein, das Geſicht glich einem dunkelglühenden Vollmond; die Mundwinkel ſtießen an beide anſehnliche Ohren; accurat ſo breit war die platt gedrückte Tabaknaſe; das Haar voll Puder und Pomade verlor ſich hinten in einem, vor zwanzig Jahren einmal Mode geweſenen Merleton; die Augen hätte vielleicht ſelbſt Franz Fontana mit ſeinem erfundenen Mikroſkop kaum entdeckt; dazu ſtack die kleine Schmeerbauchfigur in einem ſpringerartig gearbeiteten Frack von aſchgrau- und weißſtreifig-ſeidenem Zeuche; Beinkleider und Weſte, von der Tagesſchwüle hie und da verſchiedentlich durchſchwitzt, waren von weißſeidenem Piqué, und die merklich geſchweiften Strampelchen ſtolzirten in einem Paar ſteifen, ſpiegelblank gewichſten Butterfäſſern, an denen große, ſilberne Sporen blitzten.

Um Verzeihung, krächzte er mir mit freundlichem Lächeln entgegen: Ew. Gnaden kommen aus der Reſidenz?

Ich bejahte durch eine höfliche Verbeugung, und knip die Kinnladen auf einander, um dem Poſſirlichen nicht in das meilenbreite Geſicht zu lachen.

Ew. Gnaden haben wohl nicht einen jungen Herrn überholt, der auch aus der Reſidenz kömmt, in jedem Fall auch mit Extrapoſt reiſt und bei uns ſtündlich erwartet wird.

Ich drückte, unter einer zweiten artigen Verbeugung, bloß ein kurzes Nein ab; denn am Ende war der junge Herr, auf den er mit ſeiner werthen Familie ſtündlich wartete, kein anderer, als ich ſelber. Herr Sandler hatte mir ja ſchon heute Mittag erzählt, welche Anſtalten zum Empfange bei meiner Ankunft in Klarenburg getroffen worden waren. Wahrſcheinlich berechnete der kleine Dickkopf, daß ich nach dem Namen und der nähern Perſonbeſchreibung des Erwarteten fragen ſolle, aber ich hütete mich wohl, dies Geſpräch weiter fortzuführen, und glaubte, daſſelbe mit meinem kurzen Nein abgebrochen zu haben. Doch der Neugierige, der, wie ich merkte, lange ſchon eine Unterhaltung mit mir anzuknüpfen ſich bemüht hatte, ließ nicht locker und erzählte, daß dies ſchon der dritte Tag dieſer Woche ſei, wo ſie Abends hier heraus nach Herzfelde gefahren wären, um den Erben der Madame Milborn, von dem eben die Wirthin geſprochen habe, zu empfangen; dies ſei der Hofrath Blum, den ſie gleichſam als ein Mitglied ihrer Familie betrachteten, weil ſie mit der ſeligen Madame Milborn genau befreundet und was man ſage, eine Herz und eine Seele geweſen wären. Sie kennen vielleicht, fuhr er in ſeiner Manier ſchalkhaft fort und lächelte dazu ſo feichſend, daß die beiden kleinen Guckäuglein gänzlich verſchwanden: unſern guten Herrn Hofrath und können uns dann vermuthlich über die Zeit ſeines Eintreffens nähere Nachricht geben?

Verleugnen durfte ich mich nicht, denn da ich morgen in der Stadt als mein Mandatarius auftreten wollte, wäre es auffallend geweſen, wenn ich heute hier hätte thun wollen, als wäre mir der Herr Hofrath Blum ein wildfremder Menſch. Ich bekannte mich alſo zu dem Glücke, den belobten Herrn nicht allein perſönlich zu kennen, ſondern auch zu ſeinen nähern Freunden zu gehören und fügte hinzu, daß er, wenn Alles ſich nach ſeiner Berechnung füge, in Kurzem hier einzutreffen gedenke.

Der kleine, ſtreiſige Grauweißling duckte ſich, nahm einen Anſatz wie ein Froſch, der über einen Graben wegſpringen will, und mit einem Ruck rutſchte er, während ſeine holländiſche Lanze in hundert Stücke zerſplitterte, unter dem Geländer herein, packte mich bei beiden Händen, verſicherte mir ſein Entzücken, einen ſo nahen Freund des Herrn Hofraths kennen zu lernen, ſtellte mich als ſolchen ſeiner Familie am Nachbartiſche vor, drang in mich, ſich zu ihnen zu ſetzen, holte ſelbſt meine Kaltſchale auf ſeinen Tiſch herüber, rief Dinchen, wie er eine ſeiner Töchter nannte, zu, mir vorzulegen, ſtellte ſich mir als den Geheimen Viehſteuerreviſor Zwicker vor, erzählte in einem ununterbrechbaren Redefluß von allem Guten, was er ſammt Frau und Kindern der ſeligen Madame Milborn zu danken habe, und lud mich ein, für die Dauer meines Aufenthaltes in Klarenburg mit ſeiner Wohnung vorlieb zu nehmen und ſein Haus als das meinige anzuſehn.

Ich verbat alle dieſe, mir wie im Fluge der ängſtlichſten Haſtigkeit hingeworfenen Artigkeiten, die mir, von Sandler einmal ſcheu gemacht, mehr aus Speculation, als aus Herzlichkeit angeboten zu werden ſchienen, höchlich: aber Papa Zwicker kreiſchte: Ich vergäbe es mir ja in meinem ganzen Leben nicht, wenn ich Sie, den erſten Freund unſers lieben Hofraths, wo anders wohnen ließe! Die alte Milborn, ich brauche mich deſſen nicht zu ſchämen, ich war, als ich in den Dienſt trat, und bei uns eine kleine Acciſeviſitatorſtelle bekam, ein miſerables Pauvrettchen; ſelbſt ſpäter, als Thorinſpector hatte ich mit eilf lebendigen Kindern nicht viel zu brocken und zu beißen, denn der Gehalt war knapp, und von unſern Klarenburger Kaufleuten auf eine andere Weiſe etwas los zu kriegen, war ein Kunſtſtück, denn das ſind geriebene Kunden, die den untern Beamten nicht fürchten, weil ſie die obern in der Taſche haben; aber kaum erfuhr die alte Milborn von der geklemmten Lage meines ſtarken Hausſtandes, als alle Wochen, Jahr aus Jahr ein, ein Wagen mit Victualien kam; das Schulgeld und die Koſten des Privatunterrichts für alle meine Kinder übernahm ſie, und zu Weihnachten wurden die Rangen, vom älteſten bis zum jüngſten, mit Kleidung und andern Bedürfniſſen ausſtaffirt, wie die erſten in der Stadt. Den Schlauchmeiſterpoſten bei unſerer großen Rathsſpritze habe ich ihrer Verwendung allein zu verdanken; es iſt zwar ein beſchwerliches Amt, denn ich muß, wenn Feuer auskommt, bei Tag oder Nacht fort, und das Commando über unſer Spitzenvolk verlangt eine gute Bruſt; allein die 100 Thaler Fixum dabei ſind auch mitzunehmen, und da ich bei jeder ausbrechenden Feuerbrunſt, wenn meine Spritze nicht die letzte iſt, aus der Kämmereikaſſe extra 20 Thaler erhalte, ſo iſt das, beſonders in der neuern Zeit, wo, Gott ſei Dank, über Mangel an Brandſchäden nicht zu klagen, ein recht hübſcher Zuſchuß. Seit ich meinen gegenwärtigen auskömmlichen Reviſorpoſten habe, fiel zwar die frühere Unterſtützung von Seiten der guten Madame Milbron weg, aber zur Weihnachtzeit, da konnte es die Alte nicht laſſen, da mußte immer jedes ein Andenken von ihr haben. Abſonderlich hatte ſie an unſerm Bernhardinchen da den Narren gefreſſen; ſeit drei Jahren mußte die von Zeit zu Zeit allemal eine ganze Woche bei ihr bleiben, und hatte dort wahre Göttertage. Was ihr Herz nur wünſchte, hatte ſie vollauf, und die Lehrer, die ihr die Alte hielt, koſteten dieſer einen ſchönen Thaler Geld; nun, es iſt nicht weggeworfen geweſen, und ich kann es dem Mädchen in das Geſicht ſagen, daß ſie den Mann, den ihr einmal der liebe Gott beſtimmt hat, nicht unglücklich machen wird. Hören Sie, amice, hob er vertraulicher an, ruſchte mit einem Satze von ſeinem Stuhle herunter, und gab mir einen Wink, ihm ein wenig bei Seite zu folgen: ich muß Ihnen nur geſtehen, daß die Alte mit unſerm Dinel in puncto puncti ganz ſpecifiſche Pläne zu haben ſchien; ſagen Sie mir, unter uns, Freund, iſt Blumchen vielleicht ſchon verplempert?

Sie meinen? hob ich verlegen an.

Ich meine nichts, fuhr er leiſe ſprechend fort: ich ſage nur, daß, wenn unſer Hofräthchen in der Reſidenz oder anderwärts nicht ſchon ſein Theil hat, ich Ihnen die Verſicherung geben kann, daß es die Alte noch im Grabe erfreuen wird, wenn er — na, Sie ſind ſein Freund, ſein alter Bekannter, Sie ſollen unſer Dinchen näher kennen lernen und Sie werden ſagen, daß unſer Blümchen, figürlich zu reden, gewiß grünen und blühen werde, wenn wir es an den Stock anbinden. Ich weiß, es ſind mehrere bei uns in der Stadt, die auch ſolche Gedanken hegen; aber wer zuerſt kommt, mahlt am erſten. Darum, ſehen Sie, ſitze ich hier in Herzfelde alle Tage, wie angenagelt, und warte bis er angeſegelt kömmt, und hat er erſt einmal Dinchen geſehen, ſo denke ich wohl, ſollen ihm die anderen nicht mehr gefallen. Er muß bei uns logiren; wir legen gleich, verſtehen Sie, aus purer heller Dankbarkeit gegen die alte Großmutter, Beſchlag auf ihn; die Andern ſollen Alle vor Aerger die Crepance kriegen; während die warten, bis er hinkommt und Viſite macht und ſich vorſtellen läßt, hat ihn hier ſchon der pfiffige Viehſteuerreviſor Zwicker an allen vier Zipfeln.

Alſo Bernhardine!

Darum wechſelte das Mädchen die Farbe, als das Geſpräch auf den Hofrath Blum kam; darum war ſie ſo verlegen und einſylbig, darum zitterte ſie, als ſie mir, auf Befehl des Vaters, die Kaltſchale vorlegte; darum ſchweppte der Teller über, den ſie, in der Befangenheit des Herzens, nicht gerade halten konnte!

Häßlich konnte man das Mädchen nicht nennen; den etwas großen Mund, ein Erbſtück des Papa's, abgerechnet, hatte ſie etwas recht Geiſtliches in ihren Zügen, und die mädchenhafte Verwirrung, deren Urſache ich mir erſt jetzt entzifferte, ſtand ihr recht leidlich; — aber wenn ſie auch bei näherer Bekanntſchaft mir noch intereſſanter ward — der Vater! — das geheime Vieh ließ mich nicht zur Beſinnung kommen; er wendete ſich wieder nach dem Tiſche zurück, an dem ſeine Familie ſaß, und ich gewahrte, unangenehm überraſcht, daß, während unſerer Abweſenheit, der Reſt der in der Schüſſel gelaſſenen Kaltſchale wahrſcheinlich vom jüngern Theil der ehrenwerthen Zwickerſchen Familie rein aufgezehrt war.

Der Zug von genäſchiger Hungrigkeit, von dreiſter und heimlicher Zudringlichkeit verſtimmte mich, und ich dankte meinem Schöpfer, daß eben der Poſtknecht kam, und mich bat, wieder einzuſteigen, damit er nicht wegen zu langen Ausbleibens vom Poſtamte Verdruß bekomme. Zwicker brach mit der kleinen Hälfte ſeines Jungviehes, das er ausgetrieben hatte, gleichfalls auf: er wollte, daß Dinchen ſich zu mir in den Wagen ſetzen ſolle, um dem Kutſcher Straße und Haus zu zeigen, ja er ward äußerſt empfindlich, als ich mich gegen ſeine zudringliche Einladung mit Händen und Füßen ſtemmte. Er warf in einigen ſtarken Worten Bernhardinen ihre unbehülfliche Maulfaulheit vor, daß ſie ſeine Bitten bei mir ihrerſeits nicht unterſtütze, und wollte verzweifeln, als das Mädchen zu meiner großen Freude, ſelbſt durch einen unzarten Rippenſtoß, es nicht über ſich bringen konnte, den Mund zu öffnen, ſondern bloß einem bittenden Blicke das ſtumme Geſuch anvertraute, in des Vaters Wünſche einzugehen, und mit ihrer Behauſung vorlieb zu nehmen. Endlich ſtand er, als ich ihn bei Seite nahm und ihn darauf aufmerkſam machte, daß er ja die Idee habe, unſerm Freunde Blum ſeine Wohnung anzubieten, daß dieſer vielleicht in einigen Tagen kommen könne, uud daß es ihm dann an Platz fehlen würde, uns beide zu beherbergen, davon ab, mich mit ſeiner Gaſtfreundlichkeit weiter zu quälen, und empfahl mir, da er ſah, daß ich in meinem Plane, in einem Gaſthauſe abzuſteigen, unerſchütterlich war, und ich ihn nach dem beſten in Klarenburg fragte, den goldenen Ochſen. Ich entgegnete ihm zwar, daß mir der Poſtknecht den blauen Engel vorgeſchlagen, aber er beharrte, höchlich entrüſtet über den Engelwirth, der alle Kutſcher der Umgegend in ſeinem Solde, und mit ihnen einen förmlichen Vertrag abgeſchloſſen habe, ihm jeden Reiſenden von Bedeutung zuzuführen, auf ſeinen goldenen Ochſen, und meinte, daß dieß Gaſthaus ihm das nächſte ſei, daß ich von da nur einige Schritte zu ihm habe, daß er alle Abende dort ſein Fläſchchen trinke, und daß ich da bei reputirlichen Leuten aufgehoben ſei, wogegen er im blauen Engel ſchon um der Wirthstochter, einer unausſtehlichen Priſe, willen, vor der er jeden jungen Fremden freundlichſt warnen müſſe, für keinen Preis wohnen würde.

Mitten in dieſer etwas heftigen Rede blinzelte er Bernhardinen einige Mal zu, und machte dabei Handbewegungen, als wolle er ihr zu verſtehen geben, daß ſie doch zulangen und einſtecken ſollte. Anfänglich verſtand ihn das Mädchen nicht, oder wollte ihn nicht verſtehen; als er ihr aber ſeinen heimlichen Aerger in einigen böſen Blicken, die ihm wie Giftblitze aus den kleinen Augen ſchoſſen, kund gab, langte ſie nach den auf ihrem Tiſche übrig gebliebenen Stücken Zucker und Kuchen und einigen gelben Pflaumen, und ſteckte ſie, während er ſich dicht neben ſie ſtellte, und ihr mit ſeiner breiten Figur die Seiten deckte, damit der Aufwärter oder die Frau vom Hauſe die unſchickliche Handlung nicht bemerken ſolle, in die Maroquintaſche zu dem darin befindlichen Strickzeug. Er mußte mir den Unmuth auf dem Geſichte leſen, der mich bei der Scene überwallte, denn er belobte lächelnd Dinchens Wirthlichkeit und meinte, daß es für eine künftige gute Hausfrau ein Hauptgrundſatz ſei, nichts umkommen zu laſſen, und daß die alte reiche Milborn, die auf dieſe Weiſe aus Pfennigen Thaler zu machen verſtanden, im Stande geweſen wäre, einen halb verbrauchten weggeworfenen Fidibus von der Erde aufzuheben, um ſich einen Bogen Papier zu erſparen, wenn Jemand in der Geſellſchaft ſich eine Pfeife anzünden wollen.

Ich hatte erſt freien Athem wieder, als ich in meinem Wagen ſaß.

Bernhardine ward geſtrichen; und wenn ſie alle Annehmlichkeiten der Wett gehabt hätte, das heimliche Einſtecken — ich konnte das fatale Bild nicht aus der Seele bringen. Sie hatte es zwar auf Befehl des Vaters gethan; aber ſie hätte es nicht thun ſollen, nicht thun müſſen. Ich wäre nie im Stande geweſen, Vertrauen zu dem Mädchen zu haben; die Gewalt, die jetzt der Vater über ſie hatte, konnten künftig Eitelkeit, Intriguenſucht oder andere noch ſchlimmere Eigenheiten über ihren Verſtand und ihre Grundſätze ausüben; ſie hätte mich am Ende ſelber in den Sack geſteckt. Hatte wirklich meine gute Großmutter die Abſicht einer nähern Verbindung mit mir gehegt, ſo hatte ſie das im Vaterhauſe falſch geleitete Mädchen gewiß nicht genau gekannt. Sünde war es nicht, was ſie begangen hatte, das fühlte ich wohl, denn die genommenen Sachen waren alle bezahlt; Unrecht war es auch nicht, denn die Lappalien waren keine zwei Groſchen werth; aber Unzartheit war es, und grade dieß war in meinen Augen bei einem Mädchen ein Fehler, der mir um ſo unerträglicher ward, je mehr ich ihn mit allen ſeinen möglichen Folgen weiter ausmalte, und dann — der Schwiegerpapa, der geheime Reviſor! Wie würde ſich der in das freundliche Herzfelde und in das ganze Milbornſche Erbe mit ſeiner dummdreiſten Zudringlichkeit ordentlich ſyſtematiſch eingefreſſen haben! Nein, Dinchen ward geſtrichen.

Stadtlieutenants Lotte hatte bereits früher ihren Abſchied bekommen; Adele, der Zungenſchläger, Stumpfnäschen Prokofjewna, Julchen, der Fernblender, alle hatten für mich ſchon nach der Beſchreibung nicht das geringſte Anziehende; das waren alſo ſchon fünf, mit denen ich fertig war. Die beiden letzten von den belobten ſieben Wundern der klarenburger Mädchenwelt lernte ich hoffentlich gar nicht kennen; denn wenigſtens nahm ich mir feſt vor, mich bei keinem Menſchen nach ihnen zu erkundigen.

Fahre, rief ich dem Kutſcher zu, als wollte ich machen bald hinzukommen, um deſto eher das mich beängſtigende Klarenburg hinter mir zu haben: fahr zu, daß wir noch, ehe es ganz finſter wird, den goldenen Ochſen in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſehen.

In den goldenen Ochſen wollen Sie? fragte der Poſtknecht verwundert: da bringe ich, wenn ich die Ordinaire fahre, zu Marktzeiten höchſtens ein Paar böhmiſche Zwirnhändler hin; aber etwas Reputirliches iſt dort noch nicht eingekehrt. Solch ein ſchmucker Herr, wie Sie — ich glaube, die Leute in der ganzen Straße wieſen mit Fingern auf mich, wenn ich den vor dem goldenen Ochſen abſetzte. Das ganze Ding iſt nichts, als eine kleine, elendige Bierkneipe, und wenn ein Dutzend alte Herren, die des Abends dort Solo oder Schafkopf dreſchen, nicht wäre, der Wirth hätte längſt ſeinen Ochſen zwiſchen die Beine nehmen und damit in den Schuldthurm reiten müſſen. Nein, da lob ich mir den blauen Engel! da ſteigen Grafen und Fürſten ab, und was das Menſchenherz nur wünſcht, Alles iſt gleich da, auf den Pfiff. Das muß man dem alten Weinlich laſſen, den Rummel verſteht er, und wodurch ſein Haus jetzt erſt recht in den Flor gekommen iſt, das iſt ſeine Tochter. Das Ding, — nu, ich habe es noch ungeboren gekannt, das iſt Ihnen jetzt herangewachſen wie ein Licht. Schöner iſt keins in ganz Klarenburg; ſie fahren meilenweit um, bloß um des Engelwirths Florentinchen zu ſehen, und Sie — Sie wollen im goldnen Ochſen —?

Nun, ſo fahr in den Engel, rief ich halb unwillig, und ärgerte mich, zwiſchen zwei Spitzbuben zu ſtehen. Zwicker — er hatte, wie ich ſpäter überſah, triftigere Gründe gehabt, mich in ſeinen Ochſen zu ſpinden — empfahl mir ſeinen Bierfreund, um dieſen verbindlich zu machen, und der Poſtknecht kirrte mich in den Engel, bloß um des ihm vom Wirthe für jeden ihm zugeführten Gaſt verheißenen Trinkgeldes nicht verluſtig zu gehen. So wird der Menſch durch die Nebenanſichten Anderer oft zu Handlungen verleitet, über die er ſich ſelbſt keine Rechenſchaft geben kann.

Als wir in die Straße bogen, in welcher das geprieſene Gaſthaus lag, blies der Poſtknecht, als erriethe er mein Selbſtgeſpräch über der Menſchen unredliches Treiben, das Liedchen: Ueb' immer Treu' und Redlichkeit, bis an dein kühles Grab, und in der Bosheit ſang ich heimlich dazu:

Mein blauer Engel, aufgepaßt,
Der Poſtknecht pries dein Haus,
Und bittet für den neuen Gaſt
Sein Trinkgeld ſich jetzt aus.

Der in Holz geſchnitzte Seraph über dem Thorwege bog ſich, vom blendenden Glanze zweier großer Reverberen, zu deutſch Lichtſcheinwerfer, hochbeleuchtet, einen fliegenden Bandſtreifen, auf dem ſein Name in großen goldenen Buchſtaben zu leſen, in der Hand, und eine lange Trompete, mit der er die Redlichkeits-Hymne des Kutſchers zu begleiten ſchien, am Munde, einladend zu mir herab, und ein zweiter wahrhaft blauer Engel, ein blondgelocktes Himmelskind, in einem zartblauen, einfachen Hauskleide, ſtand, eine brennende Wachskerze auf ſilbernem Leuchter in der Linken, in der Mitte zweier, mit reichen Armleuchtern verſehenen Kellner auf der Treppe, und empfing mich mit freundlichem Anſtande. Sie brauchte keinen Bandſtreif mit goldenen Buchſtaben, wie ihr hölzerner Bruder draußen über dem Thorwege, denn ohne etwas Schriftliches vor ſich zu haben, mußte doch jeder, der ihr in die ſanftſchmachtenden Augen ſah, der die volle, friſche Jugendgeſtalt betrachtete und das geiſtvolle Lächeln des Willkommens in dieſem blühenden Geſichtchen gewahrte, daß dieß fröhliche Bild der Unſchuld und des Liebreizes die anmuthige Florentine war, die den blau angeſtrichenen Trompeter über dem Thorwege, zu Nutz und Frommen der väterlichen Kaſſe, in ſeinen Flor gebracht und die Leute meilenweit herbeigezogen hatte, wie der waſſerblaue Strudel die größten Kauffahrteiſchiffe des Oceans.

Nicht wie einen Fremden, wie einen alten, lang erwarteten Bekannten empfing mich die ſchöne Florentine mit mädchenhafter Beſcheidenheit, beklagte mich theilnehmend über den heißen Tag, den ich zu ertragen gehabt, und fragte, ob mir, da ſie ſich eben zum Abendeſſen geſetzt, vielleicht gefällig ſei, mit ihnen zu ſpeiſen.

Ueberraſcht von der feinen Artigkeit des niedlichen Kindes, ſagte ich, indem ich ihr den Arm bot, um mit ihr zum Speiſezimmer zu gehen, in einer ſonderbaren Verwirrung, eine Menge ſchöner Sachen, deren fade Leerheit ich fühlte, ſobald ſie über die Lippen waren; denn das geiſtreiche Mädchen beantwortete ſie mit einem Stillſchweigen, als wollte ſie ſagen, daß ſie das Alles von Anderen ſchon viel beſſer und viel feiner gehört habe.

Papa und Mama Weinlich erhoben ſich von ihren Sitzen und bewillkommten mich mit Gaſtlichkeit, und Florentinens Blicke auf den Tafeldecker hatte ich das Glück zu danken, mein Gedeck neben ihr zu bekommen.

Mir verging Eſſen und Trinken, denn ich ſaß neben Florentinen; ſie legte mir ſelbſt vor, ſie führte, während die Aeltern mit einigen anderen anweſenden Gäſten ſprachen, die Unterhaltung, wußte durch ihre Manier und durch ihre Lebendigkeit den gleichgültigſten Dingen einen hohen Werth zu geben, und ward, je länger ſie ſprach, immer ſchöner und reizender. Die blendend weiße Hand, die zarte Röthe, die ſich nach und nach immer mehr über die Lilienwangen ergoß, die Grazie jeder ihrer Bewegungen, das goldige Haar, das in der reichen Beleuchtung der Gaſttafel wie weiche Seide erglänzte, das in einem Meere der ſüßeſten Liebe ſchwimmende große Auge — Gott, wenn ich in den goldenen Ochſen gefahren wäre!

Wir waren, ich weiß ſelbſt nicht wie, auf das Reſidenzleben gekommen; ich ſchilderte ihr — die Liebe hat die wohleingerichtetſten Schnellpoſten — ſollte und mußte, nach der Großmutter Willen, ein Mädchen aus Klarenburg als Frau Hofräthin Blum an meiner Seite in die Reſidenz zurückfahren, ſo war es, das ſagte ich mir in dem Augenblicke zwar noch nicht klar, aber das Vorgefühl dieſer Seligkeit überwallte mich, daß ſich mir das Blut ſiedendheiß über das Herz ergoß, — ſo war es keine andere, als Florentine; denn im erſten Augenblicke ſo in Feuer und Flammen war ich mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen — alſo ich ſchilderte ihr, ohne einmal ſelbſt recht zu wiſſen, warum, unſere Reſidenz mit ſo zauberiſchen Farben, daß ich glaubte, ſie werde ſie gegen ihr Klarenburg für ein halbes Paradies anſehen; allein, ſie gab weniger darauf, als ich gemeint und gewünſcht hatte und ſprach dagegen dem Leben auf dem Lande bei weitem den Vorzug zu. Ich entgegnete ihr ſcherzend, daß ſie das Landleben wahrſcheinlich nur aus Büchern kenne, und daß das Ding in der Wirklichkeit ganz anders ausſehe, als in den Köpfen der Romanſchreiber; doch ſie ſchüttelte, ernſter werdend, das Madonnenköpfchen, uud meinte, ſie hätte die glücklichſten Tage ihres Lebens auf dem Lande zugebracht; eine ſehr liebenswürdige Frau, Madame Milborn — fuhr ſie fort, und wollte weiter ſprechen, allein der Schmerz, dieſe mütterliche Freundin vor kaum ſechs Monaten verloren zu haben, drückte ihr Thränen in die Augen, — und ich hatte meine Sechſte!

Richtig, ſie gehörte nach dem, was ſie, ſobald ſie ſich wieder geſammelt hatte, von ihrem Leben im Hauſe meiner Großmutter erzählte, zu dem bewußten Siebengeſtirn, und plauderte nun von den herrlichen Tagen, die ſie dort genoſſen, mit ſolcher Herzlichkeit, daß ich, ergriffen von dem rührenden Gemälde, welches Florentine von der Seelengüte der Hingegangenen machte, das Glas in die Hand nahm, und ohne an meine Rolle zu denken, an das ihrige ſtieß, und mit frommen Worten bat: dem Andenken der Madame Milborn! Kannten Sie Madame Milb — wollte ſie fragen, aber das Wort blieb ihr auf der Zunge; denn ihr mochte der Gedanke durch die Seele fliegen, daß ich am Ende der Hofrath Blum ſei, von deſſen baldiger Ankunft ſie gewiß eben ſo gut gehört hatte, als die ganze übrige Stadt.

Bloß dem Namen nach, fiel ich ihr möglichſt unbefangen in das Wort: ſie hat bei uns einen Enkel und der iſt einer meiner beſten Freunde.

Sie meinen den Hofrath Blum? verſetzte ſie, wie es ſchien, ſehr angenehm überraſcht, und wendete ſich mit einem Geſichtchen, auf dem ſich die geſpannteſte Neugierde verlautbarte, zu mir, und fragte, was das für ein Menſchenkind ſei, wie alt, von welchem Aeußern, von welchem Charakter u. ſ. w. mit ſolchem Intereſſe, daß ich oft mitten in der Rede zum Waſſerglaſe greifen mußte, um das Lachen zu unterdrücken.

Man ſagt, fing ſie an, und es war ihr anzuhören, daß ſie lange darüber geſonnen, die Frage ſo fein zu drehn, daß man den Weg nicht merken ſolle, den ſie ſich jetzt ins Holz zu bahnen Willens ſei: man ſagt, er werde bald herkommen und ſeine Frau mitbringen.

Seine Frau! ſagte ich lachend — da klingelte es draußen, ein Kellner rief zur Thür herein: Eine Extrapoſt! Florentine ſprang, mit einem Geſichte, als ſei ihr die Unterbrechung des Geſprächs gerade jetzt ſehr ungelegen, von ihrem Sitze auf, und eilte zum Zimmer hinaus.

Wie ſchlau doch die Mädchen ſind. Das blaue Engelkind, ein kleiner Kick in die Welt von kaum ſiebenzehn Jahren wirft mir da, bloß um über meine Herzensangelegenheiten ein Näheres zu erforſchen, die Frage in das Blaue, ob ich verheirathet ſei. Bei den vorangegangenen Verhandlungen über meine Wenigkeit, von der ſie überdieß im großmütterlichen Hauſe gewiß noch ein Näheres gehört hatte, wußte ſie beſtimmt, daß ich nicht verheirathet war, und doch fragte ſie darnach, um, wenn ich, was ſie vorausſetzen konnte, verneinte, die zweite Frage darauf zu ſetzen: ob ich wenigſtens nicht ſchon verſprochen — indeß dieſer heimliche Ideengang im goldigen Blondköpfchen, gab mir die wohlthuende Ueberzeugung, daß es ihr nicht gleichgültig war, ob mein Herz noch frei ſei, oder nicht, und auf dieſe baute ſich meine Eitelkeit ein recht niedliches Kartenhäuschen, in dem unter vielen andern Bequemlichkeiten meines künftigen Lebens, die ich mir da an der Seite dieſes blauen Zauberbildes dachte, die Brautkammer nicht fehlte.

Jetzt ward mir auch klar, warum mein geheimes Steuervieh mir den Weg nach der Engelsburg hatte verrennen wollen. Sah ich Florentinen, ſo dachte ich — das hatte das Männchen mit ſeinem dicken Merleton auf dem breiten Buckel richtig berechnet, — an Zwickers Dinchen mit keiner Sylbe mehr.

Aber, wo blieb das Mädchen ſo lange? Eine Extrapoſt, hatte der Kellner geſagt, war gekommen; Florentine hatte daſſelbe Licht genommen, was ſie gehabt hatte, als ſie mich empfing. Beſtimmt empfing ſie den neuen Fremden eben ſo freundlich, als mich; nicht alle ſind ſo beſcheiden, als ich. Eine Wirthstochter muß ſich von der Rohheit der Reiſenden Manches gefallen laſſen — der Stuhl fing unter mir zu brennen an — mit unverwandtem Blick hing ich an der Thüre. Der Kellner brachte die vierte Schüſſel unſers Nachteſſens. Florentine kam immer noch nicht. Ein Gefühl, wie ich es in meinem Leben noch nicht gekannt hatte, zuckte mir krampfhaft durch die Bruſt; ich konnte keinen Biſſen eſſen, der Wein ſchmeckte mir gallenbitter

Jetzt ging die Thür auf. Florent — Nein, ſie war es noch immer nicht; der Tafeldecker war es, ſechs kleine Teller mit Zuckerwerk und Früchten, zum Nachtiſch gehörig, in den Händen.

Die Unruhe — wie ein böſes Fieber trieb es mich vom Stuhl auf, ich konnte nicht länger ſitzen bleiben; meiner ſelbſt unbewußt, eilte ich nach der Thür. Da kam Florentine, das Licht ausgelöſcht in der Hand, meinte, daß ich aufgeſtanden wäre, um mich zur Ruhe zu begeben, und knüpfte, mit der Bemerkung, daß es für uns noch manches zu plaudern gäbe, und nachdem ſie dem Vater in das Ohr geraunt hatte, es wären zwei Engländer gekommen, denen ſie das Zimmer Nr. 7. angewieſen habe, den Faden des vorhin abgeriſſenen Geſpräches gleich wieder am abgeriſſenen Ende an, indem ſie, ſich mit mir wieder an den Tiſch ſetzend, ſagte: alſo nicht verheirathet? nun dann iſt er doch wenigſtens, ſagt man uns hier, ſchon ſo gut als verlobt, oder iſt auf dem Wege dazu; denn, ſetzte ſie hinzu: einen jungen Mann mit ſolch einer Erbſchaft laſſen die Reſidenzmädchen gewiß nicht aus dem Garne.

Ich wollte, in Bezug auf meine eben erwachte leidenſchaftliche Neigung zu ihr, mir den Scherz machen, und ihr zu verſtehen geben, daß, ſo viel ich wüßte, mein Freund Blum ganz kürzlich erſt den Entſchluß gefaßt hätte, ſein Herz einem höchſt liebenswürdigen Mädchen zu Füßen zu legen aber — das ausgelöſchte Licht, die Nachricht, daß ſie zwei Engländern ein Zimmer angewieſen habe, die verdächtige Nummer dieſes Zimmers, ihr langes Ausbleiben, das Gewicht, das ſie auf die Erbſchaft legte, und — täuſchte ich mich nicht, ſo war vorhin ihr Haar in weit zierlicheren Flechten geordnet, als jetzt, und das eine Kämmchen hing in den Locken auf der mir zugewandten Seite des Kopfs nur noch mit der Hälfte ſeiner Zähne.

Die Frühlingsſaat, die auf dem Neulande meiner Liebe vorhin ſo eben erſt aufgeſproßt war, ſie bekam den erſten Hagelſchauer, und wenn auch die Sonnenblicke der blauen Feueraugen den eiſigen Reif bald wieder wegſchmolzen, die zarten Keime waren doch unwiederbringlich verloren.

Ich war in der Betrachtung meines vom Maifroſte vernichteten Waizenfeldes ſo vertieft, daß ich, ohne auf ihre Aeußerungen über die ſchlauen Reſidenzſchönen zu antworten, dem Grolle der Eiferſucht nicht wehren konnte, und mit verhaltener Bosheit bat, ihren Kamm doch wieder feſtzuſtecken, damit ſie ihn nicht verliere; auch, fuhr ich fort, und freute mich des Giftes, daß mir dabei das Herz warm überſprudelte: auch werden Sie Ihre Locken und Flechten wieder ein wenig in Ordnung bringen müſſen. Es ſtand Ihnen, ſo wie es vorhin war, gar zu hübſch, ſetzte ich erſchrocken hinzu, um die Wermuthpille durch eine Art von Schmeichelei zu verſilbern, denn der Unwille über meine Bemerkung röthete ſichtbar ihre Wange.

Es ſind nicht Alle ſo artig, als die jungen Herren aus der Reſidenz, entgegnete ſie, Locken und Kamm ordnend, und ſchlug durch dieſe Antwort zwei böſe Schmeisfliegen, meine Zweifel an ihre Sittſamkeit und meine eitle eigenſüchtige Beſorgniß, daß ſie mich über die beiden Engländer habe vergeſſen können, mit einer Klatſche mauſetodt. Aber Sie wollten mir ja vom Hofrath —

Die beiden Engländer waren unartig? fragte ich für einen Fremden viel zu heftig, und meinen Antheil an dem Mädchen viel zu ſehr verrathend.

Sie kennen ja dieſe Herren, die ſich einbilden, daß ihnen für ihre Guineen in Deutſchland Alles erlaubt ſei, entgegnete ſie, über den eben mit ihnen gehabten Auftritt noch aufgeregt; doch, fuhr ſie, von dem berührten, ihr unangenehmen Gegenſtande abſichtlich abweichend fort: Sie wollten mir ja vom Hofrath —

Ein Glück, daß er nicht hier iſt, ſagte ich bedeutend: ſähe er das z. B., und liebte Sie, er ſchöſſe heute Abend noch die beiden unausſtehlichen Engländer über den Haufen!

So eiferſüchtig iſt der? fragte ſie beifällig lachend: ach das iſt allerliebſt; ohne Eiferſucht iſt keine Liebe, und verſteht eine Frau die Kunſt, ihren Mann durch dieſe Leidenſchaft immer im Schach zu erhalten, ſo wird ihr Spiel mit jedem Zuge intereſſanter.

Der König aber am Ende matt, erwiederte ich, und erſtarrte über das Spitzchen des Pferdefußes, daß der kleine allerliebſte Teufel mit ſeinem Höllenſyſtem mir gezeigt hatte. —

Verſtehen Sie mich nicht falſch, verſetzte Florentine, die Bitterkeit meiner Worte wohl fühlend: matt muß ſie ihn nicht machen. Es iſt eine alte Bemerkung, daß uns die Sicherheit unſeres Glückes, im Genuſſe deſſelben am Ende abſtumpft. So iſt es z. B. mit unſerer herrlichen Gegend hier. Wir, die wir wiſſen, daß wir darin leben und ſterben, achten ſie bei weitem nicht ſo hoch, als die, welche nur auf eine Zeit lang herkommen, und ſie mit dem Gefühle beſuchen, ſie bald wieder verlaſſen zu müſſen. Ein Mann, der es weiß, daß er auf ſeine Frau felſenfeſt bauen kann, der nie fürchtet, daß ſie einem Andern eben ſo gut werden kann, als ihm, wird endlich gegen das Glück eines ſolchen Beſitzes gleichgültig; der Beſitzer eines Landgutes iſt, ſelbſt in der bewegteſten Zeit, ruhiger, als der Beſitzer von baarem Gelde, weil er weiß, daß jenes ihm kein Menſch in der Welt nehmen kann, während dieß eine angreifliche Waare für Jedermann iſt. Den Geldkaſten verwahrt Letzterer in ſeinem feſteſten Zimmer mit Riegeln und Schlöſſern, und ſchläft darum manche Nacht nicht, und gewinnt eben durch die Sorge, die ihm dieſe klingende Waare macht, ſie um ſo lieber; der Gutsbeſitzer läßt aber die Grenzen ſeines Beſitzthumes überall offen, weil er völlig ſicher iſt, daß ihm ſein Gut Niemand wegtragen kann; ich weiß nicht, ob ich mich Ihnen ganz deutlich mache. —

Vollkommen, erwiederte ich, und fühlte, wie mir über dieſe verdammte Sophiſterei der Angſtſchweiß aus allen Poren brach; nur, ſetzte ich hinzu, um ihr die gottesvergeſſenen Anſichten über das Glück der Ehe zu verweiſen, und ſie, wo möglich zu bekehren: nur paßt Ihre Vergleichung des klingenden Geldes mit einer hübſchen jungen Frau nicht ganz! das Geld iſt eine Münze für Jedermann, die Frau aber — die Legirung und das Gepräge des ſchönen Geſchlechtes ſind viel feiner, und würden darum ſchneller abgegriffen werden, als Münzen unſeres Schrotes und Kornes — die Frau aber ſoll ein Schau-, ein Kabinetſtück ſein, nur für den Mann.

Wer hat Ihnen denn das weiß gemacht? fragte die mir immer gefährlicher werdende Florentine mit einem Schelmblicke, als gewähre ihr die Unterhaltung über dieß Capitel nur Spaß, und als werfe ſie mir ihre Parodieen nur hin, um ihre eigenen Begriffe über den wichtigen Gegenſtand aufzuhellen. Die Frauen gehören ſo gut in die Welt, als die Männer. Man verlangt von uns Gemeinſinn, Patriotismus; beides kann aber ohne Liebe zum Gemeinweſen, zum Vaterlande, nicht gedacht werden; wenn jedoch dieſe beiden Tugenden Wurzel faſſen ſollen, muß in dem Herzen der Frau neben dem Platze für den Mann noch Platz für die einzelnen Glieder des Vaterlandes ſein; Ihr Frauen-Ideal hingegen ſoll mit der ganzen Liebe ſeines Herzens einzig und allein und durchaus ausſchließlich dem Gatten gehören; vor den Augen Ihrer Frau mag die ganze Welt untergehen, wenn nur die Handbreit übrig bleibt, auf der Sie mit ihr leben können! Iſt das nicht ein wenig zu egoiſtiſch, zu eigen-, zu herrenſüchtig?

Eine Extrapoſt, rief wieder der Kellner in das Speiſezimmer, und Florentine, ſcheinbar unwillig, in der Unterhaltung nochmals unterbrochen zu werden, eilte, nachdem ſie mir einen freundlichen Blick und die Verſicherung, gleich wieder da zu ſein, zugeworfen hatte, zum Empfange des neuen Fremden auf den Vorſaal.

Ich hatte ſchon die Spitze meines rechten Zeigefingers genetzt, um aus dem Verzeichniſſe der bewußten Sieben auch Florentinen, als die Sechſte, zu ſtreichen; aber der eben erhaltene Blick! Was können nicht ein Paar Mädchen-Augen, und ſolche Augen! Ich ſetzte wieder ab, und meinte bei mir im Stillen, während ich aus geheimem Aerger über die dumme Einrichtung, daß die ſchöne Florentine das Amt des Willkommens über ſich hatte, eine Menge Knackmandeln zermalmte, daß das Mädchen an der Seite eines vernünftigen Mannes, und aus den Gaſthof-Umgebungen herausgeriſſen, von ihren heilloſen Grundſätzen doch noch geheilt werden könne. Sie blieb wieder über die Gebühr aus. — Das ganze Ding war noch ein halbes Kind, ihr Herz jedes Eindruckes fähig, und bei ſo unvorſichtigen Aeltern, die von der Gefahr nichts ahneten, der ſie das Mädchen dadurch, daß ſie es mit dem Empfange der Ankommenden beauftragt hatten, offenbar ausſetzten, auf dem geraden Wege verloren zu gehen. Ward der Entſchluß reif, der mir, ohne daß ich es ſelbſt recht wußte, halb dunkel vor der Seele ſchwebte — keine Stunde durfte ſie im Hauſe bleiben; in der ſtillſten Eingezogenheit müßte ſie vom Kreiſe der Frauenpflichten gediegnere Anſichten gewinnen, und bei ihrem klaren Verſtande hielt es gewiß nicht ſchwer, ſie — aber ſie blieb wieder entſetzlich lange aus. Hatte das Unglück wieder ein paar zugreifliche Nebelinſulaner hergeführt? — Ich wollte — die Angſt übergoß mich, wie mit heißem Waſſer — ich wollte aufſtehen, ſehen, wo ſie bliebe; aber vorhin war ich ſchon gegangen, und wieder umgekehrt, als ſie kam; die Aeltern und alle Gäſte mußten alſo bemerkt haben, daß ich nichts, als ſie, gewollt hätte — was mußten ſie von uns denken, wenn ich jetzt wieder aufſtand und mich wieder ſetzte, wenn ſie zurückkam!

Ein Huſaren-Major trat herein. Florentine von ſeinem Arm umſchlungen! Beide lachten und ſcherzten mit einander. Sie bat mich, ein wenig zuzurücken, und ließ für den Major ein Gedeck neben ihren Platz legen; ſie ſetze ſich mit ihm neben mich, wendete mir den Rücken, und plauderte nun mit ihm unter einem Lachen und Koſen, und that nicht, als ob ich in Welt wäre.

Ich machte meinen Finger wieder naß und — löſchte ſie aus.

Aber ich hatte ihn in mein Herzblut getaucht; denn ich fühlte den ſcharfen Stich in der linken Bruſt, aus meinen roſenfarbenen Träumen ſo ſchmerzlich geweckt zu werden.

Beide ſchienen alte Bekannte zu ſein. Sie ſprach von dem letzten Balle in einem benachbarten Bade; er nannte ſie die Königin jenes Tages und machte ihr die zärtlichſten Vorwürfe, daß er nicht mehr als drei Tänze von ihr habe erhalten können, er erzählte, wie ſich, wegen eines Mißverſtändniſſes über das Engagement zum dritten ~~Engagement~~ ein Referendarius mit ſeinem Adjutanten habe ſchlagen wollen, wie der ganze Saal über dieſen Auftritt ſei entzückt geweſen, wie die andern Mädchen vor Neid und Aerger hätten platzen wollen, und verrückte ihr das eitle Köpfchen immer mehr.

Ich konnte nicht länger aushalten; ich ſtand auf und wollte zu Bette. Unwillkührlich fiel mein Blick auf Florentinen. Nein, ſie war doch zu ſchön! Ich ſah zwar nur die Kehrſeite; aber eine edlere, reizendere Geſtalt konnte es nicht geben; der volle, blendendweiße Nacken, die Alabaſterachſeln, der Schwanenhals, die feine Röthe der Wangen, die Pracht des goldigen Lockenköpfchens! Ich drückte die Augen zu, um das Bild für die Nacht in der Seele zu behalten, um im Traume mit ihm zu ſchwelgen.

Sie ſind, wie ich von meiner Tochter höre, rief mir der Vater zu, während er aufſtand, und ſich die ganze Geſellſchaft von der Tafel erhob: ein Bekannter des Herrn Hofraths Blum. Wir hoffen ihn bald zu ſehen. Wenn ihm unſer Haus — wir würden ihn mit Freuden aufnehmen. Die ſelige Madame Milborn hat uns immer viel Gutes und Liebes erwieſen; ſchreiben Sie ihm gefälligſt, das beſte Zimmer im Hauſe, Nr. 3., gleich neben meiner Tochter, ſtehe für ihn in Bereitſchaft.

Verſtimmt, wie ich durch Florentinen einmal war, ärgerte ich mich jetzt, daß ich nicht gleich mich für das, was ich war, ausgegeben hatte; ich hätte dann neben, dicht neben dem Mädchen gewohnt, und vielleicht heute Abend noch das Geſchäft der Bekehrung anfangen können. Um aber auch dem Vater meinen Unwillen über ſeine verkehrte Erziehung zu erkennen zu geben, brachte ich feiner Weiſe das Geſpräch auf Florentinen, erzählte, wie es ſchien, zu ſeiner großen Erquickung, daß mein Freund Blum mir ausdrücklich den blauen Engel empfohlen, und mit wahrem Entzücken von der Tochter des Hauſes geſprochen habe, über die er ſehr genaue Erkundigung eingezogen haben müſſe, da ich ſie, nach ſeiner treffenden Schilderung, auf den erſten Augenblick erkannt hätte, daß er indeſſen, wenn er ſelbſt kommen und ſehen werde, ſeine Erwartungen weit übertroffen finden dürfte; es wäre mir aber ſehr lieb, daß er heute noch nicht mitgekommen ſei.

Ihnen lieb, daß er heute nicht mitgekommen iſt? wiederholte Papa Engelwirth hochaufhorchend, und mochte aus dem grießgramigen Tone, mit dem ich das ſagte, nichts Gutes ahnen: wie meinen Sie das?

Ich meine, entgegnete ich, und freute mich im Innern, ihn unerwartet auf das Kapitel gebracht zu haben, um meinem Unmuthe Luft zu machen: ich meine, daß er ſich auf der andern Seite in ſeinen Erwartungen von Mamſell Florentinen auch wieder ſehr getäuſcht finden würde.

Papa Weinlich ſpitzte die Ohren.

So würde z. B., fuhr ich fort, ohne von der lauſchenden Miene des geſpannten Horchers mich ſtören zu laſſen: die Sitte Ihres Hauſes, daß Mamſell Florentine jeden Fremden ſelbſt empfangen muß, meinen Freund, wie ich ihn kenne, gewaltig verſtimmen. Er iſt in dem Punkte ſtreng, vielleicht zu ſtreng; aber dieſes Entgegenkommen, dieſer Willkommen liegt, ich höre ihn darüber ſprechen, als ſtände er vor mir, nach ſeinen Anſichten gewiß außer den Grenzen der Weiblichkeit.

Ich höre ihn auch, rief mit erzwungenem Lächeln Herr Weinlich: ob ich ihn gleich in meinem Leben nicht geſehen habe; aber gerade aus dem Tone ſprach ſeine Großmutter auch. Mit der alten Frau habe ich über den Punkt immer meine tauſend Tänze gehabt.

So? fiel ich ihm in die Rede, und freute mich, daß doch andere vernünftige, ältere Leute, mit leidenſchaftloſem Blick, das auch anſtößig gefunden hatten. —

Ja, fuhr Papa Weinlich fort: die Leute haben gut reden die ſitzen im Vollen, die wiſſen nicht, was alles zum menſchlichen Leben gehört! Geſtehen Sie einmal, lieber Geheimer Secretair, nicht wahr, es war Ihnen nicht unangenehm, beim Eintritte in mein Haus, von einem hübſchen anſtändigen Mädchen freundlich bewillkommnet zu werden.

Nicht unangenehm? entgegnete ich, Herr Weinlich; an ſich finde ich einen ſolchen Empfang bezaubernd, nur —

Auf den erſten Eindruck kommt in der Welt Alles an, erwiederte Papa Weinlich, von meinem beifälligen Anerkenntniß ſeiner Hausſitte geſchmeichelt. Wenn ein Fremder in ein Gaſthaus tritt, und kein Menſch ſich um ihn bekümmert, oder die Wirthsleute und die Dienerſchaft mit kalten, verdrüßlichen Geſichtern daſtehen und Maulaffen feil halten, wäre es ihm denn da zu verdenken, wenn er gleich auf dem Flecke umkehrte und lieber in der kleinſten Kneipe abträte, wo ihm der Herr des Hauſes wenigſtens treuherzig die Hand reicht? Sonſt, da noch meine Frau jung und hübſch war, mußte die heraus; jetzt iſt die Reihe an Florentinen gekommen, und ich kann wohl ſagen, das Mittelchen iſt immer heilſam geweſen; jeder Gaſt hat ſich bei mir, wie bei ſich ſelbſt zu Hauſe gefühlt; wer einmal bei uns war, iſt immer wieder gekommen, denn er hat ſich als ein Glied unſerer Familie angeſehen.

Vortrefflich, entgegnete ich, vor Bosheit über des Alten Seelenverkäufer-Syſtem inwendig bis zum Ueberkochen erglüht: nur möchte einmal der künftige Mann Ihrer Demoiſelle Tochter, vielleicht von einer ſo großen Familie kein Freund ſein.

Hat Tinchen einmal einen Mann, ſagte Herr Weinlich mit einer Miene, als hätte er dieſen ſchon in petto (am Ende meinte er mich ſelber, denn nach Sandlers Nachrichten ſollte ich ja alle klarenburger Schönen ſammt und ſonders heirathen): ſo mag er es mit ſeiner Frau halten, wie er will; jetzt muß ſie thun, was ich will, und —

Sehr richtig, verſetzte ich, und ſchnitt dem unbezwinglichen Starrkopf ein recht böſes Geſicht: allein das werden Sie nicht in Abrede ſtellen, daß aus dergleichen, für ein ſo junges, für ein ſo ſchönes Mädchen unpaſſenden Artigkeiten zuweilen unabwendbare Verlegenheiten entſtehen müſſen. Heute Abend z. B., als die beiden Engländer gekommen waren; die Mamſell Tochter geſtand ſelbſt —

Nun, was geſtand ſie denn? antwortete Herr Weinlich, und man hörte, daß mein ſittenrichterlicher Ton und mein unberufenes Einmiſchen in ſeine häuslichen Anordnungen anfing, ihm läſtig zu werden: das ganze Unglück, das vorgefallen ſein wird, iſt höchſtens ein Kuß, und du lieber Gott, davon iſt noch kein Mädchen geſtorben.

Jetzt hatte ich genug.

Ich ging ohne gute Nacht zu ſagen. Florentine ſaß noch in einem kleinen Kreiſe von jungen Herren, die ſich einen Napf Champagner-Cardinal hatten geben laſſen, und ausgelaſſen laut und luſtig wurden.

Mit dem grünen Herrn an ihrer linken Seite trank ſie aus einem Glaſe.

Jetzt hatte ich mehr denn genug. Wenn ſie nur nicht ſo entſetzlich hübſch geweſen wäre! Die dunkelblauen Liebesſterne funkelten dem vom Champagner-Cardinal erglühten Mädchen doch wahrhaftig im Kopfe, als habe es auf dem Flecke, wo bei andern Leuten das Herz ſitzt, einen ewig flammenden Veſuv in der Bruſt.

Louis, der unermüdlichſte der flinken Diener dieſes Engelparadieſes leuchtete mir voran die Treppe hinauf. Wir gingen über einen unabſehbar langen Gang, auf den von beiden Seiten eine Menge Thüren ſtießen, deren jede, wie ès in Gaſthäuſern gewöhnlich iſt, mit einer Nummer verſehen war.

Nummer 3., das für mich beſtimmte Zimmer, wenn ich unter meinem wahren Namen eingetroffen wäre, ſtieß, wie der Vater geſagt hatte, an Florentinens Zimmer; alſo mußte dieß Nummer 2 oder 4 ſein.

Was ging das eigentlich mich an, beſonders nach dem, was ich dieſen Abend alles von dem Mädchen gehört und geſehen hatte? — Aber ſolche ſchwache Geſchöpfe ſind wir Männer; ich brannte vor Neugier, zu wiſſen, wo Florentine eigentlich wohne.

Mit der Thüre in das Haus fallen, und grade den Kellner fragen, welches das Zimmer der Mamſell Weinlich ſei? — die beiden Engländer und der Major und der grüne Herr und tauſend Andere hätten es gethan; ich konnte es nicht; ich machte einen weiten Umweg, um das heraus zu bekommen.

Ein ſchönes Haus! begann ich, hinter dem munteren Louis hergehend, wie zu mir ſelbſt: das müſſen ja hier rechts und links über zwanzig Zimmer zuſammen ſein.

Zwanzig? verſetzte Louis triumphirend: ſechs und dreißig wollen Sie ſagen. Ja, ja, mein Herr, das koſtet Beine, ſo den ganzen Tag Trepp' auf Trepp' ab; des Abends iſt man aber auch wie zerſchlagen.

Sechs und dreißig Zimmer, wiederholte ich ſtaunend, als hätte ich in meinem Leben noch keinen großen Gaſthof geſehen: und das alles lauter Fremden-Zimmer?

Alles Fremden-Zimmer erwiederte Louis: bis auf No. 1., da wohnt der Herr und die Frau, und in No. 2. die Mamſell.

Und hier in No. 3? fragte ich lauſchend, und harrte der Antwort entgegen, daß dieſes Zimmer für den Herrn Hofrath Blum in Beſchlag genommen ſei, wo ich dann ſuchen wollte, ein Mehreres über dieſem Blum vom geſchwätzigen Louis zu hören.

Hier in No. 3. logirt der Huſaren-Major, der dieſen Abend noch zuletzt kam; entgegnete der Unausſtehliche und ſchloß mein, dieſer hölliſchen Nummer ſchrägüber liegendes Zimmer auf.

Ich ging, als ich allein war, zum höchſten Mißmuth umgeſtimmt, in meinem Stübchen auf und ab. So gefeſſelt, als Florentine, hatte mich in meinem Leben noch kein Mädchen; und dieſer unerträgliche Leichtſinn, dieſes Verkennen ihres eigenen Werthes, dieſes Blindſein gegen meine zarten Huldigungen, dieſes Hingeben an den Major, und an die Cardinaliſten, und an den Grünrock, und nun gar — dicht neben Nummer zwei, die verrufene Nummer drei! An allem war der unſelige Vater ſchuld, das fühlte ich wohl, und rechtfertigte des Mädchens leichtſinniges Benehmen im Stillen; aber, mochte dieß eine Quelle haben, welche es wollte, Florentine war doch, wie die Sachen jetzt ſtanden, für mich unrettbar verloren. Die Sucht, Allen zu gefallen, Aller Herzen zu gewinnen, war zu tief in ihr eingewurzelt, ſelbſt wenn ſie noch unverdorben war, — und bei dieſer Erziehung gehörte nur noch ein halber Schritt dazu, um — Es kam Jemand die Treppe herauf; ich flog an die Thür, und lüftete ſie ein wenig; es war Florentine; ſie ſchlüpfte in ihr Zimmer und rief mir — ſie mußte meine Thüröffnung bemerkt haben, — eine gute Nacht zu.

Gute Nacht? — ach um die war es bei mir geſchehen. Sie hatte über ihren Cardinal und über den Major und den Grünrock mich nicht vergeſſen; ſie hatte nach meiner Thür geſehen; ſie hatte mir mit ihrer Glockenſtimme freundlich eine gute Nacht gewünſcht — ſo ſind wir einfältigen Mannsbilder. — Florentine kam mir jetzt nicht halb ſo ſtrafbar vor, als vorhin. Wenn die Menſchen unten ſie alle ſo angezogen hätten, als ich befürchtet hatte, ſo würde ſie mit keiner Sylbe an mich gedacht haben; aber ſie hatte abſichtlich nach meinem Zimmer geſehen; ſie mußte recht genau hergeſehen haben, denn die Thür hatte kaum einen Finger breit aufgeſtanden und ſie hatte mich doch bemerkt, und in ihrem Gutenachtwunſch lag eine ganz eigene Herzlichkeit; das klang gar nicht ſo, wie man die Leute vor Schlafengehen gewöhnlich begrüßt — wer ſich nur ein wenig auf die Sprache des Herzens verſtand, mußte in der Weiſe, wie ſie die paar Worte ſagte, einen zarten Vorwurf fühlen, warum ich mich den ganzen Abend weiter nicht um ſie bekümmert, nicht mit getrunken, kein Wort mit ihr geſprochen, mich ſogar ohne Abſchied davon geſchlichen hatte. — Sie war doch nicht ſo verwerflich, als ſie mir meine beleidigte Eitelkeit geſchildert hatte: bei ihrer Seelengüte war es vielleicht — gewiß noch Zeit, ihre kleinen Angewöhnungen wieder hinweg zu bringen; nur mußte ſie je eher je lieber dieſem Hauſe und dieſem gemeinen Speculanten von Vater entrückt werden. — War es nicht, als ginge ihre Thür wieder? — Am Ende wollte ſie ſehen, ob die meinige noch offen ſtehe, — ſie wollte, was vorhin nur im Tone ihres Gutenachtgruſſes lag, in Worten mir deutlicher machen, und mir über mein auffallendes Betragen unten im Seiſezimmer ihr Schmollen zu erkennen geben. Ich hatte, ohne es ſelbſt zu wiſſen, die Klinke in der Hand, öffnete leiſe die Thür, und — ſie war nicht da; ich ſtreckte den Kopf weit hinaus und horchte. Die Hauslampe, die den Gang vorher beleuchtet hatte, war erloſchen; auf dem ganzen langen Gange war es mäuschenſtill — nein es ward geſprochen — in der Gegend No. 2. und 3. hörte ich zwei Stimmen leiſe liſpeln, nicht auf der Flur ſelbſt, ſondern drinnen in den Zimmern. Gewöhnlich ſind die Stuben in den Gaſthäuſern durch Mittelthüren mit einander verbunden; wenn No. 2. und 3. es auch waren! meine Florentine und der Major! — Als drängte mich der Satan ſelber mit freurigen Zangen aus meiner Stube hinaus auf den Gang, ſo trieb es mich fort. Mit verhaltenem Athem, mit einem Herzen voll Gift und Galle, ſchlich ich auf den Strümpfen, heimlich wie eine Blindſchleiche, hin nach No. 2. und 3. Ich hatte mich nicht geirrt. Der Major! — ich hätte mit der geballten Fauſt gegen die Thür donnern mögen, ſo krampfhaft ballte mir die Wuth alle Sehnen und Nerven zuſammen — der Major ſprach etwas lauter; die verbrecheriſche Florentine unter dem laſtenden Bewußtſein ihrer Schuld aber ſo leiſe, daß kein Wort zu verſtehen war. Engliſches Kind, ſagte der überglückliche Böſewicht: meine einzige Seligkeit biſt Du. Was habe ich mich nach Dir geſehnt; nun ich Dich wieder in meinen Armen habe, bin ich ruhig! Aber Deinen Blum ſchlage ich die Beine entzwei! Mit keinem Fuße ſoll der Seelenverkäufer wieder über Deine Schwelle.

Ich hatte, von dem grimmigſten Jähzorn überwältigt, ſchon die Hand nach dem Griff an der Thüre von No. 3. ausgeſtreckt, als mein beſſeres Selbſt in mir erwachte. Was wollte ich bei dem Major und Florentinen? Was gingen mich Beide an! Mußte ich dem Zufall nicht danken, daß er mir hier im Pechdunkel eine Fackel aufſteckte, die mir leuchtete bis an das fernſte Ende meines Lebensweges? An welchen Abgrund hätte mich Starrblinden meine band- und zügellos gewordene Leidenſchaft für das blendend ſchöne Mädchen treiben können! Jetzt ſah ich hell und deutlich. Ich war geheilt. Nein, der Herr Major hatte vor meiner Seelenverkäuferei alle mögliche Ruhe; er mochte ſeinen Schatz behalten. Hätte er nur ein Paar ſo geſunde Augen gehabt, als ich jetzt in dem Augenblicke; er hätte ſeine ſüßen Worte nicht verſchwendet an den bunten flatterhaften Schmetterling, der jeden Augenblick einem Andern gehörte, in deſſen Syſtem es lag, Keinem treu zu ſein!

Ich war während dieſen, mich anfänglich niederdrückenden, ſpäter aber, als ich die Sache ruhiger beim Lichte beſah, mich über mich ſelbſt erhebenden Betrachtungen, auf mein Zimmer zurückgeſchlichen, ünd ging in dieſem über eine Stunde, mit in einander verſchränkten Armen auf und ab. Warum war ich nicht, wie mir mein ſtreifiger Schutzgeiſt, Zwicker gerathen hatte, in dem goldenen Ochſen eingekehrt! Dort, wo die böhmiſchen Zwirnhändler ihr ſorgenvolles Marktḣaupt niederlegten und des ruhigen Schlafes genoſſen, hätte ich auch längſt die Ruhe gefunden, die ich hier in dem verherten Engel vergeblich ſuchte. Aber, es iſt ein Verhängniß, tröſtete ich mich: es mußte Alles ſo kommen! Des dummen Poſtknechts verführeriſches Zureden mußte bei mir mehr Gewicht haben, als Zwickers wohlmeinende Warnung. Ueber kurz oder lang hätte ich Florentinen doch einmal geſehen; ich hatte dann nicht die Gelegenheit, die Abgründe dieſes falſchen Herzens ſo kennen zu lernen, als vor der Thür No. 3. Ihr Aeußeres hätte mich geblendet; ich hätte ihr meine Hand gegeben, und wäre, bis zum letzten Augenblicke meines Seins der allerunglücklichſte Menſch auf Gottes Erdboden geweſen. —

Müde, als hätte ich einen großen Kampf gekämpft, legte ich mich endlich zu Bette. Ich ſchloß die Augen, aber vor meinem Innern ſtand — ich habe es tauſendmal geſagt, manche Männer gehören zu den Pudelgeſchlechtern, ſie laſſen ſich von der Königin ihres Herzens mißhandeln, und bleiben ihr dennoch zugethan, und können ſich von ihr ſelbſt mit Gewalt nicht losmachen — vor meinem Innern ſtand der blaue Engel in dem roſigen Lichte ſeiner ſüßeſten Anmuth; ſie ſchwebte mir in das lockende Schattenreich der ſeltſamſten Träume voran, und ich flog, vom lichten Wolkenſchaume getragen, umflimmert von dem Frühroth der ſeligſten Liebe, hinter ihr her, als läge die Welt mit ihren Cardinalnäpfen, ihren Majors, Grünröcken, verſchrobenen Vätern, und allen den hundert, mir am heutigen Abend wiederfahrenen Kränkungen eine Million Meilen unter mir. Links und rechts wallten mir die himmliſchen Heerſchaaren Hymnen auf den Hochgenuß der Liebe entgegen, und als ſtänden die Janitſcharen des lichtern Jenſeits mir zur Seite, ſo fielen die Gewaltſchläge ihrer großen Trommel, ihrer Cymbeln und Becken tactmäßig in die Sphärenmuſik, die von einem nie gehörten Porzellan-Glockenſpiel melodiſch begleitet wurden.

Louis, der Unausſtehliche, enttäuſchte mich; unter dem Fenſter ſangen die Schüler; die Parade zog mit fliegender Fahne und klingendem Spiel über die Straße, und mein grüngeſchürzter Wecker fragte mich, das aneinander klirrende porzellanene Kaffeezeug in der Linken, und ein Billet, das er mir reichte, in der Rechten, lachend: ob denn der geheime Secretair heute gar nicht aufſtehen wolle; zehn habe es bereits lange geſchlagen, und das Mädchen, welches das Billet gebracht, ſei nach der Antwort ſchon zweimal da geweſen.

Das zierliche Briefchen war von einer Damenhand; beſtimmt von Demoiſelle Zwicker.

Nein, es war von der Generalin von Waldmark, der Jugendfreundin meiner verſtorbenen Mutter.

Sie ſchrieb, von Zwicker zufällig gehört zu haben, daß ich hier eingetroffen und ein genauer Bekannter vom Hofrath Blum ſei; ſie wünſche ſehr dringend, mich in deſſen Angelegenheiten zu ſprechen und bäte daher, ſie, ſobald als möglich, mit meinem Beſuche zu erfreuen.

Als ich, im Begriff, zu ihr zu gehen, aus dem Hauſe trat, fuhr eben Herr Weinlich nebſt Frau Gemahlin und zwei Damen in einem Wagen, und Florentine mit dem Major und den beiden Engländern in einem zweiten, aus, um, wie mir Louis erzählte, eine Landpartie zu machen. Ich hatte mir eingebildet, geheilt zu ſein; beide Wagen gingen mir aber ſo über das Herz, daß ich jeden Radnagel darin fühlte. Guten Morgen, Herr Langſchläfer! rief mir das Mädchen mit einem zauberiſchen Lächeln zu und verſchwand um die nächſte Ecke, und ich knirſchte vor geheimem Grimme, daß Florentine ſich und alle Frauenwürde und allen Anſtand ſo ganz und gar vergeſſen und ich mich noch darüber ärgern konnte, ſo mit den Zähnen, daß ich ſelber vor mir erſchrack.

Die Weiber taugen alle nichts, brummte ich, mir Luft machend, vor mich hin, ſchlug ein Schnippchen und trat, höchlich verſtimmt, in das Haus der Generalin.

Das war kein Haus, das war ein Palaſt; die Treppen mit feinen Teppichen belegt. auf beiden Seiten friſch blühende Blumen, Alles geſchmackvoll verziert und im ganzen Hauſe eine Stille, wie in einer Kirche. Die heimliche Ruhe — ſie that meinem ſtürmiſch aufgeregten Herzen unausſprechlich wohl. Ein alter Silberkopf von Kammerdiener hatte mich nach meinem Namen gefragt und war dann in das Vorzimmer gegangen; ich hörte ihn zwei, drei Thüren öffnen, ehe er zum Gemache der Generalin gelangte. — Der ſchwere Zugang zu der Frau hier, und Florentinens Oeffentlichkeit vorhin, — die Parallele fiel zum Vortheil der Generalin aus; und wenn ich auch vor einem Augenblicke erſt behauptet hatte, daß die Weiber alle nichts taugten, die Generalin nahm ich, von der tiefen Eingezogenheit, in der ſie zu leben ſchien, gewonnen, vorläufig aus; ſie war ja auch die Freundin meiner verſtorbenen Mutter geweſen. Schon etwas ruhiger geſtimmt, verzieh ich auch Florentinen ihren Langſchläfer; hätte ſie gewußt, daß ich um ihretwillen erſt um zwei Uhr des Morgens eingeſchlummert, und daß ſie ſelbſt eigentlich die Urſache meines ſpäten Aufſtehens geweſen ſei, ſie hätte das neckende Wort gewiß nicht ſo keck hingeworfen. Wenn ſie nur nicht mit dieſen dreien, gerade mit dieſen dreien —

Eine junge Brünette, eine Art Kammerjungfer kam aus dem Vorſaal, erſuchte den Herrn geheimen Secretair einzutreten, und in dem nächſten Zimmer, das ſie eben öffnete die Frau Generalin zu erwarten, und ließ mich allein.

Alle Wände dieſes Gemachs waren mit Familiengemälden geſchmückt. Da hingen die Bilder aus der guten alten Zeit; in den Geſichtzügen all der Frauen und Mädchen hier ſprach ſich die keuſche Züchtigkeit ihres Zeitalters aus; da war auch nicht eine, der man die ungebundene Laune, das leichtſinnige Flatterweſen einer Florentine hätte anſehen können. Ja, das waren noch Frauenzimmer; denen war noch das Haus ihre Welt, die lebten in ihrem Zimmer, die trieben ſich nicht gleich mit drei fremden unleidlichen Herren auf der Straße herum! Wie ſittig und ehrbar ſah nicht dort die vornehme altadelige Schöne in der apfelgrünen Andrienne aus! Wie ehrenfeſt und gediegen hier das allerliebſte Geſichtchen, in der weißen Moorcontuſche! Wie fein und anſtändig die ſtolze Frau hier in dem gelb grosdetournen Reifrocke! Wie züchtig und keuſch die zarte Hausehre dort in dem weiten Pauſchmantel von brabanter Kanten! Wie fromm und tugendhaft die milden Engelzüge der bildſchönen jungen — mein Gott, das war ja meine Mutter in den Tagen ihrer Blüthenzeit! Der Rahmen ihres Bildes war mit einem Kranze von lebendigen Vergißmeinnicht und Immortellen geſchmückt — ſie lächelte aus der Blumenwelt ihrer Verklärung mit unbeſchreiblicher Wehmuth zu mir herab — ich ſtand, von der freudigſten Rührung überraſcht, vor ihr, hatte beide Hände auf die Bruſt gefaltet und konnte den ſtillen Thränen nicht wehren, die mir aus dem kindlichen Herzen in das Auge traten. Meine Mutter, meine liebe Mutter, ſprach ich leiſe zu ihr hinauf und begrüßte, ſeit langen Jahren, die Geſchiedene mit naſſem Blicke. Je länger ich das Bild anſah, deſto lebendiger ward es; mit frommem Sinne träumte ich mich zurück in die Zeit meiner Kindheit, als ſie die einzige Freundin meines Lebens war — ſeit ſie heimgegangen, hatte ich keine mehr.

Ich hörte eine Thür gehen; ich wendete mich ſchnell nach dem Fenſter, wiſchte mir die Thränen vom Geſicht, und wollte mich ſammeln, um vor der Generalin die Empfindungen, die mich hier ſo unvermuthet überwallt hatten, nicht zu verrathen; aber ſie trat ſchon ein und wollte mit einer Entſchuldigung anfangen, daß ſie den Herrn geheimen Secretair ſo lange habe warten laſſen. Aber kaum hatte ſie die in Fällen der Art gewöhnliche Einleitung begonnen, als ſie mitten in der Rede ſtockte, und nach einem freundlich forſchenden Blicke mit wohlwollendem Lächeln rief: Robert, mit mir wirſt Du doch kein Spiel treiben? Mein guter Robert, tauſendmal herzlich willkommen! Dieſem Bilde gegenüber, fuhr ſie tief ergriffen fort: darfſt Du Dich nicht verläugnen. Ihr ſeid ja Beide ein Geſicht, es iſt ja, als ſähe ich mein Hannchen, Deine Mutter, in Dir lebendig vor mir.

In der weichen Stimmung dieſes Augenblickes, von der Herzlichkeit des vertraulichen Empfanges unbeſchreiblich angeregt, in der bildlichen Gegenwart meiner verklärten Mutter, vor der Vertrauteſten ihrer Jugendzeit — wo hätte ich in der angenommenen Rolle eines fremden Dritten bleiben können!

Beſchämt und verlegen zog ich, die Augen noch von vorhin voller Thränen, ihre Hand an meine Lippen; ſie aber brach in ein ſanftes Weinen aus, umſchloß mich mit mütterlicher Liebe und ſagte, das thränenſchwere Auge auf das mit Blumen geſchmückte Bild gerichtet: o mein Hannchen, mein einziges, liebes Hannchen, könnteſt Du doch jetzt hier unter uns ſein! Könnteſt Du doch aus Deiner Friedenswelt mit Deinem Segen ihn hier an meiner Seite grüßen! — Dem Mutterherzen giebt es ja nichts Süßeres, als de Stolz auf gute Kinder. Ach, daß ihr der Tod dieſen Lohn ihrer Tugend, dieſe Freude hienieden ſo früh rauben mußte! — Nein — fuhr ſie, mich wohlgefällig betrachtend, fort — da iſt doch aber auch jeder Zug, als wäre ſie es ſelbſt. Die Söhne ,die ihrer Mutter ſo gleichen, ſollen, ſagt man, gute, ſanfte Männer ſein, in deren Charakter das Strenge ihres Geſchlechts an der Milde des unſrigen verſchliffen iſt. Man will behaupten, daß ſie Glück in der Welt haben, und das kann auch mit natürlichen Dingen zugehn; denn das Glück der Menſchen ſchafft ſich in der Regel von ſelbſt, beſonders wenn unſer Aeußeres gleich etwas Empfehlendes hat. Ein wohlgebildeter junger Mann gewinnt überall leicht das Vertrauen ſeiner Mitmenſchen, und wenn die Mutter den äußeren Stempel der Sittenreinheit, der Frömmigkeit, des Zartgefühls auf den Sohn vererbt hat, kann ihm das Wohlwollen ſeiner Mitwelt, die Hauptquelle unſeres glücklichen Fortkommens unter dem Monde nicht fehlen. Aber Robert, fiel ſie ſich ſelbſt in das Wort, ich nenne Dich Du, einen Hofrath, der Land und Leute regieren helfen ſoll, Du? —

Gnädigſte Frau, rief ich bittend: laſſen Sie mir dies trauliche Du, es iſt mein ſchönſter Ehrentitel. Ihr wohlwollende Huld iſt mir ja das wertheſte Erbtheil meiner lieben, ſeligen Mutter. Nehmen Sie ihren Platz ein. Erſetzen Sie mir ihren Verluſt; nennen Sie mich nie anders als Du; laſſen Sie mich Ihren Sohn ſein.

Ihre erſte Frage, als ſich allmählig unſer Geſpräch auf den Zweck meiner Herreiſe, auf die Uebernahme der großmütterlichen Erbſchaft wendete, war, warum ich hier unter fremdem Namen aufgetreten ſei. Sie ſchien Anfangs die Verlarvung zu mißbilligen; als ich ihr aber Sandlers Mittheilungen erzählte und auseinanderſetzte, warum ich den Namen des Herrn Straguro, ſtatt meines eigenen hier angenommen habe, gab ſie mir heimlich lächelnd ihren Beifall. Ich brachte, mit dem Entwurfe der Großmutter, mich zu verheirathen, faſt mehr als mit ihrer ganzen Erbſchaft beſchäftigt, das Geſpräch auf den bewußten Zettel. Sie ſtutzte, als ſie hörte, daß ich davon wiſſe und klagte über die Schwatzhaftigkeit unſeres Geſchlechtes, die ſelbſt in Geſchäftſachen ſich nicht zu zügeln wiſſe; denn, da ſie eidlich betheuern könne, von der ganzen Sache bis jetzt keine Sylbe über ihre Lippen gebracht zu haben, ſo müſſe vom Ober-Pupillenrath oder vom Vorſteher des Armenweſens etwas darüber in das Publikum gekommen ſein, und Herrn Sandler zählte ſie auch nicht zu den Verſchwiegenſten, da er ſogar an einer öffentlichen Gaſttafel ſich darüber ausgelaſſen habe; über den Inhalt ſelbſt aber, über das Mädchen, das die Großmutter zu meiner dereinſtigen Gattin auserſehen hätte, wollte ſie nicht näher unterrichtet ſein.

Laß Dich, hob ſie, als ich ihr auf dieſes Vermächtniß ein vorzügliches Gewicht zu legen ſchien, etwas ängſtlich an: laß Dich in der Wahl Deiner künftigen Gattin durch dieſe letzwillige Verordnung der guten ſeligen Milborn nicht binden. Wen ſie im Auge hatte, weiß ich nicht beſtimmt, nur ſo viel kann ich Dir mit Gewißheit ſagen, daß ſie Dir keine ausdrückliche Vorſchrift darüber zurückgelaſſen hat; dazu war ſie zu klug, dazu kannte ſie die Welt und das menſchliche Herz zu genau. Iſt Dein Herz noch frei, ſo wähle, welche Du willſt, hier oder anderwärts; die Einkünfte der 50,000 Thaler, die Dir auf den Fall, daß Deine Wahl dem Wunſche der Großmutter entſpricht, für Lebenszeit noch zufallen, können in der Sache keinen Ausſchlag geben da Du auch ohne dieſe Zinſen, bei dem großen Vermögen der Erblaſſerin, ſehr auskömmlich leben kannſt.

Dieſe, fiel ich ihr in das Wort: können und ſollen in der Sache keinen Ausſchlag geben, gnädige Frau; ſelbſt wenn ich zufällig die wählte, die mir zugedacht iſt, würde ich auf den Nießbrauch dieſes Capitals zum Beſten der Armen ausdrücklich verzichten; aber es liegt in dem Gedanken, derjenigen, die mein ganzes irdiſches Glück lebenslänglich begründet hat, in jeder Hinſicht zu Gefallen zu handeln, etwas, was mich bindet, ohne mir drückend zu ſein. Fällt meine Wahl auf eine andere, ſo wird mir ewig der Vorwurf zur Seite ſchweben, daß ich nach dem Willen —

Wille war es nicht, hob die Generalin, mich unterbrechend, an: nur Wunſch; aber ich wüßte nicht, was mir verdrüßlicher ſein könnte, als Sandlers häßliche Geſchwätzigkeit. Du ſollteſt von der ganzen Geſchichte kein Wort eher erfahren, als nach Deiner Verlobung. Doch, da Du nun einmal darum weißt und ich vermuthen darf, daß Mutter Milborn auf eines der hieſigen Mädchen ihr Auge gerichtet hatte, ſo ſollſt Du ſie alle kennen lernen. Ich hatte ſchon, ehe Du kamſt, die Veranſtaltung eines Balles im Sinne, auf dem keines fehlen ſollte, das zum Kreiſe ihrer Bekanntſchaft gehörte. Es iſt mir jetzt ſelbſt lieb, daß Du unter fremdem Namen kommſt; denn, träteſt Du als der längſt erwartete Hofrath auf, ſo würden Dir, bei Deinen äußeren Annehmlichkeiten, bei dem guten Rufe, der über Deine Kenntniſſe und Deinen Wandel aus der Reſidenz vorausgegangen iſt, und bei der glänzenden Lage, in die Dich Deine hieſige Erbſchaft geſetzt hat auf plumpe und feine Weiſe, von manchen Eltern, denen der Wunſch, ſich einen ſolchen Schwiegerſohn zu gewinnen, nicht zu verargen iſt, ſo viel hübſche und zum Theil liebenswürdige Mädchen zugeführt, und hie und da gar aufgedrungen werden, daß Du, im engſten Verſtande des Wortes, über die Wahl eine wahre Qual haben ſollteſt. Heute über acht Tage alſo — Deine Trauerzeit iſt ja, nach unſeren Geſetzen, ſeit einigen Wochen ſchon vorüber — und Dein Geburtsfeſt, das gerade heute über acht Tage, auf den ſiebenten dieſes Monats fällt, kann ich nicht beſſer feiern, — heute über acht Tage alſo biſt Du zu unſerm Freiwerber-Balle hiermit förmlichſt eingeladen, deſſen eigentlichen Zweck aber, außer uns beiden, kein Menſch wiſſen darf. Du wirſt unter unſeren klarenburger Schönen ſehr anziehende Mädchen finden, laß Dich nicht von dem Gefühl, unter ihnen eins wählen zu müſſen, beſtechen. Sagt Dir keines ſo zu, daß Du wünſcheſt, näher mit ihm bekannt zu werden, ſo fahre ruhig in Deine Reſidenz zurück. Thue, als wüßteſt Du von der Wahlclauſel Deiner Großmutter kein Wort. Dadurch, das ſichere ich Dir in ihrer Seele zu, erfüllſt Du ihre Abſicht am Beſten.

Vor dem großen Balle ward mir bange. Wäre ich zufällig in ſolch einen Kreis gekommen, ſo hätte es mir wohl Spaß machen können, über die Huldinnen des klarenburger Weichbildes im Geheimen eine genaue Muſterung zu halten; aber ſo war die Generalin mein Muſter-Inſpector. Natürlich belauſchte dieſe jeden meiner Blicke, jedes meiner Worte, und darum, das ſah ich ſchon im Voraus, gefiel mir von den Ballſchönen keine Einzige. Doch die Generalin baute ſich, einmal auf dieſen Gedanken gekommen, den Plan mit zu vielem Selbſtgefallen aus, als daß ich ſie davon hätte abbringen können; auch wies ſie meinen ſpätern Vorſchlag, bloß die ſieben Mädchen, die Wochenweiſe bei der Großmutter geweſen waren, zu einem kleinen geſellſchaftlichen Kreiſe einzuladen, lachend mit den Worten ab: ſie müſſen Alle dabei ſein, Alle oder Keine! und ich entnahm mir halb und halb daraus, daß die Generalin am Ende doch die von der Großmutter auserwählte Perſon namentlich kenne, und daß dieſe ſich unter den ſieben kleinen Adjutantinnen nicht befinde.

Den ganzen Tag hatte ich bei der Generalin verbracht. Ihre geiſtreiche Unterhaltung und die Herzlichkeit, mit der ſie von meiner theuern Mutter und der ſeltenen Frau, meiner Großmutter, ſprach, hatte ihn mir zu der Spanne einiger Stunden verkürzt; ich mußte verſprechen, während meines Hierſeins täglich zu kommen und mit ihr zu ſpeiſen. Der Menſch ſollte für die Zukunft auch nicht die geringſte Verpflichtung übernehmen; ich verſprach, ihre Bitte zu erfüllen, und aß bis zum Balle doch nicht ein einziges Mal bei ihr.

Bei meiner Rückkunft in den blauen Engel berichtete Louis, auf meine Erkundigung nach Herrn Weinlich, daß dieſer mit der Familie und den Fremden noch nicht zurück ſei, und äußerte ſeine Beſorgniß, daß das Gewitter, das ſich am Horizont aufthürmte, ſie überraſchen möchte. Bei der Gelegenheit erfuhr ich, daß Herr Weinlich eine kleine Beſitzung auf dem Lande habe, wohin er ſeine Gäſte gewöhnlich mitzunehmen pflege; dort fänden ſich mehrere junge Herren und Damen aus der Stadt ein, und man beluſtige ſich gewöhnlich bis ſpät in die Nacht; verſteht ſich, Alles auf Koſten der Fremden. Je tiefer Papa Weinlich jetzt bei mir ſank, deſto mehr fing meine Gutherzigkeit an, Florentinen zu entſchuldigen. Bei ſolch einem berechnenden Speculanten, dem die ganze Welt feil war, konnte das Mädchen, ſelbſt mit dem beſten Willen und den rechtlichſten Grundſätzen, ſich nicht halten. Ich ging mit Louis, der mir voran leuchtete, eben über den Gang vor Nr. 2. und 3. vorbei. Dem Major gedachte ich in meinem geheimen Grolle, ſeine Abendunterhaltung mit der leichten Fliege, der Florentine, doch ein wenig zu Waſſer zu machen, und theilte daher dem Kellner mit, daß, wie er wohl wiſſen werde, dem Herrn Hofrath Blum das Zimmer Nr. 3. von Herrn Weinlich im Voraus beſtimmt ſei, daß nach meinen heutigen Nachrichten aus der Reſidenz der Herr Hofrath dieſe Nacht unfehlbar hier eintreffen werde, und daher dieſen Abend noch dieſe Nummer 3. geräumt ſein müſſe.

Louis hatte wohl von der frühern Anordnung ſeines Herrn gehört; aber er zuckte verlegen die Achſeln und meinte, indem er mir das Zimmer aufſchloß, daß dies mit der Ausſicht in den Hof hinausgehe und für den Herrn Hofrath offenbar zu klein ſei. Ich trat mit gedrücktem Herzen in die Stube, denn ich ſollte die Thür ſehen, durch die der Major dieſe Nacht zu Florentinen, oder dieſe gar zu jenem geſchlüpft war — aber ich holte wieder friſchen Athem; vor der Thür, die zu Florentinens Zimmer führte, ſtand ein großer Secretair vorgerückt. — Die Eiferſucht läßt ſich nicht ſo leicht beſchwichtigen; dieſe ſataniſche Leidenſchaft will mathematiſche Gewißheit, wenn ſie zu Kreuze kriechen ſoll. — Weggerückt konnten ſie ihn geſtern Abend nicht haben. Ich griff ihn, während Louis mit Aufräumen von umherliegenden Kleidungsſtücken des Majors beſchäftigt war, und mir eben den Rücken zukehrte, unvermerkt an und wollte ihn heben; aber der war gar maſſiv gearbeitet, den rückten zwei Menſchen nicht von der Stelle. Das iſt gut, ſagte ich, als beſähe ich das Zimmer im Namen ſeines baldigen Bewohners: das iſt gut, daß der Secretair hier ſteht, man hört dann in dem Nebenzimmer nicht ſo leicht, was hier geſprochen wird.

O dafür iſt geſorgt, entgegnete Louis und machte mir das Herz noch leichter: drüben im Zimmer der Mamſell ſteht vor der Thür accurat auch ſolch ein Secretair, da können Sie hier ſprechen, ſo laut Sie wollen, ſie verſteht keine Sylbe drüben; aber — ſetzte er verlegen hinzu: der Major wird es nicht gern ſehen, daß er dieſen Abend noch heraus ſoll.

Ja, da kann ich nicht helfen, erwiederte ich ſchadenfroh, dem unerträglichen Herrn Major in ſeine Abendbeluſtigung ſo unerwartet einen gewaltigen Riegel vorſchieben zu können: ich bezahle das Logis von heute an, auch wenn der Hofrath nicht kommen ſollte; träfe er aber ein und fände das Zimmer, von dem ich ihm bereits nach Bieſenwerder entgegen geſchrieben habe, beſetzt, ſo würde er beſtimmt, ich kenne ja ſeinen Eigenſinn, ſehr ungehalten ſein, wenn ſie ihm ein anderes anweiſen wollten, ſelbſt wenn es dreimal beſſer ſein ſollte, als dies; und iſt er gerade nicht recht aufgelegt, ſo wendet er auf dem Flecke um und ſteigt irgendwo anders in der Stadt ab. Eine ſolche Kundſchaft ſich aber entgehen zu laſſen, möchte ich an Herrn Louis Stelle meinem Herrn nicht leicht verantworten, denn der Herr Hofrath wird jährlich einige Mal hier ſein, und er läßt gern etwas draufgehen; beſonders iſt er gegen die Diener des Hauſes, wenn ſie gut aufpaſſen, gern erkenntlich, und kann zuweilen gar freigebig ſein.

Ja dann, erwiederte der Kellner: müſſen wir ſchon Rath ſchaffen; die Frau Majorin wird freilich ein böſes Geſicht machen, aber —

Die Frau Majorin? fragte ich ſtutzend, und Florentinens Stocks ſtiegen bedeutend.

Nun ja, verſetzte Louis: die wohnt mit ihrer Schweſter hier nebenan, Nr. 4. Sie iſt ſchon ſeit Oſtern hier; ihr Regimentsarzt, Herr Doctor Blum, wenn Sie ihn kennen, hat ſie nach ihrer letzten Entbindung ganz falſch behandelt; ſie kam todtkrank hieher; unſer Kreisphyſikus hat Wunder an ihr gethan. Alle 14 Tage kam der Major und beſuchte ſie, und wohnte immer hier in dem Zimmer; jetzt wird er ſie in einigen Tagen mit zurücknehmen; das Frauchen blüht wieder, wie eine Roſe. Haben Sie ſie mit ihrer Schweſter heute früh nicht geſehen? Sie ſaß mit der Herrſchaft im erſten Wagen! —

Das bis in das Tiefſte der Erde verwünſchte Laſter der Eiferſucht! Hätte ich doch alle die Jämmerlichen, die an dieſer elenden Krankheit leiden, in dieſem Augenblicke um mich gehabt, die kraftvolle Rede, die ich, ungehört an mich ſelbſt hielt, hätte ſie vor dieſem furchtbaren, alles Seelenheil und allen Erdenfrieden zerſtörendem Uebel gewiß heilen ſollen.

Alſo nicht Florentinen, ſondern die Majorin hatte ich geſtern Nacht ſprechen gehört. Daß der Major, als er geſtern Abend in das Zimmer trat, ſeinen Arm um Florentinen ſchlang, hatte ich zwar mit eigenen Augen geſehen; allein bei der langen Bekanntſchaft zwiſchen Beiden, und bei der leichtern Manier, mit der die Huſaren überhaupt ſich dem zweiten Geſchlechte zu nähern pflegen, war das allenfalls zu entſchuldigen; auch — ich mußte in dieſem Augenblicke der Verſöhnung gerecht ſein — auch hatte ich wohl bemerkt, daß Florentine ihn, als ſie das Zimmer betrat, abwehrte, und alſo zu erkennen gab, daß ſie dergleichen Umarmungen nicht liebe. — Daß ſie heute mit den beiden Engländern in einem Wagen fuhr, war mir wohl auch nicht ganz recht, aber — wer weiß, wie dies zuſammenhing. Etwas Unrechtes konnte indeß da nicht vorfallen, denn der Major, ein verheiratheter Mann, ein Mann, der ſich für ihr Haus, das ſich ſeiner Frau mit ſo ausdauernder Liebe angenommen hatte, gewiß verpflichtet fühlte, ließ ihr ſicherlich nichts zu Leide thun. Auf jeden Fall hatte ich geſtern Alles in zu ſchwarzen Farben geſehn, und je ruhiger ich heute ihr ganzes Benehmen zerſetzte, deſto mehr hatte ich ihr in Gedanken abzubitten, und fand ich hie und da noch eine Bedenklichkeit, wie z. B. wegen ihres Anſtoßens mit dem Grünrock, ſo kamen dergleichen Verſtöße gegen das Schickliche lediglich auf Rechnung des unbeſonnenen Vaters.

Während mir das Alles im Kopfe herumging, erklärte ich gegen Louis, daß mir, bei näherer Ueberlegung, die Ankunft des Hofraths noch für heute Abend doch unwahrſcheinlich ſei; er möchte daher den guten Major nur in Gottes Namen bis auf weiteren Auftrag von mir in Nr. 3. ruhig laſſen.

In dieſem Augenblicke kamen die beiden Wagen von ihrer Landpartie wieder zurück. Florentine ſaß jetzt bei ihrer Mutter und der Majorin und deren Schweſter. Sie machte mir, als ich ſie aus dem Wagen hob, freundliche Vorwürfe, daß ich, da ich einmal das Mitfahren verſchlafen, nicht nachgekommen ſei, löſchte, durch ihre nicht undeutliche Beſchwerde über die langweilige Geſellſchaft der beiden Engländer, auch den letzten Verdacht in mir aus, und nahm ſich heute weit ernſter und gemeſſener, als geſtern.

Von der Hitze des ſchwülen Tages angegriffen, blieb ſie nicht zum Abendeſſen; ich hielt mich daher in der Geſellſchaft auch nicht lange auf und legte mich, ruhiger und mit mir ſelbſt zufriedener, als geſtern, zeitig zu Bette.

Aber kaum hatte ich einige Stunden geſchlafen, als ich, von dem Donnerrollen eines ſchweren Gewitters aufgeweckt, aus meinen Träumen hoch auffuhr. Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag, Hagel und Schloßen und Regen und Sturm, Alles wüthete wild gegen einander und drohte rundum mit Tod und Vernichtung; und noch nicht ganz hatte ſich nach einer halben Stunde des furchtbarſten Aufruhrs das grauſende Wetter verzogen, als nahe und fern in den Straßen die Wächter in den widrigſten Heultönen ihrer brüllenden Hörner das Feuerzeichen gaben. Von allen Thürmen riefen die Sturmglocken zur Hülfe auf, die Trommelſchläger der Garniſon durchkreuzten alle Gaſſen, und die mahnenden Nothſchläge, mit denen ſie den raſenden Wirbel ihrer Trommeln verſtärkten, hätten Todte aus den Gräbern zu wecken vermocht.

Wo iſt denn das Feuer? rief ich auf die Vorbeieilenden drei, vier Mal zum Fenſter hinab, doch keiner ſtand mir Rede; einige nur entgegneten im Vorüberlaufen, daß ſie es ſelber nicht wüßten. Doch dort, die Hauptſtraße herauf, kam eine große Feuerſpritze mit mehrern Fackeln in vollem Trabe angeraſſelt. Die alte Rathsſpritze, ſchrieen die Leute unter meinem Fenſter, als die Rieſenmaſchine vorbeipolterte; und hoch oben ſtand, das Spritzenrohr in der Linken und eine brennende Pechfackel in der Rechten, der ehrbare Schlauchmeiſter, mein kleiner dicker Zwicker, angethan mit einem buntzitzenen Schlafrock, auf dem Kopfe einen weißen runden Hut, und den Merleton im Nacken, in fliegendes Haar aufgelöſt. Verſtand ich den ſchlauchmeiſterlichen Heros recht, der die Gaffer ihm zu folgen aufforderte, ſo brannte es in Herzfelde.

Ich flog in die Kleider, ſtürmte die Treppe hinab und bat Louis, der mir unten in der Hausflur entgegenkam, mir Pferde und Wagen zu verſchaffen. Nur das Reitpferd des Herrn war zu haben; ich ließ es mir raſch ſatteln und jagte der Rathsſpritze in geſtrecktem Laufe nach. Leider hatte ich Freund Zwicker recht verſtanden. Herzfelde, das freundlichſte Dorf der ganzen Umgegend, ſtand in vollen Flammen. Das erſte Grauen der Morgendämmerung im Hintergrunde, die ſchwarzen, halb entladenen Wetterwolken auf der entgegengeſetzten Seite des Horizonts, das Leuchten der ſchwachen Blitze in der Ferne, die ſtillen Sterne, die hie und da über uns durch die vorüberjagenden Nebelſchleier hervorblickten, das wüthende Feuer vor uns, deſſen gluthrothe Lohe himmelan ſtieg, der dunkle, ſchwarze Rauch, der ſich aus einem Hauſe nach dem andern emporhob, und vom Winde getrieben, weit fortwälzte, das Raſſeln der aus der Stadt herbeieilenden Spritzen und Waſſerfäſſer auf der langen Chauſſee, das Jammergeſchrei, welches uns aus dem brennenden Dorfe immer näher und näher entgegentönte, die Angſt, wohin zuerſt ſich zu wenden, wo zuerſt zu helfen, der niederſchlagende Gedanke, das Hab und Gut mehrerer unglücklichen Menſchen hier vernichten zu ſehen, deren Wohl und Wehe das Schickſal mir ſo nahe an das Herz gelegt hatte — ich durchflog das Dunkel der ſchrecklichen Nacht faſt athemlos, fand, als ich anlangte, ſchon mehrere Häuſer in Aſche und hatte nun ſo viel zu laufen, zu tragen, zu retten und zu helfen, daß ich in vielen Stunden nicht zu mir ſelbſt kommen konnte.

Unterdeſſen war es heller Tag geworden und das empörte Element überwältigt; drei und zwanzig große Gehöfte, unter ihnen das ſchöne Wirthshaus, wo ich vorgeſtern einkehrte, lagen in ihren Ruinen. Wenige der Abgebrannten hatten Einiges, die Meiſten Alles verloren; die Hände ringend ſtanden ſie vor dem Aſchenhaufen ihrer ehemaligen Wohnungen, und weinten die heißeſten Thränen über das unverſchuldete Unglück. Manche hatten kaum, ihre Blöße zu bedecken, und halbnackte Kinder brachen durch ihr Hungergeſchrei den Eltern das Herz, die, in wenigen Minuten vom Wohlſtande an den Bettelſtab gebracht, nichts hatten, um das Bedürfniß der verzagenden Kleinen zu befriedigen.

Jetzt war es Zeit, meine Rolle aufzugeben; ich wollte, ſobald die Leute nur einigermaßen ſich vom erſten Schrecken erholt hatten, ſie vom Schulzen herbeirufen und um mich ſammeln laſſen; ich wollte ihnen eröffnen, daß ich der Erbe der ehemaligen Beſitzerin des Dorfes ſei, daß ich mit deren Rechten auch deren Verbindlichkeiten geerbt habe, und daß es daher meine erſte und heiligſte Sorge ſein ſolle, ihnen nach meinen Kräften den Schlag des Schickſals zu mildern. Ich ging mit dieſen, mich ſelbſt erhebenden Gedanken zu des Schulzen Wohnung; da lagerten ſchon verſammelt die Unglücklichen, welche in dieſer grauſenvollen Nacht dem Kummer und der Hoffnungsloſigkeit verfallen waren, und in ihrer Mitte ſtand, von den goldnen Strahlen der Frühſonne umfloſſen, eine Mädchengeſtalt, die, wie ein Engel der mildeſten Liebe, die Hungrigen ſpeiſte, die Durſtigen tränkte, die Halbnackenden kleidete und die Trauernden mit ſanften Worten tröſtete. Drei Wagen mit Brot und Wein und allerlei Lebensmitteln und Kleidungsſtücken ſchwer beladen, ſtanden hinter ihr und mehrere Perſonen vertheilten, ihrer Anordnung gemäß, die mitgebrachten Bedürfniſſe unter die Leidenden, auf welche die ſchnelle Hülfe des wohlthätigen Engels um ſo eingreifender zu wirken ſchien, als ſie, vom harten Schlage des Schickſals betäubt, ſich in den erſten Augenblicken der hoffnungsloſeſten Verzweiflung Preis gegeben hatten. Darum drängten ſich auch Alle an das Mädchen heran und küßten ihr den Saum des Gewandes und die wohlthätige Hand, und brachen in rührende Thränen aus, unter denen ſich das dankbare Herz ſo gern ausweint, wenn, im tiefſten Abgrunde der Noth, die Güte des Allbarmherzigen ſich durch ſeine wunderſame Fügung unerwartet verlautbaret.

Was mir als Plan in der Bruſt lag, das hatte das liebliche Kind hier ſchon zur That gereift, was ich thun wollte, hatte ſie ſchon ausgeführt. Die Freude des Wohlthuns glänzte in allen ihren Zügen; von dem Elende der Trauernden und von dem glücklichen Bewußtſein, daſſelbe gemildert zu haben, gleich lebendig ergriffen, liefen ihr die hellen Thränen über die roſigen Wangen; mit demüthiger Beſcheidenheit ſuchte ſie den ſtürmiſchen Dank der Empfänger abzulehnen, und äußerte mit unbeſchreiblicher Herzensgüte, daß das ja Menſchenpflicht ſei, was ſie gethan, daß der Vater mehr zu ſchicken verſprochen habe, und daß man den Glauben an Gott und Menſchen nicht verlieren ſolle. In Kurzem wird, fuhr ſie, den Trübſinn der Niedergeſchlagenen mit freundlichen Worten aufrichtend, fort, und blickte auf den Kreis herab, der rund herum auf den Knieen lag und die Liebreizende wie ein Heiligenbild, wie einen von Gott geſandten Engel der Verkündigung betrachtete: in Kurzem wird Euer neuer Herr hier eintreffen. Er ſoll, wie das Gerücht ſagt, nicht nur Eurer guten ſeligen Madame Milborn Güter, er ſoll auch ihr Herz, ihren Sinn für Wohlthun, ihre Theilnahme an fremden Leiden geerbt haben; bei ihm wird ſich mein Vater für Euch gern verwenden, und iſt er das, was er ſein ſoll, ſo dürft Ihr von ihm gewiß den ſchleunigſten Beiſtand, die zweckmäßigſte Unterſtützung erwarten. Darum verzaget nicht! hebt zu Gott Euer Auge empor; wo die Noth am größten, iſt er ja immer am nächſten.

Von der frommen Rede und von dem günſtigen Urtheil, das dieſer kleine Purpurmund hier öffentlich über mich ausſprach, bis in mein Innerſtes aufgeregt, fragte ich meinen Nachbar, der ein klarenburger Bürger zu ſein ſchien: Wer iſt das Mädchen? Er wußte es nicht; aber von des Mädchens herzlichen, einfachen Worten waren ihm die Augen übergegangen und er meinte, es ſei ihm, als wäre er in der Kirche. Er griff in beide Taſchen, holte alles Geld, was er bei ſich hatte, heraus, trug es ungezählt hin und gab es an die Erſten und Beſten im Kreiſe der Abgebrannten.

Auch das Mädchen, das ſich jetzt zum Heimgange anzuſchicken ſchien, vertheilte, mit dem Verſprechen, bald wiederzukommen und dann mehr mitzubringen, einiges baare Geld unter die Bedürftigen; aber ſie gerieth in ſichtbare Verlegenheit, als ſie mit dem Austheilen fertig war und mehrere ihr entgegengeſtreckte Hände, ohne eine Gabe erhalten zu haben, ſich zurückziehen ſah.

Ich machte mir raſch Platz, drängte mich heran und legte meine ganze Goldbörſe in die Hand des wohlthätigen Seraphs. Ich wollte einige paſſende Worte dazu ſagen; aber als ich jetzt dem Mädchen gegenüber ſtand und ihr in die ſeelenvollen Augen ſah, die mich mit ſtummen Staunen zu fragen ſchienen, wer ich ſei, daß ich, zur Linderung fremder Noth, blankes Gold ſo mit vollen Händen ſpende, und als ſie in holder Verwirrung mir, im Namen der reich Beſchenkten, ihren Dank lispeln wollte und nicht konnte, weil ſich unſere Blicke begegnet hatten, da verſagte mir die Zunge den Dienſt und ich empfand, daß der Mund ein Untergebener mehr des Kopfes, als des Herzens iſt; jenen aber hatte ich über den Anblick des liebholden Kindes faſt verloren.

Wer iſt das Mädchen? wiederholte ich jetzt dringender, und wandte mich mit der Frage an eine Bäuerin, die neben mir ſtand. Das, liebes Herrchen, entgegnete die Alte: das iſt Oberforſtmeiſters Hannchen, drüben aus Blumenwalde. Dieſes aber wandte ſich in dem Augenblicke mit einem Geſicht, in dem die fröhlichſte Verklärung lag, zu ihren Schützlingen und rief ihnen freudig zu, daß das Wort, was ſie von der Nähe der Hülfe in der Noth geſprochen, ſchon anfinge, wahr zu werden. Sie vertheilte jetzt meine Goldſtücke mit weiſer Umſicht und wies die Dankenden, zu meiner nicht kleinen Verlegenheit, an mich. Indem dieſe aber mich eben in das Auge faßten und ſich mir nähern wollten, um mich durch die Verſicherung ihrer Verpflichtung zu beſchämen, kam, bleich wie der Tod, athemlos ein junges Weib in den Kreis geſtürzt, rang Hannchen die Hände krampfhaft entgegen und ſchrie: mein Kind, mein Kind! Hülfe, um Gottes Willen, Hülfe! Jetzt erſt erkannte ich in der Verzweifelnden die junge Wirthin, die mir vorgeſtern die Kaltſchale gebracht hatte. Nach vielen Fragen, mit denen wir die Geängſtete beſtürmten, die ſo erſchöpft war, daß ſie kaum mehr athmen konnte, brachten wir heraus, daß ſie im erſten Schrecken dieſer Nacht glaubte, ihr Mann, der früher dem brennenden Hauſe enteilt ſei, habe ihr kleines Mädchen aus der Wiege gerettet; ſobald ſie ſich aber einige Minuten darauf zuſammenfanden, ergab ſich das Gegentheil. Ich wollte in das Feuer, ſagte die Unglückliche in kurzen abgebrochenen Sätzen, und hatte faſt weder Thränen noch Stimme mehr, aber da riefen ſie mich zurück. Meine Schweſter war mit dem Kinde fort in die Stadt, zu meinen Eltern — ich laſſe brennen Haus und Hof, und eile in die Stadt — meine Schweſter iſt da — ſie hat unſer Silberzeug und unſer Geld gerettet; aber mein Kind iſt nicht da. — Ich komme zurück — unſer Haus liegt über die Hälfte in Aſche — ich frage alle Nachbarn nach meinem Kinde — es iſt nicht da — ich will hinein in die brennenden Trümmer — vertreten mir die Menſchen den Weg und fragen, ob ich raſend ſei; — Hannchen, engliſches Hannchen — Ihnen folgen ſie; was Sie ſagen, das thun ſie — befehlen Sie ihnen, mich hineinzulaſſen, ich will mein Kind aus der Aſche holen, todt oder lebendig! Sie warf ſich zu Hannchens Füßen und umſchlang ihre Kniee und ſchrie, ſich den Baſt von den Händen ringend: laßt mich zu meinem Kinde! die Wiege ſteht dort hinter der Brandmauer! — Wer holt das Kind aus dem Hauſe? fragte Hannchen laut weinend in den Kreis, und hielt den Reſt meiner Geldbörſe hoch in die Höhe. Zwanzig, Dreißig eilten hin; aber als ſie ſich durch die glimmenden Ruinen den Weg zum Gebälke bahnen wollten, das ſich an die Brandmauer der noch ſtehenden Hälfte des Hauſes gelehnt hatte, ſchlugen von Neuem die Flammen hoch auf und das Holzwerk ſtand in vollem Feuer. Keiner hatte den Muth zu dem Todesgange. Dreimal ſetzte die unglückliche Mutter an, und dreimal kehrte ſie mit brennenden Kleidern zurück. Hannchen rief, von der quälenden Angſt der jammernden Mutter gefoltert, noch einmal um Hülfe und ſchritt ſelbſt nach der Brandſtätte vor. Unterdeſſen hatte ich eine Spritze herbeigeholt, ließ das Rohr derſelben ſeine Richtung auf eine Oeffnung nehmen, die ich in dem an die Brandmauer gelehnten Gebälke bemerkt hatte, ſtürzte nun, im Waſſerſtrahl der raſtlos arbeitenden Spritze, unaufhaltſam in die Flamme, wand mich durch Trümmer und Aſche, und gelangte an die von der Mutter bezeichnete Stelle. Wie durch ein Wunder Gottes ſtand die Wiege unverſehrt dicht an der Mauer; die halbverkohlten herabgebrochenen Balken waren gegen einander gefallen und hatten eine Art von Dach über der Wiege gebildet. Das Kind ſchlummerte in der ſchützenden Hand des höchſten Erbarmers; ich riß es eilend heraus, trug es, von den Strahlen der auf mich gerichteten Spritze vor den Flammen geſichert, aus dem jetzt dicht hinter mir zuſammenſtürzenden Gebäude, und legte es in Hannchens Arme, aus denen es die jauchzende Mutter unter dem lauteſten Jubel des Volkes empfing.

Bis auf die Haut durchnäßt, entzog ich mich dem ſtürmiſchen Danke der Umſtehenden, warf mich auf mein Pferd und ritt nach Hauſe. Die Menſchen legten auf die That mehr Werth, als ſie ſollten. Die Hand auf das Herz, konnte ich mir nicht leugnen, daß das Streben nach dem Beifalle des liebreizenden Mädchens mich eigentlich mehr, als jede andere Rückſicht, in die Gefahr des Feuertodes gedrängt hatte Auf ſo lockerem Sande mag ſich oft unſere Tugend ihre Tempel bauen! Hannchen hatte kein Wort zu mir geſprochen; aber der himmliſche Blick des Entzückens, mit dem ſie das Kind aus meinen Händen an ihr Herz legte, ſprach die martervolle Angſt, mit der ſie mich in die Flammen gehen ſah, die geſchmeichelte Eitelkeit, daß ihre Bitte der Preis war, um den ich die ſogenannte Heldenthat leiſtete, und die überſchwengliche Freude über meine und des Kindes glückliche Rettung, lauter aus, als alle Rede.

Nach Tiſche erhielt ich ein Billet vom Oberforſtmeiſter Wilmar aus Blumenwalde. Nach dem Eingange, in welchem er meiner vorgeblichen Großthat eine weitläufige Prunkrede hielt, entſchuldigte er ſich, wegen eines kleinen Anfalls von Podagra, nicht ſelbſt kommen und ſeinen und ſeiner Tochter Dank mir überbringen zu können; nicht, um dieſen mir zu holen, ſondern um ihm, wie er ſich ausdrückte, die Freude meiner Bekanntſchaft zu ſchenken, bäte er mich, ihn recht bald zu beſuchen, und ich würde ihn und ſeine Tochter Hannchen verpflichten, wenn ich ſie vielleicht noch dieſen Abend mit meiner Gegenwart erfreute, da letztere von Zwicker gehört habe, daß ich ein Freund des Herrn Hofraths Blum ſei, und ſie heute noch wegen der den Abgebrannten zu leiſtenden Unterſtützung mit mir Rückſprache zu nehmen wünſchten, um mit der morgen in die Reſidenz abgehenden Poſt dem Herrn Hofrath das Nähere dieſerhalb mittheilen zu können, weil, um die eingeäſcherten Wohnungen wenigſtens in ſo weit wieder aufzubauen, daß die Abgebrannten vor Eintritt des Winters noch unter Dach und Fach kommen könnten, kein Tag zu verlieren ſei.

Oft hatte ich mir aus den Dichtern der ältern und neuern Zeit das Bild des häuslichen Friedens, nach dem ich mich in den Träumen von meinem künftigen Leben im Stillen ſehnte, mit den Farben meiner Phantaſie ausgemalt; hier in der Oberforſtmeiſterei von Blumenwalde fand ich es verwirklicht. Nicht als Fremder, als vieljähriger Bekannter, als Freund, trat ich in das Haus. Hannchen mochte dem Vater viel zu viel Gutes von mir erzählt haben; er bewillkommte mich mit rührender Herzlichkeit und ſprach über die Bruderpflicht gegen fremde Leiden mit ſolch einfacher Biederkeit, daß ich ihm hätte Stunden lang zuhören mögen, und jetzt wohl begriff, daß die Tochter eines ſolchen Vaters ſeine Freude und der Segen ihrer ganzen Umgebung ſein müſſe. So ernſt und weich heute früh das Mädchen auf dem Schreckensplatze des menſchlichen Elends geweſen war, ſo fröhlich und heiter war ſie dieſen Abend. Sie hatte in dem göttlichen Gefühle, Gutes thun zu können und Gutes gethan zu haben, geſchwelgt, und dieſe ſelige Empfindung hatte ihr Bruſt und Herz gefüllt. Mit freudiger Eile gingen wir an die Pläne zur Wiederaufhülfe der Brandbeſchädigten, und alle Züge in Hannchens blühendem Madonnengeſicht verklärten ſich ſichtlich, als ich erklärte, von Blum für jedes Geſchäft bevollmächtigt zu ſein, und daß ich nur in ſeiner Seele handle, wenn ich im vorliegenden Falle Alles aufböte, um die wohlthätigen Entwürfe zum Beſten der Verunglückten möglichſt ſchnell zur Ausführung zu bringen, wozu ich die erforderlichen Summen bei dem mir beſtimmten Banquier in Klarenburg ſofort anweiſen würde.

Siehſt Du, Väterchen, ſagte triumphirend Hannchen zum alten Herrn: ich habe mich nicht getäuſcht; Blum iſt, wie ich ihn mir gedacht habe!

Und wie haben Sie Sich ihn denn gedacht? fragte ich lächelnd, und wollte hören, woher ſie die günſtige Meinung geſchöpft habe.

Hannchen erwiederte, daß die ſelige Madame Milborn immer mit einer Art edlen Stolzes auf die Gediegenheit ſeines Herzens von ihm geſprochen habe und — ſetzte ſie bei der feinen Artigkeit, die ſie mir ſagen wollte, verlegen freundlich hinzu — und an ihrem Umgange, an ihren Freunden ſoll man ja die Leute erkennen. Wenn Blum Ihrer Freundſchaft nicht würdig wäre, würden Sie dieſelbe ihm gewiß — nicht geſchenkt haben, wollte ſie hinzuſetzen, aber es war, als fühlte ſie die Schmeichelei, die ſie auf den Lippen hatte, als ſchicke es ſich nicht, daß ein Mädchenmund ein ſo verbindliches Wort einem jungen Manne ins Geſicht ſage, — ſie hielt daher ſchnell inne und ſagte, zum Vater gewandt: Dein Pfeifchen will heute auch gar nicht brennen, und lief nach Papier, um ſie anzuzünden. Mir aber brannte das Herz in der Bruſt; denn des Mädchens ſchlichte, einfache Weiſe hatte etwas unbeſchreiblich Anziehendes. Die friſche Jugendfülle, das herrliche Ebenmaß im ganzen Gliederbau, die ſchlanke Figur, die zarte Anmuth in Haltung und Gang, das Melodiſche der Silberſtimme, der eigene Liebreiz in jedem Zuge des ſprechenden Geſichts, das Schelmenlächeln des kleinen Roſenmundes, daß nußbraune Ringelhaar, dies Alles waren Nebenſachen, wenn man dem Grazienkinde in das blaue Auge ſah; in dieſem himmelreinen Seelenſpiegel lagen Geiſtestiefe, Herzensgüte, mädchenhafte Züchtigkeit, fleckenloſe Tugend, ungetrübter Seelenfriede, mit Einem Worte, eine Welt voll Seligkeit ſo unverkennbar, daß mir mit jedem Blicke in dieſes Wunderblau ward, als würde ich ſelbſt ein beſſerer Menſch, als fielen die Schlacken des Irdiſchen mir von Herz und Seele, als veredele ſich mein geiſtiges Innere.

Wir gingen, — der alte Herr konnte uns wegen ſeiner widerſpenſtigen Unterthanen, wie er ſein krankes Fußwerk nannte, nicht begleiten, — allein in den am Hauſe befindlichen Garten; die köſtliche Obſtbaumanlage war das Werk ihrer früh verſtorbenen Mutter; die tauſendfarbigen Blumen-Partieen aber dankten der ſchöpferiſchen Johanna Daſein und Blühen. In kindlicher Unſchuld plauderte ſie von der Eintheilung ihrer Zeit, die ihr immer zu kurz war, weil ſie die Pflege des Vaters, die Verwaltung des kleinen Hausweſens, die Abwartung ihres zahlreichen Federviehes, die Unterhaltung des Gartens, die Aufſicht über ein Vermächtniß der Madame Milborn, über die Erziehungsanſtalt verwaiſter Bauernkinder, und hundert andere kleine Geſchäfte zu beſorgen hatte, und die wenigen Freiſtunden gehörten ihrem Flügel und ihrer Bibliothek, in der ich ſpäter die beſten Klaſſiker unſerer und der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Literatur fand. Im Laufe ihrer Unterhaltung kam ſie unter andern auch auf die glücklichen Tage zu ſprechen, die ſie im Hauſe meiner guten ſeligen Großmutter verlebt hatte, und ich erkannte die Siebente aus dem bewußten Cyclus. Das iſt das Mädchen, das die Großmutter gemeint hat, ſagte ich faſt laut zu mir ſelbſt, als ich die Entdeckung machte, und als müßte ſie und keine andere es ſein, ſo ward mir zu Sinne, je mehr ich dieſes fröhliche, ſchuldloſe Weſen ſprechen hörte und handeln ſah. Ich wollte den Abend in die Stadt zurück; aber Vater und Tochter baten ſo freundlich, doch zu übernachten, daß ich gern blieb. Auch den folgenden und den zweiten und dritten und vierten und fünften Tag war ich noch bei ihnen, und je länger ich mit ihnen lebte, deſto traulicher ward unſer Verhältniß, deſto reizender entfaltete ſich dieſe Knospe, deſto roſiger wurde ihre Laune, deſto herziger ihr ganzes Thun und Weſen. Den Morgen verbrachten wir im Garten; am Tage hatte ich mit dem alten Herrn und den aus der Stadt geholten Baumeiſtern und Gewerken über die wieder aufzurichtenden herzfelder Brandſtellen mich zu beſprechen, gezeichnete Entwürfe zu beſichtigen, Verträge zu ſchließen und dergleichen mehr, und Abends — das waren meine eigentlichen Feierſtunden, da ſang Johanna in der blühenden Laube und ich begleitete ihr meiſterhaftes Guitarrenſpiel mit meiner Flöte; oder wir begoſſen Blumen, wo ihr ausgelaſſener Muthwille nicht verfehlte, mich bei der Gelegenheit mit unter Waſſer zu ſetzen; oder wir gingen über die blumenduftige Wieſe nach Herzfelde und vertheilten unter unſere Schützlinge die Lebensmittel, die wir mit den Pferden des Vaters vorher hatten hinſchaffen laſſen; und wenn dann die dankbaren Empfänger aus den Erdhütten, die ſie ſich in ihren Gärten zuſammengeſchaufelt hatten, herauskamen und ſich an das Mädchen drängten, und jedes in ſeiner Weiſe der wohlthätigen Spenderin mit frommen Worten Glück und Segen wünſchte und, mit neuem Glauben an die Vorſicht geſtärkt, zu dem Aſchenhaufen ſeiner Brandſtätte zurückkehrte, da wandelte Johanna an meinem Arme mit einer Stimmung heim, die von Neuem die Wahrheit beſtätigte, daß Geben beglückender ſei, denn Nehmen.

Am Abende des letzten Tages meines Dortſeins waren wir wieder in Herzfelde geweſen. Ich hatte ihr früher ſchon geſagt, daß ich nun wieder nach der Stadt müſſe, und in Kurzem nach der Reſidenz zurückzureiſen genöthigt ſei; daß dies daher unſer letzter Spaziergang wäre, den wir zuſammen machten. Sie kam mir — wir Männer ſind doch gewaltig eitel — ſie kam mir heute Abend ungemein weich geſtimmt und in ſich gekehrt vor, und dieſe kleine Anwandlung von Trübſinn that meinem Herzen unbeſchreiblich wohl. Sie äußerte, immer gehofft zu haben, daß ich meinem Aufenthalte noch einige Tage zugeben würde; der Vater habe ſich an meine Geſellſchaft gewöhnt, ſo daß er mich recht ſchmerzlich vermiſſen werde, und ſie entgegnete, als ich ihr verſicherte, recht bald wieder zu kommen und dann hoffentlich länger bleiben zu können, kopfſchüttelnd: ſie befürchte, daß ich in der geräuſchvollen Reſidenz das ſtille Leben in Blumenwalde nur zu bald vergeſſen werde. Sie wendete ſich dabei ſchnell ſeitwärts, daß ich das Waſſer nicht ſehen ſollte, das ihr in die Augen trat, und in deſſen dunkelblauem Kryſtallgrunde ſich das Abendgold der untergehenden Sonne wunderſam ſpiegelte.

Ich erwiederte, von dieſen ſanften Thränen bis in das Tiefſte meiner Seele entzückt, lächelnd, daß, wenn von Vergeßlichkeit die Rede ſein könne, ich dieſe mehr zu beſorgen habe, als mein liebes Blumenwalde; in Kurzem werde mein Freund, der Hofrath, eintreffen; bei dem günſtigen Vorurtheile, das ſie ſchon von ihm habe, bei dem empfehlenden Rufe, in dem er hier allgemein, vielleicht über ſein Verdienſt, ſtehe, und bei dem annehmlichen Verhältniſſe, in das ihn ſeine bedeutende Erbſchaft geſetzt habe, müßte ich mit allem Rechte fürchten, daß mich Blumenwalde mit allen ſeinen Bewohnern über dieſen nur zu bald vergeſſen werde.

Mit allen? fragte ſie leiſe, und ſchüttelte, ihre Frage verneinend, das geſenkte Köpfchen. Die Menſchen auf dem Lande, ſetzte ſie kaum hörbar und mit einer eigenen Art gereizter Empfindlichkeit hinzu: ſind nicht ſo leicht, ſo wandelbar, als die in der Reſidenz; wem wir einmal gut geworden ſind, dem bleiben wir es und können ihn nie vergeſſen. Die letzten Worte ſagte ſie. von einem warmen Thränenſtrome überwallt, ſo heimlich, daß ſie mehr zu errathen, als zu verſtehen waren. Ich ergriff, meiner jetzt nicht länger mächtig, die Gelegenheit des Augenblicks und geſtand ihr, was mir lange auf dem Herzen gelegen. Die Liebe lieh mir die Gewalt ihrer Sprache; ich bekannte ihr den Eindruck, den ſie vom erſten Augenblicke unſerer Bekanntſchaft zwiſchen den Feuerſäulen des brennenden Dorfes auf mich machte; ich erzählte, wie jeder Tag unſeres Beiſammenſeins dieſen wohlthätigen Eindruck immer mehr und mehr verſtärkt und meinen Entſchluß gereift habe; ich verſicherte ihr, daß meine häusliche Lage hinlänglich feſtgeſtellt ſei, um ihr an meiner Seite ein auskömmliches Leben bieten zu können, und ſchloß mit der ſanften Frage, ob ich auf meinen raſchen, von der Kürze der Zeit mir vielleicht zu früh abgewonnenen Antrag, wenigſtens die vorläufige Erklärung erwarten dürfe, nicht ganz hoffnungslos zu ſcheiden.

Wer malt die ſchöne Johanna, die während dieſer gewichtigen, unſer beiderſeitiges ganzes Lebensglück betreffenden Rede, von meiner Linken umſchlungen, ungeſehen von der ganzen Welt, unter Gottes freiem Himmel, von den milden Strahlen der ſinkenden Sonne umfloſſen, mir gegenüber ſtand. Ihre Rechte zitterte in der meinigen. Anfänglich, von dem herzlichen Ernſte meiner Worte überraſcht, hatte ſie den Blick tief zur Erde geſchlagen; dann löſte ſich der Sturm ihrer aufgeregten Empfindungen in ein ſanftes Weinen auf. Mild lächelnd hob ſie jetzt ihr geiſtvolles Auge zu den golddurchglühten Wolken, und als das Blaufeuer ihrer Liebesſterne den ganzen Lichtglanz des Feuergoldes drüben im Weſten gleichſam aufgeſogen hatte, warf ſie den jungfräulichen Blick der ſüßeſten Gewährung auf mich, legte, von bräutlicher Schamhaftigkeit übergoſſen, das braune Lockenköpfchen an meine Bruſt, drückte ihre Rechte auf mein hochklopfendes Herz, hob die Lilienpracht des keuſchen Buſens, als ſei ihr Miederchen, Luft und Welt zu enge, wollte ſprechen und konnte nicht, und erwiederte den erſten, den Verlobungskuß, den ich auf die ſchwellenden Purpurlippen drückte, mit einer Hingebung, welche das ſüße Gefühl ihrer Gegenliebe ausdrückte, als es irgend eine Sprache der Welt vermag.

Den Stein vom Herzen, ward ſie die natürliche Ungebundenheit ſelbſt, und über die wenigen Schritte bis zum väterlichen Garten brachten wir länger als eine halbe Stunde zu; denn wir hatten einander ſo viel zu erzählen und zuſammen ſo viel zu koſen und zu küſſen, daß es dunkel geworden war, als wir zu Hauſe anlangten. Hannchen lispelte mir die Bitte zu, mit dem Vater zuerſt davon zu reden, heute aber, wo ihr alles zu neu ſei, noch nicht davon anzufangen und entſchlüpfte, unter dem Vorwande einer Menge häuslicher Geſchäfte, mir unter den Händen. Ich konnte indeß dem Drange meiner Empfindungen nicht widerſtehen, ſondern ſprach gleich mit dem alten biedern Waidmanne das ernſte Wort meiner Wünſche mit beſcheidenem Freimuthe, überraſchte ihn mit der Eröffnung, daß ſein künftiger Schwiegerſohn nicht der vermeintliche Geheimſecretair Straguro, ſondern der Hofrath Blum ſelbſt ſei, ſetzte ihm die Gründe auseinander, die mich beſtimmt hatten, unter jenem angenommenen Namen hier aufzutreten, bat ihn, ſeinem Hannchen davon bis jetzt noch keine Kunde zu geben, weil ich mir ſo eben, auf dem Gange von Herzfelde hieher, einen andern paßlichen Zeitpunkt dafür ausgeſonnen habe und ſetzte hinzu, daß mir der Einfall, meinen Namen zu verheimlichen, jetzt um ſo lieber ſei, als ich in der Rolle des Fremden, Bedeutungsloſen die Ueberzeugung gewonnen habe, daß ſein holdes Kind allein vom liebenden Herzen und von keinen andern Nebenrückſichten beſtimmt worden ſei, mir ſeine Hand zu geben.

Mit ſtürmiſcher Fröhlichkeit umſchloß mich der Vater, und konnte den Freudenthränen nicht wehren, die ihm dieſe Nachrichten aus dem Innerſten ſeines Gemüths in die Augen drängten, entſchuldigte, auf ſeine beſchränkte Vermögenslage hindeutend, ſeinem Kinde auf dem Lebenswege in die Welt nicht viel mehr mitgeben zu können, als deſſen gutes Herz und ihre Bildung, und ſchien die darauf erwiederte Verſicherung, daß dieſe beiden Schätze gerade die Hauptpunkte meiner Wahl wären, und daß die mir von meiner guten Großmutter bereitete Lage, mich der gefährlichen Nothwendigkeit überhoben hätte, mich nach einem reichen Mädchen umſehen zu müſſen, beifällig zu hören.

Jetzt trat Hannchen herein, und um das Geſpräch auf ein anderes Kapitel zu bringen, fragte er ſie, wo ſie ihre kleinen Schmuckſachen hingelegt habe; er hätte ſie, in der Vorausſetzung, daß ſie ſelbige zum morgenden Balle bei der Generalin anlegen werde, während ihrer Abweſenheit in ihrem Schranke geſucht, um ſie Beaten, dem Dienſtmädchen, zum Putzen zu geben; allein ſie ſeien nirgends zu finden geweſen. Hannchen erwiederte, die gewaltige Verlegenheit, in die ſie durch die Frage gerieth, mühſam verbergend, daß ſie gar nicht wünſchte, die Sachen anzulegen, da Mehreres, ſo lieb es ihr an ſich als Andenken ihrer guten ſeligen Mutter und der Madame Milborn auch wäre, nicht ganz modiſch gefaßt und das Ganze zur Einfachheit ihres Anzuges nicht recht paſſend ſei. Da hat mir, entgegnete der Vater mit weicher werdender Stimme, und legte ſegnend die Hand auf des Kindes Lockenkopf: da hat der alte Iſaak aus Klarenburg die Sache anders erzählt, bei dem liegt der ganze Schmuck, und Du haſt ihn verwandelt in Thränen der Freude und des Dankes.

Mein Vater! unterbrach ihn Hannchen bittend, als wolle ſie nicht, daß mir ihr ſtilles Tugendwalten ſo verlautbart werde; aber der Vater ſchloß ſie in ſeine Arme und ſagte: ſo fromm und mild war Deine Mutter auch, und was ihre Linke that, davon ſollte ihre Rechte immer nichts wiſſen! Sieh, wie ſolche Gutthat Früchte trägt! Der alte Iſaak erklärte, daß, ſeit er von den Leuten in der Stadt erfahren habe, daß Du für die herzfelder Abgebrannten das geliehene Geld verwendet hätteſt, es ihm unmöglich ſei, einen Pfennig Zinſen zu nehmen, und wenn Du auch erſt nach zehn Jahren Dein Pfand wieder einlöſeſt.

Tief ergriffen von dem himmliſchen Zuge des lieblichen Kindes zog ich ſie vor den Augen des Vaters an meine Bruſt, und der Alte legte auch auf mich ſeine ſegnende Hand und weihte den Bund, den Liebe, Tugend und Unſchuld geſchloſſen, ohne Wort und Laut; denn Hannchen ſollte ja nicht wiſſen, daß ich bereits mit dem Vater geſprochen.

Daß ich denſelben Abend noch, ſobald ich in Klarenburg eintraf, den Schmuck vom alten Iſaak wieder einlöſte, und mehrere ſolche Kleinigkeiten nach dem neueſten Geſchmack dazu legte, daß ich, im Sinne meiner guten Großmutter, eine ſiebenzeilige Perlenſchnur, einen Leibgürtel mit ſieben, faſt bis zur Erde reichenden Korallenſchnüren, und einen Kamm, auf dem ſieben einzeln gefaßte Diamanten das Siebengeſtirn bildeten, hinzufügte, und daß all dieſe blitzende Herrlichkeiten den andern Morgen mit einer ganzen Sammlung der eleganteſten Ballkleider an den alten Herrn nach Blumenwalde hinauswanderten, mit der Bitte, meinem holden Hannchen dies Alles in ſeinem Namen zu überreichen und ihr zu ſagen, daß ich dieſen Nachmittag mit einem Wagen kommen und ſie auf den Ball abholen wolle, verſteht ſich von ſelbſt.

Ich eilte hierauf zur Generalin, die ich die ganze Woche mit keinem Auge wieder geſehen hatte und die, als meine nächſte mütterliche Freundin, die erſte ſein ſollte, welche von meiner glücklichen Bräutigamſchaft erfahre; aber dieſe hatte den Kopf ſo voll von den Anſtalten zum heutigen Ball, und mit Koch, Conditor, Tafeldecker und Bedienten ſo viel zu ſprechen, zu fragen und anzuordnen, daß ich zu einem traulichen Worte unter vier Augen gar nicht kommen konnte, und mein ſüßes Geheimniß auf dem Herzen behalten mußte. Doch benutzte ich den Umſtand, daß ſie, um des läſtigen Vorſtellens der ankommenden Gäſte überhoben zu ſein, den alten Silberkopf, ihren Kammerdiener, ausführlich unterrichtete, die Gäſte, bei ihrem Eintritt in den Saal, wie es in den franzöſiſchen höhern Cirkeln Sitte iſt, laut und vernehmlich beim Namen zu nennen, zur Ausführung meines Plans, und verſiegelte dem alten Manne mit einem Goldſtücke den Mund, daß er ihn halte, bis es Zeit ſei. Und als ich nun Abends an der Seite meiner Johanna, die in ihrem köſtlichen Ballſtaate, mit ihrer ſtolzen Figur, mit ihrem edlen Anſtande, wie die geborne Königin des Feſtes ausſah, in den hocherleuchteten Saal trat, rief mein alter ehrlicher Kammerdiener, der von mir erhaltenen Anweiſung gemäß, laut und vernehmlich in die bunte Geſellſchaft: der Herr Hofrath Blum mit ſeiner Braut, Demoiſelle Johanna Wilmar! und vom Orcheſter herab ertönte, auf Anordnung des alten ſinnigen Weißkopfs, der Schall von Trompeten und Pauken, und der überraſchte Kreis ſtaunte mit lauter Bewunderung die ſchöne Johanna an, die von der unerwarteten Verlautbarung ihres heiligen Geheimniſſes, das ſie nur bei ſich und mir aufbewahrt glaubte, und von der Entdeckung des vielbeſagten Herrn Hofraths in meiner Wenigkeit bis in das Innerſte erbebt, ihrer kaum mehr mächtig, ſich gegen die Verſammlung verbeugte, und vom dunkelſten Karmine der bräutlichen Verwirrung übergoſſen, der mütterlichen Freundin, der Generalin, faſt beſinnungslos in die Arme ſank.

Robert, rief dieſe in freundlicher Rührung, und küßte mein ſüßes Hannchen in das Leben zurück: wie unnennbar glücklich machſt Du mich durch dieſe Wahl! Du verſchönerſt mir, durch Hannchens Einführung als Deine Braut, meinen Ball zum Feſte, meinen Saal zum Brauttempel, den Abend zu einem unvergeßlichen für mein ganzes Leben. Sie wollte im Erguſſe ihrer mir unbeſchreiblich wohlthuenden Freude noch mehr ſagen, aber von allen Seiten drängten ſich Hannchens Geſpielinnen und Jugendfreundinnen heran und brachten ihr die Verſicherungen ihrer Theilnahme und ihre Wünſche; und mich umkreiſete eine Menge Herren und älterer Frauen, die mich als Enkel ihrer Freundin, der Madame Milborn, und als Sohn ihrer vertrauten Jugendbekanntin, meiner ſeligen Mutter, mit reiner Herzlichkeit bewillkommten und mir zu Hannchens Wahl Glück wünſchten. Deſſelbigen gleichen that auch mein kleiner Steuerreviſor Zwicker, der mich breit abſchmatzte und mir zugleich im Vertrauen ſteckte, daß er mir ſein Tinchen im Geheimen zugedacht habe; da ich indeſſen ſehe, fuhr er fröhlich fort: daß ſich unſer guter Herr Hofrath anderweit eingelaſſen hat, ſo habe ich dieſen Augenblick dort drüben dem jungen Blaufrack mit den gelben Knöpfen, dem Hofrath Wachtel, einem reichen Hecht, der mir um des Mädels Willen ſchon ein Jahr lang um den Bart geht, die Tine zugeſagt. Wachtelchen, rief er dem feinen Manne zu: kommen Sie her, unſer Blümchen blüht für eine andere; haben von ihm nichts mehr zu fürchten! Seid beide Bräutigam, müßt Euch näher kennen lernen; küßt Euch Kinder, ſeid gute Freunde und damit Baſta! Ich wollte über den kleinen Stehauf, der heute in ſeinem meergrünen ſeidenen Kleide, einen Degen mit porzellanenem Gefäße an der Seite, und die dicken Butterfäſſer von Waden in vergilbten Strümpfen gar poſſirlich ausſah, lachen, aber — er war ja in jener Schreckensnacht, unter Donner und Blitz, mit in Herzfelde geweſen und hatte dort ſeine Schlauchmeiſterpflicht redlich und treulich erfüllt und das Menſchenelend nach Kräften mit lindern geholfen; das fiel mir ein, und ich konnte nun über die komiſche Außenſeite des kleinen Vitzliputzli nicht mehr lachen, ſondern drückte ihm und ſeinem neuen Schwiegerſohn herzlich die Hand. Ich wollte noch ein langes mit ihm verkehren, aber da kam die niedliche Florentine mit dem Grünrock angeflogen, gratulirte mir zu Hannchens Beſitz und ſtellte mir den grünen Freund als ihren ſeit geſtern Abend verlobten Bräutigam vor, und ſo vermittelte ſich denn binnen wenigen Minuten, daß Lottchen Sandler, Adele von Strahlenthal, Prokofjewna Tſchimadunow und Bürgermeiſters Julchen, kurz alle ſechs Mädchen meines Siebengeſtirns, theils förmlich verlobt, theils unter Zuſtimmung ihrer Eltern ſo gut als verſprochen waren. Um dem Feſtabende daher ſeine volle Würze zu geben und die kleine Laſt des freudigen Schrecks (unter der mein armes Hannchen vorhin faſt erlegen wäre, als ich ſie der ganzen Geſellſchaft als Braut vorſtellte, da ſie es ſelber noch nicht einmal recht wußte) unter die Uebrigen zu vertheilen, damit ſie leichter trage, ſtellte ich mich mitten in den Saal, bat die Geſellſchaft um geneigtes Gehör und erklärte ihr nun, während oben das Orcheſter ſich ſchon zur Begleitung bereit hielt, daß wir hier zuſammengekommen wären, nicht um eine, ſondern um ſieben Verlobungen zu feiern. Jetzt las ich die ſieben Paare, deren Namen ich mir aufgezeichnet hatte, zum lauten Jubel ſämmtlicher Gäſte, mit heller Stimme ab, und während auf ein gegebenes Zeichen oben Trompeten und Pauken drei Mal durcheinander ſchmetterten und wirbelten, daß man ſein eigenes Wort nicht hören konnte, lag unten die ganze Geſellſchaft einander in den Armen; denn ſie waren Alle durch die ſieben junge Paare einander näher oder entfernter verwandt geworden, ſie waren Alle eine Familie. Jetzt die Braut-Polonaiſe! rief ich nach dem Orcheſter hinauf, denn ich befürchtete, erdrückt zu werden; alle ſechs Mädchen kamen, jede mit ihrem Bräutigam und ihren Eltern, Tanten und Oheimen, und küßten, herzten und umhalſeten mich, daß ich ſchier meinte, es wäre mein Letztes. Als ich aber die Polonaiſe ordnen wollte, um die ſieben Paare voran tanzen zu laſſen, trat Vater Wilmar in den Saal, rief, daß ihn die Freude nicht länger zu Hauſe gelaſſen habe, daher er der gaſtlichen Einladung gefolgt und Podagra und allen Schmerz vergeſſend, gekommen ſei, dieſen Feſtabend mit uns zu feiern. Ein tumultuariſcher Halloh des jungen Kreiſes hieß ihn unter uns willkommen. Hannchen ging ihm entgegen und klagte ihm die entſetzliche Verlegenheit, in die ich ſie geſetzt hatte, verſicherte hoch und theuer, daß ſie an dem Allen wahrhaftig nicht Schuld ſei und — noch nicht Ja geſagt habe. Nun, ſo ſag' jetzt Ja, Hannchen, erwiederte der Alte fröhlich: wenn Du ſonſt gegen unſern Herrn Hofrath nichts zu erinnern haſt; wir zwei Beide ſind darüber ſchon ſeit geſtern Abend mit einander im Reinen.

Alſo haſt Du, Väterchen, an dem ſchelmiſchen Anſchlage Theil genommen? rief Hannchen in einem Gemiſche von ſcherzhafter Unbefangenheit und freudiger Rührung: ich bin durch Euch wie verrathen und verkauft. Du haſt gewußt, daß der gefährliche Menſch unter fremdem Namen in unſer Haus kommt? Ich ſollte ſchmollen, ich ſollte böſe ſein; ach, und ich kann nicht, denn ich habe ihn — ihr brach die Stimme, ſie ſchmiegte ſich lächelnd an den Vater und ſagte leiſe — entſetzlich lieb.

Die Braut-Polonaiſe, die Braut-Polonaiſe! erſcholl es von allen Seiten, und die Mutter Generalin bat den Ober-Forſtmeiſter um den Tanz, und vom Orcheſter herab ertönte mit vollſtimmiger Muſik der prächtige Polentanz, und an der Spitze des langen Feſtzuges ſchwebte Johanna an meiner Seite durch den Saal, hold und ſchön, wie ein Liebesengel aus höheren Welten, und die älteren, nicht mittanzenden Herren und Damen drängten ſich heran, um das liebreizende Kind in ſeiner bräutlichen Herrlichkeit zu ſchauen, und Alles beugte ſich, als ſie vorübertanzte, vor ihr, dem Zauber ihrer Armuth huldigend, und der kleine dicke Zwicker bückte ſich ſo tief, daß ihm der heute abſonderlich von Puder und Pomade ſtrotzende Merleton vorn über ſchoß und ihm zwiſchen den gelblichen Wangen baumelte. Johanna ſelbſt aber, die Allgewalt ihrer Reize nicht ahnend, und über das Vorgegangene immer noch nicht recht zu ſich ſelbſt gekommen, vermeinte, gar nicht mehr auf Erden zu ſein. Es iſt mir, ſagte ſie, und in der Azurbläue ihres ſeelenvollen Auges lag eine himmliſche Verklärung, als ſchwebte ich zwiſchen den lichteren Räumen der roſigſten Traumwelt, als wollte mir die lauterſte Freude die überſelige Bruſt von einander ſprengen.

Kaum war der köſtliche Tanz geendet, ſo ſtürmten die ſechs Bräutigame heran und baten Hannchen um Cotillons, Françaiſen und Walzer, daß ich faſt in Verſuchung kam, den Eheherrn zu ſpielen und die Tanzluſtige vor dem Zuviel zu warnen. Doch die Generalin winkte mir, ihr zu folgen, und führte mich in ein ſtilles, entferntes Gemach, wo ſie mich zweien ältlichen Herren vorſtellte. Der eine war der Ober-Pupillenrath, der Vollzieher des von meiner guten Großmutter hinterlaſſenen Teſtaments, der andere der Vorſteher des Armenweſens. Es mag vielleicht Unrecht ſein, Robert, daß ich Dich in der Freude ſtöre, hob die Generalin an: aber — nenne es Neugierde, Vorgefühl, Ahnung, wie Du willſt — Du weißt von der verſiegelten Beſtimmung unſerer ſeligen Milborn, die in meinen Händen iſt. Der Augenblick, daß wir das Blatt eröffnen dürfen, iſt da, Du haſt Deine Verlobung uns angekündigt; die beiden Herren, in deren Gegenwart die Eröffnung geſchehen ſoll, ſind auch da. Willſt Du alſo, ſo thue mir den Gefallen, und laß uns zum Werke ſchreiten.

Wohl war mir der gegenwärtige Zeitpunkt nicht recht paſſend; nicht, weil ich ein Mißbehagen fürchtete, wenn die Einkünfte der ausgeſetzten Summe mir darum entgingen, daß meine Wahl von den Wünſchen meiner Großmutter abwich, — denn durch Hannchens Beſitz war ich ja für dies Alles tauſendfach entſchädigt; ſondern weil der Wechſel aus dem luſtigen Ballſaal in das ſtille Zimmer, aus den Armen der Liebe in die des Todes, doch auch gar zu grell war; doch — die Generalin wünſchte es, und ich mochte und konnte mich nicht weigern.

Nachdem daher der Pupillenrath ſich und uns von der Unverletztheit des Siegels überzeugt hatte, erbrach er daſſelbe, erkannte mit uns die Unterſchrift der Verſtorbenen für richtig, und begann die letztwillige Verfügung der Erblaſſerin, wie folget, zu verleſen. Blos weil der Inhalt von dem, wie ihn Freund Sandler, der wohl lauten aber nicht zuſammenſchlagen gehört, erzählt hatte, in etwas abwich, und um der Großmutter Sonderbarkeiten aus ihrer Schreibart kennen zu lernen, ſetze ich ihn wörtlich her:

Die in meinem Teſtamente §. 65 erwähnten, bei der Bank belegten 50,000 Thaler kündigt mein Enkel Robert, hebt ſie und verwendet ſie zu milden Zwecken nach eigenem Gutdünken. Heirathet er aber die, welche mir unter den Mädchen meiner Bekanntſchaft am beſten gefällt, weil ſie die Hübſcheſte von allen, und ein frommes, anſtelliges, wohlunterrichtetes Kind iſt, das von dem zeitlichen Vermögen, was ihrem Gatten, meinem Enkel Robert, aus meiner Hinterlaſſenſchaft zufällt, für die Armuth gewiß einen weiſen Gebrauch machen wird, ſo ſoll mein Enkel Robert das Capital jener 50,000 Thaler bei der Bank ſtehen laſſen und die Zinſen davon ſollen ihm und ſeiner Frau, ſo lange eins von beiden lebt, zu Gute kommen; ſind aber beide mit Tode abgegangen, dann ſoll dies Capital der Armenkaſſe zu Klarenburg verfallen ſein auf ewige Zeiten. Das Mädchen, das ich meine, heißt wie meine ſelige Tochter, Hannchen, und iſt das einzige Kind des Forſtmeiſters Wilmar zu Blumenwalde. Und Beide ſollen fröhliche Tage mit einander haben und lange leben auf Erden; denn es ſind beides gute Kinder, die ihren Eltern Freude gemacht und für fremde Leiden Gefühl haben; darum gebe ich ihnen gern Mittel in die Hände, die Noth ihrer Mitmenſchen zu lindern, wo ſie wiſſen und können, und die gute Saat, die ſie ausſtreuen, wird grünen und Früchte tragen, und dieſe ſollen mir lieber ſein, als alle ſteinerne Denkſäulen, die ich mir höflichſt verbitte.

Sie hat Hannchen gewählt! rief ich freudig bewegt, und umſchloß die Generalin mit kindlicher Liebe, und eilte in den Saal zurück, und holte den Vater und das Mädchen und ließ ſie Beide mein Glück wiſſen, das Mädchen gewählt zu haben, das mir gleichſam beſtimmt war. Hannchen ſprach mit tiefer Rührung: iſt mir es doch geweſen, als fehle mir noch zu meiner Seligkeit der Segen aus der Welt der Verklärten, unter denen mein Mütterchen wandelt! Nun ich jetzt aus jenem Friedensreiche den Willen des höheren Geſchickes vernehme, iſt auch der letzte meiner Wünſche erfüllt; denn was drüben über den Gräbern, im Lande der Liebe und der Einigkeit, das Eine will, das muß ja auch das Andere wollen, und darum wird es mir zur Ueberzeugung, was mir als Ahnung vor der Seele ſchwebte, daß, wenn meine Mutter noch lebte, ſie ſegnend meine Hand in die meines Roberts legen würde, und darum wird unſer Leben hienieden, mein einziger Robert, ein fröhlicher Gang auf immer friſchen Blumen ſein. Was aber jene Summe betrifft, die uns durch den glücklichen Zufall der übereinſtimmenden Wahl zu Theil wird, ſo lege ich meinem Robert hier vor ſeinen, ſeiner verehrten Großmutter und meinen nächſten Freunden, die erſte Bitte an das Herz. Das Unglück in Herzfelde führte uns zuſammen; ſollte den armen Abgebrannten jene Nacht, aus der uns der Morgen unſerer glücklichen Liebe heraufdämmerte, der Anfangspunkt ihrer lebenslänglichen Verarmung bleiben? Sollen ſie, während wir jenen Morgen, als den erſten unſeres Glückes ſegnen, ihn als den erſten ihres Unglücks, aus der Reihe der Tage verwünſchen? Mein Robert hat für den Wiederaufbau ihrer Wohnungen mit edler Freigebigkeit geſorgt; aber es fehlt zu dem Uebrigen ihrer Bedürfniſſe noch ſo viel, und wird noch lange ſo viel fehlen, daß — Du begegneſt meinen Gedanken, rief ich, ſie unterbrechend, und wir erklärten nun feierlich vor den drei alten Herren und der Generalin, daß wir auf die Einkünfte jener Summe förmlich verzichteten, daß vor Allem die Abgebrannten in Herzfelde darauf die nächſten Anſprüche haben und daß, wenn dieſe mit der Zeit befriedigt, nur milde öffentliche Zwecke damit erreicht werden ſollten. Die würdige Generalin bat uns nun, in die Geſellſchaft zurückzukommen, und wir genoſſen die Freude des ſeltenen Abends mit der Seligkeit, die nur dann ganz ungetrübt iſt, wenn das Bewußtſein, die Noth des Bruders nicht vergeſſen zu haben, uns das Herz erwärmt. Mein himmliſches Hannchen — die andern ſechs Bräute waren hübſch, bildhübſch, manche gar ſchön und unter den übrigen klarenburger Holdinnen fanden ſich wahrhaft mehrere, die der ſachkundige Maler oder Bildner ſich gern zum Modell würde gewählt haben, aber — mein engelgleiches Hannchen war doch die aller-allerſchönſte; der funkelnde Schmuck in dem brauen Ringelhaar, der matte Schmelz der ſiebenfachen Perlenſchnur auf dem blendenden Alpenſchnee des jungfräulichen Buſens, der brennendrothe Korallengürtel um die jugendliche, ſchlanke Hüfte, die ſieben langen Korallenſchnüre und die dicken Korallenquaſten unten an den Enden der Schnüre, die das wunderniedliche Füßchen zierlich umſpielten, und die Anmuth ihres Tanzes, die herzige Fröhlichkeit ihres Gemüths, die roſige Gluth in den blauen funkelnden Liebesſternen und die Würze der ſüßen Küſſe dieſer friſchen Purpurlippen! Nur wer die Wonne des Brautlebens kennt, wird das Entzücken, ein ſolches liebreizendes Kind ſein nennen zu können — wird die Feier eines ſolchen Brautabends zu ermeſſen vermögen!

Nach Jahresfriſt holte ich meine kleine Frau Hofräthin in die Reſidenz ab, und als wir durch Herzfelde fuhren, ſtanden ſchon alle die Brandſtellen wieder mit freundlichen Häuſern bebaut, und über der Thür eines Jeden hingen, als ſei es Johannistag, uns zu Ehren friſche Blumenkränze; alle Bewohner hatten ſich zum wehmüthigen Abſchiede feſtlich angethan, umſtellten den Wagen, reichten ihre Hände hinein und dankten und ſegneten uns und weinten laut; denn ſie verloren ihren wohlthätigen Schutzgeiſt, ihr angebetetes Hannchen, aus ihrer Nähe.

Hannchen aber lag, als wir das Dörfchen im Rücken hatten, von der einfachen Herzlichkeit ihrer Schützlinge tief gerührt, an meinem Herzen und liſpelte, das blaue Auge gen Himmel gerichtet und die kleinen Hände vor der Bruſt, wie zum Gebet gefaltet: Laß uns, mein Robert, gut ſein immerdar, damit uns, wenn wir einſt aus dieſem Leben ſcheiden, wie ich jetzt aus dem Vaterhauſe, ſolche Thränen, ſolche Segnungen folgen mögen in das ewige Jenſeit!

## Johann Heinrich Gottlieb Heuſinger

ward am 1. April 1762 zu Römhild im Hennebergſchen geboren, ſtudirte zu Jena Philologie und Humanitätswiſſenſchaften, wurde daſelbſt Privatdocent und ging dann als Lehrer an ein weibliches Erziehungsinſtitut nach Eiſenach. Seit 1798 ließ er ſich aber als Privatgelehrter in Dresden nieder, wo er 1800 adjungirter und 1803 wirklicher Bücherauctionator wurde, und ſpäter 1807 als adjungirter, 1808 als ordentlicher Profeſſor eine Anſtellung an daſiger Cadettenſchule erhielt. Er ſtarb daſelbſt am 13. April 1837.

Er ſchrieb:

Ulrich Flaming. Braunſchweig 1790. Mit C. K. André.
Gutwills Spaziergänge. Jena 1791.
Erzählungen in Stille's Manier. Jena 1796.
Handbuch der Aeſthetik. Gotha 1797 u. 1800, 2 Bde. in gr. 8.
Die Familie Wertheim. Gotha 1798 — 1809, 6 Bde.
Die Kreuzzüge. Dortmund 1799 u. 1809, 2 Thle.
Aufruf eines Deutſchen an die Sachſen. O. J. 1815.
Geſchichte der Kreuzzüge. Dresden 1826, 3 Thle. in 8.

H. erwarb ſich vorzüglich durch ſeine Jugendſchriften einen ſehr geachteten Ruf; auch ſein Handbuch der Aeſthetik fand zu ſeiner Zeit, namentlich wegen der demſelben eigenthümlichen practiſchen Richtung, nicht geringen Beifall, ward jedoch bald, bei den großen Fortſchritten, welche die Philoſophie auch auf dieſem Gebiete machte, durch wichtigere derartige Arbeiten verdrängt.

## Wilhelm Hey

ward am 26. März 1790 zu Leina im Gothaiſchen geboren, ſtudirte auf dem Gymnaſium zu Gotha und auf der Univerſität zu Jena Philologie und Theologie, wurde dann als Pfarrer zu Töttelſtädt und hierauf als Hofprediger zu Gotha angeſtellt. Später kam er als Superintendent nach Ichtershauſen.

Seine Schriften ſind:

Gedichte. Berlin 1816.
Feſtgedicht zur 3. Jubelfeier des Gymnaſiums zu Gotha. Gotha 1824 in gr. 8.
Der Lauf der Zeit. Gedicht in 10 Geſängen, von R. Pollok überſetzt. Hamburg 1829.
Auswahl von Predigten. Ebendaſ. 1829.
Funfzig Fabeln für Kinder. N. A. Ebendaſ. 1836.
Funfzig neue Fabeln. Ebendaſ. 1837.

Tiefes Gefühl, eine blühende ſchöne Sprache, lebendige Darſtellung und Anmuth und Kraft in der Behandlung der Form, ſind den poetiſchen wie den oratoriſchen Leiſtungen dieſes vortrefflichen Mannes eigen. — Seine Fabeln für Kinder, durch geiſtreiche Zeichnungen von Otto Speckter verziert, erfreuen ſich einer faſt unglaublichen Verbreitung und gehören zu den beſten neueren Schriften dieſer Gattung.

## Johann Friedrich Heynatz,

ein ſehr verdienſtlicher deutſcher Sprachforſcher, wurde 1744 zu Havelberg in der Mark Brandenburg geboren, und erhielt nach vollendeten philologiſchen und philoſophiſchen Studien eine Lehrerſtelle am grauen Kloſter zu Berlin, die er 1775 mit dem Rectorat der Oberſchule zu Frankfurt an der Oder vertauſchte. Dort wurde er 1791 auch Profeſſor an der Univerſität und ſtarb daſelbſt als M. und Profeſſor der Philoſophie am 5. März 1809.

Von ihm haben wir:

Deutſche Sprachlehre. Berlin 1770; 5. Ausg. Ebendaſ. 1803.
Briefe, die deutſche Sprache betreffend. Ebendaſ. 1771 — 1775, 6 Bde.
Lehre von der Interpunction. Ebendaſ. 1772; neue Ausg. 1781.
Handbuch zur richtigen Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von Aufſätzen. Ebendaſ. 1773; 6. Ausg. 1800.
Ausführliches Rechenbuch. Ebendaſ. 1777; 2. Aufl. 1780.
Verſuch eines möglichſt vollſtändigen ſynonymiſchen Wörterbuchs. Ebendaſ. 1795, 1r Thl.
Verſuch eines deutſchen Antibarbarus. Frankfurt a. O. 1796, 2 Thle.
Neue Beiträge zur Verbeſſerung der deutſchen Sprache. Küſtrin 1801, 1s Bdchn.

H. würde, obwohl ſeine Schriften und Forſchungen rühmliche Anerkennung verdienen, doch noch weit Bedeutenderes für die Ausbildung unſerer Sprache geleiſtet haben, wenn er einen gebildeteren Geſchmack und einen tieferen philoſophiſchen Geiſt beſeſſen hätte. Seine Schulbücher wurden indeſſen, als ſehr brauchbar, lange Zeit fleißig benutzt.

## Chriſtian Gottlob Heyne

ward am 25. September 1729 zu Chemnitz geboren und von ſeinem Vater, einem armen Leinweber daſelbſt, für deſſen Handwerk beſtimmt. Sein Pathe, der daſige Prediger Seydel, nahm ſich aber des talentvollen Knaben an und brachte ihn auf das Lyceum zu Chemnitz, wo er, wie ſpäter auf der Univerſität Leipzig, zwar ungemeine Fortſchritte in den Humanitätswiſſenſchaften machte, aber auch mit dem drückendſten Mangel zu kämpfen hatte.

Eine auf einen verſtorbenen reformirten Prediger gefertigte Elegie machte ihn dem Grafen Brühl bekannt, von welchem er eine kleine Penſion und Anſtellung als Copiſt in deſſen Bibliothek erhielt. Der ſiebenjährige Krieg beraubte ihn aufs Neue aller Mittel, bis Rabener's Empfehlung ihm Unterſtützung in dem Hauſe der Frau von Schönberg und das Führeramt bei deren Bruder verſchaffte. Noch einmal gerieth er in Wittenberg, Jena und Dresden in die bitterſte Noth, bis endlich 1763 Ruhnken's Empfehlung ihm einen Ruf an Geßner's Stelle nach Göttingen als Profeſſor der Beredſamkeit vermittelte. Nachdem die hannöverſchen Abgeordneten den im eignen Vaterlande ungekannten, im tiefſten Elende ſchmachtenden H. endlich zufällig aufgefunden hatten, trat er zagend ſein Amt an, erfreute ſich jedoch bald der ehrendſten Anerkennung und wurde 1764 erſter Bibliothekar der Univerſitätsbibliothek, Mitglied der Societät der Wiſſenſchaften daſelbſt, Director des philologiſchen Seminars und großbritanniſcher geheimer Juſtizrath. Er ſtarb am 14. Juli 1812 mit dem Ruhme eines tüchtigen Gelehrten achtungswerthen und feinen Geſchäftsmannes, redlichen Freundes und edlen Menſchen. Um die Wiſſenſchaften im Allgemeinen wie um die Univerſität Göttingen insbeſondere hat er ſich bleibende Verdienſte erworben.

Seine deutſchen Schriften ſind:

**Guthrie's allgemeine Weltgeſchichte.** Leipzig 1765 — 1772, 7 Bde.

**Einleitung in das Studium der Antike.** Göttingen 1772.

**Sammlung antiquariſcher Aufſätze.** Leipzig 1778, 2 Bde.

**Lobſchrift auf Winkelmann.** Kaſſel 1778.

**Das vermeinte Grabmal Homer's.** Leipzig 1794.

Heyne's Verdienſte gehörig zu würdigen, liegt außer dem Bereiche dieſes Unternehmens um ſo mehr, als ſeine in deutſcher Sprache verfaßten Schriften nur beſondere Zweige der Wiſſenſchaft behandelten. Sein Ruhm als einer der erſten deutſchen Philologen und Alterthumsforſcher iſt jedoch zu weit verbreitet und anerkannt, als daß es nöthig wäre, hier noch beſonders darauf hinzudeuten.

## Chriſtian Leberecht Heyne,

der Sohn eines Predigers zu Leuben bei Lommatzſch in Sachſen, wurde daſelbſt 1751 geboren, ſtudirte auf der Domſchule zu Naumburg und in Leipzig Philologie und Rechtswiſſenſchaft, beſonders aber neuere Sprachen, Geſchichte und Politik. Von Leipzig kam er als Privatſecretair zum Kanzler Hofmann in Halle, ging 1788 als Privatgelehrter nach Berlin und lebte als ſolcher, da er ſich durch keine feſte Anſtellung binden laſſen wollte, ſeit 1790 zu Rochlitz, Geringswalde und Altenburg bei dem Buchhändler Richter. Geiſtesabſpannung machte ihn 1805 zu jeder literariſchen Production untüchtig und zwang ihn, bis 1809 zu Ehrenberg und Gößnitz bei Altenburg auf Koſten ſeiner Freunde unthätig zu leben. Dann ging er als Hauslehrer zuerſt nach Altenhain bei Grimma und endlich nach Zedtwitz bei Hof zum Kammerherrn von Plotho, gab aber auch dieſe Stelle auf und privatiſirte zu Hirſchberg im ſächſiſchen Voigtlande, wo er am 13. Januar 1821 ſtarb.

Er gab unter dem Namen Anton Wall heraus:

**Kriegslieder.** Leipzig 1779.

**Die deutſche Fürſtin.** Ebendaſ. 1780 in 8.

**Der Arreſtant und Karoline.** Ebendaſ. 1780.

**Miß Sara Salisbury.** Ebendaſ. 1781 in 8.

**Die beſten Werke der Frau Riccoboni.** Ebendaſ. 1781 u. 1782, 3 Thle.

**Die Expedition, die beiden Billets u. ſ. w.** Ebendaſ. 1783 in 8.

**Dramatiſche Kleinigkeiten.** Ebendaſ. 1783.

**Bagatellen.** Ebendaſ. 1783, 2 Thle. in 8; 2. verb. Ausg. 1786 u. 1787, mit Kupf.

**Amathonte.** Ebendaſ. 1783; neue Ausg. 1809 in 8.

**Aemilie.** Ebendaſ. 1783 in 8.

**Die gute Ehe.** Ebendaſ. 1784 in 8.

**Erzählungen nach Marmontel.** Ebendaſ. 1787 in 8.

**Der Stammbaum.** Ebendaſ. 1790.

**Das Lamm unter den Wölfen.** Ebendaſ. 1799; neue Ausg. 1809 in 8., mit Kupf.

**Murad.** Ebendaſ. 1800, 2 Thle. in 8.

**Adelhaid.** Altenburg 1800, 2 Thle. in 8.

Freundlich und mild urtheilt Franz Horn in ſeiner gewohnten Weiſe Folgendes über die Schriften dieſes armen beklagenswerthen Mannes (ſ. die ſchöne Literatur Deutſchlands Thl. II. §. 99): In dem Anfange der achtziger Jahre, einer an Laune nicht eben reichen Zeit, gab er (Heyne) einige Schriften, deren man ſich gar wohl erfreuen muß, da ſie faſt durchgängig den Charakter des Angenehmen tragen, und zwar ſo entſchieden, daß der reine Aeſthetiker, nach gehöriger Definition des Angenehmen, ganz gelaſſen auf die früheren Schriften dieſes Dichters hinzeigen dürfte, ſagend, dort ſei es vorhanden. In dieſer Hinſicht ſtehen ſeine Bagatellen, an denen wenig mehr zu tadeln ſein dürfte, als der ausländiſche Titel und ein wenig ausländiſcher Faunenſinn, faſt einzig da. Aber ganz unbedingt rühmen darf und ſoll man die beiden kleinen köſtlichen Luſtſpiele: „die beiden Billets“ und „der Stammbaum,“ freundliche Diminutiv-Dramen, die ſich in der That mit ſtehenden Lettern geſchrieben haben. — — Aber ein unſeliges Schickſal, das hier nicht enthüllt werden kann, waltete über dem Verfaſſer ſo freundlicher Schriften! Er verfiel in eine dunkle Schweigſamkeit, die faſt zwölf Jahre dauerte. Schon hatte man alle Hoffnung aufgegeben, daß ſich der liebe Kranke jemals wieder dem deutſchen Publikum nähern würde, als plötzlich im Jahre 1799, Amathonte, ein perſiſches Mährchen, von ihm erzählt, von Neuem die noch ergötzbaren Deutſchen um ihn verſammelte. Es hätte bei Weitem weniger der Erwartung entſprechen können, und man würde ihm dennoch gern zugehört haben, ſchon um deswillen, weil er doch endlich einmal wieder Luſt bekommen hatte, zu erzählen. Aber es hatte in der That einiges von der alten guten Laune, und das „Lamm unter den Wölfen,“ das gleich darauf folgte, wußte ſich nicht minder ergötzlich zu machen. Doch nun war es auch faſt mit der Freude vorbei, denn „Adelheid und Aimar,“ „Korane“ und „Murad“ trugen faſt nur ſeinen Namen auf dem Titelblatte und brachten gar wenig mit von dem, was man einſt an ihm geliebt hatte. Beſonders war es betrübt, zu bemerken, daß der ſonſt ſo harmloſe Schriftſteller ſich jetzt oftmals mit der Polemik gegen das befaßte, was man ſo eben die neuere Aeſthetik nannte, welche Bemühung denn nothwendig ſehr unglücklich und breit ausfallen mußte, da er von dem, was er angriff, vielleicht nur vom Hörenſagen etwas wußte, und die ganze Sache ihn gar nicht ſonderlichanging.

## Die beiden Billets.

### Perſonen.

Gürge. Rösgen. Schnapps, ein Dorfbarbier.

Die Scene iſt auf einem freien Platze vor Rösgens Hauſe.

### Erſter Auftritt.

Gürge (allein, ſpringt hervor).

Heiſa, Gürge! heiſa! — Ins Waſſer möcht' ich für Freuden ſpringen — Röſe, allerliebſte Goldröſe! — Nun, habe Dank, lieber Schulmeiſter, daß du mich ſo lange gebläut haſt, bis ich habe leſen lernen. — Nein, nun iſt es gewiß, daß ſie mir gut iſt. Da ſtehts — mit ihren eignen beiden runden allerliebſten Patſchgen geſchrieben. — Ach, ich muß nur noch einmal leſen. — (Lieſt) „Lieber Freund!“ — Jemine, man ſieht gleich an den vornehmen Redensarten, daß ſie in der Stadt geweſen iſt — „dieſen Augenblick hat mir mein Vater geſagt, er ſtellte mirs frei, ob ich unter meinen Freiern den Balbier Schnapps oder Gürgen haben wollte. Ich habe dirs gleich ſchreiben wollen, damit du's recht bald wüßteſt. Du kannſt nun thun, was du willſt, lieber Freund.“ — Nichts als lieber Freund! (Wiſcht ſich die Thränen ab.) Nu, wenn ichs überlebe, ſo weiß ich, was ich thun will. Und vor Ihm, Mosge Schnapps, fürcht' ich mich nun auch nicht mehr. Er hat mir lange genug Angſt gemacht. Sein Maul geht immer wie eine Breche, und vor ſolchen Leuten kommt unſer einer immer nicht fort. Aber nu meinetwegen, ich will mich drein ergeben, will hingehen und meinen Schwiegervater fragen, wenn Verlöbde ſein ſoll. Und auf die Hochzeit — Nein, ich falle in Ohnmacht, wenn ich an die Hochzeit mit Rösgen denken ſoll. — (Er will gehn, kommt zurück.) Aber es geht mir doch noch was im Kopfe herum. Röſe hat ein ſchönes Gut, den ſchönſten Stall voll Kühe im Dorfe, volle Böden, und ein funfzehnhundert Gulden baar Geld; und ich habe — nichts, als ein armſeliges Häusgen mit einem Gärtgen dran. — Ich wollte, Gott verzeih mir's, lieber, ſie wäre ſo arm als ich, und ich ſo reich als ſie. Freilich, wenn mir das Lotto zuſagte — Ich habe mich vom Schulmeiſter beſchwazen laſſen, und einen Speziesthaler auf eine Terne geſetzt — ich habe doch den Zettel noch? (Sucht ihn und bringt ihn hervor.) Ja, da iſt er: 27, 19 und 48. — Ja, ja, ich denke, die Herrn Lottodirectors werdens wohl ſo karten, daß ſie meinen Thaler behalten. Aber ich weiß — was ich mache. Gewinn ich nichts, ſo nehm' ich alle neunzig Nummern mit einander, und wenn ich hernach nicht herauskomme, ſo ſprech' ich ſelber, daß das ganze Lotto eine Beutelſchneiderei auf vornehmen Fuß iſt. — Nun, ich will fort zu Rösgen. — (Sieht Schnappſen kommen.) Kommt mir der Haſenfuß gleich in den Weg, ich muß nur geſchwind meine Papiere einſtecken.

### Zweiter Auftritt.

Gürge. Schnapps.

Schnapps. Guten Tag, mein lieber Gürge, guten Tag.

Gürge. Schön Dank!

Schnapps (nach einigem Stillſchweigen, während deſſen Gürge in Gedanken ſteht). Wie gehn denn die Affären?

Gürge. Meinetwegen.

Schnapps. Meinetwegen? — Ich fragte, wie die Affären gehn.

Gürge. Und ich verſtand, Er wollte an ſeine Affären gehn, und da ſagt' ich: Meinetwegen!

Schnapps. Aber ſagt mir doch, lieber Gürge (ergreift ihn bei der Hand), warum ihr allemal ſo grämiſch ſeid, wenn ich mit Euch rede. Was habt Ihr denn?

Gürge. Meine Urſachen hab' ich.

Schnapps. Je nun, lieber Gürge, ich hätte wohl die nämlichen Urſachen. Aber ich mach' es, wie Ihr ſeht, ganz anders.

Gürge. Weil wir überhaupt einander nicht ähnlich ſind.

Schnapps. Seid kein Närrgen. — Weil wir beide um Ein Mädel frein, müſſen wir denn deswegen einander gram ſein? Es verlohnt ſich ja nicht der Mühe, daß ſich zwei ehrliche Leute um ſo eines Trudels willen veruneinigen.

Gürge. Wenn ſich zwei ehrliche Leute veruneinigen ſollen, ſo gehören auch allemal zwei ehrliche Leute dazu.

Schnapps. Mosge Gürge?

Gürge. Mosge Schnapps?

Schnapps. Ich verbitte mir alle anzüglichen Reden.

Gürge. Mit einem Wort, ich kann Ihn nicht leiden, und damit Holla!

Schnapps. Armer Gürge, Ihr dauert mich. Ihr ſeid freilich ein hübſcher, ſchmucker, ſchlanker, junger Burſche: aber es giebt denn doch Leute, die ſich nicht abſchrecken laſſen. — Auf allen Fall thätet Ihr immer wohl, wenn Ihr Euch einen guten Strick anſchaftet.

Gürge. Ich werde mir einen zulegen, damit ich aushelfen kann. (Will gehen.)

Schnapps. Nu, nu, Gürge! Ihr werdet mich doch wenigſtens bis an die Schulmeiſterei mitnehmen. Ich habe dem Schulmeiſter die Lottoliſten mit aus der Stadt gebracht.

Gürge (kehrt um). Die Lottoliſten?

Schnapps. Habt Ihr etwa auch eingelegt?

Gürge. Je nu! Welche Nummern ſind denn gekommen?

Schnapps. Gleich! — 27, 20, 48, 12, 19.

Gürge. Wa — was? Wart' Er doch ein bisgen! (Zieht ſein Billet heraus.) Iſt die 27 dabei?

Schnapps. Ja.

Gürge. Die 19?

Schnapps. Ja.

Gürge. Und die 48 auch?

Schnapps. Und die 48 auch.

Gürge. Geh' Er, Mosge Schnapps, Er hat mich zum Beſten.

Schnapps (ärgerlich). Ach, warum nicht gar? Da ſeht ſelber her.

Gürge. Ja, es iſt, Gott verzeih mir meine Sünde, wahr. — (Fällt ihm um den Hals.) Schnapps, ich habe eine Terne — allerliebſtes Schnappsgen, eine Terne — eine Terne, allerbeſtes Goldſchnappsgen — höre, nun will ich Dir ein halb Dutzend Balbiermeſſer kaufen, ſo groß wie die Scharfrichterſchwerter, und einen ſcharlachnen Balbierſack, in dem Du ſollſt ein paar Scheffel Korn zur Mühle reiten können, und Trotteln dran, wie an unſers Grafen Kutſchpferden — Allerſchönſtes Schnappsgen, eine Terne, eine Terne!

Schnapps. Nu, erwürgt mich nur nicht. (Bei Seite.) Ich möchte vor Aergerniß ſchwarz werden.

Gürge. Heiſa! nun bin ich der glücklichſte Kerl in Europa — ach, was will ich ſagen, in Europa? — der glücklichſte Kerl im ganzen römiſchen Reiche.

Schnapps (bei Seite). Wenn ich nun ſähe, ob ich auf eine honette Manier das Billet wegſchnappen könnte?

Gürge. Nun leb Er wohl unterdeſſen, Mosge Schnapps, (ſteckt ſein Billet ein.) Nun will ich gleich nach der Stadt gehen, will mir mein Geld auszahlen laſſen, und es dann zu den Füßen der niedlichſten Füßgen hinlegen, die ſeit der Sündfluth auf dem Erdboden herumgetrampelt ſind. (Will gehn.)

Schnapps. Die Freude macht Euch verwirrt, Gürge. So wartet doch. Wißt Ihr denn, wo Ihr das Geld holt?

Gürge. Nein, der Geier, das weiß ich nicht.

Schnapps. Nun, ich wills Euch ſagen. (Sucht Gürgen das Billet zu ſtehlen; dieſer aber ſtört ihn immer durch ſeine Bewegungen.) Seht Ihr — wo die lange Straße iſt, das wißt Ihr wohl?

Gürge. Ja, die lange Straße weiß ich.

Schnapps. Nu, da wird das Geld ausgezahlt.

Gürge. Gut, gut, ich gehe in die lange Straße, zeige mein Billet und kriege mein Geld.

Schnapps. Ja. — Aber Ihr müßt mich nur recht verſtehn; ſeht Ihr — eh' Ihr in die Straße kommt — ſo rechter Hand — da iſt ein großer Thorweg — ſeht Ihr — zum Exempel, hier wäre die lange Straße — ſo iſt hier ein bischen Rechts — ein großer Thorweg, mit Gänſekothfarbe angeſtrichen, nach der allerneuſten Mode —

Gürge. Gut, gut, ein Thorweg mit Gänſekothe.

Schnapps. Ja, er fällt Euch gleich in die Augen. — Da geht Ihr hinein, hinter in den Hof, und alsdenn linker Hand eine Treppe hinauf — oben rechter Hand iſt eine graumarmorirte Saalthüre, und eine Klingel mit einem Rehfüßgen — Ihr klingelt, da kommt ein Bedienter, blau mit Silber. — „Ich wollte gern mit Ihre Hochwürden, dem Herrn Lottodirector ſprechen.“ — „Kommt nur herein, guter Freund!“ man führt Euch in die Expedition, Ihr zeigt Euer Billet — „Geſchwind, ſo und ſo viel tauſend Dukaten für den ehrlichen Mann, und alle in Fleiſchergewichte!“ — (Er erwiſcht endlich das

Billet.) Man nimmt Euch Euer Billet ab, und die ganze Freude hat ein Ende.

Gürge. Gut, gut, ſo iſts recht. — Ein Thorweg, eine graumarmorirte Klingel, ein Rehfuß, Ihre Hochwürden, und das Fleiſchergewichte. — Ja, ja. — Nun will ich machen, daß ich fortkomme. Ich bedanke mich tauſendmal, allerliebſter Mosge Schnapps; ohne Ihn wär ich meiner Treun ſo dumm geweſen, wie eine Gans. Leb Er wohl unterdeſſen, ich bedanke mich tauſendmal.

Schnapps. Ihr habts nicht Urſache, Gürge, adjeh, adjeh, vergeßt nur nichts.

Gürge. Nein, nein, bei Ihro Hochwürden im großen Thorwege. (ab.)

## Dritter Auftritt.

### Schnapps (allein).

Wenn ſich unſer einer nicht manchmal ins Mittel ſchlüge, ſo käme niemand auf einen grünen Zweig, als ſolche Dummköpfe. Das Glück iſt blind, freilich! Aber die Blinden muß man leiten. — Wohl dreißigmal hab' ich meine blanken Spezies zu den verdammten Collecteurs getragen, aber meintage nicht Einen von ihren beſchnittenen Dukaten dafür gekriegt. Nun dem Himmel ſei Preis und Dank, daß ich doch endlich einmal gewonnen habe. Laß doch ſehn, aus welcher Collecte biſt du denn? (Er macht das Billet auf.) Alle Wetter, ich habe mich vergriffen; ich bin ganz erbärmlich geprellt. — Nu, zum Henker, das nenn' ich doch Malheur. Nicht einmal zu gewinnen, wenn man die Billets ſtiehlt, die gewonnen haben. — (Lieſt.) „Lieber Freund, dieſen Augenblick — — — den Balbier Schnapps oder Gürgen — thue, was du willſt, lieber Freund.“ — Der Kerl hat den Teufel im Leibe. — Der Wiſch iſt von Röſen — Ja, wenn das Wetterweibſen nur ſchreiben kann, und halbwege ein Jahr in der Stadt geweſen iſt — ſo iſt kein ehrlicher Mann mit ſeiner Stirne ſicher. — Eine Terne und ein reich Mädel an Einem Tage! — Nein, Mosge Gürge, das geht, hol mich der Henker, nicht an. In einem wohlpolizirten Staate darf das Geld nicht auf Einen Klumpen kommen. Als ein guter Bürger muß ich mich ins Mittel ſchlagen. — Still, du verdammter Wiſch ſollſt mir doch zu was helfen. — (Klopft an Rösgens Hausthür.) Rösgen! Rösgen!

## Vierter Auftritt.

### Schnapps. Rösgen.

Rösgen (inwendig). Gleich! was iſts denn? (da ſie herauskommt, ärgerlich) Ach, iſt Er's, Mosge Schnapps?

Schnapps. Zu dienen, allerſchönſtes Rösgen, und ich komme nur, mir das Herz auf einen Augenblick zu ſtärken.

Rösgen. Die Schenke liegt draußen an der Straße.

Schnapps. Kleiner, ſüßer Schelm! — Meine Herzſtärkung ſteht ſchon vor mir. — Meiner Treun, wenn ich ſo ein allerliebſtes Mädchen ſehe, das ſolche ſchöne ſchwarzbraune Augen, ſo viel Verſtand, ſo ein ſcharmantes Weſen, ſolche niedliche Füßgen und ſolche ſchnurrige Einfälle hat, da — da weiß ich gleich, wo ich meine zukünftige Jungefrau ſuchen ſoll. — Glaube Sie mir, mein Engel, ich bin ſo ein aufrichtiger Anbeter von Ihr = = =

Rösgen. Geh' Er auf den Abend in die Stadt, Mosge Schnapps, und tret' Er bei den Bürgermädchen vor die Thür. Da kommen ſolche Anbeter beſſer an.

Schnapps. Geſteh's nur, mein Zuckerpüppchen, Du mußt mir doch im Herzen gut ſein.

Rösgen. Mosge, mach' Er ſich nicht ſo gemein. Wir ſind nicht mit einander auf Du und Du.

Schnapps. Aber ein gewiſſer Gürge und ein gewiſſes Rösgen ſind Du und Du?

Rösgen. Das geht Niemanden was an. Und wenn er ſonſt nichts hier zu ſuchen hat, ſo wünſch' ich ihm glückliche Reiſe.

Schnapps. Es bleibt ewig wahr: Undank iſt der Welt Lohn. Da kam ich aus gutem Herzen und wollte Ihr ein gewiſſes Briefgen bringen, das im Dorfe herumläuft = = =

Rösgen. Ein Briefgen? — im Dorfe herumläuft? — was gehn mich denn die Briefgen im Dorfe an?

Schnapps. Es iſt zwar kein Brief an Sie, ſondern er iſt an Gürgen; aber wie es allenthalben Läſtermäuler giebt, ſo ſpricht das ganze Dorf, er wäre von dem hübſchen Rösgen geſchrieben. Aus Reſpect für Ihren guten Namen wollt' ich Ihr den Brief ſelber zu leſen geben; aber weil ich für meine Ehrlichkeit ſolche ſchlechte Reden kriege, ſo kann ich ihn wohl wieder hintragen, wo ich ihn hergekriegt habe. (Will gehn).

Rösgen. Aber, lieber Mosge Schnapps, wo hat Er ihn denn her? — Zeig' Er doch nur einmal!

Schnapps. Aber, liebes Jungfer Rösgen, wird Sie denn nun bald einſehen lernen, wer's ehrlich meint und wer ein Schelm iſt? — Apropos, Sie kennt doch Richters Reginen?

Rösgen. Nun?

Schnapps. Das iſt bekannt, daß Gürge und Regine ſchon lange mit einander eins ſind. Aber nun denke Sie einmal: heute kommt Gürge im vollen Lachen zu Reginen gelaufen, zeigt ihr das Briefchen hier, und ſpricht — aber Sie muß mirs nicht übel nehmen — die großthuige Röſe hätte das Briefchen geſchrieben, und ſie würfe ſich ihm ordentlich nach. — Da, ſeh Sie einmal, es ſteht auch von mir was drinne.

Rösgen. Ach, du abſcheulicher Bube, ach, du Ungeheuer!

Schnapps. Ja, ſo ein Kerl verdient nicht, daß man ihn zu Pulver brennt, und hernach des Landes verweiſt.

Rösgen. Ach, du niederträchtiger Abſchaum!

Schnapps. Höre Sie, wie es war. Vorhin hör' ich auf dem Dorfe ein ganz raſendes Gelächter, und weil es gar nicht aufhören will, ſo geh' ich hin. Zuerſt ſeh' ich Richters Reginen mit Schwarzens Annelieſen und mit Langens Maredoren hinter einer Hecke ſtehn, und die Menſcher ſchreien vor Lachen, als wenn ſie am Spieße ſtäcken. Auf einmal' ſeh ich auf dem Dorfe die Schulkinder, und mitten darunter einen großen langen Bengel, der einen Zettel ablieſt. Ich frag' ihn, was er hat, und er ſpricht treuherzig: „die ſchöne Röſe hat einen Brief an Gürgen geſchrieben, und Gürge hat ihn Richters Reginen gebracht, und Regine hat mir ihn gegeben, daß ich ihn ableſen ſoll.“ — Ich ſetze mich ſogleich in Autorität, nehme dem Jungen den Zettel ab, jage die Kinder auseinander und laufe, was ich kann, um Ihr den Zettel in die Hände zu liefern. — Aber nun, Jungfer Rösgen, ſag' ich nicht immer: die Schelme nimmt man ins Haus, und die ehrlichen Leute weiſt man vor die Thüre?

Rösgen. Ach, lieber Mosge Schnapps, ſei Er ja nicht böſe, ich bedanke mich tauſendmal für ſein gutes Herz. — O, das abſcheuliche Ungeheuer — ein ehrliches Mädchen ſo in Schimpf und Schande zu bringen. (Weint).

Schnapps. Das iſt wahr, es wird ſich nun mancher an die häßliche Geſchichte ſtoßen — aber ich will mich nicht dran ſtoßen, ich will ein treuer Liebhaber bleiben. — Was ſagt Sie dazu, mein Engelgen?

Rösgen. Nein, das vergeb' ich dem Buben in meinem Leben nicht, und wenn er mir zu Füßen fiele.

Schnapps. Nun, ſchönes Rösgen, krieg' ich keine Antwort? — Wenn wir beide in der Geſchwindigkeit verlobt würden, ſo könnt' ich hernach ausſprengen, meine Braut hätte Gürgen mit dem Briefe nur zum beſten gehabt — oder, der Brief wäre gar an mich geſchrieben und falſch beſtellt worden. Das wäre der einzige Weg, die Schande zu verhindern.

Rösgen. Ach, ich weiß nicht, wo mir der Kopf ſteht. In zwei Stunden kommt mein Vater nach Hauſe: komm' Er dann zu uns, Mosge Schnapps. — O, der entſetzliche Ehrenſchänder!

Schnapps. Ich will ihn ſchon noch züchtigen, wenn Du mein biſt, ich will ihn ſchon — Tauſend ſapperlot, da kommt er. — Thu, als wenn Du nichts wüßteſt, mein Herzgen; Hörſt Du? — Da können wir ihn recht ausholen.

Rösgen. Ach, ich kann ihn unmöglich vor Augen ſehn. (Will gehn.)

Schnapps. Nein, nein, bleib da, und ſtelle Dich nur recht dumm.

## Fünfter Auftritt.

### Die Vorigen. Gürge.

Gürge (außer Athem). Ach, iſt Er noch da, allerliebſter Mosge Schnapps?

Schnapps. Ja, ich bin noch da — ich — bin ein wenig aufgehalten worden.

Gürge. Hör' Er, es iſt mir unterwegs eingefallen, ob ich nicht erſt zum Schulmeiſter gehn müßte: und hernach — hernach möcht' ich auch vorher noch mit Jemanden reden. (Sieht nach Rösgens Hauſe und erblickt ſie ſelbſt.) Ach, der Himmel ſei bei uns, da iſt ſie ja — bin ich nicht erſchrocken? — Höre, Rösgen, ja, was wollt' ich denn ſagen? — Ja, wenn ich Dich nicht ſehe, ſo möchte mir's das Herz abdrücken — und ſobald Du vor mir ſtehſt, da pocht mir das Herz wie ein Eiſenhammer. — Ich werde nur künftig die Augen zumachen müſſen, wenn ich mit Dir reden will, denn ſonſt beſinn' ich mich auf nichts. — (Halblaut zu ihr.) Aber höre, Rösgen, ſag's doch Schnappſen, daß er uns im Wege iſt.

Rösgen (laut.) Mosge Schnapps kann immer bleiben, mir iſt er nicht im geringſten im Wege.

Schnapps. Tauſendſapperlot, wenn das ſchöne Rösgen ſo einen Brief an mich geſchrieben hätte, als an einen gewiſſen, hübſchen, jungen Burſchen im Dorfe, ich ſcheute mich nicht, ihr im Antliz der ganzen mediciniſchen Facultät ein Küßgen zu geben. (Küßt ſie.)

Gürge (ſtößt ihn weg). Aber nur nicht noch einmal vor meinem Antlitz, ſonſt will ich Ihn ſammt ſeinen Herrn Collegen mit meiner geballten Fauſt ſo beantlitzen, daß Ihr binnen zehn Minuten kein Antlitz mehr haben ſollt. (Leiſe zu Rösgen.) Du haſt es ihm erzählt? He? Er weiß alſo alles! (Laut zu Schnappſen ) Lach' Er nur, lach' Er nur! Mag Er's doch wiſſen, daß mir Rösgen ein Billet geſchrieben hat. Aber hör' Er, ich will Ihm was ſagen.

Schnapps. Nu, da werd' ich was hören.

Gürge. Nicht wahr, Er giebt bei Röſen Freiens vor?

Schnapps. Kann wohl ſein, hähähä!

Gürge. Nun ſo hör' Er, ich gebe auch Freiens bei ihr vor. Damit nun das Ding ein Ende hat = = =

Schnapps. Ja, ja, damit es ein Ende hat; hm, hm! Nun, was ſoll denn da geſchehn, damit es ein Ende hat?

Gürge. Wir ſtehn izt alle Beide hier, und Röſe iſt auch da. Wir wollen ſie fragen, wer von uns Beiden ihr am meiſten gefallen hat; ſie ſoll uns und der Wahrheit die Ehre anthun, und ſoll's offenherzig ſagen, und hernach ſoll der von uns Beiden, den ſie nicht will, ganz ſachte abtrappen, und auch, notabene, dem andern (ſpuckt in die Hand) nicht wieder ins Gehege kommen. — Iſt er das zufrieden, Mosge Schnapps?

Schnapps. Das war ein Wort, Gürge; topp, es bleibt dabei. — Das ſchöne Rösgen ſoll ſich einen unter uns ausleſen, und der andre ſoll hernach kein laut Wort mehr ſagen dürfen. So war's doch gemeint?

Gürge (heimlich lachend). Ja, ja, ſo war's gemeint. (Bei Seite.) O du alberner Schöppschriſtel!

Schnapps. Nun, ſchönes Rösgen, Sie hat gehört, was wir miteinander ausgemacht haben. Sei Sie ſo barmherzig, und ſpreche Sie unſer Urtheil. Martre uns nicht länger, ſüßer Zuckerengel.

Gürge. Ja, ja, Röſe, thu' mir's zu Gefallen, und ſag's rein heraus. (Bei Seite.) Der Kerl iſt ſo dumm, daß er mich bald dauert.

Rösgen (bei Seite). Ich möchte berſten vor Bosheit.

Schnapps. Nun, ſcharmantes Rösgen, wer iſt's unter uns Beiden?

Rösgen (mit halberſtickter Stimme). Meinetwegen! — Wer ein Billet von mir aufzuweiſen hat, der iſt's.

Gürge. Nu, das war klar und deutlich. (Sieht Schnappſen zu, der in der Taſche ſucht.) Ja, ſuche Du, ſuche, ſuche Du ewig und drei Tage, Du wirſt's bald finden. (Schlägt an ſeine Taſche.) Hier ſitzen die Muſikanten, hier! — Nun, Mosge Schnapps, Sein Diener, wünſche wohl zu leben; gut Wetter zur Reiſe und geſunde Feiertage! — Da, liebe Röſe, da! (Giebt ihr ein Billet.)

Rösgen. Was wäre denn das? (Wirft es ihm vor die Füße.) Das iſt ja ein Lotterieloos.

Gürge. Ach, der Geier! ja, daran hab' ich nicht wieder gedacht. — Du weißt gar noch nicht — das Glück hat mich heute ordentlich zum Narren gemacht — ich habe im Lotto — Aber der Geier und ſeine Großmutter! wo hab' ich denn das andre Billet hingetrudelt? — Es iſt mir doch tauſendmal lieber geweſen, als das da. — Ich werd' es doch nicht etwa verloren haben?

Schnapps. Das wäre ewig Schade, um ſo ein Liebesbillet. — Ich habe das meinige beſſer verwahrt. — Hier, ſchönſtes Rösgen, ſieh, ob das deine Hand iſt.

Rösgen (lieſt). „Lieber Freund, dieſen Augenblick" = =

Gürge. Ah, das iſt mein Billet, das iſt mein Billet; das geht nicht mit rechten Dingen zu — das muß mir einer geſtohlen haben.

Rösgen. Geſtohlen haben? Du willſt mich alſo noch bis auf den letzten Augenblick belügen? — Nein, Betrüger, ich kenne Dich. Geh' zu Deiner Regine, geh', trag' ihr meine Briefe zu, die ſie nicht einmal leſen kann, geh', ſag' ihr, daß Du Dir aus mir nichts machſt, und hernach komm wieder zu mir und ſprich, Du könnteſt nicht ohne mich leben — Böſewicht, heimtückiſcher Bube, unterſteh Dich nicht, mir wieder unter die Augen zu kommen — Du haſt ein ehrliches Mädchen belogen — betrogen — beſchimpft — in der Leute Mäuler gebracht. — Aber es ſoll Dir nicht ungerochen hingehn — meinem Vater will ich's ſagen, ſobald er ins Haus tritt, und dann ſollſt Du ſehn, wie man ſolche Buben bezahlt. — Und Er, Mosge Schnapps, behalt' Er das Billet; ich habe Einmal geſagt, wer es vorzeigte, ſollte mein Mann werden, und ich will mein Wort halten.

(Geht ab.)

## Sechſter Auftritt.

Gürge. Schnapps.

Gürge (nach einer Stille, während welcher Beide einander angeſehen, ſehr wehmüthig). Lieber Mosge Schnapps, fühl' Er mir doch einmal nach dem Pulſe.

Schnapps (befiehlt den Puls ſehr bedenklich). Der tauſend, Gürge — Ich dächte, Ihr gingt nach Hauſe — Ich will nachkommen und mit einem halben Dutzend tüchtigen Aderläſſen wollen wir dem Dinge ſchon ein Ende machen.

Gürge (wiſcht ſich die Thränen aus den Augen). Aber hab' ich denn recht geſehn? hab' ich denn recht gehört!

Schnapps. Ich bin ſelber noch erſtaunt, ich begreife die ganze Geſchichte nicht.

Gürge. Aber wie bin ich denn um mein Billet gekommen, und wie iſt Er denn dazu gekommen? Und wie iſt denn Röſe — verzeih mir meine Sünde — zu dem Schandrachen gekommen?

Schnapps. Wie geſagt, ich verſtehe den ganzen Handel nicht. Rösgen hat mir vorhin das Briefgen ſelbſt gegeben, und hat dazu geſagt, ſie wollte keinen andern als mich zum Manne haben.

Gürge. Aber das Briefgen iſt ja meine geweſen: ich kenn' es recht gut; es iſt noch ganz zerknötert, ſo lieb hab' ich's gehabt. — Wie hat's denn Röſen wieder können in die Hände kommen? — Und was ſie mit der Regine will, weiß ich gar nicht. — Ich hab' in meinem Leben keinem Mädel ſo tief in die Augen geguckt, als Röſen. — Es hat mir geſchwant, daß meine Freude nicht lange dauern würde, es war zu viel Glück auf einmal. — Er will ſie alſo heirathen, in allen Ernſte heirathen?

Schnapps. Freilich! wenn ich ſie heirathe, ſo heirath' ich ſie in allem Ernſte.

Gürge (weinerlich). Hör' Er, ich will Ihm einen guten Rath geben: Er thut wohl, wenn Er ſich vor der Hand ſeiner Wege packt. Denn ich ſtehe Ihm nicht dafür, daß mich's nicht anfängt, in den Fäuſten zu jucken. Und da könnt' Er leicht ſo zuſammengedroſchen werden, daß Er in einem Jahre nicht ans Heirathen denken dürfte. Und apperpoh! was mir alleweile einfällt! Wenn nun das alles etwa eine Spitzbüberei von ihm wäre? He? — Ich habe das Briefgen in der Taſche gehabt; das weiß ich gewiß. Wenn Er's nun herauspracticirt hätte? He?

Schnapps. Närrgen, Ihr ſchwazt, als wenn's in Eurem Kopfe nicht ſo gar richtig wäre. Wenn ich Euch hätte beſtehlen wollen, ſo hätt' ich doch lieber das Lotterieloos genommen. Ein Mädchen iſt ja hunderttauſendmal eher zu haben, als eine Terne.

Gürge. Ach, wollte der Himmel, der Spizbube hätte das Loos genommen, und mir den Brief gelaſſen. Was ſoll nun aus dem armen Gürgen werden? Sie iſt mir nicht mehr gut, ſie will einen andern zum Manne nehmen. (Weint.) Ich werde keine Freude mehr haben, ſo lang' ich lebe; ich werde mutterſeelenallein auf dem ganzen Erdboden ſein. Nun, ich will machen, daß ich ſterbe, ehe die Hochzeit vor ſich geht.

Schnapps. Ehrlicher Gürge, Ihr dauert mich. Ihr könnt es glauben, daß ich Euch wegen Eurer guten Eigenſchaften beſtändig ganz beſonders lieb gehabt habe. Wahrhaftig, ich wüßte nicht, was ich aus Freundſchaft für Euch thäte. Hört einmal an. Rösgen hat verſprochen, den zu nehmen, der den Brief aufweiſen kann: Der Brief iſt in meiner Hand, gebt Ihr mir das Loos, und ich gebe Euch den Brief.

Gürge. Was, allerliebſter Goldſchnapps? iſt das der Ernſt?

Schnapps. Der völlige Ernſt. Aber Ihr ſeht, daß ich mehr für Euch thue, als ein ehrlicher Mann für ſeinen Bruder thäte.

Gürge. Da, da iſt der Bettel! Geſchwind, gieb her, Zuckerſchnäppsgen, eh' es Dich reut! (Sie vertauſchen die Billets.) Nun, da hab' ich dich wieder, du allerliebſtes Briefgen. Nun ſag' mir, du kleiner Schelm, warum du mir davongelaufen biſt. Willſt du mir noch einmal den Spas machen, du Flattergeiſt? Höre! Wirſt du noch einmal deſertiren, damit ich dich ranzioniren muß? — Thue mir's nicht wieder, du Aeffgen; denn nun hab' ich im Leben nichts mehr als dich. Dasmal will ich dir den Streich noch vergeben, komm her, du Herzgen, einen Schmaz! und noch einen! und noch einen! und nun iſt alles vergeſſen und vergeben.

Schnapps. Das Loos iſt alſo nunmehr mein? ganz und gar mein?

Gürge. Ganz und gar, Schnäppschen, mit Haut und Haar. Er hat das Billet auf die Terne, und ich habe das Billet auf Röſen. Der Himmel gebe nur, daß ich ſo geſchwind ausgezahlt werde, als Er. — Aber wahrhaftig, ich traue dem kleinen Schelm da gar nicht: ich denke immer, er läuft mir noch einmal davon. Weiß Er was, Mosge Schnaps, geh' Er nur fort, damit ich mit Röſen allein reden kann.

Schnapps. Ei freilich, freilich. Das iſt nicht mehr als billig. Adjeh, lieber Gürge, adjeh; (umarmt ihn) es freut mich recht, daß ich Euch einen ſolchen Liebesdienſt erzeugt habe. Seht Ihr, ſo bin ich nun: ich habe ſo ein weiches Herz, daß ich alles aus dem Leben gebe, ſobald ich Jemand weinen ſehe.

Gürge. Er iſt ein braver Mann, Mosge Schnapps, wenn ich Ihm wieder dienen kann, ſo komm' Er zu mir. Aber izt geh' Er, damit ich Röſen rufen kann. Adjeh! — Ein Compliment unbekannter Weiſe an Ihre Hochwürden.

Schnapps. Will's ausrichten, will's ausrichten. (Bei Seite) Wir wollen doch einen Augenblick an der Ecke da lauern, und zuſehn, wie Herr Gürge anlaufen wird.

## Siebenter Auftritt.

Gürge. Rösgen. Schnapps (verſteckt).

Gürge (klopft an der Hausthür). Iſt Niemand zu Hauſe?

Rösgen (am Fenſter). Was? Du biſt's? Du unterſtehſt Dich noch, Dich hier ſehn zu laſſen? Du kannſt noch glauben, daß Du wieder einen Fuß wirſt ins Haus ſetzen dürfen? Du bildeſt Dir ein = = =

Gürge. Nein, nein, Röſe, ich will nicht ins Haus, ich will haußen bleiben, aber laß nur ein vernünftig Wort mit Dir reden; was ich Dir zu ſagen habe, iſt gleich geſchehn, thu mir nur den Gefallen, und komm auf ein paar Augenblickgen herunter, Du wirſt ſehn = = =

Rösgen. Ich mag nichts ſehn und nichts hören und nichts wiſſen. Laß mich in Ruh, und komm mir nicht wieder vor die Augen. (Schlägt das Fenſter zu.)

Schnapps (ſchleicht hervor, bei Seite). Bravo! Nun will ich mein Geld holen, und hab' ich das einmal, ſo komm' ich wieder und hole das Mädel hinterher.

## Achter Auftritt.

Gürge. (hernach) Rösgen.

Gürge (allein). Das iſt aber doch wahrhaftig zu arg. — Ihr nicht einmal das Briefgen vorzeigen zu können! — Und wenn ich die Zeit verſtreichen laſſe, ſo hilft beim Himmel keine Gnade — ſo iſt alles verloren. Denn Schnappſen trau ich nicht über den Weg, und wenn der einmal wieder da iſt, ſo kommt der arme Gürge gewiß nicht auf den Erdboden. Nun, ich muß mir das Herz nehmen, geh' es in des Himmels Namen, wie es wolle, ich will mich nicht eher zu Tode grämen, als bis ich noch Einen Verſuch gemacht habe. (Pocht noch einmal an.) Nun, gewagt war's; Friſch zu, Gürge!

Rösgen (am Fenſter). Was? Noch keine Ruhe? Soll ich nach den Gerichten ſchicken?

Gürge. Aergere Dich nur nicht, liebe Röſe: ich komme gar nicht mehr, um mit Dir zu ſchwazen, denn Du willſt's einmal nicht haben, ſondern ich komme nur, um Dir Deinen Brief wieder zu bringen.

Rösgen. Meinen Brief? Und den haſt Du? — Du lieber Himmel, der verwünſchte Brief zieht doch in der ganzen Welt herum. — Warte unten, ich will Dir ihn abnehmen. (Macht das Fenſter zu.)

Gürge (allein). Nun ſchöpf' ich wieder ein bisgen Athem. Ich hab' ein gutes Gewiſſen, ich bin ihr gut, ich bin ihr beſtändig gut geweſen, ſie iſt mir gut geweſen; es müßte doch, verzeih mir meine Sünde, mit dem Böſen zugehn, wenn ſie nicht Rede annehmen wollte.

Rösgen (kommt aus dem Hauſe). Aber das ſag' ich gleich, von dem Vergangnen mag ich nichts hören und nichts wiſſen. Nur das möcht' ich erfahren, wie es zugeht, daß Du meinen Brief wieder haſt.

Gürge (giebt ihr das Billet). Da, Röſe, hier iſt er! Nimm ihn wieder. Er iſt zwar mein, ich hatte meine ganze Hoffnung drein geſetzt, mein ganzes Glück darauf gebaut — aber (weinend) ich ſoll einmal nicht glücklich ſein — und, wenn Du nicht ſprichſt, daß ich ihn behalten ſoll = = =

Rösgen. Nein, ich ſpreche, daß Du mir ihn wiedergeben ſollſt. — Sieh doch! damit er ihn etwa noch in der Schenke vorleſen könnte? — Pfui! meinen Brief, den ich aus gutem ehrlichen Herzen ſchreibe, zu nehmen und ſich mit einem andern Mädchen drüber luſtig zu machen? — Pfui!

Gürge. Röſe, liebe Röſe, allerliebſte Röſe! was bringſt Du da für Zeug vor? Ich und ein ander Mädchen, als Du? Geh, Du willſt mich in meiner Noth noch zum Beſten haben.

Rösgen. Aber heute früh ſchick ich Dir das Billetgen, und ein paar Stunden darauf bringt mir's Schnapps wieder? Wie kommt denn das, wenn Du ſo gewaltig unſchuldig biſt?

Gürge. Schnapps hat Dir's wieder gebracht? Da ſeh man den Schurken! und zu mir hat er geſagt, Du hätteſt es ihm gegeben. O, nun iſt's gewiß — ja, nun iſt's gewiß, daß er mir's geſtohlen hat.

Rösgen (bei Seite). Wenn's wahr wäre? Der Balbier iſt ſo was im Stande — Ich gäbe was drum, wenn Gürge unſchuldig wäre.

Gürge. Aber überleg einmal, liebe Röſe, überlege nur einmal: wir ſind nun ſchon zwei Jahre mit einander bekannt, und haſt Du mich in der ganzen Zeit ein einziges Mal auf einem verſchmizten Streiche ertappt? — Höre, liebe Röſe, vergieb mir's, daß ich mich habe beſtehlen laſſen, ich will's nicht wieder thun, habe Barmherzigkeit, habe Barmherzigkeit, liebe Röſe.

Rösgen. Aber wie kommſt Du denn wieder zu dem Briefe? Wer hat Dir ihn denn gegeben?

Gürge. Das Lotto.

Rösgen. Das Lotto? — Ich glaube, Du weißt nicht mehr, was Du redſt. — Schnapps hatte ja den Augenblick den Brief, hat er Dir ihn denn wiedergegeben?

Gürge. Ich hab' ihn Schnappſen abgekauft, und da hat er mir ihn wiedergegeben.

Rösgen. Abgekauft? wie denn? wofür denn?

Gürge. Ich will Dir's ſagen, liebe Röſe. Du mußt wiſſen, daß ich heute früh eine Terne gewonnen habe, die mit einem Speziesthaler beſetzt war.

Rösgen. Du? eine Terne? — Jemine! das ſoll ja was Großes ſein, wenn man eine Terne gewinnt.

Gürge. Ja, es ging ſo ziemlich in die achttauſend.

Rösgen. Jemine, eine Terne von achttauſend Thalern! — Je, Gürge, was willſt Du denn mit alle dem Gelde machen?

Gürge. Höre nur. — Zum größten Glücke hatt' ich das Geld noch nicht. Schnapps ſah, daß ich mich über Deinen Brief gar nicht zufrieden geben wollte, und ſchlug mir endlich vor, daß wir mit den Billets tauſchen wollten.

Rösgen. Und Du haſt es gethan?

Gürge. Je, wahrhaftig, ich gäb ihm mein Häusgen noch dazu, wenn er's verlangte.

Rösgen. Guter, lieber Gürge, (umarmt ihn) vergieb mir, ſei nicht böſe; ſo lang' ich lebe, will ich Dir gut ſein — ſo lang' ich lebe, will ich Dich lieb haben.

Gürge. Der Geier, Röſe, Du mußt gewaltig viel auf Leute halten, die einen guten Handel treffen.

Rösgen. O vergieb mir, lieber Gürge, daß ich Dir Unrecht gethan habe; behalte meinen Brief, wenn Du ihn noch behalten willſt — ich ſchwöre Dir's zu, daß ich Dich lieb habe, daß ich niemanden haben will als Dich, und daß ich mich noch heute Abend mit Dir verloben will, wenn Du es haben willſt, und wenn Du mir nicht gram geworden biſt.

Gürge. Du haſt mich wieder lieb? Ach, ich bin des Todes für Freuden! — Höre, liebe Röſe, ſag's nicht noch einmal, daß Du mich lieb haſt, es kommt mir wieder ein Unglück begegnen. Laß mich Dich nur anſehen, ich will es ſchon aus Deinen hübſchen Augen herausſtudiren, ohne daß Du mir es ſagſt.

Rösgen. Nur vergieb mir, lieber Gürge, daß ich Dir ſo weh gethan habe.

Gürge. Was das für allerliebſte hübſche Augen ſind! Ich weiß nicht, wie ich's ſagen ſoll, aber ich möchte gleich ganz und gar hineinſpringen. — Aber höre, thu mir einmal den Gefallen und ſage mir, wie die beiden erſten Worte hier heißen. He? (Zeigt ihr den Brief.)

Rösgen. „Lieber Freund.“

Gürge. Wie war's? Ich hab's nicht recht verſtanden.

Rösgen. „Lieber Freund.“

Gürge. Warte, ich muß es ſelber leſen. — L, i, e, lie, b, e, r, ber, lieber, F, r, e, u, n, d, Freund, lieber Freund — Ah, wenn's nur nicht ſo bald alle wäre! wenn die beiden Worte nur ſo lang wären, als das dicke Hiſtorienbuch, das unſer Schulmeiſter hat!

Rösgen. Laß es gut ſein, lieber Gürge, Du ſollſt es noch viele tauſendmal hören, wenn Du es nur niemals überdrüßig werden willſt. — Aber höre einmal, wir können dem Balbier ſeine Betrügerei nicht ſo hingehn laſſen.

Gürge. Warum denn?

Rösgen. Er muß das Billet herausgeben, um das er Dich betrogen hat.

Gürge. Was denn für ein Billet?

Rösgen. Dein Lotterieloos.

Gürge. Nein, liebe Röſe, nein, der Handel iſt einmal gemacht — wir wollen nicht weiter davon reden; er könnte rappelköpfiſch werden und den Brief wieder haben wollen —

Nein, nein, es iſt ſo recht gut. Du haſt mich lieb, nicht wahr? — Nun, und weiter verlang' ich nichts.

Rösgen. Stille, ſtille! da ſeh' ich ihn kommen; verſtecke Dich geſchwind in's Haus, und komm' nicht eher hervor, als bis ich Dich rufe.

Gürge. Aber rufe mich nur ja recht bald. Hörſt Du? (Ab.)

Rösgen. Ja, ja, geh' nur, daß er Dich nicht ſieht. — Ah, da kommt der Schurke und hat das Billet in der Hand.

### Neunter Auftritt.

Rösgen. Schnapps.

Schnapps (vor ſich). Muß der verdammte Schulmeiſter heute juſt Gevatterbriefe herumtragen; und ſo elend der Kerl iſt, ſo kann ich doch heute ohne ihn nichts machen. — (Sieht Rösgen und verſteckt das Biliet.) Ach, mein ſchöner Goldengel, ich wollte eben zu Ihr.

Rösgen. Es iſt mir recht lieb, Mosge Schnapps, daß ich ihn ſehe. Weiß Er wohl, was hier vorgefallen iſt, ſeitdem wir uns nicht geſehen haben?

Schnapps. Nein, ich weiß nicht — was wäre denn vorgefallen?

Rösgen. Denk' Er einmal an, der Menſch, der Gürge, unterſteht ſich, mir wieder unter die Augen zu kommen; aber ich habe ihn ſo heimgeſchickt, daß er gewiß in ſeinem Leben nicht wiederkommt.

Schnapps. Das iſt ſcharmant, hähähä. Ja, ich hab' es gleich gedacht, hähähä, und da hab' ich mich hier verſteckt, und da hab' ich geſehn, hähähä, wie Sie ihm das Fenſter vor der Naſe zuſchlug, hähähä. — Aber den dummen Gürgen itzt bei Seite, mein Engelgen; Du weißt doch wohl, was Du mir vorhin verſprochen haſt?

Rösgen (bei Seite). Ah, nun hab' ich Dich. (Laut.) Ja, Mosge Schnapps, das weiß ich recht wohl. Aber ich geſteh' es, ich habe nur noch ein paar Scrupel, die er mir vorher auflöſen muß.

Schnapps. Auflöſen, reſolviren, diſſolviren, obſtruiren, rectificiren, wie Du es haben willſt, mein Kröngen.

Rösgen. Ich nehme freilich einen Mann, damit er mir gut iſt, und wenn Er's alſo ehrlich meint, Mosge Schnapps — aber ehrlich muß Er's meinen — ſo denk' ich, daß wir ein Paar ſind. Ich habe ein bisgen Vermögen, aber ich verlange eben nicht, daß mein Mann welches hat. Was ich verlange, das iſt, daß mich mein Mann einzig und allein lieb hat. Sag' Er mir offenherzig, Mosge Schnapps, iſt Er außer mir keiner andern gut?

Schnapps. Nun ſo wollt' ich, daß ich alle Flüche und alle Schwüre wüßte, die es in der ganzen Reichsarmee giebt, um Ihr, allerſchönſtes Rösgen, zu beſchwören, daß ich = = =

Rösgen. Hör' Er mich an. Ich habe einmal den Fehler an mir, daß ich erſchrecklich mißtrauiſch bin. — Da Er hier kam, hatt' Er ein Papier in der Hand, und das verſteckt' Er, ſobald Er mich gewahr wurde. Was war das? Wenn Er will, daß ich Ihm trauen ſoll, ſo muß Er mir's ſehn laſſen. Hat doch wohl Regine einen Liebſten gefunden, der ihr die Briefe andrer Mädchen zeigte.

Schnapps. Ja wahrhaftig, ſchönes Rösgen, ich wäre des Todes, wenn ich Ihr durchaus einen Liebesbrief zeigen ſollte. Denn in meinem ganzen Leben hat noch kein Frauenzimmer an mich geſchrieben.

Rösgen. Nichts, nichts! das ſind kahle Ausflüchte; und mit Einem Worte, wenn Er haben will, daß ich Ihn für einen ehrlichen Mann halten ſoll, ſo muß er mir das Papier zeigen — ſo muß er mir's in die Hand geben.

Schnapps. Meiner Treun, ich wollte, daß Sie meine Liebe auf derbere Probe ſtellte, hähähä. Sie wird die Augen ganz gewaltig aufſperren, hähähä, wenn Sie ſieht, daß es weiter nichts, als — (giebt ihr das Loos) ein Lotterieloos iſt, hähähä.

Rösgen (ſieht es an und verſteckt es). Nun hab' ich's, nun hab' ich's. — Weiß Er, Mosge Schnapps, daß alleweile ein einfältiges Mädchen den Schurken aller Schurken betrogen hat? — Gürge! Gürge!

### Zehnter Auftritt.

Rösgen. Schnapps. Gürge.

Gürge. Was giebt's? was giebt's? Hat er Dir was geſtohlen?

Rösgen. Nein, lieber Gürge: aber ich habe das wieder, was er Dir geſtohlen hat. — Da iſt Dein Loos, da! — Du wirſt mich doch noch nehmen, Gürge, da Du ſo ein reicher Kauz biſt? — Und Ihm, Mosge Schnapps, wünſch' ich alle Tage ſo einen guten Schacher als heute. Nur muß Er Sich nicht wieder ſo übertölpeln laſſen.

Gürge. Der arme Teufel, er dauert mich! — Hör' Er, mein lieber Mosge Schnapps, wenn ich einmal einen Reitknecht brauche und es fehlt Ihm etwa, ſo meld' Er ſich getroſt auf meinem Rittergute.

Rösgen. Daß er uns die Pferde in die Schwemme ritte und nicht wiederkäme? Nein, nein, Gürge, das wollen wir überlegen. (Beide ab.)

### Letzter Auftritt.

Schnapps (allein).

Daraus will ich mir zweierlei ad notam nehmen. Erſtlich, es giebt kein ärger Keſſelflickervolk, als ein paar Liebesleute; und zweitens, es gelingen nicht alle honetten Pfiffe. Denn wo wollten ſonſt die Fußgänger vor lauter Equipagen hin?

(Der Vorhang fällt.)

---

## Johann Chriſtian Auguſt Heyſe

ward 1765 zu Nordhauſen geboren, ſtudirte daſelbſt und zu Jena die Humanitätswiſſenſchaften und wurde dann Lehrer am Gymnaſium zu Oldenburg, von wo er 1808 als Rector des Gymnaſiums und der Töchterſchule nach Nordhauſen kam. Hier erhielt er 1819 einen Ruf als Doctor der Philoſophie und Director der höhern Töchterſchule nach Magdeburg, welchem er folgte. Er ſtarb daſelbſt am 27. Juni 1829.

Wir haben von ihm:

Neuer Jugendfreund. Hamburg 1800 — 1802, 2 Bde.

Hülfsbuch zur Erlernung und Beförderung einer deutſchen Ausſprache und Rechtſchreibung. Hannover 1803.

Anleitung zum Gebrauche des Hülfsbuchs. Ebendaſ. 1803.

Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutſchung der fremden Wörter ꝛc. Oldenburg 1804, 2 Bde.

Kurzgefaßtes Fremdwörterbuch. Nordhauſen 1807; 5. Ausg. Hannover 1829.

Theoretiſch-practiſche deutſche Grammatik. Ebendaſ. 1814; 4. Ausg. Ebendaſ. 1827. Davon die Auszüge: Schulgrammatik. Ebendaſ. 8. Ausg. 1829. Leitfaden. 6. Ausg. Ebendaſ. 1829.

Handbuch aller verſchiedenen Dichtungsarten. Hamburg 1821 in gr. 8., mit H. F. Fr. Sickel.

Kleine Aufſätze und Reden. Ebendaſ. 1824.

Anſichten von Unterricht und Bildung der Jugend. Pirna 1829.

Ein um die Ausbildung der deutſchen Grammatik hochverdienter Schulmann, der eben dadurch, daß es ihm nicht ſo ſehr um philoſophiſche Forſchung, als um populäre Feſtſtellung des einmal als richtig Angenommenen zu thun war, höchſt vortheilhaft und nachhaltig wirkte.

## Johann Andreas Chriſtoph Hildebrandt

ward im Jahre 1764 zu Halberſtadt geboren, ſtudirte Theologie, wurde darauf Collaborator an der Martiniſchule ſeines Geburtsortes, erhielt dann 1794 ein Pfarramt zu Weſerlingen und ſpäter zu Eilsdorf im Halberſtädtiſchen.

Er verfaßte:

### A. Erziehungs- und Volksſchriften.

Blüthen aus Friedrichs II. Siegeskranze. Braunſchweig 1829.
Gallerie romantiſcher Dichtungen für die Jugend. Magdeburg 1828.
Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges. Halberſtadt 1827.
Heldenthaten der Väter. Magdeburg 1832.
Hülfsbuch zur Erklärung der Sonn- und Feſttags-Evangelien. Quedlinburg 1830.
Neuer Kinderfreund. Leipzig 1809 — 1810. 2 Bdchn.
Kleine Leſeübungen für Kinder. Quedlinburg 1814.
Robinſon's Colonie. Leipzig 1807. 2. A. 1819.
Der Veteran. Rudolſtadt 1811.
Der Winter auf Spitzbergen. Leipzig 1828. 2. A. 1830.

### B. Romane (in alphabetiſcher Ordnung).

Das nächtliche Abentheuer und andere Erzählungen. Quedlinburg 1824.
Intereſſante Abentheuer eines Türkenſclaven. 3 Thle. Ebendaſ. 1830.
Adolph. Königsberg 1817.
Agathe. 3 Thle. Quedlinburg 1825.
Der Ahnherr. 3 Thle. Ebendaſ. 1823.
Auguſte du Port. Königsberg 1799.
Der Bankerott u. ſ. w. Quedlinburg 1821.
Berthold von Nidda. 3 Thle. Ebendaſ. 1826.
Schwarze Bilder aus der Vorzeit. Ebendaſ. 1821.
Brömſer von Rüdesheim. 3 Thle. Ebendaſ. 1820. 2. A. 1831.
Die Colonie auf St. Helena. 2 Thle. Ebendaſ. 1817.
Die heilige Eiche u. a. m. Ebendaſ. 1823.
Erzählungen. Greifswalde 1824.
Der Einſiedler auf Spitzbergen. Quedlinburg 1818.
Ferdinand von Waldau. 3 Thle. Leipzig 1825.
Feodor und Athanaſia. 4 Bde. Quedlinburg 1822.
Ritter Franz von Sickingen. 2 Thle. Ebendaſ. 1832.
Der Freibeuter. 3 Thle. Ebendaſ. 1827.
Die Geheimen des Bundes. 3 Thle. Ebendaſ. 1818.
Die Geiſter der Schauerhöhle. Ebendaſ. 1822.
Die Gemächer des Unglücks. 3 Thle. Ebendaſ. 1824.
Hiſtoriſch-romantiſches Gemälde merkwürdiger Begebenheiten u. ſ. w. 2 Thle. Leipzig 1824.
Geſchichte eines Verfolgten. 2 Thle. Königsberg 1802. N. A. 1819.
Götz von Berlichingen. 2 Thle. Quedlinburg 1826.
Hannchens Geſchichte. 2 Thle. Berlin 1816.
Heinrich der Vogelſteller. Quedlinburg 1826.
Die Burg Helfenſtein. 2 Thle. Ebendaſ. 1819. N. A. 1830.
Der Huſar. 3 Thle. Ebendaſ. 1819.
Das merkwürdigſte Jahr. 2 Thle. Halberſtadt 1830.
Iwan und Feodore. 2 Thle. Leipzig 1823.
Der Klausner im Schwarzwalde. 2 Thle. Quedlinburg 1821.
Die furchtbaren Kreuzritter. 3 Thle. Ebendaſ. 1826.
Kuno von Schreckenſtein. 3 Thle. Ebendaſ. 1821.
Kunz von Kaufungen. Ebendaſ. 1825.
Lilienſtröm und Nordenſtern. 3 Thle. Leipzig 1827.
Fernando Lomelli. 3 Thle. Quedlinburg 1821.
Marie. Ebendaſ. 1821.
Die Familie von Manteuffel. 3 Thle. Leipzig 1820.
Der Mord am Hochaltar. 2 Thle. Quedlinburg 1825.
Wilhelm Müller. Leipzig 1805.
Der Negerſclave. 2 Thle. Quedlinburg 1817.
Eduard Nordenflycht. 3 Thle. Königsberg 1800. N. A. 1819.
Die Novize von St. Marienheim. 2 Thle. Greifswalde 1827.
Der achtzehnte October. 3 Thle. Quedlinburg 1816.
Papiere aus meinem Feldpredigerleben. Gießen 1807.
Ritterrache. Quedlinburg 1824.
Rollino. 3 Thle. Ebendaſ. 1824.
Die ſchwarzen Ruinen. 2 Thle. Ebendaſ. 1818.
Saladin. Ebendaſ. 1827.
Fürſt Scanderbeg. 2 Thle. Ebendaſ. 1828.
Der Schiffbruch. Ebendaſ. 1817.
Schreckensſcenen. 2 Thle. Ebendaſ. 1814.
Die Sclavin. 3 Thle. Ebendaſ. 1823.
Die Todtenhügel. 2 Thle. Ebendaſ. 1822.
Karl von Tellheim. 3 Thle. Ebendaſ. 1823.
Der Theaterſchneider. 3 Thle. Ebendaſ. 1820.
Tonni. 2 Thle. Ebendaſ. 1825.
Die Urſulinerinnen. Ebendaſ. 1820.
Das Vehmgericht. 2 Thle. Ebendaſ. 1824.
Der Schleier. Ebendaſ. 1821.
Familienſcenen. 2 Bde. Halberſtadt 1800. N. A. u. d. Titel: häusliche Scenen. Ebendaſ. 1811 (anonym).
Daniel Fuchs. Quedlinburg 1815 (anonym).
Guſtav von Wildheim. Halberſtadt 1799 (anonym).
Außerdem noch Bearbeitungen der Schriften Anderer für die Jugend u. ſ. w.

Inhalt und Werth ſeiner vielen Romane beurkunden deren Titel vollkommen. Unter ſeinen Jugendſchriften finden ſich mehrere, welche, wie z. B. Robinſon's Colonie, wegen ihrer Faßlichkeit, ihres guten Vortrages und der glücklichen Behandlung des Gegenſtandes mit Recht auf Lob Anſpruch machen können.

## Johann von Hildesheim, ſ. Minneſinger.

## Joſeph Hillebrand

ward 1788 zu Großdüngen bei Hildesheim geboren, ſtudirte alte Sprachen und Philoſophie zu Hildesheim und Göttingen, und wurde dann Profeſſor am katholiſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Hier ſeiner Anſichten wegen verfolgt, ging er nach Würzburg, ward dort Proteſtant und kurz darauf 1817 außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie zu Heidelberg, von wo er 1820 als ordentlicher Profeſſor jener Wiſſenſchaft und Doctor der Philoſophie nach Gießen kam und dort nicht lange nachher noch zum Pädagogarchen ernannt wurde.

Seine Schriften ſind:

Verſuch einer allgemeinen Bildungslehre. Braunſchweig 1816.

Germanicus. Frankfurt 1817, 2 Thle.

Deutſchland und Rom. Frankfurt 1818.

Ueber die Einheit der Zeit und den Zuſammenhang der Ereigniſſe in derſelben. Rede. Heidelberg 1818.

Ueber Deutſchlands Nationalbildung. Frankfurt 1818.

Eugenius Severus. Mainz 1819, 2 Thle. in 8.

Propädeutik der Philoſophie. Heidelberg 1819, 2 Thle.

Logik und philoſophiſche Vorkenntniſſe. Ebendaſ. 1820.

Paradies und Welt. Ein Roman. Leipzig 1822; 2. Ausg. Mainz 1823, 2 Thle. in 8.

Anthropologie. Mainz 1822 u. 1825, 3 Thle.

Lehrbuch der Literar-Aeſthetik. Ebendaſ. 1827, 2 Thle. in gr. 8.

H. hat als Philoſoph einen ſehr geachteten Ruf; ſein Syſtem zeigt einige Hinneigung zu dem Syſteme Jacobi's, ohne jedoch dadurch an ſelbſtſtändiger Eigenthümlichkeit einzubüßen. Scharfſinn, warmes Gefühl, ſchöne Sprache und reiche Phantaſie ſind ein nicht geringer Schmuck der ſämmtlichen Schriften dieſes verdienten und reichbegabten Mannes. Vorzüglich machen wir auf ſeinen Roman „Eugenius Severus" aufmerkſam, in welchem er einen Theil ſeiner Lebenserfahrungen und Anſichten niedergelegt hat; eine zwiefach anziehende Lecture dem denkenden Leſer gewährend.

## Gottlieb Hiller,

der unter dem Namen des Naturdichters bekannte Sohn eines armen Landfuhrmannes, ward am 21. October 1778 zu Landsberg bei Leipzig geboren und betrieb das Geſchäft ſeines Vaters; er flocht nebenbei Taubenneſter und ſtrich Ziegel. Wielands Schriften, die ihm durch Freunde in die Hände kamen, welche ſich für ſein aufſtrebendes Talent intereſſirten, brachten ihn zuerſt auf den Gedanken, öffentlich als Dichter aufzutreten. Der beſte Erfolg und allgemeine Anerkennung ſeiner Verdienſte lohnte ihn und führte ihn in die große Welt und 1803 zu dem Kunſt und Wiſſenſchaft liebenden Prinzen Louis Ferdinand nach Berlin, von welchem er der königlichen Familie vorgeſtellt wurde und reichlich beſchenkt zu ſeiner frühern niedern Beſchäftigung zurückkehrte. Nach kurzem Aufenthalte in Wien ſtarb er am 9. Januar 1826 zu Bernau in Preußen.

Wir haben von ihm:

Gedichte, Selbſtbiographie und Reiſen. Köthen 1805 — 1808, 2 Thle.

Seine Leiſtungen wurden, der Seltenheit wegen, zu ihrer Zeit überſchätzt, obwohl ihm ein untergeordnetes poetiſches Talent keineswegs abzuſprechen iſt.

## von Hindichofen, ſ. Minneſinger.

## Nikolaus Daniel Hinſche

ward am 29. December 1771 zu Hamburg geboren, ſtudirte alte Literatur und ſchöne Wiſſenſchaften und wurde vom Senate ſeiner Vaterſtadt zum Rathsverwandten zu Bergedorf bei Hamburg ernannt, wo er noch lebt.

Unter dem Namen „Winfried" gab er heraus:

Feldblumen und Diſteln. Leipzig 1804.

Nordiſcher Muſenalmanach. Hamburg und Leipzig 1817 — 1823, 7 Jahrgänge.

Nordelbingiſche Blätter. Zeitſchrift. Hamburg 1820.

Ruinen und Blüthen. Altona 1826.

Ein anmuthiges und gefälliges Talent, das ſich in älterer Schule bildete und deſſen Leiſtungen durch Kraft, Wärme des Gefühls, Begeiſterung für das Große und Schöne und durch Wohllaut der Rede ſich vortheilhaft auszeichnen.

## Theodor Gottlieb von Hippel,

Sohn des Rectors Hippel an der Stadtſchule zu Gerdauen in Oſtpreußen und Sproß einer altadeligen aber herabgekommenen und ihres Vorrechts deswegen ſich nicht mehr bedienenden Familie, ward daſelbſt am 31. Januar 1741 geboren und verrieth ſchon in früher Jugend ein allſeitiges Talent. Von ſeinem Vater und dem damaligen Prediger und Schulinſpector Keber zu Gerdauen claſſiſch vorbereitet, bezog er im 15ten Lebensjahre die Univerſität Königsberg, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Dabei vernachläßigte er jedoch das Studium der Alten, ſo wie eigene poetiſche Uebungen nicht, beſchäftigte ſich noch außerdem viel mit Mathematik und Philoſophie und erlernte von dem damals dort befindlichen eleganten römiſchen Juriſten, dem holländiſchen Juſtizrath Woyt, deſſen Geſellſchafter, Tiſch- und Hausgenoß er wurde, die holländiſche Sprache. Seine mit dem hier gegenwärtigen ruſſiſchen Lieutenant von Keyſer, dem Sohne des ruſſiſchen Viceadmirals, in Woyt's Hauſe geſchloſſene Freundſchaft, brachte ihn 1760 nach Petersburg, wo er die Kaiſerin Katharina II. perſönlich kennen lernte und durch die Freundlichkeit des Viceadmirals von Keyſer und des weiblichen Theiles von deſſen Familie mit dem Glanze des Hofes und der großen Welt vertraut, aber auch zu Wünſchen hingeführt wurde, zu deren Erfüllung ſein jetziger Standpunkt keine hinlängliche Grundlage zu bieten ſchien. Schon als Hausfreund Woyt's war die Liebe zur Jurisprudenz in ihm erwacht, die durch das, was er jetzt geſehen, ſo wie durch ſein Brüten über ſeinen neuen Lebensplan, in welchem ſeine begeiſterte Liebe zu einer ausgezeichneten Dame höhern Ranges die Hauptrolle ſpielte, Nahrung und Stärke erhielt. Nachdem er daher nach ſeiner, ohngeachtet nicht geringer Anerbietungen dennoch bewirkten Rückkehr nach Königsberg, den Winter über bei einer adeligen Familie auf einem nahen Landgute als Hauslehrer zugebracht hatte, ließ er ſich 1762 zu Königsberg als Student der Rechte wieder immatrikuliren, mit dem feſten Vorſatze, groß und reich zu werden. Und er wurde es durch die Kraft ſeines gewaltigen Geiſtes und Willens. „Nackt," ſo ſagte er damals mit Uz von ſich, und ſchrieb es in mehrere Stammbücher, „Nackt flieh' ich in der Weisheit Arme," aber er überwand die Armuth und alle ihm entgegenſtehenden Schwierigkeiten, wurde nach vollendeten Studien 1765 Advocat bei dem königsberger Stadtgericht, dann bei dem Hofgericht daſelbſt, 1772 ſtädtiſcher Gerichtsverwandter und Aſſeſſor des Stipendiencollegiums und entſagte nun ſogar ſeiner Liebe, um der Befriedigung ſeines nunmehrigen einzigen Strebens, des Reichthums und der Ehre willen. Allgemein geachtet und reichlich belohnt ſtieg ſein Anſehen fort und fort. Er wurde Criminalrath, Stadtrath, Beiſitzer des Armencollegiums, Hofhalsrichter, Criminaldirector, 1780 dirigirender erſter Bürgermeiſter zu Königsberg, Polizeidirector, Kriegsrath und Stadtpräſident, und ließ nun auch durch den Kaiſer den Adel ſeiner Familie erneuern. Er war als preußiſcher Abgeordneter bei der Beſitznahme von Danzig, verfiel aber kurz nach ſeiner Rückkehr in eine Krankheit und ſtarb nach langen Leiden, jedoch bis zum letzten Augenblicke thätig, am 23. April 1796 zu Königsberg. — Weit über das Gewöhnliche erhaben war ſein Geiſt, originell ſeine Schriften und ſein Leben. In ihm einte ſich Geſchicklichkeit zu Allem, was er anfing, mit raſtloſer Thätigkeit, Pünktlichkeit, Ordnungsliebe und Hochachtung einflößender Freundlichkeit gegen unter ihm Stehende, reichhaltige Einfachheit in Entwürfen mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit in der Ausführung. Er verband, ſeltſam genug, die eigenthümlichſten Widerſprüche des Charakters, Aufklärung des Verſtandes mit Gefühlsſchwärmerei und Aberglauben, faſt andächtelnde Frömmigkeit und warme Liebe zur Sittlichkeit mit unlautern Leidenſchaften und großer Sinnlichkeit, freundſchaftliche Aufrichtigkeit mit planmäßiger Verſtecktheit, Humanität mit Despotismus, leidenſchaftliche Liebe zur Natur und Einfachheit mit Künſtelei. Mit Nichts fing er an, mit 140,000 Thalern endigte er. Er pries am lebhafteſten das Glück der Ehe und lebte ehelos; er war ein Mann nach der Uhr und ging immer ohne dieſelbe; er liebte das Geld bis zum Uebermaß und trug faſt nie Geld bei ſich; er fand das Leben abgeſchmackt und umgab ſich mit Sinnbildern des Todes, aber doch fürchtete er den Tod. So war Hippel, und das Schickſal ſetzte den Contraſt fort, indem es ſeine klöſterliche Wohnung in ein Poſthaus, und ſeine ſtille ländliche Beſitzung in einen Sommerbeluſtigungsort verwandelte.

Die von ihm unter der ſtrengſten Anonymität herausgegebenen Schriften ſind enthalten in:

Sämmtliche Werke. Berlin 1827 u. 1828, 12 Bde. in 8. Mit H's Bildniß, 2 Facſimile's u. 16 Kupfern.

Einzeln erſchienen daraus:

Rhapſodie. Königsberg 1763 in 8.

Der Mann nach der Uhr. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1765 in 8.; neue Aufl. 1771 in 8.

Die ungewöhnlichen Nebenbuhler. Ebendaſ. 1768 in gr. 12.

Freimaurerreden. Ebendaſ. 1768 in 8.

Geiſtliche Lieder. Berlin 1772 in 8.

Ueber die Ehe. Ebendaſ. 1774 in 8.; 2. Ausg. Ebendaſ. 1775 in 8.; 3. Ausg. Ebendaſ. 1792 in 8.; 4. verm. Ausg. Ebendaſ. 1793 8. Mit Titelkupfer und Vignette; 5. Aufl. Ebendaſ. 1825 in 8.

Lebensläufe nach aufſteigender Linie. Ebendaſ. 1778 — 1781, 3 Thle. in 8.; neue Aufl. Ebendaſ. 1781 in 8. Mit Kupfern und Vignetten.

Handzeichnungen nach der Natur. Ebendaſ. 1790 in 8.

Zimmermann I. und Friedrich II., von Johann Heinrich Friedrich Quittenbaum, Bildſchnitzer in Hannover. London (Berlin) 1790 in 8.

Ueber die Mittel gegen die Verletzung öffentlicher Anlagen und Zierrathen. Berlin 1792 in 8.

Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Weiber. Ebendaſ. 1792 in 8.

Kreuz- und Querzüge des Ritters A — Z. Ebendaſ. 1793 u. 1794, 2 Bde. in 8. Mit Kupfern.

Ueber weibliche Bildung. Ebendaſ. 801 in 8.; aus ſeinem Nachlaß herausgegeben.

Ueber Geſetzgebung und Staatenwohl. Ebendaſ. 1804 in 8.

Außerdem Recenſionen, poetiſche Verſuche ꝛc. in den königsberg'ſchen gelehrten Zeitungen, z. B. Gedanken über die Unzufriedenheit von H. W., in den königsberger Intelligenzblättern von 1761 (auch beſonders in demſelben Jahre) u. a. m.

Hippel's Leiſtungen werden am treffendſten und gedrängteſten mit folgenden Worten von Menzel (deutſche Literatur 2. A. Thl. III, S. 282 u. Thl. IV, S. 63) charakteriſirt: Den meiſten Einfluß übte Yorick auf unſeren Hippel, den erſten, welcher den ächten Humor, die ſubjective Tragikomödie, die Selbſtironiſirung des Schmerzes, das Lachen im Weinen, in unſre Poeſie einführte. Dieſer Humor, der eigentlich zuerſt bei Cervantes und Shakſpeare vorkam, iſt etwas durchaus Modernes, dem früheren Alterthume Fremdes; er konnte erſt zu einer Zeit hervortreten, da das im Mittelalter entſchieden vorherrſchende Gemüth mit dem der neueren Bildung ſich bemächtigenden Verſtande in Kampf gerieth und der eheliche Zwiſt zwiſchen Kopf und Herz, zwiſchen Witz und Empfindſamkeit begann. Bei den Franzoſen bildete ſich dieſer Gegenſatz äußerlich aus. Voltaire repräſentirte den Witz allein, Rouſſeau die Sentimentalität allein. Bei Engländern und Deutſchen aber blieb der Gegenſatz im Innern deſſelben Individuums beſchloſſen, wie hier überhaupt die Innerlichkeit, das Myſtiſche ſtets vorwaltete. Hippel's vorzüglichſtes Werk ſind die „Lebensläufe nach aufſteigender Linie;" doch hat auch ſein „Ritter von A — Z." viele Schönheiten. Man hat mit Recht ſeinen Empfindungen mehr Wahrheit zugeſchrieben, als denen Yorick's, hinter dem ſich die feinſte Koketterie der Seele verſteckt. Hippel's Thränen ſind ächte Perlen, und er iſt eben ſo weit von der Affectation als von der Breiweichlichkeit der ſpäteren ſentimentalen Schule entfernt. In den Lebensläufen ſind Züge von Seelenſchönheit, wie man ſie nirgends wiederfindet. — — Er war der Erſte, der die Lyrik in die Proſa übertrug und ſich in ſeinen Schilderungen des Stilllebens, des einſamen Unglücks, des ruhmloſen und doch ſchweren Opfers bis zum tiefen Gram Hölty's verſenkte, während er wieder im geiſtreichſten Spott wie Rabener, Thümmel, Lichtenberg, die Vorurtheile, Affectationen und Moden der Zeit geißeln konnte. Die ſchönſte Humanität, die ſeltenſte Gabe zu rühren und eine vortreffliche Sprache haben dieſem früher weniger beachteten Dichter endlich den hohen Rang in der deutſchen Literatur geſichert, den er verdient.

## Verſchwiegenheit*).

Da ein großer Theil unſerer hochlöblichen Aemter darin beſteht, Geheimniſſe in den Seſſionszimmern zu verrathen, ſo ſcheint es uns zur andern Natur geworden zu ſein, in ſehr vieler Rückſicht von Amtswegen unverſchwiegen zu ſein. Wird nicht die Bitte an den vertrauten Freund: „Opfern Sie dieſen Brief dem Vulcan," faſt immer eine Aufforderung mehr, ihn beim Leben zu erhalten, und ihn recht ſorgſam aufzubewahren, damit oft lachende Erben ihn leſen, beſpötteln, und wenn's Glück gut iſt, durch den Druck bekannt machen können? Reiſen nicht viele unſerer Gelehrten, um andere Gelehrte insgeheim zu beſtehlen und ſodann vertraute Geſpräche und Herzensergießungen öffentlich mitzutheilen und ihren Ideen durch individuelle Züge Abſatz verſchaffen zu können? Haben wir nicht Bekenntniſſe und Lebensbeſchreibungen von Männern, die außer dem Hange zur Schwatzhaftigkeit noch Selbſtſucht, Prahlereien und Entſchuldigungsdünkel verrathen, die mit dem Schein der Anklage und Selbſtdenunciation eine Vertheidigungsſchrift enthält?

Wo iſt ein Archiv, das nicht vidimirte und unvidimirte Copien, von denen hier niedergelegten Geheimniſſen niedergelegt? Wo einer der verſchwiegenſten und geheimſten Orden, deſſen Inhalt nicht verrathen und verkauft ward? die Weiber würden es wie Bernſtorf in dem Meinungskriege machen, der am meiſten that, indem er nichts that, — und laut ſagte, was er thun und nicht thun wollte, damit Jedermann wußte, woran er war. — Wahrlich, man ſollte den Weibern überhaupt den Vorwurf der Unverſchwiegenheit nicht machen, und am wenigſten ſie wegen ihrer Zungengeläufigkeit und Neigung zu reden, von Cabinetsgeſchäften ausſchließen. — Sie würden als geheime und geheime Cabinetsräthe ohnehin wenig zu verſchweigen finden.

## Die Weiber als Juſtizpflegerinnen.

Die evidente Vernunft iſt eine Mitgift, welche die Natur allen Menſchen im gleichen Grade bewilligt hat, und wahrlich, die Weiber würden ſie bei Ausmittelung der Wahrheit und bei Anwendung der Geſetze im Segen beweiſen. Trockene und ungekünſtelte Wahrheit iſt ſelten der Vorzug unſerer Gerichtshöfe, obgleich ſie in der Geſchichte und überall mehr gilt, als eine noch ſo glänzend ſcheinende Falſchheit.

Um eine cause celebre herauszubringen, erwitzelt der inſtruirende Richter oft Umſtände, auf welche die Partei blos durch Ausfrage gebracht ward, und die ſie aufnahm, um ihrer Sache, wo nicht mehr Recht, doch mehr Wendung, Nachdruck und Glanz, mehr Intereſſe beizufügen. Man nimmt, wenn es künſtlich iſt, als wahr an, was zwei Zeugen ausgeſagt haben, und muß zu Eiden ſeine Zuflucht nehmen; obgleich die dadurch geheiligten Worte beim Gewiſſenhaften und Ungewiſſenhaften nicht höher, nicht niedriger in Anſchlag gebracht werden können, als Worte des gemeinen Lebens. Es iſt hier nicht der Ort, die Mängel der Gerechtigkeit, das Factum herauszubringen, zu rügen, vielmehr begnüge ich mich zu bemerken, daß, da in den Gerichten etwa unter funfzig eine Thatſache der Wahrheit, und unter dreißig etwa eine der Wahrſcheinlichkeit nahe gebracht werde, die Anwendung der Geſetze auf dergleichen unberichtigte und unzuverläßige Fälle über Menſchenfähigkeit gehe, wenn auch bei den Geſetzen und ihrer Auslegung Alles ſo klar, wie die Sonne war. Der Zuſammenfluß und die Verhältniſſe der Umſtände ſind ohne Zweifel die einzigſten Bürgen für die Richtigkeit der Thatſache, welche durch Standes-, und was vorzüglich hierher gehört, durch Geſchlechtsgenoſſen erforſcht, und nicht etwa erfragt werden müßte. — Mit Fleiß breche ich ab, um zur Behauptung überzugehen, daß die Geſetze und ihre Anwendung durch Geſetzgeberinnen und Richterinnen gewinnen würden. Meine Abſicht iſt nicht, nach väterlicher Weiſe der Richter- und Philoſophenſtühle durch Zank und Streit die edle Zeit zu verſäumen, nur ein Paar Bemerkungen bitte ich ein geneigtes Gehör zu verſtatten. Nichts verdient Recht zu ſein und ſo zu heißen, was ſich als Geſetz gedacht widerſpricht, nichts, was nicht allgemeine Principien billigen und jeder durch die Vernunft wollen kann. Sobald ſich alſo Beurtheilung des Rechts nach reinen Vernunftprincipien denken läßt, ſo wird man ſich, ihr zu unterwerfen, keine Bedenklichkeit finden, und ein dergleichen Recht am allerwenigſten einen Prologue (Art Empfehlung) bedürfen. Schon dieſe Allgemeinheit hat etwas Empfehlendes in ſich, indem auch die, welche mit uns nicht in einem Staate leben, im Grunde an dieſelben Geſetze gebunden, und unſere Geſetzbrüder ſind (eine Vereinigung mehr). Die Begriffe von Pflicht und Recht hängen wahrlich, nicht vom Staate, ſondern von der Vernunft ab, und jeder kann Probe machen, ob das Geſetz rechter Art ſei, wenn gleich der Staat jene allgemeine Rechtsregel in beſtimmten Fällen ſo nahe legt, als es nur möglich iſt, um die Beurtheilung zu erleichtern. Nach dieſen Vorausſetzungen iſt eigentlich nicht das römiſche Recht, ſondern die Vernunft des Hülfsrechts, wenn wir mit unſern poſitiven Landesgeſetzen nicht auslangen, und hier der Fall unbekannt gelaſſen iſt, poſitive Geſetze ſind auf Zeit und Ort angewandte Vernunftgeſetze. Die Vernunft liegt allen bürgerlichen Gerichtshöfen zum Grunde, wenn ſie nicht auf Sand gebaut ſein wollen. Selbſt gemeineren Leuten muß es ſo begreiflich als tröſtlich ſein, daß ſie ſo handeln müſſen, wie ſie behandelt zu werden wünſchen, und daß die Vorſchriften, nach denen ſie handeln, ſo beſchaffen ſind, daß ſie ſelbſt nicht beſſere wünſchen können.

Eine dergleichen Geſetzgebung, verbunden mit einer ihr angemeſſenen Geſetzausübung, wie glücklich würde ſie die Welt machen! Das Geſetzbuch würde in uns ſelbſt liegen, leicht ſein, und bei aller ſeiner Faßlichkeit, oder beſſer, eben wegen ſeiner Faßlichkeit, mit mehr Recht den Ehrennamen eines Meiſterſtücks des menſchlichen Geiſtes verdienen, als manches andere, an das der gemeine Mann glaubt, ohne es zu verſtehen, und in deſſen Rückſicht er zum Richter ſagt: Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben. Wer aus Kenntniß unſerer Natur weiß, daß wir die Sitten der Nation und ihre Bildung größtentheils der Wirkung der Geſetze zuſchreiben müſſen, wird mit mir die Vereinfachung der Geſetze und deren Anwendung wünſchen, die ich nicht ohne Grund von der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber und ihrer Theilnahme an der Geſetzgebung und deren Anwendung erwarte.

Außerdem, daß eben hierdurch ſchon viel Geſetzſchwierigkeiten ſich heben, und lange nicht ſo viele Ausnahmen von der Regel ſtattfinden würden, würde die Geſetzgebung auch dadurch mehr Unparteilichkeit gewinnen. Und in den Gerichtshöfen bei der Geſetz-Ausübung würde man uns wohl ſo oft ſtatt eines Nachtſtückes die Nacht mit ſchwarzen Farben verkaufen? Würde es wohl unter den Richtern ſo viele Helden geben, die es aus Angſt und Furcht ſind? Und wo würden die Menge von Actengenies und Rechtsglücksgreifer und Geſetz-Marionettenſpieler, und jene flachen mit groben Farben überladenen Richter und Aſſiſtenten, und Anwälte, und Procuratoren, und wie die Herren weiter heißen, bleiben?

Der ſichere Ehrgeiz iſt weit unausſtehlicher, als der, welcher ſich vor Liſt und Nachſtellung fürchten muß.

Laßt uns aufrichtig ſein. Bis jetzt konnte der Ehrgeiz bei keinem andern Staatspoſten mehr im Trüben fiſchen, als bei der Juſtiz? Wer kann denen Herren Rechtsgelehrten anders widerſprechen, als Rechtsgelehrte einer höhern Inſtanz, obgleich dieſe höhern Inſtanzrichter weder mehr Kenntniß noch mehr Moralität als jene beſitzen. — Die meiſten Dicaſterien kommen mir wie Säulenreihen vor, die nichts Wichtiges zu tragen haben, und wo man unbedeutende Gegenſtände mit Verzierungen überladet.

Ueberraſchung iſt der natürliche Erſatz für alle unangenehme Verwirrung, ohne welche die Ueberraſchung nicht zu erhalten war. Iſt dies aber wohl der Fall bei unſern gelehrteſten Sentenzen? Sind ſie nicht gemeiniglich ein neues verwickeltes Räthſel, wechſelt nicht Verwirrung bloß ab, bis endlich die dritte Inſtanz, gemeiniglich durch einen Machtſpruch (ſo ſehr auch dies Wort bei den Herren Juriſten gehaßt und verfolgt wird) aller Fehde ein Ende macht?

Oft kommt man in die Verſuchung, zu behaupten, daß unſere practiſchen Rechtsgelehrten Feinde des Warums? wären, wenn gleich es ihren Urtheilen nicht an Gründen für und wider gebricht. Und dieſe Urtheile, ſind ſie nicht oft das gerade Gegentheil von jener innern Gerechtigkeit, und bei der jeder, wenn er auch gleich durch alle drei Inſtanzen verloren hatte, ſicher ſein kann, daß er nach Gefühl und Einſicht der geſitteten unparteiiſchen Welt gewinnen und das Feld behalten werde.

---

*) Aus Hippel's Nachlaß über weibliche Bilburg. Berlin 1801. S. 109 ff.

Ein witziger engliſcher Schriftſteller ſah den Haſting'ſchen Proceß als ein Experiment an, das abſichtlich ſo lange fortgeſetzt würde, um den höchſten Grad der Geduld und Ergebung des brittiſchen Volks zu erforſchen — und giebts nicht auch in Deutſchland Proceſſe, die als Gegenſtand der öffentlichen Unterhaltung ſo geputzt und gekräuſelt werden, gegen die ſich Romane und Schauſpiele von ſelbſt aus Ehrerbietung in Schatten ſtellen — und kommt denn am Ende ein Urtheil, iſt's mehr als ein Spielzeug des Gewiſſens?

Suchen unſere practiſchen Rechtsgelehrten nicht ſelbſt eigenen Proceſſen durch Nachgabe auszuweichen, ſie müßten denn im Staate leben, wo Hazardſpiele verboten ſind, und Liebhaber von Hazardſpielen ſein.

Da Weiber der Natur weit getreuer geblieben, als wir, und da ſie ſchon jetzt, wo ſie das Richteramt führen (in gewiſſen causis privilegiatis des Hausweſens) ſich als Meiſterinnen in ihrer Art zeigen und ihre Männer beſchämen, die gemeiniglich alles verderben, ſobald ſie ſich herausnehmen, die Stellvertreter ihrer Weiber ſein zu wollen: ſo iſt zu hoffen, daß wenn man Weiber an der Rechtsausübung Theil nehmen ließe, ſie den größten Theil jener Uebel, wo nicht heben, ſo doch mindern würden.

Weiber ſind zuweilen hart, und läßt ſich die Juſtiz in Gefühle auflöſen, und muß man es nicht ſein, wenn es Schuld und Unſchuld der Menſchen gilt? — Zuweilen ſind Weiber äußerſt gütig, und auch dies iſt nothwendig, wenn die menſchliche Schwachheit dieſe Rückſicht verdient, und einen Verſuch der Sühne nothwendig macht, bei welchem ſie uns ſo außerordentlich weit zurücklaſſen würden; ſie beſitzen Geduld, die Klagen und Schutzreden der Parteien anzuhören, in einem feinen guten Herzen zu bewahren; auch fehlt es ihnen nicht an Beredſamkeit, um den Sturm der Parteien zu beſänftigen und die Fluth der Rede in ihre Ufer zurückzuweiſen. Endlich würden ſie, wenn ſie an der Finanz- und Rechtsbetreibung gemeinſchaftlich Theil nehmen ſollten, beide Theile der Staatsverwaltung in ein beſſeres Verhältniß bringen.

## Beſchäftigung der Weiber.

Wie aber, ſoll an das Schwert, ohne welches angeblich keine bürgerliche Verbeſſerung, wo nicht zu Stande zu bringen, doch zu erhalten iſt, hier nicht auch gedacht werden? Zog nicht ſchon ein Cherub vor dem Thore des Paradieſes (freilich nachdem es verloren war) auf die Wache. Vorerſt könnte das Schwert immerhin ein Monopol für den Mann bleiben, da das andre ſo tief geſunkene Geſchlecht eine geraume Zeit, ich will nicht fürchten (Danieliſche Jahrwachen) gebrauchen wird, ſich in andern Fächern in die Höhe zu ſchwingen; auch thut es wohl, zuerſt nach der Ausbildung ſeines Geiſtes zu trachten, und wenn das Menſchengeſchlecht des neuen ſo herrlichen Zuwachſes wahrer Aufklärung, den es aus der bürgerlichen Verbeſſerung der Weiber zu erwarten hat, ſich ohne Menſchenſchlächter nicht behelfen könne, ſo wird ſich auch zu einem Weiber-Freicorps Rath finden. Mein Buch möchte hierbei ungern die Stelle eines Werbelieutenants vertreten. Auch ich wollte nur Winke geben, und warum auch mehr, da wo der Totaleindruck unauslöſchlich iſt, die Detailvorſchläge ſich von ſelbſt geben.

Freilich wenn die Weiber, die bis jetzt kein andres Geſchäft als Liebesangelegenheiten kannten, auf einmal wie vom Himmel gefallen, ohne Vorbereitung, ohne ihnen bewilligte bürgerliche Rechte, ohne daß man ihnen auf politiſche Köpfe und Füße hilft, ſich in Staatsſachen werfen ſollten — wär' es Wunder, wenn ſie nach einem franzöſiſchen vico reperto zwar die hyſteriſchen Zufälle verlieren, indeß in noch ärgere fielen? Doch enthalten bürgerliche Beſchäftigungen ſo viel Schönes und Erhabenes für ſie, daß, ſobald man ſie dazu vorbereitet hat, und ſie bekannter mit ihnen ſind, ſie Alles dieſer köſtlichen Perle halber veräußern werden. Zarte Faſern, die man pflegen und warten ſoll, muß der Gärtner nicht zerreißen; bei einer ſcheinbaren Ermattung oder bei einem zu ſtarken Auswuchs kann er nicht, ohne ein Miethling zu ſein, jene ſich hervordrängenden Zweige abſchneiden, die ſo leicht zu beſſern Zwecken zu leiten geweſen wären — er läßt ſie in die Höhe ſchießen, oder zur beſchützenden Krone gedeihen. Man mäßige beim andern Geſchlechte die zu ſtarke Neuheit: man bringe Weiber mit mehr ernſthaften Sachen, und zwar allmälig in Verbindung, und hyſteriſche und andre angeblich ärgere Uebel Leibes und der Seele, Gutes und Ehre, ſind gehoben. Ihre Ausſchweifungen, die wir ſo ſchrecklich vergrößern, entſtehen mehr aus Befriedigung der Eitelkeit, als der Begierde. Sie haben keine andre olympiſche Bahn als Männer zu fahren; man öffne ihnen andre, und ſie werden anders denken und handeln. Das Promemoria, welches jener Kaufmann in ſein Tagebuch trug: „Ja nicht zu vergeſſen, mich in Hamburg zu verheirathen,“ würde den Weibern eigen werden, ſobald ſie, außer ſich ehelich zu verbinden, noch Etwas mehr mit ſich anzufangen wüßten. — Schon jetzt haben ſie bei dem Werben ihrer Augen keine Abſicht, ſie treiben das Mienenſpiel der Mode halber; keine kluge Mannsperſon wagt daraus etwas zu ſchließen, indem ſie weiß, woran ſie dabei iſt. Gewiß wird am andern Geſchlecht reichlich erfüllet werden, was Montaigne ſagt: Jungen Gelehrten geht es wie den Kornähren, ſo lange ſie leer ſind, richten ſie ihre Spitzen gerad und keck empor, kommen aber ihre Körner zur Reife, ſo laſſen ſie ihr Haupt ſinken. Schon manchmal hab' ich das andre Geſchlecht bedauert, daß man es wegen ſeiner Miene ſo ſcharf zu richten, und Eitelkeit, Zeitvertreib, Koketterei und Wolluſt für einerlei zu halten gewohnt ſei. Es iſt vielmehr zu verwundern, daß jetzt, da das halbe menſchliche Geſchlecht ungerecht verurtheilt iſt, daſſelbe auf nichts weiter ſinnet, als ſich mit Ehren unter die Haube zu bringen, wenn auch noch ſo viel Polizei im Punkte des Punkts herrſchet. Wir lachen über jene Dame, in deren Gegenwart man die ſchwarzen Augen ihrer Nachbarin lobte, und die zu ſchnell erwiederte: „jetzt trägt man keine ſchwarze Augen mehr.“ Allein zu laut lachen ſollten wir nicht, denn nur wir ſind es, welche das andre Geſchlecht zu ſolchen Antworten verleiten, das unſerer ſelbſt eigenen Eitelkeit halber, die ſeinige befördert. — Man bringe die Weiber aus ihrem Pſychodocheion, wo man ſie als abgeſchiedene Seelen hält, wo man ſie zu einer Art von Liebe zum Ritterleben von trauriger Geſtalt verurtheilt — zum wirklichen Leben, und ſie werden von ihren jetzigen Fehlern befreit werden, und in allen Arten bürgerlicher Beſchäftigungen ihr Licht leuchten laſſen. Man entſcheide Nebenfolgen von eigentlichen Nebenurſachen und Haupturſachen, und man wird finden, wie unrecht wir ihnen zeither thaten, und wie werth ſie waren, daß man ihnen Gerechtigkeit erwies, obgleich die Gerechtigkeit blind iſt, und nicht auf den Werth und Unwerth der Perſonen, denen ſie erwieſen wird, ſehen muß, von Gerechtigkeits wegen.

## Ehe.

Erſt in der Ehe wird das Weib in eben dem Grade durch den Mann vollendet, wie der Mann durch das Weib — Mann und Weib machen einen ganzen Menſchen aus. Die relativen Eigenſchaften, die zwiſchen beiden aufeinander angelegt ſind, ſetzen dieſe Behauptung außer Zweifel. Die Natur hat Mann und Weib ſo zuſammengefügt, daß kein Menſch ſie ſcheiden kann. Was kann ſich ohne Weiber gruppiren! Gehe mit einem dir völlig gleichgültigen Weibe um, nur langer Weile halber; ehe du es merkſt, wird die Seele in die ihrige eingreifen; ihr werdet nicht von einander laſſen, ohne daß Luſt und Liebe hiebei den mindeſten Einfluß hat. Dieſer Einklang iſt Geſchlechtstrieb, oder inniges geheimes Gefühl, Beſtätigung göttlicher Worte: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei. Ohne Eva iſt Adam ein Thier, und Eva ohne Adam eine Kloſterjungfer. Wer bemerkte nicht, daß faſt alle Männergeſellſchaften mit dem Paradieſe anfingen, und mit dem jüngſten Gericht enden! Weiber knüpfen dieſe Geſpräche meiſterhaft zuſammen und bringen Alles ins Verhältniß, ohne jenen Geſprächen das engliſche Gartenrecht zu nehmen, welches gebahnte Wege vermeidet. Kurz und gut, kein Geſchlecht hat den mindeſten Werth ohne das andre, zuſammengenommen machen ſie die Menſchheit aus. In Rückſicht des Hausſtandes wären wir alſo einverſtanden: hebt dieſes aber den bürgerlichen Beruf, der bei den Weibern ebenſo wie bei den Männern göttlich iſt? So wie der Mann in ſeinem Hauſe und im Amte wirkſam und ein Mann ſein kann, ſo iſt nicht wohl abzuſehen, warum das Weib minder es zu ſein im Stande wäre, und ob es nicht ſogar nothwendig ſei, daß ein Weib in bürgerlicher Beziehung wirkſam werde, und dabei doch ein Weib bleibe. Jene liebenswürdige Einfachheit bei nie zu verkennender Größe, jene enthaltſame, faſt ſtrenge Zurückhaltung bei voller Publicität und Offenheit, jene fortgehende Prüfung bei edler Zutraulichkeit, ſind dies Gaben, welche die Weiber wie ein Licht unter den Scheffel ſetzen, oder außer dem Hauſe auch im Staate leuchten laſſen ſollen? Einſt konnte man ſagen, daß das edle Abſichtsloſe, welches die Poeſie behauptet und ſo ſehr erhebt, die Weiſe des andern Geſchlechts ſei, welches, wenn gleich es nicht auf Herzen anlegt, doch alle Herzen gewinnt. — Wer hat nicht Weiber gekannt, deren Blick durch die Kirchenſchlöſſer der Herzen drang, und Alles entdeckte, was es entdecken wollte; deren Kraft niederdrückte und hob, was es niederzudrücken und zu heben ſich vorſetzte?

## Regierung der Weiber.

Wenn Weiber in der bürgerlichen Welt zur Mitwirkung oder Mitherrſchaft berechtiget werden ſollten, würden ſie nicht auch auf die Hausherrſchaft Anſpruch machen? Warum das? „Es iſt wider die Vernunft und wider die Natur,“ ſagt ein Philoſoph der Welt, „daß Weiber die Hausherrſchaft führen; allein Reiche können ſie regieren. Im erſten Falle erlaubt ihnen ihre Schwäche dieſen Vorzug nicht, im andern ſtimmt dieſe ſie zur Leutſeligkeit und Mäßigung.“ Zwar iſt die Sophiſterei in dieſen Bemerkungen nicht zu verkennen, doch können ſie dazu dienen, unſere Opponenten wegen des Hausregiments zu beruhigen, welches ohne allen Zweifel weit mehr als jetzt den Männern zufallen muß, wenn den Weibern ein andrer Wirkungskreis angewieſen ſein wird. Und hab' ich denn irgendwo behauptet, daß Weiber die Hausherrſchaft führen ſollen? Nur da, wo nach dem altdeutſchen Reim eines gewiſſen Reformators ein Jeder ſeine Lection lernet, ſteht es wohl im Hauſe. Männer und Weiber gewinnen gleich viel durch eine getheilte Hausherrſchaft, und nur da, wo das Frauenzimmer zu einer ewigen Vormundſchaft verdammt iſt, ſcheint es ſeine Rache blos aus der erſten Hand vom Ehemanne zu nehmen, und ihn das ganze Hausregiment nicht aus den Händen zu reißen, ſondern zu ſpielen. In einander verwebt iſt eins an des andern Willen. Eiferſucht auf Anſehen iſt der Hebel, wodurch nur ſchwache Menſchen gereizt und in Athem geſetzt werden können.

## Schwachheit.

Geſetzt, das andre Geſchlecht wäre der Sinnlichkeit mehr als wir unterworfen, wird dies auch denn noch ſein, wenn es zu mehr geiſtigen Beſchäftigungen den Zugang erhält! Die Weiber ſind ſchwach, und eben darum flatterhaft, heimlich und grauſam.

Es iſt unſtreitig, daß die Weiber nicht immer ſchwächer ſind als wir, daß ſie ſich in den niedern Klaſſen weit weniger als in den höhern ſchwach zeigten, und daß eben hiedurch außer Zweifel geſetzt würde, daß dieſe Schwächlichkeit nicht in der weiblichen Natur, ſondern in der Erziehung und Verzärtelung liege. So wiſſen wir, daß z. B. in Champagne, wo die Einwohner ein geſunder Schlag Leute ſind, die Weiber in der Regel ſtärker als die Männer ſind, und wie viele Wüſtlinge giebt's nicht, die ſich die Schwäche in der Jugend inoculiren laſſen, und im vierzigſten Jahre an der Entkräftung ſterben. Wahrlich, die phyſiſche Größe und Stärke ſtehet mit der moraliſchen Ueberlegenheit eben ſo wenig im Verhältniß, als größere körperliche Stärke mit einer größern Seelenkraft verbunden iſt. Der Geiſt des Menſchen macht ein eigentliches Weſen, und ſo wäre die vorgeſchützte Unfähigkeit des Weibes zu Staatsgeſchäften, Künſten und Wiſſenſchaften, von der Seite der Schwäche höchſtens ein Vorwand, allein kein gründlicher Einwand.

Es iſt wahr, daß Schwächlichkeit bei unſerm Geſchlechte in der Regel Liſt, Heimlichkeit und Grauſamkeit nach ſich ziehen, weil ſelbſt unſere Männer von der Welt ſich ihrer Schwäche, Gott Lob, ſchämen, welches aber bei unſern Damen von der Welt der Fall nicht iſt, als welche ſich ſolche zum Ruhme anrechnen. Liſt und Heimlichkeit haben dergleichen Damen bei Männern, die, wo nicht ſchwächer, ſo doch mit ihnen wahrlich gleich ſchwach ſind, auch nicht nöthig, um ihre Endzwecke zu erreichen und ihre Uebermacht zu behaupten.

Was endlich die Grauſamkeit betrifft, ſo vertritt ſie bei ſchwachen Männern gemeinhin die fehlende Kraft jener blos ſo genannten Männer, und wollten ſich gar zu gern für wirkliche und nicht blos Titularmänner ins Publikum bringen, wogegen Weiber, von Geſchlechts wegen, jeden Schein von Grauſamkeit verſtecken müſſen, zu der ſie an ſich ſchon wegen ihres mitleidigen und menſchlichen Charakters auch nicht aufgelegt ſind.

## Ausdauer.

Das ſchöne Geſchlecht hat keine Ausdauerung, iſt keiner Anſtrengung fähig. Wenn Weiber Mütter geworden, hören ihre Fähigkeiten auf, wodurch ſie in den erſten Jahren die Brüder, die mit ihnen erzogen wurden, übertrafen. Ein langer Einwand, der kurz zu beantworten iſt.

Was auf die Rechnung unſerer Einrichtung gehört, kann dem Geſchlechte nicht zur Laſt fallen. Wenn den Weibern die Erziehung ihrer Kleinen, die Einrichtung und Erhaltung des Hausweſens und noch obenein die Geheimerathsſtelle im Amte ihres Eheherrn obliegen, iſt's Wunder, wenn ſie weniger lieſt, weniger ſingt, weniger ſpielt, als zuvor. Sind Singen, Spielen und Leſen mehr als Zeitvertreibe der cultivirten Welt. Endigen ſich nicht unſere Studien in der Regel ebenfalls, wenn wir zum thätigen Leben kommen, und ſind nicht blos eigentliche Gelehrte, welche ſich ihr Leben lang mit theoretiſchen Kenntniſſen abgeben, die, wenn ſie in die Welt und ins Leben gebracht werden, wenigſtens nicht immer Wort halten, und was iſt denn überhaupt das Reſultat des meiſten ſpeculirenden Wiſſens, wenn es blos geiſtiſch bleiben ſoll und nicht practiſch werden kann? Auch hab' ich gefunden, daß Weiber ſelbſt einer Philoſophie nicht entgegen ſind, nach welcher wir uns rühmlichſt den Kopf zerbrechen, um grundgelehrt ſein zu können; und giebt's nicht Wiſſenſchaften, denen die Weiber getreu bleiben bis in den Tod? — Fontenelle würde ſich mit einem Weibe über mehr als eine Welt haben unterreden, und ſeine Briefe an das andre Geſchlecht richten können. Ließ Katharina II. wohl nach, ihre Welt von Monarchie, die ſie ſchuf, zu erhalten? Arbeitete ſie nicht unabläßig an ihrer Ausbildung, und muß man nicht mit Wahrheit geſtehen, daß die moſaiſche Schöpfungsformel auf ſie paßte: Sie ſprach, und es ward. Wallfahrteten nicht mehrere Fürſten, um bei Katharina II. die Regierungskunſt zu lernen; hieß es nicht mit Recht von ihr: Hier iſt mehr als Salomo.

Weiber haben eine gewiſſe Kraft und Energie der Seele, nach welcher ſie vieles mit ganz andern Augen anſehen und mit ganz andern Ohren anhören, und mit ganz anderm Kopfe und Herzen verſtehen, als wir, wenn gleich ihren oft tief geſchärften Bemerkungen das Schulmäßige fehlt. — Sie leſen, ſie ſchreiben allerliebſt, nur ſelten buchſtabiren ſie. Da ſie das blos Gekünſtelte oder Verkünſtelte unſerer oft zu hoch geprieſenen Kenntniſſe abmerken, wenn wir ſie ihnen zu Liebe aus dem Schweren ins Leichtere, aus der Schulſprache ins Verſtändliche übertragen. Iſt's Wunder, daß Weiber bei reifern Jahren minder blind folgſam ſind, wenn wir ſie vierzig Jahre lang in Wüſten leiten wollen, um nach Canaan zu kommen. —

Oft ſehen Weiber, welche Kluft zwiſchen Gelehrten und Weiſen vorhanden iſt, und daß, wo der liebe Gott eine Kirche hat, der böſe Feind ſich auch eine Kapelle baue; daß eine Akademie der Weisheit ein Gymnaſium der Thorheit in der Nähe habe; daß in Monarchien der Grund zu Republiken, in Republiken der Grund zur Monarchie insgeheim gelegt werde, und daß, kurz und gut, in der größten Schönheit der Stoff zur größten Häßlichkeit liege. Dieſe Erfahrungen machen die Weiber behutſamer, nicht Alles für Gold zu halten, was dafür ausgegeben wird. Eliſe entlarvte den Caglioſtro, den Männer für etwas Großes hielten, und der zum Belage dient, daß, je glücklicher die Vernunft den blauen Dunſt zu vertreiben ſuche, der unſer Auge blendet, deſto heftiger auch die Begierde zur Schwärmerei ſei, um der Vernunft, wenn nicht anders, doch wenigſtens durch Beſuche aus jenen Gegenden Widerſtand zu thun, wo abgeſchiedene Seelen hauſen. An der Vernunft liegt es nicht, daß ſie nicht überall gedeihet, ſondern an der Art des Vortrages, an der Bemühung, allmälig ihre Gebiete zu vergrößern. Augen, welche die Sonne kaum in ihrem Aufgange ertragen können, muß man nicht gleich durch den hohen Mittag überfallen. Die Weiber ſcheinen noch die Kunſt zu beſitzen, Alles in das gehörige Verhältniß zu bringen, und auf ein Haar zu wiſſen, wie weit ſie im Unterricht gehen können, um weder durch zu viel zu überladen, noch durch zu wenig träge zu machen. Am wenigſten werden ſie Speculationen, die noch nicht bewährt gefunden und erklärt worden, ſo wie ſie da ſind, geradezu realiſiren und ins gemeine Leben einführen wollen. Wenn manche Starkgeiſter unter den Mannsperſonen das, was etwa eine Ahndung von der Sache giebt, ſchon für einen ausführbaren Plan anſehen, ſo zittern und beben die Weiber, und mit Recht, weil ſie mehr durch ihr Augenmaß, als durch, Gott weiß was für Berechnungen herauszubringen verſtehen, wie weit man ſich auf Menſchen verlaſſen könne, und was man ſich überhaupt zu ihnen zu verſehen habe. Es giebt manche falſche Theorie, allein faſt hätte ich Luſt zu behaupten, daß die Praxis noch öfter des rechten Weges verfehlen könne, daß es nicht immer an der Theorie liege, wenn ſie nicht ausgeführt wird, und wohl unverdientermaßen die Ausführung verheißt. Sage ich zu viel, wenn ich behaupte, daß Männer nie ohne Weiber zur Praxis irgend einer richtigen Sache gelangen werden?

## Geſelliger Ton.

Genie's und Gelehrte ergötzen ſich herzinniglich, daß Weiber ihre hohen Wiſſenſchaften auch auf Worte des gemeinen Lebens ſetzen, und in bekannter Melodie ſo lieblich vortragen können. Männer machen, wenn ſie dieſe Höflichkeit erwiedern, falls ich ſo ſagen darf, nicht dem Körper, ſondern der Seele den Hof, und in der That, die Seelencicisbeo's ſind die unſchuldigſten Geſchöpfe unter der Sonne. Auch werden die Großthaten unſerer Geſchäftsmänner durch jenen weiblichen Geſellſchaftston zu ihren eigentlichen Werth reducirt, berichtigt und oft eingelenkt. Wahrlich, wer dieſen Ton verkennt, verſteht nicht, was er ſagt. So lange Weiber an den Staatsgeſchäften nicht Theil nehmen, und wir keine ernſthaften Dinge mit ihnen und in ihrer Gegenwart treiben können, können wir uns nicht beſſer rathen und helfen, als durch dieſen, den Weibern eigenen Ton.

Außerdem daß unſere Geſellſchaften ſonſt das Schaaleſte, Unreizendſte und Langweiligſte ſein würden. was je in der Welt geweſen iſt und ſein kann; iſt nicht mancher Geſchäftsmann eben hierdurch und durch die Kritik eines denkenden Weibes auf den richtigen Weg gebracht worden, den er, ſo nahe er ihm lag, verfehlt hätte. Wahrlich, unſer weiblicher Ton iſt eine Art von Publicität, die, ohne zu beleidigen, ihren Zweck erreicht.

Es giebt ſtillſchweigende Bedingungen, die, ob ſie gleich nicht verabredet, ſondern vorausgeſetzt und angenommen ſind, doch heiliger als ſchriftliche Contracte mit Notariatsſiegeln verunſtaltet, erfüllt werden: Es giebt Spielcontracte, Spielſchulden, die auch den fürſtlichen allerhöchſten Kaſſen vorgehen, und ſo giebt es auch Geſellſchaftsgeſpräche, die, wenn gleich ſie wie Brodſamen von den Tiſchen fallen, doch mehr als Gegenvorſtellungen ausrichten, welche wegen ihrer Anmaßungen dem Stolz ſeiner Excellenz zu nahe treten, und ſchon einen Secretair finden werden, der ſie, wenn nicht gründlich, doch zum Schein widerlegt. Kurz die Weichlichkeit gehört auf die Rechnung der Männer, und wer geht nicht zufrieden aus der Geſellſchaft, wenn ein Weib den Präſidentenſtuhl eingenommen hatte?

In Männergeſellſchaften wird getrunken, Zoten verhandelt, oder wenn's hoch kommt, auf eine Art geſcherzt, die auf Koſten des andern Geſchlechts iſt: Weiber bringen in Geſellſchaften oft auf den rechten Weg, was in Dicaſterien verleitet war.

Beweiſen ſie nicht ſchon jetzt, obgleich wir ihnen alle Gelegenheit abſchneiden, ihr Licht leuchten zu laſſen vor den Leuten, damit ſie ihre guten Werke ſehen und ihren Vater im Himmel preiſen, daß ſie von der Natur, in Hinſicht ihrer Seele, nicht verwahrloſet worden ſind. Da das ſchöne Geſchlecht bei den Aeußerungen ihrer Seelenvorzüge eine exemplariſche Beſcheidenheit beobachtet, ſo gewinnt es hierbei in den Augen des Menſchenkenners. Der Patriarch Penn ſagt: Beſcheidenheit und Sanftmuth ſind die ſchönſten Zwecke der Seele. Je einfacher der Platz iſt, deſto mehr zeigt ſich die Schönheit dieſer Eigenſchaften. —

Wahrlich, nur die Männer verleiten die Weiber zu Unarten, um nachher die Schuld ihnen zuzuſchreiben. Da die Rolle der Weiber in der wirklichen Welt nur äußerſt unbedeutend iſt, und ſie aus dieſem Glückstopfe blos Nieten, wir dagegen die Gewinne zogen; ſo müſſen ſie, um ſich zu entſchädigen, die Einbildungskraft zu Hülfe nehmen, die reich macht ohne Mühe, und ſich vermöge der wohlthätigen Einbildungskraft eine Welt ſchaffen, wo ſie mehr zu Hauſe gehören, als in der wirklichen; und hierzu giebt das Landleben die beſte Gelegenheit, wo ſie fern von Pracht und Verſchwendung der Natur leben, die einfach einhergeht, und wo eine Liebe nicht die Pracht der Königin aus Saba, ſondern die Pracht des Königs Salomo übertrifft. Freund! haſt du nie eine Schminke bemerkt, eine Röthe innerer Zufriedenheit, welche mit Zuziehung einer wohlerlaubten Einbildungskraft erregt wird? Man kann durch begeiſternde Gedanken ſich erhitzen und zu einer Röthe kommen, die man eine Seelenröthe nennen könnte, und die ſich von allen jenen unterſcheidet, welche durch körperliche Erhitzungen veranlaßt werden; und dieſe Röthe, welch eine Zierde auf der Wange eines edlen Weibes! Um den Vorwurf der unüberwindlichen Prachtliebe noch mehr von den Weibern zu entfernen, ſei es mir erlaubt, meinen Opponenten in ein Familienzimmer zu führen, die Reſidenz der Dame vom Hauſe. Welch eine Wonne! Iſt dir hier nicht wohler, als in jenen Sälen und Prunkzimmern, den Apoll (den Luculliſchen Eßſaal) nicht ausgenommen, wo Gäſte und ein antiſokratiſcher Dämon von Pracht und Stolz wohnt. — In der Regel kann man annehmen, daß Zimmer, wo Natur, Einfachheit und ächter Geſchmack herrſchte, von Weibern angegeben und decorirt worden. — Und wie! wenn es auch Weiber giebt, die zu meiner Beſchreibung nicht paſſen, ſind ſie Schuld an ihrer übermäßigen Pracht und Herrlichkeit?

Wurden ſie nicht ſchon als Bräute zum unzeitigen Aufwande durch Geſchenke verführet, die weit über das Vermögen des Bräutigams gingen? Bleibt es nicht hart, wenn das Weib, das als Braut glänzte, als Frau ſich ſo außerordentlich herabſtimmen ſoll. Schwingt das Weib ſich zum Regiment, und fordert es einen, dem Brautſtande angemeſſenen Aufwand, ſo leidet der Gemahl, was der Betrug verdiente. Schlecht iſt es, vorzüglich als Bräutigam, den Paſtor Fido zu ſpielen, um nachher als Ehemann den Orlando furioſo zu machen; ſein Weib aus dem Himmel in die Hölle, aus der Hölle in eine Tabagie zu werfen, wo man es durch ein Schattenſpiel an der Wand, durch eine übel gewählte Geſellſchaft und durch noch ärgere Dinge entſchädigen will. So verfuhr man weiland in Paris mit den Komödianten, die man im Leben anbetete, und denen man im Tode ein ehrliches Begräbniß verſagte.

## Weiberzorn.

So wahr iſt es, daß Weiber leicht zum Zorn gereizt werden, ſo gehört doch ihr Schnellzorn auf die Rechnung ihrer Ohnmacht, indem ihnen keine rechtmäßige Macht zuſtehet. Was würde es Weibern helfen, mit ſich ſelbſt zu Rathe zu gehen, wenn es ihnen an ausübender Gewalt fehlt, die weiſe genommenen Beſchlüſſe zur Vollziehung zu bringen. — Ob nun gleich bei den Ausbrüchen des Zorns die Seele ihre eigenen Gedanken nicht vernimmt (wie man bei tobenden Gewittern ſein eignes Wort nicht hören kann), ſo wiſſen doch Weiber von Erziehung hier, wo nicht mehr, doch gleich wohlgezogenen Männern in der Melodie der Anſtändigkeit zu bleiben. Kannſt du regnen, ſo kann ich auf Holzſchuhen gehen, heißt es in einem alten deutſchen Sprichwort, und ſo ungefähr fallen die Antworten eines Weibes aus, wenn der Mann ſein Anſehen oft nur zur Ungebühr und Unzeit behaupten will. Ich weiß, daß die Stoa in dieſer Rückſicht große Dinge that, und daß dieſer Orden keine Weiber aufnahm; war es indeß nicht Unnatur, womit man ſich brüſtete. Die Antwort jenes edlen Mannes des Alterthums, der nach ſeiner Rückkehr ſein Hausweſen in Unordnung fand, und ſeinen V cdom, den ungerechten Haushalter, blos mit den weiſen, wiewohl unſtoiſchen Worten zur Rede ſetzte: wie würd' ich dir begegnen, wenn ich nicht böſe wäre, verdient darum Verehrung, weil dieſer edle Mann nich verleugnete, daß er ein Menſch war. Mein guter Freund, der einem Diebe gelaſſen zuſah, welcher ihm ſein Holz ſtahl, und nur als er zu befürchten anfing, der Holzdieb würde ſich zu ſehr belaſten, ihn dienſtfreundlich bat, ſein ſelbſt zu ſchonen und ſich, den Weg zweimal zu gehen, nicht verdrießen zu laſſen, hatte keine beſſere Partie zu ergreifen, um den Holzdieb auf andre Gedanken zu bringen, und es gelang ihm wirklich, daß der Dieb ſich völlig entlaſtete und zum zweitenmal nicht wiederkam. Es wird in der That wenig Menſchen geben, die, wenn ſie ihren Nebenmenſchen bereit finden, auch die andre Wange preis zu geben, den Streich vollenden, und ſo iſt man bei dieſer chriſtlichen Gelaſſenheit noch obenein ein guter Wirth und befindet ſich in baarem Gewinn. Fragt indeß heidniſche und chriſtliche Stoiker, bei welchem Herrn der Knecht lieber dient: bei dem, der gelaſſen iſt und nachträgt, oder der auffährt und vergiebt. Bei dem, der in der erſten Hitze ihm ſeine Zornhand fühlen läßt, oder bei dem, der ihn eiskalt nach Urtel und Recht behandelt. Der Teufel verliert keinen Dreier dabei, wenn ich nicht laut fluche, ſagte ein Bauerknabe, als ihm das zweite Gebot eingebläuet ward. Vielen koſtet die Zornunterdrückung Geſundheit und Leben, und an der Seele iſt ihr Verluſt noch größer. So theuer bezahlen die Weiber nicht die Weisheit, und thun oft wohl daran. Der Wahlſpruch der Weiber ſei immerhin: zürnet und ſündiget nicht, und wer die Sonne nicht untergehen läßt in ſeinem Zorn, hat in den meiſten Fällen blos eine Schwachheits=, nicht aber eine Bosheitsſünde begangen. Fragt unſere Ober= und Unterfeldherrn, ob ſie ohne Schelten, Fluchen und Zornäußerungen etwas auszurichten im Stande ſind; der Zorn giebt der Sache einen gewiſſen Schwung, und in der That, der Zorn der Weiber iſt von einer ſolchen Art, daß er den unſrigen veredlen und heiligen würde. Am Ende ſehe ich nicht ab, warum man den Weibern die Vorneigung zum Zorn als Hinderniß zu Staatsgeſchäften anrechnen will, da doch der Dienſteifer ſo hoch geprieſen wird. Die Staatsbeamten führen untereinander immerwährend Amtskriege, und die Regierung thut nicht übel, dieſe Streitigkeiten eher anzufachen, als zu unterdrücken, um auf dieſem Wege hinter die Wahrheit zu kommen. Wenn die Präſidenten der Dicaſterien ſich nicht untereinander verſtehen, und durch Auctorität und andere Modificationen Zwiſte in der Geburt zu erſticken oder ſonſt beizulegen ſuchten, würde man von Jurisdictions= und andern Streitigkeiten, außer und im Collegio, nie zur eigentlichen Tagesordnung kommen. Die Hoffnung wechſelſeitig zu lehren und zu lernen, und durch die Einſicht und den Fleiß anderer in Gerechtigkeit Vortheil zu ziehen, die ſichere Ausſicht durch die Vereinigung des Verſtandes aller Mitglieder ſich ſelbſt im Publiko einen Werth beizulegen, und die daher entſtehende Befriedigung des Stolzes, der den Verſtand der moraliſchen Perſon, einer eingeſchränkten, oft ſehr dürftigen Perſon zueignet die hohen Titel, die man, wiewohl ſehr unbedacht, ganzen Dicaſterien beilegt, und die jedes Individuum ſich mit unerhörter Arroganz zueignet, bewirken ein gewiſſes Einverſtändniß im Collegio, welches bei ſo vielen heterogenen Geſchäften, Köpfen und Herzen der Mitglieder nothwendig wird, wenn anders bei geſchloſſenen Thüren taliter qualiter bewirkt werden ſoll, was recht (oft nicht iſt, wohl aber) ſcheint. — Es giebt in jedem Collegio eine Art von Generalſtab, den die größte Einſicht, der größte Fleiß, oder die größte Unverſchämtheit macht, und wodurch die übrigen Glieder zum Einklang vermocht werden. Auch denken die Mitglieder des Collegiums mehr auf weit erſchallenden Ruhm und weit ſchießende Strahlen des Glanzes, als auf die wahre Glückſeligkeit derer, die ſich an ſie zu wenden verbunden ſind, doch bringen jene Principien allerdings etwas hervor, was gemeinſchaftliche Anerwegung und collegialiſche Uebereinkunft heißen könnte.

### Freundſchaft der Weiber.

Wahre Freundſchaft, die, wenn ſie gleich nicht zu den ſieben Wunderwerken, doch zu den Seltenheiten der moraliſchen Welt gehört, würde ſich wohl noch häufiger ereignen, wenn man nicht dem Vorurtheile ſo allgemein ergeben wäre, daß das andre Geſchlecht zu Ablegung der Gelübde einer ſolchen hohen Freundſchaft nicht zuzulaſſen ſei? Wahrlich, der höchſte Grad der Freundſchaft, der jetzt nur ein Ideal zu ſein ſcheint, würde kein ungewöhnlicher Fall werden, wenn wir Weiber mit in jenen Bund zögen, den man bürgerliche Freundſchaft nennen könnte. Werden aus Eheleuten nicht jetzt ſchon oft Freunde, welche meine Behauptung verbürgen? Weiber kennen kaum jene heuchleriſche Grundregel, womit ſo viele Männerfreundſchaften (die collegialiſchen faſt allemal) anfangen, den Freund ſo behutſam zu behandeln, daß er uns unbeſchadet auch unſer Feind werden könne. Zwar leugne ich nicht, daß auch das weibliche Geſchlecht ſich eine andere Art von Scheinfreundſchaft zu Schulden kommen läßt, nach welcher es von Geſchlechts wegen nicht bloß intereſſiren, ſondern ſogar Herzen gewinnen, nicht blos angebetet ſein, ſondern geſchätzt werden will; dies Blickſpiel, welches ſich die Mädchen angewöhnen, um ſich einen Lebensgefährten zuzueignen, wird vom Weibe auch dann noch fortgeſetzt, wenn gleich nicht im Geiſt jener anziehenden Augenkraft, wodurch auf den Jüngling gewirkt und er wirklich erblickt worden iſt; denn wenn dieſer ſich eine männliche Gewalt herausnimmt, ſo ſinnen Weiber unaufhörlich darauf, dieſe Gewalt durch alle Künſte einzuſchränken und mit getreuen Nachbarn und desgleichen Alliancen zu ihrer Deckung zu ſchließen. Dieſe Freundſchaft indeß hat ihren beſondern Contract ſocial und ſo beſtimmte Geſetze, daß man auf ein Haar weiß, wenn die erlaubte Grenze überſchritten wird. Wenn nun gleich dem Reinen Alles rein iſt, ſo iſt es doch nicht abzuleugnen, daß ſo unſchuldig Freundſchaften dieſer Art anzufangen pflegen, dergleichen weibliche Schutzverträge dennoch mit Schrecken ein Ende zu nehmen pflegen, indem dadurch zwiſchen Eheleuten Todfeindſchaften entſtehen Da ich über dieſen Gegenſtand ſchon mehrmals mein Herz auszuſchütten Gelegenheit gehabt, ſo will ich ihn hier mit der Bemerkung unſeres Rouſſeau ſchließen, die er über Frankreich macht. Man kann es nicht ausdrücken, ſagt Hans Jakob, wie ſehr in dieſem Reiche der Galanterie das Geſetz (ich dächte beſſer der Mann, dies wußte Rouſſeau wohl, doch gab er es nur fein zu verſtehen) über die Weiber tyranniſirt; darf man ſich wohl wundern, wenn ſie ſich durch ihre Sitten dafür grauſam rächen. Der ſittliche Zuſtand der Weiber gründet ſich auf den geſetzlichen, und da es unter den Weibern ſchon jetzt wenigſtens eben ſo viel wahre Freundinnen, als unter uns wahre Freunde giebt, ſo iſt mit Sicherheit zu erwarten, daß durch ihre bürgerliche Verbeſſerung auch die weiblichen Freundſchaftsanlagen werden berichtiget und verbeſſert werden. Jetzt können ſie von Perſonen ihres Geſchlechts wenig Beihülfe erwarten, und ihre Freundſchaften unter einander ſind von andrer und originaler Art. Wenn aber kommen wird das Vollkommnere, ſo wird auch das Stückwerk aufhören, wenigſtens wird ihre Freundſchaft untereinander die unſrige, und überhaupt unſere Dienſtfreundſchaften unendlich übertreffen. Doch bei ſo manchen andern Ausſchweifungen, wozu dieſe Einwendung mich verleitete, noch eine ausſchweifende Frage: Iſt denn dieſe geprieſene Dienſtfreundſchaft annoch ſo nothwendig? Prieſtley ſagt: die Regierungen ſind Verbindungen Weniger gegen Viele. Oft giebt ſich ſogar Richtercomplott und Höllenbund wider den Unterdrückten für Dienſtfreundſchaft aus, und da iſt das letzte Uebel wahrlich ärger als das erſte; da iſt guter Tag und guter Weg ein Himmel gegen jene Mördergrube.

---

## Chriſtian Kaſpar Lorenz Hirſchfeld.

Dieſer Meiſter in Naturſchilderungen war der Sohn eines holſtein'ſchen Predigers und wurde am 16. Februar 1742 zu Nüſchel bei Eutin geboren. Seine gelehrte Bildung erhielt er durch ſeinen Vater und nach deſſen Tode durch einen ihm verwandten Prediger in Wagrien, der ihn zur Vollendung derſelben auf das Pädagogium nach Halle ſandte. Seit 1760 ſtudirte er auf der daſigen Univerſität, ſeinen Verwandten zu Gefallen, Theologie, mit Vorliebe aber Philoſophie, ſchöne Wiſſenſchaften, Geſchichte und Alterthümer. Nach ſeiner Rückkehr wurde er in Kiel Lehrer einer Prinzeſſin und zweier Prinzen aus dem herzoglich Gottorp'ſchen Hauſe, und begleitete die letzteren 1765 als Lehrer und Cabinetsſecretair auf Reiſen. 1767 nahm er ſeine Entlaſſung, und machte ſich während ſeines Aufenthaltes zu Leipzig zuerſt der Welt als Schriftſteller vortheilhaft bekannt, worauf er 1770 von der damaligen vormundſchaftlichen Regentin von Holſtein zuerſt zum Secretair des akademiſchen Euratelcollegiums und außerordentlichen, 1773 aber zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie und ſchönen Wiſſenſchaften zu Kiel und 1777 zum königlichen wirklichen Juſtizrath ernannt wurde. Zu ſeiner Vervollkommnung in der Gartenkunſt bereiſte er von 1780 — 1783 Dänemark, Deutſchland und die Schweiz, und legte dann auf königlichen Befehl und königliche Koſten an ſeinem nunmehrigen Aufenthaltsorte Düſternbrok bei Kiel eine Muſterfruchtbaumſchule an. Er ſtarb daſelbſt am 20. Februar 1792.

Seine Schriften ſind:

Das Landleben. Bern 1767 in 8. Neue verb. u. verm. Aufl. Leipzig 1768 in 8.; 3. verb. Aufl. Ebendaſ. 1771 in 8.; 4. Aufl. Ebendaſ. 1776 in 8. Ins Holländiſche überſetzt Amſterdam 1771 in 8.; 5. deutſche Aufl. Leipzig 1828, mit Vignetten in 16.

Gedanken über die moraliſche Erziehung eines jungen Prinzen. Leipzig 1768 in 8.

Verſuch über den großen Mann. Leipzig 1768 u. 1769, 2 Bde. in 8.

Ehrengedächtniß des Herrn Friedrich Wilhelm Ellenberger von Zinzendorf. Halle 1769 in 4.

Der Winter. Leipzig 1769 in 8.; neue verb. Aufl. Leipzig 1775 in 8. Mit Titelkupfer.

Briefe über die Schweiz. Leipzig 1769, 1. Bd. in 8. (der 2. Bd. erſchien nicht); neue Aufl. Ebendaſ. 1776 in 8.; holländiſch zu Dortrecht.

Vom guten Geſchmack. Lübeck 1770 in 8.

Ueber die heroiſchen Tugenden. Kiel 1770 in 8.

Plan einer Geſchichte der Poeſie, Beredſamkeit, Muſik, Malerei und Bildhauerkunſt unter den Griechen. Kiel 1770 in 8.

Anmerkungen über die Landhäuſer und die Gartenkunſt. Leipzig 1773 in 8.; holländiſch Utrecht 1778 in 8.

Romanzen der Deutſchen. Leipzig 1774 und 1778, 2 Abtheilungen in 8. (die 2. Abthlg. von M. Küttner).

Theorie der Gartenkunſt. Ebendaſ. 1775 in 8. (Nachdruck 1777 in 8.)

Von der moraliſchen Einwirkung der bildenden Künſte. Rede. Ebendaſ. 1775 in 8.

Von der Gaſtfreundſchaft. Apologie für die Menſchheit. Ebendaſ. 1777 in 8. mit Titelkupfer; holländiſch Utrecht 1778 in 8.

Theorie der Gartenkunſt. Leipzig 1779 — 1785, 5 Bde. in gr. 4. mit Kupfern; franzöſiſch Ebendaſ. 1779 — 1785 von de Caſtillon.

Gartenkalender. Kiel 1782 — 1789 in 12. m. Kpfrn.

Neue Briefe über die Schweiz. Ebendaſ. 1785, 1. Heft in 8.

Handbuch der Fruchtbaumkunſt. Braunſchweig 1788 u. 1789, 2 Thle. in 8.; däniſch Kopenhagen 1790 in 8.

Gartenbibliothek. Kiel 1790; 1. Thl. in 8. Mit Kupfern.

Außerdem noch kleine Aufſätze, Recenſionen 2c. in Zeitſchriften, Journalen u. ſ. w. Auch kam unter ſeiner Aufſicht die Bibliothek der Geſchichte von Heinze (6 Bde.), die kielſche Zeitung und das kielſche Literarjournal heraus.

H. behandelte die bisher die in Deutſchland wiſſenſchaftlich vernachläßigte Gartenkunſt mit Eifer und Geſchmack, und wußte ſeine Lehren in einem anmuthigen, klaren und gebildeten, mitunter in das Süßliche und Schwächliche fallenden Styl vorzutragen. Einige ſeiner Schilderungen von Naturſcenen ſind als vorzüglich gelungen zu betrachten.

## Aloys Ludwig Hirt,

einer unſerer berühmteſten Archäologen, ward am 27. Juni 1759 zu Bela bei Donaueſchingen in Baden geboren, erhielt früh Gelegenheit, in Italien die Werke der alten Kunſt zu ſtudiren, und wurde, nachdem er mit der Gräfin von Lichtenau von dort nach Deutſchland zurückgekehrt war, in Berlin als Lehrer des Prinzen Heinrich von Preußen angeſtellt. Von da ging er als Profeſſor der bildenden Künſte und der Baukunſt 1796 zur Akademie der Künſte und Wiſſenſchaften zu Berlin über, erhielt bei Errichtung der daſigen Univerſität noch die Profeſſur der Archäologie an derſelben, und wurde ſpäter zum königlich preußiſchen Hofrath und ordentlichen Mitgliede der Akademie ernannt. Er ſtarb im Jahre 1837.

Wir haben von ihm:

Italien und Deutſchland. Berlin 1789 — 1791, 4 St. (mit Moritz herausgegeben).

Dädalus und ſeine Statuen. Ebendaſ. 1802 in 4.

Das Leben des Geſchichtſchreibers Quintus Curtius Rufus. Ebendaſ. 1802.

Anfangsgründe der ſchönen Baukunſt. Ebendaſ. 1804.

Bilderbuch für Mythologie, Archäologie und Kunſt. Ebendaſ. 1805 u. 1806, 2 Hfte. in 4.

Die Baukunſt nach den Grundſätzen der Alten. Ebendaſ. 1809, Fol. m. 50 Kupfern.

Der Tempel Salomons. Ebendaſ. 1809 in 4.

Der Tempel der Diana. Ebendaſ. 1809 in 4.

Geſchichte der Baukunſt bei den Alten. Ebendaſ. 1809 — 1827, 3 Bde.

Von den ägyptiſchen Pyramiden. Ebendaſ. 1815.

Die Gallerie Giuſtiniani. Ebendaſ. 1817.

Die Hierodulen. Ebendaſ. 1817.

Die Brautſchau. Ebendaſ. 1826 in 4.

Kunſtbemerkungen auf einer Reiſe über Wittenberg und Meißen nach Dresden und Prag. Ebendaſ. 1830.

Herr Dr. Waagen und Herr von Rumohr als Kunſtkenner. Berlin 1832.

Die Geſchichte der bildenden Künſte bei den Alten. Berlin 1833.

Hirt's Forſchungen im Gebiete der Archäologie und namentlich der Baukunſt der Alten werden beſonders wegen des feinen Geſchmacks und des Scharfſinns, der in denſelben vorwaltet, ſeinen Namen auf würdige Weiſe der Nachwelt überliefern, ſo oft dieſer treffliche Mann auch, vorzüglich in ſeinen letzten Lebensjahren, heftig von ſeinen Gegnern angegriffen wurde.

## Hans Kaspar Hirzel,

einer der vorzüglichſten Volksſchriftſteller, ward am 21. März 1725 zu Zürich geboren, und entwickelte in der angenehmen Umgebung ſeines Wohnortes Cappel bei Zürich, und unter einem geſchickten Hauslehrer früh die trefflichen Anlagen ſeines Geiſtes. Vorzüglich waren es die Naturkunde, Mathematik, Arzneikunde, die ſchönen Wiſſenſchaften und die Dichtkunſt, denen ſein Streben galt und in welchen er auf dem akademiſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt an den berühmten Gelehrten Geßner, Sulzer und Bodmer die gründlichſten Leiter und Führer fand. 1745 ging er auf die Univerſität Leyden, um dort ſich in der Arzneiwiſſenſchaft zu vervollkommnen, ward 1746 daſelbſt Doctor der Medicin und reiſte dann, um der practiſchen Uebung in ſeiner Wiſſenſchaft willen, nach Potsdam zum Hofrathe Arnds, wo die Nähe Berlins ihm zur vertrauten Bekanntſchaft mit Kleiſt, Gleim, Ramler, Spalding, dem ältern Sack und dem Hofrath Stahl nützlich war. Auch den ſchon von der Schweiz aus ihm befreundeten Sulzer traf er hier wieder. Nach ſeiner Rückkehr wählte ihn 1747 die züricher phyſikaliſche Geſellſchaft zu ihrem Mitgliede, Secretair und Vorſteher, womit zugleich die Mitgliedſchaft der landwirthſchaftlichen Geſellſchaft verbunden war; 1751 wurde er Unterſtadtarzt und Mitglied des Sanitätsrathes, 1761 Oberſtadtarzt, 1763 Mitglied des großen Rathes, 1778 täglicher Rath und 1780 Committent zur Beförderung des Landbaues. Mit dem wohlerworbenen Ruhme eines geſchickten und treuen Beamten, glücklichen Gatten und liebenswürdigen treuen Freundes endete er ſein höchſt thätiges Leben am 19. Februar 1803.

Als Schriftſteller kennt ihn die Welt durch:

Die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers. Zürich 1761 in 4.; 2. verm. Aufl. Ebendaſ. 1774 in 8.

Tiſſot's Anleitung für das Landvolk in Abſicht auf ſeine Geſundheit. Aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1762 in 8.; 2. verm. u. verb. Aufl. Ebendaſ. 1763 in 8.; nachgedruckt zu Augsburg und Inſpruck 1766 in 8.

Denkmal, Herrn Dr. Zellweger aus Trogen errichtet. Zürich 1765 in 8. Mit Z's Bildniß.

Das Bild eines wahren Patrioten. Zürich 1767 in 8.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1775 in 8.

Die Seligkeit ehelicher Liebe. Ebendaſ. 1775 in 8.

Der philoſophiſche Kaufmann. Ebendaſ. 1775 in 8.

Lobrede auf Herrn Bürgermeiſter Heidegger. Ebendaſ. 1778 in 8.

Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweiſen. Zürich und Winterthur 1779, 2 Abtheilungen in 8. Mit Sulzer's und ſeiner Gattin Bildniß.

**Neue Prüfung des philoſophiſchen Bauers.** Zürich 1785 in 8.

**Denkrede auf Herrn Dr. Johannes Geßner in Zürich.** Ebendaſ. 1790 in 8.

**Ueber Diogg, den Maler.** Ebendaſ. 1792 in gr. 8.

**Auserleſene Schriften zur Beförderung der Landwirthſchaft und der häuslichen und bürgerlichen Wohlfahrt.** Ebendaſ. 1792, 2 Bde. in gr. 8.

**Hirzel, der Greis, an ſeinen Freund, Heinrich Meiſter, über wahre Religioſität mit Toleranz verbunden.** Ebendaſ. 1800 in 8.

Außerdem kleinere Arbeiten, Gedichte u. ſ. w. in damaligen Zeitſchriften, Journalen u. ſ. w.

H's Schriften zeichnen ſich durch ächte Herzlichkeit, Eifer für das Gute und Schöne, helle Lebensanſicht und einen klaren, leicht verſtändlichen populären Ton höchſt vortheilhaft aus, und haben zu ihrer Zeit ſehr einflußreich und ſegenbringend gewirkt.

## Heinrich Hirzel

ward am 17. Auguſt 1766 zu Weiningen bei Zürich geboren, widmete ſich der Theologie, begab ſich nach vollendeten Studien und erlangter Prieſterweihe nach Italien und wurde nach ſeiner Rückkehr nach Zürich 1789 Profeſſor der Kirchengeſchichte und ſpäter auch der Logik und Mathematik daſelbſt. 1809 erhielt er das Amt eines Canonicus und die Profeſſur der Philoſophie am dortigen Karolinum. Er ſtarb als Mitglied des Kirchen- und Erziehungsrathes am 7. Februar 1833.

Theils anonym, theils unter ſeinem Namen gab er heraus:

**Eugenia's Briefe an ihre Mutter.** Zürich 1809—1819; 3. Aufl. 1819 u. 1820, 3 Bde. in 12.

**Ueber das Alter;** in Briefen an einen Freund, nach dem Franzöſiſchen. Winterthur 1811.

**Lullin von Chateauroux Briefe über Italien.** Leipzig 1820, 2 Bde.

**Reiſeberichte und Beobachtungen von Italien.** Ebendaſ. 1823, 3 Bde.

H's ſchriftſtelleriſche Verdienſte beruhen auf klarer, anmuthiger, oft begeiſterter Darſtellung trefflicher und edler Gedanken, deren Hauptzweck die Verbreitung des Guten und Schönen iſt. Einige ſeiner Schilderungen der ſchönen Natur gehören zu den glücklichſten Leiſtungen auf dieſem Gebiete.

## Markgraf von Hochberg, ſ. Minneſinger.

## Johann Gottfried Hoche

ward am 24. Auguſt 1763 zu Gratzungen im Hohenſtein'ſchen geboren, ſtudirte zu Halle Theologie und Philoſophie und war dann eine Zeit lang Senior des theologiſchen Seminars daſelbſt und ſpäter Hofmeiſter zu Halden. 1799 kam er als Pfarrer nach Rödinghauſen, wurde 1800 zweiter und 1804 Oberprediger und Superintendent zu Grüningen, 1812 Conſiſtorialrath zu Halberſtadt und zog ſich, nachdem 1816 das halberſtädtſche Conſiſtorium aufgehoben worden war, mit Beibehaltung ſeiner vorigen Würden wieder nach Grüningen zurück.

Seine Schriften ſind:

**Die Amtmannstochter von Lüde.** Wertheriade. Bremen 1797.

**Adelheid von Wildenſtein.** Ebendaſ. 1798.

**Des Pfarrers Tochter zu Hocheneich.** Halberſtadt 1798.

**Ruheſtunden für Frohſinn und häusliches Glück.** Bremen 1798 — 1802, 4 Bde.

**Reiſe nach Osnabrück und Niedermünſter.** Ebendaſ. 1800.

**Neue Ruheſtunden.** Ebendaſ. 1802, 2 Thle. in 4.

**Biographie Nachtigalls.** Halberſtadt 1820.

Einzelne Predigten, Aufſätze, Flugſchriften u. ſ. w.

H's anſpruchloſe erzählende Schriften erwarben ſich zu ihrer Zeit freundlichen Beifall durch die Herzlichkeit der Geſinnung und die geſunde Lebensanſicht, mit welchen er dieſelben ausſtattete.

## Johann Chriſtoph Hoffbauer

ward am 19. Mai 1766 zu Bielefeld geboren, erhielt nach vollendeten philoſophiſchen Studien und Erlangung der Doctorwürde in dieſer und der Rechtswiſſenſchaft 1794 eine außerordentliche Profeſſur der Philoſophie zu Halle und wurde 1799 ordentlicher Profeſſor derſelben auf dieſer Univerſität. Er ſtarb daſelbſt am 4. Auguſt 1827.

Er ſchrieb:

**Analytik der Urtheile und Schlüſſe.** Halle 1792.

**Logik.** Ebendaſ. 1794.

**Naturlehre der Seele in Briefen.** Ebendaſ. 1796.

**Anfangsgründe der Moralphiloſophie.** Ebendaſ. 1798.

**Unterſuchungen über die wichtigſten Gegenſtände der Moralphiloſophie.** Ebendaſ. 1799.

**Ueber die Perioden der Erziehung.** Ebendaſ. 1800.

**Ueber die Krankheiten der Seele.** Ebendaſ. 1802—1807, 3 Bde.

**Pſychologie.** Ebendaſ. 1808.

**Ueber die Analyſis in der Philoſophie.** Leipzig 1810.

**Das Naturrecht und die Moral.** Halle 1816.

Ein Schüler Kant's, eifrig bemüht, das Syſtem ſeines großen Lehrers weiter auszubilden, erwarb ſich H. vorzügliche Verdienſte um die kritiſche Behandlung der Logik, Moral, Pſychologie und des Naturrechtes.

## August Heinrich Hoffmann

ward am 2. April 1798 zu Fallersleben geboren, ſtudirte Philologie und ſchöne Wiſſenſchaften, und wurde nach Erwerbung der Würde eines Doctors der Philoſophie als außerordentlicher Profeſſor der deutſchen Sprache und Literatur und Cuſtos der Univerſitätsbibliothek zu Breslau angeſtellt. Die ihm vergönnte Muße benutzt er zu öfteren literariſchen Reiſen, von denen er nie ohne ſchönen und glücklichen Gewinn für die Wiſſenſchaft heimkehrt.

Seine Schriften ſind:

**Lieder und Romanzen.** Köln 1821 in 12.
**Bonner Bruchſtücke von Ottfried und Andern.** Bonn 1821.
**Bruchſtücke aus Triſtan und Iſolde.** Breslau 1823 in 8.
**Fragment aus Jak. von Märlant's Geſchichtsſpiegel.** Dortrecht 1825 in 8.
**Alemanniſche Lieder.** Breslau 1826; 3. Aufl. Ebendaſ. 1833 in gr. 12.
**Althochdeutſche Gloſſen.** Ebendaſ. 1826 in gr. 4.
**Gedichte.** Ebendaſ. 1827 in gr. 12.
**Willeram, Ueberſetzung und Auslegung des hohen Liedes.** Ebendaſ. 1827 in gr. 8.
**Althochdeutſches.** Ebendaſ. 1827 in gr. 8.
**Jägerlieder.** Ebendaſ. 1828 in gr. qu. 4. Mit Melodien von A. Fuhrmann.
**Muckiade, oder Herrn Muck's Sonnenfahrt und Tod.** Nebſt einem Anhange. Breslau 1828 in 8.
**Immergrün.** Ebendaſ. 1828 in 16.
**Fundgruben für Geſchichte deutſcher Sprache und Literatur.** Ebendaſ. 1830 in gr. 8.; 1. Thl.
**Lieben und Leiden des fahrenden Schülers.** Ebendaſ. in 4.; in Muſik geſetzt von Sauermann.
**Lieder an Meili.** Ebendaſ.; in Muſik geſetzt von Richter.
**Merigarto,** Bruchſtück eines bisher unbekannten deutſchen Gedichtes aus dem 11. Jahrhunderte. Prag 1834 in gr. 8. Mit 1 Facſimile.
**Reineke Vos.** Nach der lübecker Ausgabe vom Jahre 1498. Mit Einleitung, Gloſſar und Anmerkungen. Breslau 1834 in gr. 8.
**Sumerlaten.** Mittelhochdeutſche Gloſſen. Wien 1834 in Lex. 8.
**Gedichte.** Leipzig 1834, 2 Bdchn. in gr. 12.
**Altdeutſche Blätter.** Ebendaſ. 1834, 2 Hefte in gr. 8.; mit Moritz Haupt.
**Die deutſche Philologie im Grundriß.** Breslau 1836.
**Buch der Liebe.** Ebendaſ. 1836 in 8.

Lateiniſch:

**Hymnus theodiscus in St. Georgium.** Breslau 1824 in 8.
**Horae Belgicae.** Ebendaſ. 1830 — 1838, Pars I — V. in gr. 8. Mit 1 Schrifttafel.
Einzelne Abhandlungen, Monographieen u. ſ. w.
Außerdem gab er mit Griesheim, Grünig, Schall, Wackernagel und Witte die „Poeſie der dichtenden Mitglieder des breslauer Kunſtvereins“ (Ebendaſ. 1830 in gr. 12.) heraus.

Durch Forſchungen auf dem Gebiete unſerer älteren Nationalliteratur, ſo wie durch Herausgabe von Denkmälern deutſcher Sprache und Poeſie, erwarb ſich Hoffmann von Fallersleben große und rühmlich anerkannte Verdienſte, da er mit gründlicher Gelehrſamkeit, Scharfſinn und feinen Geſchmack verbindet. — Seine eigenen poetiſchen Leiſtungen, welche ſämmtlich in das Gebiet der Lyrick gehören, athmen große Friſche, Wahrheit, Lebendigkeit der Anſchauung und warmes herzliches Gefühl; in manchen derſelben offenbart ſich ein eigenthümlicher, gar anmuthiger Humor, alle aber erfreuen ſich eines wirklich ſüßen Wohllautes und ſeltener Vollendung der Form.

### Lieder der Landsknechte *)

unter Georg und Kaspar von Frundsberg.

#### Loblied.

Ein feines Lob zu ſingen
Vom frommen Landsknecht gut —
Hört zu, ich will's euch bringen
Aus friſchem, freien Muth!
Hört zu, ich geb's an Tag,
Was mir ein Vöglein heimlich ſang,
Als ich zu Felde lag:

„Nicht kehre heim zum Bauern,
Nicht wieder hintern Pflug!
Beim Krüſtlein mußt du trauern,
Und ſchmachten am Waſſerkrug;
Du mußt gar früh aufſtehn,
Mit deiner Senſe noch vor Tag
Das dürre Gras abmähn.“

„Hier kannſt du ſanft ausſchlafen
In deinem Kriegsquartier;
Erwachſt wie Herrn und Grafen;
Beim edlen Malvaſier.
Die Trommel iſt dein Hahn,
Das Schwert dein Schatz und Schirm und Schild,
Das Glück iſt deine Bahn.“ —

Haſt, Vöglein, gut geſungen
Von deinem grünen Aſt;
Mir iſt es längſt gelungen,
Was du verkündet haſt.
Ich kenn' es Alles ſchon,
Ich trage Wunden, Beut' und Ruhm
Aus jeder Schlacht davon.

Mein Kleid iſt weit geſchlitzet,
Verbändelt und benäht,
Mein Bart ſchön ſcharf geſpitzet,
Mein Hütlein ſchief gedreht.
Mein Säckel hecket Geld;
Mir hat's Herr Fortunatus ſelbſt
Auf Nießbrauch zugeſtellt.

Der Kaiſer trägt die Krone,
Sein Scepter tragen wir.
Und giebt er nichts zu Lohne,
So bleiben wir allhier.
Viel lieber iſt hier Tod,
Als garden vor des Bauern Thür
Um ſaure Milch und Brot.

---

*) Gedichte von Hoffmann von Fallersleben. Breslau 1827. S. 179 ff.

## Abſchied.

Morgen müſſen wir verreiſen,
Und es muß geſchieden ſein.
Traurig ziehn wir unſre Straße,
Lebe wohl, mein Schätzelein!

Lauter Augen, feucht von Thränen,
Lauter Herzen, voll von Gram,
Keiner kann es ſich verhehlen,
Daß er ſchweren Abſchied nahm.

Kommen wir zu jenem Berge,
Schauen wir zurück in's Thal,
Schau'n uns um nach allen Seiten,
Seh'n die Stadt zum letzten Mal.

Wann der Winter iſt vorüber,
Und der Frühling zieht in's Feld,
Will ich werden wie ein Vöglein,
Fliegen durch die ganze Welt.

Dahin fliegen will ich wieder,
Wo's mir lieb und heimiſch war.
Schätzlein, muß ich jetzt auch wandern,
Kehr' ich heim doch über's Jahr.

Ueber's Jahr zur Zeit der Pfingſten
Pflanz' ich Maien dir an's Haus,
Bringe dir aus weiter Ferne
Einen friſchen Blumenſtrauß.

## Des Landsknechts Kirmeslied.

Jedem das Seine
Am beſten gefällt:
Einem ſein Mädel,
Dem andern ſein Geld.

Werbe der Teufel
Um Güter und Geld!
Ehrliche Herzen
Gehn grad' durch die Welt.

Wär' ich ein Bettler
Und wärſt du gar reich,
Macht uns auf Erden
Die Liebe doch gleich.

Macht uns auf Erden
Auch gleich wohl die Noth.
Auch an den Kaiſer
Kommt endlich der Tod.

Warum ſo traurig?
Wie? hat's dich gekränkt,
Daß du mir neulich
Ein Küſſel geſchenkt?

Will's nicht behalten,
Es iſt kein Gewinn;
Geb' es dir wieder,
Da! nimm es nur hin!

## Georg von Frundsberg.

Haſt du den Frundsberg nie geſehn?
Der kann Kalender machen,
Der weiß, was heuer ſoll geſchehn,
Der leitet alle Sachen.

Friſch auf, ihr Landsknecht allgemein
In allen deutſchen Kreiſen,
Den alten Frundsberg hübſch und fein
Zu ſingen und zu preiſen!

Er hat ein Häublein aufgeſetzt
Voll Pfaffenliſt und Witze,
Er hat ſein Schwertlein wohl gewetzt,
Die Schneide wie die Spitze.

Er hält das Reich in ſeinem Arm,
Wie's Kindlein zu der Taufe,
Und thät er's nicht, das Gott erbarm!
So läg's gleich in der Traufe.

Wie ſtattlich er zu Roſſe ſitzt,
Voll Kraft und Gottvertrauen!
Seht doch, wie ihm ſein Auge blitzt
Aus ſeinen dunklen Brauen!

Ein friſcher Sommer geht daher
Mit Trommeln und mit Pfeifen.
Den Frundsberg greift's an ſeine Ehr',
Er läßt ſein Völklein ſtreifen.

Wohlauf und drauf! die Welt iſt ſein!
Er hat das Glück im Ranzen.
Drum muß auch Alles, Groß und Klein
Nach ſeiner Pfeife tanzen.

Und wer doch wohl das Lied erfand?
Das hat ein Knab' geſungen,
Der iſt aus ſeiner Mutter Hand
Dem Frundsberg nachgeſprungen.

## Lied auf dem Heerzuge.

Das Käuzlein laſſ' ich trauern
Im Aſtloch Tag und Nacht:
Ich renn' aus Schanz und Mauern
In's offne Feld zur Schlacht.

Ich pflüge mit dem Schwerte
Und ſchatze Statt und Land.
Das Glück iſt mein Gefährte
Und reicht mir treu die Hand.

Ja Bruder, laß uns wandern!
Die Koſt iſt hier zu ſchlecht —
Bis wir dann auch den andern
Geſchatzt und abgezecht.

Und bin ich arm im Leben,
So macht's mir keine Pein.
Es wächſt mein Gut an Reben
Und heißt mich fröhlich ſein.

Wie Blümlein auf den Auen
Schön wunderbar erblüht,
Liebäugeln uns die Frauen
In's Herz und in's Gemüth.

Du ſchönſter Schatz der Erde,
Laſſ' du dein Aeugeln ſein!
Ob hint ich leben werde,
Das weiß nur Gott allein.

## Ein anderes.

Der Landsknecht zieht in's Feld hinaus,
Und vor ihm wandelt her ſein Haus;
Und Keller, Boden, Küch' und Stall
Begleiten gern ihn überall.

Und iſt er durſtig, kehrt er ein,
Das Glück macht Waſſer ihm zu Wein;
Und iſt er ſchwach, und wird er krank,
Da find't er ſeine Ofenbank.

Und wo der Schlaf ihn übermannt,
Da wird zum Polſter ſeine Hand,
Und fröhlich ſpringt er auf bei Tag,
Ihn weckt der Lärm und Trommelſchlag.

Er fragt nicht nach der Feinde Zahl;
Wie hoch der Berg, wie ſchmal das Thal?
Nur nach dem Kampfe ſteht ſein Muth,
Er zieht, und jeder Weg iſt gut.

Und der das Lied geſungen hat,
Der lebt und ſtrebet früh und ſpat,
Daß nie ſein Fähnlein unterliegt,
Und nur das Gut' und Rechte ſiegt.

## Trinklied.

Ja, luſtig bin ich, das iſt wahr!
Wie's Lämmlein auf der Au.
Die ganze Welt iſt Sonnenſchein,
Ich fange hier den Regen ein
Und trinke Himmelsthau.

Den Stein der Weiſen find' ich noch. —
Margret, ein Schöpplein Wein! —
Ich mach' aus Wein noch Gold und Geld,
Potz Velten! noch die ganze Welt,
'S darf nur kein Krätzer ſein!

He! reiß den Zeiger von der Uhr!
Was kümmert uns die Zeit?
Laß laufen, was nicht bleiben kann!
Was geht denn mich ein Andrer an!
Trink, Bruder, gieb Beſcheid!

Ihr Bänk' und Tiſche, nehmt's nicht krumm!
Ein Lied gar bald entflieht.
Als ihr noch grünbelaubet war't,
Da ſangen Vöglein mancher Art
Euch auch gar manches Lied.

## Des frommen Landsknechts Morgenlied.

Ich bin kein Ritter, noch Edelmann,
Ich bin ein armer Knecht.
Daß ich mein Brot verdienen kann,
Das iſt mir eben recht.
In Noth
Und Tod
Iſt Gott mein Herr und Schutz,
Mein Helm und Wehr.
Was brauch' ich mehr?
Dem Feinde Trutz!
Gott Preis und Ehr'!

Zwar lieber trieb ich Ochs und Kuh
Zur grünen Weide hin,
Und lieber wäre Raſt und Ruh
Mein Lohn und mein Gewinn,
Als Krieg
Und Sieg,
Und reiche Beut' und Sold.
Doch hilft kein Leid
Und Widerſtreit.
Wenn's Gott gewollt,
Iſt's rechte Zeit.

Die Blümlein blühn und fallen ab,
Wann noch der Frühling währt:
So findet auch der Knab' ſein Grab,
Der eben führt das Schwert.
Es fällt
Der Held
Dem Feigen gleich und ſtirbt.
Wer redlich ficht,
Nach Recht und Pflicht,
Hier Lob erwirbt
Und ſtirbt dort nicht.

## Tanzlied.

Feurige Herzen,
Und kühler Wein!
Spielt mir ein Tänzel,
Und ſchenkt mir ein!

Wie ich mich drehe,
Dreht ſich die Welt,
Bald um die Ehre,
Und bald um's Geld.
Bald um die Liebe,
Und bald um's Brot,
Endlich da dreht ſich's
Nur um den Tod.

Willſt du noch heuer
Ein Mädel frei'n,
Sei ja dein Mädel
Recht hübſch und klein!

Denn von dem Uebel,
Sagt unſer Pfarr,
Nimm dir das Kleinſte,
Sonſt biſt ein Narr.

Spiel mit dem Leben,
So ſpielt's mit dir.
Wem ich gefalle,
Gefällt auch mir.

Geld in der Taſche
Das macht Beſchwer.
Bin ich zufrieden,
Was brauch' ich mehr.

Sing' ich ein Liedel
Vor Ungemach,
Pfeifen die Vöglein
Mir ſpöttiſch nach.

Aber zum Liedel
Aus Fröhlichkeit
Wünſchen die Vöglein
Mir: gute Zeit!

Aus iſt das Tänzel,
Die Taſch' iſt leer.
Bin ich zufrieden,
Was brauch' ich mehr.

## Schlacht von Pavia.

Das Fähnlein auf! die Spieße nieder!
Dem Kaiſer Sieg! dem Feinde Tod!
Das Leben iſt gar wohlfeil heuer.
Ihr Landsknecht, drum verkauft es theuer —
So war des Frundsberg erſt Gebot.

Da ſah man Spieß' und Schwerter blitzen,
Wie Sternlein in der blauen Nacht.
Die Kugeln in den Lüften flogen,
Es ſprang das Blut wie Regenbogen
Wohl zu Pavia in der Schlacht.

Das war kein Tag wie alle Tage,
Das war ein rother heil'ger Tag,
Als fern vom deutſchen Vaterlande
Vor deutſchem Muth mit Schmach und Schande
Das fremde Heer im Kampf erlag.

Nach Gott dem Frundsberg Lob und Ehre
Denn er iſt aller Ehren werth.
Du haſt dein Völklein wohl geleitet,
Du haſt den ſchönen Sieg bereitet!
Da! Alter, nimm das Königsſchwert!

## Der von Frundsberg.

Im Ton: Mein Fleiß und Müh ꝛc.

Zu Ferrara.

Wer ſteht, der fällt!
Die Welt
Jetzt iſt
Voll Trug und Liſt.
Der nie beſiegt
Von Feinden ward, erdrücket liegt
Von ſeiner Schaar,
Die durch ihn ſiegte wunderbar.

Viel Feind, viel Ehr'!
Nicht mehr
Anjetzt
Mein Schwertlein wetzt.
Viel Feind, viel Leid!
Solch Sprüchlein lehret mich die Zeit.
Ich bin Schabab.
Mein Lohn, mein Ehr' iſt dieſes Grab.

## Sturmlied vor Rom.

6. Mai 1527.

Im Takte nach dem Trommelſchlag,
Im Takte fort bei Nacht und Tag!
Und Nacht und Tag nicht rechts geſehn,
Nicht links geſehn! nur vorwärts gehn
Auf den Feind!

Des Kaiſers Feind, des Reiches Feind,
Der gut ſich ſtellt und Böſes meint,
Der böſe Feind! wir ſuchen ihn,
Wir folgen ihm, er muß entfliehn,
Fliehn in Rom.

In Rom ſteckt er manch Fähnlein aus,
Und guckt aus ſeinem Schneckenhaus —
Die Engelburg von Menſchenhand,
Nur drauf und dran! iſt eitel Tand.
Drauf und dran!

Spieß nieder! wieder nieder Spieß!
Schlüpf übern Buſch, hüpf übern Kies,
Die Schanz hinab, die Schanz herauf
Mit Todesmacht- und Sturmeslauf!
Und im Takt!

Im Takte nach dem Trommelſchlag,
Im Takte fort bei Nacht und Tag!
Und Tag und Nacht nicht rechts geſehn,
Nicht links geſehn! nur vorwärts gehn
Auf den Feind

## Das treue Roß.

Ich habe mein Roß verloren,
Mein apfelgraues Roß.
Es war ſo treu im Leben,
Kein treures wird es geben
Im ganzen Zug und Troß.

Und als es wollte ſterben,
Da blickt es mich noch an,
Als ſpräch's mit ſeinen Mienen:
Kann dir nicht weiter dienen,
Ade mein Reitersmann!

Und als es war geſtorben,
Da grub ich's ehrlich ein;
Wohl unter grünen Matten
In eines Lindbaums Schatten,
Das ſoll ſein Denkmal ſein!

Da ſitzen die kleinen Vögel
Und halten das Todtenamt.
Ihr braucht nicht erſt zu leſen,
Wie treu mein Roß geweſen —
Sie ſingen's insgeſammt.

## Bei der Belagerung.

Hacken, Donnerbüchſen, Schlangen
Und die ganze Arkelei,
Tragen heut' ein groß Verlangen,
Anzuſtimmen Melodei.
Denn der Frühling hat's geboten,
Alles ſoll fein luſtig ſein.
Laßt uns ſpielen friſch nach Noten
Einen ſchönen Abendreihn.
Giebel brechen, Balken krachen,
Dächer ſtürzen brennend ein.
Iſt das nicht ein Spiel zum Lachen,
Nicht ein ſchöner Abendreihn?
Drum wohlauf! die letzte Schanze
Angeſtürmt und angerannt!
Denn bei jedem Kirmestanze
Heiſcht nach Lohn der Muſikant.

Drum wohlauf! laßt wiederklingen
Alle Stimmlein aus Metall!
Laſſet um die Wette ſingen
Sperber, Eul' und Nachtigall!
Büchſenmeiſter unverdroſſen,
Sparet weder Loth noch Kraut!
Vorwärts! tapfer drauf geſchoſſen!
Vorwärts! unſer wird die Braut.

## Lied eines feſtgetrunkenen Landsknechts.

Nun noch ein Lied! und noch ein Lied!
Ich kann die Laute ſchlagen.
Was das die Herzen lockt und zieht!
Kannſt nur die Mägdlein fragen.

Was ſchaut der Mond zum Fenſter 'nein?
Ich will ihm eins kredenzen.
Trink dieſe Neige, Brüderlein!
Dann kannſt du beſſer glänzen.

Und noch ein Lied aus grauer Zeit
Von Hildebrand dem Alten.
Es ſei dir lieb, es ſei dir leid,
Ich muß das Feld behalten.

Ich bin ein König ohne Land,
Ein Held in jedem Streite.
Mein Hort dies Gläslein in der Hand,
Das Schwert an meiner Seite.

Die Feder hab' ich aufgeſteckt
Zum Raufen und zum Schlagen.
Und wer den braven Landsknecht neckt,
Den faſſ' ich gleich beim Kragen.

Hier ſitz' ich feſt wie Fels im Meer,
Woran die Wellen toben;
'S geht drunter, dran und drüber her —
Ich bleibe fortan oben!

## Der alte Landsknecht in ſeiner Heimath.

Mir gehn die Augen über,
Mir alten greiſen Mann.
Ich beb' in Freud' und Wonne,
Mich ſieht die liebe Sonne
Noch einmal freundlich an.

Das iſt dieſelbe Sonne,
Die uns bei Ulmo ſchien,
Und über Feindes Wolke
Dort unſerm kleinen Volke
Den hellen Sieg verliehn.

„Ihr Handvoll nackter Leute!
Verderbt in eurem Thal.
Wir ſtehn auf allen Wegen,
An Schaar euch überlegen,
In Harniſch und in Stahl.“

„Ihr Handvoll nackter Leute!
Ihr könnt nicht mehr entfliehn.
Wenn ihr euch wollt ergeben,
So laſſen wir euch leben,
Mit weißen Stäblein ziehn.“

Das dünkt dem Frundsberg Schande:
„Nackt ſind die Knaben mein.
Bei Gott! ſie ſind mir werther!
In Wein getaucht die Schwerter,
Zerhau'n ſie Stahl und Stein.“

Da ging's zum Reigentanze
  Mit Trommeln und Juchhei.
Die Röslein roth entſprungen,
Wo wir die Schwerter ſchwungen,
  Und ich war mit dabei.

Mir gehn die Augen über,
  Mir alten greiſen Mann.
Die Sonne ſinket unter,
Wie bin ich doch ſo munter,
  Als ging's erſt eben an!

### Tod des jungen Landsknechts.

Mein Vater und Mutter, mein Schweſterlein,
  Sie dürfen nicht trauern und klagen;
Die Mägdlein Abends am Ringelreihn,
Die Junggeſellen bei Spiel und Wein,
  Sie dürfen nicht fürder fragen.

Ich zog weit, weit in den welſchen Krieg,
  Und blieb in des Feindes Schanze.
Jetzt wuchern Dornen auf meinem Grab,
Ein Mädel wandert den Hügel hinab
  Und pflückt ſich ein Röslein zum Kranze.

## Ernſt Theodor Amadeus Hoffmann.

Dieſer geniale aber excentriſche Dichter heißt eigentlich Ernſt Theodor Wilhelm und nannte ſich nur in ſeinen Schriften E. T. A. Er ward am 24. Januar 1776 zu Königsberg geboren, und widmete ſich, nach erhaltener Vorbildung daſelbſt, dem Studium der Rechte. Nach deren Vollendung wurde er zuerſt bei der Oberamtsregierung zu Großglogau und ſpäter bei dem Kammergericht zu Berlin angeſtellt, dann aber 1800 als Regierungsaſſeſſor nach Poſen verſetzt. Von hier kam er 1802 als Regierungsrath nach Plotzk und 1803 nach Warſchau, mußte jedoch 1806 bei dem Einmarſch der Franzoſen ſeine Stelle niederlegen und ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe zu Friſtung ſeines Lebens anwenden. 1808 ging er demnach als Muſikdirector an das neuerrichtete Theater zu Bamberg, von dort nach Leipzig und 1813 in gleicher Eigenſchaft nach Dresden. 1816 folgte er einem Rufe als Kammergerichtsrath nach Berlin. Er ſtarb daſelbſt am 24. Juli 1822.

Wir haben von ihm:

**Ausgewählte Schriften.** Berlin 1827 u. 1828, 10 Bde. in gr. 12.

**Erzählende Schriften in einer Auswahl.** Herausgegeben von ſeiner Wittwe, Micheline Hoffmann geb. Rorer. Stuttgart 1827 — 1831, 18 Bdchn. in 16. Mit H's Bildniß.

Einzeln:

**Phantaſieſtücke in Callots Manier.** Bamberg 1814, 4 Bde.; 3. Ausg. Leipzig 1825, 2 Bde. in 8. Mit Bildniß.

**Die Viſion auf dem Schlachtfelde von Dresden.** Deutſchland (Bamberg) 1814 in 8.

**Elixire des Teufels.** Berlin 1816, 2 Bde.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1827 in 8.

**Nachtſtücke.** Ebendaſ. 1816 u. 1817, 2 Bde. in 8.

**Seltſame Leiden eines Theaterdirectors.** Ebendaſ. 1818 in 8.

**Kindermärchen.** Ebendaſ. 1818, 2 Bde. Mit Fouqué und Conteſſa.

**Klein Zaches,** genannt Zinnober. Ebendaſ. 1819; 2. Aufl. Ebendaſ. 1824 in 8.

**Serapionsbrüder.** Ebendaſ. 1819 — 1821, 4 Bde. in 8. Ein Supplementband dazu. Ebendaſ. 1825.

**Lebensanſichten des Katers Murr.** Ebendaſ. 1820, 2 Bde.; neue wohlfeile Ausg. 1828 in 8.

**Prinzeſſin Brambilla.** Ebendaſ. 1821 in 8. Mit Kupfern.

**Meiſter Floh.** Märchen. Frankfurt 1822 in 8.

**Geſchichten, Sagen und Märchen.** Breslau 1823 in 8. Mit Fr. H. v. der Hagen und Heinrich Steffens.

**Aus H's Leben und Nachlaß.** Berlin 1823, 2 Bde. in 8. Herausgegeben von ſeinem Freunde Hitzig, mit Bildniß, Facſimile, Karrikatur und Muſikblättern.

**Der Doppelgänger.** Brünn 1824 in 8. Mit H's Portrait.

**Die letzten Erzählungen.** Berlin 1825, 2 Abtheilungen in 8. Auch als Supplementband zu den Serapionsbrüdern.

Meiſterhaft urtheilt Menzel (deutſche Literatur 2. A. Th. 4. S. 233) über Hoffmann: Er wurde das Haupt der neuen dämoniſchen Schule und der poetiſche Pluto, der das finſtere Reich im weiteſten Umfange beherrſchte. Oder wurde er nicht vielmehr von ihm beherrſcht? Es iſt die Poeſie der Furcht, die allen ſeinen Werken ein ſo eigenthümliches Gepräge giebt. Darum war auch der Gehörſinn, der mit dem Sinn der Furcht ſo nahe verwandt iſt, bei ihm in ſo hohem Grade entwickelt. Darum fand ſein Ohr überall die geheimnißvollen Töne der Natur, wie der Kunſt, die unſer Innerſtes in ein ſüßes Bangen oder in einen Schrecken wie von Geiſternähe oder wie vom Donner des jüngſten Gerichts verſetzen. Darum ſtieg er ſogar bis in die Kinderphantaſie hinab, um ſich poetiſch noch einmal an der Kinderfurcht zu weiden. Und doch kann man ihn keiner übertriebenen Weichlichkeit oder weibiſchen Unmannhaftigkeit beſchuldigen, denn ſeine Hauptwerke beſchäftigen ſich mit einem Schmerz, mit einer Verzweiflung, mit einer Kühnheit und Angſt der Gedanken, mit einer Fiebergluth, deren nur der Mann, nicht das Weib fähig iſt. Es iſt Krankheit, Ueberſpannung, Wahnſinn, doch immer noch männlich.

Vom Teufel herab bis zur fratzenhaften Kinderpuppe, vom Mißton des Lebens, der die Seele zerreißt, bis zum Mißton in der Muſik, der nur das Ohr zerreißt, war das unermeßliche Reich des Häßlichen, Widrigen, Verletzenden um ihn verſammelt, und ſeine Schilderungen wechſelten damit ab, dieſe quälenden Gegenſtände und die Qualen, die ſie einer ſchönen Seele bereiten, mit unnachahmlicher Lebhaftigkeit und Wahrheit zu ſchildern. Er ſelbſt iſt jener wahnſinnige Muſicus Kreisler, der mit ſeinem zarten Sinn für die reinſten und heiligſten Töne durch die Mißlaute, die ihm überall ſchadenfroh wie aus der Hölle entgegenklingen, zur Verzweiflung gebracht wird. Aber er bewährte dieſen zarten Sinn nicht bloß in der Muſik. In allen Lebenskreiſen findet er jene, der muſikaliſchen Diſſonanz entſprechenden, häßlichen, feindſeligen Fratzen und dämoniſchen Mächte, die gerade die edelſten Seelen am Meiſten auf die Folter ſpannen.

— — Hoffmann theilt mit Jean Paul die zarte Verletzbarkeit. — — Die Nachwelt wird ſagen, daß der Mißton, der durch unſere Zeit geht, von keinem Dichter ſo poetiſch aufgefaßt wurde, als von Hoffmann, und vielleicht beruht der poetiſche Zauber gerade darin, daß er nicht, wie ſo viele andere Dichter, eine politiſche Auflöſung der Diſſonanz ſuchte und an die Zukunft appellirte, ſondern die Illuſion einer ſchwarzüberſchatteten Phantaſie, eines Traumes ohne Erwachen feſthielt.

Es ſei uns vergönnt, zu dieſem geiſtreichen Ausſpruche Menzel's noch hinzuzufügen: daß das ſatyriſche Element in Hoffmann's Schriften, ſobald es rein menſchliche oder richtiger rein bürgerliche Zuſtände berührt, ſich entſchieden von jener humoriſtiſchen Auffaſſung der Nachtſeiten des Daſeins trennt und ſelbſtſtändig mit eben ſo großer Schärfe und Feinheit waltet, als es von einem lebhaften Talent der Beobachtung und von reicher Erfahrung getragen wird. Die eigene innere Unzufriedenheit läßt aber den Dichter ſelten oder nie die rechte Löſung finden, und ſo greift er, um doch poetiſch ſeine Aufgabe zum Schluſſe zu bringen, zum Abnormen oder Uebernatürlichen, wodurch er denn nahe an Manier ſtreift, namentlich in den letzten Jahren ſeines Lebens, wo er viel und ſehr raſch hintereinander producirte. — Seine erſten Leiſtungen, namentlich die Phantaſieſtücke, haben daher auch den Vorzug größerer Friſche, Tiefe und Wahrheit vor allen ſeinen anderen Arbeiten.

## Doge und Dogareſſa *).

Mit dieſem Namen war in dem Katalog der Kunſtwerke, die die Akademie der Künſte zu Berlin im September 1816 ausſtellte, ein Bild bezeichnet, das der wackere tüchtige C. Kolbe, Mitglied der Akademie, gemalt hatte, und das mit beſonderm Zauber jeden anzog, ſo daß der Platz davor ſelten leer blieb. Ein Doge in reichen prächtigen Kleidern ſchreitet, die eben ſo reich geſchmückte Dogareſſa an der Seite, auf einer Baluſtrade hervor; er ein Greis mit grauem Barte, ſonderbar gemiſchte Züge, die bald auf Kraft, bald auf Schwäche, bald auf Stolz und Uebermuth, bald auf Gutmüthigkeit deuten, im braunrothen Geſicht; ſie ein junges Weib, ſehnſüchtige Trauer, träumeriſches Verlangen im Blick, in der ganzen Haltung. Hinter ihnen eine ältliche Frau und ein Mann, der einen aufgeſpannten Sonnenſchirm hält. Seitwärts an der Baluſtrade ſtößt ein junger Menſch in ein muſchelförmig gewundenes Horn, und vor derſelben im Meere liegt eine reich verzierte mit der venetianiſchen Flagge geſchmückte Gondel, auf der zwei Ruderer befindlich. Im Hintergrunde breitet ſich das, mit hundert und aber hundert Segeln bedeckte Meer aus, und man erblickt die Thürme und Paläſte des prächtigen Venedig, das aus den Fluten emporſteigt. Links unterſcheidet man San Marco, rechts mehr im Vorgrunde San Giorgio Maggiore. In dem goldenen Rahmen des Bildes ſind die Worte eingeſchnitzt:

Ah senza amare
Andare sul mare
Col sposo del mare
Non puo consolare.

Ach! gebricht der Liebe Leben,
Kann auf hohem Meer zu ſchweben
Mit dem Gatten ſelbſt des Meeres
Doch nicht Troſt dem Herzen geben.

Vor dieſem Bilde entſtand eines Tages ein unnützer Streit darüber, ob der Künſtler durch das Bild nur ein Bild, das heißt, die durch die Verſe hinlänglich angedeutete augenblickliche Situation eines alten abgelebten Mannes, der mit aller Pracht und Herrlichkeit nicht die Wünſche eines ſehnſuchtsvollen Herzens zu befriedigen vermag, oder eine wirkliche geſchichtliche Begebenheit habe darſtellen wollen. Des Geſchwätzes müde verließ einer nach dem andern den Platz, ſo daß zuletzt nur noch zwei, der edeln Malerkunſt gar holde Freunde übrig blieben. „Ich weiß nicht, fing der eine an, wie man ſich ſelbſt allen Genuß verderben mag mit dem ewigen Deuteln und Denteln. Außerdem, daß ich ja genau zu ahnen glaube, was es mit dieſem Dogen, mit dieſer Dogareſſa für ein Bewandtniß hat im Leben, ſo ergreift mich auch auf ganz beſondere Weiſe der Schimmer des Reichthums und der Macht, der über das Ganze verbreitet iſt. Sich' dieſe Flagge mit dem geflügelten Löwen, wie ſie der Welt gebietend in den Lüften flattert. — O herrliches Venedig!" Er fing an Turandots-Räthſel von dem adriatiſchen Löwen herzuſagen: Dimmi, qual sia quella terribile fera etc. Kaum hatte er geendet, als eine wohltönende Männerſtimme mit Kalafs-Auflöſung einfiel: Tu quadrupede fera etc. Von den Freunden unbemerkt hatte ſich hinter ihnen ein Mann hingeſtellt, von hohem edeln Anſehn, den grauen Mantel maleriſch über die Schulter geworfen, das Bild mit funkelnden Augen betrachtend. — Man gerieth ins Geſpräch, und der Fremde ſagte, mit beinahe feierlichem Tone: Es iſt ein eignes Geheimniß, daß in dem Gemüth des Künſtlers oft ein Bild aufgeht, deſſen Geſtalten, zuvor unkennbar körperloſe im leeren Luftraum treibende Nebel, eben in dem Gemüthe des Künſtlers erſt ſich zum Leben zu formen und ihre Heimath zu finden ſcheinen. Und plötzlich verknüpft ſich das Bild mit der Vergangenheit oder auch wohl mit der Zukunft, und ſtellt nun dar, was wirklich geſchah oder geſchehen wird. Kolbe mag vielleicht ſelbſt noch nicht wiſſen, daß er auf dem Bilde dort niemanden anders darſtellte als den Dogen Marino Falieri und ſeine Gattin Annunziata. — Der Fremde ſchwieg, aber beide Freunde drangen in ihn, dies Räthſel ihnen ſo zu löſen, wie das Räthſel vom adriatiſchen Löwen. Da ſprach er: Habt ihr Geduld, ihr neugierigen Herrn, ſo will ich euch auf der Stelle mit Falieri's Geſchichte die Erklärung des Bildes geben. Aber habt ihr auch Geduld? Ich werde ſehr umſtändlich ſein, denn anders mag ich nicht von Dingen reden, die mir ſo lebendig vor Augen ſtehen, als habe ich ſie ſelbſt erſchaut. Das kann auch wohl der Fall ſein, denn jeder Hiſtoriker, wie ich nun einmal einer bin, iſt ja eine Art redendes Geſpenſt aus der Vorzeit.

Die Freunde traten mit dem Fremden in ein entferntes Zimmer; wo er ohne weitere Vorrede in folgender Art begann.

Vor gar langer Zeit, und irre ich nicht, ſo war's im Monat Auguſt des Jahres Eintauſend dreihundert und vier und fünfzig, als der tapfere genueſiſche Feldherr, Paganino Doria geheißen, die Venetianer auf's Haupt geſchlagen und ihre Stadt Parenzo erſtürmt hatte. Im Golf, dicht vor Venedig, kreuzten nun ſeine wohlbemannten Galeeren hin und her wie hungrige Raubthiere, die in unruhiger Gier auf und niederrennen, ſpähend, wo die Beute am ſicherſten zu haſchen; und Todesſchrecken erfaßte Volk und Signorie. Alle Mannſchaft, jeder, der nur vermochte die Arme zu rühren, griff zur Waffe oder zum Ruder. In dem Hafen von St. Nicolo ſammelte man die Haufen. Schiffe, Bäume wurden verſenkt, Kette an Kette geſchloſſen, um dem Feinde den Eingang zu ſperren. Während hier in wildem Getümmel die Waffen klirrten, die Laſten in das ſchäumende Meer niederdonnerten, ſahe man auf dem Rialto die Agenten der Signorie, wie ſie, den kalten Schweiß ſich von der bleichen Stirn wegtrocknend, mit verſtörtem Geſichte, mit heiſerer Stimme Prozente über Prozente boten für baares Geld; denn auch daran mangelte es der bedrohten Republik. In dem unerforſchlichem Rathſchluſſe der ewigen Macht lag es aber, daß gerade in dieſer Zeit der höchſten Kümmerniß und Noth der bedrängten Heerde der treue Hirt entriſſen werden ſollte. Ganz erdrückt von der Laſt des Ungemachs ſtarb der Doge Andrea Dandulo, den das Volk ſein liebes Gräfchen (il caro contino) nannte, weil er immer fromm und freundlich war und niemals über den Marcusplatz ſchritt, ohne für jeden des Geldes oder des guten Raths Bedürftigen, für dieſen Troſt im Munde, für jenen Zechinen in der Taſche zu führen. Wie es denn nun geſchieht, daß den vom Unglück Entmutheten jeder Schlag, ſonſt kaum gefühlt, doppelt ſchmerzlich trifft, ſo war denn auch das Volk, als die Glocken von San Marco in dumpfen ſchauerlichen Klängen den Tod des Herzogs verkündeten, ganz außer ſich vor Jammer und Betrübniß. Nun ſei ihre Stütze, ihre Hoffnung dahin, nun müßten ſie die Nacken beugen dem genueſiſchen Joch, ſo ſchrieen ſie laut, unerachtet, was die nöthigen kriegeriſchen Operationen betraf, der Verluſt des Dandulo eben nicht ſo verderblich ſchien. Das gute Gräfchen lebte gern in Ruhe und Frieden, es verfolgte lieber den wunderbaren Gang der Geſtirne, als die räthſelhaften Verſchlingungen der Staatsklugheit, es verſtand ſich beſſer darauf, am heiligen Oſterfeſte die Prozeſſion zu ordnen, als ein Kriegsheer zu führen. Nun kam es darauf an, einen Doge zu wählen, der, gleich begabt mit muthigem Feldherrnſinn und tüchtiger Staatsklugheit, das in ſeinen Grundfeſten erſchütterte Venedig rette von der bedrohlichen Gewalt des immer kühnern Feindes. Die Senatoren verſammelten ſich, aber da ſah man nichts als trübe Geſichter, ſtarre Blicke, zu Boden geſenkte in die Hand geſtützte Häupter. Wo einen Mann finden, der jetzt mit kräftiger Hand das loſe Steuer zu ergreifen und richtig zu lenken vermag? Der älteſte Rath, Marino Bodoeri geheißen, erhob endlich ſeine Stimme. „Hier um uns, unter uns, ſo ſprach er, werdet Ihr ihn nicht finden; aber richtet Eure Blicke nach Avignon, auf Marino Falieri, den wir hinſchickten, um dem Papſte Innocens Glück zu wünſchen zu ſeiner Erhebung, der kann jetzt was Beſſeres thun, der vermag es, wählen wir ihn zum Doge, allem Ungemach zu ſteuern. Ihr werdet einwenden, daß dieſer Marino Falieri ſchon an die achtzig Jahre alt iſt, daß Haupthaar und Bart reines Silber geworden, daß ſein munteres Anſehen, ſein brennendes Auge, das Glühroth

---

*) Aus: E. T. W. Hoffmann's erzählende Schriften in einer Auswahl. 7. Bdchn. Stuttgart 1831.

auf Naſe und Wangen, wie Verläumder wollen, mehr dem guten Cyperwein als innerer Kraft zuzuſchreiben iſt, aber achtet das nicht. Erinnert Euch, welche glänzende Tapferkeit dieſer Marino Falieri als Proveditor der Flotte auf dem ſchwarzen Meere zeigte, bedenkt, welche Verdienſte es ſein mußten, die die Procuratoren von San Marco bewegen konnten, dieſen Falieri mit der reichen Grafſchaft Valdemarino zu belehnen?" — So ſtrich Bodoeri Falieri's Verdienſte wacker heraus, und wußte jedem Einwand im Voraus zu begegnen, bis endlich alle Stimmen ſich zu Falieri's Wahl einten. Mancher ſprach zwar noch viel von Falieri's aufbrauſendem Zorn, von ſeiner Herrſchſucht, ſeinem Eigenwillen, aber da hieß es: Eben deshalb, weil das Alles von dem Greiſe gewichen, wählen wir den Greis und nicht den Jüngling Falieri. Derlei tadelnde Stimmen verhallten nun auch vollends, als das Volk die Wahl des neuen Doge erfuhr und ausbrach in ungemeſſenen ausgelaſſenen Jubel. Weiß man nicht, daß in ſolch gefahrvoller Zeit, in ſolcher Unruhe und Spannung jeder Entſchluß, iſt es nur wirklich einer, wie eine Eingebung des Himmels erſcheint? — So geſchahe es, daß das gute Gräfchen mit aller ſeiner Frömmigkeit und Milde bald vergeſſen war, und daß jeder rief: Beim heiligen Marcus, dieſer Marino hätte längſt unſer Doge ſein ſollen, und der übermüthige Doria ſäße uns nicht in den Rippen! — Und verkrüppelte Soldaten ſtreckten mühſam die lahmen Arme hoch aus in die Lüfte, und ſchrieen: Das iſt der Falieri, der den Morbaſſan ſchlug — der tapfere Heerführer, deſſen ſiegreiche Flaggen im ſchwarzen Meere wehten. Und wo das Volk zuſammen ſtand, erzählte einer von des alten Falieri Heldenthaten, und, als ſei Doria ſchon geſchlagen, erhallten die Lüfte von wildem Jubelgeſchrei. Hiezu kam, daß Nicolo Piſani, der, mag der Himmel wiſſen warum, ſtatt dem Doria zu begegnen mit der Flotte, ruhig nach Sardinien geſegelt war, endlich zurückkehrte. Doria verließ den Golf, und was die Annäherung der Flotte des Piſani verurſachte, wurde dem furchtbaren Namen: Marino Falieri zugeſchrieben. Da ergriff Volk und Signorie eine Art fanatiſcher Verzückung über die glückliche Wahl, und man beſchloß, damit das Außerordentliche geſchehe, den neuerwählten Doge wie den Himmelsboten, der Ehre, Sieg, die Fülle des Reichthums bringt, zu empfangen. Zwölf Edle, jeder von zahlreicher glänzender Dienerſchaft umgeben, hatte die Signorie bis nach Verona geſchickt, wo die Geſandten der Republik dem Falieri, ſo wie er angekommen, nochmals ſeine Erhebung zum Oberhaupt des Staats feierlich ankündeten. Fünfzehn reich verzierte Staatsbarken, vom Podeſta von Chioggia unter den Befehlen ſeines eignen Sohnes Taddeo Giuſtiniani ausgerüſtet, nahmen darauf in Chiozzo den Dogen mit ſeinem Gefolge auf, der nun wie im Triumphzuge des mächtigſten ſiegreichſten Monarchen nach St. Clemens ging, wo ihn der Bucentoro erwartete.

Gerade in dieſem Augenblick, als nämlich Marino Falieri den Bucentoro zu beſteigen im Begriff ſtand, und das war am dritten October Abends, da ſchon die Sonne zu ſinken begann, lag vor den Säulen der Dogana, auf dem harten Marmorpflaſter ausgeſtreckt, ein armer unglücklicher Menſch. Einige Lumpen geſtreifter Leinwand, deren Farbe nicht mehr kenntlich, und die ſonſt einem Schifferkleide, wie das gemeinſte Volk der Laſtträger und Ruderknechte es trägt, angehört zu haben ſchienen, hingen um den abgemagerten Körper. Vom Hemde war nichts mehr zu ſehen, als die eigne Haut des Armen, die überall durchblickte, aber ſo weiß und zart war, daß ſie der Edelſten einer ohne Scheu und Scham hätte tragen können. So zeigte auch die Magerkeit nur deſto beſſer das reinſte Ebenmaß der wohlgebauten Glieder, und betrachtete man nun vollends die hell-kaſtanienbraunen Locken, die zerzauſt und verworren die ſchönſte Stirn umſchatteten, die blauen, nur von troſtloſem Elend verdüſterten Augen, die Adlernaſe, den feingeformten Mund des Unglücklichen, der höchſtens zwanzig Jahre zu zählen ſchien, ſo war es gewiß, daß irgend ein feindſeliges Schickſal den Fremdling von guter Geburt in die unterſte Klaſſe des Volks geſchleudert haben mußte.

Wie geſagt, vor den Säulen der Dogana lag der Jüngling und ſtarrte, den Kopf auf den rechten Arm geſtützt, mit ſtierem, gedankenloſem Blick ohne Regung und Bewegung hinein in das Meer. Man hätte denken ſollen, das Leben ſei von ihm gewichen, der Todeskampf habe ihn zur Bildſäule verſteinert, hätte er nicht dann und wann tief, wie im unſäglichſten Schmerz, aufgeſeufzt. Das war denn nun wohl der Schmerz des linken Arms, den er ausgeſtreckt hatte auf dem Pflaſter, und der mit blutigen Lumpen umwickelt, ſchwer verwundet zu ſein ſchien. —

Alle Arbeit ruhte, das Getöſe des Gewerbes ſchwieg, ganz Venedig ſchwamm in tauſend Barken und Gondeln dem hochgeprieſenen Falieri entgegen. So kam es, daß auch der unglückliche junge Menſch in troſtloſer Hülfloſigkeit ſeinen Schmerz verſeufzte. Doch eben als ſein mattes Haupt hinabſank auf das Pflaſter, und er der Ohnmacht nahe ſchien, rief eine heiſere Stimme recht kläglich mehrmals hintereinander: Antonio! — mein lieber Antonio! — Antonio erhob ſich endlich mühſam mit halbem Leibe und, indem er den Kopf nach den Säulen der Dogana, hinter denen die Stimme hervorzukommen ſchien, hinrichtete, ſprach er ganz matt und kaum vernehmbar: Wer iſt's, der mich ruft? — Wer kommt, meinen Leichnam ins Meer zu werfen; denn bald werde ich hier umgekommen ſein! — Da keuchte und hüſtelte ſich ein kleines ſteinaltes Mütterchen am Stabe heran zu dem wunden Jüngling, und indem ſie neben ihm hinkauerte, brach ſie aus in ein widriges Kichern und Lachen. „Thörigtes Kind," ſo liſpelte dann die Alte, „willſt hier umkommen, willſt hier ſterben, weil das goldne Glück Dir aufgeht? — Schau nur hin, ſchau nur hin, dort im Abend die lodernden Flammen, das ſind Zechinen für Dich. — Aber Du mußt eſſen, lieber Antonio, eſſen und trinken; denn der Hunger nur iſt es, der Dich zu Boden geworfen hat, hier auf dem kalten Pflaſter! — Der Arm iſt ſchon heil, ſchon wieder heil!" — Antonio erkannte in dem alten Mütterchen das ſeltſame Bettelweib, das auf den Stufen der Franziscanerkirche die Andächtigen, immer kichernd und lachend, um Almoſen anzuſprechen pflegte, und der er manchmal, von innerm unerklärlichem Hange getrieben, einen ſauer verdienten Quattrino, den er ſelbſt nicht übrig, hingeworfen. „Laß mich in Ruhe," ſprach er, „altes wahnſinniges Weib; wohl iſt es der Hunger mehr als die Wunde, der mich kraftlos und elend macht; ſeit drei Tagen habe ich keinen Quattrino verdient. Hinüber wollte ich nach dem Kloſter und ſehen, ein Paar Löffel Krankenſuppe zu erhaſchen, aber alle Kameraden ſind fort — keiner, der mich aus Barmherzigkeit aufnimmt in die Barke, und da bin ich hier umgeſunken, und werde wohl niemals wieder aufſtehen." —

„Hi hi hi hi," kicherte die Alte, „warum gleich verzagen, Du biſt durſtig, Du biſt hungrig, dafür habe ich Rath. Hier ſind ſchöne gedörrte Fiſchlein, erſt heute auf der Zecca eingekauft, hier iſt Limonienſaft, hier ein artig weißes Brötlein, iß und trinke, mein Söhnlein! dann wollen wir nach dem wunden Arm ſchauen."

Die Alte hatte in der That aus dem Sack, der ihr auf dem Rücken hing und hoch hinüberragte über das gebückte Haupt, Fiſche, Brot und Limonienſaft hervorgeholt. So wie Antonio nur die brennenden verſchrumpften Lippen genetzt hatte mit dem kühlenden Getränke, erwachte der Hunger mit doppelter Gewalt, und er verſchlang gierig Fiſche und Brot. Die Alte war indeſſen darüber her, ihm die Lumpen von dem wunden Arm abzuwickeln, und da fand es ſich denn, daß der Arm zwar hart zerſchlagen, die Wunde aber ſchon in voller Heilung war. Indem nun die Alte eine Salbe, die in einem kleinen Büchschen befindlich, und die ſie mit dem Hauch des Mundes erwärmte, darauf ſtrich, fragte ſie: Aber wer hat Dich denn ſo arg geſchlagen, mein armes Söhnlein? Antonio, ganz erquickt, von neuem Lebensfeuer durchglüht, hatte ſich ganz aufgerichtet, mit blitzenden Augen die geballte Rechte erhoben, rief er: Ha! — Nicolo, der Spitzbube, wollte mich lahm ſchlagen, weil er mich um jeden elenden Quattrino beneidet, den mir eine wohlthätige Hand zuwirft! Du weißt, Alte, daß ich mühſam mein Leben dadurch erhielt, daß ich die Laſten aus den Schiffen und Barken in das Kaufhaus der Deutſchen, in den ſogenannten Fontego (Du kennſt es ja wohl das Gebäude), ſchleppen half. — So wie Antonio das Wort „Fontego" ausſprach, kicherte und lachte die Alte recht abſcheulich auf und plapperte immerfort: Fontego — Fontego — Fontego. —

„Laß Dein tolles Lachen, Alte, wenn ich erzählen ſoll," rief Antonio erzürnt; da wurde die Alte gleich ſtill, und Antonio fuhr fort: „Nun hatte ich einige Quattrinos verdient, mir ein neues Wamms gekauft, ſahe ganz ſtattlich aus, und kam in die Zahl der Gondolieres. Weil ich immer frohen Muthes war, wacker arbeitete, und manches ſchöne Lied wußte, verdiente ich manchen Quattrino mehr als die Andern. Aber da erwachte der Neid unter den Kameraden. Sie verſchwärzten mich bei meinem Herrn, der mich fortjagte; überall, wo ich ging und ſtand, riefen ſie mir nach: „Deutſcher Hund! Verfluchter Ketzer!" und vor drei Tagen, als ich bei San Sebaſtian eine Barke ans Land rollen half, überfielen ſie mich mit Steinwürfen und Prügeln. Wacker wehrte ich mich meiner Haut; aber da traf mich der tückiſche Nicolo mit einem Ruderſchlage, der mein Haupt ſtreifend und den Arm ſchwer verletzend, mich zu Boden warf. — Nun, Du haſt mich ſatt gemacht, Alte, und in der That fühle ich, daß Deine Salbe meinem wunden Arm auf wunderbare Weiſe wohlthut. Sieh nur, wie ich den Arm ſchon zu ſchwingen vermag, — nun will ich wieder tapfer rudern!" Antonio war vom Boden aufgeſtanden und ſchwang den wunden Arm kräftig hin und her; aber die Alte kicherte und lachte wieder laut auf und rief, indem ſie ganz wunderlich wie in kurzen Sprüngen tänzelnd hin- und hertrippelte: Söhnlein, Söhnlein, mein Söhnlein, rudere tapfer — tapfer! — er kommt

— er kommt, das Gold glüht in lichten Flammen, rudere tapfer, tapfer! — aber nur noch einmal, nur noch einmal! — dann nicht wieder!

Antonio achtete nicht auf der Alten Beginnen; denn vor ihm hatte ſich das allerherrlichſte Schauſpiel aufgethan. Von San Clemens her ſchwamm der Bucentoro, den adriatiſchen Löwen in der flatternden Flagge, mit tönendem Ruderſchlage daher, wie ein kräftigbeſchwingter goldner Schwan. Umringt von tauſend Barken und Gondeln ſchien er, ſein fürſtlich kühnes Haupt erhoben, zu gebieten über ein jubelndes Heer, das mit glänzenden Häuptern aufgetaucht war aus dem tiefen Meeresgrunde. Die Abendſonne warf ihre glühenden Strahlen über das Meer, über Venedig hin, ſo, daß Alles in lodernden Flammen ſtand; aber wie Antonio in Vergeſſenheit alles Kummers ganz entzückt hinſchaute, wurde der Schein immer blutiger und blutiger. Ein dumpfes Sauſen ging durch die Lüfte, und wie ein furchtbares Echo hallte es wieder aus der Tiefe des Meeres. Der Sturm kam dahergefahren auf ſchwarzen Wolken und hüllte Alles in dicke Finſterniß ein, während aus dem brauſenden Meere höher und höher die Wellen wie ziſchende ſchäumende Ungeheuer emporſtiegen und Alles zu verſchlingen drohten. Gleich zerſtäubtem Gefieder ſah man Gondeln und Barken hier und dort auf dem Meere treiben. Der Bucentoro, mit ſeinem flachen Boden unfähig, dem Sturme zu widerſtehen, ſchwankte hin und her. Statt des fröhlichen Jubels der Zinken und Trompeten hörte man durch den Sturm das Angſtgeſchrei der Bedrängten.

Erſtarrt ſchaute Antonio hin, dicht vor ihm raſſelte es wie mit Ketten; er ſchaute hinab, ein kleiner Kahn, der an die Mauer angekettet, wurde von den Wellen geſchaukelt; da fiel es wie ein Blitzſtrahl in ſeine Seele. Er ſprang in den Kahn, machte ihn frei, ergriff das Ruder, das er darin fand, und ſtach kühn und muthvoll hinaus in die See, geradezu auf den Bucentoro. Je näher er kam, deſto deutlicher vernahm er das Hülfsgeſchrei auf dem Bucentoro: „Hinan! — hinan! — rettet den Doge!" — Es iſt bekannt, daß kleine Fiſcherkähne im Golf, wenn er ſtürmt, gerade ſicherer ſind und beſſer zu handhaben, als größere Barken, und ſo kam es denn, daß dergleichen von allen Seiten herbeieilten, um das theure Haupt des würdigen Marino Falieri zu retten. Aber im Leben geſchieht es a immer, daß die ewige Macht nur Einem das tüchtige Gelingen einer kühnen That als ſein Eigen zugetheilt hat, ſo daß alle Anderen ſich vergebens darum bemühen. So war es diesmal der arme Antonio, dem die Rettung des neuerwählten Dogen zugedacht war, und deshalb gelang es ihm ganz allein, ſich mit ſeinem kleinen, geringen Fiſcherkahn glücklich hinanzuarbeiten an den Bucentoro. Der alte Marino Falieri, mit ſolcher Gefahr vertraut, ſtieg, ohne ſich einen Augenblick zu beſinnen, rüſtig heraus aus dem prächtigen, aber verrätheriſchen Bucentoro und hinein in den kleinen Kahn des armen Antonio, der ihn über die brauſenden Wellen leicht weggleitend, wie ein Delphin, in wenigen Minuten hinüberruderte nach dem Platze des heiligen Marcus. Mit durchnäßten Kleidern, große Meerestropfen im grauen Bart, führte man den Alten in die Kirche, wo der Adel mit verbleichten Geſichtern die Ceremonien des Einzugs beendete. Das Volk, ebenſo wie die Signorie, beſtürzt über die Unfälle des Einzuges, zu denen es auch rechnete, daß der Doge in der Eil und Verwirrung durch die zwei Säulen geführt worden, wo gewöhnlich Miſſethäter hingerichtet zu werden pflegen, verſtummte mitten im Jubel, und ſo endete der feſtlich begonnene Tag traurig und düſter.

An den Retter des Doge ſchien niemand zu denken, und Antonio ſelbſt dachte nicht daran, ſondern lag todtmüde, halb ohnmächtig vor Schmerz, den ihm die neuaufgereizte Wunde verurſachte, in dem Säulengange des herzoglichen Palaſtes. Deſto verwunderlicher war es ihm, als, da beinahe die Nacht eingebrochen, ein herzoglicher Trabant ihn bei den Schultern packte und mit den Worten: Komm, guter Freund! in den Palaſt und in die Zimmer des Doge hineinſtieß. Der Alte kam ihm freundlich entgegen und ſprach, indem er auf ein Paar Beutel wies, die auf dem Tiſche lagen: „Du haſt Dich wacker gehalten, mein guter Sohn; hier! — nimm dieſe dreitauſend Zechinen, willſt Du mehr, ſo fordere, aber erzeige mir den Gefallen, und laß Dich nie mehr vor meinem Angeſichte ſehen!" Bei den letzten Worten blitzten Funken aus den Augen des Alten, und die Naſenſpitze röthete ſich höher. Antonio wußte nicht, was der Alte wollte, ließ ſich das auch gar nicht zu Herzen gehn, ſondern laſtete mit Mühe die Beutel auf, die er mit Fug und Recht verdient zu haben glaubte.

Leuchtend im Glanze der neuerlangten Herrſchaft, ſah andern Morgens der alte Falieri aus den hohen Bogenfenſtern des Palaſtes hinab auf das Volk, das ſich unter ihm in allerlei Waffenübungen luſtig tummelte. Da trat Bodoeri, ſeit den Jünglingsjahren in unwandelbarer Freundſchaft mit dem Doge feſt verkettet, in's Gemach, und als nun dieſer ganz verſunken in ſich und ſeine Würde, ihn gar nicht zu bemerken ſchien, ſchlug er die Hände zuſammen und rief, laut lachend, aus: „Ei, Falieri, welche erhabenen Gedanken mögen brüten und gedeihen in Deinem Kopfe ſeit dem Augenblicke, daß die krumme Mütze darauf ſitzt!" — Falieri, wie aus einem Traum erwachend, kam dem Alten mit erzwungener Freundlichkeit entgegen. Er fühlte, daß es doch eigentlich Bodoeri war, dem er die Mütze zu verdanken, und jene Rede ſchien ihn daran zu mahnen. Da nun aber jede Verpflichtung ſein ſtolzes herrſchſüchtiges Gemüth wie eine Laſt drückte, und er den älteſten Rath, den bewährten Freund nicht abfertigen konnte, wie den armen Antonio, ſo zwang er ſich einige Worte des Dankes ab, und fing dann gleich an, von den Maßregeln zu ſprechen, die jetzt den überall ſich regenden Feinden entgegengeſtellt werden müßten. „Das," fiel ihm Bodoeri mit ſchlauem Lächeln in die Rede, „das und alles Uebrige, was ſonſt noch der Staat von Dir fordert, wollen wir nach ein paar Stunden im verſammelten großen Rath reiflich erwägen und überlegen. Nicht darum bin ich ſo früh gekommen, um mit Dir die Mittel aufzufinden, wie man den kecken Doria ſchlägt, oder wie man den ungariſchen Ludwig, dem es wieder nach unſern dalmatiſchen Seeſtädten gelüſtet, zur Vernunft bringt. Nein, Marino, nur an Dich ſelbſt habe ich gedacht, und zwar, was Du vielleicht nicht rathen würdeſt, an Deine Vermählung." „Wie konnteſt Du," erwiederte der Doge, indem er ganz verdrießlich aufſtand, und dem Bodoeri den Rücken gewendet, hinausſchaute durch das Fenſter, — „wie konnteſt Du nur daran denken. Noch lange iſt's hin bis zum Himmelfahrtstage. Dann, hoffe ich, ſoll der Feind geſchlagen, Sieg, Ehre, neuer Reichthum, glänzendere Macht dem meergebornen adriatiſchen Löwen erworben ſein. Die keuſche Braut ſoll den Bräutigam ihrer würdig finden." „Ach," fiel ihm Bodoeri ungeduldig in die Rede, „Du ſprichſt von der ſeltſamen Feierlichkeit am Himmelfahrtstage, wenn Du, den goldnen Ring vom Bucentoro hinabſchleudernd in die Wellen, Dich zu vermählen gedenkſt mit dem adriatiſchen Meer. Du, Marino, Du, dem Meere Verwandter, kennſt Du denn keine andere Braut, als das kalte, feuchte, verrätheriſche Element, dem Du zu gebieten wähnſt, und das erſt geſtern gar bedrohlich ſich gegen Dich auflehnte? — Ei, wie magſt Du liegen wollen in den Armen einer ſolchen Braut, die ein eigenſinnig tolles Ding, gleich, als Du auf dem Bucentoro dahergleitend, ihr nur die bläulich gefrornen Wangen ſtreichelteſt, zankte und tobte. Reicht denn ein ganzer Veſuv voll Gluth dazu hin, den eiſigen Buſen eines falſchen Weibes zu erwärmen, die in ſteter Treuloſigkeit, immer und immer ſich neu vermählend, die Ringe nicht empfängt als theures Liebespfand, ſondern hinabreißt den Tribut der Sclaven? Nein, Marino, ich gedachte, daß Du Dich vermählen ſollteſt mit dem ſchönſten Erdenkinde, das nur zu finden." „Du faſelſt," murmelte Falieri, ohne ſich vom Fenſter wegzuwenden, „Du faſelſt Alter. Ich, ein achtzigjähriger Greis, belaſtet mit Mühe und Arbeit, niemals verheirathet geweſen, kaum mehr fähig zu lieben." — „Halt ein, rief Bodoeri, läſtere Dich nicht ſelbſt. — Streckt nicht der Winter, ſo rauh und kalt er auch ſein mag, doch zuletzt voll Sehnſucht die Arme aus nach der holden Göttin, die ihm entgegenzieht von lauen Weſtwinden getragen? — Und wenn er ſie dann an den erſtarrten Buſen drückt, wenn ſanfte Gluth ſeine Adern durchrinnt, wo bleibt da Eis und Schnee! Du ſagſt, Du ſeiſt an die achtzig Jahre alt, das iſt wahr; aber berechneſt Du das Greisthum denn blos nach den Jahren? — Trägſt Du Dein Haupt nicht ſo aufrecht, gehſt Du nicht mit ſolchem feſten Schritt einher, wie vor vierzig Sommern? — Oder fühlſt Du vielleicht doch, daß Deine Kraft abgenommen, daß Du ein geringeres Schwert tragen mußt, daß Du im raſchen Gange ermatteſt, daß Du die Treppe des herzoglichen Palaſtes hinaufkeuchſt?" — „Nein, beim Himmel! unterbrach Falieri den Freund, indem er mit raſcher heftiger Bewegung vom Fenſter weg und auf ihn zutrat, nein, beim Himmel! von dem Allen ſpüre ich nichts." — „Nun dann, fuhr Bodoeri fort, ſo genieße als Greis mit vollen Zügen alles Erdenglück, was Dir noch zugedacht. Erhebe das Weib, das ich für Dich wählte, zur Dogareſſa, und die Frauen von Venedig werden, was Schönheit und Tugend betrifft, ſo gut in ihr die Erſte anerkennen müſſen, als die Venetianer in Dir ihr Oberhaupt an Tapferkeit, Geiſt und Kraft." Bodoeri fing nun an, das Bild eines Weibes zu entwerfen, und wußte die Farben ſo geſchickt zu miſchen und ſo lebendig aufzutragen, daß des alten Falieri Augen blitzten, daß er im ganzen Geſicht röther und röther wurde, daß die Lippen ſich ſpitzten und ſchmatzten, als genöſſe er ein Gläslein feurigen Syracuſer nach dem andern. „Ei, ſprach er endlich ſchmunzelnd, ei, was iſt denn das für ein Ausbund von Liebreiz, von dem Du ſprichſt?" —

„Kein anderes Weib, erwiederte Bodoeri, kein anderes Weib meine ich, als mein liebes Nichtchen." „Was, fiel ihm Falieri in die Rede, Deine Nichte? Die wurde ja, als ich Podeſta von

Treviſo war, an Bertuccio Nenolo verheirathet?" „Ei, ſprach Bodoeri weiter, Du denkſt an meine Nichte Franzeska, und deren Töchterlein iſt es, die ich Dir zugedacht. Du weißt, daß den wilden barſchen Nenolo der Krieg ins Meer verlockte. Franzeska, voller Gram und Schmerz, begrub ſich in ein römiſches Kloſter, ſo ließ ich die kleine Annunziata erziehen in tiefer Einſamkeit auf meiner Villa in Treviſo." —

„Was, unterbrach Falieri den Alten voller Ungeduld aufs Neue, was? die Tochter Deiner Nichte ſoll ich zu meiner Gemahlin erheben? — Wie lange iſt's, daß Nenolo ſich vermählte? — Annunziata muß ein Kind ſein von höchſtens 10 Jahren. Als ich Podeſta von Treviſo wurde, war an Nenolos Vermählung noch nicht zu denken." „Und das ſind — 25 Jahre her! fiel Bodoeri ihm lachend in die Rede; ei! wie magſt Du Dich ſo verrechnen in der Zeit, die Dir ſchnell vergangen. Annunziata iſt ein Mädchen von 19 Jahren, ſchön wie die Sonne, ſittſam, demüthig, in der Liebe unerfahren, denn ſie ſah kaum einen Mann. Sie wird Dir anhängen mit kindlicher Liebe und anſpruchloſer Ergebenheit." „Ich will ſie ſehen, ich will ſie ſehen," rief der Doge, dem das Bild, das Bodoeri von der ſchönen Annunziata entworfen, wieder vor Augen kam. Sein Wunſch wurde ſelbigen Tages erfüllt, denn kaum als er aus dem großen Rath in ſeine Gemächer zurückgekehrt war, führte ihm der ſchlaue Bodoeri, der mancherlei Urſachen haben mochte, ſeine Nichte als Dogareſſa an Falieri's Seite zu ſehen, die holde Annunziata ganz heimlich zu. Als nun der alte Falieri das Engelskind erblickte, war er ganz beſtürzt über das Wunder von Schönheit, und vermochte kaum, unverſtändliche Worte ſtammelnd, um ſie zu werben. Annunziata, wohl von Bodoeri ſchon unterrichtet, ſank, hohe Röthe auf den Wangen, nieder vor dem fürſtlichen Greiſe. Sie ergriff ſeine Hand, die ſie an die Lippen drückte und liſpelte leiſe: „O Herr, wollt Ihr mich denn würdigen, Euch zur Seite den fürſtlichen Thron zu beſteigen? — Nun, ſo will ich Euch aus dem Grunde meiner Seele verehren und Eure treue Magd ſein bis zum letzten Athemzuge." Der alte Falieri war außer ſich vor Wonne und Entzücken. Als Annunziata ſeine Hand ergriff, fühlt' er es durch alle Glieder zucken, und dann begann er dermaßen mit dem Kopfe, mit dem ganzen Leibe zu wackeln und zu zittern, daß er nur ganz geſchwind ſich in den großen Lehnſtuhl ſetzen mußte. Es ſchien, als ſollte Bodoeri's gute Meinung von dem kräftigen Alter der achtziger Jahre widerlegt werden. Der konnte freilich ein ſeltſames Lächeln, das um ſeine Lippen zuckte, nicht unterdrücken, die unſchuldige unbefangene Annunziata bemerkte nichts, und ſonſt war zum Glück Niemand zugegen. —

Mocht' es ſein, daß der alte Falieri, dacht' er daran, ſich dem Volke als Bräutigam eines neunzehnjährigen Mädchens zu zeigen, das Unbequeme dieſer Lage fühlte, daß ſogar eine Ahnung in ihm ſich regte, daß man die zum Spott geneigten Venetianer dazu eben nicht aufreizen dürfe, und daß es beſſer ſei, den kritiſchen Zeitpunkt des Bräutigamsſtandes ganz zu verſchweigen, genug, mit Bodoeri's Uebereinſtimmung wurde beſchloſſen, daß die Trauung in der größten Heimlichkeit vollzogen, und dann einige Tage darauf die Dogareſſe, als mit Falieri längſt vermählt, und, als ſei ſie eben aus Treviſo angekommen, wo ſie ſich während Falieri's Sendung nach Avignon aufgehalten, der Signorie und dem Volk vorgeſtellt werden ſollte.

— Richten wir unſern Blick auf jenen ſauber gekleideten bildſchönen Jüngling, der, den Beutel mit Zechinen in der Hand, den Rialto auf- und abgeht, mit Juden, Türken, Armeniern, Griechen ſpricht, die verdüſterte Stirn wieder abwendet, weiter ſchreitet, ſtehen bleibt, wieder umkehrt und endlich ſich nach dem Marcusplatz gondeln läßt, wo er mit ungewiſſem zauderndem Schritt, die Arme übereinander geſchlagen, den Blick zur Erde geſenkt, auf- und abwandelt und nicht bemerkt, nicht ahnt, daß manches Flüſtern, manches Räuſpern aus dieſem, jenem Fenſter, von dieſem, jenem reich behängten Balkon herab, Liebeszeichen ſind, die ihm gelten. Wer würde in dieſem Jünglinge ſo leicht den Antonio erkennen, der noch vor wenigen Tagen zerlumpt, arm und elend auf dem Marmorpflaſter vor der Dogana lag! „Söhnlein, mein goldenes Söhnlein Antonio, guten Tag! — guten Tag!" So rief ihm das alte Bettelweib entgegen, die auf den Stufen der Marcuskirche ſaß und bei der er vorüberſchreiten wollte, ohne ſie zu ſehen. So wie er, ſich raſch umwendend, die Alte erblickte, griff er in den Beutel und holte eine Hand voll Zechinen heraus, die er ihr zuwerfen wollte. „O, laß doch Dein Gold ſtecken, kicherte und lachte die Alte, was ſoll ich denn mit Deinem Golde anfangen, bin ich denn nicht reich genug? — Aber wenn Du mir Gutes thun willſt, ſo laß mir eine neue Kapuze machen, denn die, die ich trage, will nicht mehr halten gegen Wind und Wetter! — Ja, das thue, mein Söhnlein, mein goldenes Söhnlein — aber bleib weg vom Fontego — vom Fontego." —

Antonio ſtarrte der Alten ins bleichgelbe Antlitz, in dem die tiefen Furchen auf ſeltſame grauliche Weiſe zuckten, und als ſie nun die dürren Knochenhände klappernd zuſammenſchlug und mit heulender Stimme und widrigem Kichern immer fortplapperte: bleib' weg vom Fontego! Da rief Antonio: „kannſt Du denn niemals Dein tolles wahnſinniges Treiben laſſen, Du — Hexenweib!" So wie Antonio dies Wort ausſprach, kugelte die Alte, wie vom Blitz getroffen, die Marmorſtufen herab. Antonio ſprang hinzu, faßte die Alte mit beiden Händen und verhinderte den ſchweren Fall. „O, mein Söhnlein," ſprach jetzt die Alte mit leiſer kläglicher Stimme, „was für ein entſetzliches Wort ſprachſt Du aus! O tödte mich lieber, als daß Du dieſes Wort noch einmal wiederholſt. — Ach, Du weißt nicht, wie ſchwer Du mich verletzt haſt, mich, die Dich ja ſo getreulich im Herzen trägt — ach, Du weißt nicht." Die Alte brach plötzlich ab, verhüllte ihr Haupt mit dem dunkelbraunen Tuchlappen, der ihr wie ein kurzes Mäntelchen um die Schultern hing, und ſeufzte und wimmerte wie in tauſend Schmerzen. Antonio fühlte ſich im Innerſten auf ſeltſame Weiſe bewegt, er faßte die Alte und trug ſie hinauf bis in das Portal der Marcuskirche, wo er ſie auf eine Marmorbank, die dort befindlich, hinſetzte. „Du haſt mir Gutes gethan, Alte," fing er dann an, nachdem er des Weibes Haupt befreit hatte von dem häßlichen Tuchlappen, „Du haſt mir Gutes gethan, Dir habe ich eigentlich meinen ganzen Wohlſtand zu verdanken, denn ſtandeſt Du mir nicht bei in der Todesnoth, ſo läg ich längſt im Meeresgrunde, ich rettete nicht den Doge, ich erhielt nicht die wackern Zechinen. Aber hätteſt Du das auch nicht gethan, ſo fühle ich, daß ich doch mit ganz beſonderer Neigung Dir anhängen müßte, unerachtet Du mir mit Deinem wahnſinnigen Treiben, wenn Du ſo widerlich kicherſt und lachſt, oft inneres Grauen genug erregſt. In der That, Alte, als ich noch mit Laſttragen und Rudern mühſam mein Leben friſtete, da war mir es ja immer, als müſſe ich ſchärfer arbeiten, nur um Dir ein paar Quattrino's abgeben zu können." „O, mein Herzensſöhnlein, mein goldener Tonino," rief die Alte, indem ſie die verſchrumpften Arme hoch emporhob, ſo daß ihr Stab klappernd auf den Marmor niederfiel und weit fortrollte, „o mein Tonino! ich weiß es ja, daß Du mir, ſtellſt Du Dich auch an, wie Du nur magſt, mit ganzer Seele anhängen mußt, denn — doch ſtill — ſtill — ſtill!" Die Alte bückte ſich mühſam herab nach ihrem Stabe; Antonio hob ihn auf und reichte ihn ihr hin. Das ſpitze Kinn auf den Stab geſtützt, den ſtarren Blick auf den Boden gerichtet, ſprach die Alte nun mit zurückgehaltener dumpfer Stimme: „Sage mir, mein Kind! magſt Du Dich denn gar nicht der früheren Zeit erinnern, wie es ging, wie es war mit Dir, ehe Du hier, ein armer elender Menſch, kaum Dein Leben friſten konnteſt?" Antonio ſeufzte tief auf, er nahm Platz neben der Alten und fing dann an: „Ach, Mutter, nur zu gut weiß ich, daß ich von Eltern geboren wurde, die in dem blühendſten Wohlſtande lebten, aber, wer ſie waren, wie ich von ihnen kam, nicht die leiſeſte Ahnung davon blieb und konnte davon in meiner Seele bleiben. Ich erinnere mich ſehr gut eines großen ſchönen Mannes, der mich oft auf den Arm nahm, mich abherzte und mir Zuckerwerk in den Mund ſteckte. Ebenſo gedenke ich einer freundlichen hübſchen Frau, die mich aus- und anzog, mich jeden Abend in ein weiches Bettchen legte und mir überhaupt Gutes that auf jede Weiſe. Beide ſprachen mit mir in einer fremden volltönenden Sprache, und ich ſelbſt lallte manches Wort in dieſer Sprache ihnen nach. Als ich noch ruderte, pflegten meine feindlichen Kameraden immer zu ſagen, ich müſſe, meiner Haare, meiner Augen, meines ganzen Körperbaues halber, deutſcher Abkunft ſein. Das glaub' ich auch, jene Sprache meiner Pfleger (der Mann war gewiß mein Vater) war deutſch. Die lebhafteſte Erinnerung jener Zeit iſt das Schreckbild einer Nacht, in der ich durch ein entſetzliches Jammergeſchrei aus tiefem Schlaf geweckt wurde. Man rannte im Hauſe umher, Thüren wurden auf- und zugeſchlagen, mir wurde unbeſchreiblich bange, laut fing ich an zu weinen. Da ſtürzte die Frau, die mich pflegte, hinein, riß mich aus dem Bett, verſtopfte mir den Mund, wickelte mich ein in Tücher und rannte mit mir von dannen. Seit dieſem Augenblicke ſchweigt meine Erinnerung. Ich finde mich wieder in einem prächtigen Hauſe, das in der anmuthigſten Gegend lag. Das Bild eines Mannes tritt hervor, den ich „Vater" nannte, und der ein ſtattlicher Herr war, von edlem und dabei gutmüthigem Anſehen. Er, ſo wie Alle im Hauſe, ſprachen italieniſch. Mehrere Wochen hatte ich den Vater nicht geſehen; da kamen eines Tages fremde Leute von häßlichem Anſehen, die machten vielen Lärm im Hauſe und ſtöberten Alles durch. Als ſie mich erblickten, fragten ſie, wer ich denn ſei und was ich hier im Hauſe mache? — „Ich bin ja Antonio, der Sohn vom Hauſe." Als ich das erwiederte, lachten ſie mir ins Geſicht, riſſen mir die guten Kleider vom Leibe und ſtießen mich zum Hauſe hinaus, mit der Drohung, daß ich, wage ich es, mich wieder zu zeigen, fortgeprügelt werden ſolle. Laut jammernd lief ich von dannen. Kaum hundert Schritte vom Hauſe, trat mir ein alter Mann entgegen, in dem ich einen Diener meines Pflegevaters erkannte. „Komm, Antonio,“ rief er, indem er mich bei der Hand faßte, „komm, Antonio, armer Junge! für uns beide iſt das Haus dort auf immer verſchloſſen. Wir müſſen nun beide zuſehen, wo wir ein Stück Brod finden.“ Der Alte nahm mich mit hierher. Er war nicht ſo arm, als er ſeiner ſchlechten Kleidung nach zu ſein ſchien. Kaum angekommen, ſah ich, wie er die Zechinen aus dem zertrennten Wamms hervorholte, und den ganzen Tag, ſich auf dem Rialto herumtreibend, bald den Unterhändler, bald den Handelsmann ſelbſt machte. Ich mußte immer hinter ihm ſein und er pflegte, hatte er den Handel gemacht, noch immer um eine Kleinigkeit für den figliolo zu bitten. Jeder, dem ich recht dreiſt in die Augen ſahe, rückte noch gern einige Quattrinos heraus, die er mit vieler Behaglichkeit einſteckte, indem er, mir die Wangen ſtreichelnd, verſicherte, er ſammle das Alles für mich zum neuen Wamms. Ich befand mich wohl bei dem Alten, den die Leute, ich weiß nicht warum, Väterchen Blaunas nannten. Doch das dauerte nicht lange. Du erinnerſt Dich, Alte, jener Schreckenzeit, als eines Tages die Erde zu beben begann, als in den Grundveſten erſchüttert, Thürme und Paläſte wankten, als wie von unſichtbaren Rieſenarmen gezogen, die Glocken läuteten. Es ſind ja kaum ſieben Jahre darüber vergangen. — Glücklich rettete ich mich mit dem Alten aus dem Hauſe, das hinter uns zuſammenſtürzte. Alles Geſchäft ruhte, auf dem Rialto lag Alles in todter Betäubung. Aber mit dieſem entſetzlichen Ereigniß kündigte ſich nur das herannahende Ungeheuer an, das bald ſeinen giftigen Athem aushauchte über Stadt und Land. Man wußte, daß die Peſt aus der Levante zuerſt nach Sicilien gedrungen, ſchon in Toskana wüthete. Noch war Venedig davon befreit. Da handelte eines Tages mein Väterchen Blaunas auf dem Rialto mit einem Armenier. Sie wurden Handels einig, und ſchüttelten ſich wacker die Hände. Mein Väterchen hatte einige gute Waaren dem Armenier abgelaſſen um geringen Preis, und forderte nun wie gewöhnlich die Kleinigkeit per il figliolo. Der Armenier, ein großer ſtarker Mann mit dickem krauſem Bart (noch ſteht er vor mir), ſchaute mich an mit freundlichem Blick, dann küßte er mich und drückte mir ein Paar Zechinen in die Hand, die ich haſtig einſteckte. Wir gondelten nach San Marco. Unterwegs forderte Väterchen mir die Zechinen ab, und ich weiß ſelbſt nicht, wie ich darauf kam, zu behaupten, daß ich ſie mir ſelbſt verwahren müſſe, da der Armenier es ſo gewollt. Der Alte wurde verdrüßlich; aber indem er mit mir zankte, bemerkte ich, daß ſein Geſicht ſich mit einer widerlichen erdgelben Farbe überzog, und daß er allerlei tolles unzuſammenhängendes Zeug in ſeine Reden miſchte. Auf dem Platze angekommen, taumelte er hin und her wie ein Betrunkener, bis er dicht vor dem herzoglichen Palaſt todt niederſtürzte. Mit lautem Jammergeſchrei warf ich mich auf den Leichnam. Das Volk rannte zuſammen, aber ſo wie der fürchterliche Ruf: die Peſt — die Peſt! erſcholl, ſtäubte Alles voll Entſetzen auseinander. In dem Augenblick ergriff mich eine dumpfe Betäubung; mir ſchwanden die Sinne. Als ich erwachte, fand ich mich in einem geräumigen Zimmer, auf einer geringen Matratze mit einem wollenen Tuche bedeckt. Um mich herum lagen auf ähnlichen Matratzen wohl zwanzig bis dreißig elende bleiche Geſtalten. So wie ich ſpäter erfuhr, hatten mich mitleidige Mönche, die gerade aus San Marco kamen, da ſie Leben in mir verſpürten, in eine Gondel bringen und nach der Giudecca in das Kloſter San Giorgio Maggiere, wo die Benedictiner ein Hoſpital angelegt hatten, ſchaffen laſſen. — Wie vermag ich Dir denn, Alte, dieſen Augenblick des Erwachens zu beſchreiben! Die Wuth der Krankheit hatte mir alle Erinnerung des Vergangenen gänzlich geraubt. Gleich als wäre in die todtſtarre Bildſäule plötzlich der Lebensfunken gefahren, gab es für mich nur augenblickliches Daſein, das ſich an nichts knüpfte. Du kannſt es Dir denken, Alte! welchen Jammer, welche Troſtloſigkeit dies Leben, nur ein im leeren Raum ohne Halt ſchwimmendes Bewußtſein zu nennen, über mich bringen mußte! — Die Mönche konnten mir nur ſagen, daß man mich bei Väterchen Blaunas gefunden, für deſſen Sohn ich allgemein gegolten. Nach und nach ſammelten ſich zwar meine Gedanken, und ich beſann mich auf mein früheres Leben, aber was ich Dir erzählte, Alte, das iſt Alles, was ich davon weiß, und das ſind doch nur einzelne Bilder ohne Zuſammenhang. Ach! dieſes troſtloſe Alleinſtehen in der Welt, das läßt mich zu keiner Fröhlichkeit kommen, ſo gut es mir nun auch gehen mag.“ — „Tonino, mein lieber Tonino,“ ſprach die Alte, „begnüge Dich mit dem, was Dir die helle Gegenwart ſchenkt.“ — „Schweig, Alte,“ unterbrach ſie Antonio, „ſchweig, noch etwas iſt es, was mir mein Leben verkümmert; mich raſtlos verfolgt, was mich über kurz oder lang rettungslos verderben wird. Ein unausſprechliches Verlangen, eine mein Innerſtes verzehrende Sehnſucht nach einem Etwaſ, das ich nicht zu nennen, nicht zu denken vermag, hat, ſeitdem ich im Spital zum Leben erwachte, mein ganzes Weſen erfaßt. Wenn ich als ein Armer, Elender, ermüdet, zerſchlagen von der mühſeligen Arbeit, Nachts auf dem harten Lager ruhte, dann kam der Traum und goß mir in lindem Säuſeln, die heiße Stirn fächelnd, alle Seligkeit irgend eines glücklichen Moments, in dem mich die ewige Macht die Wonne des Himmels ahnen ließ, und deſſen Bewußtſein tief in meiner Seele ruht, in mein Inneres. Jetzt ruhe ich auf weichen Kiſſen, und keine harte Arbeit verzehrt meine Kraft; aber erwache ich aus dem Traum, oder kommt mir wachend das Bewußtſein jenes Moments in den Sinn, ſo fühle ich, daß mein armes verlaſſenes Daſein mir ja eben ſo wie damals eine drückende Bürde iſt, die abzuwerfen ich trachten möchte. Alles Sinnen, alles Forſchen iſt vergebens, ich kann es nicht ergründen, was mir früher im Leben ſo Hochherrliches geſchah, deſſen dunkler, ach, mir unverſtändlicher Nachklang, mich mit ſolcher Seligkeit erfüllt; aber wird dieſe Seligkeit nicht zum brennendſten Schmerz, der mich zu Tode foltert, wenn ich erkennen muß, daß alle Hoffnung verloren iſt, jenes unbekannte Eden wiederzufinden, ja es nur zu ſuchen? Giebt es denn Spuren des ſpurlos Verſchwundenen?“ Antonio hielt inne, indem er aus tiefer Bruſt ſchwer aufſeufzte. Die Alte hatte ſich während ſeiner Erzählung geberdet, wie einer, der ganz hingeriſſen von dem Leid des Andern, Alles ſelbſt fühlt, und jede Bewegung, die dieſem der Schmerz abnöthigt, wie ein Spiegel zurückgiebt. „Tonino,“ fing ſie jetzt mit weinerlicher Stimme an, „mein lieber Tonino, darum willſt Du verzagen, weil Dir im Leben etwas Hochherrliches begegnet iſt, deſſen Erinnerung Dir erloſchen? — Thörigtes Kind! thörigtes Kind! — merk' auf — hi hi hi.“ — Die Alte begann nach ihrer gewöhnlichen Weiſe widerlich zu kichern und zu lachen und auf dem Marmorboden herumzuhüpfen. — Leute kamen, die Alte kauerte nieder, man warf ihr Almoſen zu. — „Antonio — Antonio, bring' mich fort — fort an's Meer!“ ſo kreiſchte ſie auf. Antonio wußte nicht, wie ihm geſchah, beinahe willkürlos faßte er die Alte und führte ſie über den Marcusplatz langſam fort. Während ſie gingen, murmelte die Alte leiſe und feierlich: „Antonio — ſiehſt Du wohl die dunklen Blutflecken hier auf dem Boden? — viel Blut, überall viel Blut! — aber hi — hi — hi — aus dem Blut entſprießen Roſen, ſchöne rothe Roſen zum Kranze für Dich — für Dein Liebchen. — O Du Herr des Lebens, welcher holde Engel des Lichts iſt es denn — der dort ſo anmuthig, ſo ſternenklar lächelnd auf Dich zuſchreitet? — Die lilienweißen Arme breiten ſich aus, um Dich zu umarmen. O Antonio, hochbeglücktes Kind — halte Dich wacker — halte Dich wacker! — Und Myrthen kannſt Du pflücken im ſüßen Abendroth, Myrthen für die Braut, für die jungfräuliche Wittwe — hi — hi — hi — — Myrthen, im Abendroth gepflückt, aber ſie blühen erſt um Mitternacht — hörſt Du wohl das Geflüſter des Nachtwindes, das ſehnſüchtig klagende Sauſen des Meeres? — Rudere wacker zu, mein kühner Schiffer, rudere wacker zu!“ — Antonio fühlte ſich von tiefem Grauen erfaßt bei den wunderlichen Reden der Alten, die ſie mit ganz ſeltſamer fremder Stimme unter beſtändigem Kichern hermurmelte. Sie waren an die Säule gekommen, die den adriatiſchen Löwen trägt. Die Alte wollte, immer weiter fortmurmelnd, vorüberſchreiten; Antonio, von der Alten Betragen gepeinigt, von den Vorübergehenden, ob ſeiner Dame verwunderlich angegafft, blieb aber ſtehen und ſprach mit barſchem Ton: „Hier — auf dieſe Stufen ſetze Dich hin, Alte, und halt ein mit Deinen Reden, die mich toll machen könnten. Es iſt wahr, Du haſt meine Zechinen in den Flammengebilden der Wolken geſehen, aber eben deshalb — was ſchwatzeſt Du von Engeln des Lichts — von Braut — jungfräulicher Wittwe — von Roſen und Myrthen? — willſt Du mich bethören, entſetzliches Weib, daß irgend ein wahnſinniges Streben mich in den Abgrund ſchleudert? Eine Kapuze ſollſt Du haben, Brod, Zechinen, Alles, was Du willſt, aber laß ab von mir.“ — Antonio wollte raſch fort, allein die Alte ergriff ihn beim Mantel und rief mit ſchneidender Stimme: „Tonino — mein Tonino, ſieh' mich doch nur noch einmal recht an, ſonſt muß ich ja hin bis an den äußerſten Rand des Platzes dort, und mich troſtlos hinabſtürzen in das Meer.“ — Antonio, um nicht noch mehr Blicke auf ſich zu ziehen, als ſich auf ihn zu richten begannen, blieb wirklich ſtehen. „Tonino,“ fuhr die Alte fort, ſetze Dich her zu mir, es drückt mir das Herz ab, ich muß Dir ſagen — o ſetze Dich her zu mir.“ Antonio ließ ſich auf die Stufen ſo nieder, daß er der Alten den Rücken zuwandte, und zog ſein Rechnungsbuch hervor, deſſen weiße Blätter von dem Eifer zeigten, mit dem er ſeine Handelsgeſchäfte auf dem Rialto betrieb. „Tonino,“ liſpelte nun die Alte ganz leiſe, „Tonino, wenn Du ſo in mein verſchrumpftes Antlitz ſchauſt, dämmert denn gar keine leiſe Ahnung in Deinem Innern auf, daß Du mich wohl in früher, früher

Zeit gekannt haben könnteſt?" „Ich ſagte Dir ſchon," erwiederte Antonio eben ſo leiſe und ohne ſich umzuwenden, „Alte, daß ich auf eine mir unerklärliche Weiſe mich zu Dir hingeneigt fühlte, aber daran iſt Dein häßliches, verſchrumpftes Geſicht nicht Schuld. Schaue ich vielmehr Deine ſeltſamen, ſchwarzen, blitzenden Augen, Deine ſpitze Naſe, Deine blauen Lippen, Dein langes Kinn, Dein ſtruppiges, eisgraues Haar an, hör' ich Dein widriges Kichern und Lachen, Deine verworrenen Reden — ei, ſo möchte ich mit Abſcheu mich von Dir abwenden und gar glauben, irgend verruchte Mittel ſtünden Dir zu Gebote, mich an Dich zu locken." „O Herr des Himmels," heulte die Alte, von unſäglichem Schmerz erfaßt, „welcher böſe hölliſche Geiſt gab Dir ſolche entſetzliche Gedanken ein! O Tonino, mein ſüßer Tonino, das Weib, das Dich als Kind ſo zärtlich hegte und pflegte, das Dich in jener Schreckensnacht rettete aus dringender Todesgefahr, das Weib war ich!" Im plötzlichen Schreck der Ueberraſchung drehte ſich Antonio raſch um, aber wie er nun der Alten in das abſcheuliche Geſicht ſtarrte, rief er zornig: „So gedenkſt Du mich zu bethören, altes, verruchtes, wahnſinniges Weib? — Die wenigen Bilder, die aus meiner Kindheit mir geblieben, ſind lebendig und friſch. Jene holde freundliche Frau, die mich pflegte, o, ich ſehe ſie lebhaft vor Augen! — Sie hatte ein volles, friſch gefärbtes Geſicht, mild blickende Augen, ſchönes dunkelbraunes Haupthaar, zierliche Hände — ſie mochte kaum dreißig Jahre alt ſein — und Du — ein neunzigjähriges Mütterchen." — „O all ihr Heiligen!" fiel die Alte ihm ſchluchzend in die Rede, „wie beginn' ich es denn, daß mein Tonino an mich, an ſeine treue Margretha glaubt." — „Margaretha?" — murmelte Antonio, „Margaretha? — Der Name fällt, wie vor langer Zeit gehörte, längſt vergeſſene Muſik mir in die Ohren. — Aber es iſt nicht möglich!" — „Wohl war," fuhr die Alte ruhig fort, indem ſie geſenkten Blicks mit dem Stabe auf dem Boden hin- und herkritzelte, „wohl war der große, ſchöne Mann, der Dich auf den Arm nahm, Dich abherzte und Dir Zuckerwerk in den Mund ſteckte, wohl war das Dein Vater, Tonino! wohl war es das herrliche volltönende Deutſch, was wir mit einander ſprachen. Dein Vater war ein angeſehener reicher Kaufmann in Augsburg. Sein ſchönes junges Weib ſtarb ihm, als ſie Dich gebar. Da zog er, weil er ſich ſelbſt nicht dulden konnte an dem Orte, wo ſein Liebſtes begraben lag, hierher nach Venedig und nahm mich mit, mich, Deine Amme, Deine Pflegerin. In jener Nacht erlag Dein Vater einem grauſenden Schickſal, das auch Dich bedrohte. Es gelang mir, Dich zu retten. Ein edler Venetianer nahm Dich auf. Aller Hülfsmittel beraubt, mußte ich in Venedig bleiben. Von Kindheit auf machte mich mein Vater, ein Wundarzt, dem man nachſagte, er treibe nebenher verbotene Wiſſenſchaften, bekannt mit den geheimen Heilkräften der Natur. Von ihm lernte ich, durch Wald und Flur ſtreifend, die Abzeichen manches heilbringenden Krautes, manches unſcheinbaren Mooſes, die Stunde, wenn es gepflückt, geleſen werden mußte, die verſchiedene Miſchung der Säfte kennen. Aber dieſer Wiſſenſchaft geſellte ſich eine beſondere Gabe bei, die der Himmel mir verlieh in unerforſchlicher Abſicht. — Wie in einem fernen dunkeln Spiegel erſchaue ich oft künftige Ereigniſſe, und beinahe ohne eigenen Willen, in mir oft ſelbſt unverſtändlichen Redensarten das, was ich erſchaut, auszuſprechen, zwingt mich dann die unbekannte Macht, der ich nicht zu widerſtehen vermag. — Als ich nun einſam, von aller Welt verlaſſen, zurückbleiben mußte in Venedig, gedachte ich durch meine erprobte Kunſt mein Leben zu friſten. Ich heilte die bedenklichſten Uebel in kurzer Zeit. Kam nun noch hinzu, daß meine Erſcheinung auf die Kranken wohlthuend wirkte, daß oft das ſanfte Beſtreichen mit meiner Hand in wenigen Augenblicken die Kriſis löſte, ſo konnte es nicht fehlen, daß mein Ruf bald die Stadt durchdrang und mir die Fülle des Geldes zufloß. Da erwachte der Neid der Aerzte, der Ciarlatani, die auf dem Marcusplatz, auf dem Rialto, auf der Zecca ihre Pillen, ihre Eſſenzen verkauften und die Kranken vergifteten, ſtatt ſie zu heilen. Ich ſtehe mit dem leidigen Satan im Bündniß, das ſprengten ſie aus und fanden Glauben bei dem abergläubiſchen Volk. Bald wurde ich verhaftet und vor das geiſtliche Gericht geſtellt. O mein Tonino, mit welchen gräßlichen Martern ſuchte man mir das Geſtändniß des abſcheulichſten Bündniſſes zu erpreſſen. Ich blieb ſtandhaft. Meine Haare verbleichten, mein Körper ſchrumpfte ein zur Mumie, Füße und Hände erlahmten. — Die entſetzlichſte Folter, die ſinnreichſte Erfindung des hölliſchen Geiſtes war noch übrig, die entlockte mir ein Geſtändniß, vor dem ich noch jetzt zuſammenſchaudere. Ich ſollte verbrannt werden; als aber das Erdbeben die Grundmauern der Paläſte, des großen Gefängniſſes erſchütterte, ſprangen die Thüren des unterirdiſchen Kerkers, in dem ich gefangen ſaß, von ſelbſt auf, ich wankte wie aus tiefem Grabe durch Schutt und Trümmer hervor. Ach Tonino, Du nannteſt mich ein neunzigjähriges Mütterchen, da ich kaum über fünfzig Jahre alt bin. Dieſer knochendürre Leib, dieſes abſcheulich verzogene Geſicht, dieſes eiſige Haar, dieſe erlahmten Füße — nein, nicht Jahre, nur unſägliche Martern konnten das kräftige Weib in wenigen Monden umwandeln in ein Scheuſal. — Und dieſes widrige Kichern und Lachen — die letzte Folter, vor der ſich noch meine Haare ſträuben und mein ganzes Selbſt entbrennt wie im glühenden Panzer eingeſchloſſen, hat mir das ausgepreßt, und ſeit der Zeit überfällt es mich wie ein ſteter unbezwingbarer Krampf. Entſetze Dich nun nicht mehr vor mir, mein Tonino! Ach Dein Herz hat es Dir ja doch geſagt, daß Du, ein kleiner Knabe, an meinem Buſen lagſt!" „Weib," ſprach Antonio dumpf und in ſich gekehrt, „Weib, es iſt mir ſo, als wenn ich Dir glauben müßte. Aber wer war mein Vater? wie hieß er? welchem grauſigen Schickſal mußte er erliegen in jener Schreckensnacht? — Wer war es, der mich aufnahm? und — was geſchah in meinem Leben, das noch jetzt wie ein mächtiger Zauber aus fremder unbekannter Welt mein ganzes Selbſt unwiderſtehlich beherrſcht, ſo daß alle meine Gedanken ſich verlaufen wie in ein düſtres nächtiges Meer? — Das Alles ſollſt Du mir ſagen, Du räthſelhaftes Weib, dann werde ich Dir glauben!" — „Tonino," erwiederte die Alte ſeufzend, „Dir zum Heil muß ich ſchweigen, aber bald, bald wird es an der Zeit ſein. — Der Fontego, der Fontego — bleib weg vom Fontego!" — „O," rief Antonio erzürnt, „Deiner dunkeln Worte bedarf es nicht mehr, mich mit verruchter Kunſt zu verlocken, — mein Inneres iſt zerriſſen. — Du mußt ſprechen, oder" — „Halt ein, unterbrach ihn die Alte, keine Drohungen — bin ich nicht Deine treue Amme, Deine Pflegerin." — Ohne abzuwarten, was die Alte weiter ſprechen wollte, raffte ſich Antonio auf und rannte ſchnell von dannen. Aus der Ferne rief er dem Weibe zu: „die neue Kapuze ſollſt Du doch haben, und Zechinen obendrein, ſo viel Du willſt." ——

Es war in der That ein wunderlich Schauſpiel, den alten Doge Marino Falieri zu ſehen mit ſeiner blutjungen Gattin. Er, zwar ſtark und robuſt genug, aber mit greiſem Bart, tauſend Runzeln im braunrothen Geſicht, mit mühſam zurückgebogenem Nacken pathetiſch daherſchreitend. Sie, die Anmuth ſelbſt, fromme Engelsmilde im himmliſch-ſchönen Antlitz, unwiderſtehlichen Zauber im ſehnſüchtigen Blick, Hoheit und Würde auf der offenen, lilienweißen, von dunklen Locken umſchatteten Stirn, ſüßes Lächeln auf Wang' und Lippen, das Köpfchen geneigt in holder Demuth, den ſchlanken Leib leicht tragend — daher ſchwebend — ein herrliches Frauenbild, heimathlich in anderer höherer Welt. — Nun, ihr kennt wohl ſolche Engelsgeſtalten, wie ſie die alten Maler zu erfaſſen und darzuſtellen wußten. — So war Annunziata. Konnt' es denn fehlen, daß Jeder, der ſie ſah, in Erſtaunen und Entzücken gerieth, daß jeder feurige Jüngling von der Signorie aufloderte in hellen Flammen und den Alten mit ſpöttiſchen Blicken meſſend, im Herzen ſchwur, der Mars dieſes Vulkans zu werden, koſte es, was es wolle? Annunziata ſah ſich bald von Anbetern umringt, deren ſchmeichleriſche, verführeriſche Reden ſie ſtill und freundlich aufnahm, ohne ſich was Beſonderes dabei zu denken. Ihr engelreines Gemüth hatte das Verhältniß zu dem alten fürſtlichen Gemahl nicht anders begriffen, als daß ſie ihn wie ihren hohen Herrn verehren, und ihm anhängen müſſe mit der unbedingten Treue einer unterwürfigen Magd! Er war freundlich, ja zärtlich gegen ſie, er drückte ſie an ſeine eiskalte Bruſt, er nannte ſie ſein Liebchen, er beſchenkte ſie mit allen Koſtbarkeiten, die es nur gab; was hatte ſie ſonſt noch für Wünſche, für Rechte an ihn? Auf dieſe Weiſe konnte der Gedanke, daß es möglich ſei, dem Alten untreu zu werden, ſich in keiner Art in ihr geſtalten. Alles, was außer dem engen Kreiſe jenes beſchränkten Verhältniſſes lag, war ein fremdes Gebiet, deſſen verbotene Grenze im dunklen Nebel lag — ungeſehen — ungeahnet von dem frommen Kinde. So kam es, daß alle Bewerbungen fruchtlos blieben. Keiner von Allen war aber ſo heftig in wildem Liebesfeuer entbrannt für die ſchöne Dogareſſa, als Michaele Steno. Seiner Jugend unerachtet, bekleidete er die wichtige einflußreiche Stelle eines Raths der Vierzig. Darauf, ſo wie auf ſeine äußere Schönheit bauend, war er ſeines Sieges gewiß. Er fürchtete den alten Marino Falieri nicht, und in der That, dieſer ſchien, ſo wie er verheirathet, ganz abzulaſſen von ſeinem jähen aufbrauſenden Zorn, von ſeiner rohen unbezähmbaren Wildheit. An der Seite der ſchönen Annunziata ſaß er in den reichſten bunteſten Kleidern aufgeſchniegelt und geputzt da, ſchmunzelnd und lächelnd und mit ſüßem Blick aus den grauen Augen, denen manchmal ein Thränchen enttriefte, die Andern herausfordernd, ob ſich ſolcher Gemahlin einer rühmen könne. Statt des herriſchen rauhen Tons, in dem er ſonſt zu ſprechen pflegte, liſpelte er, die Lippen kaum bewegend, nannte Jeden ſeinen Allerliebſten und bewilligte die widerſinnigſten Geſuche. Wer hätte in dem weichlichen, verliebten Alten den Falieri erkennen ſollen, der in Treviſo in toller Hitze am Frohnleichnamsfeſte dem Biſchof ins Geſicht ſchlug, der den tapfern Morbaſſan beſiegte. Dieſe zunehmende Schwäche feuerte den Michaele Steno an, zu den raſendſten Unternehmungen. Annunziata verſtand nicht was Michaele, ſie unaufhörlich mit Blicken und Worten verfolgend, von ihr eigentlich wollte, ſie blieb in ſteter milder Ruhe und Freundlichkeit, und das eben, das Troſtloſe, was in dieſem unbefangenen ſtets gleichen Weſen lag, brachte ihn zur Verzweiflung. Er ſann auf verruchte Mittel. Es gelang ihm, einen Liebeshandel mit Annunziata's vertrauteſtem Kammermädchen anzuſpinnen, die ihm endlich nächtliche Beſuche verſtattete. So glaubte er den Weg gebahnt zu Annunziata's unentweihtem Gemach, aber die ewige Macht des Himmels wollte, daß ſolche trügeriſche Tücke zurückfallen mußte auf das Haupt des boshaften Urhebers. —

Es begab ſich, daß eines Nachts der Doge, der eben die böſe Nachricht von der Schlacht, die Nicolo Piſani bei Portelongo gegen den Doria verloren, erhalten, ſchlaflos in tiefer Kümmerniß und Sorge die Gänge des herzoglichen Palaſtes durchſtrich. Da gewahrte er einen Schatten, der, wie aus Annunziata's Gemächern ſchlüpfend, nach den Treppen ſchlich. Schnell eilte er darauf los; es war Michaele Steno, der von ſeinem Liebchen kam. Ein entſetzlicher Gedanke durchfuhr den Falieri; mit dem Schrei: Annunziata! rannte er ein auf den Steno mit gezogenem Stilet. Aber Steno, kräftiger und gewandter als der Alte, unterlief ihn, warf ihn mit einem tüchtigen Fauſtſchlage zu Boden und ſtürzte laut auflachend: Annunziata! die Treppe hinab. Der Alte raffte ſich auf und ſchlich, brennende Qualen der Hölle im Herzen, nach Annunziata's Gemächern. Alles ruhig — ſtill wie im Grabe. Er klopfte an, ein fremdes Kammermädchen, nicht die, welche ſonſt gewohnt, neben Annunziata's Gemach zu ſchlafen, öffnete ihm die Thür. „Was befiehlt mein fürſtlicher Gemahl um dieſe ſpäte ungewohnte Zeit?" — ſo ſprach Annunziata, die unterdeſſen ein leichtes Nachtgewand umgeworfen und herausgetreten, mit ruhigem engelsmildem Ton. Der Alte ſtarrte ſie an, dann hob er beide Hände hoch in die Höhe und rief: „Nein, es iſt nicht möglich, es iſt nicht möglich!" „Was iſt nicht möglich, mein fürſtlicher Herr!" fragte die, über den feierlichen dumpfen Ton des Alten ganz beſtürzte Annunziata. Aber Falieri, ohne zu antworten, wandte ſich an das Kammermädchen: „Warum ſchläfſt Du, warum ſchläft Luigia nicht hier wie gewöhnlich?" „Ach," erwiederte die Kleine, „Luigia wollte durchaus mit mir tauſchen dieſe Nacht, die ſchläft im Vordergemach dicht neben der Treppe." „Dicht neben der Treppe?" rief Falieri voller Freude und eilte mit raſchen Schritten nach dem Vordergemach. Luigia öffnete auf ſtarkes Klopfen, und als ſie nun das zornrothe Antlitz, die funkenſprühenden Augen des fürſtlichen Herrn erblickte, fiel ſie nieder auf die nackten Knie und bekannte ihre Schmach, über die auch ein paar zierliche Männerhandſchuh, die auf dem Polſterſtuhle lagen, und deren Ambrageruch den ſtutzerhaften Eigenthümer verrieth, gar keinen Zweifel ließen. Ganz ergrimmt über Steno's unerhörte Frechheit ſchrieb der Doge ihm andern Morgens: Bei Strafe der Verbannung aus der Stadt habe er den herzoglichen Palaſt, jede Nähe des Dogen und der Dogareſſa, zu vermeiden. Michaele Steno war toll vor Wuth über das Mißlingen des wohlangelegten Plans, über die Schmach der Verbannung aus der Nähe ſeines Abgotts. Als er nun aus der Ferne ſehen mußte, wie die Dogareſſa mild und freundlich, ihr Weſen war nun einmal ſo — mit andern Jünglingen von der Signorie ſprach, ſo gab ihm der Neid, die Wuth der Leidenſchaft, den böſen Gedanken ein, daß die Dogareſſa wohl nur deshalb ihn verſchmäht haben möge, weil Andere ihm mit beſſerem Glück zuvorgekommen, und er unterſtand ſich, davon laut und öffentlich zu ſprechen. Sei es nun, daß der alte Falieri Kunde erhielt von ſolchen unverſchämten Reden, oder daß das Bild jener Nacht ihm erſchien wie ein warnender Wink des Schickſals, oder daß ihm ſelbſt bei aller Ruhe und Behaglichkeit, bei vollem Vertrauen auf die Frömmigkeit ſeines Weibes doch die Gefahr des unnatürlichen Mißverhältniſſes mit der Gattin, hell vor Augen kam; kurz, er wurde grämlich und mürriſch, alle tauſend Eiferſuchtsteufel zwickten ihn wund, er ſperrte Annunziata ein in die innern Gemächer des herzoglichen Palaſtes und kein Menſch bekam ſie mehr zu ſehen. Bodoeri nahm ſich ſeiner Großnichte an und ſchalt den alten Falieri wacker aus, der aber von der Aenderung ſeines Betragens gar nichts wiſſen wollte.

Dies geſchah Alles kurz vor dem Giovedi graſſo. Es iſt Sitte, daß bei den Volksfeſten, die an dieſem Tage auf dem Marcusplatz ſtatt finden, die Dogareſſa unter dem Thronhimmel, der auf einer, dem kleinen Platz gegenüberſtehenden Gallerie angebracht iſt, neben dem Dogen Platz nimmt. Bodoeri erinnerte ihn daran und meinte, daß es ſehr abgeſchmackt ſei und er ganz gewiß von Volk und Signorie ob ſeiner verkehrten Eiferſucht weidlich ausgelacht werden würde, wenn er, aller Sitte und Gewohnheit entgegen, Annunziata von dieſer Ehre ausſchlöſſe. „Glaubſt Du," erwiederte der alte Falieri, deſſen Ehrgeiz auf einmal angeregt wurde, „glaubſt Du, daß ich, ein alter blödſinniger Thor, mich denn ſcheue, mein koſtbarſtes Kleinod zu zeigen, aus Furcht vor diebiſchen Händen, denen ich nicht den Raub wehren könnte mit meinem guten Schwerte? — Nein, Alter, Du irrſt, morgenden Tages wandle ich mit Annunziata in feierlich glänzendem Zuge über den Marcusplatz, damit das Volk ſeine Dogareſſa ſehe, und am Giovedi graſſo empfängt ſie den Blumenſtrauß von dem kühnen Segler, der ſich aus den Lüften zu ihr herabſchwingt." Der Doge dachte, indem er dieſe Worte ſprach, an eine uralte Gewohnheit. Am Giovedi graſſo fährt nämlich irgend ein kühner Menſch aus dem Volke an Seilen, die aus dem Meere ſteigen und an der Spitze des Marcusthurms befeſtigt ſind, in einer Maſchine, die einem kleinen Schiffchen gleicht, herauf, und ſchießt dann von der Spitze des Thurms pfeilſchnell herab bis zu dem Platze, wo Doge und Dogareſſa ſitzen, der er den Blumenſtrauß, den ſonſt der Doge, iſt er allein, erhält, überreicht. — Andern Tages that der Doge, wie er verheißen. Annunziata mußte die prächtigſten Kleider anlegen, und von der Signorie umringt, von Edelknaben und Trabanten begleitet, wandelte Falieri über den vom Volk überſtrömten Marcusplatz. Man ſtieß und drängte ſich halb todt, um die ſchöne Dogareſſa zu ſehen, und wem es gelang, ſie zu erblicken, der glaubte, er habe ins Paradies geſchaut und das ſchönſte Engelsbild ſei ihm ſtrahlend und herrlich aufgegangen. — Wie die Venetianer nun ſind, mitten unter den tollſten Ausbrüchen wahnſinniger Verzückung, hörte man hie und da allerlei ſpöttiſche Redensarten und Reime, die derb genug auf den alten Falieri mit der jungen Frau losfuhren. Falieri ſchien aber davon nichts zu bemerken, ſondern ſchritt, von aller Eiferſucht diesmal verlaſſen, obgleich er überall Blicke des brennendſten Verlangens auf die ſchöne Gattin gerichtet ſah, ſchmunzelnd und lächelnd mit dem ganzen Geſicht, ſo pathetiſch als möglich an Annunziata's Seite daher. Vor dem Hauptportal des Palaſtes hatten die Trabanten das Volk mit Mühe auseinander getrieben, ſo daß, als der Doge mit ſeiner Gemahlin hineinſchritt, nur hin und wieder einzelne kleine Haufen beſſer gekleideter Bürger ſtanden, denen man ſelbſt den Eintritt in den innern Hof des Palaſtes nicht wohl verwehren konnte. Da geſchah es, daß in dem Augenblicke, als die Dogareſſa in den Hof trat, ein junger Menſch, der nebſt wenigen andern Leuten am Säulengange ſtand, mit dem lauten Schrei: O du Gott des Himmels! entſeelt auf das harte Marmorpflaſter niederſchlug. Alles lief herbei und umringte den Todten, ſo daß die Dogareſſa ihn nicht erblicken konnte, aber ſo wie der Jüngling niederſtürzte, durchfuhr plötzlich ein glühender Dolchſtich ihre Bruſt, ſie erbleichte, ſie wankte, nur die Riechfläſchchen der herbeieilenden Frauen retteten ſie von tiefer Ohnmacht. Der alte Falieri, voller Schreck und Beſtürzung über den Unfall, wünſchte den jungen Menſchen mit ſammt ſeinem Schlagfluß zu allen Teufeln und trug, ſo ſauer es ihm auch wurde, ſeine Annunziata, die das Köpfchen mit geſchloſſenen Augen über die Bruſt hing, wie eine kranke Taube, die Treppe hinauf, in die innern Gemächer. —

Unterdeſſen hatte ſich dem Volke, das immer mehr im innern Hofe des Palaſtes zuſammengelaufen, ein wunderlich ſeltſames Schauſpiel eröffnet. Man wollte den jungen Menſchen, den man unbedingt für todt hielt, aufheben und forttragen, da hinkte mit lautem Jammergeſchrei ein altes, häßliches, zerlumptes Bettelweib heran, machte ſich, die ſpitzen Ellenbogen in Seiten und Rücken bohrend, im dickſten Haufen Platz und rief, als ſie endlich bei dem entſeelten Jünglinge ſtand: Laßt ihn liegen — Narren! — tolles Volk! — er iſt ja nicht todt. Nun kauerte ſie nieder, nahm den Kopf des Jünglings auf den Schoos und nannte, ſeine Stirn ſanft ſtreichend und reibend, ihn bei den ſüßeſten Namen. Betrachtete man nun das abſcheuliche Fratzengeſicht der Alten, wie es herabhing über des Jünglings bildſchönem Antlitz, deſſen milde Züge im bleichen Tode erſtarrt lagen, während auf dem Geſicht der Alten ein widriges Muskelſpiel herumhüpfte, — betrachtete man, wie die ſchmutzigen Lumpen hin und her flatterten über die reichen Kleider, die der Jüngling trug — wie die dürren braungelben Arme — die Knochenhände auf der Stirn, auf der offenen Bruſt des Jünglings zitterten — in der That, man mochte ſich innern Grauens nicht erwehren. War es denn nicht anzuſehen, als ſei es des Todes grinſende Geſtalt ſelbſt, in deren Armen der Jüngling lag? So kam es denn auch, daß die umſtehenden Leute, einer nach dem andern, ſtill fortſchlichen und nur wenige übrig blieben, die den Jüngling, als er mit einem tiefen Seufzer die Augen aufſchlug, faßten und auf der Alten Geheiß nach dem großen Kanal trugen, wo eine Gondel beide, die Alte und den Jüngling, aufnahm und fortſchaffte bis nach dem Hauſe, das die Alte als die Wohnung des Jünglings bezeichnet hatte. Bedarf es denn noch, geſagt zu werden, daß der Jüngling Antonio, die Alte aber das Bettelweib von der Franziskanertreppe war, das durchaus ſeine Amme ſein wollte?

Als Antonio ganz aus ſeiner Betäubung erwacht war und die Alte an ſeinem Lager erblickte, die ihm ſo eben einige ſtärkende Tropfen eingeflößt hatte, ſo ſprach er, lange den düſtern ſchwermüthigen Blick ſtarr auf ſie gerichtet, mit dumpfem, mühſam gehaltenem Ton: „Du biſt bei mir, Margaretha! — das iſt gut! wo hätt' ich denn ſonſt eine treuere Pflegerin als Dich! — Ach, verzeih mir nur, Mutter, daß ich, blödſinniger, ohnmächtiger Knabe! nur einen Augenblick daran zweifeln konnte, was Du mir entdeckteſt. Ja, Du biſt die Margaretha, die mich nährte, die mich hegte und pflegte, ich wußte es ja ſchon immer, aber der böſe Geiſt verwirrte mir die Gedanken. — Ich habe ſie geſehen — ſie iſt es — ſie iſt es. — Habe ich Dir nicht geſagt, daß irgend ein dunkler Zauber in mir ruhe, der mein Selbſt unwiderſtehlich beherrſche? Aus der Dunkelheit blitzſtrahlend iſt er hervorgetreten, um mich in namenloſem Entzücken zu verderben! — Ich weiß jetzt Alles — Alles! — War nicht Bertuccio Nenolo mein Pflegevater, der mich erzog auf einem Landhauſe bei Treviſo?" — „Ach ja, erwiederte die Alte, „wohl war es Bertuccio Nenolo, der große Seeheld, den das Meer verſchlang, als er mit dem Lorbeerkranz ſein Haupt zu ſchmücken gedachte." — „Unterbrich mich nicht," ſprach Antonio weiter, „höre mich geduldig an. — Es ging mir gut bei dem Bertuccio Nenolo. Ich trug hübſche Kleider — immer war der Tiſch gedeckt, wenn mich hungerte, ich durfte, hatte ich meine drei Gebete ordentlich hergeſagt, herumſchwärmen nach Gefallen in Wald und Flur. Dicht beim Landhauſe befand ſich ein dunkles kühles Pinienwäldchen voll Duft und Geſang. Da ſtreckte ich, müde vom Springen und Laufen, an einem Abend, als ſchon die Sonne zu ſinken begann, mich hin unter einen großen Baum und ſtarrte hinauf in den blauen Himmel. Mag es ſein, daß der würzige Geruch der blühenden Kräuter, in denen ich lag, mich betäubte, genug, meine Augen ſchloſſen ſich unwillkürlich und ich verſank in träumeriſches Hinbrüten, aus dem mich ein Rauſchen, gleich als ſiele ein Schlag dicht neben mir in das Gras, erweckte. Ich fuhr auf in die Höhe; ein Engelskind mit himmliſchem Antlitz ſtand neben mir, ſchaute in holder Anmuth lächelnd auf mich herab und ſprach mit ſüßer Stimme: „Ei, mein lieber Knabe, wie ſchliefſt Du ſo ſchön, ſo ruhig, und doch war Dir der Tod ſo nahe, der böſe Tod." Dicht neben meiner Bruſt erblickte ich eine kleine ſchwarze Schlange mit geborſtenem Haupt, das Kind hatte das giftige Thier mit dem Zweige eines Nußbaums erſchlagen, in dem Augenblicke, als es zu meinem Verderben ſich heranringeln wollte. Da erbebte ich in ſüßem Schauer — ich wußte ja, daß oftmals Engel herabſteigen aus dem hohen Himmel, um ſichtbarlich den Menſchen zu retten vor dem bedrohlichen Angriff irgend eines böſen Feindes — ich ſank nieder auf die Knie, ich erhob die gefalteten Hände. „Ach, Du biſt ja ein Engel des Lichts, den der Herr ſandte, mich zu retten vom Tode." So rief ich, das holde Weſen ſtreckte aber beide Arme nach mir aus und lispelte, indem höheres Roth auf ſeinen Wangen leuchtete: „Ach, Du lieber Knabe, ich bin ja kein Engel, ein Mädchen, ein Kind wie Du!" Da vergingen die Schauer in namenloſes Entzücken, das mich mit ſanfter Gluth durchſtrömte — ich ſtand auf — wir ſchloſſen uns in die Arme — wir drückten Lipp' auf Lippe — ſprachlos — weinend — ſchluchzend vor ſüßem unnennbarem Weh! Nun rief eine ſilberhelle Stimme durch den Wald: Annunziata — Annunziata! — „Ich muß nun fort, Du herzlieber Knabe, die Mutter ruft," ſo lispelte das Mädchen; ein unſäglicher Schmerz durchfuhr meine Bruſt. — „Ach, ich liebe Dich ſo ſehr," ſchluchzte ich; heiße Thränen, die das Mädchen vergoß, fielen brennend auf meine Wangen. „Ich bin Dir ſo herzensgut, Du lieber Knabe," rief das Mädchen, indem ſie den letzten Kuß mir auf meine Lippen drückte. — „Annunziata!" rief es aufs Neue, und das Mädchen verſchwand im Gebüſch! — Sieh, Margaretha, das war der Augenblick, in dem der mächtige Liebesfunke in meine Seele fiel, der ewig ſtets neue Flammen entzündend, in mir fortglühen wird! — Wenige Tage nachher wurde ich hinausgeſtoßen aus dem Hauſe. Vater Blaunas ſagte mir, als ich es nicht laſſen konnte, von dem Engelskinde zu reden, das mir erſchienen und deſſen ſüße Stimme ich zu vernehmen glaubte in dem Rauſchen der Bäume, in dem Geliſpel der Quellen, in dem ahnungsvollen Sauſen des Meers — ja, da ſagte mir Vater Blaunas, das Mädchen könne niemand anders geweſen ſein, als Nenolo's Tochter Annunziata, die mit ihrer Mutter Franzeska nach dem Landhauſe gekommen, andern Tages aber wieder abgereiſt ſei. — O Mutter — Margaretha! — Hilf Himmel! — Dieſe Annunziata — es iſt die Dogareſſa!" — Damit hüllte ſich, vor unſäglichem Schmerz weinend und ſchluchzend, Antonio in die Kiſſen ein. „Mein lieber Tonino! ſprach die Alte, ermanne Dich, widerſtehe doch nur tapfer dem thörigten Schmerz. Ei, wer mag denn gleich verzweifeln in Liebesnoth; ei, wem anders blüht denn das goldene Blümchen Hoffnung als dem Verliebten! Am Abend weiß man nicht, was der Morgen bringt; was man im Traum geſchaut, kommt lebendig dahergegangen. Das Schloß, das in den Wolken ſchwamm, ſteht mit einem Mal blank und herrlich auf der Erde. — Sieh, Tonino, Du giebſt nichts auf meine Reden, aber mein kleiner Finger ſagt es mir und wohl noch jemand anders, daß auf dem Meer Dir die leuchtende Liebesflagge mit frohem Schwingen entgegenweht. — Geduld mein Söhnlein Tonino — Geduld!" — So verſuchte es die Alte, den armen Antonio zu tröſten, denn in der That, ihre Worte klangen wie liebliche Muſik. Er ließ ſie gar nicht mehr von ſich. Das Bettelweib auf der Franziskanertreppe war verſchwunden und ſtatt ihrer ſah man die Haushälterin des Herrn Antonio in anſtändigen Matronenkleidern auf San Marco herumhinken und die Bedürfniſſe der Tafel einkaufen.

Der Giovedi graſſo war gekommen. Glänzendere Feſte als jemals ſollten ihn feiern. Mitten auf dem kleinen Platze von San Marco wurde ein hohes Gerüſt errichtet für ein beſonderes, nie geſehenes Kunſtfeuerwerk, das ein Grieche, der ſich auf ſolch Geheimniß verſtand, abbrennen wollte. Am Abend beſtieg der alte Falieri mit ſeiner ſchönen Gemahlin, ſich ſpiegelnd in dem Glanze ſeiner Herrlichkeit, ſeines Glücks, und mit verklärten Blicken Alles um ſich her auffordernd zum Staunen, zur Bewunderung, die Gallerie. Im Begriff, ſich auf den Thron niederzulaſſen, wurde er aber den Michaele Steno gewahr, der auf derſelben Gallerie und zwar ſo Platz genommen hatte, daß er die Dogareſſa beſtändig im Auge behielt, und von ihr nothwendig bemerkt werden mußte. Ganz entbrannt von wildem Zorn, von toller Eiferſucht ſchrie Falieri mit ſtarker, gebieteriſcher Stimme, man ſollte augenblicklich den Steno von der Gallerie entfernen. Michaele Steno erhob den Arm gegen den Falieri, in dem Augenblick traten die Trabanten hinzu und nöthigten ihn, der vor Wuth mit den Zähnen knirſchte, und in den abſcheulichſten Verwünſchungen Rache drohte, die Gallerie zu verlaſſen. —

Unterdeſſen hatte ſich Antonio, den der Anblick ſeiner geliebten Annunziata ganz außer ſich ſelbſt gebracht, durch das Volk fortgedrängt und ſchritt, tauſend Qualen im zerriſſenen Herzen, einſam in dunkler Nacht am Geſtade des Meeres hin und her. Er gedachte, ob es nicht beſſer ſei, in den eiskalten Wellen die brennende Gluth zu löſchen, als langſam todt gefoltert zu werden von troſtloſem Schmerz. Viel hätte nicht gefehlt, er wäre hineingeſprungen in das Meer, ſchon ſtand er auf der letzten Stufe, die hinabführt, als eine Stimme aus einer kleinen Barke hinausrief: „Ei, ſchönen guten Abend, Herr Antonio!" Im Wiederſchein der Erleuchtung des Platzes erkannte Antonio den luſtigen Pietro, einen ſeiner vormaligen Kameraden, welcher in der Barke ſtand, Federn, Rauſchgold auf der blanken Mütze, die neue geſtreifte Jacke bunt bebändert, einen großen ſchönen Strauß duftiger Blumen in der Hand. „Guten Abend, Pietro," rief Antonio zurück, „welche hohe Herrſchaft willſt Du denn heute noch fahren, daß Du Dich ſo ſchön geputzt haſt?" „Ei," erwiederte Pietro, indem er hoch aufſprang, daß die Barke ſchwankte, „ei, Herr Antonio, heut verdiene ich meine drei Zechinen; ich mache ja die Fahrt hinauf nach dem Marcusthurm, und dann hinab, und überreiche dieſen Strauß der ſchönen Dogareſſa." „Iſt denn," fragte Antonio, „das nicht ein halsbrechendes Wageſtück, Kamerad Pietro!" „Nun," erwiederte dieſer, „den Hals kann man wohl ein wenig brechen, und dann zumal heute, gehts mitten durch das Kunſtfeuer. Der Grieche ſagt zwar, es ſei Alles ſo eingerichtet, daß kein Haar einem angehen ſolle vom Feuer, aber" — Pietro ſchüttelte ſich. Antonio war zu ihm hinabgeſtiegen in die Barke, und wurde nun erſt gewahr, daß Pietro dicht vor der Maſchine an dem Seile ſtand, das aus dem Meere ſtieg. Andere Seile, mittelſt deren die Maſchine angezogen wurde, verloren ſich in die Nacht. „Höre, Pietro," fing Antonio nach einigem Stillſchweigen an, „höre, Kamerad Pietro, wenn Du heute zehn Zechinen verdienen könnteſt, ohne Dein Leben in Gefahr zu ſetzen, würde Dir das nicht lieber ſein?" „Ei freilich," lachte Pietro aus vollem Halſe. „Nun," fuhr Antonio fort, „ſo nimm dieſe zehn Zechinen, wechsle mit mir die Kleider und überlaſſe mir Deine Stelle. Statt Deiner will ich hinauffahren. Thue es, mein guter Kamerad Pietro!" Pietro ſchüttelte bedächtig den Kopf und ſprach, das Gold in der Hand wiegend: „Ihr ſeid ſehr gütig, Herr Antonio, mich armen Teufel noch immer Euern Kameraden zu nennen — und freigebig dazu! — Um's Geld iſt mir's freilich zu thun, aber der ſchönen Dogareſſa den Strauß ſelbſt in die Hand zu geben, ihr ſüßes Stimmchen zu hören — ei, das iſt's doch eigentlich, warum man ſein Leben auf's Spiel ſetzt. — Nun — weil Ihr's ſeid, Herr Antonio, mag's darum ſein" Beide warfen ſchnell die Kleider ab, kaum war Antonio mit dem Ankleiden fertig, als Pietro rief: „ſchnell hinein in die Maſchine, das Zeichen iſt ſchon gegeben." In dem Augenblick leuchtete das Meer auf im flammenden Wiederſchein von tauſend lodernden Blitzen, und die Luft, das Geſtade erdröhnte von brauſenden wirbelnden Donnern.

Mitten durch die kniſternden ziſchenden Flammen des Kunſtfeuers fuhr mit des Sturmwindes Schnelle Antonio auf in die Lüfte, — unverſehrt ſank er nieder zur Gallerie und ſchwebte vor der Dogareſſa. — Sie war aufgeſtanden und vorgetreten, er fühlte ihren Athem an ſeinen Wangen ſpielen — er reichte ihr den Strauß; aber in der unſäglichſten Himmelswonne des Augenblicks faßte ihn wie mit glühenden Armen der brennende Schmerz hoffnungsloſer Liebe. — Sinnlos, raſend vor Verlangen, Entzücken, Qual, ergriff er die Hand der Dogareſſa, drückte Küſſe darauf, und rief mit dem ſchneidenden Tone des troſtloſen Jammers: „Annunziata!“ — Da riß ihn die Maſchine, wie das blinde Organ des Schickſals ſelbſt, fort von der Geliebten hinab ins Meer, wo er ganz betäubt, ganz erſchöpft in Pietro's Arme ſank, der ſeiner in der Barke wartete.

Unterdeſſen war auf der Gallerie des Doge Alles in Aufruhr und Verwirrung gerathen. An den Sitz des Doge hatte man ein kleines Zettelchen angeheftet gefunden, auf welchem in gemeiner venetianiſcher Mundart die Worte ſtanden:

Il Dose Falier della bella muier.
I altri la gode é lui la mantien.

Zwar iſt der Doge Falier
Der ſchönen Dame Eheherr,
Doch hält er nur und hat ſie nie,
Und Andere, die gewinnen ſie.

Der alte Falieri fuhr auf in glühendem Zorn und ſchwur, daß den, der den boshaften Frevel begangen, die härteſte Strafe treffen ſolle. Indem er ſeine Blicke umherwarf, fiel ihm auf dem Platze unter der Gallerie Michaele Steno ins Auge, der in vollem Kerzenſchimmer da ſtand, und ſogleich befahl er den Trabanten, ihn feſt zu nehmen, als den Urheber jenes Frevels. Alles ſchrie auf über den Befehl des Doge, der, indem er ſich ganz ſeinem überwallenden Zorn überließ, beide, Signorie und Volk beleidigte, die Rechte der erſtern kränkend, dem letztern die Freude des Feſtes verderbend. Die Signorie verließ ihre Plätze und nur den alten Marino Bodoeri ſah man, wie er ſich unter das Volk miſchte, voller Eifer von der ſchweren Beleidigung ſprach, die dem Haupte des Staats wiederfahren, und allen Haß auf den Michaele Steno zu leiten ſuchte. Falieri hatte ſich nicht geirrt; denn in der That war Michaele Steno, als er fortgewieſen wurde von der Gallerie des Herzogs, nach Hauſe gelaufen, hatte jene hämiſchen Worte geſchrieben, in dem Augenblicke, als aller Augen auf das Kunſtfeuer gerichtet waren, das Zettelchen an den Stuhl des Doge angeheftet und dann ſich unbemerkt wieder entfernt. Recht tückiſch gedachte er den empfindlichen Streich zu führen, der beide, Doge und Dogareſſa, recht tief, recht ans Leben dringend verwunden ſollte. Michaele Steno geſtand ganz freimüthig die That und ſchob alle Schuld auf den Doge, der ihn zuerſt empfindlich gekränkt habe. Die Signorie war längſt unzufrieden mit einem Haupte, das, ſtatt die gerechten Erwartungen des Staats zu erfüllen, täglich bewies, wie der kriegeriſche zornige Muth in dem erkalteten Herzen des abgelebten Greiſes nur dem Kunſtfeuer gleicht, das aus der Rakete ganz gewaltig emporkniſtert, aber ſogleich in ſchwarzen todten Flocken wirkungslos dahinſchwindet. Hiezu kam, daß das Bündniß mit der jungen ſchönen Frau (längſt wußte man, daß er es vor kurzer Zeit als Doge geſchloſſen), ſeine Eiferſucht, den alten Falieri nicht mehr als Kriegsheld, ſondern als vecchio Pantalone erſcheinen ließ, und ſo mußte es geſchehen, daß die Signorie, gährendes Gift im Innern nährend, mehr geneigt war, dem Michaele Steno Recht zu geben, als dem bitter gekränkten Oberhaupte. Von dem Rathe der Zehn wurde die Sache verwieſen an die Quarantie, von der Michaele ſonſt eines der Häupter war. Michaele Steno habe ſchon genug gelitten, und eine monatliche Verbannung ſei genugſam Rüge des Vergehens; ſo fiel der Rechtsſpruch aus, der den alten Falieri aufs Neue und ſtärker erbitterte gegen eine Signorie, die, ſtatt das Haupt zu ſchützen, ihm wiederfahrne Kränkung nur als Vergehen der leichteſten Art zu beſtrafen ſich unterſtand. —

Wie es denn zu gehen pflegt, daß der Liebende, den ein einziger Strahl des Liebesglücks getroffen, Tage, Wochen, Monate lang von goldenem Schimmer umfloſſen, Träume des Himmels träumt, ſo konnte ſich Antonio auch gar nicht erholen von der Betäubung des wonnereichſten Augenblicks, kaum aufathmen vor ſüßem Weh. — Die Alte hatte ihn tüchtig ausgeſcholten wegen des Wageſtücks, und murmelte und brummte unaufhörlich von ganz unnöthigem Beginnen. Eines Tages kam ſie aber ſo ſeltſam am Stabe hineingetänzelt und gehüpft, wie ſie es in ihrer Art hatte, wenn ſie von fremdem Zauber berührt ſchien. Sie kicherte und lachte, und ohne auf Antonio's Reden und Fragen zu achten, ſchürte ſie im Kamin ein kleines Feuer an, ſetzte ein Pfännchen darauf, kochte, aus allerlei bunten Gläſern Ingredienzen hineinwerfend, eine Salbe, that ſie in eine kleine Büchſe, und hinkte damit laut kichernd und lachend von dannen. Erſt am ſpäten Abend kam ſie zurück, ſetzte ſich keuchend und hüſtelnd in den Lehnſtuhl und fing, wie von großer Erſchöpfung zu ſich ſelbſt gekommen, endlich an: „Tonino, mein Söhnlein, Tonino, von wem komme ich her? — ſieh zu, ob Du rathen kannſt, — von wem komme ich her, von wem komme ich her?“ — Antonio ſtarrte ſie an, von ſeltſamer Ahnung ergriffen. „Nun,“ kicherte die Alte, „von ihr ſelbſt komme ich her, von dem lieben Täubchen, von der holden Annunziata!“ — „Mache mich nicht wahnſinnig, Alte!“ ſchrie Antonio. „Ei was,“ fuhr die Alte fort, „ich denke immer an Dich, mein Tonino! — Heute Morgen, als ich unter den Säulengängen des Palaſtes feilſchte um ſchönes Obſt, murmelte das Volk von dem Unglück, das die ſchöne Dogareſſa betroffen. Ich frage und frage, da ſpricht ein großer, ungeſchlachter, rother Kerl, der gähnend an eine Säule gelehnt, Limonien kaut: „Ei nun, an der linken Hand der kleine Finger, an dem hat ein Scorpionchen die jungen Zähnchen probirt, und das iſt ein Bischen ins Blut gegangen, — nun, mein Herr, der Signor Dottore Giovanni Baſſeggio iſt eben oben, der wird nun wohl ſchon das Händchen mit ſammt dem Finger weggeſchnitten haben.“ Und in dem Augenblick, daß der Kerl das ſpricht, entſteht ein großes Geſchrei auf der breiten Treppe, und ein kleines, ganz kleines Männlein kugelt, von Fußſtößen der Trabanten wie ein Kegel getrieben, die Stufen herab uns vor die Füße, ſchreiend und lamentirend. Das Volk ſammelt ſich um ihn herum, laut lachend, der Kleine zerarbeitet ſich und ſtrampelt mit den Beinen, ohne in die Höhe kommen zu können, da ſpringt aber der rothe Kerl herbei, rafft ſein Doctorchen auf, nimmt ihn in die Arme und rennt mit ihm, der immerfort aus vollem Halſe ſchreit und heult, was die Beine laufen können, fort nach dem Kanal, wo er mit ihm in die Gondel hineinſteigt und davonrudert. — Ich dachte es wohl, daß, ſo wie der Signor Baſſeggio das Meſſer anſetzen wollte an das ſchöne Händchen, der Doge ihn die Treppe hinabſtoßen ließ. Ich dachte aber noch weiter! — Geſchwind — ganz geſchwind nach Hauſe — das Sälbchen kochen — hinauf damit in den herzoglichen Palaſt! — Da ſtand ich auf der großen Treppe, mein blankes Fläſchlein in der Hand. Der alte Falieri kam gerade herab, der blitzte und pruſtete mich an: „Was will das alte Weib hier?“ — Aber da machte ich einen Knix tief — tief, bis an die Erde, ſo gut es nur gehen konnte und ſprach, daß ich wohl ein Mittelchen hätte, daß die ſchöne Dogareſſa geheilt ſein ſolle gar bald. So wie der Alte das hörte, blickte er mich ſtarr an mit recht entſetzlichen Augen und ſtrich ſich den grauen Bart zurecht, dann packte er mich bei beiden Schultern und ſchob mich herauf und hinein in das Gemach, daß ich beinahe der Länge nach hingeſtürzt wäre. Ach Tonino, da lag das holde Kind hingeſtreckt auf die Polſter, leichenblaß, ſeufzend und ſtöhnend vor Schmerz und leiſe klagend: „Ach, nun bin ich wohl ſchon durch und durch vergiftet.“ Aber ich machte mich gleich darüber her und nahm das dumme Pflaſter des einfältigen Doctors herab. O Herr des Himmels! die niedliche kleine Hand — blutroth — geſchwollen. — Nun, nun — meine Salbe kühlte — linderte. — „Das thut ja wohl, ſehr wohl,“ lispelte die kranke Taube. Da rief der Marino ganz entzückt: „Tauſend Zechinen ſind Dein, Alte! wenn Du mir die Dogareſſa retteſt,“ und verließ das Zimmer. Drei Stunden hatte ich nun da geſeſſen, die kleine Hand in meiner haltend, und ſie ſtreichelnd und pflegend. Da erwachte das liebe Weibchen aus leichtem Schlummer, in den ſie geſunken, und fühlte keinen Schmerz mehr. Nachdem ich den neuen Verband gemacht, blickte ſie mich an mit vor Freude leuchtenden Augen. Da ſprach ich: Ei, gnädige Frau Dogareſſa, Ihr habt ja auch ſchon einmal einen Knaben gerettet, da Ihr die kleine Schlange tödtetet, die ihn ſtechen wollte zum Tode, als er ſchlief. — Tonino! da hätteſt Du ſehen ſollen, wie, als leuchte ein Strahl des Abendroths hinein, das blaſſe Antlitz ſich ſchnell färbte, — wie die Augen funkelndes Feuer blitzten. — „Ach ja, Alte,“ ſprach ſie, „ich war nur ein Kind — auf meines Vaters Landhauſe. — Ach, es war ein holder, lieber Knabe — o, wie gedenke ich noch ſeiner — es iſt mir, als ſei ſeit der Zeit mir gar nichts Glückliches mehr begegnet.“ — Nun ſprach ich von Dir, daß Du in Venedig wärſt, daß Du noch alle Liebe, alle Wonne jenes Augenblicks im Herzen trügeſt — daß Du, nur um noch einmal in die Himmelsaugen des rettenden Engels zu ſchauen, die gefährliche Luſtfahrt gewagt, daß Du ihr den Blumenſtrauß gegeben hätteſt am Giovedi graſſo! — Tonino — Tonino! da rief ſie wie in Begeiſterung: „ich hab' es gefühlt — ich hab' es gefühlt — als er meine Hand an ſeine Lippen drückte, als er meinen Namen nannte — ach, ich wußt' es ja nur nicht, was ſo ſeltſam mein Innerſtes durchdrang, es war wohl Luſt, aber auch zugleich Schmerz! — Bring' ihn her — her zu mir — den holden Knaben.“ Antonio warf ſich, als die Alte dies ſprach, auf die Kniee nieder, und rief wie wahnſinnig: „Herr des Himmels! nur jetzt, nur jetzt laß mich nicht untergehen in irgend einem ungeheuern Schickſal — nur nicht, bis ich ſie geſchaut, bis ich ſie an meine Bruſt gedrückt.“ Er wollte, daß die Alte ihn gleich andern Tages hinführen ſollte, was ſie ihm aber rund abſchlug, da der alte Falieri beinahe zu jeder Stunde die kranke Gemahlin zu beſuchen pflegte.

Mehrere Tage waren vergangen, die Dogareſſa war von der Alten ganz geheilt, aber noch immer blieb es unmöglich, den Antonio hinzuführen. So gut ſie es nur vermochte, tröſtete die Alte den Ungeduldigen, immer wiederholend, wie ſie mit der holden Annunziata von dem Antonio ſpreche, den ſie gerettet und der ſie ſo inbrünſtig liebe. Antonio, von tauſend Qualen der Sehnſucht, des Verlangens gefoltert, gondelte, lief auf den Plätzen umher. Unwillkührlich lenkten ihn ſeine Schritte immer und immer wieder nach dem herzoglichen Palaſte.

An der Brücke neben der hintern Seite des Palaſtes, den Gefängniſſen gegenüber, ſtand Pietro auf ein buntes Ruder gelehnt, im Kanal wogte an Säulen befeſtigt eine Gondel, die zwar klein, aber mit zierlichem Verdeck, buntem Schnitzwerk, ja mit der venetianiſchen Flagge geſchmückt war, und beinahe dem Bucentoro glich. So wie Pietro den ehemaligen Kameraden gewahrte, rief er ihm laut zu: „Ei Signor Antonio, ſeid mir tauſendmal gegrüßt! — mit Euern Zechinen iſt mir das Glück gekommen!“ Antonio fragte ganz zerſtreut, was er für ein Glück meine, erfuhr aber nichts Geringeres, als daß Pietro beinahe täglich in den Abendſtunden den Dogen mit der Dogareſſa hinüber gondeln mußte nach der Giudecca, wo unfern von San Georgio Maggiore der Doge ein artiges Haus beſaß. Antonio blickte den Pietro ſtarr an, und fuhr dann ſchnell heraus: „Kamerad, Du kannſt wieder zehn Zechinen verdienen und mehr wenn Du willſt. Laß mich Deine Stelle vertreten — ich will den Dogen hinüber rudern.“ Pietro meinte, daß das gar nicht anginge, da der Doge ihn kenne und eben nur ihm ſich anvertrauen wolle. Endlich, als Antonio mit dem wilden Zorn, wie er aus dem, von tauſend Liebesqualen aufgeregten Gemüth hervorſprudelte, in ihn drang, wie er ganz unſinnig ſchwur, daß er der Gondel nachſpringen und ihn herabreißen werde ins Meer, da rief Pietro lachend: „Ei, Signor Antonio! Signor Antonio! wie habt Ihr Euch verguckt in die ſchönen Augen der Dogareſſa,“ und willigte ein, daß Antonio mitkommen ſolle als ſein Gehülfe beim Rudern, er wolle die Schwere des Fahrzeugs ſo wie kränkliche Schwäche vorſchützen bei dem alten Falieri, dem ſo bei ſolcher Fahrt das Gondeln immer zu langſam ginge. Antonio rannte fort und kaum war er wieder an der Brücke in ſchlechten Schifferkleidern, mit gefärbtem Geſicht, einen langen Zwickelbart über die Lippen gehängt, als der Doge herabſtieg mit der Dogareſſa, beide in herrlichen bunten glänzenden Kleidern. „Wer iſt der fremde Menſch dort,“ fuhr der Doge den Pietro zornig an und nur die heiligſten Verſicherungen Pietro's, daß er heute eines Gehülfen bedürfe, konnten den Alten endlich bewegen zu erlauben, daß Antonio mit gondle.

Es pflegt wohl zu geſchehen, daß gerade im Uebermaße alles Entzückens, aller Seligkeit das Gemüth wie geſtärkt durch die Macht des Augenblicks, ſich ſelbſt bezwingt und den Flammen gebietet, die aus dem Innern hervorlodern wollen. So vermochte Antonio, dicht neben der holden Annunziata, berührt von dem Saume ihres Kleides, ſeine Liebesglut zu verbergen, indem er mit kräftiger Fauſt das Ruder regierte und größeres Wagſtück ſcheuend, kaum die Geliebte dann und wann flüchtig anblickte. Der alte Falieri ſchmuntzelte und lächelte, küßte und ſtreichelte die kleinen weißen Händchen der holden Annunziata, legte den Arm um ihren ſchlanken Leib. Mitten auf dem Meere, als der Marcusplatz, das prächtige Venedig mit all' ſeinen ſtolzen Thürmen und Paläſten ſich vor den Schiffenden ausbreitete, da erhob der alte Falieri das Haupt und ſprach, indem er mit ſtolzen Blicken umherſchaute: „Ei mein Liebchen, iſt es nicht ſchön zu ſchiffen auf dem Meer mit dem Herrn, mit dem Gemahl des Meeres? — Ja mein Liebchen, ſei nicht eiferſüchtig auf die Gattin, die demüthig uns auf ihrem Nacken trägt. Hör' nur das ſüße Plätſchern der Wellen, ſind das nicht Liebesworte, die ſie dem Gemahl zuflüſtert, der ſie beherrſcht? — Ja ja Liebchen, Du trägſt meinen Ring am Finger, aber die da unten bewahrt in ihrem tiefſten Buſen den Trauring, den ich ihr zuwarf.“ „Ach mein fürſtlicher Herr,“ fing Annunziata an, „wie ſollte denn die kalte böſe Flut Deine Gemahlin ſein? Es wird mir gar ſchauerlich zu Muthe dabei, daß Du Dich dem ſtolzen herriſchen Element vermählteſt.“ Der alte Falieri lachte, daß Kinn und Bart wackelten. „Aengſtige Dich nicht, Täubchen,“ ſprach er dann, „beſſer ruht ſichs ja wohl in Deinen weichen warmen Armen als in dem eiskalten Schooße der Gattin da unten, aber ſchön iſts zu ſchiffen auf dem Meer mit dem Herrn des Meeres.“ In dem Augenblick als der Doge dies ſprach, fing eine ferne Muſik zu ſäuſeln an. Ueber die Meereswellen gleitend, kamen näher die Töne einer ſanften Männerſtimme, es wurden die Worte geſungen:

Ah! senza amare
Andare sul mare
Col sposo del' mare
Non puo consolare.

Andere Stimmen fielen ein und in ſtetem Wechſelgeſange wurden jene Worte immer und immer wiederholt, bis der Geſang wie im Hauch des Windes ſtarb. Der alte Falieri ſchien auf den Geſang gar nicht zu achten, er erzählte der Dogareſſa vielmehr ſehr weitläufig, was es mit der Feierlichkeit am Himmelfahrtstage, wenn der Doge von dem Bucentoro den Ring hinabwerfend, ſich dem Meer vermähle, für eine Bewandtniß habe.

Er ſprach von den Siegen der Republik, wie ehemals Iſtrien und Dalmatien erobert wurden unter der Regentſchaft Peter Urſeolo's des Zweiten, und wie in dieſer Eroberung jener Feierlichkeit erſter Urſprung liege. Achtete nun aber der alte Falieri nicht auf jenen Geſang, ſo ging dafür ſeine Erzählung ganz verloren der Dogareſſa. Die ſaß da, den Sinn ganz zugewendet den ſüßen Tönen, die über das Meer ſchwammen; ſie ſtarrte, als der Geſang geendet, mit ſeltſamem Blicke vor ſich hin, wie Jemand, der aus tiefem Traume erwacht, die Bilder noch zu ſchauen, zu deuten ſtrebt, die ihn umgaukelten — „Senza amare — senza amare — non puo consolare“ lispelte ſie leiſe und Thränen glänzten wie helle Perlen in den Himmelsaugen und Seufzer entflohen der Bruſt, die auf und niederwallte vor innerer Beklemmung. —

Noch immer in vollem Schmunzeln und Lächeln forterzählend trat der Alte, die Dogareſſa an der Seite, heraus auf die Baluſtrade vor ſeinem Hauſe bei San Giorgio Maggiore und gewahrte nicht, wie von ſeltſamen dunkeln Gefühlen im Innern aufgeregt, Annunziata ſprachlos, den thränenſchweren Blick in ein fernes Land gerichtet, wie im Traume neben ihm ſtand. — Ein junger Menſch in Schifferkleidung ſtieß in ein muſchelartig gewundenes Horn, daß die Töne weit über das Meer hin hallten. Auf dies Zeichen näherte ſich eine andere Gondel. Unterdeſſen war ein Mann, der einen Sonnenſchirm trug und eine Frau heran getreten, und ſo begleitet ſchritt der Doge mit der Dogareſſa nach dem Palaſt. Jene Gondel landete, Marino Bodoeri mit vielen Perſonen, unter denen ſich Kaufleute, Künſtler, ja Leute aus der niedrigſten Volksklaſſe befanden, ſtieg aus und folgte dem Doge.

Antonio konnte kaum den andern Abend erwarten, weil er auf frohe Botſchaft hoffte von ſeiner geliebten Annunziata. Endlich, endlich hinkte die Alte herein, ſetzte ſich keuchend in den Lehnſeſſel, ſchlug die dürren Knochenhände einmal über das andere zuſammen und rief: „Tonino — ach Tonino, was iſt denn geſchehen mit unſerm armen Täubchen! — So wie ich heute hineintrete, liegt ſie da auf dem Polſter mit halbgeſchloſſenen Augen, das Köpfchen auf den Arm geſtützt, nicht ſchlummernd, nicht wachend, nicht krank, nicht geſund. — Ich nahe mich ihr, „ei, gnädige Frau Dogareſſa,“ ſpreche ich, „was iſt Euch denn Schlimmes begegnet? — ſchmerzt Euch wohl noch die kaum geheilte Wunde?“ — Aber da blickt ſie mich an mit Augen — Tonino! wie ich ſie noch gar nicht geſehen, und kaum hab' ich hineingeſchaut in die feuchten Mondesſtrahlen, ſo bergen ſie ſich hinter ſeidnen Wimpern, wie hinter dunkles Gewölk. Und dann ſeufzt ſie aus tiefſter Bruſt, und kehrt das holde blaſſe Antlitz der Wand zu und lispelt leiſe, ganz leiſe, aber ſo wehmüthig, daß es mir gerade ins Herz ſticht: „Amare — Amare — ah senza amare!“ — Ich hole mir einen kleinen Stuhl, ich ſetze mich hin zu ihr, ich fange an von Dir zu erzählen. — Sie hüllt ſich ein in die Polſter — die ſchnelleren Athemzüge werden zu Seufzern. — Ich ſag's ihr unverholen, daß Du verkleidet bei ihr warſt in der Gondel, daß ich Dich, der vor Liebe und Sehnſucht verſchmachtet, nun umgeſäumt zu ihr bringen würde. Da fährt ſie plötzlich auf von den Polſtern und indem ein Strom heißer Thränen aus ihren Augen ſtürzt, ruft ſie heftig: „Um Chriſtus, um aller Heiligen willen — nein! — nein ich kann ihn nicht ſehen! — Alte! ich beſchwöre Dich, ſag ihm, er ſolle niemals mehr ſich mir nahen — niemals das ſag ihm, er ſolle Venedig verlaſſen, ſchnell verlaſſen.“ — „Nun, fall' ich ihr ins Wort, ſo muß denn mein armer Tonino ſterben.“ Da ſinkt ſie wie von den unſäglichſten Schmerzen gefaßt in die Polſter und ſchluchzt mit von Thränen erſtickter Stimme: „Muß ich denn nicht auch ſterben des bitterſten Todes?“ Da trat der alte Herr Falieri ins Gemach und ich mußte mich auf ſeinen Wink entfernen.“ „Sie hat mich verworfen — fort aufs Meer,“ ſchrie Antonio auf in heller Verzweiflung. Die Alte kicherte und lachte nach ihrer gewöhnlichen Art und rief: „Du einfältig Kind! wirſt Du denn nicht geliebt von der holden Annunziata mit aller Inbrunſt, mit aller Liebesqual, die jemals ein weiblich Herz ergriff? — Einfältig Knäblein, morgen am tiefen Abend ſchleiche Dich in den herzoglichen Palaſt. In der zweiten Gallerie rechts der großen Treppe wirſt Du mich finden — und dann wollen wir ſehen, was ſich weiter begiebt.“ —

Als Antonio bebend vor Sehnſucht am andern Abend die große Treppe hinaufſchlich, war es ihm plötzlich, als wolle er einen ungeheuren Frevel beginnen. Ganz betäubt vermochte er kaum zitternd und ſchwankend die Stufen zu erſteigen. Er mußte ſich dicht vor der ihm bezeichneten Gallerie an eine Säule lehnen. Plötzlich umfloß ihn heller Fackelſchein und noch ehe er ſeinen Platz verlaſſen konnte, ſtand der alte Bodoeri dicht vor ihm, von einigen Dienern begleitet, die Fackeln trugen. Bodoeri ſah dem Jünglinge ſtarr ins Angeſicht und ſprach dann: „Ha! Du biſt Antonio, man hat Dich her beſtellt, ich weiß es, folge mir nur!“ — Antonio, überzeugt, daß die Zuſammenkunft mit der Dogareſſa verrathen, folgte nicht ohne Zagen. Wie erſtaunte er, als in ein entferntes Gemach getreten Bodoeri ihn umarmte und von dem wichtigen Poſten ſprach, der ihm anvertraut worden, und den er noch in dieſer Nacht mit Muth und Entſchloſſenheit behaupten ſolle. Sein Erſtaunen ging aber in Angſt über und Entſetzen, da er erfuhr, daß ſchon ſeit länger Zeit eine Verſchwörung wider die Signorie gereift, an deren Spitze der Doge ſelbſt ſtehe, daß, wie es in Fallieri’s Hauſe auf der Giudecca beſchloſſen, noch in dieſer Nacht die Signorie fallen und der alte Marino Falieri als ſouverainer Herzog von Venedig ausgerufen werden ſolle. Antonio ſtarrte den Bodoeri ſprachlos an, dieſer hielt des Jünglings Schweigen für eine Weigerung, Theil zu nehmen an der Ausführung der entſetzlichen That, und rief entrüſtet: „Feigherziger Thor! aus dem Palaſt kommſt Du nun nicht mehr, entweder Du ſtirbſt oder ergreifſt mit uns die Waffen, aber ſprich erſt mit dieſem!“ Aus dem dunkeln Hintergrunde des Zimmers trat eine hohe edle Geſtalt hervor. So wie Antonio das Antlitz des Mannes, den er nur erſt im Schein der Kerzen bemerken und erkennen konnte, erblickte, ſtürzte er nieder auf die Knie und rief, ganz außer ſich ſelbſt gebracht durch die nicht geahnte Erſcheinung: „O heiliger Herr des Himmels! mein Vater Bertuccio Nenolo, mein theurer Pfleger!“ — Nenolo hob den Jüngling auf, ſchloß ihn in ſeine Arme und ſprach dann mit ſanfter Stimme: „Wohl bin ich Bertuccio Nenolo, den Du vielleicht auch in dem Meeresgrunde begraben glaubteſt und der erſt ſeit kurzer Zeit der ſchmählichen Gefangenſchaft des wilden Morbaſſan entgangen. Bertuccio Nenolo, der Dich aufnahm und der nicht ahnen konnte, daß die unvernünftigen Diener, die Bodoeri abſchickte, als er das ihm verkaufte Landhaus in Beſitz nehmen wollte, Dich hinausſtoßen würden aus dem Hauſe. — Verblendeter Jüngling! Du ſtehſt an, die Waffen zu ergreifen gegen eine deſpotiſche Kaſte, deren Grauſamkeit Dir den Vater raubte? — Ja, gehe hin in den Hof des Fontego, es iſt Deines Vaters Blut, deſſen Spuren Du noch ſchauen kannſt auf den Steinen des Bodens. Als die Signorie den deutſchen Kaufleuten das Kaufhaus, welches Du unter dem Namen des Fontego kennſt, übermachte, wurde Jedem, dem man Gemächer einräumte, verboten, die Schlüſſel bei der Abreiſe an ſich zu behalten, er mußte ſie bei dem Fontegaro laſſen. Dieſem Geſetz hatte Dein Vater entgegengehandelt und war ſchon deshalb ſchwerer Strafe verfallen. Als nun aber bei der Rückkunft des Vaters die Gemächer geöffnet wurden, fand ſich unter ſeinen Waaren eine Kiſte venetianiſcher falſch ausgeprägter Münzen. Vergebens betheuerte er ſeine Unſchuld, es war nur zu gewiß, daß irgend ein hämiſcher Teufel vielleicht der Fontegaro ſelbſt, die Kiſte hereingebracht hatte, um Deinen Vater zu verderben. — Die unerbittlichen Richter mit dem Beweiſe, daß die Kiſte in Deines Vaters Gemächern gefunden, zufrieden, verurtheilten ihn zum Tode! — Auf dem Hofe des Fontego wurde er hingerichtet. — Auch Du wärſt nicht mehr, wenn die treue Margarethe Dich nicht rettete. — Ich, Deines Vaters treuſter Freund nahm Dich auf; damit Du Dich der Signorie nicht ſelbſt verrathen möchteſt, verſchwieg man Dir Deines Vaters Namen. Aber nun Anton Dalbirger, nun iſt es Zeit, nun ergreife die Waffen und räche an den Häuptern der Signorie den ſchmählichen Tod Deines Vaters.“ Antonio, vom Geiſt der Rache beſeelt, gelobte den Verſchwornen Treue und unbezwingbaren Muth. — Es iſt bekannt, daß der Schimpf, den Bertuccio Nenolo von dem, über die Seerüſtungen geſetzten Dandulo, der ihn bei einem Streit ins Geſicht ſchlug, erfahren, ihn bewog, mit dem ehrgeizigen Schwiegerſohn ſich wider die Signorie zu verſchwören. Beide, Nenolo und Bodoeri wünſchten dem alten Falieri den Fürſtenmantel, um ſelbſt mit ihm zu ſteigen. — Man wollte (ſo war der Plan der Verſchwornen) die Nachricht ausbreiten, die genueſiſche Flotte liege vor den Lagunen. In der Nacht ſollte dann die große Glocke auf dem Marcusthurme gezogen und die Stadt zu erdichteter Vertheidigung gerufen werden. Auf dieſes Zeichen ſollten die Verſchworenen, deren Anzahl beträchtlich und durch ganz Venedig verbreitet war, den Marcusplatz beſetzen, ſich der Hauptplätze der Stadt bemächtigen, die Häupter der Signorie ermorden und den Dogen als ſouverainen Herzog von Venedig ausrufen. Der Himmel wollte aber nicht, daß dieſer Mordanſchlag gelingen und die Grundverfaſſung des bedrängten Staates durch den alten von Stolz und Uebermuth entflammten Falieri in den Staub getreten werden ſollte. Die Verſammlungen auf der Giudecca in Falieri’s Hauſe waren der Wachſamkeit des Raths der Zehen nicht entgangen, aber unmöglich blieb es, etwas Gewiſſes zu erfahren. Da rührte einen der Verſchworenen, einen Pelzhändler aus Piſa, Bentian geheißen, das Gewiſſen; er wollte ſeinen Freund und Gevatter, den Nicolao Leoni, der im Rathe der Zehen ſaß, vom Untergange retten. In der Abenddämmerung begab er ſich zu ihm, und beſchwor ihn, in der Nacht nicht das Haus zu verlaſſen, es möge auch geſchehen, was da wolle. Leoni, von Argwohn ergriffen, hielt den Pelzhändler feſt und erfuhr, als er in ihn drang, den ganzen Anſchlag. In Gemeinſchaft mit Giovanni Gradenigo und Marco Cornaro, berief er nun den Rath der Zehen nach St. Salvator und von hier aus wurden in weniger als drei Stunden Maßregeln ergriffen, die alle Unternehmungen der Verſchwornen im erſten Aufglimmen erſticken mußten.

Dem Antonio war es aufgetragen, mit einem Trupp nach dem Marcusthurm zu gehen und die Glocken anziehen zu laſſen. So wie er hinkam, fand er den Thurm ſtark beſetzt von Arſenaltruppen, die, als er ſich nahen wollte, mit Hellebarden auf ihn eindrangen. Von plötzlichem Todesſchreck ergriffen ſtäubte ſein Haufen auseinander, er ſelbſt entwiſchte in der Dunkelheit der Nacht. Dicht hinter ſich hörte er Tritte eines Menſchen, der ihm nachſetzte, er fühlte ſich ergriffen; ſchon wollte er den Verfolger niederſtoßen, als er bei einem plötzlich aufſchimmernden Licht den Pietro erkannte. „Rette Dich,“ rief dieſer, „rette Dich, Antonio! in meine Gondel, es iſt Alles verrathen — Bodoeri — Nenolo — ſind in der Gewalt der Signorie — die Thore des herzoglichen Palaſtes geſchloſſen — der Doge eingeſperrt in ſein Gemach — wie ein Verbrecher bewacht von ſeinen eigenen treuloſen Trabanten — fort, fort!“ — Halb ſinnlos ließ ſich Antonio hineinſchleppen in die Gondel. — Dumpfe Stimmen — Klirren der Waffen — einzelne Angſtrufe — dann trat mit der tiefſten Finſterniß der Nacht lautloſe ſchauerliche Stille ein. Am andern Morgen erblickte der von Todesſchrecken zermalmte Pöbel das entſetzlichſte Schauſpiel, das jedes Blut in den Adern gerinnen machte. Der Rath der Zehen hatte noch in derſelben Nacht das Todesurtheil über die Häupter der Verſchworenen, die ergriffen worden, gefällt. Erdroſſelt wurden ſie auf dem kleinen Platze zur Seite des Palaſtes von der Gallerie herabgelaſſen, wo der Doge ſonſt den Feierlichkeiten zuzuſchauen pflegte — ach! wo Antonio vor der holden Annunziata ſchwebte, wo ſie von ihm den Blumenſtrauß empfing. — Unter den Leichnamen befanden ſich Marino Bodoeri und Bertuccio Nenolo. Zwei Tage nachher wurde der alte Marino Falieri von dem Rathe der Zehn verurtheilt und auf der ſogenannten Rieſentreppe des Palaſtes hingerichtet. —

Wie bewußtlos war Antonio umhergeſchlichen, niemand griff ihn an; denn niemand kannte ihn als einen der Verſchwornen. Als er des alten Falieri graues Haupt fallen ſah, da fuhr er auf, wie aus ſchwerem Todestraum. — Mit dem Schrei des wildeſten Entſetzens — mit dem Ausruf: Annunziata! ſtürzte er in den Palaſt, durch die Gallerien. — Niemand hielt ihn auf, die Trabanten ſtarrten ihn an, wie betäubt von dem Fürchterlichen, das ſich ſo eben zugetragen. Die Alte hinkte ihm entgegen laut jammernd und klagend, ſie ergriff ſeine Hand, noch einige Schritte, und er trat mit ihr in Annunziata’s Gemach. Da lag die Arme entſeelt auf den Polſtern. Antonio ſtürzte hin zu ihr, er bedeckte ihre Hände mit glühenden Küſſen, er rief die Geliebte mit den ſüßeſten, zärtlichſten Namen. Da ſchlug ſie die holden Himmelsaugen langſam auf, ſie ſah Antonio — erſt war es, als müſſe ſie ſich auf ihn beſinnen: doch plötzlich raffte ſie ſich auf, umſchlang ihn mit beiden Armen, drückte ihn an ihre Bruſt — benetzte ihn mit heißen Thränen — küßte ſeine Wangen — ſeine Lippen. „Antonio — mein Antonio — ich liebe Dich unausſprechlich — ja, es giebt noch einen Himmel auf Erden! — Was iſt des Vaters — des Oheims — des Gatten Tod gegen die Seligkeit Deiner Liebe — o laß uns fliehen — von dieſer blutigen Mordſtätte!“ — So rief Annunziata, zerriſſen von dem bitterſten Schmerze und der glühendſten Liebe.

Unter tauſend Küſſen, unter tauſend Thränen ſchwuren ſich die Liebenden ewige Treue, ſie vergaßen die furchtbaren Ereigniſſe der ſchrecklichſten Tage; den Blick von der Erde abgewandt, ſchauten ſie auf in den Himmel, den ihnen der Geiſt der Liebe erſchloſſen. Die Alte rieth nach Chiozza zu fliehen, Antonio wollte dann zu Lande in umgekehrter Richtung weiter herauf nach ſeinem Vaterlande. Freund Pietro verſchaffte ihm eine kleine Barke, die an der Brücke bei der hintern Seite des Palaſtes angelegt wurde. Eingehüllt in tiefe Schleier ſchlich Annunziata, als es Nacht worden, mit dem Geliebten, von der alten Margaretha, die in der Kapuze reiche Juwelenkäſtchen trug, begleitet, über die Treppe hinab. Unbemerkt kamen ſie an die Brücke, und ſtiegen hinein in die Barke. Antonio ergriff das Ruder, und fort ging es in ſchneller rüſtiger Fahrt. Wie ein fröhlicher Liebesbote tanzte der helle Mondesſchimmer auf den Wellen vor ihnen her. Sie waren auf hoher See. Da begann es ſeltſam zu pfeifen und zu ſauſen in hoher Luft — finſtere Schatten kamen gezogen, und hingen ſich wie dunkle Schleier über das leuchtende Antlitz des Mondes. Der tanzende Schimmer, der fröhliche Liebesbote ſank herab in die ſchwarze Tiefe voll dumpfer Donner. Der Sturm erhob ſich, und jagte die düſtern zuſammengeballten Wolken mit zornigem Toben vor ſich her. Hoch auf und nieder flog die Barke. „O hilf, o Herr des Himmels!“ ſchrie die Alte. Antonio, des Ruders nicht mehr mächtig, umſchlang die holde Annunziata, die, von glühenden Küſſen erweckt, ihn mit der Inbrunſt der ſeligſten Liebe an ihren Buſen drückte. „O mein Antonio! — o meine Annunziata!“ So riefen ſie, des Sturms nicht achtend, der immer entſetzlicher tobte und brauſte. Da ſtreckte das Meer, die eiferſüchtige Wittwe des enthaupteten Falieri, die ſchäumenden Wellen, wie Rieſenarme empor, erfaßte die Liebenden, und riß ſie ſammt der Alten hinab in den bodenloſen Abgrund! —

Als der Mann im Mantel auf dieſe Weiſe ſeine Erzählung geendet hatte, ſprang er ſchnell auf, und verließ mit ſtarken raſchen Schritten das Zimmer. Die Freunde ſahen ihm ſtillſchweigend und ganz verwundert nach, dann traten ſie aufs neue vor das Gemälde. Der alte Doge ſchmunzelte ſie wieder an, in thörichtem Prunk und faſelnder Eitelkeit, aber als ſie nun der Dogareſſa recht ins Antlitz ſchauten, da gewahrten ſie wohl, wie die Schatten eines unbekannten, nur geahnten Schmerzes auf der Lilienſtirn lagen, wie ſehnſüchtige Liebesträume unter den dunkeln Wimpern hervorleuchteten und um die ſüßen Lippen ſchwebten. Aus dem fernen Meer, aus den duftigen Wolken, die San Marco einhüllten, ſchien die feindliche Macht Tod und Verderben zu drohen. Die tiefere Bedeutung des anmuthigen Bildes ging ihnen klar auf, aber auch alle Wehmuth der Liebesgeſchichte Antonio's und Annunziata's kehrte, ſo oft ſie das Bild auch noch anblicken mochten, wieder, und erfüllte ihr innerſtes Gemüth mit ſüßen Schauern.

## Jakob Daniel Hoffmann

ward am 26. September 1808 zu Lübeck geboren und erhielt, ſchon früh von harten Schlägen des Schickſals getroffen, ſeine Erziehung im großelterlichen Hauſe. Nachdem er das dortige Gymnaſium beſucht, bezog er im Jahre 1828 die Univerſität Jena, um ſich der Theologie und Philologie zu widmen, ſetzte dann ſeine Studien in Berlin, Heidelberg und München fort und kehrte 1831 nach Jena zurück, wo er ſeine akademiſche Laufbahn vollendete und Doctor der Philoſophie wurde. Er lebte nun einige Jahre als Privatgelehrter an verſchiedenen Orten in Thüringen, verweilte darauf eine Zeit lang als Lehrer an einem Privatinſtitute in der franzöſiſchen Schweiz, ging dann nach Thüringen zurück und von hier im Mai 1838 als Erzieher nach Rußland.

Von ihm erſchien:

Goethe's Fauſt. Eine Tragödie. Fortgeſetzt von J. D. Hoffmann. Leipzig 1833.

Taſſo's Tod. Tragödie. Leipzig 1834.

Die Halbſchweſter. Drama. Ebendaſ. 1835.

Eduard und Julie. Ein lyriſch-philoſophiſcher Roman. 2 Thle. Altenburg 1836.

Reiſe nach Savoyen. Blankenhain 1837.

Dichtung und Urtheil. 2 Hefte (im Vereine mit Anderen). Blankenhain 1837.

Einzelne Gedichte, Erzählungen u. ſ. w. in Zeitſchriften.

Ein reichbegabter, aufſtrebender junger Dichter mit Talent und Phantaſie ausgeſtattet und von ehrenwertheſter Geſinnung. Die Aufgabe, welche er ſich geſetzt hat, und das Ziel, dem er entgegenringt, iſt, im Dichten wie im Denken, das Ideal der Menſchheit und das Ideal des wahrhaftigen Lebens zu verherrlichen. Geſunde und ächte Frömmigkeit, tiefes und warmes Gefühl, Wohllaut und Correctheit ſind ſeinen Leiſtungen eigen und beurkunden den ihm inwohnenden heiligen Ernſt, trotz allen Hinderniſſen des äußeren Lebens, den ihm von der Natur verliehenen Beruf, ein Prieſter des Edlen und Schönen zu ſein, auf die würdigſte Weiſe zu erfüllen.

### Parcival *).

Beginn', o Lied, in ſanfter Weiſe,
Und ſchwebe, wie die Taube ſchwebt,
Da ich der Mutter Liebe preiſe,
Die einzig ihrem Liebling lebt.
Und wie die Blum' in Felſengründen
Einſam am Strahl des Lichts erblüht,
So will ich von der Mutter künden,
Die ihren Knaben ſtill erzieht.

Obgleich von hohem Stamm entſproſſen,
Zieht ſie ſich von der Welt zurück;
In engem Thale eingeſchloſſen,
Hier hegt ſie ihres Kindes Glück.
Wie ihn die Liebe hat geboren,
So wächſt er rein empor und ſchön;
In ſeinem Anſchaun oft verloren,
Glaubt ſie ein Engelbild zu ſehn.

Gedenken muß ſie ſel'ger Stunden,
Wo junge Ahnung ſie durchglüht;
Was mit dem Theuren ſie empfunden,
Iſt hier im Knaben aufgeblüht.
Und mit der ewig gleichen Liebe
Erwärmet ſie das junge Herz:
Es ſchwellen alle heil'gen Triebe,
Es ſchießt die Blume himmelwärts.

Am Abend iſt er, iſt am Morgen
Hinausgegangen in das Thal;
Entwachſen bald der Mutter Sorgen,
Beginnt im Herzen leiſe Qual:
Ein Suchen iſt es und ein Sehnen,
Es führt die Felſen ihn hinan,
Da ſieht er nun, mit ſtillen Thränen,
Weit das Gebirge aufgethan.

Ein Friede weht aus jenen Fernen,
Und nah' iſt ihm ein milder Geiſt,
Der aus den Quellen, aus den Sternen,
Aus Blumen ihn willkommen heißt.
Er ſchwellt das Herz im friſchen Wehen,
Und lockt zur Ferne wieder hin;
Was dort verborgen, möcht' er ſehen,
Ach! unſtet, traurig iſt ſein Sinn.

Ein Unermeßliches zu faſſen,
Dehnt ſchmerzlich ſich des Jünglings Bruſt,
Und kann doch von dem Geiſt nicht laſſen,
Er iſt ſich ſein ſo nah bewußt.
Er lauſchet oftmals in die Stille,
Wenn über ihm der Mond ſich klärt,
Und er umfängt des Geiſtes Fülle,
Befriedigt iſt er und erhört.

Ach, warum muß die raſche Freude,
Die ſich in Vaters Arme ſtürzt,
So ſchnell verwandelt ſein zum Leide?
Wird ſo uns alle Luſt verkürzt?

---

*) Gedicht von J. D. Hoffmann.

Die ſel'ge Fluth, die uns getragen,
Sie ſinket bald und ebbet ſchwach:
Darf ich mich zu der Gottheit wagen,
Die eines Wurms nicht achten mag?

Er zweifelt, feſter nur zu hoffen!
Mißtraut der Adler ſeiner Kraft,
Sieht er den weiten Himmel offen?
So ringt der Jüngling, unerſchlafft.
Da iſt ein Bote ihm erſchienen,
Ihm fremd, und doch wie längſt bekannt,
Verheißen ſchon, um ihm zu dienen,
Zu leiten in das fremde Land.

Ein Ritter, der ſich hat verirret,
Steigt nieder in dies ſtille Thal;
Der Jüngling ſchaut ihn, ſteht verwirret,
Umglänzt vom letzten Abendſtrahl.
Er ſah es, wie ſie ſank, die Sonne:
Thut auf ſich eine zweite Welt!
Die Felſen weichen ſchon, o Wonne!
Von wannen kommſt du, edler Held?

Bewundernd ſieht er ſeine Waffen,
Und fragt nach Lanze, nach dem Schwert,
Und macht ſich hier und dort zu ſchaffen,
Und fühlt im Herzen höhern Werth!
Er ſieht den ſtolzen Helmbuſch wallen,
Und ſieht am Arm den mächt'gen Schild,
Den Mantel von den Schulter fallen,
Und wähnt, er ſieht des Vaters Bild.

Des Vaters, den er früh verloren.
Und was die Mutter ihm erzählt,
Die Sagen ſind wie neu geboren,
Und ſind dem Augenblick vermählt.
Was dämmernd ſchlief in ſeiner Seele,
Erinnerungen werden wach;
Klar ſieht er, weiß er, was er wähle,
Gekommen iſt der ernſte Tag!

Mit friſchen Farben glüht das Leben,
Sein durſtend Auge ſaugt den Glanz;
Sein Arm verſteht den Speer zu heben,
Und ſchwingt ihn nach dem höchſten Kranz.
Ja, Thaten, Thaten ſind das Leben,
Sie füllen nur die Sehnſucht aus;
Die Kräfte hat mir Gott gegeben,
Drum muthig in die Welt hinaus!

Und von der Mutter ſoll er ſcheiden!
Das Thal, das ſeine Wiege war;
Er ſoll verlaſſen alle Freuden,
Die Liebe auch! für immer gar!
Doch iſt es denn ſein eigner Wille?
Ein höh'rer Geiſt zeigt ihm die Bahn;
Und daß ich ſeinen Ruf erfülle,
Eil' ich, ob tauſend Tode nahn.

Und kann die Mutter ihn beſchränken,
Den mächt'gen Trieb? Sie möcht' es wohl;
Und will ſie's denn? Süß iſt zu denken,
Daß er zum Manne reifen ſoll!
Verwaiſt iſt nun die treue Pflege,
Doch wozu zog ſie ihn empor?
Daß er der Beſte werden möge:
So ſchirm' ihn denn der Engel Chor!

Nicht ſanft, wie an der Mutter Herzen,
Wirſt ruhn Du an des Lebens Bruſt!
Wer wird begüt'gen Deine Schmerzen,
Und theilend mehren Deine Luſt?
Ich halte Dich mit meinen Sorgen
Umſchlungen, wo Du immer weilſt,
Und heiter lächelt mir kein Morgen,
Wo ach! vielleicht in Tod Du eilſt!

Doch Dein Geſchlecht Dir zu enthüllen,
Das hieße, der Gefahr Dich weihn;
Ich geb' es in des Himmels Willen,
Wozu Du ſollſt erkoren ſein.
O kehre bald und fröhlich wieder,
Erfreue Deiner Mutter Herz! —
Der Jüngling zieht, Thal auf und nieder,
Gefangen noch im Trennungsſchmerz.

Zerriſſen ſind gewohnte Bande,
Die Zukunft regt ihm Zweifel auf;
Doch heiter um ihn ſind die Lande,
Und immer muntrer wird ſein Lauf.
Sieht er die Lerche jubelnd ſteigen,
Und ſchwebt der Adler kühn am Wald:
Im Herzen iſt ein Freun, ein Neigen,
Und muthig iſt die Fauſt geballt.

Er wirft ſich jauchzend in die Weiten,
Zerreißt der Wolken trüben Flor;
Für Licht und Wahrheit muß er ſtreiten,
Und ruft die Sonne laut hervor.
Er träumt' ſchon von errung'nen Ehren,
Der noch nicht einmal Waffen hat;
Doch ſich zu rüſten, zu bewehren,
Thut er die erſte Heldenthat.

Die Rüſtung wird im Kampf gewonnen,
Gewappnet zieht er zum Turnier,
Sein Zeichen iſt das Bild der Sonnen,
Und dreimal ſiegt das Zeichen hier.
Vom jungen Glanz des Ruhms umleuchtet,
Soll er den zarten Dank empfahn;
Und Augen, ſo die Sehnſucht feuchtet,
Darf keck der ſtolze Jüngling nahn.

Er ſpiegelt ſich im Meer des Schönen,
Und freut ſich am gelung'nen Bild;
Doch ſich mit eitler Luſt zu krönen,
Zu edel iſt ſein Herz erfüllt.
Er ſchwebt wohl leicht im trunknen Reigen,
Der ſüße Zauber zieht ihn an,
Giebt ſchwärmend ſich der Freude eigen,
Die ihn doch nicht beſiegen kann.

Denn in den Wald entflieht er wieder,
Und lebt in tiefer Einſamkeit;
Die Zukunft ſteigt zu ihm hernieder,
Er blickt in die Vergangenheit.
Und folgend hehrem Himmelsklange,
Betritt er den gewölbten Dom;
Da rauſcht in heiligem Geſange
Hoch an ſein Herz der Andacht Strom.

Und zu dem Altar hingewendet,
Sieht er am Kreuz den Gottesſohn,
Den Prieſter, der den Segen ſpendet
Mit ſelt'nem, tiefgeheimen Ton;
Er ſieht die reinen Kerzenflammen,
Die fromme Menge betend knie'n;
Ein Schauer drückt ſein Herz zuſammen,
Er ſinkt in Demuth ſtill dahin.

Doch eine Laſt ſinkt ihm vom Haupte,
Wie er den freien Himmel grüßt,
Der Sonne Licht, das kurz geraubte,
O wie es ihm willkommen iſt!
Hier rauſchen volle Lebensbäche,
Hier, wo die Kraft, iſt auch der Muth;
Kein Heil ergrünt aus unſrer Schwäche,
Das freie Herz nur, das iſt gut!

In Thaten kannſt Du nur geſunden,
Und wo Du wirkſt, iſt Gott mit Dir!
Genoſſen ſind mir ſchon gefunden,
Für Recht und Unſchuld fechten wir.
— Wer kann das ſchöne Leben ſingen,
Wenn Freund an Freund ſich fröhlich hängt,
Zum leichten Scherz wird Kampf und Ringen,
Da Sorge nicht den Muth bedrängt.

O wie entzückt und wie begeiſtert,
Wenn man im Freund ſich ewig weiß!
Ob Gram den Einſamen bemeiſtert,
Er iſt verſcheucht im trauten Kreis.
Der hat das Leben nicht genoſſen,
Der nicht an Bruders Lippen hing,
Dem Lieder nicht vom Munde floſſen,
Wenn rings der Becher kreiſen ging.

Und doch, was ſeufzet tief im Herzen,
Was klagt, daß es ſo einſam ſei,
Was möchte weinen unter Scherzen?
O, wohl ſind wir den Freunden treu

Doch Liebe ſeufzt das Herz, ach! Liebe,
Nach der Gefährtin ſehnſt Du Dich!
O, daß ſie käme, daß ſie bliebe,
Auf ewig, feſt umſchlinge mich! —

Der Abend war ſo mild gekommen,
Und ferne ſchimmert ſchon das Schloß;
Er weiß ſich gaſtlich aufgenommen,
Der fröhlich naht, der kleine Troß.
Und Parcival iſt unter ihnen,
Dem Haufen ſprengt er weit voran,
Dem ſüße Traumgebild' erſchienen,
Der ſich vor Luſt nicht laſſen kann.

Ihm iſt, als müßt' er heut' empfangen,
Was lange ſchon ſein Herz entbehrt,
Zu einem ſüßen Ziel gelangen,
Nach dem er heimlich oft begehrt,
Als fühlt' er ſich nicht mehr verlaſſen,
Und breitet' er die Arme aus,
Könnt' er die Welt, die theure, faſſen: —
Und träumend tritt er ſo ins Haus.

Da giebt's viel fröhliche Geſichter,
Doch unſtet irrt ſein Blick umher;
Den Saal erfüllt der Glanz der Lichter,
Das Feſt beginnt; doch er will mehr.
Und als ſie noch beim Mahle waren,
Da tritt ein holdes Kind herein,
Ein Mägdlein iſt's von funfzehn Jahren,
Des Wirthes einzig Töchterlein.

Erſt hielt es ſchüchtern ſich im Schatten,
Dort ſucht es ſchon des Jünglings Blick;
Und wie ſie ſich gefunden hatten,
Gefunden war das goldne Glück.
Wer kann den Frieden wohl beſchreiben,
Den Uebermuth, der Jugend Glanz?
Und durch des Feſtes frohes Treiben
Winkt licht und ſchön der Liebe Kranz.

Erſt iſt es noch ein kindiſch Spielen,
Dann wird's ein kindliches Vertraun;
Es iſt ſo ſelig, was ſie fühlen,
So freundlich iſt's, ſich anzuſchaun.
Da ſteht der Mond am Himmel eben,
Wie wundermild iſt doch ſein Blick!
Aus Wolken quillt ſein ſtilles Leben,
Es dringt uns nah und flieht zurück.

Und wie der Morgen neu erwachte,
Geſteht er ſich's mit keckem Muth:
Dem Kindlein, das ſo ſchelmiſch lachte,
Er ſei dem Mägdlein einzig gut.
Auf Alles will er ſich beſinnen,
Da ſtutzt er, meint, es war ein Traum;
Als hätt' ſolch liebliches Beginnen
Im wachen Leben keinen Raum!

Er ſieht ſie wieder — welche Ferne!
Wie weit iſt ſie mir heut entrückt!
Er fragt der Augen lichte Sterne,
Und tröſtlich iſt es, was hier blickt.
Es iſt kein Wünſchen, kein Verheißen,
Es iſt ein ſtiller, ernſter Sinn:
Und ſelig dürften wir ihn preiſen,
Müßt' er nicht heute weiter ziehn.

Sie ſchaut ihm nach vom hohen Söller,
Er hat ſie deutlich ja geſehn;
Der Stern der Liebe flimmert heller,
Und rings der Abend iſt ſo ſchön.
Es war des Frühlings leiſes Wirken,
Er rührt an alle Knospen an,
Und bald in lachenden Bezirken
Sind Blum' und Blüthen aufgethan.

Er blickt in nebelweiche Fernen,
Sein Herz wird groß, die Thräne thaut,
Ein Seufzer ſtrebt zu jenen Sternen,
Und: Liebe! Liebe! ſpricht es laut.
Sie iſt, die Einzige, gefunden —
O, Erd' und Himmel ſtimmen ein! —
Von deren ſanften Arm umwunden,
Ich friedlich könnt' und glücklich ſein!

Doch werd' ich Ruhe je gewinnen?
Nicht ſchleicht mein Pfad im niedern Thal!
Ach, fliehen muß ich, weit von hinnen,
Sei glücklich Du, viel tauſendmal!
Er denkt's — da ſinkt die Woge wieder,
Und ſchaukelt ihn in Träumerein:
Zum ſtillen Kreiſe zieht's ihn nieder,
Und ſie iſt ſein: ja, mein! ganz mein!

Er iſt ſo feſt, ſie zu beſitzen:
Mit ihr nur iſt das Leben ſchön!
Wie herrlich iſt es, ſie zu ſchützen,
Und für ſie in den Tod zu gehn!
Ein Pfand, vom Himmel mir verliehen,
Das biſt Du mir, Du ſüße Braut:
Du Himmelskind, hier rein zu blühen,
Ward'ſt meinem Schirm Du anvertraut.

Die Sorge, treu ſie zu bewahren,
Führt oftmals ihn zu ihr zurück,
Und muß dann in der Näh' erfahren
Unſel'ger Zweifel Mißgeſchick.
Er flieht, von böſem Groll zerriſſen,
Sie ſieht ihm ſtumm und ſeufzend nach!
Er kehrt zurück, kann ſie nicht miſſen,
Und endlich kommt der Friedenstag.

Was Blick' und Zeichen nicht beſagen,
Ein einzig Wort erklärt es ſchnell:
Will nur das Herz das Herz befragen,
Da wird das Dunkel plötzlich hell.
Die Seele liegt nun klar und offen,
Und was wir Liebes hier erſchaun,
Geht über Wünſchen und Erhoffen,
Und ankerfeſt liegt das Vertraun.

Sein wird ſie, ewig ſchon die Seine!
Und ganz nun werden ſie ſich klar
Im inn'gen, trauteſten Vereine,
O, täglich mehr — wie wunderbar!
Doch ſoll ich noch die Roſe ſingen,
Wenn ſie ſchon königlich erblüht?
Mag ſie euch ſelbſt die Düfte bringen —
Vorüber eilt das flücht'ge Lied.

Zur Ruhe ward er nicht geboren,
Erreicht iſt nicht ſein höchſtes Ziel;
Zu Größ'rem fühlt er ſich erkoren,
Als zu der Liebe leichtem Spiel.
Sie will den Theuren zart verpflegen;
Und wenn ſie ſorget, ſollt' er ruhn?
Nein, rühren muß er ſich und regen,
Und jetzt mit Ernſt zum Werke thun.

Er fühlt's in ſeinem Geiſte glühen,
Und Thaten ruhn an ſeiner Bruſt;
Zu ew'gem Ruhm ſie zu erziehen,
Das iſt des Helden Drang und Luſt.
Die zarten Feſſeln, die ihn binden,
Er ſtreicht ſie ab, doch ſchmerzlos nicht;
Wie ſoll er's der Geliebten künden,
Daß nicht vor Gram ihr Herz zerbricht?

Er will dem Schmerz den Stachel rauben,
Für ſeinen Ruhm ſoll ſie erglühn:
Gern will ſie ſeinen Worten glauben,
Nur ach, nein! nicht verlieren ihn!
Doch wieder iſt zu andern Zeiten
Gefaßt ſie, weil es muß geſchehn;
Geſchäftig, Alles zu bereiten,
Und hofft auf frohes Wiederſehn.

Und nun ſchon morgen will er ſcheiden,
Das Bittre kommt, o, es wird wahr!
Sie ſcheint ihn heute faſt zu meiden;
Reicht oft das jüngſte Kind ihm dar,
Und blickt ihn an, ſo tief und ſchweigend,
Und birgt beſtürzt die Thränen dann: —
Der Morgen kommt; die Hand ihr reichend,
Fern zieht er hin, der theure Mann.

Die Sage ſpricht von ſeinen Zügen.
Montſalvatſch hat er ſchon erreicht;
Er ſieht's auf freier Höhe liegen,
Den Tempel, der gen Himmel ſteigt.

Er glänzt ihm wunderbar entgegen,
Als dränge Licht aus dieſem Stein,
Und rings muß auch des Himmels Segen
Auf Thal und Wald verbreitet ſein.

Im Fluge eilt er ſtürmiſch näher,
Das ganze Wunder zu beſchaun:
Und größer wird es nur und höher,
Und ihn befällt ein heimlich Graun.
Mit Furcht und Zagen kämpft die Liebe,
Da bricht der freie Muth hervor:
Und könnt' er folgen ſeinem Triebe,
Im Arm höb' er den Bau empor.

Vom heil'gen Gral hat er vernommen
Und von der frommen Ritterſchaar;
Aus Morgenland iſt er gekommen —
Die Schale, die geweihet war
Mit des Erlöſers reinem Blute,
Sie iſt es, die hier Wunder weckt:
Er fühlt's an ſeinem eignen Muthe,
Er hat das Heiligthum entdeckt.

Es wird ihm lichter, iſt ihm weiter,
Beherzt tritt er in dieſes Haus:
Das Leben leuchtet ihm ſo heiter,
Fern ſchaut er in die Zeit hinaus. —
Und herzlich ſieht er ſich empfangen,
Als lieber, längſt erwünſchter Gaſt;
Was er nur kann zunächſt verlangen,
Das wird ihm: Speiſe, Trank und Raſt.

Ein Führer hat am andern Morgen
Des Tempels Hallen ihm gezeigt:
Doch ſeinem Blick bleibt's nicht verborgen,
Daß Kummer Alles rings gebleicht.
Da öffnen ſich die mächt'gen Pforten,
Er ſieht des Grales heilig Licht,
Das Strahlen ausgießt aller Orten,
Die rüſt'gen Streiter für die Pflicht.

Der Ritter ſieht er viele kommen,
Und viele ziehen ſtill hinaus,
Von freud'gem Muthe nicht entglommen:
Die Trauer wohnt in dieſem Haus.
Wo in des Gartens tiefen Gründen
Den Lauf die Silberquelle lenkt,
Da wird er einen Fiſcher finden,
Der eitel ſtets den Angel ſenkt.

Anfortas iſt es, der vom Grale
Einſt König war; doch ſünd'ge Luſt
Bethörte ihn mit einem Male
Und warf den Brand in ſeine Bruſt.
Ein gift'ger Pfeil hat ihn verwundet,
Daß er nun nicht geneſen kann,
Bis einer kommt und ſich erkundet,
Der Kunde nie davon gewann.

Und König wird derſelbe werden!
O, Parcival, Dein Glück iſt nah;
Doch ſchnell entflieht es von der Erden! —
Der Alles ſtill verwundert ſah,
Er ſieht den Fiſcher ohne Fragen:
Sein Geiſt, allmächtig angefacht,
Kann noch zu reden ſich nicht wagen,
Bis er das Neue ſelbſt durchdacht.

Wie viele Wunder, die da ſchliefen,
Wie viele Fragen werden laut!
Wie lebt es in der Seele Tiefen!
Doch nur der erſte Morgen graut,
Noch iſt das Licht nicht aufgegangen,
Zu leuchten dieſer neuen Welt:
Wohl Freude iſt's, doch mehr ein Bangen,
Daß Zittern unſer Herz befällt.

Nicht in der Enge kann er bleiben,
Hier löſen ſich die Räthſel nicht;
Weit muß ihn noch die Welle treiben,
Nur aus dem Leben blüht das Licht.
Noch Vieles ſoll ſich ihm erklären,
Und der Gewißheit jagt er nach;
Fort will er: Niemand kann's ihm wehren,
Doch ſcheidend man die Worte ſprach:

„Du gehſt dahin, wie Du gekommen,
Doch offen ſtand des Ruhmes Bahn,
Die Krone hätteſt Du genommen,
Wenn Eine Frage Du gethan."
Man ſpricht's; er ziehet ſtill von hinnen,
Und wägt das ſchwere Schickſalswort,
Wohl wird es Licht, die Nebel rinnen,
Doch auch die Hoffnung ſchwindet fort.

Klar ſteht es nun vor ſeinen Blicken,
Das Höchſte, das er wollen kann;
Er möcht's an ſeinen Buſen drücken,
Vollendet ſein, ein Gottesmann.
Doch ach, dann muß er ſich's ja ſagen,
Daß er das Glück ſich ſelbſt verſcherzt!
Indeß der junge Muth kann wagen,
Und hat ein Unglück leicht verſchmerzt.

Sollt' ihm der blinde Zufall ſchenken,
Was höchſter Werth nur geben kann?
Und er erringt's! er muß ſich's denken.
Da führt ein Ungefähr ihn an
Die Grotte, wo in tiefem Harme
Sigune lebt, die ewig liebt,
Den theuren Leichnam noch im Arme,
Dem ach! kein Kuß das Leben giebt!

Von ihr muß Parcival erfahren,
Wie ſein Geſchlecht ſo weltbekannt,
Des heil'gen Grales Hüter waren
All' ſeine Ahnen; ſelbſt verwandt
War ihm Sigune; da Geſchwiſter
Die Mütter ſind. Die Nachricht ſtimmt
Den jungen Helden ſchwer und düſter,
Und ach! ſein volles Herz ergrimmt.

„Was hab' ich kindlich denn geglaubet,
Gehofft auf den allgüt'gen Gott?
Da er mein Recht mir alſo raubet,
Und mich dem Zufall macht zum Spott!
Von ihm kommt aller Gaben Fülle,
So dacht' ich in unſchuld'gem Sinn:
Nicht Er, es iſt der eigne Wille,
Ihm nur verdank' ich, was ich bin.

Du wähnſt von uns Dich übertroffen,
Wenn Du dem Menſchen Alles giebſt!
Ich laſſe ab, auf Dich zu hoffen,
Der uns nicht, der Du Dich nur liebſt.
Nichts gönnſt Du uns; es will erzwungen,
Ertrotzt mit allen Kräften ſein:
Dann Jubel, wo uns Sieg gelungen!
Doch ſtarrer Muth trägt jede Pein!

Ja, feſt, feſt will ich an mich halten,
Hier lebt die Kraft, hier grünt der Sieg!
Magſt Du in Deiner Weiſe ſchalten,
Und zwiſchen uns iſt offner Krieg!
Sollt' ich mich nahn noch den Altären,
In Deinen Tempeln Lieder weihn?
Ich will kein Wahngebild mehr ehren,
Von allen Feſſeln mich befrein!

Und bin ich auch an Hoffnung ärmer,
So bin ich reicher doch an Muth;
Dünkt uns des Glaubens Hülle wärmer,
O in mir iſt des Wiſſens Gluth!
Klar ſah ich ringsum mich verlaſſen,
Und das ermannt das Herz in mir;
Nicht lieben kann ich mehr, doch haſſen,
Und was uns höhnt, verachten wir."

So flieht er mit verſtörten Sinnen:
Der hohe Himmel ſtürzt herab!
Es tobt in ihm! Doch was beginnen?
Die Welt verzerrt ſich ihm zum Grab!
Ach, ſchlummern möcht' er, tiefen Schlummer!
Und wieder ſtürmt der Trotz ihn auf:
Ach, über ſtrömt ſein Herz von Kummer,
Er läßt den Worten freien Lauf.

Und Alles möcht' er zürnend höhnen,
Was doch ſein edler Sinn verſchmäht;
Das Recht, die Wahrheit will er krönen,
Ob Erd' und Himmel widerſteht.

In ſeinem Herzen blieb das Wahre,
Die Sehnſucht, ob ſie auch nichts frommt.
So irrt er Wochen, Monde, Jahre,
Bis er zu Artus Hofe kommt.

Gar höflich wird er hier empfangen,
Da ihn der wackre Kay begrüßt;
Was Zierliches man kann verlangen,
Im Seneſchall vereinigt iſt.
Wie leicht, wie hold iſt hier das Leben,
Die Schönheit iſt die Königinn,
Für ihre Gunſt glüht Aller Streben,
Und artig iſt der Ritter Sinn.

Die Laune will das Leben ſchmücken,
Und ihrem Dienſte weiht man ſich;
Man liebt Gefahren, die beglücken,
Ja, folgt dem Tod unweigerlich,
Wenn ſie gebeut, die Hochverehrte.
Und Bitten rufen nah und fern,
Der Ritter kommt mit ſeinem Schwerte,
Mit Drachen, Rieſen kämpft er gern.

Da kann man hohen Ruhm gewinnen,
Und Länder bieten ſich dem Muth;
Selbſt in der Bruſt der Königinnen
Entzünden Helden Liebesgluth.
Dem, der das Ungeheure wagte,
Wird ungemeſſ'nes Glück zu Theil; —
Doch Parcival, der Unverzagte,
Erſieht in alle Dem kein Heil.

Wohl iſt es groß, das Leben wagen
Um einer Stunde flüchtig Glück;
Doch Größres gibt es zu erjagen,
Als einen ſel'gen Augenblick.
Nur was vergänglich lockt und reizet,
Nicht was da ew'gen Werth behält,
Der Sinn nicht nach dem Edlen geizet,
Er fragt allein, was ihm gefällt.

Mag Gawein holde Fraun befreien,
Schäumt ihm der Becher ſüßer Luſt;
Indeß, verſenkt in Träumereien,
Iſt Parcival ſich Eins bewußt:
Es iſt des Mannes Werth auf Erden,
In Treu und Recht ein Held zu ſein.
Dein Ziel iſt, Herr im Gral zu werden,
Dein Wunſch, die Menſchheit zu befrein.

Der Tag erſchien, in Grau gehüllet,
Der den Erlöſer ſterben ſah;
Dein Herz iſt wunderbar erfüllet,
Wie es dir lange nicht geſchah,
Du denkſt, wie in den Kindertagen,
In jene Stunde dich zurück,
Wo er, der alles Leid getragen,
Zum Tode ſenkt den heil'gen Blick.

Du ſtehſt vertieft in ſeine Wunden,
Vertieft in eines Gottes Schmerz:
Gefühle, die du nie empfunden,
Ach Schmerz, ach Freude füllt dein Herz;
Bewundrung faßt dich, inn'ge Liebe,
Und mit dem Sohn kannſt du vertraun
Dem ew'gen Vater: durch die Trübe
Kannſt du's, wie Sonnenhelle, ſchaun.

O Er, dem Keiner könnte geben,
Der ſich an allen Schönen freut,
Der ausgießt Fülle, Kraft und Leben,
Der Vater Aller trüge Neid?
Nein, er hat Luſt an edlen Werken,
Du ſelber aber ſollſt ſie thun:
In Trägheit will dich Lug beſtärken,
Du aber, glaub' und ringe nun!

Und nicht mehr fühlt er ſich verlaſſen,
Nicht mehr vereinzelt ſeine Kraft:
Es will ihn heben, ihn umfaſſen,
O wie es ringsum wirkt und ſchafft
Es ſtrömt zu ihm die ew'ge Quelle,
Er trinkt, und jauchzt dem Meere zu:
Umfangen rings, ich kleine Welle,
In deinem Schooße hab ich Ruh!

Er will ſich Gott zu Herzen drängen,
Will, wie des Thaues Tropfen, ruhn,
Die früh ſich an die Blumen hängen,
Durchglänzt vom Strahl des Himmels nun.
Der aller Selbſtſucht ſich begeben,
Will nur ein Hauch des Ew'gen ſein,
Von ihm nimmt er ſein neues Leben,
Und will's dem heil'gen Geber weihn.

Nicht ſelbſt will er ſein Schickſal wählen,
Es iſt nicht ihm, nur Gott bekannt;
Des rechten Weges würd' er fehlen,
Führt' ihn nicht ſeine Vaterhand. —
Von Artus Hof iſt er gezogen,
Doch hat ſein Roß die Wege frei,
Und manche Bahnen hat's durchflogen,
Und hält an einer Siedelei.

Hier lebt in Trauer und in Sorgen
Anfortas' Bruder, Trevrizent,
In tiefer Einſamkeit verborgen,
Der ſeinen Neffen bald erkennt;
Mit Freuden hat er es vernommen,
Wie Gott ihn ſelbſt hierher geführt,
Den Tag des Heiles ſieht er kommen,
Wo dieſer Held im Gral regiert.

Und alle Zweifel zu zerſtreuen,
Die wiegt der Jugend raſches Blut,
Muß er des Jünglings Blick befreien,
Daß er nicht mehr auf Bildern ruht,
Die nur des Herzens Wahn erſchaffen:
Was wirklich iſt, das ſoll er ſchaun,
Und dann zum Höchſten auf ſich raffen,
Die Welt zur Schönheit licht erbaun.

Enthüllt hat er der Gottheit Weſen;
Die hohe Kraft, den heil'gen Sinn
Lehrt er ihn in den Felſen leſen,
Und weiſ't ihn zu den Sternen hin.
Die Mutter darf er nicht verachten,
Die Erde, die uns alle trägt,
Muß ihre Lieb' und Treu betrachten,
Wie ſie ſich unaufhörlich regt.

Und was ſie bildet, ſie geſtaltet,
Die Kinder alle ſchaut er an,
Die Blume, die ſich zart entfaltet,
Und die den Himmel meſſen kann,
Die ſtolze Eiche; ſieht das Regen
In Luft, im Waſſer, auf dem Land';
Und endlich noch ihr ganz Vermögen
Hat ſie dem Menſchen zugewandt.

Und der ſo edel aufgerichtet,
Ein Stern, zu höhern Sternen ſchaut,
Ihn hat des Geiſtes Kraft gelichtet,
Und iſt der Gottheit ſelbſt vertraut.
O heil'ge Macht, die alle Sterne
Auf ihren Händen ſchwebend hält,
In deſſen Blick, nach jeder Ferne,
Vereinigt iſt die Geiſterwelt!

Dein Strahl, der gute, lichte, reine,
Durchzückt belebend jedes Herz,
Du biſt die Seele der Gemeine,
Dir flammt die Sehnſucht himmelwärts.
Und daß ſie freudig ſich ergießen,
Die Quellen an die Vaterbruſt!
Daß Dämme nicht den Strom verſchließen,
Zum Meer hinbrauſt der Woge Luſt!

Nicht ſei zu Seen eingefriedigt
Das Wellenſpiel, des Lebens Kraft;
Was ſich nicht regt, das wird erniedrigt,
Und weiter kommt, wer rüſtig ſchafft!
Geſprengt, gebrochen hat die Dämme
Der Menſchheit Held auf Golgatha,
Daß nichts die freie Quelle hemme,
Und allen Herzen fließt ſie nah!

Das Opferblut, das er vergoſſen,
Es ſtrömt in unſern Adern fort;
Er hat der Menſchheit Bund geſchloſſen,
Ihm huld'gen wir mit That und Wort.

Wir kennen nur das höchſte Streben,
Daß Alle einig ſind in Gott,
Und Lieb' und Müh' iſt unſer Leben;
Doch keimt das Unrecht, reift der Tod.

Sein Schatten hat den Gral umſchleiert,
Sei du zum Retter ihm erwählt;
Der Bund der Treue wird erneuert,
Wenn reinſte Liebe dich beſeelt.
Wenn du den Bruder haſt gefunden,
Und brüderlich dein Herz ihm ſchlägt,
Dann wird der Gral aufs neu gefunden,
Der dir die Krone überträgt.

So ſpricht der Greis. Ein reiches Leben
Hat Einſamkeit ihm aufgeklärt!
Er kennt der Menſchen Thun und Streben,
Und kennt des Menſchen wahren Werth.
Der Jüngling horcht: die Worte rauſchen,
Wie Sturmes Wehen, ihm ans Herz;
Den Sieg in ſeinem Buſen tauſchen
Bald Freud' und Muth, bald Reu und Schmerz.

Zu welchem Ziel ward er erkoren,
Und ach! wie klein blieb ſeine That!
Jüngſt noch im Irren ganz verloren,
Betrat er kaum dem rechten Pfad.
Wie muß er höhnen ſich und haſſen,
Da arm er, ſo ohnmächtig iſt,
Und auch in Liebe ſich umfaſſen,
Da Gott ſich in ſein Herz ergießt.

Er iſt der Thaten rechte Quelle,
Er wirk' in mir mit ſeinem Geiſt;
Nur der erringt ſich ſeine Stelle
Der durch Verdienſt ſich würdig weiſt.
Den heil'gen Willen zu vollziehen,
Der in dir lebt, ſei ſtets bereit;
Und trägſt du lang auch ſchwere Mühen,
Gedulde dich! es kommt die Zeit! —

Im Herzen nur ſein treues Hoffen,
Da jeden Dünkel er zerſtört,
Liegt wieder nun die Welt ihm offen,
Die er mit freiem Sinn durchfährt.
Wohl regt Erinn'rung ſüßes Sehnen,
Entſchwund'ne Liebe fühlt er nah,
Doch weiß er mildernd ſeine Thränen,
Daß Alles einſt zum Heil geſchah!

Er wird die Lieben wiederfinden,
Sein wird das allgemeine Glück;
O mögen ſchnell die Tage ſchwinden,
Bis daß gelöſt iſt das Geſchick!
— Und wo der Irrthum ihm begegnet,
Stürzt er ſich auf den grimmen Feind,
Und ſeine Waffen ſind geſegnet,
Da iſt der Sieg, wo er erſcheint.

Doch als er einſt auf einen Heiden
An einer Quelle traf, und ſcharf
Die Schwerter blitzen, zu entſcheiden,
Wer von dem Waſſer trinken darf:
Will ſich der Sieg zu Keinem neigen,
Die Waffen ſinken müd' vom Streit;
Die Helden ſchaun ſich an und ſchweigen,
Und ſind von ihrem Muth erfreut.

Darauf beginnen ſie, zu fragen,
Wes Landes und wes Stamms ſie ſind,
Und wie ſie alles ehrlich ſagen,
O welch ein Wunder da beginnt!
Die ſich mit Eiſen nicht bezwungen,
Sie ringen nun mit Liebesmacht,
Umarmt, umhalſet, feſt verſchlungen:
Und Engel gaben lauſchend Acht.

Ein Vater war es, der ſie zeugte,
Wenn zweier Mütter Leib ſie trug:
Wie ſich der Geiſt zum Geiſte neigte,
Und wie das Herz zum Herzen ſchlug!
Nicht kann der mächt'ge Glaube trennen,
Was mächt'ger die Natur verband:
Nun kann ſich erſt der Menſch erkennen,
Da er im Bruder ſich empfand!

Er fliegt mit ihm zur Tafelrunde:
O ſeine Freude werde laut!
Da kommt vom heilgen Gral die Kunde,
Der ſeine Krone ihm vertraut.
So iſt das ernſte Ziel gewonnen!
Demüthig nimmt er nun den Preis,
Und iſt im Glück erſt ganz beſonnen
Das er, geprüft, zu ſchätzen weiß.

Als er zum heil'gen Berg gezogen,
Wie war der Gral ſo froh erhellt,
Der Sonne gleich am Himmelsbogen,
Wenn lächelnd liegt die junge Welt,
Sie freut ſich der allmächt'gen Liebe,
Trinkt ihren Strahl nie lang genung:
Verloren war die dumpfe Trübe,
Und auch Anfortas wieder jung.

Und krönt der Himmel uns mit Ehren,
Gönnt er uns auch das reinſte Glück;
Selbſt ſoll er ſeine Knaben lehren,
Empfängt die Gattin froh zurück.
Wie ſollt' er ſie nicht gleich erkennen,
Verräth ſie ihr Entzücken doch;
Die Knaben auch, wie ſoll er's nennen?
Daß ſein ſie ſind, er fühlt es noch!

Der Bruder hat die Tauf' empfangen.
Und nun erzählt die Sage mehr,
Nach Indien ſei der Gral gegangen;
Doch denk' ich, er kam wieder her.
Ich ſah ihn über Deutſchland ſchweben,
Und las die Inſchrift: Frei der Geiſt!
Er weilt, wo jung und friſch das Leben,
Nicht wo es müd' iſt und ergreiſ't.

# Chriſtian Hofmann von Hofmannswaldau,

ein Schüler Opitzens und Sohn des kaiſerlichen Kammerraths, Hans H. v. H., wurde am 25. December 1618 zu Breslau geboren und verrieth ſchon auf dem Gymnaſium zu Danzig Anlage zur Dichtkunſt. Hier wurde er auch von Opitz bemerkt. Er ſtudirte dann zu Leiden unter Salmaſius, Voſſius, Boxhorn und Barläus ſchöne Wiſſenſchaften und Staatskunde und machte mit dem Fürſten von Fremonville gelehrte Reiſen durch die Niederlande England, Frankreich, Italien und Deutſchland. Nach ſeiner Rückkehr verheirathete ihn ſein Vater mit Maria Weberskyn und wirkte ihm, obwohl er das geſetzliche Alter noch nicht erreicht hatte, eine Rathsherrnſtelle in Breslau aus, um ihn von einer beabſichtigten Reiſe nach Konſtantinopel zurückzuhalten. Seine Herablaſſung, Gefälligkeit, Aufrichtigkeit und ſein uneigennütziger Dienſteifer und einige wohldurchgeführte ſtädtiſche Angelegenheiten am kaiſerlichen Hofe erwarben ihm die Zuneigung ſeiner Mitbürger, wie des Hofes in gleich hohem Grade, in Folge deren er ſpäter kaiſerlicher Rath, Präſident des Collegiums zu Breslau und Director des Burglehns Namslau wurde. Er ſtarb daſelbſt mit dem Rufe eines geiſtreichen, wohlwollenden, treuen und rechtſchaffenen Mannes am 16. April 1679.

Sein literariſcher Nachlaß beſteht in folgenden Schriften:

Deutſche Ueberſetzungen und Gedichte. Breslau, 1673 in 8. Ebendaſelbſt wieder aufgelegt: 1680. 1689. 1704. 1717. 1730. Führen zuweilen auch den Titel: Sinnreiche Heldenbriefe und andere herrliche Gedichte.

Auserleſene und bisher ungedruckte Gedichte, nebſt einer Vorrede von der deutſchen Poeſie. Leipzig, 1695 — 1727, 7 Bde. in 8. Neue Aufl. Ebendaſ. 1734 in 8. Enthält auch Gedichte von Lohenſtein, Beſſer, dem Herausgeber der 2. Ausg., Neukirch, u. A. hin und wieder verändert.

Das treffendſte Urtheil über Hofmannswaldau fällt unbedingt Bouterweck in ſeiner Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, Th. X. S. 288 — 298. Wir ſtellen es hier in ſeinen Hauptzügen zuſammen. — Aus Hofmannswaldau's poetiſchen Werken kann man lernen, welchen Einfluß der Begriff, den ein Dichter ſich von ſeiner Kunſt macht, auf ſeine Art zu dichten hat. Theoretiſch hat ſich Hofmannswaldau nicht über das Weſen und die Beſtimmung der Poeſie vernehmen laſſen, aber ſeine Gedichte ſelbſt laſſen nicht bezweifeln, daß in den Augen dieſes talentvollen Mannes, die ſchönſte der Muſenkünſte nichts weiter war, als ein erheiterndes Spiel der Phantaſie und des Witzes. Mit einem bloßen Spiele nimmt es, wer kein Pedant iſt, nicht ſo genau, wie mit einer ernſten Beſchäftigung. Hoffmannswaldau von allem Pedantismus ſeiner Zeit frei, machte ſich alſo auch mit der Kritik nicht viel zu ſchaffen. Er ehrte Opitz und nahm Vieles von ihm an, was zum Mechanismus der Poeſie gehört; aber ernſte Prüfung des Edeln und Unendeln, des Schicklichen und Unſchicklichen in Gedanken, Ausdruck und Styl, durfte ihn in ſeiner leichten Art, ſich ſelbſt Genüge zu thun, nicht ſtören. Der Weltmann im Geſchmacke der Zeit war in der Perſon Hofmannswaldau's einerlei mit dem Dichter. In ſeinen bürgerlichen Verhältniſſen von unbeſcholdenen Sitten, ſetzte er ſich, wo es ihm nur um poetiſche Ergötzung zu thun war, deſto kecker hinweg über die alte Ehrbarkeit, die zum deutſchen Nationalcharakter gehörte. Wenn die Deutſchen nach der alten burlesken Weiſe ſcherzten, hatten ſie ſich immer derbe Freiheiten auf Koſten der Anſtändigkeit erlaubt; aber in galanten, den Ton der großen Welt nachahmenden Gedichten ohne Scham und Zucht mahlend und witzelnd zur Schau auszuſtellen, was eine gebildetere Phantaſie ſchon um des guten Geſchmacks willen umſchleiert, erlaubte ſich Hofmannswaldau unter den deutſchen Dichtern zuerſt. Seine Bewunderer nannten ihn dafür den deutſchen Ovid. Sie bedachten nicht, daß ſelbſt die ſchlüpfrigſten Stellen in Ovid's Gedichten durch Grazie einigermaßen vergüten, was die Moral an ihnen verdammen muß. Hofmannswaldau's erotiſche Spiele der Phantaſie ſind frech. Auch das Feigenblatt, die letzte Schranke der ausſchweifenden Ueppigkeit, iſt aus ihnen verſchwunden. — —

Nicht alle Gedichte H's ſind indeſſen frivol. Auch wahre Zärtlichkeit hat er auf das Mannigfaltigſte malen wollen. Ueberhaupt ſcheint er ſich ſelbſt für den rechten Dichter des Gefühls gehalten zu haben. Aber faſt Alles, was er Gefühl nennt, iſt entweder ſinnlicher Kitzel oder oberflächliche Rührung, die ſich nur in unaufhörlich witzelnden Phraſen unerſchöpflich zeigt. Der Stoff ſeiner Gedichte iſt faſt durchgängig, wo er nicht den Sinnen ſchmeichelt, ohne inneres Intereſſe. Neue Gedanken, die an ſich etwas bedeuten, waren ihm eben ſo ſehr Nebenſache, wie die edleren Gefühle. Dafür aber ließ er zügellos ſeinen Witz und ſeine Phantaſie ausſchweifen in raffinirten, kecken, nicht ſelten unnatürlichen und zuweilen faſt aberwitzigen Einfällen, Vergleichungen und Bildern; denn dieſe ſchienen ihm, wie den Italienern ſeiner Zeit die Concetti im Geſchmacke Marino's und Achillini's, die eigentlichen Gedanken der Poeſie. — —

Uebrigens zeichnet ſich der Styl bei H. vortheilhaft aus durch grammatiſche Reinheit, einige Provinzialformen abgerechnet, und durch eine ungezwungene und ziemlich harmoniſche Verſification. Von dieſer Seite zeigt er ſich als einen nicht unwürdigen Schüler Opitzens. Aber weit mehr Antheil an ſeiner Art zu dichten haben die Franzoſen, deren Ueppigkeit, und die Italiener jener Zeit, deren ausſchweifenden Styl er nachahmte.

## Das menſchliche Leben *).

Wie dürfftig ſcheint dem Menſchen das Gelücke?
Die Dornen pflaſtern ſeine Bahn;
Er ſpührt mehr Blitz als Sonnen=Blicke,
Und rührt gar ſelten Roſen an.
Die Wiege blüht nicht ohne heiſſe Thränen,
Die Jugend lernt mit Fallen gehn,
Sie muß ſich halb verbrennen, halb verſehnen,
Und zwiſchen Sturm und wilden Klippen ſtehn.

Man ſuchet offt in leichten Hoffnungs=Winden,
Und in den Neſſeln ſeine Luſt.
Man reißt durch Diſteln zu den Sünden,
Und ſpeiſet ſich mit fauler Koſt.
Man ſchertzt behertzt auf jäher Berge Spitzen,
Und die Gefahr heiſt Zeitvertreib,
Man lehnet ſich auf halb verfaulte Stützen,
Die fähig ſind, zu ſtürtzen Seel und Leib.

Die Wolluſt ſelbſt verweiſt uns zu den Schmertzen,
Wir ſchauen ſelten Freuden=Thal,
Offt leuchten uns die Hochzeit=Kertzen,
Zu Klagenfurt im Trauer=Saal.
Der Kummer=Koch verſaltzt uns alle Speiſen,
Und ſtreut vor Zucker Wermuth ein,
Die Lippe lacht, der Mund ſingt Freuden=Weiſen,
Wann unſer Hertz in Boy gehüllt wird ſeyn.

Wir betten uns auf Dornen und auf Spitzen,
Und ſtöhren unſer Ruh und Luſt,
Läſt uns der Feind gleich ſicher ſitzen,
So tobt der Freund in unſer Bruſt.
Die gröſte Noth wächſt uns aus eignen Händen,
Wir ſtürmen unſer Hertz und Haus,
Und wil uns gleich ein fremder nicht verblenden,
So ſtechen wir uns ſelbſt die Augen aus.

So taumeln wir als truncken aus dem Leben,
Gar reich an Wolluſt, arm an Gut,
Biß wir den Zoll dem Tode geben,
Der uns erſchüttert Fleiſch und Blut.
Dann ſchauet man der Menſchen Pracht verſchwinden,
Der Firnüß fällt, ſein Grund entweicht,
Auch unſer Grab iſt endlich nicht zu finden,
Wenn Heucheley nicht deſſen Stein beſtreicht.

## Unbeſtand des menſchlichen Lebens.

Was trotzt der Menſch auf Kräfften und Gelücke,
Diß alles iſt der Morgenröthe gleich,
Dem Glücke folgt der Fall, den Kräfften folgt die Krücke,
Was früh dem Purpur gleicht, das macht der Abend bleich;
Ein Augenblick zureiſt die Freuden=Seiten,
Und vor das Luſthaus muß man uns den Sarg bereiten.

Es iſt ein ſchlüpffrig Eiß, darauf wir ſchreiten müſſen,
Doch heiſt der Menſch es eine Roſen=Bahn,
Den Coloquintenſafft kan oft der Wahn verſüſſen;
Man ſchaut den Neſſelſtrauch vor weiſſe Liljen an;
Wir ſpielen offt mit Feſſeln unſrer Knochen,
Und müſſen in Verdruß vermeinte Perlen ſuchen.

Wir dencken offtermals, der Ancker von Verſtande
Der leg' in Grund von Eiſen eingeſenckt,
So ſchwebt er mehr als offt auf einem leichten Sande,
Da ihn der ſchlechtſte Stoß aus ſeinem Lager lenckt;
Vergrößrungs=Glas iſt faſt an allen Enden,
Die ſchönſten Augen wil der Selbſtbetrug verblenden.

---

*) Aus H's deutſchen Ueberſetzungen und Gedichten; ebenſo die folgenden Gedichte.

Wir reden ingemein von nichts als Amberkuchen,
Wie der Jeßmin ſich uns zum Lager macht,
Wie ſelbſt die höchſte Luſt bey uns ſucht Luſt zu ſuchen,
Und ſtete Sicherheit vor unſern Zimmer wacht,
Weil Angſt und Noth auf uns zu Felde ziehen,
Und unſer feſtes Haus zu ſtürmen ſich bemühen.

Die Röthe, ſo uns offt auf Wang und Lippen ſchweben,
Und man ein Pfand der guten Kräfften nennt,
Kan niemals Bürge ſeyn vor einem langen Leben:
Wohl dem, der ſeinen Stand und deſſen Schwachheit kennt,
Gelück und Krafft reiſt leicht ein Wind darniedtr,
Das Halleluja ſelbſt begleiten Sterbe-Lieder.

## Lob der Vergnügung.

Wohl dem, der ſich vergnüget,
Und Freudigkeit ſtets ſeine Freundin nennt,
Der an Begierd und Geitz nicht als an Ketten lieget,
Den fremde Wohlfarth nicht wie eine Neſſel brennt;
Freud und Vergnügung kan den Wermuthſafft verſüſſen,
Und Traurigkeit verbleibt des Teuffels Schulterküſſen.

Nichts kan hier ewig währen,
Sturm und Orkan muß endlich doch vergehn,
Des Unfalls Feſſel wil der Zeiten Roſt verzehren;
Die Morgenröthe ſelbſt muß aus der Nacht entſtehn;
Den Strauch, darauf man itzt nur Dornen kan verſpühren,
Wird bald ein Roſenknopff von hundert Blättern zieren.

Ein auffgeweckt Gemüthe
Verzaget nicht, wenn ſcharffer Donner kracht,
Es anckert ſtets getroſt auf ſeines Schöpffers Güte,
Der mehrmal Laſt zur Luſt, und Gifft zur Labſal macht,
Ein Centner Ungedult iſt kein ſo kräfftig Stücke,
Daß er vertilgen könt ein Quintlein Ungelücke.

Sein eigen Hertze freſſen
Iſt eine Koſt, die Fleiſch und Witz verzehrt,
Der hat gantz GOttes Macht und Menſchen-Pflicht vergeſſen,
So ſich durch Kummerbrod und Thränenwaſſer nehrt,
Ein leichter Fliegenfuß kan Narren traurig machen,
Und ein geſetzter Geiſt wird auf den Dornen lachen.

Der Schönheit edles Prangen
Schaut Eyferſucht wie Schierlings-Blumen an,
Die ungezähmte Luſt, was neues zu erlangen,
Macht, daß das alte man nicht recht genieſſen kan;
Wer ihm Begierd und Geitz läſt Hertz und Sinnen binden,
Der wird Gebruch und Angſt in Luſt und Reichthum finden.

Ein Hertze voller Freude
Heiſt ſcharffes Saltz Canarizucker ſeyn,
Sein Waſſer wird zu Wein, ſein Garn zu weiſſer Seide:
Ein bleicher Mondenblick wird ihm zu Sonnenſchein:
Wer ſich vergnügen kan, ſchmeckt nichts als Amberkuchen,
Und Unvergnügligkeit macht lauter Marterwochen.

Was nutzen Schätz und Güter?
Was hilfft uns doch viel Schönheit, Ehr und Pracht?
Vergnügung iſt allein das Reichthum der Gemüther;
Der bleibet ewig arm, der ſtets nach mehrem tracht;
Wem nicht durch Unluſt-Gifft des Geiſtes Kräffte ſchwinden,
Der wird ſein Paradies auch in der Wüſten finden.

## Ermahnung zur Vergnügung.

Ach was wolt ihr trüben Sinnen
    Doch beginnen!
Traurig ſeyn hebt keine Noth,
Es verzehret nur die Hertzen,
    Nicht die Schmertzen,
Und iſt ärger als der Tod.

Dornenreiches Ungelücke,
    Donner-Blicke,
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
    Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

Sich in tauſend Thränen baden
    Bringt nur Schaden,
Und verlöſcht der Jugend Licht;
Unſer Seufftzen wird zum Winde;
    Wie geſchwinde
Aendert ſich der Himmel nicht!

Heute wil er Hagel ſtreuen,
    Feuer dräuen,
Bald gewehrt er Sonnenſchein;
Manches Irrlicht voller Sorgen
    Wird uns Morgen
Ein bequemer Leitſtern ſeyn.

Bei verkehrten Spiele ſingen,
    Sich bezwingen,
Reden, was uns nicht gefällt,
Und bey trüben Geiſt und Sinnen
    Schertzen können,
Iſt ein Schatz der klugen Welt.

Ueber das Verhängnüß klagen,
    Mehrt die Plagen,
Und verräth die Ungedult;
Dieſem, der mit gleichem Hertzen
    Trägt die Schmertzen,
Wird der Himmel endlich hold.

Auf O Seele! du muſt lernen
    Ohne Sternen,
Wenn das Wetter tobt und bricht,
Wenn der Nächte ſchwartze Decken
    Uns erſchrecken,
Dir zu ſeyn dein eigen Licht.

Du muſt dich in dir ergetzen
    Mit den Schätzen,
Die kein Feind zunichte macht;
Und kein falſcher Freund kan kräncken
    Mit den Räncken,
Die ſein leichter Sinn erdacht.

Von der ſüſſen Koſt zu ſcheiden,
    Und zu meiden,
Was des Geiſtes Trieb begehrt.
Sich in ſich ſtets zu bekriegen,
    Und zu ſiegen,
Iſt der beſten Crone werth.

## An einen Unvergnügten.

Ach was benebelt doch die Kräfften deiner Sinnen?
Wirſt du bey Sonnenſchein nichts mehr erkieſen können?
Kennſt du dich ſelber nicht?
Dich hungert bey der Koſt, dich dürſtet bey den Flüſſen,
Du klagſt bey Ueberfluß, daß alles dir gebricht,
Und wirſt zu Eiß und Schnee beim Feuer werden müſſen.
Was marterſt du dich ſelbſt mit dürfftigen Gedanken?
Dringſt bey geſunder Haut dich in die Reyh der Krancken,
Und ſeuffzeſt bey der Luſt.
Wer ihm das Hertze friſt, der ſpeiſet allzutheuer;
Ach mache dich nicht ſelbſt zu einem Ungeheuer,
Das ihm die Nägel ſchärfft zu ſchaden ſeiner Bruſt.
Wil denn der Liebes-Baum ſtets Argwohns-Früchte tragen?
Soll denn ſein Schatten uns die beſte Luſt verjagen,
Und bringen Ach und Weh?
Man weint offt ohne Noth, und zweiffelt ohne Gründe,
Plagt ſeiner Sinnen Schiff mit ungeſtümmen Winde,
Und ſtürtzt ſich ohne Sturm tieff in die Trauerſee.
Die Roſen blühen dir, was wilſt du Neſſeln hegen,
Und Diſteln, reich an Angſt, zu Luſt-Narciſſen legen?
Was übel ſtöſt dich an?
Bemüh dich, deinen Geiſt in ſüſſe Ruh zu ſetzen,
Und reiß dich mit Gewalt aus Schmertz und Trauer-Netzen.
Dem ſchadet nicht Verzug, wer Zeit erwarten kan.
Wen blinder Eyfer wiegt, dem traumt von Ungelücke,
Rufft frey und ungelähmt auf Rettung und auf Krücke,
Meint ſtets auf Eiß zu ſtehn.
Erwach und ſtreich dir doch die Schuppen vom Geſichte,
Kein kluger macht ſich ſelbſt durch Wahn und Dunſt zunichte.
Was ſäumeſt du dich ſelbſt ins Paradies zu gehn?

## Klagelied über das unbeſtändige Glück.

Worzu hat mich der Himmel doch erkohren?
Bin ich der Sternen Gauckelſpiel?
Hab ich denn nun Verſtand und Witz verlohren?
Ich weiß nicht, was ich ſagen wil;
Doch mein' Ungedult die ſpricht:
Der iſt nicht klug, dem itz und Witz gebricht.

Ich bin ein Ball, den das Verhängnüß ſchläget;
Des Zufalls Spiel; ein Schertz der Zeit;
Des Kummers Zweck; ein Rohr durch Angſt beweget;
Ein Zeughaus voller Angſt und Leid.
Meine Seele lieget krank;
Mein Hencker lacht; die Lieb iſt Folterbanck.

Das Unglücks-Garn wil mich nun ganz umſchlieſſen,
Mein Leben iſt ein langer Tod,
Ich bin ein Brunn, aus welchem Thränen flieſſen,
Als naſſe Zeugen meiner Noth;
Weil der Jammer dieſer Welt
Den Sammelplatz in meinem Hertzen hält.

Der Pfeil, damit Cupido mich getroffen,
Der iſt mit Wermuth angeſteckt,
Die Venus ſelbſten heiſt mich wenig hoffen,
Was nicht nach Gall und Eßig ſchmeckt.
Ja der klare Sonnenſchein
Bemühet ſich mir itzt ein Blitz zu ſeyn.

Das falſche Nichts, Beſtändigkeit genennet,
Darauf ich manchen Schluß gebaut,
Das hab ich allzulangſam recht erkennet,
Und allzuſicher angeſchaut.
Hätt' ich doch zuvor bedacht:
Daß Irrthum klug, doch nicht gelücklich macht.

Wer aber kan den Schluß des Himmels ſtöhren?
Wer hebt ſein ſtrenges Urtheil auf?
Man muß es nur mit gleichen Ohren hören,
Und ihm vergönnen ſeinen Lauff;
Die Gedult muß hier allein,
Der Sinnen Troſt, der Wunden Pflaſter ſeyn.

Doch wil ich nicht mein Unglück ſelbſt beſingen;
Wohl dem, der ſtille leiden kan.
Ein Sclav' erſchrickt, wenn ſeine Feſſel klingen,
Er rührt ſie nicht mit Willen an.
Wer ſein Unglück recht bedeckt,
Hat offtermals des Kummers Krafft erſteckt.

Mein Weinen ſehnt ſich nicht nach Weiberzehren;
Denn ſie vertrocknen allzubald.
Mein Sinn iſt nicht viel Wehmuth zu begehren;
Denn Wehmuth wird zu leichtlich kalt.
Hat mir einer wohl gewolt,
Der ſage nur: Er leidet ohne Schuld.

## Schertz-Gedanken.

Was wilſt du dich im Leben ſelbſt begraben,
Kein ſterblich Menſch entlaufft ihm warlich nicht,
Wer der Natur zuwider thut und ſpricht,
Wird vor die Müh gar ſchlechten Lobſpruch haben;
GOtt ſchuff uns Fleiſch und Blut, darein der Geiſt ſich regt,
Und hat nicht kaltes Eiß in unſer Bruſt gelegt.

Es wird kein Menſch ſich recht entmenſchen können,
Menſch muß nur Menſch, und Engel Engel ſeyn,
Der Kieſel wird ja niemals Marmelſtein;
Der Tugend-Fluß muß zwiſchen Dämmen rinnen.
Wer ſich der Erd entbricht, und zu den Sternen wil,
Lernt, warum Icarus verbrennt ins Waſſer fiel.

Sich in ein Buch, das tod iſt, zu verlieben,
Und nach der Schnur der Worte ſtets zu gehn,
Heiſt bey Vernunfft nicht deutlich zu verſtehn,
Was uns das Rom und Grichenland geſchrieben:
Der Keuſchheit reine Schein quall ihn aus geiler Hand,
Ihr Wort war voller Schnee, ihr Hertze voller Brand.

Viel ſchreiben gut, und wiſſen nicht zu leben,
Ein Artzt verſchreibt, und braucht doch ſelber nicht,
Was Seneca und Arianus ſpricht,
Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben,
Ihr Gold-geſtücktes Hertz umhüllte Meſolan,
Und ſchauten übers Buch die ſchönſten Weiber an.

Die Luſt, als Luſt, wird niemals Sünde heiſſen,
Der Apffel wächſt, daß ich ihn eſſen mag,
Die Roſe kommt zum riechen an den Tag,
Wer wil ſich ſelbſt zu martern ſich befleiſſen;
Freud und auch Heiligkeit die können Schweſtern ſeyn,
Und Trauerſucht bleibt ſtets verwand der Höllenpein.

## Die Wolluſt.

Die Wolluſt bleibet doch der Zucker dieſer Zeit,
Was kan uns mehr, denn ſie, den Lebenslauff verſüſſen?
Sie läſſet trinckbar Gold in unſre Kehle flieſſen,
Und öffnet uns den Schatz beperlter Liebligkeit;
In Tuberoſen kan ſie Schnee und Eiß verkehren,
Und durch das gantze Jahr die Frühlingszeit gewehren.

Es ſchaut uns die Natur als rechte Kinder an,
Sie ſchenckt uns ungeſpart den Reichthum ihrer Brüſte,
Sie öffnet einen Saal voll Zimmet-reicher Lüſte,
Wo aus des Menſchen Wunſch Erfüllung quellen kan.
Sie legt, als Mutter, uns die Wolluſt in die Armen,
Und läſt durch Lieb und Wein den kalten Geiſt erwarmen.

Nur das Geſetze wil allzu tyranniſch ſeyn.
Es zeiget jederzeit ein widriges Geſichte,
Es macht des Menſchen Luſt und Freyheit gantz zunichte,
Und flöſt vor ſüſſen Moſt uns Wermuthtropffen ein;
Es unterſteht ſich uns die Augen zu verbinden,
Und alle Liebligkeit aus unſer Hand zu winden.

Die Roſ entblöſſet nicht vergebens ihre Pracht,
Jeßmin wil nicht umſonſt uns in die Augen lachen,
Sie wollen unſer Luſt ſich dienſt- und zinsbar machen,
Der iſt ſein eigen Feind, der ſich zu plagen tracht;
Wer vor die Schwanenbruſt ihm Dornen wil erwehlen,
Dem muß es an Verſtand und reinen Sinnen fehlen.

Was nutzet endlich uns doch Jugend, Krafft und Muth,
Wenn man den Kern der Welt nicht reichlich wil genieſſen,
Und deſſen Zuckerſtrom läſt unbeſchifft verſchlieſſen,
Die Wolluſt bleibet doch der Menſchen höchſtes Gut,
Wer hier zu Segel geht, dem wehet das Gelücke,
Und iſt verſchwenderiſch mit ſeinem Liebesblicke.

Wer Epicuren nicht vor ſeinen Lehrer hält,
Der hat den Weltgeſchmack und allen Witz verlohren,
Es hat ihr die Natur als Stieffſohn ihn erkohren,
Er muß ein Unmenſch ſeyn und Scheuſaal dieſer Welt;
Der meiſten Lehrer Wahn erreget Zwang und Schmertzen,
Was Epicur gelehrt, das kützelt noch die Hertzen.

## Die Tugend.

Die Tugend pflaſtert uns die rechte Freuden-Bahn,
Sie kan den Neſſelſtrauch zu Liljen-Blättern machen,
Sie lehrt uns auf dem Eiß und in dem Feuer lachen,
Sie zeiget, wie man auch in Banden herrſchen kan,
Sie heiſſet unſern Geiſt im Sturme ruhig ſtehen,
Und wenn die Erde weicht, uns im Gewichte gehen.

Es giebt uns die Natur Geſundheit, Krafft und Muth,
Doch wo die Tugend nicht wil unſer Ruder führen,
Da wird man Klippen, Sand und endlich Schiffbruch ſpühren,
Die Tugend bleibet doch der Menſchen höchſtes Gut,
Wer ohne Tugend ſich zu leben hat vermeſſen,
Iſt einem Schiffer gleich, ſo den Compaß vergeſſen.

Geſetze müſſen ja der Menſchen Richtſchnur ſeyn,
Wer dieſen Pharus ihm nicht zeitlich wil erwehlen,
Der wird, wie klug er iſt, des Hafens leicht verfehlen;
Und läuffet in den Schlund von vielen Jammer ein,
Wem Luſt und Ueppigkeit iſt Führerin geweſen,
Der hat vor Leitſtern ihm ein Irrlicht auserleſen.

Diß, was man Wolluſt heiſt, verführt und liebt uns nicht,
Die Küſſe, ſo ſie giebt, die trieffen von Verderben,

Sie läſt uns durch den Strang der zärtſten Seide ſterben,
Man fühlet, wie Zibeth das matte Hertze bricht,
Vergiffter Hypocras wil uns die Lippen rühren,
Und ein ambrirte Luſt zu Schimpff und Grabe führen.

Die Tugend drückt uns doch als Mutter an die Bruſt,
Ihr Gold und edler Schmuck hält Farb und auch Gewichte,
Es leitet ihre Hand uns zu dem groſſen Lichte;
Wo ſich die Ewigkeit vermählet mit der Luſt.
Sie reicht uns eine Koſt, ſo nach dem Himmel ſchmecket,
Und giebt uns einen Rock, den nicht die Welt beflecket.

Die Wolluſt aber iſt, als wie ein Unſchlit=Licht,
So helle Flammen giebt, doch mit Geſtanck vergehet,
Wer bei dem Epicur und ſeinem Hauffen ſtehet,
Der lernt, wie dieſe Waar als dünnes Glas zerbricht;
Es kan die Drachenmilch uns nicht Artzney gewehren,
Noch gelbes Schlangengifft in Labſal ſich verkehren.

## Die Welt.

Was iſt die Welt und ihr berühmtes Gläntzen?
Was iſt die Welt und ihre ganze Pracht?
Ein ſchnöder Schein in kurtzgefaſten Gräntzen,
Ein ſchneller Blitz bey ſchwarzgewölckter Nacht.
Ein bundtes Feld, da Kummerdiſteln grünen;
Ein ſchön Spital, ſo voller Kranckheit ſteckt.
Ein Sclavenhaus, da alle Menſchen dienen,
Ein faules Grab, ſo Alabaſter deckt.
Das iſt der Grund, darauf wir Menſchen bauen,
Und was das Fleiſch für einen Abgott hält.
Komm, Seele, komm, und lerne weiter ſchauen,
Als ſich erſtreckt der Circkel dieſer Welt.
Streich ab von dir derſelben kurtzes Prangen,
Halt ihre Luſt vor eine ſchwere Laſt;
So wirſt du leicht in dieſen Port gelangen,
Da Ewigkeit und Schönheit ſich umfaſt.

## Luſt der Welt.

Was iſt die Luſt der Welt? nichts als ein Faſtnachts=Spiel,
So lange Zeit gehofft, in kurtzer Zeit verſchwindet,
Da unſre Maſquen uns nicht hafften, wie man wil,
Und da der Anſchlag nicht den Ausſchlag recht empfindet.
Es gehet uns wie dem, der Feuerwercke macht,
Ein Augenblick verzehrt offt eines Jahres Sorgen;
Man ſchaut, wie unſer Fleiß von Kindern wird verlacht,
Der Abend tadelt offt den Mittag und den Morgen.
Wir fluchen offt auf diß, was geſtern war gethan,
Und was man heute küßt, muß morgen Eckel heiſſen,
Die Reimen, die ich itzt geduldig leſen kan,
Die werd ich wohl vielleicht zur Morgenzeit zerreiſſen.
Wir kennen uns, und diß, was unſer iſt, offt nicht,
Wir treten unſern Kuß offt ſelbſt mit ſteiffen Füſſen,
Man merckt, wie unſer Wunſch ihm ſelber widerſpricht,
Und wie wir Luſt und Zeit als Sclaven dienen müſſen.
Was iſt denn dieſe Luſt und ihre Macht und Pracht?
Ein groſſer Wunderball, mit leichtem Wind erfüllet.
Wohl dieſem, der ſich nur dem Himmel dienſtbar macht,
Weil aus dem Erdenkloß nichts als Verwirrung quillet.

## Gebrauch der Welt.

Was iſt die Welt? ein Ball voll Unbeſtand,
Da ſich verknüpfft Tod, Leben, Bau und Brand,
Da Freud und Leid faſt ſtets beyſammen liegen,
Und Ja und Nein einander recht bekriegen.
Hier wird der Thron offt in den Sarg verkehrt,
Der Purpur=Glantz wie leichter Schnee verzehrt.
Und dieſes, was viel Tauſend bauen müſſen,
Hat manchesmahl ein Augenblick zerſchmiſſen.
Hier ſchauet man, wie vieler Jahre Schluß
In einem Nu verkehret Krafft und Fluß.
Und manches Gut, gewurtzelt durch die Zeiten,
In fremdes Haus und Kiſte denckt zu ſchreiten.
Ein Schiff mit Macht und Flügeln ausgeziert,
So Bantams Schatz und vieler Hoffnung führt,
So heute trotzt Wind, Klippen, Blitz und Wellen,
Das ſincket wohl noch heute zu der Höllen.
Deß Zeuges Theil, das Braut und Bräutgam trägt,
Wird wohl vielleicht itzt in den Sarg gelegt.
So iſt der Schertz bei Seufftzern angeſeſſen,
Und Roſen ſtehn nicht ſelten bey Cypreſſen.
Wer nun allhier gantz ſicher gehen wil
Den runden Bal, das ungewiſſe Spiel,
Der ſey vorhin bemühet und befliſſen,
Sich in den Geiſt vernünfftig einzuſchlieſſen.
Er muß ein Herr der leichten Sinnen ſeyn,
Das Weſen nicht vermiſchen durch den Schein,
Und alles diß mit halben Händen fühlen,
Was uns der Witz wil aus der Stirne ſpielen.
Das Auge muß hier mäßig offen ſtehn,
Und ohne Raub durch diſe Blumen gehn,
Das Ohre muß die Laden wohl verſtopffen,
Was uns die Welt wil in das Hertze pfropffen.
Er ſoll ſich nicht vergaffen in der Pracht,
Die ohne Grund den Firnüß ſcheinbar macht,
Soll Ehre, Gut und Schönheit ſo genieſſen,
Als einen Strom, der leichtlich kan verflieſſen.
Er dencke nur, daß Armuth, Spott und Leid,
Gleich wie es kommt, auch ſchwindet mit der Zeit,
Und daß ein Geiſt, der Tugend in ſich heget,
Nicht durch den Reiff der Zeiten wird beweget.
Wer weißlich ſich in dieſen Schrancken übt,
Den leichten Sinn der Zucht zum Schüler gibt,
Der Ungedult nicht läſt zum Hertzen treiben,
Der kan bei Lentz und Winter grüne bleiben.
Der iſt allein ein König dieſer Welt,
Den keine Brunſt an ihren Feſſeln hält,
Und dieſes ſind die rechten freyen Sinnen,
Die ſich durch ſich vernünfftig zwingen können.
Wer ſo die Luſt und ſeinen Willen bindt,
Und dieſen Feind, ſich ſelber überwindt,
Auf deſſen Haupt wird eine Crone ſchweben,
So noch kein Rom den Helden hat gegeben.

## Entwurf der Eitelkeit.

Was iſt dieſes Rund der Erden,
Als ein Spielplatz voller Schein,
Da wir heute Helden werden,
Morgen kaum ein Schatten ſeyn.
Da bei Cronen, Thron und Siegen
Feſſel, Band und Ketten liegen.

Hier wil Lachen, Luſt und Schertzen
Bey den heiſſen Thränen ſtehn:
Und die hohen Wunder=Kertzen
Müſſen plötzlich untergehn.
Der die Welt vermeint zu ſchrecken,
Den wil offt kein Grab verdecken.

Wo die gröſten Pfeiler waren,
Da liegt itzt ein wenig Grauß,
Bey den Sängern ſchaut man Bahren,
Bey der Burg ein Todten=Haus,
Bey den Roſen Dorn und Hecken,
Auf dem Purpur ſchwartze Flecken.

Dieſer Platz zeigt viel Geſichte,
Die der Falſchheit Masque deckt,
Und bey hellem Tages=Lichte
Wird viel falſcher Dunſt erweckt:
Schwur und Untreu, Kuß und Wunden,
Sind zuſammen hier verbunden.

Nichts wil lang allhier verweilen;
Jugend, Pracht und Herrligkeit
Heiſt des Himmels Satzung eilen,
Und verſtieben vor der Zeit.
Mancher Blume Haupt erbleichet,
Eh es eine Nacht beſtreichet.

Die itzt tauſend Hertzen binden,
Den itzt jeder Hut ſich rührt,
Sind die Blumen, ſo verſchwinden,
Und ſo bald ſind abgeführt.
Mancher groſſen Schönheit Beine,
Sind itzt für den Sarg zu kleine.

Der man Hartz und Weyrauch brennet,
Die man auf den Knien ehrt,

Die man eine Göttin nennet,
Derer Glantz die Sternen mehrt,
Die nichts denckt, als nur zu wählen,
Muß den Würmen ſich vermählen.

Unſre Kindheit liebt die Wiege,
Unſre Jugend Brunſt und Wein,
Unſre Mannheit Ehr und Kriege,
Unſer Alter Geld und Stein.
Mancher hat in wenig Stunden
Spiel, Beruff und Abſchied funden.

Wohl demſelben, der im Spielen,
Nicht zu ſehr den Spielplatz liebt,
Und zum Himmel weiß zu zielen,
Weil die Welt ihm Blicke giebt.
Der als Fremder auf der Erden,
Oben Bürger denckt zu werden.

Wer ſo ſtirbt, iſt ungeſtorben,
Ihn verklärt die Ewigkeit,
Er hat einen Schatz erworben,
Den nicht Zeit und Sturm zerſtreut.
Tugend kan den Tod verlachen
Und die beſte Grabſchrifft machen.

### An eine Freundin.

Freundin, laß das Gifft der Zeiten
Und den Irrthum dieſer Welt,
Der uns ſämmtlich wil beſtreiten,
Nicht erlangen Sieg und Feld.
Lerne dieſen Firnüß kennen,
Der auf ſchlechtem Grunde ſteht,
Den ein Zufall bald kan trennen,
Der bald kommt und bald vergeht.
Führe Geiſter und Geſichte
Unverdroſſen Himmel an,
Richte dich nach dieſem Lichte,
So uns ewig leuchten kan.
Ehre den, der Gifft und Schlangen
Auf dem Boden kriechen hieß,
So wird deine Seel erlangen
Das gewünſchte Paradies.

### Der Tod.

Was iſt der Tod der Frommen?
Ein Schlüſſel zu dem Leben,
Ein Gräntz-Stein böſer Zeit,
Ein Schlaff-Trunck alter Reben,
Ein Fried auf Krieg und Streit.
Ein Führer zu der Sonne,
Ein Steg ins Vaterland,
Ein Auffgang aller Wonne,
Ein Trieb von groſſer Hand.
Ein Zunder zu dem Lichte,
Ein Flug in jene Welt,
Ein Paradies-Gerichte,
Ein Schlag, der alles fällt.
Ein Abtritt aller Plagen,
Ein Baum vor alle Noth;
Was ſoll ich ferner ſagen?
Diß alles iſt der Tod.

### Abriß eines falſchen Freundes.

Was iſt doch ingemein ein Freund in dieſer Welt?
Ein Spiegel, der vergröſt und fälſchlich ſchöner machet,
Ein Pfennig, der nicht Strich und nicht Gewichte hält,
Ein Weſen, ſo aus Zorn und bittrer Galle lachet,
Ein Strauchſtern, deſſen Glantz uns Schand und Schaden bringt,
Ein Glas, an Tituln gut, und doch mit Gifft erfüllet,
Ein Dolch, der ſchreckend iſt, und uns zum Herzen dringt:
Ein Heilbrunn (wie er heiſt) aus dem Verderben quillet,
Ein Gold-geſtrickter Strang, der uns die Gurgel bricht,
Ein Freund, der ohngefehr das Hertze hat verlohren,
Ein Honigwurm, der ſtets mit ſüſſem Stachel ſticht,
Ein weiſſes Hennen-Ey, das Drachen hat gebohren,
Ein falſcher Crocodil, der weinend uns zerreiſt,
Ein recht Sirenen-Weib das ſingend uns ertränckt,
Ein Safft, der lieblich reucht, und doch die Haut durchbeiſt.
Ein Mann, der uns umhalſt, wenn ſeine Hand uns hencket,
Ein Gifftbaum voller Blüth, ein Moloch Muſicant,
Ein übergoldte Perl, ein Lock-Aaß zu den Nöthen,
Ein Apffel von Damaſc', ein falſcher Diamant,
Ein überzuckert Gifft, ein Irrlicht uns zu tödten,
Ein Pfeiffer in dem Garn, ein Spötter unſer Pein,
Ein güldner Urthels-Tiſch, und eine faule Stütze,
Ein Zeug, der bald verſchleuſt, ein ungegründter Schein,
Dem Teuffel allzuſehr, dem Menſchen wenig nütze.
Ein mehres läſt mir itzt die Ungedult nicht zu;
Mein Leſer, fleuch den Krahm von ſolchen falſchen Waaren,
Was dieſer Eyfer-Reim erpreſt, das meide du.
Ach hätt ich, was ich ſchrieb, nicht auch zugleich erfahren.

### Abriß eines gemeinen Schulmannes.

Itzt zeucht ein Hencker auf, der ehrlich ſteupt und hauet,
Ein Bergmann, der allein auf alte Gründe bauet,
Ein Feind von allen dem, ſo nicht nach Griechen reucht,
Ein Fuchs, der in ſein Loch auf recht Lateiniſch kreucht.
Ein König, wo er lehrt, ein Scheuſaal auf den Gaſſen,
Ein Atlas, der noch mehr als Atlas wil umfaſſen,
Ein Buhler, der zugleich neun alte Mägde liebt,
Ein Kauffmann, der ſein Geld vor alte Lumpen giebt.
Ein Cicero, wenn er auf ſeinem Neſte ſchwebet,
Ein rechter Tacitus, wenn er bey fremden lebet,
Ein Gärtner, wo der Menſch anſtatt der Pfropffer iſt,
Ein Reiſe-Mann, ſo ihm die Flügel hat erkieſt,
Ein Held, wo ABC muß zu Soldaten werden,
Ein Igel, wenn er zürnt, ein Affe von Geberden,
Ein ſchwartz-gefärbtes Ziel, den Schützen vorgeſetzt,
Ein Fechter, der allzeit das Hintertheil verletzt.
Ein lebendiges Buch, beſudelt eingebunden,
Ein Bergmann, der ſein Geld hat durch die Ruthe funden,
Ein groß Comödiant, der die Perſonen führt,
Durch die der weite Platz der Erden wird geziehrt.
Er lebet ohne Ruh mit Reimen bei dem Tiſche,
Paßt eine Sylbe nicht, ſo macht er ein Geziſche,
Verachtet Speiß und Tranck, verſtellet Naſ' und Mund,
Und führet ein Geſicht als ein erzürnter Hund,
Der auf den Jungen liegt. Reiſt Morpheus ihn darnieder,
So führet ihn der Traum auf ſeine Tages-Lieder;
Bald ſchreyt er Barbara; bald muß Celarent her,
Bald rufft er Tytiro; bald läufft er über Meer.
Führt Ariſtotelen und tauſend alte Griechen
Um ſeine Feder her; bald ſchmeiſt er um die Züchen,
Trifft ſeiner Frauen Mund und deſſen Hintertheil,
Der nechſt aus Schelmerey ihm einen langen Keil
Durch ſeinen Seſſel ſchlug. Bald fängt ihm an zu träumen,
Wie er das Ungemach der Schule möcht verſäumen,
Greifft auf die Hoſen zu und kehrt ſich mit der Hand,
Streicht Speichel um den Schlaff, und druckt ſein beſtes Pfand,
Ein alt Vocabel-Buch mit den beſchmierten Armen,
In Hoffnung von der Kunſt deſſelben zu erwarmen,
Läufft ſo bald ſchnarchende in ſein Regierungshaus,
Und trinckt vor böſe Lufft ein Glas Gebranntes aus.
Tritt er auf ſeinen Thron, ſo muß ihm Cato weichen,
So iſt an Tyranney ihm Nero nicht zu gleichen;
Da ſtreicht er, raufft und ſchlägt, biß ſeine Stirne ſchwitzt,
Biß das vertraute Volk auf böſen Leder ſitzt,
Und ſeine Hand beklagt. Drum bleibt er ungeliebet,
Hört, wie das Schulgeſchrey ihm böſe Namen giebet,
Und ſchilt ihn öffentlich für einen ſolchen Mann,
Der andre führen wil, und ſelbſt nicht folgen kan.
Der Schwindel dräuet ihm mit einer Todten-Bahre,
Und friſt er ſein Gehirn im Grimm von Jahr zu Jahre,
Der Schlag kömmt endlich ſelbſt, löſcht ſeine Lichter aus,
Und ſchickt ihn unbeweint hin in das Todtenhaus.
Denn kommt das junge Volck, und hilfft ihn ſelbſt verſcharren,
Doch wil ihr leichter Fuß beym Grabe nicht verharren,
Aus Furchten: daß er nicht aus ſeinem Grabe ſteigt,
Und ihnen wie zuvor die ſtrenge Ruthe zeigt.

## Eilhard von Hohberger, ſ. Minneſinger.

## Rudolph von Hohenems, ſ. Minneſinger.

## Burkard von Hohenfels, ſ. Minneſinger.

## Eliſabethe Philippine Amalie, Freiin von Hohenhauſen,

Tochter des kurheſſiſchen Generals von Ochs, ward am 4. November 1791 zu Kaſſel geboren, erhielt eine ihrem Stande entſprechende Erziehung und verheirathete ſich an den daſigen weſtphäliſchen Diſtrictspräfecten Leopold von Hohenhauſen, dem ſie ſpäter als preußiſchem Regierungsrathe nach Minden folgte, wo ſie gegenwärtig noch lebt. Ein trauriges Geſchick entriß ihr ihren einzigen hoffnungsvollen Sohn in der Blüthe ſeiner Jahre.

Sie machte ihren Namen literariſch bekannt durch:

**Frühlingsblumen.** Münſter 1817 in 8.
**Minden und ſeine Umgebungen.** Minden 1819.
**Natur, Kunſt und Leben.** Altona 1820 in 8.
**Lord Byron's Korſar,** überſetzt. Ebendaſ. 1820.
**W. Scott's Ivanhoe.** Zwickau 1822, 4 Thle.
**W. Scott's Kenilworth.** Ebendaſ. 1822, 4 Bde.
**Poggezana.** Romantiſch-hiſtoriſche Erzählung aus dem 14ten Jahrhundert. Danzig 1825 in 8.
**Novellen.** Braunſchweig 1828 u. 1829, 3 Bdchn. in 8. Mit 1 Titelkupfer.
**Carl von Hohenhauſen.** Untergang eines Jünglings von achtzehn Jahren. Zur Beherzigung für Eltern, Erzieher, Vormünder und Aerzte (in Gemeinſchaft mit ihrem Gatten). Braunſchweig 1837.

Innige, ungeheuchelte Frömmigkeit, anmuthige Darſtellung, Correctheit und eine blühende, wohllautende Sprache, verleihen den Schriften dieſer, durch Geiſt wie Gemüth gleich ſehr ausgezeichneten Frau, welche ſich nach den beſten Muſtern zu bilden ſtrebte, einen bleibenden Werth.

## Chriſtoph Chriſtian Hohlfeld.

Von ſeinem Leben iſt nur bekannt, daß er am 9. Auguſt 1776 zu Dresden geboren wurde, nach vollendeten Studien in ſeiner Vaterſtadt als Rechtsconſulent auftrat und 1819 Armenadvocat bei dem daſigen Appellationsgerichte wurde.

Er gab heraus:

**Urania die Jüngere,** zu Befeſtigung des Glaubens an Gott und Unſterblichkeit. Dresden, 1810, 8. Neue Ausg. Meißen, 1815. Mit F. K. Menke.
**Die jungen Herren.** Dresden 1811. Neue Ausgabe. Meißen 1815.
**Der Menſch,** von A. Pope, metriſch bearbeitet. Dresden 1822.
**Harfenklänge.** Ebendaſ. 1829. 1830, 2 Thle. in gr. 8.
**Neuere lyriſche Gedichte.** Ebendaſ. 1830.
Beiträge zu Zeitſchriften u. ſ. w. —

Ein gewandter und talentvoller Lyriker, deſſen Streben für das Schöne und Edle, verbunden mit guter Bildung und Anſpruchsloſigkeit, ehrende Anerkennung um ſo mehr verdient, als ſich viele ſeiner Poeſieen durch außerordentliche Zartheit und Innigkeit höchſt rühmlich auszeichnen.

## Franz Ignatz von Holbein,

ward 1779 zu Zizzersdorf bei Wien geboren und zuerſt in Lemberg bei der Lotteriedirection angeſtellt, ging gegen den Willen der Seinigen unter dem Namen **Fontano** als Schauſpieler in die Welt und trat in Schleſien und ſpäter 1798 in Berlin als ſolcher und als Sprach- und Muſiklehrer auf. Das Mißfallen des Publikums an ſeiner öſtreichiſchen Mundart entfernte ihn wieder von der Bühne, er lernte in Glogau die Gräfin Lichtenau kennen, ließ ſich, um ſich mit ihr ehelich zu verbinden adeln und gewann, obwohl dieſe Ehe wieder getrennt wurde, dadurch Gelegenheit, ſein mimiſches Talent auszubilden. Er übernahm dann die Stelle eines Theaterdichters zu Wien, betrat als Sänger und Schauſpieler wieder die Bühne in Regensburg, leitete kurz nacheinander die Bühnen zu Würzburg, Bamberg, Hannover und Prag und kehrte von hier als Theaterdirector nach Hannover zurück, wo er gegenwärtig noch wirkt.

Er ſchrieb:

**Theater.** Rudolſtadt 1811. 1812. 2 Thle in gr. 8.
**Neueſtes Theater.** Peſth 1820—1823, 5 St. in 8.
**Dilettantenbühne für 1826.** Wien 1826 in gr. 12.

Einzeln:

**Apologie der Gräfin Lichtenau.** Leipzig 1807, 2 Bde. in 8.
**Mirina, Königin der Amazonen,** dramatiſches Gedicht. Wien 1807 in 8.
**Das Turnir zu Kronſtein.** Peſth 1820 in 8. 2 Aufl. Ebend. 1835.
**Kätchen von Heilbronn.** Ebend. 1821 in gr. 8. 2. Aufl. Ebendaſ. 1833.
**Liebe kann Alles.** Ebend. 1822 in gr. 8.
**Der Wunderſchrank.** Ebend. 1823 in gr. 8.
**Die Waffenbrüder.** Ebend. 1824 in gr. 8.
Außerdem Mehreres in Almanachen (z. B. der Wittwer und

die Wittwe in Kotzebue's Almanach. Hamburg 1827 — 1832, 20ſter Jahrgang) u. ſ. w.

Holbein's vorzüglichſtes Verdienſt beruht auf ſeiner genauen Kenntniß der Bühne und deſſen, was hier von glücklicher Wirkung iſt. Die Mehrzahl ſeiner dramatiſchen Arbeiten iſt nur Um- oder Nachbildung älterer Werke dieſer Art, verdient aber als ſolche alles Lob, da ſie vollkommen den beabſichtigten Zweck erreicht. — H. hat durch gewandte und feine Behandlung Dramen bühnengerecht gemacht und auf dem Repertoire erhalten, welche ſonſt entweder gar nicht hätten dargeſtellt werden können oder nur eine ephemere Exiſtenz würden gehabt haben. — Seine eigenen dramatiſchen Leiſtungen zeichnen ſich durch lebhaften und witzigen Dialog und glücklich erfundene Situationen aus; ſchwächer iſt ihr Verfaſſer dagegen in der Entwickelung und Schilderung der Charaktere.

## Karl Eduard von Holtei

ward am 24. Januar 1797 zu Breslau geboren, ſtudirte daſelbſt ſchöne Wiſſenſchaften, mit beſonderem Eifer aber Mimik, wurde dann zu Breslau, ſpäter zu Berlin Schauſpieldichter und Schauſpieler und nahm 1830 die Stelle eines Vorleſers der Großherzogin von Heſſen und Regiſſeur's des darmſtädter Hoftheaters an. Er begab ſich darauf wieder nach Berlin, machte von hier aus mehrere Kunſtreiſen und ging dann als Theaterdirector nach Riga.

Er gab heraus:

Die Farben. Berlin 1819.
Blumen auf das Grab der Schauſpielerin Luiſe von Holtei. Mit Portrait. Berlin 1821 in 8.
Jahrbuch deutſcher Nach- und Bühnenſpiele. Berlin 1822 u. ff.
Erinnerungen. Breslau 1823 in 8.
Feſtſpiele. Ebendaſ. 1823 in gr. 12.
Wider das Theater. Ebendaſ. 1823 in 8.
Die deutſche Sängerin in Paris. Berlin 1826 in 8.
Brieftaſche des Obernigker Boten. Breslau 1826 in 8.
Die Berliner in Wien und die Wiener in Berlin. Berlin 1826.
Gedichte. Berlin 1827 in 8.
Monatliche Beiträge zur Geſchichte dramatiſcher Kunſt und Literatur. Berlin 1827. 1828, 2 Bde.
Farben, Sterne, Blumen. Berlin 1828 in gr. 12.
Lenore. Berlin 1829 in 8.
Schleſiſche Gedichte. Berlin 1830 in gr. 8. mit beigedruckten Melodien.
Heil dem Könige. Berlin 1831 in 16.
Ida. Berlin 1832 in 8.
Beiträge für's Königsſtädter Theater. Wiesbaden 1832, 2 Bde. in 8. mit Muſikbeilage zum alten Feldherrn.
Erzählungen. Braunſchweig 1833 in 8. 1. Bdchen.
Deutſche Lieder. Schleuſingen 1834 in 16.
Der Debutant. Berlin 1834 in 8.
Der Gärtner. Breslau 1835 in 12.
Außerdem mehrere Arbeiten in dem Jahrbuche der deutſchen Bühnenſpiele und andern Zeitſchriften.

H. beſitzt außerordentliche Gewandtheit und Biegſamkeit des Talents, er producirt mit großer Leichtigkeit, und hat ſich daher in den verſchiedenſten Gattungen der Poeſie mit Erfolg verſucht. Am glücklichſten iſt er jedoch im dramatiſchen Fache, namentlich im bürgerlichen Drama und im Liederſpiel geweſen. Hier verbindet er, Wärme und Innigkeit des Gefühls mit guter Erfindung, treffender Charakterzeichnung und Lebhaftigkeit des Dialogs, ſtets von feinem Geſchmack geleitet. Als lyriſcher Dichter zeichnet er ſich durch Herzlichkeit, Anmuth und Wohllaut auf eine höchſt vortheilhafte Weiſe aus. --- Zu bedauern iſt, daß ſeine Lebensverhältniſſe ihm nicht jene Ruhe vergönnten, welche unabläßlich zur Vollendung eines wahren Kunſtwerkes gehört, Holtei würde ſonſt ſtatt genialer Entwürfe und raſch ausgeführter geiſtreicher Skizzen, bei den ihm eigenthümlichen Anlagen Arbeiten geliefert haben, die auf dauernden Ruhm Anſpruch machen dürfen.

### Der ewige Jude*).

Immer einmal in der Woche verſammelte ſich des Abends um ſieben Uhr eine geiſtreiche Geſellſchaft von Männern und Frauen bei einem Kunſtfreunde in Leipzig zu traulichem Dichterverein, um ſich durch Mittheilung ihrer neuſten poetiſchen Beſtrebungen zu ergötzen. Salomo, ein Mitglied dieſer Geſellſchaft, begegnete eines Abends an der Thüre des Verſammlungshauſes einem Manne mit Büchern unter'm Arme, der im Gehen murmelte und, wie es Salomo ſchien, auf jemand ſchimpfte. Der Anzug des Mannes kam ihm ſeltſam vor, das Geſicht konnte er in der Dunkelheit nicht erkennen. Als er in die Stube trat, fand er die Geſellſchaft ſchon ziemlich vollzählig und in lautem Gelächter: man kam ihm jubelnd entgegen, und einige hübſche Mädchen ſagten ihm, es wäre eben ein Mann hier geweſen, der ihnen Bücher angeboten hätte, wie die Bauerleute ſie ehedem auf dem Markte kauften, alle gedruckt in dieſem Jahre, mit ſchrecklichen Holzſchnitten, als da ſind: Eulenſpiegel, Schildbürger, Octavian, Finkenritter und mehr ſolch dummes Zeug. Wir haben alle etwas genommen, um dem armen Teufel ein paar Groſchen zuzuwenden. — Salomo ſchwieg ein Weilchen, dann begann er, es thut mir leid, daß ſie dieſe Gattung von Büchern ſo kurz und verächtlich abfertigen, denn jetzt werd' ich es wohl kaum wagen dürfen, heute, obſchon die Reihe an mir, vorzuleſen, weil ich ein Gedicht mitgebracht habe, das durch die Lecture eines ſolchen Volksbuches entſtanden iſt. O deshalb, riefen die Mädchen, müſſen ſie es nicht aufgeben; ihre Gedichte ſind immer ſehr hübſch, und ſie leſen auch ſehr ſchön vor. Wie heißt es denn? Es heißt, ſprach Salomo: der immer in der Welt herumwandernde Jude. Den hab' ich gekauft, rief Eliſe, eine junge ſchöne Witwe, der Jude iſt vorn abgebildet, und ſieht gar abſcheulich aus; leſen ſie nur vor, wir wollen dann vergleichen. — Alle ſetzten ſich. Eine kluge Hofräthin ſagte noch eh' er anfing: Schlegel und Schubart haben die Idee ſchon für das Gedicht benutzt. Salomo antwortete: ich weiß es und muß bitten, jene Gedichte zu vergeſſen, wenn ſie das meinige hören. Wie beſcheiden! ſtöhnte die ganze Geſellſchaft, und Salomo begann zu leſen:

### Der ewige Jude.

Dort blicken Feuer her,
Dort ſtehen Hütten!
Tragt mich bis dahin müde Füße.
Laſſ' mich gehen raſender Sturm!
Was ſtürzeſt du mir Felſen in den Weg,
Was hab' ich dir Leides gethan?
Warſt du ein Menſch?
Trugſt du ein Kreutz?
Raſe nicht Sturm, deiner,
Deiner hab' ich nicht geſpottet!
Oder wär'ſt du nicht Herr über dich und dein Wüthen?
Oder jagte dich der da, der mir die Blitze
In's Antlitz ſchleudert,
Die rothen Blitze?
Sie treffen,
Aber ſie tödten mich nicht.
Tödte du mich!
Sei mitleidig raſender Sturm,

---

*) Aus H's „Erinnerungen.“ 1. Band.

Wirf mich tief hinab
In die ſpitzen Felſen! —
Und was bedarf ich dein?
Selbſt kann ich's thun:
Hinab Lebensmüder!
Hier hindert nichts, du findeſt Tod.
**Köhler.** Halt Landsmann nicht weiter!
Dort unten iſt's tief.
Seid ihr trunken oder von Sinnen,
Was wollt ihr da unten?
**Jude.** Sterben! laß mich!
**Köhler.** Nicht doch! ſagt mir warum?
**Jude.** Weil ich nicht leben mag!
Laß mich hinab,
Oder ich zerre dich mit in den Grund!
**Köhler.** Noch ſteh' ich feſt.
Mit mir zur Hütte! —
Prr — das blitzt!
Ihr ſeid wohl gar ein Jude?
Ja wirklich!
Wenn's noch einmal blitzt,
Will ich den Pfad finden zur Hütte.
Wir gehn hinab.
Warum wolltet ihr ſterben?
**Jude.** Weil ich ein Elender bin.
**Köhler.** Hofft auf Gott!
Nun, was erſchreckt ihr?
**Jude.** Es blitzte.
**Köhler.** Wird's noch oftmals thun.
Kommt mit mir, betet im Gehen.
**Jude.** Ja wenn ich beten könnte!!
**Köhler.** Ihr könnt nicht beten?
Beten die Juden nicht?
**Jude.** Wohl beten ſie.
**Köhler.** Und warum ihr denn nicht?
Habt ihr's beim Handel verlernt?
**Jude.** Ich handle nicht.
**Köhler.** Wovon lebt ihr?
**Jude.** Ich lebe ſo eben vom Leben,
Und der Tod thut mir nichts.
**Köhler.** Ihr ſeid ein ſchauriger Gaſt. —
Da iſt die Hütte!
Frau mach' auf,
Hier ein Fremder!
**Frau.** Der iſt krank und bleich,
Nein ich behalt' ihn nicht
**Jude.** Laßt mich hier!
Um euch nur bitt' ich!
**Frau.** Was ſoll das heißen?
**Jude.** Merkt euch die Lehre:
Niemand ſtoße von dir
Wenn er dich bittet,
Denn was du ihm thuſt,
Haſt du dir ſelbſt gethan;
Wenn du ihn kränkeſt,
Kränk'ſt du dich ſelbſt;
Wenn du ihn ſchmäheſt,
Schmäh'ſt du dich ſelbſt;
Wenn du ihn tödteſt,
Tödteſt du dich. — — —
Einſt war ein Jude,
Der ſtand an ſeinem Hauſe,
Und als der Gottmenſch
Zum Tode ging,
Schlug ihm verhöhnend der Jude,
Eine Bitte ab,
Eine rührende Bitte; dann — —
O laßt mich hier!?
**Frau.** Geht hinein! dort iſt ein Lager
— — Wie er ſich hinwirft!
Ha er ſchläft ſchon.
**Köhler.** Unruhig ſein Schlaf:
Er ſtöhnt, er träumt,
Komm! —
**Frau.** Sieh' nur, wie ſchwer athmet
Der Arme!
Gieb die Lampe her:
Wie greiſe ſein Bart,
Wie hohl ſeine Augen,
Wie braun ſeine Haut,
Einem Todtengerippe gleich,
Lang die Geſtalt,
Er murmelt dumpfe Töne,
Sieh' nur, höre nur — —
Herr Gott im Himmel!!
Das iſt der ewige Jude.
**Köhler.** Ich glaube, er iſt es!
Komm' Frau! Er ruhe!
Er ruht zu neuen Qualen
Der Arme!
Gerecht iſt Gottes Gericht,
Aber ſtreng' iſt es ihm.
Laſſ' die Thüre offen,
Daß er morgen entfliehe
Unbemerkt.
Geweiht ſei die Stätte,
Wo er lag
Brünſtiger Andacht.
Armer Wanderer! auch dir
Schlägt der Erlöſung Stunde:
Das Weltgericht iſt deine Morgenröthe,
Wenn ſie anbricht
Stehſt du gereinigt da,
Ein Engel am ewigen Kreuze!
Komm' Frau, laſſ' ihn liegen!
**Frau.** Gute Nacht, gute Nacht!

Salomo, der das Gedicht faſt auswendig wußte, hatte bald im Anfange das Blatt bei Seite gelegt, und den Schluß recht lebendig dramatiſch vorgetragen. So war es ihm gelungen, durch ein ſtarres Hinweiſen auf einen Fleck, begleitet von einem dumpfen grauenhaften Tone, die Hörer zur geſpannteſten Aufmerkſamkeit zu bringen, und ihnen dann durch den unerwartet gellenden Ausruf: Herr Gott, es iſt ꝛc., einen tiefen Schreck zu verurſachen. Die Damen hätten ihm gern gezürnt, wenn er ſie nicht durch die zart geſprochenen Schlußzeilen verſöhnt hätte. Nachdem er geendet, war eine lange Pauſe. — Die kluge Hofräthin nahm zuerſt wieder das Wort: wie doch die Phantaſie wirkſam iſt; wer Herrn Salomo jetzt in ſeiner Begeiſterung geſehen, der könnte glauben, er ſei nicht abgeneigt, ſolch abgeſchmacktes Mährchen für wahr zu halten. Allerdings, ſagte Salomo, die Phantaſie iſt mächtig, grade bei mir ſehr mächtig, und ich muß wirklich um Verzeihung bitten, wenn ich jetzt, vom Feuer fortgeriſſen, die nöthige Beſonnenheit aus der Acht gelaſſen habe. Werden ſie es wohl wahrſcheinlich finden können, daß mich Erzählungen von Geiſtererſcheinungen und Geſpenſtern, die nicht halb ſo tief und bedeutend gedacht ſind, als dieſer Jude, in Furcht und Angſt ſetzen können? daß ich oft, ohne die mindeſte Veranlaſſung, nicht nur bei Nacht, ſondern ſelbſt am Tage zuſammenſchrecke und wie geſcheucht davonlaufe? Gleichwohl iſt mir noch nichts Furchtbares oder Furchterregendes begegnet. —

Ja, fuhr die ſchöne Eliſe auf, ſo geht mir's; wenn ich im Finſtern allein bin, ſchließ' ich die Augen immer feſt zu, um nichts zu ſehen. Mir iſt jetzt ordentlich das Buch mit dem Judenbilde zur Laſt; es kommt mir vor, als ob der Alte ſeine Augen nach mir bewegte. Wer will es? Wenn ſich Niemand meldet, werf' ich es zum Fenſter hinaus. O, ehe ſie das thun, meine Schöne, bitt' ich ſie, es mir zu geben, es fehlt ohnedieß noch in meiner Sammlung, ſagte Salomo. Die ſchöne Eliſe gab es ihm von Herzen gern, und drückte ihm zugleich die Hand. Hier lieber Salomo, ſagte ſie leiſe und unbemerkt, denn die Geſellſchaft hatte ſich ſchon erhoben und tobte bunt durcheinander, um bald Thee zu trinken, nehmen ſie; ich wollte, ich könnte ihnen was Beſſeres geben, nicht, was mir zuwider, ſondern was mir irgend theuer iſt. Ich wollte auch, ich könnte ſie anders nennen, als Salomo, der Name klingt mir nicht recht, aber ich weiß ihren Taufnamen nicht. Liebe Eliſe, antwortete Salomo, ich ärgere mich oft genug über den Namen, aber ich kann mir doch keinen andern geben; mit dem Vornamen heiß' ich Rafael! Der gefällt mir ſchon beſſer, meinte die Kleine. — Er iſt wohl recht hübſch, fuhr Rafael Salomo fort, er iſt mir aber auch nicht recht, ich kann eben ſo wenig dem einen als dem andern Ehre machen, und berühmte Namen ſind ſo ſchlimm als berühmte Väter; für das Buch dank' ich ihnen von Herzen — Beſuchen ſie mich doch einmal, lieber Rafael, rief ihm Eliſe zu, eh' ſie zum Thee gingen. —

Der Student Rafael hatte ausſtudirt, und hieß unter ſeinen Bekannten nur deshalb noch immer Student, weil er eben noch nichts anders war. Aber er wollte recht bald etwas anders werden, und zwar ein Paſtor. Er hatte ſchon einige Probepredigten gehalten, die ſehr gut ausgefallen waren, und er ſtand auch nahe daran, eine Pfarre zu bekommen.

Beim Zuhauſegehen aus der Geſellſchaft fiel ihm ein, daß Eliſe ihn gebeten habe, ſie zu beſuchen, und er dachte, das kann ich ja thun; ſie gefiel ihm gar ſehr gut. Zwar brummte er vor ſich hin: ein luther'ſcher Geiſtlicher und eine katholiſche

Chriſtin — Eliſe iſt katholiſch — und dann ſchlug er ſich wieder auf den Mund und rief: ich Narr, wer redet denn vom Heirathen, ich ſoll ſie ja nur beſuchen — ! In ſeiner Stube, die ſehr klein war, daß kaum einer darin hauſen konnte (er mochte keine große Stube, weil ſie zu viel gekoſtet und auch, weil er ſich darin gefürchtet hätte), nahm er ihr Geſchenk heraus und dachte: es iſt doch unrecht, daß ich nicht wenigſtens ihren Namen habe mit Bleiſtift darauf ſchreiben laſſen, und daß ich's von ihr bekommen habe; hier längs dem Bilde hätt' es grade Platz. — Was doch das für ein ſeltſames Bild iſt! Hm! Ich möchte wiſſen, Eliſe ſagte, es bewege ſich, und mir kommt's auch ſo vor, es kriegt Farbe. — Wie die Augen funkeln, nun ſieht es mich an, es erhebt ſeinen Wanderſtab, — um Gotteswillen, mich überfällt ein Grauen (das letzte ſprach er ſchon), ach Frau Wirthin, Frau Wirthin, wachen ſie denn noch? Und damit ſchlug er an ſeiner Wirthin Stubenthür: ich bitte ſie um alles in der Welt, Frau Mehlin, ſtehen ſie auf! Was iſt ihnen denn, lieber Herr Salomo, flüſterte die junge Frau, ſind ſie krank, ſoll ich ihnen Thee kochen, ich werde gleich 'rum kommen! Aber ſchreien ſie nur nicht, mein Mann ſchläft. Salomo, welcher die hübſche freundliche Frau Mehlin lieber im Rücken als im Geſicht hatte, gerieth nun in eine neue Furcht, denn er ſah ſie ſchon im Nachtkleide vor ſich, und als ein ernſter Theologe wollt' er ſolchen Anblick ſich nicht zumuthen; deshalb, (wenn er vorhin gerufen hatte, ſo brüllte er nun:) o Frau Mehlin, wenn ihr Mann hier iſt, ſo ſchicken ſie mir den, ich dachte nicht, daß er gerade heute zurückgekommen ſein würde, ſchicken ſie mir ihren Mann! hören ſie: ihren Mann! Ich komme ſchon, ſprach eine fremde Stimme. Rafael kannte den Mann noch gar nicht, denn als er vor Kurzem einzog, fragte er nicht nach ihm, und hörte erſt ſpäter, er ſei in Geſchäften verreiſ't, müſſe aber bald zurückkommen. Nun war er da, und das war ihm ſehr lieb, denn erſtens kam nun die Frau Mehlin nicht im Nachtkleide zu ihm, und zweitens ſchien ihm ein Mann eine beſſere Hülfe gegen die Anfechtungen des Spuckes, als eine Frau. — Mir kömmt's vor, lieber Herr Mehl, — ich wünſche ihnen guten Abend — ich habe ſie ſchon geſehen, und wenn ich nicht irre, ſo ſind ſie derſelbe, der mir heute in der Dunkelſtunde auf der Petersſtraße an einer Hausthüre begegnete? Nicht wahr? —

Kann ſein; aber warum ſchreien ſie denn ſo läſterlich in der Nacht, Herr Student? ſind ſie krank?

Nein das nicht, Herr Mehl ich ſchäme mich gewiſſermaßen, es ihnen zu geſtehen, ich fürchtete mich.

Sind Mäuſe hier oder Ratzen?

Nein. Hier, ich habe heute ein Buch zum Geſchenk erhalten, wo ein Bild drauf iſt, welches mir wie ein Geſpenſt vorkommt.

Zeigen ſie doch her: ei das Buch iſt ja von mir? Noch weiß ich, ein hübſches junges Weibchen kauft' es mir ab.

So ſind ſie, beſter Herr Mehl, der Bücher- und Bilderhändler, der mir Abends auf der Petersſtraße begegnete?

Ja der bin ich, Herr Salomo, und ich habe ſie gleich erkannt; was das Bild anlangt, ſo dürfen ſie keine Bange haben, es iſt ein ſtilles frommes Bild, in Holz geſchnitten, und regt ſich nicht.

Ich habe aber doch geſehen — — —

Das iſt ihnen nur ſo vorgekommen; in ihnen geht etwas vor, und bewegt ſich ſehr, aber das Bild iſt unbeweglich. Kennen ſie den Mann, den es vorſtellt?

Ich? kennen? den Juden? ſchrie Salomo, Herr Mehl, ich glaube, ſie wollen mich aufs neue fürchten machen? ſie reden ja als ob er wirklich lebte.

Das thut er auch, entgegnete Mehl ſehr ruhig, und ich kenne ihn; wenn ſie wollen, können ſie ihn auch zu Geſichte kriegen, und ihn ſprechen hören; er redet mit ihnen in allen Sprachen, alten und neuen, die ſie verſtehen. Für jetzt gute Nacht; das Bild wird ruhig ſein, wenn ſie ruhig ſind. —

Er ging wieder. — Salomo konnte gar nicht einſchlafen, endlich, gegen Morgen verſank er in ſchwere Träume, und da ſchien es ihm, der geſpenſtiſche Jude führte ihn zu Eliſen. Daß der helle Morgen, nachdem er ihn geweckt hatte, ihn wirklich zu Eliſen führte, iſt natürlich.

Sie nahm ihn herzlich auf, und ihre liebenswürdige Vertraulichkeit ſcheuchte die angſtvollen Bilder der halbdurchwachten Nacht aus Rafaels Seele. Dennoch zog er an demſelben Tage bei Mehl's aus, und zwar in Eliſens Nähe. Dieſe wurde immer freundlicher gegen ihn, und eh' er ſich's verſah, war der arme Student der erklärte Bräutigam der reichen jungen Schönen. Jetzt meldete ſich auch eine Pfarre, zwar nicht ſehr einträglich, doch in einer himmliſchen Gegend, unfern der Elbe, und Salomo war innigſt froh, als Eliſe mit ihm darin übereinſtimmte, daß in ſolchen Bergen ein Geiſtlicher mit ſeiner Frau ein herrliches getreues Leben führen könne. Die Trauung ſollte verſchoben werden, bis der liebende Bräutigam, der in Eliſens Armen oftmals gar nicht wußte, wie ihm geſchah, die Zuſicherung der gewünſchten Stelle habe. Dann wollten ſie in Leipzig die Hochzeit feiern, und ſo als ein neues Ehepaar in Friedfeld ihren Einzug, Salomo die Antrittspredigt halten. Dieſer ging alles ein, was Eliſe wünſchte, und machte nur die Bedingung, daß ſie proteſtantiſch getraut würden. — Theils um noch einmal geprüft zu werden, theils um die gewünſchte Pfarrſtelle, ſich ſicher zuerkennen zu laſſen, mußte er noch vorher nach Dresden reiſen, und kam am erſten October ſpät Abends im kleinen Rauchhauſe an. Ohnweit Leipzig geboren, nach dem Tode ſeiner Eltern dort erzogen, war er noch in ſeinem Leben nicht weiter, als in's Roſenthal gekommen, mithin zum erſtenmal in einer andern großen Stadt; nun vollends in Dresden! Der Kopf wurde ihm wirre, wenn er daran dachte, daß er in Dresden war. Doch hatte er ſich vorgenommen, diesmal nichts zu betreiben, als ſeine Geſchäfte, und den Anblick aller Kunſtſchätze bis auf eine ſpätere Zeit zu verſparen, wo er mit Eliſen, die dann ſchon ſeine Frau wäre, alles vereint anzuſtaunen gedachte. — Es war wohl ſehr weiſe von ihm, die ewigen Meiſterwerke durch pöbelhaft rohes Angaffen nicht zu entweihen, bis die Zeit es ihm vergönnte, ſie würdig zu befriedigen! Unten im Speiſezimmer des kleinen Rauchhauſes, war noch alles voll von Studenten, die, den ſchönen Herbſt fröhlich durchwandernd, in Dresden Halt gemacht hatten, und er hätte gern das Handwerk gegrüßt. — Doch dachte er, wer weiß, zu welcher Meinung ſie ſich bekennen, du willſt lieber hinauf geh'n! Der Kellner wies ihm ſein Stübchen an. Ein Gaſt vor ihm, wahrſcheinlich von der Langeweile bei argem Regenwetter ſehr geplagt, hatte die ſchwankenden Umriſſe zufälliger Figuren, an der röthlich marmorirten Wand, mit der Feder, ſich'rer aber auch phantaſtiſcher angedeutet, und ſo eine wahre Zauberwelt an die Mauer gehaucht, die nur eines Beſchauers wie Salomo bedurfte, um Leben zu bekommen.

Ob ihn nun die Einbildung täuſchte, oder ob der Maler wirklich den Holzſchnitt des ewigen Judenbildes im Sinne gehabt hatte, wer weiß es? — Kurz Salomo erkannte überall ſeinen Ahasverus. Um ihm vollends alle Ruhe zu rauben, mußte, nachdem er ſich auf's Lager geworfen und ſein Licht gelöſcht hatte, der Mond die geiſterkühlen Blicke ins Zimmer werfen, und ſo ſchlief der arme Kandidat unter den ſeltſamſten Empfindungen ein. Aber im Schlafe noch hielt er Verkehr mit ſeinen Erſcheinungen, und trieb es ſo lange, bis er den gefürchteten und erſehnten Juden wirklich wie aus den verſchiednen Geſichten und Bilderrn, die alle lebend aus ihren Konturen zu treten und ſich in einem zu vereinigen ſchienen, zuſammengeſtellt vor ſeinem Bette ſah. — Er fühlte, daß er wache: zitternd und zagend flüſterte er unter ſeine Decke hinunter, — alle gute Geiſter! — und erholte ſich da um ein Kleines, als der unerwartete Gaſt mit heiſ'rer aber ſanfter Menſchenſtimme ihm nachſprach: loben ihren Meiſter!

Wer biſt du, lieber Mann? ich fürchte mich! — Folge mir nur, ſprach der Jude, ich will dich führen, unten an der Hausthüre will ich auf dich warten. Er verließ das Zimmer. — Rafael in ſeiner Todtesangſt zog ſich ſchneller an, denn jemals, und rannte vor lauter Furcht kühn dem Juden nach. Indem er über die Treppen ſchwebte, dachte er: wunderlich, daß der Menſch dem Bilde ſo ähnlich ſieht, Herr Mehl muß doch Recht haben. — Unten lärmten die Studenten noch, der Jude wartete an der Thüre. Wohin führen ſie mich denn, ſagte ganz beſcheiden der Erſchreckte, als Ahasverus ſehr geſchwind durch die Scheffelgaſſe über den Altmarkt mit ihm ging, und ſie haben keinen Hut? — In die Kirche, mein Sohn! — In die Kirche, jetzt um die Mitternacht? Nichts Mitternacht, es ſchlägt bald Eins, ich bin kein Geſpenſt Salomo. An der Ecke des Altmarkts ſah Salomo ein wunderlich kleines graues Männchen in ein Eckhaus ſchlüpfen, wahrſcheinlich durch das Schlüſſelloch, denn die Thüre wurde nicht geöffnet. — Haben ſie das geſehen? — Ja, Rafael Salomo, es war der Phantaſus, er geht in dieſer Geſtalt zu ſeinem Meiſter, drinnen aber verwandelt er ſich nach deſſen Willen. Du kennſt ihn doch? — Rafael begriff nicht, was der Jude wollte? Nun kamen ſie an die Kirchthüre, wo ſie den Nachtwächter ſchon fanden, der ihnen aufſchloß, und ſprach: ſie haben die höchſte Zeit, Meiſter Hasver, es wird eben Eins ſchlagen und auch bald angehn, und hier haben ſie ihre Lichter. — Die Kirche war ſpärlich erleuchtet, in den Betſtühlen knieten alte Leute, jedes hatte ein Lichtchen vor ſich, die meiſten laſen in dem alten Burg'ſchen Geſangbuche. Ahasverus zündete ſein Lichtchen an, gab auch dem jungen Freunde eins, den alle Alten ganz verwundert anblickten, wo er denn herkäme? — Auf dem Orgelchore war eine Geſellſchaft ehrwürdiger Männer in ſchwarzen Kleidern und ſchönen langen Perücken verſammelt, die ſich rüſteten, ein Lied zu beginnen. — Kennſt du ſie wohl, Salomo? Da ſind: Paul Flemming Georg Neumark, M. Gerber, Caspar Neumann, Joh. Herrmann, Andreas und Chriſtian Gryphius, Erdmann Neumeiſter, Martin Opitz, Johann v. Aßig, Neunherz, Burchard Waldis, Simon Dach, Joh. Riſt, Rodigaſt, Martin Rinkart, Heinrich Alberti, Paul Gerhard, und viele ſolche Selige. — Aber der, welcher hoch oben den Stab in der Rechten das Ganze leitet, deſſen Antlitz Geiſt und Liebe athmet, der Hohe, Sanfte, wer iſt dieſer, mein Ahasverus? — Das iſt Benjamin Schmolke, lieber Kandidat! — Die Muſik fing an: es war das himmliſche Lied, O Haupt voll Blut und Wunden. Paul Gerhard nickte hinauf zu Benjamin Schmolke, und zeigte ihm an, wie er den Takt wollte. Rafael Salomo, als er hörte, daß die Verſammelten in den Betſtühlen einſtimmten, erhub ſeine Stimme ebenfalls zu andächtigem Geſange, aber weil er das Lied nur nach der neuen verſtümmelten Bearbeitung auswendig wußte, ſang er es auch ſo. Da legte Ahasverus die Hand auf ſeinen Mund, und ſprach: laß, das, Lieber, du betrübſt mir meine Freunde. Salomo ſchwieg, und hörte weinend zu — Ein ſchöner alter eisgrauer Mann, deſſen Geſicht eines Jünglings ſchien, wandelte leicht die Gänge auf und ab; Rafael blickte ihm innig nach, ihm war es, als wüßte er ihn zu benennen, und könnte nur die Buchſtaben nicht finden. Ahasverus bemerkte es, und ſagte: es iſt Novalis, die Sehnſucht treibt ihn hierher! — Als nun jeder ſein Licht löſchte, drehten auch Ahasverus und ſein junger Freund die ihrigen um, und gingen zurück nach dem kleinen Rauchhauſe, wo nun Alles ſtill war. Der Jude verſprach, ihn in der nächſten Nacht wieder abzuholen, und ging. — Salomo ſchlief bald ein; aber als der Kellner, der ihm das Frühſtück brachte, früh um 8 Uhr an die feſtverſchloſſene Thüre klopfte, als Rafael die Figuren an der Wand, ſo bunt phantaſtiſch ſie auch waren, mit ſeinem Holzſchnitt in gar keine Verbindung zu bringen vermochte, da ſah er wohl ein, daß er lebhaft — geträumt hatte. Aber es war ein ſchöner bedeutungsvoller Traum, beſonders für einen Theologen, ſagte er zum Kellner. — Und nun ging er gar rüſtig an ſeine Geſchäfte, wurde kalt empfangen und freundlich entlaſſen. Das war ihm eben recht. — Des Nachmittags ſuchte er einen Bekannten auf der früher in Jena ſtudirt, Salomo aber bei einem Beſuche in Leipzig kennen gelernt hatte, und nun ſeiner Neigung folgend auf die dresdner Malerakademie gezogen war. Er freute ſich übermäßig, den lieben blonden Jungen wieder einmal an ſein Herz zu drücken, mit dem er zwar damals nur ein paar Tage umging, den er aber doch von ganzer Seele liebgewann. Mein Guſtav, ſprach er, wie geht's dir denn? Und weiter konnte er nichts ſagen. Als nun Guſtav Salomo mit ſeinen Fortſchritten in der Kunſt bekannt gemacht hatte, theilte ihm dieſer ſeinen Brautſtand, ſeine Hoffnungen mit, und kam endlich auch auf den Traum der verfloßnen Nacht. Eben waren ſie auf den Altmarkt getreten. — Kurios! ſagte Rafael; auch hier war ich lebhaft im Traume, und jenes Eckhaus, ob ich es gleich niemals vorher erblickt, find' ich nun eben ſo, als ich's träumend ſah. — In dieſem Hauſe, rief der zarte blonde Maler, wohnt Ludwig Tieck. — Ach darum? dachte Rafael Salomo, und zerdrückte die Freudenthränen im Auge.

Auf dem Linkſchen Bade kam Herr Mehl an ihn, und flüſterte ihm ins Ohr: im nächſten Jahre Charfreitags werden ſie ihn ſehen. Wen? ſchrie Salomo, und Guſtav ſchreckte zuſammen. Den Juden, fuhr Mehl fort, ſie dürfen mir's nur ſchreiben, wo ſie ſind, ſo wird er ſie beſuchen.

Und warum nicht eher, lieber Mehl? Und wie kommen ſie hierher? Und warum erzählen ſie mir das jetzt ſchon? Und warum —

Herr Mehl war fort, und ließ ſich die Elbe entlang kahnen.

Wer war denn der Jude, fragte Guſtav, als Mehl weg war.

Ei das iſt kein Jude, Lieber, mein voriger Wirth, Herr Mehl!

Dein Wirth mag er wohl ſein, aber er iſt ein Jude.

Mir fällt eben ein, murmelte Rafael, er ſieht ihm ähnlich.

Wem?

Meinem Nachtgeſicht! Und er iſt auch ſo geſchwind von Leipzig hier! Nicht wahr, du ſchläfſt heute Nacht bei mir im kleinen Rauchhauſe?

Gern, antwortete Guſtav.

Im Gehen fing Salomo an: ich meine doch, Herr Mehl iſt ein ſchöner Mann, obgleich blaß und dürr; aber die Züge ſeines Angeſichts ſind recht intereſſant. Das mußt du ja am beſten beurtheilen können, als Schüler und Betrachter der Menſchenantlitze. —

Allerdings hat ſein Geſicht einen großen Eindruck auf mich gemacht, es kam mir ſogar bekannt vor, und ich weiß nur nicht, wo ich damit hin ſoll?

Wenn er es ſelbſt wäre, den er mir zu zeigen verſprach? Was meinſt du, Guſtav? Mir graut!

Komm' mit auf die Terraſſe, armer Salomo, du wirſt mir ſonſt krank. Sieh' in die Berge über die Elbe, ſieh' die reine Luft, die himmliſche Gegend; — kann da, wo ein frommer reiner Geiſt ſolche Lüfte auf uns hernieder ſäuſelt, eine kindiſche Furcht vor Erſcheinungen aus der Geiſterwelt deiner Seele Herrin werden? Der Traum dieſer Nacht hat Dich erhitzt; blick' in die Abendluft, hier, wo der ſchönſte Abend in der ſchönſten Gegend lächelt, und kühle dich ab! — Sanfte Seele, treues kindliches Herz, rief Salomo, du haſt recht, aber mich beruhigſt du nicht. Der ewige Jude iſt kein Geiſt, hat ſeinen Körper noch, lebt noch, kann nicht ſterben, darf nicht ſterben, das iſt ſeine ſchaudervolle Bedeutung. Und wäre auch das nicht: meine Pulſe ſind einmal aufgeregt; erſt das bewegliche Bild, dann Mehls Erſcheinung in der Nacht, da ich ihn ſonſt und nachher (außer heute) nicht geſehen, mein Traum, die heutige Anrede, die Aehnlichkeit des Geſichts in der Wirklichkeit wie im Schlafe, — alles das — ich kann mich nicht beruhigen. Und überhaupt, daß ich's nur geſtehe, dir geſtehe, denn einem andern als dir würd' es der arme Kandidatus Theologiae ſchwerlich zu eröffnen wagen, was du mir vorhin über den Widerſpruch geſagt haſt, der zwiſchen dem Glauben an einen mildwaldenden Gott und an eine finſtre gräuliche Geiſterwelt ſei, — das kann ich dir einmal nicht zugeben. Ich weiß nicht, geht es mir allein, oder geht es vielen Menſchen ſo, faſt alles, was mir im gewöhnlichen Leben auf die gewöhnlichſte Art begegnet, zeugt mir für eine ſeltſam wirkende Verbindung der Geiſter, und außermenſchlicher geiſtiger Kräfte. Im reinſten heiterſten Anſchauen der freien Natur, zuckt ein Nerv in mir auf, bebend durch die tiefſte Seele, und mahnt mich an eine Unendlichkeit vor mir, die ich nie erlebt habe, die mir aber wie aus fernen Träumen bekannt ſcheint. Da iſt mir, als hätt' ich ſchon einmal gelebt. Die Regungen der Geſpenſterfurcht, welche mich in der Einſamkeit bei Tage wie bei Nacht überfallen kann, ſind mir nur Anklänge jener unbekannten tiefdunkeln Zeit, mit der gegenwärtigen Mitternacht in Verbindung gebracht; kurz, mein Lieber, ich glaube als ein rechtſchaffner Chriſt an keine Geiſter, Geſpenſter und Ahnungen, — aber ich fürchte ſie. — Der Unterſchied zwiſchen dir und andern Menſchen von Geiſt, Herz und Phantaſie, iſt alſo nicht gar zu groß? nahm Guſtav das Wort. — O dennoch. Denn viele ſind ungläubig aus Muth, und muthig aus Unglauben, viele aber zieren ſich mit der Furchtloſigkeit, und bannen in der ſchaalſten elendeſten Proſa des Lebens alle Poeſie und Myſtik aus der Nacht. Sie heucheln einen allgemeinen Glauben an die Myſterien des Chriſtenthums, und vergeſſen, daß der ſtille ſinnige Beobachter ihren Glauben nicht glauben kann, wenn er ſieht, daß ſie die Myſterien der Natur auf trockne chemiſche Vorkehrungen beſchränken wollen. Sie finden es alltäglich, daß Seelen und Herzen einiger Menſchen ſich anziehen, andrer ſich abſtoßen, — aber die nächſten Wirkungen der Sympathie und Antipathie nennen ſie Aberglaube. Wer ſo was ahnet und fühlt, der heißt Wundernarr, Geiſterſeher, Finſterling! — Sieh' Guſtav, ſitzt dort am eiſernen Gitter Herr Mehl, oder täuſcht mich die Furcht? — Nein, er iſt's wirklich, er ſpricht mit ſich ſelbſt, wir wollen ihn behorchen. Sie ſchlichen ſich hinter ihn, da ſprach der Einſame: Hätte doch Herr Paulus von Eitzen damals nicht die Sache bekannt gemacht, als ich mit ihm und dem hamburger Rector geredet hatte. Jetzt ſpuckt es ſchon wieder aus dem alten Büchlein nach, und ich weiß nicht, ſoll ich mit dem Studenten Salomo — — mehr verſtanden ſie nicht. Nach einem Weilchen ſprach der Jude noch halblaut: wenn er es nur verdient! und ging ohne die Lauſcher geſehen zu haben. Der Jude ſag' ich; denn nun hegte Rafael nicht den geringſten Zweifel, daß dieſer vermeinte Herr Mehl wirklich der ewige Jude ſei. Guſtav machte die dringendſten Einwendungen, von denen keine in des Kandidaten Ohren Eingang fand, als die Erinnerung an jene Nacht, wo das Bild ſich zu bewegen ſchien, und der gerufene Herr Mehl ſich ſogleich einfand. Wie kann der ewige Jude, fuhr Guſtav fort, wenn du nun einmal an ihm glauben willſt, dein Hauswirth geweſen ſein?

Ach liebſter Guſtav, ich ſah' ihn ja vorher nie, ſah ihn ſelbſt nachher nicht mehr, da am andern Morgen die Wirthin mir erzählte, er ſei ſchon wieder auf Reiſen gegangen, um ſeinen kleinen Handelsgeſchäften nachzuhängen. Verdächtig war es mir wohl gleich, daß ſie nichts von ſeinem Verkehr mit Volksbüchern wiſſen wollte, da ich doch mit Zuverſicht behaupten konnte, der Mann, der mir auf der Petersſtraße begegnet war, ſei niemand anders geweſen; ja was noch mehr, er ſagte mir ja ſelbſt, daß er ſich erinnere, mich geſehen zu haben, an der Hausthüre nehmlich. Damals bemerkte ich ſein jüdiſches Aeußeres nicht, weil ich zu aufgeregt war. In jedem Falle will ich, ſobald ich nach Leipzig zurückkomme, genauere Erkundigungen über Herrn Mehl einziehen.

Wenn nur, rief Guſtav laut lachend, die ganze Geſchichte nicht etwa von einem Spasvogel herrührt, der dich und deine Leichtgläubigkeit kennt, und den Juden beſtochen hat.

Nein Guſtav, das glaub' ich nicht. Wer ſollte ſo ſchlechten Scherz treiben? Und dann, in meinem Herzen ſpricht eine ſehr ernſte Stimme, daß es mehr als Scherz iſt. Genug, du ſchläfſt heute Nacht bei mir; meine Geſchäfte ſind abgemacht, morgen kehr' ich zurück nach Leipzig, und in acht Tagen haſt du einen Brief mit Auskunft über meine Zukunft, über Herrn Mehl und meine vorige Wirthin.

### Der Student Rafael Salomo

### an

### den Maler Guſtav.

Meine Braut, geliebter Guſtav, wird alle Tage ſchöner, und ich liebe ſie ſtündlich inniger. Sie iſt ganz zufrieden mit der mir zugeſprochenen geringen Predigerſtelle, und dem damit verbundenen ſtillen Leben in der ſchönen Gegend. Nun zu Herrn Mehl: es wird immer verwirrter in dieſer Begebenheit, und das iſt das einzige, was mich jetzt bekümmert. Ja lache nur! Es bekümmert mich recht ernſtlich, und nur die Anmuth meiner Braut, (die ich beiläufig geſagt in wenig Tagen mein Weib nennen werde) vermag mir die trüben Gedanken zu verſcheuchen. Herr Mehl iſt nicht unſer Herr Mehl; ich habe den rechten Herrn Mehl nun geſehen; es iſt ein ganz anderer Menſch als unſer Jude, und ſieht eher einem Zwerge gleich, als dem Bilde, welches uns das Geſpenſt auf der Brühlſchen Terraſſe von Ahasverus gegeben hat. Als ich ihn wegen ſeines Nachtbeſuchs befragte, ſagte er, ſich entſchuldigend, er habe zwar meinen Ruf gehört, ſei auch Willens geweſen, gleich zu mir herum zu kommen; aber von der weiten Fußreiſe ermattet, und ſeit langer Zeit zum erſtenmale wieder auf bequemen Lager, habe ihn der Schlaf gleich darauf übermannt. Seine Frau hätte es nicht gewagt zu kommen, und dann um ſo weniger, als ſie mich mit verſchiedenen Stimmen hätte phantaſiren hören. Beide haben nachher geglaubt, ich wäre verrückt, und ſind froh geweſen, daß ich bald darauf auszog. — Wenn ich nun die Bewegungen des Bildes und den Traum im kleinen Rauchhauſe für Phantaſien anſehe, und ſie alſo in Bezug auf unſer Factum Dir völlig preisgebe; wenn ich ſelbſt den Eintritt in mein Zimmer und die Unterhaltung mit dem Juden für eine Täuſchung meiner erhitzten Sinne halten wollte; — was denken wir denn von der Wiederkehr des Geſpenſtes mitten am hellen Tage, an einem volkreichen Ort, was von ſeiner Hindeutung auf den Charfreitag, was um alles in der Welt von ſeinem Selbſtgeſpräch? Du mußt mir bei'm kälteſten Blute geſtehen, daß, alles zuſammengenommen, wie es mich ſtufenweiſe betroffen hat, wohl einen minder Gläubigen in Beſorgniß ſetzen könnte! — Auf den Charfreitag bin ich ſchon ganz heimiſch in meiner Pfarre; wenn nicht eher, beſuche mich dann, und iß den Oſterkuchen mit uns. Da wollen wir gemeinſchaftlich den Wanderer erwarten. Meine Eliſe grüßt innig, und freut ſich ſehr, den lieben Maler kennen zu lernen. Ewig

Dein Salomo.

Bei Rafaels Hochzeitsfeier waren faſt alle Mitglieder des Dichtervereins zugegen, theils weil Eliſe unter ihnen die meiſten Bekannten hatte, theils weil doch da der Grund zu ihrer Verbindung gelegt worden war. Man war ſehr heiter. Nach der Trauung wurde auch das neue Paar froher und freier, die alten Scherze lebten auf, und flatterten tändelnd durch den Saal, Neckereien und Anſpielungen gelangen auch dem minder Geiſtreichen zum Erſtaunen, und es beſtätigte ſich bei klingenden Gläſern, daß ein Hochzeitfeſt, ſelbſt den Armen an Witz Gelegenheit giebt, witzig zu werden. Beinah' alle Apolliniſten (der Zirkel hieß Apollo) hatten ihre Empfindungen in ſangbaren Weiſen zu Papier und Druck gebracht, und ſo wurde von acht bis zwölf Uhr immerwährend geſungen. Da erſchienen zwei Lieder auf die Melodie — es kann ſchon nicht immer ſo bleiben, — eilf — bekränzt mit Laub, — eins — in dieſen heil'gen Hallen, — ſieben — Freude ſchöner Götterfunken, — fünf — im Kreiſe froher kluger Zecher, — zwei — wer ſich von dem goldnen Ringe, — und alle dieſe wurden von den Herren Solo's und dem Chor meiſterhaft durchgeführt. Drei andere aber machten mancherlei Schwierigkeiten in der Ausführung, weil es große Bravourarien mit unterlegtem Text waren. Es hatten nehmlich einige Dichter Eliſen dieſe Arien oft trefflich vortragen hören, und vergaßen ganz, daß ſie (die einzige bedeutende Sängerin in der Geſellſchaft) heute nicht ſingen konnte, um ſo weniger, da die Schmeicheleien nicht geſpart waren. Es klang daher ſehr wild, als die große Geſellchaft allzumal folgende drei Gratulationen ſang: 1) Erzittre nicht mein lieber Sohn ꝛc., 2) Meinen Romeo zu ſehen ꝛc, und 3) di tanti palpiti ꝛc., mit vorhergehenden Recitativ und Adagio.

Endlich nahm Salomo das Wort: Hier in dieſem Kreiſe lernte ich meine Eliſe kennen; ich trinke das Wohl des Apollo, und Heil dem Andenken des Abends, der unſre Verbindung gründete! Dann mußt du auch, ſagte Eliſe, das Wohl des Bücherhändlers trinken, dem ich den ewigen Juden abkaufte, denn das war eigentlich die Hauptſache: Herr Mehl ſoll leben! er ſoll leben! rief Rafael in einer furchtſamen Begeiſterung. — Der ewige Jude ſoll leben? tönte es unten am Tiſche wieder: er lebe! Die Gläſer klangen, man lachte, jauchzte und — Ahasverus trat in den Saal. Herr Mehl, der Bilderhändler, ein Jude, ſo ging es von einem Munde zum andern. Wer hat den Juden hereingelaſſen, frugen die Verwandten der Braut. Die Bedienten aber fürchteten ſich vor der hohen, feſten, fleiſchloſen Geſtalt, die mit hohlem Auge aus dem langbärtigen Antlitz in den Hochzeitsjubel blickte. Rafael faßte ſich, ging auf ihn zu und flüſterte: Charfreitag wollteſt du kommen? Ahasverus ſagte: gieb mir deinen Trauring, eher kann ich nicht gehen. Den Bräutigam faßte innerliches Entſetzen, er gab ihm den Ring heimlich und kehrte zu ſeiner Eliſe. Der Jude ging wieder. — Ich war ihm eine Kleinigkeit für Bücher ſchuldig, ſprach Rafael, als er gefragt wurde, was er mit ihm zu verkehren habe, und er kam ſich das Geld zu holen. Das hätt' ich wiſſen ſollen, ſchrie ein junger Student, ich hätte den unzeitigen Manichäer ſchon zur Thür hinausgebracht; aber wirklich, ich erſchrack bei ſeinem Eintritt, denn ich dachte, er wäre der juif errant, der ſich für die ihm gebrachte Geſundheit zu bedanken käme. — Die Trinker verſuchten nun, den vorigen Ton anzuſtimmen, aber vergebens; theils hatten die Weiber den Muth verloren, das Wohl der Abweſenden zu trinken, theils waren die Anweſenden ſchon nicht mehr im beſten Wohlſein; kurz das junge Paar benutzte die eingetretene Trink- und Sprachſtille, um ſich im Geheim zu entfernen; und obgleich mehrere muthwillige Gäſte Willens waren, ihnen zu folgen, um die alten marternden Unanſtändigkeiten des Kranzraubens auszuüben, ſo wagte es doch Niemand über den finſtern Saal zu gehen, weil unter den Dienern ſich die Rede verbreitet hatte, der ewige Jude ſäße in der Halle vor dem Brautgemach! — Und wahrlich, ſo war es! —

Schon hatte Eliſe ihr holdes Haupt, von dem quälenden Toben und der ſeligen Stille der verfloſſnen Stunden ermattet, auf die Kiſſen gelegt, und der zarte Buſen hob ſich ſanfter, ruhiger, — da ging die Thür auf, Ahasverus trat ein, winkte Salomo zu und ſteckte ihm den Ring wieder an den Finger. Kaum hatte dieſer vom neuen Schrecken ſich erholt, als der Wandrer auch ſchon wieder hinaus war; und nur der Ring konnte den erwachenden Ehemann am andern Morgen überzeugen, daß er diesmal nicht geträumt habe, wie zu Dresden im kleinen Rauchhauſe.

Als der Paſtor Rafael Salomo mit ſeiner jungen Frau in der Friedfelder Amtswohnung einzog, wurde ihm ganz wunderlich ums Herz. Der Herbſt hatte ſchon alle Bäume entlaubt, und es ſah in der Gegend umher, ſo ſchön ſie im Sommer iſt, jetzt wohl gar traurig aus. Eliſen fiel auf einmal der Gedanke an die ländliche Wintereinſamkeit ſchwer auf die Seele; beide ſahen ſich lange ſtumm ins Angeſicht. Die kleinen Zimmer waren einfach freundlich eingerichtet worden, die Magd hatte ſchon acht Tage vorher gefegt und geordnet, und Eliſe fand für's Erſte gar nichts zu verrichten. Sie ſenkte die Augen von Thränen ſchwer zur Erde und ſprach: was fehlt dir?

Was fehlt dir? muß ich fragen, rief Rafael, daß du weinſt?

Mir iſt ſo bange und ſchwer, ſprach Eliſe.

Und mir wird bange, weil ich dich traurig ſehe. Ach meine Geliebte, du wirſt es bereuen, mir deine Hand gereicht zu haben.

Nie, nie mein Einziger! Mit dieſen Worten ſank ſie ihm an die Bruſt und weinte recht lange. Dann, durch Thränen erleichtert, führte ſie den ſtummen Freund durch all' die kleinen Gemächer und zeigte ihm fröhlich das viele Geräth und andre Dinge, die ſie ohne ſein Wiſſen mitgebracht hatte. Laſſ' uns, ſprach ſie, die tiefſten Gefühle unſres Herzens ſtets offen mittheilen; laſſ' uns in unſrer Liebe die ganze Welt finden und vergönne mir, dich zu nennen, wie die treue Gattin Chriſtine ihren Stilling noch ſterbend nannte: mein Engel und mein Alles! — O du Holde, ſagte er, wenn ich dich nur verdiene. So kam der Abend und die Nacht herbei, und der Morgen fand ſie heitrer, als je. —

Rafaels Gemeinde war von der Probepredigt, die er vor ſeinem Einzug hielt, ſehr wohl erbaut worden, und hatte einſtimmig ihre Freude über den neuen Lehrer geäußert. Aber nun, nachdem er eingezogen war und ſich bei ihnen im Dorfe verlauten ließ, daß des neuen Predigers Weib eine katholiſche Chriſtin ſei, nahmen ſie, die allzumal ſtrenge Proteſtanten, ein großes Aergerniß daran. Rafael gerieth bei der erſten Nachricht von dieſen Aeußerungen in große Betrübniß. Da er nun, wie alle junge Leute, mit dem Kopf durch die Mauer rennen wollte, ſo predigte er bei der nächſten Gelegenheit ein Langes und Breites über die Pflicht der Duldung, und gab dann ſeine Geſinnungen über dieſen Punkt insbeſondre folgendermaßen zu erkennen, wie wir am beſten aus einem Stückchen ſeiner Predigt abnehmen können:

„Deshalb alſo, meine andächtigen Freunde, müßt ihr gerecht ſein, gegen die, welche einen andern Glauben hegen, als ihr, oder vielmehr ihren Glauben in eine andre Form kleiden. Glauben nicht alle Chriſten, ohne Unterſchied, an Gottes eingebornen Sohn? Laßt doch, ihr meine treuen Lutheraner, laßt uns doch nicht Richter des chriſtlichen Bruders ſein, der die Anſchauung eines Bildes, den Klang bedeutungsvoller Geſänge, die Uebung heiliger Gebräuche wünſcht, um ſich durch dieſe zur Andacht ſtimmen zu laſſen. Noch duldſamer aber wollen wir gegen die Frauen ſein. Denn der Mann, der von dem Schöpfer ſchon berufen und beſtimmt iſt, ſich ſelbſt zu vertreten, für ſich und die Seinigen zu ſtehen, ſeine Bildung und ſein Leben in innrer Abgeſchloſſenheit ſicher und frei zu vollenden, der vermag wohl eher ſich loszuſagen von dem Tempeldienſt der Sinnenwelt. Das Weib aber, hingebend und vertrauend von Natur, weich und gefühlvoll, zu willig, dem Aeußern Werth und Bedeutung zu leihen; zu ſchwach, ihre Gottesverehrung nur geiſtig zu begründen; laßt ſie, meine Freunde, knien und beten vor dem Bilde der Hochgebenedeiten; gönnt der Schwachen den Troſt, daß ſie in trüben Stunden Wunder von ihren Heiligen zu erwarten habe. Ach, iſt das Leben doch ſo arm, ſo leer, wenn wir es nicht ausſchmücken mit Glaube, Liebe und Hoffnung. Der Glaube iſt mächtig und er macht ſelig. Nehmt dem Mann den Frieden, den gläubige Hingebung gewährt, regt ihn auf, geiſtig zu ſtreben, er ſoll kämpfen und männlich ringen, weil er ein Mann iſt. Aber dem Weibe gönnt ihre ſtille ſchwärmeriſche Andacht, dem Weibe, die der Leiden ſo viele, der Freuden ſo wenig kennt; laßt ihr die Zuverſicht auf ihre heilige Jungfrau, laßt —"

Nun konnten die Kirchkinder ſich nicht länger bändigen, es entſtand ein lautes Murren im Gotteshauſe, die Männer nahmen ihre Bücher unter den Arm und gingen hinaus. Bald ſtand Salomo auf der Kanzel allein, allein in der ganzen Kirche, faſt verſteinert vor Schreck und Entſetzen, und ihm gegenüber, an einem Pfeiler, ſtand — der Jude.

Hab' ich geſündigt, daß ich ſolche Züchtigung verdiene? rief er ihm zu; dieſer aber ging ſtarken Schrittes bei der Orgel vorbei, die Treppe hinunter, und als ſich unſer armer Freund geſammelt hatte, den ſchweren Weg nach ſeinem Hauſe antretend, fand er ihn ſchon nicht mehr an der Thür. In ſeine Stube tretend, rief er: heut bin ich ein Märtyrer für dich! Eliſe, die ſchon von den heimkehrenden Mägden unterrichtet worden war, lag in ihrem Schmerze vor der heiligen Jungfrau, die in dem herrlichen Müllerſchen Kupferſtich, nach Rafael, über dem Flügel hing. Weinend umfaßte ſie Salomo, noch im kirchlichen Ornate, und ſank an ihrer Seite nieder. In dem Augenblicke ging die Thür auf und der Gerichtsſcholz mit den Geſchwornen trat herein. Was brauchen wir weiter gegen ſie zu klagen, Herr Paſtor, begann der alte Mann, ſie fühlen ſelbſt, was uns zu Herzen gehen muß. Hier kommen wir zu ihnen, um über die heutige Predigt mit ihnen zu rechten, und finden ſie nun, wie ſie ſammt ihrer Frau Götzendienſt vor dem ſchwarzen heidniſchen Bilde treiben. Das iſt nur Zufall, lieber Freund, rief Rafael ganz außer ſich. Der Scholz aber ſagte: wir haben nichts mehr zu thun, kommt ihr Leute, und ſo ließen ſie die armen Ehegatten allein.

Von dieſem Tage an wurde Rafael nicht mehr froh. Er erfuhr, daß die Bauern bereits eine Klage gegen ihn eingegeben und ſeine Abſetzung verlangt hatten; er ſah, daß Eliſe, die ſich als die Urſache dieſes Unheils betrachtete, trübe und traurig umherſchlich; er fühlte tief, er habe wirklich unrecht, — und zu dieſen bittern Empfindungen geſellte ſich nun noch der Aerger über ſeine Kirchkinder, welche ſich jetzt zu andern Kirchen hielten und auch anderswo beichteten und taufen und trauen ließen. Er hätte zwar hier die beſte Gelegenheit finden können, ihnen Gleiches mit Gleichem zu vergelten und ſie ſo wie ſeine habſüchtigen Amtsbrüder zu verklagen; aber er dachte zu hoch, und Freiheit des Geiſtes, unumſchränkte Freiheit, ſich in Glaubensſachen an den wenden zu dürfen, dem das Herz vertraut, oder den man eben nur erwählen will, ſchien ihm wichtiger, als der ökonomiſche Nachtheil, der für ihn daraus erwuchs. — Seine Kirche war auch deshalb nicht leer; — denn obſchon die meiſten Mitglieder der Gemeinde die Gottesverehrungen benachbarter Dörfer aufſuchten, ſo hatte doch der Ruf ſeiner Freimüthigkeit und die Kunde von den daraus entſtandenen Unruhen, eine ſolche Maſſe wiß- und neubegierige Hörer aus der Nähe und Ferne angezogen, daß die ziemlich große Dorfkirche oft zu eng wurde. — Am grünen Donnerſtage traf Guſtav ein, grade als der Paſtor und ſeine Frau ihre Honigſemmel aßen. Das war ein Troſt für beide, daß der blonde Maler kam. Sie theilten ihm Alles mit und auch die Furcht vor morgen. Rafael hatte auf den Charfreitag, wo ſonſt nur des Morgens Gottesdienſt geweſen, auch Nachmittags eine Betſtunde angeſetzt, zum Theil, um durch Beſchäftigung die neuerwachte Furcht vor dem Juden zu mindern, und es ließ ſich alſo erwarten, daß ſeine Gemeinde in dieſer Betſtunde ſich einfinden würde, weil um dieſe Zeit auf keinem andern Dorfe Gottesdienſt gehalten wurde. — Der Charfreitag brach an. Wie geſagt, Salomo war in großer Angſt und Verlegenheit; grade heute, dachte er in ſeinem Herzen, werden deine Feinde recht auf deine Worte lauern, dann will auch heute der Jude kommen, Gott bewahre uns, und mein Guſtav wird auch in der Kirche ſein. Er blickte aus dem kleinen Fenſter ſeiner Studirſtube in die Berge hinaus, auf denen ſchon der Frühling ſich regte. Vorbereitet auf die Rede war er auch noch nicht. Er ſann wohl hin und her, in welche Grundtheile er das reiche ſchöne Thema des Todestages Chriſti zerlegen und faſſen ſollte? Da fiel ihm auf einmal der Traum ein, den er im kleinen Rauchhauſe in Dresden geträumt hatte. Sangen ſie nicht das Lied: o Haupt voll Blut und Wunden! Und hab' ich das Lied nicht auswendig gelernt, wie's im alten Geſangbuch ſteht? Wenn heute Ahasverus käme, ſo dürfte er mir den andächtigen Mund nicht zuhalten, weil ich anders ſänge wie er und die frommen Nachbarn. Ja ja, heute will ich über das Lied predigen. Du alter Paul Gerhard, ſei ſegnend unſichtbar mir zur Seite, erwecke mich und meine Gemeinde zu reiner Andacht! Damit ging er zu Eliſen und ſagte: komme bald nach, mein Engel, jetzt geh ich in die Kirche. Aber die Kirche war heute ungemein voll und alle Leute in Trauerkleidern. Rafael las das Evangelium (Ev. Lucä 23); wie er an die Stelle kam: „und als er das geſagt, verſchied er" — da läutete es auf dem Thurme, die Gemeinde kniete nieder, ein ſtilles Vaterunſer zu beten, und wer im Dorfe krank zu Hauſe lag, der faltete die matten Hände ſogleich, als die Töne über die Dächer zitterten. Nachdem der junge Prediger vom Altar gegangen, ließ er das Lied ſingen, und beim letzten Verſe beſtieg er die Kanzel. Da fing er gleich, wie es noch im friſchen Andenken der Zuhörer war, begeiſtert an:

„O Haupt voll Blut und Wunden! Theures geliebtes Haupt meines ewigen Erlöſers, ſei mir gegrüßt, du Haupt voll Schmerz! Wer, meine Andächtigen, wer unter euch erbebt nicht in Thränen bei dem lebhaften Gedanken, das Haupt eines Freundes, den er heiter und friſch verließ, das Haupt, welches er an das volle Herz drücken wollte, von Blut gefärbt, von Wunden zerſtört, von Schmerz gefoltert zu ſehen? Wem regt ſich das Mitleid nicht in der Seele, ſelbſt wenn es das Haupt eines Feindes wäre? Und nun erſt: der Erlöſer, der aus Liebe zu uns kam, in Liebe lebte und lehrte, in Liebe litt, denkt euch das theure Antlitz des himmliſchen Freundes blutend vor euch, und jeder Menſch möchte in Thränen zerfließen. Aber ſo war es nicht. Den Schmerzen geſellte ſich bittrer Hohn, und ach, es heißt: o Haupt zu Spott gebunden mit einer Dornenkron! o Haupt, ſonſt ſchön gezieret mit höchſter Ehr' und Zier, jetzt aber hoch ſchimpfiret, gegrüßet ſeiſt du mir! Ja, gegrüßet ſeiſt du uns allen, o Meiſter voll Liebe, leidender, verhöhnter Chriſtus. Sei uns dreimal gegrüßet heute, du Lamm am hohen Kreuze, heute am Gedächtnißtage deines Leidens und Sterbens. Ja, mich dünkt, ich ſehe dich vor mir, Verklärter, ſehe die Milde, die aus deinen Zügen ſpricht, den Götterglanz deiner brechenden Augen, du edles Angeſicht! ſehe, wie deine Augen auch noch im Tode die Sünder darnieder blitzen, ſehe die Majeſtät, die du auch am Kreuze des Miſſethäters verbreiteſt; das Antlitz, davor ſonſt ſchrickt und ſcheut das große Weltgewichte (der Stolz des eitlen irdiſchen Treibens, die Ruhmſucht des Reichthums und der thörigten Macht armer Erdengröße), theures Antlitz, wie biſt du ſo beſpeit! wie biſt du ſo erbleichet! wer hat dein Augenlicht, dem ſonſt kein Licht mehr gleichet, ſo ſchändlich zugericht't? — Wer hat dich geſchmäht, als die, denen du wohlthateſt, die du mit Wahrheit und Weisheit erleuchten wollteſt, führen wollteſt an deiner Rechten vor den Thron des herrſchenden Vaters? Und dennoch ſprachſt du: vergieb ihnen! Vor Schmerzen durchzuckt, mit den ſchmähendſten Zeichen der Verachtung belehnt, gegeißelt, geſchlagen, mit Dornen gekrönt, am Kreuze verhöhnt; — und dennoch ſprachſt du, vergieb ihnen! Ja, Jeſus, vergieb uns, ach wir wiſſen ſo oft nicht, was wir thun! Und iſt es möglich, ſie umſtehen dein Hochgericht, dieſelben, die dich mit Jubelklang, dem täuſchenden Frohlocken des ſchwankenden Volks, empfingen, dieſelben, die dich in der Blüthe deiner Mannheit als Freund und Lehrer begrüßten, ſie können ſich jetzt an deinen Qualen weiden? Die Farbe deiner Wangen, der rothen Lippen Pracht, iſt hin und ganz vergangen; des blaſſen Todes Macht hat alles hingenommen, hat alles hingerafft, und daher biſt du kommen, von deines Leides Kraft. Und für wen leideſt du, ſüßer Meiſter? Für wen kamſt du, die dürftige Geſtalt des Menſchen anzunehmen, ſeine Schmerzen zu dulden, ſeine Leiden mitzufühlen, ſeine Selbſtſucht zu tragen, für alle Segnungen verkannt, ja gemartert zu werden bis in den Tod? — Für wen, o Jeſus? — Nun, was du Herr erduldet, iſt alles meine Laſt. Auch für mich, der ich jetzt nach ſo vielen hundert Jahren nach dir lebe, um dich weine und ach, dennoch ſündige, auch für mich; ich hab es ſelbſt verſchuldet, was du getragen haſt. O vergieb auch mir, Erbarmer! Sieh mich hier im Angeſicht meiner mir zürnenden und doch von mir aufs innigſte geliebten Gemeinde, in deren Namen ich bitte und bete, ſieh mich hier knieend und vergieb, vergieb, vergieb! — Schau her, hier lieg ich Armer, der Zorn verdienet hat; aber du zürnſt mir nicht, du ſegneſt mich: gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad'. Und da thut ſich der Himmel auf, der Lichtglanz des morgenden Oſterfeſtes klingt wie Glockenton über die Fluren, die Blüthen duften ſchon, deine Gnade und Milde zu verkünden, und der Wald ſtimmt ſeine Frühlingslieder an. Mich durchſtrömt inniges Entzücken, ich fühle beſeligt, daß, wenn auch ein Sünder, ich dennoch dir angehöre, doch ein Lamm deiner Heerde bin. Erkenne mich mein Hüter, mein Hirte nimm mich an! O, ich fühl es wohl, wie ſo ganz ich dir verpflichtet bin, wie deine Liebe den ganzen Menſchen ſo innig in Anſpruch nimmt, das ganze Leben begleiten, ſchmücken und erheben ſoll, wie ſie auch den Tod erhellt. Von dir, Quell aller Güter, iſt mir viel Gut's gethan: dein Mund hat mich begabet mit Milch und ſüßer Koſt. Alle Worte, die du geſprochen haſt, ſind Worte des ewigen Lebens geworden, laſſ' ſie mich leſen und immer leſen, bis ſie mir unwandelbar feſt im Herzen ſtehen, daß ich ſie auf immer mit mir trage, daß ich ſie wie den theuerſten Schatz bewahre, daß ich ſie zum Mittelpunkt meines Wirkens und Strebens mache. Wie reich bin ich dann, wie ſicher und gewiß meines Reichthums; denn wer wird ihn mir rauben? Wer mag ihn anfechten, wer ihn ſchwankend machen, dieſen beſeligenden Glauben, wenn er ganz mein iſt? — Dir Dank, Erlöſer: Dein Geiſt hat mich begabet mit mancher Himmelsluſt. Und ſo im Innerſten erfüllt von dir, mein Heiland, werd ich auch treu an dir halten, deinen Wandel zu meinem Vorbild machend. Weiß ich ſchon, daß ich arm bin, ſchwach und nichtig, ein Sclav des gebrechlichen Leibes, ein Sohn der Erde und der Sünde, dennoch ruf ich muthig: ich will hier bei dir ſtehen! bei dir, bei dir!! Mag es ſtürmen drauſſen im Leben, an dich, du Fels, darf ſich der Schwächſte lehnen; verachte mich doch nicht; ſieh mich huldvoll an, hoher Sohn Gottes voll Majeſtät, Großer, Dreieiniger, verachte mich nicht. — Aber nein, du biſt die demüthige Milde ſelbſt, du wirſt es dulden, daß ich mich dir recht innig anſchließe, daß ich mich Dein nenne. Treu will ich dir bleiben, gewiß ich will es. Und wenn du noch einmal hernieder kämeſt zu uns, dich unſrer Sünden noch einmal anzunehmen, wie wollt ich dir folgen, wie gern dein Jünger ſein. Ja wenn dich aufs Neue die ganze Welt verließe, der Undank kreuzigte, ich hielte nur immer feſter an dir. Von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht. Wenn dein Haupt wird erblaſſen, im letzten Todesſtoß, dann nicht, mein ſüßer Heiland, will ich fliehen, oder gar einſtimmen in den Hohn, der dich tiefer kränkt, als alle Leibesſchmerzen, nein, alsdann will ich dich faſſen in meinen Arm und Schooß. Wenn ich es denke, dich halten zu dürfen in Armen, die ſtark werden würden durch deine Berührung, wenn ich es denke, das Glück, mit meinen Thränen deine Wunden baden zu dürfen! — — O vergieb, wenn ich nicht weiß, was ich thue oder rede, wenn ich in kühnen Träumen ſchwärmend die Glorie deiner Seligkeit irdiſch entweihe! aber ſieh! es dient zu meinen Freuden, und kommt mir herzlich wohl, wenn ich in deinen Leiden, mein Heil, mich finden ſoll. Ganz verſenkt in die Wonne dieſes Gedankens, begeiſtert durch ſeine Tiefe, hat ſelbſt des Lebens Freude keine Lockungen mehr für mich; Alles um mich her, ſei es noch ſo hoch und glänzend, wandelt ſich in nichtige Schatten; Alles wollt ich hingebend opfern, um dir folgen zu können, und ſo darf ich's mit Zuverſicht rufen: ach möcht' ich, o mein Leben, an deinem Kreuze hier mein Leben von mir geben, wie wohl geſchähe mir! — Aber noch hält mich des Daſeins rege Gewalt, noch fühl ich die Pflicht, zu wirken und zu ſchaffen, wie mein Beruf es mir befiehlt, wie dein Beiſpiel mich lehrt. Nicht der wehmüthig ſüßen Erſchlaffung ſtiller Sehnſucht nach dem Tode, nicht dem dumpfen geheimnißvollen Hange, des oft durch Leid und Freuden der Erde ermüdeten Leibes nach dem Grabe; nicht den Thränen des Schmerzes um dich und dein Leiden darf ich mich leidend überlaſſen. Und weil ich niemand auf Erden, ſelbſt die Meinen nicht, treuer bewährt erfinden kann, als dich, mein Heiland, weil ich dich meinen rechten getreuen Freund nennen darf, ſo will ich mich auch herzlich beſtreben, dir ähnlich zu werden. Ich danke dir von Herzen, o Jeſu, liebſter Freund, für deines Todes Schmerzen, da du's ſo gut gemeint. Ach gieb, daß ich mich halte, zu dir und deiner Treu, und wenn ich nun erkalte, in dir mein Ende ſei. Wenn ich den Gang des Lebens durchwandelt, ſeine Stürme beſtanden, und ſeinen Frühling voll Blumen und Blüthen gekoſtet habe, und wenn dann das eilende Blut ſchwächer und kälter wird, verlaſſner mein Fuß geht, weder Liebe noch Freundſchaft ſich traulich koſend an meinen Arm hängen wollen, dann, o Jeſu, gieb, daß in dir, in deinem Namen mein Ende ſei! Und wenn ich einmal ſoll ſcheiden, wenn ſie um mich ſtehen und die Augen voll Thränen auf den Sterbenden richten, Thränen, welche die Zeit trocknet, wenn die nächſte Stunde das Andenken an mich verweht, ſo ſcheide nicht von mir. Bleibe bei mir, wenn es will Abend werden, wenn es dunkelt vor meinen Blicken, wenn ich die Nacht des Todes fühle, wie gewaltig ſie die ſchweren Fittige über mich breitet, wenn keins der Bilder, die ich ſonſt gern ſah, mich anlächeln will, — wenn ich den Tod ſoll leiden, den Tod, deſſen Ernſt du Gottmenſch bitter empfandeſt, wenn ich ihn leiden ſoll, ſo tritt du dann herfür. Und wenn der gebrochene Blick die Freunde nicht mehr zu erkennen, die röchelnde Bruſt des Lebens erfriſchende Luft nicht mehr einzuſaugen vermag, die arme Hand zu ſchwach wird, um ſich ſegnend zu erheben, — wenn mir am allerbängſten wird um das Herze ſein, reiß du mich aus den Aengſten, Kraft deiner Angſt und Pein. Wenn die trübe Erinnerung an irdiſche Sündhaftigkeit noch einmal vor die ſcheidende Seele tritt und ſich drohend erheben will: erſcheine mir zum Schilde, zum Troſt in meinem Tod, und laſſ' mich ſehn dein Bilde in deiner Kreuzesnoth! Laß mich dein Bild vor mir ſehn, die Qual deines Leibes und deiner Seele am ſtarren Kreuze, laß mich Ruhe finden in dem Gedanken, daß du für mich gelitten haſt, für mich geſtorben biſt, daß deine Liebe mich, den Reuigen, entſündigt hat. Da will ich nach dir blicken, da will ich ſehnſuchtsvoll flehend die Arme nach dir ausſtrecken und rufen: Herr vergieb mir! dann wirſt du herniederſteigen, dein Kreuz verlaſſend, mir die Sünde von Haupt und Herzen nehmen, meine ſterbenden Hände in deine Wunden legen. Da wird die Erde um mich vergehen, rein ſeh ich über mir den Aether, die Wolken, die ſich öffnen, höre den himmliſchen Preisgeſang verklärter Engel, fühle mich von deinen Armen emporgetragen zum Lande der Ewigkeit; da will ich glaubensvoll dich an mein Herze drücken, wer ſo ſtirbt, der ſtirbt wohl. Amen!“

In der Sacriſtei wurde Rafael von ſeinem Guſtav empfangen. Dieſer fiel ihm ſchweigend um den Hals und ſchwieg auch ein langes Weilchen. Dann ſagte er: Bruder, nun glaub auch ich an den ew'gen Juden, er iſt hier. Er ſtand an einen Pfeiler gelehnt, faſt ungeſehen von der Menge und hat, wie es im Volksbuch heißt, wenn der Name Jeſus genennet wurde, ſich zum höchſten und demüthiglichſten geneigt', an ſeine Bruſt geſchlagen und inniglich geſeufzt. — Er wollte heute kommen, ſprach Salomo; nun ſo wird er ſich bei mir ſehen laſſen, alſo gehen wir nach Hauſe.

An der Thür ſtand er: Wird deine Frau meinen Anblick ertragen können, junger Freund?

Und warum nicht? Dein Anſehn iſt ernſt, aber nicht fürchterlich, tritt herein und ruhe bei uns aus.

Ruhen? lachte der Jude. Ich ſeh wohl, du biſt derſelbe, der an jenem Abend in Leipzig das Gedicht vorlas. Ich ruhe nicht, Knabe, ſiehſt du den Staub auf meinen Schuhen?

Nun ſo komm wenigſtens herein, ſage mir, was du willſt; denn ſeitdem ich dich zum erſtenmal geſehen, bin ich nicht mehr ruhig geworden.

Sie traten hinein. Eliſe fuhr erſchreckt auf: wer kommt mit euch? — Ein alter Freund, ſprach der Jude. Laßt mir euren Mann auf ein Weilchen allein, dann komm ich mit ihm zu euch. Rafael bat Guſtav, bei Eliſen zu bleiben und führte den Juden hinauf in ſein Zimmer; von Angſt ermattet, die er kund zu thun nicht wagte, ſetzte er ſich bleich vor ihm nieder.

Der Jude ſchlug den grauen Mantel zurück, ließ Bart und Haar, die verhüllt geweſen, in langen Locken herausfallen, daß ſie um Bruſt und Nacken ſchlugen, und ging ſtarken Schrittes auf und ab. Rafael ſah nichts als Knochen und Sehnen an ihm, dürr, doch kraftvoll ſtreckte ſich die ſchlanke Geſtalt im reinſten Ebenmaße, und trug ein edles Geſicht, aus dem ungemein ſtarke doch ausgebildete Züge leuchteten. Je länger der bewegte Prediger ſeinen Gaſt betrachtete, deſto mehr ſchwand die Furcht vor ihm und es umfing ihn eine gewiſſe Sehnſucht, ſich dem Wandrer herzlich zu nähern. Muthiger hob er die Stimme: ſage mir, wenn du es biſt, niegeglaubter und doch fürchtend geahneter Ahasverus —

Ahasverus heiß' ich —

Sage mir, biſt du der ewige —

Der ewige Jude bin ich!

Nun ſo beſchwör ich dich im Namen Gottes, ſage mir, was du von mir willſt. Wirſt du, ſo lange ich lebe, mich geſpenſtiſch verfolgen, im Traume wie im Wachen dich mir entgegenſtellend, oder biſt du gekommen, die Räthſel zu löſen, in denen ich lebe? Sage mir das.

Ach, ſie fürchten ſich alle vor mir, Salomo, iſt das nicht ſchrecklich? Seit ſo vielen hundert Jahren zieh ich von Ort zu Ort, und wo ich's verſuchte, mich kenntlich zu machen, flohen ſie mich. — Das Leben bin ich nun gewohnt, die Sehnſucht nach dem Tode war in den erſten fünfhundert Jahren überwunden; aber daß ich nicht ſagen darf, wer ich bin, nicht klagen darf, was ich fühle, daß ich verſtellt umhergehen muß, das iſt meine Qual. O, wenn ich nur den Buſen ausſchütten dürfte, einmal noch bis er kommt, — einmal — denn wenn ich's den Felſen ſage, ſie verſtehen's nicht, und die Blumen verblühen wieder, und die Vögel ziehen fort. Nur eine Bruſt für die Fülle meines Herzens!

Hier iſt ſie, Jude! ſchrie Rafael Salomo, hier, ſprich! ich fühle mich dir befreundet, näher, je länger ich dich ſehe; ſprich!

Ja, du biſt es, mein Salomo, wenn du wüßteſt — — — Nun höre: ich lag vor meinem Hauſe und erwartete den Zug, der die Miſſethäter auf Golgatha begleiten ſollte. Den falſchen Judenkönig wollt' ich ſterben ſehn, mein Herz freute ſich auf dieſen Anblick. Wie es mir zu lange währte, rannte ich hinauf zum Pilatus, und miſchte mich unter das Volk. Kreuzige, kreuzige ihn! ſcholl über meine Lippen zuerſt, und dann: ſein Blut komme über uns und unſre Kinder! Der wilde Taumel wüthete durch mein Volk. Endlich war ſein Tod entſchieden. Ich lief nach Hauſe: ſie kommen mit ihm, laßt alles liegen, ſeht ihn kommen und höhnt ihn. Weib, Kinder und Geſinde traten auf die Gaſſe, mein kleinſtes Kind, das noch nicht gehen konnte, nahm ich auf den Arm. Er kam. Er war ermattet. An meinem Hauſe wollt' er ruhn; ich ſchlug nach ihm und ſtieß ihn fort, mein Kind raufte mit den kleinen Händen ſeinen Bart. Da erhob er das blaſſe Angeſicht und ſagte: Ich will hier ſtehn und ruhn, du aber ſollſt wandern bis ich wiederkomme. — Da ſetzte ich mein Kind hin und folgte ihm; mir war, als müßte ich ihm folgen. Von Augenblick zu Augenblick wurde der Haß gegen ihn in meinem Herzen ſchwächer, und als er geſtorben war, erfüllte mich eine unbeſchreibliche Wehmuth. Ich mußte weinen. Nun fühlte ich nichts als Sehnſucht nach ihm, Sehnſucht nach dem Heiland, dem Erlöſer, dem Sohne Gottes; denn meine ganze Seele ſprach nichts als dieſe Worte. Ich ſtürzte über Berg und Thal, Tage und Nächte hindurch, ich wurde müde, ich wollte ruhen, neue Sehnſucht trieb mich weiter, ich konnte nicht mehr ſchlafen, der Hunger quälte mich, der Durſt, aber nur wenig Nahrung vermochte ich zu mir zu nehmen, es litt mich nicht, ich mußte fort. Und ſo wandre ich bis heute, ſuche den Herrn und kann ihn nicht finden; diene ihm wo ich bin, flehe ihn an und vernehme ihn nicht. Immer noch war es mein Troſt, verwandte Seelen aufzuſuchen, Herzen zu finden, die in Glauben und Demuth ihm ergeben. Aber ach, ſie werden immer ſeltner! Wenn er doch käme, daß ſie ihn ſähen — und lieben lernten! — Ja, wenn ſie ſeine Liebe wüßten, alle Menſchen würden Chriſten —

Das hat Novalis geſagt. —

Bei ihm war ich auch, mein Sohn! Ich bin vielen erſchienen, ſie wußten es kaum. Aber dich, Salomo, dich lieb ich vor allen. Wenn du wüßteſt —

Was denn? du machſt mir bange, Ahasverus.

Sage mir, theurer Jüngling: wenn und wie kamſt du zuerſt auf den Gedanken, jenes Gedicht aufzuſetzen?

Rafael ſagte: ich lag einmal im Halbſchlafe an einem Sommertage auf das Gras geworfen. Da träumte mir, es ging ein Mann um mich herum, der — o Himmel, jetzt fällt mir's ein, er ſah dir ähnlich — der leiſe ſprach: ich bin der Jude Ahasverus. Als ich erwachte, ſann ich über meinen Traum, und ſo entſtand das Gedicht.

Ich war es Salomo, ich war es. Von jener Stunde an hab ich dich nicht aus den Augen gelaſſen. Ich war es auch, der Nachts in dein Zimmer trat.

Du warſt es?

Ja, ich ſtand vor deiner Thür, hörte dein Rufen, die Wirthsleute kamen nicht, da ging ich hinein. Als du im kleinen Rauchhauſe träumteſt, ſtand ich vor deinem Bette, faßte deine große Zehe und gab dir den Traum ein, den du träumteſt.

Aber die Thür war zu —

Ich ließ das Schloß abſchnappen, als ich hinausging.

Warum haſt du mich auserſehn, warum mich?

Knabe, ich kann es dir jetzt nicht ſagen. Aber das wiſſe, nicht der Erſte biſt du, dem meine Leiden zu Herzen gingen, nicht der Erſte, der mich freundlich aufnimmt. Schon hat ein Herz an dem meinen geſchlagen, ein Arm mich umfangen — ich bin Vater!

Deine Kinder aber ſind todt.

Jene Kinder ſind begraben. Aber ein Sohn lebt mir!

Er lebt dir?

Vor ſieben und zwanzig Jahren am vier und zwanzigſten December in kalter Mitternacht ging ich in eine Kirche, dort lag ein Judenmädchen am Altare und weinte. Sie klagte dem Ewigen, daß ihr Herz ſich ſehne nach neuem Licht und es nicht finden könne. Ich gab mich ihr zu erkennen; ſie folgte mir begeiſtert. Die Nacht war tief. Wir gingen in die Berge hinein. Ich lehrte ſie glauben und erkennen, ihre Seele that ſich auf. Sie zitterte, zu ihren Eltern zurückzukehren. Ich ließ ſie in einer Felſenhöhle, brachte ihr Hüllen, Stroh und gebettelte Nahrung. Die Erde wurde mir wieder lebendig. Der Frühling kam mit den Lockungen ſeiner Blüthen, mit dem Jubel der Geſchöpfe. — Ich ſah mein Weib in ihr. — Sie wurde Mutter und ſtarb in der Höhle. Ich trug den Sohn in ein chriſtlich Haus, wo eben ein Kind geſtorben war, in Leipzig; es war im Februar! das iſt mein Kind.

Rafael bebte.

Jetzt geh hinab, ſagte der Jude, ich will allein bleiben.

Rafael ging zu den andern. Guſtav rief ihm entgegen: jetzt hab ich ſeine Züge gefaßt und könnte ihn malen.

Guſtav, Eliſe und Rafael blieben noch lange auf und konnten ſelbſt in der Nacht keine Ruhe finden. Am andern Morgen eilten ſie alle hinauf in die Gaſtſtube, aber fanden ſie leer. Auf dem Tiſche war mit den Nägeln eingekratzt: der Ring. — Rafael ſah es allein, er ging bei Seite, nahm ſeinen Trauring und fand inwendig neben Eliſens Namen eingegraben: $\frac{24}{12}$. Da überfiel es ihn gewaltig und er murmelte: der ewige Jude iſt mein Vater. Als er zu den andern zurückkehrte, kannten ſie ihn nicht wieder. Eliſe allein erfuhr das Geheimniß und bewahrte es treulich. Guſtav aber konnte ſich, als er den Pinſel zur Hand nahm, nicht mehr beſinnen, wie der Fremdling ausgeſehen habe; auch erblickte ihn niemand wieder.

## Matthäus Holzwart

ward in der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Elſaß geboren, abſolvirte wahrſcheinlich zu Straßburg ſeine humaniſtiſchen Studien und lebte dann als Magiſter der Philoſophie zu Harburg im Oberelſaß. Das Jahr ſeines Todes iſt unbekannt.

Er ſchrieb:

Luſtgarten neuer deutſcher Poeterei in 5 Büchern. Straßburg 1568 ff.

Saul. Ein ſchön new Spil. Baſel 1571.

Emblematum tirocinia, d. i. eingeblümete Zierwerk oder Gemälpoeſy. Straßburg 1581.

Gute Behandlung der Sprache und geſunde Lebensanſicht heben Holzwart vortheilhaft heraus unter ſeinen Zeitgenoſſen.

## Johann Chriſtian Friedrich Hölderlin,

ein leider im Uebermaß ſeiner Kraft untergegangenes Dichtertalent, ward am 29. März 1770 zu Lauffen geboren, ſtudirte, wie es den Anſchein hat, wider Willen Theologie zu Tübingen, ohne jedoch die ſchönen Wiſſenſchaften zu vernachläßigen, ward Doctor der Philoſophie und Hauslehrer zu Frankfurt am Main, wo eine unglückliche, vom

Gegenſtande derſelben begünſtigte Neigung zu der ihm geiſtesverwandten Mutter ſeiner Zöglinge ſeinen Gemüthszuſtand auf ſein ſpäteres Schickſal vorbereitete. Von hier ging er nach Weimar und Jena, wurde dort mit Schiller befreundet, aber zugleich durch das Fehlſchlagen ſeines Plans, daſelbſt Profeſſor zu werden, Deutſchland noch mehr entfremdet, reiſte in die Schweiz zu Lavater und nahm endlich eine Hofmeiſterſtelle in Bordeaux an. Als Wahnſinniger kam er plötzlich 1807 nach Würtemberg zurück, wurde in dem tübing'ſchen Klinikum aufgenommen, aber nach zwei Jahren als unheilbar wieder entlaſſen und lebt ſeitdem in tiefſter Abgeſchiedenheit bei einem Tiſchler daſelbſt, der ihm mildthätig eine Freiſtätte in ſeinem Hauſe einräumte.

Wir haben von ihm:

Hyperion, oder der Eremit in Griechenland. Stuttgart 1797 — 1799, 2 Bde. in 8.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1822.

Sophokles Trauerſpiele, überſetzt. Frankfurt 1804, 2 Thle.

Gedichte. Stuttgart 1826 in 8. Herausgegeben von Schwab und Uhland.

Sehr wahr und ſchön ſagt Menzel (deutſche Literatur 2. A. Th. IV. S. 38) von dieſem reichbegabten unglücklichen Dichter: Hölderlin's Gemüth gehört zu den ſeltenen, die von Natur poetiſch ſind und in jeder Aeußerung Poeſie athmen, wie die Blume den beſtändigen und eigenthümlichen Duft. Er denkt auf nichts Poetiſches, er bemüht ſich nicht, es zu machen, es zu künſteln, er iſt es ſchon. Er ſtrahlt das poetiſche Feuer nur von innen aus, er läßt es brennen in kunſtloſen, ja in wilden Flammen, bis es ſich ſelbſt verzehrt hat. Seine Seele iſt eine zartbeſaitete Aeolsharfe, erſt leiſe melodiſch vom Winde bewegt, dann vom Sturm gepackt und unter furchtbaren, doch immer noch ſchönen Klängen zerriſſen. Wenn je ein Dichter gefühlt hat, was er ſingt, ſo iſt es dieſer. Im Strome ſeiner Lieder iſt jeder Tropfen aus ſeinem innerſten Herzen entſprungen.

---

## Der Archipelagus *).

Kehren die Kraniche wieder zu dir? und ſuchen zu deinen
Ufern wieder die Schiffe den Lauf? umathmen erwünſchte
Lüfte dir die beruhigte Flut, und ſonnet der Delphin,
Aus der Tiefe gelockt, am neuen Lichte den Rücken?
Blüht Jonien? iſt es die Zeit? denn immer im Frühling,
Wenn den Lebenden ſich das Herz erneut, und die erſte
Liebe den Menſchen erwacht und gold'ner Zeiten Erinnerung,
Komm' ich zu dir, und grüß' in deiner Stille dich, Alter!
Immer, Gewaltiger! lebſt du noch und ruheſt im Schatten
Deiner Berge, wie ſonſt; mit Jünglingsarmen umfängſt du
Noch dein liebliches Land; und deiner Töchter, o Vater,
Deiner Inſeln iſt noch, der blühenden, keine verloren.
Kreta ſteht, und Salamis grünt, umdämmert von Lorbeern,
Rings von Strahlen umblüht erhebt zur Stunde des Aufgangs
Delos ihr begeiſtertes Haupt, und Cenos und Ceos
Haben der purpurnen Früchte genug, von trunkenen Hügeln
Quillt der Cypriertrank, und von Kalauria fallen
Silberne Bäche, wie einſt, in die alten Waſſer des Vaters.
Alle leben ſie noch, die Heroenmütter, die Inſeln,
Blühend von Jahr zu Jahr; und wenn zu Zeiten, vom Abgrund
Losgelaſſen, die Flamme der Nacht, das untre Gewitter,
Eine der Helden ergriff und die Sterbende dir in den Schoos ſank, —
Göttlicher! du, du daurteſt aus, denn über den dunkeln
Tiefen iſt Manches ſchon dir auf- und untergegangen.

Auch die Himmliſchen, ſie, die Kräfte der Höhe, die ſtillen,
Die den heiteren Tag und ſüßen Schlummer und Ahnung
Fernher bringen über das Haupt der fühlenden Menſchen
Aus der Fülle der Macht, auch ſie, die alten Geſpielen,
Wohnen, wie einſt, mit dir; und oft am dämmernden Abend,
Wenn von Aſiens Bergen herein das heilige Mondlicht
Kommt und die Sterne ſich in deiner Woge begegnen,
Leuchteſt du von himmliſchem Glanz, und ſo, wie ſie wandeln,
Wechſeln die Waſſer dir, es tönt die Weiſe der Brüder
Droben, ihr Nachtgeſang, im liebenden Buſen dir wieder.
Wenn die allverklärende dann, die Sonne des Tages,
Sie, des Orients Kind, die Wunderthätige da iſt,
Dann die Lebenden all' im goldenen Traume beginnen,
Den die Dichtende ſtets des Morgens ihnen bereitet,
Dir, dem trauernden Gott, dir ſendet ſie froheren Zauber,
Und ihr eigen freundliches Licht iſt ſelber ſo ſchön nicht,
Dann das Liebeszeichen, der Kranz, den immer, wie vormals,
Deiner gedenk, doch ſie um die graue Locke dir windet.
Und umfängt der Aether dich nicht, und kehren die Wolken,
Deine Boten, von ihm mit dem Göttergeſchenke, dem Strahle,
Aus der Höhe dir nicht? Dann ſendeſt du über das Land ſie,
Daß am heißen Geſtad' die gewittertrunkenen Wälder
Rauſchen und wogen mit dir, daß bald, dem wandernden Sohn gleich,
Wenn der Vater ihn ruft, mit den tauſend Bächen Mäander
Seinen Irren enteilt, und aus der Eb'ne Kayſter
Dir entgegen frohlockt, und der Erſtgebor'ne, der Alte,
Der zu lange ſich barg, dein majeſtätiſcher Nil, itzt
Hochherſchreitend aus fernem Gebirg, wie im Klange der Waffen,
Siegreich kommt und die offenen Arme, der ſehnende, reichet.

Dennoch einſam dünkeſt du dich; in ſchweigender Nacht hört
Deine Weheklage der Fels, und öfters entflieht dir
Zürnend von Sterblichen weg die geflügelte Woge zum Himmel.
Denn es leben mit dir die edlen Lieblinge nimmer,
Die dich geehrt, die einſt mit den ſchönen Tempeln und Städten
Deine Geſtade bekränzt; und immer ſuchen und miſſen
Immer bedürfen ja, wie Heroen den Kranz, die geweihten
Elemente zum Ruhme das Herz der fühlenden Menſchen.

---

O die Kinder des Glücks, die frommen! wandeln ſie fern nun,
Bei den Vätern daheim, und der Schickſalstage vergeſſen,
Drüben am Letheſtrom, und bringt kein Sehnen ſie wieder?
Sieht mein Auge ſie nie? ach! findet über den tauſend
Pfaden der grünenden Erd', ihr göttergleichen Geſtalten!
Euch das ſuchende nie? und vernahm ich darum die Sprache,
Darum die Sage von euch, daß immertrauernd die Seele
Vor der Zeit mir hinab zu euern Schatten entfliehe?
Aber näher zu euch, wo eure Haine noch wachſen,
Wo ſein einſames Haupt in Wolken der heilige Berg hüllt,
Zum Parnaſſos will ich; und wenn, im Dunkel der Eiche
Schimmernd, mir Irrenden dort Kaſtalia's Quelle begegnet,
Will ich, mit Thränen gemiſcht, aus blüthumdufteter Schale
Dort auf keimendes Grün das Waſſer gießen, damit doch,
O ihr Schlafenden all'! ein Todtenopfer euch werde.
Dort im ſchweigenden Thal, an Tempe's hangenden Felſen,
Will ich wohnen mit euch, dort oft, ihr herrlichen Namen!
Her euch rufen bei Nacht; und wenn ihr zürnend erſcheinet,
Weil der Pflug die Gräber entweiht, mit der Stimme des Herzens
Will ich, mit frommem Geſang, euch ſühnen, heilige Schatten,
Bis, zu leben mit euch, ſich ganz die Seele gewöhnet.
Fragen wird der Geweihtere dann euch Manches, ihr Todten,
Euch, ihr Lebenden, auch ihr hohen Kräfte des Himmels,
Wenn ihr über den Schutt mit euren Jahren vorbeigeht,
Ihr in der ſicheren Bahn! Denn oft ergreifet das Irrſal
Unter den Sternen mir, wie ſchaurige Lüfte, den Buſen,
Daß ich ſpähe nach Rath; und lang ſchon reden ſie nimmer
Troſt den Bedürftigen zu, die prophetiſchen Haine Dodona's;
Stumm iſt der delphiſche Gott, und einſam liegen und öde
Längſt die Pfade, wo einſt, von Hoffnungen leiſe geleitet,
Fragend der Mann zur Stadt des redlichen Sehers heraufſtieg.
Aber droben das Licht, es ſpricht noch heute zu Menſchen,
Schöner Deutungen voll, und des großen Donnerers Stimme
Ruft es: Denket ihr mein? und die trauernde Woge des Meergotts
Hallt es wieder: Gedenkt ihr nimmer meiner, wie vormals?
Denn es ruh'n die Himmliſchen gern am fühlenden Herzen,
Immer, wie ſonſt, geleiten ſie noch, die begeiſternden Kräfte,
Gerne den ſtrebenden Mann; und über den Bergen der Heimath
Ruht und waltet und lebt allgegenwärtig der Aether,
Daß ein liebendes Volk, in des Vaters Armen geſammelt,
Menſchlich freudig, wie ſonſt, und Ein Geiſt allen gemein ſei.
Aber weh! es wandelt in Nacht, es wohnt, wie im Orkus,

---

*) Aus Hölderlin's Gedichten.

Ohne Göttliches unſer Geſchlecht! An's eigene Treiben
Sind ſie geſchmiedet allein, und ſich in der toſenden Werkſtatt
Höret jeglicher nur, und viel arbeiten die Wilden
Mit gewaltigem Arm, raſtlos, doch immer und immer
Unfruchtbar, wie die Furien, bleibt die Mühe der Armen; —
Bis, erwacht vom ängſtigenden Traum, die Seele den Menſchen
Aufgeht, jugendlich froh, und der Liebe ſegnender Odem
Wieder, wie vormals oft, bei Hellas blühenden Kindern,
Wehet in neuer Zeit, und über freierer Stirne
Uns der Geiſt der Natur, der fernherwandelnde, wieder
Stilleweilend der Gott in gold'nen Wolken erſcheinet.
Ach! und ſäumeſt du noch? und jene, die göttlich gebor'nen,
Wohnen immer, o Tag! noch als in den Tiefen der Erde,
Einſam unten, indeß ein immerlebender Frühling
Unbefangen über dem Haupt der Schlafenden dämmert?
Aber länger nicht mehr! ſchon hör' ich ferne des Feſttags
Chorgeſang auf grünem Gebirg, und das Echo der Haine,
Wo der Jünglinge Bruſt ſich hebt, wo die Seele des Volks ſich
Still vereint in freierem Lied, zur Ehre des Gottes,
Dem die Höhe gebührt, doch auch die Thale ſind heilig.
Denn wo fröhlich der Strom in wachſender Jugend heraustritt,
Unter Blumen des Land's, und wo auf ſonnigen Eb'nen
Edles Korn und der Obſtwald reift, da kränzen am Feſte
Gerne die Frommen ſich auch, und auf dem Hügel der Stadt glänzt,
Menſchlicher Wohnung gleich, die himmliſche Halle der Freude.
Denn voll göttlichen Sinn's iſt alles Leben geworden,
Und vollendend, wie ſonſt, erſcheinſt du wieder den Kindern
Ueberall, o Natur! und, wie vom Quellengebirg, rinnt
Segen von da und dort in die keimende Seele dem Volke.
Dann, dann, o ihr Freuden Athens! ihr Thaten in Sparta!
Köſtliche Frühlingszeit im Griechenlande! wenn unſer
Herbſt kommt, wenn ihr, gereift, ihr Geiſter alle der Vorwelt!
Wiederkehret, und ſiehe! des Jahr's Vollendung iſt nahe!
Dann erhalte das Feſt auch euch, vergangene Tage!
Hin nach Hellas ſchaue das Volk! und weinend und dankend
Sänftige ſich in Erinnerungen der ſtolze Triumphtag!

Aber blühet indeß, bis unſere Früchte beginnen,
Blüht, ihr Gärten Joniens, nur, und die an Athens Schutt
Grünen, ihr Holden! verbergt dem ſchauenden Tage die Trauer!
Kränzt mit ewigen Laub, ihr Lorbeerwälder! die Hügel
Eurer Todten umher, bei Marathon dort, wo die Knaben
Siegend ſtarben; ach! dort auf Chäroneas Gefilden,
Wo mit Waffen hinaus die letzten Athener enteilten,
Fliehend vor dem Tage der Schmach, dort, dort von den Bergen
Klagt in's Schlachtthal täglich herab, dort ſinget von Oetas
Gipfeln das Schickſalslied, ihr wandelnden Waſſer, herunter! —

Aber du, unſterblich, wenn auch der Griechengeſang ſchon
Dich nicht feiert, wie ſonſt, — aus deinen Wogen, o Meergott!
Töne mir in die Seele noch oft, daß über den Waſſern
Furchtlos rage der Geiſt, dem Schwimmer gleich, in der Starken
Friſchem Glücke ſich üb', und die Götterſprache, das Wechſeln
Und das Werden, verſteh'; und wenn die reißende Zeit mir
Zu gewaltig das Haupt ergreift, und die Noth und das Irrſal
Unter Sterblichen mir mein ſterblich Leben erſchüttert,
Laß der Stille mich dann in deiner Tiefe gedenken!

## Der Wanderer.

Einſam ſtand ich und ſah in die afrikaniſchen dürren
Eb'nen hinaus; vom Olymp regnete Feuer herab;
Fernhin ſchlich das hag're Gebirg, wie ein wandelnd Gerippe,
Hohl und einſam und kahl blickt aus der Höhe ſein Haupt.
Ach! nicht ſprang, mit erfriſchendem Grün, der ſchattende Wald hier
In die ſäuſelnde Luft üppig und herrlich empor;
Bäche ſtürzten hier nicht in melodiſchem Fall vom Gebirge,
Durch das blühende Thal ſchlingend den ſilbernen Strom;
Keiner Heerde verging am plätſchernden Brunnen der Mittag,
Freundlich aus Bäumen hervor blickte kein wirthliches Dach;
Unter dem Strauche ſaß ein ernſter Vogel geſanglos,
Aengſtig und eilend floh'n wandernde Störche vorbei.
Nicht um Waſſer rief ich dich an, Natur in der Wüſte, —
Waſſers bewahrte mir treulich das fromme Kameel, —
Um der Haine Geſang, um Geſtalten und Farben des Lebens
Bat ich, vom lieblichen Glanz heimiſcher Fluren verwöhnt:
Aber ich bat umſonſt; du erſchienſt mir feurig und herrlich,
Aber ich hatte dich einſt göttlicher, ſchöner geſehn. —
Auch den Eispol hab' ich beſucht: wie ein ſtarrendes Chaos
Thürmte das Meer ſich da ſchrecklich zum Himmel empor.
Todt, in der Hülle von Schnee, ſchlief hier das gefeſſelte Leben,
Und der eiſerne Schlaf harrte des Tages umſonſt.
Ach! nicht ſchlang um die Erde den wärmenden Arm der Olymp hier,
Wie Pygmalions Arm um die Geliebte ſich ſchlang;
Hier bewegt' er ihr nicht mit dem Sonnenblicke den Buſen,
Und in Regen und Thau ſprach er nicht freundlich zu ihr.
Mutter Erde! rief ich, du biſt zur Wittwe geworden,
Dürftig und kinderlos lebſt du in langſamer Zeit;
Nichts zu erzeugen und nichts zu pflegen in ſorgender Liebe,
Alternd im Kinde ſich nicht wiederzuſehn, iſt der Tod.
Aber vielleicht erwarmſt du dereinſt am Strahle des Himmels,
Aus dem dürftigen Schlaf ſchmeichelt ſein Odem dich auf;
Und, wie ein Samenkorn, durchbrichſt du die eherne Hülſe,
Und die knoſpende Welt windet ſich ſchüchtern heraus.
Deine geſparete Kraft flammt auf in üppigem Frühling,
Roſen blühen und Wein ſprudelt im kärglichen Nord. —
Aber jetzt kehr' ich zurück an den Rhein, in die glückliche Heimat,
Und es wehen, wie einſt, zärtliche Lüfte mich an;
Und das ſtrebende Herz beſänftigen mir die vertrauten
Friedlichen Bäume, die einſt mich in den Armen gewiegt,
Und das heilige Grün, der Zeuge des ewigen ſchönen
Lebens der Welt, es erfriſcht, wandelt zum Jüngling mich um.
Alt bin ich geworden indeß, mich bleichte der Eispol,
Und im Feuer des Süds fielen die Locken mir aus.
Doch, wie Aurora den Tithon, umfängſt du in lächelnder Blüthe
Warm und fröhlich, wie einſt, Vaterlandserde, den Sohn.
Seliges Land! kein Hügel in dir wächſt ohne den Weinſtock,
Nieder ins ſchwellende Gras regnet im Herbſte das Obſt;
Fröhlich baden im Strome den Fuß die glühenden Berge,
Kränze von Zweigen und Moos kühlen ihr ſonniges Haupt;
Und, wie die Kinder hinauf zur Schulter des herrlichen Ahnherrn,
Steigen am dunkeln Gebirg Veſten und Hütten hinauf.
Friedſam geht aus dem Walde der Hirſch an's freundliche Tagslicht.
Hoch in heiterer Luft ſiehet der Falke ſich um;
Aber unten im Thal, wo die Blume ſich nährt von der Quelle,
Streckt das Dörfchen vergnügt über die Wieſe ſich aus.
Still iſt's hier; kaum rauſcht von fern die geſchäftige Mühle,
Und vom Berge herab knarrt das gefeſſelte Rad;
Lieblich tönt die gehämmerte Senſ' und die Stimme des Landmanns,
Der am Pfluge dem Stier, lenkend, die Schritte gebeut,
Lieblich der Mutter Geſang, die im Graſe ſitzt mit dem Söhnlein,
Das die Sonne des Mai's ſchmeichelt in lächelnden Schlaf.
Aber drüben am See, wo die Ulme das alternde Hofthor
Uebergrünt und den Zaun wilder Holunder umblüht,
Da umfängt mich das Haus, und des Gartens heimliches Dunkel,
Wo mit den Pflanzen mich einſt liebend mein Vater erzog,
Wo ich froh, wie das Eichhorn, ſpielt' auf den liſpelnden Aeſten,
Oder ins duftende Heu träumend die Stirne verbarg.
Heimatliche Natur! wie biſt du ſo treu mir geblieben!
Zärtlich pflegend, wie einſt, nimmſt du den Flüchtling noch auf!
Noch gedeihet die Pfirſiche mir, noch wachſen gefällig
Mir an's Fenſter, wie ſonſt, köſtliche Trauben herauf;
Lockend röthen ſich noch die ſüßen Früchte des Kirſchbaums,
Und der pflückenden Hand reichen die Zweige ſich ſelbſt.
Schmeichelnd zieht mich, wie ſonſt, in des Walds unendliche Laube
Aus dem Garten der Pfad, oder hinab an den Bach;
Und die Pfade rötheſt du mir, es wärmt mich und ſpielt mir
Um das Auge, wie ſonſt, Vaterlandsſonne! dein Licht;
Feuer trink' ich und Geiſt aus deinem freudigen Kelche,
Schläfrig läſſeſt du nicht werden mein alterndes Haupt.
Die du einſt mir die Bruſt erweckteſt vom Schlafe der Kindheit,
Und mit ſanfter Gewalt höher und weiter mich triebſt,
Milde Sonne! zu dir kehr' ich getreuer und weiſer,
Friedlich zu werden und froh unter den Blumen zu ruhn.

## Der Tod fürs Vaterland.

Du kommſt, o Schlacht! Schon wogen die Jünglinge
Hinab von ihren Hügeln, hinab ins Thal,
Wo keck herauf die Würger dringen,
Sicher der Kunſt und des Arms; doch ſich'rer

Kommt über ſie die Seele der Jünglinge!
Denn die Gerechten ſchlagen wie Zauberer
Und ihre Vaterlandsgeſänge
Lähmen die Knie der Ehreloſen.

O nehmt mich, nehmt mich mit in die Reihen auf,
Damit ich einſt nicht ſterbe gemeinen Tod's!
Umſonſt zu ſterben, lieb' ich nicht, doch
Lieb' ich, zu fallen am Opferhügel

Für's Vaterland, zu bluten des Herzens Blut
Für's Vaterland — und bald iſt's geſcheh'n! Zu euch,
Ihr Theuren! komm' ich, die mich leben
Lehrten und ſterben, zu euch hinunter!

Wie oft im Lichte dürſtet' ich, euch zu ſeh'n,
Ihr Helden und ihr Dichter aus alter Zeit!
Nun grüßt ihr freundlich den geringen
Fremdling, und brüderlich iſt's hier unten.

## Dichtermuth.

Sind denn dir nicht verwandt alle Lebendigen?
Nährt zum Dienſte denn nicht ſelber die Parze dich?
Drum! ſo wandle nur wehrlos
Fort durch's Leben und ſorge nicht!

Was geſchiehet, es ſei Alles geſegnet dir,
Sei zur Freude gewandt! Oder was könnte denn
Dich beleidigen, Herz! was
Da begegnen, wohin du ſollſt?

Denn, wie ſtill am Geſtad', oder in ſilberner
Fernhintönender Fluth, oder auf ſchweigenden
Waſſertiefen der leichte
Schwimmer wandelt, ſo ſind auch wir,

Wir, die Dichter des Volks, gerne, wo Lebendes
Um uns athmet und wallt, freudig, und Jedem hold
Jedem trauend, — wie ſängen
Sonſt wir Jedem den eig'nen Gott?

Wenn die Woge denn auch Einen der Muthigen,
Wo er treulich getraut, ſchmeichelnd hinunterzieht,
Und die Stimme des Sängers
Nun in blauender Halle ſchweigt:

Freudig ſtarb er, und noch klagen die Einſamen,
Seine Haine, den Fall ihres Geliebteſten;
Oefters tönet der Jungfrau
Vom Gezweige ſein freundlich Lied.

Wenn des Abends vorbei Einer der Unſern kommt,
Wo der Bruder ihm ſank, denket er Manches wohl
An der warnenden Stelle,
Schweigt und gehet getröſteter.

## Der Rhein.

Im dunkeln Epheu ſaß ich, an der Pforte
Des Waldes, eben, da der goldene Mittag
Den Quell beſuchend, herunter kam
Von Treppen des Alpengebirgs,
Das mir die göttlich gebaute,
Die Burg der Himmliſchen heißt
Nach alter Meinung, wo aber
Geheim noch Manches entſchieden
Zu Menſchen gelanget; von da
Vernahm ich ohne Vermuthen
Ein Schickſal. Denn noch kaum
War mir, im warmen Schatten
Sich Manches beredend, die Seele
Italia zugeſchweifft
Und an die Küſten Morea's.

Jetzt aber, d'rin im Gebirg,
Tief unter den ſilbernen Gipfeln,
Und unter fröhlichem Grün,
Wo die Wälder ſchauernd zu ihm
Und der Felſen Häupter übereinander
Hinabſchau'n, tag'lang, dort,
Im kälteſten Abgrund, hört'
Ich um Erlöſung jammern
Den Jüngling; es hörten ihn, wie er tobt'
Und die Mutter Erd' anklagt'
Und den Donnerer, der ihn gezeuget,
Erbarmend die Eltern; doch
Die Sterblichen floh'n von dem Ort,
Denn furchtbar war, da lichtlos er
In den Feſſeln ſich wälzte,
Das Raſen des Halbgotts.

Die Stimme war's des edelſten der Ströme,
Des frei gebor'nen Rheins;
Und Anderes hoffte der, als droben von den Brüdern,
Dem Teſſin und dem Rhodanus,
Er ſchied, und wandern wollt', und ungeduldig ihn
Nach Aſia trieb die königliche Seele.
Doch unverſtändig iſt
Das Wünſchen vor dem Schickſal.
Die Blindeſten aber
Sind Götterſöhne; denn es kennet der Menſch
Sein Haus, und dem Thier ward, wo
Es bauen ſolle, doch jenen iſt
Der Fehl, daß ſie nicht wiſſen, wohin?
In die unerfahr'ne Seele gegeben.

Ein Räthſel iſt Reinentſprungenes. Auch
Der Geſang kaum darf es enthüllen. Denn
Wie du anfingſt, wirſt du bleiben,
So viel auch wirket die Noth
Und die Zucht; das Meiſte nämlich
Vermag die Geburt
Und der Lichtſtrahl, der
Dem Neugebor'nen begegnet.
Wo aber iſt Einer,
Um frei zu bleiben,
Sein Leben lang und des Herzens Wunſch
Allein zu erfüllen, ſo
Aus himmliſch günſtigen Höh'n
Und ſo aus reineſtem Schooße
Glücklich geboren, wie Jener?
Drum iſt ein Jauchzen ſein Wort,
Nicht liebt er, wie andere Kinder
In Wickelbanden zu weinen;
Und wenn, wo die Ufer ſich ihm
An die Seite ſchleichen, die krummen,
Und durſtig umwindend ihn,
Den Unbedachten, zu ziehn
Und wohl zu behüten begehren
Im eig'nen Schlunde, lachend
Zerreißt er die Schlangen und ſtürzt
Mit der Beut'; und, wenn in der Eil'
Ein Größerer ihn nicht zähmt,
Ihn wachſen läßt, wie der Blitz muß er
Die Erde ſpalten, und wie Bezauberte fliehn
Die Wälder ihm nach und zuſammenſinkend die Berge.

Ein Gott will aber ſparen den Söhnen
Das eilende Leben, und lächelt,
Wenn unenthaltſam, aber gehemmt
Von heiligen Alpen, ihm
In der Tiefe, wie Jener, zürnen die Ströme.
In ſolcher Eſſe wird dann
Auch alles Lautre geſchmiedet;
Und ſchön iſt's, wie er drauf,
Nachdem er die Berge verlaſſen,
Stillwandelnd ſich im deutſchen Lande
Begnüget, und das Sehnen ſtillt
Im guten Geſchäfte, wenn er das Land baut,
Der Vater Rhein, und liebe Kinder nährt
In Städten, die er gegründet.

Doch nimmer, nimmer vergißt er's.
Denn eher muß die Wohnung vergeh'n,
Und die Satzung, und zum Unbild werden
Der Tag der Menſchen, ehe vergeſſen
Ein ſolcher dürfte den Urſprung
Und die reine Stimme der Jugend.
Wer war es, der zuerſt

Die Liebesbande verderbt
Und Stricke von ihnen gemacht hat?
Dann haben des eigenen Rechts
Und gewiß des himmliſchen Feuers
Geſpottet die Trotzigen, dann erſt,
Die ſterblichen Pfade verachtend,
Verweg'nes erwählt,
Und den Göttern gleich zu werden getrachtet.

Es haben aber an eig'ner
Unſterblichkeit die Götter genug, und bedürfen
Die Himmliſchen eines Dings,
So ſind's Heroen und Menſchen,
Und Sterbliche ſonſt. Denn weil
Die Seligſten nichts fühlen von ſelbſt,
Muß wohl, wenn ſolches zu ſagen
Erlaubt iſt, in der Götter Namen
Theilnehmend fühlen ein And'rer —
Den brauchen ſie. Jedoch ihr Gericht
Iſt, daß ſein eigenes Haus
Zerbreche der, und das Liebſte
Wie den Feind ſchelt', und ſich Vater und Kind
Begrabe unter den Trümmern,
Wenn Einer wie ſie ſein will, und nicht
Ungleiches dulden, der Schwärmer.
Drum wohl ihm, welcher fand
Ein wohlbeſchiedenes Schickſal,
Wo noch der Wanderungen
Und ſüß der Leiden Erinnerung
Aufrauſcht am ſichern Geſtade,
Daß da= und dorthin gern
Er ſehn mag bis an die Grenzen,
Die bei der Geburt ihm Gott
Zum Aufenthalte gezeichnet;
Dann ruht er, ſelig beſcheiden,
Denn Alles, was er gewollt,
Das Himmliſche, von ſelber umfängt
Es unbezwungen, lächelnd
Jetzt, da er ruhet, den Kühnen.

Halbgötter denk' ich jetzt,
Und kennen muß ich die Theuern,
Weil oft ihr Leben ſo
Die ſehnende Bruſt mir bewegt.
Wem aber, wie dir,
Unüberwindlich die Seele,
Die ſtark ausdauernde, ward,
Und ſicherer Sinn,
Und ſüße Gabe, zu hören,
Zu reden ſo, daß er aus heiliger Fülle
Wie der Weingott thörig, göttlich
Und geſetzlos ſie, die Sprache der Reineſten, giebt
Verſtändlich den Guten, aber mit Recht
Die Achtungsloſen mit Blindheit ſchlägt,
Die entweichenden Knechte, — wie nenn' ich den Fremden?
Die Söhne der Erde ſind, wie die Mutter,
Allliebend ſo empfangen ſie auch
Müh'los, die Glücklichen, Alles.
Drum überraſchet es auch
Und ſchreckt den ſterblichen Mann,
Wenn er den Himmel, den
Er mit den liebenden Armen
Sich auf die Schultern gehäuft,
Und die Laſt der Freude bedenket.
Dann ſcheint ihm oft das Beſte,
Faſt ganz vergeſſen da,
Wo der Strahl nicht brennt,
Im Schatten des Wald's,
In friſcher Grüne zu ſein,
Und ſorglos arm an Tönen,
Anfängern gleich, bei Nachtigallen zu lernen.
Und herrlich iſt's, aus heiligem Schlafe dann
Erſtehen und aus Waldeskühle
Erwachend Abends nun
Dem milderen Licht entgegen zu gehen,
Wenn, der die Berge gebaut
Und den Pfad der Ströme gezeichnet,
Nachdem er lächelnd auch
Der Menſchen geſchäftiges Leben,
Das odemarme, wie Segel
Mit ſeinen Lüften gelenkt hat,
Auch ruht, und vor der Schülerin jetzt,
Der Bildner vor der Braut,
Der herrliche Pygmalion,
Der Tagsgott vor der Erde ſich neiget.

Dann feiern das Brautfeſt Menſchen und Götter,
Es feiern die Lebenden all,
Und ausgeglichen iſt eine Weile das Schickſal.
Und die Flüchtlinge ſuchen die Herberg'
Und ſüßen Schlummer die Tapfern.
Die Liebenden aber
Sind, was ſie waren, ſie ſind
Zu Hauſe, wo die Blume ſich freuet
Unſchädlicher Gluth, und die finſtern Bäume
Der Geiſt umſäuſelt; aber die Unverſöhnten
Sind umgewandelt, und eilen,
Die Hände ſich ehe zu reichen,
Bevor das freundliche Licht
Hinuntergeht und die Nacht kommt.

## Das Schickſal.

Als von des Friedens heil'gen Thalen,
Wo ſich die Liebe Kränze wand,
Hinüber zu den Göttermahlen
Des gold'nen Alters Zauber ſchwand;

Als nun des Schickſals eh'rne Rechte,
Die große Meiſterin, die Noth,
Dem übermüthigen Geſchlechte
Den langen, bittern Kampf gebot:

Da ſprang er aus der Mutter Wiege,
Da fand er ſie, die ſchöne Spur
Zu ſeiner Tugend ſchwerem Siege,
Der Sohn der heiligen Natur;

Der hohen Geiſter höchſte Gabe,
Der Tugend Löwenkraft, begann
Im Siege, den ein Götterknabe
Den Ungeheuern abgewann.

Es kann die Luſt der gold'nen Ernte
Im Sonnenbrande nur gedeih'n;
Und nur in ſeinem Blute lernte
Der Kämpfer, frei und ſtolz zu ſein.

Triumph! die Paradieſe ſchwanden;
Wie Flammen aus der Wolke Schoos,
Wie Samen aus dem Chaos, wanden
Aus Stürmen ſich Heroen los.

Der Noth iſt jede Luſt entſproſſen,
Und unter Schmerzen nur gedeiht
Das Liebſte, was mein Herz genoſſen,
Der holde Reiz der Menſchlichkeit;

So ſtieg, in tiefer Fluth erzogen,
Wohin kein ſterblich Auge ſah,
Stilllächelnd aus den ſchwarzen Wogen
In ſtolzer Blüthe Cypria.

Durch Noth vereiniget, beſchwuren,
Vom Jugendtraume ſüß berauſcht,
Den Todesbund die Dioſkuren,
Und Schwert und Lanze ward getauſcht;

In ihres Herzens Jubel eilten
Sie, wie ein Adlerpaar, zum Streit,
Wie Löwen ihre Beute, theilten
Die Liebenden Unſterblichkeit.

Die Klagen lehrt die Noth verachten,
Beſchämt und ruhmlos läßt ſie nicht
Die Kraft der Jünglinge verſchmachten,
Giebt Muth der Bruſt, dem Geiſte Licht;

Der Greiſe Fauſt verjüngt ſie wieder;
Sie kommt wie Gottes Blitz heran,
Und trümmert Felſenberge nieder,
Und wallt auf Rieſen ihre Bahn.

Mit ihrem heil'gen Wetterſchlage
Mit Unerbittlichkeit vollbringt
Die Noth an einem großen Tage,
Was kaum Jahrhunderten gelingt.

Und wenn in ihren Ungewittern
Selbſt ein Elyſium vergeht,
Und Welten ihrem Donnern zittern —
Was groß und göttlich iſt, beſteht.

O du, Geſpielin der Koloſſen,
O weiſe zürnende Natur,
Was je ein Rieſenherz beſchloſſen,
Es keimt in deiner Schule nur;

Wohl iſt Arkadien entflohen:
Des Lebens beſſ're Frucht gedeiht
Durch ſie, die Mutter der Heroen,
Die eherne Nothwendigkeit.

Für meines Lebens gold'nen Morgen
Sei Dank, o Pepromene, dir!
Ein Saitenſpiel und ſüße Sorgen
Und Träum' und Thränen gabſt du mir!

Die Flammen und die Stürme ſchonten
Mein jugendlich Elyſium,
Und Ruh' und ſtille Liebe thronten
In meines Herzens Heiligthum.

Es reife von des Mittags Flamme,
Es reife nur von Kampf und Schmerz
Die Blüth' am grenzenloſen Stamme,
Wie Sproſſe Gottes dieſes Herz!

Beflügelt von dem Sturm erſchwin
Mein Geiſt des Lebens höchſte Luſt,
Der Tugend Siegesluſt verjünge
Bei kargem Glücke mir die Bruſt!

Im heiligſten der Stürme falle
Zuſammen meine Kerkerwand,
Und herrlicher und freier walle
Mein Geiſt ins unbekannte Land!

Hier blutet oft der Adler Schwinge;
Auch drüben warten Kampf und Schmerz!
Bis an der Sonnen letzte ringe,
Genährt vom Siege dieſes Herz!

## Ludwig Heinrich Chriſtoph Hölty,

der Sohn eines Landpredigers, wurde am 21. December 1748 zu Marienſee im Hannöverſchen geboren und wegen ſeiner früh hervorſtechenden Geiſtesanlagen, ſeines Witzes und ſeiner ſchönen Geſichtsbildung bei Allen, die ihn kannten, ſchon als Knabe ſehr beliebt. Bösartige Blattern raubten ihm gleich nach dem Tode ſeiner Mutter den letzteren Vorzug und ſein Geſicht mit ſeiner natürlichen Munterkeit und hinderten lange die Befriedigung ſeiner leidenſchaftlichen Wißbegierde. Doch bald hatte er das Verſäumte nachgeholt und ſich ſchon im 16ten Jahre zum fruchtbaren Genuß akademiſcher Vorleſungen befähigt, als ſein Vater, um ſeiner Bildung eine noch tüchtigere Grundlage zu geben, ihn 1765 auf das Gymnaſium nach Celle brachte, wo er ſich beſonders in der engliſchen Sprache vervollkommnete. 1769 ging er von da, um Theologie zu ſtudiren, nach Göttingen, wo er nächſt ſeinen Berufsſtudien beſonders Poeſie, italieniſche und ſpaniſche Sprache trieb und ein thätiges Mitglied des mit Bürger, Miller, Voß, Boje, Hahn, Leiſewitz, dem jüngern Cramer und den beiden Grafen Stolberg daſelbſt errichteten Dichterbundes war. Seit 1773 erleichterte er ſeinem Vater die Koſten ſeines Unterhalts durch Unterricht und Ueberſetzungen, wurde aber ſchon 1774 von einem Blutauswurf befallen, welcher, aller ärztlichen Kunſt ungeachtet, ſich 1775 nach ſeiner Rückkehr von Leipzig nach Hannover, ſehr verſchlimmerte und den mit der Sammlung ſeiner Gedichte beſchäftigten Jüngling am 1. September 1776 vom Leben abrief. — Sein ſtarker Wuchs, ſein niedergebückter unbehülflicher Gang, ſein todtenblaſſes Anſehen und ſeine faſt einfältige Miene waren nicht geeignet, den Mann in ihm erkennen zu laſſen, der er war. Aber das treuherzige, ſchalkhafte Lächeln, das in ſeinen blauen Augen ſchimmerte, ſeine brennende Wißbegierde, ſein ausdauernder Fleiß, ſein tiefes Gefühl für Recht und Unrecht und ſein wie der Blitz aus hellem Himmel urplötzlich hervorbrechender Witz verriethen den treuen Freund, den geiſtreichen Geſellſchafter, Gelehrten und den liebens- und achtungswürdigen Menſchen.

Wir haben von ihm:

**Der Kenner**, eine Wochenſchrift von Towe, aus dem Engliſchen. Leipzig 1775 in 8.

**Hurd's moraliſche und politiſche Dialogen.** Aus dem Engliſchen. Leipzig 1775, 2 Bde. in 8.

**Des Grafen von Shaftesbury philoſophiſche Werke.** Aus dem Engliſchen. Leipzig 1776, 1. Bd. in 8.; 2. u. 3. Bd. von Voß.

**Sämmtliche hinterlaſſene Gedichte.** Halle 1782 in 8. — Unrechtmäßige mangelhafte Ausgabe von Friedrich Geißler jun. 2. Aufl. Halle 1800 in 8.; 3. Aufl. 1803 in 8.

**Gedichte.** Beſorgt durch ſeine Freunde, Leopold Friedrich Grafen von Stolberg und Johann Heinrich Voß. Hamburg 1783 in kl. 8. Mit H's Leben. 2. verm. Ausg. Ebendaſ. 1804 in 8.; 5. rechtm. verm. Ausg. Königsberg 1833 in gr. 12.

**Gedichte.** Prachtausgabe. Wien 1803; neue Ausg. 1824 in 8.

H. iſt ſehr verſchieden beurtheilt worden, beſonders in früherer Zeit. Während einige Kritiker ihn als den erſten deutſchen Elegiker feierten, warfen andere ihm Weichlichkeit, übertriebene Sentimentalität und Mangel an Kraft vor. Die Wahrheit liegt, wie immer, in der Mitte. Beſchränkt iſt der Kreis, in welchem er ſich bewegt, allerdings, aber dieſe Beſchränktheit wird reichlich aufgewogen durch die Innigkeit, Wärme und Wahrheit ſeines Gefühls, die Einfachheit und Anſpruchsloſigkeit ſeines Charakters und den Wohllaut und die Anmuth, die von ſeinen Poeſieen unzertrennlich ſind. Ihm, der früh ſchon dem Grabe zuwelkte, den tiefen Ton der Wehmuth vorwerfen wollen, der ſich nachhallend durch alle ſeine Gedichte zieht, wäre höchſt ungerecht, da trotz dem ſeine geiſtige Geſundheit und Unverdorbenheit überall entſchieden hervortritt und uns ahnen läßt, was er geleiſtet haben würde, hätte ihm die Natur ein größeres Maß körperlicher Kraft und längere Lebensdauer verliehen. Wer das Gefühl für das rein Menſchliche im Menſchen noch nicht ganz aus ſeiner Bruſt verbannt hat, wird Hölty's Gedichte nie ohne tiefe Rührung über das liebenswürdige Gemüth ihres Verfaſſers aus der Hand legen.

### Elegie auf ein Landmädchen *).

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemooſten Kirchenthurm' herab;
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, ſo der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

---

*) Gedicht von Hölty; ebenſo die folgenden.

Ihre Lieben, voll des Mißgeſchickes,
Denken nicht an Pfänderſpiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden naſſes Blickes
Ihrer Freundin einen Todtenkranz.
Ach! kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen biſt,
Und im Himmel iſt kein Geiſt verklärter,
Als die Seele Röschens iſt.

Wie ein Engel ſtand im Schäferkleide
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür:
Wieſenblumen waren ihr Geſchmeide,
Und ein Veilchen ihres Buſens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Putzgemach,
Dieſe Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieſer Bach.

Sittſamkeit umfloß, wie Mondenſchimmer,
Ihre Roſenwangen, ihren Blick;
Nimmer wich der Seraph Unſchuld, nimmer
Von der holden Schäferin zurück.
Jünglingsblicke taumelten voll Feuer
Nach dem Reiz des lieben Mädchens hin,
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn.

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edlen in den Buchenhain:
Unterm Grün, durchſtrahlt von Himmelsbläue,
Folgen ſie den deutſchen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder mancher Farbe,
Kam die Ernt', an ſeinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weitzengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth;

Band den Weitzen, welchen Wilhelm mähte,
Band und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Weſtgewölke brach.
Ueber Alles war ihm Röschen theuer,
War ſein Taggedanke, war ſein Traum;
Wie ſich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben ſich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgeſänge heben an,
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt mit ſeinem Liederbuche,
Naſſes Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre ſanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieſer Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung ein Sterbelied!
Weht wie Harfenliſpel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieſer Kirchhoflinde
Niſt' ein Turteltaubenpaar!

## Der arme Wilhelm.

Wilhelms Braut war geſtorben. Der arme verlaſſene Wilhelm
Wünſchte den Tod, und beſachte nicht mehr den geflügelten Reigen,
Nicht das Oſtergelag und das Feſt der bemaleten Eier,
Nicht den gaukelnden Tanz um die Oſterflamme des Hügels.
Einſam war er und ſtill wie das Grab, und glaubte mit jedem
Tritt in die Erde zu ſinken. Die Knaben und Mädchen des Dorfes
Brachen Maien, und ſchmückten das Haus und die ländliche Diele,
Und begrüßten den heiligen Abend vor Pfingſten mit Liedern.
Wilhelm floh das Gewühl der beglückten fröhlichen Leute,
Wandelt' über den Gottesacker und ging in die Kirche,
Nahm den Kranz der geliebten Braut von der Wand und kniete
An dem Altar, und barg das Geſicht in die Blumen des Kranzes,
Flehte weinend zu Gott: O entnimm mich der Erde, mein Vater!
Ruf' mich zu meiner Entſchlummerten! Doch dein Wille geſchehe!
Lispelnd bebte das Gold und die Flitterblumen des Kranzes,
Lieblich rauſchten die flatternden Bänder, wie Blätter im Winde,
Und ein fliegender Lichtglanz flog durch die Fenſter der Kirche.
Ruhiger wandelte Wilhelm nach Haus. Bald hörten die Schweſtern
Drauf die Todtenuhr in der Kammer pickern, und ſahen
Auf der Diele den Sarg, und den Pfarrer im Mantel daneben;
Und das Leichenhuhn ſchlug an die Kammerfenſter, und heulte.
Wenige Wochen, da ſtarb der verlaſſene traurige Wilhelm,
Und ſein grünendes Grab ragt hart am Grabe des Mädchens.

## Das Feuer im Walde.

Zween Knaben liefen durch den Hain
Und laſen Eichenreiſer auf,
Und thürmten ſich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Graſ'
Am Wieſenbache weideten.
Sie freuten ſich der ſchönen Gluth,
Die, wie ein helles Oſterfeu'r,
Gen Himmel flog, und ſetzten ſich
Auf einen alten Weidenſtumpf.
Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe ſpuckt,
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Anſehn ſprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern ſchund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie ſchwatzten dies und ſchwatzten das,
Vom ſel'gen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen thät,
Von dem ſie manche ſchöne Nuß
Herabgeworfen, als ſie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie ſegneten den guten Mann
In ſeiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede ſchöne Nuß
Noch einmal in Gedanken auf.
Da rauſcht das dürre Laub empor.
Und ſieh, ein alter Kriegesknecht
Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: Guten Abend, wärmet ſich
Und ſetzt ſich auf den Weidenſtumpf.
Wer biſt du, guter alter Mann?
Ich bin ein preußiſcher Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es ſcharf, mein liebes Kind!
Da ſauſeten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patſchelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, ſteht!
Verlaſſet euren König nicht!
Rief Vater Kleiſt; da ſank er hin.
Ich und zwei Burſche trugen flugs
Ihn zu dem Feldſcheer aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit einmal flog mein linkes Bein
Mir unterm Leibe weg! — O Gott!
Sprach Hans, und ſahe Töffeln an,
Und fühlte ſich nach ſeinem Bein:
Mein Seel! ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinterm Pflug
Da ſing' ich mir die Arbeit leicht,
Und ſpring' und tanze, wie ein Hirſch,
Und lege, wenn der Abend kommt,
Mich hintern Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Schelmfranzoſ' zurück,
Der uns die beſten Hühner ſtahl,
Und unſer Heu und Korn dazu;
Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm' nur her, du Schelmfranzoſ'!
Hans, ſagte Töffel, lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir

Im Riedgras ſteht, und gieb dem Mann
Von unſerm Käſ' und Butterbrot;
Ich ſammel' indeſſen dürres Holz;
Denn ſieh, das Feuer ſinket ſchon.

## Der alte Landmann an ſeinen Sohn.

Ueb' immer Treu' und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab,
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann wirſt du, wie auf grünen Au'n,
Durch's Pilgerleben gehn;
Dann kannſt du ſonder Furcht und Graun
Dem Tod' entgegen ſehn.

Dann wird die Sichel und der Pflug
In deiner Hand ſo leicht;
Dann ſingeſt du beim Waſſerkrug',
Als wär' dir Wein gereicht.
Dem Böſewicht wird alles ſchwer,
Er thue, was er thu';
Der Teufel treibt ihn hin und her,
Und läßt ihm keine Ruh.

Der ſchöne Frühling lacht ihm nicht,
Ihm lacht kein Aehrenfeld;
Er iſt auf Lug und Trug erpicht,
Und wünſcht ſich nichts als Geld.
Der Wind im Hain, das Laub am Baum,
Sauſt ihm Entſetzen zu;
Er findet nach des Lebens Raum
Im Grabe keine Ruh.

Dann muß er um die Geiſterſtund'
Aus ſeinem Grabe gehn;
Und oft als ſchwarzer Kettenhund
Vor ſeiner Hausthür ſtehn.
Die Spinnerinnen, die, das Rad
Im Arm, nach Hauſe gehn,
Erzittern wie ein Espenlaub,
Wenn ſie ihn liegen ſehn.

Und jede Spinneſtube ſpricht
Von dieſem Abentheu'r,
Und wünſcht den todten Böſewicht
Ins tiefſte Höllenfeu'r.
Der alte Kunz war bis ans Grab
Ein rechter Höllenbrand:
Er pflügte ſeinem Nachbar ab,
Und ſtahl ihm vieles Land.

Nun pflügt er, als ein Feuermann,
Auf ſeines Nachbarn Flur,
Und mißt das Feld hinab hinan
Mit einer glüh'nden Schnur.
Er brennet, wie ein Schober Stroh,
Dem glüh'nden Pfluge nach,
Und pflügt, und brennet lichterloh
Bis an den hellen Tag.

Der Amtmann, der die Bauern ſchund,
Und hurt' und Hirſche ſchoß,
Trabt Nachts mit einem ſchwarzen Hund'
Im Wald' auf glüh'ndem Roß.
Oft geht er auch am Knotenſtock
Als rauher Brummbär um,
Und meckert oft als Ziegenbock
Im ganzen Dorf' herum.

Der Pfarrer, der aufs Tanzen ſchalt,
Und Filz und Wuchrer war,
Steht Nachts als ſchwarze Spuckgeſtalt
Um zwölf Uhr am Altar;
Paukt dann mit dumpfigem Geſchrei
Die Kanzel, daß es gellt,
Und zählet in der Sakriſtei
Sein Beicht= und Opfergeld.

Der Junker, der bei Spiel und Ball
Der Wittwen Habe fraſ,
Kutſchirt, umbrauſt von Seufzerhall,
Zum Feſt des Satanas
Im blauen Schwefelflammenrock
Fährt er zur Burg hinauf,
Ein Teufel auf dem Kutſchenbock,
Zween Teufel hintenauf.

Sohn, übe Treu und Redlichkeit
Bis an dein kühles Grab.
Und weiche keinen Finger breit
Von Gottes Wegen ab!
Dann ſuchen Enkel deine Gruft,
Und weinen Thränen drauf,
Und Sommerblumen, voll von Duft,
Blühn aus den Thränen auf.

## Die künftige Geliebte.

Entſchwebeſt du dem Seelengefilde ſchon,
Du ſüßes Mädchen? wehet das Flügelkleid
Dir an der Schulter? bebt der Strauß dir
Schon an der wallenden ſchönen Bruſt auf?

Ein ſüßes Zittern zittert durch mein Gebein,
Wann mir dein Bildniß lächelnd entgegentanzt,
Wann ich's auf meinem Schooße wiege,
Und an den klopfenden Buſen drücke.

Der Garten taumelt; rötheres Abendroth
Durchſtrömt die Blätter, purpurt die Maienluft;
Wie Engelflügel niederſäuſeln,
Rauſchet die Laube vom Kußgeliſpel.

An deiner Leinwand flattert vielleicht mein Bild
Dir auch entgegen, ſchmiegt ſich an deine Bruſt,
Und eine Sehnſuchtsthräne träufelt
Ueber die ſeidenen Purpurblumen.

Seid mir geſegnet, Thränen Ihr floßet mir!
Bald ſchlägt die Stunde! Ach dann entküß' ich euch
Dem blauen Aug', der weißen Wange;
Trinke den Taumel der Erdenwonne!

An voller Quelle weil' ich, und ſchöpfe mir
Der Freuden jede, Himmel auf Himmel mir,
Sie, deren Seelen mich umſchwebten,
Wann ich im Haine der Zukunft träumte!

Blüh' unterdeſſen ſchöner und ſchöner auf,
Du ſüßes Mädchen! Leitet, ihr Tugenden,
Wie eine Schaar von Schweſterengeln,
Sie durch die Pfade des Erdenlebens!

Ein reinrer Aether lache herab auf dich!
Tönt, Nachtigallen, wann ſich der Abend neigt,
Im Apfelbaum vor ihrem Fenſter,
Goldene Träum' um ihr Mädchenbette!

Doch ſüß're Träume thaue das Morgenroth
Um deine Schläfe, Träume der Seraphim,
Wann jener Tag dem Meer' entſchimmert,
Da ich dich unter den Blumen finde!

## An die Ruhe.

Tochter Edens, o Ruh, die du die Finſterniß
Stiller Haine bewohnſt, unter der Dämmerung
Mondverſilberter Pappeln
Mit verſchlungenen Armen weilſt.

Mit dem Schäfer am Bach flöteſt, der Schäferin
Unter Blumen der Au ſingeſt und Kränze flichſt,
Und dem Schellengeklingel
Ihrer tanzenden Schäfchen horchſt!

Wie der Jüngling die Braut liebet, ſo lieb' ich dich,
Allgefällige Ruh! ſpähte dir immer nach,
Bald auf duftenden Wieſen,
Bald im Buſche der Nachtigall!

Endlich bieteſt du mir, Herzenerfreuerin,
Deinen himmliſchen Kranz, ach! und umarmeſt mich,
Wie den flötenden Schäfer,
Wie die ſingende Schäferin!

Jeden Liſpel des Baums, jedes Geräuſch des Bachs,
Jedes ländliche Lied, welches dem Dorf' entweht,
Wandelt, Göttin, dein Odem
Mir in Sphärengeſangeston.

Hingegoſſen auf Thau, blick' ich den Abendſtern,
Deinen Liebling, o Ruh', blick' ich den Mond hinan,
Der ſo freundlich, ſo freundlich
Durch die nickenden Wipfel ſchaut!

Ruhe, lächle mir ſtets, wie du mir lächelteſt,
Als mein Knabengelock, mit der entknoſpeten
Roſenblume bekränzet,
Abendlüftchen zum Spiele flog!

Keiner Städterin Reiz, weder ein blaues Aug',
Noch ein küßlicher Mund, ſoll mich aus deinem Arm
Zu den Hallen des Tanzes
Locken, oder des Opernſpiels!

Hier bei Früchten und Milch unter dem Halmendach
Weil', o Freundin, bei mir, bis du mich, an der Hand
Eines lächelnden Mädchens,
Edens Hütten entgegenführſt.

## Die Liebe.

### 1773.

Eine Schale des Harms, eine der Freuden wog
Gott dem Menſchengeſchlecht', aber der laſtende
Kummer ſenket die Schale;
Immer hebet die andre ſich.

Irr und trauriges Tritts wanken wir unſern Weg
Durch das Leben hinab, bis ſich die Liebe naht,
Eine Fülle der Freuden
In die ſteigende Schale geußt.

Wie dem Pilger der Quell ſilbern entgegen rinnt,
Wie der Regen des Mai's über die Blüthen träuf:
Naht die Liebe: des Jünglings
Seele zittert, und huldigt ihr!

Nähm' er Kronen und Gold, mißte der Liebe? Gol
Iſt ihm fliegende Spreu; Kronen ein Flittertand;
Alle Hoheit der Erde,
Sonder herzliche Liebe, Staub!

Loos der Engel! kein Sturm trübet die Heiterkeit
Seiner Seele! Der Tag hüllt ſich in lichter Blau;
Kuß und Flüſtern und Lächeln
Flügelt Stunden an Stunden fort!

Herrſcher neideten ihn, koſteten ſie des Glücks,
Das dem Liebenden ward; würfen den Königsſtab
Aus den Händen, und ſuchten
Sich ein friedliches Hüttendach.

Unter Roſengeſträuch liſpelt ein Quell, und miſcht
Zum begegnenden Bach Silber. So ſtrömen flugs
Seel' und Seele zuſammen,
Wenn allmächtige Liebe naht.

## Laura.

### 1772.

Kein Blick der Hoffnung heitert mit trübem Licht
Der Seele Dunkel! Nimmer, ach nimmer wird
Dein Auge, Laura, meinem Auge
Wieder begegnen, und Liebe ſprechen

Dein eh'rner Fußtritt hallte mir oft, o Tod!
In meiner Kindheit tagender Dämmerung,
Und manche Mutterthräne rann mir
Auf die verblühende Knabenwange.

Komm' endlich, Tröſter, welcher den Sterblichen
Die Ketten ablöſt, komm und entfeſſ'le mich,
O Wonnetod! Dann ſchweb' ich Lauren,
Lauren entgegen, und bin ihr Engel!

Du ſollſt getröſtet werden, du Weinender!
Ruft, Palmen tragend, freundlich um Mitternacht
Der Tod; mir ſchallt der Sterbeglocke
Dumpfes Geläut, und des Grabes Schaufel.

Bald ſchweb' ich ſchützend, Wonne mir! Wonne mir!
Um meine Laura; ſtröme, wo Laura kniet,
Anbetung über ſie und Andacht,
Wann ſie vom Kelche des Bundes trinket;

Und ſüß're Schauer, Schauer der Seraphim
Am Throne Gottes, wann ſie den Preisgeſang,
Am Maienfrühroth' angelächelt,
Aus dem begeiſterten Herzen tönet!

Im Mondenſchimmer folg' ich der Denkerin
Durch deine Kühlung, duftende Frühlingsnacht;
Und decke, ſinkt ihr Aug' im Schlummer,
Sie mit verbreitetem ſanften Flügel.

Im Morgenſchimmer weh' ich den frommen Traum
Von ihrer Stirn und führe zum Garten ſie,
Im Thau durch Blumenbeet' und Blüthen,
Froh des Geſanges umher, zu wandeln!

Des ſchönen Buſens Wallung, des blauen Aug's
Bethräntes Wonnelächeln bei edler That,
Dankt mir, und unter Himmelspalmen
Künftig ein Kuß von dem Roſenmunde!

## Aufmunterung zur Freude.

Wer wollte ſich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blühn?
Wer wollt' in ſeinen Blüthentagen
Die Stirn' in düſtre Falten ziehn?

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben gehn;
Sie bringt uns ſelbſt den Kranz entgegen,
Wann wir am Scheidewege ſtehn.

Noch rinnt und rauſcht die Wieſenquelle;
Noch iſt die Laube kühl und grün;
Noch ſcheint der liebe Mond ſo helle,
Wie er durch Adams Bäume ſchien!

Noch macht der Saft der Purpurtraube
Des Menſchen krankes Herz geſund;
Noch ſchmecket in der Abendlaube
Der Kuß auf einen rothen Mund!

Noch tönt der Buſch voll Nachtigallen
Dem Jüngling hohe Wonne zu;
Noch ſtrömt, wenn ihre Lieder ſchallen,
Selbſt in zerriſſ'ne Seelen Ruh!

O wunderſchön iſt Gottes Erde,
Und werth, darauf vergnügt zu ſein!
Drum will ich, bis ich Aſche werde,
Mich dieſer ſchönen Erde freun!

## Trinklied.

Ein Leben, wie im Paradies,
Gewährt uns Vater Rhein.
Ich geb' es zu, ein Kuß iſt ſüß;
Doch ſüßer iſt der Wein.
Ich bin ſo fröhlich, wie ein Reh,
Das um die Quelle tanzt,
Wenn ich den lieben Schenktiſch ſeh',
Und Gläſer drauf gepflanzt.

Was kümmert mich die ganze Welt,
Wenn's liebe Gläslein winkt,
Und Traubenſaft, der mir gefällt,
An meiner Lippe blinkt?
Dann trink' ich, wie ein Götterkind,
Die volle Flaſche leer,
Daß Gluth mir durch die Adern rinnt,
Und taum'l' und fordre mehr.

Die Erde wär' ein Jammerthal,
Voll Grillenfang und Gicht,
Wüchſ' uns zur Lind'rung unſrer Qual
Der edle Rheinwein nicht;
Der hebt den Bettler auf den Thron,
Schafft Erd' und Himmel um,
Und zaubert jeden Erdenſohn
Stracks ins Elyſium.

Er iſt die wahre Panacee,
Verjüngt des Alten Blut,
Verſcheuchet Hirn- und Magenweh,
Und was er weiter thut.
Drum lebe das gelobte Land,
Das uns den Wein erzog!
Der Winzer, der ihn pflanzt' und band,
Der Winzer lebe hoch!

Und jeder ſchönen Winzerin,
Die uns die Trauben las,
Weih' ich, als meiner Königin,
Ein volles Deckelglas!
Es lebe jeder deutſche Mann,
Der ſeinen Rheinwein trinkt,
So lang' er's Kelchglas halten kann,
Und dann zu Boden ſinkt!

## Die Mainacht.

Wann der ſilberne Mond durch die Geſträuche blinkt,
Und ſein ſchlummerndes Licht über den Raſen ſtreut,
Und die Nachtigall flötet,
Wandl' ich traurig von Buſch zu Buſch.

Selig preiſ' ich dich dann, flötende Nachtigall,
Weil dein Weibchen mit dir wohnet in Einem Neſt,
Ihrem ſingenden Gatten
Tauſend trauliche Küße giebt.

Ueberhellet von Laub, girret ein Taubenpaar
Sein Entzücken mir vor; aber ich wende mich,
Suche dunklere Schatten,
Und die einſame Thräne rinnt.

Wann, o lächelndes Bild, welches wie Morgenroth
Durch die Seele mir ſtrahlt, find' ich auf Erden dich,
Und die einſame Thräne
Bebt mir heißer die Wang' herab!

## Elegie bei dem Grabe meines Vaters.

1775.

Selig alle, die im Herrn entſchliefen!
Selig, Vater, ſelig biſt auch du!
Engel brachten dir den Kranz, und riefen,
Und du gingſt in Gottes Ruh;

Wandelſt über Millionen Sternen,
Siehſt die Handvoll Staub, die Erde, nicht;
Schwebſt im Wind durch tauſend Sonnenfernen,
Schaueſt Gottes Angeſicht.

Siehſt das Buch der Welten aufgeſchlagen,
Trinkeſt durſtig aus dem Lebensquell;
Nächte, voll von Labyrinthen, tagen,
Und dein Blick wird himmelhell;

Doch in deiner Ueberwinderkrone
Senkſt du noch den Vaterblick auf mich;
Beteſt für mich an Jehova's Throne,
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wann der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus ſeiner Urne gab,
Schwebe, wann mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab:

Daß mir deine Palme Kühlung wehe,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft;
Daß ich ſonder Graun die Thäler ſehe,
Wo die Auferſtehung reift;

Daß mit dir ich durch die Himmel ſchwebe,
Wonneſtrahlend und beglückt, wie du;
Und mit dir auf einem Sterne lebe,
Und in Gottes Schooße ruh.

Grün' indeſſen, Strauch der Roſenblume,
Deinen Purpur auf ſein Grab zu ſtreun.
Schlummre, wie im ſtillen Heiligthume,
Hingeſäetes Gebein.

## Auftrag.

1776.

Ihr Freunde, hänget, wann ich geſtorben bin,
Die kleine Harfe hinter dem Altar auf,
Wo an der Wand die Todtenkränze
Manches verſtorbenen Mädchens ſchimmern.

Der Küſter zeigt dann freundlich dem Reiſenden
Die kleine Harfe, rauſcht mit dem rothen Band,
Das, an der Harfe feſtgeſchlungen,
Unter den goldenen Saiten flattert.

Oft, ſagt er ſtaunend, tönen im Abendroth
Von ſelbſt die Saiten, leiſe wie Bienenton;
Die Kinder, auf dem Kirchhof ſpielend,
Hörten's und ſahn, wie die Kränze bebten.

# Ernſt Chriſtoph Homburg

ward 1605 zu Mühla bei Eiſenach geboren, lebte nach vollendeten juriſtiſchen Studien als Gerichtsactuarius und Rechtsconſulent zu Naumburg, wurde 1648 unter dem Beinamen „der Keuſche" in die fruchtbringende Geſellſchaft und unter dem des „Daphnis" in den Schwanenorden aufgenommen, und ſtarb daſelbſt am 2. Junius 1681.

Er ſchrieb:

Schimpf- und ernſthafte Clio. N.N. 1638. 2 Ausg. Jena 1642, 2 Thle. in 8.

Tragicomödia von der verliebten Schäferin Dulcimunda. Jena 1743 in 8. Neue Aufl. Ebendaſ. 1745 in 8.

Cat's Selbſtſtreit, aus dem Holländiſchen. Nürnberg 1747 in 8.

Geiſtliche Lieder. Naumburg 1758. Neue Aufl. Jena 1759. 2 Thle. in 8. Auch in der Bibliothek deutſcher Dichter. Leipzig 1822—31, 7. Band.

Ein Schüler von Opitz befleißigte H. ſich beſonders ſtrenger Correctheit in Sprache und Rythmus und hat hier Genügendes, im Verhältniß zu ſeiner Zeit, geleiſtet, namentlich zeichnen ſich unter ſeinen Liedern die von ihm ſogenannten trochäiſchen durch Wohllaut und Anmuth der Form aus; Phantaſie, Begeiſterung und Gedankenreichthum darf man dagegen nicht bei ihm ſuchen.

## Karl Ferdinand Hommel

ward am 6. Januar 1722 zu Leipzig geboren und ſtudirte daſelbſt nach vollendeter Schulbildung zuerſt Medicin, wandte ſich aber bald dem Berufe ſeines Vaters, des daſigen Profeſſor der Rechte und Appellationsrathes, Ferdinand Auguſt H., zu, wurde 1744 Doctor der Rechte und der Philoſophie, 1750 Lehrer des Rechts und 1756 ordentlicher Profeſſor, Hof- und Juſtizrath und Domherr zu Merſeburg. Er ſtarb als beſtändiger Decan der Juriſtenfacultät und Decemvir der Univerſität, angeſehen und begütert am 16 Mai 1781.

Seine deutſchen Schriften ſind:

*Akademiſche Reden.* Frankfurt a. M. 1757.

*Einfälle und Begebenheiten.* Leipzig 1760. Später (ebenfalls anonym) erſchien daſſelbe umgearbeitet unter dem Titel: *Kleine Plappereien.* Ebendaſ. 1773.

*Ueber Belohnung und Strafe nach türkiſchen Geſetzen.* Baireuth 1772 als 2. Ausgabe unter dem Namen: Alexander von Joch.

*Von Verbrechen und Strafen.* Breslau 1778.

*Brutalia juris für alle Menſchenkinder.* Köln 1779.

*Deutſcher Flavius.* Baireuth 1800; 4. verm. und verb. Ausgabe von Klein, 2 Bde.

H. war nicht ohne Talent für das Komiſche, namentlich wurde ſein komiſches Epos: das L'hombreſpiel, früher gern und viel geleſen. Seine Verdienſte um das Criminalrecht, ſo wie ſeine mit Erfolg gekrönten Bemühungen, einen beſſern Styl unter den deutſchen Juriſten einzuführen, ſind allgemein bekannt; ihre nähere Würdigung liegt indeſſen außer dem Bereiche dieſes Werkes.

## Graf Werner von Honberg, ſ. Minneſinger.

## August Ludwig Hoppenstedt,

ward am 22. März 1763 zu Großenſchwulper im Hannöverſchen geboren, und beſuchte, nachdem er auf der Domſchule zu Halberſtadt und auf dem Gymnaſium zu Hannover eine claſſiſche Vorbildung erhalten, die Univerſität Göttingen, wo er Theologie ſtudirte. Er wurde dann Hauslehrer bei dem Conſiſtorialrath Koppe zu Gotha und bereiſte dann ſeit 1788 Deutſchland im Auftrag der hannöverſchen Regierung, um das deutſche Schulweſen kennen zu lernen. Nach beendigter Reiſe wurde er 1789 Inſpector des Schullehrerſeminars zu Hannover, 1796 Superintendent zu Stolzenau und bei der Beſetzung Hannovers durch die Franzoſen 1805 Generalſuperintendent zu Harburg. Von hier ward er 1815 als Generalſuperintendent und Conſiſtorialrath nach Celle berufen und erhielt 1820 die Würde eines Coadjutors und 1829 eines Abtes zu Loccum, womit er zugleich das Amt eines Vicedirectors des Conſiſtoriums zu Hannover verband. Er ſtarb daſelbſt als Doct. theologiae den 6. Januar 1830.

Von ihm erſchien:

*Ueber den verſtorbenen Dr. F. B. Koppe.* Hannover 1791.

*Lieder für Volksſchulen.* Ebendaſ. 1793. 4. Ausg. 1814.

*Fabeln und Erzählungen.* Ebendaſ. 1803.

*Practiſche Anweiſung zum Gebrauch der Lieder in Volksſchulen.* Ebendaſ. 1803.

*Bemerkungen zu der practiſchen Anweiſung.* Ebendaſ. 1805.

*Predigten in den Jahren der feindlichen Unterdrückung und Befreiung* 1805—1814. gehalten. Ebendaſ. 1818. 1819, 3 Bde. in 8.

*Drei Predigten.* Ebendaſ. 1825.

*Von der chriſtlichen Glaubenskraft.* Zwei Predigten. Zelle 1829.

H. erwarb ſich durch Lehre und Beiſpiel große und bleibende Verdienſte um die Kirche und die Volksſchulen ſeines Vaterlandes. Als Kanzelredner zeichnete er ſich ebenfalls höchſt vortheilhaft durch Würde, Innigkeit, Klarheit und vortreffliche Diction aus.

## Bernge von Horheim, ſ. Minneſinger.

## Joſeph Freiherr von Hormayr,

Herr zu Hortenburg, ward am 20. Jan. 1781 zu Insbruck geboren, zeigte ſchon früh ein hervorragendes Talent für geſchichtliche Studien und ließ bereits im 13. Jahre die Geſchichte der Herzoge von Meran im Druck erſcheinen. Von ſeinem Vater aber für das Juſtizfach beſtimmt, ſtudirte er von 1794 — 1797 die Rechte in ſeiner Vaterſtadt und avancirte, als er 1799 und 1800 in der tyroler Landwehr diente, bald zum Major. 1801 kam er nach Wien in das Departement der auswärtigen Angelegenheiten, wurde dort 1803 wirklicher Hoffecretair und Director des geheimen Staats-, Hof- und Hausarchivs und war auf dem Friedenscongreſſe zu Preßburg als kaiſerlich öſtreichiſcher Beauftragter gegenwärtig. 1809 leitete er mit Einſicht den Aufſtand in Tyrol und die ganze Verwaltung dieſes Landes, bis der znaymer Waffenſtillſtand ihn hier außer Thätigkeit ſetzte. Nachdem er 1813 in Folge ſeiner Wirkſamkeit in Tyrol einige Zeit Staatsgefangener geweſen und nach Wien zurückgekehrt war, wurde er 1815 zum kaiſ. königl. Hofrathe und Reichshiſtoriograph ernannt und mit den Inſignien des Leopoldsordens beehrt. Einen Ruf nach München, welchen er 1826 abgelehnt hatte, nahm er, als derſelbe 1828 wiederholt wurde, an und wurde dort Miniſterialrath im Departement des Aeußern, königlich. Kämmerer und Mitglied der daſigen Akademie der Wiſſenſchaften, ging aber 1832, mit dem Ritterkreuz des Civilverdienſtordens geſchmückt, als Miniſterreſident nach Hannover.

Er gab heraus:

Sämmtliche Werke. Tübingen 1820 ff.

Kleine hiſtoriſche Schriften und Gedächtnißreden. München 1832.

Einzeln:

Stammgeſchichte der Herzoge von Meran. Insbruck 1796.

Kritiſch-diplomatiſche Beiträge zur Geſchichte Tyrols im Mittelalter. Wien 1805, 2 Bde.

Geſchichte der gefürſteten Grafſchaft Tyrol. Tübingen 1806—1808, 2 Bde.

Hiſtoriſch-ſtatiſtiſches Archiv für Süddeutſchland. Frankfurt 1807.

Oeſtreichiſcher Plutarch. Wien 1807—1820, 20 Bde.

Archiv für Geſchichte, Statiſtik, Literatur und Kunſt. Wien 1810—1828 in 4.

Taſchenbuch für vaterländiſche Geſchichte. Wien 1811—1814. 4 Bde.; ſeit 1820 mit Mednyanski; dann wieder allein als: Neue Folge. München 1835, 5 Bde.

Maleriſches Taſchenbuch. Wien 1813 und 1814.

Oeſtreich und Deutſchland. Gotha 1814.

Biographiſche Züge. Leipzig 1815.

Das Heer von Inneröſtreich 1809. Altenburg 1817.

Allgemeine Geſchichte der neueſten Zeit. Wien 1817—1819, 3 Bde. 2. Aufl. Ebendaſ. 1831.

Wiens Geſchichte und ſeine Denkwürdigkeiten. Wien 1823—1829, 9 Bde. mit Kupf.

Geſchichtliche Fresken in den Arkaden des münchner Hofgartens. München 1830.

Die Baiern im Morgenlande. München 1832 in 4.

H. erwarb ſich um die Geſchichte, beſonders ſeines Vaterlandes große und bleibende Verdienſte, theils durch ſeinen unermüdlichen Fleiß in Sammlung von Urkunden, theils durch ſeine vortrefflichen ſpecialgeſchichtlichen Unterſuchungen. Während der Zeiten des Druckes und der Noth wirkte er erfolgreich durch Schrift, wie durch That, in echteſter deutſcher Geſinnung. — Sein Styl verräth, daß er ſich nach Johannes von Müller gebildet habe.

---

## Franz Horn,

ein Bruder des berühmten preußiſchen Arztes Ernſt H., ward am 30. Juli 1781 zu Braunſchweig geboren, ſtudirte auf dem akademiſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt alte Sprachen und Philoſophie und erhielt, nachdem er ſeine Rechts- und philoſophiſchen Studien zu Jena und Leipzig vollendet und ſich die philoſophiſche Doctorwürde erworben hatte, 1803 als Hülfslehrer eine Anſtellung am grauen Kloſter zu Berlin. Ein Ruf als ordentlicher Lehrer an das Lyceum zu Bremen brachte ihn 1805 dahin, aber ſeine anhaltende Kränklichkeit bewog ihn, dieſe Stelle wieder aufzugeben und ſich 1809 wieder nach Berlin zu wenden. Hier lebte er ohne öffentliches Amt als Privatlehrer mit Vorleſungen über Shakſpeare und deutſche Literaturgeſchichte und mit ſchönwiſſenſchaftlichen Studien beſchäftigt bis zu ſeinem Tode, welcher am 19. Juli 1837 erfolgte.

Seine Schriften ſind:

Einige Worte über die Schauſpiele der Franzoſen. Leipzig 1801 in 8.

Der Einſame. Leipzig 1801; neue Ausgabe, Ebendaſelbſt 1807 in 8.

Guiskardo. Ebendaſ. 1801. 2. Aufl. Ebendaſ. 1817 in 8. mit 1 Kupf.

Die Dichter. Leipzig 1801, 3 Bde.; 2. Aufl, Berlin 1817 und 1818, 3 Bde. in 8.

Victors Wallfahrten. Penig 1802 in 8. mit 1 Kpf.

Andeutungen für Freude der Poeſie. Züllichau 1803 in 8.

Ueber K. Gozzi's dramatiſche Poeſie. Ebend. 1803.

Seneca's Thyeſtes und Trojanerinnen. Ueberſetzt. Ebend. 1803.

Luna. Taſchenbuch. Züllichau 1804. in 8. m. Kupf.

Der Geiſt des Friedens. Berlin 1804 in 8.

Henrico. Poſen 1804, 2 Bde. in 8.; 2 Aufl. Ebend. 1809 in 8. m. Kupf.

Liebe, Schmerz und Tod. Poſen 1805 in 8.

Octavio von Burges. Stuttgart und Tübingen 1805, in 8., 1r Thl.

Der Traum der Liebe. Berlin 1806 in 8. mit 1 Titelkupfer.

Geſchichte und Kritik der deutſchen Poeſie. Berlin 1807 in 8.

Leben und Wiſſenſchaft, Kunſt und Religion. Berlin 1807 in 8.

Fantaſtiſche Gemälde. N. Ausg. Leipzig 1807 in 8. mit Kupf.

Fr. Gedike's Biographie. Berlin 1808.

Raphael von Salvatara. Leipzig 1808, in 8. mit Kupfern.

Nero. Hiſtoriſches Gemälde. Leipzig, 1810, in 8. m. Kupf.

Otto. Bremen 1810.

Tiberius. Hiſtoriſches Gemälde. Leipzig 1811 in 8., mit 1 Titelkupf. und Vign.

Kampf und Sieg. Bremen 1811, 2 Bde. in 8.

Latona. Berlin 1812, 2 Bde. in 8.

Die ſchöne Literatur Deutſchlands. Berlin, 1812, 1813, 2 Bde. in 8.

Friedrich III., Kurfürſt von Brandenburg. Berlin 1816.

Leben und Liebe. Berlin 1817 in 8.

Freundliche Schriften. Nürnberg 1817 u. 1818, 2 Bde. in 8.

Novellen. Berlin 1819 u. 1820, 2 Bde. in 8.; 2r Bd.: Romantiſche Erzählungen.

Umriſſe zur Geſchichte und Kritik der ſchönen Literatur Deutſchlands von 1790—1818. Berlin 1819; 2. Aufl. Ebendaſ. 1820 in gr. 8. Ein Nachtrag dazu erſchien Ebendaſ. 1821 in gr. 8.

Liebe und Ehe. Berlin 1819; neue Aufl. Ebendaſ. 1821 in 8.

Gedichte. Berlin 1820 in gr. 8.

Abendunterhaltungen, deutſche. Berlin 1822 in 8.

Die Poeſie und Beredtſamkeit der Deutſchen von Luther bis zur Gegenwart. Berlin 1822—1829, 4 Bde. in gr. 8.

Erläuterungen über Shakſpeare's Schauſpiele Leipzig 1823—1831, 5 Bde.

Erhebung und Beruhigung. Ebendaſ. 1824, in 8.

Dichtercharaktere. Ebendaſ. 1829 in 8.

Fortepiano. Kleine heitere Schriften. Iſerlohn 1831 und 1832, 3 Bde. in 8.; 3r Theil auch unter dem Titel: Heitere Spaziergänge.

Mai und September. Iſerlohn 1833, 2 Bde. in gr. 16.

Außerdem eine Menge Aufſätze, Recenſionen u. ſ. w. in der Abendzeitung, dem Geſellſchafter und andern Zeitſchriften und periodiſchen Blättern.

Phantaſie, Begeiſterung für das Schöne und Wahre, Herzensgüte und Rechtlichkeit der Geſinnung, verbunden mit den gründlichſten poſitiven Studien, waren die ſteten Begleiter dieſes trefflichen Mannes auf ſeiner literäriſchen Laufbahn, aber ſie genügten nicht, um ihm die entſcheidende Stellung zu geben, nach welcher er unabläſſig und auf edle Weiſe ſtrebte. — Ihm fehlte Schärfe des Verſtandes und Sicherheit des Urtheils; daher iſt namenlich in ſeinen kritiſchen und literärhiſtoriſchen Schriften ein ſtetes Schwanken bemerkbar, das ihn nie feſt auf der einmal eingeſchlagenen Bahn bleiben läßt, ſondern ihn bald zu ſehr nach jener, bald zu ſehr nach dieſer Seite führt, und eben ſo oft zu Ungerechtigkeiten gegen Andersgeſinnte, wie zu redſeliger Breite und Weitſchweifigkeit verleitet. Dies geſchieht ihm, wie durch eine Tücke des Schickſals, gerade dann am meiſten, wenn er ſich mit der ſtrengſten Gewiſſenhaftigkeit befleißigt, gerecht und concis zu ſein. — Seine Romane enthalten viel Schönes, Zartes und Tiefgefühltes und verdienen lebhaftere Anerkennung, als ſie namentlich in der neueſten Zeit gefunden. —

## Erinnerung an Klopſtock und Göthe*).

### A. Klopſtock und Göthe.

In dem kurzen „Briefwechſel zwiſchen Klopſtock und Göthe im Jahr 1776" (Leipzig 1833) iſt uns ein ſehr beachtenswerther Beitrag zur Geſchichte der deutſchen Literatur zugekommen. — Er enthält nur zwölf Seiten, aber voll ſchrecklichen Inhalts. Schrecklich doch angenehm; lehrreich doch kurzweilig; kurzweilig doch erhaben!

Mit dem Genie's hat man doch immer ſeine liebe Noth gehabt, und vorzüglich in Deutſchland, wo man nicht ſonderlich auf ſie eingerichtet war. Vor allen aber hat Göthe den Leuten viel Herzeleid verurſacht, und wenn man ihn auf einmal recht tüchtig zur Rede ſtellte, ſo ſah er doch immer dabei aus wie etwa eine Statue des Apollo oder Jupiter, die ihren Blick nicht ändert. — Hier liegt ein merkwürdiges Beiſpiel vor unſern Augen, das wohl nähere Betrachtung verdient.

Bekanntlich hatte ſich der edle Herzog von Weimar mit inniger Achtung und Liebe ſchon zu dem Jüngling Göthe gewandt, und es war ihm gelungen, ihn unter den ehrenvollſten Bedingungen nach Weimar in ſeinen nächſten Umgang zu ziehen. So etwas war nun in den Annalen der deutſchen Literatur noch nie vorgekommen und man konnte ſich aus traurigen Büchern erinnern, daß Günther — („er war ein Dichter, wenn es je einen gab", ſagt Göthe von ihm) ſich einſt bei dem Polenkönig Auguſt II. um die Hofpoetenſtelle — mit der aber leider eine abſonderliche bunte Kleidung nach dem gewöhnlichen Pritſchmeiſteramte verbunden war — beworben hatte, eifrig beworben und doch vergeblich! Solche trübſelige Zeit war jetzt Gott lob vorüber! und es gingen nunmehr viele deutſche Poeten und Schriftſteller jauchzend auf den Straßen herum und fielen einander gerührt um den Hals; denn warum ſollte ihnen nicht auch begegnen können, was Göthen begegnet war? Durften ſie nicht hoffen, daß auch ſie bald als Legationsräthe nach Weimar berufen werden, und dort nicht bloß Nektar trinken, ſondern ſich in Nektar baden würden?

Es kam aber alles ganz anders. Der Herzog war außerordentlich difficil und wollte immer nur mit den allerbeſten Poeten und Schriftſtellern zu thun haben. Das mußte man freilich loben, aber an Ruhe und Frieden war nicht zu denken, denn wenige Monate nach Göthe's Ankunft in Weimar (September 1775) verbreitete ſich durch ſämmtliche Gauen Deutſchlands das Gerücht, der böſe geniale frankfurter Jüngling habe bereits in ſo kurzer Zeit den vortrefflichen Fürſten und deſſen Stadt und Land zur bedenklichſten Hypergenialität verführt, es fließe dort der Wein in Strömen, und die Göttertafel in der Ilias werde dort weit übertroffen, und vermuthlich auch im Gelächter, was doch kaum möglich war, da Homer ſelbſt es für ein „unauslöſchliches" erklärt. — — „Verführt!" das Wort iſt in Deutſchland recht gebräuchlich, denn wir verlangen überall die naheliegendſten Motive, und hätten wir z B. den Hamlet geſchrieben, wir würden mit angebracht haben, ſein Hofmeiſter ſei von melancholiſcher Gemüthsart geweſen, und daher komme auch Hamlets Hinneigung zur ſchwermüthigen Klügelei, wobei jedoch das Schlimme iſt, daß wir nun leider nicht wiſſen, woher der Hofmeiſter zu ſeinem Charakter gekommen. Auf ſolche Subtilitäten aber muß man ſich nicht einlaſſen, weil es ſonſt mit der Motivirung allerdings in's Unendliche ginge. Genug, daß wir nicht wohl glauben mögen, es könne ſich einer ſeinen Charakter ganz auf eigne Hand bilden. Es iſt durchaus nöthig, daß ihn der oder die verführe. Sind wir nun einmal jemanden auf die Sprünge gekommen, daß er etwas Verführeriſches habe, ſo muß er auch überall, wo er geht und ſteht, verführen, und Göthe ſah ganz danach aus, daß er es könne. Solche Vermuthungen hat man immer von ihm gehabt, und ich erinnere mich noch ſehr gut aus meiner Knabenzeit her, daß, als in der Michaelismeſſe 1796 alle Menſchen, welche leſen konnten, die noch naß aus der Preſſe gekommenen Xenien laſen, eine Menge ſtimmen ertönten: „Der Göthe hat den Schiller verführt, das iſt keine Frage!" Man hätte freilich leicht erfahren können, daß ſich die Sache gar nicht alſo verhielt; es war indeſſen einmal abgemacht, daß Göthe, wenn er Luſt dazu habe, alle Welt verführen könne, und damit gut.

So wollte denn auch im Winter 1775 jenes Gericht nicht ſchweigen, ſondern wurde vielmehr immer lebhafter, ſo daß es endlich gar zu den Ohren des großen Klopſtock gelangte. Des „großen" ſage ich, denn ſo wurde er ſeit ſeinem erſten Auftreten im Jahre 1746 von Hunderttauſenden genannt, ſo daß auch bald jenes Beiwort als der ihm gebührende Titel galt, ja man vergaß dabei nicht ſelten, daß er im Adreßkalender als Legationsrath ſtand, was doch auch recht viel gelten ſoll. Es iſt gewiß: Klopſtock zeigte ſich wahrhaft groß, als er die Deutſchen liebend ſchalt, als er ihre Dudelſäcke, Hackebretter und Kinderklappern zerſchlug und ihnen zeigte, wie man von Religion, Vaterlandsliebe und Freundſchaft begeiſtert ſingen könne; die Deutſchen aber ſoll man gleichfalls loben, daß ſie einen ſolchen Mann — der ſie eben noch geſcholten hatte — ſo zu loben und zu lieben wußten. Schade nur, daß im Laufe der Zeit ſich in dieſem Verhältniſſe manches anders ſtellte, denn wenn das deutſche Publikum einmal außer ſich geräth, ſo wird es zuletzt ganz taumlich überſchwenglich und ſchwört und flucht fürchterſich: Solch ein Mann, wie der, den es gerade jetzt anbete, ſei ſeit Erſchaffung der Welt nie da geweſen, er verdiene ſämmtliche Lorbeerwälder, er ſei nicht bloß groß, ſondern größer als groß und vollendet, göttlich u. ſ. w. Dieſe Trunkenheit konnte freilich in ihrer Aechtheit ſich nicht bis zum Jahre 1776 halten; wohl aber deren Tradition, und es blieb deshalb wenigſtens äußerlich immer beim Alten, d. h. ſo oft man von Klopſtock ſprach, ſo tönte die Lippe „der Große", „der Einzige," und wenn man von ihm ſchrieb, ſo floß aus der Feder, ohne daß man ſie drückte, jenes Beiwort gleichfalls, ſo wie auch die Druckereien und der Setzer auf alle Fälle für die gehörigen Ausrufungszeichen längſt geſorgt hatten. — Wie benahm ſich aber Klopſtock dabei? Menſchlich, denn das iſt es gewiß, wenn man ſich mit einigem Vergnügen verehren und lieben oder gar anbeten läßt; indeſſen bekommt ein ſolcher immerwährender dicker Ruhmesqualm auch dem Beſten nicht gut, und er kann ſich zuletzt in ſchwachen Stunden wohl gar für den eigentlichen Statthalter, König und Kaiſer der Poeſie anſehen, mit dem nicht leicht jemand den Kampf wagt. Da war nun aber in Frankfurt der junge **Doctor juris** Göthe mit einigen ganz beſondern Werken aufgetreten, und, obwohl er in der ſchönen Gewitterſcene (im Werther) Klopſtocken ausdrücklich und eindringlich gefeiert hatte, ſo konnte man ihm doch nicht recht trauen. Solche junge Leute haben nämlich die Eigenſchaft, mit jedem Monate weiter zu ſchreiten und um ſich zu greifen, weshalb man ſie ein wenig kurz halten zu müſſen glaubte. Es war indeß der Mühe werth, den Jüngling näher kennen zu lernen, und da bekanntlich Frankfurt nicht aus dem Wege liegt, ſo ließ ſich Klopſtock wirklich dahin einladen. Da fand ſich denn nun auch bald, daß dieſer Wolfgang ganz anders behandelt werden müſſe, als die ſanfteren poetiſchen Jünglinge des göttinger Vereins. Er mußte möglichſt kalt, vornehm behandelt werden, man mußte ihm den Daumen auf's Auge ſetzen. Das geſchah denn auch auf eine recht verwunderliche Weiſe. Klopſtock ſprach mit dem Jünglinge kein einziges Wort von Poeſie, ſondern gab ihm guten und neuen Unterricht im Schlittſchuhlaufen, wobei er auch noch gründlich auseinanderſetzte, es heiße nicht Schrittſchuh, ſondern Schlittſchuh. Dankenswerthe Bemühung; aber leider für den Dichter des Götz von Berlichingen nicht genügend.

So ſtand nun das Verhältniß, als jenes böſe Gerücht nach Hamburg zu Klopſtock drang, der extravagante Jüngling verführe den trefflichen Herzog. Was war dabei zu thun? Es giebt freilich reſolute, kernhaft und vollſtändig gebildete Menſchen, die bei einer ſolchen Gelegenheit ohne alle Umſtände und ohne alle poetiſche Ausmalung kurzweg erwiedert haben würden: „der Kuckuk hole alle dergleichen Klätſchereien, ich mag ſie gar nicht hören, viel weniger ihnen glauben!" Ja es giebt ſogar Menſchen von ſo ruhiger Kraft und Bildung, daß ſelbſt der geübteſte und keckſte Klätſcher nicht leicht wagt, zu ihnen zu klatſchen, ſo daß ſie von ſolchen fatalen Dingen gar nichts erfahren, weil ſie nichts erfahren wollen. Klopſtock aber erfuhr leider davon und glaubte auch leider dem Gerüchte*), wenn auch nicht ganz, doch zum Theil, und ſo ſetzte er ſich hin, und ſchrieb den Brief No. 1, den die Leſer gütigſt ſelbſt nachſehen wollen. — Mir iſt ſeltſam dabei zu Muthe geworden, und wenn ich ihn aus dem Klopſtockiſchen in gewöhnliches Deutſch überſetzen darf, ſo lautet er etwa ſo: Ich, der Dictator der deutſchen Poeten, höre ſchreckliche Dinge von Dir, mein Jüngling, Du verführſt Deinen fürſtlichen Freund, und dadurch wird deſſen Gemahlin unglücklich; ich befehle Dir, Dich auf der Stelle zu beſſern. Glaube nur nicht, daß Du mit irgend einer Gegenrede bei mir durchkommſt, iſt weiß alles und von meinem Richterſtuhl appellirt man nicht weiter u. ſ. w.

---

*) Aus „Wein und Oel." Erzählungen, Charakteriſtiken ꝛc. von Franz Horn. Dresden und Leipzig 1836.

Nur ein einziges Wort in dem Briefe iſt wirklich rührend: „aber dieſer Schmerz wird Gram werden, und läßt ſich der denn etwa auch niederhalten? Louiſens Gram! Göthe“ — Dann aber ſtört wieder das Folgende: „Nein, rühmen Sie ſich nur nicht, daß Sie lieben wie ich!“ — Es iſt möglich, daß Klopſtock wirklich einſt mehr lieben konnte; aber in einem Briefe, wie dieſer mußte nothwendig der furchtbar ſchwere Vorwurf durch das ſtolze „wie ich“ um ſein ganzes Gewicht kommen. Dazu nun noch der ſeltſam geſchraubte Styl dieſes Briefes, der bald eine Dictatormiene zeigt, bald eine Art von Väterlichkeit; doch dieſe letzte nur obenhin. Göthe aber erkannte Klopſtocken weder für ſeinen Dictator, noch für ſeinen Vater, er fühlte ſich — wir wagen es zu hoffen — in Beziehung auf ſein Verhältniß zu dem Fürſten im Großen und Ganzen ſchuldlos, er ſah das vortreffliche fürſtliche Ehepaar glücklich, ſeiner ganzen Natur war jede Klätſcherei durchaus zuwider, und ſo entſtand denn jene Antwort (Brief No. 2) deren Form durchaus nicht zu billigen iſt, ſollten wir auch den Inhalt ſehr begreiflich finden. — Hier bieten ſich uns gar manche Betrachtungen über Viertel-, Halbe-, Dreiviertel- und ganze Freundſchaftsverhältniſſe zwiſchen bedeutenden Männern, Philoſophen und Dichtern dar, und es ſchließt ſich daran die Frage, wann es wohl Zeit ſei, Bande zu löſen, die, weil ſie nur unzulänglich ſind, nothwendig etwas Hemmendes haben müſſen. Dann würde aber auch die Art der Löſung wohl zu betrachten ſein u. ſ. w. Göthe mochte genau einſehen, und weil er es einſah, auch ausſprechen, daß zwiſchen Klopſtock und ihm keine Freundſchaft im reinen Sinne des ſo oft mißbrauchten Wortes ſtattfinden könne; aber unmöglich iſt es zu billigen, daß er den Brief an den erſten Odendichter des damaligen Deutſchlands mit den kalt rauhen, und doch faſt nur auf Bequemlichkeit hindeutenden Worten begann: „Verſchonen ſie uns künftig mit ſolchen Briefen, lieber Klopſtock! Sie helfen uns nichts, und machen uns immer ein paar böſe Stunden.“ — Einen Theil dieſer Schuld mag wohl die Raſchheit tragen, mit der Göthe Klopſtock's Brief vom 8. Mai bereits am 21. deſſelben Monats beantwortete.

Und nun Klopſtock! Ich muß meine ganze Phantaſie zuſammen nehmen, um mir einigermaßen die Augen und das ganze Geſicht zu denken, mit der er ſolche Worte mag geleſen haben! Er verwahrte gewiß in ſeinen Schreibſchränken ſeit dreißig Jahren einige Tauſend Briefe, in denen man ihn nur einen „göttlichen Mann“ geheißen hatte, um deſſen kleinſte Zeile man nicht genugſam bitten könne, und nun ſollte er einen Jüngling von etwa ſechs und zwanzig Jahren mit Briefen verſchonen! — Verſchonen! Er! Die ganze Weltgeſchichte hatte dergleichen Ungebühr noch nicht aufzuweiſen, und darum mußte denn auch ein ungeheures Strafexempel ſtatuirt werden, und es erfolgte der letzte Brief No. 3. Welch' eine Epiſtel ſollte das werden! — Am Schluſſe des erſten Acts des „großmüthigen Titus“ rufen die erſchrockenen Bürger, während das Capitolium in Flammen ſteht, unter andern die dumpfen Worte aus: „O gräßlich! o entſetzlich! o Nacht voll Angſt und Graus!“ Dieſe Exclamationen bezeichnen noch lange nicht hinreichend den Eindruck, den Klopſtock vermuthlich bezweckte, und wir müſſen wohl in Gedanken die unendlich reiche tragiſche Muſik, mit der Mozart jene Worte umgeben hat, zu Hülfe nehmen um Klopſtock's Gefühl zu faſſen. Was er aber (und zwar nachdem er ſich drei Monate Zeit genommen) wirklich erreicht hat, iſt wenig erfreulich, denn es iſt keinesweges rein tragiſch. Was mich ordentlich betrübt hat, iſt das Bloßgeben des gekränkten Stolzes, bei dem die Mitempfindung des Leſers ſchweigt, und ſogar die Satyre ſich regen kann, gegen die ſelbſt Klopſtock's poetiſcher Purpurmantel nicht zu ſchützen vermag. Göthe hatte nämlich mit einer an Indolenz grenzenden Ungenirtheit geſchrieben: „Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Exiſtenz überbliebe, wenn ich auf all ſolche Anmahnungen antworten ſollte“ — und niemand wird dieſe Ausdrücke vertheidigen wollen, aber die Art, wie Klopſtock das Zuſammenwerfen ſeines Briefes zu „all' ſolchen“ Anmahnungen und zu „all ſolchen Briefen“ rügt, iſt hochmüthig froſtig, und läßt uns ahnen, daß er nicht allein die Sache, ſondern größtentheils ſich wollte, wenigſtens zur Hälfte ſich mit. — Endlich der Styl! War der erſte Brief mit dem Cirkel und Lineal verfertigt, ſo ſieht man bei dem letzten eine Kneipzange, mit der gleichſam jedes Wort abgeriſſen und zu einem Pfeil gemacht wird. Aber eben dies Zwicken und Zwacken wirkt nur unangenehm. — — So war denn die Freundſchaft auf immer geendigt da, wo ſie eigentlich erſt recht hätte beginnen ſollen, und da ſie von beiden Seiten ohne großartigen Zorn — (auf den doch eine großartige Verſöhnung folgen kann) — gelöſet worden war, ſo folgte hier — gar nichts, d. h. es war fortan durchaus kein Verhältniß mehr zwiſchen beiden Männern, keines, durchaus gar keines! Freude konnte niemand, der es erfuhr, dabei haben, als etwa der geputzte und ungeputzte Pöbelhaufen, der denn auch ſich wirklich ergötzte, und von Zeit zu Zeit ausrief: „Seht, das ſind die großen Poeten, ſie zanken ſich wie unſer eins.“ — Wir aber wollen lieber daran denken, daß unter gebildeten Menſchen nie ein Zank entſtehen kann, wohl aber zuweilen Streit ſein dürfe. Ein edler Streit, ein liebender Zorn, wie etwa zwiſchen Brutus und Caſſius in Shakſpeare's Cäſar. — Unſre beiden Dichter ſtritten auch um etwas ſehr Bedeutendes; nur fehlten ſie leider diesmal in der Art ſich auszuſprechen, denn ſie ſprachen ſich eben nicht rein und nicht ganz aus wie Brutus und Caſſius es thun, in deren Kampf ſich Flammen und Thränen miſchen. Folgt aber die erregtere Phantaſie den theuern Dichtern auch jetzt noch nach, ſo ſehen wir ſie fröhlich vereint und liebevoll zuſammen wandelnd, keinen noch fortgrollenden Ajax, keinen übermüthigen, kaltklugen Ulyſſes.

---

## B. Goethe's ſpätere Liebe.

(Nach dem Briefwechſel zwiſchen Goethe und Zelter. Th. III.)

Goethe's Liebe im vier und ſiebenzigſten Lebensjahre blieb auch dem großen Publikum zu ſeiner Zeit nicht unbekannt, und einige Tauſend deutſche Theegeſellſchaften dankten damals dem Schickſal, daß es doch endlich einmal ſich gnädig bezeige und einigen pikanten Unterhaltungsſtoff gewähre. Es war aber auch überhaupt eine ganz eigene Sache mit dieſem Dichter. Seit zwanzig bis dreißig Jahren hatte man ſich nämlich von genialen, gelehrten und ſonſt oft genug tadelnden Kritikern zurufen laſſen müſſen, dieſer Goethe ſei wirklich ein ganz erſtaunliches, ungemeines Genie, und es war nöthig geworden, ihn in gewiſſen Fällen gleichfalls laut zu rühmen, wenn man nicht in manchen Geſellſchaften als Philiſter wollte betrachtet werden. Das will aber auch der Philiſter und die Philiſterin durchaus nicht, und ſo bemühte man ſich denn um die herkömmlichen feurigen Redensarten und ſpielte ſie, während man ſich Arrak in den Thee einſchenkte, aus. Indeſſen iſt das Loben, wenn man's nicht recht anfängt, etwas ennuyant ſowohl für den Lober ſelbſt, als für den, der es mit anhören muß. Es klingt wie eine unnatürliche Anſpannung. Die Menſchen ſehen dabei, wenn ſie nicht beſonders auf ſich Acht haben, meiſtens widerwillig und borſtig, oder, wenn ſie ſich präparirt haben, kränklich, ſüßlich ſchmachtend aus.

Da erſchienen plötzlich — ſo um das Jahr 1820 — mehrere gedruckte ſehr heftige Ausfälle, ja ganz feindliche Bücher gegen Goethe, und Tauſende fühlten mit einem Male ihre Zunge gelöſt, und ſprachen vergnügt zu ſich ſelbſt: „Das habe ich ja immer gedacht, ich durfte es nur in großen Geſellſchaften nicht ausrufen, denn immer war irgend ſo ein verwünſchter Aeſthetiker in der Nähe, der ſo etwas nicht leiden mag, und ſolch Volk wird immer verflucht grob, wenn man nicht ganz ſo ſpricht, wie es haben will. Ich bin aber ein Mann bei der Stadt und will mir nicht ſo unhöflich begegnen laſſen.“ — Waren aber Gegner dieſer Art nur glücklich, ſo fühlte ſich die Schaar der Frömmler und Betſchweſtern beinahe ſelig; denn was iſt ſeliger als ..... klatſchen und verdammen? Wie oft hatten ſie ſchon im Stillen munter und friſch an Goethe's Seelenheil verzweifelt! Aber man hatte dieſe vergnügt Seufzenden ſelbſt in der Regel ſo geiſtlos platt und ermüdend gefunden, daß ſie nichts Rechtes ausrichten konnten und wohl gar in Gefahr ſchwebten, ſelbſt als Gegenſtände der Satyre aufgegriffen zu werden. Nunmehr aber ſtand es doch ſchwarz auf weiß, und es war völlig ausgemacht, der berühmte Mann, der ſie ſo oft durch ſeine Poeſie gequält hatte, werde mit nichten — in den Himmel kommen.

Und jetzt nur wenige Jahre nachher roch dieſe neue aufregende Nachricht, Goethe — der Greis — habe ſich in den böhmiſchen Gebirgen, wo er ſonſt ganz ſolide Mineralogie getrieben, ſterblich verliebt. Es war faſt des Glücks zu viel, denn es brauchte ſich jetzt niemand mehr gegen ihn die Waffen des Witzes aus den entlegenen Arſenalen eines weſtphäliſchen Landprieſters zu holen, ſie waren in jedem Hauſe in jeder Polterkammer zu finden. Wußte man nicht aus hundert franzöſiſchen und deutſchen Komödien und Opern, und hatte nicht vorzüglich der große moraliſche und äſthetiſche europäiſche Sittenlehrer Kotzebue mit edlem Ernſt und anmuthiger Scherzhaftigkeit häufig genug dem Publikum eingeſchärft, daß man nach dem vierzigſten oder fünf und vierzigſten Lebensjahre durchaus nicht mehr lieben müſſe, wenn man nicht eine klägliche Figur ſpielen wolle, und daß jeder wohlgekleidete Osrik — (man kennt den Lieben aus dem Hamlet) — und trüge er auch noch die halbe Eierſchale auf dem Kopfe — kann er nur tanzen und ſpringen und etwas Witzſchaum machen — ſämmtliche Philoſophen und Dichter Griechenlands und Deutſchlands, ſobald ſie jene Jahre überſchritten haben, gänzlich ausſticht und zu Schanden macht. Vollends ein Liebhaber von mehr als ſechs und ſechszig Jahren! der iſt, ſo viel ich weiß, nie poetiſch dargeſtellt worden, ſelbſt nicht zum Spaße, denn ſo mäßig geſinnte Poeten wie Kotzebue, Jünger, Bretzen u. ſ. w. wollten aus äſthetiſchem Edelſinn nie durch Uebertreibung und Unnatur gefallen, und wußten auch nur zu wohl, daß die trefflichen Menſchenkenner im Parterre ſich ſolche Unwahrſcheinlichkeiten nie würden gefallen laſſen, ſelbſt nicht zur bloßen Ergötzlichkeit. — Und nun dennoch! — es war wirklich und wahrhaftig an dem: Goethe im vier und ſiebenzigſten Lebensjahre, liebend, leidenſchaftlich liebend, vielleicht ſogar ſterblich und unſterblich verliebt. Ich kann mir den Eindruck, den dieſe ungeheure Begebenheit auf die ſolideren karlsbader Brunnengäſte männlichen und weiblichen Geſchlechts machte, nur ſchwach denken, denn obwohl ich ſelbſt aus Erfahrung weiß, welchen Aufruhr jener eben ſo herrliche als entſetzliche Brunnen in der ganzen körperlichen Beſchaffenheit des Menſchen hervorbringt, ſo habe ich doch jene ſchauerliche Begebenheit, oder, wenn man lieber will, That unter ſolchen Umſtänden nicht ſelbſt mit erlebt. Es iſt bekannt, man ſoll während der bedenklichen vierwöchentlichen Kur und nicht minder wichtigen Nachkur nicht eigentlich fühlen, reflectiren, anſchauen und noch viel weniger arbeiten, Briefe ſchreiben u. ſ. w.; wer aber kann es laſſen, wenn Goethe an ſich ſelbſt ſolche pſychologiſche Probleme darbietet? Wie viel Briefe damals aus dem Brunnenort nach allen vier Weltgegenden geſandt wurden, lediglich um lieben geiſtreichen Verwandten und Gevattern ein Licht über dieſes poetiſche Nachtſtück aufzuſtecken, darüber fehlen freilich die Documente und man ſoll billig dieſe Neugier beſeitigen. Wohl aber darf ich geſtehen, daß ich nicht frei bin von der edlern Wißbegierde, in wie weit die Goethe'ſche Liebe (im Sommer 1823) den karlsbader Kurgäſten an Ort und Stelle förderlich oder hinderlich geweſen ſei, und nur die philoſophiſch gebildetſten und erfahrenſten Aerzte könnten hierüber entſcheiden. In jedem Falle dürfen wir indeſſen als unbezweifelbar anſehen, daß Goethe's Geſchick im nächſten Spätherbſt und Winter auf eine Menge von deutſchen Thee- und Punſchtrinkern und Trinkerinnen höchſt wohlthätig wirkte. Man konnte doch nunmehr mit beſſerer Bequemlichkeit lachen, denn was iſt lächerlicher, als ein liebender Greis? Jene verwünſchten Aeſthetiker mochten noch ſo böſe Mienen machen oder gar allerhand vornehme Paradoxien hervorbringen, ſie wurden wenig mehr gehört. Das horrible Factum lag ja vor Augen: „Goethe war ja von Alters her ein vollendeter Heide und zweitens ein vollendet Verliebter mit weißem Haar." Das ſtand feſt, darauf ließ ſich fußen und die Polemik hatte nunmehr auf neues Gedeihen zu hoffen.

---

*) Es mochten allerdings auch ſonſt glaubwürdige Perſonen zu Klopſtock geſprochen haben; allein ihre Anſicht von Göthe's Wirken in Weimar war ſo irrig, daß K. ſie hätte eines Beſſern belehren ſollen. Ihm ſtand es zu, die edle Natur des Fürſten wie des Dichters tiefer aufzufaſſen und klarer zu würdigen.

Nach dieſer Erzählung, der man hoffentlich keine Uebertreibung vorwerfen wird, thut vielleicht ein ſehr gütiger Leſer oder eine ſehr gütige Leſerin die Frage an mich: Was meinſt denn nun Du dazu? und hierauf gebe ich folgende ganz einfache und anſpruchloſe fragmentariſche Antwort:

Die Liebe, als geheimnißvollſtes Leben des Lebens, iſt nicht auswendig zu lernen wie das Einmal Eins, ſie hat deshalb mit dem Kalender ſchlechthin gar nichts zu thun, obwohl freilich der Kalender mit ihr nicht wenig. Ich kann mir ſogar recht gut denken, daß ein Kind von ſechs Jahren ein ähnliches mit Innigkeit, ja vielleicht mit dunkler Leidenſchaft liebt, worüber ſich — (wenn wir erſt mit dem bequemen Lachen über das Paradoxe zu Ende gekommen ſind) — wohl einmal ernſthaft reden ließe. Auch einige edelliebende Tertianer und Secundaner ſind mir ſchon vorgekommen, mit denen jedoch, wenn ſie ſich in den mißverſtandenen Schiller'ſchen Gedichten an Laura betrunken hatten, kein leichtes Auskommen war. Dann folgt die herrliche Jünglingszeit, wo man ſogar verlangt, daß jeder, der ſie genießt, durchaus lieben ſolle, ein Verlangen, das ſpäterhin freilich nur zu einer Erlaubniß wird, und dieſe dauert dann etwa bis ins funfzigſte Jahr fort — Was dann in dieſer Hinſicht weiter folgt, kommt ſelten zur Sprache, und bleibt auch wohl für die Mehrheit der Menſchen gänzlich unbekannt. Größtentheils möchte es allerdings der Lächerlichkeit anheim fallen, ſelbſt da, wo es nur als heitres Spiel mit der Liebe beginnt. Es verſtehen ſich gewiß nur ſehr wenige darauf, in jenen Jahren mit der Neigung ſo leicht zu ſpielen wie etwa Anakreon und — geſtehen wir es nur — unter den Liedern, die heut zu Tage noch ſeinen Namen führen, ſind doch auch manche, in denen das Spiel nicht frei iſt von kokettirendem Lächeln, das auf die Länge anwidert und ermüdet. Dieſe Lächerlichkeiten ſollen deshalb nicht bloß zugegeben werden, ſondern wir dürfen bedauern, daß ſie noch bei weitem nicht genügend von den Dichtern benutzt worden ſind. Die gewöhnliche ſatyriſche Landſtraße, die ſich hier öffnet, iſt freilich ausgefahren genug; aber es giebt noch manche Fußpfade und Holzwege für die komiſche Poeſie, die ſie nur mit friſchem Muthe betreten ſollte, um des ergötzlichſten reichſten Schmetterlingsfanges gewiß zu ſein.

Wo aber die Liebe, die uns noch im Alter beſchleicht, aufhört lächerlich zu ſein, da wird ſie keineswegs zu einer indifferenten, mittelmäßigen oder auch nur ernſthaften Sache, ſondern zu der allertragiſchſten Begebenheit, und es iſt erlaubt, dabei das faſt verriebene und verwaſchene Wort „Schickſal" mit einiger Feierlichkeit auszuſprechen. In dieſem Lichte erſcheint uns Goethe's Liebe.

Wir haſſen hoffentlich alle hinlänglich gründlich jedes Geklatſch über die Einzelnheiten im Leben großer Männer, wenn dieſe nicht ſelbſt uns dieſe mitzutheilen für gut finden. Was ſie aber ſelbſt darüber laut ausgeſprochen haben, ſoll uns von großer Wichtigkeit ſein. Wir lieben und beklagen Friederiken und Lili; der Dichter ſelbſt hat ſie ſo geſchildert, daß wir ſie wohl lieben müſſen, und nicht ohne Strenge iſt das Gericht, das er bei ſolchen Gelegenheiten über ſich ſelbſt hält, ja dieſe Strenge geht ſogar einmal ſo weit, daß er bei gewiſſen Charakteren im Götz von Berlichingen und Clavigo — an ſich ſelbſt erinnert. So giebt es auch im Wilhelm Meiſter einige Stellen, die ſich ſehr beziehungreich bedeutſam machen. Indeſſen war nun einmal geſchehen, was geſchehen war. Jahre gingen und kamen, immer großartiger wurde Goethe's Thätigkeit, immer voller, dichter und ſchwerer der Kranz, aber auch immer bleicher die Locke, die um ſeine Schläfe ſpielte. Es war das herrlichſte Jupitershaupt, das ſo prangte, aber der Menſch iſt nun einmal nicht der Vater der Götter und Menſchen, ſein Blut fließt langſamer oder ſchneller mit dem wechſelnden Gefühl, ſeine Augen haben auch Thränen und die Krankheit führt ihn wohl gar jener letzten Pforte ſo nahe, daß er zuweilen ſchon die Stimmen von jenſeits zu vernehmen glaubt. Eine ſolche Krankheit befiel den Dichter im Anfange des Jahres 1823, das Gerücht ſprach ſchon ſeinen Tod aus; aber der Rettungsengel nahte, und das ganze gebildete Europa freute ſich der Geneſung ſeines Lieblings.

Wie aber wirkte dieſe Geneſung auf Goethe ſelbſt? Es ſcheint faſt zu gewaltig. Seine Briefe vom Frühling und Sommer des genannten Jahres athmen eine angeſtrengte Jünglingskraft, die aber, weil die Anſtrengung hie und da ſichtbar wird, zuweilen in Ueberfeuer, Ueberflamme, ja Ueberſtolz abſchweift und keinen ganz günſtigen Eindruck macht. Der Dichter erſcheint uns hier wie ein tragiſcher Held (etwa im vierten Act) der großartigen Kraft bewußt, laut aufjauchzend über neue Siege, während doch der Umſchwung ſchon nahe iſt, den das Geſchick ſelbſt angelegt, das hier das Geſchäft des tragiſchen Poeten ſelbſt übernommen hat. Wir ahnen, es könne mit jener Ueberflamme ſo nicht fortgehen, da die Zeit (mögen wir ſie auch noch ſo Kantiſch betrachten) ſich immer als ein realer Genius aufdrängt, mit dem man ſich zwar verſöhnen kann, den man aber nie ganz ignoriren darf. Es bedurfte einer neuen Krankheit, und zwar der tiefſt-aufregenden, der göttlichen Krankheit der Liebe, die allein im höchſten Grade geſund machen kann.

Es waren ernſte Göttinnen, welche die Krankheit verhängten: — Nemeſis und Adraſtea, ſehr ernſte doch wohlwollende. — Auch Adraſtea? Ich glaube es, denn dieſe Göttin des Maßes, die beſonders vor dem Zuviel warnt, möchte wohl in einigen Goethe'ſchen Briefen jener Zeit einen gewiſſen Ueberſchwang von Vornehmheit und Abgeſchloſſenheit, die der lindernden Milde weit weniger hatte, als ſonſt, mit einiger Mißbilligung bemerkt haben, weshalb ſie den herrlichen alten Freund durch die edelſten Schmerzen wieder zu ſchönem Gleichgewicht hinüberführen wollte.

Auch Zelter ſcheint um dieſe Zeit nicht ohne tragiſche Beziehung zu dem läuternden Schmerzeslager ſeines großen Freundes gefühlt worden zu ſein. Auch er hatte vielleicht Adraſteen damals in einer gewiſſen Hinſicht gereizt. Wir erfreuen uns nicht ſelten in ſeinen Briefen ſeiner Geſundheit, Derbheit, Markigkeit und Entſchiedenheit, — in dem letzten reiſebeſchreibenden

Brief aber, der jener Kataſtrophe vorangeht (ſo wie überhaupt im dritten Bande dieſer Briefſammlung öfter als in den erſten Theilen) finden ſich einige unerfreuliche Spuren von überſchrittenen Linien, ſo wie von zu großer Bequemlichkeit und Ungenirtheit, die ſich für das höher geſtellte Freundſchaftsverhältniß nicht eignet. Dieſes Verhältniß ſoll allerdings auch das allertraulichſte, humoriſtiſch-mannigfaltigſte, behaglichſte ſein; dennoch giebt es auch hier eine feine Grenze, nicht bloß in dem geſchriebenen Wort, ſondern in der raſch geſprochenen Rede, jenſeit welcher das retardirend Bequeme und Ungenirte angeht *), — man verſtatte die Wiederholung dieſer nicht ganz unwichtigen Bemerkung. Dieſes Uebermaß von Behaglichkeit im raſchen Urtheil, ſo wie überhaupt das nicht immer günſtig wirkende Sich-gehen-laſſen, das alles hatte vielleicht jene Göttin gereizt, dem kräftig ſtolzen Manne einen Schmerz zu bereiten; aber einen der edelſten, den es geben kann. Nach einer langen höchſt vergnügten Reiſe mit durch und durch geſtärkter Geſundheit will er zum Schluſſe die höchſte Freude des Wiederſehens des unendlich geliebten Freundes genießen und bereitet ſich dazu auf eine ſchöne kindliche Weiſe vor — — „Nun waſche mich,“ heißt es hier (S. 379 ff.), „putze mich, freue mich, nehme Extrapoſt (24. Nov.), komme nach Weimar, fahre vor. Ich bleibe eine Minute im Wagen, Niemand kommt mir entgegen. Ich trete in die Thür, ein weibliches Geſicht guckt zur Küche heraus, ſieht mich, zieht ſich wieder zurück. Stadelmann kommt und hängt das Haupt und zuckt die Schultern. Ich frage, — keine Antwort. Ich ſtehe noch an der Hausthür: ſoll man etwa wieder gehn? Wohnt hier der Tod? Wo iſt der Herr? Trübe Augen. — Wo iſt Ottilie? — nach Deſſau. — Wo iſt Ulrike? — im Bette. Mein Traum fällt mir ein, ich erſchrecke. Der Kammerrath kommt: Vater iſt — nicht wohl; krank, recht krank. — Er iſt todt! — Nein, nicht todt, aber ſehr krank. Ich trete näher und Marmorbilder ſtehn und ſehn mich an. So ſteig ich auf. Die bequemen Stufen ſcheinen ſich zurückzuziehn. Was werde ich finden? Was finde ich? Einen, der ausſieht, als hätte er Liebe, die ganze Liebe mit aller Qual der Jugend im Leibe. Nun, wenn das iſt, er ſoll davon kommen! Nein, er ſoll ſie behalten, er ſoll glühn wie Auſternkalk, aber Schmerzen ſoll er haben wie mein Herkules auf dem Oeta. Kein Mittel ſoll helfen; die Pein allein ſoll Stärkung und Mittel ſein! — Und ſo geſchah's, es war geſchehn! Von einem Götterkinde, friſch und ſchön, war das liebende Herz entbunden. Es war ſchwer hergegangen, doch die göttliche Frucht war da, und lebt und wird leben und ihres Geiſtes Namen über Zonen und Aeonen hinaustragen und wird genannt werden Liebe, ewige allmächtige Liebe.“

Man ſieht, hier werden die Briefe rein novellenartig, mit lyriſchem Anklange des friſch kräftigſten Mitgefühls, und Zelter fügt bei der letzten Redaction noch ein wichtiges Wort nachrichtlich hinzu. Wir finden hier mit Entſchiedenheit wie in einem Teſtament für die Mit- und Nachwelt ausgeſprochen, daß eine leidenſchaftliche Zuneigung des Dichters zu einem jungen weiblichen Weſen in Karlsbad, leidenſchaftlich erwiedert, ſo wenig verheimlicht worden ſei, daß man laut genug von einer ehelichen Verbindung des fünf und ſiebzigjährigen Greiſes geſprochen habe.

„Leidenſchaftlich erwiedert!“ welch ein gewichtiges Wort! und mit wie hohem Ernſt ausgeſprochen! Die Frivolität auf der einen, und die Frömmelei auf der andern Seite ſetzte vor etwa zehn Jahren als ſich von ſelbſt verſtehend voraus, daß ſie ſchlechterdings unmöglich und überbot ſich in wohlfeilen Scherzen; damit hat es jedoch nun ein Ende, indem hier der Mann, der in dieſer Hinſicht am beſten unterrichtet war, kurz und ruhig die alleinige Wahrheit ausſpricht. Nicht umſonſt ſoll uns Schiller geſagt haben, daß die Natur mit dem Genius in ewiger Verbindung ſtehe, und daß ſie leiſte, was jener verſpreche, und ſo wollen wir mit völliger Ueberzeugung hinzuſetzen: das Geſchick konnte unſerm Dichter nur einen großen reinen Schmerz bieten, nicht jenen Blitzes-Zick-Zack, nicht jene hin- und herſchleudernde zerreißende Qual, die eine unerwiederte Liebe zu geben pflegt. Bei Goethe wurde der Schmerz zu einer That, und dieſe finden wir in der Elegie in dem Mittelgedicht der Trilogie der Leidenſchaft (ſ. Goethe's Werke. Bd. III. S. 24 ff.). Man könnte ſich freilich wundern, daß dieſe Elegie, wie es ſcheint, nur ſelten beachtet worden iſt, allein es giebt doch noch Verwunderungswürdigeres, ich meine nämlich die moderate Tenacität überhaupt, mit der die Mehrheit der Deutſchen das Schöne aufzunehmen pflegt, wenn es ihr zu oft (!) geboten wird. Goethe iſt allerdings nicht freizuſprechen von dem Vorwurf, daß er außerordentlich freigebig war, und wir können uns ſchwer an den Gedanken gewöhnen, daß es ſo ganz enorm reiche Leute gebe, wie er war. Elegien mögen wir ſonſt recht gern leiden, ſie müſſen aber auch darnach ſein, — ſo hübſche Kirchhöfe mit Leichenſteinen und Kreuzen im Mondesflimmer, ſanft melodiſches doch hinreichend ſchauerliches Unkengetön, wohlverſificirte Bettelbriefe an die Natur, mit Klagen, daß ſie theils ſo kümmerlich ſei, theils ſo roh verfahre mit zarten und weichen Gemüthern.

Auf dergleichen iſt jedoch Goethe nie recht eingerichtet geweſen, und wir wiſſen noch dazu, welche gefährlichen Dinge er zuweilen unter unſchuldigen Titeln eingeſchwärzt hat. Dieſe Beſorgniß mag denn auch wohl bewirkt haben, daß jene Elegie nicht vorzüglich beachtet worden iſt. Jetzt aber, da wir näher um die Sache wiſſen, ſteht es anders; diesmal hat ihn nicht Properz begeiſtert, ſondern das eigne Herz, welches ohne das Vermögen, ſich auszuſprechen, vielleicht verblutet ſein würde. Das hatte der Dichter längſt gewußt, als er ſeinem Taſſo die ewigen Worte ausſprechen ließ:

> Und wenn der Menſch in ſeiner Qual verſtummt,
> Gab mir ein Gott zu ſagen, was ich leide.

Der Spruch bewährte ſich an ihm ſelbſt, und ein freundliches Geſchick führte ihm ſodann noch den Freund zu, der die Heilung vollendete.

Es iſt ein angenehmer und anregender Gedanke, wie wohl einſt — etwa in einem Taſchenbuche für 1934 — ein deutſcher Dichter dieſe höchſtbedeutende Geſchichte künſtleriſch als Novelle behandeln werde. Möge ihm die Muſe günſtig ſein.

---

*) Ueberhaupt hätten in der ganzen Briefſammlung, wie bereits früher bemerkt worden, hier aber wiederholt werden möge, manche verletzende Stellen getilgt werden ſollen.

## Bruno von Hornberg, ſ. Minneſinger.

## Ottokar von Horneck, ſ. Minneſinger.

## Franz Ludwig von Hornthal,

ein ausgezeichneter und freiſinniger Staatsmann, wurde am 5. März 1765 zu Bamberg geboren und nach daſelbſt vollendeten juriſtiſchen und philoſophiſchen Studien als Lehrer der fürſtbiſchöflichen Edelknaben angeſtellt. Bald aber vertauſchte er dieſes Amt mit der practiſchen Laufbahn eines Advocaten, ward Doctor der Philoſophie und der Rechte und nach Einverleibung ſeines Vaterlandes in das Königreich Baiern 1803 Landescommiſſär, Landesdirectionsrath, Stadtcommiſſär und Polizeidirector zu Bamberg, in welchen Functionen er ſich das öffentliche Vertrauen ſo ſehr erwarb, daß er 1807 zum oberſten Juſtizrath in Franken ernannt, mit der Ordnung des verworrenen Schuldenweſens der ehemaligen Reichsſtadt Nürnberg beauftragt und 1809 in Finanzangelegenheiten ſeiner Regierung nach Wien geſandt wurde. Als politiſcher Schriftſteller ſuchte er durch Wort und That in den Jahren der Erhebung Deutſchlands deſſen Jugend für das Vaterland zu entflammen, wurde wegen dieſer Verdienſte 1815 vom König von Baiern mit der erblichen Adelswürde belohnt und 1818 zum erſten Bürgermeiſter ſeiner Vaterſtadt erwählt. Als ſolcher behandelte er mit Klugheit, Kraft und Erfolg die Wunderkuren des Fürſten von Hohenlohe und vertheidigte mit Freimuth und Würde als erwählter Ständeabgeordneter 1819 und 1822 die Rechte des Volkes. Er ſtarb als erſter Juſtizrath am 27. Juni 1833.

Er ſchrieb:

Schreiben an Herrn Staatsrath Dabelow in Göttingen. Bamberg und Leipzig 1816.
Rede am 18. October 1816. Ebendaſ. 1816.
Anſichten über den wechſelſeitigen Einfluß der Umwälzung des Staats- und des Staatscredits. Ebendaſ. 1816.
Das Feſt aller Deutſchen, von ſeiner Heiligkeit und Feier in ganz Deutſchland, am 18. October jeden Jahres. Ebendaſ. 1817.
Zur Kritik der Verfaſſungsurkunde des Königreichs Baiern. Ebendaſ. 1818.
Darſtellung der Verhältniſſe der Stiftungen in Bamberg. Erlangen 1821.
Briefe über die Wunderrolle des Fürſten A. von Hohenlohe. Ebendaſ. 1821, 4 Lief.
Darſtellung der Ereigniſſe bei den von dem Fürſten von Hohenlohe zu Bamberg unternommenen Heilverſuchen. Ebendaſ. 1822.
Ueber den Congreß zu Verona. Nürnberg 1822.
Was haben die Baiern von dem Landtage 1827 — 1828 zu hoffen? Bamberg 1828, 2 Hfte.

Tiefes Gefühl für Recht und Wahrheit, ächte Begeiſterung für Freiheit und Geſetz, Klarheit und Unerſchrockenheit, verbunden mit dem redlichſten Patriotismus, offenbaren ſich in v. H's Schriften wie in ſeinen Reden und erwarben ihm hohe Verehrung nicht allein bei ſeinen gleichdenkenden Landesgenoſſen, ſondern überall, wo deutſche Sprache und deutſche Geſinnung herrſchend ſind.

## Georg Konrad Horſt

ward 1769 zu Lindheim geboren, ſtudirte auf dem Gymnaſium zu Hanau und auf der vaterländiſchen Univerſität Philoſophie und Theologie und war eine geraume Zeit in ſeinem Geburtsorte Lindheim als Pfarrer angeſtellt, worauf er als Doctor der Theologie und geiſtlicher geheimer Rath nach Darmſtadt verſetzt wurde.

Er gab heraus:

Geſchichte des letzten ſchwediſch-ruſſiſchen Krieges. Frankfurt 1792.
Guſtav III. von Schweden. Trauerſpiel. Ebendaſ. 1793 in 8.
Guſtav III. Tod. Dramatiſch dargeſtellt in 4 Büchern. Leipzig 1797, 2 Bde.
Die Viſionen Habakuks. Ueberſetzt. Gotha 1798.
Religion und Chriſtenthum. Frankfurt 1809.
Für Religion, Chriſtenthum und Menſchengeſchichte. Ebendaſ. 1811 u. 1812, 2 Bde.
Dämonomagie. Ebendaſ. 1817, 2 Bde.
Siona. Mainz 1819, 2 Bde.; 3. Ausg. 1826.
Marienborn und Ronneburg. Ebendaſ. 1820.
Zauberbibliothek. Ebendaſ. 1821 — 1826, 6 Bde.
Flora oder die Blumen in höherer Bedeutung. Ebendaſ. 1824 in 12., mit 1 illum. Kpfr.

Gründliche Studien, Scharfſinn und ein dem Gegenſtande angemeſſener, klarer und eindringlicher Vortrag zeichnen H's didaktiſchen und hiſtoriſchen Wärme des Gefühls, Lebendigkeit und Innigkeit ſeine asketiſchen Schriften höchſt vortheilhaft aus.

## Friedrich Hortleder

ward am 2. März 1579 zu Amfurt im Magdeburgiſchen geboren, ſtudirte Humaniora, wurde dann Lehrer und Erzieher des Herzogs Johann Ernſt zu Weimar und lebte ſpäter daſelbſt, mit dem Titel eines fürſtlichen Hofrathes beehrt, ſeinen geſchichtlichen Studien, die am 5. Januar 1640 ſein Tod unterbrach.

Er ließ erſcheinen:

Von den Urſachen des deutſchen Krieges. Gotha 1645, 2 Bde. in Fol.

H's geſchichtliche Arbeit iſt mit Fleiß, Scharfſinn und Gründlichkeit abgefaßt, und daher bei Quellenſtudien zu empfehlen.

## Wilhelm Hoßbach

ward am 20. Februar 1784 zu Wuſterhauſen an der Doſſe im Brandenburgiſchen geboren, ſtudirte Philoſophie und Theologie und wurde dann als Doctor der Theologie, Prediger und Superintendent an der Jeruſalems- und neuen Kirche zu Berlin angeſtellt, wo er gegenwärtig noch ſegensreich wirkt.

Von ihm haben wir:

Johann V. Andreä und ſein Zeitalter. Berlin 1819.
Predigten. Ebendaſ. 1822 — 1826, 3 Sammlungen.
Philipp Jakob Spener und ſeine Zeit. Ebendaſ. 1828, 2 Thle.
Einzelne Predigten, Reden u. ſ. w.

H's biographiſche Arbeiten werden, und mit Recht, ſehr geſchätzt und erwarben dem Verfaſſer in dieſer Hinſicht einen hochgeachteten Namen. Seine geiſtlichen Reden beurkunden Tiefe und Reichthum der Gedanken, hohe Würde und Innigkeit, verbunden mit großer Klarheit und vortrefflicher Diction.

## Chriſtoph Ernſt Freiherr von Houwald

ward am 29. November 1778 zu Straupitz in der Niederlauſitz geboren und erhielt ſeine erſte Bildung im Hauſe ſeines Vaters, eines niederlauſitzer Standesherrn, dann auf dem Pädagogium zu Halle, wo er mit dem jüngern

Conteſſa eine innige Freundſchaft ſchloß. Schon am heimiſchen Heerde durch den romantiſchen Spreewald und Schillers 30jährigen Krieg für Poeſie begeiſtert, lebte er hier mit ſeinem Freunde die Stunden, welche das Studium der Kameralwiſſenſchaften auf der daſigen Univerſität übrig ließ, den ſchönen Wiſſenſchaften und der Muſik. Seit 1802 dem ſtändiſchen Dienſte ſeiner Provinz gewidmet, zog er ſich 1815 bei der Theilung von Sachſen auf ſein Gut Sellendorf zurück und dichtete in ſeiner ländlichen Abgeſchiedenheit mit ſeinem Freunde Conteſſa. 1822 aber wählten ihn die Stände des Markgrafthums Niederlauſitz zu ihrem Syndicus, worauf er ſich zu Neuhaus bei Lübben niederließ und dort, mit den Inſignien des Johanniter- und rothen Adlerordens 3. Claſſe geſchmückt, ſeinen öffentlichen und literariſchen Geſchäften lebte.

Von ihm erſchienen:

Romantiſche Accorde. Berlin 1817 in 8.
Erzählungen. Dresden 1819 in 8.
Buch für Kinder gebildeter Stände. Leipzig 1819 — 1824, 3 Bde.
Die Freiſtatt. Tragiſches Gemälde. Ebendaſ. 1820.
Die Heimkehr und der Leuchtthurm. Zwei Trauerſpiele. Ebendaſ 1821 in 8.
Fluch und Segen. Drama. Ebendaſ. 1821 in 8.
Das Bild. Trauerſpiel. Leipzig 1822 in 8.
Die alten Spielcameraden. Luſtſpiel. Weimar 1823 in 8.
Der Fürſt und der Bürger. Drama. Leipzig 1823 in 8. Ebendaſ. 1823 in 12.
Die Feinde. Trauerſpiel. Ebendaſ. 1825 in 8.
Vermiſchte Schriften. Ebendaſ. 1825, 2 Bde. in 8.
Bilder für die Jugend. Ebendaſ. 1828 u. 1829, 3 Thle.
Die Seeräuber. Trauerſpiel. Ebendaſ. 1830 in gr. 12. mit Titelvign.

H., mit bedeutenden poetiſchen Gaben, namentlich für die Lyrik und die Novelle, ausgeſtattet, wandte ſich, ſeinen eigentlichen Beruf mißverſtehend, ſchon früh mit Vorliebe der dramatiſchen Dichtung zu und ſchloß ſich der von Werner und Müllner begründeten fataliſtiſchen Richtung an, die ſich nur ephemerer Theilnahme in Deutſchland erfreute. Seine dramatiſchen Leiſtungen leiden daher trotz großer Schönheiten, namentlich der Empfindung und der Form, an allen Fehlern, welche jener Schule eigenthümlich ſind, und entbehren des wahren tragiſchen Elements, obwohl ſie mit Phantaſie und umſichtiger Berechnung der Wirkung angelegt und durchgeführt ſind. Sehr glücklich iſt H. dagegen auf dem Gebiete der Erzählung, da er hier alle jene Eigenſchaften, welchen die Tragödie ſtrenge Beſchränkung auferlegt, frei walten laſſen konnte; namentlich gehören ſeine dahin einſchlagenden Jugendſchriften zu dem Trefflichſten und Gemüthlichſten, was wir in dieſer Gattung beſitzen.

## Die Freiſtatt*).

### Perſonen.

Conrad v. Ulſtrade, Senator und Patricier einer Reichsſtadt.
Sara, ſeine Frau.
Johannes Bruck, Todtengräber.
Ein Officier und Wache.

Der Schauplatz iſt in der Wohnung des Todtengräbers.

### Erſte Scene.

(Ein kleines hallenartiges Zimmer, durch eine von der Decke herabhangende Ampel nur matt erleuchtet. An der Seite eine Ruhebank. Im Hintergrunde ein großer Vorhang, der einen weiten Ausgang verdeckt.)

Sara v. Ulſtrade. Johannes Bruck.

Sara.
Ich hab' Euch eine Leiche hergebracht.
Vorgeſtern Nacht
Iſt jene arme Frau verſchieden. —
Und nun, mein Freund, gebt ſorgſam Acht,
Ob zu befürchten ſteht, daß ſie hienieden
Vielleicht doch noch einmal erwacht!

Johannes.
Befürchten? — paßt es nicht in Euren Kram,
Wenn er, der ihr das Leben nahm,
Es noch einmal auf kurze Zeit verliehe? —

Sara.
Das wohl! Die Freundin ſtarb mir viel zu früh!
Doch ſoll der Schiffer immer noch nicht landen,
Der ſchon die Arme nach dem Ufer ſtreckt? —
Freund, wer einmal den heißen Kampf beſtanden,
Dem gönn' ich, daß man ihn nicht wieder weckt.

Johannes.
Ihr habt wohl recht! — es wäre faſt, als führte
Man vom Schaffot aus Todesangſt und Pein
Den armen Sünder wieder heim, und rührte
Ihm noch einmal die Henkersmahlzeit ein.
Drum mag ſie ruh'n, und ich will Wache halten;
Doch ſchläft ſie feſt, ſo daß ſie nichts mehr weckt,
Dann ſei das Kiſſen leicht auf ſie gedeckt.

Sara.
Ein ſchauerliches Amt müßt Ihr verwalten.
Fühlt Ihr Euch nie von Geiſterfurcht erſchreckt?

Johannes.
Nein! Geiſter, o! ſie wären mir willkommen!
Ich wohne hier ſo einſam, ſo allein! — —
Doch wen das Jenſeit einmal aufgenommen,
Der mag nicht mehr den Gräbern nahe ſein.
Glaubt nur, ich lauſcht' an jener dunklen Pforte,
Neugierig oft und horchend, wie ein Kind,
Doch nimmermehr vernahm ich leiſe Worte.

Sara.
Sie ruh'n wohl all' in Friede! — Selig ſind,
Die in dem Herrn entſchliefen! — Darum gönn'
Ich meiner armen Freundin auch die Ruh.

Johannes.
O nennt mir ſie, auf daß auch ich ſie kenne,
Eh' ich ſie deck' auf ewig zu.

Sara.
Ich kann Euch nicht den theuren Namen ſagen! —
Es wird Euch doch hier Niemand fragen,
Wo Ihr ſie einſam ſcharrtet ein? — —
Ach, dieſes Weib hat viel verloren,
Und ſchien vom Schickſal doch erkoren,
Die Glücklichſte der Glücklichen zu ſein! —
Hold war ſie, wie die Roſ' im Lenze,
Und ihre ſchönſten Myrthenkränze
Flocht früh die Lieb' ihr durch das Haar.
Es hatte ſie ein Mann zum Weib' erkieſen,
Der von dem Vaterland geprieſen,
Als Held, als Menſch, als Gatte war.
Ein lieblich Kind ward ihr gegeben;
Sein junges Leben
Ging wie ein goldner Morgen auf. —
So ſtand ſie in der Freunde Mitte,
Und Segen floß auf ihre Tritte
Wie Himmelsthau auf Blumen drauf. — —
Das alles hat man ihr genommen! — —
Zu mir gekommen
Iſt ſie als eine Bettlerin. — —
Von allem war ihr nichts geblieben,
Als nur das treue Herz zum Lieben,
Als der ergeb'ne fromme Sinn. —
(Sie trocknet die Augen.)

Johannes (abgewendet für ſich).
Von allem iſt mir nichts geblieben,
Und in der heißen Kraft zu lieben,
Sinkt ſtill verzehrt das Herz dahin! — —
(Zu Sara.)
Weint nicht! Sie ruht! — der Sturm des Lebens
Schlägt an die Feſte hier vergebens,
In welcher ich der Schirmvogt bin.

Sara.
Freund, eben darum, ach! beneide
Ich die Verblichne! — Glaubt es mir,
Faſt läg' ich gern im Sterbekleide
Statt ihrer auf der Bahre hier.

Johannes.
Wie kommt Ihr zu den Grabgedanken?
Ihr ſeid ja noch ſo jung und ſchön,
Und habt wohl kaum des Lebens Schranken
Sich Eurem Blick erſt öffnen ſeh'n.

---

*) Tragiſches Gemälde von Houwald.

Sara.
Ach! wer das Kleinod, ihm vor allem theuer,
So unverſchuldet früh verlor, wie ich,
Der kehrt ſich von des Lebens Feſttagsfeier,
Und wendet zu den Gräbern ſich.
Johannes.
Noch blüh'n der Blumen wohl für Eure Pfade!
Doch, edle Frau, nennt Euren Namen mir.
Sara.
Ich heiße Sara von Ulſtrade.
Johannes (erſtaunt).
Ulſtradens Gattin? — des Senators hier?
Sara.
Deſſelben. — Doch behaltet ja den Glauben,
Ich wäre eine hochbeglückte Frau.
Johannes.
Ihr ſeid es auch! ich laſſ' ihn mir nicht rauben!
Ich kenne Euren Eh'gemahl genau.
Sara.
Dann liebt Ihr ihn, dann müßt Ihr ihn verehren!
Wer iſt, wie er, der Lieb' und Achtung werth! —
Drum, was ein armes Frauenherz beſchwert,
Soll Euren Glauben an ihn nicht zerſtören. —
Gehabt Euch wohl! — Vergeſſet meine Worte!
Wer Gräber baut, wird ja verſchwiegen ſein!
Johannes.
Geſtrenge Frau! Ihr wollet mir verzeihen,
Ich laſſ' Euch nicht von dieſem ſtillen Orte;
Will Eurem Kummer erſt ins Auge ſehen.
Glaubt nur, in eines Todtengräbers Bruſt
Schlägt auch ein Herz, das Eure zu verſtehen,
Und ſeid Ihr ſelbſt Euch keiner Schuld bewußt,
Verheiß' ich Rath und Hülfe.
Sara.
Euer Wille
Gilt für die That. — Doch, guter Mann,
Ein ſchuldlos Herz erduldet in der Stille.
Der liebt nur rein, wer ſchweigen kann.
Johannes.
So? — Nun dann kann ich Euer Leid nicht enden.
Wär's Ehekummer, hätt' ich doch gehofft,
Ihn durch Vertrau'n leicht wieder abzuwenden,
Denn Euren Eh'gemahl, ihn ſprech' ich oft.
Sara.
Wie? meinen Mann? — Wann könnte dies geſchehen?
Johannes.
Iſt er denn nimmer von Euch fern?
Habt Ihr ſein Schlafgemach nie leer geſehen?
Sara (bewegt).
Ich bitt' Euch, ſprecht, wo ſah't Ihr meinen Herrn? —
Johannes.
Hier ſah ich ihn. — In dieſen ſtillen Mauern
Weilt er allnächtlich — aber nicht allein.
Sara.
Schweigt! — ich mag ſein Geheimniß nicht erlauern,
Und bitte Gott: er möge ſchuldlos ſein! —
Johannes.
Iſt dies vielleicht der Kummer Eurer Seele? —
Ward nicht in Euch ein leiſer Argwohn laut? —
Zürnt nicht, wenn ich Euch das Geheimniß ſtehle;
Ich glaub', ich hab' Euch tief durchſchaut.
(Da Sara ſchweigt, fährt er fort.)
Entdeckt Euch mir, fühlt Ihr Euch rein im Herzen!
Ich ſteh' Euch näher, als Ihr denkt,
Und ſchwör' es Euch, ich tilge Eure Schmerzen,
Eh' ſich der Tag noch einmal ſenkt.
Sara (ſchüchtern).
Wer aber ſeid Ihr? — daß ich Euch vertraue? —
Johannes.
Fragt nicht! — Jetzt bin der Todtengräber ich,
Und weil ich feſte, ew'ge Häuſer baue,
So baut auch nur getroſt auf mich.
Sara.
Liebt Ihr Ulſtraden auch? —
Johannes.
In vollem Sinne!
Ich fragt' Euch nimmer, wär' ich nicht ſein Freund!
Sara.
Freund meines Herrn, ſo hör', und dann beginne
Dein Werk, das wieder uns vereint.
Ich war ein glücklich Weib, und es zu bleiben
Fühlt' ich im Herzen Muth und Kraft.
Ich will Euch nicht mein herrlich Loos beſchreiben,
Ihr kennt den Gatten, der mir's ſchafft.
Nicht Liebe war's allein, wornach ich ſtrebte,
Auf meines Gatten unbedingt Vertrau'n,
Das ich durch mein's in ſeiner Bruſt belebte,
Hofft' ich feſt unſer Glück zu bau'n.
Und ſeht, es war mir endlich ja gelungen,
Ich wußt' um alles, was er dacht' und that.
Galt es in wicht'ger Zeit verſchwieg'ne Zungen,
So ſaß ich dennoch mit zu Rath. —
Und blutete das arme Vaterland,
Und reichten ſich die Männer treu die Hand,
Entgegen den Bedrängern kühn zu gehen,
So durft' auch ich in ihrem Kreiſe ſtehen,
Zu ſegnen ihr geheiligt Band. — —
Ach! aber ſchon ſeit Monden hingegangen,
Ruht ein Geheimniß in des Gatten Bruſt.
Ein düſt'rer Ernſt wohnt ihm auf Stirn und Wangen;
Oft ſchleicht er nächtlich fort, mir kaum bewußt.
Was will er nicht auf meine Seele bauen? —
Was hält er dieſem Herzen für zu ſchwer? —
Ach! ich verzeihe! — faßt' er nur Vertrauen,
Und ſagt' es frei: „ich liebe Dich nicht mehr!“ —
Johannes.
Nein, edle Frau! — nein, in Ulſtradens Seele
Wohnt einzig Sara's heißgeliebtes Bild.
Doch will ſie ſein Vertrau'n, nun dann verhehle
Auch ſie ihm nicht, was ihre Bruſt erfüllt.
Auch Ihr habt ein Geheimniß auszutauſchen.
Wo weilt Ihr oft bei ſtiller Nacht?
Ulſtrade iſt zu ſtolz, Euch zu belauſchen,
Ob man gleich viel ihm hinterbracht.
Sara.
War dies ſein Gram? Er ſoll es jetzt erfahren,
Was ich aus Lieb' und Schonung ihm verbarg.
Ich brauch' es länger nicht mehr zu bewahren,
Viel ſich'rer dort bewahrt's der Sarg.
Dies Weib, verlaſſen und verfolgt von allen,
Mit einer Gramesbürde, ach! ſo ſchwer!
Das arme Leben Henkern ſelbſt verfallen,
Sie kam, um Schutz zu ſuchen, zu mir her.
Und eingedenk der frühern Jugendliebe,
Nahm ich ſie auf bei mir,
Und, daß es ja ein tief Geheimniß bliebe,
Stahl ich mich nur die Nacht zu ihr.
Johannes.
Und weshalb durft' es Euer Herr nicht wiſſen?
Sara.
Sie wurde ja verfolgt von Schritt zu Schritt.
Wüßt' er's, dann hätt' er ſie beſchützen müſſen,
Dann ward ihr Unglück auch das ſeine mit.
Johannes.
Ihr hattet recht! — Geächtete zu ſchützen,
Iſt ein undankbar und gefährlich Ding.
Sara.
Doch im Geheim konnt' ich der Freundin nützen,
Bis ſie in meinem Arm zur Ruhe ging.
Johannes.
Ihr ſeid ein edles Weib! und Euer Gatte
Iſt Eurer werth, auch er iſt rein wie Ihr! —
Wenn dies nur zwiſchen Euch geſtellt ſich hatte,
So endigt Euer Kummer hier.
Sara.
So hätt' ich wirklich bei Euch Troſt gefunden? —
Von Gräbern ging ich faſt beruhigt fort? —
Johannes.
Hier heilen ja am leicht'ſten Herzenswunden! —
Und glaubt' es nur, ich halte Wort,
Denn eh' die Sonne wieder ſenkt ſich nieder,
Seid ihr verſöhnt mit dem Gemahl.
Doch aber ſprecht, wann kommt Ihr morgen wieder? —
Sara.
Wenn bei dem erſten Frührothsſtrahl
Vom Thurm des Doms man bläſt den Morgenſegen,
Stell' ich mich wieder bei Euch ein;
Dann woll'n die Todte wir zur Ruhe legen.
Johannes.
Gut! ich will Eurer dann gewärtig ſein. —
Sara.
Gehabt Euch wohl! (Sie geht ab.)

### Zweite Scene.

Johannes Bruck (allein).

Johannes.
So treu haſt Du geſchwiegen,
So treu, mein Conrad, als ich's kaum geglaubt! —

Der ſtille Gram in Deiner Sara Zügen
Hat ſelbſt Dir mein Geheimniß nicht geraubt? —
Ich kannte wohl das Herz, auf das ich baute! —
Doch Eure Liebe ſollt' ich ſtören? — nein!
Ein ſolches Weib verdient wohl die Vertraute
Von tiefem Männergram zu ſein. —
Und warum wollt' ich auch noch ſorgen? —
Hier ſucht mich nicht mehr des Tyrannen Blick.
Vor dieſer Feſte bebt er ſcheu zurück,
Wo er das Volk, durch ſichern Wall geborgen,
Nicht mehr mit ſeinem Krieg kann überziehn;
Wo die Verweſung durch die Hügel ſchreitet,
Wie Wolkenſchatten über Gletſcher fliehn,
Und ihm ſein Heereslager zubereitet. — —
Ich fühl' es auch, an dieſes Herzens Schlägen,
Bald wird die Sanduhr abgelaufen ſein;
Ich werde bald den Spaten niederlegen,
Und bei der Arbeit ſchlummern ein.
Und morgens weckt mich dann Eleonore,
Sie ſteht mit ihrem Sohn am Strahlenthore
Der Ewigkeit und harret mein — —
Doch nicht wie ich, — wie Du willſt, Herr der Gnade!

## Dritte Scene.

Johannes Bruck und Conrad v. Ulſtrade.

Conrad (raſch hereintretend).
Hier bin ich endlich! — iſt es ſpät? —
Johannes.
Schon Mitternacht! Doch, mein Ulſtrade,
Was kümmert's uns, wie ſchnell die Zeit vergeht? —
Conrad.
O, könnt' ich Monden jetzt zuſammenfaſſen,
In einem Griff, und hinter mir ſie weit
Mit ihrer Centnerlaſt verſinken laſſen! —
Mir graut vor meines Lebens nächſter Zeit. —
Johannes
Mein Freund! — So hab' ich nimmer Dich geſehen! —
Was iſt Dir? daß Du ſo bekümmert biſt? —
Warſt Du bei Sara? — woll' es mir geſtehen,
Nicht wahr? — heut' wieder haſt Du ſie vermißt.
Conrad.
Johannes, ja! — auch dies noch kommt hinzu! —
Wo faſſ' ich Muth, mein ſchweres Loos zu tragen?
Johannes.
An meinem Herzen ſuche Deine Ruh,
Denn, freudig kann ich Dir es ſagen,
Dein Weib iſt ſchuldlos, oder Deine Seele
Iſt ſelbſt voll Schuld! — Ich ſprach ſie hier.
Conrad.
Du ſprachſt ſie hier? — Johannes! o, erzähle,
Was war's? was führte ſie zu Dir?
Johannes.
Von mir nicht! Nein, aus ihrem eignen Munde
Vernimm, wie glücklich Du als Gatte biſt! —
Und dann verſtatte, daß bei Eurem Bunde
Auch Euer Freund zugegen iſt.
Conrad.
Willkommen ſei mir die erſehnte Stunde!
Doch Sara darf von Dir noch nichts erfahren!
Was forderſt Du? — Wo denkſt Du hin!
Johannes.
Vor einem ſolchen hohen Frauenſinn
Brauchſt Du nicht mein Geheimniß zu bewahren.
Conrad.
Das fühl' auch ich! — Doch aber Thür und Wände,
Sie haben Ohren, bringen uns Verrath! — —
Mein Freund, Dein Schickſal iſt noch nicht zu Ende;
Weit aus, hoff' ich, läuft noch Dein Pfad.
Johannes.
Weit aus? — Du irrſt! Hier iſt das Ziel gefunden.
Hier ſteh' und wart' ich, bis der Vorhang ſinkt.
Conrad.
Nein! Nein! Dein Leben bringt noch große Stunden,
In denen Dir Vergeltung winkt.
Johannes.
Vergeltung wohnt dort oben!
Conrad.
O, ich mahne
Dich an das Vaterland, das Dein bedarf!
Soll ſie denn wehn des Unterdrückers Fahne,
Der alles Recht zu Boden warf?
Wo iſt Johann von Bruckthal, der im Rathe
Der Väter als der erſte ſtand? —
Der, als der Feind den Männern nahte,
Ihn züchtigte mit ſtarker Hand?
Du haſt noch nicht das ganze Spiel verloren,
Vom Schickſal biſt Du auserkoren
Zum Held, der für die Unſchuld ficht.
Steh auf, mein Freund, als wärſt Du neu geboren,
Und ſtelle Dich zum Gott'sgericht! —
Johannes.
Ich kann nicht! — Herz und Kraft ſind mir gebrochen,
Schon gab ich alles, was ich nannte mein.
Conrad.
Nein! unter Gräbern, unter Todtenknochen
Soll Bruckthal länger nicht verborgen ſein.
An einen würdigern und ſichrern Ort
Führ' ich Dich, wo Du freudig wirſt empfangen.
Johannes, zögre nicht! — Du mußt hier fort! —
Dein Freund hat Gründ', es dringend zu verlangen.
Johannes.
Ich war ein Mann, als ich die Bürger alle
Für ihre Freiheit einſt zum Kampfe rief! —
Als ich die Nacht verwachte auf dem Walle,
Indeß die Stadt in ſichrem Frieden ſchlief.
Als ich im Rath für die gerechte Sache
Das Wort geführt und dann das Schwert;
Als unterm theuren väterlichen Dache
Ein Weib noch mein war, noch ein Kind, ein Heerd! —
Seit aber ich an jenem Schreckenstag
Lag blutend unter Feindes Roſſen;
Seit unſre arme Stadt dem Feind erlag
Und unſrer Bürger edles Blut gefloſſen,
Seit mir der Tod des Kindes Blüthe brach,
Seit jene Würger auch mein Weib erſchoſſen — —
(Er bedeckt das Geſicht mit den Händen.)
Conrad.
Johannes! die Erinn'rungen erweichen
Dein Herz zu ſtark! — Was einmal hin, iſt hin!
Johannes.
O laß mich immer mein Geſchick vergleichen,
Um zu vergleichen, was ich war und bin.
Denkſt Du des Abends, wo am Bettlerſtabe
Ich zitternd heimlich zu Dir kam? —
Und unerkannt die mir gereichte Gabe
Lautweinend nahm? —
Die Freunde hatten mit Gefahr des Lebens
Mich zwar durch Flucht befreit aus Henkershand,
Allein wohin ich floh, ich floh vergebens,
Denn Gram und Wahnſinn kamen nachgerannt.
Conrad.
Wohl denk' ich jenes Abends, die vertrauten
Geliebten Züge kannt' ich faſt nicht mehr;
Die bleichen Lippen bebten, und es ſchauten
Die treuen frommen Augen wild umher.
Johannes.
Und meine Wunden heilt' Dein zartes Sorgen,
Die Schwert und Roſſeshuf mir ſchlug.
Du haſt mich dem Tyrannen treu verborgen,
Der Rache dürſtend nach dem Flüchtling frug;
Und als ich endlich wiederum geneſen,
Biſt Du's, mein treuer Conrad, nicht geweſen,
Der mich in dieſen ſichern Hafen trug?
Conrad (dringend).
Doch nicht für immer. Ach! Johannes, frage
Mich länger nicht, fort mußt Du, es iſt Zeit! —
Johannes.
Nein! ſtöre nicht die letzten Tage,
Denn glaube nur, mein Ziel iſt nicht mehr weit.
Conrad.
Für Deine Hand paßt länger nicht der Spaten,
Der Dich auf eine kurze Zeit geſchützt.
Johannes.
Ich aber kann ihn jetzt nicht mehr entrathen,
Er iſt der Stab, auf den mein Arm ſich ſtützt.
Wenn ich des Tages meine Gräber baue,
Wenn bei der Arbeit Ruhe ſinkt auf mich,
Wenn Abends ich mein ſtilles Feld beſchaue,
Und dann allnächtlich harr' auf Dich; —
Wenn wir dann beide im Geheim berathen,
Was Deinem Vaterland iſt Noth,
Du von mir eilſt zu ſtreu'n die neuen Saaten,
Und ich die Saat beſtelle für den Tod — —
Dann preiſ' ich knieend oft den Herrn des Lebens,
Denn halbzerknickt, athm' ich doch nicht vergebens,
Weil er Dein Herz und Deinen Arm mir bot.
Conrad (unruhig).
Doch ſicher darfſt Du hier Dich nimmer halten. —

Man weiß, Du biſt nach unſrer Stadt geflohn. —
Ich habe leider Kunde heut erhalten,
Die Feinde ſuchen Dich aufs neue ſchon.
Johannes.
So laß ſie immer! hier ſucht doch mich keiner,
Den Todtengräber Bruck kennt ja nur einer,
Und dieſer treu verſchwiegne Freund biſt Du.
O laſſ' mich hier! — hier wehet mir viel reiner,
Als irgendwo des Himmels Friede zu.
Wenn ich der Leichen ſtilles Antlitz ſchaue,
Bei ihnen wache, eh' das Grab ſie deckt,
Dann iſt's dem bangen Herzen ſo, als graue
Der Morgen ſchon, wo mich Lenore weckt.
Conrad (in höchſter Bewegung).
So darf ich Dir's denn länger nicht verhehlen! —
Es iſt heut ein Commando eingerückt;
Mit Grüßen zwar, doch eigentlich Befehlen,
Die der Tyrann an unſre Stadt geſchickt:
„Er hab' erfahren, daß der Hochverräther
Johann von Bruckthal bei uns ſei,
Und ſtell' es aus beſondrer Gnad' uns frei,
Selbſt auszuliefern jenen Uebertreter,
Wo nicht, doch ohne Weig'rung zu geſtatten,
Daß er ihn ſuche!“ — Als nun ſchnell hierauf
Wir Senatoren uns verſammelt hatten,
Stand ernſt der Bürgermeiſter auf,
Uns dieſe Ford'rung vorzutragen.
Und als er ſchwieg — ſchwieg alles um ihn her;
Es wagte keiner nur ein Wort zu ſagen,
Denn jedem Buſen ward das Athmen ſchwer.
So ſaßen lange ſchweigend wir im Kreiſe
In unſre ſchwarzen Mäntel eingehüllt,
Und eine Ahnung überſchlich mich leiſe,
Als ſäh' ich Deines Todtenzuges Bild.
Johannes.
Und was beſchloßt Ihr, daß nun ſoll geſchehen?
Saßt Ihr als Väter auch zu Rath?
Brauchſt Du erröthend nicht vor mir zu ſtehen?
Conrad.
Was hätteſt Du gethan an unſrer Statt?
Johannes (haſtig).
Auf jeden Fall den Bruckthal preisgegeben!
Was gilt für's Ganze denn ein einzeln Leben!
Weh' dem, der ander Ding gerathen hat!
Conrad.
Mein Freund! ſo ſind wir Deiner werth geblieben!
Wir ſchwiegen lange fort und fort. —
Da nahm der Conſul wiederum das Wort:
„Die Antwort, ſprach er, iſt nicht zu verſchieben,
Wir dürfen's nicht mit jener Macht verderben,
Denn noch beruht das Wohl der Stadt darauf.
Ein Einzelner mag für das Ganze ſterben,
Das Ganze opfre ſich nicht Einem auf!
Doch laßt uns nicht das alte Gaſtrecht ſchmähen,
Ausliefern nicht den edlen Mann,
Mag man ihn ſuchen, ſelber ihn erſpähen,
Und, daß ein Freund noch helfen kann,
Laßt unſern Schluß uns öffentlich geſtehen,
Vielleicht wagt einer noch ſein Leben d'ran!“ —
Johannes.
Du wackrer Mann! — Du Vater Deiner Bürger!
Dich ſegne Freund und Vaterland!
Conrad.
Mein Bruckthal! — ach! ſchon halten Deine Würger
Des Raths Bewill'gung in der Hand.
Ihr Geierblick wird hier auch Dich erſpähen,
Drum folg' dem Freunde, der Dich retten will.
Zu Deiner Flucht hab' ich ſchon in der Still'
Dir ſichre Wege auserſehen.
Johannes.
Und Du willſt ſeine Rache auf Dich laden,
Daß Du das Opfer ihm entreißſt?
Conrad.
Du mußt entfliehn! — Mir kann ſein Zorn nichts ſchaden,
Ich ſpotte ſeiner Allmacht dreiſt! —
Du mußt entfliehn! und ſollt' ich Dich nicht rühren
Durch meine Bitten, bleibſt Du trotzig, kalt,
Nun wohl, ſo werd' ich mit Gewalt
Dich weg von dieſen Gräbern führen.
Johannes.
Mein Conrad! faſſe Dich! ich will ja gehen! —
Doch warte nur bis morgen Nacht. —
Conrad.
Gut! dieſe Friſt will ich Dir zugeſtehen,
Dann aber friſch an's Werk gedacht.
Bis dahin, hoff' ich, bleibſt Du noch verborgen.
Johannes.
Jetzt geh' nur heim! vorbei iſt Mitternacht.
Ich will mein Amt noch einmal hier beſorgen.
Wenn aber bei dem erſten Frührothsſtrahl
Vom Thurm des Doms man bläſt den Morgenſegen,
Dann, Conrad, eile zu mir noch einmal,
Ich habe viel Dir an das Herz zu legen.
Conrad.
Warum nicht jetzt? —
Johannes.
Nein, grad' an jener Stunde
Hängt Deine Ruh.
Verſprich mir, daß Du kommſt, mit Hand und Munde.
Conrad.
Ich ſag' es zu! (Geht ab.)

## Vierte Scene.

Johannes (allein).

Der Tiger hat das mattgejagte Wild
In ſichrer Höhle wieder aufgefunden! —
Das warme Blut, aus meines Herzenswunden
Hat ſeinen Durſt noch nicht geſtillt.
Und neue Flucht ſollt' ich auf's neue wagen?
Dem Tod entrinnen, der ſchon nah' mir ſteht?
Ich müßte ſelber mich verwundernd fragen:
Du fliehſt, Du, den die Füße kaum mehr tragen
Ein Leben rettend, das ſchon ſtill vergeht? —
Erkaufen ſollt' ich dieſe Hand voll Stunden
Vielleicht mit eines edlen Freundes Glück? —
Der Tieger krallt ſich jedem ins Genick,
Durch den die Beute ſichre Flucht gefunden!
Ach! eine Stimme wiederholt es laut:
Wär' ich nicht dort entronnen ſeinen Krallen,
Als er das Blutgerüſt für mich gebaut,
So wär mein Weib als Opfer nicht gefallen! —
Doch kurz will ich das Spiel zu Ende führen. —
Das Biſchen Leben iſt es nicht mehr werth,
Nur eine Thräne d'rüber zu verlieren,
Und daß die Sorge drob den Freund verzehrt.
Hab' ich nur in den nächſten Morgenſtunden
Mit ſeiner Sara erſt verſöhnt den Freund,
Hat er ſie wieder, und ſie ihn gefunden,
Hab' ich, die nie ſich trennten, nun vereint,
Dann überliefr' ich ſelbſt mich in der Stille. —
Die Rachegöttin hält das Sündenmaß,
So ſtröme denn mein Blut hinein, auf daß
Es ſchneller ſich bis an den Rand erfülle! —
Die Saat mit Blut gedüngt keimt herrlich auf,
Und wird dereinſt noch reiche Früchte tragen.
Prophetiſch ſeh' ich in der Jahre Lauf,
Die alte goldne Zeit noch einmal tagen,
Wo Fürſten ſich auf freie Völker ſtützen,
Und Friede halten fern und nah',
Und der Geſetze heil'ge Tafeln ſchützen,
Als ſtünde noch die Bundeslade da;
Wo blutige und gleiſſende Tyrannen
Wie böſe Geiſter ſind geflohn von dannen! —
(Er ſinkt auf die Ruhebank nieder.)
Wo war ich? — was erſchauten meine Blicke? —
Floh denn mein Geiſt ſchon himmelwärts? —
Ach, noch zieht ihn die Erde kalt zurücke,
Und banger, matter ſchlägt das Herz! — (Er ſteht auf.)
Doch, Todtengräber! nun zu Deiner Pflicht!
Erfülle ſie zum letzten Male.

(Er zieht den ſchwarzen Vorhang im Hintergrunde weg; man erblickt eine zweite kleine Halle, hinten mit einer Thür. In derſelben ſteht ein offener Sarg, worin eine weibliche Leiche liegt, die von oben her bis an die Bruſt mit einem Tuche verdeckt iſt; die Hände, die ſie gefaltet hält, ſind frei. Von der Decke herab hängt über der Leiche eine ſeidne Schnur herab, wie dieß in Leichenhäuſern gewöhnlich iſt, um das Wiedererwachen der Todten durch eine Klingel, an welche die Schnur befeſtigt iſt, zu vernehmen. Der Sarg ſteht der Länge nach in der Halle, mit dem Fußende gegen die Zuſchauer, am Hauptende etwas erhöht. Der Sargdeckel liegt daneben. Johannes zündet eine Kerze an und ſtellt ſie ſo zu Häupten des Sarges, daß die Leiche völlig beleuchtet wird.)

Schlaf ruhig, armes Kind! erwache nicht!
Die Mutter wiegt Dich ein im Todesthale. —
Wie innig mich die Sehnſucht jetzt ergreift,
Mit Dir hinab den dunkeln Weg zu wallen!
Ich fühl's, das matte Herz, es iſt gereift,

Als Frucht vom Baum des Lebens abzufallen.
(Er will der Leiche die Schnur in die Hände geben.)
Nimm noch einmal in Deine kalten Hände
Des großen Schauſpielvorhangs Schnur;
Und iſt Dein Trauerſpiel noch nicht zu Ende,
Und kommt ein neuer Act, ſo klingle nur. —
(Er findet einen Brief in ihren Händen.)
Ein Briefchen? — Sind es des Geliebten Worte,
Die Deine Hand noch hält? —
Auf daß mit ihnen am verſchwiegnen Orte
Dein Herz in eine Aſche ſanft zerfällt? —
O, laſſ' mich doch Dein treues Antlitz ſchauen!
Was noch geheim auf Stirn und Lippe ſteht,
Kannſt Du mir immer anvertrauen,
Eh es mit Dir zu Bette geht.
(Er deckt das Tuch von der Leiche ab, und bebt zurück, als er ſie betrachtet.)
Was iſt das? — Tod! willſt Du mich hier belügen?
Die Leiche grüßt mich mit vertrauten Zügen,
Als hätte ſie mich längſt gekannt. —
Hat nicht dieß Auge einſt mein Bild geſpiegelt?
Hat dieſer Mund ſo feſt verſiegelt,
Nicht liebend mich bei Namen ſonſt genannt?
(Er öffnet in größter Bewegung den Brief, und als er hineingeblickt, wankt er matt zurück.
Es ſind die letzten Zeilen meiner Hand —
Es iſt mein Weib! — es iſt Eleonore! —
Willkommen! Biſt Du hergeſandt,
Mich zu empfangen an dem dunklen Thore? —
Biſt Du dem Blutgerüſt wie ich entkommen?
Haſt Du mich, wie ich Dich beweint? —
Und fühlſt mir jetzt in Deiner ſtillen frommen
Geſtalt den Tod herbei als Freund?
(Er ſtarrt ſie lange an, dann mit ſinkender Stimme.)
Ich fühl's, ſanft löſt er ab des Herzens Jammer. —
(Er löſcht die Kerze aus, und hält ſich mühſam am Sarge.)
Das Auge bricht! — — Es ſinkt der Tag! —
Zu Bette dann! — — Es öffnet ſich die Kammer —
(Er faßt die Hand der Leiche.)
Gieb Deine Hand mein Weib! — und zieh' mich nach! —

(Er ſinkt langſam auf die Leiche hin. Indeß ein leiſes Zucken ſein Hinſcheiden verkündigt, hört man aus der Ferne vom Dom den Choral blaſen. Die dunkle Halle wird lichter, und auf die Gruppe der Todten fallen die erſten Strahlen der Morgenröthe.)

### Fünfte Scene.

Sara von Ulſtrade.

Sara.
(Den Johannes erblickend.)
Sieh! bei dem Wachen iſt er eingeſchlafen. —
Ich will verziehn.
(Sie ſetzt ſich auf die Ruhebank.)
Wie ſanft er ruht! —
Der müde Steuermann in dieſem Hafen,
Schläft ſelbſt auf ſtarrer Leiche gut. — —
Doch horch! — wer naht! — ich höre Tritte ſchallen!

### Sechſte Scene.

Die Vorige und Conrad von Ulſtrade.

Conrad.
(Im raſchen Hereintreten.)
Hier bin ich!
(Erſtaunend, als er Sara erblickt.)
Ha! Dich treff' ich hier?
Was willſt Du, Weib! in dieſen Todtenhallen?
Sara (freundlich auf ihn zutretend).
Mein Conrad! wie? — mißtrauſt Du mir? —
Conrad.
Nein! wahrlich nein! — Doch eine Zentnerlaſt — —
(Er vollendet nicht, und wendet ſich bekümmert ab.)
Sara.
Welch' eine Laſt liegt auf dem treuen Herzen? —
Conrad.
So wiſſe denn, ich kann es nicht verſchmerzen,
Daß Du für mich Geheimniß haſt. —
Es iſt mir faſt, als hätt' ich Dich verloren! —
Sara.
So iſt mir's auch in meiner bangen Bruſt.
Geliebter Mann, biſt Du Dir's nicht bewußt,
Daß auch Du viel verborgen meinen Ohren? —
Conrad.
Wohl! Doch nicht um es ſichrer zu bewahren;
Ich kenne Deinen treu verſchwiegnen Mund.
Nur meine Sorgen wollt' ich Dir erſparen;
Bald aber Sara, wird es nun Dir kund.
Sara.
So ſind wir beide einen Weg gegangen,
Daſſelbe hat zum Schweigen mich bewegt.
Doch meine Sorge hat der Tod empfangen;
Dort liegt die Freundin, die ich ſtill gepflegt.
Conrad (da er Johannes erblickt).
Sieh da! er ſchläft! — Ich werd' ihn wecken müſſen,
Denn unſ're edle Zeit verſtreicht.
(Sie treten näher).
Wach auf, mein Freund! — Du haſt ein kaltes Kiſſen!
Bald ſchlummerſt weicher Du vielleicht.
Sara.
O laſſ' ihn! —
Conrad (als er ſeine Hand faßt, erſchrocken).
Gott! was iſt hier vorgegangen?
Das iſt kein Schlaf; kalt iſt die Hand wie Eis! —
(Er will ihn aufheben, läßt ihn aber, da er ihn todt findet, ſanft neben dem Sarge nieder).
So biſt Du heimlich mir davon gegangen? —
Eh' ich Dich noch zu retten weiß? —
Sara.
Wie? iſt er todt? —
Conrad.
Das Herz hat ausgeſchlagen,
Das große Herz; wie keins mehr iſt! —
O kann nicht mehr Dein bleicher Mund mir's ſagen;
Warum Du mir ſo ſchnell entflohen biſt? —
(Sie ſtehn in ſeinen Anblick verſunken, dann fährt Conrad fort.)
Nun Sara, brauch' ich länger nicht zu ſchweigen. —
Sieh dieſe ſtarren edlen Züge an. — —
Du magſt Dich tief vor ſeinem Namen beugen,
Johann von Bruckthal hieß der Mann —
Sara.
Wie? und die Freundin, die ich heimlich barg,
Weil der Entflohnen Schmach und Tod bedrohten,
Die neben ihm dort friedlich ſchläft im Sarg,
Lenore iſts, die Gattin Deines Todten! —
Conrad.
Lenore? — O nun ſieht mein Auge klar! —
Ihr habt Euch unverhofft hier wiederfunden,
Noch einmal, doch am ernſtern Traualtar,
Hat Euch der Todesengel hier verbunden! —
(Zu Sara) Kannſt Du es nun in meinem Innern leſen,
Was mein Geheimniß und mein Gram geweſen?
Sara.
Durchſchauſt auch Du mein Herz nun klar? —
Conrad.
Mein Weib! — wir haben uns bewährt gefunden!
Sara
So hat auch uns ein Engel neu verbunden
An dieſem ernſten Traualtar!
(Sie ſinken ſich in die Arme.)

### Siebente Scene.

(Es iſt Tag geworden, und beide Hallen haben volles Licht. Ein Officier tritt mit vier Mann Wache herein. Conrad und Sara gehen ihm in den Vordergrund entgegen.)

Conrad.
Was wollt Ihr hier? —
Officier (zur Wache).
Beſetzt die Thüren.
(Hierauf gehen zwei Soldaten nach dem Eingange ab, durch welchen ſie hereingekommen, die beiden andern beſetzen die Thüre im Hintergrunde der zweiten Halle, und bleiben ſichtbar.)
Johann von Bruckthal ſuch' ich hier!
Ich habe Ordre, ihn hinwegzuführen,
Denn die Verkleidung kennen wir.
Conrad.
Ihr kommt zu ſpät, er iſt Euch ſchon entgangen!
Officier.
Wir wiſſen es genau, hier lebt er jetzt.
Er gebe ſich gutwillig mir gefangen,
Das ganze Haus iſt ſchon beſetzt.
Conrad.
Auf Frührothsſtrahlen iſt er hingeflogen,
Wo Ihr vergeblich ihn bedroht. —
Der Tod hat um das Opfer Euch betrogen —
Dort ſchläft er! — Rechtet mit dem Tod!

Officier.

(Er tritt in die Halle, und betrachtet die Leiche.)

Er iſt's! — Ich kannt ihn einſt in Kraft der Jugend.
Das Herz iſt ſtarr! — Die Hand iſt kalt! —
Ich weiche hier der höheren Gewalt,
Und ehr' im Feind auch ächte Heldentugend!

(Er zieht den Degen und winkt, worauf die an der Thüre ſtehende Wache ins Gewehr tritt; dann entblößt er ſein Haupt, und legt ſeinen Degen auf die Leiche.

Der Vorhang fällt.

---

## Das Seetreffen bei Nacht.

### Eine hiſtoriſche Skizze.

Um ihren ausgebreiteten Handel kräftiger zu ſchützen, rüſtete die oſtindiſche Compagnie in Holland im Jahre 1615 eine Flotte von 7 Schiffen aus, und untergab ſie dem Befehl eines ſehr geübten Seemannes, des Joris van Spielbergen.

Der königlich ſpaniſche Rath in Peru hatte jedoch kaum hiervon Nachricht erhalten, als er dieſe Flotte, die ihm trotz ihrer geringen Schiffzahl dennoch höchſt gefährlich ſchien, auf jede mögliche Weiſe zu vernichten beſchloß und, weil er den geübten Holländern auf offner See nicht zu begegnen wagte, es vorzog, ihnen in den Häfen aufzulauern, um ſie dort von der Land- und Seeſeite zu gleicher Zeit angreifen zu können.

Nur der ſpaniſche Admiral, Don Rodrigo, ein Verwandter des Vicekönigs in Peru, ſetzte dieſem bedachten Plane ſeinen jugendlichen Uebermuth entgegen und verſicherte, daß er (ſo lauteten ſeine eignen Worte) dieſe jungen holländiſchen Hunde und verzagten Bruthühner blos mit zwei Schiffen einzufangen ſich getraue, zumal ſie, ſichern Nachrichten zufolge, bei der Durchfahrt in der Magellaniſchen Straße einen ſchweren Sturm ausgehalten hätten, und hierdurch, bis aufs Aeußerſte abgemattet, ſich ihm gewiß ohne Schuß ergeben würden.

Dem Vicekönig gefiel dieſe ſtolze Vermeſſenheit; er vertraute dem Don Rodrigo und gab ihm eine Flotte von acht Schiffen, um die Holländer wirklich in offner See aufzuſuchen. Das Admiralſchiff, Jeſu Maria genannt, war mit 460 Mann und 24 Kanonen beſetzt; das Vice-Admiralſchiff, Santa Anna, mit 300 Mann und 14 Kanonen; das dritte Schiff, de Carmes, führte 200 Mann und 8 Stücke an Bord; das vierte Schiff, St. Diego, eine gleiche Anzahl von Leuten und Geſchütz; das fünfte Schiff, Maria del Roſario, 150 Mann und 4 Stücke, und die drei letztern Schiffe waren ohne ſchweres Geſchütz, nur mit Soldaten bemannt.

Der holländiſche Admiral van Spielbergen erfuhr zwar ſeiner Seits auch bald genug, daß dieſe feindliche Flotte zu ſeiner Vernichtung in See geſtochen ſei, er ſtieg aber nichts deſtoweniger mit ſeiner Mannſchaft auf dem Eilande Santa Maria ans Land, machte in den dort befindlichen ſpaniſchen Niederlaſſungen große Beute und eroberte, als er kaum von dort wieder abgeſchifft war, ein mit Oliven und baarem Gelde reichbeladenes ſpaniſches Schiff, welches er, nachdem die gefangene Mannſchaft und die Ladung geborgen worden, verſenken ließ.

Kaum war jedoch dieſe Beute errungen, als man von fern auch ſchon die Wimpel der feindlichen ſpaniſchen Flotte erblickte, die mit vollen Segeln auf die Holländer antrieb, ſo, daß am Abend beide Flotten ſchon einander dicht gegenüber lagen. Der ſpaniſche Vice-Admiral, Don Pedro Alvarez de Piger, einer der erfahrenſten Seeleute jener Zeit, ließ ſeinen jugendlichen Admiral warnen, den Angriff bei einbrechender Nacht nicht zu wagen. Allein der leichtſinnige, allzuhitzige Rodrigo blieb taub für jeden verſtändigen Rath, ſegelte dreiſt auf das holländiſche Admiralſchiff, die Sonne genannt, los, und kam ihm in der zehnten Abendſtunde ſo nahe, daß er ihm die ſtolze Aufforderung, ſich ohne Weiteres zu ergeben, ſelbſt zurufen konnte. — Spielbergen aber beantwortete dieſes Gebot mit einer vollen Salve aus grobem und kleinem Geſchütz, und ſo begann denn wirklich unter dem Schatten der einbrechenden Nacht das Seetreffen. Der Himmel war zwar allenthalben mit finſtern Wolken überhangen, als habe auch er ſich zum Kampfe gewaffnet; dennoch aber ruhten die Elemente und wollten ſtumme Zeugen ſein, und die tiefe Windſtille ließ das Toben des unſichtbaren menſchlichen Kampfes nur deſto grauſenhafter vernehmen. Trommeln wirbelten, Trompeten ſchmetterten, der Ruf der Befehlshaber ertönte; — aber die Nacht verhüllte Alles, was geſchah, keine Schiffslaterne war angezündet, um dem Feinde nicht zum Zielpunkte zu dienen, und nur in den bläulichen Blitzen des krachenden Geſchützes erkannten ſich die Feinde für den Augenblick und hörten, nachdem das flüchtige Licht von der Nacht wieder verſchlungen worden war, nur das Jammergeſchrei der Verwundeten und Sterbenden, die der leuchtende Schuß getroffen hatte. Selbſt die Freunde ſuchten ſich oft vergebens; ſie durften trotz der Beſorgniß, ſich einander ſelbſt zu vernichten, die Wuth des Kampfes nicht hemmen, und der Zufall wurde beſchworen, die Kugeln nur auf Feindesherzen zu leiten.

Die Holländer hatten eine glückliche Stellung genommen, und trafen faſt mit jedem Schuſſe, dergeſtalt, daß ſich das ſpaniſche Admiralſchiff, ſehr beſchädigt, endlich aus dem Kampfe zurückzuziehen verſuchte; allein die gänzliche Windſtille hielt es feſt, es mußte Stand halten, und würde wahrſcheinlich in den Grund gebohrt worden ſein, wenn nicht ein anderes ſpaniſches Schiff zufällig dem holländiſchen Admiral in die Flanke gerathen wäre. — Spielbergen wendete nunmehr den Kampf auf dieſe Seite, und ſetzte auch dem zweiten feindlichen Schiffe ſo zu, daß es zu ſinken begann. In dieſer Noth trieb es auf eine holländiſche Jacht, an deren Bord es ſich in der Todesangſt feſtklammern und ſo ſeine Mannſchaft retten wollte. Allein es wurde auch hier abgeſchlagen, und ſo verſank es dann bald darauf mit Allem in der Fluth.

Kaum hatte die holländiſche Jacht hier geſiegt, als der ſpaniſche Admiral, aufs Neue die Flucht verſuchend, ebenfalls auf dieſelbe ſtieß und gezwungen, auch den Kampf mit ihr beſtehen mußte. Bei den häufigen Pulverblitzen bemerkte man alsbald auf dem holländiſchen Vice-Admiralſchiffe die große Bedrängniß, in welcher ſich die Jacht befand, und ein Officier auf derſelben, ein alter vertrauter Waffenbruder des Capitains der Jacht, bat den Vice-Admiral, ſeinem Freunde zu Hülfe eilen zu dürfen. Er beſtieg in kühner Haſt mit bewaffneter Mannſchaft ein Boot und ſteuerte jubelnd mit Siegesgeſchrei auf die Jacht los, um ihr Rettung zu bringen. Allein der Capitain von dem Feuer des Geſchützes geblendet, hielt auch dieſes Boot für nahende Feinde, und während er den Angriff des feindlichen Admirals tapfer abſchlug, ſchoß er das Fahrzeug ſeines treueſten rettenden Freundes in den Grund. — —

Als der Morgen endlich nach dieſer ſchaudervollen Nacht aufdämmerte und alles überſehen ließ, ſtrebten mehrere Schiffe, welche in der Finſterniß abgetrieben worden waren, den Ihrigen wieder zu Hülfe zu eilen. Don Rodrigo hatte ſich hinter das faſt noch unbeſchädigte Schiff ſeines Vice-Admirals gelegt, wo er Schutz zu finden glaubte, allein van Spielbergen griff beide aufs neue an, und es kam zwiſchen den Admiral- und Vice-Admiralſchiffen beider Theile zu einem neuen mörderiſchen Kampfe, der ſo lange unentſchieden blieb, bis das holländiſche Schiff, Aeolus, auch herbeieilte, und die Spanier dergeſtalt beſchießen half, daß ſie endlich ihre beiden Schiffe an einander trieben, und Bord an Bord legten, um aus einem derſelben ſich in das andere flüchten zu können. Das Vice-Admiralſchiff war jetzt am härteſten getroffen worden, es drohte zuerſt zu ſinken; alles floh daher auf das Admiralſchiff hinüber. Allein dies befand ſich in einem nicht minder elenden Zuſtande; der geringe Theil der Mannſchaft, welche noch am Leben war, eilte auf das Vordertheil des Schiffes, wo einige die weiße Fahne aufſteckten, andere ſie wieder herabriſſen und lieber zu ſterben, als ſich zu ergeben beſchloſſen. Verzweiflung kämpfte hier gegen Verzweiflung, Feigheit gegen Muth, Lebensluſt gegen Todesverachtung, und ſo den Kampf gegen die Feinde vergeſſend, trieben ſich die Spanier, taub gegen die Stimme der Befehlshaber, ſelbſt aus einem der beiden Schiffe in das andere. Da hatte ſich endlich der Wind erhoben, und die Wellen warfen den holländiſchen Vice-Admiral wie einen Schiedsrichter zwiſchen die beiden ſpaniſchen Schiffe; dies gab den Spaniern die Beſinnung wieder, ſie klammerten ſich nun ſofort an den Bord des feindlichen Schiffes, um es ſiegend zu erſteigen, wurden aber auch hier abgeſchlagen, und der ſpaniſche Admiral verſuchte nun, mit vollen Segeln und vom Winde begünſtigt, endlich ſeine letzte Rettung in der Flucht. Zwei holländiſche Schiffe verfolgten ihn, bis die Nacht ihn wieder verbarg, — man hat aber niemals wieder etwas von ihm erfahren. Während dem hatte van Spielbergen das ſpaniſche Admiralſchiff nach langem hartnäckigen Widerſtande endlich doch erobert und die Mannſchaft deſſelben zu Gefangenen gemacht. Sie ſollte nebſt ihrem Befehlshaber, dem Vice-Admiral, Don Pedro Alvarez de Piger, nunmehr vor dem Sieger erſcheinen. Allein Don Pedro beſtand darauf, ſein Schiff nicht eher, als nach Verlauf der nächſten Nacht, verlaſſen zu wollen, indem er deshalb ein Gelübde gethan zu haben vorgab. Es ward ihm zugeſtanden, und van Spielbergen der Sieger, vermochte es über ſich, den heldenmüthigen Beſiegten auf ſeinem halbzertrümmerten Schiffe ſelbſt zu beſuchen. Hier fand er Don Pedro mit dem Reſte ſeiner Officiere ruhig beim Abendbrot; zwei ſtattliche Jünglinge, ſeine Söhne, ſaßen ihm zur Seite. Der alte Vice-Admiral erhob ſich langſam von ſeinem Sitze, als van Spielbergen in die Kajüte trat; ſeine grauen Haare waren noch voll Blut, und ſeine zitternde Hand reichte dem Sieger einen Becher Wein entgegen.

„Seid mir willkommen, Herr Admiral!“ rief er aus: „Ihr habt ein volles Recht, mein Gaſt zu ſein. Nehmt den Becher! wir trinken ſo leicht nicht wieder zuſammen!“

Spielbergen trank, und als er wieder gehen wollte und er dem Gefangenen die Hand bot, ſprach Don Pedro: „Ich wünſch' Euch von Herzen heut' eine gute Nacht, denn Ihr habt ſie verdient, mögt Ihr mir morgen früh dafür doch auch von Herzen wieder einen guten Morgen wünſchen!“ ſo ſchieden ſie.

Als aber der nächſte Morgen aufging, war das eroberte Schiff verſchwunden. Don Pedro hatte nämlich wohl berechnet, daß es ſich, ſeiner großen Beſchädigungen wegen, nur noch wenige Stunden über dem Waſſer werde halten können, und entſchloſſen, lieber den Tod als die Gefangenſchaft zu wählen, hatte er die Seinigen vermocht, hier den Untergang heldenmüthig zu erwarten. So waren ſie denn alle im tiefſten Schweigen, damit kein Laut ihre Flucht nach dem Grunde des Meeres verrathe, und geheimnißvoll während der Dunkelheit der Nacht in der Fluth verſunken.

Spielbergen ſtand betroffen auf dem Verdeck, blickte wehmüthig auf die Wimpel des verſunkenen Schiffes hin, die noch oben auf der Meeresfläche ſchwammen, und die Hand nach den Wolken empor ſtreckend, rief er aus: „Doch guten Morgen! Don Pedro!“

## Johann Ludwig Huber,

ein wegen ſeiner freimüthigen Rechtlichkeit und ſeines deshalb erlittenen Geſchickes achtungswürdiger und bekannter Mann, wurde am 4. März 1723 zu Großheppach im Würtembergiſchen geboren und erhielt von ſeinem Vater, dem daſigen Prediger, der ihn zum geiſtlichen Stande beſtimmte, eine vernünftige und gelehrte, aber ſtrenge Erziehung. Nachdem er die niederen Lehranſtalten und das theologiſche Stift zu Tübingen beſucht hatte und 1744 Magiſter der Philoſophie geworden war, verleidete ihm erlittenes Unrecht und ungünſtige Ausſichten die Theologie. Er begann daher das Studium der Rechte, hatte aber als Advocat, weil indeſſen ſein Vermögen aufgezehrt war und eine unvorſichtige Heirath die noch vorhandenen Mittel entzog, lange mit Kummer und Noth zu kämpfen, bis er auf ſeines Schwiegervaters Empfehlung 1750 die Oberamtei Nagold erhielt. 1756 bekleidete er einen gleichen Poſten zu Bebenhauſen und kam 1762 als Regierungsrath und Oberamtmann nach Tübingen, wo die Deſpotie des Herzogs Karl 1764 ihn widerrechtlich gefangen nehmen und nach der Feſtung Asperg führen ließ. Nach ſechsmonatlicher Haft befreite ihn die Verwendung des kaiſerlichen Geſandten und der Landſtände, welche letzteren außerdem ſeinen Patriotismus durch die Bewilligung einer Penſion von 600 Gulden ehrten. Ungeachtet mehrerer auswärtigen Anträge blieb er daher in ſeinem Vaterlande und verbrachte den Reſt ſeines Lebens in Stuttgart, wo er ſelbſt von hochgeſtellten Beamten ausgezeichnet und wegen ſeiner Redlichkeit und Geradheit, ſeines Patriotismus, ſeines muthigen Eifers gegen ungerechte Willkühr und ſeiner aufrichtigen Verehrung der Religion allgemein geliebt am 30. September 1800 ſtarb.

Wir haben von ihm:

**Oden, Lieder und Erzählungen.** Tübingen 1751 in 8.

**Verſuche mit Gott zu reden.** Reutlingen 1775 in 8.; 2. Aufl. Tübingen 1787 in 8.

**Das Lotto.** Tübingen 1779, 8.

**Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Theodor Agrippa d'Aubigné.** Aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1780 8.

**Vermiſchte Gedichte.** Erlangen 1783, 8., mit Titelvignette.

**Schreiben eines Predigers an ſeinen Collegen über die Tiſchgebete.** Tübingen 1786, in 8.

**Vier Predigten für Bürger und Bauern.** Stuttgart 1789, 8.

**Plouquet's Denkmal.** Tübingen 1790, 4.

**Des Kaiſers Tod.** Ebendaſ. 1790, 4.

**An Gallien im October 1789.** Ebendaſ. 1790, 4.

**Tamira.** Drama. Ebendaſ. 1791, 8.

**Denkmal des würtembergiſchen Präſidenten Eberhard von Gemmingen.** Stuttgart 1793, gr. 4.

**Etwas von meinem Lebenslaufe — auf der Feſtung** 2c. Tübingen 1798, 8.

Warmes Gefühl für Wahrheit und Recht ſind wie ſeinem Charakter ſo auch ſeinen Schriften eigenthümlich; ſeine poetiſchen Leiſtungen erfreuen ſich einer leichten und gefälligen Behandlung der Sprache und der Form, doch fehlt es ihnen an Tiefe und Begeiſterung, die geiſtlichen Geſänge ausgenommen, in welchen glühende Andacht vorwaltet.

## Ludwig Ferdinand Huber

ward 1764 zu Paris geboren und entfaltete bei einer trefflichen Erziehung und im Umgange mit den ausgezeichneten Männern ſeiner Zeit zu Leipzig, wohin ſein Vater 2 Jahre nach ſeiner Geburt als Lector der franzöſiſchen Sprache gekommen war, die glücklichen Anlagen ſeines lebensfrohen Geiſtes und ſeines tiefen Gemüthes. Eine unermüdliche Lernbegierde, die ihn bald in der Literatur der Franzoſen, Engländer und Deutſchen einheimiſch machte, bereicherte ihn dabei mit ſeltenen Kenntniſſen. Seine Stellung in Sachſen als Katholik verſchloß ihm den Weg zum Staatsdienſte in den Landescollegien und vermochte ihn, dem Anrathen des Miniſters Gutſchmid zu Dresden Gehör zu geben und ſich der Diplomatie zu widmen. In Folge deſſen wurde er 1787 Legationsſecretair bei der ſächſiſchen Geſandtſchaft zu Mainz und 2 Jahre darauf ſächſiſcher Reſident daſelbſt. Hier verband er ſich mit Georg Forſter zum innigſten Freundſchaftsbunde, den er 1793 dadurch bethätigte, daß er nach Forſter's Tode in Paris zu Gunſten ſeiner Familie ſeine amtliche Stellung aufgab, die verlaſſene Gattin heirathete und als Privatgelehrter in dem Dorfe Bosle bei Neufchatel mit Schriftſtellerei ſeinen Lebensbedarf erwarb. Nach mehrjährigem Aufenthalte in Stuttgart zog er mit ſeiner Familie nach Ulm, wurde dort zum churpfalzbaieriſchen Landesdirectionsrath ernannt und 1804 als Oberſchulrath in das daſige neugebildete Provinzialdirectorium verſetzt, wo er nach vielen Stürmen ſichere Ruhe fand. Er ſtarb daſelbſt am 24. December 1804. Als gefälliger zärtlicher Gatte und Vater, treuer Freund, tiefer und umfaſſender Kenner der neuern Literatur und des menſchlichen Herzens, phantaſiereicher, ausdauernder, beſcheidener und dienſtfertiger Mann, geachteter Schriftſteller und ſcharfſinniger Kunſtrichter war er der Liebling ſeiner Umgebung und ſeiner Freunde.

Theils ohne, theils unter und mit ſeinem Namen gab er heraus:

Karl Duclos' geheime Memoiren. Aus dem Franzöſiſchen. Berlin, 1791 — 1793, 3 Bände. in gr. 8. (anonym).
Vermiſchte Schriften. Berlin 1793, 2 Bde. in 8. (anonym) mit Titelvign.
Friedenspräliminarien. Ebendaſ. 1793 — 1796, 10 Bde. in 8. (anonym).
Schauſpiele. Ebendaſ. 1795 in 8. mit Kupf.
Neues franzöſiſches Theater. Leipzig 1795 — 1797. 3 Bde. in 8. Neue Aufl. Frankfurt 1819 in 8.
Erzählungen. Braunſchweig 1801. 1802; 3 Sammlungen in 8., mit 3 Titelkpf. und Titelvign., von ſeiner Frau verfaßt.
Sämmtliche Werke ſeit 1802. Tübingen 1807 — 1819, 4 Bde. in 8.

Einzeln:

Aemiliens Unterredungen. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig 1782, 2 Bde in 3.
Telefus. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig 1784 in 8.
Der tolle Tag, oder Figaro's Hochzeit. Luſtſpiel aus dem Franzöſiſchen. Ebendaſ. 1785 in 8.
Ethelwolf. Schauſpiel. Deſſau und Leipzig 1785, in 8.
Offene Fehde. Luſtſpiel. Mannheim 1788 gr. 8.
Die Abentheuer einer Nacht. Luſtſpiel. Manheim 1789 gr. 8.
Das heimliche Gericht. Trauerſpiel. Leipzig 1790, 8. Neue Aufl. Berlin 1795, 8.
Die magnetiſche Wunderkraft. Luſtſpiel. Berlin. 1790, 8.
Güte rettet. Luſtſpiel. Leipzig 1793, 8.
Schweizerſinn. Luſtſpiel. Berlin 1794, 8.
Das natürliche Geſetz, von Volney. Berlin 1794, 8.
Emilie von Varmont. Tübingen 1794, 8.
Der Troſtloſe. Luſtſpiel. Berlin 1794, 8.
Juliane. Ebendaſ. 1794, 8.
Drei Weiber. Novelle. Leipzig 1795, 8.
Du und Du. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1795, 8.
Eitelkeit und Liebe. Ebendaſ. 1795, 8. Neue Aufl. Frankfurt 1819, 8.
Die Familie Seeldorf. Tübingen 1795 und 1796, 2 Thle. 8., von ſeiner Frau.
Adele von Senange. Ebendaſ. 1795, 8.
Briefe über in den pariſer Gefängniſſen vorgefallene Auftritte. Leipzig 1796, 8.
Leben der Bürgerin Roland. Von ihr ſelbſt. Berlin 1796, 8.
Honorine von Userche. Leipzig 1796, 8.
Lezari über die Urſachen und Reſultate der Revolution. Leipzig 1798, 8.
Emilie. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1799, 8. Neue Aufl. Frankfurt 1819, 8.
Marie von Sinclair. Ebendaſ. 1799, 8.
Suſettens Ausſteuer. Luzern 1799, 8.
Emilie. Ein Roman. Leipzig 1801, 2 Bde. in 8.
Vierteljährliche Unterhaltungen. 2 Jahrgänge. Stuttgart 1801 und 1805, 8.

Eben ſo treffend als wohlwollend urtheilt Franz Horn in ſeinem Werke: „Die ſchöne Literatur des achtzehnten Jahrhunderts" (Berlin 1812. §. 146 und 147) über Huber, indem er von ihm ſagt: Huber ermangelte freilich der eigentlich gelehrten Bildung, ſein Geiſt war nicht genährt dnrch das Studium der Alten, nicht mit Sicherheit ausgebildet durch Logik und Philoſophie, und wir müſſen ihm ſogar einen bedeutenden Umfang und Tiefe des Geiſtes abſprechen; doch wenn ſich dieſer Mangel durch irgend etwas erſetzen und verhüllen läßt, ſo könnte man in der That bei Huber zuweilen in Verſuchung kommen, jene höheren Anſprüche zu vergeſſen. Man fand bei ihm ein redliches, durch Leiden geſtärktes, liebevoll klares Gemüth, den eigentlichen Boden, auf dem allein die Poeſie ſich erzeugen kann, die nie mit einem unreinen oder ſchwächlichen Herzen ſich vertragen mag; man erkannte in ihm einen combinatoriſchen Scharfſinn, einige gute leitende äſthetiſche Anſichten, einen Styl, der anfangs freilich von einer gewiſſen Mühſeligkeit erkältet, ſich in den letzten Jahren zu mehrerer Freiheit hindurcharbeitete. —

— Unter ſeinen Schriften hat die meiſte Celebrität davon getragen ſein Trauerſpiel: „Das heimliche Gericht," nicht ſowohl wegen ſeines innern Werthes (denn der beſſere Kritiker mußte bald finden, daß es nicht aus einem poetiſchen Gemüthe, ſondern nur aus einer ſehr kühlen und einſeitigen Reflexion hervorgegangen ſei, und dem Haufen hat es nichts anders als Langeweile geben können), ſondern wegen der ſteten Lobeserhebungen, mit denen die Freunde es ausſtatteten und wegen des Umſtandes, daß Huber, der ſonſt nur mit ſehr gemäßigter Neigung an ſeine Jugendarbeiten dachte, ſich auf den Titelblättern faſt aller ſeiner Schriften als den Verfaſſer jenes Drama nannte.

Von höherer Bildung zeigen ſeine Erzählungen, in denen manche der bedeutendſten Verhältniſſe der Liebe und Ehe auf eine anziehende Weiſe dargeſtellt worden ſind. Die erſte Schrift eines Schriftſtellers, nie eine Zeile zu ſchreiben, von deren Wahrheit er nicht innig überzeugt iſt, hat Huber ſtets redlich erfüllt.

Manches in ſeinen Erzählungen gewinnt dadurch eine rührende Bedeutſamkeit, daß er nicht ſelten ſelbſt und mit Schmerzen erlebt hatte, was er ſchilderte.

Mehrere ſeiner Kritiken, vorzüglich die über Göthe, ſind nicht bloß dem Literärhiſtoriker merkwürdig, ſondern verdienen auch ohne geſchichtliche Rückſicht eine nicht geringe Achtung durch Eindringlichkeit und Unbefangenheit. —

## Thereſe Huber,

die Tochter des berühmten Philologen Heyne und die Gattin des Vorigen, ward am 7. Mai 1764 zu Göttingen geboren und bildete ihren reichen Geiſt meiſtens durch Selbſtbelehrung in der geiſtvollen wiſſenſchaftlichen Umgebung ihrer Familie und ſpäter in einer Penſionsanſtalt. Bei ihrer Rückkehr aus derſelben fand ſie in ihrer Stiefmutter eine liebevolle Freundin und Beſchützerin und wurde, 20 Jahr alt, an Georg Forſter verheirathet, dem ſie nach Polen und darauf nach Mainz folgte. Hier wurde ſie mit ihrem nachherigen Manne bekannt und durch den auch in Deutſchland einreißenden franzöſiſchen Freiheitsenthuſiasmus von ihrem erſten Gatten getrennt, der als franzöſiſcher Deputirter nach Paris ging und ſeine Familie in Straßburg, dann in Neufchatel verweilen ließ. Nachdem ſie bei einer letzten Zuſammenkunft 1793 von ihrem ſchon längſt ihr ehelich entfremdeten Gatten ihrem zweiten Gemahl übergeben worden war, theilte ſie deſſen Geſchick, ſowie ſeine literariſchen Beſchäftigungen. Nachdem H's Tod ihr faſt idealiſches Familienglück zerſtört hatte, lebte ſie bis 1814 bei ihrem Schwiegerſohne, einem angeſehenen bairiſchen Beamten und kehrte dann nach Stuttgart zurück, wo ſie ſeit 1819 das Morgenblatt redigirte. Seit 1824 wählte ſie Augsburg zu ihrem dauernden Aufenthaltsorte, wo ſie am 15. Juni 1829 mit dem Rufe einer thätigen, edeln und gebildeten Hausfrau und einer Lieblingsſchriftſtellerin der Frauen ſtarb.

Unter ihre bei ihrem Manne noch nicht genannten Schriften gehören:

**Louiſe.** Leipzig 1796. Unter ihres Mannes Namen.

**Bemerkungen über Holland.** Leipzig 1811.

**Erzählungen.** Stuttgart 1820, 2 Thle.

**Hannah.** Leipzig 1821 in 8.

**Ellen Percy.** Ebendaſ. 1822, 2 Thle. in 8.

**Jugendmuth.** Ebendaſ. 1823, 2 Thle. in 8.

**Die Eheloſen.** Leipzig 1829, 2 Bde. in 8.

**Erzählungen.** Leipzig 1830—33, 6 Thle. in 8.

**Geſchichte des Cevennenkrieges.** Stuttgart 1834. in 8.

Tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, Gefühl und Streben für das Wahre und Schöne, glückliche Empfindungsgabe und anmuthige Behandlung des Styls ſind Th. Huber nicht abzuſprechen; dagegen möchte die Tendenz ihrer meiſten Schriften, in welchen ſie dem Weibe eine ganz falſche Stellung für das Leben anweiſt, und Entſagung und Verzichten auf das Glück der Liebe in und durch die Ehe als etwas ſehr Hohes und Edles ſchildert, mithin einer unnatürlichen, ja faſt widernatürlichen und kränklichen Sentimentalität lebhaft das Wort redet, durchaus zu verwerfen ſein, ſobald wir vom Romane Wahrheit und Geſundheit, die wir auch hier mit Recht fordern können, als nothwendige Eigenſchaften deſſelben, verlangen.

## Emilie Hübner

ward am 22. März 1794 zu Dresden geboren, erhielt im Hauſe ihres Vaters, des königlich ſächſiſchen Appellationsrathes Dr. Herrmann daſelbſt eine ihrem Stande angemeſſene und ihre natürlichen Geiſtesanlagen fördernd Erziehung und verheirathete ſich dann mit dem Kaufmann Gotthelf Hübner in Chemnitz; eine unglückliche Niederkunft endete aber ihr Leben bereits im Jahre 1819.

Unter dem Namen **Henriette Steinau** ſchrieb ſie:

**Kleeblätter.** Chemnitz 1816—1818, 3 Bdchen in 8., mit Amalie Clarus und Wilhelm Wilmar.

**Aſteria oder der Partherkrieg.** Meißen 1818 in 8.

**Hyacinthen.** Erzählungen, Märchen, Gedichte. Chemnitz 1819 in 8, mit A. Clarus und W. Wilmar.

**Erinnerungen und Verſuche** von E. Hübner und L. Herrmann (ihrem Bruder). Leipzig 1824 in 8.

Ein gefälliges anſpruchsloſes Talent, deſſen Productionen, namentlich im Fache der kleineren Erzählung, nicht ohne Beifall blieben.

## Johann Hübner

wurde am 17. März 1668 zu Tyrgau bei Zittau geboren und ſtudirte ſeit 1689 zu Leipzig Humaniora, worauf er zum Magiſter der Philoſophie promovirte, und dort Geographie und Geſchichte vortrug, bis 1694 ihn ein Ruf als Rector des Gymnaſiums nach Merſeburg führte. 1711 ging er von hier als Rector des Johanneums nach Hamburg, wo er am 21. Mai 1731 ſtarb.

Er ließ erſcheinen:

**Kurze Fragen aus der alten und neuen Geographie.** Leipzig 1693; wurden bei ſeinem Leben 36 mal aufgelegt und in mehrere Sprachen überſetzt.

**Kurze Fragen aus der politiſchen Hiſtorie.** Ebendaſ. 1697—1712, 10 Bde. in 8.

**Bibliſche Hiſtorien.** Ebendaſ. 1714.; 100ſte Aufl. von Lindner, Leipzig 1835; 103. Aufl. Ebendaſ. 1837.

**Hamburgiſche Bibliotheka hiſtorika.** Hamburg, 1715—1729, 10 Bde., mit Fabricius und Richey.

**Hiſtorie der Reformation in 50 Reden.** Ebendaſ. 1730.

**Bekehrung der Sachſen zum Chriſtenthume.** Schauſpiel. Leipzig 1720. Neue Ausgabe. Ebendaſelbſt 1730.

**Reimwörterbuch.** Ebendaſ. 1696. Dann als: Neuvermehrtes poetiſches Handbuch. Leipzig 1812.

**Oratoriſche Fragen.** 5 Ausg. Ebendaſ. 1709.

Ein tüchtiger, fleißiger Schulmann des achtzehnten Jahrhunderts, der die Schriftſtellerei zwar etwas handwerkmäßig betrieb und mitunter ziemlich unkritiſch verfuhr, aber dieſe Mängel durch Herzlichkeit, guten Willen und unermüdliches Beſtreben, ſo viel er konnte, zu erſetzen ſuchte. — Am längſten haben ſich ſeine bibliſchen Hiſtorien in den Schulen erhalten.

## Ludwig Hüffel

ward am 6. Mai 1784 zu Gladebach im Großherzogthum Heſſen geboren und wurde nach zu Gießen vollendeten theologiſchen und philoſophiſchen Studien in ſeinem Geburtsorte als Pfarrer angeſtellt, kam von da in gleicher Eigenſchaft nach Friedberg und 1825 als Dr. der Theologie, Decan und Profeſſor am theologiſchen Seminar nach Herborn. Von hier führte ihn ein ehrenvoller Ruf 1828 als Kirchen- und Miniſterialrath nach Karlsruhe, wo er 1830 die Prälatenwürde und 1834 das Commandeurkreuz des großherzoglich badiſchen Hausordens vom zähringer Löwen erhielt.

Seine Schriften ſind:

**Predigten.** Gießen 1817 und 1821, 2 Thle. in 8.

**Die Schule der Geiſtlichen.** Ebendaſ. 1818.

**Ueber das Weſen und den Beruf des evangeliſchen Geiſtlichen.** Ebendaſ. 1822 und 1824. 2 Thle. Neue Ausg. Ebendaſ. 1830.

**Der Staat, die Kirche und Volksſchule.** Darmſtadt 1825.

**Des Lebens Weihe.** Gießen 1826.

**Predigten auf alle Sonn- und Feſttage.** Wiesbaden 1828, 2 Thle.

**Predigten.** Karlsruhe 1830, 1. Sammlung.

**Ueber die Einrichtung practiſcher Inſtitute zur Ausbildung der angehenden evangel. chriſtl. Geiſtlichen.** Karlsruhe 1831.

Briefe über die Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. Karlsruhe 1832.

Einzelne Predigten, Programme, Abhandlungen in Zeitſchriften u. ſ. w.

Reichthum der Gedanken, tiefes Gefühl, innige Begeiſterung und ein edler Styl zeichnen H's Predigten, gründliche Forſchung, ausgebreitetes Wiſſen, Klarheit und Ruhe ſeine didaktiſchen Schriften höchſt vortheilhaft aus. —

## Chriſtian Wilhelm von Hufeland

ward am 12. Auguſt 1762 zu Langenſalza in Thüringen geboren und zu Weimar, wohin ſein Vater ſpäter als herzoglicher Hofrath und Leibarzt gekommen war, erzogen. Nachdem er zu Jena und Göttingen ſeine Studien vollendet und 1783 auf letzterer Univerſität ſich den mediciniſchen Doctorhut erworben hatte, war er eine Zeitlang practiſcher Arzt in Weimar, bis er 1793 als Rath und ordentlicher Profeſſor der Medicin nach Jena kam. Bald darauf erhielt er die Würde eines weimariſchen Hofrathes und Leibarztes, folgte aber 1801 einem Rufe als Leibarzt des Königs von Preußen nach Berlin und ward kurz nach einander Director des mediciniſch-chirurgiſchen Collegiums, erſter Arzt der Charité, Geheimrath, womit er nach Errichtung der Univerſität Berlin ſeit 1809 eine ordentliche Profeſſur der Medicin verband. 1810 kam er als Staatsrath in die mediciniſche Abtheilung des Miniſteriums des Innern und leitete ſeit 1819 als Director die Geſchäfte der militäriſchen mediciniſch-chirurgiſchen Akademie. Beweiſe der hohen Achtung, welche ihm von König und Volk zu Theil wurde, lieferte ſein am 24. Juli 1833 gefeiertes 50jähriges Doctorjubiläum und die an dieſem Tage beſtätigte Umwandlung der 1810 von ihm geſtifteten „mediciniſch-chirurgiſchen Geſellſchaft“ in die „Hufelandiſche Geſellſchaft“, ſowie die vorangegangene Ernennung zum Ritter des rothen Adlerordens 2r Claſſe. Auch im Auslande wurden ſeine Verdienſte durch Ertheilung des hannöverſchen Guelphenordens und anderer Würden ehrend anerkannt. Er ſtarb zu Berlin am 25. Juli 1836.

Seine meiſt practiſchen und populären Schriften ſind:

Erfahrungen über den Gebrauch und die Kräfte der ſalzſauren Schwererde. Erfurt 1792; neue Aufl. Berlin 1794.

Ueber die Urſachen, Erkenntniß und Heilung der Skrophelkrankheit. Berlin 1795; 3. Aufl. Ebendaſ. 1819.

Die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern. Jena 1797; 5. Aufl. unter dem Titel „Makrobiotik,“ Berlin 1824.

Guter Rath an Mütter über die wichtigſten Punkte der phyſiſchen Erziehung. Berlin 1799; 3. Aufl. Leipzig 1830.

Syſtem der practiſchen Heilkunde. Leipzig 1800 — 1803; 2. Aufl. Berlin 1818 — 1819, unvollendet.

Practiſche Ueberſicht der vorzüglichſten Heilquellen Deutſchlands. Berlin 1810; neue Aufl. Ebendaſ. 1820.

Geſchichte der Geſundheit. Berlin 1812.

Darwin's Anleitung zur phyſiſchen und moraliſchen Erziehung des weiblichen Geſchlechts. Mit Zuſätzen und Anmerkungen. Leipzig 1822.

Einzelne Abhandlungen, Aufſätze u. ſ. w., in Zeitſchriften u. ſ. w.

Außerdem leitete er die Herausgabe des 1795 von ihm begründeten Journals der practiſchen Medicin.

Abgeſehen von ſeinen außerordentlichen Leiſtungen im Gebite der theoretiſchen wie der practiſchen Heilkunſt, deren Würdigung außer dem Bereich der uns in dieſem Werke geſtellten Aufgabe liegt, haben wir hier ſeine Meiſterſchaft in der Darſtellung, welche ſich in ſeinen populären Schriften, namentlich in ſeiner Makrobiotik zeigt, vor Allem hervorzuheben und ſie als ein Muſter für ähnliche Arbeiten aufzuſtellen, da ſie, was die lichtvolle Entwickelung, Klarheit, Verſtändlichkeit und Anſchaulichkeit betrifft, bisher noch nicht übertroffen worden iſt.

### Aus Hufeland's Makrobiotik.

Durch die ganze Natur weht und wirket jene unbegreifliche Kraft, jener unmittelbare Ausfluß der Gottheit, den wir Leben nennen. Ueberall ſtoßen wir auf Erſcheinungen und Wirkungen, die ihre Gegenwart, obgleich in unendlich verſchiedenen Modificationen und Geſtalten, unverkennbar bezeugen, und Leben iſt der Zuruf der ganzen uns umgebenden Natur. Leben iſts, wodurch der Stein ſich ballt und kryſtalliſirt, die Pflanze vegetirt, das Thier fühlt und wirket; — aber im höchſten Glanz von Vollkommenheit, Fülle und Ausbildung erſcheint es in dem Menſchen, dem oberſten Gliede der ſichtbaren Schöpfung. Wir mögen die ganze Reihe der Weſen durchgehen, nirgends finden wir eine ſo vollkommene Verbindung aller lebendigen Kräfte der Natur, nirgends ſo viel Energie des Lebens, mit ſolcher Dauer vereinigt, als hier. Kein Wunder alſo, daß der vollkommenſte Beſitzer dieſes Gutes auch einen ſo hohen Werth darauf ſetzt, und daß ſchon der bloße Gedanke von Leben und Sein ſo hohen Reiz für uns hat. Jeder Körper wird uns um ſo intereſſanter, je mehr wir ihm eine Art von Leben und Lebensgefühl zutrauen können. Nichts vermag ſo ſehr auf uns zu wirken, ſolche Aufopferungen zu veranlaſſen und die außerordentlichſten Entwickelungen und Anſtrengungen unſrer verborgenſten Kräfte hervorzubringen, als der Trieb es zu erhalten und in dem kritiſchen Augenblick es zu retten. Selbſt ohne Genuß und Freuden des Lebens, ſelbſt für den, der an unheilbaren Schmerzen leidet oder im dunkeln Kerker auf immer ſeine Freiheit beweint, behält der Gedanke zu ſein und zu leben noch Reiz, und es gehört ſchlechterdings eine nur bei Menſchen mögliche Zerrüttung der feinſten Empfindungsorgane, eine gänzliche Verdunklung und Tödtung des innern Sinns dazu, um das Leben gleichgültig oder gar verhaßt zu machen. — So weiſe und innig wurde Liebe des Lebens, dieſer eines denkenden Weſens ſo würdige Trieb, dieſer Grundpfeiler ſowohl der einzelnen als der öffentlichen Glückſeligkeit, mit unſerer Exiſtenz verwebt! — Sehr natürlich war es daher, daß der Gedanke in dem Menſchen aufſteigen mußte: Sollte es nicht möglich ſein, unſer Daſein zu verlängern, und dem nur gar zu flüchtigen Genuß dieſes Gutes mehr Ausdehnung zu geben? Und wirklich beſchäftigte dies Problem von jeher die Menſchheit auf verſchiedene Weiſe. Es war ein Lieblingsgegenſtand der ſcharfſinnigſten Köpfe, ein Tummelplatz der Schwärmer und eine Hauptlockſpeiſe der Charlatans und Betrüger, bei denen man von jeher finden wird, daß es entweder Umgang mit Geiſtern oder Goldmacherkunſt oder Verlängerung des Lebens war, wodurch ſie das größere Publikum angelten. Es iſt intereſſant und ein Beitrag zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes, zu ſehen, auf wie mannigfaltigen, ſich oft ganz entgegengeſetzten Wegen man dies Gut zu erlangen hoffte, und da ſelbſt in den neueſten Zeiten die Caglioſtros und Mesmers wichtige Beiträge dazu geliefert haben, ſo glaube ich Verzeihung zu erhalten, wenn ich eine kurze Ueberſicht der nach und nach vorgekommenen Lebensverlängerungsmethoden vorausſchicke, ehe ich zu meinem Hauptgegenſtande übergehe.

Schon in den früheſten Zeiten unter Egyptern, Griechen und Römern war dieſe Idee rege, und ſchon damals verfiel man in Egypten, der Mutter ſo mancher abentheuerlichen Ideen, auf künſtliche und unnatürliche Mittel zu dieſem Zweck, wozu freilich das durch Hitze und Ueberſchwemmungen ungeſunde Klima Veranlaſſung geben mochte. Man glaubte die Erhaltung des Lebens in Brechen und Schwitzen gefunden zu haben, es wurde allgemeine Sitte, alle Monate wenigſtens zwei Brechmittel zu nehmen, und ſtatt zu ſagen, wie befindeſt du dich, fragte man einander: Wie ſchwitzeſt du? —

Ganz anders bildete ſich dieſer Trieb bei den Griechen, unter dem Einfluſſe einer reinen und ſchönen Natur, aus. Man überzeugte ſich ſehr bald, daß gerade ein vernünftiger Genuß der Natur und die beſtändige Uebung unſerer Kräfte das ſicherſte Mittel ſei, die Lebenskraft zu ſtärken und unſer Leben zu verlängern. Hippokrates und alle damaligen Philoſophen und Aerzte kennen keine andern Mittel als Mäßigkeit, Genuß der freien und reinen Luft, Bäder und vorzüglich das tägliche Reiben des Körpers und Leibesübung. Auf letztere ſetzten ſie ihr größtes Vertrauen. Es wurden einige Methoden und Regeln beſtimmt, dem Körper mannigfaltige, ſtarke und ſchwache Bewegung zu geben; es entſtand eine eigene Kunſt der Leibesübung, die Gymnaſtik, daraus, und der größte Philoſoph und Gelehrte vergaß nie, daß Uebung des Leibes und Uebung der Seele immer in gleichem Verhältniß bleiben müßten. Man brachte es wirklich zu einer außerordentlichen Vollkommenheit, dieſe für uns faſt verſchwundene Kunſt den verſchiedenen Naturen, Situationen und Bedürfniſſen der Menſchen anzupaſſen, und ſie beſonders zu dem Mittel zu gebrauchen, die innere Natur des Menſchen immer in einer gehörigen Thätigkeit zu erhalten, und dadurch nicht nur Krankheitsurſachen unwirkſam zu machen, ſondern auch ſelbſt ſchon ausgebrochene Krankheiten zu heilen. Ein gewiſſer Herodicus ging ſo weit, daß er ſogar ſeine Patienten nöthigte ſpazieren zu gehen, ſich reiben zu laſſen und, jemehr die Krankheit abmattete, deſto mehr durch Anſtrengung der Muskelkräfte dieſe Mattigkeit zu überwältigen; und er hatte das Glück, durch ſeine Methode ſo vielen ſchwächlichen Menſchen das Leben viele Jahre zu verlängern, daß ihm ſogar Plato den Vorwurf machte, er habe ſehr ungerecht gegen dieſe armen Leute gehandelt, durch ſeine Kunſt ihr immer ſterbendes Leben bis ins Alter zu verlängern. Die hellſten und naturgemäßeſten Ideen über die Erhaltung und Verlängerung des Lebens finden wir beim Plutarch, der durch das glücklichſte Alter die Wahrheit ſeiner Vorſchriften beſtätigte. Schon er ſchließt ſeinen Unterricht mit folgenden auch für unſere Zeiten gültigen Regeln: den Kopf kalt und die Füße warm zu halten; anſtatt bei jeder Unpäßlichkeit gleich Arzneien zu brauchen, lieber erſt einen Tag zu faſten, und über dem Geiſt nie den Leib zu vergeſſen.

Eine ſonderbare Methode, das Leben im Alter zu verlängern, die ſich ebenfalls aus den früheſten Zeiten herſchreibt, war die Gerokomie, die Gewohnheit, einen alten abgelebten Körper durch die nahe Atmoſphäre friſcher aufblühender Jugend zu verjüngen und zu erhalten. Das bekannteſte Beiſpiel davon enthält die Geſchichte des Königs David; aber man findet in den Schriften der Aerzte mehrere Spuren, daß es damals eine ſehr gewöhnliche und beliebte Hülfe des Alters war. Selbſt in neuern Zeiten iſt dieſer Rath mit Nutzen befolgt worden; der große Boerhave ließ einen alten amſterdamer Bürgermeiſter zwiſchen zwei jungen Leuten ſchlafen, und verſichert, der Alte habe dadurch ſichtbar an Munterkeit und Kräften zugenommen. Und gewiß, wenn man bedenkt, was der Lebensdunſt friſch aufgeſchnittener Thiere auf gelähmte Glieder, was das Auflegen lebendiger Thiere auf ſchmerzhafte Uebel vermag, ſo ſcheint dieſe Methode nicht verwerflich zu ſein.

Höchſt wahrſcheinlich gründete ſich auf dieſe Ideen der hohe Werth, den man bei Römern und Griechen auf das Anwehen eines reinen geſunden Athems ſetzte. Es gehört hierher eine alte Inſchrift, die man im vorigen Jahrhundert zu Rom fand, und ſo lautet:

Aeſculapio et Sanitati
L. Clodius Hermippus
Qui vixit Annos CXV. Dies V.
Puellarum Anhelitu
Quod etiam post mortem ejus
Non parum mirantur Physici.
Iam posteri, sic vitam ducite.

---

Dem Aeskulap und der Geſundheit
geweiht
von L. Clodius Hermippus
der 115 Jahre und 5 Tage lebte
durch den Athem junger Mädchen u. ſ. w.

---

Dieſe Inſchrift mag nun ächt ſeyn oder nicht; genug ſie veranlaßte noch zu Anfang dieſes Jahrhunderts eine Schrift, worin ein Doctor Cohauſen ſehr gelehrt beweiſet, dieſer Hermippus ſei ein Waiſenhausvorſteher oder Mädchenſchulmeiſter zu Rom geweſen, der beſtändig in dem Zirkel kleiner Mädchen gelebt, und eben dadurch ſein Leben ſo weit verlängert habe. Er giebt daher den wohlmeinenden Rath, ſich nur alle Morgen und Abende von kleinen unſchuldigen Mädchen anhauchen zu laſſen, und verſichert zu ſein, daß man dadurch zur Stärkung und Erhaltung der Lebenskräfte unglaublich viel beitragen werde, indem ſelbſt nach dem Ausſpruche der Adepten, in dem Hauche der Unſchuld die erſte Materie am reinſten enthalten wäre.

Aber am ergiebigſten an neuen und abenteuerlichen Ideen über dieſe Materie war jene tauſendjährige Nacht des Mittelalters, wo Schwärmerei und Aberglauben alle reinen naturgemäßen Begriffe verbannten, wo zuerſt der ſpeculative Müſſiggang der Klöſter die und jene chemiſche und phyſiſche Erfindung veranlaßte, aber dieſelben mehr zur Verwirrung als zur Aufhellung der Begriffe, mehr zur Beförderung des Aberglaubens als zur Berichtigung der Erkenntniß nutzte. Dieſe Nacht iſts, in der die monſtröſeſten Geburten des menſchlichen Geiſtes ausgebrütet, und jene abentheuerlichen Ideen von Behexung, Sympathie der Körper, Stein der Weiſen, geheimen Kräften, Chiromantie, Kabala, Univerſalmedicin u. ſ. w. in die Welt geſetzt oder wenigſtens ausgebildet wurden, die leider noch immer nicht außer Cours ſind, und nur in veränderten und moderniſirten Geſtalten immer noch zur Verführung des Menſchengeſchlechts dienen. In dieſer Geiſtesfinſterniß erzeugte ſich nun auch der Glaube, daß die Erhaltung und Verlängerung des Lebens, die man zeither als ein Geſchenk der Natur auch durch die natürlichſten Mittel geſucht hatte, durch chemiſche Verwandlungen, durch Hülfe der erſten Materie, die man in Deſtillirkolben gefangen zu haben meinte, durch Vermeidung böſer Conſtellationen und ähnlichen Unſinn erhalten werden könnte. Es ſei mir erlaubt, einige dieſer an die Menſchheit ergangenen Vorſchläge, die trotz ihrer Ungereimtheit dennoch Glauben fanden, nahmhaft zu machen.

Einer der unverſchämteſten Charlatans und hochprahlenden Lebensverlängerer war Theophraſtus Paracelſus, oder, wie ſein ganzer, ihn charakteriſirender Name hieß, Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus ab Hohenheim. Er war die halbe Welt durchreiſet, hatte aus allen Orten und Enden Recepte und Wundermittel zuſammengetragen, und beſonders, was damals noch ſelten war, in den Bergwerken Kenntniß und Behandlung der Metalle ſtudirt. Er fing ſeine Laufbahn damit an, alles niederzureißen, was bisher gelehrt worden war, alle hohen Schulen mit der größten Verachtung zu behandeln, ſich als den erſten Philoſophen und Arzt der Welt zu präſentiren, und heilig zu verſichern, daß keine Krankheit ſei, die er nicht heilen, kein Leben, das er nicht verlängern könnte. Zur Probe ſeiner Inſolenz und des Tons, in dem die Charlatans des 15ten Jahrhunderts ihr Publikum anredeten, will ich nur den Anfang ſeines Hauptwerks anführen: „Ihr müſſet mir nach, ich nicht euch, ihr mir nach, Avicenna, Rhaſes, Galen, Meſue, mir nach und nicht ich euch, ihr von Paris, ihr von Montpellier, ihr von Schwaben, ihr von Meiſſen, ihr von Köln, ihr von Wien, und was an der Donau und dem Rheinſtrom liegt, ihr Inſeln im Meer, du Italien, du Dalmatien, du Athen, du Grieche, du Araber, du Iſraelite, mir nach und ich nicht euch. Mein iſt die Monarchey!“ Man ſieht, daß er nicht Unrecht hatte, wenn er von ſich ſagt: „Von der Natur bin ich nicht ſubtil geſponnen; es iſt auch nicht unſere Landesart, die wir unter Tannzapfen aufwachſen.“ Aber er hatte die Gabe, ſeinen Unſinn in einer ſo dunkeln und myſtiſchen Sprache vorzutragen, daß man die tiefſten Geheimniſſe darin ahnete, und noch hie und da darinnen ſucht, und daß es wenigſtens ganz unmöglich war, ihn zu widerlegen. Durch Alles dieß und durch die neuen auffallenden Wirkungen einiger chemiſchen Mittel, die er zuerſt in die Medicin verpflanzte, machte er erſtaunliche Senſation, und ſein Ruf wurde ſo verbreitet, daß aus ganz Europa Schüler und Patienten zu ihm ſtrömten, und daß ſelbſt ein Erasmus ſich entſchließen konnte, ihn zu conſultiren. Er ſtarb im 50ſten Jahre, ohnerachtet er den Stein der Unſterblichkeit beſaß, und wenn man dieſen vegetabiliſchen Schwefel genauer unterſucht, ſo findet man, daß er weiter nichts war, als ein hitziges, dem Hofmannſchen Liquor gleiches Mittel.

Aber nicht genug, daß man die Chemie und die Geheimniſſe des Geiſterreichs aufbot, um unſere Tage zu verlängern, ſelbſt die Geſtirne mußten dazu benutzt werden. Es wurde damals allgemeiner Glaube, daß der Einfluß der Geſtirne (die man ſich doch nicht ganz müßig denken konnte) Leben und Schickſale der Menſchen regiere, daß jeder Planet und jede Conſtellation derſelben der ganzen Exiſtenz des darin erzeugten Weſens eine gewiſſe Richtung zum Böſen oder Guten geben könne, und daß folglich ein Aſtrolog nur die Stunde und Minute der Geburt zu wiſſen brauche, um das Temperament, die Geiſtesfähigkeiten, die Schickſale, die Krankheiten, die Art des Todes und auch den Tag deſſelben beſtimmen zu können. — Dieß war der Glaube nicht bloß des großen Haufens, ſondern der größten, verſtändigſten und einſichtsvollſten Perſonen der damaligen Zeit, und es iſt zum Erſtaunen, wie lange und wie feſt man daran hing, ohnerachtet es nicht an Beiſpielen fehlen konnte, wo die Prophezeiung fehlſchlug. Biſchöfe, hohe Geiſtliche, berühmte Philoſophen und Aerzte gaben ſich mit dem Nativitätſtellen ab, man las ſogar auf Univerſitäten Collegia darüber, ſo gut wie über die Punctirkunſt und Kabala. Zum Beweiſe erlaube man mir ein Paar Worte von dem berühmten Thurneiſen, dem glänzendſten Phänomen dieſer Art, und einem wirklich ausgezeichneten Menſchen, zu ſagen. Er lebte im vorigen Jahrhundert an dem kurfürſtlichen Hofe zu Berlin, und war Leibarzt, Chemiſt, Nativitätſteller, Kalendermacher, Buchdrucker und Buchhändler, alles in einer Perſon. Seine Reputation in der Aſtrologie war ſo groß, daß faſt in keinem angeſehenen Hauſe in Teutſchland, Polen und Ungarn, Dänemark, ja ſelbſt in England ein Kind geboren wurde, wo man nicht ſogleich einen Boten mit der Beſtimmung der Geburtsſtunde an ihn abſendete. Es kamen oft 8, 10 bis 12 ſolche Geburtsſtunden auf einmal bei ihm an, und er wurde zuletzt ſo überhäuft, daß er ſich Gehülfen zu dieſem Geſchäfte halten mußte. Noch befinden ſich viele Bände ſolcher Anfragen auf der Bibliothek zu Berlin, in denen ſogar Briefe von der Königin Eliſabeth erſcheinen. Außerdem ſchrieb er noch jährlich einen aſtrologiſchen Kalender, in welchem nicht nur die Natur des Jahres überhaupt, ſondern auch die Hauptbegebenheiten und die Tage derſelben mit kurzen Worten oder Zeichen angegeben waren. Freilich lieferte er gewöhnlich die Auslegung erſt das Jahr darnach; doch findet man auch Beiſpiele, daß er ſich durch Geld und gute Worte bewegen ließ, dieſelbe im voraus mitzutheilen. Und bewundern muß man, was die Kunſt der unbeſtimmten prophetiſchen Diction und die Gefälligkeit des Zufalls thun können; der Kalender erhielt ſich über 20 Jahre, hatte reißenden Abgang, und verſchaffte nebſt andern Charlatanerien dem Verfaſſer ein Vermögen von einigen 100,000 Gulden.

Aber wie konnte man in einer Kunſt, die dem Leben der Menſchen ſo beſtimmte und unvermeidliche Grenzen ſetzte, Mittel zur Verlängerung deſſelben finden! Dies geſchah auf folgende ſinnreiche Art: Man nahm an, daß eben ſo wie jeder Menſch unter dem Einfluß eines gewiſſen Geſtirnes ſtände, eben ſo habe auch jeder andere Körper, Pflanzen, Thiere, ſogar ganze Länder und einzelne Häuſer, ein jegliches ſein eignes Geſtirn, von dem es regiert würde, und beſonders war zwiſchen den Planeten und Metallen ein genauer Zuſammenhang und Sympathie. Sobald man alſo wußte, von welchen Conſtellationen und Geſtirnen das Unglück und die Krankheiten eines Menſchen herrührten, ſo hatte er weiter nichts nöthig, als ſich lauter ſolcher Speiſen, Getränke und Wohnungen zu bedienen, die von den entgegengeſetzten Planeten beherrſcht wurden. Dies gab eine ganz neue Diätetik, aber freilich von ganz anderer Art als jene griechiſche. Kam nun ein Tag vor, der durch ſeine beſonders unglückliche Conſtellation eine ſchwere Krankheit u. dgl. fürchten ließ, ſo begab man ſich an einen Ort, der unter einem freundlichen Geſtirn ſtand, oder man nahm ſolche Nahrungsmittel und Arzneien zu ſich, die unter der Protection eines guten Geſtirns den Einfluß des böſen zu nichte machen *). Aus eben dieſem Grunde hoffte man die Verlängerung des Lebens durch Talismans und Amulete. Weil die Metalle mit den Planeten in genaueſter Verbindung ſtanden, ſo war es genug, einen Talisman an ſich zu tragen, der unter gewiſſen Conſtellationen aus paſſenden Metallen geſchmolzen, gegoſſen und geprägt war, um ſich die ganze Kraft und Protection der damit verbundenen Planeten eigen zu machen. Man hatte alſo nicht nur Talismans, die die Krankheiten eines Planeten abwendeten, ſondern auch Talismans für alle aſtraliſche Krankheiten, ja auch ſolche, die durch eine beſondere Vermiſchung verſchiedener Metalle und eigene Künſte bei Schmelzung derſelben die wunderbare Kraft erhielten, den ganzen Einfluß einer unglücklichen Geburtsſtunde aufzuheben, zu Ehrenſtellen zu befördern, und in Handels- und Heirathsgeſchäften gute Dienſte zu leiſten. — War Mars im Zeichen des Scorpions darauf geprägt und ſie in dieſer Conſtellation gegoſſen, ſo machten ſie ſiegreich und unverwundbar im Kriege, und die teutſchen Soldaten waren von dieſer Idee ſo eingenommen, daß von einer Niederlage derſelben in Frankreich ein franzöſiſcher Schriftſteller erzählt, man habe bei allen Todten und Gefangenen Amulete am Halſe hängend gefunden. Aber die Bilder der Planetgottheiten durften in dieſer Abſicht durchaus keine antike Form, ſondern eine myſtiſche abentheuerliche Geſtalt und Tracht haben. Man hat noch eines gegen die Jovialiſchen Krankheiten mit dem Bildniſſe des Jupiters. Hier ſieht Jupiter völlig ſo aus, wie ein alter wittenberger oder baſeler Profeſſor. Es iſt ein bärtiger Mann in einem weiten mit Pelz gefütterten Ueberrock, hält in der einen Hand ein aufgeſchlagenes Buch, und docirt mit der Rechten. — Ich würde mich nicht ſo lange bei dieſer Materie aufgehalten haben, wenn nicht dieſe Grille voriger Jahrhunderte noch vor wenig Jahren von Caglioſtro wieder in Gang gebracht worden wäre, und noch in dem letzten Viertheil des achtzehnten Jahrhunderts hie und da Beifall gefunden hätte.

Je ungereimter und verworrener die damaligen Begriffe waren, deſto ſchätzbarer muß uns das Andenken eines Mannes ſein, der ſich glücklich aus denſelben herauszuwinden und die Kunſt, ſein Leben zu verlängern, auf dem Wege der Natur und der Mäßigkeit zu finden wußte. Cornaro, der Italiener, wars, der durch die einfachſte und ſtrengſte Diät, und durch eine beiſpielloſe Beharrlichkeit in derſelben, ſich ein glückliches und hohes Alter verſchaffte, daß ihm reichliche Belohnung ſeiner Entſagung, und der Nachwelt ein lehrreiches Beiſpiel gab. Nicht ohne Theilnahme und freudiges Mitgefühl kann man den drei und achtzigjährigen Greis die Geſchichte ſeines Lebens und ſeiner Erhaltung beſchreiben, und alle die Heiterkeit und Zufriedenheit preiſen hören, die er ſeiner Lebensart verdankt. Er hatte bis in ſein vierzigſtes Jahr ein ſchwelgeriſches Leben geführt, war beſtändig krank an Koliken, Gliederſchmerzen und Fieber, und kam durch letzteres endlich dahin, daß ihm ſeine Aerzte verſicherten, er werde nicht viel über 2 Monate mehr leben, alle Arzneien ſeien vergebens, und das einzige Mittel für ihn ſei eine ſparſame Diät. Er folgte dieſem Rath, bemerkte ſchon nach einigen Tagen Beſſerung, und nach Verlauf eines Jahres war er nicht nur völlig hergeſtellt, ſondern geſünder als er je in ſeinem Leben geweſen war. Er beſchloß alſo, ſich noch mehr einzuſchränken, und ſchlechterdings nicht mehr zu genießen, als was zur Subſiſtenz unentbehrlich wäre, und ſo nahm er denn 60 ganzer Jahre hindurch täglich nicht mehr als 24 Loth Speiſe (Alles mit eingeſchloſſen) und 26 Loth Getränk zu ſich. Dabei vermied er auch ſtarke Erhitzungen, Erkältungen und Leidenſchaften, und durch dieſe ſich immer gleiche gemäßigte Diät erhielt nicht nur ſein Körper ſondern auch die Seele ein ſo beſtimmtes Gleichgewicht, daß nichts ihn erſchüttern konnte. In ſeinem hohen Alter verlor er einen wichtigen Proceß, worüber ſich zwei ſeiner Brüder zu Tode grämten, er blieb gelaſſen und geſund; er wurde mit dem Wagen umgeworfen, und von den Pferden geſchleift, daß er Arm und Fuß ausrenkte, er ließ ſie wieder einrichten, und ohne ſonſt etwas zu brauchen war er in Kurzem wieder hergeſtellt. — Aber am merkwürdigſten und beweiſend, wie gefährlich die geringſte Abweichung von einer langen Gewohnheit werden kann, war folgendes. Als er 80 Jahre alt war, drangen ſeine Freunde in ihn, doch nun, da ſein Alter mehr Unterſtützung brauchte, ſeiner Nahrung etwas zuzuſetzen. Er ſah zwar wohl ein, daß mit der allgemeinen Abnahme der Kräfte auch die Verdauungskraft abnehmen, und man im Alter die Nahrung eher vermindern als vermehren müßte. Doch gab er nach und erhöhete ſeine Speiſe auf 28 und ſein Getränk auf 32 Loth. „Kaum hatte ich,“ ſagte er ſelbſt, „dieſe Lebensart 10 Tage fortgeſetzt, als ich anfing, ſtatt meiner vorigen Munterkeit und Fröhlichkeit, kleinmüthig, verdroſſen mir und andern läſtig zu werden. Am zwölften Tage überfiel mich ein Schmerz in der Seite, der 24 Stunden anhielt, und nun erfolgte ein Fieber, das 35 Tage in ſolcher Stärke fortdauerte, daß man an meinem Leben zweifelte. Aber durch Gottes Gnade und meine vorige Diät erholte ich mich wieder, und genieße nun in meinem 83ſten Jahre den munterſten Leibes- und Seelenzuſtand. Ich ſteige von der Erden auf mein Pferd, ich klettre ſteile Anhöhen hinauf, und habe erſt kürzlich ein Luſtſpiel voll von unſchuldiger Freude und Scherz beſchrieben. Wenn ich von meinen Privatgeſchäften oder aus dem Senate nach Hauſe komme, ſo finde ich 11 Enkel, deren Auferziehung, Zeitvertreib und Geſänge die Freude meines Alters ſind. Oft ſinge ich ſelbſt mit ihnen, denn meine Stimme iſt jetzt klarer und ſtärker, als ſie je in meiner Jugend war, und ich weiß nichts von den Beſchwerden und den mürriſchen und ungenießbaren Launen, die ſo oft das Loos des Alters ſind.“ In dieſer glücklichen Stimmung erreichte er das hundertſte Jahr, aber ſein Beiſpiel iſt ohne Nachfolge geblieben *).

Es war eine Zeit, wo man in Frankreich den Werth des Bluts ſo wenig zu kennen ſchien, daß man König Ludwig XIII.

---

*) Marſilius Ficinus ermahnte damals in ſeiner Abhandlung über Verlängerung des Lebens alle vorſichtigen Leute, alle 7 Jahre einen Sterndeuter um Rath zu fragen, um über die etwa in den folgenden 7 Jahren drohenden Gefahren Nachricht einzuziehen, und vorzüglich die Mittel der heil. 3 Könige, Gold, Weihrauch und Myrrhen zu reſpectiren und gehörig zu gebrauchen. — M. Panſa dedicirte im Jahre 1470 dem Rathe zu Leipzig ein Buch De proroganda vita: Aureus libellus, worin er den Herren ſehr angelegentlich räth, ſich vor allen Dingen ihre günſtigen und ungünſtigen Aſpecten bekannt zu machen, und alle 7 Jahre auf der Hut zu ſein, weil dann Saturn, ein böſer, feindſeliger Planet, herrſchte.

*) Auch würde ich recht ſehr bitten, ehe man dieſe Diät im ſtrengſten Sinne anfinge, erſt ſeinen Arzt zu conſuliren. Denn nicht Jedem iſt es heilſam, die Abſtinenz ſo weit zu treiben.

in den letzten 10 Monaten ſeines Lebens 47 Mal zur Ader ließ, und ihm noch überdieß 215 Purganzen und 210 Lavements gab, und gerade da ſuchte man durch einen ganz entgegengeſetzten Proceß, durch Einfüllung eines friſchen jungen Bluts in die Adern, das Leben der Menſchen zu verjüngen, zu verlängern und incurable Krankheiten zu heilen. Man nannte dies Transfuſion, und die Methode war dieſe, daß man zwei Blutadern öffnete, und vermittelſt eines Röhrchens das Blut aus der Pulsader eines andern lebenden Geſchöpfes in die eine leitete, während man durch die andere Aderöffnung das alte Blut auslaufen ließ. Man hatte in England einige glückliche Verſuche an Thieren gemacht, und wirklich einigen alten lahmen und tauben Geſchöpfen, Schafen, Kälbern und Pferden, durch die Anfüllung mit dem Blute eines jungen Thiers, Gehör, Beweglichkeit und Munterkeit, wenigſtens auf einige Zeit wieder verſchafft; ja man unternahm es, furchtſame Geſchöpfe durch das Blut eines wilden grauſamen Geſchöpfs kühn zu machen. Hierdurch aufgemuntert trug man kein Bedenken, auch Menſchen auf dieſe Weiſe zu reſtauriren. Dr. Denis und Riva zu Paris waren ſo glücklich, einen jungen Menſchen, der an einer unheilbaren Schlafſucht litt (in der man ihm gleichfalls 20 Mal zur Ader gelaſſen hatte) durch die Anfüllung mit Lammsblut, und einen Wahnſinnigen durch die Vertauſchung ſeines Bluts mit Kalbsblut völlig herzuſtellen. Aber da man nur die unheilbarſten und elendeſten Menſchen dazu nahm, ſo trug ſichs bald zu, daß einige unter der Operation ſtarben, und ſeitdem hat es niemand wieder gewagt. Doch iſt ſie an Thieren auch hier in Jena ſehr glücklich ausgeführt worden; und in der That ſollte ſie nicht ganz verworfen werden; denn obſchon das eingelaſſene fremde Blut in Kurzem in das unſrige verwandelt werden muß, und alſo zur Verjüngung und Verlängerung des Lebens nicht viel davon zu hoffen ſein möchte, ſo müßte doch bei gewiſſen Krankheiten, beſonders der Seele und des Nervenſyſtems, der plötzliche ungewohnte Eindruck eines neuen Bluts auf die edelſten Lebensorgane, eine große und heilſame Revolution bewirken können.

Selbſt der große Baco, deſſen Genie alles Wiſſen umfaßte, und der dem ſo lange irre geführten menſchlichen Geiſte zuerſt die Bahn vorzeichnete, die Wahrheit wieder zu finden, ſelbſt dieſer große Mann fand das Problem der Verlängerung des Lebens ſeiner Aufmerkſamkeit und Unterſuchung würdig. Seine Ideen ſind kühn und neu. Er denkt ſich das Leben als eine Flamme, die beſtändig von der umgebenden Luft conſumirt wird. Jeder, auch der härteſte, Körper wird am Ende durch dieſe beſtändige feine Verdunſtung aufgelöſet und verzehrt. Er zieht daraus den Schluß, daß durch Verhütung dieſer Conſumtion und durch eine von Zeit zu Zeit unternommene Erneuerung unſrer Säfte das Leben verlängert werden könne. Zur Verhütung der Conſumtion von außen empfiehlt er beſonders kühle Bäder und das bei den Alten ſo beliebte Einreiben von Oel und Salben nach dem Bade; zur Verminderung der Conſumtion von innen Gemüthsruhe, eine kühle Diät und den Gebrauch des Opiums und der Opiatmittel, wodurch die ſo große Lebhaftigkeit der innern Bewegungen gemäßigt und das damit verbundene Aufreiben retardirt würde. Um aber bei zunehmenden Jahren die unvermeidliche Vertrocknung und Verderbniß der Säfte zu verbeſſern, hält er für das beſte, alle 2 bis 3 Jahre einen Renovationsproceß mit ſich vorzunehmen, der darin beſteht, daß man durch magere Diät und ausleerende Mittel erſt den Körper von allen alten und verdorbenen Säften befreie, und dann durch eine ausgeſuchte erfriſchende und nahrhafte Diät und ſtärkende Bäder die durſtigen Gefäße wieder mit belebenden Säften anfülle, und ſich alſo von Zeit zu Zeit im eigentlichſten Verſtande erneue und verjünge. — Das Wahre, was in dieſen Ideen liegt, iſt nicht zu verkennen; und mit einigen Modificationen würde ſie immer anwendbar ſein.

In den neueſten Zeiten hat man leider mehr Progreſſen in den Künſten, das Leben zu verkürzen, als in der, es zu verlängern, gemacht. Charlatans genug ſind erſchienen und erſcheinen noch täglich, die durch aſtraliſche Salze, Goldtincturen, Wunder- und Luftſalzeſſenzen, himmliſche Betten und magnetiſche Zauberkräfte den Lauf der Natur zu hemmen verſprechen. Aber man fand nur zu bald, daß der berühmte Thee zum langen Leben des Grafen St. Germain ein ſehr alltägliches Gemiſch von Sandelholz, Senesblättern und Fenchel, das angebetete Lebenselixir Caglioſtro's ein ganz gewöhnliches, nur ſehr hitziges Magenelixir, die Wunderkraft des Magnetismus aus Imagination, Nervenreiz und Sinnlichkeit zuſammengeſetzt war, und die geprieſenen Luftſalze und Goldtincturen mehr auf das Leben ihrer Erfinder, als derer, die ſie einnahmen, berechnet waren.

Beſonders verdient die Erſcheinung des Magnetismus in dieſer Sammlung noch einige Erwähnung. Ein heruntergekommener und unbedeutender, aber ſchwärmeriſcher und wahrſcheinlich nicht ſowohl von unſichtbaren Kräften, als von unſichtbaren Obern geleiteter Arzt, Mesmer, fiel endlich auf den Gedanken, künſtliche Magnete zu machen, und dieſe als ſouveraine Mittel gegen eine Menge Krankheiten, Lähmung, Gichtflüſſe, Zahnweh, Kopfweh u. dgl. zu verkaufen. Da er merkte, daß dies glückte, ſo ging er weiter, und verſicherte, daß er nun gar keine künſtlichen Magnete mehr nöthig hätte, ſondern daß er ſelbſt der große Magnet ſei, der die Welt magnetiſiren ſollte. — Seine eigene Perſon war ſo mit magnetiſcher Kraft angefüllt, daß er durch Berührung, durch Ausſtreckung ſeines Fingers, ja durch bloßes Anſchauen dieſelbe andern mittheilen zu können verſicherte. Er führte wirkliche Beiſpiele von Perſonen an, die durch Berührung von ihm, ja durch ſeine bloßen Blicke verſicherten, Empfindungen bekommen zu haben, als wenn man ſie mit einem Stock oder mit einem Eiſen geſchlagen hätte. Dieſe ſonderbare Kraft nannte er nun animaliſchen Magnetismus, und vereinigte unter dieſer ſeltſamen Benennung Alles, was der Menſchheit am meiſten am Herzen liegt, Weisheit, Leben und Geſundheit, die er dadurch nach Belieben mittheilen und verbreiten konnte.

Da man das Unweſen in Wien nicht länger dulden wollte, ſo ging er nach Paris, und hier nahm es nun erſt ſeinen rechten Anfang. Er hatte erſtaunlichen Zulauf; Alles wollte von ihm geheilt ſein, Alles wollte einen Theil ſeiner Kraft mitgetheilt haben, um auch Wunder wirken zu können. Er errichtete eigne geheime Geſellſchaften, wo ein jeder Novize 100 Louisd'or erlegen mußte, und äußerte endlich ganz laut, daß er der Mann ſei, den die Vorſehung zum großen Erneuerungsgeſchäfte der ſo ſichtbar hinwelkenden menſchlichen Natur erwählt habe. Zum Beweis will ich Ihnen nur folgenden Zuruf mittheilen, den er durch einen ſeiner Apoſtel, den Pater Hervier, ans Publikum ergehen ließ. „Seht eine Entdeckung, die dem Menſchengeſchlechte unſchätzbare Vortheile und ihrem Erfinder ewigen Ruhm bringen wird! Seht eine allgemeine Revolution! Andere Menſchen werden die Erde bewohnen; ſie werden durch keine Schwachheiten in ihrer Laufbahn aufgehalten werden, und unſre Uebel nur aus der Erzählung kennen! Die Mütter werden weniger von den Gefahren der Schwangerſchaft und den Schmerzen der Geburt leiden, werden ſtärkere Kinder zur Welt bringen, die die Thätigkeit, Energie und Anmuth der Urwelt erhalten werden. Thiere und Pflanzen, gleich empfänglich für die magnetiſche Kraft, werden frei von Krankheiten ſein; die Heerden werden ſich leichter vermehren, die Gewächſe in unſern Gärten werden mehr Kräfte haben und die Bäume ſchönere Früchte geben, der menſchliche Geiſt, im Beſitz dieſes Weſens, wird vielleicht der Natur noch wunderbarere Wirkungen gebieten. — Wer kann wiſſen, wie weit ſich ſein Einfluß erſtrecken wird?“

Man ſollte meinen, einen Tranm aus dem tauſendjährigen Reiche zu hören. Und dieſe ganz pompöſen Verſprechungen und Ausſichten verſchwanden, als eine Commiſſion, an deren Spitze Franklin ſtand, das Weſen des Magnetismus genauer unterſuchte. — Der Nebel verſchwand, und es iſt nun von dem ganzen Blendwerk weiter nichts übrig geblieben, als die animaliſche Elektricität und die Ueberzeugung, daß ſolche, durch gewiſſe Arten von Streichen und Manipuliren des Körpers in Bewegung geſetzt werden kann, aber gewiß ohne Beihülfe von Nervenſchwäche und Schwärmerei nie jene wunderbaren Phänomene hervorbringen wird, noch weniger im Stande ſein kann, das menſchliche Leben zu verlängern.

Um die nämliche Zeit erſchien Dr. Graham mit ſeinem celeſtial bed, einem Bette, welches die wunderbare Eigenſchaft haben ſollte, den darin Liegenden mit neuer Lebenskraft zu imprägniren, und inſonderheit die Procreationskraft bis zu dem gewünſchten Ziel zu erhöhen. Aber dies wunderbare himmliſche Bett hat ſelbſt ſo wenig Lebensdauer gehabt, daß es ſehr bald unter den Händen unbarmherziger Schuldner ſein Ende fand, und ſtückweiſe in einer öffentlichen Auction verſteigert wurde, bei welcher Gelegenheit ſichs dann zeigte, daß das ganze Geheimniß in einer Verbindung von elektriſchen Einſtrömungen und den concentrirten Wirkungen ſinnlicher Reize, wohlriechender Düfte, der Töne der Harmonica u. ſ. w. beſtand, wodurch zwar wohl eine Nacht voll erhöheter Sinnlichkeit und Lebensgenuß, aber auch eine deſto ſchnellere Erſchöpfung der Lebenskraft und gewiſſe Verkürzung des Lebens bewirkt werden mußte.

Faſt ſchien es, als wolle man jene Idee ganz den Charlatans überlaſſen, um ſo mehr, da der aufgeklärtere Theil ſich für die Unmöglichkeit dieſer Erfindung dadurch entſchädigte, daß er die Länge des Lebens nicht in der Zahl der Tage, ſondern in dem Gebrauch und Genuß deſſelben fand.

Da aber dies doch unmöglich für einerlei gelten kann, und da ſich in neuern Zeiten unſere Einſichten in die Natur des organiſchen Lebens und der dazu nöthigen Bedingungen ſo ſehr vervollkommnet und berichtigt haben, ſo iſt es wohl der Mühe werth, dieſe beſſern Kenntniſſe zur Entwickelung eines ſo wichtigen Gegenſtandes zu verarbeiten, und die Methode, das Leben zu verlängern, ſo auf die Principien der animaliſchen Phyſik zu gründen, daß nicht allein eine beſtimmtere Richtſchnur des Lebens daraus entſtehe, ſondern auch, was kein unwichtiger Nebennutzen ſein wird, dieſer Gegenſtand ins Künftige den Schwärmern und Betrügern unbrauchbar gemacht werde, die bekanntlich ihr Weſen in einem ſcientifiſchen Gebiet nur ſo lange treiben können, als es noch nicht durch die Fackel gründlicher Unterſuchung erleuchtet iſt.

## Wilhelm Friedrich Hufnagel

ward am 15. Juni 1754 zu Schwäbiſch-Hall geboren, widmete ſich dem Studium der Theologie und Philoſophie auf den gelehrten Anſtalten ſeines Vaterlandes und hielt ſeit 1779 als Dr. und Profeſſor der Philoſophie Vorleſungen zu Erlangen, womit er ſeit 1782 die theologiſche Doctorwürde und Profeſſur verband. 1791 kam er als Senior des geiſtlichen Miniſteriums nach Frankfurt am Main, legte aber 1823 ſeine öffentlichen Würden nieder und lebte bis an ſeinen Tod als Privatmann daſelbſt. Er ſtarb am 7. Februar 1830.

Von ihm erſchien:

Ueber den erſten Religionsunterricht. Erlangen 1784.
Einige Predigten. Ebendaſ. 1791.
Predigtentwürfe. Frankfurt 1792—1805, 13 Jahrgänge.
Reiſe von Frankfurt nach Karlsbad und Franzesbrunnen. Erlangen 1799.
Predigten an chriſtlichen Feſttagen. Frankfurt 1818.
Predigten über Ausſprüche Jeſu. Ebendaſ. 1820.
Ueber den evangeliſchen Glauben an Gott. Ebendaſ. 1821.

Ein ſeiner Zeit höchſt geachteter Theolog, der beſonders als practiſcher Geiſtlicher ſegensreich wirkte und ſich durch ſeine trefflichen Kanzelreden großen Beifall erwarb.

## Karl Dietrich Hüllmann

ward am 10. September 1765 zu Erdeborn im Mansfeldiſchen geboren, widmete ſich dem Studium der Philoſophie und kam nach ſeiner Promotion zum Dr. philosophiae 1792 als Lehrer an die Kloſterſchule zu Bergen bei Magdeburg, von wo er zuerſt nach Berlin an die dortige Realſchule und 1796 als Privatdocent nach Frankfurt an der Oder abging. Hier erhielt er 1798 eine außerordentliche Profeſſur, wurde dann 1808 als ordentlicher Profeſſor der Geſchichte nach Königsberg berufen, wo er ſeit 1809 zugleich die Oberinſpection des Collegii Albertini verwaltete. In gleicher Eigenſchaft ward er 1818 nach Bonn verſetzt und ſpäter mit dem Ritterkreuz des rothen Adlerordens 3. Cl. und 1828 mit dem Titel eines geheimen Regierungsrathes beehrt.

Er ſchrieb:

Hiſtoriſch-kritiſcher Verſuch über die lamaiſche Religion. Berlin 1795.
Geſchichte der Mongolen. Ebendaſ. 1796.
Geſchichte von Dänemark. Ebendaſ. 1796.
Geſchichte von Schweden. Warſchau 1797.
Theogonie. Berlin 1804.
Deutſche Finanzgeſchichte des Mittelalters. Ebendaſ. 1805.
Geſchichte des Urſprungs der Regalien. Ebendaſ. 1806.
Geſchichte des Urſprungs der Stände in Deutſchland. Ebendaſ. 1806—1808; 2. Ausg. 1817, 3 Bde.
Geſchichte der Domainenbenutzung. Ebendaſ. 1807.
Geſchichte des byzantiniſchen Handels. Ebendaſ. 1808.
Anfänge der griechiſchen Geſchichte. Königsberg 1814.
Urgeſchichte des Staats. Ebendaſ. 1817.
Urſprünge der Beſteuerung. Köln 1818.
Staatsrecht des Alterthums. Ebendaſ. 1820.
Städteweſen des Mittelalters. Bonn 1827—1829, 4 Bde.

H. iſt einer der gründlichſten und ausgezeichnetſten Geſchichtsforſcher unſerer Zeit, dem wir namentlich höchſt ſchätzbare und wichtige Arbeiten und Aufklärungen über die kirchlichen und politiſchen Verhältniſſe des Mittelalters, in einer eben ſo würdigen als anſprechenden Weiſe vorgetragen, zu verdanken haben.

## Hulzing, ſ. Minneſinger.

## Friedrich Heinrich Alexander Freiherr von Humboldt,

der berühmte deutſche Reiſende und Naturforſcher, ward am 14. September 1769 zu Berlin geboren, abſolvirte ſeine philoſophiſchen und mediciniſchen Studien zu Göttingen und Frankfurt an der Oder und unternahm, nachdem er noch einige Zeit die Handelsakademie zu Hamburg beſucht hatte, mit G. Forſter eine Reiſe nach Holland und England. Nach ſeiner Rückkehr machte er ſich auf der Bergakademie zu Freiberg mit dem Bergbau und der Botanik genauer bekannt und erhielt 1792 als Aſſeſſor und kurz darauf als Oberbergmeiſter eine Anſtellung bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement der fränkiſchen Fürſtenthümer. Aus Vorliebe für Reiſen gab er 1795 ſeine Stelle auf, beſuchte Italien, die Schweiz, Oeſtreich und 1797 mit ſeinem Bruder Paris, wo er mit dem gleichgeſinnten Bonpland zuſammentraf und die ſchon längſt genährte Hoffnung, Südamerika zu bereiſen, zu verwirklichen begann. Nachdem er zu Madrid die nöthigen Vorbereitungen getroffen und 1799 die Erlaubniß zum Beſuch der ſpaniſch-amerikaniſchen Colonien erhalten hatte, ſchiffte er ſich auf eigene Koſten mit ſeinem herbeigerufenen Freunde Bonpland in Corunna ein und landete nach mehreren naturwiſſenſchaftlichen Beobachtungen auf Teneriffa im Juli in dem ſüdamerikaniſchen Hafen Cumana. Vier Jahre lang durchſtrich er in Begleitung ſeines Freundes und anderer wißbegieriger und ausgezeichneter Männer das Feſtland von Südamerika, beſtieg (am 23. Juni 1802) bis zu einer vor und nach ihm unerreichten Höhe den Chimboraſſo und überhaupt die höchſten Punkte der ſüdamerikaniſchen Gebirge und kam mit höchſtwichtigen geometriſchen, geologiſchen, mineralogiſchen und botaniſchen Beobachtungen und Sammlungen bereichert im Auguſt 1804 über Waſhington und Philadelphia nach Europa zurück. Mit der Herausgabe dieſer wiſſenſchaftlichen Ausbeute beſchäftigt, lebte er dann abwechſelnd zu Paris und London, bis er, nachdem er eine 1818 mit Unterſtützung des Königs von Preußen nach Tibet und Oſtindien beabſichtigte Reiſe aufgegeben hatte, dieſen Monarchen 1822 nach Italien begleitete. 1826 kehrte er nach Berlin zurück, hielt dort im Winter 1827 — 1828 vor einer zahlreichen und angeſehenen Verſammlung Vorleſungen über die phyſiſche Weltbeſchreibung, leitete 1828 geiſt- und kenntnißvoll die 7. Jahresverſammlung der deutſchen Naturforſcher und Aerzte und die Beobachtungen über die Temperatur der Bergwerke Preußens und trat 1829 unter dem beſondern Schutze der ruſſiſchen Regierung mit Ehrenberg und G. Roſe die Reiſe nach Sibirien und dem kaspiſchen Meere an. Auf derſelben beſuchte er faſt alle Provinzen des großen ruſſiſchen Reiches bis an die chineſiſche Grenze. Seitdem lebte er als preußiſcher wirklicher geheimer Rath und Kammerherr, Ritter des rothen Adler- 1., und des ruſſiſchen St. Annen- und Wladimirordens 1. Cl. hochgeehrt in ſeiner Vaterſtadt.

Er beſchenkte die Literatur mit folgenden Werken:

Mineralogiſche Beobachtungen über einige Baſalte am Rhein. Braunſchweig 1790.

Vorrath kleiner Anmerkungen. Leipzig 1795.

Verſuche über die gereizte Muskel- und Nervenfaſer. Berlin 1797 und 1799, 2 Bde.

Verſuch über die chemiſche Zerlegung des Luftkreiſes. Braunſchweig 1799.

Ueber die unterirdiſchen Gasarten. Ebend. 1799.

Beobachtungen aus der Zoologie ꝛc. Tübingen 1806, gr. 4.

Reiſe nach den Tropenländern des neuen Continents. Ebendaſ. 1807, in 4.

Anſichten der Natur. Ebendaſ. 1808; 2. Ausg. 1826, 2 Thle.

Verſuch über den politiſchen Zuſtand des Königreichs Neuſpanien. Ebendaſ. 1809 — 1812, 4 Thle.

Reiſe in die Aequinoctialgegenden des neuen Continents. Ebend. 1815 — 1829, 6 Bde.; urſprünglich franzöſiſch, Paris 1810 — 1832, 6 Bde.

Essai géognostique sur le gisement des roches dans les deux hémisphères. Deutſch von Leonhard, Straßburg 1822 — 1823.

Einzelne Abhandlungen u. ſ. w. in Zeitſchriften u. ſ. w.

Was A. von Humboldt im Gebiete ſeiner Wiſſenſchaft Großes geleiſtet hat zu würdigen und zu beurtheilen, iſt weder Zweck und Aufgabe dieſes Werkes, noch würde es ſich genügend in dem engen hier vergönnten Raume zuſammendrängen laſſen. Dagegen muß aber hier vorzüglich hervorgehoben werden, daß ſein Styl eine eben ſo eigenthümliche und glänzende Erſcheinung iſt, wie er ſelbſt. Mit origineller Grazie und wahrhaft poetiſcher Färbung verbindet er in demſelben die feinſte Darſtellungsweiſe, neben der ſtrengſten wiſſenſchaftlichen Behandlungsart, namentlich ſind ſeine Naturſchilderungen in einer glühenden, herrlichen und begeiſterten Sprache geſchrieben, wie ſie vor ihm noch Niemand in ſolchem Grade beherrſchte. — Höchſt geiſtreich, ſagt Menzel (Deutſche Literatur Th. III. S. 111) von Alexander von Humboldt: An der Spitze dieſer neuen Reihe berühmter Reiſenden ſteht Alexander von Humboldt, der unter allen europäiſchen Reiſenden den größten Ruhm errang und unbeſtritten die erſte Stelle einnimmt, ohne daß weder Engländer noch Franzoſen ſie ihm ſtreitig machen. Er iſt der Napoleon unter den Naturforſchern, der mit ſeinem ſtolzen Blick Alles umfaßte und überſah, der auf den Cordilleren und auf dem Altai ſtand und dem von den kleinſten und beſchwerlichſten Barometervergleichungen bis zu den kühnſten und weiteſten Totalblicken alle Reiche und Gebiete der Natur als eine unermeßliche Eroberung vorlagen. —

## Ueber den Bau und die Wirkungsart der Vulkane in den verſchiedenen Erdſtrichen *).

(Geleſen in der öffentlichen Verſammlung der kön. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin am 24. Januar 1823.)

Wenn man den Einfluß betrachtet, den ſeit Jahrhunderten die erweiterte Erdkunde und wiſſenſchaftliche Reiſen in entfernte Regionen auf das Studium der Natur ausgeübt haben, ſo erkennt man bald, wie verſchiedenartig derſelbe geweſen iſt, je nachdem die Unterſuchung auf die Formen der organiſchen Welt oder auf das todte Erdgebilde, auf die Kenntniß der Felsarten, ihr relatives Alter und ihre Entſtehung gerichtet war. Andere Geſtalten von Pflanzen und Thieren beleben die Erde in jeglicher Zone, ſei es wo in der meergleichen Ebene die Wärme des Luftkreiſes nach der geographiſchen Breite und den mannigfaltigen Krümmungen der iſothermen Linien, oder wo ſie faſt ſcheitelrecht, an dem ſteilen Abhange der Gebirgsketten, wechſelt. Die organiſche Natur giebt jedem Erdſtrich ſeinen eigenen phyſionomiſchen Charakter; nicht ſo die unorganiſche, da wo die feſte Rinde des Erdkörpers von der Pflanzendecke entblößt iſt. Dieſelben Gebirgsarten, gruppenweiſe ſich anziehend und abſtoßend, erſcheinen in beiden Hemiſphären vom Aequator an bis zu den Polen hin. In einem fernen Eilande, von fremdartigen Gewächſen umgeben, unter einem Himmel, wo nicht mehr die alten Sterne leuchten, erkennt oft der Seefahrer, freudig erſtaunt, den heimiſchen Thonſchiefer, die wohlbekannte Gebirgsart des Vaterlandes.

Dieſe Unabhängigkeit der geognoſtiſchen Verhältniſſe von der gegenwärtigen Conſtitution der Klimate mindert nicht den wohlthätigen Einfluß, welchen zahlreiche, in fremden Weltgegenden angeſtellte Beobachtungen auf die Fortſchritte der Gebirgskunde und der phyſikaliſchen Geognoſie ausüben; ſie giebt derſelben nur eine eigenthümliche Richtung. Jede Expedition bereichert die Naturkunde mit neuen Pflanzen und Thiergattungen. Bald ſind es organiſche Formen, die ſich an längſt bekannte Typen anreihen, und uns das regelmäßig gewebte, oft ſcheinbar unterbrochene Netz belebter Naturbildungen in ſeiner urſprünglichen Vollkommenheit darſtellen. Bald ſind es Bildungen, die iſolirt auftreten, als entkommene Reſte untergegangener Geſchlechter, oder als unbekannte, Erwartung erregende Glieder noch zu entdeckender Gruppen. Eine ſolche Mannigfaltigkeit gewährt freilich nicht die Unterſuchung der feſten Erdrinde. Sie offenbart uns vielmehr eine Uebereinſtimmung in den Gemengtheilen, in der Auflagerung verſchiedenartiger Maſſen und in ihrer periodiſchen Wiederkehr, welche die Bewunderung des Geognoſten erregt. In der Andeskette, wie in dem Centralgebirge Europa's, ſcheint eine Formation gleichſam die andere herbeizurufen. Gleichnamige Maſſen geſtalten ſich zu ähnlichen Formen: in Zwillingsberge, Baſalt und Dolorit; als prallige Felswände, Dolomit, Quaderſandſtein und Porphyr; zu Glocken oder hochgewölbten Domen der glaſige, feldſpathreiche Trachyt. In den entfernteſten Zonen, ſondern ſich gleichartig, wie durch innere Entwickelung, größere Kryſtalle aus dem dichten Gewebe der Grundmaſſen ab, umhüllen einander, treten in untergeordnete Lager zuſammen, und verkündigen oft, als ſolche, die Nähe einer neuen unabhängigen Formation. So ſpiegelt ſich, mehr oder minder klar, in jedem Gebirge von beträchtlicher Ausdehnung die ganze unorganiſche Welt; doch um die wichtigen Erſcheinungen der Zuſammenſetzung, des relativen Alters und der Entſtehung der Gebirgsarten vollſtändig zu erkennen, müſſen Beobachtungen aus den verſchiedenſten Erdſtrichen mit einander verglichen werden. Probleme, die dem Geognoſten lange in ſeiner nordiſchen Heimath räthſelhaft geſchienen, finden ihre Löſung nahe am Aequator. Wenn die fernen Zonen, wie ſchon

---

*) Aus A. v. Humboldt's „Anſichten der Natur", 2r Band., Stuttgart und Tübingen 1826.

oben bemerkt ward, uns nicht neue Gebirgsarten liefern, das heißt unbekannte Gruppirungen einfacher Stoffe, ſo lehren ſie uns dagegen die großen, überall gleichen Geſetze enthüllen, nach denen die Schichten der Erdrinde ſich wechſelſeitig tragen, ſich gangartig durchbrechen, oder mittelſt elaſtiſcher Kräfte gehoben werden.

Bei dem ſo eben geſchilderten Nutzen, den unſer geognoſtiſches Wiſſen aus Unterſuchungen zieht, welche große Länderſtrecken umfaſſen, darf es uns nicht befremden, daß eine Claſſe von Erſcheinungen, mit der ich dieſe Verſammlung vorzugsweiſe zu unterhalten wage, lange um ſo einſeitiger betrachtet worden iſt, als die Vergleichungspuncte ſchwieriger, man könnte faſt ſagen, mühevoller aufzufinden ſind. Was man bis gegen das Ende des verfloſſenen Jahrhunderts von der Geſtalt der Vulkane und dem Wirken ihrer unterirdiſchen Kräfte zu wiſſen glaubte, war von zwei Bergen des ſüdlichen Italiens, dem Veſuv und dem Aetna hergenommen. Da der erſte zugänglicher iſt, und (wie alle niedrigen Vulkave) häufiger auswirft, ſo hat ein Hügel gleichſam zum Typus gedient, nach welchem man ſich eine ganze ferne Welt, die mächtigen an einander gereihten Vulkane von Mexiko, Süd-Amerika, und den aſiatiſchen Inſeln gebildet dachte. Ein ſolches Verfahren mußte mit Recht an Virgil's Hirten erinnern, der in ſeiner engen Hütte das Vorbild der ewigen Stadt, des königlichen Roms, zu ſehen wähnte.

Allerdings hätte eine ſorgfältigere Unterſuchung des ganzen Mittelmeeres, beſonders der öſtlichen Inſeln und Küſtenländer, wo die Menſchheit zuerſt zu geiſtiger Cultur und edleren Gefühlen erwachte, eine ſo einſeitige Naturanſicht vernichten können. Aus dem tiefen Meeresgrunde haben ſich hier, unter den Sporaden, Trachytfelſen zu Inſeln erhoben, dem azoriſchen Eilande ähnlich, das in drei Jahrhunderten dreimal, faſt in gleichen Zeitabſtänden, periodiſch erſchienen iſt. Zwiſchen Epidaurus und Trözene bei Methone hat der Peloponnes einen Monte nuovo, den Strabo beſchrieben, und Dodwell wieder geſehen hat, höher als der Monte nuovo der phlegräiſchen Felder bei Bajae, vielleicht ſelbſt höher als der neue Vulkan von Xorullo in den mexikaniſchen Ebenen, den ich von mehreren Tauſend kleinen, aus der Erde herausgeſchobenen, noch gegenwärtig rauchenden Baſaltkegeln umringt gefunden habe. Auch im Becken des Mittelmeeres bricht das vulkaniſche Feuer nicht blos aus permanenten Cratern, aus iſolirten Bergen aus, die eine dauernde Verbindung mit dem Innern der Erde haben, wie Stromboli, der Veſuv und der Aetna. Auf Iſchia, am Epomäus und wie es nach den Berichten der Alten ſcheint, auch in der lelantiſchen Ebene bei Chalcis ſind Laven aus Erdſpalten gefloſſen, die ſich plötzlich geöffnet haben. Neben dieſen Erſcheinungen, die in die hiſtoriſche Zeit, in das enge Gebiet ſicherer Traditionen fallen, und welche Ritter in ſeiner meiſterhaften Erdkunde ſammeln und erläutern wird, enthalten die Küſten des Mittelmeeres noch mannigfaltige Reſte älterer Feuerwirkungen. Das ſüdliche Frankreich zeigt uns in Auvergne ein eigenes geſchloſſenes Syſtem an einander gereiheter Vulkane, Trachytglocken, abwechſelnd mit Auswurfskegeln, aus denen Lavaſtröme bandförmig ſich ergießen. Die lombardiſche ſeegleiche Ebene, welche den innerſten Buſen des adriatiſchen Meeres bildet, umſchließt den Trachyt der euganeiſchen Hügel, wo Dome von körnigem Trachyt, von Obſidian und Perlſtein ſich erheben, drei auseinander ſich entwickelnde Maſſen, die den feuerſteinhaltigen Jurakalk durchbrechen, aber nie in ſchmalen Strömen gefloſſen ſind. Aehnliche Zeugen alter Erdrevolutionen findet man in vielen Theilen des griechiſchen Continents und in Vorder-Aſien, Länder, die den Geognoſten einſt reichen Stoff zu Unterſuchungen darbieten werden, wenn das Licht dahin zurückkehrt, von wo es zuerſt über die weſtliche Welt geſtrahlt, wenn die gequälte Menſchheit nicht mehr unter der wilden Barbarei der Osmanen erliegt.

Ich erinnere an die geographiſche Nähe ſo mannigfaltiger Erſcheinungen, um zu bewähren, daß der Keſſel des Mittelmeeres mit ſeinen Inſelreihen dem aufmerkſamen Beobachter alles hätte darbieten können, was neuerlichſt unter mannigfaltigen Formen und Bildungen in Süd-Amerika, auf Teneriffa, oder in den Aleuten, der Polargegend nahe, entdeckt worden iſt. Die Gegenſtände der Beobachtung fanden ſich zuſammengedrängt, aber Reiſen in ferne Klimate, Vergleichungen großer Länderſtriche in und außerhalb Europa waren nöthig, um das Gemeinſame der vulkaniſchen Erſcheinungen und ihre Abhängigkeit von einander klar zu erkennen.

Der Sprachgebrauch, welcher oft den erſten irrigen Anſichten der Dinge Dauer und Anſehen giebt, oft aber auch inſtinctmäßig das Wahre bezeichnet, der Sprachgebrauch nennt *vulkaniſch* alle Ausbrüche unterirdiſchen Feuers und geſchmolzener Materien: Rauch- und Dampfſäulen, die ſporadiſch aus den Felſen aufſteigen, wie bei *Colares* nach dem großen Erdbeben von Liſſabon; *Salze* oder feuchten Koth, Aſphalt und Hydrogen auswerfende Lettenkegel, wie bei Girgenti in Sicilien und bei Turbaco in Süd-Amerika, heiße Geiſer-Quellen, die von elaſtiſchen Dämpfen gedrückt, ſich erheben, ja im Allgemeinen alle Wirkungen wilder Naturkräfte, die ihren Sitz tief im Innern unſeres Planeten haben. In Mittel-Amerika (Guatemala) und in den philippiniſchen Inſeln unterſcheiden die Eingebornen ſogar förmlich zwiſchen *Waſſer- und Feuer-Vulkanen*, *Volcanes de agua y de fuego*. Mit dem erſten Namen bezeichnen ſie Berge, aus welchen bei heftigen Erdſtößen und mit dumpfen Krachen von Zeit zu Zeit unterirdiſche Waſſer ausbrechen.

Ohne den Zuſammenhang der ſo eben genannten Phänomene zu läugnen, ſcheint es doch rathſam, dem phyſiſchen wie dem oryktognoſtiſchen Theile der Geognoſie eine beſtimmtere Sprache zu geben, und mit dem Worte Vulkan nicht bald einen Berg zu bezeichnen, der ſich in einen permanenten Feuerſchlund endigt, bald jegliche unterirdiſche Urſache vulkaniſcher Erſcheinungen. Im gegenwärtigen Zuſtande der Erde iſt freilich in allen Welttheilen die Form iſolirter Kegelberge (die des Veſuvs, des Aetna, des Pic's von Teneriffa, des Tunguragua und Cotopaxi) die gewöhnlichſte Form der Vulkane; ich habe ſie von dem niedrigſten Hügel bis zu 17,700 Fuß über der Meeresfläche anwachſen ſehen; aber neben dieſen Kegelbergen findet man auch permanente Feuerſchlünde, bleibende Communicationen mit dem Innern der Erde auf langgedehnten zackigen Rücken und zwar nicht einmal immer in der Mitte ihrer mauerartigen Gipfel, ſondern am Ende derſelben gegen den Abfall hin. So der Pichincha, der ſich zwiſchen der Südſee und der Stadt Quito erhebt, und den Bouguer's früheſte Barometerformeln berühmt gemacht haben; ſo die Vulkane, die in der 10,000 Fuß hohen Steppe de los Paſtos ſich erheben. Alle dieſe Gipfel von mannigfaltigen Geſtalten beſtehen aus Trachyt, ſonſt Trapp-Porphyr genannt, einem körnigen, riſſig zerklüfteten Geſteine von glaſigem Feldſpath und Hornblende, welchem Augit, Glimmer, blättriger Feldſpath und Quarz nicht ganz fremd ſind. Wo die Zeugen des erſten Ausbruches, ich möchte ſagen, das alte Gerüſte ſich vollſtändig erhalten hat, da umgiebt die iſolirten Kegelberge circusartig eine hohe Felsmauer, ein Mantel aus aufgelagerten Schichten zuſammengeſetzt. Solche Mauern oder ringförmige Umgebungen heißen *Erhebungs-Crater*, eine große wichtige Erſcheinung, über welche der erſte Geognoſt unſerer Zeit, Leopold von Buch, aus deſſen Schriften ich auch in dieſer Abhandlung mehrere Anſichten entlehne, unſerer Akademie vor 5 Jahren eine denkwürdige Abhandlung vorgelegt hat.

Mit dem Luftkreiſe durch Feuerſchlünde communicirende Vulkane, koniſche Baſalthügel und glockenförmige, craterloſe Trachytberge, letztere bald niedrig wie der Sarcouy, bald hoch wie der Chimborazo, bilden mannigfaltige Gruppen. Hier zeigt uns die *vergleichende Erdkunde* kleine Archipele, gleichſam geſchloſſene Bergſyſteme, mit Crater und Lavaſtrömen in den canariſchen Inſeln und den Azoren; ohne Crater und ohne eigentliche Lavaſtröme in den Euganeen und dem Siebengebirge bei Bonn: dort beſchreibt ſie uns Vulkane, in einfachen oder doppelten Ketten an einander gereiht, viele hundert Meilen lange Züge, bald der Hauptrichtung der Gebirge parallel, wie in Guatemala, Peru und Java, bald die Axe der Gebirge ſenkrecht durchſchneidend, wie im Lande der Azteken, wo feuerſpeiende Trachytberge allein die hohe Schneegrenze erreichen, und wahrſcheinlich auf einer Kluft ausgebrochen ſind, die in einer Länge von 105 geographiſchen Meilen den ganzen Continent, vom ſtillen Meer bis zum atlantiſchen Ocean durchſchneidet.

Dieſes Zuſammendrängen der Vulkane bald in einzelne rundliche Gruppen, bald in doppelte Züge, liefert den entſcheidenſten Beweis, daß die vulkaniſchen Wirkungen nicht von kleinlichen, der Oberfläche nahen Urſachen, abhängen, ſondern große tiefbegründete Erſcheinungen ſind. Der ganze öſtliche, an Metallen arme Theil des amerikaniſchen Feſtlandes, iſt in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande ohne Feuerſchlünde, ohne Trachytmaſſen, wahrſcheinlich ſelbſt ohne Baſalte mit Olivin. Alle amerikaniſchen Vulkane ſind, in dem Aſien gegenüber liegenden Theile vereinigt, in der meridianartig ausgedehnten, 1800 geographiſche Meilen langen Andes-Kette. Auch iſt das ganze Hochland von Quito, deſſen Gipfel Pichincha, Cotopaxi und Tunguragua bilden, ein einziger vulkaniſcher Heerd. Das unterirdiſche Feuer bricht bald aus der einen, bald aus der andern dieſer Oeffnungen aus, die man ſich als abgeſonderte Vulkane zu betrachten gewöhnt hat. Die fortſchreitende Bewegung des Feuers iſt hier ſeit drei Jahrhunderten von Norden gegen Süden gerichtet. Selbſt die Erdbeben, welche ſo furchtbar dieſen Welttheil heimſuchen, liefern merkwürdige Beweiſe von der Exiſtenz unterirdiſcher Verbindungen, nicht blos zwiſchen vulkanloſen Ländern, was längſt bekannt iſt, ſondern auch zwiſchen Feuerſchlünden, die weit von einander entfernt ſind. So ſtieß der Vulkan von Paſto öſtlich vom Fluße Guaytara drei Monate lang im Jahr 1797 ununterbrochen eine hohe Rauchſäule aus. Dieſe Säule verſchwand in demſelben Augenblick, als 60 Meilen davon das große Erdbeben von Riobamba und der Schlammausbruch der Moya dreißig bis vierzigtauſend Indianer tödteten. Die plötzliche Erſcheinung der azoriſchen Inſel Sabrina, am 30. Januar 1811, war der Vorbote der fürchterlichen Erdſtöße, welche weiter weſtlich vom Monat Mai 1811, bis zum Junius 1813 faſt unaufhörlich, erſt die Antillen, dann die Ebenen des Ohio und Miſſiſippi und zuletzt die gegenüberſtehenden Küſten von Venezuela erſchütterten. Dreißig Tage nach der gänzlichen Zerſtörung der Stadt Caraccas erfolgte der Ausbruch des Vulkans von Sanct Vincent in den nahen Antillen. In demſelben Augenblick als dieſe Exploſion erfolgte, am 30. April 1811, wurde ein Schrecken erregendes, unterirdiſches Getöſe in allen Theilen einer Landſtrecke von 2200 geogr. Quadratmeilen vernommen. Die Anwohner des Apure, beim Einfluß des Rio Nula, verglichen dies Getöſe eben ſo, als die fernſten Küſtenbewohner, mit der Wirkung ſchweren Geſchützes. Nun werden aber von dem Einfluß des Rio Nula in den Apure, durch welchen ich in den Orinoco gekommen bin, bis zum Vulkan von Sanct Vincent, in gerader Richtung 157 geogr. Meilen gezählt. Dies Getöſe, welches ſich gewiß nicht durch die Lüfte fortpflanzte, muß eine tiefe unterirdiſche Urſache gehabt haben. Seine Intenſität war kaum größer an den Küſten des antilliſchen Meeres, dem ausbrechenden Vulkan näher, als in dem Innern des Landes.

Es würde zwecklos ſein, die Zahl dieſer Beiſpiele zu vermehren, aber um an eine Erſcheinung zu erinnern, die für Europa hiſtoriſch wichtiger geworden iſt, gedenke ich nur noch des bekannten Erdbebens von Liſſabon. Gleichzeitig mit demſelben, am 1. Nov. 1755, wurden nicht nur die ſchweizer Seen und das Meer an den ſchwediſchen Küſten heftig bewegt; ſelbſt in den öſtlichen Antillen, um Martinique, Antigua, und Barbados, wo die Fluth nie über 28 Zoll erreicht, ſtieg ſie plötzlich 20 Fuß hoch. Alle dieſe Phänomene beweiſen, daß die unterirdiſchen Kräfte entweder dynamiſch, ſpannend und erſchütternd im Erdbeben, oder producirend und chemiſch verändernd in den Vulkanen ſich äußern. Sie beweiſen auch, daß dieſe Kräfte nicht oberflächlich, aus der dünnen Erdrinde, ſondern tief aus dem Innern unſeres Planeten durch Klüfte und unausgefüllte Gänge nach den entfernteſten Punkten der Erdfläche gleichzeitig hinwirken.

Je mannigfaltiger der Bau der Vulkane, das heißt der Erhebungen iſt, welche den Kanal umſchließen, durch welchen die geſchmolzenen Maſſen des innern Erdkörpers an die Oberfläche gelangen, deſto wichtiger iſt es, dieſen Bau mittelſt genauer Meſſungen zu ergründen. Das Intereſſe dieſer Meſſungen, die in einem andern Welttheile ein beſonderer Gegenſtand meiner Unterſuchungen geweſen ſind, wird durch die Betrachtung erhöht, daß das zu meſſende an vielen Punkten eine veränderliche Größe iſt. Die philoſophiſche Naturkunde iſt bemüht, in dem Wechſel der Erſcheinungen die Gegenwart an die Vergangenheit anzureihen. Um eine periodiſche Wiederkehr, oder überhaupt die Geſetze fortſchreitender Naturveränderungen zu ergründen, bedarf es gewiſſer feſter Punkte, ſorgfältig angeſtellter Beobachtungen, die an beſtimmte Epochen gebunden, zu numeriſchen Vergleichungen dienen können. Hätte auch nur von tauſend zu tauſend Jahren die mittlere Temperatur des Luftkreiſes und der Erde in verſchiedenen Breiten, oder die mittlere Höhe des Barometers an der Meeresfläche beſtimmt werden können, ſo würden wir wiſſen, in welchem Verhältniß die Wärme der Klimate zu- oder abgenommen, ob die Höhe der Atmoſphäre Veränderungen erlitten hat. Eben dieſer Vergleichungspunkte bedarf man für die Neigung und Abweichung der Magnetnadel, wie für die Intenſität der magnetiſch-elektriſchen Kräfte, über welche im Kreiſe dieſer Akademie zwei treffliche Phyſiker, Seebeck und Erman, ein ſo großes Licht verbreitet haben. Wenn es ein rühmliches Geſchäft gelehrter Geſellſchaften iſt, den kosmiſchen Veränderungen der Wärme, des Luftdrucks, der magnetiſchen Richtung und Ladung beharrlich nachzuſpüren, ſo iſt es dagegen die Pflicht des reiſenden Geognoſten bei Beſtimmung der Unebenheiten der Erdoberfläche hauptſächlich auf die veränderliche Höhe der Vulkane Rückſicht zu nehmen. Was ich vormals in den mexikaniſchen Gebirgen, am Toluca, Nauhcampatepetl und Xorullo, in den Anden von Quito am Pichincha verſucht, habe ich Gelegenheit gehabt, ſeit meiner Rückkehr nach Europa, zu verſchiedenen Epochen am Veſuv zu wiederholen. Sauſſure hatte dieſen Berg im Jahr 1773 in einer Zeit gemeſſen, wo beide Ränder des Craters, der nordweſtliche und ſüdöſtliche, ihm gleich hoch ſchienen. Er fand ihre Höhe über der Meeresfläche 609 Toiſen. Die Eruption von 1794 verurſachte einen Abſturz gegen Süden, eine Ungleichheit der Crater-Ränder, welche das ungeübteſte Auge ſelbſt in großer Entfernung unterſcheidet. Wir maßen, Herr von Buch, Gay-Luſſac und ich, im Jahr 1805 den Veſuv dreimal und fanden den nördlichen Rand, der der Somma gegenüber ſteht, la Rocca del Palo, genau wie Sauſſure; den ſüdlichen Rand aber 75 Toiſen niedriger als 1773. Die ganze Höhe des Vulkans hatte gegen Torre del Greco hin (nach einer Seite, gegen welche ſeit 30 Jahren das Feuer gleichſam vorzugsweiſe hinwirkt) um $\frac{1}{8}$ abgenommen. Der Aſchenkegel verhält ſich zur ganzen Höhe des Berges am Veſuv wie 1 zu 3, am Pichincha wie 1 zu 10, am Pic von Teneriffa wie 1 zu 22. Der Veſuv hat alſo verhältnißmäßig den höchſten Aſchenkegel, wahrſcheinlich ſchon darum, weil er, als ein niedriger Vulkan, am meiſten durch ſeinen Gipfel gewirkt hat. Vor wenigen Monaten iſt es mir geglückt, nicht blos meine früheren Barometer-Meſſungen am Veſuv zu wiederholen, ſondern auch, bei dreimaliger Beſteigung des Berges, eine vollſtändigere Beſtimmung aller Crater-Ränder zu unternehmen. Dieſe Arbeit verdient vielleicht darum einiges Intereſſe, weil ſie die Epoche großer Eruptionen von 1805 bis 1822 umfaßt, und vielleicht die einzige in allen ihren Theilen vergleichbare Meſſung iſt, welche man bisher von irgend einem Vulkan bekannt gemacht hat. Sie beweiſt, daß die Ränder der Crater, nicht blos da, wo ſie (wie am Pic von Teneriffa und an allen Vulkanen der Andeskette) ſichtbar aus Trachyt beſtehen, ſondern überall ein weit beſtändigeres Phänomen ſind, als man bisher nach flüchtig angeſtellten Beobachtungen geglaubt hat. Einfache Höhenwinkel aus denſelben Punkten beſtimmt, eignen ſich zu dieſen Unterſuchungen noch mehr, als vollſtändige trigonometriſche und barometriſche Meſſungen. Nach meinen letzten Beſtimmungen hat ſich der nordweſtliche Rand des Veſuvs ſeit Sauſſure, alſo ſeit 49 Jahren, vielleicht gar nicht, der ſüdliche Rand, gegen Boſche Tre Caſe hin, welcher 1794 um 400 Fuß niedriger ward, kaum um 10 Toiſen verändert.

Wenn man in öffentlichen Blättern, bei der Beſchreibung großer Auswürfe, ſo oft der gänzlich veränderten Geſtalt des Veſuvs erwähnt findet, wenn man dieſe Behauptungen durch die pittoresken Anſichten bewährt glaubt, welche in Neapel von dem Berge entworfen werden, ſo liegt die Urſache des Irrthums darin, daß man die Umriſſe der Crater-Ränder mit den Umriſſen der Auswurfskegel verwechſelt, welche zufällig in der Mitte des Craters auf dem durch Dämpfe gehobenen Boden des Feuerſchlundes ſich bilden. Ein ſolcher Auswurfskegel, von Rapilli und Schlacken locker aufgethümt, war in den Jahren 1816 und 1818 allmählig über dem ſüdöſtlichen Craterrand ſichtbar geworden. Die Eruption vom Monat Februar 1822 hatte ihn dergeſtalt vergrößert, daß er ſelbſt 100 bis 110 Fuß höher, als der nordweſtliche Craterrand (die Rocca del Palo) geworden war. Dieſer merkwürdige Kegel nun, den man ſich in Neapel als den eigentlichen Gipfel des Veſuvs zu betrachten gewöhnt hatte, iſt bei dem letzten Auswurf, in der Nacht vom 22. October, mit furchtbarem Krachen eingeſtürzt, ſo, daß der Boden des Craters, der ſeit 1811 ununterbrochen zugänglich war, gegenwärtig 750 Fuß tiefer liegt, als der nördliche, 200 Fuß tiefer, als der ſüdliche Rand des Vulkans. Die veränderliche Geſtalt und relative Lage der Auswurfskegel, deren Oeffnungen man ja nicht, wie ſo oft geſchieht, mit dem Crater des Vulkans verwechſeln muß, giebt dem Veſuv zu verſchiedenen Epochen eine eigenthümliche Phyſionomie, und der Hiſtoriograph des Vulkans könnte aus dem Umriß des Berggipfels, nach dem bloßen Anblicke der Hackert'ſchen Landſchaften im Pallaſte von Portici, je nachdem die nördliche oder ſüdliche Seite des Berges höher angedeutet iſt, das Jahr errathen, in welchem der Künſtler die Skizze zu ſeinem Gemälde entworfen hat.

Einen Tag nach dem Einſturz des 400 Fuß hohen Schlakkenkegels, als bereits die kleinen, aber zahlreichen Lavaſtröme abgefloſſen waren, in der Nacht vom 23. zum 24. October, begann der feurige Ausbruch der Aſche und der Rapilli. Er dauerte ununterbrochen 12 Tage fort, doch war er in den erſten 4 Tagen am größten. Während dieſer Zeit wurden die Detonationen im Innern des Vulkans ſo ſtark, daß die bloße Erſchütterung der Luft (von Erdſtößen hat man durchaus nichts verſpürt) die Decken der Zimmer im Pallaſte von Portici ſprengten. In den nahe gelegenen Dörfern Reſina, Torre del Greco, Torre dell' Annunziata und Boſche Tre Caſe zeigte ſich eine merkwürdige Erſcheinung. Die Atmoſphäre war dermaßen mit Aſche erfüllt, daß die ganze Gegend, in der Mitte des Tages, mehrere Stunden lang in das tiefſte Dunkel gehüllt blieb. Man ging mit Laternen in den Straßen, wie es ſo oft in Quito, bei den Ausbrüchen des Pichincha, geſchicht. Nie war die Flucht der Einwohner allgemeiner geweſen. Man fürchtet Lavaſtröme weniger als einen Aſchenauswurf, ein Phänomen, das in ſolcher Stärke hier unbekannt iſt, und durch die dunkle Sage von der Zerſtörungsweiſe von Herculanum, Pompeji und Stabiä die Einbildungskraft der Menſchen mit Schreckbildern erfüllt.

Der heiße Waſſerdampf, welcher während der Eruption aus dem Crater aufſtieg und ſich in die Atmoſphäre ergoß, bildete beim Erkalten ein dickes Gewölk um die neun tauſend Fuß hohe Aſchen- und Feuerſäule. Eine ſo plötzliche Condenſation der Dämpfe und, wie Gay-Luſſac gezeigt hat, die Bildung des Gewölkes ſelbſt vermehrten die elektriſche Spannung. Blitze fuhren ſchlängelnd nach allen Richtungen aus der Aſchenſäule umher und man unterſchied deutlich den rollenden Donner von dem innern Krachen des Vulkan's. Bei keinem andern Ausbruche war das Spiel der elektriſchen Schläge ſo auffallend geweſen.

Am Morgen des 26. Octobers verbreitete ſich die ſonderbare Nachricht: ein Strom ſiedenden Waſſers ergieße ſich aus dem Crater und ſtürze den Aſchenkegel herab. Monticelli, der eifrige und gelehrte Beobachter des Vulkans, erkannte bald, daß eine optiſche Täuſchung dies irrige Gerücht veranlaßt habe. Der vorgebliche Strom war eine große Menge trockener Aſche, die aus einer Kluft in dem oberſten Rande des Craters, wie Triebſand, hervorſchoß. Nachdem eine die Felder verödende Dürre dem Ausbruch des Veſuvs vorangegangen war, erregte, gegen das Ende deſſelben, das ſo eben beſchriebene vulkaniſche Gewitter einen wolkenbruchartigen, aber lang anhaltenden Regen. Solch' eine Erſcheinung charakteriſirt, unter allen Zonen, das Ende einer Eruption. Da während derſelben gewöhnlich der Aſchenkegel in Wolken gehüllt iſt und da in ſeiner Nähe die Regengüſſe am ſtärkſten ſind, ſo ſieht man Schlammſtröme von allen Seiten herabfließen. Der erſchrockene Landmann hält dieſelben für Waſſer, die aus dem Innern des Vulkans aufſteigen und ſich durch den Crater ergießen; der getäuſchte Geognoſt glaubt in ihnen Meerwaſſer zu erkennen oder kothartige Erzeugniſſe des Vulkans, ſogenannte eruptions boueuses, oder wie die alten franzöſiſchen Syſtematiker ſagten, Producte einer feurig-wäſſrigen Liquefaction.

Wenn die Gipfel der Vulkane (wie dies meiſt in der Andeskette der Fall iſt) über die Schneeregion hinausreichen, oder gar bis zur zwiefachen Höhe des Aetna anwachſen, ſo werden, des geſchmolzenen und einſinternden Schnees wegen, die ſo eben beſchriebenen Inundationen überaus häufig und verwüſtend. Es ſind Erſcheinungen, die mit den Eruptionen der Vulkane meteorologiſch zuſammenhängen, und durch die Höhe der Berge, den Umfang ihrer ſtets beſchneiten Gipfel und die Erwärmung der Wände der Aſchenkegel vielfach modificirt werden: aber als eigentliche vulkaniſche Erſcheinungen dürfen ſie nicht betrachtet merden. In weiten Höhlen, bald am Abhange, bald am Fuß der Vulkane entſtehen unterirdiſche Seen, die mit den Alpenbächen vielfach communiciren. Wenn Erdſtöße, die allen Feuerausbrüchen der Andeskette vorhergehen, die ganze Maſſe des Vulkans mächtig erſchüttern, ſo öffnen ſich die unterirdiſchen Gewölbe und es entſtürzen ihnen zugleich Waſſer, Fiſche und tuffartiger Schlamm. Dies iſt die ſonderbare Erſcheinung, welche der Wels der Cyclopen (Pimelodes Cyclopum) gewährt, den die Bewohner des Hochlandes von Quito Preñadilla nennen und den ich kurz, nach meiner Rückkunft, beſchrieben habe. Als nördlich vom Chimborazo in der Nacht vom 19. zum 20. Junius 1698 der Gipfel des 18000 Fuß hohen Berges Carguairazo einſtürzte, da bedeckten Schlamm und Fiſche, auf faſt zwei Quadratmeilen, alle Felder umher. Eben ſo wurden, ſieben Jahr früher, die Faulfieber der Stadt Ibarra einem ähnlichen Fiſchauswurfe des Vulkans Imbaburu zugeſchrieben.

Ich erinnere an dieſe Thatſachen, weil ſie über den Unterſchied zwiſchen dem Auswurf trockener Aſche und ſchlammartiger, Holz, Kohle und Muſcheln umwickelnder Anſchwemmungen von Tuff und Traß einiges Licht verbreiten. Die Aſchenmenge, welche der Veſuv neuerlichſt ausgeworfen, iſt, wie alles, was mit den Vulkanen und andern großen, ſchreckenerregenden Naturerſcheinungen zuſammenhängt, in öffentlichen Blättern übermäßig vergrößert worden, ja zwei neapolitaniſche Chemiker, Vicenzo Pepe und Giuſeppe di Nobili, ſchrieben ſogar, trotz der Widerſprüche von Monticelli und Govelli, der Aſche Silber- und Gold-Gehalt zu. Nach meinen Unterſuchungen hat die in 12 Tagen gefallene Aſchenſchicht gegen Boſche Tre Caſe hin, am Abhange des Conus, da wo Rapilli beigemengt waren, nur drei Fuß, in der Ebene höchſtens 15 bis 18 Zoll Dicke erreicht. Meſſungen dieſer Art müſſen nicht an ſolchen Stellen geſchehen, wo die Aſche, wie Schnee oder Sand, vom Winde zuſammengeweht, oder durch Waſſer breiartig angeſchwemmt iſt. Die Zeiten ſind vorüber, wo man, ganz nach Art der Alten, in den vulkaniſchen Erſcheinungen nur das Wunderbare ſuchte, wo man, wie Kteſias, die Aſche des Aetna bis nach der indiſchen Halbinſel fliegen ließ. Ein Theil der mexikaniſchen Gold- und Silber-Gänge findet ſich freilich in trachytartigem Porphyr: aber in der Veſuvaſche, die ich mitgebracht und die ein vortrefflicher Chemiker, Herr Heinrich Roſe, auf meine Bitte unterſucht hat, iſt keine Spur von Gold oder Silber zu erkennen.

So entfernt auch die Reſultate, die ich hier entwickele und welche Monticelli's genauern Beobachtungen entſprechen, von denen ſind, die man in den letzten Monaten verbreitet hat, ſo bleibt doch der Aſchenauswurf des Veſuvs vom 24. zum 28. October der denkwürdigſte, von dem man, ſeit des älteren Plinius Tode, eine ſichere Nachricht hat. Die Menge iſt vielleicht dreimal größer geweſen, als alle Aſche, welche man hat fallen ſehen, ſo lange vulkaniſche Erſcheinungen mit Aufmerkſamkeit beobachtet werden. Eine Schicht von 15 bis 18 Zoll ſcheint, auf den erſten Anblick, unwichtig gegen die Maſſe, mit der wir Pompeji bedeckt finden; aber ohne auch der Regengüſſe und Anſchwemmungen zu gedenken, die freilich wohl dieſe Maſſe, ſeit Jahrhunderten, vermehrt haben mögen, ohne den lebhaften Streit wieder aufzuregen, der jenſeit der Alpen über die Zerſtörungsurſachen der campaniſchen Städte mit vielem Skepticismus geführt worden iſt, darf man wohl hier in Erinnerung bringen, daß die Ausbrüche eines Vulkans, in weit von einander entfernten Zeitepochen, ihrer Intenſität nach, keinesweges mit einander zu vergleichen ſind. Alle auf Analogieen geſtützte Schlüſſe ſind unzureichend, wenn ſie ſich auf quantitative Verhältniſſe, auf Menge der Lava und Aſche, auf Höhe der Rauchſäulen, auf Stärke der Detonationen beziehen.

Aus der geographiſchen Beſchreibung des Strabo und einem Urtheil des Vitruvius über den vulkaniſchen Urſprung des Bimſteins, erſieht man, daß bis zu Veſpaſian's Todesjahre, das heißt bis zum Ausbruch, der Pompeji bedeckte, der Veſuv mehr einem ausgebrannten Vulkan, als einer Solfatara ähnlich ſah. Wenn plötzlich nach langer Ruhe die unterirdiſchen Kräfte ſich neue Wege eröffneten, wenn ſie Schichten von uranfänglichem Geſtein und Trachyt wiederum durchbrachen, ſo mußten Wirkungen ſich äußern, für welche die ſpäter erfolgten kein Maß abgeben können. Aus dem bekannten Briefe, in welchem der jüngere Plinius den Tod ſeines Oheims dem Tacitus berichtet, erſieht man deutlich, daß die Erneuerung der Ausbrüche, man könnte ſagen die Wiederbelebung des ſchlummernden Vulkans mit Eruption der Aſche anfing. Eben dies wurde bei Xorullo bemerkt, als der neue Vulkan im September 1759, Syenit- und Trachytſchichten durchbrechend, ſich plötzlich in der Ebene erhob. Die Landleute flohen, weil ſie auf ihren Hüten Aſche fanden, welche aus der überall geborſtenen Erde hervorgeſchleudert ward. Bei den gewöhnlichen periodiſchen Wirkungen der Vulkane endigt dagegen der Aſchenregen jede partielle Eruption. Ueberdies enthält der Brief des jüngeren Plinius eine Stelle, welche deutlich anzeigt, daß gleich anfangs, ohne Einfluß der Anſchwemmungen, die aus der Luft gefallene trockene Aſche eine Höhe von 4 bis 5 Fuß erreichte. „Der Hof, heißt es im Verfolg der Erzählung, durch den man in das Zimmer trat, in welchem Plinius Mittagsruhe hielt, war ſo mit Aſche und Bimſtein angefüllt, daß wenn der Schlafende länger gezögert hätte, er den Ausgang würde verſperrt gefunden haben." In dem geſchloſſenen Raume eines Hofes kann die Wirkung Aſche zuſammenwehender Winde wohl eben nicht beträchtlich geweſen ſein.

Ich habe es gewagt, meine vergleichende Ueberſicht der Vulkane durch einzelne, am Veſuv angeſtellte Beobachtungen zu unterbrechen, theils des großen Intereſſes wegen, welches der letzte Ausbruch erregt hat, theils aber auch weil jeder ſtarke Aſchenregen uns faſt unwillkührlich an den klaſſiſchen Boden von Pompeji und Herculanum erinnert. In einer Beilage, deren Leſung für dieſe Verſammlung nicht geeignet iſt, habe ich alle Elemente der Barometermeſſungen und Notizen über die geognoſtiſche Sammlung zuſammengedrängt, welche ich am Ende des letztverfloſſenen Jahres am Veſuv, und in den phlegräiſchen Feldern bei Puzzoli zu machen Gelegenheit gehabt habe. Dieſe kleine Sammlung, ſo wie die Gebirgsarten, welche ich aus den Euganeen und aus dem von Hr. v. Buch früher und gründlicher unterſuchten Fleimſerthale, zwiſchen Cavaleſe und Predazzo (im ſüdlichen Tyrol) mitgebracht habe, werden dem königlichen Muſeum einverleibt werden, eine Anſtalt, die durch ihre Gemeinnützigkeit ganz den edlen Abſichten des Monarchen entſpricht und deren geognoſtiſcher Theil, die fernſten Erdſtriche umfaſſend, ſchon in dieſer Hinſicht alle ähnlichen Sammlungen übertrifft.

Wir haben bisher die Geſtalt und die Wirkungen derjenigen Vulkane betrachtet, die durch einen Crater in einer dauernden Verbindung mit dem Inneren der Erde ſtehen. Ihre Gipfel ſind gehobene, durch Gänge mannigfaltig durchſchnittene Maſſen von Trachyt und Laven. Die Permanenz ihrer Wirkungen läßt auf eine ſehr zuſammengeſetzte Structur ſchließen. Sie haben, ſo zu ſagen, einen mehr individuellen Charakter, der in langen Perioden ſich gleich bleibt. Nahe gelegene Berge geben meiſt ganz verſchiedene Producte, Leucit- und Feldſpathlaven; Obſidian mit Bimſtein und olivinhaltige, baſaltartige Maſſen. Sie gehören zu den neueren Erſcheinungen der Erde, durchbrechen meiſt alle Schichten des Flözgebirges; und ihre Auswürfe und Lavaſtröme ſind ſpäteren Urſprungs, als unſere

Thäler. Ihr Leben, wenn man ſich dieſes figürlichen Ausdrucks bedienen dürfte, hängt von der Art und Dauer ihrer Verbindung mit dem Innern des Erdkörpers ab. Sie ruhen oft Jahrhunderte lang, entzünden ſich plötzlich wieder und enden als Waſſerdampf, Gasarten und Säuren ausſtoßende Solfataren. Bisweilen, wie an dem Pic von Teneriffa, iſt ihr Gipfel bereits eine ſolche Werkſtatt regenerirten Schwefels geworden, und doch entfließen noch mächtige Lavaſtröme den Seiten des Berges, baſaltartig in der Tiefe, obſidianartig mit Bimſtein nach oben hin, wo der Druck geringer iſt.

Unabhängig von dieſen mit permanenten Cratern verſehenen Vulkanen, giebt es eine andere Art vulkaniſcher Erſcheinungen, die ſeltener beobachtet werden, aber vorzugsweiſe belehrend für die Geognoſie, an die Urwelt, das heißt an die früheſten Revolutionen unſers Erdkörpers erinnern. Trachytberge öffnen ſich plötzlich, werfen Lava und Aſche aus und ſchließen ſich wieder, vielleicht auf immer. So der mächtige Antiſana in der Andeskette, ſo der Epomäus auf Iſchia im Jahre 1302. Bisweilen geſchieht ein ſolcher Ausbruch ſelbſt in der Ebene, wie im Hochlande von Quito, in Island fern vom Hecla, und in Euboea in den lelantiſchen Gefilden. Viele der gehobenen Inſeln gehören zu dieſen vorübergehenden Erſcheinungen. Die Verbindung mit dem inneren Erdkörper iſt dann nicht permanent, die Wirkung hört auf, ſobald die Kluft, der communicirende Kanal, wiederum geſchloſſen iſt. Gänge von Baſalt, Dolerit und Porphyr, welche in verſchiedenen Erdſtrichen faſt alle Formationen durchſchneiden, Syenit, Augitporphyr und Mandelſteinmaſſen, welche die neueſten Schichten des Uebergangsgebirges und die älteſte Schicht des Flözgebirges charakteriſiren, ſind wahrſcheinlich auf eine ähnliche Weiſe gebildet worden. In dem Jugendalter unſeres Planeten drangen die flüſſig gebliebenen Stoffe des Innern durch die überall geborſtene Erdrinde hervor; bald erſtarrend als körniges Ganggeſtein, bald ſich überlagernd und ſchichtweiſe verbreitend. Was die Urwelt von ausſchließlich ſogenannten vulkaniſchen Gebirgsarten uns überliefert hat, iſt nicht bandartig, wie die Laven unſerer iſolirten Kegelberge, gefloſſen. Die Gemenge von Augit, Titaneiſen, glaſigem Feldſpath und Hornblende mögen zu verſchiedenen Epochen dieſelben geweſen ſein, bald dem Baſalt, bald dem Trachyt näher: die chemiſchen Stoffe mögen ſich (wie es Herr Mitſcherlich's neue wichtige Arbeiten und die Analogie künſtlicher Feuerproducte uns lehren) in beſtimmten Miſchungsverhältniſſen kryſtalliniſch an einander gereiht haben; immer erkennen wir, daß ähnlich zuſammengeſetzte Stoffe auf ſehr verſchiedenen Wegen an die Oberfläche der Erde gekommen ſind, entweder bloß gehoben, oder mittelſt temporärer Spalten durch ältere Gebirgsſchichten, das heißt durch die früher oxydirte Erdrinde hervorbrechend, oder aus Kegelbergen, die einen permanenten Crater haben, als Lavaſtröme ergoſſen. Die Verwechſelung dieſer ſo verſchiedenartigen Erſcheinungen führt die Geognoſie der Vulkane in das Dunkel zurück, dem eine große Zahl vergleichender Erfahrungen ſie allmählig zu entreißen angefangen hat.

Es iſt oft die Frage aufgeworfen worden, was in den Vulkanen brenne, was die Wärme errege, bei der Erde und Metalle ſchmelzend ſich miſchen. Die neuere Chemie antwortet: was da brennt, ſind die Erden, die Metalle, die Alkalien ſelbſt, das heißt die Metalloide dieſer Stoffe. Die feſte, bereits oxydirte Erdrinde ſcheidet das umgebende ſauerſtoffhaltige Luftmeer von den brennbaren unoxydirten Stoffen im Innern unſeres Planeten. Die Erfahrungen, die man unter allen Zonen in Bergwerken und Höhlen gemacht und die ich mit Herrn Arago in einer eigenen Abhandlung zuſammengeſtellt, beweiſen, daß ſchon in geringer Tiefe die Wärme des Erdkörpers um vieles höher, als an demſelben Orte die mittlere Temperatur des Luftkreiſes iſt. Eine ſo merkwürdige und faſt allgemein bewährte Thatſache ſteht in Verbindung mit dem, was die vulkaniſchen Erſcheinungen uns lehren. Laplace hat ſogar ſchon die Tiefe zu berechnen verſucht, in welcher man den Erdkörper als eine geſchmolzene Maſſe betrachten könne. Welche Zweifel man auch, trotz der gerechten Verehrung, die einem ſo großen Namen gebührt, gegen die numeriſche Gewißheit einer ſolchen Rechnung erheben kann, ſo bleibt es doch wahrſcheinlich, daß alle vulkaniſchen Erſcheinungen aus einer ſehr einfachen Urſache, aus einer ſteten oder vorübergehenden Verbindung zwiſchen dem Innern und Aeußern unſeren Planeten entſtehen. Elaſtiſche Dämpfe drücken die geſchmolzenen, ſich oxydirenden Stoffe durch tiefe Spalten aufwärts. Vulkane ſind, ſo zu ſagen, intermittirende Erdquellen; die flüſſigen Gemenge von Metallen, Alkalien und Erden, die zu Lavaſtrömen erſtarren, fließen ſanft und ſtille, wenn ſie, gehoben, irgendwo einen Ausgang finden. Auf ähnliche Weiſe ſtellten ſich die Alten (nach Platon's Phädon) alle vulkaniſchen Feuerſtröme als Ausflüſſe des Pyriphlegethon vor.

Dieſen Betrachtungen ſei es mir erlaubt, eine andere noch gewagtere anzuſchließen. Vielleicht liegt auch in der innern Wärme des Erdkörpers, auf welche Thermometerverſuche und Beobachtungen über die Vulkane hindeuten, die Urſache eines der wunderbarſten Phänomene, welche die Petrefactenkunde uns darbietet. Tropiſche Thiergeſtalten, baumartige Farrenkräuter, Palmen und Bambusgewächſe liegen vergraben im kalten Norden. Ueberall zeigt uns die Urwelt eine Vertheilung organiſcher Bildungen, mit der die dermalige Beſchaffenheit der Klimate im Widerſpruch ſteht. Zur Löſung eines ſo wichtigen Problems hat man mehrerlei Hypotheſen erſonnen, Annäherung eines Kometen, veränderte Schiefe der Ekliptik, vermehrte Intenſität des Sonnenlichtes. Keine derſelben hat den Aſtronomen, den Phyſiker und den Geognoſten zugleich befriedigen können. Ich meines Theils laſſe gern unverändert die Axe der Erde, oder das Licht der Sonnenſcheibe, aus deren Flecken ein berühmter Sternkundiger Fruchtbarkeit und Mißwachs der Felder erklärt hat, aber ich glaube zu erkennen, daß in jeglichem Planeten, unabhängig von ſeinen Verhältniſſen zu einem Centralkörper und von ſeinem aſtronomiſchen Stande, mannigfaltige Urſachen der Wärmeentbindung liegen, durch Oxydationsproceſſe, Niederſchläge und chemiſch veränderte Capacität der Körper, durch Zunahme elektriſch-magnetiſcher Ladung, durch geöffnete Communication zwiſchen den inneren und äußeren Theilen.

Wo in der Vorwelt die tiefgeſpaltene Erdrinde aus ihren Klüften Wärme ausſtrahlte, da konnten vielleicht Jahrhunderte lang, in ganzen Länderſtrecken, Palmen und baumartige Farrenkräuter und alle Thiere der heißen Zone gedeihen. Nach dieſer Anſicht der Dinge, die ich in einem eben erſchienenen Werke: „Geognoſtiſcher Verſuch über die Lagerung der Gebirgsarten in beiden Hemiſphären“ bereits angedeutet habe, wäre die Temperatur der Vulkane die des inneren Erdkörpers ſelbſt, und dieſelbe Urſache, welche jetzt ſo ſchauervolle Verwüſtungen anrichtet, hätte einſt, auf der neu oxydirten Erdrinde, auf den tiefzerklüfteten Felsſchichten, unter jeglicher Zone den üppigſten Pflanzenwuchs hervorrufen können.

Iſt man geneigt anzunehmen, um die wunderbare Vertheilung der Tropenbildungen in ihren alten Grabſtätten zu erklären, daß langbehaarte elephantenartige Thiere, jetzt von Eisſchollen umſchloſſen, einſt den nördlichen Klimaten urſprünglich eigen waren und daß ähnliche, demſelben Haupttypus zugehörige Bildungen, wie Löwen und Luchſe, zugleich in ganz verſchiedenen Klimaten leben konnten, ſo würde eine ſolche Erklärungsweiſe ſich doch wohl nicht auf die Pflanzenproducte ausdehnen laſſen. Aus Gründen, welche die Phyſiologie der Gewächſe entwickelt, können Palmen, Piſanggewächſe und baumartige Monokotyledonen nicht die nordiſche Kälte ertragen und in dem geognoſtiſchen Problem, das wir hier berühren, ſcheint es mir ſchwer, Pflanzen- und Thierbildungen von einander zu trennen. Dieſelbe Erklärungsart muß beide Bildungen umfaſſen.

Ich habe am Schluß dieſer Abhandlung den Thatſachen, die in den verſchiedenſten Weltgegenden geſammelt worden ſind, unſichere hypothetiſche Vermuthungen angereiht. Die philoſophiſche Naturkunde erhebt ſich über die Bedürfniſſe einer bloßen Naturbeſchreibung. Sie beſteht nicht in einer ſterilen Anhäufung iſolirter Beobachtungen. Dem neugierig regſamen Geiſte des Menſchen ſei es bisweilen erlaubt, aus der Gegenwart in die Vorzeit hinüberzuſchweifen, zu ahnen, was noch nicht klar erkannt werden kann, und ſich an den alten, unter vielerlei Formen wiederkehrenden Mythen der Geognoſie zu ergötzen.

# Karl Wilhelm Freiherr von Humboldt

ward am 22. Juni 1767 zu Potsdam geboren, und widmete ſich nach einer ſehr ſorgfältigen Erziehung und Unterweiſung in Sprachen und Wiſſenſchaften dem Studium der Staatswirthſchaft und lebte dann einige Zeit in Schiller's Umgang zu Jena. 1802 kam er als preußiſcher Reſident nach Rom und wurde ſpäter auſſerordentlicher Geſandter daſelbſt. Er fand hier willkommene Gelegenheit, ſeinen Durſt nach den Schätzen des Alterthums zu befriedigen und ſich zum vollendeten Staatsmann auszubilden. 1808 wurde er als geheimer Staatsrath zum Chef der wiſſenſchaftlichen Section des Miniſteriums des Innern zu Berlin ernannt, vertrat ſpäter die Perſon und Rechte ſeines Fürſten als Staatsminiſter und Geſandter in Wien, beim Congreß zu Prag und Chatillon, unterzeichnete mit Hardenberg 1814 den Frieden von Paris und die Theilung von Sachſen und leitete als preußiſcher bevollmächtigter Miniſter zu Frankfurt die Territorialangelegenheiten Deutſchlands, worauf er zum Mitglied des Staatsraths ernannt und mit liegenden Gütern beſchenkt wurde. Von London, wohin er als auſſerordentlicher Geſandter geſandt worden war, kam er 1818 zum Congreß nach Aachen und beſorgte dann als Miniſter mit Sitz und Stimme im Departement des Innern die ſtändiſchen Angelegenheiten und das Fürſtenthum Neufchatel, ſo wie die Territorialregulirung zu Frankfurt am Main. 1819 wurde er ſeiner miniſteriellen Aemter enthoben und lebte, 1825 zum Mitglied der pariſer Akademie der Wiſſenſchaften ernannt, und als Ritter des rothen Adlesordens 1. Cl. der berliner Akademie der Wiſſenſchaften und ſeinen Privatforſchungen. Zwar nahm er 1830, nachdem er zum Ritter des preußiſchen ſchwarzen und des hannoverſchen Guelphenordens ernannt worden war, eine Zeit lang wieder an den Berathungen des Staatsrathes Theil, zog ſich aber bald in das Privatleben zurück und ſtarb am 8. April 1836 auf ſeinem Landſitze Tegel bei Berlin.

Er gab heraus:

Pindar's zweite olympiſche Ode, metriſch überſetzt. Berlin 1792, 4.

Aeſthetiſche Unterſuchungen. Ebendaſ. 1799, 1r Bd.

Rom. Eine Elegie. Ebendaſ. 1806; 2te Ausg. 1824, gr. 8.

Aeſchylos Agamemnon, metriſch überſetzt. Leipzig 1816.

Berichtigungen und Zuſätze zu Adelung's Mithridates. Berlin 1817.

Prüfung der Unterſuchungen über die Urbewohner Hiſpaniens vermittelſt der baskiſchen Sprache. Berlin 1821, gr. 8.

Ueber den Dualis. Berlin 1824, 4.

Ueber die unter dem Namen Bhagavad-Gita bekannte Epiſode des Mahabharata. Berlin 1826, gr. 4.

Ueber die Verwandtſchaft der Ortsadverſarien mit den Pronomen in einigen Sprachen. Berlin 1830, gr. 4.

Briefwechſel zwiſchen Schiller und W. v. H. Stuttgart 1830.

Ueber die Kawi-Sprache. Berlin 1837.

Ueber Sprachbau. Berlin 1837.

Außerdem viele Aufſätze in Schiller's Thalia, den Horen, Schlegel's indiſcher Bibliothek, dem königsberger Archiv u. ſ. w.

In ſeinen äſthetiſchen Forſchungen verband W. v. H. die gewichtigſte Gründlichkeit mit dem feinſten Geſchmack und klarer, lichtvoller Darſtellung. Noch Bedeutenderes lieferte er in ſeinen ſprachlichen Unterſuchungen, in welchen er ſich Gegenſtänden zuwandte, die bisher wenig von deutſchen Gelehrten beachtet worden waren, und mit ſeltenem Scharfſinn die größten Schwierigkeiten zu überwinden und zu beſeitigen wußte. — Ueber ſeinen meiſterhaften Styl bemerkt Mundt (Die Kunſt der deutſchen Proſa. Berlin 1837, S. 397) ſehr wahr und richtig: Unabhängiger von beſtimmten antiken Einflüſſen, aber von dem Geiſte des Alterthums und dem erhabenen Sinn ſeiner Darſtellungskunſt durchdrungen, iſt die Proſa Wilhelm von Humboldt's vielleicht die gediegenſte und großartigſte, zu der es die deutſche wiſſenſchaftliche Diction bisher hat bringen können, und die ſelbſt auf dem trockenen Felde grammatiſcher Unterſuchungen eine immer rege Geiſtesbewegung verbreitet; die Schreibart dieſes tiefſinnigen Forſchers iſt eben ſo würdevoll als natürlich und einfach, und weiß mit Leichtigkeit das Einzelnſte in die höhere Verbindung mit dem Allgemeinen zu rücken.

## Rom *).

Tibris, der du rollſt die ſtolzen Wogen,
Denkſt du wohl noch jener grauen Zeit,
Wo noch nicht, gewägt auf luft'gen Bogen,
Stand des Capitoles Herrlichkeit,
Roma's Name, noch von Nacht umzogen,
Nicht des Nachruhms Stimme war geweiht? —
Kehrt einſt Nacht, die wieder ihn verſchlinget?
Strahlt ein Tag, wo keinem Ohr er klinget? —

Nein! ſo lang' auf ſeinen Felſenſäulen
Ragt das ſchmale, meerumfloßne Land,
Das der Götter Anherrn einſt ſah weilen,
Gründen goldne Reich' an ſeinem Strand
Mag dahin das Rad der Zeit auch eilen —
Wird die Siebenhügelſtadt genannt.
Ewig hieß ſie in der Vorwelt Munde,
Ewig tönt der Nachwelt ihre Kunde.

Wenn der Tiefe Flut in wüſtem Schwalle
Sich empört' auch auf vom Meeresgrund,
Die jetzt ſchlummern, die Vulkane, alle,
Flammen ſpieen aus umdampftem Schlund,
Auf das Land mit unerhörtem Falle
Beide ſtürzten in vereintem Bund,
Daß, wo jetzt den Ulm umſchlingt die Rebe,
Leicht zerriſſen, Well' an Welle bebe;

Staunend würde doch der Schiffer lauſchen,
Rufen: „Freunde, zieht die Segel ein!
„Höret Ihr die Welle ſtolzer rauſchen?
„Seht, auf wogt ſie vom Romul'ſchen Hain.
„Erd' und Meer kann wohl ſein Loos vertauſchen,
„Doch vertilgt nie Römername ſein.
„Todt Gebilde nicht iſt's, was ihn träget,
„In der Menſchen Bruſt iſt er gepräget."

Als Aeneas zu Evanders Hütte,
Wälzend, kam, des großen Krieges Laſt,
Und in ſeiner Opfertiſche Mitte
Nun der Held empfing den neuen Gaſt,
Wankten ſchon durch Trümmer ihre Schritte,
Die die grauſe Hand der Zeit erfaßt.
„Phryger, ſchaue dieſe öden Reſte,
„Hier ſtand Janus, dort Saturnus Veſte!"

Alſo ſprach Arkadiens Greis, und ſtillte
Seines Freundes Sehnſucht, ahndungslos,
Welcher Werke Pracht noch Nacht umhüllte,
Welche Zinnen, wunderhehr und groß,
Da, wo ihm die frohe Heerde brüllte,
Einſt entſtiegen dunkler Zukunft Schooß.
Ach! die da noch nicht das Licht getrunken,
Liegen wieder jetzt in Schutt geſunken!

---

*) Elegie von Wilhelm von Humboldt. Stuttgart 1824.

Und wann einſt in ſpäter Jahre Rollen
Seinen Schritt hieher der Waller lenkt,
Wird vielleicht er Trümmern Wehmuth zollen,
Wo ſich jetzt die Menſchenwelle drängt,
Wann herab den heil'gen, gnadenvollen
Segen mild der Fürſt der Prieſter ſenkt.
Der ſich jetzt des nahen Aethers freuet,
Jener Dom, liegt dann in Staub zerſtreuet.

Stadt der Trümmer! Zufluchtsort der Frommen!
Bild nur ſcheinſt du der Vergangenheit,
Pilger deine Bürger, nur gekommen,
Anzuſtaunen deine Herrlichkeit;
Denn vor allen Städten hat genommen
Dich zum Thron die allgewalt'ge Zeit.
Daß du ſeiſt des Weltenlaufes Spiegel,
Krönte Zeus mit Herrſchaft deine Hügel.

Oft ſah ich von Aventinus Spitze,
Wo ſich engt der Pfad von Oſtia her,
Tiber, unter Cacus altem Sitze,
Hin dich rollen zum Tyrrhenermeer.
Wie, geſchmelzt an Hohenofens Hitze,
Erz ſich wälzet, langſam, gelb und ſchwer,
Rollſt du ernſt und feierlich die Wellen,
Die das Herz mit tiefer Wehmuth ſchwellen.

Starr verfolgt die Woge, wie ſie gleitet,
Feſtgebannt der thränumwölkte Blick,
Und wann ſie zur fernſten Fern' ihn leitet,
Kehrt mit gleicher Sehnſucht er zurück.
Dieſer Wogen finſtres Rollen deutet
Wohl des Menſchen innerſtes Geſchick.
Wenn den Buſen Freud' und Kummer engen,
Iſt es mehr, als dunkles Wogendrängen?

Schnell vorüber rauſcht der Freud' Entzücken,
Langgehegt wird Schmerz und Kummer mild;
Wann es fern die Jahr' und fern entrücken,
Schwankt erbleichend das geliebte Bild.
Ew'ger Wechſel taumelt vor den Blicken,
Und eh' Löſung tief die Sehnſucht ſtillt,
Schlingt das Grab die ſtreitenden Gefühle,
Dumpf und ſtill, wie Sommermittagsſchwüle.

So von Oed' und Kummer trüb' umſchwebet,
Blicken, wie durch zarten Trauerflor,
Roms Gefild', und einſam klagend ſtrebet
Trümmer dicht an Trümmer nur empor.
Gräber, von der Vorzeit Hauch durchbebet,
Schweigend ewig dem erſchrocknen Ohr,
Hingeſtreut in wechſelnden Geſtalten,
Feiern Orcus dunkler Mächte Walten.

Denn bis wo des Meeres Woge ſchwillet,
Vom Gebirg her am Sabinerland,
Das mit tiefem Blau die Luft umquillet,
Wo der Sonne glühend heißen Brand
Sparſam ſchattiges Gehölz umhüllet,
Herrſchet der Zerſtörung grauſe Hand.
Wehmuth hat ihr Reich hier aufgeſchlagen;
Wehmuth flüſtern tauſend ſtumme Klagen.

Doch wie, wem des Lebens Kraft verſieget,
Von der Liebe heißem Wonnekuß,
Schlürfet inniger ſtets angeſchmieget,
Ihrer Flammen tödtenden Erguß;
So in ſehnſuchtsvoll Erſtarren wieget
Dieſer Himmelsfluren Zaubergruß.
Segnen muß der Menſch, auch wann er kranket,
Doch den Epheu, der ihn feſt umranket.

Stets an Alba's ernſter Scheitel hängen
Möchte zauberiſch gebannt der Blick,
Wo einſt Latium mit Feſtgeſängen
Flehte von dem Donnrer Sieg und Glück
Zu Soracte's lichten Höhn ſich drängen,
Kehren über Tiburs Hain zurück;
All die tiefen, ſchweifenden Verlangen
Halten in dem engen Raum gefangen.

Denn in dieſes engen Raumes Schranken
Ruht der Umfang einer halben Welt,
Wie in Einem flüchtigen Gedanken
Oft ein Menſchenleben dar ſich ſtellt.
Ferner Völker ſtolze Throne ſanken
Hier, an Roma's Felſenmacht zerſchellt,
Und mit Blüthen, fremder Zon' entpflücket,
Stand ſie da, die Herrſcherſtirn geſchmücket.

Wie von Helios zu Selenens Glanze,
Kehrt zwar von der Heldin blut'gem Schwert
Und der ſchlachtenfroh gebäumten Lanze
Gern der Geiſt zu der, die, gramverzehrt,
Mit der Locke wildzerrauftem Kranze
Sitzet an dem umgeſtürzten Heerd,
Deren Schmuck, mit Siegerhand entführet,
Nun der Stolzen hohe Mauern zieret.

Arme Hellas! traure nicht bekümmert!
Hebe froh den gottdurchſtrömten Sinn!
Wenn in heilger Tempel Halle ſchimmert
Waltend deine Nebenbuhlerin,
Wenn mit Mavors Städte ſie zertrümmert,
Wurde dir ein höherer Gewinn;
Du nur ſangſt im Götterreihn der Muſen,
Du nur herrſcheſt in der Menſchen Buſen.

An Iliſſos ſanftgewundnem Strande,
Wo Platanen wehrten Helios Strahl,
Führten lieblicher gewobne Bande
Durch des Erdenlebens dunkles Thal.
In der Dichtung magiſchem Gewande
Stand die Weisheit bei der Freude Mahl,
Und begeiſterter empor zu flammen,
Schmolz mit Freundſchaft Liebe feſt zuſammen.

Wann der Perſer wilde Schaaren drohten,
Glühte jedem Griechen hoch der Muth,
Und von allen Küſten her entboten,
Spendeten der Freiheit ſie ihr Blut.
Ueberdeckt mit Trümmern und mit Todten,
Ausgeſpieen von des Meeres Wuth,
Können Salamis Geſtade zeugen,
Ob dem Joche ſich Hellenen beugen.

Doch wann ſie des Friedens Opfer weihten,
Roſteten die Waffen unberührt;
Knechtſchaftsfeſſeln einer Welt bereiten,
Iſt nicht, was Hellenenbruſt verführt;
Für des Vaterlandes Götter ſtreiten;
Aber, wann der Freiheit Kranz ſie ziert,
Froh den Reigen um die Freien ſchließen,
Und der Hohen Gegenwart genießen.

Ihren Geiſt — der Erd' und Himmel füllet,
Flüſtert in dem gottgeweihten Hain,
In des Meeres dunkler Woge ſchwillet,
Furchtbar ſtarrt im nackten Felsgeſtein,
Zart der Schönheit Wellenform entquillet —
Schlürfen mit geweihten Sinnen ein.
Tief die Bruſt in alles Leben tauchen,
Und es bildend wieder von ſich hauchen.

Aus dem Nichts da ſprangen die Geſtalten,
Die umſonſt die Hand der Zeit bezwang,
Deren überirdiſch Götterwalten
Jetzt noch füllt den Sinn mit Himmelsdrang,
Die der Schönheit Urform rein entfalten,
Rhythmiſch, wie der Sphären Feierklang,
Und ſich, wie ſie frei den Aether ſchlürfen,
Huldreich fügen menſchlichem Bedürfen.

Da entſtrömeten der Hymnen Töne,
Wann in Elis und des Iſthmos Flur,
Eifernd, ob des Sieges Kranz ſie kröne?
Flog zum Ziel der Flammenräder Spur.
„Eins ſind Götter, eins der Menſchen Söhne,
„Aber beiden Eine Mutter nur.
„Werden jene vom Olymp getragen,
„Können auf zu ihnen wir doch ragen!"

So vom Hauch der Schönheit überthauet,
So ergriffen von der Größe Macht,
Drang der Geiſt von Morgenroth umgrauet,
Tiefer in des Menſchenſchickſals Nacht.
Keiner hat es je ſo klar geſchauet. —
Wie der Zorn der Eumeniden wacht,
Wie das Leben irrt, ein Traum am Tage,
Ewig tönt's des Chores Wechſelklage.

Klagt Euch ſelber; denn kaum flücht'ge Spuren
Ließ von Euch zurück Barbarenwuth.
Argos trauert und Mykene's Fluren,
Oed' iſt Aulis ſtrudelreiche Flut;
Der Zerſtörung wilde Stürme fuhren
Da, wo Götter menſchlich einſt geruht.
Wie der Leier Tön' in Luft verhallen,
Muß des Lebens zartſte Blüthe fallen.

Nicht gegeben ward es Euch, zu gründen,
Was durch grauer Zeiten Alter lebt.
Der ſelbſt, deſſen kühnem Ueberwinden
Dienſtbar Indus Ufer einſt gebebt,
Konnte Welten wohl mit Ruhm entzünden;
Doch es ſank, was er mit Müh' erſtrebt.
Wie der Gott im Zweigeſpann der Tieger,
Zog dahin, und ſchwand der trunkne Sieger.

Wer empor ein feſt Gebäu will führen,
Trotzend Zeit und Schickſal unverwandt,
Muß das Ird'ſche muthig zu berühren
Nimmer ſcheun mit arbeitkühner Hand,
Und des innern Buſens Kräfte ſpüren
Näher mit der Erde Staub verwandt;
Wie die Eiche tief die Wurzeln ſenkt,
Wann am Aether ſie die Zweige tränkt.

Zwar, ſie ſchöpfend von des Himmels Zinnen,
Goß ins Bild, das ſtarrte, kalt und taub,
Jene Gluten, die uns noch durchrinnen,
Kühn Prometheus; doch der Stoff war Staub.
Nun in jedem menſchlichen Beginnen
Wird des Himmels Frucht der Erde Raub.
Was entflammt den freigeſchwungnen Kräften,
Muß ſich an die Nacht des Bodens heften.

Ewig hätt' Homeros uns geſchwiegen,
Hätte Rom nicht unterjocht die Welt;
Nimmer wär' aus Grabesnacht geſtiegen,
Der die Seele feſt im Leiden hält,
Da die Glieder Schlangen ihm umſchmiegen,
Und der Knaben Tod den Buſen ſchwellt,
Ließ nicht Titus einſt von Siegestrümmern
Seine weiten, goldnen Hallen ſchimmern.

Wie empor, den Himmel tragend, ſtrebet
Atlas, eine allgewalt'ge Wehr.
Dicht von Wolken iſt ſein Haupt umſchwebet,
Und die Wurzel birgt das dunkle Meer.
So von dort, wo Dichtung Fabeln webet,
Ragt zu uns Roms mächtig Schickſal her.
Was von Thatenkunde wir vernahmen,
Wölbet ſich um ihren ſtolzen Namen.

Nicht ein frei Geſchenk aus Göttergüte,
Ward der Thron der Welt des Römers Loos:
Wie ſtets neu ein zürnend Haupt erblühte
Lerne's Drachen aus der Wunde Schooß,
Hob die Oftbeſiegte ſich, und ſprühte
Neue Flammen auf den Sieger los,
Bis ihr letztes Blut er nun vergoſſen,
Und ſich Janus hohe Pforten ſchloſſen.

Stark der Arbeit Rieſenlaſt zu wägen,
Schritt Quirinus Volk den Ringerpfad,
Schnöd verſchmähend, Ruh nach Kampf zu pflegen,
Erntend ewig neuer Siege Saat,
Von des Ruhmes lichtbeſtrahlten Wegen
Achtend nichts, als Herrſcher-Wort und That,
Gern vergeuderiſch mit Blut und Schweiße,
Wenn es nur der Welten Richter heiße.

Denn des Rechtes eherne Geſetze
Hielt es den erſchrocknen Völkern vor;
Daß Gewalt den Schwachen nicht verletze,
Der zum Schirm es flehend ſich erkohr,
Und zum Sieg der Rache Schwert es wetze,
Lieh es dem Bedrängten gern ſein Ohr.
So von einem Meeresſtrand zum andern
Ließ es ſeine blut'gen Schaaren wandern.

Doch eh kühn ſie waget ferne Züge,
Uebt daheim erſt Roma Schlachtenmuth;
Denn daß, kaum geboren, ſie erliege,
Ziſcht um ſie der Nachbarvölker Wuth;
Doch die Hände ſtreckt ſie aus der Wiege,
Und erwürget liegt der Nattern Brut.
Bändigend Auſonien ihrem Worte,
Steht ſie an der Weltbeherrſchung Pforte.

Und das Meer lacht ihren ſtolzen Füßen,
Und es reizt ſie, ſich ihm zu vertraun.
„Mag den Uebermuth Carthago büßen,
„Und Circeji's Wald die Fluten ſchaun!“
Ruft ſie, und mit lauten Siegesgrüßen
Senden ihre Flotten Todesgraun.
Zwiſchen Schiff und Schiffen kühne Brücken
Schlagen ſie ſich auf der Wege Rücken.

Und der Kampf nun auf den ſchwachen Brettern
Tobt', als wütet' er auf Felſengrund;
Vor des Römersſchwertes Flammenwettern
Sinkt der Pöne in der Wellen Schlund,
Und von ſeinen Siegern, wie von Rettern,
Bettelt er des Friedens ſchmähl'gen Bund.
Von dem ſchönen, dreigezackten Lande
Muß er fliehn zu ſeinem öden Strande.

Aus der Heimath iſt ſie nun geſchritten,
Morgendlich, gleich ſchön geſchmückter Braut,
Muth und Stärke hat ſie ſich erſtritten,
Daß vor keinem Kampf ſie mehr ergraut.
Zwar noch blut'gen Regen auf ſie ſchütten
Ungewitter, denen Nacht entthaut;
Doch ſie harret aus, die Wolken fliehen,
Und es ſinkt die Welt zu ihren Knieen.

Und nach jedem ſchwer beſtandnen Streite
Heftet, noch vom Kampfgewühle heiß,
An der Götter Tempel ſie die Beute,
Des vergoßnen Blutes theuren Preis.
Mit den Grenzen dehnt ſich in die Weite
Auch der Stadt, der Einz'gen, heil'ger Kreis;
Denn zum Heerd des Reichs iſt ſie geweihet,
Wo ſich ew'ger Flamme Veſta freuet.

Und den Siebengürtel dieſer Hügel,
Deren Stirn die hohen Zinnen trägt,
Schwingt der Sieg die goldumſtrahlten Flügel,
Treu dem Kreiſe, der ihn einzig hegt.
Ew'ger Herrſchaft unverletztes Siegel
Hat hier nieder das Geſchick gelegt.
Wohl verpflanzen läßt ſich Muth und Tugend,
Aber nicht des Glückes Götterjugend.

Als einſt von der Gallier Siegerhänden
Rom, verbrannt, in Graus und Schutte lag,
Und den neuen Aufbau zu vollenden,
Es an Muth dem müden Volk gebrach,
Wollten ſie ſich feig nach Veji wenden;
Doch Camill, der kühne Retter, ſprach:
„Von der Väter Heerde wollt ihr fliehen?
„In die Stadt beſiegter Götter ziehen?

„So, Quiriten, traget ihr nur Liebe
„Zum Gebälk, von Menſchenhand erbaut?
„So umfaßt ihr nicht mit inn'germ Triebe
„Dieſer Muttererde ſüßen Laut?
„Nein! wenn auch nur jene Hütte bliebe,
„Die den großen Gründer einſt geſchaut,
„Möcht' an's Herz ich dieſe Oede drücken,
„Lieber, als den alten Sitz verrücken.

„Oft mit Thränen netzte meine Wangen,
„Als ich weilt' in Ardea verbannt,
„Hier nach dieſen Fluren tief Verlangen,
„Nach des Tiebers alt gewohntem Strand,
„Nach dem Himmel, von dem hold umfangen,
„Mir der erſten Jugend Blüthe ſchwand.
„Daß nicht Sehnſucht trübe unſre Freuden,
„Laßt uns nie vom ſüßen Boden ſcheiden!

„Und wer wird den Göttern Opfer bringen,
„Deren Dienſt von unſern Vätern ſtammt?
„Deine Schilde, wer, Gradivus, ſchwingen,
„Wann kein Bürgerheerd mehr wirthlich flammt,
„Und wo jetzt der Freiheit Kräfte ringen,
„Iſt zur Wüſte dann der Markt verdammt?
„Veſta's Lohe wer zu löſchen wagen?
„Wer auf Feindes Heerd ſie frevelnd tragen?

„Feſt noch ſteht die hohe Burg gegründet,
„Aller Götter Häuſer unverſehrt.
„Wem die Bruſt das Vaterland entzündet,
„Dem bleibt kein Beginnen je verwehrt.
„Für die oft in Schlachtenreih' verbündet,
„Ihr gekämpft mit blutgefärbtem Schwert,
„Dieſe wüſten Mauern, o Quiriten,
„Laßt auf's neue Trotz den Zeiten bieten.“

Und ſie wankten zweifelnd hin und wieder,
Da zieht übers Forum Kriegerſchaar,
Und begeiſtert ſchallt es durch die Glieder:
„Hier zu bleiben, frommt uns, immerdar!
„Senket hier der Adler ſtolz Gefieder!“
Und als tönte Götterſtimme klar,
Hört vom Markt man und des Rathes Stufen:
„Hier zu bleiben, frommt uns!“ alle rufen.

Und ſeitdem mit aller Götter Gnaden
Ward die Herrſcherin der Welt beſchenkt;
Schauend von des weiten Aethers Pfaden
Größ'res nicht, worauf den Strahl er ſenkt,
Iſt's, als ob, in Glanze ſie zu baden,
Phöbus ſeine Flammenroſſe lenkt.
Wo nur Hauch der Menſchlichkeit je wehte,
Sehnt die Bruſt ſich nach der Stadt der Städte.

Denn als hin das erſte war geſunken,
Blüht' in ihr empor ein neues Reich.
Die durch Blut und Kampf ſchritt ſiegestrunken,
Herrſcht nun ſonder Schwert- und Lanzenſtreich;
Liebe weckt in ihr die Liebesfunken;
Statt des Lorbeers grünt der Palme Zweig.
Tod und Knechtſchaft hat ſie ſonſt entſendet,
Segnend jetzt die Welt ſich zugewendet.

Zwar auch dieſes Glanzes Strahlen bleichen.
Was die Erde Großes je geſehn,
Sinkt einſt vor des Schickſals mächt'gen Streichen,
Fortgewirbelt in des Poles Drehn.
Selbſt die Sonne muß am Abend weichen,
Neu am Morgen glühend zu erſtehn.
Doch der Geiſt, der tief verborgen weilet,
Wird von keiner Flucht der Zeit ereilet.

Und zu ihm, der, licht entflammt dem Himmel,
Um die Wange dieſer Hügel ſchwebt,
Fliehet freudig aus dem Weltgetümmel,
Wem Betrachtung ſtill die Seele hebt.
Balſam iſt der Schatten Nachtgewimmel,
Wann den Buſen Ahndung bang durchwebt.
Aus dem Leben in die Wüſte ſchweifen
Muß, wer kühn will Göttliches ergreifen.

So viel Saiten tief im Buſen ſchwingen,
Wann der Welten Einklang rührt das Herz;
So viel Töne allgewaltig dringen
Auf von dieſem Boden himmelwärts.
Grabeſtrümmer, öd' und wüſt, durchklingen
Bang die Bruſt mit ſehnſuchtsvollem Schmerz.
Größe ruht auf Mauern und Gefilden;
Schönheit flammt aus himmliſchen Gebilden.

Wann, von ihrem Lichte, Ihr umfloſſen,
Götterſöhne, die Ihr, ewig jung,
Stehet bei den wildgebäumten Roſſen,
Hebt die Bruſt zu überſel'gem Schwung;
Wie dann in einander mild ergoſſen,
Strömen Wehmuth und Bewunderung,
Bis der Geiſt, von Ahndungsblitz gerühret,
In dem Loos der Menſchheit ſich verlieret.

Denn es ſoll vergehn des Menſchen Treiben;
Ewig währet nur, was leblos ſtarrt.
Nichts ſoll von der langen Vorzeit bleiben,
Was nicht lebend trägt die Gegenwart;
Kraft an Kraft ſich funkenſprühend reiben,
Hauch beleben Hauch, nach Geiſterart;
Der ſelbſt, von dem alles Leben ſtammet,
Iſt nur ewig, weil ſtets neu er flammet.

Darum ſonder bitt'rer Klag' Entſenden,
Senken edle Trümmer hier das Haupt,
Als verziehn ſie den Barbarenhänden,
Die der Pracht der Jugend ſie beraubt,
Sanft noch lächelnd in den öden Wänden,
Von des Epheus dichtem Schmuck umlaubt;
Wie der Saat, die bald der Sommer bleichet,
Still im Herbſt des Halmes Aehre weichet.

Niedern Dienſt dem neuen Wohner leihet,
Hoher Säulen ſchöngeformter Knauf.
Achtlos, ob er Werk der Kunſt entweihet,
Stützt er häusliches Geräth darauf.
Soll, der ſich des Augenblickes freuet,
Greifen in der Zeiten raſchen Lauf?
Blüthen, die aus ihrem Schooße ſprießen,
Mögen, welkend, hin mit ihnen fließen.

Großes ewig muß der Menſch erzeugen,
Weil zum Himmel auf ſein Weſen ſtrebt!
Doch das Große muß der Zeit ſich beugen,
Der im Buſen wieder Größ'res webt,
Schlingen ſo ſich hin ein Götterreigen,
In dem Schönes Schöneres belebt.
Nur ein Leben aus dem Tod' entfalten
Iſt der Menſchheit ſchmerzumwölktes Walten.

Der des Menſchen Buſen heiß durchglühet,
Hält die Welten auch im ew'gen Gleis,
Und die Funken, die er flammend ſprühet,
Faſſet keiner Ewigkeiten Kreis.
Neues auch aus ſeinem Schooß erblühet,
Ohne daß er ahndungsvoll es weiß.
Er auch kennt nur ewig neu Entwinden,
Ringt, im Größ'ren wieder ſich zu finden.

Denn das Neue doch iſt heimiſch wieder,
Stammt aus gleich verborgnem Urquell her.
Drum, wer lenken will des Geiſt's Gefieder
Um der Erde Rand, der Sterne Heer,
Steige nur zum eignen Buſen nieder;
Schwelle, wie der Ströme Flut das Meer,
Ihn mit aller Schöpfung reichem Leben,
So um Einen lichten Punkt zu ſchweben.

Denn, ein Abglanz göttlicher Gedanken,
Reißet, theilend keines Ird'ſchen Loos,
Aus der Alltagsbilder irrem Wanken
Plötzlich, ſtill verklärt, Geſtalt ſich los.
Größe, die nicht Wankel kennt, noch Schranken,
Ruht in ihrer Züge tiefem Schooß;
Was dem Geiſt entflieht, als reine Wahrheit,
Strahlt aus ihr in hoher Sinnenklarheit.

So erwachſen, durch der Gottheit Segen,
Dieſe Hügel in der Horen Tanz;
Was die Bruſt kann Großes je bewegen,
Hängt an ihrer Gipfel heitrem Glanz,
Um die ſich der Menſchheit Looſe legen,
Wie um Heldenſtirn ein Lorbeerkranz.
Welcher Laut hat menſchlich je geſchallet,
Den die Vorzeit hier nicht wiederhallet?

Ihren Tönen laß mich, Freundin, lauſchen!
Mag, was leicht, wie Windeshauch, verweht,
Immerhin ſein Wechſellos vertauſchen!
Was das ernſte Schickſal will, beſteht.
Laß den Augenblick vorüberrauſchen!
Nur das Meer, deß' Fluten glanzbeſät,
An der Menſchheit tiefe Wurzeln ſchlagen,
Iſt es werth, den müden Geiſt zu tragen.

## Julius Hundeiker

ward 179* zu Großlafferde im Hannöverſchen geboren, erhielt als Sohn des bekannten Educationsrathes Dr. Johann Peter H. zu Friedberg eine ſorgfältige Erziehung, ſtudirte auf den wiſſenſchaftlichen Anſtalten ſeines Vaterlandes Philoſophie und Theologie und war dann einige Zeit Lehrer an dem Erziehungsinſtitute ſeines Vaters zu Vechelde, bis er als Prediger nach Apelnſtadt in das Braunſchweigiſche kam.

Er ließ erſcheinen:

Alexander von Oberg. Braunſchweig 1825, 2 Thle.

Hennig Brabant oder die Schrecken der Bürgermeiſterſchaft von Braunſchweig. Ebendaſelbſt 1825.

Herzog Friedrich Ulrich von Braunſchweig. Ebendaſ. 1826.

Die Guelphenbraut. Bremen 1827.

H. erwählte ſich W. Scott zum Vorbilde und hat nicht ohne Geſchick und Talent hiſtoriſche vaterländiſche Stoffe in der Form des Romans zu behandeln gewußt.

## Albert Hüne

ward 1796 zu Göttingen geboren, ſtudirte daſelbſt die philoſophiſchen Wiſſenſchaften und trat, nachdem er die Doctorwürde erworben hatte, als Privatdocent an dieſer Univerſität auf. 1828 wurde er als Bibliothekſecretär nach Hannover berufen.

Wir haben von ihm:

Vollſtändige hiſtoriſch-philoſophiſche Darſtellung aller Veränderungen des Negerſclavenhandels. Göttingen 1820 u. ff. 2 Thle.

Geſchichte des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunſchweig. Hannover 1825—1830, 2 Thle.

Geſchichte von Großbritannien. Erfurt 1829—31, 2 Bdchen. in 12.

H. verbindet in ſeinen hiſtoriſchen Leiſtungen ſtrengen Fleiß und emſige Forſchung mit edler dem Gegenſtande angemeſſener Darſtellung.

## Johann Nikolaus Ludwig Hünerkoch

ward am 12. Juli 1764 zu Klein-Wülknitz im Köthenſchen geboren und bekleidete nach vollendeten Humanitäts- und philologiſchen Studien eine Zeitlang das Amt eines Conrectors am reformirten Gymnaſium zu Hamm, wurde dann Lehrer an der Navigationsſchule in Bremen und privatiſirte ſpäter daſelbſt, nachdem er dieſe Stelle aufgegeben hatte.

Er gab heraus:

Practiſche deutſche Sprachlehre. Leipzig 1801; 2te Ausg. Ebendaſ. 1805.

Vergleichende Sprachlehre der Regeln zur Erlernung der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Sprache. Hannover 1818.

Neueſte Erdbeſchreibung, verbunden mit Welt- und Naturgeſchichte. —

Ein tüchtiger Lehrer, deſſen grammatiſche Arbeiten ſich namentlich durch kritiſche Forſchung, Gründlichkeit und Genauigkeit auszeichnen.

## Chriſtian Friedrich Hunold

ward 1680 zu Wandersleben in Thüringen geboren und ſeiner wiſſenſchaftlichen Erziehung halber von ſeinem Vater, dem daſigen gräflich-hatzfeldiſchen Amtmann, zuerſt auf die Schule zu Arnſtadt und ſpäter von ſeinen Verwandten auf das Gymnaſium zu Weißenfels gebracht. Unter Bohſe's Leitung ſtudirte er in Jena die Rechte, zugleich aber auch Sprachen, Beredſamkeit und Poeſie und kam dann, nachdem ſein Vermögen durch eine Liebſchaft mit der Schweſter eines Buſenfreundes gänzlich zerrüttet worden, 1700 als irrender Ritter nach Hamburg, wo er anfangs durch Schreiben für einen Advocaten und Unterricht in Redekunſt und Dichtkunſt, ſpäter aber durch Schriftſtellerei ſich ernährte. So beifällig ſeine meiſt ſatyriſchen Schriften aufgenommen wurden, ſo wenig konnten ſie ihm dauerndes Glück in Hamburg ſichern. Kaum der Verfolgung wegen einer ſatyriſchen Grabſchrift auf König Karl II. von Spanien entgangen, machte ſein ſatyriſcher Roman ihn tödtlich gehaßt und nöthigte ihn, 1706 mit Lebensgefahr nach Braunſchweig zu entfliehen. Als ihm hier die gewünſchte Anſtellung nicht ward, ließ er ſich 1708 in Halle nieder, wo er über Dicht- und Redekunſt und über Moral Vorleſungen eröffnete und, nachdem er 1714 promovirt hatte, als Doctor beider Rechte ein geſetztes Leben führte. Er ſtarb daſelbſt 1721.

Meiſt unter dem Namen „Menantes" ſchrieb er:

Die verliebte und galante Welt. Hamburg 1700, 8.; ferner 1715 und 1749.

Curieuſe Sendſchreiben. Hamburg 1701, 4.

Verliebte, galante und ſatyriſche Gedichte. Hamburg 1702, 8; neue Aufl. Ebendaſ. 1703, 2 Thle. in 8.

Die allerneueſte Manier, höflich und galant zu ſchreiben. Hamburg 1702, 8.

Die liebenswürdige Adalia. Hamburg 1703, 8; neue Aufl. Ebendaſ. 1731.

Der thörigte Pritſchmeiſter. Coblenz (Hamburg) 1704, 8.

Salamon. Singſpiel. Hamburg 1704, 4.

Nebukadnezar. Singſpiel. Ebendaſ. 1704, 4.

Sendſchreiben an Herrn Feuſtking. Ebendaſelbſt 1704, 4.

Der europäiſchen Höfe Liebes- und Heldengeſchichte. Hamburg 1704, 8.; dann 1724 und 1734, 3 Thle.

Satyriſcher Roman. Hamburg 1705, 8.; neue Aufl. Stade 1718, 2 Thle., Hamburg 1719.

Die beſte Manier in honetter Converſation ꝛc. zu leben. Hamburg 1707, 8.

Die allerneueſte Art zur reinen und galanten Poeſie zu gelangen. Hamburg 1707, 8. Eigentlich Erdmann Neumeiſter's Arbeit, aber von Hunold mit Vorrede herausgegeben. Neue Aufl. Ebendaſ. 1728, 8.

Die allerneueſte Manier zu reden. Hamburg 1707, 8.

Essopeen belle humeur. Ueberſetzt. Hamburg 1712, 8.

Lettres choisies. Ueberſetzt. Ebendaſ. 1712, 8.

Die Höflichkeit der heutigen Welt. Ebendaſ. 1712, 8.

Einleitung zur deutſchen Oratorie. Halle 1713, 8.

Akademiſche Nebenſtunden. Halle 1713, 8.; neue Ausg. Ebendaſ. 1726, 8.

Auserleſene Briefe. Halle 1714, 2 Thle. in 8.

Neue Briefe. Hamburg 1715, 8.

Vermiſchte Gedichte. Ebendaſ. 1715, 8.

Auserleſene Gedichte berühmter und geſchickter Männer. Halle 1718 — 1720, 3 Bde. in 8.

Ernſthafter, ſinnreicher und ſatyriſcher Zeitvertreib. Halle 1720, 8.

Die wahre Klugheit in der Welt zu leben. Hamburg 1725, 8.

Die unvergleichlich ſchöne Türkin. Frankfurt und Leipzig 1733.

Hunold, ein Schüler Bohſe's (ſ. d.), ſuchte ſeinen Lehrer noch zu übertreffen und in ſeinen Schriften den Poeten mit dem Weltmann offenbar zum Nachtheil des erſtern zu verbinden. Er iſt keineswegs ohne Geiſt und Talent, aber flüchtig und geſchmacklos, blos für den Augenblick und aus Nothwendigkeit arbeitend, und ſich wenig um den eigentlichen Werth ſeiner Schriften kümmernd, die ſich daher auch nur eines ganz ephemeren Intereſſes zu erfreuen hatten, da obendrein Hunold's Luſt am Streit und Scandal ihm die Beſſeren abwendig machte. Unter ſeinen Poeſieen haben einige ernſtere Dichtungen aus ſpäteren Tagen den meiſten Werth, der jedoch im Ganzen ebenfalls nur unbedeutend iſt, da ſie ſich nicht über den Rang poetiſcher Proſa erheben.

---

## Ulrich von Hutten,

Sprößling eines uralten adeligen Geſchlechts, ward am 20. April 1488 auf ſeinem Stammſchloſſe Stackelberg bei Fulda geboren und kam 10 Jahr alt nach Fulda, um Mönch zu werden. Da dies mit ſeiner Neigung ſtritt, entfloh er 1504 nach Erfurt und dann nach Köln, von wo er mit dem aufgeklärten Rhagius nach Frankfurt an der Oder ging. Unterſtützt vom Ritter Eitelwolf von Stein ſtudirte er hier 3 Jahre, beſuchte dann kurz nach einander Greifswalde, Roſtock und Wittenberg und ging darauf nach Pavia, um dort die Rechte zu ſtudiren und dadurch ſeinen erzürnten Vater wieder zu verſöhnen. Der Verluſt aller ſeiner Habe bei Eroberung dieſer Stadt nöthigte ihn 1513 unter den kaiſerlichen Völkern Kriegsdienſte zu nehmen, aber bald war er derſelben überdrüſſig und verfolgte wieder ſeine wiſſenſchaftliche Laufbahn, für Reuchlin und gegen die Mönche und den mörderiſchen Herzog Ulrich von Würtemberg auftretend. Nachdem ein nochmaliger Verſuch, in Bologna Doctor der Rechte zu werden, an ſeiner Unruhe und ſeinem Widerwillen gegen Italien geſcheitert war, wurde er in Augsburg von dem ſchönſten deutſchen Mädchen, Conſtantia Peutinger mit dem poetiſchen Lorbeerkranze geſchmückt und vom Kaiſer Maximilian I. zum Ritter geſchlagen, worauf er als Dienſtmann des Erzbiſchofs von Mainz denſelben nach Paris und 1518 nach Augsburg zu Luther's Unterredung mit dem Cardinal Cajetan begleitete und mit Demoſtheniſcher Beredtſamkeit die deutſchen Fürſten zum Türkenkriege anfeuerte. Bald darauf wurde er mit dem tapfern Franz von Sickingen bekannt und fand, von den Mönchen verfolgt, Schutz auf deſſen Burg, mußte aber nach der unglücklichen Fehde deſſelben mit dem Erzbiſchof von Trier in die Schweiz flüchten, wo er überall verfolgt und von ſeiner neu ausgebrochenen Krankheit überwältigt am 31. Auguſt 1523 auf der Inſel Ufnau im Zürcherſee ſtarb.

Ein wahrhaft freier deutſcher Mann, bekämpfte er raſch und kühn das Unrecht, wo er es fand, mit allen Waffen des Witzes und der Satyre und war dadurch ein treuer Gehülfe Luther's, den er zwar nicht perſönlich kannte, für welchen er aber ſpäter die größte Achtung empfand.

Seine deutſchen Schriften ſind:

Anzeig, wie allwegen die römiſchen Biſchöfe ſich gegen die deutſchen Kaiſer gehalten haben.

Ein ſchön Dialogus von M. Luther.

Klage über die unmäßige Gewalt der Päpſte.

Karſthanns.

Deutſche Gedichte. Herausgegeben von A. Schreiber. Heidelberg 1810.

Auserleſene Werke. Ueberſetzt von Münch. Leipzig 1821 — 1823, 3 Thle.

Die Lateiniſchen:

Epistolae obscurorum virorum. Venetiae 1516, 4., edidit Münch, Lipsiae 1827., mit Crotus u. A.

Opera. Edidit Münch. Berolinii 1821 — 1825. 5 Tom.

Freimüthigkeit und unerſchütterliche, oft in Derbheit übergehende Geradheit charakteriſiren Ulrich von Hutten's Schriften. Es iſt lebhaft zu bedauern, daß er nicht mehr Milde und Ruhe beſaß, ſowie daß er den hohen Werth der deutſchen Sprache erſt in den letzten Jahren ſeines irdiſchen Wirkens erkannte; ſein Einfluß auf die Nation würde ſonſt weit dauernder und nachhaltiger bei den ihm eigenthümlichen Anlagen geweſen ſein. Wirkliches poetiſches Talent war ihm jedoch nicht eigen, auch benutzte er im Grunde nur das poetiſche Gewand, um ſeinen Gedanken und Anſichten leichteren Eingang bei ſeinem Volke zu verſchaffen.

Vergl. L. Schubart, Leben U's von Hutten. Leipzig 1791.

---

### Klagred Hutteni an alle hohe und niedere Stände deutſcher Nation*).

Ich wollt gern (dörft ich) führen Klag,
Ein jedermann die Wahrheit ſag,
Gemeinen Irrthum machen klar,
Und viel Gebrechen offenbar,
Dadurch dies Nation beſchwert,
Ganz deutſches Land verdrucket hat,
Die Sitten werden gar verkehrt.
So ſeynd die Menſchen ſo verblendt,
Daß man die Wahrheit nicht erkennt,
Und achtet Aberglauben mehr,
Dann chriſtentlich und Gottes Lehr.
Dann wo der Wahrheit einer pflegt,
Gar bald man ſich entgegen legt,
Damit werd ſollichs unterredt,
Hat einer dann zu weit geredt,
Die Geiſtlichkeit gegriffen an,

---

*) Aus Hutten's „Deutſche Gedichte.“ Herausgegeben von A. Schreiber. Heidelberg 1810.

Den hält man für ein böſen Mann,
Und ſchuldigt ihn der Ketzerey:
Ach Gott, zu dir ich ruf und ſchrey:
Daß Menſchen Sinn wollſt geben ein,
Erkanntnuß und der Wahrheit Schein,
Durch deines Geiſtes göttlich Kraft,
Der ſollichs auch vor Zeiten ſchafft,
Da erleuchtet menſchlich Sinn,
Geb Wahrheit ein, treib Falſchheit hin,
Dann auch ſelbſt die Wahrheit biſt,
Als zeuget der Evangeliſt:
Giebt daß erkenn dieß Nation,
Wie weit ſey dein Gnad davon,
Wo man von deiner Gottheit ſchreibt,
Und doch bey Geldes Nutzung bleibt,
Wo man durch Gottes Namen ſchwürt,
Und doch des Teufels Reich entbürt,
Wo man ſich nimmt Geiſtlichkeit an,
Und Büberei doch für läßt gahn.
Wo jedermann ein Prieſter nennt,
Den man doch als ein Buben kennt
Derſelb mit Sitten, die er übt,
Ein andern bös Exempel gibt.
Wo der eins Herren Namen hat,
Gar nichtes denkt mit Hülf und Rath,
Wie er verhüten mög die Heerd,
Allein der Milch und Wollen gehrt;
Ach Gott, erleucht die Geſalbten dein,
Daß ſie durch deines Geiſtes Schein,
Verſtehen in der Gleißnerey,
Was Chriſtenheit und Wahrheit ſey;
Verleih mir, daß ich ſag davon,
Ob man mich dann verfolget ſchon,
Das trifft allein den Körper an,
Die Seel man mir nicht tödten kann,
Als du haſt ſelbſt geredt davon;
Und durchs Propheten Mund geſeit,
Wie weit geh Tyrannen Geleith,
Du biſt mir ein auserwähltes Faß,
Als auch der Apoſtel Paulus was.
Fahr hin, zeigs Herren und Fürſten an,
Ich wöll ſie all ermahnet han,
Zu beſſern ihr Lehr und Leben,
Darzu ihn mein Gnad woll geben.

## Manes.

Hierum ich ſprich aus Gottes Lehr,
Ihr Fürſten merket neue Mähr,
Die Prieſter ſollten weltlich Ehr,
Und dieſes zeitlich Regiment,
Nicht ſetzen vor ſein Teſtament.
Und was da wär des Körpers Sach,
Da ſollten ſie nicht denken nach,
Dann chriſtlich leben iſt ihr Fug,
Das haſt, Chriſt, Beyſpiel geben g'nug,
Nach Fleiſches Werk haſt nicht getracht,
Der Welt Regierung ganz veracht,
Allein der Himmel war dein Reich,
Und was demſelben g'mäß und gleich,
Das haſt du dir geeignet zu,
So hat jetzund der Papſt kein Ruh,
Wie er mit g'waltiglicher Hand
Drückt unter ſich Städt, Leut und Land.
Spricht dann, es ſey der Kirchen Gut,
Heißt halten das in ſteter Hut,
Und nimmt ſich an St. Peters G'walt,
Den er auch ubet mannichfalt,
Mit Binden, Löſen, hie auf Erd,
Als ob das angeſehen werd,
In Höllen und im Paradeiß.
Ach, Gott! nun mach all Herzen weis,
Daß nicht mög werden zugeſtalt
Ei'm böſen Menſchen ſolcher G'walt,
Auf hartem Stein dein Kirch gebaut,
Allein den Frommen wird vertraut,
Auf daß die hab ein feſten Grund,
Und bleib in guter Lehr geſund.
Man ſieht wohl, wie ein jeder lebt,
Nach Gottes Ehr der Papſt nicht ſtrebt,
Allein ihn zeitlich Gut erhebt,
Drum auch zwey Schwerter meint zu han
Und läßt die Schlüſſel hinten gahn.
Dich wollt vor Zeiten werfen auf
Zum König ein groß mächtig Hauf,
So biſt du weit geflohen hin,
So iſt nur jetzt des Papſtes Sinn,
Daß er der Welt Regierer ſey,
Und unter ihm leb niemand frey,
Dem er auch zu Gezeugnuß trägt
Ein Kron, dreyfaltig aufgelegt,
Und ſchleift das Pupur hinten nach,
In Demuth hat er kein Gemach,
Mit Hoffart treibt allein ſein Sach,
Und daß er Reichthum mög erwerben,
Muß mancher frommer Chriſten ſterben,
Dann ſtehlen heimlich iſt nicht g'nug,
Zu morden, ſtreiten, habens Fug.
Allein der Papſt ihm vorbehält,
Was wider Ehren iſt geſtellt,
Das heißt er dann der Kirchen G'winn,
Und geht allein ihm Bosheit hin.
Ich wollt gern, daß gelogen wär,
Er hält kein Glauben, acht kein Ehr;
Deshalb, ob ich hätt geſchworen ſchon,
Gar bald ich laſſen mag davon,
Das ſchafft ein Abſolution.
Wie mögen das ſein göttlich Ding,
Doher dein Nahmen achten gering,
Die andern Leuten ſollten ſich
Zum Beiſpiel ſetzen offentlich,
Die deine Schaaf befohlen han,
Des Hirten Amts ſich nehmen an,
Und ſollten nur der Seelen Heil
Bedenken, und nicht tragen feil,
Dein Geiſtlichkeit, dein göttlich Gunſt,
Als ob du die nicht gäbſt umſunſt?
Dann du ſiehſt an den Menſchen Muth,
Vielmehr, denn was er hab an Gut,
So ſchickens täglich Bullen her,
Als obs nach deinem Willen wär.
Den Himmel ſchätzens um ein Geld,
Der allen Frommen zugeſtellt
Durch Dich, und vormals geben iſt,
Dann darzu kommen hilft kein Liſt,
Und wird der Ablaß ſchaffen nit,
Es geh dann rein Gewiſſen mit.
Wo dann iſt gut die Conſcienz,
Da fragt man nit nach Indulgenz,
Sie hand des aber gepflegt ſo viel,
Daß jetzund niemand leben will,
Er hab ihm dann ein Ablaß kauft,
Drum mancher auch gen Rom hinlauft,
Und holt ein Brief mit Siegel ſchwer,
Sein Sinn iſt guter Gedanken leer,
Nur auf die G'ſchrift er ſich verlat,
Wo er dann zu der Beichtung gat,
Verzählt er, was ihm ſey erlaubt,
Daran jetzt mancher feſter glaubt,
Dann, Chriſt, Herr an die Wahrheit dein,
Des Himmels Freud, der Höllen Pein,
Alſo zu Sünd man Urlaub gibt,
Darum jetzt Sünden machen liebt,
Und werden Laſter, Schand gemehrt,
Gut, Weis und Sitten gar verkehrt;
Dann, wer wollt meiden Uebel thun,
So man das kann austilgen nun?
Zu dispenſiren ſie vermeint
Der Papſt, als ob er ſey vereint
Mit Gott, um ſollichs, und im Fug,
So falſcher Trug und ſchändlich Lug,
Dadurch die Welt geärgert wird,
Gemeiner Mann am Glauben irrt,
Dann, wo man um Geld kaufen kann,
Daß nichtes Uebels ſey gethan,
Und nicht allein die Sünd vergibt,
Die einer etwa hat geübt,
Und iſt geſchehen ſonder mehr
Auch wieder Recht und göttlich Ehr.
Was einer noch in Willen hat,
Thut laſſen zu, und gibt dem Statt;
Fürwahr da wird kein Ehr geacht,
Das Volk zu Sünden geurſacht,
So haben unſer Eltern auch
Den Pfaffen etwan in Gebrauch
Gegeben unſer Güter viel,
Meinthalben ich nichts verheben will,
Doch iſt geweſt derſelben Muth,

Daß ſolches komm der Seel zu gut,
Und werd geweitert Gottes Ehr,
So ſieht man jetzund wenig mehr,
Die prieſterlichem Leben nach
Regieren ſich, allein die Sach
Der Geiſtlichkeit am Namen leid,
Der G'that will jeder ſeyn gefreyt,
Man darf nicht fragen, wen ich mein,
Sieht große Schaar, nicht ein allein,
Die Pröbſt und Dechan nennen ſich,
Prälaten, Pfarrherr offentlich,
Dumherren und Offiziel,
Abt, Prior und Provinciel,
Erz=Prieſter, Biſchoff und dergleich,
Die all der Kirchen werden reich,
Und leben niemands doch zu gut,
Allein auf Praßen ſteht ihr Muth,
Und eſſen, trinken, was wohl ſchmeckt,
Mit Zobel, Marder werden gedeckt,
Die Wochen gehen ſie zwir ins Bad,
In feiſten Schauben, weichem Wat,
Mit Frauen ſcherzen, müßig gahn,
Und alles Luſts ſich nehmen an.
Iſt dann ein geiſtlich Leben das,
So müßt ich ſprechen dann fürbaß,
Daß Gottes Wort nicht wär gerecht,
Wer ſolches gern zum Beßten brächt,
Den heiſchen ſie zum Feuer bald,
Und wird ihm ernſtlich nachgeſtallt,
Ich ſag: es iſt Bekehrung noth,
Und ſollt man mich drum ſchlagen todt,
Der Müßiggänger ſeynd zu viel,
Darzu der Pfaffen über Ziel,
Und muß an ſich jetzt kaufen Gut,
Dann nimmer wird erfüllt ihr Muth,
Ihr Geiz hat weder Ziel noch End,
Zu gewinnen kehrens Füß und Händ,
Allein des Wuchers haben Fug,
Daß ſie doch nimmer pflegen g'nug,
Als ob ihn rauben ſey erlaubt,
Dann mancher jetzt durch Irrthum glaubt,
Daß Geiſtlich rauben ſey kein Sünd,
Und ob man einen Pfaffen find,
Der durch Betrug und Büberey
Den Kirchen brächt viel Gutes bei.
Durch Wucher und Behändigkeit,
Man gibt ihm zu all Ehrbarkeit,
Hat geſammelt Kaſten, Keller voll,
Der Kirchen vorgeſtanden wohl,
Sein Leben keiner ſchelten ſoll.
Darzu ich ſag: es iſt nicht gut,
Daß man aufſetzen will ein Hut
Den Sachen, die nicht billig ſeynd,
Gott hat es anders auch gemeint,
Sprach: daß ihm ſey ein häßig Ehr
Ein Opfer, das vom Raub kommt her
Hierum ſo niemand rauben ſoll,
Wie pflegt dann ſein ein Prieſter wohl?
Ich hör ſie lehren alle Tag,
Als laut nur jeder rufen mag:
Wie Wucher ſey ſo große Sünd,
Daß man die g'nug kaum büßen künnt,
Wie Gut, daß man mit Wucher g'winnt,
Den Seelen mach viel Pein geſchwind.
Und ſieh in ihren Werken doch,
Daß ſie deß pflegen immer noch
Gleichwie ein Bildſtock Straßen zeigt,
Die er zu gahn nicht iſt geneigt.
Er wär zuviel, und wider Zucht,
Wiewohl vielleicht nicht gar ohn Furcht,
Wo ich wollt decken auf all Schand,
Die treiben jetzt im deutſchen Land
Viel, die man doch für Geiſtlich acht,
Und leben ſtets in großem Pracht,
Die ſchänden mancher Mutter Kind,
Noch iſt die Welt gar ſo verblind,
Daß man will die Wahrheit nicht verſtahn,
Und nehmen ſich der Sachen an,
Wiewohl ich weiß, und zweifel nit,
Daß Schmerzen groß wird bringen mit,
Arzney zu geben dieſer Sitt.
Dem ſey nun, wie ihm werden kann,
So muß man doch je greifen an,
Das nutz, und auch vonnöthen iſt,
Und daß der Körper bleib in Friſt.
Die kranken Glieder ſchneiden ab,
Latein ich vorgeſchrieben hab,
Das wär ei'm jeden nit bekannt,
Jetzt ſchrey ich an das Vaterland:
Deutſch Nation in ihrer Sprach,
Zu bringen dieſen Rach.
Und will man ſonſt Beſchwerung mehr
Erkennen oder achten ſehr,
So denk doch jedes fromme Herz,
Ob da nicht ſey zu haben Schmerz,
Daß ſtets gen Rom man Geld hinſend,
Und wieder her, als Uebel wend.
Daſſelb die Curtiſanen thun,
Die dieſe Sache treiben nun,
Ohn Zahl ſie Geld von hinnen führen,
Das wir vielleicht gern entbühren,
Wo nicht die guten Sitten hie
Zu Ergerung verkehrten ſie.
Der Wälſchen Poſſen ſieht man viel,
Der ich hie keinen nennen will,
Dann läſterlich zu reden laut,
Das, der zu wirken keinem graut,
Und haben bracht in unſer Land,
Das vor den Deutſchen unbekannt,
Da habens uns beflecket mit,
Wer war der erſt, darzu je rieth,
Daß man ein römiſch Weis annehm,
Je mehr ich ſag, je mehr mich ſchäm,
Drum laß ich von der Welſchen Schand,
Die (leider) nimmt faſt uberhand,
Und rühr das römiſch Regiment,
Des Geitzes hat weder Ziel noch End.
Wie kommen da wir Deutſchen zu,
Das wir nicht mögen haben Ruh,
Bei dem, das doch iſt unſer Gut,
Ein ander uns das nehmen thut,
Und fordert unſer eigens ab,
Gleich ob er uns gefangen hab.
Wo ſeynd wir ſchuldig worden je
Dem Papſt tributen, oder wie,
Wie darf er heiſchen Penſion
Von dem, das wir geſtiftet hon?
Iſts billig, daß den Stuhl erhalt
Zu Rom, der drauf hat kein Gewalt?
Was geht uns an, daß einer lebt,
Und in ei'm Pracht und Wolluſt ſchwebt?
Will er daſſelb von uns bekomm?
Ach Gott, wir Deutſchen ſeynd zu fromm.
Wiewohl mit Frömmkeit wird genannt,
Daß wir ernähren Laſter, Schand,
Dann geben wir darzu kein Geld,
Ihr unkeuſch Leben wär zerfällt,
Ihr Bosheit halten wir in Brauch
Drum Gott uns billig ſtrafet auch,
Daſſelb mir in Gedanken leid,
Macht mei'm Gewiſſen manchen Streit,
Daß wir ſo viel ausgeben han,
Und's doch geleget ubel an.
Hört zu ihr Deutſchen, was ich ſag,
Aus Gottes Stiftung nimmer mag
Bewieſen werden, uns ſchuldig ſeyn,
Dem Papſt zu geben Geld hinein,
Und um ihn kaufen geiſtlich Waar,
Pfründ, Kirchen, Pfarren und Altar,
Gott hats gegeben als umſunſt,
Und mag nicht ſeyn der göttlich Gunſt,
Wo man die Sacrament verkauft,
Kein hat Gott nie ums Geld getauft,
Die zwölf er auch geheißen hat,
Der Geitzigkeit nicht geben Statt.
Er ſprach: ihr habts umſonſt erlebt,
Drum auch umſonſt den andern gebt.
Dann hätt er ſeinen Glauben feil
Geboten je, und chriſtlich Heil,
Er hätt nicht minder mögen han,
Dann jetzt der Papſt erſchätzen kann;
War aber ihm ein ſchnödes Ding,
Wo einer nur mit Geld umging.
Wo nun auf Geld der Himmel ſteht,
Wie kann dann wahr ſeyn Gottes Red;
Der ſpricht: ſo müglich, mögen ſeyn,
Zu einem Nadelöhr gahn ein
Ein ungefügs Kameelthier,
Als könnt ein Reicher ſich entbier
Gen Himmel, und den wohnen inn;

Fürwahr, es hat ein andern Sinn,
Dann wo man ſolches kaufen möcht,
Daß Reichthum mehr denn Armuth döcht,
So wär nicht wahr, daß Gott hat g'ſeit,
Den Armen hat ſein Reich bereit,
Wo bleibt nun päpſtiſch Hinterliſt,
Durch den man überſchwatzet iſt,
Zu kaufen Ablaß und Genad,
Auf daß man uns des Gelds entlad.
Ich will euch ſagen, was ich hör,
Es iſt geſchehen kurz hievör,
Da wollten die aus Reußen-Land
Im Glauben haben ſich erkannt,
Und zu uns treten alle gleich,
Da dacht der Papſt zu werden reich,
Und ſetzt ihn auf ein großes Gold,
Daß man ihm jährlich geben ſollt;
Das hat den Reußen ſehr verſchmacht,
Und haben ſich der Sach bedacht:
Die Kircheng'mein zu kaufen nit,
Wiewohl man ihn die feil anbiet.
Alſo der Papſt den Glauben mehrt,
All Ehrbarkeit von dannen zehrt,
Die chriſtlich Ordnunge verkehrt;
Doch ſtiftens Orden mannichfalt,
Der einer macht den andern alt,
Als muß man tragen Kleider an,
Darbei man kenn ein frommen Mann,
Und ſey am Glauben nicht genug,
Ich ſprich: ſie habens nimmer Fug,
Allein der Geiz ſie darzu zwingt,
Denn jeder Orden etwas bringt,
Die betteln auf durch alle Land,
Und machen päpſtlich Macht bekannt;
Franciscus iſt deß einen Gott,
Dominicus den andern hot,
Sanct Auguſtinus, der gemacht,
Ich ſag, Gott wird dadurch veracht,
Ein Orden iſt die Chriſtenheit,
Da darf man haben zu kein Kleid,
Allein die Seel den an ihr hat,
Das iſt ein unvergleichlich Wat,
So mag ich größer Ehr nicht han,
Dann wo man einen Chriſten-Mann
Thut nennen mich, das iſt mir Ehr,
Die ich allweg ſoll ſuchen mehr,
Dann mich mit neu'm G'ſetz beſchwer,
Desgleichen Wallfahrt ſeyn ohn Zahl,
Die machen auch uns Nahrung ſchmal,
Von dannen nimmt der Papſt ſein Theil,
Da find man die Mirakel feil,
Und tobt das Volk hinnach ohn Maß,
Hie ſeynd die Pfaffen, loben das,
Und ſagen viel, was g'ſchehen ſey,
Do doch nie kam ihr einer bey,
Und wiſſen, daß ſie liegen d'ran,
Mit Wahrheit mögen nicht beſtahn;
Doch iſt der Geiz, der ſie das heißt,
Der Papſt mit dieſem Falken beiſt,
Die jagen ihm das Wildpret auf,
All chriſtlich Weſen ſteht im Kauf,
Man denkt nach Fündlein mancher Hand,
Daß von uns werd das Geld gewandt,
Jetzt heiſcht man Geld zum Türken-Krieg,
Da ſchämt ſich keiner, daß er lüg;
Dann will man bauen wunderlich
Sanct Peters Kirchen uber ſich'
Die wär ſonſt niederg'fallen gar,
Mich wundert, daß mans g'denken dar;
Ob dann ſchon Rom that Bauens noth,
Wie darf man drum aufſetzen G'bot
Den Deutſchen, und uns heiſchen an,
Die Wahlen paß zu geben han?
Warum wird nicht die wälliſch Art
Mit Ablaß ſo beſchweret hart?
Allein die Deutſchen Narren ſeyn,
Das thut mir weh, und macht mir Pein,
Und wollt, daß jedermann bedächt,
So fänd man nicht, der unſer lächt.
Ihr Cardinäl ich ſprich euch zu,
Die uns zu rauben habt kein Ruh,
Und treibt die Sach ohn Maß und Ziel,
So je Sanct Peter fallen will:
So mindert dieſen großen Pracht,
Den ihr führt jetzt zu Rom mit Macht,
Zieht ab ein wenig vom Gepräng,
Damit ihr Rom oft machet eng,
Und nehmt von Ueberflüſſigkeit,
Darin ihr euch macht alſo breit;
So möcht ihr wohl ſo viel erſpar,
Daß ſtehe St. Peters Münſter gar,
Ihr nennet euch Apoſteln gleich,
Und ſeyd doch nicht von Tugend reich,
Unkeuſchheit euer Leben iſt,
Kein Reinigkeit bei euch hat Friſt,
Als königlich iſt euer Stadt,
Das Chriſtus nie gelehret hat;
Allein die Kirch wöllt ihr jetzt ſeyn;
Und gebt doch alles Laſter Schein,
Ein Papſt meint auch zu wählen ihr,
Obſchon darvon nicht wiſſen wir;
Das thut ihr wider göttlich G'ſetz,
Wiewohl ihr macht davon Geſchwätz,
Ich ſag euch: nehmt der Sachen acht,
Viel frommer Deutſchen ſeynd bedacht,
Die werden greifen euch in Zaum,
Denn werd ihr uns entreiten kaum,
Ihr habt das Spiel getrieben g'nug,
Laßt ab! hört auf! ihr habts kein Fug!
Verwöhnet auch den Papſt nicht mehr,
Daß er uns ſchick ſein Schinder her,
Die uns zu beichten regen an,
Das ſie doch ſelbs nie g'pfleget han,
Und ſagen uns von jeder Speis,
Von eſſen auf ein neue Weis,
Dann Fleiſch, dann Fiſch mit Unterſchied,
Da ſingens von ein langes Lied,
Und heißens halten feſt und härt,
Als ob es Chriſtus hätt gelehrt,
Und ob es wär ein nöthig Ding,
Gott ſolches ſich nie unterſing,
Und nicht allein iſts nicht ſein Lehr,
Er hats auch wiederſprochen mehr,
Kein Unterſchied uns heißen han,
Was eß und trink ein jedermann.
Spricht Paulus auch, die Speiſ iſt nit,
Da wir Gott mögen g'fallen mit,
Hieß jeden eſſen, was er find
Am Speismarkt feil, ohn alle Sünd.
Iſt aber jetzt ein größer G'bot,
Denn ſelbs ja hat geſtiftet Gott,
Des will ich ſagen Urſach auch,
Den Deutſchen muß man dieſen Rauch
Vor Augen blaſen, der ſie blendt,
Daß Trügerey bleib unverkennt,
Und werden Bullen theuer g'nug,
Dann wo dies Nation wär klug,
So hätt das Evangelium
Vor dieſen Fabeln ſeinen Ruhm.
Ihr Herrn ſollt wiſſen, und iſt wahr,
Es ſeynd nun hin wohl etlich Jahr,
Ward ich zu Mainz geſchloſſen aus
Hoher Schul und meines Vaters Haus,
Ein Teſtament macht mir den Strauß;
Da wollt ich Rom erkennen auch,
Und was da wär der Römer G'brauch,
Wie möcht ich hie von aller Schand,
Verzählung thun, die ich da fand,
Man ſieht dergleich in keinem Land;
Und nicht allein, was ander thun,
Alsdann die Welt ſich ärgert nun,
Mit Sünden, die da ſeynd gemein,
Viel Sachen Rom betreibt allein,
Der'n etlich wider menſchlich Art,
Und all natürlich Weis bekahrt,
Sonſt hab ich g'ſehen große Schaar,
Die Gaßen treten hin und dar,
Viel Eſel und viel ſtolzer Pferd,
Der etlich viel Ducaten werth,
Und ſeyn gezäumet auf mit Gold,
Oft wann ich auch ſpaziren wollt,
So kam ich mitten ins Gepräng,
Von dem die Gaßen warent eng,
Und dieſer Reuter geſtickt voll,
Daß ich von Glück mag ſagen wohl,
Daß mich kein Eſel trat zu todt,
Wiewohl ich hab gelitten Noth.
Da ritten her die Cardinäl,
Den folgen nach Offiziel,
Abt, Biſchöf und Prälaten viel,

Die ich nicht nennen kann, noch will,
Viel Dechane, Pröbſt und ander Geſchmeiß,
Von dem ich viel zu ſagen weiß,
In Seiden, Purpur all gekleidt,
Mit Schauben, Kutten ausgebreit,
Dann kam der Papſt zu dieſer Schaar
Auf einer wohlgeſchmückten Baar,
Den trugen zwölf Trabanten her,
Als ob er möcht nicht gehen mehr;
Da mußt man ſchreyen (vive!) laut,
Hoffiren der geflöhrten Braut,
Drum gibt er Benediction,
Da wird man reich und ſelig von.
Sag einer nun, wo Gottheit ſey?
Ob Chriſtus auch mög wohnen bey?
Da iſt ein ſo tyranniſch Pracht,
Hat Petrus auch dergleichen g'macht?
Das hab ich oft zu Rom gefragt,
Es hat mirs aber niemand g'ſagt;
Darum ſie prangen mit Gewalt,
Gott hat ihm das nicht zugeſtallt,
Ich hatt ein großes Wunder drab,
Oft, wann ich ſollichs g'ſehen hab.
Zuvor der Curtiſanen Schaar,
Die möcht kein Mann verzählen dar,
Da liefen viel Copiſten mit,
Viel tauſend Schreiber auch ein Glied
Der Kirchen, die zu Rom regiert,
Indem jetzt mancher Chriſten irrt,
Dann nie zu Rom die Kirch allein
All Chriſten ſeynd dies insgemein,
Denn das der Papſt zu Rom vermeint,
Drum hat er ſich noch nie vereint
Mit andern, will auch nicht Gebühr,
Das ſey zu Rom des Papſtes kür;
Noch hab ich g'ſehen lang Proceß,
Ein Volk der Frömmkeit ungemeß,
Viel ſchöner Frauen wohl gekleidt,
Die jedem ſeynd um Geld bereit,
Mit den der Rüffianer Heer,
Von den kein Gaß in Rom iſt leer,
Manch Advocat und Auditor,
Notarien und Procurator,
Die Bullen geben, ſprechen Recht,
Der jeder hat ſein G'ſind und Knecht,
Darunter iſt manch wild, und Geſell,
Den heißt man Curſor und Pedell,
Die auch ein Glied der Kirchen ſeyn
Zu Rom, und nehmen täglich ein
Von Deutſchen unſer Schweis und Blut,
Iſt das zu leiden, und iſts gut?
Ich rath, man geb ihn fürter meh
Kein Pfennig, daß ſie Hungers weh
Erſterben, und durch Armuths=Noth,
Das nicht zuwider Ehr und Gott
Solch unnütz Volk auf Erden leb,
Darum fürhin kein Deutſcher geb;
So mögens nicht ernähren ſich,
Wo nun man weiter fraget nicht,
So wüßt ich noch zu zeigen an
Ein Völklein, manchen loſen Mann,
Seynd auch im ſelben Regiment,
Das man die chriſtlich Kirchen nennt,
Dann jetzund Rom man weit und breit
Hält für ein Haupt der Chriſtenheit.
Das iſt ein Jammer, deß nicht gleich,
Ach Gott! wo iſt dein Himmelreich?
Das ſtets verkauft des Papſtes G'ſind,
Und uns vertheuert ſo geſchwind,
Die Buben, die ich hab genennt,
Hilf, daß der Hauf werd balt zertrennt!
Dann, wo das nicht in Kürz geſchicht,
Daß dem Gewalt ſich ſelbſt verſicht,
So förcht ich, es werd übel gahn,
Sie han geäffet jedermann,
Drum mag es bleiben länger nit,
Es muß das Kalb, die Kuh gahn mit.
Das wär noch zu verhüten wohl,
Wo aber es geſchehen ſoll,
So hilft dafür kein weiſer Rath,
Ich bitt dich, Herre Gott! gib Gnad,
Daß werd gefreyet deutſches Land,
Den Volk, dem rechter Glaub bekannt,
Sie nehmen uns all Freiheit ab,
Drum, da ichs vor gelaſſen hab.
Aufſetzen ſie uns Faſten-Speis,
Das thun ſie nur mit G'winnes Fleis,
Dann ich zu Rom die Faſten aus
Nie ſah in eines Metzgers Haus,
Ein Fleiſchbank, die verſchloſſen wär,
Glaubt mir, ich hab geſehen mehr,
Sie eſſen durch die Faſtenzeit
Fiſch, Wildpret, Vögel unvermeid;
In andern Städten auch dergleich,
So weit ſich ſtreckt der Wälſchen Reich,
Da hat man drab Gewiſſen klein,
Ißt Fleiſch und Fleiſch als ingemein,
Ohn daß bey dem gemeinen Mann
Der Päpſt Geſtift wird geſehen an;
Doch hab ich keinen Narren nie
Geſehen, der um Geld, wie hie,
Erlaubniß hab zu eſſen kauft,
Von hinnen nur der Pfennig lauft,
Auf daß der Aberglaub beſteh,
Daß thut mir in mein'm Herzen weh,
Daß man das nit bedenken will,
Deß ſeynd jetzt ſolche Lügen viel,
Die man viel größer acht, und mehr,
Dann heilig Schrift und chriſtlich Lehr;
Drum ſchickens ein Legaten her,
Der mit dem Haar die Haut abſcheer,
Vor dem hie niemand eſſen mag
Milch, Butter, der ihms vor nicht ſag,
Und kauft ein Bullen drauf ums Geld,
Seht nun, was dieſen Leuten fehlt?
Und thätens das im wälſchen Land,
Sie kämen bald zu Spott und Schand;
Ich weiß nicht, ob noch etwas ſey
Vor dieſen Buben blieben frey,
Da nicht dem Papſt werd von gelohnt,
Sie haben ja noch niemands geſchont.
Den Fürſten ſchickt man Roßen her,
Die nehmens an mit großer Ehr,
Dargegen ubergebens viel,
Iſt keiner, der das merken will?
Und würf die Roßen an ein Wänd,
Daß ſolcher Trug mög haben End!
Wo hat man größer Narren je
Gefunden in der Welt, denn hie?
Doch weiß ich ein, der hat ein Herz,
Wird dienen wohl zu dieſem Scherz,
Und hoff ja, Philipps Heſſen=Muth,
Daß ſey in ihm ein deutſches Blut,
Und werd mit Ehren uben ſich
Dem Papſt entgegen gewaltiglich.
Der Kaiſer nimmt von ſeinem Fuß
Die Kron, zwar ein große Buß,
Was iſt doch da eins Kaiſers Sinn?
Es iſt ſchier all mein Hoffnung hin!
Denn iſt es nicht ein große Schmach
Ein Hochfahrt und unförmlich Sach,
Daß der ſoll herrſchen in der Welt,
Dem Papſt zu ſeinen Füßen fällt,
Und muß die küſſen mit dem Mund?
Ich ſag, daß iſt ein rechter Fund,
Desgleichen kein Tyrann nie dacht,
Wie groß er hat Gewalt und Macht,
Obſchon ein Wälſch den andern küßt die Füß,
So habens zuſammen die Bül und Drüß,
Ja, iſt gewiß und liegt am Tag,
Daß Chriſtus ſolches gar nicht pflag,
Der ſeinen Jüngern wuſch die Füß,
Und ſie dergleichen gebehren hieß.
Wer nun will ſeyn in ſolcher Acht,
Als Gott die zwölf Apoſteln macht,
Der ſey ihn mit den Werken gleich,
Von Gottes Geboten niendert weich,
So halt ich ihn zu gleicher Ehr,
Wo aber einer anders wär,
Und meint bey neben dieſem Stand
Zu herrſchen uber Leut und Land,
Und haben weltlich Regiment,
Des Macht muß werden bald zertrennt;
Dann dies ſeynd widerwärtig Ding,
Drum ſag ein jeder oder ſing,
So iſt doch kindlich Gottes Sinn,
Was ihm und was dem Teufel dien,
Dann niemand beyden dienen kann,
Er muß des einen müßig gahn,
Iſt nun der Papſt ein geiſtlich Mann,

So ſeh er, wie er Land regier,
Und geiſtlich Namen nicht verliehr,
Dann je nicht iſt des Geiſtes Sach,
Gepräng und Wolluſt ſtellen nach,
Das wiſſent Ablaß⸗Krämer wohl,
Noch ſeynd ſie ſo des Geitzes voll,
Daß ſie der Wahrheit ſchweigen ganz,
Und geben aus ein falſchen Glanz,
Damit die Welt betrogen werd,
Und Aberglaub regier auf Erd.
Der Eigennutz geht allweg mit,
Deß wöllen ſie entbehren nit,
Und ſuchen Liſt auf alle Weg,
Das Nutz gebähr und Leut beweg;
Die reden von der Höllen⸗Pein,
Als ob die ihn bekannt möcht ſeyn,
Und was uns geb vor Freuden Gott,
Die meſſen ſie aus mit dem Loth,
Und haben großen G'winn davon,
Drum, ob kein Höll wär, nindert ſchon,
So kämen doch die Pfaffen her,
Und predigten ein neue Mähr,
Dem Volk zu machen einen Grauß,
Auf daß ihn Geld gefiel heraus;
Denn was ihn Geld und Nutzen bringt,
Ein jeder da ſein Liedlein ſingt.
Zu ſammeln Geld ſteht all ihr Muth,
Drum Pfaff zu werden iſt gar gut;
Sonſt wöllt die Platten niemand han,
Und müßten leer die Kirchen ſtahn,
Wo aber iſt ein frommer Mann,
Der ſich der Geiſtlichkeit nimmt an,
Die heiligen G'ſchrift auslegen kann,
Mit keiner Pfründ man ihn verſicht,
Dann, wer jetzt nicht mit Schalkheit ficht
Zu Rom und wird ein Curtiſan,
Den laſſen ſie dahinden ſtahn.
Alſo kein Frommer g'fördert wird,
Allein die Schalkheit iſt geziert,
Das heißt wan jetzt die Geiſtlichkeit,
Und iſt ſo weit umher gebreit,
Daß Müßigänger ſeynd im Land,
Und die ſich fleißen aller Schand,
Mehr dann mag leiden nun die Welt,
Und Gott in ſeinem Reich gefällt,
Und ſeynd der Curtiſanen voll,
All Land, das ſieht man leider wohl,
Vor der Gewalt und Büberey
Kein Stift jetzt mag bleiben frey.
Dann wo noch etwas wär vor Hand,
Zu Rom, der Kämmern unbekannt,
Da legens auf ein Penſion,
Obs hat geſtift ein Deutſcher ſchon,
Und b'halten im Patronen⸗Recht,
Allein für ſich und ſein Geſchlecht,
Das gilt zu Rom nicht fürter meh,
Der Papſt ſucht alle Förtele,
Wie er ein Nutz von dannen zieg,
Da ſchadt nicht ob man ſchwör und lüg,
Und brauchend Curtiſanen ſich,
Die wiſſen darin meiſterlich
Dem Papſt zu rathen, wie er thu,
Daß er ihm ſollich Freiheit zu
Mög wenden dar, und habs allein,
Die Hälft, das Drittheil ſey zu klein.
Hierum, wo etwas frei noch wär,
Bald bringen ſie ein Urſach her,
Zu faſſen das mit einem Strick,
Da werden geſtellt Garn und Strick,
Auf daß nur hier kein Freyheit ſey,
Durch einen, der dagegen ſchreib,
Dann drum ich ſolches hab gethan,
Viel Abentheur muß ich beſtahn,
Und wird getracht nach meinem Leib,
Doch will ich bey der Wahrheit bleib,
Und ſchreiben als ei'm Edeln bührt,
Ob das dann einen trifft und rührt,
Der nehm mich an den Oerten vör,
Da ſolches kommen ſoll zu G'hör;
Sie wollen aber nicht darzu,
So kann ich auch nicht haben Ruh,
Und mag die Wahrheit ſchweigen nit,
Wiewohl mir das kein Freund nie rieth
Die förchten mein, das ſieh ich wohl,
Drum aber ich nicht ſchweigen ſoll,
Dem Vaterland will ſeyn gedient,
So iſt das Chriſten⸗Volk verblindt,
Das muß man bringen zu Geſicht,
Ob einer dann herwider ficht,
Und meint verdrucken Recht mit G'walt,
Alsdann iſt jetzt die Welt geſtallt,
Da iſt zu brauchen Aufenthalt,
Und wird Gewalt verboten nit,
Gibt weltlich und natürlich Sitt,
Sprich, ob ich ſchon geduldig wär,
So müßt ich dannoch haben Beſchwer,
Daß Geiſtlichkeit ich kaufen ſieh,
Und das geſchicht ſo öffentlich,
Das Fugger treiben in der Bank,
Darvon zu ſagen iſt zu lang;
Aufs kürzt ich jetzund ruf und klag,
Daß man zu Rom erkaufen mag,
Daß unſer geweſt ſo mannich Tag,
Die Vicarien mit dem Dum,
Die Biſchöf kaufens Pallium,
Dieſelbig Bezahlung hat kein Maß,
Das etwan hundert Gülden was,
Das müſſen jetzund tauſend ſeyn,
Darzu ein Botſchaft man hinein
Mit großen Koſten ſchicken muß,
Dem Papſt zu ſchicken einen Gruß,
Daß er den Biſchof confirmir,
Darum erfüll man ihm ſein Begier,
Und gibt ihm, was er heiſchen thar,
Das mehret ſich von Jahr zu Jahr;
Da ſchätzt man dann die armen Leut,
Nimmts Haar hinweg und auch die Häut,
Mich wundert, was doch mancher denkt,
Wenn ſie thun uben ſolche Schwänk,
Ob er nicht hab ein Grauen drab,
Zu geben hin ſein Gut und Hab,
Auf daß ein Biſchof ſey im Land,
Den er dann reiten ſieht zu Hand,
Mit Harniſch, Waffen, wie ein Hild,
Dann beten lehren jetzt nicht gilt,
Und predigen, zur Kirchen gahn,
Dem Biſchof je nicht viel zuſtahn,
Wiewohl das wär ſein Amt und Recht,
Man find wohl einen armen Knecht,
Der ſolches alles verweſen thu,
Dem eignet man die Kirchen zu.
Alſo die Reichen ſchämen ſich
Der Geiſtlichkeit? das wundert mich!
Die armen Pfaffen Arbeit han,
Die Reichen ſieht man müßig gan.
Alſo wir Herren haben g'zeugt
Ums Geld, wer anders ſagt, der läugt,
Die haben jetzt allein den Pracht,
Und iſt kein Herrſchung, noch kein Macht;
Es müſſen ſeyn Prälaten da,
Ohn die ſpricht niemand nein oder ja,
Wie könnt man auch regieren wohl,
Wenn wär das Reich nicht Pfaffen voll,
Drum ſteht es auch ſo wohl im Reich,
Und g'ſchicht ei'm jeden recht und gleich.
Ach, Herr, Gott, will man ſehen nit,
Erleucht die Sinn, ich aber bitt,
Daß werd falſch Geiſtlichkeit erkannt,
Und ſey der nicht ein Biſchof g'nannt,
Der Biſchofs Werk mit nichten pflegt,
Allein ſein Sach auf Chriſtum legt,
Wiewohl ein Theil auch Krieger ſeynd,
Der einer iſt dem andern feind.
Daßelbig ganz der Papſt nicht acht,
Wann man ihms Geld hinein hat bracht,
So leb ein Biſchof wie ein Kuh,
Da geht dem Papſt nichts ab noch zu,
Alſo die Geiſtlichkeit jetzt ſtaht,
Drum geb ein jeder Frommer Rath,
Wie ſey zu thun in dieſer Sach,
Daß man uns länger nicht verlach,
Sein Volk ein Biſchof wählen ſoll,
Der muß ſeyn aller Tugend voll,
Mit Kunſt und Weisheit wohl geziert,
Daſſelbig ihn recht confirmirt,
Die Gotteslieb er auch ſoll han,
Und laſſen allen Handel ſtahn,
Damit die Welt bekümmert ſich,
Das lehrt St. Paulus offentlich
Und glaub, daß nicht wiß jedermann,

Doch wird mans geſchrieben finden ſtahn,
Und ſolls bedenken, das iſt Noth,
Gott hat gelitten ſeinen Tod,
Auf daß er uns in Freyheit ſetzt,
So hat mans Volk ſo uberſchwätzt,
Das hat gemehrt der Pfaffen Zahl,
Die man für Herren halten ſall,
Wie ſeynd die Pfaffen aber gethan,
Daß ſeynd die ſehn wir müßig gahn,
Und treiben Wolluſt und Gepräng,
All Städt und Flecken machen eng,
In langen Schauben, reinem Wadt,
Mit Frauen ſcherzen gehen ins Bad,
Das werden geheißen geiſtlich Leut,
Ich ruf euch Deutſchen zu der Beut,
Doch bitt ich und Kaiſer Carle dich,
Wöllſt dieſer Sach genädiglich,
Erzeigen dich und hören zu,
Dann was ich dieſen Dingen thu,
Soll geſchehen alles zu Ehren dir,
Dann ſonſt nicht wollt gebühren mir,
Im Reich Aufruhr zu heben an,
All freye Deutſchen ich vermahn,
Doch dir zur Unterthänigkeit.
Zu ſeyn in dieſem Schimpf bereit,
Daß geholfen werd dem ganzen Land,
Und ausgetrieben Schad und Schand,
Deß ſollt ein Hauptmann du allein,
Anheber und Vollender ſeyn,
So will mit allem, das ich mag,
Zu Dienſt dir kommen Nacht und Tag,
Und begehr von dir deß keinen Lohn,
Möcht ich allein erlebet hon,
Daß wird gelegt Beſchwerung ab,
Darvon ich viel geſchrieben hab,
In Armuth wollt ich ſterben gern,
Auch Alles Eigennutz entbehr'n,
So ſoll man auch hierin kein Ehr,
Mir ſchreiben zu, du biſt der Herr,
Und was hierin gehandelt wird,
Durch das dein Lob ſoll werden geziert,
Drum hab ein Herz, und ſchaff ein Muth,
Ich will, dir wecken auf zu gut,
Und reitzen manchen ſtolzen Hild,
Habs ſchon ihr vielen eingebild,
Und fehlt allein an dein Gebot,
Hilf werther Kaiſer, es iſt Noth,
Laß fliegen auf des Adlers Fahn,
So wollen wir es heben an,
Der Weingart Gottes iſt nicht rein,
Viel Ungewächs iſt kommen drein,
Der Weitz des Herren Wicken trägt,
Wer darzu nicht ſein Arbeit legt,
Und hilft das Unkraut tilgen aus,
Der wird mit Gott nicht halten Hauß,
Wir reuten aus Unfruchtbarkeit,
Und thund als Gott hats ſelbs geſeit,
Zu dem der ſolches rauben pflegt,
Da ers Propheten Mund bewegt,
Du haſt beraubt all Nation,
Drum dir auch werden widerſtohn,
All Völker überfallen dich,
Berauben wieder gewaltiglich,
Für wahr das wird ein gute That,
Ich gib all frommen Deutſchen Rath,
Seyd ſich nicht beſſert dieſer Stadt,
Doch halt die Frommen ich bevor,
Der greift man keinem an ein Haar;
Und die ſeynd guter G'ſchriftgelehrt,
Ich bitt daß keiner werd verſehrt,
Und wer ein Geiſtlich Leben führt,
In dieſer Sach bleibt unberührt,
All ding der Papſt hat Uebermacht,
Wer des dann hat zum beſten gedacht,
Den hat er mit dem Bann erſchreckt,
Ich hoff es ſeyen ſchon erweckt,
Viel Deutſcher Herzen werden ſich,
Der Sachen nehmen an als ich,
Ich hab je gut Vermahnung gethan,
Ich hoff ſie laſſen mich nicht ſtahn,
Den ſtolzen Adel ich beruf,
Ihr frommen Städt euch werfet uf,
Wir wollens halten in gemein,
Laßt doch nicht ſtreiten mich allein,
Erbarmt euch übers Vaterland,
Ihr werthen Deutſchen regt die Hand,
Jetzt iſt die Zeit zu heben an,
Um Freyheit kriegen, Gott wills han;
Hör zu, wer Mannes Herzen hat,
Gebt förter nicht den Lügen ſtatt,
Damit ſie han verkehrt die Welt,
Vor hat es an Vermahnung gefehlt,
Und einem, der euch ſagt den Grund,
Kein Ley euch damals weiſen kund,
Und waren nur die Pfaffen gelehrt,
Jetzt hat uns Gott auch Kunſt beſchert,
Daß wir die Bücher auch verſtahn,
Wohlauf, iſt Zeit wir müſſen dran,
Da uns die Geſchrift noch unbekannt,
Da hättens alls in ihrer Hand,
Und was ſie wollten, was der Glaub,
Das Volk ſie machten blind und taub,
Ward bald ein ſchlechter überredt,
Die Wahrheit ſchmählich untertrett,
All Predig was auf ihren Nutz,
Da leid die Wahrheit machen ſtutz,
Dann wer die ſagen wollt und lehrt,
Ward von demſelben bald gefährt,
Als Hußen g'ſchah im Böhmer Land,
Den habents für ein Ketzerbrand,
Und daß er bleib auf Chriſti Lehr,
Und acht nicht auf der Pfaffen mehr,
Sagt von dem Geitz und Uebermuth,
Unkeuſchheit, und der Kirchen Gut,
Von Gewalt des Papſts, der ihm nicht ziemt,
Und was er von den Chriſten nimmt,
Und wie das Geiſtlich Recht geſetzt,
Dadurch die heilig G'ſchrift verletzt,
Solch's was die Wahrheit, iſt's auch noch,
Die Pfaffen werden zornig doch,
Huß war citirt, und kam bereit,
Der Kayſer Sigmund gab ihm G'leit,
Und hielt ihms als noch mancher thut,
In dem nicht iſt ein fürſtlich Muth,
Doch hieß ihn ſolches der Pfaffen Rath,
Der Chriſtum auch verdammet hat.
Sie ſprachen, er war ſchuldig nit,
Zu theilen Ketzern Glauben mit,
Wiewohl man den ei'm Feind als wohl,
Als guten Freunden halten ſoll,
Drum wär er geweßt ein Ketzer ſchon,
Man hätt ihm das unbillig gethon,
Alſo iſt Hußen worden g'lohnt,
Hieronymo ward nicht verſchont,
Und daß er hätt ein gleiche Sach,
Seither hat niemand gewollt hiernach,
Und förchten all des Feuers Pöen,
Bis jetzund unſer rufen zween,
Wer weiß, was jedem iſt beſchert,
Wir haben je viel Leut bekehrt,
Darum ich hoff, es hab nicht Noth,
Wär mir dann ſchon gewiß der Tod,
Noch wollt ich als ein frommer Held,
Bey Wahrheit ſetzen Spieß und Schild,
Und den Tyrannen widerſtreben,
Vor welchen niemands frey mag leben,
Die ſchrecken uns mit ihrem Bann,
Denn mancher förcht, und geht von dann,
Ich bin deß aber nicht geſinnt,
Wiewohl ſie handlen faſt geſchwind,
Nicht daß ich Gottes Straf veracht,
Ich ſprich ihr bannen hab kein Macht,
Dann wie kann andre ſtrafen der
Iſt ſelbeſt von den Sünden ſchwer,
Und ſtoßen mich vons Himmels Thron,
Derſelbeſt iſt ſo weit darvon,
Doch habens lang die Leut bethört,
Und wer von Bannen hat gehört,
Der iſt von Schrecken worden kalt,
Damit ſie b'hielten ihren Gewalt,
Und haben oft durch Bannes Kraft,
Viel Nutz und großen Frommen g'ſchafft,
Um Geldes willen, und um Gut,
Den Bann man jetzund uben thut,
Das iſt nicht recht und wider Gott,
Dann Bannen iſt die letzte Noth,
Wann helfen will, kein Straf noch Lehr,
Und ſich der Sünder nicht bekehr,
Iſt doch vorhin ſo oft vermahnt,
Alsdann er rechtlich wird verbannt,

Wer aber jetzt die Wahrheit ſagt,
Mit Bannen den man bald verjagt,
Das iſt nicht göttlich und nicht recht,
Und der nicht, ſollichs widerficht,
Mit Gott er übel wird beſtahn,
Deß will ich ihn gewarnet han,
Und hör nicht auf, ich ſchrey und gilf,
Bis man der Wahrheit kommt zu Hülf,
Und ſchicket ſich zu dieſem Krieg,
Wer weiß, ob ich noch unterlieg,
Am rechten ſeynd ſie worden zag,
Drum henken ſie mir heimlich nach,
Man ſoll noch ſehen ſeltſam G'ſchrift,
Nächſt wollten ſie mir ſchenken Gift,
Gott half mir auch an einem Ort,
Daß man mich heimlich nicht ermordt,
Es hat auch nächſt ein G'bot gethan,
Der Papſt und Leuten g'ſungen an,
Sie ſollten mich gen Rom hinein
Ihm ſchicken zu des Todes Pein,
Und daß man weiß, wie das Geſtalt,
Er hats geboten mit Gewalt,
Ei'm Fürſten viel zu tugendlich,
Dann daß er ſoll verrathen mich,
Auch iſt g'ſchickt Kaiſer Carl zu,
Ein grauer Münch hat hülzen Schuh,
Derſelbig Gleißner hat Mandat,
Zu greifen mich in jeder Stadt,
Und wo er mich im Land erſchnapp,
Secht, was gethan die Münichs Kap,
Dem frommen Kaiſer er auch hat,
Gegeben einen falſchen Rath,
Nachdem ich übel hab gethan,
Erlauben ihm, mich z'fallen an,
Und mit Gewalt zu führen hin,
Wiewohl ich nie geheißen bin,
Für Recht, noch g'antwort je ein Wort
Und mich kein Richter hat gehort,
Ihm iſt auch b'fohlen weiter meh,
Auf daß die Sach nur für ſich geh,
All Menſchen bitten gegen mir,
Zu helfen ihm nach ſeiner B'gier,
Und daß ihm helf der weltlich Arm,
Iſt niemand hie, den das erbarm,
Seynd nicht die dieſe Tyranney,
Beweg, daß ſie mir wohnen bey,
Und helfen mir mit Hand und G'wehr,
Zu ſtreiten widers Papſtes Heer,
Darinn er Mönnich hat ohn Zahl,
Und Curtiſanen überall,
Die haben mein zu warten B'fehl,
Darum ich ſchwör bey meiner Seel,
Würd je mir geben Gott Genad,
Der Unſchuld nie verlaſſen hat,
Ich will es rächen mit der Hand,
Und ſollt ich brauchen fremde Land,
So ſag mir eins du graue Kutt,
Was ſtellſt du nach meinem Blut,
Hab ich das je verſchuld um dich,
Daß nimmſt Befehl zu fahen mich,
Ich hab dir nie kein Leid gethan,
Drum will ich dich gewarnet han,
Du magſt der Sach wohl nehmen acht,
Glück mag ſich wenden über Nacht,
Wer weiß ob ich verlaſſen bin,
Die Zeit iſt noch nicht gangen hin,
Daß werd gerochen alles Leid,
Das ſey dir g'ſagt, du graues Kleid,
Daß aber mich der Papſt ſo g'ſchwind
Verfolgen thut durch ſein Geſind,
Das thut er wider Recht und Gott,
Das nimm ich auf mein letzte Noth.
Gott wöll es an mir rächen hie,
Hab ich ihm geben Urſach je;
Wohl hab ich ihm die Wahrheit g'ſagt,
Hätt er mich Urſach des gefragt,
Mit Antwort hätt er funden mich,
So hab ich g'ſchrieben offentlich,
Aus feſtem Grund, und guter Lehr,
Die ſoll mir ſeyn ein Gegen=Wehr,
Der mag er nimmer widerſtahn,
Drum hat er dies gefangen an,
Und d'weil er nicht mag haben Fug
Zu rächen, denkt er aber Trug,
Und wie er finden mög ein Sinn,
Damit ich werd gerichtet hin,
Mich heimlich zu verdämpfen meint,
Deshalben muß noch werden geweint.
Als fromm ich bin ein Edelmann,
Und ſollt ich drob zu ſcheitern gahn,
Alſo, ihr Deutſchen, anders nit,
Sie haben mir gefahren nit,
Wiewohl ich weiß noch weiter G'ſchrift,
Darin ſie haben ſich vertieft,
Das laß ich ſtahn zu ſeiner Zeit,
Dann ſoll es ſich austheilen weit,
Und ſoll ei'm jeden werden kund,
Mein's Urſach, und der wahre Grund
Jetzt klag ich deutſcher Nation,
Hab ichs verſchuldt, man geb mir Lohn,
Kein Recht ich nie geflohen bin,
Und wär zu rechten noch mein Sinn,
Dieweil ſie aber brauchen G'walt,
So bin ich auch dargegen geſtallt,
Und hoff, man werd mich laſſen nit,
Und werd der Wahrheit helfen mit,
Geſehen an wie ſchwere Laſt,
Wir Deutſchen haben aufgefaßt,
Und werden täglich mehr beraubt,
Die Alten hättens nicht geglaubt,
Daß die ihn ſollten kommen nach,
Annehmen werden ſollich Sach,
Drum komm ich wieder, da ichs ließ,
Sie ubermachtens mit Verdrieß,
Man mags nicht leiden fürter meh,
Ich hoff, es ſey genug, und ſteh,
Es iſt zum höchſten g'ſtiegen auf,
Man ſtell der Curtiſanen Lauf,
So wird das Spiel ſchon haben End,
Und ſich die Sachen beſſern b'hend.
Sie haben Unraths trieben g'nug,
Hört auf, ihr G'ſellen, ſeyd ihr klug?
Ihr künnt wohl denken, was mein Sinn,
Ihr habt ſo lang getragen hin
Viel Geld und Gut aus deutſchem Land,
Herwieder bracht all Laſter Schand,
Die zu erzählen mir nicht ziemt,
Durch euch der Papſt von hinnen nimmt,
Das wir bedörfen, unſer iſt,
Durch Falſcherey und böſen Liſt;
Gibt doch den Sachen kein Geſtalt,
Meint vorzuzwingen mit Gewalt,
Von ihm zu kaufen unſer Gut,
Ich frag: wo iſt der Deutſchen Muth?
Wo iſt das alt Gemüth und Sinn,
Iſt gefahren nun all Mannheit hin?
Die Römer etwan ehrbar Leut,
Als uns der G'ſchichten Schrift bedeut?
Die Tugend halben waren werth
Zu herrſchen uber alle Erd?
Die Deutſchen wollten bezwungen han,
Gewunnen Land und Freyheit an,
Das mocht nicht leiden deutſche Art,
Manch werther Held erſchlagen ward,
Und iſt geſtritten viel und hart,
Doch b'hielt dies Nation den Strauß,
Und wurden Römer g'trieben aus,
Das Vaterland in Freiheit g'ſetzt,
Jetzt man mit Trug uns uberſchwätzt,
Und zwingt uns nicht mit Mannes=Streit,
Vor tapfern Leuten ſeynd wir gefreyt,
Ein weibiſch Volk, ein weiche Schaar,
Ohn Herz, ohn Muth, ohn Tugend gar,
Der keiner hat geſtritten nie,
Von Kriegen weiß nicht was, noch wie.
Da ſeynd wir uberſtritten von,
Im Herzen thut mir weh der Hohn,
Dann je mich das nicht b'dunken Leut,
Die ſetzen unſer Gut in Beut,
Bey den ich auch ein mannlich That
Nie funden hab, noch weiſen Rath,
Allein nach Schalkheit ſteht ihr Muth,
Mit Trügerey erwerbens Gut,
Auf daß ihn Wolluſt mög gebühr,
Und Härtigkeit ſie nicht berühr,
Dann ſollt man b'ſchirmen Städt und Land,
Den Chriſten=Glauben mit der Hand,
Sie würfen laufends aus ihr Schuh,
Ihr Sach allein ſteht nur auf Ruh,
Dem Leib ſie nimmer ſchaffen Weh,

Gott geb auch, wies im Glauben ſteh,
Kein Wund ein ſolcher nie gewann,
Es hätts ihm dann ein Hur gethan,
Gebiſſen, daß er ihr gedächt,
Der Leib ein Zeichen mit ihm brächt.
Solch unnütz Volk und weibiſch Leut
Regieren König, Fürſten heut,
Und habens öberſt Regiment,
Das ſchafft, das iſt die Welt verblendt,
Dann wo Vernunft in Leuten wär,
Gäb man nicht uber Gut und Ehr,
Denn die des ganz nicht würdig ſind,
Ein jeder ſorgt für Weib und Kind,
Und wird gemeiner Nutz betracht,
Des Landes Ehr für alle geacht,
So hand wir Schand, und doch nicht Scham,
Und iſt dem Weſen niemand gram,
Daß uns all Mannheit iſt entzuckt,
Von ſolchen Weibern unterdruckt,
Und müſſen leider nähren die,
Der keiner hat gearbeit nie,
So ſchneiden die nicht geſäet han,
Wer iſt, der ſolches loben kann?
Doch man vielleicht nicht klagen künnt,
Wo ihr Begier auf Nothdurft ſtünd,
Und nicht ſo uberflüßiglich
Mit Geld und Gut belüden ſich,
So habens viel, das ihn nicht noth,
Iſt weder nutz der Welt, noch Gott.
Ich weiß der Buben viel ohn Zahl,
Der einzlich Pfründen ſeynd zumal,
Viel Pfarren und viel Dumberey,
Probſteyen, Pfründen auch darbey,
Hat mancher unter ſeiner Hand,
Dem doch die G'ſchrift iſt unbekannt,
Denkt nimmer, was ihm zugehör,
Wiewohl er wendt ein Namen vör,
Ißt, trinkt, und ubt in Freuden ſich,
Nach aller Begier, gleichwie ein Vieh,
Dies ſeynd jetzt Herren in der Welt,
Den Frommen wird nichts zugeſtellt.
Das ſchafft der untreu Curtiſan,
Der richt all Schand und Bosheit an,
All Ding ums Geld man kaufen muß,
Wer deß nicht hat, den hilft kein Gruß,
Und ſeynd zu Rom die Pfründen feil,
Sie ſprechen auch der Seelen Heil,
Vergebung aller Miſſethat,
Und was die Geiſtlichkeit angath,
Gehör in ſolcher Kaufleut Schatz,
Zu Rom hat Frommkeit keinen Platz,
Ohn Geld zu Rom man nichts erwirbt,
Wer das nicht hat, ſein Sach verdirbt,
Iſt das nicht wieder Gottes Lehr,
Und wie möcht werden geſündigt mehr,
Dann, wo man Gottes Wort verkehrt,
Die er geboten hat ſo härt,
Geſprochen, all Ding haben End,
Doch mag nicht werden je zertrennt
Von meiner Lehr das mindſte Wort,
Was man aus meinem Mund gehort,
Kein Buchſtab läßt verſehren ſich,
Kein Punkt wird weichen ewiglich,
So haben zeither Päpſte viel
Gekartet ganz das Widerſpiel,
Und machen neu Geſetz ohn Zahl,
Das Evangelium wird ſchmal,
Und hat in wenig Sachen Statt,
Was jeder Papſt geſetzet hat,
Darin er ſeinen Nutz betracht,
Hat Chriſtus Lehr gar wenig g'acht,
Alsdann jetzt auch vor Augen iſt,
Wann heut der Papſt zu g'winnen wüßt
Ein neue Conſtitution,
Er bald von ihm wird laſſen gohn,
So ſpricht man uber hundert Jahr,
Die Kirch habs alls geſtiftet gar,
Und heißt das halten feſt und härt,
Wo ſich dann einer widerſperrt,
Der hat den rechten Glauben nit,
Kein Gnad ihm wird getheilet mit,
Und muß ein Ketzer ſeyn mit G'walt,
Damit der Papſt ſein G'winn behalt,
Und daß er des hab billig Fug,
So werden g'funden Schriften g'nug,
Die zwingt er nach dem Willen ſein,
Zu machen dieſer Sach ein Schein.
Iſt das nun nicht ein Sünd und Mord,
Der alſo handelt Gottes Wort,
Der heilgen Kirchen, weiß man wohl,
Daß jeder Chriſten glauben ſoll;
Wer will das aber laſſen zu,
Daß Rom allein die Kirchen thu,
Und ſey ins Papſts Copiſten Hand
Bezwungen König, Leut und Land,
Und ſetzen ihn Bezinſung auf,
Ich ſprich, daß nicht der Schreiber Hauf,
Den ich zu Rom geſehen hab,
Der uns auch täglich raubet ab,
Mög g'heißen werd die heilig Kirch,
Ein ander iſt des Hirten Pfirch,
Der hat ſein Schäflein lieb und werth,
Ihr Wollen nicht noch Milch begehrt,
Mehr dann, daß werden geweidet wohl,
Alſo der Papſt auch denken ſoll,
Und iſt die Kirch der Chriſten Schaar,
Wo anders Gottes Wort iſt wahr,
Daßelb auch iſt der Schäflein Stall,
Den Gott ſanct Petro ſelbs befahl,
Und hieß verſorgen den mit Fleis,
So iſt jetzt nur des Papſtes Weis,
Daß er die Schäflein ſchind und ſchab,
Acht nicht, ob eins zu leben hab,
Verſorgt das nicht mit guter Lehr,
Hätt er nur Geld, Gott geb, ich wär
Ein Heid, ein Türk, und was ich wöllt,
Gedächt er aber, wie er ſöllt,
So ließ er von der Schinderey,
Und ſtünd dem Chriſten-Glauben bey;
Spräch nicht, wo er ein Schalkheit gedächt,
Das ſolchs die chriſtlich Kirch ſelbs mächt,
Dann wo Verſammlung Frommer iſt,
Den an dem Glauben nicht gebriſt,
Das ſoll die Kirch geheißen ſeyn,
Da gehört kein böſer Schäfer ein,
So iſt auch noch nicht hie die Zeit,
Daß Chriſtus Pferch (der alſo weit)
Von einem Hirten werd verwahrt,
Ein jeder Hirt in ſeiner Art,
Sein Schaf zu weiden hat Befehl,
Zu ſorgen für der ſeinen Seel,
Als Cyprianus hat geſeit,
Dann Chriſtus war noch nie geweit,
Daß einer ſich des unterwind,
Das vieler Amten doch zuſtünd,
Derhalb er zwölf Apoſteln ſchuf,
Und legt den gleiche Bürden uf,
Drum je der Papſt nicht ſagen ſoll,
Daß er ſey alles Gewaltes voll,
Als viel ein anderer Biſchof mag
Denk, daß er gleiche Bürden trag,
Zu Rom ſein G'walt hat End und Wind,
Als man zu Menz und Würzburg ſindt,
Dann Chriſtus gab ſanct Petro nie
Macht, daß er ſollt regieren hie,
Und uber der Apoſteln Schaar
Gewalts allein ihm pflegen gar,
Er gab ihm wohl der Schlüßel G'walt,
Doch nicht, daß ers allein behalt,
Dann bald darnach geſchrieben ſtaht,
Wie er ſein Macht getheilet hat,
Gegeben den Apoſteln gleich,
Zu mehren ihm der Himmel Reich,
Zu binden und zu löſen auf,
Das hat genommen an der Hauf,
Ward nie gewendt auf einen Mann,
Ein Menſch auch dies allein nicht kann,
Und iſt in ſei'm Vermögen nit,
Und ſollten da regieren mit,
Und halten ſich in Einigkeit,
Das Chriſtus Glaub werd ausgebreit,
Darin ſoll keiner ſuchen Ruhm,
Drum macht man ein Concilium,
Das iſt die oberſt Kirchen-Macht,
Das han die Päpſt auch nächſt betracht,
Und meinen zu vertilgen das,
Es werd nicht gehalten fürbaß,
Und das ſey jedem ſolches klar,
Und ſey die Wahrheit offenbar;
So confirmirt der Papſt jetzt mehr,

Kein Biſchof, der ihm nicht vor ſchwer,
Zu rathen darzu je auf Erd,
Daß ein Concilium mehr werd;
Iſt nicht ein groß Verkehrung das,
Wie künnt man ſuchen doch fürbaß
Verſchmälerung der Chriſtenheit,
Iſt das die päpſtlich Heiligkeit?
Und wenn ein Türk dergleichen thät,
Wer iſt, der das nit Wunder hätt?
Ach Gott, bedenk den Glauben dein,
Iſt Zeit, thu deiner Hülfe Schein,
Erlös uns von der Wüterey,
Mach uns von dem Tyrannen frey,
Der unter deinem Titel ſich
Erhaben hat ſo uppiglich,
Laß unterdrücken nicht dein Wort,
Mach, daß dein Wort werd bald gehort,
Und hab nicht Statt der Räuber Will,
Die halten dein Gebot in Still,
Und mutzen auf ihr Trügerey,
Gib, daß ſey jedem Chriſten frey
Dein göttlich Wort zu breiten aus,
Das hat gelitten manchen Strauß,
Von Ketzern mannichfaltiglich,
Die haben angefochten dich,
Darzu die Heiden mit Gewalt,
Noch iſt es worden alſo alt,
Bis jetzt, und einer (der ſich nennt
Ein Haupt der Chriſten) der verblendt,
Und meint zu tilgen aus und ab,
Ach Gott, dein Wahrheit halt und hab,
Gib den, die dein Gezeugen ſeynd,
Daß uberwinden ſolche Feind,
Und werd dein Völklein unterweiſt,
Dein Ehr und Nam allein gepreiſt,
Dir Gott allein gehört die Ehr,
Dein iſt der G'walt, du biſt der Herr;
Ob einer ſchon ein Kronen trägt,
Und ihm viel Gottheit auch zulegt,
Das mag doch nicht abbrechen dir,
So mögen auch nicht irren wir,
Die ſtohnt bey deiner Wahrheit ſtet,
Ob uns der Papſt ſchon g'ſcholten hätt,
Du weißt, daß er nicht hat die Macht,
Nach der er jetzt und täglich tracht,
Er iſt der Kirchen Glied, als ich,
Und ſoll ein Bruder nennen ſich,
Dann du gemeiner Vater biſt,
Drum er auch Vater unſer liſt,
Gleich andern Chriſten ingemein,
Wie kann ers dann als ſeyn allein,
Da Petrus hält die Schlüſſel hin,
Da ſagſt du ihm nach deinem Sinn,
Wie er ſein Bruder halten ſollt,
Der ſeiner Lehr nicht folgen wollt,
Den ſollt er bei der Kirche gar
Verklagen, ihm beweiſen wahr,
Das iſt geweſt dein höchſter G'walt,
Wer hat dem Papſt dann zugeſtallt,
Daß er der Kirchen uberlieg,
Und wider ihn dörf niemand krieg,
Als ſey dein Lehr, als was er lieg,
Wie ander Biſchof G'walt er hat,
Dei'm Volk zu geben guten Rath,
Das iſt dein Meinung allzeit geweſt,
Wer hören ſich nun weiter läßt,
Dem ſollen wir nicht g'horſam ſeyn,
Als weiſet uns die Predigt dein.
Wer nicht gehe durch der Wahrheit Thür,
Hab nicht die rechten Hirten kür,
Und ſey ein Dieb, als Du ihn heiſt,
So nun der Papſt nach anderm kreiſt,
Und ſucht Geld, wo ers finden mag,
Denkt nicht, was er für Bürden trag,
Zu fiſchen nach der Seelen Heil,
Nicht tragen deine Genadenpfeil,
Wie können wir dann leiden, daß
Er ſich erheb in ſolcher Maß?
Ich ſag, wir ſollens gar nicht thun,
Und acht, die Zeit ſey eben nun,
Gott habs geſpart auf dieſe Zeit,
Daß werd dies Nation gefreyt,
Und geworfen ab das harte Joch,
Darunter man beſchwerlich zog,
Ich hoff, Kaiſer Carl gehe uns mit,
Laß ſelbs ſich unterdrucken nit,
Darum ich ihm bereit zu gut,
Kein Arbeit ſparen, noch mein Blut,
Und ruf all fromme Deutſchen an,
Wohlauf herzu, wer mit will gahn,
Die Ketzerey zu nehmen hin,
Die treibt der Papſt auf ſeinen G'winn,
Dem wöllen wir nehmen Hochfahrt ab,
Auf daß er gut Gewiſſen hab,
So b'halten wir bey uns das Geld,
Das ſonſt hinein gen Rom hinfällt,
Und wird der chriſtlich Glaub gemehrt,
Die neuen Lügen abgezehrt.
Wo einer dann ein Pfaff will ſeyn,
Muß haben nicht allein den Schein,
Mit Werken er auch folgen ſoll,
Dann wirds erſt ſtehen im Glauben wohl.
Hierum all Fürſten ich vermahn,
Den edlen Carolum voran,
Daß ſie ſich ſolches nehmen an,
Den Adel und die frommen Städt,
Dann, wem dies nicht zu Herzen geht,
Der hat nicht lieb ſein Vaterland,
Ihm iſt auch Gott nicht recht bekannt.
Herzu, ihr frommen Deutſchen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht und ihr Reuter gut,
Und all, die haben freyen Muth,
Den Aberglauben tilgen wir,
Die Wahrheit wiederbringen hier;
Und d'weil das nicht mag ſeyn in gut,
So muß es koſten aber Blut,
Da nähm ihm keiner Beſchwernuß ab,
Wiewohl ichs ſelbſt geſcheuchet hab,
Hoff zu erfinden ander Maß,
Nun aber nicht will helfen das,
So muß man thun, was fügen will,
Wohlauf, es iſt die Zeit und Ziel,
Wir haben Schimpfs gehabt genug,
Und ſehen nun ihr Liſt und B'trug,
Glaub niemand fürter meh ihr Sag,
An dieſer Sach kein Mann verzag,
Ob ſie ſchon von der Prieſterſchaft,
Die iſt mit heiliger Weih behaft,
Uns ſagen werden lange Mähr,
Die ſoll ihm keiner machen ſchwer;
Denn Gott ſein Geiſt läßt hauſen mit,
Da hat die Seel ein ſolchen Sitt,
Wo aber Prieſter leben wohl,
Da weiß man, wie mans halten ſoll,
Dann weit iſt Gottes Huld von den,
Die liegen in der Sünden-Pön,
Und treiben Schand und Ungebühr,
Auf Freud und Wolluſt denken nür,
Als man die Pfaffen leben ſicht,
Der keiner ſchier nach Ehren ficht,
Die treiben gar nicht Prieſters Amt,
Doch mein ich ſie nicht alleſammt,
Den Frommen woll'n wir bieten Ehr,
Sie lieben allzeit feſt und ſehr,
Die Böſen aber, wie ich ſag,
Von den ich hie und immer klag,
Die ſoll man ſtrafen, das iſt noth,
Wers thut, ihm wills belohnen Gott.
Da ſoll kein Frommer zweifeln an,
Dann, ob nicht käm mehr Nutz davan,
So iſts doch recht und wohlgethan,
Der bös Exempel andern gibt,
Daß man den von den Leuten ſchiebt,
Und tilget ab, auf daß nicht mehr
Verführet werd ein ganzes Heer.
Hierum ich wieder repetir,
Wer dieſen Handel treibt mit mir
In gleichem Vorſatz und Gemüth,
Mit reinem G'wiſſen, aller Güt,
Daß komm ein Beſſerung darab,
Wiß, daß er Gott zum G'hülfen hab,
Drum her, ihr Deutſchen, nehmt ein Herz,
Ihr habt gelitten großen Schmerz,
Daß Müßiggänger ſonder Zahl
In Freuden lebten uberall,

Die weder Leuten nutz, noch Gott:
Des Leidens ander Armuths Noth,
So viel der Bettelorden ſind,
Die ſtets auftreiben Gut geſchwind,
Und mehrt der Hauf ſich täglich noch,
Iſt wider Chriſtus Predigt doch.
Nur einen Orden Gott wollt han,
Da ſchreibt ſanct Paulus ernſtlich van,
Ich machs euch wiſſen, daß ihrs erſt,
Seit Bettelorden ſeynd geweſt,
So hat es nie geſtanden wohl
Im Glauben, als man ſehen ſoll,
Seht an, was treibends in der Beicht,
Denn, wer daſſelbig achtet leicht,
Der hat der Sachen nicht Verſtand,
Ich will geſchweigen großer Schand,
Die da geſchicht. So ſchwatzens ab
Beyd Weib und Mannen Gut und Hab,
Wo dann ein Frommer ſterben muß,
Ins Kloſter geben iſt ſein Buß;
Alſo kommt Gut von uns auf die,
Die brauchen, was ſie mögen hie;
Das ander aus gen Rom man trägt,
Iſt niemand hie, den ſolchs bewegt?
Iſt niemand, der darzu wöll thun?
Wohlauf ihr frommen Deutſchen nun,
Viel Harniſch hab'n wir, und viel Pferd,
Viel Hellenbarten und auch Schwerd,
Und ſo hilft freundlich Mahnung nit,
So wöllen wir die brauchen mit,
Nicht fraget weiter jemands nach,
Mit uns iſt Gottes Hülf und Rach,
Wir ſtrafen, die ſeynd wider Gott,
Wohlauf, herzu, es hat nicht Noth!
Wir haben aller Sachen Fug,
Gut Urſach, und derſelben g'nug,
Sie haben Gottes Wort verkehrt,
Das chriſtlich Volk mit Lügen b'ſchwert;
Die Lügen wöll'n wir tilgen ab,
Auf daß ein Licht die Wahrheit hab,
Die, was verfinſtert und verdämpft,
Gott geb ihm Heil, der bei mir kämpft,
Das hoff ich: mancher Ritter thu,
Manch Graf, manch Edelmann darzu,
Manch Bürger, der in ſeiner Stadt
Der Sachen auch Beſchwernuß hat,
Auf daß ichs nicht anheb umſunſt,
Wohlauf, wir haben Gottes Gunſt,
Wer wollt in ſolchem bleiben daheim?
Ich hab's gewagt, das iſt mein Reim!

Ich habs gewagt.

# J.

## Johann Friedrich Jacobi

ward am 16. Januar 1712 zu Wollershauſen im Fürſtenthum Grubenhagen geboren, ſtudirte zu Jena und Helmſtädt Philoſophie und Theologie und trat dann zuerſt in Jena und ſpäter in Göttingen als Doctor der Philoſophie und Privatdocent der Theologie auf, nahm aber 1738 die Stelle eines zweiten Predigers zu Oſterode an und kam 1744 in gleicher Eigenſchaft nach Hannover. Hier wurde ihm 1758 eine Conſiſtorialrathsſtelle und ſpäter die Generalſuperintendentur zu Zelle übertragen, wobei er zugleich ſeit 1765 das Directorium der Landwirthſchaftsgeſellſchaft und ſeit 1769 das Decanat zu Bardowieck verwaltete. Er ſtarb, bis zum letzten Augenblicke in jenem Wirkungskreiſe thätig, als Dr. der Theologie am 19. März 1791.

Er gab heraus:

Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Religion. Hannover 1776—1778, 4 Thle. in 8.

Vermiſchte Abhandlungen. Ebendaſ. 1776, 2 Thle.

Betrachtungen über die weiſen Abſichten Gottes beim menſchlichen Geſchlecht. Ebendaſ. 1766, 4 Thle.

Sämmtliche kleine Schriften. Ebendaſ. 1788 u. 1789, 3 Thle.

Eben ſo gelehrt als freiſinnig und im ſchönſten Sinne des Worts aufgeklärt, erwarb ſich J. F. Jacobi zu ſeiner Zeit große und bleibende Verdienſte um eine lichtvolle, allgemein verſtändliche Behandlung des chriſtlichen Glaubens.

## Johann Georg Jacobi,

der ältere Bruder des berühmten Philoſophen gleiches Namens, wurde am 2. September 1740 zu Düſſeldorf geboren und begann und vollendete ſeine theologiſchen Studien zu Göttingen, nachdem er wegen der Kriegsunruhen ein Jahr lang zu Helmſtädt denſelben obgelegen hatte. Hier wurde er auch mit dem damals berühmten Klotz bekannt, und erhielt durch ihn, nach ſeiner Promotion zum Magiſter der freien Künſte, den Ruf als Profeſſor der Philoſophie und Beredſamkeit nach Halle, wo er ſich 1764 durch ſeine „Poetiſchen Verſuche“ der Welt zuerſt bekannt machte und die für ſein ganzes Dichterleben entſcheidende Freundſchaft Gleim's erwarb. Dieſer Freund verhalf ihm auch 1769 zu einem Canonicat in Halberſtadt, das er jedoch 1784 wieder aufgab, da er einem Rufe des Kaiſers Joſeph II. nach Freiburg im Breisgau als Profeſſor der ſchönen Wiſſenſchaften folgte. Er ſtarb daſelbſt, wegen ſeiner Liebenswürdigkeit und Humanität allgemein beklagt, am 4. Januar 1814.

Wir haben von ihm:

Sämmtliche Werke. Halberſtadt 1770—1774, 3 Thle. in 8., mit Jacobi's Bildniß. 2te Aufl. Ebendaſ. 1773—1775, 3 Thle. in 8. Vermehrte Aufl. Zürich 1807—1822, 7 Bde. in gr. 8. Ein 8r Band von Ittner enthält J's Biographie. Neueſte Aufl. Ebendaſ. 1825, 4 Bdchen., mit Bildniß in 15.

Auserleſene Lieder. Herausgegeben von J. G. Schloſſer. Baſel 1784 in 8.

Theatraliſche Schriften. Nachtrag zu ſeinen ſämmtl. Werken. Leipzig 1792 in 8.

Einzeln:

Poetiſche Verſuche. Düſſeldorf 1764 in 8. Mit neuem Titel, Frankfurt 1765 in 8.

Der Tempel der Wiſſenſchaften. Ebendaſ. 1764, 8.

Leander und Seline. Mannheim 1765, 8.

Romanzen aus dem Spaniſchen des Gongora. Halle 1767, 8.

Briefe. Berlin 1768, 8. Ebendaſ. 1778, 8.

Briefe von Gleim und J. Herausgegeben von einem Ungenannten ohne Wiſſen der Verfaſſer. Berlin 1768, 8. und Ebendaſ. 1778 in 8.

An J., als ein Kritikus wünſchte, daß er aus ſeinen Gedichten den Amor herauslaſſen möchte. Berlin 1769, 8.

An J., als er von ſeinem Amor Abſchied nahm. Halle 1770, 8.

Paſtor Amors Abſolution. Halberſtadt 1771, 8.

Die beſte Welt. Ebendaſ. 1771, 8.

Ueber den Ernſt. Ebendaſ. 1772, 8.

Cantate am Charfreitage. Ebendaſ. 1772, 8.

Ueber Hauſens Leben des Geheimenraths Klotz. Ebendaſ. 1772.

Die Dichter. Eine Oper. Ebendaſ. 1772, 8.

Briefe über die Oper: Die Dichter. Ebendaſ. 1772, 8.

Phädon und Naide. Singſpiel. Leipzig 1788, 8.

Trauerrede auf Kaiſer Joſeph II. Freiburg 1790, 8.

Trauerrede auf Kaiſer Leopold II. Ebendaſ. 1792, 8.

Beſchreibung einiger Steine, mythologiſchen Inhalts, aus dem Cabinette des Herzogs von Orleans. Aus dem Franzöſiſchen. Zürich 1796, 4., mit Kupfern.

Mit ſeinen Freunden:

Iris. Zeitſchrift für Frauenzimmer. Düſſeldorf und Berlin 1774—1776, 8 Bände in kl. 8.

Taſchenbuch. Königsberg und Baſel 1795—1799, 4 Jahrgänge in 12., mit Kupfern und Melodien.

Ueberflüſſiges Taſchenbuch. Hamburg 1800 und und 1802 in 8., mit Kpfrn. Dazu eine Vorrede von Fr. H. Jacobi.

Iris. Taſchenbuch. Zürich 1803—1813, 11 Jahrgänge in 8., mit Kpfrn.

Außerdem Gedichte, Recenſionen und Aufſätze in Zeitſchriften, Taſchenbüchern, Almanachs u. ſ. w.

J. G. Jacobi's leichte, tändelnde, mitunter faſt ſüßliche Weiſe ward zu ihrer Zeit von den Kritikern, und namentlich von ſeinen Freunden überſchätzt. Sein Talent, ſich vorzüglich der lyriſchen Poeſie zuneigend, iſt keineswegs ein ſehr bedeutendes, doch ward es gehoben durch anmuthige Behandlung der Sprache und Form, ſtrenge Correctheit und Innigkeit und Wärme des Gefühls. — Von jenem hohen Range, den ihm die Genoſſen ſeiner Tage unter den Dichtern unſeres Landes anwieſen, hat ihn die ſtrengere Nachwelt ſchon lange wieder entfernt, aber ſeine poetiſchen Leiſtungen ſind die treueſten Zeugen ſeiner perſönlichen Liebenswürdigkeit, und die Erinnerung an dieſe wird ſein Andenken noch lange begleiten. —

## Gedichte von J. G. Jacobi.

### Litanei auf das Feſt aller Seelen *).

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber ſchieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Die ſich hier Geſpielen ſuchten,
Oefter weinten, nimmer fluchten,
Wenn von ihrer treuen Hand
Keiner je den Druck verſtand:
Alle die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Liebevoller Mädchen Seelen,
Deren Thränen nicht zu zählen,
Die ein falſcher Freund verließ,
Und die blinde Welt verſtieß:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und der Jüngling, dem, verborgen,
Seine Braut am frühen Morgen,
Weil ihn Lieb' in's Grab gelegt,
Auf ſein Grab die Kerze trägt:
Alle die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Alle Geiſter, die, voll Klarheit,
Wurden Märtyrer der Wahrheit,
Kämpften für das Heiligthum,
Suchten nicht der Marter Ruhm:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die nie der Sonne lachten,
Unter'm Mond auf Dornen wachten,
Gott, im reinen Himmelslicht,
Einſt zu ſehn von Angeſicht:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Und die gern im Roſengarten
Bei dem Freudenbecher harrten,
Aber dann, zur böſen Zeit,
Schmeckten ſeine Bitterkeit:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Auch, die keinen Frieden kannten,
Aber Muth und Stärke ſandten
Ueber leichenvolles Feld
In die halb entſchlafne Welt:
Alle, die von hinnen ſchieden,
Alle Seelen ruhn in Frieden!

Ruhn in Frieden alle Seelen,
Die vollbracht ein banges Quälen,
Die vollendet ſüßen Traum,
Lebensſatt, geboren kaum,
Aus der Welt hinüber ſchieden:
Alle Seelen ruhn in Frieden!

### Hochzeit-Lied.

Will ſingen euch im alten Ton
Ein Lied von alter Treu;
Es ſangen's unſre Väter ſchon;
Doch bleibt's der Liebe neu.

Im Glücke macht es freudenvoll,
Kann tröſten in der Noth;
Daß nichts die Herzen ſcheiden ſoll,
Nichts ſcheiden, als der Tod;

---

*) An dieſem Feſte beſuchen die Römiſch-Katholiſchen die Gräber der Ihrigen, ſetzen Lichter darauf und beten für die Verſtorbenen.

Daß immerdar mit friſchem Muth
Der Mann die Traute ſchützt,
Und alles opfert, Gut und Blut,
Wenn's ſeinem Weibchen nützt;

Daß er auf weiter Erde nichts
Als ſie allein begehrt,
Sie gern im Schweiß des Angeſichts
Für ihren Kuß ernährt;

Daß, wenn die Lerch' im Felde ſchlägt,
Sein Weib ihm Wonne lacht,
Ihm, wenn der Acker Dornen trägt,
Zum Spiel die Arbeit macht,

Und doppelt ſüß der Ruhe Luſt,
Erquickend jedes Brot,
Den Kummer leicht an ihrer Bruſt,
Gelinder ſeinen Tod.

Dann fühlt er noch die kalte Hand
Von ihrer Hand gedrückt,
Und ſich in's neue Vaterland
Aus ihrem Arm entrückt.

## An Chloen.

Bei der Liebe reinſten Flammen,
Glänzt das arme Hüttendach:
Liebchen! ewig nun beiſammen,
Liebchen! ſchlafend oder wach!

Süßes, zärtliches Umfangen,
Wenn der Tag am Himmel graut:
Heimlich klopfendes Verlangen,
Wenn der Abend niederthaut!

Wonne dort auf allen Hügeln,
Wonn' im Thal, und Jubel hier!
Volle Freiheit, zu verriegeln
Unſre kleine Hüttenthür!

Lobgeſang in Finſterniſſen,
Wo kein Neider ſich verſteckt;
Wo nicht mehr, indem wir küſſen,
Jedes Lüftchen uns erſchreckt!

Und wir theilen alle Freuden,
Sonn' und Mond und Sternenglanz;
Allen Segen, alles Leiden,
Arbeit und Gebet und Tanz.

So, bei reiner Liebe Flammen,
Endet ſich der ſchöne Lauf;
Ruhig ſchweben wir zuſammen,
Liebchen! Liebchen! Himmel auf.

## Die Spinne und der Hänfling.

In einer durch die Kunſt gemachten Wüſtenei,
An einer Gartenklauſ', erbaut für junge Damen
Und Ritter, die nicht oft hineinzuſchauen kamen,
Hing eine Spinne, froh und frei,
Als Eremit im engen Fenſterrahmen,
Begann ihr Werk, und ſah dabei
Im wilden Luſtgehölz von Birken, Ulmen, Buchen,
Verſchiedne Vögel mancherlei
Zu Neſtern ſich zuſammenſuchen.
Ein wohlerfahrner Hänfling zog
Auf einen Aſt, der ſeine Zweige bog,
Der Spinne Fenſter zu beſchatten.
In voller Arbeit hüpft' und flog
Das Hänflingsweibchen hin und wieder mit dem Gatten;
Indeſſen jene bloß auf ihre Fäden ſann,
Und aus ſich ſelbſt den Zeug der Hütte ſpann.

Die armen Vöglein! hob ſie an:
Wie Mann und Weibchen ſich um ihren Bau ermatten!
Was holen ſie von Oſt und Weſt
Nicht alles her! Und ſteht das Neſt —
Dann neue Sorge, ſtetes Reiſen
Durch Garten, Hof und Feld, die junge Brut zu ſpeiſen!
Dann fürchten ſie des Hauſes jähen Sturz,
Wenn Knaben durch die Hecke rauſchen;
Und flattern auf, und jammern: Kurz!
Ich möchte nicht mit ihnen tauſchen.

Der Hänfling war ſo eben recht
Zum Horchen auf den Aſt gekommen,
Hatt' über ſich und ſein Geſchlecht
Die weiſe Rede wohl vernommen,
Und flog zum Fenſterrahmen hin,
Und ſagte: „Liebe Nachbarinn!
Ich lobe deinen klugen Sinn,
Der zwiſchen kahlen, finſtern Mauern
Dich hier ſo glücklich macht in deinem Selbſtgeſpinn,
Als ich im grünen Walde bin;
Uns aber mußt du nicht bedauern.
Im grünen Walde giebt es zwar
Nicht wenig Arbeit und Gefahr;
Jedoch auf Freude hofft umſonſt, wer nie will trauern.
Schon öfter wurde mir um Neſt und Futter bang;
Dann regt' ich mich, entfloh dem Untergang,
Und heller durch den Buſch ertönte mein Geſang.
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Es wäre wohl in dieſem Leben
Verluſt bei jeglichem Gewinn;
Ich dächte, liebe Nachbarinn!
Wir nützten das, was uns Natur gegeben,
Zum Niſten mir, und dir zum Weben."

## Trauer der Liebe.

Wo die Taub' in ſtillen Buchen
Ihren Tauber ſich erwählt,
Wo die Nachtigallen ſuchen,
Und die Rebe ſich vermählt;
Wo die Bäche ſich vereinen,
Ging ich oft mit leichtem Scherz,
Ging ich oft mit bangem Weinen;
Suchte mir ein liebend Herz.

O, da gab die finſtre Laube
Leiſen Troſt im Abendſchein;
O, da kam ein ſüßer Glaube
Mit dem Morgenglanz im Hain;
Da vernahm ich's in den Winden;
Ihr Geflüſter lehrte mich:
Daß ich ſuchen ſollt und finden,
Finden, holde Liebe! dich.

Aber ach! wo blieb auf Erden,
Holde Liebe, deine Spur?
Lieben, um geliebt zu werden,
Iſt das Loos der Engel nur.
Statt der Wonne fand ich Schmerzen,
Hing an dem, was mich verließ;
Frieden giebt dem treuen Herzen
Nur ein künftig Paradies.

## Die Perle.

Es ging ein Mann zur Frühlingszeit
Durch Buſch und Felder weit und breit
Um Birke, Buch' und Erle;
Der Bäume Grün im Maienlicht,
Die Blumen drunter ſah' er nicht;
Er ſuchte ſeine Perle.

Die Perle war ſein höchſtes Gut,
Er hatt' um ſie des Meeres Fluth
Durchſchifft, und viel gelitten;
Von ihr des Lebens Troſt gehofft,
Im Buſen ſie bewahrt, und oft
Dem Räuber abgeſtritten.

Die ſucht' er nun mit Weh und Ach:
Da wies man ihm den hellen Bach,
Und drin die goldne Schmerle;
Nichts half der Bach im Sonnenglanz,
Im Bache nichts der Schmerlen Tanz;
Er ſuchte ſeine Perle.

Und ſuchen wird er immer ſo,
Wird nicht des Lebens werden froh,
Nicht mehr die Morgenſtunden
Am purpurrothen Himmel ſehn;
Berg auf und nieder muß er gehn,
Bis daß er ſie gefunden.

Der arme Pilger! So wie er,
Geh' ich zur Frühlingszeit umher
Um Birke, Buch' und Erle;
Des Maien Wunder ſeh' ich nicht:
Was aber, ach! was mir gebricht,
Iſt mehr als eine Perle.

Was mir gebricht, was ich verlor,
Was ich zum höchſten Gut erkor,
Iſt Lieb' in treuem Herzen.
Vergebens wall' ich auf und ab;
Doch find' ich einſt ein kühles Grab,
Das endet alle Schmerzen.

## Hochzeit-Lied.

Willſt du frei und luſtig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel;
Jedes hüpft und ſingt und heckt
Ohne Gram und Sorgen,
Schläft, vom grünen Zweig bedeckt,
Sicher bis am Morgen.

Jedes nimmt ohn' Argeliſt,
Was ihm Gott beſchieden,
Und mit ſeinem Fräulein iſt
Männlein wohl zufrieden;
Keines ſammelt kümmerlich
Vorrath in die Scheunen;
Dennoch nährt und labt es ſich
Mit den lieben Kleinen.

Keines bebt im Sonnenſtrahl
Vor den fernen Stürmen;
Kommt ein Sturm, ſo wird's im Thal
Baum und Fels beſchirmen.
Täglich bringt es ſeinen Dank
Gott für jede Gabe,
Flattert einſtens mit Geſang
Leicht und ſtill zum Grabe.

Willſt du frei und luſtig gehn
Durch dieß Weltgetümmel,
Mußt du auf die Vöglein ſehn,
Wohnend unterm Himmel.
Wie die Vöglein, haben wir
Unſern Vater droben;
Laß ein treues Weib mit dir
Lieben und ihn loben!

## Wiegenlied für ein Mädchen.

Schlummre, Liebchen, biſt noch klein,
Weißt vom ſchönen Sonnenſchein,
Weißt vom Strahl des Mondenlichts,
Und von Wald und Blumen nichts;
Liebchen, ſchlumme, werde groß!
Sollſt es ſehn auf meinem Schooß.

Sollſt den Glanz des Himmels ſehn,
Und aus ihm die Sonne gehn
Ueber Wieſen friſch und grün,
Wo die blauen Veilchen blühn.
Veilchen werden dann gepflückt,
Du an's Mutterherz gedrückt.

Mir am Herzen, liebes Kind
Spielſt du froh im Morgenwind;
Ueber dir iſt Jubelklang,
Um dich her iſt Lobgeſang;
Leiſe rauſchen Baum und Fluß,
Und du fühlſt den Mutterkuß.

Liebchen, ſchlummre, wachſ' heran!
Siehſt in meinen Armen dann
Auch der Abendſonne Gluth;
Siehſt, wenn Feld und Aue ruht,
Gold und Purpur überall,
Bei'm Geſang der Nachtigall.

Unter'm Nachtigallenlied
Kommt der helle Mond, und ſieht
Mild herab auf dich und mich;
Alle Blumen neigen ſich;
Und die Händchen falt' ich dir:
Kleiner Engel, Gott iſt hier!

Gott iſt hoch im Sternenglanz,
Und im niedern Veilchenkranz;
Iſt, wo jener Vogel ſchlägt,
Und, wo dieſer Arm dich trägt.
Sag' in jedem Winkel dir,
Liebes Mädchen: **Gott iſt hier!**

## Vertrauen.

Die Morgenſterne prieſen,
Im *hohen* Jubelton,
Den Schöpfer grüner Wieſen
Viel *tauſend* Jahre ſchon;
Es *glänzten* Berg und Fläche,
Die *Sonne* kam und wich,
Der *Mond* beſchien die Bäche;
Noch *aber* nicht für mich.

Es weckte mich kein Morgen,
Es ſchien kein Erdentag
In's Dunkle, wo verborgen
Der Ungeborne lag;
Noch ſang der Vögel keiner
Mir ſeinen Liebesruf —
Doch Er gedachte meiner,
Der Sonn' und Mond erſchuf.

Er winkte mir in's Leben,
Er weihte mich zur Luſt,
Zum *erſten* Wonnebeben
An *einer* Mutter Bruſt;
Es war an ihrem Herzen
Mein Bettlein mir gemacht;
Sie trug mit ſüßen Schmerzen
Mich eine kurze Nacht.

Da grüßt' ich ſie mit Weinen,
Und ſchwieg in ihrem Schooß,
Sah Mond und Sonne ſcheinen,
Und Treue zog mich groß.
Mit Gottes Segen krönte
Sich Anger, Buſch und Feld;
Mein Lobgeſang ertönte
Zum Vater dieſer Welt.

Der Tag kann nun vergehen,
Der Morgen wieder graun;
Wo Gottes Lüfte wehen,
Da will ich ſicher traun;
Und wenn ich ſchlafen werde
Die zweite kurze Nacht,
Dann wird in ſeiner Erde
Mein Bettlein mir gemacht.

Dann opfert manche Blüthe
Mein Grab, o Vater, Dir;
Es preiſen deine Güte
Die Vögel über mir.
So wie am Mutterherzen
Ein Sohn der Freude liegt,
So lieg' ich ſonder Schmerzen,
Von Hoffnung eingewiegt.

Im Sterben Hoffnung geben
Mag Erdenweisheit nicht;
Jedoch bei Dir iſt Leben
Iſt Liebeskraft und Licht.

Du ſiehſt der Schöpfung Enden;
Und was Dich Vater heißt,
Das ruht in Deinen Händen:
Empfange meinen Geiſt!

## In der Mitternacht.

Todesſtille deckt das Thal
Bei des Mondes halbem Strahl;
Winde flüſtern dumpf und bang,
In des Wächters Nachtgeſang.

Leiſer, dumpfer tönt es hier
In der bangen Seele mir,
Nimmt den Strahl der Hoffnung fort,
Wie den Mond die Wolke dort.

Hüllt, ihr Wolken, hüllt den Schein
Immer tiefer, tiefer ein!
Vor ihm bergen will mein Herz
Seinen tiefen, tiefen Schmerz.

Nennen ſoll ihn nicht mein Mund:
Keine Thräne mach' ihn kund;
Senken ſoll man ihn hinab
Einſt mit mir in's kühle Grab.

O der ſchönen langen Nacht.
Wo nicht Erdenliebe lacht,
Wo verlaßne Treue nicht
Ihren Kranz von Dornen flicht!

An des Todes milder Hand
Geht der Weg in's Vaterland;
Dort iſt Liebe ſonder Pein;
Selig, ſelig werd' ich ſien.

## Die Linde auf dem Kirchhofe.

Die du ſo bang den Abendgruß
Auf mich herunter weheſt,
Zur Wolke ſchwebſt, und mit dem Fuß
Auf Todtenhügeln ſteheſt
O Linde! manche Thräne hat
Den Boden hier benetzet,
Und Menſchenjammer, blaß und matt,
Auf ihn ſein Kreuz geſetzet.

Die auf dem Einen Hügel hier
Geweint um ihre Lieben,
Die birgt ein andrer neben dir,
Und ihrer wenig blieben.
Sie ſchlafen. Ach! um ihr Gebein
Verhallte ſchon die Trauer.
Du Linde rauſcheſt ganz allein
In athemloſe Schauer.

Vergebens läßt auf kühles Grab
Dein Zweig die Blüthe fallen;
Vergebens tönt von dir herab
Das Lied der Nachtigallen;
Sie ſchlummern fort. Du aber ſchlägſt
In modervolle Grüfte
Die Wurzel, ſchmückeſt dich, und trägſt
Empor die Blüthendüfte.

Auf Erden ſieht man immer ſo
Den Tod an's Leben grenzen,
Doch ewig kannſt du, ſtolz und froh,
Die Aeſte nicht bekränzen;
Es trocknet ſchon der Jugend Saft
In dir; Verweſung winket,
Bis endlich deine letzte Kraft
Dahin auf Gräber ſinket.

Wenn aber dein Geflüſter auch
Verſtummt an dieſen Hügeln,
So bringet neuen Frühlingshauch
Der Weſt auf Roſenflügeln.

Damit die Felder wieder blühn,
Umwallt er Berg' und Gründe;
Will deinen Sprößling auferziehn,
Und krönt die junge Linde.

Wohl uns! der große Lebensquell
Verſiegt dem Geiſte nimmer.
Das Kreuz auf Gräbern, wie ſo hell
In dieſer Hoffnung Schimmer!
O Linde! gern an deinem Fuß
Hör' ich des Wipfels Wehen;
Dein feierlicher Abendgruß
Verkündet Auferſtehen.

## Lied *).

Willkommen, Bächlein: wie ſo hell!
Wie raſch dein Gang in's Thal hernieder!
Wer öffnete den Felſenquell?
Es ſchuf dich keiner meiner Brüder.

Willkommen, Zephyr, auf der Flur,
Weß Auge noch hat dich geſchen?
Wer deine Stätte, deine Spur?
Kein Sohn der Erde hieß dich wehen.

Du ſelbſt, o Bächlein, hörteſt nie
Zum Rauſchen deiner kleinen Wellen
Verjüngter Büſche Melodie
Vom grünen Ufer ſich geſellen;

Und dennoch redeſt du mit mir
In ſtillen Abenddämmerungen;
Schon hat dein leiſes Murmeln hier
Mit ſüßem Schauer mich durchdrungen.

Du Zephyr weißt nicht, wie, erfreut
Von deinem Hauch, die Staude ſäuſelt,
Das Blümchen Wohlgerüche ſtreut.
Die Aehre wallt, der Hain ſich kräuſelt;

Und dennoch, gleich dem Epheu, bebt,
Wenn du mir liſpelſt von den Hügeln,
Mein klopfend Herz; die Seele ſchwebt
Auf deinen unſichtbaren Flügeln.

Woher dieß wonnige Gefühl,
Die hoch ſich hebenden Gedanken?
Was rauſchet mir im Wellenſpiel?
Was flüſtert in des Weinſtocks Ranken?

Das Maienlüftchen kennt mich nicht;
Dem Bächlein ſang ich jüngſt die Feier
Des Blüthenmonds im Roſenlicht;
Ihm aber tönte keine Leier.

Woher denn, um der Quelle Rand,
Woher das ahnungsvolle Wehen?
Ein Geiſt, dem meinigen verwandt,
Muß kennen mich, und mich verſtehen.

Mir nahe ſein im Waſſerfall,
Im Hauch des Windes Antwort geben,
Erfüllen alles überall
Mit Freud' und Liebe, Kraft und Leben.

Es iſt der Herr, der überall
Im Wieſenduft, im Sturme ſchwebet,
Der Abendthau und Waſſerfall,
Und Himmel, Erd' und Meer belebet;

Er, welcher auf's beſonnte Land
Den kühlen Flug des Zephyrs leitet,
Er, der mit unſichtbarer Hand
Dem Wurme ſeinen Tiſch bereitet.

Der zählet meines Pulſes Schlag,
Hört meiner Wünſche leiſes Flehen;
Und, ſchmachtet meine Seel' ihm nach,
So fühl' ich ſeiner Flügel Wehen.

---

*) Angefangen von Jacobi und vollendet von F. L. Stollberg.

Der Tag verkündiget der Nacht,
Die Nacht dem Tage ſeinen Namen,
Die Himmel preiſen ſeine Macht,
Und tief im Herzen ſchallt mein Amen.

Wohl mir, ich weiß, woher es ſchallt,
Es deutet hin in große Fernen;
Tief unter meiner Hoffnung wallt
Der Himmel hin mit ſeinen Sternen.

Wohl mir! ich fühle, wer ich ſei;
Wie leicht verſtäuben meine Sorgen!
Dieß Amen tönt als Hahnenſchrei
Vor meines Gottes nahem Morgen.

## Spinnerlied.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die neblichten Tage dahin!

Mädchen, die der Ruhe pflegen,
Die gemächlich in den Schooß
Ihre zarten Hände legen,
Werden nie der Sorge los.

Arbeit, ihr Mädchen u. ſ. w.

Lange Weile baut im Stillen
Ihren Heerd bei'm Müſſiggang;
Unterbrochen dann von Grillen
Wird der häusliche Geſang.

Arbeit, ihr Mädchen u. ſ. w.

Gern ſein liebes Rädchen hören:
O das ſichert vor Gefahr!
Und ſo tragt ihr einſt mit Ehren
Euren Hochzeitkranz im Haar.

Arbeit, ihr Mädchen,
Bringt ſüßen Gewinn:
Da ſchnurren am Rädchen
Luſtig die neblichten Tage dahin!

## Lied.

Auf dem friſchen Raſenſitze,
Hier am kleinen Waſſerfall,
Hör' ich von des Thurmes Spitze,
Frommes Glöcklein, deinen Schall.

Tönſt, o Glöcklein, nennſt ihn lauter,
Dem mein Herz entgegen bebt,
Ihn, der freundlicher, vertrauter
Hier im Grünen mich umſchwebt.

Leiſe murmeln es die Bäche,
Daß er Flur und Aue liebt,
Daß die Roſe, die ich breche,
Mir ein guter Vater giebt;

Daß er aus der zarten Hülle
Selbſt die goldnen Früchte winkt,
Und durch ihn des Lebens Fülle
Jede neue Knospe trinkt.

Schalle, Glöcklein! ach, was bliebe
Jenem Himmel, dieſem Grün
Ach! kein Leben, keine Liebe,
Keine Freude, ſonder ihn!

Morgens, wenn auf Buſch und Pflanze
Kühler Thau die Perlen ſä't,
Stimmen froh, im Sonnenglanze,
Vöglein mit in mein Gebet.

Und am Abend, wenn es dunkelt,
Seh ich ſeinen milden Schein!
Wo das Heer der Sterne funkelt,
Wacht er über Thal und Hain;

Leuchtet mir auf meinen Wegen,
Labt die Wieſe, nährt das Feld,
Spricht den väterlichen Segen
Ueber die entſchlafne Welt.

Seiner freu' ich mich im Lenze,
Wenn man Veilchenkränze flicht
Seiner, wenn die Schnittertänze
Sturm und Hagel unterbricht.

Sollt' ich ſeiner mich nicht freuen
Singen nicht, daß Wolke, Wind,
Auch die Blitze, wenn ſie dräuen,
In des Vaters Händen ſind?

Daß an öden Felſenklüften
Liebend er vorübergeht,
Und in düſtern Todtengrüften
Des Erhalters Athem weht?

## Am Aſchermittwoch*).

Weg von Luſtgeſang und Reigen!
Bei der Andacht ernſtem Schweigen
Warnen Todtenkränze hier,
Sagt ein Kreuz von Aſche dir:
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Vom Altar in die Palläſte
Dräng' es ſich zum Jubelfeſte
Mitten unter'm Göttermahl
Ruf' es in den Königsſaal:
Was den Zepter führt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wo Trophäen ſich erheben,
Sieger jauchzen, Völker beben,
Tön' es aus der Ferne dumpf
In den ſchallenden Triumph!
Was den Lorbeer trägt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie ringen, ſorgen, ſuchen,
Das Gefundne dann verfluchen;
Der umher getriebne Geiſt
Felſen thürmt und niederreißt!
Was ſo raſtlos ſtrebt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Siehe, durch des Tempels Hallen
Mann und Greis und Jüngling wallen,
Und die Mutter, die entzückt,
Ihren Säugling an ſich drückt.
Was da blüht und reift auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Wie ſie kommen, ach! ſo kamen
Viele Tauſend: ihre Namen
Sind erloſchen, ihr Gebein
Decket ein zermalmter Stein.
Was geboren iſt auf Erden,
Muß zu Erd' und Aſche werden.

Aber, von der Welt geſchieden,
Ohne Freud' und ohne Frieden,
Blickt die Treue ſtarr hinab;
In ein modervolles Grab.
Was ſo mächtig liebt auf Erden,
Soll es Erd' und Aſche werden?

In den ſchönſten Roſentagen
Füllt die Lüfte banges Klagen;
Jammert die verwaiſ'te Braut,
Einem Schatten angetraut.
Liebe kann nicht untergehen;
Was verweſ't, muß auferſtehen.

---

*) Dieſes Feſt der Römiſch-Katholiſchen, an welchem ſie, nach geſchloſſenen Faſtnachtsluſtbarkeiten, der Prieſter mit geweihter Aſche beſtreut, um ſie an ihre Sterblichkeit zu erinnern, könnte, wenn man allen Aberglauben davon abſonderte, und der Ceremonie die erforderliche Würde gäbe, zu einem der edelſten und erbaulichſten Feſte werden.

Und das brüderliche Sehnen,
Abzuwiſchen alle Thränen;
Was die Hand der Armuth füllt,
Haß mit Wohlthun gern vergilt;
Ewig kann's nicht untergehen!
Was verweſ't, muß auferſtehen!

Jene, die gen Himmel ſchauen,
Ihrer höhern Ahnung trauen,
Dieſem Schattenland entfliehn,
Vor dem Unſichtbaren knien,
O die werden auferſtehen!
Glaube kann nicht untergehen.

Die dem Vater aller Seelen
Kindlich ihren Geiſt befehlen,
Und, vom Erdenſtaube rein,
Der Vollendung ſchon ſich freun,
Sollten ſie, wie Staub, verwehen?
Hoffnung muß dem Grab entgehen.

Sich an ſchweigenden Altären
Todtenkränze ſich verklären!
Menſchenhoheit, Erdenreiz,
Zeichnet dieſes Aſchenkreuz;
Aber Erde wird zur Erde,
Daß der Geiſt verherrlicht werde,

---

# Friedrich Heinrich Jacobi

ward am 25. Januar 1743 zu Düſſeldorf geboren und von ſeinem Vater für den Kaufmannsſtand beſtimmt, den er auch zu Frankfurt erlernte, ohne weder dadurch, noch durch den Spott ſeiner gleichalterigen Standesgenoſſen ſeinen literariſchen Studien, wozu ihn beſonders ſein religiöſer Tiefſinn zog, abgewendet zu werden. Nachdem er der Handlung ſeines Vaters mehrere Jahre lang vorgeſtanden und ſich mit der an Vorzügen des Körpers und des Geiſtes reichen Betty von Clermont vermählt hatte, erhielt er durch ſeinen Gönner, den Grafen von Goltſtein, die Stelle eines Hofkammerraths, worauf er ſich ganz der Staatswirthſchaft und den ſchönen Wiſſenſchaften widmete. In Folge deſſen erhielt er 1779 einen Ruf als Geheimerath nach München, wo er ſich jedoch wegen gehabter Verdrießlichkeiten über das bairiſche Mauthweſen bald auf ſein Gut Pempelfort bei Düſſeldorf zurückzog. Doch auch von hier vertrieb ihn die franzöſiſche Revolution, und nun lebte er ſeit 1794 bei ſeinen Freunden in Holſtein, namentlich in Wandsbeck, Hamburg und Eutin, bis er 1804 einem neuen Rufe an die neu zu errichtende Akademie der Wiſſenſchaften zu München folgte und 1807 Präſident derſelben wurde. 1813 legte er jedoch auch dieſe Stelle nieder und lebte nun daſelbſt, mit dem Commandeurkeuz des bairiſchen Civilverdienſtordens geſchmückt und unter Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes, ſeinen Lieben und ſeiner Muſe, bis der Tod am 10. März 1819 den geiſtvollen und originellen Denker abrief.

Er ſchrieb:

Werke. Leipzig 1812—1824, 6 Bde. in gr. 8.; 4r bis 6r Band herausgegeb. von J. Fr. Köppen und K. J. F. Roth.

Auserleſener Briefwechſel. Herausgegeb. von F. Roth, Leipzig 1825—1827, 2 Bde. in gr. 8.

Einzeln:

Woldemar. Flensburg 1779; 2te Aufl. Königsberg 1794, 2 Bde, gr. 12; 3te Ausg. letzter Hand. Leipzig 1826, 2 Bde., gr. 8.

Alwill's Briefſammlung. Breslau 1781; 2te Aufl. 1792; Ausg. letzter Hand, Leipzig 1826, gr. 8., mit einer Zugabe von eigenen Briefen.

Ueber die Lehre des Spinoza In Briefen an Mendelsſohn. Breslau 1785; neue Aufl. 1789, 8.

Wider Mendelsſohn's Beſchuldigungen. Leipzig 1786.

David Hume über den Glauben, oder: Idealismus und Realismus. Breslau 1787.

Sendſchreiben an Fichte. Hamburg 1799.

Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung. Leipzig 1811.

Denkmal der Schrift von den göttlichen Dingen. Tübingen 1812.

Das treffendſte und gerechteſte Urtheil, welches je über F. H. Jacobi gefällt wurde, ſpricht der eben ſo einſichtsvolle als gediegene Bouterweck in ſeiner Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit, Thl. XI. S. 494, aus, wo er von ihm ſagt: „Zu den ganz correcten Styliſten, deren größtes Verdienſt aber auch oft nur in eleganten Phraſen und Wendungen beſteht, gehört dieſer Schriftſteller nicht. Aber wie Herder und Johannes Müller ragt er in der kräftigen und originalen Art, ſeine Gedanken auszudrücken, über alle übrigen deutſchen Proſaiſten ſeines Zeitalters hervor. Sein Styl iſt treuer Abdruck ſeines Geiſtes. Sehr empfänglich für das Schöne, war Jacobi auch nicht ohne Talent zur Poeſie; aber der raſtloſe Trieb nach philoſophiſcher Ergründung der Wahrheit, den er ſchon in ſeinem Knabenalter fühlte, ließ ihn nicht zum Dichter werden. Auch ſeinen Romanen legt man einen falſchen Maßſtab an, wenn man ſie nur als äſthetiſche Kunſtwerke würdigt. Denn ſo, wie ihr Verfaſſer die philoſophiſchen Ideen, von denen ſein Geiſt voll war, in alle Verhältniſſe des wirklichen Lebens übertrug, in denen er äußerlich nur als ein ſehr gebildeter Weltmann erſchien, ſo wollte er auch die moraliſchen Reſultate ſeines Studiums der menſchlichen Natur in Darſtellungen nach dem Leben niederlegen; und dazu ſchien ihm die Form des Romans die paſſendſte. Dieſe Form aber fügte ſich nicht ganz nach dem Zwecke des philoſophiſchen Kopfes, deſſen Phantaſie nur ſeinem forſchenden Verſtande und ſeinem tiefen Gefühle der Würde und Beſtimmung der menſchlichen Natur dienen ſollte, ſich ſo wahr auszuſprechen, als ob die Natur ſelbſt aus ihm ſpräche. Die überall vordringende didaktiſche Abſicht mußte ſeinen Charakter- und Situationsgemälden einen Theil ihrer, übrigens muſterhaften, Natürlichkeit entziehen, indem er Perſonen, die in der wirklichen Welt gar nicht zu philoſophiren pflegen, philoſophiſche Reflexionen, deren manche nur dem Metaphyſiker verſtändlich ſind, in den Mund und in die Feder legte. Beſonders erhielt dadurch und durch die ſtrenge Metaphyſik der Sitten der „Woldemar" etwas Gezwungenes, das das äſthetiſche Intereſſe ſtört. Aber mit dieſem Romane haben auch die eigentlich philoſophiſchen Schriften Jacobi's die moraliſche Zartheit und Tiefe des Gefühls gemein, das in ſeiner Seele ſogleich aufwallte, wenn die Rede war von Wahrheit, die nicht, wie die mathematiſche, auf Formeln, oder, wie die empiriſche, auf ſinnliche Wahrnehmungen ſich zurückführen läßt, und an der das Herz deſto mehr Antheil nimmt. Das höchſte Bedürfniß ſeines Herzens war Religion, aber eine Religion, die vor der Vernunft beſtehen ſollte. Durch ſtrenge Kritik der metaphyſiſchen Syſteme hatte er ſich überzeugt, daß keine religiöſe Wahrheit ſich metaphyſiſch beweiſen laſſe, daß aber auch die Vernunft, durch die der Menſch der Idee der Wahrheit fähig wird, etwas Höheres in unſerm Geiſte ſei, als der bloße Verſtand, der allgemeine Begriffe bildet und zu Urtheilen vereinigt, aus denen man Schlüſſe zieht. Zur Vernunft, nach ſeiner Anſicht, gehörte eben jenes Gefühl, von dem er ſich nicht trennen konnte, wenn ihn nach reiner Wahrheit verlangte. Deſſen ungeachtet war wohl nie ein Verſtand heller und unbeſtechlicher, als der ſeinige. Syſtematiker konnte er nicht werden, ungeachtet ſeines metaphyſiſchen Tiefſinns, weil ſeine Philoſophie nur fragmentariſch aus der Kritik andrer Syſteme ſich entwickelt hatte; aber die Erzeugniſſe ſeines philoſophiſchen Genies erhielten ein ihnen eignes äſthetiſches Intereſſe dadurch, daß er, wie kein Schriftſteller außer ihm, das Allgemeine immer an individuelle Verhältniſſe anknüpfte, und, indem er, wie in einer geſelligen Unterhaltung, folgerecht, aber nicht ſchulgerecht, räſonnirte und demonſtrirte, zugleich den ganzen Geiſteszuſtand malte, in welchem ein Gedanke den andern hervorruft oder veranlaßt. Jacobi's Styl iſt nicht lakoniſch, aber prägnant. Jedes Hauptwort hat eine tief durchdachte und ſcharfbeſtimmte Bedeutung. Ungeachtet der leichten und gefälligen Wendungen zeigt doch dieſer Styl keine Spur von Flüchtigkeit. Nicht ſelten hat er eine ſehr gefällige Rundung. In der Wortſtellung nimmt er ſich einige nicht gewöhnliche Freiheiten, die aber auch ſchon von andern Schriftſtellern nachgeahmt ſind, und die Klarheit und Kraft des Ausdrucks befördern. Daß Jacobi, immer ſorgfältig auf den treffendſten Ausdruck achtend, der deutſchen Sprache manche ihr eigne und von Andern wenig benutzte Wendungen abgeſehen hat, iſt um ſo bemerkenswerther, da er, wie Johannes Müller, in ſeiner Jugend einen Theil ſeiner Bildung in Genf erhalten hatte, und der franzöſiſchen Sprache ſo mächtig geworden war, wie außer ihm, ſo viel man weiß, kein philoſophiſcher Schriftſteller in Deutſchland ſeit Leibnitz."

## Woldemar an Biderthal*).

Pappelwieſen, den 23. Auguſt.

Liebſter Biderthal, ich mache mir bittere Vorwürfe darüber, daß ich beinahe drei Wochen Dich ohne Briefe von mir laſſen konnte. Allwina und Henriette haben mich genug ermahnt; mein eigenes Herz noch mehr — aber ich konnte nicht! Eine Menge Blätter will ich Dir zeigen an Dich, worauf ſehr deutlich zu leſen iſt Monat und Tag; auch etliche mit einer halben Zeile wirklichen Briefs; — etliche ſogar mit einer ganzen Zeile; — mit zweien, mit dreien. — Aber dann wollte es für die Welt nicht weiter!

Ich begreife nicht mehr, wie ich es ehemals anfing, daß ich an Leute, die mir das gar nicht waren, was Du mir biſt, ſo lange Briefe ſchreiben mochte. Der halben Welt bin ich Antworten ſchuldig. Ich werde erinnert, geplagt, zum Mitleiden gereizt — weiß mir nicht zu helfen, und werde böſe. Mir däucht, es müßte mein Feind ſein, der mir zumuthete, meine Empfindungen bis auf den Grad herunter zu bringen, in welchem ſie ſich ſchreiben laſſen. Die edle unwiderbringliche Zeit auf dieſe Weiſe zu verlieren! Ich ſoll aufhören zu leben, damit ein Anderer zu leſen habe! Im ganzen Ernſt, wenn ich mir ſo einen theuren Freund gedenke, der das will, und mit zärtlich verdrießlichem Geſicht da ſitzt, und zwiſchen den Zähnen murmelt, weil ich das nicht will: — ich kann bämiſch gegen ihn werden, vom Stuhl aufſpringen und ihn nicht mehr anſehen mögen.

Freilich kommen hernach vernünftigere Augenblicke, worin ich fühle, daß ich Unrecht habe; daß ich ſträflich bin; wo ich gegen mein Gewiſſen nicht aufkommen kann: — und das iſt eben mein Unglück!

Aber nun, was ſoll dies alles hier? — Vielleicht eine Entſchuldigung gegen Dich? — Ja, wenn man einmal ſo tief im Unrecht ſitzt, dann rede ſich einer heraus!

. . . . . Lieber, ich habe eben Deine zwei letzten Briefe zur Hand genommen und ſie wieder durchgeleſen. Mir wurde doch ganz bange ums Herz dabei, und ich dankte Gott, daß wenigſtens Allwina und Henriette an Deine Frau geſchrieben hatten, und letztere eine ziemlich lange Epiſtel auch an Dich. — Du kennſt mich; Du fühlſt meine Lage: alſo verzeih! Nein — nicht verzeihen, Biderthal; danken ſollſt Du dem Himmel, der mich ſo glücklich machte, daß ich Dirs nicht ſagen konnte und Dich verſäumte! Ich weiß, ich kann das von Deinem edlen brüderlichen Herzen fordern: und dies Zutrauen — Lieber! iſt es nicht mehr werth als tauſend Briefe, und ſagt es nicht Alles?

Seit geſtern bin ich hier ganz allein. Die beiden Tanten mit Allwinen und Henrietten ſind nach Schellenbrug, kommen aber dieſen Abend zurück. Es war mir gar nicht zuwider, auf dieſe kurze Zeit in Einſamkeit verſetzt zu werden; ich habe herrliche Stunden zugebracht. Noch war ich nicht Einmal zu einem ſolchen alleinigen ganz ſtillen Anſchauen meiner Glückſeligkeit gekommen; hatte mich eben auch nicht darnach geſehnt; aber mir geſchah unausſprechlich wohl, da ich nun von ungefähr dazu gelangte. — Könnte ich Dir in etwa nur bedeuten, wie mir war, und wie mir iſt!

Sobald meine Reiſenden weg waren, Morgens um neun Uhr, lagerte ich mich, nicht weit unter der Krümmung des Bachs, in die wilde Laube unter den hohen Nußbäumen. Der eine Nußbaum diente mir, wie gewöhnlich, zur Lehne. Draußen gieng ein ſtarker Wind. Man hörte ſein Anfallen an das dichte Gebüſch, wie er die Aeſte bog und die Blätter drängte, — dann im Laube verwehte, — drinnen zum ſanfteſten Lüftchen wurde — und zwiſchen den jungen Eſchen, Morellen, Pappelweiden, Quitten und Haſeln in vieltönigem Geliſpel ſich verlor; — dann wieder majeſtätiſch rauſchte, höher und hinauf von Krone zu Krone, in den Zweigen der Nußbäume, — und beinahe Sturm war in ihren Gipfeln. — — In den mannigfaltigen Millionen Blätter, welch' unendliches Spiel! Welch' ein Wallen und Wühlen der Aeſte! — Unter und über mir das luftige Laubmeer! — Ergriffen von ſeinen Wogen ſchwamm mein Auge hinweg in die ſchöne Fluth, und ließ ſich von ihr verſchlingen. — — Leiſe rieſelte unterdeſſen der liebe Bach an meiner Seite; gaukelte kleine Wellen daher, Wirbel und Schlünde, — und die Fiſche hatten ihren Scherz mit Springen, Schnalzen und Klatſchen. — — Der mächtige Stamm, an den ich geſtützt war, ſchwankte, faſt unmerklich, hin und her — bald ſtärker, bald ſchwächer; wiegte meinen Rücken, und bewegte ſanft ſchauerlich mein Haupt. — — — Nie war meine Seele ſo in allen meinen Sinnen! — Lauter Genuß mein ganzes Weſen! — Ewigkeit mein fliehendes Daſein!

Ich verließ nach einer Weile den Platz; aber die Empfindungen, die er mir gegeben, folgten mir nach. Wohin ich wandern mochte, fand ich denſelben Zuſtand. Alles entzückte mich ſo wie es war. Ich freute mich ohne Ausſicht, ohne Hoffnung, ganz und gleich erfüllt von der Wonne jedes Augenblicks, und wie von Allgenugſamkeit umgeben.

Der Wind hatte um Mittag ſich gelegt, es war etwas ſchwül geworden, und gegen Abend regte ſich kein Blatt. Ich gieng umher und ergötzte mich an den wunderbaren Beleuchtungen der Erde; — Bäume und Blumen, als ob ſie in die Höhe ſchienen und die Dämmerung erhellten. Ich ließ mein Eſſen etwas früher unter die Laube vor dem großen Saal bringen, weil ich keine Kerze mochte und die Nacht wollte kommen ſehen. Ich war bald fertig; ſaß ſtille da, und ließ mir träumen — von Dir; dachte — wie Du vielleicht eben jetzt an mich dächteſt; — Deine Geſpräche mit Luiſen; Dein Sehnen nach uns zurück — Dein Kommen — Dein Eilen auf dem Wege, und mein Erwarten . . .

Es war mir nicht eingefallen, daß wir Vollmond hatten. Ganz hinten, bei den Eichen, ſah ich ihn unverſehens in die Caſtanienbäume ſcheinen. Er zog heran — wie mit ſpäter Dämmerung feierlich die Stille heranzieht; — lächelte zwiſchen dem dunkeln Laube; glich einem Freunde, der ſich zur Ueberraſchung herbeiſchleicht, bebend von den Schlägen ſeines Herzens, das die Freude nicht halten kann . . . Ich regte mich nicht, mochte kaum aufſchauen, als wäre es ſo in der That, und ich fürchtete ihm die Freude zu verderben. Da kam er endlich über die Gipfel der Eichen und trat vor mich hin. Ich flog auf! — Lieber, es war ein Augenblick voll Himmelsluſt!

Ich ging, und wandelte auf und ab in meinen Alleen von Pommeranzenbäumen, unter den Linden, und in der mit dem Monde blitzenden Buchenhalle. Es war eine Nachſtille — ein Schweigen um mich her, wie das Schweigen unausſprechlicher Liebe. So ging ich, bis der Mond in den Teich ſchien, und ich nicht weg konnte unter der Ulme am Canal. Man hörte nichts als den Geſang der Grillen, das Rieſeln durch den Teich, und dann und wann die Bewegung eines Fiſches. — Hell und immer heller wurde das Waſſer — und ich ſchwebte wie in der Mitte der Schöpfung, aufgelöſt, und an mich ziehend aus dem feinſten Aether eine neue Bildung.

Lieber Biderthal — wie, iſt mir ſo anders! — — Du weißt, ſchon als Kind hatte ich die ſüße Verliebtheit in alles, was meinen Sinnen oder meinem Geiſte in Schönheit entgegen kam; — war in beſtändigem Ringen; und ſo voll Luſt und Muth — und ſo voll Trauer! — Wie wurde ich des Lebens ſo froh — ach! und ſo müde! — — Ich erfuhr, daß ich etwas im Buſen trug, welches mich von allen Dingen ſchied, von mir ſelbſt mich ſchied, weil es zu heftig mit allen Dingen ſich zu vereinigen ſtrebte. Jedermann liebte mich darum, daß ich alles ſo liebte; aber was mein Herz ſo liebend machte, ſo thöricht, ſo warm und ſo gut — das fand ich in Keinem. . . . — Von den meiſten dachte ich deswegen nicht ſchlechter; — zuweilen, im Gegentheil, nur deſto beſſer; aber ich glaubte zu ſehen, daß überhaupt die Menſchen wenig, im Grunde, nach einander fragen; wenig nach dem Menſchen im Menſchen. — — Ich wurde duldſam und ſtille . . . Lieber, mir rollen die Thränen herunter, vom Andenken meiner einſamen Wehmuth! — Jede Luſt machte mich betrübt, weil ſie nur Staub war, vom Winde aufgeregt, dahin fuhr wie ein Lichtſtrahl, mit dem Schall, mit dem Wallen des Blutes. Ich wollte Raum machen in meiner Seele, erretten wenigſtens an meinem Theile — aber, ach! dann erwachte gewaltig mein Herz, und ich fühlte zehnfaches Leiden. Wie oft habe ich auf meinem Angeſicht gelegen, vor der aufgehenden Sonne und vor der niedergehenden, unter dem Mond und den Sternen, voll Liebe und voll Verzweiflung, und habe geklagt, wie Pygmalion vor dem Bilde ſeiner Göttin . . .

---

*) Aus F. H. Jacobi's „Woldemar" (Th. II. S. 24 ff.)

Lieber, wie iſt mir ſo anders!

Mein Herz, das einer Bruſt glich, worin der Lebensſaft zurückgetrieben wurde, weil den Säugling die Klemme dahin riß, und die nun der Krebs angefreſſen hat — es iſt geneſen! Ich lebe und liebe, und alles lebt und liebt um mich her. Wie dem Hiob hat mir der Herr alles zehnfach wieder gegeben und hat mich geheilt. Jeder Sonnenſtrahl wird lebendig, wenn ich ihn Allwinens oder Henriettens Auge erhellen ſehe; Mond und Sterne werden lebendig, wenn Allwina und Henriette in ihrem Scheine mich umarmen: ſo wird mir alle die Liebe wieder gegeben, die ich hoffnungslos ausgoß ins Unendliche: — Lebendiger Odem iſt in den Erdenklos gedrungen; er iſt Menſch geworden! — Fleiſch von meinem Fleiſch und Bein von meinem Bein nun die ganze Schöpfung — geſchlungen an meine Bruſt, und erwiedernd meine Küſſe!

O, Lieber — wie iſt mir ſo anders! . . . .

Und wie das begann? . . . Die Stimme vom Himmel, die mir rief? Der Engel, der mir den Weg zeigte? — Du warſt es! Du, den ich zuerſt, den ich am längſten, den ich ohne Wandel geliebet, — mein Freund und mein Bruder!

Wunderbar, wie ich an dieſen Tag gekommen bin! — Ich werde nicht müde es zu überdenken; jeden kleinen Umſtand meinem Gedächtniſſe zu erneuern; alle die goldenen Ringe an einander zu ketten. . . . .

Ich kam nach B** durch Deine brüderliche Vorſorge und rechnete allein auf Dich — kam — und fand gleich in Dir noch mehr als ich gehofft hatte. Du wareſt mir um vieles näher; verſtandeſt mich in tauſend neuen Dingen; — hatteſt ein Weib lieb gewonnen und mit ihr ein Haus gegründet; — Du hingſt nicht mehr an dieſem und jenem, womit ich nichts zu ſchaffen haben konnte; — von allen Seiten erſchienſt Du mir liebenswürdiger und beſſer. — Dein Gewerbe; Deine Wirthſchaft mit Dorenburgen; Euer ganzes Weſen — das mit andern Leuten, die Prunkgeſellſchaften und Gaſtmahle ausgenommen — ich ſage, Euer ganzes Weſen untereinander, gefiel mir bis zum Entzücken. In Dorenburgen erhielt ich einen zweiten Bruder; und, was ich nie gehabt hatte, zwei Schweſtern in Euern herzigen Frauen.

Du hatteſt mir Henrietten zur Gattin auserſehen; aber das ſollte nicht ſein. Sie war beſtimmt, meinem Schickſale eine merkwürdigere Wendung zu geben. Das himmliſche Mädchen deutete mir meinen alten Traum von Freundſchaft; half ihm zur Erfüllung; machte mir ihn wahr. Kaum dachte ich zuweilen noch an dieſen Traum, und nie anders, als wie man an ein Hirngeſpinnſt denkt. Ich hatte Freunde von allen Gattungen gehabt; hatte mit leidenſchaftlicher Anſtrengung die Menſchen beobachtet, mich ſelbſt zu erforſchen geſucht — hatte gefunden: daß wir ſammt und ſonders zu viele und zu heftige Begierden in uns haben und nähren; zu gewaltſam von den Sorgen, Geſchäften, Qualen und Freuden des Lebens herumgetrieben, hin und her geriſſen, entzückt und gefoltert werden, als daß irgendwo, in dieſen Zeiten, zwei Menſchen ſo Eins werden und bleiben könnten, wie meine liebevolle Schwärmerei es mich hatte träumen laſſen.

Das andere Geſchlecht hatte ich flüchtiger angeſehen, und war über ſeinen Charakter, der mir wenig Localfarben zu haben ſchien, früh mit mir einig. Es kam mir vor, als wenn die Empfindungen und Gedanken bei dieſen zarteren Geſchöpfen ſich unaufhörlich in einander verlören, und daher keine — von jenen zu einem gewiſſen Grade der Stärke — von dieſen zu einem gewiſſen Grade der Deutlichkeit ſich erheben könnten. Noch hatte ich keine weibliche Seele angetroffen, die in irgend etwas — nur einen feſten eigenen Geſchmack gehabt hätte; nicht einmal was Geſtalt und Zierde, Putz und Geräthe anging. Dagegen aber fand ich in ihr Weſen die ſchönſten Triebe gelegt; eine wunderbare Anlage zur Selbſtverleugnung; holdſelige Luſt, nur Andern zur Freude, zur Wohlfahrt zu leben; — und jene allgegenwärtige Schönheit, jenen unbeſieglichen Zauber, der uns alle feſſelt. Ich ſagte zuweilen mit Lachen: An Treue, an Ergebenheit, an gefälligem Witz, überträfen ſie uns Männer unendlich, und wichen kaum — dem beſten Pudel. Das ſagte ich mit Lachen; aber nach meinem inneren Gefühl gab ich damit ein ſehr ernſthaftes Lob: wohl mit etwas Bitterkeit vermiſcht; aber nicht ſowohl gegen die Weiber, als überhaupt gegen die Menſchheit.

Ich ſah Henrietten. Sie zog mich an; aber mit einer Empfindung, die nichts mit ihrem Geſchlechte zu thun hatte, und die mir ganz neu war. Ich wunderte mich und betrachtete das Mädchen aufmerkſamer. Jeder weibliche Reiz an ihm war mir ſichtbar; ſichtbarer, als allen andern: wie Henriette hatte noch kein Mädchen mir gefallen. Dennoch erregte ſie nichts in mir, von ſogenannter, eigentlicher Liebe. — Die Eigenſchaften, die ich an ihr entdeckte, konnte ich mit meinen allgemeinen Begriffen von ihrem Geſchlecht nicht wohl vereinigen; konnte aber zugleich nicht in Abrede ſein: daß ſie ganz Mädchen war. Oefter hatte ich über die Mängel der Schönen mit ihr meinen Scherz. Ich behauptete, kein Frauenzimmer könnte ſich überwinden, Einen Gedanken zweimal zu denken, noch weniger — im Handeln, auf Veranlaſſung, inne zu halten: Alles ginge bei ihnen ſo in einem fort. Wenn ſie in ſchwierigen Fällen zur Ueberlegung ſchritten, ſo begnügten ſie ſich, den ſo oder anders geſponnenen und gezwirnten, gefärbten und gedrehten Faden ihrer Gedanken zehnmal hinter einander auf und ab zu haſpeln, ihn auf Karten, in Knäuel und über die Finger zu wickeln, ohne ſich je einfallen zu laſſen, ihn an dem einen oder andern Ende auseinander zu drehen und zu unterſuchen, ob ſie auch den rechten Faden hätten. Auf nichts vermöchten ſie mit ſtetem, ſcheidendem Blicke zu haften, wären keiner eigentlichen, entſchloſſenen, Geduld fähig, wären, außer ſich und in ſich, ewig zerſtreut. — Wie mit ihrem Denken, wäre es, natürlich, auch mit ihrem Empfinden beſchaffen; ja, aus Urſachen, mit dieſem noch etwas ſchlechter u. ſ. w. — — Henriette widerſprach nicht ſonderlich: ich möchte wohl nicht ſo Unrecht haben, ſagte ſie; ſie hätte über Denken und Empfinden nie ſehr tiefe Betrachtungen anſtellen können, überhaupt ſich wenig den Kopf zerbrochen, ſondern in jedem vorkommenden Falle das Nöthige überlegt, und, wie ungelehrte Leute pflegten, nach Gelegenheit und Umſtänden gehandelt.

Unterdeſſen ſah ich häufig die Loſe mich an Einſicht weit übertreffen, ſo, daß ich dumm vor ihr da ſtand; und nicht ſelten fühlte ich in meinem Herzen mich durch das ihrige beſchämt.

Wir waren Freunde, ehe wir es dachten, und eh ich noch das Vorurtheil recht überwunden hatte, daß es mit dem weiblichen Verſtande und mit der weiblichen Empfindung, über einen gewiſſen Grad hinaus, nichts als Betrug und Täuſchung ſei.

Nun aber ſtand mir das Gegentheil vor Augen; ich ſah meinen Irrthum, und begriff ihn nur nicht: bis ich durch Henrietten von ungefähr zu Aufſchlüſſen gelangte.

Wir waren in Allwinens Garten, und unterſuchten ſehr ſcharf an den verſchiedenen Kirſchbäumen den verhältnißmäßigen Werth ihrer Früchte. Wo wir zweifelten oder verſchiedener Meinung waren, da entſchied Allwina; und ſobald ſie den Ausſpruch gethan hatte, waren wir auch mit ihr eins. — „Wer ein paar Tage Hunger und Durſt gelitten hätte,“ ſagte unverſehens Henriette, „und käme über dieſe Bäume!“ — Himmel! rief ich, und ſah ganz entzückt aus.

Henriette lächelte: Wie der Mann die Stillung einer heftigen Begierde neidet, ſagte ſie, und gleich alles Angenehme, Liebliche, Köſtliche dafür hingäbe! — Oder glauben Sie, Woldemar, daß Sie, mit jenem grimmigen Hunger und Durſt, den Geſchmack dieſer Früchte, ihre lieblichen Eigenſchaften ſo wie jetzt empfunden hätten? Ihr Vergnügen wäre mehr die bloße Stillung eines Schmerzes geweſen, als eigentlicher Genuß, und kaum hätten Sie erkannt, was Sie hinunter geſchlungen.

Ich gab das zu.

Alſo, hub ſie an, wären die Freuden des Gaumens wohl im Grunde eben ſo wenig für den Heißhungrigen, als für den Ueberſatten; und der mäßig Gereizte allein genöſſe ſie wirklich und lauter?

Ich wußte nicht, was ſie wollte, und geſtand es abermals.

Sie fuhr fort: — Ich habe Sie Weine verſuchen ſehen;

da warteten Sie nicht eine Stunde des Durſtes ab; auch reizten Sie nicht vorher durch ſcharfe Speiſen Ihre Zunge, ſondern Sie wollten mit friſchem Munde, in einem begierdenloſen Zuſtande koſten. — Was meinen Sie, mein Freund; ſollte man von hier aus nicht weiter gehen, und mit Sicherheit behaupten können, daß ein gewiſſer Mittelzuſtand, ein Zuſtand, worin die Kräfte des Menſchen wie in nüchternem Erwachen, frei und unbefangen ſind, für ihn auf alle Fälle, wie zur richtigen Wahl, ſo auch zum reineren, beſſeren Genuß die ſchicklichſte Faſſung ſei?

Ich merke, wir fangen ein Platoniſches Geſpräch an, ſagte ich lachend; und da Sie den Sokrates vorſtellen, ſo warten Sie, daß ich meinen Bleiſtift nehme, um Ihre Reden aufzuſchreiben.

Schreiben Sie nur, erwiederte Henriette, ich will ſehen, daß ich fortrede, ohne Antwort von Ihnen zu bedürfen.

Hierauf fing ſie an, und brachte, mittelſt eines kurzen Ueberganges, mein Syſtem von den Mängeln des weiblichen Charakters auf die Bahn. Sie zeigte, daß dieſe Mängel zuſammen am Ende nur auf Einen Hauptmangel, — an ſinnlicher Begierlichkeit hinausliefen, und ſie bewies, daß eben dieſes Mangels wegen der weibliche Sinn weit reiner, ſchärfer, vollkommener wäre als der männliche, die wahren Eigenſchaften der Dinge, ihren innerlichen und verhältnißmäßigen Werth zuverläſſiger unterſchiede; daß endlich, und eben dieſes Mangels wegen, in einer weiblichen Seele jede ſchöne Bewegung leichter hervorkäme, ungehinderter und dauerhafter wirkte.

„Da alle wichtigen Geſchäfte des Lebens in Euern Händen ſind,“ fuhr ſie fort, „ſo habt Ihr mehr Uebung, mehr Erfahrung (des ſorgfältigen Unterrichts zu geſchweigen, den Ihr von Kindesbeinen an genießt); — aber bei Gelegenheiten, wo Euch dies Alles verläßt, wo Ihr Euch mit uns in gleichem Fall befindet: wer von uns ſieht da richtiger und weiter? wer ahnet tiefer und ſchneller? . . .“

„Neben Euren andern Sinnen habt Ihr auch ein Herz, und ſeid der edelſten Entſchlüſſe fähig. Ich will ſogar Euch zugeben, wenn Ihr wollt, Euer Herz ſei größer als das unſrige. Was hilft es, wenn ſeine Stimme durch den Tumult Eurer Begierden beſtändig unterdrückt wird? — Daß Ihr irgendwo in alleiniger Rückſicht des Edeln und Schönen handeln ſolltet, und Euren Leidenſchaften entgegen, daran iſt nicht zu denken; Leidenſchaft muß überall Euch unterdrücken, — ſelbſt in der Freundſchaft. Wo Ihr nicht eifert, da ſeid Ihr kalt und todt!“

„Hingegen ein Weib. . . . . Aber das begreift Ihr nicht, ſeht Ihr nicht, — das läſtert Ihr ſogar, — läſtert, weil Ihr ſelbſt nur nach Luſt dürſtet, ohne die Brille der Begierde keine Schönheit wahrnehmen, ohne Zwang der Leidenſchaft Euch an Niemand hingeben, in ihrem heftigſten Rauſche nur Euch ſelbſt außer Acht laſſen könnt; — läſtert, weil Ihr lieber mögt gelüſtet als geliebt ſein; lieber geprieſen als hochgeſchätzt.“

Sie ſchwieg. — Ihr Auge ſenkte ſich, — öffnete darauf ſich wieder: — — es verklärte ſich ihre ganze Geſtalt. — Dann hub ſie an, in himmliſchen Tönen, die Wonne einer ſchönen Seele zu beſchreiben: ihre Stille, ihren Frieden, ihre Demuth und ihre Stärke. — Keine von den Muſen hat ſo geſungen! Es fleß durch alle meine Sinne, und ich fühlte göttliches Weſen in der That und Wahrheit.

Das Mädchen war mir heilig geworden in dieſer Stunde. — — Unſre Geiſter näherten ſich von Tag zu Tage mehr, und von Tag zu Tage wurde die Entzündung einer gemeinen Liebe unter uns unmöglicher. Der bloße Gedanke daran wäre zuletzt mir ein Gräuel geweſen; ein Gräuel wie Blutſchande. — Jener Selbſtbetrug, den wir Platoniſche Liebe zu nennen belieben, konnte eben ſo wenig mich anwandeln; ich war ihm nie ergeben, und Henriette, die Erzwiderſacherin aller Schwärmerei, hätte dieſe keinen Augenblick an mir geduldet. Wir wurden Freunde, im erhabenſten Sinne des Wortes; Freunde, wie Perſonen von einerlei Geſchlecht es nie werden können, und Perſonen von verſchiedenem es vielleicht vor uns nie waren.

Wir dachten an nichts: als Ihr, unter einander, eine Heirath zwiſchen uns, faſt unwiderruflich, beſchloſſen hattet. Die Eröffnung dieſes Anſchlags beſchleunigte meine Verbindung mit Allwinen, die ſich längſt ganz in der Stille bereitet hatte, und auch, ohne jene Veranlaſſung, durch Henrietten nun bald zur Wirklichkeit würde gebracht worden ſein. — Henriette war für mich eben ſo wenig Mädchen als Mann; ſie war mir Henriette, — die Eine Einzige Henriette; und es wäre geweſen, als hätte ich ſie verloren, als hätte ich ſie zu Grabe gebracht, wenn in Abſicht ihrer in meiner Vorſtellung irgend eine Verwandlung hätte vorgehen müſſen, — in unſerm Sein, in unſerm Thun und Weſen irgend eine Veränderung. — Nicht ſo Allwina. Sie war mein Urbild von reinem weiblichen Charakter; ganz geſchaffen zur Gattin und zur Mutter; der Ausbund ihres Geſchlechts. — Ich nahm ſie mit Freuden, ſie mit Freuden mich; ich war, entſchieden, für ſie der einzige Mann; ſie, entſchieden, für mich das einzige Weib.

Was ich aber nicht vorausgeſehen, auf keine Weiſe geahnet hatte, und doch ſo natürlich erfolgen mußte, war ein neuer Zuwachs von Freundſchaft zwiſchen Henrietten und mir. Allwina, als ich um ſie warb, hatte hundertmal ihre Freundin gefragt: „Aber würde hernach auch Woldemar noch eben das für Dich ſein?“ — Hatte mich hundertmal gefragt: „Aber Henriette — würde Henriette nicht dabei verlieren?“ — Wir hatten beide die Frage auf ſie zurückgewendet: Ob Sie vielleicht in ihrem Herzen fühlte, daß ſie nachher weniger an ihrer Freundin hangen würde? — „Ach Himmel!“ rief ſie dann, „was für ein Gedanke!“ — Dennoch behielt ſie eine geraume Zeit ihre Sorge, und konnte nicht genug Verſicherungen vom Gegentheil erhalten. Jeder Blick, den ich Henrietten gab, jede Zärtlichkeit, die ich ihr bewies, jede Liebkoſung, die ich ihr machte, war eine Wehlthat für meine ſorgliche Allwina; ſie hüpfte dann vor Freude, fuhr mir an den Hals und wollte mich erdrücken. Wie mir dabei im Herzen geſchah, was aus uns allen Dreien in einem ſolchen Umgange werden mußte, — kannſt Du Dir vorſtellen, und haſt es, zum Theil, geſehen. — Wir wurden je länger je vertraulicher unter einander. Jene äußerliche Zurückhaltung, die Henrietten und mir, als zwei unverheiratheten Perſonen, die keine Blutsfreunde waren, gegen einander geziemt hatte, durfte nunmehr wegfallen, und das geſchah bald; wir wurden Bruder und Schweſter — ganz, und wie von Mutterleibe an. Allwina weinte oft vor Freude, und ich ſelbſt fühlte mich kaum vor Wonne, wußte nicht, was mir wiederfahren war. Aufgeregt war mein ganzes Weſen, und dabei meine Seele doch ſo ſtill, mein Geiſt ſo heiter! . . . — Die frohe, freie, volle Liebe war es; die hatte dies Alles gethan! Sie hatte bis auf den Grund mich erſchüttert und erweckt, an ſich gezogen jedes ihr ähnliche Gefühl, wie tief es ſchlummern mochte; hatte ſo erneuet, vervielfacht alle meine beſten Kräfte; unausſprechlich mein Daſein erhöhet; ein Leben, wie von Ewigkeit zu Ewigkeit, in meine Seele geboren. — — Glücklich, o, glücklich der Mann, dem endlich die Liebe ſeinen Lohn giebt, den ſie zu ſich erhöhet, den ſie vollendet!

Beſter, komm! — Auf Einmal entſinkt die Feder meiner Hand — — komm! — — — Ich ringe Dich in meine Arme — drücke, preſſe Dich an mich, und mir iſt, als ſenkte ich mein Herz in Deinen Buſen.

Woldemar.

# Friedrich Chriſtian Wilhelm Jacobs

ward am 6. October 1764 zu Gotha geboren und ſtudirte, nachdem er auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt ſich die nöthigen Vorkenntniſſe erworben hatte, ſeit 1781 zu Jena und ſeit 1784 zu Göttingen Theologie und Philologie, worauf er 1785 an dem Gymnaſium zu Gotha als Lehrer und 1790 als Profeſſor angeſtellt wurde. Der Ruf, welchen er ſich durch den ihm vergönnten Gebrauch der daſigen Bibliothek indeſſen erworben hatte, hatte für ihn die Auszeichnung zur Folge, daß er 1807 mit dem Titel eines Hofrathes als Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften und Profeſſor am Lyceum nach München verſetzt und 1808 mit dem Ritterkreuz des bairiſchen Civilverdienſtordens geſchmückt wurde. Die kurz darauf entſtandenen Streitigkeiten zwiſchen den Nord- und Süddeutſchen veranlaßten ihn aber 1810 nach Gotha zurückzukehren, wo ihm die Stelle eines Oberbibliothekars und Directors des herzoglichen Münzcabinets übertragen wurde, die er noch, allgemein verehrt und geſchätzt, verwaltet.

Seine Schriften ſind:

Athenienſiſche Briefe. Leipzig 1799, 1800, 2 Thle., 8.
Allwin und Theodor. Leipzig 1802; 3. Ausg. Ebendaſ. 1817, 2 Thle. 8.
Tempe. Ueberſetzungen aus der griechiſchen Anthologie. Leipzig 1803, 2 Bde. 8.
Roſaliens Nachlaß. Ebendaſ. 1812; 3. Ausg. 1820; 4 Aufl. 1826, 2 Thle. 8.
Auswahl aus den Papieren eines Unbekannten. Leipzig 1818 — 1822, 3 Bde.
Erinnerungen aus dem Leben der Frau Pfarrin von Meinau. Leipzig 1820; 2 Aufl. 1827 8.
Die Feierabende in Meinau. Ebendaſ. 1820, 1821, 2 Thle., 8.
Die beiden Marien. Eine Geſchichte. Ebendaſ. 1821; 2 Aufl. 1828, 8.
Odo und Amande. Leipzig 1822; 2. verb. Aufl. 1827, 2 Thle., 8.
Reden. Nebſt einem Anhange vermiſchter Aufſätze. Leipzig 1822, 8.
Aehrenleſe aus dem Tagebuche des Pfarrers von Meinau. Ebendaſelbſt 1823 — 1825, 2 Sammlungen, 8.
Vermiſchte Schriften. Gotha 1822 — 1834, 5 Bde., 8.
Leben der Alten. Leipzig 1824 — 1834, 4 Thle. 8.
Erzählungen. Leipzig 1824 — 1828, 6 Bdchen. 8.
Die Schule der Frauen. Leipzig 1827 und 1828, 7 Bde. 8.

Mit ſeinen Freunden:

Charaktere der Dichter aller Nationen. 7 Bde.

Außerdem gab er ein „Griechiſches Elementarbuch", griechiſche und lateiniſche Claſſiker und Ueberſetzungen derſelben heraus, und lieferte Aufſätze ꝛc. in gelehrte Zeitſchriften u. ſ. w.

J. hat am ſchönſten den Beweis geliefert, welchen mächtigen Einfluß das tiefe, gründliche Studium der Alten auf die Bildung und Veredlung eines begabten Geiſtes ausübt, wenn er eben ſo jene ganz zu durchdringen, wie ſich von ihnen durchdringen zu laſſen vermag. Was der treffliche, feinſinnige Mann im Gebiete der Philologie und Archäologie geleiſtet, vollkommen zu würdigen, liegt gänzlich dem Bereiche dieſes Unternehmens fern; in ſeinen deutſchen erzählenden Schriften aber offenbart er eine tiefe Menſchenkenntniß, eine ſolche wahre und innige Frömmigkeit, ſo große Wärme des Gefühls und Liebe zur Wahrheit, verbunden mit ächter Begeiſterung für das Edle und Schöne, daß er in ihnen ſeinem Herzen wie ſeinem Geiſte ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat, deſſen zarte harmoniſche Form im vollſten Einklange zu deſſen innerem Gehalte ſteht. Einen Mann wie Jacobs, gleich groß als Gelehrter, Schriftſteller und Menſch, der in ſo hohem Maße das Schöne mit dem Guten verbindet, kann unſere Nation nie genug ehren. —

---

## Aurora oder die Erbſchaft *).

An einem grauen Herbſttage, gegen zwei Uhr Nachmittags, trat der Pfarrer von Unterillingen in die kleine Hinterſtube ſeines Hauſes, welche die Ausſicht auf den Kirchhof hat, und damals von einem Koſtfräulein ſeiner Frau bewohnt wurde. Es war dies der erſte Beſuch, den Aurora von Brederode — dieſes war der Name des Fräuleins — von dem wackern Manne erhielt, der ſeine Studirſtube ſelten verließ, wenn ihn nicht Amtsgeſchäfte abriefen, oder er mit ſeiner Familie zu Tiſche ſaß. Aurora ſtand bei ſeinem Eintreten ſchnell von ihrem Sitze auf, und fragte ihn mit gewöhnter Freundlichkeit, ob etwas zu ſeinen Dienſten wäre. Bei dieſer Frage, welche die vorbereitete Anrede abſchnitt, zog der bejahrte Mann die Augenbraunen zuſammen, um Aurorens Freundlichkeit zu erwiedern; aber er konnte es nicht weiter bringen, als bis zu einem leiſen Zucken der Mundwinkel, um die ſich eine Menge krauſer Falten gelagert hatte. Mit geöffnetem Munde ſtarrte er Auroren einige Augenblicke an, und erſt als ſie zum zweitenmale fragte: Wünſchen ſie etwas, Herr Pfarrer? antwortete er: Ja, Fräulein, wenn Sie es nicht übel nehmen wollen. Sehen Sie, da Alle aus dem Hauſe gegangen ſind, um die Soldaten kommen zu ſehen, und Niemand im Hauſe iſt, der Unruhe macht — denn Sie rechne ich nicht — ſo habe ich große Luſt bekommen, mir einen recht guten und vergnügten Tag zu machen. Dazu könnten Sie mir helfen. — —

Von Herzen gern, lieber Herr Pfarrer, ſagen Sie nur wie?

Ich habe, fuhr er fort, in dieſer Abſicht meine Amoenitates evangelicas oder Lutheriſche Erquickſtunden zurecht gelegt. Sie werden davon gehört haben; aber ich habe ſie wegen gehäufter Amtsgeſchäfte ſeit einiger Zeit nicht vornehmen können. Heute hab' ich einmal einen freien Tag, und will mich wieder mit neuem Eifer daran ſetzen. Eine Pfeife Knaſter liegt ſchon dazu bereit; aber die rechte Panacee fehlt mir noch, die, um figürlich zu reden, das Schiff erſt flott macht — der Kaffee. Wenn Sie damit umzugehen wüßten. — Aber Sie müſſen es mir nicht übel nehmen.

Der Alte hatte noch nicht ausgeſprochen, als Aurora ſchon mit dem Schlüſſel in der Hand auf der Thürſchwelle ſtand, und ihm zurief: Gedulden Sie ſich nur einige Augenblicke. Ihr Wunſch ſoll ſogleich erfüllt werden; — Dann eilte ſie nach der Küche, und war mit ihrem kleinen Geſchäfte ſo ſchnell fertig, daß der Pfarrer ſich kaum bei ſeiner Arbeit eingerichtet hatte, als ſie ſchon mit dem Kaffe in ſeine Studirſtube trat.

Das, was den alten Mann ſo ergötzlich beſchäftigte, war eine kritiſche Vergleichung der ſämmtlichen Ausgaben von Luther's Werken unter einander und mit dem, was man die autographa Lutheri nennt, wobei er alle, auch die kleinſten Abweichungen in ſeine Sammlungen eintrug und mit ſeinem kritiſchen Urtheile begleitete, indem er der Meinung war, daß, wenn man ſich ſo viele Mühe um die Bearbeitung der heidniſchen Schriftſteller gebe, und dabei oft um einzelne Buchſtaben und Accente hadre, es doch wohl einem eifrigen Lutheriſchen Pfarrer anſtehe, die kernhaften Werke des auserwählten Rüſtzeuges Gottes, wie Luther mit ſo großem Rechte genannt werde, mit nicht geringerer Sorfalt zu bearbeiten, und dadurch zugleich ſeinen Amtsbrüdern ein Beiſpiel zu geben, wie ſie ihre Muße auf eine wahrhaft evangeliſche und ſegensreiche Weiſe zum Heil und Ruhme der Kirche anwenden möchten. Dieſe Arbeit die ihm ſo nützlich ſchien, hatte ihn eine Reihe von Jahren hindurch auf eine harmloſe Weiſe beſchäftigt, und mehrere anſehnliche Quartbände enthielten die handſchriftlichen Früchte ſeines gelehrten Schweißes. Das allmählige Heranrücken des dritten Jubiläums der Reformation, das er bei ſeiner feſten Geſundheit noch zu erleben und zu feiern hoffte, erhielt ſeinen Eifer wach, indem er ſich mit dem Gedanken ſchmeichelte, dieſes große Feſt mit einigen vollwichtigen Bänden ſeiner „Evangeliſchen Ergötzlichkeiten" oder Erquickſtunden — er ſchwankte noch zwiſchen dieſen beiden Titeln — zu verherrlichen.

Bei dieſer Arbeit ſaß er nun jetzt. Zwei Foliobände lagen ihm auf beiden Seiten; ein kleines Bändchen hielt er in der linken Hand, und indem er bald auf dieſes, bald auf die Bücher zur rechten und linken ſah, hielt er die Rabenfeder ſchwebend über ſeinem Heft, um jede Abweichung, die er entdeckte, augenblicklich anzumerken. Die Tabakspfeife, die ſich dabei auf dem ſehr beſchränken Raume des Tiſches umherſchob, war ihm bei dieſer Arbeit ſehr im Wege; aber er bemerkte es nicht, und in ſeine Kritik vertieft, ſtarrte er ſogar Auroren an, als ſie mit dem Kaffee hereintrat, den er kurz vorher ſo ſehr gewünſcht, und jetzt faſt wieder vergeſſen hatte.

Das Fräulein hatte eben eine Taſſe vollgeſchenkt, und ſie auf den einzigen leeren Raum des Tiſches neben das porzellanene Dintenfaß vor den Magiſter geſetzt, als ſich ein Geräuſch auf der Treppe hören ließ, und ſtark und haſtig an die Stubenthür geklopft wurde. Aurora öffnete, und vernahm, daß eine alte Nachbarin plötzlich krank geworden, und da ſie ihr Ende erwarte, den Herrn Magiſter um ſeinen geiſtlichen Beiſtand erſuchen ließe. Ob nun gleich dieſe Einladung von einer Perſon kam, mit der er, ohne alle ſeine Schuld, in ſchlechtem Vernehmen ſtand, und dadurch zugleich der ſchöne Plan eines genußreichen Nachmittags zerſtört war, antwortete er doch mit der gutmüthigſten Bereitwilligkeit, indem er zugleich eine eben angefangene Bemerkung zu Ende ſchrieb. Verwirrt aber hatte ihn die Sache doch gemacht, ſo daß, als er, die Augen immer noch auf ſein Blatt geheftet, nach der vor ihm ſtehenden Taſſe langte, er fehl griff, und das Dintenfaß an ſeine Lippen brachte,

---

*) Aus Jacobs' „Erzählungen" (Erſter Band, Leipzig 1824).

brachte, und da er ſeinen Irrthum bemerkte, es aus der Hand fallen ließ. Beſtürzt ſprang er auf, und ſah mit ſtieren Blicken auf die Blätter hin, die der Inhalt des Dintenfaſſes mit unheilbaren Flecken bedeckt hatte, indem er einmal über das andere ausrief: Mein Gott! wie viel verlorene Arbeit! wie viel vergebliche Mühe! Das muß nun alſo Alles noch Einmal gemacht werden! — Aurora eilte mit Löſchpapier herbei; der Bote drängte; kaum wiſſend, was er that, warf der Pfarrer ſeine Amtskleider über, indem ſeine Augen immer auf ſeine Papiere geheftet waren. Noch von der Thür aus ſendete er einen Blick darauf zurück, und in ſeinem Geſichte war ein Ausdruck von Schmerz, der auch auf Auroren überging, indem ſie, obgleich ohne Schuld, doch meinte, ſie hätte die Sache vielleicht anders einrichten können.

Der Pfarrer war jezt die Treppe hinabgegangen, als Aurora ein kleines Gebetbuch auf dem Tiſche bemerkte, das er, wie ſie wußte, in ſolchen Fällen immer beiſteckte, und das ihm vielleicht jezt bei ſeiner Verwirrung nöthiger ſein mochte als je. Sie eilte ihm alſo damit nach; da ſie aber von der Treppe herab den alten Mann mit entblößtem Haupte und emporgehobenen gefalteten Händen ſtehen ſah, wie er immer vor einer wichtigen Amtshandlung zu beten pflegte, um ſich zu ſammeln, verweilte ſie ſo lange, bis er ſich wieder bedeckt hatte, und nach der Thüre zu ſchritt. Ihr Gebetbuch, lieber Herr Pfarrer! rief ſie ihm nach, und reichte das Buch ihm hin. — Ei, ei, ſagte er, indem er darnach griff, daß einen doch irdiſche Dinge ſo verwirren können! Haben Sie Dank, Fräulein! Hätt ich denken ſollen, daß Sie ſo verſtändig und ſo bedachtſam ſind!

Aurora lächelte. Die Unbehülflichkeit des Mannes in ſeiner Höflichkeit mißzudeuten, vermochte ſie nicht. Sie kannte ſein Gemüth. — Der arme Mann, ſagte ſie für ſich, hatte ſich einen frohen Tag verheißen, und nun iſt er mit einemmal in dem geſtört, was er für ſeinen größten Genuß hält, und jeder Andere für eine Pein halten würde! Aber ich will doch ſehn, ob dem Schaden nicht auf irgend eine Weiſe abzuhelfen iſt. —

Mit dieſem Gedanken kehrte ſie in die Studirſtube zurück, reinigte den Tiſch von den Ueberbleibſeln der Dinte, und nachdem ſie die aufgeſchlagenen Bücher ſorgfältig bei Seite gelegt hatte, beſtieg ſie den hohen Seſſel, des Pfarrers kritiſchen Thron, und betrachtete die ſchwarzüberflutheten Blätter mit Aufmerkſamkeit. Die Schrift ſchien jezt noch leſerlich genug aus der Dinte hervor. — Wie, wenn ich das abſchriebe? dachte ſie. Es gilt einen Verſuch! ſchnell machte ſie ſich daran. Die Arbeit ging wider Erwarten gut von Statten, und ſie ſah mit Vergnügen, daß ihre kleine zierliche Schrift der des Pfarrers gar nicht unähnlich, nicht mehr Raum, als die ſeinige füllte. Nach wenigen Stunden waren die befleckten Blätter umgeſchrieben, die bei Seite gelegten Folianten hatten ihren Platz wieder eingenommen, und Aurora warf, am Tiſche ſtehend, noch einen prüfenden Blick auf ihr Werk, als der Pfarrer von ſeinem Geſchäfte zurückkehrte.

* * *

Dieſes geiſtliche Geſchäft hatte den erwünſchteſten Erfolg gehabt. Die alte ſtörrige Frau, durch einen Anfall von Schlagfluß geſchreckt, hatte endlich für gut gefunden, mit dem Himmel und ihrem Nächſten zu rechnen; und nachdem ſie den Pfarrer um Vergebung für ihre Unart gegen ihn gebeten, trug ſie ihm auf, auch ihren andern Nachbarn, mit denen ſie in Unfrieden gelebt hatte, ihre veränderten Geſinnungen zu erkennen zu geben. Der Pfarrer verſprach Alles und betete mit ihr. Nach Verlauf einiger Zeit ſagte ſie, ſie hätte noch etwas auf dem Gewiſſen, das ihre keine Ruhe ließe. Als ſie noch das Wirthshaus gehalten, ſei eines Tages ein Kaufmann bei ihr eingekehrt, und habe ihr ein Päktchen zur Beſorgung zurückgelaſſen, das dem Gewichte nach etwas Geld enthalten habe. Nach einigen Tagen ſei Nachfrage nach dieſem Päktchen geſchehen, ſie habe aber geleugnet, etwas davon zu wiſſen; nicht um ſich damit zu bereichern, ſondern weil ſie einen tödtlichen Haß auf die Perſon geworfen gehabt, der das Geld beſtimmt geweſen ſei. Dieſe wäre bald darauf geſtorben, und nun habe ſie es aus Furcht zurückbehalten, um nicht des Diebſtahls beſchuldigt zu werden. — Sie ließ hierauf das unverſehrte Paket, das an Maria Wildſchütz überſchrieben war, aus einer Lade herbeiholen, und bat den Pfarrer, es an die Tochter dieſer Perſon gelangen zu laſſen, die in der Stadt bei dem Kaufmann Laſſolai in Dienſten wäre. — Erſt nachdem auch dieſes Geſchäft vollbracht war, fühlte ſich die Kranke erleichtert. Sie konnte nicht aufhören, dem Pfarrer für die Bereitwilligkeit zu danken, mit der er ihre Bitte erfüllt habe, indem ſie doch nun mit Ruhe ſterben könnte; und nachdem ſie ſich noch einmal die Erfüllung ihrer Wünſche hatte verſprechen laſſen, nahm ſie Abſchied von ihm. In der Nacht ſchlief ſie ruhig ein.

Ueber dieſer Sache hatte der gute Pfarrer ſeinen häuslichen Unfall gänzlich vergeſſen, und erſt als er vor der Thür ſeiner Studirſtube ſtand, trat ihm die Unglücksgeſchichte wieder vor das Gedächtniß. Leiſe öffnete er die Thür, und ſah Auroren am Tiſche ſtehend, die goldenen Locken auf das Papier herabhängend, auf das ihr dunkelblaues Auge feſtgeheftet war, während die kleine weiße Hand ein mißrathenes Wort ausbeſſerte. — Ei, ei, Fräulein, ſagte der Hereintretende, Sie wollen gewiß den Schaden Joſephs beſichtigen? Eine ſchlimme Geſchichte! Arbeit auf Monate!

Unter dieſen Worten hatte er ſich zögernd dem Arbeitstiſche genähert, und da er hier nichts Beflecktes ſah, ſondern nur reinlich beſchriebenes Papier, rief er mit großer Beſtürzung aus: Aber, Fräulein — um Gotteswillen! was haben Sie mit den befleckten Blättern angefangen? Sie ſind mir unentbehrlich. — Hier ſind ſie, antwortete Anrora, indem ſie ihm die Abſchrift hinreichte; und hier iſt auch das beſchädigte Original (ſie hatte es im Tiſchkaſten auf die Seite gelegt); ich hoffe, daß Alles zuſammentreffen wird. —

Eine freudigere Ueberraſchung, als die des guten Paſtors war, kann man ſich ſchwerlich denken. Er hätte in ſeiner Freude gern die treffliche Copiſtin umarmt, und es war ein Glück, daß ſie ſo klein war. Denn herabgebückt hatte er ſich ſchon, als ihm einfiel, daß er im Begriff ſei, etwas Unſchickliches zu begehn. Nun konnte er aber ſeines Staunens kein Ende finden. Immer nahm er die Blätter vor, hielt ſie gegen einander, bewunderte die ſchöne reinliche Handſchrift, und die Genauigkeit der Copie. Wahrhaftig es trifft auf einander, Zeile für Zeile, Wort für Wort! Wer in aller Welt hätte denken können, daß Sie ſo geſchickt wären? Wenn Sie Geſchmack an dieſer Arbeit finden, wie ich aus Ihrem Eifer dabei und dem ſchönen Erfolge ſchließen muß, ſo wird es mir ein Vergnügen ſein, Sie recht gründlich darinne zu unterrichten.

Lächelnd erwiederte Aurora: Ich möchte dieſer Bemühung kaum würdig ſein. Aber wollen Sie nicht Ihren Kaffee trinken. Er iſt warm geſtellt, und Sie dürfen ja wohl jezt keine Störung weiter fürchten. — Schön, ſchön, rief der Pfarrer aus; mir war das ganz aus dem Sinne gekommen, aber in Ihrem kleinen Köpfchen, ſeh' ich wohl, geht nichts verloren. — Dabei legte er die Amskleidung wieder ab, und zündete die unterbrochene Pfeife wieder an; aber die unterbrochene Arbeit von neuem vorzunehmen, dazu war er durch die Ereigniſſe des Nachmittags allzuſehr aufgeregt, weshalb er denn auch Auroren, als ſie die Stube verlaſſen wollte, erſuchte, ihm Geſellſchaft zu leiſten.

Das, was der gute Pfarrer Geſellſchaft nannte, war freilich eigentlich nur ein Zuſammenſein in demſelben Raume. Lange ging er darinne auf und ab, ohne ein Wort zu ſprechen, indem er bald an die Aufträge der Kranken, bald an ſeine Erquickſtunden dachte, und mit ſich zu Rathe ging, wie er jene am beſten ausrichten, dieſe in einer würdigen Geſtalt in die Welt bringen möchte. Bei dieſem Gedanken war er ſeelenvergnügt, und vergaß Auroren ſo ganz, daß er erſt durch eine zweite Taſſe, die ſie ihm reichte, an ihre Gegenwart erinnert wurde. Aber, Fräulein hub er jezt an, wie aus tiefen Gedanken erwachend, da fällt mir eben ein, warum Sie denn nicht auch mit meinen Leuten nach den Soldaten gegangen ſind. Ich dächte, Sie kämen gar nicht unter die Menſchen. Wie iſt das? In Ihren Jahren? — — Aurora erröthete. Ich habe Urſache zu glauben, antwortete ſie, daß mich die Menſchen nicht vermiſſen, vielleicht auch nicht ſehr lieben. Darum — —

Nicht ſehr lieben, nicht ſehr lieben, wiederholte der Pfarrer, den Kopf ſchüttelnd. Wie können die Menſchen Sie lieben, wenn ſie nichts von Ihnen wiſſen? Aber Fräulein Brederode, wenn Jemand von Ihnen ſagen ſollte, Sie hätten nicht viel Verſtand, oder kein gutes Herz, oder, was auch etwas ſagen will, keine ſchöne Handſchrift — ſo ſchicken Sie ihn zu mir, und er ſoll bald eine andere Meinung von Ihnen bekommen. Ich wußte ja auch nichts von Ihnen, und hätte wohl auch unverſtändig von Ihnen geurtheilt; aber jezt! — Loquere, ut te videam, ſagt der Lateiner; das heißt: Sorge dafür, daß man dich kennen lernt. Sie können darüber in den Tiſchreden unſers großen Luther treffliche Betrachtungen finden.

Aurora ſchwieg, aber zwei helle Tropfen traten in ihre Augen, zitterten an ihren Wimpern und fielen unbemerkt in ihren Schooß. Dann ſah ſie zum Himmel, und in ihren Blicken lag ein großer Schmerz und eine noch größere Ergebung.

* * *

In dieſem Augenblicke rollte ein Wagen vor die Thür. Ein junger Offizier, der ihn begleitet hatte, ſprang vom Pferde, öffnete den Schlag, und hob zwei Frauen heraus, welche die Paſtorin und ihre Tochter waren. Der junge Mann war von ſchlankem und kräftigem Wuchs; ſein Geſicht männlich, von der Sonne gebräunt, die hohe Stirn von dunkeln Locken beſchattet, die ſich an den Schläfen herabziehend, mit einem reichen Backenbarte zuſammenfügten. Aber über dem ſchönen Angeſichte hing ein Schleier von Unmuth, der das dunkle Auge noch mehr verdüſterte, und den feingeſpaltenen Mund peinlich zuſammendrückte. Auch die Frauen ſahen nicht heiter aus, und es war nicht ſchwer zu bemerken, daß die Wolke, die das Geſicht ihres Begleiters überzog, ihren Schatten auch auf das ihrige warf.

Auch ihnen war es zum Theil nicht beſſer, zum Theil weit ſchlimmer ergangen, als dem ehrlichen Paſtor zu Hauſe. Mit der Rechnung auf einen höchſt vergnügten Tag hatten ſie ihre Anſtalten zu der Fahrt gemacht, und mit Verdruß ſtiegen ſie aus; denn obgleich die Hauptſache — das Wiederſehn des langvermißten Vetters — erreicht war, ſo hatte doch dieſer ſelbſt, gerade heute, und die Frauen in ihrer Art ebenfalls ſo manches Widrige erfahren, daß man nicht eben Urſache hatte, ſich über ihre düſtern Mienen und ihr verſtimmtes Weſen zu wundern.

Die Sache war dieſe: Das zwölfte Infanterieregiment kam, mit Lorbeern gekrönt, in der Entfernung von einigen Stunden vorbei, und mit ihm ein Vetter der Paſtorin, der Hauptmann Moritz von Oſterwald, welches eben der Offizier war, der die Frauen aus dem Wagen hob. Dieſer junge Mann hatte ſeine Kinderjahre, nach dem frühzeitigen Tode ſeiner Mutter, in dem Hauſe ſeiner Tante zugebracht; und indem er hier mit ſeiner Couſine Klotilde aufwuchs, hatte ſich unter ihnen, zwiſchen Scherz und Ernſt, Streit und Spiel, eine Art von Liebe erzeugt, die von der Pfarrin ernſtlicher als von den beiden Betheiligten genommen und auf alle Weiſe gepflegt wurde, ſo daß es eine angenommene Sache war, Klotilde und Moritz wären verſprochen. Sie glaubten ſelbſt, daß es nicht anders ſei; und da, vor dem Ausbruche des Kriegs, in dem Herzen des jungen Mannes das kindiſche Gefühl in der That zur lodernden Flamme wurde, ſo ſchien die Sache allerdings dahin gediehen zu ſein, daß man nach geſchloſſenem Frieden ſeine Verbindung mit der ſchönen Couſine erwarten durfte.

Dieſer Zeitpunkt ſchien nun wirklich ganz nah zu ſein. Moritz war bis jetzt den Gefahren des Krieges glücklich entgangen und zum Hauptmanne vorgerückt; ſo daß die Pfarrin keinen Augenblick zweifelte, daß ſich nun die Lorbeern des Mars mit den Myrten der Liebe verſchlingen, und der ſchöne Vetter in glänzender Uniform, vielleicht mit dem Orden des kriegeriſchen Verdienſtes geſchmückt, mit der beſcheidnen und ſittigen Klotilde vor den Altar treten würde. Sobald alſo die ſehnlich erwartete Nachricht anlangte, daß das zwölfte Regiment auf ſeiner Rückkehr bei Oberillingen Halt machen würde, beſchloß die Pfarrin ſogleich, dem Vetter mit ſeiner Verlobten entgegenzugehn, oder, da ein Zuſammenfluß von Menſchen aus der Umgegend erwartet werden durfte, ließ ſie vielmehr den Pachter für einige Stunden um ſeinen Wagen erſuchen. Mit der Zuſage von dieſer Seite war die Sache freilich noch nicht abgemacht. Es gab außerdem noch ſo Vieles zu bedenken; wie man ſich ankleiden, wo man einkehren wolle; ſo daß in der That die Pfarre einige Tage von der großen Begebenheit in der lebhafteſten Bewegung war. Der Pfarrer nahm davon keine Kenntniß. Denn ſo erfreulich ihm auch die glückliche Rückkehr des Vetters war, ſo hatte er doch eine viel zu große Scheu vor dem Soldatenweſen, um an dem Schauſpiele der Rückkehr einen andern Antheil zu nehmen, als der einem guten Chriſten überhaupt geziemt; und da ihm der militäriſche Beſuch einige noch unruhigere Tage als die gegenwärtigen vorausſehen ließ, wollte er wenigſtens die Windſtille genießen, welche ihm die Zwiſchenzeit einiger wenigen Stunden zu verheißen ſchien.

Nachdem nun Alles vorbereitet, und nach mannigfaltiger Ueberlegung und häufigen Abänderungen der geſchicklichſte Putz angelegt war, ſaß die Pfarrin, den Wagen erwartend, am Fenſter, und zählte die Augenblicke, die ſie, ihrer Meinung nach, hier verlor. Zwei, dreimal wurde auf den Pachthof geſchickt, und immer kam die Nachricht zurück, man möchte ſich gedulden, die Pferde fräßen noch. Endlich hatten die Pferde ausgefreſſen; der Wagen rollte heran; die Frauen ſtiegen ein, und die Magd, die auch einen Bruder bei dem Regimente hatte, nahm ihren Platz hinten auf. Freilich ſchritten die müden Pferde nur langſam zu, und weder der ermunternde Zuruf des Kutſchers, noch die raſch voraus eilenden Wagen und Reiter, welche das nämliche Ziel hatten, waren vermögend ihren Ehrgeiz zu ſpornen. Während die Pfarrin auf die trägen Thiere ſchalt, und Klotilde ſich mit dem Kutſcher unterhielt, rollte von einem Seitenwege her ein lakirter Wagen mit vier raſchen Füchſen beſpannt herab, deſſen ganzes Anſehn, ſo wie die goldene Livree ſeines Automedon, und die beiden Jäger auf dem Bocke, die mit ihren Federhüten und blinkendem Jagdzeuge ſtolz umher ſchauten, vornehme Inſaſſen ankündigte. Während dieſer Wagen in den Hauptweg einſchwenkte, blieben die Pachtpferde demüthig in einem ausgetretenen Waſſer ſtehn, und löſchten mit herabhängenden Köpfen ihren Durſt, und nichts in der Welt, ſelbſt die drohende Peitſche nicht, konnte ſie bewegen ihr Geſchäft abzukürzen. Die Jäger auf dem Bocke lachten; zwei im Wagen ſitzende Damen ſteckten die zierlich geſchmückten Köpfchen aus dem Wagen heraus, und lächelten, und der vergoldete Kutſcher gab im Vorüberjagen den durſtigen Roſſen einen muthwilligen Hieb, den der Knecht des Pachters mit einem derben Fluche erwiederte. Während dem drückte ſich die Pfarrin beſchämt in die Ecke und zog auch Klotilden zurück. Sie hatte die Baronin Grabow und ihre Tochter erkannt, Verwandtinnen ihres Hauſes, die aber dieſen Zuſammenhang ihrer Stammbäume eben ſo vollkommen vergeſſen hatten, als er der Pfarrin gegenwärtig war. „Daß uns die hochmüthige Frau auch gerade hier begegnen muß, ſagte ſie in großer Verſtimmung. Hat man nur in der Welt ein ſo dummes und träges Vieh geſehn, da mitten auf dem Wege ſtehn zu bleiben! oder einen ſo erbärmlichen Kutſcher, der ſeine Pferde nicht beſſer in der Gewalt hat! Und nun muß zum größten Unglück auch unſre Marthe hinten auf ſitzen, mit ihrem Schaubhute und ihren dicken Röcken. Die mag ſich gut ausnehmen!“

Aber, liebe Mama, ſagte Klotilde, welche die Laune ihrer Mutter wieder herzuſtellen wünſchte, warum wollten wir uns wohl über das grämen, was die Frau Baronin in ihrer Caroſſe von uns denkt, und vielleicht auch nicht denkt. Es iſt doch gewiß kein Verdienſt, einen ſchönen Wagen, raſche Pferde und viele Bedienten zu haben; wenn man reich iſt, hat man das Alles mit geringer Mühe, und wen das hochmüthig macht, der muß einen ſchwachen Kopf haben. Ihre arme Tochter iſt auch gewiß nicht hochmüthig. Es iſt entſetzlich, wie das Fräulein verwachſen iſt, und wie ſchrecklich ſie ſchielt!

Die Pfarrin lächelte. Was Klotilde in aller Gutmüthigkeit geſagt hatte, bewog ſie, einen Blick der Mutterliebe auf die zierlich gewachſene Tochter zu werfen, und in Gedanken die kaſtanienbraunen reichen Locken mit den rothen Haaren, die großen und geiſtreichen Augen mit den ſchielenden, und die Perlenreihe der ſchönſten Zähne hinter den vollen Purpurlippen mit den ſchwarzen und brüchigen Zähnen des Fräuleins von Grabow zuſammenzuhalten. Dieſe Vergleichung goß Balſam in ihre Wunde. Du ſprichſt. Kind, ſagte ſie ziemlich verſöhnt, wie Du es verſtehſt. Du biſt in der Dunkelheit der Pfarre von Unterillingen aufgewachſen, und haſt nichts geſehn, als die Gänſe Deines Dorfes — denn Dein Aufenthalt in der Stadt iſt kaum zu rechnen — und weil Du nach mir das vornehmſte Frauenzimmer in Unterillingen biſt, ſo ſind Deine Anſprüche befriedigt. Die Gefühle Deiner Mutter ſind von andrer Art. Ich bin von ſo guter Abkunft als die Frau Baronin, und es iſt mir nicht in der Wiege geſungen worden, daß ich meinen alten unbefleckten Adel in dem Pfarrhauſe von Unterillingen begraben ſollte. Schickſale der eigenſten Art, an denen ich vollkommen unſchuldig bin, mußten dieſes herbeiführen. Mein ſeliger Vater, der Freiherr von Bock, Dein Großvater, verlor — —

Liebe Mama, fiel Klotilde ein, ich weiß das; Sie haben es mir oft erzählt, und ich hab' es mir gut eingeprägt. Auch erinnern Sie mich ja täglich ſtillſchweigend daran. Denn gewiß ſpricht ſich Ihre Abkunft in Ihrem Betragen und Ihrer ganzen Haltung ſo deutlich aus, daß, wenn man auch gar nichts von Ihrer Geſchichte weiß, man ſie doch ahnen muß.

Die Pfarrin lächelte zum zweitenmal, und noch freundlicher als vorher. Kein Geſpräch konnte ihr angenehmer ſein. Die Geburt, ſetzte ſie hinzu, iſt eine Gabe des Himmels, die nur von denen, die ſie nicht beſitzen, verachtet werden kann; und ich bin überzeugt, daß es eine der erſten Pflichten iſt, die damit verbundenen Eigenſchaften zu bewahren und auszubilden. Ach ſie werden durch veränderte Verhältniſſe nur ſchnell verdunkelt, und wenn auch nie der Apfel weit vom Stamme fällt, ſo haſt Du, meine liebe Tochter, doch noch weit hin, ehe Du die Haltung und den Anſtand eines gebornen Fräuleins bekömmſt. Du mußt Dich jetzt auf alle Weiſe bemühen, das, was Dir noch von der Pfarrjungfer und dem Dorfe anhängt, abzuſchleifen, und ich werde es mir jetzt mehr als je zur Pflicht machen, darauf zu achten. Du mußt das ſelbſt einſehn, da Deiner Verbindung mit Moritz nichts weiter im Wege ſtehen wird. Dann, Kind, haben wir einen großen Schritt gewonnen. Dann wirſt Du, was ich immer in den Augen behalten habe, wieder auf die Stufe erhoben, von der ich leider habe herabſteigen müſſen, und wo Du von der Erziehung, die Du von mir erhalten haſt, wirſt Gebrauch machen können.

Unter dieſen Geſprächen und kleinen Nadelſtichen des Zufalls, die aber oft ſchmerzlicher ſind als große Wunden, langten ſie endlich bei dem Wirthshauſe zur goldnen Ente an, das, vor dem Dorfe an der Straße gelegen, in dieſem Augenblicke einen großen Zuſammenfluß von Menſchen beherbergte, welche die Neugierde, oder der Müſſiggang, oder das Verlangen, einen Bekannten zu begrüßen, hierhergeführt hatte. Wagen und Pferde ſtanden überall umher; alle Fenſter waren beſetzt; auch die Baronin Grabow ſah ſchon mit ihrer Lorgnette herab; und als die Pfarrin den Fuß auf die Erde ſetzte, ward ihr Ohr von jener Seite durch ein muthwilliges Lachen verletzt, das ſie, ohne Grund, wie wir glauben, auf ſich bezog. In der That kam ſie ſich nebſt ihrer Tochter mit ihrem ſo mühſam zuſammengewählten Putze überaus armſelig vor, da überall italieniſche Strohhüte und zierliche Turbans aus den Fenſtern ſchauten, krauſe Straußfedern in der Luft zitterten, und ein ganzer Blumenflor der köſtlichſten Shawls mit ihren hellen und mannichfaltigen Farben unter einander wetteiferten. Sich in dieſe glänzende Geſellſchaft zu miſchen, wäre ihr jetzt unmöglich geweſen, und ſie war froh, in der Umgebung des Wirthshauſes eine noch unbeſetzte Laube zu finden, wo ſie den Augen der Gaffer wenig bloßgeſtellt war.

Sie hatte hier eben Platz genommen, ihren Anzug ein wenig geordnet und die verſeſſenen Falten ausgeſtrichen, als die von der Landſtraße aufſteigenden Wolken die Ankunft der Soldaten verkündigten. Einzelne Fußgänger mit Staube bedeckt; Reiter, die abſichtlos, aber mit großer Geſchäftigkeit, bald vor, bald zurück ſprengten; Marketenderinnen mit ihren Fäßchen auf dem Rücken, und eine unbeſchuhte Dorfjugend, die mit Stöcken auf der Schulter in Reih und Gliedern das nachfolgende Regiment parodirte, machten den Vortrab. Klotilden klopfte das Herz. Jeder Säbel, der in der Sonne blinkte, ſollte ſein Säbel ſein; jede Feder, die von einem Hute wehte, ſollte ihn anmelden! — In der Nähe des Wirthshauſes ſchwenkte das Regiment auf eine Wieſe ein, wo es aufgeſtellt werden ſollte; und hier erblickten ſie endlich, zu ihrer unbeſchreiblichen Freude, den erſehnten Vetter in militäriſcher Thätigkeit, und hörten ſeine Stimme von fern. Dieſer aber ſchien auf die verſammelte Menge nicht zu achten, und ſeine Blicke richteten ſich auch nicht Einmal nach der Laube hin, wo man ſich ſeiner Gegenwart ſo herzlich freute, und durch wehende Schnupftücher und andre Bewegungen ſeine Aufmerkſamkeit zu gewinnen ſuchte. Es war Alles umſonſt. Moritz war ganz bei ſeinem Geſchäfte; und wenn auch die Pfarrin ihre Stimme erhob, und im lauten Geſpräch ſeinen Namen nannte, die Töne verhallten in dem ſummenden Lerm, und erreichten das Ohr deſſen nicht, dem allein ſie galten.

Das Regiment, das an dieſem Tage nur einen kleinen Marſch gemacht hatte, ſollte hier ſeinen General erwarten, der in dem Hauptquartiere neue Befehle für ſeine weitere Beſtimmung eingeholt hatte. Man ſprach von Beförderungen, die er bekannt machen, von Ehrenzeichen, die er austheilen ſollte. Jedermann war auf ſeine Ankunft geſpannt; und da jetzt ein Adjutant herbeigeſprengt kam, richteten ſich alle Augen nach der Gegend hin, von welcher der Erwartete herkommen mußte. Nachdem der Adjutant dem Oberſten einige Worte geſagt hatte, zog er ſich unter die Bäume, nächſt der Laube zurück, in welcher Klotilde mit ihrer Mutter harrte, und indem ſein erſter Blick auf Klotilden fiel, grüßte er ſie mit dem Anſtande eines Bekannten, und fragte die Erröthende nach den erſten Erkundigungen nach ihrem Befinden, ob ſie vielleicht Bekannte und Freunde in dem Regiment hätte. Ja wohl, fiel die Pfarrin ein, da Klotilde mit der Antwort zögerte; der Hauptmann von Oſterwald iſt mein Neffe à la mode de Bretagne, und um ihn zu begrüßen, ſind wir herausgefahren. Aber er iſt ſo mit dem Dienſte beſchäftigt, daß er uns nicht gewahr werden will.

Ich wünſche Ihnen Glück, antwortete der Adjutant, zu dieſem braven Verwandten. Er iſt immer ganz bei dem, was er thut. Aber gerade in dieſem Augenblicke iſt er müſſig, und ich mache mir ein Vergnügen daraus, ihn von Ihren Wünſchen zu benachrichtigen. — Nach dieſen Worten regte er ſein Pferd an, grüßte den Hauptmann mit der Hand, und ſagte zu ihm: Vier weibliche Augen, Herr Capitän, ſehen nach Ihnen aus, und wünſchen Ihnen in der Nähe zu erkennen zu geben, wie ſehr ſie ſich Ihrer Rückkehr freuen. — Zugleich deutete er nach der Laube hin, und Moritz, der leicht errieth, wen er dort finden ſollte, eilte dem bezeichneten Orte zu.

Die Begrüßung war warm und herzlich, auch lebhaft, wenn man will, ſo weit es der Anſtand auf offener Straße und unter den Augen ſo vieler Zuſchauer verſtattete. Doch hatte ſich Moritz von Klotilden mehr verſprochen. Auch können wir nicht bergen, daß ſie etwas zerſtreut war; daß ihre Blicke einigemal neben dem Vetter vorbei nach einer andern Stelle gingen, und daß ſie von dem, was er ſagte, einiges gar nicht, anderes nur halb, oder anderes falſch verſtand. Ein ſtechender Blick fiel auf die Beunruhigte, und eine vielleicht noch ſtechendere Frage ſchwebte auf den zuſammengekniffenen Lippen, als ein gegebenes Zeichen die Nähe des Generals meldete. Mit einer leichten Verbeugung, die Hand flüchtig zum Tſchako erhoben, entfernte ſich der Hauptmann von Oſterwald, um ſeinen Platz bei der Compagnie einzunehmen, und gleich darauf zeigte ſich am Ausgang des Dorfs auf einem ſtolzen Rappen, der mit Orden bedeckte General, und nahm, von ſeinem glänzenden Stabe umringt, die Begrüßung des Oberſten an. An der Fronte hinabreitend, gab er ſeine Zufriedenheit durch Worte und Mienen zu erkennen, hielt dann eine kurze Anrede an das Regiment, worin er ſeine Dienſte rühmte, und nachdem er vom Pferde geſtiegen war und die Offiziere um ſich verſammelt hatte, ertheilte er auch dieſen großes Lob, und machte ihnen die beſondere Gnade des Königs kund. Eine tiefe Stille herrſchte rund umher; alle Augen waren auf den Sprechenden gerichtet, und die ganze vorher ſo bewegte und unruhige Menge ſchien nur Ohr und Auge zu ſein. Nach der gemeinſamen Anrede fing die Vertheilung der Verdienſtorden an. Mehrere erhielten ihn; unter ihnen auch der Adjutant, den wir vorhin neben Klotilden geſehen haben. Ihm zunächſt ſtand Moritz, geſpannt und die Farbe wechſelnd. Daß auch er ausgezeichnet zu werden erwartete, war ſichtbar genug. Nachdem aber der General dem Hauptmann Lizardiere — dieß war der Name des Adjutanten — einige ſchmeichelhafte Worte geſagt hatte, wendete er ſich an den Hauptmann von Oſterwald, und ſagte mit etwas gedämpfter, aber vernehmlicher Stimme: Herr Hauptmann von Oſterwald, ich hatte mir das Vergnügen verſprochen, auch Ihnen ein Zeichen der Zufriedenheit Seiner Majeſtät einhändigen zu können. Die Tapferkeit, die Sie bei mehreren Gelegenheiten an den Tag gelegt haben, ſo wie Ihr Eifer im Dienſt, gab Ihnen Anſprüche darauf; und es thut mir unbeſchreiblich leid Ihnen ſagen zu müſſen, daß Ihre Neigung, Händel zu ſuchen, eine Neigung, die, trotz aller Warnung, mit jedem Tage geſtiegen iſt, Sie um dieſe Ehre, mich um dieſes Vergnügen gebracht hat. — Dann ſetzte er mit lauterer Stimme hinzu: Der König will ausdrücklich, daß ſeine Offiziere im Lager und in der Garniſon eben ſo ruhig und friedfertig ſein ſollen, als unerſchrocken gegen den Feind. Durch mehrere traurige Vorfälle, die ſich bei der Armee ereignet haben, und die Ihnen nicht unbekannt ſind, haben ſich Seine Majeſtät veranlaßt gefunden, ein warnendes Beiſpiel zu geben, und ich beklage unendlich, daß es Sie, Herr Hauptmann, treffen muß.

Nach dieſer Rede, die, wie alles Uebrige, bei der tiefſten Stille angehört wurde, grüßte der General, ſchwang ſich auf ſein Pferd, und ſprengte davon, begleitet von dem Rufe der Soldaten und Zuſchauer, die den König hoch leben ließen. Moritz rief nicht mit. Tief ergrimmt über die Schmach, die ihm, wie er glaubte, unverdienter Weiſe wiederfahren war, und von den Blicken der Menge, die alle einen Augenblick auf ihn gerichtet waren, wie von tauſend Pfeilen durchbohrt, behauptete er nur mit Mühe ſo viel Haltung, als die militäriſchen Verhältniſſe nothwendig forderten. Als aber der General ſich entfernt hatte, ſagte er mit verbiſſenem Hohne zu den umſtehenden Offizieren: Es iſt in der That eine ganz neue Lehre in dem Geſetzbuche der Ehre, daß nicht der Muth, ſondern die Feigheit und was man la vertu des ânes nennt, über das Verdienſt eines Soldaten entſcheidet. Wenn es aber einmal ausgemacht iſt, daß die Friedfertigſten die Verdienſtvollſten ſind (hiermit wendete er ſich nach dem Adjutanten hin), ſo müſſen Sie ſich wundern, Herr Kamerad, daß Sie nicht ſtatt dieſes unbedeutenden Kreuzes (er berührte es unſanft mit der Hand) das Großkreuz eines neu zu errichtenden Lamm- und Schöpſen-Ordens erhalten haben.

Es würde mir nicht ſchwer fallen, erwiederte der Angeredete mit möglichſter Faſſung, Ihnen in demſelben Tone zu antworten, der unter Leuten von Ehre nie gehört werden ſollte. Da ich Ihre unſchicklichen Ausdrücke auf die Verſtimmung ſchreibe, die Sie in dieſem Augenblicke beherrſcht, ſo erwarte ich, daß Sie Ihr Unrecht vor dem Anbruche des morgenden Tages einſehn, und in Gegenwart dieſer Herren, die uns beide kennen, und ſehr wohl wiſſen, auf welcher Seite das Recht iſt, gut machen werden.

Mein Unrecht? unterbrach ihn der Andre mit zornglühendem Angeſicht. Meine Bemerkung kann Ihnen unangenehm, kränkend, demüthigend kann ſie für Sie ſein — und es war meine Abſicht, daß ſie es wäre — aber zurücknehmen kann ich und werd' ich ſie nicht. Ja, ich wiederhole ſie in dieſem Augenblicke noch einmal, und ich werde ſie zum dritten- und viertenmale wiederholen, und ſo oft, bis es Ihnen gefällig iſt, mich durch die That von ihrer Unrichtigkeit zu überzeugen.

Dieſe Erklärung kömmt mir von Ihnen nicht unerwartet, erwiederte der Beleidigte mit Trockenheit; aber jetzt rufen mich andere Geſchäfte, die mir wichtiger ſind, als eine Unterhaltung, deren Reſultat ſchon jetzt vollkommen klar. Morgen früh das Weitere.

Ehe dieſes Geſpräch begann und gleich nach dem Wegreiten des Generals hatte ſich die Fluth der Zuſchauer um die Soldaten ergoſſen, und die Reihen lößten ſich auf, um ſich in die angewieſenen Wohnungen zu vertheilen, zu denen ſie jetzt von ihren Wirthen geleitet wurden. In dieſem Getümmel war der Streit von Wenigen bemerkt worden, und durch die Menge des Volkes war der Pfarrin und Klotilden ſogar der Anblick des Vetters entzogen. Aber das, was dem Streite vorausgegangen war, die Rede des Generals und die Demüthigung ihres Freundes hatten ſie leider nur allzugut gehört. Die Pfarrin erblaßte; Klotilde ſah zur Erde; beide vermieden die Blicke der Umſtehenden, von denen ſie wähnten, daß ſie nur auf den Gekränkten und auf ſie, die Theilnehmerinnen dieſer Kränkung, gerichtet ſein müßten. So viel iſt gewiß, daß die Freude, die ſie ſich von ihrer Fahrt verſprochen hatten, ſo gut als vernichtet war, und daß die Caroſſe der Baronin Grabow jetzt unbemerkt vor den Augen der Pfarrin vorüberflog.

* * *

Die Quartirzettel waren jetzt vertheilt, die Soldaten und Zuſchauer hatten ſich zerſtreut, und die Pfarrin ſaß mit Klotilden wieder in ihrer Chaiſe; beide in Gedanken verſunken, von denen wir nicht mit Gewißheit ſagen können, ob ſie ihre Richtung nach einem und demſelben Ziele nahmen. Schweigend hatten ſie die Hälfte des Weges vollbracht, und oft zurückgeſehn; denn ſie erwarteten, daß Moritz ihrer Einladung Folge leiſten und ihnen nachkommen würde; nur oft hatte ſie das Geräuſch von Pferden und Reitern getäuſcht, die deſſelben Weges kamen. Endlich kam er wirklich von ſeinem Diener begleitet, herangeſprengt; aber als er an den Wagen kam, hemmte er ſein Pferd mit ſolcher Gewalt, daß es ſich auf die Gruppe ſetzte und ſeinen Reiter bügellos machte. Die Frauen ſchrien auf; der Hauptmann biß die Zähne zuſammen und ſtrafte ſein Pferd, aber mit ſolchem Ungeſtüm, daß das edle Thier ſtieg, und, da die Züchtigungen kein Ende nahmen, mit ſammt dem Reiter überſchlug. Es ſprang augenblicklich wieder auf, und ſtand nun zitternd ſtill, befriedigt, wie es ſchien, durch den geleiſteten Widerſtand, und nur wegen der Folgen beſorgt; und hierbei gewiß unendlich verſtändiger als die meiſten Menſchen, die im Anfalle der Leidenſchaft mit Einem Vergehen ſelten zufrieden. noch ein zweites und drittes begehn, und ſo das erſte durch Steigerung zu tilgen oder zu rechtfertigen glauben.

Dieſes neue Ereigniß war nun keineswegs geeignet, die Stimmung des Reiters oder der fahrenden Frauen zu verbeſſern, und ſo kamen ſie, nach einer ziemlich einſylbigen Unterhaltung, alle, wie wir oben geſehen haben, mehr und weniger verſtimmt, vor dem Pfarrhauſe von Unterillingen an. Der Pfarrer kam ihnen an der Thür entgegen, begrüßte den Vetter mit einem herzlichen Willkommen, und verſicherte ihm zu wiederholtenmalen, daß er ſich aufrichtig über alle die Ehre und Auszeichnung freue, die ihm zu Theil geworden. Der gute Mann ahnete nicht, wie tief dieſe Worte in das Herz ſeines Gaſtes ſchnitten, der nur an die erfahrene Demüthigung dachte, während der Pfarrer nur das Hauptmanns-Patent in Gedanken hatte, das ihm bei einem ſo jungen Manne ein faſt übermäßiges Glück ſchien, und er wunderte ſich faſt, daß der Vetter ſeine gutgemeinten Glückwünſche mit ſo finſtrer Miene und ohne Antwort hinnahm.

Moritz hatte eben die erſten vernünftigen Worte in der Stube mit Klotilden gewechſelt, als Aurora durch ich weiß nicht was für ein Geſchäft herbeigezogen wurde. Sie trat zwar augenblicklich zurück, als ſie den Fremden erblickte, aber doch nicht ſchnell genug, um nicht zu hören, daß er zu Klotilden ſagte: Was um Gottes Willen habt ihr euch denn hier für einen Hausgnomen zugelegt? — Und als ihn Klotilde haſtig bei beiden Händen faßte, und ſeine Rede tadelte, noch lauter hinzuſetzte: Nun ich gebe dem Dinge den Namen, den es verdient. Soll ich ſie etwa eine Grazie nennen? Oder hat ſich die Welt ſo umgekehrt, daß wie man jetzt den friedfertigen Soldaten Belohnungen giebt, ein Höcker auf dem Rücken für ein Mädchen ein Schönheitsdiplom iſt, das ihr einen Anſpruch auf den Apfel des Paris gibt?

Die rohen Worte des Hauptmanns waren leider nicht ohne Grund; und was wir unſern Leſerinnen bis jetzt in guter Abſicht verborgen gehalten, kömmt nun wider unſern Willen an den Tag. Denn da wir von Herzen wünſchten, die gute und kluge Aurora ihrem Wohlwollen zu empfehlen, und in ſolchen Fällen der erſte Eindruck von entſchiedener Wichtigkeit iſt, ſo haben wir von ihrer Geſtalt nur das erwähnt, was gut daran war. Wer ihrer kleinen verkümmerten Geſtalt einige Aufmerkkeit ſchenkte, mußte ihr Unglück um deſto mehr beklagen, da ihr Kopf ſehr ſchön, und auf eine wunderbare Weiſe von der übrigen Verunſtaltung faſt frei geblieben war. Der Hauptmann in ſeinem Unmuthe nahm hievon keine Notiz, ob wir gleich viel darum gäben, wenn er ſeine rohen Worte zurückgehalten hätte, von denen gerade genug zu den Ohren des armen Kindes kam, um es durch die Erinnerung an ſein unverſchuldetes Unglück zu kränken, und kaum vernarbte Wunden wieder aufzureißen.

Als ſie ſich hinlänglich entfernt hatte, ſagte Klotilde: Fürwahr, Moritz, ich könnte böſe auf Dich ſein, wenn man es auf einen lieben Freund ſein dürfte, der uns nach ſo manchen Gefahren wiedergegeben iſt. Aber, ich beſchwöre Dich, laß mich nie wieder ſo etwas in Gegenwart dieſes guten Mädchens hören, das, trotz ſeiner Verunſtaltung, mehr werth iſt als ich und Du! Ja, Lieber, ſuche Deinen Fehler wieder gut zu machen! Du haſt ihr groß Unrecht gethan. Wenn Du nur Gelegenheit dazu bekömmſt! Denn ſie iſt faſt menſchenſcheu, und ohne Zweifel ſind es eben die rohen Worte hartherziger Menſchen, die ſie von der Welt und der Geſellſchaft verbannt haben.

Nun bei Gott, fuhr der Hauptmann auf, wenn man Dich hört, ſo ſollte man meinen, ich hätte ein Majeſtätsverbrechen begangen, indem ich dieſes Meiſterwerk der Natur bei ſeinem rechten Namen genannt habe. Sollen mir denn heute von allen Seiten Fehler und Unrecht vorgeworfen, Entſchuldigungen und Deprecationen von mir verlangt werden!

Indem er ſo ſprach, ging er in der Stube auf und ab. Der Säbel ſchleppte ihm klirrend nach; die Sporen an ſeinen Stiefeln klapperten auch dazu. Durch dieſes Geräuſch wurden zwei Canarienvögel, die eben im Einſchlafen begriffen waren, wieder ermuntert, und ſtimmten einen ſchmetternden Wettgeſang an, und der Hund, der unter dem Ofen lag, fuhr auf und bellte darein. — Hat ſich denn heute Alles gegen mich verſchworen? rief Moritz aus, indem er im Vorübergehen dem Hunde einen Tritt verſetzte, daß er winſelnd zu ſeinem Lager zurückkehrte; wollen mich auch die Thiere raſend machen?

Klotilde war indeſſen auf den Stuhl geſtiegen und hatte die Käfige verhängt. Die Vögel ſchwiegen; aber Moritz fuhr fort: Man wirft mir Reizbarkeit vor — iſt das meine Schuld? Und wenn mich nun Alles reizt und aufbringt, und es an manchen Tagen ſo recht darauf angelegt ſcheint, mich außer mir zu ſetzen! Warlich es giebt Verhältniſſe und Verknüpfungen ganz unſchuldiger Umſtände, die einen Mann, der nicht Taubenblut ſtatt der Galle hat, raſend machen müſſen, zumal wenn ihm noch überdieß mit dem Vorwurfe von Fehlern und Vergehungen zugeſetzt wird, um auf eine geſchickte Weiſe den Krieg in ſein Land zu verſetzen. So iſt es ohne Zweifel durch eine ſolche Verknüpfung ganz unſchuldiger Umſtände geſchehen, daß ſich heute meine unvergleichliche Couſine ſo ſchnell mit dem Hauptmann Lizardiere zuſammentraf. Darf ich wohl fragen, von welcher Seite die Einladung ausgegangen war? Doch ich weiß es ſchon. Sie kam von ihm. Er hatte es auf meine Demüthigung abgeſehn; darum mußteſt Du gegenwärtig ſein; und damit ich auch wüßte, daß Du gegenwärtig wäreſt, übernahm er es, mich zu Dir einzuladen. Klotilde, das ſind Dinge, die mich um den Verſtand bringen können, und ich muß über die Kaltblütigkeit ſtaunen, mit der ich Alles denken und ſagen kann.

Aufgeregt von gekränktem Stolze und Eiferſucht — den zwei entſetzlichſten Dämonen der menſchlichen Bruſt, denen Argwohn und Mißtrauen mit ihren Fackeln zur Seite ſtehn, um, unter dem Wahne der Erleuchtung, den unglücklichen Bethörten in die häßlichſten Sümpfe des Irrthums zu verlocken — von dieſen Furien geſpornt hatte Moritz das, was er für unbezweifelte Wahrheit hielt, in größter Haſt und ohne Unterbrechung ausgeſtoßen. Mit Verwunderung hatte ihm Klotilde zugehört, und als endlich ſeine eiferſüchtige Anklage hervortrat, dachte ſie: Das iſt alſo der Schlüſſel zu dieſen Orakeln und Räthſeln? — Dann, als er inne hielt, trat ſie zu ihm hin, legte die eine Hand auf ſeine Schulter, die andre auf ſeinen Arm, und ihm mit unbeſchreiblicher Gutmüthigkeit in die Augen blickend, ſagte ſie: Wozu nur dieſe Reden, die ſogar keinen Sinn und Boden haben? Hat je ein Freund zu einer Freundin, ein Verlobter zu ſeiner Verlobten ſo geſprochen? und das in der erſten Stunde des Wiederſehns? Was ſprichſt Du von Beſtellungen, von abſichtlichen Zuſammentreffen? Wußte ich doch kaum, daß Lizardiere bei Deinem Regimente iſt.

Moritz, deſſen Bruſt in dieſem Augenblicke der Tummelplatz ſtürmiſcher Leidenſchaften war, unter denen die Eiferſucht nur den Vorwand zu einem Ausbruche gab, deſſen er nicht mehr Meiſter war, hätte ſich durch Klotildens Ruhe und den Ton der Unbefangenheit, mit dem ſie ſeine Vorwürfe beantwortete, doch vielleicht beruhigen laſſen, hätte ſie nicht zu größerer Beglaubigung einen Zuſatz gemacht, der, wie es wohl oft geſchieht, Alles übrige verdarb. — Wie? fiel er mit ſchneidendem Hohne ein, Du wußteſt nicht, daß Lizardiere beim Regimente war? O die unwiſſende Unſchuld! o die unſchuldige Unwiſſenheit! Dieſes einzige Wort würde Dich verurtheilen, wenn es nicht vorhin ſchon Deine Blicke gethan hätten, die nur auf ihn gerichtet waren, und die Zerſtreuung, die in dem Augenblicke des Wiederſehns ſo ungemein ſchmeichelhaft für mich war.

Klotilde erröthete. Sie wollte antworten, aber die Heftigkeit des Vetters drängte das Wort zurück, was ihr ſchon auf den Lippen ſchwebte. — Du verſtummſt? rief er mit ſteigender Heftigkeit; Du verſtummſt in dem Augenblicke, wo eine Antwort ſo dringend wäre? Haſt Du denn nicht ein einziges falſches Wort, um mich in Irrthum zu wiegen? Falſche Worte werden euch Weibern ja ſo leicht — o ſo leicht, wie falſche Thaten. — Nun, Herzens-Couſine! Ich bitte ja nur um ein Wörtchen — um ein erlogenes Wörtchen!

Bei dieſen Worten beugte er höhnend ein Knie und hob die gefalteten Hände zu Klotilden empor. Seine Augen funkelten; die Lippen zitterten ihm. Dann erhob er ſich ſchnell, und in ſeiner ganzen ſtolzen Höhe vor ihr ſtehend, ſagte er mit untergeſchlagenen Armen und angenommener Ruhe, aber mit ſchneidendem Hohne: Wenn Dein Zuſammentreffen mit ihm zufällig war, wie kam es denn, daß er, kaum angekommen, Dich auch ſchon in der Menge auffand, während — —

Er kam mit ſeiner Rede nicht zu Ende. Denn da ein Thränenſtrom aus Klotildens Augen brach, und ſie ſich mit aufgehobenen Händen und Blicken von ihm abwendete, fiel er aus der angenommenen Faſſung in die erſte Wildheit zurück, indem er ausrief: Ja weinen könnt ihr alle, wenn ihr nicht weiter könnt! Aber Deine Thränen fachen die Flammen meines Zornes an; und wenn ich nicht ſchon raſend bin — —! Klotilde, ich könnte Dir die Untreue verzeihn — ich kann Dich nicht zwingen mich zu lieben — aber dieſe Untreue — gegen dieſen Elenden — gegen den Feind meines Glücks und meiner Ehre — das iſt mehr als ich ertragen kann.

Auf dieſe Ausrufungen der heftigſten Wuth konnte Klotilde nur mit erſtickter Stimme antworten: Moritz, Du thuſt mir großes Unrecht! Du quälſt Dich und mich ohne Urſache. — Er hörte ſie nicht. Ueberwältigt von Zorn ſtürmte er mit glühendem Angeſicht hinaus, rief ſeinen Diener, und da dieſer nicht bei der Hand war, eilte er ſelbſt in den Stall, zog den Gurt ſeines Pferdes wieder an, warf ihn den Zaum über und ritt ohne Abſchied davon.

Die Pfarrin, die durch häusliche Geſchäfte außerhalb der Stube gehalten worden war, hatte das Schelten des Vetters gegen ſeinen abweſenden Diener gehört, und da ihr einige Augenblicke nachher auch die Tritte des Pferdes zu Ohren kamen, eilte ſie an die Thür, und ſah ihn zu ihrer größten Beſtürzung von dannen reiten. Sie winkte ihm mit dem Arme zurück; aber er, ſie leicht grüßend, ſetzte ſeinem Pferde die Sporen in die Seite, und jagte mit einer Haſt durch das Dorf, als ob er vor ſeinem Unglücke flöhe. Der Diener, der das Wegreiten ſeines Herrn mit dem größten Erſtaunen aus der Ferne ſah, kam athemlos in die Pfarre zurück, und indem er ſein Pferd aufzäumte, murmelte er für ſich: Heute Abend Gnade mir Gott! aber morgen gibt es gewiß wieder etwas mit dem Herrn. Er hat ſchon zu lange Ruhe gehabt. — Mit dieſen und ähnlichen Worten zog er ſein Pferd aus dem Stalle, und jagte, trotz ſeiner verdrießlichen Erwartungen, mit nicht geringerer Eile als ſein Herr davon.

* * *

So groß das Unrecht des Hauptmanns von Oſterwald gegen Klotilden war, ſo hatte er doch in der Sache ſelbſt nicht ſo ganz Unrecht; und ſeine Eiferſucht, obſchon mehr die Wirkung des Ehrgeizes als der Liebe, war nicht ohne Grund. Wir müſſen aber, um dieſes Verhältniß aufzuklären, in die frühern Zeiten zurückkehren, wozu uns eben der gegenwärtige Zeitpunkt, wo Moritz von dannen reitet, und Klotilde, voll gerechten Unwillens, ihre Thränen trocknet, ganz ſchicklich zu ſein ſcheint.

Wir haben ſchon oben geſagt, daß Moritz und Klotilde faſt mit einander aufgewachſen waren. Da ſie ſich in dieſem Zeitraume täglich einigemal entzweiten und eben ſo oft wieder ausſöhnten, ſo glaubte die Pfarrin hier ſchon eine Art von ehelichem Verhältniſſe zu ſehn — in dem Hauſe ihrer Eltern wenigſtens hatte ſie den Eheſtand von dieſer Seite kennen lernen — und ſie hielt es um deſto mehr für Pflicht, dieſes Verhältniß zu verwirklichen, da, aus Gründen, die wir oben aus ihrem eignen Munde vernommen haben, die adliche Geburt ihres Vetters für ſie eine Sache von ſo großer Bedeutung war. Daß dieſer Vetter beiläufig noch andre Bekanntſchaften im Dorfe anknüpfte — unter andern mit einem kleinen ſchwarzäugigen Mädchen, Franciska genannt, die hübſch zu werden verſprach — machte ſie nicht irr. Sie nannte das Kindereien, die bei jungen Herren von Adel ganz herkömmlich wären; und da jenes Mädchen noch vor ſeinem Abgange nach der Militärſchule, von Unterillingen weg in ein entferntes Forſthaus kam, glaubte ſie ihre Tochter in ſicherm Beſitz, und überließ ſich den erfreulichſten Hoffnungen. Dieſe Hoffnungen ſchienen nun über alles Erwarten in Erfüllung zu gehn, da Moritz als junger Offizier wieder nach Unterillingen kam, und jetzt in der ſchlanken ausgebildeten Geſtalt, und dem lieblichen geiſtvollen Angeſichte kaum das unbedeutende Mühmchen wieder erkannte, das er vor fünf Jahren verlaſſen hatte. Nach ſeiner heftigen Weiſe faßte er jetzt eine Leidenſchaft, die wie ein gewaltiger Brand ſein ganzes Weſen ergriff, und ihn einige Wochen hindurch ſo beſchäftigte, daß er nicht von Klotildens Seite wich, und nur durch die dringendſten Gründe bewogen werden konnte, ſeinen Urlaub nicht zum zweitenmale zu verlängern. Die Pfarrin war in dieſer Zeit unausſprechlich glücklich. Sie ſah ihren heißeſten Wunſch ſo gut als erfüllt; und die Leidenſchaftlichkeit des Vetters, weit entfernt ihr Sorgen zu machen, galt ihr nun für das unverwerflichſte Zeugniß von dem Werthe ihrer Tochter, der erſt von jetzt an in ihren Augen entſchieden war. Nicht ganz ſo glücklich war Klotilde ſelbſt. Daß ſie den Vetter liebte, war kein Zweifel; ob ſie ihn aber nur als Vetter oder als Bräutigam liebte, ob ſie eine engere Verbindung wünſchte, als die des Zuſammenſeins, woran ſie ſeit ihrer Kindheit gewöhnt war; darüber war ſie ſelbſt nicht im Klaren; und eben daraus erhellte, wenn wir nicht irren, das, was ſie ſelbſt nicht wußte: daß von den Flammen, die in dem Herzen des jungen Lieutenants loderten, wenig oder nichts in das ihrige übergegangen war.

Wenn es erlaubt iſt, bei Erſcheinungen dieſer Art, die meiſt ſo wenig Methode und Geſetz befolgen, als das Wetter und der Wind, nach Grund und Urſache zu fragen, ſo war von Klotildens Lauigkeit allerdings einiger Grund anzugeben. Sie ſelbſt wußte ihn kaum. Da aber die Sache auf den weitern Verfolg unſerer Geſchichte von Einfluß iſt, ſo müſſen wir ſchon ſo lange dabei verweilen, als nöthig iſt, um ſie unſern Leſern in erforderlicher Ausführlichkeit vor die Augen zu legen.

Während Moritz ſeine militäriſchen Studien im Cadettenhauſe machte, war Klotilde von ihrer Mutter in das Haus eines weitläufigen Verwandten väterlicher Seite geſchickt worden, um dort während des Winters etwas von der hohen Bildung der Stadt wegzubekommen. Der Herr dieſes Hauſes, Juſtizrath Hetzer, war ein Rechtsgelehrter von Ruf, der an wenigen Dingen in der Welt Antheil nahm, als an ſeinen Prozeſſen und dem, was ſie eintrugen; aber er hatte eine Frau, die ſich um Alles, und faſt noch um mehr als Alles bekümmerte. Dieſes Haus wurde denn auch in ſeinen beiden Abtheilungen von Leuten beſucht, die faſt eben ſo verſchieden waren, als die beiden Eheleute ſelbſt, und nur wenige von denen, welche am Morgen die ſtaubige, von Tabacksdampf durchzogene, und mit großen und kleinen Käfigen, Glockenbauern, Wachtelhäuſern und Finkenthürmen austapezierte Stube des Juſtizrathes beſuchten, um mit dem kleinen, etwas verwachſenen Manne unter dem gellenden Geſchrei der Vögel über ihre rechtlichen und unrechtlichen Angelegenheiten zu verhandeln, erſchienen am Abend in den duftenden, mit Spiegeln, Uhren und engliſchen Kupferſtichen zierlich ausgeſchmückten Zimmern der Frau Juſtizräthin, wo ſich, außer einigen Hausfreunden, die an keine Zeit gebunden waren, alle Donnerſtage eine ausgeſuchte Geſellſchaft hochgebildeter Männer und Frauen, von denen einige unter ihren eignen, andre unter romantiſchen Namen der Leſewelt nicht unbekannt ſind, zum Thee verſammelte. Zu jenen Wenigen, obgleich kein Schriftſteller, gehörte der junge Lizardiere, der Sohn eines reichen Fabrikanten in der Nachbarſchaft, der durch den Tod ſeines Vaters in einen Prozeß verwickelt worden, der ſein ganzes Vermögen bedrohte. Da ihn dieſer Rechtshandel zu einem längern Aufenthalte in der Stadt nöthigte, und ſein Geſchäft ihn faſt täglich zu dem Juſtizrathe führte, wurde er auch mit der Frau vom Hauſe bekannt, und als ein gebildeter Mann von den feinſten Sitten und der angenehmſten Geſtalt ein für allemal zu ihren soirées eingeladen. Da er ſich im Anfange auf die Rolle des Beobachters beſchränkte, und an der lebhaften Unterhaltung, bei welcher ſich jeder nur ſelbſt hörte. gerade ſo viel Antheil nahm, als die Höflichkeit forderte, ſo bildete ſich allmählig die Meinung, die geiſtreiche Geſtalt des jungen Mannes ſei nicht viel mehr als eine Vexir-Larve, die einen leeren Schädel bedeckte. Bald aber trug ſich etwas zu, das ſeinem Credit aufhalf. Auf einen der Verſammlungstage war der Geburtstag einer hochgebildeten und hochgeſchminkten Wittwe gefallen, die zwiſchen den vierzigen und funfzigen ſchwebte, und da ſie den übrigen Künſten ihrer unleidlichen Koketterie auch die Poeſie beigeſellt hatte, ſo galt ſie für eine der Koryphäen dieſes Vereins. Ein alter Finanzrath, der den abgeblühten Reizen dieſer ſchönen Roſette huldigte, hatte ſie am Morgen mit einem Gedichte von ſeiner Arbeit überraſcht, und die Dame hatte nicht eher Ruhe, bis ſie unter unendlicher Ziererei das duftende Opfer, das ihr zu Theil geworden, aus ihrem ridicule zum Vorſchein gebracht hatte. Der Verfaſſer ſollte es auch vorleſen; aber er hatte ſeine Brille vergeſſen, und auswendig wußte er es nicht; ſeine Göttin wußte es recht gut auswendig, aber ſie konnte ſich doch nicht entſchließen, ihre eigene Apotheoſe zu verkündigen; und ſo geſchah es denn, daß Lizardiere, der zwiſchen den beiden lächerlichen Perſonen ſaß, ſich zum Vorleſen erbot. Das Werk des bejahrten Jüngers der Muſen war mehr als mittelmäßig, aber leidlich verſifizirt; und Lizardiere, welcher das ſchönſte Organ von der Welt hatte, wußte durch Ton und Miene auch das Unbedeutende ſo zu heben, daß der Autor erſt jetzt das Verdienſt ſeines Werkes recht erkannte, und die gefeierte Schöne ſich nicht enthalten konnte, in ihrer Begeiſterung den Vorleſer in ihre Arme zu ſchließen und auf beide Backen zu küſſen. Die ganze Geſellſchaft klatſchte in die Hände, die Glückwünſche regneten auf den Poeten und die Beſungene, und dieſe ließ nun ihren ſchönen Nachbar mit dem ſonoren Organ nicht wieder frei. Da ihn ſein Name als einen Franzoſen ankündigte, erzeigte ſie ihm die Ehre, die Unterhaltung in franzöſiſcher Sprache zu führen, wobei ſie nicht unterließ, ihm die ſchmeichelhafteſten Dinge über ſeinen Accent zu ſagen. Er gab ihr das Compliment aus Höflichkeit zurück; aber im Herzen verwünſchte er eine Unterhaltung, die ſeine Ohren und ſeinen Geſchmack auf gleiche Weiſe beleidigte. Endlich mußte ſie ihn doch verlaſſen, avec infiniment de regret, wie ſie ſagte, um einer anderweitigen Einladung zu folgen. Ach, ſagte ſie beim Scheiden mit einem bedeutungsvollen Seitenblicke, die Feſſeln der geſellſchaftlichen Pflichten ſind nicht immer Roſenketten! Ich fühle es in dieſem Augenblicke, wo ich die angenehmſte Unterhaltung im beſten Falle mit dem Spieltiſche vertauſche. Doch au revoir! — Und mit einem leichten koketten Knix ſich von ihrem neuen Verehrer, wie ſie nicht zweifelte, verabſchiedend, bewegte ſie ſich am Arme des Finanzrathes aus dem Salon hinweg.

Lizardiere's Prüfungen waren noch nicht geendigt. Kaum war der Platz neben ihm erledigt, als ſich ein langes, hageres, ſechzigjähriges Fräulein zu ihm drängte, das mit unerſchöpflicher Wortfülle, aber heiſerer Stimme über Kunſt und Poeſie ſprach, und weil ſie ein ſehr kurzes Geſicht hatte, außerdem daß ſie entſetzlich ſchielte, den Leuten ſo nahe rückte, daß ihnen ihr Athem unaufhörlich wie ein Samiel in den Locken ſpielte. Noch einige andere näherten ſich; jede wollte ihm etwas geſagt, jede wollte ſich ein Recht erworben haben, ſein ſchönes Organ einmal für eines ihrer Werke in Anſpruch zu nehmen. Es war in der That ein Triumph; wäre nur der Triumphirende nicht auch zugleich das Opfer geweſen.

Wirklich war Lizardiere von ſeinem Erfolge ſo wenig entzückt, das er faſt verſchworen hätte, die soirées spirituelles der Frau Juſtizräthin wieder zu beſuchen. Aber er verſchwor es nicht, und daß er es nicht that, daran war nichts Schuld, als Klotildens Gegenwart. Dieſe war die einzige Perſon, die ihn hier anzog, und ſo oft er ſie ſah, fand er ſie ſchöner und liebenswürdiger. Auch gereichte ihr es ohne Zweifel in ſeinen Augen ſehr zum Vortheil, daß ſie den Anſprüchen der Hochgebildeten ſo anſpruchlos gegenüber ſtand, und ſich durch Einfachheit natürliche Anmuth und ſittſame Zurückhaltung nicht weniger, als durch ihre blühende Jugend und den Liebreiz ihrer Geſtalt, auszeichnete. Er hatte ſie nicht ſobald geſehn, als er auch geſucht hatte, ſich ihr zu nähern und Geſpräche mit ihr anzuſpinnen, die trotz ihrer geringen Bedeutung ihn dennoch bezauberten, da die wenigen Worte, die ſie ſagte, über Lippen gingen, die man nicht wohl anſehen konnte, ohne ſie in Gedanken zu küſſen. Da er in der Geſellſchaft der Juſtizräthin der einzige Mann war, welcher dem unbedeutenden Landmädchen einige Aufmerkſamkeit ſchenkte, ſo würde ſchon dieß zu ſeiner Gunſt bei ihr geſprochen haben; aber wie hoch mußte ſie erſt eine ſolche Aufmerkſamkeit einem Manne anrechnen, den ſeine Geſtalt ſo wie ſein Betragen empfahl, und der ſeit dem erwähnten Abende ein Gegenſtand der Bewerbung aller Frauen und Fräuleins dieſer Geſellſchaft geworden war. Klotilde bemerkte alles das mit ungewöhnlichem Wohlgefallen. Sie fand den jungen Kaufmann artig, dann angenehm, dann liebenswürdig; und da ein ſolches Urtheil des Herzens nie umhin kann, ſich auf die eine oder die andere Weiſe auszuſprechen, ſo konnte Lizardiere bald nicht mehr zweifeln, wie er mit Klotilden daran war. Der gegenſeitige geſellſchaftliche Verkehr wurde immer lebhafter unter ihnen, und Klotilde trug um deſto weniger Bedenken, ſich dem angenehmen Zuge zu dem neuen Freunde zu überlaſſen, da ſeine Wünſche nicht über den Genuß der geſellſchaftlichen Unterhaltung hinauszugehen ſchienen. Da er nie ein Wort von Liebe ſprach, ſo fiel ihr auch nicht ein, auf ihrer Hut zu ſein; denn ſie ahnete nicht, daß das, was ſeine Unterhaltung ſo anziehend und gemüthvoll machte, eben der geheime Brand war, den er in ſeinem Herzen verbarg, und daß eben das, was er nicht ſagte, dem, was er ſagte, zur Folie diente. Treuherzig überließ ſie ſich dem Vergnügen, das ihr ſeine Gegenwart, ſeine Aufmerkſamkeit für ſie und ſeine Unterhaltung gewährte; aber ſie war eben ſo weit entfernt, eine Erklärung von ihm zu erwarten, als er vor Verlangen brannte, ihr das, was er für ſie fühlte, zu geſtehn. Daß er dieſem Verlangen widerſtand, daß er ſelbſt den Unmuth bekämpfte, der ſich ſeiner bemächtigen wollte, wenn ſich beim Verzug Zweifel über Klotildens Geſinnungen bei ihm einſchlichen, daran war die ungewiſſe Lage Schuld, in die ihn ſein unſeliger Prozeß verſetzt hatte. Gegen alle Erwartung zog ſich dieſer Handel in die Länge, und er würde es ſich nicht vergeben haben, vor der Entſcheidung deſſelben einen Schritt zu thun, durch den er das Schickſal einer andern und einer geliebten Perſon an ſein ungewiſſes Loos geknüpft hätte. Es handelte ſich dabei zuletzt um einen Eid über die Aechtheit der Hauptbücher, welche verfälſcht und verſtümmelt ſchienen. Nach langwierigem Streite über die Verpflichtung der einen oder der andern Partei, dieſen Eid zu leiſten, wurde er endlich dem Schuldner zugeſchoben. Der Schuldner leiſtete ihn. Lizardiere verlor den Prozeß, und mit ihm zugleich den größten Theil ſeiner Habe.

Der Tag, an welchem dieſes Urtheil geſprochen worden, mochte leicht der unglücklichſte in Lizardiere's Leben ſein. In der Hoffnung des Reichthums und der Unabhängigkeit aufgewachſen, ſah er ſich mit einemmale verarmt, und zu einer neuen Laufbahn genöthigt. Von ſeiner Liebe, von einer Erklärung ſeiner Liebe konnte jetzt nicht mehr die Rede ſein; und da er ſich nicht für ſtark genug hielt, bei einem mündlichen Abſchiede ſeine Gefühle zu beherrſchen, entfernte er ſich noch am Abend des Tages, an welchem ihm das Loos doppelter Verarmung geworfen worden, aus der Stadt, um ſich zum Heere zu begeben, wohin ihn ſein Unmuth, der bevorſtehende Ausbruch eines neuen Krieges, und einige freundſchaftliche Verbindungen riefen, die er im Heere hatte. Klotilden ſah er nicht. Aber am Morgen nach ſeiner Abreiſe erhielt ſie einige Muſikſtücke zurück, die er von ihr geliehen hatte und mit ihnen ein kurzes Billet, in welchem er auf immer von ihr Abſchied nahm, und ihr betheuerte, daß er bei ſeinem Unglücke nichts ſo ſehr beklage, als die Nothwendigkeit aus ihrer Nähe zu ſcheiden.

Noch vor dem Empfange dieſer Zeilen war Klotilde durch den Juſtizrath von dem Mißgeſchicke ihres Freundes unterrichtet worden. Ich habe das wohl gedacht, ſagte der würdige Rechtsgelehrte; aber meine Schuld iſt es nicht. Warum hat er nicht geſchworen, da es in ſeiner Gewalt ſtand? Da war der Gegner verloren. Aber Gott weiß, was er da für Grillen hatte; ob er ein Quäker iſt, oder ein Wiedertäufer, oder was ſonſt; genug, er ſperrte ſich. Damit war der Handel verdorben. Ich habe dann gethan, was nur ein ehrlicher Advocat thun kann, um die Sache in die Länge zu ziehn, bis etwa der alte Sünder, der Baron Beſenbeck, des Todes verführe. Aber damit hatte es keine Noth. Nun ſteckt der mit ſeinem Eide ein achtzigtauſend Thälerchen in die Taſche, und lacht uns aus, und Lizardiere hat mit ſeiner Gewiſſenhaftigkeit gerade noch ſo viel, daß er ſich einen Strick kaufen kann. Ich danke nur Gott, daß ich wegen der deſervirten Gebühren ſicher geſtellt bin!

Mein Gott, ſagte Klotilde mit einer Beſtürzung, die ſie nicht zu verbergen vermochte, glauben Sie denn, das der arme Lizardiere eines verzweifelten Entſchluſſes fähig wäre?

Man kann nicht wiſſen, antwortete der Juriſt mit Achſelzucken, wozu einen Menſchen die Verzweiflung treiben kann. Der Fall iſt allerdings deſperat. Und bei der Publication des Beſcheides ſah der Mann ſo verſtört aus, und ſchlug bei den Worten von Rechtswegen eine Lache auf, die gegen allen Anſtand war, wie ein mente captus! Ich that, was ich konnte, um ihm zuzureden; aber die juriſtiſchen Troſtgründe, die ich ihm adminiſtrirte, fanden keinen Eingang. Er ging lange ſtumm neben mir her; dann faßte er mich plötzlich beim Arm, und ſagte mit ganz ſonderbaren Blicken: Sagen Sie Klotilden, daß ich ihr entſagen muß. — Und da ich ihm bei dieſer ſonderbaren Rede ſtarr in die Augen ſah, und Wie? was? fragte, fuhr er zuſammen, wie Jemand, den man aus einem tiefen Schlafe aufweckt, und ſagte: Was hab' ich geſprochen? Nein, ſagen Sie nichts, gar nichts wieder. — Es iſt gewiß nicht richtig mit dem Manne; denn was will er mit dem Entſagen? Er hat ja kein jus quaesitum auf Sie, mein Kind.

Der Juſtizrath, der von der Liebe nichts wußte, und bei ſeiner eignen Ehe nur die anſehnliche Mitgabe ſeiner Frau in den Augen gehabt hatte, die er zum mutuo adjutorio rechnete, ahnete nicht, wie tief ſeine Erzählung in Klotildens Herz einſchnitt. Sie wurde erſt jetzt inne, wie ſehr ſie den Unglücklichen liebte, und als ihr am folgenden Morgen die Sendung des Abgereiſten überbracht wurde, war ſie nicht im Stande, ſich mit ihren verweinten Augen vor dem Boten ſehen zu laſſen. Die wenigen Worte, die er, offenbar durch die Macht ſeiner Gefühle überwältigt, dem Juſtizrathe in Beziehung auf ſie geſagt hatte, dienten ſeinem Billet zum Commentar, und indem ſie ſich jetzt ſein Benehmen gegen ſie vom erſten leiſen Nahen bis zu ſeinen letzten Geſprächen mit ihr in’s Gedächtniß zurückrief, begriff ſie erſt ſeine Geſinnungen, ſeine Abſichten und ſeine Zurückhaltung. Dieſe Entdeckungen, obgleich durch die eingetretenen Verhältniſſe ſehr verbittert, beſchäftigen ſie lange genug, um Lizardiere’s Bild ihrem Herzen unauslöſchlich einzuprägen, und ihm einen Thron darin zu errichten, der von allen Genien der zärtlichſten Achtung umgeben war.

Ganz kurze Zeit nach dieſen Ereigniſſen wurde Klotilde von ihrer Mutter nach Hauſe beſchieden, um bei dem Abſchiedsbeſuche des Vetters gegenwärtig zu ſein. Dieß war eben der Beſuch, von welchem wir oben geſprochen haben, bei dem die Leidenſchaft des jungen Oſterwald einen ſo feurigen Schwung nahm. Die Heftigkeit dieſes Brandes hätte Klotilden vielleicht geſchmeichelt, ſie hätte vielleicht ſogar entſprechende Gefühle in ihr geweckt, wenn nicht eben das Ungeſtüme und Stürmende dieſer Leidenſchaft in einem ſo ſchneidenden Gegenſatze mit Lizardiere’s Liebe geſtanden hätte. Immer drängten ſich ihr Vergleichungen auf, und dieſe Vergleichungen fielen faſt immer zum Nachtheil ihres jetzigen Bewerbers aus; wie denn ein unverdorbenes weibliches Herz immer derjenigen Art von Bewerbung, die ihren Erfolg von der Tiefe der Liebe erwartet, den Vorzug vor derjenigen geben wird, die ſtürmend und mit unruhiger Heftigkeit dem Herzen Gewalt anthun will. Lizardiere hatte in ſeinem Verkehr mit ihr ſich faſt zu vergeſſen geſchienen, indem er ſich nur mit ihr beſchäftigte; Moritz dachte immer nur an ſich und an die Rechte, die ihm ſeine Leidenſchaft gäbe; und wenn die erwachſene Jungfrau nicht die frühere Unbefangenheit des Mädchens zeigte, zürnte er ihrer ſittſamen Zurückhaltung, wie einer Kränkung des alten, durch die Zeit begründeten Rechtes.

Schon in der Blüthe einer ſolchen Liebe lag der giftige Wurm der Eiferſucht eingeſchloſſen. Die Vermuthung lag nah, daß der Aufenthalt in der Stadt auf Klotildens Zurückhaltung Einfluß habe; aber da Klotilde den Gegenſtand ihrer ſtillen Zuneigung nie erwähnte, und die Sache für die ganze übrige Welt ein Geheimniß war, ſo wäre auch Moritz vielleicht in der Unwiſſenheit geblieben, wäre ihm nicht zufällig Lizardiere’s Briefchen in die Hände gefallen. Klotilde, der dieſe Zeilen ein theures Andenken waren, hatte das Billet mit dem Hefte der Muſikalien, der es ihr zugebracht, aufbewahrt, und ſelten öffnete ſie ihren Muſikkaſten, ohne einen Blick darauf zu werfen, und ſeinem unglücklichen Verfaſſer einige Seufzer zu weihen. Eines Tages, wo ſie jenen Kaſten auf dem Schooße hielt, um nach etwas anderem zu ſuchen, wurde ſie von Moritz überraſcht, der ſich, nach ſeiner zudringlichen Art, ſogleich des Kaſtens bemächtigte und gedankenlos Alles durchſtörte, bis er ſich in eine Nadel ſtach. Ein Bluttropfen fiel auf das Blättchen. Ah, rief er aus, indem er das Blut aus der Wunde ſog, das iſt gewiß ein Herzenserguß einer ſentimentalen Freundin aus der Stadt, ein dolce und grazioso der lieblichſten Art! Hab’ ich es nicht getroffen? — Aber warum wirſt Du ſo roth? — Alſo wohl gar von einem Freunde? Nun da muß ich es auf alle Weiſe ſehn. Ich will mein Blut nicht umſonſt vergoſſen haben.

Klotilde hatte anfänglich verſucht, Moritzens Augen das unglückliche Blättchen zu entziehn; aber bei der Wendung, die er der Sache gab, war ſie zu ſtolz oder zu klug, ſeine Auslieferung zu verweigern. Moritz las. Der ſchwarze Dämon der Eiferſucht fuhr in ſein Herz, und flüſterte ihm über die unſchuldigen Worte des Briefchens einen großen und langen Commentar zu, der zu einer großen und langen Erörterung führte. Glücklicher Weiſe war der Stoff, welchen das Document darbot, allzu mangelhaft, um einen haltbaren Streit darauf zu gründen, und Moritz war zu verliebt, als daß ihm nicht eine Widerlegung erwünſcht hätte kommen müſſen. Der Friede wurde alſo wieder hergeſtellt; aber die Nattern des Argwohns, ob ſie gleich für den Augenblick ihre ſchwarzen Häupter verbergen mußten, behaupteten ihren Platz, um bei günſtiger Zeit wieder mit giftigen Zungen hervorzuſchießen.

Wenige Tage nach dieſem Ereigniſſe reiſte Moritz zu ſeinem Regimente ab, das ſchon im Begriff war aufzubrechen, und fand hier zu ſeinem größten Erſtaunen eben den Lizardiere, in welchem er einen Nebenbuhler vermuthete, und der ihm nur um deſto verhaßter wurde, je liebenswürdiger er war. Zu ſeinem Verdruſſe kam er mit dieſem neuen Cameraden auf dem Marſche nur ſelten in Berührung, und wo es etwa geſchah, behandelte Lizardiere den jungen anmaßenden Oſterwald mit ſo großer Gewandtheit und zugleich mit ſo großer Ueberlegenheit des Charakters, das Moritz ſeinen Wunſch, Händel mit ihm zu bekommen, durchaus nicht in Erfüllung bringen konnte. In der Folge wurde Lizardiere im Hauptquartiere gebraucht, wo er nützliche Dienſte that; ſo wie er auch überall, wo es gegen den Feind galt, Unerſchrockenheit und Einſicht zeigte. Moritz ſtand ihm in dieſen Eigenſchaften nicht nach; aber ſie waren mit einem Ungeſtüm gepaart, das zwar auf dem Schlachtfelde bisweilen zu glücklichen Erfolgen führte, im gewöhnlichen Verkehr aber eine Quelle unzähliger Verdrießlichkeiten und Händel wurde, die ihn denn, wie wir oben geſehn haben, bei ſeinen Obern in Miscredit brachten, und der Auszeichnung beraubten, auf die er außerdem ein ſo gegründetes Recht gehabt hätte.

Mit welchem Ungeſtüm er an dem Tage, mit dem unſere Geſchichte begonnen hat, und den man den Tag der betrognen Hoffnungen nennen dürfte — das Pfarrhaus und Klotilden verließ, haben wir oben geſehn. Bei der Rückkehr in ſein Quartier war das erſte, was er that, daß er ſeinen Diener aus dem Dienſte jagte, weil er nicht zur rechten Zeit bei der Hand geweſen; das zweite, daß er fragte, ob keine Botſchaft vom Hauptmann Lizardiere angekommen ſei. Da die Wirthin es verneinte, rief er aus: O die Memme! Er thut wohl daran, das neue Band zu ſchonen. Ich würde es wohl zu treffen wiſſen! — Indem er aber ſo voreilig triumphirte, erſchien ein Bote mit der Ausforderung. Dieſe, mit der Ruhe und dem Selbſtgefühl eines tapfern und tiefbeleidigten Mannes abgefaßt, ſteigerte die Erbitterung des Hauptmanns, der mit der Bleifeder auf einen abgeriſſenen Fetzen die Worte ſchrieb: Mit Vergnügen angenommen. Kampfplatz, hinter dem Buſch bei Unterillingen. Zeit, ſechs Uhr. — Mit dieſer Antwort wurde der Bote zurückgeſchickt.

Am folgenden Morgen zur beſtimmten Stunde fanden ſich beide Gegner hinter dem Buſche ein; Lizardiere von zwei Secundanten begleitet; Oſterwald allein; entweder, um auch hierdurch Verachtung gegen den Feind an den Tag zu legen, oder, weil er alle ſeine Cameraden für Mitverſchworene ſeines Gegners hielt. Moritz war zuerſt auf dem Platze. Als Lizardiere ihn anſichtig wurde, ritt er auf ihn zu, grüßte ihn und ſagte: Es thut mir leid, mit Ihnen auf dieſe Weiſe zuſammen zu treffen. Es bedurfte für mich dieſer Veranlaſſung nicht, um Ihren Muth achten zu lernen; und ich darf annehmen, daß Sie in Beziehung auf mich in demſelben Falle ſind. Ich bin noch jetzt vollkommen geneigt, die erfahrene Beleidigung zu vergeſſen, und mir mit der Erklärung genügen zu laſſen, daß Sie ſich in einem unbewachten Augenblicke vergeſſen haben, und Ihr Unrecht gegen mich erkennen.

Moritz zog bei den letzten Worten die Augenbraunen krampfhaft zuſammen, und antwortete mit leidenſchaftlicher Haſt: Meine Antwort hierauf iſt, daß mir nichts bei dieſem Handel leid thut, als daß er nicht ſchon früher Statt gehabt hat. Laſſen Sie uns die Zeit nicht mit Reden verderben, die in meinen Geſinnungen nicht das mindeſte ändern können. Ich weiß, was ich geſagt habe, und ſo weiß ich auch meine Worte vor dem Tribunal der Ehre zu rechtfertigen.

Nach dieſer peremtoriſchen Erklärung zog er ſein Pferd zurück; die Secundanten maßen die Entfernung, und nachdem beide ihre Plätze eingenommen, feuerten ſie ohne zu zielen ihre Piſtolen zu gleicher Zeit ab. Lizardiere’s Kugel ging über den Kopf ſeines Gegners weg; aber in dem Augenblicke, wo das Feuer von Oſterwalds Piſtole blitzte, wankte Lizardiere nach der linken Seite, dann nach der Rechten; die Zügel entſchlüpften ſeiner Hand, und er fiel zur Erde herab. Die Secundanten ſprangen von den Pferden zu Hülfe. Auch Moritz eilte herzu. Er iſt todt, riefen die Secundanten, kein Reſt des Lebens mehr! — Und als Moritz, den Todten anſtarrend, ſagte: So war es nicht gemeint! — riefen ſie ihm mit finſtrer Miene zu: Ihre Gegenwart iſt hier unnütz. Denken Sie auf Ihre Sicherheit. — Die Ihrige iſt nicht weniger gefährdet, verſetzte Moritz mit beklommener Stimme. Es iſt an dieſem Einen Unglück genug, und ich nehme die Folgen davon, ſo wie die Schuld allein auf mich. Gehn Sie. Für den Todten ſoll geſorgt werden.

Einige Holzhauer aus Unterillingen hatten bei der Ankunft der Offiziere ihre Arbeit verlaſſen, und hinter den Büſchen verſteckt dem Zweikampfe zugeſehn. Moritz hatte ſie bemerkt, als ſie beim Schuß mit den Köpfen in die Höhe fuhren, und befahl ihnen jetzt, den Verwundeten auf Zweige zu legen, ihn nach dem Dorfe zu tragen, und wenn er nicht zum Leben zurückkehrte, für ſein Begräbniß zu ſorgen. Die Bauern, denen dieſer Auftrag mehr als bedenklich ſchien, ſchickten ſich an, die Flucht zu ergreifen; da er aber den einen beim Kragen ergriff, dem andern das geſpannte Piſtol vor’s Geſicht hielt, und nachdem er ſie zum Stillſtand gebracht hatte, einen guten Theil ſeiner Baarſchaft in ihre Hände ausſchüttete, erlangte er die Befolgung ſeines Befehls, und wich nicht von der Stelle, bis er geſehen hatte, daß die Träger mit ihrer Laſt in dem Dorfe angelangt waren. Hierauf wendete er ſein Pferd um, gab ihm die Sporen und verließ den Schauplatz ſeines unglücklichen Sieges mit pfeilſchneller Geſchwindigkeit.

* * *

An dem Abend des Wiederſehens und der Trennung verließ die Pfarrin, als Moritz ihr um die Ecke verſchwunden war, die Schwelle der Hausthür, kopfſchüttelnd und über die Urſache einer ſo ſchnellen Flucht nachdenkend, und begab ſich ſogleich, um Erklärung des Räthſels zu holen, in die Stube zu ihrer Tochter, die kaum Zeit gehabt hatte, ihre Thränen zu trocknen. Was in aller Welt ſoll das nur bedeuten, ſagte ſie, daß der Vetter ſo über Hals und über Kopf davon reitet? — Wie ſoll ich das verſtehn? Und ohne Abſchied zu nehmen? Sollte ein ſo feiner Mann, ſollte ein Baron von Oſterwald, mein Vetter, ſo alle Lebensart aus den Augen ſetzen? Unmöglich. Gieb mir einen Aufſchluß hierüber, Klotilde!

Er hat dringende Geſchäfte beim Regimente, antwortete Klotilde, der die Abenddämmerung zu Statten kam. Sie wiſſen ja, was er uns ſo manchmal von den Plackereien der Offiziere in der Garniſon erzählt hat; und nun gar im Felde, auf dem Marſch. —

Wenn das wäre, fiel die Mutter ein, ſo würde er es mir zum Voraus geſagt, und nicht zugegeben haben, daß ich unnütze Anſtalten zu ſeiner Bewirthung machte. Nein, mein Kind, damit täuſcheſt Du mich nicht. Ihr habt euch einmal nach eurer alten Weiſe überworfen; Du haſt ihm den Stuhl vor die Thür geſetzt; er hat ſich echauffirt und iſt im Zorn weggeritten. Hab' ich nicht Recht? O ich verſtehe mich auf die Händel der Verliebten, ob mich gleich der Himmel nie in dieſen Fall hat kommen laſſen. Du thuſt ſehr Unrecht, Klotilde, ihn ſo zu pouſſiren. —

Aber, liebſte Mama, antwortete Klotilde, Moritz iſt bisweilen ganz unerträglich mit ſeinen Phantomen. Vollends heute, wo ihn die Geſchichte mit dem Orden verſtimmt hat.....

Eben darum hätteſt Du ihn heute ganz beſonders ſchonen, und nicht jedes Wort auf die Waage legen ſollen. Das geht nicht, mein Kind, weder im Brautſtande noch in der Ehe. Nachgiebigkeit, Ergebung, demüthiges Schweigen, das ſind die Tugenden, welche die Männer vorzüglich von uns fordern, und, wie einmal die Welt eingerichtet iſt, müſſen wir leider unſern Nacken unter das Joch beugen. Nicht alle Männer, mein Kind, ſind wie Dein Vater, daß ſie das Regiment des Innern in die Hand legen, wo es am beſten ruht, und ſich mit dem Auswärtigen begnügen. Doch dieſes Capitel können wir bei größerer Muße ein andermal ausführlicher abhandeln. Jetzt iſt es dringend nothwendig, euren Zwiſtigkeiten ein Ziel zu ſetzen, und das kann nicht beſſer geſchehn, als durch die Hochzeit. Moritz liebt Dich mit Leidenſchaft; daß Du ſeine Liebe erwiederſt, weiß ich. Dieß iſt genug. Ihr müßt alſo beide wünſchen, die Sache beendigt zu ſehn. Der Friede iſt vor der Thür. Das iſt dann die rechte Zeit, Hochzeit zu machen. Deine Ausſtattung liegt zur Hälfte bereit. Das Uebrige muß nun ſo ſchnell als möglich beigeſchafft werden, und ich will ſogleich darüber mit Deinem Vater Rückſprache nehmen.

Der Gedanke an die Hochzeit der Tochter hat für eine Mutter eine ſo bezaubernde Kraft, daß ſie alles andere darüber vergißt, und ſo eilte die Pfarrin, ohne ihrer Tochter Zeit zu Einwendungen zu laſſen, unverzüglich in die Studirſtube ihres Mannes, der wieder über Luther's Werken gebückt ſaß, und ihr Eintreten gar nicht beachtet haben würde, hätte ſie nicht einen Stuhl an den Tiſch gerückt, und ſich mit folgenden Worten vernehmen laſſen:

Nun, mein lieber Mann, unſer Neffe iſt aus dem Kriege zurück — denn mit dem Frieden kann es nun nicht lange mehr dauern — und er dringt mehr als je auf die Verbindung mit unſrer Klotilde. Die Sache muß durchaus je eher je lieber zu Ende gebracht werden. Sie haben ſich eben mit einander überworfen, und er iſt im Zorn davon geritten. Wir müſſen alſo den Hochzeittag feſtſetzen, und die nöthigen Einrichtungen treffen.

Der Pfarrer ſchwieg auf dieſen Antrag einige Augenblicke, während denen er ſich vergebens bemühte, den logiſchen Saltomortale ſeiner Frau unter eine der regelmäßigen Formeln zu bringen; dann ſagte er kopfſchüttelnd: Ich ſollte meinen, wir thäten beſſer, erſt die Verſöhnung abzuwarten.

Liebſter Paſtor, erwiederte die Frau, indem ſie nach der Wand ſtarrend, langſam eine Priſe Taback nahm, ich will nicht hoffen, daß Du von dieſen Dingen mehr verſtehn willſt, als ich. Du weißt, daß ich Dich in Deinen Geſchäften immer nach Deinem Willen handeln laſſe — —

Bisweilen, dachte der Pfarrer.

Aber in dem, was die Wirthſchaft, das Herz meiner Tochter, die Küche und das Glück unſers Kindes betrifft, glaube ich bewieſen zu haben, daß die Blicke einer Mutter weiter reichen und tiefer gehen, als die des beleſenſten Mannes. Die Hochzeit muß alſo feſtgeſetzt werden, und Alles, wozu ſich das Brautpaar etwa verſtehen dürfte, iſt ein Verzug von drei oder vier Monaten. Auf jeden Fall muß ſie vor den Faſten ſein.

Wenn es ſo ſein muß, antwortete der Pfarrer, ſo ſoll meine Traurede bis dahin in Bereitſchaft ſein.

Die Traurede, lieber Mann, erwiederte die Pfarrin vornehm lächelnd, iſt hierbei die Hauptſache nicht.

Allerdings, entgegnete der Pfarrer, iſt es das Formular, die Zuſage des Brautpaars und die Einſegnung, was das Weſentliche der Trauung conſtituirt; aber eine Rede, die dem neuen Paare ſeine künftigen Pflichten einſchärft, ſie zur Eintracht — —

Alles das hat ſeinen Werth, unterbrach die ungeduldige Pfarrin den Redefluß ihres Mannes; ja, es verſteht ſich von ſelbſt, daß Du bei dieſer Gelegenheit der Gemeinde einen ausgezeichneten Beweis Deiner Rednergaben giebſt; aber jetzt muß vor allen Dingen die Ausſtattung in Stand geſetzt werden; dazu bedarf ich Geld, und ich bitte Dich, mich unverzüglich damit zu verſehen.

Dieſe Wendung des Geſprächs überraſchte den Pfarrer. Seit zwei Jahren hatte das Wort Ausſtattung faſt täglich in ſeinen Ohren geklungen, und in ſeinem Rechnungsbuche war dieſer Gegenſtand ein ſtehender Artikel geworden, ſo daß er ſich geſchmeichelt hatte, es ſei von dieſer Seite Alles gethan. Aber was half das? Da er mit einer Einwendung hervortrat, wurde ihm die Bemerkung entgegen gehalten, daß die Ehre, deren Klotilde gewürdigt wäre, einen Edelmann zu heirathen, mehr als gewöhnliche Anſtrengungen gebiete, und man ſich auf keine Weiſe durch eine bloß nothdürftige Ausſtattung dem Spotte der vornehmen Verwandtſchaft ausſetzen dürfe. Gegen dieſen Grund war nichts einzuwenden. Hätt' er es unternehmen wollen, ſo lag ſchon das lange Capitel von den Vorzügen der adlichen Geburt vor ihm aufgeſchlagen, ein Capitel, das die Pfarrin mit beſonderer Liebe und Fertigkeit zu behandeln wußte. Hatte er es nicht oft genug vernommen? Und war er nicht jetzt ſchon allzulange durch dieſe häuslichen Nebendinge von ſeinen Lutheriſchen Erquickſtunden abgehalten worden?

Er ergab ſich alſo. Nur war die Frage, wo das Geld herzunehmen ſei. Vorräthig war gerade nur ſo viel, als das Haus bedurfte, und der Zehnten war noch nicht verkauft. Indem er alſo vor ſich hin ſah, und ſeinen einfachen Finanzſtand in Gedanken durchlief, fielen ſeine Blicke zufällig auf die von Aurorens Hand zierlich geſchriebenen Blätter ſeines Werkes. Hier hatte er, was er ſuchte. Hab' ich denn, ſich vom Stuhle erhebend, ſo lange Tag für Tag gearbeitet im Weinberge des Herrn und auf dem Fruchtacker ſeines auserwählten Dieners, um nicht unſre geliebte Tochter, das einzige Unterpfand unſrer ehelichen Zärtlichkeit, in den Stand der heiligen Ehe zu bringen, welchen die theuern Alten mit vollem Rechte den Echt- d. h. den ächten, wahren und vollkommenen Stand genannt haben. Sonſt bedeutet aber Ehe auch einen Bund, wie denn die Bibel Alten Teſtamentes häufig die alte Ee genannt wird. Man könnte — —

Lieber Mann, fiel ihm die Pfarrin in's Wort, Du kömmſt von der Hauptſache ab.

Die Hauptſache, erwiederte der Pfarrer, iſt die Verheirathung unſrer Tochter.

Und die Ausſteuer, lieber Mann, die Ausſteuer.

Dieſe ſoll uns mein Werk hier verſchaffen, antwortete er. Die Zeit des Jubiläums rückt heran, und ich muß nun ernſtlich daran denken, durch die Publication meines lang vorbereiteten und mühſam ausgearbeiteten Werkes ein kleines Scherf, als Zeichen meiner chriſtlich-Lutheriſchen Geſinnung auf den Altar des Herrn niederzulegen. Wie leicht könnte ein neuer Unfall, eine Waſſerfluth, ein Brand die Arbeit ſo vieler Jahre vernichten! Ich kann das nicht ohne Schaudern denken. Am beſten iſt es, ich ſchreite ſogleich zur Ausführung. Ich habe ſo etwas im Auftrage unſrer Nachbarin, die ohne Zweifel dieſe Nacht in die Ewigkeit gehen wird, in der Stadt zu verrichten; da kann ich denn ſo zu ſagen una fidelia duos dealbare parietes, oder zwei Fliegen mit einer Klappe ſchlagen. Lege mir Alles zurecht. Morgen vor Tages Anbruch rück' ich in's Feld. Ich werde meine Bedingungen billig ſtellen, und mich mit einer mäßigen Entſchädigung für gehabte Mühe begnügen; aber die Ausſtattung wirft das reichlich ab und noch mehr als das. Wird der Verleger durch den Artikel reich, ſo ſoll es mich freuen; ich mißgönne es ihm nicht, und ich will mit meinem Pfunde nicht auf jüdiſche Weiſe wuchern.

Die Pfarrin, die ſeit einer Reihe von Jahren oft genug von den Erquickſtunden ihres Mannes hatte ſprechen hören, ohne deshalb einigen Geſchmack dafür zu gewinnen, ſah jetzt das Werk, da es eine Quelle von Einkünften werden ſollte, mit andern Augen an, und die ſechs ſtattlichen Quartbände, mit römiſchen Ziffern überſchrieben, flößten ihr etwas der Ehrfurcht ähnliches ein. Der Himmel gebe ſein Gedeihen zu dieſem Gedanken, ſagte ſie; aber ich fürchte, Du wirſt es bei dem Handel machen, wie immer, wenn ich nicht dabei bin, daß Du andern die Früchte läßt, und ſelbſt mit den Stielen vorlieb nimmſt. Setz' einmal die Uneigennützigkeit bei Seite, und bedenke deine lange mühſame Arbeit, und die Ausſteuer Deiner Tochter, und daß wir einen Zuſchuß in unſre Wirthſchaft brauchen können. Ich habe oft gehört, und von Leuten die Erfahrung hatten, man müßte nur nicht zu viel Schonung gegen die Buchhändler haben. Sie vergäßen ihren Vortheil nie. Merke Dir das lieber Paſtor, und nimm Dich zuſammen.

Unter dieſen Ermahnungen hatte ſie die nöthigen Kleidungsſtücke für den folgenden Morgen zuſammengetragen; der Pfarrer aber hatte den erſten Band ſeines Werkes zur Hand genommen, und blätterte darin. Denn dieſen wollte er dem Verleger als Probe und Lockſpeiſe vorzeigen. Und da er gleich in der Vorrede auf einige Bemerkungen ſtieß, die ihm eben ſo neu als bedeutend ſchienen, wuchs ihm der Muth, und er ſagte lächelnd zu ſeiner Frau: Nun, Dortchen, Du wirſt mich loben, wenn ich zurückkomme, und einen profitabeln Contract gemacht habe, und einen Beutel mit baarem Gelde mitbringe, auf Abſchlag.

* * *

Während dieſer ehelichen Verabredungen hatte ſich Klotilde mit ihrem vollen und gepreßten Herzen zu Auroren geſchlichen, die wieder bei ihrer Arbeit ſaß, und ſo freundlich ausſah, als ob ſie von Klotildens Verlobten, ſtatt Beleidigungen, nur Schmeicheleien gehört hätte. Klotilde aber ſchämte ſich an ſeiner Stelle, und da ſie nicht glauben konnte, daß eine ſo ſtechende Kränkung gar keine Wunde zurückgelaſſen habe, beſchloß ſie, ihr den Dorn aus der Bruſt zu ziehen, und dabei zugleich ihrem eignen Herzen Luft zu machen. — Er iſt fort, ſagte ſie, und zwar ſo, daß ich nicht weiß, ob er jemals wiederkommen wird. Heute war es gewiß das Beſte, was er thun konnte; und ſein ungeſtümes Weſen iſt mir in dieſem Augenblicke ſo zuwider, daß ich mich wahrhaftig tröſten würde, wenn er die Rückkehr vergäße.

Bei dieſen Worten faßte ſie Auroren mit ihren Blicken, und indem ſie ihre Hand auf Aurorens Arm legte, fuhr ſie fort: Sollt' ich wohl mit einem Manne glücklich ſein können, bei dem die Leidenſchaft oft alle Vernunft beſiegt, ſo daß ſie dann nichts ſchont, und Alles mit ihrem ſelbſtſüchtigen Ungeſtüm verletzt?

Ich glaube dich zu verſtehen, erwiederte Aurora mit einem leichten aber ſchmerzlichen Lächeln. Aber wenn das die Urſache Deines Zwiſtes geweſen iſt, oder wenn Dich Deine Liebe zu mir ſo weit getrieben hat — —

Nicht das war es, fiel Klotilde mit Lebhaftigkeit ein, wenigſtens nicht das allein. Die erſte Veranlaſſung des Zwiſtes nur mochte es ſein. Ich weiß es kaum mehr. Denn er ſtürmte gleich mit eiferſüchtigen Grillen auf mich ein, zu denen er wenig, ſehr wenig Grund hatte. Ich habe gewiß gethan, was möglich iſt, um mich zurückzuhalten; aber meine Ruhe brachte ihn nur noch mehr außer ſich. So trennten wir uns im Zorn. Es iſt nicht das erſtemal; aber glaube mir, Aurora, ich möchte wünſchen, es wäre das letztemal geweſen.

Bei dieſen Worten bedeckte Klotilde ihr Geſicht mit dem Tuche und weinte bitterlich. Aurora aber ſuchte ſie zu tröſten, und ſagte freundliche Worte zu ihr: Du biſt in dieſem Augenblicke gereizt, gute Klotilde, ſagte ſie; aber das wird vorübergehn; ihr werdet euch wieder ausſöhnen. Und da ihr euch liebt — —

Ach, fiel Klotilde ein, wenn ich hievon gewiß wäre, ſo wollte ich Alles ertragen, und ich dürfte hoffen, daß er ſich änderte. Aber — —

Aber, liebes Mädchen, unterbrach ſie Aurora, wie hat ohne eine ſolche Gewißheit die Rede von einer Verbindung ſein können? Ich verſtehe das nicht.

Klotilde erzählte ihr nun, was wir ſchon wiſſen; von dem Eifer, mit dem ihre Mutter den Plan ſeit Jahren verfolgte; von ihrem frühern Zuſammenleben, und Moritz plötzlich erwachter Leidenſchaft, der ſie auf dieſe Weiſe nicht habe entſprechen können. Allmählig kam ſie auch zögernd, ſtockend, inne haltend, wieder beginnend, und wieder innehaltend, auf das Geheimniß ihres Umganges in der Stadt. Sie ſchilderte den Freund, den ſie dort bei dem Juſtizrathe geſehn hatte, mit den lebendigſten Farben; erzählte die kurze Geſchichte ihrer Bekanntſchaft mit ihm, ihre plötzliche Trennung und ſein Unglück: endlich ſetzte ſie hinzu, daß ſie ihn unverhoffter Weiſe heute wieder geſehn habe, eben ſo liebenswürdig als je, aber noch männlicher. Erſt am Ende der Erzählung nannte ſie den Namen des Mannes.

Aurora ſchlug ihre kleinen Hände verwundert zuſammen, und ſagte: Was doch die Liebe für eine geſchickte Künſtlerin iſt! Hätte Dir Lizardiere jetzt gegenüber geſeſſen, Du hätteſt kein ſprechenderes Gemälde von ihm entwerfen können! — Sollteſt Du ihn kennen? fragte Klotilde verwundert. — Ich könnte antworten, erwiederte Aurora, Deine Schilderung habe mir ihn gezeigt; aber ich will nicht ſcherzen. Allerdings kenne ich ihn; ja, ich will noch mehr ſagen, er iſt der einzige Mann, den ich zum Freunde haben möchte.

Bei dieſen Worten warf Klotilde ihren Arm um Aurorens Nacken, drückte ſie an ſich und erſtickte ſie faſt mit ihren Küſſen. Du kennſt, Du achteſt ihn? rief ſie. Ach Gott, da kann ich ja nun recht aus dem Herzen mit Dir ſprechen. — Siehſt Du nun wohl, antwortete Aurora ſcherzend, wie gut es in manchen Fällen iſt, ein Gnom und Kobold zu ſein, oder wie mich Dein Bräutigam ſonſt genannt haben mag? — Nenne ihn nicht ſo, rief Klotilde; dieſer Name iſt mir in dieſem Augenblicke verhaßter als je. — Hätte Dir, fuhr Aurora fort, ein ſo hübſches Mädchen wie Du ſelbſt biſt geſtanden, daß ſie ſich den Mann, den Du liebſt, zum Freunde wünſche, ſo wären damit gewiß die Mittheilungen Deiner Vertraulichkeit zu Ende geweſen. Aber jetzt — —

Aurora warf, indem ſie dieß ſagte, einen Blick auf ſich, und dieſer Blick ergänzte ihre Reden. Klotilde verſtand ihn. Ich weiß ja nicht einmal, fuhr ſie mit geringerer Zurückhaltung fort, ob er mich liebt; nur das weiß ich, daß ich ihn liebe; aber ich weiß es auch erſt ſeit wenigen Augenblicken. Und doch — halt' es nicht für eitle Prahlerei; denn es kömmt tief aus meinem Herzen — wenn ein Wort der Entſagung Deine Geſtalt herſtellen könnte, wie ſie ohne Deinen Unfall ohne allen Zweifel geworden wäre, ich würde dieſes Wort ohne zu zögern ausſprechen, und den Reſt meines Lebens an der Freude über Dein Glück zehren.

Klotilde ſprach dieſe Worte mit einer Innigkeit aus, welche die Ueberzeugung mit ſich führt; und Aurora, welche Urſache hatte, nicht viel von dem Wohlwollen der Menſchen zu erwarten, wurde ſo von ihnen ergriffen, daß ſie ihr mit einem Strom von Thränen in die Arme fiel. Schnell aber ermannte ſie ſich und ſagte: Es muß doch zu meinem Frieden dienen, daß es ſo und nicht anders iſt. Laß uns nicht von unmöglichen Dingen träumen, ſondern fahre fort über Deine Lage mit mir zu ſprechen. Vielleicht wird es Dir nützlich ſein, und in jedem Falle wird es Dich aufheitern.

Zwei Freundinnen, die von einem gemeinſamen Freunde ſprechen, der für eine von ihnen noch mehr iſt, als das, finden das Ende ihres Geſpräches nicht ſo leicht. Aurora hatte während des Aufenthaltes bei ihrem Oheime öfters Gelegenheit gehabt, den jungen Lizardiere zu ſehn; ſie war Zeugin ſeines Aufblühens und ſeiner Entwickelung geweſen; ſie hatte alſo viel von ihm zu erzählen, was, wenn es auch einem Dritten unbedeutend geſchienen hätte, für Klotilden unſchätzbar war. So kam Mitternacht herbei, und ſie hätten noch länger geplaudert, wenn nicht der Ruf der Mutter ihrem Geſpräche ein Ziel geſetzt hätte.

Den Reſt der Nacht wiederholte Klotilde die Erzählungen ihrer Freundin im Stillen für ſich, und indem ſie das Gehörte mit ihren Wünſchen und Gefühlen vereinigte, knüpfte ſie dadurch das unſichtbare Band ihrer Liebe ſo feſt, daß ſie am folgenden Morgen keine Möglichkeit mehr ſah, den Plan ihrer Mutter zu erfüllen, ohne ſich in einen Abgrund von Elend zu ſtürzen. Auch Aurora wachte noch lange, und ſann über die Lage ihrer Freundin nach, und je mehr ſie ſann, deſto nothwendiger ſchien ihr die Auflöſung des willkührlichen Bandes, das Klotilden an Moritz knüpfte. Wie das bei dem feſten Sinn der Mutter zu bewirken ſein möchte, war freilich nicht klar; auch nicht, ob, nach Erreichung dieſes einen Punktes, Klotildens und Lizardiere's Liebe gefördert wäre. Während ſie aber auf Mittel ſann, für das Glück ihrer Freundin zu arbeiten, hatte ſich der Zufall dieſer Sache angenommen, und ihr auf ſeine Weiſe, d. h. mit eiſerner Hand, eine andere Richtung gegeben. Ehe wir dieſe weiter verfolgen, müſſen wir den wackern Pfarrer, der ſchon vor Tagesanbruch ſein Lager verlaſſen hatte, nach der Stadt begleiten, und den Erfolg ſeiner Bemühungen um die evangeliſche Kirche, den Glanz der Jubelfeier, ſeinen eignen Ruhm und die Ausſtattung ſeiner Tochter beobachten.

* * *

Den 1. October 18** begab ſich der Pfarrer von Unterillingen auf den Weg, um für das Kind ſeiner Liebe eine buchführende Hebamme in der Stadt aufzuſuchen. Seine Frau gab ihm das Geleit bis zum Birnbaum, wo der Feldweg in die Straße einfällt, und benutzte die Stunde einſamen Zuſammenſeins, um ihrem Manne die Handlungsgrundſätze des vorigen Abends von neuem einzuſchärfen, und ihn an die Pflichten zu erinnern, die er als Vater einer ſchönen und zu großen Dingen berufenen Tochter zu erfüllen habe. Auch nachdem ſie ſchon Abſchied genommen, rief ſie ihm noch in einigen kurzen Sätzen die Summarien ihres Vortrags nach, und nahm dann erſt den Rückweg, voll von Gedanken an alle die nothwendigen und nicht nothwendigen Unentbehrlichkeiten, die ſie noch für ihre Tochter anzuſchaffen habe, und nicht ohne ergötzliche Pläne über die Verwendung des Geldes, das, wie ſie hoffte, nach Ankauf der Ausſtattung von dem zu gewinnenden Honorar noch übrig bleiben würde.

Der Pfarrer ſetzte ſeinen Weg mit andern aber nicht minder ergötzlichen Betrachtungen fort, in denen er ſich nur durch die ihm gegen die Beine ſchlagenden Rocktaſchen geſtört ſah, die er mit zwei Bänden ſeines Werkes — dem mäßigen Drittheil des Ganzen — belaſtet hatte. Er fand es daher bequemer, die beiden Quartbände unter die Arme zu nehmen, bald einen unter jeden, bald beide unter einen. Dieß ging denn auch ganz gut — denn die Beſchwerde der Laſt achtete er wegen des Zweckes nicht — bis in die Nähe der Stadt, wo ihm ſtattliche Reiter und Wagen mit Männern und Frauen begegneten, die, wie der an Demuth gewöhnte Pfarrer glaubte, ein Recht auf ſeine Begrüßung hatten. Da geſchah es denn nun freilich einigemal, daß ihm einer ſeiner Bände auf die Erde glitt, und, wenn er ſich bückte ihn aufzuheben, auch wohl der andere; ſo daß er ſich doch entſchließen mußte, wieder einen davon in die Taſche zu ſtecken, und mit dieſer ihm zwiſchen den Beinen baumelnden Glocke in die Stadt einzuziehen. Hier begab er ſich nun ohne auszuruhn auf den alten Neumarkt, wo ſich, ſeiner Meinung nach, an der Ecke der Lautergaſſe ein Buchladen befand, in welchem er als Candidat vor dreißig Jahren ſeinen Bedarf gekauft hatte, und deſſen Beſitzer ihn ja von jener Zeit her noch kennen mußte. Aber als er ankam, fand er zu ſeinem Erſtaunen Alles verändert, und von dem damaligen Buchladen keine Spur. Aber etwas weiter hin wurde er hinter großen und hellen Spiegelfenſtern Bücher gewahr. Er trat durch die hohe Thür in ein weites Gewölbe, an deſſen Wänden bis hoch hinauf zierlich gebundene Bücher ſtanden. Zwiſchen den Bücherſtellen prangten Spiegel und Uhren, Gemälde und Büſten; Alles war mit anſprechender Eleganz geſchmückt. Mit Staunen betrachtete der Pfarrer den herrlichen Bücherſaal, und war in Bewunderung verloren, als ein ſchwarzgekleideter Diener zu ihm trat, und ihn mit leichter Begrüßung fragte, was zu ſeinen Dienſten ſei. — Sie ſind ohne Zweifel der Eigenthümer dieſes koſtbaren Buchladens? fragte der Pfarrer mit einer tiefen Verbeugung. Das nicht; aber gleichviel. Was ſteht zu Ihren Dienſten? antwortete der Diener. — Kann ich nicht die Ehre haben, Ihren Herrn zu ſprechen? — Jetzt nicht; er hat Geſchäfte. — Aber vielleicht zu einer ſpätern Stunde. — Er ſpeißt auf dem Lande bei dem weſtphäliſchen Miniſter; da kömmt er vor Abend nicht nach Hauſe.

Der Pfarrer ging jetzt mit ſich zu Rathe, ob er wohl den Diener von ſeinen Wünſchen in Kenntniß ſetzen dürfte. Es iſt vielleicht der Sohn vom Hauſe, dachte er; und dann iſt es ja eben ſo gut. — Ich habe hier ein Werk, ſagte er, daß ich Ihrer Handlung in Verlag zu geben geſonnen wäre. Sie dürfen nicht fürchten — — Von welcher Art? unterbrach ihn der Diener mit einer ſchnellen und trocknen Frage, indem er einen flüchtigen Blick auf die ſtattlichen Quartbände warf. — Es iſt ein kritiſch-theologiſch-literariſches Werk, antwortete der Pfarrer, indem er Anſtalt machte es vorzuzeigen. — Bemühen Sie ſich nicht, ſagte der Diener, mit der Hand abwehrend; ein Buch dieſes Inhalts iſt nicht für uns; wir handeln nur mit lesbaren Artikeln. — Es iſt zur Verherrlichung der Jubelfeier geſchrieben; ſetzte der Pfarrer hinzu; ein Werk zehnjährigen Fleißes — — Gleichviel, entgegnete der Andre. Wir können Ihnen nicht dienen. — Und damit kehrte er in die Schreibſtube zurück und ließ den Pfarrer verwirrt und betroffen zurück.

Abgeſchreckt war er indeß noch nicht. Lesbare Artikel, ſagte der junge Menſch. Das heißt wohl, Gedichte, Schauſpiele, Romane, und ſolche weltliche Dinge, die die Köpfe der Jugend verwirren und Hoffart, Leichtſinn, Ueppigkeit und alle irdiſche Laſter fördern. Aber es giebt dennoch noch gute, alte, Lutheriſche Chriſten, ich weiß es gewiß, und wenn ſich auch die Heerde um etwas vermindert hat, ausgeſtorben iſt ſie noch nicht. Alſo nur weiter; — Mit dieſen Gedanken ſchritt er zu, und las die Ueberſchriften aller Schilder. Da waren Modehändler, Putzmacherinnen, Parfümeurs, Weinhändler, Artistes perruquiers und Artistes tailleurs; Alles, nur keine Buchhändler. Endlich erſchien denn doch ein Laden, an welchem angeheftete Büchertitel die Hoffnung des Pfarrers von neuem belebten. Er blieb ſtehen und las: Die Stunden der Andacht; Feierklänge geiſtlicher Lieder und Gebete; Vom rechten Glauben u. ſ. w. — Hier find' ich meinen Mann, dacht' er, und trat getroſt in den Laden ein. Nah am Fenſter, an einem grünen Pulte, ſaß der Eigenthümer im Schreiben begriffen. ſtand aber ſogleich auf und begrüßte den Eintretenden mit der Frage, was zu ſeinem Befehle wäre. Der Muth des Pfarrers ſtieg. Er legte den erſten Band ſeiner Erquickſtunden auf den Tiſch, zog dann den zweiten aus der Taſche, ſchlug ſie auf, und mit dem Finger auf den Titel deutend, ſagte er: Mit dieſem Werke, deſſen geringen Anfang Sie hier ſehen, bin ich willens durch Ihre Vermittelung das bevorſtehende große Feſt zu verherrlichen. — Das Siegesfeſt? fragte der Buchhändler mit einiger Zerſtreuung. — Ja, erwiederte der Pfarrer, das Siegesfeſt der wahren Kirche und des ſeligmachenden reinen Glaubens, der nunmehr vor dreihundert Jahren durch die Kraft Gottes und ſeines auserwählten Rüſtzeuges, des nie genug zu preiſenden Doctor Martinus Luther, wieder hergeſtellt worden iſt. Dieſen Sieg zu feiern, welcher das irdene Götzenbild des Antichriſten zertrümmert und der Schlange den Kopf zertreten hat, habe ich — —

Der Buchhändler, welcher indeß den weitläuftigen Titel durchgeleſen und hin und wieder in dem dickleibigen Manuſcripte geblättert hatte, ſah jetzt mit einem ſchelmiſchen Blicke zu dem begeiſterten Redner hinauf, und den angefangenen Satz kurz abſchneidend, ſagte er: Sie wollen mir ohne Zweifel dieſes Werk in Verlag geben. Ich muß Ihnen für dieſes Zutrauen um ſo mehr danken, da ich als Katholik an dem Feſte, das Sie damit zu ſchmücken beabſichtigen, keinen Antheil nehmen kann. Sie werden es mir alſo wohl nicht übel nehmen, wenn ich ihren Antrag ablehne.

Ein Wandrer, der auf ſanftem und ſicherm Wege wohlgemuth durch einen Wald ſchreitet, und plötzlich auf eine Schlange tritt, kann nicht heftiger zuſammenſchrecken, als der Pfarrer von Unterillingen bei dem Glaubensbekenntniſſe des Buchhändlers. Schweigend ſchlug er ſein Manuſcript zuſammen, nahm es wieder unter den Arm und entfernte ſich mit einem ſtummen Bücklinge, indem er vor der Thür die Worte murmelte: evasi ex antro leonis. Hätt' ich doch faſt Perlen vor die Säue geworfen.

Ein dritter Verſuch gelang nicht beſſer. In ein dunkles Seitengäßchen gewieſen, in welchem nur ein einziger Laden war, den im Innern eine düſtre Lampe zu erleuchten dienen ſollte, las er auswendig unter andern Büchertiteln: Vom hölliſchen Spinnrad; Von der dunkeln Nacht der Seele und der lebendigen Liebesflamme; Die himmliſche Seelenleiter, und mehreres dergleichen. — Immer beſſer, rief er aus. Da heißt es wohl mit Recht, incidit in scyllam; — denn wenn das nicht die Charybdis und der Höllenſtrudel der Myſtik iſt, ſo will ich nichts von geiſtlichen Dingen verſtehn. — Und ſo kehrte er dieſem dunkeln Tempel unverſtändlicher Weisheit den Rücken, ohne ihn zu öffnen, und trat wieder auf den Markt, ungewiß, wohin er ſeine Schritte wenden ſollte.

Indem er ſtand und ſann, fiel ihm das Päktchen an Maria Wildſchütz ein, das er ihrer Tochter zu bringen übernommen hatte. Das Päktchen hatte er zu ſich geſteckt; aber wie der Kaufmann hieß, bei dem ſie in Dienſten ſtand, das war ihm in dem Gedränge anderer Gedanken gänzlich entfallen. Doch ſo viel erinnerte er ſich allmählig, daß er mit La anfing. Nun durchlief er zwar alle Namen des Anfangs, die er im Gedächtniſſe hatte, aber es fielen ihm nur Theologen ein, Labadie, Lanfranc, Lattermann, Laſſenius — aber keine Kaufleute. Bei Laſſenius hielt er an; denn es war ihm, als ob er hier auf der Spur wäre; und wie er weiter ſinnend in die Höhe blickte, las er an dem Schilde des gegenüberliegenden Hauſes: François Lassolai. Das iſt es, dachte er und ſchritt über die Straße nach dem Hauſe zu. Und in demſelben Augenblicke trat aus der Thür des Ladens ein niedliches Mädchen auf ihn zu, und redete ihn an. Da er ſie mit offnem Munde anblickte, ſagte ſie mit einem gutmüthigen Lächeln: Sie kennen mich wohl nicht mehr Herr Pfarrer? Erinnern Sie ſich nicht der kleinen Leonore, die als Kind ſo oft in der Pfarre geweſen iſt? Mamſell Klotilde würde mich gewiß noch kennen.

Der Pfarrer war jetzt mit ſeinen Gedanken etwas in Ordnung gekommen; aber ſein Staunen war nur noch größer, da er die vor ſich ſah, die er aufſuchte, und vor wenigen Augenblicken faſt verzweifelte aufzufinden. Auch Leonore wunderte ſich, als er ihr ſagte, daß er ſie eben geſucht, um einen Auftrag an ſie auszurichten, und ihr zugleich das an ihre Mutter überſchriebene Päktchen einhändigte. Aber treten

Sie doch herein, lieber Herr Pfarrer, ſagte ſie, und genießen etwas bei mir. Es wird auch Herrn Laſſolai Freude machen, Sie kennen zu lernen.

Der gute Pfarrer bemerkte erſt jetzt, was ihm die Sorge um ſein Geſchäft gar nicht hatte wahrnehmen laſſen, daß er Hunger hatte. Er trat in den Laden ein, und aus ihm in Leonorens ſehr artiges Wohnzimmer, in welchem ein goldlockiger Knabe beſchäftigt war, die Bände von alten Büchern abzulöſen, die zu Dutten verwendet werden ſollten. Ein natürlicher Inſtinct zog die Blicke des Pfarrers auf die zerſchnittenen Bände, deren Quartform und alterthümlicher Druck ihn ſchon von fern anſprach; und als er näher trat, erkannte er zu ſeinem großen Erſtaunen den erſten und ſeltenſten Druck von Luther's Schrift „An die Kaiſerl. Majeſtät und den chriſtlichen Adel der deutſchen Nation,“ einen Druck, dem er bis jetzt vergebens nachgeſpürt hatte. Stehenden Fußes las er eine Seite aufmerkſam durch, und ſchon die erſten Zeilen ließen ihn Abweichungen bemerken, die er noch nicht in ſeine Erquickſtunden eingetragen hatte. Während er las, hielt er die Hand und das vandaliſche Meſſer des Knaben mit ſeiner Linken feſt, und ſchützte zugleich den Stoß des koſtbaren Maculaturs, der ebenfalls dem Untergange gewidmet war, indem er den Arm darüber ausbreitete. So fand ihn Leonore, als ſie mit dem Frühſtück zurückkam, ohne von ihm bemerkt zu werden. Beſcheiden erwartete ſie, bis er das Blatt geendigt hatte, und erſt als er die Hand nach neuer Beute ausſtreckte, beugte ſie ſich über ihn mit den Worten: Wollen Sie denn die Bücher gar nicht loslaſſen? Es iſt ja doch nur ſchlechtes Zeug.

Bei dieſem Worten hob der Pfarrer den Kopf und ſeine Linke empor, indem er die gefangene Hand des Knaben frei ließ, und ſagte ſtrafend: Meine Tochter, das war ein frevelhafter und unbeſonnener Ausdruck, den Du nicht genug bereuen kannſt. Dieſer koſtbare Druck vom Jahr 1520, ſchlechtes Zeug! Es iſt ein Buch, Kind, das man mit Golde aufwiegt. — Ich meinte nur erwiederte das Mädchen mit anmuthiger Schalkheit, weil wir den ganzen Plunder — den ganzen Schatz wollt' ich ſagen, für wenige Groſchen gekauft haben. Zu Dutten iſt dieſes Papier ganz vortreflich. Was weiter daran iſt, weiß ich nicht, und Sie müſſen mir meine Unwiſſenheit nicht übel deuten. Aber jetzt haben Sie die Güte etwas von dem Frühſtück zu genießen. In den alten Papieren können Sie ja nachher noch immer blättern.

Mit dieſen Worten zog ſie den alten Mann leiſe beim Arm nach dem andern Tiſche hin. Er ließ ihr den Arm, aber der übrige Leib blieb bei ſeinem Schatze feſt. Kind, hub er jetzt wieder an, dieſe Bücher gehören, ſoviel ich verſtehen kann, Deinem Herrn. — Allerdings. — Nun denn, ehe wir ein Wort weiter ſprechen, verſchaffe mir eine Unterredung mit Deinem Herrn. — Wollen Sie nicht erſt etwas eſſen? — Eines nach dem Andern, liebes Kind. — Mein Herr pflegt nicht in meine Stube zu kommen, ſagte Leonore. Wenn es Ihnen aber gefällig wäre, ſich auf ſein Zimmer zu bemühn. — —

Der Pfarrer that einen Schritt nach der Thür; aber ein Blick auf die koſtbaren Autographa, die er unter dem Meſſer hätte laſſen müſſen, zog ihn zurück. — Es wäre doch beſſer, ſagte er, wir machten die Sache hier ab. — Nun es ſei, erwiederte Leonore; ſchlüpfte zur Thür hinaus, und öffnete dieſe gleich darauf einem wohlgeſtalteten Manne von mittlern Jahren, welcher ihr Dienſtherr, ein Wittwer, und der Vater des ſo höchſt unliterariſch beſchäftigten Knaben war.

Nach den erſten Begrüßungen entdeckte der Pfarrer dieſem Manne ohne Rückhalt — denn die Ränke der Käufer und Verkäufer waren ihm fremd — was er hier für einen unerkannten Schatz beſäße, und ließ auf die bibliographiſch-theologiſche Erörterung dieſes Gegenſtandes endlich die ſchüchterne Frage folgen, ob Herr Laſſolai wohl geneigt ſein möchte, ihm das ſchätzbare Autographum für Geld und gute Worte zu überlaſſen. — Er ſprach die letzten Worte ſeiner Bitte ſehr langſam aus, weil er in der That eine abſchlägliche Antwort, oder im günſtigſten Falle eine hohe Forderung erwartete, über die es dann mit ſeiner Frau zu Erörterungen gekommen ſein würde. Aber kaum hatte er ſein Verlangen an den Tag gelegt, als der Kaufmann auch mit ſeiner Antwort fertig war: Ich habe, ſagte er, dieſes ganze Paket von einem Juden für wenige Groſchen gekauft. Seine Beſtimmung ſehen Sie. Jedes andere ähnliche Papier wird dieſe Beſtimmung eben ſo gut erfüllen. Finden Sie alſo hier etwas, das Ihnen angenehm oder nützlich iſt, ſo nehmen Sie es zu ſich; und wenn Sie es nicht als ein Geſchenk von mir annehmen wollen, ſo geben Sie mir anderes Maculatur dafür, das Sie entbehren können.

Jener arme Tagelöhner, dem beim Zerſchlagen ſeines hölzernen Mercurs, mit dem er einheizen wollte, eine Summe Goldſtücke entgegenrollte, war gewiß nicht froher erſtaunt, als unſer Magiſter über die Großmuth des Kaufmanns. In der Freude ſeines Herzens eröffnete er ihm die Veranlaſſung ſeines Ganges nach der Stadt, erbat ſich ſeinen Rath wegen eines Verlegers, und zugleich die Erlaubniß, ihm zum Zeichen ſeiner Dankbarkeit ein Exemplar ſeiner Erquickſtunden, wenn ſie gedruckt ſein würden, überreichen zu dürfen. Herr Laſſolai nahm dieſes Verſprechen freundlich an, und da ihm des Mannes gutmüthige Beſchränkung zuſprach, und vielleicht noch aus einem andern Grunde, lud er ihn zum Mittageſſen ein. Wie er ſeine Zeit bis dahin zubrachte, brauchen wir unſern Leſern nicht zu erzählen, ſo wenig als wir nöthig haben, die Freude zu ſchildern, die er empfand, als er noch einige andere Flugſchriften der Reformationszeit aus dem Maculatur zuſammenlas, die ihm Goldes werth ſchienen, ob ſie gleich der Lutheriſchen „an den chriſtlichen Adel“ an Werth nicht gleich ſtanden.

* * *

Der Pfarrer war jetzt nicht das einzige frohe Weſen in Laſſolai's Haus. Lorchen hatte beim Eintreten ihres Dienſtherrn das Zimmer verlaſſen, und die Zeit benutzt, das ihr mitgebrachte Päktchen zu öffnen. Dieſes Päktchen enthielt, außer einigen Goldſtücken, einen mit L. unterzeichneten Brief an ihre Mutter, des Inhalts, daß er, um ihren Klagen ein Ende zu machen, ihr den Trauſchein hiermit überſende, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, nicht eher als im äußerſten Nothfalle während ſeines Lebens davon Gebrauch zu machen; nach ſeinem Tode ſtehe es ihr frei, die Sache kund zu thun, und auch wenn ſie wollte, ſeinen Namen zu führen. Für die Kinder ſei geſorgt, und ein Capital ſtehe für ſie in der Handlung, worüber ſein Associé die nöthigen Papiere in den Händen habe.

Aus dem beiliegenden Trauſcheine erhellte, das Maria Wildſchütz aus Oberföhringen den 6ten Julius 179* zu Thalwieſen von einem Prediger reformirter Confeſſion mit dem Kaufmanne Henri-Elie-Lizardière nach den Gebräuchen der Kirche getraut und feierlich eingeſegnet worden.

Mehr als einmal las Leonore dieſe wichtigen Documente. Ihre Wangen glühten, und eine Thräne fiel auf das Papier, das ſie auf ihrem Schooße hielt. Arme Mutter, ſagte ſie, arme, gute, gekränkte Mutter! — Doch Deine Leiden ſind vorüber, und Du ſiehſt jetzt vielleicht aus Deinem ſeligen Leben auf Deine glückliche Tochter! — Was wird Franciska dazu ſagen? Und mein guter Herr? — O hätt' ich das vermuthen ſollen, da ich den guten alten Pfarrer von Unterillingen auf der Straße ſah?

Leonore erinnerte ſich jetzt, daß ihre Mutter in den letzten Wochen ihres Lebens ängſtlich auf Briefe gehofft, auch über das Ausbleiben von Gelde geklagt hatte. Der Brief aber war dem Datum nach kaum einen Monat vor dem plötzlichen Tode ihrer Mutter geſchrieben, und dieſer durch die treuloſe Wirthin vorenthalten worden. Ihr Vater mochte geglaubt haben, er ſei richtig abgegeben, und ſich dann nicht weiter darum bekümmert haben; wie denn überhaupt der Brief in ſeiner trocknen Kürze Kaltſinn oder Verſtimmung verrieth. Was es aber mit dem für ſie und ihre Schweſter niedergelegten Capitale für eine Bewandtniß habe, und warum davon nie etwas zu ihren Ohren gekommen ſei, blieb ihr noch dunkel.

* * *

Um drei Uhr hatte Herr Laſſolai ſeine Geſchäfte in der Schreibſtube, der Pfarrer bei den Autographis, und Leonore in der Küche geendigt, und nun ſaßen, den kleinen Knaben abgerechnet, der ſeinen Platz neben Leonoren hatte, drei Menſchen um den Tiſch, deren Herzen auf die mannigfaltigſte Weiſe, aber alle tief und innig bewegt waren. Der Pfarrer ſchien bei weitem der glücklichſte. Er ſprach gegen ſeine Gewohnheit viel und laut, und zeigte, trotz dem ſpäten Frühſtücke, den beſten Appetit; während Laſſolai, immer die Augen auf Lorchen gerichtet, wenig aß; Lorchen aber mit dem Knaben beſchäftigt war. Doch bemerken wir, daß ſie auch bisweilen verſtohlene Blicke auf ihren gegenüber ſitzenden Dienſtherrn wirft, und dabei ein wenig erröthet; was uns bei ihrem Verhältniſſe, und nach dem langen Zuſammenſein mit ihm allerdings etwas wunder nimmt.

Gegen das Ende der Mahlzeit, als Lorchen hinausgegangen und der Knabe ihr nachgeſchlichen war, ſchenkte Laſſolai die Gläſer wieder voll, und ſtieß mit den Worten an: Auf glückliche Beendigung ihres Geſchäftes! — Der Pfarrer erwiederte: Möge der Hermes, unter deſſen Schutze Sie ſtehn, Ihnen als ein wahrer Kerdoos, ich will ſagen, als ein Gewinnbringer, für alle Ihre Gutheit lohnen, oder um mich chriſtlicher auszudrücken: Möge der Himmel Ihr Hausweſen und Ihren Handel ſegnen!

Das hat er bis jetzt, Gottlob, recht ſichtbarlich gethan, erwiederte Laſſolai, und ich muß glauben, daß ich dieſen Segen meines Hauſes vornemlich dem lieben Mädchen verdanke, das uns eben verlaſſen hat. Während der langwierigen Krankheit, in die meine arme Frau gleich nach ihrem erſten Wochenbette verfiel, verlor ich alle Freude am Leben, und meine Geſchäfte gingen rückwärts. Einige Zeit vor ihrem Tode ſchickte mir der Himmel dieſes Mädchen in's Haus. Ein Engel hätte mir nicht wohlthätiger ſein können. Sie pflegte meine Frau, beſorgte den Kleinhandel und führte zugleich die Aufſicht über das Kind mit einer Thätigkeit und Sorgfalt, die alle Herzen gewann. Seit dieſer Zeit iſt mein Haus in der erfreulichſten Ordnung; meine Geſchäfte erweitern ſich zuſehends; mein Sohn vermißt keine mütterliche Fürſorge, und ich habe wieder Freude am Leben.

Laſſolai bemerkte jetzt, daß ſein Gaſt anfing mit einiger Zerſtreuung zuzuhören. Er hielt inne und ſchenkte von neuem ein: Auf die glückliche Verheirathung Ihrer Tochter! ſetzte er hinzu. — Der Pfarrer dankte und trank. Wollen Sie aber, Herr Laſſolai, nicht auch von neuem in den Stand der heiligen Ehe treten? ſagte er, indem er das ausgeleerte Glas niederſetzte. Ich weiß wohl, daß manche eine zweite Ehe bedenklich, vielleicht gar unchriſtlich finden wollen; aber dieß iſt ein Irrwahn, welchem Lutherus keineswegs beiſtimmt; und Calvinus ſelbſt, obgleich ſonſt voll von Irrlehren und ein Häreſiarcha — — Laſſen wir das jetzt, Herr Magiſter, unterbrach ihn der Kaufmann. Ich gehe allerdings mit dem Gedanken um, mich wieder zu verheirathen; und Sie können mir zur Ausführung meiner Abſichten behülflich ſein. — Ich? fragte der Pfarrer mit Verwunderung. — Allerdings. Sie kennen den Gegenſtand meiner Neigung. — Der Pfarrer ſtaunte noch mehr. — Um es kurz zu machen, es iſt eben das Mädchen, das Sie in mein Haus geführt hat, und daß Sie, wie ich höre, ſchon von längerer Zeit her kennen. — Ah, ah, rief der Pfarrer, deſſen Gedanken ſich wieder zu ordnen begannen. Lorchen alſo? Ja wohl kenn' ich ſie. Das Mädchen kam nach dem Tode der Mutter mit einer Zwillingsſchweſter nach Unterillingen, und ich habe es im Chriſtenthume unterrichtet und confirmirt. Es war das gerade in dem Jahre, wo ich mein großes Werk auszuarbeiten anfing. Seitdem iſt es freilich ſehr herangewachſen, und hat an Vollkommenheit gewonnen; und wenn ich den Fleiß bedenke, den ich darauf gewendet habe, und den Ruhm, den es dem glorreichen Stifter unſrer nie genug zu preiſenden Reformation bringen muß, ſo kann ich — —

Herr Laſſolai, welcher geglaubt hatte, der Magiſter ſpreche noch von ſeinem Pfarrkinde, hemmte, da er ſeinen Irrthum gewahr wurde, die Rede des guten Mannes durch einen neuen Toaſt auf die glückliche Vollendung und Publication ſeines Werkes. Möge die Welt, ſetzte er hinzu, ſo viele Freude daran haben, als ich an Ihrem Pfarrkinde. Ich laſſe Sie jetzt nicht wieder los, Sie müſſen mir verſprechen, für mich bei Leonoren zu werben.

Hierauf erzählte er mit wenigen Worten, wie er ſich ſeit länger als einem Jahre um die Gunſt des Mädchens beworben; daß es ihm aber immer ausgewichen ſei, ſo daß er gar nicht mehr den Muth habe, von ſeinen Geſinnungen und Abſichten mit ihr zu ſprechen. Er kenne kein größeres Glück als ihren Beſitz, und keinen größern Schmerz, als wenn er ihr entſagen müßte. Aber ſeine Verhältniſſe nöthigten ihn, die Sache zur Entſcheidung zu bringen; und da ſeh' ich es, ſetzte er hinzu, für eine Schickung des Himmels an, daß Sie, wertheſter Herr Paſtor, in mein Haus haben kommen müſſen, um das Mädchen zu einem Gott gebe mir günſtigem Entſchluß zu bringen.

Ohnerachtet ſich der Pfarrer in ſolchen Dingen keine große Geſchicklichkeit zutraute — er hätte das Geſchäft lieber ſeiner Frau zugewieſen — ſo verſprach er doch aus Dankbarkeit gegen den wohlwollenden Mann alle nur möglichen bona officia. Laſſolai ſchüttelte ihm die Hand: Ich verlaſſe Sie auf eine Stunde, um Ihnen freie Hand zu laſſen. Leonore ſoll Ihnen Geſellſchaft leiſten; und daß Niemand Sie ſtört, dafür will ich Sorge tragen. Gott gebe glücklichen Erfolg!

Laſſolai hatte noch nicht lange die Stube verlaſſen, als Leonore mit dem Kaffee hereintrat. Der Pfarrer ſaß in Gedanken verſunken und mit ſeinem Operationsplane beſchäftigt; aber dieſer wurde bald genug durch Lutheriſche Gedanke über den Eheſtand unterbrochen, die ſchnell den Erfolg hatten, ihn von dem geſuchten Ziele weit ab in ſeine Studirſtube und unter ſeine Bücher zu führen. Leonore unterbrach ſeine Meditation, indem ſie ihm die geſtopfte Pfeife und den Wachsſtock reichte. Alſo Mamſell Klotilde, ſagte ſie, wird bald Hochzeit machen? Ich kenne ihren Bräutigam; er wollte mir als Kind ſehr wohl; aber meiner Schweſter war er doch noch günſtiger, und wenn Verſprechungen unter Kindern gelten ſollten, ſo könnte Franciska Einſpruch thun. Sie werden gewiß recht glücklich mit einander ſein. —

Daran iſt kein Zweifel, antwortete der Pfarrer etwas zerſtreut; aber á propos vom Heirathen und Eheglück; ich habe einen Antrag an Dich, liebes Kind. — Du wirſt ja blutroth! Weißt Du es etwa ſchon?

Wie könnt' ich es wiſſen, antwortete ſie, ohne in Ihrem Herzen zu leſen? — Aber ſie hatte allerdings darin geleſen, oder vielmehr, ſie hatte mit weiblicher Dechiffrirkunſt aus den Blicken ihres Herrn, aus dem Tone, mit dem er ſie bat, dem Pfarrer Geſellſchaft zu leiſten, und der Eile, mit der er, ſeinen Knaben an der Hand, das Haus verlaſſen hatte, aus Allem,. was längſt vorhergegangen war, und endlich aus den Worten des Pfarrers Alles ſo deutlich zuſammengeleſen, daß ſie es ihm weit beſſer hätte ſagen können, als er ſelbſt. Während er alſo mit geringer Beredtſamkeit ſeinen Auftrag ausrichtete, machte ſie ihre Antwort fertig, die ohne Ziererei, und nur mit einer kleinen mädchenhaften Heuchelei von Ueberraſchung das gewünſchte Ja ausſprach. — Wer wirklich überraſcht war, war der Pfarrer, der ſich auf mehr Ueberredungsmittel gefaßt gemacht hatte, von denen nun kein weiterer Gebrauch zu machen war; ſo daß er in der That glaubte, gleich in ſeine erſte Anrede, ohne es zu wiſſen, eine ſo gewaltige Kraft gelegt zu haben. Dieß freute ihn, weniger aus eitler Selbſtliebe, als wegen ſeines Freundes und Gönners, dem er doch nun auch einen angenehmen Dienſt erwieſen hatte. — Der brave Mann, ſagte er, glaubt, Du hätteſt etwas gegen ihn, weil Du ſeiner Erklärung immer aus dem Wege gegangen biſt.

Leonore lächelte, und über ihre kleine Heuchelei, vielleicht auch aus Freude über ihr Glück erröthend, ſagte ſie, indem ihr einige Thränen über die Wangen rollten: Ich will Ihnen nur mit aller Aufrichtigkeit geſtehen, daß ich die Abſichten des wackern Mannes nicht verkannt habe. Aber mein Verhältniß zu ihm gebot mir Zurückhaltung. Vieles ſtand zwiſchen uns, aber Eins vorzüglich, was es mir unmöglich machte, auf ſeine Wünſche einzugehn. Und dieſes Eine, lieber Herr Pfarrer, haben Sie erſt aus dem Wege geräumt. —

Der Pfarrer ſtaunte. Die Sache iſt ſehr einfach, fuhr ſie fort. Da meine Mutter ihren Namen nie geändert hatte, und ich mit meiner Schweſter auch auf ihren Namen getauft war, ſo hielten wir uns für uneheliche Kinder, und ich habe darüber in frühern Jahren manche Kränkung erdulden müſſen. Dieſen Flecken meiner Geburt auf einen ſo würdigen Mann überzutragen, war mir unmöglich, und ich wollte lieber meinem Glücke entſagen, als ihm eine ſolche Schande zuziehn, oder ſelbſt die Schande haben, als ein uneheliches Kind proclamirt zu werden. Seit einigen Stunden und ſeit ihrem Eintritte in das Haus, lieber Mann, hat ſich dieſes Verhältniß geändert. Das Päktchen, das Sie mir mitgebracht haben, enthält den vollſtändigen Beweis, daß meine Mutter wirklich verheirathet geweſen, und daß ich aus einer rechtmäßigen Verbindung geboren bin, die mein Vater, ich weiß nicht aus welchen Gründen, geheim gehalten hat. — Dieß iſt der Zuſammenhang der Sache, und die Urſache meiner frühern Zurückhaltung. Wie vielen Dank bin ich Ihnen ſchuldig! Herr Laſſolai iſt der edelſte Mann von der Welt, und ich darf mir von ihm das reinſte Glück verſprechen. Und daß ich nun bei dem lieben Knaben Mutterſtelle vertreten, daß ich ihn mein Kind nennen ſoll — —!

Indem ſie ſo ſprach, hörte ſie ihren Herrn, der aus Ungeduld ſeine Rückkehr beſchleunigt hatte, und entſchlüpfte durch eine andere Thür, ſo daß er beim Hereintreten noch das Wehen ihres Kleides ſah. — Leonore flieht, da ich komme? ſagte er. Es iſt alſo wohl Alles verloren?

Der Pfarrer erhob ſich. Sein ganzes Geſicht ſtand in Sonnenſchein, und ſeine lange hagre Geſtalt ſchien ſich noch höher zu ſtrecken. Dann faßte er den Beunruhigten mit beiden Händen an den Schultern, beugte ſich gegen ihn, und ſagte endlich: Gott hat meinen Worten Kraft gegeben. Sie nimmt Ihre Bewerbung an, und Sie können nun ſelbſt aus ihrem Munde das erfreuliche Jawort empfangen.

Bei dieſen Worten trat nun auch der Sonnenſchein in das Geſicht des wackern Laſſolai. Darf ich es glauben? rief er aus, und ohne eine Antwort zu erwarten, eilte er Leonoren nach. Dieſe ſaß in ihrer Stube, den Kopf auf die Hand geſtützt. Als er mit einem: „Darf ich?“ hereintrat, ſtand ſie auf, ging ihm einen Schritt entgegen, und erwartete mit anmuthigem Erröthen ſein Wort. Aber der allzuglückliche Mann war zu ſprechen nicht im Stande. Mit Heftigkeit faßte er ihre beiden Hände, und indem er ihr mit zährenden Augen in das liebe Angeſicht ſah, ſagte er endlich: Iſt Alles ſo wie es der Paſtor ſagt? Soll ich glücklich ſein?

Wenn meine Achtung und die treueſte Ergebenheit zu Ihrem Glücke beitragen kann, antwortete Lorchen. — Nicht auch Deine Liebe? unterbrach er ſie bittend. — Auch meine Liebe, erwiederte ſie, von neuem erröthend. — Und ich kann meinem Heinrich ſagen, daß er Dich Mutter nennen darf? — Von ganzer Seele.

Und nun eilte der beglückte Bräutigam hinaus, und kam einen Augenblick darauf mit ſeinem Knaben zurück. Da, ſagte er, umarme Deine Mutter, Heinrich. — Meine Mutter? fragte der Knabe verwundert, nicht mehr mein gutes Lorchen? — Ja, Dein gutes, liebes Lorchen, wie immer, aber auch Deine Mutter noch überdies. — Da ſprang der Knabe an ihr in die Höhe, und bedeckte ſie mit ſeinen Küſſen, und ſein Vater vereinigte ſich mit ihm, und jetzt zum erſtenmale drückte er die Geliebte an ſein entzücktes überſtrömendes Herz.

Der Paſtor ging unterdeſſen in der Wohnſtube mit großen Schritten auf und ab, und freute ſich über das Glück ſeines Wirthes ſo innig, daß er alles andere darüber vergeſſen hätte, wäre ihm nicht ein im Fenſter liegender heidelberger Katechismus in die Hände gefallen, der ſeine Gedanken mit einemmale ablenkte, und ſie in die Geſchichte der Reformationshändel, Luther's Streitigkeiten mit den Schweizern, den Kryptocalvinismus, die Formula Concordiä, und die mannichfaltigen, immer mißlungenen Unionsverſuche führte, was ihn denn ſo beſchäftigte, daß, als Laſſolai mit Lorchen in das Zimmer trat, es einiger Augenblicke bedurfte, ehe er ſich den Zuſammenhang dieſer chriſtlichen Union klar machen konnte. Indem er aber den Dank des glücklichen Paares empfing, fuhr ihm durch den Kopf, daß der Bräutigam wohl ein Calviniſt ſein müßte, und er ſich alſo, ohne ſein Wiſſen, durch Beförderung dieſer Heirath eines ſträflichen Synkretismus ſchuldig gemacht habe. Dieſer Gedanke beunruhigte ſein Lutheriſches Gewiſſen außerordentlich, und er fand in dieſem Augenblicke in ſeiner Paſtoralklugheit keine Verhaltungsregel, die auf den gegenwärtigen Fall paſſen wollte. Da aber die beiden Leute ſo glücklich waren, der Bräutigam ihm ſo herzlich dankte, und die Braut ihm ſo freundlich in die Augen ſah, und auch der kleine Heinrich bald ihm, bald ſeiner neuen Mutter ſchmeichelte, zogen die Geſpenſter orthodoxer Polemik wieder ab, und indem er ſich vornahm, dem Falle zu Hauſe reiflich nachzudenken, drückte er dem Bräutigam die Hand mit ſo aufrichtigem Wohlwollen, als ob er ein ächter Sohn der Lutheriſchen Kirche geweſen wäre.

Der Abend ging vergnügt vorüber, obgleich etwas weniger laut, als der Mittag, weil der Pfarrer anfangs glaubte, ſich vor einem Calviniſten einigen Zwang auflegen zu müſſen. Als aber Laſſolai ganz von freien Stücken ihm ſeine Dienſte bei einigen Buchhändlern ſeiner Bekanntſchaft anbot, und ſich alſo augenſcheinlich für die Erſcheinung ſeines Werkes intereſſirte, faßte er wieder Zutrauen zu ihm, und fing ſchon an zu vermuthen, der Mann möchte doch wohl ein ehrlicher Lutheraner ſein. Mit dieſem Gedanken ſchlief er ein, und erfuhr erſt am folgenden Morgen von Leonoren, daß er ſich geirrt habe. Gern hätten ihn die guten Leute noch bei ſich behalten; aber der 17te October rief ihn nach Hauſe und in ſeine Kirche zurück. Uebrigens hatte er ſeinen Wanderſtab ſchon in der Hand, und ſeine Erquickſtunden unter den Armen — denn ſie zürückzulaſſen hinderte ihn die Furcht vor Omar-Heinrichs Schlachtmeſſer — als er zu ſeinem großen Erſtaunen gewahr wurde, daß Laſſolai's Wagen vor der Thüre hielt, um ihn mit geringerer Beſchwerde nach Unterillingen zurückzubringen.

* * *

Hier hatte ſich in der kurzen Zwiſchenzeit Manches zugetragen, wovon der gute Pfarrer keine Ahnung gehabt hatte. Seine Frau, die wir vorhin auf der Rückkehr nach Hauſe verlaſſen haben, war noch nicht lange gegangen, als militäriſche Muſik ſie in ihren ökonomiſchen Planen ſtörte, und gleich darauf zog das zwölfte Regiment im Eilmarſch vor ihr über die Straße hin. Sie ſchärfte ihre Blicke, ſo ſehr ſie konnte, um unter den begleitenden Offizieren den Vetter zu erſpähen; aber weder der Vetter war zu ſehn, noch der liebenswürdige Adjutant, mit dem ſie den Tag zuvor geſprochen hatte. Aber das konnte ein Zufall ſein. Warum das Regiment aber überhaupt ſchon aufbreche, da es doch einen Raſttag hatte haben ſollen, befremdete ſie. Späterhin erfuhr man, daß Eilboten aus dem königlichen Hauptquartiere wegen eines unerwarteten Streifzugs der Feinde ſchnellen Aufbruch geboten hatten. Wären ſie eine Viertelſtunde früher eingetroffen, ſo hätte der unglückliche Zweikampf nicht an dieſem Morgen ſtattfinden können; das erhitzte Blut würde ſich abgekühlt haben, und ein ſchmerzliches Unglück würde vielleicht verhütet worden ſein. Aber wie die kleinſte Bewegung eines Feuergewehrs die Kugel in weiter Ferne neben dem Ziele vorbeitreibt, ſo beſtimmt oft ein geringfügiger Unterſchied der Zeit Sein und Nichtſein, und das Schickſal der Völker und Reiche hängt an den Füßen eines Pferdes oder den Ferſen eines Boten.

Als die beiden Holzhauer mit dem für todtgehaltenen Offizier auf ſeiner Bahre in das Dorf gekommen waren, ruhten ſie aus, um über das weitere zu Rathe zu gehen. Bald waren ſie von Frauen und Mädchen umringt, die nach dem Zuſammenhange der Sache fragten, und ſich in Wehklagen über den ſchönen Mann ergoſſen. Es iſt der Offizier aus dem Pfarrhauſe, ſagte die eine. Ei bewahre Gott! die andere: den Junker Moritz hab' ich ja erſt geſtern wegreiten ſehen. — Es muß etwas Vornehmes ſein, ſagte eine dritte; er hat ein rothes Bändchen im Knopfloch. — Was ſteht ihr aber nur da, rief ein altes Mütterchen dazwiſchen, und ſperrt den Mund auf. Laufe doch eines nach dem Barbier. Man muß doch ſehn, ob er noch lebt. — Dabei legte ſie ihm die Hand aufs Herz, zog ſie aber ſogleich kopfſchüttelnd wieder zurück. — Nun ihr Tölpel, fuhr ſie fort, ſo tragt ihn doch nach dem Wirthshauſe, daß man nachſehen kann. — In der Pfarre wär' er wohl noch beſſer aufgehoben, und machte auch der Gemeinde die Koſten nicht, ſagte einer der Träger; zumal da es ja eben der Junker Moritz aus der Pfarre iſt, der ihn todt geſchoſſen hat. Er hat es auch wohl ſo gemeint, da er uns hierher ſchickte.

Der Leichenzug ſetzte ſich nun wieder in Bewegung. Das halbe Dorf zog mit, aber eine der leichtfüßigſten Dirnen, von dem Wunſche beflügelt, die Unglückspoſt zuerſt zu bringen, eilte vorweg, und meldete in der Pfarre, ſie brächten da einen todten Herrn Offizier getragen. — Biſt Du unklug, Mädchen? ſagte die Pfarrin, die ſo eben den Fuß in das Haus geſetzt hatte. — Nein, es iſt gewiß wahr, betheuerte jene. — Gott ſteh uns bei, rief Klotilde, wenn es nur nicht der Vetter iſt, der ein Unglück genommen hat! — Nein, erwiederte das Mädchen, der Herr Junker Moritz iſt es nicht; der hat den eben todt geſchoſſen, ſagen die Männer.

Dieſe Worte gaben Klotilden ein furchtbares Licht. Sie zweifelte nicht, daß die Eiferſucht, die ihn den Abend vorher von ihr getrennt hatte, die Urſache dieſer That ſei; aber ob ſie gleich hierin irrte, ſo irrte ſie doch in der Perſon des Ermordeten nicht. — Außer ſich vor Schrecken eilte ſie vor die Thür, wo in dieſem Augenblicke die Bahre niedergeſetzt wurde. Ein Blick auf den Verwundeten überzeugte Klotilden von der Wahrheit ihrer Vermuthung. Mit einem Schrei des Entſetzens und mit verhülltem Angeſichte ſtürmte ſie die Treppe hinauf, ſank an dem Bette der ſchlummernden Aurora zur Erde, und als dieſe erſchreckt auffuhr und fragte: Was iſt Dir, Klotilde? Liebe Klotilde, was haſt Du? — antwortete ſie ihr mit dem Tone des Entſetzens; Lizardiere iſt ermordet — von dem entſetzlichen Moritz ermordet. Und er ſelbſt ſchickt mir ſeine Leiche, um Rache an mir zu nehmen — um mich auch durch den Schmerz zu ermorden.

Dieſe ſchreckliche Nachricht ergriff Auroren mit unwiderſtehlicher Gewalt. Der Schmerz ihrer Freundin war dem ihrigen ſo nah verwandt; das Geſpräch der verfloſſenen Nacht hatte ſo viele Erinnerungen in ihrem Herzen erweckt, die jetzt den Strom ihres Schmerzes anſchwellten! Aber ſie ſammelte ihre Kraft, um Klotilden beizuſtehn, und da das Schrecklichſte nicht zu ändern war, ſann ſie darauf, wenigſtens die erſchwerenden Umſtände, die Klotildens Phantaſie mit großer Wahrſcheinlichkeit dazu gebildet hatte, zu mildern oder zweifelhaft zu machen.

Der Verwundete war unterdeß von der Bahre gehoben, und in ein Zimmer des Hinterhauſes getragen worden, das gewöhnlich unbewehnt, dem Spezial auf ſeinen Amtsreiſen zum Abſteigequartiere diente. Der Barbier, ein erfahrner Mann, hatte nicht geſäumt zu erſcheinen, und während Aurora vergebens Alles aufbot, was Freundſchaft und Liebe ihr eingab, um Klotilden zu tröſten, erſcholl die Nachricht, die Kugel ſei aus der Wunde gezogen, der Verwundete habe die Augen aufgeſchlagen und athme. Bei dieſer Nachricht fiel Klotilde auf die Knie, hob ihre Hände zum Himmel, und ein Strom von Thränen — die erſten die ſie weinen konnte — ergoß ſich über ihr Angeſicht. Ach, Aurora, wenn er in's Leben zurückkehrte! wenn er uns wiedergeſchenkt würde! wenn er hierher hätte kommen müſſen — Ich kann es nicht ausdenken. Ach, Aurora, wer wäre glücklicher als ich?

Dieſe Hoffnung ſtärkte ihre Kraft. Sie warf ſich Auroren um den Hals, eilte dann die Treppe hinab, um Alles ſelbſt zu erfragen, und war nun geſchäftig, ihrer Mutter zu helfen, Leinwand herbeizuholen, Binden zu ſchneiden, und eine bequeme Kleidung für den Kranken zuſammenzuſuchen. Sie kannte keine Ruhe, bis für Alles geſorgt war, und nie gab ſie dem Wundarzte ein Stück in die Hand, ohne ihn wenigſtens mit den Augen nach dem Befinden ihres Freundes zu fragen, oder ihm mit einigen Worten die größte Sorgfalt anzuempfehlen.

* * *

Während ſich dieſes im Pfarrhauſe begab, ließ Moritz ſein Pferd laufen, ſo ſchnell es konnte, anfänglich ohne einen andern Zweck, als ſich von dem Heere zu entfernen; aber als er von dieſer Seite keine Gefahr mehr fürchtete, lenkte er es auf den Weg nach Hamburg, wo er Sicherheit zu finden hoffte. Indem nun das Pferd jetzt langſamer fortſchritt, nahmen auch die Gedanken des Reiters eine beſtimmtere Richtung, und worauf hätten ſie ſich anders lenken können, als auf ſeine That, und auf die Lage, in die ihn dieſe That geſtürzt hatte. Gern hätte er die wilde Verwirrung zurückgehabt, in welcher ſich vorher ſeine Gedanken über einander wälzten, wobei er wenigſtens ein täuſchendes Gefühl von Kraft gehabt hatte, das jetzt immer tiefer ſank, je gebahnter der Weg, und je geordneter der Gang ſeines Pferdes wurde. Der Zorn vor der That, war nach ihr einem Gefühle befriedigter Rache gewichen; aber auch dieſes Gefühl ſchwand nur allzuſchnell, und machte einem unbeſtimmten, aber drückenden Unmuthe Raum, bei dem es ungewiß war, ob er mehr der Perſon des Gegners, oder ſeinem unglücklichen Geſchick, oder ſeiner eignen Lage und der Schuld galt, mit der er ſich dieſe Lage bereitet hatte. Aber immer mehr drang die Stimme des innern Anklägers durch. — Du haſt ihn ohne Grund zum Zweikampfe genöthigt, ſagte der Ankläger. — Aber er hat mich ohne Zweifel bei meinen Obern angeſchwärzt! — Du lügſt. Nicht er, ſondern Du ſelbſt haſt Dir Deinen übeln Ruf bereitet. — Er hat ſich um Die beworben, die ich liebe. — Du lügſt. Dein Herz weiß nichts von Liebe zu Klotilden. Es iſt nur die Eitelkeit, die Dich eiferſüchtig gemacht hat. — Die Auszeichnung, die er erhielt, und die mir bei gleichen Anſprüchen verſagt wurde, war eine Verhöhnung meines Verdienſtes. — War es ſeine Schuld, daß Du Dir durch Uebermuth eine Demüthigung zugezogen hatteſt? — Ich glaubte nicht, daß der Kampf ſo unglücklich endigen ſollte. — Du lügſt! Du haſt nach ſeinem Blute gedürſtet; es ſtand bei Dir, Deiner Kugel eine unſchädliche Richtung zu geben. Du biſt ein Mörder, und vielleicht ein zwiefacher Mörder, wenn es wahr iſt, daß Klotilde ihn liebt.

Dieſem furchtbaren Selbſtgerichte zu entgehen, ſpornte Moritz ſein Pferd noch von neuem an; aber es half ihm nichts, daß er den Steinweg hinab und über die Wieſe hinjagte; immer rief die furchtbare Stimme in der Tiefe ſeiner Bruſt Mord in ſein Ohr. So laut vernahm er dieſe Stimme, daß er mehr als einmal ſcheu hinter ſich ſah; und kaum hatte er ſich überzeigt, daß ihn Niemand verfolgte, als der Hufſchlag ſeines Roſſes oder das Rauſchen des Laubes oder das Murmeln eines Baches neue Täuſchung erzeugte. So floh er, wie die geängſtete Sünde, bis der Schaum auf dem ſtöhnenden Pferde ſtand, und er dem ermüdeten Thiere am Eingange eines Waldes, eine kurze Ruhe gönnen mußte.

Während er hier hielt und ſich den Schweiß abtrocknete, der Stromweis von ſeiner blaſſen Stirn herabfloß, wurde das Pferd plötzlich unruhig. Eine Horniſſe fuhr ſummend an dem Ohre des Reiters hin, dann eine zweite; dann bemerkte er mit Schrecken, daß der Huf des Pferdes ein Neſt dieſer Thiere berührt hatte, und dieſe, Rache durſtend, aus der Erde hervordrangen. Das Pferd wartete nicht auf die Anregung ſeines Herrn, ſondern von Angſt gejagt ſtürzte es in den Wald, erſt auf gebahntem Wege, dann, da die Verfolgung nicht nachließ, Schutz im Gebüſch ſuchend, wo es das kleinere Geſträuch nieder trat, und ohne auf den Zügel oder ein Gebot ſeines Reiters zu achten, nur dem Antriebe ſeiner Angſt folgte. Schon hatten jenem die Zweige den Hut abgeriſſen, und einige Stöße gegen den Kopf hatten ihn betäubt, als das Pferd über eine entblößte Stelle des Waldes mit verdoppeltem Ungeſtüm rannte, ſich zwiſchen die engen Bäume drängte, und ſeinen Reiter hier abſtreifte. Athemlos, ohne Bewußtſein und an einigen Stellen verletzt, fiel er in das Gebüſch. Das Pferd aber ſetzte ſeinen wilden Lauf ungehindert fort, bis es, von ſeinen Verfolgern befreit, erſchöpft zu Boden ſank.

* * *

Als ſich in dem Pfarrhauſe von Unterillingen die erſte Unruhe ein wenig gelegt hatte, und dem Kranken ein Wächter zugegeben war, der, nach der Vorſchrift des herbeigerufenen Amtsarztes, vor allen Dingen jede Beunruhigung entfernt halten ſollte, trat eine Frau in das Haus, von anſehnlichem Wuchſe und ſtarkem Gliederbau, die in halbe Trauer gekleidet war, und fragte nach dem Fräulein von Brederode. Sie wurde zu Auroren gewieſen. Als ſie in das Zimmer trat, verbeugte ſie ſich ehrfurchtsvoll, trat dann langſam näher, um mit einem noch tiefern Knicks Auroren die Hand zu küſſen. Ei, guten Abend, Frau Brandau, ſagte dieſe; was führt Sie denn hierher? Was macht der Großonkel? — Deshalb bin ich eben hierher gekommen, erwiederte die Frau, indem ſie das Geſicht in die Länge zog; nur muß ich vorher unterthänig bitten, daß ſich das gnädige Fräulein nicht erſchrecken. — Iſt dem Oheim etwas zugeſtoßen? fragte Aurora, die jetzt wirklich erſchrack. — Das allgemeine Loos der Menſchheit, erwiederte die Frau mit Achſelzucken. Er iſt vorgeſtern aus dieſer Zeitlichkeit abgerufen worden. Ihm iſt wohl; beſſer als ſeit langer Zeit. Ihnen aber, gnädiges Fräulein, muß man zu gleicher Zeit condoliren und gratuliren.

Aurora war beſtürzt, mehr über das Unerwartete der Nachricht, als daß ſie beſondere Urſache gehabt hätte, ſich über den Tod eines Mannes zu betrüben, der ihr nie einige Liebe erwieſen hatte. — Das iſt mir in der That ſehr unerwartet. Seine Geſundheit war ja ſo feſt, und er ſchien die größten Anſprüche auf ein viel höheres Alter zu haben. — Da haben Ihr Gnaden vollkommen recht, erwiederte die Frau, nach dem zu urtheilen, was der ſelige Herr vor drei Jahren war — denn ſo lange wird es wohl her ſein, daß Sie ihn nicht geſehen haben. Aber ſeitdem —! Da hatte man wohl Urſach ſo etwas zu fürchten. Sie wiſſen ja, gnädiges Fräulein, daß ich ihm länger als fünf und zwanzig Jahre treulich und gewiſſenhaft Haus gehalten und meine Geſundheit und Jugend in ſeinem Dienſte zugeſetzt habe, für einen ſchnöden und magern Lohn; lieber Gott ich hoffte, und er hat es mir nicht Einmal, ſondern hundertmal zugeſagt, wenn ich über den geringen Gehalt klagte, daß er mich in ſeinem Teſtamente gut bedenken wolle. Ja, mein Gott, wenn er ſich hätte entſchließen können, ein Teſtament zu machen! Nun geh ich aus dem Hauſe nackt und arm, wie ich auf die Welt gekommen bin, und mag nun zuſehn, wie ich meine alten Tage hinbringe.

Der Himmel wird für Sie ſorgen, Frau Brandau, ſagte Aurora, da ſich das Geſicht der Haushälterin zum Weinen verzog; aber wie ging es dem Onkel in der letzten Zeit? Er ſcheint gelitten zu haben? Warum hab ich ihn doch nicht warten können!

Die Haushälterin ließ von der Seite einen Blick auf Auroren fallen; da ſie aber gute Urſache hatte, den Faden ihrer Rede nicht abreißen zu laſſen, gab ſie auf die letzte Frage des Fräuleins keine Antwort, ſondern fuhr in ihrer eignen Gedankenreihe fort: Ach, gnädiges Fräulein, ſagte ſie, indem ſie ſich einen Stuhl zu ihr hinſchob, wenn ich mir auch in früherer Zeit keine Verdienſte um den ſeligen Herrn erworben hätte; aber ich habe ihm immer treu und redlich gedient, und alle Vortheile verſchmäht, die ich mir hätte machen können — aber in der letzten Zeit war kaum mit ihm auszukommen. Nichts konnte man ihm recht machen, und wenn er ſchon immer genau geweſen war, ſo ging es doch in der letzten Zeit über alle Grenzen hinaus. Und die Unruhe, die in dem Manne war! Großer Gott, was iſt doch der Reichthum, wenn man ihn nicht mit Ruhe genießen kann!

Aurora ſah zum Himmel und ſagte: Was konnte ihn nur ſo beunruhigen?

Darüber ließe ſich viel ſagen, antwortete die Haushälterin, aber man kann einem Menſchen nicht in das Herz ſehn. Nun, ſo viel iſt gewiß, er war wie einer, der einen Mord begangen hat. Den Tag über ſaß er bei ſeinen Rechnungen; in der Nacht aber lief er im Zimmer auf und ab, riß die Fenſter auf, ſtreckte die Arme hinaus, ſeufzte und jammerte, daß man nicht wußte, was man davon denken ſollte. Oft ward es Morgen, eh' er ſich niedergelegt hatte, und die Sonne ſtand dann kaum am Himmel, ſo ſtand er wieder auf. Bisweilen ſchellte er mir in der Nacht, und fragte mich, ob ich nichts gehört hätte; und wenn ich ſagte, ich hätte ihn ſeufzen hören, rief er wohl aus: Nicht ich! nicht ich! Aber ſag' es Niemandem. Hörſt Du? So ging es Tag für Tag, und dabei zehrte er ab, daß man ihn kaum noch kannte.

Unglücklicher Mann! ſagte Aurora. Wenn mag das angefangen haben?

Bei dieſer Frage ſah ſich die Haushälterin um, als ob ſie Zeugen gefürchtet hätte, rückte dann näher und ſagte mit gedämpfter Stimme: Gegen Sie, gnädiges Fräulein, darf ich ſchon offen ſprechen; gegen niemand Anders aber würde ein Wort davon über meine Zunge gehen; denn dazu hab' ich Sie viel zu lieb. — Das Unglück fing an mit dem Tode des alten Lizardiere. Es iſt damals nicht gegangen, wie es hätte gehen ſollen.

Bei Lizardiere's Namen fuhr Aurora zuſammen; aber ſie bezwang ſich, und ſagte mit ſcheinbar gleichgültigem Tone: Wie wäre denn das geweſen, Frau Brandau? — Nun antwortete die Frau, Sie wiſſen ja, in was für großen und weitläufigen Geſchäften der ſelige Herr mit dem alten Lizardiere ſtand, der für einen reichen Mann galt, ob er ſchon eigentlich nur der Factor und Buchhalter des Herrn war. Bei ſeinem Tode aber fand ſich Alles anders. Etwas baares Geld, einige Ausſtände bei Freunden — das war die ganze Sache, die ſein Sohn erbte, der bei dem Tode ſeines Vaters noch auf Reiſen war. Alles Uebrige, was er hätte haben ſollen, war er, wie es hieß, dem ſeligen Herrn ſchuldig. Es kam freilich zum Proceß. —

Ich habe davon gehört, ſagte Aurora, und der junge Lizardiere hat das Unglück gehabt, ihn zu verlieren.

Was ſein Unglück war, gnädiges Fräulein, entgegnete die Haushälterin mit einer Verbeugung, iſt andrer Leute Glück. Freilich hat er ihn verloren; wie hätt es auch anders kommen können? Sein Advocat, der Juſtizrath Hetzer, ſtand ſich mit dem ſeligen Herrn wenigſtens nicht ſchlechter als mit ſeinem Clienten. Unſer eines verſteht zwar nichts von Rechtsſachen, aber auf den Kopf iſt man doch auch nicht gefallen. —

Wär' es möglich? rief Aurora. Wäre der Oheim im Stande geweſen —?

Ach, liebes gnädiges Fräulein, erwiederte die Haushälterin, ich habe wohl andere Dinge erlebt. Da war der Advocat Wollesgott, der bei uns neben den Schrapfen wohnt, der erſchlich die Erbſchaft einer reichen Brauerwittwe, und da er die Beſchuldigungen abſchwur, die ihm die armen Verwandten machten, gingen ſie alle leer aus. Und wie ſind denn die Kinder des Geheimen Finanzraths Schewe zu ihrem Reichthum gekommen? Solche Dinge tragen ſich überall zu. Und am Ende iſt es doch dem jungen Lizardiere zum Glück geweſen. Jetzt ſäß er auch vielleicht vom Morgen bis zum Abend hinter dem Rechentiſch, wie ſein ſeliger Vater ſein Lebenlang gethan hat, und hätte doch am Ende nichts weiter davon; ſo iſt er bei der Armee, und hat Ehre und Anſehen. —

Und kämpft, dachte Aurora bei ſich, zwiſchen Leben und Tod.

Dem ſeligen Herrn, fuhr die Haushälterin fort, hat es auch keine Roſen getragen. Aber ſeine Erben, die nun alles, was er hinterlaſſen hat, mit gutem Gewiſſen genießen dürfen, können nun recht glücklich ſein, und auch Andere glücklich machen.

Bei dieſen Worten küßte ſie Aurorens Hand und ſah ihr forſchend ins Geſicht. Dieſe anwortete ihr nicht. — Ich kann wohl denken, fuhr jene fort, daß Sie meinen Reden nicht gern Glauben beimeſſen möchten; aber da es ſich um keine Kleinigkeit handelt, ſo müßt ich Sie nicht lieb haben, wenn ich Ihnen nicht reinen Wein einſchenkte, und alles ſagte, was ich von der Sache weiß. Ich darf doch ſicher ſein, daß uns Niemand behorcht? —

Obgleich Aurora die ängſtliche Erzählerin beruhigte, ging ſie doch nach der Thür, und erſt nachdem ſie ſich überzeugt hatte, daß Niemand in der Nähe ſei, fuhr ſie fort: Während der letzten Krankheit des alten Lizardiere, an der er ſtarb, beſuchte ihn der ſelige Herr täglich, und blieb oft ſpät in die Nacht aus; an dem Abend aber, wo er ſtarb, kam er wohl zwei Stunden nach ſeinem Tode nach Hauſe. Er hatte zwei große Bücher unter dem Mantel und war überaus haſtig. Sobald er den Mantel abgeworfen und mancherlei Papiere ausgekramt hatte, ſetzte er ſich mit den Büchern an den Schreibtiſch, und ich mußte ihm eine Flaſche Wein und etwas Brod geben; und da ſaß er und ſchrieb und ſchrieb, und ging nicht zu Bett, und um zwei Uhr nach Miternacht ſchellte er mir, und befahl mir Feuer im Kamin nachzulegen und Kaffee zu machen; und da ſaß er immer noch tief in der Arbeit. Am folgenden Morgen trug er die Bücher ſelbſt wieder auf das Comptoir, und erſt zwei Stunden darauf wurde verſiegelt. Im Kamin aber fand ich am Morgen einige Hefte aus Handlungsbüchern, die das Feuer verſchont hatte. Ich habe dieſe Blätter aufgehoben, fuhr die Haushälterin fort; denn man kann nicht wiſſen, wozu ſo etwas gebraucht werden kann.

Dabei zog ſie ein in Maculatur geſchlagenes Paket aus der Taſche, rollte es auf, und zeigte Auroren die Spuren des Feuers. — Ihnen gnädiges Fräulein, fuhr ſie fort, muß jetzt Alles daran gelegen ſein, daß dieſe Blätter nicht in unrechte Hände kommen; denn daraus könnte eine üble Geſchichte entſtehen. Sie ſehen, daß ich es gut mit Ihnen meine. Ich hätte ja die Sache an den Lizardiere berichten können, oder auch an die Fräulein Couſine in Föhrenau. Aber die hat nicht Ihr Gemüth, und ich glaube, man könnte eher Waſſer aus einem Kieſel preſſen, ehe die ein reelles Zeichen der Dankbarkeit von ſich gäbe.

Kunigunde, ſagte Aurora entſchuldigend, iſt immer in ſo beſchränkten Umſtänden geweſen, daß ſie ihrer Neigung Gutes zu thun, nicht hat folgen können. Sie wird künftig gewiß — —

Ach, liebes gnädiges Fräulein, fiel die Haushälterin ein, lehren Sie mich Fräulein Gundel nicht kennen. Die hat ganz das Gemüth des ſeligen Herrn. —

Laſſen wir das jetzt, ſagte Aurora; wie ging es weiter mit dem Oheim.

Die Haushälterin hatte unterdeß die angebrannten Papiere auf den Schooß genommen, um ein anderes Papier, das in Briefform gelegt war, aus der Taſche zu ziehen. Dieſes in der Hand haltend fuhr ſie in ihrer Erzählung fort.

Seit jener Nacht hatte der Herr immer viel zu thun, und kam faſt nicht vom Schreibtiſche weg, und oft ſchloß er ſich ganze Tage ein. So mochten etwa vier Wochen oder etwas darüber vergangen ſein, als der junge Franz Lizardiere von ſeiner Reiſe zurückkam. Er kam gleich zum ſeligen Herrn, und man konnte hören, daß ſie hart an einander geriethen. Der junge Lizardiere ging mit glühend rothem Geſichte weg, und ſeitdem fing der Prozeß und das Elend im Hauſe an. Des Schreibens war auch noch jetzt kein Ende, und oft wurden in der Nacht Boten mit ganzen Paketen an den Hetzer abgeſchickt, der doch der Advocat der Gegenpartei war. — Bedenken Sie das, liebes gnädiges Fräulein! — Endlich kam es zum Schwur. Da war nun der Herr in ſo weit ſchon glücklich zu nennen, daß er das ſchöne Geld behielt — es war von einer Tonne Goldes die Rede; und wohl dem, dem das nun anheim fällt! Aber die Qual, die der Herr ſeit der Zeit hatte, möchte man auch ſeinem ärgſten Feinde nicht wünſchen. Zwei Jahre hielt das an, und in der letzten Zeit ergab er ſich dem Trunke. Da ſchlief er doch etwas mehr, manchmal am Tage, und bisweilen in der Nacht. So kam ich am Dienſtag gegen neun Uhr in ſein Zimmer, und fand ihn mit dem Kopfe auf dem Pulte liegen, wie das ſchon manchmal geſchehen war. Ich glaubte, er habe getrunken und ſei eingeſchlafen. Aber — mein Gott — da ich näher nachſah und ihn bei den Schultern rüttelte, ſah ich, daß er todt war. Denken Sie meinen Schrecken, gnädiges Fräulein! Ich ſchickte ſogleich nach Doctor und Barbier; man ſchlug ihm zur Ader; aber es lief kein Blut. Nun wurde es den Gerichten gemeldet, die denn Alles unter Siegel genommen haben; und es hätte wenig gefehlt, ſo hätten ſie mein Bischen Armuth auch mit eingeſchloſſen.

Bei dieſem Theile ihrer Erzählung hielt die Frau das zuſammengelegte Papier immer in den Händen, faltete es auseinander, legte es wieder zuſammen und öffnete es wieder. Sie ſchien damit in einiger Verlegenheit zu ſein. Endlich fuhr ſie nach wiederholtem Hüſteln fort: Der ſelige Herr lag mit dem Kopfe auf dem Papier hier, das mir in der Beſtürzung in den Händen geblieben iſt. Sie werden ſehen, daß es recht zu Ihrem Glücke in meine Hände gekommen iſt.

Bei dieſen Worten reichte ſie Auroren das Blatt hin, die Folgendes las:

„Herr Juſtizrath! Ihr Rath mag in der Hölle gut ſein, und ich wollte, daß Sie damit zur Hölle gefahren wären, ehe Sie mir ihn gegeben hätten. Der verfluchte Handel läßt mir keine Ruhe, und doch kann ich mein Gewiſſen nicht frei machen, ohne Ehre und Reputation zu verlieren. Was ich indeß mit Ehren thun kann, will ich doch thun. Die beiliegende Anweiſung an die beiden Wildſchützens beträgt ſo viel als die Intereſſen ſeit den drei Jahren von dem Capitale betragen. Laſſen Sie das den Mädchen zukommen, ohne daß ſie erfahren woher. Sie mögen glauben, es ſei von einem unbekannten Wohlthäter. Gern möcht' ich auch dem Franz — —"

Hier brach der Brief ab; die letzten Worte waren undeutlich und ein langer Federſtrich vertrat die Stelle des Schluſſes. Aurora ſteckte ihn ſtillſchweigend zu ſich, nicht ohne Verdruß der Haushälterin, die die Hand ſchon darnach ausgeſtreckt hatte, und von Aurorens Seite den feurigſten Dank erwartet haben mochte. — Dieſes Blatt, ſagte ſie, ihr verkanntes Verdienſt hervorhebend, dieſes Blatt wäre in den Händen des Franz Lizardiere eine Tonne Goldes werth, und wenn ich gegen die Erben des ſeligen Herrn hätte ſchlecht ſein wollen — —

Aber dieſem Blatte, Frau Brandau, ſagte Aurora, fehlt alle Beglaubigung, und die darin erwähnte Anweiſung liegt auch nicht dabei. Ich muß zweifeln, daß es die Hand meines Oheims ſei. —

Und doch iſt es ganz gewiß ſeine Hand, erwiederte die Frau. Sehen Sie hier die Blätter aus den Handelsbüchern; das iſt Lizardiere's Schrift, der ſie geführt hat. Und nun vergleichen Sie damit den Brief! —

Die Aehnlichkeit iſt auffallend, ſagte Aurora. Aber dann könnte ja der Brief auch von dem alten Lizardiere ſein. —

Ach liebes gnädiges Fräulein, rief die Haushälterin, er war ja noch naß, als ich ihn dem ſeligen Herrn unter dem Kopfe vorzog. Es hat ihm Mühe genug gekoſtet, und er hat ſich lange darauf geübt. — Er glaubte nicht, daß ich es bemerkte. Aber Sie ſehen, daß dadurch in dem Handel manches klar wird, und daß, wenn der Franz wüßte, was ich weiß, ſein Glück gemacht wäre. Aber möge mich der Himmel vor einem ſolchen Verrathe bewahren, der mein gutes gnädiges Fräulein in ſo großen Schaden bringen würde. —

Bei dieſen Worten ſah ſie Auroren mit forſchenden Blicken an. Dieſe erröthete, und ein innerer Unwille ſchien ihr Inneres heftig zu bewegen. Doch nahm ſie ſich zuſammen und ſagte: Sie ſoll gut belohnt werden, Frau Brandau; aber unter der Bedingung, daß Sie von Ihrem Geheimniſſe mit Niemandem ſpricht. Hört Sie; mit Niemandem, wer es auch ſei. Nur unter dieſer Bedingung darf Sie auf Belohnung rechnen.

Ei das verſteht ſich, antwortete die Haushälterin, die Aurorens Worte nach ihrem eignen Sinne deutete; wie könnt' ich ſo unbeſonnen ſein, von einer ſo wichtigen Sache ein Wort über meine Zunge gehen zu laſſen? Nehmen Sie nun auch dieſe Papiere zu ſich. Sie können Niemandem mehr nützen. Nun, ich gratulire von Grund der Seele zu der ſchönen Erbſchaft. Werden Sie nicht bald hinauf kommen nach Neurode, um Sie in Empfang zu nehmen? Ich will Ihnen ein Zimmer in Bereitſchaft halten. —

Das werden Andere an meiner Stelle thun, antwortete Aurora, von neuem erröthend. Aber jetzt, Frau Brandau, lebe Sie wohl. Hier iſt Koſtgeld auf drei Monate, und Zehrung für die Rückkehr. Gute Nacht. Alſo vor allen Dingen die tiefſte Verſchwiegenheit.

Die Haushälterin war jetzt im Begriff, unter Glückwünſchen und Dankſagungen wegzugehen, als Aurora ſie zurück rief. Noch Eins! Was hat es mit den Wildſchützens für eine Bewandtniß, von denen in dem Briefe ſteht? Sie ſcheinen auch eingebüßt zu haben. — Das ſind uneheliche Töchter des alten Lizardiere, antwortete die Haushälterin. Wenig Leute wiſſen darum. Der alte Lizardiere hatte in Oberföhringen eine Fabrik und lernte da ihre Mutter kennen, die mit Zwillingen niederkam. Die Sache wurde ſehr geheim gehalten; und nur der ſelige Herr wußte darum, der den Leuten durch die dritte Hand das Alimentengeld ſchicken mußte. Dadurch iſt mir etwas davon kund geworden.

Nach dieſem Zuſatzgeſpräch entfernte ſich die Haushälterin. Aurora aber ſaß noch lange, die Blicke auf den Boden geheftet, in Gedanken verſunken. Dann ſtand ſie auf, öffnete ihren Schreibtiſch, und, nachdem ſie die empfangenen Papiere aufbewahrt hatte, ſetzte ſie ſich zum Schreiben nieder. Was ſie geſchrieben, wiſſen wir nicht. Aber ihre Wangen färbten ſich mehr als einmal von einer höhern Röthe, und mehr als einmal löſchten Thränen, die von ihren Wangen rollten, die geſchriebenen Worte aus.

* * *

An demſelben Abend gegen Sonnenuntergang ging der alte Förſter Wennhard vom Hagenbruch allein mit ſeinem Hunde durch den Wald, wo er den Tag über Holz angewieſen hatte. Langſam und in tiefen Gedanken ſchritt er nach der Heimath zu; denn er dachte an ſeinen Sohn, der im Auslande ſtand, und länger als gewöhnlich keine Nachricht von ſich gegeben hatte; und es war ihm, als ob ſeine Sehnſucht nach dem einzigen Sohne noch nie ſo heftig geweſen ſei. „Er ſoll mir auch wahrhaftig nach Hauſe, dachte er bei ſich. Es iſt Zeit. Kann ich auch jetzt noch gut auf meinen fünf und ſechzigjährigen Beinen fort, ſo kann das doch nicht mehr ſehr lange dauern. Und ſoll ich den ſchönen Forſt in fremde Hände kommen laſſen, die ihn vielleicht wieder in Unordnung bringen, wie er vor dreißig Jahren war? Das wäre Jammer und Schade. Wird mir aber der Chriſtlieb beigeſetzt, der hat ganz meinen Sinn, und die Sache geht in dem Geleis fort, wie bisher. Auch denk' ich, er wird es mir zu Gefallen thun, und die Franciske heirathen, wenn er ſieht, was aus dem Mädchen geworden iſt. Eine beſſere Frau findet er auf der Welt nicht mehr. Und wenn er ſchon eine Braut hätte, würd' er es mir geſchrieben haben.“

Indem nun der alte Mann ſich mit dieſen und ähnlichen Gedanken beſchäftigte, und den künftigen Haushalt ſeines Sohnes ausmalte, und ihn mit der ſchönen blühenden Frau und einigen rothbäckigen Enkelchen ſchon am Tiſche ſitzen ſah, und bei dem Anblicke dieſer Seelenmalerei die Sehnſucht in eine rechte Seelenfreude überging; ſchlug ſein munterer Hund, der überall herumrevierte, auf einer Waldblöße an, ſteckte den Kopf in das Gebüſch, zog ihn wieder zurück, ſah ſich dann nach ſeinem Herrn um, und erwartete nun mit vorgeſtreckter Schnauze die Ankunft deſſelben. Dieſer beſchleunigte ſeine Schritte, und als er die Büſche, vor denen der Hund ſtand, ein wenig von einander gezogen hatte, ſah er in dem Dämmerlichte nicht ohne Verwunderung einen Mann in militäriſcher Tracht, deſſen Kopf gegen die Erde geſtützt war, während der rechte Fuß noch an dem niedrigen Zweige einer Birke hing. Es war offenbar, daß er durch einen Sturz von der Höhe in dieſe Stellung gerathen war; wie ſich aber das zugetragen haben mochte, zu unterſuchen, nahm ſich der alte Wennhard jetzt keine Zeit, ſondern bemühte ſich vielmehr, den Verunglückten aus den Büſchen herauszuziehen. Nachdem ihm dieſes mit Anſtrengung gelungen war, ließ er den Hund bei ihm zurück, um Waſſer aus einer benachbarten Quelle zu holen, und da er zurückkam, fand er den Hund beſchäftigt, ihm das Blut vom Geſichte zu lecken. Todt iſt er nicht, ſagte er, und indem er anfing, ihn mit dem kalten Waſſer zu beſprengen und abzuwaſchen, ſchöpfte der Verunglückte wieder Athem, zog mühſam die Augenlieder auf, und fragte, wie einer, der aus einem tiefen Schlafe erwacht: Wo bin ich? — Unter ehrlichen Leuten, antwortete der Förſter. Aber wie kommen Sie hierher? — Ich weiß es nicht, antwortete Moritz noch halb bewußtlos, indem er ſich den Kopf aufzurichten bemühte. Bin ich verwundet? fragte er weiter, als er an dem Taſchentuche des Förſters Blut ſah. — Etwas, wie es ſcheint, von dem Falle. Können Sie gehn? — Ich will es verſuchen. Aber wo bin ich? — Eine kleine halbe Stunde von meinem Forſthauſe. Dahin will ich Sie führen.

Moritz verſuchte nun aufzuſtehn; aber die Füße verſagten ihm den Dienſt. Er hatte den ganzen Tag keine Nahrung zu ſich genommen; die heftige Bewegung des Gemüths, der Hunger, der Verluſt des Blutes, die Betäubung von dem Falle — alles das hatte ihn der Kräfte beraubt. Er verſuchte es noch einmal mit Haſt und Unwillen; aber noch einmal ſanken die Knie unter ihm ein. Der Förſter errieth, was ihm fehlte; zog ein Stück Brod aus dem Ranzen, befeuchtete es mit Branntwein und reichte es ihm hin. Einige Biſſen davon ſtärkten ihn. Er konnte jetzt aufrecht ſtehn, wenn ſchon auf zitternden Knien; dann konnt' er auch, von dem Alten geſtützt, fortſchreiten, obgleich nur langſam. Erſt jetzt fühlte er Schmerzen an ſeinem zerſchlagenen Kopfe, und an andern Theilen, wo er gequetſcht und geſtoßen worden; und ſo wie er ſich der Schmerzen bewußt wurde, kehrte auch die qualvolle Erinnerung an die Ereigniſſe dieſes verhängnißvollen Tages in ſein Gedächtniß zurück.

Schweigend gingen beide und langſam neben einander durch den Wald. Moritz ſchwieg, weil er in düſtre Gedanken verſunken war; der Förſter, weil er es für unbeſcheiden hielt, einen Fremden und Kranken, mit dem ihn der Zufall zuſammengeführt hatte, mit Fragen zu beläſtigen. Nachdem ſie ſo eine Strecke gegangen waren, und die Nacht ſich immer tiefer und tiefer ſenkte, erſchien in der Ferne der Schimmer eines Lichtes, das zwiſchen den Bäumen wankte, bisweilen gänzlich verſchwand, und dann wieder größer hervortrat. — Das ſollte mich doch wundern, ſagte der Förſter vor ſich hin, wenn das nicht Franciska mit ihrer Laterne wäre! Ja, ja — ſie ſingt, um ſich Muth zu machen. — Franzchen, rief er dann mit lauter Stimme, Franzchen, biſt Du's? — Freilich bin ich es, antwortete eine wohlklingende weibliche Stimme; aber wo bleibt Ihr nur in aller Welt? Ich habe mich ſo geängſtigt. Es iſt auch etwas für Euch angekommen. — Ein Brief von Chriſtlieb etwa? fragte der Alte. — Vielleicht; wenigſtens kömmt er mit der hamburger Poſt. —

Mit dieſen Worten trat Franciska hinter einem Buſche vor, um den der Weg ſich krümmte, und der die Kommenden verſteckt hatte; wich aber bei dem Anblicke des fremden Mannes ſogleich wieder einen Schritt zurück, und ſagte halblaut: Wer iſt denn der kranke Mann, Vater, den Ihr da mitbringt? — und zugleich wendete ſie ihre Laterne ein wenig nach dem Fremden hin, der die Augen nicht aufſchlug, ſondern haſtig nach ſeinem Begleiter griff; aber eh er ihn erfaſſen konnte, in die Knie und zur Erde ſank. Franciska erſchrack und bückte ſich ſchnell nach dem Umgeſunkenen, den eine doppelte Nacht umhüllte, und ſie meinte, er wäre todt; aber der Alte ſchickte ſie fort und ſagte: Der Mann iſt ſehr ſchwach, aber Gefahr wird es wohl nicht haben; geh, lauf nach Hauſe, und hol den Spiritus aus dem Wandſchranke. Da hör' ich auch die Burſche; die ſollen herbeikommen. — Während nun Franciska nach dem nahen Hauſe eilte, pfiff der Alte auf dem Finger; das Zeichen wurde erwiedert; die Hunde ſchlugen an, und nach einigen Augenblicken kamen faſt zu gleicher Zeit zwei Jägerburſche und Franciska von verſchiedenen Seiten her an. Die Ohnmacht des Unglücklichen dauerte noch. Franciska kniete neben ihm auf die Erde, öffnete das Glas, goß etwas daraus auf ein Tuch, und rieb ihm die Schläfe damit. Ueber ihn gebeugt hingen ihre langen braunen Locken auf ſeine Stirn herab, und das Licht der Laterne von der Erde her erleuchtete zugleich ihr liebliches Geſicht und das graue ehrwürdige Haupt des alten Wennhard, der neben ihr beſchäftigt war, dem Kranken die Pulſe zu reiben. Zugleich ſtreckten die Hunde von beiden Seiten neugierig ihre Köpfe nach dem fremden Gegenſtande hin, und hielten den Odem an, als ob ſie ein ruhendes Wild bezeichneten.

Die beiden Jägerburſche waren unterdeß auf Befehl ihres Herrn nach dem Forſthauſe gegangen, und kamen eben mit einer Tragbahre wieder an, als Moritz mit einem tiefen Seufzer die Augen wieder öffnete. Starr hefteten ſie ſich auf das Geſicht des Mädchens, das ſich jetzt langſam wieder aufrichtete, und er ſagte mit ſchwacher Stimme: Biſt Du es, Leonore? — Worte, die von den einen nicht gehört, von von den andern nicht beachtet wurden. — Das Gehen hat den Herrn zu ſehr ergriffen, ſagte der Förſter, und half ihm auf die Tragbahre, die nun von den beiden Burſchen in das Forſthaus getragen wurde. Der Alte ging neben her; Franciska beleuchtete vorausſchreitend den Weg; aber oft verweilte ſie, und ſah nach dem Kranken, beſorgt, daß er ihrer Hülfe von neuem bedürfen möchte. Dieſer aber, auf die untergelegten Kiſſen geſtützt, verfolgte mit ſeinen Blicken die zarte und ſchlanke Geſtalt des Mädchens, die von dem Lichte der Laterne nur ſchwach beleuchtet, mehr einem ſchwebenden Geiſte, als einer wandelnden Sterblichen glich.

* * *

Nachdem der Pfarrer von Unterillingen zu Hauſe angekommen war, und ſeiner Frau den Erfolg ſeiner Reiſe gemeldet, vorzüglich aber die ihm von Laſſolai gegebenen Verſprechungen und Hoffnungen herausgehoben hatte, vernahm er ſeiner Seits, nicht ohne das größte Erſtaunen, was ſich unterdeſſen im Pfarrhauſe zugetragen, und daß die Nothwendigkeit der Ausſtattung in eine weite und ungewiſſe Ferne gerückt war. — Ei, ſagte er, wenn wir das gewußt hätten, ſo hätt' ich mir den Weg in die Stadt erſparen können. Doch der hat mir auch Segen gebracht; und dabei fielen ſeine Blicke auf den Schatz der mitgebrachten Reformationsſchriften. — Aber wie nannteſt Du vorhin den kranken Offizier? fuhr er fort. — Lizardiere. — Den Namen ſollt' ich ja kennen! — Freilich kennſt Du ihn. Sein Vater kam ja ſonſt bisweilen in unſre Gegend, da er noch die Fabrik in Oberföhringen hatte. — Ah, rief der Pfarrer, iſt es der? Er war reformirter Confeſſion, und ich habe einigemal mit ihm über die Irrlehren des Calviniſchen Glaubens disputirt. Aber ich fand den Mann ſchwach in der Controvers. Nun es ſoll ſeinem Sohne nicht ſchaden, daß er nicht zu unſrer Kirche gehört, und ich bitte Dich, liebes Dortchen, es ihm an nichts fehlen zu laſſen, ohne Rückſicht auf die Verſchiedenheit des Glaubens. Das iſt Menſchen- und Chriſtenpflicht. Aber ſobald es der Arzt erlaubt, will ich ihn beſuchen, und dann ſehen, was im puncto fidei bei ihm zu thun iſt. Das iſt auch wieder meine Pflicht.

Da die Erwähnung des Calvinismus in dem Gedächtniſſe des Pfarrers die Begebenheiten des vorigen Tages wieder aufgefriſcht hatte, erzählte er ſeiner Frau, daß Laſſolai auch ein Calviniſt ſei, was er zu ſpät erfahren, nachdem die Sache mit der Leonore ſchon ſo gut als richtig geweſen. Es iſt Jammer und Schade, ſetzte er hinzu; denn der Mann iſt übrigens brav und freundlich, und überaus gefällig. Gott gebe, daß ſie glücklich mit ihm iſt, und daß ihr zeitliches Wohl nicht das Verderben ihrer Seele nach ſich zieht. Ich für meine Perſon würde mich nie entſchließen, meine Tochter einem Feinde des Lutheriſchen Glaubens zu geben, und wenn er Tonnen Goldes beſäße. Es iſt immer eine große Gewiſſensſache, eine ſolche Vermiſchung des reinen Glaubens zu veranlaſſen, und Unkraut zwiſchen Weizen zu ſäen.

* * *

Einige Tage verſtrichen jetzt, ohne daß ſich etwas merkwürdiges in dem Pfarrhauſe zutrug. Lizardiere's Krankheit ſchien einen guten Gang zu nehmen; es war jetzt gewiß, daß kein edler Theil verletzt war, und die Heilung der Wunde wäre vielleicht ſchnell von Statten gegangen, wäre das Gemüth des Kranken ruhiger geweſen. Mehr als eines bekümmerte ihn, und die Gegenſtände ſeiner Bekümmerniß waren auf mehr als Eine Weiſe verſchlungen. Das Schickſal des Mannes, den man für ſeinen Mörder hielt, war nicht das Letzte darunter. Es hätte ihn ſchon geſchmerzt, das Unglück irgend eines Menſchen veranlaßt zu haben, — wie unſchuldig er auch immer dabei hätte ſein mögen — aber für Oſterwald hatte er immer etwas gefühlt, von dem er ſich, wenn er das Betragen des jungen Mannes gegen ihn erwog, ſelbſt kaum Rechenſchaft geben konnte. Wider ſeinen Willen hatte er ſich von ihm entfernt gehalten, aber ohne ihn aus den Augen zu verlieren, oder ohne die Hoffnung aufzugeben, ſeine Geſinnungen umzuwandeln. Er benutzte auf die großmüthigſte Weiſe die Achtung, deren er bei ſeinen Vorgeſetzten genoß, um, wo es nur möglich war, Oſterwald's Tapferkeit und ſeine militäriſchen Kenntniſſe geltend zu machen, und ſeine Fehler zu entſchuldigen. Wäre er von der Demüthigung unterrichtet geweſen, die man zur Beſſerung des hochfahrenden Jünglings für zuträglich hielt, und deren Erfolg ſo verderblich war, ſo iſt nicht zu zweifeln, daß er Alles aufgeboten haben würde, um ſie abzuwenden, und daß es ihm bei der Gewandheit, die er mit dem reinſten Eifer verband, vielleicht gelungen ſein würde.

Das Unglück, daß er von der Hand dieſes jungen Mannes erfahren hatte, deſſen Tugenden durch eine krankhafte Reizbarkeit ſeiner Organiſation verdunkelt wurden, hatte ſeine Geſinnungen nicht verändert, und als er zufällig hörte, daß Oſterwald's Pferd ſich mit der Hälfte des Zeuges und in dem kläglichſten Zuſtande bei dem Regimente eingefunden habe, ſo daß man glauben mußte, der Reiter ſei umgekommen, kränkte es ihn ſchmerzlich, daß er mit dem Haſſe gegen ihn aus der Welt gegangen ſei. Es war ein Zuwachs ſeines Schmerzes, daß er erfuhr, wie nahe Oſterwald mit den wackern Leuten verwandt war, die ihn ſo gaſtfreundlich bei ſich aufgenommen hatten, und obgleich unbekannt mit Klotildens näherem Verhältniſſe zu ſeinem Gegner, ſchien es ihm doch, daß ſeine Nähe Klotilden peinlich, vielleicht verhaßt ſei, da ſie nicht umhin könne, das Schickſal ihres Verwandten in gewiſſer Rückſicht und vielleicht aus dem nemlichen Vorurtheile, das dieſer gegen ihn hegte, auf ſeine Rechnung zu ſchreiben. Noch hatte er Klotilden nicht geſehn. Aber ſchon der Gedanke der Nähe dieſes geliebten Mädchens, auf das er in der Verzweiflung Verzicht gethan, das er aber nie vergeſſen hatte, trieb ihm das Blut ſchneller durch die Adern; und wenn er von fern den Ton ihrer Stimme vernahm, oder ſie von der Mutter mit Namen rufen hörte, ſo erwachten alle Erinnerungen ſeiner erſten Liebe, und ließen eine Schwermuth in ſeiner Seele zurück, welche die phyſiſchen Kräfte niederdrückte und den Fortgang der Cur ſichtbarlich hemmte.

Aurora, die wie ein Schutzengel des Hauſes auf Alles achtete, was Andere bekümmerte, und in dieſer Sorge ſich ſelbſt vergaß, benutzte den erſten ſchicklichen Vorwand, um ſich ihrem kranken Freunde zu nähern. Lizardiere wußte nichts von ihrem Daſein in dieſem Hauſe, und als ſie zum erſtenmal in ſein Zimmer trat, um ihm einen Trank zu reichen, den ſie ſeinem Wärter abgenommen hatte, glaubte er zu träumen, rieb ſich die Augen, und ſtarrte ihre Erſcheinung mehr mit Verwunderung als Freude an. Sie müſſen es einer alten Freundin ſchon verzeihen, ſagte ſie mit ihrer melodiſchen Stimme, wenn ſie ſich zu Ihnen drängt, und ſie glaubt nicht, daß die Arzneimittel, die ſie Ihnen reicht, durch ihre guten Wünſche an Kraft verlieren werden. — Indem Aurora ſo ſprach, griff Lizardiere, ſtatt den dargereichten Trank zu nehmen, nach ihrer Hand, drückte ſie zwiſchen den ſeinigen, und indem er ſie mit feſten brennenden Blicken anſah, ſagte er: Wenn ich hier ſterbe, ſo werden doch liebe Hände meine Augen zudrücken.

Sie werden nicht ſterben, guter Franz, antwortete Aurora, und meine Hände werden Ihnen noch ſo lange Arzneien reichen, bis Ihre Augen wieder ſo heiter werden, wie damals, als Sie mir von Ihren Bekanntſchaften in der Stadt erzählten.

Damals, antwortete der Kranke mit einer ſchmerzlichen Veränderung ſeiner Züge, damals ſtand ich noch auf der Höhe der Hoffnung und träumte von Glück. Dieſe Träume wurden bald darauf zerſtört; und jetzt — —

Und warum ſollen Sie jetzt der Hoffnung entſagen, da Sie noch leben? Und ſollte nicht Ihre jetzige Schwermuth eher ein Traum ſein, als damals Ihre Hoffnung?

Ohne hierauf zu antworten, ſagte Lizardiere, der noch immer Aurorens Hand hielt: Der Zufall hat mich hier in die Nähe einer Perſon gebracht, die mir in jener Zeit ſehr werth wurde. Ich weiß, daß ſie mit Oſterwald nahe verwandt iſt. Sie muß mich haſſen, da er mich haßt, und vielleicht jetzt — — Hat man nichts wieder von ihm gehört? —

Nichts, antwortete Aurora, als was Ihnen der Wundarzt unvorſichtiger Weiſe hinterbracht hat. Er glaubte nicht, daß Sie an dem Schickſale eines Gegners einen ſo freundſchaftlichen Antheil nehmen könnten. Aber Sie irren ſich, wenn ſie glauben, daß die Familie einen Groll gegen Sie hegt; ja, Sie dürfen überzeugt ſein, daß Ihre beſten Freunde keine heißern Wünſche für Ihre Rettung thun, als man in dieſem Hauſe thut.

Auch Klotilde? fragte er nach einigem Zögern. Ich habe bisweilen vermuthet, daß ihr Verhältniß mit Oſterwald noch ein anderes als das der Verwandtſchaft ſein möchte, und in dieſem Falle — —

Der Fall mag ſein wie er will, fiel Aurora lebhaft ein, ſo dürften Sie nicht einen Augenblick zweifeln, daß Klotildens Wünſche mit den Wünſchen der Uebrigen zuſammenſtimmen. Ja, wäre es denn ein Wunder, wenn ſie ſogar noch lebhafter wären, da Sie zu ihren frühern Bekanntſchaften gehören?

Lizardiere ſah Auroren mit zweifelnden Blicken an, und da ſie treuherzig hinzuſetzte: Glauben Sie mir nur. Ich täuſche Sie nicht — drückte er ihre Hand mit Innigkeit und ſagte: Dieſes Wort ſtärkt mich mehr als jede Arznei. — Dann ſchwieg er eine Zeitlang, als ob er in Gedanken verloren ſei; und auf dem Rücken liegend die Blicke an die Decke geheftet, ſagte er leiſe vor ſich hin: Und vielleicht iſt doch Alles nur Täuſchung gutmüthigen Wohlwollens gegen einen ſterbenden Freund!

Sie thun ſich und mir Unrecht, ſagte Aurora, die ſeine leiſen Worte doch vernommen hatte, und ich darf hinzuſetzen, Klotilden noch mehr als mir. Wünſchen Sie meine Verſicherung aus ihrem Munde beſtätigt zu hören? Ich glaube nicht, daß, wenn es der Arzt erlaubt, ſie Bedenken tragen wird, mit ihrer Mutter hierher zu kommen.

Von dieſer Verheißung überraſcht, wollte der Kranke ſich zu der Sprechenden wenden, aber ſich und ſeinen Zuſtand vergeſſend, ſtieß er bei der Schnelligkeit ſeiner Bewegung gegen den Verband ſeiner Wunde, und ſank von Schmerz überwältigt, bewußtlos zurück. Beſtürzt rief Aurora um Hülfe, und Klotilde, die ſich in der Nähe befand, und bei der Gefahr des geliebten Freundes jede andere Rückſicht vergaß, ſtürzte herein. Ihre Blicke fielen auf den Erblaßten. Ungeordnet hingen ſeine ſchwarzen Locken um die todtenbleiche Stirn; und mit den eingefallnen Wangen, vom Fieber verzehrt, mit blutloſen Lippen, ſchien er einem Todten gleich. In bewußtloſem Schmerz ſank ſie an ſeinem Lager nieder, und brach in Klagen über den Tod des Mannes aus, den ſie allein auf Erden geliebt, und für den ſie ihr Leben gegeben haben würde, um das ſeine zu retten. — Ach, rief ſie aus, wie gern wär' ich an Deiner Stelle geſtorben, wenn Du es auch erſt nach meinem Tode erfahren hätteſt. Nun biſt Du todt, und weißt nicht, wie ſehr ich Dich geliebt habe!

Die Bemühungen des Wärters und Aurorens hatten indeß das fliehende Leben des Kranken zurückgerufen, und in dem Augenblicke, wo Klotilde jene Worte ſprach, kehrte er zum Bewußtſein zurück. Er hatte ſeinen Namen, er hatte die Stimme der Troſtloſen gehört, und der erſte Gegenſtand, den er erblickte, war die Geliebte, die an ſeinem Lager kniete und verzweifelnd die Hände rang. — Er lebt, rief Aurora, die ſich Klotilden an die Bruſt warf, Gott lob, er lebt! — Klotilde ſprang auf, und nachdem ſie ſich durch einen Blick von ſeinem Erwachen überzeugt hatte, eilte ſie mit emporgehobenen Händen und ſchamglühendem Geſicht aus dem Zimmer.

* * *

Dieſer Zufall hatte das Verhältniß der Liebenden mit einemmale in ein klares Licht geſetzt. Lizardiere konnte nicht mehr an Klotildens Liebe zweifeln, und Klotilde erfuhr durch Auroren, wie treu er ihr immer ergeben geweſen, und wie nur die Ueberzeugung von ihrer Liebe die glückliche Kriſis hervorgebracht habe, von welcher der Arzt die beſten Folgen verſprach. Da dieſer aber äußere und innere Ruhe als die unerläßliche Bedingung der Cur wiederholt und auf das dringendſte empfahl, und dadurch ein zweiter Beſuch von Klotilden ſich von ſelbſt verbot, wenn ſie auch ihre jungfräuliche Blödigkeit hätte überwinden können, ſo beſchränkte ſich jetzt der Verkehr der Liebenden wieder auf das, was ihnen Aurora gegenſeitig mittheilte.

Aurora hatte ſich durch die ſtille Aufmerkſamkeit, und durch die beſonnene Ruhe, mit der ſie für Alles ſorgte, die Gunſt des bejahrten Arztes gewonnen, ſo daß er ſich mit ſeinen Vorſchriften bald an Niemanden wendete, als an ſie, und den Wärter des Kranken ihren Anordnungen unbedingt unterwarf. Lizardiere befand ſich hierbei in jeder Rückſicht gut. Die treue Pflegerin war ihm auch eine treue Botin der Liebe, und eine theilnehmende, geiſtreiche Geſellſchafterin. Da ſie ihn, wie wir ſchon oben geſagt haben, in früherer Zeit oft geſehn und in dem Hauſe ihrer Tante Umgang mit ihm gehabt hatte, ſo bot die Erinnerung der Vergangenheit, das Intereſſe der Gegenwart und die Ausſicht auf die Zukunft einen reichen Stoff zu Unterhaltungen, denen Aurorens Wohlwollen ein erquickendes Nepenthe von ſtiller Freude und heitern Hoffnungen beizumiſchen verſtand.

So lange nun Lizardiere wegen ſeiner Wunde noch in Gefahr war — was nur wenige Tage dauerte — beſchäftigte ihn nichts als der Wunſch, Klotilden ſein Herz zu entdecken, und aus ihrem Munde die Beſtätigung deſſen zu hören, was er bisweilen nur geträumt zu haben glaubte; aber als die Gefahr verſchwand, fing er an, ſich wieder mit Zweifeln zu quälen. Wenn auch Klotilde, dachte er, ihre frühere Verbindung löſt, und wenn ihre Eltern verſtatten ſollten, was ſie kaum verſtatten können, was hab' ich Klotilden jetzt mehr anzubieten, als damals, da ich mich ihr zu entſagen entſchloß? Der Kriegsdienſt hat den kleinen Reſt meiner Habe aufgezehrt; ich kehre arm und entblößt zurück; und wenn der Friede geſchloſſen und das Heer aufgelöſt iſt, werd' ich mich glücklich ſchätzen müſſen, in irgend einem Landſtädtchen mit halbem Solde ein kärgliches und dunkles Daſein zu führen. Wäre das ein Loos für Klotilden? Könnte ich es mir verzeihen, ihre Liebe ſo zu mißbrauchen, daß ich ſie zur Theilnehmerin an meinem Elende machte? Was bleibt mir übrig, als ihr zum zweitenmale zu entſagen, und jetzt mit deſto größerem Schmerz, da ich von ihrer Liebe weiß? Aber es muß ſein. Ehre und Liebe gebieten mir dieſes Opfer, und wenn es mir auch das Leben koſten ſollte.

Dieſen Entſchluß, das Reſultat eines ſchweren Kampfes, hielt er vor Auroren verborgen, weil es ihm unzart ſchien, ſeiner Armuth gegen die Erwähnung zu thun, deren Oheim ihn in dieſe Lage verſetzt hatte. Zwei Tage lang hielt er ſeinen Vorſatz. Aber Aurorens Blicken, die, von Natur ſcharf und eindringend, durch die Theilnahme der Freundſchaft noch mehr geſchärft wurden, entging der Zwang nicht, den er ſich anthat, und der mit der offnen Vertraulichkeit der vorhergehenden Tage in Widerſpruch ſtand. Da er von Klotilden zu ſprechen vermied, ſo hätte ſie vermuthen können, daß irgend ein Argwohn ſich ſeines Herzens bemächtigt hätte. Aber was in aller Welt hätte dieſen Argwohn erzeugen ſollen? oder was hätte ihn abhalten können, ihr auch dieſen zu entdecken, ſo wie er ihr ſein ganzes Herz geöffnet hatte? Sie ſann die ganze Nacht, und da ſie das Wahre zu ahnen anfing, konnte ſie den Tag nicht vorübergehen laſſen, ohne Gewißheit zu bekommen. — Freuen Sie ſich, ſagte ſie, nachdem ſie, wie gewöhnlich, Platz an ſeinem Lager genommen hatte; freuen Sie ſich. Unſer lieber Arzt, der leider noch immer das Zimmer hüten muß, hat mir auf meinen Bericht geantwortet, daß Sie morgen Ihr Bett unbedenklich einige Stunden erlaſſen dürften, um ſich allmählig an das Leben eines Geſunden zu gewöhnen. Ich habe dieß Ihren Hausgenoſſen angekündigt, die ſchon lange auf den Tag geharrt haben, wo ſie Ihnen ihre Freude über die glückliche Rettung Ihres Lebens bezeigen können. Auch Klotilde wird Sie beſuchen.

Klotilde, ſagen Sie? rief Lizardiere mit freudigem Erröthen aus. Sie glauben —

Warum nicht, erwiederte Aurora, wenn es Ihnen Freude macht?

Der Gedanke, Klotilden zu ſehen, hatte den armen Kranken im erſten Augenblick ſo freudig überraſcht, daß er ſeinen Vorſatz vergaß; aber im zweiten kehrte der gehemmte Strom ſeiner ſchmerzhaften Zweifel mit neuer Gewalt zurück. Er ſchwieg; eine Wolke von Traurigkeit zog über ſein kaum noch ſo heiteres Angeſicht; dann heftete er einen langen trüben Blick auf Auroren, und ſagte: „Ich wollte ſchweigen; aber ich fühle, daß ich es nicht länger vermag. Ach, Aurora, meine gütige, meine großmüthige Freundin, Sie wollten mir eine Freude bereiten; aber Sie wiſſen nicht, daß dieſes arme gequälte Herz der Freude nicht mehr empfänglich iſt.“ — Und nun erzählte er ihr Alles; wie er mit ſich gekämpft, wie Liebe und Pflicht ſich um ſein Herz geſtritten, und wie er endlich zu dem nothwendigen Entſchluſſe gelangt ſei, eben an der Schwelle ſeines Glückes umzukehren. Sein Vorſatz, ſetzte er hinzu, ſtehe feſt; er werde nun auch Kraft in ſich finden, ihn auszuführen; nur darüber könne er noch nicht zu einem Entſchluſſe kommen, wie er die Trennung bewirken könne, ohne Klotildens Herz zu verwunden.

Und Sie ſchmeicheln ſich in der That, ſagte Aurora, einen Weg zu finden, dieſes möglich zu machen?

Lizardiere ſchwieg.

Und wenn ſie nun keinen fänden, wie Sie denn zuverläſſig keinen finden können, was wird dann aus ihrem Entſchluſſe werden? Aber laſſen Sie uns hiervon abbrechen. Ein Kranker muß dem Augenblicke leben, und ſich ſo wenig als möglich um die Zukunft bekümmern. Morgen empfangen Sie Klotildens Beſuch, und freuen ſich heute darauf, ohne an etwas anderes zu denken; und wenn Sie bis zu Ihrer völligen Geneſung noch dieſelben Geſinnungen hegen, ſo will ich nicht mit Ihnen ſtreiten, ſondern Ihnen ſogar bei der Ausführung Ihres paradoxen Entſchluſſes nach meinen Kräften beiſtehn. Uebrigens verſprechen Sie mir, über dieſen Gegenſtand kein Geheimniß vor mir zu haben.

Durch dieſes Geſpräch erleichtert, wenn ſchon nicht beruhigt, reichte Lizardiere ſeiner Freundin die Hand. Die Erwartung eines glücklichen Tages erhob ſich in ſeinem Herzen, und aus ſeinen, eben erſt ſo trüben Augen, leuchtete der Strahl der Hoffnung, der ihm ohne ſeinen Willen in das Herz gefallen war.

* * *

Ehe wir die Geſchichte dieſes Paares, das wir getroſt der Obhut ſeines Schutzengels überlaſſen dürfen, weiter verfolgen, müſſen wir in das Forſthaus zurückkehren, wo Moritz zu Bett gebracht, und durch einige ſtärkende Mittel ſo weit hergeſtellt war, daß ihm nur der Schmerz an den gequetſchten und zerſtoßenen Stellen ſeines Leibes übrig blieb.

Nicht eher, als bis für Alles geſorgt, jede der beſchädigten Stellen ſorgfältig unterſucht und Umſchläge darum gelegt worden waren — was der erfahrne Wennhard Alles ſelbſt beſorgte — übertrug dieſer die fernere Wartung und Bewachung des Kranken für den Reſt der Nacht dem älteſten ſeiner Jägerburſche, und zog ſich in ſeine Wohnſtube zurück, wo ihn Franciska und eine dampfende Suppe erwartete.

Nun ruht aus, Vater, ſagte Franciska, indem ſie ihm den Hausrock und die Schlafmütze reichte. Es iſt Euch ſauer geworden, und ſchon ſpät an der Zeit. Wer aber nur der fremde Herr ſein mag? Es iſt mir immer, als müßt ich ihn ſchon einmal geſehn haben. —

Wir werden das ſchon zu ſeiner Zeit von ihm ſelbſt erfahren, erwiederte der Alte, indem er die dargebotenen Kleidungsſtücke anlegte. Daß er ein Offizier iſt, zeigt der Rock; auch iſt er zu Pferd durch den Wald gekommen, wie ich aus der Spur geſehn habe, und das Pferd mag mit ihm durchgegangen ſein; denn es hat gewaltige Sätze gemacht. Jetzt aber laß uns ein gutes Wort ſprechen, und zum Eſſen ſchreiten.

Bei dieſen Worten entblößte der Alte ſein graues Haupt und ſprach ein kurzes Tiſchgebet, dem Franciska noch eines beifügte, das ſie mit einem Knix beſchloß. Als die Suppe ſtillſchweigend verzehrt war, ſagte der Förſter: Aber ſieh doch, Kind, wie wir das Beſte vergeſſen haben! Den Brief von Chriſtlieb.

Franciska ſtand auf und langte einen Brief vom Schranke herab, indem ſie ſagte: Chriſtlieb's Hand iſt es nicht; er iſt auch nicht mit dem Hirſchchen geſiegelt; aber Netra ſteht darauf, wie auf den andern Briefen. — Nun Gott gebe nur, daß ihn kein Unglück betroffen hat, ſagte der Alte, indem er nach dem Briefe griff. Es iſt die Hand ſeines Herrn, ſetzte er hinzu. Da, Franzchen, ließ Du mir ihn vor; ich kann bei Licht Geſchriebenes nicht gut erkennen.

Franciska brach das Siegel auf, und indem ſie die erſten Zeilen mit ſchnellen Blicken überlief, zitterte das Blatt in ihrer Hand, und ſie ſagte: Vater, ich glaube, Ihr werdet beſſer thun, den Brief erſt Morgen zu leſen. — Sie ſagte das aber mit bebenden Lippen, und ſo, daß man ſehen konnte, ſie thue ſich große Gewalt an.

Der alte Mann, der mit geſpannter Erwartung dem Vorleſen des Briefes entgegengeſehn hatte, fuhr bei dieſen Worten zuſammen, und ergriff Franciskens Arm, als ob er ſich an ihr feſt halten wollte, faßte ſich aber ſogleich wieder und ſagte: Der langerſehnte Brief enthält alſo eine Trauerpoſt? Verbirg ſie mir nicht, mein liebes Kind. Sie wird durch den Aufſchub nicht beſſer. Iſt mein Chriſtlieb krank? — Franciska drückte ſchweigend beide Hände gegen die Augen, und ihre Thränen drängten ſich durch die verſchränkten Finger. — Er iſt alſo todt? fragte der Alte weiter, indem ſein Haupt auf die Bruſt ſank. — Da ſprang Franciska auf, warf ihre Arme dem Greis um den Hals, und ſagte mit erſtickter Stimme: Ach, armer Vater, Ihr habt keinen Sohn mehr.

Als dieſes entſcheidende Wort ausgeſprochen, und der letzte Funke der Hoffnung dadurch ausgelöſcht war, faßte der Greis mit zitternder Hand an das Haupt und ſagte: So ſoll denn der graue Kopf mit Trauer belaſtet zur Grube fahren, und fremde Hände ſollen die Augen zudrücken, die ſo oft für ihn gewacht haben? Wie iſt denn der gute Junge geſtorben? Sage mir Alles! Hat er wohl noch vor ſeinem Ende an ſeinen alten Vater gedacht, der ſich ſo ſehr nach ihm ſehnte?

Franciska ſchwieg einige Augenblicke. Ihr heftiges Weinen hemmte die Rede. Ach, Vater, Vater! war Alles was ſie ſagen konnte. — Es iſt ihm alſo wohl ein großes und ſchweres Unglück begegnet? Quäle mich nicht durch zurückhalten. Ließ mir den ganzen Brief. Gott wird mir Stärke geben, auch das Schwerſte zu ertragen.

Franciska las mit bebender Stimme, die oft durch Thränen gänzlich erſtickt wurde. Der Brief fing mit Lobſprüchen des jungen Mannes an, von ſeinem ſtillen Wandel, ſeiner Frömmigkeit, der Unverdroſſenheit endlich, mit der er ſeine Pflicht geübt, und wie eben das die Urſache ſeines traurigen Todes geworden. „Nicht anders, hieß es weiter, als ob er eine Ahnung von ſeinem Schickſale gehabt hätte, bezeigte er in den letzten Wochen eine große Sehnſucht nach der Heimath, und bat mich zu wiederholtenmalen, ihm im Herbſte auf einen Monat Urlaub zu geben, um ſeinen alten Vater zu beſuchen, von dem er alle Nacht träume, was ihn ſehr traurig mache, weil er fürchte ihn bald zu verlieren. — Seine Bitte war ihm zugeſagt worden, und er hatte ſich ſehr auf die frohe Ueberraſchung gefreut, die er ſeinem Vater dadurch zu bereiten gedachte. Schon war der Tag der Abreiſe beſtimmt, als er noch mit einem ſeiner Cameraden, ſeinem beſten Freunde, in das Holz geht. Da ſie nach verſchiedenen Richtungen hin ſchießen hören, trennen ſie ſich, die Wilddiebe aufzuſuchen. Chriſtlieb ſtößt auf einen, ruft ihn an und bedroht ihn; aber eh' er ſich ſeiner bemächtigen kann, fällt ein Schuß in ſeinen Rücken und tödtet ihn. Sein Gefährte eilt ſchnell herbei; aber alle Hülfe iſt umſonſt. Chriſtlieb ſtirbt in den Armen ſeines Freundes, indem er ihm mit einem Händedruck ſagt: Nun trete ich alſo meine Reiſe an. Laß meinen alten Vater grüßen. Gott helfe ihm auch das zu überwinden!"

Bei dieſen Worten verbarg der Greis ſein Geſicht und weinte und ſchluchzte. Ach mein Sohn, rief er aus, mein guter Sohn! Du warſt mir immer ein gutes und liebes Kind, und recht nach meinem Herzen. Du ſollteſt die Stütze meines Alters ſein. Ach, meine ſchönen Hoffnungen! —

In der Nachſchrift des Briefes hieß es, der muthmaßliche Mörder ſei ſo eben eingebracht worden, und werde der verdienten Strafe nicht entgehen. „Euer Sohn iſt alſo nicht ungerächt gefallen, hieß es weiter, ſo wie auch nicht unbeweint. Kein Aug' iſt hier im ganzen Orte trocken geblieben, als er zu Grabe getragen wurde, und es wurden mehr Kränze gebracht, als auf dem Sarge Platz hatten!"

Gott hat ihn in ſeinem Beruf ſterben laſſen, ſchluchzte der Greis, auf den die letzten Zeilen des Brief's heilſam wirkten; hart für mich, bei dieſen hohen Jahren, und er in der Blüthe der Jugend! Er war gerecht vor Gott und geliebt bei den Menſchen. Recht das Ebenbild ſeiner ſeligen Mutter. Auch die freundlichen Augen hatt' er wie ſie, und ihr ganzes Gemüth. Hätt' ich Dich doch nur einmal an das alte Herz drücken können! Dann wär' ich ja mit Freuden zur Grube gefahren.

Nach dieſen Worten verſank der alte Mann in ein tiefes Schweigen, und ſaß lange, den Kopf zur Bruſt geſenkt, während ihn Franciska mit dem Arm um ſeine Schultern ſtützte. Dann richtete er ſich ein wenig auf, und Augen und Hände zum Himmel erhebend, ſagte er: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen" — und nach einer kleinen Weile ſetzte er ſeufzend hinzu: „Der Name des Herrn ſei gelobt! Wir müſſen ja in Allem, was uns begegnet, Gottes Willen verehren, wenn es uns auch hart fällt. Er legt uns eine Laſt auf, aber er hilft uns auch. Ich will alſo nicht gegen meinen himmliſchen Vater murren, daß er mir nun auch das Liebſte genommen hat, was ich auf Erden beſaß; ſondern ich will ihm danken, daß er mich eine ſolche Freude doch ſo lange hat genießen laſſen. Und wie lange kann es dauern, ſo ſehen wir uns dort drüben wieder."

Der Gott ergebene Greis ſagte dieſe Worte mit gebrochener Stimme. Die Thränen rieſelten über ſeine Wangen und ſeinen grauen Bart, und benetzten Franciskens Angeſicht, das an dem ſeinigen ruhte. — Gott wird Euch tröſten, ſagte ſie weinend; und ſeht, ſchon hat ſein Gericht den Böſewicht eingeholt, der Euern Chriſtlieb ermordet hat.

Ich weiß nicht, erwiederte der Greis, ob ich mir das ſoll einen Troſt ſein laſſen. Es iſt ſchon recht, das böſe Thaten geſtraft werden; aber wird mein Unglück dadurch geringer, daß ein Andrer, und mit ihm vielleicht eine ganze Familie unglücklich wird? Ich will kein Unrecht entſchuldigen — Gott behüte mich davor! — aber, Kind, es giebt viele Dinge, die einen Menſchen zu dem Allerentſetzlichſten treiben können! Hab' ich doch ſelbſt dergleichen erfahren.

Er ſchwieg hierauf ein wenig; dann fuhr er fort: Ich kann Dir Eines erzählen, das auch auf mein Leben Einfluß gehabt hat. — Das wird uns auf andre Gebanken bringen. — Zu der Zeit, wo ich hier auf den Forſt kam, war der Wilddiebſtahl durch die Bequemlichkeit meines Vorgängers ganz allgemein. Ich war jung, voll Dienſteifers und feſt entſchloſſen, die Ordnung wieder herzuſtellen. Es gelang mir, einige der unheilbarſten Diebe zur Haft zu bringen, und ſchon glaubte ich, meines Forſtes Meiſter zu ſein, als ich eines Abends auf dem Anſtande einen Schuß in meiner Nähe fallen hörte. Ich eile der Gegend zu, und hole bald einen Mann ein, der mit dem geſchoſſenen Wilde auf der Schulter ſich nur mühſam fortzuſchleppen ſchien. Als ich ihn anrief, ließ er ſeine Beute fallen, und verſuchte zu fliehen, und da er bald inne wurde, daß ihm dieſes nicht gelingen würde, rüſtete er ſich zum Widerſtande. Ich rief ihm zu, ſich zu ergeben, indem ich auf ihn zu ſchießen drohte. Da warf er ſein Gewehr zur Erde, und erwartete mich, und ich ſah die hagere, blaſſe, abgemergelte Geſtalt eines Mannes von mittlern Jahren, ein Bild des Hungers, des Elends und der Verzweiflung. Schlagt mich todt, rief er mir mit hohler Stimme zu, als ich ihm nahe trat, ſo bin ich meines Elends los, und meine armen Würmer könnt' Ihr dann mit mir in Ein Loch ſcharren; ſo hat's ein Ende. — Dieſe Worte, die Stimme des Mannes und ſein ganzes Anſehn, das durch das Dämmerlicht noch furchtbarer wurde, entwaffnete mich. — Wer ſeid Ihr? ſagt' ich. — Ein Bettler, antwortete er, der mit einer Frau und fünf Kindern Hungers ſtirbt, und weil er ſie nicht verſchmachten ſehen will, für ſie ſtiehlt. — Ich fragte weiter nach ſeinem Aufenthalte, und da Alles an ihm für die Wahrheit ſeiner verzweiflungsvollen Ausſage zeugte, begleitete ich ihn nach ſeiner Wohnung, einer armſeligen Köhlerhütte, die unter einem überhängenden Felſen von wenigen Bretern zuſammengenagelt, nur einen geringen Schutz gegen die rauhe Jahreszeit bot. Ich trat hinein, und nie werd' ich den Anblick vergeſſen, der ſich mir hier darbot. Eine ſterbende Frau in Lumpen gehüllt, auf dürrem Laube liegend und ohne Zudeck; vier nackte Kinder wimmernd in den Winkeln kauernd; ein etwas erwachſeneres Mädchen, das an dem Lager der Sterbenden auf ſeinen Ferſen ſaß, und in Thränen zerfließend den Kopf der ſtöhnenden Mutter ſtützte. Kein Geräth, kein Kleidungsſtück, keine Spur von Lebensmitteln war zu ſehn; in der Höhle eines wilden Thiers ſind mehr Mittel der Bequemlichkeit zu finden, als man hier erblickte. — Mit Entſetzen über dieſen Anblick fuhr ich in meine Taſche, wo ich zum Glück ein Stück Brod und einen Reſt von Branntwein fand, was ich dem unglücklichen Hausvater in die Hand legte. Bei dem Anblicke des Brodes drängten ſich die vier nackten Kinder herbei, und die größere Tochter blickte mit unbeſchreiblicher Sehnſucht darnach hin, ohne doch den Platz neben der Mutter zu verlaſſen. Nie werd' ich die entſetzliche Gier vergeſſen, mit der dieſe Unglücklichen die mit dem Branntwein befeuchteten Biſſen verſchlangen, wobei der Vater allein leer ausging. Ich lief nun ſpornſtreichs nach dem nächſten Dorfe, brachte einige Lebensmittel und Lumpen zuſammen, und eilte damit belaſtet nach der Hütte des Elends zurück. Es war unterdeſſen Nacht geworden. Ich machte Feuer an und theilte jetzt bei dem Scheine eines Kienholzes meine Gaben aus, ſorgend, daß die Hungrigen nicht zu gierig aßen. Der Vater wurde jetzt auch bedacht. Es ging dabei ganz ſtill und ſtumm her, und nur das älteſte Mädchen bat die kranke Mutter, doch auch etwas zu ſich zu nehmen, und hielt ihr den Biſſen an den Mund; aber das arme Weib wendete das Geſicht ab, und weigerte ſich die dargebotene Nahrung zu nehmen. Da fielen die Thränen des guten Kindes darauf, und es verſchlang den ſo befeuchteten Biſſen ſelbſt. Dieſes Kind iſt nachher meine Frau und meines Chriſtliebs Mutter geworden, und nie hat ſie ihr frühes Elend vergeſſen, ſondern iſt immer eine Mutter der Armen geweſen. Der Vater war ein rechtlicher Mann, und durch die ſchändlichſten Verleumdungen und Ränke aus dem Dienſte und in das tiefe Elend gekommen; und es war mir von Gott beſchieden, ihn wieder zu Ehren zu bringen. Auch die andern Kinder haben ihr reichliches Auskommen, vornehmlich das jüngſte von Allen, der Laſſolai, bei dem Deine Schweſter iſt. Der war auch immer mein Liebling, und iſt jetzt ein ſchwerer und ehrenfeſter Mann.

Die Erinnerung an dieſe Begebenheit und an den glücklichen Erfolg, den ſeine Bemühungen gehabt hatten, wirkten höchſt wohlthätig auf das tief betrübte Gemüth des alten Mannes; denn von allen Mitteln, die einen Menſchen zu beruhigen vermögen, giebt es keines, das eine größere Kraft hätte, als die Erinnerung an das Gute, das er Andern ohne Nebenabſicht erwieſen hat. Auch das Andenken an ſeine Frau war dadurch auf das lebhafteſte erweckt worden, und die Erinnerung an das ſtille Glück, das er in ihrem Beſitze genoſſen hatte, öffnete in ſeiner Bruſt die Quellen jenes aus Luſt und Schmerz wunderbar gemiſchten Gefühls, das ſo wirkſam iſt, die Wiederhaken eines heftigen Schmerzes abzuſtumpfen. Franciska, deren Aufmerkſamkeit dieſe Wirkung nicht entging, wußte ihn, ſo oft ſich ſeine Blicke wieder auf den unglückliche Tod ſeines Sohnes richten wollten, mit ſanfter Hand nach einem der entfernter liegenden Blumenſtücke ſeiner Jugend hinzuleiten, ſo daß ihn allmählig die Müdigkeit überſchlich, und er ſich, nachdem er noch einmal nach ſeinem Kranken geſehn, und dem Wächter Aufmerkſamkeit empfohlen hatte, zum Schlafe niederlegte.

* * *

Als Franciska am folgenden Morgen aufſtand, fand ſie den Alten ſchon wach und ſich zum Ausgehen bereitend. Wollt Ihr denn auch heute auf's Revier? fragte ſie nach dem Morgengruße. — „Du meinſt wohl wegen der Trauerpoſt von geſtern? erwiederte der alte Mann. Ich kann draußen meinen Gedanken ſo gut nachhängen wie zu Hauſe, und ich habe es mehr als einmal erfahren, wenn ich recht tief betrübt war, daß die Bäume tröſtlich zu mir ſprachen. Oder glaubſt Du wohl, Kind, daß es mich beruhigen könnte, wenn ich mein Amt verſäumte, während mein Chriſtlieb in dem ſeinigen geſtorben iſt?" — Und nachdem er ihr befohlen hatte, für den Kranken zu ſorgen, verließ er das Haus, um das den Tag vorher begonnene Geſchäft zu endigen.

Der Jägerburſche, welcher die Wache bei dem Kranken gehabt hatte, meldete jetzt Francisken, der Herr habe die Nacht ſehr unruhig zugebracht, klage aber wenig über äußere Schmerzen; es ſchiene ihm vielmehr eine große Angſt auf der Seele zu liegen. Er ſei oft bei einem geringen Geräuſche aufgefahren, und habe dann genau nach der Lage des Hauſes, der umliegenden Gegend, der Entfernung von der Hauptſtraße und dergleichen gefragt. Auch von der Jungfer, die ihm geſtern geleuchtet, habe er wiſſen wollen, ob ſie die Tochter des Hauſes ſei und ob ſie nicht Leonore heiße.

Franciska erinnerte ſich jetzt der Worte, die der Fremde bei ſeinem Erwachen geſprochen, und ſie fing an zu vermuthen, daß er ſie mit ihrer Zwillingsſchweſter verwechſelt habe. Auch fuhr ihr der Gedanke durch die Seele, ob er nicht etwa der Geſpiele ihrer Jugend ſei. Dieſe Vermuthung beſtätigte ſich, je mehr ſie ihr nachhing; und bei der erſten Zuſammenkunft erkannten beide gegenſeitig, ob gleich mit ſehr verſchiedenen Gefühlen, den Gegenſtand ihrer kindiſchen Neigungen.

Dieſer Umſtand, der das über Oſterwald's Gemüth ruhende Dunkel mit einem Strahle der Freude vergoldete, der aber ſchnell wieder erloſch, führte nach kurzem Zuſammenſein das Vertrauen herbei. Der Unglückliche, von dem Bewußtſein ſeiner That, der Furcht vor Entdeckung, und dem Mangel an Mitteln zur Flucht gequält, theilte der alten, wohlwollenden Freundin ſein Geheimniß mit, und ſuchte in ſeiner Bedrängniß Rath bei ihr. So gedemüthigt war dieſes ſtolze und hochfahrende Herz durch die Ereigniſſe weniger Stunden, daß er den Beiſtand eines Mädchens ſuchte, und ihren Troſt und das Verſprechen, ſich ſeiner aus allen Kräften anzunehmen, mit Dankbarkeit empfing. „Wie glücklich wäre ich geweſen, ſagte er, wenn ich in jenem unſeligen Zweikampfe gefallen wäre, oder wenn mir nachher der Sturz mit dem Pferde das Leben genommen hätte! Nun iſt mir nichts als das armſeligſte Daſein übrig, wo ich, von der ſchmählichſten Furcht niedergehalten, mein Haupt nie mehr werde erheben können."

Franciska war auf das tiefſte von dem Unglücke ihres alten Freundes gerührt, deſſen ganze Schuld ſie noch nicht kannte — denn von der Veranlaſſung ſeines Ehrenhandels hatte er nicht mit ihr geſprochen — aber entſchloſſen wie ſie war, verlor ſie die Zeit nicht mit eiteln Troſtworten, die oft nur von der Verpflichtung zu tröſtenden Thaten loskaufen ſollen, ſondern dachte mit Ernſt auf das, was Noth that. „Für's erſte, ſagte ſie, iſt es nicht ſchwer, hier verborgen zu bleiben. Denn Niemand wird Euch in dem einſamen Forſthauſe aufſuchen. Dann aber müſſen wir dem Vater, wenn er zurückkommt, Alles entdecken; der wird auch für das Uebrige Rath ſchaffen. Wegen Eurer Sicherheit laßt Euch alſo nicht bange ſein, und wenn Ihr nur — —" Sie wollte hinzuſetzen: und wenn Ihr nur Eure ſchwere That vergeſſen könnt — aber ſie änderte ihre Rede und ſagte: Und vielleicht wird Alles noch beſſer gehn, als Ihr jetzo glauben mögt.

Moritz reichte Francisken ſeufzend die Hand, und ſan wieder in die tiefe Schwermuth zurück, die ſich wie ein düſteres Gewölk über ein belaſtetes Gewiſſen wälzt. Franciska fühlte in ſeine Seele, und da ſie jetzt nichts weiter für ihn thun konnte, ſuchte ſie ihn zum Sprechen zu bringen, wohl wiſſend, daß nichts den harten quälenden Schmerz beſſer lindert als Mittheilung. Es mißlang ihr nicht. Wie die Berührung einer weiblichen Hand körperlichen Wunden ſo heilſam iſt, ſo legt ſich die weibliche Rede mild und wohlthätig an ein verwundetes Herz, und wehrt der Verzweiflung, indem ſie den fliehenden Glauben an menſchliche Theilnahme zurückführt. Moritz ſprach von den Tagen ſeiner Kindheit, von ſeinen Gefühlen, ſeinen Wünſchen und Hoffnungen; und da er vom Unglück gedemüthigt, jetzt mehr er ſelbſt war, als in den Tagen ſeines ſtolzen Glückes, ſprach er wahrer, inniger und offenherziger, als er je gethan. Er bemerkte jetzt, nicht ohne Bewunderung, daß das Bild der Zwillingsſchweſtern und ſeine kindiſche Liebe zu ihnen nie in ſeinem Herzen erloſchen war, und erinnerte ſich der Zeit, wo er mit ſchwankender Neigung zwiſchen beiden auf die einfältige Einrichtung geſcholten hatte, die nicht mehr als Eine Frau zu nehmen erlaubt, und ſich deshalb vorgenommen hatte, ein Türke zu werden. Allmählig aber hatte ſich ſeine Neigung für Francisken entſchieden. An dem Tage, wo ihre Mutter begraben worden, und ſie nicht aufhören konnte zu weinen, ſetzte er ſich zu ihr, faßte ſie bei der Hand und ſagte: Gieb Dich zufrieden, Franzchen! Ich habe Dich lieb, und wenn ich einen

Dienſt habe, heirath' ich Dich. Bis dahin wird Dir der liebe Gott ſchon helfen. — Da ſie nun antwortete: Wo denken Sie hin, Junker Moritz? Ein Junker wird ſo ein armes Mädchen, wie ich bin, heirathen können! Das ſchickt ſich ja nicht — fuhr er nach ſeiner heftigen Weiſe auf und ſagte: Warum ſollte ſich das nicht ſchicken? Das iſt nur einfältiges Zeug. Wenn ich Dich lieb habe und Du haſt mich lieb, ſo iſt's genug und Niemand hat etwas darein zu reden. Und damit Du nur nicht mehr zweifelſt, will ich Dir einen fürchterlichen Eid ſchwören. — Da er aber anfing zu ſchwören, hielt ſie ihm den Mund zu, und da er doch nicht aufhören wollte, lief ſie davon. Seit der Zeit bracht' er ihr alle Wochen ſein Taſchengeld; denn er ſagte, er müßte nun für ſie ſorgen als für ſeine künftige Frau, und wenn ſie es nicht nehmen wollte, zog er ſein Meſſer heraus und ſchwur, ſich vor ihren Augen um's Leben zu bringen. So hatte das gedauert, bis ſie auf das Forſthaus kam, und er in die Cadettenſchule. Seitdem hatten ſie ſich nicht mehr geſehn.

Auch von ſeiner Liebe zu Klotilden ſprach er, wahr und aufrichtig. Es gab eine Zeit, ſagte er, wo ich eine heftige Leidenſchaft für ſie gefaßt hatte. Ich glaubte ſie zu lieben, aber ich fürchte, daß ich ſie und mich täuſchte; ja, ich habe alle Urſache zu glauben, daß ſie in einem ähnlichen Falle war. Wie dem aber auch ſein mag, ſeit dem geſtrigen unſeligen Tage iſt Alles geendigt. Sie muß mich verabſcheuen, was auch früher ihre Gefühle geweſen ſein mögen; und iſt meine Vermuthung gegründet, iſt meine Eiferſucht etwas mehr geweſen als ein Geſpenſt meiner Einbildungskraft, ſo muß ſie mich tauſendfach verabſcheuen.

Unter ſolchen Geſprächen, die oft von Ausbrüchen der heftigſten Verzweiflung und von bittern Selbſtanklagen unterbrochen wurden, verging der Tag bis zur Rückkehr des Förſters. Dieſem eröffnete Franciska die Sache. Sie ſprach mit der Wärme eines theilnehmenden und befreundeten Herzens, und es fiel ihr nicht ſchwer, ihre Wünſche und Gefühle in das Herz eines Mannes zu verpflanzen, der von Natur wohlwollend, durch das Unglück, das ihn betroffen hatte, erweicht war. — Ich ſehe wohl, ſagte er, daß ich mich Deines Jugendfreundes annehmen ſoll, ich mag wollen oder nicht. Weiter reiſen kann er jetzt freilich nicht. Alle Wege ſind mit Soldaten bedeckt; er hat keinen Paß; und wenn er aufgegriffen wird, ſo ſind zehn Jahre Feſtungsarreſt das Geringſte, was ihn treffen kann. Aber was iſt da zu thun? fuhr er nach einer kurzen Pauſe fort. Soll ich einen Mörder in meinem Hauſe verbergen?

Franciska erblaßte bei dieſen Worten, die nicht an ſie gerichtet waren, aber ihre Hoffnungen zu bedrohen ſchienen. — Es iſt wohl eine entſetzliche Sache, ſagte ſie, und es kann wohl für einen Menſchen keine härtere Strafe geben, als das Bewußtſein einer ſolchen That. Ach hättet Ihr nur gehört, wie er ſelbſt darüber ſpricht! wie er ſich anklagt und mit der Verzweiflung ringt! Ich kann ihn nicht anſehn, ohne daß mir die Thränen in die Augen kommen.

Der Alte ſchwieg. Lange ſah er vor ſich hin, ſtand dann auf, ging auf und ab, und ſetzte ſich wieder. Er ſchien zu keinem Entſchluſſe kommen zu können. Endlich ſagte er: Was würdeſt Du thun, Kind, wenn der Mörder unſers Chriſtlieb ſich hierher flüchtete und, ohne uns zu kennen, Schutz bei uns ſuchte? — Ach Vater, rief das Mädchen, das die Abſicht dieſer Frage nicht errieth, was für eine ſchreckliche Vorausſetzung! — Aber was würdeſt Du thun? antworte mir. — Ich glaube, antwortete ſie, ich würde ihm mit abgewendetem Geſicht die Thür öffnen; dann würd' ich Euch davon Nachricht geben. — — Und wenn ich nun in meinem Grimme über ihn herfiele, ſagte der Alte, und ihn erſchlagen wollte; würdeſt Du es geſchehn laſſen? — Ich würde mich zwiſchen Euch werfen, und Euch ſo lange zurückhalten, bis ſich Jener gerettet hätte.

Und ſollte ich bei einem fremden Manne, der mir nichts zu Leide gethan hat, und Deinem Freunde weniger thun?

Franciska ſchöpfte wieder Athem.

Sein Unglück iſt einem vorſätzlichen Morde nicht gleich zu ſetzen, und ſo ſtrafbar es auch iſt, ſo verdient er doch Mitleiden. Sieh, was ich thun will. Seine Kleidung muß er vor allen Dingen mit Jägertracht umtauſchen. Da mag er dann für einen fremden Waidmann gelten. Unſre Einſamkeit hier kömmt ihm zu Statten, und auf die Verſchwiegenheit meiner Burſche darf ich rechnen.

Franciskens Angeſicht ſtrahlte vor Freude, und am folgenden Morgen ſchon war Alles in's Werk geſetzt. Moritz galt von nun an für einen fremden Jäger, der ſich mit der hieſigen Landesart bekannt machen wollte, und dieſes Vorgeben konnte um deſto eher Glauben finden, da er mit Forſt- und Jagdweſen nicht unbekannt war. Indem er nun ſeinen alten Schützer täglich begleitete, und ihm bei allen Geſchäften zur Hand ging, hatte er Gelegenheit, ſich ſein Wohlwollen zu verdienen, indem er täglich ſeine eignen Kenntniſſe erweiterte. Aber alle Liebe, die er hier erfuhr, vermochte nicht die Schwermuth zu verſcheuchen, die auf ſeiner Seele laſtete. Auch ſeine Geſchäfte verrichtete er ſtill und trübſinnig, und die gewiſſenhafte Erfüllung deſſen, was ihm jetzt zur Pflicht geworden war, war nicht im Stande ſein gepreßtes Herz zu erheitern.

* * *

Eines Abends, da Moritz mehr als als je in ſich verſunken war, ſagte der Alte: Richtet Eure Gedanken nicht immer ſo feſt auf Euer Unglück hin; es wird dadurch nicht anders, und Ihr verzehrt nur die Kraft, die Ihr zu guten Dingen habt und anwenden müßt. Wenn einer irr gegangen iſt, und kömmt dann wieder auf den rechten Weg, ſo geht er raſcher vorwärts, um die verlorne Zeit wieder einzubringen. So muß es auch bei andern Fehlern ſein. Und wie Manchem ſind nicht dann ſeine Verirrungen noch zum Glück und Segen ausgeſchlagen!

Moritz ſeufzte und faltete die Hände ohne aufzuſchauen.

Wär' ich doch auch beinah einmal in Euren Fall gekommen, fuhr der Alte fort, und Gott weiß, was dann aus mir geworden wäre; aber er hat es anders gelenkt, und Böſes zum Guten gekehrt.

Oſterwald erhob jetzt die geſenkten Augen, und ſah den Greis erwartungsvoll an. — Ich will Euch die Geſchichte erzählen, fuhr dieſer fort.

Bei meinem erſten Ausflug in die Welt hatte ich keine geringe Meinung von mir. Ich hatte das Meinige gelernt; darauf that ich mir etwas zu gut; noch mehr aber auf meine Geſtalt und Gott weiß worauf noch ſonſt Alles. Das machte mich hochfahrend, anmaßend und ſtreitſüchtig, und da es mich verdroß, daß junge Edelleute, oft bei geringen Kenntniſſen, ſchnell ihren Weg machten und Stellen erhielten, die unſer einem nie zu Theil wurden, machte ich mir ganz beſonders ein Geſchäft daraus, dieſen Herren meine Ueberlegenheit fühlen zu laſſen. Neben mir ſtand ein junger Baron, der einen ziemlichen Dünkel vom Hauſe mitgebracht hatte, übrigens aber die Gutmüthigkeit ſelbſt war. Dieſen machte ich zur Scheibe meines Witzes, nicht nur unter vier Augen, ſondern ſelbſt unter Mehreren, ſo daß wir einigemal hart an einander kamen, und ohne die Vermittelung einiger Freunde Blut gefloſſen wäre. Ich ließ indeß in meinem Uebermuthe nicht nach, und da er ſeine Neigung auf ein Fräulein im Orte warf, die mir auch ſehr wohl gefiel, aber ohne daß ich je an Liebe gedacht hatte, trat ich plötzlich als ſein Nebenbuhler auf, und trieb die Sache mit ſolchem Ernſte, daß ich ihm bald ſeine Bemühungen um dieſe Perſon zum größten Verbrechen machte. Die Erbitterung war jetzt von beiden Seiten ſo hoch geſtiegen, daß wir uns kaum anſehen konnten, ohne uns kränkende Dinge zu ſagen; und da ich dieſe traurige Kunſt beſſer verſtand als er, erbitterte ich ihn eines Tages, wo wir beide allein im Hauſe waren, ſo ſehr, daß er mich ſchlug. Ich hatte dieß vollkommen verdient; aber in meinem Zorne riß ich ein Paar Piſtolen von der Wand, und drang ihm die eine auf. Wir feuerten auf einander; meine Kugel ſtreifte ihn am Halſe, und da ich eine Ader getroffen hatte, ergoß ſich das Blut in ſolcher Menge, daß er ohnmächtig zu Boden ſank. Ich hielt ihn für todt. Aber in dieſem Augenblicke hatte der Schrecken und der Anblick des Blutes allen Zorn ſo gänzlich in mir ausgelöſcht, daß ich mein Leben gegeben hätte, um die That ungeſchehen zu machen. Ich verband die Wunde; und da er bald darauf wieder zu ſich kam, war meine Reue ſo groß, daß ich neben ihm niederkniete, ihn um Vergebung bat, und für die Zukunft Alles Gute verſprach. Brederode — ſo hieß der junge Baron — war, wie geſagt, der gutmüthigſte Menſch von der Welt. Meine Demüthigung rührte ihn; er ſchlang ſeine Arme um meinen Hals, vergab mir mein Unrecht, und entzog mich ſogar, durch eine wahrſcheinliche Erdichtung, der Strafe, die ich ſo reichlich verdient hatte. Von dieſer Zeit an wurden wir die vertrauteſten Freunde. Das Mädchen, das die zufällige Veranlaſſung unſers Handels geweſen war, wurde ſeine Frau; und da er in der Folge auf dem ſchwarzenberger Forſt mein Nachbar wurde, machten wir einige Jahre hindurch gewiſſermaßen nur Eine Familie aus. Das war meine glücklichſte Zeit. Aber allen frohen Stunden, die ich mit meinem Brederode genoß, lag die Erinnerung an den blutigen Vorfall zum Grunde, der durch die wunderbare Fügung Gottes unſre Freundſchaft geknüpft und mich zu einem andern Menſchen gemacht hatte.

Moritz bedeckte bei dieſen Worten ſein Geſicht; ein ungeheurer Schmerz zerriß ſeine Bruſt, und machte ſich durch einen Strom von Thränen Luft. Faſt gereute dem alten Wennhard ſeine Erzählung. Ihr müßt ein Mann ſein, ſagte er. Geſchehene Dinge können nicht ungeſchehen gemacht werden, und Gott, der ein barmherziger Vater iſt, wird, glaubt mir, durch Eure Reue verſöhnt. Es können auch für Euch noch gute Tage kommen.

Ach Vater, ſagte Moritz, wie ſollen für mich gute Tage kommen? Ihr ſaht Euern Gegner in das Leben zurückkehren; aber der meinige liegt in der kalten Erde.

Auch mein Brederode liegt ſchon lange im Schooße unſerer alten Mutter, ſagte der Greis, der dem Geſpräche eine andere Richtung zu geben ſuchte, und ſeine letzten Lebensjahre waren ſo traurig, daß er den Tod wie einen Freund umarmte. Ich muß Euch das auch erzählen, damit Ihr ſeht, daß es auch Leute giebt, die ohne ihre Schuld recht unglücklich ſein können.

Mein guter Brederode hatte mit ſeiner Frau, die ein Engel war, zehn Jahre in der Ehe wie im Himmel gelebt, wie es denn wohl ſchwer ſein möchte, beſſere Menſchen bei einander zu ſehn. Nur Kinder fehlten ihnen, und beide trauerten über dieſen Mangel vielleicht mit ungebührlicher Sehnſucht. Endlich wurde ihr heißer Wunſch erfüllt. Brederode's Freude war faſt ausſchweifend, und nichts damit zu vergleichen, als die Angſt, die ihn folterte, da die Zeit ihrer Entbindung nahe kam. Auch dieß ging glücklich vorüber; ſeine Frau brachte eine Tochter zur Welt, und ſobald das Kind in der Wiege lag, jagte er zu mir herüber, fiel mir und meiner Frau um den Hals, lachte und weinte zu gleicher Zeit, und that in der Trunkenheit ſeiner Freude eine Menge thörigter Dinge, über die man hätte lachen müſſen, wenn ihre Quelle nicht ſo rührend geweſen wäre. Meine Frau beſchwor er, noch deſſelben Tages zu ihm zu kommen, theils, um das neugeborne Kind zu ſehen, das, ſeiner Verſicherung nach, ein Wunder von Schönheit war, theils, um der Wöchnerin mit Rath und That beizuſtehn. Alles ging nun nach Wunſch. Die Wöchnerin ſtillte ihr Kind mit dem beſten Erfolg; kein Schein der Gefahr war da: als am neunten Tage nach der Niederkunft ein heftiges Gewitter aufzog. Ich bin alt geworden; aber ich habe nur wenig Aehnliches geſehen. Der Himmel ſchien in Feuer zu ſtehn; die Blitze jagten ſich und ſpalteten die ſtärkſten Tannen; kein Tropfen Regen fiel. Ich war gerade in Schwarzenberg, um meine Frau abzuholen, und war Zeuge des ſchrecklichen Schauſpiels, das ſich dort in dem Keſſel der Berge zuſammendrängte. Gegen Mitternacht fuhr ein Blitzſtrahl auf ein benachbartes Haus. Die helle Flamme ſchlug augenblicklich in die Höhe; das Forſthaus war zunächſt bedroht. Die Wöchnerin, ſchon halb todt vor Schrecken und Angſt, mußte in ihrem Bette aus dem Hauſe getragen werden; der Regen ergoß ſich jetzt ſtromweis; und da das nächſte Haus, in das ſie mit Sicherheit gebracht werden konnte, einige hundert Schritte entfernt lag, ſo war keine Vorſicht im Stande, ſie gegen Näſſe zu ſchützen. Das Forſthaus brannte nieder, und die gute und ſchöne Aurora ſtarb wenige Tage nach dieſem unglücklichen Ereigniſſe mit ihrem Kinde im Arm, das ſie im Sterben noch der Liebe und Vorſorge meiner Frau empfahl. Der unglückliche Mann war wie erſtarrt. Unbekümmert über den Verluſt ſeiner Habe, hatte er ſeine Frau nicht einen Augenblick verlaſſen, und als ſie ſtarb, ſank er bewußtlos zu Boden. Ich nahm ihn mit mir nach Hauſe, und ohne ein Wort zu ſprechen, und ohne zu wiſſen, was mit ihm geſchah, folgte er mir. Seit jener Zeit hat die Freude nie wieder bei ihm eingeſprochen, und ſelbſt die, welche er an ſeinem Kinde hatte, das unter der Pflege meiner Frau wunderbar gedieh, war mit dem bitterſten Schmerze gemiſcht. Ja dieſes Kind ſelbſt mußte ſeine letzten Tage verbittern.

Wie das? fragte Moritz, den das Schickſal des unglücklichen Mannes anzog.

So lange bis das Forſthaus in Schwarzenberg wieder aufgebaut war, fuhr Wennhard fort, genoß das Kind der Pflege meiner Frau, welche die Bitten ihrer ſterbenden Freundin auf das gewiſſenhafteſte erfüllte. Es war ihr leicht. Es iſt nicht wohl möglich ein ſchöneres Kind zu ſehn, als die kleine Aurora war — ſie hatte den Namen ihrer Mutter geerbt — noch ein beſſeres und folgſameres, ſo daß die kleine Mühe, die uns ihr Auferziehn koſtete, durch die Freude, die wir an ihr, wie an einem eignen Kinde, hatten, reichlich vergolten wurde. Ungern trennten wir uns von ihm; aber ſobald ſein Vater in dem neuen Hauſe eingerichtet war, nahm er es, als den einzigen noch übrigen Troſt ſeines Lebens, zurück. Meine Frau hatte für eine verſtändige Wärterin geſorgt, und beſuchte es, ſo oft es nur möglich war, und nie kam ſie zurück, ohne mich durch ihre Erzählungen von dem Gedeihen des lieben Kindes zu erfreun. Dieſe Freude ſollte nicht lange dauern. Die kleine Aurora hatte das vierte Jahr zurückgelegt, als ſie mit ihrer Wärterin im Garten von der Terraſſe herab den Spielen einiger Nachbarkinder zuſieht, die ſich um einen Teich herum jagen. Eines der Kinder gleitet aus und fällt in das Waſſer. Die andern ſchreien; Niemand iſt in der Nähe; die Wärterin ſpringt alſo zu, indem ſie Auroren beſiehlt, an ihrer Stelle zu bleiben. Als dieſe aber ſieht, daß ihre Wärterin in das Waſſer ſteigt, um das Kind herauszziehn, erhebt ſie ein Angſtgeſchrei, läuft zu, verfehlt die Stufen und ſtürzt herab. Zuerſt ſchien ihr der Fall keinen Schaden gebracht zu haben; bald aber fing ſie an zu kränkeln, und wuchs aus. Nun machte ſich der arme Vater Vorwürfe, daß er das Kind nicht bei meiner Frau gelaſſen, und der neue Gram, der ſich zu dem alten geſellte, rieb ihn auf. Nach ſeinem Tode nahmen wir das Kind wieder zu uns, und es iſt bei uns geblieben, bis meine Frau, ſeine zweite Mutter, ſtarb; und immer hat es ſich als einen Engel bewieſen. Aber nicht alle Menſchen haben das erkannt. Sie iſt nachher in das Haus einer Tante gekommen, wo es ihr nicht gut gegangen ſein ſoll. Vorzüglich ſprach man von einer Couſine, die ihr viele Drangſale zugefügt, und ſie zum Gegenſtande ihrer Spöttereien gemacht habe, ſo daß ſie endlich ganz menſchenſcheu geworden ſein ſoll. Glücklicherweiſe iſt ihr ein kleines Vermögen zugefallen, das ſie in den Stand geſetzt hat, ſich loszumachen und auf das Land in die Koſt zu begeben. Wie es ihr da geht, iſt mir nicht bekannt.

Moritz erröthete bei dieſer Erzählung mehr als einmal. Sein Herz ſchlug ihm von einem böſen Bewußtſein; denn er konnte nicht zweifeln, daß die Aurora, von der der gute Alte mit ſo vieler Zärtlichkeit ſprach, eben dieſelbe ſei, die er an ſeinem unglücklichſten Tage in einem Anfalle des bösartigſten Unmuthes gekränkt hatte. Auf ſich ſelbſt zürnend und voll der quälenden Ueberzeugung, daß das Unglück, unter dem er jetzt ſeufzte, die gerechte Strafe ſeines Uebermuths ſei, ging er in die Nacht hinaus, und ſchärfte mit gefliſſentlicher Selbſtpeinigung alle Wiederhaken, mit denen ſich der Schmerz an ſeinem Herzen befeſtigt hatte. Und die Sterne, die mit Liebesaugen auf die Erde ſchauen, mochten in jener Stunde den Thau ihrer Strahlen wohl auf manches bekümmerte Herz herabſenken, aber ſchwerlich auf eines, das, von Natur ſo edel gebildet und vom Glück verzogen, jetzt ſeinen einzigen Troſt darin fand, ſich ſelbſt mit ſchonungsloſem Grimm zu zerfleiſchen.

Eine fremde Stimme weckte den in tiefes und düſtres Sinnen Verſunkenen: Komm' ich hier recht nach dem Forſthauſe? — Ja, was wollt Ihr. — Ich ſoll an den Herrn Förſter Wennhard einen Brief von dem Fräulein Brederode beſtellen. — Von Auroren? — Ja, ich denke ſo heißt ſie. — Dort hinter dem Buſche liegt das Forſthaus.

Der Brief enthielt die Nachricht, daß Aurora in einigen Tagen in Begleitung einer Freundin nach dem Hagenbruche kommen würde, und um ein Nachtlager für ſich und ihre Begleiterin bat.

* * *

Dieſe Botſchaft ruft uns in das Pfarrhaus zurück, wo ſich Einiges zugetragen hatte, was Erwähnung verdient. Der Beſuch bei dem Kranken war abgeſtattet; da aber die Schonung ſeiner Kräfte ein langes Verweilen verbot, hatte ſich die Unterhaltung nur auf die nächſten Gegenſtände, Lizardiere's Befinden auf der einen, ſeine Dankſagungen von der andern Seite beſchränkt. Klotilde, die ihre Verlegenheit nur mit Mühe und vielleicht nicht mit dem beſten Erfolge beherrſchte, richtete nur wenige Worte, aber deſto mehr Blicke an ihn; aber auch dieſe nur, wenn er mit ihren Eltern ſprach; und Lizardiere's zarte Bedenklichkeiten erlaubten ihm nicht, ſie in das Geſpräch zu ziehn, oder auch in den an ſie gerichteten Worten über die Ausdrücke einer allgemeinen Höflichkeit hinauszugehn. Nach Verlauf einer halben Stunde trennte man ſich mit der gegenſeitigen Aeußerung, wie ſehr man wünſche, ſich bald und auf längere Zeit wieder zu ſehn. Dieſer Wunſch war vollkommen aufrichtig. Der Pfarrer fand, daß Lizardiere für einen Jünger Calvin's ſehr milde Geſinnungen hege — nur einigemal, ſagte er, zeigten ſich in ſeinen Ausdrücken leiſe Spuren des Prädeſtinationsglaubens; sorex suo se prodebat sibilo, wie Herr Philippus in einem ſeiner Briefe ſagt — und die Achtung, die er ihm als einem Lutheriſchen Geiſtlichen bewieſen, ließ die ſchmeichelhafte Hoffnung in ihm aufkeimen, bei dieſem Manne zu bewirken, was ſein großes Vorbild, der unſterbliche Luther, bei den Schweizern vergeblich verſucht hatte; weshalb er auch ſogleich anfing, im Stillen den ganzen Streit mit Gewiſſenhaftigkeit durchzugehn, jeden Punkt der Abweichung zu beſtimmen, und die trennenden Linien mit deſto größerer Schärfe zu ziehn, je verhaßter ihm die Idee eines Synkretismus war. — Die

Pfarrin ihrer Seits war durch Lizardiere's vornehmes Weſen, wie ſie es nannte, bezaubert, und konnte nicht müde werden, ſein Betragen und ſelbſt ſeine einnehmende Geſtalt gegen Klotilden zu rühmen, die in dieſes Lob von ganzer Seele einſtimmte; doch mehr durch ein freudiges Erröthen und die Bewegung ihres Herzens, als durch Worte.

Aurora war mit dieſer Wirkung der nähern Bekanntſchaft unbeſchreiblich zufrieden, und ſetzte von ihrer Seite ſo vieles Gute zu, als ſie nur immer mit gutem Gewiſſen thun konnte. — Es iſt nur Schade, ſagte die Pfarrin, daß er nicht von Adel iſt; er hat ſonſt in Wahrheit eine recht noble tournure. — Wär' er nur kein Calviniſt, ſagte der Pfarrer. — Er hat den Glauben ſeiner Väter, verſetzte Aurora entſchuldigend. — Aber dieſer Glaube, entgegnete der Pfarrer, iſt in höchſt weſentlichen Dingen falſch und irrig. Ich kann es Ihnen beweiſen. — Ich bin zu gut Lutheriſch geſinnt, antwortete Aurora, der vor einer Controvers bange war, um daran zu zweifeln. — Aber jetzt, fuhr der Pfarrer fort, hat er Gelegenheit, ſich von ſeinen Irrthümern zu überzeugen; und vielleicht hat ihn die Vorſehung eben deshalb in ſein Unglück gerathen laſſen.

Bei dieſen Worten leuchtete etwas, wie Freude und Hoffnung, in dem Geſichte des Pfarrers, und Aurorens ſcharfe Blicke drangen ſchnell zu der Quelle ſeiner Gefühle. Erſchreckt durch den Gedanken, ihren Freund durch Bekehrungsverſuche gequält zu ſehn, die ſo leicht das freundſchaftliche Vernehmen in ſeinem Entſtehen vernichten konnten, ſetzte ſie der Abſicht des guten Pfarrers die Bemerkung entgegen, daß, wie ſie gehört, die Nachkommen der franzöſiſchen Reformirten ſtandhaft an ihren Meinungen hielten. „Wenn es ſo natürlich iſt, ſagte ſie, den Ueberzeugungen, in denen ehrwürdige und geliebte Eltern ihren Troſt gefunden haben, vor allen andern den Vorzug zu geben, ſo iſt es noch natürlicher, ſich feſt an diejenigen zu halten, um derentwillen unſre Vorfahren Hab' und Gut verloren und ihr Vaterland mit dem Rücken angeſehen haben. Gewiß das Feſthalten am Irrthum iſt unter ſolchen Umſtänden recht ſehr zu entſchuldigen." — Ja, ja, ſagte der Pfarrer, irren iſt menſchlich, aber im Irrthum beharren — —!

Um dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, kündigte Aurora an, daß ſie in einigen Tagen einen Beſuch bei ihrem ehemaligen Pfleger auf dem Forſthauſe vom Hagenbruch machen wolle, und bat für Klotilden um die Erlaubniß, ſie begleiten zu dürfen. Die Einwilligung war leicht erhalten, und nach kurzer Vorbereitung ſaßen beide Freundinnen neben einander im Wagen, wo Klotilde nicht unterließ, alle ihre Hoffnungen, ihren Kummer und ihre Beſorgniſſe in das Herz ihrer theilnehmenden Gefährtin auszuſchütten.

* * *

Moritz hatte ſich mit ſeinen ſchwermüthigen Gedanken ſo lange unter freiem Himmel aufgehalten, daß, als er in das Haus zurückkehrte, Alles ſchon in tiefer Ruhe lag; und den folgenden Morgen riefen ihn entfernte Geſchäfte ſo früh in den Forſt, daß er nicht eher als am zweiten Tage, erſt aus den Anſtalten im Hauſe, dann aus Franciſkens Munde erfuhr, daß ein Beſuch erwartet würde. Er fragte nicht weiter; da ihn aber ſeine Stimmung von den Menſchen verſcheuchte, deren Blicke zu fliehn er alle Urſache zu haben glaubte, beſchloß er ſogleich, ſo lange die Fremden in dem Forſthauſe ſein würden, entfernt zu bleiben.

Nachdem alſo das Haus vom Boden bis zum Keller gewaſchen, gefegt, geordnet und ausgeſchmückt, Kuchen gebacken, Hühner geſchlachtet, Betten aufgeſchlagen und Alles zum Empfange der Gäſte bereitet war, ſo daß Franciſka, mit der in dieſen Tagen kein zuſammenhängendes Geſpräch geführt werden konnte, und der alte Wennhard, dem die ſtille Freude des Erwartens aus den Augen ſtrahlte, ſich der Ruhe wieder hingeben konnten, nahm Oſterwald Büchſe und Ranzen über die Schulter, um einem Luchſe aufzulauern, der in der Umgegend geſpürt worden war, und wahrſcheinlich in den Felſen an der Grenze hauſte. Der Morgen war heiter; ein weißer, funkelnder Reif bedeckte die entblätterten Bäume, und das Thal war mit einem Nebelmeere übergoſſen, aus deſſen ungleicher Fläche hin und wieder ein Kirchthurm ſein ſpitziges Dach erhob. Moritz ging ſtill vor ſich hin. Seine Augen ſahen in die winterliche Landſchaft hinein, die ſich anmuthig in fernem Dunſt verlor; aber in ſeiner Bruſt war nichts, was der friſchen Heiterkeit der Natur entſprach; ja jemehr die Sonne ihre Strahlen ausbreitete, Alles, was ſie berührte, verſilbernd, deſto mehr umdunkelte ſich ſein Inneres, und er fühlte ſich erſt erleichtert, als ihn ſein Weg in eine Schlucht führte, durch die ein dunkler Waldſtrom zwiſchen ſchroffen und zerriſſenen Felſen brauſte. Die Dunkelheit umher und das Getöſe that ihm wohl. An einen Stamm gelehnt, der ſich über das ſteile Ufer beugte, ſah er in das wirbelnde und ſchäumende Waſſer hinab, und es war ihm, als könnte ihm erſt dann wohl werden, wenn er mit dieſen Fluthen wirbelte und ſchäumte, um endlich in dem todten Meere der Vernichtung Ruhe und Vergeſſenheit ſeines Kummers zu finden.

Indem er über dieſen finſtern Gedanken brütete, vernahm er von der Seite her ein Geſchrei weiblicher Stimmen, und als er den Blick erhob, ſah er ein leichtes verſchloſſenes Fahrzeug ohne Beſpannung und mit zerbrochener Deichſel eine lehne Anhöhe herabrollen, gerade nach den ſchroffen Ufern des Waſſers hin, an denen er ſtand. Mit zwei Sprüngen war er an dem Wagen, griff mit ſtarker Hand in das Hinterrad, und richtete durch eine raſche Wendung das Fahrzeug gegen eine Gruppe von Bäumen, zwiſchen denen es ſich feſtfuhr. Dieß war das Werk eines Augenblick. Moritz hatte nicht Zeit gehabt einen Blick auf die Frauen zu werfen, denen er Hülfe geleiſtet hatte, und die erſt jetzt, da ſie den Wagen verließen, die Größe der Gefahr erkannten, aus denen die Entſchloſſenheit des Jägerburſchen — denn dafür hielten ſie ihn — gerettet hatte. Ihr erſtes Bedürfniß war, dem Manne zu danken, der ihnen ſo bereitwillig und nicht ohne eigene Gefahr beigeſprungen war; aber dieſer hatte kaum einen Blick auf ſie geworfen, als er betroffen zurücktrat, den Hut über die Stirn zog, und von ihnen abgewendet nach dem Walde zu ſchritt. Bei dieſer Bewegung eilte ihm die Kleinere, die er beim Ausſteigen aus dem Wagen für ein Kind gehalten hatte, nach, und bat ihn, ſich doch ihrer Dankbarkeit nicht zu entziehn, und ſie nach dem erſten unvergeßlichen Dienſte durch einen zweiten zu verpflichten, indem er ihnen den Weg nach dem Hagenbruch zeige, den der Kutſcher verfehlt habe.

Unſere ſcharfſichtigen Leſerinnen wiſſen ſchon längſt, wer die beiden Reiſenden waren, und was Oſterwald's Beſtürzung verurſachte. Aurorens Worte hemmten ſeine erſte gedankenloſe Bewegung. Er ſtand ſtill; aber noch war ſein Geſicht abgewendet und ſein Blick auf die Erde geheftet. Wär' er dem erſten Anſtoße ſeines Gefühles gefolgt, und in den Wald entflohn, ſo hätte er die Frauen in Ungewißheit gelaſſen, ob ſie ihre Rettung einem Berggeiſte oder einem Wahnſinnigen zu danken hätten; jetzt aber, nachdem er einmal ſeine eilenden Schritte gehemmt hatte, drängte ſich in dem Aufruhr ſeiner Gefühle etwas dem Stolze Aehnliches hervor, der dem Zufall zu trotzen gebietet. Sein Angeſicht mit einem glühenden Roth überzogen und mit entblößtem Haupte, wendete er ſich nach der Sprechenden und begrüßte ſie mit den Worten: Ich verdiene Ihren Dank nicht; aber ich ſelbſt habe Urſache dem Himmel zu danken, daß er einen Unglücklichen dieſes Wegs geführt und ihn gewürdigt hat, Ihnen einen Dienſt zu leiſten. — In dem Augenblicke, wo er ſprach, ward er von den Freundinnen erkannt. Klotilde trat mit einem Schrei des Erſtaunens zurück; Aurora näherte ſich ihm. Es iſt mir in der That ſehr unerwartet, ſagte ſie mit leiſem Erröthen, Sie hier zu finden, aber Sie können überzeugt ſein, daß wir uns ſehr freuen, unſere Rettung gerade Ihnen zu danken. — Klotilde trat jetzt auch zu ihm, und mit geſenkten Blicken bot ſie ihm die Hand; aber ehe ſie ſprechen konnte, zog er die ſeinige zurück. Berühre ſie nicht, ſagte er, indem die Röthe noch heftiger auf ſeiner Stirn aufflammte; verbirg Deine Gefühle nicht, fuhr er haſtig fort; ſie ſind mir nicht fremd; denn ich theile ſie ſelbſt. Verabſcheue mich, und laß mich fliehn.

Indem er ſo ſprach, fiel Klotilde Auroren um den Hals und ſagte: Ach, Liebe, er weiß noch nicht — O ſage ihm, was er noch nicht weiß; oder ich will es ihm ſagen, damit er nicht glaubt, ich hegte Groll gegen ihn. — Dann trat ſie wieder zu ihm, der in ſeine Qual verſunken ſtarr vor ſich hin ſah, und nichts von ihrer Rede vernommen hatte. Du haſt uns, ſagte ſie, indem ſie die Hand auf ſeinen Arm legte, einen Dienſt erzeigt, den wir nicht vergelten zu können glaubten; nun findet es ſich doch anders. Denn die Nachricht, die wir Dir mitbringen, iſt auch des Dankes werth, und wird, wie ich aus Deinen düſtern Worten abnehmen kann, nicht ohne Belohnung bleiben. Der Mann, den Du getödet zu haben glaubſt, lebt —

Lizardiere lebt? rief Moritz aus. — Er lebt, fuhr Klotilde fort, und iſt ſo gut als geheilt. — O Engel des Himmels! rief der Ueberraſchte aus; Engel des Himmels! rief er noch einmal, im Begriff vor ihr niederzufallen. Dieſe Nachricht iſt hundert Leben werth. Sie giebt mich mir ſelbſt zurück; ſie richtet mich wieder auf — Und wird er ganz wieder hergeſtellt werden? Wird kein Siechthum zurückbleiben?

So ſcheint es nicht, antwortete Aurora; aber, was Ihnen auch nicht unwichtig ſein wird, er hegt keinen Groll gegen Sie. Aufrichtig hat er Ihre Flucht beklagt, und wenn er erfährt, daß die Vermuthung, Sie wären verunglückt, ungegründet iſt, wird ſeine Freude nicht geringer ſein, als jetzt die Ihrige. Doch von dem Allen werden wir mit Bequemlichkeit ſprechen können, wenn Sie die Gefälligkeit haben, uns nach dem Orte unſrer Beſtimmung zu geleiten.

Während dieſer Verhandlungen war der Kutſcher mit den flüchtigen Pferden zurückgekommen, ſcheltend auf den gottloſen Weg, und ſich Glück wünſchend, daß er ſeinem Kopfe und nicht dem Willen der Mamſellen gefolgt ſei. „Wären wir geſtern Abend von Wertingen her ſo zwiſchen die Steine gekommen, ſo wäre kein Stückchen an dem Wagen mehr ganz, und an den Mamſellen auch nicht.“ — Einige Bauern, die er mitgebracht hatte, halfen ihm den beſchädigten Wagen nach dem nächſten Dorfe ſchleppen; Moritz aber ſchlug mit den beiden Freundinnen den nächſten Weg nach dem Forſthauſe ein, und erfuhr auf dieſem Gange Alles, was ſich in Unterillingen begeben hatte, das Eine ausgenommen, was ihm eine untrügliche Ahnung geſagt hatte, ihn aber, ſo wie er jetzt geſtimmt war, nicht mehr betrüben oder erzürnen konnte.

* * *

Wir glauben den Empfang der Gäſte in dem Forſthauſe, die Freude des alten Wennhard über Aurorens Wiederſehn, Aurorens kindliche Zärtlichkeit gegen ihn mit Stillſchweigen übergehen zu dürfen, da keine unſrer gefühlvollen Leſerinnen iſt, die ſich das nicht ſchöner und lebendiger ausmalt, als wir zu thun im Stande ſind. Nur das Eine wollen wir bemerken, daß die Heiterkeit, die ſonſt auf Franciskens Stirn wohnte, gewichen zu ſein ſchien, und daß mitten durch ihre wirthliche Geſchäftigkeit ein Schein von Unruhe brach, den ſie nicht zu beherrſchen vermochte.

Nach den gegenſeitigen Mittheilungen über die Ereigniſſe der Zwiſchenzeit, zog Aurora den alten Wennhard bei Seite, um ihn mit der beſondern Urſache ihrer Reiſe bekannt zu machen. Sie waren einige Stunden zuſammen eingeſchloſſen, und nach Verlauf derſelben befahl der Förſter ſein Pferd zu ſatteln und ihm einiges Linnen und Nachtzeug einzupacken; und da ſich Franciska verwunderte, daß er ſeine Gäſte verlaſſen wolle, befahl er ihr, ohne eine Erörterung beizufügen, eine gute Wirthin zu machen, und ihn erſt in einigen Tagen wieder zu erwarten. Nachdem er nun auch ſeinen Jägerburſchen die nöthigen Befehle ertheilt, und ein Bündel wohl verwahrter Papiere in ſeinen Mantelſack geſchoben hatte, ſchwang er ſich nach einer kurzen und eilfertigen Mahlzeit mit der Munterkeit eines Jünglings auf ſein Pferd, und ritt quer durch den Wald nach der Landſtraße zu.

Moritz, der ſich in dem Zuſtande eines Geneſenen befand, welcher zum erſtenmale wieder mit dem Gefühle der Geſundheit friſche Luft eintrinkt, und jede Veranlaſſung ergreift, um den Wänden des Krankenzimmers zu entfliehn, führte Klotilden, da die Sonne für einen Novembertag ungewöhnlich warm ſchien, in den Baumgang vor dem Hauſe, während Aurora Francisken bat, ſie in den Garten und zu den Plätzen zu begleiten, wo, wie ſie ſagte, die Erinnerungen ihrer glücklichſten Tage ruhten. Was nun Aurora hier mit tiefem Gefühl und in den einfachſten Worten von der Liebe erzählte, die ihr in dieſem Hauſe erwieſen worden, wurde von Francisken mit ähnlichen Erzählungen erwiedert, ſo daß dieſes Geſpräch wie ein Wechſellied wetteifernder Nachtigallen, aber noch ſchöner klang, da es aus den einfachen Accorden der ſchönſten und reinſten Dankbarkeit beſtand. Dieſes Zuſammenſtimmen des Gefühls in Einem Gegenſtande der Verehrung und Liebe gebar in Kurzem ein Vertrauen, in welchem ſich die Ungleichheit des Alters und der Verhältniſſe vollkommen ausglich. Sie haben, ſagte Franciska mit einem leichten Erröthen, Sie haben unſerm Moritz — ich ſollte jetzt wohl ſagen, dem Herrn Hauptmann von Oſterwald — eine ſehr erfreuliche Nachricht mitgebracht. Er iſt auf einmal recht heiter geworden. Ich freue mich herzlich darüber, aber — —

Ihre Rede ſtockte; das Erröthen vermehrte ſich, und ſie ſah vor ſich hin in den Schooß.

Aber —? fragte Aurora, indem ſie Francisken erwartungsvoll in die Augen ſah. Sollte ſich auch hier etwas Widriges einmiſchen?

Nichts Widriges eben, erwiederte Franciska, aber doch etwas, das meine Freude über dieſes Ereigniß vermindern muß.

Aurora hatte bei Tiſche einige Blicke Franciskens bemerkt, die ſie verſtohlen auf Moritz hatte fallen laſſen, wenn er mit Klotilden ſprach; und ſie hatte daraus eine Vermuthung geſchöpft, die jetzt durch die Worte dieſes guten Mädchens an Wahrſcheinlichkeit gewann. Sie beſchloß, den Augenblick zu benutzen, um ſich darüber aufzuklären, und da Franciska wieder ſchwieg, ſagte ſie:

Könnten Sie wohl wünſchen, daß Oſterwald's troſtloſer Zuſtand fortdauerte?

O nein, nein, erwiederte Franciska mit großer Lebhaftigkeit; um Alles in der Welt willen nicht. Sie müſſen mich nicht ſo unrecht verſtehn. Meine Bemerkung bezieht ſich bloß auf den Vater. Aller Wahrſcheinlichkeit nach wird dieſer nun einen Gehülfen verlieren, der ihm ſo nützlich war, den er jedem andern vorzog, und deſſen er in ſeinem Alter immer mehr bedarf. Sie wiſſen, daß er ſeinen einzigen Sohn auf eine unglückliche Weiſe verloren hat? —

Er hat es mir geſagt, und er ſcheint den Schmerz darüber noch nicht überwunden zu haben.

Wie könnte er auch? Er war von mehrern Kindern das einzige, das ihm übrig geblieben war, und die Freude und Hoffnung ſeines Vaters.

Und das Schreckliche ſeines Todes!

Allerdings. Doch war es der erſte und vorzüglichſte Troſt des guten Mannes, daß ſein Sohn in der Ausführung ſeiner Pflicht geſtorben ſei. Den nächſten Troſt brachte ihm Moritz, der eben an demſelbe Tage zu uns kam, da die ſchreckliche Nachricht eintraf. Da ſich dieſer ſo gut in Alles fand, und, was er noch nicht wußte, ſchnell begriff, ſo ſagte der gute Vater oft zu mir: Da es nun einmal Gottes Wille war, daß ich mich meines Sohnes nicht mehr freuen ſollte, ſo iſt es ordentlich, als ob mir Gott dieſen zum Erſatz geſchickt hätte. — Und dann glaube ich faſt — ſo ſonderbar es auch klingt, — daß der Moritz, außer ſeinem Eifer und ſeiner Geſchicklichkeit, auch durch ſeine Traurigkeit bei dem Vater gewonnen hat; erſtlich weil man ihn nicht anſehn konnte, ohne Mitleiden mit ihm zu haben, und dann — ich weiß nicht, wie es ſagen ſoll, — paßte eben ſeine Gemüthsſtimmung zu des Vaters Traurigkeit.

Da Franciska einmal in den Zug vertraulicher Mittheilungen gekommen war, ſo reichten einige paſſende Fragen hin, ihr Alles zu entlocken, was ſie von Oſterwald's Lobe zu ſagen wußte. Halb ſcherzend erwähnte ſie auch, daß ſie ſich als Kinder ſchon gekannt hätten, und daß ſie beim Spiele immer ſeine Braut hätte ſein müſſen. Jetzt, ſetzte ſie hinzu, hat er eine ſchönere Braut.

Wen meinen Sie, liebes Kind?

Nun die Mamſell aus Unterillingen, die mit Ihnen herausgekommen iſt.

Woraus ſchließen Sie, daß ſie ſeine Braut iſt? Sie iſt ſeine Couſine.

Ganz recht. Meine Schweſter aber ſchreibt mir heute, indem ſie mir ihre eigene Verheirathung meldet, daß Moritz mit Mamſell Klotilden verſprochen ſei. Allem Anſchein nach, iſt dieß kein leeres Gerücht —

Wo iſt Ihre Schweſter, mein gutes Kind?

In der Stadt, bei dem Kaufmann Laſſolai, mit dem ſie verſprochen iſt.

Wie ſagen Sie? Bei dem Kaufmann Laſſolai, dem Bankier?

Bei demſelben.

Und wie heißt Ihre Schweſter? fragte Aurora mit erhöhter Lebhaftigkeit.

Eleonore Wildſchütz.

Und ſie iſt Ihre Zwillingsſchweſter?

Ja.

Aurora ſchwieg und ſchien über etwas nachzuſinnen. Auch Franciska ſchwieg, verwundert über die haſtige Neugier der neuen Bekannten. Nach einigen Augenblicken fuhr Aurora fort: Iſt Ihnen der Name Lizardiere bekannt?

Franciska ſah betroffen vor ſich hin und ſchien ungewiß, wie ſie antworten ſollte. Denn ihre Schweſter hatte ihr geſchrieben, ſie würde ſogleich nach ihrer Verheirathung mit ihrem Manne nach dem Forſthauſe kommen, und ihr dann Dinge erzählen, die ihr Freude machen würden. Zugleich hatte ſie ſich unterzeichnet: Eleonore Wildſchütz, genannt Lizardiere; aber die beiden letzten Worte waren — doch noch lesbar — ausgetilgt. — Ich habe dieſen Namen bisweilen von meiner Mutter gehört, ſagte ſie dann.

Aurora ging auf dieſen Gegenſtand nicht weiter ein. Sie hatte genug gehört, um Franciskens Verhältniß zu verſtehn, und es war ihr wahrſcheinlich, daß auch Moritz dieſes Mädchen liebe, aber ſich, durch ſeine Lage und Schwermuth abgehalten, nicht gegen ſie erklärt habe. Franciska aber kam immer wieder auf ihn zurück, und auch die Fragen, die ſie, mit dem Tone der Gleichgültigkeit, über ſein künftiges Schickſal that, führten insgeſammt auf den Gegenſtand hin, der ihre ganze Seele beſchäftigte, und eben jetzt, wo ſie ſeinen Verluſt befürchtete, ihr ein verſtärktes und leidenſchaftliches Intereſſe für ihn einflößte.

* * *

Die Sache war allerdings ſo, wie ſie Aurora gedacht hatte. Franciskens Nähe hatte in Oſterwald's Herzen die Erinnerung an ſeine unſchuldige Kindheit geweckt, und dieſe Erinnerung wirkte jetzt mit doppelter Kraft, da er von der Laſt großer Verſchuldungen niedergedrückt war. Auch Franciskens Theilnahme an ſeinem Schickſale hatte durch das Andenken an die frühere kindiſche Vertraulichkeit einen eigenthümlichen Charakter angenommen, der ſich, ehe ſie es ſelbſt ahnete, zur Liebe geſtaltete. Bald waren alle ihre Gedanken auf ihn gerichtet, und die Neigung, die der alte Vater gegen ihn foßte, und die Liebe, die er ſelbſt dem alten Vater bewies, trug nicht wenig bei, die ſtille Leidenſchaft zu nähren, die ſie gefaßt hatte. Auch Moritz liebte ſie. Ohne Gegenliebe zu fordern, ja ohne ihr Daſein zu muthmaßen — ſo ſehr hatte die Schwermuth jede Anmaßung in ihm erſtickt — fühlte er ſich mit einer Innigkeit zu Francisken hingezogen, die ihm zuerſt einen Begriff von wahrhafter Liebe gab. Er erkannte jetzt deutlicher als je, wie er ſich in ſeinen Verhältniſſen zu Klotilden getäuſcht, wie ſeine Eitelkeit ihn betrogen habe. Aber auch dieſe Erkenntniß erſchwerte die Bürde, die er trug; und die Bilder des Glückes der Liebe, die ſich bisweilen vor ſeine Einbildungskraft drängten, weit entfernt, ihn zu erheitern, dienten nur, die dunkeln Schatten zu vertiefen, die um ſeine Gegenwart und ſeine Zukunft gebreitet waren.

Die Nachricht, die ihm die Freundinnen gebracht hatten, warf auch auf dieſe Gegend ſeines Innern einen breiten erheiternden Strahl. Nachdem er ſich von dem erſten freudigen Erſtaunen erholt hatte, traten ihm mit einemmal ſeine Verhältniſſe klar vor die Seele, und ſo wie ſich der düſtre Nebel zurückzog, ging ihm die Hoffnung einer heitern Zukunft auf. So könnte doch noch, dachte er bei ſich, die Weiſagung des Vaters in Erfüllung gehn, und Alles könnte ſich zum Beſten wenden, wenn ſchon ohne mein Verdienſt. Lizardiere lebt; das iſt das erſte Glied an der Kette dieſer neuen Epoche meines Lebens, das ſich nicht mehr in den Syrten des Irrwahns, der Eitelkeit und Eiferſucht verlieren darf. Ich habe hart für meine Fehler gebüßt; ich hoffe, durch dieſe ſchmerzlichen Erfahrungen geheilt zu ſein. Iſt es nicht mein Glück, daß ſich die ſchlüpfrigen Wege der Verſuchung von ſelbſt verſchließen? Meine militäriſche Laufbahn iſt geendigt — ſie muß geendigt ſein. Dagegen eröffnet ſich eine andre, die eben ſo harmlos als genügend iſt. Oder könnte mir ein glücklicheres Loos fallen, als fernerhin meinem Retter, meinem zweiten Vater, hülfreich zur Seite zu ſtehn, von ihm zu lernen, und mich ſeiner Liebe zu erfreuen, indem ich dem Bedürfniſſe meiner Dankbarkeit Genüge leiſte? Hier iſt Alles ſo einfach, ſo fern von dem unruhigen, heftigen Streben, das mich bis zum Wahnſinn und an den Rand des Abgrundes geriſſen hat. — Seine Gedanken verweilten hier. Es war ihm, als ob ein neuer Tag für ihn anbräche, und indem er ſeine Blicke in die Zukunft ſenkte, heitere und ſonnige Stellen aus dem Dunkel emporſtiegen. — Ach dann, dachte er weiter, dann darf ich auch mein Schweigen brechen; der alte, lang niedergehaltene Wunſch darf laut werden, und mein Glück wird vollendet ſein, wenn Sie die entſühnte Hand von mir annimmt. Aber wird ſie ſie annehmen? oder wird ihr Vater das Kind ſeiner Wahl einem Jünglinge geben, der im Glücke ſo übermüthig geweſen iſt? — Wird er nicht wenigſtens gültigere Beweiſe meiner Aenderung fordern? — Es ſei! Ich ſcheue die Prüfung nicht, wenn ich nur hoffen darf.

Voll von dieſen Geſinnungen und mit ſich ſelbſt verſöhnt, wie der Menſch immer iſt, wenn er mit ſtarkem Willen einen guten Vorſatz gefaßt hat, trat Oſterwald mit Klotilden in den Baumgang, und ſie waren länger als eine Stunde in tiefem Geſpräche mit einander auf und abgegangen, als ſie Hand in Hand in den Garten und zu der Bank traten, wo Aurora und Franciska ruhten. Wir haben einen ewigen Frieden geſchloſſen, ſagte Klotilde lächelnd, indem ſie an Moritz hinaufſah, der mit geſenktem Haupte neben ihr ſtand. Aller Streit iſt geſchlichtet und auf immer.

Klotilde hatte dieſe Worte in einem Tone geſagt, bei dem man ungewiß blieb, ob er Scherz oder Ernſt ſei. Aurora ſah ſie bedenklich an, und erwartete eine Erklärung; Franciska blickte in ihren Schooß, und Moritz richtete ſeine Augen nach Francisken hin. — Du zweifelſt noch, wie es ſcheint, fuhr Klotilde in dem vorigen Tone fort. Glaube nur mir. Wir haben uns jetzt eben ewige Treue und Freundſchaft geſchworen. —

Franciskens Angeſicht glühte; eine Thräne zitterte in ihren Augen; ſie wäre gern gegangen; aber die Furcht ſich zu verrathen hielt ſie zurück.

Und um nie in Gefahr zu gerathen, dieſen Schwur zu verletzen, fuhr Klotilde fort, haben wir alle frühern Verträge, Pacten und Concordate, wie ſie auch den Namen haben mögen, feierlich aufgehoben, und ſtehen als freie und geſchiedene Leute hier, zwiſchen denen nichts mehr beſteht, als der Bund der alten Verwandtſchaft und des alten Wohlwollens, das um deſto dauernder zu werden verheißt, da von keiner Seite ein Anſpruch oder eine Grenzirrung mehr ſtattfinden wird.

Bei dieſem letzten Theile der Rede Klotildens athmete Aurora wieder auf, die in der That einen Augenblick für ihren zurückgelaſſenen Freund gefürchtet hatte, und Franciska blickte auf Oſterwald, und ihr Blick begegnete dem ſeinigen, und dieſes Begegnen war einer Erklärung gleich. Da der Tag zu ſinken begann, kehrten Alle in das Haus zurück; Franciska zu ihren Geſchäften; Aurora, um von den getrennten und verſöhnten Verlobten zu hören, wie ſie ſich mit ihren Geſtändniſſen entgegengekommen, ſich gegenſeitig verziehen, und ihre Wünſche und Hoffnungen ohne Rückhalt mit alter kindlicher Vertraulichkeit einander mitgetheilt hatten.

Noch denſelben Abend ſchickte Aurora einen Boten mit einem Briefe an Lizardiere mit der Nachricht ab, daß ſie zufällig mit Oſterwald zuſammengetroffen ſei, daß er ſich verborgen halte, und keinen Wunſch kenne, als ſich mit ihm zu verſöhnen und durch Begnadigung des Königs in den Stand geſetzt zu werden, eine neue Laufbahn einzuſchlagen. Sie lege dieſe Sache mit vollem Vertrauen in ſeine Hand, und überlaſſe es ſeiner Einſicht, ob er es für gut hielte, einen Brief an den Oberſt Brederode, einen Verwandten ihres Vaters, den ſie beilegte, und der denſelben Gegenſtand beträfe, abgehn zu laſſen. In der Nachſchrift meldete ſie: daß Oſterwald's Entſchloſſenheit Klotilden und ihr das Leben gerettet, daß er aber dafür keinen Lohn von ſeiner ehemaligen Verlobten gefordert, als aller frühern Verbindlichkeit gegen ſie entlaſſen zu werden.

* * *

Die Zeit der Abweſenheit des alten Wennhard blieb für die Liebe nicht unbenutzt. Sonderbarer Weiſe war Moritz, der früher ein ſo heftiger und beredter Liebhaber geweſen war, in ſeinem neuen, noch ungewiſſen Verhältniſſe, ſo zurückhaltend und ſchüchtern, daß er faſt nur durch Blicke ſprach, und, wenn ihn Klotilde oder Aurora bei dieſen ſtummen Erklärungen überraſchten, die Augen erröthend niederſchlug. Aurora, die in dieſer Zeit immer ungewöhnlich heiter war, nicht gedrückt, nicht ſchüchtern, nicht menſchenſcheu, ſondern froh, mittheilend und ſcherzend ſogar, — Aurora kam auch hier zu Hülfe. Sie entlockte den Liebenden das Bekenntniß ihres Geheimniſſes, und brachte eine gegenſeitige Erklärung zu Stande, die, um ihr Glück zu befeſtigen, nur der Zuſtimmung des abweſenden Vaters bedurfte.

Während nun dieſe die Rückkehr des alten Mannes mit Sehnſucht erwarteten, um ſeine Entſcheidung zu vernehmen, ſehnte ſich Klotilde nicht weniger darnach, nun ſelbſt wieder nach Hauſe zurückzukehren. Ihre Unruhe wuchs in der Abweſenheit, und die Schwierigkeiten, die ſich der Erfüllung ihrer Wünſche entgegenſetzten, ſchienen ſich durch die Entfernung zu vergrößern. Sie ſelbſt wäre mit dem mäßigſten Looſe äußern Glückes zufrieden geweſen; aber ſie wußte nur allzugut, daß ihre Mutter die Beſchränkung ihres eignen Lebens nur mit Unmuth ertrug, und daß ſie von ihrem künftigen Schwiegerſohne die Wiederherſtellung des Glanzes ihrer Familie erwartete, an deſſen Verluſt ſie nie ohne die bitterſten Schmerzen denken konnte. Aurora tröſtete, ſo gut ſie konnte, und trat jetzt mit der Aeußerung hervor, daß ihr eine Nachricht zugekommen ſei, als ob den Glücksumſtänden ihres Freundes eine günſtige Veränderung bevorſtehe. Ueber das andere, was Klotilden beſorgt und änglich machte, wußte ſie nichts zu ſagen. Vielleicht aber, ſagte ſie, wird Deine Mutter, wenn Dir Lizardiere ein anſtändiges Auskommen bieten kann, die Grille mit dem Adel fallen laſſen, und Dein Vater wird es vielleicht bei einem reichen Schwiegerſohne nicht ſo genau mit dem Religionspunkte nehmen.

Es hatte ſich aber in Unterillingen die Sache in denſelben Tagen gegen alles Erwarten verbeſſert. Wir haben oben angedeutet, was der Pfarrer für Plane in Rückſicht auf Lizardiere entworfen hatte. Dieſe Plane beſchäftigten ihn Tag und Nacht. Nachdem er ſich alſo auf das gewiſſenhafteſte vorbereitet und ſeine geiſtlichen Waffen nicht anders geſchärft hatte, als ob er gegen Mornay oder Claude oder Basnage zu Felde zöge — er hatte ſich Aurorens Bemerkungen über die Standhaftigkeit der Reformirten in Glaubensſachen wohl zu Herzen genommen — trat er ſchon am Tage nach Aurorens Abreiſe nicht ohne Feierlichkeit in das Krankenzimmer, und kündigte dem Hauptmanne ohne Umſchweife an, daß er, wenn es ihm nicht läſtig wäre, über einen ernſten Gegenſtand mit ihm ſprechen wolle. — Lizardiere, dem nichts als ſeine Liebe im Sinne lag, über die er mit allen ſeinen herzhaften Vorſätzen, doch nicht Herr werden konnte, dachte natürlich zuerſt an die

Tochter der Pfarrers, und erklärte mit klopfendem Herzen, daß er den Eröffnungen ſeines verehrten Wirthes mit Verlangen entgegenſehe. Der Eingang, mit welchem der Pfarrer nun ſeinen Vortrag eröffnete, indem er von ſeinem Wunſche ſprach, einen ſo braven und achtungswerthen Mann in jeder Rückſicht und vollkommen glücklich zu ſehn, war der erſten Vermuthung keineswegs entgegen, und Lizardiere fing ſchon an mit ſich zu Rathe zu gehn, wenn ihm der Pfarrer — was er freilich ſonderbar genug fand — die Hand ſeiner Tochter antragen ſollte, ob er dieſes Glück in ſeinen Verhältniſſen mit gutem Gewiſſen annehmen dürfe; als Jener ſeinem Ziele durch die Erklärung näher rückte, wie weh es ihm thue, einen Mann wie ihn in gefährlichen Irrthümern befangen zu ſehn.

Lizardiere machte jetzt große Augen, und da der Pfarrer inne hielt, und mit einem forſchenden Blicke die Wirkung ſeiner Rede beobachtete, ſagte er nicht ohne Verwunderung: In welchen Irrthümern, liebſter Herr Paſtor? Ich verſtehe Sie nicht.

Ich glaube ſehr gern, antwortete der Pfarrer, und es iſt Ihnen in gewiſſer Rückſicht nicht zu verdenken, daß es Ihnen ſchwer wird, Ihre Meinungen für Irrthümer zu halten; aber wenn Sie die, in der beſten Abſicht dargebotene, wenn auch vielleicht bittere Arznei nicht verſchmähen, ſo bin ich vollkommen bereit, Ihnen auf die unwiderleglichſte Weiſe darzuthun, daß Sie auf einem irrigen und gefährlichen Wege ſind.

Lizardiere's Verwunderung ſtieg immer höher, aber er ſchwieg. — Laſſen Sie uns gleich, fuhr der Pfarrer fort, der vor Verlangen brannte auf die Controvers einzugehn, ohne uns bei Nebenſachen zu verweilen, ob man ſchon in rebus ad fidem pertinentibus keine eigentlichen Adiaphora und Nebenſachen ſtatuiren darf — aber laſſen Sie uns gleich den Hauptartikel Ihres Irrglaubens — Sie müſſen einem rechtgläubigen Lutheriſchen Geiſtlichen dieſen Ausdruck zu Gute halten — laſſen Sie uns den Artikel von der Prädeſtination und Gnadenwahl beleuchten, den, wie Sie wiſſen, Johannes Calvinus und ſein Schildknappe, Theodorus Beza — —

Ach, ſagte Lizardiere, dem mit einemmale die Bruſt frei wurde, Sie ſprechen von meinem Glauben. Das iſt freilich eine ſehr ernſte Sache, und ich danke Ihnen für das Wohlwollen, womit Sie ſich meiner Bekehrung unterziehen wollen, aber —

Ich verſtehe Sie, fiel der Pfarrer mit Lebhaftigkeit ein; Sie glauben Ihrer Sache gewiß zu ſein und glauben meine Belehrung entbehren zu können. Es wird Ihnen aber erinnerlich ſein, daß ſelbſt in Ihrer Kirche — —

Verzeihen Sie, theuerſter Herr Paſtor, unterbrach ihn Lizardiere, der nur mit Mühe das Lachen zurückhielt; verzeihen Sie, ich bin kein Calviniſt; ich bin — —

Ein Papiſt vielleicht? rief der Pfarrer.

Auch das nicht. Ich bin ein guter Lutheriſcher Chriſt, wie Sie, Herr Paſtor, nur nicht ſo gründlich, nicht ſo gelehrt.

Dem Pfarrer blieb vor Erſtaunen der Mund offen. Er hielt beide Arme ausgebreitet, und ſeine Blicke waren gedankenlos auf Lizardiere's Geſicht geheftet. — Sie ſind ein Lutheraner? brach er endlich hervor. Und ich darf dieß für Wahrheit nehmen?

Für die Wahrheit eines Mannes, der nie lügt, am wenigſten bei Gegenſtänden dieſer Art.

Der Pfarrer ſah nach der Decke und rieb ſich die Stirn. Man hätte ſagen ſollen, es thue ihm leid, ſeine gründliche Vorbereitung und den gehofften Sieg einzubüßen. — Aber Ihr Vater, ſagte er endlich, war doch der reformirten Kirche zugethan? Ich weiß es gewiß.

Allerdings war er das; aber meine Mutter nicht. Mein Vater war in früherer Zeit in ſo mannichfaltige Geſchäfte verwickelt, daß er meine Erziehung gänzlich meiner Mutter überlaſſen mußte. Dieſe übergab mich meiner Geſundheit wegen, die einen Aufenthalt auf dem Lande nothwendig machte, dem Pfarrer von Wolfartshauſen, bei dem ich den Lutheriſchen Katechismus gelernt, und nie andere Gebräuche als die der Lutheriſchen beobachtet habe. Mein Vater hatte nichts dagegen einzuwenden. Sein Grundſatz war, ein rechtſchaffener Mann könne bei dieſem und jenem Glauben ſelig werden.

Ein gefährlicher, indifferentiſtiſcher Irrthum! ſagte der Pfarrer kopfſchüttelnd.

Vielleicht, erwiederte Lizardiere, aber ein menſchenfreundlicher. Wollte Gott, er hätte zur rechten Zeit in Frankreich Wurzel geſchlagen, ſo wären dieſem ſchönen Lande Ströme von Blut und zahlloſe Greuel erſpart worden.

Der Pfarrer ſeufzte und ſah zweifelhaft umher. Die Greuel der Ligue und die noch verabſcheuungswürdigern Verfolgungen der Hugenotten nach der Widerrufung des Edicts von Nantes traten lebendig vor ſeine Seele. Auch für Irrende, ſagte er, war das ein zu hartes Loos. Und durch wen fiel es ihnen? Durch Leute, die in noch viel gröbern Irrthümern verwickelt waren.

Mich dünkt, ſagte Lizardiere, dem bei der Erinnerung an die Mißhandlungen, die ſeine Vorfahren ausgeſtanden hatten, das Herz warm wurde, mich dünkt, daß jede Verfolgung um des Glaubens willen ein Verbrechen ſei; denn der Verfolgende, der ſeine Wahrheit, als ob ſie die allein gültige wäre, einem Andern aufdringt, iſt zugleich Partei und Richter in ſeiner eignen Sache, und zwar auf eine Weiſe, bei der nur die Gewalt entſcheidet. Wenn die Meinung von dem Beſitze der Wahrheit ein Recht zum Zwange giebt, ſo hindert nichts, daß ſo wie die Macht aus einer Hand in die andre und von einer Partei zu der andern übergeht, eine ununterbrochene Reihe der grauſamſten Verfolgungen gegen die Menſchheit wüthe. Manche haben behauptet, daß die Revolution das Nachſpiel der früheren Religionskriege, und vorzüglich der Gewaltthätigkeiten Ludwigs des Vierzehnten geweſen ſei; und vielleicht nicht mit Unrecht. Wenigſtens haben die Jacobiner den Katechismus der Hölle, den die Dragoner der Maintenon und Tellier's mit Blute geſchrieben hatten, gut einſtudirt und ſchwerlich einen darin enthaltenen Greuel ungeübt laſſen. Aber zuzuſetzen fanden ſie auch nicht viel.

Wenn ich mich recht erinnere, ſagte der Pfarrer, ſo hab' ich unter den Opfern jener fluchwürdigen Zeit einen Namen gefunden, der dem Ihrigem ähnlich war. War es nicht ein Baron von Lizardiere aus Montauban, welcher als ein junger Mann langwieriges und hartes Gefängniß und mannichfaltige Qualen um des Glaubens Willen ausgeſtanden hat?

Dieſer Baron von Lizardiere, antwortete der Kranke, war der jüngere Bruder meines Urgroßvaters. Er ſtarb im Gefängniſſe, während mein Urgroßvater ſich glücklich ſchätzen mußte, mit Zurücklaſſung ſeiner Habe unter unſäglichen Gefahren den blutigen Händen der Verfolger zu entgehen. —

Bei dieſen letzten Reden war die Pfarrin in die Stube getreten, um ihrem Manne zu ſagen, daß er zu einem Kranken verlangt werde. Das, was ſie vernommen hatte, war ihr allzu intereſſant, um es auf die Erde fallen zu laſſen, und ſobald der Pfarrer das Zimmer verlaſſen hatte, nicht ohne Aeußerungen des aufrichtigſten Wohlwollens und herzliches Händeſchütteln, ſagte ſie: Wie ich höre, Herr von Lizardiere, ſo ſind Sie von Adel. Verzeihen Sie nur, daß wir Ihnen bisher nicht den rechten Titel gegeben haben. Es iſt aus Unwiſſenheit geſchehen.

Ich habe nichts zu verzeihen, antwortete Lizardiere, wo nichts gefehlt worden iſt. Sie haben vollkommen Recht gehabt, mir einen Titel nicht zu geben, auf den mein Vater von dem Augenblicke an verzichtet hat, wo er ſich dem Handel widmete. — Aber werden Sie ihn nicht jetzt, ſagte die Pfarrin, wo Sie beim Militär eine Laufbahn gemacht haben, wieder geltend machen?

Es gab allerdings eine Zeit, erwiederte Lizardiere, wo das militäriſche Verdienſt nicht ohne eine Verzierung vor dem Namen des Offiziers beſtehen konnte. Wahrſcheinlich — ich möchte ſagen, hoffentlich, iſt dieſe Zeit vorüber. Wenigſtens zählt das Heer gegenwärtig eine bedeutende Anzahl von Offizieren, die trotz ihrer bürgerlichen Abkunft alle Verdienſte guter Soldaten haben, und die Zeit ſcheint zu fordern, daß in dieſem Stande, ſo wie in jedem andern, auch künftig dem Verdienſte die Laufbahn geöffnet ſei, die früher nur der Geburt offen ſtand. Mag der Geburtsadel die Höfe beſetzt halten; im Staate und bei dem Heere müſſen Einſichten, Kenntniſſe, Talente und Tugend entſcheiden.

Obgleich der Pfarrin dieſe Grundſätze ziemlich freigeiſteriſch klangen, ſo fand ſie doch nicht für nöthig, etwas dagegen einzuwenden, weil ſie ihr eigenes Intereſſe nicht berührten. Aber wie Lizardiere dem Pfarrer lieber geworden, ſeit er wußte, daß er ſein Wohlwollen nicht an einen Calviniſten verſchwendete; ſo war er durch ſeinen alten Adelsbrief in der Achtung der der Pfarrin bedeutend emporgeſtiegen, und ſie ließ ſich nicht abhalten, ihn als einen Edelmann zu behandeln, was er ſich denn auch, weil die gute Frau einen Ehrenpunkt daraus machte, zuletzt ohne weitere Proteſtation gefallen ließ.

* * *

Lizardiere ſah ſich kaum wieder allein, als er ein Paket von unbekannter Hand erhielt, bei deſſen Eröffnung ihm einige Dutzend Banknoten entgegen fielen. Ein beiliegender Brief ohne Unterſchrift meldete ihm, daß einige Perſonen, die mit ſeinem Vater in Verbindung geſtanden, dieſem eine Summe von 82,000 Thalern ſchuldeten, von welcher Schuld er hier den vierten Theil auf Abſchlag erhalte; das Uebrige werde ihm auf dieſelbe Weiſe in beſtimmten Friſten zu Händen kommen. Die Gründe, welche die Ueberſender hätten, ihren Namen zu verſchweigen, wären durchaus unverfänglich, und dürften ihn auf keine Weiſe hindern, von der überſendeten Summe jeden beliebigen Gebrauch zu machen. In einer Nachſchrift wurde er gebeten, den Empfang mit Beiſetzung der Anfangs-Buchſtaben ſeines Namens in dem hamburger Correſpondenten anzuzeigen, übrigens aber ſich keine Mühe zu geben, dem Geheimniſſe nachzuſpüren.

Lizardiere's Erſtaunen über dieſes Ereigniß war wie man erwarten kann. Er überlief den Brief mehr als Einmal; wendete ihn nach allen Seiten; zählte die Banknoten; Alles war richtig; aber nichts führte auf eine Spur. Für ein Geſchenk war die Summe zu groß, und wer in aller Welt hätte ihm ein ſolches Geſchenk machen können? So viel war es aber ohngefähr, was er durch den unſeligen Prozeß mit Beſenbeck verloren hatte. Sollte bei dieſem die Stimme des Gewiſſens erwacht ſein? — Denn daß er todt war, wußte er nicht. Ganz gewiß, dachte er, iſt es ſo. Er ſchämt ſich ſeiner That; er macht ſein Unrecht wieder gut; und es iſt ganz natürlich, daß er ſich nicht zu einer Handlung bekennen will, die das Bekenntniß eines großen und ſchimpflichen Vergehens in ſich ſchließt.

Unſre Leſerinnen wiſſen von dieſer Sache ſchon ſoviel, daß wir nur Weniges hinzuzuſetzen brauchen, um ihren ganzen Zuſammenhang aufzudecken. Die Nachrichten, die Auroren aus dem Munde der Haushälterin ihres Oheims zugekommen waren, und die Belehrungen, die ſie aus den mitgetheilten Papieren ſchöpfte, hatten ſie keinen Augenblick über die Lage der Sachen und das, was ihr zu thun obliege, in Zweifel gelaſſen. Weder die Beſchränktheit ihres jetzigen Vermögens, das nur eben für ihr Bedürfniß hinreichte, noch die Größe der Summe, die ſie dem Rechte und der Pflicht opfern zu müſſen glaubte, veränderte Etwas in dem Entſchluſſe, den ſie ſchon während der Erzählung der Haushälterin faßte, und mit deſto größerer Standhaftigkeit feſt hielt, da ſie in der Ausübung einer Pflicht zugleich das Mittel fand, das Glück eines Freundes, den ſie hochachtete, und einer Freundin, die ſie liebte, zu gründen. Das Einzige, was ſie ſich ſchuldig zu ſein meinte — vielleicht nur um ſich ſelbſt von dem Verdachte einer prahleriſchen Großmuth frei ſprechen zu können — war, ihre Miterbin, die Couſine Kunigunde in Kenntniß der Sache zu ſetzen, und ſie aufzufordern, gemeinſchaftlich mit ihr die Schuld des Oheims zu tilgen. Dieſe Aufforderung hatte keinen Erfolg. Kunigunde antwortete mit trockener Kürze, erſtlich, daß es ihr widerſtrebe, ihren Oheim, deſſen Wirthſchaftlichkeit ſie ihr gegenwärtiges Glück verdanke, für einen Betrüger zu halten; zweitens aber möchte die Sache ſein, wie ſie wollte, ſo hätte ſie nicht Urſache ſich darüber ein Gewiſſen zu machen. Der Oheim habe ſeinen Prozeß nach Urtel und Recht gewonnen, ſo wie ſie jetzt mit vollem Rechte in den Beſitz der ihr zugefallenen Erbſchaft träte. Sie ſetzte hinzu: „Ich habe mich lange genug behelfen müſſen, um Geld und Geldeswerth ſchätzen zu lernen, und Niemand in der Welt kann es mir verdenken, wenn ich keine Närrin bin, und nicht aus thörigter Gewiſſenhaftigkeit mein rechtmäßiges Erbtheil zum Fenſter hinauswerfe. Du magſt es halten, wie Du willſt; aber vernünftiger wär' es gewiß, wenn Du es machteſt wie ich, und das Deinige zuſammen hielteſt. Von den Wildſchützens weiß ich nichts. Sie werden es wohl gemacht haben, wie ihre Mutter, und wer mag ſich dann um ſolche Dirnen bekümmern?"

Aurora war über dieſen Brief weder verwundert noch ungehalten. Sie beharrte bei ihrem Entſchluſſe, und da ihr nur daran gelegen war, die Sache ſo ſchnell als möglich zu beendigen, gab ſie ihrem Sachwalter den Auftrag, die Theilung von ihrer Seite auf alle Weiſe zu erleichtern, und indem er ihrer Miterbin die Grundſtücke zu billigen Preiſen überließ, die auf den Namen des Oheims geſtellten Pfandbriefe und Wechſel, als das, was am leichteſten realiſirt werden konnte, an ſich zu bringen. Sobald ſie dieſe in den Händen hatte, dachte ſie darauf, ſie ſo umzuſetzen, daß der Name ihres Oheims möglichſt geſchont, und die Quelle verdeckt würde, aus welcher Lizardiere zu dem Verlorenen kommen ſollte. Zu dieſem Geſchäft erſah ſie ihren alten Pfleger, deſſen Klugheit ſie kannte; und ihre geheimen Verhandlungen mit ihm und ſeine Reiſe nach der Stadt hatte keinen andern Gegenſtand. Hier verhandelte er es mit ſeinem Schwager Laſſolai, dem ſein Credit und ſeine ſoliden Verbindungen hierzu alle Mittel boten; und erſt nachdem Alles in Ordnung gebracht, und die erſte Sendung abgegangen war, kehrte er nach dem Forſthauſe zurück, begleitet von dem neuen Ehepaare, deſſen ſtille und glückliche Hochzeit er durch ſeine Gegenwart verſchönert hatte.

Die Freude, welche Franciska über das Wiederſehen einer geliebten Schweſter fühlte, mit der ſie ziemlich lange nicht zuſammen geweſen — die häuslichen Verhältniſſe, in denen beide ſtanden, erlaubten keine lange Abweſenheit — und die jetzt eben in ein neues, und, allem Anſchein nach, höchſt glückliches Verhältniß getreten war, drängte die Unruhe zurück, die ſie über ihr eigenes Loos und ſeine nahe Entſcheidung fühlte. Bald aber ergoß ſich das volle Herz in ſchweſterlichen Mittheilungen, bei denen der alte gemeinſchaftliche Freund in einem ſo günſtigen Lichte erſchien, daß Leonore der Schweſter um den Hals fiel und ſagte: Da wird doch der Vater gewiß nicht Nein ſagen. Ich dächte, er könnte es ſich nicht anders wünſchen.

Und ſo war es allerdings. Sobald der alte Wennhard Auroren von ſeinem Geſchäfte Bericht erſtattet und ihren Dank empfangen hatte, theilte ſie ihm Alles mit, was ſich in ſeiner Abweſenheit zugetragen hatte, und bat im Namen der Liebenden um ſeine Einwilligung. Dieſe wurde mit Freuden ertheilt. Er ſoll mir mein Chriſtlieb ſein, ſagte der Greis. Wenn nur erſt ſeine Sache bei der Armee abgemacht wäre!

Während ſie noch hierüber ſprachen, und Aurora gute Hoffnungen gab, und der Greis immer heiterer wurde, kam ein Bote von Unterillingen mit einem Briefe des Oberſten Brederode an Auroren, als Antwort auf den ihrigen. Der Oberſte ſchrieb, für die Nachricht, die ſie ihm von dem Leben zweier geſchätzten und verdienſtvollen Offiziere gegeben, die man für todt und verloren gehalten, ſei er ihr höchlich verpflichtet. Er habe gegen den Hauptmann Lizardiere die größten Verbindlichkeiten, die er durch nichts gut machen könne, und ſeine Verwendung für ihn, die er ſich zur Pflicht mache, ſei nur ein geringer Beweis ſeiner Dankbarkeit. Was den Hauptmann Oſterwald beträfe, ſo wäre ſeine Sache allerdings etwas ſchwieriger; da aber ſeine Verdienſte allgemein anerkannt wären, auch vielleicht durch die — wie er glaube — etwas zu harte Behandlung im Angeſichte ſeines Regiments ſein Vergehen gemildert werde, ſo hätte er ebenfalls die beſte Hoffnung für ſeine Begnadigung. Er habe ſogleich nach Empfang ihres Briefes eine Staffette in das Hauptquartier geſchickt, und werde, ſobald er eine befriedigende Antwort erhielte, ihr dieſe unverzüglich, und, wenn es ihm ſeine noch immer ſehr wankende Geſundheit erlaubte, vielleicht perſönlich einhändigen.

Dieſem erfreulichen Briefe lagen einige Zeilen von Lizardiere bei, in denen er meldete, er habe, wie in einem Feenmährchen, ſich als ein Bettler zu Bett gelegt, und ſei als ein reicher Mann erwacht. Noch wiſſe er nicht, ob er wache oder träume; aber wie dem auch ſei, die Hoffnungen, die ſich an ſeinen Traum anknüpften, wären das erfreulichſte, was er je erlebt hätte. Zum Schluſſe beſchwor er ſie, ihre Rückkehr zu beſchleunigen, weil er ſein Loos ohne ſie nicht zur Entſcheidung zu bringen wiſſe, oder, wenn er es wüßte, doch nicht wollte. Er ſei ſeiner Ungeduld nicht mehr Herr, und wenn ſie nicht in den erſten Tagen zurückkehren könnte, ſo werde er ſich die Erlaubniß nehmen, ſie zu überfallen, da ihm ſein Zuſtand jetzt wohl erlaube, dieſen Weg in kleinen Tagereiſen zu machen.

Auf dieſen Brief wurde durch den rückkehrenden Boten eine Antwort geſandt, welche die dringendſte Einladung nicht nur an Lizardiere, ſondern auch an den Pfarrer und ſeine Frau enthielt, und um die Ankunft dieſer erſehnten Gäſte zu beſchleunigen, gab der alte Wennhard dem Boten ein Pferd. Nicht Aurora allein hatte geſchrieben, auch Klotilde hatte ihre Eltern flehend gebeten, ihren Wunſch zu erfüllen, und Laſſolai hatte in ſeinem und ſeiner Frauen Namen dieſe Bitte unterſtützt; endlich hatte auch Moritz einige Zeilen an Lizardiere beigelegt, die ſeiner jetzigen Stimmung und beſſern Einſicht entſprachen, und auch ein erzürntes Gemüth zu verſöhnen genügt hätten. Dieſer Vereinigung von Bitten konnte ſelbſt der Pfarrer nicht Widerſtand thun, und ſo ungern er ſich von ſeiner Studirſtube trennte, ſo war er doch, nachdem er einmal eingewilligt hatte, und die Reiſe beſchloſſen war, faſt von Allen der ungeduldigſte. Er freute ſich auf Klotilden, mit der er zwar gewöhnlich nicht viel verhandelte, die er aber immer ungern vermißte, wenn ſie abweſend war; auf Auroren, die ſeit dem Nachmittage, mit dem unſre Geſchichte beginnt, täglich in ſeiner Achtung geſtiegen und eigentlich ſeine Favoritin war; auf Laſſolai, der ihm vielleicht eine erwünſchte Nachricht mitbrachte; auch auf den wiedergefundenen Vetter ein wenig. Auf Alles das freuete er ſich; aber aller der Freude lag doch — wir können es nicht leugnen — der Gedanke an die baldige Rückkehr nach Hauſe, in ſeine Studirſtube und zu den Lutheriſchen Erquickſtunden als Folie zu Grunde.

Niemand kann liebenswürdiger ſein, als Lizardiere auf dieſer Fahrt war, die, um ſeine Geſundheit zu ſchonen, in zwei Tagereiſen getheilt wurde. Das neue Gefühl des wiedergeſchenkten Daſeins und der zurückkehrenden Kräfte; die Ausſichten, die ſich ihm auf ein unabhängiges Leben öffneten, vor Allem die Hoffnung, Klotilden wiederzuſehen, und die geheime Ahnung, daß dieſes Wiederſehen ſein Verhältniß mit ihr zu einer glücklichen Entſcheidung bringen könne — das Alles gab ſeinem an ſich regen Geiſt einen ungewöhnlichen Schwung, und er war unerſchöpflich in Geſprächen, von denen er vermuthen konnte, daß ſie ſeinen Begleitern die angenehmſten und anziehendſten waren. Die alte Bemerkung, daß auf einer gemeinſchaftlichen Reiſe die Menſchen ſich ſchneller und beſſer kennen lernen, als oft bei einem langen Zuſammenſein in gewöhnlichen Verhältniſſen geſchieht, beſtätigte ſich auch hier; und ſchon am erſten Abend hatte ſich unter den drei Reiſenden eine Art von Vertraulichkeit gebildet, die der Pfarrin ſchmeichelhaft und dem Pfarrer behaglich war, während ſie in ihrem Begleiter die erfreulichſten Hoffnungen aufkeimen ließ.

Am folgenden Tage, einige Stunden vor Sonnenuntergange gelangten ſie auf eine Anhöhe, wo wirbelnde, von der Sonne vergoldete Rauchwolken, die ſich aus den Schornſteinen in die heitere Luft ergoſſen, die Nähe des Forſthauſes und das Ziel der Reiſe ankündigten, und kurz darauf erblickten ſie auf einem Pfade des Waldes von Zeit zu Zeit eine Bewegung von Menſchen, Männern und Frauen, wie es ſchien, die, wie es das Auf- und Abſteigen des Weges und die Beſchaffenheit des Waldes, durch den er ſich ſchlängelte, mit ſich brachte, bald erſchienen, bald wieder verſchwanden, aber immer mehr ſich der Stelle näherten, auf welcher ſich der Wagen befand. Es war jetzt kein Zweifel mehr, daß dieſes eben die Freunde waren, welche ſie zu ſich eingeladen hatten. Lizardiere, der ſeiner Ungeduld nicht Meiſter war, verließ den Wagen, der ſich auf dem abſchüſſigen und ſchroffen Wege nur langſam fortbewegte, um den Kommenden entgegen zu eilen. Auf einer Waldblöße trafen ſie ſich, und an derſelben Stelle, wo Moritz an dem Tage ſeines Unglücks betäubt zu Boden gelegen und den Tod gewünſcht hatte, umarmten ſich die beiden Gegner mit verſöhntem Herzen, und vergaben ſich jede erträumte und jede wirkliche Schuld. Moritz war vor den Uebrigen vorausgeeilt, und als ihm Lizardiere ſchon von fern wie einem alten Freunde die Hand reichte, fiel er gerührt an ſeine Bruſt, und Thränen der Reue ergoſſen ſich, und er ſchämte ſich ſeiner Reue nicht. Dazu war ſein Gefühl in dieſem Augenblicke zu würdig und hoch. Wenn der Irrthum beſchämt, ſo erhebt das freie Bekenntniß des Irrthums; und ein edles Gemüth kennt keine höhere Freude, als der verkannten Tugend, nach erlangter Einſicht, alle Huldigungen der Demuth freiwillig als ſühnendes Opfer darzubringen.

Die freudige Wirkung, welche dieſe Ausſöhnung — oder ihr Zeichen vielmehr; denn ſie ſelbſt war dieſem längſt vorausgegangen — auf die übrige Geſellſchaft hervorbrachte, die mannichfaltig bewegt die neuen Freunde umringte, wollen wir nicht beſchreiben. Klotilden floſſen heiße Thränen von den Wangen, die ſie den Augen der Umſtehenden entzog, indem ſie ſich ſchnell an Francisken ſchloß, mit der ſie, ſeit das Verhältniß zu Moritz beſtimmt war, die vertraulichſte Freundſchaft errichtet hatte. Leonorens Augen aber waren auf den eben Angekommenen geheftet, der ſich mit Auroren unterhielt, und die Blicke, die ſie von Zeit zu Zeit mit ihrem Manne wechſelte, der an ihrer Seite ging, deuteten auf irgend ein Geheimniß, das ſich zwiſchen dieſen beiden verbarg. Bald aber ſchloß ſich der Pfarrer an Laſſolai an, und erfuhr von dieſem, daß eine ſolide Buchhandlung in Braunſchweig nicht abgeneigt ſei, den Verlag der Erquickſtunden zu übernehmen, und ſich mit dem Verfaſſer über die Einrichtung und den Umfang des Werkes zu verſtändigen wünſche. Der geneigte Leſer wird es uns auf das Wort glauben, daß dieſe Nachricht nicht wenig beitrug, die Heiterkeit des Pfarrers zu vermehren, der nicht umhin konnte, in den Bemühungen des calviniſtiſchen Laſſolai um die Erſcheinung ſeines Werkes einen glänzenden Triumph des reinen Lutherthums zu finden, der ihm immer das Erſte war. Das zweite war, daß ſich ſeine Achtung gegen Laſſolai noch um Vieles vermehrte, und das Dritte, was er aber ſelbſt kaum wahrnahm, daß der Calvinismus von dieſer Zeit an in ſeinen Augen ſehr viel von ſeiner verhaßten Geſtalt verlor.

Alles das geſchah auf dem Wege nach dem erſten Zuſammentreffen. Als man aber im Forſthauſe angekommen war, und ſich die alten und neuen Bekannten nach Anziehung oder Bedürfniß oder Zufall zuſammengeordnet hatten, vernahm Aurora aus dem Munde der Pfarrin, was ſich während ihrer Abweſenheit in Unterillingen zugetragen hatte, worunter denn die merkwürdige Entdeckung von dem Adel des Herrn von Lizardiere die — Pfarrin nannte ihn ſeit jenem Tage nie anders — und ſeinem Lutheriſchen Glauben das Merkwürdigſte war. Da nun die gute Frau, nachdem ſie einmal dieſen Gegenſtand berührt hatte, nicht aufhören konnte, die unſchätzbaren Eigenſchaften dieſes Mannes zu rühmen, und zugleich verſicherte, ihr Mann habe eine ſolche Liebe zu ihm gefaßt, daß er geſtern noch beim Schlafengehen zu ihr geſagt, der Hauptmann ſei recht nach ſeinem Herzen, und er würde ſich glücklich ſchätzen, einen ſolchen Sohn zu haben, hielt Aurora den Zeitpunkt für günſtig, um das Eis zu brechen. Sie entdeckte ihr, ohne die Vorgänge früherer Zeit zu berühren, daß während Lizardiere's Krankheit ſich eine gegenſeitige Liebe zwiſchen ihm und Klotilden entſponnen, ſo wie auch Moritz und Franciska faſt um dieſelbe Zeit Zuneigung zu einander gefaßt hätten, und jetzt, da ſie ſich hier zufällig zuſammengefunden, hätte ſich die Sache aufgeklärt und das alte Verhältniß gelöſt. Das Erſtaunen der Pfarrin war nicht gering; aber ihre Freude wo möglich noch größer; und daß Einzige, was ſie beunruhigte, war die Verletzung ihres mütterlichen Anſehens durch die Freiheit, die ſich Klotilde genommen, ohne ihr Wiſſen und Zuthun ihr Herz zu vergeben. Da aber Aurora, welcher dieſe Regung der Anſprüche des mütterlichen Hoheitsrechtes nicht unbemerkt blieb, ihr ſogleich durch die Verſicherung zuvorkam, daß es zwiſchen den beiden Liebenden nie zu einer Erklärung gekommen, und daß Klotilde, bei aller Stärke ihres Gefühls, doch Alles der Einſicht und Entſcheidung ihrer Mutter anheim gebe, fühlte ſie eine ſo ungeduldige Freude, daß ſie ihren Mann ſogleich bei Seite nahm, und nach einer kurzen Rückſprache mit ihm, Auroren erklärte, daß, wenn Herr von Lizardiere ihre Tochter begehre, weder ſie noch ihr Mann dem Glück ihrer Tochter in den Weg treten würde.

Während dieſer Verhandlungen hatte Lizardiere Klotilden aufgeſucht, die mit Francisken im Garten auf und abging, und hatte ſich an die beiden Freundinnen angeſchloſſen. Da jetzt bei veränderten Umſtänden ſeine frühern Bedenklichkeiten gewichen waren, und Franciska mit leiſen Anſpielungen, die ſich zwiſchen Scherz und Ernſt hielten, den Weg ebnete, ſo erfolgte die gegenſeitige Erklärung in unerwarteter Schnelligkeit, und die Lippen der Hocherrötheten ſprachen jetzt zum zweitenmal, nur mit mehr Beſonnenheit und mit froherer Erwartung, das Geſtändniß der Liebe aus. Nach kurzem Verweilen waren auch die Eltern unterrichtet, und da durch Aurorens kluge Vorbereitungen alle Hinderniſſe weggeräumt waren, ſo wurden die Glücklichen, mit Uebergehung aller Ceremonien, noch denſelben Abend als Braut und Bräutigam anerkannt.

Nachdem nun das neue Ereigniß kund gemacht worden, und die Glückwünſche abgeſtattet werden ſollten, geſchah Etwas, worauf ſich meine Leſerinnen gewiß ſchon lange gefreut habe, und ich mich auch. Der alte Wennhard nämlich ergriff Leonoren und Francisken, die Zwillingsſchweſtern, bei den Händen, führte ſie zu dem Bräutigam hin und ſagte: Ihre Schweſtern, Herr Hauptmann, bitten um die Erlaubniß, Ihnen ihre Freude an Ihrem Glücke zu erkennen zu geben — und da Lizardiere mit einem Ausrufe der Verwunderung zwiſchen ſie trat, hielt ihm der Alte den offenen Trauſchein hin. Alles war erſtaunt, aber Niemand mehr als Franciska, welcher ihre Schweſter das Geheimniß noch verborgen hatte. Nach einem Blicke auf das Blatt warf ſich Lizardiere Francisken in die Arme, und Leonore umſchlang beide, und der glückliche Laſſolai vereinigte ſich mit ihnen, und kein Auge blieb trocken; und es war ein Feſt, wie man nur ſelten ſieht; und ein Taumel der Freude und eine ſelige Trunkenheit, wo die Lippen nur lallen, während in der Bruſt jeder Blutstropfen und jede Fiber jubelt. Faſt ſchien Lizardiere Klotilden zu vergeſſen über den ſchönen neugefundenen Schweſtern, die ihm um die Wette ſchmeichelten; Leonore mit größerer Keckheit, Franciska mit mehr mädchenhafter Schüchternheit. Aber indem er ihr in die freudenhellen Augen ſah, und ſie mit ſeinen Blicken zu fragen ſchien, ob es wahr ſei, daß er ſie Schweſtern nennen dürfe? ſchmiegte ſich Klotilde an Francisken und ſagte leiſe: Nun biſt Du reicher als ich; aber ich bin doch eben ſo glücklich als Du. Da zog ihr Geliebter ſie an ſeine Bruſt, und drückte den erſten Kuß auf die vollen Purpurlippen, und ſagte mit halberſtickter Stimme: Wie ertrag ich nur ſoviel Seligkeit an Einem Tage?

Aber noch hatte das Glück ſein Füllhorn nicht ganz geleert, und indem es unſern Freunden das Maß der Freude bis an den Rand erfüllte, ſchien es an dieſem Einen Tage alle Verſchuldungen der vorigen wieder gut zu machen. Während die Geſellſchaft beim Abendeſſen ſaß, und faſt Niemand aß und ſprach, und doch Niemand Langeweile hatte, rollte ein Wagen auf den Hof. Der alte Wennhard begab ſich hinaus, um zu ſehen, was es gäbe, und führte gleich darauf den Oberſten von Brederode herein, der auf dem Wege nach Unterillingen in Wertingen eingekehrt war, und da er hier aus dem Fremdenbuche ſah, daß wenige Stunden vorher eben der Mann nach dem Forſthauſe abgereiſt war, den er in Unterillingen aufſuchte, ſeinen Wagen ſogleich nach demſelben Ziele hatte wenden laſſen. Als er in das Zimmer trat, richtete er ſeine Blicke zuerſt auf Lizardiere, und ſchien dieſen anreden zu wollen; aber ſobald er Auroren ſah, wendete er ſich zu dieſer, und nachdem er ſie mit ausgezeichneter Achtung begrüßt hatte, ſagte er: Das Geſchäft, mein Fräulein, das mich hierher führt, iſt von Ihnen angefangen worden; nichts iſt billiger, als daß es auch von Ihnen beendigt werde. — Und zugleich mit dieſen Worten gab er ihr einen Brief in die Hand, welcher die Begnadigung der Duellanten enthielt, mit der beigefügten Aeußerung, daß man es gern ſehen würde, wenn dieſe beiden Offiziere, zu deren Empfehlung ſich die ausgezeichnetſten Stimmen vereinigten, ihre bisherige Laufbahn bei dem Heere fortſetzen wollten; ſollte aber der Hauptmann Oſterwald bei dem Vorſatze beharren, einen andern Weg einzuſchlagen, ſo ſolle ihm ein ehrenvoller Abſchied nicht verſagt werden.

Nachdem Aurora den Brief überlaufen hatte, wendete ſie ſich an Moritz und Lizardiere, deren Blicke auf ſie geheftet waren, und ſagte: Danken Sie dem Könige und dieſem Manne! — indem ſie auf den Oberſten deutete. Mehr konnte ſie nicht ſagen, denn die Thränen erſtickten ihre Stimme. Da nahm der Oberſte das Wort und ſagte: Der König hat Ihren und den Wunſch Ihrer Freunde erfüllt, und ich ſchätze mich glücklich, zwei Männern, die ſich nicht auf lange Zeit verkennen konnten, eine ſo erfreuliche Nachricht zu bringen. — Bei dieſen Worten umarmte er beide, drückte ihre Hände und empfing ihren Dank; und Niemand war am Tiſche der nicht ſtumm oder laut mitgedankt, und ſich des neuen glücklichen Ereigniſſes gefreut hätte, durch welches alle die vorigen gleichſam beſiegelt wurden.

Während nun der Oberſte durch Auroren, neben welcher er Platz genommen hatte, von den Gliedern der Geſellſchaft und ihren Verhältniſſen in Kenntniß geſetzt wurde, hatte ſich der alte Wennhard entfernt, und kehrte jetzt mit einigen Weinflaſchen unter den Armen zurück. Indem er ſie vor ſich auf den Tiſch ſetzte, ſagte er: „Dieſer alte Wein iſt ein Geſchenk meines theuerſten Freundes, meines ſeligen Brederode, des Vaters von dieſem Fräulein hier, das er mir an dem Tauftage dieſes ſeines geliebten und einzigen Kindes machte! Ich hatte ſie zu irgend einem großen Feſttage geſpart, und hoffte, es ſollte das der ſein, wo mir mein Chriſtlieb an die Seite geſetzt würde. Gott hat es nicht ſo gewollt. Er hat mir aber einen andern Sohn gegeben, und dieſer führt mir die Tochter meiner Wahl zu, indem er mir ſie zugleich nimmt und giebt. Zudem möchte mir wohl kein größerer Feſttag mehr auf Erden erſcheinen, als dieſer, wo ſo ſtattliche Ehrenmänner, ſo theure Freunde und ſo liebe Kinder um meinen Tiſch verſammelt ſind. So ſoll denn von ſolchen Gäſten mit dieſem alten und edlen Weine dieſer Tag und zugleich das Andenken des redlichſten Mannes und meines theuerſten Freundes in Gegenwart ſeiner edlen und großmüthigen Tochter gefeiert werden.“

Unabſichtlich hatte der Greis, von ſeinem Gefühl übermannt, die letzten Worte durch den Ton ſeiner Stimme ſo hervorgehoben, daß Aurora heftig erröthete, und der Oberſte, der durch die Plauderei der wohlbedachten und dankbaren Haushälterin einige Kenntniß von Aurorens edlem Opfer hatte, keinen Augenblick zweifelte, daß ſeine Verwandtin den Gliedern der Geſellſchaft als ihre großmüthige Wohlthäterin bekannt wäre. Nachdem alſo in dem alten feurigen Rebenſafte die Geſundheit des Königs, ſeiner Rathgeber, der anweſenden Brautpaare getrunken und auch das Andenken ſeines Gebers gefeiert worden war, erhob ſich der Oberſte, und trank auf das Wohl des Fräuleins, ſeiner Nachbarin, die er zu ſeiner Verwandtſchaft zu rechnen für die größte Ehre halte, indem ſie durch ihre Handlung bewieſen habe, daß die Tugenden der Gerechtigkeit, der Großmuth und Uneigennützigkeit noch nicht von der Erde gewichen, und daß es noch nicht an Edlen fehle, die das, was Nichtswürdige ſündigen, durch ihre Tugenden wieder gut machten, ja überwögen. „Ich wiederhole alſo, ſetzte er hinzu, aus vollem Herzen, die Worte unſers biedern Wirthes: Es lebe die edle, großmüthige Aurora, die Zierde der Brederode, die Tochter des edelſten, und die Erbin des nichtswürdigſten Mannes!“

Aurora war über dieſen Toaſt unbeſchreiblich beſtürzt. Glühenden Angeſichts ergriff ſie den Arm des Oberſten, und beſchwor ihn leiſe, ihrer zu ſchonen. Aber jetzt war ſchon zu viel geſagt; das Band war gelöſt, in welchem das ſchöne Geheimniß ſchon zu lange und gleichſam ungeduldig gefeſſelt, ſich dem Herzen ſeiner Bewahrer zu entwinden ſtrebte. „Da das Geheimniß einmal verrathen iſt, ſagte Laſſolai, welcher am wenigſten gebunden war, ſo will ich mir auch nicht länger Gewalt anthun. Sie wiſſen nicht Alles, Herr Oberſt. Dieſes Fräulein hat nicht bloß, um eine legale Ungerechtigkeit, von der ſie mit gutem Gewiſſen hätte Nutzen ziehen können, gut zu machen, auf ihr Erbtheil, ſondern auch — was vielleicht noch mehr iſt — auf den Dank derer Verzicht gethan, die ſie bereichert hat. Meine Frau und ihre Schweſter erfahren erſt in dieſem Augenblicke, von wem ihre Mitgabe ſtammt, und außer Ihnen iſt noch Einer unter uns, der jetzt eben das erſte Wort von dem Tode des Mannes erfährt, der durch die nichtswürdigſte Handlung Veranlaſſung zu der edelſten gegeben hat.

Während Laſſolai dieſe Worte mit der Kraft und Innigkeit eines von Achtung ergriffenen Gemüthes ſprach, hatte Aurora ihr glühendes Geſicht an Klotildens Buſen verborgen, und heiße Thränen, die ihren Augen entquollen, benetzten die Bruſt der Freundin, die nicht weniger als die Uebrigen durch dieſe unerwarteten Entdeckungen überraſcht worden war. — Es iſt grauſam, ſagte Aurora mit erſtickter Stimme; es iſt nicht zu verantworten! — Es iſt grauſam von Ihnen, verſetzte der Oberſte, daß Sie den Dank dieſer wackern Leute zurückweiſen, der ihr Herz belaſtet, und denen dieſer Dank ein Bedürfniß iſt. Ihre Tugend, liebſte Aurora, hat ſich wieder ihren Willen an den Tag gedrängt, haben Sie auch nun den Muth ſich ihrer nicht zu ſchämen.

Dieſe Worte des würdigen Mannes verfehlten ihre Wirkung nicht. Ich habe ſagte Aurora etwas mehr ermuthigt, eine Pflicht geübt, die ich für unerläßlich hielt; und ich weiß nicht, ob ich es gut finden darf, daß man einer Handlung einen Werth beilegt, die man, wie ich glaube, nicht unterlaſſen dürfte, ohne ſich zu verabſcheuen. — Nicht Jedermann glaubt wie Sie, ſagte der Oberſte halblaut, und Sie werden ſehen, mit welcher Behendigkeit ſich die Couſine Kunigunde über dieſen Abſcheu hinwegſetzen wird. — Wenn Sie denn, fiel Lizardiere ein, der den Zuſammenhang der Sache ſchnell errathen hatte, durchaus nicht wollen, daß wir einen Werth auf eine Handlung ſetzen, die wenigſtens zu den ſeltenſten gehört, ſo erlauben Sie uns doch, einen hohen Werth auf das Glück zu ſetzen, daß wir ihrer Großmuth verdanken, und ſeinen Genuß täglich durch die dankbare Erinnerung an ſeine Urheberin zu erhöhen.

Die lebhafteſten Ausbrüche der Bewunderung, der Liebe, der Rührung folgten dieſen Worten, und es war umſonſt, daß Aurora ſie zu hemmen ſuchte. Sie zog ſich bald zurück. Aber auch nach ihrer Entfernung wurde ſie gefeiert, nur noch lauter, noch lebhafter, noch ungezwungener. Der alte Förſter erzählte von den Tagen ihrer Kindheit; Lizardiere von ihrer ſtillen Ergebung in die Prüfungen, die ſie von gefühlloſen Menſchen hatte erfahren müſſen; Klotilde von der Freundſchaft, die ſie ihr erwieſen; der Pfarrer endlich von den Verdienſten, die ſie ſich um ſeine Erquickſtunden gemacht hatte, und die ausführliche Schilderung, die er von dieſem Ereigniſſe machte, ergötzte die ganze Geſellſchaft, ſo daß Alle heiter und lachend von einander ſchieden und ſich zur Ruhe begaben.

Am folgenden Morgen, ehe man ſich zum Frühſtück verſammelte, ließ ſich der Oberſte bei Auroren anmelden, und gewann ihr das Verſprechen ab, da ihn ſeine Geſundheit nöthigte den Dienſt zu verlaſſen, künftig ſein ſchöngelegenes Gut, den alten Stammſitz der Brederode, zum Aufenthalte zu wählen, und, da er ſeine Frau während des Krieges durch den Tod verloren hatte, ſeine Einſamkeit zu erheitern. Nachdem er dieſes Verſprechen erhalten und den nächſten Frühling als den Zeitpunkt beſtimmt hatte, wo er ſie abholen wollte, verließ er das Forſthaus und die darin Verſammelten, begleitet von allen Zeichen des Wohlwollens, der Freundſchaft und Dankbarkeit, die ſein Eifer für die Sache unſerer beiden Freunde und ſein Charakter verdiente. Nach einigen Tagen löſte ſich auch die übrige Geſellſchaft auf. Alles Vorbereitete wurde in kurzer Friſt ausgeführt. Und nun genießt der alte Wennhard in ununterbrochener Zufriedenheit den Beiſtand ſeines Gehülfen, der das Syſtem ſeines Lehrers und Freundes noch vervollkommnet hat, und den Forſt in immer ſchönere Ordnung bringt. Franciska, welche jetzt Mutter einiger blühenden Kinder iſt, pflegt den guten Alten mit immer gleicher Liebe und Sorgfalt, während ihre Schweſter, noch kinderlos, all' ihr Bemühen auf die Erziehung ihres Stiefſohnes wendet. Jährlich hat ſich bisher die Familie einige Tage auf dem Forſthauſe zuſammengefunden, und auch Aurora hat bis jetzt nie unterlaſſen, an dieſen Feſten der Liebe und rührender Erinnerungen Theil zu nehmen. Durch einen ſonderbaren Glückswechſel iſt dieſe vor einigen Jahren die Erbin der Kunigunde geworden, die nach einem heftigen Aerger ohne Teſtament an einem Gallenfieber geſtorben iſt. Sie macht das Glück des Mannes, in deſſen Hauſe ſie lebt, und Aller, die in ihrem Bereiche Rath, Hülfe und Troſt bedürfen. Ihre Geſundheit iſt jetzt beſſer als je, und von der Menſchenſcheu, vor der ſie der Pfarrer von Unterillingen ſo ernſtlich warnte, iſt ſie bis auf leiſe Anwandlungen faſt ganz geheilt. Der gute Pfarrer hat noch die Freude gehabt, den erſten Bogen ſeiner Erquickſtunden gedruckt zu ſehen; aber einige Tage nach dem Empfange dieſer Probe fand man ihn über ſeinem Werke eingeſchlafen, ohne daß er wieder erweckt werden konnte. Seitdem wohnt ſeine Wittwe mit ihrer Tochter zuſammen. Lizardiere, deſſen Adel der König aus eigner Bewegung erneuert hat, genießt die Achtung ſeiner Vorgeſetzten, das allgemeine Wohlwollen ſeiner Cameraden und die Liebe ſeiner Untergebenen. Von ſeiner Frau wird er angebetet. Sie hat ihm zwei Kinder, einen Knaben und ein Mädchen, geboren, und geht jetzt wieder mit einem Kinde, bei welchem der Verfaſſer dieſer Erzählung, wie er aus gewiſſen Aeußerungen ſchließen darf, Pathenſtelle vertreten wird.

# Heinrich Joachim Jäck.

Von den Lebensumſtänden dieſes tüchtigen Bibliographen und beliebten Jugendſchriftſtellers iſt uns bloß bekannt, daß er am 30. October 1777 zu Bamberg geboren wurde, ſich vorzüglich dem Studium der Literatur und den neuern Sprachen widmete und dann als Bibliothekar und Lehrer der engliſchen Sprache am Lyceum ſeiner Vaterſtadt angeſtellt wurde, wo er ſich gegenwärtig noch befindet.

Wir haben von ihm:

London. Bamberg 1805 und 1806, 4 Hefte.
Bamberg's Geſchichte. Erlangen 1806.
Geſchichte der Provinz Bamberg von 1006—1803. Bamberg 1809, 3 Thle.
Barth. Döring. Bamberg, 1812.
Pantheon der Literaten und Künſtler Bambergs. Bamberg, 1812—1815, 7 Hefte.
Th. Gönner. Bamberg 1813.
Beſchreibung der Stadt Paris. Bamberg 1814.
Bamberg und deſſen Umgebungen. Erlangen 1814. 1815.
A. Röſchlaub. Altenburg 1814.
Lehrbuch der Geſchichte Bambergs. Bamberg 1815.
A. Schmötzer. Bamberg 1815 in 8.
Th. Wazanini. Nürnberg 1816.
Rückblick auf meine Reiſe über Hamelburg. Erlangen 1818.
Bamberg, wie es war und iſt. Bamberg 1819.
Reiſe durch England, Frankreich und die Niederlande im Jahre 1824. Weimar 1826, 2 Theile.
Beſchreibung von Frankenthal und Langheim. Nürnberg 1827.
Wahres Bild der Klöſter. Bamberg 1827, 2 Theile.
Taſchenbibliothek der Land- und Seereiſen. Nürnberg 1827—1830, 46 Hefte.

Gemeinſchaftlich mit J. Heller:

Beiträge zur Literaturgeſchichte. Bamberg 1825.
Einzelne Abhandlungen, Reden u. ſ. w.

Gründlichen Fleiß mit reicher Beleſenheit und anmuthiger Darſtellung verbindend, hat ſich Jäck einen ſehr geachteten Namen in der literäriſchen Welt erworben.

# Friedrich Ludwig Jahn,

der Wiedererwecker der Gymnaſtik in Deutſchland, ward 1778 in Pommern geboren, ſtudirte zu Jena und Halle Philoſophie und zeichnete ſich hier und auf den Univerſitäten, welche er ſpäter noch beſuchte, beſonders durch ſein Bemühen für Vereinigung der in den Gemüthern und im Leben getrennten deutſchen Völkerſchaften unter den Studirenden aus. 1809 kam er als Lehrer der Gymnaſtik an die Erziehungsanſtalt des Dr. Plamann nach Berlin, eröffnete aber 1811 ſeine eigne berühmte Turnanſtalt daſelbſt, um durch volksthümliche Ausbildung der Willenskraft Deutſchlands Jünglinge zu ſtählen und reif zu machen für den bevorſtehenden Todeskampf der Freiheit und der Ehre des Vaterlandes, wofür er ſchon in Rede und Schrift gewirkt hatte. Als Deutſchland ſich 1813 gegen die Fremdherrſchaft erhob, zog er mit den Freiwilligen ins Feld und wurde nach ſeiner Rückkehr 1817 zu Berlin als beſoldeter Turnlehrer angeſtellt; er hielt zugleich auch Vorleſungen über deutſches Volksthum. Der vielfach gereizte Argwohn demagogiſcher Umtriebe wandte ſich 1819 auch gegen ihn; er wurde, nach Schließung der Turnplätze, ſchon im Begriff, einem Rufe als Profeſſor der Philoſophie nach Greifswald zu folgen, nach Spandau, Küſtrin und vor eine Immediatcommiſſion nach Berlin zurückgebracht und endlich, wegen Mangels von thatſächlichen Beweiſen gegen ihn, ſeit 1820, jedoch mit Belaſſung ſeines Gehaltes als Turnlehrer, bis zu weiterer Entſcheidung als Feſtungsgefangener in Koblenz verwahrt. 1825 erhielt er ſeine Freiheit wieder und lebte nun als Dr. der Philoſophie und Privatgelehrter zu Kölleda und nachher zu Freiburg an der Unſtrut, von wo aus er ſeit 1830 mit Kraft und Erfolg die undeutſche Richtung der Bewunderer der Juliusrevolution bekämpft.

Er ließ erſcheinen:

Deutſches Volksthum. Lübeck 1810. Neue Aufl. 1817.

Mit E. Eiſelen:

Runenblätter. Naumburg 1814.
Deutſche Turnkunſt. Berlin 1816.
Neue Runenblätter. Naumburg 1828.
Merke zum deutſchen Volksthum. Hildburghauſen 1833.
Fahrten des Alten im Bart. Herausgegeben von K. Schöppach. Leipzig 1834 (wird J. zugeſchrieben, doch hat er ſich nicht öffentlich dazu bekannt).

Die tüchtigſte Geſinnung und der unermüdlichſte Eifer für das als recht und wahr Erkannte bilden die Grundlage von Jahn's Handlungsweiſe, wie von ſeinen Schriften, aus denen uns ſtets ein echt deutſcher, durch keine Einwirkung von außen zu beugender Charakter entgegentritt. Daß er in ſeiner ſtrengen Beharrlichkeit oft einſeitig werde und mitunter zu weit gehe, oder ſich zu heftig gegen die Forderungen des Tages ſtemme, iſt nicht zu läugnen; aber ſelbſt da, wo er zu ſchroff und gewaltſam erſcheint, bringen ihm die eigentlichen Triebfedern ſeiner Handlungsweiſe ſtets die größte Ehre. Sein Charakter ſpricht ſich vollkommen in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen aus; wir finden dieſelbe Gediegenheit, Kraft und Körnigkeit, dieſelbe Eigenthümlichkeit, verbunden durch eine ſehr lebhafte und anſchauliche Darſtellungsweiſe, ſchlagenden Witz und geiſtreiche, wenn gleich mitunter unwillkührlich gezwungene Behandlung der Sprache und Form, dort wieder. — Wie auch die Anſichten wechſelten ſeit den letzten Jahrzehnden, ſo verdienen doch Wenige bei dem deutſchen Volke ſo in dankbarem Andenken gehalten zu werden, wie Friedrich Ludwig Jahn; denn er hat in bedrängter Zeit gar viel für daſſelbe gethan, und das ſollte nie vergeſſen werden. —

## Heiligkeit der Mutterſprache *).

Die Sprache, worin dem Menſchen das Leben im Daſeyn erwacht, heißt auf Deutſch mit wunderſüßem Namen die Mutterſprache, Mutterſprache — Sprachmutter!

---

*) Aus F. L. Jahn's „Merke zum deutſchen Volksthum.“ Hildburghauſen 1833.

Mit einem Schrei nimmt der Neugeborene Beſitz in der Sinnenwelt, mit dem Ausbruch der Gefühle, Empfindniſſe und Gedanken in vernehmliche Laute wird ihm die Sprache offenbart. Da kann die Zunge nicht wieder verſtummen, das Ohr nicht mehr vertauben. Mit der Sprache eröffnet ſich der Menſch den Geiſterhimmel. Kein Menſch kann in ſeiner Mutter Schooß zurückkehren und ſich noch einmal gebären laſſen. Auch keine zweite Sprachmutter kann er wiederfinden, wenn er ſich von der erſten verirrt. Keiner kann einer zweiten Mutterſprache ſich ſprachvergeſſen einkinden, wenn er die erſte Sprachmutter verloren. Es iſt nichts Unheilbringenderes als eine Stiefſprache. Wer deren Schooßkind geworden, wird nicht Seegen und Degen haben, ſein Unſtern ihn verfolgen, Unklarheit ſeine Beute, Undeutlichkeit ſein Lohn ſeyn, auf Irrwegen wird er als Irrthümer wallen.

Die Mutterſprache iſt die Urwiſſenſchaftslehre, die Sinnlichkeit und Geiſtigkeit vermittelt, Sinne und Denkvermögen gattet. Die Mutterſprache iſt die Erneuerung aller Offenbarung, und jede Sprachenlernerei bleibt nur ein dollmetſchendes Nachſprechſpiel der erſten.

„Jede neue Sprache wird nur durch Verhältniß und Ausgleichung mit der erſten verſtanden, das Urzeichen wird nur wieder bezeichnet; und ſo bildet ſich die neuere Nachſprache nicht der neuen, und eine der andern, ſondern alle ſich der erſten Vorſprache nach“ (Levana oder Erziehungslehre von Jean Paul. Zweite Auflage. Stuttgart und Tübingen in der Cotta'ſchen Buchhandlung, 1814. Erſtes Bändchen. Seite 693).

Ein Zugleichlernen mehrerer Sprachen in früher Jugend, ehe noch die Mutterſprache der Mutterpflicht und Mutterpflege Genüge gethan, iſt eine Folterzucht, worunter die Sprachkraft zermartert wird. Es giebt vornehme Leute, die ihre Vornehmigkeit als ein geſchenktes Welthandwerk anſehen, ſich als hochwürdige Meiſter, erleuchtete Geſellen und wackere Diener von einem großen Weltorden betrachten, der überall zu Hauſe iſt, aber nirgends volklich. Dieſe Vornehmlinge leiden nicht, daß ihre Kinder Vater und Mutter rufen, und guten Tag, und ruhige Nacht grüßen, Lebewohl und Glückauf wünſchen.

Daraus kommt auch der Sprachwirrwarr, daß die vielſprachernden Leute nicht mehr reden können, und ſich mit Geſchwabbel und Geſchnatter behelfen, was Converſation heißt.

Vielſpracherei iſt immer eine Sprachtäuſchung. Ihr Wortgeſchwall erſäuft den Urquell der Mutterſprache mit wildem Waſſer. Nach ſolcher Wortfluth findet ſich Braß, Brack, Ballaſt ſtatt Hehrheit und Hoheit, und todtes Zeichenſpiel für liebliches Leben. So werden die Sinne um Anſchauung gebracht, die Beobachtung wird ſtumpf, die Wahrnehmungsgabe ſtirbt ab, das Darſtellungsvermögen ſiechet. Ein hohles, dumpfes Schallwerk umkerkert die armen ſprachmutterloſen Waiſen.

„Jede Erlernung einer fremden (zumal Mangſprache), vornämlich aber einer todten Sprache, ſchläfert die Fähigkeit unſerer Seele zu anſchauender Erkenntniß ein, verwöhnt ſie, ſich in den meiſten Fällen mit todter, ſinnbildlicher Erkenntniß zu begnügen, und mehr auf Worte, als auf Sachen zu achten“ (Campe in: Adelheid und Theodor, oder Briefe über die Erziehung. Th. 1. S. 105. Anmerkung).

Jede Sprache iſt das vollſtändigſte und genaueſte Abbild des Volkes, das ſie ſpricht, in ſich trägt, und dem Lernenden überliefert, zwar unbewußt und unbemerkt der Jugend, deren heilige Einfalt man eben deshalb durch Vielſpracherei nicht brechen ſoll. Mehr- oder gar Vielſpracherei in der Kindheit und Jugend iſt Blenden der Anſchauung, Nothzucht des Gedächtniſſes und Entmannen des Sprachvermögens.

„Es iſt keine größere Gewalt, denn der Worte Gewalt; nichts Beſſeres, wo ſie recht, nichts Böſeres, wo ſie unrecht iſt. Es iſt über eine böſe Zunge kein ſchärferes Schwert. Mit Geſetz und Worten beherrſcht man die Welt, leitet (die Leute), führt man die Herzen, heilt die Gewiſſen (ordnet und waltet zum gemeinen Wohl). Wiederum bezaubert, verwundet, ketzert und tödtet man die Herzen mit Worten.“ Luther.

Es giebt Staaten, wo die Freiheit zum Auswandern beſchränkt iſt; es kann aber kein Eingeborner ohne Urtel und Recht zum Lande hinausgewieſen werden. Und doch giebt es Schulen und Erziehungsanſtalten, wo man recht darüber gegrübelt hat, wie man das jugendliche Gemüth aus dem Vaterlande in die Fremde treibe: zuerſt ſchulklöſterlich und baieriſch ins verſchollene Alterthum von Athen und Rom, als Löſchritter von Alexandria's Bücherei, und als Futter für den Veſuv in Herkulanum und Pompeji: zuletzt als Impfling der Wälſchheit in des Auslandes Elend.

Man hat eine Lehrfolter, wodurch der volksthümliche Geiſt hinausgetrieben wird, um unſaubern Unholden Platz zu machen. Es iſt eine Seelentreiberei erfunden, um des Menſchen heimiſche Sinnesart, Denk- und Handelsweiſe in fremde zu erkünſteln.

Das kann man aber von jeder Schule verlangen, daß ſie in allen ihren Ordnungen die Mutterſprache als Lehrgegenſtand Jahr aus Jahr ein habe, und wenn ſie Prüfungen veranſtaltet, die Mutterſprache nicht hintenanſetze, auch in den Abgangszeugniſſen nicht vergeſſe.

Jede Schule, wo eine fremde lebende Sprache ſchulplanig gelehrt wird, und als höchſtnöthiges Bindemittel gilt, legt dem Volksthum einen Hinterhalt zum Ueberfall für den Feind. Durch das ſchulmäßige Erlernen fremder Sprachen will man in der Jugendbildung den Grund legen, daß die künftigen Deutſchen mir nichts dir nichts zum Feind des deutſchen Namens übergehen können.

Durch das Schulgedrill der Schulkinder in der Lebensfrühe lernen ſie ſich aus der Deutſchheit heraus, und werden fertig gemacht, erfolglichen Falls, gleich als Undeutſche bei der Hand zu ſeyn, wie Zeitungsſchreiber und Zeitſchriftler. Von ſolchen Ueberläufern mag der berliner Telegraphenſchreiber, der vor und nach der jenaer Schlacht zu einem unglückſeligen Namen, wie weiland Heroſtratus gelangt, als Vorſchreiber gelten. Er iſt der Höllenpförtner der heutigen Hundswochenleute, die an der Volksthumsſcheu leiden, und gerne ein Deutſchklein nach franzöſiſchem Richt zubereiteten. Wie Heine und Börne ſtammt er aus der Jüdiſchheit, und kam nach Berlin mit einem franzöſiſchen Paß, als „Sprachmeiſter“ bezeichnet, was er in „Herr Lange“ verdeutſchte. Das Volksgericht hat gegen ihn durch Lieder und Zerrbilder erkannt.

Sprachſinn, Sprachkraft, Sprachfertigkeit iſt alles näher in der Mutterſprache zu haben. Die fremden lebenden zerſtören als Doppelgift, bald betäubend, bald ätzend. Mit der fremden Sprache lagert ſich eine fremde Beſatzung in Kopf und Herzen; das Gemüth iſt dann von fremden Geiſt beſeſſen. Den fremden Völkern iſt nur dadurch das Land zu ſperren, daß man ihnen die deutſche Jugend nicht zur künftigen Geiſteigenſchaft, Geiſtesknechtſchaft abrichtet. Wir bleiben immer nur Bruchdeutſche, werden nie Volldeutſche, wenn wir in früher Jugend allerlei Sprachen durcheinander zu lernen gezwungen werden.

Durch das Erpichtſeyn auf fremde Sprachen behelligen wir die armen Kinder mit ſo vieler Lapperei, daß ihr Wiſſen, wie ein Plundermatz umherfährt. Die edle Zeit wird durch dieſe Sprachüppe verdorben, es bleiben nur verſtohlene Augenblicke für die Naturkunde, die doch der Menſch nie auslernt. Ueber wichtige Wiſſenſchaften muß nun obenhin getappt werden; wo bliebe die Zeit für die Sprachfalknerei?

Wer fremde, lebende Sprachen künftig braucht, mag ſie dann lernen, wie er ſie braucht, der Gelehrte zum Verſtändniß gelehrter Werke, der Kaufmann zum Verkehr, der Seemann, um durchs Sprachrohr vorbeiſegelnden Schiffern zuzurufen. In die Volksſchulen gehören ſie drum nicht; da hat nur die Mutterſprache Sitz und Stimme. In den gelehrten Schulen aber erforſcht man die ſchöne Vergangenheit untergegangener Völker und ſoll ſich nicht mit dem Geſchwabbel aller Welt befaſſen.

Der Wehrmann von der Feder gehört zu den Gelehrten, der Krieger vom Leder braucht vollends nur die Mutterſprache. Gnade ſoll er vom Feind nicht begehren. Wer Gott vertraut, brav um ſich haut, kommt nicht ſo leicht zu Schanden. Vom Koſen mit feindlichen Schönen lehrt die Landwehr nichts. Das hat ſchon den Simſon betrogen. Die Zugvögel kommen, ohne die Sprachen der Länder zu kennen, glücklich von ihrem Sommerland in ihr Winterland und wieder heim. Auch die Koſacken wußten ohne Franzöſiſch den Weg von Moskau bis Paris zu finden, nahmen auch noch manche Andere mit, denen ſie als Wegweiſer dienten. Scheidemünze der Höflichkeit braucht man gegen keinen Feind, und die Sprache, in der man mit Feinden nur einzig reden darf, iſt handgreiflich und fühlbar. Felddollmetſcher gehören zur Wegweiſerſchaar, die auch im Frieden als ſtehende Waffe ganz vorzüglich zu üben iſt.

Fremde, lebende Sprachen in den Schulen ſind ein Molochsverdienſt, wo die unſchuldigen Kinder der Höllengluth geopfert werden. Das iſt ein grauenvolles Blut-, Schimpf-, Schand- und Fluchopfer der Ausländerei, der Erbärmlichkeit, der Eitelkeit, dem Irrlicht von Allerweltsbürgerei gebracht. Durch fremde, lebende Sprachen in deutſchen Volksſchulen werden wir Deutſche Leibeigene auf eigenem Boden, Frohnknechte und Sprachſklaven fremder Völker.

Haben wir erſt des Geiſtes Wehr und Waffen geſtreckt, und der Sprache Heiligthum verloren, ſo iſt der Feind ſchon im Frieden der Oberherr. Kein Wagniß kann uns retten, kein Heldenthum ſchirmen, ſobald wir den Rückfall in die Sprachwuth bekommen. Wir wärmen in den wälſchen Sprachen die Natter im Buſen. Wollen wir denn ewig ehr- und wehrvergeſſen bleiben? Unſer Volk, Gott und die heiligen Siege läſtern? Soll alles Blut vergeblich gefloſſen ſeyn?

Die Aeltern, ſo ihre zarten Kinder zu wälſchem Geſprach zwingen, ächten, verbannen und enterben die Unmündigen, machen ſie rechtlos, ſchutzlos, ſchirmlos, arm und bloß, rauben ihnen das Pflichttheil der Mutterſprache. Deutſchlands Töchter ſind doch wohl nicht dazu beſtimmt, um mit den Einlagerern fremder Völker zu hübſchen. Zur Zeit der franzöſiſchen Zwingherrſchaft deutſchen Jungfrauen Franzöſiſch beizubringen, war das beſte Mittel, ſie zu Hübſcherinnen zu entweihen. Und jeder Schulhalter und jede Schulhalterin ſoll lieber die Schule ſchließen, als Sprachunzucht und wälſchen Frevel leiden. Wer mit dem wälſchen Sprachteufel buhlt, giebt ſich ſelber auf, Namen und Ahnen, Kinder und Enkel. Sie löſchen ſich ſelber aus dem Lebensbuch der Geſchichte, ſetzen ein Brandmahl an ihre Stirne und zerknicken die Lebenskeime der Zukunft.

---

## Wider die Wortmengerei.

Die deutſche Sprache hat ihr eigenes, beſonderes Thum für ſich, wo ſich Alles im eigenſten Verhältniß zuſammenfindet, und ſich zu einem Gliedbau füget. Sie hat einen Leib von feſten und flüſſigen Theilen, Kopf und Herz, und keinen Straußenmagen, daß ſie alles verdauen könnte, womit Rabenkinder die Alte nudeln und frexen.

Unſere Sprache als Urſprache iſt ein Schattenriß vom göttlichen Ebenbild im Menſchen. So wie der erſte Laut da war, folgte der andere, bis die ganze Lautleiter feſt ſtand. Wer A ſagt, muß auch B. ſagen, iſt ein Wahrwort. War Eins entdeckt und ins Leben gerufen, ſo mußte ſich das Andere folgerecht von ſelbſt ergeben. So hat nun auch unſere Sprache eine urſprüngliche, ureigene Lautung, und darf keine neuen, ihr ſonſt fremden Laute mehr aufnehmen, will ſie anders Urſprache bleiben, ihr Selbſt, ihr Thum und ihre Heit bewahren. Alle ihr fremdartige, ſonſt an ſich unverwerfliche Laute, werden unter den Deutſchen eine Ohrenfolter. Mögen ſie anderswo ſchön klingen, hier klippen und klappen ſie nicht einmal. Wer die Sprache dadurch zu bewohllauten meint, iſt auf einer falſchen Fährte, nimmt Ohrenzwang für eine Wonne und entzückt ſich beim Aechzen und Krächzen einer Katzenorgel.

Es giebt unſchuldige Stoffe, die aber in der Miſchung fürchterlich aufbrauſen. Aerger noch iſt es mit Worten und einem fremden Sprachthum. Die ſind in unſerer Sprache ein Laab, was die ſüße Muttermilch gerinnen macht.

Vor Zeiten ſoll es Leute gegeben haben, die wollten ſich verjüngen und erneuen, ließen ſich die Adern öffnen, zapften ſich ihr Herzblut ab, um ſich fremdes wieder hereinzuquirlen. So ſind die Sprachmenger. Die hat der tolle Hund der Eitelkeit und des Machdünkels gebiſſen, und nun rennen ſie ſich in der Wälſchwuth über Wortleichen zu Tode.

Wie wenn ein Kranker zum Arzneibereiter käme, aus jeder Büchſe etwas, von jeder Waare eine Gift verlangte, dies in einen Allſud miſchte — ſollte er davon wohl geneſen? Wenn ein Lecker ſeinen Geſchmack ſo verfeinert hätte, daß ihm keine Speiſe mehr mundete, und er nun in ſeiner Mißlings-Nüchternheit zum Quickkoch rennte, dort von aller und jeder Speiſe eine Gift forderte, dieſe einzelnen Giften zuſammenrührte, um ein Prahleſſen zu bekommen — ſo würde vor dieſem Allerlei einer freßgierigen Sau ſogar Schauder anwandeln und nur ein Hai ſolches verſchlingen.

Rechnet man zur Vollkommenheit einer Sprache, wenn ſie viel Fremdes hat, und immerfort wälſchen kann, ſo muß die Rede des ſchabigen Betteljuden über Luther und Klopſtock, über Schiller und Göthe ſtehen, und wir müſſen alle noch in die pohlniſche Judenſchule, um Plapperdeutſch zu lernen.

Ein Jahrtauſend lang iſt in deutſchen Landen geſagt und geklagt worden, daß man die Mutterſprache fremden Zungen hintenan ſetze. Noch immer trifft uns dieſer Vorwurf, noch immer iſt das wälſchſüchtige Gelichter nicht verſchwunden. Darum iſt es gut, daß von Zeit zu Zeit die Urrechte der Mutterſprache in einzelnen Leuten und ganzen Vereinen ihre Anwalte finden. Aber dieß ſind Tropfen auf einen glühenden Stein, ſo lange die Mütter, die Väter, die Schriftſteller, die Dichter, Geſchichtſchreiber und Staatsverwalter ohne Scham und Gram bleiben, und ſich hochverrätheriſch wider die Mutterſprache in unzähligen Sprachfreveln empören.

„Es iſt ein unbeſtrittenes Recht, eine deutſche Sache in deutſcher Sprache, ein deutſches Werk mit deutſchem Wort zu benennen. Warum auch bei fremden Sprachen betteln gehn, und im Auslande auf Leih und Borg nehmen, was man im Vaterlande reichlich und beſſer hat. Kein gründlicher Sprachkenner, kein echtdeutſcher Volksmann hat auch je der Wortmengerei die Stange gehalten. Nur Sprachſchwache und Afterdeutſche werfen ſo gern den Zweifel auf: ob man im Deutſchen ſich auch deutſch ausdrücken könne? Ihre Sprachſchwäche, Unwiſſenheit und Verkehrtheit dichten ſie der edeln deutſchen Heldenſprache an, verlaſſen dieſe feldflüchtig, ergeben ſich der Wälſchſucht und meindeutſchen. Kunſtner und Wiſſenſchaftner ſind in der Regel für reindeutſche Kunſtwörter in allen andern Künſten und Wiſſenſchaften. Von den ihrigen kommt es ihnen immer zu ſchwer vor, und darum laſſen ſie es auch ohne Verſuche bewenden. Auch iſt ſelten unter ihnen ſolch geſelliger Verkehr und geſellſchaftlicher Verein, als die Sprachbildung erfordert. Soll eine Kunſtſprache lebendig ſeyn, ſo muß ſie aus dem Leben hervorgehen. Ein einzelner Mann kann wohl die Sprache um ſeinen Theil rein halten, nur nicht allein rein fegen.

Uebrigens entſpringt alle Wortmengerei aus Unkunde, Sprachfaulheit und Vornehmthuerei. Leider können alle Klagen und Reden dagegen nichts helfen, ſo lange die deutſchen Kinder in ihrer Kindheit gefliſſentlich um ihre Mutterſprache betrogen werden; ſo lange man den Kindern die Sprachmutter raubt und ihnen eine fremde Sprachamme gewaltſam aufdringt. Die Geſchmackloſigkeit und die Unklarheit neuer Schriftſteller entſtehen aus meindeutſcher Volksvergeſſenheit. Kolbe, ein wackerer Kämpfer, hat die urkundlichen Beweiſe geliefert in ſeinen Schriften: Ueber Wortmengerei. 2te vermehrte Auflage. Leipzig, bei Reklam, 1812 (2 Thlr. 12 Gr.). — Abgeriſſene Bemerkungen über Sprache. Ein Nachtrag zu der Schrift: Ueber Wortmengerei. Leipzig, bei Fleiſcher, 1813 (20 Gr.). — Noch ein Wort über Spracheinheit. Berlin, Realſchulbuchhandlung, 1815 (12 Gr.). — Die Vielſpracherei iſt der Sündenpfuhl, woraus aller Büchernebel dunſtet. Was einer Sprache recht bleibt, iſt der andern — und der eignen zumal, auch wohl billig. Was eine lebendige Sprache um Leib und Leben bringt, ſollte man ihr doch nicht zu Leide thun. Nimmermehr wird die deutſche Sprache eine Mangſprache werden. Noch immer behauptet ſie im ſiegreichen Kriege ihr Urrecht als Urſprache. Ihr iſt Wortmengerei — Armuth, Reinheit — Reichthum und Reinigung — Bereicherung. Die Fremdſucht iſt ihre Galle, Gift und Greuel, ein Irrleuchten im Dämmer und Nebel. Fremdwörter gehen als ſolche, und wenn ſie hunderttauſend Mal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte dann ſein Weſen wandeln und ſelber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden, läuft es als Aechter durch die Sprache. Wälſchen iſt Fälſchen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquells, Hemmen der Weiterbildſamkeit und gänzliche Sprachſinnloſigkeit (Deutſche Turnkunſt. XIX bis XXII).

Die Klage wider die Wortmengerei iſt ſehr alt, und nicht erſt von geſtern, wie die wälſchſüchtigen Manghänſe gelfern. Die deutſche Sprache und das deutſche Volk haben nur noch immer nicht ihr Recht finden können. Jahrhunderte dauert ſchon der Kampf mit der Ausländerei aller Art. Doch die leipziger Schlacht hat uns Hand und Mund frei gemacht. Beide wollen wir denn auch nach unſrer Väter Art fromm und feſt gebrauchen, und uns wacker und weidlich weiſen.

Als alte Loſung und Feldgeſchrei mögen folgende alte Strafreden gelten.

„Ueber die Stockfiſcherei der Sprachenverwirrung und Verirrung, als ob wir mit der altdeutſchen Tugend und unſerer deutſchen Sprach allgemach müd worden, klaget Matthias Bernegger, der Hiſtorien Profeſſor zu Straßburg in ſeinem Suetonianiſchen Fürſtenſpiegel, da er ſpricht: Obſchon unſere deutſche Sprach an der Menge auserleſener Wörter, an Vollkommenheit anſehnlich begriffener und weitläuftig ausgeführter Umkreis, auch ganzer Reden Zierlichkeit einiger andrer Sprach nicht weichet, ſo ſetzen wir ſie doch ſelbſten hinten nach, geſtalt insgemein faſt alles Einheimiſche pflegt unwerth zu ſein; ja wir legen auch nicht allein keinen Fleiß darauf, ſie aufzuzieren und zu ſchmücken, ſondern beſchmeißen ſie im Widerſpiel mit fremder Wörter Zierrath, wie wir meinen, ſo aber im Werke vielmehr grobe Schandflecken ſein, alſo daß man mit gutem Fug ſagen möchte, es werde dieſe unſere Mutterſprach vor lauterm Alter zu einer endlichen Grundſuppen, darin aller andern Sprachen Unart gleichſam als mit einem ungeſtümen Regenbach zuſammenfließet. Bald entlehnen wir vom Lateiniſchen, bald vom Franzöſiſchen, ja gar vom Spaniſchen und Italieniſchen dasjenige, welches uns daheim viel ſchöner und beſſer erwachſet. Und dieſer Leut unartigen Mißbrauch ziehet Martin Opitz in ſeinem Aristarcho recht tapfer durch die Hechel, welchen die Nachkommenheit unfehlbar einen deutſchen Virgilium nennen wird. Wiewohl auch dieſe unſere Zeit der Ihrigen noch nicht ſo unachtſam, daß ſie dieſes neu aufgehenden Sternes nicht vernehmen ſollte.“

Der Geſchichtſchreiber Lehmann in ſeiner Speierſchen Chronik (zü Ende des 107ten Kapitels) ſchreibt: „Aber hernach hat die Erfahrung bezeugt, daß die deutſche Sprach zur Eröffnung eines jeden Gedankens und Meinung, zu aller Nothdurft, zur Zier, zur Bewegung der Gemüther, zu Schimpf und Ernſt, zu Lieb und Leid ſo reich an Worten, daß man nicht Noth hat aus lateiniſcher oder anderen Sprachen zu entlehnen, damit man rund, zierlich und verſtändlich ſchreiben und reden könne. Und iſt dahin kommen, gleichwie die Römer in ihrem Wohlſtand allein die lateiniſche Sprach geführt, und ihrem Anſehen und Hoheit verkleinerlich ermeſſen, ſo jemand in offenen Schriften aus der griechiſchen Sprach ein einziges Wort mit eingemiſcht. Gleicher Geſtalt haben's die Alten für unziemlich gehalten, wenn man in Schriften, ſo vor Obrigkeiten oder Gerichten ausgefertigt, Latein eingemiſcht, die allgemeine Sprach mit fremden Worten verbremdt, und nicht deutſch und verſtändlich gehandelt, darum vor Jahren alle Sachen und Schriften im ganzen Reich mit klaren, runden und kräftigen deutſchen Worten begriffen, und anderer fremder Sprachen Entlehnung als ein Uebelſtand vermitten blieben.“

Faſt eine gleichmäßig denkwürdige Klag führt Herr Johannes Fabricius von Halden, der hochlöblichen Stadt Bern beſtallter Wundarzt, in der Vorrede ſeines Spiegels menſchlichen Lebens, da er ſpricht: „Unſer deutſche Sprach iſt nicht dergeſtalt arm und baufällig, wie ſie etliche Nasweiſe nunmehr machen, die ſie mit franzöſiſchen und italieniſchen Pletzen alſo flicken, daß ſie auch nicht ein kleines Brieflein fortſchicken, es ſeye dann mit andern Sprachen dermaßen durchſpickt, daß einer, der es will verſtehen, faſt in allen Sprachen der Chriſtenheit bedürfte Erkenntniß zu haben, zu großer Schand und Nachtheil unſerer deutſchen Sprach, die in ihr ſolche Vollkommenheit hat, daß ſie auch Alles, was da könnte fürfallen, gar wohl kann ausdrucken, und verſtändlich genug, ohne Zuthun anderer Sprachen, zu verſtehen geben ꝛc. Iſt ſolches nun nicht zu beklagen? Ja, iſt ſolches nicht eine große Leichtfertigkeit, daß die Deutſchen ihre deutſche Sprach alſo verachten, und ſo viel an ihnen unter die Füße treten? Ja, alſo verderben, daß, wenn da unſere liebe Altväter, die für zwei und drei Hundert Jahren gelebt, wieder würden herfür kommen, uns nicht würden verſtehen können. Lieber, wo findet man andere Völker, die da etwas von den Deutſchen, ſowohl ihrer Sprachen, als auch der Kleidung entlehnen! Zwar keine, es ſey dann, die Deutſchen damit zu verachten und ihrer zu ſpotten. Wie nun andere Völker von uns nicht entlehnen wollen, alſo haben unſere lieben Voraltern ihre Sprach mit andern nicht beſudeln wollen.“

Als während des großen, dreißigjährigen Bürgerkrieges die Sprachmengerei überhand nahm, und unſere herrliche Sprache nahe daran war, ein Unrath und Unflath zu werden, ſtraften im edlen Zorn tapfere Sprachfreunde immer lauter.

„Schämſt Du Dich, ein Deutſcher zu ſein, ſo wiſſe gewiß, daß ſich Deutſchland Deiner auch ſchämt. Schämſt Du Dich der deutſchen Rede, ſo biſt Du ja ärger, als ein wild, unvernünftig Thier. Denn welches Thier iſt doch, das dem andern zu Gefallen, ſeine Sprach oder Stimm änderte? Haſt Du je eine Katze dem Hunde zu Gefallen bellen, und den Hund, der Katzen zu lieb, mautzen hören? Haſt Du je einen Vogel blärren und die Kuh pfeifen hören? Und ihr wollt die edle Sprach, die euch angeboren, ſogar nicht in Obacht nehmen in eurem Vaterland! Pfui dich der Schand!“ (Der deutſchen Sprache Ehrenkranz. 1644. Straßburg bei J. P. Mülben).

Die Geſichte von Sittewalt ſind voll des Eifers für Unbeflecktheit und Reinheit der Sprache.

„Fürſten und Herrn, Städt- und Schulräthe ſollten da ihre Macht und Liebe gegen das werthe Vaterland ſehen laſſen, und demſelben zu ehren, wegen der Sprach heilſame Ordnungen ſetzen: verſtändige deutſche gelehrte Männer darauf halten, und wohl beſolden“ (Seite 126. Erſtes Geſicht à la mode Kehraus. Strasburg. 1656).

„Es wird aber am jüngſten Tag unſern Fürſten und Herrn wunderlich vorkommen: wann ſie vor Gottes Gericht, wegen des Guten, wo ſie auf ſo öfters zuſprechen, aus Unachtſamkeit unterlaſſen haben, eben ſo beſchämt ihr Urtheil werden anhören müſſen, als jetzt die armen Bauern von ihnen. Doch verſtehe ich allein die, welche Kunſt und Tugend mehr verhindern, als befördern helfen. Diejenigen aber verhindern Kunſt und Tugend, welche auf Thorheiten, Eitelkeiten und nichtsnutzende Dinge große Koſten verwenden; wann es aber an Erhaltung des Vaterlands, Hoheit und Würde gehet, und an deſſen Liebhabern, ſie dann Alles erſparen und erkargen wollen“ (Seite 127).

„Es wird eine Zeit kommen, weil alle Dinge vergänglich ſind, wann das deutſche Reich ſoll zu Grunde gehn: ſo werden Bürger gegen Bürger, Brüder gegen Brüder im Felde ſtreiten und ſich ermorden, und werden ihre Herzen an fremde Dinge hängen, ihre Mutterſprach verachten, und der Welſchen Gewäſch höher halten, wider ihr eigen Vaterland und Gewiſſen dienen: und alsdann wird das Reich, das mächtigſte Reich zu Grunde gehn, und unter deren Hände kommen, mit welcher Sprach ſie ſich ſo gekitzelt haben, wo Gott nicht einen Helden erweckt, der der Sprach wieder ihr Maß ſetze, ſie durch gelehrte Leut aufbringe, und welſchelnde Stimpſler nach Verdienſt abſtrafe. O Gott, welchen Helden haſt du dir hierzu erwählet: treibe ihn, auf daß dieß Werk einen ſeeligen Fortgang habe.

Der wär ein Narr, der ſchiffen wollt:
Obſchon das Schiff wär voller Gold,
Sollt aber gehn zu Stücken.
Alſo deutſch Herz und welſches Maul,
Ein ſtarker Mann und lamer Gaul
Zuſammen ſich nicht ſchicken.“ —

(Daſelbſt. Seite 122, 123.)

## Wortlehre.

„Unſer Ekel für Wörter, die älter ſind, als unſre Ammen, iſt eine der ſchlechteſten Nachahmungen der Franzoſen“ (Friedrich v. Hagedorn's poetiſche Werke, herausgegeben von Eſchenburg. Hamburg bei Bohn. 5. Thl. S. 94).

Die Wortlehre führet den Sprachfreund zum Urquell der Sprache und zeigt ihren nachhaltigen Sprudel. Von hier begiebt ſie ſich mit dem Leſer in des neuern und neueſten Wortprägers Münzſtatt, wo das Sprachthum als Wardein der Mutterſprache heilige Gerechtſame wardet und wortet.

Nur die Sprachthümlichkeit verleiht Wörtern die Sprachbürtigkeit. Ihre künftige Schriftſäſſigkeit beruht auf Zeit, Gelegenheit, Geſchick und Glück.

Wer übrigens viele Wörter gebildet, gebraucht und in Umlauf gebracht, iſt am Beſten berechtiget, und am Meiſten verpflichtet darzulegen, daß er mit Sprachbewußt und im Sprachgefühl, der hochheiligen Mutterſprache allzeit hold, treu und gewärtig gehandelt.

Die Darſtellung der Verfahrungsweiſe beim Wortbilden zeigt die Richtſtäbe der ausgeſteckten Bahn, als Wegweiſer für die Nachfahren und als Warnungszeichen vor Unwegen.

Ein Neuwort wird durch ſeines Begriffes Denkbarkeit erſt ein Gedankending, ſonſt entſchwindet es als Spuk in ſein früheres Nichts. Die mögliche Denkbarkeit bedarf eines beleibenden Wortes und das leibhafte Wort eines beſeelenden Geiſtes. Beides iſt unzertrennlich, ſoll Leben und Lebendigkeit weſen. Innengeiſtigkeit wird nur erſt Erſcheinung im Wort, und dieſes gelangt blos zur Anſchauung durch ſeine ſprachthümliche Geſtaltung.

Das Unſprachthümliche gelangt niemals zum ſprachbürtigen Wortrecht, es vermodert als Wortleiche, oder verwittert als ein Wortſtein.

Solcher Fluch der Weglagerei, ſo aller Welt Sprachen plündert, und am liebſten die wehrloſen todten des Alterthums um Kunſtworte beutet, laſtet auf jedem Wortmenger. Er verrennt ſich in einen Sack, und zerfähret das Sprachſchiff zum Wrack, was einmal im Sogſand eingeſtrandet, nimmer mehr flott wird.

„Fremdwörter gehen als ſolche und wenn ſie hunderttauſend Mal eingebürgert heißen, nie in Gut und Blut über. Ein Fremdwort bleibt immer ein Blendling ohne Zeugungskraft; es müßte dann ſein Weſen wandeln und ſelber als Urlaut und Urwort gelten können. Ohne ein Urwort zu werden lauft es als Aechter durch die Sprache. Wälſchen iſt Fälſchen, Entmannen der Urkraft, Vergiften des Sprachquell, Hemmen der Weiterbildſamkeit und gänzliche Sprachſinnloſigkeit“ (Deutſche Turnkunſt von Jahn und Eiſelen. Seite XXII).

Von des Urmenſchen Wortbildung und Namengebung meldet die heilige Sage: „Und als Gott der Herr gemacht hatte allerlei Thier auf dem Felde und allerlei Vögel unter dem Himmel, brachte er ſie zu dem Menſchen, daß er ſähe, wie er ſie nennete: denn wie der Menſch allerlei lebendige Thiere nennen würde, ſo ſollten ſie heißen. Und der Menſch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel ſeinen Namen“ (1 Moſe 2, 19 u. 20).

Ohngefähr ebenſo macht es noch heutzutage jeder Entdecker, ein an eine ferne Küſte Verſchlagener, ein Schiffbrüchiger auf einem wüſten Eilande, ein Neuſiedler in einem unbewohnten Erdviertel. Sie faſſen alles Sichtbare, Hörbare, Riechbare, Schmeckbare, Fühlbare, kurz alles Sinnbare als

Kennzeichen auf, bilden aus dieſen unterſcheidende Merkmale, bringen ihre Wahrnehmung zum lebendigen Anſchaun, und rahmen ſie dann als Dauerbild in ein Kunſtwort.

An ſolchen lebendigen, leibhaften und werklichen Wörtern iſt die deutſche Turnkunſt reich. Von anderweitigen Neubildungen mag leicht „Kantel,“ was ſogar marktwörtlich geworden, am anſchaulichſten ſeyn, das als Kunſtwort in der Schreibſchule gebraucht wird. Kantel iſt ein vollkantiges Hölzchen von verſchiedener Länge nach dem Maße der gemeinüblichen Schreibbücher. Es wird Seite nach Seite umgekantet, und dann mit dem Bleiſtift an der ſcharfen Kante entlang ein gerader Strich gezogen, wodurch ohne ängſtliches, genaues Meſſen alle Linien einen gleichweiten Abſtand bekommen. Dieß Werkzeug hatten aus dem Waadtlande der wälſchen Schweiz die Peſtalozzier nach Berlin gebracht und in mehreren Schulen eingeführt, wo es nun bei den Kindern Carolett hieß. Aus ganz widerſprechenden Begriffen, aus Quarré und rouler ſollte dieſes geradebrechte Wort entſtanden ſeyn. Jahn nannte dieſes Ding Kantel, und die Anwendung deſſelben kanteln. Dieſe Ausdrücke ſind bald gäng und gebe geworden, und ihre Kunſtſprache wird bleiben ſo lange als die Sache.

Tattowiren oder tättowiren giebt durch „bepunkten“ Campe, der beſſer das Ueberſetzen als das Ueberſetzen verſteht, doch in beiden kein Glück macht. Die Sache ſelbſt iſt alt und von Beckmann recht ſinnig, wenn auch nicht erſchöpfend, abgehandelt (Vorrath kleiner Anmerkungen. Erſtes Stück. Göttingen 1795. Seite 69 — 75 und Seite 61 — 67). Der unſittige, unziemliche Gebrauch iſt weit verbreitet und weltkundig, ja ſelbſt in Deutſchland noch üblich, wo gewiſſe Leute die Zeichen ihres Gewerbes, mancherlei Sinnbilder und Namen, bald der Geliebten, bald der Schutzheiligen auf dem Arme, ja wohl gar auf der Bruſt getragen.

Durch Tippen mit gewiſſen Nadeln und nachheriges Eintüpfeln einer farbigen Tinte, die mit Indigo, Mennich und andern Farbeſtoffen verſetzt, auch wohl mit Galle angemacht iſt, werden die Tippe farbig und verwachſen in farbige Narben.

Wie nun dieſe Zierkunſt der Rohheit bei Wilden und Zahmen nennen? Ihrem Zwecke nach iſt dieſe vermeintliche Hautverzierung gleich mit putzen, ſchmücken, ſchminken, nur dauernder. Die Mittel, ſolche Ziermäler hervorzubringen, ſind zum Theil Verrichtungen, wie beim Impfen; es erfolgt auch ein Wundfieber und oftmals ſehr heftig.

„Holz, deſſen Faſern unregelmäßig und kraus unter und in einander verwachſen ſind, und allerlei Flecken, Flammen u. ſ. w. bilden,“ heißt nach Campe: Maſer, und alle unnatürlichen und fehlerhaften Flecken der Haut, ſelbſt Narben und Muttermäler hießen und heißen nach Adelung und Campe Maſer und Maſern, von Maſe: die Narbe, das Mal.

Luther in der Bibelverdeutſchung hat 3. Moſe 21, 5: „und an ihrem Leibe kein Mal pfetzen“ und 5. Moſe 14, 1: „ihr ſollt euch nicht Mal ſtechen,“ und die pommerſch ſaſſiſche Uebertragung, Bard 1588, hat die erſtere Stelle „mahl snyden“ gegeben, und beim letztern Fall „mahl steken.“

Nach allem Angeführten würde für mehr gedachtes Hautgezier maſeln der richtige deutſche Ausdruck ſeyn, und das alſo Dargeſtellte eine Maſel heißen müſſen, die dann eine Schriftmaſel, Namenmaſel, Bildmaſel, Zeichenmaſel, Maſelbild, ja eine ganze Maſelhaut ſeyn könnte.

Miſt mit langem î, weshalb Stieler der Spaten Mieſt ſchreibt, von den Alpen bis zu den beiden deutſchen Meeren der dickliegende, oftmals ſtinkende Nebel, ſo eine Art Undurchdringlichkeit, die man kaum nach der Volksſprache mit dem Säbel durchhauen kann. Es kam ſonſt in der Schriftſprache vor, ſelbſt bei dem die Ausdrücke wählenden und wägenden Opitz:

> Wie auch die Sonne glänzt, die auf den Mittag ſteht,
> Wodurch der Wolken Dunſt und ſchwarze Miſt vergeht.

Davon miſten (Merke, S. 13 und 59) auch wie alle andere Ablaute mit langem î, dicknebeln; miſtig dickneblig. Angelſächſiſch Miſt, die Dunkelheit; engliſch und holländiſch Miſt, Nebel; Miſtur, isländiſch ſchwarzer Regennebel. Es war durch das Gothiſche und Althochdeutſche verbreitet, und iſt laut- und ſinnverwandt mit dem altgriechiſchen Urwort, deſſen Sproſſen: μύστης, μυστήϱιον, μυσταγωγός, μυστικός u. ſ. w. bekannt genug ſind, und ſämmtlich etwas bedeuten, wo durch Dunkel zum Lichte geſtrebt wird.

Der Blinde taſtet und tappt; wer aber Gottes Ebenbild in der Vernunft verkennt, ſich zur Vernunftloſigkeit hingrübeln und verquälen will, wird ein Miſter und Miſteler.

Iſt die Wortbildung zugleich Sprachreinigung, ſo iſt zuerſt nachzuforſchen, wann, wo, wie, warum und wodurch das Fremdwort aufgekommen. Dann iſt zu unterſuchen, wie das etwanige deutſche Wort vor der Mangzeit geheißen, und wenn kein eigenes wirkliches Kunſtwort zu ermitteln — welcher Begriff ihm nahe gekommen, wie man etwa den Gegenſtand umſchrieben. Hört dann der ſchriftlichen Urkunden Heerſtraße auf, ſo durchwandere der Sprachforſcher der Gauen ungebuchten Wortſchatz. Findet ſich auch hier kein Richtſteig durch das wälſche Sprachgewirr, ſo ſtelle ſich der Sprachfeger ſelber die Fragen:

1) Was heißt das Fremdwort eigentlich in der Sprache, woher es entlehnt iſt?
2) Welche Bedeutung iſt ihm in unſerer Sprache übertragen?
3) Wie umſchreiben und darſtellen wir wohl dieſe Begriffserklärung?
4) Wie geben wir das rein Deutſch nach dem Bildungstriebe unſerer Sprache, ſo daß es ſich mit ihrem Muſterbilde verträgt?
5) Und wie bringen wir alle dieſe Einzelnheiten durch den Storchſchnabel in ein einiges ſprachfertiges Kunſtwort?

Parade, aus dem Lateiniſchen parata, wo man ſich die ausgelaſſenen lateiniſchen Wörter: manus, Mannſchaft; legio, Heerſchaar; arma, Kriegsrüſtung hinzudenken muß, iſt im Mittelalterlatein der Lehnherrn Berechtigung, in des andern Gebiet ihrem entflohenen Leibeigenen nachzuſetzen, wie bei uns der Jagd die Folge. Dann iſt auch der Pfaff in parata — Bereitſchaft, wenn er mit Kappe, Kreuz und Kleid, und was zum Prieſterſchmuck gehört, angethan iſt, um Amtsverrichtungen gültig vornehmen zu dürfen.

Lehmann (Speierſche Chronik. Buch 2, Cap. 37) meldet, „daß zur ſelben Zeit, da das deutſche Reich in höchſter Blüthe und beſtem Aufnehmen geſtanden, die ſtattlichen Tugenden, Herzhaftigkeit, Weisheit, Verſtand und Erfahrniß angeſehen, große koſtbarliche Anſtellungen und Bereitſchaft wenig in Acht genommen worden.“

Als ſich nun ſpäterhin Weſentliches mit Unweſentlichem miſchte und Nebendinge von ſchönem Außenſchein mehr galten, als der innnere nothwendige Kern, da war Bereitſchaft nicht mehr paſſend, ſagte zu wenig und verlangte zu viel, mithin flüchtete ſich die verſchleiernde Ausdrucksweiſe in ein fremdes Irrgewinde. Karl Müller (Verdeutſchwörterbuch der Kriegſprache. Leipzig 1814) ſagt von Parade: „Wir haben dem fremden Worte nur das Gehäſſige genommen, weil wir uns in der Sache gefielen, und das heimiſche mehr ſinken laſſen, weil wir uns ſchämten, unſre Parade-Künſte deutſch zu benennen.“ Doch findet ſich ein Wort, was die Alten gebrauchten, und jetzt noch ausreicht und ein ganzes Gefolge hinter ſich her hat. Balthaſar Ruſſow hat es in der Chronik von Liefland (Roſtock 1578. S. 21) bei der Erzählung, wie der fünfte Biſchof von Riga und der vierte Meiſter deutſchen Ordens in Liefland „haben zwei köſtliche Kronen machen laſſen, und mit dem Biſchof Heinrich von Kulm und andern Biſchöfen mehr und vielen Mitgebietern und Ritterſchaft gar ſtattlich nach Lithauen 1255 gezogen, um mit Vollmacht des Papſtes den König Mendow nach der Chriſtenordnung und Weiſe zu krönen. Welcher König, fährt Ruſſow fort, ſie mit einem großen Prahle gar herrlich empfangen hat.“

Mag auch urſprünglich, wie Adelung wahrſcheinlich macht, prahlen ein Schallwort fürs Ohr geweſen ſein, ſo iſt es gewiß ſehr bald ein Glanzwort fürs Auge geworden und in dieſer Bedeutung iſt es in unſerer Sprache reich an Ableitungen zur Bezeichnung von dem, was augenfällig erſcheint, wie in Prahlſalat, den beide, Adelung und Campe, kennen, und in Prahlbohne, Prahlkorn, was Pachter und Gutsbeſitzer an den Wegen durch beſſere Bearbeitung des Bodens hervorbringen; und prahlgelb, prahlgrün, prahlroth.

Prahl iſt in verwandten Sprachen, wie im Schwediſchen und Isländiſchen, Schmuck und Glanz. So nimmt es auch unſer Schildknecht (Beſchreibung, Feſtungen zu bauen. Stettin 1652. I, 91; III, 29, 76), der Prahl mit Pracht zuſammenſtellt.

Für alle Bezeichnungen, die mit Parade gegeben werden, hilft Prahl aus und ſpannt ſich vor: Bett, Decke, Degen, Hut, Kleid, Leiche, Marſch, Pferd, Platz, Ritt, Roß, Rock, Sarg, Schritt, Wacht, Zimmer, Zelt bis in die aſchgraue Möglichkeit.

Ein Sprachbildner, der ein Erſatzwort vorſchlägt, muß ein ſprachthümliches, urkräftiges, urrechtes ſchaffen. Immerhin mag es ſchriftneu ſeyn, wenn es nur ſprachthümlichen Sinn hat, und ſeine Bildebahn fortzuſetzen fähig iſt. Ein Inſelwort iſt eine Klippe, woran die Weiterbildſamkeit ſcheitert. Ein Erſatzwort muß wo möglich aufſteigenden und niederſteigenden Stammbaum haben, den man nach unten bis zur tiefſten Wurzel und aufwärts zum äußerſten Zweig verfolgen kann. Nach Moder und Wortleichenduft darf es nicht riechen. Es muß fruchtbar an neuen Ableiten ſeyn, und ſo der fortſchreitenden Begriffs-Entwickelung Raum geben können — kurz es muß lebendig ſeyn — ein wahres Queckwort in Ahnen und Nachkommen. Dann gewährt Sprachreinigung allemal Sprachreichthum.

M. Chriſtian Moritz Pauli, die Sprachreinigkeit von Seiten ihres förderlichen Einfluſſes auf Sprachbereicherung. Leipzig 1811. Bei P. G. Kummer.

Matthäus Chriſtian Glaſer, die Mutterſprache des Wiſſens beſte Mutter. Erlangen 1817.

Vor allem aber muß ein Abfaſſer irgend eines Wörterbuchs ſich in Acht nehmen, daß nicht unter ſeinem Wortſtempel die Sprache ſtarr und ſteif werde, und ling und lang todt bleibe. Auf dieſer Sandbank ſind bis jetzt alle Sprachfeger ſitzen geblieben, die mit einem Male von Wort zu Wort auf einer großer Klapperjagd die Fremdwörter ausjagen wollten. Einer kann ſich nicht in alle Wiſſenſchaften verſteigen; jede erfordert zum Betrieb ſchon allein einen ganzen Mann. Aber wer dürfte ſich ſo weit vermeſſen, alle Lehren und Künſte ꝛc. ꝛc. mit zweckdienlichen Kunſtwörtern in Bauſch und Bogen verſorgen zu wollen und zu dem Ende ein Wörterlager bereit halten. Jede Wiſſenſchaft, Lehre, Kunde und Kunſt muß ſich aus ſich geſtalten und kann ihre Kunſtſprache nur geſellſchaftlich finden und einleben. Von außen kommt ihr durch Aufdringlinge: Starrkrampf und Schlagfluß. Ein Beiſpiel: Es habe Jemand in England Bergbau, und ein Anderer in Frankreich Jägerei gelernt. Beide hätten nie ein deutſches Buch über Bergweſen und Jagd geleſen, und wollten nun Berg- und Jagdſprache erklügeln.

Jede Sprache iſt an eine ſtimmrechte Sprachgemeinde geknüpft, nicht an eine ſchweigſame Jaherrnſchaft. Was über Volk und Volksthum hinaus liegt, iſt Wirrwar von Babel. Mit Ueberſetzen iſt wenig gethan, mit Ueberſetzen gar nichts. Umſchreibungen wie der Roſengeſellſchaft einzelne Bezeichnungen der Büchergröße: Bogengröße, vierblättrige Größe, achtblättrige Größe, zwölfblättrige und ſechzehnblättrige Größe ſind wahre Worttölpel und Wortkrüppel, beides unſachlich und unſprachlich. Campe's Bogen- Viertel- und Achtelform u. ſ. w., Rüdiger's Bogen- Viertel und Achtelgröße haben nirgend in der Sprache einen Anhalt und Anklang. Ausdruckſamer und wiederhallend möchten dafür: Vollblatt, Vierblatt, Achtblatt, Zwölfblatt, Sechzehnblatt lauten.

Die Mutterſprache lauter und rein zu halten, beides in Rede und Schrift, — dazu iſt jeder verpflichtet; doch kann keinem zugemuthet werden, alles allein wieder gut zu machen, was der Sprachfrevler Uebles angerichtet. Das Rügeamt der Sprache gebührt jedem Sprachgenoſſen.

Wer ſich zum Wortbildner und Sprachfeger aufgelegt und berufen fühlt — mag zuerſt vor ſeiner Thür kehren, und dann an die Nachbaren denken. Von ſeinem eigenen nächſten Bedürfniß muß er ausgehen, um zum Nahen und Allgemeinen zu gelangen. Nicht was jeder Querkopf, Unwißler, Aufthuer und Dünkrich hineingewälſcht, ſoll er urplötzlich auf den Schub ſetzen. Das leiſtet viel ſicherer die Zeit und die Sprachgemeinde, die ſich niemals vertaget.

Doch müſſen mit ſtrengem Ernſt und unerbittlicher Sprachpflege in Bann und Acht gethan, ewig verfolgt werden jene Wälſchworte, ſo Seelengift einſchwärzen, unſere Grundanſicht verdüſtern, die Lebensverhältniſſe verwirren, und durch andersartige, ſittliche, rechtliche und ſtaatliche Begriffe das Deutſchthum verunſtalten, entſtellen und ſchänden.

Schmachvoller, anſteckender und unheilvoller wird ſolche bewußtloſe Sprachvergeſſenheit, wenn ſolche die Schrannen „verwahrte, in Gitter oder Geländer eingefaßte Sitze oder Bänke" (nach friſch, vergl. Haltaus Glossarium. Leipzig 1768) durch Schranner und Schrannerei nicht abwehren, ſondern gefliſſentlich hegen, und den Sprachverderb wie von Amtswegen betreiben. Auch ſie ſtehen, wie unſer Schwan ſingt, „in des höheren Herren Pflicht," und können, wie Marcellus zum Kaiſer Tiberius ſagte: „wohl Ausländern das Bürgerrecht ertheilen, doch nicht Worten." (Dio Cassius 57, 17; Sueton. de illustr. grammaticis.)

Sittewalt würde auch heutzutage bei der Zergliederung von eines neuſüchtigen Deutſchlings Herzen ſo ungefähr den nämlichen Befund treffen: „daß fünf Achtel deſſelben franzöſiſch, ein Achtel ſpaniſch, ein Achtel italiſch, ein Achtel, doch nicht wohl deutſch daran ſollte gefunden werden" (Zugabe 698; 1. Theil. Straßburg 1650).

Meinte doch Archenholz (Minerva 1807, Junius. 463): „der deutſche Schriftſteller iſt ſehr gerechtfertigt, das auswärtige Wort Declaration zu gebrauchen, weil das ſimple deutſche Wort Erklärung — wie es wohl manche Puriſten verlangt hätten — keine Staatshandlung, ſondern nur eine mündliche Aeußerung bezeichnet hätte und daher unpaſſend geweſen wäre." Und doch braucht der Staatsdienſt Kriegserklärung! Oder wähnte der gelobhudelte Archenholz: Erklärung von klar, ſpreche zu deutlich, zu unumwunden, und geradezu, halte nicht genug hinter dem Berge?

Andre Selbſtſchwächer der Sprache treten, wie die Hambacher das linke Rheinufer, ſo ſie ganze Wortſtämme an die Ausländer ab, und holen ſie dann aus der weiten Welt wieder zurück, weil ſie meinen, die Wörter wären unter andern Völkern geſchliffen und beſſer geworden, wie das Bier durch das Verfahren. — So nennt Adelung Marſch „ein zunächſt aus dem Franzöſiſchen entlehntes Wort," und doch ſteht es feſt, daß Marſch ſchon vor der Völkerwanderung bei den Deutſchen ein kriegeriſches Befehlwort war. Ammianus Marcellinus meldet (XIX, 11.) bei der Schilderung eines Aufſtandes deutſcher Truppen in römiſchen Dienſten es habe Einer marha, marha, gerufen, und fügt hinzu — was bei ihnen ein Kriegszeichen iſt.

Der wackre Kolbinger, deſſen Zinkgräf erwähnt, hatte ſehr recht zu fragen: „Ob das nicht eine allgemeine Schand wäre, daß wir von den Fremden die Wörter lernen und entlehnen, die von uns das Werk gelernet." Geſchichtlich zu erörtern, wie und wann, warum und wodurch ſich deutſche Kriegsbenennungen verloren und franzöſiſche nachgeſtoppelt worden, wäre ein Zank: wo der vorjährige Schnee hingekommen. Daß aber läßt ſich erweiſen, daß die Franzoſen niemals Hexenmeiſter und Sprachzauberer, und wenn auch Meiſter in Staatshändeln, doch niemals die alleinigen Herren der Wahlſtatt geweſen; auch in allen Jahrhunderten ein Roßbach und Leipzig gefunden. Joſeph Graſſi unterzog ſich der Mühe, aus italieniſchen Schriftſtellern der vergangenen Jahrhunderte die Kunſtausdrücke des Krieges zuſammenzuſuchen und lieferte in ſeinem Kriegswörterbuch (Turin 1817) den ſchlagenden Beweis, wie die italiſche Sprache rein und ohne Miſchmaſch das Weſentliche der Kriegskunſt ſonſt vollkommen auszudrücken verſtanden, und auch jetzt noch genügend vermöge. In dieſem Werke fand Botta, der berühmte Geſchichtſchreiber von Nordamerika's Freiſtaatenkrieg, ein geborner Unterberger (Piemonteſer), der Vorfechter von Italiens Sprachfegern — nur ſiebzehn Worte, deren er ſich nicht würde bedient haben (Wiener Jahrbücher der Literatur 1. Band. 1818. Anzeigeblatt S. 3).

„Wer weit fraget, gehet weit irr," ſo geht es unſern meiſten Wortforſchern, die in Deutſchland nichts zu finden wiſſen, und mit ihrer gelehrten Wünſchelruthe in Babel, Jeruſalem, Athen, Rom und am liebſten in Frankreich anſchlagen. Hier eine Probe von dem Schatz, der in den alten Schriften zu finden iſt:

Quartier, quartiren, Einlager, Einlagerung. „Wir haben auch viel erlitten: Peſt, Theurung, Raub, Einlagerung, Krieg, Mord, Schande und Schmach" (Meyfahrt, Gedenkpredigt 1633); eingelagert: „Auf die 2000 Soldaten und bei 4000 Pferde bei den Bauern eingelagert" (Waſſenberg, deutſcher Florus S. 615).

Infam, infamiren, Schelm, ſchelmen, verſchelmt (Dianea S. 252): „Es kann nicht eher beſſer werden, man mache denn wieder Ritter und Schelmen, das iſt, man ehre die Tugend und ſtrafe die Laſter." Ein Reichsmarſchall v. Pappenheim: „mit einem Schelmen verweiſen." Engelſüß. S. 535.

Proviant, proviantiren, verproviantiren, Speiſe, ſpeiſen, beſpeiſen: „die zogen mit vielen Wagen, ſo mit Speiſe wohl beladen waren, gen Sonnenborn, und beſpeiſeten darnach das Schloß Wartburg mit Gewalt. Da das Haus alſo beſpeiſet war." Düringiſche Chronik — durch Rivandrum, 1581. S. 376, 377; Ebendaſelbſt S. 436. „Er hielt aber nicht lang, ſondern als der Landgraf die gewonnenen Schlöſſer beſpeiſen wollte, überfiel der Herzog des Landgrafen Leute und nahm ihnen Speiſe und Wagen." „So ihm hatten Wartburg ſpeiſen helfen." Spangenberg, Mansfeldiſche Chronik. S. 326.

Colonne, lateiniſch agmen; in drei Colonnen, lateiniſch tripartito agmine — Zeile, zeilweis. Gottfried, Inventarium Sueciae 2. Theil. S. 407; auch armorum Suecicorum continuatio 1633. S. 15.

Vice-Roi, lateiniſch prorex — Schaltkönig, der als König ſchaltet, für einen König ſchaltet (Candorin's vollkommener deutſcher Geſandte. Frankfurth 1679).

Lazarus Schwendi, berühmt als Feldherr und Staatsmann, benennt die hohen Kriegswürden:

Kriegesherr, wie Bauherr, der Landesfürſt der kriegführenden Macht.

Feldherr, Generalissimus.

Feldoberſter, Stellvertreter des Kriegsherrn und Feldherrn.

Feldmarſchall, General der Kavallerie.

Untermarſchall, Stellvertreter des Feldmarſchalls.

Oberſtzeugmeiſter, Chef der Artillerie.

Feldzeugmeiſter, General der Artillerie.

Feldhauptmann, General der Infanterie.

In der franzöſiſchen Sprache leben noch viele urdeutſche Ausdrücke, verſchollene Kinder unſeres Sprachſtammes, des Wortſchatzes Elſaſſer und Lothringer (Wolfgang Hunger, Vindicatio linguae germanicae, Straßburg 1586).

Dieſe können wir zu allen Zeiten wieder einberufen, ſie bleiben als urſprüngliche Deutſche unſerer Sprache wortpflichtig. Freilich, wie der pariſer Stutzer ſie geſchniegelt und gebiegelt hat, dürfen wir ſie nicht einſtellen. Die franzöſiſche Naſe müſſen wir ihnen erſt ausſchneuzen und den franzöſiſchen Zopf kappen.

Es iſt aber in allen Sprachen lateiniſchen Nachlalls jedes Wort für ein entlehntes deutſches, nur lang verſchollenes zu halten:

1) was nicht eine fremde Wurzel gründlich nachweiſt,
2) nicht deutſchwidrig lautet, d. h. nicht unſerem Lautthume widerſpricht,
3) deutſchthümlich gebildet iſt,
4) nähere und entferntere Lautverwandtſchaft und Sinnverwandtſchaft mit ähnlichen deutſchen Wörtern hat, wenn auch nur in den Mundarten.

Eine Urſprache kann zu allen Zeiten und Stunden ihr großes Hall- und Jubeljahr feiern, das iſt ihr unveräußerliches Odelsrecht — ihr Eigenthum wieder zu nehmen, wo es ſich findet.

## Ludwig Heinrich von Jakob

ward am 26. Februar 1759 zu Wettin im Magdeburgiſchen geboren, ſtudirte ſeit 1777 zu Halle Philoſophie und die Rechte und wurde daſelbſt Doctor und Profeſſor der Philoſophie. 1807 nahm er einen Ruf als Profeſſor der Philoſophie und des Rechts nach Charkow in Rußland an, wurde ſeit 1809 daſelbſt kaiſerlicher Staatsrath, Ritter des ruſſiſchen St. Annenordens 2r und des preußiſchen rothen Adlerordens 3r Claſſe, und kehrte 1816 als ordentlicher Profeſſor der Staatswiſſenſchaften nach Halle zurück. Er ſtarb im Bad zu Lauchſtädt am 22. Juli 1827.

Wir haben von ihm:

Prolegomena zur praktiſchen Philoſophie. Halle 1787.
Ueber das moraliſche Gefühl. Halle 1788.
Beweis für die Unſterblichkeit der Seele aus dem Begriffe der Pflicht. Züllichau 1790. Eine in Holland gekrönte Preisſchrift.
Ueber den moraliſchen Beweis fürs Daſein Gottes. Libau 1791. Ebenfalls eine Preisſchrift.
Antimacchiavel. Halle 1794.
Annalen der Philoſophie und des philoſophiſchen Geiſtes. Halle 1795, 4.
Vermiſchte Abhandlungen. Ebendaſ. 1797.
Grundſätze der Weisheit für gebildete Leſer. Ebendaſ. 1800. 1801, 2 Thle.
Lehrbuch der Nationalökonomie. Halle 1805; 3. Aufl. 1825.
Grundſätze der Polizeigeſetzgebung und der Polizeianſtalten. Halle 1809, 2 Bde.
Grundriß der empiriſchen Pſychologie. Riga 1814.
Ueber Rußlands Papiergeld und die Mittel, ihm fixen Werth zu verſchaffen. Halle 1817.
Entwurf eines Criminalgeſetzbuchs für das ruſſiſche Reich. Halle 1818.
Akademiſche Freiheit und Disciplin. Leipzig 1819.
Staatsfinanzwiſſenſchaft. Halle 1821, 2 Bde.

v. J. erwarb ſich großes Verdienſt, ſowohl um die Beförderung der Kantiſchen Philoſophie, die er der Menge durch ſeine Schriften und Lehrbücher zugänglicher zu machen ſuchte, als auch um die Behandlung der Staats- und Finanzwiſſenſchaften, über welche er in ſeinen Werken große und ſyſtematiſche Klarheit verbreitete.

## Friedrich Karl von Jariges

iſt ſeinem Leben nach nur in ſo weit der Welt bekannt, daß er am 3. September 1773 zu Berlin geboren wurde, und nach verſchiedenen Reiſen, die er nach zu Berlin abſolvirten humaniſtiſchen Studien unternahm, ſich als Privatgelehrter in ſeiner Vaterſtadt niederließ, wo er am 22. Juni 1826 ſtarb.

Unter dem Namen „Beauregard Pandin“ erſchien von ihm:

Bruchſtücke einer Reiſe durch das ſüdliche Frankreich, Spanien und Portugal. Leipzig 1810.
Spaniſche Romanzen. Berlin 1823.
Troilus und Creſſida von Shakeſpeare. Ueberſetzt. Ebendaſ. 1824.
Einzelne Gedichte und Erzählungen in Taſchenbüchern, Zeitſchriften u. ſ. w.

Ein angenehmes Talent, das ſich vorzüglich in leichter und anmuthiger Behandlung ausländiſcher Originale und Stoffe ſehr gewandt zeigte.

## Jean Paul, ſ. J. P. F. Richter.

## Daniel Jeniſch

ward am 2. April 1762 zu Heiligenbeil in Oſtpreußen geboren, ſtudirte zu Königsberg Philoſophie und Theologie, wurde Dr. der erſtern Wiſſenſchaft und Prediger an der Nikolaikirche zu Berlin und ſtürzte ſich am 9. Februar 1804 in einem Anfalle von Schwermuth in die Spree.

Er gab heraus:

Romantiſch-ſcherzhafte Erzählungen. Berlin 1792, 3 Bde.
Boruſſias in 12 Geſängen. Berlin 1794, 2 Thle. 8.
Threnodie auf die franzöſiſche Revolution. Leipzig 1794.
Ueber Meiſters Lehrjahre. Berlin 1797.
Geiſt und Charakter des 18. Jahrhunderts. Ebendaſ. 1800 — 1801, 3 Thle.

Denkſchrift auf Friedrich II. Ebendaſ. 1801.

Obelisk an der Grenzſcheide des 18. und 19. Jahrhunderts. Ebendaſ. 1801.

Univerſalhiſtoriſcher Ueberblick der Entwickelung des Menſchengeſchlechts. Ebendaſ. 1801, 3 Thle.

Theorie der Lebensbeſchreibung. Ebendaſ. 1802.

Vorleſungen über die Meiſterwerke der griechiſchen Poeſie, mit Hinſicht auf die Meiſterwerke der neuern Literatur. Berlin 1803, 2 Thle. in gr. 8.

J. verſuchte in Klopſtock's Weiſe und Styl Friedrich den Großen durch ein Heldengedicht zu verherrlichen, blieb aber weit hinter ſeinem Vorbilde zurück und erntete wenig Ruhm mit ſeiner Epopöe ein. In ſeinen übrigen Schriften, welche ſämmtlich Geiſt und Kenntniſſe verrathen, offenbart ſich jedoch eine zu große Geſuchtheit und Künſtelei, ſo daß ſie ſchon bei ſeinen Lebzeiten nicht die Anerkennung fanden, die ihnen ohne dieſen Fehler, ihrer übrigen vortrefflichen Eigenſchaften wegen, hätte zu Theil werden müſſen.

## Jents, ſ. K. Stein.

## Nikolaus Jeroſchin, ſ. Minneſinger.

## Jerrer, ſ. Meynier.

## Friederike Jeruſalem,

die Tochter des berühmten Theologen gleiches Namens, ward am 4. April 1759 zu Braunſchweig geboren, erhielt eine den höhern Kreiſen des bürgerlichen Lebens angemeſſene Erziehung und beſonders gute ſittlich religiöſe Bildung und wurde dann Stiftsdame zu Wülfingshauſen in Hannover. Das Jahr ihres Todes iſt unbekannt.

Eine beſondere Sammlung ihrer

Gedichte, kam nicht heraus, einzelne finden ſich aber in Matthiſſon's lyriſcher Anthologie B. XIV. in mehreren Jahrgängen des Göttinger Muſenalmanachs u. ſ. w.
und

beurkunden Anmuth, Wärme des Gefühls und Talent für die Behandlung der Form.

## Johann Friedrich Wilhelm Jeruſalem

ward am 22. November 1709 zu Osnabrück geboren und bei vorzüglichen Anlagen, die ſich früh entwickelten, unter der Leitung ſeines Vaters, des daſigen Oberpfarrers und Superintendenten J., bereits im 16. Jahre ſo weit herangebildet, daß er 1724 mit Nutzen die Univerſität Leipzig beziehen konnte. Hier widmete er ſich mit dem unverdroſſenſten Fleiße den Wiſſenſchaften, beſonders der Theologie, wurde darauf im 21. Jahre Magister A. L. zu Wittenberg und beſuchte dann nach kurzem Verweilen in ſeiner Vaterſtadt zu ſeiner weitern gelehrten Ausbildung die vorzüglichſten wiſſenſchaftlichen Anſtalten und Städte Hollands. Nachdem häusliche Verhältniſſe, die eine Reiſe nach England und Frankreich verhinderten und ſeine Anweſenheit zu Osnabrück nöthig gemacht hatten, beſeitigt waren, ging er als Führer zweier jungen weſtphäliſchen Edelleute nach der neu errichteten Univerſität Göttingen, wo er bald mit den vorzüglichſten akademiſchen Lehrern und beſonders mit dem Engländer Thompſon innig vertraut wurde und ſich die Zuneigung des großen hannöverſchen Staatsminiſters von Münchhauſen erwarb. Dieſe Bekanntſchaften verſchafften ihm auch das Glück der Befriedigung ſeines innigſten Wunſches, einer Reiſe nach England. Sein dreijähriger Aufenthalt daſelbſt machte ihn reich an Menſchen- und Weltkenntniß und brachte ihn zu dem Entſchluſſe, hier ſich für immer niederzulaſſen. In dieſer Abſicht kehrte er 1740 nach Hannover zurück, um ſeine häuslichen Angelegenheiten zu ordnen und ſich dann dem Gefolge Georgs II. anzuſchließen. Nachdem ihn angenehme mit verſchiedenen angeſehenen Männern angeknüpfte Verbindungen hier 2 Jahre lang zurückgehalten hatten und er eben auf dem Punkte der Abreiſe ſtand, erhielt er 1742 vom Herzog Karl von Braunſchweig den Ruf als Hof- und Reiſeprediger und Erzieher des Erbprinzen, den er auch ſogleich annahm. Während er ſich nun in Braunſchweig durch ſeine Predigten und ſeine Erziehung des jungen Regenten allgemeinen Beifall erwarb, gewann er ſeinen Fürſten zugleich für die Errichtung eines Inſtituts, welches die Lücke zwiſchen Gymnaſien und Univerſitäten ausfüllen und die nöthige Unterweiſung und Sittenbildung junger Militärs, Hofleute und unabhängiger Privatleute gewähren ſollte. Unter ſeiner Curatel blühte die Anſtalt, das berühmte Collegium Carolinum bald erfreulich auf, und wurde von Ausländern gern beſucht. Zu gleicher Zeit gab er dem Armenweſen von Braunſchweig eine muſterhafte Einrichtung, entwarf den Plan eines dem Lande nützlichen, weit verbreiteten Buchhandels, und wurde dafür von ſeinem Fürſten, dem er ſeine Theilnahme an den Cabinetsarbeiten verſagt hatte, 1743 zum Probſt der beiden Klöſter St. Crucis und Aegidii, 1749 zum Abt von Marienthal und 1752 zum Abt von Riddagshauſen ernannt, nachdem ihm ſchon 1749 die Univerſität Helmſtädt die theologiſche Doctorwürde ertheilt hatte. Seine vielſeitige Wirkſamkeit als Abt von Riddagshauſen, womit die Leitung eines daſelbſt beſtehenden evangeliſchen Predigerſeminars verbunden war, als Director des Carolinums, Erzieher des Erbprinzen und Kanzelredner, zugleich mit ſeinen eifrigen Privatſtudien, machten zwar ſeinen Namen im Inn- und Auslande berühmt, zogen aber ſeinem ſchwachen Körper Entkräftung und eine gefährliche Krankheit zu, von welcher er jedoch bald wieder genas. Um ihm Erleichterung zu ſchaffen, enthob ihn der Herzog nun einiger der beſchwerlichſten Amtsverrichtungen und erhob ihn ſeiner Anhänglichkeit wegen an das Haus Braunſchweig, die er durch Ablehnung eines Rufes als Kanzler der Univerſität nach Göttingen und als Abt zu Kloſterbergen und Generalſuperintendent des Herzogthums Magdeburg bewieſen hatte, 1771 zum Vicepräſidenten des Conſiſtoriums zu Wolfenbüttel, ohne ihn zugleich zu allen dahin einſchlagenden Geſchäften zu verpflichten. Ruhiger würde jetzt der Abend ſeines Lebens herangenaht ſein, wenn nicht der Tod ſeines zärtlich geliebten Sohnes, der als Student der Rechte in einem Anfalle von Schwermuth zu Wetzlar ſich durch einen Piſtolenſchuß entleibte, und der kurz darauf folgende Verluſt ſeiner innigſt geliebten Gattin ihn tief erſchüttert hätten. Doch bald erhob ihn ſeine Geiſtesſtärke wieder, die er, wie die Kraft ſeiner Sinne, unter allen Lagen und Leiden bis an ſeinen Tod bewahrte. Ruhig und heiter entſchlummerte er am 2. September 1789 und wurde in der Kloſterkirche zu Riddagshauſen beigeſetzt. Ueber ſeiner Gruft erhebt ſich daſelbſt ein von der verwittweten Herzogin von Braunſchweig errichtetes ſchönes Denkmal mit einer von ihr ſelbſtverfertigten Inſchrift. — Kindliche Herzlichkeit, unabläſſige Sorgfalt für das Wohl ſeiner Untergebenen wie der ihm ferner Stehenden, große Amtstreue, ſtille und umfaſſende Wohlthätigkeit, ausgebreitete Beleſenheit und tiefe umfaſſende Menſchenkenntniß vereint mit wahrer Leutſeligkeit und Beſcheidenheit, ſowie zarte Empfänglichkeit und Eifer für alles Schöne und Gute, bei ſchwachem Körper, zeichneten ihn ebenſo herrlich aus, als ſie ihn bewundrungs- und liebenswürdig machten.

Wir haben von ihm:

Sammlung einiger Predigten, vor den Durchlauchtigſten Herrſchaften zu Braunſchweig-Lüneburg gehalten. Braunſchweig 1745 — 1753, 2 Sammlungen in gr. 8.; neue Aufl. 1756 — 1769, gr. 8.; neueſte Aufl. 1788 und 1789.; holländiſch, Amſterdam 1767, 2 Thle. in gr. 8.; ſchwediſch, Upſala 1784 2 Thle. in gr. 8. Einige franzöſiſche für den Prinzen von Wales überſetzt durch den ſächſiſchen Staatsminiſter von Manteufel, mit Vorrede vom Kanzler Wolf, unter dem Titel: Recueil de six discours etc. par un Anonyme. Leipzig 1748. gr. 8.

Ob die Ehe mit der Schweſtertochter nach den göttlichen Geſetzen zuläſſig ſei? Braunſchweig 1755, 8. Von Fr. Gühling mit Anmerkungen herausgegeben. Chemnitz 1755, 8.

Rede am Grabe des Landdroſt von Rhetz. Braunſchweig 1758, gr. 8.

Ueber die beſſere Vorbereitung derer, die ſich dem Predigtamte widmen wollen. Hamburg 1760, 8. Wieder abgedruckt in: Nachgelaſſene Schriften ꝛc.

Das Leben des Prinzen Albrecht Heinrich von Braunſchweig-Lüneburg. Braunſchweig 1761; neue Aufl. 1774, gr. 8.; engliſch, London 1764, 8.

Briefe über die Moſaiſchen Schriften und die Philoſophie. Braunſchweig 1762 — 1773; 3. Aufl. 1783, gr. 8.

Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten der Religion. Braunſchweig 1768 — 1779; 2. Aufl. 1774; neue Aufl. 1785, kl. und gr. 8.; franzöſiſch, Yverdon 1770, gr. 12.; däniſch, Kopenhagen 1776, gr. 8.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1780, gr. 8.; holländiſch, mit Anmerkungen von Carull, Amſterdam 1772 — 1781, 3 Thle. gr. 8.; ſchwediſch, Upſala 1783 — 1786, 3 Thle. 8. Ein Auszug davon vom Biſchof Serenius 177*.

Glaubensbekenntniß des Prinzen Leopold von Braunſchweig. Braunſchweig 1769; 3. verb. Aufl. 1781, gr. 8.

Zwei Landtagspredigten. Braunſchweig 1770, gr. 8.

Charakter und vornehmſte Lebensumſtände des Prinzen Wilhelm Adolph von Braunſchweig-Lüneburg. Berlin 1771, gr. 8.; franzöſiſch, Ebendaſ. 1781, 8.

Von der Kirchenvereinigung. Braunſchweig 1772, wurde wider ſein Wiſſen und Willen gedruckt. Verbeſſert in: Nachgelaſſene Schriften.

Lehre von der moraliſchen Regierung Gottes über die Welt. Braunſchweig 1780, gr. 8. Wieder abgedruckt in: Betrachtungen über die vornehmſten Wahrheiten ꝛc.

Ueber die deutſche Sprache und Literatur. Berlin 1781, 8.; franzöſiſch von Le Cocq, Ebendaſ. 1781, 8. Wieder abgedruckt in: Nachgelaſſene Schriften.

Nachgelaſſene Schriften. Herausgegeben von Friederike J. Braunſchweig 1792 und 1793, 2 Thle. kl. und gr. 8.; 1r Theil auch unter dem Titel: Fortgeſetzte Betrachtungen ꝛc. Holländiſch, Amſterdam 1795, 8.

Klarheit, Scharfſinn und unerſchrockenes Streben für das Wahre und Gute treten charakteriſtiſch in allen Leiſtungen Jeruſalem's hervor, hin und wieder nur etwas geſchwächt durch eine gewiſſe Weitſchweifigkeit zu der ihn ſeine ſteten Bemühungen, faßlich und leicht verſtändlich zu ſein, mitunter verleiteten. Als Kanzelredner zeichnete er ſich, namentlich zu ſeiner Zeit, höchſt vortheilhaft aus durch ſtrenge würdevolle Einfachheit, welche allen rhethoriſchen Glanz und Prunk entſchieden von ſich wies.

## Ernſt Friedrich Jeſter

ward 1745 zu Königsberg in Preußen geboren und kam zuerſt als Secretär zum preußiſchen Miniſter von Rhode. In der Folge wurde er Kriegs- und Domänenrath zu Königsberg, 1788 aber Oberforſtrath und ſtarb daſelbſt am 14. April 1822.

Er ſchrieb:

Das Duell. Luſtſpiel. Wien 1768.

Die junge Indianerin. Luſtſpiel. Wien 1777.

Vier Narren in einer Perſon. Parodie. Wien 1881.

Die erzwungene Einwilligung. Ebendaſ. 1781.

Der Dorfprediger. Schauſpiel. Königsberg 1792.

Der Wunderigel. Komiſche Operette. Ebendaſ. 1793.

Der Freund der Schooßhündchen. Neujahrsgeſchenk für Damen. Königsberg 1797 in 12.

J. beſaß ein angenehmes Talent und Gewandtheit für leichtere dramatiſche Arbeiten; ſeine derartigen Leiſtungen, getragen durch einen witzigen und lebhaften Dialog, erwarben ſich zu ihrer Zeit freundlichen Beifall, erhielten ſich aber nicht lange auf der Bühne.

# August Wilhelm Iffland

ward am 19. April 1759 zu Hannover von wohlhabenden und angeſehenen Eltern geboren und zuerſt von Hauslehrern, dann auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt für ein Berufsſtudium, das er in Leipzig abſolviren ſollte, wiſſenſchaftlich herangebildet. Allein die überwiegende Neigung zur Schauſpielkunſt, die ſich ſchon in dem Knaben kund gab, und der unauslöſchliche Eindruck, den eine dramatiſche Leiſtung auf ihn gemacht hatte (der er in ſeiner Jugend beiwohnte), ließ ihn die Gegenſtände des wiſſenſchaftlichen Unterrichts nur mit Widerwillen treiben, und brachte ihn bei den damals noch gewöhnlichen Vorurtheilen ſeiner Eltern gegen ſeinen Lieblingswunſch auf den Gedanken einer heimlichen Flucht aus dem elterlichen Hauſe, als er eben die Univerſität beziehen ſollte. Er kam daher 1777 nach Gotha, ließ ſich bei der Seylerſchen Geſellſchaft aufnehmen und legte dort unter ſeines Lehrers und Freundes, des trefflichen Schauſpielers Eckhof, und des unermüdlichen, geſchmackvollen Gotter's (ſ. d.) gemeinſchaftlicher Leitung den Grund zu ſeiner nachmaligen Künſtlergröße. Nach Eckhof's Tode und der Auflöſung der gothaiſchen Bühne ging er nach Mannheim, wo er auch für das Theater zu ſchreiben begann und aufſtrebende junge Talente, z. B. Schiller, nach Kräften unterſtützte. Der Einfall der Franzoſen nöthigte ihn nach Hamburg und Hannover zurückzugehen und durch Gaſtrollen auf verſchiedenen ausgezeichneten Bühnen ſeine Zukunft zu ſichern. 1798 wurde er als Director des königlichen Nationaltheaters nach Berlin berufen, erhielt dort 1810 den rothen Adlerorden und wurde 1811 zum Director aller königlichen Schauſpiele ernannt. Er ſtarb daſelbſt am 22. September 1814.

Seine Schriften ſind:

Dramatiſche Werke. Leipzig 1798 — 1802, 16 Bde. 8., mit 16 Kupfern der beſten Künſtler und auf Schreib- und Velinpapier.
Neue dramatiſche Werke. Berlin 1807, 8., mit Kupfr., 1r Band, 8. Bildet den 17. Band der vorigen Sammlung unter obigem Titel.
Dramatiſche Werke. Leipzig 1827 und 1828, 11 Bde. 16. Es iſt dieß eine Auswahl aus der erſteren.

Einzeln erſchienen:

Albert von Thurneiſen. Trauerſpiel. Mannheim 1781.
Verbrechen aus Ehrſucht. Familiengemälde. Ebendaſ. 1784 und verändert Ebendaſ. 1787.
Die Mündel. Schauſpiel. Berlin 1785; nachgedruckt Augsburg 1785.
Die Jäger, ländliches Gemälde. Berlin 1785; nachgedruckt Augsburg 1785.
Liebe um Liebe. Ländliches Schauſpiel. Mannheim 1785.
Fragmente über Menſchendarſtellung auf deutſchen Schaubühnen. Gotha 1785, 1. Sammlung, 8.
Bewußtſein. Schauſpiel. Berlin 1787.
Der Magnetismus. Nachſpiel. Mannheim 1787.
Vaterfreude. Vorſpiel. Heidelberg 1787.
Reue verſöhnt. Schauſpiel. Berlin 1789.
Figaro in Deutſchland. Luſtſpiel. Berlin 1790.
Luaſſan. Prolog. Mannheim 1790.
Friedrich von Oeſtreich. Schauſpiel. Gotha 1791.
Die Kokarden. Trauerſpiel. Leipzig 1791.
Die Geflüchteten. Schauſpiel. 1791.
Das Erbtheil des Vaters. Schauſpiel. 1792.
Der Eichenkranz. Dialog. Frankfurt a. M. 1792.
Eliſe von Valberg. Schauſpiel. Leipzig 1792.
Frauenſtand. Luſtſpiel. Leipzig 1792.
Herbſttag. Luſtſpiel. Leipzig 1792.
Die Hageſtolzen. Luſtſpiel. Leipzig 1793.
Die Verbrüderung. Schauſpiel. Mannheim 1793.
Blick in die Schweiz. Reiſebeſchreibung. Leipzig 1793, 8.
Scheinverdienſt. Schauſpiel. Leipzig 1794.
Allzuſcharf macht ſchartig. Schauſpiel. Leipzig 1794.
Alte und neue Zeit. Schauſpiel. Leipzig 1794.
Die Hand des Rächers. Sittengemälde. Leipzig 1795, 8.
Die Ausſteuer. Schauſpiel. Leipzig 1795.
Die Reiſe nach der Stadt. Luſtſpiel. Leipzig 1795.
Dienſtpflicht. Schauſpiel. Leipzig 1795.
Der Vormund. Schauſpiel. Leipzig 1795.
Das Vermächtniß. Schauſpiel. Leipzig 1796.
Die Advokaten. Schauſpiel. Leipzig 1796.
Der Veteran. Schauſpiel. Berlin 1798.
Antwort auf das Schreiben über das Schauſpiel „Der Jude". Berlin 1798, 8.
Das Gewiſſen. Trauerſpiel. 1799.
Erinnerung. Schauſpiel. 1799.
Hausfrieden. Luſtſpiel. Leipzig 1799.
Leichter Sinn. Luſtſpiel. 1799.
Der Komet. Poſſe. 1799.
Der Mann von Wort. Schauſpiel. 1800.
Der Fremde. Luſtſpiel. 1800.
Selbſtbeherrſchung. Schauſpiel. 1800.
Die Künſtler. Schauſpiel. 1800.
Die Höhen. Schauſpiel. 1800.
Die Familie Lonau. Luſtſpiel. 1800.
Das Vaterhaus. Schauſpiel. 1800.
Die Hausfreunde. Schauſpiel. Berlin 1805, 8. mit Kupfern.
Almanach für das Theater und Theaterfreunde aufs Jahr 1807. Berlin 1806, 12.; neue Aufl. mit Kupf. und mit Muſikbeilagen, Ebendaſ. 1807, 8.
Wohin? Schauſpiel. Leipzig 1806, 8.
Beiträge für die deutſche Schaubühne. Berlin 1807, 2 Bde, 8.
Almanach für das Theater ꝛc. aufs Jahr 1808. Berlin 1808, 8. Mit 12 Kupfern.
Der Oheim. Luſtſpiel. Berlin 1808, 8.
Die Marionetten. Luſtſpiel. Berlin 1808, 8.
Neue Beiträge für die deutſche Schaubühne. Berlin 1809 — 1812, 4 Bde, 8.
Die Einung. Schauſpiel. Berlin 1811, 8.
Almanach für das Theater auf die Jahre 1809, 1811, 1812. Berlin 1812, 3 Bdchen, 16. mit 3 Portraits.
Liebe und Wille. Ländliches Geſpräch. Berlin 1814, 8.
Theorie der Schauſpielkunſt. Herausgegeben von C. G. Flittner, Berlin 1815, 2 Bdchen, 12. mit 15 Kupf.
Die Brautwahl. Luſtſpiel. Berlin 1825, 8.; verbeſſ. Ausg. mit Muſikbeilage.
Einzelne Aufſätze u. ſ. w. in Almanachen und Zeitſchriften.

In ſeiner Charakteriſtik Iffland's, ſagt Bouterwek (Geſchichte der Poeſie und Beredtſamkeit Th. XI. S. 462) ſehr treffend von deſſen Leiſtungen: Iffland's Verbrechen aus Ehrſucht, ſeine Jäger, und ſeine übrigen Schauſpiele dieſer Gattung wurden überall in Deutſchland mit dem größten Beifalle aufgeführt, bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts, als dieſer Künſtler auf dem Gipfel ſeines Ruhmes ſtand, die Kritik auf einmal ſich gegen ihn erklärte, und das Publicum nun auch eben ſo ſchnell ihm den größten Theil der Gunſt wieder entzog, mit der es ihn überhäuft hatte. Der Tadel, der die ganze Gattung von dramatiſchen Werken trifft, in denen Iffland ſich hervorgethan hat, fällt auf ſeine eigenen Schauſpiele dieſer Mittelgattung in vollem Maße. Was ſie Komiſches haben, wird erdrückt durch die rührenden Scenen. Die Rührung ſelbſt iſt faſt durchgängig von der weinerlichen Art, durch die das Herz zwar moraliſch bewegt, aber auch ſo beengt wird, daß die eigentliche Wirkung, die ein ſchönes Kunſtwerk hervorbringen ſoll, faſt verloren geht. Iffland arbeitete gefliſſentlich dahin, in keinem Zuge ſich über die gemeine Natürlichkeit zu erheben. Das Intereſſe ſeiner Dichtungen, wie ſeiner Schauſpielkunſt, ſollte auf nichts Anderem ruhen, als auf der Wahrheit, mit der die Charaktere aus der Natur gegriffen, in anziehenden und zurückſtoßenden Situationen, und durch eine gut angelegte Verwickelung und Auflöſung in einem dramatiſchen Ganzen ſo zuſammengeſtellt ſind, daß die moraliſche Belehrung und Beſſerung, als letzter Zweck, durch das Ganze erreicht werde. Aber nach dieſen Grundſätzen ſind dann auch die wegwerfenden Urtheile zu berichtigen, die von einigen neueren Kritikern über den vorher ſo bewunderten Iffland gefällt werden. Denn was Iffland wollte, hat er mit einer allerdings bewundernswerthen Kunſt geleiſtet. In ſeinen Schauſpielen ſpiegelt ſich das häusliche Leben der Deutſchen mit einer Wahrheit, daß ein künftiger Geſchichtſchreiber, dem andere Nachrichten fehlten, aus dieſen dramatiſchen Gemälden faſt Alles ſchöpfen könnte, deſſen er bedürfte, um von dieſem Theile der Sitten der deutſchen Nation, wie ſie zu Iffland's Zeit war, treuen Bericht abzuſtatten. Die Charaktere aus den höheren und niederen Ständen treten bei Iffland mit einer Individualität hervor, als ob ſie in jedem Zuge wirklichen Individuen nachgezeichnet wären; und doch repräſentirt jeder zugleich auf das Sprechendſte die Gattung, zu der er gehört. Solcher deutſchen Hofräthe, Secretäre, Amtleute, Oberförſter und anderer Perſonen, die Iffland nach der Natur grmalt hat, erinnert ſich Jeder, wer Gelegenheit hatte, ihre Standesgenoſſen im wirklichen Leben kennen zu lernen. In der pſychologiſchen Feinheit dieſer Charakterzeichnungen erkennt man den hellen Blick des Beobachters, in der Anordnung der Scenen und in ihrer dramatiſchen Kraft den Kunſtverſtand des denkenden Schauſpielers. — So weit Bouterwek. — Es ſei uns geſtattet noch hinzuzufügen, daß es Iffland durchaus an ſchaffender Phantaſie fehlte und er jenen Malern zu vergleichen iſt, welche das Gegebene getreu bis in das Kleinſte nachzubilden verſtehen, oft mit peinlicher Aengſtlichkeit, nie aber etwas Eigenes und Urſprüngliches hervorzubringen vermögen. Daher die ſtete Widerkehr derſelben Charaktere und die beſchränkten Verhältniſſe, welche ſich nie aus dem Alltäglichen erheben, in ſeinen Stücken, daher endlich der Grund, daß ſeine Muſe eben ſo eifrige Gegner als Bewunderer fand, jene aber zu den beſten Köpfen der Nation gehörten, die durch die getreue Darſtellung niedriger bürgerlicher Miſere am wenigſten zu befriedigen waren.

## Der Komet. *)

### Poſſe in Einem Aufzuge.

#### Perſonen.

Der Buchbinder Balder.
Deſſen Frau.
Juſtine, ſeine Tochter.
Chirurgus Krappe.
Advokat Grünſtein.
Ein Gerichtsdiener.

### Erſter Auftritt.

Das Arbeitszimmer des Buchbinders Balder. Einige Stöße ungebundener Bücher und anderes Geräthe liegen in der ſonſt reinlich eingerichteten Stube umher. **Juſtine** kehrt das Zimmer aus.

**Juſtine** (allein).

Warum ich mich nur damit plagen muß? — Wenn denn doch alles zu Grunde gehen ſoll und muß — ſo iſt es ja gleichviel, ob die Stube ſo ausſieht, oder anders. (Sie ſieht unmuthig umher.) Es iſt ſchon ſo ſpät, mein lieber Grünſtein war noch nicht da; nun kommt er auch nicht mehr. Hinſchicken darf ich nicht. Ach, ſo ſoll der jüngſte Tag einbrechen, ohne daß ich ihn vorher geſehen habe! (Sie ſetzt ſich, und trocknet ihre Augen mit dem Tuche.) Ich bin recht unglücklich!

### Zweiter Auftritt.

Vorige. Advokat Grünſtein.

**Grünſtein.** Guten Abend, Juſtinchen!

**Juſtine** (ſteht auf, verneigt ſich, und ſieht weg, um ihre Thränen zu verbergen).

**Grünſtein.** Gar kein Wort zu mir?

**Juſtine.** Ach!

**Grünſtein.** Hat mein gutes Mädchen kein freundliches Geſicht für mich?

**Juſtine** (weinerlich). Es iſt ja heute der Achtzehnte.

**Grünſtein.** Ja ſo — heute geht die Welt zu Grunde.

**Juſtine** (ihm näher rückend). Sie glauben es nun doch auch?

**Grünſtein.** Nein, wahrhaftig nicht.

**Juſtine.** Es muß doch wohl gewiß ſein. Die Mutter will freilich nicht gern daran — aber der Chriurgus Herr Krappe —

**Grünſtein.** Der Narr —

**Juſtine.** Ach, der hat es ſo gewiß gemacht, der Vater hat es uns ſo bedenklich und ſo beweglich vorerzählt, daß wir es nun feſt glauben.

**Grünſtein.** O es fürchten es wenigſtens mehr Menſchen, als ihr guten Leute.

**Juſtine.** Nicht wahr? Ach es iſt recht erbärmlich! Der Vater hat nun ſchon die ganze Zeit her alles Geld hergegeben, ſo daß er jetzt gar nichts mehr hat.

**Grünſtein.** Und der Herr Gevatter Krappe hat die ganze Zeit her brav mitgegeſſen und getrunken —

**Juſtine.** Ei freilich! So oft er uns den Kometen bewieſen hat, der heute die Welt zuſammenſchlagen ſoll, ſo oft iſt allemal ſehr viel getrunken worden.

**Grünſtein.** Nun ja, das heißt wenigſtens den Untergang dieſes Häuſes gewiß machen, wenn auch die Welt ſtehen bleibt.

**Juſtine** (freundlich). Glauben Sie denn im Ernſt, daß die Welt nicht verbrennt?

**Grünſtein.** Liebes Mädchen, laſſen Sie Sich nicht ängſtigen. Ich muß dieſen Tag vorbei gehen laſſen, eher iſt Ihr Vater nicht zu überzeugen.

**Juſtine.** Alſo werden wir morgen leben?

**Grünſtein.** Leben und glücklich ſein.

**Juſtine.** Glücklich? Nein! glücklich nicht! Herr Krappe hat den Vater ganz für ſich und ſehr gegen Sie eingenommen. Wenn wir morgen leben, ſo muß ich gewiß den entſetzlichen Narren heirathen.

**Grünſtein.** Daraus wird nichts.

**Juſtine.** Ich bitte Sie, verhindern Sie es; denn lieber will ich, daß uns der Komet erſchlägt, als daß ich den heirathe. Ach kommen Sie doch heute noch — ich bin ſo ängſtlich — der Vater will uns alle dieſe Nacht wohin führen —

**Grünſtein.** Dieſe Nacht? Wohin denn?

**Juſtine.** Daß weiß ich nicht. Er ſagt, wir ſollten von der Welt kommen, daß wir nicht wüßten wie.

**Grünſtein.** Der Mann wird doch die Thorheit ſich nicht ſo weit verleiten laſſen —

**Juſtine.** Ach ja!

**Grünſtein.** Gut. So will ich denn heute noch die Sache ſo ernſtlich als möglich behandeln. Adieu, Juſtine.

**Juſtine.** Verlaſſen Sie uns nicht.

**Grünſtein.** Ich ſollte meine Braut verlaſſen?

**Juſtine.** Wir ſind arme Leute geworden —

**Grünſtein.** Ich bin nicht arm — und wäre ich arm, ſo könnte mich niemand ſo nennen, wenn er meine Braut ſieht.

**Juſtine.** Bin ich denn Ihre Braut?

**Grünſtein.** Wollen Sie es nicht ſein.

**Juſtine.** Ach, ich wohl — aber der Vater —

**Grünſtein.** Der verlangt nichts, als daß die Welt untergehe. Sein Sie ruhig. Auf Wiederſehen! (Geht ab.)

**Juſtine** (verneigt ſich). Der denkt nicht an der Welt Ende! (Sie ſeufzt.) Aber der Vater iſt auch ein vernünftiger Mann, und der behauptet es doch ſteif und feſt! — Ich will ihn noch einmal fragen — (Sie läuft ihm nach).

### Dritter Auftritt.

**Balder** (im Casgin, mit einer Schürze vor, tritt von der andern Seite ein).

Niemand hier? — Hm! Freilich, man ſieht überall nicht, daß die Leute zuſammen treten! Das pflegt ſo zu ſein in den letzten Tagen. (Er geht, die Arme auf den Rücken gelegt, umher.) Wir treten nun dem gewaltigen Augenblick ſehr nahe. (Er zieht die Uhr heraus, und ſagt ſehr bedenklich:) Fünf Uhr! Von fünf bis zehn Uhr — fünf Stunden — transit gloria Mundi! — (Er nimmt ſeine Schürze ab, legt ſie ſorgfältig zuſammen, und auf den Tiſch.) Ade, Du loſe Welt! (Er geht wieder herum.) Wir ſind mit einander fertig. (Man klopft, Balder bleibt ſtehen.) Herein!

---

*) Aus: „A. W. Iffland's dramatiſche Werke." Fünfter Band. Leipzig, 1799.

### Vierter Auftritt.

Balder. Ein Gerichtsdiener.

Gerichtsd. Guten Abend, Herr Balder!

Balder. Gute Nacht, Herr Gerichtsdiener!

Gerichtsd. (verwundert). Was?

Balder (ſchlägt ihn auf die Schulter). Ja, ja!

Gerichtsd. Es iſt ja erſt fünf Uhr.

Balder. Wie man's nehmen will. (Er geht wieder umher.)

Gerichtsd. (ſchüttelt den Kopf). Da iſt noch ein Schreiben vom Stadtrath an Ihn, Herr Balder.

Balder. Giebt ſich der Stadtrath noch mit Schreiben ab?

Gerichtsd. Ei freilich!

Balder (faltet die Hände). Nun! — lege Er es nur dahin.

Gerichtsd. Morgen iſt Termin —

Balder. Das iſt nicht wahr —

Gerichtsd. Leſe Er nur —

Balder. Heute iſt der Termin.

Gerichtsd. Morgen um —

Balder. Heute Nacht um zehn Uhr.

Gerichtsd. Was?

Balder. Ja, ja!

Gerichtsd. Morgen Nachmittag um drei Uhr —

Balder (lacht).

Gerichtsd. Um drei Uhr wird Sein Haus verkauft, wenn Er nicht bezahlen kann.

Balder. Dieſe Nacht um zehn Uhr ſchlafen alle Gläubiger und alle Schuldner in der ganzen Welt unter einer ſchweren Decke.

Gerichtsd. Herr Balder!

Balder. Dieſe Nacht um zehn Uhr habe ich abgezahlt.

Gerichtsd. Ich weiß nicht, wie Er mir vorkommt, Herr Balder.

Balder. Was ſchreiben wir heute?

Gerichtsd. Den Achtzehnten.

Balder. Alſo?

Gerichtsd. Er wird doch nicht ſo wunderlich ſein —

Balder. Um zehn Uhr kommt der Komet an Ort und Stelle. Um zehn Uhr bin ich und Er, der Stadtrath, mein Haus und das Schreiben da, an Ort und Stelle.

Gerichtsd. Aber, Herr Balder —

Balder. Nun, nun! Gehe Er jetzt in Gottes Namen, und ſtöre Er mich nicht in meiner Präparation.

Gerichtsd. Er iſt ein ſo honetter Mann —

Balder. Das hoffe ich —

Gerichtsd. Die Obrigkeit hat immer viel auf Ihn gehalten.

Balder. Gleichfalls.

Gerichtsd. Der Herr Bürgermeiſter möchte Ihn ſo gerne — Aber leſe Er doch nur die Schrift —

Balder. Ich leſe nichts mehr.

Gerichtsd. Er möchte Ihm ſo gerne ſein Häuschen erhalten.

Balder (rückt die Mütze). Ich bedanke mich.

Gerichtsd. Drum hat er —

Balder. Zu guter Letzt!

Gerichtsd. Er ſoll ſich noch einmal vernehmen laſſen, ob Er vielleicht —

Balder. Ei was! das iſt ja alles weltlich Weſen!

Gerichtsd. Bedenke Er doch —

Balder. Gute Nacht! — Indeſſen, da es denn der Herr Bürgermeiſter ſo gut mit mir meint, ſo will ich mich doch erkenntlich beweiſen.

Gerichtsd. Wie denn?

Balder. Durch einen guten Rath. Empfehle Er mich dem geſtrengen Herrn, und ſage Er ihm, ich ließe ihm rathen, mit dem ganzen Stadtrath dieſe Nacht vor zehn Uhr hinaus zu gehen auf das Blachfeld.

Gerichtsd. Was ſoll der Stadtrath da machen?

Balder. Erſtens wird er dort in Compagnie verſchlungen, welches allemal anſtändiger iſt, auch die Angſt mindert.

Gerichtsd. (lacht). Herr Balder —

Balder. Zweitens fallen ihnen keine Häuſer auf die Köpfe; und da nicht alle Köpfe vieles vertragen können, ſo erſtickt der geſammte Stadtrath auf dieſe Manier ganz piano im Sande, welches die gelindere Todesart iſt. Hiermit will ich, als ein rechtlicher Bürger gemeiner Stadt, mein Stimmenrecht zum letzten Male geübt haben.

Gerichtsd. Er iſt nicht recht bei Sinnen.

Balder. Es wird Euch ſchon einleuchten, wenn der lange Kirchthurm Euch an der Naſe herab rutſcht. Ehe Ihr nicht ſo ein Audi bekommen habt, eher hört Ihr auch nicht!

Gerichtsd. Nun, wir wollen's abwarten. Indeß ſei Er ſo gut und bezahle Er mir für die Inſinuation meine Gebühren.

Balder. Ich rühre kein Geld mehr an.

Gerichtsd. Aber ich will's anrühren.

Balder. Ich habe auch kein Geld mehr.

Gerichtsd. Wie? die paar Groſchen.

Balder. Keinen rothen Heller, und wenn Ihr das Haus umkehrt.

Gerichtsd. Er iſt verrückt —

Balder. Das habe ich ausgerechnet, daß eben heute das letzte Geld für eine Flaſche Wein ausgegeben iſt.

Gerichtsd. Nun, nun! Ihr werdet wunderlich drein ſehen, wenn Ihr morgen früh aufwacht, die Bäcker- und Kramladen noch alle offen ſind wie heute, und Eure Taſchen ſind leer.

Balder. Bedient Euch für Eure Perſon gleichfalls meines guten Rathes, und geht mit dem Stadtrathe hinaus zum gelinden Verſinken: ſo ſeid Ihr bezahlt.

Gerichtsd. Bediene Er Sich meines guten Rathes, und ſehe Er Sich nach einem Logis um, das über der Erde iſt; denn dieß Haus wird morgen verkauft. (Geht ab.)

Balder. Dergleichen Leuten iſt nicht zu helfen; ſie glauben nicht, bis ſie die Poſaune hören.

### Fünfter Auftritt.

Balder. Juſtine.

Balder. Nun, wo ſteckt Ihr denn zuſammen, Du und Deine Mutter?

Juſtine. Ich war vorher ganz getröſtet; aber die Mutter geberdet ſich recht kläglich, nun bin ich wieder angſt.

Balder. Gott Lob! ſo glaubt ſie doch endlich! Geſtern lachte ſie noch mitunter.

Juſtine. Heute nicht.

Balder. Gut.

Juſtine. Sie beſinnt ſich recht ängſtlich auf alle ihre Sünden, wie ſie ſagt.

Balder. Das geht nun in einem hin.

Juſtine. Sie hat mich in die andre Ecke der Stube geſtellt, ich ſoll mich auf meine Sünden beſinnen.

Balder. Nun?

Juſtine. Ach, es iſt nicht viel.

Balder. Aber doch —

Juſtine. Gewiß, Vater, es iſt — (weinerlich) es iſt gar nicht der Mühe werth, daß deswegen ein Komet kommt.

Balder. Wir wollen vorher noch jedem das Seine geben, ſo gut wir können. Hilf mir die Bücher hertragen.

(Sie legen einen Theil der rohen Bücher auf den Tiſch an der einen Seite.)

Balder. Bindfaden.

Juſtine (bringt ihn). Die Bücher gehören Herrn Grünſtein.

Balder. Ja. (Er ſortirt, und bindet ſie in ein Paket.) Die ſoll ihm der Junge noch hintragen, ehe es losgeht.

Juſtine. Ach!

Balder. Mag er doch mit den Büchern hinabfahren!

Juſtine. Dieſe Bücher —

Balder. Es ſind ſo Bücher von denen, die an der Welt Untergang nicht glauben wollen.

Juſtine. Er glaubt auch nicht daran lieber Vater.

Balder. Leider! Nun, er wird es fühlen, wenn ihm ein paar Nachbarhäuſer auf die Arme fallen; dann hat er den Glauben in der Hand.

Juſtine. Ach! das iſt ſchrecklich!

Balder. Nun, (er ſtemmt die Arme in die Seite), was ſoll das? Ich habe Dir ja geſagt, Du gehſt mit uns unter im Freien.

Juſtine. Lieber Vater! (ſie nimmt ſeine Hand), ich möchte ſo gerne mit ihm untergehen.

Balder. Siehſt Du — es iſt jetzt Dein Glück, das der Welt Ende vor der Thüre iſt, ſonſt wollte ich Dir Mores lehren.

Juſtine. Aber —

Balder. Was? mit ſo einem Zweifler an den unläugbarſien Dingen —

Juſtine (ſchnell). Vater!

Balder. Was ſoll's?

Juſtine. Wenn's aber nun möglich wäre — wenn die Welt noch auf der Welt bliebe —

Balder. Es iſt nicht möglich.

Juſtine. Wenn der Komet —

Balder. Heute iſt der Achtzehnte.

Juſtine. Wenn er noch ausbliebe —

Balder. Um zehn Uhr ſtößt er an die Welt. Paff — das alte Machwerk poltert zuſammen — Gute Nacht!

Juſtine. Wenn ſich nun der Komet verſpäten könnte —

Balder. Das iſt nicht möglich. Wäre es aber — ſo iſt es eine Galgenfriſt — denn er kommt doch.

Juſtine. Nun, ich meine ſo — wenn Ihr mich dann — bis er kommt — den Advokaten Grünſtein heirathen laſſen wolltet?

Balder. Wenn auf dieſer gebrechlichen Welt noch von Heirathen die Rede ſein könnte, ſo heiratheteſt Du den Herrn Gevatter Krappe.

Juſtine. Vater, das kann ich nicht.

Balder. Was?

Juſtine. Lieber ſoll uns der Komet umſtoßen!

Balder. Der Herr Gevatter iſt ein Mann, der doch etwas glaubt.

Juſtine. Ja — Unheil.

Balder. Mit dem man von etwas ſprechen kann —

Juſtine. Vom Verſinken.

Balder. Davon iſt die Rede.

## Sechſter Auftritt.

### Vorige. Frau Balder.

Fr. Balder. Ich habe Deinen Sonntagsrock zurecht gelegt.

Balder. Gut.

Fr. Balder. Auch die neue Perücke.

Balder. Wohl! ich will mich anziehen.

Fr. Balder. Ach!

Balder. Ja, ja! (Sieht nach der Uhr.) Halb ſechs Uhr. Um neun Uhr gehen wir zuſammen hinaus.

Juſtine. Zum Untergehen?

Balder. Freilich.

Fr. Balder. Mein ſchönes Tiſchzeug!

Balder. Es wird bald vorüber gehen.

Fr. Balder. Meine ſchönen Kleider!

Balder. Ein Glück, wer es noch vorher weiß.

Fr. Balder. Das allerliebſte Stück Leinewand, das ich erſt von der Bleiche bekommen habe!

Balder. Weltlich Weſen!

Fr. Balder. Ach lieber Mann — das habe ich die Tage meines Lebens ſo gern gehabt!

Balder. Wo der Herr Gevatter nur bleiben mag?

Fr. Balder. Ich wollte, er wäre niemals gekommen.

Balder. Er hat es mir gewiß und feſt verſprochen mit hinaus zu gehen.

Juſtine. Ach! wenn er doch allein untergehen wollte!

Balder. Unſer Freund verläßt uns nicht in der Noth, und wir wollen ihn auch nicht verlaſſen.

Fr. Balder. Wenn er Dir nur die vier Hundert Thaler bezahlen wollte, die er Dir ſchuldig iſt!

Balder. Vom Gelde iſt keine Rede mehr.

Fr. Balder. Wenn aber die Welt ſtehen bleibt —

Balder. So ſchenke ich dem Herrn Gevatter den Schuldſchein zur Ausſteuer.

Fr. Balder. Was? und das Haus würde verkauft?

Balder. Die Gläubiger zu bezahlen.

Fr. Balder. Und der widerwärtige Kerl ſollte —

Balder. Mit dem Herrn Gevatter Krappe im Sterben, mit dem Herrn Gevatter Krappe im Leben, dabei bleibt es.

Fr. Balder. Mann, wenn es nichts iſt mit dem Untergange, ſo kratze ich dem Herrn Gevatter die Augen aus.

Juſtine. Da habt Ihr Recht, liebe Mutter!

Fr. Balder. Ich ſoll mich ſo geängſtigt haben, ſoll meine Sünden umſonſt ins Gedächtniß gerufen, ſolche bittere Thränen über meine Sünden umſonſt vergoſſen haben? Das vergebe ich dem Kerl nun und nimmermehr!

Balder. Sage mir — hm! hm! Du biſt da auf ein Kapitel gerathen — Juſtine gieb dem Jungen die Bücher, daß er ſie gleich zu Grünſtein trage.

Juſtine. Ja, (ſie nimmt das Paket) und das er ihn herbeſtelle.

## Siebenter Auftritt.

### Balder. Frau Balder.

Balder. Sage mir, Frau, was ſind denn das für Sünden, die Dich ſo alteriren?

Fr. Balder. Ach!

Balder. Das bin ich doch kurios zu wiſſen.

Fr. Balder. Sie gehen Dich nichts an.

Balder. Das finde ich zum Exempel zu guter Letzt noch recht impertinent!

Fr. Balder. Ich habe mich damit ſchon eingerichtet. — Der unglückliche Komet kann an die Welt anrumpeln, wenn er will, ich kann kein Thränchen mehr vergießen, als ſchon geſchehen iſt. Damit holla, in Gottes Namen!

Balder. Die Sünden einer Frau können keinen Menſchen näher angehen, als den leiblichen Mann. So lange die Welt noch nicht umgeworfen iſt, kann mir auch die Kurioſität nicht benommen ſein.

Fr. Balder. Ach, ach!

Balder. Sei offenherzig, liebe Frau, daß wir ohne Argwohn und ohne Skandal hinunter fahren.

Fr. Balder. Lieber Mann, laß es gut ſein! Wenn der Spektakel los geht —

Balder. Um zehn Uhr.

Fr. Balder. Nun ja, dann will ich Dir alles in der Geſchwindigkeit bekennen.

Balder. Das geht nicht.

Fr. Balder. Ach ja!

Balder. Nein!

Fr. Balder. Warum nicht?

Balder. Ich habe mir vorgenommen, daß wir, wie es chriſtlichen Eheleuten ziemt, in der Umarmung verſinken wollen.

Fr. Balder. Ach ja, ja, ja!

Balder. Wenn Du mir nun in dem Getümmel noch eine Malice bekennen mußt, ich entſetze mich, ſtoße Dich ein Bischen weg — indem fahren wir ab — ſo ſage einmal, in was für einer meſchanten Lage kommen wir hinunter?

Fr. Balder. Freilich!

Balder. Was für ein nachtheiliges Aufſehen muß das geben!

Fr. Balder. Wo denn?

Balder. Wo wir hinkommen werden. Das iſt das einzige, worüber der Herr Gevatter und ich noch nicht zum Schluß haben kommen können, ob es nämlich erſt noch in einen andern Planeten geht, oder gerade zum letzten Termin.

Fr. Balder. Freilich, freilich! Ach, ich klägliche Sünderin! nun kommt die Angſt wieder! Ach!

Balder. Drum bekenne.

Fr. Balder. Ja, ja! Sieh, mein Schatz, weil ich gern ehrbar und doch zierlich einher gegangen bin —

Balder. Ja, das hat mich viel gekoſtet.

Fr. Balder. Ach, das iſt wahr! Aber Du weißt doch nicht alles, lieber Mann.

Balder. Das glaube ich ſelbſt, mein Schatz.

Fr. Balder. Ich habe es mit dem Marktgelde nicht ſo genau genommen, mein Kind.

Balder. Das geſtehe ich!

Fr. Balder. Was aber dafür angeſchafft iſt, iſt alles da.

Balder. Nun, dieſe Sünde geht mit unter.

Fr. Balder. Mein Kleiderſchrank — ja, das iſt ja eben mein Wehklagen.

Balder. Weiter!

Fr. Balder (ſie ſtockt).

Balder (ſieht nach der Uhr). Noch vier Stunden.

Fr. Balder. Ach, es iſt ſchrecklich! Ich bin noch in meinen beſten Jahren!

Balder. Darnach fragt der Komet nicht.

Fr. Balder. Ich habe ſo meinen Wohlgefallen an der Welt, wie ſie iſt.

Balder. Leider!

Fr. Balder. Und auch an Dir.

Balder. Ich bedanke mich.

Fr. Balder. Beſonders die letzten Jahre her.

Balder. So?

Fr. Balder. Ja! Die letzten Jahre her habe ich Dich wegen Deiner beſondern Gutmüthigkeit gleichſam lieb gehabt.

Balder. Das geſtehe ich! Nun, und die erſten Jahre? wie war es da gleichſam?

Fr. Balder. Ja — die erſten Jahre — Ach! nimm mir's nicht übel, Du hätteſt es gewiß nicht erfahren, wenn nicht die Welt untergehen wollte — die erſten Jahre — biſt Du mir nicht beſonders hübſch vorgekommen.

Balder. Sieh! ſieh!

**Fr. Balder.** Die erſten Jahre habe ich mir nicht erſtaunlich viel aus Dir gemacht —

**Balder.** Es iſt mir zuweilen ſo vorgekommen.

**Fr. Balder.** Damals hat der geiſtliche Herr bei uns gewohnt —

**Balder.** Frau!

**Fr. Balder.** Eine Treppe hoch —

**Balder.** Die Welt iſt noch nicht untergegangen!

**Fr. Balder.** Damals habe ich gedacht —

**Balder.** Es ſtehen noch ab und an verſchiedene herrenloſe Baculi im Hauſe!

**Fr. Balder.** Daß er doch hübſcher wäre, als Du.

**Balder.** Der Gerechtigkeit wegen kann ich noch vorher meinen Zorn an Dir exerciren.

**Fr. Balder.** Und da habe ich oft gedacht, wenn es doch Gott hätte ſo fügen wollen, daß er mein Mann wäre oder würde, und wenn er Dich deshalb in ſein Freudenreich aufnehmen wollte!

**Balder.** Ei Du malitiöſeſte Perſon!

**Fr. Balder.** Aber alles in Ehren und mit Sitte.

**Balder.** Sind das Gedanken einer Eheconſortin?

**Fr. Balder.** Ach, wer dachte denu damals, daß der Komet kommen würde!

**Balder.** Dieſe hohe Ankunft iſt's auch allein, was Dich vor ſchweren Prügeln ſalvirt. An dem vornehmen Tage mag es hin und mit hinabgehen. Außerdem würdeſt Du, mit Beihülfe eines Steckens, Dich in etwas malträtirt befinden.

## Achter Auftritt.

Vorige. Chirurgus Krappe.

**Krappe.** Herr Gevatter, Herr Gevatter — es geht friſch darauf los.

**Fr. Balder.** Gott ſteh' uns bei!
**Balder.** Wirklich? Nun?

**Krappe.** Wenn ich etwas geſagt habe — ſo kann ich dreiſt ſprechen: dixi!

**Balder.** Nun, was meinſt Du nun?

**Krappe.** Ein Kranker oder Geſunder unter meinen Händen — ſobald ich ſage: Es hilft nichts, er muß fort — richtig er hat mir abmarſchiren müſſen.

**Balder.** Allemal.

**Krappe.** Nun, ſo jetzt mit dem Weltkörper — er marſchirt, ob er will oder nicht.

**Fr. Balder.** Iſt denn der Komet ſchon zu ſehen?

**Krappe.** Was habe ich geſagt? Habe ich nicht geſagt, drei tauſend Meilen von hier iſt der Standort; den Sechzehnten tritt er den Marſch an, alle Tage tauſend Meilen; heute iſt der Achtzehnte; ſechzehn, ſiebzehn, achtzehn zu tauſend Meilen — facit drei tauſend Meilen. Summa — heute iſt der Kerl da, da hilft kein Singen und Beten.

**Balder.** Natürlich!

**Fr. Balder.** Aber wenn er ſich nun heute ſpät auf den Weg gemacht hätte?

**Krappe.** Das iſt ſeine Sache.

**Balder.** Natürlich, Herr Gevatter!

**Fr. Balder.** So träfe er ſpäter ein.

**Krappe.** Darin kann man ihn nichts vorſchreiben.

**Balder.** Natürlich, Herr Gevattet!

**Krappe.** Spät oder früh — gleichviel.

**Balder.** Natürlich!

**Krappe.** Kommen wird er.

**Fr. Balder.** Ach Gott!

**Krappe.** Zehn Uhr — ſo ſage ich.

**Balder.** Das iſt ja ganz natürlich, Herr Gevatter!

**Krappe.** Wir bleiben Freunde.

**Balder.** Auf der Erde, oder unter der Erde.

**Krappe.** Natürlich, Herr Gevatter!

**Fr. Balder.** Was machen denn die Leute in der Stadt?

**Krappe.** Ach du Gott!

**Fr. Balder.** Nun?
**Balder.** Das bin ich auch begierig.

**Krappe.** Davon wäre vieles zu reden! Zittern und Zagen, Heulen und Zähnklappern.

**Balder.** Sehe mich der Herr Gevatter an, bei mir iſt kein Zähnklappern zu ſehen und zu hören.

**Krappe.** Wem dankt Ihr das, Gevatter?

**Balder.** Ihm, Herr Gevatter! Nur meine Frau die heult ab und an.

**Krappe.** Iſt ja natürlich, Herr Gevatter! Primo iſt ſie ein Weib —

**Balder.** Ja, und secundo ein Biſchen gottlos geweſen, wie ſie geſtanden hat.

**Krappe.** Wäre der Kukuk? Ich ſage es, der Komet hat ſein Gutes, bringt manchen in dieſen Tagen zur Räſon.

**Fr. Balder.** Iſt denn ſchon ein Aufſtand in der Stadt?

**Krappe.** Jämmerlich, Frau Gevatterin! jämmerlich! Da ſind, die ihr Haus beſtellen — andere, die nach den Sternen ſehen — andere, die ſich bei der innerlichen Gemüthsangſt — doch nur quasi von weitem — erkundigen; die ſind denn von der wahren Galgenangſt penetrirt. Es iſt ein Fahren, Gehen, Reiten, Forſchen — In Summa, die allgemeine Konſternation iſt da.

**Balder.** Natürlich, Herr Gevatter!

**Krappe.** Soll ich ſagen, was wir jetzt thun müſſen?

**Balder.** Nun?

**Krappe.** Ein rechtes Courage-Stück ausgehen laſſen.

**Balder.** Ich bin ſo bereit als willig dazu.

**Fr. Balder.** Ich nicht. Ich habe gar keine Courage.

**Krappe.** Schämt Euch! Seht! — thun wir, als ob gar nichts wäre. Verlobt mir vor ein paar Zeugen das Juſtinchen — cedirt mir den Schuldſchein, der ja ohnedieß vom Kometenfeuer in ein paar Stunden zum Fidibus motificirt wird. Hernach trinken wir ein paar Bouteillen Wein, und dann laßt den Teufel brummen.

**Balder.** Herr Gevatter —

**Fr. Balder.** Wenn die Welt ſtehen bliebe —

**Krappe.** Iſt ja nicht möglich!

**Balder.** Freilich! Aber das iſt doch gar zu weltlich.

**Krappe.** Courageux iſt es, courageux, Gevatter! — So müßt Ihr handeln! Das hat ſich noch kein Buchbinder unterſtanden — das bringt Ehre!

**Fr. Balder.** Wenn die Welt untergeht? Wo denn?

**Krappe.** Nun — posito — nehmen wir an — ſo ein Klümpchen Welt läßt der Komet wohl ſtehen — zum Wahrzeichen.

**Fr. Balder.** Dann wollte ich, es beträfe unſer Eckchen hier.

**Balder.** Das will ich mir ſehr verbitten; denn meine ganze Präparation und übrige Einrichtung iſt zur Abfahrt gemacht. Es muß heute alles zu Ende gehen — anders thu' ich es nicht.

## Neunter Auftritt.

Vorige. Advokat Grünſtein.

**Grünſtein.** Guten Abend.

**Krappe.** Haha, haha! da iſt er auch. Nun der Achtzehnte iſt da.

**Grünſtein.** Und der Neunzehnte wird morgen ſein.

**Krappe.** Ich ſage Nein!

**Grünſtein.** Ihr ehrlichen Leute dauert mich.

**Balder.** Sie dauern mich, Sie — denn Sie werden in allen Ihren Zweifeln getroffen.

**Krappe.** So iſt's! In Zweifeln erſchlagen. Ich ſage Ihnen — machen Sie Ihre Rechnung. Gott — gehen Sie — gehen Sie hinaus. Ich kann Sie nicht anſehen. Es überfällt mich ein Grauſen bei Ihrem Anblick.

**Grünſtein** (lacht). Warum?

**Krappe.** Gevatter, ehrliche Frau Gevatterin, denken Sie Sich einen Advokaten, dem der Komet unbereitet ins Angeſicht leuchtet, und ihn zum letzten Termin abruft, wo ihm Berge und Hügel als Replik und Duplik auf den Hals fallen. Seht ihn nur an, ich meine er zähnklappert ſchon.

**Grünſtein.** Denken Sie Sich alle die ſeligen Patienten, die ihnen die ſchief kurirten Glieder vorhalten, und auf einmal mit lauter Stimme die geſtohlnen Lebensjahre abfordern. Bei meiner Seele, das wird ein Chor, über dem man das Praſſeln und Toben des Weltunterganges nicht vernehmen wird.

**Krappe.** Gevatter, Ihr ſeht doch, daß die Angſt aus ihm faſelt?

**Balder.** Nun, was wollen Sie denn eigentlich?

**Grünſtein.** Daß Sie bedenken, daß Sie morgen und noch viele Jahre, hoffe ich, eſſen müſſen und wohnen.

**Fr. Balder** Das wäre ſchön.

**Balder.** Wäre entſetzlich! Aber —

**Krappe.** Iſt nicht daran zu denken — Sind morgen alle mauſetodt.

**Grünſtein.** Daß morgen Ihr Haus verkauft werden ſoll.

**Krappe.** Unter der Erde.

**Grünſtein.** Daß dieſer Menſch Sie nur in Angſt gejagt hat, um Sie nicht zu bezahlen, und Juſtinen zu beſitzen.

**Balder.** Taſten Sie mir den Herrn Gevatter nicht an.

**Fr. Balder.** Ach ja, liebſter Herr Grünſtein; taſten Sie ihn durch und durch.

**Grünſtein.** Nun im Ernſt denn. Herr Krappe — was werden Sie dann ſagen, wenn, trotz Ihrer feſten Prophezeihung, die Welt morgen noch ſteht?

**Krappe.** Was ich dann ſagen werde?

**Balder.** Gevatter, jetzt zahlt ihn aus.

**Krappe.** Was ich ſagen werde.

**Balder.** Schlagt ihn mit Kernbeweiſen zu Boden.

**Grünſtein.** Noch einmal — was werden Sie ſagen, wenn die Welt morgen, übermorgen, und noch viele Jahre ſtehen wird?

**Krappe.** Wenn morgen, übermorgen, und noch viele Jahre — viele Jahre?

**Grünſtein.** Ja.

**Krappe** (außer ſich). Eine Schale mit Waſſer, Frau Gevatterin, eine Schale mit Waſſer!

**Fr. Balder.** Antwortet doch erſt —

**Krappe.** Um Gottes willen, eine Schale mit Waſſer! Gleich! zur Stelle!

**Balder.** Hole ſie.

**Fr. Balder** (geht ab).

**Krappe.** Ich will's ihm zeigen! Ich will's ihm zeigen, woran wir ſind. Ich will's ihm zeigen! Hm! Was ſagt er nun? Was ſagt der Herr, wenn ich beweiſe?

**Grünſtein.** Ich will mir beweiſen laſſen.

**Balder.** Da findet gar kein Disputiren ſtatt —

**Grünſtein.** Aber jede Sache will Unterſuchung —

**Balder.** Nein, Sapperment! Wenn ich nur erwähnen will, wie ſich die Bücher widerſprechen, die ich alljährlich eingebunden habe, wie darin die armen Menſchenkinder bald alle rechts, bald alle links getrieben, umgeworfen, wieder aufgerichtet, heute auf den Kopf und morgen auf die Füße geſtellt werden — ſo muß ja das allein ſchon ohne Komet beweiſen, daß daraus, wie aus dem konfuſen Rath vor der Zerſtörung Jeruſalems, unmittelbar das letzte Ende gedeihen muß.

**Krappe.** Reden wir von den Menſchen, Herr Gevatter, wie ſie unſer einem unter die Hände kommen, ſo iſt es ja klar, daß der Stoff alle Tage nichtsnütziger wird! Facit? Weltende!

**Fr. Balder** (mit einer tiefen Schüſſel mit Waſſer). Da iſt Waſſer.

**Krappe.** Gut. Einen Tiſch in die Mitte — daher — vor mich hin!

**Balder** (bringt ihn).

**Krappe.** Die Schale darauf!

**Fr. Balder** (ſetzt die Schale auf den Tiſch). Hier.

**Krappe.** Nun?

**Grünſtein** (ſieht in die Schüſſel). Iſt das der Beweis?

**Krappe.** Tauſend Element! Mein Beweis wird ſo klar wie das Waſſer ſein! Einen Bogen Papier, Herr Gevatter — einen Bogen Papier — geſchwind!

**Balder.** Es iſt kein Papier mehr im Hauſe.

**Krappe.** Herr! meine Ehre ſteht auf dem Spiele!

**Grünſtein.** Allerdings.

**Krappe.** Schaffen Sie mir einen Bogen Papier!

(Alle ſuchen in den Taſchen und deuten an, daß ſie keines haben.)

**Krappe.** Auf dieſem Bogen Papier beruht jetzt die ganze Welt, ſage ich! Ich ziehe einen Bogen aus den Büchern. (Er geht hin, und zieht aus den ungebundenen Büchern einen Bogen.)

**Fr. Balder.** Das ſind ja ganze Werke.

**Krappe.** Thut nichts, man kann ſie leſen; der Bogen kann herausgenommen ſein, und es fehlt doch nichts. Mein Beweis muß triumphiren — Sapperment!

**Grünſtein.** Dem Beweiſe zu Ehren — ich bezahle das Werk.

**Krappe.** Acht gegeben! (Er formirt aus dem Bogen eine Art Ballon.) Seht Ihr das — hier dieſes Weſen, welches eine runde Kugel vorſtellen ſoll? Antwortet Alle!

**Alle.** Wir ſehen es.

**Krappe.** Dieß iſt die Welt. Merken Sie Sich es wohl; dieß iſt alſo die Welt. Haben Sie Sich alle gemerkt, daß dieß die Weltkugel iſt?

**Alle.** Ja.

**Krappe.** Gut! ſo weit ſind wir.

**Grünſtein.** Ich hoffe wir werden weiter kommen.

**Krappe.** Verehrungswerthe Zuhörer, ich bitte (er legt das Papier hin), daß ich nicht geſtört werde; ſonſt gehe ich fort, ſpreche kein Wort mehr und Sie gehen ohne Beweis unter.

**Grünſtein.** Ich ſage kein Wort mehr — beweiſen Sie.

**Balder** (ſtampft mit dem Fuße, und ſagt erboßt zu ſeiner Frau). Jetzt ſage noch ein Wort, ſo wirſt Du ſehen, was es giebt.

**Fr. Balder.** Ei um Gottes willen, ich habe ja nicht geſprochen, als wenn ich gefragt wurde.

**Krappe.** Still!

**Balder.** Halte den Athem an Dich.

**Krappe.** Meine Herren, Sie machen mir es ſehr ſauer! Zur Sache! Hier — da — in der vor uns ſtehenden Schüſſel iſt Waſſer befindlich. Dieſes Waſſer, wenn ich — Jetzt belieben Sie erſtaunlich genau Acht zu geben — dieſes Waſſer, wenn ich dieſes Papier, welches die Weltkugel, nach vorhergegebenen Begriffen, vorſtellt — wenn ich dieſen für die Weltkugel ausgegebenen Körper über dieſes Waſſer halte — ſo ſtellt daſſelbe Waſſer jenes unſre Weltkugel umgebende allgemeine Weltmeer vor. Haben ſie das verſtanden? — Sagen Sie mir, werthe Zuhörer, ob Sie das — mit der Weltkugel und dem Weltmeer hinlänglich capirt haben?

**Alle** (ſchweigen).

**Krappe.** Aber um Gottes willen, (er legt das Papier weg und ſetzt die Schale hin), ich docire mir die gallopirende Lungenſucht an den Hals, ohne das meine verehrten Zuhörer ein Zeichen des Lebens, geſchweige Begreifens, von ſich geben?

**Grünſtein.** Zum Teufel, wir ſollen ja nicht reden!

**Balder** (zur Frau). Sprich — haſt Du's begriffen?

**Fr. Balder.** Ja — Nein — Ja, ich weiß nicht mehr, wo mir der Kopf ſteht.

**Krappe** (trocknet ſich die Stirne). Weiter! (Er hält die Schale in die Höhe, das Papier drüber.) Nun der Beweis — Alſo hier — Acht gegeben, keine Diſtraktionen — hier oben Weltkugel, unten Weltmeer — Herr Gevatter, geſchwind noch einen Bogen Papier!

**Balder** (läuft hin und holt einen).

**Krappe.** Geſchwind!

**Balder** (bringt ihn). Hier.

**Krappe.** Machen Sie mir geſchwind noch eine dito Welt.

**Balder.** Wozu?

**Krappe.** Im Nothfall — wenn meine hier vor der Zeit zu Grunde ginge. (Er bleibt in der vorigen Stellung.)

**Balder** (hält den Bogen auf den Rücken). Herr Gevatter, da thue ich Einſpruch.

**Krappe.** Was? in mein Weltſyſtem? Gevatter, bringt mich nicht in Rage!

**Balder.** Was dann wird, wenn dieſe Welt untergegangen iſt, darüber ſind wir noch nicht einig geworden, das wißt Ihr!

**Krappe.** Es iſt ja hier nur von einem Experiment die Rede, vom Beweiſe, daß unſere Welt platt geſchlagen werden, oder verbrennen muß, nicht von der Welt, die dann entſtehen wird! Macht eine zweite Welt, ich ſchlage die eine platt, und verbrenne die andere. Was hier an zweien probirt werden ſoll, ſtellt das Entweder-Oder vor, was dieſe Nacht an unſrer Welt geſchieht. Verſtanden?

**Balder.** Das iſt ein andres. (Er macht die zweite Weltkugel.) Da hier iſt die Welt.

**Krappe.** Hingelegt!

**Balder** (legt ſie auf die Erde).

**Krappe.** Hier auf den Tiſch!

**Balder** (legt das Papier auf den Tiſch). So ungeſtüm habe ich ihn noch nie geſehen.

**Krappe.** Jetzt gebt mir ein Licht in meine rechte Hand!

**Balder** (giebt ihm das Licht). Hier! hier iſt es!

**Krappe.** Nun — hier in der Linken die Weltkugel, nebſt dem ſie umgebenden Weltmeer — hier in der Rechten das Talglicht, welches Talglicht vorſtellt — Acht gegeben — keine Diſtraktionen, meine Herren — welches Talglicht für dieſesmal nicht ein Talglicht vorſtellt, ſondern den bewußten verderblichen Kometen quaestionis. (Er hält das Licht fern.) In jener Gegend und Ferne, in welcher ich das Talglicht, oder den Kometen, vom Papier oder der Welt entfernt halte, hat der unvergleichliche pariſiſche Menſch das allgemeine Weltelend, den Zornprügel, oder den Kometen, wie weit er von unſrer Welt entfernt iſt, gewittert. (Er rückt näher mit dem Lichte.) Hier ſteht der Komet den Sechzehnten, marſchirt ſelben Tag ab tauſend Meilen, (er rückt näher) marſchirt den Siebzehnten tauſend Meilen. (Er rückt näher mit dem Arme) Allons — Gott ſteh' uns bei! — ſo nahe ſtand er heute morgen den Achtzehnten — Acht gegeben! Nun iſt er ausgerückt, marſchirt tauſend Meilen, und — Acht gegeben! — der Komet wird ſich gleich in den letzten Marſch ſetzen — Nun — nun wird er entweder mit ſeiner Force gegen die Erde ſtoßen — ſehen Sie — (er fährt mit dem Lichte ſo ſtark gegen das runde Papier, daß das Licht auslöſcht, und das Papier platt wird) Bautz! — da haben wir's! Der Komet iſt zwar von dem ſtarken Stoß gegen die

Erde ausgelöſcht, hat aber die Erde mit ſeiner Gewalt platt geſchlagen. Jeder ehrliche Chriſtenmenſch kann vorausſehen, daß unſere Gebeine bei dieſem Plattſchlagen unmöglich etwas gewinnen können. He! habe ich Recht?

Balder. Herr Grünſtein, das iſt klar — dagegen läßt ſich nichts ſagen.

Krappe. Das Licht angeſteckt!

Fr. Balder (thut es, und bringt es ihm).

Krappe. Alſo — entweder werden wir heute um zehn Uhr dermaßen plattgeſchlagen, oder — Acht gegeben! der Komet macht ſeine drei Tagereiſen, und rückt nicht mit ſolcher Vehemenz gegen die Welt, reiſet langſamer, und (er rückt allmählig gegen das genommene zweite Papier) ſengt uns peu à peu ganz gelinde braun und blau, bis er — (hier ergreift das Licht das Papier) uns in Flammen verzehrt, wie Figura zeiget. Nun frage ich jedermann, der da weiß was Feuer iſt, ob es uns wohl gehen kann, wenn wir allmählich abgebrüht und zuletzt pulveriſirt werden? He?

Balder. Er hat obgeſiegt, Herr Gevatter — es bleibt dabei — um zehn Uhr ſind wir caput.

Grünſtein. Woher haben Sie die Gewißheit, daß dieß gerade den Achtzehnten, und eben um zehn Uhr ſo oder ſo geſchehn müſſe?

Krappe. Das ſagt die ganze Welt, und die ganze Welt lügt nicht.

Grünſtein. Und von wem hat es die ganze Welt?

Krappe. Von einem extra berühmten Herrn in Paris.

Grünſtein. Wo hat der es eigentlich ſo beſtimmt geſagt?

Krappe. Machen Sie mir den Kopf nicht warm!

Grünſtein. Und wenn nun nach zehn, nach hundert Jahren die Welt noch ſteht? He?

Krappe (zuckt die Achſeln).

Balder. Herr Gevatter, das ſtatuiren wir ja nicht.

Krappe. Freilich nicht. Allein, wenn es ſich zutrüge — lieber Gevatter — ſo — ſo wäre es ein — ein Naturſpiel.

Balder. Was? — Das wäre ein verdammter Streich! Ich habe weder zu beißen noch zu brechen, wenn wir heute nicht untergehen.

Grünſtein. Und doch wird das ſo ſein.

Krappe. Es iſt freilich möglich, daß wir allenfalls jetzt nicht untergehen —

Balder. Was? Was ſagt Er da?

Krappe. O ja! So ein Komet iſt — wie will ich ſagen? feurig — und alles Feurige hat Kapricen. — Nicht wahr, Herr Grünſtein?

Grünſtein. Weiter!

Balder. Herr Gevatter — Ihr müßt bei Eurem Satze bleiben, oder es geht nicht gut.

Krappe. Das thue ich auch. Ich will allemal noch, daß der Komet die Welt zerſchlägt; aber wenn nun der Komet nicht will?

Balder. Was? Dieſe Welt mit Kirchen und Schulen ſtände morgen noch friſch da, und ich — nüchtern und arm in der Welt — und Ihr hättet mich zum Narren gehabt? Gevatter! ſo wahr ich lebe, dann würde ich Eure Gliedmaßen mit Prügeln beſchweren.

Grünſtein. Immerhin!

Krappe. Meint Ihr zu triumphiren? Nichts da! Ich habe eine neue Theorie. Bleibt die Welt ſtehen, ſo behaupte ich noch immer, ſie hätte eigentlich untergehen ſollen, um eine vernünftige Rechnung zu beſtätigen — will Euch aber ſagen, wie es ſich verhält, daß ſie nicht untergeht. Das iſt der große Hauptbeweis, auf den ich Euch heraus gefordert habe. — Licht her! Die vorhin zuſammengeknetete Welt kann uns ſchon noch einmal dienen. Geht der Komet, und nimmt den dritten Tag ſeinen Fall zu kurz, ſo berührt er — gebt Acht — die Welt nicht — (er fährt zwei Finger breit vom Papier entfernt vorbei, und hält gegen dem Papier über ſtill) ſenkt ſich, fällt in das Weltmeer — (er taucht das Licht ins Waſſer) löſcht aus — und unſre Welt iſt in salvo, wobei wir uns insgeſammt alsdann wohl befinden.

Balder. Herr Gevatter, Herr Gevatter, Ihr ſeid ein malitiöſer Variant! Ich möchte Euch Euer Weltmeer über das Angeſicht gießen, und mit ſeinen irdenen Ufern den Globus Eures Kopfes dergeſtalt platt ſchlagen, daß er ein wahres Syſtem der untergegangenen Welt vorſtellen könnte.

Krappe. Ich habe Euch Faſſung gegen ein großes Unglück gegeben, wenn es kommt. Wenn es nicht kommt, braucht Ihr keine Faſſung.

Fr. Balder. Leere Taſchen habt Ihr ihm gemacht; denn er brauchte kein Geld, weil die Welt aufhörte. Die bleibt nun, aber niemand giebt ihm ſein Geld wieder.

Balder. Herr Grünſtein, wenn die Welt nicht um zehn Uhr untergeht, muß ich mich aufhängen.

Grünſtein. Nicht doch!

Balder. Meine Schürze Frau — meine Schürze her! — Wenn wir den morgenden Tag erleben, muß Eſſen da ſein. Ich arbeite.

Fr. Balder (giebt ihm die Schürze).

Balder (bindet ſie um). Ich will die Nacht noch ein paar Bücher binden. — Morgen, wenn wir noch leben, Arbeit ſuchen, gegen Abend den Herrn Gevatter wegen der vier hundert Thaler verklagen, und übermorgen früh, wenn etwas vorgearbeitet iſt, dem Herrn Gevatter verſchiedene handgreifliche Injurien appliciren.

Grünſtein. Herr Balder — da leſe Er die Zeitung unſerer Nachbarn. Ein ehrwürdiger Name kann Ihn über die Geſchichte mit dem Weltuntergange durch den Kometen beruhigen, und dieſen Charlatan von hier verbannen.

Balder (lieſt).

Krappe. Charlatan haben Sie geſagt? Ich bedanke mich. Dergleichen Männer gehen jetzt über alles. Sie haben mir aber eine überflüſſige Honneur erwieſen; denn wäre ich ein wahrhafter Charlatan — ſo ſtände ich, wo Sie Sich vor mir bücken müßten, und das Wort gar nicht ausſprechen dürften. Mit dem Weltuntergange habe ich, wie viele meiner vornehmen Collegen, Spectakel gemacht, und Lebensmittel fouragirt von den Einfältigen. Auf Ehre! ich bin ein guter Narr — nur — ich bin ein armer Teufel — und wie der Teufel ſelbſt heutiges Tages in Decadence gerathen iſt, bin auch ich eine Persona miserabilis. Bitte daher nichts übel zu nehmen. (Geht ab.)

Balder. Frau, es iſt Alles nicht wahr.

Fr. Balder. Gott Lob! ich gehe nicht gern unter.

Balder. Ein weiſer Mann ſagt es, wir bleiben noch oben.

Fr. Balder. Schön!

Balder. Kein Geld, kein Eſſen! Das iſt ſchlecht!

Grünſtein. Nehmt hier einen Schwiegerſohn, der Geld hat.

Fr. Balder. Ach — die Ehre —

Balder. Wir verdienen es nicht — aber —

Grünſtein. Doch Eure Redlichkeit verdient Achtung.

Balder. Nehmen Sie das Mädchen — ja!

Grünſtein. Ich danke Euch von Herzen.

(Reicht ihnen die Hände.)

Balder. Arbeiten wollen wir — arbeiten müſſen wir — ſonſt ſchäme ich mich todt. Frau, greif an — lang zu — die Preſſe her — die Heftlade — Juſtine — Juſtine — he! arbeite — die Nacht muß alles arbeiten! Juſtine!

Grünſtein. Ich will ſie rufen — in dieſer ſchönen Entſchließung empfangen wir Euren Segen.

Balder. Ja, alles gut! — Segen und Heirath! aber erſt muß Juſtine helfen arbeiten.

Grünſtein. Mit Freuden. — Ich hole ſie her — ſorgt nicht! — Euch ſoll nichts fehlen.

(Geht ab.)

Fr. Balder (ſortirt Bücher auf der einen Seite). Ich will arbeiten Tag und Nacht — wenn meine Augen zufallen wollen, will ich ſie mit dem Sperrhölzchen aufhalten — nur nicht untergehen.

Balder (arbeitet auf der andern Seite). Ich auch.

Fr. Balder. An den Kometen will ich denken.

Balder (nachdenkend). Hm! ich auch! — (Stehet auf.) Frau! (Er geht ein paar Schritte zu ihr.) Höre!

Fr. Balder (kommt auf ihn zu). Was iſt's?

Balder. Denke an den Kometen, wenn Du mir das Marktgeld abforderſt.

Fr. Balder. Ach ja!

Balder. Und wenn ein hübſcherer Herr, als ich bin, in den erſten Stock zieht, ſo denke an den Kometen.

Fr. Balder. Das gelobe ich Dir.

Balder. Nun, Gott gebe! daß alle Weiber, die der Komet geängſtiget hat, das ihren Männern geloben, und daß ſie es halten, ſo iſt der Komet ein wahrer Hausſegen geweſen.

Juſtine (läuft in ihre Arme).

Grünſtein (folgt ihr).

## Karl Leberecht Immermann

ward am 24. April 1796 zu Magdeburg geboren, diente anfangs als Diviſionsauditeur und Secondelieutenant bei dem zu Münſter garniſonirenden preußiſchen Militär und wurde 1824 als Regierungsrath nach Magdeburg verſetzt. Später kam er in gleicher Eigenſchaft nach Düſſeldorf, wo er gegenwärtig als Landesgerichtsrath noch lebt, und eine Zeitlang die Leitung der düſſeldorfer Bühne übernahm, die er jedoch nach zwei Jahren wieder abgab. — 1838 ward er von der philoſophiſchen Facultät der Univerſität Jena, honoris causa, zum Doctor der Philoſophie ernannt. —

Von ihm erſchien:

**Gedichte.** Hamm 1822, 8. mit Muſikbeilagen und ſeinem Bildniß.
**Gedichte.** Neue Folge. Stuttgart 1830, 8.
**Schriften.** Düſſeldorf 1835, 8 Bde., 8.

Einzeln:

**Die Papierfenſter eines Eremiten.** Hamm 1822, 8.
**Die Prinzen von Syrakus.** Romantiſches Luſtſpiel. Ebendaſ. 1822, 8.
**Trauerſpiele.** Ebendaſ. 1822, gr. 8.
**König Periander und ſein Haus.** Trauerſpiel. Bonn 1822. gr. 8.
**Ein ganz friſch Schau-Trauerſpiel von Pater Bruy.** Münſter 1822, 8.
**Brief über die falſchen Wanderjahre.** Ebendaſ. 1823,
**Das Auge der Liebe.** Luſtſpiel. Hamm 1824, 8.
**Cardenio und Celinde.** Trauerſpiel. Berlin 1826, gr. 12.
**Ueber den raſenden Ajax des Sophokles.** Eine äſthetiſche Abhandlung. Magdeburg 1826, 8.
**Das Trauerſviel in Tyrol.** Dramatiſches Gedicht. Hamburg 1827, 8.
**Die Verkleidungen.** Luſtſpiel. Ebendaſ. 1828, 8. mit Titelvignette.
**Kaiſer Friedrich II.** Trauerſpiel. Ebendaſ. 1828, 8.
**Die Schule der Frommen.** Luſtſpiel. Stuttgart 1829, 8.
**Der im Irrgarten der Metrik herumtaumelnde Cavalier.** Hamburg 1829, gr. 8.
**Miſcellen.** Stuttgart 1830, gr. 8.
**Tulifäntchen.** Heldengedicht. Hamburg 1830, 8.
**Alexis.** Trilogie. Düſſeldorf 1832, 8. mit 1 Muſikbeilage.
**Merlin.** Eine Mythe. Ebendaſ. 1832, 8.
**Reiſejournal.** Ebendaſ. 1832, 8.
**Die Epigonen.** Familienmemoiren. Ebendaſ. 1836, 3 Thle., 8.
**Einzelne Erzählungen, Gedichte u. ſ. w. in Zeitſchriften u ſ. w.**

Es ſei dem Herausgeber dieſes Werkes geſtattet, eine Aeußerung, welche er bereits früher über Immermann gethan *), hier zu wiederholen, und weitere Bemerkungen an dieſelbe anzuknüpfen. — Unbekümmert um die Menge, obwohl oft von ihr mißverſtanden und dadurch ſchwer verletzt, ſchritt J. auf ſeinem Pfade fort; er hatte ſich an dem Beſten aller Zeiten heraufgebildet, und ſich doch ſelbſtſtändig zu erhalten gewußt. Ein ſchönes Fortſchreiten und eine reine Entwickelung durch eigene Kräfte blieb in ihm unverkennbar; jedes neue Werk beurkundete es, und endlich am Fenſter des eignen Herzens gereift, ſtand der ausgebildete Dichter da, eine gigantiſche Natur, die ſich ſelbſt würdig zu zügeln weiß, und zugleich ein Mann von edler, erprobter Geſinnung, der ſeinem Innern treu blieb und den weder das Schreien der Menge, noch das Gefühl des eigenen Selbſt von ſeiner Bahn verlockten. Heine nennt ihn einen Adler, und hat Recht; Immermann's Geiſt ſchwebt ſtets hoch über dem Gemeinen; er iſt einer von den wenigen Dichtern, die dem deutſchen Vaterlande in jedem Sinne Ehre machen.

Dieſe wenigen aus tiefſter Ueberzeugung niedergeſchriebenen und hier wiederholten Worte, bedürfen unſerer Meinung nach eigentlich keines weiteren Zuſatzes, und finden vollkommenen Beweis in den Werken des Dichters ſelbſt, der hinſichtlich ſeiner dramatiſchen Leiſtungen unbeſtritten der erſte unter den lebenden deutſchen Tragikern iſt, und als ſolcher, trotz manchem neidiſchen Scheelblicke journaliſtiſcher Cliquen immer mehr von der Nation anerkannt wird; denn er verbindet die reichſten Gaben der Muſe mit den edelſten Eigenſchaften der Seele und des Gemüthes. Wie ihn bei ſeinen Leiſtungen das Feuer echter Begeiſterung durchglüht, ſo leitet ihn zugleich die tiefſte Liebe für das Wahre und Gute, und was er ſchafft iſt ein reines, nie ohne jenen Kampf, der den Mann ſtählt und würdigt, den höchſten Intereſſen der Menſchheit gebrachtes Opfer. Eben um dieſer Tiefe der Empfindung und Anſchauung, um dieſes Adels der Seele willen, ſteht er einſam in der Menge, nur von Wenigen ſo verſtanden und geliebt, wie er es verdient; aber wie er ſelbſt unaufhörlich weiter ſtrebt und ſchreitet auf der vorgeſteckten Bahn, ſo werden immer mehr und mehr die Beſſern ſich zu ihm geſellen und erkenntlich ausſprechen, was er ihnen gilt und was ſie ihm verdanken. Denn neben jenen hohen Zierden der Seele und des Gemüthes, beſitzt er, wie Wenige, ſeltenen Reichthum der Phantaſie, Zauber der Darſtellung und der Form und die ſelbſtbewußteſte Herrſchaft über die Sprache. Die Verſtimmung, welche der Druck des Alltags mitunter laſtend in ihm hervorrief, wird immer mehr der geiſtigen Harmonie weichen; denn ſeine Muſe iſt eine edle deutſche Jungfrau mit vollendeten griechiſchen Formen, nur daß der Zorn, ob der Erbärmlichkeit der Gegenwart, ſtatt der Anmuth mitunter grollenden Ernſt über ihre hohen und edlen Züge legt.

## Eudoxia *).

### Ein Epilog.

Perſonen.

**Eudoxia** (erblindet).
**Peter der Große.**
**Katharina.**
**Gordon.**
**Mons de la Croix.**
**Jaguſchinsky.**
**Oſtermann.**
**Menzikof.**
**Theophanes.**
**Ein Späher.**
**Das Volk.**

### Oede Haide.

**Eudoxia. Ein junges Mädchen. Das Volk.**

**Volk.**

Nicht die Wolke zog im Regenroth herauf,
Abendgang, o heil'ge Mutter walleſt Du;
Nicht der Nebel fliegt um weißen Kieſelberg,
Graue Lock' umfliegt erbleichtes Gramgeſicht;
Nicht der Erdſpalt lechzet, den die Quelle ließ,
Thränenblinder Augen Höhlung dürſtet, grau. —
Schaunde dennoch! Thronberaubte Herrſcherin,

---

*) Briefe, geſchrieben auf einer Reiſe nach Paris. Leipzig. S. 105.

*) Aus Immermann's Alexis, III. (Schriften. 4r Bd. Düſſeldorf 1835.)

Welche, grüßend aufgethan empfing das Reich
Klarer, Zukunftſchwangrer, Sterndurchblitzter Nacht!
Pflogeſt einſam deines Tages ſtill Geſpräch
Mit dem Wehn des Forſtes, mit des Winds Gebraus;
Schritteſt Rückweg durch der Haide Ginſtergelb
Nach dem Birkenſchatt'gen Newsky=Trümmerbau,
Drin du hauſeſt, angeredet aus der Fern'
Von des murmelnden Ladoga Wogenſchlag.
Liebevoll verlegt den Pfad, geweihte Frau,
Deine Füße küſſend, dir das Gottesvolk,
Auf der Fläche ſcheugedrängt, dem Wilde gleich,
Wenn der Waidmann lauert mit dem Todesrohr.
Denn der Czar iſt groß, und tauſend Augen hat,
Wer der Späher reichbelohnte Koppel nährt!

Eudoxia.

Was begehrt das Volk?

Volk.

Erinnrung, Hoffen, Troſt!

Eudoxia.

Habt Ihr Hoffnung, Troſt, Erinnern eingebüßt?

Volk.

Auf der Erde trat er Spur des Geſtern aus,
Aus den Lüften luft'ges Morgen ſcheucht' er weg,
Ließ erbangten Herzen troſtlos kahles Heut.

Eudoxia.

Nicht der Hoffnung, nicht des Troſtes Prieſterin
Iſt, die weiland ward genannt Eudoxia.
Doch Erinnrung, wer vertilgt ſie?

Volk.

Wo ihr Feld?

Eudoxia.

In der Bruſt des Drängers! Furchen zieht ſie dort,
Zehrt von ſeiner Seufzer ſchwerem Hauche, trinkt
Glühndes Leben aus den Zähren, die er weint.

Volk.

Näh're gieb uns, Mutter, näh're Zuverſicht!

Eudoxia.

Seht den Falken Ihr?

Volk,

Auf hoher Eiche Zweig,
Schwarz, verdorrt ſich ſtreckend in den Abendſtrahl,
Sitzt ein braungeſäumter ſchlanker Edelfalk,
Der zerfleiſcht den ſchwarzen Raben, ſeinen Fang;
Blut, vom Schnabel rinnt es, von den Klauen ſcharf,
Und die Federn ſtäuben von dem Baum herab.

Eudoxia.

Leſ't die Federn auf, und zählt ſie! Dieſe Zahl
Rollet; dreimal roll'n der Jahre Neun hinzu.
Dann wird ſitzen wieder in dem goldnen Thor
Vielbethürmten Kremls der Moſcowit'ſche Czar!
Knäs, Bojar in Reihermütz' und Zobelpelz
Sehn ihn von der Seite kühnlich blickend an,
Und vergeſſen hat der Bürger, Handelsgaſt,
Flur, die jenſeit ſchwarzer Donau Strand ſich ſtreckt.

Volk.

Unſrer Enkel Enkel Enkelkinder Glück!

Eudoxia.

Schaun die Looſe kann ich, darf ich legen ſie?
Gebend Wahrheit, ſpendet' ich mein Alles aus.
Linderung verlangt Ihr; die verſag' ich ſtreng:
Bald zerbreche der Verrenkung Mißgeſtalt;
Lange Länderüberlaſtend drückt der Alp.
Kennt Ihr nach der eignen Freude, beßre Luſt,
Als den Feind hinabgeſchleudert ſehn in Gram?
Schmerzen=Mitgenoſſenſchaft verkünd' ich Euch:
Eh' die Mitternacht ihr leiſes Wiegenlied
Singt im Geiſterton dem neugebornen Tag,
Seid Ihr Leidensbrüder worden, Ihr und Er.

Volk.

Iſt ſein Heil zu Ende?

Eudoxia.

Ganz unzögerlich.
Denn wie hoch emporgerückt ihn Himmels Schluß:
So ihn tief hinabzudrücken hob bereits
Sich der Arm der ewigen Nothwendigkeit.
Seine Kebſe ließ in Moskau krönen Er!
Auf der Dienſtſchweißeingenetzten Stirn der Magd
Ward entweiht Kiews uralte Fürſtenzier.
Dieſ' iſt ſeine letzte Handlung. Nahe wallt
Auf der Staub der Kehrenden von Olegs Stadt!
Bald in dieſem Sande ſteht der Czar, das Weib
Und der Knechte Schwarm. Der Haide Boden ſieht
Ihn zuletzt als Menſchen; grad von hier beginnt
Unaufhaltſam ſchauderhaftbeeilter Fall!
Daß des Lebens Glanze ſich vergleichet nur
Solches Sterbens äußerſte Verfinſterung.
Kehre Volk! In Deiner Hütt' erwart' den Tag!

(Zu ihrem Mädchen:)

Führe mich nach Haus! Geſchäfte bringt die Nacht.

(Sie geht, von dem Mädchen geleitet. Das Volk folgt.)

Ein Späher (tritt auf).

Arm bleibt die Pflicht, begünſtigt nicht Gelegenheit
Des Thät'gen Fleiß; verſchwenderiſch ſah Goldes Gunſt
Zuroll'n ich oft der läß'gen Fauſt des Schlafenden,
Indeß ich, nimmer raſtend, viel' der Jahr' im Joch
Verwandte ſchlechtbelohnter Augen Spürerkraft.
In's Blaue dreiſt geworfen trifft des Thoren Stein,
Es ſchießt Erfahrung zielend fehl, gebar den Mann
Der böſe Tag! Doch heut gelang Aufmerkers Müh';
Ablauſcht' ich, was, ſchnell angebracht, ein groß Verdienſt
Mir in des Herrſchers leichterzürnter Seele zeugt.
Geſtampf der Roß' und Stimmenlaut! Sie ſinds, ſie nahn!

(Er tritt zur Seite.)

Peter der Große. Katharina. Gordon. Mons de la Croix. Gefolge.

Peter.

Ermüdet hat mich unſer Ritt; gefällt es Dir,
So gehn wir eine Strecke.

(Zum Gefolge:)

Nur des Wegs voran!
Und harrt am Wald, der Petersburgs Weichbild begrenzt.

(Das Gefolge ab.)

Katharina (ſich umſchauend).

Aus dürrem Erdreich keimt empor die Diſtel hier,
Unheimlich ſchwingend blaß=gefärbter Dolden Haupt;
[illegible]r Ort iſt öde, Siedler ſind wohl Fuchs und Wolf.
Dahinten ſteigen ſchwere Dämpfe, lagern ſich,
Die niedre Sphäre deckend zu des Horizonts.
Wo ſind wir? Grell im gelben Licht ſcheint alt Gemäu'r
Zerborſten, fahl, Ruinenhaft von jener Höh'.

Gordon.

Die Trümmer auf dem Birkenhügel, Czarin, ſind
Was übrig iſt verblieben von dem Ehrenſchloß
Des Helden Alexander, (Newsky zubenannt,)
Dem ſteten Denkmal ſeines Sieges, nah dem Strom.
Aufſteigen ſiehſt Du Dämpfe des Ladogaſees,
Der vielen Ruſſiſchen Haiden Eine liegt vor uns.

Katharina.

Urbargemachtes preiſe, wem der Boden fehlt!
Die Steppe zeigt der Landesfülle Ueberfluß.
Daß unſre Seen dampfen, nenn' ich Schicklichkeit,
Weihrauch aus ſolchen Schaalen nur geziemt dem Czar.
Zertrümmert' Alexanders Newanaher Bau,
Bau'n wir ein Denkmal, weiter nach Finnlands Geſümpf!

Peter.

Für heut indeſſen ſchlafen wir in Petersburg. —
Gordon, ich ſeh' den Haufen dichtgereiht am Weg,
Von jedem Alter, Kinder, Knaben, Weib und Mann.
Es ſcheint, die Heimkehr ward dem Volke kund; ſie woll'n
Mir lärmenden Geſchreies Willkommgrüße weihn:
Bedeut die Menſchen! Ferne mir den lauten Kreis!
Die Jugend iſt vorüber, wo das Herz erſchwoll,
Wenn jauchzend ſich auf meinen Pfad die Menge goß,
Wie um den Pfleger munter tanzt der Bienen Stock.
Für ſie zu leben, ſterben, heiſcht mein Königs=Eid,
Doch ihren Dank kann ich entbehren.

Der Späher (vortretend).

Sende nicht,
Entſende nicht den Boten, groß Dich täuſchend, Herr
Zum böſen Pöbel, ſeelenlos gleich trägem Koth.
Entgegen hält er Deiner Liebe heil'gem Pfeil
Den Schild, den ſiebenhäut'gen. Unter dem beſpricht
Er ſeine Feindſchaft. Gruß zu meiden, wallen ſie
Abwärts hinweg vor Deinem Nahn. Eudoxia,
Die ſtetsbereite Zeugerin des Uebels ſprach,
Sie aber ſogen gierig ein der Rede Gift.
Dies zeigt ein guter Unterthan Pflichtſchuldig an.

Peter.

Was ſagte Jene?

Späher.

Gräuliches Verderben rief
Sie ſchäumend aus; des Herrſchers und der Seinen Sturz.

Peter.

Vernahm das Volk ſie gläubig?

Späher.

Leid der Hohen trifft
Ein offnes Ohr der Niedern.

Peter.
Spricht ſie öfters ſo?
Späher.
Wo Deiner Haſſer Etliche zuſammenſtehn.
Katharina.
Wohnt dieſer Wahnwitz hier im Frei'n bei Gras und Laub?
Späher.
In jenem alten weißbemooſten Trümmerbau
Dort iſt ihr Horſt, ſeitdem ſie ſchlechtvergoltne Gunſt
Des Herrn entließ aus Schlüſſelburgs geſtrenger Haft.
Katharina.
Und geht das Raubthier täglich vor aus ſeiner Kluft?
Späher.
So lang der Tag daurt, ruht ſie ſtumm in jenem Schutt,
Unnahbar, Eule bei den Eulen, Staub im Staub,
Zerſtörte mit Zerſtörtem, Blind' in Dunkelheit.
Doch wenn des Abends feuchter Duft Nachtvögel weckt,
Verläßt auch ſie gedehnten Schritts die öde Burg,
Und dieſe Haid' ummeſſend ſacht, langſamen Gangs,
Wie Kettenziehnd der Kund'ge mißt Landeigenthum,
So markt ſie murmelnd ihres Zorns Grundſtück ſich ab.
Querdurch dann ſchneidend dies Gelände, ſteht ſie lang
Gereckten Arms, Bildſäulenſtarr, o Königspaar
Auf Deinem Platz, wo ihres Ackers Mittelpunkt.
Da ſtreut ſie bittern Fluches Unglücksſamen aus,
Drauf kehrt erleichterten Muthes ſie zum nächt'gen Schloß,
Und morgen wiederholet ſich, was heut geſchah.
Katharina.
Was regte dieſes Gräuels Wuth ſo heftig auf?
Späher.
Ihr ſtreng Geſchick, bereitet durch Gerechtigkeit.
Katharina.
Prophetenſprüch' enthallen ihrem Mund?
Späher.
Vergib
Des Aberwitzes fälſchliches Bezeichnen mir!
Peter.
Genug; im Pallaſt künde Deinen Namen. Geh!
(Der Späher ab.)
Drei Roſſe laß, Gordon, ſofort vorführen.
(Gordon ab.)
Katharina.
Mons!
(Mons tritt zu ihr.)
Verfüge Dich zur wüſten Trümmer-Klausnerin!
Sag, wer Dich ſende, ſprich ſodann: Von ihrer Kunſt
Sei viel des Rühmens mir gemacht. Die ganze Zeit
Wohl durchzuforſchen, habe ſie auch Zeit genug.
Des Hortes Scherflein nur begehr' ich; nur des Tags,
Nur meines morgenden nächſten Tags Ereigniſſe.
Gold leg' in der Klikuſche Hand! Denn nicht umſonſt,
Nein von den Kunden baar bezahlt, ſpricht das Gewerb.
Für einer Czarin hohe Stellung ungeſchickt,
Mag dieſem Handwerk beſſer eignen ihr Verſtand.
(Mons de la Croix ab.)

### Peter. Katharina.

Peter.
Warum der ſchon Gebeugten noch des Hohnes Schlag?
Katharina.
Von Jedem, was darbringt das Land an Früchten, fall'n
Dem Herrn, der Herrin Zinſen. Feld und Heerde zinſt,
Bergwerke, Jagden, Handels Vortheil, Rhederei;
Zinsbar iſt Alles der Alles ſchützenden Gewalt.
Und ich enthöbe dieſem Boden nicht das Recht?
Er trägt, vernahmſt Du, ſeltne Saat der Weiſſagung.
Befreiungen ſind unerlaubt; ich zehnt' ihn ab
In dem, was außer Diſteln hier allein gedeiht.
Peter.
An dem Verfalltag gehen erſt, Katharina, Zins
Und Zehnten ein!
Katharina.
Mir ſtände dieſer Tag noch aus
Ernſtfragend ruht Dein Blick auf mir, doch ich vermag
Autwort zu geben. In der Oede wildem Graun,
— Und nahe krächzt der Haſſerin Giftſprühnder Mund —
Hier wag' ich's Dir zu ſagen: ja, ich fühle mich
Nun ebenbürtig, Gleiche Gleichem zugeſellt!
Denn hin nach Moskau führteſt Du die Zitternde,
Die Unerſchrockne, Tapfre haſt Du heimgebracht.
Der Traum gerann zu Goldgediegner Wirklichkeit,
Ich wurde heilig, unverletzlich! Selber Du
Haſt Deine Macht an mir verloren. Dieſe Stirn
Umſchloß der Reifen, der ewiglich-beſchirmende,
Den Kaiſertöchter aus Byzanz fruchtlos gewünſcht!
Von beiden Schultern rauſchend wogte Purpurſammt,
Salböl empfing ich auf der Angſtgeneſ'nen Bruſt,
Dem Strom des Wandelbaren weiß ich mich enttaucht.
Peter.
Du ſeieſt ſchon Regentin, nicht, das meineſt Du?
Katharina.
Die Unterthanin, mein' ich, ward niemals gekrönt.
Peter.
Metall iſt Zeichen, ich vergabt' es, halt' es feſt!
Hand nimmt, was Hand gegeben hat, wohl nur geliehn.
Die Frau, die mir zur Seite ſitzet, muß doch auch
Des Platzes werth gezieret ſeyn. Verſtehſt Du mich?
Aus Güte Schwachheit folgern iſt der Thoren Schluß.
Ich will Dich nicht erſchrecken! Hoffnung bleibe Dir.
Mag ſein, der Vorſatz, Schattengleich in mir gekeimt,
Da meines armen Sohnes böſe Stunde ſchlug,
Wächſt, reift zum Licht! Für jetzt indeſſen, faſſe dies:
Iſt Deiner Moskau-Krone Dich berauſchend Erz
Zierrath und Schmuck; und wird ſie jemals mehr, ſie wird's
Nur für die mäß'ge, ſtillgeduld'ge Warterin.
Denn, meine Gute, ird'ſcher Ding' Ausbruch und Kern
Erwirbt der Menſch tiefſchweigend nur. Stumm reißt der Heu'r
Vom Ort den Demant; heimlich klopft von tiefer Bank
Die Perl' der Fiſcher. Kommt man leergeſchwätzig wohl,
Auf breitem Heerweg, ſchlenderhaft, in's Schatzgewölb,
Zum Schrein der Reichskleinodien! Weiſe grub den Gang
Der Sinngewalt'ge Meiſter in Verborgenheit.
Leis taſte durch das Dunkel Dich! Beſcheiden poch'!
Dem Ernſte thut der ernſte Hüter auf die Thür.

### Mons de la Croix (tritt auf, verſtört).

Katharina.
Zurück? — Wir wurden eben ſtreng vom Czar belehrt,
Wir ſei'n das große Flitterputzbehängte Kind.
Sonach gebeut er ſelber uns die Albernheit!
Mons, Deine Schickſalskunde! Sprich! Wie bildeten
Sich meines Tags Geſtalten ab im Taſſenſatz?
Mons.
Erforſche nicht, was ich gehört! Das Siegel laß
Auf meinem Mund!
Katharina.
Verderben war's, was ſie geſagt?
Du zahlteſt wohl der Gierigen zu kleinen Preis?
Mons.
Furchtbaren Preis bezahleſt Du! Er wird Dich mehr
Als eine Thräne koſten!
Katharina.
So erſchrecklich klang's?
Die Tapferkeit, wenn Männer beben, flieht zur Frau.
Mein großes Leid erfahren will ich alſobald!
Peter.
Das iſt des frevelhaften Spiels Bezauberung.
Mit Unvernünftigem zu ſcherzen wähnt der Menſch,
Geringe ſcheint's. Doch angerufen kaum, beherrſcht
Dich ſchon der Dämon, welchem wir die Augen ſoll'n
Durchaus verſchließen, oder zum gerechten Kampf
Bereit entgegen in der Tugend Muthe ſtehn.
Zuckt nicht die Lippe heiß und roth, ſehnſüchtig Dir?
Fliegt nicht die Bruſt, vom Wunſch emporgeſtürmt? Es ward
Etwas getrieben, welches ich verböte, wär's
Zu hindern noch. Jetzt werde dieſes Hirngeſpinſt
Sofort hinausgeſchüttet in die heil'ge Luft,
Die alle Dünſte löſend tilgt! — Was trug ſich zu?
Mons.
Aufriegelſt Du die armen Lippen mächtiglich,
Die gern verſchloſſen blieben, weil bei Zeiten doch
Sie ein ſich üben müſſen, immer ſo zu ſein!
Ich könnte, raunt ein Ahnen deutlich-flüſternd zu,
Unſel'gen Ausgang wenden vom lebend'gen Haupt,
Wagt' ich, der Erſte, Widerſtand; verbliebe ſtumm,
Und ſprengte, mit verhängtem Zügel jagend, fort
Von der Graunbeladnen Haide! Raſtlos, bis das Roß
Am fernen Grenzſtein unter mir zuſammenbräch'.
Dort läg ich matt, gerettet; litte, lebte doch.
Allein zur Feigheit nicht erzog mich hohes Glück;
Zu handeln, wie ſie mögen, iſt der Kön'ge Macht,
Des Dieners Ehr' iſt duldende Gelaſſenheit
Und adlich-feſtes Schweigen.
Katharina.
Eines Dieners Pflicht
Iſt, ſeinen Dienſt ausüben. Den verſäumeſt Du.
Nach Deinem Tranke lechz' ich, Mons! Reich mir den Trank!

Peter.
Welch Loos erſann der Kranken nächſtem Tag die Frau?
Mons.
Viel Glück; Erfüllung innerlichſt genährtem Wunſch:
„Sie ſei zu morgen ausgerufne Kaiſerin.“
Katharina.
Und das war unheilvolle Kunde Dir, o Mons?
Mons.
Ich meldete, was Dich betrifft.
Peter.
Und mich zugleich.
Sie prophezeite mir den Tod. Weshalb die Furcht?
Mons.
Vom Tode war die Rede. Zu der Furcht iſt Grund.
Peter.
Beſtraft' ich jemals eines Dritten Fehl an Dir?
Katharina.
Erhole Dich, Du Weichlicher!
Mons.
Hinweg! Wer giebt
Mir meiner Unſchuld ſüßen Jugendhauch zurück?
Peter.
Was ſagt er?
Katharina.
Unverſtändliches.
Peter.
Das gebe Gott!
Katharina.
Wie Herr?
Peter.
Daß dieſes Knaben Schreck und Seufzerlaut
Dir unverſtändlich ſeien!
Katharina.
Lachen muß ich nur!
Iſt Kahleres wohl auszuſinnen! Wer behend
Wahrſagen will, erfinde doch Wahrſcheinliches.
Vor meiner gründlich-eingeſchärften Nichtigkeit
Stehſt Du geſund, Kraftſtrotzend...
Peter.
Ach
Katharina.
Haſt Du geſeufzt?
Peter.
Ich ſeufzte nicht.
Katharina.
Es kam mir vor, als ſeufzteſt Du,
Da Deiner kräftigen Geſundheit ich erwähnt.
Peter.
Du irrſt.
Gordon (zurückkommend).
Die Roſſe ſtehen an des Waldes Rand.
Peter (zu Katharinen).
So reiſe denn nach Petersburg; erwart mich nicht
Heut Abend, ich hab' außerhalb Geſchäfte noch.
Katharina.
Ich ſcheid' in Demuth. Tiefgeſenkten Nackens fleht
Zurechtgewieſ'ner Uebermuth: Vergiß ihn, Herr!
Den breiten Heerweg, unerſprießlich, wie Du ſagſt,
Meid' ich hinfort. Den angerühmten dunkeln Gang
Soll emſig ſuchen meine ſchwache Fähigkeit.
(Zu Mons).
Du aber ruf' in Dir beherzt Dein Leben wach!
Als Führer, als Begleiter wardſt Du angeſtellt.
Hoch über ſchmaler Brücken Steg, Abgründen dicht
Vorüber windet ſich der Pfad, Nachteingehüllt.
Auf weſſen Arm die Fürſtin dort ſich lehnen muß,
Der ſtehe feſt! Den Schwindel bann' er weit hinweg!
(Katharina und Mons ab.)
Peter und Gordon.
Peter.
Verkehrte Sterne lenken meinen Fuß und Arm,
Gewaltſamkeiten auszuüben gegen Sinn
Und eigne Neigung, ſchlechterfreut von herbem Zwang.
Eudoriens dacht' ich ſonder Regung. „Abgethan
Iſt dieſe mindeſtens!“ ſprach ich froh. Doch weit gefehlt,
Sie drängt heran ſich, nöthigend.
Gordon.
Weshalb verblieb
Unſchädlich nicht die Heftige zu Schlüſſelburg?
Peter.
Auftritte wurden mir berichtet, ſchlimmſter Art,
Gehemmter in ſich abgeſperrter Tobewuth
Verzuckungen. Das Mitgefühl erweichte mich,
Das kränklich, hoch von Kränklichen geprieſen, wirkt,
Daß keines Lebens reine Vollgeſtalt erblüh'.
Selbſt leidend, dacht' ich ihrer Leiden, ordnete:
Entlaſſen dürfe wandern ſie, gemäß dem Wunſch.
Nun dankt ſie mir mit Flüchen, pflanzt den Gähre-Keim
Den Seelen vieler Menſchen ein. Sie wagt ſich frech
Selbſt an die Gattin, dreiſtverſuchend. — Volksbeſchrein,
Und ſchlaffe Zügel, erfreulich Willkührdürſtenden! —
Schlau miſcht ſie unſrer alten Zwietracht Stoffe, rührt
Im Hexentopfe durcheinander ihr Gebräu.
Ich fürchte, Gordon, nachgeboren aus dem Blut
Der todten Feinde zieht bereits ein friſches Heer
Gerüſtet auf zum Streite! Marſch und Kampfſignal
Erklinget aus der Seherin Drommetenton!
Ihr Schmettern hemm' ich.
Gordon.
Stirbt ſie, Herr?
Peter.
Ich hoffe: Nein.
Dem Licht jedoch, dem zeig' ich ſie, dem Tageslicht.
An meinen Tag gebietend zwing' den Drachen Ich!
Einöden ſind es, die das Einhorn auferziehn,
Den Greif, das Pferd mit Flügeln! Jeder Geiſt, beglänzt
Vom Sonnenſcheine, wirft den Schatten. Angeſchaut
In nüchterner Geſellen Kreiſe, ſchrumpft Alraun
Zur Wurzel ein; Lindwürmer werden Schlängelchen.
In Petersburg iſt viel Geräuſch der Thätigkeit,
Das überhallt wohl müßiges Prophetenwort,
Da rechnet, zählet, mißt man. Bald ergründet iſt
Von meinen Mathematikern auch das Problem.
Und weil die Straßen breitgebaut und grade ſind,
Gebricht der Winkel, der des Rufes Echo weckt.
Gordon.
Du willſt nach Petersburg ſie führen?
Peter.
Allerdings.
Deshalb beſtellt' ich Roſſe. Nun, mein treuer Mann,
Gebrauch' ich Deiner Hülfe. Geh, eröffne Du
Ihr meines Willens unabänderlichen Schluß.
Nichts ſinn' ich ihr mit rechtem Grunde Kränkendes;
Das Haus laſſ' ich ihr rüſten dort, bequem und ſtill
Entlegen, daß die Neubegier ſie nicht verletzt.
Aufſicht verordn' ich, ſanfte, ziemliche; Gewalt
Sei ferne, wenn beſcheiden ſie zu leben weiß.
Dieß gieb, in ſtrenggemeßner Weiſe redend, kund,
Befehlend, wie dem Boten Deines Herrſchers ziemt,
Vor Härte brauch' ich nicht zu warnen, Dich, den Greis.
Hier will ich Deiner, ihrer harren; bring' ſie ſchnell.
Gordon.
Laß ungeſtört die Leidige.
Peter.
Wie gern geſchäh's!
Und möchte nur die Eumenid' im düſtern Hain
Für ſich erheben jeden ſchärfſten Fluchgeſang!
Denn ihren Segen wahrlich hab' ich nicht verdient.
Sie aber ſtrebt in mein Gebiet. Mit Taumeltrank
Erregt ſie friſche Kräfte jenem Ungethüm:
Dem dummen, dumpfen, träggewalt'gen Widerſtand.
Und weil auf Erden ihre Schlacht verloren ging,
Bewaffnete die Hölle ſie. Leichſinnig ſäh'
Ich ſolchem Treiben, duldend zu? Ich warf der Peſt
Des eignen Sohnes Leiche hemmend in den Weg,
Und nun ließ' ich ſie raſen?
Gordon.
Jüngſt erzählte mir
Der Fremde, der das Land beſucht, die Wundermähr.
Ein Ritter, ſtolz und tapfer ohne Gleichen, ſtritt
Mit einem Zauberkund'gen Feinde, der ſich bald
Zum Bären wandelte, Löwe dann, drauf Tiger ward.
Den Bären, Löwen, Tiger ſchlug des Ritters Schwert.
Als unbedeutend-kleines Mäuschen ſchlüpft zuletzt
Ermattet ſchon, der Gegner in der Höhle Spalt,
Klaglaut erhebend, Angſtgequält. Der Ritter dringt
Nach in die Zuflucht, ſeines Feindes äußerſte.
Peter.
Du bleibſt den Schluß mir ſchuldig.
Gordon.
Schenk ihm Glauben, Herr!
Am andern Morgen fanden ſie den Sieger todt,
Zwar unverwundet, doch entſtellten Angeſichts,
Die edlen Züge ganz verzerrt vom letzten Schreck.
Peter.
Was tödtete den Ritter?
Gordon.
Das erfuhr man nicht.
Er hat vermuthlich Grauſeres, als Bär und Löw'
Und Tiger in des Flüchtigen Verſteck geſehn.

Peter.
Phantome trägt der warme Schooß des Mährchens aus!
Ich bin der ſpätern Zeiten kalter Paladin.
Gordon.
Schick mich in des Phantomes Höhle nicht zu Nacht!
Peter.
Das Fieber hätt' ich nimmermehr in Dir geſucht.
Gordon.
Ja, ich begreif' es, ſonderbar erſchein' ich Dir.
Peter.
So ſchwärmt in Einem Punkte ſelbſt der Tüchtigſte.
Gordon.
Wie feſt umſtrickt uns frühſter Jahr Erinnerung!
Peter.
Mit Worten ſpüle dieſen Kindertraum hinweg.
Gordon.
Den Kindertraum! — Schottland erzeugt in jedem Clan...
Peter.
Propheten? Wohlfeil iſt ſonach Weisheit bei Euch.
Gordon.
Die Menſchen, die behaftet ſind mit second sight.
Peter.
Dem angebornen Uebel! Sie war frei davon.
Gordon.
Auch Jammer treibt die Seelen aus des Fleiſches Eng'
Peter.
Fünf Sinne faſſen, was hienieden faßlich iſt.
Gordon.
Unermeßlich furchtbar wächſt die Kraft Verzweifelnder!
Peter.
Und welche Tiefen ſchauet der Erhöhten Schwung?
Gordon.
Der Welt betünchte Riſſe.
Peter.
Was erblicken wir?
Gordon.
Firniß des Hoffens, Wünſchens, eitler Täuſchungen.
Peter.
So ſchreit' in Jener Klauſe Du ſorgloſen Muths!
Denn ich bin ohne Wunſch und Hoffnung, längſt enttäuſcht.
Mithin der Wahrheit weiß ich wohl ſo viel, als ſie.
Wenn unſichtbar-geheime Hände ſtellten, Freund,
Die Zeiger unſres Zifferblatts, ſo wäre meins
Der Ehre werth geweſen! Aber nie erfuhr
Ich Andres als Gemeines, Leichtbegreifliches.
Sonſt galt Dir meine Rede was. Vernimm: dies iſt
Nur Lug, ſo wahr Du Deines Vaters Namen trägſt.
Gordon.
Ich bin ein Waiſenfindelkind, ich kenn' ihn nicht.
Peter.
Es braucht ja auch ein klarer Satz Betheuerns nicht.
Dich überzeugen könnt' ich gleich. Eudoria
Weiſſagte jetzo, kurz zuvor, was nicht geſchieht,
Weil grade damals, grad' im ſelb'gen Augenblick
In tiefſter Bruſt ich deſſen Gegentheil verfügt.
Gordon.
Gehorche Dir Verfügendem die Zeit, wie ich!
(Gordon ab.)
(Es iſt Nacht geworden.)

### Peter (allein).

Herzklopfend ſchreitet er von hinnen. Glücklicher,
Dem dieſe bangen Schläge noch der Dinge Puls
Troſtreich verbürgen! Bebend jetzt, beruhigt dann,
Mit neuer Lieb' umklammert Dein Gemüth die Welt.
Verſtehſt Du mich? Verſtehſt Du den, Frohmüthiger,
Des Seele Nachtfroſtſtarrer Eiſesſpiegel ward?
Denn der Erwartung Muth verlor ich! Ungeſtalt,
Schwer, Maſſenhaft, wie grauer Vorwelt Urgebirg,
Bedeckt Erfüllung meines Geiſtes dunkeln Grund.
Und, Sterne, unter Eurem reichen Lichte ſitzt
(Er ſetzt ſich auf einen Stein.)
Der weiten Länderſtrecken allerärmſter Mann!
Ich that das Unnatürliche, des Lebens Schein
Der Mißgeburt zu geben. Mich bedünkt, es ſei
Der Ruhm, die Größe, wie die Macht zu Land und Meer,
Als deren Schöpfer mich der Menſchen Zunge nennt,
Auch durch Mechanik zu erhalten, Druck und Stoß,
Durch Waſſer, Feu'r. Und Solches hab' ich eingetauſcht
Für das, wornach in ſeinem Himmel ſelbſt ein Gott
Sich einſt geſehnt: Gefühl des Vaters! Ich verließ
Das Menſchliche, nun leid' ich Uebermenſchliches.
Ja, auch des letzten Troſtes letzter Schimmer ſchwand!
Durch meinen Winter flog es, wie der Sonnenſtrahl
Im Januar; ſie dürfe mich beerben. Mild
Im ſchrofferbauten finſtern Hauſe zünde ſie
Des Heerdes ſchöne ſitt'ge Gluthen mütterlich.
Katharina, Peter! Dieſer Namen Bund verglich
Des ſchweren Daſeins tiefempfundnen Widerſtreit;
Ach, immer, was mir mangelte; begriff ich's nicht?
Jetzt ſollte ſie die Königsprobe wohl beſtehn
Im Dom zu Moskau. Wehe mir! Erlegen iſt
Die Schülerin. Der Scheitelpunkt des Glückes trifft
In Würd'gen würdiges Bewußtſein. Ruhig nimmt
Ein edler Menſch, wovon er denkt: Du haſt's verdient;
Und wahren Fürſten däucht der Purpur ſchauerlich.
Sie aber prunkt und ſpreizet ſich. Der Zofe gleich,
Begeiſtert vom geſchenkten Kleide! Da erſcheint
Verdorbnes Weſen, niedrer Herkunft Sinnesart!
In ſolchen Stunden bricht hervor das Innerſte;
Die Andern prüf' am allgewohnten Lauf des Tags,
Denn ihre Pflicht iſt Tageswerk, gewöhnliches;
Am Ungemeinen aber miß den Herrſcher ab,
Da er im Guten, Schlimmen, Ungeheuerſtes
Ertragen muß. Irrthum verlaß mich, freundlicher!
Nie wird ſie Rußlands ausgerufne Kaiſerin. —
Fühlloſer Stein, in Deine Faſern graben ſich
Die Finger ein! Dir ſagt mit wildem, wundem Druck
Sein ganz Geheimniß ſchweigend ein zerſtörter Greis.
Hier unbehorcht, erleichtre Dich im Klagelaut,
Natur! O mein zerrißner, Schmerzdurchwühlter Leib!
Ach! Ach! Ward eines Feuerberges Lavaſtrom
In mich verlegt, darin zu kühlen? — Doch es naht.
Nun wickle dich in deine Leiden! Ruhe groß
Auf großem Elend, Todesheiter, ſtillgefaßt!

### Gordon (tritt wieder auf).

Gordon.
War es hier? Schau' ich den Kaiſer?
Peter.
Auf dem Steine ruht er aus.
Widerſtrebte ſie?
Gordon.
Sie folgt mir. Was Du wollteſt, wird geſchehn.
Peter.
Mich erfreut, daß ſie gehorſamt.
Gordon.
Meinſt Du, daß ſie Dir gehorcht
Peter.
Sagteſt ja, ſie komme willig.
Gordon.
Von dem eignen Geiſt geführt.
Peter.
Endlich müde dieſer Reden bin ich, Gordon, wiſſe das!
Gordon.
Wiſſe Du, daß mir erſpart ward, ihr zu bringen Dein Geheiß.
Peter.
Trafſt Du ſchon ſie unterweges?
Gordon.
Nein, jedoch in ihrem Haus
Harrte ſie des Boten ſehnlichſt.
Peter.
Deſſen Auftrag nur gehört
Dieſer Oede tauber Flugſand?
Gordon.
Frage ſie, wer ihr's verrieth.
Melden meiner Sinne Zeugniß, das vermag ich.
Peter.
Leg' es ab.
Gordon.
Durch des Vorhofs Schutt geſtiegen, trat ich in der Pforte Rahm,
Ihres Dienſtes quitt, vereinſamt, ſtand ſie ſchwarz im Mondenlicht;
Und daneben über Steine von zerfallner Mauern Ring
Schlüpft emporgeſcheuchtes Hochwild, ungehemmt, das ſich geatzt.
An der Kräuter wildentſproßnem, grünem Wucherüberfluß.
Vor mir ſah ich vielgeſtalt'ger Bauzerſtörung ſchönes Bild,
Aus dem Gras, hoch über Mannsläng', Balkenſtarrendes Gewirr,
Pfeilerſchäft' und eingeſunkner Giebeldächer Sparrenwerk.
Gegenüber aus dem Wandſtück, ſtehn geblieben, aber flammt'
Einzeln, trüberhellt ein Fenſter! — Nun, zuſammen mich gerafft,
Auf des Wilds getretnem Pfade ſchritt ich vorwärts, Schwert im Arm.
Und ich taſtet', und ich tappte zwiſchen Gruben halbbedeckt,

Brunnen, Farrnkraut-überwachſ'nen, ſtrauchelnd nach dem ſchlimmen Ziel.
An der Wendeltrepp' hinaufwärts ſchwang ich mich zur Flügelthür,
Und ich horcht', anziehnd den Athem. Drinnen ſprach es rauh und tief:
„Raſch die goldnen Schuhe reich mir! Vor der Thüre lauſcht der Mann,
Mädchen, welcher kommt zu führen uns zum Czar nach Petersburg."
Auf, Entſetzen im Gemüthe, riß der Pforte Wucht ich ſchnell:
„Harre nur ein wen'ges" — rief ſie — „gleich bereit bin ich zu gehn!
Schreckgefeſſelt ſtand ich, ſchauend, in der Hand der Klinke Griff.
Auf der Truh', der offnen, Erzrand ſetzte ſie gehobnen Fuß,
Und ihr Mädchen band der Goldſchuh kunſtgewirkte Bänder feſt.
„Jetzt den Mantel!" rief ſie. Mühſam, an den Zipfeln ſchwer, gefaßt,
Hob den ſchmelzbeblümten Mantel aus der Truh' die Dirn' empor,
Ueber Leibrock, Mieder warf ſie bauſchig ſeine bunte Laſt,
Und in Falten, ſteifgebrochnen, wallt' er um die Schreckliche,
Welche drauf, mir zugekehret, hohlen Stimmlauts alſo ſprach:
„Fort! Zu melden mich dem Czaren! Nur die Binde fehlet noch.
Eh' Du ausgeredet, naht ihm Feſtgeſchmückt die Prieſterin."
Und hinab die Stiege ſchritt ich, fürchtend, rückwärts, daß nicht Graun
Schwindelnd mich ergriff' und ſtürzte, wendet' ich den Nacken ab.
Jene legte nun die Binde, ſchimmernd, um die hagre Stirn...
(Eudoxia tritt auf in Goldſchuhn, Mantel, mit einer Stirnbinde. Das junge Mädchen mit der Fackel vor ihr her)
Nicht betrogen hat Dich Irrſinn; ſieh ſie ſelber, wie ſie iſt!
Zornig ſind die dunklen Wächter vor der Schmerzen Heiligthum,
Bitter rächen ſie den Einbruch, geh' vorüber, da iſt Gott!
Dieſe wird zu feiern wiſſen, Feſte, die ſie ſich erſann!

Peter.

Soll Verkleitung mich beſiegen? Her die Roß'! Es wird gereiſt.

(Gordon ab.)

### Eudoxia. Peter.

Eudoxia.

Hier ſteht, die Du riefſt.

Peter.

Folgſam; das iſt gut.

Eudoxia.

Heut ſehn wir uns wieder, o Czar.

Peter.

Spät lernſt Du, indeſſen bei Zeiten doch ſtets gleichmüthigen Sinnes Geduld.
Widerſtreben dem Herrn, fruchtloſes Bemühn! Lang hättſt Du ein mäßiges Glück,
Wär' entſchritten gezogenem Kreiſe nicht kühn Mannweiblich der irrende Fuß.
Aber nun wird der Reſt der beſchiedenen Zeit Dir verfließen in ruhigem Strom,
Heilſames vergeſſend-vergeſſenes Sein, Friedbringendes Dunkel iſt nah.
O Eudoxia, welchen die eiſerne Pflicht in der Erde Geſchäfte nicht ſtößt,
Der halte ſich fern der unſeligen Ding' Gramtriefendem Gräuelgemiſch!

Eudoxia.

Weisheit ſpar auf; noch iſt nöthig ſie nicht. Bald, bald wird ſie nützlicher ſein!

Peter.

Wem?

Eudoxia.

Dir!

Peter.

Warum mir?

Eudoxia.

Wenn zerſchmetterten Haupts auf dem Altar der Haide Du liegſt.

Peter.

Schon ertrug ich's zu lang'. Nun herunter die Schuh' und den Mantel, das flitternde Band!

Eudoxia.

Für den Dienſt aufſchmückt' ich mir Buſen und Leib.

Peter.

Armſeliges Larvengeſchwätz!

Eudoxia (murmelnd).

O Du in des Lebens erborgeter Larv' einherſtolzirender Tod!

Peter.

Nicht murmle Du leis!

Eudoxia.

Noch verſpar' ich die Luſt!

Peter.

Sprich laut!

Eudoxia.

Noch koſt' ich an Dir,
Vorſchmeckende Süß'! An des Wartens geheimdurchdringender lieblicher Qual!

Peter.

Herſtarrt ſie nach mir, doch ſie höret mich nicht. Nun gehorch', ablege den Pomp!

Eudoxia.

Siegjauchzende Freude, den ſchwächlichen Sprung des bezeichneten Opfers zu ſchaun!

Peter.

Ich befehle dem Unſinn: Schweige! Dir naht des Verſtandes gebietender Tag!

(Er nähert ſich ihr, tritt aber betroffen zurück.)

Eudoxia.

So erhebe Dich tapfre urewige Nacht! So erhebe zum Kampfe den Schild!
Warum weichſt Du zurück?

Peter.

Wen erblick' ich?

Eudoxia.

Nun mich.

Peter.

O der kläglichen Jammergeſtalt!
Biſt Du es? Iſt ſie das entfleiſchte Gebild in der Fackel verrathendem Glanz?
Wo blieb der Glieder geründete Fülle?

Eudoxia.

Du weißt es.

Peter.

Die Augen, o Weib?

Eudoxia.

Daß weißt Du ja auch. Müd waren ſie ſchon; als dem Sohne den Trank Du gereicht,
Da entfloß den erſchöpften Brunnen die Seh'.

Peter.

Weib, liebteſt Du ihn?

Eudoxia.

Ja, im Tod.

Peter.

Sie iſt blind!

Eudoxia.

Nein, ſie ſieht.

Peter.

Kehr heim!

Eudoxia.

Nein, ſie folgt.

Peter.

Vor dem Aeußerſten tret' ich zurück.

Eudoxia.

Doch das Aeußerſte tritt Haarſträubend anjetzt, zum Vernichten gerüſtet, Dir nah!

(Sie naht ihm.)

Bin die Bettlerin ich, die Du rufeſt und ſchickſt, wie der wechſelnden Laune behagt?
Mitgift hab' ich einſt Dir gebracht in das Haus, Mitgift bring' heut' ich Dir zu.
Als wir Beide gekniet, hob Mutter das Brot, hob Vater das Heiligenbild
Ob der Betenden Haupt; daß gedeihe der Schatz in dem Gütervermehrenden Bund;
Und gewirkt hat der Segen Ich zeig' es Dir heut. Nur herauf! Aus der Tiefe herauf,
Großmächtiger Gaben geſammelte Laſt, Prachtherrliche, würdig des Manns!

Peter.

Wahnwitzige!

Eudoxia.

Wandelnde Leiche!

Peter.

Ha, wie?

Eudoxia.

Jetzt löſ' ich die Schnüre vom Gut! —
Was die Diener nicht wiſſen, dem Arzte verſchweigt, und der Kebſe der zuckende Mund,
Das erfährt das zerknitterte Kiſſen, der Pfühl, und das ruhloſe Schlummergemach.

Er iſt krank! Es zerfrißt ihn der Qualen Gebiß! Mich beſtraf' um die Lüge der Czar!

Peter.

Den Verrückten beſcheert es der Gott! — Doch ich ring', und die Mitgift wäg' ich noch auf!
Nur das Uebel erblicket der Bettlerin Geiſt, nicht die Kraft, die das Uebel verhüllt.

Eudoxia.

Aufdrehn ſich die Flügel des Kirchengewölbs, und ſie ſuchen die Stelle zum Sarg.
Eh' das Aug' er geſchloſſen, beſtaudete ſich neuſproſſend, Bojaren-Gewächs.
Sein Will' iſt ein Nichts, ſein Streben ein Spott; Er aber erfährt es, vernimmt's.
Nach der Buhlſchaft Schmach nach der Günſtlinge Trotz, nach der Räuber verpraſſendem Muth,
Mord, Mord an dem Kind, an dem Gatten der Mord, Mord, Mord an dem Vater zuletzt!
Es genüget der hungrigen Sünde nicht mehr, weit gähnt der verſchlingende Mund!
Sie zerſtücken der Völker lebendigen Leib, Rührung in dem ſchwimmenden Aug',
Denn der Falſchheit ſüßliches Grinſen bedeckt's, wie der Schlange geſprenkelte Haut,
Großmuth wird geheißen, den blutenden Freund ausplündern, zu helfen dem Feind.
Ueberwältigend drängt ſich Geſicht an Geſicht! Lahm werden die Schwingen des Worts,
Mein Stammeln erreichet Unendliches nicht; mich beſtraf' um die Lüge der Czar!

Peter.

Sie ſtrafe die Zeit Doch erfüllte ſich's ganz ja, erfüllte ſich raſender Fluch,
Mit Gemeinſpruch kauft den dürftigen aus der vertrauende Glaube des Manns.
Was die Thier' aufbauen, erreichet den Zweck, und das Meinige wäre nur Traum?
Ich bin, ich war! Darum werde ich ſein bei den Meinen. Ich ſegne das Land,
Ich ſegne die Halmen des Feldes, den Wald! Ich ſegne die Bäche, den Strom!
Ich ſegne die Häuſer im Dorf, in der Stadt! Ich ſegne der Mutter Geburt!
Zu beſtändiger Wohlfahrt ſegnet Dich ein, Rußland, Dein ſterbender Held!
(Er ergreift Eudoxien bei der Hand.)
Folg! (Sie ſieht ſtarr in die Weite.).

Eudoxia.

Stören wir nicht!

Peter.

Wohin ſtarrt ſie denn nun?

Eudoxia.

Ei, wir halten die Finger uns vor!
Grauſam, aus der Lieb' einlullendem Rauſch dem Verderber in's Antlitz zu ſehn!

Peter.

Rauſch? Liebe?

Eudoxia.

Verhängt aber mindeſtens doch das geharniſchte Bild am Kamin!

Peter.

Katharinens Gemach! Mein Bild!
(Er ſchlägt die Hände vor das Geſicht.)

Eudoxia.

Wie ſie küßt, wie den Knaben ſie ſtreichelt und herzt!
Ich verdenke Dir dieſe Ergötzungen nicht; hat der Czar Deine Art doch gekannt.
Stumm ruhet der Knab' an der gütigen Bruſt, Liebkoſen erwiedert er nicht;
„Ach Herrin, mir rufte den ſchleunigen Tod weiſſagend die die Gräßliche zu.“
Mein Theurer, vergiß es, Du blüheſt ſo friſch! Sei ruhig, wir freuen uns Beid'
In der Freiheit Roth auf des Leidigen Grab...

Peter.

Gordon!
(Er ſtürzt ohnmächtig nieder.)

Gordon (eilt herbei).

Iſt er todt? (Er kniet bei dem Hingeſunkenen.)

Eudoxia.

Nun beginnt
Ausgang und vollendende Marter Triumph! Zählbar ſind die Sproſſen, hinab
In Sibiriſcher Werke tiefunterſten Gang; unzählbar aber, o Menſch,
Iſt der Stufen gehauene Meng' in des Leids Abgrund und ergiebigem Schacht.
(Sie ſteht hinter der Gruppe.)

## Terraſſe am Meere.

Morgen.

Jaguſchinsky. Oſtermann.

Oſtermann.

Nicht, Jaguſchinsky, folge Deines Grolls Gebot!
Dem Manne ziemt die mäßige Gleichgültigkeit.
Nothwendig iſt die Thörin, ſchau gelaſſen zu.

Jaguſchinsky.

Uns aber hält ſie eben doch für nöthig nicht.
Mit welcher künſtlich-deutlichen Abſichtlichkeit
Vermied ſie unſer Zwiegeſpräch! Den ſtummen Blick
Ausweichend, und gewohnter Andeutungen Gruß,
Erheuchelt Fremdheit, ſonderbare Kälte ſie,
Seitdem in Moskau ihre Glieder eingehüllt
Die ſchimmernde Dalmatica. Die Miene ſagt:
Da bin ich! Weiter komm' ich auch wohl ſonder Euch.

Oſtermann.

Sie läßt es merken, iſt in unſrer Hand dadurch.
Wenn man mir ſchmeichelt, kann ich zittern; wagt der Stolz,
Entbehren mich zu wollen, bin ich hergeſtellt.
Mir wollt' er lügen, ſich belügt er. Dieſe Frau
War lang, ich darf es nun geſtehn, mir fürchterlich;
Stets blieb mir undurchdringbar ihre Schlauigkeit.
Wenn ſie, das Aug' voll Thränen, Flötenlispelnd ſprach:
Wie müßt' ich bangen, lehnt' ich mich auf Freunde nicht
Gleich Dir und Deinesgleichen — mich durchzuckt ein Graun.
Natürlich ſchien es, war's gewiſſermaßen auch;
Sie iſt die Meiſterin der Kunſt, ſie glaubt an ſich.
Gefährlich ſind die unbewußten Täuſchenden!
Nun aber ſieht des Geſchlechtes Schwäche klar hervor,
Das feiner als wir Männer einzufädeln weiß,
Und durch den Aufzug ſehr gewandt das Schiffchen wirft,
Doch vor dem fertigen Geſpinnſt Rathlos verſtummt.

Jaguſchinsky.

Sie wird den Rath zu ſchaffen wiſſen! Schleichend wird
In dieſes Herrſchers Abendſtunden unſre Macht
Sie untergraben; endlich wird geſchehn, was längſt
Mir jedes Morgens Racherglühter Strahl gedräut.
Wir werden fallen, Oſtermann! Umſonſt haſt Du,
Vergebens haben unſres Innern Stiche wir
Hinabgekämpft, Blutſchuld geladen auf das Haupt!
Ein drittes, jüngeres Geſchlecht erzieht für ſich
Die Falſche; Fremde raffen hin, was wir bezahlt.

Oſtermann.

Heerführer iſt der Lautenſpieler Mons, nicht wahr?
Ich mag den Nebenbuhler dulden.

Jaguſchinsky.

Lebten wir
Im Stand der Ordnung, frei, berechtigt, wohlgeſchützt
Von ſtarker Satzung, Volksgefühl und ſtillem Brauch,
Dann ruhte, ſich vertrauend, würd'ge Kräftigkeit.
Doch hier iſt Alles möglich. Ja das Thörichtſte
Erſcheint mir als das Glaublichſte! Das Ungefähr
Regiert, und deſſen Scharfſinn iſt bekannt genug.
Es ſchwand die Veſte; wüſt darüberhin erbrauſt
Meerfluth von Wracken einer frühern Zeit bedeckt,
Und unſrem Machwerk. Freundlich trägt die Welle Kork,
Das Gold, der Marmor ſinkt zum Grund...

Oſtermann.

Sehr unverhofft
Ertönt der Freiheit Preiſen mir aus Deinem Mund.

Jaguſchinsky.

Ich preiſe nicht. Ich zeichne nur die Gegenwart.

Oſtermann.

Die Noth verdoppelt's, zeichneſt Du ſie an die Wand.

Jaguſchinsky.

Zu wenden wäre dieſe Noth mit raſcher That.

Oſtermann.

Das, hoff' ich, hab' ich mißverſtanden.

Jaguſchinsky.

Nicht ſo ganz.
Vernichtet, unterläßt ſie, uns zu ſchädigen.

Oſtermann.

Du willſt ſie ſtürzen, Jaguſchinsky? Nimmermehr!

Jaguſchinsky.

In ſeine Seele werf' ich gleich den glüh'nden Brand.

Oſtermann.

Unglücklicher! Verblendeter! Ahnt Dein Gemüth
Die Folgen dieſes Schrittes? Stürze ſie, ſo fällt
Schwerpunkt und Gleichgewicht in's Leere! Unſer Troſt,

Ja unſer einz'ges Hoffen iſt das Schaumgeſchöpf.
Vergaß'ſt Du mancher Traulichkeit Nachttiefen Schluß?
Nur unter ſolcher ungemein-gemeinen Frau
Enthüllen wir die Stirnen, ſind die Waltenden.
Belehrt das Beiſpiel nimmer? Wollen wir durchaus
Nachfeiern? Auch Bojaren ſein? Vertilge ſie!
Erſetzt der Unſern Einer jene Bäuerin?
Der Stoff, aus dem man Kön'ge wirkt, heißt der: Verdienſt?
Dem Glück, dem Fremden, Neuen beugt Andacht-entzückt
Sein Knie der Menſch! Am liebſten völl'ger Nichtigkeit.
Darnach iſt ſie die Tüchtigſte. Bereitet ward,
Wenn wir erhoben wider dieſes Wahngebild
Unweiſe Hände, ein vom Feind Gefertigtes.
Repnin hat ſich entſchieden; nach der ſchwärmenden
Eudoxia lenkt' er ſeiner Helfershelfer Sinn.
Verehren unſer Wunder wir mit kluger Treu',
Gleich einem Talismane, der, von ſchlechtem Holz,
Dem Gläub'gen dennoch ſichert Heil und Wohlergehn!

Jaguſchinsky.

Und ihren Liſten bieten wir wehrlos die Bruſt?

Oſtermann.

Mein Gleichniß wiederhol' ich von der Weberin.
Vor ihrem fertigen Geſpinnſte ſteht ſie dumpf,
Verwirrter ſie zu machen ſei mir liebe Pflicht!
Ich lege niemals klar zu Tage Strebemuth,
Der Dunkelſte wohl bin ich ihr. Ertönen laſſ'
Ich ihrer nunmehr ganz erſtarkten Machtgewalt
Triumph und Ruhm! Drauf ſpend' ich ſüßen Lobesſpruch:
Daß ihre Hoheit jetzo ſtolz entbehren kann
Die unentbehrlich, leeren Wähnens, ſich geglaubt.
Die eigne Weiſe fortzuſetzen rath' ich an.
Da wird ſie ſtaunen! Treulos ſei der Schmeichelton,
Empfindet ihr Erſchrecken. Grad' das Gegentheil
Beſchließt ſie nun; zu warten, nach der Frauen Art.
Indeſſen gehn die Zeiten, kommt der Tag heran,
Der auch des ſtärkſten Lebens Kraft Todathmend bricht,
Katharina, wartend aber hat die That verſäumt!

### Menzikof. Die Vorigen.

Menzikof.

So erfüll'n ſich die Gerichte!

Jaguſchinsky.

Eifrig glüht des Fürſten Wang'!

Oſtermann.

Welch ein wildes Lied! Die Urſach?

Jaguſchinsky.

Ueber wen erging Gericht?

Menzikof.

Ueber ein verächtlich Spielwerk in der Undankbaren Hand.

Oſtermann.

Ha, ich ahne Deine Nachricht!

Jaguſchinsky.

Ich der Rache Sättigung.

Menzikof.

Hört des Schloſſes neu Geheimniß, wißt das Ende jenes Mons.
Von der Haid' am See Ladoga, ließ der Czar die Czarin ziehn,
Sicher kam ſie mit dem Knaben Abends an im Sommerſchloß.
Denn der Herr verſprach zum Abſchied, auszubleiben über Nacht.

Jaguſchinsky.

Wie? Wo war er?

Menzikof.

Weiß es Jemand?

Oſtermann.

Weiter! Weiter! Dann um Eins...

Menzikof.

Plötzliches Gepolter! Repnin, der im Erdgeſchoſſe ſchläft,
Fühlt ſich heftig angerühret, fährt empor Entſetzensvoll;
Schief den Hals gezogen, ſeitwärts, ſteht der Czar vor ſeinem Bett.
Folg mir! ruft der Krampfverzerrte. Zitternd folgt Repnin, er meint:
Ihm beſtimmt ſei ſchwarz Verhängniß. Leuchtend ſchwankt der Czar voran;
Nach der Katharina Zimmern gehn ſie ſchweigend. Sinnberaubt,
Ausgeſtreckt liegt Mons am Boden, ſeine Schweſter jammert knieend.
Ernſt, entblößten Schwertes Gordon! Finſtrer Hüter ſteht er da.
Katharina ſitzt im Lehnſtuhl, blaß, doch ſcheinbar ganz gefaßt.
Nimm ihn! ſtöhnt mit Wuthbelegtem Laut der Herr. Aufraffend hebt
Repnin den, der ſchon ein Leichnam, ſchlaff die Glieder hängen läßt.
Drauf verläßt der Zug das Zimmer; nicht ein Wort ſprach ſie für ihn.

Jaguſchinsky.

Und wo iſt er?

Menzikof (in die Ferne deutend).

Frag die Raben, die ob jenem Felde ſchrein.

Oſtermann.

Katharina?

Menzikof.

Folgt vermuthlich.

Oſtermann.

Weh dem Zufall dieſer Nacht!

Jaguſchinsky.

Mich beſtürzt es. Arger Bildung zeigt ſich, was ich ſelbſt gewollt.

Menzikof.

Seid Ihr Thoren? Jauchzt und jubelt!

Oſtermann.

Wir erwägen mehr als Du.

### Theophanes. Die Vorigen.

Theophanes.

Pflegt Ihr müß'ge Unterredung, wenn die Zukunft, Segenſchwer,
Seufzt nach Euren kräft'gen Händen, quitt zu werden ihrer Frucht?
Fürſten ruft ſie zum Gebärſtuhl; hohe Aerzte, zögert nicht!

Jaguſchinsky.

Was bedeutet's?

Theophanes.

Ungeheures! Denn im Sterben liegt der Czar.

Jaguſchinsky.

Ha, im Sterben?

Oſtermann.

Große Wendung!

Menzikof.

Sprich, im Sterben?

Theophanes.

Aufgezehrt.
Scheidend von dem Dochte hebt ſich ſchon der Flamme letzt Geleucht.

Menzikof.

Und ſo plötzlich? Wer erklärt das?

Theophanes.

Nicht im Flug kam dieß herbei;
Lange nagt' ihn ſchwere Krankheit in des Lebens Marke matt,
Leiche lang' ſchon war der Körper, nur der Geiſt hielt ihn empor;
Fühlend Alles ſich in Allem, täuſcht' er uns, bezwang er ſich,
Jetzo wirft des Kummers Fauſtſchlag unſren Ringer in den Staub.

Jaguſchinsky.

Raſch von hinnen!

Oſtermann.

Halt! Fortuna ſucht ein waidliches Geſchlecht;
Finde ſie uns ihr gewachſen! Sieh die Göttin ruhig an,
Wende drauf den Kopf verachtend! So will ſie behandelt ſein.
Und nun laß es uns entſcheiden! (Zu Jaguſchinsky.)
Deinen Groll warfſt Du hinweg?

Jaguſchinsky.

Nur die Furcht trieb mich zum Haſſe.

Menzikof.

Tod der Doppelzüngigen!
Es verderbe die Verrätherin!

Oſtermann.

Fröhnſt Du Deinem Liebesneid,
Heilt vom Unſinn unſre Sache gleich der Degen Oſtermanns.
Fürchte den, der nie geprahlet! Nimmer droht' ich, jetzt geſchah's.

Menzikof.

Darf ich mit der Worte Felswurf ſie zerſchlagen, ſagen ihr:
Daß ſie, Sclavin unſrer Großmuth, unverdient erhoben wird,
Kehr' ich um zu Euch.

Oſtermann.

Gebahre hierin Dich nach Deiner Art.

Theophanes.

Ohne Zaudern denn ein Jeder an ſein Amt!
Verſammelt iſt
Der Synod in voller Anzahl.

Jaguſchinsky.

Unſer alſo?

Theophanes.

In Betracht
Deſſen, was Ihr uns verſprochen...

Oſtermann.
Was gehalten werden wird.
Führt ſie nach dem Gartenſaale dort, dem nahen!
Theophanes.
Soll geſchehn.
Oſtermann.
Ich berufe den Senat hin.
Jaguſchinsky.
Ich die Garden. Buturlin
Hat uns ſeine Schaar gewidmet.
Menzikof.
Katharinen führe ich.
Zeichnen ſoll ſie erſt die Schriften, unſrer Macht Beſtätigung,
Uns die Schenkungen verbriefen.
Oſtermann.
Dann des Siegels noch bedarf's
Vor dem Gottergebnen Volke; hören aus geweihtem Mund
Muß es, daß der Czar ſie ſterbend zur Nachfolgerin ernannt.
Jaguſchinsky (zu Theophanes).
Könnt Ihr es beſchwören?
Oſtermann.
Wollt Ihr's?
Theophanes.
Ich beſchwör' es. Laßt uns gehn.
Oſtermann.
Hier verein'gen wir uns wieder, zeigen uns von Schmerz erfüllt,
Wie der Anſtand bei ſo großem Trauerfalle dieß befiehlt!
(Sie gehn ab.)

Peter der Große. Gordon (ihn führend).

Peter.
Hier laß mich raſten, bis der Wuſt von Schleim und Koth
Der dreiundfunfzigjähr'gen Lüge müde ward,
Und ernſte Wahrheit ihre tiefen Züge prägt
In dieſe kalte Maſſe. Glänzt nicht dort ein Licht?
Gordon.
Des nahen Meeres Morgenbleicher Streifen iſt's.
Peter.
Drum weht' es auch ſo eigenkräftig athmend her!
Den älteſten Freund im Angeſicht, erwarten wir's.
(Er ſitzt in einem Seſſel. Gordon ſteht neben ihm.)
Gordon.
Wie fühlſt Du Dich?
Peter.
Ganz leidlich. Nur die Zunge quält
Ein ſalzig=faulichter Geſchmack, als läge drauf
Der Welt Gemeinheit.
Gordon.
Dieſe Nacht hat Dich geſchwächt.
Peter.
Hättſt Du in meine früheren hineingehorcht,
Du ſtaunteſt, daß ich dieſ' erlebte. Längſt zerbarſt
Das Gefäß, und gänzlich war der Inhalt ausgeſtrömt.
Ein letztes Tröpfchen zittert' an des Eimers Rand,
Und dieſes freilich ſchleuderte die Trau'r hinweg,
Trau'r ob der Menſchen völliger Verworfenheit.
Zu einem Schüler der Wahn=Prophetin aber mach'
Mich dennoch nicht! Phantaſterei, Zufall demnächſt,
Die Spur der Unthat weiſend, die ich lang geahnt!
Gordon, es giebt nichts Leichtres als Wahrſagerkunſt!
Auch dieſe, wie ſo Vieles, lernt' ich; ſie zuletzt,
Dir hinterlaß' ich, daß ſie bleibt, die Wiſſenſchaft:
Sprich dreiſt das Aergſte, Dümmſte, Widerwärtigſte,
Denn das erfolgt.
Gordon.
Beruf' ich nicht den Arzt, mein Herr?
Peter.
Ja wohl, beruf' ihn! Sänftlich ſoll er neues Blut
In die verlechzten Adern gießen; einen Leib
Aus friſchem Fleiſche auferbauen! Und er ſoll
Den Glauben heilen, die Liebe! Stellt er ferner her
Die abgezehrte Sonn' und Erde, lohn' ich ihm
Mit glänzender Beförderung.
(Jaguſchinsky, Oſtermann, Theophanes und andere Große treten in der Entfernung ſeitwärts auf.)
(Peter ſieht nach ihnen hin.)
Hinweg den Kram!
Gebt Ihr dem Volke Puppenſpiel an meiner Gruft?
Gordon.
Es ſind die Großen Deines Hofs, Du kranker Fürſt.
Peter.
Es ſind geſchnitzte Marionetten, lebensgroß!
Die Glieder klappern an den Dräthen! Schütze mich!
(Menzikof tritt auf, Katharinen führend.)
Ausrufer! Eigenthümerin der Bude! Fort!
Gordon.
Er redet irr. In Dein verdüſtertes Gemüth
Tönt meine Frage: Wer ſoll erben? Nenn' ihn, Czar!
Peter (auf ſeinen Körper deutend).
Hier liegt ein andres, einſtens wohlgefügtes Reich.
Darin, nach wenigen Stunden, wird nun auch
Nachfolg' eröffnet von gewiſſer Erben Schaar.
Iſt mir Verfügung dort erlaubt? Befehl' ich dem:
Das hab'! Und denen: Jenes! Darf vorweg etwas
Mein Wille geben, nehmen? Nein, nach eignem Recht
Zernagt der Chor. — Es ſei das Chaos anerkannt
In ſeiner allerhöchſten Machtvollkommenheit!
Beſchließen, heißt ein Knabe ſein in grauem Haar!
Abſicht iſt Blödſinn... (Er ſinkt in Ermattung.)
Oſtermann (tritt näher).
Starb der Czar?
Gordon.
Er ſtarb. Ihr könnt
Den Lüften ſchenken Eurer Herzen Klageſchrei!
Oſtermann.
Auf den Altan! Des großen Todten Teſtament
Den Völkern eiligſt öffnend, Freunde, kund zu thun.
(Katharina mit den Großen ab.)
Gordon.
Dem Meere werf' ich knirſchend dieſe Thräne zu,
Die Einzige! O er hat Recht! Warum, Natur,
Erſchufſt Du einen Mann?
(Ruf von außen).
Sie lebe, lebe hoch!
Katharinen Heil und Huldigung!
Peter (erwacht).
Wer weckt mich auf
Nicht ſterben können! Endige! Schon klingt Geräuſch
Arbeitenden Verweſens! Bei dem Werke ſind
Geſchäftig=laut die Würmer. Still... Gordon, vernimm:
Gebt Alles an... (Er ſtirbt.)
Gordon.
An wen, o Herr? — Der Athem ſteht,
Und Rauch des Todes ſchwärzet ſeiner Lippen Saum.
„Gebt Alles an"... Du haſt, das Räthſel Deiner Zeit,
Abſcheidend, Rußlands Räthſel der Zukunft vermacht,
Die, hoher Seeheld, immer Dein Orlog geſucht.
(Ruf).
Heil unſrer erſten Katharina! Ew'ges Heil!
Gordon.
O Gott, ich könnt' auflachen laut! — — Das Räthſel bleibt
Für's Erſte wohl noch ungelöſt von dem Geſchmeiß.
Doch ziemt's, an Andres hier zu denken, als an Dich?
Du ſiehſt aus offnen Fenſtern Dir den Lärmen an!
Ehrfürchtig naht ſich, o erloſchne Sterne, Euch,
Die Augen drückt, mein König, fromm Dir Einer zu,
Der von den Wirren unſrer Welt ſo viel begreift,
Als der Entſeelten gläſern=ſtumpfer Blick erſchaut.
(Er drückt ihm die Augen zu.)

## Der neue Pygmalion *).

Der Baron Werner ſaß nachdenkend am Theetiſch, ſeiner Tante Cordula gegenüber. Das Geſpräch mußte wichtige Dinge betreffen; denn auf den Wangen der alten Dame lag eine hohe Röthe, auch goß ſie in der Zerſtreuung Arrak ſtatt der Milch in ihre Taſſe. Da die Reden bejahrter Frauenzimmer ſo bald nicht enden, kann es uns vielleicht gelingen, noch etwas von ihren Worten zu hören. Welcher Eigenſinn, lieber Vetter! rief ſie. Warum willſt Du nicht wenigſtens den Verſuch machen, Fräulein Lucianen kennen zu lernen? Der Vater iſt Dein Nachbar, die Tochter hat den Ruf des klügſten und ſittſamſten Mädchens; es gäbe eine Partie, welche man nicht ſchöner wünſchen könnte. Wie lange wirſt Du noch einſam unter Deinen Ahnenbildern umhergehn? Du ſtehſt in den Dreißigen; es iſt die höchſte Zeit, Dich zu vermählen; das habe ich Dir oft geſagt, und ſage es auch noch heute. Du verläſſeſt Dich auf mich, weil Du mich noch haſt; weil Du jetzt Ordnung in Deinem Hauſe ſiehſt, denkt Dein Leichtſinn nicht weiter. Vetter, ich bin alt, und meine Flüſſe im Haupte werden mir einmal unverſehens ein Ende machen. Dann ſtehſt Du allein, und wirſt es zu Deinem Schaden merken. Ach, gönne mir doch die Freude, die Hälfte der Wirthſchaftsſorgen noch bei meinen Lebzeiten auf jüngere Schultern legen

---

*) Novelle von K. L. Immermann. Aus: „Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen" (Jahrg. 1825).

zu dürfen, damit ich, wenn ich ſterbe, ſicher ſein kann, daß Dein Vermögen ordentlich zuſammengehalten wird. Denn ohne Frauen ſind alle Männer ſchlechte Wirthe, wo nicht gar Verſchwender. Nicht wahr, wir fahren morgen zum Nachbar?

Ich werde für Sie anſpannen laſſen, verſetzte der Baron; mich wollen Sie gütigſt entſchuldigen, ich bleibe zu Hauſe.

Und warum? warum, Du Starrkopf? fragte ganz eifrig die Tante.

Mir ſind ſolche abſichtliche Freierritte wie der Tod zuwider, antwortete der Baron, und ich fühle mich um ſo weniger zu einem Beſuche bei dem Nachbar aufgelegt, da ich verſichern kann, daß ich zu ſeiner Tochter nie die mindeſte Neigung faſſen werde.

Die Neigung findet ſich, ſprach Cordula; ich möchte wiſſen, was Du an Lucianen auszuſetzen haſt?

Gar Nichts, erwiederte lächelnd der Neffe, wenn ich ihr ein Conduiten-Atteſt ſchreiben, und Alles, wenn ich ſie zu meiner Frau nehmen ſoll. Liebe Tante, ſie hat viel gelernt: ſie muſicirt, zeichnet, tanzt ſehr gut, und wird gewiß nie von dem Gleiſe der Tugend weichen. Es iſt nur Schade, daß ſich alle ihre Eigenſchaften beſchreiben laſſen, und daß ihr die Natur den kleinen Rückhalt von Unbeſchreiblichkeit verſagt hat, welcher Männer und Frauen erſt zu anziehenden Erſcheinungen macht. Der Menſch ſoll nicht ſein, wie eine ſchlechtverhüllte Charade, deren Auflöſung im nächſten Stücke erfolgt, ſondern wie ein ewiges und unergründliches Räthſel. Sie müſſen es meiner Bizarrerie zu gute halten, daß ein ſo vollkommenes Frauenzimmer, wie Luciane, dem Ideale nicht entſpricht, welches ich mir von der Weiblichkeit gebildet habe, und welchem ich, wenn nicht hienieden, doch jenſeits zu begegnen gedenke.

Mit eurem Ideale! fuhr die Tante heraus. Das Wort gehört zu den verderblichſten, die je erfunden worden ſind. Ihr macht einem ſelbſtgeſchaffenen Luftbilde den Hof, legt ihm ein ganzes Regiſter von Vollkommenheiten bei, ſteigert eure Anſprüche weit über euer Verdienſt, und könnt natürlich in einem braven Mädchen von Fleiſch und Blut, welches euch das gute Glück in den Weg führt, das ſogenannte Ideal nicht erblicken.

Sie werden mir wohl erlauben, beſte Tante, ſagte der Baron, daß ich hierin meine Gefühlen folge.

O ja! rief ſie, nun im Ernſt böſe, und ich wünſche Dir, daß Du Dich noch in eine Landdirne verlieben, und von ihr einen Korb bekommen magſt! Mit dieſen Worten verließ ſie das Zimmer.

Der Geſcholtene lächelte über den Zorn der guten Frau, die ihn herzlich lieb hatte. Welche Mühe ſie ſich giebt, mich zu verkuppeln! ſprach er. Iſt das denn ſo nothwendig? Er ſtand auf, und machte einen Gang durch das Zimmer; denn ſein Gemüth war doch erregt worden von dem Geſpräche, welches ihn näher berührt hatte, als er zugeben wollte. Die Strahlen der Abendſonne fielen herein und beleuchteten die Portraits ſeiner Aeltern, die neben einander an der Wand hingen. Ihm ſelber unerklärlich war es, wie ihn der verehrten Bilder Anblick gerade jetzt ſo tief rühren mußte. Der Vater ſchaute aus der alterthümlichen Uniform ernſt und tapfer, die Mutter blickte unter ihrem Spitzenhäubchen ruhig und ſanft, und man ſah, daß die beiden Perſonen zuſammengehört hatten. Welch eine Fülle von Glück haben ſie mit einander genoſſen! dachte Werner; und eine Thräne der Wehmuth trat in ſein Auge. Ihm däuchte, als riefen ſie ihm zu: Gaben wir dir das Daſein, damit du es müßig und einzeln verträumen ſollteſt? Schaue uns an, und folge unſerm Beiſpiele. — Er trat an das Fenſter, und ſah in die herrliche, vom Abendroth verklärte Landſchaft. Sein Blick fiel in den Schloßgarten unter dem Fenſter, ſchweifte dann hinüber zu dem prächtigen Rhein, der den Garten beſpülte, zu den grünen Rebenhügeln am jenſeitigen Ufer, und den Gebirgen, die ſich über ihnen in blauen Umriſſen erhoben. So weit er Gegenſtände unterſcheiden konnte, reichte ſein Eigenthum. Dieſe Kornfelder, dieſe Weinberge, dieſe Forſten ſind mein — rief er aus — und ich bin Niemandes! In meiner Jugend reiſte ich durch fremde Länder; nun bin ich zu Hauſe, wie in der Fremde. Wenn ich einen Ritt gemacht habe, und zurückkomme, wenn ich meine Saatregiſter nachgeſehen, meine Bauten revidirt habe: es iſt Alles eins und daſſelbe. Ich häufe Geld auf Geld; es macht mir keine Freude. Sterbe ich, ſo weiß nur der Kaſtellan von mir zu ſagen, der Reiſenden die Familiengruft zeigt. Bei Gott, ſolch ein Leben iſt ganz leer und elend, und ich muß es aufgeben über kurz oder lang!

In dieſen Betrachtungen ſtörte ihn eine kurze, aſchgrau gekleidete Figur, die zur Thür herein ſprang. Es war der Maler Sterzing, ein alter Bekannter des Barons, der ſeit einigen Wochen ſich auf ſeinem Gute verweilte, um Proſpecte nach der Natur zu zeichnen. Thee! rief der poſſirliche Mann — um aller Götter willen, Thee! ich bin ſo dürr im Halſe, wie ein trockner Pinſel. Superbe Gegenden, aber wahre Todtmacher für meine krummen Beine! Das verdammte Bergklettern!

Wo ſeid Ihr geweſen? fragte der Baron.

Erſt im Thale, um die Felſen zu copiren, verſetzte Jener, dann am Waldbrunnen bei dem Förſterhauſe, wo ich höchſt wunderbarer und glücklicher Weiſe die vollkommenſte Staffage zu meiner heroiſchen Landſchaft fand.

Lieber Sterzing, ſagte der Baron, ich wollte, Ihr ließet dieſe leidige Mittelgattung fahren, und ergäbet Euch entweder der reinen Landſchaft oder der reinen Hiſtorie. Ihr ſeid ein wackrer, denkender Künſtler; aber bei Euren Lieblingscompoſitionen weiß man in der That nicht, worauf man blicken ſoll, auf die Bäume oder auf die Nymphen, die unter ihnen ſcherzen, auf die Felſen, oder auf den todten Adonis, der am Fuße ihrer Wände von der Göttin beweint wird? In jedem Kunſtwerk muß etwas die Hauptſache und etwas die Nebenſache ſein, ſonſt entſteht bei allem Verdienſte nur Verworrenheit.

Der Maler lächelte während dieſer Rede ſeinen Wirth mitleidig an, wie Einer, der ſich ſeiner Ueberlegenheit bewußt iſt, und ſprach ganz ruhig: Ihr habt Eure Meinung, und ich meinen Pinſel. Sprecht Ihr, — ich male. Euch ſchüttelt auch das allgemeine Fieber, von der Kunſt zu ſchwatzen, mein lieber Baron. Sie reden in unſer Metier mächtig hinein; aber ein braver Knabe kehrt ſich nicht daran.

Werner wollte das Geſpräch nicht weiter führen, und fing an in des Malers Mappe zu blättern. Er ſah mit Vergnügen die Umriſſe mehrerer, ihm lieb gewordnen Plätze von ſichrer Hand aufgenommen. Sterzing war ein talentvoller Menſch, und hätte weit mehr leiſten können, wenn nicht eine gewiſſe willkürliche Laune ſein productives Vermögen oft geſtört hätte. Der Humor, welcher ſchon in der Poeſie die gefährlichſte Beimiſchung iſt, aber ganz unerträglich wird, wenn er in Werken der bildenden Kunſt ſich ruhigen, ernſten Stoffen anheftet, verleitete ihn zu manchen Abenteuerlichkeiten. Er that ſich nicht wenig darauf zu Gute, in eine ſehr liebliche Landſchaft Galgen und Rad, grell beleuchtet, gepflanzt zu haben, um durch dieſe ſonderbare Zuſammenſtellung den Contraſt zwiſchen der Anmuth der Natur und der menſchlichen Verruchtheit anzudeuten. Das Gemälde aber, welches die Flucht der Daphne vorſtellte, und, um die Schnelligkeit derſelben zu bezeichnen, am linken Rande nur noch das aufgehobene Bein der Nymphe ſehen ließ, war ſeine ganze Seligkeit, und er verſicherte im vollen Ernſt, dieſes Stück werde ihn der Unſterblichkeit überliefern. Fragte man ihn, wo Apoll ſtecke, der nirgends zu ſehen war — ſo antwortete er: daß dieſer Gott noch weit zurück ſei. Auch ſeinen beſſern Bildern begegnete das Unglück, daß ſie der Erklärung bedurften. Vielleicht wäre er für kleine geiſtreiche Skizzen zur Verzierung von Büchern ſehr brauchbar geweſen; aber er hatte gegen dieſe Art, womit ſeine dürftigen Jugendjahre ſich beſchäftiget, einen entſchiedenen Haß, und leidenſchaftliche Neigung zu großen ſelbſtſtändigen Werken. Solche Talente, wie ſeines, ſprechen die Zeit raſcher an, als ein einfaches, bewußtloſes Genie, und unſer Maler hatte ſich daher über ſeine Glücksumſtände nicht zu beklagen.

Der Baron rief plötzlich, indem er ein Blatt zur Hand nahm: Was iſt das? Wer hat Euch dieſe Idee eingegeben? In der That bot die Zeichnung das ſonderbarſte Gemiſch der Phantaſie und Wirklichkeit dar. Die Landſchaft erkannte er wieder; es war ein heimliches Waldplätzchen neben der Wohnung ſeines alten Förſters Konrad. Unter einer Eiche ſaß eine Figur, welche die größte Aehnlichkeit mit des Förſters Tochter Emilie hatte, ſinnend, in ſich gekehrt, und mit dem allerliebſten Zuge des Trotzes auf dem Geſichtchen, welcher ihn ſchon oft an dieſem Kinde ergötzt hatte. Um ihr Haupt war der Heiligenſchein angegeben, und über ihr gaukelte in wolkigen Umriſſen eine zarte Engelgruppe. Ganz links in der Entfernung ſtand eine männliche Geſtalt, im weiten Mantel, mit dem Antlitz des Barons. Sie ſchien ſich der Jungfrau nähern zu wollen, aber voll ahaungsvoller Ehrfurcht an ihren Platz gefeſſelt zu ſein. Auch ihrem Haupte fehlte der Zirkel nicht.

Sterzing weidete ſich an dem Erſtaunen ſeines Wirthes, und zögerte mit der Antwort. Jener fuhr fort: Ich muß geſtehn, daß dieſe Skizze einen tiefern Eindruck auf mich macht, als was ich bis jetzt von Euch geſehen habe, und wenn Ihr nicht meinem Conterfei einen Zug von Albernheit gegeben hättet, ſo würde jener Eindruck ganz vollkommen ſein. Aber redet, woraus entſprang die hieroglyphiſche Conception? In der Landſchaft ſind Correcturen; wie ſeid Ihr dazu gekommen? Ihr nehmt doch ſonſt jede Partie, ohne zu irren, auf. Hört die Geſchichte, antwortete der Maler. Aber erſt ſagt mir: wofür haltet Ihr dieſe Figuren? — Der Baron meinte, daß ſie wahrſcheinlich Maria und Joſeph bedeuten ſollten, worauf der Andre ſagte: Ihr habt es getroffen. Es iſt der Moment vor der Verkündigung. Maria iſt in der Sommerhitze hinaus gegangen, und treibt ein weibliches Geſchäft; der Himmel ſchenkt ihr den Heiligenſchein pränumerando, kleine Engelchen ſchweben höflich über der zukünftigen Mutter des Herrn, eine kräftige Beleuchtung wird ſie auf das Schönſte herausſetzen; der ätheriſche Bote mag erſcheinen, wann er will, es iſt alles zu ſeinem Empfange bereit, und dieſes liebe trotzige Mädchen, wird nicht anſtehn, ihn etwas ſchnippiſch zu fragen: Wie ſoll das zugehn? Joſeph der ſeiner Braut in ihre Einſamkeit gefolgt war, merkt plötzlich, da er ſie von Weitem unter dem Baume ſitzen ſieht, daß er nicht recht zu der Jungfrau paſſe, bleibt aus Reſpect, wo er iſt, und muß, wie jeder ehrliche Bräutigam in ähnlicher Lage, etwas verlegen, oder wenn Ihr wollt, einfältig ausſehn.

Ihr ſeid und bleibt ein Parodiſt, rief der Baron, aber wie kommt Ihr zu dieſer Portraitirung von Landſchaft und Figuren?

Ich hatte lang im Sinn, ein ſolches Bild zu machen, ſagte Sterzing. Die Landſchaft war zuſammenphantaſirt, und auf das Papier geworfen; mit der Staffage haperte es, mein Gehirn wollte nicht in die Wochen kommen. Zufällig trage ich das Blatt heute bei mir, als ich umherſteige. Ich dringe durch den Thalweg zu der Stelle, die Ihr kennt, und ſehe auf einmal das ganze Gemälde, wie ich es wünſche, vor mir. Das Förſterhäuschen, die Eichen, der Brunnen — faſt ſo, wie meine Phantaſie, die mit wenigen Strichen in eine Copie umzuſetzen war. Unter der größten Eiche ein Kind, wie ich mir die Jungfrau denke, die ſich bei der Geburt ihres erſten Sohns ſo reſolut benahm. Ich hätte beinahe vor Freude geſchrieen bei dieſem Anblick, bezwang mich aber, holte ſtill den Bleiſtift hervor, und im Umſehn war das Ding fertig.

Aber Joſeph?

Ihn mußte ich dazu haben, wegen des Contraſtes. Ich weiß nicht, woher es kam, daß mir kein andrer Mann einfiel, als Ihr, und ſo erlangtet Ihr den Heiligenſchein.

Sterzing packte ſeine Sachen zuſammen, und trug ſie fort. Unſer Freund war wieder allein, und in der ſeltſamſten Stimmung. Die Geſtalt des Mädchens unter der Eiche wich nicht aus ſeinem Geiſte, und er erinnerte ſich mit einem träumeriſchen Behagen, wie ihm das Urbild, wenn er in der Nähe des Förſterhauſes ſpazieren ging oder ritt, oft aus einem dunkeln Seitenwege unerwartet entgegengetreten war, ihn dreiſt und unbefangen grüßend. Er wurde zum Abendeſſen gerufen, und war bei der Tafel zerſtreuter, als gewöhnlich. Nur mit halbem Ohr hörte er auf die Poſſen Sterzings, die ihn ſonſt zu ergötzen pflegten. Dieſer hatte durch verſchiedene geheimnißvolle Reden der Tante Cordula eingebildet, daß er aus irgend einer illegitimen Verbindung irgend eines Fürſten entſproſſen ſei, und die brave Frau, welche, bei aller Herzensgüte, doch gar gern unter Stammbäumen ſpazieren ging, ſah freilich den Maler ſeit dieſer Entdeckung mit andern Augen an, ſchmückte ſeinen Namen mit dem bedeutenden: von, hielt den vertraulichen Ton zwiſchen ihrem Neffen und ihm für nicht ſo anſtößig mehr, als früherhin, und tröſtete ihn, wenn er über die Dunkelheit ſeines Schickſals klagte, mit der Zeit, die oft verborgne Größe an das Licht gebracht habe.

Bemerken ſie nur unſern Eremiten, meine Gnädigſte, ſagte er, als er merkte, das ſeine gewöhnlichen Scherze nicht verfingen. Obgleich in ſchätzbarer Geſellſchaft, befindet er ſich doch, wie ich ſehe, ganz mit ſich allein, höchſtens von einigen melancholiſchen Gedanken umgeben. Ach ja, das Unglück der Zeiten iſt ſchwer, und drückt auch kräftige Seelen. Was kann illegitimen Prinzen das Bewußtſein ihrer erhabnen Geburt helfen? Sie gehen an ihrem Incognito zu Grunde, die Legitimation geſchieht vielleicht jenſeits nicht einmal.

Er ſah die Tante bei dieſen Worten bedeutend an, und leerte ein großes Glas Wein aus, als wollte er ſeine Wehmuth hinter dieſem Trunke verſtecken.

Die Tante Cordula ſprach: Schon das Gefühl einer würdigen Herkunft iſt unbezahlbar, werde letztere von der Welt auch nicht erkannt; die Gleichgeſtimmten finden ſie heraus, und wiſſen ſie zu achten.

O meine Verehrliche, rief Sterzing, indem er der Dame die Hand küßte, ſolche Gefühle beglücken unendlich in der Nacht eines ſchweren Verhängniſſes. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen aus der Stadt den neuen Hof- und Staatskalender ſenden darf?

Er wird mir ein werthes Angedenken ſein, erwiederte die Tante, und nahm ernſthaft eine Prieſe Spaniol, worauf ſie die Tabatiere dem Maler darbot, der mit gleichem Ernſt aus ihr ſich bediente.

Der Baron war aufmerkſam geworden, und ſuchte dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, weil ihn dieſe Myſtificationen peinigten. Es iſt doch ein ſonderbarer Zufall — rief er mit einiger Befangenheit — der Ihre heutige Zeichnung ſchuf!

Darum verzage keine Junggeſell — erwiederte der Spötter, der aus den Perſönlichkeiten ſich nicht loswinden konnte — wenn er nicht gleich eine Staffage für ſeine Landſchaft finden kann. Ich hatte auch die Bäume und Gräſer eher, als die Figuren, und es giebt ihrer, die haben Korn und Dorn, Rind und Geſind, den herrlichſten Proſpect von der Welt, nur das charmante Figürchen, welches das Ganze erſt beleben muß, fehlt ihnen. Gott gebe allen Solchen baldige Staffage! Stoßen wir darauf an!

Die Gläſer klangen, Sterzing verkündigte ſeinen Entſchluß, morgen abzureiſen. — Ich muß wieder akademiſche Luft athmen und mit Zunftgenoſſen plaudern, ſagte er. Sie ſollen die Zeichnung haben von Joſeph und Maria, Baron, ſobald das Gemälde fertig iſt. Würden wir vornehmen Perſonen (ich verſtehe hierunter auch Prinzen von gewiſſer Art) nicht von Standesbegriffen eingezwängt, ſo würde ich dem Sanct Joſeph rathen, ungenirt an die Jungfrau Maria heranzutreten, denn ſie iſt, bei allen Heiligen, ein Zuckerpüppchen.

Die Tante, welche den Sinn dieſer Worte zwar nicht faßte, aber dennoch Alles, was geredet wurde, auf ihre Ideen bezog, ſagte: Sie heißt nicht Maria, ſondern Luciane, Herr von Sterzing. Nein, ſie heißt Emilie, fuhr Werner heraus. Wie? fragte die Tante und der Maler. Ich meine des Förſters Tochter, antwortete der Baron verlegen. Die Tante murmelte: Was will er mit der Förſterstochter ſagen? und ging zu Bette. Der Maler lachte und rief: hier iſt eine babyloniſche Sprachverwirrung. Gute Nacht, ich wandre morgen ganz in der Frühe. Ihr ſeid die bravſte freiherrliche Seele unter Gottes Himmel. Schafft Euch Staffage an, ich male Euch dann gratis als nobeln Gatten und Vater.

In der Einſamkeit der Nacht reifte in dem Baron ein unerwarteter Entſchluß. Sein Charakter war von Natur ſelbſtſtändig, und ein mehrjähriger Aufenthalt in England hatte ihm eine gewiſſe Neigung zum Sonderbaren gegeben, weshalb ihn ſeine Freunde wohl im Scherz Mylord zu nennen pflegten. Kein Menſch war unbefangner, als er, wenn es Kaſtenbegriffe galt, und befangner, wenn es eigne vorgefaßte Ideen betraf. Das ganze Gefühl ſeiner Verlaſſenheit kam in dieſer Nacht, die er wandernd und ſinnend zubrachte, über ihn, und das ganze Bewußtſein, welchen Himmel grade er an dem Buſen einer Genoſſin zu finden im Stande ſei. So will ich denn, rief er aus, nicht länger zaghaft vor dem Paradieſe ſtehn, welches mir winkt. Was koſtet es mehr, als einen Schritt, und das höchſte Glück iſt mein, welches die Erde mir bieten kann. Wo ich bis jetzt ſuchte, konnte ich nicht finden: das Verderbniß des Geſchlechts iſt zu groß, die Verbildung zu ungeheuer, als daß ein empfindender Mann auf dem Markte, wo die ſchöne Waare feil ſteht, ſeinen Kauf zu machen im Stande iſt. Nein, ich wähle mir den reinen unentweihten Stoff; die zärtlichſte Sorge; die liebevollſte Aufmerkſamkeit ſoll daraus die Schöpferin meiner Zufriedenheit mir erziehn. So erkieſet ſich der Künſtler den ſchneeweißen Marmor, und formt daraus das Bild, welches nachher der Gegenſtand ſeiner eignen Anbetung wird. Glücklicher Mann, dem es gelingt, in ſeiner Geliebten ſein Werk zu ſchaun; welche Tage werden ihm mit dem dankbaren Geſchöpfe ſeiner Wahl verfließen!

Er ſprach es nicht aus, aber er nahm im Stillen ſich vor, daß Emilie der Zögling dieſer erotiſchen Pädagogik werden ſolle. Flüchtige Jugendneigungen abgerechnet, hatte er noch nie geliebt; was Wunder, daß er jetzt in der Vorahnung einer vollkommenen Wonne ſchwelgte, und gar keine Schranken ſich zu ſetzen wußte. Die Sonne ging auf, nichts ſollte verzögert werden, es mußte gleich ein Schritt geſchehn.

Er ließ ſatteln, und ſtieg froh, wie ein Mann, der einen großen Gedanken gefaßt hat, zu Pferde. Er hatte alles in ſich zurecht gelegt, wie er den Vater bewegen, die Tante zu ſeinen Zwecken führen wollte. Der Braune trug ihn längs dem prächtigen Strome raſch dem Förſterhauſe zu. Ueber dem Waſſerſpiegel wallte ein leichter Nebel; es war ihm, als ſähe er darin die luftigen Geſtalten der Nixen, als hörte er ſie Brautlieder ſingen. Der Weg führte über Felder, Wieſen, durch Feld und Geſtein, an mancher lieblichen Stelle vorbei. Unſer Freund bezeichnete in Gedanken ſchon die Plätze, wo dereinſt Ruhebänke für Emilien angebracht werden ſollten. — Wie glücklich können wir Vornehmen ſein — rief er aus — wenn wir nicht an Erbärmlichkeiten kleben! Vieles hängt von uns ab; wir ſtehn freier da, als der Bürger. Ich entſcheide mich in einer muthigen Stunde für das Landmädchen, und mit dieſem Entſchluß iſt eine Welt von Unannehmlichkeiten unter meine Füße geworfen. Wählte ich ein hochgebornes Fräulein, wie würde ich da mich zwingen, mich beſtimmen laſſen müſſen, ſtatt daß ich jetzt, frei wie ein Gott, mein Loos ſelbſt bedinge und beſtimme.

Das Förſterhaus lag vor ihm. Im Garten ging Emilie umher, und begoß Blumen. Sie hörte den Hufſchlag des Pferdes und wandte das offne, kecke Geſichtchen nach ihm. Mit einem Sprunge war ſie außen und begrüßte den Baron, wie er's von ihr gewohnt war, ohne die mindeſte Schüchternheit. Er fragte ſie nach ihrem Vater: ſie verſetzte, daß er im Hauſe ſei, und erbot ſich, ihm das Pferd zu halten, bis er ſein Geſchäft mit dem Alten abgemacht habe. Der Baron äußerte Furcht, daß ſie von dem Thiere beſchädigt werden möchte. Sie erwiederte: Es iſt doch nicht anders zu helfen; die Leute ſind alle über Feld; geben Sie mir nur den Braunen, er thut mir nichts, man muß ihn nicht zerren, er iſt ganz ſanft, wenn man ihn ruhig umherführt. In dieſem Augenblicke war es Wernern, als könne dem Mädchen keine Gefahr etwas anhaben. Er ſtieg ab, gab ihr das Pferd; ſie nahm es ruhig an, und der kleine Reitknecht führte es gar verſtändig im Kreiſe umher.

Der alte Konrad wunderte ſich ſehr über den frühen Beſuch. Ich komme, Euch etwas mitzunehmen, rief der Baron. Das iſt man von Ihnen nicht gewohnt, antwortete der Förſter; Sie geben eher. Was iſt's denn? Eure Tochter! antwortete der verkappte Freier. Halt, gnädiger Herr! rief der Alte, indem er vom Seſſel auffuhr — daraus wird nichts, nehmen Sie mir's nicht übel. Der Baron ſagte nun mit ſo viel Faſſung, als ſeine Verſtellung erlaubte, das einſtudirte Mährchen her. Er müſſe für ſeine Tante, für die Gemahlin, die er in der Zukunft einmal heimführen werde, die Geſellſchafterin und Gehülfin haben. Das Kind laſſe ſich ſo gut an, daß er keine beſſere Wahl in dieſer Hinſicht treffen könne, ſie ſolle, wenn der Vater nichts dawider habe, noch in dieſen Tagen auf das Schloß, um Unterricht und Erziehung zu bekommen.

Während dieſer Reden ging der alte Konrad mit den ſonderbarſten Geberden in der Stube auf und ab. Sein Geſicht war roth, die Hände hatte er geballt, und focht damit in den Lüften, man ſah, daß er mit ſich, wie mit einer zweiten Perſon, den heftigſten Kampf ſtritt. Verfluchter Antrag — rief er, ohne ſich an die Gegenwart ſeines Dienſtherrn zu kehren — dem Vater das Kind wegnehmen wollen! — Alter Sünder, bekehre dich, laß den ſchändlichen Eigennutz; es iſt des Kindes Vortheil. — Vortheil? Schöner Vortheil! Man weiß wohl, wie man ſie hingiebt, aber nicht, wie man ſie wiederbekommt. — Albernes Geſchwätze! der Herr iſt die Tugend ſelbſt; ſie iſt dort aufgehoben, wie in Abrahams Schooß. — Nein, ſag' ich, ſie kriegt Dinge in den Kopf, die für ſie nicht paſſen. — Warum denn nicht? das Mädel hat ein gutes Ingenium, es wäre Jammer und Schade, wenn ſie nichts lernte. Es iſt ein Fingerzeig vom Himmel ich gebe ſie hin.

Der Baron hörte dieſem lauten Denken des alten Waidmanns lächelnd zu. Konrad wandte ſich zu ihm, und ſprach: Meinetwegen können ſie die Dirne bekommen. Der Baron dankte ihm und wollte fort. Ja — ſagte der Förſter — da iſt noch eins nöthig: wir müſſen ſie erſt ſelbſt fragen. Sie iſt ein kleines eignes Ding; wenn ſie nicht mag, bringen ſie vier Pferde nicht auf das Schloß. Beide gingen zu Emilien, die noch immer als Stallmeiſter Dienſte that. Du ſollſt auf mein Schloß! rief ihr der künftige Gemahl zu. Wer will mich dazu zwingen? fragte ſchnippiſch die artige Kleine. Er erwiederte kleinlaut: zwingen wird dich Niemand, es geſchieht nur, wenn Du es wünſcheſt — und der Vater ſchmunzelte wohlgefällig. Es wurde ihr nun die Sache erklärt; ſie ſagte trocken: das bin ich zufrieden, hielt dem Baron den Steigbügel, und ging wieder zu ihren Blumen, um das Begießen fortzuſetzen.

Den Rückweg machte der Baron nicht halb ſo heroiſch, als den Hinweg. Er ſchob ſeine Verdrießlichkeit auf das Nachtwachen und ſeine Erſchöpfung. Indeſſen nahm er ſich zuſammen, denn es galt nun, eine dreiſte Lüge mit heitrer Stirn vorzutragen.

Er hatte im Sinn, die Tante dadurch für ſich zu gewinnen, daß er ſich ihren Abſichten geneigt zeigte. Er fand ſie auf dem Sopha, von Migraine geplagt, und ſetzte ſich zu ihren Füßen, indem er ſein Beileid bezeugte, worauf ihm keine Antwort ertheilt ward. Ich bedaure, hob er etwas boshaft an, um ſo mehr Ihr heutiges Uebelbefinden, als es mir das Vergnügen Ihrer Begleitung entziehn wird. Ich habe eine kleine Partie vor.

Jedes Ihrer geſtrigen Worte hat ſich meiner Seele feſt eingeprägt, in der Stille bin ich zur Ueberlegung gekommen: ich will den Nachbar heute beſuchen, und wünſche herzlich, daß ich ihm und Fräulein Lucianen gefallen möge.

Die Tante ſprang vom Lager auf, erklärte, daß ihr Kopfweh plötzlich nachlaſſe, und daß ſie bereit ſei, den Neffen zu begleiten. Sie rief ihr Kammermädchen, ließ ſich ſogleich ankleiden, ſteckte mehr Ringe an als gewöhnlich, und ruhete nicht eher, bis ihr Werner verſprach, ſeine Uniform anzuziehen.

Er war mit dem Erfolge der angewandten Kriegsliſt zufrieden, und dieß erheiterte ſeine Stimmung wieder. Geduldig hörte er im Wagen das ſchon oft vernommene Lob einer glücklichen Ehe an, indem er ſich im Stillen dazu das artige Perſönchen Emilie dachte. Der Sermon war noch nicht ganz geendigt, als der Wagen ſchon vor dem Schloſſe des Nachbars hielt. Dieſer, ein kurzer, corpulenter Phlegmaticus, kam die Treppe herabgekeucht, und bot der Tante mühſam den Arm. Der Baron folgte. Oben empfing die Geſellſchaft Fräulein Luciane mit der zierlichſten Verneigung. Die Tante nannte ſie ſehr zärtlich: Mein liebes Kind — und küßte ihr die Stirn, der Baron aber ſagte, gegen ſeine ernſte Art, dem Fräulein faſt bei der Begrüßung ſchon eine Galanterie, worauf dieſes gebildete Frauenzimmer mit der Reminiſcenz aus einem Dichter antwortete.

Man redete nun erſt vom gegenſeitigen Wohlbefinden, dann vom betrübten Hintritt einer ſechzigjährigen Edeldame in der Nachbarſchaft, und den Krankheiten verſchiedener Perſonen, welche für dieſen Kreis von Intereſſe waren. Zwiſchen dieſen Geſprächen wurde Kaffee ſervirt, und darauf noch bei hochſtehender Sonne ein Spaziergang durch den Gemüſegarten gemacht, welche Mühe zu verſüßen, der Nachbar, trotz ſeiner ſtarken Transſpiration, einige lange Geſchichten aus ſeiner Jugend erzählte. Als man in das Haus zurückgekommen war, nahm die Unterhaltung einen höhern Schwung, und warf ſich mit voller Gewalt auf Kunſt und Wiſſenſchaft, eine Veranlaſſung für die Gäſte, Lucianen zur Production ihrer Talente aufzufordern. Das Fräulein brachte nach einigem Weigern ihre jüngſtvollendeten Stickereien und Zeichnungen hervor, welche gebührend bewundert wurden, und ſpielte einige Sonaten auf dem Flügel ab, wodurch ſie den ungetheilten Beifall der Fremden erwarb. Die lauten Aeußerungen deſſelben erweckten den Nachbar, welcher unterdeſſen in einer Ecke des Zimmers entſchlafen war, und nun ſich neugeſtärkt fühlte, ebenfalls wieder zum geſelligen Vergnügen beizutragen. Er ließ unter dem Fenſter Pferde vorbeiführen, auch wurden neue Lütticher Jagdflinten gebracht, woran die Arbeit wirklich vortrefflich war. Der Anblick dieſer tödtlichen Inſtrumente ſetzte zwar die Damen in einigen Schrecken, indeſſen beſtätigte ſich die Erfahrung, daß die Freude vom Grauſen einen ſchärfern Charakter gewinnt, an dem nach ihrer Entfernung äußerſt lebhaft werdenden Geſpräche. Eine ſehr gute kalte Collation folgte. Werner ſaß neben dem Fräulein, welches ihn ſtark nöthigte, und von der Tante mit gerührten Blicken betrachtet wurde. Der Nachbar brachte dieſer ſcherzhafte Geſundheiten zu und nannte ſie ſeine Schöne; kurz die Begeiſterung hatte den höchſten Gipfel erreicht, als die Stunde zur Abfahrt mahnte. Man trennte ſich mit dem Wunſche des baldigſten Wiederſehens, und verſprach beſtimmte Tage zu gegenſeitigen Beſuchen feſtzuſetzen. Wir dürfen bei dieſem Punkte die Tücke des Barons nicht verſchweigen, welcher wie ein Inſect ſich im Stillen vornahm, an ſolchen Tagen entweder krank, oder mit Geſchäften überhäuft zu ſein. Er küßte jedoch dem Fräulein affectvoll die Hand, und verſprach ihr nächſtens ein philoſophiſches Buch, nach welchem ſie unendlich verlangte, zu ſenden.

Die Tante hatte den ganzen Nachmittag über, ſo zu ſagen, in einem Meere von Vergnügen geſchwommen, und konnte dieſe Empfindung nicht ſtark genug auf dem Rückwege ausſprechen. Der Heuchler im Wagen ſpielte ſeinerſeits die Komödie mit der guten Frau unter leiſen Vorwürfen ſeines Gewiſſens weiter.

Wir können uns rühmen, — ſagte er — auf recht deutſche Weiſe dieſe letzten Stunden genoſſen zu haben. Lucianen weiß ich kein anderes Mädchen an die Seite zu ſtellen; ich bin ganz außer mir über den unerwartet mächtigen Eindruck. Es wäre thöricht, dahin und dorthin zu taſten, und nicht vielmehr das Nächſte, Beſte zu ergreifen. Sie vergeben meiner in ſolchen Dingen mir natürlichen Schüchternheit, daß ſie ſich noch nicht näher über dieſen delicaten Punkt ausläßt, ich will Ihnen jedoch zeigen, daß es mir damit Ernſt iſt.

Und nun erſchien die Fabel des Morgens in etwas veränderter Geſtalt. Es ſei Pflicht, meinte der Baron, wenn man auf Heirath mit einer ſo gebildeten Dame ſinne, für eine gebildete Geſellſchafterin in der ländlichen Einſamkeit zu ſorgen, auch werde eine treue und geſchickte Helferin in der Wirthſchaft nothwendig ſein. Die Tante verſchmerzte den kleinen Stich, den ihre Eitelkeit dadurch erhielt, und fragte: Wen nehmen wir? Am beſten wäre ein Mädchen, welchem wir ſelbſt noch die letzte Ausbildung geben könnten, eine ſechzehn- oder ſiebenzehnjährige etwa. Der Baron rief: Solch' eine habe ich gefunden, und berichtete ſeinen Plan mit Emilien, ſo wie den Wunſch, das Kind in den nächſten Tagen auf das Schloß zu holen. Die Tante gab ihre Einwilligung, und lehnte ſich in eine Ecke des Wagens, um zu entſchlummern, da ſie denn bald im Traume den Baron und das Fräulein vor dem Altare hochzeitlich geſchmückt, hierauf aber an vier und zwanzig kleine Werners und Lucianen ſah, welche ſie um Bonbons anſprachen.

Am andern Morgen brachte der Kammerdiener Wernern ein großes Schreiben vor das Bett. Dieſer ſah ein ſtandſchaftliches Siegel, erbrach, und fand ſich nicht wenig durch den Inhalt überraſcht. Die Ritterſchaft des Kreiſes wählte ihn zu ihrem Vertreter in einer verwickelten Angelegenheit vor dem Reichstage. Der Gegenſtand war ſchon mehrere Jahre durch entfernte Bevollmächtigte betrieben worden, und hatte kein Reſultat geliefert, gegenwärtig hoffte man, ihn durch einen von allen Localverhältniſſen vollkommen unterrichteten, ſelbſt bei der Sache intereſſirten Mann zum gedeihlichen Ende zu führen.

Welch ein verdrießlicher Zufall! rief der Baron aus. Dieſer Auftrag iſt zu ehrenvoll, als daß ich mich ihm entziehn darf, auch iſt es hohe Zeit, unſre Gerechtſame aus den Krallen der Advocaten zu reißen, gleichwohl kreuzt das öffentliche Geſchäft meinen Privatvortheil auf das Empfindlichſte. — Er ſprang aus dem Bette, kleidete ſich an, und ging zur Tante. Nachdem ſie erfahren, was bevorſtand, ſagte ſie: Sehr fatal! Das Beſte wäre, wenn Du durch eine raſche Verlobung mit Fräulein Lucianen, vor Deiner raſchen Abreiſe nach Regensburg, die Sache in Richtigkeit brächteſt. Mein Gott, antwortete er, äußerſt verlegen, das wäre ja ſehr unſchicklich, und wollte ſich entfernen. Frühſtückſt Du nicht mit mir? fragte ſie. Nein, erwiederte er, ich fahre gleich nach dem Förſterhauſe, um Emilien zu holen. Nun ich denke, ſprach Cordula, mit der hat es denn auch wohl noch Zeit. — Aber Werner war ſchon zur Thür hinaus, und bald darauf hörte ſie den Wagen rollen.

Der alte Konrad empfing ihn vor der Thür ſeines Hauſes ganz heiter. Wollen ſie das Kind haben? fragte er. Der Baron bejahte. Immerhin, verſetzte der Alte; ſie iſt bereit, und kann Ihnen jeden Augenblick folgen. Emilie kam.

Ich bin hier, um Dich abzuholen, liebe Emilie, ſagte der Baron. Dem Kinde trat eine kleine Thräne in das himmliſchklare, blaue Auge, ſie trocknete daſſelbe raſch, ſah wieder freundlich aus, und ſprach zum Vater weiter nichts, als: Adieu! indem ſie ihm die Hand gab. Der Vater ließ ſie niederknieen, legte ihr die Hände auf das Haupt, und ſagte: der Herr ſegne und behüte dich! Adieu, mache, daß du fortkommſt. Dann hob er ſie auf, küßte ihr die Stirn, und ging, ohne ſich umzuſehn, in den Wald.

Der Baron hob Emilien in den Wagen, die Schecken flogen davon, und unſerm Freunde war wie einem glücklichen Abenteurer zu Muthe, der ein koſtbares Kleinod errungen hat. Was ſoll ich bei Ihnen lernen? fragte Emilie. Er verſetzte: daß er ſie in feinen weiblichen Arbeiten, in der Erdbeſchreibung, Geſchichte, und Naturgeſchichte, ſo wie in der deutſchen Sprache unterrichten laſſen werde. — Das Kind ſchüttelte den wunderſchönen Kopf, und rief: Deutſch lerne ich nicht mehr, das kann ich ſchon. Er ſuchte ihr deutlich zu machen, daß man ſeine Mutterſprache auch nach Regeln lernen müſſe, worauf ſie begierig fragte: was eine Regel ſei? Er bemühte ſich, ihr davon einen Begriff zu geben; ſie wurde ganz traurig, fing an zu ſchluchzen, und rief: Laſſen Sie mich aus den Wagen, ich will zu meinem Vater zurück, ich mag nicht auf Ihr Schloß. — Der Baron wußte nicht, was ihr war, er fragte ſie nach dem Grunde ihrer Bekümmerniß. Wenn Sie mich mit ſolchen Sachen plagen wollen, rief der niedliche Trotzkopf aus, da iſt es gar nicht zum Aushalten bei Ihnen. Unſer Freund verſprach ſeiner Eleven in der Angſt, ſie ſolle nichts lernen und thun, als was ihr Vergnügen mache, und bat ſie, ſich zu beruhigen. Ein eignes Gefühl ergriff ihn, als der Wagen durch das Schloßthor raſſelte, und Emilie ſo unbefangen alle die Gebäude anſchaute, in welchen ſie dereinſt neben ihm herrſchen und wirken ſollte.

Die nächſten Tage vergingen raſch unter mannichfaltigen Geſchäften, und der Scheidemorgen kam heran, ehe man ſich es verſah. Der Neffe empfahl ſeiner Tante den liebenswürdigen Schützling, und fuhr fort mit dem Gedanken, in einem Vierteljahre ſpäteſtens wieder einzutreffen, um dann ſelbſt ſeine künftige Frau ſich zu erziehn.

Emilie hatte ſich bald auf dem Schloſſe zurecht gefunden. Es ſchien, als wollte ſie ihr Eigenthum kennen lernen, ſo eifrig durchlief ſie alle Säle, Zimmer, Gänge, Böden, Keller. In die Ställe und Remiſen kroch ſie; kein Platz in den Gärten und Höfen blieb unbeſucht. Die Lehrer, welche kurz nach des Barons Entfernung anlangten, hatten oft Noth, ſie zu finden, wenn die Lectionen beginnen ſollten. Auch ſchien der Geiſt des Kindes durchaus für die todte Art des Unterrichts, welche damals noch allgemein herrſchte, nicht ſehr empfänglich zu ſein; es hielt ſchwer, ihre Aufmerkſamkeit zu wecken, und wenn ſie geweckt war, dieſelbe zu erhalten. Dennoch fühlten die Unterrichtenden einen ſtillen Zug der Neigung zu dem ſchönen, muntern Kinde, und tröſteten ſich damit, daß ſie allzulang verſäumt worden ſei, um raſch lernen zu können. Eine Natur, welche ſich ſpät entwickelt, hat immer etwas ſehr Anziehendes, man ahnet in ihr bedeutende, lang aufgeſparte Schätze. Emilie war funfzehn Jahr alt, und nichts deutete die Jungfrau an. Wir müſſen es der Malerphantaſie zu Gute halten, daß Sterzing ihr ſchon jetzt eine Verkündigung hatte zudenken können.

Verurſachte ſie den Lehrern, wo nicht Bekümmerniß, doch einige Sorge, ſo war ſie dagegen der Tante zur größten Freude in das Schloß gekommen. Dieſe würdige Frau hatte in ihrem Benehmen gegen Jüngere etwas Sanftes und Mütterliches. Emilie war früh mutterlos geworden, ſie wandte jetzt ihr ganzes aufgeſchloſſenes Gefühl der Frau zu, welche ſich zum Erſtenmale ihrer annahm. Ihr zu dienen, flinker als Bediente und Mägde ihr das Verlangte zu holen; zu ihren Füßen ſitzend kleine Arbeiten zu verrichten, war dem Kinde das höchſte Vergnügen. Die Tante, gerührt durch die Anhänglichkeit, widmete ſich ſelbſt mit vielem Eifer dem Bildungsgeſchäfte, unterrichtete Emilien in Wirthſchaftskenntniſſen, lehrte ſie ſticken und nähen, nahm ſie auf ihren Beſuchen in der Nachbarſchaft mit, und ließ ſie in ihrem eignen Schlafzimmer ruhn. Nicht wenig that ſie ſich darauf zu Gute, daß Emilie alles, worin ſie das Mädchen unterwies, ſpielend begriff, und ſie konnte ſich nicht enthalten, wenn die Lehrer über Mangel an Faſſungskraft klagten, die Bemerkung auszuſprechen, daß die Kinder oft geſcholten würden, wenn die Methode etwas verſehen hätte. Hin und her langten Briefe vom Baron an, von Verzögerungen im aufgetragenen Geſchäfte redend, und die Rückkehr hinausſetzend. Man kann nicht ſagen, daß die Tante ſich in ihrer Einſamkeit unwohl gefühlt hätte, denn es bleibt immer wahr: die Frauen werden auch von den beſten Männern bedrängt. In einem Hauſe, worin Männer das Regiment führen, herrſcht Thätigkeit und Erwerb; da, wo die Frauen gebieten, waltet Ruhe und Genuß. Das Schloß war jetzt, wie ein ſtilles Kloſter, und nur die Züge der Mäher und Schnitter, welche ſich über den Hof ſchwenkten, das Raſſeln der Ackerwagen, bezeugte, das dort mehr gethan werde, als Beten. In ſolcher glücklichen Abgeſchiedenheit blieben die Geſpräche der Lehrer, welche ſich bisweilen von den ſonderbaren politiſchen Gewitterwolken am weſtlichen Himmel unterhielten, faſt unbeachtet. Man konnte ſich dort, wie an vielen Orten unſers Vaterlandes, nicht denken, daß der Umſturz und die Zerſtörung da eintreten werde, wo gegenwärtig Ordnung und Sicherheit herrſchte.

So verlebte die Tante in unzerſtörlicher Heiterkeit mit ihrem Zögling einen Tag nach dem andern. An Beſuch fehlte es nicht, denn die gute Frau wollte auch dieſes Vergnügen, da es ihr eine Zeit lang gegönnt war, in vollen Zügen genießen. Der Baron hatte durch eine gewiſſe Unfreundlichkeit manchen Nachbar, dieſen und jenen Bekannten zurückgeſchreckt; denn er war nach der Weiſe gebildeter und talentvoller Männer intolerant gegen das Mittelgut der Geſellſchaft, welches in den Frauen ſeine gebornen Beſchützerinnen verehrt. Nun fanden ſich die Verſcheuchten, als ſie merkten, daß das Feld rein ſei, nach und nach wieder ein, und wurden von der Tante freundlich empfangen.

Da kamen zärtliche Mütter, gute junge Töchter, redliche Männer, Hofdamen, welche ſich zurückgezogen hatten, penſionirte Offiziere mit ihren Neffen in der Fähnrichsuniform, Domherrn, Kaufleute, welche ihre Kapitalien in Gütern angelegt hatten, hinter einander auf das Schloß, und wurden bewirthet. Auch den Muſen ſtand die gaſtliche Thür offen. Ein Flötenſpieler, deſſen Concert in der nächſten Stadt verunglückt war, ſprach für mehrere Tage ein, und unterhielt die Anweſenden auf ſeinem Inſtrument.

Solchergeſtalt zogen die Figuren der Welt in dem angenehmen Schimmer einer Laterna Magica an Emiliens heitrem, aufmerkſamem Sinne vorüber. Das ſonderbare Mädchen war einmal nicht geſchaffen, aus Büchern und auf Befehl zu lernen; ihr Geiſt verlangte Anſchauung, und faßte nur, was er ſelbſt mit freier Thätigkeit ſich zueignete. Sie, deren Flatterhaftigkeit in den Lehrvorträgen nicht zu bändigen war, horchte Stunden lang zu, wenn der Kaufmann von ſeinen Reiſen, der Krieger von ſeinen Abenteuern, die Hofdame von den Wundern der Hauptſtadt erzählte. Dabei gerieth ſie durchaus nicht in den Zuſtand der Zerſtreuung; denn die Tante hatte durch ihren Verſtand, und durch ihre perſönliche Würde eine große Ueberlegenheit, den Menſchen gewöhnlichen Schlags gegenüber, die ſich in dieſen Mauern blicken ließen. Nie trat daher Unruhe oder Schwärmen ein, und die geſellſchaftliche Freude drang nicht über die Grenzen eines muntern, belebten Geſprächs. Mit Klugheit verhinderte die Tante zahlreiche Zuſammenkünfte, welche der Tod alles häuslichen Behagens ſind, und das Schloß glich auch darin einem Kloſter, daß zwar Jedem vergönnt war, an ſeiner Pforte zu klingeln und einzutreten, Niemand aber hoffen durfte, mit Gevatter Hinz und Kunz, als wie in einem Gaſthofe darin zuſammen zu treffen.

Während nun ſo Emilie, von keiner übermächtigen Erſcheinung bedrängt, aber von tauſend kleinen belebenden Einflüſſen angeregt, der ſchönſten Entwicklung zureifte, dachte die Tante, wenn ihr Blick über die Gegenwart hinaus ſpähte, an die glückliche Zeit, da das gebildete Fräulein Luciane erſt hier den rechten Hof der Sitte und Geſelligkeit gründen werde. Sie erwies dem Nachbar und ſeiner Tochter alle möglichen Gefälligkeiten, und prägte Emilien die größte Ehrfurcht vor ihrer künftigen Gebieterin ein. Letztere trug dazu bei, dieſen Eindruck zu verſtärken, indem ſie das Kind, wenn ſie mit demſelben zuſammentraf, ganz überſah, oder höchſtens mit einem gleichgültig lächelnden Blicke betrachtete.

Der Baron führte indeſſen ein ganz verſchiedenes buntes Hof- und Reiſeleben. Dem Geſchäfte am Reichstage waren bedeutende Hinderniſſe entgegengeſetzt worden, deren Hebung ſich nur hoffen ließ, wenn die einzelnen deutſchen Höfe, welche in dieſer Angelegenheit concurrirten, perſönlich beſucht würden. Er entſchloß ſich zu dieſen Reiſen, und war nach einander wohl in fünf bis ſechs Reſidenzen, ohne ſonderlichen Erfolg ſeiner Bemühungen zu ſehen. Da jede Schwierigkeit bei ihm nur den Eifer und die Hartnäckigkeit für eine unternommene Sache vermehrte, ſo widmete er ſich dem Auftrage nun erſt, wo Andere ſich zurückgezogen hätten, um ſo gewiſſenhafter. Er verband ſich mit den einſichtsvollſten Rechtsgelehrten, trat den Kaiſer in Wien ſelbſt um die Sache an, und hatte nach drei mühevollen Jahren die Genugthuung, ſeinen Committenten die Anerkennung ihrer Forderungen melden zu können.

Freilich ſagte ihm ein ſtilles Bewußtſein, daß, wenn die Verfaſſung des Reichs noch in voller Kraft beſtände, ſolche Anſprüche einzelner Glieder, als er vertreten hatte, nie hätten durchgefochten werden können. Und ſo lehrte ihn das eigene Gewiſſen, was die Beobachtung Anderer ihm laut genug während dieſer Zeit verkündet hatte: daß das deutſche Reich ſchon eigentlich aufgehört habe, und den Leichen in manchen Gewölben gleiche, welche noch die vollkommene menſchliche Form zeigen, aber bei der leiſeſten Berührung in ein Häufchen Staub zerfallen. Ueberall hatte er mit Schauder geſehen, daß jeder Stand, vom größten bis zum kleinſten, nach einer unbedingten Freiheit ſtrebte, und nur auf die erſte günſtige Gelegenheit wartete, um das morſche Band zwiſchen ſich und dem Oberhaupte zu zerreißen. Viele Geſpräche mit Vornehmen und Perſonen des Mittelſtandes überzeugten ihn, daß die Einrichtungen, welche mehrere Jahrhunderte hindurch vorgehalten hatten, nunmehr abgenutzt waren. Das Ungewitter in Frankreich war immer drohender geworden, die Niedern richteten ſehnſuchtsvolle Blicke dahin, und hofften im Stillen auf die Apoſtel des neuen Evangeliums; die Höheren wandten ſich mit ſchroffem Abſcheu von der ungeheuern Erſcheinung ab, und meinten: nun erſt ſeien Privilegien und Geburtsvorzüge recht feſt zu halten, da ein raſender Pöbel beabſichtige, dieſe ſchönen Güter für ſich zu rauben. Der Baron gehörte zur letztern Partei; er war Ariſtokrat, aber er war es in einem edlen Sinne. Sein Gemüth ſagte ihm, daß er Niemanden gedrückt, daß er das Seinige genoſſen, aber keines Andern Genuß geſtört habe. Er war immer ein Vater ſeiner Gutsunterthanen geweſen, und empfand einen unerträglichen Widerwillen bei dem Gedanken, daß dieſe patriarchaliſche Stellung auf eine wüſte Art, und ſelbſt zum Nachtheil derer, denen man helfen zu wollen ſchien, zerſtört werden ſollte. In einer gemiſchten Geſellſchaft, in welcher er ſich einſt befand, kamen die gegenſeitigen Grundſätze beider Parteien hart zur Sprache. — Einige Anweſende freuten ſich laut bei der Nachricht von einem zertrümmerten Geſetze, welche ſo eben mit dem Pariſer Moniteur eingegangen war, und man ſprach auf eine höchſt unzarte Weiſe aus, was in erhitzten Köpfen ſich damals Abenteuerliches bewegte. Der Baron konnte nicht länger an ſich halten. Guter Gott! — rief er — — in welcher Verblendung ſeid Ihr Alle! Iſt es denn möglich, auf Glück zu hoffen, wenn eine neue Völkerwanderung hereinzubrechen im Begriff ſteht? Ruhe zu erwarten, wenn der blutrothe Himmel die gräulichſten Stürme verkündigt? Ja, es wird ſich Alles vollenden; aber nicht, wie Ihr es denkt; der Wagen der Zeit wird über Eure und unſre Leichen rollen. Ich will nicht vom Recht ſprechen; dazu iſt jetzt nicht der Augenblick, wie ich wohl merke. Ich will Euch nur ſagen, wie Alles kommen muß. Ihr denkt, wenn dieſes Geſchlecht erſt in den Beſitz der Vortheile, die Ihr uns ſo ſehr mißgönnt, gelangt iſt, dann werden Saturniſche Zeiten eintreten. Arme Thoren! Eben weil ſie den Beſitzſtand, der ſo lange von der öffentlichen Sicherheit verbirgt worden war, zerſtören konnten, werden ſie ihren Beſitz mit feiger Unruhe antreten, und unter ewigen Zweifeln genießen. Niemals werden ſie deſſelben froh werden, eine immerwährende Angſt vor dem Morgen wird ſie antreiben, das Heute raſend und gierig auszukoſten. Die Verräther fürchten den Verrath, die Uſurpatoren die Empörung, und die Demagogen einen liſtigen und kühnen Verführer. Widerlegt mich, wenn Ihr könnt!

Solche heftige Reibungen machten zuletzt dem Baron das Leben in der Fremde unleidlich; er dachte mit Sehnſucht an ſeine väterlichen Mauern. Emiliens Bild war etwas in den Hintergrund ſeiner Seele zurückgetreten; die Briefe der Tante erwähnten ihrer nur mit kurzen Worten, und ſein eignes Verhältniß zu dem Mädchen ruhte doch, die Wahrheit zu ſagen, allzu ſehr auf einer Grille, als daß er davon hätte dauernd berührt werden können. Eben als der Entwurf des abgeſchloſſenen Receſſes ſeinen Committenten überſchickt werden ſollte, langte ein Brief der Tante an, aus dem wir folgende Stelle herausheben.

„Was Emilien betrifft — ſchrieb ſie — ſo wirſt Du Dich wundern, wenn Du ſie wieder erblickſt. Ihre Geſtalt hat ſich in den letzten Jahren außerordentlich entwickelt, ſie ſteht jetzt in der vollſten Jugendblüthe, und ich fürchte, Du haſt ſie für einen rüſtigen Freier erziehen laſſen, der ſie Dir bald genug entführen möchte; denn mit einer ſolchen Figur kann ſie nicht lange unbemerkt bleiben. Ihre Ausbildung hat einen ſonderbaren Gang genommen. Du erinnerſt Dich, daß ich immer ſehr zufrieden mit ihr war; die Lehrer weniger. Wovon ſie einen Nutzen einſah, was zunächſt ſie betraf, das faßte ſie leicht, auch war ſie bald ein Perſönchen, welches ſich in jeder Geſellſchaft produciren ließ. Aber mit den Jahrzahlen aus der griechiſchen Geſchichte, mit den Namen ferner Länder und Städte zerquälte ſie ſich oft auf eine mitleidswürdige Art den Kopf, ohne daß etwas haften blieb. Der junge Mann, von dem ich Dir früher ſchrieb, daß er aus der Schweiz gekommen ſei, und daß ich ihn zum Lehrer angenommen habe, indem ich die frühern gehen ließ, begann dagegen den Unterricht auf eine ganz neue Weiſe. Er nahm Emilien mit hinaus in's Freie, machte ihre Neugier rege nach den Gegenden, die ſtromauf- und ſtromabwärts, öſtlich und weſtlich gelegen ſind; ihr Geiſt übertrat allmählig die Grenzen Deiner Feldmark, wollte ſich in dem benachbarten Gelände zurecht finden, dieſes leitete aber wieder über zu andern Gebieten und ſo immer weiter, bis der geſchickte Lehrer ihr einen höchſt natürlichen Begriff von unſerm Vaterlande eingeprägt hatte. Da der Trieb zum Wiſſen nun einmal geweckt war, ſo verlangte ſie ſelbſt, etwas von den Nachbarländern zu erfahren, ihr Geiſt betrat den Ocean, und wurde in eine ſchrankenloſe Ferne fortgeriſſen, bis ihr als willkommne Haltepunkte die fremden Welttheile entgegenſtiegen, kurz, ſie erlangte bald, wie durch einen großen Spaziergang, wünſchenswerthe geographiſche Kenntniſſe.

In der Geſchichte war der Unterricht ähnlicher Art. Er fragte ſie nach ihrem Vater und ſeinen Lebensumſtänden, davon wußte ſie Bericht zu erſtatten; nun ſollte ſie von ihrem Großvater erzählen, da ging es ihr, wie allen Perſonen ihrer Herkunft, welche nicht das Glück haben, die Reihe bedeutender Ahnen in Bild und Stammbaum anſchaun zu dürfen, ſie hatte kaum Etwas von dem Manne gehört. Der kluge Lehrer ließ das Hausbuch des alten Konrad holen, in welchem artig genug, die Geſchichte dieſes guten Mannes und ſeiner Vorfahren mehrere Geſchlechtsfolgen hindurch aufgeſchrieben worden war, und las es mit Emilien durch. Da manche merkwürdige Ereigniſſe darin verzeichnet ſtanden, ſo fand das Mädchen viel Vergnügen daran. Ihr Großvater war Büchſenſpänner bei einem benachbarten Fürſten geweſen, und hatte im Gefolge ſeines Herrn dieſes und jenes allgemein intereſſante Ereigniß mit angeſehn. Durch ſolche Beziehungen erhielt die Hausgeſchichte eine Richtung gegen das

Allgemeine, die der Lehrer geſchickt zu benutzen wußte, um Emilien nach und nach in immer größere hiſtoriſche Kreiſe zu locken. Die Methode glückte vollkommen, und ich verſichre Dich, daß das Mädchen jetzt von jeder einigermaßen bedeutenden Thatſache in der deutſchen Geſchichte Rede und Antwort zu geben weiß, daß ihr auch die ruhmvollen Handlungen der Alten nicht fremd ſind.

Es war ein wunderbarer Mann, dieſer Lehrer: er hatte unſre Natur durchaus erkannt, und wußte, daß Weiber ſich nur mit demjenigen fruchtbar beſchäftigen, was eine Beziehung auf das Gemüth hat, oder in irgend einem Zuſammenhange mit ihrer nächſten, täglichen Umgebung ſteht. Er pflegte mitunter zu ſagen: daß der Mann vom Wiſſen zur Erfahrung, die Frau hingegen von der Erfahrung zum Wiſſen fortſchreite. Ich mußte ihm ganz vertrauen; darum ließ ich ihn gewähren, auch wenn ich ihn nicht begriff, ſo z. B. in dem Religionsunterrichte. Ich glaubte, daß er dieſen ebenfalls leicht und faßlich einrichten würde, er befolgte aber hier einen entgegengeſetzten Weg; denn er erzählte Emilien die bibliſche Geſchichte ohne die mindeſte Erklärung der Wunder und ließ ſie Vers auf Vers, Spruch auf Spruch, im eigentlichen Sinne des Worts, auswendig lernen. Als ich mich darüber wunderte, ſagte er: Freiheit und Beſchränkung im rechten Gleichmaß iſt die höchſte Beſtimmung des Menſchen. Zu jener führt das Wiſſen, zu dieſer die Religion. Alles Andere ſoll dem Menſchen leicht und deutlich werden, ſie allein muß ſchwer und ein Geheimniß bleiben. Ich habe Vieles begreifen lernen, aber nie, was der Ausdruck: Vernunftreligion, ſagen will. Der Erfolg hat auch hierin ſeine Weisheit beſtätigt. Emilie iſt fromm geworden, ohne zu frömmeln, und jene geheimnißvollen Sprüche und Verſe haben der Heiterkeit ihrer Seele keinen Eintrag gethan. Sie iſt ein außerordentliches Geſchöpf, und ich bedaure oft die Niedrigkeit ihrer Geburt, welche ihr den Eintritt in die höheren Kreiſe des Lebens verſagt; denn ſie würde auch der höchſten würdig ſein. Ich empfinde zu gleicher Zeit eine wahre Furcht vor dem Augenblicke, der ſie von meiner Seele reißt; denn ich habe mich ganz an ſie gewöhnt. Ich bin ſo weitläuftig über ſie geweſen, damit Du weißt, was Du zu erwarten haſt, wenn Du nach Hauſe zurückkehrſt."

Dieſe wohlgemeinten Worte brachten einen unbeſchreiblichen Eindruck auf den Baron hervor. Seine Phantaſie ſchmückte Emiliens Bild über alle Schilderungen der Tante reizend aus; zugleich empfand er einen innerlichen Triumph, daß das herrliche Weſen für ihn erzogen ſei. Wie glücklich — rief er aus — war dieſe Reiſe und meine Abweſenheit! Wäre ich ein allmähliger Zeuge von Emiliens Entwickelung geweſen, gewiß würde dann die Wirkung ihrer Vorzüge viel ſtumpfer geworden ſein; ich hätte vielleicht ſelbſt Manches gehindert und im Keime zerſtört. Nun hat das Götterbild Zeit gehabt, ſich ſtill und frei zu geſtalten, und mit Einemmale werde ich die Frucht und den Segen meiner Großmuth ſchmecken. Er beeilte die Abreiſe; er fühlte ſich nicht eher ruhig, als bis er im Wagen ſaß. Die Luftgeſtalt der künftigen Gattin ſchwebte über den Häuptern der Pferde, die ihn zogen; er fuhr einen Theil der Nächte durch, und ſprang mit einem Schrei des Entzückens aus dem Wagen, als er eines Morgens von fern die Thürme des Schloſſes ſah. Der Weg dahin führte durch ein anmuthiges Wäldchen; er ließ den Wagen auf der Straße fahren, und ſchlug ſelbſt zu Fuße einen Seitenpfad ein, um heimlich, wie ein Glücklicher, in ſein Eigenthum zu dringen.

Die Tante hatte auf ihr ausdrückliches Verlangen, den Tag der Ankunft zu wiſſen, von ihrem Neffen einen Brief erhalten, der ihren Wunſch erfüllte; und nun war ſie, da ſie das Feierliche liebte, beſchäftigt geweſen, alle Anſtalten zu treffen, wodurch die Rückkunft des Gutsherrn verherrlicht werden konnte. Ehrenpforten, geputzte Bauermädchen, Muſikchöre, Nichts war unterlaſſen, was bei ſolchen Gelegenheiten erſonnen zu werden pflegt. Sie war eine Menſchenkennerin, und wußte, daß Jemand in aufgeregten Momenten am raſcheſten Entſchlüſſe faßt; deshalb war auch der Nachbar mit ſeiner Tochter eingeladen worden. Der Baron ſollte, erhitzt von den Feſtlichkeiten, und von dem frohen Gefühle, zu Hauſe zu ſein, ſich noch am Tage der Rückkunft verloben.

Emilie ſah dem Manne, der auch ihr Herr und Wohlthäter war, mit einer reinen Freude entgegen. Eine Familie ohne Vater, ein Landgut ohne Beſitzer, ſind immer etwas Fragmentariſches. Dieſe Zimmer waren doch nur da, damit der Erwartete in ihnen wohne, dieſe Gärten, damit er in ihnen luſtwandle, dieſe Pferde, damit er ſich ihrer zum Reiten oder Fahren bediene. Wie mußte Emiliens kindlicher Sinn wünſchen, daß jedes dieſer Dinge ſeine Beſtimmung erfülle! Um auch von ihrer Seite ſich dankbar und wohlwollend zu erweiſen, hatte ſie nicht eher abgelaſſen, als bis die Tante in der größten Eile eine alte Mauer abbrechen ließ, welche die Ausſicht in den Park von einem Lieblingszimmer des Barons verſperrte, und wie Emilie wußte, eben hatte niedergeriſſen werden ſollen, als Wernern ſein Geſchäft in die Fremde rief.

Der Tante, deren Körper in der That ſehr ſchwach war, begegnete das Unglück, welches ſie gewöhnlich traf, wenn es ein Familienfeſt galt, ſie wurde krank, als eben die Torten aus der Stadt ankamen, und mußte ſich zu Bett legen. Da ſie ſich auf Emilien verlaſſen konnte, und da ſie hoffte, daß der folgende Tag alle ihre Wünſche krönen werde: ſo beſtieg ſie mit einer Art von Triumph ihr Lager, ruhte aus von den überſtandnen Mühſeligkeiten und trank getroſt den bittern Kamillenthee. Sie hatte eine unruhige Nacht, und war an dem Morgen, an welchem ihr Neffe eintreffen ſollte, unvermögend, aufzuſtehen. Krämpfe hatten ſich zu einem fieberhaften Zuſtande geſellt.

Emilie war mit dem erſten Sonnenſtrahle aus den Federn, ſah alle Anſtalten draußen und in dem Schloſſe nach, revidirte die Tafel, welche ſeit geſtern gedeckt ſtand, wünſchte der Tante guten Morgen, reichte ihr das Frühſtück, und begab ſich dann in den Garten, um dem Baron den ſchönſten Kranz zu winden, und dieſen über ſeinem Tiſche in dem Zimmer aufzuhängen, vor welchem die Ausſicht ſperrende Mauer weggefallen war. Sie wollte ihn aus einer Gattung von Blumen zuſammenſetzen, deren Farbe das ſanfteſte Veilchenblau war, und deren Blätter denen des Immergrüns glichen. Dieſelbe wuchs häufig wild im nahen Wäldchen; auf Emilien Anrathen aber war eine Partie davon in den Garten gepflanzt worden. Als ſie eben ſich zu dem Beete niederbückte, um zu pflücken, kam der alte Gärtner herbei. Dieſer wunderliche Mann übte in ſeinem Reviere eine unumſchränkte Herrſchaft aus, und an ſeine Laune mußte ſich Alles im Schloſſe und Dorfe gewöhnen. Er hatte geſtern zu ſeinem größten Verdruſſe bemerkt, daß von den mit dem Sammeln von Blumen und Laubwerk beauftragten Bauermädchen, die den weiten Gang durch Wälder und Wieſen geſcheut hatten, ſein Garten auf die unbarmherzigſte Weiſe geplündert worden war. Verdrießlich und lebhaft fuhr er auf Emilien los: denken Sie denn, Mamſell, daß Sie hier gnädige Frau ſind, und wirthſchaften können, wie Sie wollen? Ich pflanze die Sachen nicht, daß Ihr ſie ausreißen ſollt. Gehen Sie in den Wald, da wachſen ſo viel von den Blumen, als Sie begehren. Wenn Sie der gnädige Herr heirathet, ſo dürfen Sie nur befehlen; aber jetzt iſt es noch nicht ſo weit. — Er hätte länger fortgebelfert; aber Emilie, die ſeine Weiſe ſchon kannte, und ſich größern Anzüglichkeiten nicht ausſetzen wollte, ließ ihn ſtehn, und ging mit muntern Schritten dem Walde zu.

Der Baron drang von ſeiner Seite immer tiefer in denſelben Wald. Anfangs klapperte der Wagen in dem feuchten und engen Fahrwege neben ihm langſam daher, dann ſchwang er ſich ſeitwärts ab über einen offnen Bergrücken, der Fußpfad lief durch die anmuthigſten Waldgründe, und unſer Freund befand ſich bald in der reizendſten Einſamkeit. Eben trat er aus einer dichtern Stelle des Gehölzes; vor ihm lag eine kleine rings eingeſchloſſene Wieſe im üppigſten Wuchſe, von der Sonne beleuchtet, als ihm ein unerwarteter Anblick wurde. Unter kräftigen Bäumen, gegenüber im Schatten, ſaß eine weibliche Geſtalt, welche ihm den Rücken zukehrte, und mit etwas beſchäftigt zu ſein ſchien; denn die Haltung ihres Kopfes war geſenkt. Ein himmelblauer Spencer hob ihre überaus ſchöne Taille hervor; unter demſelben trug ſie ein weißes Gewand. Sie ſaß auf einem Tuche, ſo daß die ganze Figur ſichtbar war. Alle Verhältniſſe an ihr zeigten ſich rein und frei, namentlich bot der Kopf die vollendetſte Form dar. Werner ſtand an ſeinem Platze, wie angefeſſelt; eine Ahnung durchflog ſeine Seele. In dieſem Augenblicke hatte Emilie — denn ſie war es — ihren Kranz fertig — ſie erhebt ſich, tritt damit unter den Bäumen hervor, und ſteht nun im vollen Lichte der Sonne und Schönheit. Der Baron bewegt ſich, ſie ſieht ihn; unwillkürlich hebt ſich ihr Arm in einer Regung des Erſtaunens, und ſo ſteht ſie, mit dem emporgehaltnen blauen Kranze, wahrlich einer Unſterblichen vergleichbar.

Der Baron iſt von dieſer mächtigen Erſcheinung wie vernichtet. Er erlebt einen Moment, wie ſie zum Glück nur ſelten kommen. Er weiß: es iſt Emilie, die dort mit dem Kranze ihm zu winken ſcheint; er jauchzt über das herrliche Werk ſeiner Sorgfalt; er ſchilt dieſes Jauchzen vermeſſen; er fühlt daß einem ſolchen Weibe gegenüber keine Willkür Statt finde. Furcht, Hoffnung, Liebe, Freude, Schmerz ziehen, wie Gewitter, durch ſeine Bruſt. In dieſem Sturme verſagen die Glieder ihm den Dienſt; faſt bewußtlos ſinkt er in ſeine Kniee, und macht ſich mit dem Rufe: Emilie! Luft.

Emilie warf den Kranz weg, und flog auf ihn zu. Um Gottes Willen, gnädiger Herr! rief ſie, indem ſie ſich bemühte, ihn aufzurichten — welch ein trauriger Zufall! Was fehlt

Ihnen? Sie kniete zu ihm nieder, ſie faßte ſeine Hände, ſie richtete ihm das Haupt auf, welches zur Bruſt niederhing. Jetzt ſah er das herrliche, regelmäßige Geſicht dem ſeinigen ganz nahe, die himmliſche Stirn, das milde Feuer der blauen Augen, den feinen Mund, der ſchwellend zum Kuſſe einlud. Ihre zarten, milchweißen Hände hielten die ſeinigen liebevoll gefaßt; über ihrem ganzen Weſen ruhte, wie ein gelinder Nebel, die trauteſte Sorglichkeit. Alle Geiſter des Muthes rief unſer Freund zu Hülfe; denn er fühlte die Pflicht, ſich zu beherrſchen, damit Leidenſchaftlichkeit ſein Glück nicht im Keime vernichte. Seine Stärke ſiegte; freundlich drückte er Emilien die Hand, richtete ſich gefaßt auf, und küßte ſie herzlich auf die Stirn, indem er ſein Niederſinken einem plötzlichen Schwindel beimaß. Sie hieß ihn mit unverſtellter Freundlichkeit willkommen, heiter gingen ſie Arm in Arm auf dem Fußſteige. Emilie nahm den Kranz vom Boden, und verkündete ſeine wohlgemeinte Beſtimmung. Der Baron dankte ihr; eben traten ſie aus dem Walde, und das Schloß lag nun dicht vor ihnen. Ein als Wächter ausgeſtellter Knabe hatte nicht ſobald den Herrn erblickt, als er voranlief, um den verſammelten Leuten deſſen Ankunft zu hinterbringen. Emilie unterrichtete Wernern mit kurzen Worten von den getroffenen Vorkehrungen, und ſchon bewegte ſich der Zug der feſtlich geputzten Menſchen ihnen entgegen. Liebe Emilie — rief Werner aus — Sie kommen mir in dieſen Umgebungen wie eine Prieſterin vor, und Prieſterinnen müſſen bekränzt ſein. Er drückte ihr mit einem ſanften Scherze das Geflecht in die Locken, und das gute Mädchen ließ es ohne Widerſtreben geſchehen.

Die ganze Schaar der Landleute begann jetzt ein geiſtliches Lied, und der Baron fühlte ſich bei dieſen frommen Tönen aus der wüſten, fürchterlichen Welt, woher er kam, wie in eine ſtille Inſel gerettet. Der Geſang war beendet, die Menſchen theilten ſich, und bildeten zwei Reihen, durch welche unſer Freund, ſeine bekränzte Schöne gleich einer Braut an der Hand führend, ſchritt. Von beiden Seiten wurden die Hüte empor geworfen, und Jubelgeſchrei erfüllte die Luft. Der Baron dankte rechts und links, und kam zur Ehrenpforte, an welcher ihn der Schulmeiſter mit einer etwas lang ausgeſponnenen Rede bewillkommnete.

Ein junges Bauerweib rief halblaut: Was für ein ſchmuckes Paar! Er ſah ſich heiter nach der Frau um, und beſchloß, an ſeinem Hochzeittage ſie mit einer anſehnlichen Gabe zu bedenken. Wer in dieſem Augenblicke ihm zur Verbindung mit Emilien gratulirt hätte, würde Alles, was er verlangen mögen, von ihm haben bekommen können; denn Keiner erfreut uns mehr, als wer das, was bei uns ſelbſt noch manchem Zweifel unterliegt, mit getroſter Sicherheit ausſpricht.

Vor dem Schloſſe fragte Werner Emilien nach ihrem Vater. Ihre Augen füllten ſich mit Thränen; leiſe verſetzte ſie: er iſt todt. — Er tröſtete die ſchöne Traurige, und konnte es um ſo beſſer, als die Nachricht abermals einen Stein von ſeinem Herzen gewälzt hatte. Nun ſchien ihm Emilie erſt ganz frei dazuſtehn; nun verſchwand alles Hemmende, Unerfreuliche, was ihn bis jetzt noch bei dem Gedanken an eine Verbindung mit ihr geheim aber empfindlich berührt hatte. Weinen Sie nicht, Emilie! rief er aus. Weinen Sie; aber der Schmerz erzeuge Ihre Thräne, nicht die Sorge. Sie ſind bei mir wohl aufgehoben. Gewiß, erwiederte ſie, und blickte ihn mit den großen Augen ruhig an, daß er meinte, er ſähe in den Himmel und ſeine tiefe unendliche Bläue. Sie nahm den Kranz ab und ſagte: nun begrüßen Sie die gnädige Frau, ich will den Kranz in dem Eckzimmer aufhängen.

Er ging zur Tante: Das Wiederſehen war ſehr herzlich. Er drückte ihr ſeinen Dank aus, für alle die freundlichen Anſtalten. Das Beſte iſt noch zurück — verſetzte Cordula mit einem feinen Lächeln. Eile, Dich umzukleiden; Luciane muß bald kommen. Er machte ein verdießliches Geſicht, und verließ ſie raſch. Im Eckzimmer fand er Emilien. Ein Blick durch das Fenſter zeigte ihm die herrlichſte Ausſicht auf bunte Blumenſtücke und grüne Baumgruppen, ſtatt der grauen, unerfreulichen Mauer. O mein Gott! rief er ſehr überraſcht aus, wer hat mir das bereitet? Die gnädige Tante — verſetzte das beſcheidne Mädchen. Es kommt von Ihnen, herrliche Emilie, rief der Baron, indem er ihre Hände faßte. So ſollen alle Scheidemauern fallen, die mir die Ausſicht auf mein Glück verſperren; ein prophetiſcher Sinn gab Ihnen ein, dieſe niederreißen zu laſſen. Emilie ſah ihn verwundert an. Ein Wagen rollte in den Hof. Fräulein Luciane und ihr Vater! rief Emilie und entfernte ſich. O zum Geier! fuhr der Baron heraus; denn er war ſchon im Begriff geweſen, ſein ganzes Herz zu offenbaren.

Indeſſen nahm er ſich zuſammen, und begrüßte gefaßt die Geſellſchaft. Ein Gereiſter hat den Vortheil, der Keinem ſonſt zugeſtanden wird, daß er von ſich reden darf; dieſen benutzte der Baron, und eine lebhafte Unterhaltung war bald im Gange. Insbeſondere entwickelte ſich das intereſſanteſte Verhältniß in den Geſprächen zwiſchen ihm und dem Fräulein. Wenn er von irgend einer Stadt erzählte, ſo fragte Luciane: Iſt es nicht dort, wo das und das iſt? nun nannte ſie eine andre Merkwürdigkeit des Orts. Der Baron erwiederte dann: Ganz recht mein Fräulein, es iſt auch noch das und das — da. Der Nachbar blickte vergnügt auf die unterrichtete Tochter, und Emilie kam nicht aus dem Erröthen über die Thörin. Und wenn es wahr iſt, daß die Folie den Glanz des Edelſteins erhöht, ſo iſt es nicht minder wahr, daß der Menſch vom Menſchen erhoben oder herabgedrückt wird. Wer hätte dieſe beiden Mädchen neben einander ſehen können und nicht des Barons Entzücken für Emilien theilen müſſen! Nie zeigte ſich der Abſtich deſſen, was erlernt werden kann, von dem, was die Natur aus überſprudelnder Willkür mittheilt, deutlicher. Selbſt der alte Nachbar, deſſen Unterhaltung Emilie übernommen hatte, ſchien ſich während der Zeit zu verjüngen. Die Grazie kleidete ihre Reden, wie das ſchneeweiße Gewand ihren Leib.

Es kamen mehr und mehr Gäſte an, dem Baron ganz gelegen. Ein volles Herz ſehnt ſich, wie nach der Einſamkeit, ſo nach dem Getümmel, um ſich zu verbergen. Er und Emilie machten die zierlichſten Wirthe, und ein Fremder, der in den Saal getreten wäre, hätte wahrlich, wie jenes Bauerweib, ausgerufen: Welch ſchmuckes Paar! Bei der Tafel ſaß er neben Lucianen, und war ausgelaſſen fröhlich. Sein Mund ſtrömte über von Scherzreden und Galanterien. Emilie wurde von Zeit zu Zeit in das Zimmer der Tante berufen, um vernommen zu werden, wie ſich der Neffe gegen das Fräulein verhalte? Da nun hierüber die befriedigendſten Nachrichten kamen, ſo ſteigerte ſich die Empfindung der alten Dame bis zu einem Grade, daß es ihr unmöglich ſiel, im Bett zu bleiben. Aller Widerreden ungeachtet, verließ ſie daſſelbe, kleidete ſich an, und erſchien plötzlich in der Verſammlung. Man drängte ſich um ſie, man bewunderte ihren Heroismus. Aber ſie ſollte bald die Folgen ihrer Unvorſichtigkeit fühlen. Das Geräuſch, die Hitze, dann der dazwiſchen entſtehende Zugwind, Alles wirkte ſo feindlich auf ſie ein, daß ſie ſich in Kurzem ſehr übel befand. Um die Geſellſchaft durch ein raſches Verſchwinden nicht zu ſtören, that ſie ſich Gewalt an, obgleich ihre Beängſtigung immer ſtärker ward, und ein unerträglicher Kopfſchmerz ſich dazu geſellte. Indem ſie dahin und dorthin ging, und mit der größten Lebhaftigkeit ſprach, glaubte ſie den innern Feind zu beſiegen. Aber ein ſonderbares Schickſal hatte ſie nun einmal beſtimmt, dieſen Kreis zu verlaſſen, freilich auf eine Weiſe, die Keiner vorherſah. Eben bewegte ſie ſich nach ihrem Neffen und Lucianen, die in eifrigem Geſpräche zuſammenſtanden, hin, als man ſie ſchwanken, und ehe ſie noch Jemand auffangen konnte, mit dem Schrei: Hülfe! Wie wird mir! leblos zu Boden fallen ſah.

Unter entſetzlichem Getöſe drang die Geſellſchaft herzu. Emilie kniete bleich, wie ein ſchönes Marmorbild neben der Entſeelten und rief: Es iſt eine Ohnmacht, den Augenblick den Chirurgus aus dem Dorfe! Ein Bedienter ſprang fort. Zwei Andern befahl ſie, den Körper wegzutragen. Sie ſelbſt folgte, und flüſterte dem Baron zu: Sorgen Sie dafür, daß Niemand nachkommt.

Die Geſellſchaft verlor ſich ſtill und dumpf, ohne von dem Wirthe Abſchied zu nehmen. Dieſer ging wie ein Träumender umher. Der Chirurgus kam, und da er das Geſicht ganz roth fand, ſo mußte er auf einen apoplektiſchen Zufall ſchließen. Er ſchlug eine Ader. Es kam nur ſehr wenig dickes Blut zum Vorſchein. Der ſchweigſame Mann verſuchte noch mehrere Mittel, welche alle kein Reſultat gaben. Emilie fragt ihn dringend, ob zu helfen ſei? Er entfernt ſich, ohne ein Wort zu ſagen, mit Achſelzucken. Nun iſt ſie allein mit der Todten, und jenes fürchterliche wunderbare Gefühl ergreift ſie, welches Jeder kennen lernt, wenn er zum Erſtenmale in ſeinem Leben dasjenige kalt und ſtarr, wie einen Stein daliegen ſieht, was vor Minuten Hauch hatte, um zu reden, und Wärme, um ſich zu regen. Sie blickt in das ernſte, verehrte Antlitz; es iſt ihr unmöglich, zu denken, daß das Alles, was ſie jetzt noch ſieht, ſo gar zu Nichts werden ſolle. Zum erſten Male überfällt der Glaube: daß der Tod ein Schlaf ſei, ihre bangende Seele mit ſeiner ganzen rührenden Gewalt, und löſet die herbe Angſt in heilige Wehmuth auf.

Der Baron betritt mit dem aus der Stadt herbeigerufenen Arzte das Zimmer. Dieſer unterſucht den Körper genau, billigt die angewandten Mittel, und ſpricht das traurige Wort aus: daß eine Leiche zur Stelle ſei. Da findet Emiliens Schmerz willkommne Thränen. Der Baron bittet ſie, mit ihm zu gehn, ſie aber wünſcht, die Nacht über bei der Entſeelten wachen zu dürfen. Als die Männer ſie verlaſſen, ſinkt ſie an dem Bette nieder, auf welches man den Leichnam gelegt hatte, und überläßt ſich ganz ihrer Trauer.

Während das gute Mädchen die Hände ihrer Wohlthäterin mit dankbaren Zähren bethaut, ſchweift der Liebende im Hauſe und Garten umher, wie von fremden unſichtbaren Mächten getrieben. Die Leidenſchaft bezieht Alles auf ſich. Was auch geſchehen möge, das Ungeheuerſte und Furchtbarſte — es iſt für ſie nur in ſofern vorhanden, als es ſie begünſtigt oder hemmt. Dieſer Todesfall, der wunderbar in den Kreis der Freude herein gebrochen, wird von ihm nicht beweint; eine geheime, aber laute Stimme in ſeinem Herzen nennt ihn, wie den Tod des alten Konrad, ein Glück; und unſer Freund iſt zu ſchwach, um dieſe Stimme zu ſchelten. Er preiſet die Tante, daß ſie zur rechten Stunde aus der Welt gegangen, ſich und ihm Leidweſen erſparend. Die Nacht iſt lau und üppig, der Mond umkleidet Büſche und Bäume mit wunderlichem Scheine, glänzt ſilberbläulich aus den Waſſerſpiegeln. Werner fühlt eine gewaltige Sehnſucht, am Buſen der Geliebten zu ruhn, ihren Athen zu trinken. Fern ſchimmert vom Schloſſe ein trüberleuchtetes Fenſter durch die Nacht; dort iſt das Zimmer, in dem Emilie bei der Todten weilt. Es iſt, als wollte das arme Licht ihm ſagen: Beſinne Dich — aber es iſt zu matt, um ſeinen verdunkelten Geiſt zu erhellen. Alles ſcheint ihn in dem gefaßten Entſchluſſe zu fördern, er wähnt das Verhängniß mit ſich im im Bunde. Um ſelber nicht müßig zu ſein, eilt er zurück in daß Schloß, in das Zimmer, wo Emiliens Kranz hängt, zündet ſich Licht an, und verwildert wie er iſt, ſchreibt er folgende Zeilen:

„Die Nacht umgiebt uns Beide mit ernſten Schatten. Du haſt die kleine Kerze angezündet, daß es nicht ganz finſter ſei, und meine Liebe brennt, ein gewaltiges Feuer, im Dunkel. Ja, Liebe, o Du Einzige, Geliebte! Der Todesengel iſt dicht an unſern Häuptern vorüber geſtreift, aber das Rauſchen ſeiner Flügel übertönte nicht den Flötenlaut der Neigung in meiner Bruſt. Daß ich jetzt, in dieſen feierlichen Stunden, nur Dich denke, Emilie, ſei Dir Bürgſchaft dafür, daß ich immer Deiner gedenken werde. Der erſte Moment unſres Wiederſehens hat mein Schickſal unabänderlich entſchieden, und mich Dir ganz zu eigen gegeben. Emilie, höre das Bekenntniß meiner Thorheit; denn ich kann vor Dir kein Geheimniß bergen. Als ich Dich von Deinem Vater holte, beſtimmte ich Dich ſchon zu meiner Gattin, und wollte Dich in männlichem Uebermuthe zu mir herauf bilden. Ich bin ſchwer dafür beſtraft worden. Der ſich vermaß, Dein Herr und Meiſter ſein zu wollen, liegt nun demüthig, wie ein Sklav zu Deinen Füßen, und erwartet bebend, ob Du ihn zu Deinem Herzen emporheben magſt. Laß mich in Deinen Armen Ruhe, Troſt, Frieden, Glück finden, beſtes Herz, und ſei — ich flehe Dich an — die Meinige, wie ich der Deinige bin —.“

Er überlas den Brief, der ihm nicht beſonders gefiel. Alles ſollte noch feuriger, noch energiſcher ſein. Am Ende aber fühlte er, daß keine Feder dem aufgeregten Herzen genugthun kann; deshalb ſiegelte er das Papier zu, und warf ſich angekleidet auf das Sopha, wo er nach langem Wachen endlich einen kurzen, unruhigen Schlummer fand.

Emilie hatte in dieſer Nacht ihre ganze Faſſung wieder erworben. Sie berief am Morgen eine Frau, welche die Todte ankleiden mußte, und beſorgte getreulich, was ihr im Hausweſen oblag. Erſchöpft von den Anſtrengungen der vorigen Tage und von der Nachtwache, begab ſie ſich darauf nach ihrem Stübchen, um etwas zu ſchlafen. Eben als ſie ſich niederlegen wollte, fiel ihr Blick auf die Kommode, und ſie gewahrte ein verſiegeltes Papier. Neugierig nahm ſie es in die Hand, und fand es an ſich addreſſirt. Sie öffnete; und wer beſchreibt ihr Erſtaunen, als ſie die Zeilen des Barons überleſen hatte?

Um ſich nur einigermaßen zu ſammeln, trat ſie an das Fenſter. Sie blickte durch daſſelbe, und ſah noch die Ehrenpforte von geſtern, die Blumen, welche auf dem Erdboden verſtreut lagen. In dieſem Augenblicke kam die Todtenfrau, und fragte nach etwas, was zur Bekleidung der Leiche nothwendig war. So mit den Augen Anſtalten der Freude zu ſehen, mit den Ohren vom Sterben zu hören, und in der Hand einen kühnen Liebesantrag zu halten, dieſe Gegenſätze waren zu ſchroff, als daß der armen Emilie nicht hätte der Kopf ſchwanken ſollen.

In ſolchen Fällen kommen dem durch das Leben geängſteten Menſchen die Gräber wie Aſyle, und die Todten wie Heilige vor. Emilie empfindet dies und flüchtet in das Sterbezimmer, wo ſie ſich, den Kopf in die Hände geſtützt, niederſetzt. Sie ahnet, daß es nun mit ihrem Schickſale Ernſt werde, und bittet Gott, ihr Kraft zu verleihen. In jener Stellung findet ſie der Baron. Mechaniſch hält ſie noch immer den Brief in der Hand. Er nähert ſich ihr lebhaft, und ruft: Geliebte Seele, haſt Du entſchieden? Sie hebt ihren Kopf empor, und verſetzt: Ja — indem ſie unſern Freund mit einem durchdringenden Blicke anſieht. Er deutet dieſe Antwort zu ſeinen Gunſten, und will ſie mit einem Ausrufe des Entzückens umarmen. Aber ernſt, wie die Nemeſis, ſagt das Mädchen: St! Sie wecken dieſe Todte auf. Laſſen Sie uns vom Begräbniß reden; das wird jetzt das Nöthigſte ſein.

Er gerieth in Verlegenheit, denn er wußte dieſes räthſelhafte Benehmen nicht zu deuten. Er ſprach mit ihr über das Begräbniß, und half ſelbſt bei der Decorirung der Kirche, um etwas zu thun zu haben. Emilie verhielt ſich ruhig und unbefangen gegen ihn, mied aber jedes Geſpräch, welches über die Angelegenheiten des Tages und die Geſchäfte der Wirthſchaft hinaus ſtrebte. Der Baron fing an, ängſtlich zu werden.

Nach der Beiſetzung traf er mit ihr in den Zimmern, welche die Tante bewohnt hatte, zuſammen. Emilie trug mehrere von ihren Sachen auf dem Arme, und wollte ſich damit nach ihrem Gemache begeben. Der Baron hielt ſie auf. Ich laſſe Sie nicht gehn, beſte Emilie, rief er, bis Sie mir Antwort auf meinen Brief gegeben haben. Was beſchließen Sie? Ich muß es wiſſen, ich kann dieſe quälende Ungewißheit, Ihnen gegenüber, nicht länger ertragen. Reden Sie! Bin ich nicht einmal einer Antwort werth, Emilie?

Ich liebe Sie nicht, verſetzte das Mädchen mit niedergeſchlagenen Augen, und Sie lieben mich auch nicht; Sie bilden ſich das nur ein. Es traf ihn wie ein Donnerſchlag. Einbilden! rief er aus. Ich lege Ihnen Stand, Reichthum, Vorurtheile, Alles zu Füßen, und Sie können von Einbildung reden? Sie können einen Mann, der Ihnen von jeher ſo herzlich zugethan war, mit dem kalten: Ich liebe Sie nicht — abfertigen?

Sie haben dieſen Plan entworfen, Herr Baron, ſagte Emilie, er ſcheint Ihnen geglückt zu ſein; und nun berührt es freilich Ihren Eigenſinn ſchmerzlich, daß ein armes Mädchen, das Geſchöpf Ihrer Gnade, es wagt, denſelben zu vereiteln. Sie kennen mich ja nicht; glauben Sie, daß vier und zwanzig in Lärm und Verwirrung hingegangene Stunden genügen, eines Menſchen Sinn zu ergründen? Mir aber iſt der Gedanke unerträglich, etwas als künſtliche Berechnung anſehen zu müſſen, was ich bis jetzt als Werk der freien Großmuth verehren zu können, mich innig freuete. Aus ſolchen Enttäuſchungen erzeugt ſich, wie Sie leicht ahnen, keine Liebe.

Der Baron war ganz vernichtet in ſeinen Stuhl geſunken. Emilie fuhr mit milderem Tone fort: Laſſen Sie uns friedlich ſcheiden! Ihnen den Kummer, mir ein ängſtliches Leben zu erſparen, muß ich aus Ihrem Schloſſe fort: Sie ſehen ein, daß wir unter ſolchen Verhältniſſen hier nicht zufrieden mit einander wohnen können. Ich will dieſe Sachen zu meinen übrigen packen; Sie geben mir wohl eine Fuhre bis zur Stadt?

Er ſprang auf, und ſagte: Alles Andre, nur dieſes nicht. Ich müßte verzweifeln, wenn ich mir dächte, daß meine Leidenſchaft Ihnen die ſichere Stätte genommen, Sie heimathlos in die weite wüſte Welt hinaus getrieben habe. Erſinnen Sie, was unſerer Lage angemeſſen iſt; ich will Alles eingehen: nur ſtrafen Sie mich nicht ſo hart, wie Sie vorhaben.

Wir ſind in einer ſonderbaren Verwirrung, erwiederte Emilie. Niemand fühlt es mehr, als ich, wie grauſam es wäre, wenn ich Sie jetzt verließe. Sie haben an mir gethan, was ich Ihnen nie vergelten kann; mein ganzes Beſtreben muß ſein, Ihnen Zinſen von dem unabtragbaren Capitale zu entrichten; und mögen Sie daſſelbe angelegt haben, aus welcher Abſicht es auch ſei, ich halte mich daran, daß es angelegt worden iſt, und bin mit reinſtem Herzen bereit, Ihnen Zeit Lebens dankbar zu dienen. Sie werden mich bei ſich zurückhalten, wenn Sie eine Bedingung erfüllen, welche unerläßlich iſt.

Der Baron fragte haſtig nach dieſer Bedingung, und ſie fuhr fort: Sie geben mir Ihr männliches Ehrenwort, daß Sie nie zu mir von Liebe reden wollen.

O Gott — ſeufzte der Baron — kann ſich das Menſchenherz nicht ändern? Kann ſich nicht in Ihre Bruſt mit der Zeit eine wärmere Empfindung ſchleichen, und ich ſoll alle meine Hoffnungen in einem ſtarren Worte ſo unbedachtſam aufgeben?

Sein Sie verſichert, antwortete Emilie lächelnd, daß ich es ihnen ſagen würde, wenn ich Sie einſt lieben ſollte. Aber dieſe Zeit wird nicht kommen; ich kann mir keine Vorſtellung davon machen, wie es möglich ſein ſollte.

Der Baron reichte ihr ſeine Hand und ſprach: Wohlan, Sie haben mein Wort. Und ich bleibe hier, rief Emilie, und wünſche, Ihnen nützlich zu werden.

Aeußerlich ſchien nun Alles auf dem Schloſſe im ſchönſten Gleiſe zu ſein. Emilie nahm ſich mit dem größten Eifer der Wirthſchaft an; ihr ganzes Beſtreben ging dahin, die Tante vollkommen zu erſetzen. Sie übereilte nichts, ſie ſorgte nur, daß jedes Ding zu ſeiner Zeit ſtill und geräuſchlos geſchehe. Als die Tante das Regiment führte, war der Baron oft mit den Ungezogenheiten des Geſindes behelligt worden, und hatte zu ſeinem Verdruſſe richten und ſtrafen müſſen. Das kam jetzt nicht mehr vor; Emilie beſaß die Klugheit, auf Kleinigkeiten nicht zu merken, bei größern Verſtößen aber unerbittlich raſch die Uebelthäter fortzuſchaffen.

Gegen den Baron war ſie die Unbefangenſte, die man ſich denken kann. Jungfrau im höchſten Sinne des Wortes, gab es für ſie nichts Verfängliches. Sein Ehrenwort beruhigte ſie durchaus; ſie mied keinen einſamen Spaziergang, kein Alleinſein mit ihm in Morgen- und Abendſtunden. Herzlich und theilnehmend bewies ſie ſich, wenn ſie an ihm Verſtimmung ſah, wußte dann dem Geſpräche eine freie Wendung gegen die heitern Seiten des Lebens zu geben, oder beſchwor ſeinen böſen Dämon mit den Tönen ihrer Harfe, die ſie fertig und ausdrucksvoll ſpielte. Sie lernte den Baron immer mehr ſchätzen; und wie natürlich war es daher ihrem ſchönen Herzen, auf alle ſeine Wünſche und Eigenheiten zu achten, jene in Voraus zu errathen und dieſe zu ſchonen. Sie merkte denn doch nach und nach, daß ſein Gefühl tiefer geweſen ſei, als ſie anfangs gemeint hatte, und es ſchien daher menſchlich zu ſein, ihm den Kummer, welchen ſie ihm, wiewohl ohne Abſicht, verurſachte, durch beſondere Sanftmuth einigermaßen zu lindern.

Was ihn ſelbſt betrifft, ſo war er in einer bedauernswürdigen Lage. Es iſt nichts ſchrecklicher, als auf einen Schatz Verzicht leiſten zu müſſen in dem Augenblicke, da man ſeinen Werth nur noch dunkel ahnt, und darauf verdammt zu ſein, die herrlichen Eigenſchaften des verſagten Gutes alle in der nächſten Nähe kennen zu lernen. Dieſen Gram hatte unſer Freund zu erdulden. Je mehr ſich Emiliens treffliches Weſen vor ſeinen Augen entfaltete, um deſto ſchärfer wurde der Gram, der an ſeinem Herzen nagte. Nach allen Seiten hin gab ſie Freude und Beruhigung; ihn allein kränkte und verletzte ſie, und um ſo ſchwerer, je freundlicher ſie gegen ihn wurde. Wäre ſie kalt und ſtrenge geweſen, er hätte es nicht ertragen; nun ſie warm und mild war, fühlte er nicht mindere Qual. Oft, wenn ſie bei ihm ſaß, und einfache Worte, wie himmliſche Muſik, aus ihrem Munde quollen, zerfloß er innerlich vor bittrer Wehmuth. Dann mußte er ſich halten, daß er nicht, in Thränen aufgelöſt, an ihren Hals ſtürzte. Dann eilte er fort in die einſamſten Gänge ſeines Parks, oder in die Schatten ſeiner Forſten, und klagte den Bäumen, wie ein Jüngling, daß ihm das Schickſal Alles gegeben habe, nur nicht Liebe.

Gegen ſeine Untergebenen ſtimmte ihn das eigne Unglück nur noch milder. Was viel ſpäter an andern Orten geſchah, das beabſichtigte er jetzt ſchon in ſeinem Kreiſe wirklich zu machen. Die perſönlichen Frohnen der Unterthanen, welche der Menſchlichkeit entgegen waren, ließ er ſtillſchweigend abkommen, indem er ſie nicht forderte; wegen der übrigen Laſten arbeitete er mit dem Gerichtshalter einen Plan aus, nach welchem dieſelben allmählig zu Gunſten der Leute, und ohne gar zu großen Schaden der Herrſchaft verſchwinden ſollten. Wenn ihn etwas aufzuheitern vermochte, ſo war es die Hoffnung, daß ſein Nachfolger unter lauter freien Menſchen wohnen werde. Er dachte mit einer Art von Freude an ſeinen Tod, und wollte ſeine Beſitzthümer im beſten Stande überliefern, damit diejenigen, welche nach ihm kämen, ſich ihrer zu erfreuen hätten. Sich ſelbſt ſah er für einen Haushofmeiſter an, der für Andere ſorgt, und zufrieden iſt, wenn man ſeine treue Mühwaltung mit einem dankbaren Worte anerkennt. Er äußerte dieſen Gedanken einſt gegen Emilien ohne alle Bitterkeit, erfuhr aber von ihr den lebhafteſten Widerſpruch, und wurde faſt geſcholten, daß er ſo wenig dem Leben vertraue, welches doch gewiß ihm noch reichen Genuß verſtatten werde. Er ſchwieg mit einem ſchmerzlichen Lächeln.

Das Verhältniß beider Perſonen war indeſſen immer reiner und ſo ſchön geworden, als es ohne Wechſelliebe ſein konnte. Sie hegten gegen einander das unbedingteſte Vertrauen, und erkannten ſich ſo richtig in ihrer Eigenthümlichkeit, daß faſt nie ein Mißverſtändniß zwiſchen ihnen obwaltete, oder wenn ja eins entſtanden war, daſſelbe bald auf friedliche Weiſe geſchlichtet wurde. Nur zeigte ſich in Emiliens Weſen ſeit jener reſignirenden Erklärung des Barons eine gewiſſe Unruhe, die mit ihrem frühern Gleichmuth ſonderbar genug contraſtirte. Sie fragte ſonſt nicht leicht nach etwas, das in ihr Departement gehörte, weil ſie darin ſelbſt ſo ziemlich feſt war. Jetzt ſchien es aber, als ob ihre Kenntniſſe von manchen Gegenſtänden gelitten hatten; denn ſie kam faſt täglich zu ihrem Beſchützer auf ſein Zimmer, um ſich einen entſtandnen Zweifel auflöſen zu laſſen. Ein Schalk hätte glauben können, es ſei mit manchem dieſer Scrupel nicht ſo gar ernſtlich gemeint geweſen. Hatte Sie das Zimmer verlaſſen, ſo war meiſtens ein Schlüſſel, oder ein Tuch, oder ſonſt Etwas von ihr dort liegen geblieben, und das arme Mädchen mußte dann noch einmal ſtören, welches ihr, wie ſie jederzeit verſicherte, ſehr leid that. Einſt war der Baron in eine ſchwierige Arbeit vertieft, und blickte daher nicht auf, während Emilie im Zimmer umherſuchte. Sie war zuletzt genöthigt, ihn gradezu anzureden, und nach dem Buche zu fragen, welches ſie geſtern hatte liegen laſſen. Dort iſt es — verſetzte er, und wies auf eins, welches dicht vor ihren Augen lag.

Er zog aus Dieſem und Aehnlichem keine Folgerungen; denn er war frei von Eitelkeit, und hatte bei ſich die Hoffnung aufgegeben, Emilien zu gewinnen.

Seit ſeiner Heimkunft war er noch nicht bei dem Nachbar geweſen, und konnte jetzt einen Beſuch nicht länger verſchieben. Es fiel ihm eines Tages pötzlich ein, die läſtige Viſite raſch abzumachen; er ließ daher ſeinen Fuchs vorführen, und ritt hinüber, ohne Emilien, welche grade nicht im Hauſe war, Adieu zu ſagen. Drüben bemerkte er am Fräulein und dem Phlegmaticus eine gewiſſe Verlegenheit. Er ahnte häuslichen Verdruß: that aber, als ſähe er nichts, und nahm ſich vor, den Beſuch möglichſt abzukürzen.

Kaum hatte Luciane auf einen Augenblick das Zimmer verlaſſen, als der Nachbar ſeinem Herzen Luft machte. Ein Maler in der Stadt hatte verſprochen, ſie zu portraitiren, war aber leichtſinnig fortgereiſt, ohne ſein Wort zu halten. Das Bild mußte in acht Tagen fertig ſein; man wußte keinen Rath, wie es zu ſchaffen. Der Nachbar rief aus, daß man alle Halunken von Farbenkleksern ins Zuchthaus ſtecken müſſe, da ſei man ihrer doch gewiß.

Der alte Mann war ganz erboßt, und forderte Selterwaſſer, um ſich abzukühlen. Fräulein Luciane trat herein. Ich höre — ſagte der Baron zu ihr — in welcher Verlegenheit Sie ſich befinden.

Sie entgegnete: Es iſt ein bekannter Satz, Herr Baron, daß das menſchliche Leben aus fehlgeſchlagenen Wünſchen und Hoffnungen beſteht; und ſehr ſchön ſagt der Dichter in dieſer Beziehung:

Schweigend herrſcht des Schickſals unberathne Schweſter!

Ich rufe dagegen, antwortete er, Ihrer Beleſenheit den Vers ins Gedächtniß zurück:

Die Hand, die uns durch dieſes Dunkel führt u. ſ. w.

deſſen Wahrheit ſich hier beſtätigt; denn ich bin das ſchwache Werkzeug des Himmels, welches Ihnen aus der gegenwärtigen Noth helfen ſoll. Ich habe ziemliche Uebung im Portraitiren; wenn Sie mir ſitzen wollen, ſo werde ich Sie malen.

Die Geſichter heiterten ſich auf; das Fräulein ſprach in den zierlichſten Worten ihren vorläufig gefühlten Dank aus, und der alte Phlegmaticus raunte dem Baron, als dieſer ſich beurlaubte, ins Ohr: Unter dem Siegel der Verſchwiegenheit beſter Freund, Luciane iſt verlobt mit dem und dem, und will ihm das Portrait zu ſeinem Geburtstage ſchenken, der dann und dann iſt. Wernern überraſchte die Nachricht ſehr angenehm; ſein zartes Gewiſſen hatte ihm mitunter Vorwürfe gemacht; er glaubte durch ſeine Unvorſichtigkeit in dem Fräulein Hoffnungen erweckt zu haben, und fühlte ſich nun plötzlich von allen Anforderungen ihrerſeits frei. Er verſprach am folgenden Tage mit Elfenbein und Farben wiederzukommen, und langte heiter zu Hauſe an.

Emilien war eine ſonderbare Empfindung durch das Herz gedrungen, als ſie vernommen hatte, daß der Baron nach Burgdorf geritten ſei. Sie wußte von dem Plane der Tante, und es ſchien ihr natürlich, daß der Neffe ihn jetzt wiederaufnehme; doch konnte ſie ſich nicht darüber freuen. Zum erſten Male dachte ſie über die Veränderlichkeit der Männer nach, wovon ſie bis jetzt bloß durch Bücher gehört hatte. Sie ſah in dem unbemerkten Fortreiten eine beſondre Heimlichkeit, und war etwas befangen, als er ihr entgegentrat. Er zeigte ſich den Abend über heiter, ja ſelbſt ſcherzhaft, wodurch ihre Unruhe nur noch vermehrt wurde. Als ſie gar hörte, daß er in der nächſten Woche täglich den Nachbar beſuchen werde, ſo ergriff ſie in ihrer Verwirrung den erſten Vorwand, um ſich fortzubegeben. Allein mit ſich, ſchalt ſie ihr albernes Herz, welches ſie zum Erſtenmale nicht verſtand. Aber das Herz iſt ein Sophiſt; es verantwortete ſich und ſprach: wenn er die Gemahlin in das Haus führt, ſo wird deine Lage vielleicht ſehr ſchlimm. Nun hatte ſie einen Grund ihres Verdruſſes, und dies beſchwichtigte ſie, ohne ſie zu erheitern. Sie fühlte, daß ſie ein armes abhängiges Mädchen ſei; Wehmuth und eine bittere Abneigung gegen Lucianen ſtritten in ihrem Buſen um die Oberhand.

Werner ritt indeſſen unſchuldig drei oder viermal nach Burgdorf, und hatte bald die Züge des Fräuleins treffend ähnlich auf ſeiner Platte. Er nahm nun das Bild mit nach Hauſe, um dort noch Manches nachzubeſſern. Eines Morgens, als er, eben damit beſchäftigt, in ſeinem Zimmer bei gedämpften Lichte ſaß, trat Emilie ein. Da der Zweck des Portraits ein Geheimniß war, ſo wollte er es nicht gern ſehen laſſen, und verſteckte es ſchnell. Aber Emilie bemerkte dies und ihr Geſicht veränderte ſich. Unglücklicher Weiſe ward er in dieſem Augenblicke zu einem Fremden abgerufen. Sie befand ſich nun allein, und eine Vorſtellung jagte die andre blitzſchnell durch ihre Seele. Er zeichnet, er verſteckt die Zeichnung vor mir, er reitet täglich nach Burgdorf; was kann er zeichnen, als Lucianens Geſicht? Warum, wenn er nicht Abſichten auf ſie hat, betreibt er die Sache ſo im Verborgnen? — Ein böſer Genius flüſterte ihr zu: das Verſteckte hervorzuholen; ſchon hat ſie ihren Arm erhoben, da ſpricht ihr guter Genius, und ſiegt. Sie geht aus dem Zimmer, ohne des Barons Rückkunft zu erwarten. Er ſeinerſeits hatte ſich bereits Vorwürfe über ſein Benehmen gemacht; er glaubte, Emilien beleidigt zu haben, und nahm ſich vor, das Verſehene wieder gut zu machen. Sobald er mit Emilien zuſammen kam, ſagte er: Sie hätten aus meinem albernen Verſtecken heute Morgen auf Gott weiß was für Geheimniſſe ſchließen können. Sehen Sie hier den verborgnen Talisman. — Er wies ihr das Bild; ſie fand ihre Ahnung beſtätigt. Mit angenommener Gleichgültigkeit fragte ſie: Für wen iſt es denn? — Er ſah ſich ſchon wieder in der unangenehmen Lage, eine Unwahrheit ſagen zu müſſen, und verſetzte mit halbem Tone: Für eine Freundin Lucianens.

Emilie war in ihrem Innern wie verwandelt. Es kränkte ſie tief, daß der Freund vor ihr Geheimniſſe hatte. Dann zitterte ſie wieder vor dem Augenblicke, da er den Mund gegen ſie öffnen würde. Ihre Seele ſpaltete ſich in heftigen Kämpfen; ſie ward, was ihr ſonſt ſo fremd geweſen war, empfindlich, und konnte durch den Ton eines Wortes, ja durch Blicke beleidigt werden.

Der Baron, welcher dies bemerkte, grübelte der Urſache nach, konnte aber natürlicher Weiſe die Wahrheit nicht errathen. Er erhöhte ſeine Freundlichkeit, und war untröſtlich, daß Emiliens Verſtimmung in dem Grade zunahm, als er bemüht war, dieſelbe zu heben und aufzulöſen.

So verſenkt in die Intereſſen ſeines Herzens und ſeiner nächſten Umgebung, hatte unſer Freund ſeither wenig auf den Gang der großen Welthändel geachtet, die indeſſen einen immer fürchterlicheren Charakter angenommen hatten. Es kam die Zeit, da man auch auf dem Boden unſers Vaterlandes die Republik gründen wollte. Eine große benachbarte Stadt machte den Anfang; Emiſſarien durchzogen von da aus, an der Spitze bewaffneten Geſindels, das umliegende Land, die dreifarbige Cocarde auszutheilen, und den verführeriſchen Freiheitsbaum zu pflanzen.

Ein ungeheurer Zorn ergriff den Baron, als er von dieſen Dingen Nachricht bekam. Emilie mochte bitten und beſchwören, ſo viel ſie wollte, ſie konnte den Aufruhr ſeiner Bruſt nicht dämpfen: denn die innerſten Faſern ſeiner Natur waren durch ſo rohe Angriffe verletzt. Sobald das Geſpräch nur nach dieſem Punkte hinklang, bemeiſterte ſich ſeiner eine unbändige Wuth, welche austoben mußte und ſich durch kein gutes Wort beſprechen ließ. Er wollte einen Landſturm gegen die Ruheſtörer bilden, im Heere des Kaiſers als Freiwilliger dienen, und was noch ſonſt für abenteuerliche Gedanken durch ſeine Seele zogen.

Einſt kam der phlegmatiſche Nachbar voller Angſt auf das Schloß. Die Emiſſarien hatten ſich in ſeinem Gebiete blicken laſſen; er wußte nicht, was er bei ſo kritiſchen Umſtänden beginnen ſollte, und bat den Baron um Rath. Dieſer verſetzte: Ich kann nicht ſagen, was Sie zu thun haben; ich für meinen Theil ſteche Jeden nieder, der in meiner Feldmark von der neuen Freiheit predigt! Gott bewahre! rief der Nachbar, das gäbe ja Mord und Todtſchlag. Es könnte wohl ſein, erwiederte Werner kalt.

In dieſem Augenblicke ſtürzte ein Bedienter herein und ſchrie: Gnädiger Herr, unten im Dorfe ſteht der Trödel-Jude Mendel mit einer ganzen Bande, und ſchwatzt tolles Zeug, und will ſengen und brennen; Alle tragen ſie dreieckige Hüte und bunte Cocarden! — Hölle und Teufel! donnerte der Baron außer ſich. — Meinen Degen! — Herr Nachbar! rief der Phlegmaticus, und entfloh ſpornſtreichs. Lieber Werner, rief Emilie, ſich vergeſſend, und wollte ihn feſthalten. Aber er wand ſich mit männlicher Stärke los, indem er nun, den Degen in der Fauſt, durch die Thüre hinausſchritt, war es ihr, als müßte ſie vor dieſer Erſcheinung in die Knie ſinken; er kam ihr vor, wie ein gewaltiger Ritter der alten Zeit.

Unten im Dorfe fand er einen Kreis von Bauern um den Juden Mendel verſammelt, der auf einem Steine ſtand, und die eingelernten Floskeln des Convents vortrug. Neben ihm waren acht bis zehn zerlumpte Kerls, welche Hirſchfänger, Säbel und Piſtolen trugen. Der Baron trennte mit ſtarkem Arme den Kreis, und drang gezückten Degens auf den Freiheitsprediger ein. Dieſer wollte ſich mit einem Satze retten; aber ſchon hatte ihn der Baron erreicht, und hieb ihm über den Kopf, daß das Blut herabrann, und der Jude zu Boden taumelte. Er richtete ſich indeſſen gleich wieder auf, und ſchrie: Schießt ihn todt! Ein Kerl von wildem Anſehn zielte, drückte ab, und ſchoß unſern Freund in die Schulter, ſo daß er ſtürzte. Die Bauern ſprengten auseinander, machten einen entſetzlichen Lärm; Keiner wagte aber, Hand anzulegen. Die Bande, den blutenden Juden in die Mitte nehmend, zog ſich langſam aus dem Dorfe zurück, feuerte links und rechts in die Häuſer, und drohte unter fürchterlichen Schwüren, nächſtens mit bewaffneter Macht zum Ruin des Tyrannen wiederzukehren. Die Bauern begnügten ſich, ihnen von weitem zu folgen, und ihnen einige Steine nebſt vielen Schimpfworten nachzuſenden.

Emilie kam in Todesangſt vom Schloſſe herab, und fand Wernern an der Erde liegen, um welchen ſich in der Verwirrung noch Niemand bekümmert hatte. Der Blutverluſt hatte ihm eine Ohnmacht zugezogen; ſie riß ſich das Halstuch ab und verband unter heißen Thränen damit nothdürftig den bleichen Freund. Dann wurde er auf einen Trageſeſſel geſetzt, und in das Schloß gebracht. Als er wieder zum Bewußtſein kam, fühlte er einen warmen Athem an ſeiner Wange. Emilie kniete vor dem Bette, ſein erſter Blick fiel in den ihrigen. Wie geht es Ihnen? fragte ſie ſanft. Recht wohl, verſetzte er, und drückte ihr freundlich die Hand, indem er die Augen abermals ſchloß.

Emilie überſah bald mit Beſonnenheit die Lage der Sache. Die Kugel war aus der Schulter gezogen, das Schlüſſelbein unverletzt befunden worden, und der Chirurgus verſprach eine baldige Herſtellung, wenn der Kranke die nöthige Ruhe genöſſe. In letzterer Beziehung hegte Emilie einige Beſorgniß. Sie hatte von den Drohungen jener Rotte gehört, und wenn ſie auch nicht gerade eine Wiederkehr derſelben fürchtete, ſo konnte doch nach ihrer Meinung in ſo ſtürmiſchen Zeiten, hier am Orte, manches Unangenehme vorfallen, welches dem Baron vielleicht nicht zu verbergen war, und ſeine Herſtellung hindern mußte. Sie entſchloß ſich daher kurz und gut, ihren Verwundeten in ein nahes, wohlgelegnes Städtchen zu bringen, in welchem ſich ein ſehr guter Gaſthof befand. Mit der Wirthin wurde ſogleich das Nöthige durch einen Boten abgemacht. Als ſie dem Baron ihren Plan eröffnete, willigte dieſer in Alles, was ihr gut dünkte; ſie ſäumte daher nicht; augenblicklich den Entſchluß auszuführen. Der Kranke wurde in Kiſſen gepackt, in einen bequemen Wagen gelegt und kam ohne große Beſchwerde im Städtchen an. Im Gaſthofe waren zwei kühle, freundliche Zimmer nach hinten hinaus beſtens zubereitet, eins für den Baron, und dicht daneben eins für Emilien. Kaum war der Kranke beſchickt, als Emilie von der Wirthin Feder, Dinte und Papier forderte, und ſich niederſetzte, um zu ſchreiben. Der Baron fragte ſie, an wen der Brief gerichtet ſei? — An Ihre Fräulein Braut: Ich muß ihr doch Nachricht von Ihrem Zuſtande geben — antwortete das gute, von mannichfaltigen Empfindungen gepeinigte Mädchen, mit einem jener unbeſchreiblichen Blicke, die man nur an den Frauen wahrnehmen kann. An wen? fragte er verwundert. An Fräulein Lucianen, erwiederte Emilie, die ihren Mißgriff einſah. Liebe Emilie, das Fräulein iſt nie meine Braut geweſen; und ich habe jetzt am wenigſten Luſt, um ſie zu werben. Gewiß nicht? fragte ſie, indem ſie, von Freude glühend, aufſprang. Er verneinte es, indem er die Hand auf das Herz legte. Was brauche ich dann zu ſchreiben! rief das Mädchen, im ganzen Geſichte Vergnügen, und hüpfte den Tag über mehr, als ſie ging.

Ein ſtarkes Wundfieber quälte den Kranken die nächſten Nächte hindurch. Die Tage waren leidlich. Emilie wich faſt nicht von ſeinem Lager. Immer bedacht, ihm Linderung zu verſchaffen, hatte ſie ſehr bald ihm abgemerkt, wie er am bequemſten lag, wovon er am liebſten reden hörte, was ihm Erquickung gab. Daß ſie faſt keinen Schlummer genoß, konnte man ihren glänzenden Augen nicht anſehn.

Eines Morgens wanderte demſelben Städtchen ein humoriſtiſcher Muſenſohn zu, das Portefeuille unterm Arm. Es war Niemand anders als Sterzing, der wieder einen Beſuch auf dem Gute des Barons machen wollte, und nach Künſtlerweiſe unbekümmert um die Ereigniſſe in der Welt, von allem Vorgefallnen nicht das Mindeſte wußte. Da ihm der Weg lang wurde, ſo ſang er zum Zeitvertreib mit ſeiner heiſern Stimme für ſich ein Lied hin, welches ihm ein jüngrer Kunſtgenoſſe einſt in das Stammbuch geſchrieben hatte, und von dem einige Verſe ſo lauteten:

Will ein König, ſtolz und mächtig,
Zeigen ſich den Völkern prächtig,
Und ein Erdenherrgott ſcheinen,
Hilft ihm keiner von den Seinen:
Zu des Architekten Händen
Muß der Fürſt ſich flehend wenden

Baut ihm Palaſt, goldne Dächer,
Audienz- und Prunkgemächer,
Solches müſſet ihr uns laſſen:
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

Will ein braves Chor von Frommen
Gradeswegs gen Himmel kommen,
Fehlt es leider nur an Schwingen,
Die die Seelen aufwärts bringen.
Gebt ein gutes Wort dem Meiſter,
Der verſammelt Klanges Geiſter,
Melodieen führen weich
Andacht auf zum Himmelreich!
Solches müſſet ihr uns laſſen:
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

Will ein Paar von zarten Pinſeln,
Nicht mehr einſam für ſich winſeln,
Sondern ſich getroſt entdecken.
Bleibt das Wort im Munde ſtecken.
Doch der Maler hilft den Leuten,
Bild und Zeichnung ſollen deuten
Tiefe Flammen, wunde Herzen
Verschen drunter ſpricht von Schmerzen.
Solches müſſet ihr uns laſſen:
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

Er war bei dieſen Worten an das Städtchen gekommen, und bog hinein, um darin zu Frühſtücken. Als er in den Gaſthof trat, ſchritt Emilie gerade von der Treppe herab. Sein ſcharfes Malerauge erkannte ſie ſogleich wieder; aber wie erſtaunt war er über die Verwandlung, welche mit ihrer Geſtalt vorgegangen war. In einer Art von komiſchen Entzücken ließ er ſeine Mappe fallen, kniete darauf, und rief, indem er die Arme gegen ſie ausbreitete: Ave Maria! Wo iſt Sanct Joſeph, der Zimmermann? Sie machte große Augen, ſagte: Sie ſind wohl närriſch! und verſchwand. Sterzing raffte ſich auf, mit dem Entſchluſſe, die herrliche Figur in einem von ſeinen Gemälden anzubringen. Er ging zur Wirthin, und erfuhr von ihr, daß der Baron verwundet im Hauſe ſei und daß die Mamſell ihn pflege. Er wollte gleich zu ſeinem Freunde, die Wirthin hielt ihn aber zurück, und meinte, eine Ueberraſchung möchte dem Kranken gefährlich ſein. Sie ging, um ihn anzumelden. Sterzing ſetzte ſich hin, ließ ſich Wein geben, und blätterte in ſeiner Mappe. Er hatte die Skizze von Maria und Joſeph für den Baron mitgebracht, deren wir uns aus dem Anfange dieſer Geſchichte erinnern, und ſah ſie jetzt mit einem ſonderbaren Vergnügen an; denn er hielt Emilien und Wernern für ein Paar, und betrachtete ſich als den Gründer ihres Glückes.

Voll von dieſem Glauben betrat er das Krankenzimmer, in welches er durch die Wirthin beſchieden wurde. Der Baron rief ihm entgegen: Wie in aller Welt kommt Ihr hieher? So möchte ich Euch fragen, verſetzte Sterzing, wenn ich es nicht ſchon wüßte. Wer Teufel heißt Euch Euern hochfreiherrlichen Leib ins Gefecht mit Juden und Revolutionspack tragen? Das war mit Eurer Erlaubniß, eine kleine Sottiſe, mein lieber Baron. — Ich hätte es eben ſo gemacht, wenn ich ein Mann geweſen wäre! rief Emilie mit anmuthiger Kühnheit aus. — Bravo, ſagte Sterzing — das wird ein Geſchlecht von Helden geben. Der Baron fürchtete von der Unkunde des Malers eine verletzende Wendung des Geſprächs; er entfernte daher Emilien durch die Bitte, ihm etwas zu holen, und ſagte dann: Sie ſehen mich hier als Opfer einer doppelten Revolution. Die eine geht von unten nach oben; das Volk will die Privilegien der Großen vernichten, oder an ſich reißen; ich weiß nicht, was in dem dunkeln Schooße der Zeit gährt. Dieſer widerſetzte ich mich meines Orts, und bekam dafür eine Kugel in die Schulter. Die andre geht von oben nach unten; die Großen möchten der Freiheit des Volks genießen, Bündniſſe ſchließen, und alle Standesbegriffe wegtilgen, ſo weit ſie ihnen hinderlich ſind. An dieſer nahm ich ſelbſt Theil, und bekam dafür einen Korb, der mir noch zu ſchaffen macht. Will Maria Sanct Joſeph nicht haben? fragte Sterzing. Laſſen Sie uns über einen ſo ernſten Gegenſtand nicht witzeln, verſetzte unſer Freund. Gattinnen ſchenkt uns der Himmel, wenn er ſie für uns fertig hat; ich vergaß das, und wollte mir ſelbſt eine erziehn. Für dieſe Thorheit, und dafür, daß ich meine alte ehrwürdige Tante Jahre lang täuſchte, vielleicht durch meine Täuſchung Anlaß zu ihrem Tode gab, büße ich, und büße gerecht. Erwähnen Sie in Emiliens Gegenwart ja nichts von dieſen Dingen; das edle Mädchen iſt nur unter der Bedingung bei mir, daß hierüber ein gewiſſenhaftes Stillſchweigen beobachtet wird. — Hm, hm, murmelte Sterzing; das iſt hier ein kurioſes Weſen, und ich komme vielleicht gerade zur rechten Zeit an.

Der Kranke hätte ihn nun gern entfernt; denn er war in ſeinem jetzigen Zuſtande für Sterzings Laune nicht recht empfänglich. Er ſchlug ihm daher vor, nach dem Schloſſe zu gehn, und dort einſtweilen allein ſich die Zeit zu vertreiben. Aber der Maler gehörte zu den Menſchen, die innerlich kalt, bisweilen einen Anlauf zur Wärme und zur Empfindung nehmen, und dann in ihrer Bizarrerie verharren, welche ſie für Vortrefflichkeit halten. Er ſchlug dem Baron rund ab, ihn zu verlaſſen. Ich wäre ein Ochs, und gehörte in ein Potterſches Viehſtück — ſagte er auf ſeine energiſche Weiſe, wenn ich jetzt von Euch ginge, mir bei Euch bene thäte, und meinen edeln hospes hier ſchmachten ließe. — Es war nichts mit ihm anzufangen; man mußte ihn gewähren laſſen. Emilie hatte nun die doppelte Sorge, ihren Beſchützer zu warten, und den unruhigen Geſellen von ihm abzuhalten, der mit ſeinen Späßen der Geneſung eher hinderlich, als förderlich war. Es gelang ihr ſo ziemlich: Sterzing lief faſt den ganzen Tag umher, bildete ſich aber nichts deſto weniger ein, daß er dem Baron die erſprießlichſten Dienſte leiſte, und einen unendlichen Edelmuth durch ſein Verweilen zeige.

Einmal kam Emilie zu ihrem Freunde und ſagte: Was mag der wunderliche Mann nur mit ſeinen immerwährenden Anſpielungen auf Maria und Joſeph wollen? Sie ſind mir unleidlich; Witzworte, deren Sinn ich nicht verſtehe, erſchrecken mich wie Geſpenſter; ſie ſind körperlos und graunhaft, gleich dieſen. — Krankheiten geben dem Menſchen eine gewiſſe Rückſichtsloſigkeit. Werner erzählte ihr ſo freimüthig, als ſie gefragt hatte, die Geſchichte der frühern Tage, und reichte ihr des Malers Skizze, mit welcher er ſich eben beſchäftigt hatte. Emilie ſchauderte faſt vor der ſeltſamen Zeichnung zurück und verſank in tiefes Nachdenken. Es kam ihr ſonderbar vor, daß Menſchenwille und Geſchick ſich unſre unbewußteſten, einſamſten Momente wählen, um uns in ferne, kaum geahnete Kreiſe zu ziehn. Werner, da er ihren Ernſt bemerkte, fragte ſie: ob er ſein Ehrenwort gebrochen habe? Nein, erwiederte ſie erröthend; Sie ſprachen von Dingen, welche vergangen ſind.

Gewiß Emilie — rief er — ſie ſind in jedem Sinne vergangen. Es iſt Zeit, fuhr er mit ſchöner Herzlichkeit fort, daß ich einmal ganz meinen Buſen Ihnen eröffne. Ich habe Ihnen durchaus entſagt; ich fühle im Grunde meiner Seele, daß ich Sie nicht verdiene zu beſitzen. Mein innigſter Wunſch iſt nur, daß Sie an der Seite eines geliebten Mannes dereinſt das Glück genießen mögen, deſſen Sie fähig ſind. Beſte Emilie, laſſen Sie mich etwas ausſprechen, und nehmen Sie es gut auf. Schon lange bekümmerte mich die Sorge um Ihre künftige Exiſtenz, und während meines jetzigen Siechthums iſt ein Plan gereift, Sie zu ſichern. Ich habe vor, Ihnen die kleine Meierei am Strome, welche Sie ſo lieben, als Ihr Eigenthum zuſchreiben zu laſſen. Verſagen Sie mir den Wunſch nicht, nehmen Sie das Gehöfte aus der Hand Ihres treuen Freundes an!

O Gott! war Alles, was Emilie auf dieſe rechtſchaffenen Worte vorbringen konnte. Ihr Herz im Buſen ſtockte, ſie ſchwankte in ihr Zimmer, und fiel vor dem Sopha nieder, das Geſicht in die Kiſſen drängend. Lange lag ſie ohne deutliches Bewußtſein. Dann durchdrang ein unabweisliches Gefühl ihre Bruſt, und rief ihr zu: daß ſie Wernern liebe, daß ſie ihn ſchon längſt geliebt habe. Zugleich aber machte ſeine Faſſung ihr ſchrecklich klar, daß er geneſen ſei von der Leidenſchaft, daß er wirklich der Hoffnung entſagt, weil ihn der Wunſch verlaſſen habe. Sie rief den Himmel um Erleuchtung an in ihrem dunkeln Verhängniß, und der Himmel gab ihr dieſe Erleuchtung. Der Entſchluß wuchs in ihr empor, den edelmüthigen Mann nie zu verlaſſen, ſondern Zeit ihres Lebens bei ihm als treue Ratherin und Beſchließerin auszuharren. Dieſen Vortheil haben die Frauen in ſolchen Lagen über uns; ſie dürfen ſich einem opfern, und darin eine traurigfreundliche Beruhigung finden; uns vielfach Angeſprochenen iſt das verſagt.

Sie behauptete ihre Faſſung, und ließ Niemanden gewahren, daß Welt und Zeit vor den getrübten Blicken zitterten. Ihre Kraft wurde durch die Bemühungen hervorgerufen, welche ſie dem Maler entgegenzuſetzen hatte, der nunmehr, geradehin geſagt, unausſtehlich zu werden anfing. Er hatte mehrere hübſche Anſichten bei dem Städtchen aufgenommen, dann einige Karrikatur-Geſtalten, die ihn in den Straßen entgegen gelaufen waren, gezeichnet, und war jetzt ohne Beſchäftigung, daher er die größte Langeweile zu fühlen begann. In dieſem Zuſtande kam nichts ſeinem Mißbehagen und ſeiner Unruhe gleich. Queckſilbrig durchrannte er das ganze Haus, ſchlug die Thüren heftig zu, ſtürmte jeden Augenblick unerwartet ins Krankenzimmer, überſchüttete Wernern mit einer Maſſe von barocken Einfällen, forderte ſein Urtheil über abſcheuliche Zerrgeſtalten, die er alle Tage zu

Dutzenden fabricirte, und was dergleichen Ungereimtheiten mehr waren, welche den Kranken ganz verdrießlich machten.

Emilie bat den Maler mehrmals höflich, doch nach dem Schloſſe abzureiſen; aber er blieb unbeweglich: denn er war ſo conſequent in einer angefangnen Starrheit, als er inconſequent war, da wo es Ernſt galt. Um ihn zu beſchäftigen, und ihn einigermaßen unſchädlich zu machen, ſchlug ihm Emilie vor: er möchte insgeheim eine Compoſition machen und damit den Freund zu ſeiner Geneſung überraſchen; irgend etwas Bedeutendes, Charakteriſtiſches müſſe es ſein. Sterzing ergriff dieſe Idee mit allem Feuer. Ich will etwas liefern, rief er aus, was alle meine bisherigen Werke übertreffen ſoll. Man hat mich ſo oft getadelt, daß ich die Gattungen vermiſche; jetzt iſt ein reiner, antiker, erhabner Sinn, wahrſcheinlich durch die Langeweile dieſes Orts in mir erweckt worden; und ich benutze dieſe Stimmung, welche leicht ſpäterhin wieder verfliegen möchte, zu einer Schöpfung im großen Genre, die man nicht ohne gähnende Bewunderung und ohne bewunderndes Gähnen wird anſchauen können. Ich male für unſern Baron, der auch ſo eine Art von Pygmalion iſt, die Scene, wo dieſer Künſtler die Göttin bittet, die geliebte Statue für ihn zu beleben. Nun merken ſie aber, wodurch ich eine Situation hervorbringe. Die Statue iſt ein Bild der Venus; der Meiſter darf daher vor ihr im Staube liegen, und ſie ſelbſt um ſie ſelbſt anflehn. O ein herrlicher Gedanke! Ich freue mich ſchon darüber, was mir alles während der Arbeit noch einfallen wird. Sie, ſchönſte Emilie, ſollen mir als Modell dienen und die allerliebſte, kalte Bildſäule vorſtellen, was Ihnen nicht ſchwer fallen kann.

Emilie hatte zwar bei ſich viel gegen dieſen Einfall einzuwenden, weil ſie deſſen Unſchicklichkeit fühlte; indeſſen wußte ſie ſchon, daß wenn man Sterzing in ſeinen Planen kreuzte, er nicht leicht anderweit wieder zu fixiren war. Sie ergab ſich alſo, indem ſie hoffte, die Ueberreichung des Bildes auf irgend eine Weiſe verhindern zu können, und bat ihn, um ihn ganz zu iſoliren, daß er doch ja recht heimlich und recht fleißig ſein möge. So etwas brauchte man ihm aber nicht erſt zu ſagen, wenn ihn eine Compoſition ergriffen hatte. Er lebte und webte von nun an ganz in ſeinem Gedanken, lief nach Materialien und Vorrichtungen zu einem Gerüſte umher, und war in den erſten zwei Tagen kaum ſichtbar, ſo daß unſer ſeltſames Paar ſich einer wohlthuenden Einſamkeit überlaſſen fand. Emilie benutzte dieſelbe zu einer Ausflucht nach dem Gute, indem ſie Wernern unter der Obhut der freundlichen Wirthin zurückließ. Es war der ſchönſte Herbſttag, ſie konnte ihrem Pflegbefohlnen ein Körbchen der herrlichſten Obſtarten und Trauben zu ſeiner Erquickung mit zurückbringen. Sie ſetzte ihm daſſelbe auf ſein Bett; er genoß die Früchte dankbar, und ſprach: Für die Obſtzucht auf Ihrem Gehöfte will ich insbeſondre ſorgen, liebe Emilie; ich denke, Ihnen eine treffliche Baumſchule anzulegen. In dem Augenblicke trat die Wirthin herein und rief froh: Es iſt Friede! Sie legte die Zeitung auf den Tiſch, aus welcher man erſah, daß das deutſche Republikenweſen in ſein Nichts zurückgeſunken war. Der Chirurgus kam, nahm den Verband ab, und erklärte Wernern für geheilt. Es war, als ob aller Segen heut Abend über ihn kommen ſollte; er rief fröhlich aus: Wie ſehne ich mich nach Luft und Licht, nach Bewegung und Freiheit! Wie wohl wird mir die Arbeit auf meinem Gute thun! Beſte Emilie, Sie ahnen nicht, was es heißt, krank ſein; man vergißt alles Andre, wenn ſich der Körper übel befindet. — Ach ja, dachte Emilie traurig, er hat Alles vergeſſen, auch ſeine Liebe. Obſtbäume will er mir pflanzen; er mag nur für Cypreſſen ſorgen; an einem Grabe wird es vielleicht nicht mangeln! — Dann ſchalt ſie dieſe weichlichen Gedanken, und beſchloß, ſich im Dulden zu bewähren. Aber ihr Buſen war wie von tauſend Meſſern zerſchnitten.

Als ſie am andern Morgen ſich kaum erhoben und angekleidet hatte, klopfte es leiſe an ihre Thür. Sie öffnete; Sterzing ſtand davor mit Crayon und blauem Papier. St! ziſchelte ſie ihm zu — der Baron ſchläft noch. St! ziſchelte er nach — ich will Sie mäuschenſtill abzeichnen. Was ſollte ſie thun? Sie mußte es ſich wohl gefallen laſſen. Leiſe machte ſie die Thür des Krankenzimmers auf, um gleich zu hören, wenn Werner etwas verlangte. Dann ſtellte ſie ſich auf den Stuhl, den Sterzing zum Piedeſtal erhoben hatte. Er löſte ihre Flechten, gab ihr mit Shawls eine Art von antiker Bekleidung, und brachte ſie in die Attitüde der Venus Genitrix. Sich ſelber ſetzte er gegenüber, und fing an zu zeichnen. Kaum hatte er begonnen, als unſer Freund von einem langen, balſamiſchen Schlummer erwachte. Er lag abgewendet von der Thür, die nach Emiliens Zimmer führte, und hielt ſich in der Todtenſtille, welche herrſchte, für ganz allein und unbelauſcht. Das Fenſter, zunächſt ſeinem Bette, war aufgegangen, ein kühler Luftſtrom ſpielte an ſeine Wangen, als wollte er ihm Grüße von draußen, von der ſchönen Natur bringen. Er ſah in den blauen Himmel, in die gelbrothen Kronen der Bäume, und empfand ein unausſprechliches Wohlſein, eine Gewißheit der Geneſung. In ſolchen Momenten macht der Menſch ſeinem Drange durch Worte Raum. Auch Werner war zu beglückt, um ſtumm bleiben zu können. Dank euch, ihr himmliſchen Mächte, rief er aus, daß ihr mich wiederhergeſtellt habt. Das Leben iſt ſo ſchön, daß man dafür danken muß, ſelbſt wenn es noch ſo viel geraubt, noch ſo oft getäuſcht hat! Welche ſüße Hoffnungen ſind mir zertrümmert! dennoch lebe ich und lebe gern.

Im Nebenzimmer ging kein Wort von dieſem Selbſtgeſpräch verloren. Sterzing ſah mit Schrecken, daß Emilie auf ihrem Stuhle unruhig wurde. Er fürchtete eine Störung der Seſſion — ihm das Verhaßteſte auf der Welt — und flüſterte kaum hörbar: Ruhig geblieben, er will von Ihnen nichts; er ſpricht mit dem lieben Gott; man darf keinen Menſchen in der Andacht ſtören.

Werner fuhr fort: du darfſt es dir in dieſer ſtillen Minute geſtehn, daß du ſie liebſt, und ewig lieben wirſt. Wo fändeſt du ihres Gleichen? Aber du haſt ihr entſagt, und mußt dein Gelübde halten. Du wirſt es halten können, wenn du ſie ſelber glücklich ſiehſt.

Emilie glühte, wie eine Purpurroſe. Auch Sterzing verließ der alte Spottgeiſt; die Sonderbarkeit dieſer Situation überwältigte ihn. Er ſaß ſtumm da, und ſchabte mit einem verlegnen Geſichte ganz unmäßig an ſeiner ſchwarzen Kreide, bis er den Stift weggeſchabt hatte.

So bete ich denn nicht — rief Werner — Gott gieb ſie mir; ſondern: Gott gieb ſie Einem, der ihr Weſen zu erkennen im Stande iſt. Entzünde in ihrer Bruſt, o Natur, das heilige Feuer einer unſträflichen Liebe, und vollende, indem du ihre Seele beſeelſt, dein ſchönes Werk.

Wie hätte ein armes Mädchen, dem das Feuer, von welchem die Rede war, bereits im Herzen glühte, bei ſo guten, dringenden Worten, wohl länger ein Bild von Stein darſtellen können? Emilie warf haſtig den Shawl ab, ſtürzte von ihrem Poſtament, flog in das Nebenzimmer, und warf ſich, aufgelöſt von gewaltiger Rührung, dem Freunde an die Bruſt. O Du — Himmel! war Alles, was ſie ſchluchzend hervorbringen konnte. — Emilie! rief er außer ſich — iſt es möglich? liebſt Du mich denn? — Wen ſonſt! ſagte das Mädchen. Es iſt ein Traum! ſprach er. Es iſt die Wahrheit! rief ſie.

Sie holte ſich einen Stuhl, ſetzte ſich neben dem Bette nieder, faßte mit beiden Händen die ſeinigen, und ſah ihn lange innig an. Da merkte er, daß es Wirklichkeit war, ſelige Wirklichkeit. Ach, wie ging das zu? fragte er.

Ich weiß es nicht; verſetzte das herrliche Mädchen mit einer züchtigen Freundlichkeit. Es iſt, wie es iſt; laß uns nicht grübeln. Du verdienſt eine Gattin, Du bedarfſt eine; Du litteſt, Du liebteſt; ſeit ich das wußte, litt ich, liebte ich, war ich Dein, und will Dein bleiben bis in den Tod.

Sterzing ließ ſich ſehen. Der Baron ſagte freudig: Lieber Sterzing, hier ſind zwei glückliche Menſchen. Der Maler erwiederte trocken: Ich gratuliere. Bei mir habt Ihr Euch zu bedanken; ich ſchüttelte Euch die reife Frucht vom Baume. Es heißt mit Recht:

Solches müſſet ihr uns laſſen,
Kunſt iſt Hans in allen Gaſſen.

Aber ich habe mein Blatt zerriſſen; denn Ihr ſeid ein größerer Meiſter, als ich. Ich zeichne die Bildſäulen; Ihr macht ſie lebendig, daß ſie mir vom Stuhle ſpringen; darum ſollt Ihr bis zum jüngſten Tage heißen: der neue Pygmalion.

## Meiſter Ingold, ſ. Meiſterſänger.

## Christian Gottlieb Jöcher

ward am 25. Juli 1694 zu Leipzig geboren und ſtudirte auf den gelehrten Anſtalten dieſer Univerſitätsſtadt Philoſophie und ſeit 1712 Medicin und Theologie. Nachdem er 1714 Magister A. L. geworden war und ſeitdem Vorleſungen über die Wolf'ſche Philoſophie gehalten hatte, erhielt er 1730 eine Profeſſur der Philoſophie. Dieſe vertauſchte er 1732 mit der der Geſchichte, wurde Dr. der Theologie, ſeit 1742 Univerſitätsbibliothekar, und ſtarb daſelbſt am 10. Mai 1758.

Er gab heraus:

Trauerreden. Leipzig 1733.
Allgemeines Gelehrtenlexikon. Leipzig 1750 — 1751, 4 Bde., 4.; ergänzt durch Adelung bis J., Ebendaſ. 1784, 2 Bde., 4., und durch Rotermund bis Rin., Bremen 1810 — 1822, 6 Bde. 4. in drei Abtheilungen.

Als Redner leiſtete J. nicht eben Bedeutendes; größeres Verdienſt erwarb er ſich dagegen durch ſeine literärhiſtoriſchen Arbeiten, die ſeinen Namen achtungsvoll erhalten werden.

## Der von Johannsdorf, ſ. Minneſinger.

## Juſtus Jonas,

ein Zeitgenoſſe und Mitbeförderer der Reformation, ward am 5. Juni 1493 zu Nordhauſen geboren, ſtudirte Theologie zu Wittenberg, und wurde dann Probſt daſelbſt. Hierauf erhielt er 1541 die Superintendentur zu Halle, eine Profeſſur der Theologie an der neugegründeten Univerſität Jena und 1551 die Stelle eines Hofpredigers zu Koburg, welche er 1553 mit der Würde eines Generalſuperintendenten und Oberpfarrers zu Eisfeld in Franken vertauſchte. Er ſtarb daſelbſt am 9. October 1555.

Er verfaßte:

Das Lied: Wo Gott der Herr nicht bei uns wär ꝛc.

erwarb ſich große Verdienſte um die Verbreitung hellerer Glaubensanſichten, und wirkte namentlich durch ſeine trefflichen, leider nicht der Nachwelt aufbewahrten Kanzelreden höchſt ſegensreich.

## Guſtav Jördens

ward am 12. Auguſt 1785 zu Berlin geboren, ſtudirte zu Leipzig Philoſophie und die Rechtsgelehrſamkeit und wurde dann Oberlandesgerichtsreferendar und Rathsaſſeſſor zur Görlitz. Später lebte er als Privatgelehrter zuerſt zu Leipzig und dann zu Deuben in der Nähe dieſer Stadt.

Er gab heraus:

Morgana. Leipzig 1820, 2 Thle.
Die Vermählung. Ebendaſ. 1822.
Die Jahreszeiten der Ehe. Ebendaſ. 1822.
Lanzelot vom See. Leipzig 1822.
Geſchichten aus Johann Pauli's Schimpf und Ernſt. Leipzig 1822.
Bunte Bilder. Ebendaſ. 1824, 2 Thle.
Bella und Beata. Ebendaſ. 1826.
Amalfried der Thüringer. Ebendaſ. 1828.

J. beſitzt ein ſehr angenehmes erzählendes Talent, glückliche Darſtellungsgabe und friſche Phantaſie; ſeine Leiſtungen haben daher viel Anſprechendes und verdienen den Beifall, den ſie zur Zeit ihres Erſcheinens fanden, vollkommen.

## Karl Heinrich Jördens,

der Vater des Vorigen, ward am 24. April 1757 zu Fienſtadt im Mannsfeldiſchen geboren, erhielt nach beendigten philoſophiſchen Studien eine Lehrerſtelle am Schindlerſchen Waiſenhauſe zu Berlin, und wurde dann Subrector am kölniſchen Gymnaſium daſelbſt. 1792 folgte er einem Rufe als Inſpector und Mitdirector der Waiſen- und Schulanſtalt nach Bunzlau und wirkte ſeit 1794 als Rector der lateiniſchen Schule zu Lauban. Sein Todesjahr iſt unbekannt.

Er gab heraus:

Horazens Oden. Berlin 1781; neue Ausgabe, Görlitz 1812.
Virgils Eklogen. Berlin 1782.
Epigrammenleſe. Berlin 1789, 8.
Originaldialogen und Erzählungen. Berlin 1789, 2 Bdchen., 12.
Blumenleſe deutſcher Sinngedichte. Berlin 1789 — 1790, 2 Thle. 8.
Hierokles Schnurren. Leipzig 1789.
Berlinſcher Muſenalmanach auf 1791 und 1792. Berlin 1791 und 1792, 2 Bdchen., 16., mit Kupf.
Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten. Leipzig 1806 — 1811, 6 Bde. gr. 8.
Denkwürdigkeiten, Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben der vorzüglichſten deutſchen Dichter und Proſaiſten. Leipzig 1812 — 1813, 2 Bde, 8.

Gründlicher Fleiß, Beleſenheit und Gewiſſenhaftigkeit, zeichnen dieſen trefflichen Mann mehr aus als ſeine übrigen ſchriftſtelleriſchen Eigenſchaften, welche ſich nicht über das Gewöhnliche erheben, doch verdient in einigen Leiſtungen, ſeine behagliche Darſtellungsweiſe angemeſſenes Lob. — Großes Verdienſt dagegen erwarb er ſich um die Geſchichte deutſcher Literatur, durch ſein Lexikon deutſcher Dichter und Proſaiſten, welches einen bedeutenden Reichthum von höchſt ſchätzbaren, mit unermüdlicher Emſigkeit zuſammengetragenen Notizen und Nachweiſungen enthält, und, ſo vornehm auch mancher neuere Kritiker auf daſſelbe herabblickt, ſich doch noch fortwährend als höchſt brauchbar erweiſt.

## Karl Franz von Irwing

ward am 21. November 1728 zu Berlin geboren, erhielt nach vollendeten Studien eine Anſtellung bei dem Schulcollegium zu Berlin, wurde Oberconſiſtorialrath und zuletzt Präſident des daſigen Oberſchulcollegiums, als welcher er am 17. December 1801 ſtarb.

Seine Schriften ſind:

**Gedanken über die Lehrmethoden in der Philoſophie.** Berlin 1773.
**Erfahrungen und Unterſuchungen über den Menſchen.** Ebendaſ. 1778—1785, 4 Thle.
**Verſuch über den Urſprung der Erkenntniß der Wahrheit und der Wiſſenſchaften.** Ebendaſ. 1781.
**Fragmente der Naturmoral.** Ebendaſ. 1782.

Irwing's Streben ging vorzüglich dahin, die durch Forſchungen auf dem Gebiete der Philoſophie gewonnenen Wahrheiten und Anſichten allgemein zugänglich zu machen. Unterſtützt durch Leichtigkeit und Gewandtheit des Vortrags, ſowie durch Eleganz und Sauberkeit der Form, gelang ihm dies auch in hohem Grade.

## Iſaak Iſelin

ward am 17. März 1728 zu Baſel geboren, ſtudirte in Göttingen die Rechte und begab ſich nach ſeiner Promotion als Dr. juris zu ſeiner weitern Ausbildung auf Reiſen. Nachdem er in ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt war, wurde er 1754 Mitglied des großen Rathes und leitete ſeit 1756 als Rathsſchreiber mit Geſchick die wichtigſten Geſchäfte dieſes Freiſtaates. Er ſtarb daſelbſt am 15. Juni 1782.

Von ihm erſchien:

**Ueber die Entvölkerung unſrer Vaterſtadt.** O. O. und Namen 1757, 8.; 2. Aufl. Baſel 1758, 8.; 3. Ausg. Zürich 1761, 8.
**Der Patriot und Antipatriot.** Zürich 1758. 8.
**Philoſophiſche und patriotiſche Träume.** Zürich 1758, 8.; 2. verb. Aufl. 1761, 8.; 3. Aufl. 1776, 8.
**Ueber die Geſetzgebung.** Baſel 1758, 8. Mit verändertem Titel, Zürich 1760, 8. Dann Ebendaſ. 1764, 8. Franzöſiſch mit Servins „De la legislation criminelle.“ Baſel 1782, 8.
**Ueber die Verbeſſerung der B.(aſel)ſchen hohen Schule.** 1759, 8.
**Philoſophiſche und politiſche Verſuche.** Zürich 1760, 8.; n. Aufl. Ebendaſ. 1767, 8.
**Politiſcher Verſuch über die Berathſchlagung.** Mit einem Anhange vermiſchter Schriften. Baſel 1761, 8.
**Ueber den wahren Gebrauch der Reichthümer.** Baſel 1762, 8.
**Geſchichte der Menſchheit.** Frankfurt und Leipzig 1764, 2 Thle., 8. ohne Namen; 2. verb. Aufl., mit dem Namen des Verfaſſers, Zürich 1768, 8; 4 verm. und verb. Aufl. Baſel 1779, 8; 5 verm. Aufl., mit dem Leben des Verf., Baſel 1786., 8.
**Sammlung, der Jugend geheiligt.** Baſel 1768, 8.; neue ſehr verm. Aufl., Ebendaſ. 1773, 8.
**Schreiben an die helvetiſche Geſellſchaft.** Baſel 1769, 8.
**Vermiſchte philoſophiſche Schriften.** Frankfurt 1770, 2 Thle., 8.
**Ueber die Nothwendigkeit und Unzulänglichkeit der Pachtgeſetze.** Zürich 1770, 8.
**Der zweite Palämon.** Zürich 1771, 8.
**Verſuch über die geſellige Ordnung.** Zürich 1772, 8.; neue verm. Aufl. unter dem Titel: Träume eines Menſchenfreundes. Baſel 1776, 2 Bde. 8.
**Schreiben an Salis und Antwort von ihm.** Baſel 1775, 8.
**Philanthropiſche Anſichten redlicher Jünglinge.** Baſel 1775, 8.
**Ephemeriden der Menſchheit.** Baſel 1776—1782, 7 Jahrgänge, 8., wurden von R. Z. Becker bis 1786 fortgeſetzt, welcher auch die letzten 6 Stücke des 7. Jahrgangs beſorgte.
**J. G. M. Grundriß der nöthigſten pädagogiſchen Kenntniſſe.** Baſel 1780, kl. 8.
**Die Verbeſſerung der öffentlichen Erziehung.** Berlin und Leipzig 1781, 8.
Ueberdieß Aufſätze in damals beſtehenden Zeitſchriften und in Schloſſer's Werken.

Iſelin bethätigte ſich als ausgezeichneter philoſophiſcher Denker und hiſtoriſcher Forſcher, namentlich durch ſeine Geſchichte der Menſchheit und ſeine Träume eines Menſchenfreundes. Sein Styl iſt einfach, verſtändig und klar, hin und wieder jedoch ringt er mit dem falſchen Geſchmacke ſeiner Zeit, und wird, gerade um dieſen zu vermeiden, unbeholfen und breit. —

## Iſenhöfer von Walzhut, ſ. Meiſterſänger.

## Joſias Albrecht von Ittner

ward im J. 1750 in der Nähe von Bingen geboren, ſtudirte die Rechte und kam dann als Regierungsrath des Maltheſerordens nach Heitersheim, wo er bald Kanzler deſſelben Ordens wurde. Nach Auflöſung dieſes Inſtituts, ernannte ihn der Markgraf von Baden zum Hofcommiſſär und Curator der Univerſität Freiburg, womit er zugleich die Würde eines ſchweizeriſchen Geſandten verband. Später fungirte er als Director des Seekreiſes, und großherzoglicher Staatsrath, nahm aber, noch mit dem Commandeurkreuz des zähringer Löwenordens geſchmückt, ſeinen Abſchied und lebte bis an ſeinen am 9. März 1825 erfolgten Tod als Privatmann zu Conſtanz und in der Umgegend.

Er ſchrieb:

**J. G. Jacobi's Leben.** Im 8. Bde. der Schriften Deſſelben. Zürich 1822.
**Schriften.** Herausgegeben von H. Schreiber. Freiburg 1827 u. 1828, 4 Bde., 8. Der 4 Band auch beſonders unter dem Titel:
**Ausgewählter Briefwechſel.** Nebſt Deſſen Leben. Ebendaſ. 1829, 8.

Dieſer bedeutende Mann zeichnete ſich während ſeines vielbewegten Lebens in mannigfacher Hinſicht, namentlich als Juriſt, Staatsmann und Botaniker glänzend aus. In ſeinen Schriften, welche meiſt belletriſtiſchen Inhalts ſind, waltet ein überaus glücklicher und echter Humor, verbunden mit Kraft und Beredſamkeit, und erhöht durch eine vortreffliche Darſtellungsgabe.

## Johann Heinrich Jung

ward am 12. September 1740 zu Im Grund im Naſſauiſchen geboren, trieb anfangs das Schneiderhandwerk, das er erlernt hatte, und ſtudirte, nachdem er vorher ſich noch als Schul- und Hauslehrer verſucht hatte, Medicin in Straßburg. Hierauf lebte er eine Zeitlang als praktiſcher Arzt zu Elberfeld und ſpäter als Profeſſor der Kameralſchule zu Lautern und kam mit dieſer in gleicher Eigenſchaft nach Heidelberg, wo er, nachdem er 1787 ſich kurze Zeit an der Univerſität Marburg aufgehalten hatte, zum Dr. der Medicin, geheimen Hofrath und Profeſſor der Staatswiſſenſchaften emporſtieg. Gegen das Ende ſeines Lebens ließ er ſich als Privatmann zu Karlsruhe nieder, wo er am 23. März 1817 ſtarb.

Wir haben von ihm unter dem Schriftſtellernamen „Stilling“:

Leben. Berlin 1777—1789; 2. Aufl. Ebendaſ. 1789—1806, 5 Thle., 8. mit Kupf. und Titelvign.
Sämmtliche Schriften. Zum erſtenmale vollſtändig geſammelt und herausgegeben von Verwandten, Freunden und Verehrern des Verewigten. Mit Vorrede von J. U. Grollmann. Stuttgart 1835—1837, 13 Bde., gr. 8. (15 Thlr.)

Einzeln:

H. St's Jugend. Berlin 1777, 8.; neue Originalaufl. Ebendaſ. 1806, 8.
— Jünglingsjahre. Ebendaſ. 1778, 8.; neue Originalaufl. 1806, 8.
— Wanderſchaft. Ebendaſ. 1778, 8.; neue Originalaufl. 1806, 8.
Geſchichte des Herrn von Morgenthau. Berlin 1779, 2 Thle., 8.
Geſchichte Florentin's von Fahlendorn. Mannheim 1781—1783; neue Aufl. Ebendaſ. 1825, 3 Thle., 8.
Leben der Theodore von der Linden. Mannheim 1783, 2 Thle., 8.; neueſte Originalaufl. Ebendaſ. 1825, 2 Thle., 8.
Der Volkslehrer. Monatsſchrift. Ebendaſ. 1783—1784.
Theobald. Leipzig 1784—1785. 2 Thle., 8.; neue verb. Aufl. Ebendaſ. 1797, 2 Bde., 8.
H. St's häusliches Leben. Berlin 1789, 8.
Das Heimweh. Marburg 1794—1796, 4 Thle., 8.; neue Aufl. Ebendaſ. 1800, 5 Thle., 8. Der 5. Theil auch unter dem Titel:
Der Schlüſſel zum Heimweh. Frankfurt 1796, 8.
Der graue Mann. Eine Zeitſchrift. Nürnberg 1796—1816, 30 Hfte. 8.; wurde von Gelanor und de Valenti fortgeſetzt.
Scenen aus dem Geiſterreiche. Frankfurt 1797—1801, 2 Thle.; 3. Aufl. Ebendaſ. 1817, 2 Bde., 8.
H. St's Lehrjahre. Berlin 1804, 8. mit dem Bildniß des Verfaſſers.
Theorie der Geiſterkunde. Nürnberg 1808.
Apologie derſelben. Ebendaſ. 1809.
Klara. Ein Gedicht. Frankfurt 1814, 8.
Erzählungen. Mit Vorrede von J. L. Ewald. Frankfurt 1814—1815, 3 Bdchen., 8.
H. St's Alter. Herausgegeben von W. und H. C. Schwarz. Heidelberg 1817, 8.; mit Portrait im Tode. Auch 6r Theil des Lebens ꝛc.
Chryſäon, oder das goldene Zeitalter. Gedicht. Nürnberg 1818, 8.
Heinrich Frauenlob. Ein Gedicht. 2. Ausg. Mainz 1819, 8.
Gedichte. Herausgegeben von ſeinem Enkel W. C. Schwarz Frankfurt 1821, gr. 8.

Die urtheilenden Stimmen waren über Jung bereits während ſeines Lebens ganz verſchieden und ſind auch nach ſeinem Tode bis jetzt noch zu keinem Einklange über ihn gekommen. Während ihn viele Kritiker über Alles preiſen und ihn als einen der tiefſinnigſten und frömmſten Schriftſteller verehren, brechen Andere unbarmherzig über ihn den Stab, und erklären ihn für einen bornirten Schwächling, deſſen Geiſterſeherei eben ſo trivial als abgeſchmackt ſei. Beide Parteien haben theils Recht, theils Unrecht. Jung, aus dem Volke hervorgegangen, beſaß allerdings alle jene Eigenſchaften, welche erfordert werden, um einem Schriftſteller die erſtrebte Popularität zu ſichern: Frömmigkeit, Gemüth, Ernſt, Milde, Anſchaulichkeit, und bei großer Einfachheit, doch auch großen Reiz der Darſtellung, verbunden mit reicher Phantaſie; aber er verlor ſich in einen einſeitigen Myſticismus, der ſich nicht einmal über das Alltägliche erhebt, und die großartigſten Dinge mit dem beſchränkten Maßſtabe einer ſüßlichen pietiſtiſchen Anſicht mißt. — Ueberall, wo dieſe Richtung nicht vorwaltend eintritt, bieten ſeine Schriften eine ſehr anziehende Lecture. Dagegen aber werden ſie, wo das der Fall iſt, dem geſunden unverdorbenen Verſtande ſtets ungenießbar und widerwärtig. —

### Auch eine heilige Familie*).

Ich habe oft von Männern, die am Chriſtus-Eckel kränkeln, den Einwurf gehört: was denn doch die Religion Jeſu viel nütze und genützt habe? — Die europäiſchen oder chriſtlichen Nationen ſeien ja doch in Anſehung ihrer ſittlichen Vervollkommnung keinen Grad beſſer, als von jeher auch andere gebildete Völker geweſen ſind.

Im Ganzen genommen iſt freilich etwas dran: die Staatspolitik iſt noch immer eben ſo pfiffig, als ſie bei den Aſſyriern, Babyloniern, Perſern, Griechen und Römern war; und unſere Kriege haben durchgehends ſo wenig Chriſtliches, daß man eine europäiſche Armee wohl ſchwerlich von Nebukadnezars oder Alexanders Heeren, was die Handelsweiſe betrifft, würde unterſcheiden können. Was vollends den phyſiſchen und moraliſchen Luxus angeht, ſo geben wir darin den Völkern aller Orten und aller Zeiten nichts nach. Wenn wir aber in's Einzelne gehen, und die Volksmaſſe von Haus zu Haus, und von Familie zu Familie prüfen, ſo findet der ruhige und Gott liebende Beobachter manches verborgene, aber eben darum deſto reinere Gute; — einen Fortſchritt in der Heiligung, den man außer der Chriſtenheit, in dem Grade, vergebens ſucht. Man trifft allerdings unter Juden, Mahomedanern und Heiden auch einzelne edle Menſchen an; aber bei weitem nicht in der Menge und in dem hohen Grade der Menſchengüte, als unter den Chriſten.

„Das Reich Gottes iſt einem Sauerteige gleich, den Jemand nahm, und ihn unter das Mehl verbarg, bis es ganz durchgeſäuert ward.“ Noch immer iſt der Teig nicht geſäuert, aber das Ferment wirkt im Verborgenen unaufhaltbar fort, und Er wird ſchon daraus machen, was daraus werden ſoll.

Wenn Prediger und Aerzte Augen und Willen zum Beobachten haben, ſo können ſie Wirkungen der Religion, beſonders unter dem gemeinen Volke, entdecken, die Einem Herz und Seele erquicken. Ein treffliches Beiſpiel von der Art will ich jetzt erzählen; es geht ohnehin ſtark auf Mitternacht zu: wir werden über dem langen Warten auf die Zukunft unſeres Herrn ſchläfrig, und es giebt der muthwilligen Knaben ſo viele, die immer darüber aus ſind, einem das ohnehin ſo ſchwach brennende Lämpchen unvermerkt auszublaſen, welches ſie aufklären nennen; ſo daß es höchſt nöthig iſt, ſich untereinander wachend zu halten, und da iſt bekanntlich nichts beſſer und zweckdienlicher, als wenn man ſich etwas Hübſches erzählt. Nun, Kinder, ſeid aufmerkſam! Aber gebt auch Acht auf die pausbackigen Jungens, und haltet die Hand um das Flämmchen!

---

*) Aus Jung's ſämmtlichen Schriften. 12r Bd. (Stuttgart 1837).

In dem herrlichen Thal, in welchem unten am Ende Schönthal liegt, blühen die Leinwandfabriken in einem hohen Grade; von Oſten gegen Weſten zu, zwei Stunden lang, ſieht der ganze Grund einem Luſtgarten voller prächtiger Landhäuſer ähnlich; hier wohnen reiche Kaufleute und wohlhabende Fabrikanten zerſtreut durcheinander. Jeder hat das, was er bedarf, um ſich her, Alles wimmelt von Thätigkeit, und im Sommer ſtaunt der Wanderer aus der Ferne die großen, prächtigen Fluren an. — Er kann nicht begreifen, wie ſich der Schnee mit ſchwüler Sommerhitze verträgt; kommt er aber näher, ſo entdeckt er erſt, daß ſie über und über mit ſchneeweißem Garn belegt ſind.

In einer abgelegenen Ecke des großen Thals, da, wo ein kleiner Bach ſich durch ein enges Thälchen herabſchlängelt, und dann den Bleichern zum Begießen des Garns dient, guckt ein kleiner, einſamer Schornſtein aus einem Obſtgebüſche hinter dem Hügel hervor. Zoar fällt einem ein, wenn man dahin blickt, und es iſt einem ſo, als wenn da der Blitz nicht einſchlagen könnte. Tauſende reiten, fahren und gehen die nur eine Viertelſtunde entfernte Scraße, und ſchwerlich bemerkte einer die niedrige Hütte; aber deſto beſſer kennen ſie die unſichtbaren Geſandten, die dienſtbaren Geiſter, die denen zum Dienſt thätig ſind, die die Seligkeit ererben ſollen.

In dieſer Hütte wohnte ehemals eine arme Wittwe, mit einer einzigen Tochter; ſie ernährte ſich mit Baumwollenſpinnen und Garnſpuhlen, und in ihrem kleinen Gärtchen hinter dem Hauſe erzog ſie ſich die ärmliche Nahrung für ſich und ihr Mädchen. Viele Jahre lang kannte ſie die Nachbarſchaft nur von Angeſicht; der Kaufmann, für den ſie arbeitete, ſagte von ihr, ſie ſei eine arme, aber fleißige und treue Frau; aber da ſie nie in ihrem Leben außer Gott Jemand ihre Leiden klagte, ſo dachte auch Niemand weiter an ſie; ſie war mit ihrer Tochter ein alltäglicher Gegenſtand, von dem man weder Gutes noch Böſes ſprach, eine Nulle in der menſchlichen Geſellſchaft, die aber gemeiniglich ſehr viel bedeutet, wenn eine gültige Zahl vor ſie geſetzt wird.

Gute und treue Prediger pflegen ſonſt wohl arme, gute Menſchen zu kennen; aber das war auch hier nicht einmal der Fall. Dieſe Frau äußerte ſich auch in Anſehung ihrer Empfindungen und Kenntniſſe nicht; man hielt ſie für dumm, unwiſſend und gefühllos; und ſo bekümmerte ſich Niemand um ſie. Immer hatte ſie gekränkelt, und ihr Leben war eine Kette von Jammer geweſen, ohne daß es Jemand wußte; auf den nämlichen Fuß hatte ſie auch ihre Tochter erzogen: dies Mädchen fiel hübſch und beſcheiden in's Auge, aber ſie hatte im geringſten nichts Anziehendes; von allen ihren innern Koſtbarkeiten hing ſie nichts auf den Laden, um Käufer anzulocken, folglich kam auch keiner, der etwas bei ihr ſuchte.

Endlich wurde es ſchlimmer mit der Frau; ſie konnte nichts mehr arbeiten, ihre Tochter mußte ihr aufwarten. Schmerzen und Elend beſtürmten ſie unaufhörlich und ohne Zahl, und noch immer blieben beide bei ihrem Grundſatz, ihren Mund auch auf der Schlachtbank zum Klagen nicht zu öffnen. Daher kams denn, daß kein Menſch auf der Welt von dieſen beiden großen Dulderinnen etwas wußte.

Dieſes Elend mochte ungefähr ein Vierteljahr gewährt haben, als an einem Nachmittage zwei Bleichergeſellen, von welchen der eine Johannes Langenborn hieß, in der Nähe der Hütte auf einer Bleiche geſchäftig waren. Ob ſie nun gleich oft und vielfältig da gearbeitet, und ſich nie um das Häuschen und ſeine Bewohner bekümmert hatten, ſo wurden ſie doch jetzt dadurch aufmerkſam gemacht, daß die Tochter der armen Witwe aus ihrer Hausthür gelaufen kam, und die Hände über dem Kopfe zuſammen ſchlug, dann im Hofe herum lief und wehklagte.

Beide Bleichergeſellen durften nicht zugleich vom Garne gehen, ſie wurden alſo einig, daß Langenborn hinlaufen und nachſehen ſollte, was das zu bedeuten habe; dieſer war aber auch der rechte Mann zu dieſer göttlichen Geſandtſchaft, und er war der Ehre werth, Engeldienſte zu übernehmen. Er lief, was er laufen konnte, und war in einer Minute an Ort und Stelle.

Angelegentlich rief er ſchon aus der Ferne: „Mädchen! Mädchen! was iſt? — was fehlt Dir?" — „Johannes," antwortete ſie ängſtlich: „komm und ſiehe es!" —

Langenborn lief an den Ort des Elends, und ſiehe da, die Kreuzträgerin lag auf ihrem Bette und ſchien todt zu ſein. Flugs nahm er das kleine Spiegelchen von der Wand und hielt es ihr vor den Mund; — da bemerkte er denn, daß es noch anlief; ſo hielt er ſie mit Recht noch nicht für todt. Er wuſch ſie alſo mit kaltem Waſſer und Eſſig, und brachte ſie wieder zurecht; ſie konnte vor Schwäche noch nicht reden, aber ſie lächelte himmliſch und ſtreichelte ſeine Wangen.

So eigenſinnig waren die beiden Dulderinnen nicht, daß ſie auf Langenborns liebevolle Fragen nicht nach der Wahrheit hätten antworten ſollen; er erfuhr alſo den ganzen Jammer. Schmerz und Mangel an Erquickung waren die Peiniger, denen die ſonſt ſtarke Natur der guten Frau unterliegen mußte. Er ſuchte alſo ſeinen Sparpfennig hervor, begab ſich ſeiner Bleichergeſchäfte, und ward der Pfleger der armen kranken Wittwe.

Jetzt lernte er nun das verborgene Kleinod, das in ein ärmliches Gewand und in der niedern Hütte verſteckt war, recht kennen, und er glaubte, die größte irdiſche Belohnung für ſeine Dienſte ſei Katharinens Beſitz; das glaubte er, und er betrog ſich nicht. Eben ſo hielten auch Mutter und Tochter ihren Johannes für den größten Schatz, den ſie in dieſem Leben erringen konnten, und auch ſie betrogen ſich nicht. Langenborn und Katharine heiratheten ſich am Krankenbette der Mutter; im Himmel war Freude über dieſe Verbindung, auf Erden aber beſorgte man, durch dieſe Heirath würde nun eine Familie entſtehen, die mit der Zeit durch Betteln und durch ihre Bedürfniſſe dem Armenfond zur Laſt fallen könnte; allein dieſe Sorge war unnöthig; denn Johannes ernährte ſich, ſeine Frau und nachher ſeine Kinder recht ordentlich, er war allgemeinerer Wohlthäter als Alle, die für den Armenfond beſorgt geweſen waren.

Die alte Kreuzträgerin wurde ſo lange auf den Händen getragen, bis ſie von den Engeln in Abrahams Schooß getragen wurde. In ihren letzten Tagen beſuchte ſie der Prediger; dieſer erfuhr nun, welch' eine koſtbare Seele er in der Nähe gehabt hatte, ohne ſie zu kennen. Er bedauerte laut und öffentlich dieſen Verluſt, und zog den großen Nutzen daraus, daß er von nun an die Hütten des gemeinen Mannes fleißiger beſuchte, und die daſelbſt wirkenden Geiſter genauer prüfte; er hielt der abgeſchiedenen Edlen die Leichenpredigt über die Worte: Jeſ. 57, V. 1 und 2: „Aber der Gerechte kommt um. Und Niemand iſt, der es zu Herzen nehme: und heilige Leute werden aufgerafft, und Niemand achtet darauf; denn die Gerechten werden weggerafft für dem Unglück, und die richtig für ſich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern."

Johannes Langenborn und ſein Weib Katharine hielten nun lange und viele Jahre im Segen Haus; beide waren allgemein geliebt, und ihre Kinderzucht war ein Muſter für alle ihres Gleichen.

Kreuz hat jeder gottesfürchtige Hausvater. Langenborn wurde alſo auch nicht damit verſchont. Indeſſen fand es der große Schmelzer der Mühe werth, ihn auf den Treibheerd zu bringen, und ihn da recht tüchtig auszubrennen. Erſt ſtarben dem guten Ehepaar alle Kinder bis auf die zwei älteſten Töchter, darauf bekam Langenborn einen Zufall an's rechte Knie, ſo daß er Jahr und Tag das Bett hüten mußte, und als er es wieder verlaſſen konnte, ſo war das Knie ſo krum gewachſen, daß er ein hölzernes Bein anſchnallen und auf einer Krücke gehen mußte. Jetzt war er nicht mehr fähig mit Bleichen ſein Brod zu erwerben: er ſah alſo, wenn er bloß ſeine Vernunft zu Rathe zog, einer traurigen Zukunft entgegen; allein er war ein Chriſt, das heißt: er glaubte und hoffte, wo nichts zu glauben und zu hoffen war, und dann war er zu jedem ehrlichen Gewerbe, ſei es auch das niedrigſte, geringſte und verächtlichſte, bereit, ſobald es ihm die Vorſehung anwies, ſich dadurch zu ernähren.

Es währte nicht lange, ſo bekam er ein Geſchäft, womit er ſich zwar kümmerlich, aber doch ehrlich durchbringen konnte; es wurde nämlich eine Maſchine erfunden, womit man durch bloßes Drehen einer Kurbel, nachdem die gehörige Vorrichtung geſchehen war, in großer Geſchwindigkeit viele Ellen Schnürbänder flechten konnte. Ein Kaufmann verſchaffte dem lahmen Johannes eine ſolche Maſchine; nun konnte er ſich dabei ſetzen und wenigſtens das trockene Brod verdienen, ſeine Frau und beiden Töchter ſpannen und ſpuhlten dazu, und ſo brachten ſich die lieben Leute ehrlich und redlich durch.

Bis ſoweit findet der Menſchenbeobachter noch nichts Ausgezeichnetes, das mich berechtigen könnte, dieſer Familie vorzugsweiſe den Charakter der Heiligkeit beizulegen. Daß auch dieſe vier Leute von Herzen fromm waren, ohne Anſpruch auf den Ruf der Frömmigkeit zu machen, macht es noch nicht allein aus; daß ſie aber bei ihrer Armuth aus reinem und lauterm Liebestriebe noch die Pfleger armer Kranken und eine Zuflucht der Verlaſſenen waren, daß alle vier einen ſo hohen Grad der Erleuchtung und der ſittlichen Kultur erſtiegen hatten, wie ihn wenige, auch der wahrhaft Aufgeklärten unter den Chriſten erſteigen.

In dieſem Zuſtande war dieſe Familie, als der Doctor Stilling nach Schönthal kam; er hörte zwar zuweilen etwas von dieſen Leuten, das ihm wohlgefiel; allein da ſie arm und gering waren, ſo ſchätzte man ihre Handlungen nicht nach ihrem wahren Werthe. Das Gerücht ſagte daher immer viel zu wenig von ihnen, und er erfuhr vor der Hand weder ihre Geſchichte, noch ihre ausgezeichnet edeln Thaten, bis er ſie endlich bei folgender Gelegenheit ſelbſt kennen lernte.

In der Nachbarſchaft des Langenborn'ſchen Hauſes wohnte ein reicher Mann, dieſer hatte über zwanzig Jahre eine Magd gehabt, die durch vorzügliche Treue in ihrem Dienſt, und durch ihre chriſtliche Aufführung als eine fromme und brave Perſon, wenigſtens ihrem Gott, und dann auch einigen Wenigen, die das wahre Verdienſt allenthalben, auch da ſchätzten, wo es nicht mit äußerem Glanz umgeben iſt, bekannt war. Dieſe gute Seele mußte viele Jahre lang mit Engbrüſtigkeit kämpfen, die ihr ihren Beruf öfters äußerſt beſchwerlich machte. Endlich bekam ſie am Beine eine Geſchwulſt und zugleich verlor ſich ihr kurzer Odem, und die Bruſt wurde frei; jetzt aber konnte ſie nicht mehr fortkommen, ihr Dienſt wurde ihr alſo ſehr ſauer. Anſtatt nun, daß ihr Dienſtherr ſie hätte verpflegen und für ihre Geneſung ſorgen ſollen. verfuhr er mit ihr nach der gewöhnlichen Weiſe, ſo wie es die Geſetze der Dienſtordnung mit ſich bringen; er kündigte ihr alſo an, daß ſie aus dem Dienſt gehen müſſe, bis ſie von ihrem Uebel geheilt wäre.

Die arme Magd wußte jetzt weder aus noch ein; in's Hoſpital konnte ſie nicht aufgenommen werden, denn ſie war keine Bürgerstochter, und Geld hatte ſie auch nicht, um ſich verpflegen, viel weniger, um ſich kuriren zu laſſen. Sie ſchleppte ſich alſo mit ihrem Jammer, und arbeitete über Vermögen. Unter der Hand bemerkte ſie nahe am Schienbein, einwärts gegen den Waden zu, an ihrem braun angelaufenen und geſchwollenen Bein einen ſchwärzlichen Flecken. Dieſe Erſcheinung machte ihr Angſt, und nun ſehnte ſie ſich nach einem Arzte, den ſie auch an einem Leinweber zu finden hoffte, der zwei Stunden weit in einem Flecken wohnte, und durch ſeine Kuren berühmt war. Da ſie nun nicht ſelber dahin gehen konnte, ſo erbarmte ſich ein Webergeſelle über ſie, der an einem Sonntage hinging und den Doctor Leinweber ihrenthalben conſultirte; dieſer erklärte gleich das Uebel für gefährlich, und gab den Flecken für den kalten Brand aus; er verordnete alſo ſeiner Meinung nach eine ſehr kräftige Arznei; denn er gab ein ätzendes Pulver, das auf den Fleck geſtreut werden ſollte.

Die arme Leidende folgte treulich dem Rath des After-Arztes, ſie ſtreute das Pulver auf den ſchadhaften Ort, das Pulver fraß um ſich und verurſachte ihr unleidliche Schmerzen, wobei ſie nun ihren Fuß nicht mehr von der Stelle bewegen konnte. Jetzt mußte ſie alſo das Bett hüten.

Ihr Herr wurde darüber äußerſt ungeduldig, er fuhr ſie an und ſagte: wenn ſie nicht machte, daß ſie aus dem Hauſe käme, ſo würde er ſie hinaustransportiren und auf die Straße werfen. Dieſe Unbarmherzigkeit ſchnitt Wunden in ihr Herz, und ſie rief mit unausſprechlichem Weinen in ihrem troſtloſen Zuſtande Gott um Hülfe an, der ſie dann auch gnädig erhörte.

Langenborn, der immer der Erſte war, der ſo etwas erfuhr, ward auch bald den Zuſtand der bedauerungswürdigen Dienſtmagd gewahr; flugs nahm er ſeine Krücken unter den Arm und ſtolperte nach dem undankbaren Hauſe. Gleich bei dem Eintritt begegnete ihm der hartherzige Kaufmann, der ihn anfuhr und fragte, was er wolle? Mit dem erhabenen Ernſt des Chriſten antwortete Johannes: „ich will Ihre Magd abholen und zu mir nehmen.“ „So?“ antwortete der Kaufmann, „Ihr habt ja ſelber nichts; Ihr hofft vielleicht für die Magd zu betteln, und dann mitzueſſen!“ — Mit ſanftem Lächeln verſetzte Langenborn: „O ja! ich hoffe bei dem lieben Gott recht viel für Ihre arme Magd zu erbetteln, und dann freilich auch von dem, was er beſcheert, mitzueſſen! Aber,“ ſetzte er entſchloſſen hinzu, „bei Menſchen habe ich noch nie gebettelt, und wenn's ja dazu kommen ſollte, ſo würde ich doch einem ſo ſehr armen Mann, wie Sie ſind, niemals beſchwerlich fallen; denn wahrlich! Sie müſſen wohl blutarm ſein, weil Sie nicht einmal vermögend ſind, Ihren kranken Dienſtboten die Koſt zu geben, wenn ſie nichts verdienen können.“

Der Kaufmann eilte glühend weg, und Johannes hockte hinauf auf die Kammer. Hier war er nun freilich kein hinkender Bote, ſondern ein Engel des Herrn, der Heil verkündigt. Mit einem Worte: noch in der nämlichen Stunde trugen einige Geſellen und Knechte die fromme Dulderin in Langenborns ſegenvolle Hütte. Nun waren aber nur zwei Betten im Haus. In der Stube ſchliefen Vater und Mutter, und in der Kammer beide Töchter, allein die Liebe findet allenthalben Auskunft; die Kranke wurde in's beſte Bett in die warme Stube gelegt; der gebrechliche Vater und die ſchwächliche Mutter ſchliefen in der Kammer, und die beiden Töchter lagen bei der Kranken in der Stube auf der Erde auf bloßem Stroh, um immer bei der Hand zu ſein. Jetzt war nun die Magd zwar in ſoweit verſorgt, aber deswegen war ihr Bein doch immer nicht beſſer. Sie ſtreute das Pulver und duldete die fürchterlichſten Schmerzen, indeſſen wurde das Loch am Waden immer größer; Langenborns älteſte Tochter lief alſo wieder zum Arzte, der aber befahl, immer mit dem Pulverſtreuen fortzufahren. Einige Zeit wurde dieſer Rath unter unſäglichen Schmerzen noch fortgeſetzt; allein nun fing die Sache an, gefährlicher zu werden. Die Patientin zehrte ab, und es hatte das Anſehen, als ob das Bein verloren gehen würde.

Endlich fiel dem guten Langenborn ein, daß er von dem neuen Doctor Stilling gehört habe, er ſei ein guter Mann, der den Armen nichts abnähme, er wolle alſo ſelbſt zu ihm gehen, und ihn erſt einmal ausforſchen, ob dem Ding auch wohl ſo wäre, und was er zu dem Umſtand ſagen würde.

Stilling ſaß eben auf ſeiner Studirſtube und arbeitete, als er ein dreifüßiges Weſen, einen hölzernen Fuß, eine Krücke und einen natürlichen Fuß, die Treppe herauf kommen hörte. Er eilte an die Thür und führte den edeln Langenborn, den er jetzt zum erſten Male ſah, herein. — Das iſt wahr, ein ſolch apoſtoliſches Geſicht hatte er in ſeinem Leben noch nicht geſehen. Ehrfurcht und Liebe durchſchauerte ihn bei dem Anblicke dieſes ärmlich, aber ſehr reinlich gekleideten Mannes; er ließ ihn ſitzen und ſeine Kappe aufſetzen; denn wahrlich! Langenborn war ein vornehmerer Mann als er. Auch Stilling mußte dem ſcharfblickenden Geiſt ſo ziemlich behagen; denn er floß alſofort von Zutrauen und Leutſeligkeit über, und bedauerte, daß er den Herrn Doctor nicht eher gekannt habe. Stilling freute ſich ebenfalls über dieſen neuen und würdigen Freund, und fragte ihn dann, was ſein Begehren wäre. Jetzt erzählte Langenborn nun die Geſchichte mit der Magd ſo umſtändlich, als ich ſie hier erzähle, und im Augenblicke machte ſich Stilling bereit, und eilte zu der Kranken.

Nie in ſeinem Leben wird er das Leidensbild vergeſſen, das er hier zwiſchen den dienenden Chriſtinnen antraf. — Abgezehrt bis auf die Gebeine, lag ſie da, — jede Miene war Ausdruck der ſchrecklichſten Schmerzen, und jeder Odemzug war ein himmelanſteigender Seufzer, um Erbarmung. Dieſer Anblick trieb dem Arzte häufige Thränen aus den Augen, die Wangen herab; er eilte alſo zur Linderung. Aber großer Gott! — welch' ein Anblick! — er fand das Schienbein faſt vom Knie bis auf den Knöchel entblößt, der ganze Waden hatte ſich abgelöſt, und hing nur noch vermittelſt der Haut und ein paar Muskeln mit dem Bein zuſammen, und man konnte beinahe den ganzen Vorderarm in dieſer ungeheuern Wunde verbergen.

Stilling nahm alſo die ſchleunigſten Maßregeln zur Hülfe; die älteſte Tochter Langenborns mußte in den nahen Wald laufen, um einen Arm voll Goldwurzeln (chelidonium majus) zu ſuchen; die zweite mußte in die Stadt und Bienenhonig holen, und die Mutter, der Vater und der Arzt pflückten Charpie. Als nun Alles bei der Hand war, ſo wurden die Wurzeln und Stängel der Goldwurzel in einem Mörſer geſtoßen, und der Saft durch ein Tuch gepreßt. Zu einem halben Schoppen dieſes Saftes miſchte Stilling eben ſo viel Honig, tauchte dann Büſchlein von Charpie in dieſes Gemiſche, und füllte die ganze Höhle der Wunde damit aus; dann legte er den beinahe abgelöſten Waden wieder an ſeinen Ort, und umwand das ganze Bein mit dem gehörigen Verband. Durch dieſes Arzneimittel und durch dieſe Methode nebſt der gehörigen Diät wurde das Bein innerhalb drei bis vier Wochen vollkommen heil und brauchbar, ſo daß die gute Perſon hernach wieder bis an ihr Ende in Dienſte gehen konnte. Daß ſie ihrem vorigen Herrn dieſe Ehre nicht erzeigte, verſteht ſich von ſelbſt.

Während dieſer Kur wurden Stilling und Langenborn vertraute Freunde; beide erzählten ſich ihre Schickſale, und wenn der Erſte zuweilen in ſeinen ſchweren Prüfungen ſich erholen wollte, ſo ging er zu ſeinem Freunde Langenborn, dem kreuzgewohnten Dulder, der ihn dann aus ſeiner Fülle reichlich zu tröſten wußte.

Endlich zog Stilling, bekanntlich als Profeſſor der Staatswirthſchaft nach Rittersburg; er nahm auch bei Langenborn Abſchied. Alle fünf weinten zärtliche Thränen, und das Präſent, das der erhabene Streiter ſeinem Freunde mitgab, beſtand in dem herrlichen Spruche: „Trachtet nicht nach hohen Dingen, ſondern haltet Euch herunter zu den Niedrigen.“

Jetzt dreht Langenborn nicht mehr Schnürbänder, auch braucht er ſeine Krücke und ſein hölzern Bein nicht mehr; denn er wandelt mit andern ſeines Gleichen unter den Lebensbäumen im Paradieſe Gottes, und genießt, was ſeine Thaten werth ſind.

## Johann Friedrich Jünger,

der Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, wurde am 15. Februar 1759 zu Leipzig geboren und widmete ſich der Handlung, wandte ſich aber bald zum Studium der Rechte auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt und erhielt 1780 die juriſtiſche Doctorwürde. Nachdem er hierauf eine Zeitlang Hofmeiſter zweier Prinzen geweſen war, privatiſirte er in Weimar und ſeit 1787 in Wien, wo er ſich als Dramatiker rühmlich auszeichnete und deswegen 1789 vom Kaiſer Joſeph II. als Hoftheaterdichter angeſtellt wurde. In Folge einer Veränderung des Nationaltheaters aber erhielt er 1794 ſeine Entlaſſung, welche, obwohl ſie in den ſchmeichelhafteſten Ausdrücken abgefaßt war, verbunden mit ſeiner kümmerlichen Lebensweiſe, vielleicht den Grund zu dem ſtillen Wahnſinn legte, der am 25. Februar 1797 ſeinem, von Rechtſchaffnen geſchätzten Leben ein Ende machte; denn mit ſeinem Talente vereinigte er ein ſehr edles Gemüth, hohe Genügſamkeit, Liebenswürdigkeit im Umgange und unerſchütterliche Rechtſchaffenheit.

Er gab heraus:

Huldreich Wurmſamen von Wurmfeld. Komiſcher Roman. Leipzig 1781 — 1787, 3 Thle., 8.
Der kleine Cäſar. Komiſch-ſatyriſcher Roman nach dem Engliſchen des Coventry. Leipzig 1782, 8. mit Kupfern.
Des Grafen Heinrich von Moreland merkwürdige Geſchichte und Abentheuer. Leipzig 1783, 8.
Der blinde Ehemann. Operette. Berlin 1784, 8.
Luſtſpiele. Leipzig 1785 — 89, 5 Thle., 8.
Das Weiberkomplott. Luſtſpiel nach Dancourt. Leipzig 1786, 8.
Jeannot, oder: Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen. Luſtſpiel nach dem Franzöſiſchen. Leipzig 1786, 8.
Der Inſtinkt, oder: Wer iſt Vater zum Kinde. Luſtſpiel nach du Preſez. Leipzig 1786, 8.
Camille, oder: Briefe zweier Mädchen aus unſerm Zeitalter. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig 1786 — 1787, 4 Bde., 8.
Vetter Jakobs Launen. Leipzig 1786 — 1792, 6 Bdchen, 8.
Der Schein betrügt. Berlin und Libau 1787 — 1789, 2 Thle., 8.
Eheſtandsgemälde. Leipzig 1790, 8. mit J's Bildniß von Gerſer.
Komiſches Theater. Leipzig 1792 — 1795, 3 Bde., 8. mit Kupfern.
Des Herrn von Gorgy's ſämmtliche Werke, frei überſetzt. Berlin 1793 — 1794, 6 Bdchen, kl. 8. mit Kupfern.
Wilhelmine, oder: Alles iſt nicht Gold, was glänzt. Berlin 1795 — 1796, 2 Thle., 8.
Fritz. Ein komiſcher Roman. Berlin 1796 — 1799, 6 Thle., 8.; mit Kupfern. Der 5te und 6te Theil iſt von fremder Hand.

Nach ſeinem Tode erſchienen:

Prinz Amaranth mit der großen Naſe. Eine moraliſche Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung Königs Dideltapp des Großen und deſſen Gemahlin Kikelkakel der Weiſen, nebſt hiſtoriſchen Nachrichten von der Königin Karunkel, dem Prinzen Hampeditchen und dem Zauberer Tolpatſch. Berlin 1799, 1s Bdchen, 8.
Adolphine von Roſenthal, oder: Der Schein trügt. Luſtſpiel Pilſen 1801, 8.
Theatraliſcher Nachlaß. Aechte Auflage. Regensburg 1803 — 1804, 2 Bdchen, 8.
Weiberliſt. Ein Luſtſpiel. Riga 1804, 8.
Gedichte. Herausgegeben von Joh. G Eck. Leipzig 1821, 8.

Die übrigen einzeln erſchienenen Schriften, von denen einige ins Däniſche (z. B.: Der Strich durch die Rechnung; Dank und Undank; Die Entführung) und letztere auch ins Franzöſiſche überſetzt worden ſind, befinden ſich ſämmtlich in den oben verzeichneten Sammlungen.

Einzelne Gedichte und Aufſätze ſind Journalen, Taſchenbüchern und Almanachs einverleibt. Ueberdieß beſorgte J. die Herausgabe der: Gedichte von Fr. Andr. Galliſch, (Leipzig 1784, 8.), ſeinem Freunde, und ſchrieb einen Vorbericht und deſſen Biographie dazu.

Lebhafter Dialog, glückliche Charakterzeichnung und Herbeiführung guter Situationen beurkunden allerdings Jünger's Talent zum Luſtſpieldichter, doch war ſeine Phantaſie nicht productiv genug, und er mußte daher bei anderen Nationen borgen, um ſeine ſpäteren Leiſtungen nicht zu ärmlich auszuſtatten. Sie hielten ſich daher auch nicht lange auf der Bühne und ſind faſt gänzlich in Vergeſſenheit gerathen. Unter ſeinen komiſchen Romanen iſt ſein „Fritz" der beſte, obwohl er ſich keinesweges ſehr über die Mittelmäßigkeit erhebt.

## Friedrich Auguſt Junker

ward am 30. Juni 1754 zu Halle geboren, ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt Philoſophie und Theologie und wurde dann als Lehrer am daſigen Pädagogium angeſtellt. Bei dem Ausbruch des Krieges mit Frankreich kam er als Feldprediger nach Magdeburg und 1798 als Garniſonprediger und Waiſenhausdirector nach Braunſchweig, wo er am 8. Januar 1816 ſtarb.

Er ſchrieb:

Kleines Schulbuch. Magdeburg 1786.
Ueber den erſten Unterricht. Magdeburg 1787.
Handbuch der gemeinnützigen Kenntniſſe für Volksſchulen. Ebendaſ. 1788, 3 Thle. 9. Aufl. 1819.
Grundlegung zur deutſchen Sprachkenntniß. Braunſchweig 1805.
Pädagogiſche Aphorismen. Herausgegeben von Ziegenbein. Braunſchweig 1819.

Ein tüchtiger Schulmann, der durch Lehre und That zu ſeiner Zeit und in ſeinen Verhältniſſen, höchſt ſegensreich und fruchtbringend wirkte.

## Johann Heinrich Gottlob von Juſti,

ein durch ſeine merkwürdigen Schickſale bekannter Mann, ward im Jahre 1705 zu Brücken in Thüringen geboren und diente, nachdem er ſich einige wiſſenſchaftliche Bildung erworben hatte, als Soldat, Profeſſor, Polizei-, Bergwerks- und Finanzbeamter kurze Zeit nach einander in Oeſtreich, Hannover, Dänemark und Preußen. Endlich erhielt er eine feſte Anſtellung als Berghauptmann und Oberaufſeher aller preußiſchen Bergwerke zu Berlin, wurde aber 1768 ſeines Amtes entſetzt und beſchloß ſein Leben als Staatsgefangner auf der Feſtung Küſtrin am 20. Juli 1771.

Er verfaßte:

Ergötzungen der vernünftigen Seele. Leipzig 1745 — 1748, 6 Bde.
Die Dichterinſel. Ebendaſ. 1745.
Fabeln und Erzählungen. Köln 1759.
Die Wirkungen und Folgen der wahren und

falſchen Staatskunſt in der Geſchichte des Pſammetich. Frankfurt 1759 — 1760, 2 Thle.
Scherzhafte und ſatyriſche Schriften. Berlin 1760 — 1765, 3 Thle.
Moraliſche und philoſophiſche Schriften. Berlin 1760 und 1761, 2 Thle.

Ein äußerſt fruchtbarer und federfertiger Schriftſteller, dem aber alle Gediegenheit und Gründlichkeit abging, und der daher ſehr ſchnell in die Nacht der Vergeſſenheit ſank.

## Karl Wilhelm Juſti

ward am 14. Januar 1767 zu Marburg geboren, ſtudirte auf dem Gymnaſium und der Univerſität ſeiner Vaterſtadt Philoſophie und Theologie und erhielt 1790 eine Predigerſtelle an der daſigen Lutheriſchen Kirche. 1793 wurde er Profeſſor der Philoſophie, nachdem er ſich die Doctorwürde dieſer Wiſſenſchaft vorher erworben hatte, 1801 Archidiakonus, 1802 Conſiſtorialrath und Superintendent und 1814 Oberpfarrer an der großen Pfarrkirche zu Marburg und ordentlicher Profeſſor der Theologie daſelbſt. Schon vorher hatte er die theologiſche Doctorwürde erhalten und wurde im Jahre 1834 im ehrenden Anerkenntniß ſeiner Leiſtungen auf dem Felde der Alterthumskunde von der königlich däniſchen Geſellſchaft für nordiſche Alterthumskunde und von der königlich ſächſiſchen hiſtoriſch-theologiſchen Societät zu Leipzig noch zum ordentlichen Mitgliede ernannt.

Er ließ erſcheinen:

Abendphantaſien. Marburg 1790.
Joel. Ueberſetzt. Leipzig 1792.
Eliſabeth die Heilige. Zürich 1799.
Amos. Ueberſetzt. Ebendaſ. 1799.
Micha. Ueberſetzt. Ebendaſ. 1799.
Heſſiſche Denkwürdigkeiten. Ebendaſ. 1799 — 1802, 3 Thle., mit Hartmann.
Nationalgeſänge der Hebräer. Neu überſetzt und erläutert. Leipzig 1803 — 1808, 3 Bde., 8.
Gedichte. Marburg 1808, 8.; mit 1 Kupf. und Muſikbeilage.
Amalie Eliſabeth, Landgräfin von Heſſen. Gießen 1812.
Teutona's Nacht und neuer Morgen. Marburg 1813.
Erſcheinungen im Haine Thuisko's. Ebendaſ. 1814; mit W. Beck.
Blumen althebräiſcher Dichtkunſt. Gießen 1818, 8. Mit Auguſti, Dahl, Eichhorn, Hartmann und Hufnagel.
Die Vorzeit. Taſchenbuch. Marburg 1820 u. ff.
Nahum und Habakuk. Ueberſetzt. Leipzig 1821.
Sionitiſche Harfenklänge. Leipzig 1829, gr. 8.
Gedichte. Neue Sammlung, Marburg 1834, 8.; 2. Ausg. Ebendaſ. 1835, 8.; mit 1 Titelkupfer und 3 muſikaliſchen Compoſitionen.

Tiefes Gefühl, Zartheit der Empfindung, Anmuth der Darſtellung und eine glückliche Phantaſie verleihen den eigenen Dichtungen dieſes vortrefflichen Mannes und ausgezeichneten Gelehrten einen hohen Werth. Seine Nachbildungen althebräiſcher Dichtkunſt beweiſen, was ein feiner Geſchmack, verbunden mit ſtrengwiſſenſchaftlicher Gründlichkeit, zu leiſten vermag, und haben ihrem Verfaſſer hohen und bleibenden Ruhm erworben; ſeine gehaltvollen hiſtoriſchen Arbeiten erfreuen ſich nicht minder allgemeiner Anerkennung und wurden in weitem Kreiſe viel und gern geleſen.

### Gedichte von K. W. Juſti *).

### Schatten entflohener Stunden.

Unter wonnigen Träumen künft'ger Tage,
Schwand, wie Morgengewölk, des Lebens Lenz mir;
Durch das duftende Hainthal tönen feſtlich
Silber-Akkorde.

Herrlich glänzte durch Nebel mir der Wahrheit
Tempel, ſittlicher Güte Sonnen-Höhe;
Weſte ſäuſelten durch des Lebens Garten
Kühlung dem Waller.

Plötzlich rauſcht' es daher, wie Wogenrauſchen, —
Meine lieblichſten Blumen knickt' ein Sturmwind,
Und die roſigen Träume flohen traurend; —
Wehmuth ergriff mich!

Fliehen wollt' ich, den ringsum ſchnob Zerſtörung,
Meine Wonnegefilde deckten Trümmer,
Und des Bangenden Tritte hemmten düſtre
Nebel-Geſtalten.

Da erſchienſt du mir, holder Lebens-Führer,
Du, mein Genius; — lächelnd ſangſt du Tröſtung
Mir in's blutende Herz, und reichteſt traulich
Dann mir die Harfe!

Ihr entquollen der Trauer Erſtlings-Töne, —
Milder lächelte Wehmuth: — Frühlings-Blumen
Sproßten lieblich auf Grüften; ahnend träumt' ich
Höheres Daſein.

Bald umwogten mich Morgenlands Geſänge, —
Moſe's heilige Lieder, David's Hymnen,
Hiob's Wonne der Wehmuth, Joel's Klagen
Schwellten die Bruſt mir.

O der hehren Ergießung heil'ger Seher! — —
Mächtig rauſchte die Fluth in Harmonieen,
Deren Töne nicht ſterben; — — himmliſch klang es
Wieder im Herzen!

Bald vernahm ich Geſäng' im Schattenhaine
Süßerzählender Muſen; Ritterwelten
Boten, magiſch beleuchtet, meinem Geiſte
Wonne-Genüſſe.

Und es tönte Romanzen meine Harfe,
Lieder ſcheuchten die Wolken trüber Schwermuth,
Aus der Wirklichkeit ſchwebt' in ſchön're Welten
Hoffend die Seele. — —

Und ſo heitern den Abend mir Geſänge,
Sind die Pflichten des ſchwülen Tags vollendet,
Bis, entfeſſelt, der Geiſt am jüngſten Abend'
Kühner ſich aufſchwingt!

### Orpheus.

Weſſen Wehmuth tönt die goldne Leier?
Weſſen Klage weht, wie Frühlingsweſt,
Durch die Saiten, wenn zur Abendfeier
Thaugedüft die Halmenflur durchnäßt?
„Holde Gattin!“ hebt's von Orpheus's Lippen;
„Holde Gattin!“ wiederhallt's an Klippen.

Denn es bleichten früh die Roſenwangen
Ihr, der Eos nur an Reizen glich,
Und der Erebus hält die gefangen,
Die auch Amathuſien nicht wich.
Neu erwachten nun an jedem Morgen
Des gebeugten Gatten Gram und Sorgen.

Aber plötzlich ſtimmt ein Gott die Saiten,
Gießt Bezau'brung in der Lyra Ton,
Daß melodiſcher die Töne gleiten,
Kummerlindernd, wie der ſüße Mohn:
„O, vielleicht, daß meiner Töne Feier
„Schmelzen mag des Aïs Ungeheuer!“

---

*) Aus deſſen Gedichten. 2. Auflage, Siegen 1810.

Sprach's; und ſieht die ſchwarzen Fluthen drängen,
Kämpfend mit des Charon düſtrem Kahn,
Klippen ſieht er drohend um ſich hängen;
Dennoch landet er am Ufer an,
Wo ihm ernſte Dämmerung verkündet,
Daß die Fackel Eos hier nicht zündet.

In dem grauenvollen Schattenlande
Stand der Sänger jetzt, gehüllt in Nacht,
Doch hinab gewagt zum Geiſterſtrande,
Trotzt er nun der ganzen Höllenmacht;
Denn die Liebe hieß dahin ihn gehen,
Seine Gattin ſingend zu erflehen.

Magiſch tönt' in allen Felſenklüften
Seiner Leier Harmonie; es klang
Wie Erweckungs-Jubel über Grüften,
Cerberus verſtummt' am Klippenhang,
Tantalus hört' auf, vor Durſt zu ſchmelzen,
Siſyphus vergaß, den Stein zu wälzen.

Eine Thräne floß den Eumeniden,
Und die Armen, ſonſt der Qual geweiht;
Koſteten das Glück der Uraniden,
Schmeckten jetzt der Ruhe Seligkeit;
Herrſcher und Beherrſcherin der Schatten
Fühlten Mitleid mit dem hehren Gatten.

„Dringe, Sänger, durch die Nebelnächte,
„Durch des grauſen Thales Düſternheit!“
So geſchah's. Ihm huldigten die Mächte
Des Avernus voller Mildigkeit.
Lieblich in der Morgendämmrung Bilde
Sah er nun Elyſiums Gefilde.

Roſenfarbne Nebelwölkchen hüllen
Lieblich-düſter jene Gegend ein,
Düfte ſüßer Balſamblüthen füllen
Sie mit Lebenshauch und Spezerei'n;
Geiſter, die den Sänger ſanft umſchweben,
Flüſtern: „nur dem Tod' entkeimt das Leben!“

Wie berührt von einer Gottheit Stabe,
That ihm eine neue Welt ſich auf,
Im Gefühl' erhöhter Sehergabe,
Maß er kühn den neuen Heldenlauf.
Dennoch wogt' in ihm ein fremdes Bangen,
Und ein freudig-ſchüchternes Verlangen.

„Sieger mit der Güte Myrthen-Kränzen,
Mit der Wonne ſüßem Flötenton,
Sagt, wo harrt in dieſes Haines Grenzen
Meine Holde auf der Liebe Lohn?
Möcht' ich Einmal noch, mit Hochentzücken,
Auf der Oberwelt an's Herz ſie drücken!“

Sprach's; da hielt ein lieblich-banges Sehnen
Seinen Schritt mit Zauberbanden feſt;
Seinem Aug' entrannen heiße Thränen,
Die der Gattin Löſung ihm erpreßt.
„Ha! ſchon wär' der heil'ge Spruch erfüllet,
Da den Blick noch Wehmuths-Thau verhüllet?

„Sind es Träume, die mich hold umgaukeln?
Oder folgt ſie mir, mit Zephyrtritt?
Sind es Phantaſieen, die mich ſchaukeln?
Oder wallſt, Euridice, du mit?
Eil' und kehre aus dem Reich der Schatten
An die liebewarme Bruſt des Gatten!“

Ach! da Beide bald dem Thal entſtiegen,
Bald enteilt dem ſtillen Schattenort',
Den Getreuen Lebensträume wiegen,
Reißt auf Einmal ihn Beſorgniß fort:
Ob auch wirklich folge, die er liebte,
Oder bloße Täuſchung ihn betrübte?

Er blickt um; doch die ſein Herz erkohren,
Und die neu belebt den todten Sinn,
Ach! die Holde war für ihn verloren,
Und in Nebel ſchwand ihr Bild dahin.
Orpheus's Seele war von Nacht gebunden,
Seine Hoffnung, wie ein Traum, verſchwunden!

Ach! ſo grenzt des Geiſtes höh'res Leben
Oft an Tod; und ohne Wiederkehr
Sinkt, wenn wir am beſſern Daſein ſchweben,
Pſyche tief hinab in's Sinnenmeer!
Selig, wem des Herzens Flammentriebe
Früh ſich läutern zu der reinern Liebe! — —

## Die Aeols-Harfe.

Himmliſche Töne, die einſt, wenn kräftig wehte die Nachtluft,
Strömt' in melodiſchem Klang' David's Harfe dahin;
Die ihr von ſelbſt, — wenn ringsum ſchwieg in Hainen und Grotten
Oſſian's Harfengetön, — lieblich den Saiten entſtiegt; —
Töne, bald leiſe verwehend und ſterbend, wie Klagen der Geiſter,
Bald ergreifend mit Macht, feſtlich, wie Orgelgeſang; —
Singen euch klagende Seelen mir zu? — wie? ſeid ihr die Lieder
Liebender Geiſter der Fluth, traurig den Wellen entſchwebt?
Seid ihr die Seelen der Klagegeſänge Malvina's um Oskar?
Oder das launige Spiel eines ätheriſchen Geiſts?
Floßt ihr von Sternengefilden herab, ihr reinen Akkorde?
Oder iſt Gräbergetön euer erſterbender Klang? —
Wohl, ihr wehet Begeiſtrung mir zu; bald wecket ihr Liebe,
Singet bald zärteren Schmerz, lullet die Seele in Ruh;
Bald beſchwingt ihr zu Ahnungen mich von beſſerem Daſein,
Rauſchet Hymnen daher, in melodiſchem Sturm! — —
So erklingen die Harfen der Engel, wenn heilige Seelen
Sich entwinden dem Staub', ſteigen zum Himmel empor! — —
Wallet erquicket am Abend des Lebens, ihr Fluthen des Wohllauts
Und im reinſten Akkord ſei dann, o Seele, geſtimmt! — —

## An Roſaliens, der Früherblaßten, Grabe.

Im Januar 1793.

Kalt und ſchaurig wehen ſchon die Lüfte
Um der Hingeſchiednen ſtilles Grab,
Und die Sonne blickt durch Nebeldüfte
Melancholiſch in den Hain herab.

Freundin ſchöner Seelen — Abendröthe,
Küſſe ſanft die ungeſchmückte Gruft;
Und ihr Waller durch die Blumenbeete —
Leiſe Winde, werdet Gräberduft! —

Zwar die Blume, deren Blätter fielen,
Iſt nicht ewig ihres Schmucks beraubt,
Hebt im Kreiſe lieblicher Geſpielen
Nun in Eden ihr umſtrahltes Haupt.

Süßer ſollte ſie dort oben düften,
Darum ſtarb die Himmelsreiſe früh;
In der Erde wolkentrüben Lüften
Weht Verderben; — darum welkte ſie!

Roſen werden in dem nächſten Lenze
Unſrer Trauten ſtiller Gruft entblüh'n;
Küſſen wird der Weſt die Blumenkränze,
Die ſich ſanft um ihre Urne zieh'n.

Ausgeweinet ſind die Trauertage; —
Aller Kummer ſchweigt, ihr Loos iſt Ruh,
Und ſie lächelt ungeſehn der Klage
Ihrer Lieben ſanfte Tröſtung zu.

Ihren Wunſch und ihres Herzens Sehnen
Hat die Ruh des Grabes nun erfüllt;
Tiefer Leiden unbelauſchte Thränen
Hat der Gramvollender Tod geſtillt!

Schmecke, Dulderin! dem Sturm' enteilet,
Nun die Freude, die nicht Wechſel kennt,
Wo des Kummers letzte Wunde heilet,
Wo Verbundne kein Geſchick mehr trennt! —

## Jukunde.

### Romanze.

Traurig-ſinnend ſaß Jukunde
Auf dem hohen Felſenſchloß,
Lehrend ihre beiden Söhne,
Als es ſüß, wie Lauten-Töne,
Sich durch's Maienthal ergoß:

„Oeffne deine ſtille Wohnung,
Holde Herzens-Königin!
Einen Ritter ſiehſt du nahen,
Der, um Minne zu empfahen,
Kommt mit ehrfurchtsvollem Sinn!"

„Laß die Todten friedlich ruhen!
Ach! ſchon manche Thräne quoll; —
Bei des Aufgangs Purpurkranze,
Bei der Sterne mildem Glanze,
Bebt mein Herz, ſo heiß und voll!"

Zürnend ſprach die treue Gattin:
„Nahe dieſer Wohnung nicht!
Schlummert gleich im heil'gen Lande
Längſt mein Wilhelm, trennt die Bande
Dennoch Zeit und Schickſal nicht!"

„Dem zuerſt mein Herz geſchlagen,
Schlägt es bis zur ſtillen Gruft.
Treue hab' ich ihm geſchworen,
Deine Seufzer ſind verloren,
Und verweh'n im Abendduft!"

„„Treue haſt du ihm gelobet; —
Doch der Tod bricht jeden Schwur;
Soll der Wangen Roth verblühen?
Deiner Augen Gluth verglühen?
Lebſt du für die Todten nur?""

„Nein! ich lebe friſchem Leben —
Meinem holden Knaben-Paar!
Seh' ich einſt ſie herrlich blühen,
Dann mag dieſe Gluth verglühen,
Die dem Gatten heilig war!"

Ernſt und ſinnend ſchwieg Jukunde;
Als der Ritter dieſes ſprach:
„Edle Frau, vom heil'gen Grabe
Komm' auch ich, und ſüße Gabe
Folget meinem Flehen nach!"

„Rudolph bin ich, der die Freundſchaft
Deines Gatten hatt' erſtrebt;
Das Gerücht hat dich betrogen,
Prüfend hab' ich dir gelogen;
Wilhelm, der Beweinte, lebt!"

„Komm herein", ſprach die Entzückte.
„Feurig nannte Wilhelm dich
Oft den Freund der zarten Jugend,
Und das Urbild heil'ger Tugend;
Neues Leben ſtrömt durch mich!"

Bald erſtieg der wackre Ritter
Der Getreuen Felſenſchloß.
Aber welch ein Wonnebeben!
Wilhelm war's, der voller Leben
Selbſt in ſeinen Arm ſie ſchloß! —

## Die Stimme vom Grabhügel.

Seinem Freunde, Herrn Senator Günther zu Hamburg geweiht.

### Sonett.

Betrachtungsvoll irrt' ich in jenen Thalen,
Wo mühſam kaum ein Strahl vom Sonnenlicht
Durch's Schattendach verſchränkter Zweige bricht —
Im Sammelplatz' von hohen Idealen.

Ich weilte traurig-ernſt bei Todten-Maalen,
Wo Wahrheit laut zum Menſchenherzen ſpricht,
Und unter Roſen und Vergißmeinnicht
Die Müden ruhen von des Lebens Qualen.

Theilnehmend rann die Thräne mild herab
Auf deiner Gattin feierlichen Hügel,
Und leiſe tönt's, wie Hauch von Zephyr's Flügel:

„Mein Staubgewand nur deckt dieß ferne Grab,
„Indeſſen, was das Leben überlebet,
„Mein freier Geiſt um den Geliebten ſchwebet!"

## Die ſionitiſchen Geſänge.

Hrn. Johann v. Müller geweiht.

Sion's Feier-Geſänge heben die Seele des Weiſen
Ueber dieß nächtliche Thal in der Unſterblichen Hain;
Und die Muſe mit Palmen führt auf Schwingen der Andacht,
Singend ihr himmliſches Lied, heimwärts den freieren Geiſt.
Nimm, o Hehrer! den Kranz, von Blumen des Morgens gewunden,
Unverwelklich umſchlingt einſt dich ein ſchönerer Kranz!
Walle den Strom des Lebens hinab, wie Töne Siona's
Wallen mit ſilberner Fluth nach der Heimath Gefild! — —
Als der Sänger noch ſang, da rauſchte der himmliſchen Harfe
Feſtlich-tönendes Gold durch den balſamiſchen Hain;
Und vom Liede Siona's ergriffen, ſchwang ſich im Lichtſtrahl
Heim der unſterbliche Geiſt. Schweige drum, irdiſcher Laut! —

## Hymenäe.

### Allwill'n und Allwinen

an ihrem Bundestage geſungen.

Der goldne Tag erglänzet,
Der Lyra Jubel tönt,
Der Horen ſchönſte kränzet
Euch, Traute, hoch verſchönt!
Und Hymen, eurem Bund zum Siegel,
Blickt lächelnd in der Zukunft Spiegel!

Das Kleinod iſt gefunden
Im Unſchulds-Heiligthum!
Vom Liebes-Band umwunden,
Lohnt euch der Treue Ruhm!
Den Freuden, die euch heut' umſchweben,
Sei heilig euer ganzes Leben!

Gleich einer Demantmauer,
Umſchirm' euch Lieb' und Treu'! —
Im Maien-Regenſchauer
Blüh'n Laub und Blumen neu; —
So müſſe ſich, bei Wolkenthränen
Des Schickſals, euer Glück verſchönen!

Bei wonneſüßem Schweigen, —
Die Wangen Roſenblut, —
Winkt unter Myrthenzweigen
Die Liebe, fromm und gut;
O Traute! folget ihrem Winken,
Nie wird, wenn ſie geleitet, ſinken!

Nach banger Mittagsſchwüle,
Fühlt oft der ſtille Harm
Die Luſt der Abendkühle
In ihrem Schwanenarm; —
Durch Leiden ſelbſt weiß ſie dem Leben
Erhöhten neuen Reiz zu geben.

Mit unentweihten Lippen
Verſiegelt euren Bund;
Aus Hymens Schale nippen,
Macht Geiſt und Herz geſund!
Die Morgenſonn' auf lichtem Hügel
Sei eurer Blüthentage Spiegel!

Auch Freundes Herz erweitert
Sich froh bei eurer Luſt,
Das Licht, das euch erheitert,
Belebt auch meine Bruſt! —
Sanft, wie das Lied der Nachtigallen,
Hör' ich die Hymnen wiederhallen! —

## Die Geneſung.

### Im Junius 1803.

Wer begrüßte den Waller auf Dornen? war es ein Bote
Aus dem Lande der Ruh? war es der löſende Tod? —
Nacht umhüllte mein Auge, des Körpers Kräfte verſchwanden,
Gleich dem Nebel im Thal', ſchwebte die Welt mir dahin.
Aber die Seele, beflügelt, erſchwang die beſſere Heimath,
Die dem Ermüdeten Ruh', Balſam dem Blutenden ſchenkt.
Lieblich wogten des Wonneſtromes kryſtallene Fluthen,
Aus der Seligen Hain' rauſchte mir Harfengetön;
Baden wollte der freiere Geiſt in Fluthen des Wohllauts,
Sieh, da rief ihn zurück irdiſcher, zagender Laut.
Kindlich bebende Klagen des bangen lallenden Willy,
Ryna's Jammergeſtöhn, Seufzer mit Thränen vereint,
Und des pflegenden Bruders, der Freunde zärtliche Wünſche
Bannten den Waller zurück in das verlaſſene Land! — —
Ha! da ſchaut' ich die Erde verjüngt im Schmucke des Frühlings,
Durch die duftende Flur haucht' ich des Dankes Gefühl! — —
Heitere Stunden, ſo wallet mir hin, bis bräutlich geſchmücket
Einſt die jüngſte mir winkt, Kühlung dem Scheidenden weht,
Und mit Schwingen des Glaubens mein Geiſt die Heimath erflieget,
Die kein Nebel umhüllt, und kein Sturmwind umſauſt!

---

## Die drei Grafen-Töchter.

### Eine Legende.

Einſt prangt ein ſtattlich Zinnen-Schloß
Auf ſchroffer Felſen ſtolzem Gipfel;
Die Fenſter flammten, Monden gleich,
Durch hoher Lindenbäume Nacht.
Graf Robert hauſte hier, — umlagert
Von Gäſten ſtets, — in Saus und Braus.
Der Forſt erklang von Hörnerſchall,
Die Burg von Jubelſang' und Zymbeln,
Und der Bankete wildem Schwarm.
Drei Töchter, wie die Engel ſchön, —
Nur nicht an Geiſt' und Herzen gleich, —
Erhöhten jede Feſtlichkeit.
Sie waren ihres Vaters Stolz,
Der nichts nach Zucht und Sitten frug.
Wenn oft Sanct Anton warnend ſprach:
„Herr Graf, bedenkt der Seelen Heil!"
So hieß es: „bete du für uns!
Wir freuen uns des kurzen Lebens,
Und kaufen Ablaß und Gebet!"

Die erſte Tochter, Meta, fröhnte
Dem Sinnendienſt', der Eitelkeit,
Und jedem neuen Feſt des Tages.
Der Glocken ernſter Feierklang
Rief nimmer ſie vom Spiegel weg.
Sie ſchmückt' ihr Haupt, und ziert' ihr Haar,
Und prunkte ſtets im Feſtgewand,
Sann Liebesſchlingen aus, und gab
Sich ſchmeichelnden Genüſſen hin.

Die zweite Tochter, Fredegunde,
Kannt' ihres Stolzes Grenze nicht.
Der frommen Chriſten Sonntagsfeier
Hielt unter ihrer Würde ſie:
Des Lehrers ernſtes Warnungswort,
Der Beter demuthsvoller Sinn,
Der Liebe Geiſt in Wort und That
War Pöbelwerk in ihren Augen.

Allwine nur, die dritte Tochter, —
Von Antlitz hold, wie Maienblüthe,
An Herz und Sinn den Engeln gleich —
Blieb Gott und der Natur getreu,
Hielt heilig jede Menſchenpflicht,
Erduldete der Schweſtern Hohn,
Und blieb der armen Kranken Pflege.
Wenn früh des Sonntags erſter Strahl
Beſchien des Domes goldnes Kreuz,
Dann miſchte ſie ſich andachtsvoll
In frommer Chriſten frohe Menge.

Ein flimmten ob des Grafen Burg
Drei Sterne, dunkelklar und feurig:
Dann rauſcht' es durch den Saal, wie Sturm,
Und endigte, wie Flötenton.
Dem Grafen ſagt' ein banges Ahnen,
Daß Trauer in die Burg ſich dränge.
So war's; — denn Meta ſtarb am Abend,
Um Mitternacht ſchied Fredegunde,
Und als der Graf noch rang die Hände,
Daß ſie ein ſchneller Tod ereilt,
Bevor geläutert wär' ihr Geiſt —
Als für der Schweſtern Heil Allwine
Noch betet', ſchied auch ſie am Morgen.
Der Vater heult' in Folterqual,
Und zagend wünſcht' auch er, zu ſterben.

Bei Glockenklang und Grabesſang,
Trug man an Einem Tag' die Leichen
In ihrer Ahnen ſtille Gruft.
Die Seelen ſchwebten gleiches Flugs,
Durch Todesnacht und Dämmerung,
Bis vor des Himmels goldne Pforte.
„Sanct Petrus, ſchleuß doch auf die Thür!
Es harren hier drei arme Seelen!"
Sanct Petrus that die Pforte auf.
„Allwine! ſprach er, geh' herein;
Ihr beiden andern kehret um.
Wer gut und fromm auf Erden lebt',
Dem blüht hier oben reines Glück;
Wer bös und voller Sünden war,
Bedarf erſt langer Läuterung!"

Der guten Schweſter Seele ſprach:
„Laß Gnade doch für Recht ergehn!" —
Doch eh' dieß Wort der Lipp' entquoll,
Führt eines Engels Hand ſie ſchon
In's Paradies, zum Lebensquell,
Und in die amarathnen Lauben,
Wo, unter Wonne-Melodieen,
Die Unſchuld ihren Kranz empfängt.

Noch ſtarrten Meta, Fredegunde
Hin auf Allwinen's Ehren-Scene,
Und ſannen auf Entſchuldigung,
Wie nimmer eine Laſterthat
Vor Menſchen ihren Ruf befleckt — — —
Doch plötzlich hüllte Rabennacht
Die Scene ein; es wankt' der Grund,
Und wie von dunkler Rieſenhand
Sah'n beide ſich hinabgeſchleudert,
Bei Sturmwind und Gewitterſauſen.
Ein grünlich gelber Wetterſchein
Umzog ein düſtres, ödes Thal,
Das Thal der Prüfungen genannt.
„Hier duldet (ſprach's mit Donnerſtimme)
Bis abgebüßt der Sünden-Dienſt,
Der euch das höchſte Gut verſagt,
Bis eure Seelen ſchlackenrein,
Beſcheiden ihre Schuld erkennen,
Und dann der Richter ſich erbarmt!"

Das Winſeln, das die Luft durchdrang,
Von keinem Sternenſchein' erhellt,
Das Aechzen, das der Bruſt entquoll,
Ließ ahnen des Gewiſſens Angſt,
Und ernſter Büßung harte Pein:
Doch gab des Urtheils letztes Wort
Den Armen fernen Hoffnungs-Schimmer. —
Was dieſen Seelen widerfuhr,
Ließ Gott am trüben Sterbetag'
Im Traum den frommen Anton ſehn.
Es rieſelt kalt ihm durch die Glieder;
Doch als noch Angſt und Hoffnung kämpften,
War Nacht und Traumgeſicht verſchwunden. —

Der Graf vernahm des Sehers Traum,
Ward ernſter, ging in ſich, und that
Von nun an manches Liebeswerk.
In ſeinen Hallen herrſchte Trauer;
Der Jagd Gelüſt war ihm zuwider,
Der Hörner Schall ein Mißgetön;
Wo ſonſt ein ſchöner Garten blühte,
Da ſtarrt' ihn nun Verwüſtung an.
Oft betet' er, und tief durchdrungen

Von Reu' und Demuth war ſein Herz.
Stets miſchte ſeiner Töchter Bild
Ihm Wermuth in den Lebenskelch,
Bis ſeiner Stunden letzte ſchlug.

## Die Erſcheinung.

### Im Sommer 1806.

Umfloſſen von des Abends Purpurſcheine,
Erſchüttert durch des Zeitgeiſts Machtgebot,
Saß ich im väterlichen Eichenhaine,
Am Felſenbühl, der nach der Tiefe droht,
Es wogt' um mich der wilde Strom der Zeiten,
Und zürnend ſchien die Hore wegzugleiten.

Der Schauerwald, die ſchroffen Klippenhänge —
Sie waren mir ein Bild von Thuiskon's Land,
Der Waldbewohner ſüße Klaggeſänge —
Ein Scheidenslied, das tief mein Herz empfand; —
So wie dahin des Waldſtroms Fluthen zogen,
Wähnt' ich, was wahr und recht und gut, verflogen.

„Wo iſt, ſo ſeufzt' ich, Liebe noch zu finden?
Nur Selbſtſucht ach! umgarnt der Menſchen Sinn!
Und Glaube, der einſt Nacht und Dorngewinden
Gab mildes Licht, floh traurend auch dahin!
Wie ſollte Hoffnung drum die Sehnſucht ſtillen?
Und armen Lechzern ihren Becher füllen?"

Jetzt ſchlief ich ein. Es prangten neue Welten
Vor meinem Blick'; ich war hinweggerückt
Aus meinem Schauerhain', Wohllaute ſchwellten
Den Buſen mir; mein Geiſt war hochentzückt.
Im ſchönen Morgenland' fand ich mich wieder,
In Sion's heil'ger Nähe ſank ich nieder.

Von Jordan's Ufern rauſchten Harfentöne,
Und durch die Zedern ſcholl ein ſüßer Laut;
Das friſche Thal erglänzt' in Aether=Schöne,
Und war von tauſend Perlen rings bethaut;
Die junge Pflanzenwelt haucht' Lebens=Düfte,
Ihr Balſam wallte durch die reinern Lüfte.

Ich ſchaut' empor; vor den erſtaunten Blicken
Erhob ein Tempel ſich, und wunderbar
Von Antlitz' und Geſtalt, im Aug' Entzücken,
Naht' eine Jungfrau, opfernd am Altar;
Sie ſah, entwöhnt der Erde Schauernächten,
Gen Himmel, einen Kelch in ihrer Rechten.

Der Holden Schweſter kam, und ſchloß mit Wonne
Ein weinend Kind an ihre Schwanenbruſt;
Ihr Auge ſtrahlte, wie die Maienſonne,
Und ſchwamm im Spiegel reiner Himmelsluſt.
Sie ſtrömt' in meinen Buſen Hochentzücken,
Enthüllte neues Daſein meinen Blicken.

Dann naht' die dritte, hielt mit ſüßem Schmachten
Den Anker in der Lilienhand, und winkt'
Dem Dulder Ruh, ſchien ahnungsvoll zu trachten
Dorthin, wo nicht die Sonne niederſinkt, —
Wo, wenn der Erde bunte Träum' entſchweben,
Dem Kämpfer lächelt unvergänglich Leben.

Die erſte deutet nach dem Friedenslande,
Das Vielgeprüften mit der Palme lohnt;
Die zweite krönt der reinen Sehnſucht Bande,
Wo ſie im Heiligthum der Herzen thront.
Die dritte zeigt in wonniglichen Träumen
Dem Dulder goldne Frucht an Lebensbäumen.

Die ſchöne Jordans=Flur, die Zedern=Haine
Durchflammte Spätroth, ruhig wogt der See,
Sich ſpiegelnd in dem Abendſonnen=Scheine,
Vergoldet war Siona's Tempelhöh.
Ein Wonneſchauer drang durch meine Glieder. — —
Mein Eden ſchwand! — doch kehrt ſein Bild oft wieder.

Wenn finſter nun des Lebens Stürme walten,
Dann blickt mein Aug' nach heil'ger Stätte hin,
Und Frieden winken jene Huldgeſtalten,
Die mich im Traum' entzückten, meinem Sinn.
Heil mir; denn Glaube, Lieb' und Hoffnung leiten
Mich ſchirmend durch das Land der Dunkelheiten! —

## Das Leben.

### Eine Rhapſodie.

Dem Herrn Landrathe und Erbſchenken, Moritz von Schenk zu Schweinsberg, geweiht.

Leicht entgleitet dem wogenden Strom' der Nachen des Weiſen,
Bis ihn der ſchirmenden Bucht freundliche Winde umweh'n;
Bald durch Auen und bald durch Klippen ergießet die Fluth ſich,
Bis ſie ihr Silber verſtrömt in der Unſterblichkeit Land.
Kräftig beſieget Uranien's Zögling, was laſtet den Buſen;
Dämpfend die Sorgen der Welt, hebt ihn, was bleibet, empor.
Trübet bisweilen ein düſtres Gewölke den Himmel der Zukunft,
Bald verweht das Gewölk', ſtrahlet verklärter ſein Blau.
Nah'n, gleich Wettern, heran die Mühen des Tages dem Weiſen,
Kühn ermuthigt er ſich, einſam und frei im Geräuſch.
Toſet gewaltig der Strom der Zeit, er lebet geborgen
In dem unendlichen Reich', welches ſein Genius ſchuf,
Fliehend der Gegenwart wildes Gewühl, begrüßet er freudig
Dich, heſperiſchen Hain, ſchönerer Vorzeit Geſild!
Dräuet zu Zeiten das Glück, geheim verbündet dem Tode,
Zu erſticken, was keimt, zu vernichten, was reift;
Dann auch hebt ihn ſein Hochgefühl für Wahrheit und Güte,
(Wen du beſeelteſt, Gefühl! der trug Himmel in ſich!)
Wenn das Veraltete ſtirbt, und was verdorben, verſchwindet,
Wenn, was überreif war, welket, und modert, was ſtarb,
Wenn die phyſiſche Kraft erliegt dem ſchaffenden Geiſte,
Eigennutz findet den Lohn, Kleinmuth verzagt an ſich ſelbſt,
Raſtet im Dunkelen dann die Hand des ewigen Schickſals?
Iſt es nicht ernſtes Gebot, Spruch des Geſchicks, was geſchieht? —
Wenn die Rechtlichkeit flieht, der Sinn für Billigkeit ſcheidet,
Und der Geborne des Staubs achtet nicht Maß und nicht Ziel:
Sollte dann Nemeſis nicht die Schritte des Uebermuths zügeln?
Und mit leiſerem Fuß ändern das rollende Rad? —
Wenn mit diamantenem Arm zerſchmettert das Schickſal
Rieſengebäude der Zeit, ſchleudert die Trümmer umher;
Wenn es den Nacken des Uebermuths beugt, vernichtet die Plane,
Die der Stolz ſich erſann, höhnend der Menſchheit Geſetz:
Ha! dann feiert die Seele des Weiſen voll heiliger Ehrfurcht;
Staunend naht er dem Geiſt', der vernichtet und ſchafft; —
Wenn aus Tod' und Zertrümmerung keimt ein neues Gebilde,
Und den Grüften entſteigt Leben und friſcheres Sein;
Wenn die Demuth und Liebe ſiegen, wenn Wahrheit und Rechtthun
Feiern Triumph', und nicht mehr Thränen die Menſchlichkeit weint;
Dann umweht es, wie Himmelsduft, des Feiernden Seele,
Und das geſtärkte Gemüth jubelt zum Weltgeiſt' hinauf! —
Mäßigung zeige der Menſch, wenn Glück die Schritte beflügelt,
Hoffend ſchau' er empor, drohet ein Mißgeſchick ihm;
Nie verkenne ſein Blick der wahren Trefflichkeit Siegel:
„Unabhängig zu ſein von der Gewalt des Geſchicks."
Männlich lern' er entbehren, dem Schmerz und Tode zu trotzen,
O! dann fühlt er ſich frei, o, dann fühlt er ſich groß!
Spröd' iſt das Leben, und weicht, voll bitteren Eigenſinns, dem aus,
Der es ſuchet, und den, der es nicht achtet, umfängt's.
Wurden dem Weiſen der Tage nur wenig vom Schickſal beſchieden,
O! ſo gießet es ihm Schätze des Lebens hinein!
War ſein Leben Geſang, ſo wallen harmoniſche Töne,
Hörbar dem Scheidenden nur, einſt ihm um's Lager der Ruh.
Freundliche Träum' umſäuſeln ſein Haupt mit goldenen Schwingen,
Die mit Erinnerung ihn, die ihn mit Ahnung umwehn! — —
Lang' noch walle dein Lebensſchiff, mit günſtigen Winden,

Und im Silber des Stroms ſpiegle ſich ſtärkend mein Aug'!
Leben genießeſt du, Freund, und ſpendeſt Leben und Wonne,
Kehrſt du zur Heimath einſt ſpät, bleib' uns hienieden dein Bild! —

## Salomoniſche Hochgeſänge der Liebe.

### Aus der hebräiſchen Urſchrift neu überſetzt.

Eine Sammlung erotiſcher Lieder, zwar ohne künſtlichen Plan, doch aber durch Ein Hauptthema mit einander verbunden, und durch den unverkennbaren Faden der Einheit an einander gereihet; — zarte Wettgeſänge und Selbſtgeſpräche, worin die Liebe eines ländlichen Paars, von ihrem erſten Aufkeimen bis zu ihrer vollkommenen Reife, nach ihren ſtillen Wonnen und ſüßen Schmerzen, in der Sprache der Natur und Unſchuld beſungen wird. Die Hauptperſonen bleiben in der ganzen Sammlung dieſelben, ein ſchlichtes Landmädchen, unter Reben, Granatbäumen und Lilien weilend, und ein Jüngling, ſeine Heerde weidend und in Wieſen und Gärten luſtwandelnd; — das Intereſſe bleibt daſſelbe. Die Zeit der Handlung iſt die Zeit des Frühlings. Der Schauplatz hingegen ändert ſich öfter, und iſt bald ein morgenländiſcher Garten, bald ſind es offene Triften und Fluren. Das ganze athmet freie Natur und ländliche Einfalt.

Der leichteren Ueberſicht wegen, hat man in der Ueberſetzung den Wechſel der redenden Perſonen, — den der feurige Morgenländer nie beſtimmt angiebt, den aber der veränderte Ton der Geſänge nicht ſchwer errathen läßt, — jedesmal über den einzelnen Abſchnitten angedeutet.

Der Kenner der orientaliſchen Denkart und Sitten wird manche Züge dieſer Liebes-Geſänge unanſtößig finden, die dem wahren oder geheuchelten Gefühle des Abendländers widerſtreiten, wiewohl auch dieſe Lieder, mit manchen perſiſchen und arabiſchen Liebes-Geſängen und mehrern rauhen Propheten-Stellen des alten Teſtaments verglichen, noch eine große Feinheit und Zurückhaltung athmen. Uebrigens trägt dieſe, das jugendliche Gemüth durch ihre Herzensſprache ſo ſtark anſprechende Lieder-Sammlung manche Spuren eines weit jüngern Zeitalters, als des Salomoniſchen, z. B. mehrere aramäiſche Wendungen in der Sprache, — an ſich. Sie enthält die Nachklänge des Salomoniſchen Saitenſpiels, — und konnte daher ſchicklich nach dem Namen des Königs, der die Saiten der Zeit und Nachwelt durch ſeine begeiſterungsvollen Lieder geregt hatte, „Ausbund Salomoniſcher Liebes-Geſänge" das heißt: „Hochgeſänge der Liebe, in dem feurigen Geiſte Salomo's gedichtet," genannt werden. Ueber den ausgezeichneten Werth dieſes Buches bedarf's unter edlen Gemüthern keiner Worte mehr. „Es iſt, wie der verewigte Herder ſagt, unter den Büchern des alten Teſtaments eine Roſen- und Myrthenlaube im Thale des Frühlings, rings umher voll ſchöner Ausſicht auf alle Seiten der Menſchheit."

### I.

### 1 Das Lied der Lieder Salomo's.

Das Mädchen.

2 O küßt' er mich mit ſeines Mundes Küſſen! — —
Denn köſtlicher, als Wein, iſt deine Liebe!
3 Sie duftet, wie dein Salböl, Wohlgeruch; —
Dem ausgegoßnen Balſam gleicht dein Name:
Drum lieben dich die Mädchen!
4 Zieh mich dir nach, und laß uns eilen!
Als führte mich der König in ſein Harem,
So froh und freudig ſind wir über dich,
Gedenken deiner zarten Liebe,
Und lieben höher dich, als edlen Wein! —
5 Schwarz bin ich zwar, doch lieblich,
Ihr Töchter von Jeruſalem!
Wie Kedarenen-Zelte,
Wie Decken Salomo's!
6 Schaut mich nicht an, daß ich ſo ſchwarzbraun bin,
Die Sonne hat mich ſo gebräunt!
Es zürnten meiner Mutter Söhne mir,
Und ſetzten mich zur Weinbergs-Hüterin: —
Doch meinen Weinberg — hab' ich nicht gehütet!
7 O ſage mir, den meine Seele liebt:
Wo weideſt du?
Wo ſchläfſt du deinen Mittags-Schlummer?
Denn warum ſollt ich hin und her
Bei deiner Freunde Heerde irren?

Der Jüngling.

8 Weißt du es nicht, der Jungfraun Schönſte?
So folge nur der Heerde Spur,
Und weide deine Ziegen
Bei jenen Hirtenzelten!
9 Dem Prachtgeſpann' am Wagen Pharao's
Vergleich' ich, meine Holde, dich!
10 Schön blicken durch die Kettlein deine Wangen,
Dein Hals durch Perlenreihen!
11 Ich ſchaffe goldne Spangen dir,
Geſprenkt mit Silber-Pünktchen!

Das Mädchen.

12 Indeß der König an der Tafel weilet,
Verbreitet meine Narde ihren Duft!
13 Ein Myrthen-Sträußchen iſt mein Trauter mir,
An meinem Buſen ruhend.
14 Ein Zyprus-Träubchen iſt mein Trauter
Mir auf Engeddi's Rebenhügeln.

Der Jüngling.

15 Schön biſt du, meine Holde!
Schön biſt mit deinen Tauben-Augen du!

Das Mädchen.

16 Schön biſt, mein Lieber! du, und reizend; —
Ein friſches Grün iſt unſer Lager;
17 Die Balken unſers Hauſes — Zedern,
Zypreſſen unſre Latten! — —

### II.

Das Mädchen.

1 Ich bin die Roſe Saron's,
Die Lilie des Blumenthals!

Der Jüngling.

2 Wie unter Dorngeſträuch die Lilie,
So unter Jungfraun, meine Traute!

Das Mädchen.

3 Was unter'm Waldgehölz' ein Apfelbaum,
Das iſt mein Lieber unter Jünglingen!
In ſeinem Schatten wünſch' ich auszuruhen,
Und ſüß iſt meinem Gaumen ſeine Frucht!
4 Er macht mich liebetrunken,
Und über mir weht ſein Panier, die Liebe!
5 O ſtärket mich mit Traubenſaft,
Und labt mich mit des Obſtbaums Frucht;
Denn ich bin liebekrank!
6 Ach! unter meinem Haupt ruht ſeine Linke,
Mit ſeiner Rechten hält er mich umſchlungen!

Der Jüngling
an die Geſpielinnen ſeiner Geliebten.

7 Ich beſchwör' euch, Jeruſalem's Töchter,
Bei den Gazellen,
Bei den Rehen der Flur,
Wecket ſie nicht!
Störet die Traute nicht,
Bis ſie von ſelbſt erwacht!

Das Mädchen.

8 Die Stimme meines Holden!
Ach! ſeht, er kommt!
Er ſpringet über Berge,
Und hüpfet über Hügel!
9 Es gleicht mein Liebling der Gazelle.
Er gleicht dem jungen Hirſch'!
Da ſteht er ſchon!
Steht hinter unſrer Wand,
Schaut durch die Fenſter-Oeffnung,
Und blicket durch das Gitter!
10 Mein lieber ruft mir zu, und ſpricht:
„Auf, meine Freundin! meine Schönſte!
Auf! komm mit mir!
11 Denn ſieh, der Winter iſt vergangen,
Die Regenzeit dahin, vorüber!
12 Schon ſieht man junge Sproſſen auf dem Felde,
Die Zeit der Lieder naht!
Der Turteltaube Girren
Hört man auf unſrer Flur!
13 Der Feigenbaum würzt ſeine Früchte,
Die jungen Trauben-Blüthen
Verbreiten Wohlgeruch.
Auf, meine Freundin! meine Schönſte, fort!
14 Mein Täubchen in den Felſenklüften,
In ſteiler Berge Höhlen!
Laß mich dein Antlitz ſchauen,
Vernehmen deine Stimme,

Denn deine Stimm' iſt lieblich
Und hold dein Angeſicht!" —
15 Die Füchſe fangt uns weg,
Die kleinen Füchſe, die Verwüſter unſers Weinbergs,
Denn unſer Weinberg knoſpet ſchon! — —
16 Mein Freund iſt mein, und ich bin ſein;
Er weidet unter Lilien!
17 Wenn kühler wird der Tag,
Und ſich die Schatten längern;
Dann kehre heim, o Freund, wie die Gazelle,
Und wie der junge Hirſch,
Der über Scheidewege ſpringt!

### III.

**Das Mädchen.**

1 Des Nachts auf meiner Lagerſtätte
Sucht' ich den Liebling meines Herzens auf;
Ich ſucht' ihn, fand ihn aber nicht!
2 „Wohlan! ſo will ich aufſtehn,
Will wandern durch die Stadt,
Auf allen Plätzen und in allen Straßen
Den Liebling meines Herzens ſuchen!"
Ich ſucht' ihn, aber fand ihn nicht!
3 Da fanden mich die Wächter,
Als ſie die Stadt durchſtreiften.
„Saht ihr den Liebling meines Herzens nicht?"
4 Kaum war ich weg von ihnen,
So fand ich ihn, den meine Seele liebt.
Nun halt' ich ihn, und laß' ihn nicht,
Bis ich ihn führ' in meiner Mutter Haus,
In meiner Mutter Kammer!

**Der Jüngling.**

5 Ich beſchwör' euch, Jeruſalems Töchter!
Bei den Gazellen,
Bei den Rehen der Flur,
Wecket ſie nicht,
Störet die Traute nicht,
Bis ſie von ſelbſt erwacht!

**Aufforderung an die Jungfrauen Jeruſalem's, die Pracht Salomo's an ſeinem Vermählungsfeſte zu ſehen.**

6 Was ſteiget von der Wüſte dort empor,
Wie ſäulengrader Rauch?
Der Myrrhe und des Weihrauchs Wohlgeruch,
Der alle Kaufmanns-Würze übertrifft! — —
7 Ha! ſeht die Sänfte Salomo's!
Es ſtehen ſechszig Helden um ihn her,
Die Tapferſten in Iſrael!
8 Ein jeder mit dem Schwert bewaffnet,
Des Krieges kundig;
Ein jeder trägt's an ſeiner Hüfte
Vor mitternächt'gem Grauen!
9 Dieß Prachtbett machte ſich der König Salomo,
Aus Zedernholz vom Libanon!
10 Die Säulen macht er ſich von Silber,
Und das Geſtell von Gold,
Von Purpur ſeinen Ruheſitz.
Die holdeſte von allen Töchtern
Jeruſalem's ſchmückt ſeine Mitte aus.
11. Geht hin, und ſchaut, ihr Töchter Sion's!
Den König Salomo in ſeinem Blumenkranze,
Womit ihn ſeine Mutter
Am Tage der Vermählung ſchmückte,
Am Wonne-Tage ſeines Herzens!

### IV.

**Der Jüngling.**

1 Schön biſt du, meine Traute, ſchön!
Wie Täubchen, blicken deine Augen durch den Schleier!
Dein Lockenhaar gleicht einer Ziegenheerde,
Die von dem Gilead herab erglänzt;
2 Und deine Zähne ſind, wie Schäfchen,
Die, neugeſchoren, aus dem Bade ſteigen, —
Sie alle Zwillings-Mütter,
Und keines kinderlos.
3 Den Purpurfaden gleichen deine Lippen,
Und anmuthsvoll iſt deine Stimme! —
Wie am Granat der Ritz,
So deine Wangen unter'm Schleier!
4. Dein Hals iſt wie der Davids-Thurm,
Erbaut zur Waffenburg.
Es hängen tauſend Schilde dran,
Der Helden Rüſtung mancherlei.
5 Es gleichen deine Brüſte zwei Gazellen,
Den Zwillingen von Einer Mutter,
Die unter Lilien weiden.

**Das Mädchen.**

6 Bis ſich der Tag abkühlt,
Und ſich die Schatten dehnen,
Will ich zum Myrrhenberge,
Zum Weihrauchhügel wallen! —

**Der Jüngling.**

7 Ganz ſchön biſt, Holde! du;
Kein Fehler iſt an dir!
8 Vom Libanon komm mit mir, meine Braut,
Vom Libanon komm mit herab!
Und Blicke von Amana's Gipfel,
Von Senir's Hügel und vom Hermon weit umher;
Vom Aufenthalt der Löwen,
Vom Leoparden-Berge! —
9 Du haſt mein Herz verwundet,
O Schweſter! holde Braut!
Verwundet mich, mit Einem deiner Blicke,
Mit Einer Kette deines Halsgeſchmeides!
10 Wie ſüß iſt deine Liebe,
Du, meine Schweſter, Braut!
Weit ſüßer noch, als Wein, iſt deine Liebe,
Und lieblicher der Duft von deinen Salben,
Als alle Würze! —
11 Von deinen Lippen, Braut! träuft Honigſeim,
Und unter deiner Zung' iſt Milch und Honig;
Dem Duft' vom Libanon
Gleicht deiner Kleider Duft!
12 Ein wohlverwahrter Garten,
Biſt du, o Schweſter, Braut!
Biſt ein verſchloßner Quell,
Ein Brunnen, zugeſiegelt!
13 Und dein Gewächs
Gleicht einem Luſtgefilde von Granaten,
Voll ſüßer Früchte; Zyprus, Narde,
14 Unb Nard' und Krokus, Würzrohr, Zimmet,
Der Weihrauch-Stauden mancherlei,
Und Myrrh' und Aloe mit aller edlen Würze
15 Der Gartenquell ein Born lebend'gen Waſſers,
Das ſich vom Libanon ergießt.
16 Auf, Nord! und Südwind, auf!
Durchhauche meinen Garten,
Der von Gewürzen träuft!

**Das Mädchen.**

Mein Trauter komm in ſeinen Garten,
Und koſte ſeine edlen Früchte! — —

### V.

**Der Jüngling.**

1 Ich komm' in meinen Garten,
O, meine Schweſter, meine Braut!
Dann pflück' ich meine Myrrhe, meinen Balſam,
Ich eſſe meinen Honigſeim und Honig,
Und trinke meinen Wein und meine Milch
Eſſet, Freunde!
Trinkt euch ſatt, ihr Lieben!

**Eine Traum-Erzählung des Mädchens.**

2 Ich ſchlummerte, doch wachte meine Seele. —
Die Stimme meines Trauten!
Er klopfet an!
„Thu' auf mir, Schweſter, holde Freundin,
Mein Täubchen! meine Schöne!
Mein Haupt iſt thaubenetzt,
Nachttropfen rieſeln wir vom Haar!"
3 Schon bin ich des Gewands entladen,
Soll ich auf's neue mich bekleiden?
Schon wuſch' ich meine Füße rein;
Soll ich auf's neue ſie beſtäuben?"
4 Da ſtreckt mein Lieber durch das Gitter ſeine Hand;
Mein Herz bebt' ihm entgegen!
5 Jetzt ſtand ich auf, zu öffnen meinem Liebling;
Von Myrrhe troffen meine Hände,
Und edle Myrrhe rann
Von meinen Fingern auf des Schloſſes Riegel!
6 Auf that ich meinem Liebling:
Doch war mein Liebling fort! entfloh'n!
Entgangen war mir, da er ſprach, die Seele!
Ich ſucht' ihn, aber fand ihn nicht,
Ich rief ihm zu; doch keine Antwort!
7 Die Wächter fanden mich; als ſie die Stadt durchſtreiften!
Sie ſchlugen blutig mich und wund.
Die Mauerhüter raubten mir den Schleier.

8 Ich beſchwör euch, Jeruſalems Töchter!
Trefft ihr meinen Holden an,
Sagt ihm, ich ſei krank vor Liebe!

Frage der begleitenden Jungfrauen.

9 „Was hat dein Liebling denn voraus vor andern?
O du, der Frauen Schönſte!
Was hat dein Liebling denn voraus,
Daß du uns ſo beſchwöreſt?“ — —

Antwort des Mädchens.

10 Mein Freund iſt weiß und roth,
Und vor Zehntauſenden erkoren!
11 Sein Hauptſchmuck iſt das feinſte Gold,
Sein Haar iſt krausgelockt und Rabenſchwarz!
12 Es gleichen ſeine Augen
Den Täubchen an der Quelle,
In Milch gebadet,
Und ſchwimmend in der Fülle!
13 Gleich einem Blumenfelde,
Würzbeeten gleich ſind ſeine Wangen,
Und Purpur-Lilien ſeine Lippen,
Von welchen flücht'ge Myrrhe träuft!
14 Es gleichen goldnen Walzen ſeine Hände,
Beſetzt mit Hyazinthen;
Sein Leib iſt glänzend Elfenbein,
Geſchmücket mit Sapphiren;
15 Die Schenkel Marmorſäulen,
Auf goldnem Fußgeſtelle.
Sein Anſehn gleicht dem Libanon,
Wie Zedern auserleſen.
16 Süß iſt ſein Gaumen,
Und Alles wonniglich an ihm!
So iſt mein Trauter, ſo mein Freund!
Ihr Töchter von Jeruſalem! —

## VI.

Die begleitenden Jungfrauen.

1 „Wo ging er hin, dein Holder?
O du, der Frauen Schönſte!
Wo wandte ſich dein Holder hin?
Wir ſuchen ihn mit dir!“

Antwort des Mädchens.

2 Mein Holder ging hinab in ſeinen Garten,
Hin zu den Balſambeeten,
Zu weiden in dem Garten,
Und Lilien zu ſammeln.
3 Mein iſt mein Trauter; ich bin ſein,
Er weidet unter Lilien! —

Der Jüngling.

4 Schön biſt du, meine Traute!
Wie Thirza ſchön,
Biſt prächtig, wie Jeruſalem,
Und furchtbar-ſchön, wie Heeres-Reihen!
5 O wende deinen Blick von mir:
Er überwältigt mich!
Dein Haar gleicht einer Ziegenheerde,
Die von dem Gilead herab erglänzt;
6 Und deine Zähne — Lämmerheerden,
Gebadet in dem friſchen Quell;
Sie alle Zwillinge gebährend,
Und keines kinderlos.
7 Wie am Granat ein Ritz,
So deine Wangen unterm Schleier!
8 Hab' einer auch der Königinnen ſechszig,
Der Neben-Frauen achtzig,
Und Zofen ohne Zahl:
9 Nur Eine iſt mein Täubchen, meine Holde,
Die Auserwählte ihrer Mutter,
Die Liebſte deren, die ſie einſt gebar!
Es ſah'n die Mädchen ſie,
Und prieſen ſie glückſelig,
Die Königinnen
Und Nebenfrauen lobten ſie!

Die königlichen Gemahlinnen und Zofen.

10 „Wer iſt die, deren Anblick
Der Morgenröthe gleicht?
Schön wie der Mond, rein wie die Sonne,
Und furchtbar, wie ein Kriegesheer!“

Das Mädchen (erzählt ſeinem Geliebten).

11 Zum Nußgehölz war ich gegangen,
Zu ſchauen das Geſträuch im Thal,
Zu ſehen, ob der Weinſtock knoſpe?
Ob die Granaten trieben? — —
12 Mir ahnte nichts! — —
Da bangt' ich ſcheu zurück
Bei'm Anblick' eines Wagenzuges!

## VII.

Nachruf eines lüſternen Städters.

1 Kehr' um, kehr' um, o Sulamith!
Kehr' um, kehr' um, daß wir dich ſchauen

Das Mädchen.

„Was wollt ihr ſchaun an Sulamith?“

Der Städter.

Sie, die den Heeres-Reihen gleicht!
2 Wie ſchön ſind in den Schuhen,
O Fürſtentochter, deine Tritte!
Die Wölbung deiner Hüfte gleicht
Dem Kettenwerk von Meiſterhand geſchlungen!
3 Dein Schoos — ein runder, voller Becher,
Mit Würzwein angefüllt!
Dein Leib — ein Waizenhügel,
Mit Lilien umſteckt!
4 Dein Brüſte-Paar gleicht zwei Gazellen,
Den Zwillingen von Einer Mutter! —
5 Dein Hals, ein Thurm von Elfenbein,
Und deine Augen, klar, wie Hesbons Teiche,
Am Thor' der Fürſtentöchter:
Die Naſe, wie der Thurm auf Libanon,
Der nach Damaskus ſchaut.
6 Dein Hauptſchmuck gleicht dem Karmel,
Die Locken deines Haupts dem Purpur,
Am Königs-Bunde ſchön geſchlungen! —
7 Wie ſchön biſt du!
Wie reizend, meine Holde!
8 Dein Wuchs iſt gleich dem Palmenbaum,
Den Träubchen gleichen deine Brüſte!
9 Gern möcht' ich auf dem Palmbaum klimmen,
Umſchlingen ſeine Zweige!
Dein Buſen ſei mir Trauben-Blüthe,
Und deines Athems Hauch mir Aepfelduft!
10 Dein Gaumen gleicht dem edlen Wein — — —

Das Mädchen.

„Der meinem Trauten gleitet ſanft hinab,
Und der dem Schlummernden
Beredte Lippen ſchafft!
11 Ich bin für meinen Holden,
Er ſehnet ſich nach mir.
12 Auf, Trauter! laß uns eilen auf die Flur,
Und unter Zyprus-Bäumen übernachten!
13 Dann wallen früh zum Rebenberg wir hin,
Und ſehen, ob der Weinſtock ſproſſe,
Ob ſich die Traubenblüthen öffnen,
Und die Granaten blüh'n,
Dort weih' ich dir all' meine Liebe!
14 Die Liebesäpfel duften ſchon,
Und über unſrer Pforte
Hab' ich der Früchte mancherlei,
Der neuen und der alten,
Dir, Holder, aufbewahrt.“ —

## VIII.

Das Mädchen.

1 O wäreſt du mein Bruder,
Der meiner Mutter Bruſt geſogen!
Fänd' ich dich draußen dann,
So küßt' ich dich, und niemand höhnte mich darob!
2 Ich führt' und brächte dich
In meiner Mutter Wohnung;
Du lehrteſt mich; ich tränkte dich
Mit Würzwein und Granaten-Moſt!
3 Unter meinem Haupte ſeine Linke,
Mit der Rechten hält er mich umſchlungen!

Der Jüngling
an die Geſpielinnen ſeines Mädchens.

4 Ich beſchwör' euch,
Töchter Jeruſalems!
Wecket und ſtöret die Holde nicht,
Bis ſie von ſelbſt erwacht!

Der Dichter.

5 Wer iſt es, die herauf
Dort aus der Wüſte kommt,
Gelehnt auf ihren Freund?

Der Jüngling.

„Einſt weckt' ich dich
Dort unter'm Apfelbaume,

Wo deine Mutter dich gebar,
Wo die Gebärerin entbunden ward von dir!

Das Mädchen.

6 Präg', wie ein Siegel, mich auf deine Bruſt,
Wie einen Siegelring auf deinen Arm!
Denn ſtark iſt, wie der Tod, die Liebe,
Und hat ihr Eifer, wie das Todtenreich;
Der Gluth des Feuers gleichet ihre Gluth,
Jehovens Blitzen!
7 Die ſtärkſte Fluth löſcht nicht die Liebe,
Es reißen Ströme ſie nicht fort!
Böt einer auch ſein Haus und Gut um Liebe,
Verſchmäht, verſpottet würd' er nur!

Die Brüder.
(Der erſte.)

8 Noch klein iſt unſre Schweſter,
Ihr Buſen noch nicht reif!
Was thun wir unſrer Schweſter,
Wenn jemand um ſie wirbt?

(Der andere.)

9 Wird ſie einſt eine Mauer,
So bau'n wir ſilbern Bollwerk drauf,
Und wird ſie eine Pforte,
So wahren wir mit Zedernbalken ſie!

Die Schweſter.

10 Eine Mauer bin ich ſchon,
Meine Brüſte ſind, wie Thürme,
Schon gefall' ich meinem Holden! — —
11 Zu Baal-Hamon hatte
Einen Weinberg Salomo,
Hütern gab er ſeinen Weinberg:
Jeder ſollt' ihm für die Früchte
Tauſend Silberſtücke bringen! — — —
12 Doch mein Rebenhügel liegt vor mir,
Tauſend ſei'n, o Salomo! für dich,
Und zweihundert für die Hüter deiner Frucht!

Der Jüngling.

13 Die du wohneſt in den Gärten,
Deiner Stimme horchen die Geſpielen,
Laß auch mich ſie hören! — — —

Das Mädchen.

14 Mein Trauter, eile, —
Wie die Gazelle,
Und wie ein junger Hirſch —
Auf Würzgebirge! —

# K.

## Ludwig Auguſt Kähler

ward im Jahre 1766 zu Sommerfeld im Brandenburgiſchen geboren, kam nach abſolvirten theologiſchen Studien 1798 als Pfarrer nach Kanig im Regierungsbezirk Frankfurt und von da 1809 als Archidiakonus nach Kottbus. 1819 wurde er als Konſiſtorialrath und Pfarrer der löbenichtſchen Kirche nach Königsberg berufen und dort zum Dr. der Theologie und ordentlichen Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft an der daſigen Univerſität ernannt.

Er ſchrieb theils anonym, theils unter dem Namen „Filibert" folgende Romane und Poeſieen:

**Graf Friedrich von Werben.** Roman. Leipzig 1802, 2 Thle., 8.
**Bauer Martin, der Mörder.** Roman. Ebendaſ. 1803, 8.
**Herrmann von Löbeneck, oder Geſtändniſſe eines Mannes.** Leipzig 1805 — 1806, 3 Thle., 8. mit 1 Kupf.
**Theodore von Manſtein.** Ebendaſ. 1808, 2 Thle. 8.
**Geſchichte von Kottbus, während der Jahre 1813 u. 1814.** Kottbus 1816.
**Weltkunde.** Leipzig 1817 — 1819, 2 Thle.
**Epheuranken.** Leipzig 1819, 8.
**Der Tag des Gerichts und der ewigen Ausſöhnung.** Eine chriſtliche Dichtung. Königsberg 1829, 8.

Seine theologiſchen Leiſtungen dagegen ſind:

**Abſchiedspredigt.** In Kottbus gehalten. Königsberg 1819.
**Antrittspredigt in Königsberg.** Königsberg 1819.
**Antwort auf den Brief des Hrn. Pfarrer Wigand an den Hrn. Erzbiſchof Dr. v. Borowski.** Königsberg 1831.
**Beitrag zu den Verſuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealiſiren.** Königsberg 1828.
**Betrachtungen über die doppelte Anſicht, ob Jeſus blos ein jüdiſcher Landrabbiner oder Gottes Sohn geweſen ſei?** Königsberg 1821.
**Sonnenklarer Beweis, daß ein chriſtlicher Regent ſtets der oberſte Biſchof der Kirche in ſeinem Lande ſei.** Leipzig 1819.
**Diss. inaug. de eo, quod positivum est in ecclesia christiana.** Leipzig 1819.
**Glossa perpetua zu Harms' Ueberſetzung der 95 Theſes Luther's für das Jubeljahr 1817.** Leipzig 1818.
**Die Herrlichkeit der evangeliſch-chriſtlichen Kirche.** Predigt. Königsberg 1823.
**Sind Kirchenſtrafen ein weſentliches Stück der Kirchenzucht?** Magdeburg 1819.
**Die chriſtliche Lehre nach der heiligen Schrift.** Königsberg 1831.
**Neujahrsgeſchenk für Patrioten.** Berlin 1814.
**Philagathos; Andeutungen über das Reich des Guten** ꝛc. Königsberg 1823 u. 1824.
**Predigt der 300jährigen Jubelfeier der in der Stadt Königsberg angefangenen Kirchenreformation.** Königsberg 1823.
**Predigt über die Verpflichtung zur Theilnahme an der öffentlichen Religionsübung.** Kottbus 1810.
**Sechs Predigten über den ſeligmachenden Glauben an Jeſum Chriſtum.** Königsberg 1827.
**Preußens Größe.** Eine Rede. Königsberg 1821.
**Synodalpredigt.** Gehalten vor der Geiſtlichkeit des kottbuſſer Kreiſes. Leipzig 1819.
**Ueber Religionsduldſamkeit und Religionseifer.** Zwei Predigten. Königsberg 1822.
**Schutzrede für das auf Vernunft gegründete Chriſtenthum und deſſen Lehrer.** Königsberg 1829.
**Ueber Schwärmerei, Begeiſterung, ſcheinbare und wahre Größe.** Drei Predigten. Königsberg 1821.
**Sendſchreiben an Dr. Hahn in Leipzig.** Königsberg 1827.
**Supernaturalismus und Nationalismus in ihrem gemeinſchaftlichen Urſprunge, ihrer Zwietracht und höhern Einheit.** Leipzig 1818.
**Der Tag des Gerichts und der ewigen Ausſöhnung.** Königsberg 1829.
**Weltkunde, ein Mittel höherer Geiſtesbil-**

dung für die ſpätere weibliche Jugend ꝛc. Leipzig 1818 u. 19.

Noch einige Worte über die Wahrheit, daß ein chriſtlicher Landesherr der oberſte Biſchof jeder Kirche in ſeinem Lande ſei. Königsberg 1820.

Was haben wir zu halten von den Wunderthätern unſerer Zeit? Eine Predigt. Königsberg 1823.

Kähler erwarb ſich durch ſeine Leiſtungen im Gebiete der Erzählung einen höchſt geachteten Namen, indem er treffende Charakterzeichnung mit glücklicher Erfindung der Situationen und einer eben ſo anmuthigen als correcten Schreibart zu verbinden wußte; namentlich iſt ſein Roman, Herrmann von Löbeneck, ausgezeichnet, ſowohl durch dieſe Eigenſchaften, wie durch die tiefe Welt- und Menſchenkenntniß, welche der Verfaſſer in demſelben niederlegte. — Weit bedeutender noch ſteht natürlich ein ſo begabter Mann, wie Kähler, als Kanzelredner und als praktiſcher Geiſtlicher da; in dieſem, ſeinem wahren Berufe wirkte er höchſt ſegensreich durch Lehre und Beiſpiel, Klarheit, Ruhe, innige Liebe und echte, aus dem Herzen quellende Begeiſterung, gehoben durch gründlichſtes Wiſſen, Scharfſinn und Beſonnenheit, haben ihm einen ſehr hohen Rang unter den Geiſtlichen ſeines Vaterlandes angewieſen und warme Anerkennung und Verehrung in der Nähe wie in der Ferne erworben.

## Die drei Schweſtern *).

### 1.

Ich ritt von Sir Drunkner nach Hauſe. Sir Drunkner hatte Energie; ein gewöhnliches philoſophiſches Räuſchchen widerſtand ihm, wie dem Löwen der Sieg über eine Maus; der Wein mußte mit ſeinem Verſtande ſo gewaltig und nicht ſelten glücklicher, als die Giganten mit den Göttern kämpfen, wenn er ſich wohlbefinden ſollte. Wir hatten uns auf dem Kaffeehauſe kennen gelernt; er hatte mich nach Altona eingeladen, und ich mit dem kräftigen Briten ſo heldenmäßig getrunken, daß mir gerade noch ſo viel Gleichgewicht blieb, auf meinem Falben zu hängen, und ſo viel Beſinnung, den Weg nach Hamburg ohne Boten zu finden.

Es war ein ſchöner, kühler Maimorgen; ich ſog begierig die ſtärkende Luft, die mir entgegen duftete, in meine erhitzte Lunge ein, während mein Falber in kurzem Galopp mich forttrug, und ahnete Schlaf bis an den hellen Mittag, und Träume ſo hold und erquickend, wie der dämmernde Tag um mich her. In meines Vaters Comptoir war Licht. Es nahm mich Wunder, weil es erſt um drei war und ich ging hinein. Mein Vater ſaß vor ſeinem Schreibtiſch; neben ihm ſtand Schiffer Claſſen, ſein alter Freund und Diener. Sie ſahen mich beide verwundert an und winkten ſich, wie mir's ſchien; ich bot einen guten Morgen und wollte gehn.

„Guten Morgen Heinrich — ſagte mein Vater — es iſt mir lieb, daß Du da biſt; ich habe Geſchäfte mit Dir.“ Claſſen es bleibt dabei, punkt zwölf Uhr Mittags — es ſoll Alles beſorgt werden.

Claſſen ging. Auf Wiederſehen, junger Herr, brummte er im Gehen, und ſchüttelte mir die Hand mit einem Lächeln, welches auf meinen Körper die ſchauderhafte Wirkung hatte, als wenn Jemand in einen Aepfelſtiel ſchneidet, oder an den Fenſtern ſchnirbſt. —

„Heinrich -- ſagte mein Vater, als er fort war, ohne die Feder wegzulegen — richte Dich ein, zu Mittag nach Frankreich zu reiſen.“

„Nach Frankreich, lieber Vater, — und in welchen Geſchäften?“

„Du ſollſt heirathen.“ —

„Heirathen?“ — wiederholte ich kleinlaut; denn ich ſah mich ſchon m Geiſte im Bratenrock mit dem Myrthenkranze geſchmückt, an meiner Seite eine reichvergoldete, ſauber geſchnitzte Jungfrau, die an mein Herz aſſignirt, Zeit meines Lebens als Ladenhüter darin bleiben ſollte, und die frohen Tage der Jugend flohen weg, wie ſpielende Kinder, wenn ein Soldat oder ein Prediger kommt — natürlich fror mich noch ſtärker, als vorher. —

„Ja — eine Tochter des Kaufmanns Gerſon aus Bourdeaux.“

„Wie, mein Vater? eine Braut, die ich nicht kenne?“

„Es iſt ein gutes Haus — und Du haſt die Wahl unter drei Schweſtern.“ —

„Und wenn mir keine gefällt?“ —

„Keine Narrheiten, Heinrich! — ſagte mein Vater ſehr ernſt; — alles Ding hat ſeine Zeit, und ich habe den Deinigen Zeit genug gelaſſen.“

„Wenn ich ein Fürſt wäre“ —

„Und wenn Du ein Kaiſer wäreſt — fiel er mir hitzig ins Wort — ſo wärſt Du nur ein lockrer Zeiſig, der eines Vormundes bedarf, und mein Sohn. Hier iſt der Brief von Herrn Gerſon, daß er deine Ankunft erwartet, und hier iſt meine Antwort. Zu Mittag reiſeſt Du.“

„Einige Abſchiedsbeſuche“ —

„Sind nicht nöthig. Hier iſt ein Paquet Karten, Du darfſt nur die Namen darauf ſchreiben.“

„Ich nahm die Karten und ging auf mein Zimmer. Heirathen? — murmelte ich bei mir ſelbſt — und eine kleine, gelbe, magere Franzöſin, mit plattem Buſen und unverſchämten brennenden Augen, die keine Minute ſtill ſein und keinen Tag leben kann, ohne einmal für deinen Kopfputz geſorgt zu haben? — und warum denn nicht in Hamburg, wenn es denn einmal ſein ſoll? Etwa die lange blonde Mamſell Sörgel? oder die kurze, runde, braune Mamſell Watermann? oder die reiche, einäugige Mamſell Funk? oder die ſchöne, einfältige Mamſell Adler? oder — die — witzige —

Meine Gedanken verloren ſich und der Schlaf neigte meinen Kopf, wie Blei — ich war im Begriff, aus meiner ſenkrechten Linie ziemlich ſchnell eine wagerechte zu bilden, als ich erwachte, und klug genug war, mich auf's Bett zu werfen, wo ich bald in den Armen des Schlafs die Schönen in Bourdeaux, wie die in Hamburg vergaß.

### 2.

„Heinrich!“ — ſchallte es in meine Ohren. Ich ſprang auf, rieb mir die Augen, und ſah ſtarr vor mich hin — mein Vater ſtand vor mir.

„Willſt Du Dich nicht anziehen? — es iſt eilf Uhr — Dein Koffer iſt gepackt, und das Eſſen iſt fertig. Der Wind ſteht gut, es iſt um jede Minute Schade.“

Ich ſah mich dämiſch um — auf einem Stuhle lagen Reiſekleider -- mein Vater ging, und Georg, mein Bedienter, kam und half mich aus- und wieder anziehen.

„Kömmſt du mit? fragre ich ihn“ —

„Ja, Herr Waltmann“ —

„Das iſt gut“ — rief ich getröſtet; denn es gab keinen größern Schelm, aber auch keine treuere Seele, als meinen Georg. Mein Vater bezahlte ihn, daß er ihm meine Unbeſonnenheiten erzählte — was er unbedenklich thun konnte, weil ich ſelbſt kein Geheimniß daraus machte — ich, daß er mir ſie ausführen half. Die Ausſicht auf die Reiſe fing mich an zu ergötzen, und wenn ich einmal zur Strafe für meinen Leichtſinn, wie ein Wilddieb an den Hirſch, an eine Frau gefeſſelt werden ſollte, ſo war es doch angenehmer, ſie in Frankreich unter drei Schweſtern zu ſuchen, als wenn ſie mir hier aus dem Magazin der Kaufmannstöchter fix und fertig, und gutconditionirt, ohne weiteres Vorſpiel zugeſtellt worden wäre.

Ich aß zu Mittag mit beſſerem Appetit, als meine Aeltern und meine Schweſter, und nahm ihre Glückwünſche, Thränen und guten Lehren beim Abſchiede mit gleicher Gelaſſenheit auf. Schiffer Claſſen wartete mit Schmerzen. Er nahm ſich nicht die Zeit mich zu bewillkommen — kaum war ich ins Schiff getreten, ſo gab er das Signal; und unter dem durchdringenden Geſchrei der Matroſen hoben ſich die Maſten, die Wimpel flatterten, die Segel dehnten ſich, vom Winde gebläht, und allmälig verſchwand Hamburg und die Küſte des geliebten Vaterlandes unſern Augen.

### 3.

Es war meine erſte Seereiſe nicht — ich hatte einigemal in Handelsgeſchäften England beſucht. Folglich fühlte ich keine Beſchwerden, als die der Langeweile, welche ein ſo plötzlicher Wechſel der unterhaltendſten Unordnung mit der platteſten Einförmigkeit mir allerdings dopelt fühlbar machen mußte.

Freund Claſſen that das Seinige, dieſen Dämon zu bannen, und machte den Wirth auf gut ſeemänniſch, indem er mir tüchtig zutrank. In der That, Sir Drunkner und alle meine lockern Geſellen ſchwelgeriſcher Nächte waren armſelige Buben gegen den alten runzlichen eiſenfeſten, mit Kupfer ausgeſchlagenen Schiffspatron. Sein geräumiger Mund ſchien das

---

*) Aus L. A. Kähler's „Epheuranken“ (Leipzig 1819).

Spundloch eines wandelnden Weinfaſſes, und ich ſah mit ſchreckenvollem Erſtaunen die Bouteillen franzöſiſcher und ſpaniſcher Weine ſich zu Dutzenden allmälig darin ausleeren, bis mir endlich die Kraft mitzutrinken, wie zu ſehen, gebrach, und Claſſen und Georg mich auf meine Hängematte brachten, wo ich ſchlief, daß der Sturm des jüngſten Gerichts mich durch ſein Schütteln nicht hätte erwecken können.

Ich liebte den Wein als ein Mittel, den Reiz einer intereſſanten Geſellſchaft zu erhöhen, und hatte, ſelbſt bei dem übermäßigen Gebrauch dieſes Mittels, den Zweck nie aus den Augen verloren. Dieſe Schiffsſauferei empörte mich, als ich erwachte, mit einer Empfindung, als hätte ich einen betäubenden Schlag empfangen, der keine neubelebenden Erinnerungen hatte, als die des Satyrgeſichts mir gegenüber, und der Anzahl von Flaſchen, die in ſeine unergründliche Kehle gefloſſen waren. Ich war verdrießlich, und weigerte mich ſtandhaft, wieder vor vorn anzufangen, wozu Claſſen mich dringend einlud.

Er bequemte ſich zu einer andern Unterhaltung, weil mir dieſe nicht anſtand, und erzählte viel von Bourdeaux, von Mr. Gerſon und ſeinen drei Töchtern. Auch dieſes Geſpräch verdroß mich; ich zwang mich nichts zu hören, und ging endlich in mein Kabinet, um meinen Grillen nachzuhängen.

Mein Koffer fiel mir in die Augen — ich hatte ihn noch nicht unterſucht, und beſchloß es jetzt zu thun, mehr zum Zeitvertreib, als aus Neugier. Meine beſten Kleider, meine feinſte Wäſche — Briefe an verſchiedene Handlungshäuſer — ein Käſtchen mit einem koſtbaren Ringe und dergleichen Armbändern — — — ich errieth die Beſtimmung, und ſchob es unwillig auf die Seite — ſieh da! wie eine muthwillige Geliebte lauſcht in die Ecke gedrückt ein Beutel — ich hob ihn auf, und mein Herz pocht vor Freude, während meine Hand ihn prüfend wiegt — ich öffne, und finde eitel Gold, an der Zahl richtig dreihundert Louisd'ors. — —

Ich hatte an manchem Abend ſo viel und mehr verloren, und hätte noch am letzten Abend mit Sir Drunkner unbedenklich die doppelte Summe gewettet, daß ich heute keinen Fuß aus Hamburg ſetzen würde — aber in der letzten Zeit hatte das Geld dem Fehler ſeiner runden Geſtalt etwas zu ſehr bei mir nachgegeben, und es war am Morgen kein Louisd'or in meiner Taſche, der nicht am Abend ſich in einer andern befunden hätte. Natürlich war die Ebbe ſtärker, als die Fluth, und trotz der freigebigen Unterſtützung meines Vaters war ich ſicher, auf jeder der zahlreichen Straßen Hamburgs einem Gläubiger zu begegnen. Wie viel meine Hüte dabei litten, verſteht ſich von ſelbſt — doch waren ſie zufrieden, wenn ſie mich ſahen, und auf ihr Befragen hörten, daß ich mich wohlbefände. Es machte mir in dieſem Augenblick unbeſchreibliches Vergnügen zu denken, wie dieſe unglückliche Horde von Mäklern, Juden, Weinhändlern, Cafetiers, Roßkämmen u. ſ. w. ihre Schuhe jetzt um meinetwillen eben ſo ſtark, aber vergeblicher anſtrengen würde, als ich meine Hüte um ihretwillen; und ich hätte einem klugen Manne, der dieſer geldgierigen Zunft im Zauberſpiel meine Geſtalt, wie ich hier im Schiff, in froher Sicherheit meine Goldſtücken zählte, gezeigt hätte, den dritten Theil davon mit Vergnügen geben wollen.

Allmälig verlor ich den Geſchmack an dieſer Scene, und ſann ernſtlich nach, was ich mit dem Gelde anfangen möchte. Ein böſer Geiſt lockte mich, ein Spielchen mit Freund Claſſen zu verſuchen, bei dem ich eine reiche Börſe vorausſetzen mußte — aber der Henker traue den alten Sündern! — ich fürchtete, meinen Mann hier ſo gut als bei der Flaſche, und einen elenden Zeitvertreib mit ſchweren Koſten zu finden. Ein beſſerer Geiſt lenkte meine Gedanken auf Paris — ich hatte London geſehen, und ſollte ihre Nebenbuhlerin vorübergehn? Georg wurde gerufen, und ich ſagte ihm, was nöthig war.

„Legen wir nicht bald an?“ — fragte ich Claſſen, als ſich die Küſte von Frankreich zeigte.

„Wo? — fragte er verwundert —

„In Boulogne.“ —

„Warum?“ —

„Wiſſen Sie nichts, Freund? Hat Ihnen mein Vater nichts geſagt?“ —

„Kein Wort“ —

„Daß ich hier ans Land ſteigen, und über Paris nach Bourdeaux reiſen ſoll?“

„Ach Poſſen, Finten, faule Fiſche, lieber Sohn!“ rief er, und lachte, daß er ſich den Bauch hielt. —

„Ich hoffe, Herr Claſſen, ſagte ich ernſthaft, daß Sie mich nicht als einen Gecken anſehn und behandeln werden. Georg, ſage Du, war das nicht der Befehl meines Vaters?“ —

Georg zauderte etwas — ein finſtrer Blick von mir, welchen Claſſen nicht bemerken konnte, weil er ihn forſchend anſtarrte, ſtärkte ſeinen Eifer, und er bekräftigte meine Ausſage —

„So, ſo! — hm! hm!“ — brummte Claſſen, und faßte mich ſchief mit einem prüfenden Blick ins Auge, den ich aber mit unveränderlicher Faſſung aushielt — das habe ich nicht gewußt — bitte um Vergebung!“ —

Er ſteuerte nach Boulogne — in wenig Stunden waren ich und Georg ſammt dem Koffer am Lande, und einige Stunden ſpäter auf dem Wege nach Paris.

## 4.

Ich jauchzte laut auf, als ich die Spitze von Notredame, und bald darauf das Häuſermeer rundherum erblickte. Jetzt, im Angeſichte der erſten Stadt in der Welt, fiel mir ein, zu bedenken, was ich da wollte.

Genießen? — was ſonſt? — aber wie am beſten? nach einer kaufmänniſchen Eintheilung? — und wäre das der Mühe werth? — ich wollte nicht vergebens dreihundert Louisd'ors und zum erſtenmale in meinem Leben volle Freiheit haben. Nach meiner Ankunft miethete ich eine Chambre garnie, nahm, den Titel eines Lord Johnbury an, und tummelte mich, vierzehn Tage lang zu ſehen, zu hören und zu ſchmecken, was ſich nur immer Ausgeſuchtes ſehen, hören und ſchmecken ließ. Mein britiſcher Name, und noch mehr mein britiſches Gold, machte mir leichtes Spiel, und Alles neigte ſich, mir zu dienen.

Ich trug den Solitair, der meiner Braut beſtimmt war. Er war locker geworden, und ich trat in den Laden eines Juweliers, ihn ſeiner Cur zu übergeben. Zwei Damen kamen bald darauf. Die eine war bejahrt, die andere jung und ſchön, ſo ſchön, daß ich das erſtemal in meinem Leben mich von einer ſcheuen Bewunderung ergriffen fühlte, und ehrerbietig Platz machte. Sie handelte um ein Paar Ohrengehänge; der Juwelier bot ihr zu viel, und ſie gab ſie zurück. Ich bezahlte den geforderten Preis, und bat ſie, ſie zum Andenken anzunehmen.

Sie ſind ſehr großmüthig mein Herr — ſagte ſie erröthend, und heftete ihre ſtrahlenden Augen ſo forſchend auf mich, daß ich vor Furcht und Vergnügen zugleich erzitterte — und dieſe Juwelen ſind recht artig; aber wenn ſie noch ſchöner wären, dürfte ich ſie nicht von einem Unbekannten annehmen.“

Ich bat vergeblich. Unwillig über dieſen Widerſtand wandte ich mich endlich an die Aeltere, und bot ihr die Ohrengehänge an, indem ich ſie erſuchte, mir wenigſtens die Genugthuung zu verſchaffen, daß ich die Unerbittliche in ihrer Freundin verbinden dürfte. Sie betrachtete meine Gabe mit vor Begierde funkelnden Augen, und griff darnach, nach einigem Zaudern. Die Andere ſah ſie ſtrafend an, und ſchüttelte leicht den Kopf, als ſie mein Geſchenk nahm.

Sie gingen wieder, und ich unglücklicher Lord war einfältig genug, ſie nicht weiter zu fragen. Erſt zu Hauſe erwachte ich, wie aus tiefem Traum; das Bild des liebenswürdigen Mädchens ſchwebte mir vor, und ich hätte gern noch einmal dreißig Louisd'ors gegeben, um ſie nur noch einmal zu ſehen.

Das Glück begünſtigte meine Wünſche. Im Théâtre français ſah ich meine Damen in einer Loge. Ich eilte zu ihnen und hatte die Genugthuung, von meiner Alten recht zärtlich, und von meiner Erkornen nicht unfreundlich empfangen zu werden. Ich wollte nicht vergebens ein Lord, und in Paris ſein. Mit ſo eitler Geſchwätzigkeit, als ich zu erkünſteln vermochte, unterhielt ich die junge Dame, die mir von ihrer Hüterin augenſcheinlich Preis gegeben wurde. Ich war mit der Schilderung meiner Flammen ſo zudringlich, daß ſich allmälig der Sonnenſchein ihres bezaubernden Geſichtes verlor, und ihre Mienen ihr Mißfallen ſo unverkennbar ausſprachen, daß ich mich gedrungen fand, ſie mit Theilnahme zu fragen, was ſie betrübte —

„Nichts, mein Herr — erwiederte ſie, und ſah mich ruhig ernſt an, daß ich die Augen niederſchlug — als daß wir uns beide verkannt haben.“

Dieſe Antwort nahm mir mit meiner Zuverſicht die Sprache. Ich wandte mich endlich wieder an die Alte, ſagte ihr meinen Namen, und wie ſehr ich ihre nähere Bekanntſchaft wünſchte. Sie war zurückhaltender als ich geglaubt hatte. Ich mußte die ganze Litanei von der Unzuverläſſigkeit junger Männer, und von der Vorſicht junger Mädchen anhören, wie ſie nur eine taktfeſte Duenna ableiern kann, eh' ich zur Nachricht erhielt, daß ſie bei gutem Wetter mit ihrer Nichte — wie freute ſich mein böſes Princip über dieſe Benennung — in den Tuilerien zuweilen ſpazieren ginge.

Ich hatte vergeſſen, nach der Stunde zu fragen, und das Gewicht des Wörtchens zuweilen nach meinen Wünſchen geſchätzt. Die vornehme Welt ſchlief noch, als ich ſchon in den Tuilerien revierte. Meiner Kaſſe, aber nicht meinem Magen zum Vortheil trieb ich mein Umherlaufen, bis der Abend einbrach, und Niemand zurückblieb, als elende Nachtſchwärmer und Schwärmerinnen. Das ging vier Tage ſo fort — es ließ ſich keine Tante und Nichte blicken, und ich hätte vor Zorn und vor Sehnſucht vergehen mögen.

Schon neigte ſich am fünften die Sonne, und ich verfluchte in toller Hitze mich und alle Damen in und außer Paris, als meine Erſehnte mit ihrer Sauvegarde erſchien. Sie erſchrack über meinen Anblick, ich weiß nicht, ob über mich ſelbſt oder über die Empfindungen, die ſich unſtreitig in meinem Geſichte ausdrückten. Ich vermochte ihnen nicht länger zu gebieten, und beſtürmte ſie mit ſo ernſtlichen Fragen, und Bitten, und Verſicherungen, daß ihre vorſichtige Gelaſſenheit ſich allmälig in Theilnahme zu verwandeln ſchien. Ich nahm deſſen wahr, ihr den Solitair, den ich wieder am Finger hatte, anzubieten; und er ſaß an dem ihrigen feſt, eh' ſie noch die Gegengründe recht überlegen konnte.

„Sie machen mich zum Kinde — ſagte ſie nach vergeblicher Gegenwehr — ich thue ſo großes Unrecht, Sie anzuhören, als dieſen Diamant anzunehmen. Sie ſelbſt aber verbinden ſich eine Undankbare, die es nicht einmal ahnen laſſen ſollte, daß ſie es wider ihren Willen iſt.“

„Umſonſt beklagte ich mich über dieſe Härte — ich erfuhr nicht mehr. Doch ſchnitt ſie mir nicht alle Hoffnung ab, und in einer günſtigen Minute bat ich die Tante um ihren Beiſtand und um den Namen ihrer Wohnung.

„Ich habe meiner Nichte verſprochen, ſagte dieſe, Ihnen auf keine Weiſe zu helfen. Folglich kann ich Ihnen auch die verlangte Nachricht nicht geben. Doch, ſetzte ſie lächelnd hinzu, wundert es mich, daß Sie erſt der Frage bedürfen.“ —

Ich erſtaunte über meine Einfalt. Ohne Sorge ließ ich ſie gehn, und ſandte meinen Lohnbedienten nach, ihnen von fern bis in ihre Wohnung zu folgen. Er brachte mir bald die Nachricht, daß ſie in der Nähe des Palais Royal wohnten.

## 5.

Ich fürchtete mich zu ſehr vor meiner Geliebten, als daß ich gewagt hätte, noch heute dieſe Kenntniß zu benutzen. Innere Unruhe trieb mich von einem Orte zum andern. Ich konnte nirgends, ſelbſt im Theater nicht, aushalten: Talmas Lebhaftigkeit ſchien mir heute froſtig, und das gefühlvolle Spiel der Demoiſelle Georges leere Affectation. Endlich ging ich ins Palais Royal, um wenigſtens in ihrer Nähe zu ſein.

Der Zufall führte mich in ein Zimmer, wo geſpielt wurde. Es war mir eben recht. Ich pointirte, gewann — verlor — gewann wieder — verlor wieder — und nach zwei Stunden hatte ich keinen Sou mehr in der Taſche.

Die vierzig Louisd'ors, welche emigrirt waren, kümmerten mich wenig; doch mußte ich nach Hauſe gehen. „Georg — ſagte ich, als er mich auszog, und reichte ihm die leere Börſe — fülle ſie morgen wieder.“ —

„Haben Sie noch Vorrath?“ fragte er —

„Wie? was ich Dir gegeben habe —“

„Iſt hin, bis auf zwanzig Louis, wovon der Wirth noch drei zu fordern hat“ —

„Kerl, Du haſt mich betrogen“ —

„Belieben Sie meine Rechnung zu ſehen?“ —

„So ſchaffe Rath“ —

„Zum Reiſegelde?“ —

„Ich gehe nicht aus Paris und wenn ich auf der Straße ſchlafen ſollte,“ rief ich mit Hitze —

„Die Jahreszeit iſt recht angenehm — ſagte er ſpöttiſch lächelnd — ein Verliebter kann es allenfalls ohne Holz aushalten, und für den Magen da wird der Himmel ſorgen, der ihn gemacht hat“ —

„Was fällt Dir ein? —

„Nichts — ich ging heute in den Tuilerien, und Ihr Solitair blitzte durch die Hecke, die mich von Ihnen trennte, ſo gewaltig — aber, Gott ſteh' uns bei, Sie haben ihn ja verloren.“ —

„Geh! — Du biſt ein lauernder Schelm! — das Mädchen iſt ein Engel“ —

„Vom Palais Royal.“ —

Der Menſch ſagte das mit einer ſo tückiſchen Miene, daß ich ihn betroffen anſtarrte. „Ich will nicht hoffen“ — ſagte ich ernſthaft —

„Daß ich ſcherze? — ſagte er, wie vorhin. — B'hüt' mich Gott! Sie iſt die ehrbare Nichte einer frommen Tante, und ſie verſtehen ſich beide recht gut auf Juwelen — à propos, es ſind ja noch ein Paar Armbänder da, die zum Solitair gehören.“ —

„Schweig“ — rief ich finſter. — Die Ausſicht, in einer Stadt, wo ich Niemand kannte, in die bitterſte Armuth verſetzt zu werden, und mich vielleicht einer verächtlichen Dirne aufzuopfern, war nicht die angenehmſte — ihr Bild, das ſich in den edelſten Zügen tief in meine Seele geprägt hatte, ſtrafte den Argwohn Lügen — und doch, wenn ich alles, beſonders das Benehmen der Tante erwog, ſchien Georg nicht ganz unrecht zu haben. — Unſchlüſſig maß ich mit großen Schritten die Stube, als Mr. Brelon, mein Hauswirth, eintrat.

## 6.

„Monſigneur verzeihen — ſagte Mr. Brelon, ein echter Pariſer — daß ich ſo ſpät ihre Ruhe ſtöre — aber ich ſchätze Monſigneur ſo hoch, daß ich nicht umhin kann, Ihnen eine Nachricht von großer Wichtigkeit mitzutheilen.“

„Ich bin Ihrer Gefälligkeit höchſt verbunden, Mr. Brelon; haben Sie die Güte zu ſprechen“ —

„Meine jüngſte Tochter ſteht in der genaueſten Verbindung mit Mr. Grosbaton, dem Kammerdiener des Generals Joubert; Mr. Grosbaton hat eine Schweſter, welche die Gunſt eines Polizeibedienten beſitzt, der eine Tochter hat, welche mit dem Portier des Lord Whitworth einigen Umgang hat; der Portier iſt der genaue Freund einer Soubrette von Milady, und die Soubrette die Geliebte des Tafeldeckers Sr. Excellenz des Geſandten“

„Sie führen mich in eine unſichtbare Loge der Freundſchaft, Mr. Brelon, welche für das gute Herz der Pariſer einen neuen Beweis giebt; aber wollten ſie nicht die Gefälligkeit haben, mir die wichtige Nachricht mitzutheilen“ —

„Den Augenblick — Monſigneur ſollten nur erſt die Quelle kennen lernen, um aus eigner Einſicht zu beurtheilen, in welchem Grade ſie authentiſch iſt“ —

„Sehr klug, vortrefflich, Mr. Brelon — Sie verbinden mich unendlich“ —

„Ich thue meine Schuldigkeit, Monſigneur, eine Schuldigkeit, welche mir die ehrerbietigſte Ergebenheit gebietet“ —

„Ohne Complimente, Mr. Brelon“ —

„Ich gehorche Ihren Befehlen Monſigneur — der Tafeldecker Sr. Excellenz hat der Soubrette erzählt, und dieſe dem Portier, und dieſer weiter, wie Monſigneur die Güte haben werden, ſich noch zu erinnern“ —

„Vollkommen, Mr. Brelon — fahren Sie nur fort“ —

„Daß Sr. Excellenz bei Tafel die anweſenden Herren engliſcher Nation gefragt hätten, ob Sie das Glück hätten, den Lord Johnsbury zu kennen; nämlich Sie ſelbſt, Monſigneur“ —

„Ganz wohl, Mr. Brelon — ſagte ich ſo herzhaft als ich konnte, und zwang mich, auf eine nichtsſagende Weiſe zu lächeln, um ihm glaublich zu machen, daß ich nichts dächte“ —

„Die Herren hätten erwiedert, ſie hätten dieſe Ehre nicht — darauf hätten Se. Excellenz erzählt, daß ſie heute bei dem Lever des erſten Conſuls geweſen wären — der erſte Conſul hätte ſie ſelbſt gefragt, ob ſie Monſigneur kennten, und warum Sie ihm noch nicht vorgeſtellt worden wären — Se. Excellenz hätten erwiedert, daß ſie keinen Lord Johnsbury kennten, doch an ſeiner Exiſtenz nicht zweifeln wollten, und Monſigneur könnten vielleicht wichtige Gründe haben, ſich nicht öffentlich zu zeigen. — Darauf hätte der erſte Conſul geſagt — „ein Menſch, der ſich ſo nennt — Monſigneur verzeihen, daß ich ſo unhöflich bin, ſeine Worte zu widerholen — macht ſeit einigen Tagen die Runde in den Tuilerien, und ich wünſchte genau zu wiſſen, ob er auf Ihren Schutz Anſprüche hat.“

Ich warf einen Blick auf Georg, und las in ſeinen Mienen gleiches Schrecken, als durch meine Adern erſtarrend lief —

„Das wird ein Wildpret für die Polizei ſein — ſind die letzten Worte ſeiner Excellenz geweſen.“

„Ich betheure, Monſigneur, — fuhr er fort, als ich ſtumm blieb — bei meiner Ehre, und der Achtung, welche ich gegen Sie trage, daß ich nicht ſo niedrig bin, den mindeſten Verdacht gegen einen Mann zu faſſen, deſſen edelmüthiges Betragen jeder Nation Ehre machen würde — ſollten Sie aber auf die Vermittlung ſeiner Excellenz nicht rechnen können — Monſigneur verzeihen meiner Dreiſtigkeit — aber Ihre Sicherheit — die meinige“ —

„Haben Sie keine Furcht, Mr. Brelon — ſagte ich ſo ruhig, als möglich, und drückte ihm dankbar die Hand — ich hoffe, es iſt ſo ſchlimm nicht, und im ärgſten Fall wird es mir nicht an Mitteln fehlen, meine Unſchuld zu beweiſen. Ich habe vielleicht etwas unvorſichtig darauf gerechnet“ —

Er zuckte die Achſeln —

„In England iſt es ſo Sitte, und es fällt ſchwer, bequeme Sitten zu ändern. Ich danke Ihnen herzlich, und bitte Sie um Ihr gütiges Andenken. Georg ſoll mein Schuld berichtigen, und noch in dieſer Stunde Poſtpferde beſtellen.

Er verbeugte ſich tief, unter wiederholten Entſchuldigungen, und nahm ſeinen Abſchied.

## 7.

Die Ausſicht, meinen Sommeraufenthalt im Tempel oder Bicêtre angewieſen zu erhalten, oder eine Spazierfahrt nach Cayenne zu machen, hatte ſo wenig Reizendes, daß ich Georg auf der Stelle nach Poſtpferden fortjagte, und ſelbſt eiligſt einpackte. Während dieſes Geſchäftes überlegte ich wohin. Mit funfzehn Louisd'or — denn Herr Brelon hatte ſeine Rechnung, die nach Georgs Meinung drei Louis betrug, auf fünf geſtellt, pour pendre congé — ließ ſich keine Reiſe um die Welt machen; auf meine Geige durfte ich auch nicht reiſen, ſo ſehr mein Spiel immer im Liebhaberconcerte gerühmt worden war; und ich hatte mich daheim zu wenig um die Handlung bekümmert, um mich eines Handlungsfreundes von meinem Vater zu erinnern, deren es in Paris unſtreitig mehrere gab, die mich unterſtützen konnten. „Nach Bourdeaux — ſagte ich endlich halblaut — wir wollen ſehen, was der Schwiegerpapa, und die bräutliche Dreifaltigkeit macht — ohne Geld kann doch der Alte den Schwiegerſohn nicht laſſen, und ich will ſo lange zwiſchen den Reizen ſeiner drei Töchter ſchwanken, bis ſich eine Gelegenheit ihnen glücklich zu entwiſchen findet.“ —

Die Pferde kamen, und es ging ohne Aufenthalt nach Orleans. Mein Reiſegeld war ſehr geſchmolzen, und ich wollte bei Mr. Gerſon nicht als ein Bettler einziehen. Die Armbänder meiner unbekannten Braut kamen mir wie gerufen; ich ſchickte Georg in Orleans zu einem Juwelier, ſie zu verkaufen. Sie waren zweihundert Louisd'or werth — Georg brachte mir achtzig dafür, die er unter der Bedingung genommen hatte, daß er erſt um meine Einwilligung fragen wollte. Ich ſchüttete ſie in meine Börſe und reiſte ab.

Die Fahrt nach Bourdeaux ging ſchnell und angenehm. Zuweilen flog mein Herz nach Paris zurück zu der ſchönen Unbekannten; aber mein ganzes Leben zu Paris glich einer Erſcheinung im Traume, wie viel mehr dieſe Liebe von wenig Tagen? Allmälig verloren ſich die Eindrücke, welche ſie auf mich gemacht hatte, und als ich vor dem Hauſe des Mr. Gerſon abſtieg, fühlte ich die beſte Laune von der Welt, mich in jede ſeiner Töchter der Reihe nach zu verlieben, und dann nach Hamburg ſo ſchnell, und frei, und fröhlich zurück zu reiſen, als von Paris nach Bourdeaux.

## 8.

Das Haus meines prädeſtinirten Schwiegervaters machte keine üble Miene. Mein Name ſchien dem Bedienten, der an den Wagen kam, ſo melodiſch zu klingen, als ein Dutzend Goldſtücke; er überhäufte mich mit Höflichkeit, und führte mich zu Mr. Gerſon.

Mr. Gerſon war noch einen Kopf unter pariſer Maß — breitſchultrig, mager und etwas ſchief gewachſen. Eine ſtarke Platte verlängerte ſeine an ſich hohe Stirn, und ſeine eingefallenen, lederfarbigen Wangen ſeine an ſich rieſenförmige ſpitze Naſe. Um ſo kleiner hatte die Natur ſeine Augen und ſeinen Mund gebildet, aus jenen blitzte die Lebhaftigkeit eines Franzoſen, wie die Strahlen der Sonne durch eine Glinze, und dieſer ſpitzte ſich wie eine Roſenknoſpe auf gelben Grund geſtickt. Er umarmte mich feurig, was ihm bei meiner anſehnlichen Figur nur durch einen Sprung gelang, welchen nur ein Franzoſe mit Anſtand machen kann; und zu meiner Verwunderung ſtrömten aus der Oeffnung, die ihm ſtatt des Mundes diente, ſo viel verbindliche Worte, daß ich meine Theilnahme durch nichts, als ein abwechſelndes Monsieur! — ah — pardonnez — an den Tag legen konnte.

Es war ungefähr die Zeit des Abendeſſens, und nach einer Viertelſtunde ſervirte ein Bedienter zu zwei Couverts. „Gewiß, dachte ich bei mir ſelbſt, hat dieſer wackere Mann ſeine drei Töchter unter Schloß und Riegel, um dir für gute, aufrichtige Waare ſtehen zu können. Aber wenn ſie ihm ähnlich ſind, werden ihre Bildniſſe nie in der Gallerie des Louvre hängen, und ſie könnten vor Liebhabern nie ſicherer ſein, als wenn ſie geſehen werden.“

Zu meiner Zufriedenheit hatte Mr. Gerſon ſo ausgeſuchten Wein, daß ich bei der zweiten Flaſche vergaß, ich ſei nach Bourdeaux gekommen, der Venus und den Grazien, nicht dem Bacchus zu opfern. Er ſelbſt trank, trotz einem neuen Franzoſen und einem alten Deutſchen. Allmälig glühten ſeine Wangen ſtellenweiſe, wie Nordſchein, und ſeine Augen zogen ſich in demſelben Maße zu einem faſt unerkennbaren Punkt zuſammen, als ſein Herz ſich zu unbegrenzter Liebe und Vertraulichkeit auszudehnen ſchien.

„Ihr Herr Vater — ſagte er — iſt gewiſſermaßen der Urheber meines Glücks. Sie wiſſen wohl, daß ich bei ihm in Condition geweſen bin“ —

„Mein Vater hat mir davon geſagt“ —

„Er empfahl mich an Mr. Pigeonneau, den ehemaligen Beſitzer dieſes Hauſes und dieſer Handlung. Ich hatte das Glück, ihm und ſeiner einzigen Tochter zu gefallen“ —

„Ich finde das ſehr natürlich, Mr. Gerſon“ —

„Sie ſind ſehr verbindlich Mr. Waltmann — und ſo wurde ich der Erbe ſeines Vermögens. Meine Frau ſchenkte mir drei Töchter und ſtarb, als ſie mit der dritten im Kindbett lag“ —

„Ich fühle die Schmerzen, die Sie ausgeſtanden haben“ —

„Die Hölle kennt nichts Aehnliches — glücklicherweiſe fand ich eine weitläuftige Verwandte, eine gute, leidliche Perſon, die ſich nach meinem Charakter bequemte“ —

„Welches Glück für einen ſo unglücklichen Wittwer! —

„Und mir die Laſt der Erziehung und der Haushaltung abnahm, die ſich mit meinen ausgebreiteten Geſchäften nicht vertrug. Sie erwies mir dieſen Dienſt, bis meine Töchter herangewachſen waren; dann verſorgte ich ſie an einen meiner Commis, dem ich ſtatt der Ausſtattung eine kleine Handlung etablirte.“

„Sie war dieſer Belohnung würdig. Doch konnten Ihre Demoiſelles Töchter Ihnen dieſen Verluſt erſetzen?“ —

„Ach, Mr. Waltmann, ſie hatte ſie aufs beſte erzogen, und zu Hausfrauen ſo gut, als zu Damen von gutem Ton gebildet. Ich vermißte nichts, was meine Zufriedenheit befördern konnte, wären ſie nur weniger ſchön, oder wenigſtens nicht alle drei gleich liebenswürdig geweſen.“ —

„Ein ganz außerordentliches Unglück, Mr. Gerſon“ —

„Ich geſtehe Ihnen meine väterliche Schwachheit, ich hielt es anfangs für mein Glück, und war ſtolz darauf, daß ganz Bourdeaux, ja die ganze Provinz nichts Aehnliches aufweiſen konnte. Es fehlte nicht an Liebhabern“ —

„Das verſteht ſich von ſelbſt, und ich wundre mich nur, die Mauern Ihres Hauſes noch in ſo gutem Stande zu ſehen“ —

„Die bald die eine, bald die andere ſich geneigt zu machen ſuchten. Aber meine Töchter waren zu klug, zu geſetzt, und der Lehren ihrer Pflegemutter zu eingedenk, um ſich in ein Spiel von Empfindungen einzulaſſen, das wohl zu Abentheuern, aber nicht zu einer ehrenvollen Verſorgung führt“ —

„Wie alle Spiele, Mr. Gerſon“ —

„Sie äußern für Ihr Alter ſehr lobenswürdige Geſinnungen Mr. Waltmann. — Sie wollten Ihre künftigen Männer erſt kennen, und dann lieben; und jeder, der ſich um ſie bewarb, erhielt Zutritt in meinem Hauſe, um meine Töchter gleichfalls näher kennen zu lernen, während er ſelbſt ſich der Prüfung bloßſtellte“ —

„Welche Weisheit! — Gewiß, Ihre Töchter, Mr. Gerſon, ſind nicht bloß die Grazien, auch die Minerven von Frankreich!“

„In Wahrheit ſehr gute Mädchen, Mr. Waltmann — aber dieſe lobenswürdige Vorſicht hatte ſehr unangenehme Folgen. Kein junger Mann von Geſchmack und Empfindung kam in mein Haus, der nicht bei näherer Bekanntſchaft immer unſchlüſſiger in ſeiner Wahl geworden wäre. Sie wurde um ſo ſchwieriger, weil meine Töchter ſich gegenſeitig verbunden hatten, keinem eher die mindeſte Aufmunterung zu geben, und jedes Gefühl von Liebe in ſich ſelbſt zu erſticken, bis eine von ihnen unter den angeführten Bedingungen die Wahl getroffen hätte“ —

„Unglaublich, Mr. Gerſon“ —

„Ich würde ſelbſt daran zweifeln, hätte ich nicht die Erfahrung ſelbſt gemacht — aber, auf das Wort eines ehrlichen Mannes, wenigſtens dreißig anſtändige Partien ſind auf dieſe Weiſe für meine Töchter verloren gegangen.

„Das macht zehn für jede — aber Sie betrüben mich tief, Mr. Gerſon, durch eine Erzählung, die mich erwarten läßt, ich ſei von Hamburg nach Bourdeaux nur darum gereiſt, einen neuen Beitrag zur Ausfüllung des vollen Schocks zu gewähren“ —

„Erlauben Sie — in einem freundſchaftlichen Briefe an Ihren Herrn Vater beklagte ich mich darüber, und ſchilderte ihm meine ganze Lage. Er antwortete mir, er hätte einen einzigen Sohn, einen talentvollen, gutgearteten“ —

Ich verneigte mich —

„Aber etwas unordentlichen, und ſeinem feurigen Temperamente ſich zu ſehr überlaſſenden jungen Mann“ —

„Pardieu! — rief ich, und kratzte meinen Tituskopf — mein Vater ſchmeichelt ſeinen Kindern nicht“ —

„Und es würde ihn ſehr freuen, ihn mit einer meiner Töchter verbunden zu ſehen, wenn er ihr Herz und meinen Beifall gewinnen könnte. Ich antwortete ihm, daß mir nichts angenehmer ſein könnte, als eine ſo genaue Verbindung mit dem Hauſe meines alten Freundes und Wohlthäters — daß ich einem Manne von ſolchen Eigenſchaften, als er ſeinem Sohne beilegte, meinen Beifall nicht verſagen würde, weil ich die Unbeſonnenheiten der Jugend gehörig zu würdigen wüßte.“ —

„Sehr verbunden Mr. Gerſon! — da ſieht man, was Weisheit aus eigner Erfahrung vor gelernter voraus hat“ —

„Ach! Mr. Waltmann! — ein Franzoſe berührt und verbindet ſtets die Extreme“ —

Ich dachte im Stillen an den Vater und ſeine drei Töchter —

„Und geht durch die Unordnung zur Regelmäßigkeit, und durch die Ausgelaſſenheit (libertinage) zu den Tugenden eines Familienvaters über“ —

„Die Deutſchen thun ein Gleiches, Mr. Gerſon; nur wird ihnen der Uebergang nicht ſo leicht“ —

„Was aber das Herz meiner Töchter anbeträfe, ſo dürfte ich auf ihre kindliche Ergebenheit zu ſehr rechnen, um zu fürchten, daß ich zu viel verſpräche, wenn ich ſeinen Sohn meinen künftigen Schwiegerſohn nennte.“

„Sie entzücken mich durch Ihre Güte, Mr. Gerſon.“ —

„Schiffer Claſſen brachte mir die Antwort, die ſich auf Sie ſelbſt bezog. Der Frachtzettel war richtig, aber die Waare fehlte“ —

Ich holte zu einer Entſchuldigung aus —

„Still, ſtill! — Sie haben einen Abſtecher gemacht, der noch auf die alte Rechnung kömmt. Im vollen Sprunge ſteht ſich’s nicht gut auf einmal. Mein alter Freund hatte Recht, und ich ſehe ſo ehrliche Schelmengeſichter, wie das Ihrige, gern“ —

Mr. Gerſon war feiner, als ich geglaubt hatte. Sein Lob gewann ihm mein Herz, und ich wurde ernſthaft.

„Es würde mich unendlich kränken, wenn dieſer Plan welchen mir die freundſchaftlichſte Geſinnung eingegeben hat, mißglücken ſollte. Ich habe mir ein Mittel dagegen ausgedacht, und ich theile es Ihnen mit; denn ich bin offenherzig, und es iſt gut, wenn ſie meine Maßregeln kennen. Sie ſollen meine Töchter nicht auf einmal kennen lernen. Ich habe meine beiden jüngern weggeſchickt, und die älteſte allein für Ihre Bekanntſchaft zurück behalten. Ihrem Alter gebührte dieſes Vorrecht. Sie iſt die Ihrige, ſobald ſie Ihnen anſteht. Ich werde die beiden andern nicht eher zurückrufen, als bis Sie Sich erklärt haben, und ich glauben darf, daß Ihre Liebe ſtark genug iſt, um keine Gefahr zu laufen. Sie ſind deswegen an dieſe nicht gebunden — denn jeder hat ſeinen Geſchmack; und wollte Gott, meine Töchter hätten dieſes Sprichwort beſtätigt, und nicht umgeſtürzt. Morgen ſollen Sie ſie ſehen; denn nach einer ſo ermüdenden Reiſe iſt man nicht ſehr geſchickt zur Einleitung in die Liebe — trinken Sie, Mr. Waltmann, auf die Geſundheit der, welche Sie wählen werden; meine väterliche Zuneigung iſt die Mitgift einer jeden.“

Ich trank, und nach dieſer Erzählung, und nach ſo manchem Zuge aus vollem Becher, mit wahrer Theilnahme, und als wir uns trennten, um zu Bett zu gehen, ſchlief ich mit recht erfreulichen Gedanken ein.

## 9.

Als ich in der Morgenſtunde im Bett nüchternen Muthes weiter dachte, kamen mir allerdings wieder einige Zweifel. Es ſchmeichelte mir, daß ich der Held ſein ſollte, welcher den Zauber dieſer Unzertrennlichen zu löſen, und ſo viel getäuſchte Männerherzen zu ſöhnen beſtimmt wäre. Aber ich traute dem alten Satyrgeſichte des Vaters nicht recht, es verdroß mich, daß ſie nicht alle Drei vor mir erſchienen, wie die Göttinnen auf dem Berge Ida vor dem Hirten; und ich that das Gelübde, nicht eher aus meiner Gleichgültigkeit zu treten, bis die beiden andern aus der Fremde herbeigelockt wären.

„Georg kam, und ſein Angeſicht leuchtete wie von einem erfreulichen Geheimniß. Ich fragte ihm, ob er vielleicht in Bordeaux ſchon jetzt in der Liebe glücklicher gegen die Franzoſen wäre, als die Deutſchen daheim im Felde?“

„Ich denke nicht an mich, erwiederte er. Sie haben die glückliche Beſtimmung, die Ehre der Deutſchen zu retten. Ich habe Mamſell Conſtance geſehen“ —

„Wer iſt dieſe Conſtance?“ —

„Die älteſte Tochter von Mr. Gerſon“ —

„Du haſt ſie geſehen? nun, iſt ſie der Reiſe werth?“ —

„Werth, und wenn ſie auf den Knieen hätten herrutſchen ſollen, wie ein Pilger auf der heiligen Treppe — aber, was nützen meine Worte? Stehen Sie auf — Sie verlieren jede Minute, wo Sie ſie nicht ſehen“ —

„Potz Velten! — rief ich, ſprang auf, und ließ mich ankleiden. — Wenn ein Kenner vom hamburger Fiſchmarkt, wie Du, in Extaſe geräth, wo ſollen meine fünf Sinne bleiben?“ —

Mr. Gerſon machte mir den Morgenbeſuch. „Sie werden vergeben, Mr. Waltmann, ſagte er, wenn ich mich den Tag über nicht um Sie bekümmere als bei Tiſche. Meine Tochter wird Ihnen Geſellſchaft leiſten, ſo oft Sie ſie wünſchen und ſuchen.“

Ich bat ihn, ſich nicht zu geniren. Er ging, und ich ließ mich bei Conſtancen melden, ſobald meine Toilette fertig war.

Ach mein armes Herz! — Es pochte gewaltig, als ich in dieſen Lichtkreis trat, um mir, gleich ſo vielen Andern, die Flügel zu verbrennen. Mich armen Sünder überfiel eine Ehrfurcht vor dieſer hohen, blendenden Geſtalt, die ich noch nie, außer in Paris beim Anblick meiner Unbekannten, gefühlt hatte. Sie ſtand da, wie ein überirdiſches Weſen, und auf ihrem ſtrahlenden Geſicht dünkte mir ein mitleidiges Lächeln über den Verwegnen, der ſich bangerzitternd ihr darzuſtellen wagte, zu ſchweben.

„Das Erſtaunen, ohne welches Niemand Ihre Reize ſehen kann, iſt Ihnen Mademoiſelle nicht neu; aber neu iſt mir ein Anblick, der jedes Malers Ideal befriedigen würde.“ —

Soviel künſtelte ich ſtotternd heraus; ſie antwortete mir mit einem leichten Compliment, und ſprach mit vieler Lebhaftigkeit und Fertigkeit von gleichgültigen Dingen. Ihre Ruhe gab mir allmälig die meinige wieder, und ich konnte ſie mit prüfender Aufmerkſamkeit betrachten.

Ich habe die Feder nicht ergriffen, um eine Anweiſung für Zeichner zu ſchreiben, was zu einer vollendeten Geſtalt gehört. Mag Conſtance ſich zu dem Behuf in Kupfer ſtechen laſſen, wenn ihr die Kunſt ſo am Herzen liegt. Aber ich fand keinen, durchaus keinen Tadel — dieſe Formen, dieſe Taille, dieſe Farbe, gehörten keinem Lande als dem der Schönheit an, und nur das braune Haar, das in üppigen Locken um den weißen Nacken floß, und die braunen flammenden Augen konnten für ein Zeichen der Verwandtſchaft mit Frankreich gelten.

Wie bereuete ich die Schmähungen, die ich in Hamburg ausgeſtoßen hatte, als ich erfuhr, daß mir eine Franzöſin beſtimmt ſei! Wie ſchmähte ich jetzt auf die Demoiſelles Sörgel, Watermann, Funk und Adler, welche ſo unglücklich waren, mir damals zur Vergleichung einzufallen! Meine Bewunderung vermehrte ſich, als ſie, ohne Pralerei und Affectation, mir allmälig ihre Geſchicklichkeiten enthüllte. Sie ſang, ſie ſpielte, ſie zeichnete meiſterhaft.

Es währte einige Tage, eh’ ich in ihrer Geſellſchaft ohne Beklommenheit ſein konnte. Allmälig half ſie mir ſelbſt ins Geleis. Sie blieb ſich gleich — ſie war in jeder Minute entzückend, aber in keiner mehr, als in der andern, und ich gewöhnte mich an ihren Anblick, wie an den eines vortrefflichen Gemäldes.

Mit meiner Ruhe kam mein luſtiger Jünglingsmuth wieder, und ich ſcherzte mit ihr über die Anſprüche, welche ihres Vaters Einwilligung mir auf ſie vergönnte. „Meine Augen haben geprüft, ſagte ich, und Gott, der mein Herz kennt, weiß am beſten, wie verſengt es dabei weggekommen iſt. Aber ich bin der Sohn eines Kaufmanns, und ſelbſt dazu beſtimmt. Wir Kaufleute prüfen jede Waare mit allen Sinnen ſo genau, als wir dürfen, ohne ſie zu verderben. Sie dürfen ſich nicht weigern, ſchöne Conſtance, mir den Verſuch zu erlauben, ob dieſe Lippen ſich ſo gut küſſen, als ſie ſich anſehen.“

Sie war zu ſehr Franzöſin, um einen ſolchen Scherz abzulehnen. Ich küßte ſie — aber dieſe trügeriſchen Lippen fingen die meinigen, wie die Leimruthe den ſorglos hüpfenden Zeiſig — ich konnte mich nicht davon losreißen — und als es geſchah durch ihr Zurückdrängen, war meine frohe Laune weg, und mir fehlte, ich wußte ſelbſt nicht, was.

Ich hatte bisher kein Mädchen geliebt, ja keins berührt, die Unbekannte ausgenommen. In den unſchuldigen Knabenjahren hatte leidenſchaftliche Liebe zur Muſik, und in der wilden Jünglingszeit bis jetzt Pferde, Spiel, Flaſche, Jagd und witzige Geſellſchaften meine Neigungen erfüllt. Ich ſah in Hamburg alle Demoiſellen und Jungfern ſo gleichgültig an, als die bereits erwähnten, und konnte in dieſer Hinſicht höchſtens in Worten für einen Lustigk gelten.

Der erſte Kuß von dieſen Lippen goß Feuer in mein Blut. Ich ſah, ich dachte nichts, als Conſtance; ich hungerte und dürſtete nach nichts, als nach dem Nektar ihres

Mundes. Und da es nur von mir abzuhängen ſchien, ſie für meine Braut zu erklären, und mich jedes Genuſſes zu verſichern, den ſie gewähren konnte, war es ſo wunderbar, daß ich die Stufenleiter der Wolluſt in Gedanken erſtieg, und von jener Minute an, an jedem ihrer Reize nicht mit entzücktem Erſtaunen, ſondern mit reger ungeſtümer Begierde hing? —

Das Uebel wuchs, je öfter ich ſie ſah — ſie ſelbſt wurde unruhiger, als zuvor — ich brauchte alle Künſte der Welt, um wieder zu genießen, was mein Verlangen nur reizte, ohne es zu befriedigen und vierzehn Tage nach meiner Ankunft ging ich zu Mr. Gerſon, und erbat mir die Hand ſeiner Tochter.

Der alte Mann hüpfte auf einem Beine vor Freuden. Er führte mich ſelbſt zu ſeiner Tochter, und drückte ſie in meine Arme. Ich ſchloß die Unvergleichliche mit dem feurigſten Entzücken an meine Bruſt.

„Es iſt richtig — rief er, indem er uns zuſah; ſchnippte mit den Fingern, und tanzte in der Stube herum — es iſt vortrefflich — ſo iſt es recht, ich erinnere mich deſſen noch — und morgen, Conſtance, ſchreibe ich an Deine Schweſtern; denn bei der Hochzeit müſſen ſie ſein, um Luſt zu bekommen!“ — —

### 10.

Und meine Gelübde, zu warten, bis ich wie ein Sultan unter drei Houris der Schönſten das Schnupftuch zuwerfen könnte? Ach, lieben Brüder und Schweſtern, wißt ihr noch nicht, wie wenig dergleichen Ballaſt einem Herzen hilft, deſſen Segel die Leidenſchaft gefaßt hat? Die Geliebte hebt mit Einem Blick alle Gelübde!

Angelique, die zweite Tochter von Mr. Gerſon, kam in wenig Tagen an. Sie war in Rochelle bei Verwandten geweſen. So ſchön ſie war, ſo ſchien ſie es weniger neben ihrer Schweſter, und ich wünſchte mir Glück, ohne es zu wiſſen, wenigſtens unter zweien die beſte Wahl getroffen zu haben.

Victorie, die dritte, blieb aus. Statt ihrer kam nach acht bis zehn Tagen ein Brief an ihre Schweſter Angelique, daß ſie mit der Tante, bei welcher ſie ſich aufhielt, verreiſt wäre, und bald zurückkommen würde.

Das verzögerte die Hochzeit, und ich hatte hinlängliche Muße, die beiden Schweſtern in ihrer Verſchiedenheit kennen zu lernen. Angelique war um einen Zoll kleiner, ihre Taille um einen Zoll ſtärker, ihre Haut um einen Grad gefärbter, ihre Zähne waren nicht ganz ſo klein und weiß, mit einem Worte, jeder weibliche Reiz war ihr um ein Kleines geringer, als Conſtancen zugetheilt worden. Sie ſang, ſie ſpielte, ſie ſtickte und malte auch, aber gegen Conſtancen immer nur wie eine talentvolle Schülerin gegen den Meiſter. Alle dieſe Bemerkungen machten mir in den erſten Tagen viel Vergnügen. Sie hatte überdieß etwas Niedergeſchlagenes in ihrem Weſen, was ihr nicht vortheilhaft war.

Allmälig verlor ſich dieſer anſcheinende Trübſinn, und es lebte ein Geiſt in dem reizenden Körper auf, den die Natur mit unwiderſtehlichem Intereſſe ausgeſtattet hatte, und der gegen Conſtancens Gelaſſenheit, wie ein helles Bild auf dunklem Grunde abſtach. Eine Fülle von witzigen Einfällen ſtrömte über ihre Lippen — in dem Augenblick, wo man die Pointe des erſten bewunderte, riß eine zweite die Aufmerkſamkeit ſchon an ſich. Sie unterdrückte oft ihren Witz, aber nie konnte ſie die allerliebſte ſatyriſchfröhliche Phyſionomie des Witzes unterdrücken, womit ihre Gedanken ihr blühendes Geſicht verſchönerten. Ihre Handlungen, ihre Vergnügungen hatten daſſelbe Gepräge. Ihr Geſang ſprach die verſchiedenſten Gefühle mit gleicher Lebhaftigkeit aus — ihre Gemälde hatten eine höchſt pikante Originalität, und ihre Stickerei übertraf, nicht in der Ausführung, aber in der Anlage, weit die ihrer Schweſter.

Meine natürliche Luſtigkeit fand an der ihrigen Behagen; wir wurden allmälig vertrauter, und ich theilte Conſtancen meine Küſſe und Seufzer, Angeliquen meine Unterhaltung zu. Aber jene Küſſe, ſo ſehr ſie mich entzückten, jene zärtlichen Seufzer, ſo ſanft ſie meine Bruſt beklemmten, blieben bei der Wiederholung immer dieſelben; Angeliquens Unterhaltungen im Gegentheil nahmen ſtets eine neue und angenehmere Wendung. So oft ich jene anſah, hob ſich meine Bruſt von zärtlichem Verlangen; ſo oft ich dieſer zuhörte, flog meine ganze Seele der reizenden Schwätzerin zu. Einige Zeit blieb das Gleichgewicht — allmälig fing die Schale an, wechſelweiſe zu ſinken und zu ſteigen — und abermals nach vierzehn Tagen ſeit meiner Verlobung liebte ich die ſchöne Conſtance nur, wenn ich ſie ſah; aber das Bild der Einnehmenden Angelique beſchäftigte mein zärtliches Andenken in der Einſamkeit ſo gut, als in ihrer Nähe. Was mich dabei am meiſten Wunder nahm, war, daß Conſtance das Abnehmen meiner Neigung nicht mit Mißfallen, und Angelique das Zunehmen nicht mit merklichem Wohlgefallen aufzunehmen ſchien.

### 11.

Mr. Gerſon ſagte zu alledem nichts. Er arbeitete den Tag auf ſeinem Comptoir, und war nur Abends in unſrer Geſellſchaft. In dieſen Stunden häuslicher Freude überließ er ſich den Seinigen ganz, indem er an unſern Scherzen und Spielen Antheil nahm; und ich fand, daß der kleine Aeſop, wie er ſich ſelbſt oft nannte, dem alten Fabelhelden an Geiſte nicht viel nachgab.

Er empfahl mich mehrern ſeiner Bekannten in und um Bourdeaux, und zog mir dadurch eine Menge Einladungen zu, die mich zu meinem Verdruß häufig vom Hauſe entfernten, und mir zuweilen wenig Erſatz gewährten. Die Liebe hatte mich umgeſchaffen, und die feine Schwelgerei und Jovialität der Einwohner von Guienne hatte keine Reize mehr für ein Herz, das ihre Freuden gekoſtet hatte.

Eines Abends kehrte ich vom Lande zeitig zurück, und ſtieg am Garten meines Schwiegervaters ab, weil ich wußte, daß die Famlilie heute dort ſein werde. Ich ging auf einen Pavillon zu, wo ich die Geſellſchaft vorausſetzte. Als ich mich näherte, hörte ich Stimmen, und ging leiſer mehr aus Inſtinkt, als aus Vorſatz. Noch näher unterſchied ich deutlich die geſangvolle Stimme meiner Braut, in wetteifernder Rede mit einer männlichen —

„Es thut mir leid, ich leide ſelbſt dabei — ſagte Conſtance — aber es iſt nicht zu ändern“ —

„Wenn Sie nur wollten, Conſtance, ſagte die männliche Perſon, deren Ton mir bekannt ſchien —

„Aber ich darf nicht wollen, Mr. D’Argenet.“ —

Mr. D’Argenet war ein Commis des Hauſes, den ich nie anders als bei Tiſche geſehen, und als einen ſtillen, höflichen, wohlgebildeten Menſchen kennen gelernt hatte. —

„Es iſt hart, es iſt unerträglich, ſagte er, von der liebenswürdigſten Perſon auf Erden ſo ſtarke Verſicherungen ihrer Liebe erhalten zu haben, und ſich doch getäuſcht zu ſehen“ —

„Sie wiſſen, ich kann nichts dafür“ —

„Ich glaube es kaum“ —

„Pfui, ſchämen Sie Sich — Sie kränken mich mit Abſicht; Sie wiſſen ſo gut als ich, wie nachdrücklich mein Vater uns allen jede Verbindung unterſagt hat, weil er ſich dem Vater des Herrn Waltmann verbindlich gemacht hatte“ —

„Eine thörichte Verbindlichkeit“ —

„Das iſt ſeine Sache. Sie verfolgten mich mit Ihrer Liebe — der Waldherr blieb aus, und da glaubte ich ſelbſt wählen zu dürfen, und wählte Sie, weil Sie mir gefielen. Endlich kam er doch“ —

„O, daß er ewig geblieben wäre“ —

„Ich würde ihn nicht vermißt haben. Dieſer große blauäugige Deutſche iſt ſo keck, aber nicht ſo höflich wie ein Franzoſe; ſeine Liebe iſt gebieteriſch, und wenn er mit meinem Vater getrunken hat, muß man ſich vor ihm fürchten. Aber ſoll ich meinen Vater deswegen erzürnen? Sie wiſſen, wie feſt er auf ſeinem Sinn beſteht, und ich muß zufrieden ſein, wenn nicht einem liebenswürdigen, doch einem erträglichen Manne zuerkannt zu ſein.“ —

„Ach, welche Qualen laſſen Sie mich ausſtehen! Dieſe Reize, die ich anbete, ſollen das Eigenthum eines Andern ſein, wie eine Waare ſollen Sie ihm verhandelt werden? Conſtance! ich ertrage das nicht — am Tage Ihrer Hochzeit fliehe ich aus Frankreich, oder ich tödte mich oder ihn“ —

„Sie ſind ein Narr, Mr. D’Argenet, und würden es am wenigſten ſein, wenn Sie davon liefen. —

Der Liebhaber ergoß ſich nach dieſer Antwort, welche die ſchöne Conſtance ſo melodiſch, aber auch ſo ruhig, wie alles, was ſie ſprach, von ſich gab, in ſo feurige Klagen, und ſprach ſo ſchnell, das ich nur einige Stichwörter ſeiner tragiſchen Exploſionen weghaſchen konnte. Ich hatte genug, und ſchlich mich eben ſo heimlich fort, als ich gekommen war.

### 12.

„Sie hätten mich ſchön angeführt, ſchöne Conſtance“ — ſagte ich halblaut, als ich mich nach einer halbſtündigen Promenade auf dem Walle niederlegte. Aber Sie haben ſich ſelbſt betrogen — ich bin Ihre reizende Unveränderlichkeit ſatt, und die einnehmende Angelique wird mir mehr erſetzen, als ich verloren habe.“

Früh ging ich zu Mr. Gerſon. Ich ſpielte den Großmüthigen, und verſicherte ihm, daß ich mir nie den entfernteſten Anſpruch auf die Hand eines Mädchens, deſſen Herz ſchon verſchenkt wäre, erlauben würde. Er wurde ſo wild, daß ich Mühe hatte, ihn zurück zu halten. D'Argenet war arm. Ich ſtellte ihm vor, daß ein Frauenzimmer von achtmalhunderttauſend Livres, wie ſeine Tochter, ſehr füglich einen Mann ohne Vermögen, zumal einen Kaufmann, heirathen könnte, deſſen Induſtrie dieſe Summe in kurzer Zeit zu verdoppeln vermöchte. Es war ihm nur um meinetwillen. Um mir nicht gänzlich zu widerſprechen, beklagte ich allerdings den Verluſt der ſchönen Conſtance, verſicherte indeſſen, daß die reizende Angelique ſelbſt den unglücklichſten Liebhaber zu tröſten vermöchte, und daß ich gar nicht zweifelte, ſie in kurzer Zeit leidenſchaftlich zu lieben, ſobald ich dazu berechtigt wäre. So wurde endlich der Handel geſchloſſen, und wir gingen zu den beiden Mädchen, um ihnen, die von nichts wußten, ihr Schickſal anzukündigen.

Mir wurde bange, als ich ihnen gegenüber ſtand — nicht vor der ſchönen Conſtance, deren geheime Wünſche befriedigt werden ſollten, aber wohl vor dem kecken Geſicht meiner neuen Geliebten, welches die meinigen etwas ſtark zu ſalzen verhieß. Vorher hatte ich ihr immer Gleiches mit Gleichem vergolten — heute gab ich mich der Unbarmherzigen mit dem Gefühl der Wehrloſigkeit hin.

„Schöne Conſtance — nahm ich nach unſerer Verabredung das Wort, als Mr. D'Argenet eintrat, den wir hatten rufen laſſen — dieſer junge Mann hat früheres Recht auf Ihre Hand, als ich, und verdient ſie unſtreitig mehr, da Sie ihm ſelbſt dieſe Rechte gegeben haben. Ich breche mein Herz, indem ich die Bande breche, die bisher zwiſchen uns Statt fanden; aber ich will das höchſte Glück meines Lebens nicht mit der Ruhe derjenigen erkaufen, die es mir verſchaffen ſollte, und habe Ihren Herrn Vater gebeten, zu Ihrer Verbindung mit Mr. D'Argenet ſeine Einwilligung zu geben" —

Mr. Gerſon beſtätigte, was ich ſagte, und die beiden Liebenden vergaßen bald die Ausbrüche des Danks über der Freude, welcher ſie ſich überließen. Es war das erſtemal, daß ich die ſchöne Conſtanze durch des Ausdruck des Gefühls verſchönert ſah, und ich bemerkte im Stillen, daß ich ſie um keinen Preis hingegeben hätte, wäre ſie jemals ſo ſchön für mich geweſen.

## 13.

Das Schwerſte war übrig; mit verſtellter Heiterkeit, aber innerlich ſcheu, wie ein Miſſethäter, ſtellte ich mich vor Angeliquen hin, die nicht ein Wort geäußert, aber uns Alle mit ſcharfen Blicken gemuſtert hatte.

„Sie ſind ſehr edelmüthig" — ſagte ſie mit verbißnem Lächeln, und einer ſo ſchlauen Miene, und ſo durchdringendem Blick, daß mir zu Muth war, als läſe ſie jeden Gedanken in meiner Bruſt. —

„Wenn es ſo iſt meine engliſche Angelique, ſo rechne ich darauf, daß Sie mich dafür belohnen werden." —

„Nach Verdienſt — verlaſſen Sie Sich darauf." —

„Sie ſchrecken mich zurück, indem Sie mir ſchmeicheln." —

„Das iſt meine Abſicht." —

„Aber der Zug ihrer Reize iſt mächtiger." —

„Ich wünſchte deren weniger zu haben." —

„Ich würde dann weniger leiden." —

„Das iſt nicht die Abſicht, warum ich es wünſche." —

„Ich bin jetzt verlaſſen." —

„Ich beklage jeden Verlaßnen — (abandonné)." —

„Um ſo eher hoffe ich — ſagte ich, und bog ein Knie vor ihr — daß Sie meinen Jammer anſehen und mich heirathen werden." —

„O, ich bitte, mein Herr, verrichten Sie das ſtehend. Das iſt nicht der Mühe werth — Heirathen? — das iſt ſehr wenig — von Herzen gern — ich fürchtete in Wahrheit, Sie wollten mir zumuthen, Sie zu lieben." —

„Ich ſetze das voraus." —

„Sie thun mir einen großen Gefallen, wenn Sie das immer vorausſetzen. Sie erſparen mir eine ſehr beſchwerliche Mühe." —

„Sie zwingen mich zu zweifeln, um ein ſo koſtbares Beſtreben nicht zu verlieren" —

„Sie werden auf jeden Fall nichts verlieren." —

„Ich fühle, wie wenig ich ein ſolches Kleinod verdiene, und werde mich bemühen, Sie wenigſtens an Zärtlichkeit zu übertreffen." —

„So werden Sie ſehr große Vorzüge vor mir haben." —

„Mr. Gerſon — ſagte ich zu dem Vater — ich muß Sie um Ihre Vermittlung bitten. Angelique ſagt mir zu, mich zu heirathen, aber ſie beißt, kratzt und ſchlägt um ſich, wie ein tartariſche Braut, und ich brauche Hülfstruppen." —

„Laſſen Sie ſie gehen — ſie iſt ein närriſches Mädchen, ich kenne ſie wohl, aber eine gute Tochter. Hier — indem er ihre Hand nahm und in die meinige legte — ſie iſt die Ihrige."

Sie gab ihre Hand ohne Widerrede, und betrachtete mich, während ich ſie hielt, ſo zuverſichtlich, als wollte ſie ſagen — ich habe dich, und will ſchon fertig mit dir werden. Mir ſchien es ſelbſt ſo, und ſtatt mich dem neuen Entzücken zu überlaſſen, ſprach ich mit D'Argenet, der es gern gethan hätte, über den amerikaniſchen Handel eine halbe Stunde, und verließ dann ziemlich mißvergnügt die Geſellſchaft.

## 14.

Angelique blieb in dieſem Ton, und ich bereuete tauſendmal, ſie aus einer liebenswürdigen Schwägerin in eine qualbegierige Braut verwandelt zu haben. Sie marterte mich recht ausgeſucht, denn wenn ſie mich durch unzählige Beleidigungen ſo ſehr empört hatte, daß mein Zorn dem Ausbruch nahe war, ſchmeichelte ſie mir wieder, und war ſo zärtlich, daß ich Alles vergaß, und thöricht genug war, zu hoffen, ſie werde ſich anders benehmen. Nicht genug, daß ich unmittelbar dadurch litt, ich hatte den Verdruß zu ſehen, daß die ganze Familie ſich an unſern Kriegen ergötzte, und mußte ihr Gelächter auf meine Rechnung nehmen, weil ich zu deutlich fühlte, daß ich der verlierende Theil war.

Noch hatte ich nicht den letzten Grad der Folter erfahren. Der Onkel aus Rochelle, in deſſen Hauſe Angelique geweſen war, kam mit einem jungen Menſchen, der auch ein Couſin ſein ſollte, zum Beſuch. Angelique umarmte beide, und mein ſcharfes Bräutigamsauge glaubte in den Blicken des Couſins einen Grad zärtlicher Bewegung zu leſen, der für einen Couſin zu ſtark ſchien.

„Es freut mich recht, daß Sie da ſind, Couſin — ſagte ſie zu ihm — hier iſt mein Bräutigam, Mr. Waltmann aus Hamburg. Ich habe ihn noch wenig anders, als mit Worten, kränken können — jetzt will ich mich durch Sie für alles Unheil rächen, das er mir nach der Trauung anthun wird." —

Der junge Mann erröthete, und erwiederte einige nichtesagende Complimente.

„Ich erkläre Sie hiermit feierlich für meinen Cicisbeo — denn die italieniſche Sitte gefällt mir, ſeit mir in Frankreich deutſche Bräutigams haben — Sie ſollen über unſere Streitigkeiten entſcheiden, weil ich vorausſetze, daß Sie mir allemal recht geben werden — Sie ſollen den Schlüſſel zu meinem Zimmer haben — Sie ſollen neben mir ſtehen und ſitzen, um mich gegen ihn zu vertheidigen. Er heirathet mich nur aus Rache, weil ihn meine Schweſter nicht mag; und ich handle großmüthig, indem ich ſie ihm erſchwere; denn die Rache iſt um ſo ſüßer, je ſchwerer ſie geworden iſt." —

„Du biſt ein Herold des Teufels, Mädchen!" — rief Mr. Gerſon, und drohte ihr mit der Hand. —

„Laſſen Sie mich, Väterchen — die Deutſchen haben gegen unſre Nation immer viel Geduld bewieſen, und ich glaube ſelbſt, daß ich kein Lamm von Franzoſen fände, der es mit mir aushielte." —

Ich kochte innerlich, doch machte ich gute Miene zu ſchlechtem Spiel. Meine Geduld ging zu Ende, als ſie aus Scherz Ernſt machte, und dem Couſin gütig, ja zärtlich begegnete, während ſie mich mit der größten Strenge zurückwies. „Blos um Sie auf die Probe zu ſtellen, mein Herr" — ſagte ſie, als ich mich beklagte.

„Das heißt, Sie ſchneiden mir den Leib auf, um zu ſehen, ob mein Herz noch ſchlägt — rief ich entrüſtet — aber ich werde Mittel finden, dieſen Mißhandlungen zu entgehen."

Ich verließ haſtig das Zimmer, und ſie ſchickte mir ein ſchallendes Gelächter nach. Höchſt aufgebracht ging ich zu Herrn Gerſon, und klagte ihm meine Noth.

„Sie ſagen mir etwas ganz Neues — erwiederte er — ich habe unter Ihnen Beiden das beſte Einverſtändniß vorausgeſetzt. Ja, ja, es iſt wahr, ſie iſt ein kleiner Satan, aber mit dem beſten Herzen. Ich verſichere Sie, ſie würde am jüngſten Gericht dem lieben Gott ins Geſicht lachen, wenn er ihr Sündenregiſter vorleſen ließe, und der Teufel wäre ſelbſt doppelt verdammt, dem ſie zur Verdammniß übergeben würde. Aber das ſchadet nicht — ſie hat keine falſche Ader, und wenn Sie ihre Laune nicht durch Empfindlichkeit erbittern, werden Sie die luſtigſte Frau auf der Welt haben. Doch will ich mit ihr ſprechen." —

Er that es, meines Widerſpruchs ungeachtet; aber ich weiß nicht, ob aus Mangel an Nachdenken, oder aus Bosheit, in Gegenwart Aller. Das Lächeln der Anweſenden, als Mr. Gerſon mit vielem Vateranſtand ſeine Worte vorbrachte, verkündigte mir mein Schickſal.

„Wie? — ſagte Angelique — ſind die Nerven eines Nordländers ſo empfindlich? — Sie können es nicht vertragen, daß ich hüpfend und tanzend durchs Leben gehe? Sie faſſen meine Laune nicht, kein Wunder, daß Sie auch meine Liebe nicht faſſen." —

„Schöne Angelique" —

„Sagen Sie das meiner Schweſter — ich bin die böſe, die unausſtehliche, und liebe Sie doch ſo zärtlich, wie irgend eine Dame ihren Mops oder ihren Papagei." —

Wollten Sie nicht die Rolle des Mopſes übernehmen? denn dieſe Thiere, bei der innigſten Liebe gegen ihre Gebieterin, knurren und beißen gern." —

Sie lachte und gab mir die Hand, die ich dankbar küßte. Aber es dauerte keine Viertelſtunde, ſo marterte ſie mich wieder ſo, daß ich hätte Blut ſchwitzen mögen.

### 15.

Zufälligerweiſe fand ich in meinem Koffer einen Brief meines Vaters, überſchrieben — an die geliebte Braut meines Sohnes. Die herzliche Sprache eines frohen Vaters wird ſie rühren, dachte ich, und brachte ihr den Brief.

„Nicht an mich — ſagte ſie — denn Sie lieben mich nicht. Keine Betheuerungen — — aber ich will den Brief erbrechen, weil ich doch die Stelle einer Geliebteren erſetze." —

„Schön, vortrefflich, rief ſie aus, als ſie ihn geleſen hatte — Sie haben einen wackern Vater — und ſeine Güte überraſcht mich; er muß wiſſen, das ſich Mädchen gern und Bräute am liebſten putzen. — Wollen Sie mir die Juwelen nicht zeigen?" —

Ich blickte ſie betroffen an — das Gefühl meiner Unbeſonnenheit fiel mir ſo ſchwer aufs Herz, daß ich kein Wort ſagen konnte. —

„Nun, Sie haben ſie doch nicht verloren" —

„Mein Vater muß ſie vergeſſen haben — wollen Sie mir den Brief erlauben." —

„So unheiligen räuberiſchen Händen ſollte ich dieß Dokument vertrauen? Couſin, leſen Sie ihm den Brief vor." —

Der Couſin las — „Den Solitär und die Armbänder, welche mein Sohn Ihnen mit dieſem Briefe übergeben wird, bitte ich — u. ſ. w.

Ich ſtand wie vernichtet, und verwünſchte im Herzen tauſendmal die Stunde, wo ich Mr. Gerſon's Haus betreten, und dieſe Schweſtern kennen gelernt hatte, die ihre Vollkommenheiten nur mir zur Plage beſaßen. —

„Ich bitte Sie, Couſin Cicisbeo — ſagte Angelique, und deutete mit dem Finger auf mich — betrachten Sie dieſen armen Sünder. Sein Vater ſchickt ihn aus Hamburg, weil ihn die Weiber dort ſo genau kennen, daß ihn keine mag. Drei Schweſtern, die Kleinode von ganz Frankreich, harren auf den hamburger Meß- und Merzbräutigam, wie Sklavinnen in Smyrna auf den Käufer. O, denkt er, die danken Gott, wenn ich komme, früh oder ſpät — und macht einen Abſtecher von drei Wochen, um ſich erſt noch einmal recht auszutoben, eh' er ein Hausvater wird. Das Reiſegeld iſt weg, und er iſt klug genug, ſtatt des Hungertodes in Paris, die fetten Küche und den reichen Keller des unbekannten Schwiegervaters zu erkieſen. Aber wie hinkommen? Der Brautſchmuck muß aushelfen, ſo viel die pariſer Freundinnen davon übrig gelaſſen haben."

„Guter Gott!" rief ich —

„Schweigen Sie. Dieſer Herr ſoll Sie kennen lernen. Er kömmt, und ſieht die Erſte. Sie gefällt ſeinen Augen wohl, und die Schönſte in ganz Bourdeaux wird ſeine Braut. Ich komme, er hört mich. Durch ſeine Ohren faſſe ich ihn." —

„Wie ungerecht." —

„O mein Gott, ſchweigen Sie doch — er giebt der Erſten einen ſcharmanten, recht wohl geſetzten, reſpectabeln Abſchied — und wer ihn nicht beſſer kennte, hätte denken ſollen, er ſäße vor lauter Großmuth mit dem Herzen, das vor Liebe platzen wollte, auf dem Stuhl mit eiſernen glühenden Zacken, und er wendete ſich an mich als die Zweite bloß aus Mitleid, daß ich nicht vor Gram über ſeine Verachtung, oder als eine alte Jungfer ſtürbe. — Ich nehme in Demuth das Geſchenk ſeiner, durch ſo vieles Schenken ſo ſehr abgenutzten, Liebe an, laſſe mich geduldig von ihm anfahren, von meinem Vater ausſchelten, und jetzt bringt er mir ſtatt der verkauften oder verſchleuderten Juwelen, den Brief mit der leeren Anweiſung, als wollte er mir ſagen, meine Hand ſei ſo nakt und blos nicht gut genug, ich ſolle ſie erſt ſelbſt mit Brillanten ausſtaffiren, ehe er es für nöthig fände" —

„Theure Angelique" —

„Ich bitte, nennen Sie mich nicht — mein Name klingt mir ganz abſcheulich, ganz diaboliſch aus Ihrem Munde — wahrhaftig, Sie verdienen es, daß ich Sie heirathe — zur Strafe. Ich wette, meine Schweſter Victoire drückt Ihnen vollends das Herz ab — denn ſie iſt ſo ſchön, wie Conſtance, ſo klug, wie ich, und gefühlvoll, wie wir alle beide nicht ſind, und trägt den Namen mit der That — aber hoffen Sie ja nicht, daß Sie etwas von ihr ſchmecken werden — Sie haben um mich angehalten, und dieſer Brief Ihres Herrn Vaters, auch ohne Juwelen, iſt mein Privilegium auf Ihre Perſon, das ich nie weggeben werde." —

„Gewiß die angenehmſte Verſicherung." —

„Sparen Sie die Schmeicheleien bis zu der Zeit, wo ich wünſchen werde, Sie zu hören." —

Ihre zürnende Miene war ſo unverkennbar verſtellt, daß ich ſie doppelt reizend fand und ihre Hand ergriff, ſie zu küſſen. —

„Nicht doch, ſagte ſie, und zog ſie zurück — die Stunde hat noch nicht geſchlagen, wo ich Ihnen meine Zärtlichkeit nach Pflicht und Gewiſſen in Portionen und Rationen zutheilen werde."

### 16.

Endlich kam Nachricht von Victoiren, daß ſie den Tag darauf eintreffen würde. Der ungeduldige Vater beſtimmte die Hochzeit für beide Töchter auf den Tag nach ihrer Ankunft. Angelique hatte nichts dagegen. Die nahe Ausſicht, ganz die Meinige zu werden, ſchien ihr mildere Gefühle einzuhauchen, und ich freute mich darüber.

Victoire kam Abends ſpät. Ich wollte ihr noch meine Freude über ihre Ankunft bezeugen. Angelique haſchte mich auf. — „Dachte ich's doch — ſagte ſie — aber Sie ſehen ſie nicht. Erſt wenn ich mit Ihnen vor dem Geiſtlichen ſtehe, ſollen Sie den Schatz betrachten, den Sie ohne Prüfung verworfen haben, um ſich eine Plage, wie ich bin, an den Hals zu ziehen."

Ich geſtehe, der Morgen, wo ich den Uebergang von genialiſcher Unordnung zu weiſer Regelmäßigkeit machen ſollte, war mir ſehr peinlich. So ſchön, und reich, und geiſtvoll Angelique war, ſo bedachte ich, daß der erſte Vorzug bald vergehen würde, der zweite mir wenig nützte, und dritte Dornen als Roſen gewähren könnte. Und wo blieben jene luſtigen Stunden, wo ich mich ſo oft mit Vorſatz der Ausgelaſſenheit und Thorheit überlaſſen hatte? —

D'Argenet kam, umarmte mich als ſeinen Schwager, und führte mich in das Zimmer, wo die Trauung geſchehen ſollte. Der Vater, die beiden Schweſtern, der Onkel und Couſin, nebſt dem Geiſtlichen, waren da. Victoire fehlte. —

„Sie putzt ſich noch, ſagte Angelique. Sie gönnt keiner ehrlichen Braut ſelbſt am Hochzeittage nicht die Freude, ſchöner zu ſein. Ein großer Fehler, nicht wahr, mon cher?" —

Ich bejahte ihre Freude lächelnd — ſie war ungemein reizend in dieſer Lebhaftigkeit. —

„Nun, danken Sie Gott, daß ich ſolider bin." —

Jetzt traten zwei Damen durch eine Nebenthür ein — und ich erſtaunte gewiß lebhafter, als der Leſer, der es längſt errathen hat, als ich in beiden die Tante von Paris mit ihrer ſchönen Nichte erblickte.

### 17.

„Endlich!" — rief Angelique, und zog mich bei der Hand zum Tiſch, wo der Geiſtliche ſtand, mit Gewalt; aber mein Geſicht war zu Victoiren hingewandt, die hocherröthend, und unendlich ſchöner, als ſie mir je erſchienen war, ihre Augen ernſthaft auf mich heftete. —

„Ihre Liebe ſcheint der Peitſche zu bedürfen — ſagte Angelique. — Fangen Sie nur immer an, Mr. La Tournelle" —

Ich erwachte aus meiner Betäubung; ohne zu wiſſen, was ich that, entriß ich Angeliquen meine Hand, und blickte erſchrocken den Geiſtlichen an, der lächelnd ſchwieg.

Victoire ſtand unbeweglich. An ihrem Finger blitzte mein Solitair, und die Armbänder, die ich in Orleans verkauft hatte, an ihrer Hand. Aller Augen waren auf mich gerichtet, und ich glaubte, unter die Erde ſinken zu müſſen.

„Ich bitte Sie, Couſin — rief Angelique — laſſen Sie ſich mit Victoiren trauen. So lange mein Bräutigam noch eine Schweſter ledig ſieht, denkt er, es ſei Schuldigkeit, an ihr auch ſeine Liebe zu verſuchen.

Der Couſin ging zu ihr hin. Länger hielt ich mich nicht — ich flog vom Tiſche weg, zu Victoiren, und ergriff ihre Hand, die ſie mir erröthend, mit einem zärtlichen Blicke überließ. „Iſt es möglich? ſagte ich — ich habe keine Anſprüche auf Ihre Verzeihung, aber mit den mächtigen Gefühlen, die Sie mich zuerſt kennen lehrten, leben alle Hoffnungen wieder auf, die jetzt nicht mehr chimäriſch ſind, ſobald Sie wollen. —

„Ich bin nicht mehr mein — erwiederte ſie lächelnd und zeigte auf die Juwelen — ich trage den Kaufpreis an meiner Hand.“ —

„Es iſt zu toll — ſagte Angelique — ſo ungezogen iſt noch kein Bräutigam geweſen. Gott ſchütze mich vor einem ſolchen Ehemann. Kommen Sie Couſin, Sie haben eine ſanfte treue Seele — ich will es mit Ihnen verſuchen. Mag er machen, was er will.“

Meine Verlegenheit war vorüber. Ich blickte den Vater fragend an — er konnte vor Rührung nicht ſprechen, legte unſere Hände zuſammen, und führte uns zu den beiden andern Paaren. Mr. La Tournelle fing ungeheißen an, und nach zehn Minuten waren die drei Schweſtern in drei Frauen verwandelt.

### 18.

Georg hatte in Orleans meine Armbänder in den nächſten anſehnlichen Kaufladen, ſtatt zum Juwelier, der am andern Ende der Stadt wohnen ſollte, getragen. Der Handelsherr, dem er ſie anbot, fragte bedächtig, wem ſie gehörten. Georg fand kein Bedenken, meinen Namen, und die Abſicht meiner Reiſe anzugeben. „Zu Mr. Gerſon nach Bourdeaux, um ſein Schwiegerſohn zu werden? Ich kenne Mr. Gerſon genau, und mache mir ein Vergnügen daraus, Herrn Waltmann eine Summe auf dieſe Armbänder zu leihen, die gewiß eine andere Beſtimmung haben, als in Orleans verkauft zu werden.“

Dieſes Anerbieten kam Georgen erwünſcht. Ein Wort gab das andere, und mein Schelm von Diener, der an meinen pariſer Streichen großen Anſtoß genommen hatte, erzählte alles, was er von meiner dortigen Lebensart wußte, und pries ſich glücklich, daß die Noth mich endlich triebe, eine ſo angenehme Zuflucht zu wählen. Mir aber verſchwieg er aus guten Gründen Alles.

Victoire, die mit der Frau deſſelben Kaufmanns in Paris war, erfuhr bei ihrer Zurückkunft, welche Nachrichten von dem deutſchen Bräutigam eingegangen waren, und wußte ſich nun das ſchnelle Verſchwinden Lord Johnsbury’s, den ſie, wider ihr dem Vater gegebenes Verſprechen, lieb gewonnen hatte, zu erklären. Sie ſchrieb ſo eilig, als verlegen an ihre Schweſter Angelique, weil ihr die Neuigkeit von meiner Verlobung mit Conſtancen gemeldet worden war.

Angelique durchſchauete Alles, rieth ihr, noch einige Zeit zurückzubleiben, und entwarf den Plan zu meiner Züchtigung, den ſie zur Unterhaltung der ganzen Familie — denn ſeit ich ſie ſelbſt zur Braut erkohren hatte, hatte ſie den Vater und die Uebrigen in das Verſtändniß gezogen, und zugleich ihre eigene Neigung gegen den Couſin erklärt — ſo nachdrücklich durchführte.

Konnte ich über eine Rache zürnen, die ich ſo wohl verdient hatte, und deren Ziel mein eignes Glück war? Ich hatte wieder den Muth, mit meiner geiſtreichen Schwägerin zu ſtreiten, ich konnte wieder die ſchöne Conſtance mit Unbefangenheit küſſen. Vier Wochen flogen mir in dem liebenswürdigſten Familienkreiſe wie vier Stunden hin.

Da kam Claſſen, und gebot Trennung. Ich bat meinen Schwiegervater um ſeinen Segen.

„Ich habe keinen Segen für Sie, als den Sie ſelbſt genommen haben, ſagte er. Sie führen mir das liebſte Kind hinweg; und doch danke ich Ihnen, denn ich bin erſt durch Sie ein vollkommen glücklicher Vater geworden.“ —

Claſſen führte uns ſchnell, und unverletzt nach Hamburg zurück. Die herzliche Umarmung meines Vaters ſagte mir, daß der Engel, der mir zur Seite ſtand, auch ſein Vaterglück vollendet hätte. Und ſie, die mir auch in dieſem Augenblick lächelnd zur Seite ſteht, zweifelt nicht mehr, daß ſie eben ſo glücklich meine Beſſerung vollendet habe.

---

# Johann Geiler von Kaiſersberg.

Dieſer eigenthümliche Kopf ward am 16. März 1445 zu Schafhauſen, wo ſein Vater als Gehülfe des Stadtſchreibers lebte, geboren, erhielt ſeine Erziehung im großväterlichen Hauſe zu Kaiſersberg und ſtudirte dann zu Freiburg und Baſel. An letzterem Orte wurde er Doctor der Theologie und kam dann als Prediger nach Freiburg. Von hier ging er in gleicher Eigenſchaft, nach Würzburg und dann nach Straßburg, wo man ihn hoch in Ehren hielt, und eigends für ihn 1486 die berühmte Kanzel im Münſter erbaute. Er ſtarb daſelbſt am 10. März 1510.

G. machte ſich vorzüglich berühmt durch ſeine 1498 in der Kathedrale zu Straßburg gehaltenen Predigten über Brandt’s Narrenſchiff (ſ. Sebaſtian Brandt), welche in folgenden deutſchen Ausgaben erſchienen, nachdem ſie urſprünglich in lateiniſcher Sprache herausgegeben worden.

Troſtſpiegel. Straßburg 1503.
Speculum stultorum. Deutſch Strasburg 1509. Fol.
Schiff des Heils, der Reue und der Pönitenz. Strasburg 1512. Fol.
Predigten über die Evangelien. Strasburg 1515. Fol. u. öft.
Berg des ſchauenden Lebens. Augsburg 1510.
Granatapfel. Augsburg 1510. Straßburg 1511.
Des hochwürdigen Doctors Johann Geiler von Keyſersperg Narrenſchiff, ſo er gepredigt hat zu Straßburg in dem hohen Stift daſelbſt Predicant zur Zeit 1498. Aus dem Latein M. Jacobi Echer ins Deutſch gebracht von Bruder Johanne Pauli u. ſ. w. Straßburg durch Johann Grüninger 1520. Fol. mit Holzſchnitten.
Weltſpiegel oder Narrenſchiff u. ſ. w. Weilandt durch den hochgelarten Johann Geyler, Doctorem der h. Schrifft in lateiniſcher ſprach beſchrieben jetzt aber mit ſonderm fleiß aus dem Latein in das recht Hochteutſch gebracht und erſtmals im Truck außgangen durch Nicolaum Höniger von Tauber Königshoffen. Baſel 1574., 8.

Vergl: Vita J. Geileri per Beatum Rhenanum. 1513., 4.
F. W. Ph. von Ammon, Leben, Lehren und Predigten Geiler’s von K. Erlangen 1826, 8.
W. Weick, Geiler’s Leben und Schriften in einer Auswahl. Frankfurt 1829, 3 Thle.
Teutſcher Merkur. 1783, Th. 4., S. 121.

Geiler’s mit dem damaligen Zeitgeſchmack ſich wohl vertragende Predigten hatten einen ſtreng moraliſchen Zweck und mögen durch ihre ehrenwerthe Geſinnung und ihren blumigen, oft ſelbſt burlesken, ſtets aber kräftigen und ſchwungreichen Styl, ihr Ziel weit leichter erreicht haben, als mancher geleckte Vortrag moderner Kanzelredner. Ihr Verfaſſer ſtand als ein trefflicher, tiefgelehrter Mann bei ſeiner Gemeine in höchſter Achtung, und ſein Bemühen, die Satyre ſelbſt in die geiſtliche Beredſamkeit, zu verflechten und dadurch doppelt kräftig zu wirken fand nicht allein Anklang bei ſeinen Zuhörern, ſondern ſah ſich auch mit gutem Erfolg gekrönt. — G’s Predigten ſind jedoch nicht in ihrer urſprünglichen Echtheit auf uns gekommen, ſie wurden nach der Sitte jener Zeit lateiniſch von einem ſeiner Schüler aufgeſchrieben und herausgegeben und fanden dann von neuem Ueberſetzer in die Mutterſprache. —

---

## Aus Geiler’s Troſtſpiegel *).

Gedenck, was groſſen nutz dynem freund uß dem tod entſpringt, ſich 1), uß was jamers, lydens und ellends, daz in diſer zit iſt, er hingenommen wirt und etladen. wer wolt er-

---

*) S. Doctor Keyſerspergs Troſtſpiegel, ſo dir Vatter, mutter kynd oder freund geſtorben ſynt. Straßburg 1503.

1) Sieh.

zalen die unſeligkeyt, die alle menſchen, ſie ſyen in was ſtandts ſie wellen, erlyden müſſen, es bedörfft ein gantz groß buch, das zu erzalen liß ſanctum Auguſtinum ym buch von der ſtatt gottes, liß Franciscum Petrarcham vom glück und unglück, deßglichen in eyner epiſtel von diſem leben, ſo vindeſtu wunder davon, was ein menſch erlyden muß in lyb und ſeel. heut geſunt, morgen kranck, heut frölich, morgen traurig, yetz in eren, morn in ſchand, yetz rych, morgen arm, yetz gelopt, morn geſcholten, heut genediger her, morn ſtoßt man die zung über dich uß und macht dir eſels oren, heut lebendig, morn tod. was ſol ich vil ſchreiben, ich ſprich mit dem Job: Der menſch geborn von eynem wib, lebt ein kurtze zyt, und wirt erfüllet mit vil unſeligkeyt, dar für hilfft weder gold noch ſylber, weder ſyden noch perlin, weder gewalt noch adel, weder kunſt noch vernunfft. nun wolan, uß dem jammer iſt dyn freund hingenommen, uß der kotlachen 2) gezogen, uß dem ſchweyßbad gangen, do du noch in ſitzeſt; iſt daz, daz du alſo clageſt und ſo unvernünfftiklichen trureſt? wenn wir in diſer welt keyn unſeligkeyt und wyderwertikeyt hetten, ſunder alle ding nach unſerm willen gingen, ſo wer es nit ein wunder, daz wir weynten unſere todten freund, ſo wir aber ſehen den jamer und not in diſer welt, ſolten wir billicher meſſigklich frölich ſyn, ſo unſer freund von hynnen ſcheyden uß diſem jamertal. Nun ſprichſtu: ja wenn ich wüſte, daz myn fründ uß diſem jamertal kem in ewige freud, ich förcht aber, das er vom karren dis ellends geſpannen werd in den wagen des ewigen feures, es darff ſich ein dieb nit freuwen, ſo man yn uß dem turn laßt, und yn an den galgen fürt. Er iſt in todſünden villicht geſtorben, ungeruwet und ungebicht 3), all ſyn lebtag eyn weltmenſch geweſt, gott nie vor augen gehabt, allweg ſynem mutwillen gelebt.

Ich ſprich zum erſten: Es weiß nyemant, wie er ſich an ſynem letzſten end gehalten hat, er hat villicht geruwet 4), und alſo iſt ym gnad beſchehen, wiewol ſich nyemant daruff verlaſſen ſol, wenn 5) under hundert tuſenden deren, die iren ruwen ſparen uff das letſt, nit eyner behalten wirt, als ſanctus Hieronimus ſpricht, und das in angelica als beſtetiget wirt und ich keynen zwyfel daran hab.

Ich ſprich zum andern mol: iſt dyn freund in todſünden brgriffen und alſo geſtorben und zu der hellen gefaren, ſo nit trur. er ſitzt, do er ſitzen ſol, und nirgen rechter. ein dieb gehört an den galgen, und ein mörder uffs rad, und ein puren viel in die profey 6). Sich freuwet der gerecht, ſo er ſicht den rechten billichen rach gottes. Wißt ich minen vatter, ſpricht ſanctus Auguſtinus, in der hellen, ich wolt nit für yn bitten. Judas ſitzt als füglichen in der hellen, als ſanct Peter ym hymelrich. Gang 7) müſſig, ſchaw an das erſt haubtglaß 8) in den willen gottes. das ingeweyd gehöret uff den miſt den rappen 9), und das felthun uff den tiſch für die herren, das volk gehöret nit in himmel, es ſol ſyn der ſchemel der füß gottes. Ach gott, ſprichſtu, het er lenger gelebt, ſo het er ſich villicht bekört, wie kan ym daz zu nutz dienen, daz er in ſynen ſünden tod iſt. Ich ſprich zum dritten: er wer nit beſſer worden, ob er ſchon lenger gelebt hett, wenn 10) ſobald gott eynen menſchen durch den tod hin nymt, ſo wer derſelb menſch hinfür nymmermer beſſer worden, als ſanctus Johannes mit dem gülden mund offenlich ſpricht.

---

2) Miſtpfütze. 3) Ohne Reue und Beichte. 4) Bereuet. 5) Denn. 6) Privet, Abtritt. 7) Gehe. 8) Hauptſpiegel. 9) Raben. 10) Denn.

---

## Aus Geiler's Predigten: Vom Baum der Seligkeit.

(Ausg. Strasburg 1518. Bl. 37.)

Uber diſe wort, die Chriſtus ſprach: Es ſei dan, daz ir glaubent, daz ichs bin, ſo ſterbent ir in euweren ſünden, ſpricht Auguſtinus: Herr, waz meinſtu damit, daz du ſpricheſt, daz man ſol glauben, daz du biſt? Iſt nit auch laub und graß? ſeint nit auch die menſchen? waz iſt daz, daz du biſt? Ja, ſpricht er, du biſt, dan allez das uff erdtreich iſt, daz fleußt hin und zergat, on 1) alein got. Da ich herein gieng, da was ich nit was ich jetz bin, dan ich bin elter dan vor einer ſtund. Wan alſo alle ding zergond und zerflieſſen und werden zu nit, on alein got.

Er iſt, et eſt 2) er wachſet nit und verget auch nit, er iſt daz ewig weſen, in den menſchen iſt ein vergon und ein künfftigs weſen, aber in got nit. Darumb ſprach er; ee das Abraham was, da bin ich. Er iſt daz beſtendig bleiblich gut, allez das, daz weſen hat, daz hangt an got, on got, der hangt nirgents an. Man zündet vil liechter von einem liecht an; die liechter nemen das brinnen alle von eim liecht. Aber got iſt daz weſen, und daz weſen, daz er hat, nimpt er von niemant, aber alle weſen nement ir weſen von im. Darum iſt er ein berlich 3) weſen aller ding. daz wir ſeint, das ſein wir auß got, on in ſo vergond wir. Plato ſach daz und ſprach in der perſon gottes zu den engelen: o ir götter, ir ſeint zerſtörlich in euwer natur, aber uß meiner güte ir beſtendig bliben, daz ir fürbaß beſtond.

Et eſt, got iſt daz neſt, in dem die turteltaub, die ſel, findet gantze ru. Selig iſt daz vögelin, die ſel, die ir füß in daz neſt ſetzt, in dem findet ſie alein ru und nirgets anders uff ertreich. Laß dir den aſt fleiſchliches luſtes, zeitliches guts nit als 4) lüſtlich ſein, daz du den fuß deiner ſelen ru darein ſetzeſt, dan du findeſt kein rů da überal, flüg fürbaß uff den dolden 5) in daz neſt, daz gott iſt, da findeſtu ru, als ſanctus Auguſtinus ſpricht: O herr, du haſt uns beſchaffen zu dir, und unſer hertz iſt unruwig, biß daz es ruwet in dir. Unſer hertz iſt dreiecktit, und fügt ſich eben in daz neſt der heiligen trivaltigkeit, daz da iſt daz recht neſt. Waher kümpt es, daz wir nirget uff ertreich in allen ſtetten kein gantze ru finden. Biſtu in der ee, du meinſt, werſtu noch ein junckfrauw, ſo wer dir baß. Biſtu ein junckfrauw, ſo meinſtu, wereſtu in der ee, ſo hetteſtu jemant, der für dich ſorgte. Biſtu in der werlt, du meinſt, wereſtu in eim cloſter, du welteſt got faſt dienen. Biſtu in dem cloſter, du meinſt, wereſtu in der welt, ſo hetteſtu dein eigen willen, daz du möchteſt betten und zu dem Sacrament gon, wan du welteſt. Alſo in allen ſtenden iſt daz, wer ich anderßwo, ſo wer mir baß. Darum, hetteſtu kein ander ſach, die dich zu got trib, ſo hetteſtu ſach genug, daz kein ru uff erdtreich iſt, dan in dem neſt, daz got iſt. —

Vogel, flüg in das neſt. die ſel iſt der vogel, der da ſol fliegen in daz neſt, daz got iſt, mit den zweien fettichen der verſtentniß und des willes, die du zu den himeliſchen dingen uff ſolt ſchwingen, als man ſingt von allen heiligen, daz ihr leib warent uff dem ertreich, aber ir gemüt war ſtettiglichen in dem himel. Selig iſt der menſch, der alle ſeine gedencken und begird ſetzt in daz neſt. Du ſprichſt: lieber got, müß ich alwegen in dem neſt ſitzen, es iſt mir unmüglich. Nein, du ſolt nit alwegen darin bleiben. Flüg in daz neſt in einem ſchauwenden leben. Flüg wider darauß in einem wirckenden leben. dan die zwei müſſen bei einander ſein, als dich lert das Abc, das du dich ſolt uben in der liebe gotes und deines nechſten, das der menſch etwan ſein angeſicht gantz kere zu got in betrachten, dan ſich weißlich außkehre in ein wirkend leben zu nutz deines nechſten menſchen.

---

1) Ohne. 2) Das lat. id est. 3) Gebärend, erzeugend. 4) Alſo. 5) Baumwipfel.

---

## Friedrich Graf von Kalkreuth,

der Sohn des berühmten Feldmarſchalls, Friedrich Adolph Gr. v. K., ward am 15. März 1790 zu Paſewalk geboren, erhielt eine ſeinem Stande angemeſſene Erziehung und ſtudirte ſchöne Wiſſenſchaften. Nachdem er 1817 und 1818 eine Reiſe durch Italien gemacht hatte, ließ er ſich als Privatgelehrter in Dresden nieder.

Er gab heraus:

**Die Ahnen von Brandenburg.** Ein Gedicht. Berlin 1813, 8.
**Bundesblüthen.** Ebendaſ. 1816, gr. 8.; mit G. Graf von Blankenſee, W. Henſel, W. Müller und W. von Studtnitz.
**Gedichte.** Ebendaſ. 1823, 8.
**Dramatiſche Dichtungen.** Leipzig 1824, 2 Bde., Lex. 8.

G. v. K. gehört als lyriſcher, wie als dramatiſcher Dichter der romantiſchen Schule an, nimmt aber, ſich auszeichnend durch reiche Phantaſie, Zauber der Sprache und Anmuth der Diction, eine bedeutende Stellung unter den Mitgliedern derſelben ein, die er würdig zu behaupten weiß.

# Karl Adam Kaltenbrunner.

ward am 30. December 1804 zu Ens in Oberöſtreich geboren, und erhielt ſeine erſte Bildung zu Admont in einem der romantiſcheſten Thäler der oberen Steiermark, wo im vierzehnjährigen Knaben die glühendſte Liebe zur Poeſie erwachte, welche er aber, ungünſtiger äußerer Verhältniſſe wegen bis zu deren freundlicherer Geſtaltung, mehrere Jahre lang nur heimlich pflegen konnte. Die weitere Ausbildung verſchaffte ſich K. auf dem Lyceum zu Linz, von welchem er 1823 nach vollendeten philoſophiſchen Studien in Staatsdienſte trat. Er lebt gegenwärtig noch in Linz als k. k. Beamter.

Von ihm erſchien im Druck:

Vaterländiſche Dichtungen. Linz 1835.
Konſtantin XI., letzter griechiſcher Kaiſer. Tragödie. Wien 1836.
Lyriſche und epiſche Dichtungen. Wien 1838.

K. iſt dem größeren Publicum noch nicht ſo bekannt geworden, wie ſein glückliches Talent und ſein ernſtes Streben es verdienen. Er beſitzt tiefes Gefühl. Reichthum der Erfindung und Gewandtheit in Sprache und und Form neben lebendiger Anſchauung und Biegſamkeit des Geiſtes, doch hat er ſich noch nicht gänzlich zu der Freiheit des Selbſtbewußtſeins ſchöpferiſcher Kraft emporgeſchwungen, welche mit Recht von dem wahren Dichter gefordert werden kann, und man ſieht hin und wieder ſeinen Leiſtungen noch den Einfluß an, den große Muſter auf ihn einübten. Bei dem ihm einwohnenden Eigenſchaften und bei dem heiligen Ernſt, der uns überall aus ſeinen Werken entgegentritt, ſteht indeſſen zu hoffen, daß ſeine Muſe ſich mit jedem Tage ſelbſtſtändiger entfalten und K. als Dichter bald ruhmvoll jenen Männern zur Seite ſtehen werde, denen er ſo würdig nacheifert.

## Der Streit um die Krone *).

### Vorſpiel in einem Aufzuge.

### Perſonen.

Andronicus, Fürſt von Theſſalien,
Konſtantin, Beherrſcher von Morea,
Demetrius Porphyrogenitus,
} Brüder des griechiſchen Kaiſers Johann II.
Prinz Calo Komnenus, von Trapezunt.
Kantakuzeno,
Kantemir,
} griechiſche Fürſten.
Notaras, Admiral.
Gartuca, Hauptmann der kaiſerlichen Leibwache.
Georg Pheranzes, Geſchichtſchreiber und Archonte Konſtantins.
Chalil Paſcha, türkiſcher Großvezier.
Leibwache, Truppen, Hofſtaat, Türken.

(Die Handlung ſpielt in Konſtantinopel, im Jahre 1448.)

### Erſte Scene.

### Im kaiſerlichen Pallaſte.

Reichgeſchmückter Thronſaal. In der Mitte des Hintergrundes ein hoher Katafalk, auf welchem ein Sarg, mit den kaiſerlichen Inſignien geziert; Leibwache umgiebt ihn. Aus einer Seitenhalle kommt Pheranzes. Vor dem Sarge ſtehend:

Hier liegſt du, todter, kinderloſer Kaiſer!
Im Tod allein — verlaſſen — unbeweint!
Das Leben kümmert ſich nicht um die Todten;
Nach dem nur wird gefragt, was ſie beſeſſen,
Und an das Erbe klammert ſich die Habſucht.
— Zurückgelaſſen haſt du einen Reif,
Des Kaiſerhauptes Schmuck und goldnen Glanz,
Der, ewig blendend, zum Beſitze lockt.
Ich muß dich glücklich preiſen, Hingeſchied'ner,
Daß du nicht ſiehſt die Zeit, die jetzt gekommen,
Unſel'gen Kampf der innern Spaltung drohend;
Jetzt, wo ſich alle Männer Griechenland's
Vereinen ſollten gegen äuß're Feinde, —
Daß du nicht ſiehſt den thränenwerthen Anblick,
Wie deine Brüder gegen ſich das Schwert
Erheben um die unheilvolle Krone, —
Vielleicht ſie färben mit dem Blut der Bürger!
— O, ſtünd' an deinem Sarg ein frommer Sohn,
Der dich zur Gruft in Lieb' und Wehmuth trüge,
Im Frieden dann des Vaters Thron beſtiege!
(Bleibt im Schmerz verſunken vor dem Katafalk ſtehen.)

### Zweite Scene.

Gartuca (eilt herein). Pheranzes.

Gartuca (Pheranzes nicht bemerkend).
Wir ſind verloren! (Da er Pheranzes erblickt)
Wo iſt Prinz Demetrius?
Pheranzes.
Ihr ſeid erhitzt — beſtürzt! was iſt geſchehen?
Gartuca (ſich ermannend).
Nichts von Bedeutung — doch ich war ergriffen;
Ihr kennt mein Amt die Sorge für die Pflicht.
— Gefallen iſt Demetrius Partei. —
Pheranzes.
O möchte ſich die Frage friedlich löſen!
Doch ſprechet! Siegte die gerechte Sache?
Gartuca.
Vernehmet, was mir Eil' und Ort erlauben.
Gewonnen war ein großer Theil der Bürger,
Ein größerer der Truppen für den Prinzen; —
Schon glaubt' ich — (Pheranzes fixirend) und mich ſchreckte der Gedanke —
Man ruft Demetrius zum Kaiſer aus, —
Da kommt zur Stunde, die entſcheiden will,
Ein Abgeſandter Sultan Amurath's,
Der allem Volke laut verkünden läßt,
Es habe ſich der Padiſchah erklärt
Für Konſtantin, den Fürſten von Morea.
Pheranzes.
Für Konſtantin?
Gartuca.
So iſt's, und — war es Furcht
Vor Murad's Macht, war's ſchneller Sinneswandel —
Die Stadt rief Konſtantin zum Herrſcher aus.
Pheranzes.
Es iſt der Fürſt, dem ich ein alter Diener; (halb laut)
Doch — ob ich jubeln ſoll, ob fürchten — weiß ich's?
Gartuca (dringend).
Ihr werdet Einfluß üben bei dem Kaiſer;
Er liebt Euch, denn Ihr ſeid ihm treu ergeben;
Ihr werdet Manchen heben, glücklich machen,
Für den Ihr Euer mächtig Wort verwendet, —
Gedenkt dann auch Gartuca's. (Für ſich)
Tod und Teufel!
Pheranzes (bei Seite).
Du biſt mir nicht entgangen, falſche Seele!

### Dritte Scene.

Demetrius.
O ſchnöde, ſchändliche Entſcheidung!
Gartuca (ſchnell und heimlich zu Demetrius).
Flieht,
Mein Prinz! Ihr ſeid nicht ſicher!
Demetrius (halb laut).
Feige Furcht!
Konſtantin (der Gartuca's heimliche Rede noch bemerkte,
mit ſtolzer Ueberlegenheit vortretend:
Es iſt entſchieden nun — die Krone mein!
Andronicus (zu Konſtantin).
Nicht iſt's das Recht, das die Geburt gewährt,
Nicht iſt's das Volk, das dich zum Herrſcher krönt!
Konſtantin.
Mein iſt die Macht! Ich frage nicht nach Anderm

---

*) Aus Kaltenbrunner's „Konſtantin XI" (Linz 1836).

Die Krone *will* ich — und ich trage ſie!
**Demetrius** (zu Konſtantin).
Ich wollte meſſen meine Macht mit deiner,
Und allzufeſt noch wäre nicht dein Thron!
Doch nicht beflecken will ich mich im Kampf
Mit Griechen, die *Barbaren* Brüder nennen!
**Andronicus** (zu Konſtantin).
Der ältre Sohn des Kaiſers Manuel, (auf den Katafalk zeigend).
Der ältre Bruder Kaiſer Johann's bin ich,
Und *mir* gebührte der verlaſſ'ne Thron;
Doch aus dem Streite tret' ich frei zurück;
Aus ſchwacher Furcht nicht, dir zu unterliegen, —
Aus Liebe für das ſchöne Griechenland,
Das nicht mit eigner Hand ſich ſoll zerfleiſchen.
Ein heilig Kleinod iſt das Blut der Bürger!
Ich gönne dir das Ziel der heißen Ehrſucht,
Den Kaiſerthron, den du dir *ſelbſt* gezimmert!
Sei deines Glückes Herr, und ſieh dich vor,
Daß ſicher ſtehen mag dein Herrſcherſtuhl,
Daß unter dir nicht breche ſein Geſtell!
**Konſtantin** (ſtolz).
Die Sorge, die euch nicht zu quälen bracht!
**Demetrius.**
Nicht weich' ich im Gefühl, beſiegt zu ſein;
Denn vor euch Beiden nenn' ich mein das Recht,
Den Anſpruch auf die Krone von Byzanz.
— Noch hatte unſer Vater Manuel
Den Thron der Paläologen nicht beſtiegen;
Ein Prinz des Hauſes war er, ohne Land
Und ohne Macht, da ihr geboren ſchon;
Die Kaiſerkrone tragend, zeugt' er *mich*,
Und nannte mich Porphyrogenitus.
Im Purpur bin nur *ich allein* geboren,
Und mir allein verfallen iſt ſein Reich. (zu Konſtantin)
Doch fürchte nicht! Mein rüſtig Schwert mag ruhn.
Es weicht ein edler Sinn der rohen Macht,
Unedlem Streit' und fürſtlicher Entehrung;
Doch geiſtig eigen bleibt ihm ja ſein Recht,
Und unentſchieden iſt, wer hier verlor!
**Konſtantin.**
Was gilt vor dem, was iſt, der Sinn — die Meinung?
Was ficht das eitle Wort mit dem Beſitz?
Ihr ändert nicht, was ſich entſchied für mich!
Dort naht der Mann, der allen Streit beendet.

## Vierte Scene.

Großvezier **Chalil** mit glänzendem Gefolge. Er tritt in die Mitte vor. Die *Vorigen*.

**Chalil.**
Geſandt von Sultan Amurath dem Zweiten,
Dem Herrn des Orients, dem großen Kaiſer,
Verkündet Chalil Paſcha, ſein Vezier:
Beſchloſſen hat der mächtige Gebieter,
Schiedsrichter will er ſein in euerm Streit;
Es ſoll den Thron des Kaiſerthum's der Griechen
Kein Andrer ſeines Nachbarvolk's beſteigen,
Als *Konſtantin*, der Herrſcher von Morea! (zu Konſtantin)
Dir bietet er, ſo du's verlangeſt, Hilfe,
Der Freundſchaft Schutz und ſeine ganze Macht.
**Pheranzes** (halb laut).
Ein Unheil iſt's, daß Amurath ſich einmiſcht!
**Konſtantin** (beſteigt den Thron).
Ihr habt gehört, und ſo vernehmt die Rede!
Im Angeſicht der Leiche meines Bruders,
Johann des Zweiten, kinderlos Verblich'nen,
Beſteig' ich ſeinen Thron, und eigne mir
Die Kaiſerkrone der Paläologen!
In Folge der freiwilligen Entſagung
Des Aelteren der beiden Mitbewerber, — (zu Demetrius)
In Kraft des Rechtes der Geburt vor dir,
Dem Jüngeren, — in Folge der Gewalt,
Die mir zu Theil, Geſetzeskraft verleihend, —
Und nach Entſcheidung Sultan Amurath's,
Des hochgeehrten, mächt'gen Bund'sgenoſſen,
Erklär' ich mich zum Kaiſer Griechenland's,
Der herrſchen wird als Konſtantin der Eilfte!
Andronicus und Demetrius ſtehen abgewendet.
Mein Name ſelbſt, der altherkömmliche,
Mit Ruhm genannt in unſerer Geſchichte,
Vermehret und bekräftiget mein Recht.
*Den* Namen trug der Gründer dieſes Reichs,
Der tapfere Erbauer von Byzanz,
Der große Römer, Konſtantin der Erſte!
Mit ſtolzer Luſt erhebt mich der Gedanke,
Daß mein die Krone jenes großen Kaiſers,
Daß mein das ſchöne Land, von ihm geſchaffen!
Und dies Gefühl wird mir die Seele rüſten,
Das Scepter kräftig — ungebeugt zu führen;
Denn eines ſtarken Arm's bedarf das Reich!
(Bewegung unter der Verſammlung.)
**Chalil** (zu Konſtantin).
Zu End' iſt meine Sendung. — Laß mich abziehn!
(will abgehen).
**Konſtantin.**
Nicht alſo zieht ein Freund von meinem Hof.
Ihr Vetter Calo, (zu Notaras) Ihr, und du, Pheranzes,
Begleitet Chalil nach Adrianopel.
An Amurath entbietet meinen Gruß
Und meinen Dank für ſeine hohe Freundſchaft.
Dem Sultan meldet meinen ernſten Willen;
Der Wunſch und Bitte nennt von euerm Kaiſer:
Ich lad' ihn ein zu einem feſten Bunde,
Der uns vereinen ſoll auf alle Zeiten,
Zu Schutz und Trutz, zur Wohlfahrt unſ'rer Völker.
Doch laßt mich, eh' ihr Abſchied nehmt von mir,
Beſtimmen die begleitenden Geſchenke,
Die ihr dem Sultan bringt, und die ich (zu Chalil) dir
Für deinen Dienſt und deine Sendung ſchulde.
**Chalil.**
Ich rufe Heil dem neuen Griechenkaiſer! (ab)
(Ihm folgen Prinz *Komnenus*, *Notaras* und *Pheranzes*.

## Fünfte Scene.

Die *Vorigen*, ohne *Chalil*, *Notaras* und *Pheranzes*.

**Konſtantin** (mit ſtrengem Tone).
Noch Eines muß von mir geſchlichtet werden,
Eh' Konſtantin zur Huldigung euch ruft.
**Gartuca** (beſtürzt für ſich).
Sein Blick traf mich!
**Konſtantin.**
Gartuca! Tretet vor!
**Gartuca** (ſich demüthig nähernd).
Befehlt, mein Kaiſer!
**Konſtantin.**
Glaubt nicht, mich zu täuſchen!
Es blieb mir Euer Treiben nicht verborgen.
Ein thät'ger Gegner waret ihr vor Allen,
Ein tüchtig Glied der feindlichen Partei,
Die mir verwegen gegenüber ſtand.
Ich hab' Euch wohl erkannt, und künd' Euch nun:
Der, den Ihr *früher* habt bewacht, iſt todt, —
Und todt, wie jener Leib, ſei auch der Geiſt,
Der *Euch* erfüllt, in meiner künftgen Wache!
Ich brauche beſſern Schutz und andre Treue,
Als Ihr mir leiſten würdet im Pallaſte. (mit Härte)
In die Verbannung geht nach Taurien!
**Gartuca.**
Laß Gnade, Herr, von deinem Throne fließen!
**Demetrius** (auffahrend).
Wie? Welche Grauſamkeit!
**Konſtantin.**
Der *Kaiſer* ſprach's!
Es ſoll der menſchenleere Cherſonnes
Ihn zahmer machen, als wir's *hier* vermöchten.
Im ſchwarzen Pontus mag er ſich beſpiegeln,
Und wenn die Zeit ihm lange dünkt, wie Jaſon,
Noch einmal ſich bemüh'n um's gold'ne Vließ. (zu Gartuca)
Entfernt Euch ohne Säumniß! Laßt mich, wenn
Die Sonne dieſes Tages ſinkt, nicht hören:
Es hab' Euch irgendwo in unſern Mauern
*Ein* Auge noch geſehen!
**Demetrius.**
O Tyrannei!
**Andronicus.**
Bei Gott! zu hart!
**Gartuca** (mit verbiſſenem Grimme für ſich).
Der Dinge Lauf kann wechſeln (ab).

## Sechſte Scene.

Die *Vorigen*, ohne *Gartuca*.

**Konſtantin.**
Gereinigt muß des Bodens Fläche werden,
Auf der ich meine Herrſcherbahn beginne!
Noch iſt des Richters Letztes nicht gethan.
*Geſichert* will ich ſein auf meinem Throne,

Unangetaſtet ſoll die Krone ſein!
(Gegen Andronicus und Demetrius).
Darum erklär' ich als Rebellen euch,
Als Hochverräther gegen ihren Fürſten,
Und in dem Kerker büßt das Staasverbrechen!
(Allgemeine Aufregung und Beſtürzung.)
Wer wagt zu murren gegen meinen Ausſpruch?
Vollzogen werde der Befehl — zur Stelle!
Ihr Alle haftet mir für ſie! (entfernt ſich ſchnell).
(Man bemächtigt ſich der beiden Prinzen).
**Demetrius** (gegen den Katafalk gewendet).
Du Todter,
Empöre dich! da dieſe Lebenden
Es angehört mit dumpfen Sclavenſeelen!
**Andronicus.**
Mein Blut verſpritze des Tyrannen Hand —
Nicht mich beklag' ich — ihn und Griechenland!

(Der Vorhang fällt.)

# Gedichte von Kaltenbrunner*).

## An die Natur.

(1834.)

### I.

Natur! Du biſt die Wahrheit!
Dein Buch iſt aufgeſchlagen
Seit tauſendjähr'gen Tagen;
Du hältſt es Jedem hin,
Und keine Lüg' iſt d'rin.
Auf jedem Blatte thronet
Der Geiſt, der dich bewohnet;
Was deine Stimme ſpricht,
Iſt rein, wie ew'ges Licht!
Der Menſch — im Truggewande,
Erkenne ſeine Schande,
Und rufe laut dir zu;
Ich bin nicht wahr, wie du!
Denn du nur biſt die Wahrheit! —

### II.

Natur! Du biſt die Schönheit!
Du biſt's im Frühlingskleide,
Wie mit dem Eisgeſchmeide,
In ſtiller Sternennacht,
Wie in der Morgenpracht;
In kleinen Wieſenquellen,
Wie in den Meereswellen, —
Auf Bergen und im Thal,
Hier — dort — und überall!
Der Menſch beſchaut dein Blühen
Und fühlt ſich oft erglühen;
Doch ach, — ſein eitles Ich
Beſieht am liebſten ſich; —
Doch du nur biſt die Schönheit! —

### III.

Natur! Du biſt die Liebe!
Wer zählt die ſüßen Spenden
Aus deinen Mutterhänden?
Wer nennt die Kindesluſt
An deiner Mutterbruſt?
Wer zählt der Fülle Segen
Auf allen deinen Wegen?
Du forderſt nicht, du gibſt,
Du haſſeſt nie, du liebſt!
Der Menſch — mit ſeinen Trieben —
Wohl wähnt er, auch zu lieben;
Doch iſt zu Haß und Streit
Der Wille ſchnell bereit;
Denn du nur biſt die Liebe! —

### IV.

Natur! Du biſt die Treue!
Wie auch im großen Ringe
Der Wechſel aller Dinge
Zerſtört und wieder ſchafft:
Du bleibſt dieſelbe Kraft!
Jahrtauſende verſanken —
Wer ſah dich einmal wanken?
Mit jedem jungen Jahr
Erneut' ſich dein Altar!
Der Menſch — oft nach drei Tagen
In and're Form geſchlagen,
Beſingt, bewundert dich,
Und — lernt doch nichts für ſich;
Denn du nur biſt die Treue! —

### V.

Natur! Du biſt die Weisheit!
Wo ſaß auf gold'nem Throne
Mit angeborner Krone,
Wie du mit weiſem Sinn,
Je eine Königin?
Wer gab uns ihre Schätze
Durch Lehren und Geſetze
Wie du, gerecht und klar,
Und ewig wunderbar?
Der Menſch — reißt morgen wieder,
Was heut' er baute, nieder,
Und morgen trifft ſein Spott,
Dem heut' er Lorbeer'n bot;
Denn du nur biſt die Weisheit! —

### VI.

Natur! Du biſt die Größe!
Dich feiern tauſend Himmel
In jenem Lichtgewimmel,
Die Nacht — der Sterne Kranz,
Der Tag — der Sonne Glanz.
Es feiert dich die Erde
Seit jenem Wort: „Es werde!"
Dich preiſ't der Fels — der Sturm,
Der Blüthe Staub — der Wurm!
Der Menſch — der Stolze, Kleine,
Erhebt ſich, wenn er Steine
Zu Steinen füget, hoch,
Und iſt ſo nichtig doch!
Denn du nur biſt die Größe! —

### VII.

Natur! Du Thron der Gottheit!
Es iſt ein heilig Walten
Im Schaffen und Geſtalten,
Der Odem Gottes weht
Ob Allem, was beſteht!
Der Ew'ge, Unſichtbare
Schwebt über'm Hochaltare,
Der aus der Erde Kern
Aufſteigt zum höchſten Stern;
Und jene heil'ge Sieben
Iſt leuchtend hingeſchrieben,
Und hehr verklärt ſich drin
Die hohe Prieſterin.
Natur! Du Thron der Gottheit! —

## In Schiller's Album.

(1835.)

Seine Heroen nennt mit kaltem Stolze der Britte,
Und mit geſchwätzigem Mund brüſtet ſich galliſcher Ruhm;
Aber das Herz wird warm, und Begeiſterung leuchtet vom Auge,
Wenn Germania ſpricht: „Friederich Schiller mein Sohn!" —

## Dichter und Vogel.

(1835.)

Vogel! Was that ich dir?
Sänger! Du fliehſt vor mir?
Sänger ich, ſo wie du,
Füg' ich kein Leid dir zu.

Ob ich auch nicht ſo frei,
Nicht, wie du, glücklich ſei,
Hab' ich doch, kleiner Freund
Immer dir's gut gemeint.

---

*) Aus: Lyriſche und epiſche Dichtungen von K. A. Kaltenbrunner (Wien 1838.)

Still mit vergnügtem Sinn
Bin ich im Walde d'rin;
Hier von den Menſchen fern,
Weil' ich bei dir ſo gern!

Friedliche Welt um mich
Träumeriſch, abendlich!
Und der du wohneſt hier,
Vogel, wer gleicht wohl dir?

Flatterſt von Aſt zu Aſt,
Ueb'rall ein froher Gaſt,
Und wie dir wohl geſchieht,
Singſt du dein Freudenlied.

Dennoch auch manches Mal
Drückt mich des Neides Qual,
Und aus dem Laubendach
Blick' ich dir ſehnend nach!

Wäre dein Schickſal mein:
Sänger und frei zu ſein,
Und, wie du, Glücklicher,
Nichts zu bedürfen mehr! —

Könnt ich nach deinem Brauch
Singen und wandern auch!
Sorgenlos, leicht, wie du,
Zög' ich dem Süden zu!

Sänger der freien Luft,
Hoch über Staub und Gruft,
Könnte mit dir ich zieh'n
Ueber die Länder hin! —

---

## Die Guelphenmutter.

(1835.)

### I.

Spoleto's Gaſſen durchfährt ein Sturm, —
Die Glocken heulen herab vom Thurm,
Entſetzliches kündend, das jetzt geſchieht;
Aufſchreien die Mütter: „O, Kinder, flieht!"
Die Männer, die Guelphen, rufen mit ihnen:
„Die Gibellinen! — Die Gibellinen!" —

Sie raſen heran, das Verderben im Bunde,
In ihres Ueberfalls gählicher Stunde.
Hervor aus den Höhlen ſtürzte ſie wieder,
Des Bürgerkrieges gräuliche Hyder.

Nicht ſäumen die Waffen, — der Guelph iſt gefaßt,
Zu ſteh'n der Partei, die ſo tödtlich er haßt;
Und wie zwei grimmig ſchwellende Wogen,
So ſind ſie gegen einander gezogen.
Es ballen ſich Knäuel, — es ſteigt die Wuth,
Und mit ihr ſteigen die Wogen von Blut.

Wie bohren die Dolche ſich tief und weit!
Wie ſchlagen die Schwerter ſo klaffend breit!
Wie durſtet die Rache! — Die Zecher trinken
An rothen Quellen, — und Taumelnde ſinken,
Die noch in den letzten, zuckenden Reden
Am Boden — im Sterben ſich befehden.
— Wo die zwei feindlichen Farben erſcheinen,
Da wollen ſich ſelbſt nicht die Leichen vereinen.

Und die zu dem würgenden Kampf entbrennen,
Nicht Fremdlinge ſind es, die ſich nicht kennen,
Sie Alle umfing dieſelbe Stadt,
Die jetzt ſich brechen den Todespfad.
Sie wollen nimmer Verſöhnung und Frieden,
So lange die Meinung ſie hält geſchieden,

Die Erde der Heimat treten ſie nieder,
Den Leib bekämpfen die eigenen Glieder.
Es ſtehen hier, gegen einander verſchworen,
Die liebend von einer Mutter geboren.
Nicht kennt der Vater den eignen Erzeugten,
Es ſchlägt der Sohn den Altergebeugten, —
Und Alles, was auf zum Himmel ſchreit,
Es wird begangen in ſolcher Zeit! —

### II.

Die Stadt durchbrüllt es: „Der Feind — er verderbe!
Es ſterbe der Guelph, — der Feind und ſein Erbe!"

Der ſchreckliche Gibelline ſiegt, —
Weh dir, Spoleto! Der Guelph erliegt!

Die Siegesfackel zündet er an,
Zu krönen die Thaten, die er gethan.

Dort leuchtet ſie auf, wo ein Feind noch wohnt;
Kein guelphiſcher Gibel wird geſchont.

Die Sonne umflort der wirbelnde Brand,
Und traurig blickt ſie hernieder auf's Land.

Die Männer verſtummten, — die Greiſe jammern,
Und an die Mütter die Kinder ſich klammern. —

### III.

Wo ſtürmet die Schar dort ſo wüthend hin,
Voran ein gebietender Gibellin?
Er ſchwingt den Pechkranz hoch in der Hand, —
Das Ziel iſt gefunden, — er ſchleudert den Brand.

— Ein ſtattlich Gebäude — wohl iſt's ihm bekannt, —
Dem hat er jetzt das Verderben geſandt,
Die Flamme gehorcht dem blutigen Mann,
Sie fährt an das Haus, wie ein Pfeil, hinan.
Er blickt, wie mit Gier, in des Feuers Bilder, —
Es grinſ't in den Pfuhl der Teufel nicht wilder. —

Doch jetzo über dem brennenden Haus
Stürzt bleich ein Weib mit zwei Kindern heraus; —
Die blonden Knaben in beiden Armen,
So fleht die Mutter herab um Erbarmen.

— Was ſtarrt ihr die Rede ſo gäh' im Munde?
Was gibt ihr das Auge für eine Kunde?

Zu kennen ſcheint ſie der Gibellin,
Doch kein Entſetzen erſchüttert ihn.

Dieſelben Züge trägt er, wie droben
Das Weib, das um Gnade die Hände erhoben.
— Die Schweſter iſt's, die um Rettung fleht,
Die bald inmitten der Flammen ſteht. —

Und jetzo ruft ſie wieder
In ſtarrer Verzweiflung nieder:
— Wie ſchneidet der Ton durch's Männergebein —
„Erbarme dich, Bruder! — Erbarme dich mein!
Und findet die Mutter nicht Gnade vor dir,
So rette die ſchuldloſen Kinder hier!" —

Das Ungeheuer — noch ſchrecklicher d'rauf —
Erwiedert das Ungeheure hinauf:

„Ein Guelph iſt der Mann, dem du gabſt die Hand
Du haſt zerriſſen des Blutes Band!
Doch — willſt du mit uns gibelliniſch denken,
So will ich das eig'ne Leben dir ſchenken.
Doch — was ich bedinge, das thue zur Stell', —
Du mußt dich ſühnen, — das Mittel iſt ſchnell, —
Wirf deine Knaben — die guelphiſche Brut —
Du ſelber, hinab in die tödtende Glut!" —

Die Guelphin durchwühlt ein Schmerzenskrampf,
Doch kämpft die Mutter nicht lange den Kampf;
Die Söhnlein preßt ſie an's ſtarke Herz,
Und blickt zu dem Rächer himmelwärts.

O brennt nur, ihr Flammen, heiß und hoch; —
Die Liebe iſt heißer und höher noch!
Sie ruft und entgegnet dem furchtbaren Sünder:
„Die Guelphenmutter begräbt ihre Kinder!
Unmenſchlicher Bruder! Vergebe dir Gott!"

Die Kleinen umfängt ſie; — und purpurroth —
Ein Baldachin von hüllenden Flammen
Schlägt über Mutter und Kinder zuſammen. —

## An Johanna,

meine Erſtgeborne.

Am 28. Jänner 1835.

> „Was einſt als Ahnung — Sehnſucht nur,
> Durchdrungen deines Vaters Lieder,
> Das ſinke von der Himmelsflur
> Als reiches Leben dir hernieder!“ —
> Uhland.

Sei mir gegrüßt im erſten Strahl des Lichtes,
Der in dein klares, blaues Auge fällt!
Du, meines wahrſten — freudigſten Gedichtes
Geliebter Stoff, den Gott mir ſelbſt gewählt!

Es ſei gegrüßt, o Kind, dein erſtes Regen!
Gegrüßt dein erſter Blick — dein erſter Schrei!
Laß dich das erſte Mal an's Herz mir legen,
Dich ſegnen mit dem Kreuz der heil'gen Drei!

Gegrüßet ſei von dieſer Freudenthräne,
Die vom entzückten Vaterauge rinnt!
Vergeſſen hab' ich alle Lebenspläne, —
Jetzt hab' ich dich, du mein geliebtes Kind!

O ſei geküßt vom heißen Vatermunde,
Der jetzt auf dich ein weihend Siegel drückt!
O ſei geküßt in dieſer Jubelſtunde,
Die mir die Blume ſüßer Liebe pflückt!

Am Tage, der den Namen mir gegeben,
Empfang' ich dich, ein heiliges Geſchenk!
— So ſchöner Fügung bleib' ich durch mein Leben
Mit dankbar frohem Herzen eingedenk.

Ich ſegne dich an deiner Lebenspforte
Mit allen Freuden meiner Jugendzeit!
Mit meiner Liebe höchſtem Seelenworte,
Mit meines Herzens ganzer Innigkeit!

— Nicht Träume ſind's, die ſpielend mich umſchweben,
Und keine Täuſchung iſt mir dieſer Tag;
Was mich beſeligt, iſt ja Sein und Leben,
Und fühlbar iſt mir deines Herzleins Schlag! —

Und nicht hat mir die Poeſie gelogen,
Da ſie in Bildern Himmel mir gemalt:
Hier wölben ſich mir zwei der blauen Bogen,
Woraus mir Gottes nächſter Himmel ſtrahlt!

Du neue, kleine Bürgerin der Erde,
Des Lebens Herr — ſein Engel ſei mit dir!
Auf daß dir einſt erfüllt der Segen werde,
Den du als Wiegenlied erhältſt von mir!

Gedeihe durch der Mutter treue Pflege,
Und werde einſt ihr ſüßes Ebenbild!
O, daß ſie auch in deinen Buſen lege,
Was ihre Bruſt und ihre Seele füllt!

An ſtarker Liebe ſollſt du einſt ihr gleichen,
So innig werde, und ſo treu und wahr!
Den Sinn der Mutter ſtrebe zu erreichen,
Und werde gut, wie ſie, die dich gebar!

— Und ſoll nicht mir die gold'ne Zukunft werden,
Wie ſie mein Träumen und mein Hoffen glaubt,
So lenke ſie doch deine Fahrt auf Erden,
So kränze ſie doch dein geliebtes Haupt!

Die Welt, wie ich im Liede mir ſie ſchmücke,
Und was mein Sehnen legt in ſie hinein,
Die Welt, in der ich innen mich beglücke,
Soll ſelig auch von außen um dich ſein! —

## Engelbrecht Kämpfer,

der Sohn eines lippiſchen Predigers, ward am 16. September 1657 zu Lemgo geboren, widmete ſich dem Studium der Medicin zu Königsberg und unternahm nach erhaltener Doctorwürde als ſchwediſcher Geſandtſchaftsſecretär eine Reiſe durch Rußland nach Perſien. Von hier aus durchreiſte er aus Liebe zur Wiſſenſchaft Arabien, Indien, Koromandel, Java, Sumatra, Siam und Japan, und wurde, nachdem er 1692 wieder in ſeiner Vaterſtadt angekommen war, vom Grafen von der Lippe zum Leibarzt ernannt. Er ſtarb daſelbſt am 2. November 1716.

Von ihm beſitzen wir:

Geſchichte und Beſchreibung von Japan. Herausgegeben von C. W. Dohm. Lemgo 1777 — 1779, 2 Bde., 4.

Ferner Auszug aus: Diarium itineris ad aulam moscoviticam. Beſorgt von Adelung, Petersburg 1827. Sowie wichtige Handſchriften, welche ſich noch ungedruckt im britiſchen Muſeum befinden.

K's Beſchreibung von Japan wird immer ihren Werth behalten, da wir ihm die erſten zuverläſſigen und ausführlichen Nachrichten über dieſes merkwürdige Land verdanken.

## Johann Arnold Kanne

ward im Mai 1773 zu Detmold geboren und ſtudirte zu Göttingen Philoſophie und Humaniora. Nach vollendeten Studien privatiſirte er eine Zeitlang in Leipzig, Halle, Frankfurt, Göttingen und in andern Sitzen der Wiſſenſchaft, nahm dann zuerſt in Oeſtreich und ſpäter in Preußen Kriegsdienſte, gab ſie aber bald wieder auf und ließ ſich 1809 als Profeſſor der Geſchichte am Realinſtitut in Nürnberg nieder. 1817 trat er die Profeſſur der Philologie am daſigen Gymnaſium an, folgte aber ſchon 1818 einem Rufe als Dr. der Philoſophie und ordentlicher Profeſſor der orientaliſchen Literatur nach Erlangen, wo er am 17. December 1824 ſtarb.

Theilweiſe unter dem Namen: „Walther Bergius“ und „Johann Author“ erſchien von ihm:

Nikolai's literariſcher Liebesbrief. Luſtſpiel. Leipzig 1803.
Blätter von Aleph bis Kuph. Ebendaſ. 1803, 8.
Kleine Handreiſe. Penig 1803.
Neue Darſtellung der Mythologie der Griechen und Römer. Leipzig 1805.
Comoedia humana, oder Blepſidemas Hochzeit und Kindtaufe. Baireuth 1808, gr. 8.
Erſte Urkunden der Geſchichte. Ebendaſ. 1808; neue Ausg 1815, 2 Thle.
Gianetta, oder das Wundermädchen Roms. Ebendaſ. 1809, 8.
Geſchichte des Zwillings a pede. Nürnberg 1811, 8.
Pantheon der älteſten Naturphiloſophie. Tübingen 1811.
Syſtem der indiſchen Mythe. Leipzig 1813.
Zwanzig kritiſche Paragraphen. Ebendaſ. 1814.
Lappalien. Ebendaſ. 1814.
Sämundi's Führungen. Maurerroman. Nürnberg 1816, gr. 8.
Erweckliche Geſchichten aus dem Reiche Chriſti. Ebendaſ. 1816 — 1817, 2 Thle.
Leben erweckter Chriſten. Bamberg 1816, 2 Thle.
Romane aus der Chriſtenwelt aller Zeiten. Nürnberg 1817, 1r Thl., 8.

Chriſtus im alten Teſtament. Nürnberg 1818, 2 Thle.
Bibliſche Unterſuchungen und Auslegungen. Erlangen 1819, 2 Thle.
Ein Recenſent und noch einer. Erlangen 1820.
Einzelne Aufſätze, Abhandlungen, Gedichte u. ſ. w. in Zeitſchriften u. ſ. w.

Kanne war eine der eigenthümlichſten Erſcheinungen, welche die deutſche Literatur aufzuweiſen hat. Er verband gründliche Gelehrſamkeit, tiefen Forſchergeiſt und ſeltenen Scharfſinn mit ſchlagendem Witze und feinem Humor, war aber durch naturphiloſophiſche Studien zu einem ſonderbaren Myſticismus übergegangen, deſſen Ausbildung alle ſeine großen Kräfte beherrſchte und ihn dazu trieb, ſeine ungewöhnlichen religiöſen Anſichten in ſeinen poetiſchen Leiſtungen vorwalten zu laſſen, ſo daß vieles ſonſt Treffliche aus ſeiner Feder dem geſunden Sinne des Leſers faſt ungenießbar iſt. Er iſt daher vom größeren Publicum nie mit Theilnahme empfangen und ſehr bald wieder vergeſſen worden, trotz dem daß Jean Paul in ſeiner Vorſchule zur Aeſthetik Kanne's Handreiſe und deſſen Blätter von Aleph bis Kuph für die witzigſten Bücher erklärt, die je in deutſcher Sprache geſchrieben worden ſind. — Großes Verdienſt als wiſſenſchaftlicher Forſcher erwarb ſich K. übrigens durch ſeine Arbeiten im Gebiete der Religionsgeſchichte und der Mythologie. —

## F.

## Ueber politiſche Reime*).

Unſre reimarme Sprache könnte von der Welt noch immer ein und den andern Reim auf Jungfer zu borgen kriegen, und das einen männlichen, was auch die Welt ſagen mag, z. B. von mir. — Dieß wäre einmal ein Sachreim für den Verſtand, wie die Engländer Wortreime haben für's Auge, wobei freilich nichts zu hören, aber auch nichts zu überhören und zu überſehen wäre, wie bei Ohrreimen, und man könnte mit mehrern dergleichen zu einerlei Zweck mit Klopſtock kommen, vielleicht auf einem proſaiſchen Wege.

So kann ſich ein Blatt immer anfangen, das nicht Willens iſt, ſo fortzufahren. Doch wer wüßte, ob ich ohne das jemals auf die Real- und Verbalreime zu ſprechen gekommen wäre, das ich nun wohl muß, da ich ſo weit bin, obgleich das folgende Blatt: von den Juden, das Recht der Erſtgeburt hat; es wird ſelbſt beweiſen, warum? Sonſt iſt ein Schriftſteller leidlich daran: wenige Sachen nehmen ihm Zeit weg, die ihm welche koſten; und es wäre unklug, z. B. nicht ſchreiben zu wollen, weil man eſſen muß, und die erſten Kapitel h. l. Blätter kürzer oder gar nicht zu ſchreiben, damit die folgenden fertig werden, und endlich das Ende. Deswegen nehme ich mir Zeit und Raum mit benannten Verbal- und Realreimen.

So nenn' ich zwei Dinge, die ſich im Wort und in der Sache reimen, z. B. Hehler und Stehler, Sack und Pack, Finanzen und Wanzen; nicht: gelehrt und verkehrt, (denn hier iſt ein Sprung und Ideenreim, ſo groß, wie in Corporal und General) und die alſo für den Dichter ein gefundenes Eſſen ſind. Hätten ſie Verſtand, ſo müßten ſie ſich oft wundern, daß ſie wie im Leben ſo auch auf dem Papiere zuſammenträfen. Aber wie es zugehe, daß ſich zwei Dinge an zweierlei Orten reimen, in Poeſie und Proſa, ſo nenn' ich das Leben, weiß bis hierher kein Menſch, und ein ſcharfſinniger Mann könnte hierbei viel zeigen, viel Scharfſinn nämlich. Ich gebe mir nur die politiſch-poetiſchen auf, und komme da nicht mit zurechte. Es ſind ihrer fünf, die faſt alle Theile eines (nicht mathematiſchen, ſogar unmathematiſchen) Ganzen, eben des Staats, zuſammenreimen, wie geſagt, ſowohl in Verſen, als in Proſa, das heißt wieder, im Staate. Das letztre beweiſe ich, das erſtere thun ſie ſelbſt, wie folget:

Nähr-
Lehr-
Wehr-
Mehr- und
Zehr-Stand.

Probe, Beweis und Anwendung gab ohnlängſt jüngſt Freund Piſtol im letzt verfloſſenen 30jährigen Kriege, als ihm der rothnaſigte Bardolph, ich weiß nicht was? gemauſt hatte, oder weil Sley antwortete: Schweigt Spitzbuben, die Sleys ſind keine ſchlechten Kerls! Sie kann mitgetheilt werden:

> Als Hector dem Achill auf 2 Schritt-Näh'r-
> ſtand, ſo ſtellt zur tapfern Wehr-
> ſich Priams ſchöner Sohn. Du Lumpenhund komm her!
> Ich will dir ſchon mit dieſer Lanz' das Zehr-
> Geld zahlen, oder du gehſt Lehr-
> mit Menelaos heim. Komm her du Zottelbär!
> Sprachs und-ſtand zur tapfern Gegenwehr.

Nun ſollt ich eigentlich zeigen, wie es komme, daß in der Staatskunſt fünf Dinge zuſammengereimt ſind, die es in der Dichtkunſt auch ſind; aber ganz eigentlich gehts mich hier nichts an, wenigſtens nicht, ehe jenes erwieſen iſt. Zudem könnte die Sache unter der beſten Feder ins Fade gerathen. Ich z. B. würde mir den Zufall dabei ganz wegdenken, um auf der Welt keinen vernünftigen Weg zu finden, es zu erklären, als einen völlig unvernünftigen. Zu dem Ende thue man einmal, als komme dieſe Reimharmonie nicht vom Teufel ſelbſt, der nach Tertullian Apollo iſt und ein guter Politiker nach Lavater (denn das hieße nach einer jeden geläuterten Dogmatik es kommt von Ohngefähr —), ſo kommt man ſo hart darauf, wie ich, daß die Staatsmänner, weil ſie aus ſo vielen ein Geheimniß machen, alſo am Ende auch wohl aus ſich, und ihre Sonntagsſeite gar nicht zeigen, im Verborgenen ſo gute Poeten ſein, wie die Kretenſiſchen und Athenienſiſchen Geſetzgeber, die ihre Geſetze in Verſen abfaßten. Das Fade hieran leuchtet ein; aber was können nicht für kühne Wahrheiten aus einer faden Hypotheſe — das heißt Vicewahrheit — hervorwachſen, wenn man ſie eine Jubilatemeſſe ſtehen läßt. Dieß zeigt die Aſtronomie nicht halb ſo gut, wie ichs hierbei könnte. Ich fände nämlich zwiſchen Poeſie und Politik eine Harmonie, an die niemand ganz glauben könnte, der keine harmonia praestabilita annehmen will, und ſomit auch die Hypotheſe umſtoßen. Denn woher käm' es, daß die Politik wie die Poeſie die Natur verſchönert, z. B. jeden Lump in Uniform ſteckt, und dennoch der Natur nicht nachahmt (beides nach Batteux) die hier auf Sattheit dringt, daß der regierte und regierende Theil des Staats einem griechiſchen Chor mit Strophe und Antiſtrophe ſo gleich ſieht, wie nur etwas, beſonders da der Regent ſelbſt, als Chorepiſtates, weiter nichts dabei zu thun hat, als den Bacchus einen Bock opfern, wenn gleich ſich ſelbſt. Ich meine nicht den Chor bei Tragödien, die immer ganz in Verſen waren, und zwar in Jamben, weil die politiſchen Trauerſpiele ſich zwar eben ſo gut machen, die Jamben mein ich, einen langen und einen kurzen Fuß oder Arm; aber das Opfern geht doch alle Akte hindurch (die griechiſche Tragödie fing damit nur an), und der rex sacrificulus muß weiter vom Schlachtopfer und Feuer ſtehen, als der griechiſche und römiſche Opferkönig. Wer verdenkt es ihm ſo, daß er nachher den Kranz des Opferthiers auffſetzt, zumal da er, nicht es, vorher die vergüldeten Hörner trug. Und iſt er nicht ſo menſchlich, ihm nach wie vor ſeine mola salsa, ſein Brod und Salz zulaſſen, und obendrein Salzgeld (salarium) 10 x. täglich, zu reichen? Mehr giebt nicht einmal der römiſche Kaiſer und nicht einmal ſeinen eigenen Soldaten Löhnung, ſo wie ich nicht mehr beweiſende Beiſpiele geben will, und nun ungehindert zu den 5 gereimten Ständen fortſchreite. Ich kann mit dem letzten anfangen, und ihn gegenwärtigem Blatte erſt halb aufgeben, die andere Hälfte von den Juden ſodann dem folgenden.

Dieſe nämlich und die Bettler faßt bekanntlich der Zehrſtand in ſich, die Ehrenmitglieder aus den 4 übrigen noch nicht zu nennen. Alſo von den Bettlern zuerſt. —

Ein Bettler iſt, wie man denken kann, kein Ding zum Spaßen; wenigſtens muß man ſie dazu gruppenweis ſehen, wie ich in Italien, ſo wie ich in der Türkei über einen Waſchkorb voll Naſen ausgelaſſen lachte, hingegen bei Baſel einen Franzoſen nicht weniger beweinte, der die ſeinige aus der Patrontaſche zog und mir zeigte. Wir mögens oft machen, wie wir wollen, der Spaß giebt uns den verhunzten Ernſt zum Ehren, zum Bedauern oder zum Verachten zurück, und dann iſt nichts mehr zu machen, als eins von den dreien, obgleich man in den zwei erſten Fällen ſehr viel ſein muß, ein kleiner oder guter Menſch, ein ſchlechter Komiker und guter Kritiker. Das heißt, dünkt mich, viel. Wegen der Bettler aber könnte ſich ein Satiriker auf eine Bemerkung ſteifen, die mit dem Obigen ſo genau zuſammenhängt, wie der Bettler ſelbſt mit dem Staate, es iſt dieſe:

Daß man bei Menſchen nicht immer ihre eigne Perſönlichkeit, ſondern eine andere höhere in ihrer niedrigen verſpottet, ohne die ſie gar nicht einmal lächerlich wären. Sie werden ſo zu zu Sachen. Die niedrigſten kann man ohne alle Rückſicht ſo behandeln, und es thut dem guten Menſchen eher wohl als wehe, z. E. wenn man einen Galgen voll Baieriſcher Hieſel mit einem Stock voll Göttinger Würſte zuſammenmalte, um zu zeigen, wie die gottloſe Welt mit zweierlei Fleiſch, aus zweierlei Häuten, einer ehrlichen und einer unehrlichen, ſo ganz einerlei umſpringe, mit einer unſchuldigen Wurſt, als ſei ſie ein Straßenräuber, und mit einem Straßenräuber, als ſei er eine ſchuldloſe Göttinger Wurſt.

---

*) Aus J. A. Kanne's „Blätter von Aleph bis Kuph" (1 S. 67).

Was ich als Menſch durch dieſe Anmerkung gewinne, könnt' ich bei der Cenſur als Schriftſteller leicht wieder zuſetzen, vielleicht auch als Bürger; aber ich denke, es wird ſo gefährlich nicht werden, wenigſtens iſt ſie es nicht und das folgende, da wo ich ſchreibe (das ſei ohne eine bekannte Naivität geſagt), in Deutſchland. Denn ich bin kein ſolcher Narr, wenn ich von Bettlern ſchreiben will, dazu andre zu nehmen, als die im Kirchenſtaate, Italien überhaupt und in Portugal: der Deutſche zeichnet ſich ſelbſt als Bettler nicht aus. Und ſo iſt alle und jede Satire jugulirt, wie die Philologen ſagen. Zu der gehört eine gewiſſe Ignoranz, in deren Beſitz ich nicht bin, oder eine verſtellte, die mir niemand zutrauen wird. Denn ich weiß, das ſich die Religion einmal nirgends ſo gut in Polizei als in Politik finden kann, und daß jene geiſtlichen oder katholiſchen Staaten den Bettlerſtand als das beſte Tugendmittel für die übrigen kennen und dulden. Daher in Rom, wie faſt im Nürnbergiſchen, ein Schritt aus dem Hauſe ein Fortſchritt in der Moral werden kann, und eine kurze italieniſche Meile moraliſch zehnmal ſo lang iſt, als eine deutſche im Preußiſchen. Ich ſelbſt übte einſtmal auf einer Promenade dieſſeits Rom ſo oft eine moraliſche Handlung, als mein Spitz piſte, und ſah meinen Beutel eher leer, als ſeine Blaſe. Hätte mir Jupiter Pluvius ſelbſt nicht dieſen Weg der Tugend ſo dreckigt gemacht, ſo wär ich meinem Vormann, einem frommen Manne, gefolgt, der nach einigen Sabbaterweges am nächſten Horizont gewiß ſchon den Himmel antraf, wie ich ihn ſahe, wenn uns beiden der Satan nicht dieſen optiſchen Schein und Betrug vorgemacht hat. Aber nichts bringen die geiſtlichen Regenten dieſer Länder ſo ſehr in Anſchlag, als daß der Bettler das Vaterunſer und die ordinären Tiſchgebete, die doch alle an Gott gerichtet ſind, zu Bitten an promenirende Menſchen gebrauchen, und ſo täglich ſichtbare Wunder geſchehen, indem die Hülfe gleich auf das Gebet folgt. Auf dieß bewegt ferner der Wunderglaube des Bettlers, wie Mahomet, Felſen zu ſich, die ſonſt kein Eſſig und keine Thränen und Leiden erweicht hätten, gerade unter der größten Anzahl Menſchen, die alſo alle davon zeugen können. Endlich wird nicht auch durch eben jenen Gebrauch des Wortes Gottes dieß ſelbſt erfüllet, weil geſchrieben ſteht, der Menſch lebt nicht allein vom Brode, d. h. von einem Amte, ſondern vom jeglichem Worte, das durch den Mund Gottes geht? Wenn alſo vom Reimen der Stände die Rede iſt, ſo greift der Zehrſtand in dieſen Ländern ſo geſchickt in den Lehrſtand, d. h. in den geiſtlichen, als dieſer in den Zehrſtand, und ſo daß beide Stände nicht bloß Unverſtümmelte, ſondern auch Krüppel, z. B. Blinde, genug haben, die das Evangelium predigen; noch zu gedenken, daß die Bettler noch mehr können als die Geiſtlichen, künftige Volkslehrer nicht allein bilden in den Klöſtern, ſondern auch zeugen auf allen Strohſäcken. Denn in dieſen Ländern und in dieſem Stande wird, wie in Aegypten, der Sohn was der Vater war, und nichts anders. Bei ſolchen Vortheilen des Bettelſtandes iſt es gerecht, daß ſich die Geiſtlichkeit, die Regierung und der Himmel wenig der Hausarmen annimmt, dieſer pauvres honteux, die ſich des Evangeliums ſchämen. Was übrigens die heilige Poeſie durch die Bettlergebete in gebundener Rede gewinnt, kommt in keinen Betracht. Denn hier iſt von der Poeſie überhaupt nichts nöthig, als die Illuſion, um die Güte des Schöpfers zu preiſen, daß er ſogar Krüppeln geſunde Gliedmaßen gegeben hat. Demnach that es mir ganz wohl, es in Italien einmal anders zu treffen, als in Deutſchland, daß der Eheſtand nicht den Bettlerſtand vermehrt, ſondern dieſer jenen, weil ich die Allmacht der Liebe bewundern mußte, der ein junger rüſtiger Menſch hier ſogar ſeine geſunden Glieder aufopfert, und ſich entſchließt, ſein Lebelang, d. h. nach Voltaire, ſo lange er nicht ſchläft, ein Krüppel zu werden. So ſah ich aufs glücklichſte auch den Zehr- und Mehrſtand zuſammenfließen. In deutſchen Krüppeln ſucht' ich nie ſo viel Genie, und dachte, ehe ich in Italien geweſen war, gar nicht an die Eintheilung der Krüppel 1) in ſolche, die es von Natur, 2) die es mit Kunſt, 3) die es durch Kunſt ſind, z. B. durch die Kriegskunſt, und nahm nur die erſte und dritte Klaſſe an.

Die letztere bringt mich, ſo daß ichs merke, von den geiſtlichen Herrn auf die weltlichen, oder wenn man will, von katholiſchen auf proteſtantiſche, und hier könnte eine Satire angehen, wenn ſie wollte. Denn es mag immer edler bleiben, daß ein Invalid auf ſeine eignen Reliquien bettelt, als daß es die Mönche von Loretto auf fremde, der Heiligen thun, und iſt ohne Tadel, daß ſeine ſeligen Arme und Beine die überlebenden Glieder zu Erben ſeiner Schmerzgelder einſetzen, die er vom Vaterlande zu beziehen hat; aber einen ſolchen Menſchen läßt man ja in einer Unwiſſenheit, daß er nicht einmal weiß, wo auf der Karte ſein Vaterland liegt, und Preußen z. B. im Nürnberger Territorium ſucht oder gar mitten im Anſpachiſchen.

Das heißt nicht, der Staat ſoll der Harmonie auch dieſes Standes, des Wehrſtandes mit einem andern, dem Zehr- oder Bettlerſtande irgend etwas in den Weg legen. Er (der Wehrſtand) muß ſich noch wohl härter reimen, nämlich mit dem Lehrſtande, wenn der Landgraf von ** Invaliden und ausgediente Korporale zu Schulmeiſtern macht. Denn das heißt dem Reime Gewalt anthun, ſowohl dem Lehrer als dem Schüler, und iſt weit ärger, als wenn dieſer Dorflehrſtand mit dem Nährſtande in Harmonie treten muß, und der Schulmeiſter, um ſein Amt zu ernähren, ſein urſprüngliches Gewerbe, z. B. das Schneidern, fortſetzen. Denn nicht beſſer hat's der König von Sardinien (ſiehe Archenholz Italien), der von ſich, als Herzog von Piemont leben muß.

Aber man kann doch, denk ich, keinem Menſchen verwehren, hierbei ernſthaft zu werden, d. h. ſcheint es, ſatiriſcher als ſatiriſch. Er darf nur, wie ich vorigen März, ein halbes Rudel Preußen und ein ganzes Krücken in Baiern vor einer Iſerbrücke ſehen, die Brücke ohne Geländer, — in Venedig hat man gar keine, weil man wenig trinkt, in Baiern brauchte man keine, weil man — viel ißt, — den Wind ferner ungünſtig, d. h. heftig, Nepomuk endlich als Brückenpatron, wie er Proteſtanten nichts hilft, die keine Baieriſchen Klöße im Leibe haben: das alles darf er nur ſehen, und er wird gern jedem 3 Xr. geben, wie ich, damit ſie erſt eſſen, ehe ſie über die Brücke hinken, und noch wohl obendrein wünſchen, daß dieſe ungelehrten Ohnfüßler ihre Gegenfüßler werden, Gelehrte, die noch immer auf dem Kopfe gehen können, ſogar wenn ſie auch den verlieren ſollten.

Es kommt mir vor, als müßt ich hier ſchließen, wo ich erſt anfangen ſollte. Die Laune, glaub ich, giebt dem Witze die Form, die Welt den Stoff, deswegen läßt uns dieſe ſelten bei guter. Mir ſchiebt ſie meinen eigenen leiblichen Bruder mit der Krücke vor die Feder, der, wer weiß wo, herumhinkt, und ſo mag ich's ohne Thränen gar nicht erzählen, wie ihm mein Vater mich vorrückte, und ihm die Vortheile davon zeigte, wenn an einem Menſchen der Kopf nicht die Forſetzung des Rumpfes iſt; „umſonſt, ſagt er, hat die Natur hier keinen Abſchnitt gemacht.“ Mein Bruder wollte lieber Soldat werden, als den Mund mit dem Munde, mit dem Predigen, ernähren. Nun hat er's ja, und ich dazu.

Nämlich ich habe mich gerührt, und in der Rührung, denk ich, mich etwas vergeſſen; der geneigte Leſer ſehe nur nach, und bleibe mir geneigt. Ich bin, verſteht ſich, einer von meinen Landsleuten, die ſich ſelbſt wenig Geheimniß aus dem machen, was ſie treiben, zumal wenn die lachenden Worte: Laune, Witz, Komiſch und Satire, den Kiel beſeelen, ſo weiß es gewiß die linke Hand, was die rechte thut, und darauf die ganze Welt, ſchon vom Titel aus; obgleich man hier nicht nennen ſollte, was man thut. Aber kann ich gleichwohl nicht meine Unſchuld beweiſen, wenn ich ernſthaft wünſche, daß von jenen Dingen das leichteſte ſich zu meiner Rührung geſelle, um zu zeigen, was chemiſch für ein Ding aus zweierlei Salz werde, aus Thränen und Epigrammen, wie in franzöſiſchen Tragödien, mir deucht ein Mittelſalz.

Allein ich brauche lieber mein Biſchen Verſtand zu etwas anderm, vorerſt, um einzuſehen, daß Abbt den Tod fürs Vaterland zu weit hinausſchiebt, bis auf die letzte Kataſtrophe des Lebens, auf den Tod ſelbſt, ohne zu bedenken, daß unſre Patrioten lange vorher von ihren Tractamenten fürs Vaterland — nicht ſterben. Zwar iſt dieß kein Tod vor dem Feinde, den man wie Trim in den Rachen ſehen kann, deswegen weil er uns ſelbſt aus dem Geſichte ſieht, aber man ſtirbt da eben doch ſehr lange an ſeinem Biſchen Tode. Und nur in ſofern dürfte man ein Frauenzimmer, die ſowohl denkt als empfindet, mit aufs Schlachtfeld nehmen, um den Jammer anzuſehen, wenn ein Bleſſirter überrechnet, was er für Glieder mitgebracht, und wenn er etwa den Defekt entdeckt, den Reſt zu allen Teufeln wünſcht, weil ein Soldat ein ganzer Mann ſein muß. Denn ſo ein Menſch denkt offenbar nicht nach in dem Augenblicke (wie etwa das Frauenzimmer), daß er forthin niemanden mehr in der Koſt hat, als den Magen ſelbſt, keinen Arm und kein Bein mehr.

Oder dieſe könnten immer ſitzen bleiben, wo ſie ſitzen, wenn die Kugeln nur immer allein den Magen todt ſchöſſen, was hilft ſonſt das Zielen auf den halben Mann? Aber warum thun ſich das die Leute nicht ſelbſt, ſchon in Friedenszeiten? Sie könnten ihre Tractamenten dabei in die Taſche ſtecken, und wären Weiſe ohne Bedürfniſſe und Weisheit, mithin Engel!

Freilich wenn die Natur alles wollte, was die Welt brauchen kann, ſo ſtänden weniger Monſtra in Spiritus und mehr im Felde, und ein Musketier dürfte ohne Generoſität ein übercompletes Glied an ſeinen König verſchenken, er müßte Gott danken dazu. Aber was hat denn ein halber Soldat auch mehr Noth als ein ganzer? Man darf nur kaltblütig die Löhnung von letzterm mit dem unfixirten Gehalte des halbabgeſchoſſenen vergleichen, ſo hat Heſiod recht, daß die Narren nicht wiſſen, wie viel mehr die Hälfte iſt als das Ganze, und man könnte faſt die Leute in der Bataille mit dieſer Sentenz zum Stehen bringen. Meine Rührung iſt daher ſchon ſo gut wie zu Ende, und ich kann es nun erwägen, mit wie viel Aufopferung Potentaten einem völlig unbrauchbar geſchoſſenen Menſchen noch ihre Livree laſſen; um ſo zu ſagen, dem gütigen Schöpfer mit einem guten Exempel voranzugehen, daß er, der die Lilien des Feldes kleidet, doch ſeinen Liebling, ſeinen Platoniſchen Hahn, die etwa auszumauſernden Federn mit abgelegten Hoſen erſetzen möge, deren Unterfutter die Welt auch zu ſehen kriegt, ſo gut wie das Oberfutter, auf den Reiſen dieſer Zugvögel. Und ſo geſchieht es denn auch. Nicht ganz Deutſchland iſt zum Glück ein gelehrtes, und berechnet ſogar ſeine Hadern für Haderlump und Literatur. Ja ich habe einen Invaliden geſehen, des es kecklich wagte zu lachen, ohne den Haupthoſenknopf zu fragen, ob es thunlich wäre, und das Zwerchfell verlor ſein Diaphragma nicht. Und woher ſahe ich's ſo gut, als aus dem Rocke eines Andern, daß der Zufall zuweilen auch Kopf habe: ſo glücklich und gelehrt lag Italien, Sizilien, Sardinien und Korſika mitten auf Preußiſchen Grund und Boden, und der Herzog von Piemont kriegte eine Acquiſition, die er bis die Stunde noch nicht einmal kennt. So viel hatte die halbe Welt für *einen* Rock gethan! Man nenne bei ſolchen gemalten Welten, die ſolchen Atlanten auf den Schultern hängen, einmal das Preußiſche Urtuch Waſſer, und ſehe dann zu, ob die Erde mehr Waſſer als Land hat. Man darf auch die Mittagslinien näher rücken, und aus dem Thierkreiſe die Jungfrau weglaſſen, das ſchadet nichts. Ein ſolcher Menſch dreht ſich doch ganz richtig um die Sonne, wenn er ſich gleich erbärmlich auf ſeiner Achſel drehen muß, d. h. er wird doch ſelig, wenn er gleich hinkt.

Nie deuten wir die Menſchen leicht beſſer oder ſchlechter, als ſie ſind, als wenn wir oder ſie im Unglück ſind. Mit der Bemerkung ſehe man Invaliden an der Chauſſee ſitzen, und beurtheile, was ſie machen, wenn man dazu genommen, daß das Unglück die weichen empfindſamer, die harten, alſo Soldaten, härter mache. Wird man dann dieſen Glücklichen, die als Gemeine ſo viel Truppen auf ſo viel Beinen haben, in Aſtrachan und Orenburg, wenn ſie den einen und den andern hinter beide Ohren greifen und ſtranguliren, die Moral an den Hals werfen können, Schuft, leben und leben laſſen? O! nein. Aber ſo ſei man doch auch nicht empfindſamer für ſie als gegen ſie. Dafür, daß ſie hinken, ſtehen ſie noch immer auf einem zu guten Fuße, z. B. wenn das Kleid den Mann macht, kann ſich ein ſolcher Lump nicht damit behelfen, vor der Hand Menſch zu ſein? Hätte nicht doch, wär' er beim Handwerk geblieben, der blaue Montag vielleicht eben ſolche Interpolationen in den Grundtext mit blauen Aermeln gemacht? Wer das ſehen will, gehe nach Berlin, wo der Unterſchied zwiſchen einem Haushahn und einem Platoniſchen der iſt, daß dieſer als Handwerksburſch umgekehrt als jener am meiſten mauſert, wenn er am wenigſten Kapaun iſt. Ueberhaupt die meiſten Menſchen recenſirt ihr Schickſal wie Maculatur. Höchſtens verdienen Schneidergeſellen noch Mitleid, die alle ihre Nadeln zerbrochen hatten, und ſo Soldaten werden mußten, nachdem ſie es eine Zeitlang vergebens verſucht hatten, ob es nicht auch ſeinen Mann ernähre, wenn man, wie Hudibras Schwerdt, zehrt — von ſeiner Scheide. Ich glaube, Jupiter ſelbſt und ſein Lucian würde manchen nicht einmal bedauern, deſſen Hut noch einmal ſichten muß, was der Gott zu grob durch ſein Sieb laufen läßt, etwa einen ganzen Wolkenbruch; alſo wozu meine Rührung? Mit ihr laß ich dieß Blatt fahren und handle von den Juden im folgenden.

---

## Karl Friedrich Ludwig Kannegieſser

ward am 9. Mai 1781 zu Wendemark im Brandenburgiſchen geboren widmete ſich den philologiſchen und humaniſtiſchen Studien und erhielt dann eine Lehrerſtelle am Schindler'ſchen Waiſenhauſe zu Berlin. Von hier kam er als Prorector des Gymnaſiums nach Prenzlau und, nachdem er hier eine Zeitlang auch das Reetorat bekleidet hatte, als Dr. der Philoſophie und Director des Eliſabethen-Gymnaſiums nach Breslau, welche Stelle er ſpäter wieder mit dem Directorium des daſigen Friedrichs-Gymnaſiums vertauſchte.

Er gab heraus:

Beaumont's und Fletcher's dramatiſche Werke. Aus dem Engliſchen. Berlin 1807 — 1808, 2 Thle., 8.

Dante's göttliche Comödie. Leipzig 1809 — 1821, 2 Thle., gr. 8.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1825; 3. ſehr veränderte Aufl. mit Dante's Portrait und lithogr. Planen, Ebendaſ. 1832.

Dramatiſche Spiele. Berlin 1810, 12. mit A. Bode.

Pantheon für Wiſſenſchaft und Kunſt. Leipzig 1810, 2 Bde., mit J. G. Büſching.

Amor und Hymen. Idylliſches Gedicht. Prenzlau. 1818, gr. 8.

Mirza, die Tochter Jephta's. Trauerſpiel. Ebendaſ. 1818. Wohlfeile Ausg. 1827, 8.

Horazens 4 Bücher Oden in gereimter Ueberſetzung. Prenzlau 1820.

Gedichte. Breslau 1824, gr. 12.

Dante's lyriſche Gedichte. Italieniſch und deutſch. Leipzig 1827, gr. 8.

Ausgewählte Schriften der Madam Staël-Holſtein. Zwickau 1830 ff., 18 Bde. mit ſeinen Freunden überſetzt. Von ihm iſt: Zehn Jahre in der Verbannung. 2 Bde., 16.

Ausgezeichnet durch Geiſt, gründliches Wiſſen, Scharfſinn und Geſchmack hat ſich K. namentlich als Ueberſetzer poetiſcher Meiſterwerke des Auslandes bleibende Verdienſte erworben. In ſeinen eigenen poetiſchen Leiſtungen zeigt er warmes Gefühl für das Gute und Schöne, Anmuth der Darſtellung und Herrſchaft über die Form.

---

## Immanuel Kant,

der Sohn eines Riemers, ward am 22. April 1724 zu Königsberg geboren und ſtudirte, nachdem er ſich die nöthige Vorbildung erworben hatte, ſeit 1740 daſelbſt zuerſt Theologie und ſpäter ſchöne Wiſſenſchaften. Hierauf fungirte er eine Zeitlang als Hauslehrer, ließ ſich aber 1755 als Magister philosophiae und Privatdocent in ſeiner Vaterſtadt nieder und hielt als ſolcher 15 Jahre lang Vorträge über Logik, Metaphyſik, Phyſik und Mathematik. Endlich wurde er 1770 zum ordentlichen Profeſſor der Logik und Metaphyſik ernannt und verwaltete dieſes Amt bis zum Jahre 1794, wo Altersſchwäche ihn zwang, ſeiner akademiſchen Thätigkeit zu entſagen. Er ſtarb am 12. Februar 1804 von der Welt gefeiert und betrauert, obwohl er nie über ſieben Meilen von

Königsberg hinausgekommen war. Das beſte Bild der Perſönlichkeit dieſes der Welt angehörigen Weiſen entwirft Reichardt in der Urania 1812, wenn er ſagt: „K. war ein an Leib und Seele ganz trockener Mann. Magerer, ja dürrer als ſein kleiner Körper, hat vielleicht nie einer exiſtirt; kälter, reiner in ſich abgeſchloſſen, wohl nie ein Weiſer gelebt. Eine hohe, heitere Stirn, feine Naſe und helle klare Augen zeichneten ſein Geſicht vortheilhaft aus. Aber der untere Theil deſſelben war dagegen auch der vollkommenſte Ausdruck grober Sinnlichkeit, die ſich bei ihm beſonders im Eſſen und Trinken übermäßig zeigte. Er liebte eine gute Tafel in fröhlicher Geſellſchaft und war ſelbſt ein angenehmer Geſellſchafter, der durch ausgebreitete Beleſenheit und einen unerſchöpflichen Vorrath von unterhaltenden und luſtigen Anekooten, die er ganz trocken, ohne je dabei ſelbſt zu lachen, erzählte, und durch echten Humor in treffenden Repliken und Anmerkungen jede Geſellſchaft aufheiterte und unterhielt. K's Geſellſchaft wurde um ſo mehr von den beſten Häuſern und angeſehenſten Familien geſucht, da er ſich durch die vollkommenſte Rechtlichkeit und durch echten Stolz, der ihm nicht nur als dem geiſtreichſten Manne des Orts, ſondern als einem der tiefſten Denker, die je die Menſchheit geehrt haben, wohl anſtand, überall in hoher Achtung zu erhalten wußte, auch im Aeußern nicht nur ſtets ſauber, ſondern ſehr ſtattlich erſchien. Er paßte auch um ſo mehr in jede große und kleine Geſellſchaft, da er das Kartenſpiel liebte und nicht gern einen Abend ohne ſeine kleine L'Hombrepartie zubrachte. Er hielt dieſes für das einzige ſtets ſichere Mittel, den Kopf vom angeſtrengten Denken abzuziehen und zu beruhigen. Schöne Künſte hatte er nie geübt und liebte ſie auch nicht beſonders. Es war vielmehr, als wäre er lauter tiefer Verſtand, neben welchem man ſelten ein ſo grenzenloſes Gedächtniß antreffen wird, als K. beſaß. Seine Vorleſungen wurden auch dadurch äußerſt intereſſant und lehrreich. Er las den größten Theil des Vormittags, Nachmittags ſelten, und ließ ſich zwiſchen jeder Vorleſung 20 Minuten Zeit für die folgende. Logik und Metaphyſik las er gewöhnlich öffentlich; dann noch abwechſelnd Naturrecht, Moral, Anthropologie, Phyſik und phyſiſche Geographie. Letzteres waren beſonders angenehme und lehrreiche Vorleſungen für junge Leute, durch die unermeßliche Beleſenheit in Geſchichte, Reiſebeſchreibungen, Biographien, Romanen und in allen Fächern, die nur je Materialien zur Bereicherung oder Erläuterung für jene Wiſſenſchaften liefern können. Sein Gedächtniß zeigte ſich dabei in voller Stärke; denn obgleich er die Hefte vor ſich liegen hatte, ſah er doch ſelten hinein und ſagte oft ganze Reihen von Namen und Jahrzahlen frei aus dem Kopfe her. Aber auch ſeine Vorleſungen über abſtracte Philoſophie erhielten durch jenen Schatz von Erläuterungen und Beiſpielen, die ſein Gedächtniß darbot, große Klarheit und Deutlichkeit, und ſeine Schriften ſind Vielen wohl immer dadurch ſo dunkel und ſchwierig geblieben, weil er den beſten philoſophiſchen Köpfen zuviel zutraute, als daß er jene hinzuzufügen für nöthig hätte erachten ſollen."

Seine Schriften ſind:

Kleinere Schriften. Königsberg und Leipzig 1797, 3 Bde.
Vermiſchte Schriften. Herausgegeben von Tieftrunk. Halle und Königsberg 1799 — 1800, 4 Bde.
Vorzügliche kleine Schriften. Herausgegeben von Starke. Leipzig 1832 — 1833, 2 Bde.
Sämmtliche Werke. Herausgegeben von Roſenkranz.

Einzeln:

Allgemeine Naturgeſchichte und Theorie des Himmels. Königsberg 1755; 4. Aufl. Zeitz 1808.
Uber das Gefühl des Schönen und Erhabenen. Königsberg 1764; Riga 1771.
Träume eines Geiſterſehers. Riga 1766; 2. Aufl. 1769.
Kritik der reinen Vernunft. Riga 1781; 6. Aufl. Leipzig 1818; 7. Aufl. Ebendaſ. 1828.
Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphyſik. Riga 1783.
Grundlegung zur Metaphyſik der Sitten. Riga 1785; 4. Aufl. 1797.
Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. Riga 1786; 3. Aufl. 1800.
Kritik der praktiſchen Vernunft. Riga 1787; 5. Aufl. Leipzig 1818; 6. Aufl. Ebendaſ. 1827.
Kritik der Urtheilskraft. Libau (Berlin) 1790; 3. Aufl. 1799.
Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. Königsberg 1793; 2. Aufl. 1794.
Zum ewigen Frieden. Königsberg 1795; 2. Aufl. Ebendaſ. 1796.
Metaphyſik der Sitten. Königsberg 1797 — 1799, 2 Bde.; 2. Aufl. 1803.
Metaphyſiſche Anfangsgründe der Rechtslehre. Königsberg 1797; 2. Aufl. 1798.
Anthropologie in pragmatiſcher Hinſicht. Königsberg 1798; 3. Aufl. 1821; 4. Aufl. von Herbart Leipzig 1833.
Logik. Herausgegeben von Zähſche. Königsberg 1800.
Phyſiſche Geographie. Herausgegeben von Rink. Königsberg 1802, 2 Bde.
Vorleſungen über die philoſophiſche Religionslehre. Herausgegeben von Pölitz. Leipzig 1817; 2. Aufl. 1830.
Vorleſungen über die Metaphyſik, nach dem Manuſcripte Rink's. Erfurt 1821.
Anweiſung zur Menſchen- und Weltkenntniß. Herausgegeben von Starke. Leipzig 1830.
Menſchenkunde, oder philoſophiſche Anthropologie. Herausgegeben von Starke. Leipzig 1831.

Die letztgenannten 6 Schriften ſind meiſt Abdrücke unvollkommener Collegienhefte ſeiner Schüler.

Was Kant im Gebiete der Philoſophie geleiſtet hat, ausführlich zu entwickeln und zu würdigen, erlauben weder Zweck noch Raum dieſes Werkes; es genüge anzudeuten wie er auf ſein Vaterland und ſeine Zeit wirkte. Dieſe Andeutung aber hat Menzel in ſeinem Werke über die deutſche Literatur Th. I. S. 282 fgl. ſo trefflich gegeben, daß eine andere als wörtliche Mittheilung ſeiner Anſicht uns wie ein Plagiat erſcheinen würde. Sie möge daher hier buchſtäblich genau folgen: „Bei Kant lag die Einſeitigkeit mehr im Princip ſelbſt, als in deſſen Anordnung. Er war ſo vielſeitig, als die Bildung des Jahrhunderts ihm Seiten darbot. Sein brillantirter Geiſt war der Stein der Weiſen damaliger Zeit. Er würdigte alle geiſtigen Richtungen, und wirkte wohlthätig auf alle. Er befand ſich auf dem höchſten Gipfel jener proteſtantiſchen Aufklärung und Bildung, die ſeine ganze Zeit charakteriſirt. Nach ihm mußte man nothwendig theils in die Einſeitigkeit, theils in den Gegenſatz, in das romantiſch-katholiſche Element fallen. Er war noch reines Product der Reformation, und umfaßte eben ſo im ſchönſten Sinne deren gute und edle Seite, als gleichzeitig die atheiſtiſch-materialiſtiſche Spötterſchule in Frankreich ganz in die Nachtſeite des Unglaubens und der genialen Unſittlichkeit gefallen war. Wie die ganze Bildung ſeit der Reformation auf Kritik und Empirie beruhte, ſo auch das Kantiſche Syſtem, das mithin auch wohlthätig auf die theologiſche Exegeſe, auf die Naturforſchung, auf die Unterſuchungen des Staats- und Erziehungsweſens zurückwirkte, und ſelbſt mit der modernen, Leben und Natur nachahmenden Poeſie, wie ſie ſeit Leſſing, Wieland, Goethe aufgekommen war, in Wechſelwirkung ſtand. Die allgemeine Toleranz, die ſeit Friedrich dem Großen vorzüglich von Preußen ausging, das Streben nach allſeitiger Bildung, das Intereſſe für alles Fremde, die billige Prüfung aller Partei-Anſichten, die

Vorliebe für das analytiſche Verfahren, die Bemühung um Urbanität, das Streben nach Nützlichkeit, Popularität und Geſelligkeit gewann hauptſächlich durch den edlen königsberger Philoſophen die Ausbildung und Verbreitung, die das vorige Jahrhundert ausgezeichnet hat. Gleichzeitig war auch in Frankreich und England ein anthropologiſch-kritiſches Verfahren herrſchend geworden. Rouſſeau's Gemüth, Voltaire's Verſtand, Swift's Satyre, Sterne's Humor appellirten an die menſchliche Natur und ſtürzten die alten Vorurtheile. Sie und Diderot, Goldſmith und Fielding drangen in die deutſche Literatur, und ihre Wirkungen ſtehen in genauer Beziehung zu Kant's Anthropologie. Man warf die ſteife Form von ſich und belauſchte das menſchliche Herz, das geſellige Leben, und gab Sittengemälde, pſychologiſche Romane, Idyllen, bürgerliche Schauſpiele, Satyren, humoriſtiſche Ausſchweifungen, worin überall der Grundton der Kantiſchen Philoſophie wiederklingt, Prüfung der Menſchenſeele, Humanität und zugleich Polemik gegen den alten Wahn. Man könnte dieß die niederländiſche Schule der Philoſophie nennen, im Gegenſatz gegen die italieniſche Schule der frühern Myſtik und des ſpäteren Schellingianismus. Dieſe ruhige, glückliche Zeit der achtziger Jahre ahnete noch nichts von dem Sturm der Begeiſterung der franzöſiſchen Revolution, von den Abenteuern des Kaiſerthums und den Kirchenſtyl der Reſtauration. Nüchtern, bürgerlich, bequem, kleinſtädtiſch erlebte ſie eine kurze weltgeſchichtliche Idylle als ein Zwiſchenſpiel, hinter dem ein großartiges Trauerſpiel folgen ſollte. Kant aber war der waltende Genius in dieſem häuslichen Frieden der guten, alten, achtziger Zeit.

---

## Zum ewigen Frieden *).

Ob dieſe ſatyriſche Ueberſchrift auf dem Schilde jenes holländiſchen Gaſtwirths, worauf ein Kirchhof gemalt war, die Menſchen überhaupt, oder beſonders die Staatsoberhäupter, die des Krieges nie ſatt werden können, oder wohl gar nur die Philoſophen gelte, die jenen ſüßen Traum träumen, mag dahingeſtellt ſein. Das bedingt ſich aber der Verfaſſer des Gegenwärtigen aus, daß, da der praktiſche Politiker mit dem theoretiſchen auf dem Fuß ſteht, mit großer Selbſtgefälligkeit auf ihn als einen Schulweiſen herabzuſehen, der dem Staat, welcher von Erfahrungsgrundſätzen ausgehen müſſe, mit ſeinen ſachleeren Ideen keine Gefahr bringe, und den man immer ſeine eilf Kegel auf einmal werfen laſſen kann, ohne, daß ſich der weltkundige Staatsmann daran kehren darf — dieſer auch, im Fall eines Streits mit jenem ſofern conſequent verfahren müſſe, hinter ſeinen auf gut Glück gewagten, und öffentlich geäußerten Meinungen nicht Gefahr für den Staat zu wittern; — durch welche Clauſula ſalvatoria der Verfaſſer dieſes ſich denn hiemit in der beſten Form wider alle böſliche Auslegung ausdrücklich verwahrt wiſſen will.

### Erſter Abſchnitt,

### welcher die Präliminarartikel zum ewigen Frieden unter Staaten enthält.

1) „Es ſoll kein Friedensſchluß für einen ſolchen gelten, der mit dem geheimen Vorbehalt des Stoffs zu einem künftigen Kriege gemacht worden."

Denn alsdann wäre er ja ein bloßer Waffenſtillſtand, Aufſchub der Feindſeligkeiten, nicht Friede, der das Ende aller Hoſtilitäten bedeutet, und dem das Beiwort ewig anzuhängen ein ſchon verdächtiger Pleonasm iſt. Die vorhandenen, obgleich jetzt vielleicht den Paciſcirenden ſelbſt noch nicht bekannten Urſachen zum künftigen Kriege ſind durch den Friedensſchluß insgeſammt vernichtet, ſie mögen auch aus archivariſchen Dokumenten mit noch ſo ſcharfſichtiger Ausſpähungsgeſchicklichkeit ausgeklaubt ſein. — Der Vorbehalt (reservatio mentalis) alter allereſt künftig auszudenkender Prätenſionen, deren kein Theil für jetzt Erwähnung thun mag, weil beide zu ſehr erſchöpft ſind, den Krieg fortzuſetzen, bei dem böſen Willen, die erſte günſtige Gelegenheit zu dieſem Zweck zu benutzen, gehört zu der Jeſuitencaſuiſtik, und iſt unter der Würde der Regenten, ſo wie die Willfährigkeit zu dergleichen Deduktionen unter der Würde eines Miniſters deſſelben, wenn man die Sache, wie ſie an ſich ſelbſt iſt beurtheilt. —

Wenn aber, nach aufgeklärten Begriffen der Staatsklugheit, in beſtändiger Vergrößerung der Macht, durch welche Mittel es auch ſei, die wahre Ehre des Staats geſetzt wird, ſo fällt freilich jenes Urtheil als ſchulmäßig und pedantiſch in die Augen.

2) „Es ſoll kein für ſich beſtehender Staat (klein oder groß, das gilt hier gleichviel) von einem andern Staate durch Erbung, Tauſch, Kauf oder Schenkung, erworben werden können."

Ein Staat iſt nämlich nicht (wie etwa der Boden, auf dem er ſeinen Sitz hat) eine Habe (patrimonium). Er iſt eine Geſellſchaft von Menſchen, über die Niemand anders, als er ſelbſt, zu gebieten und disponiren hat. Ihn aber, der ſelbſt als Stamm ſeine eigene Wurzel hatte, als Pfropfreis einem andern Staate einzuverleiben, heißt ſeine Exiſtenz, als einer moraliſchen Perſon, aufheben, und aus der letzteren eine Sache machen, und widerſpricht alſo der Idee des urſprünglichen Vertrags, ohne die ſich kein Recht über ein Volk denken läßt *). In welche Gefahr das Vorurtheil dieſer Erwerbungsart Europa, denn die andern Welttheile haben nie davon gewußt, in unſern bis auf die neueſten Zeiten gebracht habe, daß ſich nämlich auch Staaten einander heirathen könnten, iſt jedermann bekannt, theils als eine neue Art von Induſtrie, ſich auch ohne Aufwand von Kräften durch Familienbündniſſe übermächtig zu machen, theils auch auf ſolche Art den Länderſitz zu erweitern. — Auch die Verdingung der Truppen eines Staats an einen andern, gegen einen nicht gemeinſchaftlichen Feind iſt dahin zu zählen; denn die Unterthanen werden dabei als nach Belieben zu handhabende Sachen gebraucht und verbraucht.

3) „Stehende Heere (miles perpetuus) ſollen mit der Zeit ganz aufhören."

Denn ſie bedrohen andere Staaten unaufhörlich mit Krieg, durch die Bereitſchaft, immer dazu gerüſtet zu erſcheinen; reitzen dieſe an, ſich einander in Menge der Gerüſteten, die keine Grenzen kennt, zu übertreffen, und, indem durch die darauf verwandten Koſten der Friede endlich noch drückender wird als ein kurzer Krieg, ſo ſind ſie ſelbſt die Urſache von Angriffskriegen, um dieſe Laſt loszuwerden; wozu kommt, daß zum Tödten, oder getödtet zu werden in Sold genommen zu ſein, einen Gebrauch von Menſchen als bloßen Maſchinen und Werkzeugen in der Hand eines Andern (des Staats) zu enthalten ſcheint, der ſich nicht wohl mit dem Rechte der Menſchheit in unſerer eigenen Perſon vereinigen läßt **). Ganz anders iſt es mit der freiwilligen periodiſch vorgenommenen Uebung der Staatsbürger in Waffen bewandt, ſich und ihr Vaterland dadurch gegen Angriffe von außen zu ſichern. — Mit der Anhäufung eines Schatzes würde es eben ſo gehen, daß er, von andern Staaten als Bedrohung mit Krieg angeſehen, zu zuvorkommenden Angriffen nöthigte (weil unter den drei Mächten, der Heeresmacht, der Bundesmacht, und der Geldmacht, die letztere wohl das zuverläſſigſte Kriegswerkzeug ſein dürfte; wenn nicht die Schwierigkeit, die Größe deſſelben zu erforſchen, dem entgegenſtände).

4) „Es ſollen keine Staatsſchulden in Beziehung auf äußere Staatshändel gemacht werden."

Zum Behuf der Landesökonomie (der Wegebeſſerung, neuer Anſiedelungen, Anſchaffung der Magazine für beſorgliche Mißwachsjahre u. ſ. w.), außerhalb oder innerhalb dem Staate Hülfe zu ſuchen, iſt dieſe Hülfsquelle unverdächtig. Aber als entgegenwirkende Maſchine der Mächte gegen einander, iſt ein Creditſyſtem ins Unabſehliche anwachſender und doch immer für die gegenwärtige Forderung (weil ſie doch nicht von allen Gläubigern auf einmal geſchehen wird) geſicherter Schulden, — die ſinnreiche Erfindung eines handeltreibenden Volks in dieſem Jahrhundert, — eine gefährliche Geldmacht, nämlich ein Schatz zum Kriegführen, der die Schätze aller andern Staaten zuſammengenommen übertrifft, und nur durch den einmal bevorſtehenden Ausfall der Taxen (der doch auch durch die Belebung des Verkehrs, vermittelſt der Rückwirkung auf Induſtrie und Erwerb, noch lange hingehalten wird) erſchöpft werden kann. Dieſe Leichtigkeit Krieg zu führen, mit der Neigung der Machthabenden dazu, welche der menſchlichen Natur eingeartet zu ſein ſcheint, verbunden, iſt alſo ein großes Hinderniß des ewigen Friedens, welches zu verbieten um deſto mehr ein Präliminarartikel deſſelben ſein müßte, weil der endlich doch unvermeidliche Staatsbankerott manche andere Staaten unverſchuldet in den Schaden mit verwickeln muß, welches eine öffentliche Läſion der letzteren ſein würde. Mithin ſind wenigſtens andere Staaten berechtigt, ſich gegen einen ſolchen und deſſen Anmaßungen zu verbünden.

---

*) Z. ewig. F. Ein philoſoph. Entwurf v. J. Kant. Königsberg 1795.

*) Ein Erbreich iſt nicht ein Staat, der von einem andern Staate, ſondern deſſen Recht zu regieren an eine andere phyſiſche Perſon vererbt werden kann. Der Staat erwirbt alsdann einen Regenten, nicht dieſer als ein ſolcher (d. i. der ſchon ein anderes Reich beſitzt) den Staat.

**) So antwortete ein bulgariſcher Fürſt dem griechiſchen Kaiſer, der den Zwiſt mit ihm, nicht durch Vergießung des Bluts ſeiner Unterthanen, ſondern gutmüthigerweiſe durch einen Zweikampf abmachen wollte: „Ein Schmidt, der Zangen hat, wird das glühende Eiſen aus den Kohlen nicht mit den Händen herausnehmen."

5) „Kein Staat ſoll ſich in die Verfaſſung und Regierung eines andern Staats gewaltthätig einmiſchen."

Denn was kann ihn dazu berechtigen? Etwa das Skandal, was er den Unterthanen eines andern Staates giebt? Es kann dieſer vielmehr, durch das Beiſpiel der großen Uebel, die ſich ein Volk durch ſeine Geſetzloſigkeit zugezogen hat, zur Warnung dienen; und überhaupt iſt das böſe Beiſpiel, was eine freie Perſon der andern giebt (als scandalum acceptum), keine Läſion derſelben. — Dahin würde zwar nicht zu ziehen ſein, wenn ein Staat ſich durch innere Veruneinigung in zwei Theile ſpaltete, deren jeder für ſich einen beſondern Staat vorſtellt, der auf das Ganze Anſpruch macht; wo einem derſelben Beiſtand zu leiſten einem äußern Staat nicht für Einmiſchung in die Verfaſſung des andern (denn es iſt alsdann Anarchie) angerechnet werden könnte. So lange aber dieſer innere Streit noch nicht entſchieden iſt, würde dieſe Einmiſchung äußerer Mächte Verletzung der Rechte eines nur mit ſeiner innern Krankheit ringenden, von keinem andern abhängigen Volks, ſelbſt alſo ein gegebenes Skandal ſein, und die Autonomie aller Staaten unſicher machen.

6) „Es ſoll ſich kein Staat im Kriege mit einem andern ſolche Feindſeligkeiten erlauben, welche das wechſelſeitige Zutrauen im künftigen Frieden unmöglich machen müſſen, als da ſind: Anſtellung der Meuchelmörder (percussores), Giftmiſcher (venefici), Brechung der Capitulation, Anſtiftung des Verraths (perduellio) in dem bekriegten Staat ꝛc."

Das ſind ehrloſe Stratagemen. Denn irgend ein Vertrauen auf die Denkungsart des Feindes muß mitten im Kriege noch übrig bleiben, weil ſonſt auch kein Friede abgeſchloſſen werden könnte, und die Feindſeligkeit in einen Ausrottungskrieg (bellum internecinum) ausſchlagen würde; da der Krieg doch nur das traurige Nothmittel im Naturzuſtande iſt (wo kein Gerichtshof vorhanden iſt, der rechtskräftig urtheilen könnte), durch Gewalt ſein Recht zu behaupten; wo keiner von beiden Theilen für einen ungerechten Feind erklärt werden kann (weil das ſchon einen Richterausſpruch vorausſetzt), ſondern der Ausſchlag deſſelben (gleich als vor einem ſogenannten Gottesgerichte) entſcheidet, auf weſſen Seite das Recht iſt; zwiſchen Staaten aber ſich kein Beſtrafungskrieg (bellum punitivum) denken läßt (weil zwiſchen ihnen kein Verhältniß eines Obern zu einem Untergebenen ſtatt findet). — Woraus denn folgt: daß ein Ausrottungskrieg, wo die Vertilgung beide Theile zugleich, und mit dieſer auch alles Rechts treffen kann, den ewigen Frieden nur auf dem großen Kirchhofe der Menſchengattung ſtatt finden laſſen würde. Ein ſolcher Krieg alſo, mithin auch der Gebrauch der Mittel, die dahin führen, muß ſchlechterdings unerlaubt ſein. — Daß aber die genannten Mittel unvermeidlich dahin führen, erhellet daraus: das jene hölliſchen Künſte, da ſie an ſich ſelbſt niederträchtig ſind, wenn ſie in Gebrauch gekommen, ſich nicht lange innerhalb der Grenze des Krieges halten, wie etwa der Gebrauch der Spione (uti exploratoribus), wo nur die Ehrloſigkeit Anderer (die nun einmal nicht ausgerottet werden kann) benutzt wird, ſondern auch in den Friedenszuſtand übergehen, und ſo die Abſicht deſſelben gänzlich vernichten würden.

⁂

Obgleich die angeführten Geſetze objectiv, d. i. in der Intention der Machthabenden, lauter Verbotgeſetze (leges prohibitivae) ſind, ſo ſind doch einige derſelben von der ſtrengen, ohne Unterſchied der Umſtände geltenden Art (leges strictae), die ſofort auf Abſchaffung dringen (wie Nr. 1, 5, 6), andere aber (wie Nr. 2, 3, 4), die zwar nicht als Ausnahmen von der Rechtsregel, aber doch in Rückſicht auf die Ausübung derſelben, durch die Umſtände, ſubjectiv für die Befugniß erweiternd (leges latae), und Erlaubniſſe enthalten, die Vollführung aufzuſchieben, ohne doch den Zweck aus den Augen zu verlieren, der dieſen Aufſchub, z. B. der Wiedererſtattung der gewiſſen Staaten nach Nr. 2 entzogenen Freiheit, nicht auf den Nimmertag (wie Auguſt zu verſprechen pflegte, ad calendas graecas) auszuſetzen, mithin die Nichterſtattung, ſondern nur, damit ſie nicht übereilt und ſo der Abſicht ſelbſt zuwider geſchehe, die Verzögerung erlaubt. Denn das Verbot betrifft hier nur die Erwerbungsart, die fernerhin nicht gelten ſoll, aber nicht den Beſitzſtand, der, ob er zwar nicht den erforderlichen Rechtstitel hat, doch zu ſeiner Zeit (der putativen Erwerbung), nach der damaligen öffentlichen Meinung, von allen Staaten für rechtmäßig gehalten wurde *).

## Zweiter Abſchnitt,

### welcher die Definitivartikel zum ewigen Frieden unter Staaten enthält.

Der Friedenszuſtand unter Menſchen, die neben einander leben, iſt kein Naturſtand (status naturalis), der vielmehr ein Zuſtand des Krieges iſt, d. i. wenn gleich nicht immer ein Ausbruch der Feindſeligkeiten, doch immerwährende Bedrohung mit denſelben. Er muß alſo geſtiftet werden; denn die Unterlaſſung der letzteren iſt noch nicht Sicherheit

---

*) Ob es außer dem Gebot (leges praeceptivae), und Verbot (leges prohibitivae), noch Erlaubnißgeſetze (leges permissivae) der reinen Vernunft geben könne, iſt bisher nicht ohne Grund bezweifelt worden. Denn Geſetze überhaupt enthalten einen Grund objektiver praktiſcher Nothwendigkeit, Erlaubniß aber einen der praktiſchen Zufälligkeit gewiſſer Handlungen; mithin würde ein Erlaubnißgeſetz Nöthigung zu einer Handlung, zu dem, wozu jemand nicht genöthigt werden kann, enthalten, welches, wenn das Objekt des Geſetzes in beiderlei Beziehung einerlei Bedeutung hätte, ein Widerſpruch ſein würde. — Nun geht aber hier im Erlaubnißgeſetze das vorausgeſetzte Verbot nur auf die künftige Erwerbungsart eines Rechts (z. B. durch Erbſchaft), die Befreiung aber von dieſem Verbot, d. i. die Erlaubniß auf den gegenwärtigen Beſitzſtand, welcher letztere, im Ueberſchritt aus dem Naturzuſtande in den bürgerlichen, als ein, obwohl unrechtmäßiger, dennoch ehrlicher, Beſitz (possessio putativa), nach einem Erlaubnißgeſetze des Naturrechts noch fernerhin fortdauern kann, obgleich ein putativer Beſitz, ſo bald er als ein ſolcher erkannt worden, im Naturzuſtande, ingleichen eine ähnliche Erwerbungsart im nachmaligen bürgerlichen (nach geſchehenem Ueberſchritt) verboten iſt, welche Befugniß des fortdauernden Beſitzes nicht ſtatt finden würde, wenn eine ſolche vermeintliche Erwerbung im bürgerlichen Zuſtande geſchehen wäre; denn da würde er als Läſion ſofort nach Entdeckung ſeiner Unrechtmäßigkeit aufhören müſſen.

Ich habe hiermit nur beiläufig die Lehrer des Naturrechts auf den Begriff einer lex permissiva, welcher ſich einer ſyſtematiſch-eintheilenden Vernunft von ſelbſt darbietet, aufmerkſam machen wollen; vornehmlich, da im Civilgeſetze (ſtatuariſchen) öfters davon Gebrauch gemacht wird, nur mit dem Unterſchiede, daß das Verbotgeſetz für ſich allein daſteht, die Erlaubniß aber nicht als einſchränkende Bedingung (wie es ſollte) in jenes Geſetz mit hinein gebracht, ſondern unter die Ausnahmen geworfen wird. — Da heißt es dann: dieß oder jenes wird verboten: es ſei denn Nr. 1, Nr. 2, Nr. 3, und ſo weiter ins Unabſehliche, die Erlaubniſſe nur zufälliger Weiſe, nicht nach einem Princip, ſondern durch Herumtappen unter vorkommenden Fällen, zum Geſetz hinzukommen; denn ſonſt hätten die Bedingungen in die Formel des Verbotgeſetzes mit hineingebracht werden müſſen, wodurch es dann zugleich ein Erlaubnißgeſetz geworden wäre. — Es iſt daher zu bedauern, daß die ſinnreiche, aber unaufgelöſt gebliebene Preisaufgabe des eben ſo weiſen als ſcharfſinnigen Herrn Grafen von Windiſchgrätz, welche gerade auf das letztere drang, ſobald verlaſſen worden. Denn die Möglichkeit einer ſolchen (der mathematiſchen ähnlichen) Formel iſt der einzige echte Probierſtein einer conſequent bleibenden Geſetzgebung, ohne welche das ſogenannte ius certum immer ein frommer Wunſch bleiben wird. — Sonſt wird man bloß generale Geſetze (die im Allgemeinen gelten), aber keine univerſale (die allgemein gelten) haben, wie es doch der Begriff eines Geſetzes zu erfordern ſcheint.

dafür, und, ohne daß ſie einem Nachbar von dem andern geleiſtet wird (welches aber nur in einem *geſetzlichen* Zuſtande geſchehen kann), kann jener dieſen, welchen er dazu aufgefordert hat, als einen Feind behandeln *).

## Erſter Definitivartikel zum ewigen Frieden.

### Die bürgerliche Verfaſſung in jedem Staat ſoll republikaniſch ſein.

Die erſtlich nach Principien der *Freiheit* der Glieder einer Geſellſchaft (als Menſchen), zweitens nach Grundſätzen der *Abhängigkeit* aller von einer einzigen gemeinſamen Geſetzgebung (als Unterthanen), und drittens, die nach dem Geſetz der *Gleichheit* derſelben (*als Staatsbürger*) geſtiftete Verfaſſung — die einzige, welche aus der Idee des urſprünglichen Vertrags hervorgeht, auf der alle rechtliche Geſetzgebung eines Volks gegründet ſein muß — iſt die *republikaniſche* **). Dieſe iſt alſo, was das Recht betrifft, an ſich ſelbſt diejenige, welche allen Arten der bürgerlichen Conſtitution zum Grunde liegt; und nun iſt nur die Frage: ob ſie auch die einzige iſt, die zum ewigen Frieden hinführen kann?

Nun hat aber die republikaniſche Verfaſſung, außer der Lauterkeit ihres Urſprungs, aus dem reinen Quell des Rechtsbegriffs entſprungen zu ſein, noch die Ausſicht in die gewünſchte Folge, nämlich den ewigen Frieden; wovon der Grund dieſer iſt. — Wenn (wie es in dieſer Verfaſſung nicht anders ſein kann) die Beiſtimmung der Staatsbürger dazu erfordert wird, um zu beſchließen, „ob Krieg ſein ſolle, oder nicht,“ ſo iſt nichts natürlicher, als daß, da ſie alle Drangſale des Krieges über ſich ſelbſt beſchließen müßten (als da ſind: ſelbſt zu fechten; die Koſten des Krieges aus ihrer eigenen Habe herzugeben; die Verwüſtung, die er hinter ſich läßt, kümmerlich zu verbeſſern; zum Uebermaße des Uebels endlich noch eine, den Frieden ſelbſt verbitternde, nie (wegen naher immer neuer Kriege) zu tilgende Schuldenlaſt ſelbſt zu übernehmen, — ſie ſich ſehr bedenken werden, ein ſo ſchlimmes Spiel anzufangen: da hingegen in einer Verfaſſung, wo der Staatsunterthan nicht Staatsbürger, die alſo nicht republikaniſch iſt, es die unbedenklichſte Sache von der Welt iſt, weil das Oberhaupt nicht Staatsgenoſſe, ſondern Staatseigenthümer iſt, an ſeinen Tafeln, Jagden, Luſtſchlöſſern, Hoffeſten u. d. gl durch den Krieg nicht das Mindeſte einbüßt, dieſen alſo wie eine Art von Luſtpartie aus unbedeutenden Urſachen beſchließen, und der Anſtändigkeit wegen dem dazu allezeit fertigen diplomatiſchen Corps die Rechtfertigung deſſelben gleichgültig überlaſſen kann.

* * *

Damit man die republikaniſche Verfaſſung nicht (wie gemeiniglich geſchieht) mit der demokratiſchen verwechſele, muß Folgendes bemerkt werden. Die Formen eines Staats (civitas) können entweder nach dem Unterſchiede der Perſonen, welche die oberſte Staatsgewalt inne haben, oder nach der *Regierungsart* des Volks durch ſein Oberhaupt, er mag ſein welcher er wolle, eingetheilt werden; die erſte heißt eigentlich die Form der *Beherrſchung* (forma imperii), und es ſind nur drei derſelben möglich, wo nämlich entweder nur *Einer*, oder *Einige* unter ſich verbunden, oder *Alle* zuſammen, welche die bürgerliche Geſellſchaft ausmachen, die Herrſchergewalt beſitzen (*Autokratie*, *Ariſtokratie* und *Demokratie*, Fürſtengewalt, Adelsgewalt und Volksgewalt). Die zweite iſt die Form der Regierung (forma regiminis), und betrifft die auf die Conſtitution (den Akt des allgemeinen Willens, wodurch die Menge ein Volk wird) gegründete Art, wie der Staat von ſeiner Machtvollkommenheit Gebrauch macht: und iſt in dieſer Beziehung entweder *republikaniſch* oder *despotiſch*. Der *Republikanism* iſt das Staatsprincip der Abſonderung der ausführenden Gewalt (der Regierung) von der geſetzgebenden; der Despotism iſt das der eigenmächtigen Vollziehung des Staats von Ge-

---

*) Gemeiniglich nimmt man an, daß man gegen Niemand feindlich verfahren dürfe, als nur, wenn er mich ſchon thätig *lädirt hat*, und das iſt auch ganz richtig, wenn beide im *bürgerlich-geſetzlichen* Zuſtande ſind. Denn dadurch, daß dieſer in denſelben getreten iſt, leiſtet er jenem (vermittelſt der Obrigkeit, welche über beide Gewalt hat) die erforderliche Sicherheit. — Der Menſch aber (oder das Volk) im bloßen Naturſtande benimmt mir dieſe Sicherheit, und lädirt mich ſchon durch eben dieſen Zuſtand, indem er neben mir iſt, obgleich nicht thätig (facto), doch durch die Geſetzloſigkeit ſeines Zuſtandes (statu iniusto), wodurch ich beſtändig von ihm bedrohet werde, und ich kann ihn nöthigen, entweder mit mir in einen gemeinſchaftlich-geſetzlichen Zuſtand zu treten, oder aus meiner Nachbarſchaft zu weichen. — Das Poſtulat alſo, was allen folgenden Artikeln zum Grunde liegt, iſt: Alle Menſchen, die auf einander wechſelſeitig einfließen können, müſſen zu irgend einer bürgerlichen Verfaſſung gehören.

Alle rechtliche Verfaſſung aber iſt, was die Perſonen betrifft, die darin ſtehen,

1) die nach dem *Staatsbürgerrecht* der Menſchen in einem Volk (ius civitatis),

2) nach dem *Völkerrecht* der Staaten im Verhältniß gegen einander (ius gentium),

3) die nach dem *Weltbürgerrecht*, ſo fern Menſchen und Staaten, in äußerem auf einander einfließendem Verhältniß ſtehend, als Bürger eines allgemeinen Menſchenſtaats anzuſehen ſind (ius cosmopoliticum). Dieſe Eintheilung iſt nicht willkürlich, ſondern nothwendig in Beziehung auf die Idee vom ewigen Frieden. Denn wenn nur einer von dieſen im Verhältniſſe des phyſiſchen Einfluſſes auf den andern, und doch im Naturſtande wäre, ſo würde damit der Zuſtand des Kriegs verbunden ſein, von dem befreiet zu werden hier eben die Abſicht iſt.

**) *Rechtliche* (mithin äußere) *Freiheit* kann nicht, wie man man wohl zu thun pflegt, durch die Befugniß definirt werden: „alles zu thun, was man will, wenn man nur Keinem Unrecht thut.“ Denn was heißt *Befugniß*? Die Möglichkeit einer Handlung, ſo fern man dadurch Keinem Unrecht thut. Alſo würde die Erklärung einer Befugniß ſo lauten: „Man thut Keinem Unrecht (man mag auch thun, was man will) wenn man nur Keinem Unrecht thut:“ folglich iſt es leere Tautologie. — Vielmehr iſt meine äußere (rechtliche) *Freiheit* ſo zu erklären: ſie iſt die Befugniß, keinen äußeren Geſetzen zu gehorchen, als zu denen ich meine Beiſtimmung habe geben können. — Eben ſo iſt äußere (rechtliche) *Gleichheit* in einem Staate dasjenige Verhältniß der Staatsbürger, nach welchem Keiner den Andern wozu rechtlich verbinden kann, ohne daß er ſich zugleich dem Geſetz unterwirft, von dieſem wechſelſeitig auf dieſelbe Art auch verbunden werden zu *können*. (Vom Princip der *rechtlichen* Abhängigkeit, da dieſes ſchon in dem Begriffe einer Staatsverfaſſung überhaupt liegt, bedarf es keiner Erklärung). — Die Gültigkeit dieſer angebornen, zur Menſchheit nothwendig gehörenden und unveräußerlichen Rechte wird durch das Princip der rechtlichen Verhältniſſe des Menſchen ſelbſt zu höheren Weſen (wenn er ſich ſolche denkt) beſtätigt und erhoben, indem er ſich nach eben denſelben Grundſätzen auch als Staatsbürger einer überſinnlichen Welt vorſtellt. — Denn, was meine Freiheit betrifft, ſo habe ich, ſelbſt in Anſehung der göttlichen, von mir durch bloße Vernunft erkennbaren Geſetze, keine Verbindlichkeit als nur ſo fern ich dazu ſelber habe meine Beiſtimmung geben können (denn durchs Freiheitsgeſetz meiner eigenen Vernunft mache ich mir allererſt einen Begriff vom göttlichen Willen). Was in Anſehung des erhabenſten Weltweſens außer Gott, welches ich mir etwa denken möchte (einen großen *Aeon*), das Princip der *Gleichheit* betrifft, ſo iſt kein Grund da, warum, wenn ich in meinen Poſten meine Pflicht thue, wie jener Aeon es in dem ſeinigen, mir bloß die Pflicht zu gehorchen, jenem aber das Recht zu befehlen zukommen ſolle. — Daß dieſes Princip der *Gleichheit* nicht (ſo wie das der Freiheit) auch auf das Verhältniß zu Gott paßt, davon iſt der Grund dieſer, weil dieſes Weſen das einzige iſt, bei dem der Pflichtbegriff aufhört.

Was aber das Recht der Gleichheit aller Staatsbürger, als Unterthanen, betrifft, ſo kommt es in Beantwortung der Frage von der Zuläſſigkeit des *Erbadels* allein darauf an: „ob der vom Staat zugeſtandene *Rang* (eines Unterthans vor dem andern) vor dem *Verdienſt*, oder dieſes vor jenem vorhergehen müſſe.“ — Nun iſt offenbar: daß, wenn der Rang mit der Geburt verbunden wird, es ganz ungewiß iſt, ob das Verdienſt (Amtsgeſchicklichkeit und Amtstreue) auch folgen werde; mithin iſt es eben ſo viel, als ob er ohne alles Verdienſt dem Begünſtigten zugeſtanden würde (Befehlshaber zu ſein); welches der allgemeine Volkswille in einem urſprünglichen Vertrage, (der doch das Princip aller Rechte iſt) nie beſchließen wird. Denn ein Edelmann iſt darum nicht ſo fort ein *edler* Mann. — Was den *Amtsadel* (wie man den Rang einer höheren Magiſtratur nennen könnte, und den man ſich durch Verdienſte erwerben muß) betrifft, ſo klebt der Rang da nicht, als Eigenthum, an der Perſon, ſondern am Poſten, und die Gleichheit wird dadurch nicht verletzt; weil, wenn jene ihr Amt niederlegt, ſie zugleich den Rang ablegt, und unter das Volk zurücktritt. —

ſetzen, die er ſelbſt gegeben hat, mithin der öffentliche Wille, ſofern er von dem Regenten als ſein Privatwille gehandhabt wird. — Unter den drei Staatsformen iſt die der Demokratie, im eigentlichen Verſtande des Worts, nothwendig ein Despotism, weil ſie eine exekutive Gewalt gründet, da Alle über und allenfalls auch wider Einen (der alſo nicht mit einſtimmt), mithin Alle, die doch nicht Alle ſind, beſchließen; welches ein Widerſpruch des allgemeinen Willens mit ſich ſelbſt und mit der Freiheit iſt.

Alle Regierungsform nämlich, die nicht repräſentativ iſt, iſt eigentlich eine Unform, weil der Geſetzgeber in einer und derſelben Perſon zugleich Vollſtrecker ſeines Willens (ſo wenig, wie das Allgemeine des Oberſatzes in einem Vernunftſchluſſe zugleich die Subſumtion des Beſondern unter jenem im Unterſatze) ſein kann, und, wenn gleich die zwei andern Staatsverfaſſungen inſofern immer fehlerhaft ſind, daß ſie einer ſolchen Regierungsart Raum geben, ſo iſt es bei ihnen doch wenigſtens möglich, daß ſie eine dem Geiſte eines repräſentativen Syſtems gemäße Regierungsart annähmen, wie etwa Friedrich II. wenigſtens ſagte: er ſei bloß der oberſte Diener des Staats *), da hingegen die demokratiſche es unmöglich macht, weil Alles da Herr ſein will. — Man kann daher ſagen: je kleiner das Perſonale der Staatsgewalt (die Zahl der Herrſcher), je größer dagegen die Repräſentation derſelben, deſto mehr ſtimmt die Staatsverfaſſung zur Möglichkeit des Republikanism, und ſie kann hoffen, durch allmälige Reformen ſich dazu endlich zu erheben. Aus dieſem Grunde iſt es in der Ariſtokratie ſchon ſchwerer, als in der Monarchie, in der Demokratie aber unmöglich anders, als durch gewaltſame Revolution zu dieſer einzigen vollkommen rechtlichen Verfaſſung zu gelangen. Es iſt aber an der Regierungsart **) dem Volk ohne alle Vergleichung mehr gelegen, als an der Staatsform (wiewohl auch auf dieſer ihre mehrere oder mindere Angemeſſenheit zu jenem Zwecke ſehr viel ankommt). Zu jener aber, wenn ſie dem Rechtsbegriffe gemäß ſein ſoll, gehört das repräſentative Syſtem, in welchem allein eine republikaniſche Regierungsart möglich, ohne welches ſie (die Verfaſſung mag ſein, welche ſie wolle) despotiſch und gewaltthätig iſt. — Keine der alten ſogenannten Republiken hat dieſes gekannt, und ſie mußten ſich darüber auch ſchlechterdings in den Despotism auflöſen, der unter der Obergewalt eines Einzigen noch der erträglichſte unter allen iſt.

## Zweiter Definitivartikel zum ewigen Frieden.

### Das Völkerrecht ſoll auf einen Föderalism freier Staaten gegründet ſein.

Völker, als Staaten, können wie einzelne Menſchen beurtheilt werden, die ſich in ihrem Naturzuſtande (d. i. in der Unabhängigkeit von äußern Geſetzen) ſchon durch ihr Nebeneinanderſein lädiren, und deren jeder, um ſeiner Sicherheit willen, von dem andern fordern kann und ſoll, mit ihm in eine, der bürgerlichen ähnliche, Verfaſſung zu treten, wo jedem ſein Recht geſichert werden kann. Dieß wäre ein Völkerbund, der aber gleichwohl kein Völkerſtaat ſein müßte. Darin aber wäre ein Widerſpruch; weil ein jeder Staat das Verhältniß eines Oberen (Geſetzgebenden) zu einem Unteren (Gehorchenden, nämlich dem Volk) enthält, viele Völker aber in einem Staat nur ein Volk ausmachen würden, welches (da wir hier das Recht der Völker gegen einander zu erwägen haben, ſo fern ſie ſo viel verſchiedene Staaten ausmachen, und nicht in einen Staat zuſammenſchmelzen ſollen) der Vorausſetzung widerſpricht.

Gleichwie wir nun die Anhänglichkeit der Wilden an ihre geſetzloſe Freiheit, ſich lieber unaufhörlich zu balgen, als ſich einem geſetzlichen, von ihnen ſelbſt zu conſtituirenden, Zwange zu unterwerfen, mithin die tolle Freiheit der vernünftigen vorzuziehen, mit tiefer Verachtung anſehen, und als Rohigkeit, Ungeſchliffenheit, und viehiſche Abwürdigung der Menſchheit betrachten, ſo, ſollte man denken, müßten geſittete Völker (jedes für ſich zu einem Staat vereinigt) eilen, aus einem ſo verworfenen Zuſtande je eher deſto lieber herauszukommen. Statt deſſen aber ſetzt vielmehr jeder Staat ſeine Majeſtät (denn Volksmajeſtät iſt ein ungereimter Ausdruck) gerade darin, gar keinem äußeren geſetzlichen Zwange unterworfen zu ſein, und der Glanz ſeines Oberhauptes beſteht darin, daß ihm, ohne daß er ſich eben ſelbſt in Gefahr ſetzen darf, viele Tauſende zu Gebot ſtehen, ſich für eine Sache, die ſie nichts angeht, aufopfern zu laſſen *), und der Unterſchied der europäiſchen Wilden von den amerikaniſchen beſteht hauptſächlich darin, daß, da manche Stämme der letzteren von ihren Feinden gänzlich ſind gegeſſen worden, die erſteren ihre Ueberwundenen beſſer zu benutzen wiſſen, als ſie zu verſpeiſen, und lieber die Zahl ihrer Unterthanen, mithin auch die Menge der Werkzeuge zu noch ausgebreiteteren Kriegen durch ſie zu vermehren wiſſen.

Bei der Bösartigkeit der menſchlichen Natur, die ſich im freien Verhältniß der Völker unverholen blicken läßt (indeſſen daß ſie im bürgerlich-geſetzlichen Zuſtande durch den Zwang der Regierung ſich ſehr verſchleiert), iſt es doch ſehr zu verwundern, daß das Wort Recht aus der Kriegspolitik noch nicht als pedantiſch ganz hat verwieſen werden können, und ſich noch kein Staat erkühnet hat, ſich für die letztere Meinung öffentlich zu erklären; denn noch werden Hugo Grotius, Puffendorf, Vattell u. And. (lauter leidige Tröſter), obgleich ihr Codex, philoſophiſch oder diplomatiſch abgefaßt, nicht die mindeſte geſetzliche Kraft hat oder auch nur haben kann (weil Staaten als ſolche nicht unter einem gemeinſchaftlichen äußeren Zwange ſtehen), immer treuherzig zur Rechtfertigung eines Kriegsangriffs angeführt, ohne daß es ein Beiſpiel giebt, daß jemals ein Staat durch mit Zeugniſſen ſo wichtiger Männer bewaffnete Argumente wäre bewogen worden, von ſeinem Vorhaben abzuſtehen. — Dieſe Huldigung, die jeder Staat dem Rechtsbegriffe (wenigſtens den Worten nach) leiſtet, beweiſt doch, daß eine noch größere, ob zwar zur Zeit ſchlummernde, moraliſche Anlage im Menſchen anzutreffen ſei, über das böſe Princip in ihm (was er nicht ableugnen kann) doch einmal Meiſter zu werden, und dieß auch von andern zu hoffen; denn ſonſt würde das Wort Recht den Staaten, die ſich einander befehden wollen, nie in den Mund kommen, es ſei denn, bloß um ſeinen Spott damit zu treiben, wie jener galliſche Fürſt es erklärte: „Es iſt der Vorzug, den die Natur dem Stärkern über den Schwächern gegeben hat, daß dieſer ihm gehorchen ſoll.“

Da die Art, wie Staaten ihr Recht verfolgen, nie wie bei einem äußern Gerichtshofe, der Proceß, ſondern nur der Krieg ſein kann, durch dieſen aber und ſeinen günſtigen Ausſchlag, den Sieg, das Recht nicht entſchieden wird, und durch den Friedensvertrag zwar wohl dem diesmaligen Kriege, aber nicht dem Kriegszuſtande (immer zu einem neuen Vorwand zu finden) ein Ende gemacht wird (den man auch nicht geradezu für ungerecht erklären kann, weil in dieſem Zuſtande jeder in ſeiner eigenen Sache Richter iſt), gleichwohl aber von Staaten, nach dem Völkerrecht, nicht eben das gelten kann, was von Menſchen im geſetzloſen Zuſtande nach dem Naturrecht gilt, „aus dieſem Zuſtande herausgehen zu ſollen" (weil ſie, als Staaten, innerlich ſchon eine rechtliche Verfaſſung haben, und alſo dem Zwange anderer, ſie nach ihren Rechtsbegriffen unter eine erweiterte geſetzliche Verfaſſung zu bringen, entwachſen ſind), indeſſen daß doch die Vernunft vom Throne der höchſten moraliſch geſetzgebenden Gewalt herab, den Krieg als Rechtsgang ſchlechterdings verdammt, den Friedenszuſtand dagegen zur mittelbaren Pflicht macht, welcher doch, ohne einen Vertrag der Völker unter ſich, nicht geſtiftet oder geſichert werden kann: — ſo muß es einen Bund von beſonderer Art geben, den man den Friedensbund (foedus pacificum) nennen kann, der vom Friedensvertrag (pactum pacis) darin unterſchieden ſein würde, daß dieſer bloß einen Krieg, jener aber alle Kriege auf immer zu endigen ſuchte. Dieſer Bund geht auf keinen Erwerb irgend einer Macht des Staats, ſondern lediglich auf Erhaltung und Sicherung der Freiheit eines Staats, für ſich ſelbſt und zugleich anderer verbündeten Staaten, ohne daß dieſe doch ſich deshalb (wie Menſchen im Naturzuſtande) öffentlichen Geſetzen, und einem Zwange unter denſelben, unterwerfen dürfen. — Die Ausführbarkeit (objective Realität) dieſer Idee der Föderalität, die ſich allmälig über alle Staaten erſtrecken ſoll, und ſo zum ewigen Frieden hinführt, läßt ſich darſtellen. Denn wenn das Glück es ſo fügt: daß ein mächtiges und aufgeklärtes Volk ſich zu einer Republik (die ihrer Natur nach zum ewigen Frieden geneigt ſein muß) bilden kann, ſo giebt dieſe einen Mittelpunkt der föderativen Vereinigung für andere Staaten ab, um ſich an ſie anzuſchließen, und ſo den Freiheitszuſtand der Staaten, gemäß der Idee des Völkerrechts, zu ſichern, und ſich durch mehrere Verbindungen dieſer Art nach und nach immer weiter auszubreiten.

---

*) Man hat die hohen Benennungen, die einem Beherrſcher oft beigelegt werden (die eines göttlichen Geſalbten, eines Verweſers des göttlichen Willens auf Erden und Stellvertreters deſſelben), als grobe, ſchwindlich machende Schmeicheleien oft getadelt; aber mich dünkt, ohne Grund. — Weit gefehlt, daß ſie den Landesherrn ſollten hochmüthig machen, ſo müſſen ſie ihn vielmehr in ſeiner Seele demüthigen, wenn er Verſtand hat (welches man doch vorausſetzen muß) und es bedenkt, daß er ein Amt übernommen habe, was für einen Menſchen zu groß iſt, nämlich das Heiligſte, was Gott auf Erden hat, das Recht der Menſchen zu verwalten, und dieſem Augapfel Gottes irgend worin zu nahe getreten zu ſein, jederzeit in Beſorgniß ſtehen muß.

**) Mallet du Pan rühmt in ſeiner genietönenden, aber hohlen und ſachleeren Sprache: nach vieljähriger Erfahrung endlich zur Ueberzeugung von der Wahrheit des bekannten Spruchs von Pope gelangt zu ſein: „Laß über die beſte Regierung Narren ſtreiten; die beſtgeführte iſt die beſte.“ Wenn das ſoviel ſagen ſoll: die am beſten geführte Regierung iſt am beſten geführt, ſo hat er, nach Schwift's Ausdruck, eine Nuß aufgebiſſen, die ihn mit einer Made belohnte; ſoll es aber bedeuten, ſie ſei auch die beſte Regierungsart, d. i. Staatsverfaſſung, ſo iſt es grundfalſch; denn Exempel von guten Regierungen beweiſen nichts für die Regierungsart. — Wer hat wohl beſſer regiert als ein Titus und Markus Aurelius, und doch hinterließ der eine einen Domitian, der andere einen Commodus zu Nachfolgern; welches bei einer guten Staatsverfaſſung nicht hätte geſchehen können, da ihre Untauglichkeit zu dieſem Poſten früh genug bekannt war, und die Macht des Beherrſchers auch hinreichend war, um ſie auszuſchließen.

*) So gab ein bulgariſcher Fürſt dem griechiſchen Kaiſer, der gutmüthigerweiſe ſeinen Streit mit ihm durch einen Zweikampf ausmachen wollte, zur Antwort: „Ein Schmidt, der Zangen hat, wird das glühende Eiſen aus den Kohlen nicht mit ſeinen Händen herauslangen.“

Daß ein Volk ſagt: „es ſoll unter uns kein Krieg ſein; denn wir wollen uns in einen Staat formiren, d. i. uns ſelbſt eine oberſte geſetzgebende, regierende und richtende Gewalt ſetzen, die unſere Streitigkeiten friedlich ausgleicht" — das läßt ſich verſtehen. — — Wenn aber dieſer Staat ſagt: „es ſoll kein Krieg zwiſchen mir und andern Staaten ſein, obgleich ich keine oberſte geſetzgebende Gewalt erkenne, die mir mein, und der ich ihr Recht ſichere," ſo iſt es gar nicht zu verſtehen, worauf ich dann das Vertrauen zu meinem Rechte gründen wolle, wenn es nicht das Surrogat des bürgerlichen Geſellſchaftsbundes, nämlich der freie Föderalism iſt, den die Vernunft mit dem Begriffe des Völkerrecht nothwendig verbinden muß, wenn überall etwas dabei zu denken übrig bleiben ſoll.

Bei dem Begriffe des Völkerrechts, als eines Rechts zum Kriege, läßt ſich eigentlich gar nichts denken (weil es ein Recht ſein ſoll, nicht nach allgemein gültigen äußern, die Freiheit jedes Einzelnen einſchränkenden Geſetzen, ſondern nach einſeitigen Maximen durch Gewalt, was Recht ſei, zu beſtimmen), es müßte denn darunter verſtanden werden: daß Menſchen, die ſo geſinnet ſind, ganz recht geſchieht, wenn ſie ſich unter einander aufreiben, und alſo den ewigen Frieden in dem weiten Grabe finden, das alle Gräuel der Gewaltthätigkeit ſammt ihren Urhebern bedeckt. — Für Staaten, im Verhältniſſe unter einander, kann es nach der Vernunft keine andere Art geben, aus dem geſetzloſen Zuſtande, der lauter Krieg enthält, herauskommen, als daß ſie, eben ſo wie einzelne Menſchen, ihre wilde (geſetzloſe) Freiheit aufgeben, ſich zu öffentlichen Zwangsgeſetzen bequemen, und ſo einen (freilich immer wachſenden) Völkerſtaat (civitas gentium), der zuletzt alle Völker der Erde befaſſen würde, bilden. Da ſie dieſes aber nach ihrer Idee vom Völkerrecht durchaus nicht wollen, mithin, was in thesi richtig iſt, in hypothesi verwerfen, ſo kann an die Stelle der poſitiven Idee einer Weltrepublik (wenn nicht Alles verloren werden ſoll) nur das negative Surrogat eines den Krieg abwehrenden, beſtehenden und ſich immer ausbreitenden Bundes, den Strom der rechtſcheuenden, feindſeligen Neigung aufhalten, doch mit beſtändiger Gefahr ihres Ausbruchs (Furor impius intusfremit horridus ore cruento. Virgil.) *).

## Dritter Definitivartikel zum ewigen Frieden.

„Das **Weltbürgerrecht** ſoll auf Bedingungen der allgemeinen Hoſpitalität eingeſchränkt ſein.

Es iſt hier, wie in den vorigen Artikeln, nicht von Philanthropie, ſondern von Recht die Rede, und da bedeutet Hoſpitalität (Wirthbarkeit) das Recht eines Fremdlings, ſeiner Ankunft auf dem Boden eines andern wegen, von dieſem nicht feindſelig behandelt zu werden. Dieſer kann ihn abweiſen, wenn es ohne ſeinen Untergang geſchehen kann; ſo lange er aber auf ſeinem Platz ſich friedlich verhält, ihm nicht feindlich begegnen. Es iſt kein Gaſtrecht, worauf dieſer Anſpruch machen kann (wozu ein beſonderer wohlthätiger Vertrag erfordert werden würde, ihn auf eine gewiſſe Zeit zum Hausgenoſſen zu machen), ſondern ein Beſuchsrecht, welches allen Menſchen zuſteht, ſich zur Geſellſchaft anzubieten, vermöge des Rechts des gemeinſchaftlichen Beſitzes der Oberfläche der Erde, auf der, als Kugelfläche, ſie ſich nicht ins Unendliche zerſtreuen können, ſondern endlich ſich doch neben einander dulden müſſen, urſprünglich aber Niemand an einem Orte der Erde zu ſein mehr Recht hat, als der Andere. — Unbewohnbare Theile dieſer Oberfläche, das Meer und die Sandwüſten, trennen dieſe Gemeinſchaft, doch ſo, daß das Schiff, oder das Kameel (das Schiff der Wüſte) es möglich machen, über dieſe herrenloſe Gegenden ſich einander zu nähern, und das Recht der Oberfläche, welches der Menſchengattung gemeinſchaftlich zukommt, zu einem möglichen Verkehr zu benutzen. Die Unwirthbarkeit der Seeküſten (z. B. der Barbaresken), Schiffe in nahen Meeren zu rauben, oder geſtrandete Schiffsleute zu Sclaven zu machen, oder die der Sandwüſten (der arabiſchen Beduinen), die Annäherung zu den nomadiſchen Stämmen als ein Recht anzuſehen, ſie zu plündern, iſt alſo dem Naturrecht zuwider, welches Hoſpitalitätsrecht aber, d. i. die Befugniß der fremden Ankömmlinge ſich nicht weiter erſtreckt, als auf die Bedingungen der Möglichkeit, einen Verkehr mit den alten Einwohnern zu verſuchen. — Auf dieſe Art können entfernte Welttheile mit einander friedlich in Verhältniſſe kommen, die zuletzt öffentlich geſetzlich werden, und ſo das menſchliche Geſchlecht endlich einer weltbürgerlichen Verfaſſung immer näher bringen können.

Vergleicht man hiermit das inhoſpitale Betragen der geſitteten, vornehmlich handeltreibenden Staaten unſeres Welttheils, ſo geht die Ungerechtigkeit, die ſie in dem Beſuche fremder Länder und Völker (welches ihnen mit dem Erobern derſelben für einerlei gilt) beweiſen, bis zum Erſchrecken weit. Amerika, die Negerländer, die Gewürzinſeln, das Kap ꝛc. waren, bei ihrer Entdeckung, für ſie Länder, die Keinem angehörten; denn die Einwohner rechneten ſie für nichts. In Oſtindien (Hindoſtan) brachten ſie, unter dem Vorwande bloß beabſichtigter Handelsniederlagen, fremde Kriegesvölker hinein, mit ihnen aber Unterdückung der Eingebornen, Aufwiegelung der verſchiedenen Staaten deſſelben zu weit ausgebreiteten Kriegen, Hungersnoth, Aufruhr, Treuloſigkeit, und wie die Litaney aller Uebel, die das menſchliche Geſchlecht drücken, weiter lauten mag.

China *) und Japan (Nipon), die den Verſuch mit ſolchen Gäſten gemacht hatten, haben daher weislich, jenes zwar den Zugang, aber nicht den Eingang, dieſes auch den erſteren nur einem einzigen europäiſchen Volk den Holländern, erlaubt, die ſie aber doch dabei, wie Gefangene, von der Gemeinſchaft mit den Eingebornen ausſchließen. Das Aergſte hierbei (oder, aus dem Standpunkte eines moraliſchen Richters betrachtet, das Beſte) iſt, daß ſie dieſer Gewaltthätigkeit nicht einmal froh werden, daß alle dieſe Handlungsgeſellſchaften auf dem Punkte des nahen Umſturzes ſtehen, daß die Zuckerinſeln, dieſer Sitz der allergrauſamſten und ausgedachteſten Sklaverei, keinen wahren Ertrag abwerfen, ſondern nur mittelbar, und zwar zu einer nicht ſehr löblichen Abſicht, nämlich zu Bildung der Matroſen für Kriegsflotten, und alſo wieder zu Führung der Kriege in Europa dienen.

---

*) Nach einem beendigten Kriege, beim Friedensſchluſſe, möchte es wohl für ein Volk nicht unſchicklich ſein, daß nach dem Dankfeſte ein Bußtag ausgeſchrieben würde, den Himmel im Namen des Staats, um Gnade für die große Verſündigung anzurufen, die das menſchliche Geſchlecht ſich noch immer zu Schulden kommen läßt, ſich keiner geſetzlichen Verfaſſung, im Verhältniß auf andere Völker, fügen zu wollen, ſondern ſtolz auf ſeine Unabhängigkeit lieber das barbariſche Mittel des Krieges (wodurch doch das, was geſucht wird, nämlich das Recht eines jeden Staats nicht ausgemacht wird) zu gebrauchen. — Die Dankfeſte während dem Kriege über einen erfochtenen Sieg, die Hymnen, die (auf gut Iſraelitiſch) dem Herrn der Heerſcharen geſungen werden, ſtehen mit der moraliſchen Idee des Vaters der Menſchen in nicht minder ſtarkem Contraſt; weil ſie außer der Gleichgültigkeit wegen der Art, wie Völker ihr gegenſeitiges Recht ſuchen (die traurig genug iſt), noch eine Freude hineinbringen, recht viel Menſchen, oder ihr Glück zernichtet zu haben.

*) Um dieſes große Reich mit dem Namen, womit es ſich ſelbſt benennt, zu ſchreiben (nämlich China, nicht Sina, oder einen dieſem ähnlichen Laut), darf man nur Georgii Alphab. Tibet. pag. 651 — 654, vornehmlich Nota b unten, nachſehen. — Eigentlich führt es, nach des petersb. Prof. Fiſcher Bemerkung, keinen beſtimmten Namen, womit es ſich ſelbſt benennt; der gewöhnlichſte iſt noch der des Worts Kin, nämlich Gold (welches die Tibetaner mit Ser ausdrücken), daher der Kaiſer König des Goldes (des herrlichſten Landes von der Welt) genannt wird, welches Wort wohl im Reiche ſelbſt wie Chin lauten, aber von den italieniſchen Miſſionarien (des Gutturalbuchſtabens wegen) wie Kin ausgeſprochen ſein mag. — Hieraus erſieht

Da es nun mit der unter den Völkern der Erde einmal durchgängig überhand genommenen (engeren oder weiteren) Gemeinſchaft ſo weit gekommen iſt, daß die Rechtsverletzung an einem Platz der Erde an allen gefühlt wird: ſo iſt die Idee eines Weltbürgerrechts keine phantaſtiſche und überſpannte Vorſtellungsart des Rechts, ſondern eine nothwendige Ergänzung des ungeſchriebenen Codex, ſowohl des Staats- als Völkerrechts zum öffentlichen Menſchenrechte überhaupt, und ſo zum ewigen Frieden, zu dem man ſich in der continuirlichen Annäherung zu befinden, nur unter dieſer Bedingung ſchmeicheln darf.

## Zuſatz.

### Von der Garantie des ewigen Friedens.

Das, was dieſe Gewähr (Garantie) leiſtet, iſt nichts Geringeres, als die große Künſtlerin Natur (natura daedala rerum), aus deren mechaniſchen Laufe ſichtbarlich Zweckmäßigkeit hervorleuchtet, durch die Zwietracht der Menſchen Eintracht ſelbſt wider ihren Willen emporkommen zu laſſen, und darum, gleich als Nöthigung einer ihren Wirkungsgeſetzen nach uns unbekannten Urſache, Schickſal, bei Erwägung aber ihrer Zweckmäßigkeit im Laufe der Welt, als tiefliegende Weisheit einer höheren, auf den objectiven Endzweck des menſchlichen Geſchlechts gerichteten, und dieſen Weltlauf prädeterminirenden Urſache Vorſehung *) genannt wird, die wir zwar eigentlich nicht an dieſen Kunſtanſtalten der Natur erkennen, oder auch nur daraus auf ſie ſchließen, ſondern (wie in aller Beziehung der Form der Dinge auf Zwecke überhaupt) nur hinzudenken können und müſſen, um uns von ihrer Möglichkeit, nach der Analogie menſchlicher Kunſthandlungen, einen Begriff

---

man dann, daß das von den Römern ſogenannte Land der Serer China war, die Seide aber über Groß-Tibet (vermuthlich durch Klein-Tibet und die Bucharei über Perſien, ſo weiter) nach Europa gefördert worden, welches zu manchen Betrachtungen über das Alterthum dieſes Staats, verglichen mit Hindoſtan, bei der Verknüpfung mit Tibet, und, durch dieſes, mit Japan, hinleitet; indeſſen daß der Name Sina oder Tſchina, den die Nachbaren dieſem Lande geben ſollen, zu nichts hinführt. — — Vielleicht läßt ſich auch die uralte, ob zwar nie recht bekannt gewordene Gemeinſchaft Europens mit Tibet aus dem, was uns Heſychius hiervon aufbehalten hat, nämlich den Zuruf *Κονξ Ομπαξ* (Konx Ompax) des Hierophanten in den eleuſiniſchen Geheimniſſen erklären (ſ. Reiſe des jüngern Anacharſis, 5ter Theil, S. 447 u. f.) — Denn nach Georgii Alphab. Tibet. bedeutet das Wort Concioa Gott, welches eine auffallende Aehnlichkeit mit Konx hat. Pah-cio. (ib. p. 520), welches von den Griechen leicht wie pax ausgeſprochen werden konnte, promulgator legis, die durch die ganze Natur vertheilte Gottheit (auch Cenresi genannt, p. 177). — Om aber, welches La Croze durch benedictus, geſegnet, überſetzt, kann, auf die Gottheit angewandt, wohl nichts anders als den Seliggeprieſenen bedeuten, p. 507. Da nun P. Franz. Horatius von den Tibetaniſchen Lhamas, die er oft befrug, was ſie unter Gott (Concioa) verſtänden, jederzeit die Antwort bekam: „es iſt die Verſammlung aller Heiligen" (d. i. der ſeligen durch die Lamaiſche Wiedergeburt, nach vielen Wanderungen durch allerlei Körper, endlich in die Gottheit zurückgekehrten, in Burchane, d. i. anbetungswürdige Weſen, verwandelten Seelen (p. 223), ſo wird jenes geheimnißvolle Wort, Konx Ompax, wohl das heilige (Konx), ſelige (Om) und weiſe (Pax), durch die Welt überall verbreitete höchſte Weſen (die perſonificirte Natur) bedeuten ſollen, und in den griechiſchen Myſterien gebraucht, wohl den Monotheism für die Epopten, im Gegenſatz mit dem Polytheism des Volks angedeutet haben; obwohl P. Horatius (a. a. O.) hierunter einen Atheism witterte. — Wie aber jenes geheimnißvolle Wort über Tibet zu den Griechen gekommen, läßt ſich auf obige Art erklären, und umgekehrt dadurch auch der frühe Verkehr Europens mit China über Tibet (vielleicht eher noch als mit Hindoſtan) wahrſcheinlich machen.

*) Im Mechanismus der Natur, wozu der Menſch (als Sinnenweſen) mit gehört, zeigt ſich eine ihrer Exiſtenz ſchon zum Grunde liegende Form, die wir uns nicht anders begreiflich machen können, als indem wir ihr den Zweck eines ſie vorher beſtimmenden Welturhebers unterlegen, deſſen Vorherbeſtimmung wir die (göttliche) Vorſehung überhaupt, und, ſofern ſie in den Anfang der Welt gelegt wird, die gründende (providentia conditrix; semel iussit, semper parent, Auguſtin.), im Laufe der Natur aber dieſen nach allgemeinen Geſetzen der Zweckmäßigkeit zu erhalten, die waltende Vorſehung (providentia gubernatrix), ferner zu beſonderen, aber von dem Menſchen nicht vorherzuſehenden, ſondern nur aus dem Erfolg vermutheten Zwecken, die leitende (providentia directrix), endlich ſogar in Anſehung einzelner Begebenheiten, als göttlicher Zwecke, nicht mehr Vorſehung, ſondern Fügung (directio extraordinaria) nennen, welche aber (da ſie in der That auf Wunder hinweiſet, obgleich die Begebenheiten nicht ſo genannt werden) als ſolche erkennen zu wollen, thörigte Vermeſſenheit des Menſchen iſt; weil aus einer einzelnen Begebenheit auf ein beſonderes Princip der wirkenden Urſache (daß dieſe Begebenheit Zweck, und nicht bloß naturmechaniſche Nebenfolge aus einem anderen uns ganz unbekannten Zwecke ſei) zu ſchließen ungereimt und voll Eigendünkel iſt, ſo fromm und demüthig auch die Sprache hierüber lauten mag. — Eben ſo iſt auch die Eintheilung der Vorſehung (materialiter betrachtet), wie ſie auf Gegenſtände in der Welt geht, in die allgemeine und beſondere, falſch und ſich ſelbſt widerſprechend (daß ſie z. B. zwar eine Vorſorge zur Erhaltung der Gattungen der Geſchöpfe ſei, die Individuen aber dem Zufall überlaſſe); denn ſie wird eben in der Abſicht allgemein genannt, damit kein einziges Ding als davon ausgenommen gedacht werde. — Vermuthlich hat man hier die Eintheilung der Vorſehung (formaliter betrachtet) nach der Art der Ausführung ihrer Abſicht gemeint: nämlich in ordentliche (z. B. das jährliche Sterben und Wiederaufleben der Natur nach dem Wechſel der Jahreszeiten) und außerordentliche (z. B. die Zuführung des Holzes an die Eisküſten, das da nicht wachſen kann, durch die Meerſtröme, für die dortigen Einwohner, die ohne das nicht leben könnten), wo, ob wir gleich die phyſiſch-mechaniſche Urſache dieſer Erſcheinungen uns gut erklären können (z. B. durch die mit Holz bewachſenen Ufer der Flüſſe der temperirten Länder, in welche jene Bäume hineinfallen, und etwa durch den Golfſtrom weiter verſchleppt werden), wir dennoch auch die teleogiſche nicht überſehen müſſen, die auf die Vorſorge einer über die Natur gebietenden Weisheit hinweiſet. Nur was den in den Schulen gebräuchlichen Begriff eines göttlichen Beitritts, oder Mitwirkung (concursus) zu einer Wirkung in der Sinnenwelt betrifft, ſo muß dieſer wegfallen. Denn das Ungleichartige paaren wollen (gryphes jungere equis) und den, der ſelbſt die vollſtändige Urſache der Weltveränderungen iſt, ſeine eigene prädeterminirende Vorſehung während dem Weltlaufe ergänzen zu laſſen (die alſo mangelhaft geweſen ſein müßte), z. B. zu ſagen, daß nächſt Gott der Arzt den Kranken zurecht gebracht habe, alſo als Beiſtand dabei geweſen ſei, iſt erſtlich an ſich wiederſprechend. Denn causa solitaria non iuvat. Gott iſt der Urheber des Arztes ſammt allen ſeinen Heilmitteln, und ſo muß ihm, wenn man ja bis zum höchſten, uns theoretiſch unbegreiflichen Urgrunde hinaufſteigen will, die Wirkung ganz zugeſchrieben werden. Oder man kann ſie auch ganz dem Arzt zuſchreiben, ſo fern wir dieſe Begebenheit als nach der Ordnung der Natur erklärbar in der Kette der Welturſachen verfolgen. Zweitens bringt eine ſolche Denkungsart auch um alle beſtimmte Principien der Beurtheilung eines Effekts. Aber in moraliſch-praktiſcher Abſicht (die alſo ganz aufs Ueberſinnliche gerichtet iſt), z. B. in dem Glauben, daß Gott den Mangel unſerer eigenen Gerechtigkeit, wenn nur unſere Geſinnung ächt war, auch durch uns unbegreifliche Mittel ergänzen werde, wir alſo in der Beſtrebung zum Guten nichts nachlaſſen ſollen, iſt der Begriff des göttlichen Concursus ganz ſchicklich und ſogar nothwendig; wobei es ſich aber, von ſelbſt verſteht, daß Niemand eine gute Handlung (als Begebenheit in der Welt) hieraus zu erklären verſuchen muß, welches ein vergebliches theoretiſches Erkenntniß des Ueberſinnlichen, mithin ungereimt iſt.

zu machen, deren Verhältniß und Zuſammenſtimmung aber zu dem Zwecke, den uns die Vernunft unmittelbar vorſchreibt (dem moraliſchen), ſich vorzuſtellen, eine Idee iſt, die zwar in theoretiſcher Abſicht überſchwenglich, in praktiſcher aber (z. B. in Anſehung des Pflichtbegriffs vom ewigen Frieden, um jenen Mechanism der Natur dazu zu benutzen) dogmatiſch und ihrer Realität nach wohlgegründet iſt. — Der Gebrauch des Wortes Natur iſt auch, wenn es, wie hier, bloß um Theorie (nicht um Religion) zu thun iſt, ſchicklicher für die Schranken der menſchlichen Vernunft (als die ſich in Anſehung des Verhältniſſes der Wirkungen zu ihren Urſachen, innerhalb den Grenzen möglicher Erfahrung halten muß), und beſcheidener, als der Ausdruck einer für uns erkennbaren Vorſehung, mit dem man ſich vermeſſenerweiſe Ikariſche Flügel anſetzt, um dem Geheimniß ihrer unergründlichen Abſicht näher zu kommen.

Ehe wir nun dieſe Gewährleiſtung näher beſtimmen, wird es nöthig ſein, vorher den Zuſtand nachzuſuchen, den die Natur für die auf ihrem großen Schauplatz handelnden Perſonen veranſtaltet hat, der ihre Friedensſicherung zuletzt nothwendig macht; — alsdann aber allererſt die Art, wie ſie dieſe leiſte.

Ihre proviſoriſche Veranſtaltung beſteht darin: daß ſie 1) für die Menſchen in allen Erdgegenden geſorgt hat, daſelbſt leben zu können; — 2) ſie durch Krieg allerwärts hin, ſelbſt in die unwirthbarſten Gegenden, getrieben hat, um ſie zu bevölkern, 3) — durch eben denſelben ſie in mehr oder weniger geſetzliche Verhältniſſe zu treten genöthigt hat. — Daß in den kalten Wüſten am Eismeer noch das Moos wächſt, welches das Rennthier unter dem Schnee hervor ſcharrt, um ſelbſt die Nahrung, oder auch das Angeſpann des Oſtjaken oder Samojeden zu ſein; oder daß die ſalzigten Sandwüſten doch noch das Kameel, welches zur Bereiſung derſelben gleichſam geſchaffen zu ſein ſcheint, um ſie nicht unbenutzt zu laſſen, enthalten, iſt ſchon bewundernswürdig. Noch deutlicher aber leuchtet der Zweck hervor, wenn man gewahr wird, wie außer den bepelzten Thieren am Ufer des Eismeeres, noch Robben, Wallroſſe und Wallfiſche an ihrem Fleiſche Nahrung, und mit ihrem Thran Feuerung für die dortigen Anwohner darreichen. Am meiſten aber erregt die Vorſorge der Natur durch das Treibholz Bewundrung, was ſie (ohne daß man recht weiß, wo es herkommt) dieſen gewächsloſen Gegenden zubringt, ohne welches Material ſie weder ihre Fahrzeuge und Waffen, noch ihre Hütten zum Aufenthalt zurichten könnten; wo ſie dann mit dem Kriege gegen die Thiere genug zu thun haben, um unter ſich friedlich zu leben. — — Was ſie aber dahin getrieben hat, iſt vermuthlich nichts anders als der Krieg geweſen. Das erſte Kriegswerkzeug aber unter allen Thieren, die der Menſch, binnen der Zeit der Erdbevölkerung, zu zähmen und häuslich zu machen gelernt hatte, iſt das Pferd (denn der Elephant gehört in die ſpätere Zeit, nämlich des Luxus ſchon errichteter Staaten), ſo wie die Kunſt, gewiſſe, für uns jetzt, ihrer urſprünglichen Beſchaffenheit nach, nicht mehr erkennbare Grasarten, Getraide genannt, anzubauen, ingleichen die Vervielfältigung und Verfeinerung der Obſtarten durch Verpflanzung und Einpfropfung (vielleicht in Europa blos zweier Gattungen, der Holzäpfel und Holzbirnen), nur im Zuſtande ſchon errichteter Staaten, wo geſichertes Grundeigenthum ſtatt fand, entſtehen konnte, — nachdem die Menſchen vorher in geſetzloſer Freiheit von dem Jagd- *), Fiſcher- und Hirtenleben bis zum Ackerleben durchgedrungen waren, und nun Salz und Eiſen erfunden ward, vielleicht die erſteren weit und breit geſuchten Artikel eines Handelsverkehrs verſchiedener Völker wurden, wodurch ſie zuerſt in ein friedliches Verhältniß gegen einander, und ſo, ſelbſt mit Entfernteren, in Einverſtändniß, Gemeinſchaft und friedliches Verhältniß unter einander gebracht wurden.

Indem die Natur nun dafür geſorgt hat, daß Menſchen allerwärts auf Erden leben könnten, ſo hat ſie zugleich auch deſpotiſch gewollt, daß ſie allerwärts leben ſollten, wenn gleich wider ihre Neigung, und ſelbſt ohne daß dieſes Sollen zugleich einen Pflichtbegriff vorausſetzte, der ſie hiezu, vermittelſt eines moraliſchen Geſetzes, verbände, ſondern ſie hat, zu dieſem ihrem Zwecke zu gelangen, den Krieg gewählt. — Wir ſehen nämlich Völker, die an der Einheit ihrer Sprache die Einheit ihrer Abſtammung kennbar machen, wie die Samojeden am Eismeer einerſeits, und ein Volk von ähnlicher Sprache, zweihundert Meilen davon entfernt, im altaiſchen Gebirge andererſeits, wozwiſchen ſich ein anderes, nämlich mongoliſches, berittenes und hiermit kriegeriſches Volk, gedrängt, und ſo jenen Theil ihres Stammes, weit von dieſem, in die unwirthbarſten Eisgegenden, verſprengt hat, wo ſie gewiß nicht aus eigener Neigung ſich hin verbreitet hätten *); — ebenſo die Finnen in der nördlichſten Gegend von Europa, Lappen genannt von den jetzt eben ſo weit entfernten, aber der Sprache nach mit ihnen verwandten Ungern, durch dazwiſchen eingedrungene gothiſche und ſarmatiſche Völker getrennt; und was kann wohl anders die Eskimos (vielleicht uralte europäiſche Abentheurer, ein von allen Amerikanern ganz unterſchiedenes Geſchlecht) im Norden, und die Peſcherás, im Süden von Amerika, bis zum Feuerlande hingetrieben haben, als der Krieg, deſſen ſich die Natur als Mittel bedient, die Erde allerwärts zu bevölkern. Der Krieg aber ſelbſt bedarf keines beſondern Bewegungsgrunzes, ſondern ſcheint auf die menſchliche Natur gepfropft zu ſein, und ſogar als etwas Edles, wozu der Menſch durch den Ehrtrieb, ohne eigennützige Triebfedern, beſeelt wird, zu gelten: ſo, daß Kriegesmuth (von amerikaniſchen Wilden ſowohl, als den europäiſchen, in den Ritterzeiten) nicht blos wenn Krieg iſt (wie billig), ſondern auch, daß Krieg ſei, von unmittelbarem großem Werth zu ſein geurtheilt wird, und er oft, blos um jenen zu zeigen, angefangen, mithin in dem Kriege an ſich ſelbſt eine innere Würde geſetzt wird, ſogar daß ihm auch wohl Philoſophen, als einer gewiſſen Veredelung der Menſchheit, eine Lobrede halten, uneingedenk des Ausſpruchs jenes Griechen: „Der Krieg iſt darin ſchlimm, daß er mehr böſe Leute macht, als er deren wegnimmt.“ — So viel von dem, was die Natur für ihren eignen Zweck, in Anſehung der Menſchengattung als einer Thierklaſſe, thut.

Jetzt iſt die Frage, die das Weſentliche der Abſicht auf den ewigen Frieden betrifft: „Was die Natur in dieſer Abſicht, beziehungsweiſe auf den Zweck, den dem Menſchen ſeine eigene Vernunft zur Pflicht macht, mithin zur Begünſtigung ſeiner moraliſchen Abſicht thue, und wie ſie die Gewähr leiſte, daß dasjenige, was der Menſch nach Freiheitsgeſetzen thun ſollte, aber nicht thut, dieſer Freiheit unbeſchadet auch durch einen Zwang der Natur, daß er es thun werde, geſichert ſei, und zwar nach allen drei Verhältniſſen des öffentlichen Rechts, des Staats-, Völker- und weltbürgerlichen Rechts.“ — Wenn ich von der Natur ſage: ſie will, daß dieſes oder jenes geſchehe, ſo heißt das nicht ſoviel, als: ſie legt uns eine Pflicht auf, es zu thun (denn das kann nur die zwangsfreie praktiſche Vernunft), ſondern ſie thut es ſelbſt, wir mögen wollen oder nicht (fata volentem ducunt, nolentem trahunt).

1. Wenn ein Volk auch nicht durch innere Mißhelligkeit genöthigt würde, ſich unter den Zwang öffentlicher Geſetze zu begeben, ſo würde es doch der Krieg von außen thun, indem, nach der vorerwähnten Naturanſtalt, ein jedes Volk ein anderes es drängendes Volk zum Nachbar vor ſich findet, gegen das es ſich innerlich zu einem Staat bilden muß, um, als Macht, gegen dieſen gerüſtet zu ſein. Nun iſt die republikaniſche Verfaſſung die einzige, welche dem Recht der Menſchen vollkommen angemeſſen, aber auch die ſchwerſte zu ſtiften, vielmehr aber noch zu erhalten iſt, dermaßen, daß Viele behaupten, es müſſe ein Staat von Engeln ſein, weil Menſchen mit ihren ſelbſtſüchtigen Neigungen einer Verfaſſung von ſo ſublimer Form nicht fähig wären. Aber nun kommt die Natur dem verehrten, aber zur Praxis ohnmächtigen allgemeinen, in der Vernunft gegründeten Willen, und zwar gerade durch jene ſelbſtſüchtigen Neigungen, zu Hülfe, ſo, daß es nur auf eine gute Organiſation des Staates ankommt (die allerdings im Vermögen der

---

*) Unter allen Lebensweiſen iſt das Jagdleben ohne Zweifel der geſitteten Verfaſſung am meiſten zuwider; weil die Familien, die ſich da vereinzeln müſſen, einander bald fremd und ſonach in weitläufigen Wäldern zerſtreut, auch bald feindſelig werden, da eine jede zu Erwerbung ihrer Nahrung und Kleidung viel Raum bedarf. — Das Noachiſche Blutverbot, 1 M. 9, 4—6. (welches, öfters wiederholt, nachher gar den neuangenommenen Chriſten aus dem Heidenthum, obzwar in anderer Rückſicht, von den Judenchriſten zur Bedingung gemacht wurde, Apoſt. Geſch. 15, 20. 21, 25 flg.) ſcheint uranfänglich nichts anders, als das Verbot des Jägerlebens geweſen zu ſein; weil in dieſem der Fall, das Fleiſch roh zu eſſen, oft eintreten muß, mit dem letzteren alſo das erſtere zugleich verboten wird.

*) Man könnte fragen: Wenn die Natur gewollt hat, dieſe Eisküſten ſollten nicht unbewohnt bleiben, was wird aus ihren Bewohnern, wenn ſie ihnen dereinſt (wie zu erwarten iſt) kein Treibholz mehr zuführte? Denn es iſt zu glauben, daß, bei fortrückender Kultur, die Einſaſſen der temperirten Erdſtriche das Holz, was an den Ufern ihrer Ströme wächſt, beſſer benutzen, es nicht in die Ströme fallen, und ſo in die See wegſchwemmen laſſen werden. Ich antworte: Die Anwohner des Obſtroms, des Jeniſei, des Lena u. ſ. w. werden es ihnen durch Handel zuführen, und dafür die Produkte aus dem Thierreich, woran das Meer an den Eisküſten ſo reich iſt, einhandeln; wenn ſie (die Natur) nur allererſt den Frieden unter ihnen erzwungen haben wird.

Menſchen iſt), jener ihre Kräfte ſo gegen einander zu richten, daß eine die anderen in ihrer zerſtörenden Wirkung aufhält, oder dieſe aufhebt, ſo daß der Erfolg für die Vernunft ſo ausfällt, als wenn beide gar nicht da wären, und ſo der Menſch, wenn gleich nicht ein moraliſch-guter Menſch, dennoch ein guter Bürger zu ſein gezwungen wird. Das Problem der Staatserrichtung iſt, ſo hart wie es auch klingt, ſelbſt für ein Volk von Teufeln (wenn ſie nur Verſtand haben), auflösbar und lautet ſo: „Eine Menge von vernünftigen Weſen, die insgeſammt allgemeine Geſetze für ihre Erhaltung verlangen, deren jedes aber in Geheim ſich davon auszunehmen geneigt iſt, ſo zu ordnen und ihre Verfaſſung einzurichten, daß, obgleich ſie in ihren Privatgeſinnungen einander entgegenſtreben, dieſe einander doch ſo aufhalten, daß in ihren öffentlichen Verhalten der Erfolg ebenderſelbe iſt, als ob ſie keine ſo böſen Geſinnungen hätten.“ Ein ſolches Problem muß *auflöslich* ſein. Denn es iſt nkcht die moraliſche Beſſerung der Menſchen, ſondern nur der Mechanism der Natur, von dem die Aufgabe zu wiſſen verlangt, wie man ihn an Menſchen benutzen könne, um den Widerſtreit ihrer unfriedlichen Geſinnungen in einem Volke ſo zu richten, daß ſie ſich unter Zwangsgeſetze zu begeben einander ſelbſt nöthigen, und ſo den Friedenszuſtand, in welchem Geſetze Kraft haben, herbeiführen müſſen. Man kann dieſes auch an den wirklich vorhandenen, noch ſehr unvollkommen organiſirten Staaten ſehen, daß ſie ſich doch im äußeren Verhalten dem, was die Rechtsidee vorſchreibt, ſchon ſehr nähern, ob gleich das innere der Moralität davon ſicherlich nicht die Urſache iſt (wie denn auch nicht von dieſer die gute Staatsverfaſſung, ſondern vielmehr umgekehrt, von der letzteren allererſt die gute moraliſche Bildung eines Volkes zu erwarten iſt), mithin der Mechanism der Natur durch ſelbſtſüchtige Neigungen, die natürlicherweiſe einander auch äußerlich entgegen wirken, von der Vernunft zu einem Mittel gebraucht werden kann, dieſer ihrem eigenen Zweck, der rechtlichen Vorſchrift, Raum zu machen, und hiemit auch, ſoviel an dem Staat ſelbſt liegt, den inneren ſowohl als äußeren Frieden zu befördern und zu ſichern. — Hier heißt es alſo: Die Natur will unwiderſtehlich, daß das Recht zuletzt die Obergewalt erhalte. Was man nun hier verabſäumt zu thun, das macht ſich zuletzt ſelbſt, obzwar mit viel Ungemächlichkeit. — „Biegt man das Rohr zu ſtark, ſo brichts; und wer zu viel will, der will nichts.“ *Bouterwek.*

2. Die Idee des Völkerrechts ſetzt die *Abſonderung* vieler von einander unabhängiger benachbarter Staaten voraus, und, obgleich ein ſolcher Zuſtand an ſich ſchon ein Zuſtand des Krieges iſt (wenn nicht eine föderative Vereinigung derſelben dem Ausbruch der Feindſeligkeiten vorbeugt), ſo iſt doch ſelbſt dieſer, nach der Vernunftidee, beſſer als die Zuſammenſchmelzung derſelben durch eine die andere überwachſende, und in eine Univerſalmonarchie übergehende Macht; weil die Geſetze mit dem vergrößerten Umfange der Regierung immer mehr an ihrem Nachdrucke einbüßen, und ein ſeelenloſer Despotism, nachdem er die Keime des Guten ausgerottet hat, zuletzt doch in Anarchie verfällt. Indeſſen iſt dieſes doch das Verlangen jedes Staats (oder ſeines Oberhauptes), auf dieſe Art ſich in den dauernden Friedenszuſtand zu verſetzen, daß er, wo möglich, die ganze Welt beherrſcht. Aber die *Natur will* es anders. — Sie bedient ſich zweier Mittel, um Völker von der Vermiſchung abzuhalten und ſie abzuſondern, der Verſchiedenheit der *Sprachen und der Religionen* *), die zwar den Hang zum wechſelſeitigen Haſſe, und Vorwand zum Kriege bei ſich führt, aber doch bei anwachſender Kultur und der allmähligen Annäherung der Menſchen, zu größerer Einſtimmung in Principien, zum Einverſtändniſſe in einem Frieden leitet, der nicht, wie jener Despotism (auf dem Kirchhofe der Freiheit), durch Schwächung aller Kräfte, ſondern durch ihr Gleichgewicht, im lebhafteſten Wetteifer derſelben, hervorgebracht und geſichert wird.

3. So wie die Natur weislich die Völker trennt, welche der Wille jedes Staates, und zwar ſelbſt nach Gründen des Völkerrechts, gern unter ſich durch Liſt oder Gewalt vereinigen möchte, ſo vereinigt ſie auch andererſeits Völker, die der Begriff des Weltbürgerrechts gegen Gewaltthätigkeit und Krieg nicht würde geſichert haben, durch den wechſelſeitigen Eigennutz. Es iſt der *Handelsgeiſt*, der mit dem Kriege nicht zuſammen beſtehen kann, und der früher oder ſpäter ſich jedes Volks bemächtigt. Weil nämlich unter allen, der Staatsmacht untergeordneten, Mächten (Mitteln), die *Geldmacht* wohl die zuverläſſigſte ſein möchte, ſo ſehen ſich Staaten (freilich wohl nicht eben durch Triebfedern der Moralität) gedrungen, den edlen Frieden zu befördern, und, wo auch immer in der Welt Krieg auszubrechen droht, ihn durch Vermittelungen abzuwehren, gleich als ob ſie deshalb im beſtändigen Bündniſſe ſtänden; denn große Vereinigungen zum Kriege können, der Natur der Sache nach, ſich nur höchſt ſelten zutragen, und noch ſeltener glücken. — — Auf die Art garantirt die Natur durch den Mechanism in den menſchlichen Neigungen ſelbſt, den ewigen Frieden; freilich mit einer Sicherheit, die nicht hinreichend iſt, die Zukunft deſſelben (theoretiſch) zu *weiſſagen*, aber doch in praktiſcher Abſicht zulangt, und es zur Pflicht macht, zu dieſem (nicht blos chimäriſchen) Zwecke hinzuarbeiten.

## Anhang.

### I.

### Ueber die Mishelligkeit zwiſchen der Moral und der Politik, in Abſicht auf den ewigen Frieden.

Die Moral iſt ſchon an ſich ſelbſt eine Praxis in objectiver Bedeutung, als Inbegriff von unbedingt gebietenden Geſetzen, nach denen wir handeln *ſollen*, und es iſt offenbare Ungereimtheit, nachdem man dieſem Pflichtbegriff ſeine Autorität zugeſtanden hat, noch ſagen zu wollen, daß man es doch nicht *könne*. Denn alsdann fällt dieſer Begriff aus der Moral von ſelbſt weg (ultra posse nemo obligatur); mithin kann es keinen Streit der Politik, als ausübender Rechtslehre, mit der Moral, als einer ſolchen, aber theoretiſchen (mithin keinen Streit der Praxis mit der Theorie) geben: man müßte denn unter der letzteren eine allgemeine *Klugheitslehre*, d. i. eine Theorie der Maximen verſtehen, zu ſeinen auf Vortheil berechneten Abſichten die tauglichſten Mittel zu wählen, d. i. läugnen, daß es überhaupt eine Moral gebe.

Die Politik ſagt: „*Seid klug wie die Schlangen;*“ die Moral ſetzt (als einſchränkende Bedingung) hinzu: „*und ohne Falſch wie die Tauben.*“ Wenn beides nicht in einem Gebote zuſammen beſtehen kann, ſo iſt wirklich ein Streit der Politik mit der Moral; ſoll aber doch durchaus beides vereinigt ſein, ſo iſt der Begriff vom Gegentheil abſurd, und die Frage, wie jener Streit auszugleichen ſei, läßt ſich gar nicht einmal als Aufgabe hinſtellen. Obgleich der Satz: *Ehrlichkeit iſt die beſte Politik*, eine Theorie enthält, der die Praxis, leider! ſehr häufig widerſpricht, ſo iſt doch der gleichfalls theoretiſche: *Ehrlichkeit iſt beſſer denn alle Politik*, über allen Einwurf unendlich erhaben, ja die unumgängliche Bedingung der letzteren. Der Grenzgott der Moral weicht nicht dem Jupiter (dem Grenzgott der Gewalt); denn dieſer ſteht noch unter dem Schickſal, d. i. die Vernunft iſt nicht erleuchtet genug, die Reihe der vorherbeſtimmenden Urſachen zu überſehen, die den glücklichen oder ſchlimmen Erfolg aus dem Thun und Laſſen der Menſchen, nach dem Mechanism der Natur, mit Sicherheit vorher verkündigen (obgleich ihn dem Wunſche gemäß hoffen) laſſen. Was man aber zu thun habe, um im Gleiſe der Pflicht (nach Regeln der Weisheit) zu bleiben, dazu und hiermit zum Endzweck leuchtet ſie uns überall hell genug vor.

Nun gründet aber der Praktiker (dem die Moral bloße Theorie iſt) ſeine troſtloſe Abſprechung unſerer gutmüthigen Hoffnung (ſelbſt bei eingeräumten *Sollen* und *Können*) eigentlich darauf: daß er aus der Natur des Menſchen vorher zu ſehen vorgiebt, er *werde* dasjenige nie *wollen*, was erfordert wird, um jenen zum ewigen Frieden hinführenden Zweck zu Stande zu bringen. — Freilich iſt das Wollen *aller einzelnen* Menſchen, in einer geſetzlichen Verfaſſung nach Freiheitsprincipien zu leben (die *distributive* Einheit des Willens *Aller*), zu dieſem Zwecke nicht hinreichend, ſondern daß *Alle zuſammen* dieſen Zuſtand wollen (die *collektive* Einheit des vereinigten Willens), dieſe Auflöſung einer ſchweren Aufgabe, wird noch dazu erfordert, damit ein Ganzes der bürgerlichen Geſellſchaft werde, und, da alſo über dieſe Verſchiedenheit des particularen Wollens Aller, noch eine vereinigende Urſache deſſelben hinzukommen muß, um einen gemeinſchaftlichen Willen herauszubringen, welches Keiner von Allen vermag: ſo iſt in der *Ausführung* jener Idee (in der Praxis) auf keinen andern Anfang des rechtlichen Zuſtandes zu

---

*) *Verſchiedenheit der Religionen*: ein wunderlicher Ausdruck! gerade als ob man auch von verſchiedenen *Moralen* ſpräche. Es kann wohl verſchiedene *Glaubensarten* hiſtoriſcher, nicht in die Religion, ſondern in die Geſchichte der zu ihrer Beförderuug gebrauchten, ins Feld der Gelehrſamkeit einſchlagender Mittel und eben ſo verſchiedene *Religionsbücher* (Zendaveſta, Veda, Koran u. ſ. w.) geben, aber nur eine einzige, für alle Menſchen und in allen Zeiten gültige *Religion*. Jene alſo können wohl nichts anders als nur das Vehikel der Religion, was zufällig iſt, und nach Verſchiedenheit der Zeiten und Oerter verſchieden ſein kann, enthalten.

rechnen, als den durch *Gewalt*; auf deren Zwang nachher das öffentliche Recht gegründet wird; welches dann freilich (da man ohnedem des Geſetzgebers moraliſche Geſinnung hierbei wenig in Anſchlag bringen kann, er werde, nach geſchehener Vereinigung der wüſten Menge in ein Volk, dieſem es nur überlaſſen, eine rechtliche Verfaſſung durch ihren gemeinſamen Willen zu Stande zu bringen) große Abweichungen von jener Idee (der Theorie) in der wirklichen Erfahrung ſchon zum voraus erwarten läßt.

Da heißt es dann: wer einmal die Gewalt in Händen hat, wird ſich vom Volk nicht Geſetze vorſchreiben laſſen. Ein Staat, der einmal im Beſitz iſt, unter keinen äußeren Geſetzen zu ſtehen, wird ſich in Anſehung der Art, wie er gegen andere Staaten ſein Recht ſuchen ſoll, nicht von ihrem Richterſtuhl abhängig machen, und ſelbſt ein Welttheil, wenn er ſich einem andern, der ihm übrigens nicht im Wege iſt, überlegen fühlt, wird das Mittel der Verſtärkung ſeiner Macht, durch Beraubung oder gar Beherrſchung deſſelben, nicht unbenutzt laſſen; und ſo zerinnen nun alle Plane der Theorie, für das Staats-, Völker- und Weltbürgerrecht, in ſachleere unausführbare Ideale, dagegen eine Praxis, die auf empiriſche Principien der menſchlichen Natur gegründet iſt, welche es nicht für zu niedrig hält, aus der Art, wie es in der Welt zugeht, Belehrung für ihre Maximen zu ziehen, einen ſicheren Grund für ihr Gebäude der Staatsklugheit zu finden allein hoffen könne.

Freilich, wenn es keine Freiheit und darauf gegründetes moraliſches Geſetz giebt, ſondern alles, was geſchieht oder geſchehen kann, bloßer Mechanismus der Natur iſt, ſo iſt Politik (als Kunſt, dieſen zur Regierung der Menſchen zu benutzen) die ganze praktiſche Weisheit, und der Rechtsbegriff ein ſachleerer Gedanke. Findet man dieſen aber doch unumgänglich nöthig, mit der Politik zu verbinden, ja ihn gar zur einſchränkenden Bedingung der letztern zu erheben, ſo muß die Vereinbarkeit beider eingeräumt werden. Ich kann mir nun zwar einen *moraliſchen Politiker*, d. i. einen, der die Principien der Staatsklugheit ſo nimmt, daß ſie mit der Moral zuſammen beſtehen können, aber nicht einen *politiſchen Moraliſten* denken, der ſich eine Moral ſo ſchmiedet, wie es der Vortheil des Staatsmanns ſich zuträglich findet.

Der moraliſche Politiker wird es ſich zum Grundſatz machen: wenn einmal Gebrechen in der Staatsverfaſſung oder im Staatenverhältniß angetroffen werden, die man nicht hat verhüten können, ſo ſei es Pflicht, vornehmlich für Staatsoberhäupter, dahin bedacht zu ſein, wie ſie, ſobald wie möglich, gebeſſert, und dem Naturrecht, ſo wie es in der Idee der Vernunft uns zum Muſter vor Augen ſteht, angemeſſen gemacht werden könne; ſollte es auch ihrer Selbſtſucht Aufopferungen koſten. Da nun die Zerreißung eines Bandes der ſtaats- oder weltbürgerlichen Vereinigung, ehe noch eine beſſere Verfaſſung an die Stelle derſelben zu treten in Bereitſchaft iſt, aller, hierin mit der Moral einhelligen, Staatsklugheit zuwider iſt, ſo wäre es zwar ungereimt, zu fordern, jenes Gebrechen müſſe ſofort und mit Ungeſtüm abgeändert werden; aber das wenigſtens die Maxime der Nothwendigkeit einer ſolchen Abänderung dem Machthabenden innigſt beiwohne, um in beſtändiger Annäherung zu dem Zwecke (der nach Rechtsgeſetzen beſten Verfaſſung) zu bleiben, das kann doch von ihm gefordert werden. Ein Staat kann ſich auch ſchon republikaniſch *regieren*, wenn er gleich noch, der vorliegenden Conſtitution nach, despotiſche *Herrſchermacht* beſitzt, bis allmählig das Volk des Einfluſſes der bloßen Idee der Autorität des Geſetzes (gleich als ob es phyſiſche Gewalt beſäße) fähig wird, und ſonach zur eigenen Geſetzgebung (welche urſprünglich auf Recht gegründet iſt) tüchtig befunden wird. Wenn auch durch den Ungeſtüm einer von der ſchlechten Verfaſſung erzeugten *Revolution* unrechtmäßigerweiſe eine geſetzmäßigere errungen wäre, ſo würde es doch auch alsdann nicht mehr für erlaubt gehalten werden müſſen, das Volk wieder auf die alte zurück zu führen, obgleich während derſelben jeder, der ſich damit gewaltthätig oder argliſtig bemengt, mit Recht den Strafen des Aufrührers unterworfen ſein würde. Was aber das äußere Staatenverhältniß betrifft, ſo kann von einem Staat nicht verlangt werden, daß er ſeine, obgleich despotiſche, Verfaſſung (die aber doch die ſtärkere in Beziehung auf äußere Feinde iſt) ablegen ſolle, ſo lange er Gefahr läuft, von andern Staaten ſo fort verſchlungen zu werden; mithin muß bei jenem Vorſatz doch auch die Verzögerung der Ausführung bis zu beſſerer Zeitgelegenheit erlaubt ſein*).

Es mag alſo immer ſein; daß die despotiſirenden (in der Ausübung fehlenden) Moraliſten wider die Staatsklugheit (durch übereilt genommene oder angeprieſene Maßregeln) mannichfaltig verſtoßen, ſo muß ſie doch die Erfahrung, bei dieſem ihrem Verſtoß wider die Natur, nach und nach in ein beſſeres Gleis bringen; ſtatt deſſen die moraliſirenden Politiker, durch Beſchönigung rechtswidriger Staatsprincipien, unter dem Vorwande einer des Guten, nach der Idee, wie ſie die Vernunft vorſchreibt, nicht *fähigen* menſchlichen Natur, ſo viel an ihnen iſt, das Beſſerwerden *unmöglich machen*, und die Rechtsverletzung verewigen.

Statt der Praxis, deren ſich dieſe ſtaatsklugen Männer rühmen, gehen ſie mit *Praktiken* um, indem ſie blos darauf bedacht ſind, dadurch, daß ſie der jetzt herrſchenden Gewalt zum Munde reden (um ihren Privatvortheil nicht zu verfehlen), das Volk, und, wo möglich, die ganze Welt Preis zu geben; nach der Art ächter Juriſten (vom Handwerke, nicht von der *Geſetzgebung*), wenn ſie ſich bis zur Politik verſteigen. Denn da dieſer ihr Geſchäfte nicht iſt, über Geſetzgebung ſelbſt zu vernünfteln, ſondern die gegenwärtigen Gebote des Landrechts zu vollziehen, ſo muß ihnen jede, jetzt vorhandene, geſetzliche Verfaſſung, und, wenn dieſe höhern Orts abgeändert wird, die nun folgende, immer die beſte ſein; wo dann alles ſo in ſeiner gehörigen mechaniſchen Ordnung iſt. Wenn aber dieſe Geſchicklichkeit, für alle Sättel gerecht zu ſein, ihnen den Wahn einflößt, auch über Principien einer *Staatsverfaſſung* überhaupt nach Rechtsbegriffen (mithin a priori, nicht empiriſch) urtheilen zu können; wenn ſie darauf groß thun, *Menſchen* zu kennen (welches freilich zu erwarten iſt, weil ſie mit vielen zu thun haben), ohne doch *den Menſchen*, und was aus ihm gemacht werden kann, zu kennen (wozu ein höherer Standpunkt der anthropologiſchen Beobachtung erfordert wird), mit dieſen Begriffen aber verſehen, ans Staats- und Völkerrecht, wie es die Vernunft vorſchreibt, gehen; ſo können ſie dieſen Ueberſchritt nicht anders, als mit dem Geiſt der Chicane thun, indem ſie ihr gewohntes Verfahren (eines Mechanismus nach despotiſch gegebenen Zwangsgeſetzen) auch da befolgen, wo die Begriffe der Vernunft einen nur nach Freiheitsprincipien geſetzmäßigen Zwang begründet wiſſen wollen, durch welchen allererſt eine zu Recht beſtändige Staatsverfaſſung möglich iſt; welche Aufgabe der vorgebliche Praktiker, mit Vorbeigehung jener Idee, empiriſch, aus Erfahrung, wie die bisher noch am beſten beſtandenen, mehrentheils aber rechtswidrigen, Staatsverfaſſungen eingerichtet waren, löſen zu können glaubt. — Die Maximen, deren er ſich hiezu bedient (ob er ſie zwar nicht laut werden läßt), laufen ohngefähr auf folgende ſophiſtiſche Maximen hinaus.

1. Fac et excusa. Ergreife die günſtige Gelegenheit zur eigenmächtigen Beſitznehmung (entweder eines Rechts des Staats über ſein Volk, oder über ein anderes benachbartes); die Rechtfertigung wird ſich weit leichter und zierlicher *nach der That* vortragen, und die Gewalt beſchönigen laſſen (vornehmlich im erſten Fall, wo die obere Gewalt im Innern ſo fort auch die geſetzgebende Obrigkeit iſt, der man gehorchen muß, ohne darüber zu vernünfteln); als wenn man zuvor auf überzeugende Gründe ſinnen, und die Gegengründe darüber noch erſt abwarten wollte. Dieſe Dreiſtigkeit ſelbſt giebt einen gewiſſen Anſchein von innerer Ueberzeugung der Rechtmäßigkeit der That, und der Gott bonus eventus iſt nachher der beſte Rechtsvertreter.

2. Si fecisti nega. Was du ſelbſt verbrochen haſt, z. B. um dein Volk zur Verzweiflung, und ſo zum Aufruhr zu bringen, das läugne ab, daß es *deine* Schuld ſei; ſondern behaupte, daß es die der Widerſpenſtigkeit der Unterthanen, oder auch, bei deiner Bemächtigung eines benachbarten Volks, die Schuld der Natur des Menſchen ſei, der, wenn er dem Andern nicht mit Gewalt zuvorkommt, ſicher darauf rechnen kann, daß dieſer ihm zuvorkommen und ſich ſeiner bemächtigen werde.

3. Divide et impera. Das iſt: ſind gewiſſe privilegirte Häupter in deinem Volk, welche dich blos zu ihrem Oberhaupt (primus inter pares) gewählt haben, ſo veruneinige jene unter einander, und entzweie ſie mit dem Volk; ſtehe nun dem letztern, unter Vorſpiegelung größerer Freiheit, bei, ſo wird Alles

---

*) Dies ſind Erlaubnißgeſetze der Vernunft, den Stand eines mit Ungerechtigkeit behafteten öffentlichen Rechts noch ſo lange beharren zu laſſen, bis zur völligen Umwälzung alles entweder von ſelbſt gereift, oder durch friedliche Mittel der Reife nahe gebracht worden; weil doch irgend eine *rechtliche*, obzwar nur in geringem Grade rechtmäßige, Verfaſſung beſſer iſt als gar keine, welches letztere Schickſal (der Anarchie) eine *übereilte* Reform treffen würde. — Die Staatsweisheit wird ſich alſo in dem Zuſtande, worin die Dinge jetzt ſind, Reformen, dem Ideal des öffentlichen Rechts angemeſſen, zur Pflicht machen; Revolutionen aber, wo ſie die Natur von ſelbſt herbei führt, nicht zur Beſchönigung einer noch größeren Unterdrückung, ſondern als Ruf der Natur benutzen, eine auf Freiheitsprincipien gegründete geſetzliche Verfaſſung, als die einzige dauerhafte, durch gründliche Reform zu Stande zu bringen.

von deinem unbedingten Willen abhängen. Oder ſind es äußere Staaten, ſo iſt Erregung der Mishelligkeit unter ihnen ein ziemlich ſicheres Mittel, unter dem Schein des Beiſtandes des Schwächeren, einen nach dem andern dir zu unterwerfen.

Durch dieſe politiſchen Maximen wird nun zwar niemand hintergangen; denn ſie ſind insgeſammt ſchon allgemein bekannt; auch iſt es mit ihnen nicht der Fall ſich zu ſchämen, als ob die Ungerechtigkeit gar zu offenbar in die Augen leuchtete. Denn, weil ſich große Mächte nie vor dem Urtheil des gemeinen Haufens, ſondern nur eine vor der andern ſchämen, was aber jene Grundſätze betrifft, nicht das Offenbarwerden, ſondern nur das Mißlingen derſelben ſie beſchämt machen kann (denn in Anſehung der Moralität der Maximen kommen ſie alle unter einander überein) ſo bleibt ihnen immer die politiſche Ehre übrig, auf die ſie ſicher rechnen können, nämlich die der Vergrößerung ihrer Macht, auf welchem Wege ſie auch erworben ſein mag *).

* * *

Aus allen dieſen Schlangenwindungen einer unmoraliſchen Klugheitslehre, den Friedenszuſtand unter Menſchen, aus dem kriegeriſchen des Naturzuſtandes herauszubringen, erhellet wenigſtens ſo viel: daß die Menſchen, eben ſo wenig in ihren Privatverhältniſſen als in ihren öffentlichen, dem Rechtsbegriff entgehen können, und ſich nicht getrauen, die Politik öffentlich blos auf Handgriffe der Klugheit zu gründen, mithin dem Begriffe eines öffentlichen Rechts allen Gehorſam aufzukündigen (welches vornehmlich in dem des Völkerrechts auffallend iſt), ſondern ihm an ſich alle gebührende Ehre wiederfahren laſſen, wenn ſie auch hundert Ausflüchte und Bemäntelungen ausſinnen ſollten, um ihm in der Praxis auszuweichen, und der verſchmitzten Gewalt die Autorität anzudichten, der Urſprung und der Verband alles Rechts zu ſein. — Um dieſer Sophiſterei (wenn gleich nicht der durch ſie beſchönigten Ungerechtigkeit) ein Ende zu machen, und die falſchen Vertreter der Mächtigen der Erde zum Geſtändniſſe zn bringen, daß es nicht das Recht, ſondern die Gewalt ſei, der ſie zum Vortheil ſprechen, von welcher ſie, gleich als ob ſie ſelbſt hierbei was zu befehlen hätten, den Ton annehmen, wird es gut ſein, das Blendwerk aufzudecken, womit man ſich und Andere hintergeht, das oberſte Princip, von dem die Abſicht auf den ewigen Frieden ausgeht, ausfindig zu machen und zu zeigen, daß alles das Böſe, was ihm im Wege iſt, davon herrühre; daß der politiſche Moraliſt da anfängt, wo der moraliſche Politiker billigerweiſe endigt, und, indem er ſo die Grundſätze dem Zweck unterordnet (d. i. die Pferde hinter den Wagen ſpannt), ſeine eigene Abſicht vereitelt, die Politik mit der Moral in Einverſtändniß zu bringen.

Um die praktiſche Philoſophie mit ſich ſelbſt einig zu machen, iſt nöthig, zuförderſt die Frage zu entſcheiden: ob in Aufgaben der praktiſchen Vernunft vom materialen Princip derſelben, dem Zweck (als Gegenſtand der Willkühr) der Anfang gemacht werden müſſe, oder vom formalen, d. i. demjenigen (blos auf Freiheit im äußern Verhältniß geſtellten), darnach es heißt: handle ſo, daß du wollen kannſt, deine Maxime ſolle ein allgemeines Geſetz werden (der Zweck mag ſein, welcher er wolle).

Ohne alle Zweifel muß das letztere Princip vorangehen; denn es hat, als Rechtsprincip, unbedingte Nothwendigkeit, ſtatt deſſen das erſtere, nur unter Vorausſetzung empiriſcher Bedingungen des vorgeſetzten Zweckes, nämlich der Ausführung deſſelben, nöthigend iſt, und, wenn dieſer Zweck (z. B. der ewige Friede) auch Pflicht wäre, ſo müßte doch dieſe ſelbſt aus dem formalen Princip der Maximen äußerlich zu handeln abgeleitet worden ſein. — Nun iſt das erſtere Princip, das des politiſchen Moraliſten (das Problem des Staats-, Völker- und Weltbürgerrechts), eine bloße Kunſtaufgabe (problema technicum), das zweite dagegen, als Princip des moraliſchen Politikers, welchem es eine ſittliche Aufgabe (problema morale) iſt, im Verfahren von dem andern himmelweit unterſchieden, um den ewigen Frieden, den man nun nicht blos als phyſiſches Gut, ſondern auch als einen aus Pflichtanerkennung hervorgehenden Zuſtand wünſcht, herbeizuführen.

Zur Auflöſung des erſten, nämlich des Staats-Klugheitsproblems, wird viel Kenntniß der Natur erfordert, um ihren Mechanismus zu dem gedachten Zwecke zu benutzen, und doch iſt alle dieſe ungewiß in Anſehung ihres Reſultats, den ewigen Frieden betreffend; man mag nun die eine oder die andere der drei Abtheilungen des öffentlichen Rechts nehmen. Ob das Volk im Gehorſam und zugleich im Flor beſſer durch Strenge, oder Lockſpeiſe der Eitelkeit, ob durch Obergewalt eines Einzigen, oder durch Vereinigung mehrerer Häupter, vielleicht auch blos durch einen Dienſtadel, oder durch Volksgewalt, im Innern, und zwar auf lange Zeit, gehalten werden könne, iſt ungewiß. Man hat von allen Regierungsarten (die einzige ächtrepublikaniſche, die aber nur einem moraliſchen Politiker in den Sinn kommen kann, ausgenommen) Beiſpiele des Gegentheils in der Geſchichte. — Noch ungewiſſer iſt ein auf Statute nach Miniſterialplanen vorgeblich errichtetes Völkerrecht, welches in der That nur ein Wort ohne Sache iſt, und auf Verträgen beruht, die in demſelben Akt ihrer Beſchließung zugleich den geheimen Vorbehalt ihrer Uebertretung enthalten. — Dagegen dringt ſich die Auflöſung des zweiten, nämlich des Staatsweisheitsproblems, ſo zu ſagen, von ſelbſt auf, iſt jedermann einleuchtend, und macht alle Künſtelei zu Schanden, führt dabei gerade zum Zweck; doch mit der Erinnerung der Klugheit, ihn nicht übereilterweiſe mit Gewalt herbei zu ziehen, ſondern ſich ihm, nach Beſchaffenheit der günſtigen Umſtände, unabläſſig zu nähern.

Da heißt es denn: „trachtet allererſt nach dem Reiche der reinen praktiſchen Vernunft und nach ſeiner Gerechtigkeit, ſo wird euch euer Zweck (die Wohlthat des ewigen Friedens) von ſelbſt zufallen.“ Denn das hat die Moral Eigenthümliches an ſich, und zwar in Anſehung ihrer Grundſätze des öffentlichen Rechts, (mithin in Beziehung auf eine a priori erkennbare Politik), daß, je weniger ſie das Verhalten von dem vorgeſetzten Zweck, dem beabſichtigten, es ſei phyſiſchem oder ſittlichem Vortheil, abhängig macht, deſto mehr ſie dennoch zu dieſem im Allgemeinen zuſammenſtimmt; welches daher kömmt, weil es gerade der a priori gegebene allgemeine Wille (in einem Volke, oder im Verhältniß verſchiedener Völker unter einander) iſt, der allein, was unter Menſchen Rechtens iſt, beſtimmt; dieſe Vereinigung des Willens Aller aber, wenn nur in der Ausübung conſequent verfahren wird, auch nach dem Mechanismus der Natur, zugleich die Urſache ſein kann, die abgezweckte Wirkung hervorzubringen, und dem Rechtsbegriffe Efekt zu verſchaffen. — So iſt es z. B. ein Grundſatz der moraliſchen Politik: daß ſich ein Volk zu einem Staat nach den alleinigen Rechtsbegriffen der Freiheit und Gleichheit vereinigen ſolle, und dieſes Princip iſt nicht auf Klugheit, ſondern auf Pflicht gegründet. Nun mögen dagegen politiſche Moraliſten noch ſo viel über den Naturmechanismus einer in Geſellſchaft tretenden Menſchenmenge, welcher jene Grundſätze entkräftete, und ihre Abſicht vereiteln werde, vernünfteln, oder auch durch Beiſpiele ſchlecht organiſirter Verfaſſungen alter und neuer Zeiten (z. B. von Demokratien ohne Repräſentationsſyſtem) ihre Behauptung dagegen zu beweiſen ſuchen, ſo verdienen ſie kein Gehör; vornehmlich, da eine ſolche verderbliche Theorie das Uebel wohl gar ſelbſt bewirkt, was ſie vorherſagt, nach welcher der Menſch mit den übrigen lebenden Maſchinen in eine Claſſe geworfen wird, denen nur noch das Bewußtſein, daß ſie nicht freie Weſen ſind, beiwohnen dürfte, um ſie in ihrem eigenen Urtheil zu den elendeſten unter allen Weltweſen zu machen.

---

*) Wenn gleich eine gewiſſe in der menſchlichen Natur gewurzelte Bösartigkeit von Menſchen, die in einem Staat zuſammen leben, noch bezweifelt, und, ſtatt ihrer, der Mangel einer noch nicht weit genug fortgeſchrittenen Kultur (die Rohigkeit) zur Urſache der geſetzwidrigen Erſcheinungen ihrer Denkungsart mit einigem Scheine angeführt werden möchte, ſo fällt ſie doch, im äußern Verhältniß der Staaten gegen einander, ganz unverdeckt und unwiderſprechlich in die Augen. Im Innern jedes Staates iſt ſie durch den Zwang der bürgerlichen Geſetze verſchleiert, weil der Neigung zur wechſelſeitigen Gewaltthätigkeit der Bürger eine größere Gewalt, nämlich die der Regierung, mächtig entgegenwirkt, und ſo nicht allein dem Ganzen einen moraliſchen Anſtrich (causae non causae) giebt, ſondern auch dadurch, daß dem Ausbruch geſetzwidriger Neigungen ein Riegel vorgeſchoben wird, die Entwickelung der moraliſchen Anlage, zur unmittelbaren Achtung fürs Recht, wirklich viel Erleichterung bekommt. — Denn ein jeder glaubt nun von ſich, daß er wohl den Rechtsbegriff heilig halten und treu befolgen würde, wenn er ſich nur von jedem andern eines Gleichen gewärtigen könnte; welches letztere ihm die Regierung zum Theil ſichert; wodurch dann ein großer Schritt zur Moralität (obgleich noch nicht moraliſcher Schritt) gethan wird, dieſem Pflichtbegriff auch um ſein ſelbſt willen, ohne Rückſicht auf Erwiederung anhänglich zu ſein. — Da ein jeder aber, bei ſeiner guten Meinung von ſich ſelber, doch die böſe Geſinnung bei allen andern vorausſetzt, ſo ſprechen ſie einander wechſelſeitig ihr Urtheil: daß ſie alle, was das Factum betrifft, wenig taugen (woher es komme, da es doch der Natur des Menſchen, als eines freien Weſens nicht Schuld gegeben werden kann, mag unerörtert bleiben). Da aber doch auch die Achtung für den Rechtsbegriff, deren der Menſch ſich ſchlechterdings nicht entſchlagen kann, die Theorie des Vermögens, ihm angemeſſen zu werden, auf das feierlichſte ſanctionirt, ſo ſieht ein jeder, daß er ſeinerſeits jenem gemäß handeln müſſe, Andere mögen es halten, wie ſie wollen.

Der zwar etwas renomiſtiſch klingende, ſprichwörtlich in Umlauf gekommene, aber wahre Satz: fiat justitia, pereat mundus, das heißt zu deutſch: es herrſche Gerechtigkeit, die Schelme in der Welt mögen auch insgeſammt darüber zu Grunde gehen," iſt ein wackerer, alle durch Argliſt oder Gewalt vorgezeichnete krumme Wege abſchneidender Rechtsgrundſatz; nur daß er nicht mißverſtanden, und etwa als Erlaubniß, ſein eigenes Recht mit der größten Strenge zu benutzen (welches der theoretiſchen Pflicht widerſtreiten würde), ſondern als Verbindlichkeit der Machthabenden, niemanden ſein Recht aus Ungunſt oder Mitleiden gegen Andere zu weigern oder zu ſchmälern, verſtanden wird; wozu vorzüglich eine nach reinen Rechtsprincipien eingerichtete innere Verfaſſung des Staats, dann aber auch die der Vereinigung deſſelben mit andern benachbarten oder auch entfernten Staaten zu einer (einem allgemeinen Staat analogiſchen) geſetzlichen Ausgleichung ihrer Streitigkeiten erfordert wird. — Dieſer Satz will nichts anders ſagen, als: die politiſchen Maximen müſſen nicht von der, aus ihrer Befolgung zu erwartenden, Wohlfahrt und Glückſeligkeit eines jeden Staates, alſo nicht vom Zweck, den ſich ein jeder derſelben zum Gegenſtande macht (vom Wollen), als dem oberſten (aber empiriſchen) Princip der Staatsweisheit, ſondern von dem reinen Begriff der Rechtspflicht (vom Sollen, deſſen Begriff a priori durch reine Vernunft gegeben iſt) ausgehen, die phyſiſchen Folgen daraus mögen auch ſein, welche ſie wollen. Die Welt wird keinesweges dadurch untergehen, daß der böſen Menſchen weniger werden. Das moraliſch Böſe hat die von ſeiner Natur unabtrennliche Eigenſchaft, daß es in ſeinen Abſichten (vornehmlich im Verhältniß gegen andere Gleichgeſinnte) ſich ſelbſt zuwider und zerſtörend iſt, und ſo dem (moraliſchen) Princip des Guten, wenn gleich durch langſame Fortſchritte, Platz macht.

* * *

Es giebt alſo objectiv (in der Theorie) gar keinen Streit zwiſchen der Moral und der Politik. Dagegen ſubjectiv (in dem ſelbſtſüchtigen Hange der Menſchen, der aber, weil er nicht auf Vernunftmaximen gegründet iſt, noch nicht Praxis genannt werden muß), wird und mag er immer bleiben, weil er zum Wetzſtein der Tugend dient, deren wahrer Muth (nach dem Grundſatze: tu ne cede malis, sed contra audentior ito) in gegenwärtigem Falle nicht ſowohl darin beſteht, den Uebeln und Aufopferungen mit feſtem Vorſatz ſich entgegenzuſetzen, welche hiebei übernommen werden müſſen, ſondern dem weit gefährlicheren lügenhaften und verrätheriſchen, aber doch vernünftelnden, die Schwäche der menſchlichen Natur zur Rechtfertigung aller Uebertretung vorſpiegelnden böſen Princip in uns ſelbſt in die Augen zu ſehen und ſeine Argliſt zu beſiegen.

In der That kann der politiſche Moraliſt ſagen: Regent und Volk, oder Volk und Volk thun **einander** nicht Unrecht, wenn ſie einander gewaltthätig oder hinterliſtig befehden, ob ſie zwar überhaupt darin Unrecht thun, daß ſie dem Rechtsbegriffe, der allein den Frieden auf ewig begründen könnte, alle Achtung verſagen. Denn weil der eine ſeine Pflicht gegen den andern übertritt, der gerade eben ſo rechtswidrig gegen jenen geſinnt iſt, ſo geſchieht ihnen beiderſeits ganz recht, wenn ſie ſich unter einander aufreiben, doch ſo, daß von dieſer Raçe immer noch genug übrig bleibt, um dieſes Spiel bis zu den entfernteſten Zeiten nicht aufhören zu laſſen, damit eine ſpäte Nachkommenſchaft an ihnen dereinſt ein warnendes Beiſpiel nehme. Die Vorſehung im Laufe der Welt iſt hiebei gerechtfertigt; denn das moraliſche Princip im Menſchen erlöſcht nie, die, pragmatiſch, zur Ausführung der rechtlichen Ideen nach jenem Princip tüchtige Vernunft wächſt noch dazu beſtändig durch immer fortſchreitende Kultur, mit ihr aber auch die Schuld jener Uebertretungen. Die Schöpfung allein: daß nämlich ein ſolcher Schlag von verderbten Weſen überhaupt hat auf Erden ſein ſollen, ſcheint durch keine Theodicee gerechtfertigt werden zu können (wenn wir annehmen, daß es mit dem Menſchengeſchlechte nie beſſer beſtellt ſein werde noch könne); aber dieſer Standpunkt der Beurtheilung iſt für uns viel zu hoch, als daß wir unſere Begriffe (von Weisheit) der oberſten uns unerforſchlichen Macht in theoretiſcher Abſicht unterlegen könnten. — Zu ſolchen verzweifelten Folgerungen werden wir unvermeidlich hingetrieben, wenn wir nicht annehmen, die reinen Rechtsprincipien haben objective Realität, d. i. ſie laſſen ſich ausführen; und darnach müſſe auch von Seiten des Volks im Staate, und weiterhin von Seiten der Staaten gegen einander, gehandelt werden; die empiriſche Politik mag auch dagegen einwenden, was ſie wolle. Die wahre Politik kann alſo keinen Schritt thun, ohne vorher der Moral gehuldigt zu haben, und ob zwar Politik für ſich ſelbſt eine ſchwere Kunſt iſt, ſo iſt doch Vereinigung derſelben mit der Moral gar keine Kunſt; denn dieſe haut den Knoten entzwei, den jene nicht aufzulöſen vermag, ſobald beide einander widerſtreiten. — Das Recht des Menſchen muß heilig gehalten werden; der herrſchenden Gewalt mag es auch noch ſo große Aufopferung koſten. Man kann hier nicht halbiren, und das Mittelding eines pragmatiſch-bedingten Rechts (zwiſchen Recht und Nutzen) ausſinnen, ſondern alle Politik muß ihre Kniee vor dem erſtern beugen, kann aber dafür hoffen, ob zwar langſam, zu der Stufe zu gelangen, wo ſie beharrlich glänzen wird.

## II.

## Von der Einhelligkeit der Politik mit der Moral nach dem transſcendentalen Begriffe des öffentlichen Rechts.

Wenn ich von aller Materie des öffentlichen Rechts (nach den verſchiedenen empiriſch-gegebenen Verhältniſſen der Menſchen im Staat oder auch der Staaten unter einander), ſo wie es ſich die Rechtslehrer gewöhnlich denken, abſtrahire, ſo bleibt mir noch die Form der Publicität übrig, deren Möglichkeit ein jeder Rechtsanſpruch in ſich enthält, weil ohne jene es keine Gerechtigkeit (die nur als öffentlich kundbar gedacht werden kann), mithin auch kein Recht, das nur von ihr ertheilt wird, geben würde.

Dieſe Fähigkeit der Publicität muß jeder Rechtsanſpruch haben, und ſie kann alſo, da es ſich ganz leicht beurtheilen läßt, ob ſie in einem vorkommenden Falle ſtatt finde, d. i. ob ſie ſich mit den Grundſätzen des Handelnden vereinigen laſſe oder nicht, ein leicht zu brauchendes, a priori in der Vernunft anzutreffendes Kriterium abgeben, im letztern Falle die Falſchheit (Rechtswidrigkeit) des gedachten Anſpruchs (praetensio iuris), gleichſam durch ein Experiment der reinen Vernunft, ſo fort zu erkennen.

Nach einer ſolchen Abſtraction von allem Empiriſchen, was der Begriff des Staats- und Völkerrechts enthält (dergleichen das Bösartige der menſchlichen Natur iſt, welches den Zwang nothwendig macht), kann man folgenden Satz die transſcendentale Formel des öffentlichen Rechts nennen:

> „Alle auf das Recht anderer Menſchen bezogene Handlungen, deren Maxime ſich nicht mit der Publicität verträgt, ſind unrecht."

Dieſes Princip iſt nicht blos als ethiſch (zur Tugendlehre gehörig) ſondern auch als juridiſch (das Recht der Menſchen angehend) zu betrachten. Denn eine Maxime, die ich nicht darf laut werden laſſen, ohne dadurch meine eigene Abſicht zugleich zu vereiteln, die durchaus verheimlicht werden muß, wenn ſie gelingen ſoll, und zu der ich mich nicht öffentlich bekennen kann, ohne daß dadurch unausbleiblich der Widerſtand Aller gegen meinen Vorſatz gereizt werde, kann dieſe nothwendige und allgemeine, mithin a priori einzuſehende, Gegenbearbeitung Aller gegen mich nirgend wovon anders als von der Ungerechtigkeit her haben, womit ſie jedermann bedroht. — Es iſt ferner blos negativ, d. i. es dient nur, um, vermittelſt deſſelben, was gegen Andere nicht recht iſt, zu erkennen. — Es iſt gleich einem Axiom unerweislich-gewiß und überdem leicht anzuwenden, wie aus folgenden Beiſpielen des öffentlichen Rechts zu erſehen iſt.

1. Was das Staatsrecht (jus civitatis), nämlich das innere betrifft: ſo kommt in ihm die Frage vor, welche Viele für ſchwer zu beantworten halten, und die das transſcendentale Princip der Publicität ganz leicht auflöſet: „iſt Aufruhr ein rechtmäßiges Mittel für ein Volk, die drückende Gewalt eines ſo genannten Tyrannen (non titulo sed exercitio talis) abzuwerfen? Die Rechte des Volks ſind gekränkt, und ihm (dem Tyrannen) geſchieht kein Unrecht durch die Entthronung; daran iſt kein Zweifel. Nichts deſto weniger iſt es doch von den Unterthanen im höchſten Grade unrecht, auf dieſe Art ihr Recht zu ſuchen, und ſie können eben ſo wenig über Ungerechtigkeit klagen, wenn ſie in dieſem Streite unterlägen und nachher deshalb die härteſte Strafe ausſtehen müßten.

Hier kann nun Vieles für und dawider vernünftelt werden, wenn man es durch eine dogmatiſche Deduction der Rechtsgründe ausmachen will; allein das transſcendentale Princip der Publicität des öffentlichen Rechts kann ſich dieſe Weitläuftigkeit erſparen. Nach demſelben frägt ſich vor Errichtung des bürgerlichen Vertrags das Volk ſelbſt, ob es ſich wohl getraue, die Maxime des Vorſatzes einer gelegentlichen Empörung öffentlich bekannt zu machen. Man ſieht leicht ein, daß, wenn man es bei der Stiftung einer Staatsverfaſſung zur Bedingung machen wollte, in gewiſſen vorkommenden Fällen gegen das Oberhaupt Gewalt auszuüben, ſo müßte das Volk ſich einer rechtmäßigen Macht über jenes anmaßen. Alsdann wäre jenes aber nicht das Oberhaupt, oder, wenn beides zur Bedingung der Staatserrichtung gemacht würde, ſo würde gar keine möglich ſein, welches doch die Abſicht des Volkes war. Das Unrecht des Aufruhrs leuchtet alſo dadurch ein, daß die Maxime deſſelben dadurch, daß man ſich öffentlich dazu bekennte, ſeine eigene Abſicht unmöglich machen würde. Man müßte ſie alſo nothwendig verheimlichen. — Das letztere wäre aber von Seiten des Staatsoberhaupts eben nicht nothwendig. Er kann frei heraus ſagen, daß er jeden Aufruhr mit dem Tode der Rädelsführer beſtrafen werde, dieſe mögen auch immer glauben, er habe ſeinerſeits das Fundamentalgeſetz zuerſt übertreten; denn wenn er ſich bewußt iſt, die unwiderſtehliche Obergewalt zu beſitzen (welches auch in jeder bürgerlichen Verfaſſung ſo angenommen werden muß, weil der, welcher nicht Macht genug hat, einen jeden im Volk gegen den andern zu ſchützen, auch nicht das Recht hat, ihm zu befehlen), ſo darf er nicht ſorgen, durch die Bekanntwerdung ſeiner Maxime ſeine eigene Abſicht zu vereiteln, womit auch ganz wohl zuſammenhängt, daß, wenn der Aufruhr dem Volk gelänge, jenes Oberhaupt in die Stelle des Unterthans zurücktreten, eben ſowohl keinen Wiedererlangungsaufruhr beginnen, aber auch nicht zu befürchten haben müßte, wegen ſeiner vormaligen Staatsführung zur Rechenſchaft gezogen zu werden.

2. Was das Völkerrecht betrifft. — Nur unter Vorausſetzung irgend eines rechtlichen Zuſtandes (d. i. derjenigen äußern Bedingung, unter der dem Menſchen ein Recht wirklich zu Theil werden kann), kann von einem Völkerrechte die Rede ſein; weil es, als ein öffentliches Recht, die Publication eines, jedem das Seine beſtimmenden, allgemeinen Willens ſchon in ſeinem Begriffe enthält, und dieſer status juridicus muß aus irgend einem Vertrage hervorgehen, der nicht eben (gleich dem, woraus ein Staat entſpringt,) auf Zwangsgeſetze gegründet ſein darf, ſondern allenfalls auch der einer fortwährend-freien Aſſociation ſein kann, wie der oben erwähnte der Föderalität verſchiedener Staaten. Denn ohne irgend einen rechtlichen Zuſtand, der die verſchiedenen (phyſiſchen oder moraliſchen) Perſonen thätig verknüpft, mithin im Naturſtande, kann es kein anderes als blos ein Privatrecht geben. — Hier tritt nun auch ein Streit der Politik mit der Moral (dieſe als Rechtslehre betrachtet) ein, wo dann jenes Kriterium der Publicität der Maximen gleichfalls ſeine leichte Anwendung findet, doch nur ſo: daß der Vertrag die Staaten nur in der Abſicht verbindet, unter einander und zuſammen gegen andere Staten ſich im Frieden zu erhalten, keinesweges aber um Erwerbungen zu machen. — Da treten nun folgende Fälle der Antinomie zwiſchen Politik und Moral ein, womit zugleich die Löſung derſelben verbunden wird.

a) „Wenn einer dieſer Staaten dem andern etwas verſprochen hat: es ſei Hülfleiſtung, oder Abtretung gewiſſer Länder, oder Subſidien u. dgl., frägt ſich, ob er ſich in einem Fall, an dem des Staates Heil hängt, vom Worthalten dadurch los machen kann, daß er ſich in einer doppelten Perſon betrachtet wiſſen will, erſtlich als Souverain, da er Niemandem in ſeinem Staat verantwortlich iſt; dann aber wiederum blos als oberſter Staatsbeamte, der dem Staat Rechenſchaft geben müſſe: da denn der Schluß dahin ausfällt, daß, wozu er ſich in der erſteren Qualität verbindlich gemacht hat, davon werde er in der zweiten losgeſprochen.“ — Wenn nun aber ein Staat (oder deſſen Oberhaupt) dieſe ſeine Maxime laut werden ließe, ſo würde natürlicherweiſe entweder ein jeder Andere ihn fliehen, oder ſich mit Anderen vereinigen, um ſeinen Anmaßungen zu widerſtehen, welches beweiſet, daß Politik mit aller ihrer Schlauigkeit auf dieſen Fuß (der Offenheit) ihren Zweck ſelber vereiteln, mithin jene Maxime unrecht ſein müſſe.

b) „Wenn eine bis zur furchtbaren Größe (potentia tremenda) angewachſene benachbarte Macht Beſorgniß erregt: kann man annehmen, ſie werde, weil ſie kann, auch unterdrücken wollen, und giebt das den Mindermächtigen ein Recht zum (vereinigten) Angriffe derſelben, auch ohne vorhergegangene Beleidigung?“ — Ein Staat, der ſeine Maxime hier bejahend verlautbaren wollte, würde das Uebel nur noch gewiſſer und ſchneller herbeiführen. Denn die größere Macht würde der kleineren zuvorkommen, und, was die Vereinigung der letzteren betrifft, ſo iſt das nur ein ſchwacher Rohrſtab gegen den, der das divide et impera zu benutzen weiß. — Dieſe Maxime der Staatsklugheit. öffentlich erklärt, vereitelt alſo nothwendig ihre eigene Abſicht, und iſt folglich ungerecht.

c) „Wenn ein kleinerer Staat durch ſeine Lage den Zuſammenhang eines größeren trennt, der dieſem doch zu ſeiner Erhaltung nöthig iſt, iſt dieſer nicht berechtigt, jenen ſich zu unterwerfen und mit dem ſeinigen zu vereinigen?“ — Man ſieht leicht, daß der größere eine ſolche Maxime ja nicht vorher müſſe laut werden laſſen; denn, entweder die kleinern Staaten würden ſich frühzeitig vereinigen, oder andere Mächtige würden um dieſe Beute ſtreiten, mithin macht ſie ſich durch ihre Offenheit ſelbſt unthunlich; ein Zeichen, daß ſie ungerecht iſt und es auch in ſehr hohem Grade ſein kann; denn ein klein Object der Ungerechtigkeit hindert nicht, daß die daran bewieſene Ungerechtigkeit ſehr groß ſei.

3. Was das Weltbürgerrecht betrifft, ſo übergehe ich es hier mit Stillſchweigen; weil, wegen der Analogie deſſelben mit dem Völkerrecht, die Maximen deſſelben leicht anzugeben und zu würdigen ſind.

* * *

Man hat hier nun zwar an dem Principe der Unverträglichkeit der Maximen des Völkerrechts mit der Publicität, ein gutes Kennzeichen der Nichtübereinſtimmung der Politik mit der Moral (als Rechtslehre). Nun bedarf man aber auch belehrt zu werden, welches denn die Bedingung iſt, unter der ihre Maximen mit dem Recht der Völker übereinſtimmen? Denn es läßt ſich nicht umgekehrt ſchließen: daß, welche Maximen die Publicität vertragen, dieſelben darum auch gerecht ſind; weil, wer die entſchiedene Obermacht hat, ſeiner Maximen nicht heel haben darf. — Die Bedingung der Möglichkeit eines Völkerrechts überhaupt iſt: daß zuvörderſt ein rechtlicher Zuſtand exiſtire. Denn ohne dieſen giebt kein öffentliches Recht, ſondern alles Recht, was man ſich außer demſelben denken mag (im Naturzuſtande), iſt blos Privatrecht. Nun haben wir oben geſehen: daß ein föderativer Zuſtand der Staaten, welcher blos die Entfernung des Krieges zur Abſicht hat, der einzige, mit der Freiheit derſelben vereinbare, rechtliche Zuſtand ſei. Alſo iſt die Zuſammenſtimmung der Politik mit der Moral nur in einem föderativen Verein (der alſo nach Rechtsprincipien a priori gegeben und nothwendig iſt) möglich, und alle Staatsklugheit hat zur rechtlichen Baſis die Stiftung des erſteren, in ihrem größt-möglichen Umfange, ohne welchen Zweck alle ihre Klügelei Unweisheit und verſchleierte Ungerechtigkeit iſt. — Dieſe Afterpolitik hat nun ihre Caſuiſtik, trotz der beſten Jeſuiterſchule — die reservatio mentalis: in Abfaſſung öffentlicher Verträge, mit ſolchen Ausdrücken, die man gelegentlich zu ſeinem Vortheil auslegen kann, wie man will (z. B. den Unterſchied des status quo de fait und de droit); — den Probabilismus: böſe Abſichten an anderen zu erklügeln, oder auch Wahrſcheinlichkeiten ihres möglichen Uebergewichts zum Rechtsgrunde der Untergrabung anderer friedlichen Staaten zu machen; — endlich das peccatum philosophicum (peccatillum, baggatelle). Das Verſchlingen eines kleinen Staats, wenn dadurch ein viel größerer, zum vermeintlich größern Weltbeſten, gewinnt, für eine leicht-verzeihliche Kleinigkeit zu halten*).

Den Vorſchub hierzu giebt die Zweizüngigkeit der Politik in Anſehung der Moral, einen oder den andern Zweig derſelben zu ihrer Abſicht zu benutzen. — Beides, die Menſchenliebe und die Achtung fürs Recht der Menſchen, iſt Pflicht; jene aber nur bedingte, dieſe dagegen unbedingte, ſchlechthin gebietende Pflicht, welche nicht übertreten zu haben derjenige zuerſt völlig verſichert ſein muß, der ſich dem ſüßen Gefühl des Wohlthuns überlaſſen will. Mit der Moral im erſteren Sinne (als Ethik) iſt die Politik leicht einverſtanden, um das Recht der Menſchen ihren Oberen Preis zu geben; Aber mit der in der zweiten Bedeutung (als Rechtslehre) vor der ſie ihre Kniee beugen müßte, findet ſie es rathſam, ſich gar nicht auf Vertrag einzulaſſen, ihr lieber alle Realität abzuſtreiten, und alle Pflichten auf lauter Wohlwollen auszudeuten; welche Hinterliſt einer lichtſcheuen Politik doch von der Philoſophie durch die Publicität jener ihrer Maximen leicht vereitelt werden würde, wenn jene es nur wagen wollte, dem Philoſophen die Publicität der ſeinigen angedeihen zu laſſen.

In dieſer Abſicht ſchlage ich ein anderes transſcendentales und bejahendes Princip des öffentlichen Rechts vor, deſſen Formel dieſe ſein würde:

„Alle Maximen, die der Publicität bedürfen (um ihren Zweck nicht zu verfehlen), ſtimmen mit Recht und Politik vereinigt zuſammen.“

Denn, wenn ſie nur durch die Publicität ihren Zweck erreichen können, ſo müſſen ſie dem allgemeinen Zweck des Publicums (der Glückſeligkeit) gemäß ſein, womit zuſammen zu ſtimmen (es mit ſeinem Zuſtande zufrieden zu machen), die eigentliche Aufgabe der Politik iſt. Wenn aber dieſer Zweck nur durch die Publicität, d. i. durch die Entfernung alles Mißtrauens gegen die Maximen derſelben, erreichbar ſein ſoll, ſo müſſen dieſe auch mit dem Recht des Publikums in Eintracht ſtehen, denn in dieſem Allein iſt die Vereinigung der Zwecke Aller möglich. — Die weitere Ausführung und Erörterung dieſes Princips muß ich für eine andere Gelegenheit ausſetzen; nur daß es eine transſcendentale Formel ſei, iſt aus der Entfernung aller empiriſchen Bedingungen (der Glückſeligkeitslehre), als der Materie des Geſetzes und der bloßen Rückſicht auf die Form der allgemeinen Geſetzmäßigkeit zu erſehen.

---

*) Die Belege zu ſolchen Maximen kann man in des Herrn Hofr. Garve Abhandlung: „Ueber die Verbindung der Moral mit der Politik“ (1788), antreffen. Dieſer würdige Gelehrte geſteht gleich zu Anfange, eine genugthuende Antwort auf dieſe Frage nicht geben zu können. Aber ſie dennoch gut zu heißen, ob zwar mit dem Geſtändniß, die dagegen ſich regenden Einwürfe nicht völlig heben zu können, ſcheint doch eine größere Nachgiebigkeit gegen die zu ſein, die ſehr geneigt ſind, ſie zu mißbrauchen, als wohl rathſam ſein möchte, einzuräumen.

* * *

Wenn es Pflicht, wenn zugleich gegründete Hoffnung da iſt, den Zuſtand eines öffentlichen Rechts, obgleich nur in einer ins Unendliche fortſchreitenden Annäherung wirklich zu machen, ſo iſt der ewige Friede, der auf die bisher fälſchlich ſo genannten Friedensſchlüſſe (eigentlich Waffenſtillſtände) folgt, keine leere Idee, ſondern eine Aufgabe, die nach und nach aufgelöſt, ihrem Ziele (weil die Zeiten, in denen gleiche Fortſchritte geſchehen, hoffentlich immer kürzer werden,) beſtändig näher kommt.

## Der Kanzler, ſ. Minneſinger.

## Thomas Kanzow

ward in der letzten Hälfte des 15. Jahrhunderts zu Stralſund geboren und gelangte durch die Gewogenheit des Herzogs von Pommern, ohne eigentlich ſtudirt zu haben, zu der Würde eines fürſtlichen Kanzleiſecretärs zu Wolgaſt. Von dem damals von Wittenberg ausgehendem Lichte angezogen, begab er ſich dahin, um unter Melanchthon zu ſtudiren, ſtarb aber während ſeines Aufenthaltes daſelbſt am 25. September 1542.

Seine Schriften ſind:

Pommer'ſche Chronik 1542 f. Neue Ausg. Stralſund 1820.

Pomerania. 14 Bücher. Herausgegeben von H. G. L. Koſegarten nach dem Manuſcripte. Greifswalde 1816—1817, 2 Bände.

In Hinſicht auf den hiſtoriſchen Werth ſind K's Schriften von nicht geringem Verdienſt und zeichnen ſich durch Präciſion und Deutlichkeit aus, dagegen ſteht der Styl derſelben andern gleichzeitigen Leiſtungen nach.

## Anna Luiſe Karſch,

Tochter des Pachters, Brauers und Schenkwirths, Chriſtian Dürbach, ward am 1. December 1722 auf der niederſchleſiſchen Meierei Hammer geboren und wegen der Vielbeſchäftigkeit ihrer Eltern der dort lebenden Großmutter zur Erziehung übergeben. Nach dem Tode ihres Vaters kam ſie, 6 Jahre alt, mit derſelben zum ehemaligen Amtmann Fetke nach Tirſchtigel in Polen, der die Großmutter, ſeine Schweſter, als Haushälterin zu ſich nahm und, nachdem er das ſchlummernde Talent der ſtillen Louiſe durchblickt hatte, ſie ſelbſt mit dem feinern Leben bekannt machte, ja außer den gewöhnlichen Schulkenntniſſen ihr auch noch die lateiniſche Sprache lehrte. Niemand war glücklicher als die Kleine, doch nur kurze Zeit. Ihre indeſſen wiederverheirathete Mutter forderte das 10jährige Mädchen als Kinderwärterin zu ſich und übertrug ihr ſpäter das Hüten ihres Viehes. Dieſe Beſchäftigung in der freien Natur, welche durch die Freundſchaft eines gleichgeſinnten, ſie mit allen möglichen Romanen damaliger Zeit verſorgenden Hirtenknaben ihr verſüßt wurde, hatte den größten Einfluß auf die Entwickelung und Bildung ihres Geiſtes. Einige in ihrem Hauſe aufgefundene Verſe von Johann Franke entzündeten das Feuer der Poeſie in ihr und veranlaßten dichteriſche Verſuche an ihre Geliebten. Dieſe Verſuche ſetzte ſie heimliche auch fort, als das 17jährige Mädchen die Gattin eines habſüchtigen Tuchwebers und Tuchhändlers, Hirſekorn aus Schwiebus, geworden war, denn ſie blieben ihr einziger Troſt in ihrem Ehejoche. Freilich hatte dieſe Beſchäftigung, die durch die Ankunft des Großen Friedrich zu Schwiebus neue Nahrung erhielt, nachtheilig auf ihre Wirthſchaftsführung gewirkt. Ihr ohnedies nur ihr Geld liebender Mann ließ ſich daher von ihr ſcheiden und die nun ganz hülfloſe, durch die Sorge für ein auf ihrer Irrfahrt gebornes Mädchen, welches der geſchiedene Mann aufgab, gequälte Frau war genöthigt, ſich dem Schneider Karſch als Gattin in die Arme zu werfen und mit ihm nach Frauſtadt in Polen zu ziehen. Die Trinkſucht dieſes Mannes verſetzte ſie aber in die größte Dürftigkeit, aus welcher ſie endlich der daſige Frühprediger rettete, deſſen Vorträge ſie oft in Verſen bearbeitet hatte. Er empfahl ſie ſeinen Freunden in Liſſa und Großglogau, wohin ſie mit ihrer Familie gezogen war. Als hier ihr häusliches Elend den höchſten Grad erreicht hatte, wurde ſie durch Vermittlung eines angeſehenen Mannes von dem Trunkenbolde Karſch geſchieden und gelangte nun durch die Protection des auf ſie aufmerkſam gewordenen Baron von Kottwitz zu einer ihrer Neigung angemeſſenen Lebensweiſe. Er nahm ſie mit nach Berlin und machte ſie mit dem öſterreichiſchen Geſandten, Grafen von Gotter, mit Rammler, Sulzer, Mendelsſohn, Stahl, von Spiegel, Gleim und dem Grafen von Stollberg-Wernigerode bekannt. Später wurde ſie auch dem Könige Friedrich II. vorgeſtellt und erhielt von ihm ein Gnadengeſchenk und von den Herzogen Friedrich und Ferdinand von Braunſchweig jährliche Penſionen, vom König Friedrich Wilhelm II. aber ein ihr von Friedrich dem Großen verſprochenes eigenes Haus in Berlin, ſo daß ſie von nun an, wenn auch nicht immer ganz kummerlos, doch geehrt und in ihren Hauptbedürfniſſen geſichert leben konnte. Zur Vermählungsfeier ihrer geliebten Beſchützerin, der Prinzeſſin Friederike, mit dem Herzoge von York, reiſte ſie von ihrem derzeitigen Aufenthaltsorte Frankfurt an der Oder nach Berlin, ſtarb aber bald nach ihrer Ankunft, am 12. October 1791 daſelbſt ſanft und ruhig.

Wir haben von ihr:

Die gedemüthigten Ruſſen. Glogau 1758.
Auf den Sieg bei Torgau. Ebendaſ. 1760.
Geſänge bei Gelegenheit der Feierlichkeiten Berlins. Berlin 1763, 4.
Oden über verſchiedene hohe Gegenſtände. Ebendaſ. 1764, 4.
Auserleſene Gedichte. Ebendaſ. 1764, 8., mit ihrem Portrait.
Poetiſche Einfälle. 1te Sammlung. Berlin 1764, 8.
Moraliſche Neujahrswünſche. Ebendaſ. 1764, 8.
Neue Gedichte. Mietau und Leipzig 1772 (1774).
Auf die Huldigung in Neupreußen und auf die Anweſenheit der Königin von Schweden. Berlin 1772, 8.

Verſificirtes Allerlei zum neuen Jahre. Berlin. 1773, 8.
An die preußiſche Armee bei Eröffnung des Feldzuges. Berlin 1778.
Auf Leopold's Opfertod. Ebendaſ. 1785.
An die Sonne. Beim Leichenbegängniſſe Friedrichs des Großen. Ebendaſ. 1786.
Auf Friedrichs II. Tod. Ebendaſ. 1786.
Zuruf an den Wanderer bei dem Marmorſarge Friedrichs des Großen. Ebendaſ. 1786.
Troſtgeſang für Neuruppin. Ebendaſ. 1787.
Gedichte. Nach der Dichterin Tode nebſt ihrem Lebenslauf herausgegeben von K. L. Kl. (enke), ihrer Tochter. Berlin 1792, 8.; neue Aufl. (bloß des Titelblatts) 1797.

Außerdem mehre andere poetiſche Erzeugniſſe in damaligen Zeitſchriften, Taſchenbüchern, Almanachs u. dgl.

Das Talent der Karſch, oder wie ſie nach früherer Sitte allgemein noch genannt wird, der Karſchin iſt von ihren Zeitgenoſſen und namentlich von dem leicht zu entflammenden Gleim, der ihr den pomphaften Namen der deutſchen Sappho gab, unbedingt überſchätzt worden. Gefühl, Phantaſie und poetiſche Zeugungskraft ſind ihr keineswegs abzuſprechen, doch beſaß ſie dieſe Eigenſchaften nur in geringerem Grade, vorwiegend war dagegen bei ihr die gewandte Herrſchaft über die Form und Sprache, welche ſie mit ſolcher Leichtigkeit handhabte, daß ſie nur zu häufig dadurch zur Production verleitet wurde und daher nicht viel Beſſeres als platte Reimereien lieferte, in welchen ſich allerdings hin und wieder ſehr gelungene Stellen finden.

## Troſtgeſang für Neu-Ruppin bei den Ruinen

am 31. Auguſt 1787 *).

Blick auf! blick auf von deinem Aſchenhügel,
Hinauf zum Herrn, den keiner fragen darf,
Warum er ſchnell durch ſeines Sturmwinds Flügel
In deinen Kranz den Feuerwirbel warf?

Im vollen Schmuck ſah dich der Mittag ſchimmern,
Und traurig ſah die Abendſonne ſich
Noch einmal um, du lagſt bei deinen Trümmern
Verhüllt in Dampf, und weinteſt bitterlich.

Gott hört die Brut verlaſſ'ner Waldesneſter,
Er hört nach Brod auch deine Kinder ſchrei'n;
Er haucht in deine königliche Schweſter,
In ſein Berlin, den Geiſt des Mitleids ein.

Blick auf! und ſchau dahin nach jener Seite,
Da kam der Sturm, gewaltig wie das Meer,
Und ſtürzte dich zum Staub herab, und heute
Kömmt wie vom Himmel Troſt für dich daher.

Da kommen Wagen die ſo vollgehäufet **),
Wie Wagen, die das Erndtevolk regiert,
Wenn's Weizen, den die Sonnenglut gereifet,
Mit Lobgeſang ins frohe Dörfchen führt.

Die Männer und die Frauen frommer Sitte,
Die theilten ihren Kleiderſchrank mit dir,
Vom Pallaſt an bis zu der kleinſten Hütte
Herrſcht Thätigkeit für deine Hülfbegier.

Kaum kann der Mai mehr auszuſchütten haben,
Wenn ihn die Zeit ſein Füllhorn ſchwingen läßt;
Kaum giebt der Herbſt uns mehr Erquickungsgaben,
Als dir Berlin zum ſüßen Labefeſt.

Im Umfang ihrer Mauern wohnet keiner,
Der nicht für dich zum Wohlthun ward gerührt;
Die Nation gedenkt auch thätig deiner,
Die mächtig aus Egypten ward geführt *). —

Nimm was da kömmt, und eile, Dank zu ſagen,
(Im Tempel, den die Flamme nicht berührt,)
Der Vaterhand, die dich ſo hart geſchlagen,
Und dir zum Heil die Herzen jetzt regiert.

Sie hat's der Flamme, hat's dem Sturm geboten:
Bis hieher und nicht weiter ſollt ihr geh'n,
Sie heißt im Glanz, wie auferweckte Todten,
Die Häuſer und die Tempel neu entſteh'n.

Du wirſt es ſeh'n, wirſt nicht die Hand verkennen,
Wenn höher dich dein König hebt empor;
Dann werden dich die Schweſtern ſchöner nennen,
Und ſeliger dich preiſen wie zuvor.

Sie ſeufzen alle mit in deine Klagen,
Und ſtellen einen edlen Wettlauf an,
Dir wie auf Windesflügeln zuzutragen
Troſt, der dich wieder freudig machen kann.

## An die Sonne

bei dem Leichenbegängniſſe Friedrichs des Größten,

am 9. September 1786.

Geliebte Fürſten der Natur,
O Sonne! hülle dich in Schleierwölkchen nur,
Und nicht in eine ſchwere finſtre Wolke,
Du ſchöne Himmelsmajeſtät!
Bleib freundlich dieſem Trauervolke.
Sieh, dieſer Zug, der langſam geht,
Der königliche Leichenwagen,
Bedeutet mehr, als je dein Blick geſeh'n,
Wenn Weltbeherrſcher fortgetragen
In Grüfte wurden, wo kein Klagen,
Kein Opferbringen und kein Fleh'n,
Den Hingetrag'nen weckt, wo düſter die Verweſung
Auf ewig kaltem Throne ſitzt,
Wenn Jahr an Jahr zur Neugeneſung
Dein milder Frühlingsſtrahl erhitzt
Die winterkrank geweſ'ne Erde,
Daß Baum und Pflanze wieder blüh'n,
Und Berg und Thal bekleidet werde
Mit wieder friſchem Jugendgrün:
Nur Gras und Blumen kannſt du wecken,
Und Wurm und Schwalben, die ihr Haupt,
Ihr leblos Haupt, im Sumpf verſtecken,
Mehr iſt dir nicht erlaubt. —
Die Könige, die dir geglichen
An Größe, Mildigkeit und Macht,
Und ſo wie Laub und Gras verblichen,
Die werden nicht hervorgebracht
Aus ihren Gräbern, wenn die Schwalbe
Durch deine Wirkung wieder lebt,
Und bäte dich darum die halbe
Verwaiſte Welt, die mit begräbt
Ihr blühend Glück, und Stolz und Wonne,
Du biſt ohnmächtig ihrem Ruf —
Du ſiehſt nicht mehr als Morgenſonne
Den Früherwachten, der ſchon in Gedanken ſchuf,
Was Millionen Menſchen nützte,
Wenn deinem Glanz die Lerch' entgegen ſang —
Du ſiehſt nicht mehr den Helden, der uns ſchützte,
Der mit viel Feinden für uns rang.
Du wirſt in Seiner Hand nicht mehr Sein Schwert
vergülden,
Er gab es Seinem Folgefürſt,
Den Du dereinſt in Schlachtgefilden
Zu Heldenkampf auch wecken wirſt,
Wenn gegen uns ein Feind ſich hübe,
Vom Waffenlager fürchterlich —
Ihn wird auch Landesvaterliebe
Nicht ruhen laſſen, wenn Du dich
Schon zeigſt im roſenfarb'nen Schleier:
Dieß iſt Sein Vorſatz königlich —

---

*) Gedichte von A. L. Karſchin. Berlin 1792.

**) Es iſt bekannt, wie wetteifernd das Mitleid der Berliner ſich gegen die verunglückten Ruppiner verhielt; nicht allein die Großen und Edlen, ſondern auch die armen Dienſtboten trugen zur Unterſtützung bei und wohl niemals ſahe man die angeborne Güte des menſchlichen Herzens ſo allgemein, als bei dieſer traurigen Gelegenheit.

*) Die löbliche Judenſchaft.

Er weint, Sein Vorbild war ſo groß, ſo lieb, ſo theuer,
Und ach, Du ſelber trübeſt ja
Dein Antlitz bei der Leichenfeier,
Weil's Seine Thränen fließen ſah —
Zeuch Waſſer aus der Spree und aus der Hafelwelle,
Und aus der Oſtſee, wenn du willſt;
Noch weilt Er auf der Grabesſchwelle,
Und ſegnet Friedrich's Schlummerſtelle,
Indeß Du Dich in Trauer hüllſt;
Noch tönt bei heiligen Gebeinen
Der Todtenſang zu dir empor —
Laß eher nicht den Himmel weinen,
Bis Saitenſpiel und Sängerchor
Genug geklagt, bis Alles ſchweiget
Und Alles aus dem Tempel wich,
Und nur ein ſtilles Ach noch ſteiget
Weit über dich. —

## Abraham Gotthelf Kästner,

der Sohn des Profeſſors und Doctors der Rechte K. zu Leipzig, ward am 27. September 1719 daſelbſt geboren und genoß bei ſeinen vortrefflichen Geiſtesanlagen und ſeiner außerordentlichen Lernbegierde eine ſo gute Erziehung, daß er, ohne eine öffentliche Schule beſucht zu haben, bereits in ſeinem 10. Jahre den Vorleſungen ſeines Vaters mit Nutzen beiwohnen konnte, und ſchon 1731 als Student der Rechte immatrikulirt wurde. Er beſuchte nun mit außerordentlichem Eifer und Glück die juriſtiſchen, philoſophiſchen, mathematiſchen und hiſtoriſchen Vorträge der übrigen Lehrer dieſer Univerſität, erlernte nebenbei nach Anleitung ſeines für ihn eingenommenen Oheims, des berühmten Rechtsgelehrten Rudolph Pommer, Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch, Spaniſch, Schwediſch und Holländiſch, und übte ſich unter Gottſched's Leitung in der Poeſie und Beredſamkeit. Nachdem er als Magiſter in den gelehrten Geſellſchaften Gottſched's und in damaligen ſchönwiſſenſchaftlichen Journalen rühmliche Beweiſe ſeines Talentes und ſeiner Kenntniſſe abgelegt hatte, wurde er 1733 Notarius, wodurch er Gelegenheit erhielt, ſelbſt für ſeine leiblichen Bedürfniſſe zu ſorgen. Während die philoſophiſche Facultät in Leipzig ihm 1735 das Baccalaureat und 1737 die Magiſterwürde ertheilte, ſetzte er den Beſuch der Vorträge über Anatomie, gerichtliche Arzneikunde, Botanik, Chemie u. ſ. w. fort und begann 1739 ſelbſt über Philoſophie und Mathematik zu leſen. Der Beifall, den ſeine Vorleſungen erhielten, ſowie einige wichtige mathematiſche Entdeckungen erwarben ihm 1746 eine außerordentliche Profeſſur der Mathematik daſelbſt, die genauere Bekanntſchaft der angeſehenſten Gelehrten des In- und Auslandes und die Mitgliedſchaft der Akademieen zu Berlin, Bologna und Göttingen raſch nach einander. Daher erhielt er 1756 den auszeichnenden Ruf zu einer ordentlichen Profeſſur der Mathematik und Phyſik nach Göttingen und ging, nachdem er zuvor in Leipzig ſich mit ſeinem in ſeinen Elegien rührend betrauerten Hannchen (geborne Baumann) vermählt hatte, dahin ab. Hier wurde er bald Aelteſter der deutſchen Geſellſchaft, Aufſeher der Sternwarte, 1765 großbritanniſcher und braunſchweigiſcher Hofrath und endete ſein raſtloſes thätiges und nützliches Leben bei vollen Geiſteskräften am 20. Junius 1800, nachdem er 1787 die Feier des Jubiläums der Univerſität und ſeiner Magiſterwürde geſehen hatte. — Er war ein einfacher Bürger und Privatmann, ſonderbar hartnäckig an alten Formen klebend, aber originellen Geiſtes und wahrhaft biederen Herzens, kleinen beweglichen Körpers und durch den Bau ſeines Kopfes, beſonders ſeiner ſtark vorwärts gewölbten Stirn, im Aeußern eben ſo ausgezeichnet wie durch ſein Inneres.

Er ſchrieb:

Vermiſchte Schriften. Altenburg 1755—1772, 2 Thle., 8.; 3. Aufl. Ebendaſ. 1783, 8.; mit ſeinem Portrait von Tiſchbein im 1. Theile.
Anfangsgründe der Mathematik. Göttingen 1758—1800; 6te Aufl. 1800.
Einige Vorleſungen. Altenburg 1768—1773, zwei Sammlungen, 8.
Lobſchrift auf Leibnitz. Ebendaſ. 1769, 8.
Ueber den Vortrag gelehrter Kenntniſſe in der deutſchen Sprache, bei der 50jährigen Jubelfeier der Univerſität. Göttingen 1793, 8.
Die Erinnerung eines Kindes und ſeiner Mutter gewidmet. Göttingen 1796, 8.
Geſchichte der Mathematik. Göttingen 1796—1800.
Dreißig Briefe und mehrere Sinngedichte. Herausgegeben von Amalie v. Gehren, geb. Baldinger. Darmſtadt 1810, 8.
Sinngedichte und Einfälle. Frankfurt und Leipzig 1800, 2 Sammlungen, 8. Die 1. Sammlung erſchien eigentlich ſchon 1781 durch Fr. Höpfner zu Darmſtadt, aber ohne ſein Wiſſen und ſeine Billigung. Die 2. mit derſelben durch Wilhelm Juſti zu Marburg, 2. Aufl. Marburg 1820.

Lateiniſch:

Elogium C. Christophori Lichtenberg, in confessu Societatis Reg. Scientiar. Gottingae 1799, 4.

Treffend urtheilt über Käſtner's belletriſtiſche Leiſtungen Küttner in ſeinen Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten (S. 275 f.), indem er von ihm ſagt: Helle Vernunft mit ſcharfer beißender Laune, Witz und Tiefe und ein immer heiterer Blick beleben alle die verſchiedenen Aufſätze die K. uns ſchenkte. Gern geht er auf Unterſuchungen aus, die ſonderbar und neu ſcheinen, und beſtreitet Wahrheiten gern, die nicht Jedem ſogleich einleuchten und doch durch die Bündigkeit ſeiner Beweiſe auffallen. Zuweilen auch giebt er ſeinen ſpitzfindigen Gedanken und Spielen der Einbildungskraft ein frappantes Anſehen von Wichtigkeit. Selbſt ſeine kleinen Gelegenheitseinfälle intereſſiren, von ihm geſagt, auch außer der Zeit und dem Orte, der ſie veranlaßte. Das iſt ſelten, daß ein Geiſt wie Käſtner, der die tiefſinnigſten aller menſchlichen Wiſſenſchaften mit ſolcher Stetigkeit umfaßt, die Feinheiten des geſellſchaftlichen Scherzes und der Poeſie des Witzes ſo ganz in ſeiner Gewalt hat, und ſelbſt den abſtracteſten Lehren, die ſein Scharfſinn erfand, alle Reize des angenehmen Ausdrucks mitzutheilen weiß.

## Epigramme von Käſtner.

### Die Algebra der Stutzer.

Die Stutzer mögen ſich ſtark auf Algebra legen,
Denn weniger als Nichts iſt meiſtens ihr Vermögen.

### Auf Kepler.

So hoch war noch kein Sterblicher geſtiegen,
Als Kepler ſtieg, und ſtarb in Hungersnoth: *)

---

*) Auf einer Reiſe, die er thun mußte, um allergnädigſte Auszahlung rückſtändiger Beſoldung alleruntertänigſt anzuhalten.

Er wußte nur die Geiſter zu vergnügen,
Drum ließen ihn die Körper ohne Brod.

---

### Die Vortheile der Weisheit.

Contemtae dominus splendidor rei.
*Horat.*

Pracht, Reichthum, eitle Luſt kann ſie uns nicht gewähren;
Was giebt die Weisheit denn? den Geiſt, dies zu entbehren.

---

### Der Kompilator.

O ſpräche doch der Sammler Fulvius
Nicht ſelbſt nunmehr als Kritikus,
So lang er uns nur Andrer Meinung gab,
Schrieb er doch manchmal noch was Kluges ab.

---

### Der Deutſche.

(Nachahmung einer bekannten Stelle Virgil's.)

Welch Volk, Thuiskon's Volk! geſteht den Rang dir zu?
Der Wälſche ſingt und malt vortrefflicher als du;
Witz, Zärtlichkeit, Geſchmack, ſich putzen, kochen, tanzen,
Und was noch Alles mehr? lernſt du vom muntern Franzen;
Stolz geht des Britten Blick auf alles Land umher,
Wo denkt man tief und ſtark? wo ſpricht man frei, wie er?
Und du, Germanien! iſt was von dir zu melden?
Dankt dir Europa was? Regenten, Weiſe, Helden!

---

### Deutſche Verſe mit lateiniſchen Buchſtaben.

(Auf Bodmer's Hexameter.)

Seht die eppiſchen Zeilen, frei vom Maaße der Sylben,
Frei vom Zwange des Reimes, hart, wie Zyrchiſche Verſe,
Leer, wie Meißniſche Reime. Seht der glyckliche Kynſtler
Fyllt mit Römiſchen Lettern, mit Pythagoriſchen y y *)
Zum Ermyden des Leſers, beſſer zu nytzende Bogen.

---

### Eine mütterliche Warnung.

Victorien hörte ich jüngſt ihren Sohn belehren:
„Fritz, ſieh' die Mädchen an, als ob es Gänſe wären!"
Madam, ſprach ich, Sie kennen Ihr Geſchlecht;
Folgt Ihnen Fritz, ſo denkt er meiſtens Recht.

---

### Als die Tochter Vorſtehendes übel aufnahm.

Was ich von Gänſen hier geſchrieben,
Trifft Sie, Mamſel, gewißlich nicht,
In Gänſe, ſo wie die, von denen Mutter ſpricht,
Kann man ſich ja verlieben.

---

### Auf einen Dichter, der ſeine Gedichte auf blau Papier drucken ließ.

Blau, wenn ſie Nichts uns zeigt, zeigt ſich die Atmoſphäre;
Ihr gleicht dein Buch an Farbe, wie an Leere.

---

### Claus Narr und die Gänschen.

Claus Narr ließ manchen Spruch in ſeiner Einfalt hören
(Der Kluge lacht dabei, und brauchet ihn zu Lehren);
Auch den, als er an eines Teiches Rand'
Bei muntern, jungen Gänschen ſtand:
„Ihr lieben Dingerchen! jetzt ſeid ihr artig, klein,
„Bald werdet ihr nur große Gänſe ſein."
Claus ſagte laut, was ich oft ſchweigend fühle,
Wenn ich mit kleinen Mädchen ſpiele.

---

### Auf Jemanden, der zu früh todt geſagt ward.

Die Fama, reicher noch an Zungen, als an Ohren,
Bereitet ihm zu früh ſein Grab.
Noch wälzt er ſich, durch's Paradies der Thoren
Den breiten, luſt'gen Weg hinab.

---

### Urſachen, warum die Dichter vom Podagra frei ſind.

Das Schmerzenskind von Bacchus und Cytheren,
Wie kommt's, daß es die Dichter ſeltner plagt,
Die ſo getreu dies Götterpaar verehren?
Mir hat den Grund ein Dichter jüngſt geſagt:
„Wir leben nicht an dieſer Krankheit Jahre,
Uns legt zuvor der Hunger auf die Bahre."

---

### Als ein Buchhändler eines Würzkrämers Tochter heirathete.

Beglückter Schwiegerſohn, dir kann kein Buch vermodern;
Wenn es kein Leſer kauft, wird es dein Vater fodern.

---

### An einen Autor.

Du ſchimpfſt auf mich, weil mein verweg'nes Lachen,
Dich und dein ſchönes Werk entehrt.
Wenn hätt' ich das gethan? Ich hielt ja deine Sachen
Nie meiner Zeit zum Seh'n und Leſen werth.

---

### Der Blinde.

Zween Kenner, die ein Werk von Dürer's Kunſt erhoben,
Hört einſt ein Blinder lachend an.
Wie, ſprach er, könnt Ihr was ſo ungemäßigt loben,
Wo ich nichts Sanftes fühlen kann?
Erklärt mir das Gewäſch von Zeichnung, Farbe, Schatten,
Wo nicht, ſo gebt mir zu, daß es nur Grillen ſind.
Die Antwort, als ſie ihn genug gehöret hatten,
War in drei Worten: du biſt blind!

* * *

Das Glück, die Wahrheit zu erfinden,
Das Glück, das Weiſe nur empfinden,
Hört man die Thoren öfters ſchmäh'n,
Wer kann dafür, daß ſie nicht ſeh'n?

---

### Die Diebin.

Kaum ſieben Jahr konnt' Iris zählen,
So wußte ſie voll Liſt zu ſtehlen;
Die kleine Hand griff, was das Auge reizte;
Nicht, daß ſie's zu beſitzen geizte;
Nur über deſſen Qual, den ſie beraubt, zu ſcherzen,
Entführt ſie Obſt als Kind, und als ein Mädchen Herzen.

---

### Anonymität der Recenſenten.

A.

Verwegen, weil er ſich nicht nennt,
Schmäht meuchleriſch der Recenſent.

B.

Und müßt' er ſich auch nennen,
Wer wird den Narren kennen!

---

### Auf eine Einladung zu Anhörung einer Rede.

Freund, deine Wiſſenſchaft, dein redlich Herz zu ehren,
Erkenn' ich ſtets für meine Pflicht,
Und lachen über dich, will ich gewißlich nicht!
Deswegen mag ich dich nicht hören.

---

*) Deutſche Leſer müſſen ſich belehren laſſen, daß der Buchſtabe y bei den Schweizer ü genannt wird.

## Katharina II., Kaiſerin von Ruſsland,

die Tochter des Fürſten Chriſtian Auguſt von Anhalt-Zerbſt, ward am 25. April 1729 zu Stettin geboren und erhielt in der Taufe die Namen Sophia Auguſta, welche ſie aber, nachdem die ruſſiſche Kaiſerin Eliſabeth ſie zur Gemahlin ihres Neffen und Nachfolgers, Peter's III., erkoren hatte, in den obigen umänderte.

Die Größe ihres Geiſtes beurkundet ihre lange ruhmvolle Regierung und die Ausdehnung und Kräftigung des Reiches, deſſen Scepter ſie nach dem Tode ihres Gemahls 1762 mit ſtarker Hand ergriff und bis an ihr Ende, den 9. November 1796, wie bekannt, führte. Daß ſie aber nicht bloß Beſchützerin und Nährerin der Wiſſenſchaften war, ſondern auch Kennerin und ſelbſtthätige Beförderin, dafür zeugen ihre Schriften.

Wir haben von ihr:

Das Märchen vom Zarewitſch Chlor. Berlin 1782, 8. anonym.

Das Märchen vom Zarewitſch Fewei. Ebendaſ. 1784, 8.; mit 1 Titelkupfer von Chodowiecki, anonym.

Erzählungen und Geſpräche, oder Bibliothek der Großfürſten. Berlin 1784 — 1788, 9 Thle., 8.; mit Kupfern von Chodowiecki.

Obidah. Morgenländiſche Erzählung. Petersburg 1786.

Der Betrüger. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1787.

Der ſibiriſche Schaman. Ebendaſ. 1787, 8.; mit 1 Titelkupfer und anonym.

Der Verblendete. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1787.

Drei Luſtſpiele wider Schwärmerei und Aberglauben. Berlin und Stettin 1788. Enthält die 3 vorgenannten Schriften, und kam anonym heraus.

Der Familienzwiſt. Luſtſpiel. Petersburg 1789.

Als Schriftſtellerin iſt die erhabene Frau, welcher um der Vollſtändigkeit willen, die obige kurze Notiz gewidmet wurde, eine um ſo merkwürdigere Erſcheinung, als ſie mehr für einen beſtimmten Zweck, als aus innerem Antriebe zu der Feder griff, und man daher ſelbſt die gewöhnlichſten Forderungen, nicht an das, was ſie in dieſer Hinſicht leiſtete, ſtellen darf. Scharfſinn und Geiſt ſprechen ſich in allen ihren Schriften entſchieden aus, doch ſtehen ihr Form wie Sprache oft hinderlich entgegen, und es iſt intereſſant zu ſehen, wie ſie theils dieſelben mit Kühnheit zu bezwingen weiß, theils von ihnen gehemmt wird und unterliegt. Dem Inhalte nach am bedeutendſten ſind ihre gegen den Gaukler Caglioſtro gerichteten Luſtſpiele.

## Heinrich Kaufringer, ſ. Meiſterſänger.

## Johann Kayſer.

Von den Lebensumſtänden dieſes Dichters wiſſen wir bloß, daß er im 6. Jahrzehend des 17. Jahrhunderts in Weſtphalen geboren wurde, als Kircheninſpector und Oberpfarrer zu Kleve lebte und als vom Kaiſer gekrönter Dichter zu Anfang des 18. Jahrhunderts ſtarb.

Er hinterließ die Schrift:

Kleveſcher Muſenberg. Kleve 1698 — 1704 3. Thle.

K. war ſeiner Zeit nicht ohne Talent für die didaktiſche Poeſie, doch leidet er an der Geſchmackloſigkeit und Breite, welche jener Periode eigen war. —

## Meiſter Kelga, ſ. Minneſinger.

## Georg Victor Keller

ward am 14. Mai 1760 zu Ewattingen im Schwarzwalde von katholiſchen Eltern geboren. Sein Vater, der dortige Hufſchmied, ließ ihn auf der Schule zu Villingen und ſpäter auf dem Gymnaſium zu Freiburg im Breisgau die nöthige Grundlage in den Schulkenntniſſen legen, worauf er nach Wien ging und dort bis 1778 Philoſophie und Theologie ſtudirte. Auf den dringenden Wunſch ſeiner Eltern kehrte er zurück, trat als Novize in das Benedictinerſtift St. Blaſien, erhielt nach Ablegung des Gelübdes 1785 die Prieſterweihe und den Ordensnamen Victor, und übernahm das Lehramt der Kirchengeſchichte und des Kirchenrechts in ſeinem Kloſter. Nachdem er hierauf Pfarrer zu Schluchſee im Schwarzwalde und ſpäter zu Wieslikon im Aargau geweſen, wurde er in gleicher Eigenſchaft 1806 nach Aarau berufen, dort zuerſt zum Aufſeher des katholiſchen Schulweſens und 1812 zum biſchöflichen Commiſſarius ernannt. Seine wiſſenſchaftliche Tüchtigkeit und ſeine Religioſität, welche von Weſſenberg, ſo wie von gebildeten Proteſtanten unterſtützt ſich vorzüglich in ſeinem literariſchen Wirken zeigte, wurde 1814 durch ſeine Ernennung zum Decan und Pfarrer zu Zurzach ehrend anerkannt, bereitete ihm aber auch vielfachen Kummer. Von ſeinen Widerſachern verfolgt, übernahm er 1816 die Pfarrei zu Grafenhauſen, 1819 gegen ſeinen Willen das Decanat ſeines Sprengels und 1820 das Pfarramt zu Pfaffenweiler bei Freiburg. Hier wurde er 1823 von einem ſein Gedächtniß und ſeine Sprache lähmenden Nervenleiden plötzlich befallen, welches auch am 7. December 1827 ſeine Auflöſung herbeiführte.

Vom ihm kam heraus:

Stunden der Andacht. Aarau 1809 — 1816, 8. Bde., 8.; im Verein mit ſeinen Freunden.

Ideale für alle Stände. Ebendaſ. 1818, 8.; 3. Aufl. Ebendaſ. 1831.

Katholikon. Aarau 1824; 2. Aufl. Ebendaſ. 1827, 2 Thle.; 3. Aufl. Ebendaſ. 1832.

Nachlaß. Freiburg 1830, 2 Bde.; mit ſeiner Biographie.

Blätter der Erbauung und des Nachdenkens. Freiburg 1832, 2 Bde. Auch unter dem Titel: Fortſetzung der Stunden der Andacht.

K. zeichnete ſich durch eine für ſeine Stellung große Freiſinnigkeit aus, und erwarb ſich namentlich durch ſeine asketiſchen Schriften, in denen er hohe Begeiſterung mit ſeltener Kraft und Wärme und einer eindringlichen zum Herzen gehenden Sprache zu verbinden wußte, große Verdienſte. Seine Stunden der Andacht fanden vorzüglich die weiteſte Verbreitung und bei den aufgeklärten Bekennern des chriſtlichen Glaubens die lebhafteſte und dankbarſte Anerkennung. —

## Henkel von Kemenat, ſ. Minneſinger.

## Martin von Kempe

ward am 5. Juni 1642 zu Königsberg geboren, ſtudirte in ſeiner Vaterſtadt und zu Jena Humaniora und ging, nachdem er daſelbſt Magiſter geworden und zum Dichter gekrönt war, auf Reiſen. Auf dieſen durchwanderte er ſeit 1670 Holland, England, Dänemark und Deutſchland, erhielt die Mitgliedſchaft des pegnitzſchen und des Schwanenordens, der deutſchgeſinnten Genoſſenſchaft und der fruchtbringenden Geſellſchaft und damit zugleich die Namen: Danaon, Kleodor, der Unſterbliche und der Erkorene, und ließ ſich hierauf als brandenburgiſcher Hiſtoriograph in ſeinem Vaterlande nieder. Hier erhielt er 1677 das Adelsdiplom. Er ſtarb am 31. Juli 1683.

Er ſchrieb:

Poesis triumphans. Königsberg 1676, 12.
Das geiſtliche Je länger je lieber. Königsberg. 1679.
Madrigale. Königsberg 1680.
Von der heroiſchen Poeſie der Deutſchen. Königsberg 1681.

K. dichtete im Geſchmacke ſeiner Zeit, ohne ſich über das Alltägliche zu erheben.

## August Wilhelm Kephalides

ward 1788 zu Nimptſch geboren, ſtudirte Philoſophie, wurde Dr. philos. und, nachdem er 1814 und 1815 mit dem Profeſſor K. Förſter Italien und Sicilien bereiſt hatte, am Friedrichsgymnaſium zu Breslau als Profeſſor angeſtellt. Er hielt auch als Privatdocent an der daſigen Univerſität Vorleſungen über philoſophiſche Gegenſtände und ſtarb daſelbſt am 10. März 1820.

Wir haben von ihm:

Reiſe durch Italien und Sicilien. Leipzig 1818, 2 Bde., 8.

Unter den vielen Beſchreibungen von italieniſchen Reiſen, welche unſere Literatur aufzuweiſen hat, nimmt K's Werk einen hohen Rang ein, wegen der in ihm vorherrſchenden Gründlichkeit, Genauigkeit und lebhaften anſchaulichen Darſtellung. —

## Heinrich August Kerndörffer

ward am 16. December 1769 zu Leipzig geboren, ſtudirte auf den daſigen gelehrten Anſtalten ſchöne Wiſſenſchaften und trat, nachdem er die philoſophiſche Doctorwürde erhalten hatte, als akademiſcher Lehrer der deutſchen Sprache und Declamation an der daſigen Univerſität auf, wo er als Profeſſor derſelben gegenwärtig noch lebt.

Seine Schriften ſind:

Die Familie von Bardenſtein. Leipzig 1793.
Herrmann und Agneſe. Leipzig 1794.
Leben des Sebaſtian Götz. Leipzig 1795, 2 Bde.
Die Familie von Bornhelm. Leipzig 1796.
Moraliſche Gemälde aus der Ehe. Leipzig 1797.
Bekenntniſſe eines glücklichen Vaters. Leipzig 1798.
Darſtellungen aus der Menſchenwelt. Leipzig 1798.
Anton. Leipzig 1800.
Aſtolph und ſein Freund Orion. Leipzig 1801.
Verbildung und Leichtſinn. Leipzig 1801.
Lorenzo. Leipzig 1801 fgde. 4 Bde.
Fabeln. Leipzig 1802.
Handbuch für Freimaurer. Leipzig 1806.
Verſuch über Lebensphiloſophie. Leipzig 1806.
Handbuch der Declamation. Leipzig 1813 — 1815, 3 Bde.
Materialien für den erſten Unterricht in der Declamation. Leipzig 1815; 3. Ausg. Ebendaſ. 1828.
Lehr- und Declamirübungen. Leipzig 1819.
Muſterſtücke. Leipzig 1822.
Anleitung zur gründlichen Bildung des declamatoriſchen Vortrages. Leipzig 1823.
Anleitung zur richtigen u. ſ. w. declamatoriſchen Behandlung der preußiſchen Kirchenagende. Leipzig 1831.
Allgemeiner Briefſteller. Leipzig 1832.
Handbuch für den geregelten mündlichen Vortrag geiſtlicher Reden. Leipzig 1832.
Viele Jugendſchriften, Sammlungen von Gedichten für Declamation u. ſ. w. u. ſ. w.

K's Romane zeichnen ſich durch Sittlichkeit, gute Darſtellung und trefflichen Styl vortheilhaft aus, gehören jedoch einer veralteten Richtung an. — Seine Lehrbücher haben ſich länger erhalten und erfreuen ſich vortrefflicher Anordnung, großer Deutlichkeit und guter Methode; eben ſo entſprechen ſeine Jugendſchriften vollkommen ihrem Zweck.

## Andreas Juſtinus Kerner,

Sohn des Regierungsrathes und Oberamtmanns K. zu Ludwigsburg in Würtemberg, ward am 18. Februar 1786 daſelbſt geboren und ſollte, nachdem er auf der dortigen lateiniſchen Schule und im Kloſter Maulbronn für die Wiſſenſchaften vorbereitet worden war, nach dem frühen Tode ſeines Vaters ſich gegen ſeine Neigung in einer Tuchfabrik dem Kaufmannsſtande widmen, wurde aber durch den Prediger und Dichter Conz aus dieſem drückenden Verhältniß geriſſen und 1804 auf die Univerſität Tübingen entlaſſen, wo er ſich dem Studium der Medicin mit Erfolg hingab und an dem von gleicher Liebe zur Dichtkunſt beſeelten Uhland einen innigen Freund fand. Nach vollendeten Studien machte er ſeit 1809 verſchiedene Reiſen und wirkte dann an mehreren Orten als praktiſcher Arzt in ſeinem Vaterlande, bis er 1819 als Oberamtsarzt ſich in Weinsberg dauernd niederließ. Hier baute er ſich am Fuße der Weibertreue genannten Burg an und lebte ganz einer glücklichen Häuslichkeit, ſeinen ärztlichen Forſchungen und ſeinen poetiſchen Beſchäftigungen, die in neuerer Zeit eine ſtarke myſtiſche Färbung erhielten. — Noch bekannter wurde ſein Name ſeitdem er ſeine Schriften über die Verhältniſſe der Geiſter zur Menſchenwelt herausgab.

Von ihm erſchien:

**Reiſeſchatten vom Schattenſpieler Lux.** Heidelberg 1811, 8.
**Poetiſcher Almanach.** Stuttgart 1812, 8., mit Fouqué, Karl und Aug. Mayer, Guſtav Schwab, Uhland u. A.
**Dichterwald.** Ebendaſ. 1813.
**Romantiſche Dichtungen.** Karlsruhe 1817. Dieſelben nebſt andern poetiſchen Erzeugniſſen als:
**Gedichte.** Stuttgart 1826, gr. 8., und noch vollſtändiger als:
**Dichtungen.** Stuttgart 1834, 8.
**Das Fettgift oder die Fettſäure** und ihre Wirkung auf den thieriſchen Organismus. Tübingen 1822.
**Beſchreibung des Wildbads.** 3. Aufl. Tübingen 1832.
**Geſchichte zweier Somnambulen.** Karlsruhe 1824.
**Seherin von Prevorſt.** Stuttgart 1830, 2 Aufl. 1832.
**Blätter aus Prevorſt.** Mit Eſchenmayer, Karlsruhe 1831 — 1832, 3 Sammlgn.

K. iſt in neueſter Zeit wegen ſeiner Anſichten über den Dämonismus von ſeinen Gegnern heftig angegriffen, und von ſeinen Freunden, bei denen jedoch ſeine perſönliche Liebenswürdigkeit nicht unbedeutend zu wirken ſcheint, eben ſo warm vertheidigt worden. Die Acten über dieſe merkwürdige Erſcheinung ſind noch keinesweges geſchloſſen, jedes entſcheidende Urtheil würde daher ein voreiliges ſein, und wir enthalten uns um ſo mehr deſſelben, als es die Grenzen dieſes Werkes überſchreiten müßte. — Um deſto bereitwilliger zollen wir aber dem eigenthümlichen und ausgezeichneten Manne als Dichter die lebhafteſte Anerkennung. Neben Uhland und Schwab, dem Erſteren in geiſtiger Tiefe nahe verwandt, gehört er zu den Häuptern der ſchwäbiſchen Dichterſchule. Einfache Herzlichkeit, Tiefe, Reichthum der Phantaſie, ſeltener Zauber der Sprache, mitunter kecke Laune charakteriſiren ſeine Leiſtungen, unter denen ſeine lyriſchen Poeſieen die vorzüglichſten ſind. Was er aber auch gedichtet habe, Alles iſt ſeinem innerſten Gemüth, der Tiefe ſeines Herzens entſproſſen und thut daher ſelbſt dem Andersdenkenden wohl, denn aus Allem tritt dem Leſer der heilige Ernſt des wahren Gefühls, die echteſte Frömmigkeit, die reinſte Menſchenliebe beruhigend und erhebend entgegen.

---

## Gedichte von A. J. Kerner *).

### Nach Katharinas Tod.

1.

O ſel'ge Herrin! Stern aus Norden,
Der ſich einſt mild zu uns gewandt,
Du, die zum Liebesſtern geworden
Dem hoffenden, dem armen Land.

Biſt ſchon verſchwunden, kaum gekommen,
Ein Morgen über Thal und Höhn,
Und deine Saat, des Lichts benommen,
Muß nun im Keime traurend ſtehn.

Wie liegt es bang auf jedem Herzen!
Wie thun es tauſend Thränen kund!
Und wer da ſpricht, der ſpricht von Schmerzen,
Und wie ſein Inn'res tödtlich wund.

Wohl Manchem iſt's, als könnt' er ſcheiden
Fortan mit Luſt von Herd und Haus,
Als löſchten mit Dir alle Freuden,
Jedwedes Licht auf einmal aus.

Ihr Glocken mit geweihtem Schalle!
Ruft durch die traurend ſtille Luft:
„Ihr Armen! kniet und betet alle!
„Hört's! eure Mutter deckt die Gruft!"

„Ihr Reichen, hört's! nun iſt verſchwunden
„Sie, euer Stolz, Sie, aller Hort!
„Kniet! ſchwört: das Band, daß Sie gebunden,
„Ein Heiligthum zu binden fort."

Wie Well' an Well', ſchlag Zähr' an Zähre,
Wehlaut! fahr' über Land und Meer,
Ruf' aus: „Ihr Länder und ihr Meere!
O trauret all'! Sie iſt nicht mehr!"

Wie jubelt's in den Sternenhallen!
Wie flammt in Luſt des Himmels Zelt!
Bei uns, wie iſt es öd, zerfallen!
Wie ohne Heimat jetzt die Welt!

2.

Aufflog Sie nun zur ew'gen Sternenhalle,
Dahin, woher Sie ſegnend einſt gekommen,
Wir aber ſtehn, erkrankt in Thränen alle,
Kein Troſt, kein Heilkraut kann uns Armen frommen.
Doch wie wir ſtehn, ſo jedes Troſt's benommen,
Ertönt's zu uns mit himmliſch ſüßem Schalle:
„Schaut himmelan! ich bin euch ja geblieben!
„Ein Schutzgeiſt ſchweb' ich waltend ob euch Lieben."
Nun iſt Sie erſt um uns und bei uns allen,
Von keinem mehr getrennt durch Thal und Höhen.
Wo Seufzer ſtöhnen, heiße Thränen fallen,
Verlaßne Arme ſtill zum Himmel flehen,
Da wird man hören oft ein leiſes Wallen,
Wird ungehoffte Hülfe ſtaunend ſehen.
Dann fraget nicht, woher iſt das gekommen?
Es kam von ihr, dem Schutzgeiſt aller Frommen.

3.

Die Glocken haben ausgeklungen,
Die ſchwarzen Kleider zog man aus,
Und Blum' und Blüthe iſt gedrungen
Glanzreich an's Licht aus dunklem Haus.

Mag noch ſo bunt die Aue prangen,
Steht paradieſiſch Feld und Hain,
Der Schmerz, daß Sie von uns gegangen,
Der dringt in's Herz durch Blüthen ein.

Doch iſt's, als käm' von Ihr geſendet
Der Blüthenhimmel reich und klar,
Wie Sie den Samen mild geſpendet,
Die Heilige im Leidensjahr.

Doch iſt's, als flöß', was noch von Segen
Des Himmels fühlt dieß arme Land,
Mondlicht und Sonnenſchein und Regen
Herab aus Ihrer milden Hand.

Was Menſchen thun, kann nimmer frommen,
Uns retten Gottes Engel nur;
Nie wird ein Hungerjahr mehr kommen, —
Sie ſchwebt ein Schutzgeiſt ob der Flur.

4.

Als Sie unter euch gewandelt,
Spracht ihr manches ſchiefe Wort,
Ruhig doch hat Sie gehandelt,
Und geſegnet immerfort.

---

*) Aus: „Die Dichtungen v. A. Juſt. Kerner" (Stuttgart 1834).

Nun die Heilige verſchwunden,
Hebt's euch aus dem Schlaf empor,
Und ihr fühlt in tauſend Wunden,
Was die Welt an ihr verlor.

Drum bei ſolchem Loos auf Erden
Zürnt nicht, wann die Muſe ruft:
Muß man, um geliebt zu werden,
Liegen erſt in Sarg und Gruft?

---

## Kaiſer Rudolphs Ritt zum Grabe.

Auf der Burg zu Germersheim,
Stark am Geiſt, am Leibe ſchwach,
Sitzt der greiſe Kaiſer Rudolph,
Spielend das gewohnte Schach.

Und er ſpricht: „Ihr guten Meiſter!
Aerzte! ſagt mir ohne Zagen:
Wann aus dem zerbrochnen Leib
Wird der Geiſt zu Gott getragen?“

Und die Meiſter ſprechen: „Herr,
Wohl noch heut' erſcheint die Stunde.“
Freundlich lächelnd ſpricht der Greis:
„Meiſter! Dank für dieſe Kunde!“

„Auf nach Speier! auf nach Speier!“
Ruft er, als das Spiel geendet;
„Wo ſo mancher deutſche Held
„Liegt begraben, ſei's vollendet!

„Blaſt die Hörner! bringt das Roß,
Das mich oft zur Schlacht getragen!“
Zaudernd ſtehn die Diener all',
Doch er ruft: „Folgt ohne Zagen!“

Und das Schlachtroß wird gebracht.
„Nicht zum Kampf, zum ew'gen Frieden,
Spricht er, „trage, treuer Freund,
„Jetzt den Herrn, den Lebensmüden!“

Weinend ſteht der Diener Schaar,
Als der Greis auf hohem Roſſe,
Rechts und links ein Kapellan,
Zieht, halb Leich', aus ſeinem Schloſſe.

Traurend neigt des Schloſſes Lind'
Vor ihm ihre Aeſte nieder,
Vögel, die in ihrer Hut,
Singen wehmuthsvolle Lieder.

Mancher eilt des Wegs daher,
Der gehört die bange Sage,
Sieht des Helden ſterbend Bild
Und bricht aus in laute Klage.

Aber nur von Himmelsluſt
Spricht der Greis mit jenen Zweien,
Lächelnd blickt ſein Angeſicht
Als ritt er zur Luſt in Maien.

Von dem hohen Dom zu Speier
Hört man dumpf die Glocken ſchallen.
Ritter, Bürger, zarte Frau'n,
Weinend ihm entgegen wallen.

In den hohen Kaiſerſaal
Iſt er raſch noch eingetreten;
Sitzend dort auf goldnem Stuhl,
Hört man für das Volk ihn beten.

Reichet mir den heil'gen Leib!
Spricht er dann mit bleichem Munde,
Drauf verjüngt ſich ſein Geſicht,
Um die mitternächt'ge Stunde.

Da auf einmal wird der Saal
Hell von überird'ſchem Lichte,
Und entſchlummert ſitzt der Held,
Himmelsruh' im Angeſichte.

Glocken dürfen's nicht verkünden,
Boten nicht zur Leiche bieten,
Alle Herzen längs des Rheins
Fühlen, daß der Held verſchieden.

Nach dem Dome ſtrömt das Volk
Schwarz unzähligen Gewimmels.
Der empfing des Helden Leib,
Seinen Geiſt der Dom des Himmels.

---

## Der Kranke und die Stimme.

### Der Kranke.

In ſchwerer Krankheit lieg' ich Armer,
Und keine Seele leidet mit!
War ſchon, o göttlicher Erbarmer!
Ein Weſen, das die Qualen litt?

Wie lieg' ich doch in Nacht verlaſſen;
Wie mich das harte Lager brennt!
O könnt' ich Eines Hand nur faſſen,
Der einen Troſt für mich noch kennt!

### Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, doch weiß ich Einen,
Der mehr gelitten hat als du;
Da ſchliefen auch um ihn die Seinen,
Ihn aber floh des Schlafes Ruh.

Ein blut'ger Schweiß entquoll der Hülle,
Als er im Garten lag im Flehn:
„Iſt, Vater! es dein heil'ger Wille,
Laß dieſen Kelch vorübergehn!“

### Der Kranke.

Ach! mir im Haupte tobt unſäglich
Ein Schmerz durch Nerven und Gebein!
Und iſt er einen Tag erträglich,
Steigt an dem andern nur die Pein.

### Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz! ſchmerzreicher ſtachen
Doch Jenen Dornen einſt in's Haupt;
Er trug's, trug es, als ſelbſt mit Lachen
Sie ihn geſchlagen und beraubt.

### Der Kranke.

O könnt' ich doch mit Namen nennen
Die Qual, die meine Bruſt durchzückt!
Qualvoll mag ſein der Hölle Brennen,
Qualvoller iſt, was hier mich drückt!

### Die Stimme.

Qualvoll mag's ſein; doch tiefer brannte
Ein harter Speer den in die Bruſt,
Und Er, Er war der Gottgeſandte,
Und du biſt Menſch voll ſünd'ger Luſt!

### Der Kranke.

Es bohrt ein Schmerz durch meine Glieder,
Es lähmet ſie ein eiſern Band,
Und ach! die ſchreckenvollſte Hyder
Iſt meines Durſtes heißer Brand!

### Die Stimme.

Groß iſt dein Schmerz, in Füßen, Armen;
Doch größer wohl war Jenes Pein,
Als ſie ihm Nägel ohn' Erbarmen
Wild ſchlugen in die Glieder ein.

Groß iſt dein Durſt; doch ſtillt die Quelle
Kryſtall'nen Waſſers dir den Brand;
Und Seinem Durſte bot die Hölle
Die Galle mit verruchter Hand.

### Der Kranke.

Ha! quälender, denn Dürſten, Brennen,
Denn Gallentrank, der Menſchen Spott,
Das iſt im Innern mein Erkennen,
Daß ich verlaſſen bin von Gott.

### Die Stimme.

Auch Jener litt vor ſeinem Ende
Den Geiſtesſchmerz, der dich zerreißt,
Doch ſprach er bald: „In deine Hände
„Befehl' ich, Vater! meinen Geiſt!"

### Der Kranke.

Ha! innres Wort! haſt überwunden!
Wie wird auf einmal leicht mein Herz!
Und was ich trag', ſind *andre* Wunden,
Und was ich fühl', iſt andrer Schmerz!

## Abendſchiffahrt.

Wenn von heiliger Kapelle
Abendglocke fromm erſchallet,
Stiller dann das Schiff auch wallet
Durch die himmelblaue Welle;
Dann ſinkt Schiffer betend nieder,
Und wie von dem Himmel helle
Blicken aus den Wogen wieder
Mond und Sterne.
Eines iſt dann Wolk' und Welle,
Und die Engel tragen gerne,
So ein Schiff durch Mond und Sterne.

## Rath im Mai.

Wo Saaten ſich erheben,
Wo froh die Vögel ſchweben
Mit Singen himmelwärts,
In linden Maientagen,
Kannſt du nicht ruhig ſchlagen,
Du krankes, krankes Herz?

Geh' aus auf grüner Haide,
Wo's Blümlein blüht voll Freude,
In Duft, Geſang und Strahl;
Leg' dich zu ihm darnieder,
Duft, Himmelsglanz und Lieder,
Die heilen deine Qual.

Laß ganz der Menſchen Streben,
Sei wieder frei gegeben
Der alten Einſamkeit!
Wie Vogel ſingt in Lüften,
Ausſtrömt die Blum in Düften,
Strömt aus, o Herz! dein Leid.

Dann kehre ſonder Trauern
In armer Städte Mauern:
Es kehret ohne Weh
Die Blum' in's Erdreich wieder,
Träumt Sonnenſchein und Lieder
Tief unter Eis und Schnee.

## Sanct Alban.

Es ſteht dem Land zu Gruße
Ein Kreuz auf Berges Höh',
Leiſ' wallt zu ſeinem Fuße
Ein himmelblauer See.
Viel duft'ge Kräuter blühen
An dieſes Waſſers Rand,
Viel fromme Pilger ziehen
Dahin aus fernem Land.

Wohl vor zwölfhundert Jahren,
Da lag dieß Land gar wild,
Der Wald mit Thiereſcharen,
Der See mit Gift erfüllt:
Denn an des Kreuzes Stelle
Ein ſchlimmer Felſen war,
Der ſtellt', zur Luſt der Hölle,
Des Satans Bildniß dar.

Kalt, wie des Mondes Strahlen,
Blickt' es in's Land hinein,
Zum Fluch den Höh'n und Thalen;
Statt Blumen wuchſen Stein',
Statt Menſchen wurden Drachen,
Statt Fiſchlein Schlangen im See,
Die Hölle ſah's mit Lachen,
Und pries das Bild der Höh'.

Da kam vom fernen Strande
Sanct Alban, ſtark und kühn.
Zu dieſem wilden Lande,
Zu dieſem Felſen hin.
Ihn faßt' des Landes Jammer,
Er ſprang zum Felſenwall,
Zerſchlug mit ſtarkem Hammer
Das Bild, — es fiel mit Schall.

Dankvoll, daß ihm's gelungen,
Kniet' er dort auf den Höh'n,
Der Fels, der war zerſprungen,
Ein Kreuz daraus blieb ſtehn.
Und wie daſſelbe blickte
Weit in das Land hinein,
Man Roſ' und Lilie pflückte
In lindem Maienſchein.

Da lagen in den Klüften
Erdrückt die Drachen all,
Da ſang in Blumendüften
So manche Nachtigall,
Viel Fiſchlein, ſilberhelle,
Waren im See zu ſchau'n,
Und an Sanct Albans Stelle
Da knieten zarte Frau'n.

## Eine Fabel.

Frühling war's im Land geworden
Und der Winter ward vertagt,
Ohne daß den Herrenorden
Gott noch lange drum befragt.

Jenen packt deß Zorn und Trauer,
Und er ruft: „Der Lenz gilt nicht!
„Nimm ihn nicht, du dummer Bauer,
„Er iſt klares Höllenlicht!

„Dieſe Sonne ungeladen
„Dring' zu mir nicht frevelnd ein!"
Ruft's und ſchließt den Fenſterladen,
Hüllt ſich in die Wildſchur ein.

Aber ruhig ſtrahlt die Sonne,
Und es keimt die Saat mit Luſt,
Bürger, Bauer, dankt in Wonne
Gott dafür aus tiefer Bruſt.

Aber hinter'm Ofen ſitzen
Bleibt der Herr und ſchimpft und flucht:
„In der Wildſchur will ich ſchwitzen,
„Ich hab' keinen Lenz geſucht!"

Wüthend mit den Füßen ſtampft er:
„Wer ihn lobt iſt ſchlecht und dumm!"
Und aus ſeiner Pfeife dampft er
Blauen Dunſt um ſich herum.

Doch der Bauer, ſchlicht und wacker,
Ruft: „O Herr! Ihr wißt es nicht!
„Was ſchon längſt gebrach dem Acker,
„Das iſt eben dieſes Licht!

„Will euch dieſes Licht nicht frommen,
„Nun! ſo ſchließt vor ihm das Haus;
„Aber, Herr! wem es willkommen,
„Den laßt ungeſchimpft hinaus!"

## Letzter Troſt.

Die kleinen Lieder, die dem Herzen
Entſpringen mit dem Thränenquell,
Sterne der Thränen mild und hell,

Geben noch Lindrung meinen Schmerzen,
Schimmern durch meine Nächte hell.

Auch dieſen Born ſeh' ich bald trocken,
Kalt und erſtorben bald den Blick,
So Lied als Thräne bleibt zurück,
Im Herzen, deſſen Pulſe ſtocken,
Und todt iſt auch das letzte Glück.

Grabt dieſes Herz, mißkannt, verlaſſen,
Hin, wo noch *eine* Blume blüht,
Ein Vogel durch die Lüfte zieht;
Die Blume wird dieß Herz nicht haſſen,
Der Vogel ſingt ihm noch ein Lied.

## Sehnſucht.

O könnt' ich einmal los
Von all' dem Menſchentreiben,
Natur in deinem Schooß
Ein herzlich Kind verbleiben!

Mich rief ein Traum ſo ſchwer
Aus deinen Mutterarmen,
Seitdem kann nimmermehr
Das kranke Herz erwarmen.

Der Menſchen Treiben, ach!
Das hält mich nun gefangen,
Das folgt mir ſtörend nach,
Wo Erd' und Himmel prangen.

Doch iſt dieß Treiben mir
So fremd und ſo unherzlich,
Und, Mutter, ach! nach dir
Zieht mich ein Heimweh ſchmerzlich!

O nimm dein reuig Kind
In deine Mutterarme,
Daß dir's am Buſen lind
Zu neuer Lieb' erwarme!

Wie iſt's ergangen mir,
Daß ich verirrt ſo lange!
Mutter! zu dir, zu dir!
Wie iſt's mir weh und bange!

Bis ich wie Blum' und Quell
Dir darf im Herzen bleiben,
Mutter! o führ' mich ſchnell
Hin, wo kein Menſchentreiben!

## Frage.

Wärſt du nicht, heil'ger Abendſchein!
Wärſt du nicht, ſternerhellte Nacht!
Du Blüthenſchmuck! du üpp'ger Hain!
Und du, Gebirg voll ernſter Pracht!
Du, Vogelſang aus Himmeln hoch!
Du, Lied aus voller Menſchenbruſt!
Wärſt du nicht — ach! was füllte noch
In arger Zeit ein Herz mit Luſt? —

## Auf die aus den Kirchen weggebrachten altdeutſchen Gemälde.

Wollt bald alle wiederkehren,
Fromme Kinder deutſcher Art!
An den Wänden, ach! den leeren,
Iſt ein Platz euch aufbewahrt.

Weggeſchleppt aus frommen Hallen,
Iſt's euch heimathlos und bang,
Und es kann euch nicht gefallen,
Wo nicht Duft und Orgelklang.

Hört ihr ferner Dome Läuten?
O wie traurend ſeht ihr aus!
Ja! euch iſt's wie kranken Bräuten
Fern vom lieben Mutterhaus.

Ihr in prunkenden Gemächern!
Euer Blick erweckt nur Schmerz,
Und ihr unter morſchen Dächern!
Ihr zerreißt des Pilgers Herz. —

Seht an manchen üpp'gen Stellen,
Hoch auf Bergen, tief im Thal,
Winken freundliche Kapellen,
Doch im innern ſind ſie kahl.

Kommt und füllt verlaſſ'ne Mauern,
Eh' der letzte Stein vergeht,
Und der Winde kaltes Schauern
Durch der Heil'gen Aſche weht!

Füllt die Niſchen, die Altäre,
Deckt die weißgetünchte Wand!
Und der Künſtler find' und ehre
Euch allwärts im deutſchen Land.

## Winter.

Stets, wann Winter und Sturm unfreundlich tobt auf der Erde,
Glaub' ich, o Liebe! du ſeiſt doppelt entfernet von mir;
Aber, wann Frühling und Luſt, wann Sonn' und Mond mich umſpielen,
Glaub' ich wohl alles, nur nicht, daß du ſo ferne mir biſt.

## Kein Geburtstag.

### An Sie.

Wann Du geboren, weiß ich nicht,
Will's wiſſen nicht, wenn ich's auch fände.
Sei mir ein Kreis, ein ew'ges Licht,
Wie ohne Anfang, ſo ohn' Ende!

## Nähe der Fernen.

Durch Licht und Dunkel,
Durch Weh und Luſt,
Trag' ich Dich ſtille
In meiner Bruſt.

Es trennen Meere
Mich wohl von Dir,
Doch mein' ich, ſchwör' ich,
Du ſeiſt bei mir!

Fühl' Dich ſo innig
In mir, in mir!
Und ach! dieß Herze
Will nicht von hier.

Will ſich nur legen
So mit Dir, ach!
Tief in die Erde,
In's Brautgemach.

## Der bange Traum.

### An Kreh.

Von wilden Meereswogen
Sah ich uns fortgezogen,
Bei Nacht im Traume bang.
Das Meer hieß: Meer der Mängel,
Zwei Kinder, lieb wie Engel,
Dein Vaterarm umſchlang.

Wie war der Himmel düſtern!
Aus Wolken hört' ich flüſtern:
„Laßt doch die Kindlein los!
Ihr wohl ſchwimmt in der Trübe,

Die aber nimmt in Liebe
Dieß Eiland dort in Schooß."

Ich hört' dich weinen, klagen,
Doch ferne ſah ich tagen
Ein Eiland licht und warm.
Es thürmt' ſich Well' auf Welle,
Und riß die Kinder ſchnelle
Dahin aus deinem Arm.

Ich ſprach: „Laß uns nicht weinen,
Vergönn' den lieben Kleinen
Dieß Eiland voller Pracht."
Da ward das Meer noch trüber,
Und wir — wir rangen, Lieber!
Jahr' lang in ſeiner Nacht.

## An Maria Kreh.

Ich habe dich geſehen,
Ein herzlichs Kind, ſo treu, ſo gut,
Ein warmes Herz, ein muntres Blut,
Wie's Vöglein in den Höhen.

Ich habe dich geſehen,
Bild der Geduld im Todeskampf,
Das lichte Auge brach im Krampf,
Das Haupt durchzuckten Wehen.

Ich habe dich geſehen,
Todt, lilienweiß und lilienmild,
Ganz eines ſel'gen Engels Bild,
Ich blieb anbetend ſtehen.

O möcht' ich wiederſehen,
Dich Engel, wenn mein Auge bricht,
Herſchwebend aus des Himmels Licht,
Im Tod mir beizuſtehen! —

## Luſt ſtürmiſchen Wetters.

„Ha! wie's jetzt ſtürmet und ſchneit!
Das iſt ein Graus!"
Rufet dort einer zum Fenſter heraus.
Kein Graus! nein! nein!
Das iſt mir Sonnenſchein!
Denn nun bleibt Jeder zu Haus,
Und ich allein.

## Hohenſtaufen.

### An Conz.

Es ſteht in ſtiller Dämmerung
Der alte Fels, öd' und beraubt;
Nachtvogel kreiſt in trägem Schwung,
Wehklagend um ſein moosig Haupt.

Doch wie der Mond aus Wolken bricht,
Mit ihm der Sterne klares Heer,
Umſtrömt den Fels ein ſeltſam Licht,
Draus bilden ſich Geſtalten hehr.

Die alte Burg mit Thurm und Thor
Erbauet ſich aus Wolken klar,
Die alte Linde ſproßt empor,
Und Alles wird, wie's vormals war.

So Harfe wie Trompetenſtoß
Ertönt hinab in's grüne Thal,
Gezogen kommt auf ſchwarzem Roß
Rothbart der Held, gekleid't in Stahl.

Und Philipp und Irene traut,
Sie wall'n zur Linde Hand in Hand:
Ein Vogel ſingt mit ſüßem Laut
Vom ſchönen griech'ſchen Heimathland.

Und Konradin an Tugend reich,
Der ſüße Jüngling arm, beraubt,
Im Garten ſteht er ſtumm und bleich:
Die Lilie neigt ihr traurend Haupt.

Doch kündet jetzt aus dunklem Thal
Den bleichen Tag der rothe Hahn,
Da ſteht der Fels gar öd' und kahl,
Verſchwunden iſt die Burg fortan.

An ihrer Stätt' ein Dornbuſch ſteht,
Kalt weht der Morgen auf den Höh'n, —
Und wie der Fels ſo kalt und öd'
Scheint rings das deutſche Land zu ſteh'n.

## Er und Sie.

### Er

Seh' ich in das ſtille Thal,
Wo im Sonnenſcheine
Blumen prangen ohne Zahl,
Blick ich nur auf Eine.
Ach! es blickt ihr Auge blau
Jetzt auch auf die Auen;
Im Vergißmeinnicht voll Thau
Kann ich es erſchauen.

### Sie.

Tret' ich an mein Fenſterlein,
Wann die Sterne ſcheinen,
Mögen alle ſchöner ſein,
Blick' ich nur auf Einen;
Dort gen Abend blickt er mild
Wohl nach Himmelshöhen,
Denn dort iſt ein liebes Bild
In dem Stern zu ſehen.

## Treue.

Die Erde iſt nur fröhlich,
Wann froh der Himmel blickt,
Schnell dann mit bunten Blumen
Sie Haupt und Buſen ſchmückt;
Dann tönt aus ihrem Munde
So mancher Wonnelaut;
Sie fliegt in ſchnellen Tänzen
Wie eine junge Braut.

Doch blickt, voll düſtrer Wolken,
Der Himmel ernſt und kalt,
Reißt ſie von Haupt und Buſen,
Die bunten Blumen bald,
Sie zieht den Trauerſchleier
Um's Angeſicht zur Stund';
Es tönt kein Laut der Freude
Aus ihrem bleichen Mund!

## An das Herz im Frühling.

Es wollen Vögel wieder ſingen,
Es wollen Blumen wieder blühn,
Mein Herz, kannſt du dich nicht bezwingen,
Nur einmal noch der Luſt erglühn?

Was nimmer Leben durfte hoffen,
O ſieh! das blickt jetzt friſch hinauf,
Hat dich ſo ſehr ein Froſt getroffen,
Daß du dich nimmer richteſt auf?

Es ſchafft, es klopft, es möcht' ſich heben,
Doch kann es nicht, es iſt zu krank!
So ſchafft, ſo klopft, man hört's mit Beben,
Im Sarge der Scheintodte bang.

Dann kommen eilend ſeine Lieben,
Befrei'n ihn aus des Grabes Graus.
Du Herz aus dieſer Bruſt, der trüben,
Kommſt du, ach! nimmermehr heraus!

## St. Walderichs Kapelle zu Murrhardt.

In alter Burg auf wolk'ger Höh'
Der fromme Kaiſer Ludwig ſaß,
Er trug im Herzen manches Weh,
Vom Schmerz er nimmermehr genaß.

Wohl ſang durch Waldes Einſamkeit
Mit ſüßem Ton die Nachtigall
Doch nicht verſcheucht des Kaiſers Leid
In ſtiller Nacht der Liebe Schall.

Wohl ſah des Mondes milder Schein
Durch manchen dicht belaubten Baum,
Der Kaiſer ſchlief in Thränen ein,
Doch träumt' er wunderſamen Traum.

Bei einem Kreuz im grünen Thal,
Da ſah er einen Greiſen knien,
Das Haupt bekrönt mit heil'gem Strahl,
Zu ſeinen Füßen Lilien blühn.

Vom Himmel eine Stimme ruft:
„Folg' ihm, er wird dein Helfer ſein!“
Da ward ſo glänzend blau die Luft,
Aufblüht' das Thal in Duft und Schein.

Es ſchwand der Traum, ſein Auge war
Noch thränenſchwer am lichten Tag:
Das Kind der Nacht, der Thau, ſo klar
Auf himmelblauer Blume lag.

Es ſchwang auf's treue Roß ſobald
Der Kaiſer ſich und ritt zu Thal,
Die Vögel ſangen hell im Wald,
Grüßend die Sonn' und ihn zumal.

Er ritt hinab vom Wolkenſtein,
Alſo ward ſeine Burg genannt,
Es lag das Thal in lichtem Schein,
Es ſtand ſo ſegenreich das Land.

Jetzt ſah er fern drei Lilien blühn,
Sie warfen milden Schein in's Thal!
Er ſah bei'm Kreuz den Heil'gen knien,
Sein Haupt bekrönt mit Himmelsſtrahl,

Da ſprang er von dem treuen Roß,
Eilt fröhlich auf den Greiſen zu,
Goß allen Schmerz in ſeinen Schooß,
Und ſchon erfühlt' er alte Ruh'.

„Trag' ab den Wolkenſtein zur Stund' —
Alſo der heil'ge Waldrich ſprach —
Stell' eine Kirch' in Thales Grund,
Und denk' an des Erlöſers Schmach!“

Drauf ſchwand dahin der heil'ge Greis,
Ihn fand nicht mehr des Kaiſers Blick,
Doch blieben die drei Lilien weiß,
Doch blieb das Kreuz im Thal zurück.

Der fromme Ludwig ließ ſobald
Abtragen ſeinen Wolkenſtein,
Er ſetzt' ihn aus dem düſtern Wald
Zu Thal im Mond= und Sonnenſchein.

Zur Kirche ward er umgebaut.
Beim Kreuze kniet von dieſer Zeit
Duldſam der Kaiſer, bald vertraut
Mit des Erlöſers höher'm Leid.

## Troſt in der Natur.

Das Schickſal hat verſchlagen
Mich an ſo manchen Ort,
Wo Andre unter Klagen
Bald wären weiter fort.

Ich doch blieb mit Vergnügen,
Sah ich nur einen Baum,
Sah ich nur Vögel fliegen,
Fühlt' ich mein Leiden kaum.

Und trug ich Schmerz und Wunden
Ich klagte nimmer laut,
Konnt' immer noch geſunden
Im Lenz bei Gras und Kraut.

Ich hab' mich ſtets gehalten
An die Natur ſo warm,
Die Menſchen ließ ich ſchalten,
Gott! — die ſind kalt und arm.

## An Johannes Lämmerer *).

Wie einſt Hans Sachs in ſeiner frommen Sitte
Manch Lied auf armer Schuſterbank geſungen,
So iſt auch Dir manch frommes Lied gelungen
Am Weberſtuhl, in armer, ſtiller Hütte.

Leicht hüpfend iſt dein Schifflein da geſprungen
In Melodieen durch der Fäden Mitte.
Gleich Harfenlaut, hat's oft nach Deinem Tritte
Noch Mitternacht in dem Geweb' erklungen.

Zwar außen arm, doch innen reich, geborgen,
Sprichſt du: „Gott weiß, warum er mein Gewebe
Mit Tönen nur, und nicht mit Gold durchwoben.

Bald reißt es ab! dann kommt der goldne Morgen,
Wo ich verklärt aus armer Hülle ſchwebe,
Im reichſten Schmuck, der Sylphe gleich, nach oben.“

## Lerche und Karl Mayer.

Die Lerche kann nur fliegend ſingen,
Nicht ſitzend feſt in Wald und Au';
Das Lied durchbebet ihre Schwingen
Und trägt ſie in des Himmels Blau.

Iſt meinem Mayer zu vergleichen,
Regt ſich ſein Lied, regt ſich ſein Fuß,
Denn er, als ging's nach fernen Reichen
Still ſingend rüſtig wandern muß.

Und wie, wenn in die Saaten nieder
Die Lerche ſinkt, ihr Lied löſcht aus,
Erlöſchen auch in ihm die Lieder,
Kehrt er zurück in's enge Haus.

Die Lerche iſt ein Stern, ergießend
In Tönen ſich in's Himmelblau,
Mein Mayer iſt ein Herz, zerfließend
In Liedern licht mit Wald und Au.

## Zwei Särge.

Zwei Särge einſam ſtehen
In des alten Domes Hut,
König Ottmar liegt in dem einen,
In dem andern der Sänger ruht.

Der König ſaß einſt mächtig
Hoch auf der Väter Thron,
Ihm liegt das Schwert in der Rechten,
Und auf dem Haupte die Kron'.

Doch neben dem ſtolzen König,
Da liegt der Sänger traut,
Man noch in ſeinen Händen
Die fromme Harfe ſchaut.

Die Burgen rings zerfallen,
Schlachtruf tönt durch das Land,
Das Schwert, das regt ſich nimmer
Da in des Königs Hand.

---

*) Johannes Lämmerer iſt ein armer Weber von Eſchwend in Würtemberg. Eine kleine Sammlung ſeiner Lieder beſorgte ich im Jahre 1819 zum Drucke.

Blüthen und milde Lüfte
Wehen das Thal entlang —
Des Sängers Harfe tönet
In ewigem Geſang.

### Geſanges Erwachen.

Könnt' ich einmal wieder ſingen,
Wär' ich wiederum geſund,
Aber noch will's Herz zerſpringen,
Und in Trauern ſchweigt der Mund.

Kaum, daß dieſe leiſe Klage
Aus dem vollen Buſen drang,
Wie an einem Wintertage
Oft ſchon halb ein Vogel ſang.

Wie aus Wolken eng verſchloſſen
Halb oft dringt ein Sonnenblick,
Bald von Regen übergoſſen,
Wiederkehrt in ſich zurück.

Alſo hellte mein Gemüthe
Ach nur kurz ein lichter Traum,
Und vom aufgeweckten Liede
Hallten dieſe Töne kaum.

### Im Walde.

Tief durch den Wald Geſang erſchallt,
Die leichten Vöglein ſcherzen,
Der Menſch allein, der trägt die Pein
Recht tief im kranken Herzen.

Leicht hüpft der Bach den Blumen nach,
Ihm iſt ſo kühl und helle,
Durch's Menſchenherz, da ſchleicht mit Schmerz
Des heißen Blutes Welle.

Geſang verhallt, Sturm wiegt den Wald
In dumpfen Melodieen;
Einſam die Bahn muß Wandersmann
Mit düſtrer Wolke ziehen.

Rinn' nieder, Thau, aus Wolken grau,
Dich ſaugt die Blum' in Liebe!
Thrän'! bleib zurück im Menſchenblick,
Machſt Blumen welk und trübe!

## Johann Gottfried Karl Chriſtian Kieſewetter

ward 1766 zu Berlin geboren, ſtudirte daſelbſt und zu Halle Philoſophie und erhielt, nachdem er Dr. philosophiae geworden war, eine Lehrerſtelle am Collegium medico-chirurgicum ſeiner Vaterſtadt. Später wurde ihm auch eine ordentliche Profeſſur an der neuerrichteten Univerſität übertragen, die er aber nicht lange bekleidete. Er ſtarb daſelbſt am 10. Juli 1819.

Seine Schriften ſind:

Ueber den erſten Grundſatz der Moralphiloſophie. Berlin 1790 und 1791, 2 Thle.
Grundriß einer reinen allgemeinen Logik. Ebendaſ. 2 Thle.; neue Aufl. 1796. u. öft.
Faßliche Darſtellung der wichtigſten Wahrheiten der neuen Philoſophie für Uneingeweihte. Ebendaſ. 1792, 2 Thle. 1803 u. öft.
Logik für Schulen. Ebendaſ. 1797 u. öft.
Prüfung der Herder'ſchen Metakritik. Ebendaſ. 1799 u. 1800, 2 Thle.
Erfahrungsſeelenlehre. Hamburg 1806 ꝛc.
Lehrbuch der Hodegotik. Berlin 1810.
Reiſe nach Paris. Ebendaſ. 1816, 2 Bde.

Ein Schüler und Nachfolger Kant's, beſchäftigte ſich Kieſewetter vorzüglich mit der weiteren Ausbildung der Logik und Pſychologie im Geiſte ſeines Lehrers und erwarb ſich beſondere Verdienſte um die populäre Darſtellung derſelben für Gymnaſien und höhere Schulen.

## Johann Friedrich Kind,

Sohn des als erſter Ueberſetzer des Plutarch bekannten Stadtrichters Dr. Johann Chriſtoph K., ward am 4. März 1768 zu Leipzig geboren, ſtudirte auf der daſigen Thomasſchule und Univerſität die philoſophiſchen und Rechtswiſſenſchaften und kam 1789 als Amtsacceſſiſt nach Delitzſch. Von hier wandte er ſich 1793 als Advokat nach Dresden, gab aber 1814 ſeinen Beruf als Rechtsanwalt auf und lebte ſeitdem, ſeit 1818 noch mit dem Titel eines Herzogl. Sächſiſchen Hofraths beehrt, nur literäriſcher Beſchäftigung.

Er ließ theils unter dem Pſeudonym Oskar, theils unter ſeinem wirklichen Namen erſcheinen:

Lenardo's Schwärmereien. Leipzig 1792, 2 Bde., 8., mit Kupf.; 2 Aufl. Gera 1797, 8.
Carlo. Roman. Züllichau 1801, 8., mit Titelkupf. und Vignette.
Dramatiſche Gemälde. Ebendaſ. 1802, 8.
Natalia. Ebendaſ. 1802—1804, 3 Bde., 8., mit Kupf.
Makaria Atalante und Kaſſandra. Ebendaſ. 1803, mit Lafontaine.
Das Schloß Aklam. Dramat. Gedicht. Leipzig 1803, 8., mit Kupf.
Leben und Liebe Ryno's und ſeiner Schweſter Minona. Züllichau 1804 u. 1805, 2 Bde., 8.
Malven. Ebendaſ. 1805, 2 Bde., 8., mit Titelvign.
Wilhelm der Eroberer; die Schwüre; Wilhelm der Baſtard. Leipzig 1806, 8.
Tulpen. Leipzig 1806—1810, 7 Bde., 8., mit 6 Kupf.
Gedichte. Leipzig 1808, 5 Bde., 12., mit Kupf.
Roswitha. Leipzig 1811—1816, 4 Bde., 8., mit Kupf. (Fortſetzung der Tulpen).
Der gute Geiſt. Zur Geburtstagsfeier Alexander I. von Rußland. Leipzig 1813, gr. 4.
Die Körnerseiche. Phantaſie. Leipzig 1814, 4., mit 1 Kupf.
Die Körnerseiche und die deutſchen Frauen. Zwei Gedichte. Ebendaſ. 1814, 8., mit Vignette.
Lindenblüthen. Leipzig 1814—1819, 4 Bde., 12., mit 4 Kupf. (Fortſetzung von Roswitha ꝛc.).
Die Harfe. Leipzig 1814—1819, 8 Bde., 8., mit 8 Kupf.
Becker's Taſchenbuch zum geſelligen Vergnügen. Leipzig 1815—1830.
Van Dyk's Landleben. Leipzig 1816., mit Bruſtb.; 2 Aufl. 1821, gr. 8.
Daſſelbe. Ebendaſ. 1818, gr. 8., mit Bruſtbild und Umriſſen.
Der Weinberg an der Elbe. Schauſpiel. Leipzig 1817, gr. 8., mit 1 Portrait und 3 Vaſengemälden, auch Muſik.
Gerhard von Kügelgen. Phantaſie. 2 Aufl. Dresden 1820 4. u. 12.
Maleriſche Schauſpiele. Leipzig 1818.

**Erzählungen und kleine Romane.** Leipzig 1820 — 1827, 8.
**Die Muſe.** Monatsſchrift. Ebendaſ. 1821 u. 1822, 8 Bde. 8., mit Kupfern.
**Theaterſchriften.** Leipzig 1821 — 1826, 4 Bde., 8., mit Kupf.
**Der Freiſchütz.** Oper. Ebendaſ. 1822; 3 Aufl. 1823, 8.
**Liebchen von Waldkron, eine Freundſchaftsgabe für 1824.** Ebendaſ. 1824, 16.
**Schön Ella.** Volkstrauerſpiel. Leipzig 1825, 8.
**Sagen, Erzählungen und Novellen.** Ebendaſ. 1828 u. 1829, 2 Thle., 8.
**Erzählungen, Gedichte u. ſ. w.** in Zeitſchriften und Almanachen u. ſ. w.

Begabt mit reger, anmuthiger Phantaſie, tiefem Gefühl für das Gute und Schöne, und großer Gewandtheit der Darſtellung, erhöht durch treffliche Behandlung der Form und Sprache, wandelte Friedrich Kind, während eines langen, ehrenvollen Lebens, raſtlos ſtrebend auf ſeiner Bahn fort, unbekümmert um das Geſchrei der literäriſchen Parteien um ihn her, der Stimme des eigenen Innern gehorchend und niemals eines Mißbrauches der ihm von der Natur anvertrauten Gaben ſchuldig. Seine Leiſtungen haben manches theilnehmende Gemüth erfreut und erheitert, und legen ein ſchönes Zeugniß von dem Herzen des Dichters ab, der in hohem Alter ſtehend, mit Zufriedenheit auf die zurückgelegte Bahn blicken darf. — Am glücklichſten iſt er als Erzähler, ſowohl in gebundener, wie in freier Rede; denn hier treten jene eben an ihm gerühmten Eigenſchaften lebhaft hervor, und manche ſeiner Arbeiten auf dieſem Gebiete werden, ſowohl ihrer vollendeten Ausführung, wie ihres gut erfundenen Inhaltes wegen, noch lange ſeinen Namen auf die Nachwelt tragen und ihm einen ehrenvollen Rang unter ſeinen vorzüglichen Zeitgenoſſen behaupten. So ſind z. B. ſeine kleine verſificirte Erzählung „der Stieglitz“ und ſeine Legende „der große Chriſtoph“ durch ihre echte Gemüthlichkeit und Treuherzigkeit wie durch die gleich vortreffliche Erfindung und Durchführung, Meiſterſtücke der Gattung, zu welcher ſie gehören. Minder glücklich iſt Kind als dramatiſcher, namentlich als tragiſcher Dichter, zwar verſteht er ſich vortrefflich auf Erfindung der Fabel, Oekonomie, Verknüpfung der Situationen und Gruppirung der Handelnden, aber es fehlt ihm die tragiſche Kraft, die tiefere Auffaſſung des gigantiſchen Schickſals, welches, wie der große Dichter ſagt:

> — den Menſchen erhebt, wenn es den Menſchen zermalmt,

und ſeine Charaktere ſind daher meiſt zu allgemein gehalten um eindringlich wirken zu können. — Am glücklichſten bewegt er ſich dagegen in dramatiſchen Gebilden, welche gleichſam nur ſpielend die Oberfläche des Lebens berühren, und hier liefert er Ausgezeichnetes, wie das namentlich ſein „Van Dyk's Landleben“ beweiſt, welches lange der Liebling des Publicums war, und noch immer, wenn es auf der Bühne erſcheint, von dieſem mit Vergnügen geſehen wird. —

## Der große Chriſtoph *).

Ave magne Christophore,
Qui portasti Jesu Christe
Per mare rubrum,
Nec tamen franxisti crurum!
Sed hoc non erat mirum,
Quia tu eras magnum virum.

Angeblich auf einer alten Kloſtermauer zu leſen.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geſchlecht;
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ehlen;
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' ſich nicht ſehr darum,
Was andre ſchelten gerad und krumm,
Dacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieſer Zeit
Sei der Kaiſer das Haupt der Chriſtenheit,
Sprach er: „Herr Kaiſer! wollt Ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich die Lunge laben!“

Der Kaiſer ſah an die Simſonsgeſtalt,
Die Hünen=Bruſt und der Fäuſte Gewalt,
Und ſprach: „Willſt du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, ſo kann ich's leiden.“

Alsbald erwiedert der grobe Geſell:
„Mit ewigem Dienen geht's nicht ſo ſchnell;
Doch ſo lange ich bin unter Euern Hatſchiren,
Soll Euch keiner in Oſt und Weſt turbiren!“

Drauf zog er mit dem Kaiſer durchs ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' beim Handgemeng, wie beim Becher,
Gegen Offerus waren nur arme Schächer.

Und der Kaiſer auch einen Harfner hätt,
Der ſang von früh Morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiſer matt vom Marſchiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einſt ging die Sonne zu Rüſte bald,
Da ſchlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiſer thät wacker trinken und ſchlingen,
Einen luſtigen Schwank mußte der Spielmann ſingen.

Und dieweil der Spielmann des **Böſen** gedacht,
Hat der Kaiſer vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu ſeinen Genoſſen:
„Ei ſagt, was treibt heut' der Herr für Poſſen!“

Da ſpricht der Kaiſer: „Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des böſen Feindes gethan;
Der ſoll mit mächtigem Wüthen und Brauſen
In dieſem verzauberten Wald oft hauſen!“

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiſer trotzig: „Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüſt nach Keulern und Hirſchen,
Ei, laſſet in dieſem Walde uns pürſchen!“

Der Kaiſer ſpricht ſänftlich: „Offere! nein,
Das Jagen in dieſem Walde laß ſein;
Denn wenn du ſuchteſt für den Wanſt 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele ſchaden.“

Da ziehet Offerus ein ſchiefes Maul,
Und ſpricht: „Herr Kaiſer die Fiſche ſind faul;
Thut Eure Hoheit vorm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.“

Fordert gelaſſen drauf ſeinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht luſtig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dickſten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von ſchwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf ſchimmerten bleiche Menſchengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenſcheine.

Doch läßt Offerus ſich drob nicht grau'n,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beſchau'n,
Ruft dreimal mit lauter Stimme den Argen,
Und ſetzt ſich dann nieder, und fängt an zu ſchnarchen.

Doch als nun erſchienen die Mitternacht,
Bedünkts ihm, als ob die Erde erkracht;
Er ſieht auf einem kohlpechſchwarzen Roſſe;
Einen mooriſchen Ritter mit großem Troſſe;

Der gebeut den andern, fürder zu zieh'n,
Und reut't mit großer Gewalt auf ihn,

---

*) Aus: F. Kind's „Tulpen“ (4r Band. Leipzig 1808).

Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus ſpricht: „Das wird ſich finden!"

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm beſſer, als beim Kaiſer, gefällt;
Braucht ſelten den Helm und den Harniſch zu poliren,
Kann ſpielen, ſaufen und bankettiren.

Doch als ſie einſt auf dem Heerweg zieh'n,
Steh'n aufgericht drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und ſpricht: „Laß uns durch den Holweg ſchlupfen."

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz" —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbruſt und Bolz
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leiſe: „Welch grobe Sitten?"

„Weißt nicht, der in Armeſündergeſtalt
Iſt Maria's Sohn; übt große Gewalt?" —
„Wenns ſo iſt . . . ich kam zu euch ungeheißen . . ."
Spricht Offerus . . . „jetzt will ich weiter reiſen!"

Fort eilt er vom Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu ſagen;

Bis Offerus einſt zur Abendſtund'
Einen alten frommen Einſiedler fund;
Der giebt ihm ein Lager in ſeiner Klauſe
Und ſchickt ihn am Morgen nach der Karthauſe.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er faſten und beten müßte,
Wie Johannes Baptiſta einſt in der Wüſte.

Drauf dieſer: „Heuſchrecken und Honig pur,
Alter Herr! ſind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!"

Der Prior ſpricht warnend: „Du ruchloſer Mann!
So fang' es auf andere Weiſe an,
Und ſchick' dich zu einem guten Werke . . ." —
„Hm! das läßt ſich hören, dazu hab' ich Stärke!" —

„Schau, dort fließt ein gewaltiger Strom,
Verſperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!" —

„Wenn alſo dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Waſſerratten;

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getroſt, wie ein Kameel und Elephant,
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So ſpricht er: „Ich trage für's ew'ge Leben!"

Und als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Rufts einſt bei Sturmnacht kläglich: „Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!"

Offerus zwar müd' und ſchläfrig iſt,
Denkt aber treulich an Jeſum Chriſt,
Greift gähnend nach dem Tannenſtamme,
Seinem Stäblein in hohem Waſſer und Schlamme;

Wadet durchs Waſſer, kommt dem Ufer nah;
Doch ſieht er keinen Wandrer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt ſich aufs Ohr, und ſchnarchet wieder.

Und als er kaum entſchlafen iſt,
Rufts abermals nach kurzer Friſt
Gar kläglich, beweglich: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

Offerus ſteht zwieer geduldig auf,
Beginnt aufs neue den Waſſerlauf;
Doch, ſo weit des Fluſſes Ufer gehen,
Iſt weder Mann noch Maus zu ſehen.

Er legt ſich wieder, ſchläft brummend ein;
Da hört ers zum drittenmale ſchrein,
Gar klar und bittend; „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über."

Zum dritten nimmt er den Tannenſtab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirſch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich ſoll der Donner . . . verzeih mir die Sünden!"

Findt auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Kraushaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Küglein in ſeiner Rechten blinken.

Das Knäblein ſchaut gar ſanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „Der Kleine
Könnt' wohl ſpazieren bei Tagesſcheine!"

Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's centnerſchwer auf ſeinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen,
Und denkt: wer ſollt's von dem Büblein meinen?

Und immer ſchwerer ward die Laſt;
Das Waſſer wuchs ihm zu Häupten faſt;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker erſoffen.

Als er ihn endlich bracht ans Land,
Setzt er ſich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu kommen;
Denn diesmal hab' ich Schaden genommen."

Da taufet der holdſelige Knabe ihn,
Spricht: „Wiſſe, dir ſind alle Sünden verzieh'n;
Und ob auch deine Glieder zerſchellten,
Sei fröhlich, du trugeſt den Heiland der Welten!"

„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er ſich grünend weiſen;
Und du ſollſt nun Chriſtophorus heißen."

Da faltet Chriſtophorus ſeine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein End';
Meine Gebeine zittern, die Kräfte ſchwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden."

Der Junker verſchwand in helles Licht!
Chriſtophorus fiel aufs Angeſicht,
Steckt' dann ſein Stäblein in die Erde,
Und ſchaute, ob es grünen werde.

Und ſieh! am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blüh'n;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Chriſtoph in Abrahams Schooß getragen *).

## Wiligard **).

### 1.

Durch Dornen drang ich zu der Waldkapelle;
Geöffnet ſtand des wüſten Kirchleins Thor;
Von bleichen Scheiben fiel des Mondes Helle
Mit blauen Schatten ins vermorſchte Chor.
An des bemooſten Altars lock'rer Schwelle
Schwankt eingeſchleiert eine Jungfrau vor.
Sie ſchwebte hehr am roſtigen Geländer;
In weißem Schimmer blinkten die Gewänder.

---

*) Nach andern ſoll dieſer Heilige vor der Taufe nicht Offerus ſondern Adocimus geheißen haben, und zuletzt als Märtyrer enthauptet worden ſein.

**) Aus: J. F. Kinds „Tulpen." (1r Band. Leipzig 1806.)

„Ob kühle Lüfte dir entgegen ſcheben" —
So ſprach ſie mit enthülltem Angeſicht —
„Doch ſollſt du, ſtiller Waller, nicht erbeben;
Denn Gott erblickt mein Geiſt in ſeinem Licht.
Ermanne dich, des Grabes Stein zu heben,
Der mürbe unter deinen Händen bricht,
Womit die Läſt'rung meine Gruft umſponnen,
Iſt dann vor deinem Auge bald zerronnen!" — —

Und was ich dort in halb erblich'nen Kunden,
Verwahrt in kaltem, grüngeflecktem Blei,
Von Wiligard, der Lieblichen, gefunden,
Wie bald verblüht die ſüße Roſe ſei,
Das geb' ich Euch, des alten Worts entbunden,
Wie mir's beliebt. Des Dichters Will' iſt frei
Und gern vernimmt das Ohr der Liebe Klage,
Die fromm erklingt aus Gräbern früh'rer Tage.

## 2.

## Hanns Veldeck, genannt der Hinkler, an Georg von Weſthauſen d. j.

Ich danke dir, lieber Georg, deinem edlen Vater und der guten Bürgerſchaft für die ehrenvolle Einladung. Du kennſt mein reizbares Gemüth, und wie ſchwer ich es über mich gewinne, eine Gelegenheit zu verabſäumen, wo es Ehre zu erwerben giebt. Mein Ruf, der erhebende Gedanke, im Munde des Volks und im Herzen der Edelſten zu leben, iſt das Einzige, worauf das Schickſal den früh Verwaiſten bei dieſem gebrechlichen Körper verwieſen hat, und ich denke ſehr ernſtlich darauf, den Ruhm meiner Jugend für mein Greiſenalter aufzuſparen, wie die emſige Biene den Frühlingshonigſeim für den blütenloſen Winter. Still und ruhig, wie ein Feldbach, wenn auch über verborgene Felſen und Untiefen, könnte künftig mein Leben dahinfließen, ſpornte nicht eine ſeltſame Begier mich raſtlos an, den alten Ruhm meines Namens, den ſchon mein Vater aus dem Grabe wieder erweckte, noch mehr zu verbreiten, und keinen der Zeitgenoſſen in meiner Kunſt über mich zu laſſen. Ich habe dir dieſe meine Schwäche nie verhehlt, und, trotz alles innern Widerſtands, iſt ſie ſeit unſrer Trennung nur noch gewachſen. Zeihe mich immer des Neides oder einer kleinlichen Mißgunſt; ich muß mir dieß gefallen laſſen, aber du ſiehſt wenigſtens aus meinem offnen Geſtändniſſe, daß ich den Antrag, bei der Erbhuldigung eures jungen Herzogs zu erſcheinen, nicht aus Eigenſinn von mir ablehne. Ach, wie manchen harten Kampf mit mir ſelbſt habe ich zu beſtehen gehabt; wie viel Ueberwindung wird es mich noch koſten, dieſen Brief an dich abgehen zu laſſen.

Doch es iſt beſchloſſen, und keine Lockung ſoll mich in dieſem Entſchluß wankend machen. Wenigſtens binnen fünf Jahren betrete ich die Thore deiner Vaterſtadt, die mir durch die Großmuth deines Vaters zu meiner eignen geworden iſt, nicht wieder.

Sage dem vielgeehrten Herrn Stadtvoigt und den braven Viertelsmeiſtern, der Herr Markgraf wolle mir keinen Urlaub geſtatten, und die edelmüthigſte Aufnahme habe mich ihm zu tief verbunden, als daß ich wider ſeinen Willen die Reiſe antreten könnte. Dir ſelbſt entdecke ich wohl einmal die wahre Urſache, wenn ich mich ſtark genug dazu fühle.

Berichte mir, wenn die Feierlichkeiten vorüber ſind, Alles genau, und beſonders, welche Meiſterſänger ſich bei der Hofhaltung eingefunden haben, und welchen von ihnen Beifall zu Theil worden ſei?

## 3.

## Weſthauſen d. j. an Veldeck.

Du haſt doch unrecht gethan, trefflicher Johannes, dem Locken des jungen Frühlings zu widerſtreben, und meine Einladung, ſo wie gemeiner Stadt Wünſche, hartnäckig zu verſchmähen.

Zwar der Sieg, den du jedenfalls über alle deine Mitwerber davon getragen hätteſt, würde dir wenig genügt haben; denn, unwürdig ihrer trefflichen Vorgänger, wetteiferten ſie unter einander an verächtlicher Schmeichelei und begehrlicher Unverſchämtheit, und ſelbſt der greiſe Vinold erniedrigte ſich, den jungen, feurigen, aber noch ruhmloſen Herzog über die alten Helden ſeines Stammes zu erheben, die doch gegen die Türken und ſonſt männliche Kriegsthaten geübt. Doch die biedre, ungeheuchelte Freude eines treuen Völkchens, der Ausdruck der Rührung im Antlitz der huldvollen Fürſtin, ja ſelbſt das bunte Gewühl, und die anſtändige Pracht der Aufzüge, hätten deinen finſtern Sinn erheitern müſſen.

Zuerſt muß ich dir melden, daß der achtzigjährige Casar Hollmann, vormals der trauteſte Freund meines Vaters, aber ſeit kurzem wegen eines geringen Zwiſts tödllich mit ihm verfeindet, ſeine Stadthauptmannsſtelle niedergelegt hat. Der reiche Gewerkherr Conrad Zeuner iſt dafür eingerückt, und mich hat die einmüthige Stimme der Zünfte zum Fähndrich bei der erſten Rotte, nämlich bei der Rotte der Armbruſtſchützen erkohren.

Zwar die alten Verfaſſungen, wo der Bürger allein ſeine Wälle und Baſteien mannhaft vertheidigte und nur ſelten Söldlinge in die Ringmauer aufnahm, nähern ſich dem Verfall; zwar ſuchen die Fürſten des Reichs die Kräfte der Städte zu brechen, und ſparen weder Liſt noch Gewalt, eine Freiheit nach der andern ihnen zu entwinden; . . . . . ach! wir ſind nur Schatten unſrer Väter und Urväter; was werden unſre Söhne und Enkel ſein? . . . . . aber immer noch lebt im Herzen der ältern Rottmeiſter, leuchtet aus der Einrichtung des Ganzen ein kräftiger Geiſt hervor, und als ich beim Einzuge des fürſtlichen Paares zum erſtenmal mein Amt verwaltete, da ergriff mich eine wunderbare Rührung, eine ſowohl erhebende, als niederdrückende Wehmuth . . . . ich vermag es nicht mit Worten zu ſagen! Dieſe alte Fahne, die nur bei beſondern Feierlichkeiten gebraucht wird, und ſeit Jahren in einem Winkel des Rüſthau'es unter Staub und Spinnengeweb verborgen gelegen hatte, dieſe unſcheinbare, zerfetzte, halbvermoderte Fahne hatte einſt auf dem alten Werke, der Trotzen genannt, den Mittelpunkt einer wüthenden Vertheidigung gegen ſtürmende Belagerer abgegeben; dieſe Fahne wurde einſt bei einem nächtlichen Ausfalle von dem Fahnenträger, einem trefflichen Jüngling aus dem alten Bürgergeſchlecht der Preißler, und dem Bräutigam der züchtigſten Jungfrau, da ihm durch ein Steingeſchütz die Rechte zerſchmettert worden, mit der Linken in die Stadt zurück gebracht, und er ſank, ſie noch empor haltend, todt zur Erde; der röthliche Roſt an dieſem Fahnenſponton hatte ſich vielleicht zuerſt von ſeinem Blute, von den Thränen der unglücklichen Braut angeſetzt . . . . ach, Johannes, ich ſtampfte die Spitze feſt in den Boden und ſprach zu mir ſelbſt: Warum ward ich ſo ſpät geboren?

Wir poſtirten uns am Margarethenthor, das ganze erſte Fähnlein in Panzern und Stahlhauben mit ſchwarz und rothen Helmfedern; das zweite, der Büchſenſchützen, in ſchwarz und grün geſchlitzten Wämſern, mit ſpaniſchem Kragen und Hut, hielt uns gegen über. Nach einer Stunde verkündeten ein Heerpaucker und ſechs Trompeter in prächtiger fürſtlicher Livree die baldige Ankunft des erwarteten hohen Paares. Jetzt wallte unter dem Geläut aller Glocken, wobei auch von der Bruſtwehr die zwölf Monate *) und die kleinern Böller ſich wacker hören ließen, ein Zug Jungfrauen durch unſre Mitte, die Frau Herzogin mit Blüthenkronen und mit Geſchenken von feinen Gewändern einzuholen; Mathildis von Harteiſen, die jüngere Tochter des erſten Bürgermeiſters, meine längſt beſtimmte Braut, an ihrer Spitze. Du kennſt ſie ja wohl, dieſe Mathilde. Herrlich, in goldgeblumten Sammet, den vollen Buſen, wie die Hoffräuleins, recht entblößt und mit dem köſtlichſten Schucke belaſtet, glich ſie ſelbſt einer Prinzeſſin, und ihr ſchwarzes, loderndes Auge winkte mir einen freundlichen Gruß. Mein Blick erwiederte ihn, wie ich denn wohl mußte . . . .

An die fünfzig Jungfrauen mit Rautenkränzlein, Rosmarinzweigen und frühen Lenzblumen geziert, zogen ſtill und ſittig an uns vorüber, nur die jüngſten, reizendſten, unbeſcholtenſten unſrer Stadt. Einfacher, als alle, ſchwanenweiß und ſchier züchtiger, als eine Kloſter-Nonne, gekleidet, ſchloß ein Mägdlein den Zug, das ich vorher noch niemals geſehen hatte. Auch die wunderholde Dirne ſchaute von ohngefähr aus dem breiten Spitzenſchirm ihrer Haube, der faſt das ganze zarte Geſicht mir verbarg, mit unbeſchreiblichem, himmliſchem Blicke mich an. Johannes! Hätteſt du ſie geſehen . . . . . ich kann dir nicht ſagen, wie mir zu Muth ward! Meine Hand bebte an der Fahne; ich zuckte, ſie vor der Herrlichen zu ſenken, und Gott weiß, was geſchehen wäre, hätte ſie nicht, ſchnell erſchreckend, ihr Auge zur Erde gewandt.

Nächſtens das Weitere.

## 4.

## Weſthauſen d. j. an Veldeck.

Es würde dir wenig Vergnügen gewähren, mein geliebter Freund! könnte und wollte ich dir auch die Pracht des Einzugs, die Schönheit der Wagen und Roſſe, die Menge und köſtlichen Kleider der herzoglichen Diener, die Ceremonie der Huldigung aufs genaueſte beſchreiben. Du haſt, wie dein Aeneas und Ulyſſes, viel Städte und Länder geſehen, und lebſt jetzt an einem der glänzendſten Höfe; was einem Jüngling, der nur aus einer Handelsſtadt in die andre reiſte, neu und merkwürdig

---

*) Namen der groben Geſchütze.

cheint, kann unmöglich deine Aufmerkſamkeit reizen. Eher wird es dir nicht ganz gleichgültig ſein, wenn ich dir melde, daß der junge Regent ein gar ſchöner, lebhafter und leutſeliger Herr iſt, von hoher, ſtattlicher Statur, doch dabei zart und wohlgenährt. Auf ſeiner Stirn thront das Freie, Ungebeugte, Stolze eines zur Regierung Gebornen; um ſeinen Mund ſchwebt der Zug des Wohllebens und einer faſt weichen Gutmüthigkeit. Die Frau Herzogin aber iſt nur von kleiner Geſtalt und blaſſer Geſichtsfarbe, doch ein wahrhaftiges Engelsbild. Man ſchmeichelt ſich mit der Hoffnung, ſie werde ihren Herrn bald mit einem Erben beſchenken. Als ſie bei uns vorbeifuhr, und mit den großen freundlichen Kornblum-Augen immer winkte, und mit den runden, weißen Händen auf beide Seiten dankte, ja zuletzt gar anhalten ließ und ein reich geſticktes Band an unſre Fahne verehrte, da ſchmunzelten ſelbſt die älteſten Graubärte aus ihren Pickelhauben hervor, und hinter uns flogen alle Mützen und Hüte in die Luft.

Schon gegen vier Uhr begab ſich die gnädige Herrſchaft aufs Rathhaus, wo ein gar ſtattliches Banket mit Muſik und Tanz für ſie angerichtet war. Mir fiel es in etwas auf, daß unter den Edeldamen und Rathsherrenfrauen auch einige Bürgerweiber und Mägdlein ſich befanden, unter dieſen auch die Eine, die ich aus dem ganzen Zuge allein noch im Gedächtniß hatte. Aber bald erfuhr ich, die Frau Herzogin habe ſich bei der Bewillkommung vorzüglich mit dieſer, die ihr eine ſilberne Spindel voll des zarteſten Geſpinnſts überreicht, unterhalten, wie denn auch der Herzog dieſen Abend nur mit ſeiner Gemahlin, mit Mathilden von Harteiſen und mit dieſer Einen getanzt hat. Die Bürger hielten dieß für eine beſondere Gunſt und Herablaſſung gegen den Bürgerſtand; aber guter Johannes, mir kam es ganz anders vor. Ich hatte zu ſehr auf die Augen des Herzogs geſehen .....

Könnte ich dir dagegen ihr Erröthen und Erblaſſen, jede ihrer Bewegungen, jeden ihrer ſittſamen Schritte ſchildern; könnte ich dir beſchreiben, wie ſie, in ſich ſelbſt geſchmiegt, nur dann das Auge aufſchlug, wenn das Gegentheil unanſtändig geweſen wär, wie ſie nur mit der äußerſten Spitze der zierlichen Finger die Hand des Herzogs berührte .... könnte ich dieß, und hätteſt du je ſie geſehen, du würdeſt ausrufen: Das war Wiligard!

Den Tag nach dem Banket überbrachte die Bürgerſchaft dem hohen Fürſtenpaare das gewöhnliche Geſchenk. Mein Vater und einige Vorſtände reichten dem Herzoge den Ehrenwein; für die Herzogin war beim alten Preißler .. er iſt Wiligards Vater ... ein prächtiges Lavoir gearbeitet worden. Du erinnerſt dich vielleicht ſeiner noch; er iſt der geſchickteſte Goldſchmied der Stadt, und hat ehedem ſelbſt in Welſchland und Frankreich große Ehre gewonnen. Man ſagt, bei dem vorigen Herzoge, der koſtbares Geſchirr hoch ſchätzte, habe er nicht wenig gegolten.

Zwei Hundert Mark ſchwer war das Gefäß, und der alte, wunderlich ſtolze Mann hatte für ſeine Arbeit von der Bürgerſchaft durchaus keine weitere Vergeltung annehmen wollen, als nur die Vergünſtigung, das Lavoir der Frau Herzogin ſelbſt zu überreichen. Dieß geſchah denn auch. Das Lavoir übertraf alles, was in dieſer Art je geſehen worden; die ſtark vergoldete Unterſchale war mit Najaden, Tritonen und Delphinen reichlich verziert, und die ſchlanken Handhaben der Kanne wurden von Schwänen und Sirenen künſtlich gebildet. Am meiſten verwunderte man ſich über das Bild des Perſeus, das dem Herzoge glich, und eine an den Felſen gefeſſelte Andromeda. Es ſtand auch eine räthſelhafte Inſchrift dabei; aber der Preißler wollte die Deutung nicht ſagen.

Die Herzogin dankte ihm mit den freundlichſten Worten, und kaum hatte der Herzog den Namen des Künſtlers vernommen, als er mit ſchneller Neugier laut ausrief: Ha, wohl gar der Vater meiner ſchönen Tanzjungfer? ... Er reichte dem Alten huldvoll die Hand, ohne Zweifel zum Kuſſe; aber der treuherzige, geſchmeichelte Künſtler, der dieſe Abſicht nicht errieth oder errathen wollte, ſchüttelte und drückte ſie ihm ſo derb, daß das junge Herzoglein ſie heftig zurückzog. Doch ſchien er nachher über dieſe Verwegenheit nicht erzürnt, ſondern ſtellte ſich immerfort wunderfreundlich gegen den Preißler.

Ich muß jetzt ſchließen, lieber Johannes, weil ein großes Schießen mit Kugelbüchſen zu Ehren des Herzogs veranſtaltet iſt, wobei ich nicht fehlen darf. Ich denke auch, du haſt für heute genug! So bald ich mich den jetzigen rauſchenden Unruhen auf einige Augenblicke entreißen kann, ſchreibe ich dir wieder.

### 5.

### Veldeck an Weſthauſen d. j.

Ihr hättet euch die Mühe erſparen können, Junker! über meine ſchlau errath'ne Schwachheit ſolch Geſpött zu treiben. Ich habe mir ſchon tauſendmal bittre Vorwürfe gemacht, daß mein Herz noch an Redlichkeit, Freundſchaft und Liebe glauben kann. Aber bin ich auch ein Thor, ſo hab' ichs doch nicht um euch verdient, daß ihr mich höhnt. Geht denn hin, macht mich zum Gelächter der Stadt und der Gegend; bringt es dahin, daß man meine Lieder, die ich mit frommem Gemüth auf die Herrlichſte dichtete, vor den Herbergen abſingt .... ich werde auch dieſe Schmach zu erdulden wiſſen, werde es überleben, daß ich einem Jüngling mein Heiligſtes aufſchloß, der im Uebermuth auf Schönheit der Geſtalt, Anſehen und Reichthum, einen Mann zu verſpotten im Stande war, der für ihn ſein Leben geopfert hätte. Lebt wohl, wenn ihr könnt!

### 6.

### Weſthauſen d. j. an Veldeck.

Veldeck! ewig geliebter Veldeck! ich beſchwöre dich bei allen Heiligen, welch' ein böſer Geiſt iſt wieder einmal über dich gekommen? Bei allen Anſprüchen auf Erdenglück und ewige Seligkeit! ich kann es nicht errathen, wodurch ich dich erzürnt habe, und nie kehrt Ruhe wieder in mein jetzt von allen Seiten beſtürmtes Herz, bis du mir die Urſache deines, ſo ganz grundloſen Argwohns zu wiſſen thuſt. Nicht als Freund den Freund ... denn deine Freundſchaft haſt du mir aufgekündigt ... als Menſch den Menſchen, fordre ich dich auf, mir jenes unſelige Mißverſtändniß baldigſt zu entziffern, das mich völlig zu Boden ſchmettern würde, wüßte ich mich nicht gänzlich ſchuldlos.

Ich wiederhole es, daß die Ruhe mich fliehen wird, bis ich Antwort von dir habe. Veldeck! wirſt du mich lange vergeblich darauf harren laſſen?

### 7.

### Veldeck an Weſthauſen d. j.

Ja, ich ſehe es ein ... Du mußt mich haſſen, theurer Georg! mußt mich verabſcheuen; ich bin deiner Freundſchaft, was ſag' ich? ich bin meiner eignen Achtung, bin dieſes armen, traurigen Daſeins nicht werth. Verwaiſt von meiner früheſten Jugend, gebrechlich von den erſten Knabenjahren an, mißtrauiſch gegen die Vorſicht, getrennt nun auf ewig von meinem Heiligſten, verzweifelnd an mir ſelbſt, konnt ich auch dich in einer Stunde ſchwarzen Trübſinns verkennen und beleidigen, dich, den einzigen, an dem meine Seele hängt, dem vom erſten Augenblick an mein Herz feurig wallte ....

Ich habe deine beiden letzten Briefe noch einmal durchleſen, und ich bekenne es: völlig betäubt muß ich in der Stunde geweſen ſein, als ich durchgehends Spott und Hohn in deinen Worten fand. Etwas andres freilich, etwas, das mich unter andern Umſtänden von Sinnen bringen würde, ſpricht aus jeder Zeile; aber darf und kann ich deshalb mit dir zürnen? Nein, nein, du guter, lieber, trefflicher Georg! du biſt unſchuldig; du ſollſt und mußt glücklich werden; du haſt nichts verbrochen; ich allein bin der Verbrecher an der heiligſten Freundſchaft.

Gern, gern möchte ich mir jede Erklärung erſparen, die mich aufs neue tief verwunden wird. Aber nein, ich will büßen, was ich verbrach; nur durch dieſe freiwillige Buße kann ich mich deiner Freundſchaft wieder würdig machen. Hör' es alſo, lieber Georg ... Deine lobpreiſende Schilderung einer Alles, ſelbſt das Herz des Landesherrn, bezaubernden Schönheit, als Antwort auf meinen Entſchuldigungsbrief; dein: „Ich denke auch, du haſt für heute genug!" meine Hoffnungsloſigkeit, meine nur gewaltſam beſiegte thörigte Neigung ....

Was ich auch mit mir ſelbſt kämpfe, es iſt mir unmöglich, dir es deutlicher zu entdecken; o gewiß, du haſt mich auch ſchon verſtanden!

Erinnerſt du dich noch, liebſter Freund! jenes Herbſtabends, des letzten, ehe ich von dir ſchied? Wir ſaßen Hand in Hand bis faſt um Mitternacht in deiner Laube; du warfſt dich an meinen Hals und beſchworſt mich, länger bei dir zu verweilen; denn du wußteſt ja nicht, was mich zwang, deine Vaterſtadt zu verlaſſen, du wähnteſt, nur Mißmuth, nur angewöhnter Hang zum Herumſchweifen, nur eitle Ruhmſucht treibe mich wieder hinaus. Wir wurden immer ſtiller und ſtiller, der Mond zitterte immer bleicher durch die Blätter, ich ſah Thränen in deinen Augen ... Da ergriff ich die Harfe und ſang dir meine Trauer; ich feierte eine Lebendige, die für mich todt war. Für mich todt .... ſo hatt' ich mir ſelbſt geſchworen!

Georg! längſt haſt du jene Töne vergeſſen; jene Worte hallten flüchtig und unverſtanden vor dir vorüber; das Echo davon klang noch nicht in deinem Herzen. Hier haſt du den Klagegeſang, ſo weit ich ihn im Gedächtniß habe. Er wird dir alles erklären! Nur in deiner Hand will ich ihn wiſſen; in jeder fremden würde er zum Dolche, an dem mein Herz ſich verbluten müßte.

Nicht wahr, du wirſt mir vergeben?

### 8.

Was lockſt du, junge Roſe!
Mich zu dem Quellenmooſe?
Ach, flüſternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . .
Seit Wiligard verſchied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ihr ſüßen Nachtigallen!
Zu euch darf ich nicht wallen;
Denn Euer Silberton
Spricht meiner Klage Hohn.
Ich könnt' in jenen Buchen
Ja noch die Schönſte ſuchen . . . .
Seit Wiligard verſchied,
Lebt Schönes noch im Lied.

Was winkt aus hoher Ferne
Ihr, ſanfte Liebesſterne?
Ihr täuſcht mit euerm Licht
Dieß matte Auge nicht.
Ich find' in euerm Schimmer
Ja meine Holde nimmer; . . . .
Seit Wiligard verſchied,
Lebt Schönes nur im Lied.

Ob Lenz und Winter ſchwinden,
Du wirſt ſie nirgends finden!
Horch! flüſternd ruft die Luft
Aus kalter Todtengruft:
Ihr Jünglinge, wir haben
Die Schönheit hier begraben! . . . .
Seit Wiligard verſchied,
Lebt Schönes nur im Lied.

### 9.

#### Wiligard an Eliſabeth.

Ich habe meinem Vater nie wärmer im Stillen dafür gedankt, daß er mich Schreiben lehrte, als ſeit der Zeit, da er mich mit nach Unſerer lieben Frauen nahm, und ich euch, meine theure, hochverehrte Eliſabeth, kennen lernte. Euer letzter Brief zeigt mir genugſam, daß ihr von dem, was ſeit einigen Wochen in unſerer Stadt vorgegangen, die genaueſten Nachrichten erhalten habt, und nur das iſt mir räthſelhaft, daß auch ihr, wie mein guter Vater, die zweideutige Huld des Herzogs, die mich ſo tief gekränkt und in unbeſchreibliche Angſt verſetzt hat, für ehrenvoll anſeht und mir gewiſſermaßen dazu Glück wünſcht. Nein, meine edle, fromme Eliſabeth! das kann unmöglich eure ernſtliche Meinung ſein; gewiß wollt ihr dadurch eure Wiligard nur prüfen, nur erforſchen, ob ſie eurer Gunſt und Zärtlichkeit werth ſei.

Aber ſeid unbeſorgt, liebe Eliſabeth! Eitelkeit und Stolz werden mich nie vom rechten Wege verlocken, dafür bürgt mir mein inneres Gefühl und . . . . ach! ich muß es euch endlich entdecken; ſchon ſeit Monden liegt es mir wie eine Centnerlaſt auf dem Herzen . . . und eine geheime, aber unauslöſchliche Neigung. —

Ihr wißt es, daß ich keinen Tag verſäume, der heiligen Meſſe oder Predigt in unſerm Münſter beizuwohnen.

Am Tage aller Seligen, als ich lang und inbrünſtig für das Heil meiner früh verſtorbenen Mutter gebetet hatte, ſtand ich freudigen Herzens auf, und meine Blicke fielen auf die Capelle in der Nähe des hohen Altars. In demſelben Augenblick hob ſich dort hinter dem Schnitzwerk auch ein Jüngling von den Knieen, wie ich noch nimmer einen erblickt. Ich wage es nicht, euch ſeine Züge zu ſchildern; aber von dieſer Minute ſtand ſein Bild ſo lebendig in meiner Seele, daß ich nicht einmal wünſchte, ihn je wieder zu ſehen, ſondern ihn bald nur für ein Gebild meiner feurigen Andacht hielt, und ... warum ſollte ichs euch verbergen, verhielt es ſich anders? .... in dieſem Wahn mich ſogar glücklich fühlte.

Man hat euch gemeldet, daß ſie, um meinem Vater eine Freude zu machen, mich mit zu dem Zuge erwählt haben, der unſre Frau Herzogin bewillkommen ſollte. Ich ging ſtill durch die Reihen der Bürgerwache, und nur die Hauptfahne, bei deren Vertheidigung einſt ein edler Jüngling meiner Familie das Leben eingebüßt hatte, reizte meine Neugier. Denkt euch meine Freude, mein Entſetzen, meinen faſt tödtlichen Schreck, als ich aufblickte, und dieſe, mir ſo denkwürdige Fahne in der Hand des nämlichen Jünglings gewahrte, den ich zwar ſchon mondenlang wachend und träumend um mich erblickt hatte, aber noch immer für eine bloße Erſcheinung hielt. Meine Knie bebten; ich war nahe daran, zuſammen zu ſinken; nur Scham und die Furcht, mich zu verrathen, hielt mich aufrecht.

Ich habe den Guten ſeitdem öfter geſehen; als Sohn des Vornehmſten unſrer Stadt, iſt er gewöhnlich im Gefolge des Fürſtenpaars, und, wunderbar! ... auch er ſcheint auf eine mir unerklärliche Weiſe an mich gefeſſelt. Seine Blicke ſuchen immer die meinigen; wie ein Schutzgeiſt ſchwebt er mir unaufhörlich zur Seite; oft ſchien er um mich beſorgt, blickte oft trotzig und kühn auf den Herzog; oft richtete er ſeine Augen flehend, rathend, zurechtweiſend auf mich, und, irre ich nicht ganz, ſo war er ſchon mehrmals im Begriff, mich anzureden, und ſcheute nur die Zeugen.

Schreibt mir, theure Eliſabeth! was ihr davon denkt. Sollte das Liebe ſein? und iſt es wohl unrecht, daß ich ſo immer an ihn denke?

### 10.

#### Veldeck an Weſthauſen d. j.

Faſt ein Monat iſt verfloſſen, und ich habe keine Zeile von dir erhalten. Könnteſt du noch mit mir zürnen? oder ... ich zittre, es zu denken ... wär' mein letzter Brief in fremde Hände gerathen? Ich beſchwöre dich, mein Georg! reiß mich aus dieſer Unruhe, und ... wenn du mich noch liebſt, wenn du ganz mir verziehen haſt, ſo melde mir alles was dich ... und was Wiligard betrifft. Alle Freuden ſind längſt von mir gewichen; nur eine Hoffnung iſt in meinem Buſen jetzt aufgelebt, die mich wunderbar aufrichtet: Keiner wird Wiligard beſitzen, als mein Georg!

Da ich dieſen Brief durch einen ganz zuverläßigen Boten ſende, ſo lege ich auch endlich die verſprochene Abſchrift von dem Liebes- und Heldenbuche meines Vaters bei. Der alte Preißler hat die Urſchrift mir beim Abſchiede geſchenkt; weiß Gott, wie dieſer dazu gekommen iſt. Dieß Buch hat mich zuweilen mit unſäglicher Wehmuth erfüllt; ich möchte weinen, wie Alexander bei Philippi Siegen, und habe noch viel zu lernen, ehe ich meinem Vater gleich komme. Die Zwiſchengeſchichte von der mauriſchen Königstochter Liſarda iſt doch unbeſchreiblich ſchön, und wird dich gewiß höchlich vergnügen. Lebe wohl!

### 11.

#### Weſthauſen d. j. an Veldeck.

Ich habe alle deine Briefe, auch dein angenehmes Geſchenk, richtig erhalten, und bin ruhig und glücklich jetzt. Könnte ich doch an deine Bruſt ſinken und dir alles ſagen, was ich empfinde. Mancher Sturm iſt, ſeitdem ich das letztemal an dich ſchrieb, durch meine Seele gezogen, und an dem nämlichen Tage, als ich deinen vorletzten Brief erſt bei Nachtzeit erbrechen konnte, hatte Wiligard .... ja, ich kann dir den Schmerz nicht erſparen, und du ſelbſt nennſt ihn ja deine einzige, dich aufrichtende Hoffnung ... an meinem Herzen die Thräne des erſten Geſtändniſſes geweint. Ja ſie iſt mein, Veldeck! die Treffliche mein, und, wäre es möglich, nun doppelt mir heilig, da auch du ſie liebteſt und im Glück meiner Liebe dich ſelbſt beglückt fühlſt. Alle Angſt und Qual iſt nun vorüber, und durch die Abreiſe des Hofs fühle ich mich erleichtert, wie ein Verbrecher, dem auf dem Richtplatze das Leben geſchenkt wird.

Doch noch weißt du bei weitem nicht alles, und hätteſt du auch nicht ſelbſt mich dazu aufgefordert, ſo würde mir mein Herz doch keine Ruhe laſſen, bis ich dir vertraut, was ſeit kurzem mich bald zum Abgrunde der Verzweiflung geſchleudert, bald in den Himmel erhoben hat.

Beſinne ich mich recht, ſo gab ich dir zuletzt von einer zweiten, zu Ehren des fürſtlichen Paares veranſtalteten Luſtbarkeit vorläufige Nachricht. Der Herzog war dabei noch weit prächtiger und huldvoller, als zuvor, und ließ es nicht dabei bewenden, gemeiner Stadt zu dieſem Tage auf ewige Zeiten ſechs Fuder Weins aus der Hof-Kellnerei und zwei Hirſche zu verehren, ſondern hatte auch am Abend einen Glückstopf anrichten laſſen, wo lauter Treffer waren.

Ich kann dir mit Recht ſagen, lieber Johannes, der junge Herzog iſt ein trefflicher Schütz. Er traf dreimal ſchwarz ganz nahe am Centrum, und ich und der alte Hollmann waren ihm zunächſt. Aber die ſtattlichen Hofherren und Rüſtmeiſter wunderten ſich nicht wenig, daß ſie vor den gemeinen Schützen ſo gar keinen Vortheil erlangten, ſondern einmal über das andere von ihnen ausgeſtochen wurden. Der

Herzog bezeigte ſich ungemein erfreut, daß er faſt bis zuletzt immer der Beſte blieb; endlich ſchoß der Rothgießer Lorenz Scheufler ohne Scheu vor des Herzogs Verdruſſe auf den Nagel, daß die Kugel breit wie ein Zweiguldenſtück herunterpatſchte. Da ſtampfte das Herzoglein mit dem Fuße, ward aber bald wieder fröhlich und ſchenkte dem Hollmann und mir, vielleicht blos um den Scheufler zu kränken, jedem einen Jagdſtutz, ſchön mit Helfenbein und Silber ausgelegt.

Die ordentliche Vertheilung der Preiſe und Vortheile wartete der Herzog nicht ab, ſondern führte ſeine Gemahlin faſt ungeduldig aus dem Gezelt nach dem Tanzſaal. Ich läugne es nicht, daß ſeine Eile mir auffiel, und ich vermuthete auch die Urſache. Leider hatte ich mich nicht betrogen. Er überſah mit flüchtigen Blicken die verſammelten Frauen, und als er Wiligard gewahr ward, die ſich ganz in die Ecke zurückgezogen hatte, ſchienen ſeine Augen wie feſt gezaubert. Er ſagte mehrern von den Jungfrauen, die ihm eben nicht auswichen, einige gnädige Worte; aber ſeine ganze Abſicht war darauf gerichtet, auch an Wiligard zu kommen. Doch dieſe wußte das Zuſammentreffen ſehr geſchickt zu vermeiden, und zog ſich in die Nähe der Herzogin, die ſie wieder zu ſich rief und ſehr freundlich mit ihr ſprach. So ging es denn bis zur Abendtafel, wo wacker gezecht wurde und der Herzog ſelbſt ſich nicht wenig gütlich that.

Nach dem Mahle wurde ein Vorhang vor einem Schaugerüſt aufgezogen, und der Glückstopf nahm ſeinen Anfang. Es war aber dazu von einem luſtigen Rathe des Herrn ein Schimpfſpiel angegeben, und von einem der Meiſter in zierliche Reime verfaßt, das einige der Hoffräulein und Junker gar ſchön darſtellten, nämlich das Urtheil des trojaniſchen Prinzen Paris. Die drei heidniſchen Göttinnen, prächtig in Brokat und Silberſtuck gekleidet, ſtritten ſich um einen goldnen, kunſtreich gearbeiteten Biſamapfel, als den Preis der Schönheit und den Hauptgewinnſt. Aber Paris wollte ſich zu keiner Entſcheidung verſtehen, ſondern warf den Apfel in den Glückstopf, und Cupido mit verbundenen Augen mußte die Looſe ziehn. Da hätteſt du ſehen ſollen, wie alle die Hof- und Edelfrauen vor Erwartung auf die Zehen traten; meine Braut hatte ſich ganz vor ans Theatrum gedrängt, aber Wiligard ſtand am äußerſten Fenſter. Nun merkte ich und auch andere zwar wohl, daß es mit der Verlooſung nicht ganz redlich zuging, ſondern daß der Marſchall bald hie bald da, was ins Ohr flüſterte; aber wir ließen uns das nicht irren und freuten uns Alle, daß ohne Zweifel der lieben Frau Herzogin der Apfel zu Theil werden ſolle. Denke dir aber das allgemeine Erſtaunen, als der Liebesgott faſt zuletzt bei Wiligards Nummer den goldnen Apfel hervorzog, und ihn dem Herzoge zuſtellte, um ihn der Gewinnerin eigenhändig zu überreichen. Alle die Hof- und Rathsherrenfrauen glühten im Geſicht wie Zinnober; Wiligard aber mußte ſich an einem Schenktiſch feſthalten, daß ſie nicht umſank. Boshaftigliche Blicke, faſt in aller Augen, weideten ſich an ihrer Verlegenheit; doch ſie faßte ſich ſchnell, nahm den Apfel mit einer tiefen Verbeugung an, legte ihn auf einen ſilbernen Credenzteller, und überreichte ihn mit einem Fußfall der ſelbſt außer Faſſung gebrachten Frau Herzogin. Dieſe ſchien ſonderbar überraſcht, küßte Wiligard ... ach, ſie lag vor ihr in dem engen braunen Gewand, wie eine betende Heilige ... auf die Lilienſtirn, heftete ſchnell das Oehr des Biſamapfels an eine ihrer eigenen Perlenſchnuren und hing ſie um Wiligards weißen Nacken, mit den nachdenklichen Worten: „Tragt dieß zur ſteten Erinnerung an eure Herzogin, ſchöne beſcheidne Wiligard!“

Gott befohlen für heute, lieber Johannes!

## 12.

### Weſthauſen d. j. an Veldeck.

Ich ſollte dir wohl einen Theil des übrigen verſchweigen, mein wackrer Veldeck! denn es dient nicht zum Ruhm meines Herrn, dem ich doch gehuldigt habe. Aber unſre Seelen ſind ja eins, und was ich weiß, kannſt du auch wiſſen.

Alſo der Herzog machte bei dem Fußfalle gegen ſeine Gemahlin eine recht ſauerſüße Miene, und dieſe ſaß nun den ganzen Abend über wie in wehmüthigen Träumen. Ihr Herr ſchien ſich wenig darum zu kümmern, ſondern gab Befehl, daß noch eine Stunde getanzt werden ſolle. Ich will wohl glauben, daß er vom Weine ein wenig erhitzt und betäubt war; genug, als die Geiger und Pfeifer aufſpielten, kehrte er ſeiner Gemahlin halb den Rücken und ſprach etwas ſpitzig: Euer Liebden! Erlaubt mir den Vortanz mit der ſchönen, beſcheidnen Wiligard!

Hierauf ergriff er ohne weiteres die Hand des zitternden Mägdleins, das wie eine verſchüchterte Taube ſich nicht zu rathen wußte, umſchlang die ſittig Verhüllte während des Reigens einigemal ſo brünſtig, ſchwenkte die vor Scham Erglühende ſo wild und ungeſtüm, daß zuletzt ihre langen, zierlich geflochtenen Zöpfe vor eigner Schwere ſich losneſtelten und den ganzen Rücken herabfielen. Alle Augen waren auf ſie gerichtet, und ſie ſchützte endlich, faſt einer Leiche ähnlich, einen Schwindel vor, um vom Reihen abtreten zu dürfen. Ich rufte ihren Vater herbei, und dieſer verließ bald mit ihr den Saal.

Du haſt Wiligard gekannt und geliebt; du weißt es alſo gewiß, was ich mit ihr und um ſie bei dieſen Auftritten litt; was ich empfand bei den Gerüchten, daß man auf mancherlei Weiſe an den Preißler zu kommen ſuche; was ich empfand, da man bald die Ehre der ſittigſten, züchtigſten Jungfrau ſchändlich verunglimpfte und ich mit dieſem Herzen voll der heißeſten, aber noch unerwiederten Liebe, mich nicht einmal öffentlich zu ihrem Vertheidiger aufwerfen durfte. Höllenqualen überſtand ich mehrere Tage, da ich ſie nicht ſah, und, ſo ſorgſam ich mich auch insgeheim erkundigte, nichts Gewiſſes über ihr Befinden erfahren konnte. Doch meine Angſt ward mir reichlich vergolten; Wiligards Verfolger führten ſie ſelbſt in meine Arme.

Ungefähr den ſechſten Tag darauf hatte der Herzog ſich früh mit der Jagd erluſtiget. Ich war daheim geblieben, und mein Vater, dem meine Unruhe und Schwermuth nicht ganz entging, befahl mir, ſelbſt in den Garten herauszugehen, um frühreife Kirſchen ſeltner Art, die er im Glashauſe gezogen hatte, und noch vor der Abreiſe der Frau Herzogin verehren wollte, ſorglich abnehmen zu laſſen. Er brauchte das nur zum Vorwand; aber da er mich ſo beſorgt anſah, ging mirs durchs Herz, und ich gehorchte willig.

Es war ein warmer Märzabend; die Bäume, vom Sonnenſtrahl nach einem milden Regen erquickt, hatten ihre vollen roſigen Blüthen geöffnet, und der ſchwarze Grund der Blumenbeete war mit hellgrünen Blättern und aufbrechenden Knospen, fleiſchfarb und achatblau, weiß und goldgelb und violett, wie ein köſtlicher Teppich durchwirkt. Schon fing es an zu dämmern. Ich hatte an der überſchickten Abſchrift des Heldenbuchs mich nicht wenig vergnügt, und wandelte nachdenkend zwiſchen den hohen nur erſt knospenden Buchenwänden, als plötzlich das Pförtlein aufging und ein weibliches Weſen, mit einem Regentuche verhüllt, haſtig und furchtſam eintrat. Sie öffnete ein wenig das Tuch, ſchaute um ſich wie ein geſcheuchtes Reh, erkannte mich .... es war Wiligard! Sie rief ängſtlich: Verbergt mich, Junker Georg!

Ueberraſcht führt' ich ſie hinter eine Taxushecke, als auch ſchon der Herzog, in einen Mantel gewickelt, mit einigen Kämmerlingen auf dem Fuß folgte. Ich ging ihm, ſchnell mich faſſend, demüthig entgegen; er ſchien, verwundert, mich, und mich allein, zu finden, warf die Augen ſpähend überall umher, meinte dann, er habe von des Stadtvoigts Kunſtgarten manches Rühmens gehört, und ſei jetzt eben in der Nähe geweſen. Mit demüthigem Danke zeigte ich ihm die Waſſerorgel, den Bilderſaal, das Grottenwerk und was ſonſt noch zu den Herrlichkeiten gehört. Da prieß er denn alles weidlich, wunderte ſich beiläufig über die Wohlhabenheit ſeiner getreuen Unterthanen, hatte ſich aber bald ſattgeſehen und machte ſich auf und davon.

Nun ſuchte ich auch meine Verſchüchterte wieder auf und fand ſie faſt erſtarrt im äußerſten Winkel des Irrgartens. „Sind ſie fort? Sind ſie gewiß fort?“ ... liſpelte ſie mit ängſtlichem Blick, klagte mir mit niedergeſchlagenen Augen, daß man ſogar auf offner Straße ihrer Ehre zu nahe trete, und bat dann faſt weinend: Ach, Junker Georg! es ziemt ſich wohl nicht, aber ich bitt' euch, daß ihr mich nach Hauſe begleitet.

Ich verſprach ihr mit Entzücken ſicheres Geleit, und ſuchte ſie zu beruhigen; ich faßte ehrerbietig ihre Hand und ſie überließ ſie mir einige Augenblicke. Die holde Unſchuldige ſchien bald freier zu athmen, und die im Winde wogende Tulpenflor lockte ihr ein gefälliges Lächeln ab. Du weißt es, Johannes, daß mein Vater keine Koſten ſchont, immer recht hübſche Sorten von dieſen Zwiebeln ſich zu verſchaffen; Wiligard ergötzte ſich ſehr an den buntfarbigen, hin und her nickenden Glocken, dergleichen ſie noch nie in der Nähe geſehen *).

---

*) Die Tulpen kamen aus Aſien, wo ſie ohne Pflege auf Bergen und Wieſen wachſen, erſt um das Jahr 1559 in die Abendländer. Der Geſandte des Kaiſers Ferdinand an Soliman beſchreibt noch im Jahre 1554 die Tulipan, wovon ihm bei Conſtantinopel Sträußer überreicht wurden, als eine Seltenheit (ſ. Busbequii Epist. Turcic. ep. 1. pag. 47. ed. Elzevir.), und Conrad Geßner, der 1559 in Augsburg die erſte ſah, ſchildert ſie in ſeinem Buche „De hortis Germaniae“ ausführlich, unter Beifügung eines Holz-

„Sie ſind ſchön! ſie ſind ſchön!“ ... ſagte ſie, freundlich ihnen zunickend ... „nur habe ich immer gehört, daß ſie auch ſehr hoch im Preiſe ſtehn.“ Ich zeigte ihr welche von den ſeltenſten, wo jede fünf und zwanzig Florenen gekoſtet hatte. Eine dunkelbraun und roth geflammte zog ſie allen übrigen vor, und kaum hatte ſie das geäußert, als die Tulpe auch ſchon abgeſchnitten in ihrer Hand lag.

„Was habt ihr gemacht, Junker!“ ... rief ſie erſchrocken .... „und was wird euer, was mein Vater, dazu ſagen?“

„Es iſt nur eine Tulpe, theure Wiligard!“ ... erwiederte ich .... „ach! hätt' ich eine Wunderblume für euch, wie ſie in keines Königs Garten blüht! Die Tulpe iſt eurer nicht werth“ ... Ich zerpflückte die Tulpe ſchnell.

Sie ſenkte das Haupt, bewegte die Lippen, aber unterdrückte die Rede, und gab mir, das feuchte Auge himmliſch erhebend, die Hand. Ich war außer mir vor Entzücken; es war ein Moment, wie jene, die du immer die Silberblicke der Liebe und Poeſie nannteſt .... ſchnell vorübergehend, doch unſäglich ſchön!

„Laßt mir ſie, laßt mir dieſe Hand, Wiligard!“ ... rief ich aus ... „Ich hab' es um Euch verdient, ob ihr mich ſchon kaum kennt; ich habe Todesqualen in dieſen wenigen Tagen um euch erlitten ... Wiligard! könntet ihr meine Liebe erwiedern?“

„Gott vergebe es mir, wenn ich unrecht daran thue“ ... antwortete ſie mit Thränen ... „Schon ſeit aller Seligen liebe ich euch.“

Ich legte meine Hand auf ihre Achſel; ſie reichte mir ihre Wange. Ach, Johannes, haſt du's gehört? ſeit aller Seligen ſchon gehör' ich ſelbſt unter die Seligen!

### 13.

### Weſthauſen d. j. an Veldeck.

Deine Glückwünſche kommen zu früh, lieber Johannes. Ruhiger bin ich zwar ſchon ſeit dem Abgange des Hofs; aber an Glück und Freude darf ich nicht denken. Mein Vater, ob er ſchon von der Sache nicht gerne ſpricht, will doch ſein dem Harteiſen gegebenes Wort nicht zurück nehmen; meiner Mutter iſt Wiligard zu gering. Die ehrwürdige Matrone wehrte mirs gern, nur an Wiligard zu denken, und doch liebt ſie mich ſo mütterlich. Ich ſehe die Herrliche nur ſelten, und habe meinem Vater das Wort geben müſſen, einſtweilen nicht mit ihr zu ſprechen. Das halte ich auch, und ſollt' ich darüber eingehen; aber es treibt mich nun von dannen, fort in die weite Welt. Vorerſt ſoll ich nicht weiter, als Antwerpen; aber ich gehe von da nach Venedig, das habe ich feſt beſchloſſen. In einigen Wochen reiſe ich ab und umarme dich vielleicht vorher noch einmal auf ſpätes Wiederſehen.

### 14.

### Bürgermeiſter Heinrich von Harteiſen an den Stadtvoigt Georg von Weſthauſen d. ä.

Hochachtbarer Herr und Freund!

Die wechſelſeitig freundlichen Geſinnungen unſerer Familien werden hoffentlich keinen Abfall leiden, wenn ich deutlich über gewiſſe Dinge ſpreche, die ſchon längſt niemandem ein Geheimniß mehr ſind. Die Verlobung unſerer Kinder, ehe ſie noch mannbar waren, ſchien uns damals auf lange Zeiten ein feſtes Band der Eintracht zu knüpfen und zu beiderſeitiger Zufriedenheit zu führen; aber die Neigungen unſrer Kinder ſtimmen mit unſern damaligen Abſichten nicht überein. Es iſt allgemein bekannt, daß euer Junker Georg nur für die ſchöne Preißlerin Augen habe, welche denn freilich auch durch die Gewogenheit unſers gnädigen Herzogs ſolcher Ehre doppelt würdig iſt, und ſicherlich ein reichliches Ehegeld empfahen wird. Da aber meine Tochter gleichwohl eine Nebengeliebte der Art nicht ertragen mag; ſo will ich hiemit zu erkennen geben, daß ich die alten Verbindungen für völlig abgebrochen anſehe und die Hand meiner Tochter heutigen Vormittag dem Herrn Maſchall unſers gnädigen Herrn, Leonhard von Schroffeneck, feierlichſt zugeſagt habe. Ich bin der gegentheiligen frohen Theilnahme an dieſem für gemeiner Stadt Beſtes ſo erfreulichen Ereigniſſe in gewiſſem überzeugt, und verbleibe u. ſ. w.

### 15.

### Stadthauptmann Caspar Hollmann an Georg von Weſthauſen d. ä.

Hochachtbarer, geſtrenger Herr Stadtvoigt!

Ich wollte euch nie wieder ſehen und auch nicht an euch ſchreiben; ich habe darum meine Stelle niedergelegt, daß ich an euch auch nicht mehr denken wollte; aber meine zitternde Hand und meine alten Augen müſſen noch einmal dran. Ich habe euern Junker, den George, aus der Taufe gehoben, und es bleibt dabei, daß er mein Erbe iſt, ob ich ſchon von euch nichts weiter wiſſen mag. Es war Unrecht von euch, daß ihr das Heu von der Zwingerwieſe zum Hoſpitale St. Lazari ſchluget; denn es hat über Menſchengedenken der Kirche gehört; es iſt aber eben ſo Unrecht, daß ihr aus eitlem Stolze den Junker ins Elend dahingehen laßt. Ich habe ihn geſtern geſehen, als er wie verwildert in den Forſt ging; er ſah mich nicht einmal; ſein Geſicht war recht aſchenbleich und ſein Leib faſt dürr, wie ſeine Windhunde, daß es mich jammerte. Seid ihr ein rechtſchaffner Vater an euerm einzigen Sohne? und iſt der Preißler nicht ein ehrenwerther Mann? und iſt ſein Geſchlecht nicht hochverdient um unſre Stadt? und iſt die Wiligard nicht ein Dirnlein, keuſch und ſchmuck, wie ein Muttergottesbild? Wahrlich auf das Mägdlein laſſe ich nichts kommen, und ſie iſt eine Frau für euern Georg, das ſag' ich! Ich kenne ſie noch, wie ſie erſt mit dem Vater daher kam und noch ſo eine Wieſel war. Meine Gertraud, Gott geb' ihr einen guten Tag im Himmel, die war nun ſo ein Kindernarr, weil ſie ſelbſt keine kriegte; mehr als hundertmal hat ſie die Wiligard hineingelockt und ſie abgeherzt, und ihr ein Würzäpflein um das andere gegeben, und das kleine weiß und rothe Ding nur ihr Schneeröslein genannt. Nein, das iſt nicht Recht von euch, daß ih'rs nicht zugeben wollt, und ich muß euch's ſagen, weil alle andre ſich vor euch fürchten, als nur der alte Hollmann nicht. Aber der fürchtet ſich vor niemand, und wird's nun bald gewohnt ſein, nicht mehr des Abends zu euch zu kommen. . . .

Ja, was wollt' ich ſagen ... ich habe euch über die Sache nicht ſchreiben wollen, weil ihr wegen des Georgs dem Harteiſen das Wort gegeben hattet, und freilich, das hättet ihr halten müſſen; aber nunmehr iſt das vorbei, und die Heirath mit dem Hofſchranzen freut mich gar nicht.

Alſo ſage ich's noch einmal: Richtet mir den Georg und die Wiligard nicht zu Grunde, oder ihr habt's einſt bei Gott zu verantworten. Nun wißt ihr doch meine Meinung.

Gehabt euch wohl!

### 16.

### Weſthauſen d. ä. an Hollmann.

Biſt du endlich wieder gut, Caspar Hollmann? Nun, laß deinen Zorn vollends weichen. Sieh, wir ſind beide alte Knaben; wie lange wird's ſein, daß wir noch leben; ſollen die Leidtragenden hinter unſerm Sarg ſagen: Sie ſind in Groll und Unfrieden dahin gefahren? Sieh, die Wieſe kann ich der Kirche nicht wieder geben, das iſt vorbei; aber ich will ihr ein eben ſo großes Stück von meinem Vorwerk zuſchreiben laſſen. Darum komm heute Abend herüber; ich habe deine alte ſilberne Kanne wieder blank ſcheuern laſſen, da wollen wir's bereden, wie ſichs am geſcheuteſten machen läßt, daß du recht behältſt, und ich, als Stadtvoigt, doch auch. Und hernach Morgen wollt' ich dich um einen Liebesdienſt bitten. Du biſt nun einmal der Pathe des Georgs, und gut mit unſerm Hauſe meinſt du's auch, haſt auch zugerathen, und biſt angeſehen bei der ganzen Stadt .... darum wollte ich dich fragen, ob du nicht morgen früh zum alten Preißler gehen wollteſt, und um die Wiligard anhalten für meinen Georg. Der Junge iſt einmal toll und thörigt auf das Schneeröslein, und ich bin dir zu Gefallen heut vom Rathhauſe bei des Preißlers Fenſtern vorbei gegangen und habe hineingeſchaut, und du haſt Recht, es iſt meinem Jungen nicht zu verargen.

Alſo heut Abend zu rechter früher Zeit, alter Geſelle!

### 17.

### Hollmann an Weſthauſen d. ä.

Läg' doch der alte Hollmann ſeit Jahr und Tag drei Klaftern unter der Erde und wäre längſt verfault; ich möchte

---

ſchnitts. Ein augsburger Kaufmann, Namens Heerwardt, hatte den erſten Tulpenſaamen aus Conſtantinopel erhalten. — Nach einer Tradition ward 1632 in Amſterdam eine Zwiebel, der Semper Augustus, mit 1000 Gulden bezahlt, und der Verkäufer bereuete noch den Handel gar ſehr, als ſich bei der Aushebung zwei Setzlinge fanden. Dieſe Tulipomanie ſoll endlich zu einer ſolchen Höhe geſtiegen ſein, daß Jemand um das Jahr 1637 für die 10 rarſten Stück 12,000 Gulden geboten, und ſie nicht einmal erhalten habe.

meine Büchſe laden und mich ſelber vor'n Kopf ſchießen. Ich traue mich zeitlebens nicht wieder über deine Schwelle, Weſthauſen; und geſtern war das eine Freude, und heute iſt's ſo ganz anders. Kurz und gut, ſiehe zu, wie du es mit dem Georg machſt, daß er ſich nur kein Leids thue! Bei dem Preißler bin ich geweſen und er iſt ein Ehrenmann, wie ſich's gehört, und iſt offen mit der Sprache herausgegangen. Anfänglich zwar hielt er hinterm Berge, und ſchlug mein ehrſames Geſuch rund ab, daß ich ihn vor Zorn ſchier an der Bruſt faßte. Aber nachher ſprach er vernünftiger, daß aus der Sache nichts werden könne. Die Wiligard nämlich . . . ach! was iſt aus dem Schneeröslein für eine holde Roſe geworden, und was hat ſie mit den Augen mich freundlich angeblinkert und mir ſelbſt den ſchweren Stuhl an den Ofen geſchoben . . . . aber das arme Ding iſt nicht ehelicher Geburt; mehr will der Vater nicht ſagen. Da haſt du das Unglück!

### 18.

### Leonhard von Schroffeneck an Gerhard Preißler.

Mein gnädiger Herr haben geruht mir anzubefehlen, euch zu melden, wie Höchſtdieſelbſt ein gar prächtiges und künſtliches Tiſchgeräth fertigen zu laſſen gemeinet. Da Höchſtdenenſelben nun ihr vor allen Meiſtern in Silber und Gold gerühmt worden, wie denn auch das Tafelgeſchirr, ſo ihr für deſſen in Gott ruhenden Herrn Vater vormals getrieben, und das Lavoir der Frau Herzogin, als welches von allen Fremden höchlich bewundert worden, für eure ſonderliche Geſchicklichkeit bürget; als habt ihr euch ehemöglichſt anhero zu verfügen, und weitern Befehls zu gewarten.

P. S.

Da auch der Frau Herzogin Gnaden an eurer Tochter Wiligardis gnädiges Wohlgefallen bezeigt, ſo haben Höchſtſelbſt mir zu erkennen gegeben, wie ſolche bei dieſer Gelegenheit gar wohl mit anhero kommen könne, welches ich euch aus guter Freundſchaft zu eurer Nachachtung nicht verhalten wollen.

### 19.

### Wiligard an Georg von Weſthauſen d. j.

Ich habe es erfahren, Junker Georg, daß weder Zorn eurer Aeltern, noch ſelbſt der Flecken meiner Geburt, den endlich mein Vater, durch meine Thränen erweicht, als Urſache unſers Unglücks mir entdeckt hat, euer Herz von mir abgewandt. Darum wage ich es auch jetzt, wider die Regel der Sitte, an euch zu ſchreiben, und euch zu melden, daß die Angſt meines Herzens groß iſt. Ach, Georg, außer Gott und euch habe ich in dieſer meiner Noth keine Hoffnung, als nur den Tod, und auch auf dieſen bin ich bereitet. Der Herzog hat meinen Vater nach der Hofſtadt einladen laſſen, und dieſer iſt geblendet von der Ehre, ſo ihm widerfährt, und will auf meine Thränen und Seufzer nicht achten. Ich mag ihm vorſtellen, was ich will, wie ſie ſchon hier mich verfolgt haben, und wie ich Tag und Nacht von bangen Ahnungen gemartert werde, ſo hält er das doch für gering, und meint, es werde wohl beſſer gehen, als ich denke. Wollt auch ihr mich verlaſſen, wie mich Alles verläßt? Morgen mit Tagesanbruch reiſen wir ab.

Lieber Junker! ich wollte euch doch bitten, daß ihr dieß, ſo es möglich, der Stiftsfrau Eliſabeth zu wiſſen thätet, denn die Zeit iſt zu kurz. Ich ſchreibe dieß auf meinem Kämmerlein, und die Lampe wird bald verlöſchen. Dieſe Eliſabeth hat vordem meine Mutter gar gut gekannt, und iſt auch mir mit beſonderer Gnade zugethan. Den Brief habt ihr abgeben zu laſſen im Stift unſrer lieben Frauen zu W., mehr weiß ich ſelbſt nicht; aber dann wird er richtig beſorgt.

Lebt wohl, Junker Georg! Werd' ich euch jemals wiederſehen? Meine Hoffnung und Troſt iſt einzig eure treue Liebe.

### 20.

### Eliſabeth an Veldeck.

Eine Nachricht, die ich kürzlich von fremder Hand erhielt, und die mich einigermaßen beunruhigt, erregt von neuem den ſchon lang gehegten Wunſch, an deſſen Erfüllung ich aber in früherer Zeit nicht denken durfte, den berühmten Meiſterſänger Hanns Veldeck bei mir zu ſehen. Ich erſuche euch daher auf's dringendſte, mit Ueberbringern dieſes, meinem ſichern Boten, euch ſogleich aufzumachen. Der Erfolg wird für euer Herz ſicher belohnend ſein.

Eliſabeth Gräfin von Bardenſtein.

### 21.

### Rudolph von Schroffeneck an Leonhard von Schroffeneck.

Herr Bruder,

Hab' ich dir's nicht tauſendmal vorher geſagt, die Befreundung mit dem Krämer-Adel taugt nichts? Einen Sack Goldes und Silbers ſchleppt einem der Schwiegervater wohl ins baufällige Schloß, aber, was iſt das? Schimpf und Schande hinkt hinten nach. Die gnädige Frau Schwägerin macht, während du auf dem Anſtande lauerſt, verzweifelte Streiche, und die Frau Herzogin hat ihr ſogar nun den Hof unterſagt. Die liebe gnädige Dame iſt auch gar zu eiferſüchtig.

Das möchte noch hingehen, wenn dein Ehegeſpons nur nicht ſo unſinnig ſpielte, und ſonſt auf den guten Ruf beſſer bedacht wäre . . . Ich mag es aus Achtung für unſer ganzes hohes Haus gar nicht herſchreiben . . . .

Mit der bewußten Sache ſteht es auch ſchlecht. Der alte Preißler will ſich nicht weiter kirren laſſen; weiß der Teufel, was dem alten Fuchſe im Kopf ſteckt! Wenn man nur ſo von weitem anpocht, lacht der Kerl einem höhniſch ins Geſicht, und letzthin hob er wahrlich den Hammer gegen mich, und es fehlte nicht viel, er hätte mich köpflings die Treppe heruntergeſtürzt. Wahrhaftig, ich traue ihm das zu; ſo gar ungeſchlachtet iſt er dir. Er ſcheint jetzt ganz andre Dinge im Kopf zu haben, als mit dem Wachslärvlein, der Jungfer Tochter auf den Markt zu ziehen; der Geier werde aus ihm klug! Dazu, das Mädchen iſt wie eine wilde Katze; ich ſage dir, du wirſt noch lange auf dem Jagdhauſe lauern müſſen, wenn wir ſie in Gutem dahinaus ſchwatzen ſollen. Da iſt alles vergebens! Sie hat wie durch Hexerei das Herz der Frau Herzogin gewonnen, und gilt mehr bei ihr, als alle Fräuleins. Auch der alte Vater hat einmal ganz allein mit der Herzogin geſprochen. Was ſie da nur mögen ausgeſponnen haben!

Aber das Schlimmſte von allem kommt noch. Kannſt du's denken, da hat doch der Himmel den Stadtfähndrich Weſthauſen, mir nichts, dir nichts, an unſern Hof geſchneit. Aber ich habe es weg. Ohne Zweifel iſt die Wiligard ſchon zu Hauſe ſeine Concubine geweſen; denn er hat ſeine Augen überall, wo ſie nur zu blicken iſt, und hat ſich durch ſeine Force beim Herzoge dergeſtalt beliebt gemacht, daß man ihn bei Hofe duldet. Ja ich kann dir ſagen, er hat ſich ordentlich raſend in Reſpekt geſetzt, und faſt wagt es keiner von den Hofjunkern, ihn noch ſchief anzuſehen. Das ging ſo zu. Du wirſt wohl ſchon gehört haben, daß unſer gnädiger Herr bei der Bärenhatz in Todesgefahr gekommen; mich ging das nichts an, denn ich gehöre nicht zu dem Jagdweſen, aber wer Geier wollte auch mit der raſenden Beſtie es aufnehmen? Weiß Gott, der Weſthauſen, der mit zuſah, unterfing ſich's, und ſtach den Bär durch den Wannſt, daß er nur noch zuckte. Der Herzog ſchäumte, da er ſich ein wenig erholt hatte, auf die Rüſtmeiſter und Jagdjunker, wie ich noch kaum geſehen. Er zerſchlug an dem Zunächſtſtehenden den Schaft des abgebrochenen Bärenſpießes, und wollte den Weſthauſen auf der Stelle zum Hofjunker machen. Kannſt du dir's denken, daß der Bürgerfähndrich es rund ausſchlug und nur, uns wie zum Spott, um die Bärenhaut bat?

Nun, ſiehſt du, Herr Bruder! es iſt jetzt hier ein verdammtes Leben, und der Herzog iſt immerfort ungnädig und wild, weil es dießmal mit der verwünſchten Goldſchmiedstochter nicht glücken will. Wahrlich an uns liegt es nicht.

Ich habe mich heute aus Verdruß krank melden laſſen, um dir nur alles zu melden. Aber ich habe nun auch von frühen Morgen bis in die ſinkende Nacht geſchrieben, und kann wohl ſagen: in meinem Leben habe ich noch an keinem Tage ſo viel gearbeitet. Ich glaube, wenn ich nicht ſchließe, ſo falle ich vor Müdigkeit um.

Meinen Gruß an Clärchen . . . . du weißt ſchon! . . . und ſie ſoll ſich mit dem bewußten Geſuch nur gedulden, bis unſer Herr wieder gnädig iſt!

### 22.

### Veldeck an Weſthauſen d. j.

Freue dich! Herzensgeorg! freue dich mit mir! Dein und Wiligard Schickſal wird die glücklichſte Wendung nehmen. Uebergieb dieſe Briefſchaften augenblicklich an den Herzog; nach allen Nachrichten könnte Verzug ſchaden; ich hoffe in wenig Tagen ſelbſt zu erſcheinen, um jede Dunkelheit vollends aufzuhellen.

Zu deiner eignen einſtweiligen Beruhigung kürzlich ſo viel! Wiligard iſt des Herzogs Schweſtertochter, und meine, *meine Schweſter*! Alles, was du in dem Buche meines Vaters von dem Minneſänger *Freihold* und der ſchönen mauriſchen Prinzeſſin *Liſarda* geleſen haſt, iſt ein Theil ſeiner eignen Geſchichte. Er kam nach dem frühen Tode meiner Mutter als der blühendſte und ſchönſte unter den

Männern an den herzoglichen Hof, und gewann die Neigung der älteſten, damals ſiebenzehnjährigen, Prinzeſſin. Lange blieb dieſe Liebe ein Geheimniß, aber endlich ward ſie verrathen, und mein Vater in den Kerker geworfen. Dort habe ich bei ihm die erſten Jahre meines Lebens zugebracht, bis er endlich den verzweifelten Entſchluß faßte, ſich mit mir vom Thurme herabzulaſſen. Das Seil war nicht lang genug; der Sturz koſtete ihm das Leben; mir aber war durch den Fall nur die Hüfte zerſchmettert worden. Die unglückliche Prinzeſſin Eliſabeth wurde unter dem Namen einer Gräfin von Bardenſtein auf der Bergfeſtung Hohenfels bei W.. gefangen gehalten. Jetzt, nach des alten Herzogs Tode, iſt ihr Befreiung zugeſichert, und ſie lebt der Hoffnung, dich mit ihrer geliebten Wiligard zu verbinden.

Bald umarme ich dich als den glücklichſten Bräutigam, und dann zurück mit dir in dein väterliches Haus, um mit dir und Wiligard zu leben und zu ſterben!

### 23.

Gerhard Preißler an Veldeck. (Mit demſelben Boten zurück geſandt.)

Zu ſpät, zu ſpät, treuer, unglücklicher Veldeck! O du bedauernswerthe Eliſabeth! o meine Wiligard! meine Wiligard! o mein edler Weſthauſen! Zur Größe wollte ich euch führen, meine Kinder, und habe euch zur Schlachtbank geliefert. Arme Wiligard! Ach du allein kannteſt die Größe deiner Gefahr; warum glaubte ich dir nicht? ....

Wiligard iſt gewaltſam geraubt, und auf ein tief im Walde liegendes Jagdhaus geführt worden. Sie hat, um ihre Entehrung nicht zu erleben, heimlich Gift genommen, das ſie wahrſcheinlich vor der Abreiſe aus meiner Werkſtatt entwendet. Mit eurem Briefe faſt zugleich traf die Todespoſt ein. Die Herzogin, die von mir auf die Entdeckung ſchon vorbereitet war, und Wiligard auf das innigſte liebte, fällt aus einer Ohnmacht in die andre; der Herzog raſ't gegen ſeine Laſterknechte; Weſthauſen liegt ſtarr auf dem Boden, hält mich für euch, und flüſtert nur manchmal, wie im Wahnſinn: Nicht wahr, Johannes! Seit Wiligard verſchied ... ſo heißt unſer Brautlied?

### 24.

Und man begrub ſie in der Waldkapelle
Beim Schein der Fackeln unter dem Altar.
Dort lag ihr Jüngling auf der Marmorſchwelle
Mit hohlem Blick und aufgelöſtem Haar,
Bis er gefunden ſeine Schlummerſtelle,
Eh' noch die Nachtigall entflohen war.
Was lebend nicht Vereinigung gefunden,
Iſt durch ein Grab zu ſanfter Ruh' verbunden.

## Johann Friedrich Auguſt Kinderling

ward 1743 zu Magdeburg geboren, ſtudirte Philologie zu Halle und wurde Mag. A. A. L. L. und 1768 Lehrer an der Schule zu Kloſterbergen, deren Rectorat er 1770 erhielt. Aber ſchon 1771 kam er als Pfarrer nach Schwartz bei Kalbe, und wurde 1774 als Diakonus nach Kalbe verſetzt, wo er am 25. Auguſt 1807 ſtarb.

Er gab heraus:

Kritiſche Briefe. Halle 1765.
Der Weiſe. Eine Wochenſchrift. Ebendaſ. 1766 und 1767, 2 Thle.
Grundſätze der Beredſamkeit. Magdeburg 1771 2 Thle.
Die Aufklärung der Hölle. Leipzig 1789.
Ueber die Reinigkeit der deutſchen Sprache. Berlin 1795.
Geſchichte der niederſächſiſchen Sprache. Magdeburg 1800.
Außerdem mehrere kleinere Schriften und Aufſätze in damaligen Zeitſchriften, Magazinen, Almanachs ꝛc.

Ein mit geſundem Blick und kritiſchem Scharfſinn ausgerüſteter Schriftſteller, der ſich beſonders durch ſeine Forſchungen auf dem Gebiete deutſcher Sprache und Literatur zu ſeiner Zeit einen geachteten Namen erwarb.

## Balthaſar Kindermann

ward am 10. April 1636 zu Zittau geboren, ſtudirte zu Wittenberg Theologie und ſchöne Wiſſenſchaften, erhielt die Magiſterwürde und wurde als Dichter gekrönt. In dem Schwanenorden, von welchem er Mitglied war, hieß er Kurander. Nach beendigten Studien kam er 1659 als Conrector an die Saldriſche Schule nach Brandenburg und bekleidete ſpäter auch das Rectorat daſelbſt, bis er 1667 als Diakonus nach Magdeburg berufen ward, wo er als Senior, Conſiſtorialaſſeſſor, Scholarch und Paſtor zu St. Ulrich am 12. Februar 1706 ſtarb.

Er ſchrieb:

Unglückliche Niſette. Berlin 1659.
Das Buch des Redlichen. Berlin 1659.
Sechs neue Geſichte. Berlin 1660.
Der Schoriſtenteufel. Berlin 1660.
Die böſe Sieben. Berlin 1661.
Deutſcher Wohlredner. Frankfurt 1661.
Der deutſche Poet. Ebendaſ. 1664.

Ein ſcurriler Satyriker des ſiebenzehnten Jahrhunderts, deſſen Bemühungen, die Thorheiten und Gebrechen ſeiner Zeit zu geißeln, ganz ehrenwerth waren, welcher aber zu oft Derbheit mit Witz verwechſelte. Es fehlte ihm übrigens nicht an geſunden Anſichten und Scharfblick; dieſe beurkunden ſich namentlich in ſeinem „deutſchen Wohlredner“ und dem „deutſchen Poet,“ in denen er ſehr richtige, aber für jene Periode ganz unerhörte Grundſätze aufſtellte.

## Karl Victor Kindervater

ward am 1. Januar 1758 zu Neuenheiligen geboren, ſtudirte wahrſcheinlich in Leipzig Theologie und Philoſophie, und wurde nach vollendeten Studien 1790 als Paſtor nach Podelwitz berufen. Von hier kam er 1804 als Dr. philosophiae, Conſiſtorialrath und Generalſuperintendent nach Eiſenach, wo er aber ſchon am 9. Mai 1806 ſtarb.

Er gab Folgendes heraus:

Grünwald, oder Geſchichte eines ſtarken Geiſtes. Leipzig 1785.
Stolz und Rachſucht. Halle 1787.
Skeptiſche Dialogen. Leipzig 1788.
Predigten für Leſer aus geſitteten Ständen. Leipzig 1792.
Geiſt des reinen Chriſtenthumes. Ebendaſ. 1795, 2 Thle.
Beiträge zur Beförderung der chriſtlichen Erkenntniß und Tugend, in Predigten. Weißenfels 1801, 2 Thle.
Ueber die nützliche Verwaltung des Predigtamtes. Leipzig 1802 — 1805, 2 Thle.

Natur- und Erndtepredigten. Chemnitz 1803; 3. Ausg. 1820.

Ein tüchtiger und geiſtreicher Kanzelredner, der in ſeinen öffentlichen Vorträgen Kraft und Wärme mit Klarheit und guter Diction zu verbinden wußte. — Seine Romane ſind dagegen unbedeutend und leiden an Breite. —

## Matthias Quadius von Kinkelbach.

Ueber das Leben dieſes Schriftſtellers ſind wir ſehr unvollſtändig unterrichtet; denn wir wiſſen bloß, daß er 1557 zu Köln am Rhein geboren wurde, den größten Theil ſeines Lebens in ſeiner Vaterſtadt zubrachte und 1609 daſelbſt ſtarb.

Sein literariſcher Nachlaß iſt:

Deutſcher Nation Herrlichkeit. Köln am Rhein 1609, 4.

Eine Beſchreibung Deutſchlands, welche zu den beſten Arbeiten dieſer Art aus jener Periode zu rechnen iſt.

## Wachsmuth von Kintzingen, ſ. Minneſinger.

## Ernſt de Kirchberg, ſ. Meiſterſänger.

## Graf Konrad von Kirchberg (od. Kilchberg), ſ. Minneſinger.

## Karl Gottfried Klähr

ward am 12. Mai 1777 zu Dresden geboren, und widmete ſich den ſchönen Künſten, ohne jedoch die ſchönen Wiſſenſchaften dabei zu vernachläſſigen. Er erhielt in Meißen, wo er als Privatgelehrter lebte, zugleich eine Anſtellung bei der daſigen königlichen Porzellanfabrik.

Unter dem Namen K. Fero, ſowie unter ſeinem wirklichen ſchrieb er:

Die Friedensfeier. Schauſpiel. Meißen 1809, 8.; neue Ausg. 1818.
Dramatiſche Ephemeren. Ebendaſ. 1809, 8.
Die geliebten Freunde. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1811, 8.
Die Lotterieliſten. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1811, 8.
Die Rettung. Schauſpiel. Ebendaſ. 1811, 8.
Der Patriot. Luſtſpiel. Meißen 1814, 8.
Neue Luſtſpiele. Ebendaſ. 1814, 8.
Blüthen der Natur. Ebendaſ. 1815, 8.
Theaterſpiele. Ebendaſ. 1816, 8.
Neue Theaterſpiele. Ebendaſ. 1817, 8.
Bühnenſpiele. Ebendaſ. 1819, 8.
Zwei neue Luſtſpiele. Ebendaſ. 1834, 8.

Ein glückliches Talent für das kleinere Luſtſpiel und die Poſſe beſitzend lieferte K. mehrere Bühnenſtücke, die ſich durch gute Charakterzeichnung und lebhaften, gewandten Dialog auszeichnen.

## Heinrich Julius von Klaproth,

berühmter aſiatiſcher Sprachforſcher, ward am 11. October 1783 zu Berlin geboren und ſtudirte früh mit Vorliebe zu Berlin, Halle, Dresden und Weimar die aſiatiſchen Sprachen, beſonders das Chineſiſche. Nachdem er durch das „aſiatiſche Magazin" ſeine Kenntniſſe hierin öffentlich dargelegt hatte, kam er in Folge eines Rufs als Adjunct der Akademie der Wiſſenſchaften für dieſen Zweig des Wiſſens nach St. Petersburg und machte die Reiſe des ruſſiſchen Geſandten, Grafen Golowkin, nach Peking mit. Nach ſeiner Rückkehr wurde er 1807 durch Graf Johann Potocki von der Akademie als ordentliches Mitglied und Hofrath nach dem Kaukaſus und Georgien geſandt, nahm aber 1812 ſeine Entlaſſung und bereiſte 1814 Italien, worauf er 1815 ſich bleibend in Paris niederließ. Hier erhielt er 1816 vom König von Preußen die ehrenvolle Ernennung zum Profeſſor der aſiatiſchen Sprachen, und von den aſiatiſchen Geſellſchaften zu Paris und London die Wahlbeſtätigung zum Mitgliede derſelben. Er ſtarb daſelbſt im Jahre 1835.

Seine Werke ſind:

Aſiatiſches Magazin. Weimar 1802 ꝛc.
Archiv für aſiatiſche Literatur. Petersburg 1810, 4.
Inſchrift des Yü. Berlin 1811, 4.
Leichenſtein auf dem Grabe der chineſiſchen Gelehrſamkeit des Herrn Dr. J. Hager. Petersburg 1811.
Reiſe nach dem Kaukaſus und Georgien, in den Jahren 1807 und 1808. Halle und Berlin 1812 und 1814, 2 Bde. — Daſſelbe franzöſiſch mit Zuſätzen, Paris 1823.
Rußlands Vergrößerung unter Alexander I. Berlin 1814.
Dr. J. A. Güldenſtädts Reiſen nach Georgien, umgearbeitet. Berlin 1815.
Verzeichniß der chineſiſchen und mandſchuiſchen Bücher und Manuſcripte der königlichen Bibliothek zu Berlin. Paris 1822.
Sprachatlas. Fol., gehört zu: Asia polyglotta.

In fremden Sprachen:

Asia polyglotta. Paris 1823, 4.
Tableaux historiques de l' Asie depuis la monarchie de Cyrus jusqu' à nos jours. Paris 1823, 4 Bände, 4., mit Atlas.
A geogr. statist. and historical description of China. London 1825, 2 Bde., 4.
Chrestomathie Mandschu. Paris 1828.
Collections d' antiquités égypt. Paris 1829.
Examen critique des travaux de feu M. Champollion sur les hieroglyphes. Paris 1832.

San Kokf Tsou Ran To Sets etc. traduit de l' original japonais — chinois. Paris 1833.

Memoires relatifs à l'Asie. Paris 1834.

K's Verdienſte um die Erforſchung aſiatiſcher Sprachen und Zuſtände gehörig und befriedigend zu würdigen iſt hier nicht der Ort. Es genüge daher auf ſeine treffliche Reiſebeſchreibung aufmerkſam zu machen, welche eine eben ſo belehrende als unterhaltende Lectüre darbietet und noch immer zu den vorzüglichſten Darſtellungen auf dieſem Gebiete gehört.

## Klaus Narr, oder Klaus von Ranſtet, ſ. Meiſterſänger.

## Bernhard Klefecker,

ward am 12. Januar 1760 zu Hamburg geboren und erhielt vermöge der Wohlhabenheit ſeiner Eltern eine ſehr ſorgſame und vortheilhafte häusliche und gelehrte Erziehung, worauf er 1799 zu Leipzig Theologie ſtudirte. Obwohl er nach ſeiner Rückkehr und Anſtellung als Katechet am vaterſtädtiſchen Spinnhauſe (1785) ernſtlich nach einem höhern Wirkungskreiſe ſtrebte, erhielt er doch erſt 1791 die dritte Predigerſtelle an der Katharinenkirche zu Osnabrück, von wo er 1795 als zweiter Diakonus nach Hamburg zurückkehrte. 1802 übertrug man ihm endlich das Hauptpaſtorat an der daſigen Jacobikirche und in der Folge auch das Scholarchat, mit welcher Würde bekleidet er am 10. Juni 1825 auf einer Reiſe nach Karlsbad zu Leipzig ſtarb.

Er ſchrieb:

Religionsvorträge über wichtige Lehren und Grundſätze des Chriſtenthumes. Hamburg 1794.

Für Confirmanden. Ebendaſ. 1794.

Gethſemane. Ebendaſ. 1797; 2. Ausg. Altona 1818.

Auszüge aus den in der Jacobikirche gehaltenen Vormittagspredigten. Hamburg 1802 — 1813.

Predigten zur Beförderung der Werthſchätzung des Chriſtenthumes. Ebendaſ. 1806.

Homiletiſches Ideenmagazin. Ebendaſ. 1808 — 1819, 8 Thle.

Predigten mit Rückſicht auf Zeit und Ort. Ebendaſ. 1809.

Praktiſche Vorleſungen über das neue Teſtament. Ebendaſ. 1811 — 1812, 3 Thle.

Predigten bei beſondern Veranlaſſungen. Altona 1815.

Ausführliche Predigtentwürfe. Hamburg 1815 — 1825, 11 Sammlungen.

Ein tüchtiger, verſtändiger Kanzelredner, der mit Klarheit und Beſonnenheit die Lehren der Religion verkündete, und nicht allein durch das Wort, ſondern auch durch die That, in ſeinem amtlichen Beruf ſehr viel Gutes wirkte.

## Anton von Klein

ward 1748 zu Molsheim geboren und trat, nachdem er die nöthigen Grade durchlaufen in den Jeſuitenorden. Nach deſſen Aufhebung widmete er ſich dem Staatsdienſte, wurde Profeſſor der Dichtkunſt und Philoſophie zu Mannheim und königlich baieriſcher Geheimer Rath, als welcher er mit dem Ritterkreuz des baieriſchen Civilverdienſtordens beehrt wurde. Er ſtarb zu Mannheim am 5. Februar 1810.

Er verfaßte:

Der jüngſte unter den 7 makkabäiſchen Helden. Trauerſpiel. Mannheim 1769.

Das triumphirende Chriſtenthum. Trauerſpiel. Ebendaſ. 1770, 8.

Günther von Schwarzburg. Singſpiel. Ebendaſ. 1776, 8.

Dramaturgiſche Schriften. (Frankfurt) 1781 — 1787, 8.

Pfälziſches Muſeum. Mannheim 1783 — 1787, 18 Hfte.

Leben und Bildniſſe der großen Deutſchen. Ebendaſ. 1785 — 1805, 5 Bde.

Rudolph von Habsburg. Trauerſpiel. Ebendaſ. 1787, 8.; 2. Ausg. 1789, gr. 8.

Wahrheiten im Ernſt und Scherz. Wien 1787.

Deutſches Provinzialwörterbuch. Mannheim 1792, 2 Thle.

Gedichte. Mannheim 1793, 8., mit Muſik.

Der Sieg der Tugend und der Liebe. Schauſpiel. Nürnberg 1794, 8.

Athenor. Ebendaſ. 1807.

Sammlung moraliſch ſchöner Handlungen. Ebendaſ. 1808, 2 Bde.

Neueſte Gedichte. Ebendaſ. 1815, gr. 8.

A. v. K. wirkte zu ſeiner Zeit mehr durch raſtloſe Thätigkeit und literariſche Verbindungen als durch ſeine eigenen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen, da ſein Talent nur ein ſehr geringes war und ſeine Arbeiten ſich nicht über das Mittelmäßige erhoben.

## Georg Michael Klein

ward am 9. April 1776 zu Alitzheim geboren, ſtudirte Philoſophie zu Würzburg und erhielt nach vollendeten Studien und Erlangung der philoſophiſchen Doctorwürde das Rectorat zu Münnerſtadt im Würzburgiſchen. Hierauf kam er als Rector und Profeſſor nach Regensburg und übernahm dann das Rectorat des Gymnaſiums zu Würzburg, von wo er 1808 als Profeſſor des Lyceums nach Bamberg und als akademiſcher Profeſſor extraord. in ſeine Vaterſtadt zurückging. Hier ſtarb er am 19. März 1820.

Seine literariſche Hinterlaſſenſchaft ſind:

Beiträge zum Studium der Philoſophie, als Wiſſenſchaft des Alls. Würzburg 1806; neue Aufl. 1811.

Die Verſtandeslehre. Bamberg 1810; neue Aufl. unter dem Titel: Anſchauungs- und Denklehre. Ebendaſ. 1818.

Verſuch, die Ethik als Wiſſenſchaft zu begründen. Rudolſtadt 1811.

Darſtellung der philoſophiſchen Religions- und Sittenlehre. Bamberg 1819.

Einer der beſten Schüler Schelling's verſtand es K. das philoſophiſche Syſtem dieſes großen Denkers faßlich, ſcharf und klar zu bearbeiten und zu deſſen weiterer Verbreitung nicht Geringes beizutragen.

# Ewald Chriſtian von Kleiſt,

Sprößling eines alten Heldengeſchlechts, wurde am 3. (nach Andern am 5. oder 7.) März 1715 auf dem väterlichen Stammgute Zeblin in Pommern geboren und für den Civilſtaatsdienſt beſtimmt. Er kam daher, ohngeachtet ſeines Widerwillens für dieſe Studien und ſeiner Vorliebe für ritterliche Uebungen und den Soldatenſtand, nach einiger Vorbereitung durch Hauslehrer zuerſt auf die Jeſuitenſchule zu Cron in Polen und 1729 auf das Gymnaſium zu Danzig und ging von da 1731 mit mehr Liebe zur Wiſſenſchaft nach Königsberg, um dort die Rechte zu ſtudiren. Mit Eifer hatte er ſich ſeinem Brotſtudium, der Mathematik, Phyſik und Philoſophie gewidmet, aber kalt trat ihm das Leben und die Nothwendigkeit des Broterwerbs entgegen, weswegen ihn ſeine Eltern zu einem angeſehenen Verwandten nach Dänemark ſandten. Nothgedrungen ergriff er daher den Vorſchlag ſeiner daſigen Vettern, der Generale von Staffelt und von Folkerſahm, und wurde 1736 däniſcher Officier. Dieß war eine Stellung, welche ihm durch den Umgang mit gebildeten Collegen und durch ſeine beſtändigen Begleiter, Virgil und Horaz, zwar weniger hart vorkam, aber ihn nicht hinderte, als er 1738 für Dänemark in Danzig auf Werbung war, einen vergeblichen Verſuch mit ſächſiſchen Civildienſten zu machen. 1740 wurde er, der ein geborner preußiſcher Unterthan war, als Lieutenant bei dem Regiment Prinz Heinrich angeſtellt, machte ſich aber hier durch ein etwas lockeres Leben und häufige Raufereien bekannt und gefürchtet. Eine ſolche legte auch den Grund ſeiner nachherigen zärtlichen Freundſchaft mit Gleim, die ſein wirkſamſter Troſt war, als er aus dem böhmiſchen Feldzuge 1744 und 1745 zwar geehrt und geachtet, aber krank zurückkehrte und zu Hirſchberg bleiben mußte. 1749 wurde er Stabscapitän, erhielt 1751 eine Compagnie und machte 1752 als preußiſcher Werbeofficier in der Schweiz die Bekanntſchaft von Bodmer, Breitinger, Wieland und Hirzel, wozu noch, als er 1756 als Major im von Hauſen'ſchen Regimente nach Leipzig beordert war, der vertraute Umgang mit Leſſing und Weiße kam. Schon früher hatte aber eine Annäherung an Ramler ſtattgefunden und war von ihm, ſowie überhaupt ſeine Verbindung mit allen übrigen ihm bekannten Gelehrten, fortgeſetzt worden, während er 1758 in der Armee des Prinzen Heinrich gegen die Oeſtreicher ſich auszeichnete und 1759 in Franken focht. In demſelben Jahre wurde er unter General Fink gegen die Ruſſen geſandt und leitete mit zerſchmettertem Fuße und andern Wunden als Obriſtwachtmeiſter in der Schlacht bei Kunersdorf den Angriff auf die letzte ruſſiſche Batterie, bis er mit dem Ausrufe: „Kinder verlaßt euren König nicht" vom Pferde ſank und in Ohnmacht fiel. Von den rohen Koſaken nackend in einen Sumpf geworfen, ward er erſt am folgenden Tag abends nach Frankfurt a. d. Oder gebracht, und endete dort an Verblutung unter gelehrten Geſprächen und mit der Standhaftigkeit eines tugendhaften Kriegers und Mannes ſein Leben am 24. Auguſt 1759. — Groß und wohlgewachſen von Perſon, von edlem, kräftigen Anſehn und ausgeſtattet mit einem ernſten aber freundlichen milden Geſicht und großen feurigen Augen, machte ſeine Tapferkeit und ſein unerſchrockner Muth, ſeine Gelehrſamkeit und ſein Geſchmack, vereint mit den ſchönſten Eigenſchaften eines edlen Herzens ihn zum Vater ſeiner Untergebenen und zum Liebling ſeiner Freunde und Bekannten. Dieſe Eigenſchaften waren es auch, welche ſeinen Vorgeſetzten wie ſeinen Feinden eine gleich hohe Achtung vor ihm abnöthigten.

Wir haben von ihm:

**Gedichte.** Von dem Verfaſſer des Frühlings. Berlin 1756, 8.

**Neue Gedichte.** Von dem Verfaſſer des Frühlings. Ebendaſ. 1758 (1759 eigentlich), 8.

**Sämmtliche Werke.** Berlin 1760, 2 Thle., gr. 8., mit Kupf. und Vignett., wurde von Ramler beſorgt; 2. Aufl. Ebendaſ. 1778, gr. 8.

**Sämmtliche Werke.** Berlin 1760, 2 Thle., 8., mit Titelkupf. und Vignett., von Ramler und Leſſing in latein. Lettern beſorgt; 2. Aufl. 1761; 3. Aufl. 1771; 4. Aufl. 1782. Außerdem noch eine Menge Nachdrücke hiervon.

**Sämmtliche Werke**, nebſt des Dichters Leben aus ſeinen Briefen an Gleim. Herausgegeben von W. Körte. Berlin 1803, 2 Bde., gr. 8., mit Portrait.

— neue Originalausgabe. Ebendaſ. 1830, 2 Bde., 16., mit 2 Titelkupf.

Einzeln:

**Der Frühling.** Berlin 1749, 8. (nur wenige Exemplare für ſeine Freunde); neue ſplendide Ausg., Zürich 1750, gr. 4., mit latein. Lett.; von Hirzel, Ebendaſ. 1751 und 1752, kl. 4., mit Anhang von Gedichten; ferner mit deutſchen Lettern, Frankfurt an der Oder 1752, 8.; 1754; 1756 (verbeſſert); 1761; 1764.

— kritiſch bearbeitet von Graf Karl von Finkenſtein. Berlin 1804, 8., mit lat. Lett.

Ueberſetzt wurde derſelbe:

a. ins **Italieniſche** von de Tagliazuchi. Potsdam 1755, kl. 8.
b. ins **Engliſche**. Berlin 1755 (in den Briefen über den jetzigen Zuſtand der ſchönen Wiſſenſchaften).
c. ins **Franzöſiſche** von Huber (Journal étranger 1760, Apr.) und von Beguelin (Wegelin). Berlin 1781, 8.
d. ins **Holländiſche**. Utrecht, 1772, 8.
f. ins **Lateiniſche**, von Spalding, mit Vorrede von Sack. Berlin 1783, gr. 8.; verb. Ausgab. Ebendaſ. 1804, 8., mit deutſchem Originaltext. Ferner in Neider's lateiniſcher Anthologie; von Mürling, Hamburg 1766, 4.; von Dietrich, Leipzig 1787, 8.

**Ciſſides und Paches**, vom Verfaſſer des Frühlings. Berlin 1759, 8., mit 2 damals noch ungedruckten Gedichten und Titelkupfer.

Zu ſeiner Zeit als einer der erſten deutſchen Dichter gefeiert, wurde Kleiſt von ſpäteren Kritikern mit deſto größerer Härte behandelt und ihm der Vorwurf gemacht, eigentlich nichts weiter als ein talentvoller Nachahmer zu ſein, der es jedoch nicht vermöge, ſich zu eigener, ſelbſtſtändiger Originalität aufzuſchwingen. Die Wahrheit liegt wie immer in der Mitte, dieſe Wahrheit aber hat Bouterwek, der Kleiſt's Verdienſten volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt, ohne blind gegen deſſen Schwächen und Mängel zu ſein, am triftigſten ausgeſprochen, indem er von ihm ſagt (Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit, Th. XI, S. 244): Ohne von ſeinem Zeitalter fortgezogen zu ſein, würde auch Kleiſt die deutſche Poeſie nicht weiter gebracht haben; aber er bleibt darum doch einer der vorzüglichſten unter den Dichtern, die von dem neuen Geiſte ergriffen wurden, der damals die deutſche Literatur ſo ſchnell emporhob. Für die **lyriſche** Poeſie war er geboren. In lyriſchen Formen drückten ſich die ſchönen Gefühle, von denen ſein Herz voll war, ohne hervorſtehende Originalität aber auch ohne auffallende Nachahmung einer fremden Manier, eben ſo zart als kräftig aus. Auch ſein **Frühling**, der zu den beſchreibenden Gedichten gezählt wird, iſt im Grunde ein lyriſches Werk, und in keinem Zuge eine Nachahmung des Frühlings unter den Jahreszeiten des engliſchen Dichters Thomſon. — — Begeiſtert von dem heiterſten Frühlingsgefühle, ließ er ſeine Phantaſie, wie es dem lyriſchen Dichter ziemt, von einem Theile des Gegenſtandes ſeine Beſchreibungen zu dem andern hinſchweben, wie ein Gedanke den andern weckte. Die Einheit ſeines Frühlingsgemäldes liegt, wie in jedem wahrhaft lyriſchen Gedichte, in der Harmonie der Gedanken und Bilder, durch die das herrſchende Gefühl ſich ausſpricht. Daher auch die Gegenſätze in dieſem Gemälde zwiſchen dem Land- und dem Stadtleben, den ruhigen Freuden des Landmannes und den Schrecken des Krieges. Die Beſchreibungen ſind eben ſo maleriſch und die kleinen Züge eben ſo genau der Natur abgeſehn, wie in Thomſon's Jahreszeiten, aber Thomſon beſchreibt wie ein philoſophiſcher und naturforſchender Dichter, der auch Kleinigkeiten in den Kreis der allgemeinen Betrachtung zu ſich herüberzieht; Kleiſt giebt in ſeinem Gemälde den Eindruck, den die Natur auf ihn machte, mit der ganzen Wärme ſeines Gefühls zurück und kennt keine allgemeinen Betrachtungen, außer den moraliſchen von derjenigen Art, wie ſie jedermann ohne Philoſophie und Naturforſchung anſtellen kann. — Mit dem heitern und lyriſchen Charakter dieſes beſchreibenden Gedichts, harmonirt auch die Versart, die man ſo oft als einen verunſtalteten Hexameter getadelt hat. —— Unter den übrigen Gedichten von Kleiſt zeichnen ſich ſeine *Oden* weniger durch hohen Schwung der Phantaſie, als durch Wärme und Würde des Gefühls, kräftige Gedanken an einigen Stellen und durch eine maleriſche Sprache vortheilhaft aus. — Seine *Lieder*, *Epigramme*, *Fabeln* und *kleinen* Erzählungen wiederholen den Ton der deutſchen Modepoeſie des Zeitalters. —

## Der Frühling*).

Empfangt mich heilige Schatten, ihr Wohnungen ſüßer Entzückung,
Ihr hohen Gewölbe voll Laub und dunkler, ſchlafender Lüfte,
Die ihr oft einſamen Dichtern der Zukunft Vorhang zerriſſen,
Oft ihnen des heitern Olymps azurne Thore geöffnet,
Und Helden und Götter gezeigt! Empfangt mich, füllet die Seele
Mit holder Wehmuth und Ruh'! — O daß mein Lebensbach endlich
Von Klippen, da er entſprang, in euern Gründen verflöſſe! —
Führt mich durch Gänge voll Nacht zum glänzenden Throne der Tugend,
Der um ſich die Schatten erhellt! Lehrt mich den Wiederhall reizen
Zum Ruhm der verjüngten Natur. Und ihr, ihr lachenden Wieſen,
Ihr holden Thäler voll Roſen, ihr Labyrinthe der Bäche,
Ich will die Wolluſt in mich mit eurem Balſamhauch ziehen,
Und wenn Aurora euch weckt, mit ihrem Purpur ſie trinken! —
Geſtreckt im Schatten will ich in goldne Saiten die Freude,
Die in euch wohnet, beſingen! — Reizt und begeiſtert die Sinnen,
Daß meine Töne die Gegend, wie Zephyr's Liſpeln erfüllen.
Der jetzt durch's Veilchenthal fleucht, und wie die rieſelnden Bäche!

Auf roſenfarbnem Gewölke, bekränzt mit Tulpen und Lilien,
Sank jüngſt der Frühling vom Himmel. Aus ſeinen Buſen ergoß ſich
Die Milch der Erde in Strömen. Schnell glitt von murmelnden Klippen
Der Schnee in Bächen herab; des Winters Gräber, die Flüſſe
In welchen Felſen von Eis mit hohlem Getöſe ſich ſtießen
Empfingen ihn, blähten ſich auf, voll ungeduldger Hoffnung,
Durchriſſen nagend die Dämme, verſchlangen gierig das Ufer;
Wald, Feld und Wieſe war Meer! — Kaum ſahen die Wipfel der Weiden
Im Thale wankend heraus. — Gefleckte Täucher und Enten
Verſchwanden, ſchoſſen herauf, und irrten zwiſchen den Zweigen,
Wo ſonſt vor Schmerzen der Liebe im Laub' die Nachtigall ſeufzte. —
Der Hirſch, von Wellen verfolgt, ſtreift' auf unwirthbaren Felſen,
Die traurig die Fluth überſahn. Ergriffene Bären durchſtürzten
Das anfangs ſeichte Gewäſſer, ſie ſchüttelten brummend
Die um ſich gießenden Zotten; bald ſank der treuloſe Boden,
Sie ſchnoben, ſchwammen zum Wald', umſchlangen Tannen und Eichen
Und huben ſich träufelnd empor. Hier hingen ſie ängſtlich im Wipfel,
Von reißenden Winden, vom Heulen der flüſſeſpeienden Klippen
Und ſchwarzen Tiefe geſcheucht. — Der Büſche verſammelte Sänger
Betrachteten traurig und ſtumm von dürren Armen der Linden,
Das vormals glückliche Thal, wo ſie den flehenden Jungen
Im Dornſtrauch Speiſe vertheilt. — Die frühe Lerche, vor Jammer
Sich aufwärts ſchwingend, beſchaute die Waſſerwüſte von oben
Und ſuchte verlaßne Gefilde. — Es floſſen Scheuren und Wände
Und Däch und Hütten umher. — Aus Giebeln und gleitenden Kähnen
Verſah der troſtloſe Hirt ſich einer Sündfluth, die vormals
Die Welt umrollte, daß Gemſen in ſchlagenden Wogen verſanken!

Der Boden trank endlich die Fluth. Von eilenden Dünſten und Wolken
Flohn junge Schatten umher. Den blauen Umfang des Himmels
Durchbrach ein blitzendes Gold! — Zwar ſtreute der weichende Winter
Noch oft, bei nächtlicher Umkehr, von den geſchüttelten Schwingen,
Reif, Eis und Schauer von Schnee; noch ließen wüthende Stürme
Die rauhe, dumpfige Stimm' aus Islands Gegend ertönen,
Durchſtreiften klagendende Klüfte, verheerten taumelnde Wälder,
Und blieſen Schrecken umher, und Ueberſchwemmung von Kälte; —
Bald aber ſiegte der vor noch ungeſicherte Frühling!
Die Luft ward ſanfter; es deckt' ein bunter Teppich die Felder,
Die Schatten wurden belaubt, ein ſanftes Tönen erwachte
Und floh und wirbelt' umher im Hain voll grünlicher Dämm'rung.
Die Bäche färbten ſich ſilbern, im Luftraume floſſen Gerüche,
Und Echo höret' im Grunde die frühe Flöte des Hirten. —

Ihr, deren zweifelhaft Leben, gleich trüben Tagen des Winters,
Ohn' Licht und Freude verfließt, die ihr in Höhlen des Elends
Die finſtern Stunden verſeufzt, betrachtet die Jugend des Jahres;
Werft *jetzt* die Augen umher, laßt tauſend farbige Scenen,
Die ſchwarzen Bilder verfärben! Es mag die niedrige Ruhmſucht,
Die ſchwache Rachgier, der Geiz und ſeufzender Blutdurſt ſich härmen;
Ihr ſeid zur Freude geſchaffen, der Schmerz impft Tugend und Unſchuld!
Saugt Luſt und Anmuth in euch! Schaut her, ſie gleitet im Luftkreiſ'
Und grünt und rieſelt im Thal! — Und ihr, ihr Bilder des Frühlings,
Ihr blühenden Schönen, o fliehet den athemraubenden Aushauch
Von goldnen Kerkern der Städte! Kommt, kommt in winkende Felder!
O kommt, und gebt dem Zephyr zum Spiele die Wellen der Locken;
Seht euch in Seen und Bächen, und gleicht den Blumen des Ufers;
Pflückt Morgentulpen voll Thau, und ſchmückt den wallenden Buſen!

Hier, wo zur Linken der Fels, bekleidet mit Sträuchen und Tannen,
Zur Hälfte den bläulichen Strom, ſich drüber neigend, beſchattet,

---

*) Aus E. C. v. Kleiſt's Werken. Berlin 1830.

Will ich in's Grüne mich ſetzen an ſeinen ſteinigen Höhen,
Und Thal und Ebne beſchauen.

O welch ein frohes Gewühle
Belebt das ſtreifige Land! Wie lieblich lächelt die Anmuth
Aus Wald und Büſchen hervor! Ein Kranz von blühenden Dornen
Umſchließt und röthet rings um die ſich verlierende Weite,
Vom niedrigen Himmel gedrückt. — Von bunten Mohnblumen laufen
Mit grünen Weizen verſetzt, ſich ſchmälernde Beet' in die Ferne,
Durchkreuzt vom blühenden Flachs! Feldroſen-Hecken und Schleeſtrauch,
In Blüthen freundlich gehüllt, umgrenzen die Spiegel der Teiche
Und ſehn ſich drinnen. Zur Seite blitzt aus dem grünlichen Meere
Ein Meer voll goldener Strahlen, durch Phöbus glänzenden Anblick;
Es ſchimmert ſein gelbes Geſtade von Muſcheln und farbigen Steinen,
Und Lieb' und Freude durchtaumeln in kleiner Fiſche Geſchwadern
Und in den Rieſen des Meeres, die unabſehbare Fläche!
Auf fernen Wieſen am See ſtehn majeſtätiſche Roſſe,
Sie werfen den Nacken empor und fliehen und wiehern aus Wolluſt,
Daß Hain und Felſen erſchallt. Gefleckte Kühe durchwaten,
Geführt vom ernſten Stier, des Meyerhofs buſchige Sümpfe,
Der finſtre Linden durchſieht, ein Gang von Espen und Ulmen
Führt zu ihm; durch dieſe blinket ein Bach, in Binſen ſich windend,
Von Reihern und Schwänen bewohnt. Gebirge, die Brüſte der Reben,
Stehn fröhlich um ihn herum; ſie ragen über den Buchwald,
Des Hügels Krone, davon ein Theil im Sonnenſchein lächelt
Und glänzt, der andere trauert im Flor vom Schatten der Wolken.

---

Die Lerche ſteigt in die Luft, ſieht unter ſich Klippen und Thäler,
Entzückung tönet aus ihr. — Der Klang des wirbelnden Liedes
Ergötzt den ackernden Landmann. — Er horcht ein Weilchen, dann lehnt er
Sich auf den gleitenden Pflug, zieht braune Wellen in's Erdreich,
Verfolgt von Krähen und Elſtern. — Der Säemann ſchreitet gemeſſen
Und wirft den Samen ihm nach; die zackige Egge bewälzt ſie
Mit einer ebenen Decke. — O daß der mühſame Landwirth
Für ſich den Samen nur ſtreute! daß ihn die Weinſtöcke tränkten,
Zu ſeinem Munde die Zweige mit ſaftigen Früchten ſich beugten,
Und in den Wieſen für ihn nur bunte Wogen ſich wälzten! —
Allein der fräßige Krieg, von zähneblöckendem Hunger
Und wilden Schaaren begleitet, verheert oft Arbeit und Hoffnung;
Gleich Hagelgüſſen und Sturm zerbricht er die nährenden Halmen,
Reißt Stab und Rebe zu Boden, entzündet Dörfer und Wäder
Für ſich zum ſchrecklichen Luſtſpiel! — Dann fliegt ein mördriſch Getöne
Und Tod und Jammer umher. Die Thäler blitzen von Waffen,
Es wälzen ſich Wolken von Feur aus tiefen Schlünden der Stücke,
Und füllen die Gegend mit Donner, mit Glut und Saaten von Leichen! —
Das Feld voll blutiger Furchen gleicht einem wogenden Blutmeer;
Ein Heer der furchtbarſten Thiere durch laufende Flammen geängſtigt,
Stürzt ſich mit dumpfem Gebrüll' in uferfliehende Ströme.
Der Wiederhall ſelber erſchrickt und klagt; es zittern vor Grauen
Die wilden Felſen und heulen. Des Himmels leuchtendes Auge
Schließt ſich, die Grauſamkeit ſcheuend; mit blauer Finſterniß füllen
Sich aufwärts drehende Dämpfe, gleich dickem Nebel, den Luftkreis,
Der oft vom Wiederſchein blitzt! — Wie wenn der Rachen des Aetna
Mit ängſtlich wildem Geſchrei, daß Meer und Klippen es hören.
Umlegne Dörfer und Städte, vom untern Donner zerrüttet,
Mit Schrecken und Tod überſpeit, und einer flammenden Sündfluth. —

Ihr, denen zwangloſe Völker das Steuer der Herrſchaft vertrauen,
Führt ihr durch Flammen und Blut ſie zur Glückſeligkeit Hafen? —
Was wünſcht ihr Väter der Menſchen noch mehrere Kinder! Iſt's wenig,
Viel Millionen beglücken? Erfordert's wenige Sorgen? —
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige ſuchen,
Deckt ſie gleich brütenden Adlern; verwandelt die Schwerdter in Sicheln;
Belohnt mit Ehren und Gunſt die, deren nächtliche Lampe
Den ganzen Erdball erleuchtet; ſetzt Gärtner zur Baumſchul' der Menſchen,
Laßt goldne Wogen im Meer, für's Land, durch Schiffahrt ſich thürmen,
Erhebt die Weisheit im Kittel, und trocknet die Zähren der Tugend!

---

Wohin verführt mich der Schmerz! Weicht, all ihr traurigen Bilder! —
Komm, Muſe, laß uns die Wohnung und häusliche Wirthſchaft des Landmanns
Und Viehzucht und Gärten betrachten! Hier ſteigt kein Marmor aus Bergen
Und zeiget Kämpfer; kein Taxus ſpitzt ſich vor Schlöſſern; kein Waſſer
Folgt hier dem Zuruf der Kunſt. Ein Baum, worunter ſein Ahnherr
Drei Alter durchlebte, beſchattet ein Haus, von Reben umkrochen,
Durch Dorn und Hecken beſchützt. — Ein Teich glänzt mitten im Hofe,
Mit grünem Floßkraut beſtreut, wodurch aus ſcheinbarer Tiefe
Des Himmels Ebenbild blinkt. — Er wimmelt von zahmen Bewohnern;
Die Henne jammert um's Ufer, und ruft die gleitenden Entchen,
Die ſie gebrütet; ſie fliehn der Stiefmutter Stimme, durchplätſchern
Die Fluth und nagen am Schilf. — Mit vorgebogenen Hälſen
Und ziſchernd, treiben die Gänſe fern von der Luſtbahn der Jungen
Den zottigen Hofhund; dann ſpielen die haarigen Kinder, ſie tauchen
Den Kopf in's Waſſer, und hängen mit rudernden Füßen
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines geſchäftiges Mädchen
Sein buntes Körbchen am Arm, verfolgt von weitſchreitenden Hühnern.
Nun ſteht es, und täuſcht ſie leichtfertig mit eitelem Wurfe; begießt ſie
Nun plötzlich mit goldenem Korn, und ſieht ſie ſich zanken und picken. —
Dort lauſcht das weiße Kaninchen in dunkler Höhle und drehet
Die rothen Augen umher; ſpringt endlich furchtſam zum Zaune
Und reißt an ſtaudigen Pappeln. — Aus ſeinen Gezelte geht lachend
Das gelbe Täubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,
Und fliegt zum Liebling auf's Dach. Es zürnt ob deſſen Verweilen
Und dreht ſich um ſich und ſchilt; bald rührt ihn das Schmeicheln der Schönen,
Viel Küſſe werden verwendet, bis ſie mit ſchnellem Gefieder
Die Luft durchliſpeln, und aufwärts ſich zu Geſpielen geſellen,
Die blitzend im Sonnenglanz ſchwärmen. —

---

Von blühenden Fruchtbäumen ſchimmert
Der Garten, die kreuzende Gänge mit rother Dunkelheit füllen;
Und Zephyr gaukelt umher, treibt Wolken von Blüthen zur Höhe,
Die ſich ergießen und regnen. — Zwar hat hier Wolluſt und Hochmuth

Nicht Nahrung von Mohren entlehnt und ſie gepflanzet, nicht Myrten,
Nicht Aloen blicken durch Fenſter. — Das nützliche Schöne vergnüget
Den Landmann und etwa ein Kranz. — Durch lange Gewölbe von Nußſtrauch,
Zeigt ſich voll laufender Wolken der Himmel, und ferne Gefilde
Voll Seen, und buſchige Thäler, umringt mit blauen Gebirgen. —
Die Fürſtin der Blumen, die Lilie, erhebt die Krone zur Seite
Hoch über ſtreifige Tulpen. — O Tulipane, wer hat dir
Mit allen Farben der Sonne den offnen Buſen gefüllet?
Ich grüßte dich, Fürſtin der Blumen, wenn nicht die göttliche Roſe
Die tauſendblättrige ſchöne Geſtalt, die Farbe der Liebe,
Den hohen bedorneten Thron, und den ewigen Wohlgeruch hätte! —
Die holde Maiblume drängt die Silberglöckchen durch Blätter;
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühler Gerüche:
Es ſteigt unſehbarer Regen von lieblichen Düften zur Höhe,
Und füllt die Lüfte mit Balſam. Die Nachtviole läßt immer
Die ſtolzeren Blumen den Duft verhauchen; ſie ſchließt bedächtig
Ihn ein, im Vorſatz, den Abend noch über den Tag zu verſchönern! —
Ein wahres Bildniß des Weiſen, den nicht, gleich prahlenden Kämpfern,
Der Kreis von Zuſchauern reizt, der tugendhaft wegen der Tugend,
In der Verborgenheit Schatten Gerüche der Wohlthaten ausſtreut! —
Seht hin, wie brüſtet der Pfau ſich dort am farbigen Beete,
Voll Eiferſucht über die Kleidung der fröhlichen Blumen ſtolziert er,
Kreiſt rauſchend den grünlichen Schweif voll Regenbögen und wendet
Den Farbentrügenden Hals. — Die Schmetterlinge ſich jagend,
Umwälzen ſich über den Bäumen mit bunten Flügeln; voll Liebe,
Und unentſchloſſen im Wählen, beſchauen ſie Knoſpen und Blüthen. —
Indeſſen impfet der Herr des Gartens Zweige von Kirſchen
Durchſägten Schleeſtämmen ein, die künftig über die Kinder
Die ſie geſäuget, erſtaunen. — Das Bild der Anmuth, die Hausfrau,
Sitzt in der Laube von Reben, pflanzt Stauden und Blumen auf Leinwand;
Die Freude lächelt aus ihr. Ein Kind, der Grazien Liebling,
Mit zarten Armen am Halſ' ihr hangend, hindert ſie ſchmeichelnd,
Ein andres tändelt im Klee, ſinnt nach, und ſtammelt Gedanken. —

O dreimal ſeliges Volk, dem einſam in Gründen die Tage
Wie ſanfte Weſte verfliegen! Laß Andre dem Pöbel, der Dächer
Und Bäum' erſteiget, zur Schau in Siegeswagen ſich brüſten,
Von Elephanten gezogen; laß ſie der Wellen Gebirge
Mit Wolken von Segeln bedecken, und Japan in Weſten verſetzen!
Der iſt ein Liebling des Himmels, den, fern von Thorheit und Laſtern,
Die Ruh' an Quellen umſchlingt! Auf ihn blickt immer die Sonne
Von oben lieblich herab; ihm brauſt kein Unglück in Wogen,
Ihm folgt die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,
Nicht unter die Heerden im Thal, nicht an ſein Traubengeländer.
Er ſeufzt nicht eitele Wünſche, ihn macht die Höhe nicht ſchwindelnd,
Die Arbeit würzt ihm die Koſt, ſein Blut iſt leicht wie der Aether,
Sein Schlaf entfliegt mit der Dämmerung, ein Morgenlüftchen verweht ihn. —

Ach, wär' auch mir es vergönnt, in euch, ihr holden Gefilde,
Geſtreckt in wankende Schatten am Ufer geſchwätziger Bäche,
Hinfort mir ſelber zu leben, und Leid und weltliche Sorgen
Vorüberrauſchender Luft einſt zuzuſtreuen! Ach möchte
Doch Doris die Thränen in euch von dieſen Wangen verwiſchen,
Und bald Geſpräche mit Freunden in euch mein Leiden verſüßen;
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit
Des Geiſtes Wiſſensdurſt ſtillen! Dann gönnt' ich Berge von Demant,
Und goldne Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegriſche Zwerge
Felshohe Bilder ſich hauen, die ſteinerne Ströme vergöſſen,
Ich würde ſie nimmer beneiden! —

Du Meer der Liebe, o Himmel,
Du ew'ger Brunen des Heils! Soll nie dein Ausfluß mich tränken? —
Soll meine Blume des Lebens, erſtickt vom Unkraut, verblühen?
Nein, du beſeligſt dein Werk. Es liſpelt ruhige Hoffnung
Mit Troſt und Labſal zum Herzen; die Dämmrung flieht vor Auroren,
Die finſt're Decke der Zukunft wird aufgezogen: ich ſehe
Ganz andre Scenen der Dinge, und unbekannte Gefilde,
Ich ſehe dich himmliſche Doris! Du kömmſt aus Roſengebüſchen
In meine Schatten voll Glanz und majeſtätiſchem Liebreiz;
So tritt die Tugend einher, ſo iſt die Anmuth geſtaltet.
Du ſingſt zur Zither: und Phöbus tritt ſchnell durch dicke Gewölke,
Die Stürme ſchweigen, Olymp merkt auf: Die Stimme der Lieder
Tönt ſanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht ſie herüber. —
Und du, mein redlicher Gleim, du ſteigſt vom Gipfel des Hämos
Und rührſt die Tejiſchen Saiten voll Luſt; die Thore des Himmels
Gehn auf, es laſſen ſich Cypris und Huldgöttinnen und Amor
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,
Und ſingen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe
Erſchallt vom frohen Concert. — Komm bald in meine Reviere,
Komm! bringe die Freude zu mir, beblume mir Triften und Anger,
O Paar, du Troſt meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit! —
Doch wie, erwach' ich vom Schlaf? Wo ſind die himmmliſchen Bilder?
Welch ein anmuthiger Traum betrog die wachenden Sinnen?
Er flieht von dannen, ich ſeufze. — Zu viel, zu viel vom Verhängniß
Im Durchgang des Lebens gefordert! Solch Heil gewährt nur die Hoffnung;
Sein Schatten beglücket mich ſchon, ſelbſt wird mich's nimmer erfreuen! —

Allein was quält mich die Zukunft? — Weg, ihr vergeblichen Sorgen!
Laßt mich der Wolluſt genießen, die jetzt der Himmel mir gönnet;
Laßt mich das fröhliche Landvolk in dicke Haine verfolgen,
Und mit der Nachtigall ſingen, und mich beim ſeufzenden Gießbach
An Zephyr's Tönen ergötzen. — Ihr dichten Lauben, von Händen
Der Mutter der Dinge geflochten! ihr dunkeln einſamen Gänge,
Die ihr das Denken erhellt, Irrgärten voller Entzückung
Und Freude, ſeid mir gegrüßt! — O welch ein anmuthig Leiden
Und Ruh und ſanftes Gefühl durchdringet in euch mir die Seele! —

Durch's hohe Laubdach der Schatten, das ſtreichende Lüfte bewegen,
Worunter die ſichtbare Kühl' in grünen Wogen ſich wälzet,
Blickt hin und wieder die Sonne, und übergüldet die Blätter;
Die holde Dämm'rung durchgleiten Gerüche von blühenden Hecken,
Die Flügel der Weſtwinde duften. — In überirdiſcher Höhle,
Von krauſen Büſchen gezeugt, ſitzt zwiſchen Blumen der Geißhirt,
Bläſt auf der hellen Schalmey, hält ein und höret die Lieder
Hier laut in Buchen ertönen, dort ſchwach und endlich verloren,
Bläſt, und hält wiederum ein. — Tief unter ihm klettern die Ziegen
Am jähen Abſturz der Kluft, und reißen an bittern Geſtäuden. —

Mit leichten Läuften ſtreicht jetzt ein Heer gefleckter Hindinnen,
Und Hirſche, mit Aeſten gekrönt, durch grüne, rauſchende Büſche,

Setzt über Klüfte, Gewäſſer und Rohr. Moräſte vermiſſen
Die Spur der fliegenden Laſt. — Gereizt vom Frühling zur Liebe
Durchſtreichen muthige Roſſe den Wald mit flatternden Mähnen:
Der Boden zittert und tönt, es ſtrotzen die Zweige der Adern,
Ihr Schweif empört ſich verwildert, ſie ſchnauben Wolluſt und Hitze,
Und brechen, vom Ufer ſich ſtürzend, die Fluth der Ströme zur Kühlung;
Dann fliehen ſie über das Thal auf hohe Felſen, und ſchauen
Fern über den niedrigen Hain auf's Feld, durch ſegelnde Dünſte,
Und wiehern aus Wolken herab. — Jetzt eilen Stiere vorüber,
Aus ihren Naſen raucht Brunſt, ſie ſpalten mit Hörnern das Erdreich
Und toben im Nebel von Staub. Verſchiedene taumeln in Höhlen,
Und brüllen dumpfig heraus; verſchiedene ſtürzen von Klippen. —

Aus hohler Klippe gedrängt, fällt dort mit wildem Getümmel
Ein Fluß in's buſchige Thal, reißt mit ſich Stücke von Felſen,
Durchrauſcht entblößete Wurzeln der untergrabenen Bäume,
Die über fließende Hügel von Schaum ſich bücken und wanken;
Die grünen Grotten des Waldes ertönen und klagen darüber,
Es ſtutzt ob ſolchem Getöſe das Wild und eilet von dannen;
Sich nahende Vögel verlaſſen, im Singen gehindert, die Gegend,
Und ſuchen ruhige Stellen, wo ſie den Gatten Gefühle
Verliebter Schmerzen entdecken in pyramidnem Geſträuche,
Und ſtreiten gegen einander mit Liedern, von Zweigen der Buchen. —
Dort will ich lauſchen, und ſie ſich freun und liebkoſen hören! —
Fließ ſanft, unruhiges Flüßchen! ſtill; ächzende Zephyr' im Laube,
Schwächt nicht ihr buhlriſches Flüſtern; ſchlagt laut, Bewohner der Wipfel,
Schlagt, lehrt mich euren Geſang! — Sie ſchlagen: ſymphoniſche Töne
Durchfliehn von Eichen und Dorn des weiten Schattenſaals Kammern;
Die ganze Gegend wird Schall. Der Fink, der röthliche Hänfling,
Pfeift hell aus Wipfeln der Buchen. Die bunten Stieglitze hüpfen
So fröhlich auf Strauch und Gebüſch, beſchauen die blühende Diſtel,
Ihr Lied hüpft fröhlich wie ſie. — Der Zeiſig klaget der Schönen
Sein Leiden aus Zellen von Laub. Vom Ulmbaum flötet die Amſel
In hohlen Tönen den Baß. — Nur die geflügelte Stimme,
Die kleine Nachtigall, weicht aus Ruhmſucht in einſame Gründe,
Durch dicke Wipfel umwölbt, der Wehmuth ewige Wohnung,
Worin aus Feld und aus Luft der Nacht verbreitete Schatten
Sich ſcheinen verdichtet zu haben, als ſie Auroren entwichen,
Und macht die traurige Wüſte zum Luſtgefilde des Waldes.
Ein finſterer Teich tränkt dort rings um ſich Weidengebüſche;
Auf Aeſten wiegt ſie ſich da, lockt laut und ſchmettert und wirbelt,
Daß Grund und Einöde klingt. — So raſen Chöre von Saiten! —
Jetzt girrt ſie ſanfter und läuft durch tauſend zärtliche Töne;
Jetzt ſchlägt ſie wieder mit Macht. Oft wenn die Gattin durch Vorwitz
Sich im belaubten Gebauer des grauſamen Voglers gefangen,
Der fern im Lindenbuſch lau'rt; dann ruhen die Lieder der Freude.
Dann fliegt ſie ängſtlich umher, ruft ihrer Wonne des Lebens,
Durch Klüfte, Felſen und Wald, ſeufzt unaufhörlich und jammert,
Bis ſie vor Wehmuth zuletzt halbtodt in die Hecken hinabfällt!
Da klaget um ſie der Schatten der todten Gattin, da dünkt ihr
Sie wund und blutig zu ſehn; bald tönt ihr Jammerlied wieder,
Sie ſetzt es Nächte lang fort, und ſcheint bei jeglichem Seufzer
Ihr Leben aus ſich zu ſeufzen. — Die nahen buſchigen Hügel,
Hierdurch zum Mitleid bewogen, erheben ein zärtlich Gewinſel. —

Allein was kollert und girrt mir hier zur Seite vom Eichſtamm,
Der halb vermodert und zweiglos von keinem Geflügel bewohnt wird?
Täuſcht mich der Einbildung Spiel? — Sieh, plötzlich flattert ein Täubchen
Aus einem Aſtloch' empor mit wandelbarem Gefieder;
Dieß zeugte den dumpfigen Schall im Bauch der Eichen; es gleitet
Mit ausgeſpreiteten Flügeln in's Thal, ſucht nickend im Schatten,
Und ſchaut ſich vorſichtig um mit dürren Reiſern im Munde. —
Wer lehrt die Bürger der Zweige, voll Kunſt ſich Neſter zu wölben,
Und ſie vor liſtigem Raub', voll ſüßen Kummers, zu ſichern?
Welch ein verborgener Hauch füllt ihre Herzen mit Liebe? —
Durch Dich iſt alles, was gut iſt, unendlich wunderbar Weſen,
Beherrſcher und Vater der Welt! Du biſt ſo herrlich im Vogel,
Der niedrig in Dornſtauden hüpft, als in der Veſte des Himmels,
In einer kriechenden Raupe, wie in dem flammenden Cherub! —
See, ſonder Ufer und Grund, aus dir quillt Alles; du ſelber
Haſt keinen Zufluß in dich! — Die Feuermeere der Sterne
Sind Wiederſcheine von Tropfen des Lichts, in welchem du leuchteſt!
Du drohſt den Stürmen, ſie ſchweigen; berührſt die Berge, ſie rauchen!
Das Heulen aufrühriſcher Meere, die zwiſchen wäſſernen Felſen
Den Sand des Grundes entblößen, iſt deiner Herrlichkeit Loblied!
Der Donner, mit Flammen beflügelt, verkündigt mit brüllender Stimme
Die hohen Thaten von dir. Vor Ehrfurcht zittern die Haine
Und wiederhallen dein Lob! — Heerſchaaren funkelnder Wächter
Der blauen Lüfte, verbreiten in tauſend harmoniſchen Tönen
Die Größe deiner Gewalt und Huld, von Pole zu Pole.
Doch wer berechnet die Menge von deinen Wundern! wer ſchwingt ſich
Durch deine Tiefe, o Schöpfer! — Vertraut euch Flügeln der Winde;
Ruht auf den Pfeilen des Blitzes; durchſtreicht den glänzenden Abgrund
Der Gottheit, ihr endlichen Geiſter, durch tauſend Alter des Weltbau's;
Ihr werdet dennoch zuletzt kein Pünktchen näher dem Grunde,
Als bei dem Ausfluge ſein! — Verſtummt denn, bebende Saiten,
So preiſt ihr würd'ger den Herrn!

---

Ein Fluß von lieblichem Duft, den Zephyr mit ſäuſelnden Schwingen
Von nahgelegener Wieſe herbeiweht, nöthigt mich zu ihr;
Da will ich am ſchwirrenden Rohr', in ihrem Blumenſchooß ruhend,
Mit ſtarken Zügen ihn einziehn. — Kommt zu mir, Freunde der Weisheit,
Mein Spalding und Hirzel! durch die jüngſthin der Winter mir grünte,
Von deren Lippen die Freude zu meinem Buſen mir ſtrömet;
Kommt, legt Euch zu mir, und macht die Gegend zur himmliſchen Wohnung!
Laßt uns der Kinder der Flora Geſtalt und Liebe bewundern,
Und ſpotten, mit ihnen geſchmückt, des trägen Pöbels im Purpur! —
Laß deiner Saiten Geſang, und deines Mundes Geſpräche,
Mir ſüßer denn Roſenduft ſein! Hier iſt der Grazien Freude,
Hier irrt am Spiegel des Himmels die Ruh, es rieſelt Entzückung
Mit hellen Bächen heran: Den grünen Kleeboden ſchmücken
Zerſtreute Wälder von Blumen. Ein Meer von holden Gerüchen
Wallt unſichtbar über die Flur, in großen taumelnden Wogen
Von lauen Winden durchwühlt. —

Es iſt durch tauſend Bewohner
Die bunte Gegend belebt. Hochbeinig watet im Waſſer
Dort zwiſchen Kräutern der Storch, und blickt begierig nach Nahrung.
Dort gaukelt der Kibitz, und ſchreit um's Haupt des müßigen Knaben,
Der ſeinem Neſt ſich naht. Jetzt trabt er vor ihm zum Ufer,
Als hätt' er das Fliegen vergeſſen, reizt ihn durch Hinken zur Folge,
Und lockt ihn endlich in's Feld. — Unzählbare ſchimmernde Würmchen
Umflattern freudig den Klee, und irren im niederen Graſe

Durch Labyrinthe von Blumen in rothen und goldenen Schatten,
Und glauben in Hainen zu irren. Zerſtreute Heere von Bienen
Durchſäuſeln die Lüfte; ſie fallen auf Klee und blühende Stauden,
Und hangen glänzend daran, wie Thau vom Mondſchein vergoldet:
Dann eilen ſie wieder zur Stadt, die ihnen im Winkel des Angers
Der Landmann aus Körben erbaut. Ein Bildniß edler Gemüther,
Die ſich der Heimath entziehn, der Menſchheit Gefilde durchſuchen,
Und dann heimkehren zur Zelle, mit ſüßer Beute beladen,
Und liefern uns Honig der Weisheit! —

Ein See voll fliehender Wellen
Rauſcht in der Mitte der Au; draus ſteigt ein Eiland zu Tage
Mit Bäumen und Hecken gekrönt, das, wie vom Boden entriſſen,
Scheint gegen die Fluthen zu ſchwimmen. — In einer holden Verwirrung
Drängt ſich Hambuttengeſträuch voll feuriger Sternchen mit Quitzbaum,
Hollunder, rauchem Wachholder und ſich umarmenden Palmen.
Das Geißblatt ſchmiegt ſich an Zweige der wilden Roſengebüſche,
Aus Wolluſt küſſen die jungen Blüthen einander, und hauchen
Mit ſüßem Athem ſich an. Um bunte Kränze des Erdreichs
Schleicht Brombeer langſam im Klee, zieht grüne Netze dazwiſchen,
Mit ſich durchſchlingenden Ranken. Der blühende Hagdorn am Ufer
Bückt ſich hinüber aus Stolz, und ſieht verwundernd im Waſſer
Den weißen und röthlichen Schmuck. —

Wohl dem, dem täglich der Himmel
Solch Sinnen-Labſal erlaubt, dem Lenz und Flora die Freude
In's Innerſte malen! Jedoch der Landmann empfindet
Nur ſelten alle die Luſt. — Dort irrt er am Umfang der Wieſe,
Gebeugt von Sorgen-Gewühlen, im Felde mit kümmernder Seele,
Vielleicht weil wegen der Hitze ſchon etliche Halme ſich neigen. —
So trinkt faſt immer der Menſch die Luſt in Strömen und — dürſtet!
Es ſtirbt der glücklichſte wünſchend; ein Tropfen Kummers verbittert
Ihm ganze Meere von Freude. Die Einbildung ſpornet die Triebe;
Wie Roſſe reißen ſie aus, die Zwang und Zügel verachten,
Und ziehen ihn mit ſich zum Abgrund. Sein Stolz zielt immer gen Himmel.
Bald ſchilt er die Vorſicht, die ihn im Purpur und Reichthum verabſäumt;
Bald dünkt er ſich ſelber zu ſchwach und tadelt die Weisheit der Schöpfung!
Das Feuer haucht Plagen für ihn; ihm blüht auf Auen das Unglück,
Und eilt mit Fluthen heran; die Wind' umwehn ihn mit Schmerzen. —
Wohin, verwegnes Geſchöpf? Denkſt du, wie Rieſen der Fabel,
Auf Felſen Felſen zu häufen, und durch den Unſinn bewaffnet,
Den Sitz der Gottheit zu ſtürmen? Will ein Gefäße von Leimen
Sich wider den Töpfer empören? — Durchfleuch erſt die blauen Gefilde
Mit Sonnen und Erden beſä't, den milchfarbnen Gürtel des Himmels
Die Sphäre jeglichen Sterns; betrachte des Ganzen Verbindung,
Sammt allen Federn der Räder, und andrer Planeten Naturen,
Die Arten ihrer Bewohner, ihr Thun, und Stufengefolge;
Ergründe mit kühnem Gefieder des dunkeln Geiſterreichs Tiefe,
Sieh Weſen ohne Geſtalten, merk' ihre Abhäng' und Kräfte;
Steig' auf der Leiter der Dinge ſelbſt bis zum Throne der Gottheit:
Dann ſtrafe, woferne du kannſt, die Vorſicht und Ordnung der Erde! —
Jetzt kennſt du nicht beſſer die Wege, worauf der Himmel dich führet,
Als ein noch ſtammelndes Kind zu Schiff', auf dem Schooße der Mutter,
Die Bahn des Steu'rmanns im Meer. — Willſt du die Urſach erforſchen,
Warum du kein Seraphim wurdeſt? — Entdeck' erſt, Stolzer! weswegen
Er nicht zur Made dich ſchuf! — Soll deiner Thorheit zu Gunſten
Die große Weltkette brechen, und tauſend Planeten und Sonnen
Aus ihren Gleiſen gerückt, in einen Klumpen zerfallen?
Soll bis zum Throne des Höchſten des Himmels Vorhang zerreißen,
Und endlich die ganze Natur erſchüttert im Innerſten ſeufzen?
Dieß wünſcheſt du, wenn du verlangſt, was mit der Weltordnung ſtreitet! —
Sei deiner Neigungen Herr, ſo wirſt du das Unglück beherrſchen;
Der Schöpfer iſt Huld und Liebe, nur jene ſind deine Tyrannen! —
Was bauet ihr Häuſer auf Wellen, ihr Diebe der Indiſchen Berge?
Verdammt euch, Jahre lang nichts, als naſſe Gräber zu ſehen,
Und in den Wolken den Tod? Du, Unterſucher der Gründe,
Was blickſt du hohnlächelnd herab, gebläht vom Dünkel des Wiſſens,
Im Wahn, vom hohen Olymp auf Raupen der Erde zu ſchauen,
Dem dennoch Nebel und Dunſt das Licht der Seele verdunkelt? —
Und ihr, ihr Helden! was eilt ihr in's Ungewitter des Treffens,
Wo Blitze kämpfen mit Blitzen, und wilde Stürme mit Stürmen?
Um des Gerüchtes Poſaune mit euren Thaten zu füllen?
Es lachen eurer die Weſen, die um euch unſichtbar ſchweben! —

Du, Wahrheitsfeßler, dünkſt ihnen das, was dir plaudernde Dohlen;
Du, Held und Geizhals, was euch um Spreu ſich jagende Würmer.
Des Lebens Augenblick iſt nicht werth der Anſchläge Dauer,
So vieler Sorgen und Pein! Der, welchem knieende Länder
Heut Schlöſſer und Feſtungen öffnen, wohnt morgen in Höhlen des Todes,
Die Hoffnung iſt mit ihm verſcharrt, verſtopft der Zugang des Nachruhms.

Mich deucht, es öffnen ſich mir der Unterwelt ſchattige Thäler:
Ich ſeh den griechiſchen Held, vor deſſen Klange der Waffen
Der ganze Erdball erſchrack, der Seen mit Menſchenblut färbte
Und bis zum Ganges den Oſt in eine Wüſte verkehrte; —
Wie ausgeriſſene Meere, Feld, Wald und Städte verſchlingen; —
Ich ſeh' ihn in blaſſen Cypreſſen verlaſſen und tiefſinnig irren,
Er ringt die Hände, und füllt mit dieſen Klagen die Lüfte;
„Sonſt meines Unſinns Vergnügen, jetzt mir erſchreckliche Bilder,
Ihr Leichen voll Wunden und Blut, weicht, weicht aus dieſen Revieren!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!
Vergeßt das Stöhnen, ihr Gründe! Weh mir, daß jemals der Herrſchſucht
Sirenenſtimme mich täuſchte! Du tolles Labſal der Seelen,
Zu kurz für ewige Reu, o Lob des ſinnloſen Pöbels,
Warum verachtet' ich dich, groß in mir ſelber, nicht eher!
Entflohene Zeit, komm wieder! — Verlaſſet mich ſchreckliche Leichen!
Kehrt eure Blicke von mir, ihr halbgeöffneten Augen!" —

Noch wären die Schätze der Welt ſammt aller Hoheit und Wolluſt
Für unſere Seelen zu klein, und wenn wir Aeonen durchlebten;
Der Himmel ſättigt ſie nur, von deſſen Flamme ſie lodern,
Un du, o göttliche Tugend! durch dich nur können wir freudig
Das Meer des Lebens durchſchiffen! Laß dieſen Pharus uns leuchten,
So ſehn wir den Hafen des Glücks, trotz Ungewittern des Zufalls,
Trotz aller Leidenſchaft Sturm, der nur den Einlauf befördert;
Dann wird der Himmel uns weiſe, der Himmel uns gnädig bedünken! —

Ja, er iſt gnädig, der Himmel, auch dir, kleinmüthiges Landvolk,
Das ſchon den Jammer der Kinder in künftiger Theurung beſeufzet,

Erheb die träumenden Augen! Er kommt, er kommt ſchon, der Segen,
Er taumelt in Wolken daher, und wird ſich in Strömen ergießen.
Schon fliegt der Weſtwind voran und ſchwärmt in den Blättern der Bäume,
Und wirbelt die Saaten wie Strudel; — Die Sonn' eilt hinter den Vorhang
Vom baumwollähnlichem Dunſt; es ſtirbt der Schimmer des Himmels,
Und eine Decke von Schatten läuft über Thäler und Hügel.
Gekrauſt durch ſilberne Cirkel, die ſich vergrößernd verſchwinden,
Verräth die Fläche des Waſſers den noch nicht ſichtbaren Regen. —
Jetzt fällt er häufiger nieder, ſich wie Gewebe durchkreuzend,
Kaum ſchützt des Erlenbaums Zelt mich vor den rauſchenden Güſſen.
Der Wind umwälzt ſich in ihm und treibt ihn vor ſich wie Segel,
Er macht die Lüfte voll Tropfen, zur See voll wallender Fluthen. —
Das Volk, das kürzlich aus Wolken die Gegend mit Liedern erfüllte,
Schweigt und verbirgt ſich in Büſche. — Im Lindenthal drängt ſich in Kreiſen,
Vom Dach der Zweige bedeckt, die Wollenheerde um Stämme;
Feld, Luft und Höhen ſind öde; nur Schwalben fliegen im Regen,
Und gaukeln die Teiche beſchauend. — Die Augenlieder, die jetzo
Das Auge des Weltkreiſes deckten, die Dünſt', erheben ſich plötzlich;
Nun funkelt die Bühne des Himmels, nun ſieht man hangende Meere
In helle Tropfen zerrinnen, und aus den Lüften verſchwinden!
Es lachen die Gründe voll Blumen, und alles freut ſich, als flöße
Der Himmel ſelber zur Erden! — Jedoch ſchon ſchiffen von neuem
Belad'ne Wolken vom Abend, und breiten wieder das Dunkel;
Sie ſchütten Seen herab, und ſäugen die Felder wie Brüſte! —
Auch die vergießen ſich endlich. Der Auen Trauerkleid flieget
Schnell über's Gebirge zurück; ein goldner Regen von Strahlen
Füllt jetzo wieder die Luft; der grüne Hauptſchmuck der Felſen,
Voll von den Staaten der Wolken, ſpielt blendend gegen die Sonne.
Ein Regenbogen umgürtet den Himmel, und ſieht ſich im Meere;
Verjüngt, voll Schimmer und lächelnd, voll lichter Streifen und Kränze
Sehn die Gefilde mich an. — Tauch' in die Farben Aurorens,
Mal mir die Landſchaft, o du, aus deſſen ewigen Liedern
Der Aare Ufer mir duften, und vor den Augen mir prangen,
Der ſich die Pfeiler des Himmels, die Alpen, die er beſungen,
Zu Ehrenſäulen gemacht! — Wie blitzt die blumige Wieſe
Von demantähnlichen Tropfen! wie lieblich regnen ſie ſeitwärts
Von farbigen Blumengebüſchen, und blühenden Kronen der Sträuche! —
Die Kräuter ſind wieder erfriſcht, und hauchen ſtärkre Gerüche,
Der ganze Himmel iſt Duft. — Ein Chor von Sängern der Wipfel,
In Kränzen von Büſchen verſteckt, hüpft zwiſchen den Blättern zur Höhe,
Spritzt vom Gefieder die Näſſ', und treibt ſein ſüßes Geſchäfte;
Schon wacht im Felde der Baum, und Echo höret Geſänge!

---

O grünet, ihr holden Gefilde! Ihr Wieſen und Schlöſſer vom Laube!
Grünt, ſeid die Freude des Volks! Dient meiner Unſchuld auf immer
Zum Schirm, wenn Bosheit und Stolz aus Schlöſſern und Städten mich treiben.
Mir wehe Zephyr aus euch, durch Blumen und Hecken noch öfter
Ruh' und Erquickung in's Herz! Laßt mich in euren Revieren
Den Herrn und Vater der Welt, der Segen über euch breitet
Im Strahlenkreiſe der Sonnen, im Thau und in träufelnden Wolken,
Noch fern auf Flügeln der Winde, in eurer Schönheit verehren,
Und melden voll heiliger Regung ſein Lob antwortenden Sternen!
Und wenn nach ſeinem Geheiß, mein Ziel des Lebens herannaht,
Dann ſei mir endlich in Euch die letzte Ruhe verſtattet!

---

## Amynt.

Sie fliehet fort! es iſt um mich geſchehen!
Ein fernes Land trennt Lalagen von mir;
Dort floh ſie hin! Komm Luft, mich anzuwehen,
Du kommſt vielleicht von ihr!

Wo blieb die Zeit, da Alles wiederhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendluſt und Scherz!
Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz! —

Ach ſie entwich! Sagt Lalagen, ihr Flüſſe,
Daß ohne ſie der Wieſe Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; ſagt: daß der Wald ſie miſſe,
Und daß ihr Schäfer ſtirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr geſehen beſſer?
Wo tanzt ſie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

Nur Einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Nur einen Kuß, wie ſie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr; dann ſtürz, Geſchicke,
Mich, wenn du willſt, in's Grab!

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen,
Blaß und gebückt den Gegenden ſein Weh;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: „Lalage!"

---

## An die preußiſche Armee.

Unüberwundnes Heer! mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt;
Um das der frohe Sieg die gold'nen Flügel ſchwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Laſt die Hügel faſt verſinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich, und drohn mit Qual und ew'ger Nacht;
Das Waſſer fehlt, wo ihre Roſſe trinken!

Der dürre, ſcheele Neid treibt feile Söldner-Schaaren
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen ſpein, ſo wie des Oſt's, Barbaren
Und Ungeheuer, dich zu verſchlingen, aus!

So tobt ein Flammen-Meer, das aus Veſuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer fließt;
Das Waſſer flieht das Land, und kocht auf heißem Grunde!

Verdopple deinen Muth, o Heer! der Feinde Fluthen
Hemmt Friedrich, und dein ſtarker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine Rücken bluten.

Die Luft wird deinen Ruhm zur ſpäten Nachwelt wehen;
Die klugen Enkel ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäſar Friederich,
Und Böhmens Felſen ſind dir ewige Trophäen!

Nur ſchone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten,
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Hilf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt;
Das Rauben überlaß den Feigen und Croaten!

Ich ſeh, ich ſehe ſchon (freut euch, o Preußens Freunde!)
Die Tage ſeines Ruhms ſich nah'n.
In Ungewittern ziehn die Wilden ſtolz heran,
Doch Friedrich winket dir; wo ſind ſie nun, die Feinde?

Du eileſt ihnen nach, und drückſt mit ſchwerem Eiſen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrſt voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preiſen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn;
Ich ſeh dich, ſtolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im raſenden Getümmel!

## Irin.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Aufs Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, welches ringsumher
Der nahen Inſeln Strand umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
Ins Meer, und Fluth und Himmel ſchien
Im Feu'r zu glühen.

O wie ſchön
Iſt jetzt die Gegend! ſagt' entzückt
Der Knabe, den Irin gelehrt,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. Sieh, ſagt' er, der Schwan,
Umringt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den frohen Widerſchein
Des Himmels tauchen! Sieh, er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Fluth,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf, —
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht vom Winde ſanft bewegt. —
O! was für Anmuth haucht anjetzt
Geſtad' und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt alles! und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur.

Ja, ſagt' Irin, ſie macht uns froh
Und glücklich, und du wirſt durch ſie
Glückſelig ſein, dein Lebelang,
Wenn du dabei rechtſchaffen biſt;
Wenn wilde Leidenſchaften nicht
Von ſanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebteſter!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlaſſen und die ſchöne Welt,
Und in noch ſchönern Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfahn.
O! bleib der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gieb von deinem Vorrath gern
Den Armen. Hilf, ſoviel du kannſt,
Zum Wohl der Welt. Sei arbeitſam.
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorſam iſt.
Der alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geiſt. Wähl' lieber Schand und Tod,
Eh du in Bosheit willigeſt.
Ehr', Ueberfluß und Pracht iſt Tand;
Ein ruhig Herz iſt unſer Theil.
Durch dieſe Denkungsart mein Sohn,
Iſt unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet. Und wiewohl
Ich achtzigmal bereits den Wald
Um unſre Hütte grünen ſah,
So iſt mein langes Leben doch,
Gleich einem heitern Frühlingstag,
Vergangen unter Freud' und Luſt. —
Zwar hab ich auch manch Ungemach
Erlitten. Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug'
Und Sonn' und Himmel ſchien mir ſchwarz.
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft;
Und donnernd fiel die Fluth herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrack, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund; und mich dünkt',
Daß zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann ins Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon
Noch eine See auf mich herab.
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Fluth
Des Himmels Bild. Der blaue Stör
Mit rothen Augen ſahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See,
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach;
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt auf der Fluth im Sonnenſchein;
Und Ruh und Freude kam zurück
In meine Bruſt. — Jetzt wartet ſchon
Das Grab auf mich. Ich fürcht es nicht.
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön, als Tag und Morgen ſein. — —
O Sohn! ſei fromm und tugendhaft;
So wirſt du glücklich ſein, wie ich,
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön.

Der Knabe ſchmiegt ſich an den Arm
Irin's, und ſprach: Nein, Vater! nein,
Du ſtirbſt noch nicht; der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt!
Und viele Thränen floſſen ihm
Vom Aug'. — — Indeſſen hatten ſie
Die Reuſen angelegt. Die Nacht
Stieg aus dem See, ſie ruderten
Gemach der Heimath wieder zu. — —

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang' und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wann ihm ſeines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgete
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Auch ihm Ein Frühlingstag zu ſein.

## Die Freundſchaft.

Leander und Selin, zwei Freunde, die
Verſtand und Edelmuth und gleicher Trieb
Zur Tugend feſt verband, vertrauten ſich
Einſt in Geſchäften dem treuloſen Meer.
Die Winde wehten erſt der Gegend zu,
Die ſchon die Reiſenden im Geiſte ſahn,
Das Ufer floh, und bald erblickten ſie
Ringsum nur Luft und See. Das Firmament
War heiter und voll Glanz. Sie ſegelten
In ſeinem Wiederſchein geruhig fort,
Und nahten ſich bereits der Reiſe Ziel:
Als ſchnell die Wellen ſich empörten.
Ein reißender Orkan erwacht', und ſchlug
Das Schiff von ſeiner Bahn. Es ſcheiterte
Am Felſen. Jeder ſucht den Tod zu fliehn!
Das kleinſte Stück vom Schiff wird jetzt ſein Schiff. —
Den beiden Freunden ward ein Bret zu Theil;
Allein es war zu leicht für ſeine Laſt.
Wir ſinken; ſprach Selin; das Bret erträgt
Uns beide nicht! o Freund, leb' ewig wohl.
Du mußt erhalten ſein, an dir verliert
Das Wohl der Welt zu viel, und ohne dich
Wär mir das Leben doch nur Qual.
Nein, ſprach Leander, nein, ich ſterb', o Freund! —
Allein Selin verließ zu ſchnell das Bret,
Und übergab getroſt dem naſſen Grab'
Der Waſſerwogen ſich. Die Vorſehung,
Die über alles wacht, ſah ſeine Treu
Und ſeine Großmuth an, und ließ das Meer
Ihm nicht zum Grabe ſein. Mitleidig trugs
Auf ſeinen Wellen ihn zum Ufer hin.
Er fand Leander ſchon daſelbſt. — O! wer
Beſchreibt die Regungen der Freude, die
Sie beide fühlten! ſie umarmten ſich
Mit Zähren in dem Aug'. Leander ſprach:

O allzutreuer Freund, in was für Qual
Hat deine Freundſchaft mich geſtürzt! ich hab'
Um dich zehnfache Todesangſt gefühlt.
Was du thatſt, wollt' ich thun; denn ohne dich
Wünſcht' ich das Leben nicht. — Geliebteſter,
Was wär' ich ohne dich? verſetzte Selin.
Der Himmel ſei gelobt, der dich mir ſchenkt!
Komm, laß uns ihn, der uns vom Tod befreit,
Verehren, und ihm ganz das Leben weihn.
Sie knieten weinend an das Ufer hin,
Und dankten dem, der ſie errettete;
Und ihre Regung drang die Wolken durch. —
Leander theilte mit Selin, der arm
An Gütern, und nur reich an Tugend war,
All ſeine Schätze, die Selin nur nahm,
Weil ſich ſein Freund dadurch glückſelig pries.
Und Segen kam auf ſie und auf ihr Haus;
Und lange waren ſie das Wohl der Welt.

## Franz Alexander von Kleiſt

wurde am 24. December 1769 zu Potsdam geboren und trat nach Vollendung der vorbereitenden wiſſenſchaftlichen Studien als Lieutenant in das preußiſche Heer, ſtudirte ſpäter zu Göttingen die Rechte, ward dann Legationsrath, nahm aber bald ſeine Entlaſſung und lebte abwechſelnd zu Berlin, Frankenhagen bei Frankfurt a. d. Oder und zu Ringenwalde in der Neumark. Im letztern Orte ſtarb er, zu früh für die Dichtkunſt, am 8. Auguſt 1797.

Er hinterließ:

Hohe Ausſichten der Liebe. An Minona. Berlin 1789 und 1790, 4.; 2 Ausg. Ebendaſ. 1791, gr. 8.
Graf Peter der Däne. Hiſtoriſches Gemälde. Ebendaſ. 1791, 8.
Phantaſien auf einer Reiſe nach Prag. Dresden 1792, 8.
Sappho. Dramatiſches Gedicht. Berlin 1793, 8, mit 5 Kupf.
Zamori, oder die Philoſophie der Liebe. In 10 Geſängen. Ebendaſ. 1793, gr. 8., mit 1 Kupf.
Das Glück der Liebe. Ebendaſ. 1793, gr. 8.
Das Glück der Ehe. Ebendaſ. 1796, gr. 8.
Vermiſchte Schriften. Berlin 1797, 1r Thl., 8., mit Vignette.
Liebe und Ehe. In 3 Geſängen. Ebendaſ. 1799, 8., mit 4 Kupf.

F. A. von Kleiſt's poetiſche Leiſtungen zeichnen ſich ſehr vortheilhaft durch Eleganz, Vollendung der Formen, und Wohllaut der Sprache aus, entbehren aber der Tiefe, Kraft und Phantaſie, und konnten daher den Ruf des Verfaſſers nicht lange erhalten, ſondern geriethen bald mit ihm bei der Nation in Vergeſſenheit. —

## Heinrich von Kleiſt

ward am 10. October 1776 zu Frankfurt a. d. Oder geboren und ſtudirte, nachdem er bereits als Fahnenjunker und Lieutenant den Feldzug an den Rhein mitgemacht hatte, 1799 und 1800 in ſeiner Vaterſtadt die Rechte, worauf er unter Struenſee im Miniſterium des Auswärtigen zu Berlin eine Anſtellung erhielt. Bald hernach reiſte er mit Urlaub nach Paris, blieb daſelbſt ein Jahr, verweilte dann längere Zeit in der Schweiz, und kehrte nach einem kurzen Aufenthalte in Dresden und einem nochmaligen Ausfluge nach Frankreich nach Berlin zurück. Hier abeitete er, obwohl dem Geſchäftsweſen innerlich entfremdet, von der Mitte des Jahres 1806 bis nach der unglücklichen Schlacht bei Jena im Finanzminiſterium, flüchtete mit dieſem nach Königsberg und nahm darauf ſeine Entlaſſung. Die Muſen waren nun ſeine Tröſterinnen in dieſer Zeit der Unterdrückung ſeines über Alles geliebten Vaterlandes, nährten aber auch die in ihm aufkeimende Schwermuth, die durch ſeine Deportation nach Joux und Chalons noch mehr Stärke erhielt. Sie begleitete ihn auch von Dresden, wo er nach ſeiner Freilaſſung von 1807 bis 1810 gewohnt hatte, nach Berlin, als er ſich dorthin wandte, und war wohl ein Hauptbeweggrund, daß er ſich dort am 21. November 1811 im Hölzchen bei Potsdam mit ſeiner Freundin, Adolfine Sophie Henriette Vogel, geborne Keber, der Gattin eines Kaufmanns, welche an einem unheilbaren Uebel litt und ihm das Verſprechen abgenommen hatte, ihr, wenn ſie es verlange, den Tod zu geben, zugleich erſchoß.

Wir beſitzen von ihm:

Hinterlaſſene Schriften. Herausgeg. von Ludwig Tieck. Berlin 1821, 2 Bde., gr. 8., mit einer Vorrede über K's Leben und Schriften.
Geſammelte Schriften. Herausgeg. von L. Tieck. Ebendaſ. 1826, 3 Bde., gr. 8.

Einzeln:

Die Familie Schroffenſtein. Schauſpiel. Zürich und Bern 1803, 8. (anonym.)
Amphitryon. Luſtſpiel. Dresden 1808, 8.; neue Ausg. von A. H. Müller. Ebendaſ. 1818.
Pentheſilea. Trauerſpiel. Stuttgart 1808, gr. 8.
Phöbus. Journal für Kunſt. Dresden 1808, 4., mit 7 Kupf., in Gemeinſchaft mit A. H. Müller.
Das Käthchen von Heilbronn. Ritterſchauſpiel. Berlin 1810 gr. 8.
Erzählungen. Berlin 1810 und 1811, 2 Thle. 8.
Der zerbrochene Krug. Luſtſpiel. Berlin 1811.

Unter glücklicheren Verhältniſſen, die ihn auf eine andere Bahn geleitet hätten, wäre Heinrich von Kleiſt einer der bedeutendſten Tragiker unſerer Nation geworden, denn er beſaß alle dazu erforderlichen Gaben der Natur in hohem Maße. Eine reiche und kühne Phantaſie, Kraft und Tiefe, geben ſeinen dramatiſchen Werken großen bleibenden Werth und ſein ſchönes Streben, die Schwäche im Menſchen verſöhnend in Einklang mit deſſen Stärke und dem Adel der Seele zu bringen und beide ohne Tadel neben einander beſtehen zu laſſen, indem er beide im wahren Lichte zeigt, iſt nicht dankbar genug anzuerkennen. Doch ging er auf der andern Seite zu weit und beſchwor übernatürliche Mächte herauf, um hier ſeinen Zweck zu erreichen, wodurch er die reine Wahrheit der Poeſie zerſtörte und in eine krankhafte Vermiſchung mittelalterlicher Anſchauungen und moderner Raffinements gerieth, welche allerdings bei der zarten und ſchönen Behandlung, die er ihnen angedeihen ließ, magiſch auf den Leſer und Zuſchauer wirkten, aber auf die Dauer weder erheben noch begeiſtern konnten, da ſich ihnen etwas unabwendbar Unheimliches zugeſellt, das Grauen erregen mußte, und es ihnen durchaus an jener Geſundheit fehlte, ohne welche ein dichteriſches Kunſtwerk nie eine bleibende, große Wirkung erlangen kann. Sein Luſtſpiel „der zerbrochene Krug,“ aber iſt ein Meiſterſtück im Feinkomiſchen und ſteht, namentlich was die Charakterzeichnung betrifft, bis jetzt unerreicht da. — Kleiſt's proſaiſche Erzählungen kränkeln dagegen mehr oder minder an jenem oben gerügten Fehler, doch tritt dieſer im Ganzen hier nicht ſo grell hervor. —

---

## Aus: Käthchen von Heilbronn *).

### Erſter Act.

(Scene: Eine unterirdiſche Höhle mit den Inſignien des Vehmgerichts, von einer Lampe erleuchtet.)

### Erſter Auftritt.

**Graf Otto von der Flühe** (als Vorſitzer), **Wenzel von Nachtheim**, **Hans von Bärenklau** (als Beiſaſſen), mehrere **Grafen**, **Ritter** und **Herren** (ſämmtlich vermummt), **Häſcher** mit Fackeln u. ſ. w. — **Theobald Friedeborn**, Bürger aus Heilbronn (als Kläger), **Graf Wetter vom Strahl** (als Beklagter) ſtehen vor den Schranken.

**Graf Otto** (ſteht auf). Wir Richter des hohen heimlichen Gerichts, die wir, die irdiſchen Schergen Gottes, Vorläufer der geflügelten Heere, die er in ſeinen Wolken muſtert, den Frevel aufſuchen, da wo er, in der Höhle der Bruſt gleich einem Molche verkrochen, vom Arm weltlicher Gerechtigkeit nicht aufgefunden werden kann: wir rufen dich, Theobald Friedeborn, ehrſamer und vielbekannter Waffenſchmidt aus Heilbronn auf, deine Klage anzubringen gegen Friedrich Graf Wetter vom Strahl; denn dort, auf den erſten Ruf der heiligen Vehme von des Vehmherolds Hand dreimal mit dem Griff des Gerichtsſchwerts an die Thore ſeiner Burg, deinem Geſuch gemäß, iſt er erſchienen und fragt, was du willſt?

(er ſetzt ſich)

**Theobald Friedeborn.** Ihr hohen, heiligen und geheimnißvollen Herren! Hätte er, auf den ich klage, ſich bei mir ausrüſten laſſen — ſetzet in Silber, von Kopf bis zu Fuß, oder in ſchwarzen Stahl, Schienen, Schnallen und Ringe von Gold — und hätte nachher wenn ich geſprochen: Herr, bezahlt mich! geantwortet: Theobald! Was willſt du? Ich bin dir nichts ſchuldig; oder wäre er vor die Schranken meiner Obrigkeit getreten, und hätte meine Ehre, mit der Zunge der Schlangen — oder wäre er aus dem Dunkel mitternächtlicher Wälder herausgebrochen und hätte mein Leben mit Schwert und Dolch angegriffen: ſo wahr mir Gott helfe! ich glaube, ich hätte nicht vor euch geklagt. Ich erlitt in drei und funfzig Jahren, da ich lebe, ſo viel Unrecht, daß meiner Seele Gefühl nun gegen ſeinen Stachel wie gepanzert iſt; und während ich Waffen ſchmiede für Andere, die die Mücken ſtechen, ſag' ich ſelbſt zum Skorpion: fort mit dir! und laß ihn fahren. Friedrich Graf Wetter vom Strahl hat mir mein Kind verführt, meine Katharine. Nehmt ihn, ihr irdiſchen Schergen Gottes, und überliefert ihn allen geharniſchten Schaaren, die an den Pforten der Hölle ſtehen und ihre glutrothen Spieße ſchwenken: ich klage ihn ſchändlicher Zauberei, aller Künſte der ſchwarzen Nacht und der Verbrüderung mit dem Satan an!

**Graf Otto.** Meiſter Theobald von Heilbronn! Erwäge wohl, was du ſagſt. Du bringſt vor, der Graf vom Strahl, uns vielfältig und von guter Hand bekannt, habe dir dein Kind verführt. Du klagſt ihn, hoff' ich, der Zauberei nicht an, weil er deines Kindes Herz von dir abwendig gemacht? Weil er ein Mädchen voll raſcher Einbildungen mit einer Frage, wer ſie ſei, oder wohl gar mit dem bloßen Schein ſeiner rothen Wangen, unter dem Helmſturz hervorglühend, oder mit irgend einer andern Kunſt des hellen Mittags, ausgeübt auf jedem Jahrmarkt, für ſich gewonnen hat?

**Theobald.** Es iſt wahr, ihr Herren, ich ſah ihn nicht zur Nachtzeit, an Mooren und ſchilfreichen Geſtaden, oder wo ſonſt des Menſchen Fuß ſelten erſcheint, umherwandeln und mit den Irrlichtern Verkehr treiben. Ich fand ihn nicht auf den Spitzen der Gebirge, den Zauberſtab in der Hand, das unſichtbare Reich der Luft abmeſſen, oder in unterirdiſchen Höhlen, die kein Strahl erhellt, Beſchwörungsformeln aus den Staub heraufmurmeln. Ich ſah den Satan und die Schaaren, deren Verbrüderten ich ihn nannte, mit Hörnern, Schwänzen und Klauen, wie zu Heilbronn über dem Altar abgebildet ſind, an ſeiner Seite nicht. Wenn ihr mich gleichwohl reden laſſen wollt, ſo denke ich es durch eine ſchlichte Erzählung deſſen, was ſich zugetragen, dahin zu bringen, daß ihr aufbrecht und ruft: unſer ſind dreizehn und der vierzehnte iſt der Teufel! zu den Thüren rennt und den Wald, der dieſe Höhle umgiebt, auf dreihundert Schritte im Umkreis mit euren Taftmänteln und Federhüten beſäet.

**Gr. Otto.** Nun, du alter, wilder Kläger! ſo rede!

**Theobald.** Zuvörderſt müßt ihr wiſſen, ihr Herren, daß mein Käthchen Oſtern, die nun verfloſſen, funfzehn Jahr alt war; geſund an Leib und Seele, wie die erſten Menſchen, die geboren worden ſein mögen; ein Kind recht nach der Luſt Gottes, das heraufging aus der Wüſten, am ſtillen Feierabend meines Lebens, wie ein gerader Rauch von Myrrhen und Wachholdern! Ein Weſen von zarterer, frommerer und lieberer Art müßt ihr euch nicht denken, und kämt ihr, auf Flügeln der Einbildung, zu den lieben kleinen Engeln, die mit hellen Augen aus den Wolken unter Gottes Händen und Füßen hervorgucken. Ging ſie in ihrem bürgerlichen Schmuck über die Straße, den Strohhut auf, von gelbem Lack erglänzend, das ſchwarzſammtene Leibchen, das ihre Bruſt umſchloß, mit feinen Silberkettlein behängt: ſo lief es flüſternd von allen Fenſtern herab: das iſt das Käthchen von Heilbronn, das Käthchen von Heilbronn, ihr Herren, als ob der Himmel von Schwaben ſie erzeugt, und von ſeinem Kuß geſchwängert, die Stadt, die unter ihm liegt, ſie geboren hätte. Vettern und Baſen, mit welchen die Verwandtſchaft ſeit drei Menſchengeſchlechtern vergeſſen worden war, nannten ſie auf Kindtaufen und Hochzeiten ihr liebes Mühmchen, ihr liebes Bäschen; der ganze Markt, auf dem wir wohnten, erſchien an ihrem Namenstage, und bedrängte ſich und wetteiferte, ſie zu beſchenken; wer ſie nur einmal geſehen und einen Gruß im Vorübergehen von ihr empfangen hatte, ſchloß ſie acht folgende Tage lang, als ob ſie ihn gebeſſert hätte, in ſein Gebet ein. Eigenthümerin eines Landguts, das ihr der Großvater, mit Ausſchluß meiner, als einem Goldkinde, dem er ſich liebreich bezeigen wollte, vermacht hatte, war ſie ſchon unabhängig von mir, eine der wohlhabendſten Bürgerinnen der Stadt. Fünf Söhne wackerer Bürger, bis in den Tod von ihrem Werthe gerührt, hatten nun ſchon um ſie angehalten; die Ritter, die durch die Stadt zogen, weinten, daß ſie kein Fräulein war; ach, und wäre ſie Eins geweſen, das Morgenland wäre aufgebrochen, und hätte Perlen und Edelgeſteine, von Mohren getragen, zu ihren Füßen gelegt. Aber ſowohl ihre als meine Seele bewahrte der Himmel vor Stolz; und weil Gottfried Friedeborn, der junge Landmann, deſſen Güter das ihrige umgrenzen, ſie zum Weibe begehrte, und ſie auf meine Frage: Katharine, willt du ihn? antwortete: Vater! Dein Wille ſei meiner; ſo ſagte ich: der Herr ſegne euch! und weinte und jauchzte, und beſchloß, Oſtern, die kommen, ſie nun zur Kirche zu bringen. — So war ſie, ihr Herren, bevor ſie mir dieſer entführte.

**Gr. Otto.** Nun? Und wodurch entführte er ſie dir? Durch welche Mittel hat er ſie dir und dem Pfade, auf welchen du ſie geführt hatteſt, wieder entriſſen?

**Theobald.** Durch welche Mittel? — Ihr Herren wenn ich das ſagen könnte, ſo begriffen es dieſe fünf Sinne, und ſo ſtänd' ich nicht vor euch und klagte auf alle, mir unbegreifliche Greuel der Hölle. Was ſoll ich vorbringen, wenn ihr mich fragt, durch welche Mittel? Hat er ſie am Brunnen getroffen, wenn ſie Waſſer ſchöpfte, und geſagt: Lieb Mädel, wer biſt du? hat er ſich an den Pfeiler geſtellt, wenn ſie aus der Mette kam, und gefragt: Lieb Mädel, wo wohnſt du? hat er ſich, bei nächtlicher Weile, an ihr Fenſter geſchlichen, und indem er ihr einen Halsſchmuck umgehängt, geſagt: Lieb Mädel, wo ruhſt du? Ihr hochheiligen Herren, damit war ſie nicht zu gewinnen! Den Judaskuß errieth unſer Heiland nicht raſcher, als ſie ſolche Künſte. Nicht mit Augen, ſeit ſie geboren ward, hat ſie ihn geſehen; ihren Rücken, und das Mal darauf, das ſie von ihrer ſeligen Mutter erbte, kannte ſie beſſer, als ihn (er weint).

**Gr. Otto** (nach einer Pauſe). Und gleichwohl, wenn er ſie verführt hat, du wunderlicher Alter, ſo muß es wann und irgendwo geſchehen ſein.

**Theobald.** Heiligen Abend vor Pfingſten, da er auf fünf Minuten in meine Werkſtatt kam, um ſich, wie er ſagte, eine Eiſenſchiene, die ihm zwiſchen Schulter und Bruſt losgegangen war, wieder zuſammenheften zu laſſen —

**Wenzel.** Was!

**Hans.** Am hellen Mittag?

**Wenzel.** Da er auf fünf Minuten in deine Werkſtatt kam, um ſich eine Bruſtſchiene anheften zu laſſen?

(Pauſe).

**Gr. Otto.** Faſſe dich, Alter, und erzähle den Hergang.

**Theobald** (indem er ſich die Augen trocknet). Es mogte ohngefähr eilf Uhr Morgens ſein, als er mit einem Troß Reiſiger vor mein Haus ſprengte, raſſelnd, der Erzgepanzerte, vom Pferd ſtieg, und in meine Werkſtatt trat: das Haupt tief herab neigt' er, um mit den Reiherbüſchen, die ihm vom Helm niederwankten, durch die Thür zu kommen. Meiſter, ſchau her, ſpricht er: dem Pfalzgrafen, der eure Wälle niederreißen will, zieh ich entgegen; die Luſt ihn zu treffen ſprengt mir die Schienen; nimm Eiſen und Draht, ohne daß ich mich zu entkleiden brauche, und heft' ſie mir wieder zuſammen. Herr! ſag ich: wenn euch die Bruſt ſo die Rüſtung zerſchmeißt, ſo läßt der Pfalzgraf unſere Wälle ganz; nöthige ihn auf einen Seſſel in des Zimmers Mitte nieder, und: Wein! ruf ich in die Thür, und vom friſchgeräucherten Schinken zum Imbiß! und ſetz' einen Schemel, mit Werkzeugen verſehen, vor ihn, um ihm die Schiene wieder herzuſtellen. Und während draußen noch der Streithengſt wiehert, und mit den Pferden der Knechte den Grund zerſtampft, daß der Staub, als wär' ein Cherub vom Himmel niedergefahren, emporquoll: öffnet langſam, ein großes, flaches Silbergeſchirr auf dem Kopf tragend, auf welchem Flaſchen, Gläſer und der Imbiß geſtellt waren, das Mädchen die Thüre und tritt ein. Nun ſeht, wenn mir Gott der Herr aus Wolken erſchiene, ſo würd' ich mich ohngefähr ſo faſſen, wie ſie. Geſchirr und Becher und Imbiß, da ſie den Ritter erblickt, läßt ſie fallen, und leichenbleich, mit Händen, wie zur Anbetung verſchränkt, den Boden mit Bruſt und Scheiteln küſſend, ſtürzt ſie vor ihm nieder, als ob ſie ein Blitz niedergeſchmettert hätte! Und da ich ſage: Herr meines Lebens! Was fehlt dem Kind? und ſie aufhebe, ſchlingt ſie, wie ein Taſchenmeſſer zuſammenfallend, den Arm um mich, das Antlitz flammend auf ihn gerichtet, als ob ſie eine Erſcheinung hätte. Der Graf vom Strahl, indem er ihre Hand nimmt, fragt: weß iſt das Kind? Geſellen und Mägde ſtrömen herbei und jammern: hilf Himmel! Was iſt dem Jüngferlein wiederfahren; doch da ſie ſich, mit einigen ſchüchternen Blicken auf ſein Antlitz, erholt, ſo denk' ich, der Anfall iſt wohl auch vorüber, und gehe mit Pfriemen und Nadeln an mein Geſchäft. Drauf ſag' ich: Wohlauf, Herr Ritter! Nun mögt ihr den Pfalzgrafen treffen; die Schiene iſt eingerenkt, das Herz wird ſie euch nicht mehr zerſprengen. Der Graf ſteht auf; er ſchaut das Mädchen, das ihm bis an die Bruſthöhle ragt, vom Wirbel zur Sohle gedankenvoll an, und beugt ſich, und küßt ihr die Stirn und ſpricht: der Herr ſegne dich, und behüte dich, und ſchenke dir ſeinen Frieden, Amen! Und da wir an das Fenſter treten: ſchmeißt ſich das Mädchen, in dem Augenblicke, da er den Streithengſt beſteigt, dreißig Fuß hoch, mit aufgehobenen Händen, auf das Pflaſter der Straße nieder; gleich einer Verlornen, die ihrer fünf Sinne beraubt iſt, und bricht ſich beide Lenden, ihr heiligen Herren, beide zarten Lendchen, dicht über des Knierunds elfenbeinernem Bau; und ich alter, bejammernswürdiger Narr, der mein verſinkendes Leben auf ſie ſtützen wollte, muß ſie auf meinen Schultern wie zu Grabe tragen; indeſſen er dort, den Gott verdamme! zu Pferd, unter dem Volke, das herbeiſtrömt, herüberruft von hinten, was vorgefallen ſei! — Hier liegt ſie nun auf dem Todbett, in der Gluth des hitzigen Fiebers, ſechs endloſe Wochen, ohne ſich zu regen. Keinen Laut bringt ſie hervor; auch nicht der Wahnſinn, dieſer Dietrich aller Herzen, eröffnet das ihrige, kein Menſch vermag das Geheimniß, das in ihr waltet, ihr zu entlocken. Und prüft, da ſie ſich ein wenig erholt hat, den Schritt, und ſchnürt ihr Bündel, und tritt beim Strahl der Morgenſonne in dir Thür: wohin? fragt ſie die Magd; „zum Grafen Wetter vom Strahl" antwortet ſie und verſchwindet.

---

*) H. von Kleiſt's geſammelte Schriften. Th. 2. S. 101 flg.

Wenzel. Es iſt nicht möglich!

Hans. Verſchwindet?

Wenzel. Und läßt Alles hinter ſich zurück?

Hans. Eigenthum, Heimath und den Bräutigam, dem ſie verlobt war?

Wenzel. Und begehrt auch deines Segens nicht einmal?

Theobald. Verſchwindet, ihr Herren — verläßt mich und Alles, woran Pflicht, Gewohnheit und Natur ſie knüpften — küßt mir die Augen, die ſchlummernden, und verſchwindet: ich wollte, ſie hätte ſie mir zugedrückt.

Wenzel. Beim Himmel! ein ſeltſamer Vorfall —

Theobald. Seit jenem Tage folgt ſie ihm nun, gleich einer Metze, in blinder Ergebung von Ort zu Ort; geführt am Strahl ſeines Angeſichts, fünfdräthig, wie einem Tau, um ihre Seele gelegt; auf nackten, jedem Kieſel ausgeſetzten, Füßen, das kurze Röckchen, das ihre Hüfte deckt, im Winde flatternd, nichts als den Strohhut auf, ſie gegen der Sonne Stich oder den Grimm empörter Witterung zu ſchützen. Wohin ſein Fuß im Lauf ſeiner Abenteuer ſich wendet: durch den Dampf der Klüfte, durch die Wüſte, die der Mittag verſengt, durch die Nacht verwachſener Wälder; wie ein Hund, der von ſeines Herrn Schweiß gekoſtet, ſchreitet ſie hinter ihm her; und die gewohnt war auf weichen Kiſſen zu ruhen, und das Knötlein ſpürte in des Bettuchs Faden, das ihre Hand unachtſam darin eingeſponnen hatte: die liegt jetzt einer Magd gleich, in ſeinen Ställen, und ſinkt, wenn die Nacht kömmt, ermüdet auf die Streu nieder, die ſeinen ſtolzen Roſſen untergeworfen wird.

Gr. Otto. Graf Wetter vom Strahl! Iſt dies gegründet?

Der Gr. v. Strahl. Wahr iſts, ihr heiligen Herren; ſie geht auf der Spur, die hinter mir zurückbleibt. Wenn ich mich umſehe, erblick' ich zwei Dinge: meinen Schatten und ſie.

Gr. Otto. Und wie erklärt ihr euch dieſen ſonderbaren Umſtand?

Der Gr. v. Strahl. Ihr unbekannten Herren der Vehme! Wenn der Teufel ſein Spiel mit ihr treibt, ſo braucht er mich dabei, wie der Affe die Pfoten der Katze; ein Schelm will ich ſein, holt er den Nußkern für mich. Wollt ihr meinem Wort ſchlechthin, wie's die heilige Schrift vorſchreibt, glauben: ja, ja, nein, nein; gut! Wo nicht, ſo will ich nach Worms, und den Kaiſer bitten, daß er den Theobald ordinire. Hier werf' ich ihm vorläufig meinen Handſchuh hin!

Gr. Otto. Ihr ſollt hier Rede ſtehn auf unſre Frage! Womit rechtfertigt ihr, daß ſie unter euerm Dache ſchläft? Sie, die in das Haus hingehört, wo ſie geboren und erzogen ward?

Der Gr. v. Strahl. Ich war, es mögen ohngefähr zwölf Wochen ſein, auf einer Reiſe, die mich nach Straßburg führte, ermüdet in der Mittagshitze an einer Felswand eingeſchlafen — nicht im Traum gedacht' ich des Mädchens mehr, das in Heilbronn aus dem Fenſter geſtürzt war — da liegt ſie mir, wie ich erwache, gleich einer Roſe, entſchlummert zu Füßen; als ob ſie vom Himmel herabgeſchneit wäre! Und da ich zu den Knechten, die im Graſe herumliegen, ſage: Ei, was der Teufel! Das iſt ja das Käthchen von Heilbronn! ſchlägt ſie die Augen auf, und bindet ſich das Hütlein zuſammen, das ihr ſchlafend vom Haupt herabgerutſcht war. Katharine! ruf ich: Mädel! Wo kömmſt auch her? Auf funfzehn Meilen von Heilbronn, fernab am Geſtade des Rheins? „Hab' ein Geſchäft, geſtrenger Herr," antwortet ſie, „das mich gen Straßburg führt; ſchauert mich im Wald ſo einſam zu wandern, und ſchlug mich zu euch." Drauf laß ich ihr zur Erfriſchung reichen, was mir Gottſchalk, der Knecht, mit ſich führt, und kundige mich: wie der Sturz abgelaufen? auch, was der Vater macht? und was ſie in Straßburg zu erſchaffen denke? Doch da ſie nicht freiherzig mit der Sprache herausrückt; was auch gehts dich an, denk' ich; ding' ihr einen Boten, der ſie durch den Wald führe, ſchwing mich auf den Rappen, und reite ab. Abends in der Herberg, auf der Straßburger Straß, will ich mich eben zur Ruh niederlegen: das kommt Gottſchalk, der Knecht, und ſpricht: das Mädchen ſei unten und begehre in meinen Ställen zu übernachten. Bei den Pferden? frag' ich. Ich ſage: wenn's ihr weich genug iſt, mich wird's nicht drücken. Und füge noch, indem ich mich im Bett wende, hinzu: magſt ihr wohl eine Streu unterlegen, Gottſchalk, und ſorgen, das ihr nichts wiederfahre. Drauf wandert ſie kommenden Tages früher aufgebrochen, als ich, wieder auf der Heerſtraße, und lagert ſich wieder in meinen Ställen, und lagert ſich Nacht für Nacht, ſo wie mir der Streifzug fortſchreitet, darin, als ob ſie zu meinem Troß gehörte. Nun litt ich das, ihr Herren, um jenes grauen, unwirrſchen Alten willen, der mich jetzt darum ſtraft; denn der Gottſchalk, in ſeiner Wunderlichkeit, hatte das Mädchen lieb gewonnen, und pflegte ihrer in der That als ſeiner Tochter; führt dich die Reiſe einſt, dacht' ich, durch Heilbronn, ſo wird der Alte dirs danken. Doch da ſie ſich auch in Straßburg, in der erzbiſchöflichen Burg, wieder bei mir einfindet, und ich gleichwohl ſpüre, daß ſie nichts im Orte geſchafft: denn mir hatte ſie ſich ganz und gar geweiht, und wuſch und flickte, als ob es ſonſt am Rhein nicht zu haben wäre: ſo trete ich eines Tages, da ich ſie auf der Stallſchwelle finde, zu ihr und frage: was für ein Geſchäft ſie in Straßburg betreibe? „Ei," ſpricht ſie „geſtrenger Herr," und eine Röthe, daß ich denke, ihre Schürze wird angehen, flammt über ihr Antlitz empor: „was fragt ihr doch? ihr wißts ja!" — Holla! denk ich, ſteht es ſo mit dir? und ſende einen Boten flugs nach Heilbronn dem Vater zu, mit folgender Meldung: das Käthchen ſei bei mir; ich hütete ſeiner; in kurzem könnte er es vom Schloſſe zu Strahl, wohin ich es zurückbringen würde, abholen.

Gr. Otto. Nun und hierauf?

Wenzel. Der Alte holte die Jungfrau nicht ab?

Der Gr. v. Strahl. Drauf da er am zwanzigſten Tage, um ſie abzuholen, bei mir erſcheint, und ich ihn in meiner Väter Saal führe: erſchau ich mit Befremden, daß er, beim Eintritt in die Thür, die Hand in den Weihkeſſel ſteckt, und mich mit dem Waſſer, das darin befindlich iſt, beſprengt. Ich, argslos wie ich von Natur bin, nöth'ge ihn auf einen Stuhl nieder, erzähle ihm mit Offenherzigkeit Alles, was vorgefallen, eröffne ihm auch in meiner Theilnahme die Mittel, wie er die Sache ſeinen Wünſchen gemäß, wieder ins Geleis rücken könne, und tröſte ihn und führ' ihn, um ihm das Mädchen zu übergeben, in den Stall hinunter, wo ſie ſteht, und mir eine Waffe von Roſt ſäubert. So wie er in die Thür tritt, und die Arme mit thränenvollen Augen öffnet, ſie zu empfangen, ſtürzt mir das Mädchen leichenbleich zu Füßen, alle Heiligen anrufend, daß ich ſie vor ihm ſchütze. Gleich einer Salzſäule ſteht er bei dieſem Anblick da; und ehe ich mich noch gefaßt habe, ſpricht er ſchon, das entſetzensvolle Antlitz auf mich gerichtet: das iſt der leibhaftigte Satan; und ſchmeißt mir den Hut, den er in der Hand hält, in's Geſicht, als wollt' er ein Greuelbild verſchwinden machen, und läuft, als ſetzte die ganze Hölle ihm nach, nach Heilbronn zurück.

**Gr. Otto.** Du wunderlicher Alter! Was haſt du für Einbildungen?

**Wenzel.** Was war in dem Verfahren des Ritters, das Tadel verdient? Kann er dafür, wenn ſich das Herz deines thörichten Mädchens ihm zuwendet?

**Hans.** Was iſt in dieſem ganzen Vorfall, das ihn anklagt?

**Theobald.** Was ihn anklagt? O du — Menſch, entſetzlicher, als Worte faſſen und der Gedanke ermißt: ſtehſt du nicht rein da, als hätten die Cherubim ſich entkleidet, und ihren Glanz dir, funkelnd wie Mailicht, um die Seele gelegt! — Mußt' ich vor dem Menſchen nicht erbeben, der die Natur in dem reinſten Herzen, daß je geſchaffen ward, dergeſtalt umgekehrt hat, daß ſie vor dem Vater, zu ihr gekommen, ſeiner Liebe Bruſt ihren Lippen zu reichen, kreideweißen Antlitzes entweicht, wie vor dem Wolfe, der ſie zerreißen will? Nun denn, ſo walte, Hekate, Fürſtin des Zaubers, moorduftige Königin der Nacht! Sproßt, ihr dämoniſchen Kräfte, die die menſchliche Satzung ſonſt auszujäten bemüht war, blüht auf unter dem Athem der Hexen, und ſchoßt zu Wäldern empor, daß die Wipfel ſich zerſchlagen, und die Pflanze des Himmels, die am Boden keimt, verweſe; rinnt, ihr Säfte der Hölle, tröpfend aus Stämmen und Stielen gezogen, fallt wie ein Katarakt ins Land, daß der erſtickende Peſtqualm zu den Wolken emporſteigt; fließt und ergießt euch durch alle Röhren des Lebens, und ſchwemmt, in allgemeiner Sündfluth, Unſchuld und Tugend hinweg!

**Gr. Otto.** Hat er ihr Gift eingeflößt?

**Wenzel.** Meinſt du, daß er ihr verzauberte Tränke gereicht?

**Hans.** Opiate, die des Menſchen Herz, der ſie genießt, mit geheimnißvoller Gewalt umſtricken?

**Theobald.** Gift? Opiate? Ihr hohen Herren, was fragt ihr *mich*? Ich habe die Flaſchen nicht gepfropft, von welchen er ihr an der Wand des Felſens zur Erfriſchung reichte; ich ſtand nicht dabei, als ſie in der Herberge, Nacht für Nacht, in ſeinen Ställen ſchlief. Wie ſoll ich wiſſen, ob er ihr Gift eingeflößt? Habt neun Monate Geduld; alsdann ſollt ihr ſehen, wie's ihrem jungen Leibe bekommen iſt.

**Der Gr. v. Strahl.** Der alte Eſel, der! Dem entgegn' ich nichts, als meinen Namen! Ruft ſie herein; und wenn ſie ein Wort ſagt, auch nur von fern duftend, wie dieſe Gedanken, ſo nennt mich den Grafen von der ſtinkenden Pfütze, oder wie es ſonſt eurem gerechten Unwillen beliebt.

## Zweiter Auftritt.

**Käthchen** (mit verbundenen Augen, geführt von) zwei Häſchern. — **Die Häſcher** (nehmen ihr das Tuch ab, und gehen wieder fort). — **Die Vorigen.**

**Käthchen** (ſieht ſich in der Verſammlung um, und beugt, da ſie den Grafen erblickt, ein Knie vor ihm).
Mein hoher Herr!
**Der Gr. v. Strahl.** Was willſt du?
**Käthchen** Vor meinen Richter hat man mich gerufen.
**Der Gr. v. Strahl.** Dein Richter bin nicht *ich*. Steh' auf, dort ſitzt er;
Hier ſteh' ich, ein Verklagter, ſo wie du.
**Käthchen.** Mein hoher Herr! Du ſpotteſt.
**Der Gr. v. Strahl.** Nein! Du hörſt!
Was neigſt du mir dein Angeſicht in Staub?
Ein Zaubrer bin ich, und geſtand es ſchon,
Und laß, aus jedem Band, das ich dir wirkte,
Jetzt deine junge Seele los.
(er erhebt ſie)
**Gr. Otto.** Hier, Jungfrau, wenns beliebt; hier iſt die Schranke!
**Hans.** Hier ſitzen deine Richter!
**Käthchen** (ſieht ſich um). Ihr verſucht mich.
**Wenzel.** Hier tritt heran! Hier ſollſt du Rede ſtehn.
**Käthchen** (ſtellt ſich neben den Grafen vom Strahl und ſieht die Richter an).
**Gr. Otto.** Nun?
**Wenzel.** Wirds?
**Hans.** Wirſt du gefällig dich bemühn?
**Gr. Otto.** Wirſt dem Gebot dich deiner Richter fügen?
**Käthchen** (für ſich). Sie rufen mich.
**Wenzel.** Nun, ja!
**Hans.** Was ſagt ſie?
**Gr. Otto** (befremdet). Ihr Herrn, was fehlt dem ſonderbaren Weſen?
(ſie ſehen ſich an)
**Käthchen** (für ſich) Vermummt von Kopf zu Füßen ſitzen ſie
Wie das Gericht am jüngſten Tage da!
**Der Gr. v. Strahl** (ſie aufweckend). Du wunderliche Maid!
Was träumſt, was treibſt du?
Du ſtehſt hier vor dem heimlichen Gericht!
Auf jene böſe Kunſt bin ich verklagt,
Mit der ich mir, du weißt, dein Herz gewann,
Geh hin, und melde jetzo, was geſchehn!
**Käthchen** (ſieht ihn an und legt ihre Hände auf die Bruſt).
— Du quälſt mich grauſam, daß ich weinen möchte!
Belehre deine Magd, mein edler Herr,
Wie ſoll ich mich in dieſem Falle faſſen?
**Gr. Otto** (ungeduldig). Belehren — was!
**Hans.** Bei Gott! Iſt es erhört?
**Der Gr. v. Strahl** (mit noch milder Strenge). Du ſollſt ſogleich vor jene Schranke treten,
Und Rede ſtehn, auf was man fragen wird!
**Käthchen.** Nein, ſprich! Du biſt verklagt?
**Der Gr. v. Strahl.** Du hörſt.
**Käthchen.** Und jene Männer dort ſind deine Richter?
**Der Gr. v. Strahl.** So iſt's.
**Käthchen** (zur Schranke tretend). Ihr würd'gen Herrn, wer ihr auch ſein mögt dort,
Steht gleich vom Richtſtuhl auf und räumt ihn dieſem!
Denn, beim lebend'gen Gott, ich ſag' es euch,
Rein, wie ſein Harniſch, iſt ſein Herz, und eures
Verglichen ihm, und meins, wie eure Mäntel.
Wenn hier geſündigt ward, iſt *er* der Richter,
Und ihr ſollt zitternd vor der Schranke ſtehn!
**Gr. Otto.** Du Närrin, jüngſt der Nabelſchnur entlaufen:
Woher kommt die prophet'ſche Kunde dir?
Welch ein Apoſtel hat dir das vertraut?
**Theobald.** Seht die Unſelige!
**Käthchen** (da ſie den Vater erblickt, auf ihn zugehend).
Mein theurer Vater!
(ſie will ſeine Hand ergreifen)
**Theobald** (ſtreng). Dort iſt der Ort jetzt, wo du hingehörſt!
**Käthchen.** Weiſ' mich nicht von dir.
(ſie faßt ſeine Hand und küßt ſie)
**Theobald.** — Kennſt du das Haar noch wieder,
Das deine Flucht mir jüngſthin grau gefärbt?
**Käthchen.** Kein Tag verging, daß ich nicht einmal dachte,
Wie ſeine Locken fallen. Sei geduldig,
Und gieb dich nicht unmäß'gem Grame Preis:
Wenn Freude Locken wieder dunkeln kann,
So ſollſt du wieder wie ein Jüngling blühn.
**Gr. Otto.** Ihr Häſcher dort! ergreift ſie! bringt ſie her!
**Theobald.** Geh' hin, wo man dich ruft.
**Käthchen** (zu den Richtern, da ſich ihr die Häſcher nähern).
Was wollt ihr mir?
**Wenzel.** Saht ihr ein Kind, ſo ſtörrig je, als dies?
**Gr. Otto** (da ſie vor der Schranke ſteht). Du ſollſt hier Antwort geben, kurz und bündig,
Auf unſre Fragen! Denn wir, von unſerm
Gewiſſen eingeſetzt, ſind deine Richter,
Und an der Strafe, wenn du frevelteſt,
Wird's deine übermüth'ge Seele fühlen.
**Käthchen.** Sprecht, ihr verehrten Herrn, was wollt ihr wiſſen?
**Gr. Otto.** Warum, als Friedrich Graf vom Strahl erſchien
In deines Vaters Haus, biſt du zu Füßen,
Wie man vor Gott thut, nieder ihm geſtürzt?
Warum warfſt du, als er von dannen ritt,
Dich aus dem Fenſter ſinnlos auf die Straße,
Und folgteſt ihm, da kaum dein Bein vernarbt,
Von Ort zu Ort, durch Nacht und Graus und Nebel,
Wohin ſein Roß den Fußtritt wendete?
**Käthchen** (hochroth zum Grafen). Was ſoll ich hier vor dieſen Männern ſagen?
**Der Gr. v. Strahl.** Die Närrin, die verwünſchte, ſinnverwirrte,

Was fragt ſie mich? Iſts nicht an jener Männer
Gebot, die Sache darzuthun, genug?
**Käthchen** (in Staub niederfallend). Nimm mir, o Herr, das Leben, wenn ich fehlte!
Was in des Buſens ſtillem Reich geſchehn,
Und Gott nicht ſtraft, das braucht kein Menſch zu wiſſen;
Den nenn' ich grauſam, der mich darum fragt!
Wennſt du es wiſſen willſt, wohlan, ſo rede,
Denn dir liegt meine Seele offen da!
**Hans.** Ward, ſeit die Welt ſteht, ſo etwas erlebt?
**Wenzel.** Im Staub liegt ſie vor ihm —
**Hans.** Geſtürzt auf Knieen —
**Wenzel.** Wie wir vor dem Erlöſer hingeſtreckt!
**Der Gr. v. Strahl** (zu den Richtern). Ihr würd'gen Herrn, ihr rechnet hoff ich, mir
Nicht dieſes Mädchens Thorheit an! Daß ſie
Ein Wahn bethört, iſt klar, wenn euer Sinn
Auch gleich, wie meiner, noch nicht einſieht, welcher?
Erlaubt ihr mir, ſo frag ich ſie darum:
Ihr mögt aus meinen Wendungen entnehmen,
Ob meine Seele ſchuldig iſt, ob nicht?
**Gr. Otto** (ihn forſchend anſehend). Es ſei! Verſuchts einmal, Herr Graf, und fragt ſie.
**Der Gr. v. Strahl** (wendet ſich zu Käthchen, die noch immer auf Knieen liegt). Willt den geheimſten der Gedanken mir,
Kathrina, der dir irgend, faſſ' mich wohl,
Im Winkel wo des Herzens ſchlummert, geben?
**Käthchen.** Das ganze Herz, o Herr, dir, willt du es,
So biſt du ſicher deß, was darin wohnt.
**Der Gr. v. Strahl.** Was iſts, mit einem Wort, mir rund geſagt,
Das dich aus deines Vaters Hauſe trieb?
Was feſſelt dich an meine Schritte an?
**Käthchen.** Mein hoher Herr! Da fragſt du mich zuviel.
Und läg' ich ſo, wie ich vor dir jetzt liege,
Vor meinen eigenen Bewußtſein da:
Auf einem goldnen Richtſtuhl laß es thronen,
Und alle Schrecken des Gewiſſens ihm,
In Flammenrüſtungen, zur Seite ſtehn;
So ſpräche jeglicher Gedanke noch
Auf das, was du gefragt: ich weiß es nicht.
**Der Gr. v. Strahl.** Du lügſt mir, Jungfrau? Willſt mein Wiſſen täuſchen?
Mir, der doch das Gefühl dir ganz umſtrickt?
Mir, deſſen Blick du da liegſt, wie die Roſe,
Die ihren jungen Kelch dem Licht erſchloß? —
Was hab ich dir einmal, du weißt, gethan?
Was iſt an Leib und Seel' dir wiederfahren?
**Käthchen.** Wo?
**Der Gr. v. Strahl.** Da oder dort.
**Käthchen.** Wann?
**Der Gr. v. Strahl.** Jüngſt oder früherhin.
**Käthchen.** Hilf mir, mein hoher Herr!
**Der Gr. v. Strahl.** Ja, ich dir helfen,
Du wunderliches Ding —
(er hält inne)
Beſinnſt du dich auf nichts?
**Käthchen** (ſieht vor ſich nieder).
**Der Gr. v. Strahl.** Was für ein Ort, wo du mich je geſehen,
Iſt dir im Geiſt, vor andern, gegenwärtig?
**Käthchen.** Der Rhein iſt mir vor allen gegenwärtig.
**Der Gr. v. Strahl.** Ganz recht. Da eben wars. Das wollt ich wiſſen.
Der Felſen am Geſtad' des Rheins, wo wir
Zuſammen ruhten in der Mittagshitze.
— Und du gedenkſt nicht, was dir da geſchehn?
**Käthchen.** Nein, mein verehrter Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Nicht? Nicht?
— Was reicht' ich deiner Lippe zur Erfriſchung?
**Käthchen.** Du ſandteſt, weil ich deines Weins verſchmähte,
Den Gottſchalk, deinen treuen Knecht, und ließeſt
Ihn einen Trunk mir aus der Grotte ſchöpfen.
**Der Gr. v. Strahl.** Ich aber nahm dich bei der Hand, und reichte
Sonſt deiner Lippe — nicht? — Was ſtockſt du da?
**Käthchen.** Wann?
**Der Gr. v. Strahl.** Eben damals.
**Käthchen.** Nein, mein hoher Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Jedoch nachher.
**Käthchen.** In Straßburg?
**Der Gr. v. Strahl.** Oder früher.
**Käthchen.** Du haſt mich niemals bei der Hand genommen.
**Der Gr. v. Strahl.** Kathrina!
**Käthchen** (erröthend). Ach vergieb mir; in Heilbronn!
**Der Gr. v. Strahl.** Wann?
**Käthchen.** Als der Vater dir am Harniſch wirkte.
**Der Gr. v. Strahl.** Und ſonſt nicht?
**Käthchen.** Nein, mein hoher Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Kathrina!
**Käthchen.** Mich bei der Hand?
**Der Gr. v. Strahl.** Ja, oder ſonſt, was weiß ich.
**Käthchen** (beſinnt ſich). In Straßburg einſt, erinnr' ich mich, beim Kinn.
**Der Gr. v. Strahl.** Wann?
**Käthchen.** Als ich auf der Schwelle ſaß und weinte,
Und dir auf was du ſprachſt, nicht Rede ſtand.
**Der Gr. v. Strahl.** Warum nicht ſtandſt du Red'?
**Käthchen.** Ich ſchämte mich.
**Der Gr. v. Strahl.** Du ſchämteſt dich? Ganz recht. Auf meinen Antrag.
Du wardſt gluthroth bis an den Hals hinab.
Welch einen Antrag macht' ich dir?
**Käthchen.** Der Vater,
Der würd', ſprachſt du, daheim im Schwabenland'
Um mich ſich härmen, und befragteſt mich,
Ob ich mit Pferden, die du ſenden wollteſt,
Nicht nach Heilbronn zu ihm zurück begehrte?
**Der Gr. v. Strahl** (kalt). Davon iſt nicht die Rede! — Nun, wo auch,
Wo hab' ich ſonſt im Leben dich getroffen?
— Ich hab' im Stall zuweilen dich beſucht.
**Käthchen.** Nein, mein verehrter Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Nicht? Katharina!
**Käthchen.** Du haſt mich niemals in dem Stall beſucht,
Und noch viel wen'ger rührteſt du mich an.
**Der Gr. v. Strahl.** Was! Niemals?
**Käthchen.** Nein, mein hoher Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Kathrina!
**Käthchen** (mit Affekt). Niemals, mein hochverehrter Herr, niemals.
**Der Gr. v. Strahl.** Nun ſeht, bei meiner Treu, die Lügnerin!
**Käthchen.** Ich will nicht ſelig ſein, ich will verderben,
Wenn du mich je —!
**Der Gr. v. Strahl** (mit dem Schein der Heftigkeit). Da ſchwört ſie und verflucht
Sich, die leichtfert'ge Dirne, noch und meint,
Gott werd' es ihrem jungen Blut vergeben!
— Was iſt geſchehn, fünf Tag' von hier am Abend,
In meinem Stall als es ſchon dunkelte,
Und ich den Gottſchalk hieß, ſich zu entfernen?
**Käthchen.** O! Jeſus! Ich bedacht' es nicht! —
Im Stall zu Strahl, da haſt du mich beſucht.
**Der Gr. v. Strahl.** Nun denn! Da iſts heraus! Da hat ſie nun.
Der Seelen Seligkeit ſich weggeſchworen!
Im Stall zu Strahl, da hab' ich ſie beſucht!
**Käthchen** (weint).
(Pauſe).
**Gr. Otto.** Ihr quält das Kind zu ſehr.
**Theobald** (nähert ſich ihr gerührt). Komm, meine Tochter.
(er will ſie an ſeine Bruſt heben).
**Käthchen.** Laß, laß!
**Wenzel.** Das nenn' ich menſchlich nicht verfahren.
**Gr. Otto.** Zuletzt iſt nichts im Stall zu Strahl geſchehen.
**Der Gr. v. Strahl** (ſieht ſie an). Bei Gott! ihr Herrn, wenn ihr des Glaubens ſeid:
Ich bin's! Befehlt ſo gehn wir auseinander.
**Gr. Otto.** Ihr ſollt das Kind befragen, iſt die Meinung,
Nicht mit barbariſchem Triumph verhöhnen.
Sei's, daß Natur euch ſolche Macht verliehen:
Geübt wie ihrs thut, iſt ſie haſſenswürdiger,
Als ſelbſt die Höllenkunſt, der man euch zeiht.
**Der Gr. v. Strahl** (erhebt das Käthchen vom Boden).
Ihr Herrn, was ich gethan, das that ich nur,
Sie mit Triumph hier vor euch zu erheben!
Statt meiner —
(auf den Boden zeigend)
ſteht mein Handſchuh vor Gericht!
Glaubt ihr von Schuld ſie rein, wie ſie es iſt,
Wohl, ſo erlaubt denn, daß ſie ſich entferne.
**Wenzel.** Es ſcheint, ihr habt viel Gründe, das zu wünſchen?
**Der Gr. v. Strahl.** Ich? Gründ'? Entſcheidende! Ihr wollt ſie, hoff' ich,

Nicht mit barbariſchem Uebermuth verhöhnen?
**Wenzel** (mit Bedeutung). Wir wünſchen doch, erlaubt ihrs, noch zu hören,
Was in dem Stall damals zu Strahl geſchehn.
**Der Gr. v. Strahl.** Das wollt ihr Herrn noch? —
**Wenzel.** Allerdings!
**Der Gr. v. Strahl** (gluthroth, indem er ſich zum Käthchen wendet). Knie' nieder!
**Kätchen** (läßt ſich auf Knieen vor ihm nieder).
**Gr. Otto.** Ihr ſeid ſehr dreiſt, Herr Friedrich Graf vom Strahl!
**Der Gr. v. Strahl** (zum Käthchen). So! Recht! Mir giebſt du Antwort und ſonſt keinem.
**Hans.** Erlaubt! Wir werden ſie —
**Der Gr. v. Strahl** (eben ſo). Du rührſt dich nicht!
Hier ſoll dich keiner richten, als nur der,
Dem deine Seele frei ſich unterwirft.
**Wenzel.** Herr Graf, man wird hier Mittel —
**Der Gr. v. Strahl** (mit unterdrückter Heftigkeit). Ich ſage, nein!
Der Teufel ſoll mich holen, zwingt ihr ſie! —
Was wollt ihr wiſſen; ihr verehrten Herrn?
**Hans** (auffahrend). Beim Himmel!
**Wenzel.** Solch ein Trotz ſoll —!
**Hans.** He! Die Häſcher!
**Gr. Otto** (halblaut). Laßt, Freunde, laßt! Vergeßt nicht, wer er iſt.
**Erſter Richter.** Er hat nicht eben, drückt Verſchuldung ihn,
Mit Liſt ſie überhört.
**Zweiter Richter.** Das ſag' ich auch!
Man kann ihm das Geſchäft wohl überlaſſen.
**Gr. Otto** (zum Grafen von Strahl). Befragt ſie, was geſchehn, fünf Tag' von hier,
Im Stall zu Strahl, als es ſchon dunkelte,
Und ihr den Gottſchalk hießt, ſich zu entfernen?
**Der Gr. v. Strahl** (zum Käthchen). Was iſt geſchehn, fünf Tag' von hier, am Abend,
Im Stall zu Strahl, als es ſchon dunkelte,
Und ich den Gottſchalk hieß, ſich zu entfernen?
**Käthchen.** Mein hoher Herr! Vergieb mir, wenn ich fehlte;
Jetzt leg' ich Alles, Punkt für Punkt, dir dar.
**Der Gr. v. Strahl.** Gut. — — Da berührt' ich dich und zwar — nicht? Freilich!
Das ſchon geſtand'ſt du?
**Käthchen.** Ja, mein verehrter Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Nun?
**Käthchen.** Mein verehrter Herr?
**Der Gr. v. Strahl.** Was will ich wiſſen?
**Käthchen.** Was du willſt wiſſen?
**Der Gr. v. Strahl.** Heraus damit! Was ſtockſt du?
Ich nahm, und herzte dich, und küßte dich,
Und ſchlug den Arm dir —?
**Käthchen.** Nein, mein hoher Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Was ſonſt?
**Käthchen.** Du ſtießeſt mich mit Füßen von dir.
**Der Gr. v. Strahl.** Mit Füßen? Nein! Das thu' ich keinem Hund.
Warum? Weshalb? Was hatt'ſt du mir gethan?
**Käthchen.** Weil ich dem Vater, der voll Huld und Güte
Gekommen war mit Pferden, mich zu holen,
Den Rücken, voller Schrecken, wendete,
Und mit der Bitte, mich vor ihm zu ſchützen,
Im Staub vor dir bewußtlos nieder ſank.
**Der Gr. v. Strahl.** Da hätt' ich dich mit Füßen weggeſtoßen?
**Käthchen.** Ja, mein verehrter Herr,
**Der Gr. v. Strahl.** Ei, Poſſen, was!
Das war nur Schelmerei, des Vaters wegen.
Du bliebſt doch nach wie vor im Schloß zu Strahl.
**Käthchen.** Nein, mein verehrter Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Nicht? Wo auch ſonſt?
**Käthchen.** Als du die Peitſche, flammenden Geſichts,
Herab vom Riegel nahmſt, ging ich hinaus,
Vor das bemooſ'te Thor, und lagerte
Mich draußen, am zerfallnen Mauerring
Wo in ſüßduftenden Hollunderbüſchen
Ein Zeiſig zwitſchernd ſich das Neſt gebaut.
**Der Gr. v. Strahl.** Hier aber jagt' ich dich mit Hunden weg?
**Käthchen.** Nein, mein verehrter Herr.
**Der Gr. v. Strahl.** Und als du wichſt,
Verfolgt vom Hundgeklaff, von meiner Grenze,
Rief ich den Nachbar auf, dich zu verfolgen?
**Käthchen.** Nein, mein verehrter Herr! Was ſprichſt du da?
**Der Gr. v. Strahl.** Nicht? Nicht? — Das werden dieſe Herren tadeln.
**Käthchen.** Du kümmerſt dich um dieſe Herren nicht.
Du ſandteſt Gottſchalk mir am dritten Tage,
Daß er mir ſag': dein liebes Käthchen wär' ich;
Vernünftig aber mögt' ich ſein, und gehn.
**Der Gr. v. Strahl.** Und was entgegneteſt du dem?
**Käthchen.** Ich ſagte,
Den Zeiſig litteſt du, den zwitſchernden,
In den ſüßduftenden Hollunderbüſchen:
Mögt'ſt denn das Käthchen von Heilbronn auch leiden.
**Der Gr. v. Strahl** (erhebt das Käthchen). Nun dann, ſo nehmt ſie hin, ihr Herrn der Vehme,
Und macht mit ihr und mir jetzt, was ihr wollt.
(Pauſe).
**Gr Otto** (unwillig). Der aberwitz'ge Träumer, unbekannt
Mit dem gemeinen Zauber der Natur! —
Wenn euer Urtheil reif, wie meins, ihr Herrn,
Geh' ich zum Schluß, und laß die Stimmen ſammeln.
**Wenzel.** Zum Schluß!
**Hans.** Die Stimmen!
**Alle.** Sammelt ſie!
**Ein Richter.** Der Narr, der!
Der Fall iſt klar. Es iſt hier nichts zu richten.
**Gr. Otto.** Vehm-Herold, nimm den Helm und ſammle ſie.
**Vehm-Herold** (ſammelt die Kugeln und bringt den Helm, worin ſie liegen, dem Grafen.)
**Gr. Otto** (ſteht auf). Herr Friedrich Wetter Graf vom Strahl, du biſt
Einſtimmig von der Vehme losgeſprochen,
Und dir dort, Theobald: dir geb' ich auf,
Nicht fürder mit der Klage zu erſcheinen,
Bis du kannſt beſſere Beweiſe bringen.
(zu den Richtern)
Steht auf, ihr Herrn! die Sitzung iſt geſchloſſen.
**Die Richter** (erheben ſich).
**Theobald.** Ihr hochverehrten Herrn, ihr ſprecht ihn ſchuldlos?
Gott, ſagt ihr, hat die Welt aus nichts gemacht;
Und er, der ſie durch nichts und wiedernichts
Vernichtet, in das erſte Chaos ſtürzt,
Der ſollte nicht der leid'ge Satan ſein?
**Gr. Otto.** Schweig, alter, grauer Thor! Wir ſind nicht da,
Dir die verrückten Sinnen einzurenken.
Vehm-Häſcher, an dein Amt! Blend' ihm die Augen,
Und führ' ihn wieder auf das Feld hinaus.
**Theobald.** Was! Auf das Feld? Mich hülflos greiſen Alten?
Und dies mein einzig liebes Kind —?
**Gr. Otto.** Herr Graf,
Das überläßt die Vehme euch! Ihr zeigtet
Von der Gewalt, die ihr hier übt, ſo manche
Beſondre Probe uns; laßt uns noch eine,
Die größeſte, bevor wir ſcheiden, ſehn,
Und gebt ſie ihrem alten Vater wieder.
**Der Gr. v. Strahl.** Ihr Herren, was ich thun kann, ſoll geſchehn. —
Jungfrau!
**Käthchen.** Mein hoher Herr!
**Der Gr. v. Strahl.** Du liebſt mich?
**Käthchen.** Herzlich!
**Der Gr. v. Strahl.** So thu mir was zu Lieb'.
**Käthchen.** Was willſt du? Sprich.
**Der Gr. v. Strahl.** Verfolg' mich nicht. Geh nach Heilbronn zurück.
— Willſt du das thun?
**Käthchen.** Ich hab es dir verſpochen.
(ſie fällt in Ohnmacht).
**Theobald** (empfängt ſie). Mein Kind! Mein Einziges Hilf, Gott im Himmel!
**Der Gr. v. Strahl** (wendet ſich). Dein Tuch her, Häſcher!
(er verbindet ſich die Augen).
**Theobald.** O verflucht ſei,
Mordſchaunder Baſiliskengeiſt! Mußt' ich
Auch dieſe Probe deiner Kunſt noch ſehn?
**Gr. Otto** (vom Richtſtuhl herabſteigend). Was iſt geſchehn, ihr Herrn?
**Wenzel.** Sie ſank zu Boden.
(Sie betrachten ſie).

**Gr. v. Strahl** (zu den Häſchern). Führt mich hinweg!
**Theobald.** Der Hölle zu, du Satan!
Laß ihre ſchlangenhaar'gen Pförtner dich
An ihrem Eingang, Zauberer, ergreifen,
Und dich zehntauſend Klafter tiefer noch,
Als ihre wildſten Flammen lodern, ſchleudern!
**Gr. Otto.** Schweig, Alter, ſchweig!
**Theobald** (weint). Mein Kind! Mein Käthchen!
**Käthchen.** Ach!
**Wenzel** (freudig). Sie ſchlägt die Augen auf!
**Hans.** Sie wird ſich faſſen.
**Gr. Otto.** Bringt in des Pförtners Wohnung ſie! Hinweg!
(Alle ab).

## Karoline Luiſe von Klenke,

die Tochter der Dichterin Karſch, ward am 21. Juni 1754 zu Frauſtadt in Polen geboren und theilte eine Zeit lang die Schickſale ihrer Mutter, bis ſie ſich mit ihrem Stiefoheim Hempel verheirathete. Nach Scheidung dieſer Ehe vermählte ſie ſich 1782 mit dem Baron Karl Fr. von Klenke aus Bremen, mit dem ſie eine Zeit lang ſehr glücklich lebte. In der Folge trennte ſie ſich auch von ihm und hielt ſich nun fortwährend bei ihrer Mutter zu Berlin auf. Sie ſtarb daſelbſt am 21. September 1802.

Von ihr erſchien:

- **Der ehrliche Schweizer.** Schauſpiel. Berlin 1776.
- **Die Grazien.** Vorſpiel. Ebendaſ. 1777.
- **Cäcilie,** oder Beitrag zum Modeton. Ebendaſ. 1780.
- **Gedichte.** Ebendaſ. 1788.
- **Leben und romantiſche Dichtungen.** Herausgegeben von Helmina von Chezy. Frankfurt 1805, 8.

Frau von Klenke erfreute ſich gleich ihrer Mutter eines gefälligen poetiſchen Talentes und großer Leichtigkeit und Anmuth in Behandlung der Form, ſie wandte jedoch zu wenig Sorgfalt und Fleiß auf die Ausbildung der ihr von der Natur verliehenen Gaben und hat daher wenig Bedeutendes geleiſtet. —

## Ernſt Auguſt Friedrich Klingemann

ward am 31. Auguſt 1777 zu Braunſchweig geboren, auf dem daſigen Carolinum philoſophiſch gebildet und ſtudirte dann zu Jena die Rechte, wobei er zugleich Fichte's, Schelling's und A. W. Schlegel's Vorleſungen fleißig beſuchte. Nach vollendeten Studien wurde er in ſeiner Vaterſtadt beim Collegio medico als Regiſtrator angeſtellt, aber ſeine, durch die Leiſtungen des während ſeines Aufenthalts zu Jena von Schiller und Goethe trefflich geleiteten weimariſchen Theaters angeregte, Vorliebe für die Bühne bewog ihn, ſich dieſer ausſchließlich zu widmen. Er übernahm daher 1813 mit der Schauſpielerin Sophie Walther die Direction des braunſchweigſchen Theaters und erwarb ihm einen ſolchen Ruf, daß ſich daſſelbe durch Begünſtigung des Miniſters, Graf von Schulenburg-Wolfsburg und des Hofes 1818 zur Nationalbühne erhob, deren Leitung er mit Ruhm bis zum Jahre 1819 beibehielt. Dann wurde er als Dr. philosophiae und Profeſſor am daſigen Carolinum angeſtellt und 1830 noch mit dem Generaldirectorium der Hofbühne beehrt. Er ſtarb zu Braunſchweig am 25. Januar 1831.

Er gab heraus:

- **Wildgraf Eckard von der Wölpe.** Sage aus dem 14. Jahrhundert. Braunſchweig 1795, 8. (anonym); 2. Aufl Leipzig 1836.
- **Die Aſſeburg.** Hiſtor. romantiſches Gemälde. Ebendaſ. 1796 — 1797, 2 Thle., 8.; 2. Aufl. Nordhauſen 1819, 8., mit Kupfern.
- **Die Maske.** Trauerſpiel. Ebendaſ. 1797, 8.
- **Die Ruinen im Schwarzwalde.** Arabeske. Ebendaſ. 1798 — 1799, 2 Thle., 8., (anonym); 2. Aufl. Leipzig 1836, mit 2 Kupf.
- **Memnon.** Zeitſchrift. Leipzig 1800, 1. Bd., 1. St., 8.
- **Selbſtgefühl.** Tragödie. Ebendaſ. 1800, 8.
- **Romano.** Ebendaſ. 1800, 2 Thle., 8., mit 1 Kupf.
- **Was für Grundſätze müſſen eine Theaterdirection bei der Aufnahme der aufzuführenden Stücke leiten?** Leipzig 1802, 8.
- **Ueber Schiller's Jungfrau von Orleans.** Leipzig 1802.
- **Die Einſamen im Thale.** Familiengeſchichte. Lübben 1802, 8.
- **Der Schweizerbund.** Leipzig 1804, 2 Thle., 8.
- **Heinrich von Wolfenſchießen.** Trauerſpiel. Leipzig 1806, gr. 8.
- **Theater.** Braunſchweig 1808 — 1820, 3 Bde., gr. 8. Die 2 erſten Bde.erſchienen ſchon: Tübingen 1802 — 1812.
- **Moſes.** Dramatiſches Gedicht. Helmſtädt 1812, 8.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1825.
- **Schill.** Poſſe. Ebendaſ. 1812, 8.
- **Der Lazarone.** Schauſpiel. Hamburg 1814, 8.
- **Fauſt.** Trauerſpiel. Leipzig 1815, 8.
- **Don Quixote und Sancho Panſa.** Drama. Ebendaſ. 1815, 8.
- **Hamlet nach Goethe und Schlegel.** Helmſtädt 1815, 8.
- **Deutſche Treue.** Schauſpiel. Ebendaſ. 1816, gr. 8.
- **Ueber das braunſchweiger Theater.** Braunſchweig 1817, 8.
- **Die Grube zur Dorothea.** Schauſpiel. Helmſtädt 1817, gr. 8.
- **Dramatiſche Werke.** Braunſchweig 1817 — 1818, 2 Bde., 8.
- **Vorleſungen für Schauſpieler.** Helmſtädt 1818.
- **Kunſt und Natur.** Braunſchweig 1819 — 1827, 3 Bde., gr. 8., mit 3 Kupf. und P. A. Wolff's Portrait. Auch unter dem Titel: „Erinnerungsblätter."
- **Beiträge zur deutſchen Schaubühne.** Braunſchweig 1824, 8., mit 2 Bildniſſen. Auch als: Allgemeiner deutſcher Theateralmanach auf das Jahr 1822.
- **Ahasver.** Trauerſpiel. Ebendaſ. 1827, gr. 8., mit 1 Lithographie.
- **Melpomene.** Braunſchweig 1830, gr. 8. Enthält das Schauſpiel: „Die Braut von Kynaſt" und das Trauerſpiel: „Bianca di Sepolcro," mit 1 lithographirten Abbildung.

Klingemann verſtand es, in ſeinen Dichtungen die Menge durch Berechnung des Effects, Pracht und Glanz der Diction zu blenden, und ſich daher ephemeren Beifalls von Seiten des Theaterpublicums zu erfreuen; ſeine Leiſtungen ſind aber bereits ſchon ſämmtlich wieder vergeſſen, da es ihnen an Tiefe, Gehalt und innerer Wahrheit fehlt und ſie als ſehr oberflächliche Nachbildungen Schiller'ſcher Weiſe keiner bleibenden Wirkung ſich erfreuen konnten. Die Sprache verſtand er übrigens mit Talent zu behandeln. — In ſeinen dramatiſchen Schriften findet ſich manche wahre, gut vorgetragene Anſicht, die er jedoch mehr langer Erfahrung und praktiſcher Kenntniß des Bühnenweſens, als tieferem Forſchen verdankte. —

## Herr Walther von Klingen, ſ. Minneſinger.

---

## Friedrich Maximilian von Klinger.

Dieſer Miturheber der Sturm- und Drangperiode in unſrer Literatur ward am 19. Februar 1753 zu Frankfurt am Main geboren, beſuchte das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und ſtudirte die Rechte und ſchönen Wiſſenſchaften zu Gießen, worauf er Secretär der Seyler'ſchen Theatertruppe und 1778 öſtreichiſcher Lieutenant im baierſchen Erbfolgekriege wurde. Bei der Auflöſung ſeines Freicorps erhielt er ſeinen Abſchied, lebte den Muſen bei ſeinen Freunden und auf Reiſen, und ging 1780 als ruſſiſcher Officier in den Flottenbataillons und Vorleſer des Großfürſten Paul nach Petersburg ab. Im Gefolge dieſes Fürſten bereiſte er 1782 Polen, Oeſtreich, Italien, Frankreich, die Schweiz, die Niederlande und Deutſchland, und wurde nach ſeiner Rückkehr von der Kaiſerin Katharina zum Officier im Kadettencorps und zum Obriſt ernannt. 1796 erhielt er die Würde eines Generalmajors und 1799 die eines Directors des Cadettencorps, in welchen Aemtern er ſich auch unter mißlichen Verhältniſſen durch kühnen Muth und feſte Männlichkeit rühmlich behauptete. Kaiſer Alexander ernannte ihn daher kurz nach einander zum Curator der Univerſität Dorpat, Oberaufſeher des Fräuleinſtifts und des St. Katharinenordenſtifts, ſowie 1811 zum Generallieutenant, wobei er zugleich ein Krongut in Kurland als Rente erhielt. Aber die Schlacht bei Borodino, welche ihm ſeinen einzigen Sohn raubte und dadurch Folge des traurigen Geſchicks ſeiner geliebten Gattin wurde, entfremdete ihn der Welt und vermochte ihn, um ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Dieſe erhielt er 1820 mit Beibehaltung ſeines Gehaltes, worauf er bis an ſeinen, am 25. Februar 1831 erfolgten Tod in ernſter tiefer Einſamkeit dem Andenken ſeiner Lieben lebte.

Seine Schriften ſind:

**Sämmtliche Werke.** Königsberg 1809 — 1816, 12 Bde., 8.. Neue wohlfeile Ausgabe Leipzig 1832 — 1833, 12 Bde., gr. 8., mit Portrait.

Einzeln:

**Der Günſtling und Simſone Griſaldo.** Berlin 1776, 8.
**Die falſchen Spieler; Der Schwur; Die neue Arria.** Ebendaſ. 1776, 8.
**Prinz Fermoſo's Fidelbogen und der Prinzeſſin Sanaclara Geige.** Genf (Baſel) 1780, 2 Thle., 8.
**Sturm und Drang.** Baſel 1780, 8.
**Medea; Der Derwiſch.** Ebendaſ. 1780, 8.
**Theater.** Leipzig 1786 — 1787, 4 Thle., 8.
**Oriantes.** Trauerſpiel. Leipzig (Altona) 1790, 8.
**Stilpo.** Baſel 1790, 8.
**Neues Theater.** Leipzig (Altona) 1790, 2 Thle., 8.
**Bambino.** Correcte umgearbeitete und vollſtändige Ausgabe. Leipzig 1791, 4 Thle., 8.
**Medea in Korinth und M. auf dem Kaukaſus.** 2 Trauerſpiele. Leipzig 1791, 8.
**Geſchichte Raphale's de Aquilas.** Altona 1793, 8. Neue verbeſſ. Aufl. Leipzig 1798, 8., mit 7 Kupfern.
**Auswahl aus ſeinen dramatiſchen Werken.** Leipzig 1794, 2 Thle., gr. 8.
**Reiſen vor der Sündfluth.** Riga (Leipzig) 1795, 8.
**Konradin; Die Zwillinge.** Hannover 1796, 8.
**Der Schwur gegen die Ehe.** Luſtſpiel. Leipzig 1797, gr. 8.
**Sahir, Epha's Erſtgeborner im Paradieſe.** Leipzig 1798, 8., mit 1 Kupf.
**Geſchichte eines Deutſchen der neueſten Zeit.** Leipzig 1798, 8.
**Geſchichte Giafar's des Barmeciden.** In 5 Büchern. Altona 1798, 8. Neue verb. Ausg. Leipzig 1798, 8.
**Der Weltmann und der Dichter.** Leipzig 1798, 8.
**Fauſt der Morgenländer.** Bagdad (Leipzig) 1798, 8.
**Fauſt's Leben, Thaten und Höllenfahrt.** Neue verbeſſ. Aufl. Leipzig 1799, 8., mit 8 Kupfern.
Daſſelbe, franzöſiſch. Derſ. O. u. J.
**Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände der Welt und der Literatur.** Leipzig 1802 — 1805, 3 Thle., 8.
Außerdem auch noch von Chr. Fr. Michaelis geſammelte Natur- und Seelengemälde, in der Blumenleſe: Geiſt der deutſchen Claſſiker.

Als tragiſcher Dichter gewann Klinger, noch im Jünglingsalter, den Preis, welchen die deutſche Geſellſchaft zu Mannheim für das beſte Trauerſpiel ausgeſetzt hatte, durch ſeine Dichtung „die Brüder." Eine Reihe von kräftigen und energiſchen Dramen folgte dieſem glücklichen Beginnen. Doch ſind ſeine ſpätern Arbeiten dieſer Gattung von der früheren ſehr verſchieden. Während in jenen zuviel Feuer und Leidenſchaft (oft künſtlich herbeigeführt) vorwaltet, leiden dieſe im Gegentheil an zu ſtrenger Beſonnenheit und Correctheit, doch zeichnen ſich alle dramatiſchen Arbeiten Klinger's durch ein wahrhaft tragiſches Intereſſe, einen ſtarken und leidenſchaftlichen, aber natürlichen Dialog und ſcharfe Charakteriſtik aus. — Dieſelben Fehler, wie dieſelben Vorzüge bieten ſeine Romane dar, welche einen Reichthum von edeln Gefühlen und großen Gedanken, oft jedoch mit vieler Schroffheit ausgedrückt, enthalten; ſeine ſatyriſchen Leiſtungen auf dieſem Gebiete ſind indeſſen den andern vorzuziehen. — In ſeinen ſpäteren Jahren legte Klinger ſeine Anſichten über Leben und Literatur in einem beſonderen Werke (Betrachtungen und Gedanken u. ſ. w. S. oben) nieder, ließ aber trotz den geiſtigen Schätzen, welche er dieſem Buche mitgab, ſeine üble Laune in demſelben ſo vorwalten, und zeigte ſich ſo unzufrieden mit dem Edelſten und Beſten, deſſen ſich die Menſchheit erfreut, von der chriſtlichen Religion an bis auf Goethe herab, daß er ſich nur geringe Theilnahme dadurch gewann. — Er gehört zu den Schriftſtellern deren Namen zwar mit großer Achtung von der Nation genannt, deren Werke aber von den Wenigſten geleſen werden. Den Beweis dafür liefert die kalte Aufnahme, welche die Geſammtausgabe ſeiner Schriften vor Kurzem bei der Menge fand. —

### Aus F. M. Klingers „Betrachtungen und Gedanken über verſchiedene Gegenſtände ꝛc. *).

Der Fürſt.

Sie ſind alſo der Mann, dem ich nichts recht machen kann? —

Der Philoſoph.

Mir, Eure — mir macht man alles recht.

Der Fürſt.

Der gleichwohl alles tadelt, über alles klagt.

Der Philoſoph.

Das einzige, was uns übrig bleibt. Nur die Todten ſchweigen; die Lebenden, wenn ſie fürchten müſſen, für das Reden, jenen vor der natürlichen Zeit, Geſellſchaft zu leiſten.

Der Fürſt.

Der alles beſſer weiß. —

Der Philoſoph.

Der vieles beſſer wünſcht, als er ſieht.

Der Fürſt.

Der ſich einen Philoſophen nennt und nennen läßt.

---

*) Werke. Leipzig 1832. 11. Band, S. 265 flg.

Der Philoſoph.

Wenn das den Philoſophen macht, über das zu denken, was um uns vorgeht, über die zu denken, die es bewirken und veranlaſſen, ſo bin ich freilich einer.

Der Fürſt.

Und gar ein ſpekulativer. —

Der Philoſoph.

Leider nur ein beobachtender. Denn wäre ich, was Eure — zu ſagen belieben, ſo ſtände ich gewiß nicht vor Ihnen.

Der Fürſt.

Warum nicht?

Der Philoſoph.

Weil der Herr des Weltalls von den älteſten Zeiten her den Philoſophen den tollſten Unſinn, die wildeſten Träume, ja ſelbſt die kühnſten Läſterungen hingehen ließ, die ſie über ſeine Schöpfung und Regierung zuſammengetragen haben. Ganz anders betragen ſich die Fürſten, welche ſich als Herren der Erde von ihm uns vorgeſetzt glauben, — gern überlaſſen ſie uns Raum, Zeit, Unendlichkeit, — alle Höhen und Tiefen des menſchlichen Forſchens — ja Gott ſelbſt, nur wage es keiner, das zu berühren, was auf ſie Bezug hat, was ſie regieren nennen.

Der Fürſt.

Und davon will vermuthlich der Philoſoph den Grund nicht einſehen, weil er gar zu natürlich iſt? Was ſind vor Gott der Unſinn und die Läſterungen der Philoſophen der alten und neuen Zeit? Konnten ſie den feſt beſtimmten, unerſchütterlichen Gang ſeiner allmächtigen Herrſchaft ſtören? Ganz anders iſt es mit unſrer künſtlich zuſammengeſetzten, abhängigen Herrſchaft. Hier ſchadet die Vermeſſenheit — hier kann jeder kühne Angriff, jede ſcheinbare Vernünftelei, aufs Möglichbeſſere gegründet, die heilſame Eintracht ſtören. Und geſetzt auch, die Worte eines ſolchen Waghalſes zerſchellten an der feſt gegründeten Macht, ſo kann ſich doch leicht der Waghals das Haupt daran verwunden. Und darum können wir, denen aufgetragen iſt, für Alle zu wachen und zu ſorgen, ſelbſt den Philoſophen nicht aus der Acht laſſen. Zwiefach iſt er verbunden, ſich nach dem Bedürfniß der Geſellſchaft einzurichten, damit wir ihn ruhig darin können leben laſſen. Und darum thut er ganz wohl daran, wenn er mit den Theologen glaubt, wir ſeien von Gott zu Herrſchern auf Erden eingeſetzt. So löſt er mit einem Streich der verworrenen Knoten viele auf.

Der Philoſoph.

Es iſt nicht das einzige, vielleicht beiden Theilen ſchädliche Vorurtheil, welches die Theologen erſonnen haben, weil ſie mehr Prieſter als Theologen waren. Man weiß warum ſie es thaten.

Der Fürſt.

Vorurtheil!

Der Philoſoph.

Wär' es etwa keines?

Der Fürſt.

Ein den Menſchen nützliches Vorurtheil entſchuldigt ſich durch die Vortheile, die es gewährt.

Der Philoſoph.

Die es den Herren der Erde zu gewähren ſcheint, oder gewährt, ſo lange man daran glaubt, das ſich dann wie jedes Vorurtheil dieſer Art rächt, wenn es nicht mehr wirkt; ganz gewiß. Zu weit ausgeſponnen, könnte oft gar als Läſterung erſcheinen. Und wie — der Gedanke? Was ſoll der Menſch von der Vorſehung denken, die ſolche Herrſcher beſtellt, wie ſie uns die Geſchichte überliefert, wie wir ſie noch heute zu Zeiten ſehen — und was von den Herrſchern der Erde ſelbſt, die von einem ſo hohen Ruf überzeugt, gleichwohl ſeit Menſchengedenken ſo handeln, als käme ihr Ruf von einem ganz andern, viel niederern Orte her.

Der Fürſt.

Sollte der Philoſoph wohl gar da die Quelle des Uebels ſuchen?

Der Philoſoph.

Es löſt der verworrenen Knoten viele — Sie verwieſen auch mich an einen ſolchen Hauptſchlag. Doch glaubte ich in der That nicht, daß mich Eure — um einer ſogar wichtigen Sache willen, hätten auffordern laſſen.

Der Fürſt.

Eure — in dem Munde eines Philoſophen!

Der Philoſoph.

Warum nicht? Ein Wort für's andre. Es ſpricht ſich bald wie das gewöhnlichſte aus, wenn man es auch dem beilegt, der ihm ſo wenig entſpricht, daß es wie Satyre auf ihn klingt.

Der Fürſt.

Wäre dieß ſo auch mein Fall?

Der Philoſoph.

O wahrlich nicht. Eben die — iſt es, die ſie uns recht fühlen laſſen, und wenn ja einer daran zweifeln ſollte, daß Sie nicht die ganze Kraft des Worts auffaſſen und durch Thaten ausdrücken, der komme — ſehe — höre! Ich begreife es wohl, daß ſich der Oberrichter des Landes in Schrecken hüllen muß, wenn er mehr gebieten, als richten will.

Der Fürſt.

Gut! nur zu! Man hat mir nicht zu viel von Ihnen geſagt — aber eins hat man doch vergeſſen.

Der Philoſoph.

Darf ich wagen?

Der Fürſt.

Und dazu das Allerbeſte.

Der Philoſoph.

Das iſt ſo der Fall der Hofleute — der Ankläger überhaupt wollt' ich ſagen. Um ſo dringender wage ich zu bitten.

Der Fürſt.

Sie vergaßen mir zu ſagen, daß Sie, trotz Ihrer kühnen Aeußerungen, eine ſehr gute Meinung von mir haben müſſen, daß Sie es durch dieſe Vermeſſenheit aufs kräftigſte beweiſen. Würden Sie dieſes wagen, wenn Sie mir nicht zutrauten, was Ihr Philoſophen uns Fürſten ſo ſelten zutraut — Großmuth und Geduld?

Der Philoſoph.

Es kann ſein, und vermuthlich bin ich darum ſo rauh und ungeſtüm vor Sie gefordert worden, um mich in dieſer Meinung zu beſtärken.

Der Fürſt.

So rauh? Wie das?

Der Philoſoph.

So rauh, daß ich auch nicht die geringſte Spur von den Tugenden entdeckte, die ich ſo eben nennen hörte. Hätt' ich eine Verſchwörung angezettelt — die Art wäre, nach dem Erweis, zweckmäßig genug geweſen.

Der Fürſt.

Die Dolche der Zunge, Philoſoph, verwunden oft tiefer, als der geſchliffene Stahl. Indeſſen iſt es mir leid, mein Wille war es nicht.

Der Philoſoph.

Das denke ich, und weiß ja wohl, daß dieß der Balſam iſt, womit die Fürſten die Wunden zu heilen pflegen, die uns ihre Diener ſchlagen. Bin ich doch nicht der erſte, der dieß hier erfährt!

Der Fürſt.

Gleichwohl iſt es etwas, und ein Etwas, das man nicht jedem darreicht, nicht jedem darreichen darf. Sehen Sie, ſo rauh erſcheinen wir unſern Dienern — ſolche Folgen hat ein Wort von uns —

Der Philoſoph.

Um ſo behutſamer müßte Der das Wort ausſprechen, der ſeine Folgen kennt.

Der Fürſt.

Unſer Liſpeln wird zum Donner, wenn man es wiederholt — unſer mißmuthiger Blick zum Blitz. —

Der Philoſoph.

Träfe der Donner nur einmal den, der das Liſpeln dazu macht — ich wette, der Ueberbringer Athem würde ſanfter werden.

Der Fürſt.

Giftig genug! Nur was wir ſelber thun und ſprechen, davon ſind wir des Maßes und des Tons gewiß. Und doch iſt dieſes nur eine der kleinſten Schwierigkeiten, die uns drücken, darum ſollte der Philoſoph behutſamer ſein: denn wenn er auch den Herrn nicht fürchtet, ſo ſollte er doch die Diener fürchten, die ihre Macht auf die Macht des Herrn gründen, in denen dieſe ſogar furchtbarer erſcheinen muß, als in ihm ſelbſt, und das aus guten Gründen.

Der Philoſoph.

Ich begreife Sie — wenn ich aber nun nichts fürchtete —

Der Fürſt.

Freilich der Philoſoph hat nicht viel zu verlieren — doch iſt die Freiheit Etwas.

Der Philoſoph.

Ja, wenn man frei iſt.

Der Fürſt.

Beſonders muß ſie für den, der ſie ſo braucht, wie Sie gethan haben, vielen Reiz haben. Hätte ich dem Wink gewiſſer Leute gefolgt, ſchon längſt würde wenigſtens der Philoſoph das Vergnügen des Mittheilens ſeiner Lehren und Meinungen verloren haben. Und darin liegt ja der Werth der Sache, wie man ſagt.

Der Philoſoph.

Freilich iſt eine mitgetheilte Wahrheit nützlicher, als eine, die ich mir allein vorbehalte. Und wenn nun dieſes geſchehen wäre, was mir die guten Leute zudachten, — ein kleines Gefängniß für ein großes. — Warum nicht? So wäre ja die Wahrheit recht bekräftiget! recht erwieſen!

Der Fürſt.

Eben dieſes wollt ich nicht. Von Ihnen ſelbſt wollt' ich Ihre Vertheidigung hören. —

Der Philoſoph.

Ich habe keine und bedarf keiner. So lange Sie nicht durch ein Manifeſt bekannt machen, daß Wahrheit ein Verbrechen iſt, bin ich von allen Verbrechen rein.

Der Fürſt.

Wahrheit, abermals Wahrheit! Erinnern Sie Sich, daß ſogar Philoſophen ſagten, es ſei nicht gut, den Menſchen jede Wahrheit zu ſagen — daß ſogar einer äußerte, wenn er alle Wahrheit in ſeiner Hand verſchloſſen hielte, ſo wollte er ſie nicht öffnen.

Der Philoſoph.

Ich wette beinah', dieſes ſagte der Staatsminiſter aus guten Gründen — und die Philoſophen, die etwas Aehnliches ſagten, beurtheilen die Menſchen in dieſem, nicht in meinem Sinn; vielleicht hatten ſie auch ſonſtige Urſachen. Muß der Philoſoph Wahrheiten verſchweigen, ſo ſind es gewiß nicht diejenigen, um derer Bekanntmachung ich das hohe Glück habe, hier vor Ihnen zu ſtehen. — Da nun gewiß nie ein ſolches Manifeſt erſcheinen wird, ſo bin ich mir für immer meiner Unſchuld und Sicherheit gewiß.

Der Fürſt.

Warum ſollte es nicht erſcheinen können? —

Der Philoſoph.

Natürlich; es ſind wohl noch ſonderbarere erſchienen, beinah ſo ſonderbare, als dieſes da; aber dieſes erſcheint gewiß nicht, denn eine ſolche Staatsmaxime befolgt man nur im Stillen. Zu vertheidigen, zu entſchuldigen wüßt' ich nun nichts; aber gern will ich mich eines Fehlers anklagen. Ich glaube, daß ich nicht um meinetwillen allein, in der Welt, in dem Staate, ſelbſt in Ihrer beſchränktern Reſidenz da bin.

Der Fürſt.

Dieſen Fehler theilen wir. — Wozu die Verbeugung? — Das zweifelnde Lächeln um den ſo ernſten Mund?

Der Philoſoph.

Ich bemerke einen ganz kleinen Unterſchied.

Der Fürſt.

Gerade zu!

Der Philoſoph.

Gern! So wenig ich glaube, ich ſei um meinetwillen allein da, eben ſo wenig glaube ich, alle Andre ſeien um meinetwillen da — dieſes Letzte aber ſoll von Alters her der Fürſten Glaube ſein. —

Der Fürſt.

Und mit Recht; da der Fürſt in ſich den Staat denkt, da ſich in ihm deſſen ganze Kraft und Macht ſammeln.

Der Philoſoph.

Ja wenn er ſich als Fürſt in dieſen eiskalten Kreis gebannt dächte, und nicht als Menſch voller Lebenswärme. Der ſoll wenigſtens noch geboren werden, der ſich ſo weit von ſich ſelbſt entfernen könnte, daß er als ein politiſches, metaphyſiſches Weſen in des Staates Mitte da ſäße, die Fäden der Regierung ohne Rückſicht auf ſich in den Händen hielte, und ſich nur an der Ordnung ergötzte, die von ihm ausgeht. Und wer kann dieß fordern? Welcher Menſch an den Menſchen?

Der Fürſt.

Der Philoſoph, — der, welcher durch ſeine Aeußerungen, tagtäglich beweiſet, daß er der Fürſten Handwerk für das leichteſte auf Erden hält.

Der Philoſoph.

Soll dieſes mich treffen, ſo hat man mich gewiß verläumdet. Ich halte es im Gegentheil ſür ſo ſchwer, und undankbar, daß ich gar nicht begreiſe, wie Ew. — ſich damit belaſten mögen. Weil es aber doch geſchieht, und immer geſchah, und immer geſchehen wird, ſo glaube ich, daß der Menſch mehr, als der Fürſt den Staat in ſich denkt, daß ihm dieſe Vereinigung ſo wohl gefällt, daß er ſich gar nicht von ſich ſelbſt trennen mag, ſo nöthig es auch zu Zeiten wäre.

Der Fürſt.

Ich nehme das Beſte für die Angeklagten aus Ihren Worten, denn wider Willen macht hier der Philoſoph den Fürſten eine Apologie. Freilich, da, wie Sie ſelbſt ſagen, der Menſch ſich nicht von ſich trennen kann, und keiner es an den andern fordern mag — fordern darf, ſetze ich hinzu — ſo iſt es gerade, was es ſein muß — Menſchenwerk durch Menſchengeiſt und Kraft getrieben — auf anderer Menſchen Kraft und Geiſt berechnet — aus Noth und Bedürfniß, nach Noth und Bedürfniß berechnet. —

Der Philoſoph.

O wär' es das — wer würde klagen? Ja dann, dann wären die Philoſophen der Fürſten Lobredner, und ich der erſte.

Der Fürſt.

Was wär' es denn, wenn es dieſes nicht iſt?

Der Philoſoph.

Gewöhnlich ein Spiel, ein abgekartetes, auswendig gelerntes, mechaniſches Spiel.

Der Fürſt.

Und wenn es nicht anders ſein könnte?

Der Philoſoph.

Ein Spiel, wobei Leidenſchaft und Gewinnſucht die Karten miſchen, manche unterſchlagen, die den Spieler hindern, und gar die Farben zu Trumpf machen, womit der Zufall den Spieler vorzüglich verſehen hat. Um bei dem einfältigen Gleichniß zu bleiben, ſo ſollten doch die Spieler ſo billig ſein, und den Zuſchauern — oder denen, die den Einſatz dazu liefern, erlauben, ein Wörtchen über das Spiel zu reden. Erlaubt es doch der Gewinner dem troſtloſen Verlierer, verweiſt ihn auf künftiges beſſeres Glück, zieht den Gewinn mit aller Schonung, oft mit Bedauern ein. Und ließen uns die großen Spieler nur dieſes ſehen! Wir ſind ſo gute Geſchöpfe, daß wir noch gar ihre Kunſt bewunderten — obgleich unſer ganzes Glück bei dem Spiele auf der Wage ſteht. Aber ernſthaft — weil Ihr jetzt ſtrengerer Blick mir Ernſt gebietet — wenn es nun etwas Anders als ein Spiel ſein könnte! Wenn es gar zu gewiſſen ſeltnen Zeiten etwas Anders geweſen wäre, hin und wieder noch heute wäre.

Der Fürſt.

Das glaube ich kaum — geſpielt ward immer, wenn auch nicht von dem Herrn, doch von den Dienern. Und ich könnte am Ende gar erweiſen, daß, wenn es nur ein Spiel iſt, wir wahrlich nicht die Urſache davon ſind, ob wir gleich das Spiel zu leiten ſcheinen. Daß, um bei Ihrem Gleichniß zu bleiben, nicht wir die Karten miſchen — daß wir meiſtens nur das falſche Spiel erwiedern müſſen, das gegen uns geſpielt wird.

Der Philoſoph.

Daß könnten Sie!

Der Fürſt.

Könnte erweiſen, daß ich, den Sie ſo ſehr verläſtern, hier ins Angeſicht verläſtern, nun gerade nicht anders ſein und wirken kann, als ich thue.

Der Philoſoph.

Auch das?

Der Fürſt.

Daß die Menſchen, durch die ich wirke, auf die ich wirke, gerade eines ſolchen Spiels bedürfen, ja keines beſſern werth ſind.

Der Philoſoph.

In der That!

Der Fürſt.

Kurz, daß aller Tadel, den Ihren nicht ausgenommen, nicht auf uns, ſondern auf die Menſchen und ihr Zuſammenſein überhaupt, zurückfällt. Daß unſer Wirken oder Spielen, — warum nicht auch unſer Daſein ſelbſt? — die Satyre auf die Menſchen machen, die Sie ſo gern auf uns anwenden möchten. Daß Leute Ihrer Art, dieſe Satyre nur recht bitter, nur recht dem Geiſt der andern faßlich machen.

Der Philoſoph.

Das könnten Sie!

Der Fürſt.

Das könnte ich —

Der Philoſoph.

Daß Fürſten viel vermögen, daß weiß ich, das erfuhr ich — daß ſie aber die Menſchheit an ſich ſelbſt zur — Verbrecherin — warum ſoll ich das Wort nicht ſagen? — machen könnten — dieß iſt mir wenigſtens neu. Schade nur, daß ich zu klein, zu ohnmächtig bin, Sie zu den Beweiſen aufzufordern. Wären Sie ein unbedeutendes Ding von einem Philoſophen, ich forderte Sie dazu auf.

Der Fürſt.

Und ſollten die Beweiſe ſo ſtreng erhalten, als führte ſie ein Philoſoph. Zwar nicht nach der Form, doch nach der Kraft. —

Der Philoſoph.

Wie ſie immer lauten möchten.

Der Fürſt.

Möchten Sie ſie hören — die Satyre. —

Der Philoſoph.

Auf das ganze, — ganze Menſchengeſchlecht — den abgethanen, entſchiednen Proceß — über die, die unter Fürſten gelitten haben — und noch leiden — künftig leiden werden — über das, was Staub geworden iſt — noch werden ſoll — der Gedanke, an der Stelle, wo ich ſtehe — vor dem Manne

— vor dem ich ſtehe — ausgedacht — iſt ſo ſchauderhaft, daß er ſchmerzlich meinen Kopf füllt.

Der Fürſt.

So ergehts dem Philoſophen, der das Spiel nach der Theorie beurtheilt — aber dem gar zu ernſten Manne möcht' ich den Beweis nicht führen. Laſſen wir nur das ganze Menſchengeſchlecht — ſammt den Todten immer ruhen — wir ſchränken uns in die Grenzen unſrer Herrſchaft ein.

Der Philoſoph.

Der Umfang iſt beträchtlich genug — es ließe ſich ſchon weiter ſchließen.

Der Fürſt.

Wie kömmt es zum Beiſpiel, daß ich gegen einen Tadler Ihrer Art, hundert Lobredner, gedruckt und ungedruckt aufweiſen kann? Meine Handbibliothek enthält eine merkwürdige Sammlung dieſer Art. —

Der Philoſoph.

Alſo ſo etwas ſammeln Fürſten auf?

Der Fürſt.

Fürſten, die wie ich denken, — warum nicht? Unſer einer findet darin Stoff zu mancherlei Betrachtungen — und bei mir — in meiner Bibliothek ſchließen ſich die Satyren an die Lobſchriften — Ihre Werke — wenn Sie je welche ſchreiben, ſollen auch da ihre Stelle finden.

Der Philoſoph.

Ich ſchreibe keine Bücher. — Iſt die Anzahl der Satyren ſtark?

Der Fürſt.

Nicht ſehr ſtark — doch hinreichend, den Werth beider, ſammt ihrer Urheber zu beſtimmen. Und gewiß dachten ihre Urheber nicht an die Wirkung, die ſie auf einen Fürſten meiner Art machten.

Der Philoſoph.

Iſt dieſes auch einer Ihrer Beweiſe?

Der Fürſt.

Auch der kleinſte iſt von Gewicht, wenn es bei einem verwickelten Proceß aufs Urtheil ankömmt.

Der Philoſoph.

Ich glaube es wohl — Ihre Verachtung gegen die Nichtlobredner, — und Ihre Großmuth gegen die Lobredner — und befinden ſich die Lobredner nicht gut dabei? Geht nicht für ſie alles herrlich! Was kümmert ſie das übrige? Kenn' ich doch einen deutſchen Poeten, der die Vorzüge der ärgſten Sclaverei auf Erden beſang, — einer Sclaverei, wovon wir wenigſtens in unſerm lieben Vaterlande nichts wiſſen.

Der Fürſt.

Sie verſtärken meinen kleinen Beweis.

Der Philoſoph.

Nur weil er Sie trifft, nur weil die Fürſten ſolche Lobredner belohnen. — Wenn die übrigen nicht feſter halten —

Der Fürſt.

So wird die Satyre nur um ſo bittrer — das wollen Sie doch ſagen — Sie ſtehen betroffen. —

Der Philoſoph.

Nein, dieſer giftige Gedanke ſoll nicht zu meinen Herzen dringen — denn wahrlich die Wirkung der Gedanken, die ſich an ihn ketten, würde keines Ihrer Geſetze — ſelbſt Ihre unbegrenzte Macht nicht feſſeln. — Erlauben Sie mir zu den Lobrednern zurück zu kehren. — Wen trifft der Vorwurf, wenn ſelbſt das Edelſte, das Beſte des Menſchen — die Wiſſenſchaften, dem Geiſt nicht entfliehen können, der von dem Thron ausgeht?

Der Fürſt.

Und beweiſt dieß nicht für die, die auf den Thronen ſitzen, daß die Menſchen das Edelſte und Beſte, wie Sie nennen, zum Gift, zum Spiel des Eigennutzes gemacht haben?

Der Philoſoph.

Und warum den Beweis für Sie von den Elenden her nehmen, die es zum Spiel gemacht haben?

Der Fürſt.

Wie ſehen uns die andern an?

Der Philoſoph.

Befehlen Sie?

Der Fürſt.

Sie fürchten ja nichts.

Der Philoſoph.

Als die Quelle aller politiſchen, moraliſchen Uebel, die uns drücken; als die Hinderniſſe der Erfüllung der ſchönen Träume, die wir zum Beſten der Menſchheit — ſchwärmen. — Und da ſie wenigſtens den Fürſten der Erde darin gleichen, daß ſie die ſie hindernden Individuen um des Ganzen willen aufzuopfern fähig wären, ſo möchten ſie die Urheber aller dieſer Uebel gern entbehren können.

Der Fürſt.

Meine Kälte beweiſt Ihnen, daß Sie mir nichts neues ſagen — und wie ſehr ich dergleichen Feinde fürchte, vermuthen Sie doch wohl? Die Mittel übrigens? — Und ſind auch Sie dergleichen Philoſophen einer?

Der Philoſoph.

Die Schwärmer, die Thoren, die Vermeſſenen werfen wir zur Seite. — Auch ich kenne die Menſchen, und wollte nur durch dieſen rauhen Ausfall Ihre Großmuth auf die Probe ſtellen; Sie haben ſie beſtanden.

Der Fürſt.

Es hielt nicht ſchwer, und ich rühme mich keiner ſolchen Siege.

Der Philoſoph.

Es ſei! Doch um Männer Ihrer Art iſt es uns zu thun. Um derer willen tadeln, reden und ſchreiben wir — von ihnen wünſchen wir gehört zu werden. Freilich wenn auch Sie ſolche Beweiſe führen können und führen wollen, ſo möchte der Ausfall doch noch mehr wahr als rauh ſein. Aber Sie können dieſe Beweiſe nicht führen wollen. —

Der Fürſt.

Zweifeln Sie nicht daran.

Der Philoſoph.

Und gegen mich!

Der Fürſt.

Und will Ihrer ganzen Schule, allen meinen Tadlern in Ihnen, Rede ſtehen. Ich bin es müde, die ſchaalen, grundloſen Läſterungen müßiger Träumer anzuhören. Machen Sie Sich gefaßt.

Der Philoſoph.

Bis zu mir wollten Sie Sich herablaſſen — hätten dazu Zeit?

Der Fürſt.

Zum Philoſophen erhebt man ſich — nur er ſteigt herab, wenn er mit einem Ungeweihten ſich einläßt, und wir thun ja des Thörichten, Unnützen gar zu viel, wie Sie uns täglich vorwerfen. Gut für Euch, wenn wir nichts Schlimmers thun; ſagen Sie nicht ſo? — Ich möchte doch einmal hören, was ein Philoſoph am Ende ſagte, wenn ihm ein Fürſt, der es weder an gutem Willen, noch an Thätigkeit fehlen läßt, ſeine Bruſt ſo öffnete, daß er klärer darin läſe, als in den Werken ſeiner Brüder.

Der Philoſoph.

Die Lockung iſt ſüß — und die Schlinge glänzend.

Der Fürſt.

Dieſes muß es wenigſtens ſein, denn wie könnte auch ein Fürſt aufrichtig und gerade verfahren. — Der Philoſoph iſt mir gleichwohl nicht wichtig genug, daß ich mich gegen ihn verſtellen ſollte.

Der Philoſoph.

Sie nehmen meine Worte in einem ganz andern Sinne, als ich ſie dachte. —

Der Fürſt.

So geht es Ihnen oft bei unſern Thaten.

Der Philoſoph.

Dieß ſoll ich ja erfahren. Ich wollte jetzt nicht mehr ſagen, als daß für unſer einen, der den Großen der Erde naht, das unſchuldigſt Scheinende in einem gewiſſen Sinne zur Schlinge wird. Und muß mir Ihr Vorſatz nicht ſo neu als ſonderbar vorkommen?

Der Fürſt.

Ich glaubte in Ihnen einen rauhen, ſteifen Pedanten zu finden, und den gedacht' ich abzuführen; als ich aber den feſten, ſtattlichen Mann erblickte — und reden hörte, da liſpelte mir meine Eitelkeit zu, meinen Lobredner aus ihm zu machen.

Der Philoſoph.

Ein Fürſt vermag viel, und ich wünſchte, Sie vermöchten dieß — doch hängt es nicht von Ihnen ab?

Der Fürſt.

Von mir? Von mir allein? dann wären Sie es ſchon längſt; machen Sie mich indeſſen ein wenig mit Ihren Verhältniſſen bekannt — mit Ihrer Denkungsart bin ich es ſo ziemlich; aber ich möchte von Ihnen hören, wie ſie entſprungen iſt.

Der Philoſoph.

Das wollten Sie hören? Was hätte der Unabhängige — der Unbedeutende — von ſich zu ſagen?

Der Fürſt.

Bedeutend haben Sie Sich genug gemacht — Vergeſſen Sie nur nicht, daß Sie, ſo unabhängig Sie auch ſeien, vor mir als Ihrem Richter ſtehen — daß Leute draußen ungeduldig auf den Ausgang des Verhörs warten.

Der Philoſoph.

Eben dieſe Leute beweiſen mir, daß Ihnen meine Verhältniſſe bekannt genug ſind. Sollten Sie nicht Alles erforſcht haben?

Der Fürſt.

Vielleicht nur dieß nicht, was ich eigentlich wiſſen wollte — was mich reizen konnte, ſo mit Ihnen zu verfahren, wie ich gethan habe, und ferner thun will. Zum Beiſpiel: jene Leute ſagten mir kein Wort davon, daß Sie ein Virtuos wären, und zwar einer der Virtuoſen, um die wir uns gar nicht kümmern, für die wir gar nicht regieren, die gar keiner Regierung bedürfen. Beim erſten Blick, beim erſten Laut erkannt' ich dieſe Virtuoſität in Ihnen, ob ich ſie gleich ſeit meinem zehnten Jahre nicht mehr geſehen und bemerkt habe.

Der Philoſoph.

Ich kenne an mir keine Virtuoſität. —

Der Fürſt.

Warum ſo ernſt? — Iſt die Tugend etwas anders?

Der Philoſoph.

Die Tugend? Von der Tugend reden Sie —?

Der Fürſt.

Ich ein Fürſt — zu einem Philoſophen, der doch das Ding am beſten kennen muß, weil er am meiſten davon redet.

Der Philoſoph.

Ja ſo — ſo reden Sie davon?

Der Fürſt.

Nein nicht ſo — ſondern ſo ernſthaft, als Plato ſelbſt am Hofe des Dionys davon reden konnte. — Sie lächeln! — Natürlich —

Der Philoſoph.

Ich bin kein Plato — Sie wiſſen doch, wie es dem Philoſophen da erging.

Der Fürſt.

Ich bin kein Dionys — bin mit meinem Philoſophen hier überhaupt aufs Lernen gar nicht geſteuert.

Der Philoſoph.

Das denk' ich wohl — die Welt iſt ſeitdem ſo umgekehrt, daß nicht mehr die Fürſten zu den Philoſophen in die Schule gehen. —

Der Fürſt.

Sondern daß die Philoſophen zu den Fürſten in die Schule gehen ſollten. Vielleicht wäre dieſes ſchon damals heilſamer geweſen — vielleicht thäten wir recht gut, das Ding nun einmal am andern Ende anzufaſſen.

Der Philoſoph.

Das beſte Mittel ſicherlich allem Philoſophiren dieſer Art ein Ende zu machen.

Der Fürſt.

So würde wenigſtens Ruhe in der Geiſterwelt —

Der Philoſoph.

Und die Ruhe in der Geiſterwelt ſicherte die Ruhe in der Körperwelt. — Aber um wieder auf die Tugend zu kommen, die Sie beliebten eine Virtuoſität zu nennen.

Der Fürſt.

Und zwar die Ihrige —

Der Philoſoph.

An die Sie dennoch glaubten?

Der Fürſt.

Gerade wie an die Poeſie.

Der Philoſoph.

Wie an die Poeſie? Wie ſoll ich das verſtehen?

Der Fürſt.

Iſt die Tugend etwa in unſerm Alltagsleben etwas anders? Hat ſie nicht alle Eigenſchaften der hohen Poeſie? Idealiſchen Sinn? Erhabenheit und Stärke der Seele? Schwebt ſie nicht hoch über der Erde und ihren niedrigen Verhältniſſen? Beruht nicht ſie, wie jene, auf der innern ſelbſtſtändigen Kraft des Menſchen? Iſt ſie nicht eine Trennung von allem Gemeinen — Proſaiſchen —

Der Philoſoph.

Dennoch theilen Sie die Menſchen in Dichter und Proſaiſten ein —

Der Fürſt.

So meine ich, nur daß der erſten und guten Urſachen wenige ſind und ſein müſſen, daß wir uns um dieſe gar nicht zu bekümmern haben, ſie wegen ihrer Virtuoſität weder glücklich noch unglücklich machen können. Was wären ſie ohne uns? Sind wir es nicht, die ihre Virtuoſität recht ſichtbar machen, und ihren leichtgläubigen Bewunderern zur Schau ausſtellen?

Der Philoſoph.

Sonderbar!

Der Fürſt.

Etwa, daß die Kraft, die dieſe Virtuoſität in ihrer Spannung erhält, auf dem ſtolzen Bewußtſein eignen Werths beruht, und vielleicht an Stärke ſelbſt das Gefühl der Herrſchaft übertrifft, auf das ſich unſer Daſein gründet? Stolz iſt eine feſte Grundlage, und ich baue viel darauf. Eben darum nahen uns dieſe Virtuoſen ſo ſelten, eben darum können wir ſie ſo wenig in unſerm Kreiſe vertragen — Sie wiſſen wohl, wie ſich Leute benehmen, die ſich einer Virtuoſität bewußt ſind — wie ſie ſich auszeichnen — durch Blick, Geberde und Worte — wie ſie uns und jedem Höhern (nach irdiſchem Verhältniß) zu verſtehen geben, unſre und aller Herrſchaft ſcheitere an der ihrigen, ſei gar nichts gegen die ihrige.

Der Philoſoph.

Nur darum erſcheinen ſolche Virtuoſen nicht in der Fürſten Kreiſe?

Der Fürſt.

Der Stolze bei dem Stolzen?! Der Mann, der auf ſeiner eignen Stärke und Kraft ruht, — bei dem, der keine Kraft ertragen kann, die er nicht leiten, zu ſeinen Abſichten verwenden kann?! — Wär' ich kein Fürſt, ich würde dieſe Rolle ſpielen. Alexander wußte, was er ſagte.

Der Philoſoph.

Rolle! Rolle! — Allerdings mit dieſer Unterlage — mit dieſer Folie — die Sie der Tugend — Ihrer Virtuoſität da geben — was wäre es anders? Soll ich auch darauf antworten?

Der Fürſt.

Warum nicht? Wenn Sie können.

Der Philoſoph.

Wenn Sie es nur hören wollen. So ſage ich dann: Ich ſehe wohl, das ein Fürſt von Ihrem Verſtande, einen ſchönen, feinen und reichhaltigen Gedanken faſſen kann; aber damit der ſchöne Gedanke die wahren Früchte trage, ſo müßte der, welcher ihn gedacht hat, wenigſtens für einige Augenblicke, aufhören können, ein Fürſt zu ſein. Nun erlauben Sie gnädigſt, daß ich mich entferne, denn jetzt möchte meine Virtuoſität bald in Pedanterei ausarten.

Der Fürſt.

Ehe ich Sie näher kenne?

Der Philoſoph.

Ich kann Ihnen wohl nicht bekannter werden, Sie können wohl ſchwerlich bei der nächſten Bekanntſchaft etwas gewinnen.

Der Fürſt.

Aber Sie doch durch die meinige.

Der Philoſoph.

Sie erlauben den Zweifel. Ich ſpiele keine Rolle — das, was ich bin, bin ich ſo ernſthaft, daß Sie mein Ernſt empören würde. Auch iſt der Unglaube, den Sie mir zeigten, und ſo bilderreich aufſtellten, eben das, was ich an den Großen der Erde am meiſten haſſe, weil es die Quelle alles deſſen iſt, was wir Kleinen zu leiden haben und zu tadeln finden.

Der Fürſt.

Wie; wenn ich nun mehr Grund zu meinem Unglauben hätte, als Sie zu Ihrem Glauben? Wie; wenn die Erfahrung mir ſtreng bewieſe — täglich aufdränge — daß Ihr Glaube zwar ſchöner klingt, aber weniger Stich hält?

Der Philoſoph.

Ich beneide Sie nicht darum, und kann nur die bedauern, die dadurch leiden. Meine Erfahrung geht von mir aus — ich traue ihr — weil nichts Aeußeres den Menſchen in mir verhüllt.

Der Fürſt.

Iſt dem Fürſten die ſeinige weniger werth? Sie ſollen ſie hören, und wenn der Philoſoph nicht am Ende eingeſteht, er würde an meiner Stelle eben ſo denken, und handeln, ſo ſoll der Philoſoph mit allem Rechte ſagen dürfen, was er bisher aus bloßer Menſchenliebe meinen Unterthanen vorgetragen hat. Gefällt der Vertrag? iſt er nicht neu?

Der Philoſoph.

So daß er mir ein Spiel zu ſein ſcheint, welches der Mächtige zur Abwechſelung, zum Zeitvertreib, mit dem Philoſophen zu ſpielen denkt. Wir haben in dieſer Art noch ſonderbarere Dinge —

Der Fürſt.

Iſt das Leben etwas anders als ein Spiel, und ſei es auch das Leben eines Philoſophen? Spielt der Fürſt mit Ihnen, was hindert Sie mit dem Fürſten zu ſpielen? Gar viele ſpielen mit uns, mit denen wir zu ſpielen glauben. Sie kennen doch Montaigne's Katze? Wir ſind gar oft die Katze dieſes launigen Philoſophen, der der Wahrheit meiſtens näher kömmt, als unſre heutigen Philoſophen. Ich werde Sie rufen laſſen. Bringen Sie alle Ihre Vorwürfe wohlgeordnet mit. Ich will ſie auf einmal hören und keinem ausweichen. Dafür fordere ich biedere Offenheit. Der Richter und Geſetzgeber des Geiſterreichs ſoll als Richter des ſtolzen Herrſchers eines irdiſchen bürgerlichen Volks da ſitzen, alle Majeſtät verſchwinden, und bloß der Menſch, in dieſer Lage erſcheinen. Jetzt gehe ich, meine Rolle im geheimen Rath zu ſpielen. Dort warten meiner ganz andere Schauſpieler — Und wie ſind Sie jetzt mit mir zufrieden?

Der Philoſoph.

Noch weniger als ſonſt. Vorher glaubt' ich, Ihre Thaten entſprängen nur aus denen, dem Menſchen gewöhnlichen Leidenſchaften — jetzt ſeh ich eine noch trübere, giftigere Quelle! Ein Syſtem, das die Vernunft aus den ſchwärzeſten Farben aufgetragen hat, in das weder Glaube an Tugend, noch Menſchenliebe einen Lichtſtrahl werfen.

Der Fürſt.

Leider kommt jeder Fürſt, der denkt, endlich dahin.

Der Philoſoph.

Der nur als Fürſt denkt, wie geſagt. Ich kam glücklicher als ich gehe —

Der Fürſt.

Dieß iſt nur der Rache Anfang. Kann man ſich an den Philoſophen ärger rächen, als wenn man ihm beweiſt, ſein Lieblingsgedanke ſei ein Hirngeſpinnſt —?

Der Philoſoph.

Nur das — wenn ich wiederkehren ſoll — wie heißt der Lieblingsgedanke?

Der Fürſt.

Wir könnten oft anders, beſſer ſein, als wir ſind — und daß es geſchehe, hängt nur von den Menſchen ab; ſie müſſen anfangen anders und beſſer zu ſein — aber wenn Sie ſie kennten, wie ich ſie kenne!

Der Philoſoph.

Ich hoffe, Sie ſprechen nur von denen, die um Sie ſind —

Der Fürſt.

Und warum? Wirken wir nicht durch ſie — mit ihnen? Kann es anders ſein? Können wir ſie anders, beſſer machen? Das iſt ja der Philoſophen, nicht der Fürſten Werk. Und hören Sie! noch ein Vertrag — und ein recht feierlicher dazu! Sie oder die Philoſophen ſind mit den meiſten Fürſten unzufrieden, die meiſten Fürſten ſind es mit den Menſchen. Die Fürſten nun gerade abzuſetzen, wäre ein Wageſtück, wobei wahrſcheinlich die Menſchen mehr gefährdet würden, als ihre Fürſten. Zum Belege verweiſe ich Sie auf die Geſchichte der Empörungen alter und neuer Zeit. Wie wenn die Philoſophen nun einmal ſich recht verſtänden, und mit der Beſſerung des Menſchenthiers anfingen, aus ihnen lauter ſolche weiſe, unintereſſirte, leidenſchaftloſe, kurz tugendhafte Geſchöpfe machten, wie ſie ſelbſt zu ſein vorgeben? Fangen Sie und die übrigen Philoſophen meines Landes dieſes große, erhabene Werk an, und gelingt es Ihnen mit meinen Unterthanen, ſo ſteig ich von meinem Fürſtenſitz herab, und ſetze die Tugend darauf ein. Bis dahin aber bedürfen ſie wahrlich meiner mehr, als ich ihrer bedarf.

## Bernhard Klingler, ſ. Meiſterſänger.

## Nicolaus Klingſor, ſ. Minneſinger.

## Friedrich Gottlieb Klopſtock.

Das Leben dieſes großen deutſchen Dichters, wie das von Goethe und Herder, iſt durch theils gleichzeitige, theils ſpätere Schilderungen ſeiner perſönlichen oder literariſchen Freunde und Biographen zu bekannt, als, daß es eine Ausnahme von den uns in der gegenwärtigen Aufgabe geſtellten Regeln machen könnte. Wir geben demnach, wie bisher, nur die bekannten Data mit derjenigen chronologiſch-pſychologiſchen Entwickelung ſeines Bildungsganges, welche der uns vergönnte Raum geſtattet.

Friedrich Gottlieb K., das älteſte der 10 Kinder des durch Originalität, Biederkeit und Muth gleich ausgezeichneten fürſtlich quedlinburgiſchen Kommiſſionsrathes K., ward am 2. Julius 1724 zu Quedlinburg geboren und verlebte ſeine Kindheit zu Friedeburg, einem von ſeinem Vater gepachteten preußiſch-mansfeldiſchen Oekonomieamte, im Schooße der Natur und unter der beſondern Aufſicht eines Hauslehrers, wodurch ſein Geiſt und Körper gleichmäßig erſtarkte. Doch erhielt die Kräftigung des letztern bei ihm den Vorzug während der in Folge des Rückzugs ſeines Vaters auf dem Gymnaſium zu Quedlinburg verlebten Jahre, und nur die beabſichtigte Verſetzung des 15jährigen Jünglings nach Schulpforte vermochte ihn zuletzt die alten Sprachen ernſtlicher zu ſtudiren. Dieſer Ernſt, der ſich aus bloßem Ehrgeize zur innigen Liebe an denſelben nach und nach in ihm verklärte blieb ihm auch während ſeiner hier verlebten Schuljahre von 1739 — 1745. Dazu ſtudirte er hier auch die neuern Erzeugniſſe der Literatur mit Fleiß, ja ſeine Begierde nach ihren Blüthen ging ſo weit, daß er oft auf einem Baume, durch Stricke um den Leib gegen das Herabfallen im Schlafe geſchützt, dieſe nur wenig zugelaſſene Lectüre genoß. Die Früchte dieſes Ernſtes und dieſer Ausdauer zeigten ſich bald an ſeinen dichteriſchen Verſuchen, in welchen er alle ſeine Commilitonen übertraf, ſowie an dem kühnen Entwurfe des „Meſſias", wozu ihn nach langer Wahl Milton's „verlornes Paradies" begeiſterte, und an der Rede, mit welcher er 1745 von Pforte Abſchied nahm, um in Jena Theologie zu ſtudiren. Obwohl er ſich hier mit ſeiner Fachwiſſenſchaft und dem herrſchenden Geiſte nicht befreunden konnte und daher mehr für ſich ſtudirte, ſo gediehen doch hierdurch und durch ſeine häufigen Luſtwandlungen in den Gefilden der Saale die 3 erſten Geſänge ſeiner großartigen Schöpfung, die er dann in Leipzig aus Proſa in griechiſche Hexameter umgoß, als er 1746 mit ſeinem Verwandten und Freunde, dem nachmaligen weimariſchen Geheimerath und Kanzlar Achatius Karl Ludwig Schmidt dahin abgegangen war. Hier verlebte er in dieſes Mannes und der ihm verwandten Geiſter, eines Cramer, Rabener, Schlegel und Zachariä Geſellſchaft herrliche Tage, nachdem Cramer die Aufnahme ſeines erſten großen Geiſtesproductes in die „Bremiſchen Beiträge" bewirkt, die Welt dadurch auf den jungen Dichter aufmerkſam gemacht und deſſen Aufnahme in den leipziger Dichterverein erreicht hatte. Der Abgang ſeiner Vertrauten verleidete aber 1748 ihm den Aufenthalt zu Leipzig; deshalb zog er nun als Hauslehrer zu einem Verwandten, Weiß, in Langenſalza, wo ihn Schmidt's Schweſter, die gefeierte Fanny, zu Oden und Elegien voll inniger Zärtlichkeit und reiner Seelenliebe begeiſterte. Zwar verſenkte ihn die Kälte ſeiner Angebeteten und ſeine raſtloſe Thätigkeit eine Zeitlang in düſtere Schwermuth, doch erlöſte ihn eine freundliche Einladung von Bodmer zu einem Beſuche bei ihm aus dieſem drückenden Verhältniß. Er reiſte 1750 mit dem Philoſophen Sulzer in die Schweiz und fand in dem freundſchaftlichen Umgang ſeiner biedern ſchweizeriſchen Freunde und an den lachenden Ufern des züricher Sees ſeine Ruhe und Heiterkeit wieder. Gern hätte er immer hier geweilt, wenn nicht die Erinnerung an ſeine Vermögensloſigkeit ihn zur Rückkehr und zur Bewerbung um eine Stelle am braunſchweigiſchen Karolinum getrieben, zu welcher ihm der Abt Jeruſalem verhelfen wollte. Inzwiſchen war ſein Meſſias dem däniſchen Miniſter Graf Bernſtorff bekannt worden und dieſer hatte den

Dichter dem Könige Friedrich V. empfohlen, welcher Klopſtock mit einem Jahrgehalt von 400 Reichsthalern zu Vollendung ſeines Meſſias nach Kopenhagen einlud. K. reiſte demnach 1751 über Quedlinburg und Hamburg dahin ab, ward von Bernſtorff herzlich empfangen, und lebte nun abwechſelnd hier und zu Hamburg, wo er ſeine Meta Moller kennen und lieben gelernt hatte. Er verband ſich 1754 ehelich mit dieſer ſeiner geliebten „Kidli“, ward aber ſchon 1758 durch ihren Tod von ihr getrennt. Im Jahr 1773 erhielt er den Titel eines däniſchen Legationsrathes mit Penſion und 1775 in Folge eines Beſuchs und eines einjährigen Aufenthaltes bei dem trefflichen Markgraf Friedrich von Baden zu Karlsruhe den badiſchen Hofrathscharakter gleichfalls mit Penſion. Noch i. J. 1791 ſchloß er mit ſeiner vieljährigen Freundin, Johanne von Winthem, gebornen Dümpfel, ein neues Ehebündniß. Begeiſtert feierte er zu derſelben Zeit die jugendliche franzöſiſche Freiheit, wodurch er ſich das franzöſiſche Bürgerrecht und die Mitgliedſchaft des franzöſiſchen Nationalinſtitutes erwarb. Als aber Ludwig XVI. gemordet war, wandte er ſich mit Abſcheu von Frankreich ab. Er beſchäftigte ſich nun mit einer neuen Ausgabe ſeiner Werke, bei deren Beſorgung ihn am 14. Mai 1803 der Tod überraſchte. Seine Begräbnißfeier war die glänzendſte, welche je einem deutſchen Gelehrten zu Theil wurde. Unter dem feierlichen Zuſammenklange aller Glocken Hamburgs und begleitet von allen anweſenden Geſandten und Geſchäftsträgern deutſcher und fremder Staaten, den angeſehenſten Bürgern, dem Senate, der Geiſtlichkeit, den Lehrern und Zöglingen der öffentlichen Schulen, einer Ehrenwache von 100 Mann zu Roß und Fuß, 76 Kutſchen und einer unabſehbaren Zuſchauermenge fuhr ſein mit 4 Pferden beſpannter Trauerwagen von Hamburg ab nach Altona. Hier empfing ihn von däniſcher Seite ein ähnliches glänzendes Geleite, und beide brachten ihn nun vereint auf den Gottesacker von Ottenſen, wo man den Sarg des Dichters mit der Meſſiade und Lorbeerkränzen geſchmückt, unter gedämpfter Trauermuſik, herzergreifendem Geſang ſeines „Vaterunſers“ und ſeines „Heilig“ neben ſeine geliebte Meta einſenkte, nachdem eine Vorleſung aus dem 12. Geſange der Meſſiade und der erhebende Geſang ſeines „Auferſtehn, ja Auferſtehn“ die allgemeine feierliche Klage in höhere Beruhigung umgeſtimmt hatte. Jünglinge und Jungfrauen ſtreuten zuletzt unter allgemeiner tiefer Stille die Erſtlinge des Frühlingsflores auf die Hülle, welche ſeine ſterblichen Reſte barg.

Klopſtock war ein jederzeit munterer und gutmüthig witziger Geſellſchafter, ein eifriger und edler Freiheitsfreund und Patriot, ein anſpruchsloſer Bürger, ein großer Kinderfreund und liebenswürdiger Gatte, ein warmer Liebhaber der Muſik, Malerei und des Schlittſchuhlaufens und ſeinen Freunden eine „Eiche, die dem Orkane ſteht“, wie ſein Freund Beindorf bezeugt.

Seine Schriften ſind chronologiſch geordnet folgende:

**Zwei Oden.** Zürich 1794, 4.

**Ode an Gott.** Roſtock 1751, 8. Neue Aufl. Hamburg 1751, 4. (beide Male ohne Wiſſen des Verfaſſers und fehlerhaft); neue richtige und rechtmäß. Ausg. Hamburg 1752, 4.

**Der Meſſias.** Neue verb. u. vermehrte Ausg. Halle 1751 — 73, 4 Bde., gr. 8. (war ebendaſ. aus den Bremiſchen Beiträgen ſchon 1749 nachgedruckt worden, was ſpäter durch Vergleich mit dem Verleger ausgeglichen wurde, weswegen der Verf. 1751 die Reviſion des nachgedruckten 1. Bdes und die der folgenden Bde. mit übernahm; beſondere neue Aufl. erhielten indeſſen die 2 erſten Bde. noch 1756 und 1760) mit Kupfern und ohne ſolche. Dieſe Ausg. enthält zugleich die Zueignungsode an König Friedrich V.; den Inhalt vor jedem einzelnen Geſange und am Ende: „Ode an den Erlöſer.“ Neue verb. Aufl. Kopenhagen 1755 — 68, 3 Bde., gr. 4, mit Titelkupfer (wurde auf königl. däniſche Koſten von K. ſelbſt beſorgt, blieb aber unvollſtändig); rechtmäßige Ausg. letzter Hand (von K. ſelbſt) Altona 1780, 2 Bde., kl. 4. und gr. 8. Außerdem exiſtiren verſtümmelte und verfälſchte Nachdrücke von Trattner zu Wien und von Schmieder zu Karlsruhe u. ſ. w.

Auch giebt es viele Ueberſetzungen davon, nämlich:

a. **Franzöſiſche:** von Antelmy, Junker und einem Ungenannten, Paris 1769 — 1772, IV Vol., 12, (frei); von Petit Pierre, Neufſchatel 1795, 8. (ſehr frei); von Madam von Kurzrock, Paris 1801, 8.
b. **Engliſche:** von Joh. Collyer, London 1765—71, 4 Vol., 8. (freie Proſa); neue Ausg. von Egeſtorff. Hamburg 1821 — 1822. IV Vol. gr. 8.; n. A. Ebendaſ. 1826, gr. 8.
c. **Italieniſche:** von Giac. Zigno, Vicenza 1776, 2 Vol., 8. (elegant und treu).
d. **Holländiſche:** von C. Groeneveld, Amſterdam 1784 — 85, 2 Bde., 4. (in Hexametern); neue ſehr ſaubere Ausg. Ebendaſ. 1791, 4.; von Meerman, Amſterdam 1791 ꝛc. (Proſa).
e. **Schwediſche:** von Oloſſon Humble. Stockholm 1790 — 1792, 4 Bde., 8. (Proſa).
f. **Lateiniſche:** von Gotthold Ephr. und Joh. Gottlieb Leſſing, in des Erſtern vermiſcht. Schriften (nur 108 Verſe aber ſehr gut); vom Pater Ludwig Neumann: Tod des Meſſias, Wien 1770, gr. 8. (ſchlecht); von Alpinger: in ſämmtlichen Gedichten (in Hexametern und ziemlich gut); von einem franzöſiſchen Emigranten zu Jena, o. O. 1801 (treu und gut).
g. **Griechiſche:** von F. Fr. Lewezow, Stettin 1756, 4. (1r Geſang).

**Ode an den König.** Hamburg 1752, 4. (als Zueignung des Meſſias).

**Ode an die Königin Luiſe.** Kopenhagen 1752, 4.; neue verb. Ausg. Hamburg 1752, 4.; 3 Aufl. Berlin 1810, gr. 4. (war zuerſt überſchrieben: „O. a. d. König“).

**Drei Gebete,** eines Freigeiſtes, eines Chriſten und eines guten Königs. Hamburg 1753, 4.; neue Ausg. von Theod. Heinſius, Berlin 1813, gr. 8.

**Der Tod Adams.** Kopenhagen und Leipzig 1757, 8.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1758, 8.; 3. Ausg. Berlin 1766, 8. (verſificirt von Gleim); 4. Aufl. Leipzig 1773, 8.; 5. Aufl. Ebendaſ. 1804, gr. 8.

Ueberſetzt wurde derſelbe ins:

a. **Franzöſiſche:** von Poinſinet, Paris 1762, 8. (in Verſen); von Romani, Ebendaſ. 1762, 8. (in Proſa), und früher von einem Ungenannten, Danzig 1758, 8.; nachgebildet, o. O. u. Verf. 1770, 8.
b. **Engliſche:** London 1763, 8.
c. **Italieniſche:** von Graf Carlo Gozzi, Venedig 1761, 8.
d. **Däniſche:** von Lodde, o. O. 1758, 8.

**Geiſtliche Lieder.** Kopenhagen und Zürich 1758 — 69, 2 Thle., 8.; neue Aufl. 1786, 8.; in Muſik geſetzt, Berlin 1758, fol.

**Salomo.** Trauerſpiel. Magdeburg 1764, 8. (in Jamben); mit neuem Titel, Ebendaſ. 1771, 8.

**Rothſchild's Gräber.** Frankfurt und Leipzig 1766, 8.; auf den Tod des Königs Friedrich V. von Dänemark.

**Herrmanns Schlacht.** Ein Bardiet für die Schaubühne. Hamburg und Bremen 1769, kl. 4.; neue Aufl. Ebendaſ. 1784, 8.; ferner Leipzig 1804, gr. 8.; wurde nachgedruckt, Karlsruhe 1776, 8.; nach G. Dieck's Bühnenbearbeitung aufgelegt, Leipzig 1784, 8.

Ueberſetzt ins:

**Franzöſiſche:** von Bauvin, Neufſchatel 1773, 8.; von Karl Fr. Cramer, Paris 1799, gr. 8.

**Oden und Elegien.** Darmſtadt 1771, 8. Auf Veranlaſſung der Landgräfin Karoline von Heſſen-Darmſtadt geſammelt nach den erſten Leſarten und mit Unächtem gemiſcht. Es wurden nur 34 Exemplare abgezogen.

**Kleine poetiſche und proſaiſche Werke.** Frankfurt und Leipzig 1771, 8. Ohne Wiſſen des Verf. von dem ſchwäbiſchen Dichter und Tonkünſtler Schubart herausgegeben, enthält 41 Gedichte und 42 proſaiſche Aufſätze.

**Oden.** Starkverbeſſ. Ausg. Hamburg 1771, kl. 4.; enthält 73 Oden und 3 Elegien, welche vorher einzeln in Zeitſchriften zerſtreut waren und jetzt vom Dichter ſelbſt geſammelt wurden. Neue Aufl. Leipzig 1787, 8.

David. Trauerſpiel. Hamburg 1772, kl. 4.

Die deutſche Gelehrtenrepublik. Ebendaſ. 1774, 1r Thl., 8.

Ueber die deutſche Rechtſchreibung. Ebendaſ. 1778, 8.

Ueber die Sprache und Dichtkunſt. Fragmente. Ebendaſ. 1779, kl. 8.; ebendaſ. 1779 u. 1780 die 1. u. 2. Fortſetzung.

Einige Oden. Geſammelt vom heſſiſchen Regierungsrath von Zangen. Wetzlar 1779, 8. (Nachleſe zu der hamburger Originalausgabe).

Ihr Tod (der Kaiſerin Maria Thereſia). Altona 1780, 4.

Herrmann und die Fürſten. Hamburg 1784, gr. 8.

Herrmann's Tod. Bardiet für die Schaubühne. Hamburg 1787, 8. Nachbildung des berühmten Stabat mater, und von Haydn und Hiller in Muſik geſetzt.

Grammatiſche Geſpräche. Altona 1794, kl. 8.

Von der heiligen Poeſie. Halle ... gr. 8.

Epigramme. Geſammelt und erläutert von Vetterlein. Leipzig 1830, gr. 8.

Oden. Mit erläuternden Anmerkungen und einer Biographie des Dichters von J. G. Gruber. Leipzig 1831, 2 Bde., gr. 8.

Ueberdieß finden ſich in damaligen Journalen, Zeitſchriften, Almanachs, Muſeen u. ſ. w. noch viele poetiſche und proſaiſche Arbeiten zerſtreut, die hier nicht mit inbegriffen ſind. Auch wurden viele ſeiner Oden ins Franzöſiſche überſetzt, von verſchiedenen Verfaſſern muſikaliſch behandelt herausgegeben und in Blumenleſen, humaniſtiſche Erörterungen u. ſ. w eingereiht.

Geſammelt finden ſich alle ſeine Schriften in:

Werke. Leipzig 1798 — 1804, 7 Bde., gr. 4. Prachtausgabe auf geglättetem Velin., mit vielen Kupfern von John und Böhm. Wurde nicht fortgeſetzt.

Sämmtliche Werke. Leipzig 1798 — 1821, 12 Bde. gr. 8. Auf Velin- und auf Schreibpapier, mit dem Kupferabdruck der Quartausgabe.

Die einzelnen Bände derſelben enthalten:

1. u. 2. Bd. Oden.
3. bis 6. Bd. den Meſſias.
7. Bd. Oden.
8. Bd. den Tod Adams; Herrmanns Schlacht.
9. Bd. Salomo; Herrmann und die Fürſten.
10. Bd. David; Herrmanns Tod.
11. Bd. hinterlaſſene Schriften von Margarete Klopſtock.
12. Bd. die deutſche Gelehrtenrepublik.

Sämmtliche Werke. Leipzig 1823 — 26, 12 Bde., 16. (Druckpapier).

Dieſelben. Erſter Supplementband. Weimar 1825, 16, mit K's Portrait und Facſimile. Auch unter dem Titel: Klopſtocks Leben, von Heinrich Döring.

Sämmtliche Werke 13.—18. Bd. Leipzig 1830, 6 Bde., 16. Auch unter dem Titel: K's ſämmtliche ſprachwiſſenſchaftliche und äſthetiſche Schriften, nebſt den übrigen bis jetzt noch ungeſammelten Abhandlungen, Gedichten, Briefen ꝛc., herausgegeben von A. L. Back und A. R. C. Spindler.

Eine Kupferſtichſammlung zu dieſer Ausgabe ſämmtlicher Werke kam heraus: Leipzig 1824, 12 in 12.

Was die deutſche Literatur und vor Allem die deutſche Dichtkunſt Klopſtock verdankt, kann nie lebhaft und dankbar genug anerkannt, nie entſchieden genug ausgeſprochen werden, wie groß auch immer die Fortſchritte ſein mögen, welche unſere Nation in dem Gebiete, deſſen Grenzen er mit eben ſo kühner als feſter Hand erweiterte, ſeitdem gemacht hat. Es genügt hier nicht, aufzuſtellen, daß er der eigentliche Schöpfer unſerer neuen Poeſie, oder wie es gewöhnlich in unſeren Compendien heißt, der Urheber der erſten Regeneration derſelben geweſen ſei; es muß vor Allem geſagt werden, daß er einer der genialſten und größten Dichter war, deren ſich je ein Volk erfreute, und daß der Menſch in ihm auf gleicher Höhe mit dem Dichter ſtand. Wäre ſein Charakter nicht ſo edel, ſeine Geſinnung nicht ſo rein, der Adel ſeiner Seele nicht ſo groß, ſeine Liebe für das Heilige und Schöne nicht ſo echt geweſen, er würde nimmer ſo haben wirken, nimmer als Dichter das erreichen können, was er wirklich erreicht hat. Mit jenen hohen Eigenſchaften des Geiſtes und Herzens verband er reiche Phantaſie, energiſches Denken, ſeltene Feinheit des Geſchmacks und eine Gründlichkeit im Produciren, wie man ſie vor ihm noch gar nicht gekannt hatte. In ihm liegen alle Keime, aus denen ſich ſpäter unſere Dichtkunſt zu ihrer herrlichen Blüthe entwickelte, und wenn ſie ſich nicht ſo vollſtändig entfalteten, wie das unter anderen Verhältniſſen durchaus geſchehen wäre, ſo iſt dieß allein den Feſſeln beizulegen, in welchen ſeine Zeit ihn hielt und von denen ſich ganz zu befreien unmöglich war, trotz dem männlichen Ernſte, dem heiligen Willen und der ſeltenen Kraft, die er auf ihre Bekämpfung verwendete. Es iſt eine geiſtige Stärke neben einer innigen Zartheit in ihm, wie ſie nur bei den Wenigſten gefunden wird; wie auch immer die Zeiten wechſeln mögen, den wahren Freunden wahrer Poeſie wird er ſtets als ein begeiſterter, von ſeinem heiligen Berufe auf das tiefſte durchdrungener Hoheprieſter erſcheinen, der ſein beſtes Eigenthum auf das ſorgfältigſte dem wahren, von ihm mit vollſter Seele geliebten Gott dankbar zum Opfer bringt, und dem die Pflichten ſeines erwählten Berufes die höchſten ſind, die es auf Erden giebt. Solche Männer wie er, bringt die Natur nur ſelten hervor, noch ſeltener bleiben ſie ſich ſo treu, wie er es that; ſie ſind ein Glück für die Zeit, der ſie angehören, eine Gabe des Himmels für die Nachwelt, die ſie zu erkennen und zu würdigen weiß. —

Selten iſt wohl ein epiſches Gedicht mit ſo ungeſchwächter Begeiſterung begonnen, fortgeführt und beendet worden, wie Klopſtock's Meſſias. Die darin entwickelte reiche Phantaſie iſt eben ſo ſehr zu bewundern als die Zartheit des Gefühls und die männliche Beſonnenheit, die in demſelben vorherrſchen. — Groß gedacht iſt Alles, würdig des Gegenſtandes den es verherrlicht; daß es nicht ſo durchgeführt wurde, lag nicht, an dem Dichter, ſondern an äußeren, wie inneren Hinderniſſen, welche ihrer Natur nach ſich nicht aus dem Wege räumen ließen. Eines Theils hatte er noch zu ſehr mit der Form, die er gewiſſermaßen erſt neu ſchaffen mußte, zu kämpfen, anderen Theils, und dieß bleibt immer die größte Hemmung bei einem ſolchen Werke, war die nothwendige Verſinnlichung des Ueberſinnlichen, das Verkörpern der abſtracteſten und tiefſten Ideen des Glaubens, wie ſie dieß Epos ſeiner Natur nach durchaus verlangte, eine Klippe, an der ein ſo ſtreng ſich von allem Myſticismus und allem myſtiſchen Allegoriſiren fern haltender Dichter nothwendig und unabwendbar ſcheitern mußte; denn gerade dadurch, daß ſich in dem Erlöſer als Individuum alle jene Mächte vereinen, welche die Hölle mit allen ihren Erſcheinungen überwinden, entſteht eine Einförmigkeit und unerläßliche Wiederholung der Handlung, durch welche die Wirkung des Epos gerade da, wo ſie ſich ſteigern ſollte, nach dem Schluſſe zu, faſt gänzlich paralyſirt wird. Es iſt nicht Mangel an Charakterzeichnung oder an Erfindung der Situationen dem Dichter des Meſſias zur Laſt zu legen, im Gegentheil in dieſen offenbart ſich Klopſtock's Genius am ſchönſten: es iſt eben, wie bereits ausgeſprochen wurde, die Unmöglichkeit, das Ueberſinnliche zu verſinnlichen und es doch auf einer höheren Stufe als das höchſte Sinnliche darzuſtellen. Der Dichter mußte den Himmel auf die Erde tragen, er hatte keine anderen als irdiſche Farben und Geſtalten, um ihn zu ſchildern; der Gegenſatz zum wirklich Irdiſchen war daher nicht zu ſchaffen, und das zerſtörte die harmoniſche Vollendung des Gedichtes, das unendlich reich an einzelnen hohen Schönheiten iſt, aber ſtreng genommen als Ganzes doch immer ein verfehltes Kunſtwerk bleibt, da ſeine Ausführung die Grenze menſchlicher Kräfte überſtieg.

Klopſtock's gelungenſte und herrlichſte Dichtungen finden ſich in ſeinen Oden. Hier iſt er am größten, denn er beherrſcht, mit den ſeltenſten Eigenſchaften ausgerüſtet, ſeinen Stoff vollkommen und auf die glänzendſte Weiſe. Wenn er auch ſich innerhalb der antiken Formen bewegt, ſo iſt er doch ſo neu, ſo echt deutſch, ſo wahr und tief in denſelben wie kein anderer Dichter neben ihm. Hier vereint er ſeltene Kühnheit und Kraft der Gedanken, mit dem reinſten Gefühl und den reichſten Bildern; hier beherrſcht er Sprache und Geſtaltung, wie ſie vor ihm noch nie beherrſcht worden; hier iſt er Dichter im ſchönſten Sinne des Wortes, ja ſelbſt in einigen ſeiner ſpäteren, mißlungenen Gedichte dieſer Gattung treten dennoch alle dieſe Eigenſchaften deutlich vor die Blicke des denkenden Leſers, der dem großen Manne gern die Irrungen verzeiht, in die der Kampf einer höchſt bewegten Zeit ihn hineinriß. — Das lyriſche Element war überhaupt dasjenige, in welchem er ſich am freieſten bewegte, zu dem ſein überſtrömendes Gefühl ihn am meiſten hinzog und woſelbſt die ſtrengſte, ihm ſogar widerſtrebende Form ſeine Gluth und Begeiſterung nicht zu ertödten vermochte; dieß hat er deutlich in ſeinen geiſtlichen Liedern, in welchen er irrig glaubte zu den beſchränkteren Fähigkeiten des Volkes hinunterſteigen zu müſſen, gezeigt.

Dieſelben allgemeinen Schönheiten, welche ihm überhaupt als Dichter eigen waren, offenbaren ſich auch in ſeinen dramatiſchen Dichtungen, die jedoch ſeine ſchwächſten Productionen ſind, da er ſich theils eine irrige Anſicht vom Weſen des Drama gebildet hatte und daſſelbe nur für ein dialogiſirtes Epos hielt, mit eingewebten lyriſch-ſubjectiven Partieen, theils ſelbſt keine Anlage zum dramatiſchen Dichter beſaß, und ſein Talent verkennend, es auf falſche Bahnen führte. Armuth der Handlung, Geſchraubtheit und Steifheit des Dialogs ſind die hauptſächlichſten Fehler ſeiner Dramen.

Eben ſo leiden ſeine proſaiſchen Schriften an zu großer Künſtlichkeit, der Dichter trat ihm hier ſtets hemmend in den Weg, gerade dann am meiſten, wenn er ſich von ihm frei machen wollte, und er verfiel häufig in unerquickliche Spielereien. — Ihre Wirkung iſt daher eine ſehr raſch vorübergehende geweſen, am wenigſten aber erfreute ſich ſeine Gelehrtenrepublik, von der man Großes erwartet hatte, einer ſolchen.

**Vgl. Briefwechſel Klopſtock's und ſeiner Freunde. — Herausgegeben von Klamer Schmidt. Halberſtadt 1810, 2 Bde., 8.**

**Klopſtock in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Eliſa. — (von Cramer). Hamburg 1777.**

**Morgenſtern: Klopſtock als vaterländiſcher Dichter. — Leipzig und Dorpat 1814.**

## Aus Klopſtock's Meſſias.

### Zweiter Geſang.

Jetzt ſtieg über den Cedernwald der Morgen herunter
Jeſus erhub ſich, ihn ſahn in der Sonne die Seelen der Väter,
Als ſie ihn ſahn, da ſangen zwo Seelen gegen einander,
Adams Seele, mit ihr die Seele der göttlichen Eva.
Schönſter der Tage, du ſollſt vor allen künftigen Tagen
Feſtlich und heilig uns ſein, dich ſoll vor deinen Gefährten,
Kehreſt du wieder zurück, des Menſchen Seele, der Seraph
Und der Cherub, beim Aufgang und Untergange, begrüßen.
Steigſt du zur Erd' herab, verbreiten dich Orione
Durch die Himmel und gehſt du am Thron der Herrlichkeit Gottes
Strahlend hervor: ſo wollen wir dir in feierndem Aufzug,
Jauchzend mit Hallelujageſängen entgegenſegnen!
Dir, unſterblicher Tag, der du unſerm getröſteten Auge
Gott, den Meſſias, auf Erden in ſeiner Erniedrigung zeigeſt.
O von Adam der ſchönſte! Meſſias in menſchlicher Bildung!
Wie enthüllt ſich in deinem erhabenen Antlitz die Gottheit!
Selig biſt du und heilig, die du den Meſſias gebareſt,
Seliger du, als Eva, der Menſchen Mutter. Unzählbar
Sind die Söhne von ihr, und ſind unzählbare Sünder.
Aber du haſt Einen, nur Einen göttlichen Menſchen,
Einen gerechten, ach Einen unſchuldigen theuren Meſſias,
Einen ewigen Sohn, (ihn ſchuf kein Schöpfer!) geboren!
Zärtlich ſeh', und mit irrendem Blick ich hinab zu der Erde;
Dich, Paradies, dich ſeh' ich nicht mehr. Du biſt in den Waſſern
Niedergeſtürzt, im Gericht der allgegenwärtigen Sündfluth!
Deiner erhabnen umſchattenden Cedern, die Gott ſelbſt pflanzte,
Deiner friedſamen Laube, der jungen Tugenden Wohnung,
Hat kein Sturm, kein Donner, kein Todesengel geſchonet!
Bethlehem, wo ihn Maria gebar, und ihn brünſtig umarmte,
Sei du mir mein Eden; du Brunnen Davids, die Quelle,
Wo ich göttlich erſchaffen zuerſt mich ſahe; du Hütte,
Wo er weinete, ſei mir die Laube der erſten Unſchuld!
Hätt' ich dich in Eden geboren, du Göttlicher, hätt' ich
Gleich nach jener entſetzlichen That, o Sohn, dich geboren:
Siehe, ſo wäre ich mit dir zu meinem Richter gegangen;
Da, wo er ſtand, wo unter ihm Eden zum Grabe ſich aufthat,
Wo der Erkenntniſſe Baum mir fürchterlich rauſchte, die Stimme
Seiner Donner den Richterſpruch des Fluches mir ausſprach,
Wo ich in bangem Erbeben verſank, zu ſterben verſank, da
Wär' ich zu ihm gegangen; dich hätt' ich weinend umarmt, Sohn!
An mein Herz dich gedrückt, und gerufen: Zürne nicht Vater!
Zürne nicht mehr, ich habe den Mann Jehovah geboren!
Heilig biſt du, anbetungswürdig, und ewig, o Erſter!
Der du deinen göttlichen Sohn von Ewigkeit zeugteſt,
Ihn, nach deinem Bilde gezeugt, zum Erlöſer der Menſchen,
Meines von mir beweinten Geſchlechts, erbarmend erwählteſt.
Gott hat meine Thränen geſehn; ihr habt ſie geſehen,
Seraphim, und ſie gezählt; auch ihr, ihr Seelen der Todten,
Seelen meines entſchlafnen Geſchlechts, ſie alle gezählet.
Wäreſt du nicht, o Meſſias, geweſen; die ewige Ruhe
Hätte ſelbſt mir traurig, und ungenießbar geſchienen.
Aber von deiner göttlichen Huld, von deiner Erbarmung,
Stifter des ewigen Bundes, von ihr umſchattet, da lernt' ich
Selbſt in der Wehmuth Schmerz mehr Seligkeiten empfinden.
Und nun trägſt du ſein Bild, das Bild des ſterblichen Menſchen,
Gottmenſch, Mittler, dich beten wir an! Vollende dein Opfer,
Das du für uns, Weltrichter, für uns zu vollenden herabſtiegſt.
Mache die Erde bald neu, die du zu verneuen beſchloſſeſt,
Dein und unſer Geburtsland! Komm zurück in den Himmel!
Komm, ſei gegrüßt in deinen Erbarmungen, Gottmenſch, Mittler!
Alſo ertönte mit mächtigem Klang die Stimme der Seelen,
Durch des ſtrahlenden Tempels Gewölbe. Jeſus vernahm ſie
Fern in der Tiefe. Wie mitten in heiligen Einſiedeleien,
In der Zukunft Folge vertieft, prophetiſche Weiſe
Dich, in der Fern herwandelnde Stimme des Ewigen, hören.
Jeſus ſtieg an dem Oelberg nieder. An ſeiner Mitte
Standen Palmen vor allen auf niedrigen Hügeln erhaben,
Von leichtſchimmernden Wolken des Morgennebels umfloſſen.
Unter den Palmen vernahm der Meſſias den Engel Johannes,
Raphael iſt ſein Name, der ihn hier betend verehrte.
Liebliche Winde zerfloſſen von ihm, und trugen die Stimme,
Die ſonſt keine Geſchöpfe nicht hörten, hinab zu dem Mittler.
Raphael komm, rief ihm der Meſſias mit freundlichem Anblick,
Wandle mir hier ungeſehn zu der Seite. Wie haſt du die Nacht durch
Unſers lieben Johannes unſchuldige Seele bewachet?
Welche Gedanken, die deinen Gedanken, Raphael glichen,
Hatt' er? Wo iſt er jetzt? Ich bewacht' ihn, ſagte der Seraph,
Wie wir die Erſtlinge deiner Erwählten, o Mittler, bewachen,
Seinen geöffneten Geiſt umſchatteten heilige Träume,
Träume von dir. O hätteſt du ihn da ſchlummern geſehen,
Als er dich, Göttlicher, ſah! Ein heiliges Frühlingslächeln
Füllte ſein Antlitz. Dein Seraph hat auch in Edens Gefilden
Adam geſehn, da er ſchlief und das Bild der werdenden Eva
Und des bauenden Schöpfers vor ſeine Gedanken herabkam.
Aber ſo ſchön war er kaum, wie dein göttlicher Jünger Johannes.
Doch jetzt iſt er dort unten in traurigen nächtlichen Gräbern,
Klaget einen beſeſſenen Mann, der im Staube der Todten
Fürchterlich bleich, wie bebend Gebein, herübergeſtreckt liegt.
Mittler, du ſollteſt ihn ſehn, dn ſollteſt den zärtlichen Jünger

Neben ihm voll mitleidiges Kummers und Wehmuth erblicken,
Wie vor Menſchenliebe das Herz ihm erbarmend zerfließet,
Wie er betet. Mir ſelbſt drang eine Thräne der Wehmuth
Zitternd ins Auge. Da wandt' ich mich weg. Das Leiden der Geiſter,
Die du zur Ewigkeit ſchufſt, iſt mir ſtets durch die Seele gedrungen.

Raphael ſchwieg. Der Göttliche ſah mit Zorne gen Himmel.
Vater, erhöre mich! Es werde der Haſſer der Menſchen
Deinem Gericht' ein ewiges Opfer, das jauchzend der Himmel,
Das mit Beſtürzung und Schand und Schmach die Hölle betrachte!

Alſo ſagt' er, und näherte ſich den Gräbern der Todten,
Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber
In zuſammengebirgte zerrüttete Felſen gehauen.
Dicke, finſterverwachſene Wälder verwahrten den Eingang.
Vor des fliehenden Wanderers Blick. Ein trauriger Morgen
Stieg, wenn der Mittag ſchon ſich über Jeruſalem ſenkte,
Dämmernd noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.
Samma, ſo hieß der beſeſſene Mann, lag neben dem Grabe
Seines jüngſten geliebteren Sohnes in kläglicher Ohnmacht.
Satan ließ ihm die Ruh, ihn deſto ergrimmter zu quälen.
Samma lag bei des Knaben Gebein in modernder Aſche;
Neben ihm ſtand ſein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.
Jenen todten, den der Vater beweint' und Bruder,
Brachte die zärtliche Mutter einſt, erweicht durch ſein Flehen,
Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Elend,
Den jetzt Satan in grimmiger Wuth bei den Todten herumtrieb.

Ach mein Vater! ſo rief der kleine geliebte Benoni,
Und entflohe der Mutter Arm, die ängſtlich ihm nachlief;
Ach mein Vater! umarme mich doch! und krümmt' um die Hand ſich.
Drückte ſie an ſein Herz. Der Vater umfaſſet ihn, bebet!
Da mit kindlicher Inbrunſt nun der Knab' ihn umarmte,
Da er mit ſanft liebkoſendem Lächeln ihn jugendlich anſah,
Warf ihn der Vater an einen entgegenſtehenden Felſen,
Daß ſein zartes Gehirn an blutigen Steinen herabrann,
Und mit leiſem Röcheln entfloh die Seele voll Unſchuld.
Jetzo klagt er ihn troſtlos, und faßt das kalte Behältniß
Seiner Gebeine mit ſterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!
Ach Benoni, mein Sohn! ſo ſagt er, und jammernde Thränen
Stürzen vom Auge, das bricht, und langſamſtarrend dahinſtirbt.
Alſo lag er beklommen von Angſt, da der Mittler hinabkam.
Joel, der andere Sohn, verwandte ſein thränendes Antlitz
Von dem Vater, und ſah den Meſſias die Gräber herabgehn!
Ach mein Vater, erhub er froh vor Verwundrung die Stimme,
Jeſus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder.

Satan hört' es, und ſah beſtürzt durch die Oeffnung des Grabmahls.
So ſehn Gottesleugner, der Pöbel, aus dunkeln Gewölben,
Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter heraufzieht,
Und in den Wolken der Rache gefürchtete Wogen ſich wälzen.
Satan hatte bisher aus der Ferne nur Samma gepeinigt
Aus den tiefſten entlegenſten Enden des nächtlichen Grabmals
Sandt' er langſame Plagen hervor. Jetzt erhub er ſich wieder,
Rüſtete ſich mit des Todes Schrecken, und ſtürzt' auf Samma.
Samma ſprang auf, dann fiel ohnmächtig von neuem er nieder.
Sein erſchütterter Geiſt (er rang noch kaum mit dem Tode!)
Riß ihn, von dem mördriſchen Feind' empöret zum Unſinn,
Felſenan. Hier wollt' ihn, vor deinen göttlichen Augen,
Richter der Welt, am hangenden Felſen Satan zerſchmettern.
Aber du wareſt ſchon da, ſchon trug voreilend die Gnade
Dein verlaſſnes Geſchöpf auf treuen allmächtigen Flügeln,
Daß er nicht ſank. Da ergrimmte der Geiſt des Menſchenverderbers,
Und erbebte. Ihn ſchreckte von fern die kommende Gottheit.
Jetzt richtete Jeſus ſein helfendes Antlitz auf Samma;
Und belebende göttliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,
Ging von ihm aus. Da erkannte der bange verlaſſene Samma
Seinen Retter. Ins bleiche Geſicht voll Todesgeſtalten
Kam die Menſchheit zurück, er ſchrie, und weinte gen Himmel:
Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erſchüttert,
Bebend ſtammeln. Doch breitet' er ſich mit ſehnlichen Armen
Nach dem Göttlichen aus, und ſah mit getröſtetem Auge,
Voll Entzückung, nach ihm von ſeinem Felſen herunter.
Wie die Seele des trüberen Weiſen, die, in ſich gekehret,
Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifelnd,
Innerlich bebt; die unſterbliche ſchauert vor der Vernichtung:
Aber itzt nahet ſich ihr der weiſeren Freundinnen eine;
Ihrer Unſterblichkeit ſicher, und ſtolz auf Gottes Verheißung,
Kommt ſie zu ihr mit tröſtendem Blick. Die trübe Verlaßne
Heitert ſich auf, und windet mit Macht vom jammernden Kummer
Ungeſtümfreudig ſich los; die ewige jauchzt nun, und ſegnet
Sich in Triumph, und iſt von neuem unſterblich geworden
Alſo empfand der beſeſſene Mann die Beruhigung Gottes.
Jetzo ſprach der Meſſias mit mächtiger Stimme zu Satan:

Geiſt des Verderbens, wer biſt du, der du vor meinem Antlitz
Dieß zur Erlöſung erwählte Geſchlecht, die Menſchen, ſo quäleſt?

Ich bin Satan, antwortet ein zorniges tiefes Gebrüll, bin
König der Welt, die oberſte Gottheit unſklaviſcher Geiſter,
Die mein Anſehn etwas erhabnerem, als den Geſchäften
Himmliſcher Sänger beſtimmt. Dein Ruf, o ſterblicher Seher,
Denn Maria wird wohl Unſterbliche niemals gebären!
Dieſer dein Ruf drang, wer du auch biſt, zu der unterſten Hölle.
Selber Ich verließ ſie, ſei ſtolz ob meiner Heraufkunft!
Dich von himmliſchen Sklaven verkündigten Retter zu ſehen.
Doch du wurdeſt ein Menſch, ein götterträumender Seher,
Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde
Gräbt! Drum gab ich nicht Acht, was die neuen Unſterblichen thaten.
Aber nicht müſſig zu ſein, ſo plagt' ich, das haſt du geſehen,
Deine Geliebten, die Menſchen. Da ſchau die Todesgeſtalten,
Meine Geſchöpf', auf dieſem Geſicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.
Unter mir ſoll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,
Mir zu bahnen gehbaren Weg, gewaltſam verwüſten.
Dann ſoll ſchauen die Höll' in Triumph mein königlich Antlitz.
Willſt du was thun, ſo thu es alsdann. Denn ich kehre wieder,
Hier auf der Welt mein erobertes Reich als König zu ſchützen.
Stirb indeß noch, Verlaßner, vor mir! Er ſprachs, und er ſtürzte
Stürmend auf Samma. Allein des ruhigſchweigenden Mittlers
Stille verborgene Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,
Wenn er Untergang unerforſcht auf Welten herabwinkt,
Satan im Zorne zuvor! Er floh, und vergaß im Entfliehen
Unter allmächtigem Fuß zu verwüſten das Meer und die Erde.
Samma ſtieg indeß von ſeinem Felſen hernieder.
Alſo entfloh von dem hohen Euphrates Nebukadnezar,
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menſchen
Wiedergab, und, von neuem den Himmel zu ſchauen, ihn erhöhte.
Gottes Schreckniſſe gingen nicht mehr, mit dem Rauſchen Euphrates,
Ihm in Wettern vorüber, als wären's des Sinai Wetter,
Nebukadnezar erhub ſich auf Babylons hangende Höhen:
Jetzo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeten.
So kamm Samma zu Jeſus herab, und fiel vor ihm nieder.

Darf ich dir folgen, du heiliger Mann? Ach laß mich mein Leben,
Das du von neuem mir gabſt, bei dir, Mann Gottes, vollenden!
Alſo ſagt' er, und ſchlang ſich mit brünſtigen zitternden Armen
Um den Erlöſer, der ihm mit menſchenfreundlichen Blicken
Dies erwiederte: Folge mir nicht, doch verweile dich künftig
Oft an der Höh der Schädelſtätte; da wirſt du die Hoffnung
Abrahams und der Propheten mit deinen Augen erblicken.

Als der Mittler zu Samma ſo ſprach, da wandte ſich Joel
Zu Johannes, und ſagte zu ihm mit ſchüchterner Unſchuld:
Lieber! ach führe du mich zu Gottes großem Propheten,
Daß er mich höre, du kenneſt ihn ja. Der zärtliche Jünger
Nahm ihn, und führt' ihn zu Jeſus, da ſagt' er in ſeiner Unſchuld:

Gottes Prophet, ſo kann denn mein Vater und ich dir nicht folgen?
Aber, o darf ich es ſagen, warum verweileſt du jetzo,
Wo mein jugendlich Blut erſtarrt vor der Todten Gebeinen?
Komm, Mann Gottes, ins Haus, wohin mein Vater zurückkehrt;
Dort ſoll meine verlaſſene Mutter mit Demuth dir dienen.
Milch und Honig, die lieblichſte Frucht von unſeren Bäumen
Sollſt du genießen; die Wolle der jüngſten Lämmer der Aue
Soll dich decken. Ich ſelber will dich, o Gottes Prophet, dann,
Kömmt der Sommer, unter der Bäume Schatten begleiten.
Die mein Vater im Garten mir gab. Mein lieber Benoni!
Ach Benoni, mein Bruder! dich laß' ich zurück in dem Grabe!
Ach nun wirſt du mit mir die Blumen künftig nicht tränken!
Wirſt am kühlenden Abend mich niemals brüderlich wecken!
Ach Benoni! ach Gottes Prophet, da liegt er im Staube!

Jeſus ſah mit Erbarmen ihn an, und ſprach zu Johannes:
Trockne dem Knaben die Zähren vom Aug'; ich hab' ihn viel edler
Und rechtſchaffener, als viele von ſeinen Vätern erfunden.
Alſo ſagt er, und blieb mit Johannes allein in den Gräbern.

Satan ging indeß, mit Dampf und mit Wolken umhüllet,
Hin durch Joſaphats Thal, und über das Meer des Todes,
Stieg von da auf den wolkichten Karmel, vom Karmel gen Himmel.
Hier durchirrt' er mit grimmigem Blick den göttlichen Weltbau,
Daß er, nach ſo vielen Jahrhunderten ſeit der Erſchaffung,
In der Herrlichkeit ſtrahle, die ihm der Donnerer anſchuf!
Gleichwohl ahmt' er ihn nach, und änderte ſeine Geſtalten
Durch ätheriſchen Glanz, daß die Morgenſterne, wie dunkel
Und verworfen er ſei, in ſtillem Triumphe nicht ſähen.
Doch dies helle Gewand war ihm bald unerträglich; er eilte,
Aus der ſchreckenden Schöpfung Bezirk zu der Hölle zu kommen.
Itzo hatt' er ſich ſchon bei den äußerſten Weltgebäuden
Stürmiſch heruntergeſenkt. Unermeßliche dämmernde Räume
Thaten vor ihm wie unendlich ſich auf. Die nennt er den Anfang
Weiterer Reiche, die Satan durchherrſcht! Hier ſah er von ferne
Flüchtigen Schimmer, ſo weit die letzten Sterne der Schöpfung
Noch das unendliche Leere mit ſterbendem Strahle durchirrten.
Doch hier ſah er die Hölle noch nicht. Die hatte die Gottheit
Ferne von ſich, und ihren Geſchöpfen, den ſeligen Geiſtern,
Weiter hinunter in ewige Dunkelheit eingeſchloſſen.
Denn in unſerer Welt, dem Schauplatz ihrer Erbarmung,
War kein Raum für Orte der Qual. Der Ewige ſchuf ſie
Furchtbar, zu dem Verderben, zu ſeinem ſtrafenden Endzweck
Weit hinreichend, vollkommen. In drei erſchrecklichen Nächten
Schuf er ſie, und verwandte von ihr ſein Antlitz auf ewig.
Zween der heldenmüthigſten Engel bewachten die Hölle.
Dies war Gottes Befehl, da er ſie mit mächtiger Rüſtung
Segnend umgab. Sie ſollten den Ort der dunkeln Verdammniß
Ewig in ſeinem Kreis' erhalten, damit der Empörer
Kühn mit ſeiner verfinſterten Laſt nicht die Schöpfung beſtürmte
Und das Antlitz der ſchönen Natur durch Verwüſtung entſtellte.
Wo an der Pforte der Hölle mit herrſchendem Auge ſie ruhen,
Dort her ſenkt ſich ein ſtrahlender Weg, wie von Zwillingsquellen,
Hell die Wogen, ein Strom, den noch die Wendung nicht krümmte,
Gegen den Himmel gekehrt, nach Gottes Welten hinüber,
Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude,
Ueber die mannigfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.

Neben dieſem leuchtenden Weg' eilt Satan zur Hölle,
Reißet ergrimmt durch die Pforte ſich, ſteigt in dampfendem Nebel
Auf den hohen gefürchteten Thron. Ihn ſahe kein Auge
Unter den Augen, die Nacht und Verzweiflung trübe verſtellten.
Zophiel nur, ein Herold der Höll', entdeckte den Nebel,
Welcher hinauf ſich zog die erhebenden Stufen, und ſagte
Einem, der neben ihm ſtand: Kommt Satans oberſte Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? Verkündigt der dampfende Nebel
Jene Rückkehr, welcher die Götter ſo lange ſchon harrten?

Als der Herold noch ſprach, floß ſchnell die umhüllende Dämmrung
Rings von Satan; er ſaß auf Einmal mit zornigem Antlitz
Fürchterlich da. Gleich eilte der flüchtige ſklaviſche Herold
Gegen das Feuergebirg, das ſonſt mit Strömen und Flammen
Satans Ankunft weit, auf den überhangenden Felſen,
In den gedrohten, verſinkenden Thälern umher, ankündet.
Zophiel ſtieg auf Flügeln des Sturms durch die Höhlen des Berges
Gegen die dampfende Mündung empor. Ein feuriges Wetter
Machte darauf den ganzen Bezirk der Finſterniß ſichtbar.
Jeder erblickt in ſchimmernder Fern den ſchrecklichen König.
Alle Bewohner des Abgrunds kamen. Die Mächtigſten eilten,
Neben ihm auf den Stufen des Throns ſich niederzuſetzen.

Die du mit Ruh voll Feuer und Ernſt zu der Höll' hinabſiehſt,
Weil du zugleich im Angeſicht Gottes Klarheit erblickeſt,
Und Zufriedenheit über ſich ſelbſt, wenn er Sünder beſtrafet,
Zeige ſie mir, Sionitin, und laß die mächtige Stimme
Rauſchend, gleich Sturmwinden, wie Wetter Gottes, ertönen.

Adramelech kam erſt, ein Geiſt verruchter als Satan,
Und verdeckter. Noch brannte ſein Herz von grimmigem Zorne
Wider Satan, daß dieſer zuerſt zur Empörung ſich aufſchwang!
Denn er hatte ſchon lange bei ſich Empörung beſchloſſen.
Wenn er was that: er thats nicht, Satans Reiche zu ſchützen:
Seinetwegen verübt' er es. Seit undenkbaren Jahren
Hatt' er darauf ſchon gedacht, wie er ſich zu der Herrſchaft erhübe,
Wie er Satan entflammte, mit Gott von neuem zu kriegen;
Oder ihn in den unendlichen Raum auf ewig entfernte;
Oder zuletzt, wär' alles umſonſt, durch Waffen bezwänge.
Da ſchon, als die gefallenen Engel den Ewigen flohen,
Sann er darauf. Da ſie alle ſchon der Abgrund einſchloß,
Kam er zuletzt, und trug vor ſeinem kriegeriſchen Harniſch
Eine leuchtende goldene Tafel, und rief durch die Hölle:
Warum fliehen die Könige ſo? In hohem Triumphe
Solltet ihr, o Krieger für unſre behauptete Freiheit,
In die neue Wohnung der Pracht und Unſterblichkeit einziehn!
Da der Meſſias und Gott den neuen Donner erfanden,
Und in ihr Kriegsgeſchäft vertieft euch zornig verfolgten,
Stieg ich ins Allerheiligſte Gottes, da fand ich die Tafel
Voll vom Schickſal, das unſre künftige Größe verkündigt.
Sammelt euch, ſeht die himmliſche Schrift! So redet das Schickſal:

Einer von denen, die jetzt Jehovah, als Sklaven beherrſchet,
Wird, daß er Gott ſei! erkennen; wird den Himmel verlaſſen,
Und mit ſeinen vergötterten Freunden im einſamen Raume
Wohnungen finden. Die wird er zwar erſt mit Abſcheu bewohnen;
Wie der, der ihn vertrieb, eh' ich ihm die Welten erbaute,
Lange, dies war mein herrſchender Wille! das Chaos bewohnte.
Aber er ſoll nur die Reiche der Hölle muthig betreten:
Denn aus ihr entſtehen ihm einſt gleichherrliche Welten
Die wird Satan erſchaffen, doch ſoll er den göttlichen Grundriß
Selber von mir vor meinen erhabenen Thrönen empfangen.
Alſo ſaget der Götter Gott, ich, der ich allein mir
Alle Bezirke des Raums, mit ihren Göttern und Welten,
Rings, mit meiner vollkommenſten Welt, unendlich umgrenze!

Aber ihm glaubte die Hölle nicht, zwang ſich umſonſt, es zu wähnen.
Gott vernahm die Stimme des läſternden, ſprach zu ſich ſelber:
Auch der erſchütterte Sünder iſt meiner Herrlichkeit Zeuge!

Und mit Eile ging das Gericht vom Angeſicht Gottes.
Tief in der innerſten Höll' erhebt ſich ein leuchtender Klumpen
Aus dem flammenden Meer, geht unter ins Meer des Todes.
Der erhub aus der Laufbahn ſich in donnernden Kreiſen.
Faßt' Adramelech, und ſtürzt' in das Meer des Todes ihn. Da wurden
Sieben Nächte, ſtatt einer. Die Nächte lag er im Abgrund.
Lange darauf erbaut er der oberſten Gottheit den Tempel,
Wo er, als ihr Prieſter, die goldene Tafel des Schickſals
Ueber den hohen Altar geſtellt hat. Die älternde Lüge
Glaubt zwar keiner; doch kommen, die Adramelech verehren,
Sklaviſche Heuchler, dahin, und beten ſein luftiges Unding,
Wenn er da iſt, gebückt, und wenn er weg iſt, mit Hohn an.

Von dem Tempel kam Adramelech, und ſetzt' auf dem Throne
Mit verborgenem Grimm an Satans Seite ſich nieder.

Darauf eilt Moloch, ein kriegriſcher Geiſt, von ſeinen Gebirgen,
Die er, käme der donnernde Krieger, ſo nennt er Jehovah,
In die Geſilde der Hölle, ſie einzunehmen, herunter,
Sich zu vertheidigen, ſtolz mit neuen Bergen umthürmt hat.
Oft wenn der traurige Tag an des flammenden Oceans Ufern
Dampfend hervorſteigt, ſehen ihn ſchon die Bewohner der Hölle,
Wie er unter der Laſt, von Getöſ' umſtürmt, und von Krachen,
Mühſam geht, und ſich dem hohen Gipfel des Berges
Endlich naht. Und wenn er alsdann die neuen Gebirge
Auf die Höh, der Hölle Gewölben entgegengethürmt hat,
Steht er in Wolken, und wähnt, indem ein zertrümmerter Berg noch
Hallet, er donnr' aus den Wolken! Ihn ſehn die Erdebezwinger
Unten erſtaunend an. Er rauſchete von den Gebirgen
Durch ſie gewaltig einher. Sie wichen, geflügelt von Ehrfurcht,
Vor dem Krieger. Er ging, von ſeiner tönenden Rüſtung
Dunkel, wie der Donner von ſchwarzen Wolken, umgeben.
Vor ihm bebte der Berg, und hinter ihm ſanken die Felſen
Zitternd herab. So ging er, und kam zu dem Thron des Empörers.

Belielel erſchien nach ihm. Er kam verſtummend
Aus den Wäldern und Aun, aus denen Bäche des Todes
Dunkel von nebelndem Quell nach Satans Throne ſich wälzen.
Dort bewohnt's Belielel. Umſonſt iſt alle ſein Mühſal,
Ewig umſonſt, des Fluches Gefild wie die Welten des Schöpfers
Umzuſchaffen. Ihn ſiehſt du mit hohem erhabenen Lächeln,
Ewiger, wenn er jetzt den furchtbarbrauſenden Sturmwind
Sehnſuchtsvoll, hinſinkendes Arms, gleich kühlenden Weſten,
Vor ſich über zu führen am traurigen Bach' arbeitet.
Denn der brauſt unaufhaltſam dahin, und Schreckniſſe Gottes
Rauſchen ihm auf den verderbenden Flügeln; und öde Verwüſtung
Bleibt ungeſtalt im erſchütterten Abgrund hinter ihm liegen.
Grimmig denkt Belielel an jenen unſterblichen Frühling,
Der die himmliſche Flur, wie ein junger Seraph, umlächelt.
Ach ihn bildet' er gern in der Hölle zu nächtlichem Thal nach!
Doch er ergrimmt, und ſeufzet vor Wuth; denn die traurigen Auen
Liegen vor ihm in entſetzlicher Nacht unbildſam und öde,
Ewig unbildſam, unendliche, lange Gefilde voll Jammer.
Traurend kam Belielel zu Satan. Noch brannt' er vor Rachſucht
Wider den, der von himmliſchen Aun zu der Höll' ihn hinabſtieß,
Und, ſo dacht' er, mit jedem Jahrhundert ſie ſchrecklicher machte.

Satans Rückkehr ſaheſt auch du in deinen Waſſern,
Magoz, des todten Meers Bewohner. Aus brauſenden Strudeln
Kam er hervor. Das Meer zerfloß in lange Gebirge,
Da ſein kommender Fuß die ſchwarzen Fluten zertheilte.
Magog fluchet dem Herrn; der wilden Läſterung Hall brüllt
Unaufhörlich aus ihm. Seit ſeiner Verwerfung vom Himmel
Flucht er dem Ewigen. Voll der Rachſucht will er die Hölle,
Daur' es auch laſtende Ewigkeiten, doch endlich vernichten.
Jetzo, da er das Trockne betrat, da warf er verwüſtend
Noch mit ſeinen Gebirgen ein ganzes Geſtad' in den Abgrund,

Alſo verſammelten ſich der Hölle Fürſten zu Satan.
Wie Eilande des Meers aus ihren Sitzen geriſſen,
Rauſchten ſie hoch, unaufhaltſam einher. Der Pöbel der Geiſter
Floß mit ihnen unzählbar, wie Wogen des kommenden Weltmeers
Gegen den Fuß gebirgter Geſtade, zum Thron des Empörers.
Tauſendmal Tauſend Geiſter erſchienen. Sie gingen, und ſangen
Eigene Thaten, zur Schmach und unſterblichen Schande verurtheilt.
Unterm Getös geſpaltner (ſie hatte Donner geſpalten!),
Dumpfer, entheiligter Harfen, verſtimmt zu den Tönen des Todes,
Sangen ſie's her. So rauſchen in mitternächtlicher Stunde
Grimmige Schlachten von tödtenden, und von ſterbenden Streitern
Furchtbar umher, wenn brauſend auf ehernem Wagen der Nordwind
Gegen ſie fährt, und gebrüllt von dem Wiederhall' ihr Gebrüll wird.
Satan ſah, und hörte ſie kommen. Vor wilder Entzückung
Stand er mit Ungeſtüm auf, und überſah ſie alle.
Fern bei dem unterſten Pöbel, erblickt' er in ſpottender Stellung
Gottesleugner, ein niedriges Volk. Sein ſchrecklicher Führer,
Gog, war darunter, erhabner als all' an Geſtalt, und an Unſinn.
Daß das alles ein Traum, ein Spiel ſei irrer Gedanken,
Was es im Himmel geſehen, Gott, erſt Vater, dann Richter
Das zu wähnen, reizt' es ſich, krümmt' es ſich, wand es ſich wüthend.
Satan ſah ſie mit Hohn. Denn mitten in ſeiner Verfinſtrung
Fühlt er doch noch, daß der Ewige ſei. Bald ſtand er voll Tiefſinn,
Sah bald langſam ringsumher, und ſetzte ſich wieder.
Wie auf hohen unwirthlichen Bergen drohende Wetter
Langſam und verweilend ſich lagern, ſaß er, und dachte.
Ungeſtüm that ſein Mund ſich itzt auf, und tauſend Donner
Sprachen aus ihm, da er ſprach. Wenn ihrs, o furchtbare Schaaren,
Wenn ihrs noch ſeid, die mit mir die drei erſchrecklichen Tage
Auf der himmliſchen Ebn' aushielten: ſo hört im Triumphe,
Was ich euch jetzt eröffne von meiner Zögrung auf Erden.
Aber nicht dieſes allein, ihr ſollt auch den mächtigen Rathſchluß
Hören, Jehovah zur Schmach zu verherrlichen unſere Gottheit.
Eh ſoll die Hölle vergehn, und eh der ſeine Geſchöpfe,
Der vor dieſem einmal im nächtlichen Chaos gebaut hat,
Um ſich vernichten, und wieder allein in der Einſamkeit wohnen,
Eh er die Herrſchaft über die ſterblichen Menſchen uns abzwingt.
Götter, ſtets unbeſiegt, unſklaviſch wollen wir bleiben,
Wenn er auch gegen uns ſeine Verſöhner zu Tauſenden ſchickte,
Wenn er auch ſelbſt, ein Meſſias zu werden, die Erde beträte.
Doch wem zürn' ich? Wer iſt der neue, geborne Jehovah,
Der die Gottheit, ſogar im ſterblichen Leib', umherträgt,
Daß darüber die Götter ſo ſinnen, als ob ſie von neuem
Hohe Gedanken ihrer Vergötterung, und Schlachten erfänden?
Sollte der Ewigen Einer, um uns den Sieg zu erleichtern,
Aus den Schößen ſterblicher Mütter, die bald die Verweſung
Auch zertrümmert, auf uns, die er kennt, zu kämpfen hervorgehn?
Das wär möglich? Es handelte ſo, den Satan bekriegt hat?
Zwar ſtehn einige hier, die vor ihm mit Zagen entflohen,
Und aus morſchen Gerippen gequälter Sterblicher wichen;
Furchtſame, bebt vor dieſer Verſammlung, hüllt euch das Antlitz
In verfinſternde Scham! die Götter hörens, ihr flohet!
Warum flohet ihr ſo, Elende? Was nanntet ihr Jeſus,
Euer und meiner unwürdig, den Sohn des ewigen Gottes?
Doch daß ihr wißt, wer er ſei, der unter den Iſraeliten
Auch gern Gott war; ſo höret von mir die Geſchichte des Stolzen.
Hör du es auch in hohem Triumphe, Verſammlung der Götter.
Unter dem Volk des Jordans iſt ſeit undenkbaren Zeiten
Eine prophetiſche Sage geweſen; denn unter der Sonne
Hat vor allen Völkern dieß Volk am meiſten geträumet!
Nach der Prophezeihung entſpringt von ihnen ein Heiland,
Welcher ſie von den umliegenden Feinden auf ewig erlöſet,
Und vor allen Landen ihr Reich zu dem herrlichſten Reich macht.
Und ihr wißt, daß vor wenigen Jahren von unſrer Verſammlung
Einige kamen, verkündeten, daß ſie auf Tabors Gebirgen
Heere feiernder Engel geſehn, die hätten den Namen
Jeſus unaufhörlich genannt mit Entzückung und Ehrfurcht,
Daß die Cedern davon bis in die Wolken erbebten,
Daß die Palmenhaine der Hall der Jubelgeſänge
Ganz durchrauſchte, und Jeſus, Jeſus! Tabor erfüllte.
Drauf ging übermüthig vor Stolz, und wie im Triumphe,
Gabriel nieder den Berg zu der Iſraelitinnen einer,
Grüßte ſie, wie man Unſterbliche grüßt, und ſagt ihr voll Ehrfurcht,
Siehe, von ihr ſollt' ein König entſtehn, ſo die Herrſchaften Davids
Mächtig ſchützen, und Iſraels Erbe verherrlichen würde.

Er hieß Jeſus, ſo ſollte ſie nennen den Sohn der Götter!
Ewig ſollte die Macht des großen Königes dauern!
Dieſes vernahmt ihr. Warum erſtaunten die Götter der Hölle,
Da ſie es hörten? Ich ſelbſt ich habe viel mehr noch geſehen:
Doch nichts ſchreckt mich! Ich will euch Alles muthig entdecken,
Nichts will ich euch verſchweigen, damit ihr ſeht, wie feurig
Sich mein Muth in Gefahren erhebt; ſind es anders Gefahren,
Wenn ſich ein ſterblicher Träumer auf unſerer Erde vergöttert.

Jetzo ſah er an ſich des Donners Narben, und zagte!
Doch arbeitet' er ſehr von neuem empor zu ſchwellen,
Und er begann: Dort wartet' ich auf des göttlichen Knaben
Hohe Geburt! Bald wird aus deinem Schooße, Maria,
Dacht' ich, der Göttliche kommen. Geſchwinder, als fliegende Blicke,
Schneller noch, wie Gedanken der Götter von Zorne beflügelt,
Wird er gen Himmel erwachſen. Er deckt in ſeiner Erhöhung
Jetzt mit dem einen Fuße das Meer, mit dem andern den Erdkreis!
Wägt in der ſchreckenden Rechte dann den Mond und die Sonne,
In der Linken die Morgenſterne! Da kommt er, und tödtet!
Mitten in Stürmen, die er aus allen Welten herbeirief,
Rauſcht er zum Sieg unaufhaltſam daher. Ach fliehe nun, Satan!
Fliehe, damit er dich nicht mit ſeinem allmächtigen Donner
Ungeſtüm faſſe, bis du, durch tauſend Erden geworfen,
Sinnlos, bezwungen, ja todt, in dem Unermeßlichen liegeſt.
Seht, ſo dacht' ich, ihr Götter; allein ihm gefiel es noch jetzo,
Daß er ein Menſch, ein weinendes Kind, wie die Söhne des Staubs blieb,
Welche ſchon bei ihrer Geburt die Sterblichkeit weinen.
Zwar ſang ſeine Geburt ein Chor der himmliſchen Geiſter.
Denn ſie kommen bisweilen herab, die Erde zu ſehen,
Wo wir herrſchen; da Grüfte zu ſehn, und Hügel der Todten,
Wo vordem Paradieſe nur ſtanden; dann kehren ſie thränend,
Und, ſich zu tröſten, mit feiernden Liedern zurück in den Himmel.
Alſo war es auch jetzt. Sie eileten, ließen den Knaben,
Oder hört ihrs ſo lieber, den Herrn der Himmel, im Staube.
Drauf entfloh er vor mir, ich ließ ihn immer entfliehen;
Einen ſo furchtſamen Feind zu verfolgen, war meiner nicht würdig.
Unterdeß ließ ich, nicht müßig zu ſein, durch meinen Erwählten,
Meinen König und Opferprieſter, Herodes zu Bethlehem
Säuglinge würgen. Das rinnende Blut, der Sterbenden Winſeln,
Und der untröſtbaren Mütter Verzweiflung, der Leichname Ausfluß,
Der, mit Seelen vermiſcht, mir wallend entgegendampfte.
Waren mir, dem Vater des Elends, ein liebliches Opfer.
Wandelt nicht dort der Schatten Herodes? Verworfene Seele,
War es nicht ich, der in dir den Gedanken, die Bethlehemiten
Wegzuwürgen, erſchuf? Kann etwa des Himmels Beherrſcher
Seiner Bildungen mühſames Werk, die unſterblichen Seelen,
Vor mir ſchützen, daß ich ſie mit meiner verborgenen Begeiſtrung
Nicht umſchatte; und über ſie nicht zum Verderben mich breite?
Ja, Verlaßner, dein klagendes Winſeln, dein banges Verzweifeln,
Und der Seelen Geſchrei, die du ſonſt unſchuldig erwürgteſt,
Daß ſie ſündigend ſtarben, und dir und dem Schaffenden fluchten,
Iſt nun deinem befriedigten Herrſcher ein liebliches Opfer.
Als er ſtarb, verſammelte Götter, da kehrte der Knabe
Aus Aegyptus Gefilde zurück. Die Jahre der Jugend
Lebt' er im Schooß der zärtlichen Mutter, in weicher Umarmung
Unbekannt. Kein jugendlich Feuer, kein edles Erkühnen
Trieb ihn zu Unternehmungen an, ſich furchtbar zu machen.
Doch, ihr Götter, im einſamen Wald' an dem öden Geſtade,
Wo er oft war, da hat er vielleicht auf Dinge geſonnen,
Die, aus ſchreckender Ferne, den Untergang der Hölle
Drohn, und von uns verneuerten Muth und Wachſamkeit fordern?
Seht, dies glaubt ich vielleicht, hätt' er ſich mit tiefen Gedanken
Mehr beſchäftigt, als mit der Betrachtung der Blumen und Felder,
Und der Kinder um ihn, und mit dem ſklaviſchen Lobe
Deſſen, der ihn mit den Würmern aus niedrigem Staube gemacht hat,
Ja, ich wäre vor Ruh und langer Muße vergangen,
Hätte mir nicht der Menſchen Geſchlecht ſtets Seelen geopfert
Die ich, dem Himmel vorüber! hierher zur Bevölkerung ſandte.
Endlich ſchien es, als ſollt er nun auch merkwürdiger werden.
Gottes Herrlichkeit kam, als er einſt am Jordan herumging,
Strahlend vom Himmel. Sie hab' ich mit dieſen unſterblichen Augen
Selbſt am Jordan geſeh'n! Kein Bild, kein himmliſches Blendwerk
Hat mich getäuſcht! Sie wars, wie ſie von dem Throne des Himmels
Durch die langen betenden Reih'n der Seraphim wandelt.
Aber warum, und ob ſie, dem Erdenkinde zu Ehren,
Oder, um unſre Wachſamkeit auszuforſchen, herabſtieg,
Dieſes entſcheid' ich nicht. Zwar hört' ich gewaltige Donner ,
Donner mit dieſer Stimme vereint: Das iſt mein Geliebter.
Siehe, der Sohn nach meinem Herzen! Der war wohl Eloa.
Oder einer vom Thron, der, mich zu verwirren, es ausrief;
Gottes Stimme wars nicht! Denn, bei der unterſten Hölle!
Und bei ihrer nächtlichen Nacht! ſie tönte mir anders,
Als er uns Göttern einſt den Sohn der Ewigkeit aufdrang.
Auch weiſſagt' ihm ein finſt'rer Prophet, der dort in der Wüſte
Menſchenfeindlich die Felſen durchirrt, er rief ihm entgegen:
Siehe Gottes Lamm, das der Erde Sünde verſöhnet!
Der du von Ewigkeit biſt, du, der ſchon lange vor mir war,
Sei mir gegrüßt! Aus dir, o du der Erbarmungen Fülle!
Nehmen wir Gnad' um Gnade. Durch Moſes ward das Geſetz kund;
Aber durch den Geſalbten des Herrn kommt Wahrheit und Gnade.
Iſt das nicht hoch und prophetiſch genug? So iſt es, wenn Träumer
Träumer beſingen, da bauen ſie ſich ein heiliges Dunkel;
Und dann ſind wir unſterblichen Götter viel zu geringe,
Bis in das innre Gebäu der Geheimniſſe durchzuſchauen.
Will er uns nicht den erhab'nen Meſſias, den König des Himmels,
Jenen Donnerer Gottes, der in der gewaltigen Rüſtung
Wider uns ſtritt, bis wir die neuen Welten erreichten,
Unſern würdigen Feind, und erhabneren Widerſacher,
Will er ihn nicht in jene Geſtalt, die wir tödten, verkleiden?
Zwar er ſelbſt, das Erdegeſchöpf, von dem der Prophet träumt,
Dünkt ſich nicht wenig zu ſein. Oft hält er Kranke, die ſchlummern,
Sie für Todte, geht hin, und rufet ſie wieder ins Leben!
Aber das iſt nur Beginn. Einſt folgen größere Thaten!
Denn er will das ganze Geſchlecht der ſterblichen Menſchen
Von der Sünd' und dem Tode befrei'n, der Sünde, die allen
Eingepflanzt, und immer empörend und ungeſtüm immer,
Wider Gott in ihren unſterblichen Seelen ſich auflehnt,
Unbezwingbar der ſklaviſchen Pflicht; von dem Tode, der alle,
Der das ganze Geſchlecht, ſo oft wir ihm winken, durchwürget,
Will er ſie alle befrei'n: euch alſo auch, ihr Seelen
Die ich ſeit der Schöpfung zu mir, wie Wogen des Weltmeers,
Sammle, wie Sterne, wie Gott anbetende ſklaviſche Sänger,
Ja euch auch, die quälet die ewige Nacht des Abgrunds.
Und in der Nacht des Strafenden Feuer, im Feuer Verzweiflung,
In der Verzweiflung Ich! euch will von dem Tod' er befreien!
Wir, wir werden alsdann, der Gottheit Vergeſſer und Sklaven,
Liegen vor ihm, vor ihm, dem unvergötterten Menſchen.
Was der mit dem allmächtigen Donner von uns nicht erzwinget,
Wird der aus des Todes Gebiet unbewaffnet vollenden.
Auf, Verwegner! befreie dich erſt, dann wecke die Todten.
Er ſoll ſterben, ja ſterben! er, der Satans Beſiegte
Eigenmächtig vom Tode befreit. Dich leg' in den Staub ich,
Bleich und entſtellt, in der Todten Staub, Dann will ich den Augen,
Die nicht ſeh'n, die Dunkel und Nacht nun ewig umnebeln,
Sagen: Ach ſeht, da erwachen die Todten! will ich den Ohren,
Die nicht hören, die ewig nun ſind dem Tone geſchloſſen.
Sagen: Ach hört, es rauſchet das Feld, die Todten erwachen!
Und der Seele, wenn ſie nun aus dem Leibe gefloh'n iſt,
Und zu der Hölle vielleicht, dort auch zu ſiegen, ſich wendet,
Ruf' ich nach in furchtbarem Sturm, mit donnernder Stimm
Eile, du ſiegteſt auf Erden! ja eile, du feſſelteſt Götter!
Dich erwartet Triumpheinzug! die Pforten der Hölle
Thun vor dir einladend ſich auf! dir jauchzet der Abgrund!
Gegen dich wallen in feiernden Chören Seelen und Götter!
Gott muß entweder jetzt, da ich hier bin, eilend die Erde,

Und mit der fliehenden ihn, und die Menſchen gen Himmel erheben:
Oder ich führ' es hinaus, was meine Weisheit mir eingab!
Oder ich thu, was ich mächtig beſchloß, und ich end' und vollbring' es!
Er ſoll ſterben! So wahr ich des Todes Erhalter und Schöpfer
Unbezwingbar durchlebe die kommenden Ewigkeiten:
Er ſoll ſterben! Bald will ich von ihm den Staub der Verweſung
Auf dem Wege zur Hölle, vor'm Antlitz des Ewigen ausſtreu'n.
Seht den Entwurf von meinem Entſchluß. So rächet ſich Satan!

Satan ſprach es. Indem ging von dem Verſöhner Entſetzen
Gegen ihn aus. Noch war in den einſamen Gräbern der Gottmenſch.
Mit dem Laute, womit der Läſterer endigte, rauſchte
Vor den Fuß des Meſſias ein wehendes Blatt. An dem Blatte
Hing ein ſterbendes Würmchen. Der Gottmenſch gab ihm das Leben.
Aber mit eben dem Blicke ſandt' er dir, Satan, Entſetzen!
Hinter dem Schritt des geſandten Gerichts verſank die Hölle.
Und vor ihm ward Satan zur Nacht! So ſchreckt' ihn der Gottmenſch
Und di Satane ſahen ihn; wurden zu Felſengeſtalten.

Unten am Throne ſaß einſiedleriſch finſter und traurig
Seraph Abdiel Abbadona. Er dachte die Zukunft,
Und den Vergang von Seelenangſt. Vor ſeinem Geſichte,
Das in traurendes Dunkel, in ſchreckliches Schwermuth hüllte
Sah er Qualen gehäuft auf Qualen zur Ewigkeit eingeh'n.
Jetzo erblickt' er die vorige Zeit; da war er voll Unſchuld
Jenes erhabneren Abdiels Freund, ſo den Tag der Empörung
Eine ſtrahlende That, vor Gottes Auge, vollführte.
Denn er verließ die Empörer allein und unüberwindlich;
Kam zu Gott. Mit ihm, dem edelmüthigen Seraph,
War ſchon Abbadona dem Blick der Feinde Jehovah's
Faſt entgangen: doch Satans beflammter rollender Wagen;
Der, zu Triumphen zurück ſie zu führen, ſchnell um ſie herkam,
Und der Drommetenden Kriegszuruf, der ſie ungeſtüm einlud,
Und die Heerſchaar, jeder von ſeiner Götterſchaft taumelnd,
Uebermannten ſein Herz, und riſſen ihn hin zu der Rückkehr.
Hier noch wollt' ihn ſein Freund mit Blicken drohender Liebe
Fortzueilen bewegen; allein, von künftiger Gottheit
Trunken, erkannt Abbadona die vormals mächtigen Blicke
Seines Freundes nicht mehr. Er kam in dem Taumel Satan,
Jammernd denkt er, und in ſich verhüllt, an dieſe Geſchichte
Seiner heiligen Jugend, und an den lieblichen Morgen
Seiner Schöpfung zurück. Der Ewige ſchuf ſie auf Einmal.
Damals beſprachen ſie ſich mit angeſchaffner Entzückung
Unter einander: Ach Seraph, was ſind wir? Woher, mein Geliebter?
Sahſt du zuerſt mich? Wie lange biſt du? Ach ſind wir auch wirklich?
Komm, umarme mich, göttlicher Freund, erzähle, was denkſt du?
Und da kam aus ſtrahlender Fern die Herrlichkeit Gottes
Segnend einher. Sie ſahen um ſich unzählbare Schaaren
Neuer Unſterblicher wandeln; und wallendes Silbergewölke hob
Sie zu dem Ewigen auf. Sie ſahn ihn, und nannten ihn Schöpfer!
Dieſe Gedanken marterken Abbadona. Sein Auge
Floß von der jammernden Thräne. So floß von Bethlehems Bergen
Rinnendes Blut, da die Säuglinge ſtarben. Er hatte mit Schauer
Satan gehört; doch duldet er's nicht, und erhub ſich zu reden.
Dreimal ſeufzet' er, eh er ſprach. Wie in blutigen Schlachten
Brüder, die ſich erwürgten, und, da ſie ſtarben, ſich kennten,
Neben einander aus röchelnder Bruſt ohnmächtig ſeufzen.
Drauf begann er, und ſprach: Ob mir gleich dieſe Verſammlung
Ewig entgegen wird ſein; ich will's nicht achten, und reden!
Reden will ich, damit des Ewigen ſchweres Gericht nicht
Ueber mich auch komme, wie, Satan! es über dich kam.
Ja, ich haſſe dich, Satan! dich haß' ich, du ſchrecklicher! Mich, mich!
Dieſen unſterblichen Geiſt, den du dem Schöpfer entriſſeſt,
Fordr' er, dein Richter, ewig von dir! Unendliches Wehe
Schrei' in der Abgrundskluft, in der Nacht, der Unſterblichen Heerſchaar,
Satan! und laut mit dem Donnerſturme, ſie alle, die, Satan!
Du verführet haſt! laut mit des Todes Meere ſie alle
Ueber dich! Ich habe kein Theil an dem ewigen Sünder!
Gottesläugner! kein Theil an deiner finſtern Entſchließung,
Gott den Meſſias zu tödten. Ha wider wen, du Empörer!
Haſt du geredt? Iſt es wider den nicht, der, du bekennſt es
Selber, wie ſehr du dein Schrecken auch übertüncheſt, dir furchtbar,
Mächtiger iſt, als du? O ſendet den ſterblichen Menſchen
Gott Befreiung vom Elend und Tode; du hältſt ihr nicht Obſtand!
Und du willſt des Meſſias Leib, den willſt du erwürgen?
Kennſt du ihn, Satan, nicht mehr? Hat dich des Allmächtigen Donner
Nicht genug an dieſer erhob'nen Stirne gebrandmahlt?
Oder kann Gott ſich nicht vor uns Ohnmächtigen ſchützen?
Wir, die zum Tode die Menſchen verführten: wehe mir, wehe!
Ich thats auch! Wir wollen uns wider ihren Erlöſer
Wüthend erheben? den Sohn, den Donnerer wollen wir tödten?
Ja den Pfad zu einer vielleicht zukünftigen Rettung.
Oder doch zu der Lind'rung der Qual, den wollen wir ewig
Uns ſo vielen vordem vollkommnen Geiſtern, verwüſten?
Satan! ſo wahr wir alle die Qual gewaltiger fühlen,
Wenn du dieſe Wohnung der Nacht und der dunkeln Verdammniß
Königlich nennſt, ſo wahr kehrſt du mit Schande belaſtet,
Statt des Triumphs, zurück von Gott und ſeinem Meſſias!

Grimmiger hört', und geduldlos, und droh'nd den Furchtbaren Satan;
Wollte jetzt von den Höhen des Throns der thürmenden Felſen
Einen gegen ihn ſchleudern: allein die ſchreckliche Rechte
Sank ihm zitternd in Zorne dahin, er ſtampft', und erbebte.
Dreimal bebt' er vor Wuth, ſah dreimal Abbadona
Ungeſtüm an, und ſchwieg. Vor Grimm ward dunkel ſein Auge,
Ihn zu verachten, ohnmächtig. Mit muthigem Ernſte, nicht zornig,
Blieb Abbadona vor ihm, und mit traurendem Angeſicht ſtehen.

Aber Gottes, der Menſchen, und Satans Feind, Adramelech,
Sprach: Aus finſtern Wettern will Ich mit dir reden, Verzagter,
Ha! zudonnern ſollen dir Ungewitter die Antwort!
Darfſt du die Götter ſchmäh'n! Darf einer der niedrigſten Geiſter
Wider Satan, und mich, aus ſeiner Tiefe ſich rüſten?
Wirſt du gequält; ſo wirſt du von deinen niedern Gedanken,
Sklav, gequält! Entfleuch, Kleinmüthiger, aus den Bezirken
Unſerer Herrſchaft, wo Könige ſind! entfleuch in die Leere!
Laß dir da vom Allmächtigen Reiche des Jammers erſchaffen!
Bringe da die Unſterblichkeit zu! Doch du ſtürbeſt wohl lieber!
Stirb denn, vergeh, anbetend, du Sklav, gen Himmel gebücket!
Der du mitten im Himmel für einen Gott dich erkannteſt,
Und dem großen Allmächtigen kühn mit flammendem Grimme
Widerſtandeſt, künftiger Schöpfer unzählbarer Welten,
Komm, komm, Satan! wir wollen den kleinen niedrigen Geiſtern
Unſeren furchtbaren Arm durch Unternehmungen zeigen,
Die, wie ein Wetter, auf Einmal ſie blenden, und niederſchlagen!
Komm! Labyrinthe verborg'nerer Liſt, verwirrt zum Verderben,
Zeigen ſich mir! Der Tod iſt darin. Kein öffnender Ausgang,
Und kein Führer ſoll ihn den Labyrinthen entreißen.
Aber entflöh er auch unſerer Liſt, gäbſt, du auf dem Throne,
Uns zu entrinnen, ihm Götterverſtand: ſo ſollen in Grimme
Feurige Wetter ihn ſchnell vor unſeren Augen vernichten!
Wie die Wetter, womit wir einſt den geliebteren Gottes,
Seinen glücklichen Job, vor dem Antlitz des Himmels beſtritten.
Fleuch, fleuch, Erde, wir kommen mit Tod' und Hölle bewaffnet!
Wehe dem, der auf unſerer Welt ſich wider uns auflehnt!

Alſo ſprach Adramelech. Nun fiel die ganze Verſammlung
Satan auf Einmal mit Ungeſtüm bei. Gleich ſtürzenden Felſen
Stampft' ihr gewaltiger Fuß, daß die Tiefe darunter erbebte.
Jauchzend erhuben um ſich ſie, und ſtolz auf nahe Triumphe,
Fürchterliches Stimmengetös. Das rufte vom Aufgang
Bis zu dem Niedergange. Der Satane ganze Verſammlung
Williget ein, den Meſſias zu tödten! Seitdem Gott ſchuf, ſah
Eine That, wie dieſe, die Ewigkeit nicht. Ihr Erfinder,
Satan, und Adramelch, voll Rache und grimmiges Tiefſinns,

Stiegen vom Thron. Aus den Stufen kracht's, wie erſchüttert der Fels kracht.
Da ſie wandelten. Brüllender Zuruf wälzt ſich, empöret
Mehr die Empörer, begleitet ſie dumpf zu der Pforte des Abgrunds.

Abbadona (nur er war unbeweglich geblieben),
Folgte von fern: entweder ſie noch vor der That zu erretten;
Oder ihr Ende, der ungeheuren, mit anzuſehen.
Jetzo nähert' er ſich mit ſäumendem Schritte den Engeln,
Welche die Pforten bewachten. Wie war dir, Abbadona,
Da du Abdiel hier, den unüberwindlichen, ſaheſt?
Seufzend ſchlug er ſein Angeſicht nieder. Itzt wollt' er zurückgeh'n,
Wollte jetzo ſich nah'n, dann wollt' er einſam und traurend
In's Unermeßliche flieh'n; allein noch ſtand er mit Zittern
Wehmuthsvoll. Nun faßt' er ſich ganz auf Einmal zuſammen,
Ging auf ihn zu. Ihm ſchlug ſein Herz mit mächtigen Schlägen;
Stille, den Engeln nur weinbare Thränen bedeckten ſein Antlitz;
Seufzer aus allen Tiefen des Herzens, langſame Schauer,
Sterbenden ſelbſt unempfindbar, erſchütterten Abbadona,
Als er ging. Doch Abdiels ihn frühſehendes Auge
Schaut' unverwandt in die Welt des Schöpfers, dem er getreu blieb;
Aber auf ihn nicht. Der Sonn' in der Jugend, den Frühlingstagen
Gleich, die hinab zu der kaum erſchaffenen Erde ſich ſenkten,
Glänzte der Seraph, doch nicht dem traurenden Abbadona.
Der ging fort, und ſeufzte bei ſich verlaſſen und einſam:

Abdiel, mein Bruder, du willſt dich mir ewig entreißen!
Ewig willſt du mich ferne von dir in der Einſamkeit laſſen!
Weinet um mich, ihr Kinder des Lichts! Er liebt mich nicht wieder,
Ewig nicht wieder, ach weinet um mich! Verblühet ihr Lauben,
Wo wir mit Innigkeit ſprachen von Gott und unſerer Freundſchaft!
Himmliſche Bäche, verſiegt, wo wir in ſüßer Umarmung
Gottes des Ewigen Lob mit reiner Stimme beſangen!
Abdiel mein Bruder iſt mir auf ewig geſtorben!
Hölle! mein finſterer Aufenthalt, und du Mutter der Qualen,
Ewige Nacht, beklag' ihn mit mir! Ein nächtliches Jammern
Steige, wenn Gott mich ſchreckt, von deinen Bergen herunter.
Abdiel mein Bruder iſt mir auf ewig geſtorben!

Alſo jammert er ſeitwärts gekehrt. Drauf ſtand er am Eingang
In die Welten. Ihn ſchreckte der Glanz und die fliehenden Donner
Gegen ihn wandelnder Orione. Er ſahe die Welten,
Weil er ſich ſtets, in ſein Elend vertieft, in Einſamkeit einſchloß,
Seit Jahrhunderten nicht. Er ſtand betrachtend, und ſagte:

Seliger Eingang, dürft' ich durch dich in die Welten des Schöpfers
Wiederkehren! Und nie das Reich der dunkeln Verdammniß
Wieder betreten! Ihr Sonnen, unzählbare Kinder der Schöpfung,
War ich nicht ſchon, da der Ewige rief, da ihr glänzend hervorgingt,
Heller als ihr, da ihr jetzt aus der Hand des Schöpfers herabkamt?
Und nun ſteh' ich da verfinſtert, verworfen, ein Abſcheu
Dieſer herrlichen Welt! Und du, o Himmel! Ha jetzo
Beb' ich erſt, da ich dich erblicke! Dort ward ich ein Sünder!
Stand dort wider den Ewigen auf. Du unſterbliche Ruhe,
Meine Geſpielin im Thal des Friedens, wo biſt du geblieben?
Ach, kaum läßt, für dich, mein Richter trauriges Staunen
Ueber ſeine Welten mir zu! O dürft' ich es wagen,
Schöpfer ihn niederſinkend zu nennen, wie gerne wollt' ich
Dann entbehren den liebenden Vaternamen, mit dem ihn
Seine Getreuen, die hohen Engel, kindlicher nennen!
O du Richter der Welt! dir darf ich Verlorner nicht flehen,
Daß du mit Einem Blicke mich nur hier im Abgrund anſiehſt.
Finſt'rer Gedanke, Gedanke voll Qual! und du wilde Verzweiflung!
Wüthe, Tyrannin, ha wüthe nur fort! Wie bin ich ſo elend!
Wär' ich nur nicht! Ich fluche dir, Tag, da der Schaffende ſagte
Werde! da er von Oſten mit ſeiner Herrlichkeit ausging!
Ja dir fluch' ich, o Tag, da die neuen Unſterblichen riefen:
Unſer Bruder iſt auch! Du Mutter unſterblicher Qualen,
Warum gebareſt du, Ewigkeit, ihn? Und mußt' er ja werden,
Warum ward er nicht finſter und traurig, der ewigen Nacht gleich,
Welche mit Ungewitter und Tod vor dem Donnerer herzieht,
Leer von Geſchöpfen, belaſtet vom Zorn und dem Fluche der Gottheit?
Wider wen empörſt du dich hier vor dem Auge der Schöpfung,
Läſterer! Sonnen, fallt auf mich her! bedeckt mich, ihr Sterne,
Vor dem grimmigen Zorn deß, der vom Throne der Rache
Ewig als Feind und Richter mich ſchreckt! Du in deinen Gerichten
Unerbittlicher! iſt denn in deiner Ewigkeit künftig
Nichts von Hoffnungen übrig? Ach wird denn, göttlicher Richter,
Schöpfer, Vater, Erbarmer! Ach nun verzweifl' ich von neuem,
Denn geläſtert hab' ich Jehovah! ich nannt' ihn mit Namen,
Heiligen Namen, die nennen kein Sünder darf ohne Verſöhner!
Ha, ich entfliehe! Schon rauſchet von ihm ein allmächtiger Donner
Durch das Unendliche furchtbar einher! Doch wohin? Ich entfliehe!

Ruft' es, und eilet, und ſchaute betäubt in des Leeren Abgrund.
Schaffe da Feuer, tödtende Glut, die Geiſter verzehre,
Gott! Verderber! zu furchtbarer Gott in deinen Gerichten!
Doch er flehte vergebens. Es ward kein tödtendes Feuer.
Darum wendet' er ſich, und floh zurück in die Welten.
Endlich ſtand er ermüdet auf einer erhabenen Sonne,
Schaute von da in die Tiefen hinab. Dort drängten Geſtirne
Andre Geſtirne, wie glühende Seen. Ein irrender Erdkreis
Näherte ſich, ſchon dampft' er, und ſchon war ihm ſein Gericht nah.
Auf den ſtürzete ſich Abbadona, mit ihm zu vergehen:
Doch er verging nicht, und ſenkte, betäubt vom ewigen Kummer,
Wie ein Gebirge weiß von Gebein, wo Menſchen ſich würgten,
Im Erdbeben verſenkt, zu der Erde ſich langſam nieder.

Unterdeß war Satan mit Adramelech der Erde
Auch ſchon näher gekommen. Sie gingen neben einander,
Jeder allein, und in ſich gekehrt. Jetzt ſahe den Erdkreis
Adramelech vor ſich in ferner Dunkelheit liegen.

Sie, ſie iſt es, ſo ſagt' er bei ſich, ſo drängten Gedanken
Andre Gedanken, wie Wogen des Meers, wie der Ocean drängte,
Als er von drei Welten dich, fernes Amerika, losriß,
Ja, ſie iſt es, die ich, ſo bald ich Satan entfernet,
Oder, beſiegend den Gott, mich vor Allen habe verherrlicht,
Die ich dann, als Schöpfer des Böſen, allein beherrſche!
Aber warum nur ſie? Warum nicht auch jene Geſtirne,
Die, zu lange ſchon ſelig, um mich durch die Himmel dahergeh'n?
Ja auch dort ſoll der Tod, von einem Geſtirn zu dem andern,
Bis an die Grenze des Himmels, es ſchau der Ewige! tödten!
Dann würg' Ich die Erſchaffenen Gottes, wie Satan, nicht einzeln;
Nein, zu ganzen Geſchlechten! Die legen vor mir in den Staub ſich
Nieder, krümmen vor mir ſich entſtaltet, winden ſich, ſterben!
Dann will ich hier, oder dort, oder da, triumphirend und einſam
Sitzen! mich hoch umſeh'n! Die du nun deinen Geſchöpfen
Wurdeſt durch mich zum Grabe, Natur, auf deine Verweſten,
Will, in dein tiefes unendliches Grab, ich lachend hinabſeh'n!
Und gefällt es dem Ewigen dann in dem Grabe der Welten
Neue Geſchöpfe zu bau'n, daß ich ſie von neuem verderbe:
Auch die will ich mit eben der Liſt, mit eben der Kühnheit,
Wieder, von einem Geſtirn zu dem andern, verführen, und tödten!
Adramelech, das biſt du! Geläng' es dir endlich doch, endlich,
Daß du auch erfändeſt der Geiſter Sterben, daß Satan
Ha! verginge durch dich, durch dich zerflöß' in ein Unding!
Unter ihm, vollbring du kein Werk, das deiner nur werth iſt!
Mächtiger Geiſt, der du Adramelech beſeeleſt, erſchaffe!
Tödte die Geiſter, ich fluche dir, tödte ſie! oder vergehe!
Ja vergeh', ſei lieber nicht mehr, eh du lebſt, und nicht herrſcheſt!
Ja, ich will geh'n, geh'n will ich, und alle meine Gedanken,
Sie, wie Götter, verſammeln, erfinden ſollen ſie! tödten!
Jetzt iſt die Zeit, worauf ich ſeit Ewigkeiten ſchon dachte,
Das zu vollenden! ja, jetzt, da Gott von neuem erwacht iſt,

Und, wenn ſich Satan nicht täuſcht, uns einen Menſchenerlöſer,
Unſer erobertes Reich ſich zu unterwerfen, herabſchickt,
Aber er täuſche ſich nicht! Der Menſch ſei der größte Prophete
Von den Propheten allen ſeit Adam, er ſei ein Meſſias;
Seine Beſiegung ſoll doch, vor der ganzen Geiſterverſammlung,
Mich, zu beſteigen der Hölle Thron, zu dem würdigſten machen!
Oder, was ich vielmehr von meiner Gottheit erwarte,
Was du vielmehr, unſterblicher Adramelech, vollendeſt,
Wenn ich Satan vor ihm verderbe; der mächtigen That dann
Meiner Knechtſchaft Ende verdanke: ſei jener der Erſtling
Meiner Beſiegten, durch den, als der Götter Obermonarch, Ich
Schimmre! Satan, wie ſchwer wird es dir, den Leib des Meſſias
Nur zu erwürgen! Erwürg' ihn denn! Ja, die kleinen Geſchäfte
Laß' ich dir, eh' du vergehſt; ich aber tödte die Seele!
Die vernicht' ich; des Sterblichen Staub zerſtreue du mühſam!

Alſo verlor ſich ſein Geiſt, empört vom wünſchenden Herzen,
In den ſchwarzen Entwurf! Gott, der das Kommende ſchaute,
Hört' ihn, und ſchwieg. Voll ermüdendes Tiefſinns blieb Adramelech
Unvermerkt auf einem Gewölk, das unter ihm Nacht ward,
Starr, mit glühender Stirne, die der Grimm durchfaltete, ſtehen.
Doch das Getös der wandelnden Erde, die itzt mit der Nacht kam,
Weckte den wilden Empörer aus ſeinen ſchwarzen Gedanken,
Und er wandte ſich wieder zu Satan. Sie gingen und ſtürmten
Gegen den Oelberg, dort den Verſöhner mit den Vertrauten
Aufzuſuchen. So ſtürzen ſich rollende tödtende Wagen
Nieder ins Thal, dem ruhigen Führer des Feindes entgegen.
Jetzo ſendeten ſie, von himmelnahen Gebirgen,
Eherne Krieger, ſie rauſchen mit eiſernem dumpfem Getöſe
Ueber den Fels, und es kracht, und es donnert, und tödtet von ferne.
Alſo kam Adrämelech herab, und Satan zum Oelberg.

## II.

## Aus Klopſtock's Oden.

### An Giſeke.

Geh'! ich reiße mich los, obgleich die männliche Tugend
Nicht die Thräne verbeut,
Geh! ich weine nicht, Freund. Ich müßte mein Leben durchweinen,
Weint' ich dir, Giſeke, nach!
Denn ſo werden ſie alle dahin geh'n, jeder den andern
Traurend verlaſſen, und flieh'n:
Alſo trennet der Tod gewählte Gatten! Der Mann kam
Seufzend im Ocean um,
Sie am Geſtad, wo von Todtengeripp, und Scheiter, und Meerſand
Stürme das Grab ihr erhöh'n.
So liegt Miltons Gebein von Homers Gebeine geſondert,
Und der Cypreſſe verweht
Ihre Klag' an dem Grabe des Einen, und kommt nicht hinüber
Nach des Anderen Gruft.
So ſchrieb unſer aller Verhängniß auf eherne Tafeln
Der im Himmel, und ſchwieg.
Was der Hocherhabene ſchrieb, verehr' ich im Staube
Weine gen Himmel nicht auf.
Geh, mein Theurer! Es letzen vielleicht ſich unſere Freunde
Auch ohne Thränen mit dir;
Wenn nicht Thränen die Seele vergießt, unweinbar dem Fremdling
Sanftes edles Gefühls.
Eile zu Hagedorn hin, und haſt du genug ihn umarmet,
Iſt die erſte Begier,
Euch zu ſehen, geſtillt, ſind alle Thränen der Freude
Weggelächelt entfloh'n,
Giſeke, ſag' ihm alsdann, nach drei genoſſenen Tagen,
Daß ich ihn liebe, wie du!

### Die künftige Geliebte.

Dir nur, liebendes Herz, euch, meine vertraulichſten Thränen,
Sing' ich traurig allein dies wehmüthige Lied.
Nur mein Auge ſoll's mit ſchmachtendem Feuer durchirren,
Und, an Klagen verwöhnt, hör' es mein leiſeres Ohr!
Ach warum, o Natur, warum, unzärtliche Mutter,
Gabeſt du zum Gefühl mir ein zu biegſames Herz?
Und in das biegſame Herz die unbezwingliche Liebe,
Daurend Verlangen, und ach keine Geliebte dazu?
Die du künftig mich liebſt, (wenn anders zu meinen Thränen
Einſt das Schickſal erweicht eine Geliebte mir giebt!)
Die du künftig mich liebſt, o du aus Allen erkoren,
Sag', wo dein fliehender Fuß ohne mich einſam jetzt irrt!
Nur mit Einem verrathenden Laut, mit Einem der Töne,
Die der Frohen entflieh'n, ſag' es, einſt Glückliche, mir!
Fühlſt du, wie ich, der Liebe Gewalt, verlangſt du nach mir hin,
Ohne daß du mich kennſt; o ſo verheel' es mir nicht!
Sag' es mit einem durchdringenden Ach, das meinem Ach gleicht,
Das aus innerſter Bruſt Klage ſeufzet, und ſtirbt.
Oft um Mitternacht wehklagt die bebende Lippe,
Daß, die ich liebe, du mir immer unſichtbar noch biſt!
Oft um Mitternacht ſtreckt ſich mein zitternder Arm aus,
Und umfaſſet ein Bild, ach das deine vielleicht!
Wo, wo ſuch' ich dich auf? ſo werd' ich endlich dich finden?
Du, die meine Begier ſtark und unſterblich verlangt!
Jener Ort, der dich hält, wo iſt er? wo fließet der Himmel,
Welcher dein Aug' umwölbt, heiter und lächelnd vorbei?
Werd' ich mein Auge zu dir einſt, ſegnender Himmel, erheben,
Und umarmet ſie ſeh'n, die aufblühen du ſahſt?
Aber ich kenne dich nicht! es ging die fernere Sonne
Meinen Thränen daſelbſt niemals unter und auf.
Soll ich jene Gefilde nicht ſeh'n? Führt nie dort im Frühling
Meine zitternde Hand ſie in ein blühendes Thal?
Sinkt ſie, von ſüßer Gewalt der mächtigen Liebe bezwungen,
Nie mit der Dämmerung Stern mir an die bebende Bruſt!
Ach, wie ſchlägt mir mein Herz! wie zittern mir durch die Gebeine
Freud' und Hoffnung, dem Schmerz unüberwindlich dahin!
Unbeſingbare Luſt, ein ſüßer begeiſternder Schauer,
Eine Thräne, die mir ſtill den Wangen entfiel;
Und, ich ſehe ſie! mitweinende, weibliche Zähren;
Ein mir liſpelnder Hauch, und ein erſchütterndes Ach!
Ein zuſegnender Laut, der mir rief, wie ein Schatten dem Schatten
Liebend ruft, weiſſagt', dich, die mich hörete, mir.
O du, die du ſie mir und meiner Liebe gebareſt,
Hältſt du ſie, Mutter, umarmt; dreimal geſegnet ſei mir!
Dreimal geſegnet ſei dein gleich empfindendes Herz mir,
Das der Tochter zuerſt weibliche Zärtlichkeit gab!
Aber laß ſie jetzt frei! Sie eilt zu den Blumen, und will da
Nicht von Zeugen behorcht, will geſehen nicht ſein.
Eile nicht ſo! doch mit welchem Namen ſoll ich dich nennen,
Du, die unausſprechlich meinem Verlangen gefällt?
Heißeſt du Laura? Laura beſang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer ſchön, aber dem Liebenden nicht!
Wirſt du Fanny genannt? Iſt Cidli dein fei'rlicher Name?
Singer, die Joſeph und den, welchen ſie liebte, beſang?
Singer! Fanny! ach Cidli, ja Cidli nennet mein Lied dich,
Wenn im Liede mein Herz halb geſagt dir gefällt!
Eile nicht ſo, damit nicht vom Dorn der verpflanzeten Roſe
Blute, wenn du ſo eilſt, dein zu flüchtiger Fuß;
Du mit zu ſtarken Zügen den Duft des Lenzes nicht trinkeſt,
Und um den blühenden Mund ſanfter die Lüfte nur weh'n.
Aber du geheſt denkend und langſam, das Auge voll Zähren,
Und jungfräulicher Ernſt deckt das verſchönte Geſicht.
Täuſchte dich Jemand? und weineſt du, weil der Geſpielinnen eine
Nicht, wie von ihr du geglaubt, redlich und tugendhaft war?
Oder liebſt du, wie ich? erwacht mit unſterblicher Sehnſucht,
Wie ſie das Herz mir empört, dir die ſtarke Natur?
Was ſagt dieſer ſeufzende Mund? Was ſagt mir dies Auge,
Das mit verlangendem Blick ſich zu dem Himmel erhebt?
Was entdeckt mir dies tiefere Denken, als ſähſt du ihn vor dir?
Ach, als ſänkſt du ans Herz dieſes Glücklichen hin!
Ach du liebeſt! So wahr die Natur kein edleres Herz nicht
Ohne den heiligſten Trieb derer, die ewig ſind, ſchuf!
Ja, du liebeſt, du liebeſt! Ach wenn du den doch auch kennteſt,

Deſſen liebendes Herz unbemerket dir ſchlägt;
Deſſen Wehmuth dich ewig verlangt, dich bang vom Geſchicke
Fodert von dem Geſchick, das unbeweglich ſie hört.
Weheten doch ſanftrauſchende Winde ſein innig Verlangen,
Seiner Seufzer Laut, ſeine Geſänge dir zu!
Winde, wie die in der goldenen Zeit, die vom Ohre des Schäfers
Hoch zu der Götter Ohr, floh'n mit der Schäferin Ach.
Eilet, Winde, mit meinem Verlangen zu ihr in die Laube,
Schauer hin durch den Wald, rauſcht, und verkündet mich ihr:
Ich bin redlich! Mir gab die Natur Empfindung zur Tugend;
Aber mächtiger war, die ſie zur Liebe mir gab.
Zu der Liebe, der ſchönſten der Tugenden, wie ſie den Menſchen
In der Jugend der Welt ſtärker und edler ſie gab.
Alles empfind' ich von dir; kein halb begegnendes Lächeln;
Kein unvollendetes Wort, welches in Seufzer verflog;
Keine ſtille mich fliehende Thräne, kein leiſes Verlangen,
Kein Gedanke, der ſich mir in der Ferne nur zeigt;
Kein halb ſtammelnder Blick voll unausſprechlicher Reden,
Wenn er den ewigen Bund ſüßer Umarmungen ſchwört;
Auch der Tugenden keine, die du mir ſittſam verbirgeſt,
Eilet mir unerforſcht und unempfunden vorbei!
Ach, wie will ich, Cidli, dich lieben! Das ſagt uns kein Dichter,
Und ſelbſt wie im Geſchwätz trunk'ner Beredſamkeit nicht.
Kaum, daß noch die Unſterbliche ſelbſt, die fühlende Seele
Ganz die volle Gewalt dieſer Empfindungen faßt!

---

## An Ebert.

Ebert, mich ſcheucht ein trüber Gedanke vom blinkenden Weine
Tief in die Melancholei!
Ach, du redeſt umſonſt, vordem gewaltiges Kelchglas,
Heit're Gedanken mir zu!
Weggeh'n muß ich, und weinen! vielleicht daß die lindernde Thräne
Meinen Gram mit verweint.
Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menſchlichen Elend
Weiſ' als Geſellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnte der Menſch ſein Leiden nicht weinen,
Ach! wie ertrüg' er es da!
Weggeh'n muß ich, und weinen! Mein ſchwermuthsvoller Gedanke
Bebt noch gewaltig in mir.
Ebert! ſind ſie nun alle dahin! deckt unſere
Alle die heilige Gruft;
Und ſind wir, zween Einſame, — dann von Allen noch übrig!
Ebert! verſtummſt du nicht hier?
Sieht dein Auge nicht trüb um ſich her, nicht ſtarr ohne Seele?
So erſtarb auch mein Blick!
So erbebt' ich, als mich von allen Gedanken der bängſte
Donnernd das erſtemal traf!
Wie du einen Wanderer, der, zueilend der Gattin,
Und dem gebildeten Sohn,
Und der blühenden Tochter, nach ihrer Umarmung ſchon hinweint,
Du den, Donner, ereilſt,
Tödtend ihn faſſeſt, und ihm das Gebein zu fallendem Staube
Machſt, triumphirend alsdann
Wieder die hohe Wolke durchwandelſt, ſo traf der Gedanke
Meinen erſchütterten Geiſt.
Daß mein Auge ſich dunkel verlor, und das bebende Kniee mir
Kraftlos zittert', und ſank.
Ach, in ſchweigender Nacht erblickt' ich die offenen Gräber,
Und der unſterblichen Schaar!
Wenn mir nicht mehr das Auge des zärtlichen Giſeke lächelt!
Wenn, von der Radikin fern,
Unſer redlicher Cramer verweſt; wenn Gärtner, wenn Rabner
Nicht Sokratiſch mehr ſpricht!
Wenn in des edelmüthigen Gellert harmoniſchem Leben
Jede Saite verſtummt!
Wenn, nun über der Gruft, der freie geſellige Rothe
Freudegenoſſen ſich wählt!
Wenn der erfindende Schlegel aus einer längern Verbannung
Keinem Freunde mehr ſchreibt!
Wenn in meines geliebteſten Schmidts Umarmung mein Auge
Nicht mehr Zärtlichkeit weint!
Wenn ſich unſer Vater zur Ruh, ſich Hagedorn hinlegt;
Ebert, was ſind wir alsdann,
Wir Geweihten des Schmerzes, die hier ein trüberes Schickſal
Länger, als Alle ſie ließ?
Stirbt dann auch einer von uns (mich reißt mein banger Gedanke
Immer täglich fort!),
Stirbt dann auch Einer von uns, und bleibt nur Einer noch übrig;
Bin der Eine dann ich;
Hat mich dann auch die ſchon geliebt, die künftig mich liebet,
Ruht auch ſie in der Gruft;
Bin dann ich der Einſame, bin allein auf der Erde,
Wirſt du, ewiger Geiſt,
Seele zur Freundſchaft erſchaffen, du dann die leeren Tage
Seh'n, und füh'end noch ſein?
Oder wirſt du betäubt zu Nächten ſie wähnen und ſchlummern,
Und gedankenlos ruh'n?
Aber du könnteſt ja auch erwachen, dein Elend zu fühlen,
Leidender, ewiger Geiſt.
Rufe, wenn du erwachſt, das Bild von dem Grabe der Freunde,
Das nur rufe zurück!
O ihr Gräber der Todten! ihr Gräber meiner Entſchlaf'nen!
Warum liegt ihr zerſtreut?
Warum lieget ihr nicht in blühenden Thalen beiſammen?
Oder in Hainen vereint?
Leitet den ſterbenden Greis! Ich will mit wankendem Fuße
Gehn, auf jegliches Grab
Eine Zypreſſe pflanzen. die noch nicht ſchattenden Bäume
Für die Enkel erziehn,
Oft in der Nacht auf biegſamen Wipfel die himmliſche Bildung
Meiner Unſterblichen ſehn,
Zitternd gen Himmel erheben mein Haupt, und weinen, und ſterben!
Senket den Todten dann ein
Bei dem Grabe, bei dem er ſtarb! nimm dann, o Verweſung!
Meine Thränen, und mich!
Finſtrer Gedanke! laß ab! laß ab in die Seele zu donnern!
Wie die Ewigkeit ernſt,
Furchtbar, wie das Gericht, laß ab! die verſtummende Seele,
Faßt dich, Gedanke, nicht mehr!

---

## An Fanny.

Wenn einſt ich todt bin, wenn mein Gebein zu Staub'
Iſt eingeſunken, wenn du, mein Auge, nun
Lang' über meines Lebens Schickſal,
Brechend im Tode, nun ausgeweint haſt.

Und ſtillanbetend da, wo die Zukunft iſt,
Nicht mehr hinauf blickſt, wenn mein erſungner Ruhm,
Die Frucht von meiner Jünglingsthräne,
Und von der Liebe zu dir, Meſſias!

Nun auch verweht iſt, oder von wenigen
In jene Welt hinüber gerettet ward?
Wenn du alsdann auch, meine Fanny,
Lange ſchon todt biſt, und deines Auges

Stillheitres Lächeln, und ſein beſeelter Blick
Auch iſt verloſchen, wenn du, vom Volke nicht
Bemerket, deines ganzen Lebens
Edlere Thaten nunmehr gethan haſt,

Des Nachruhms werther, als ein unſterblich Lied,
Ach wenn du dann auch einen beglückteren
Als mich geliebt haſt, laß den Stolz mir,
Einen beglückteren, doch nicht edlern!

Dann wird ein Tag ſein, den werd' ich auferſtehn!
Dann wird ein Tag ſein, den wirſt du auferſtehn!
Dann trennt kein Schickſal mehr die Seelen,
Die du einander, Natur, beſtimmteſt.

Dann wägt, wie Wagſchal' in der gehobnen Hand,
Gott Glück und Tugend gegen einander gleich;
Was in der Dinge Lauf jetzt mißklingt,
Tönet in ewigen Harmonieen!

Wenn dann du daſtehſt jugendlich auferweckt,
Dann eil' ich zu dir! ſäume nicht, bis mich erſt
Ein Seraph bei der Rechten faſſe,
Und mich, Unſterbliche, zu dir führe.

Dann ſoll dein Bruder, innig von mir umarmt,
Zu dir auch eilen! dann will ich thränenvoll,
Voll froher Thränen jenes Lebens
Neben dir ſtehn, dich mit Namen nennen,

Und dich umarmen! Dann, o Unſterblichkeit,
Gehörſt du ganz uns! Kommt, die das Lied nicht ſinget,
Kommt, unausſprechlich ſüße Freuden!
So unausſprechlich, als jezt mein Schmerz iſt.

Rinn' unterdeß, o Leben! Sie kommt gewiß
Die Stunde, die uns nach der Zypreſſe ruft!
Ihr andern, ſeid der ſchwermuthsvollen
Liebe geweiht! und umwölkt und dunkel!

## Der Abſchied.

Wenn du entſchlafend über dir ſehen wirſt
Den ſtillen Eingang zu den Unſterblichen,
Und Aufgethan die erdeferne
Pforte des Himmels, enthüllt den Schauplatz

Der Ewigkeit! dann nahe dir hören wirſt
Die Donnerrede des, der Entſcheidung dir
Kund thut; ſo fei'rlich ſpricht die Gottheit,
Wenn ſie das Urtheil der Tugend ausſpricht;

Wenn du dann lächelnd näher dir hören wirſt
Die Stimme Salems, welcher dein Engel war,
Und, mit des Seraphs ſanftem Laute,
Deines entſchlafenen Freundes Stimme:

Dann werd' ich vor dir lange geſtorben ſein.
Den letzten Abend ſprach ich, und lehnte mich
An deines Bruders Bruſt, und weinend
Senkt' ich die Hand ihm in ſeine Hand hin:

„Mein Schmidt, ich ſterbe, ſehe nun bald um mich
Die großen Seelen, Popen und Addiſon,
Den Sänger Adams neben Adam,
Neben ihm Eva mit Palmenkränzen,

Der Schläfe Miltons heilig; die himmliſche,
Die fromme Singer, bei ihr die Radikin,
Und durch des Tod mit Staunen traf, daß
Traurigkeit auch, und nicht Freud' allein ſei.

Auf Erden! meinen Bruder, der blühte, ſchnell
Abfiel! Bald tret' ich in die Verſammlungen,
Hin in's Getön! in's Halleluja,
In die Geſänge der hohen Engel.

Heil mir! mein Herz glüht, feurig und ungeſtüm
Bebt mir die Freude durch mein Gebein dahin!
Heil mir! die ewig junge Seele
Fließet von Göttergedanken über.

Schon halb geſtorben, lebet von neuem mir
Der müde Leib auf; ſo werd' ich auferſtehn,
Der ſüße Schauer wird mich faſſen,
Wenn ich mit dir von dem Tod' erwache.

Wie mir es ſanft ſchlägt! leg' an mein Herz dich Freund!
Ich lebt', und daß ich lebte, bereu' ich nicht,
Ich lebte dir, und unſern Freunden,
Aber auch ihm, der nun bald mich richtet!

Ich hör', ich höre fern ſchon der Wage Klang,
Nah ihr der Gottheit Stimme, die Richterin!
O wäre ſie, der beſſern Thaten
Schale, ſo ſchwer, daß ſie überwöge!

Ich ſang den Menſchen menſchlich den Ewigen;
Den Mittler Gottes. Unten am Throne liegt
Mein großer Lohn mir, eine goldne,
Heilige Schale von Chriſtenthränen.

Ach, ſchöne Stunden! traurige ſchöne Zeit,
Mir immer heilig, die ich mit dir gelebt!
Die erſte floß uns frei und lächelnd
Jugendlich hin, doch die letzte weint' ich!

Mehr, als mein Blick ſagt, hat dich mein Herz geliebt,
Mehr, als es ſeufzet, hat dich mein Herz geliebt;
Laß ab vom Weinen; ſonſt vergeh' ich:
Auf, ſei ein Mann! geh' und liebe Rothen!

Mein Leben ſollte hier noch nicht himmliſch ſein,
Drum liebte die mich, die ich ſo liebte, nicht.
Geh, Zeuge meines Trauerlebens,
Geh, wenn ich todt bin, zu deiner Schweſter.

Erzähl, nicht jene mir unvergeßlichen
Durchweinten Stunden, nicht, wie ein trüber Tag,
Wie Wetter, die ſich langſam fortziehn,
Mein nun vollendetes kurzes Leben.

Nicht jene Schwermuth, die ich an deiner Bruſt
Verſtummend weinte; Heil dir, mein theurer Freund!
Weil du mit allen meinen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint haſt!

Vielleicht ein Mädchen, welches auch edel iſt,
Wird, meiner Lieder Hörerin, um ſich her
Die Edlen ihrer Zeit betrachten,
Und mit der Stimme der Wehmuth ſagen:

O lebte der noch, welchen ſo tief das Herz
Der Liebe Macht traf! Die wird dich ſegnen, Freund!
Weil du mit meinen vielen Thränen
Mitleid gehabt, und mit mir geweint haſt!

Geh, wenn ich todt bin, lächelnd, ſo wie ich ſtarb,
Zu deiner Schweſter; ſchweige vom Traurenden;
Sag ihr, daß ſterbend ich von ihr noch
Alſo geſprochen, mit heitrem Blicke.

Des Herzens Sprache, wenn ſie mein todter Blick
Noch reden kann, ach ſag' ihr: Wie liebt ich dich!
Wie iſt mein unbemerktes Leben,
Dir nur geheiligt, dahingegangen!

Des beſten Bruders Schweſter! Nimm, Göttliche,
Den Abſchiedsſegen, welchen dein Freund dir giebt;
Gelebt hat keiner, der dich alſo
Segnete, keiner wird ſo dich ſegnen.

Womit der lohnet, welcher die Unſchuld kennt,
Von aller hohen himmliſchen Seligkeit,
Von jener Ruh der frommen Tugend,
Fließe dein göttliches Herz dir über!

Du müſſeſt weinen Thränen der Menſchlichkeit,
Viel theure Thränen, wenn du die Dulder ſiehſt,
Die vor dir leiden, durch dich müſſe
Deinen Geſpielinnen ſichtbar werden,

Die heil'ge Tugend, Gottes erhabenſte,
Hier nicht erkannte Schöpfung, und ſelige,
Von ihrem Jubel volle Freuden
Müſſen dein jugendlich Haupt umſchweben,

Dir ſchon bereitet, da du aus Gottes Hand
Mit deinem Lächeln heiter gebildet kamſt;
Schon da gab dir, den du nicht kannteſt,
Heitere Freuden, mir aber Thränen!

O ſchöne Seele, die ich mit dieſem Ernſt
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn, das ſchönſte Weſen,
Schöner als Engel in denken können.

Wenn hingeworfen vor den Unendlichen
Und tief anbetend ich an den Thrones Fuß
Die Arme weit ausbreite, für dich
Hier unempfundene Gebete ſtammle:

Dann müſſ' ein Schauer von dem Unendlichen,
Ein ſanftes Beben derer, die Gott nun ſehn,
Ein ſüßer Schauer jenes Lebens
Ueber dich kommen und dir die Seele

Ganz überſtrömen. Ueber dich müſſeſt du
Erſtaunend ſtehn, und lächelnd gen Himmel ſchaun!
Ach, dann komm bald im weißen Kleide,
Wallend im lieblichen Strahl der Heitre!

Ich ſprach's; und ſah noch einmal ihr Bildniß an,
Und ſtarb. Er ſah das Auge des Sterbenden,

Und klagt' ihr nicht, weil er ſie liebet,
Daß ihm zu früh ſein Geliebter hinſtarb.

Wenn ich vor dir ſo werde geſtorben ſein,
O meine Fanny, und du auch ſterben willſt;
Wie wirſt du deines todten Freundes
Dich in der ernſteren Stund' erinnern?

Wie wirſt von ihm du denken, der edel war,
So ganz dich liebte? wie von den traurigen,
Troſtlos durchweinten Mitternächten?
Von der Erſchütterung ſeiner Seele?

Von jener Wehmuth, wenn nun der Jüngling oft,
Dir kaum bemerket, zitternd dein Auge bat,
Und ſchweigend, nicht zu ſtolz, dir vorhielt:
Daß die Natur ihn für dich geſchaffen?

Ach dann! wie wirſt du denken, wenn ſchnell dein Blick
Und ernſt ins Leben hinter dem Rücken ſchaut?
Das ſchwör' ich dir, dir ward ein großes,
Göttliches Herz, und das mehr verlangte.

Stirb ſanft! o, die ich mit unausſprechlicher
Empfindung liebte! Schlummr' in die Ewigkeit
Mit Ruh hinüber, wo dich Gott ſchuf,
Als er dich machte voll ſchöner Unſchuld.

## An Gott.

A nice and subtle happines I see
Thou to thy self proposest, in the choice
Of thy associates.
Milton.

Ein ſtiller Schauer deiner Allgegenwart
Erſchüttert, Gott! mich. Sanfter erbebt mein Herz,
Und mein Gebein. Ich fühl', ich fühl' es,
Daß du auch hier, wo ich weine, Gott! biſt.

Von deinem Antlitz wandelt, Unendlicher,
Dein Blick der Seher, durch mein eröffnet Herz.
Sei vor ihm heilig, Herz, ſei heilig,
Seele, vom ewigen Hauch entſprungen!

Verirrt mich Täuſchung? oder iſt wirklich wahr,
Was ein Gedanke leiſe dem andern ſagt?
Empfindung, biſt du wahr, als dürf' ich
Frei mit dem Schöpfer der Seele reden?

Gedanken Gottes, welche der Ewige,
Der Weiſ' itzt denket! wenn ihr den menſchlichen
Gedanken zürnet: o wo ſollen
Sie vor euch, Gottes Gedanken! hinfliehn?

Flöhn ſie zum Abgrund: ſiehe, ſo ſeid ihr da!
Und wenn ſie bebend in das Unendliche
Hineilten: auch im Unbegrenzten,
Wärt ihr, allwiſſende! ſie zu ſchauen!

Und wenn ſie Flügel nähmen der Seraphim,
Und aufwärts flögen, in die Verſammlungen,
Hoch ins Getön, ins Halleluja,
In die Geſänge der Harfenſpieler:

Auch da vernähmt ihr, göttliche Hörer! ſie.
Flieht denn nicht länger, ſeid ihr auch menſchlicher,
Flieht nicht! der ewig iſt, der weiß es,
Daß er in engen Bezirk euch einſchloß.

Des frohen Zutrauns, ach der Beruhigung,
Daß meine Seele, Gott, mit dir reden darf!
Daß ſich mein Mund vor dir darf öffnen,
Töne des Menſchen herabzuſtammeln!

Ich wag's, und rede! Aber du weißt es ja,
Schon lange weißt du, was mein Gebein verzehrt,
Was, in mein Herz tief hingegoſſen,
Meinen Gedanken ein ewig Bild iſt!

Nicht heut erſt ſahſt du meine mir lange Zeit,
Die Augenblicke, weinend vorübergehn!
Du biſt es, der du warſt; Jehovah
Heiſſeſt du; aber ich Staub vom Staube!

Staub, und auch ewig! denn die Unſterbliche,
Die du mir, Gott! gabſt, gabſt du zur Ewigkeit!
Ihr hauchteſt du, dein Bild zu ſchaffen,
Hohe Begierden nach Ruh und Glück ein!

Ein drängend Heer! Doch eine ward herrlicher
Vor allen andern! Eine ward Königin
Der andern alle, deines Bildes
Letzter und göttlichſter Zug, die Liebe!

Die fühlſt du ſelber, doch als der Ewige;
Es fühlen jauchzend, welche du himmliſch ſchufſt,
Die hohen Engel deines Bildes
Letzten und göttlichſten Zug, die Liebe!

Die grubſt du Adam tief in ſein Herz hinein!
Nach ſeinem Denken und der Vollkommenheit,
Ganz ausgeſchaffen, ihm geſchaffen,
Brachteſt du, Gott! ihm der Menſchen Mutter!

Die grubſt du mir auch tief in mein Herz hinein!
Nach meinem Denken von der Vollkommenheit,
Ganz ausgeſchaffen, mir geſchaffen,
Führſt du ſie weg, die mein ganzes Herz liebt!

Der meine Seele ganz ſich entgegen gießt!
Mit allen Thränen, welche ſie weinen kann,
Die volle Seele ganz zuſtrömet —
Führſt du ſie mir, die ich liebe, Gott, weg!

Weg, durch dein Schickſal, welches, unſichtbar ſich
Dem Auge fortwebt, immer ins Dunklere webt!
Fern weg den ausgeſtreckten Armen,
Aber nicht weg aus dem bangen Herzen!

Und dennoch weißt du, welch ein Gedank' es war,
Als du ihn dachteſt, und zu der Wirklichkeit
Erſchaffend riefſt — der, daß du Seelen
Fühlender und für einander ſchufeſt!

Das weißt du, Schöpfer! Aber dein Schickſal trennt
Die Seelen, du ſo für einander ſchufſt,
Dein hohes, unerforſchtes Schickſal,
Dunkel für uns, doch anbetungswürdig!

Das Leben gleichet, gegen die Ewigkeit,
Dem ſchnellen Hauche, welcher dem Sterbenden
Entfließt; mit ihm entfloß die Seele
Die der Unendlichkeit ewig nachſtrömt!

Einſt löſt des Schickſals Vater in Klarheit auf,
Was Labyrinth war; Schickſal iſt dann nicht mehr!
Ach dann, bei trunknem Wiederſehen,
Giebſt du die Seelen einander wieder!

Gedanke, werth der Seel' und der Ewigkeit!
Werth, auch den bängſten Schmerz zu beſänftigen!
Dich denkt mein Geiſt in deiner Größe;
Aber ich fühle zu ſehr das Leben.

Das hier ich lebe! Gleich der Unſterblichkeit
Dehnt, was ein Hauch war, fürchterlich mir ſich aus!
Ich ſeh', ich ſehe meine Schmerzen,
Grenzenlos dunkel, vor mir verbreitet!

Laß, Gott, dieß Leben, leicht wie den Hauch entfliehn!
Nein, das nicht! gieb mir, die du mir gleich erſchufſt!
Ach, gieb ſie mir, die leicht zu geben!
Gieb ſie dem bebenden bangen Herzen!

Dem ſüßen Schauer, der ihr entgegen wallt!
Dem ſtillen Stammeln der, die unſterblich iſt,
Und ſprachlos ihr Gefühl zu ſagen,
Nur, wenn ſie weinet, nicht ganz verſtummet.

Gieb ſie den Armen, die ich voll Unſchuld oft,
In meiner Kindheit, dir zu dem Himmel hob,
Wenn ich, mit heißer Stirn voll Andacht,
Dir um die ewige Ruhe flehte.

Mit einem Winke giebſt du, und nimmſt du ja
Dem Wurm, dem Stunden ſind wie Jahrhunderte,
Sein kurzes Glück; dem Wurm, der Menſch heißt,
Jähriget, blühet, verblüht und abfällt.

Von ihr geliebet, will ich die Tugend ſchön
Und ſelig nennen! will ich ihr himmliſch Bild
Mit unverwandten Augen anſchaun,
Ruhe nur das, und nur Glück das nennen

Was ſie mir zuwinkt! Aber o frömmere,
Dich auch, o die du ferner und höher wohnſt,
Als unſre Tugend, will ich reiner,
Unbekannt, Gott nur bemerket, ehren.

Von ihr geliebet, will ich dir feuriger
Entgegenjauchzen! will ich mein voller Herz,
In heißern Hallelujaliedern,
Ewiger Vater, vor dir ergießen!

Dann, wenn ſie mit mir deinen erhabnen Ruhm
Gen Himmel weinet, betend, mit ſchwimmendem
Entzückten Auge; will ich mit ihr
Hier ſchon das höhere Leben fühlen!

Das Lied vom Mittler, trunken in ihrem Arm
Von reiner Wolluſt, ſing' ich erhabner dann
Den Guten, welche gleich uns lieben,
Chriſten wie wir ſind, wie wir empfinden.

## Dem Erlöſer.

Der Seraph ſtammelt, und die Unendlichkeit
Bebt durch den Umkreis ihrer Gefilde nach
Dein hohes Lob, o Sohn! Wer bin ich,
Daß ich mich auch in die Jubel dränge?

Von Staube Staub! Doch wohnt ein Unſterblicher
Von hoher Abkunft in den Verweſungen!
Und denkt Gedanken, daß Entzückung
Durch die erſchütterte Nerve ſchauert!

Auch du wirſt einmal mehr wie Verweſung ſein,
Der Seele Schatten, Hütte, von Erd' erbaut,
Und andrer Schauer Trunkenheiten
Werden dich dort, wo du ſchlummerſt, wecken.

Der Leben Schauplatz, Feld, wo wir ſchlummerten,
Wo Adams Enkel wird, was ſein Vater war,
Als er ſich jetzt der Schöpfung Armen
Jauchzend entriß, und ein Leben daſtand!

O Feld vom Anfang bis, wo ſie untergeht,
Der Sonne letzte, heiliger Todter voll,
Wann ſeh ich dich? wann weinte mein Auge
Unter den tauſendmal Tauſend Thränen?

Des Schlafes Stunden, oder Jahrhunderte,
Fließt ſchnell vorüber, fließt, daß ich auferſteh!
Allein ſie ſäumen, und ich bin noch
Dieſſeit am Grabe! O helle Stunde,

Der Ruh Geſpielin, Stunde des Todes, komm!
O du Gefilde, wo der Unſterblichkeit
Dieß Leben reift, noch nie beſuchter
Acker für ewige Saat, wo biſt du?

Laß mich dort hingehn, daß ich die Stätte ſeh!
Mit hingeſenktem trunkenen Blick ſie ſeh!
Der Ernte Blumen drüber ſtreue,
Unter die Blumen mich leg', und ſterbe!

Wunſch großer Ausſicht, aber nur Glücklichen,
Wenn du die ſüße Stunde der Seligkeit,
Da wir dich wünſchen, kämſt: wer gliche
Dem, der alsdann mit dem Tode ränge?

Dann miſcht' ich kühner unter dem Throngeſang
Des Menſchen Stimme, ſänge dann heiliger
Den meine Seele liebt! den Beſten
Aller Gebornen, den Sohn des Vaters!

Doch laß mich leben, daß am erreichten Ziel
Ich ſterbe! Daß erſt, wenn geſungen iſt
Das Lied von dir, ich triumphirend
Ueber das Grab den erhabnen Weg geh!

O du mein Meiſter, der du gewaltiger
Die Gottheit lehrteſt! zeige die Wege mir,
Die du da gingſt! worauf die Seher,
Deine Verkündiger, Wonne ſangen.

Dort iſt es himmliſch! Ach, aus der Ferne Nacht,
Folg' ich der Spur nach, welche du wandelteſt:
Doch fällt von deiner Strahlenhöhe
Schimmer herab, und mein Auge ſieht ihn.

Dann hebt mein Geiſt ſich, dürſtet nach Ewigkeit,
Nicht jener kurzen, die auf der Erde bleibt;
Nach Palmen ringt er, die im Himmel,
Für der Unſterblichen Rechte ſproſſen.

Zeig' mir die Laufbahn, wo an dem fernen Ziel
Die Palme wehet! Meinen erhabenſten
Gedanken, lehr' ihn Hoheit! führ ihm
Wahrheiten zu, die es ewig bleiben!

Daß ich den Nachhall derer, die's ewig ſind,
Den Menſchen ſinge! daß mein geweihter Arm
Vom Altar Gottes Flammen nehme!
Flammen ins Herz der Erlöſten ſtröme!

## Die beiden Muſen.

Ich ſah — o ſagt mir: ſah ich, was jetzt geſchieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britanniſchen
Sah ich den Streitlauf Deutſchlands Muſe
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwei Ziele grenzten, wo ſich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn: Eichen beſchatteten
Des Hains das eine; nah dem andern
Weheten Palmen im Abendſchimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken; ſo wie ſie kam, da ſie
Einſt mit der Mäonid', und jener
Am Kapitol in den heißen Sand trat.

Sie ſah die junge bebende Streiterin;
Doch dieſe bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überſtrömten
Flammend die Wang', und ihr goldnes Haar flog.

Schon hielt ſie mühſam in der empörten Bruſt
Den engen Athem; hing ſchon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; ſchon hub der Herold
Ihr die Drommet' — und ihr trunkner Blick ſchwamm.

Stolz auf die kühne, ſtolzer auf ſich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Dich, Thuiskone: Ja bei Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf.

Allein die Sage kam mir, du ſeiſt nicht mehr!
Verzeih, o Muſe, wenn du unſterblich biſt,
Verzeih, daß ich's erſt jetzo lerne;
Doch an dem Ziele nur will ich's lernen!

Dort ſteht es! Aber ſiehſt du das weitere,
Und ſeine Kron' auch? Dieſen gehaltnen Muth,
Dieß ſtolze Schweigen, dieſen Blick, der
Feurig zur Erde ſich ſenkt, die kenn' ich!

Doch wäg's noch Einmal, eh' zu gefahrvoll dir
Der Herold tönet. War es nicht ich, die ſchon
Mit der am Thermopyl die Bahn maß?
Und mit der hohen der ſieben Hügel?

Sie ſprach's. Der ernſte, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach ſchnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewund'rung!

Doch dich nicht heißer, als die Unſterblichkeit,
Und jene Palmen! Rühre, dein Genius
Gebeut' er's, ſie vor mir; doch faſſ' ich,
Wenn du ſie faſſeſt, dann gleich die Kron' auch.

Und, o wie beb' ich! o ihr Unſterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann an meine leichte
Fliegende Locke dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flohen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn ſtäubte, wie Wolken, auf.
Ich ſah: vorbei der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor ſich.

## Ihr Schlummer.

Sie ſchläft. O gieß ihr, Schlummer, geflügeltes
Balſamiſch Leben über ihr ſanftes Herz!
Aus Edens ungetrübter Quelle
Schöpfe den lichten, kryſtallnen Tropfen!

Und laß ihn, wo der Wange die Röth' entfloh.
Dort duftig hinthaun! Und du, o beſſere,
Der Tugend und der Liebe Ruhe,
Grazie deines Olymps, bedecke

Mit deinem Fittig Cidli. Wie ſchlummert ſie,
Wie ſtille! Schweig', o leiſere Saite ſelbſt:
Es welket dir dein Lorbeerſprößling,
Wenn aus dem Schlummer du Cidli liſpelſt!

## Der Rheinwein.

O du, der Traube Sohn, der im Golde blinkt,
Den Freund, ſonſt Niemand, lad' in die Kühlung ein.
Wir drei ſind unſer werth, und jener
Deutſcheren Zeit: da du, edler Alter,

Noch ungekeltert, aber ſchon feuriger
Dem Rheine zuhingſt, der dich mit auferzog,
Und deiner heißen Berge Füße
Sorgſam wit grünlicher Wolke kühlte.

Jetzt, da dein Rücken bald ein Jahrhundert trägt,
Verdienſt du es, daß man den hohen Geiſt
In dir verſtehen lern', und Cato's
Ernſtere Tugend von dir entglühe.

Der Schule Lehrer kennet des Thiers um ihn,
Kennt aller Pflanzen Seele. Der Dichter weiß
So viel nicht; aber ſeiner Roſe
Weibliche Seele, des Weines ſtärkre,

Den jene kränzt, der flötenden Nachtigall
Erfindungsvolle Seele, die ſeinen Wein
Mit ihm beſingt — die kennt er beſſer,
Als den Erweis, der von Folgen triefet.

Rheinwein, von ihnen haſt du die edelſte,
Und biſt es würdig, daß du des Deutſchen Geiſt
Nachahmſt! biſt glühend, nicht aufflammend,
Taumellos, ſtark, und von leichtem Schaum leer.

Du dufteſt Balſam, wie mit der Abendluft
Der Würze Blume von dem Geſtade dampft;
Daß ſelbſt der Krämer die Gerüche
Athmender trinkt, und nur gleitend fortſchifft.

Freund, laß die Hall' uns ſchließen: der Lebensduft
Verſtrömet ſonſt, und etwa ein kluger Mann
Möcht' uns beſuchen, breit ſich ſetzen,
Und von der Weiheit wohl gar mit ſprechen.

Nun ſind wir ſicher. Engere Wiſſenſchaft,
Den hellen Einfall, lehr' uns des Alten Geiſt!
Die Sorgen ſoll er nicht vertreiben!
Haſt du geweinte, geliebte Sorgen.

Laß mich mit dir ſie ſorgen. Ich weine mit,
Wenn dir ein Freund ſtarb. Nenn' ihn; ſo ſtarb er mir!
Das ſprach er noch! nun kam das letzte,
Letzte Verſtummen! nun lag er todt da!

Von allem Kummer, welcher des Sterblichen
Kurzſichtig Leben nervenlos niederwirft,
Wärſt du, des Freundes Tod! der trübſte:
Wär' ſie nicht auch, die Geliebte, ſterblich!

Doch wenn dich, Jüngling, andere Sorg' entflammt,
Und dir's zu heiß wird, daß du der Barden Gang
Im Haine noch nicht gingſt, dein Name
Noch unerhöht mit der großen Fluth fleußt:

So red'! In Weisheit wandelt ſich Ehrbegier,
Wählt jene. Thorheit iſt es, ein kleines Ziel
Des würdigen, zum Ziel zu machen,
Nach der unſterblichen Seele laufen!

Noch viel Verdienſt iſt übrig. Auf! hab' es nur;
Die Welt wird's kennen. Aber das edelſte
Iſt Tugend! Meiſterwerke werden
Sicher unſterblich; die Tugend ſelten!

Allein ſie ſoll auch Lohn der Unſterblichkeit
Entbehren können. Athme nun auf, und trink,
Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.

## Die Geneſung.

Geneſung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unſterblichkeit nicht geboren,
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel geſandt!

Hätt' ich deinen ſanften Gang nicht vernommen,
Nicht deiner Liſpel Stimme gehört:
So hätt' auf des Liegenden kalter Stirn
Geſtanden mit dem eiſernen Fuße der Tod!

Zwar wär' ich auch dahin gewallet,
Wo Erden wandeln um Sonnen,
Hätte die Bahn betreten, auf der der beſchweifte Komet
Sich ſelbſt dem doppelten Auge verliert!

Hätt mit dem erſten entzückenden Gruße
Die Bewohner gegrüßt der Erden und der Sonnen,
Gegrüßt des hohen Kometen
Zahlloſe Bevölkerung;

Kühne Jünglingsfragen gefragt,
Antworten volles Maßes bekommen,
Mehr in Stunden gelernt, als der Jahrhunderte
Lange Reihen hier enträthſeln.

Aber ich hätt' auch hier das nicht vollendet,
Was ſchon in den Blüthenjahren des Lebens
Mit lauter ſüßer Stimme
Mein Beruf zu beginnen mir rief.

Geneſung, Tochter der Schöpfung auch,
Aber auch du der Unſterblichkeit nicht geboren.
Dich hat mir der Herr des Lebens und des Todes
Von dem Himmel geſandt!

## Dem Allgegenwärtigen.

Da du mit dem Tode gerungen, mit dem Tode
Heftiger du gebetet hatteſt,
Da dein Schweiß und dein Blut
Auf die Erde geronnen war.

In dieſer ernſten Stunde
Thateſt du jene große Wahrheit kund,
Die Wahrheit ſein wird
So lang' die Hülle der ewigen Seele Staub iſt.

Du ſtandeſt und ſprachſt
Zu den Schlafenden:
Willig iſt eure Seele,
Aber das Fleiſch iſt ſchwach!

Dieſer Endlichkeit Loos, die Schwere der Erde
Fühlet auch meine Seele,
Wenn ſie zu Gott, zu dem Unendlichen
Sich erheben will.

Anbetend, Vater, ſink' ich in den Staub, und fleh' —
Vernimm mein Flehn, die Stimme des Endlichen:
Gieb meiner Seel' ihr wahres Leben,
Daß ſie zu dir ſich, zu dir erhebe!

Allgegenwärtig, Vater,
Schließeſt du mich ein!
Steh' hier, Betrachtung, ſtill, und forſche
Dieſem Gedanken der Wonne nach.

Was wird das Anſchaun ſein, wenn der Gedank' an dich,
Allgegenwärtiger, ſchon Kräfte jener Welt hat!
Was wird es ſein dein Anſchaun,
Unendlicher, o du Unendlicher!

Das ſah kein Auge, das hörte kein Ohr,
Das kam in Keines Herz, wie ſehr es auch rang,
Wie es auch nach Gott, nach Gott,
Nach dem Unendlichen dürſtete.

Kam es doch in keines Menſchen Herz —
Nicht in das Herz des, welcher Sünder
Und Erd', und bald ein Todter iſt:
Was denen Gott, die ihn lieben, bereitet hat.

Wenige nur, ach wenige ſind,
Deren Aug' in der Schöpfung
Den Schöpfer ſieht! wenige, deren Ohr
Ihn in dem mächtigen Rauſchen des Sturmwinds hört,

Im Donner, der rollt, oder im liſpelnden Bache,
Unerſchaffner, dich vernimmt;
Weniger Herzen erfüllt, mit Ehrfurcht und Schauer,
Gottes Allgegenwart!

Laß mich im Heiligthume
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets ſuchen, und finden! und iſt
Er mir entflohn, dieſer Gedanke der Ewigkeit:

Laß mich ihn tiefanbetend
Von den Chören der Seraphim,
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunter rufen!

Damit ich, dich zu ſchaun,
Mich bereite, mich weihe,
Dich zu ſchaun
In dem Allerheiligſten.

Ich hebe mein Aug' auf, und ſeh;
Und ſiehe, der Herr iſt überall!
Erd', aus deren Staube
Der erſte der Menſchen geſchaffen ward.

Auf der ich mein erſtes Leben lebe,
In der ich verweſen werde,
Und Auferſtehen aus der!
Gott würdigt auch dich, dir gegenwärtig zu ſein.

Mit heiligem Schauer,
Brech' ich die Blum' ab;
Gott machte ſie,
Gott iſt, wo die Blum' iſt.

Mit heiligem Schauer, fühl' ich der Lüfte Wehn,
Hör' ich ihr Rauſchen! es hieß ſie wehn und rauſchen
Der Ewige! Der Ewige
Iſt, wo ſie ſäuſeln, und wo der Donnerſturm die Ceder ſtürzt.

Freue dich deines Todes, o Leib!
Wo du verweſen wirſt,
Wird Er ſein,
Der Ewige!

Freue dich deines Todes, o Leib! in den Tiefen der Schöpfung,
In den Höhn der Schöpfung, wird deine Trümmer verwehn!
Auch dort, verweſter, verſtäubter, wird Er ſein,
Der Ewige!

Die Höhen werden ſich bücken,
Die Tiefen ſich bücken,
Wenn der Allgegenwärtige nun
Wieder aus Staub' Unſterbliche ſchafft.

Werfet die Palmen, Vollendete! nieder, und die Kronen!
Halleluja dem Schaffenden,
Dem Tödtenden Halleluja!
Halleluja dem Schaffenden!

Ich hebe mein Aug' auf, und ſeh,
Und ſiehe der Herr iſt überall!
Sonnen, euch, und o Erden, euch Monden der Erden,
Erfüllet, rings um mich, des Unendlichen Gegenwart!

Nacht der Welten, wie wir in dem dunkeln Worte ſchaun
Den, der ewig iſt!
So ſchaun wir in dir, geheimnißvolle Nacht,
Den, der ewig iſt!

Hier ſteh' ich Erde! was iſt mein Leib
Gegen dieſe ſelbſt den Engeln unzählbare Welten,
Was ſind dieſe ſelbſt den Engeln unzählbare Welten
Gegen meine Seele!

Ihr, der unſterblichen, ihr, der erlöſten
Biſt du näher, als den Welten!
Denn ſie denken, ſie fühlen
Deine Gegenwart nicht.

Mit ſtillem Ernſte dank' ich dir,
Wenn ich ſie denke!
Mit Freudenthränen, mit namloſer Wonne,
Dank' ich, o Vater! dir, wenn ich ſie fühle!

Augenblicke deiner Erbarmungen,
O Vater, ſind's, wenn du das himmelvolle Gefühl
Deiner Allgegenwart
Mir in die Seele ſtrömſt.

Ein ſolcher Anblick
Allgegenwärtiger,
Iſt ein Jahrhundert
Voll Seligkeit!

Meine Seele dürſtet!
Wie nach der Auferſtehung verdorrtes Gebein,
So dürſtet meine Seele
Nach dieſen Augenblicken deiner Erbarmungen!

Ich liege vor dir auf meinem Angeſichte;
O läg' ich, Vater, noch tiefer vor dir,
Gebückt in dem Staube
Der unterſten der Welten.

Du denkſt, du empfindeſt —
O du, die ſein wird,
Die höher denken,
Die ſeliger wird empfinden!

O die du anſchaun wirſt!
Durch wen, o meine Seele?
Durch den, Unſterbliche,
Der war! und der iſt! und der ſein wird!

Du, den Worte nicht nennen —
Deine noch ungeſchaute Gegenwart
Erleucht', und erhebe jeden meiner Gedanken!
Leit' ihn, Unerſchaffner, zu dir!

Deiner Gottheit Gegenwart
Entflamm' und beflügle
Jede meiner Empfindungen!
Leite ſie, Unerſchaffner, zu dir!

Wer bin ich, o Erſter!
Und wer biſt du!
Stärke, kräftige, gründe mich,
Daß ich auf ewig dein ſei!

Ohn' ihn, der mich gelehrt, ſich geopfert hat
Für mich, könnt' ich nicht dein ſein!
Ohn' ihn wär' der Gedanke deiner Gegenwart
Grauen mir vor dem allmächtigen Unbekannten!

Erd' und Himmel vergehn;
Deine Verheißungen, Göttlicher, nicht!
Von dem erſten Gefallenen an
Bis zu dem letzten Erlöſten.

Den die Poſaune der Auferſtehung
Wandeln wird,
Biſt bei den Deinen du geweſen!
Wirſt du bei den Deinen ſein!

In die Wunden deiner Hände legt' ich meine Finger nicht;
In die Wunde deiner Seite
Legt' ich meine Hand nicht:
Aber du biſt mein Herr und mein Gott!

## Die Frühlingsfeier.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen! ſchweben nicht,
Wo die erſten Erſchaffnen, die Jubelchöre der Söhne des Lichts,
Anbeten, tief anbeten, und in Entzückung vergehn!

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich ſchweben, und anbeten!
Halleluja! Halleluja! Der Tropfen am Eimer
Rann aus der Hand des Allmächtigen auch!

Da an der Hand des Allmächtigen
Die größeren Erden entquollen!
Die Ströme des Lichts rauſchten, und Siebengeſtirne wurden:
Da entranneſt du, Tropfen der Hand des Allmächtigen!

Da ein Strom des Lichts rauſcht', und unſre Sonne wurde;
Ein Wogenſturz ſich ſtürzte wie vom Felſen
Der Wolk' herab, und den Orion gürtete:
Da entranneſt du, Tropfen, der Hand des Allmächtigen!

Wer ſind die tauſendmal Tauſend, wer die Myriaden alle,
Welche den Tropfen bewohnen, und bewohnten? und wer bin ich?
Halleluja dem Schaffenden! mehr wie die Erden, die quollen!
Mehr, wie Siebengeſtirne, die aus Strahlen zuſammenſtrömten!

Aber du Frühlingswürmchen,
Das grünlichgolden neben mir ſpielt,
Du lebſt, und biſt vielleicht
Ach nicht unſterblich!

Ich bin herausgegangen anzubeten,
Und ich weine? Vergib, vergib
Auch dieſe Thräne dem Endlichen,
O du, der ſein wird!

Du wirſt die Zweifel alle mir enthüllen,
O du, der mich durch das dunkle Thal
Des Todes führen wird! Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hatte.

Biſt du nur gebildeter Staub,
Sohn des Mai's: ſo werde denn
Wieder verfliegender Staub,
Oder was ſonſt der Ewige will!

Ergeuß von neuem du, mein Auge,
Freudenthränen!
Du, meine Harfe,
Preiſe den Herrn!

Umwunden wieder, mit Palmen
Iſt meine Harf' umwunden! ich ſinge dem Herrn!
Hier ſteh' ich. Rund um mich
Iſt Alles Allmacht! und Wunder Alles!

Mit tiefer Ehrfurcht ſchau ich die Schöpfung an,
Denn du,
Namenloſer, du!
Schufeſt ſie.

Lüfte, die um mich wehn, und ſanfte Kühlung
Auf mein glühendes Angeſicht hauchen —
Euch, wunderbare Lüfte,
Sandte der Herr, der Unendliche!

Aber jetzt werden ſie ſtill, kaum athmen ſie.
Die Morgenſonne wird ſchwül!
Wolken ſtrömen herauf!
Sichtbar iſt, der kommt, der Ewige!

Nun ſchweben ſie, rauſchen ſie, wirbeln die Winde!
Wie beugt ſich der Wald! wie hebt ſich der Strom!
Sichtbar, wie du es Sterblichen ſein kannſt,
Ja, das biſt du, ſichtbar, Unendlicher!

Der Wald neigt ſich, der Strom fliehet, und ich
Falle nicht auf mein Angeſicht?
Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Du Naher! erbarme dich meiner!

Zürneſt du, Herr,
Weil Nacht dein Gewand iſt?
Dieſe Nacht iſt Segen der Erde;
Vater, du zürneſt nicht!

Sie kommt, Erfriſchung auszuſchütten,
Ueber den ſtärkenden Halm,
Ueber die herzerfreuende Traube;
Vater, du zürneſt nicht!

Alles iſt ſtill vor dir, du Naher!
Rings umher iſt Alles ſtill!
Auch das Würmchen mit Golde bedeckt, merkt auf!
Iſt es vielleicht ſeelenlos? iſt es unſterblich?

Ach, vermöcht' ich dich, Herr, wie ich dürfte, zu preiſen!
Immer herrlicher offenbareſt du dich!
Immer dunkler wird die Nacht um dich,
Und voller von Segen!

Seht ihr den Zeugen des Nahen, den zückenden Strahl?
Hört ihr Jehova's Donner?
Hört ihr ihn? hört ihr ihn,
Den erſchütternden Donner des Herrn?

Herr! Herr! Gott!
Barmherzig und gnädig!
Angebetet, geprieſen
Sei dein herrlicher Name!

Und die Gewitterwinde? Sie tragen den Donner!
Wie ſie rauſchen! wie ſie mit lauter Woge den Wald durchſtrömen!
Und nun ſchweigen ſie. Langſam wandelt
Die ſchwarze Wolke.

Seht ihr den neuen Zeugen des Nahen, den fliegenden Strahl
Höret ihr hoch in der Wolke den Donner des Herrn?
Er ruft: Jehova! Jehova!
Und der geſchmetterte Wald dampft!

Aber nicht unſre Hütte!
Unſer Vater gebot
Seinem Verderber,
Vor unſrer Hütte vorüberzugehn!

Ach, ſchon rauſcht, ſchon rauſcht
Himmel und Erde vom gnädigen Regen!
Nun iſt, wie dürſtet ſie! die Erd' erquickt,
Und der Himmel der Segensfüll' entlaſtet!

Siehe, nun kommt Jehova nicht mehr im Wetter,
In ſtillem, ſanftem Säuſeln
Kommt Jehova,
Und unter ihm neigt ſich der Bogen der Friedens!

## Die Welten.

Groß iſt der Herr und jede ſeiner Thaten,
Die wir kennen, iſt groß!
Ocean der Welten, Sterne ſind Tropfen des Oceans!
Wir kennen dich nicht!

Wo beginn ich, und ach! wo end' ich
Des Ewigen Preis?
Welcher Donner gibt mir Stimme?
Gedanken welcher Engel?

Wer leitet hinauf
Zu den ewigen Hügeln?
Ich verſink', ich verſinke, geh unter
In deiner Welten Ocean!

Wie ſchön, und wie hehr war dieſe Sternennacht,
Eh ich des großen Gedankens Flug,
Eh ich es wagte, mich zu fragen:
Welche Thaten thäte dort oben der Herrliche?

Mich, den Thoren! den Staub!
Ich fürchtet', als ich zu fragen begann,
Daß kommen würde, was gekommen iſt.
Ich unterliege dem großen Gedanken!

Weniger kühn, haſt, o Pilot,
Du gleiches Schickſal.

Trüb' an dem fernen Olymp
Sammeln ſich Sturmwolken.

Jetzo ruht noch das Meer fürchterlich ſtill.
Doch der Pilot weiß,
Welcher Sturm dort herdroht!
Und die eherne Bruſt bebt ihm.

Er ſtürzt an dem Maſte
Bleich die Segel herab,
Ach! nun kräuſelt ſich
Das Meer, und der Sturm iſt da!

Donnernder rauſcht der Ocean als du, ſchwarzer Olymp!
Krachend ſtürzet der Maſt!
Lautheulend zuckt der Sturm!
Singt Todtengeſang!

Der Pilot kennet ihn. Immer ſteigender hebſt, Woge, du dich!
Ach die letzte, letzte biſt du! Das Schiff geht unter!
Und der Todtengeſang heult dumpf fort,
Auf dem großen, immer offenen Grabe der Sturm!

## Dem Unendlichen.

Wie erhebt ſich das Herz, wenn es dich,
Unendlicher, denkt, wie ſinkt es,
Wenn's auf ſich herunterſchaut!
Elend ſchaut's wehklagend dann, und Nacht und Tod!

Allein du rufſt mich aus meiner Nacht, der im Elend, der im Tod hilfſt!
Dann denk' ich es ganz, daß du ewig mich ſchufſt,
Herrlicher! den kein Preis, unten am Grab', oben am Thron,
Herr, Herr Gott! den, dankend entflammt, kein Jubel genug beſingt.

Weht, Bäume des Lebens, ins Harfengetön!
Rauſche mit ihnen ins Harfengetön, kryſtallner Strom!
Ihr liſpelt, und rauſcht, und, Harfen, ihr tönt
Nie es ganz! Gott iſt es, den ihr preiſt!

Donnert, Welten, in feierlichem Gang, in der Poſaunen Chor!
Du Orion, Wage, du auch!
Tönt all' ihr Sonnen auf der Straße voll Glanz,
In der Poſaunen Chor!

Ihr Welten, donnert,
Und du, der Poſaunen Chor, halleſt
Nie es ganz, Gott; nie es ganz, Gott,
Gott, Gott iſt es, den ihr preiſt!

## Kaiſer Heinrich.

Laß unſre Fürſten ſchlummern in weichem Stuhl,
Vom Höfling rings umräuchert, und unberühmt,
So jetzo und im Marmorſarge
Einſt noch vergeßner, und unberühmter!

Frag' nicht des Tempels Halle! ſie nennte dir
Mit goldnem Munde Namen, die keiner kennt:
Bei dieſen unbekränzten Gräbern
Mag der Herolde, ſich wundernd, weilen!

Laß dann, und jetzt ſie ſchlummern! Es ſchlummert ja
Mit ihnen der ſelbſt, welcher die blutigen
Siegswerthen Schlachten ſchlug, zufrieden,
Daß er um Galliens Pindus irrte.

Zur Wolke ſteigen, rauſchen, ihm ungehört,
Der deutſchen Dichter Haine, Begeiſterer,
Wehn nah am Himmel ſie. Doch ihr auch
Fremdling, erſtieg er des Pindus Höh' nicht.

Schnell Fluß, und Strom ſchnell, ſtürzen am Eichenſtamm,
In deinem Schatten, Palme, zwo Quellen fort.
Ihr ſeht die reinen, tiefen Quellen,
Seht der Dichtenden Grundanlagen.

Weich, Ungeweihter! deinem zu trüben Blick
Iſt überſchleiert Schönheit im Anbeginn;
Bald rieſelt ſie nicht mehr als Quelle,
Gießt in Gefilde ſich, reißt das Herz fort;

Wer ſind die Seelen, die in der Haine Nacht
Herſchweben? Ließt ihr, Helden, der Todten Thal?
Und kamt ihr, eurer ſpäten Enkel
Rachegeſang an uns ſelbſt zu hören?

Denn ach wir ſäumten! Jetzo erſchreckt uns
Der Adler keiner über der Wolkenbahn.
Des Griechen Flug nur iſt uns furchtbar,
Aber die Religion erhöhet

Uns über Hämus, über des Hufes Quell!
Poſaun' und Harfe tönen, wenn ſie beſeelt;
Und tragiſcher, wenn ſie ihn leitet,
Hebet, o Sophokles, dein Kothurn ſich.

Und wer iſt Pindar gegen dich, Bethlems Sohn,
Des Dagoniten Sieger, und Hirtenknab',
O Iſaide, Sänger Gottes,
Der den Unendlichen ſingen konnte!

Hört uns, o Schatten! Himmelan ſteigen wir
Mit Kühnheit. Urtheil blickte ſie und kennt den Flug.
Das Maß in ſichrer Hand, beſtimmen
Wir den Gedanken, und ſeine Bilder.

Biſt du, der Erſte, nicht der Eroberer
Am leichenvollen Strom? und der Dichter Freund?
Ja, du biſt Karl! Verſchwind', o Schatten,
Welcher uns mordend zu Chriſten machte!

Tritt, Barbaroſſa, höher als er empor;
Dein iſt der Vorzeit edler Geſang! Denn Karl
Ließ, ach umſonſt, der Barden Kriegshorn
Tönen dem Auge. Sie liegt verkennet

In Nachtgewölben unter der Erde, wo
Der Kloſteröden, klaget nach uns herauf
Die farbenhelle Schrift, geſchrieben,
Wie es erfand, der zuerſt dem Schall gab

In Herrmanns Vaterlande Geſtalt, und gab
Altdeutſchen Thaten Rettung vom Untergang!
Bei Trümmern liegt die Schrift, des ſtolzen
Franken Erfindung, und bald in Trümmern.

Und ruft, und ſchüttelt (hörſt du es Cellner, nicht?)
Die goldnen Buckeln, ſchlägt an des Bandes Schild
Mit Zorn! Den, der ſie höret, nenn' ich
Dankend dem froheren Wiederhalle!

Du ſangeſt ſelbſt, o Heinrich! Mir ſind das Reich
Und unterthan die Lande; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Sie! erwählte beides
Acht mir und Bann, eh' ich Sie verlöre!

Wenn jetzt du lebteſt, Edelſter deines Volks,
Und Kaiſer! würdeſt du, bei der Deutſchen Streit
Mit Hämus Dichtern, und mit jenen
Am Kapitol, unerwecklich ſchlummern?

Du ſängeſt ſelber, Heinrich: Mir dient, wer blinkt
Mit Flugſchaar, oder Lanze; doch mißt' ich eh'
Die Kron', als Muſe, dich! und euch ihr
Ehren, die länger als Kronen ſchmücken!

## Der Jüngling.

Schweigend ſah der Mai die bekränzte
Leichtwehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war ſein Kranz, wie des Aufgangs,
Er ſah ſich und lächelte ſanft.

Wüthend kam ein Orkan am Gebirg' her!
Die Eſche, die Tann' und Eiche brach,
Und mit Felſen ſtürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig ſchlummert am Bache der Mai ein,
Ließ raſen den lauten Donnerſturm!

Lauſcht', und ſchlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Heſperus auf.

Jetzo fühlſt du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf, und waffne dich mit der Weisheit!
Denn Jüngling, die Blume verblüht!

## Das große Halleluja.

Ehre ſei dem Hocherhabnen, dem Erſten, dem Vater der Schöpfung!
Dem unſre Pſalme ſtammeln,
Obgleich der wunderbare Er
Unausſprechlich, und undenkbar iſt.

Eine Flamme von dem Altar an dem Thron
Iſt in unſere Seele geſtrömt!
Wir freuen uns Himmelsfreuden,
Daß wir ſind, und über Ihn erſtaunen können.

Ehre ſei ihm auch von uns an den Gräbern hier,
Obwohl an ſeines Thrones letzten Stufen
Des Erzengels niedergeworfne Krone
Und ſeines Preisgeſangs Wonne tönt.

Ehre ſei, und Dank, und Preis dem Hocherhabnen, dem Erſten,
Der nicht begann', und nicht aufhören wird!
Der ſogar des Staubes Bewohnern gab,
Nicht aufzuhören.

Ehre dem Wunderbaren,
Der unzählbare Welten in den Ocean der Unendlichkeit ausſäte!
Und ſie füllte mit Heerſchaaren Unſterblicher,
Daß Ihn ſie liebten, und ſelig wären durch Ihn!

Ehre dir! Ehre dir! Ehre dir!
Hocherhabner! Erſter!
Vater der Schöpfung!
Unausſprechlicher! Undenkbarer!

## Unſre Sprache.

An der Höhe, wo der Quell der Barden in das Thal
Sein fliegendes Getöne, mit Silber bewölkt,
Stürzet, da erblickt' ich, zeug' es, Hain!
Die Göttin! ſie kam zu dem Sterblichen herab!

Und mit Hoheit in der Miene ſtand ſie! und ich ſah
Die Geiſter um ſie her, die den Liedern entlockt
Täuſchen, ihr Gebild. Die Wurdi's Dolch
Unſchuldige traf, die begleiteten ſie fern.

Wie in Dämmrung; und die Skulda's mächtigerer Stab
Errettete, die ſchwebten umher im Triumph,
Schimmernd, um die Göttin, hatten ſtolz
Mit Laube der Eiche die Schläfe ſich bekränzt!

Den Gedanken, die Empfindung, treffend, und mit Kraft,
Mit Wendungen der Kühnheit, zu ſagen! das iſt,
Sprache des Thuiskon, Göttin, dir,
Wie unſeren Helden Eroberung, ein Spiel!

O Begeiſterung! Sie erhebt ſich! Feurigeres Blicks
Ergießet ſich ihr Auge, die Seel' in der Glut!
Ströme! denn du ſchoneſt deß umſonſt,
Der, leer des Gefühls, den Gedanken nicht erreicht!

Wie ſie herſchwebet an des Quells Fall! Mächtiges Getön,
Wie Rauſchen im Beginne des Walds iſt ihr Schwung!
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret der Wandrer das Rauſchen in dem Wald!

Wie ſie ſchwebt an der Quelle! Sanfteres Getön,
Wie Wehen in dem tieferen Wald' iſt ihr Schwung,
Draußen um die Felſen brauſt der Sturm!
Gern höret im Walde der Wanderer das Wehn.

Die der Fremdling nicht entweiht (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert), o Freiere, dich
Wagte der geſchreckten Feſſel nicht
Zu feſſeln! Die Adler entflogen, und du bliebſt,

Die du wareſt! An dem Rhodan klirret ſie noch laut
Die Kette des Eroberers! laut am Iber!
Alſo, o Britanne, ſchallt dir noch
Der Angel und Sachſe mit herrſchendem Geklirr!

So bezwang nicht an des Rheins Strom Romulus Geſchlecht!
Entſcheidungen, Vergeltungen ſprachen wir aus,
Rache, mit des Deutſchen Schwert und Wort!
Die Kette verſtummte mit Varus in dem Blut!

Die dich damals mit erhielten, Sprache, da im Forſt
Der Weſer die Erobererkette verſank,
Schweigend in der Legionen Blut
Verſank, ſie umhüllt die Vergeſſenheit mit Nacht!

Ah, die Geiſter der Bardiete, welche ſie zur Schlacht
Ertöneten dem zürnenden Vaterlandsheer,
Folgen mit der Todeswunde dir!
Ha Norne, dein Dolch! Wirſt auch dieſen, ſo ſie klagt,

Die vertilgen, du vertilgen? Bilder des Geſangs
Ihr Geiſter! ich beſchwör' euch, ihr Genien! lehrt,
Führt mich den ſteilen kühnen Gang
Des Haines, die Bahn der Unſterblichkeit hinauf!

Die Vergeſſenheit umhüllt', o Oſſian, auch dich!
Dich huben ſie hervor, und du ſteheſt nun da!
Gleicheſt dich dem Griechen! trotzeſt ihm!
Und fragſt, ob wie du er entflamme den Geſang?

Voll Gedanken auf der Stirne höret, ihn Avoll,
Und ſprach nicht! und gelehnt auf die Harfe Walhalls
Stellt ſich vor Apollo Pragor hin,
Und lächelt, und ſchweiget, und zürnet nicht auf ihn!

## Mein Vaterland.

So ſchweigt der Jüngling lang,
Dem wenige Lenze verwelkten,
Und der am ſilberhaarig thatenumgebenen Greiſe,
Wie ſehr er ihn liebe! das Flammenwort hinſtrömen will.

Ungeſtüm fährt er auf um Mitternacht,
Glühend iſt ſeine Seele!
Die Flügel der Morgenröthe wehen, er eilt
Zu dem Greiſ', und ſaget es nicht.

So ſchwieg auch ich. Mit ihrem eiſernen Arm
Winkte mir ſtets die treue Beſcheidenheit!
Die Flügel wehten, die Laute ſchimmerte,
Und begann von ſelber zu tönen, allein mir bebte die Hand.

Ich halt' es länger nicht aus! Ich muß die Laute nehmen,
Fliegen den kühnen Flug!
Reden, kann es nicht mehr verſchweigen,
Was in der Seele mir glüht.

O ſchone mein! dir iſt dein Haupt umkränzt
Mit tauſendjährigem Ruhm! du hebſt den Tritt der Unſterblichen.
Und geheſt hoch vor vielen Landen her;
O ſchone mein! Ich liebe dich, mein Vaterland!

Ach, ſie ſinkt mir, ich hab' es gewagt!
Es bebt mir die Hand die Saiten herunter;
Schone, ſchone! Wie weht dein heiliger Kranz,
Wie gehſt du den Gang der Unſterblichen daher.

Ich ſeh ein ſanftes Lächeln,
Das ſchnell das Herz mir entlaſtet;
Ich ſing' es mit dankendem Freuderuf dem Wiederhall.
Das dieſes Lächeln mir ward!

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den erſten Schlag der Ehrbegierde ſchlug,
Erkor ich, unter den Lanzen und Harniſchen
Heinrich, deinen Befreier, zu ſingen.

Allein ich ſah die höhere Bahn,
Und, entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,

Zog ich weit ſie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menſchengeſchlechts!

Noch geh ich ſie, und wenn ich auf ihr
Des Sterblichen Bürden erliege;
So wend' ich mich ſeitwärts, und nehme des Barden Telyn,
Und ſing', o Vaterland, ich dir!

Du pflanzeteſt den, der denket, und ihn, der handelt!
Weit ſchattet, und kühlt dein Hain,
Steht und ſpottet des Sturmes der Zeit,
Spottet der Büſch' um ſich her!

Wen ſcharfer Blick, und die tanzende glückliche Stunde führt,
Der bricht in deinem Schatten, kein Mährchen ſie,
Die Zauberruthe, die, nach dem helleren Golde,
Dem neuen Gedanken, zuckt.

Oft nahm deiner jungen Bäume das Reich an der Rhone,
Oft das Land an der Themſ' in die dünneren Wälder.
Warum ſollten ſie nicht? Es ſchießen ja bald
Andere Stämme dir auf!

Und dann ſo gehörten ſie ja dir an. Du ſandteſt
Deiner Krieger hin. Da klangen die Waffen! Da ertönte
Schnell ihr Ausſpruch: Die Gallier heißen Franken!
Engelländer die Britten!

Lauter noch ließeſt du die Waffen klingen. Die hohe Rom
Ward zum kriegeriſchen Stolz ſchon von der Wölfin geſäugt;
Lange war ſie Welttyrannin! Du ſtürzeteſt,
Mein Vaterland, die hohe Rom in ihr Blut!

Nie war, gegen das Ausland,
Ein anderes Land gerecht, wie du!
Sei nicht allzu gerecht. Sie denken nicht edel genug,
Zu ſehen, wie ſchön dein Fehler iſt!

Einfältiger Sitte biſt du, und weiſe.
Biſt ernſtes und tieferes Geiſtes. Kraft iſt dein Wort,
Entſcheidung dein Schwert. Doch wandelſt du gern es in die Sichel, und triefſt,
Wohl dir! von dem Blute nicht der andern Welten!

Mir winket ihr eiſerner Arm! Ich ſchweige,
Bis etwa ſie wieder ſchlummert;
Und ſinn' dem edlen ſchreckenden Gedanken nach
Deiner werth zu ſein, mein Vaterland.

## Beruhigung.

Laut erſcholl's ſeit grauer Zeit gebot Folgerung,
In den Klüften allen, und allen den Labyrinthen
Der Weisheit, die Urzuſtand grübelt:
Nichts iſt ohne Urſach.

Nichts? Iſt es denn nicht Gott?
Da ſchreien ſie, ungeführt von dem Faden
Des Labyrinths! Gott hat ſeine Urſach in ſelbſt!
Mir widert zu nennen, was ſie ſchrein.

Er (wie ſtammeln wir Ihn), der Unausſprechliche,
Er, das Weſen der Weſen, iſt ohn' Urſach.
Aber ſchau auf, ſchau nieder, umher: da halten, durch Ihn,
Urſachen, Wirkungen unabſehlichen Reihntanz.

Der Geſchaffnen, denen Seele ward,
Verborgenſte Kraft, des Willens Freiheit
Iſt das Höchſte von allem, was Gott ſchuf,
Iſt es, die unſchuldig vor Ihm, oder ſchuldig macht:

Vor Ihm!
Wir endlichen Geiſter
Halten über uns ſelbſt
Blindes Gericht.

Verſchieden iſt die Denkungskraft der Unſterblichen!
Auf Stufen ſtehen ſie, höheren, tieferen:
So der Unſterblichen Freiheitskraft; ſie haben auch hier Genie,
Oder ſie ſtehen auf dieſer Stufe nicht.

Urſach wird die Freiheit von Handlungen,
Die der Allwiſſende ſelbſt nicht vorher mit Gewißheit ſieht:
Aber Er, der Immerwirkende, leitet ſie
Zu der Schöpfung letzten Zweck, der Seligkeit Aller!

Anbetung Ihm, der nicht ruhend anſchaut,
Der, auch durch ewiges Wirken, ſelig iſt!
Anbetung, daß aus dem tiefen Urquell, wie er es leitet,
Der ſittlichen Handlungen Ocean herüberſtrömt.

Grenzloſer Ocean, wie brauſeſt,
Donnerſt du in allen Welten! Wie wandelt auf dir,
Der die himmelſteigende Augen gebeut
Und ebne Stille.

Anbetung dem Vater der Unſterblichen,
Auch für meine Freiheit
Aber ſelber ſie, was wäre ſie mir!
Könnt' ich nicht auch Gott denken, ſo gar Gott lieben!

## Die Ankläger.

Ueber alles Zornentflammende raget es hoch empor,
Welches ich ſah, und nach deß Anblick
Ich kaum entronnen bin,
Zu werden ein Menſchenfeind.

Verderber iſt er, der Menſchenhaß
Dem, welcher durch ihn vergramt;
Und dem, den er trifft,
Fürchterlich, fürchterlich!

Er iſt es, der immer Gräuel
Meiner ganzen Seele war;
Und dennoch bin ich kaum
Dem Ungeheuer entflohn.

Denn ihr wüthet einher, klaget an,
Vor euch ſelbſt, Deß Vorſehung
Fällt Endurtheile über Den,
Welcher die Orione,

Des Leun Herz, die hohe Wagſchaal',
Den Adler, die Urne, den Lichtaltar,
Die Roſ' in dem Kranz', auch unſre Roſe
Gemacht hat, bevölkert hat!

Denn ihr andern kriechet einher, vertheidiget,
Vor jenem Gericht, Deß Vorſehung,
Den, der gemacht hat
Die Sterne des leuchtenden Pfades, bevölkert hat!

Vertheidigt? ha, ihr entſchuldigt!
Mit ſchwachen Gründen, oder mit thörichten,
Mit Dingen, die ihr in der Wirklichkeiten Reih'
Hineinlügt, entſchuldigt ihr.

Auch vor Euch mag ich Seinen Namen nicht nennen!
Des tiefen Unterſuchers Geiſt, der Ihn
Niemals anders, als mit feierlichem Ernſt
In ſich verſenkt,

Als nach frommem Schweigen,
Als mit entblößtem Haupt' ausſprach,
Der große Todte möchte mir erſcheinen,
Und der Nennung mich zeihn.

Einer Meinung glühendes Bild
Schwebt mir, (o wäre ſie Wahn!) vor der Stirn;
Und nur wenige Zweifel
Widerſprechen ihr laut.

Sollten Seelen,
Die (wendet euch, hört mich nicht!) Gott
Anklagen, richten, entſchuldigen,
Dieſe Seelen unſterblich ſein?

## Die Trennung.

Du wurdeſt ja ſo ernſt, da ſie die Leiche
Vorübertrugen;
Fürchteſt du den Tod? „Ihn nicht!“
Was fürchteſt du denn? „Das Sterben?“

Ich ſelbſt dieſes nicht. „Du fürchteſt alſo nichts?“
Weh mir, ich fürcht’, ich fürchte … „Beim Himmel! was?“
Den Abſchied von den Freunden!
Und meinen nicht nur, ihren Abſchied auch!

Das war’s, daß ich noch erſter als du,
Und tiefer in der Seel’ es wurde,
Da ſie die Leiche
Vorübertrugen.

## Der Grenzſtein.

Wirke! Das iſt das große Geſetz, in des Tempels
Tafeln gehaun, daß es kund ſei, und von Golde
In den pariſchen Stein geſenket,
Wie auf die Lilie wallt

Goldener Skaub. Noch faſſeſt du nicht des Geſetzes
Ganzen Verſtand. Denn es ſteht zwar in der Halle
Nicht geſchrieben, allein es fordert’s
Alſo der heilige Sinn,

Alſo durchdenk’s arbeitend, durchdenk’s, wenn du ausruhſt:
Gut ſei, und ſtark, und es daure, was du wirkeſt.
Daure?“ Daure! da liegt’s! weit wallſt du,
Irre; verlierſt du dich da,

Wende! Da ſchied’s durch Grenze ſich ab; und der Grenzſtein
Hub ſich empor in die Wolken, unerſteiglich
Dem, der emſig allein für’s Leben,
Heißen Geſchäften ſich weiht,

Einfluß der That, wenn jetzt ſie geſchieht! und nur wenig
Wirkung bleibt nach, nur ein Schatten, ſo verſchwindet.
„Wenig!“ zürnſt du. So währt’s was länger,
Bis ſie geſunken verglimmt.

Die du bewogſt, thun Eignes hinzu, und zuletzt wirb
Deſſen ſo viel, daß der Tropfen in dem Meere
Nun zerfließet, vergeht. „Verginge?“
In die Atome ſich löſt.

Nicht, daß dein Thun, verkenne mich nicht, mir nicht heilig
Wäre, vollführt’s, weß auch Andre ſich erfreuen:
Nicht verächtlich, wofern es dir nur
Frommet, verkenne mich nicht!

Könige ſind weitwirkend, auch bleibt’s, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieſer ſich verlieren!
Ach die Handlung ſinkt hin, und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Geiſt des Geſangs, was rufeſt du mir, und gebieteſt
Anderen Ton? O du kenneſt noch nicht ganz dich!
Bei Amphion! auch dieſe Saite
Stimmte der Grieche für’s Herz.

Könige ſind weitwirkend, auch bleibt’s, wie ein Abend-
Schatten; und doch muß auch dieſer ſich verlieren!
Ach die Handlung ſinkt hin, und klimmt nicht
Ueber der Sonderung Stein.

Aber wenn, wem die Sterblichkeit ruft, noch, was wirket,
Hinter ſich läßt, noch ein Denken in des Geiſtes
Werken, welches von Kraft, von Gutem
Voll, wo es waltet, uns hält:

Jenſeit iſt das der Höhe, die grenzt. Was es wirkte,
Wirket es ſtets, wie im Anfang, ſo von neuem:
Jahre fliehn; und es ſtrömt ſein Einfluß,
Wie der Beginn ſich ergoß.

Da iſt das Werk! und tönet nicht bloß, wie vollbrachte
Handlungen, nach. Wenn von dieſen bis zum fernſten
Hall ſich jede verlor, zum letzten
Liſpel ſich; redet es laut!

Nutzet, doch nicht, wie einſt das Geſchäft, nur an Einer
Stätte, zugleich an ſo vielen, als getrennte
Sich’s, nach Mühe, nach Luſt, zu ihrer
Muſe Gefährten erſehn.

Rührt es, und wird die Rührung zu That, ſo durchwallt die
Aehnlichen Pfad’ mit der andern, die dem eignen
Quell entfloß. Und gelingt nicht dieſe
Rührung dem bleibenden oft?

Wirke! das iſt das große Geſetz, in der Halle
Marmor gehaun, daß es kund ſei; und die Dauer
Lieſt der Weiſere mit, als ſtünd’ es
Goldenes Guſſes mir da.

Frei iſt der Flug der Ode, ſie kieſet, wonach ſie
Lüſtet, und ſingt’s. Was verbeut ihr, daß ſie leiſe
Schwebe, wenn ſie der Schwung, der hoch jetzt
Steiget, jetzt höher, nicht freut.

## Morgengeſang.

### Am Schöpfungsfeſte.

**Zwei Stimmen.**

Noch kommt ſie nicht die Sonne, Gottes geſendete,
Noch weilt ſie die Lebensgeberin:
Von Dufte ſchauert es ringsumher
Auf der wartenden Erde.

Heiliger! Hocherhabner! Erſter!
Du haſt auch unſern Sirius gemacht!
Wie wird er ſtrahlen, wie ſtrahlen
Der hellere Sirius der Erde!

Schon wehen ſie, ſäuſeln ſie, kühlen
Die melodiſchen Lüfte der Frühe!
Schon wallt ſie einher, die Morgenröthe, verkündiget
Die Auferſtehung der todten Sonne.

Herr! Herr! Gott! barmherzig, und gnädig!
Wir, deine Kinder, wir mehr als Sonnen,
Müſſen dereinſt auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

**Alle.**

Herr! Herr! Gott! barmherzig und gnädig!
Wir deine Kinder, wir mehr als Sonnen,
Müſſen dereinſt auch untergehen,
Und werden auch aufgehn!

**Zwei Stimmen.**

Halleluja, ſeht ihr die ſtrahlende, göttliche kommen?
Wie ſie an dem Himmel emporſteigt!
Halleluja, wie ſie da, auch ein Gotteskind,
Auferſteht!

O der Sonne Gottes! Und ſolche Sonnen,
Wie dieſe, die jetzo gegen uns ſtrahlt,
Hieß er, gleich dem Schaum auf den Wogen, tauſendmal Tauſend
Werden in der Welten Oceane.

Und du ſollteſt nicht auferwecken? der auf dem ganzen
Schauplatz der unüberdenkbaren Schöpfung,
Immer, und alles wandelt,
Und herrlicher macht durch die Wandlung!

**Alle.**

Halleluja, ſeht ihr die ſtrahlende, göttliche kommen?
Wie ſie da an dem Himmel emporſteigt!
Halleluja, wie ſie da, auch ein Gotteskind,
Auferſteht!

## Pſalm.

Um Erden wandeln Monde
Erden und Sonnen,
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne:
„Vater unſer der du biſt im Himmel!“

Auf allen dieſen Welten, leuchtenden, und erleuchteten,
Wohnen Geiſter an Kräften ungleich, und an Leibern;
Aber alle denken Gott, und freuen ſich Gottes.
„Geheiliget werde dein Name.“

Er, der Hocherhabene,
Der allein ganz ſich denken,

Seiner ganz ſich freuen kann,
Machte den tiefern Entwurf
Zur Seligkeit aller ſeiner Weltbewohner.
„Zu uns komme dein Reich.“

Wohl ihnen, daß nicht ſie, daß er
Ihr Jetziges, und ihr Zukünftiges ordnete.
Wohl ihnen, wohl!
Und wohl auch uns!
„Dein Wille geſcheh,
Wie im Himmel, alſo auch auf Erden.“

Er hebt mit dem Halme die Aehr' empor;
Reifet den goldnen Apfel, die Purpurtraube;
Weidet am Hügel das Lamm, das Reh im Walde;
Aber ſein Donner rollet auch her,
Und die Schloße zerſchmettert es
Am Halme, am Zweig', an dem Hügel, und im Walde!
„Unſer tägliches Brod gieb uns heute.“

Ob wohl hoch über des Donners Bahn
Sünder auch, und Sterbliche ſind?
Dort auch der Freund zum Feinde wird?
Der Freund im Tode ſich trennen muß?
„Vergieb uns unſere Schuld,
Wie wir vergeben unſeren Schuldigern.“

Geſonderte Pfade gehen zum hohen Ziel,
Zu der Glückſeligkeit!
Einige krümmen ſich durch Einöden,
Doch ſelbſt an dieſen ſproßt es von Freuden auf,
Und labet den Durſtenden.
„Führ' uns nicht in Verſuchung,
Sondern erlöſ' uns vom Uebel.“

Anbetung dir, der die große Sonne
Mit Sonnen, und Erden, und Monden umgab;
Der Geiſter erſchuf;
Ihre Seligkeit ordnete;
Die Aehre hebt;
Der dem Tode ruft;
Zum Ziele durch Einöden führt, und den Wanderer labt,
Anbetung dir!
„Denn dein iſt das Reich, und die Macht,
Und die Herrlichkeit. Amen.

### Das Bündniß.

„Selmar, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deiner Selma! O geuß den Balſam
In die Wunde der Verlaßnen,
Selmar, dein heiliges Wort!“

Selma, dein Wort: Du erſcheinſt, ſtirbſt du vor mir,
Deinem Selmar! O geuß den Balſam
In die Wunde des Verlaßnen,
Selma, dein heiliges Wort!

Aber kann es, wer ſchied, kann er ſein Bild
Schaffen dem wartenden Blick des Freundes,
Der verſtummend ihm zurückblieb
An der trennenden Gruft?

Zeigen kann ich vielleicht, daß ich dir nah,
Daß ich dein Selmar noch bin! durch Zeichen,
Die gewiß dir, wie Erſcheinung,
Und nicht ſchrecklich dir ſind.

„Wenn einſt, Selmar, im Lenz unter dem Baum
Junge Blüthe dich labt; dann gieß' ich,
Wie den Regen, der nicht träufelt,
Zeigend, auf dich ſie herab.“

Weilſt du der Nachtigall einſt, Selma, im Lenz;
Send' ich zu dir ſie herab; ſie fliegt dir
Auf die Schulter, und ſie ſingt da
Neuer als jemals, und ſtirbt.

„Nein, nicht Zerſtörung! Vom Baum löſ' ich die Frucht
Mit der Blüthe nicht ab; den Liebling,
Der noch wach iſt, mir zu flöten,
Selmar, den tödteſt du nicht!

Wenn kaum rege das Laub, leiſe der Bach
Einſt dir rauſchen; du hörſt dann lautre
Melodien, die du kenneſt,
Töne, wie Selma's Geſang.

Wenn nach Wettern mein Blick zu des Olymps
Hohem Bogen ſich hebt: dann ſeh' ich,
An dem Rande des Gemäldes,
Flämmchen erwachen und wehn.“

Selma, mein Wort: Du erblickſt, ſterb' ich vor dir,
Wehende Flämmchen! „Mein Wort: Du höreſt,
Mit den Blättern und dem Bache,
Töne, wie Selma's Geſang!“

## Margaretha Klopſtock,

die Tochter des angeſehenen Kaufmanns Moller zu Hamburg und unter dem Namen „Cidli“ gefeierte Gattin des Vorigen, ward am 16. März 1728 daſelbſt geboren und von ihren Eltern vortrefflich erzogen. Auf ihrer erſten Reiſe nach Kopenhagen lernte ſie den längſt von ihr verehrten und allgemein gefeierten Dichter kennen und vermählte ſich 1754 mit ihm, nachdem er däniſcher Legationsrath geworden war. Sie ſtarb aber ſchon an den Folgen der erſten Entbindung, am 28. November 1758, und wurde im Dorfe Ottenſen bei Altona unter einer Linde des dortigen Kirchhofes begraben.

Wir haben von ihr:

Hinterlaſſene Schriften. Herausgegeben von ihrem Gatten. Hamburg 1759, gr. 8. Neue Ausg. Leipzig 1816, gr. 8. Sie bilden auch den 11 Bd. von Fr. G. K's ſämmtlichen Werken.

Zartheit, warmes Gefühl, geiſtige Feinheit und Anmuth ſind den hinterlaſſenen Fragmenten und Gedichten dieſer liebenswürdigen Frau eigenthümlich, doch blieb ſie nicht frei von jener empfindſamen Ueberſpannung, welche zu ihrer Zeit bereits anfing in Deutſchland herrſchend zu werden, die aber ihrem jugendlichen leicht erregbaren Gemüthe ſehr zu verzeihen iſt. —

### Zwei geiſtliche Geſänge*).

### Das vergangene Jahr.

Der letzte Tag des Jahrs
Er iſt gekommen!
Jahr, wie biſt du entflohn?
So eilen Stunden!
So eilt der ſtürzende Strom!

Und ſo eilt dein Leben!
Stunden werden einſt ſcheinen
Die Jahre, die du gelebt haſt.

O letzter Tag des Jahres!
Du Bild des letzten des Lebens!
Lehr', o lehre mich,
Daß nicht mein Leben einſt ſei
Geflohn und verſchwunden,
Wie das verſchwundene Jahr!

Du, der die Tage mir zählt,
Der das Leben mir abwägt,

---

*) Aus „Klopſtocks ſämmtliche Werke.“ 11r Band. Leipzig 1823.

Du nur weißt es:
Ob ein Jahrhundert,
Oder ob Stunden auf deiner Wage mir ſchweben?

Gieb mir Stunden!
Hab' ich ſie dir gelebt,
Sind ſie mir ein Jahrhundert!
Und früher, früher fängt
Das beßre Leben
Meiner Seligkeit an!

---

## Die Liebe Gottes.

Gott iſt die Liebe
Freu dich deines Daſeins, o Seele!
Der dich ſchuf, iſt die Liebe!

Du darfſt beten!
Darfſt zum großen Schöpfer, Selige, beten

Wie das Stammeln ſeiner Gebornen
Ein Vater hört,
Hört er dein Stammeln!
Sieht mit Gnade, Lieb' und Erbarmung
Auf die Seele,
Die zu ihm betet, herunter.

O du, zu dem ich flehen darf,
Höre mein Flehn!
Laß, wie meine Seele nur kann,
Sie vom Leibe ſich reißen!
Sie die Welt nicht mehr fühlen!
Und nur dich, nur dich,
Du Unerſchaffner, empfinden!

Die Liebe warſt du,
Eh du die Welten erſchufſt,
Eh du höhere Geiſter,
Als ſie der Menſch zu denken vermag,
Eh du ſie ſchufſt.

Die Liebe warſt du,
Da du unſerer Welt:
Werde! geboteſt.

Gott iſt die Liebe!
Er iſts! ſagt jedes Geſtirn,
Jede Sonne der andern.

Er iſts, ſagt der Wurm, der kriecht,
Den unſer Fuß zertritt,
Ohne daß das Aug' ihn ſieht.

Harmoniſch ſingen im Walde die Vögel:
Gott iſt die Liebe!
Ihnen hallet der Wald nach:
Gott! Gott! Gott iſt die Liebe!
Die Berge bringens zurück:
Gott! Gott! Gott iſt die Liebe!

Alles, was Odem hat, ſagt,
Alles, was wächſt und grünt,
Alles, was lebt und ſich regt,
Alles, was deine Hand,
Du großer Schöpfer, geſchaffen hat,
Sagt: der uns ſchuf, iſt die Liebe!

Oben am Throne,
An deinem Throne, Jehova!
Singts mit feiernder Stimme der Seraph,
Und der Menſch
Stammelts nach;
Er ſtammelt: Gott iſt die Liebe!

Wie ſehr iſt ers uns,
Wie ſehr den Menſchen Liebe!

So iſt ers nicht den Engeln.
Engeln vergiebt er nicht Sünde!

Liebe wars, die dich, Adam,
Nach dem Bilde des Ewigen ſchuf!
Liebe der Hauch,
Wodurch die unſterbliche Seele
Deinen Leib belebte!
Mehr noch, die dich nicht verwarf,
Da du fielſt.

Ach, mit ihm ſind wir alle gefallen,
Sind wir verworfen?
Vom ewigen Richter verworfen?

Wie furchtbar iſt der, der richtet!
Wie furchtbar Gerechtigkeit und Allmacht!
Tod und Verderben wie furchtbar!

O ſchauernde Seele,
Du vermagſt nicht zu danken!
Aber fall' nieder, fall' nieder!
Bete, ſtaun' und ſtammle Dank!
Faſſen kannſt du es nicht,
Aber o fühl es:
Unſer Richter iſt unſer Erlöſer!

Unſer Richter iſt unſer Erlöſer!
Jehova will ſich erbarmen!
Liebt uns noch?
Will ſelbſt ſich verſöhnen?
Will ſelbſt das Opfer ſein?
O du ewige Liebe! —

Nein, faſſen kann ichs nicht;
Nur in Staunen und Thränen verſunken,
Und mit dem ſtärkſten Gefühl
Der unſterblichen Seel' es fühlen!

Ihr oben am Thron, ihr Seraphim,
Faſſen könnt auch ihr es nicht,
Aber ihr könnt danken!
Ach dankt für eure Brüder!
Denn itzt wiſſen, itzt fühlen wirs:
Wir ſind eure Brüder!
Werdens in *einer* Seligkeit ſein,
Wir Erlöſte!
Ohne Sünde, wie ihr,
Werden wir ihn ſchaun,
Ihn, der uns ſchuf!
Ihn, der uns erlöſte!

Ohne Sünde, wie ihr!
Ach er hat unſre Sünde getragen!
Hat ſie vergeben!
Hat uns mit dem verſöhnt,
Der Gericht hielt!

Ach, er iſt geſtorben!
Jeſus Chriſtus, der Gott iſt, ward Menſch,
Und ſtarb für die Menſchen.

O du Lamm Gottes,
Das die Sünde der Welt trägt,
Erbarme dich unſer!

Du biſt geſtorben?
Für uns Sünder geſtorben?
Und wir ſind Gerechte?

Komm nie aus meiner Seele, Gedanke,
Komm nie aus eines Chriſten Seele:
Für uns Sünder iſt Jeſus Chriſtus geſtorben!

Anbetung, Ehr, und Dank und Preis
Dem Lamme, das erwürgt ward!
Dem Vater, der uns nicht verwarf!
Dem Sohne, der uns erlöſte!

Freu dich deines Daſeins, o Seele!
Der dich ſchuf, iſt die Liebe!
Der dich erlöſt', iſt die Liebe!

## Ein Brief über die Moden *).

(Zuerſt gedruckt in dem Nordiſchen Aufſeher 1. Band. 45. Stück.)

Mein Herr Aufſeher!

Endlich habe ich, nach vielem Bitten, durch einen meiner kopenhagener Freunde, ein Exemplar vom Nordiſchen Aufſeher erhalten. Wie geht es doch zu, daß man ihn außer Kopenhagen nicht hat? Sind Sie zu beſcheiden oder zu ſtolz? Glauben Sie, daß der Geſchmack ſich jetzt ganz nach Norden zieht, und daß Ihre Nachbarn ihn gar drüber verlieren? Oder iſt Ihr Verleger ſchuld? Macht ers etwa wie viele Fabrikanten, die aus bloßer Bequemlichkeit ihre Waaren ſo theuer verarbeiten, daß ſie nicht aus dem Lande geſchickt werden können? Die Urſache mag ſein, welche es will, ſo rathe ich Ihnen, daß Sie dieſen Fehler verbeſſern. Wird Ihr Vergnügen nicht größer, je mehr Sie nützen? Wollen Sie weniger ausgebreitet als Ihr Vater ſein?

Doch ich habe Sie jetzt geleſen. Mit vielem Vergnügen, das verſteht ſich. Aber auch mit vieler Verwundrung, daß Sie bisher faſt nichts vom Frauenzimmer geſagt haben. Sie können unmöglich zu den Männern gehören, die dieſe liebenswürdige Hälfte des menſchlichen Geſchlechts nur allein in die Schönheit eingrenzen. Sie ſind gewiß nicht verheirathet, und haben auch wenig Umgang mit ſchätzbaren Frauenzimmern, ſonſt könnten Sie ſo nicht ſchweigen. Oder ſind ihre Däninnen nicht eben ſo liebenswürdig, oder weniger fehlerhaft als unſre Deutſchen ſind? Denn Fehler, Fehler haben ſie bei ihren Vorzügen! und dieſe wollte ich eben, daß Sie beſſern ſollten. Vielleicht kann ich Ihnen mit einigen Anmerkungen dienen. Denn meine Liebe zu dieſem ſchönen Geſchlecht macht, daß ich ſehr viel Umgang mit ihm habe. Auf daß Sie mich aber nicht etwa für einen jungen übertriebnen Bewundrer der Schönen halten, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich beinahe ein Greis bin; und durch eine vortreffliche Frau, die mir ſeit einigen Jahren geſtorben, in den Umgang der Frauenzimmer aufgenommen bin. Dieſe meine ſelige Clariſſa hat mich mit dem ganzen Werthe ihres Geſchlechts bekannt gemacht. Ihre gebildete Seele hat mir gezeigt, daß unter der Seele eines Frauenzimmers und der Seele einer Mannsperſon ſchlechterdings kein Unterſchied iſt. Viele von uns räumen den Empfindungen der Frauenzimmer mehr Feinheit ein, als den unſern. Vielleicht iſt dieſer Unterſchied nicht wirklich. Vielleicht gewöhnen wir uns nur ſelbſt zu einer gewiſſen Härte, ſo wie die Frauenzimmer ſich nur zu einer gewiſſen Leichtſinnigkeit gewöhnen. Wenigſtens kann die Feinheit der Empfindung und die Stärke des Geiſtes ſehr gut zuſammen ſtehn, das habe ich alles an meiner vortrefflichen Clariſſa geſehn. Sie werden ſagen: es iſt ſehr ſelten eine Clariſſa zu finden. Sie haben recht. Aber es iſt eben ſo ſelten, eine Mannsperſon, wie meine Clariſſa zu finden! Und, wie die Männer noch immer ſehr ſchätzbar ſind, an denen man nur einzelne Züge von ihr findet, ſo ſind es die Frauenzimmer mit dieſen einzelnen Zügen gleichfalls. — Ach, mein Herr Aufſeher, ich ſchäme michs zu ſagen, daß wir faſt an allen Fehlern der Frauenzimmer ſelbſt ſchuld ſind? Wir haben einmal das Regiment in der Republik. (Vielleicht hat die Einrichtung unſrer Körper eben ſoviel Theil hieran, als die Einrichtung unſrer Seele, denn dieſer Unterſchied iſt weſentlicher.) Warum richten wir die Erziehung der Töchter nicht beſſer ein? Die meiſten Väter überlaſſen eben ſo leichtſinnig (Leichtſinn wollen wir uns doch nicht gerne vorwerfen laſſen!) die Erziehung der Töchter ihren Müttern, oder wohl gar den noch ſchlechtern Franzöſinnen, als ſie ſonſt die Mütter gewählt haben. Die Mutter handelt nach Hümeur (denn Hümeur iſt faſt der ganze Charakter der Frauenzimmer), die Tochter lernt gleichfalls darnach handeln, welches ſie nicht thun würde, wenn der Vater es für wichtig genug hielte, ſeine Tochter ſelbſt zu bilden, und ſeinen künftigen Schwiegerſohn, und alle ſeine Nachkommen dadurch glücklich zu machen. Ich will davon ſchweigen, daß wir ſelbſt die Frauenzimmer, mit allen ihren Fehlern, ſo ſehr bewundern, daß ſie entweder glauben, es ſind keine Fehler, oder, ſie dürfen ſie nur dreiſt behalten, weil ſie uns dennoch ſehr gefallen.

Wenn die Frauenzimmer lernten, einen beſtimmten Charakter haben, wie glückſelig wären dann ſie und wir! (Es iſt traurig, daß faſt nur die Spielerinnen ihn haben! Möchten die weniger beſtimmt ſein!) Aber ſie beſchäftigen ſich nur gar zu ſehr mit dem, was ſie ſcheinen wollen, ohne darauf zu denken, was ſie ſind!

Ich kann mit Recht dem Frauenzimmer keine Liebe zur Gemächlichkeit Schuld geben, wie Einige thun. Ihre Moden ſelbſt beweiſen das Gegentheil. Und was iſt den Meiſten wichtiger als die Moden? Wenn ſie wirklich etwas lieben, ſo ſind es die Moden, und zur Mode machen ſie Alles. Aber ich bin manchmal ſehr zweifelhaft, ob ſie etwas lieben.

Cidaliſe opfert ihren Mann, ihre Kinder, ihre Bequemlichkeit, alles ihrem Schooßhunde auf. Ich habe keine zärtlichere Miene geſehn, als die, womit ſie Bellinen anſieht. Unterdeß getraue ich mir nicht zu behaupten, daß Cidaliſe Bellinen liebt. Sie liebt nur die Mode der Schooßhunde. Wenn es doch auch einmal Mode würde, die Männer zu lieben! Wie vielen Männern würde ihr Leben erträglich dadurch werden! Alle Moden ſind möglich. Unſere Damen lachen über die Pantins ihrer verſtorbnen Tanten; unſre Töchter ſehn den Potpourri ihrer Mütter ſchon mit Verachtung an. Die Schooßhunde ſcheinen ſich zwar durch alle Jahrhunderte behaupten zu wollen, doch iſt es möglich, daß ſie einmal von den Männern vertrieben werden, ſo wie die Locken den Pudel, der Chignon die Locken, und die Flechten den Chignon vertrieben haben. Das Frauenzimmer iſt ſehr zur Nachahmung geneigt. Hätte meine Clariſſa nur länger gelebt! Sie wurde ſehr nachgeahmt, und hatte mich ſehr lieb. — —

Ich ſagte erſt: das Frauenzimmer macht Alles zur Mode. Sie machen leider die Tugenden auch dazu! Und wenn eine Sache erſt eine Mode iſt, wie ſehr wird ſie dann nicht übertrieben! In der Stadt, wo ich lebe, iſt jetzt das Mitleiden die Hauptmodeempfindung. Wie ſchön, wie ſehr dem Herzen eines Frauenzimmers angemeſſen, iſt das Mitleiden! Aber wenn es eine Mode wird! — — Wenn es ſich nur allein auf die Inſecten einſchränkt! — — In unſrer Stadt wird keine Spinne, keine Mücke mehr getödtet, obgleich der Haß zu den Spinnen ſich wie die Liebe zu den Schooßhunden behauptet. Ich wäre neulich bald für einen Atheiſten gehalten, und aus allem meinen Umgange verſtoßen worden, wie ich, ohne es zu ſehn, eine Schnecke zertrat. Ich glaubte geſtern, mich ſehr gefällig zu erzeigen, wie ich an Aramintheus Wand eine ungeheure Spinne tödten wollte. „Um des Himmelswillen, was machen Sie! ſchrie ſie, tödten Sie mir die arme Spinne nicht! ſie ſitzt ſchon acht Tage da.″ Ich machte große Augen. „Seit wann haben Sie denn den Abſcheu der Spinnen verloren? ... „Nichts weniger als das! ich fürchte mich noch eben ſo ſehr, und wenn ſie anfängt zu kriechen, ſo lauf ich zum Zimmer hinaus′ ... „Soll ich ſie denn nicht tödten?″ ... „Ein Geſchöpf tödten! Viel lieber wollte ich ein andres Zimmer bewohnen.″ Ich wünſchte erſt den Männern etwas von der Liebe zu den Schooßhunden; jetzt möchte ich dem armen Geſinde etwas von dem Mitleiden mit den Inſecten wünſchen. Denn dieſe Tugend iſt noch nicht Mode geworden. Dieſes Mitleiden wohnt in den zarten Herzen der Schönen noch nicht! Ich ſahe neulich dieſelbe Dame ihrem Kammermädchen, wegen eines leichten Verſehns, eine Maulſchelle geben, die eine Stunde vorher die Mücke nicht hatte tödten wollen, die ihre ſchöne Hand zerſtach.

Man kann ſich jetzt nicht mehr beklagen, daß unſer Frauenzimmer ſich nur um Handarbeit und Wirthſchaft bekümmert. Dieſe Mode fängt an zu veralten. Ganz neulich ſagte noch eine junge Dame zu mir: Es wäre nicht verantwortlich, daß ein vernünftiges Geſchöpf ſich um die Wirthſchaft bekümmern ſollte. Das Leben würde ihr unerträglich dadurch. Sie würde es künftig auch nicht mehr thun.. Hingegen legt man ſich auf Sentiments und Wiſſenſchaften. Meine Clariſſa hatte einige Sprachen gelernt, weil ſie das Vergnügen und den Nutzen davon fühlte: jetzt lernt die ganze Stadt Engliſch, ohne daß Ein Buch in dieſer nützlichen Sprache geleſen wird. Es möchte denn ſein, daß ein Frauenzimmer, zur Zeit wenn die Paſſage am ſtärkſten iſt, ſich mit einem engliſchen Buche in die Gartenthür ſetzte.

Wenn man die Bedeckung unſrer jetzigen Frauenzimmer mit der Entblößung vor zehn Jahren vergleicht, ſo ſollte man denken, die Keuſchheit wäre auch eine Modetugend geworden. Doch, ich muß es geſtehn, ſie legen aus denſelben Urſachen einen Fichů um ihre Bruſt, als ſie eine hohe Feder an ihre Stirne ſtecken: beides iſt Mode. Celine hat es ſogar gelernt, ſich zu bedecken, die zärtliche Celine! die nur ihr Haar im Sommer pudert, und im Winter nicht. Denn Celine iſt viel zu delicat, als daß ſie im Winter ein Fenſter öffnen könnte, und zugleich viel zu delicat, als daß ihr der Puderſtaub, ohne Schaden, auf die Bruſt fallen ſollte. Celine verhüllt ſich jetzt in die Saloppe, wenn ſie von einer Stube in die andre geht, dieſelbe Celine, die vor einigen Jahren den kälteſten Herbſtabenden, in freier Luft, mit ihrer bloßen Bruſt trotzte. War ſie damals ſtärker, wie jetzt? Ach nein, ſie klagte eben ſo ſehr. Warum bedeckte ſie ſich denn damals nicht? Die Saloppen waren noch nicht Mode.

Es iſt ſehr traurig, daß auch die Religion unter den Modeſentiments leidet! Dieſe Sache iſt zu ernſthaft, als daß ich viel davon ſagen ſollte. Unterdeß iſt es gewiß, daß ich

---

*) Aus „Klopſtock's ſämmtliche Werke.″ 11r Bd. Leipz. 1823.

Frauenzimmer kenne, die ſich vornehmen, eine Chriſtin, eine Zweiflerin und eine Freigeiſtin zu ſein, auf dieſelbe Art, wie ſie ſich vornehmen, eine Mode mit zu machen.

Ein ganz wenig fängt die eheliche Zärtlichkeit an, ſich zu einem Modeſentiment bilden zu wollen. Aber ich fürchte ſehr, daß ſie ſich nicht recht entwickeln wird. Urtheilen Sie Selbſt, mein Herr Aufſeher, ob dies Zärtlichkeit iſt: Man wünſcht, der Mann möchte verreiſen, um die Freude zu haben, ihn wieder zu ſehen. Man liebt ſeinen Mann über Alles in der Welt; aber man iſt ſo verſchämt, daß man aus Pflicht ſeinen Kuß erträgt. Man herrſcht ſchlechterdings nicht; aber bei jeder Sache fragt man: Und du wollteſt mir das nicht zu Gefallen thun? ohne daß der arme Mann ein einziges Mal Gelegenheit bekommt, das wieder zu ſagen. Mit der Zärtlichkeit zu den Kindern will es noch nicht ſo recht fort. Es ſei denn, daß Sie das Zärtlichkeit nennen, wenn man ein Kind für das andre wählt, weil es der Frau Mutter ſo ähnlich iſt, weil man ſieht, daß man ſeine Hümeurs, ſein Zieren und Parademachen, ſo leicht in der Tochter Charakter eindrücken kann. Dieſe liebt man faſt mit einer Inſectendelicateſſe. Man glaubt, ſie hat ein Fieber, wenn ſie blaß iſt, und ſchwatzt ihr ſo viel davon vor, daß ſie bald die Mode, krank zu ſein, lernt. Man erhebt Alles an ihr, ſogar die Fehler. Will ſie ſich nicht um die Wirthſchaft bekümmern, ſo iſt ihre Seele zu erhaben dazu. Fürchtet ſie ſich vor Allem, ſo iſt es Weiblichkeit. Erzürnt ſie ſich, ſo iſt ſie lebhaft. Wird ſie nicht aus Krankheit blaß, ſo iſt es doch aus Empfindung; ihre Seele fühlt, leidet ſo ſtark (dies ſind auch Modeausdrücke)! Wir machen ſie zu einer Phantaſtin, wie wir ſelbſt ſind. Doch verzweifle ich an nichts. Vielleicht, daß ſogar die ſeit dem Paradieſe veraltete Mode, die Kinder ſelbſt zu ſtillen, noch einmal wieder aufkommt. Denn die Unbequemlichkeit ſcheut man nicht, wenn es auf eine Mode ankommt. Sogar aus Freundſchaft, denn die Freundſchaft war auch einmal Mode, ob ſie gleich jetzt ſchon anfängt, das Alter des Chignons zu erreichen, aus Freundſchaft lief Cynthia des Nachts zu ihrer Freundin, denn ihr hatte geträumt, ihrer Freundin Haus brenne. Den andern Tag kam ihre Schweſter nieder. Es war ihrem zärtlichem Herzen nicht möglich, dabei zu bleiben; ſie lief davon, und ließ ihre Schweſter ohne Hülfe.

Hundert Moden übergehe ich, weil ſie nicht ſo neu mehr ſind. Und wer wollte von einer alten Mode ſprechen. Die Mode krank zu ſein, haben Sie Selbſt ſchon bemerkt. Sie will noch nicht veralten. O daß die Mode, geſund zu ſein, einmal wieder aufkäme! Vielleicht ſtellt ſie ſich mit dem Selbſtſtillen zugleich ein. Sie ſehen, wie voller Hoffnung ich bin.

Eine Mode muß ich noch anführen. Mit der Mode, witzig und gelehrt zu ſein, hat ſich eine gewiſſe Zuverſichtlichkeit eingeſchlichen, ich hätte bald Frechheit geſagt, von allen Dingen zu ſprechen, ohne etwas davon zu verſtehen. Sie können ganz ſicher ſein, daß hier in . . . . . kein Frauenzimmer eine Sylbe mehr weiß, als ſie Ihnen in der erſten Viſite erzählt. Sie entſcheiden Alles, wie eine Univerſität. Mit der Mode zu erröthen, hat ſich überhaupt die ganze Mode der Beſcheidenheit verloren. Man ſpricht von Monaden, von vorherbeſtimmter Harmonie, ſo wie von einer italieniſchen Arie, oder einem franzöſiſchen Chanſon. Man verſteht von der Arie ſo viel, als von der Harmonie, aber man ſpricht von beiden. Zeit, Ort, Nation, Helden und Dichter, Alles wird verwechſelt, aber man ſchweigt doch nicht. Man handelt in einem Beſuche von der Arznei und der Anatomie, von der Jurisprudenz und der Optik. Neulich verwechſelte ein Frauenzimmer Alexander Magnus und Eduard Young. Man lächelte, aber ſie erzählte uns dennoch den andern Tag von dem dreißigjährigen puniſchen Religionskriege. Sollten Ihre Frauenzimmer dieſe Modezuverſichtlichkeit auch haben, ſo bitte ich Sie, es dahin zu bringen, daß es Mode wird, daß ſie folgende Verſe auswendig lernen, oder wenigſtens in ihre Schreibtafel ſchreiben. Sie werden es deſto eher thun, weil ſie in der Modeſprache, zwar nicht von Alexander Magnus, aber doch von Eduard Young geſchrieben ſind.

Naked in nothing should a woman be,
But veil her very wit with modesty.
Let man discover, let not her display,
But yield her charms of mind with sweet delay.

H*** den 6. Sept. 1758.

M.

## Chriſtian Adolf Klotz

ward am 3. November 1738 zu Biſchofswerda in der Lauſitz geboren und zuerſt von ſeinem Vater, dem daſigen Superintendenten K., und ſpäter auf den Schulen zu Görlitz und Meißen beſonders im lateiniſchen Styl ſo gut vorgebildet, daß dies viel zu ſeinem nachherigen Rufe beitrug. Er ſtudirte, ohne gerade die öffentlichen Vorleſungen oft zu beſuchen, zu Leipzig und Jena fleißig Philoſophie, wurde dann Magiſter derſelben und 1762 außerordentlicher, 1764 aber ordentlicher Profeſſor dieſer Wiſſenſchaft zu Göttingen, von wo er 1765 auf Quintus Icilius Empfehlung als Hofrath und Profeſſor ordin. der Beredſamkeit nach Halle kam. Hier gewann er beſonders dadurch, daß er einen Ruf nach Warſchau mit 1200 Thlr. Gehalt ausſchlug, ſo ſehr Friedrichs des Gr. Gunſt, daß er gleich darauf eine Gehaltszulage erhielt und zum Geheimrath ernannt wurde. Er ſtarb, vielfach angefeindet und bekämpft, in Folge ſeines regelloſen Lebens daſelbſt am 31. December 1771.

Von ihm erſchien:

Ueber das Studium des Alterthums. Halle 1766.
Neue Halliſche gelehrte Zeitungen. Ebendaſ. 1767—71.
Deutſche Bibliothek der ſchönen Wiſſenſchaften. Ebendaſ. 1767—72, 6 Bde., gr. 8.
Bibliothek der elenden Scribenten. Frankfurt 1768—71, 7 St.
Briefe ſcurrilen Inhalts. Halle 1769, 1. Thl.
Satyren. Ueberſetzt von Weingart. Leipzig 1776.

In lateiniſcher Sprache:

Mores eruditorum. Altenburg 1760.
Acta literaria. Ebendaſ. 1764—76, 7 Bde.
Carmina Omnia. Ebendaſ. 1766.

Klotz war zu ſeiner Zeit berühmt als lateiniſcher Dichter, als welcher er namentlich Horaz mit Glück nachahmte. Eine große Niederlage erlitt er dagegen als Kritiker durch Leſſing, der ihn für ſeine Eitelkeit, Oberflächlichkeit und Plumpheit dermaßen geißelte, daß er dem öffentlichen Gelächter preisgegeben wurde und allgemein verſpottet, trotz ſeiner günſtigen Stellung, nie wieder zu einigem wirklichen Anſehen in der literäriſchen Welt gelangte, wie überhaupt ſeine ganze Erſcheinung und Wirkſamkeit nur eine ephemere war.

## Karl Ludwig von Knebel,

der Abkömmling eines uralten nach Franken ausgewanderten niederländiſchen Geſchlechts, ward am 30. November 1744 zu Wallerſtein geboren und erhielt zu Anſpach, wohin ſein Vater als fürſtlicher Geheimrath verſetzt worden war, durch den daſigen General-Superintendenten Junkheim eine eben ſo treffliche moraliſche und religiöſe, wie durch den Juſtizſecretär und Dichter Uz eine humaniſtiſche und claſſiſche Bildung. Vollkommen vorbereitet bezog er dann im 19. Jahre die Univerſität Halle, ging aber, weil er ſich nicht mit dem Studium der Rechte befreunden konnte, auf die Einladung ſeines Bruders, eines Leibpagen Friedrichs des Großen, nach Berlin und ward kurz darauf Officier im kronprinzlichen Regimente. Die ihm in dieſer Stellung dargebotene Gelegenheit für humaniſtiſche Bildung benutzte er ſo gut, daß er bald mit Ramler, Gleim, Moſes Mendelſohn, Nikolai und andern dort lebenden berühmten Literatoren in engere Verbindung kam. Aber ſeine Geſundheit forderte dringend einen andern Beruf, weswegen er nach erhaltenem Abſchiede ſich alsbald auf die Rückreiſe nach Anſpach begab. Auf dieſer beſuchte er Weimar, und wurde durch Wieland von der Herzogin Amalie und ihrem Hofe ſo wohlwollend aufgenommen, daß er mit Freuden in den Antrag des Miniſters Fritzſch, die Hofmeiſterſtelle bei dem Prinzen Conſtantin zu übernehmen, einging. Als ſolcher bereiſte er mit ihm und mit dem Erbprinzen Süddeutſchland und Frankreich und erhielt nach ſeiner Rückkehr und dem frühen Tode ſeines Zöglings den Majorsrang mit einer lebenslänglichen Penſion. Philoſophiſche und poetiſche Beſtrebungen hielten ihn nun bis gegen 1800 in Weimar feſt, worauf er mit ſeiner eben erſt ihm vermählten Gattin zuerſt in das romantiſche Bergſtädtchen Ilmenau zog und dort mit Vorliebe mineralogiſche und oryktognoſtiſche Studien betrieb. Dann aber wandte er ſich aus Rückſicht auf ſeine Kinder nach Jena, wo er am 23. Februar 1834 ſtarb.

Es erſchien von ihm theils ohne, theils mit ſeinem Namen:

Propertius' Elegieen. Ueberſetzt. Leipzig 1798.
Sammlung kleiner Gedichte. Leipzig 1815, 4.
Lucretius Carus: Von der Natur der Dinge. Ueberſetzt. Leipzig 1821, 2 Bde.; 2 Aufl. 1831.
Jahresblüthen von und für K. Weimar 1826, gr. 4. Als Manuſcript für Freunde und Freundinnen gedruckt zur Feier des 30. Nov. 1825.
Diſtichen. Jena 1827.
Saul. Trauerſpiel nach Alfieri. Ueberſetzt. Ilmenau 1819.
Literariſcher Nachlaß und Briefwechſel. Herausgegeben von Varnhagen von Enſe und Theodor Mundt. Leipzig 1835, 3 Bde., gr. 8. Mit K's Portrait und Facſimile.

Knebel iſt vorzüglich wegen der innigen Verbindung, in welcher er mit den weimariſchen Heroen ſtand, als Dichter eigentlich überſchätzt worden, da er hier im Ganzen, wenn auch Geſundes und Verſtändiges, doch nur wenig Bedeutendes geleiſtet hat, und ſein Talent mehr ein angebildetes als angebornes war, das beſſer in ſich aufnahm und mit Tüchtigkeit verarbeitete, als ſelbſtſtändig producirte. Dies befähigte ihn, bei reichen Kenntniſſen und feinem Geſchmack, beſonders zur Uebertragung fremder Kunſtwerke, bei welchen er alle jene gerühmten Eigenſchaften auf das wirkſamſte entfaltete; namentlich ſind ſeine Ueberſetzungen des Properz und Lucrez vortrefflich und werden ein ſchönes Denkmal ſeines Fleißes und Geiſtes ſich lange erhalten, da ſie trotz den Fortſchritten, welcher dieſe Literatur ſich in neueſter Zeit erfreute, noch nicht übertroffen worden ſind.

Knebel's literariſcher Nachlaß und Briefwechſel endlich legt ein rühmliches Zeugniß ab, von der feſten, reinen Geſinnung des wackern Mannes, dem es in ſeinen Verhältniſſen gegeben war, äußerſt vortheilhaft auf die ihm befreundeten Geiſter einzuwirken, und welcher es während einer langen Reihe von Jahren eben ſo glücklich als gewiſſenhaft that. —

## Adolf Franz Friedrich Ludwig Freiherr von Knigge.

Dieſer als praktiſcher Philoſoph zu ſeiner Zeit ſehr gefeierte Schriftſteller ward am 16. October 1752 zu Bredenbeck, dem väterlichen Stammgute bei Hannover, geboren und bis in ſein 14. Jahr ſehr ſorgfältig daſelbſt erzogen, worauf er nach einigen mit ſeinem Vater unternommenen Reiſen und nach deſſen Tode ſich durch Privatunterricht vorbereitete und 1769 die Univerſität Göttingen als studiosus juris bezog. 1772 nahm er die Stelle eines Hofjunkers und Aſſeſſors bei der Kriegs- und Domänenkammer an, ſah ſich aber durch die von ſeinem Vater herſtammende Zerrüttung ſeiner Güter genöthigt, ſich auf dieſelben zurückzubegeben. Doch trat er 1777 als Kammerherr in weimariſche Dienſte, machte mehrere Geſchäftsreiſen und lebte dann mit ſeiner Familie als Privatmann zuerſt zu Hanau, ſeit 1780 aber zu Frankfurt am Main, wo er als Mitglied des Illuminatenordens für dieſen ſehr thätig war, aber auch manche Unannehmlichkeit ſich bereitete. Endlich zog er 1783 nach Heidelberg und 1790 nach Bremen; hier wurde er als hannöverſcher Oberhauptmann und Scholarch der Domſchule angeſtellt. Er ſtarb daſelbſt am 6. Mai 1796.

Literariſch bekannt iſt er durch:

Theaterſtücke. Hanau 1779 u. 1780, 2 Thle.
Der Roman meines Lebens. Riga 1781 — 1783, 4 Thle., 8.; neue Aufl. Frankfurt 1805, m. Kupf.
Geſchichte Peter Clauſens. Ebendaſ. 1783 — 85, 3 Thle., 8.; neue verb. Aufl. 1794.
Predigten. Frankfurt 1783 — 88, 3 Sammlungen.
Sammlung ausländiſcher Schauſpiele. Heidelberg 1784 u. 85. 2 Thle.
Kleinere Schriften. Frankfurt 1784 — 85, 2 Thle., 8.
Die Verirrungen des Philoſophen. Ebendaſ. 1787 2 Thle., 8 m. Kupf.
Ueber den Umgang mit Menſchen. Hannover 1788, 8.; 10te mit der Biographie des Verf. verm. Aufl. v. Wilmſen, Ebendaſ. 1822, 3 Thle., 8., mit 1 Kupf.
Geſchichte des Herrn von Mildenberg. Hannover 1789 — 93, 3 Thle.; neue Aufl. 1797.
Dramaturgiſche Blätter. Hannover 1789, 3 Quartale, 8.
Das Zauberſchloß. Ebendaſ. 1790, 8.; neue Aufl., 1804., m. Kupf.
Benjamin Noldmann: Geſchichte der Aufklärung von Abyſſinien. Göttingen 1791, 2 Thle., 8., m. Kupf.
Schafkopfs hinterlaſſene Papiere. Hannover 1792.
Die Reiſe nach Braunſchweig. Ebendaſ. 1792, 8.; 3 Aufl. Ebendaſ. 1802, 8, mit 1 Kupf. Fortgeſetzt von G. F. Müller: Reiſe zur Gevatterſchaft. Wolfenbüttel 1798 — 1800, 4 Thle.
Ueber Schriftſteller und Schriftſtellerei. Hannover 1792, 8.
Geſchichte des Amtsraths Gutmann. Hannover 1794, 8.; 3. Aufl. 1803, 8., mit 1 Kupfer.
Briefe, auf einer Reiſe von Lothringen nach Niederſachſen geſchrieben. Hannover 1806. 8.

Geſammelt ſind dieſelben zum Theil in A. von Knigge's Schriften. Hannover 1804 — 1806, 12 Bände in 8., mit Kupfern. Die einzelnen Bände enthalten.

1 — 3. Band, Ueber den Umgang mit Menſchen.
4. = Geſchichte des Amtsraths Gutmann.
5. = Das Zauberſchloß.
6 — 8. = Geſchichte des Herrn von Mildenberg.
9. = Ueber Schriftſteller ꝛc.
10. = Schafskopfs hinterlaſſene Papiere; Zuſtand des Lebens in den Niederlanden.
11. = Reiſe nach Braunſchweig.
12. = Briefe auf einer Reiſe von Lothringen ꝛc.

Knigge beſaß Weltkenntniß, Witz, Auffaſſungsgabe und Talent der Darſtellung in nicht geringem Grade; er hätte daher als Verfaſſer komiſcher Romane ſehr bedeutend werden können, wenn er ſich größere Feinheit des Geſchmacks zu eigen gemacht und vom Einfluß ſeiner perſönlichen Verhältniſſe frei zu erhalten verſtanden hätte. Seine beſte Leiſtung auf dieſem Gebiete iſt „Die Reiſe nach Braunſchweig“, welche zu ihrer Zeit häufig und gern geleſen wurde und um mehrerer gelungenen Partieen willen, keinesweges die Vergeſſenheit und Nichtbeachtung verdient, in welche ſie allmählig zu gerathen ſcheint. Die größte Theilnahme fand jedoch v. K's Werk „Ueber den Umgang mit Menſchen“, das allerdings manche gute Einzelnheit enthält, im Allgemeinen aber keineswegs zu billigen iſt, da es einen geſellſchaftlichen Macchiavellismus lehrt, welcher den Egoismus, wie Menzel (Deutſche Literatur Th. III, S. 287) ſehr treffend bemerkt, in gefällige und elegante Formen hüllt, und, ſetzen wir hinzu, uns verleitet, nicht mehr auf die Stimme des Herzens zu horchen und ſo unſer beſſeres Selbſt darüber um kleinlicher und erbärmlicher Zwecke willen, zu verlieren. Viel kommt allerdings auf Rechnung der Zeit, in welcher Knigge jenes Buch verfaßte; damals waren die Formen der Geſellſchaft Alles, und von tieferen Verhältniſſen und Rechten des Gemüths hatte man im Alltagsleben keinen Begriff oder unterdrückte ihn als hinderlich und dem eigenen Vortheil ſchädlich. —

---

## Ueber den Umgang unter Freunden *).

### 1.

Da bei dem Betragen gegen unſre Freunde alles auf die Wahl derſelben ankömmt, ſo muß ich zuerſt einige Bemerkungen über dieſen Gegenſtand vorausſchicken. Keine freundſchaftliche Verbindung pflegt dauerhafter zu ſein, als die, welche in der frühen Jugend geſchloſſen wird. Man iſt da noch weniger mißtrauiſch, weniger ſchwierig in Kleinigkeiten; das Herz iſt offener, geneigter ſich mitzutheilen, ſich anzuſchließen; die Charaktere fügen ſich leichter zuſammen; man giebt von allen Seiten nach, und ſetzt ſich in gleiche Stimmung; man macht gemeinſchaftliche Erfahrungen, hat gemeinſchaftliche Freuden und Genüſſe, giebt ſich mit unbeſchränktem Vertrauen hin, und wird ſpäterhin durch die ſüße Erneuerung der Jugendzeit immer wieder zu einander hingezogen. Dazu kommen dann Gewohnheit und Bedürfniß: wird Einer aus dem vertrauten Kreiſe durch den Tod hinweggeriſſen, ſo kettet das die übrigbleibenden Gefährten deſto feſter an einander. — Ganz anders iſt die Gemüthsſtimmung in ſpätern Jahren. Von Menſchen und Schickſalen vielfältig getäuſcht, werden wir verſchloßner, trauen nicht ſo leicht; das Herz ſteht unter der Vormundſchaft der Vernunft, die genauer abwägt und ſich ſelbſt Rath zu ſchaffen ſucht, bevor ſie ſich Andern anvertrauet. Man fordert mehr, iſt ſchwieriger in der Wahl, nicht mehr ſo lüſtern nach neuen Bekanntſchaften, wird nicht ſo lebhaft betroffen von glänzenden Außenſeiten; man hat ächtere Begriffe von ſittlicher Vollkommenheit, von dauerhaften Bündniſſen, von den Bedingungen einer gänzlichen Hingebung; der Charakter iſt feſter; die Grundſätze ſind geläutert und befeſtigt; die Anſicht des Lebens iſt eine höhere geworden. Darum wird es ſchwerer, eine dauerhafte Harmonie zu Stande zu bringen; und endlich ſind wir in ſo manche Verbindungen verflochten, daß wir kaum Muße, und wenigſtens ſelten Drang haben, neue zu ſchließen. Darum ſollten Jugendfreunde nicht vernachläſſigt, und Jugendfreundſchaften immer wieder erneuert und belebt werden; es geht Unerſetzliches verloren, wenn man einen Jugendfreund verliert; ſein Umgang iſt die Würze des Lebens.

### 2.

Es iſt ein ziemlich angenommener Grundſatz, daß zu vollkommner Freundſchaft Gleichheit des Standes und der Jahre erfordert werde. „Die Liebe“ ſagt man, „ſei blind; ſie feſſele, durch unerklärbaren Inſtinct, Herzen an einander, die dem kalten Beobachter gar nicht für einander geſchaffen zu ſein ſchienen; und da ſie durch Gefühle, nicht durch Vernunft geleitet werde, ſo fielen bei ihr alle Rückſichten des Abſtandes, den äußere Umſtände erzeugen, weg. Die Freundſchaft hingegen beruhe auf Harmonie in Grundſätzen und Neigungen; nun aber habe jedes Alter, ſo wie jeder Stand, ſeine ihm eigne Stimmung, nach der Verſchiedenheit der Erziehung und Erfahrungen, und desfalls finde unter Perſonen von ungleichen Jahren und ungleichen bürgerlichen Verhältniſſen keine ſo vollkommene Harmonie ſtatt, wie zur Knüpfung des Freundſchafts-Bandes erfordert werde.“

Dieſe Bemerkungen enthalten viel Wahres, doch habe ich ſchon zärtliche und dauerhafte Freundſchaften unter Leuten wahrgenommen, die weder dem Alter, noch dem Stande nach, ſich ähnlich waren, und wenn man ſich an dasjenige erinnert, was ich im Vorhergehenden geſagt habe: ſo wird man dieß leicht erklären können. Es giebt junge Greiſe und alte Jünglinge. Feine Erziehung, Mäßigkeit in Wünſchen, Freiheit in der Denkungsart und Unabhängigkeit der Lage erheben den Bettler zu einem Manne von hohem Stande, ſo wie verachtungswürdige Sitten, unedle Begierden und niedrige Geſinnungen ſelbſt einen Fürſten zu dem Pöbel herabwürdigen können. Das iſt aber zuverläſſig gewiß, daß zu einer dauerhaften innigen Freundſchaft Gleichheit in Grundſätzen und Empfindungen erfordert wird, und daß eine zu große Verſchiedenheit in Fähigkeiten und Kenntniſſen der Freundſchaft nachtheilig iſt. Darf denn in dieſer Verbindung gerade das fehlen, was ſie zur Quelle des edelſten Lebensgenuſſes und der reinſten Glückſeligkeit macht? die Mittheilung der Gefühle, die ſanfte durch Theilnahme verſüßte Warnung und Zurechtweiſung? Und kann ich den mit Zuſtimmung meines Herzens meinen Freund nennen, dem meine Empfindungen völlig fremd ſind, der kalt und gleichgültig bleibt, wo meine Seele ganz Gefühl und Empfindung iſt? Es giebt Menſchen von erhabenen und ſeltenen Eigenſchaften des Geiſtes, die man nur bewundern darf, an welche man immer hinaufſchauen muß, und dieſe Menſchen verehrt man, — aber — man liebt ſie nicht, oder man verzweifelt wenigſtens daran, von ihnen wieder geliebt zu werden. In der Freundſchaft müſſen beide Theile gleichviel geben und empfangen können. Jedes zu große Uebergewicht von einer Seite, alles, was die Gleichheit aufhebt, ſtört zugleich die Freundſchaft.

### 3.

Warum haben ſehr vornehme und ſehr reiche Leute ſo wenig wahren Sinn für Freundſchaft? Sie fühlen nicht dieß edelſte Seelen-Bedürfniß, weil ihre ganze Erziehung und Lebensweiſe die theilnehmenden Gefühle getödtet und ſie zu Sclaven der Selbſtſucht macht. Ihre Leidenſchaften zu befriedigen; rauſchenden, betäubenden Freuden nachzurennen; immer zu genießen; geſchmeichelt, gelobt, geehrt zu werden: darum iſt es ihnen Allen mehr oder weniger zu thun. Von Perſonen ihres Gleichen werden ſie durch Eiferſucht, Neid und andre Leidenſchaften getrennt; die Vornehmern ſuchen ſie nur auf, wenn ſie ihrer, zu Begünſtigung eigennütziger oder ehrgeiziger Abſichten, bedürfen; die Geringern und Aermern aber halten ſie in einer ſo großen Entfernung von ſich, daß ſie von ihnen weder die Wahrheit annehmen, noch den Gedanken ertragen können, ſich ihnen gleichzuſtellen. Auch bei den Beſten unter ihnen erwacht früh oder ſpät die Vorſtellung, daß ſie von beſſerm Stoffe ſeien, und das erkaltet oder tödtet dann die Freundſchaft.

### 4.

Allein ſelbſt unter denen Menſchen, die Dir an Stand, Vermögen, Alter und Fähigkeiten gleich ſind, rechne nur auf die dauernde Freundſchaft Derer, die nicht von unedlen, heftigen oder thörichten Leidenſchaften beherrſcht, noch von Launen und Grillen hin- und hergetrieben werden! Wer raſtlos rauſchenden Freuden und Zerſtreuungen ſich ergiebt; wer wilden Begierden, der Wolluſt, dem Trunke, oder dem unglückſeligen Spiele Alles aufopfern kann; weſſen Abgott falſche Ehre, Gold oder ſein eignes Ich iſt; wer, wankelmüthig in Grundſätzen und Meinungen, einen Charakter hat, der ſich, wie Wachs, von Jedem in jede Form drücken läßt: der mag vielleicht ein guter Geſellſchafter, aber nie wird er ein beſtändiger, treuer Freund ſein. Wo es auf Verleugnung, Aufopferung, auf Beharrlichkeit und Feſtigkeit ankömmt, wird ein Solcher Dich im Stiche laſſen; Du wirſt allein da ſtehen, und Dich hintergangen glauben, da doch Du allein Dich betrogſt, indem Du unvorſichtig wählteſt. Ueberhaupt mahlt unſere Phantaſie uns die Menſchen, wie wir gern möchten, daß ſie ausſähen, und wenn wir nun inne werden, daß die wirklichen Menſchen unſern phantaſirten ganz unähnlich ſind, ſo grollen wir mit dem Leben.

---

*) Aus Knigge: „Ueber den Umgang mit Menſchen.“

### 5.

Man pflegt zu ſagen: das ſicherſte Mittel Freunde zu haben, ſei — keiner Freunde zu *bedürfen*; aber der Gefühlvolle kennt dieſe falſche Selbſtſtändigkeit nicht, er *bedarf* der Freunde, und ſchämt ſich dieſes Bedürfniſſes nicht. — Und ſollte es denn wirklich ſo ſchwer ſein, in dieſer Welt treue Freunde zu finden? Ich meine, nicht halb ſo ſchwer, als man gewöhnlich glaubt. Unſre empfindelnden jungen Herren machen ſich nur zu überſpannte Begriffe von der Freundſchaft. Freilich, wenn wir gänzliche Hingebung, unbedingte Aufopferung, Verleugnung alles eignen Intereſſes, in kritiſchen Augenblicken blinde Ergreifung unſerer Partei gegen eine beſſere Ueberzeugung, ſogar Bewunderung unſrer Fehler, Billigung unſrer Thorheiten, Mitwirkung bei unſern leidenſchaftlichen Verirrungen, mit einem Worte: wenn wir mehr von unſern Freunden fordern, als Billigkeit und Gerechtigkeit von Menſchen verlangen darf, die Fleiſch und Bein ſind, und freien Willen haben: ſo werden wir nicht leicht unter tauſend Weſen Eins finden, das ſich ſo gänzlich in unſere Arme würfe. Suchen wir aber verſtändige Menſchen, deren Hauptgrundſätze und Gefühle mit den unſrigen übereinſtimmen, kleine unmerkliche Verſchiedenheiten abgerechnet; Menſchen, die Freude finden an dem, was uns erfreuet; die uns lieben, ohne von uns bezaubert, das Gute in uns ſchätzen, ohne blind gegen unſre Schwächen zu ſein, die uns im Unglück nicht verlaſſen, uns in guten und redlichen Beſtrebungen treu und ſtandhaft beiſtehen, uns mit ungeheuchelter und herzlicher Theilnahme tröſten, aufrichten, tragen helfen, für uns Alles aufopfern, *was man ohne Verletzung ſeiner Ehre und der Gerechtigkeit gegen ſich ſelbſt und die Seinigen aufopfern darf*, uns die Wahrheit nicht verhehlen, und mit Liebe aufmerkſam auf unſre Mängel machen: ſuchen wir ernſtlich Solche, ſo finden wir ſie gewiß. — Viele? nein! Vielleicht nur Einen, und das iſt genug!

### 6.

Haſt Du einen ſolchen treuen Freund gefunden, ſo bewahre ihn auch! Halte ihn in Ehren, auch dann, wenn das Glück Dich plötzlich über ihn erhebt, auch da, wo Dein Freund nicht glänzt, wo Deine Verbindung mit ihm durch die öffentliche Stimme nicht gerechtfertigt zu werden ſcheint! Schäme Dich nie Deines ärmern, weniger hochgeſchätzten Freundes; beneide nicht den Dir vorgezogenen Freund! Hange feſt an ihm, ohne ihm läſtig zu werden! Fordre nicht mehr von ihm, als Du ſelbſt leiſten würdeſt; ja fordre nicht einmal ſo viel, wenn Dein Freund nicht in allen Stücken mit Dir einerlei Temperament, einerlei Fähigkeiten, einerlei Grad von Gefühl hat! Ergreife warm und eifrig die Partei Deines Freundes, aber nicht auf Koſten der Gerechtigkeit und Redlichkeit! Du ſollſt nicht ſeinetwegen blind gegen die Tugenden Anderer ſein, noch, wenn du die Macht in den Händen haſt, eines würdigen, geſchickten Mannes Glück zu bauen, dieſen dem weniger fähigen Freunde nachſetzen, Du ſollſt nicht ſeine Uebereilungen vertheidigen, ſeine Leidenſchaften parteiiſch als Tugenden erheben, in kleinen Zwiſtigkeiten mit Andern, wenn er Unrecht hat, gefliſſentlich die Partei des Beileidigers verſtärken; nicht Dich mit in ſein Verderben ſtürzen, wenn ihm dadurch nicht geholfen wird, oder vielleicht gar durch unkluge Vertheidigung ſeine Feinde mehr erbittern, und Dir und den Deinigen den Untergang bereiten. Aber retten ſollſt du ſeinen Ruf, wenn er unſchuldig verläumdet wird, auch dann, wenn Jedermann ihn verläßt und verkennt, ſobald du hoffen darfſt, daß dieß ihm irgend Vortheil bringen kann. Oeffentlich ehren ſollſt Du den Edlen, und Dich nie deiner Verbindung mit ihm ſchämen, wenn Schickſale oder böſe Menſchen ihn unverdient zu Boden gedrückt haben. Nicht mitlächeln ſollſt Du, wenn loſe Buben hinter ſeinem Rücken her ihn höhnen. Mit Vorſicht und Klugheit ſollſt Du ihm Nachricht geben von den Gefahren, die ihm und ſeiner bürgerlichen Ehre drohen; aber nur, in ſo fern dieß dazu dienen kann, dem Uebel auszuweichen, oder Unvorſichtigkeiten wieder gut zu machen, nicht aber, wenn er dadurch bloß beunruhigt und aufgeregt wird.

### 7.

Freunde, die uns in der Noth nicht verlaſſen, ſind äußerſt ſelten. — Sei Du Einer dieſer ſeltnen Freunde! Hilf, rette, wenn Du es vermagſt; opfre Dich auf — nur vergiß nicht, was Klugheit und Gerechtigkeit gegen Dich und Andre von Dir fordern! Aber tobe nicht, klage nicht, wenn Andre nicht ein Gleiches für Dich thun! Nicht immer herrſcht böſer Wille bei ihnen. Schwache, und durch Leidenſchaft beherrſchte Menſchen ſind unſichre Freunde; doch wie Wenige giebt es, die ganz feſt und unerſchütterlich in ihrem Charakter, ganz frei von kleinen Leidenſchaften und Nebenabſichten ſind, die nicht bei ihrer Anhänglichkeit an Dich von klugen Rückſichten auf Deinen Ruf, Deine Verhältniſſe, beſtimmt werden, oder wenigſtens nicht gern Schande vor der Welt wegen ihrer Zuneigung zu Dir auf ſich laden wollen; wie Wenige, die nicht, wo es auf Verläugnung ankömmt, den Schwächern gegen den Mächtigern aufopfern! Wenn dieſe nun, ſobald ein Ungewitter ſich über Deinem Haupte zuſammenzieht, einen kleinen Schritt zurücktreten, oder wenigſtens ihre Liebe und Verehrung in eine Art von Protection und Rathgebersrolle verwandeln — nun, ſo ſei billig! Schiebe die Schuld auf das ängſtliche Temperament, auf ihre Abhängigkeit von äußern Umſtänden, auf die Nothwendigkeit, heut zu Tage *durch Gunſt* ſein Glück zu machen, um in ſchweren Zeiten fortzukommen! Wie wenig Menſchen würden übrig bleiben, mit denen Du Hand in Hand auf dieſer Erde durch Glück und Unglück wandeln könnteſt, wenn Du es ſo genau nehmen, oder ſo große Forderungen an deine Freunde machen wollteſt! Zuweilen tritt auch der Fall ein, daß wirklich unſre Freunde ſich ſelbſt die Rechtfertigung ſchuldig ſind, öffentlich zu zeigen, daß ſie nicht in unſre Thorheiten verwickelt waren. Oft werden ſie durch unſre ſelbſt verſchuldete widrige Lage zur freimüthigen und nachdrücklichen Rüge unſrer Thorheiten geſtimmt, und leiſten uns nun einen beſſern Freundſchaftsdienſt als damals, da ſie ihren Tadel aus weichlicher Furcht oder feigherziger Beſorgniß zurückhielten, um uns nicht wehe zu thun, und wahrlich ein redlicher Freund thut uns oft gerade dann wohl, wenn er ſich entſchließt, uns wehe zu thun. Ich habe in einigen blendenden Situationen meines Lebens einen Haufen von Leuten ſich mir aufdringen ſehen, die mir ohne Unterlaß Weihrauch ſtreuten, jeden meiner witzigen Einfälle mit lauter Bewunderung auffingen, ſchmeichelhafte Verſe auf mich machten, meine Worte als Orakelſprüche ausſchrieen, und meinen Ruf im Poſaunenton erhoben. Ich kannte das Menſchengeſchlecht genug, um das nicht alles für baare Münze anzunehmen, vielmehr überzeugt zu ſein, daß ſie mich vernachläſſigen, wohl gar auf mich herabſehen würden, wenn ich einſt in eine weniger glückliche Lage kommen ſollte, und ſie meiner nicht mehr bedürften. Ich irrte nicht, aber deswegen waren dieſe doch nicht insgeſammt Schurken und Heuchler. Viele von ihnen, es iſt wahr, lernte ich als ſolche kennen; ſie erlaubten ſich die ärgſten Niederträchtigkeiten gegen mich; es befremdete mich nicht; ich verachtete ſie: aber Manche waren vorher nur von dem Strome mit fortgeriſſen worden. Die Stimme meiner Feinde erweckte ſie nun; ſie ſtutzten, betrachteten mich mit forſchendem Auge und ſahen meine Fehler, ſie hielten mir dieſe Fehler durch Worte oder einige Kälte in ihrem Betragen, vielleicht ein wenig zu unſanft vor, gaben mir dadurch Gelegenheit, ſelbſt aufmerkſam auf dieſelben zu werden, an mir zu arbeiten; und wahrlich, dieſe ſind mir nützlichere, ächtere Freunde geweſen, als manche Andre, die mich in meiner Eitelkeit und Selbſtgenügſamkeit zu beſtärken ſuchten.

### 8.

Kein Grundſatz ſcheint mir ſo unvereinbar mit edelmüthigen Geſinnungen, und eines gefühlvollen Herzens ſo unwürdig, als der: „daß es ein Troſt ſei, Unglücksgefährten zu haben.“ Iſt es nicht genug, ſelbſt leiden, und dabei überzeugt ſein zu müſſen, daß in der Welt noch viele eben ſo gute Menſchen, nicht weniger Elend zu tragen haben? Sollen wir noch die Summe dieſer Unglücklichen muthwilligerweiſe dadurch vermehren, daß wir Andre zwingen, auch unſre Laſt mitzutragen, die dadurch um nichts leichter wird? Denn man ſage doch nicht, daß es Erleichterung ſei, ſich von ſeinem Schmerze zu unterhalten! Nur für altersſchwache Weiber, nicht aber für einen verſtändigen Mann, kann Geſchwätzigkeit von *der* Art Wohlthat werden. Im Umgange mit Freunden ſollte ein zartes, wohlwollendes Gefühl uns abhalten, den treuen Freund durch Mittheilung unſers Schmerzes zu beunruhigen und zu betrüben. Zwar können Fälle eintreten, in welchen die Bedürfniſſe des gepreßten Herzens, ſich mitzutheilen, zu groß, oder die liebreichen Aufforderungen des Freundes, der den Kummer auf unſrer Stirne lieſt, zu dringend werden, wo länger zu ſchweigen, Folter für uns, oder Beleidigung für den Vertrauten werden würde, und wo nur ſein Rath oder ſein Beiſtand retten kann. In allen übrigen Fällen laſſet uns der Ruhe unſers Freundes, wie unſrer eignen, ſchonen!

### 9.

Klagt Dir ein bewährter Freund ſeine Noth, ſeine Schmerzen, wie könnteſt Du ihn ohne innige Theilnahme anhören! Oder wie dürfteſt Du ſeinen Klagen moraliſche Gemeinſprüche entgegenſetzen, ihm wehethun durch Vorwürfe über ſein Betragen, durch die Bemerkung, daß er ſeine Noth hätte verhüten können! Nein, biſt Du ein treuer, gefühlvoller Freund, ſo wirſt Du Alles aufbieten, Deinem Freunde Linderung oder Beiſtand zu gewähren. Aber verzärtle ihn nicht an Leib und Seele durch weibiſche Klagen! Erwecke vielmehr ſeinen männlichen Muth, daß er ſich über die nichtigen Leiden dieſer Welt erhebe! Schmeichle ihm nicht mit falſchen Hoffnungen, mit Erwartungen eines blinden Ungefährs; ſondern hilf ihm Wege einſchlagen, die eines Mannes würdig ſind, und zum Zweck führen.

10.

Man ſieht zuweilen Menſchen eben ſo eiferſüchtig in der Freundſchaft, wie in der Liebe. Das zeugt mehr von einer ſelbſtſüchtigen, als von einer zäktlichen Gemüthsart. Freuen ſoll es Dich, wenn auch andre Menſchen den Werth deſſen zu ſchätzen wiſſen, der Dir theuer iſt; freuen ſoll es Dich, wenn Dein Liebling noch außer Dir gute Seelen findet, denen er ſich mittheilen, in deren Gemeinſchaft er ſich glücklich fühlen und die Freuden der Theilnahme genießen kann. Er wird darum nicht blind gegen Deine Vorzüge, nicht undankbar gegen dich werden. Würdeſt Du denn dadurch mehr Werth in ſeinen Augen bekommen, daß Du ihn von liebenswürdigen Menſchen zu entfernen, oder ihn gegen ſie einzunehmen ſuchteſt, nur um ihn für Dich allein zu behalten?

11.

Alles, was Deinem Freunde angehört, ſein Vermögen, ſein bürgerliches Glück, ſeine Geſundheit, ſein Ruf, die Ehre ſeines Weibes, die Unſchuld und Bildung ſeiner Kinder — das alles ſei Dir heilig, ſei ein Gegenſtand Deiner Sorgfalt, Deiner Theilnahme und Deiner Schonung! Auch Deine heftigſte Leidenſchaft, Deine unmäßigſte Begierde müſſe dieſe Unverletzlichkeit ehren!

12.

Gaben, Anlagen, und die Art, ſeine Empfindungen an den Tag zu legen, ſind bei den Menſchen verſchieden. Nicht immer iſt Derjenige der Gefühlvollſte, welcher am geläufigſten von innern Regungen und Empfindungen ſchwatzt; nicht immer Derjenige der treueſte und beharrlichſte Freund, der mit dem heftigſten Feuer uns an ſeine Bruſt drückt, der mit der größten Hitze hinter unſerm Rücken ſich unſerer annimmt. Alles Ueberſpannte taugt nicht. Ruhige, ſtille Hochachtung iſt mehr werth als Anbetung, Verehrung und Entzückung. Man verlange daher nicht von Jedem denſelben Grad von äußern Freundſchafts-Bezeigungen, ſondern beurtheile ſeine Freunde nach der fortgeſetzten, immer gleichen Zuneigung und treuen Ergebenheit, welche ſie uns in der That ohne Uebertreibung und ohne Schmeichelei beweiſen! Leider aber ordnet unſere Eitelkeit mehrentheils den Werth der Menſchen nach dem Grade der Huldigung, welche ſie uns leiſten, und die mehrſten Leute ſuchen ſolche Freunde um ſich her zu verſammeln, an deren Seite ſie in doppelt vortheilhaftem Lichte erſcheinen, und deren Worte Orakelſprüche ſind.

13.

Werbe nicht ängſtlich um Freunde. Mache nicht Jagd auf jeden ausgezeichneten Menſchen, und lege es nicht gefliſſentlich darauf an, daß er Dir beſonders zugethan werden ſoll! Jede Art von Andringlichkeit, wäre ſie auch noch ſo gut gemeint, pflegt Verdacht oder Geringſchätzung zu erwecken, und wer in der Stille auf dem Pfade fortwandelt, den Redlichkeit und Klugheit bezeichnen, und dabei ein wohlwollendes, zur Mittheilung geſtimmtes Herz in ſeinem Buſen trägt, der bleibt nicht unbemerkt, nicht unaufgeſucht; er findet, ohne ſich anzudrängen, ein Paar Edle, die ihm die Hand zum brüderlichen Bunde reichen.

14.

Es giebt aber Menſchen, die gar keinen vertrauten Freund, ſondern nur Bekannte haben; entweder weil ihnen der Sinn für dieß Seelen-Bedürfniß fehlt, oder weil ſie keinem lebendigen Weſen trauen, oder weil ihre Gemüthsart kalt, unverträglich, verſchloſſen, eitel oder zänkiſch iſt. Andere ſind aller Welt Freunde; ſie werfen ihr Herz Jedermann vor die Füße, und deswegen bückt ſich Keiner, greift Niemand danach, es aufzunehmen. Es iſt eine Ehre und ein Glück, zu keiner von dieſen beiden Menſchenklaſſen zu gehören.

15.

Auch unter den vertrauteſten Freunden können Irrungen entſtehen, Mißverſtändniſſe eintreten. Wenn man darüber Zeit verſtreichen läßt, oder zugibt, daß ſich dienſtfertige Leute hineinmiſchen, ſo erwächſt daraus nicht ſelten eine dauerhafte Feindſchaft, die um ſo heftiger wird, je zärtlicher, je vertrauter die Verbindung war, und je ärger man ſich alſo hintergangen glaubt. Es iſt wahrlich ein trauriger Anblick, auf dieſe Weiſe zuweilen die edelſten Seelen gegen einander empört zu ſehen. Dringend rathe ich daher, bei dem erſten Schatten von Unzufriedenheit über das Betragen des Freundes, nicht zu ſäumen, ohne Zuthun eines Dritten, auf Erläuterung zu dringen. Da pflegt Alles ſehr bald verglichen zu werden; vorausgeſetzt, daß kein böſer Wille obwaltet, wie man es denn bei gutgeſinnten, wohlwollenden Freunden vorausſetzen muß.

16.

Wie aber, wenn uns Freunde täuſchen, wenn wir nach einiger Zeit wahrnehmen, daß unſer gutes Herz uns irre geleitet, uns an Menſchen gekettet hat, die unſerer nicht werth ſind? — Meine Leſer! ich kann es nicht oft genug wiederholen, daß wir mehrentheils ſelbſt daran Schuld ſind, wenn wir bei näherem Umgange die Menſchen anders finden, als wir ſie uns anfangs gedacht haben. Parteiiſche Gefühle, Sympathie, Aehnlichkeit des Geſchmacks; der Neigung; feine Schmeichelei; Seelendrang, in Augenblicken, wo Jeder uns ein Wohlthäter ſcheint, der nur einige Theilnahme an unſerem Schickſale zeigt — dieſe und andere dergleichen Eindrücke beſtechen uns gar zu leicht, und bereiten uns bittere Täuſchungen. Wir denken uns Menſchen als engelreine und erhabene Seelen, die nichts weiter, als eine gewiſſe natürliche Gutmüthigkeit und Offenheit haben, und ſind nachher, wenn wir ihre Schwächen entdecken, viel unduldſamer gegen dieſe unſre Lieblinge, als gegen fremde Leute, weil es unſerm Stolz wehe thut, daß wir ſo falſch geſehen hatten, oder ſo kurzſichtig waren. Darum ſpannet doch eure Erwartung, eure Meinung von euren Freunden nicht zu hoch, ſo wird euch ein menſchlicher Fehltritt, den ſie in Augenblicken der Verſuchung begehen, nicht befremden, nicht ärgern! Habet Nachſicht! Ihr bedürft deren vielleicht ſelbſt bei andern Gelegenheiten. Richtet nicht, damit auch Ihr nicht gerichtet werdet! — Und was für Recht haſt Du denn auch über die Moralität Deines Freundes? Was iſt er Dir anders ſchuldig, als Treue, Liebe und Dienſtfertigkeit? Wer hat Dich zum Sittenrichter über ihn beſtellt? — Suche einen ganz vollkommenen Mann auf dieſer Erde! — Du kannſt hundert Jahre alt werden und wirſt ihn nicht finden.

17.

Wenn denn nun aber wirklich unſer Freund ſich ſo ſehr moraliſch verſchlimmert, oder wenn unſer leichtgläubiges Herz ſich in einem ſolchen Grade in ſeinem Zutrauen zu ihm betrogen ſieht, daß er unſere Vertraulichkeit gemißbraucht, uns mit Undank belohnt hätte — nun! ſo hört er auf, unſer Freund zu ſein; ich meine aber, er behält doch nicht mehr und nicht weniger Recht auf unſere Duldung, als jeder andere uns fremde Menſch. Ich halte es für eine falſche Zärtelei, an welcher mehrentheils die Eitelkeit, untrüglich ſein zu wollen, ihren Theil hat, wenn man glaubt, man müſſe nun von einem ſolchen Verräther immer mit großer Schonung reden, weil er einſt unſer Freund geweſen. Das Einzige, was uns bewegen kann, ſeiner zu ſchonen, iſt der Gedanke: daß überhaupt das menſchliche Herz ein ſchwaches Ding iſt, und daß man leicht zu weit in ſeinem Widerwillen geht, wenn eine Art von Rache ſich in unſer Urtheil miſcht. Von der andern Seite aber macht der Umſtand, daß der Mann uns betrogen hat, ſein Verbrechen auch nicht um ein Haar breit größer, berechtigt uns nicht, ärger gegen ihn zu Felde zu ziehen, als gegen jeden andern Schelm, der andere Menſchen und überhaupt die Tugend betrügt.

---

# Chriſtian Anton Philipp Knorr von Roſenroth

ward am 15. Juli 1636 zu Altrauden in Schleſien geboren, wo ſein Vater, der daſige Prediger, ihm die erſten wiſſenſchaftlichen Kenntniſſe beibrachte. Er ſtudirte zu Leipzig und Wittenberg ſchöne Wiſſenſchaften, wurde Mag. A. A. L. L. und durchreiſte dann Holland, Frankreich und England, worauf er ſich 1666 zu Sulzbach in

Baiern niederließ und daſelbſt vom Pfalzgrafen zum Geheimrath und Kanzler ernannt wurde, nachdem er auf deſſen Verwendung wegen ſeiner glänzenden chemiſchen und ſprachlichen Kenntniſſe vom Kaiſer Leopold mit ſeiner Nachkommenſchaft in den Freiherrenſtand erhoben worden war. Hier ſtarb er am 4. Mai 1689.

Von ihm erſchien in deutſcher Sprache:

Neuer Helikon mit ſeinen 9 Muſen, d. i. geiſtliche Sittenlieder. Nürnberg 1784, 12.

Nicht ohne Talent für die lyriſche Poeſie, ließ ſich K. jedoch zu ſehr von ſeinen myſtiſchen Anſichten hinreißen, und ward dadurch übertrieben, phantaſtiſch und dunkel. — Folgendes möge als Probe dienen.

### Betrachtung der Wohlthaten Chriſti *).

Ach Jeſu, meiner Seelen Freude,
Mein Reichthum, wenn ich Mangel leide,
Mein Heil in meiner Sündenlaſt,
Mein Anker, wenn mein Schiff will wanken,
Mein Licht, wie kann ich dir verdanken,
Daß du mich ſo geliebet haſt.

Ich armer Knecht, ich war verloren;
Und du, mein Herr, du wirſt geboren,
Und giebſt für mich dich in Gefahr.
Ich war dein Feind; du kommſt gelaufen,
Mein Leben durch dein Blut zu kaufen,
Das anders nicht zu retten war.

O Treu, die nicht iſt auszuſinnen!
Was ſoll ich Armer doch beginnen,
Der dies nicht wohl begreifen kann?
Doch wohl! ich habe feſten Glauben;
Den ſoll mir auch der Feind nicht rauben
Und lief er noch ſo heftig an.

Ich weiß, daß Gott mich hat erkohren,
Daß mich ſein Geiſt hat neugeboren,
Daß mir ſein Sohn geſtorben iſt.
Ich weiß, Herr, daß du biſt mein Leben,
Daß du auch biſt für mich gegeben,
Ja, daß du noch mein Helfer biſt.

Schlägt Moſes ſeine Donnerflammen
Um mein verdammtes Haupt zuſammen:
In dir, o Jeſu, find' ich Ruh.
Muß ich mit Sünd' und Hölle ſtreiten:
So lauf' ich, Herr, auf deine Seiten,
Als meine ſtärkſte Veſtung zu.

Und kommt auch gleich der Tod geſprungen:
Hat Jeſus doch für mich gerungen,
Und durch den Tod den Tod verjagt;
Was darf mir vor dem Tode grauen,
Wenn ich durch ihn ſoll wirklich ſchauen,
Was mir mein Jeſus zugeſagt?

Nur Jeſu, laß mich an dir kleben;
So bleibet dir mein ganzes Leben,
Mit ſtets verbund'ner Treu verpflicht't.
Denn wer ſich hier mit dir verbindet,
Der lebt, obgleich ſein Leben ſchwindet,
Und ſtirbet auch im Tode nicht.

## Sophie von Knorring,

eine Schweſter Ludwig Tieck's, ward 1775 zu Berlin geboren und humaniſtiſch gebildet erzogen. Sie vermählte ſich zuerſt mit dem Conſiſtorialrath und Director Dr. A. F. Bernhardi zu Berlin, trennte ſich aber 1805 von ihm und ging mit ihren Brüdern und Kindern nach Rom, worauf ſie ſich aufs neue 1810 mit dem Herrn von Knorring ehelich verband. Sie folgte nun ihrem Gatten nach Liefland, blieb bis 1819 daſelbſt und ließ ſich dann in Heidelberg nieder, bis zu ihrem 1830 erfolgten Tode.

Sie gab heraus:

Bambocciaden. Berlin 1797—1800, 3 Thle., 8., mit A. F. Bernhardi.
Julie St. Albani. Leipzig 1801, 2 Bde., 8.
Wunderbilder und Träume. Königsberg 1802, 8.; 2te wohlf. Ausg. 1823, 8.
Dramatiſche Phantaſieen. Berlin 1804, 8.
Schiller's Todtenfeier. Berlin 1806, gr. 8. (mit Pellegrin).
Flore und Blanchefleur. Epiſches Gedicht, mit Vorrede von A. W. v. Schlegel. Berlin 1822, 8.
Evremont. Berlin 1837, 3 Bde., 8., herausgegeben von L. Tieck.

Ein reiches Talent, vereint mit lebhafter Phantaſie und tiefem Gefühl weiſen dieſer ausgezeichneten Frau eine ehrenvolle Stellung unter den Dichtern der ſogenannten romantiſchen Schule an. — Ihr letztes erſt nach ihrem Tode erſchienenes Werk: „Evremont,“ das eine merkwürdige Epoche unſerer Zeit höchſt anmuthig, obwohl hin und wieder nicht frei von breiter Darſtellung und Längen in der Entwickelung, ſchildert, enthält eine Reihe von Charakteren und eine Fülle von Lebensanſichten, welche ihm hohen Werth verleihen.

## Benjamin Friedrich Köhler,

ward am 22. Juni 1730 zu Döbeln in Kurſachſen geboren, ſtudirte die Rechte zu Leipzig und wurde hier mit Gellert ſehr vertraut. Auf deſſen Empfehlung kam er 1767 als Hofmeiſter des Prinzen Albrecht nach Deſſau, wurde ſpäter dort 1774 erſter Secretär der Landesregierung und Archivar, und ſtarb daſelbſt als Regierungsrath den 4. Mai 1796.

Sein literäriſcher Nachlaß iſt:

Geiſtliche moraliſche und ſcherzhafte Oden und Lieder, in 4 Büchern. Leipzig 1763.

Ein Schüler Gellert's, der ſeinem Meiſter nicht ohne Talent und Geſchick nachſtrebte und namentlich manches gute und verſtändige Kirchenlied dichtete.

## Friedrich Kohlrauſch,

ward am 15. November 1780 zu Landolfshauſen bei Göttingen geboren, ſtudirte zu Göttingen Philoſophie und Pädagogik und kam nach vollendeten Studien als Dr. philosophiae und Vorſteher eines Erziehungsinſtitutes nach Barmen, von wo er ſpäter als Gymnaſialprofeſſor nach Düſſeldorf und 1817 als Conſiſtorial- und Schulrath

---

*) Aus: Neuer Helikon u. ſ. w. S. 104.

nach Münſter kam. 1830 nahm er einen Ruf als Oberſchulrath nach Hannover an, und wurde daſelbſt ſpäter zum Generalinſpector der ſämmtlichen gelehrten Schulen des Königreichs ernannt.

Er gab heraus:

Die Geſchichten und Lehren der heiligen Schrift. Halle und Berlin 1811.
Handbuch für Volkslehrer zum richtigen Gebrauch derſelben. Ebendaſ. 1811.
Handbuch für Lehrer höherer Stände und Schulen zu denſelben. Ebend. 1811.
Deutſchland's Zukunft. Elberfeld 1814.
Chronologiſcher Abriß der Weltgeſchichte. Ebendaſ. 1814.
Die deutſche Geſchichte für Schulen. Ebendaſ. 1816—18, 3 Thle.; 9. Ausg. Ebend. 1830.

Ein ausgezeichneter Pädagog, der es vor Allem verſtand, in ſeinen Schriften für die Jugend den einzig richtigen und angemeſſenen Ton zu treffen, und deſſen bibliſche Geſchichte, ſowie ſeine deutſche Geſchichte für Schulen ſich des allgemeinſten Beifalls, und namentlich die letztere einer faſt unglaublichen Verbreitung erfreuen.

## Karl Wilhelm Kolbe,

ein bekannter Künſtler und Schriftſteller, ward 1766 zu Berlin geboren und auf dem daſigen franzöſiſchen Gymnaſium claſſiſch gebildet, worauf er als Lehrer des Philanthropin's nach Deſſau kam. Dann lebte er eine Zeit lang als Secretär und Bibliothekar des Miniſters von Schulenburg-Kehnert zu Berlin und ging ſpäter in ſeine alten Verhältniſſe nach Deſſau zurück, wo er bis zur Auflöſung dieſes Inſtituts 1793 verblieb und mit Wolke, Matthiſſon, Spazier und Olivier in freundſchaftlicher Verbindung lebte. Zu Sicherung ſeines Unterhaltes nahm er nun die ſchon früher verſuchte Radirnadel wieder vor, wurde Zögling und bald darauf auch ordentliches Mitglied der berliner Malerakademie und kehrte als anhaltiſcher Hofkupferſtecher und Lehrer der Zeichenkunſt an der Hauptſchule nach Deſſau zurück, wo er am 10. Januar 1835 ſtarb.

Er ſchrieb:

Vermiſchte Gedichte. Halberſtadt 1792.
Vermiſchte Abhandlungen. Quedlinburg 1794 u. 1796. 2 Theile.
Ueber den Wortreichthum der deutſchen und franzöſiſchen Sprache. Berlin 1804—1806, 2 Bde.; 2. Aufl. 1818—20, 3 Bde.
Verbeſſerungen. Ebendaſ. 1807.
Ueber Wortmengerei. Ebend. 1809; 3. Aufl. 1823.
Abgeriſſene Bemerkungen über Sprache. Ebendaſ. 1813.
Noch ein Wort über Sprachreinheit. Ebend. 1815.
Beleuchtung einiger öffentlich ausgeſprochenen Urtheile über und gegen Sprachreinheit. Deſſau 1818.

Seine „Briefe über die franzöſiſche Revolution" exiſtiren, von der berliner Cenſurbehörde zurückgewieſen, noch als Manuſcript.

Ein eigenthümlicher, höchſt geiſtreicher und ſcharfſinniger Denker, voll feinen Geſchmacks, und tiefen Gefühls für das Wahre, Gute und Schöne erwarb ſich K. durch ſeine Arbeiten auf dem Gebiete der Linguiſtik einen hohen Rang unter den deutſchen Sprachforſchern. Seine Gedichte athmen Wärme und Innigkeit, zeichnen ſich aber übrigens nicht vor der Menge ähnlicher Poeſieen aus. —

## Johann David Köler

ward am 18. Januar 1664 zu Kolditz bei Meißen geboren, ſtudirte zu Annaberg, Meißen und Wittenberg Humaniora und die Rechte, worauf er ſeit 1707 als Mag. A. A. L. L. zu Altorf Vorleſungen hielt. 1708 folgte er dem ſchwediſchen Geſandten von Strahlenheim als Secretär nach Zweibrücken, ging aber 1711 als ordentlicher Profeſſor der Logik und Politik nach Altorf zurück, und ward hier 1714 Profeſſor ordin. der Geſchichte. 1735 kam er als Dr. juris und erſter Profeſſor ordin. der Geſchichte an die neuerrichtete Univerſität Göttingen, wo er am 10. März 1755 ſtarb.

Er verfaßte:

Kurzgefaßte und gründliche deutſche Reichshiſtorie. Nürnberg 1736; neue Ausgabe 1767, 4.
Hiſtoriſche Münzbeluſtigung. Ebendaſ. 1729—50, 22 Theile.
Kurze und gründliche Anleitung zur alten und mittlern Geographie. Ebend. 1745; neue Ausgabe 1772 (der 2. und 3. Thl. von G. M. Raidel und G. A. Will.)

Ein fleißiger, gründlicher Hiſtoriker blieb K. in ſeinen Werken doch nicht frei von den Mängeln und der irrigen Auffaſſungsweiſe der Zeit, in welcher er lebte, und die für die richtige Behandlung der Geſchichte noch nicht reif war; doch gehören ſeine Werke zu den beſſern Leiſtungen jener Tage.

## Klos Kolze, ſ. Minneſinger.

## Michael Kongehl

ward am 19. Auguſt 1646 zu Kreuzburg geboren und nach beendigten juriſtiſchen Studien 1676 Kanzleiverwandter, 1681 Notar und 1682 Secretär des daſigen Conſiſtoriums. Als Mitglied der fruchtbringenden Geſellſchaft des Pegnitzordens, welches er nun geworden war, hieß er Prutenio, wurde als Poet gekrönt, erhielt 1696 den Titel eines Rathsverwandten und 1710 das Bürgermeiſteramt im Kneiphof zu Königsberg. Er ſtarb daſelbſt am 1. November 1710.

Seine Schriften ſind:

Surboſia oder geſchichtmäßiges Heldengedicht. Nürnberg 1676, 12.
Der verkehrte und wieder bekehrte Prinz Tugendhold. Ebend. 1676.
Die vom Tod erweckte Phönicia. Tragikomödia. Königsberg 1680.
Wiederlebender und triumphirender Todestod. Ebend. 1676, 4.
Immergrünender Cypreſſenhain. Danzig 1694, 8.
Beluſtigung bei der Unluſt. Stettin 1683, 8.

K. war ein fleißiger und eifriger Schüler und Nachahmer ſeines Landsmannes Dach (ſ. d.), doch ohne eigentliches Talent, namentlich für die dramatiſche und epiſche Poeſie. — Am glücklichſten war er im religiöſen Liede, doch ſchwang er ſich auch hier nicht weit über die Mittelmäßigkeit hinaus.

## Johann Ulrich von König

ward am 8. October 1688 zu Eßlingen geboren, ſtudirte nach einiger Vorbereitung Theologie und Jura nacheinander, nahm dann bei den Holländern Kriegsdienſte und ließ ſich ſpäter 10 Jahre in Hamburg nieder, wo er einen Kampf mit Meuchelmördern glücklich beſtand. Als er nach Dresden gekommen war, erhielt er das ihm übertragene Pritſchmeiſteramt unter dem Titel eines Hofpoeten und Geheimſecretärs, anſtatt deſſen er nach von Beſſer's Tode (um 1730) das Ceremonienmeiſteramt mit dem Hofrathscharakter erhielt. Er wurde in der Folge auch noch geadelt und zum Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin ernannt, und ſtarb daſelbſt am 14. März 1744.

Wir haben von ihm:

Theatraliſche Gedichte. Hamburg und Leipzig 1713.
Auguſt im Lager. Heldengedicht. Dresden 1731 Fol.
Gedichte. Aus ſeinen Manuſcripten geſammelt und herausgegeben (von J. L. Roſt). Ebend. 1745.

Es fehlte K. nicht an Talent der Darſtellung und Correctheit der Form, wohl aber an Phantaſie, Tiefe und Kraft; ſeine Poeſien erheben ſich daher nicht über die alltäglichen Reimereien jener Periode, und haben höchſtens nur für den Hiſtoriker einiges Intereſſe.

## Friedrich von Köpken.

Von den Lebensumſtänden dieſes Mannes wiſſen wir nur, daß er am 9. December 1737 zu Magdeburg von bürgerlichen Eltern geboren, nach vollendeten Rechtsſtudien daſelbſt als Unterbeamter angeſtellt und endlich zum königlich preußiſchen Hofrath und Curator des Johannisſtiftes ſeiner Vaterſtadt, 1787 aber zum Baron erhoben wurde. Er ſtarb daſelbſt am 4. October 1811.

Er ließ erſcheinen:

Hymnus auf Gott. Nebſt andern vermiſchten Gedichten. Magdeburg 1792; neue Ausg. 1804, 8.
Skolien. Ebend. 1794; neue Aufl. 1805, 8.
Skolien für den literariſchen Klub. Ebend. 1798.
Epiſteln. Zum Anhang vermiſchte Gedichte. Ebendaſ. 1801, 8.

Ein leichtes, gefälliges und anmuthiges Talent, das keinen Anſpruch auf Dichterruhm machte und durch ſeine Gaben nur vertraute Freunde erheitern wollte, weshalb es um ſo größere Anerkennung verdient.

## Johann Benjamin Koppe

ward am 19. Auguſt 1750 zu Danzig geboren, ſtudirte, nachdem er auf dem vaterſtädtiſchen Gymnaſium hinreichende Vorbildung empfangen hatte, zu Leipzig und Göttingen Theologie, und trat dann 1773 zu Göttingen als Repetent auf. Aber ſchon 1774 ging er als Profeſſor nach Mitau, kehrte jedoch 1775 als Profeſſor ordinar. der Theologie nach Göttingen zurück und wurde hier Univerſitätsprediger und Director des Predigerſeminars. 1784 kam er als Oberconſiſtorialrath und Generalſuperintendent nach Gotha, von wo ihn die hannöver'ſche Regierung 1788 als Conſiſtorialrath und erſten Hofprediger nach Hannover rief. Er ſtarb daſelbſt am 12. Februar 1791.

Sein literariſcher Nachlaß beſteht in:

Chriſtliches Geſangbuch. Göttingen 1789.
Predigten, herausgegeben von L. T. Spittler. Ebendaſ. 1792 u. 1793, 2 Thle.

Ein trefflicher Kanzelredner, der tiefes Gefühl, Wärme und Klarheit mit Correctheit und Eleganz verband und bei längerem Leben gewiß noch Bedeutendes geleiſtet haben würde.

## Friedrich Köppen

ward am 21. April 1775 zu Lübeck geboren und zuerſt von ſeinem Vater, einem daſigen Prediger, dann auf der Katharinenſchule ſeiner Vaterſtadt claſſiſch vorgebildet, ſo daß er 1793 mit Nutzen die philoſophiſchen und theologiſchen Vorleſungen zu Jena beſuchen konnte. Beſonders zog ihn hier Reinhold und Fichte an, deren Philoſophie er auch noch, als er die Univerſität Göttingen beſuchte, mit Eifer ſtudirte. Nachdem er 1797 die Schweiz bereiſt hatte und dann in ſeiner Vaterſtadt Candidat des Predigtamtes geworden war, erhielt er 1804 eine Anſtellung als Lutheriſcher Prediger der St. Ansgariigemeinde zu Bremen, folgte aber 1807 einem Rufe als Dr. und Profeſſor der Philoſophie nach Landshut und wurde bei Aufhebung dieſer Univerſität in gleicher Eigenſchaft nach Erlangen verſetzt. Hier erhielt er noch kurz darauf den Titel eines königlich baieriſchen Hofrathes.

Er ſchrieb:

Ueber Offenbarung. Lübeck 1797; 2. Aufl. Göttingen 1802.
Epiſteln und vermiſchte Gedichte. Magdeburg 1801.
Lebenskunſt. Hamburg 1801.
Reden über die chriſtliche Religion. Lübeck 1802.
Schelling's Lehre. Hamburg 1803.
Vermiſchte Schriften. Ebend. 1806.
Ueber den Zweck der Philoſophie. Landshut 1807.
Naturrecht. Ebend. 1809.
Logik und Metaphyſik. Ebend. 1809.
Darſtellung des Weſens der Philoſophie. Nürnberg 1810.
Philoſophie des Chriſtenthums. Leipzig 1813 u. 1815, 2 Bde.
Leben meines Vaters J. G. K. Lübeck 1814.
Politik, nach Platoniſchen Grundſätzen. Leipzig 1818.
Rechtslehre. Ebend. 1819.
Offene Rede über Univerſitäten. Landshut 1820.
Vertraute Briefe über Bücher und Welt. Leipzig 1820—23, 2 Bde., 8.

Ein geiſtverwandter Schüler und Freund Jacobi's ging K. auf dem von ſeinem Lehrer eingeſchlagenen Pfade weiter und zeichnete ſich hier durch Gedankenreichthum, lebendige Darſtellung, Freimüthigkeit und Wahrheitsliebe höchſt vortheilhaft aus. — Seine „Vertraute Briefe über Bücher und Welt," ſowie ſeine „Epiſteln und vermiſchte Gedichte," beide für ein größeres Publikum beſtim̄t, enthalten ſehr viel Glückliches und Bedeutendes, und haben — namentlich das letztere Werk — überall die Anerkennung gefunden, die ſie in hohem Grade verdienen.

## Johann Ferdinand Koreff

ward am 1. Februar 1783 zu Breslau geboren, ging 1807 als praktiſcher Arzt nach Paris und bereiſte 1811 Italien und die Schweiz. Nach ſeiner Rückkehr erhielt er 1816 zu Berlin eine ordentliche Profeſſur der Medicin, und wurde 1818 mit dem Charakter eines geheimen Oberregierungsrathes in der Staatskanzlei angeſtellt und zum Ritter des eiſernen Kreuzes ernannt. Nach dem Tode ſeines Chefs zog er ſich zurück und ging nach Paris, wo er ſeitdem als Dr. der Medicin und praktiſcher Arzt lebt.

Von ihm erſchien:

Des Plautus prahleriſcher Krieger. Metriſch überſetzt. Berlin 1805.

Die Werke des Tibull und der Sulpicia. Elegien. Metriſch überſetzt. Paris 1810.

Lyriſche Gedichte. Ebend. 1815.

Don Takagno. Oper. Berlin 1819.

Aukaſſin und Nikolette. Oper. Ebend. 1820.

Feinheit des Geſchmacks, Eleganz und Gewandtheit ſind nicht geringe Eigenſchaften der ſchriftſtelleriſchen Arbeiten dieſes geiſtreichen Arztes, der als ſolcher ſich einen ſehr gefeierten Namen erwarb. —

## König Konrad der Junge, ſ. Minneſinger.

## Konrad der Pfaff, ſ. Minneſinger.

## Julius Körner

ward im Jahre 1793 zu Beier-Naundorf in Sachſen geboren, widmete ſich dem Studium der Theologie und erhielt nach vollendeter akademiſcher Laufbahn das Amt eines Diakonus zu Schneeberg, welches er gegenwärtig noch bekleidet.

Von ihm erſchien:

Agnes Bernauer. Trauerſpiel. Leipzig 1821, 8.

Niobe. Trauerſpiel. Leipzig 1821, 8.

Lord Byron's Poeſieen. Zwickau 1821.

Liebe und Prüfung. Leipzig 1822.

Gedichte. Zwickau 1822.

Die beiden Bräute. Trauerſpiel. Leipzig 1823.

Kaiſer Julian der Abtrünnige. Schneeberg 1830.

Grundlinien zu einer Philoſophie des Rationalismus. Ebend. 1832.

Ueber Chriſtenthum und die Anforderungen der Gegenwart. Leipzig 1836.

Shakſpeare's ſämmtliche Werke. Ueberſetzt im Verein mit Mehreren. Schneeberg 1836.

Einzelne Flugſchriften, Abhandlungen, Gedichte u. ſ. w.

Phantaſie, Wärme des Gefühls, und Kraft und Eleganz in Behandlung der Sprache ſind den dichteriſchen Leiſtungen J. Körner's eigen und haben ihm einen geachteten Namen in der ſchriftſtelleriſchen Welt erworben.

## Karl Theodor Körner,

Sohn des Oberappellationsgerichtsrathes und Oberconſiſtorialrathes Chriſtian Gottfried K., ward am 23. September 1791 zu Dresden geboren und genoß durch gute Lehrer und unter der Fürſorge ſeines Vaters eine treffliche humaniſtiſche und moraliſche Erziehung, wobei die Verehrung ſeiner Familie für Schiller auch auf ihn überging und ihn ſchon als Knaben zu poetiſchen Verſuchen ermuthigte. Nachdem er ſo vorbereitet 2 Jahre lang dem Studium der Mineralogie auf der Bergakademie zu Freiberg obgelegen hatte, bezog er 1810 die Univerſität Leipzig, ſah ſich aber genöthigt nach Berlin zu gehen, von wo ihn 1812 die Ernennung zum kaiſerlichen Theaterdichter nach Wien rief. Doch ſein beſtes Feld und ſeine beſte Zeit war das Feld und die Zeit der Thaten. Kaum war daher das Morgenroth der Freiheit über Deutſchland angebrochen, als der begeiſterte Dichter 1813 zu Lützow's Schaar nach Breslau zog. Als Adjutant dieſes Helden kämpfte er nun im Rücken des Feindes bei Lützen mit, und ſpäter, nachdem er hier mit Mühe der Gefangenſchaft entgangen war, gegen Davouſt an der Unterelbe. Da traf am 26. Auguſt 1813 im Gefecht bei Gadebuſch ihn eine Kugel tödtend in die Bruſt, nachdem er noch kurz vorher das eben beendigte Schwertlied ſeinen Freunden vorgeleſen hatte. Sein entſeelter Körper wurde mit dem eines gleich ihm gefallenen Kameraden von allen Officieren ſeines Corps unter eine alte Eiche bei dem Dorfe Wöbbelin feierlich beſtattet und von ſeinem Vater ſeine Ruheſtätte, um welche herum der Großherzog von Meklenburg-Schwerin ihm 45□ Ruthen Land geſchenkt hatte, mit einem gußeiſernen Denkmale geziert.

Seine Schriften ſind:

Knospen. Leipzig 1810, 8.

Zriny. Trauerſpiel. Wien 1812.

Dramatiſche Beiträge. Wien 1813, 2 Bde., gr. 8.; neue Aufl. 1821, gr. 8.

Zwölf freie deutſche Lieder. Nebſt einem Anhange. Leipzig 1813, 8.; 2. verbeſſ. Aufl. Ebend. 1814, 8.

Leyer und Schwert. Berlin 1814; 7te rechtmäß. Aufl. Ebend. 1834, 16. (aus andern Dichtern vermehrt).

Poetiſcher Nachlaß. Aus dem Portefeuille des Gebliebenen von Freymann herausgegeben. Leipzig 1814, 8.

Poetiſcher Nachlaß. Ebend. 1815, 2 Bde., gr. 8., mit K's Portrait und 1 Titelkupfer; 7. Aufl. Ebend. 1829, gr. 8.

Gedichte vor und in dem heiligen Kriege geſungen. Frankfurt 1815, 8.

Knospen. Gedichtet 1808 u. 1809. Potsdam 1831, 8.

Geſammelt finden ſich die einzelnen Stücke in:

Sämmtliche Werke. Im Auftrage der Mutter des Dichters herausgegeben und mit einem Vorworte begleitet von Karl Streckfuß in Einem Bande. Berlin 1834, gr. 4.; 2te rechtmäß. Geſammtausgabe, Ebend. 1835, gr. 4., mit dem Portrait K's und einer Zugabe.

Mit wenigen Worten aber treffend und wahr ſchildert Menzel (Deutſche Literatur Nr. 179) Körner's Leiſtungen, indem er von ihm ſagt: „Theodor Körner ſtimmte zuerſt und am lauterſten den feierlichen Kriegsgeſang an, indem er ſich ſelbſt, von heiliger Begeiſterung entflammt, den feindlichen Kugeln entgegenſtürzte und den ſchönen Tod fand für das Vaterland. In dieſem Dichterjüngling ſah das Volk das Vorbild ſeiner Jugend, eine reiche Verheißung. Dann pries man ihn glücklich, daß er nicht älter geworden war, daß die Hoffnung in voller Jugendſchöne mit ihm ſtarb, bevor ſie bleich und runzlicht wurde. Außer ſeinen herrlichen Kriegsliedern hat er auch Trauerſpiele gedichtet, die nicht minder von patriotiſcher Gluth und vom reinſten Seelenadel zeugen, in der Form aber vielleicht allzu ſklaviſch die Manier Schiller's feſthalten."

Fügen wir noch hinzu, daß überall aus Körner's Werken nicht allein jene Gluth hoher Begeiſterung und jener reine Adel der Seele uns entgegentritt, ſondern daß ſie auch Zeugniß ablegen von der feinen Bildung ſeines Geiſtes und ſeinem ernſten Streben, immer mehr die harmoniſche Vollendung ſeiner Kunſtwerke zu erreichen. Außer jenen bereits erwähnten Arbeiten hat er auch noch mehrere kleine Luſtſpiele hinterlaſſen, die ſich durch gute Erfindung, Humor, Bühnenkenntniß und conſequente Charakterzeichnung von der Menge derartiger Leiſtungen ſcheiden und ſich bis jetzt mit Beifall auf dem Theater erhalten haben.

---

## Soliman's Tod.

(Aus Zriny.)

### Vierter Aufzug.

(Soliman's Zelt.)

### Erſter Auftritt.

Soliman (ſehr abgeſpannt auf einem Stuhle). Levi (hinter ihm). Mehmed (kommt durch den Haupteingang).

Mehmed. Wie geht's dem Kaiſer?
Levi. Schlecht, ſehr ſchlecht! Mir ahnet nichts Gutes, Herr!
Mehmed. Seit wann iſt er ſo krank?
Levi. Seit Eurer Wiederkehr aus Sigeth. Was Ihr
In jener Stunde möcht' verkündet haben,
Das mag kein Freudenwort geweſen ſein.
Er ließ mich rufen; in empörter Wallung
Fand ich das alte Heldenblut, ich ſah's
An ſeinem fieberhaft durchglühten Auge,
Ein fürchterlicher Kampf durchriß die Bruſt.
Als drauf der zweite Sturm mißlang, der dritte,
Der vierte und der fünfte auch, die alte Stadt
Zuletzt zwar überging, von der Gewalt
Der Pulverminen fürchterlich zerborſten,
Doch Zriny kämpfend ſich in's Schloß zurückzog,
Da riß der innre Grimm der Heldenbruſt
Verwegen an den Feſten ſeines Lebens.
Die Todten ließ er zählen, nur fünf Hunderte
Tollkühner Ungarn lagen auf der Wahlſtatt,
Und hatten ſo viel Tauſende von uns
Zur Todesbrautnacht neben ſich gebettet.
Das packt' ihn wie mit Fieberſchauer an,
Und ſchmetterte die letzte Kraft zuſammen.
Nun liegt er bleich da, als ein Sterbender,
Der nächſte Morgen findet ihn dort drüben.
Mehmed. Zieht Euch zurück. — Mein kaiſerlicher Herr!
Ich bring' ein frohes Wort von Petow Paſcha.
Gyula iſt unſer, Keretſchin hat ſich
An ſeinen Schwager Bebek übergeben.
Soliman. Was kümmert's mich! Sag' mir, Sigeth iſt mein,
Und nimm Egypten Dir zum Königreiche.
Mehmed. König Johann verlangte von dem Paſcha
Die Burg für ſich, er hat ſie ihm verweigert,
Wenn er nicht viermalhundert tauſend Gulden
Erlege, was der Ungarkrieg Dir koſte
Der Siebenbürge will das Geld nicht zahlen,
Und ſendet ſeinen Kanzler —
Soliman. Er ſoll zahlen,
Sonſt bleibt die Feſte mein! Er hat mich ſo
Zu dieſem Kriege ohne Noth verleitet! —
Sagt mir: der Kaiſer Max ſei jetzt zu ſchwach,
Und tief im Streite mit den deutſchen Fürſten,
Er könne mir unmöglich widerſteh'n,
Verſpricht mir überdieß noch tauſend Reiter,
Und von den Ungarn alle Lieb' und Vorſchub,
Und wie ich komme, hat der Kaiſer ſchnell
Ein ungeheures Chriſtenheer verſammelt,
Die Ungarn ſind mir feindlicher als je,
Und auch die tauſend Siebenbürgen fehlen.
Sag' ihm, das Lügen will ich ihm vertreiben,
Er freue ſich auf meinen Kaiſerzorn!
Mehmed. Ein ähnlich Wort hat er ſchon hören müſſen.
Der Kanzler meinte, daß die Ungarn ihm
Freilich den größten Vorſchub zugeſchworen;
Weil aber Deine Völker gleich geſengt,
So hätten ſie ihr Wort zurückgenommen.
Was Maximilian beträf', ſo wär' der König
Durch falſche Kundſchaft ſelbſt betrogen.
Soliman. Aber
Die Reiter! ſprich, was meint er da?
Mehmed. Es ſei die Brücke
Zu ſpät geſchlagen worden, ſagt' der König.
Das hab' ſein Volk verhindert, an der Drau,
Wie der Vertrag gewollt, zu uns zu ſtoßen.
Soliman. Verdammt! Wer ſchlug die Brücke?
Mehmed. Hamſa Beg.
Soliman. Laß ihn enthaupten! Geh! ich litt es nie,
Daß meine Sklaven ihres Fehlers Schuld
Von einer Achſel zu der andern wälzten,
Drum hör' ihn nicht, wenn er ſich ſchuldlos nennt.
Er ſoll es büßen, daß der Siebenbürge
Mit ſeinem Fehler ſich rechtfert'gen kann.
Mehmed (geht ab).

### Zweiter Auftritt.

Soliman. Levi.

Soliman. Da ſteh' ich nun am Ende meiner Thaten.
In ihren Angeln hat die Welt gebebt,
Wenn ſich mein Zorn durch Felſen Bahn gebrochen,
Und jetzt lieg' ich in eitler Ohnmacht hier,
Und breche meine Kraft an dieſer Feſte —
Mit mir iſt's aus — der alte Löwe ſtirbt.
Levi. Er ſtirbt.
Soliman. Verdammte Eule! rufſt Du's nach?
Levi. Mein großer Herr, verzeiht's dem alten Manne,
Der ſeinem Schmerz nicht mehr gebieten kann.
Wer ſoll nicht weinen, ſoll nicht jammern, wenn
Ein ſolcher Stern am Himmel untergeht,
Der ſein Jahrhundert ſonnenvoll gelichtet?
Auch ich hab' ihm vertraut, dem Strahlenbild,
Mein Hoffen und mein Freuen geht mit unter!
Soliman. So muß ich ſterben? muß ich?
Levi. Ach, umſonſt
Möcht' ich der Hoffnung Stimme noch erwecken.
Das tröſte Dich, Du lebſt für alle Zeit:
Groß in der Kunſt, im Leben und im Kampfe,
Haſt Du den ew'gen Tempel Dir gebaut,
Wo Deines Namens Flammenzüge lodern.
Soliman. Levi, ich muß?
Levi. Wenn Gott kein Wunder thut,
Weint morgen wohl die Welt an Deiner Leiche.
Soliman. Was iſt heut' für ein Tag?
Levi. Der Jahrestag
Von Deinem Sieg bei Mohacz über Ludwig,
Von Rhodus Fall und Buda's Untergang.

Ein günſt'ger Tag für Dein Geſchlecht, mein Kaiſer!
Dein großer Vater Selim rühmte ſich
Am gleichen Tage manches hohen Siegs.
Soliman. Zriny! Zriny! das iſt auch Deine Stunde!

### Dritter Auftritt.

Vorige. Mehmed. Der Begler Beg. Muſtafa.
Ali Portuk.

Mehmed. Vollbracht, mein großer Kaiſer, iſt Dein Wille,
Vor ſeinem Zelt fiel des Verräthers Kopf.
Soliman. Stürmt! ſtürmt! heut iſt das Siegesfeſt von Mohacz,
Rhodus und Buda fiel an dieſem Tag.
Stürmt, Sklaven, ſtürmt! Heut' muß auch Sigeth fallen!
Mein ganzes Heer jagt an das Felſenneſt!
Sigeth muß fallen! fallen muß es! Stürmt!
(Die drei Fürſten eilen ab.)

### Vierter Auftritt.

Soliman. Mehmed. Levi.

(Man hört Sturm blaſen.)

Soliman. Halte mich, Levi, halte mich, ich ſinke!
Allah! laß mich nicht eher ſterben, bis
Der Roßſchweif ſiegend von der Zinne weht,
Nicht eher laß mich ſterben!
Mehmed. Herr und Kaiſer,
Gebiete Deinem Leben, Deiner Kraft,
Gewohnt iſt die Natur, Dir zu gehorchen.
Soliman. Der Tod verhöhnt mich, wie der Zriny. Ha!
Hört Ihr's wild jauchzen? hört Ihr's wirbeln? Mehmed,
Das war mein Lieblingslied, mein Feſttagslied,
Aus tauſend Schlachten hat mir's zugedonnert,
Hat mir den blut'gen Sieg in's Ohr geheult.
Noch einmal vor dem Grabe muß ich's hören.
Nur dießmal, Glück, gehorche Deinem Herrn.
Mehmed. Liegt Dir wohl ſonſt noch etwas auf dem Herzen?
Vertrau' es Deinem treuen Sklaven an,
Vermache mir das Erbtheil Deiner Sorgen.
Soliman. Wär' ich ein Held, hätt' ich mich je geſorgt?
Ich hab' gekämpft, genoſſen und bezwungen,
Den Augenblick hab' ich mit Blut erkauft,
Und ſeine ganze Wolluſt ausgekoſtet,
Mein Thatenruf hat längſt die Welt durchbebt,
Der Mitwelt Furcht und Zittern aufgedrungen,
Der Nachwelt ihre Stimme abgetrotzt,
Und ſich die Bahn zur Ewigkeit gebrochen!
Daß ich auf Trümmern und auf Leichen ging,
Daß ich Millionen in den Tod geſchmettert,
Wenn's mein Gelüſten galt, das mag der Wurm,
Der unter mir im Staube ſich gewunden,
Der Welt erzählen, ſein Gekrächz verſtummt,
Das Große nur bleibt ewig, unvergeſſen,
Und hat kein Ende in dem Grab der Welt!
Baut Euch nur Euers Namens Tempel hoch,
Sei es auf Leichen, ſei's auf Opfergaben,
Auf Haß, auf Liebe, — baut nur hoch, nur hoch;
Das Zeitmeer überfluthet Euer Leben,
Der Berg, auf den Ihr bautet, wird bedeckt,
Und nur der Tempel bleibt reichprangend ſtehen.
In gold'nen Zügen flammt da Euer Name
Und Eure Nachwelt preiſt Euch und vergißt
Den Grund, auf den ſich Eure Säulen pflanzten.
Levi. Schont Euch, mein kaiſerlicher Herr, ſchont Euch,
Das Reden wird Euch ſchwer, Euch könnte Ruhe,
Wenn Gott ein Wunder will, gar friedlich ſtärken.
Schont Euch.
Soliman. Das Wort verzeih' ich Deiner Treue.
Thor, der Du glaubſt, wer ſo, wie ich gelebt,
Der möchte gern den letzten Hauch des Lebens
Im Traum des Friedens durch die Lippen zieh'n.
Lebendig nenn' ich nur die That, die rüſtig
Aus ihrem Schlaf die müden Kräfte weckt;
Die Ruhe tödtet, nur wer handelt, lebt,
Und ich will leben, will vorm Tod nicht ſterben!

### Fünfter Auftritt.

Vorige. Muſtafa.

Muſtafa. Herr, laß zum Rückzug blaſen. Nur vergebens
Jagſt Du die tapfern Schaaren in den Tod.
Der Zriny raſ't, wie ein gereizter Löwe,
Verderben um ſich ſchmetternd, unter ſie.
Ein jeder Einzelne ſteht für ein Heer,
Es müſſen Teufel ſein, die wir bekämpfen,
Denn ſolcher Kraft rühmt ſich kein Sterblicher. —
Die Janitſcharen weigern ſich zu ſtürmen.
Soliman. Laßt ſie mit Hunden hetzen, jagt ſie
Mit Peitſchenhieben an den Wall hinauf.
Pflanzt Feuerſchlünde hinter ihre Reihen,
Und ſchießt ſie nieder, weigern ſie den Sturm.
Sigeth muß fallen, und ſollt' ich die Gräben
Mit Janitſcharen-Köpfen füllen, ſollt ich
Auf Leichenwällen meines halben Heers
Die andre Hälfte in die Hölle ſchmettern!
Sigeth muß fallen, muß jetzt fallen! Stürmt!
Ich habe wenig Augenblicke noch,
Und mit dem Siegesdonner will ich ſcheiden!
Muſtafa (eilt ab).
Soliman. Ha, kommſt Du, Tod! ich fühle Deinen Gruß.
(Sturm und Trompetenlärm.)
Mehmed (für ſich). Zur rechten Stunde ſandt' ich meine Boten,
Der Kaiſer ſtirbt, noch eh' der Abend kommt.
Levi. Blickt nicht ſo düſter, theurer Herr und Kaiſer!
Schreckt denn der Tod auch eine Heldenbruſt!
Soliman. Was iſt der Tod, daß er mich ſchrecken ſollte?
Gibt's etwas, das den Helden ſchrecken kann?
Willkommen wär' er mir im Rauſch der Thaten,
Willkommen nach geſchlag'ner Siegesſchlacht!
Ich wollt' ihn freudig in die Arme drücken,
Und hauchte jubelnd meine Seele aus;
Doch, ſo zu ſterben! — ſo! — der Menſch muß einmal
Im Leben der Beſiegte ſein; der Tod
Hat auch den großen Mahomed bezwungen,
Und Bajazet und Selim, ſieggekrönt
Aus dieſer Erde Nebelkampf gegangen,
Sie mußten folgen, als ſein Wort ſie rief;
Doch, ſo beſiegt zu ſterben, wenn man ſiegend
Den Frühling ſechs und ſiebzigmal begrüßt!
Das mag auch eine Heldenbruſt zerreißen!
Mehmed. Noch lebſt Du ja, kannſt noch den halben Mond
Auf den erſtürmten Zinnen Sigeths blicken,
Und Zriny's Haupt zu Deinen Füßen ſeh'n.

### Sechster Auftritt.

Vorige. Der Begler Beg.

Der Begler Beg. Du biſt geſchlagen, Deine Schaaren flieh'n!
Der Paſcha von Egypten ward erſchoſſen.
Es wühlt der Tod ſich in Dein flüchtig Heer,
Sie halten nicht mehr Stand, die Ungarn jubeln
Und ſchmettern uns den Siegesdonner nach!
Soliman. Den Tod in Deinen Hals, verdammter Sklave!
Sigeth muß fallen! ſtürmt! ich will's!
Der Begler Beg. Es iſt unmöglich.
Soliman (rafft ſich auf und wirft den Dolch nach dem Begler Beg).
Geh' in die Hölle, Bube!
(Er ſtürzt zuſammen.)
Stürmt! — Stürmt!
(Er ſtirbt.)
Levi. Gott,
Mein Herr und Kaiſer! (kniet bei ihm nieder.)
Mehmed. Still, der Löwe ſtirbt,
Um ſeinen Helden trauert das Jahrhundert.

### Siebenter Auftritt.

Vorige. Ali Portuk.

Mehmed. Tritt ſchweigend ein, es iſt ein Kaiſergrab,
Und eine Rieſenſeele iſt geſchieden.
Ali. So iſt es wahr? Das Heer iſt in Empörung,
Es ahnet ſeines Kaiſers Tod. — Weſſir,
Wir alle ſind verloren, wenn wir nicht
Durch Liſt die Völker täuſchen.
Mehmed. Still! jetzt wiſſen
Wir drei allein um unſers Großherrn Tod.
Die Kämmerlinge ſind von mir erkauft,
Mehr ſollen's nicht erfahren. Dort den Juden
Bringt dieſer Dolch zum Schweigen:

(Zu den Kämmerlingen.)
Freunde tragt
Den Kaiſer in das innerſte Gemach,
Dort wartet mein.
(Der Kaiſer wird fortgetragen.)
Mehmed (zu den Fürſten). Auch ſandt' ich meine Boten
An dieſes Thrones Erben ſchon, an Selim,
Denn wir, weiß ich, ſind längſt darüber eins,
Wer jetzt als Kaiſer herrſchen ſoll in Stambul.
Die Leiche ſetzen wir auf ihren Thron,
Die Dämmerung wird unſ're Liſt begünſt'gen,
Das Heer ſoll glauben, daß er lebe, dann
Zum neuen Sturme, bis uns Sigeth fällt,
Und nach dem Sieg nach Stambul in den Divan!
Der Begler Beg. Was, dieſes Zuges ungeheure Rüſtung
Umſonſt? Wir hätten weiter nichts erzweckt,
Als dieſe Inſelfeſtung zu zerſtören?
Geht's nicht nach Wien, nicht auf des Kaiſers Heer?
Mehmed. Freund, mäß'ge Deine Kampfluſt! Tollkühn wär's,
In deutſche Kämpfe jetzt ſich zu verwickeln.
Ständ' dieſes Sigeth nicht wie Felſen feſt,
Und feſter noch die Treue ſeiner Mannen,
Längſt jauchzten wir auf Wiens erſtürmtem Wall.
Und Deutſchland läg' vor unſerm Gott im Staube;
Jetzt aber müſſen wir zurück. Das Heer
Iſt ſchwürig, Perſien hat ſich empört,
Selim war ſtets dem Ungarkrieg entgegen.
Ali. Ich ehre Deine Klugheit, Großweſſir,
Und ſtimm' Dir bei! Hier haſt Du meine Hand.
Der Begler Beg. Mehmed Sokolowitſch kennt ſeine Freunde.
Ich folge Dir, wie's auch den Feldherrn ſchmerzt,
Das unſers Helden letzte Rieſenplane
An dieſem Zriny ſich zerſchmetterten.
Mehmed. Nun eilt hinaus, ſagt, daß der Kaiſer lebe,
Er ſei geneigt, dem Volke ſich zu zeigen,
Ich unterdeß bereite unſ're Liſt.
Der Begler Beg und Ali. Auf Wiederſehn!
Mehmed. Lebt wohl! — Du, Levi, folgſt mir!
(Alle zu verſchiedenen Seiten ab.)

---

## Gedichte aus Karl Theodor Körner's „Leyer und Schwert."

### Auf dem Schlachtfelde von Aspern.

Schlachtfeld! wo der Todesengel würgte,
Wo der Deutſche ſeine Kraft verbürgte,
Heil'ger Boden! dich grüßt mein Geſang!
Frankreichs ſtolze Adler ſahſt du zittern,
Sahſt des Wüthrichs Eiſenkraft zerſplittern,
Die ſich frech die halbe Welt bezwang. —
Euch! ihr Manen der gefall'nen Helden,
Deren Blick im Siegesdonner brach,
Ruf' ich in den Frühling eurer Welten,
Meines Herzens ganzen Jubel nach.

Daß ich damals nicht bei euch geſtanden! —
Daß, wo Brüder Sieg und Freiheit fanden,
Ich, trotz Kraft und Jugend, doch gefehlt!
Glückliche, die ihr den Tag erfochten:
Ew'ge Lorbeern habt ihr euch geflochten,
Zum Triumph des Vaterlands erwählt. —
Schwarz und traurig wie auf Grabestrümmern
Wälzt auf Deutſchland ſich des Schickſals Macht;
Doch begeiſternd wie mit Sterneſchimmern
Bricht der Eine Tag durch unſre Nacht.

Sonnenhauch in düſtern Nebeljahren!
Deine Strahlen laß uns treu bewahren,
Als Vermächtniß einer ſtolzen Zeit.
Ueberall im großen Vaterlande
Von der Oſtſee bis zum Donauſtrande,
Macht dein Name alle Herzen weit.
Aspern klingt's, und Karl klingt's ſiegestrunken,
Wo nur Deutſch die Lippe lallen kann.
Nein! Germanien iſt nicht geſunken,
Hat noch einen Tag und einen Mann.

Und ſo lange deutſche Ströme ſauſen,
Und ſo lange deutſche Lieder brauſen,
Gelten dieſe Namen ihren Klang.
Was die Tage auch zerſchmettert haben,
Karl und Aspern iſt in's Herz gegraben,
Karl und Aspern donnert im Geſang.
Mag der Staub gefall'ner Helden modern,
Die dem großen Tode ſich geweiht:
Ihres Ruhmes Flammenzüge lodern
In dem Tempel der Unſterblichkeit.

Aber nicht, wie ſie die Nachwelt richte,
Nicht die ew'ge Stimme der Geſchichte
Reißt der Mitwelt Schuld entzwei.
Ihre Todesweihe lebt im Liede;
Doch umſonſt ſuch' ich die Pyramide,
Die der Denkſtein ihrer Größe ſei.
Auf dem Wahlplatz heiligten die Ahnen
Ihrer Eichen ſtolze Rieſenpracht,
Und die Irmenſäule der Germanen
Sprach von der geſchlag'nen Römerſchlacht.

In dem blut'gen Thal der Thermopylen,
Wo der Grieche freie Schaaren fielen,
Grub in Marmor ihrer Brüder Dank:
„Wandrer! ſag's den kinderloſen Aeltern,
„Daß für's Vaterland auf dieſen Feldern
„Sparta's kühne Heldenjugend ſank!" —
Und Jahrtauſende ſind Staub geworden,
Jenes Marmor's heil'ge Säule brach;
Doch in triumphirenden Accorden
Rieſen's die Jahrhunderte ſich nach.

Und erzählten, trotz dem Sturmgetöſe
Ihrer Zeit, von der Heroen-Größe
Der Gefall'nen und von Sparta's Dank. —
Groß war Griechenland durch ſeine Helden,
Aber größer noch durch ſein Vergelten,
Wenn der Bürger für die Freiheit ſank.
Jenſeit lohnt ein Gott mit ew'gen Strahlen,
Doch das Leben will auch ſeinen Glanz.
Nur mit Ird'ſchem kann die Erde zahlen,
Und der Oelzweig windet ſich zum Kranz.

Drum ſoll es die Nachwelt laut erfahren,
Wie auch deutſche Bürger dankbar waren,
Wie wir der Gefall'nen That erkannt.
Daß ihr Tod uns Lebende ermuthet,
Daß ſie für Unwürd'ge nicht geblutet:
Das beweiſe, deutſches Vaterland! —
Deine Sänger laß in Liedern ſtürmen,
Und zum Steine füge kühn den Stein,
Und die Pyramide laß ſich thürmen,
Der gefall'nen Brüder werth zu ſein.

Nur glaub' nie, du ſchmückteſt ihre Krone,
Wenn du deine goldnen Pantheone
Ueber ihre Grabeshügel wölbſt!
Stolzes Volk! denkſt du mit Marmorhaufen
Deines Dankes Schuldbrief abzukaufen? —
Deine Kuppeln ehren nur dich ſelbſt.
Nur das Ew'ge kann das Ew'ge ſchmücken,
Erdenglanz welkt zur Vergeſſenheit.
Was die Zeiten brechen und erdrücken,
Iſt gemein für die Unſterblichkeit.

Aber, Deutſchland, um dich ſelbſt zu ehren,
Nicht den eignen Tempel zu zerſtören,
Den die angeerbte Kraft gebaut:
Zeig' dich werth der großen Todesweihe,
Dich, Germania, in alter Treue,
Männerſtolze, kühne Heldenbraut!
Friedlich Volk, brich aus den kalten Schranken,
Warm und frei, wie dich die Vorwelt kennt.
Auf den Feldern, wo die Adler ſanken,
Thürme deines Ruhmes Monument.

Sieh' umher bei fremden Nationen,
Wie ſie dort ein muthig Werk belohnen,
Wie der Marmor in den Tempeln glänzt.
Jeder Sieg aus dunkler Wiſſensſphäre
Drängt ſich in das Pantheon der Ehre,
Und der kühne Künſtler ſteht bekränzt. —
Aber giebt es einen Preis im Leben,
Wo hinan nicht dieſer Kampf gereicht?

Gut und Blut für Volk und Freiheit geben:
Nenn' die That, die ſich der That vergleicht! —

Drum, mein Volk, magſt du den Aufruf hören.
Oeſtreich! deine Todten ſollſt du ehren!
Wer zum deutſchen Stamme ſich bekennt,
Reiche ſtolz und freudig ſeine Gabe,
Und ſo baue ſich auf ihrem Grabe
Ihrer Heldengröße Monument;
Daß es die Jahrhunderte ſich ſagen,
Wenn die Mitwelt in den Strudel ſank:
Dieſe Schlacht hat deutſches Volk geſchlagen,
Dieſer Stein iſt deutſchen Volkes Dank.

## Troſt.

### Ein Rundgeſang.

Wie wir ſo treu beiſammen ſtehn
Mit unverfälſchtem Blut!
Der Feierſtunde heilig Wehn
Schwellt meinen jungen Muth.
Es treibt mich raſch zum Liede fort,
Zum Harfenſturm hinaus.
Im Herzen lebt ein kühnes Wort, —
Was gilt's, ich ſprech' es aus.

Die Zeit iſt ſchlimm, die Welt iſt karg,
Die Beſten weggerafft;
Die Erde wird ein großer Sarg
Der Freiheit und der Kraft.
Doch, Muth! — Wenn auch die Tyrannei
Die deutſche Flur zertrat:
In vielen Herzen, ſtill und treu,
Keimt noch des Guten Saat.

Verſchüchtert durch den blut'gen Ruhm
Und durch der Schlachten Glück,
Flohn zu der Seele Heiligthum
Die Künſte ſcheu zurück.
Sind auch die Thäler jetzt verwaiſ't,
Wo ſonſt ihr Tempel war:
Es bleibt doch jeder reine Geiſt
Ihr ewiger Altar.

Und Freundestreu' und Wahrheit gilt
Noch eine heil'ge Pflicht.
Sieh, wie der Gießbach brauſend ſchwillt! —
Du rufſt; mich ſchreckt er nicht.
Und läg' es vor mir wolkenweit
Und ſternhoch über mir:
Bei'm Gott! ich halte meinen Eid.
Schlag' ein! ich folge dir!

Und Frauenunſchuld, Frauenlieb',
Steht noch als höchſtes Gut,
Wo deutſcher Ahnen Sitte blieb
Und deutſcher Jünglingsmuth.
Noch trifft den Frevler heil'ger Bann,
Der dieſen Zauber ſtört;
Wer für ſein Lieb nicht ſterben kann,
Iſt keines Kuſſes werth.

Auch du haſt noch nicht ausgeflammt,
Du heil'ge Religion!
Was von der ew'gen Liebe ſtammt,
Iſt zeitlich nicht entflohn.
Das Blut wäſcht die Altäre rein,
Die wir entheiligt ſehn.
Die Kreuze ſchlägt man frevelnd ein:
Doch bleibt der Glaube ſtehn.

Und noch regt ſich mit Adlers Schwung
Der vaterländ'ſche Geiſt,
Und noch lebt die Begeiſterung,
Die alle Ketten reißt.
Und wie wir hier zuſammenſtehn
In Luſt und Lied getaucht,
So wollen wir uns wiederſehn,
Wenn's von den Bergen raucht.

Dann friſch, Geſellen! Kraft und Muth!
Der Tag der Rache kömmt!
Bis wir ſie mit dem eignen Blut
Vom Boden weggeſchwemmt. —
Und du im freien Morgenroth,
Zu dem die Hymne ſtieg,
Du führ' uns, Gott, wär's auch zum Tod!
Führ' nur das Volk zum Sieg!

## Aufruf.

Friſch auf, mein Volk! Die Flammenzeichen rauchen,
Hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht.
Du ſollſt den Stahl in Feindes Herzen tauchen;
Friſch auf, mein Volk! — Die Flammenzeichen rauchen,
Die Saat iſt reif; ihr Schnitter, zaudert nicht!
Das höchſte Heil, das letzte, liegt im Schwerte!
Drück' dir den Speer in's treue Herz hinein:
Der Freiheit eine Gaſſe! — Waſch' die Erde,
Dein deutſches Land, mit deinem Blute rein!

Es iſt kein Krieg, von dem die Kronen wiſſen;
Es iſt ein Kreuzzug, 's iſt ein heil'ger Krieg!
Recht, Sitte, Tugend, Glauben und Gewiſſen
Hat der Tyrann aus deiner Bruſt geriſſen;
Errette ſie mit deiner Freiheit Sieg!
Das Winſeln deiner Greiſe ruft: „Erwache!"
Der Hütte Schutt verflucht die Räuberbrut,
Die Schande deiner Töchter ſchreit um Rache,
Der Meuchelmord der Söhne ſchreit nach Blut.

Zerbrich die Pflugſchaar, laß den Meißel fallen,
Die Leyer ſtill, den Webſtuhl ruhig ſtehn!
Verlaſſe deine Höfe, deine Hallen: —
Vor deſſen Antlitz deine Fahnen wallen,
Er will ſein Volk in Waffenrüſtung ſehn.
Denn einen großen Altar ſollſt du bauen
In ſeiner Freiheit ew'gem Morgenroth;
Mit deinem Schwert ſollſt du die Steine hauen,
Der Tempel gründe ſich auf Heldentod. —

Was weint ihr, Mädchen, warum klagt ihr, Weiber,
Für die der Herr die Schwerter nicht geſtählt,
Wenn wir entzückt die jugendlichen Leiber
Hinwerfen in die Schaaren eurer Räuber,
Daß euch des Kampfes kühne Wolluſt fehlt? —
Ihr könnt ja froh zu Gottes Altar treten!
Für Wunden gab er zarte Sorgſamkeit,
Gab euch in euren herzlichen Gebeten
Den ſchönen reinen Sieg der Frömmigkeit.

So betet, daß die alte Kraft erwache,
Daß wir daſtehn, das alte Volk des Siegs!
Die Märtyrer der heil'gen deutſchen Sache,
O ruf't ſie an als Genien der Rache,
Als gute Engel des gerechten Kriegs!
Louiſe, ſchwebe ſegnend um den Gatten;
Geiſt unſers Ferdinand, voran dem Zug!
Und all' ihr deutſchen freien Heldenſchatten,
Mit uns, mit uns, und unſrer Fahnen Flug!

Der Himmel hilft, die Hölle muß uns weichen!
Drauf, wackres Volk! Drauf! ruft die Freiheit, drauf
Hoch ſchlägt dein Herz, hoch wachſen deine Eichen.
Was kümmern dich die Hügel deiner Leichen?
Hoch pflanze da die Freiheitsfahne auf! —
Doch ſtehſt du dann, mein Volk, bekränzt vom Glücke,
In deiner Vorzeit heil'gem Siegerglanz:
Vergiß die treuen Todten nicht, und ſchmücke
Auch unſre Urne mit dem Eichenkranz!

## Bundeslied vor der Schlacht.

### Am Morgen des Gefechts bei Danneberg.

Ahnungsgrauend, todesmuthig,
Bricht der große Morgen an;
Und die Sonne kalt und blutig
Leuchtet unſrer blut'gen Bahn.
In der nächſten Stunden Schooße
Liegt das Schickſal einer Welt,
Und es zittern ſchon die Looſe
Und der eh'rne Würfel fällt.
Brüder! euch mahne die dämmernde Stunde,

Mahne euch ernſt zu dem heiligſten Bunde:
Treu, ſo zum Tod, als zum Leben, geſellt!

Hinter uns, im Graun der Nächte,
Liegt die Schande, liegt die Schmach,
Liegt der Frevel fremder Knechte,
Der die deutſche Eiche brach.
Unſre Sprache ward geſchändet,
Unſre Tempel ſtürzten ein;
Unſre Ehre iſt verpfändet:
Deutſche Brüder, löſ't ſie ein!
Brüder, die Rache flammt! Reicht euch die Hände
Daß ſich der Fluch der Himmliſchen wende!
Löſ't das verlorne Palladium ein!

Vor uns liegt ein glücklich Hoffen,
Liegt der Zukunft goldne Zeit,
Steht ein ganzer Himmel offen,
Blüht der Freiheit Seligkeit.
Deutſche Kunſt und deutſche Lieder,
Frauenhuld und Liebesglück,
Alles Große kommt uns wieder,
Alles Schöne kehrt zurück.
Aber noch gilt es ein gräßliches Wagen,
Leben und Blut in die Schanze zu ſchlagen;
Nur in dem Opfertod reift uns das Glück.

Nun, mit Gott! wir wollen's wagen,
Feſt vereint dem Schickſal ſtehn,
Unſer Herz zum Altar tragen,
Und dem Tod' entgegen gehn.
Vaterland! dir woll'n wir ſterben,
Wie dein großes Wort gebeut!
Unſre Lieben mögen's erben,
Was wir mit dem Blut befreit.
Wachſe, du Freiheit der deutſchen Eichen,
Wachſe empor über unſere Leichen! —
Vaterland, höre den heiligen Eid! —

Und nun wendet eure Blicke
Noch einmal der Liebe nach;
Scheidet von dem Blüthenglücke,
Das der gift'ge Süden brach.
Wird euch auch das Auge trüber —
Keine Thräne bringt euch Spott.
Werft den letzten Kuß hinüber,
Dann befehlt ſie eurem Gott;
Alle die Lippen, die für uns beten,
Alle die Herzen, die wir zertreten,
Tröſte und ſchütze ſie, ewiger Gott!

Und nun friſch zur Schlacht gewendet,
Aug' und Herz zum Licht hinauf!
Alles Ird'ſche iſt vollendet,
Und das Himmliſche geht auf.
Faßt euch an, ihr deutſchen Brüder!
Jeder Nerve ſei ein Held!
Treue Herzen ſehn ſich wieder;
Lebewohl für dieſe Welt!
Hört ihr's? ſchon jauchzt es uns donnernd entgegen!
Brüder! hinein in den blitzenden Regen!
Wiederſehn in der beſſeren Welt!

## Gebet während der Schlacht.

Vater, ich rufe dich!
Brüllend umwölkt mich der Dampf der Geſchütze,
Sprühend umzucken mich raſſelnde Blitze.
Lenker der Schlachten, ich rufe dich!
Vater du, führe mich!

Vater du, führe mich!
Führ' mich zum Siege, führ' mich zum Tode:
Herr, ich erkenne deine Gebote;
Herr, wie du willſt, ſo führe mich.
Gott, ich erkenne dich!

Gott, ich erkenne dich!
So im herbſtlichen Rauſchen der Blätter,
Als im Schlachtendonnerwetter,
Urquell der Gnade, erkenn' ich dich.
Vater du, ſegne mich!

Vater du, ſegne mich!
In deine Hand befehl' ich mein Leben,
Du kannſt es nehmen, du haſt es gegeben;
Zum Leben, zum Sterben ſegne mich!
Vater, ich preiſe dich!

Vater, ich preiſe dich!
's iſt ja kein Kampf für die Güter der Erde;
Das Heiligſte ſchützen wir mit dem Schwerte:
Drum, fallend, und ſiegend preiſ' ich dich.
Gott, dir ergeb' ich mich!

Gott, dir ergeb' ich mich!
Wenn mich die Donner des Todes begrüßen,
Wenn meine Adern geöffnet fließen:
Dir, mein Gott, dir ergeb' ich mich!
Vater, ich rufe dich!

## Mißmuth.

Als ich bei Sandau lange Zeit die Ufer der Elbe bewachen mußte.

Vaterland, du riefſt den Sänger,
Schwelgend in der Tage Glück.
Blutig haſſend deine Dränger,
Hielt nicht Lied und Liebe länger
Seiner Seele Sturm zurück.
Und er brach mit wundem Herzen
Aus der Freunde ſchönen Reih'n,
Tauchte in der Trennung Schmerzen, —
Und war dein.

Thränend hat er oft die Blicke
Zur Vergangenheit geſandt;
Auf des Lied's melod'ſcher Brücke
Stieg der Geiſt zum alten Glücke
In der Liebe goldnes Land.
Ach! er ſchwärmte nur vergebens;
Denn der Stunden rohe Haſt
Warf ihn in den Lärm des Lebens,
Sturmgefaßt.

Doch was ſoll er im Gedränge
Ohne Schlachten-Morgenroth? —
Gieb die friedlichen Geſänge,
Oder gieb des Krieges Strenge;
Gieb mir Lieder, oder Tod!
Laß mir der Begeiſtrung Thränen,
Laß mir meine Liebes-Nacht,
Oder wirf mein freudig Sehnen
In die Schlacht!

Um mich donnern die Kanonen,
Ferne Cymbeln ſchmettern drein.
Deutſchland wirft um ſeine Kronen;
Und hier ſoll ich ruhig wohnen,
Und des Stromes Wächter ſein?
Soll ich in der Proſa ſterben? —
Poeſie, du Flammenquell,
Brich nur los mit leuchtendem Verderben,
Aber ſchnell!

## Abſchied vom Leben.

Als ich ſchwer verwundet und hülflos in einem Holze lag und zu ſterben meinte.

Die Wunde brennt; — die bleichen Lippen beben. —
Ich fühl's an meines Herzens matterm Schlage,
Hier ſteh ich an den Marken meiner Tage —
Gott, wie du willſt! dir hab' ich mich ergeben. —
Viel goldne Bilder ſah ich um mich ſchweben;
Das ſchöne Traumbild wird zur Todtenklage. —
Muth! Muth! — Was ich ſo treu im Herzen trage,
Das muß ja doch dort ewig mit mir leben! —
Und was ich hier als Heiligthum erkannte,
Wofür ich raſch und jugendlich entbrannte,
Ob ich's nun Freiheit, ob ich's Liebe nannte:
Als lichten Seraph ſeh' ich's vor mir ſtehen; —
Und wie die Sinne langſam mir vergehen,
Trägt mich ein Hauch zu morgenrothen Höhen.

## Lützow's wilde Jagd.

Was glänzt dort vom Walde im Sonnenſchein?
Hör' 's näher und näher brauſen.
Es zieht ſich herunter in düſteren Reih'n,
Und gellende Hörner ſchallen darein,
Und erfüllen die Seele mit Grauſen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Geſellen fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was zieht dort raſch durch den finſtern Wald,
Und ſtreift von Bergen zu Bergen?
Es legt ſich im nächtlichen Hinterhalt;
Das Hurrah jauchzt, und die Büchſe knallt,
Es fallen die fränkiſchen Schergen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Jäger fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wo die Reben dort glühen, dort brauſ't der Rhein,
Der Wüthrich geborgen ſich meinte;
Da naht es ſchnell mit Gewitterſchein,
Und wirft ſich mit rüſt'gen Armen hinein,
Und ſpringt an's Ufer der Feinde.
Und wenn ihr die ſchwarzen Schwimmer fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Was brauſt dort im Thale die laute Schlacht,
Was ſchlagen die Schwerter zuſammen?
Wildherzige Reiter ſchlagen die Schlacht,
Und der Funke der Freiheit iſt glühend erwacht,
Und lodert in blutigen Flammen.
Und wenn ihr die ſchwarzen Reiter fragt,
Das iſt Lützow's wilde verwegene Jagd.

Wer ſcheidet dort röchelnd vom Sonnenlicht,
Unter winſelnde Feinde gebettet?
Es zuckt der Tod auf dem Angeſicht,
Doch die wackern Herzen erzittern nicht;
Das Vaterland iſt ja gerettet!
Und wenn ihr die ſchwarzen Gefall'nen fragt,
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

Die wilde Jagd, und die deutſche Jagd
Auf Henkersblut und Tyrannen!
Drum, die ihr uns liebt, nicht geweint und geklagt;
Das Land iſt ja frei, und der Morgen tagt,
Wenn wir's auch ſterbend gewannen!
Und von Enkeln zu Enkeln ſei's nachgeſagt:
Das war Lützow's wilde verwegene Jagd.

## Gebet.

Nach der Weiſe: O sanctissima.

Hör' uns, Allmächtiger!
Hör' uns, Allgütiger!
Himmliſcher Führer der Schlachten!
Vater, dich preiſen wir!
Vater, wir danken Dir,
Daß wir zur Freiheit erwachten.

Wie auch die Hölle brauſ't,
Gott, Deine ſtarke Fauſt
Stürzt das Gebäude der Lüge.
Führ' uns, Herr Zebaoth,
Führ' uns, dreiein'ger Gott,
Führ' uns zur Schlacht, und zum Siege!

Führ' uns! — Fall' unſer Loos
Auch tief in Grabesſchooß:
Lob doch, und Preis Deinem Namen!
Reich, Kraft und Herrlichkeit!
Sind Dein in Ewigkeit!
Führ' uns, Allmächtiger! — Amen.

## Unſere Zuverſicht.

Nach der Weiſe: Wer nur den lieben Gott läßt walten.

Wir rufen Dich mit freud'gen Blicken,
Und halten feſt an Deinem Wort!
Die Hölle ſoll uns nicht berücken
Durch Aberwitz und Meuchelmord;
Und was auch rings in Trümmern geht,
Wir wiſſen's, daß Dein Wort beſteht.

Nicht leichten Kampfes ſiegt der Glaube,
Solch Gut will ſchwer errungen ſein.
Freiwillig tränkt uns keine Traube,
Die Kelter nur erpreßt den Wein;
Und will ein Engel himmelwärts,
Erſt bricht im Tod' ein Menſchenherz.

Drum mag auch noch im falſchen Leben
Die Lüge ihre Tempel bau'n,
Und mögen goldne Schurken beben,
Und ſich vor Kraft und Tugend grau'n,
Und mit der Feigheit Schwindeldrehn
Vor dem erwachten Volke ſtehn;

Und mögen ſich noch Brüder trennen
Und ſich in blut'gem Haß entzwein,
Und deutſche Fürſten es verkennen,
Daß ihre Kronen Schweſtern ſei'n,
Und daß, wenn Deutſchland einig blieb,
Es einer Welt Geſetze ſchrieb:

Wir wollen nicht an Dir verzagen,
Und treu und feſten Muthes ſein.
Du wirſt den Wüthrich doch erſchlagen,
Und wirſt Dein deutſches Land befrein.
Liegt auch der Tag noch Jahreweit:
Wer weiß, als Du, die rechte Zeit?

Die rechte Zeit zur guten Sache,
Zur Freiheit, zum Tyrannentod!
Vor Deinem Schwerte ſinkt der Drache,
Und färbt die deutſchen Ströme roth
Mit Sklaven=Blut und freiem Blut! —
Du treuer Gott, verwalt' es gut!

## Was uns bleibt.

Was uns bleibt, wenn Deutſchlands Säulen brechen,
Wenn der Götter Stimme trügt,
Wenn der Menſchheit Wunden ſich nicht rächen,
Wenn das heiligſte Vertrauen lügt;
Wenn umſonſt die aufgeblitzte Jugend
Um des Vaterlandes Kerker ſtürmt,
Und des Volkes Spartergleiche Tugend
Fruchtlos Leichen über Leichen thürmt?
Was uns bleibt, wenn wir trotz unſerm Rechte
Knirſchend vor dem falſchen Glücke ſtehn,
Und des Wüthrichs feile Henkersknechte
Mordend durch der Freiheit Tempel gehn? —
Was uns bleibt, wenn unſer Blut vergebens
Auf des Vaterlandes Grab verraucht,
Und der Freiheit Stern, *der Stern des deutſchen Lebens*
An dem deutſchen Himmel niedertaucht? —
Was uns bleibt? Rühm't nicht des Wiſſens Bronnen,
Nicht der Künſte friedensreichen Strand!
Für die Knechte giebt es keine Sonnen,
Und die Kunſt verlangt ein Vaterland.
Aller Götter Stimmen ſind verklungen
Vor dem Jammerton der Sklaverei;
Und Homer, er hätte nie geſungen:
Doch ſein Griechenland war frei! —
Was uns bleibt? — Ein chriſtliches Ertragen,
Wo des Dulders feige Thräne thaut? —
Soll ich ſelbſt den Altar mir zerſchlagen,
Den ich mir im Herzen aufgebaut?
Soll ich das für Gottes Finger halten,
Wo der Menſchheit Engel Rache ſchrei'n? —
Wo die Teufel teufliſch walten,
Das kann nur ein Sieg der Hölle ſein! —
Bleibt uns nichts? — Fliehn alle gute Engel
Mit verwandtem Angeſicht?
Brechen aller Hoffnung Blüthenſtengel,
Weil des Sieges Palme bricht?
Kann der Arm kein rettend Kreuz umklammern?
Giebt es keine Freiheit, als den Tod? — —
Doch! wir ſehn's im Aufſchwung unſrer Jugend,
In des ganzen Volkes Heldengeiſt:
Ja! es giebt noch eine *deutſche Tugend*,
Die allmächtig einſt die Ketten reißt.
Wenn auch jetzt in den bezwung'nen Hallen

Tyrannei der Tempel Freiheit bricht: —
Deutſches Volk, du konnteſt fallen,
Aber ſinken kannſt du nicht!
Und noch lebt der Hoffnung Himmelsfunken.
Muthig vorwärts durch das falſche Glück!
's war ein Stern! Jetzt iſt er zwar verſunken,
Doch der Morgen bringt ihn uns zurück.
's war ein Stern! — Die Sterne bleiben.
's war der Freiheit goldner Stern!
Laß die blut'gen Wolken treiben;
Der iſt in der Huth des Herrn!
Mag die Hölle drohn und ſchnauben;
Der Tyrann reicht nicht hinauf,
Kann dem Himmel keine Sterne rauben;
Unſer Stern geht auf!
Ob die Nacht die freud'ge Jugend tödte,
Für den Willen giebt es keinen Tod;
Und des Blutes deutſche Heldenröthe
Jubelt von der Freiheit Morgenroth!

## Männer und Buben.

Nach der Weiſe: Brüder, mir iſt alles gleich.

Das Volk ſteht auf, der Sturm bricht los;
Wer legt noch die Hände feig in den Schooß?
Pfui über dich Buben, hinter dem Ofen,
Unter den Schranzen und unter den Zofen!
Biſt du ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir die Schauer der Regennacht
Unter Sturmespfeifen wachend vollbracht:
Kannſt du freilich auf üppigen Pfühlen
Wollüſtig träumend die Glieder fühlen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn uns der Trompeten rauher Klang,
Wie Donner Gottes, zum Herzen drang:
Magſt du im Theater die Naſe wetzen,
Und dich an Trillern und Laufern ergötzen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Gluth des Tags verſengend drückt,
Und uns kaum ein Tropfen Waſſer erquickt:
Kannſt du Champagner ſpringen laſſen,
Kannſt du bei brechenden Tafeln praſſen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn wir vor'm Drange der würgenden Schlacht
Zum Abſchied an's ferne Treuliebchen gedacht:
Magſt du zu deinen Mätreſſen laufen,
Und dir mit Golde die Luſt erkaufen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Wenn die Kugel pfeift, wenn die Lanze ſauſ't,
Wenn der Tod uns in tauſend Geſtalten umbrauſ't:
Kannſt du am Spieltiſch dein Septleva brechen,
Und mit der Spadille die Könige ſtechen.
Biſt doch ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen küßt dich nicht,
Ein deutſches Lied erfreut dich nicht,
Und deutſcher Wein erquickt dich nicht.
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

Und ſchlägt unſer Stündlein in Schlachtenroth,
Willkommen dann, ſel'ger Soldatentod! —
Du verkriechſt dich in ſeidene Decken,
Winſelnd vor der Vernichtung Schrecken;
Stirbſt als ein ehrlos erbärmlicher Wicht;
Ein deutſches Mädchen beweint dich nicht,
Ein deutſches Lied beſingt dich nicht,
Und deutſche Becher klingen dir nicht. —
Stoßt mit an,
Mann für Mann,
Wer den Flamberg ſchwingen kann!

## Trinklied vor der Schlacht.

Nach der Weiſe: Feinde ringsum.

Schlacht, du brichſt an!
Grüß't ſie in freudigem Kreiſe,
Laut nach germaniſcher Weiſe.
Brüder, heran!

Noch perlt der Wein;
Eh' die Poſaunen erdröhnen,
Laßt uns das Leben verſöhnen.
Brüder, ſchenkt ein!

Gott Vater hört,
Was an des Grabes Thoren
Vaterlands Söhne geſchworen.
Brüder, ihr ſchwört!

Vaterlands Hort,
Woll'n wir's aus glühenden Ketten
Todt oder ſiegend erretten. —
Handſchlag und Wort!

Hört ihr ſie nahn?
Liebe und Freuden und Leiden!
Tod! du kannſt uns nicht ſcheiden.
Brüder, ſtoßt an!

Schlacht ruft! hinaus!
Horch, die Trompeten werben.
Vorwärts, auf Leben und Sterben!
Brüder, trinkt aus!

## Schwertlied.

Wenig Stunden vor dem Tode des Verfaſſers gedichtet.

Du Schwert an meiner Linken,
Was ſoll dein heitres Blinken?
Schauſt mich ſo freundlich an,
Hab' meine Freude dran.
Hurrah! *)

„Mich trägt ein wackrer Reiter,
„Drum blink' ich auch ſo heiter,
„Bin freien Mannes Wehr;
„Das freut dem Schwerte ſehr."
Hurrah!

Ja, gutes Schwert, frei bin ich,
Und liebe dich herzinnig,
Als wärſt du mir getraut,
Als eine liebe Braut.
Hurrah!

---

*) Bei dem Hurrah wird mit dem Schwertern geklirrt.

„Dir hab' ich's ja ergeben,
„Mein lichtes Eiſenleben.
„Ach wären wir getraut!
„Wann holſt du deine Braut?“
Hurrah!

Zur Brautnachts-Morgenröthe
Ruft feſtlich die Trompete;
Wenn die Kanonen ſchrei'n,
Hol' ich das Liebchen ein.
Hurrah!

„O ſeliges Umfangen!
„Ich harre mit Verlangen.
„Du Bräut'gam hole mich,
„Mein Kränzchen bleibt für dich.“
Hurrah!

Was klirrſt du in der Scheide,
Du helle Eiſenfreude,
So wild, ſo ſchlachtenfroh?
Mein Schwert, was klirrſt du ſo?
Hurrah!

„Wohl klirr' ich in der Scheide:
„Ich ſehne mich zum Streite,
„Recht wild und ſchlachtenfroh.
„Drum, Reiter, klirr' ich ſo.“
Hurrah!

Bleib' doch im engen Stübchen.
Was willſt du hier, mein Liebchen?
Bleib' ſtill im Kämmerlein,
Bleib', bald hol' ich dich ein.
Hurrah!

„Laß mich nicht lange warten!
„O ſchöner Liebesgarten,
„Voll Röslein blutigroth,
„Und aufgeblühtem Tod.“
Hurrah!

So komm denn aus der Scheide,
Du Reiters Augenweide.
Heraus, mein Schwert, heraus!
Führ' dich in's Vaterhaus.
Hurrah!

„Ach, herrlich iſt's im Freien!
„Im rüſt'gen Hochzeitreihen,
„Wie glänzt im Sonnenſtrahl
„So bräutlich hell der Stahl!“
Hurrah!

Wohlauf, ihr kecken Streiter,
Wohlauf, ihr deutſchen Reiter!
Wird euch das Herz nicht warm,
Nehmt's Liebchen in den Arm.
Hurrah!

Erſt that es an der Linken
Nur ganz verſtohlen blinken;
Doch an die Rechte traut
Gott ſichtbarlich die Braut.
Hurrah!

Drum drück't den liebeheißen
Bräutlichen Mund von Eiſen
An eure Lippen feſt.
Fluch! wer die Braut verläßt!
Hurrah!

Nun laßt das Liebchen ſingen,
Daß helle Funken ſpringen!
Der Hochzeitmorgen graut. —
Hurrah, du Eiſenbraut!
Hurrah!

## Friedrich Kortüm

ward 1793 im Meklenburgiſchen geboren, ſtudirte Philoſophie und ſchloß ſich 1813 den Helden des deutſchen Freiheitskampfes an, mit welchen er auch den Feldzug von 1814 mitmachte. Nach Beendigung deſſelben erhielt er 1817 zuerſt eine Anſtellung als Profeſſor an der Kantonſchule zu Aarau und kam 1821 von hier als Dr. der Philoſophie und Profeſſor der Geſchichte an die Univerſität Baſel, welche Stelle er jedoch 1829 wieder aufgab, doch hat er die Schweiz ſeitdem nicht verlaſſen.

Er verfaßte:

Kaiſer Friedrich I. mit ſeinen Freunden und Feinden. Aarau 1818.
Zur Geſchichte helleniſcher Staatsverfaſſungen. Ebendaſ. 1821.
Königthum, Dienſtmannſchaft u. ſ. w. Baſel 1822.
Entſtehungsgeſchichte der freiſtädtiſchen Bunde im Mittelalter. Zürich 1828 ff., 4 Thle.

Ein trefflicher Hiſtoriker, ausgezeichnet durch ſeltenen Scharfblick, gründliches Wiſſen, gewandte Charakterzeichnung und Entwickelung und einen glänzenden, durch Wärme und Adel der Geſinnung belebten Vortrag.

## Karl Arnold Kortüm,

Abkömmling eines alten deutſchen Adelsgeſchlechtes, welches durch natürliche Unglücksfälle im 16. Jahrhundert zur Auswanderung aus Friesland gezwungen worden war, und ſeitdem bürgerliche Geſchäfte trieb, ward am 5. Juli 1745 zu Mühlheim an der Ruhr im Bergiſchen geboren und ſtudirte zu Duisburg Arzneikunde. Nachdem er 1767 hier Dr. der Medicin geworden war und einige Jahre als praktiſcher Arzt in ſeiner Vaterſtadt gewirkt hatte, ließ er ſich in gleicher Eigenſchaft 1771 zu Bochum in der Grafſchaft Mark nieder, wo er am 15. Auguſt 1824 als königlich preußiſcher Hofrath und Bergarzt ſtarb.

Er gab heraus:

Der Märtyrer der Mode. Weſel 1778.
Leben, Meinungen und Thaten von Hieronymus Jobs dem Candidaten, oder Jobſiade. Münſter 1784; 4. Aufl. Hamm 1825, 3 Thle., 8., mit Holzſchnitten.
Die magiſche Laterne. Weſel 1784—86, 4 Hfte., 8. (In Knüttelverſen.)
Adams Hochzeitfeier. Weſel 1788, 8. (Anhang zum Vorigen).
Elſabe Schlunz. Anhängſel zur Jobſiade. Hamm 1819, 8.

Außerdem mehrere praktiſch-ökonomiſche und mediciniſche Schriften, wie: „Bienenkalender.“ Weſel 1776; „Grundſätze der Bienenzucht.“ Ebend. 1776; „Unna.“ 1809; 2. Aufl. 1819; und über antiquariſche Gegenſtände.

Ein unbedeutendes, niedrig komiſches Talent, deſſen Jobſiade das Glück hatte, der Menge zu gefallen und namentlich bei ungebildeten Dorfpredigern u. ſ. w. Anklang zu finden, das aber einige gute, obwohl keineswegs feine Späße abgerechnet, ſich nirgends über die Mittelmäßigkeit erhebt.

# Ludwig Theobul Koſegarten

ward am 1. Februar 1758 zu Grevesmühlen im Meklenburgiſchen geboren und ſtudirte, nachdem er hier claſſiſch vorgebildet worden war, zu Greifswalde Theologie, worauf er in mehreren pommerſchen und rügenſchen Adelsfamilien als Erzieher wirkte. Dann lebte er eine Zeit lang als Rector der Schule zu Wolgaſt, kam 1792 als Prediger zu Altenkirchen wieder nach Rügen, und erfreute ſich hier im Vollgenuſſe der Naturſchönheiten dieſer patriarchaliſchen Inſel recht innig der Poeſie, der Wiſſenſchaften, ſeines Amtes und ſeiner Familie. Mit königlicher Erlaubniß behielt er auch 1808 ſeine, nun durch einen Diakonus verwaltete Propſtei bei, während er als ordentlicher Profeſſor der Geſchichte und griechiſchen Literatur nach Greifswalde ging, wo er ſpäter auch eine ordentliche Profeſſur der Theologie erhielt. Er ſtarb daſelbſt am 26. October 1818 als Dr. der Philoſophie und Theologie, wie auch Rector der Univerſität.

Theils anonym, theils pſeudonym unter dem Namen Tellow ſchrieb er:

Darmund und Albin. Schauſpiel. Frankfurt 1779, 8.
Wunna. Schauſpiel. Stralſund 1780, 8.
Pſyche. Ein Mährchen des Alterthums. 2. Aufl. Leipzig 1789, 8.
Gedichte. Leipzig 1789, 2 Bde., 8.; 5. Aufl. Greifswalde 1824, 3 Bde., 8.
Der Freudenzögling. Aus dem Engliſchen des (R.) Pratt. Leipzig 1790, 2 Thle., 8.
Ewald's Roſenmonde. Berlin 1790, 8.
Rhapſodien. Roſtock 1790 — 94 3 Bände, gr. 8.; 2. Aufl. Leipzig 1800 — 1801, 1. u. 2. Bd.
Haining's Briefe an Emma. Leipzig 1791, 2 Thl., 8.
Poeſieen. Leipzig 1798; 3. Aufl. Ebend. 1802, 3 Bde. gr. 8.
Memnon's Bildſäule. Berlin 1799, 8.
Ida von Pleſſen. Roman. Dresden 1800, 2 Thle.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben und den Schriften der neueſten britiſchen Dichter. Berlin 1800, 2 Thle., gr. 8.
Edda von Medem. Tragödie. Hamburg 1800, gr. 8.
Romantiſche Dichtungen. Dresden 1800 — 1806, 6 Bde., 8.; 4. Ausg. Greifswalde 1812 — 15, 8 Bde., 8.
Bianka del Giglio. Dresden 1801, 2 Thle.
Blumen. Berlin 1801, 8.
Legenden. Ebend. 1804, 2 Bde., 8.; neue Aufl. Ebend. 1816, 2 Bde., 8.
Die Inſelfahrt. Ebend. 1804, 8., mit Kupf.
Kameron. Dresden 1806, 2 Thle., 8.; 2. wohlf. Aufl. Leipzig 1818, 2 Bde., 8.
Jukunde. Nach dem Franzöſiſchen. Berlin 1808; 2. verm. Aufl. Leipzig 1806, 8., mit Kupf.; 4. Aufl. Berlin 1831, br. 8.
Die Jungfrau von Nikodemia. Sage. Berlin 1808, 16.
Geſchichte meines 50ſten Lebensjahres. Leipzig 1816, gr. 8.
Die Ströme. Stralſund 1817; neue Aufl. Ebend. 1824, gr. 8., mit 1 Kupf.

Außer den hier ſchon erwähnten Sammlungen gab ſein Sohn, J. Gottfr. Ludw. K., eine Geſammtausgabe ſeiner Dichtungen heraus, als:

Sämmtliche Werke. Greifswalde 1824 — 1827, 12 Bde. 8., welche enthält:
1. Bd.: Engliſche und ſchottiſche Lieder.
2. „ Jukunde.
3. „ Die Inſelfahrt.
4. „ Legenden.
5. „ Sagen der Vorwelt.
6 — 11. „ Lyriſche Gedichte in 2 Sammlungen.
12. „ K's Leben.

Ferner:

Reden und kleine proſaiſche Schriften; herausgegeben von Mohnike. Stralſund 1832, 3 Bde., 8.

Es fehlte K. keineswegs an den Eigenſchaften, welche vor Allem erforderlich zur Bildung eines Dichters ſind, Phantaſie und Gemüth, aber bei ſeinem Beſtreben, den Erſten ſeiner Zeit gleich zu ſtehen, verfiel er nur zu oft in Künſtelei, Sentimentalität und Schwülſtigkeit, und zerſtörte unwiſſentlich ſelbſt den günſtigen Eindruck, den er auf den Leſer zu machen ſuchte. — Seine beſten Leiſtungen ſind der Roman: „Ida von Pleſſen,“ das idylliſche Epos „Jukunde,“ und mehrere ſeiner Legenden, ſo wie ſeine gelungenen Uebertragungen engliſcher Poeſieen.

## Gedichte von Koſegarten.

### Schön Hedchen.

Schön Hedchen, ein Fräulein aus edlem Geblüt,
Noch edler durch Schönheit und hohes Gemüth,
Schön Hedchen, das lieblichſte Blümchen der Au,
War züchtig und düftig wie Röschen im Thau.

Auch blühte im Lande zur ſelbigen Zeit
Ein ſtattlicher Jüngling ein Wetter im Streit.
Wie flog um die Schultern ſein bräunliches Haar!
Wie rollte der Augen ſchwarzfunkelndes Paar!

Wild ſchwärmte der Jüngling manch freudiges Jahr;
Da ſah er Schön Hedchen mit goldigem Haar.
Wie wurde dem Schwärmer im Herzen ſo warm!
Doch wärmer noch ward ihm dem Mädchen im Arm.

Beim Blicken und Drücken der Holden im Arm
Vergaß er der Brüder lautlärmenden Schwarm,
Es ſchmolz vor den Blicken ſein eiſerner Sinn,
Wie Wachs am Strahle der Sonne dahin.

Wie, wenn an den Buſen Schön Hedchen ihn nahm,
Wie wurde der Wildfang ſo ſittig, ſo zahm!
Schön Hedchen, ſo ſchüchtern, ſo zaghaft vorhin,
Wie ward ſie am Buſen des Jünglings ſo kühn!

Bald ſchworen die Beiden den ewigen Bund;
Doch ward es nicht Menſchen, ward Engeln nur kund.
Da ſtürmten Gewitter und Wolken herein,
Und hüllten den Himmel der Liebenden ein.

Es rief den Geliebten ſein König ins Heer.
Es entzog ihn der Trauten ein donnerndes Meer.
Hier klirrten ihm Feſſeln; dort glänzt ihm ein Thron.
Der Treue bot Thronen und Feſſeln nur Hohn.

Es buhlt' um Schön Hedchen manch' gleißender Gaſt.
Sie gönnten der Holden nicht Ruhe noch Raſt,
Sie weint die blaulichen Augen wohl wund,
Und wahrte der Treue beſchworenen Bund.

Drei Jahre verrollten durchgrämt und durchſtöhnt.
Nun ſchien das Verhängniß den Treuen verſöhnt.
Denn Treue beſieget des Schickſals Gebot;
Beſieget die Bosheit, beſieget den Tod.

Der Jüngling kam wieder erhöht und gerühmt,
Mit herrlichen Narben die Stirne beblümt.
Auf Flügeln der Liebe, auf Flügeln der Luſt,
Flog Eins an des Andern hochklopfende Bruſt.

Still Wogen und Winde! Die Sonne ging auf,
Ging golden und lieblich den Liebenden auf.
Die Freude verwehte den wolkigen Gram,
Je höher, je heller und wärmer ſie kam.

Viel Thränen hat Liebe, doch Freuden noch mehr.
Sie ſtreiten ums Herz ſich, ein brüderlich Heer;
Sie ſtreiten, und fallen ſich friedlich in Arm;
Dann weinet die Freude, dann lächelt der Harm.

Bald flocht man die bräutliche Myrthe zum Kranz.
Schon übten ſich Jüngling und Mädchen zum Tanz.

Bald graute der Abend der kommenden Nacht,
Der letzten vom ahnenden Mädchen durchwacht.

Der Abend war lieblich und kühlich und friſch,
Die Nachtigall flötet' im Mayengebüſch;
Es wallten die Treuen den Garten entlang,
Und horchten der Nachtigall Klagegeſang.

„Wie iſt dir, lieb Hedchen, wie fühlt ſich dein Herz?
„Ach, ſchwimmt es noch immer in Wehmuth und Schmerz?
„Das Thränchen, das blinkend die Wange dir näßt,
„Ach, ſprich, ob der Schmerz dir das Thränchen entpreßt?"

„Die Thräne, die über die Wange mir rollt;
„Wird von dem Entzücken der Liebe gezollt.
„Es klingt mir im Herzen ſo himmliſchen Klang
„Es umtönt mir die Seele, wie Harfengeſang.

„Der Becher der Liebe hält köſtlichen Wein;
„Ich weinte viel bittere Thränen hinein.
„Nun trink' ich des Weines mit Thränen vermengt.
„Das macht, daß die Wonne mir Thränen entdrängt.

„Ich ruf' der Vergangenheit Tage zurück,
„Mir bebet die Seele, mir ſchwindelt der Blick;
„Da war mir ſo nächtlich der ſonnigſte Tag.
„Wie, daß ich dem laſtenden Gram nicht erlag!

„Ich wende den Blick aus den Nächten voll Graus,
„Und ſchau' in die ſelige Zukunft hinaus.
„Da ſeh' ich der mächtigen Freuden ſo viel.
„Wie faß' ich, wie trag' ich dich, Wonnegefühl!

„Der Stärke zu ſteh'n in den Stürmen mir gab,
„Der ſtütze mich ferner mit freundlichem Stab.
„Doch führe mich, — Beſter, es wehet ſo friſch —
„Komm, führe mich heim aus dem Mayengebüſch."

Jetzt trat aus der Wolke der Vollmond hervor;
Dem Abend entwallte der hüllende Flor.
Wie glänzten der Garten, der Buſch und der Quell
Im flimmernden Monde ſo ſilbern, ſo hell!

Still blickte der Jüngling im zweifelnden Licht
Des Mondes Schön Hedchen ins Roſengeſicht.
Sie lächelte Weh, ſie lächelte Ruh
Aus thränenumdämmernden Augen ihm zu.

Er ſandt' ihr noch einmal den ſorgenden Blick
Ins Antlitz, und bebte — o Schrecken — zurück.
Ihr roſiges Antlitz — die Roſe verſchwand —
War bleich wie ein linnenes Todtengewand.

Es rann ihm, wie Regen, den Rücken entlang,
Die Nachtigall flötet' ihm Leichengeſang,
Es hauchten die Blüthen ihm Moder und Graus,
Und grauenvoll führt er Schön Hedchen nach Haus.

Und bald als Schön Hedchen im Lager ſich barg,
Da rollt ihr die Krankheit durch Adern und Mark.
Wie neigte die Blume ihr traurendes Haupt,
Des lebenden Glanzes und Duftes beraubt!

Die Mitternacht kam. Es verſchwand ihr die Kraft,
Sie lag auf dem Lager erſchöpft und erſchlafft.
Her wehte der Morgen, von Roſen umglüht;
Da war ihr die Roſe im Antlitz verblüht.

„Wie ſchmückſt du dich, Morgen, in bräutlicher Pracht!
„Mir winkt, mich umhüllt ſchon die ängſtliche Tracht.
„Wie ſchön dir die Roſen im Angeſicht glüh'n!
„O weh, daß die meinen ſo frühe verblüh'n!

„O Jammer, ſo wird mir mein bräutlicher Kranz
„Zur Krone des Sarges, der feſtliche Tanz
„Wird Leichengepränge, und Prieſter und Gaſt
„Geleiten mich heim zur düſteren Raſt.

„Mein hochzeitlich Bette, wie enge! wie kalt!
„Mein Bräutigam — Wehe! weg Schreckengeſtalt!
„Weg Scheuſal! die Knochen durchheult dir der Wind.
„Vor Entſetzen das Blut mir in Adern gerinnt." —

So ſtöhnt, wie die Hindin vom Jäger gejagt,
So jammert die Arme. Faſt wär' ſie verzagt.

Da wiegt ſie ihr Engel in heilende Ruh,
Und lispelt im Schlummer ihr Tröſtungen zu.

„Was trauerſt du, Schweſter? was klagſt du ſo bang?
„Es währt ja hienieden nur Augenblick' lang.
„Hoch oben iſt Wonne, hoch oben iſt Licht;
„Das dämmert und dunkelt in Ewigkeit nicht.

„Die bräutliche Seide, der heilige Kranz,
„Der goldene Trauring, der feſtliche Tanz,
„Am Buſen des Trauten die ſelige Ruh',
„Das lächelt auch alles hoch oben dir zu.

„Es lächelt hoch oben dir ſchöner, als hier.
„Komm trauliche Schweſter, komm freudig mit mir!
„Was ſchaueſt du rückwärts? — Er folget dir nach;
„Komm, folge mir freudig. Ich bring' ihn dir nach." —

So lispelt, ſo ſingt es der Engel ihr zu,
Und wiegt ihr die zagende Seele in Ruh,
Wie lächelt im Schlummer ihr blaſſes Geſicht!
Wie umſtrahlt die Erwachende himmliſches Licht!

„O Lieber, was trauerſt, was zagſt du ſo ſehr?
„Der Lauben der Liebe blüh'n oben noch mehr!
„Es durchbohrt mir die Seele dein ſchneidendes Ach!
„Ach ſieh nicht ſo ſtarrend! Du folgeſt mir nach.

„Aus Tauſenden hab' ich dich einzig erwählt.
„Du biſt mir vor Himmeln und Engeln vermählt.
„Es trennen die Himmel die Liebenden nicht;
„Sie finden ſich wieder im himmliſchen Licht.

„Ach ſieh nicht ſo ſtarr, ſo düſter mich an!
„Du folgeſt, mein Trauter; ich gehe voran.
„Erzürne den Himmel mit Hadern nur nicht,
„So ſeh'n wir uns wieder im himmliſchen Licht.

„Ich ſehe dich wieder. — Wie wird mir! — wie wohl!
„Wie weh' und wie bange! wie dämmernd! — Leb' wohl!
„Leb' wohl, mein Vertrauter — wir finden uns — ach!" —
Es ſtand ihr Herz, und ihr Auge brach.

Die Seele, umfloſſen von Blüthenduft
Und ſchwebend auf ſtrahlender Morgenluft,
Entwallte der Erden, und ſchwebete rein
Zur Pforte des Gartens der Seligen ein.

Da blühen der duftenden Blumen ſo viel!
Da wehen die Lüfte ſo linde, ſo kühl!
Da rauſcht es, da glänzt es ſo ſtrömend, ſo hell
Von thauenden Myrthen am gurgelnden Quell!

Ihr Engel umſchwebt ſie in ſonnigem Schein,
Und führt ſie die ſtilleſte Laube hinein,
Die Lüftlein, die Bächlein in leiſerem Gang,
Vereinen die Töne zum Schlummergeſang.

„Kind Gottes, ſo lächelt der Engel ihr zu,
„Kind Gottes, verweil hier drei Stündlein in Ruh.
„Bald jauchzet unendliche Freude dich wach —
„Ich gehe und bringe den Liebling dir nach."

Er fand den verlaſſenen Liebling am Sarg.
Der ſorgſam Schön Hedchens Ruinen verbarg.
Er wiegte den Dulder in ſtillende Ruh'
Und weht ihm ambroſiſche Kühlungen zu.

Und als er vom tröſtenden Schlummer erwacht,
Da war es ſchon Abend. Es thaute die Nacht.
Schön Hedchen lag lächelnd von Kerzen umglänzt,
Die ringelnden Haare mit Myrthen bekränzt.

Nun tönen die Glocken. Nun wallen beim Schein
Von wehenden Fackeln die düſtern Reih'n
Der Trauerbegleiter die Gaſſen hinab,
Und tragen ſanftklagend Schön Hedchen ins Grab.

Sie ſenken ſanftweinend Schön Hedchen hinein.
Bald hüllet die kühlige Erde ſie ein;
Bald grünet der Raſen den Hügel empor;
Bald ſproſſen Violen und Maaßlieb hervor.

Mit jeder aufgrauenden Dämmerung ging
Der arme Verlaſſ'ne zum Hügel, und hing

Sich rings um den blühenden Hügel herum.
Bald laut, wie die Winde, bald ſchweigend und ſtumm.

„Was ſäumſt du, Schön Hedchen, was ſäumſt du ſo lang?
„Und machſt mich ſo ängſtig, und machſt mich ſo bang?
„Du wandelſt wohl oben im ſonnigen Licht,
„Du denkſt des verlaſſenen Traurenden nicht?

„Wer war es, Schön Hedchen, wer war es, wer ſprach:
„Sei ruhig, Geliebter, du folgſt mir bald nach!
„Wo bleibt dein Geloben? Wie ſäumſt du ſo lang,
„Und machſt mir's im zagenden Buſen ſo bang?

„Ich trag es nicht länger, ich halt es nicht aus.
„Mir ekelt das Leben, wie Moder und Graus.
„Schön Hedchen, du logſt mir! Wer wehrt es mir? — Ha!
„Ich komme ſchon ſelber — du täuſcheſt mich ja!"

Er riß aus der Scheide ſein funkelndes Schwert —
Da erbebte der Hügel. Da ſtand es verklärt
Und ſonnenhell vor ihm, und lächelt und ſprach:
„Acht Tage, mein Trauter, ſo folgſt du mir nach."

Es verſchwand in goldenem Wolkengeſäum,
Da ging der getröſtete Traurende heim.
Der Morgen brach an, da kam ein Gebot;
Sein König entbot ihn zu Schlachten und Tod.

Das klang dem Müden wie Lächeln der Braut.
Ihm jauchzte die Seele ſo freudig, ſo laut!
Er flog zu den Streitern. Die ſiebente Nacht
Verwehte, da kam es zur donnernden Schlacht.

Wie ſchnoben die Roſſe in ſchweblichter Duft!
Wie rollten die ſauſenden Tod' in der Luft!
Sie ſauſten, ſie rollten dem Helden vorbei.
Nach Tauſenden traf ihn ein freundliches Blei.

„Willkommen! Willkommen!" ſo rief er und ſank —
„Willkommen! Willkommen!" und ſtreckte ſich lang
Auf thürmende Leichen im Felde voll Graus,
Und hauchte die Seele, die ringende, aus.

Sie eilte dem Garten der Seligen zu.
Schön Hedchen ward wach und entjauchzte der Ruh.
Sie jauchzt' ihm entgegen — „Mein Trauter, ſo bald?"
Ihr waren die Monden wie Stündlein verwallt.

Sie führt' ihn die duftige Laube hinein,
Und tränkt ihn vom kühlenden Quell aus dem Hain.
Da ſchwand aus dem Herzen ihm jeglicher Harm;
Da ſank er ihr ſelig, ſo ſelig in Arm!

Nun ſchwebten die himmliſchen Schaaren herbei
Und freuten ſich herzlich der glücklichen Zwei.
Sie ſtimmten die Harfen zu freudigem Klang
Und ſangen den himmliſchen Treuegeſang.

„Heil, Heil den Getreuen! Wie grünet ihr Kranz!
„Heil, Heil den Verklärten! Wie ſchimmert ihr Glanz!
„Die Treue beſieget des Schickſals Gebot,
„Beſieget den eiſernen grimmigen Tod.

„Triumph! dahinten ſind Unglück und Noth.
„Dahinten der eiſerne grimmige Tod!
„Heil, Heil den Getreuen! Nie welket ihr Kranz,
„Und nimmer verlöſchet ihr ſonniger Glanz."

## Apologie.

„Liebe girret dein Lied? Schon wieder Liebe? Nur Liebe
„Girrt es und hat es gegirrt. Weiß es das Eine denn nur?"
Ja, ich bekenn' es, das Eine nur weiß es, und mag nur das Eine.
Ja, ich geſteh' es: nur Sie hat mir genommen das Herz.
Untergegangen in Sie, verſunken in Sie und verloren,
Athmet nur Liebe der Geiſt, hauchet nur Liebe das Lied.
Höheres, Heiligeres hat nie dem Geiſte geſchwanet!
Süſſ'res, Entzückenderes zündete nie den Geſang! . . . .
Liebe, Liebe, begeiſternder Drang nach dem Höchſten und Schönſten,
Nimmer ermattender Zug, Trefflichſtes, dir ſich zu nah'n,
Nimmer verſiegende Kraft, Unendliches, dich zu umfangen,
Flamme, die nimmer erliſcht, Schwinge, die nimmer erſchlafft,
Sehne des Geiſtes, und Seele des Liedes, und Mark der Heroen . . .
Dich nur weiß ich, nur dich mag ich, und ſinge nur dich!

Frühling duftet. Der Buſch iſt grün. Es blühen die Schlehen,
Durch die ambroſiſche Nacht ſchallet der Nachtigall Lied.
Horch, wie es ſchallt, wie die Sängerin lockt, wie ſie flötet und ſchmettert!
Leiſer und leiſer, nunmehr ſterben die Töne dahin.
Wiederum lockt ſie, und flötet von neuem, und ſchmettert noch einmal;
Wiederum ſtirbet dahin leiſer und leiſer der Ton.
Immer das Eine nur weiß ſie, und ſingt nur das Eine. Nur Liebe
Wirbelt ihr ſchmetterndſter Schlag, ſchmachtet ihr leiſeſter Laut.
Nimmer müde gleichwohl dem ewigen Einen zu lauſchen,
Wallt im melodiſchen Buſch Pſyche, die Edlere, hin.
Dämmerndes Ahnen, unſterbliches Sehnen, erhabene Wehmuth
Reget das ewige Eins ihr in der liebenden Bruſt.

Edlere Pſyche, nur dir erſchwillt die Kehle Aeodi's.
Schönere Pſyche, nur dir huldigt der Schwan des Geſangs.
Dir an die duftende Bruſt ſich ſchmiegend, entweht ihm im Liede
Jeglicher lechzende Schmerz, jegliche irdiſche Angſt.
Ja, er geſteht es, er hat es nicht hehl. Dich Eine nur meint er,
Dich nur weiß er, nur dich mag er, und tönt nur von dir.

## Der Traum.

Einen ſüßen Traum hab ich geträumet.
Roſig war ſein Gürtel; goldbeſäumet
War der Fittig, der den Gaukler trug.
Spottend iſt der Flatt'rer nun entflogen,
Tückiſch hat der Täuſcher mich betrogen;
Dennoch dankt mein Herz ihm den Betrug.

Abend war es, und im Abendſchimmer
Stand ich auf Arkonens heil'ger Trümmer,
Schaute ſtaunend in die weite See.
Schimmernd in des Spätroths Wiederſcheine,
Stand bei mir die namenloſe Eine,
Die ich wachend träumend einzig ſeh'.

Schön bekränzt von Schlüſſelblumenglocken,
Floß ihr Haar in ſchweren blonden Locken,
Von des Zephyrs Odem aufgehaucht.
Weiß und ſchwellend, wie des Schwans Gefieder;
Wallt' ihr Schneegewand die Hüften nieder,
In der Abendſonne Gold getaucht.

Röther brannten jetzt des Spätroths Gluthen,
Düſtrer donnerten die düſtern Fluthen,
Groß und fei'rlich ſank die Sonn' hinab.
Rings umrauſchte ſie des Meeres Fülle;
Aber plötzlich ward es ſtille, ſtille,
Wie um eines guten Menſchen Grab.

Staunend ſchauten wir vom ſchroffen Hügel
Nieder in des Meeres Laſurſpiegel,
Staunender zum Abendroth empor.
Schon erblaßten ſeine Purpurnelken.
Schau! da dämmert aus den Duftgewölken
Bleich und lieb der Abendſtern hervor.

Und mir ward, als hört' ich Angſtgeſtöhne,
Grabgewimmer, dumpfe Jammertöne
Von dem blaſſen Stern herüber weh'n.
„Stern der Liebe," rief ich mit Erſtarren,
„Siehſt du auch, du Blaſſer, Gräber ſcharren,
„Herzen brechen, Leben untergehn?"

Schwärmend rief ich's, und die Edle blickte
Schweigend mir ins Auge. Schweigend drückte
Sie die Hand mir. Und von ſüßem Schmerz
Ueberwältigt, ſank die Tadelloſe,
Eine blaſſe, ſturmgebeugte Roſe,
Angeſichts des Weltalls mir ans Herz.

Horch, da wandelte das Angſtgeſtöhne
Plötzlich ſich in Hymenäentöne.
Brautgeſänge ſchallten Chor um Chor;
Töne wie ſie Dulon nie entquollen,
Wie ſie Franklins Glocken nie entſchwollen,
Schlichen ſchmelzend in mein trunk'nes Ohr.

Von der Sonne Schimmerlicht umfloſſen,
Von der Locken Goldgewölk umgoſſen,
Lag die Edle athmend mir im Arm.
Weggeſchwemmt war aus dem ſel'gen Herzen,
Das an ihrem ſchlug, die Fluth der Schmerzen,
Weggewaſchen jeder alte Harm.

Eine große ſelige Minute
Hielt ich ſo das Schöne und das Gute
Angeſchmiegt an die getreue Bruſt.
Aber ach, der beerenreichen Trauben
Keine dem gewünſchten Baum zu rauben,
War zu lockend die verbot'ne Luſt.

Nur den leiſeſten der Küſſe drückte
Ich auf ihre Lippen. Plötzlich zückte
Mir es räuberiſch durch Mark und Bein.
Aufgeſchüttelt aus dem ſüßen Traume
Fand ich mich im weiten öden Raume,
Fand ich, ach! im Weltall mich allein.

Alſo hat mich Phantaſus berücket;
Täuſchend hat der Gaukler mich entzücket,
In der Fabel luft'ges Paradies.
Tückiſch hat der Falſche mich verlaſſen.
Dennoch kann ich nicht den Täuſcher haſſen;
Traum und Wahn ſind Liebenden ſo ſüß.

### Seine Blumen.

Tauſend der Blumen blüh'n in meinem Garten.
Schon durch des Jännerſchnees kryſtall'ne Rinde
Drängten ſich frühlingahnend des Galanthus
Silberne Glöckchen.

Tief im Geſträuche ſchwillt die Anemone
Rings auf den Beeten glänzt der güldne Krokos,
Heimlich erröthend ſtrömt das blöde Veilchen
Köſtliche Düfte.

Lockt dich der Schmelz der vielgefärbten Primel?
Freut dich der Silberſtaub der Sammtaurikel?
Liebſt du vielleicht der liebeſiechen Echo
Blendenden Günſtling?

Tauſend der Blumen funkeln in dem Kranze,
Welcher des Sommers glüh'nde Schläfe kühlet,
Lilie du, und Nelk' und du, o Roſe,
Zypriens Brautſchmuck.

Tauſend der Blumen blüh'n in meinem Garten,
Oftmal pflückt ich die duftigſten, die ſchönſten,
Barg ſie zunächſt ans Herz mir, wahrte ſorgſam
Tief ſie im Buſen.

Dir ſie zu geben, wenn der Abend wehte,
Dir ſie zu reichen, wenn der Abſchied ſchallte,
Daß ſie ein leiſes „Gedenke mein“ dir hauchten,
Schmachtet' und brannt' ich.

Aber mich hielt die Angſt, die arme Gabe
Ach, verſchmäht zu ſeh'n von der Hochverehrten.
Traurig entwandt ich dir mich, meine Blumen
Welkten traurig.

Klein und gering iſt die Gabe treuer Liebe.
Aber verſchmäht zu ſeh'n die arme Gabe,
Knicket des Lebens Blume, ſtößt den Mordſtahl
Tief in den Herzſchlag.

### Die Ausſöhnung.

**Ellwina.**

Wie ſo düſter, mein Freund? Rings um dich lächelt die Freude,
Aber ihr lächelnder Gruß rühret den Düſteren nicht.
Welche Trauer umwölkt den ewigſeligen Dichter?
Scheuche die Wolken hinweg. Freue dich Ernſter mit uns.

**Erwin.**

Meine Geliebte, mir klingt ſo melancholiſch die Freude.
Sinket der Jauchzenden nicht weinend die Schwermuth in Arm?
Siehe die blutige Bruſt der Federnelke. Wie dieſe
Trägſt du in blutigem Schooß, Freude, den Saamen des Grams.

**Ellwina.**

Nicht die Freude, mein Erwin. Dein Geiſt nur gleicht dem Gewitter,
Welches aus düſterem Schooß Schloßen und Leuchtungen ſprüht.
Aber die Wetter verzieh'n, und freundlicher ſchimmert der Abend.
Würziger duftet die Flur. Freue dich, Erwin, mit uns!

**Erwin.**

Würd' ich lieben, Geliebte, wenn ich ſo ſtürmiſch mich freute?
Wahrlich der taumelnden Luſt ahnt' es von Liebe noch nie!
Hoffende Liebe, du biſt zur wilden Freude zu ſelig.
Hoffnungsloſe, zu tief ritz dein vergifteter Pfeil.

**Ellwina.**

Hoffe immer, o Freund! Dem Lebenden lächelt die Hoffnung,
Selbſt auf der Schütte von Stroh, ſelbſt auf geſcheitertem Bret.
Schau, es kreiſet der Kelch; es jauchzen die fröhlichen Zecher;
Himmelan ſchwillt der Geſang. Freue dich Erwin, mit uns!

**Erwin.**

Freue dich, Holde. Es ziemt der Jugend und Schönheit die Freude,
Mir nur geziemet ſie nicht. Laß mir, Geliebte, den Gram.
Meine Hoffnung erloſch; auch die letzte beſte verloſch mir,
Jene ſüßſchmeichelnde, dir, Theuerſte, theuer zu ſein!

**Ellwina.**

Wie, mein Erwin, ich wähnte, dich trübte die himmliſche Schwermuth,
Die, der Begeiſterung hold, gerne den Dichter beſucht?
Hüte dich, Erwin! Es iſt der Unmuth launiſcher Dämon,
Welcher dich peinigt und mich. Scheuche den Tückiſchen fort!

**Erwin.**

Ja, ich freute mich jüngſt, als ich im tobenden Zirkel,
Im verborgenen Eck, Liebliche, neben dir ſaß,
Manches vertrauliche Wort in deine Seele dir hauchte —
Aber nicht Stimme noch Blick tröſten den Einſamen heut.

**Ellwina.**

Schilt den Zufall, o Freund, und ſtrafe den eiſernen Anſtand,
Deſſen herriſcher Spruch deine Ellwina dir nahm.
Aber es feſſelt nicht Ohr noch Ferne den leiſen Gedanken;
Spottend der Zeit und des Raums ſchmiegt er ſich liebend um dich.

**Erwin.**

Weh mir! es rauſchen die Saiten; es wirbeln die Reigen; verwegen
Schmiegen die Taumelnden ſich dir um die ſchwellende Bruſt.
Und ich ſchmachte, den Saum nur deines wallenden Kleides
Zu berühren, umſonſt! Halte, Tyrannin, halt ein!

**Ellwina.**

Undankbarer! hielt nicht dein Arm mich öfter umſchlungen?
Lagſt du der Liebenden nicht oft an der ſchlagenden Bruſt?
Laß den taumelnden Tänzer das fröhliche Mädchen umſchlingen.
Klopfet doch ihm nicht das Herz, das er verwegen umſchlingt!

**Erwin.**

Wüßteſt du, meine Ellwina, wie ich ſo ſchmerzlich dich liebe,
Wie mir dein flüchtigſter Blick zucket durch Nerven und Mark,
Wie dein Lauſinn mich ſchmerzt, wie mich dein Lächeln begeiſtert:
Wahrlich du zürnteſt nicht; wahrlich, dich jammerte mein!

Ellwina.

Erwin, ich zürne dir nicht! Wie ſollt' ich zürnen dem Kranken,
Welchem der Krankheit Gewalt Freudigkeit raubet und Kraft,
Erwin, mich jammert dein Schmerz. Komm, melancholiſcher Erwin,
Laß mich bannen den Geiſt, welcher dich feindlich beſitzt. . .

Erwin.

O Ellwina . . . o meine Ellwina . . . o Schmerzlichgeliebte. . . .
Halte, Geliebte, halt ein! Dieſer erbarmenden Huld,
Dieſer Seligkeit Laſt, dem qualenreichen Entzücken
G'nüget der Endliche nicht. Halte, Geliebte, halt ein!

Ellwina.

Theurer Erwin, du wähnſt, die ſtürmende launende Liebe
Wäre Lieb' allein? Anders gemahnet es mir.
Opfer um Opfer, o Freund, geziemen der Zarten. Ich opf're
Dir den flatternden Sinn: opf're den ſtörrigen mir!

---

## Arkona.

Die Sonne neigte ſich. Zu athmen, nach der Schwüle
Und nach der Laſt des Tags, des Abends friſche Kühle,
Entriß ich lechzend mich der Mauern dumpfem Brand,
Und wandelte hinab zum ſchöngebog'nen Strand.
Kein Lüftchen kräuſelte des Meeres Spiegelglätte;
Der Seehund ſonnte ſich auf dem granit'nen Bette.
Die Taucher plätſcherten, es ſcherzten Möw' und Schwan
Im lauen Ocean.

Und tiefer ſank die Sonn'. Getaucht in Roſengluthen,
Beſpült den rauhen Fuß mit düſtergrünen Fluthen,
Lagſt du, der Väter Stolz, der alten Rugia
Geprieſ'nes Kapitol, Arkona, thürmend da.
Ich nahte mich, erklomm der Burgrings ſchroffe Zacken,
Beſchritt mit dreiſtem Fuß des heil'gen Hügels Nacken,
Und ſchaute ſchrankenlos fern über Land und See
Ins Unermeßliche.

Wie ſchwoll die Bruſt, wie ſchlug in immer raſchern Schlägen,
Dem ungemeßnen Raum das rege Herz entgegen!
Den lautern Aetherſtrom ſo labend, friſch und rein,
Wie lüſtern ſchlürften ihn der Lunge Röhren ein!
Der eingepreßten Bruſt entſtürzten Felſenblöcke,
Dem zugeſchnürten Aug' entrollten Bind und Decke,
Des Stoffes Rinde borſt; der Schwere Feſſel ſprang;
Der trübe Nebel ſank.

Und tiefer ſank die Sonn'. Schon küßten ihr die Wange
Der Woge Wallungen, doch ſchauernd noch und bange.
Noch warf die Liebende des Abſchieds milden Blick,
Den Blick des Lebewohls auf ihre Welt zurück.
Noch glühten, angeblitzt von ihrem letzten Strahle,
Der Dünen Silberſchnee, die grauen Heldenmahle,
Jetzt tauchte ſie — ſo taucht ein Menſchenfreund in's Grab —
Die blaue Fluth hinab.

„Fahr wohl, du mildes Licht!“ erſeufzt ich, ſchaute ſehnend
Der Heimgegang'nen nach; und ſtaunend, träumend, wähnend,
Verlor ich mich, bis mir die Wirklichkeit verſchwand.
Und rings vor meinem Blick ein ſelig Eden ſtand,
Ein magiſch Licht umſchwamm die ſchimmernde Muſive
Der Landſchaft; ſanft verſchmolz in blauer Perſpective
Die Ferne; rings umfloß ein heilig Dunkelklar
Arkonens Hochaltar.

Noch ſtand ich aufgelöſt in ahnungtrunk'nes Staunen;
Da hört' ich mir ins Ohr, wie Geiſtgeflüſter, raunen:
„Knie nieder und bet' an!“ Ich kniet' ins falbe Moos,
Und alſo rang es ſich aus meinem Innern los:
„O du, wie nenn' ich dich, dem alle Buſen wallen,
„Und alle Herzen glüh'n und alle Zungen lallen —
„Zeus, Tien, Manitu, Allvater, Brama, Foh,
„Eloah, Allah, O!“

„Sei, wer du ſeiſt, du biſt! Ja, Weſen aller Weſen,
„Ich glaube, daß du biſt! Ich glaub' und bin geneſen!
„Ruhlechzend lehnt an dir der grübelnsmüde Geiſt,
„Den raſtlos der Begriff in ew'gem Wirbel reißt.
„Mag gleich dein Wie und Wo kein Syllogism' erklügeln,
„Kein Seherblick erſpäh'n, kein Vedam uns entſiegeln,
„Mag faſeln der Epopt und ſpötteln der Sophiſt —
„Ich glaube, daß du biſt!“

„Es zeuget, das du ſeiſt, die Harmonie der Sphären.
„Der Himmel ruft's der Erd'; die Erde ruft's den Meeren,
„Das Meer den Inſeln zu, die ſeine Fluth beſpült;
„Es zeugt's der Donnerſturm, das Lüftchen, das uns kühlt;
„Die Katarakte zeugt's, die wild der Alp' entſtrudelt;
„Der Vulkan, deſſen Schlund geſchmolz'ne Felſen ſprudelt;
„Der Eichwald und das Moos, der Lotos und der Tang,
„Das Sandkorn und Montblanc.

„Es zeuget, daß du ſeiſt, der göttliche Gedanke,
„Der jeden Zwang verſchmäht und ſpottet jeder Schranke,
„Den Himmel jetzt erfliegt, zur Hölle dann ſich ſenkt,
„Das All, ſein eignes Ich, und dich, Erhabner, denkt.
„Die ernſte Stimme zeugt's, die nimmer ſchweigt noch heuchelt,
„Die nie dem Triebe fröhnt' und nie den Lüſten ſchmeichelt,
„Die, wenn der Sinn ſich ſträubt, und wenn die Neigung ſchmollt,
„Gebietend ſpricht: Du ſollt!

„Ich ſoll! ich kann! ich will! Die Feſſel iſt zerbrochen!
„Erhab'nes Pflichtgeſetz, du haſt mich freigeſprochen!
„Nothwendigkeit, dein Sklav' ſtreift deine Feſſeln ab.
„Und ſchaut ein Geiſt, ein Held, ein Gott auf dich herab!
„Verſchmäh' es, Trefflicher, dem Eiteln nachzuſchmachten!
„Dir ziemt durch Heiligkeit nach Seligkeit zu trachten!
„O du, der heilig iſt, o du, der ſelig iſt,
„Ich glaube, daß du biſt!“

So rufend ſchaut' ich auf — und ſieh des Spätroths Gluthen
Erblaßten. Schwer und tief hing auf die ſchwarzen Fluthen
Und auf der Dünen Schnee ein Trauerflor hinab.
Noch war erhaben ſtill die Schöpfung, wie ein Grab.
Schon rauſcht es fern; der Sturm erwacht; die Wogen grollen;
Es blitzt in Süd und Weſt; in Süd und Weſten rollen
Die Donner. Dumpf erklingt die hohle Uferwand,
Dumpf Jasmunds Rieſenſtrand.

Und reißend, wie ein Pfeil, geſchnellt vom eibnen Bogen.
Kam, wie ein Weltgericht, das Wetter hergeflogen.
In wildem Aufruhr gohr die Luft, das Meer, das Land;
Die Brandung geißelte den ſchaumbeſprützten Strand;
Dem Wolkenſchwall entſchoß ein Knäuel weißer Flammen,
Ein friedlich Dörflein ſank in Schutt und Graus zuſammen;
Der Hagel ſchlug die Saat, und ein entmaſtet Schiff
Zerſchellt am Felſenriff.

Und durch den lauten Sturm und durch der Donner Dröhnen
Erſcholl der Schrei der Angſt, des Jammers dumpfes Stöhnen.
Mich wehten Schauder an. Mich faßte blitzgeſchwind
Und ſchüttelt' hünenſtark der Zweifel Wirbelwind.
Geſtemmt auf meinen Grimm ſchaut' ich mit bitterm Hohne
Und frevlem Trotz empor zum blitzumſchloß'nen Throne
Des Donnerſchleuderers, und rief mit frechem Spott:
„Thor, wo iſt nun dein Gott?“

„Wo iſt der Sel'ge nun, der Heil'ge, der Gerechte?
„Orkane weckt ſein Hauch, ſein Schnauben Wetternächte.
„Hier raucht des Armen Saat; dort dampft ſein Halmendach.
„Dort ſtöhnt ein Scheiternder, gequetſcht vom Wellenſchlag.
„Triumph! den Sel'gen ehrt die Todesangſt der Seinen.
„Victoria! ihn preiſt der Unſchuld lautes Weinen.
„Ihm iſt der Wuth Geheul, des Wahnſinns Phreneſie
„Erhab'ne Pſalmodie.“

So wie dem Sturm die Spreu, ſo ward' ich dir zum Raube,
Megäre, Zweifelſucht! Geknicket war mein Glaube.
Geſtaltlos grauſte mich die Schöpfung, ein Tyrann
Der Schöpfer, kalt und ſtarr ein eiſern Fatum an.
Von ſeinen Drachenſchweif umſchlungen und zerquetſchet,
Von Larven angegrinſt, von Furien angefletſchet,
Mit ausgeſchöpfter Kraft und ausgelöſchtem Sinn
Sank ich auf's Antlitz hin.

Als hätte rächend mich der Strahl gerührt von oben,
Vom Ouragan umheult, vom Hagelſturm umſchnoben,
Lag ich gedankenlos, und mancher ſchwere Schlag
Erſchütterte den Grund, auf dem der Zweifler lag.
Noch immer läuteten des Donners Aufruhrsglocken.
Die Flammen leckten mir an den durchnäßten Locken.

Jetzt peitſcht' ein Schloßenſchwall, und jetzt ein Wolkenbruch
Den Gipfel, der mich trug.

Zwei ſchwarze Stunden floh'n. Jetzt war der Blitze Köcher,
Der Schloßen Schatz erſchöpft. Es grollte ferner, ſchwächer.
Ein lindes Säuſeln rann durch die erfriſchte Luft,
Und der erquickten Flur entwallte Opferduft,
Ich taumelt' auf. Und ſieh! zerriſſen war der Schleier
Der andern Welt. Es ſteht an Tagen großer Feier
Ein Allerheiligſtes. So ſtand in hehrer Pracht
Die vollgeſtirnte Nacht.

Wie ſtrudelte, wie wogt' aus undankbaren Fernen
Der Orellanaſtrom von Sonnen, Monden, Sternen!
Wie äugelten ſo mild aus dem ſaphyrnen Guß
Die weiße Azimech, der rothe Regulus!
Es rollte Welt an Welt, es brauſte Sonn' in Sonne —
Ein ſeliges Gewühl von Leben, Füll' und Wonne.
Es lag das große All ſtillſäugend, liebewarm
In ſeines Vaters Arm.

Und weich ward mir mein Herz; es ſchmolz in ſüßes Sehnen.
Das Auge letzte ſich in wolluſtreichen Thränen;
Zu hoher Freudigkeit erwuchs das kalte Grau'n,
Der ſcheue Sklavenſinn zu kindlichem Vertrau'n.
„O Vater," rief ich aus, „o du, in deſſen Armen
„Der Engel und der Wurm, und Menſch und Mück' erwarmen,
„Dir ſinkt dein reuig Kind mit gramgemiſchter Luſt
„An die verſöhnte Bruſt!

„Ich ſeh, ich ſehe ſchon des Daſeins Nacht gelichtet,
„Verſöhnet jede Fehd' und jeden Zank geſchlichtet.
„Entlarvt ſeh ich den Trug; ich ſeh den Wahn verſtreut,
„Mit Elend Schuld gepaart, mit Tugend Seligkeit;
„O Vater, bis ſich dort des Dieſſeits Räthſel löſen,
„Bewahre mich vor Schuld, behüte mich vor Böſem;
„Gewünſcht ſei mir die Pflicht! Geſegnet dein Gebot!
„Willkommen einſt der Tod!"

Gekräftigt ſtieg ich nun herab vom Prüfungshügel.
In Oſten wehten ſchon des Morgens Saffranflügel.
Im hochzeitlichen Schmuck ſtand prangend die Natur,
Das Meer ein Amethyſt, und ein Smaragd die Flur.
Am trümmervollen Strand, im Schutt verbrannter Hütten,
Trat ich ein Retter auf in der Verarmten Mitten.
Ich träuft' in ihren Kelch des Mitleids Honigſeim,
Und ging getröſtet heim!

## Michael Kosmeli

ward im Jahre 1773 zu Pleß in Schleſien geboren, erhielt nach vollendeten Studien den Grad eines Doctors der Philoſophie und lebte nun, ſeiner Neigung folgend, ohne bleibenden Aufenthalt abwechſelnd in verſchiedenen Städten.

Seine Schriften ſind:

Lindor. Altona 1799.
Biographie einer Aeffin. Altona 1800,
Reiſe ins Paulinerkloſter. Hamburg 1801.
Joſ. Reynold's Reden über die Malerei. Hamburg 1801.
Mirabeau's erſtes Abentheuer. Frankfurt 1801.
Rhapſodiſche Briefe auf einer Reiſe in die Krimm und Türkei. Halle 1813.
Reimereien einer Köchin. Halle 1816.
Harmloſe Bemerkungen auf einer Reiſe über Petersburg, Moskau, Kiew und Jaſſy. Berlin 1822.
Erzählungen. Halberſtadt 1826.

Witz, Laune, Geiſt, Scharfſinn, ein glücklicher Blick, und eine treffliche Darſtellungsgabe verleihen K's Schriften keinen geringen Werth, und gereichen ihnen zu um ſo größerer Empfehlung, als ſie durch eigene Verhältniſſe nicht ſo allgemein bekannt und verbreitet wurden, wie ſie es vollkommen verdienen, da jede für ſich den vorzüglicheren Erzeugniſſen ihrer Gattung gleich zu ſtellen iſt. —

## Auguſt Friedrich Ferdinand von Kotzebue.

Dieſer oft übermäßig gelobte, oft zu ſehr getadelte Schriftſteller, Sohn des weimariſchen Legationsrathes K., ward am 3. Mai 1761 zu Weimar geboren und zeichnete ſich ſchon als Kind durch Lebhaftigkeit des Geiſtes, hellen Verſtand und ſtets rege, lebendige Einbildungskraft aus, mit denen er zugleich einen unbegrenzten Ehrgeiz und eine gewiſſe dreiſte Unabhängigkeitsliebe verband. Durch Hauslehrer vorbereitet beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, wo der Profeſſor Muſäus einen großen Einfluß auf ſeine wiſſenſchaftliche und moraliſche Bildung gewann. Mit ſeinem 16. Jahre kam er dann als Student der Rechte nach Jena und ſpäter nach Duisburg und widmete, hier wie dort, neben ernſtern Studien ſeine Zeit den ſchönen Wiſſenſchaften und beſonders der Schauſpielkunſt, wofür Eckhof ihn ſchon als Knaben in Weimar begeiſtert hatte. Durch Graf Görz, einen Freund ſeines Vaters und damaligen preußiſchen Geſandten am ruſſiſchen Hofe, kam er kurz nach ſeiner Anſtellung als Advokat in Weimar zum Generallieutenant v. Bawr nach Petersburg, den er als Secretär und bei der Direction des daſigen Hoftheaters ſo für ſich einnahm, daß dieſer ihn bei ſeinem Tode der Kaiſerin ſehr empfahl. In Folge deſſen wurde K. 1783 zum Titularrath und Aſſeſſor des Oberappellationstribunals zu Reval, 1785 aber zum Präſidenten des Gubernementsmagiſtrates von Eſthland mit dem Range eines Obriſtlieutenants und dem Adelstitel ernannt. Nachdem er 10 Jahre darauf wegen Kränklichkeit mehrmals Pyrmont, und nach dem Tode ſeiner Gattin, der Tochter des Generallieutenants von Eſſen, auch Paris beſucht hatte, bat er auf der Rückreiſe nach Rußland um Dienſtentlaſſung, die ihm auch, mit Erhöhung ſeines Ranges ertheilt wurde. Er zog ſich nun 1795 auf das Land zurück, baute den Landſitz Friedenthal bei Narva und lebte ſeiner Familie und den Muſen, bis er 1797 die Stelle eines Hoftheaterdichters zu Wien annahm und dahin abreiſte. Verſchiedene Umſtände verbitterten ihm aber den Aufenthalt daſelbſt und ließen ihn ſeinen Abſchied nachſuchen, den er mit Beibehaltung ſeines Titels und einer lebenslänglichen Penſion von 1000 Gulden erhielt, worauf er 1799 aus Liebe zu ſeiner Mutter eine Zeitlang in Weimar ſich häuslich niederließ, jedoch auf Antrieb ſeiner zweiten Gattin und aus Sehnſucht nach ſeinen in Petersburg erzogenen Söhnen 1800 wieder nach Rußland zurückging. Bei Kaiſer Paul unterdeß verdächtig geworden, ward er in Mitau arretirt und nach Tobolsk in Sibirien gebracht, von wo er vier Monate darauf frei nach Petersburg zurückkam, weil der Kaiſer unterdeſſen durch ein ihm bekannt gewordenes zu ſeinem Ruhme früher gedichtetes Drama K's für dieſen günſtiger geſtimmt worden war. Mit dem ſchönen Krongut Worrokùll in Liefland beſchenkt und zum Hofrath und Director der deutſchen

Bühne mit bedeutenden Emolumenten ernannt, verweilte er nun bis zu Paul's Tode in Petersburg und nahm dann als ruſſiſcher Collegienrath mit Beibehaltung ſeines vorigen Gehaltes ſeinen Abſchied. Er lebte dann als Privatmann 1801 in Weimar und Jena, ging 1802 in Folge von Mißhelligkeiten zwiſchen Göthe und ſeinen Freunden nach Berlin und gab dadurch Veranlaſſung zur Verlegung der vom Hofrath Schütz redigirten Jenaiſchen Literaturzeitung nach Halle und Begründung einer neuen in Jena. Die Siege der Franzoſen trieben ihn von Berlin nach Königsberg und von da auf ſein Gut Schwarze in Eſthland, wo er mit Gewandtheit und Erbitterung dieſes Volk fortwährend literäriſch bekämpfte und in Folge deſſen die Gunſt des Kaiſers Alexander und der gegen Frankreich verbündeten Großmächte ſich in ſo hohem Grade erwarb, daß er 1813 zum ruſſiſchen Staatsrath erhoben und 1814 als Ritter des St. Annen-Ordens und ruſſiſch. Generalconſul für Preußen nach Königsberg geſandt wurde. Aus eben dem Grunde wurde er 1816 zum Staatsrath im ruſſiſchen Miniſterium des Auswärtigen ernannt und 1817 mit einem Jahrgehalte von 15000 Rubel beauftragt, in Deutſchland über deſſen Literatur und öffentliche Meinung unmittelbar an den Kaiſer zu berichten. Durch ſeinen frechen Spott über das Verlangen der deutſchen Völkerſchaften nach Vertretung ihrer Rechte auf Landtägen und ſeine Verketzerung politiſcher Anſichten deutſcher Schriftſteller lud er die verdiente Verachtung der Edelſten auf ſich und reizte einen ſchwärmeriſchen Jüngling, Sand, zu der fanatiſchen That, daß er ihn am 23. März 1819 zu Mannheim, ſeinem damaligen Aufenthaltsorte, mit mehrern Dolchſtichen tödtete.

In chronologiſcher Reihenfolge gab er heraus:

1) Ich. Eine Geſchichte in Fragmenten für die mannbare Jugend. Eiſenach 1784, 8.
2) Er und Sie. 4 romantiſche Gedichte. Eiſenach 1781, 8.; 2 Aufl. Ebendaſ. 1784, 8.
3) Erzählungen. Nebſt einigen lyriſchen Gedichten. Leipzig 1781, 8.
4) Bibliothek der Journale. Petersburg 1783, 2 Bde., 8.; wurde von einer Geſellſchaft Gelehrten fortgeſetzt.
5) Der Eremit auf Formentera. Schauſpiel. Reval 1784, 8.; neue Aufl. Leipzig 1788, 8.; 3 Aufl. Ebendaſ. 1805, 8.
6) Die Leiden der Ortenbergiſchen Familie. Petersburg (1. Bd.) und Leipzig 1785, 1787, 1788, 2 Thle. 8.; neue Aufl. Leipzig 1792, 2 Bde., 8.
7) Für Geiſt und Herz. Monatsſchrift für die nordiſchen Gegenden. Reval 1786, 12 St. 8.
8) Zaide. Hiſtoriſche Novelle. Leipzig 1786, 8.
9) Fliegend Blatt. Beilage zu: Die Sophiſterie in Eſtland. o. O. 1787, 8.
10) Kleine geſammelte Schriften. Reval und Leipzig 1787—91, 4 Bde., 8, m. Kupf.; 2. Aufl., Leipzig 1792—94, 4 Bde., 8. Der 1. und 2. Bd. war bereits Ebend. 1791 zum 2. mal gedruckt. Ein Nachdruck zu Karlsruhe.
11) Ildegerte. Hiſtoriſche Novelle. Reval und Leipzig 1788, 8. m. Kupf.; 2 Aufl. Leipzig 1792, 8.
12) Die Geſchichte meines Vaters. Roman. Reval und Leipzig 1788, 8.
13) Adelheid von Wulfingen. Trauerſpiel. Reval und Leipzig 1788, 8.; 2. Aufl. Leipzig 1791, 8.; 3. Aufl. Ebendaſ. 1792, 8., mit 1 Titelk.
14) Die väterliche Erwartung. Schauſpiel. Reval 1788, 8.
15) Menſchenhaß und Reue. Schauſpiel. Berlin 1789, 8.; 2 Aufl. Ebendaſ. 1790, 8., mit ſchlechten Vign.; 3. Aufl. Leipzig 1791, 8.; 4. Aufl. Ebendaſ. 1797, 8, mit Kupf. von Chodowiecki. Daſſelbe: Spaniſch, Franzöſiſch und Neugriechiſch. Wien 1801, 8.
16) Die gefährliche Wette. Roman. Leipzig 1790, 8.
17) Die Indianer in England. Luſtſpiel. Frankfurt und Leipzig (Mannheim) 1790, 8.; 2. ächte und vollſt. Ausg. Ebendaſ. 1792, 8.
18) Doctor Bahrdt mit der eiſernen Stirn. Schauſpiel. o. O. 1790, 8.; mehrere Nachdrücke, anfangs pſeudonym: „Knigge" ꝛc.
19) Der weibliche Jacobinerklubb. Politiſches Luſtſpiel. Frankfurt und Leipzig 1791, 8.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1792, 8.
20) Bruder Moritz der Sonderling. Luſtſpiel. Leipzig 1791, 8., mit Titelvign.
21) Die Sonnenjungfrau. Leipzig 1791, 8., mit Titelvign.
22) Das Kind der Liebe. Schauſpiel. Leipzig 1791, 8, ächte Ausg., mit Titelvign.
23) Philoſophiſches Gemälde der Regierung Ludwig XIV. Nach dem Franz Straßburg 1791, 8.
24) Meine Flucht nach Paris im Winter 1790. Leipzig 1791, 8.
25) Felizens Bild. Aus dem Ruſſiſchen des Herrn von Derſchawin. Reval 1792, 4.
26) Vom Adel. Bruchſtück. Leipzig 1792, gr. 8., in Druck- und Schreibpap., mit Didot'ſchen Lettern.
27) Die edle Lüge. Schauſpiel. Leipzig 1792, 8. (Fortſetzung von „Menſchenhaß und Reue").
28) Der Papagay. Schauſpiel. Leipzig 1792, 8.
29) Gedichte des Staatsraths von Derſchawin. Aus dem Ruſſiſchen. Leipzig 1793, 8.
30) Die jüngſten Kinder meiner Laune. Leipzig 1793—97, 6 Bdchen., 8., m. Titelvignetten.
31) Unpartheiiſche Unterſuchung über die Folgen der franzöſiſchen Revolution für das übrige Europa. Thorn 1794, 8.
32) Sultan Wampum. Schauſpiel. Frankfurt und Leipzig 1794, 8.
33) An das Publikum. o. O. 1794, 8.
34) Graf Benjowsky. Schauſpiel. Leipzig 1795, 8.
35) Der Mann von 40 Jahren. Luſtſpiel nach dem Franzöſ. Leipzig 1795, 8.
36) Armuth und Edelſinn. Luſtſpiel. Leipzig 1795, 8., mit Titelvign.
37) Die Wittwe und das Reitpferd. Dramatiſche Kleinigkeit Leipzig 1796, 8.
38) Wahre Geſchichte des Grafen Benjowsky. 3 Aufl. Hamburg 1796, 8.
39) Die Spanier in Peru, oder Rolla's Tod. Romantiſches Trauerſpiel. Leipzig 1796, 8., mit Titelvign. Nachgedruckt, Brünn: Sammlung deutſcher Schauſpiele. Engliſch v. Sheridan, London 1799, 8.; davon eine ſchlechte deutſche Ueberſetzung, Leipzig 1800, gr. 8.; und nochmals in demſ. J. u. O.
40) Die Negerſklaven. Hiſtoriſch-dramatiſches Gewälde. Leipzig 1796, 8., mit Titelvign.; nachgedruckt Brünn: Sammlung deutſcher Schauſpiele.
41) Der Verleumder. Schauſpiel. Leipzig 1796, 8., m. Titelvign.
42) Fragmente über Recenſentenunfug. Eine Beilage zur Jena. Literaturzeitung. Leipzig 1797, gr. 8.
43) Schauſpiele. Leipzig 1797 fl. 5 Bde., 8., m. Titelkupf. und Vign.
44) Das Dorf im Gebirge. Schauſpiel m. Geſang. Wien 1798, 8.
45) Neue Schauſpiele. Leipzig 1798—1819, 23 Bde., 8. Jeder Band enthält ein Titelkupf., und der 1. Bd. das Portrait K's von Bolt. Auch wurden die hierin enthaltenen Stücke im Jahr der Ausgabe eines jedem Bandes einzeln abgedruckt, worunter „Der Opfertod" und „Die Korſen" zu Wien 1801, 8., neugriechiſch, und „Das neue Jahrhundert" zu Halberſtadt 1801, 8., franzöſiſch
46) Ueber meinen Aufenthalt in Wien und meine erbetene Dienſtentlaſſung. Leipzig 1799, gr. 8.
47) Der Taubſtumme. Hiſtoriſches Drama, aus dem Franzöſ. des Bouilly. Leipzig 1800, 8.
48) Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens. Berlin 1801, 2 Thle., 8.; 2. Aufl. Ebendaſ. 1803, 8. m. 3 Kupf.; 3 verkürzte und verbeſſ. Aufl. Ebendaſ. 1803, 8., m. 3 Kupf. Dazu franzöſ. und deutſch m. 4 Kupf. v. Geisler. Leipzig 1803, gr. Querfol. Daſſelbe franz. Leipzig 1804, 2 Vol. 12.; däniſch: Kopenhagen 1802, 8.
49) Kurze und gelaſſene Antwort auf eine lange und heftige Schmähſchrift des Herrn von Maſſon. Berlin 1802, 8.
50) Erſte und letzte Beilage zum Buche: Das merkwürdigſte Jahr meines Lebens. Berlin 1802, 8.
51) Kotzebue in Sibirien. Schauſpiel. Frankfurt und Leipzig 1802, 8.

52) Herodes vor Betlehem, oder der triumphirende Viertelsmeiſter. Schau-, Trauer- und Thränenſpiel. o. O. 1803; 3. Aufl. Köln (Leipzig) 1807, 8.
53) Almanach der Chroniken für das Jahr 1804. Leipzig 1803, 12, mit 15 Kupf. und 14 Vign.
54) Almanach dramatiſcher Spiele zur geſelligen Unterhaltung auf dem Lande. Berlin und Leipzig 1803 — 1820, 18 Jahrg., mit illum. Kupf. in 16.; wurde von Mehrern bis 1834 fortgeſetzt.
55) Der Freimüthige. Zeitſchrift. Berlin 1803, gr. 4., m. Kupf. und Muſikalien. Fortgeſetzt als:
56) Der Freimüthige, oder Scherz und Ernſt. Ebendaſ. 1804 — 1807, 4 Jahrg., gr. 4, mit Kupf. und Muſikalien; gemeinſchaftlich m. Garlieb, Merkel.
57) Erinnerungen aus Paris im Jahr 1804. Berlin 1804, 2 Bde., 8., m. Holzſchnitt; 3. Aufl. Ebendaſ. 1805, 8.
58) Erinnerungen von einer Reiſe aus Liefland nach Rom und Neapel. Berlin 1805, 3 Thle., 8.; däniſch: Kopenhagen 1806.
59) Kleine Romane, Erzählungen, Anekdoten und Miscellen. Leipzig 1805 — 1809, 6 Bdchen., 8, m. 6 Titelkupf.
60) Taſchenbuch aufs Jahr 1807. Tübingen 1806, kl. 8., mit Huber.
61) Die Geſchichte meines Vetters. Leipzig 1806, 8.
62) Preußens ältere Geſchichte. Riga 1808—1809, 4 Bde.
63) Leontine. Roman. Ebendaſ. 1808, 2 Bde., 8., mit 2 Kupf.
64) Neue kleine Schriften. Königsberg 1808 — 1810, 7 Bde., 8.
65) Die Biene. Quartalſchrift für 1808 — 1810. o. O. (Königsberg) 1808 — 10, 19 Hefte, 8., nemlich 4 Hefte von 1808, 12 von 1809 und 3 von 1810. Später auch unter dem Titel: Die Biene oder neue kleine Schriften.
66) Geiſt aller Journale. Juli — December 1809. Riga 1809, 6 Hefte, 4.
67) Philibert oder die Verhältniſſe. Roman. Königsberg 1809, 8,
68) Clio's Blumenkörbchen. Darmſtadt 1810, 8.; neue Ausg. Ebendaſ. 1814, 3 Bde., 8.
69) Die Grille. In zwangloſen Heften. Königsberg 1811 — 1812, 2 Bde., 8.; Fortſetzung der Biene.
70) Der Flußgott Niemen und noch Jemand. Dresden 1812, 8, in Knittelverſen.
71) Geſchichten für meine Söhne. Stuttgart 1812, 1. Bdchen., 8.
72) Noch Jemands Reiſeabentheuer. Heroiſche Tragikomödie. Königsberg 1814, 8.
73) Geſchichte des deutſchen Reiches. Leipzig 1814 — 1815, 2 Bde. Die übrigen 2 Bde. von Rüder fortgeſetzt.
74) Opernalmanach auf das Jahr 1814 und 1817. Leipzig 1814. u. 1817, 16.
75) Politiſche Flugblätter. Königsberg 1814 — 16, 2 Bde., 8.
76) Die Ameiſe. Leipzig 1814 — 1818. Fortſetzung der Grille.
77) Gedichte. Wien 1818, 2 Bdchen., 8.
78) Hinterlaſſene Papiere Herausgegeben von Ludwig Johann von Knorring. Leipzig 1821, 8.
79) Literaturbrief aus der Unterwelt. Herausgegeben von Müllner. Braunſchweig 1826, 8.

Außerdem gab er: Muſäus' nachgelaſſene Schriften heraus und lieferte eine Menge einzelner Schriften und Aufſätze in Journale, Monats- und Zeitſchriften, Almanachs u. ſ. w.

Eine Geſammtausgabe aller ſeiner Werke giebt es zwar nicht, dagegen außer den unter Nr. 3. 10. 30. 43. 44. 59. 64. 77 — 79 genannten Sammelſchriften noch eine Ausgabe aller ſeiner Dramen:

Sämmtliche dramatiſche Werke. Nebſt alphabet. Regiſter über alle Theile. Leipzig 1828. u. 1829, 4 Thle. 16., m. 44 Kupf.

Ein ſtrenges aber keineswegs ungerechtes Urtheil über Kotzebue, fällt Menzel in ſeiner Deutſchen Literatur Th. IV. S. 91. Wir laſſen es um ſo lieber die Stelle unſerer eigenen Anſicht einnehmen, als wir nicht allein in den Hauptſachen vollkommen damit übereinſtimmen, ſondern auch der Meinung ſind: Wahrheiten dieſer Art, könnten nicht oft, und nicht eindringlich genug wiederholt werden, denn K. hat durch ſeine laxe Moral, ſeine gefällige Frivolität unendlich geſchadet, und das in ſolcher Weiſe gemißbrauchte Talent kann nie ſtreng genug gerichtet werden. Menzel's Worte lauten: Es iſt wunderbar genug, daß Kotzebue ſich bei ſeinem außerordentlichen Talente nicht zu einer freieren Stellung erhob. Wenn er nur wenigſtens Alles verſpottet hätte, aber das charakteriſirt ihn als den echten Sohn ſeiner Zeit, daß er nur nach einer Seite hin, freien Geiſtes urtheilte, nach der andern aber ſentimentaler Schwäche ſich hingab. Nur gemacht, ſeine Zeit zu karrikiren, ſie ganz von der komiſchen Seite aufzufaſſen, pikirte ſich Kotzebue darauf, ſie zugleich von einer edlen, ernſten, rührenden Seite aufzufaſſen, ſie zu idealiſiren. Aber er that dies Letztere nur, um ſich dadurch wieder Freunde zu machen, nachdem er ſich durch ſeinen Spott Feinde gemacht. Seine Weinerlichkeiten ſind alle nur darauf berechnet, ihn unter dem zu ſeiner Zeit zahlreichen ſentimentalen Publikum beliebt zu machen, und die vielen Sünden ſeines Privatlebens mit dem Mantel der Liebe zuzudecken. Daher nun der Widerſpruch in ſeinen Darſtellungen. Während er uns heute den deutſchen Philiſter mit liebenswürdigem Talent ſo malt, daß uns die Treue und Feinheit der Züge überraſcht und auch den ſtrengſten Cato zum Lachen zwingt, ſtellt er uns dagegen wieder das Ideal eines deutſchen Mannes auf, den er mit allem ſentimentalen Aufwand zu etwas überaus Vortrefflichem machen möchte, und der doch noch weit mehr Philiſter iſt, als jener war, den er geſtern verſpottet hat. So wie die „Kleinſtädter" ſein beſtes Stück in jener Gattung, ſo iſt ſein ſchlechteſtes, obgleich berühmteſtes in dieſer Gattung ſein „Menſchenhaß und Reue," denn hier wird die deutſche Gutmüthigkeit von der Frivolität auf eine Weiſe mißbraucht, die kein Volk von irgend einem ſeiner Dichter dulden darf. In Frankreich haben die Königin Margarethe und Lafontaine ganze Sammlungen von ſehr ergötzlichen Ehebruchsgeſchichten veranſtaltet. Dieſe Sammlungen ſind unmoraliſch, aber es ſind darin größtentheils wahre Geſchichten enthalten, ganz natürliche und witzige Züge dem gemeinen Leben entlehnt, und der Liebhaber erſcheint als ein ſchlauer Böſewicht, die Frau als treulos, der Mann als ein Dummkopf, der nichts merkt, oder als ein Othello, der ſich grauſam rächt. Das iſt alles natürlich, und da iſt nichts bemäntelt. Aber Kotzebue ſtellt uns in ſeinem Menſchenhaſſer einen Hahnreih dar, welcher weder komiſch noch tragiſch iſt, weder als alter Pantalon oder Pierrot den luſtigen Streichen des Harlekins ausgeſetzt wird, noch auch als Othello in höchſter Furie den Dolch braucht, ſondern der ſeine liebe Ehehälfte nachdem ſie mit einem liederlichen Officier von ihm, einem noch jungen, ſehr braven, ſehr anſtändigen Manne und ſogar von den Kindern weggelaufen iſt, unter Thränen der Rührung wieder zu ſich nimmt. Dieſer Mann wird als der vortrefflichſte aller Männer, als ein Ideal dargeſtellt; dieſe Verzeihung in einem Falle, wo das Heiligſte, nicht nur die Treue der Gattin, ſondern auch die Pflicht der Mutter verletzt iſt, wird als die höchſte der Tugenden bezeichnet. Und doch bezweckte Kotzebue damit nichts anderes, als die leichtſinnige Entweihung der Ehe, die damals als franzöſiſche Mode herrſchte, zu beſchönigen, franzöſiſche Herzloſigkeit durch den ſchändlichſten Mißbrauch deutſcher Gemüthlichkeit, franzöſiſches Laſter durch die Vorſpiegelung einer deutſchen Tugend poetiſch zu rechtfertigen. Das iſt eine unglaubliche Beleidigung aller Männer, in deren Sprache ein ſo niederträchtiges Stück geſchrieben werden konnte, und doch war die Entſittlichung ſchon ſo weit gediehen, daß man den Verfaſſer darum bewunderte und liebte.

Wie in Leſſing's Tendenz überall die männliche Ehre durchleuchtet, ſo bei Kotzebue überall und immer die Ehrloſigkeit. Wie achtet er die Würde des Alters in den

„Pagenſtreichen?“ die Würde des Menſchen überhaupt im „Rehbock?“ Man könnte leicht aus ſeinen zahlreichen Stücken ein völliges Syſtem einer umgekehrten Moral zuſammenſetzen, und Beiſpiele für alle möglichen Fälle von Charakterſchwäche oder ausgeſprochener Schlechtigkeit finden. Die ganze Geſellſchaft, die er uns auf der Bühne vorüberführt, beſteht aus edlen Lügnern, edlen Dieben, edlen Betrügern, edlen Hahnreihs, edlen Huren, edlen Kupplern ꝛc. Sein „Barth mit der eiſernen Stirn“, worin er ſich buchſtäblich im Kothe wälzt, iſt noch bei weitem nicht ſein ehrloſeſtes Buch, denn hier vergoldet er wenigſtens den Koth nicht, giebt die tiefſte Herzensniedertracht nicht für Tugend aus.

Die Würde der Frauen konnte ihm natürlich ſo wenig gelten, als die der Männer. Daher wird er gerade da, wo er die Unſchuld malen will, am frechſten. Seine Gurli in den „Indianern in England“ und ſeine „Sonnenjungfrau,“ von denen die eine aus heller lichter Unſchuld jeden Mann heirathen will, der zur Thüre hereintritt, und die andere aus heller lichter Unſchuld nicht weiß, daß ſie guter Hoffnung iſt, waren einſt auf allen deutſchen Theatern beliebte Figuren. Derſelbe Kotzebue ließ öffentlich drucken, er habe ſeiner guten Frau eigenhändig ein Klyſtier geſetzt, und wer über eine ſo rührende häusliche Handlung, ſtatt ſentimentale Thränen zu vergießen, lachen könnte, der müßte jenſeits der Menſchheit zu Hauſe ſein. Und wieder derſelbe Kotzebue ließ öffentlich drucken, wie er ſeine ſterbende Frau hülflos verlaſſen habe, nach Frankreich gereiſt ſei, und ſchon unterwegs liederliche Häuſer beſucht habe. Seine frechen Lügen bei Ablehnung des „Barth mit der eiſernen Stirn“ und der „Bulletins“ gehören ebenfalls in dieſes Capitel der Schamloſigkeit. Sein Leben, von Körte beſchrieben, iſt ein höchſt intereſſanter Beitrag zur deutſchen Sittengeſchichte. Was er dem Publikum bot, beweiſt übrigens nur, wieviel er ihm bieten durfte. Er war nicht ſchlechter, als das Publikum, das ihn duldete und ſogar anbetete. Dieſe Duldung und Anbetung bezeichnet einen Grad von öffentlicher Demoraliſation, der uns tief erröthen machen müßte, wäre ſeine Zeit nicht glücklicherweiſe längſt vorüber. Ein blutiger Mord machte ſeinem elenden Daſein und zugleich der Bezauberung ein Ende, mit der er das deutſche Volk befangen hatte. Criminaliſch unterſcheidet ſich dieſer Mord von keinem andern. Politiſch hat er Beſorgniſſe erregt, die ſich nicht bewährten. Er hat durchaus nur eine moraliſche Bedeutung, wie Görres gleich anfangs ſagte. Deutſchland würde auch ohne dieſen Mord ſich von Kotzebue abgewendet haben, aber der poetiſche Geiſt, der durch die Weltgeſchichte geht, liebt Effecte, die ſtarke Sprache der Thatſachen, unvertilgbare Zeichen und Symbole, den Jahrhunderten eingeſchrieben, „wie der Blitz auf Felſen ſchreibt.“ Und ein ſolches Zeichen war das ſchreckliche Ende des Luſtigmachers.

## Die Roſen des Herrn von Malesherbes *).

### Ein ländliches Gemälde in einem Akt.

(Den Stoff hat eine wahre, von Bouilly in ſeinen Contes à ma fille erzählte Anekdote geliefert.)

### Perſonen.

Lamoignon von Malesherbes.
Suſette.
Peter.

(Der Schauplatz iſt eine Gegend von hohen Bäumen umringt. Unter dieſen Bäumen erblickt man in einem Halbzirkel eine blühende Roſenhecke; im Vorgrunde rechter Hand einen Ruheſitz, den jene Hecke verbirgt, und der auswärts gegen die Bühne geſtellt iſt; linker Hand ein Brunnen.)

### Erſte Scene.

Herr von Malesherbes allein.

Gottlob! der Winter ging zu Ende
Am geſelligen Kamin,
Und ich darf die dicken Wände
Der kühlen Häuſer endlich fliehn.
Zu meinen Blumen, zu meinen Früchten
Winkte der Sommer. — Da bin ich nun. —
Es iſt ſo ſüß, nach erfüllten Pflichten
In ländlicher Stille auszuruhn! —
Wie gern verließ ich das Getümmel,
Wo ewig die Thorheit ſich ſelbſt begafft;
Hier iſt mein Tuſculum, mein Himmel,
Hier ſchöpf' ich neue Lebenskraft;
Wenn mir nach ſauren Wintertagen
Zum erſtenmal hier Alles grünt,
So darf ich ohne Stolz mich fragen:
Hab' ich das Stündchen nicht verdient; —

Verdient! das iſt die Würze des Lebens.
Der Praſſer in ſeinem Ueberfluß
Haſcht nach der Freude oft vergebens,
Nur das Verdiente gewährt Genuß.
Ha! mögen ſie doch ſich drängen und ſtoßen,
Und buhlen um einen gnädigen Blick.
Ich habe meine blühenden Roſen,
Ich trage nicht auf der Bruſt mein Glück.

Doch hüte dich! Fortunens Zofen
Quälen den Höfling nicht allein,
Auch in das Herz der Philoſophen
Schleicht ſich behende der Hochmuth ein,
Und ich — nun ja, zu einem König
Verlockt mich zwar kein eitler Sinn,
Doch muß ich bekennen, das ich ein wenig
Auf meine Roſen eitel bin.
Ein wenig nur? Freund, im Vertrauen,
Die Hecke, die ſo ſchön gedeiht,
Du kannſt ſie Stunden lang beſchauen
Mit einem Kitzel der Eitelkeit.
Ich will mich deſſen nicht erwehren,
Daß mich die Roſen kindiſch freun,
Der Himmel ſelbſt ſcheint mich zu ehren
Durch dieſes üppige Gedeihn.
In einem halben Zirkelbogen
In eine Wildniß pflanzt' ich ſie,
Von hohen Fichten rings umzogen,
Beſchnitt ſie nie, begoß ſie nie,
Und doch iſt keine ausgeblieben!
Kein dürrer Strauch, kein todtes Reis;
Da muß ja wohl der Himmel mich lieben,
Er ließ ſie wachſen, nicht mein Fleiß.
Muthwille durfte ſie nie berauben.
Sie wird gleichſam von Engeln bewacht.
Die Freunde belächeln meinen Glauben —
Ei, wenn er mich nur glücklich macht. — —
Die Sonne neigt zum Untergange,
Dies herrliche Schauſpiel für Aug' und Geiſt
Entbehrt' ich in der Stadt ſchon lange,
Von hohen Mauern eingekreiſt;
Doch heute will ich es genießen,
Mein Lieblingsplätzchen ladet mich ein;
Hier will ich die Abendſonne begrüßen
Und mich der Neige des Lebens freun.
(Er ſetzt ſich auf den Ruheſitz und ſchaut in die Ferne).

### Zweite Scene.

Suſette (mit einem großen Milchtopf).

Uf! mir iſt warm. Ich bin gelaufen,
Als ob ein Wehrwolf hinter mir wär'.
Ich hatte Milch, viel Milch zu verkaufen —
Nun Gott ſei Dank! der Topf iſt leer.
Das liebe Geld in meiner Taſche,
Da klingelt's — nicht ein einz'ger Sous,
Den ich vertändle oder vernaſche,
Ich zähle ſie alle der Mutter zu.
Sie läßt auf den Lohn mich auch nicht warten,
Sie ſchenkt mir immer was überſchießt,

---

*) Aus A. v. Kotzebue's „Almanach dramatiſcher Spiele.“ 11r Jahrgang (Leipzig 1813).

Das leg' ich denn zu meinem Erſparten,
Und bitte die Mutter, daß ſie es verſchließt.
Nur Sonntags, wenn wir aus der Kirche kommen,
Dann zählen wir, bald ſie, bald ich,
Und hat der Schatz wieder zugenommen,
O Jemine! dann freu ich mich! —

Aber was hat denn das zu bedeuten?
Warum iſt Peter noch nicht hier?
Wollt' er mich doch heim begleiten
Bis vor unſre Gartenthür?
Nun bin ich gelaufen mit glühender Wange,
Als ich mein Dörfchen von weitem ſah,
Und ſteh' nun hier ſchon ewig lange,
Und Musje Peter iſt noch nicht da? —
Der böſe Menſch! noch dieſen Morgen
Hat er geklagt, ihm ſei ſo weh,
Und mach' ihm jedesmal ſchwere Sorgen,
Wenn ich in die Stadt zu Markte geh',
Und hat gebeten: vor jungen Geſellen,
Die überall dort naſeweis
Uns armen Dirnen Netze ſtellen,
Soll ich mich hüten mit großem Fleiß.
Ich hab' es verſprochen, und Wort gehalten,
Und weder links noch rechts geſchaut,
Und habe mich kaum den häßlichen alten
Thorſchreiber anzuſehn getraut.
Was hab' ich nun davon? — er zaudert —
Und hat wohl gar — ich armes Kind! —
Die Zeit mit andern Dirnen verplaudert —
Erfahr' ich das, ſo wein' ich mich blind!
Malesherbes (für ſich).
Sieh da, ſchon wieder eine Augenweide,
Um die auf meiner ſtillen Flur
Des Städters Armuth mich beneide:
Ein ſchönes, liebliches Kind der Natur!
Suſette.
Er kömmt. Ich maule.

## Dritte Scene.

Peter. Die Vorigen.

Peter.
Da bin ich, Suſette!
Suſette.
Ei wirklich? biſt Du endlich da?
Peter.
O! wenn mein Wunſch gegolten hätte,
Ich wäre ſchon längſt bei Dir.
Suſette.
Nun,
Du hatteſt gewaltig viel zu ſchaffen;
Verſprachſt mir freilich heute früh,
Du wollteſt keine Minute vergaffen,
Dich mit der Arbeit tummeln, wie?
Peter.
Und hab' ich mich denn nicht geſputet?
Weiß Gott, ich ſehnte mich ſo nach Dir.
Suſette.
Ei — ſieh — das hätt' ich kaum vermuthet.
Peter.
Ich glaube gar, Du ſchmollſt mit mir?
Suſette.
Nicht doch, das war ja ſehr verzeihlich,
Des Nachbars Liſe ſtand am Zaun,
Sie winkte Dir, pſt! pſt! — nun freilich,
Sie hatte Dir etwas zu vertraun,
Das mußteſt Du hören, und ſo verfloſſen
Ein Paar Minuten, und wieder ein Paar —
Ich konnte ja warten —
Peter.
Fehl geſchoſſen!
Von alle dem iſt kein Wörtchen wahr.
Im Hohlweg bei dem tiefen Gleiſe,
Da lag ein großes Fuder Heu,
Gehörte Mathurin dem Greiſe,
Der ſtand gar ſehr betrübt dabei,
Und kratzte ſich in den grauen Haaren,
Und wußte nicht zu helfen, nun
Da durfte ich ſchon die Zeit nicht ſparen,
Ich mußte wohl ein Uebriges thun.
Es hat mich freilich aufgehalten,
Nun brummſt Du noch für meine Müh;
Aber ich konnte doch den Alten
Nicht ohne Hülfe laſſen, wie?
Suſette.
Wenn das iſt, will ich Dir verzeihen.
Peter.
Und Du! wie ging's Dir in der Stadt?
Suſette.
Bald werd' ich mein Geld auf Zinſen leihen,
Weil es mir Geld geregnet hat.
Peter.
Bezahlte man die Milch ſo theuer?
Suſette.
Ei, ſie war friſch und ungetauft.
Hör' nur! ich rief nach alter Leier:
Milch! friſche Milch! wer kauft! wer kauft!
Da kam ich auch in eine Straße,
Da ſtand ein alter Herr vor der Thür
Mit einer Brille auf der Naſe,
Der war ſehr freundlich und winkte mir.
Ich kam, er kniff mich in die Backen —
Peter.
Er kniff Dich?
Suſette.
Sah' mir ins Geſicht
Und klopfte mich ſchelmiſch auf den Nacken.
Peter.
Das litteſt Du?
Suſette.
Warum denn nicht?
Er ſagte, ich wäre hübſch.
Peter.
Sei ſtille!
Denn ich gerathe ſchon in Wuth!
Suſette.
Du Narr, er trug ja eine Brille.
Peter.
Brille hin, Brille her, mir kocht das Blut.
Suſette.
Sei ruhig, er that mir nichts zu Leide,
Und alle meine Milch kauft er mir ab,
Wofür, zu meiner großen Freude,
Er mir die Zahlung doppelt gab.
Peter.
Ein Sündengeld! Du haſt es genommen?
Suſette.
Ei, er verlangte ja blos von mir,
Ich ſollte fein oft wiederkommen.
Peter.
Hör'! gehſt Du noch einmal vor ſeine Thür,
So iſt es aus mit uns, ich laſſe
Dich ſitzen, Du — Du ſchlechte Perſon!
Und gehſt Du auch nur durch ſeine Straße,
So häng' ich mich auf und laufe davon.
Suſette.
So? hängen willſt Du Dich? und laufen
Ei, wofür ſamml' und ſpar' ich ſo gern?
Ich hatte wohl Luſt, mir ein Band zu kaufen
Für das Geld von dem freundlichen Herrn;
Ich that es aber nicht, Du Hochgeſtrenger!
Ich dachte: hab' ich das Geld verthan,
So dauert es wieder um ſo viel länger
Eh' ich meinen Peter heirathen kann.
Oder wer weiß, warum Gott mir's beſcheerte?
Hatt' ich doch einmal faſt ſo viel,
Daß ich eine Kuh ſchon blöken hörte;
Da ſtanden wir wohl recht nah' am Ziel.
Aber meine arme Mutter erkrankte,
Es ging mit uns eine Weile hart,
Da gab ich Alles her, und dankte
Dem lieben Gott, daß ich's erſpart.
Auch Du, Du hatteſt ſchon hübſch zu leben,
Da wurde plötzlich Dein Bruder blind,
Da haſt Du ihm Alles hingegeben,
Weil doch die Blinden die Aermſten ſind.
Nun waren wir Beide kahl wie die Mäuſe,
Das hat uns aber nicht weh gethan,
Wir meinten, daß Gott uns Lohn verheiße,
Und ſingen von vorne wieder an,
Ja, wir verdoppelten unſer Beſtreben,
Und nun, da mir ein alter Patron
In allen Ehren das Geld gegeben,
So ſchiltſt Du mich eine ſchlechte Perſon (weint).
Peter.
Nun, nun, Suſette, Du mußt nicht weinen,
Du weißt, dann bin ich gleich kaput.
Ich konnt' es ja nicht böſe meinen,
Ich bat Dich nur: ſei auf der Hut!

Denn die pariſer Brillenträger,
Glaub' mir, denen iſt nicht zu traun,
Es ſind verdammte Glücksjäger,
Trotz ihrer Brillen, nach hübſchen Fraun;
Und lieber wollt' ich noch Jahre lang warten,
Bis mir das graue Haar ſchon käm',
Ehe ich nur einen ſo erſparten
Thaler in meine Hände nähm'.
Nun? biſt Du noch böſe?

Suſette (ihn verſtohlen anblickend).

Die ſchelmiſchen Augen.

Peter.

Sei nicht mehr böſe, ſieh mich an.

Suſette.

Nun ja —

Peter.

Laß Deinen Zorn verrauchen,
Schlag' ein.

Suſette (ihm die Hand reichend).

Diesmal ſei's abgethan.

Peter.

Pfui daß wir die ſchöne Zeit verlieren
Durch ſolchen unverſtänd'gen Zwiſt!
Komm, laß uns lieber ein wenig ſummiren,
Was noch zur Wirthſchaft uns nöthig iſt.

Suſette.

I nu, ich habe der Thaler ſchon viele —
Warte, wie viele? zwei — drei — und ein halb.

Peter.

Geld hab' ich nicht, doch in der Mühle
Verdient' ich mir ein jähriges Kalb.

Suſette.

Nun werd' ich mir zwei Schaafe kaufen —

Peter.

Mein Kalb wird nächſtens eine Kuh —

Suſette.

Die geben mir Wolle, einen großen Haufen —

Peter.

Und dann kommt noch ein Kälbchen dazu —

Suſette.

Und fette Milch und Lämmer die Menge —

Peter.

Da werden bald zwei Kühe draus —

Suſette.

Das blöket — der Stall wird ſchon zu enge —

Peter.

Und endlich treib' ich eine Heerde hinaus!

Suſette.

Die ſchönſten Käſe macht meine Mutter —

Peter.

Die bringſt Du täglich nach der Stadt —

Suſette.

Und Deine Kühe geben die Butter —

Peter.

Die legen wir zwiſchen ein Rebenblatt.

Suſette.

Da bring' ich denn immer viel Geld nach Hauſe —

Peter.

Im eiſernen Kaſten wird's verwahrt —

Suſette.

Wir leben nicht in Saus und Brauſe —

Peter.

Für unſere Kinder wird's geſpart —

Suſette.

Und täglich wird der Haufe größer —

Peter.

Und täglich mehrt die Heerde ſich —

Suſette.

Die Käſe werden immer beſſer —

Peter.

Und um die Butter reißt man ſich.

Suſette.

Ach Peter, hör' auf! mir wird ganz bange!
Wir haben ſchon viel zu viel erſpart.

Peter.

Was thut's?

Suſette.

Man ſagte mir ſchon lange,
Der Reichthum mache die Menſchen hart.
Drum thäten ſie allerlei Poſſen treiben,
Und ſtrotzten von häßlichem Uebermuth.
Nein, lieber laß recht arm uns bleiben,
Arm, lieber Peter, aber gut.

Peter.

Ei wie Du willſt, ich bin's zufrieden,
Arm oder reich, Du wirſt meine Frau.
Soll auch kein Huhn im Topfe ſieden,
I nu, wir nehmen's nicht ſo genau.

Suſette.

Eine Schale voll Milch von eignen Kühen,
Und ſchwarzes Brod hinein gebrockt —

Peter.

Das iſt die köſtlichſte der Brühen,
Wenn nur das Herz dabei frohlockt! —
Was meinſt Du, Suschen? unter den Linden
Wird gleich nach Sonnen-Untergang
Sich Alt und Jung zuſammen finden,
Dann ziehen wir mit Sang und Klang
Zum frohen Tanz auf dieſem Platze —

Malesherbes (bei Seite).

O weh, meine Roſen!

Peter.

Was meinſt Du nun,
Wenn ich dann aus der Schule ſchwatze,
Mein Glück den Leuten kund zu thun?

Suſette.

Wir wollens doch noch überlegen.
Geh nur, Du weißt, ich habe hier
Noch ein Geſchäft, das bringt uns Segen.

Peter.

Ich weiß ſchon, komm, ich helfe Dir.

Suſette.

Nein, nein, das muß ich allein vollbringen,
Sonſt wär' es doch nur halb gethan.

Peter.

Hörſt Du von ferne Schallmeien klingen?

Suſette.

Ich ſpute mich, geh nur voran.

Peter.

Juchhe! wir ſchwingen uns heut' im Tanze!
Wir jubeln bis der Morgen graut!
Juchhe! im friſchen Myrthen-Kranze
Seh' ich Dich ſchon als meine Braut! (ab).

### Vierte Scene.

Suſette. Malesherbes.

Suſette (fromm die Hände faltend).

Hat mir der liebe Gott beſchieden,
Des wackern Peters Frau zu ſein,
I nu, ſo bin ich es wohl zufrieden. —
Jetzt flink! thu' deine Pflicht auch fein.

(Sie geht zum Brunnen und ſchöpft Waſſer in ihren Topf).

Malesherbes (leiſe).

Ein Pärchen, wie aus Schäfergedichten,
Ich war ganz Auge, war ganz Ohr. —
Was hat ſie hier noch zu verrichten?
Sie ſchöpft am Brunnen? was hat ſie vor?

Suſette (kommt und begießt die Roſen.)

Willſt du eine Freude recht genießen,
So thu' zuvor, was dir gebührt.

(Sie ſchöpft noch einmal Waſſer).

Malesherbes.

Sie kommt meine Roſen zu begießen?

Suſette (begießt).

Wenn er einmal hierher ſpaziert,
Der edle Greis, den wir verehren,
So wird er ſich der Roſen freu'n.

Malesherbes.

Wie ſoll ich das Räthſel mir erklären?

Suſette.

Bald wird's genug für heute ſein.

Malesherbes.

Die Neugier muß hervor mich locken.

(Er tritt ihr plötzlich unter die Augen).

Mein ſchönes Kind, was machſt Du da?

Suſette.

Ach, gnäd'ger Herr! — ich bin erſchrocken —
Mein Gott! Sie hier? — Sie ſelbſt? —

Malesherbes.

Nun ja,
Erſchrick nur nicht. Ich wünſche zu wiſſen,
Warum, auf weſſen Wunſch und Begehr
Du kommſt, meine Roſen zu begießen?

Suſette.

Ach! ſein Sie nicht böſe, gnäd'ger Herr!

Malesherbes.

Nein, ganz und gar nicht, doch erzähle.

Suſette.

Wir haben's gewißlich gut gemeint —

Malesherbes.
Das glaub' ich gern, darum verhehle
Mir nichts, ich bin ja Euer Freund.
Suſette.
Es iſt mir wohl verboten zu ſagen,
Doch meines Wortes bin ich quitt,
Denn weil der gnäd'ge Herr mich fragen,
So muß ich wohl heraus damit.
Malesherbes.
Verboten? Das klingt ja recht gefährlich?
Suſette.
Es war heute die Reihe an mir.
Malesherbes.
Die Reihe? das iſt mir unerklärlich.
Suſette.
Ja, geſtern war Perette hier,
Vorgeſtern Nanette und morgen kommt Liſe.
Malesherbes.
Sprich deutlicher, ſoll ich Dich verſtehen.
Suſette.
So hören Sie. Dort auf jener Wieſe
Haben wir Alle von ferne geſehn,
Daß Sie die jungen Roſenſtöcke
Hierher gepflanzt mit eigner Hand,
Obgleich für eine Roſenhecke
Hier wohl zu dürr der magre Sand.
Da haben unter ſich die Alten geſprochen;
Man muß ihm doch zeigen, dem edeln Greis,
Der faſt an jedem Tag in der Wochen
Uns wohl thut, wo er kann und weiß,
Man muß ihm doch zeigen, das wir ihn lieben,
Und daß wir dankbare Menſchen ſind,
Und weil ſo hoch bei ihm angeſchrieben
Die Roſen ſtehn, ei Kinder geſchwind!
So müſſen wir in der Stille fein ſorgen,
Daß ſie auch wachſen, daß ſie auch blühn;
An jedem Abend, an jedem Morgen
Wollen wir ſie pflegen und erziehn.
Die Dirnen von funfzehn Jahren und drüber,
Die ſollen, wenn ſie zu Markte gehn,
Fein nach der Reihe hier vorüber
Und treulich nach der Pflanzung ſehn,
Und emſig in ihren leeren Töpfen,
So viel eine Jede nur vermag,
Waſſer aus jenem Brunnen ſchöpfen,
Die Roſen begießen Tag für Tag.
Er muß es aber nicht erfahren,
Nein, Kinder, ſagen dürft ihr's ihm nicht. —
O gnäd'ger Herr! ſchon ſeit vier Jahren
Erfüll' ich dieſe liebe Pflicht.
So lieb iſt Keinem ſein eigner Garten,
Als dieſe Roſen uns allen ſind;
Die Dirnen können es kaum erwarten,
Bis ſie funfzehn Jahr alt ſind;
Sie möchten um die Ehre ſich raufen.
Malesherbes (bei Seite).
Ha! welcher König iſt reich genug,
Mir dieſen Augenblick abzukaufen!
Suſette.
Und den bedroht ein harter Fluch,
Der hier eine Roſe wagt zu brechen,
Die ganze Gemeinde ſtößt ihn aus.
Malesherbes (bei Seite).
Vor Wehmuth kann ich faſt nicht ſprechen.
Suſette.
Zu keinem Tanz noch Ehrenſchmaus
Wird er geladen.
Malesherbes.
Ihr guten Kinder
Sorgt täglich für mich alten Mann,
Wohlan, ſo will ich auch nicht minder
Euch täglich helfen, wo ich kann.
Geh! allen Freunden meiner Roſen
Mach' es bekannt: wo ich auch ſei,
Iſt Einem ein Unglück zugeſtoßen,
Der komme zu mir und rede frei.
Will irgendwo ein Zwiſt einſchleichen,
So hadert nicht, kommt lieber zu mir,
Ich werde beſänftigen, ſchlichten, vergleichen,
Ein ewiger Friede herrſche hier.
Und wo etwa der Armuth Bürde
Ein junges, liebendes Pärchen trennt,
Da komm' es zu mir, den keine Würde
Mehr freut, als wenn man ihn Vater nennt.
Suſette.
Da wird der gnäd'ge Herr nicht ſelten
Zu thun bekommen. Unter uns geſagt,
Ich könnt' ihm auch wohl ein Wörtchen vermelden,
Doch heute ſei es noch nicht gewagt.
Ich laufe heim. Von Hütte zu Hütte
Will ich verkünden die Freude, das Glück —
Der gnäd'ge Herr in unſrer Mitte! (will fort).
Malesherbes.
Warte noch einen Augenblick:
Denn nicht unbelohnt entferne
Sich die Gärtnerin von mir.
Suſette.
Nein, gnäd'ger Herr, wir thun es gerne,
Wir nehmen wahrhaftig nichts dafür.
Malesherbes (bricht eine Roſe).
Doch eine Roſe?
Suſette.
Ei ja, mit Freuden!
Malesherbes.
Ich ſelber ſtecke ſie Dir in's Haar.
Suſette.
Wie werden ſie Alle mich beneiden,
Daß heute an mir die Reihe war. (ab).

### Fünfte Scene.

Malesherbes (allein).
So iſt das Wunder nun enthüllt:
*Darum* gediehen die Roſen ſo ſchön;
Und *ſo* wird mir der Wunſch erfüllt,
Hier nie ein Blatt geknickt zu ſehen. —
Es wurde ſchon ſeit manchen Jahren
Wohl manche Ehre mir zu Theil,
Doch was mir heute wiederfahren,
Das wär' um keinen Ruhm mir feil.
Was iſt Schmeichelei der Weiber,
Der Großen kalte Höflichkeit,
Poſaunenlob der Zeitungsſchreiber,
Gegen dieſe Herzlichkeit?
Gegen dieſen frommen Willen,
Dies naive Dankgefühl?
So lohnt das Gute ſich im Stillen,
Verloren gehts im Weltgewühl.
Was gab ich denn? was konnt' ich geben?
Ein Wenig von meinem Ueberfluß;
Dies Wenige verſüßt mein Leben,
Gewährt mir einen hohen Genuß! —
O Menſch! es wird dir nicht gelingen,
Des Guten auf Erden *viel* zu thun.
Doch möchteſt du Weniges nur vollbringen,
Sanft würdeſt du am Abend ruh'n. —

Allein was ſeh' ich! die hübſche Suſette
Kommt ſchon zurück? und ganz erhitzt? —
Ich meinte, vor allem Unheil hätte
Ich ſie durch meine Roſe geſchützt.
Auch Peter gewahr' ich hinter den Hecken —
Er eilt ihr nach — er holt ſie ein —
Ich muß mich noch ein wenig verſtecken,
Der Unſchuld lauſchender Zeuge zu ſein.
(Er ſchleicht wieder zu dem Ruheſitz.)

### Sechste Scene.

Suſette. Gleich darauf Peter.

Suſette (außer Athem).
Ach gnäd'ger Herr! wo iſt er geblieben? —
Weh' mir, den Schimpf überleb' ich nicht!
Sie haben mich verſpottet, vertrieben,
Sie lachen mir in's Angeſicht —
Und ich habe doch nichts verbrochen — (ſie ſchluchzt).
Peter.
Suſette, bekenne, was haſt Du gethan?
Suſette.
Nichts.
Peter.
Eine Roſe haſt Du gebrochen,
Wie kam Dich ſolch ein Frevel an?
Suſette.
Auch Du? das muß mich doppelt kränken!
Peter.
Du läugneſt noch? geſteh' nur ein.
Suſette.
Auch Du kannſt Böſes von mir denken —
Pfui, ſchäme Dich in Dein Herz hinein!

Ja, wenn man Dich einmal verklagte,
Und ſchien' es mir auch noch ſo klar,
Und wenn die ganze Welt es ſagte,
Ich ſpräche doch, es iſt nicht wahr!
Du aber — ach! Du warſt ja gerade
Der Erſte, der mein Urtheil ſprach!
Peter.
Du weißt, für den iſt keine Gnade,
Der freventlich hier eine Roſe brach,
Wir halten ihn gleich dem Kirchendiebe,
So ehren wir den guten Herrn.
Und höre, Suschen, ſo ſehr ich Dich liebe —
Biſt Du's geweſen — beim Holofern!
's iſt aus mit uns.

Suſette.
In Gottes Namen!
Wer mich für eine Diebin hält,
Und ſäß' er in einem gold'nen Rahmen,
Mit dem hab' ich nichts zu thun auf der Welt!
Und ſollt' ich mich auch zu Tode grämen —
Die arme Suſette — was kümmert Dich die?
Du wirſt Nachbars Lieſe nehmen,
Du haſt ſchon lange ein Auge auf ſie.
Peter.
Das iſt nicht wahr! muß ich Dir entſagen,
So iſt das Leben mir vergällt,
Und wenn ſie mich auf den Händen tragen,
Für mich iſt Keine mehr auf der Welt!
Ich werde in Deine Seele mich ſchämen,
Und blinzeln vor jedem Roſenſtrauch —
Und grämen? — mich zu Tode grämen?
O ſapperment! das kann ich auch.
Suſette.
Du willſt mir alſo durchaus nicht glauben?
Peter.
Du lieber Gott! ich wollt' es gern,
Aber ſie werden mich necken und ſchrauben,
Ich laſſe mich nicht an der Naſe zerr'n.
Du haſt's gehört, es war ſo peinlich!
Wie ſprachen ſie Alle einſtimmig davon?
Es wäre doch gar zu unwahrſcheinlich,
Daß ſo ein Herr in eig'ner Perſon
Dein Haar geſchmückt mit ſeinen Roſen;
Das habe die Angſt Dir ausgepreßt,
Die Furcht, man werde Dich verſtoßen
Von unſerm heut'gen Abendfeſt.
Und käm' ich nun doch mit Dir angezogen,
Mit Fingern deutend ſpräche man,
Ich ſei ein Gimpel, den Du betrogen;
Nun ſiehſt Du wohl, das geht nicht an.
Sie würden Dir den Tanz verſagen,
Und ehe Du ſolchen Schimpf erfährſt,
So müßt ich mit Fäuſten dazwiſchen ſchlagen,
Wenn Du auch zehnmal ſchuldig wärſt.

Suſette.
Schon gut. Geh nur. Du kannſt Dich trollen.
Ach wäre nur der Herr nicht fort!
Gleichviel! Du hätteſt mir glauben ſollen,
Auch ohn' ihn, auf mein bloßes Wort.
Von Andern kann es mich nicht kränken,
Wer kennt mich denn, mich arme Magd?
Du aber mußteſt ohne Bedenken
Drauf ſchwören, daß ich die Wahrheit geſagt,
Denn nimmer hab' ich Dich betrogen.
Geh Böſewicht! Liebe haſt Du mir
Doch nur geheuchelt und gelogen;
Ich habe nichts mehr zu ſchaffen mit Dir.
Peter.
Ich habe gelogen? nun ſchwillt mir die Galle!
's iſt aus mit uns! — Das that zu weh! —
Dir kommt der Hochmuth vor dem Falle.
Leb' wohl.
Suſette.
Leb' wohl.
Peter.
Ich gehe —
Suſette.
Geh.
Peter.
Ich komme nicht wieder —
Suſette.
Laß' es bleiben.
Peter.
Ich ſpring' in's Waſſer —
Suſette.
Immerhin.
Peter.
Ich laſſe mich unter die Soldaten ſchreiben —
Suſette.
Was kümmert's mich?
Peter.
Du Lügnerin! (will fort.)

## Siebente Scene.

Herr von Malesherbes. Die Vorigen.

Malesherbes (vertritt ihm den Weg).
Halt junger Freund! wohin ſo behende?
Suſette.
Der gnädige Herr! ach Gott ſei Dank!
Peter.
Was ſeh' ich —
Malesherbes.
Bleib, es kommt am Ende
Doch nichts heraus bei Eurem Zank;
Du mußt ſie doch um Vergebung bitten,
Und froh ſein, wenn ſie Dir vergiebt;
Denn ſieh, unſchuldig hat ſie gelitten,
Unſchuldig haſt Du ſie betrübt.
Die Roſe hab' ich ſelbſt gebrochen,
Hab' ich ihr ſelbſt ins Haar geſteckt.
Suſette.
Da hörſt Du es nun.
Peter.
Die Adern pochen
Mir alle vor lauter tiefem Reſpect.
Malesherbes.
Den tiefen Reſpect kannſt Du erſparen,
Mach' nur Suſetten wieder gut.
Suſette.
Wieder gut? Da ſoll mich der Himmel bewahren!
Peter (bittend).
Ich bin ja doch ein ehrliches Blut.
Suſette (ihm nachſpottend).
Mit uns iſt's aus — Dir ſchwillt die Galle —
Peter.
Na, nimm es nur nicht gar zu krumm.
Suſette.
Mir kam der Hochmuth vor dem Falle —
Peter.
Na ſieh nur Suschen, das war dumm.
Suſette.
Du willſt Dich zum Soldaten verdingen —
Peter.
Das iſt mir ſo herausgeplatzt.
Suſette.
Oder wohl gar in's Waſſer ſpringen —
Peter.
Das hab' ich in den Wind geſchwatzt.
Suſette.
Nein nein, ich werde mich wohl hüten,
Solch' einen Mann — bewahre mich Gott!
Peter.
Ach helfen Sie, gnädiger Herr! verbieten
Sie ihr das loſe Maul, den Spott.
Malesherbes.
Sie hat wohl Recht, Dich zu verhönen.
Peter.
Nun ja, ſie hat Recht, das geb' ich zu —
Malesherbes.
Ich kann ſie nicht zwingen, ſich zu verſöhnen.
Peter.
Sie muß, ich laſſ' ihr keine Ruh.
Malesherbes.
Nicht doch, Du darfſt ſie auch nicht quälen.
Und ſieh, an einem Bräutigam
Wird es ihr darum doch nicht fehlen;
So gut, ſo flink, ſo arbeitſam —
Noch überdieß hab' ich zum Brautgeſchenke
Ein Bauergütchen ihr zugedacht.
Suſette.
Ach gnädiger Herr —
Malesherbes.
Und wenn ichs bedenke —
Ja — ſo wird Alles gut gemacht.
Ich hab' einen Jäger, einen braven Jungen,
Auch hübſch und munter, den geb' ich ihr.
Peter.
Ach wär' ich doch gleich ins Waſſer geſprungen!

Suſette (ſehr erſchrocken).
Wie, gnädiger Herr? den geben Sie mir?
Malesherbes.
Zu Einem mußt Du Dich bequemen,
Zum Jäger oder zu dieſem da.
Suſette (ſtockend).
So will ich doch lieber dieſen nehmen.
Peter.
Juchhe!
Malesherbes.
Iſt das Dein Ernſt?
Suſette.
Ach ja!
Malesherbes.
Wie werd' ich es aber mit dem Gütchen halten?
Ich fürchte — bei ſeinem Ungeſtüm —
Suſette.
So mag der Herr es lieber behalten,
Ich kann denn doch nicht laſſen von ihm.
Peter.
Suſette, das will ich Dir nimmer vergeſſen!
Nun bin ich Dein eigen bis in den Tod!
Und ſollten wir trockenes Brod nur eſſen —
Suſette.
Die Liebe ſoll würzen —
Peter.
Ja weiß Gott!
Malesherbes.
So recht. Sie ſoll die Deinige werden,
Und halte Wort, mein junger Freund.
Es iſt das höchſte Glück auf Erden,
Das Mann und Weib in Liebe vereint!
Die Jahre fliehen, das Leben eilet,
Doch immer ein Tag dem andern gleich:
Wo Liebe Noth und Sorgen theilet,
Da tragen Noth und Sorgen ſich leicht.
Suſette.
Wir wollen ſie tragen —
Peter.
Fröhlich tragen
Malesherbes.
Und ich will helfen, es bleibt dabei,
Ich will der Sorgen Euch entſchlagen,
Das Gütchen iſt Euer frank und frei.
Beide.
O gnädiger Herr!
Malesherbes.
Jetzt hin zum Tanz!
Für Deine Unſchuld zeug' ich laut,
Und mit dem ſchönſten Roſenkranze
Von meinen Roſen ſchmück' ich die Braut.
Und künftig werde zum Angedenken,
So oft die Liebe ein Paar beglückt,
Von meinen und der Natur Geſchenken
Ein Kranz für jede Braut gepflückt;
Und wenn ſchon längſt mein Grab beſchnei'te,
So bleib' Euch dieſe Erinnerung —
Jetzt Deine Hand — ich mache heute
Mit Dir noch einen Ehrenſprung.

## Otto von Kotzebue,

der Sohn des Vorigen, ward am 19. December 1787 zu Reval geboren und nach einiger Vorbildung in ſeiner Vaterſtadt in der petersburger Cadettenſchule erzogen. Hierauf umſegelte er als Seecadet mit dem Capitän Kruſenſtern die Erde und wurde 1814 als Befehlshaber des vom Graf Rumjanzow für Entdeckungen ausgerüſteten Schiffs Rurik angeſtellt, mit welchem er in Begleitung guter Seeofficiere und mehrerer anderer wiſſenſchaftlich gebildeter Männer am 30. Juli 1815 nach der Südſee abfuhr. Nachdem er hier mehrere Inſeln und 1816 den nach ihm benannten Kotzebue-Sund entdeckt hatte, nöthigte ihn ein Bruſtleiden, wieder nach Petersburg zurückzukehren. Er kam im Auguſt 1818 hier an, gab dann das hierauf bezügliche Werk heraus und trat als Capitänlieutenant der ruſſiſchen Gardemarine 1823 auf Befehl des Kaiſers Alexander ſeine dritte Reiſe um die Welt an. In Geſellſchaft der Lieutenants Bellingshauſen und Kordulow und der Naturforſcher und Aerzte Eſchholtz, Lenz, Hoffmann, Preuß und Siewald ſchiffte er ſich demnach auf dem kaiſerlichen Schiffe „die Unternehmung" wieder nach der Südſee ein und kehrte 1826 mit einer reichen wiſſenſchaftlichen Ausbeute und dem wohlverdienten Rufe eines kühnen und umſichtigen Seefahrers und Hydrographen zurück.

Er ſchrieb:

Entdeckungsreiſe in die Südſee in den Jahren 1815 — 1818. Weimar 1821, 3 Bde., gr. 4, mit Kupfern und Karten.
Neue Reiſe um die Welt in den Jahren 1823 — 1826. Weimar 1830, 2 Bde., gr. 4, mit Kupfern und Karten.

Die Genauigkeit, Gründlichkeit und vortreffliche Darſtellung, welche in dieſen Reiſebeſchreibungen vorherrſchen, trugen nicht wenig dazu bei, den Ruhm, den ſich O. v. K. bereits als Weltumſegler erworben, zu vermehren und zu verbreiten. —

## Friedrich Wilhelm Krampitz.

Dieſer unglückliche Dichter ward 1789 zu Danzig geboren und litt ſchon in früher Jugend an einer Augenſchwäche, die im 11. Jahre in wirkliche Blindheit überging. Deſſen ungeachtet bildete er ſich durch Hülfe ſeines Gedächtniſſes wiſſenſchaftlich aus, indem er geiſtreiche Geſpräche und Vorleſungen ſeiner Umgebung auffaßte und in ſich verarbeitete. Er lebt in ſeiner Vaterſtadt erblindet den Muſen.

Seine Schriften ſind:

Gedichte. Danzig 1815, gr. 8.
Poetiſche Erzählungen. Ebendaſ. 1820, 8.
Vier der jüngſten Verſuche. Ebendaſ. 1821.
Dichtungen. Ebendaſ. 1822, 8.
Kriegsgeſänge. Danzig. — 3. verm. Aufl. Ebendaſ. 1829, 8., mit Sendſchreiben über Homer's Iliade und Fragment der Biographie K's.
Die Chariten. Danzig 1827, 8.
Religion, Liebe und Treue. Ebendaſ. 1829, 8.
Entſtehung der Blumen. Idylle. Ebendaſ. 1830, 8.
Gnomen und Epigramme. Ebendaſ. 1832, 8.

Innigkeit, frommer Glaube, Kraft und Scharfſinn gereichen den Gedichten dieſes armen Leidenden zu nicht geringer Zierde und würden demſelben auch ohne das Mitleid, welches das Schickſal des Verfaſſers in dem Leſer erweckt, freundliche und gerechte Anerkennung erworben haben.

## Franz Kratter

ward 1758 zu Oberndorf am Lech geboren, erhielt nach vollendeter Schul- und Univerſitäts-Bildung ein Secretariat zu Wien und kam von hier als Theatercaſſirer nach Lemberg, wo er ſpäter das Directoriat des daſigen Theaters empfing und als Dr. der Philoſophie den Muſen und ſeinem Amte lebte.

Er verfaßte theils anonym:

Der Augarten. Wien 1782.
Der junge Maler am Hofe. Wien 1785, 3 Thle., 8. Neue Aufl. Ebendaſ. 1811.
Briefe über Gallizien. Ebendaſ. 1786, 2 Thle.
Philoſophiſche Beobachtungen. Leipzig 1787 — 1791, 2 Thle.
Die Kriegscameraden. Wien 1791.
Das Schleifermädchen aus Schwaben. Frankfurt 1793, 2 Thle., 8. Neue Aufl. Ebendaſ. 1795.
Menzikoff und Natalie. Wien 1794, 8., mit Kupf. u. Vign.
Das Mädchen von Marienburg. Ebendaſ. 1795, 8.; 2. Aufl. 1798, mit Kupf. u. Vign.
Die Verſchwörung wider Peter den Großen. Frankfurt 1795, 8., mit Kupf. u. Vign.
Der Vicekanzler. Schauſpiel. Frankfurt 1796, 8.
Die Macht der Leidenſchaften. Wien 1797, 8.
Der Miſanthrop. Ebendaſ. 1797.
Der Friede am Pruth. Wien 1799, 8., mit Kupf. u. Vign.
Eginhard und Emma. Frankfurt 1801, 8., mit Kupf. u. Vign.
Die Sclavin in Surinam. Frankfurt 1804, 8., mit Kupf. u. Vign.

Geſammelt ſind einige der vorſtehenden Schriften in:

Schauſpiele. Frankfurt 1795 — 1804, 1r Bd., 8.

Kratter's dramatiſche Rührſtücke in ausländiſchem, meiſt in ruſſiſchem Gewande, ohne Kraft und wahres Leben, erfreuten ſich eine Zeitlang des Beifalls der Menge, ſind aber eben ſo ſchnell der Vergeſſenheit verfallen und werden höchſtens von herumziehenden Schauſpielergeſellſchaften in Landſtädten wieder ephemer in das Daſein gerufen, um einem Auditorium von ehrſamen Pfahlbürgern Thränen zu entlocken und die Caſſe zu füllen. —

## Christian Jakob Kraus

ward 1753 zu Oſterode in Oſtpreußen geboren und bezog 1770 die Univerſität Königsberg, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Er wandte ſich jedoch bald den humaniſtiſchen, mathematiſchen und philoſophiſchen Studien zu, bei welchen Kant, Hamann und Hippel viel Einfluß auf ſeine Bildung ausübten. Als Hauslehrer bei dem ruſſiſchen Geheimen Staatsrath, Graf von Kayſerling, fand er Gelegenheit die Welt und das Leben zu ſtudiren und, nachdem er 1778 in Berlin auf Empfehlung des Miniſters Zedlitz, Führer eines reichen Jünglings nach Göttingen geworden war, die ihm erwünſchte Vergünſtigung, dort unter Heyne und Schlözer ſich der Literatur und Geſchichte zu widmen. Zu Halle erhielt er hierauf die philoſophiſche Doctorwürde und kam 1781 als Profeſſor ordinarius der praktiſchen Philoſophie und der Kameralwiſſenſchaften nach Königsberg zurück, wo er am 25. Auguſt 1807 ſtarb. Er war ein echter Polyhiſtor, ausgezeichnet durch Scharfſinn, Einbildungskraft und vorzügliche Lehrgabe und überſtrahlte an Gelehrſamkeit und umfaſſender Sprachkenntniß alle ſeine Collegen.

Seine Schriften ſind:

Der geiſtliche Abentheurer. Königsberg 1784.
Staatswirthſchaft. Ebendaſ. 1808 — 11, 5 Bde.
Vermiſchte Schriften. Ebendaſ. 1808 — 19, 8 Bde.
Encyclopädiſche Anſichten einiger Zweige der Gelehrſamkeit. Ebendaſ. 1809, 2 Thle.

K's Schriften zeugen ſämmlich von jenen oben an ihm gerühmten trefflichen Eigenſchaften, obwohl er zu ſeiner Zeit durch ſeine mündlichen Vorträge noch weit erfolgreicher gewirkt haben ſoll.

## Johann Christoph Krause

ward am 14. December 1749 zu Artern im Mannsfeldiſchen geboren und ſtudirte zu Halle ſchöne Wiſſenſchaften, worauf er ſich als Dr. philosophiae daſelbſt habilitirte und eine ordentliche Profeſſur der Philoſophie erhielt. Später erhielt er auch noch das Ephorat des daſigen magdeburgiſchen Provinzialfreitiſches und ſtarb daſelbſt am 30. September 1799.

Er gab heraus:

Geſchichte des Hauſes Anhalt. Halle 1780 — 1782, 2 Bde.
Lehrbuch der Geſchichte des 30jährigen deutſchen Kriegs. Ebendaſ. 1782.
Einleitung in die Geſchichte des deutſchen Reichs. Ebendaſ. 1782; 2. Aufl. 1794.
Romantiſche Erzählungen. Ebendaſ. 1784.
Grundriß der Geſchichte der Staaten. Ebendaſ. 1788.
Geſchichte der wichtigſten Begebenheiten des heutigen Europa. Ebendaſ. 1789 — 98, 5 Thle., 6r Thl. von Remer.

K. verband in ſeinen hiſtoriſchen Arbeiten Gründlichkeit und Genauigkeit, mit dem ernſten Streben nach geſchmackvoller, anſchaulicher Darſtellung.

## Johann Friedrich Krause

ward am 26. October 1770 zu Reichenbach im Voigtlande geboren und erhielt bis zu ſeinem 14. Jahre von ſeinem Vater, dem daſigen Diakonus einige Schulbildung, worauf ſeine nun verwittwete arme Mutter, durch ſeine Bitten erweicht, ihm eine Freiſtelle in Meißen verſchaffte. Nach erlangter Vorbildung ſtudirte er zu Wittenberg ſeine Lieblingswiſſenſchaft, die Theologie, und habilitirte ſich daſelbſt als Privatdocent. 1793 nahm er den Ruf als Diakonus in ſeiner Vaterſtadt an und ging von hier 1801 als Domprediger und Schulinſpector nach

Naumburg, wo er in Schule und Kirche mit gutem Erfolge wirkte. Er wurde daher 1810 als Conſiſtorialrath, Profeſſor der Theologie und Pfarrer an der Löbenichtſchen Kirche nach Königsberg berufen, aber ſeine leidende Geſundheit bewog ihn 1819 die ihm angetragene Oberhofpredigerſtelle und Generalſuperintendentur zu Weimar anzunehmen. Kurz nach ſeinem daſigen Amtsantritte entwickelten ſich jedoch die Folgen früherer zu großer wiſſenſchaftlicher Anſtrengung immer mehr und er ſtarb daſelbſt als Dr. philosophiae und theologiae ſchon am 31. März 1820 an Bruſtwaſſerſucht.

In deutſcher Sprache ſchrieb er:

Predigten über einige Landesgeſetze. Leipzig 1797.

Gelegenheitspredigten. Jena 1801.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Feſttagsevangelien. Leipzig 1803, 3 Bde.; Ebendaſ. 1808, 2 Bde. 2r Jahrgang.

Ueberdieß gab er den 3. Band von Joh. Wilh. Schmidt's „Theologiſcher Moral" und mehrere andere eigene kleine Schriften heraus.

Ein durch Klarheit, Tiefe, warmes Gefühl und gründliches Wiſſen höchſt ausgezeichneter Kanzelredner, deſſen ſegensreichem Wirken der Tod leider zu früh ein Ende machte.

## Johann Karl Chriſtian Friedrich Krauſe

ward am 14. Mai 1781 zu Eiſenberg im Altenburgiſchen geboren und ließ ſich, nachdem er unter Fichte und Schelling zu Jena Philoſopie ſtudirt hatte, daſelbſt 1802 als Privatdocent nieder, worauf er, um ſich ſeinen umfaſſenden wiſſenſchaftlichen Plänen beſſer widmen zu können, 1804 ſich nach Rudolſtadt und dann nach Dresden und Berlin begab und dort als Privatgelehrter lebte. Nachdem er zu Berlin einige Vorleſungen gehalten und die daſige Geſellſchaft für deutſche Sprache geſtiftet hatte, ging er nach Dresden zurück und bereiſte dann mit einem Freunde Deutſchland, Italien und Frankreich. 1824 ließ er ſich als Privatdocent in Göttingen nieder, ging aber 1831 nach München, wo er am 27. September 1832 ſtarb.

Er ließ erſcheinen:

Grundriß der hiſtoriſchen Logik. Jena 1803.

Grundlage des Naturrechts. Ebendaſ. 1803.

Anleitung zur Naturphiloſophie. Ebendaſ. 1804.

Verſuch einer wiſſenſchaftlichen Begründung der Sittenlehre. Leipzig 1810, 1r Bd.

Vergeiſtigung der Grundſymbole der Freimaurerei. Freiberg 1810.

Anmerkungen zu Burkhardts Geſchichte der Freimaurerei. Freiberg 1810.

Das Urbild der Menſchheit. Dresden 1811; 2. Aufl. Ebendaſ. 1819.

Die 3 älteſten Kunſturkunden der Freimaurerbrüderſchaft. Ebendaſ. 1813; 2. Aufl. 1820—21, 2 Bde.

Von der Würde der deutſchen Sprache. Dresden 1817.

Tageblatt des Menſchenlebens. Dresden 1819.

Darſtellungen aus der Geſchichte der Muſik. Göttingen 1827, 8.

Abriß des Syſtems der Philoſophie des Rechts. Ebendaſ. 1828.

Voleſungen über das Syſtem der Philoſophie. Ebendaſ. 1828.

Abriß des Syſtems der Logik. Ebendaſ. 2. Ausg. 1828.

Vorleſungen über die Grundwahrheiten der Wiſſenſchaft. Göttingen 1829.

Sein handſchriftlicher Nachlaß wird von ſeinen Freunden und Schülern, namentlich von H. K. von Leonhardi, herausgegeben, iſt jedoch noch nicht ganz erſchienen.

Ein tiefer Denker, reich an Scharfſinn, Gelehrſamkeit und Geiſt, iſt K. zwar den Schülern Schelling's beizuzählen, wich aber in mehreren Hauptpunkten von dem Gründer des Syſtems der Naturphiloſophie ab und ſchlug ſelbſtſtändig eine eigene Bahn ein. Leider fand er während ſeines Lebens nicht die Anerkennung, auf die ſein raſtloſes Streben für das Wahre und Gute mit Recht Anſpruch machen konnte, aber die dankbare Liebe ſeiner vorzüglichſten Schüler war und iſt eifrig bemüht, ſein Andenken im ſchönſten Lichte der Nachwelt zu überliefern.

## Charlotte Luiſe Krauſe,

Tochter des 1820 verſtorbenen Gelehrten von Fink zu Gimmel bei Wohlau, ward 1785 zu Klein Neundorf bei Löwenberg geboren, erhielt eine ihrem Stande angemeſſene Erziehung und vermählte ſich mit dem Schullehrer K. zu Groß-Mochbern bei Breslau, mit welchem ſie, als derſelbe Kreisſecretär zu Breslau geworden war, dorthin zog.

Von ihr haben wir:

Poetiſche Verſuche. Breslau 1811, 8.

Poeſieen. Ebendaſ. 1818—22, 3 Bdchen, 8.

Frühlingsblüthen. Sammlung kleiner Erzählungen und Gedichte. Liegnitz 1823, gr. 12.

Flora. Liegnitz 1824, gr. 12.

Geſchöpfe heiterer Phantaſie. Breslau 1829, 8., mit 1 Vign.

Erzählungen, Polterabendſcherze u. ſ. w. Breslau 1830, 8.

Ein hübſches, gefälliges Talent beſitzend lieferte C. L. K. manches gelungene Gedicht, das wegen des gutbehandelten Inhaltes, der trefflichen Einkleidung und der correcten Sprache ſelbſt den Beifall ſtrenger Kritiker verdient.

## Johann Chriſtoph Krauſeneck

ward am 16. Juli 1738 zu Zell bei Baireuth geboren, ſtudirte anfangs zu Erlangen Theologie, ſpäter aber Jurisprudenz, und wurde hierauf zuerſt Hofmeiſter, dann Forſtſecretär bei dem Oberjägermeiſter von Schirding in Baireuth. Nachdem er 1779 dieſe Stelle aufgegeben und einige Zeit zu Gotterndorf als Privatmann gelebt hatte, erhielt er eine Regiſtratorſtelle bei der Kammer in Baireuth und ſtarb als Kammerſecretär am 7. Juni 1799 daſelbſt.

Er gab heraus:

Die Saloppe. Komiſches Heldengedicht. Baireuth 1767.

Fatime. Schauſpiel. Ebendaſ. 1770.

Zama. Schauſpiel. Ebendaſ. 1770.
Der Goldmacher. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1772.
Die Werbung für England. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1776.
Gedichte. Baireuth 1776 — 1785, 2 Thle., 8.
Die Fürſtenreiſe. Luſtſpiel. Ebendaſ. 1777.
Albrecht Achilles, Markgraf zu Brandenburg. Schauſpiel. Ebendaſ. 1790.
Die ländliche Feier des Fürſtentages. Ein Dorfgemälde. Ebendaſ. 1791.

Glückliche Erfindungsgabe, gute Charakterzeichnung und lebhafter Dialog erwarben K's dramatiſchen Arbeiten zur Zeit ihres Erſcheinens die Gunſt des Publikums, doch waren ſie nicht bedeutend genug, um ſich dauernd in derſelben zu erhalten. Seine anderen poetiſchen Leiſtungen zeichnen ſich durch Correctheit und gute Verſification vortheilhaft aus, ſanken jedoch, da ihnen die höhere Weihe fehlt, ebenfalls bald in Vergeſſenheit.

## Karl Friedrich Kretſchmann,

Sohn des Oberamtsadvocaten K. zu Zittau in der Oberlauſitz, ward am 4. December 1738 daſelbſt geboren, wurde auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt wiſſenſchaftlich vorgebildet und ſtudirte dann 1757 zu Wittenberg die Rechte. Nachdem er hier den Verluſt ſeines Vaters und ſeines Vermögens durch das Bombardement von Zittau erfahren, auch ſelbſt die Noth der Belagerung von Wittenberg mit erduldet hatte, disputirte er hier und ging dann in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier wurde er 1764 als Oberamtsadvocat, 1774 als Gerichtsactuar angeſtellt, 1797 aber mit Penſion in den Ruheſtand verſetzt. Er ſtarb daſelbſt am 16. Januar 1809.

Seine Schriften, welche zum Theil mit dem Pſeudonym: Ringulph der Barde, erſchienen, ſind:

Sämtliche Werke. Leipzig 1784 — 1805, 7 Bde., 8., mit in jedem Bande ſich befindenden Titelkupf. und Vign.

Einzeln:

Fünf ausgeſuchte Luſtſpiele. Aus dem Théâtre italien. Berlin 1762, 8.
Sammlung komiſcher, lyriſcher und epigrammatiſcher Gedichte. Frankfurt und Leipzig 1763, 8.
Bibliothek der Damen. Aus dem Franzöſiſchen. Zittau 1766, 8.
Willebrand's Inbegriff der Polizei. Aus dem Franzöſiſchen. Leipzig und Zittau 1766, 8.
Die Familie des Antiquitätenkrämers. Luſtſpiel. Zittau 1767, 8.
Der Geſang Ringulphs des Barden, als Varus geſchlagen war. Leipzig 1768, 8.
Ehrengedächtniß Gellert's. Leipzig 1770, 8.
Der Barde am Grabe des Majors Ewald von Kleiſt. Ebendaſ. 1770, 8.
Die Klage Ringulphs des Barden. Ebendaſ. 1771, 8.
Scherzhafte Geſänge. Ebendaſ. 1771, 8.
Die Jägerin. Gedicht. Ebendaſ. 1772, 8.
Briefwechſel der Frau von J. Ebendaſ. 1772, 8.
Todtengeſpräche. Ebendaſ. 1772, 8.
Hymnen. 1774, 8.
Kleine Gedichte. Ebendaſ. 1775, 8.
Von den Sitten der alten Deutſchen. Aus dem Lateiniſchen des Tacitus. Leipzig 1779, kl. 8., mit Titelkupf. u. Vign.
Friedenslied. Geſungen im Mai 1779. Ebendaſ. 1779, 8.
Epigramme. Leipzig 1779, 8.
Die ſeidnen Schuhe. Luſtſpiel. Leipzig 1781, 8.
Lucius Annäus Florus. Leipzig 1785, 8.
Launen, Erzählungen und vermiſchte Aufſätze. Ebendaſ. 1789, 8.
Themis und Komus. Ebendaſ. 1789, 8.; neue Aufl. mit etwas verändertem Text, Ebendaſ. 1794, 8.
Kleine Natur- und Sittengemälde. Zittau 1790 — 1791, 8.
Literariſcher Briefwechſel an eine Freundin. Leipzig 1797, 1r Thl., 8. Auch unter dem Titel: „Claudian.“ Ebendaſ. 1797, 8., mit Titelvign.; neue Aufl. 1811, mit 1 Kupf.
Reiſe nach Karlsbad, Eger und Töplitz im Jahr 1797. Leipzig 1798, 8.
Fabeln, Allegorien und neueſte Gedichte. Leipzig 1799, 8.
Kleine Romane und Erzählungen. Ebendaſ. 1799 — 1800, 2 Thle., 8., mit Kupf.
Letzte Sinngedichte. Zittau und Leipzig 1805, 8.

Ueberdieß mehrere in damaligen Journalen, Monatsſchriften und Almanachs enthaltene Gedichte, Aufſätze u. dergl.

Ueber Kretſchmann urtheilt einer der competenteſten Richter, Bouterweck (Geſchichte der Poeſie und Beredſamkeit XI. S. 422), ſehr treffend: Gern ſahen die Dichter, die zu dem göttingiſchen Verein gehörten, den geſchätzten Kretſchmann als einen der Ihrigen an, weil er mit ihnen die Verehrung der Klopſtockiſchen Bardenpoeſie theilte und dieſe Art der Poeſie im Charakter der Ode weiter auszubilden ſtrebte. Aber auch nur ſo lange als der Enthuſiasmus für dieſe Art von vaterländiſchen Dichtungen dauerte, genoß K. in der Gunſt des Publikums die Auszeichnung, die er als lyriſcher Dichter verdient. An den Geſchmack der ſächſiſchen Schule gewöhnt, hat er durch den Reim, auf den er in ſeinen lyriſchen Bardengeſängen nicht Verzicht thun wollte, dieſer Poeſie in der metriſchen Form ein nationaleres Gepräge gegeben. Wenn auch der Worte in dieſen Bardengeſängen und in den religiöſen Hymnen von Kretſchmann zu viele ſind, bleiben doch gewöhnlich die Gedanken und die kräftig ausgeſprochenen Gefühle nicht hinter der feierlichen, maleriſchen und ſonoren Sprache zurück. Die Lieder, in denen dieſer Dichter ſcherzte, in dem Geſchmacke, wie es um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts am deutſchen Parraſſe üblich war, wurden ſchon damals, als ſie noch Beifall fanden, durch ähnliche von andern Verfaſſern verdunkelt. Gegen ſeine Luſtſpiele, Fabeln und Allegorieen iſt man zu gleichgültig geworden, ſeitdem die deutſche Poeſie andere Wege eingeſchlagen hat.

### Gedichte von Kretſchmann *).

### Die Geſchichte der Leier.

Wenn ich durch die Fluren ſchlich,
Wo ihr ſangt, ihr Brüder;
Wißt ihr noch? da ſchämt' ich mich:
Denn ich hatte keine Lieder.
Eure ſüße Melodie
Weckte meine Klagen:
„Muſen, ihnen gabt ihr ſie;
„Und mir wollt ihr ſie verſagen?“ —

Freude, dich ſucht' ich im Hain:
Aber ach vergebens!
Dir, Begeiſtrung, bot ich Wein:
Aber ach vergebens!
O da fühlt' ich vom Geſicht
Heiße Thränen quellen! — —

Plötzlich ſah ich göldnes Licht
Ringsumher den Hain erhellen;
Spatze ſchwärmten her und hin,
Turteltauben girrten;
Und Catullens Geiſt erſchien
Aus den Roſen und den Myrthen.

---

*) Aus K. F. Kretſchmann's „Kleine Gedichte“ (Leipzig 1775).

Säuſelnd, wie der Zephyr geht,
Wie der Flug der Taube,
Kam der Grazien Poet
Wie zum Schmauß in Evans Laube:
Herrlich düftet ſein Gewand,
Wie der Wein von weiten;
Und in ſeiner weichen Hand
Blinkten Veroneſer Saiten.
Da umſchwebten die Geſtalt
Tauſend Melodieen;
Und, wohin er trat, alsbald
Sah ich alle Pfade blühen.

Alſo wandt' er ſich zu mir.
Götter, welch ein Feuer!
„Lieber, ſieh da bring ich dir,
„(Weinſt du?) meine Freudenleier.
„Nimm ſie hin, und ſpiele, Sohn;
„Singe Kuß und Reben;
„Schalkhaft loſe ſei dein Ton:
„Aber keuſch und fromm dein Leben!"
Und er legte ſeine Hand
Sanft auf meinen Buſen,
Und mein hüpfend Herz empfand
Alle Gegenwart der Muſen!

## An einen Weinmiſcher.

Freund, alles war aufs beſte;
Der Schmaus, der Wirth, der Scherz,
Die Laube, wie die Gäſte:
Nur eins kränkt mir das Herz.

Den Saft der rheinſchen Trauben,
Schlägſt du mit Bojer Wein.
Wer kann dir das erlauben?
Denn Bacchus ſchuf ihn rein!

Er ſchickt ihn uns zum Bürgen
Zum Zeugen ſeiner Huld:
Den willſt du, Freund, erwürgen?
Freund, fürchte dich der Schuld!

Und ſollten auch die Gäſte
Des Todes würdig ſein;
So ſchone nur, das beſte,
Das edle Faß vom Rhein!

## An die Troſſel.

Du Troſſel hüpfeſt durch die Trauben;
Die beſten Beeren wegzurauben:
Nimm dich in Acht, du kleines Thier,
Damit es dir nicht geht, wie mir!
Ich koſtete Korinnens Küße,
Zuerſt aus bloßem Scherz;
Und, o wie waren ſie ſo ſüße:
Allein, weg war mein Herz!

## An einen Arzt.

Nicht Hygiäens böſe Hand,
Dir hat Cyther' durchs kleinſte Fieber
Die ſchönſte Kranke zugewandt:
Und, Feiger, du erbebſt darüber?

Ich ſchwöre dir beim göldnen Bart
Des Schlangenmanns, ich will ſie heilen!
Ich kenne dieſer Fieber Art,
Und lernte ſie zu Paphos heilen.

Furchtſamer Arzt laß mir die Kur!
Ich will dein Amt getreu verwalten,
Die Luſt davon verlang' ich nur;
Den Ruhm davon ſollſt du behalten.

## An einen ſpröden Jüngling.

Du, der die Liebe nie empfand,
Und kühn biſt, ſie zu überwinden;
Du, junger Feind von ihrem Tand,
Und honigſüßen Sünden!
Ich beug' in Ehrfurcht dir mein Haupt;
Und, wenn es deine Größ' erlaubt,
So wünſcht' ich ſchon, ich kleiner Geiſt, zwei Fragen
An dich, erhab'ner Geiſt, zu wagen.
Zuerſt: Biſt du im Traum auch deiner Macht gewiß?
Und dann: Kennſt du auch Dorilis?

## Amors Flügel.

Seht wie liſtig iſt Cupid!
Seht, er borgt vom Glück
Beide Flügel, und entflieht,
Und wird unſer Glück.

Unbefiedert war der Gott,
Wie Gott Hymen iſt:
Dieſer Gleichheit feinen Spott
Wandte ſeine Liſt.

Wie der Spatz Cytherens fliegt,
Fliegt auch Amor nun;
Kömmt, entrinnt, betrügt, vergnügt,
Ruht nie, läßt nie ruhn;

Bringt der Freuden tauſend ſatt,
Läßt mehr Gram zurück:
Kurz, ſeitdem er Flügel hat,
Iſt er unſer Glück.

## Das Gefühl des Wohlthuns.

Ihr Götter, wie bin ich zufrieden!
Ich habe Luſt, wie ihr ſie habt,
Daß ich den Armen und den Müden
Mit meinem Wein gelabt!

O gebet, daß Dorinde wiſſe,
Wie groß der Reiz des Wohlthun iſt:
Sie hat viel Millionen Küße;
Und ich — bin ungeküßt!

## An J. J. Rouſſeau.

Hanns Jakob, ſagt mir doch (allein,
Die Antwort muß nicht griechiſch ſein!),
Warum ihr uns dieß Sparta preiſt,
Wo man die wahre Luſt, wie einen Dieb, verweiſt?

Wo man den ſüßen Moſt nicht faßt,
Die angenehmen Muſen haßt,
Cytheren panzert und bewehrt,
Und alle Grazien in Furien verkehrt?

Glaubt mir, verlaßt den ſeltnen Wahn:
Er kam Euch doch im Durſt nur an.
Ihr traft ſonſt beſſer Euer Ziel:
Und, bei der Venus! Ihr gefallt mir im Emil.

Wäre nicht mein Knabenalter hin;
Ihr Chiron müßtet mich erziehn!
Ein junger Held nach Eurem Fuß
Iſt ein Achill, — beim Wein, und Herkules — beim Kuß.

## Wider Akmen.

### Amor.

Herr Vater, macht mir doch einmal
Von ſtärkern Pfeilen eine Zahl:
Denn Akme, denkt mir nur den Poſſen,
Flieht unermüdet noch, und alles iſt verſchoſſen!

### Vulkan.

Du blinder Bube wirſt nie ruhn
Umſonſt die Pfeile zu verthun.
Nach Akmen braucht es nicht viel Schießens:
Sie liebt. Das weiſt du nicht? Doch die Cyklopen wiſſen's!

## Sappho an Phaon.

Wollüſtig lockt die Nachtigall;
Der Sproſſer hört den ſüßen Schall;
Sein kleiner Fittich trägt ihn über Thal und Höhen
Und Sumpf und Büſche fort, die Lockende zu ſehen.

Und wenn er ſie gefunden hat
Im Roſen= oder Myrthenblatt,
Dann ſinkt er, ſiehe doch! vor Freude zitternd nieder:
Die Größe ſeines Glücks verrathen ſeine Lieder.

Nur du in der Natur allein,
Willſt männlich und doch ſpröde ſein?
O Phaon, du nur willſt den ſanften Hang zerſtören?
Nie meine Blicke ſehn? Nie meine Seufzer hören?

Nachdenkend geh, das bitt' ich nur,
Ein einzigmal durch unſre Flur:
Und, ſpröder Jüngling, ſieh auf Wieſen und an Flüſſen,
Erzittre! das Geſchlecht der warnenden Narciſſen.

## Der Betrunkene.

Ich ſinn' und ſinn', und die Gedanken,
Gleich einem Traum verirren ſich.
Hier ſteht mein Glas; es ſcheint zu wanken:
Ich nehm' es, — und beſchütte mich.

Mein Glas, was wankſt du, wenn ich trinke?
Mein Geiſt, wie kömmſt du in den Traum?
O Evan, Evoe! — ich ſinke!
Dein Thyrſus — ach, er hält mich kaum!

O Vater! möchten deine Feinde
An mir ein lehrend Beiſpiel ſehn:
Denn fallen vor dir deine Freunde;
Wie wird es deinen Haſſern gehn?

## An einen Antiquar.

Du ſuchſt mit emſigen Bemühen
Bejahrte Gemmen und Statuen:
Drum lob' ich dich;
Die Medicäerin, mein Freund, entzückt auch mich.
Du ſucheſt, was vom Zahn der Zeiten
Geſchont, Alcubierr dem Herkulan entgräbt,
Und was zu Rom von der Tyrannen Zeiten
In Marmor und in Bronze lebt.
Drum lob' ich dich! Allein
Gieb mir ein Faß Falerner Wein,
Gefüllt zu jenen Zeiten;
Und nimm dir Herkulan, Rom, und den Papſt noch drein.

## Opferlied.

Holdſeel'ge Cypria, dieß Thier,
Die weiße heil'ge Taube,
Zog Dorilis mein Mädchen dir:
Denn thätig iſt ihr Glaube.

Auf dieſem Thiere war ihr Sinn;
Es ſchlief an ihrer Seite:
Drum weinte ſie ſechs Perlen hin,
Als ichs zum Opfer weihte.

Um dieſes Opfers Reinigkeit,
Um dieſer Thränen willen,
Wollſt du mit deiner Zärtlichkeit
Uns, Göttin, überfüllen;

Wollſt du durch deinen frohen Sohn
Mein Mädchen ſtets beleben,
Und mir die Jugend des Adon,
Den Muth des Mavors geben!

Es flieh vor Amors göldnem Pfeil
Der Ekel und die Reue;
Die Zärtlichkeit ſei Doris Theil,
Und meiner ſei die Treue!

## An die Freuden.

Du Wein, und du Muſik,
Auch du, geliebte Freundin Liebe,
Ihr theilet meine Triebe
Im ſtürmiſchen Tumult, und hemmt mein volles Glück!

Beſcheiden nehmet mich;
Es folg' Entzücken auf Entzücken:
Mich völlig zu beglücken,
Ihr lieben Dreie, theilt, o theilt euch brüderlich!!

Gieb mir Begierden, Wein;
Dann ſättige mich, meine Schöne:
Dann ſtimme deine Töne,
Muſik, und wiege ſanft den Aufruhr wieder ein!

## Der Fluch der Neſſel.

Amor, den der Lenz entzückte,
Labt' an Roſen ſich das Herz:
Doch, als er die vollſte pflückte;
(Göttin Venus, welch ein Schmerz!)
Ward ihm ſeine zarte Hand
Durch ein Neſſelblatt zerbrannt.

Zappelnd ſchrie der kleine Sieger:
„Unkraut, wie kömmſt du hieher?
„Raſender als Evans Tiger! —
„Schmerzlicher als mein Gewehr! —
„Meiner Feindin Eiferſucht
„Gleichſt du: ſei mit ihr verflucht!"

## Wider Akmen.

Wie? Akme mit den feiſten Wammen,
Für einen Kuß willſt du die Flaſche Wein?
O ihr Verwandten, kommt zuſammen,
Und ſperret Akmen ein!
Sie hat die Sinne nicht beiſammen:
Für einen eklen Kuß verlangt ſie meinen Wein!

## An die Taube.

Thier ohne Falſch, wie viel
Empfingſt du vom Geſchicke!
Du lebſt im Lied und Spiel;
Die Freiheit, die du haſt, fehlt oft zu unſerm Glücke;
Und mangelt dir Verſtand, ſo haſt du doch Gefühl.

Wie ſchlau weiſt du, wie fein
Dem Tauber zu entfliegen:
So flieht, doch nur zum Schein,
Die loſe Laura mich, und reizet mich zu ſiegen,
Und williget, wie du, bald ſüßern Küſſen ein.

Drum ſpannte Cypris Sohn
Dich vor der Mutter Wagen,
Bis daß Anakreon
Im Wettgeſang den Preis vor ihm davon getragen:
Da gab die Gütige dem Sieger dich zum Lohn.

Doch als Anakreon
Zu Paphos Prieſterthume
Geweihet ward (ein Lohn
Von Götterfreuden voll, und auch von Götterruhme),
Dann, Täubchen, erbte dich ſein Gleim, ſein liebſter Sohn.

Da pflog dich Doris Hand,
Die hundert Tändeleien
Für ihren Gleim erfand.
Sie gab dir ſüße Koſt, und mehr noch, Schmeicheleien;
Dich wiegt' ihr Buſen ein, dich ſchmückt' ihr ſchönſtes Band.

Doch Gleim iſt ſatt vom Lob
Das ſolche Tauben bringen.
Er, welcher Doris Lob
Beim Wein den Nymphen ſang, wie ſie es itzt noch ſingen,
Schifft nun von Cyprus fort, und folgt bald dem Aeſop,

Bald lockt Trommeten Klang
Ihn hin, wo Helden ringen.
Er merkt ſich ihren Zank,
Und Bacchus hört erſtaunt den neuen Barden ſingen,
Der, wie die Barden ſonſt, in ſeiner Laube trank.

Du aber irrſt umher;
Beſchwert von Hitz' und Näſſe,
Verfolgt von Weih' und Hehr;
Da ſitzeſt du und girrſt. O komm von der Cypreſſe:
Vielleicht ſpannt itzo ſchon der Jäger ſein Gewehr!

Es läßt dein Gleim dich los:
O niedlichſte der Tauben,
Verlaß der Wälder Moos;
Komm, trinke meinen Moſt, und iß von meinen Trauben,
Und flattr' auf meinem Spiel, und ruh in Laurens Schooß.

Ich wünſchte längſt mit Neid:
O wären meine Lieder
So rein als wie dein Kleid;
O daß ſie ſäuſelten ſo ſanft wie dein Gefieder,
Und daß ſie girreten, wie du voll Zärtlichkeit!

## An Klimenen.

Jüngſt ſprach Cupid, der Schalk, zu mir:
„Freund, noch ein Lied wie ſonſt, von deinen Saitenchören!
„Horch, einen Kuß geb' ich von meiner Pſyche dir,
„Und einen von Cytheren."

Ach meinen Wunſch kennt Amor ſchon:
Er weiß ja wohl, wohin ſich meine Lippen ſehnen.
Zwei ſäng' ich oder drei; verſprich mir nur zum Lohn
Zwei Küſſe von Klimenen.

Da gab er meinem Wunſche nach,
Uud raſch griff meine Hand die Saiten, daß ſie wall'ten.
Nun wirſt du Mädchen doch, was Amor ſelbſt verſprach,
Mir ohne Zweifel halten?

## Das Unglück.

Ihr Wälder, die die Nacht bedeckt,
Laßt euer Echo meinen Jammer ſagen!
Ihr Eulen, durch mein Lied aus eurer Ruh geweckt,
O helft dem Echo klagen;
Und alle, die ihr's hört, erſchreckt!
Hier war's; hier hab' ich mir — den Krug — voll Weins —
zerſchlagen!

## An Galatheen,

bei Ueberſendung der erſten Frühlingsblumen.

Der Frühling iſt verwichne Nacht
Auf meinem Gartenbeet, o Galathee, erwacht:
Er weiht die Laube ſchon zu künftigem Entzücken,
Und ſchuf in Eil den Strauß, um deine Bruſt zu ſchmücken.

Verſchmäh dieß kleine Veilchen nicht,
Nicht dieſen Krokus, der die grüne Knoſpe bricht,
Nicht dieſe Leberblum' und dieſe Myrthenblätter.
Sei ſtolz vielmehr! Man pflückt die Erſtlinge für Götter.

## Der Trinker.

Diener, ſchenk' den ält'ſten Wein
In den weit'ſten Becher ein.
Laß mein Haar von Salben glänzen;
Schmück' es rings mit Roſenkränzen:
Eile! denn die Zeit eilt fort.
Siehſt du nicht die Gräber dort,
Die mir die treue Warnung geben,
Daß Götter ſelbſt nicht ewig leben?

Meines Freudenweines voll,
Leb' ich, wie man leben ſoll:
Denn dort auf der ſchwarzen Bahre
Salbt kein Erbe meine Haare;
Keiner kömmt und kränzet mich.
Erbe, wie belach' ich dich!
Was dir ſoll bleiben, iſt nichts beſſer
Als welke Kränze, leere Fäſſer.

## Hirtengeſpräch.

Damon.

Was machſt du hier allein, geliebte Schäferin?
Haſt du noch keinen Troſt zur Lindrung meines Schmerzens?
Du weiſt ja, wie entbrannt, du weiſt, wie treu ich bin:
Ach gute Schäferin, erbarm' dich meines Herzens!

Phillis.

Blödſichtiger! warum ſtrafſt du die Schäferin?
Was that ich nicht (umſonſt!) mein Herz dir ſehn zu laſſen!
Von mir verlaſſen irrt' oft meine Heerde hin,
Indeß ich nach dir ſchlich. That ich's um dich zu haſſen?

## An Laura,

bei einer Quelle.

Wie fließt der kleine Quell,
Im Blumenthal ſo hell,
So ſanft, wie ſich mein Herz ergießt,
Wenn es in Zärtlichkeit zerfließt.

Doch wenn du mich geküßt;
Dann Laura, dann zerfließt
Mein Herz wie Waſſer, ſanft und rein,
Doch froh und ſtark auch wie der Wein.

## An eine ſchöne Märkerin.

Du Nymphe von der Spree, was willſt du mir zur Qual,
Unüberwindlich kriegen?
Verlaß die Landesart, und laß, verſuch' einmal
Von einem Sachſen dich beſiegen.

Was ſuchſt du, Kriegriſche, der Männer alten Zwiſt
Auf dein Geſchlecht zu bringen?
Komm, endige den Kampf; der Friede ſei beküßt;
Und Amor ſoll Triumphe ſingen.

Die Liebe, die den Stolz Bellonens ſelbſt verlacht,
Ruft dich in meinem Liede:
Denn ſie iſt unſer Fürſt, und Diener dieſer Macht
Sind Eines Volks, und haben Friede.

## An die Roſen.

Wie lieb' ich euch, ihr Blumen holder Liebe,
Die hier der junge Tag in voller Pracht erzieht!
Euch labt der Thau, wie mich die Triebe
Nach Doris, deren Mund gleich eurem Purpur glüht.

O wie beneid' ich euch! In eurem Glanze
Pflückt Doris euch hinweg, verpflanzt euch in ihr Haar:
Cupide ſchmeicheln dieſem Kranze,
Und hauchen völlig auf, was noch halb Knoſpe war.

Allein, ihr ſollt ein flüchtig Glück genießen;
Die Schöne legt euch weg, am Abend, welk und bleich:
Mich aber wird ſie immer küſſen.
O wie beglückt bin ich, o wie beklag' ich euch!

## Lied einer jungen Hirtin.

Ihr meine Schäfchen wißt ihr nicht,
Wer Amor wohl mag ſein?
So wie der alte Lykas ſpricht,
Wird er nun bald der Gott in meinen Buſen ſein.
Der Schäfer, der ſo freundlich lacht,
Der mir die beſte Weide zeiget,

Und, wenn der Abendſtern erwacht,
Still über unſre Zäune ſteiget,
Und mir den Abend kürzer macht,
Und gar nicht ſatt wird mich zu küſſen;
Ihr Schäfchen, ſollte der mirs nicht zu ſagen wiſſen?

## Einladung in den Garten,

### an Dorimenen.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir,
Wo die Schatten kühlen;
Wo die Fliederranken blühn;
Wo im düftenden Jasmin
Zephyr ſpielen.

Buxus in geſchnittnen Reihn,
Zäunt die Hyacinthen ein
Neben den Narciſſen,
Die (gar oft ward ichs gewahr),
Sich, ſo ſpröd' ihr Anherr war,
Heimlich küſſen.

Ueber der Aurikelflor
Schwärmt der Schmetterlinge Chor,
Stutzer in den Beeten;
Flatterhaft, verbuhlt, geſchmückt,
Bunter, als man ſie erblickt
In den Städten.

O wie ſchön iſt alles hier!
Dorimene, komm zu mir,
In den Frühlingsgarten,
Hier, wo ſüßrer Balſamduft,
Schönre Farben, friſchre Luft
Auf dich warten;

Wo, im Pommeranzenhain,
Neuen bitterſüßen Wein
Uns Lyäus reichet,
Bis die mohnumkränzte Nacht,
Noch indem die Freude lacht,
Uns beſchleichet.

Dann, von Wein und Liebe warm,
Schlaf, o ſchlaf in meinem Arm,
Bis in Roſenhecken,
Philomele, wenn es tagt,
Zarte Liebeslieder klagt,
Uns zu wecken.

## Warnung,

### an Doris.

Ich kann es leiden, wenn man ſieht
Wie meiner Doris Roſenwange blüht;
Ich kann es leiden, daß ſie lacht
Und ſcherzend tauſend Sclaven macht,
Bis jeder, wenn ihr Blick nur mir von Liebe ſagt,
Mein Glück mit lautem Neid verklagt.
Nur Küſſe, Küſſe, du mein Licht,
Nur Küſſe dürfen ſie nicht wagen:
Bewunderer will ich vertragen,
Jedoch an deinen Lippen nicht.

## Danklied.

Ihr Götter, eure Gütigkeit,
Womit ihr uns beſchenkt, zeigt, daß ihr Götter ſeid.
Scherz, Liebe, Dichtkunſt, Wein und Freuden,
Sind Güter, wahrlich! zum Beneiden.

Mit Recht iſt auch der Mann verhaßt,
Der euern Freudenwein mit Phrynen wild verpraßt:
Doch eure Gaben nicht empfinden,
Auch das gehört zu ſchweren Sünden.

Ich, Götter, dänk' euch durch Genuß;
Ich Jüngling ſcherz' und ſing', und liebe Wein und Kuß:
Das ſoll mir ſelbſt die Zeit nicht wehren,
Und kein Genuß ſoll euch entehren!

## Die Seufzer der Doris.

Aus Doris Herzen ſteiget ihr,
Ihr Seufzer, o bekennet mir:
Warum? Wohin? Aus welchem Triebe?
Geſtehet, ob ihr nicht nach einem andern floht? —
Ach, eh' ſie ſeufzt nach eines andern Liebe,
Eh' ſeufze ſie um meinen Tod!

## Die Berechnung der Küſſe.

Warum willſt du wiſſen,
Schäferin, wie oft
Lalagen zu küſſen
Ihr Amyntas hofft?

Zähle, wie viel Aehren
Auf den Feldern ſtehn;
Zähle mir die Beeren
Traubenreicher Höhn;

Zähle Florens Kinder
Mir in jedem Thal:
Mehr iſt und nicht minder
Unſrer Küſſe Zahl.

## An einen Anwald.

Du willſt Ulpians Gefahr,
Müh und Ruhm, erzwingen;
Und zu Themis Blutaltar
Dich als Prieſter dringen?

Du willſt unter Streit und Zank
Ganz den Lenz verleben,
Daß Klienten reichen Dank,
Kargen Lohn dir geben?

Fort, entſchleiche dem Gericht:
Muthig und geſchwinde!
Deine Blinde ſieht dich nicht,
Unter ihrer Binde.

Komm zu mir, in Libers Hain,
Wo die Freiheit wachet,
Wo der Scherz, der Tanz, der Wein,
Amorn muthig machet.

Komm! auch Amor liebt Gefecht;
Auch hat Evan Schätze;
Süßer Scherz iſt auch ein Recht,
Freiheit ein Geſetze!

## Septimus und Akme,

### nach dem Catull.

Als Septimus in ſeinem Schooß
Akmen die Schönſte hatte,
Von Lieb' und Sehnſucht überfloß,
Da ſchrie der treue Gatte;
Denn ſeine Glut war groß:

O Akme, wird die Liebesglut
Für dich nicht ewig dauern;
So möge, durſtig heiß nach Blut,
Ein Löwe mich erlauern
Zum Futter ſeiner Brut!

Und Amorn, der ihm linkwärts ſtand,
Sah man urplötzlich weichen;
Er ging, und nieſte rechter Hand:
Ein glückweiſſagend Zeichen
Für dieſen hohen Brand!

Da bog ſich Akme hold zurück,
Und küſſete zur Stunde
Des Jünglings liebetrunknen Blick
Mit jenem Purpurmunde,
Und ſeufzte ihm zurück:

Mein Leben, ſüßer Septimus,
Laß dieſe Flammen lodern:
Und küß ich dich mit Ueberdruß,
So mag mich Minos fodern
Zum ſchwarzen Höllenfluß!

Und Amorn, der ihr linkwärts ſtand,
Sah man urplötzlich weichen;
Er ging und nieſte rechter Hand:
Ein glückverkündend Zeichen
Für dieſen ſchönen Brand.

Mit guten Vöglein eilen ſie
Nunmehr den Weg der Liebe;
Auf ihre Treue ſtürbe ſie,
Auch er für ſeine Triebe.
Seitdem nieſt Amor zwar: jedoch ſo deutlich nie!

## Abſchied

### von Venus und Bacchus.

Göttin, ſieh das Ende meiner zarten Lieder.
Süßer Gott, ich lege deinen Thyrſus nieder.
Künftig wird mein Lied nicht in dem Myrthenhain,
Noch auf Rebenhügeln ſein.

Fråa, nicht die Gottheit dieſer leichten Tänze,
Dieſer göldnen Becher, nahm mir eure Kränze
Von den Balſamlocken, und hat rings mein Haupt
Mit dem Eichenkranz umlaubt;

Hat der Dichtkunſt Funken angefacht zum Feuer,
Gab mir eine Harfe ſtatt der kleinen Leier,
Führte mich an Herthas und an Teuts Altar
Zu der deutſchen Bardenſchaar.

Nun gehört die Harfe meinem Vaterlande:
An der Eiche Herrmanns, dort am Weſerſtrande,
Schwur ichs, wo zur Rechten Fingals Barde ſtand,
Thorlaug zu der linken Hand.

Nun, ihr frohen Götter, muß ich euch verlaſſen;
Euern Altar fliehen, aber euch nicht haſſen:
Meid' ich eure Hügel, euern Myrthenhain;
Meid' ich doch nicht Kuß und Wein.

Auch in unſern Wäldern pflanzte Hertha Roſen:
Gönne mir, o Göttin, deinen Sohn, den Loſen.
Irmgard heißt mein Mädchen; Teuteberg der Hain:
Evan! Gönne deinen Wein.

Da ſoll Irmgard Amorn beide Flügel binden;
Ihn, den kleinen Nackten, in mein Luchsfell winden:
Kränzen meinen Becher: und den trinken wir,
Paphia, und Evan, dir!

## Das Lied der Weihe.

Entſchwinge dich einmal den Myrthen,
Mein Geiſt! Was preiſeſt du der Hirten
Und Schäferinnen Fröhlichkeit?
Was jagſt du bei den Eichenbäumen
Nach Phantaſieen und nach Träumen
Betrüglicher Erhabenheit?
Hier iſt nicht wahre Größ' und Wonne!
Fleuch auf, mein Geiſt, fleuch auf zur Sonne;
Dann jeden Stern vorbei; von dar
Zu Gottes Thron, der aller Hoheit Quelle
Auf ewig iſt und war.

Ward dieſe Harfe mir gegeben,
Daß ſie den Reihentanz ergötzt?
Soll mein Geſang zuerſt der Erde Tand erheben,
Und Gott den Herrn zuletzt?
Wie ward mir, als im Myrtenhain der Lieder
Das Bild der Ewigkeit mir vor die Seele trat? —
Ach, ich erſchrack vor mir, und riß die Saiten nieder,
Die Thorheit oft entweihet hat.
Mit aufgeſpannten reinern Saiten
Schmacht' ich, Dein Lob, Gott, zu verbreiten.
O daß mein neues Saitenſpiel
Dem Herrn der Harmonie gefiel!
Allmächtig biſt Du, Herr der Ehre!
Ohn' Anfang, ewig iſt Dein Lob!
Es ſtrömt Dein Ruhm von Sphär' in Sphäre;
Dich preiſen tauſend Geiſterchöre:
Doch Du biſt größer als ihr Lob.
Die Werke Deiner Macht zu zählen,
Wird ſelbſt des Engels Weisheit fehlen;
Und Deiner Herrlichkeiten Glanz,
Erträgt, mit vorgeſchlagnen Flügeln,
Dein Cherub ſelbſt nicht ganz.

Darf ich? — O liſpelt mir's, ihr Engel! —
Darf ich dem Herrn die Harfe weihn?
Ich, Erde, Niedrigkeit, und Mängel,
Ich, Seiner Allmacht Barde ſein?
Wird nicht umher die Erde beben,
Wenn ich den Heiligſten erheben,
Den Allerhöchſten preiſen will?
Wird nicht in dieſe kühnheitsvollen
Accorde ſchnell ein Donner rollen;
Ein Blitz durch dieſe Saiten glühn;
Und, im Triumph, von des Verwegnen Aſche zurücke fliehn?

Heil mir! Das wird Er nicht! Der Demuth Lieder
Verſchmäht der Güt'ge nie.
Er ruft ſie freundlich auf; ſie wagt's: und ſinkt ſie nieder,
Dann hält, dann hebt Er ſie!
Die junge Lerche ſteigt der Sonne früh entgegen,
Verläßt des Thales Nacht;
Geneußt das frohe Licht und ſeiner Wärme Segen
Wenn noch kein Adler wacht;
Sie jubilirt dankbare Lieder,
Und Gott der Schöpfer horcht hernieder
Wann Ihn ſein kleiner Vogel preiſt: — —
Wohlan, unſterblicher Geiſt!

Du, Vater unſer, der das Leben
Durch alle Himmel ausgebreitet hat;
Der dieſe Welt voll Reiz zur Wohnung uns gegeben,
Noch eine beßre Welt verſprochen hat;
Du, deſſen Allmacht allein nur
Deiner Barmherzigkeit gleicht;
Du, deſſen Gerechtigkeit Deiner Gnade
Allein nur weicht;
Laß Dir mein ſchwaches Lied gefallen!
Hier, ſoll es ſtets von Dir erſchallen,
Und, würdigſt Du mich Deiner Seligkeit,
Dort ſtärker in der Ewigkeit.

Du, Sohn des Vaters, der das Leben
Uns Schongerichteten erbat;
Der zwiſchen uns und Gottes Zorne
Ins Mittel trat;
Den Arm der Allmacht und der Rache
Für uns ſich hin zum Opfer gab,
Und wegen unſrer Todesſache
Zu uns herab kam, bis ins Grab;
O Freund! — in allen Ewigkeiten
Iſt nirgends ſolch ein Freund wie Du!
Dir jubiliren meine Saiten,
Dir jauchzt die Seele, Du Befreier,
Auf ewig Dank und Ehre zu.

Du Geiſt der Heiligung, der von des Sohnes Wonne
Und von des Vaters Majeſtät,
Wie von dem Mond und aus der Sonne
Des Lichtes frohes Leben, geht;
Der Du mit Freuden uns umſchwebeſt,
Uns Troſt, Vertraun, und Hoffnung giebſt;
Uns zu der Liebe Gottes hebeſt,
Und uns Folgſame wieder liebſt;
O wall' in meine Seele nieder,
Und heilige die kleinen Lieder,
Die Dir Dank und Entzücken weiht,
Mit Deiner Salbung Göttlichkeit!

## Die wahre Stärke.

Auf des Libanons Höh, ſchwingt ſich vom Cederneſt
Früh der Adler empor, ſchwebet im Thaugewölk,
Durch die ſtrömende Luft, über den Donnerſturm,
Zu den Adlern der Sonne hin:

Und ſein luftiges Neſt, Libanons höchſte, bäumt
An die Wolken hinan all ihrer Zweige Wald;
Zu den Blumen im Thal dringt ihre Wurzel hin;
Sturm und Erdbeben ſtürzt ſie nicht.

Wann ihr Schatten ſich ſtreckt, ſchlummert der Löwe hier
Seinen ſchnaubenden Schlaf; von dem Getöſe ſcheuen
Flieht der Luchs und der Hirſch vor dem Gewaltig,
Der den Pardel und Tieger würgt.

Doch der Herr, — unſer Gott, freundlich in Ewigkeit,
Der die Blumen erzieht, welcher die Tauben nährt, —
Doch der Herr hat nicht Luſt über der Ceder Trotz,
Noch an Adler- und Löwenmacht.

Auf der wolkigten Bahn haben den Fittig oft
Seine Donner ereilet! Einer von ihnen fuhr
An der Ceder herab; ſtürzte, zermalmte ſie,
Daß der Wind ihre Splitter weht.

Wohlgefallen und Luſt aber hat unſer Gott
An dem Manne, der Ihn fürchtet mit Edelmuth;
An dem Manne, der Ihm, Ihm nur allein vertraut,
Ihm allein nur die Ehre giebt.

Der wird, mächtig bedeckt hinter der Allmacht Schild,
Um ihn her eine Schaar wachſamer Cherubim,
Jedem Feinde beſtehn, keine Gefahren fliehn:
Denn er weiß, weſſen Schutz er hat.

Früh erwachte ſein Muth: ſchon in der Knabenzeit,
Als er hüpfend den Zug weidender Schafe trieb,
Würgt er herzhaft den Bär, ſchlug er den Löwen fort,
Der ihm eines der Lämmer nahm.

Jung und tapfer; wie ſchön! — Dringe noch höher auf:
Jung und fromm; o wie groß! — Stark im Vertraun auf Gott
Kam er fröhlich ins Heer, wo, ſchwerer Sorge voll,
Saul ſein zitternder König ſaß.

Tauſend Feinde des Herrn, Iſraels Haſſer auch,
Dehnten furchtbar vor ihm ihre Geſchwader aus:
Ihr Gebieter (ein Wolf, hinter ihm ſeine Brut,)
Trat in mächtiger Rieſenkraft

Jeden Morgen hervor. „Komm! rief er donnernd aus:
Komm du zitternder Fürſt; kämpfe mit mir den Kampf.
Laß mich ſehn, ob dein Gott größer als Dagon ſei,
Der den König der Rieſen ſchützt.“

Alle Wachten entflohn, wann er am Morgen kam;
Wie das Hühnervolk flieht, wenn ſich der Falke ſchwingt:
Da war keiner der nun Gottes Vertraun empfand;
Da war keiner zum Kampfe kühn.

David, lieblich und jung, fühlte ſich ſtark durch Gott.
Mit der Schleuder bewehrt ging er zum Trotzer hin,
Der in Eiſen und Erz über dem Hügel ſtand
Und verachtend den Jüngling ſah.

„Knabe! rief er im Spott: biſt du der Zucht entflohn?
Mit dem Stabe bewehrt, niedlicher Schleuderer,
Laß mich ſehn, ob dein Gott größer als Dagon ſei,
Der den König der Rieſen ſchützt!“

Brauſend ſchwang er den Speer, welchen kein andrer hob;
David, lieblich und jung, lächelt ihm ruhig zu:
„Sehen ſollſt du's!“ — Sogleich ſchwirrte der Schleuderſtein,
Und der König der Rieſen fiel.

Nun, ſo wahr Du der Gott aller Erhabenheit,
Aller Sieg', aller Macht, aller Triumphe biſt;
Alſo wird nur der Mann, welcher Dich fürchtet, Herr,
Ueber alle Gewalt'ge ſein!

---

### Gott dem Schöpfer.

Ehre ſei Gott in der Höhe!
Gieb Ihm Ehre, mein Lied!
Was Er will, daß geſchehe;
Ja, das geſchieht.
Iſt nicht Allmacht und Weisheit
Sein ewig Eigenthum?
Hub Er nicht an mit Gnade?
Führt Er's nicht aus mit Ruhm?
Ehre ſei Gott in der Höhe,
Und ewig Preis und Ruhm!

Finſterniß und Oede
Schloſſen Ihn grenzenlos ein;
Er war allein das Leben,
Und Sich das Licht allein.
Einſambrütend ſchliefen
Alle ſeine Tiefen,
Und die Höhen prieſen nicht
Seine Gegenwart.
Ehre ſei Gott in der Höhe!
Denn Er ſprach: Es werde Licht:
Und es ward.

Freundlich, auf goldnem Gefieder,
Flog der erſte Tag hernieder;
Vor ihm ſchmolz die alte Nacht,
Und die trägen Meere wieder-
Glänzten ſeine Pracht.
Ehre ſei Gott in der Höhe!
Er goß die Waſſer in Ströme,
Er gab dem Boden feſte Raſt;
Er dämpfte des Lichtes Flammen;
Er wölbt' als einen Palaſt
Oben den Himmel zuſammen.

Mitten in der Veſte
Entzündet Er der Sonne Pracht.
Er ſchuf den Mond und warf ihn
In die finſtre Nacht.
Er zählt allein die Sterne
Mit welchen Er die dunkle Ferne
Beſäet hat:
Hell iſt ſein Ruhm in ihrem Glanze;
Er aber, Er nur kennt das ganze
Geheime Wunder ſeiner Stadt.

Ehre ſei Gott in der Höhe!
Es ward: denn Er befahl:
Büſchicht ward des Berges Höhe;
Blumigt ward das Thal.
Ein Wort von ſeiner Allmacht weckte
Der kalten Erde Leben auf;
Ein kräutervoller Teppich deckte
Das Feld bis über die Hügel hinauf;
Unten im Thal enthüllte die Roſe
Den balſamvollen Schooß:
Oben am Libanon prangte die Ceder:
Er iſt in beiden groß!

Sein Wort ging aus; da lebten
Die Luft und das Meer:
Der glatte Fiſch, der leichte Vogel ſchwebten
Unbegreiflich daher.
Mächtig brauſet Leviathan
Durch die Wellen dahin;
Fährt hinab zur Tiefe,
Und verkündiget Ihn:
Indeß am Ufer die Wachteln ſchlagen,
Die Lerche zwitſchert, die Taube lacht,
Und tauſend Kehlen ihren Schöpfer preiſen
Vom Morgenroth bis in Nacht.

Er bevölkerte mannichfalt
Feld und Wald,
Der Unerſchöpfliche! — Geſchaffen
Hat Er was lebend iſt!
Er ſchuf dem Tieger die Waffen,
Dem feigen Fuchſe die Liſt;
Er hat, mit gleicher Gnade, das Leben
Dem Löwen wie der Milbe gegeben;
Er ſtreuet aus den Ueberfluß:
Es ſchwelgt der Wurm von Seinen Gaben;
Die undankbaren Ottern haben
Sogar an Seiner Huld Genuß.

Ehre ſei Gott in der Höhe!
Die Engel waren ſchon erſchaffen,
Den großen Vater ſang ihr Chor;
Da trat, ſchön wie Gedanken Seiner Gnade,
Das letzte Seiner Meiſterſtücke,
Der edle Menſch hervor.

Ihn bildet' Er mit voller Liebe,
Ihn weihet' Er mit jedem Segen ein;
Ihn ſchuf Er, um im Reihentanz der Weſen
Das beſte Mittelwerk zu ſein:
Der Inbegriff von ſeine Milde:
So nannten ſelbſt die Engel ihn;
Denn ihn nur, ſchuf Er Sich zum Bilde,
Zum Bilde Gottes ſchuf Er ihn.

Allmächtig, allgewaltig
Iſt dieſes Gottes Kraft,
Wunderbar und mannichfaltig
Das was Er ſchaft!
Er aber ruht nun auf dem Throne
Von der Arbeit Seiner Allmacht aus;
Er ſieht von dar, mit Wohlgefallen,
Auf Seine Schöpfungen hinaus,
Die nur ein Gott vollbringen mochte,
Die nur ein Gott erhalten kann.
Fürwahr, der Herr iſt Gott! wir beten
In Ihm den Einzgen an!

In Seinem Wohlgefallen erheben
Die frühen Lerchen ihren Geſang:
Doch iſt ihr Lied im Morgenſchimmer
Ein ſüß Gefühl nur, und kein Dank.
In ſeinem Wohlgefallen hauchen
Die Blumen ihren Balſamduft:
Sie trinken ohne Dank vom Regen,
Und bitten nicht um Thau noch Luft.
In Seinem Wohlgefallen weidet
Das frohe Lamm am Hügel herab;
Es kennt die Süßigkeit der Blumen:
Es kennet Den nicht, der ſie gab.

Aber ein Hauch der Allmacht,
Menſchenſeele, biſt du!
Willig eilt dein Weſen
Seinem Urquelle zu:
Dir offenbart die Gottheit
In ihren Werken ſich;
Du kenneſt ihre Größe,
Du weißt, ſie ſchuf für dich!
Dann ſtrömet deiner Bewundrung Fülle
In einen Lobgeſang.
Du biſt's, von dir erwartet
Dein Schöpfer Preis und Dank!

Des Knechtes Schmuck, iſt Ehrfurcht;
Des Sohnes, Dankbarkeit.
Preis und Dank, meine Harfe,
Dem Herrn der Herrlichkeit!
Dank ihm, und Ruhm in der Höhe
Der, bis herab in die Tiefe
Erſchuf und erhält!
Ehre ſei Gott in der Höhe!
Wohlgefallen, und Friede,
Und Gnade Seiner Welt!

## Erneſtine von Kroſigk,

die Tochter des Geheimen Oberreviſionsrathes Krüger zu Berlin, ward am 21. October 1767 daſelbſt geboren, erhielt eine wiſſenſchaftliche Erziehung und verheirathete ſich 1790 mit dem preußiſchen Lieutenant von K. Dieſe Ehe wurde jedoch bald wieder getrennt, worauf ſie 1803 ein Seminar für Erzieherinnen errichtete, 1814 aber auch von dieſem ſich zurückzog und ſeitdem nur ihren literariſchen Arbeiten lebte.

Sie verfaßte:

Gedichte. Berlin 1792, 8.
Novellen. Leipzig 1805, 8.
Das Dörfchen Larrey oder Edelmuth und Liebe. Ebend. 1805, 8.
Ländliche Stunden. Ebend. 1806, 8.; 2. verb. Aufl. 1832, 8.
Ueber den Umgang mit Leidenden. Berlin 1826.

Ueberdieß lieferte ſie mehrere Gedichte und Aufſätze in Zeitſchriften, Almanachs u. ſ. w.

Tiefes Gefühl, Lebenskenntniß, correcte Diction und Anmuth der Darſtellung verleihen den Schriften dieſer trefflichen Frau, die ſich um die zeitgemäße, tüchtige Bildung von Erzieherinnen außerdem große Verdienſte erwarb, einen bleibenden Werth.

## Juſtine Wilhelmine, Freiin von Kruſt.

Dieſe Dichterin iſt die Tochter des 1793 verſtorbenen kaiſerlich königlichen Hofraths, Adolf Freiherrn von K., der bei der Hof- und Staatskanzlei zu Wien angeſtellt war. Sie ward 1773 daſelbſt geboren, erhielt eine ihrem Stande angemeſſene weibliche und wiſſenſchaftliche Erziehung und lebte unvermählt den ſchönen Wiſſenſchaften in ihrer Vaterſtadt.

Ihr Dichtungen ſind nicht beſonders geſammelt, ſondern finden ſich im 17. Bande der Anthologie von Matthiſſon, ſo wie im 6. Bande der Blumenleſe von Haug und Weiſſer und in andern derartigen Sammlungen zerſtreut, und zeichnen ſich durch Geiſt, Gefühl und Anmuth günſtig aus. —

## Wilhelm Traugott Krug

ward am 22. Juni 1770 zu Radis bei Wittenberg geboren, und zuerſt durch Hauslehrer und auf der Stadtſchule zu Gräfenhainichen in den Elementen der Wiſſenſchaften unterrichtet, worauf ihn ſein Vater, der Pachter des Ritterguts zu Radis, 1782 nach Schulpforte abgehen ließ. 1788 kam er als Student der Philoſophie nach Wittenberg, beſuchte dann 1792 Jena und 1794 Göttingen, worauf er ſich zu Wittenberg als Privatdocent und Adjunct der philoſophiſchen Facultät niederließ. Nach manchen vergeblichen Verſuchen hier eine Profeſſur und Gehalt zu bekommen, folgte er 1801 einem Rufe als außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie und Gehülfe des Conſiſtorialrathes Steinbart nach Frankfurt a. d. O., von wo er 1805 an Kant's Stelle als ordentlicher Profeſſor der Logik und Metaphyſik nach Königsberg abging. Hier erhielt er nach Kraus' Tode auch die ordentliche Profeſſur der praktiſchen Philoſophie und ſpäter die Function eines Obercenſors bei dem Tugendbunde. 1809 kam er als Profeſſor ordinarius der Philoſophie nach Leipzig und ſchloß ſich 1813 in Begeiſterung für Deutſchlands Freiheit den Fahnen der reitenden Jäger des ſächſiſchen Banners an. Nachdem er als Rittmeiſter à la ſuite ſeinen Abſchied erhalten hatte, kehrte er nach Leipzig zu ſeinem Amte zurück und verfolgte mit klarem Blick alle Bewegungen der Zeit. 1830 ertheilte ihm die daſige theologiſche Facultät die Doctorwürde und 1833 ſandte ihn das Vertrauen der geſammten Univerſität zum erſten conſtitutionellen Landtage als ihren Abgeordneten. 1834 wurde er nach ſeinem wiederholten Wunſche ſeiner ordentlichen philoſophiſchen Lehrerſtelle entbunden und mit einer Penſion und Belaſſung ſeiner Stimme im Senate und in der Facultät zum Ehrenprofeſſor ernannt, als welcher er ſeitdem noch philoſophiſche Vorleſungen hält und ſeinen Privatſtudien lebt.

Er gab heraus, theils anonym, theils pſeudonym:

Briefe über die Perfectibilität der geoffenbarten Religion. Jena und Leipzig 1795.
Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyclopädie der Wiſſenſchaften. Wittenberg 1796—97, 2 Bde.; Leipzig 1804, 3. Bd.
Ueber das Verhältniß der kritiſchen Philoſophie zur moraliſchen, politiſchen und religiöſen Cultur des Menſchen. Jena 1798.
Aphorismen zur Philoſophie des Rechts. Ebend. 1800.
Philoſophie der Ehe. Leipzig 1800.
Briefe über die Wiſſenſchaftslehre. Jena 1800.
Bruchſtück aus meiner Lebensphiloſophie. Leipzig 1800—1801.
Briefe über den neueſten Idealismus. Ebendaſ. 1801.
Entwurf eines neuen Organon der Philoſophie. Meißen und Lübben 1801.
Verſuch einer ſyſtematiſchen Encyclopädie der Künſte. Leipzig 1802.
Fundamentalphiloſophie. Züllichau u. Freiſtadt 1803; 2. Aufl. Leipzig 1819; 3. Aufl. Ebend. 1827.
Kalliope und ihre Schweſtern. Züllichau 1805, 8.
Syſtem der theoretiſchen Philoſophie. Königsberg 1806—1810, 3 Bde.; 2. Aufl. Ebend. 1819—23; 4. Aufl. des 1. Bds. 1833.
Naturrechtliche Abhandlungen. Leipzig 1817. Auch als 2. Bd. der Aphorismen.
Encyclopädiſche Abriß der Kriegswiſſenſchaften. Leipzig 1815.
Geſchichte der Philoſophie alter Zeit. Leipzig 1815; 2. Aufl. 1826.
Syſtem der praktiſchen Philoſophie. Königsberg 1817—19, 3 Bde.; 2. Aufl. 1829—30.
Appollo der Leukopeträer. Leipzig 1820.
Handbuch der Philoſophie und philoſophiſchen Literatur. Leipzig 1820—21, 2 Bde.; 3. Aufl. 1829.
Geſchichte der Darſtellung des Liberalismus alter und neuer Zeit. Ebend. 1822.
Verſuch einer neuen Theorie der Gefühle. Königsberg 1823.
Dikäopolitik, oder neueſte Reſtauration des Staats, mittelſt des Rechtsgeſetzes. Leipzig 1824.
Momus und Komus. Leipzig 1824, 8.
Piſteologie, oder Glaube, Aberglaube und Unglaube. Ebend. 1825.
Meine Lebensreiſe in 6 Stationen, von Urceus. Ebend. 1826, Selbſtbiographie K's.
Allgemeines Handwörterbuch der philoſophiſchen Wiſſenſchaften. Ebend. 1827—28, 4 Bde., 5. Bd. 1829—34; 2. Aufl. 1832—34.
Geſammelte Schriften. Braunſchweig 1829—34, 2 Bde.
Univerſalphiloſophie Vorleſungen für Gebildete beiderlei Geſchlechts. Jena 1831.
Leipziger Freuden und Leiden im Jahre 1830, oder das merkwürdigſte Jahr meines Lebens. Leipzig 1831.

Außerdem mehrere kleine auf die Bewegungen der Zeit bezügliche Flugſchriften und Aufſätze, theils beſonders, theils in größere Werke eingeflochten.

Eifrig bemüht, die Lehren der Philoſophie durch populäre Verſtändlichkeit zu allgemeinerer Verbreitung zu bringen, und zu gleicher Zeit ein rüſtiger, unermüdlicher Kämpfer für das von ihm nach ruhiger Prüfung als gut und wahr Erkannte, wurde Krug von Andersdenkenden oft auf das Heftigſte angegriffen und der Oberflächlichkeit, Gehäſſigkeit uud Parteilichkeit beſchuldigt; er wandelte jedoch ungeſtört, ein ſtrebſamer Schüler und Nachfolger Kant's, auf der von ihm eingeſchlagenen Bahn fort, und fand während eines langen thätigen Lebens, in dem er auch durch die That bewies, mit welchem heiligen Ernſt er den erwählten Beruf erfülle, manche dankbare Anerkennung, durch welche die Verunglimpfung ſeiner Feinde vollkommen aufgewogen wurde.

## Friedrich Albrecht Franz Krug von Nidda.

Dieſer ſchönwiſſenſchaftliche Schriftſteller ward am 14. Mai 1776 auf dem Gute ſeines Vaters zu Gatterſtädt bei Querfurt geboren, und ſtudirte, nachdem er die nöthige Schulbildung empfangen hatte, die Rechtswiſſenſchaft, worauf er zu Arnsberg als Regierungsdirector angeſtellt wurde. In den bewegten Zeiten der franzöſiſchen Invaſion nahm er als Hauptmann königlich ſächſiſche Dienſte, trat dann aber ins Privatleben zurück und widmete ſich auf dem Gute Gatterſtädt den Muſen.

Von ihm haben wir:

Florian's Gonſalvo von Cordova. Leipzig 1817, 8.; neue Aufl. 1820.
Heinrich der Finkler, oder die Ungarſchlacht. Hiſtoriſches Drama. Ebend. 1818, 8.
Gedichte. Ebend. 1820, 8.
Romanzen. Ebend. 1821, 8.
Erzählungen und Romanzen. Ebend. 1821—1822, 2 Bde., 8.; 2. Bd. auch unter dem Titel: „Darſtellungen."
Skanderbeg. Heroiſches Gedicht. Ebend. 1823—1824, 2 Bde., 8.
Localumriſſe kleiner Reiſen. Halle 1825—1826, 2 Bde., 8.
Schwertlilien. Ebendaſ. 1827—1829, 2 Bde. 8.
Gedenkbüchlein. Leipzig 1829, 8.
Bilderſkizzen einer Rheinwanderung. Quedlinburg 1833, 8., mit Titelvign.
Der Schmidt von Jüterbog. Chronikenſage in Romanzen. Leipzig 1834, 8.

Ein talentvoller Dichter mit Phantaſie, Kraft und Wohllaut hat ſich K. von Nidda beſonders im Gebiete der erzählenden Poeſie mit Glück verſucht, und namentlich mehrere ſehr gelungene Romanzen und Balladen geliefert. —

## Johann Chriſtian Krüger

ward 1722 zu Berlin in den ärmlichſten Umſtänden geboren, entwickelte aber frühzeitig ſeine guten natürlichen Talente auf dem Gymnaſium des grauen Kloſters daſelbſt, wohin ihn die Wohlthätigkeit guter Menſchen gebracht hatte. Um Theologie zu ſtudiren, ging er nach vollendeter Schulbildung nach Frankfurt a. d. O., konnte aber aus Mangel an den nöthigſten Mitteln ſeine Studien nicht beendigen und wegen ſeiner Blödigkeit und wegen Mangels an Talent, ſich beliebt zu machen, auch keine Hauslehrerſtelle erhalten. Er kämpfte daher als

Gelegenheitsdichter fortwährend mit der bitterſten Armuth, bis der Director der in Berlin anweſenden Schönemann'ſchen Schauſpielergeſellſchaft ihn 1742 unter ſeine Truppe aufnahm. K. betrat nun im 20. Jahre die Bühne und erwarb ſich durch ſeine edle und rechtſchaffene Denkungsart kurz nach einander die Freundſchaft Gellert's, Rabener's, Schlegel's, Gieſeke's, Gärtner's, Ebert's und Zachariä's, als er mit ſeiner Geſellſchaft nach Leipzig und Braunſchweig kam. Aber ſeine überhäuften, beſonders nächtlichen Arbeiten, die er zur Verbeſſerung ſeines Gehaltes unternahm, ſchwächten ſeinen Körper dergeſtalt, daß er ſchon am 23. Auguſt 1750 zu Hamburg an der Auszehrung ſtarb.

Sein literariſcher Nachlaß beſteht in:

Die Geiſtlichen auf dem Lande. Luſtſpiel. Frankfurt und Leipzig 1743, 8.; neue Aufl. Ebend. 1744, 8.
Sammlung einiger Luſtſpiele. Aus dem Franzöſiſchen des Marivaux. Hannover 1747 u. 1749, 2 Thle. 8.
Schauſpiele, welche auf der Schönemann'ſchen Schaubühne aufgeführt worden ſind. Frankfurt 1749, 6 Thle., 8.
Poetiſche und theatraliſche Schriften. Herausgegeben von J. Fr. Löwen. Leipzig 1763, 8.

Krüger beſaß großes Talent für die komiſche dramatiſche Poeſie, und die deutſche Bühne verlor nach Leſſing's Ausſpruch Viel an ihm durch ſeinen frühen Tod, es fehlte ihm jedoch an wahrer Bildung und Feinheit des Geſchmacks, und ſo vortrefflich er auch komiſche Wirkungen hervorzubringen wußte, ſo gerieth er doch zu leicht in Plattheiten, die ihn für unſere Zeit ungenießbar machen.

## Johann Gottlob Krüger,

der einzige Sohn eines Uhrmachers und Mechanicus zu Halle, ward am 15. Juni 1715 daſelbſt geboren und erhielt auf dem Pädagogium des Waiſenhauſes daſelbſt ſeine gelehrte Bildung. 15 Jahre alt ging er zum Studium der Medicin auf der Univerſität über, benutzte dabei noch die Vorleſungen über Philoſophie, Naturkunde und Mathematik, wurde, nachdem er ſchon früher disputirt und philoſophiſche Vorleſungen gehalten hatte, 1737 Magiſter, 1742 Doctor der Medicin und kurz darauf außerordentlicher und ordentlicher Profeſſor der Naturlehre an der Univerſität. Auch nahmen ihn die Akademie der Naturforſcher zu Wien und die Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, ferner die deutſchen Geſellſchaften zu Helmſtädt und zu Göttingen zu ihrem Mitgliede auf, nachdem er 1751 als Profeſſor der Philoſophie und der Medicin nach Helmſtädt abgegangen war. Er ſtarb daſelbſt am 6. October 1759.

Er ſchrieb:

Naturlehre. Halle 1740 folg., 4 Thle. 8; 2. Aufl. 1744—1755, 8.; 3. Aufl. 1750—1765, 8. (betrifft nur die 3 erſten Thle.); 4. Aufl. des 1. Thls. 1770, 8., mit Kupfern, vollſtändigen Regiſtern und Vorrede von F. Hoffmann.
Phyſikotheologiſche Betrachtungen. Halle 1741, 8.; 2. Aufl. 1746, 8.
Diät oder Lebensordnung. Halle 1751, 8.; 2. Aufl. 1763, 8.
Gedanken von Erziehung der Kinder. Halle 1752, 8.
Träume. Halle 1754, 8; 2. Aufl. 1758, 8.; 3. Aufl. 1764, 8.; 4. verb. Aufl. 1785, 8., mit Vorrede von Joh. Aug. Eberhard.
Verſuch einer Experimentalſeelenlehre. Halle und Helmſtädt 1756, 8.
Die erſten Gründe der Naturlehre. Zum Gebrauch der Jugend. Ebend. 1759, 8.; 2. Aufl. Halle 1763, 8.

K. kann hier nur inſofern in Betracht gezogen werden, als er es verſuchte, Satyren in Rabener's Manier zu ſchreiben, welche unter dem Titel: „Träume" erſchienen und vier Auflagen erlebt haben; ſie ſtehen jedoch ihrem Vorbilde bedeutend nach und leiden zu ſehr an Breite und Weitſchweifigkeit.

## Friedrich Adolf Krummacher

ward am 13. Juli 1768 zu Tecklenburg in Weſtphalen geboren, widmete ſich nach erlangter Schulbildung dem Studium der Theologie auf der Univerſität zu Duisburg, erhielt dann eine Profeſſur dieſer Wiſſenſchaft daſelbſt, nahm aber 1807 eine Predigerſtelle bei der reformirten Gemeinde zu Krefeld und bald darauf zu Kettwich an. Hier erhielt er einen Ruf als Conſiſtorialrath, Superintendent und Oberprediger nach Bernburg, welches Amt er 1824 mit der Predigerſtelle der Ansgariigemeinde zu Bremen vertauſchte.

Er gab heraus:

Die Liebe. Hymnus. Duisburg 1801; 2. Aufl. Ebend. 1809, 2 Thle.; neue Aufl. Eſſen 1819, gr. 8.
Parabeln. Ebend. 1805; neue Aufl. Ebend. 1819—20, 2 Bde.; 6. Aufl. 1830, 3 Bdchn., gr. 12. Franzöſiſch von Marmier, Paris und Straßburg 1833, 12.
Die Kinderwelt. Duisburg 1806; neue Aufl. Eſſen 1813, 8.
Feſtbüchlein. Ebend. 1808; neue Aufl. 1819—21, 3 Bde., dann: 1821—33, 3 Bde., 8.
Der Sonntag. Eſſen 1808; 5. Aufl. 1828.
Apologen und Paramythien. Duisburg 1809.
Das Chriſtfeſt. Eſſen 1810; 3. Aufl. 1821.
Das Wörtlein Und. Geburtstagsfeier. Duisburg 1811, 8.
Die Eroberer. Eine Verwandlung. Ebend. 1814; neue Aufl. 1818.
Johannes. Drama. Leipzig 1815, gr. 8., mit Kupf.
Ueber den Geiſt und die Form der evangeliſchen Geſchichte in hiſtoriſcher und äſthetiſcher Hinſicht. Leipzig 1815.
Leiden, Sterben und Auferſtehung unſers Herrn, 12 Bilder. Berlin 1817.
Paragraphen zur heiligen Geſchichte. Berlin 1818.
Das Neujahrsfeſt. Eſſen 1819; 2. Aufl. 1833.
Bilder und Bildchen. Eſſen 1823, 8.; 10. Aufl. unter dem Titel: „Bilderkatechismus," Ebend. 1832.
Das Leben des heiligen Johannes. Eſſen 1833. gr. 12.
Bibelkatechismus. Duisburg; 5. Aufl. 1818.
Das Täubchen. Eſſen; 2. Aufl. 1827, 8., mit 5 Bildniſſen von Kügelgen.

Außerdem Predigten ꝛc.

Als Dichter erwarb ſich Krummacher großen Beifall durch ſeine für die Jugend beſtimmten Schriften, namentlich durch ſeine ſchönen und trefflichen Parabeln, in welchen er ſeinem großen Vorbilde Herder nachſtrebt und allgemeine Anerkennung fand. Reich an Gemüth, Wärme und Phantaſie, an Frömmigkeit, Anmuth und

Zartheit, fehlt es ihm jedoch faſt ganz an Kraft, die man um ſo lebhafter vermißt, als ſie allein ſeinen übrigens ſehr ausgezeichneten Leiſtungen, die wahre poetiſche Weihe geben würde, zumal da Kr. ſich der Herrſchaft des Gefühls in Sachen des Glaubens vorzugsweiſe hingiebt. Daher iſt er denn auch am glücklichſten in zarten idylliſchen und elegiſchen Schilderungen, und liefert, ſobald er ſich nicht höher zu ſchwingen und in die Gebiete des Kampfes zu treten verſucht, wahrhaft meiſterliche Gebilde.

## Parabeln von Krummacher *).

### 1.

### Nathan.

Nathan, ein Prophet und weiſer Lehrer zu Salem, ſaß unter ſeinen Jüngern und die Worte der Weisheit floſſen wie Honig von ſeinen Lippen.

Da ſprach einer ſeiner Jünger, Gamaliel: Meiſter, wie kommt es, daß wir ſo gerne deine Lehren empfangen, und alle horchen der Rede deines Mundes?

Da lächelte der beſcheidene Lehrer, und ſprach: Heißet mein Name nicht Geben **)? der Menſch nimmt ja gerne, wenn man nur zu geben weiß!

Wie giebſt du denn? fragte Hillel, ein anderer von denen, die zu ſeinen Füßen ſaßen.

Und Nathan antwortete: Ich reiche euch den goldenen Apfel in ſilberner Schaale. Die Schaale empfanget ihr, — aber ihr findet den Apfel.

Ein andermal fragte Gamaliel den weißen Nathan und ſprach: Meiſter, warum lehreſt du uns in Gleichniſſen?

Nathan antwortete und ſprach: Siehe, mein Sohn, als ich ein Mann ward, vernahm ich das Wort des Herrn in meinem Herzen, daß ich ein Lehrer des Volkes würde, und der Wahrheit Zeugniß gäbe, und der Geiſt Gottes kam über mich. Da ließ ich meinen Bart wachſen, und kleidete mich in grob hären Tuch, und ging hinaus unter das Volk und ſtrafte es mit harten Worten. — Aber die Menſchen flohen vor mir und nahmen meine Worte nicht zu Herzen, oder ſie deuteten ſie auf Andere.

Da ergrimmte ich in meinem Geiſt, und floh hinaus in die Nacht auf das Gebirge Hermon, und ſprach in meinem Herzen: Wollen ſie das Licht nicht, ſo mögen ſie in Nacht und Dunkel wandeln, und in der Finſterniß verderben! — So rief ich und wandelte zürnend in der finſtern Nacht.

Siehe! da kam die Dämmerung und die Morgenröthe ſtieg am Himmel empor, und der Thau des Morgens troff hernieder auf das Gebirge Hermon. Da entwich die Nacht, und Hermon duftete. Denn der Schimmer des Morgenroths war ſanft und lieblich, und die Nebelwolken ſchwebten um die Gipfel der Berge und feuchteten das Erdreich. Die Menſchen aber wandelten fröhlich und ſchauten zur Morgenröthe empor. Da ſtieg der Tag vom Himmel hernieder, und die Sonne kam aus den Armen des Morgenroths und beſtrahlte die bethaueten Pflanzen.

Und ich ſtand und ſchauete, und es ward mir ſonderlich im Herzen. Da erhob ſich ſäuſelnd der Morgenwind, und ich vernahm im Geſäuſel die Stimme des Herrn, die redete zu mir und ſprach: Siehe, Nathan, ſo ſendet der Himmel dem Sohn der Erde ſeine köſtlichſte und zarteſte Gabe, das ſüße Tageslicht! —

Als ich nun vom Gebirge herniederſtieg — fuhr der Prophet fort — da führte mich der Geiſt des Herrn unter einen Granatbaum. Der Baum aber war ſchön und ſchattig, und er trug zu gleicher Zeit Blüthen und Früchte.

Und ich ſtand in ſeinem Schatten und ſchauete ſeine Blüthe an und ſprach: O wie iſt ſie ſo ſchön und röthlich, gleich dem zarten Hauch der Unſchuld auf den blühenden Wangen der Töchter Iſraels! —

Und als ich mich näher hinzu neigete, fand ich auch die herrliche Frucht, verborgen in dem Schatten der Blätter.

Da geſchah zu mir das Wort des Herrn aus dem Granatbaum und ſprach: Siehe, Nathan, ſo verheißet die Natur in der einfachen Blüthe die köſtliche Frucht und reichet ſie, ihre Hand verbergend, im Schatten des Landes!

Und nun — fuhr der weiſe Nathan fort — kehrt' ich frohes Muthes nach Salem zurück; ich that mein rauhes Gewand von mir, ſalbete mein Haupt und lehrete die Wahrheit in fröhlicher Weiſe und in Gleichniſſen.

Denn die Wahrheit iſt ernſt und hat wenig Freunde. Darum erſcheinet ſie gern in einfach-fröhlichem Gewande, menſchlich unter den Menſchen, ob ſie möchte Freunde und Jünger gewinnen.

### 2.

### Sokrates und Kritias.

Sokrates, der Sohn des Sophroniskos, einer von den Weiſen Griechenlands, die in der Nacht des Götzenthums nach dem Lichte ſich ſehnten, redete eines Tages im Kreiſe ſeiner Schüler von der allwaltenden Vorſicht der Gottheit, wie ſie alles ſehe und alles höre, und überall zugegen ſei, und für alles ſorge, und wie man dieſes immer mehr empfinde und erkenne, je mehr man ſie verehre. *)

Dabei bediente ſich der weiſe Lehrer in der Rührung ſeines Herzens eines Bildes aus den Geſängen des unvergleichlichen Homeros, und verglich die göttliche Vorſicht mit einer Mutter, die von einem Knäblein, das im ſüßen Schlummer ruht, leiſe und ungeſehen die Fliegen abwehrt. —

Unter ſeinen Schülern aber war auch Kritias, der Verräther, der ihn zum Tode verdammte.

Dieſer lachte des Gleichniſſes; denn es deucht' ihm unedel und gemein. Darum lachte er und ſpottete in ſeinem Herzen.

Sokrates aber merkte es und durchſchauete ihn. Deshalb wandte er ſich zu ihm und ſprach: Ahneſt du denn nicht, mein lieber Kritias, wie nahe das Menſchliche in ſeiner einfachen Geſtalt dem Göttlichen verwandt iſt, und wie jenes zu dieſem erheben ſoll?

So ſprach er. Da entfernte ſich Kritias mit zürnendem Herzen. Sokrates aber fuhr fort, die andern zu unterweiſen.

Als Sokrates nachher durch Kritias Bosheit zum Tode verdammt worden war, und den Giftbecher trinken ſollte, da gedachte der Tyrann von neuem der Worte und des Gleichniſſes des weiſen Mannes.

Und er trat zu ihm und ſagte höhnend: Nun, Sokrates, werden auch jetzt die Götter dir die Fliegen abwehren?

Sokrates aber lächelte und ſprach: Die Gottheit, Kritias, führet mich jetzt nach vollbrachtem Tagewerk zum Schlummer. Wie könnte ich noch der Fliegen gedenken!

### 3.

### Der Mann auf Carmel.

In einem Dörflein am Berge Carmel lebte ein weiſer Mann, dem hatte der Geiſt Gottes die Gabe des Troſtes und der Heilung verliehen. Er ging in jegliche Wohnung, wo ein Kranker darniederlag, und heilete ihn von ſeinem Uebel; oder er tröſtete und erquickte den Sterbenden mit holdſeliger Rede, und milderte die Klagen der Weinenden. — Denn er kannte die verborgenen Kräfte heilſamer Kräuter, und die Herzen der Menſchen, obwohl er erſt ein Mann war näher dem Jüngling. Deshalb liebten ihn alle Menſchen und baten ihn, einzukehren in ihre Wohnungen, und man nannte ſeinen Namen weit umher.

Aber ſiehe! es kam aus dem Lande Mizraim eine Seuche in das Dörflein am Berge Carmel und in die Gegend umher, und die Menſchen erkrankten und viele ſtarben. Denn die Seuche war bös. Und wo ein Kranker darniederlag, ſendete man zu ihm, daß er heilen möchte und tröſten, bei Tag und Nacht.

Da ermattete ſein Leib, und ſeine Seele ward betrübt, daß die Gewalt der Seuche oft ſtärker war, als die Kraft ſeiner Kunſt und der heilſamen Kräuter, und er begann zu fürchten für ſein eigenes blühendes Leben.

Denn ihm fehlte die Krone der Weisheit, die Demuth, da er ſich ſelbſt und ſeiner Kunſt, nicht aber dem Herrn vertraute.

Da führte ihn ſein Geiſt hinaus auf das Gebirge Carmel, und er zweifelte in ſich ſelber, ob er auf dem Gebirge verweilen und nicht wiederkehren, oder heilſame Kräuter und Pflanzen ſuchen ſollte, den Siechen zum Troſt und zur Labung.

So ging er hinaus und ſprach in ſeinem Herzen: Die Natur war von Jugend auf meine Lehrerin. Sie ſoll auch jetzt mich unterweiſen! —

---

*) 1. Bändchen. Eſſen 1829.

**) Dies bezeichnet nämlich das Wort Nathan.

*) Eigene Worte des weiſen Griechen nach Xenoph. Denkwürdigk. 1. 4. 18.

Er ſtand vor einer Blume, die ſchöner in ihrer Blüthe ſich erhob, denn Salomo in ſeiner Herrlichkeit. Da ſprach er: Sie blühet in ihrer Schönheit und jugendlichen Kraft nur ſich ſelber, und öffnet ihren Kelch dem Strahl der Sonne und dem ſanften Winde, der von Abend her über das Meer kommt. Was mag der Menſch mehr thun, als, unbekümmert um Andere, ſich in ſich ſelber vollenden? —

Ich will auf Carmel bleiben und unter den Blumen blühen, bis ich am Ziele, unmerkbar und ſanft, wie die Blume verwelke. —

Jetzt flatterte ein Schmetterling um die Blume. — Er aber ſchauete ihn an und ſprach: Nein, du lehreſt mich ein anderes. Ich will zu den Menſchen zurückkehren in die glänzenden Städte, und zu ben Palläſten will ich eilen, um da von meiner Weisheit die ſüße Frucht der Luſt und Freude zu ärndten! So wie über dem herrlichen Blumenkelch der Schmetterling, ſo ſoll über meiner Kunſt mein Leben ſich ausbreiten!

So ſprach er und blickle in den Blumenkelch. Siehe, da lag eine todte Biene auf dem Boden des Kelches. Zu ſchwer beladen mit dem zarten Blüthenſtaub, hatte ſie mitten in der Arbeit ihre kleine Seele ausgehaucht. —

Er ſah es und betrachtete ſchweigend die lebloſe Hülle des Thierchens — und der Purpur der Schaamröthe erfüllte ſeine Wangen. O ich erkenne dich, rief er, Geiſt des Herrn in der Natur; verzeihe meinem Unmuth und meiner Thorheit! Ich folge von nun an deinen Winken, und kehre, als treuer Zögling, zu dir und meinem Berufe zurück!

Darauf ſammelte er die edelſten Pflanzen des Gebirges, und wandelte nun demüthig und mit heiterem Angeſicht in das Dörflein und zu den Hütten der Leidenden.

## 4.

## Die Schäfchen.

Es war ein ſtiller heiterer Sommerabend. Die Mutter ſaß im Schlafkämmerlein neben der Wiege des holden Säuglings und ſang ihn in den Schlummer.

Da kam die kleine Adelheide mit ſtrahlenden Augen aus dem Garten in die Kammer. O liebe Mutter, rief ſie, komm, draußen iſt viel Schönes zu ſehen!

Nun, was iſt es denn? fragte die Mutter.

O, etwas ſehr Schönes! erwiederte die Kleine, aber du mußt kommen und ſehen! —

Das möchte ich wohl gerne, antwortete freundlich die Mutter, aber ſiehe! das Brüderchen muß ſchlafen. — Da verſetzte das Mägdlein bittend: Liebe Mutter, nimm du das Brüderchen mit hinaus, daß es auch ſehe und ſich freue.

Da gedachte die Mutter in ihrem Herzen der kindlichen Einfalt, die des Guten nicht allein ſich freuen mag, ſondern jede Freude zu theilen begehrt. O, ſagte ſie heimlich, noch iſt deine Seele dem Himmelreich nahe; wie könnte ich länger mich weigern!

Die Mutter ſtand auf und blickte in die Wiege. Das Knäblein ſchlummerte ruhig und feſt. Darauf nahm ſie die Hand des hüpfenden Mädchens und ſprach: Nun ſoll es mich wundern, was du mir denn Schönes zeigen wirſt.

Als ſie nun hinaus in den Garten kamen, da hob die Kleine ihre Händchen gen Himmel und rief: Nun ſieh einmal, Mütterchen, die Schäfchen am Himmel! Eine ganze Heerde! nicht wahr! wie ſchön und wie lieb!

Es waren aber zarte Wolkenflöckchen, geſtaltet wie Lämmer, die auf grünem Anger gehen, weiß und kräuslich gebildet, und ſie glänzten im Strahl des ſchönen vollen Mondes.

Und die Mutter des Kindes erhob ihr Antlitz und betrachtete die Wölkchen mit wehmüthiger Freude. Denn ſie gedachte der kindlichen Unſchuld, die das Irdiſche mit himmliſcher Schönheit bekleidet und die Kluft nicht ahnet, welche den Himmel von der Erde trennt. So ſah Adelheide in den Wölkchen des Himmels die Lämmer der Erde.

O, wohl dir! dachte die Mutter und drückte das Mägdlein an ihre Bruſt.

## 5.

## Der blühende Weinſtock.

Samuel, der Richter und Hochmeiſter in Iſrael, beſuchte eines Tages die Schule der Propheten zu Giboa, die er ſelbſt geſtiftet hatte, und es erfreuten ihn die Fortſchritte der Prophetenſchüler in mannichfaltiger Weisheit und in der Kunſt des Saitenſpiels und Geſanges.

Auch war unter ihnen ein Jüngling Namens Adoniah, der Sohn Milcha. Und Samuel hatte Wohlgefallen an dem Knaben. Denn er war bräunlich und ſchön von Angeſicht, dazu der Klang ſeiner Stimme voll Kraft und lieblich. Aber ſeine Seele war voll Trotz und eiteln Wahnes, weil er es den andern zuvorthat in Wiſſenſchaft und künſtlichem Nachſinnen. Dazu dünkt' er ſich verſtändiger denn ſieben Weiſe, und gebehrdete ſich hochmüthig gegen ſeine Lehrer, und ſeine Lippen waren voll hoher Worte und Einbildung.

Da jammerte den Richter in Iſrael des Knaben Adoniah, denn er liebte ihn vor andern, weil er voll Geiſtes war und von ſchöner Geſtalt. Deshalb ſagte Samuel: Der Geiſt des Herrn hat den Knaben zu einem Propheten in Iſrael erſehen, aber er widerſtrebet und verdirbet es ſelber.

Und er führte den Jüngling hinaus in das Gebirge, in einen Weinberg, der da lieget gen Ramah. Und ſiehe, es war die Zeit, da der Weinſtock blühet.

Da erhob Samuel ſeine Stimme und ſprach: Adoniah, was ſieheſt du? Und Adoniah ſprach: Ich ſehe einen Weinberg und es umwehet mich ein lieblicher Geruch der Blüthe des Weinſtocks von ferne.

Da ſprach Samuel: Tritt herzu und beſchaue die Blüthe des Weinſtocks.

Und der Jüngling trat hinzu und beſchauete und ſprach: Es iſt ein zartes Blümlein, unanſehnlich von Farbe und demüthig von Geſtalt. —

Da antwortete Samuel und ſprach: Und dennoch bringet es hervor eine Frucht Gottes, zu erfreuen des Menſchen Herz, und ſeine Geſtalt zu erneuen, daß ſie ſchön werde. Adoniah, ſo iſt das edelſte Gewächs des Weinſtocks zur Zeit ſeiner Blüthe, ehe es die köſtliche Frucht bringt! — Gedenke auch du des Weinſtocks in deiner blühenden Jugend! —

Und Adoniah, der Sohn Milcha, nahm alle dieſe Worte Samuelis zu Herzen, und ging von nun an einher mit ſtillem, ſanftem Geiſte.

Da liebten die Menſchen Adoniah und ſprachen: Der Geiſt Gottes iſt über den Jüngling kommen!

Adoniah aber nahm zu an Weisheit und Anmuth, und ward ein Mann wie der Hirt von Thekoa und wie Jeſajah, der Sohn Amoz, und ſein Name ward geprieſen in ganz Iſrael.

## 6.

## Die Mooſroſe.

Der Engel, der die Blumen verpflegt und in ſtiller Nacht den Thau darauf träufelt, ſchlummerte an einem Frühlingstage im Schatten eines Roſenſtrauchs.

Und als er erwachte, da ſprach er mit freundlichem Antlitz: Lieblichſtes meiner Kinder, ich danke dir für deinen erquickenden Wohlgeruch und für deine kühlenden Schatten. Könnteſt du dir noch etwas erbitten, wie gern würd' ich es dir gewähren!

So ſchmücke mich mit einem neuen Reize — flehete darauf der Geiſt des Roſenſtrauchs. — Und der Blumenengel ſchmückte die Königin der Blumen mit einfachem Mooſe.

Lieblich ſtand ſie da in beſcheidenem Schmuck, die Mooſroſe, die ſchönſte ihres Geſchlechts.

* * *

Holde Lina, laß den Flitterputz und das flimmernde Geſtein, und folge dem Winke der mütterlichen Natur.

## 7.

## Der Rhein.

Als im Beginn der Zeit die Natur die Berge gegründet und das Becken des Meeres ausgehöhlt hatte, trat ſie aus ihrem Wolkenzelt zum Gotthard und ſprach: Es geziemt ſich, daß ſich zu dem Großen das Gute, und zu dem Starken der ferne Wirkungskreis geſelle. Du ſteheſt feſt, aber ich will dir einen Sohn geben, der deine Kraft und deinen Segen, die du aus der Höhe empfähſt, in die Ferne trage!

Sie ſprach es, da quoll aus dem Berge der Rhein.

Fröhlich und frei voll Kraft und Muth, wallte der junge Strom das Gebirge hinab. Spielend ſtürzte er ſich in den Bodenſee; aber der See feſſelte ihn nicht. Die Wellen des See's thaten ſich von einander; ungeſchwächt und unverändert kam der jugendliche Strom wieder empor und ſetzte ſeine Bahn fort. Denn er war ein Sohn der Natur und auf dem Gebirge aus den Wolken geboren.

Nun zum Jüngling erſtarkt, erkor er ſich ſeine Bahn. Die edle Natur irret nicht in ihrer Wahl. Sie erkieſet das Große und Gute. — Er grub ſich ſelbſt ſeinen Weg durch Felſen und Gebirge. Sie übten und mäßigten die Fülle ſeiner Jugendkraft. Dafür bekränzten auch Rebengebirge den Pfad des Jünglings.

Herrlich war ſeine Laufbahn. Hundert Ströme und zahlloſe Bäche begleiteten ihn, und vermiſchten ihre lieblichen Wellen mit ſeinen kraftvollen Fluthen. Denn das Göttliche zeucht an ſich das Edle, und das Hohe ſtrebt ſich zu vereinen mit dem Höchſten.

Männlich und ruhiger ward jetzt ſein Gang. Stiller floß er dahin, aber nicht ſchwächer. Die Strenge des Winters wollte mit ewigen Feſſeln ihn binden. Er zerriß ſie, wie man Fäden zerreißt. — Er hatte die Kraft ſeiner Jugend geübt, und Felſen zerriſſen. —

Sein Strom glich einem geglätteten Spiegel. Nicht die fröhliche Rebe, die Frucht der Gebirge, aber ſegenreiche Kornfelder umgaben ihn; ſein Rücken trug Schiffe und Flöße. — So gebiert die ſtillere Kraft auch das Nützliche zum Schönen.

Er nahete ſich nun dem Ziele ſeiner Laufbahn. Da theilten Menſchenkunſt und des Bodens Fläche den geduldigen Strom in vielfache Gewäſſer, die man mit andern Namen benennt.

Vater Rhein heißet er, wo man ſeiner Kraft und Segnungen gedenket.

### 8.

### Der Bach.

Ein Landmann ſaß eines Tages an einem Bach, der neben ſeiner Wieſe dahinfloß, und betrachtete ſeine weidenden Rinder und Kälber. Aber es war ihm nicht fröhlich dabei zu Muthe. Denn er ſah, daß das Gras kärglich wuchs, und nicht hinreichte, ſein weidendes Vieh den halben Sommer zu ernähren.

Da trat ſein Nachbar zu ihm und ward ſein finſteres Ausſehen gewahr, und forſchte nach der Urſache ſeines heimlichen Grämens. Und nun begann jener von ſeinen Beſorgniſſen und dem geringen Ertrag der Wieſe zu reden.

Aber der Nachbar erwiederte: Mache es, wie ich mit meiner Wieſe gethan habe. Sie liegt an dem nämlichen Bach, und war ehemals karg und unfruchtbar. Da leitete ich den Bach hinein, und das Gras wuchs fett und hoch bis an die Bäuche der Rinder. —

Der Landmann freute ſich des klugen Raths, und ging hinaus und begab ſich an die Arbeit, und nahm Geſellen, und ſie durchſtachen den Bach.

Aber ſiehe! der Bach erfüllte die Wieſe alſo, daß ſie gleich einem See ward, und überſchwemmte ſie mit Sand und Kies. Da raufte der unglückliche Landmann ſein Haar, und lief zu ſeinem Nachbar und zürnte ſehr über ſeinen Rath.

Aber dieſer ſagte: Lieber, warum zürneſt du mit mir über den Rath, den ich aus wohlwollendem Herzen dir ertheilt habe? Hadere vielmehr mit dir ſelber und mit deinem eigenen ungeduldigen Herzen. In kleinen Kanälen hätteſt du den fetten Bach durch deine Wieſe leiten, nicht aber mit der Gewalt ſeines Waſſers ſie überſtrömen ſollen. Denn alsdann führt er ſeine Fettigkeit und des Wieſengrundes Erdreich mit ſich fort, und läſſet nur ſeinen Kies und Sand zurück. —

### 9.

### Salome.

Salome, die Mutter des liebevollen Johannes, ſtand eines Abends am See Genezareth in ſtiller Betrachtung. Die Sonne war untergegangen, und der Purpur der Abendröthe ſtrahlte an der Veſte des Himmels, und ein bläulicher Duft ruhete auf den Gebirgen. Salome aber blickte vor ſich nieder auf die Fläche des Meeres.

Da trat Zibdai, der Vater, hinaus und ſah Salome, ſein Weib, und ſprach: Warum ſteheſt du ſo einſam und ſinnend, Salome, und Thränen erfüllen deine Augen?

Da antwortete Salome: Ich beſchaue den Glanz des Abendroths in dem ſtillen Gewäſſer!

Warum blickeſt du denn nicht lieber zu dem ſtrahlenden Himmel empor? fragte Zibdai.

Darauf antwortete Salome und ſprach: So habe ich vorher das herrliche Licht des Himmels betrachtet. Jetzt aber erſcheint es mir ſchöner in der ſtillen Fluth des hellen See's. Siehe! wie fleußt er ſo ruhig dahin, und weiß nicht, daß des Himmels Glanz und Herrlichkeit in ihm ſich ſpiegelt. Dabei gedacht' ich unſers geliebten Sohnes mit mütterlichem Herzen.

Iſt nicht Johannes unſer zärtliches Kind, ſtill und demüthig, wie zuvor, und zugleich der Vertraute des göttlichen Mannes von Nazareth?

### 10.

### Das Kornfeld.

Der Sommermond hatte die Saaten des Feldes gereift. Die vollen Aehren rauſchten im Winde, und der Landmann war ſchon hinausgegangen zu ſehen, ob er die Schnitter ſenden müſſe. Er bedachte den Platz ſeiner Scheuer und berechnete in ſich den Gewinn, den ihm der Reichthum ſeines Feldes bringen ſolle. Denn er war reich; aber ſein Herz war ungenügſam und karg und voll irdiſcher Sorgen.

Da nahte ſich ihm der weiſe Lehrer der Gemeine, und ſagte: Die Erde bringet auch dieſes Jahr reichlich das Brod hervor. Die Aehren ſind ſchwer und bald werden die Schnitter reiche Garben binden!

Wohl wahr! erwiederte der Landmann, man hätte kaum ein geſegneteres Jahr erwarten mögen. Das Land wird die Ausſaat vielfältig wiedergeben.

Da antwortete der edle Pfarrherr und ſprach: Möchte denn auch der vernünftige Herr der Erde die todte Scholle, die er beackert, nachahmen. Sie empfängt nur des Saamens ein wenig, und erſtattet ihn vielfältig. Der Menſch empfing ſo viel, und bringet oft ſo wenig. —

Dieſe Rede traf das Herz des kargen Ackermannes, und er fühlte ſich beſchämt. Denn er war karg und voll Sorgen für die kommenden Tage und nur darauf bedacht, ſich Schätze zu ſammeln.

Aber er verhehlte die innere Schaam und ſprach zu dem Pfarrherrn: Wohl ſollte jedermann thätig ſein, ſein Hausweſen fein zu beſorgen, damit auch er einſt Andere erfreuen möge. Deshalb ſoll der Menſch im Schweiß ſeines Angeſichtes arbeiten, daß er ſich ſelber das Nützliche reichlich hervorbringe, ſo wie die wohlbeackerten Felder die Ausſaat vervielfältigen. Darum verſammelt auch die Natur Aehre an Aehre auf den Gefilden, und das ganze Saatfeld ſcheinet nur Ein Halm zu ſein.

Aber der Pfarrherr ſagte darauf: Wohl iſt die Geſtalt des Kornfeldes einfach, und es reihet ſich die Aehre an die Aehre, auf daß viele verſorgt werden. Aber die Zeit der Ausſaat iſt kurz, und das Korn wächſet ohne menſchliches Zuthun von ſelber und bringet den Halm und die Aehre, nnd die Tage der Aernte währen auch nur kurze Zeit. So mag denn der Menſch mit Muße ſein Gefild beſchauen, und die blaue Cyane und den rothglühenden Mohn und die Purpurblume betrachten, die zwiſchen den Halmen blühen, und die Lerche hören, die aus den Furchen zum Himmel emporſchwebt. Denn nicht umſonſt blühen jene und ſchwebet dieſe zwiſchen und über den einförmigen Halmen empor. Sie ſollen den Herrn des Feldes erinnern, daß es noch etwas anderes gibt als den Staub der Furche, und die Aehre, die aus ihm emporwächſt, damit er in dem Streben nach dem Nützlichen auch des Schönen und Guten gedenke, und von dem niedern Boden zu dem Höhern ſich erhebe. —

Alſo redete der edle Pfarrherr. Aber den kargen Ackermann verdroß die Rede und er ging mit finſterer Stirn von dannen.

Denn die gute Lehre des weiſen Mannes dünket dem böſen Herzen ein herber Spott, und iſt ihm eine bittere Wurzel.

### 11.

### Das Krokodil.

In der grauen Urzeit wandelte eine Schaar Menſchen aus ihren alten Wohnſitzen und zog hernieder in das Land, welches der Nil durchſtrömt. Sie freuten ſich des herrlichen Stromes und ſeines lieblichen Gewäſſers und bauten Wohnungen an ſeinen Geſtaden. Aber bald ſtieg aus ſeinen Fluthen das gewaltige Unthier, Krokodil genannt, und zermalmte Menſchen und Thiere mit furchtbarem Gebiß. Da fleheten die Menſchen mit lauter Stimme zu ihrem Gott Oſiris, und baten ihn, ſie von dem Ungeheuer zu befreien. Aber Oſiris antwortete durch den Mund der weiſen Prieſter und ſprach: Iſt es nicht genug, daß die Gottheit euch Kraft und Verſtand verlieh? Wer ſie um Hülfe anruft, ohne die eigene Kraft anzuwenden, flehet vergebens!

Nun ergriffen ſie Schwerter und Stangen, und beſtürmten das Ungeheuer in ſeiner Schilfwohnung; ſie errichteten Schutzwehren und Dämme, und vollendeten in wenig Tagen Werke, die ſie vorher ſich nicht zugetraut hatten. Und ſo wurden ſie der innern verborgenen Kraft ſich bewußt, welche in ſpätern Zeiten die gewaltigen Pyramiden und Spitzſäulen gründete, und ſie erfanden manche Kunſt und manches Geräthe, die ſie noch nicht gekannt hatten.

Denn der Kampf mit dem Feindſeligen weckt und ſtärket die ſchlummernden Kräfte des Menſchen.

Aber noch fehlt' es den Menſchen an Werkzeugen, um das bepanzerte Ungeheuer in ſeinen Fluthen völlig zu beſiegen. Sie konnten es nur auf kurze Zeit zurückdrängen, und hiemit begnügten ſie ſich. —

Allmählig aber verließ ſie der Eifer des Widerſtandes. Das Unthier wuchs und vermehrte ſich, auch wurde ſeine Wuth je länger je furchtbarer. Da beſchloß das thörichte und erſchlaffende Volk, das Krokodil als Gottheit zu verehren. Man brachte freiwillig ihm fette Opfer, und das Ungeheuer ward mächtiger als je, aber das Volk verſank in Stumpfſinn und Feigheit.

Endlich bricht der überſpannte Bogen, und den Tyrannen erreicht die Rache. Oſiris nahm ſich der Verlaſſenen an, und ermuthigte ſie durch den Muth des weiſen Prieſters zu neuem Kampfe. Bald erſcholl das Geſtade von dem Rufe der Streiter, und der Strom ward roth von dem Blute der Erſchlagenen. Schon begannen die Kämpfer zu ermüden, da flehete der Prieſter und das bedrängte Volk Oſiris um Hülfe an, und die Gottheit erhörte ihr Flehen. — Ein kleines Thier, Tezerdah *) genannt, erſchien an dem Ufer des Nilſtroms. Seht, rief der Prieſter, hier ſendet Oſiris euch Hülfe. — Wie! ſpotteſt du unſer? rief ihm die Schaar des Volkes entgegen.

Da antwortete der Prieſter und ſprach: Harret des Ausgangs und vertraut der höheren Macht. In ihrer Hand vermag das kleinſte Mittel die größte Noth zu enden! —

Die Zahl der ſchrecklichen Nilungeheuer nahm bald ſichtbarlich ab. Das Volk ſah mit Bewunderung dem kleinen Thiere zu, während es in ſtiller Emſigkeit den Eiern und der Brut des Krokodils nachſpürte. Alſo zerſtörte es in kurzer Zeit die Keime von hundert furchtbaren Niltyrannen und befreite das Land von ſeiner Plage, was ſo viele Köpfe und Hände nicht vermocht hatten.

Seht! ſagte darauf der weiſe Prieſter, wollet ihr ein Uebel vernichten, ſo greift es im Keim und in der Wurzel an. Dann wird ein kleines Mittel leicht bewirken, was ſpäterhin ein Heer nicht vermag.

## 12.

## Das erſte und letzte Lächeln.

Eva, die Mutter der Lebenden, gebar mit Schmerzen ihren zweiten Sohn. Aehnlich den ſtummen Thieren des Feldes und ohne Zeichen menſchlicher Empfindung lag der Neugeborne an ihrer Bruſt, und die Stimme des Weinens und ſeine ſaugenden Lippen waren die einzigen Merkmale ſeines ſchwachen Lebens.

Ach! ſagte ſeufzend die Mutter zu dem Vater des Knaben, wohl muß ich nicht blos mit Schmerzen Kinder gebären, auch mit Schmerzen muß ich ſie ſäugen und auferziehen. Wird mir doch in den dunkeln Nächten, die ich für ihn durchwache, kein Strahl der Freude! Cain's Blick iſt düſter und trübe, und er wandelt vor uns wie die Geſtalt der Sünde, die wir gethan haben. Und auch aus dieſem tönet nur die Stimme des Jammers, oder er ruhet ohne menſchliche Weiſe, und ſeine Seele iſt wie ein unentfaltetes Blatt, das im Keime verwelket. Wie glücklich ſind die Thiere des Feldes und die Vögel des Himmels vor dem Menſchen! Hüpfet nicht das Land um ſeine Mutter, und das junge Küchlein birgt ſich unter die Flügel der Henne? Ach, die Thiere des Feldes zeihen uns unſerer Sünden, wenn wir ſie anſchauen!

So ſprach ſie und nannte den Knaben Abel, das heißet der Traurende; und ſie weinete über ihm eines Monden lang. — Adam aber ſprach: Weine nicht, Mutter. Der Herr wird es wohl machen und unſer ſich erbarmen!

Da erbarmte ſich Jehovah der weinenden Mutter, und der Engel des Paradieſes nahete unſichtbar, und berührte die Lippen des Kindes auf dem Schooß der traurenden Mutter.

Siehe! da eröffnete das Knäblein die zarten Lippen, und es ward ein Grübchen in ſeiner Wange, und der Glanz des erſten Lächelns ſchwebte auf ſeinem Angeſicht, und ſeine Augen ſchauten die Mutter an.

Da erhob ſich die Mutter mit Freudenthränen, und rief den Vater des Knaben und reichte ihm das Kind, und das Kindlein lächelte auch zu dem Vater hin, das zweitemal. —

Der Vater aber erhub ſeine Stimme und ſprach: Der Herr ſei gelobet! Er hat unſer Trauern in Freude verwandelt! Er hat unſer Kindlein erhöht über die Thiere des Feldes, die das Haupt zur Erde neigen, und ihr Angeſicht iſt ohne Geſtalt und Wandel! Aber das Antlitz des Kindes iſt worden wie der Blick des Boten des Herrn, und wie Even's Antlitz, wenn Freude und Dank ihr Herz erfüllt. Wohl uns, unſere Augen haben das Zeichen des Herrn geſehen, und Abel iſt eine lebendige Seele. Schwebet es nicht über dem Antlitz des Kindes, wie wenn im Lenz ſein Odem die Geſtalt der Erde erneuet. Heilig ſei uns der Tag, wo der Herr unſer Kind angeſehen hat, und ſein Name ſei ewig geprieſen! Alſo ſagte Adam und herzte das Kindlein.

Aber Eva pflegte des Kindes und ſprach: Ich habe das Zeichen Gottes an ihm geſehen, darum will ich ſein pflegen mit Sorgfalt.

Und der Knabe nahm zu an Weisheit und Anmuth, und Adam gab ihm eine Heerde, daß er ſie weidete, und die Heerde ward ſchön und groß, und die Lämmer liebten den Jüngling; denn Abel war freundlich und gottesfürchtig.

Cain aber zürnte in ſeinem Herzen und es erhub ſich in ihm der Neid und die Bosheit, daß Jehovah mit Abel war. Denn Cain's Herz war böſe von Jugend auf, und der Herr war nicht mit ihm. —

Und am Tage ſeiner Geburt brachte Abel dem Herrn ein Opfer und weihete ihm von den Erſtlingen ſeiner Heerde, und ſein Herz war voll Freude und Dankes. Aber Cain ergrimmte über ſeinen Bruder, und ſeine Gebehrde verſtellte ſich und er ſchlug ſeinen Bruder Abel auf das Haupt, daß er zur Erde ſank. Und Cain hohnlachte über dem Gefallenen und verließ ihn in ſeinem Blute.

Da kamen der Vater und die Mutter des Jünglings und fanden den Erſchlagenen, und Eva neigte ſich über ihn und weinete ſehr.

Abel aber erhob ſein blutendes Haupt und wandte ſeine Augen empor zu den weinenden Eltern, und ein holdſeliges Lächeln umſchwebte ſeine Lippen und ſein Antlitz. Nun neigte er wiederum ſein Haupt und gab ſeinen Geiſt auf, und die Geſtalt des Todten war freundlich. —

Da antwortete Eva und ſprach: Ach, ſo war die Geſtalt ſeines Antlitzes, als auf meinem Schooße zum erſten Mal ſein Herz ſich mir entfaltete! Heißet das Sterben, Adam, o dann iſt der Tod des Gerechten nur die zweite Entfaltung zur ſchöneren Blüthe eines neuen Lebens! —

Alſo ſprach die Mutter der Lebenden, und beide weineten ſehr und legten Abels Leichnam in den Schoos der Erde, und die Lämmer trauerten um ihren Hirten. Aber auf ſeinem Grabe blüheten die Blumen des Feldes. —

## 13.

## Die Katze.

Zween weiſe Männer, welche die Natur erforſcht hatten ihr Leben lang, und täglich alle Geſchöpfe unterſuchten, und von jeglichem zu reden wußten, ſaßen eines Tages bei einander und redeten vom Vieh, vom Gewürm, und von den Fiſchen und Vögeln, auch von allerlei Bäumen, von der Ceder auf dem Libanon bis an den Yſop, der aus der Wand wächſet. Und ſie waren beide eines Sinnes und prieſen einer den andern.

Endlich kamen ſie auch zu reden auf die Natur und das Weſen der Katzen; da entzweiten ſie ſich und haderten ſehr.

Denn der eine ſagte, ſie ſei das allerſchändlichſte und ſchädlichſte Unthier, heimtückiſch und bösartig; von Gemüthsart ein Tiger, ſo auch an Geſtalt, obwohl nicht an Größe und Kraft,

---

*) Gewöhnlich Ichneumon, oder Pharaonsmaus.

als wofür man dem Himmel nicht genug danken und preiſen könne. —

Aber der andere ſagte, ſie ſei dem Löwen an Großmuth und edler Sinnesart auch an Geſtalt zu vergleichen; reinlich und anſchmiegend, und eben darum eine Feindin des ſchmutzigen und zudringlichen Hundes, und das allerheilſamſte Hausthier, wofür die Menſchen den Himmel nicht genug preiſen könnten.

Darob entrüſtete jener ſich ſehr, denn er war der Freund der Hunde, und berief ſich auf das Hündlein Tobias', und des Odyſſeus und des großen Königs.

Jener aber ſetzte ihm die Katzen des Weltweiſen entgegen, der die beſte Welt in das Licht geſtellet, und andern an Weisheit es zuvorgethan. *)

Und ſo gingen ſie, ohne eines Sinnes zu werden, mit feindſeligem Gemüth auseinander; der eine zu ſeinen lebendigen Vögeln, deren ihm die Katzen einige geraubt hatten, der andere zu den ausgeſtopften, die ihm zum größten Verdruß die Mäuſe zernagten.

* * *

Alſo verhält es ſich mit den Urtheilen der Leidenſchaft und des Eigennutzes.

## 14.

## Die Roſen der Erde.

Eva, die Mutter der Sterblichen, wandelte eines Tages einſam und traurend auf dem entweiheten Acker der ſündigen Erde. Plötzlich erblickte ſie von ferne einen Roſenſtrauch voll aufgeblüheter Roſen, die morgenröthlich ihren Schimmer über die grünenden Blätter ergoſſen. —

O, rief ſie voll Entzücken, täuſche ich mich, oder ſehe ich auch hier Edens liebliche Blume! Schon athme ich ihre paradieſiſchen Düfte von ferne. Sei mir gegrüßt du holdes Sinnbild der Unſchuld und Freude! Nicht wahr, du verkündeſt mir, daß auch zwiſchen den Dornen der Erde uns Freuden Edens blühen werden. Schon entzückt mich dein Anblick und der reine Hauch der Blüthe.

Indem ſie alſo redete und auf die Fülle der Roſen freudig hinſchauete, erhob ſich ein leiſer Wind und bewegte den Strauch und die Zweige. Und ſiehe, es löſten ſich die Blätter der aufgeblüheten Roſen und ſanken zur Erde. Da ſeufzte Eva und ſprach: Ach, ſeid auch ihr Kinder des Todes! — Ich verſtehe euch, ihr Bilder irdiſcher Freuden...

Ihr Blick ruhete auf den verwelkten Roſenblättern mit wehmüthigem Schweigen. — Bald erhob ſie ſich wieder und ſprach: So ſeid mir denn, ſo lange die Knoſpe euch umſchließet, freundliche Bilder der Unſchuld!

Mit dieſen Worten neigte ſie ſich zu ihnen. Da ward ſie der Stacheln gewahr und erſchrack. O, rief ſie, bedurftet auch ihr der Schutzwehr! Traget auch ihr in euch neben der Luſt das Gewiſſen — und ſind dieſe Dornen — euer Erröthen?... Seid mir dennoch gegrüßt, ihr ſchönen Kinder des Lenzes, als ein Bild des himmliſchen Morgenroths über der dornigten Erde!

## 15.

## Der Holunderſtab.

Ein Jäger wandelte mit ſeinem Knaben auf dem Felde, und es floß ein tiefer Bach zwiſchen beiden. Da wollte der Knabe zu ſeinem Vater hinüber, aber er vermocht' es nicht. Denn der Bach war ſehr breit. Sogleich ſchnitt er ſich einen Aſt aus dem Gebüſche, ſetzte den Stab in das Bächlein, lehnte ſich keck darauf und gab ſich einen gewaltigen Schwung. Aber ſiehe! es war der Aſt eines Fliederbaums, und indem der Knabe über dem Bach ſchwebte, brach der Stab mitten entzwei, und der Knabe that einen tiefen Fall in das Waſſer, und die Wellen brauſeten und ſchlugen über ihn zuſammen.

Dieſes ſah ein Hirt von ferne und lief hinzu, und erhob ein Geſchrei. Aber der Knabe blies das Waſſer von ſich, und ſchwamm lachend an das Ufer. —

Da ſprach der Hirt zu dem Jäger: Ihr ſcheint euern Sohn manches wohl gelehrt zu haben, aber eins habt ihr vergeſſen. Warum habt ihr ihn nicht auch gewöhnt, das Innere zu erforſchen, bevor er dem Zutraun ſein Herz öffnet? Hätt' er das weiche Mark inwendig geprüft, er würde der täuſchenden Rinde nicht getraut haben! —

Freund, erwiederte der Jäger, ich habe ſein Auge geſchärft und ſeine Kraft geübt — und ſo kann ich ihn der Erfahrung vertrauen. Das Mißtrauen mag die Zeit ihm lehren. Aber er wird auch in der Verſuchung aufrecht beharren, denn ſein Aug' iſt hell und ſeine Kraft iſt geübt.

## 16.

## Das bittere Blümchen.

Eine Mutter ging an einem Frühlingstage mit ihrem Töchterlein hinaus in das Gebirge. Als ſie nun draußen waren, freuete ſich das Mägdlein der ſchönen Blumen und Pflanzen, die am Wege ſtanden und blühten.

Aber vor andern hatte ſie Wohlgefallen an einem Blümchen, das war klein und zart, und ſeine Farbe war röthlich und ſchön. Mina, — denn alſo hieß das Mädchen — brach das Blümchen, und betrachtete es mit Freude und küßte es und roch daran und konnte nicht aufhören es zu preiſen.

Aber bald wurde ſie alles deſſen überdrüßig und ſatt. Sie verlangte noch größere Freude an dem Blümchen zu haben, und ſteckte es in den Mund, es zu eſſen.

Aber was folgte nun? Mina kam in vollem Lauf zur Mutter, und weinte und rief: O, liebe Mutter, das Blümchen war ſo ſchön von Geſtalt und Farbe, und da aß ich es, aber nun iſt es ſo bitter, daß es mir inwendig den Mund ganz kraus ziehet. O, pfui der böſen häßlichen Blumen! —

So ſagte das Mägdlein. Aber die Mutter antwortete und ſprach: Mein liebes Kind, warum ſchmäheſt du die Blümchen? ſind ſie doch ſo ſchön von Geſtalt und Farbe wie zuvor, und geben einen lieblichen Geruch; iſt das nicht viel und genug? Man iſſet ja auch die Blümchen nicht. —

## 17.

## Samuel und Eli,

### oder das erſte Erröthen.

Samuel der Knabe diente dem Herrn zu Siloh vor dem Prieſter Eli, und war angenehm bei Gott und den Menſchen. Denn er diente dem Herrn mit reinem Herzen, und war gehorſam und nahm zu an Weisheit.

Aber die Söhne Eli, Hophni und Pinehas, waren böſe Buben, die fragten nicht nach dem Herrn, und ihre Sünde war ſehr groß. Und ſie ſtanden eines Tages vor dem Hauſe ihres Vaters Eli unter einem Baum, und Samuel der Knabe ſtand unter ihnen, umgürtet mit leinenem Leibrock.

Aber Hophni und Pinehas redeten böſe unzüchtige Worte unter einander vor den Ohren des Knaben.

Da erröthete Samuel ſehr, daß ſein Angeſicht glühete, wie der Glanz des Abends, wenn der Tag ſich geneigt hat. Alſo erröthete der Knabe zum erſtenmal. Denn er hatte noch nie ein böſes Wort vernommen aus eines Menſchen Munde von Jugend auf.

Aber die böſen Buben verlachten den Knaben und höhneten ſein, weil er roth ward ob ihren Reden. Und Samuel wandte ſein Antlitz und weinete.

Da trat Eli, der alles dieſes vernommen hatte, zu dem Knaben und ſprach! Mein Sohn, was weineſt du? —

Da antwortete Samuel: Deine Söhne Hophni und Pinehas führten böſe Reden vor mir, da bewegte ſich mein Herz, und es trat mir eine feurige Gluth, ich weiß nicht wie, in das Antlitz. Und ſie höhneten meiner.

Da umarmte Eli den Knaben Samuel und herzte ihn und erhub ſeine Stimme und ſprach: Ach mein Sohn! weine nur nicht und laß dich ihr Höhnen nicht zu Herzen gehen. Du biſt der Auserwählte des Herrn; aber was mich an dir erfreut, das erfüllet meine Seele mit Jammer über meine eigenen Kinder. Denn ſie haben ihre Blüthe in ſich ſelbſt verderbet, wie vermöchten ſie jemals gute Früchte zu tragen.

Und Eli weinete über ſeine Söhne, daß ſeine Augen dunkel wurden, und ſie thaten ihm nichts denn lauter Herzeleid. Aber Samuel erfreuete das Herz des Prieſters Eli und wandelte aufrichtig vor dem Herrn.

## 18.

## Der Blinde.

Ein blinder Mann ſtand mit aufgerichtetem Haupt in den Strahlen der milden Frühlingsſonne. Ihre Wärme durchſtrömte ſeine Glieder und ihr Glanz ſenkte ſich auf die verſiegten Lichtquellen ſeines Angeſichtes, das er unverwandt ihr darbot.

---

*) Leibnitz, der die Katzen ſehr liebte.

O du unbegreifliches Lichtmeer! rief er aus, du Wunder der allmächtigen Hand, die dich erſchuf und auf deiner herrlichen Bahn dich leitet! Aus dir ſtrömet ewige Fülle, Leben und Wärme, und nie verſiegt deine Kraft! Wie groß muß der ſein, der dich gebildet hat!

So ſprach der blinde Mann. Seine Rede vernahm ein Anderer, der neben ihm ſtand, und es befremdeten ihn die Worte des Blinden; deshalb begann er und fragte: Wie kannſt du das Geſtirn des Tages bewundern, und ſieheſt es nicht?

Da antwortete der Blinde und ſprach: Eben darum, mein Freund. Seit das Licht meiner Augen verdunkelt und der Glanz der Sonne mir verſchloſſen ward, wohnet ſie in meiner Seele. Jedes Gefühl ihrer Nähe läſſet ſie in mir ſelbſt aufgehen und ihren Glanz in meinem Innern leuchten. Ihr aber ſchauet ſie nur, wie alles, was ihr täglich ſehet, mit leiblichem Auge! —

### 19.

### Die Roſe.

Schade, ſagte ein Knabe zu ſeinem Vater, daß die Roſe, wenn ſie ausgeblühet hat, nicht auch eine Frucht bringet, und ſo der Natur im Sommer ihren Dank abſtattet für die ſchöne Zeit ihrer Blüthe im Frühling. Du nannteſt ſie die Blume der Unſchuld und Freude — dann wäre ſie auch das Bild der Dankbarkeit.

Da erwiederte der Vater: Bringet ſie denn nicht zur Verſchönerung des Lenzes ihre ganze Geſtalt dar? Und für den Thau und Lichtſtrahl, der von oben auf ſie niederfällt, opfert ſie der Luft ihren zarten Wohlgeruch und für den Frühling geſchaffen, ſtirbt ſie mit ihm. — Liebes Kind, der zarte unſichtbare Dank iſt der ſchönſte, und wie vermöchte die Unſchuld undankbar zu ſein?

### 20.

### Die Freundſchaft.

Zwei Jünglinge, Freunde wie einſt Damon und Pythias, wandelten an einem Frühlingstage Arm in Arm in einem Walde. Laß uns hier, ſprach einer zu dem andern, ein Bild unſerer Freundſchaft ſuchen! Findet doch der Menſch ſo gern ſein inneres Leben in irgend einem Bilde der Natur!

Siehe dort, ſagte Damon, den Epheu, der ſich um die junge Eiche rankt! Herrlich und in jugendlicher Kraft erhebt ſich der Baum, wie eine Tempelſäule, von fröhlichen Jünglingen und Jungfrauen mit dem erſten Laube des Frühlings umwunden. Der zarte Epheu umſchlingt ihn, als ob er Eins mit ihm zu werden ſtrebte. Ohne die Eiche läg' er im Staube! — Die Jünglinge ſahen ſich an und ſprachen: Schön iſt das Bild, und lieblich ſchmückt das friſche Grün den ernſten Eichenſtamm. So trägt und erhebt das Starke, ſich ſelbſt durch Liebe veredelnd, das Zarte und Schwache. So trug auf nervigtem Arm der edle Herakles die kindliche Unſchuld. Schöner freundlicher Bund! — Aber das Bild der Freundſchaft iſt es nicht!

Siehe dort am Hügel bindet der Winzer die Rebe an den Ulmbaum! Ein kluger Verein! Das Feſte trägt das Geſchmeidige und Nützliche, um dem Menſchen die edelſte Frucht zu bereiten. So füllet ihr uns den Becher mit Freuden! Seid uns denn dankbar geſegnet im nützlichen Streben! — Aber iſt es nicht ein Bund von Menſchenhand geſtiftet? ſagten die Jünglinge. Sein Ziel iſt Gewinn. Kann nicht auch leicht der Weinſtock, mit Trauben belaſtet, die Zweige des ſtützenden Baumes zerreißen? und ſein breites Laub die Blätter der Ulme erſticken? — Schön iſt das Bild — es iſt das Bild des Vereins menſchlicher Kräfte zur bürgerlichen Gemeinſchaft, daß Nützliches daraus entſprieße. Aber das Bild der Freundſchaft iſt es nicht!

Der Freundſchaft Seelenbund hat nichts im Himmel und auf Erden, das ihm gleiche! riefen die Jünglinge. — Sie ſtanden in dem Schatten zweier jungen Eichen. Sie ſahen die ſchlanken und kräftigen Bäume an. Welch ein herrliches Gewächs! ſprachen ſie. Ihre Wurzeln ſchlingen ſich feſt in einander, ihre Häupter ragen in gleicher Höhe zu den Wolken hinauf. Beide gen Himmel emporſtrebend, widerſtehn ſie gemeinſam dem Sturm; und überwältigt er ſie, — ſie können nur gemeinſam fallen. Iſt hier das Bild unſerer Freundſchaft? fragten die Jünglinge. — Sie ſahen ſich an, ihre Augen glänzten, und ſie umarmten ſich im Schatten der männlichen Eichen.

## Chriſtian (Karſten) Kruſe

ward am 9. Auguſt 1753 zu Hiddigwarden im Oldenburgiſchen geboren, ſtudirte mittelſt Unterſtützung des Grafen von Stollberg-Wernigerode, Niemeyer, Knapp und der Familie Schiff auf dem Pädagogium und der Univerſität zu Halle Theologie und wurde dann als Lehrer am Gymnaſium und Vorſteher einer von ihm errichteten Schule für junge Mädchen zu Oldenburg angeſtellt. Die Liebe und Achtung, welche er ſich hierbei erwarb und (1781) ſeine glückliche Verheirathung mit einer wohlhabenden Frau unterſtützten ihn ſehr in ſeinen literariſchen Unternehmungen und verſchafften ihm dadurch eine Lehrerſtelle bei den Prinzen Auguſt und Georg von Oldenburg, welche er 1813 mit dem Titel eines Conſiſtorialrathes nach Leipzig begleitete. Nach ſeiner Rückkehr wurde er Scholarch der ältern Unterrichtsanſtalten und des 1807 von ihm eingerichteten Schullehrerſeminars, wandte ſich aber 1811 wegen der Beſetzung Oldenburgs durch die Franzoſen nach Leipzig und trat hier 1812 als Profeſſor ordin. der hiſtoriſchen Hülfswiſſenſchaften auf, worauf ihm 1813 auch die Mitaufſicht der von ihm dirigirten Wendler'ſchen Freiſchule übertragen wurde. Er ſtarb daſelbſt am 4. Januar 1827.

Er ließ erſcheinen:

Vom Zweck des Sokrates und ſeiner Jünger. Leipzig 1785.
Praktiſche Anweiſung zur Orthographie. Bremen 1787; 4. Aufl. Ebendaſ. 1812.
Atlas zur Ueberſicht der Geſchichte aller europäiſchen Staaten und Länder. Leipzig 1802 — 1808, 4 Lief., Fol.; 2. Aufl. 1822; 4. Aufl. von ſeinem Sohne Fr. Karl Herrm. veranſtaltet. Ebendaſ. 1828.
Praktiſche Anweiſung zur deutſchen Sprachlehre. Oldenburg 1807; 3. Aufl. 1825.

Ein geiſtreicher und gründlicher Sprachforſcher und Hiſtoriker, der ſich namentlich durch ſeinen hiſtoriſchen Atlas ſehr verdient machte.

## Lauritz Kruſe

ward am 6. April 1778 zu Kopenhagen geboren, ſtudirte 1797 daſelbſt ſchöne Wiſſenſchaften und erhielt 1812 den Profeſſortitel. Nachdem er hierauf bis 1817 verſchiedene öftere Reiſen durch Deutſchland, die Schweiz, Frankreich und Italien unternommen hatte, ließ er ſich in dem genannten Jahre als Privatgelehrter zu Hamburg nieder und lebte dort ſeinen ſchönwiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen. Später vertauſchte er dieſen Aufenthalt mit Paris.

Er verfaßte:

Coeur-Dame. Familiengemälde nach dem Däniſchen. Kopenhagen 1817, 12.

Eid und Gewiſſen. Die Felſenbraut. Hamburg 1817; neue Aufl. 1824, mit 1 Kupf. u. 1 Vign.
Ezzelino, Tyrann von Padova. Trauerſpiel. Stuttgart 1821, 8.
Die Bekehrung in den Bädern von Lucca. Hamburg 1822, 8., mit 1 Schwank von G. Lotz.
Erzählungen. Aarau 1822, 8.
Deodat's Geburt. Leipzig 1823.
Der kryſtallne Dolch und die Roſe. Hamburg 1823, 8.
Frühlingsblüthen. Liegnitz 1824, gr. 8.
Sieben Jahre. Leipzig 1824, 4 Thle., 8.
Das geheimnißvolle Haus. Hamburg 1825, 2 Thle., 8.
Jugendgeſchichte des Herrn von Morbiére. Leipzig 1825, 3 Thle., 8.
Das Araberroß. Hamburg 1826, 8.
Lebewohl. Ebendaſ. 1826, 3 Thle., 8.
Kleinſtädtereien einer großen Stadt. Leipzig 1826, 4 Thle., 8.
Kriminalgeſchichten. Hamburg 1826, 6 Bde., 8.
Der Kardinal. Ebendaſ. 1827, 8.
Das Verhängniß und der glückliche Tag. Ebendaſ. 1827, 8.
Die Todtenbraut. Leipzig 1827, 3 Thle., 8., mit 1 Kupf. (Eigentl. nur eine 2. Ausg. von Deodat's Geburt).
Die Strafe nach dem Tode. Hamburg 1828, 8.
Nord und Süd. Novellen. Leipzig 1829, 8.
Die zweifache Treue. Ebendaſ. 1829, 8.
Die Rache. Erzählung. Ebendaſ. 1829, 8.
Die erſte Jugend Erik Merwed's. Ebendaſ. 1829, 4 Thle.
Denkwürdigkeiten eines jungen Adjutanten Napoleons. Hamburg 1829, 2 Thle.
Zwölf Erzählungen. Berlin 1829, 8.
Das Wiederſehen. Hamburg 1829, 8.
Der Verſchollene. Leipzig 1830, 8.
Die Kloſterruine. Ebendaſ. 1830, 8.
Der Maurer. Ebendaſ. 1830, 8.
Donna Concha. Novelle. Ebendaſ. 1831, 8.
Le Dragon rouge. Novelle ꝛc. Nach dem Däniſchen. Ebendaſ. 1831, 8.
Die Hand der Jungfrau. Erzählung. Ebendaſ. 1831, 8.
Der Solitär ꝛc. Ebendaſ. 1831, 8.
Die Urgroßmutter. Ebendaſ. 1832, 8.
Mesmeriſche Liebe. Novelle. Ebendaſ. 1832, 8.
Der Sansculotte. Ueberſetzt aus dem Franzöſiſchen des Mortonvall. Ebendaſ. 1832, 4 Bde., 8.
Herr und Diener. Erzählung aus den Papieren eines Freundes. Stuttgart 1832, 2 Bde., 8.
Die alten Freunde. Palmyra. Leipzig 1832, 8.
Das ſchwarze Herz. Ebendaſ. 1833, 8.
Die Jungen und die Alten. Erzählung. Hamburg 1834, 8.
Der Mönch und die Dame. Nach dem Franzöſiſchen des Mortonvall. Leipzig 1834, 3 Thle., 8.
Don Pedro's Rache. Aus dem Franzöſiſchen des Mortonvall. Ebendaſ. 1834, 8.
Erzählungen aus der kopenhagener fliegenden Poſt. Ebendaſ. 1834 — 36, 6 Bde.
Verirrung aus Selbſtſucht u. ſ. w. Novellen. Ebendaſ. 1835, 8.
Mein Freund Norbert. Aus dem Franzöſiſchen des Mortonvall. Ebendaſ. 1836, 2 Thle., 8.
Schweres Mitwiſſen. Ebendaſ. 1836, 8.
Der Geiſterbanner. Erzählung. Ebendaſ. 1836, 8.
Ausländiſche Romane und Erzählungen. 2. Ausg. Hamburg 1833, 8.

Erzählungen und Novellen in Zeitſchriften und Taſchenbüchern u. ſ. w.

Einer der fruchtbarſten lebenden Romanſchriftſteller gefällt ſich K. beſonders in der Darſtellung verwickelter Criminalfälle und ergreifender Begebenheiten, welche er mit reicher Phantaſie zu erfinden oder ihnen mit großer Gewandtheit eine poetiſche Seite abzugewinnen verſteht. Obwohl ſein Styl nicht immer K's ausländiſche Herkunft verläugnen kann, ſo iſt es doch merkwürdig zu ſehen, welche Herrſchaft über Sprache und Form er ſich zu eigen gemacht hat und wie meiſterhaft er dieſelbe handhabt. Seine geſchätzteſte Arbeit iſt der vielgeleſene Roman „Sieben Jahre", der ſich durch vortreffliche Charakterſchilderung noch beſonders auszeichnet.

## Schweres Mitwiſſen *).

Ein ſchöner Herbſttag neigte ſich zu Ende. Der weſtliche Himmel brannte in rothem Feuer, und am öſtlichen wurde tief unten am Horizont der Rand des gelben Mondes ſichtbar. Es war eine der Stunden, in welcher fröhlich geſtimmte Gemüther ſich harmlos dem Augenblicke hingeben, aber wo auch eine leiſe Ahnung unbeſchreiblicher Trauer ein ſchwermüthiges Herz durchzieht. Beides fand vor und auf dem Perron eines geſchmackvollen zierlichen Gartenhauſes ſtatt, das auf dem Rücken einer mit einem Walde von Bäumen bepflanzten ſanft aufſteigenden Anhöhe ſtand, an deren Fuß ein breiter von mannigfaltigen Fahrzeugen belebter Fluß vorüberſtrömte. Vor der entgegengeſetzten Façade des Hauſes, die auf die unfern vorüberführende Landſtraße ſah, hielt ein kleiner netter Stuhlwagen. Mehrere einfach gekleidete Herren waren im Begriff ſich von dem Eigenthümer, einem in einem großen mit weichem Polſter verſehenen Großvaterſtuhl behaglich lächelnden alten Herrn, und ſeiner Tochter, einem reizenden Mädchen, um deſſen anmuthiges Lächeln ein leiſer Zug von Schwermuth oder Langeweile ſpielte, zu beurlauben.

„Nicht wahr" — ſagte der Hausherr, halb aufſtehend, die eine Hand auf den Tiſch geſtützt, und mit der andern den Kopf entblößend, — „ich ſehe Sie ja Alle morgen wieder. Es gilt ein Glas echten Sillery auf die glückliche Abfahrt meiner Fortuna zu leeren? Nicht wahr, Herr Capitän?"

„Kommt auf den Wind an, Herr Patron!" — erwiederte ein ältlicher Mann mit etwas rauher Stimme, indem er den Finger an dem Munde leicht befeuchtete und in die Höhe hielt — „Es iſt noch ſtill, geht aber der Wind öſtlich, was ich faſt behaupten möchte, ſehen wir uns ſchwerlich mehr, daher ſage ich Ihnen auch zugleich mein Lebewohl. Der Seemann darf keinen günſtigen Augenblick entſchlüpfen laſſen, beſonders in dieſer ſpäten Jahreszeit.

„Nun meinetwegen" — fuhr der Hausherr fort, — „wir wollen die Vorſehung walten laſſen; lieb wäre es mir indeſſen geweſen, hätten Sie ſchon heute Ihren braven Steuermann mitgebracht. Ich hätte dem guten Jungen doch auch gern die Hand zum Abſchied gedrückt."

„So nahe vor der Abfahrt giebt's tauſend Geſchäfte, Herr Altword. Er iſt noch in der Stadt und ich muß vielleicht am Strande, wo ich ihn um dieſe Stunde hinbeſtellt habe, ſogar auf ihn warten."

„Ach! bald hätte ich es vergeſſen" — fiel ihm der Rheder ins Wort, — „Sie, meine Herren, haben wohl die Güte, einen kleinen Umweg zu machen und meinen wackern Capitän bei ſeinem Boot abzuſetzen, das eine Viertelſtunde weiter unten, dem Schiffe gegenüber am Ufer liegt. Sie können dann den Strandweg zurückfahren."

„Mit Vergnügen" — wurde geantwortet, — „aber," — fügte der jüngſte von den Fremden, ein junger Mann mit recht anmuthigen, wiewohl etwas ſcharfen Zügen und durchſpähenden Blicken, ſich flüchtig umſehend, hinzu, — „ich ſehe die Couſine nicht; ſie wollte ja auch mit nach der Stadt."

Das junge Mädchen ſah ſich ein wenig betroffen flüchtig um — „Sie denkt vielleicht wohl nicht daran, weil es noch früh iſt," — erwiederte ſie ein wenig beklommen, — „vielleicht hat ſie ſich ſogar bedacht, und bleibt Morgen hier, weil es Feſttag iſt, — Gott weiß, wo ſie herumläuft; allein" — fügte ſie ein wenig dringend hinzu: — „es iſt die höchſte Zeit, wenn Sie den Umweg machen wollen."

Der junge Mann küßte ihr ein wenig vertraulich, jedoch ehrerbietig die Hand, und ſtieg zuletzt auf den Wagen, wo die ſich ſchon beurlaubten Herrn bereits Platz genommen hatten.

„Ein hübſches Mädchen, Doctor," — ſagte im Fortrollen des Wagens, der, ſtatt dem Wege nach der Stadt zu folgen, die entgegengeſetzte Richtung einſchlug, — ſein Nebenmann auf demſelben Sitze. — „Nun es dauert wohl nicht lange, bevor ich eine hübſche Braut ſagen darf, um ſo mehr da Sie die Ernennung zum Fiskal ja ſo gut wie in der Taſche tragen." —

„Hm!" — erwiederte der junge Mann ſeufzend; — „es giebt mehrere tüchtige Bewerber um dieß Amt, und es will kein Fall eintreffen, wodurch ich meinen Eifer und meine

---

*) Erzählung von Lauritz Kruſe.

Fähigkeit recht darlegen kann. Ja! freilich iſt das Mädchen hübſch, und dabei ſo ſanft, ganz eine Frau für mich, nachgiebig und ſich den Anſichten eines verſtändigen Mannes fügend; wenn ich nur die Geduld, die Milde betrachte, womit ſie dem podagraiſchen Vater jeden Wunſch an den Augen abſieht. Ich wette, ſie iſt ſchon ſelbſt damit beſchäftigt ihn in ſeinem ſchweren Stuhle hinein zu rollen.“

Sie warfen Beide ſchnell einen Blick zurück; aber Auguſte war ſchon verſchwunden, und der alte Diener ſchob ſo eben den Greis langſam hinein.

Denn kaum war der Wagen fortgerollt, als das Mädchen ſchnell den Strohhut ergriff, und während ſie die Bänder locker unter dem Kinne zuſammen knüpfte, ſagte ſie flüchtig: Brenner wird Dich hineinrollen, Vater! Die Zeitungen liegen alle bereit auf dem kleinen Tiſche, und ich habe ihn an das hellſte Fenſter hingetragen.“

„Ei!“ — ſagte der Alte etwas verwundert, — „warum denn heute ſo eilig?“

„Ich will die Couſine aufſuchen. — Gott weiß, was das Mädchen dießmal ſo viel herum zu ſtreifen hat;“ — erwiederte ſie, und noch ehe die Worte verklungen waren, war ſie hinter den vergelbenden Geſträuchen des Gartens verſchwunden. —

Doch ſchon nach wenigen Schritten hielt ſie in ihrer Eile inne: — „Liegt es mir denn wirklich am Herzen, die Cathinka aufzuſuchen,“ — ſagte ſie zu ſich ſelbſt — „oder zieht mich das zufällig entfallene Wort des Capitäns? Am Strande werden ſie zuſammentreffen. Iſt er noch nicht vorüber, muß er alſo kommen! Ach! Warum fühle ich mich gezogen, den ſo gern zu ſehen, der keine Worte, kaum ein Auge für mich hat! Er ſoll heiter, unterhaltend ſein, ach! warum iſt er denn allein mir gegenüber ſtumm? Ja! freilich ruhen Sprache, Stimme, Heiterkeit, Gluth, eine volle Seele in ſeinem Blicke, — allein dieſer lächelt nur, wenn die muthwillige Cathinka ihn neckt. Mein Gott!“ — fuhr ſie plötzlich ſtillſtehend fort, — „die Gartenthür nach dem Strande ſteht ja angelehnt. — ſollte Cathinka!? — Nein! ſie war ſchon fort, glaube ich, bevor der Capitän von ihr ſprach. Ich will auf die Terraſſe gehen, dort kann man ja das ganze Ufer überſehen. Pfui! wie kann ich auf ein Wohlgefallen eiferſüchtig ſein, das auch ich theile, aber,“ — fügte ſie ſeufzend hinzu, — von keinem milden erwiedernden Blick genährt wird; dagegen ruht der des Doctors ſo glühend auf mir! Ach! wüßte der gute Menſch wie peinlich ein ſolcher Blick, von dem man nicht angezogen wird, berührt!“

Sie hatte indeſſen die Terraſſe beſtiegen. Es war als wehete ihr dort eine kühlere Luft entgegen, die ſie nur noch beklommener machte. Sie warf ſchnell einen Blick den Strom hinab. In mäßiger Ferne ruhte der wohlbekannte Dreimaſter ruhig und ſchlank, alle Segel feſt an den Raaen gebunden in der leiſe ſtrömenden Fluth. Wie beruhigt wandte ſie den Blick aufwärts; der ſchmale Fahrweg längſt des Strandes war völlig leer. Ihr Auge heftete ſich ſcharf auf ein kleines, neuangeſtrichenes Wirthshaus, nicht ſehr weit von dem Garten, um welches die nach der Stadt führende Straße ſich bog — von daher mußte er kommen, wenn er nur nicht ſchon vorüber war. Da erſchien plötzlich, mitten im Wege, — ſie hatte nicht bemerkt, ob von dieſem her oder aus der Thür des Hauſes, oder gerade vor dieſem — eine jugendliche, ſchlanke Geſtalt, bei deren Anblick ihr das Herz ſtärker klopfte, und die ſie gleich erkannte, obgleich der junge Mann die Kleider ſeines Berufs trug, in welchen ſie ihn in dem Hauſe des Vaters nie geſehen hatte, eine kurze dunkle Jacke, und um den Hals ein helles ſeidenes locker gebundenes Tuch, deſſen beide Zipfel über die Bruſt hinabflatterten. —

Es ſchien, daß er das Auge gegen die Hausthür gekehrt, jemand erwartete. In demſelben Augenblick zeigten ſich zwei recht ſauber angezogene Mädchen, die, nachdem ſie einen flüchtigen Blick die Straße entlang geworfen und keinen Begegnenden bemerkt hatten, ſich traulich an ihn ſchmiegten, indem jede ſich an einen ſeiner Arme hing, und ſo Alle vorwärts ſchreitend ſich immer mehr dem Garten näherten. In der Einen erkannte Auguſte hochglühend Cathinka, das andre Mädchen konnte wohl nur die Wirthstochter ſein. Nachdem ſie ungefähr einhundert Schritte gethan, blieben alle Drei ſtehen, und ſprachen emſig unter ſich; das fremde Mädchen reichte ihm die Hand, er umſchlank und küßte ſie ſchnell, ſie aber riß ſich los und lief eilig nach dem Hauſe zurück; ohne ihr einmal nachzuſehen, ſetzte er den Weg mit Cathinka fort. Sie ſprachen gelegentlich miteinander, nur Cathinka lachte zuweilen. Im Gange wurde ihre Stellung immer vertraulicher. Seine linke Hand hielt die ihrige umfaßt, während ſein rechter Arm ihren Nacken leicht umſchlang. Sein ſanfter Blick ſah ihr immer brennender ins Auge hinein, und endlich drückte er unvermuthet einen feurigen Kuß auf ihre Lippen, welches ſie jedoch weder zu überraſchen noch ihr unangenehm zu ſein ſchien.

Zu gleicher Zeit vernahm Auguſte, dicht unter ihren Füßen, während es in den Gebüſchen außerhalb des Gartens raſſelte, ein halblautes heiſeres Gelächter. Als hätte dieß ſie verrathen können, zog ſie ſich erſchrocken ſchnell zurück. Sie hatte ja auch genug geſehen; auch gewahrte ſie Beide nicht mehr, allein ſie vernahm das Flüſtern ihrer leiſen Stimmen, als ſie kurz darauf unter der Terraſſe vorübergingen. Mit einem unbeſchreiblich bittern Gefühl, das, — ſie wußte ſelbſt nicht ob dem Leichtſinn der Couſine oder der Flatterhaftigkeit des jungen Mannes galt, die ihm doch Cathinka nicht hoch anzurechnen ſchien, ging ſie, vielleicht weil die Krümmung des Weges dieſen eine kleine Strecke der Ueberſicht von der Terraſſe entzog, langſam, längs der Gebüſche, die den Garten von dem tiefer unten laufenden Fahrwege trennten, ja ſo langſam hinab, als geſtattete ihr die bittere Erregung ihrer Bruſt, dem Scheidenden keinen Abſchiedsblick zu gönnen; da öffnete ſich plötzlich eine neue Ausſicht das Ufer entlang, aber als ſollte die unheimliche Ahnung, die der herbſtliche immer tiefer ſinkende Abend ihr ſchon eingeflößt hatte, in Erfüllung gehen, mußte ein neuer ihr Gemüth noch mehr erregender Anblick ſich ihren beſtürzten Blicken zeigen. —

Cathinka war nicht mehr zu ſehen, aber in mäßiger Ferne unweit der Gartenthüre, erblickte ſie die deutlichen Umriſſe zweier mit einander kämpfenden oder vielmehr ringenden Männer, von welchen ſie den Einen nur zu gut erkannte; ſie ſah in den erſten recht leuchtenden Strahlen des Vollmondes einen Stahl blinken, ſah den Einen von Beiden am Ufer niederſtürzen. — Es wurde ihr dunkel vor den Augen, ſie ſtand beſinnungslos hinſtarrend ohne doch zu ſehen, Gott weiß, wie lange noch immer da, als plötzlich ein altes Lied Lied von einer fröhlichen jugendlichen Stimme zu ihr hinaufſchallte:

Freut euch des Lebens!
Weil noch das Lämpchen glüht;
Pflückt die Roſe —

Aufgeſchreckt warf ſie einen ängſtlichen Blick ſeitwärts durch die Gebüſche hinab, und erblickte nur noch den, mit einem Felleiſen bepackten Rücken eines muntern Geſellen, der ein Brod und ein Stückchen Käſe in der einen Hand, ſich mit dem Meſſer, das er in der andern hielt, kleine Biſſen von demſelben abſchnitt. Sie ſah nicht mehr; wie ein verſchüchtertes Reh eilte ſie nach dem Hauſe. Nicht weit davon, auf der unter einer alten Linde ſtehenden Bank, ruhte Cathinka ganz erſchöpft. Auguſten, das weiße Gewand ſchon von weitem erkennend, gelang es bei ihrem Anblick, ſich etwas zu faſſen. Es war, als gäbe ihr ein unbewußt ſchnell aufſteigender Zorn plötzlich das Gleichgewicht wieder.

„Wo kommſt Du her?“ — fragte ſie hinzutretend, — „Ich habe Dich lange geſucht, und ſo ganz außer Athem?“

„Ich bin gelaufen“ — gab ſie keuchend zur Antwort, — „ich dachte daß der Wagen noch nicht fort wäre. Ich muß denn heute Nacht hier bleiben.“

„Warum biſt Du ſo weit gegangen, und zwar den einſamen Strandweg? wenn Dir nun ein Unfall begegnet wäre?“

„Du haſt geſehen?“ — rief ſie betroffen, hielt aber plötzlich inne.

„Ja!“

„Nun denn,“ — fuhr Cathinka etwas unſicher fort, — „als Eduard heute gar nicht erſchien, eilte ich zu der Wirthstochter da unten, — wir kennen ja die Leute als Nachbarn, denn auf der Landſtraße mochte ich nicht allein gehen; ich dachte wohl, daß er vorüber kommen würde, und ich mußte ihm ja doch das Stammbuch-Blatt geben. Es hat ihn recht gefreut.“

Auguſte erröthete mit einem Seufzer; — „Was liegt mir daran, was ihm freut,“ — ſagte ſie ſchnell und bitter. — „Mich wunderts, Cathinka! daß Dir die ſüßen Worte eines jungen Wildfangs, der jeder Schürze nachläuft, ſchmeicheln können. An Deiner Stelle würde ich mich nicht ſo vertraut an ſeine Seite geſchmiegt haben.“

„An meiner Stelle wärſt Du vielleicht gar fortgelaufen, wenn Du gehört hätteſt, was er ſprach; aber gewiß! würdeſt Du es nachher bereut haben.“

„Schwerlich! eben ſo wenig, wie auf offener Straße mich von Lippen küſſen laſſen, die ſo kurz vorher ihre Uebung darin gezeigt.“

„Ei nun! wie biſt Du auf einmal ſo ſtreng geworden? — Einen Kuß in Ehren darf Niemand verwehren, und nun vollends einen Abſchiedskuß. Alle mögen ihn ja ſo gern! und was mich betrifft — Ruhig Guſte! Du biſt ein undankbares Mädchen!“

„Ich?“

„Er küßte mich ja nur ſo innig, weil ich von Dir ſprach" — fuhr ſie verdrießlich fort „Ich habe freilich ohne etwas gerade aus zu ſagen, nicht ganz reinen Mund gehalten und" —

„Ich will nicht hoffen" fiel ihr Auguſte ernſt mit hochklopfendem Herzen in die Rede.

„Nun! was iſt's denn weiter! Höre Guſte! Du biſt ein ſtolzes gefühlloſes Mädchen. Nun will ich Dir Alles ſagen, weil er doch fort iſt; immer wenn wir leiſe mit einander geſprochen haben, wenn Du wähnteſt, daß er mir den Hof machte, war die Rede nur von Dir. Was macht das, daß er heiter und unbefangen mit uns ſpaßt? Du biſt ihm doch allein ans Herz gewachſen."

„Willſt Du mich zum Beſten haben? Er hat von ſelbſt noch keine zehn Worte mit mir geſprochen, und faſt nie die Augen zu mir aufgeſchlagen."

„Darüber beklagt er ſich ja eben. Er möchte gegen ſich ſelbſt wüthen, daß ihm in Deiner Gegenwart die Worte nie über die Lippen wollen. Bei mir" ſagte er, „könne er reden, ſcherzen, Küſſe ſtehlen, und bei Dir, da er doch uns alle zuſammen um einen Kuß von Dir hingeben würde, kann er nicht einmal ein Wort hervorbringen. Es iſt auch beſſer ſo, meinte er, es wäre doch eine Thorheit, im Ernſt an ein ſo reiches und gebildetes Mädchen zu denken, das ihn in Allem ſo weit überragt, und kaum hat er das gemeint, ſo iſt das nächſte Wort doch wieder von Dir. Recht hat er freilich, und da Du doch daſſelbe denkſt, wenigſtens eben ſo artig kalt Dich gegen ihn benimmſt, ſo — ſiehſt Du — darum kann ich Dir es auch ſagen, denn Du wirſt mir ihn nicht mißgönnen — für ihn bin ich ja weder zu reich noch zu gebildet, ich, die Tochter eines armen Landpfarrers, und da ich nur aus der Leſebibliothek weiß, daß man ſich nicht beſſer in ein Herz einniſtet, als wenn man deſſen Wünſchen liebkoſet, ſo ſpreche ich auch immer mit ihm von Dir; nun nimm es nicht übel! Nichts ſage ich, was Dir zum Nachtheil gereichen wird; ich kann ja mit Wahrheit erwähnen, wie gut und klug Du biſt, und daß Du ihm recht gut ſeiſt; doch vergeſſe ich nicht hinzuzufügen, daß Du halbwegs die Braut des Doctors biſt." —

„Nein!" — ſagte Auguſte raſch, — „wie haſt Du Dir das in den Kopf geſetzt? Weil er beſſer plaudern kann, als der gute Eduard? Nein! das hätteſt Du ihm nicht ſagen ſollen, denn daraus wird nichts. Ach! Gott! mein Gott! ich vergeſſe — Nun" — fügte ſie ſpähend hinzu — „er hat Dir denn auch Lebewohl geſagt."

„Ach! Nein! ein Betrunkener, glaube ich, drängte ſich ſtörend zwiſchen uns! er winkte mir zu gehen! ich ſchlüpfte durch die Thüre die ich hinter mir zuſchlug, und eilte hier her. Er iſt wohl ſchon längſt am Borde.

„Ich hoffe es" — verſetzte Auguſte dumpf — „Ach! ich fühle mich gar nicht wohl. Die Abendluft weht mich eiſig an. Ich will ſehen, was der Vater macht, dann gehe ich zur Ruhe. Fülle Du meine Stelle bei Tiſch aus: gute Nacht!"

Sie ſchlüpfte fort, ohne auf Cathinka's Nachruf zu achten, und nach wenigen Worten mit dem argloſen Vater eilte ſie auf ihr Zimmer zu dem Fenſter hin, das ſie ſchnell aufſtieß. Der herrlichſte Mondſchein, die tiefſte Stille ruhte über der Umgegend. Kein Laut war hörbar; ihr Blick ſuchte ſpähend die dunkle noch ſtill liegende Maſſe, — die — „Gott gebe es" ſeufzte ſie, den Gegenſtand aller ihrer Gedanken, ihres erſten ſeelendrückenden Kummers trug. Eben ſo ſehr wie ſie ſich gedrungen gefühlt, den noch einmal zu ſehen, in deſſen beredetem Blicke ohne Worte ihr weiblicher Takt eine Sprache geleſen, die ſie ſich recht zu deuten zitterte, und dann ſich mit Unmuth und Zorn von ſeiner unerwarteten Tändelei mit zwei leichtſinnigen Mädchen, deren ganzes Weſen ihrem ſtillen Gefühl Hohn ſprach, tief verletzt abgewendet, und kurz nachher Entſetzen und Abſcheu, mit dem darauf folgenden, noch mehr unerwarteten Anblick empfunden hatte, eben ſo ſehr fühlte ſie ſich nun von dem tiefſten Mitleid, von der furchtbarſten Angſt ergriffen.

Sie begriff freilich das Geſchehene nicht, aber zweifeln konnte ſie nicht daran; ihn hatte ſie nur zu deutlich erkannt, einen Stahl blinken, Einen ſtürzen geſehen, aber — wen von Beiden? war er der Gefallene, oder iſt er noch ſchlimmer ein Mörder, und zwar in derſelben Stunde geworden, wo alles, was ihre geheime Neigung ihm vorwarf, vergeſſen war, wo durch die unbefangenen Worte einer Dritten, ihre geheime Ahnung beſtärkt geworden, und er ihr theurer als je zuvor werden mußte; denn eine innere Stimme ſagte ihr, daß Cathinka wahr geſprochen, eben weil ſie nicht geargwöhnt hatte, wie wichtig der Couſine dieſe Wahrheit war. Jahre von ihrem Leben hätte ſie für die augenblickliche Löſung eines Räthſels hingegeben, das ihr vielleicht ewig eins bleiben ſollte, indeſſen wünſchte ſie ſich zu der Faſſung Glück, womit es ihr gelungen war, ihr Entſetzen, ihr Mitwiſſen zu verbergen, und erkannte, wie leiſe ſie auftreten müſſe, um jenes nicht zu verrathen. Denn verrathen konnte ſie ihn ja nicht! —

Endlich bewog ſie der Gedanke von der Nothwendigkeit, den nächſten Morgen unbefangen zu erſcheinen, ſich auf das Lager zu werfen, doch wurde bald ihr ſpäter unruhiger Schlummer von den Strahlen der Morgenſonne geſtört. Sie ſprang auf und eilte an das Fenſter. Das Schiff war fort; aber nur einen Augenblick durchdrang eine lebhafte Freude ihre Bruſt; Sie wurde ſchon in dem nächſten von dem Schauder vor Allem, was dennoch vorgefallen ſein konnte und ſie nicht wußte, verdrängt; ihre Füße waren wie gelähmt; ſie wagte nicht hinabzugehen, um nicht etwas zu erfahren, das die Angſt ihres Herzens rechtfertigte; da belehrte ſie endlich ein entferntes Klingeln, daß der Vater aufgeſtanden ſei. Nun durfte ſie nicht länger zögern. Das Flüſtern des Geſindes, ihre — wenigſtens kam es ihr ſo vor — ſcheuen Blicke beſtätigten nur zu ſehr ihre Beſorgniſſe. — Kaum fähig ſich aufrecht zu halten, trat ſie in das Zimmer des Vaters.

„Haſt Du ſchon gehört" — rief dieſer ihr entgegen. — „Ein Mord iſt geſtern Abend am Strande verübt; man iſt ſogar dem Thäter auf der Spur; die ganze Gegend iſt auf den Beinen, um ihn aufzufinden."

„Wer iſt der Ermordete? fragte ſie ſchnell mit bebenden Lippen.

„Nun, erſchrecke nicht" — war die Antwort. — „Irgend ein Matroſe, oder Fiſcher — was geht das uns an; habe ich doch eine andere uns betreffende Nachricht erhalten, die mich zu gleicher Zeit ärgert und erfreut. Die Fortuna iſt dieſen Morgen abgeſegelt. Der Capitän hat mir einen Boten geſchickt, mit der Hinzufügung das Alles am Borde wohl ſei."

Dieſe wenigen Worte erleichterten bedeutend Auguſta's Herz. Alles wohl am Borde! Eduard war alſo nicht todt, ſondern ſogar in Sicherheit. Ihre Faſſung, wenn auch nicht ihre innere Ruhe kehrte zurück, ſie hatte ſogar Muth zum Fragen erhalten, und erfuhr, daß ſie dieſen Mittag einen wahren und genauen Bericht von dem Vorfall hören würde, weil eben die heute wiederkehrenden Gäſte geſtern auf dem Rückwege vom Strande die Mordthat entdeckt hätten. Kurz darauf erſchien Cathinka, noch ſchlaftrunken und unbefangen wie immer. Die Erzählung des Vorfalls ſchien ſie in kein größeres Schrecken, als eine gewöhnliche der Art zu verſetzen. Erſt als ſie den ganzen Morgen im Garten allein herum gelaufen war, während Auguſte im Hauſe beſchäftigt geweſen, erklärte ſie, mit dem Wagen, der die Gäſte abholen ſollte, gern nach der Stadt zurückkehren zu wollen, ihre Mutter wäre gar ſo allein, und ſie wüßte im Voraus, daß die heutige Geſellſchaft ihr Langeweile machen würde; Auguſte, die deutlich bemerkte, daß ihr Aufenthalt auf dem Lande mit Eduards Abreiſe allen Reiz für ſie verloren, ließ ſie gewähren.

Mit dem Doctor Sturm erſchienen um die Mittagszeit, außer dem Polizeichef, der geſtern auf dem Wagen neben ihm geſeſſen hatte, noch ein Paar alte Freunde des Hausherrn, Kaufleute aus der Stadt. Der Doctor war ſtrahlend. Auguſte erinnerte ſich nicht, ihn je ſo aufgeräumt geſehen zu haben. Sie zwang ſich, als kaum die Suppe ſervirt war, ihm eine Artigkeit deshalb zu ſagen.

„Muß ich denn nicht froh ſein! — gab er zur Antwort. — „Ich hatte kaum geſtern Abend meinem werthen Gönner, dem Herrn Polizeichef hier, meinen herzlichſten Wunſch geäußert, Anlaß zu finden, meine Tüchtigkeit zu dem Amte, um das ich mich bewerbe, an den Tag zu legen, als dieſer mir gerade in die Hände läuft. Er hat auch die Güte gehabt, dafür zu ſorgen, daß mir die Sache gegen den verruchten Mörder, den wir ſicher noch heute erhaſchen, übertragen werde; und gelingt es mir, wie ich hoffe, dieſe zur Zufriedenheit der Behörde zu Ende zu bringen, wird die erledigte Stelle eines königlichen Fiskals dieſer guten Stadt mir ſchwerlich entgehen, und dann wird es mir wohl geſtattet werden, Wünſchen, die meinem Herzen noch näher liegen, Worte geben zu dürfen."

Der ſchmachtende Blick auf Auguſte, der dieſe Rede begleitete, wurde von dem Vater abgezogen durch die Frage: „wie denn eigentlich die Sache zuſammenhinge?"

„In wenigen Worten" — verſetzte Sturm — „werde ich, mit Erlaubniß des Herrn Polizeichefs, Ihnen, mein verehrter Herr, darüber Auskunft geben, und Sie werden ſehen, daß ich keinen Augenblick dabei meinen fiskaliſchen Scharfblick verleugnet habe. Wir hatten kurz vorher ihren ehrlichen Capitän bei dem ſeiner harrenden Boote abgeſetzt, und verweilten noch einige Augenblicke dort bis zur Ankunft ſeines wackern Steuermannes, meines Freundes Eduard Blank, den wir ſchon in der Ferne in großer Eile herankommen ſahen."

„Ihres Freundes?" — fragte Auguſte ſchnell.

„Nun ſo genau eben nicht, mein Fräulein! wir haben uns mehrmals in der Stadt in guter Geſellſchaft getroffen, und Gefallen an einander gefunden. Kurz wir fuhren den Strandweg zurück. Nicht fern von Ihrem Landhauſe bemerkte ich, von einem dumpfen Geräuſch aufmerkſam gemacht, unten am Ufer etwas, das ſich dort herum bewegte. — Von einem dunklen Inſtinkte geleitet, der in allem Gebückten, Schleichenden, kurz in allem Verſteckten mich etwas Geſetzwidriges ahnen läßt, ließ ich, freilich nicht ganz mit dem Conſens des Herrn Polizeichefs, der über meinen Dienſteifer lächelte, ſogleich anhalten, ſprang hinab, und gerade auf das Schleichende los. Es war ein junger Geſell mit einem Felleiſen auf dem Rücken, der, wie es mir ſogleich ahnte, ſo gebückt hinſchlich, um nicht geſehen zu werden. — „Was giebt's?“ — donnerte ich hervor; er fuhr erſchrocken zuſammen. — „Ach Gott! ein Unglück!“ — ſtammelte er — „ein todter Mann liegt da im Waſſer.“ — „Und warum ſchleichſt Du hier ſo gebückt herum?“ — „Ich ſuche nur mein Meſſer,“ — ſagte er ziemlich unbefangen; dieß Wort war aber für mich ein trait de lumière, und da ich die Wirkung eines dreiſt ausgeſprochenen Gedankens kenne, faßte ich ihn an der Bruſt und ſagte barſch: „geſteh nur! das Meſſer ſteckt in der Bruſt des Todten!“ — „Herr Gott! Nein!“ — ſtotterte er zitternd hervor — „es iſt mir ſammt dem Käſe vor Schrecken entfallen!“ — „Wie iſt es zugegangen?“ — fragte ich weiter — „lüge nicht!“ — „Ach, Herr! wie kann ich's wiſſen?“ — verſetzte er — „es kam mir vor, ſo wie ich mein Abendbrot verzehrend vorüber ging, als hörte ich ein Plätſchern und Stöhnen neben mir; ganz erſchrocken lief ich hinzu, und erblickte einen menſchlichen Körper, der faſt ganz im Waſſer lag; ich zog ihn völlig auf den breiten Stein herauf, aber während dem war auch die letzte Spur vom Leben verſchwunden, und da ich nicht mehr helfen konnte, wollte ich ſo eben Leute herbeirufen, als ich mein Meſſer vermißte.“ — Unterdeſſen hatten die Uebrigen den todten Körper erblickt; alle, ſelbſt der würdige Herr Polizeichef, legten Hand an, um denſelben weiter vom Waſſer zu entfernen, da ſchrie der Kutſcher, eine breite Wunde in der Bruſt deſſelben gewahrend, laut auf: „Er iſt ermordet!“ — Ich ließ — weiß ich doch wirklich nicht, ob vor Entſetzen, oder vor Freude über meinen ſchon bewährten Scharfſinn — den beſtürzten Geſellen, und eilte zu dem Todten hin, freilich nur auf einen Augenblick, aber der beſonnene Mörder benutzte dieſen zur Flucht. Ich ſtürzte ihm freilich ſogleich nach, war aber ſo unglücklich über einen Stein zu ſtraucheln, und die Andern, die weder meinen Verdacht, noch den Gegenſtand recht wahr genommen, hielten ſich, in der Meinung, daß mein Geſchrei nur aus Angſt oder Schmerz herrühre, gar zu lange bei mir auf. Er war ſchon hinter den Geſträuchen entkommen. Doch riefen wir bald die Einwohner der nächſten Häuſer zuſammen; reitende Boten wurden ausgeſchickt; entkommen wird er nicht; den Hut hat er verloren; den haben wir, ſo auch das Meſſer, das in dem von der Ebbe entlößten Sande, an der Stelle, wo der Leichnam heraufgezogen war, gefunden wurde. Es paßt in die Wunde, die freilich etwas weiter iſt, doch kann er es tüchtig darin umgewühlt haben. — Nun wir werden den Burſchen wohl zum Geſtändniß bringen, hat er ſich doch durch ſeine Flucht noch verdächtiger gemacht.“

„Ei nun!“ — ſagte Auguſte, zum erſtenmal ſeit Anfang des Berichts ſcheu aufblickend, mit einem unbeſchreiblichen Blick auf den Doctor: ſolche Ausdrücke könnten wohl auch den unſchuldigſten ſo erſchrecken und verwirren, daß er nicht überlegte, was er in dem Augenblick that!“

„Das ſollten ſie ja eben,“ — verſetzte Sturm ſchnell, — „ihn verwirren und die Beſinnung zur Lüge rauben.“

Auguſte ſchwieg einen Augenblick. — „Sonderbar!“ — verſetzte ſie endlich — „Sie werden ſich täglich unähnlicher! Früher habe ich Sie immer als einen eifrigen Anwald nothleidender und unterdrückter Perſonen gekannt. Seitdem Sie ſich in den Kopf geſetzt haben, Fiscal zu werden, wittern Sie in jeder Bewegung ein Verbrechen.“

„Das iſt eine Pflicht, die der Poſten mit ſich führt“ — fuhr er heiter fort „und iſt es nicht ein heiliges Amt, über die Sicherheit ſeiner Mitbürger und die Aufrechthaltung der Geſetze zu wachen?“

„Allerdings!“ — entgegnete ſie etwas bitter — „nur muß die Sicherheit Aller nicht auf die Unſicherheit jedes Einzelnen gebaut ſein! Wie iſt es möglich daß der Ernſt eines Amtes dem Inhaber deſſelben die liebenswürdige Milde ſeines Herzens rauben kann?“

„Wie würden denn Sie in einem ſolchen Amte verfahren, ſchönſte Auguſte?“ fragte Sturm, mit einem Lächeln, das jedoch ſeine Empfindlichkeit nicht ganz verbarg.

„Ich wollte“ — erwiederte ſie raſch — „ein ſolches gar nicht haben; wenigſtens“ — fügte ſie verbeſſernd hinzu, — „dürfte es keinen Einfluß auf mein Inneres erhalten, mich nie bewegen, was ich für gut und billig erkannt hätte, zu verläugnen. Ein zufälliger Umſtand dürfte mich nicht dahin bringen, ſelbſt einen wahrſcheinlichen Verdacht auszuſprechen, ehe ich bei mir ſelbſt entſchieden hätte, ob ſeine Wahrſcheinlichkeit nicht zum größten Theil in einem übereilten Eifer bei mir, die Wahrheit zu entdecken, läge, und ob ich nicht ſelbſt dadurch ein Verbrechen gegen einen armen Menſchen beginge, deſſen Unſchuld ich, dem juriſtiſchen Herkommen entgegengeſetzt, mir zur Pflicht machen würde, vorauszuſetzen; ja ſogar in zweifelhaften Fällen, die für ihn günſtige Erklärung, ſobald jedes Für und Wider gleich wäre, zu ergreifen!

„Ei mein Fräulein!“ bemerkte Sturm — „Sie ſprechen ja mit einer Wärme, einem Eifer“ —

„Als wenn ich ſelbſt“ — unterbrach ſie ihn heftiger, als ſonſt in ihrem Weſen lag, — „die Mitſchuldige Ihres Schuldigen wäre! Nun ich erwarte ruhig die durchdringenden Fragen Ihres Scharfſinnes.“

„Nun!“ — verſetzte Sturm, während die Geſellſchaft gutmüthig über ihren Streit lachte — „ich möchte nur ſagen, als ein Frauenzimmer, das ſie ſind, deren Klugheit, wie umſichtig ſie auch ſei, ſich doch immer von dem Mitleid beſtechen läßt, ahnen Sie nicht, wie wichtig conſequenter Scharfſinn auf meinem Poſten iſt, und wie allmächtig er wirkt; mag er auch zuweilen irren, ſelbſt ſein Irrthum bringt doch zuletzt die Wahrheit an den Tag — ich weiß viele Beiſpiele, wo“ —

„Ach Gott, ſitzen wir denn hier zuſammen im Gericht“ — unterbrach Auguſte ungeduldig, — „wir ſind vielmehr zuſammen, um alle Gerichte in der Welt zu vergeſſen, die ausgenommen, welche vor uns auf dem Tiſche ſtehen; damit ich aber nochmals als ein wahres Frauenzimmer erſcheinen möge, warne ich Sie nur, nicht durch Ihr neues Amt Ihren alten liebenswürdigen Eifer für jeden Bedrängten einzubüßen, denn mit ihm geht Ihnen die Gunſt aller Weiber verloren.“

„Das Geſpräch nahm allmählig eine andere Richtung, doch Auguſten zu beruhigen, die um ſo tiefer unter dem Gewicht ihres Geheimniſſes ſeufzte, als ſie mit Schrecken einen Unglücklichen bedroht ſah, von deſſen Unſchuld ſie überzeugt war; ja ſie bemerkte ſogar, wie ſie nach aufgehobenem Tiſche zuvorkommender als gewöhnlich zu dem Doctor hintrat, daß dieſer, als wollte er in dem gereizten Gefühl ſeines Dienſteifers ſie ſeine verletzte Würde fühlen laſſen, ſie kalt und zerſtreut anhörte; zum erſtenmale in ſeinem Leben ſchien er Cathinka zu vermiſſen, mit der er ſonſt ſich nie abgab; er fragte um die Urſache ihrer Abweſenheit, und nach ihrer Wohnung in der Stadt. Wirklich hatte Auguſtens Verſuch, ihn zur Milde zu bewegen, der außerdem durch ihre befangene Stimmung eine verkehrte Richtung nahm, durchaus die beabſichtigte Wirkung verfehlt. Er fühlte ſich eben dadurch zum größeren Eifer im Hervorſuchen aller Nebendinge, die ſeinen ſchon gezeigten Scharfſinn bewähren konnten, noch mehr geſtimmt.

Den folgenden Tag wurde richtig der Entflohene eingebracht, der bei dem vorläufigen Verhör mehr Aengſtlichkeit als Zuverſicht verrieth, und die Unbefangenheit des erſten Abends ganz verloren zu haben ſchien. Zwar war ſein Bericht ganz derſelbe, allein ſeine Flucht, die er nur in ängſtlicher Verwirrung über die unerwartete Beſchuldigung, welche er durch die unſchuldige Erwähnung eines in ſolchem Augenblick immer Verdacht erregenden Meſſers ſelbſt zu beſtätigen ſchien, vorgenommen haben wollte, machte jenen nur verdächtiger, um ſo mehr, da er keine genügende Auskunft geben konnte, warum er eben den Weg am Strande gewählt hatte, da doch zu der einige Meilen entfernten Stadt, worauf ſein Paß lautete, die obere Straße, wenn auch nicht kürzer, ſo doch bequemer führte. Er war übrigens ein Seilergeſell aus der Stadt, der ſeine erſte Wanderung antreten wollte, und behauptete, den nach allen Kennzeichen vorſätzlich Ermordeten, nie gekannt noch geſehen zu haben.

Es hatte ſich bald gefunden, daß dieſer ein ungefähr dreißigjähriger Fiſcher, von einem wenige Meilen entfernten unten am Fluſſe liegenden Dorfe ſei. Er war früher Matroſe geweſen; da es ihm aber durch den übeln Ruf, worin er wegen ſeines ſtreitſüchtigen boshaften Charakters, und ſeiner immerwährenden Faulheit ſtand, immer ſchwieriger geworden war, auf den Schiffen Anſtellung zu finden, hatte er dies Gewerbe ganz aufgegeben und ſeitdem, ohne für ſeine Familie zu ſorgen, bei ſeltener Arbeit und täglicher Trunkenheit die Zeit verbracht. Freilich ließ es ſich nicht auffinden, in wie fern beide, dieſer und der Seilergeſell in irgend einem Verhältniſſe zu einander geſtanden; als es aber bald auskam, daß der Seiler in demſelben Dorfe nahe Verwandte hatte, die er mitunter beſuchte, ließ ſich auf eine in Kneipen, ſowohl dort wie in der Stadt gemachte Bekanntſchaft ſchließen. Ungeachtet nun alle über den Seiler eingezogene Berichte und Zeugniſſe lobend waren, ſchienen doch die übrigen Umſtände ſich zu einem ſo ſchweren Verdacht zu vereinen, daß das Gericht, vorzüglich aber der Fiscal, keinen Zweifel an ſeiner Schuld hegten. Er wurde alſo in das ähnlichen Verbrechern beſtimmte Gefängniß gebracht.

Während dieß Alles vorging, ſah Auguſte den Doctor, der in ſeiner triumphirenden Freude ob der ſchon erfolgten und noch zu hoffenden Beſtätigung ſeines Scharfſinnes nie unterließ, ſie von dieſer Sache, welche zu beſprechen auch ſie einen geheimen Trieb fühlte, zu unterhalten — aber widerte ſie dieſe Freude auch an, ſo ängſtigten und betrübten ſie noch mehr ſeine unläugbar ſcharfſinnigen Folgerungen aus den zuſammentreffenden Umſtänden um ſo mehr, da ſie erkannte, wie geeignet ſie waren, jeden nicht beſſer Wiſſenden in ſeiner guten Meinung von dem Angeſchuldigten irre zu machen. Ihr ganzes Weſen forderte ſie auf, ihn zu entſchuldigen, zu retten. Allein das erſte wagte ſie nur von ferne und zwar mit genau erwogenen Worten, nicht mit der Begeiſterung und Wärme, die allein hätten wirkſam ſein können, denen aber eine bange Beſorgniß wegen des in ihrem Herzen begrabenen Geheimniſſes Zügel anlegte. — Und ihn retten, wie vermochte ſie das? Denn es ſchien ihr eine heilige Pflicht — und auch ihr Herz gebot ihr, nie das anvertraute Geheimniß eines Andern zu verrathen und dieß Gefühl regte ſich noch ſtärker in ihrer Bruſt, wenn es ein Geheimniß galt, das ihr nur durch einen Zufall zu Theil geworden, und alſo ganz der Obhut ihrer weiblichen Würde hingegeben war. — Und hier galt es ein Geheimniß, deſſen Aufdeckung zwar einen Schuldloſen einem ſchwer drückenden Kerker entziehen, aber auch einem Leben den Tod bringen konnte, und weſſen! einem jungen Manne, dem ſie ohne daß er, faſt ohne daß ſie es ſelbſt ahnete, lange geneigt geweſen, bei dem ſie aber erſt in dem Augenblicke, wo ein gräßliches Unglück, ein Verbrechen vielleicht, ſie auf immer trennte, empfunden hatte, daß er ſie liebe, und daß ſie das Gefühl ganz mit ihm theile. Und was wußte ſie denn mehr, als was ihr Auge undeutlich geſehen? Dürfte ſie dem Gerichte, wenn es auch eine ihr ganz unbekannte Perſon beträfe, eine That verrathen, die ihr ein Räthſel war, welches die unſanfte Gewalt des Tribunals mit eben ſo kurzſichtigem Scharfſinne, als der, dem der unglückliche Seiler zum Opfer anheimgefallen war, ſtatt zu löſen, nur blutig zerhauen würde; und eine tiefere innere Ueberzeugung ſagte ihr, daß er zwar eines Vergehens aber keines Verbrechens ſchuldig ſein könne. War der Gedanke ihr doch erträglicher, einen Unſchuldigen, den ſein eigenes Bewußtſein aufrecht erhalten würde, in Bedrängniß zu wiſſen, als den wirklich Schuldigen, nicht bloß dem bedrohenden Tode, ſondern, was noch mehr iſt, dem hoffnungsloſen Gefühl ſeiner Strafſchuldigkeit zu übergeben; dennoch fand ein ſchmerzlicher Zwieſpalt in Auguſtens Bruſt immerwährend ſtatt. Sie ſann unaufhörlich darauf, wie ſie den Seiler retten könnte, ohne ihr Geheimniß zu verrathen.

Da erhielt ſie eines Tages einen Beſuch von Cathinka, welche ſie ſeit jenem Sonntags-Morgen nicht geſehen, und die nun ihre dreiwöchentliche Abweſenheit mit triftigen Gründen entſchuldigte; — „aber unterdeſſen“ — ſchloß ſie — „habe ich eine rechte Angſt ausgeſtanden, ja ſchon hier, jenen Morgen, ich wollte es Dir nicht merken laſſen; denn ich hatte wohl gehört, daß Eduard einen heftigen Streit mit einem Halbbetrunkenen hatte, und ich wollte beinahe wetten, daß dieſer der Gefundene ſei — daher machte ich, daß ich fortkam.“

„Du haſt dieß doch wohl gegen Niemanden geäußert?“ — fragte Auguſte ängſtlich.

„Ach Nein! der Mörder wurde ja gleich darauf entdeckt.“

„Und wenn auch nicht“ — verſetzte Auguſte, — „wie wäre Eduard eines Mordes fähig? die bloße Aeußerung, daß er mit Jemandem Händel gehabt, möchte ihm doch Unannehmlichkeiten zuziehen, und Dich ſogar vor's Gericht führen.“

„Gott behüte!“ — fiel Cathinka ängſtlich ein, — „ich habe es keiner Maus verrathen, auch iſt mir nur in der Angſt die Möglichkeit eingefallen, allein hätteſt Du den armen Anton geſehen, Guſte! würdeſt Du es ihm eben ſo wenig zugetraut haben. Er hat ein ſo ſanftes heiteres Geſicht, und iſt ein frommes Kind; hat die arme Mutter ſo treu ernährt.“

„Du kennſt ihn?“ — fragte Auguſte verwundert.

„Das glaube ich; die ganze Nachbarſchaft hat Mitleid mit ihr; allein das hilft ihr, bei ſo theuren Zeiten, nur wenig.“

Auguſte war ſchnell zu ihrem Sekretair geeilt, ein Röllchen Gold lag ſchon in ihrer Hand, allein der plötzliche Gedanke, daß ſo viel Geld in den Händen einer armen Frau, ſie leicht zu Unvorſichtigkeit verleiten, und gerichtliche Unterſuchung herbeiführen könnte, machte ſie bedenklich; — „Darf die Mutter ihn ſehen?“ — fragte ſie.

„Ach, nein! Kein Menſch, bevor er eingeſtanden hat; allein geſunderes Eſſen gelingt es ihr wohl ihm zuſtecken zu laſſen. Der Gefangenwärter hat ſelbſt Mitleid mit ihm.“

„Wenn Du ſchweigen, und mir verſprechen willſt, nie meinen Namen dabei zu nennen, kannſt Du Dir ein kleines Verdienſt um die Leute erwerben. Die Mutter darf nicht Mangel leiden, ſtecke ihr nach und nach etwas zu, aber nicht zu viel auf einmal; wenn Du damit zu Ende biſt, ſollſt Du immer mehr erhalten.“

Cathinka war dieſes Verkehrs ſehr zufrieden. Es ſchmeichelte ihr, als Wohlthäterin auftreten zu können, und ſie verließ ſeelenfroh Auguſte, der jedes ihrer Worte ein Dolchſtoß ins Herz war; denn ſie ſei es ja, ſagte ſie ſich, die über den armen Anton das Schwert gezogen hielt, inſofern ſie es nicht hinwegzog; aber dennoch meinte ſie, leichter Athem holend, bliebe es noch immer eine Frage, ob ihre Worte, vermöchte ſie auch das ihrem Herzen ſo heilige Geſtändniß zu verrathen, Kraft genug haben würden ſeine Bande zu löſen. Sie hatte ja auch keine Beweiſe ihrer Ausſage. Indeſſen empfand ihr ganzes Weſen ein immer größeres Bedürfniß ihn zu retten; nur das Wie vermochte ihre Phantaſie nicht aufzufinden; zitterten doch alle untergeordneten Beamten vor der ſtarren Strenge des Polizeichefs, dem auch die Aufſicht über die Gefängniſſe auvertraut war, und deſſen Eifer, ſich in den Augen ſeiner Obern immer verdienſtlicher zu machen, dieß ſeinem Charakter entſprechende Mittel ergriffen hatte, wodurch er indeſſen die erſte Pflicht eines neuen Beamten verletzte, die, durch eine gerechte Milde die Regierung, in deren Namen er wirkte, beliebt und geehrt zu machen.“

Monate waren indeſſen vergangen; in welchen der Fiscal, der Auguſtens väterliches Haus immer häufiger beſuchte, von dem Fortgang der Sache nichts anders mitzutheilen hatte, als die Hoffnung, durch ein fortgeſetztes ſtrenges Verfahren, den Verhafteten bald, ſeinem Ausdrucke nach, mürbe zu machen, und ihn zum Geſtändniſſe zu bringen — „dann“ — fügte einmal bei einer ſolchen Aeußerung gegen Auguſte hinzu, — „bin ich des guten Erfolgs meiner Bemühungen gewiß, und mein erſtes Geſchäft wird dann ſein: Sie um Erlaubniß zu bitten, Ihrem verehrten Vater den innigſten Wunſch meines Herzens vorzutragen.“

Auguſte ſah ihn betroffen, unſicher an. Nicht daß dieſe halbe Erklärung, der noch deutlichere Aeußerungen ſeiner Liebe vorangegangen waren, ſie überraſchte, ſondern eine Reihe von Vorſtellungen durchzog plötzlich ihre Seele. Keine Hoffnung einer Verbindung mit Eduard war je in ihrem Innern aufgeſtiegen, denn in derſelben Stunde, wo die Schwatzhaftigkeit der Couſine ihr ſeine Zuneigung als einen lieblichen Traum vormalte, der ihr Herz durchzitterte, hatte ja eine grauenhafte Wirklichkeit ihn gewaltſam zerſtört; dieſe Ueberzeugung mit der Vorſtellung vereint, daß ſie vielleicht, indem ſie ſich zum Opfer darböte, dadurch die wegen ihres Schweigens leidende Unſchuld retten, und ſich ſelbſt über den Zweifel, ob nicht dennoch eine eigenſüchtige Vorliebe Antheil an dieſem Schweigen hätte, beruhigen könnte, ſtellte ſich in dieſem Augenblick klar vor ihrem Blick; war ja doch Sturm ein anerkannt rechtlicher, ſogar ſanfter Mann, deſſen Liebenswürdigkeit, die ſie früher doch freundlich angezogen, nur durch die übertriebene Strenge ſeines Eifers verſchwunden war, eine Strenge, welche ihr Einfluß wohl wieder zu mildern vermochte; und die Hoffnung auf dieſen Erfolg gewann eine ſolche Kraft, ja deſſen Wahrſcheinlichkeit ſchwebte ihr jetzt ſo deutlich vor der Seele, daß ſie, obgleich leicht erblaſſend, mit zitternder Stimme zur Antwort gab: „Es ſei, doch unter einer Bedingung.“

„Und die iſt?“ — fragte er ſeelenfroh, denn er war bis dieſen Augenblick, obgleich er ſich ſelbſt die Gewißheit vorträumte, ſeiner Sache keinesweges ſicher geweſen.

„Daß Sie ſich bemühen, Ihr Unrecht wieder gut zu machen, und den armen Seiler aus einer Lage zu erlöſen, worein, ich fühle es, nur äußere Zufälligkeiten, und Ihre ſcharfſinnige Deutung derſelben mehr als eine böſe That ihn gebracht?“

„Und das behaupten Sie mit ſolcher Gewißheit?“ — erwiederte er beſtürzt.

„Fragen Sie die ganze — Stadt? Iſt der Burſche nicht immer als ſanft und gut bekannt geweſen, und der Ermordete dagegen als ein verworfener Menſch. Ihre nähere Bekanntſchaft iſt ja nicht einmal erwieſen.“

„Doch! doch!“

„Nun denn, und wenn auch wirklich die Verruchtheit des Erſchlagenen, den Unglücklichen in einem ſolchen Grad gereizt hätte, daß er ſich einen Augenblick vergaß, was der andere mit glücklicherem Erfolg Jahrelang alle Tage gethan, muß er denn eine augenblickliche Wallung des jungen Blutes, das vielleicht, eben weil es rein war, ſo ungeſtüm aufbrauſte, mit dem Leben, oder noch weit ſchlimmer, mit dem Elend eines ganzen Lebens büßen?“

„Das, liebe Auguſte! iſt die Sache des Geſetzes.“

„Aber Ihre Sache iſt's, lieber Sturm! menſchlich, nicht ſtrenger als das ruhige Geſetz zu ſein, nicht Umſtänden, die doch allerdings zufällig ſein können und die Sie, wären Sie ſein Anwald, ſich bemühen würden, zu beſeitigen, eine gefährliche verbrecheriſche Auslegung zu geben?“

„Möge ſein Anwald es thun! als Menſch muß ich das ja wünſchen! allein es wird ihm nicht gelingen.“

„Ich ehre die Wahrheit“ — verſetzte Auguſte warm, — „allein den Schein, der im einſeitigen Suchen derſelben, ſich ihren Namen anmaßen will, haſſe ich. Soll ich Ihnen tauſend Beiſpiele — Calas, Andrades, Le Surgues, die ich kürzlich mit Grauen geleſen habe, alle aus der franzöſiſchen Geſchichte, — denn die gewiß auch vorhandenen deutſchen Juſtizmorde vermodern noch, von dem Heiligenſchein der Gerechtigkeit umgeben, in ihren Archiven, — ſoll ich Ihnen die vorhalten, welche alle die Unhinlänglichkeit wahrſcheinlicher Umſtände beweiſen. Wollen auch Sie einen Mord auf ihr Gewiſſen wälzen? Glauben Sie mir, der Thäter, wer es auch ſei, entgeht der innern Strafe nicht.“

„Aber, liebe Auguſte! es iſt eben die äußere Strafe eines Verbrechens, worauf mein Amt hinweiſt, und die es mir gebietet.“

„Aber doch nicht aus äußeren Zufälligkeiten ein Verbrechen zuſammen zu ſtoppeln?“

„Das habe ich mir nicht vorzuwerfen,“ — entgegnete er verletzt. — „Allein ich begreife nicht, warum Sie ſich eben dieſes Menſchen ſo warm annehmen?“ fügte er mit einem ſpähenden Blick hinzu.

„Eben weil er ein Menſch iſt“ — verſetzte ſie verlegen — „blutjung, und eine alte kranke Mutter hat.“ —

„Hm! der Erſchlagene hat auch Familie. Nun wohl! zurückgehen kann und will ich nicht, weil dem Pflicht und Ehre widerſtreiten, allein ich verſpreche Ihnen, jeden fernen eintreffenden Umſtand, ſein Benehmen ſelbſt, mit der Vorausſetzung möglicher Schuldloſigkeit zu beurtheilen. Bei Gott, das iſt mehr, als ich thun ſollte — ich darf alſo“

Auguſte, froh doch etwas erreicht zu haben, und die eben darin die Möglichkeit einer noch größeren Möglichkeit erblickte, ließ ihn gewähren. Er küßte mit Wärme ihre Hand, doch nicht mit dem Entzücken, womit er ohne die ihm abgedrungene halbe Bedingung es gethan haben würde, und verließ ſie in tiefem Sinnen an einen günſtigen Umſtand, um in derſelben Stunde, woran Auguſte freilich nicht gedacht hatte, dem Vater ſeinen Antrag zu eröffnen. Der Alte, dem dieſer auch nicht unerwartet kam, verwies ihn auf die Tochter zurück, und da Sturm ſich ſchon auf ihre Beiſtimmung berufen zu dürfen glaubte, lächelte der Vater beifällig und äußerte nur den Wunſch, daß keine öffentliche Verlobung ſtattfände, bevor der Bewerber mit dem verhofften Amte bekleidet ſei.

Sei es nun dieſe Bedingung, oder vielleicht eine geheime Spannung, welche die Meinungsverſchiedenheit der Neuverlobten hervorgebracht hatte, und die nur allmälig, im Verlauf der Beiden drückenden Sache, ſich wieder ausgleichen würde, keine größere Annäherung als früher fand in ihren Unterredungen ſtatt; es war als ſcheueten ſich Beide vor einer Hingebung, die bei der Einen nicht aus liebender Zärtlichkeit hervorgehen konnte, und bei dem Andern mit der Furcht, ihr zu viel Gewalt einzuräumen, verbunden war.

Kaum eine Woche nachher reichte der Polizeichef dem Doctor Sturm eines Morgens, als dieſer zu ihm ins Zimmer trat, ein offenes Billet mit den Worten hin: „Sehen Sie da, was mir die Fußpoſt ſo eben gebracht hat.“

Sturm nahm ihm das Blatt aus der Hand und betrachtete ſeiner Gewohnheit nach, das Aeußere deſſelben genau. Er ſah das feinſte Velin, die drei Seiten deſſelben mit goldenem Schnitt und eine höchſt zierliche, jedoch ſteife und anſcheinend verſtellte Handſchrift, dann las er:

„Nehmen Sie ſich die Warnung eines Unbekannten zu
„Herzen, dem die Verhältniſſe verwehren, öffentlich darthun
„zu dürfen, was er vor Gottes Auge auf ſeine Seligkeit
„hierdurch betheuert, daß der inhaftirte junge Mann, Anton
„Burg, wie ſehr auch der Schein gegen ihn zeugt, an dem
„angeſchuldigten Verbrechen durchaus nicht ſchuldig und ein
„ganz anderer der Thäter iſt.“

„Nun, was ſagen Sie dazu?“ — fragte der Polizeichef. — „Firlefanz, nicht wahr, der keine Beachtung verdient; dennoch wundert mich nicht eben die Zierlichkeit des Blattes, das nur vielleicht imponiren ſollte, ſondern die durchaus zierliche Hand.“

„Sonderbar!“ — ſagte Sturm nachſinnend — „höchſt ſonderbar! O! da fällt mir was ein. Gewiß! ich habe es! Jetzt wird mir Vieles erklärbar! O, über die Schlauheit der Weiber!“

„Was fällt Ihnen ein?“

„Nun, es iſt ein bloßer Einfall! — Ich ſollte freilich noch nichts ſagen, doch Ihnen verehrter Gönner, will ich keinen Zug meines Scharfſinnes, oder vielmehr meines ſcharfen Gedächtniſſes, das da, wo es die Amtspflicht gilt, immer rege iſt, verhehlen. Warten Sie nur einen Augenblick. — Er zog ſein Taſchenbuch hervor, ſuchte darin, fand ein etwas vergelbtes zuſammengelegtes Velinblatt, das er raſch entfaltete, und mit dem Schreiben zuſammenhielt. — „Hm!“ — murmelte er für ſich ſelbſt. — „Männer — Mann! Warnung, Schein, nicht! — Ja, ja! es iſt dieſelbe Hand, ich kann nicht zweifeln.“

„Wie! Tauſendkünſtler!“ — rief der Polizeichef erfreut — „Sie kennen den Schreiber! ſchnell“ —

„Belieben Sie nur dieß Stammbuchblatt zu leſen und beide zuſammenzuhalten:“

„Die Männer ſuchen nur zu gern in jedem dreiſt begegnenden
„Blicke den Wiederſchein von dem Verlangen ihres
„Herzens und ahnen nicht, daß dieſer in dem Auge, das
„ſich zu Boden ſenkt, am ſchönſten ruht. — Vergeſſen
„Sie, wohin der Wind, die Meere und das Leben Sie auch
„treiben mögen, nicht dieſe Warnung
Ihrer Freundin C.“

„C —“ — wiederholte der Polizeichef — „ich weiß Nichts.“

„Cathinka!“ verſetzte Sturm lächelnd. — „Sehen Sie, verehrter Herr und Freund! Es war mir längſt auffallend, warum meine Braut — ich darf ſie jetzt wohl ſo nennen — ſich eben dies Burſchen, den ſie doch gewiß nicht kennt und der weit unter ihr ſteht, ſo annimmt. Jetzt geht mir ein Licht auf. Sonderbar, wie doch ein ſcharfer Blick eine leiſe, faſt nicht zu beachtende Fügung der Vorſehung durchſchauen kann! Sie erinnern ſich gewiß des Abends, als wir jene Mordthat entdeckten. Als wir vom Tiſche unſers alten Freundes aufgeſtanden und vor das Haus getreten waren, bemerkte ich, daß die Couſine Cathinka im Hinabhüpfen von der Terraſſe an der andern Seite des Hauſes ein Papier verlor, ich rief ihr nach, da ſie mich aber nicht hörte, und immer weiter fortlief, ſteckte ich es zu mir, um ihr es nachher zu geben; allein ſie erſchien nicht mehr; den Tag darauf, — wiewohl weit wichtigere Dinge mir im Kopfe herumgingen, aber die ſchöne Hand hatte meine Theilnahme erregt, fragte ich meine Braut um ihre Wohnung, in der Abſicht, ihr das Verlorne ſelbſt zu bringen, denn ich mochte ſie nicht gern in den Augen der ernſten Couſine, die ſchwerlich um ihre leichten Herzensgeheimniſſe wußte, compromittiren. Allein Geſchäfte hielten mich ab, und ich vergaß es ganz bis heute, da dieſelbe Handſchrift mir vor die Augen kam. Und jetzt — das Haus, welches ſie bewohnt, — ſehen Sie, hier habe ich die Nummer bemerkt, befindet ſich in derſelben kurzen Straße, gewiß ſogar in der nächſten Nachbarſchaft, wo die Mutter des Seilergeſellen wohnt. Er war und iſt ſogar noch trotz des Einfluſſes der Kerkerluft ein hübſcher Burſche, — gewiß hat ſie ihn früher oft geſehen, und nun ſein Unglück — Sie wiſſen, wie mitleidig junge Mädchen ſind, beſonders wenn Jugend und Schönheit mit in's Spiel kommen! ohne Zweifel rührt die Theilnahme meiner Braut von den Wehklagen der Couſine her, und dieſer ſieht ein ſolcher Verſuch, die Ueberzeugung der Richter zu verwirren, ganz ähnlich. Ei! ſieht man wohl „bei ihrer Seligkeit!“ Nun ja, ihre irdiſche Seligkeit mag wohl dabei implicirt ſein!“ — fuhr er, ſich immer mehr ereifernd, fort. — „Nein! daß die Weiber ſich nicht fürchten, ſogar in criminellen Sachen zu intriguiren, das iſt zu toll! — Ich will ſelbſt zu ihr hingehen, ſo ganz in der Stille, — denn von der Seite verliert die Sache alle Wichtigkeit, aber geängſtigt muß ſie werden.“

„Nun!“ — ſagte der Polizeichef lächelnd — „Sie wiſſen, daß ich gegen Damen immer galant bin, wo ich es ſein darf; behalten Sie das Blatt, ich will das Ganze ignoriren, laſſen Sie mich aber indeſſen den Erfolg wiſſen.“

Sturm eilte ohne Verzug nach Cathinka's Wohnung. Die Länge des Weges kühlte ſein Blut ab, und gab ihm Zeit, zu erwägen, wie er die Wahrheit am beſten ausfinden könnte, ja ganz eingedenk ſeines Verſprechens an Auguſte, ſann er nach, ob nicht ſelbſt dieſer Vorfall den Verdacht gegen den Unglücklichen beſtärken möchte. Indeſſen trat er mit einem durchaus freundlichen Lächeln in das kleine Beſuchzimmer.

Cathinka ſtarrte ihn neugierig und verwundert an. Er begann mit Entſchuldigungen, daß ſowohl Geſchäfte als Vergeſſenheit ihn abgehalten hätten, ihr ein vor Monaten verlornes, aber von ihm gefundenes und behutſam aufgehobenes Papier früher als jetzt zurückzuſtellen, und hielt ihr darauf das Stammbuchblatt hin.

Sie erwiederte keine Sylbe, wurde aber blutroth. — „In der That,“ — fuhr er fort — „es thut mir leid, und ſelbſt deshalb mag ich es wohl im Anfang aufgeſchoben haben, mich von einer ſo ſchönen Handſchrift zu trennen. Es iſt ja doch die Ihrige.“

„Freilich habe ich es verloren,“ — ſagte ſie entſchloſſen — „und der Anfangsbuchſtabe meines Namens wird darunter ſtehen, aber geſchrieben, — nein! Nun wollte ich Ihnen um die ganze Welt nicht meine Wäſchzettel zeigen; zu rechter Zeit bald große und bald kleine Buchſtaben hinzuſchreiben, habe ich nie im Kopfe behalten können.“

„Nicht ſelbſt geſchrieben!“ — fiel er überraſcht ein — „wer hat es denn?“

„Ja das kann ich nicht ſagen, das iſt ein Geheimniß.“

Dieſer Umſtand verwirrte ein wenig den Doctor und ſpannte ſogleich ſeinen Scharfſinn; aber bald gefaßt, konnte es ihm nicht ſchwer fallen, durch Scherze, Schmeicheleien und ſchlaue Wendungen das argloſe Mädchen treuherzig zu machen.

„Nun denn,“ — platzte ſie endlich heraus — „wenn Sie mich nicht verrathen wollen, denn ich habe verſprechen müſſen, es allen Menſchen zu verſchweigen, wie unſchuldig es auch iſt, und ich weiß, daß eine ſo übertrübene Bedenklichkeit recht nach Ihrem Geſchmack iſt. Ihre künftige Braut hat es geſchrieben.“

„Wie? Auguſte? unmöglich! Das iſt nicht ihre Hand.“

„Natürlich! denn ſie hat ſie mit großer Mühe verſtellt.“

„Um Gotteswillen, warum? erzählen Sie doch Alles, Alles! Sie haben mich da in eine Unruhe verſetzt.“

„Ih mein Gott! die Sache iſt ja ganz einfach, und da ich doch A geſagt habe, muß ich doch wohl, um Sie zu beruhigen, auch B ſagen! — Auguſte verdient gar keinen Tadel deshalb, und ich ſehe auch nicht ein, daß ich ein Vergehen dadurch begangen, denn ich kann ja doch nicht dafür, daß Eduard, Herr Blank, wollte ich ſagen, ſich weit mehr an mich, als an die Couſine hielt, die ihm zu vornehm iſt und der Sie es gewiß übel genommen hätten, wenn ſie ihn freundlich angeſehen. Nun auf uns gab Niemand acht, und wir plauderten auch recht gern zuſammen; und da mußte ich einmal — Sie wiſſen ja, wie keck die Seeleute ſind, da mußte ich, ob ich wollte oder nicht, ihm verſprechen, mich in ſein Stammbuch zu ſchreiben. Nun! ich hätte mich nicht ſo lange nöthigen laſſen, wenn ich nicht gar zu ſchlecht ſchriebe, allein da ich nun doch hatte Ja ſagen müſſen, ſo bat ich die Couſine, in meinem Namen etwas hineinzuſchreiben, und das hat ſie denn auch, jedoch mit verſtellter Hand und nachdem ſie das heilige Verſprechen mir abgenommen, weder ihm, noch Jemand es zu ſagen. Und nun haben Sie häßlicher Menſch mich doch dazu verführt. Her mit dem Blatte, ich will es zerreißen.“

„Nein!“ — ſagte Sturm beklommen — „wenn es ſich ſo verhält, gehört es mir. Schweigen Sie nur immer, ich werde gewiß nicht Fräulein Auguſte compromittiren. Aber warum hat er es denn nicht erhalten?“

„Ach! das wiſſen Sie ja eben ſo gut, wie ich — weil ich es verloren, und erſt unten an der Gartenthür am Strande vermißte, wo ich es ihm geben wollte, wenn er vorüberkäme.“

„Unten an der Gartenthüre?“ — fragte er ſchnell. — „Sahen Sie ihn allein? Haben Sie keine andern Leute da bemerkt?“

„Keinen Menſchen,“ — gab ſie unbefangen, doch leicht erröthend zur Antwort. —

„Ich eilte auch ſpornſtreichs zurück und er zum Schiffe.“

Er verließ ſie mit ſchwerem Herzen. Was, von Cathinka unternommen, er für einen leichtſinnigen, nicht beachtenswerthen Weiberſtreich gehalten, erhielt von Auguſtens Hand ein ganz anderes Anſehen. Er kannte die ſittliche Beſonnenheit, die ſtrenge Wahrheitliebe ſeiner Braut, und eine ahnungsſchwangere Unruhe beſchlich ſein Herz. Nun erwog er erſt jedes Wort dieſes verhängnißvollen Billets. Alles erſchien ihm nun von ſchwerer Bedeutung. — Freilich hatte ſie etwas ähnliches geäußert, aber nicht mit einer ſo zuverſichtlichen Betheurung, nicht mit einer ſo beunruhigenden Beſtimmtheit eines andern Thäters erwähnt.

In der That erſchrak ſie beinahe vor ſeiner düſtern Bläſſe, als er, gerade nach ihrer Wohnung eilend, ſie zum Glück allein in dem Salon traf. Ihre ſchwermüthige ſinnende Haltung fiel ihm nun erſt auf.

„Ich komme ſehr betrübt zu Ihnen;“ — begann er — „habe ich doch verſprochen, Ihnen nichts in dieſer verwünſchten Mordſache zu verheimlichen; ſehen Sie nun ſelbſt, was uns zugekommen iſt.“ — Er zeigt ihr den Zettel, ſie von der Seite ſcharf anblickend.

„Nun!“ ſagte ſie ruhig, das ſchnell durchflogene Blatt zurückgebend — „glauben Sie nicht, daß dieſe Warnung, die nie hätte nöthig werden ſollen, Beachtung verdient?“

„Allerdings! Leider! leider! ahnen Sie nicht, woher ſie kommen mag?“

„Der Unbekannte!“ — erwiederte ſie unbefangen — „hat wohl dafür geſorgt, daß ihn keine Ahnung auswittern kann.“

„Doch! Doch!“ verſetzte er düſter — „ich beſitze noch ein Exemplar derſelben Handſchrift.“ — Er legte ſchnell das Stammbuchblatt vor ſie hin.

Sie fuhr ſichtbar zuſammen. — „Wie kommen Sie zu dieſem Blatte?“ fragte ſie heftig.

„Verzeihen Sie, Auguſte!“ — fuhr er erſchüttert fort, — „Es iſt jetzt in jedem Betracht an mir zu fragen. Sie haben das Letztere geſchrieben, das weiß ich — auch das Erſtere, das ſagt mir ihr Erſchrecken.“

„Dann täuſchen Sie ſich — ich erſchrack dieſes Blatt in Ihrer Hand zu ſehen. Ich vermuthete“ — —

„Gewiß nicht, daß es Sie verrathen würde. Geſtehen Sie nur“ —

„Was ſoll ich geſtehen, wo ich nichts läugne. — Wollen Sie aber auch nur ein Wort mehr von mir hören, ſo ſagen Sie mir zuerſt, woher haben Sie dieß Blatt?“

Er erzählte ihr den Hergang, nicht ohne Andeutung auf die ſonderbare Fügung, und auf ſeinen Alles durchdringenden Scharfſinn, dem es auch nicht entging, daß ihr Erſchrecken, ihre Unruhe mit jedem ſeiner Worte aufhörte, wogegen eine leiſe Schwermuth ſich wie ein farbloſer Trauerflor über ihre Züge legte; hätte er den Grund deſſelben errathen können, würde vielleicht ſein Triumph zum Schmerz geworden ſein.

Cathinka hatte ihr alſo vorgelogen. Eduard hatte das Blatt, worauf und worüber er ſich ſo gefreut haben ſollte, nicht einmal erhalten, ſo war gewiß auch Alles, was die Couſine ihr — von Eduards geheimer Zuneigung, ſeine Freude, von ihr reden zu können, nur freche Vorſpiegelungen geweſen, um dahinter einen geheimen Liebeshandel mit einem Leichtſinnigen zu verbergen. Ihre liebende Angſt, ihre quälende Beſorgniß wegen eines Lebens, das ſie ſich geweiht wähnte, waren alſo nur die Frucht einer dreiſten Lüge, die in dieſem Augenblick, unter ſolchen Verhältniſſen, wie eine bittere Schmach, ihr Herz zerriſſen, und ſie, die gutmüthige Bethörte eines ränkevollen Mädchens, vielleicht ſogar eines ſittenloſen Wildfangs, eines leichtſinnigen Mörders, der ſeine That verſchmerzt, ſo wie er ihrer albernen Verblendung gelacht hatte, befand ſich nun in der demüthigſten peinlichſten Verlegenheit, wegen der Schonung, die ihr gar zu ſchwaches Herz einem Unwürdigen noch immer angedeihen ließ.

Solche oder wenigſtens ähnliche Vorſtellungen verwirrten ihre Seele, als Sturm endlich ſeinen Bericht mit den Worten ſchloß: „Sie wiſſen nun Alles, und zugleich wie theuer Sie mir ſind. — Vertrauen Sie mir ganz.“ —

„Gewiß doch nicht ſo theuer, als was Sie für ihre Pflicht halten,“ erwiederte ſie, ſich faſſend. „Es ſoll kein Vorwurf ſein, lieber Sturm! denn Gott weiß, nichts iſt, nichts ſoll mir theurer werden, als dem nachzukommen, was mein Gewiſſen mir zur Pflicht macht. — Ich habe jenes Billet geſchrieben — ja — aber auch nichts mehr zu ſagen, denn Sie ſehen ja ſelbſt, daß es Bitte und Antwort auf alle Fragen zu gleicher Zeit enthält.“

„Sie dürfen alſo des Seilergeſellen Antons Unſchuld beſchwören?“ —

„In dieſer Sache, ja.“

„Und das haben Sie ſo lange verſchwiegen?“

„Würde man meinen Eid zugeben und ihm trauen, ohne mir eine genauere Erklärung abzufordern? — die ich weder geben kann noch will.“

„Ich habe Sie nie vorher ſo kalt entſchloſſen geſehen, oder mir denken können!“

„Weil Sie mich nie früher in dem Falle geſehen, es ſein zu müſſen; ich bin ohne es zu ahnen, aus Eifer, einen Unſchuldigen vor dem ihrigen zu retten, unglücklicher Weiſe auf dieſen Punkt gekommen.“

„Hm!“ — ſagte er, von dieſem Starrſinne verletzt, ohne zu wiſſen, woran ſein Scharfſinn faſſen ſollte. — „Der Anton iſt ein hübſcher Burſche.“

„Ich habe ihn nie geſehen,“ — antwortete ſie ruhig.

„Und dürfen doch ſeine Unſchuld beſchwören?“

„Doch, doch! ich habe jenen Abend von der Garten-Terraſſe ſeinen Rücken geſehen, das Felleiſen, das Brot, das Meſſer, ich habe ihn mit heitrer Stimme ein fröhliches Lied ſingen gehört. In ſolcher Stimmung begeht man keinen Mord.“

„Allein wenn Anton dennoch ein Anderer wäre, als der, welchen Sie durch die Beſchreibung eines ähnlichen Aeußern und Benehmens, für ihn halten, was dann? Zwei Handwerksburſchen auf der Wanderung können Beide jeder für ſich ſingen und ihr Abendbrot verzehren; auch iſt die Mordſtelle ſo ziemlich von der Garten-Terraſſe entfernt.“ —

„So dürfte ich doch ſchwören, daß der Verhaftete unſchuldig iſt.“ —

„So? alſo kennen Sie den Thäter?“ —

„Nun! — ich habe ihn geſehen!“ —

„Und haben geſchwiegen?“ — rief der Fiscal beide Hände zuſammenſchlagend.

„Ich bin kein Angeber — unter keinem Umſtande werde ich einen Schuldigen verrathen, deſſen Vergehen mit dem Tode beſtraft werden dürfte — ich würde mir ſelbſt wie ein Mörder vorkommen.“ —

„Mein Gott! aber die Geſetze.“

„Ihnen unterwerfe ich mich willig, aber ich gehorche ihnen nicht, wenn ſie mir etwas gebieten, dem mein Gewiſſen widerſtrebt.“

„Und vollends, wenn es darauf ankömmt einen Unſchuldigen zu retten.“

„Sie ſehen ja, daß ich mit der ängſtlichſten Beſorgniß, alles, was in meinen Kräften ſteht, für ihn thue.“

„Sie brauchen ja nur zu ſagen, was Ihre Augen geſehen.“

„Und dadurch einen verrathen, deſſen Schuld mir dennoch ein Räthſel iſt, denn“ — fügte ſie beſonnener hinzu — „meine Augen ſahen ja nur die äußere That. — Sollt ich jemanden dem richterlichen Schwert überliefern, das immer bereit hängt, deſſen Blut zu vergießen, der Blut vergoſſen hat, da ich doch hoffen muß, daß die Geſetze nicht irgend einem bloßen Anſcheine zu Folge das Todesurtheil ſprechen, und thun ſie es dennoch — über den falſchen Scharfſinn der Richter komme das Blut!“

„Sonderbar! ich kann nicht bezweifeln, daß ſie den Thäter kennen und ſogar genau“ —

Sie gab keine Antwort.

„Ich glaube ihr Zartgefühl zu verſtehen“ — fuhr er ſchmeichelnd fort. — „Nun wohl, ich gebe es zu; es würde Ihnen und Ihrer Familie unangenehm ſein, Sie in eine ſo verruchte Sache gemiſcht zu ſehen, allein das kann verhütet werden: Vertrauen Sie nur mir. Sie brauchen ja nicht jemanden zu nennen. Geben Sie mir nur einen Wink, einige Fingerzeige. — Ich werde wohl die Spuren dabei zu verfolgen wiſſen. Sie haben alſo doch das Aeußere des Mörders bemerkt, können ſeinen Anzug beſchreiben? —

Sie ſah ihn ſtarr, erſtaunt, empört an. — „O ja“ — fiel ſie ein — „er iſt von Ihrer Größe und Geſtalt, mit einem grünen Frack, dunkelen Beinkleidern, ſchmal von Geſicht, braunen Auges, ſcharfſinnigen Blickes, und trägt eine Brille.“

„Mein Gott!“ — rief Sturm beinahe erſchrocken, — „Sie beſchreiben ja meine Perſon vom Kopf bis zum Fuße?“

„Allerdings! denn wäre es Ihnen gelungen, mein Vertrauen ſich zu erſchleichen, ſtünden Sie dann nicht als ein Mörder, der meiner Ruhe, meines Gewiſſens, vor mir? Warum konnte Jener nicht auch Ihnen ähnlich ſehen, ich mich geirrt haben und durch meine Ausſage nur ein neues Unheil hervorbringen. Meinen Schwur zur Rechtfertigung eines Unſchuldigen wollen Sie nicht annehmen, dürfen Sie den Eid, der jemanden zum Verbrecher ſtempelt für heiliger halten? Und ich habe ja keine andern Beweiſe als meinen Eid.“

„Ihre Ausſage, Auguſte! — ſoll ja nur umſichtige Unterſuchungen hervorleiten — nur was Ihre Augen geſehen zu haben glauben.“

„Sie haben mich gelehrt vor Ihren Unterſuchungen zu ſchaudern,“ — fiel ſie ihm ins Wort. — Sie meinen ja deſſen, was Ihre Augen doch nicht geſehen, gewiß zu ſein, ich zweifle ſogar an der Wahrhaftigkeit der meinigen. Nein! Meine Augen haben nur in dem Thäter mit voller Ueberzeugung den Angeſchuldigten nicht geſehen; das bin nun bereit zu beſchwören, da ich einmal verrathen bin.

„Sie ſetzen mich in die peinlichſte Verlegenheit! Fühlen Sie denn nicht, daß ich, bei der Wendung, die unſere Unterredung genommen, ſelbſt zur Rettung des, wie ſie behaupten, Unſchuldigen, dieſe meinen Vorgeſetzten nicht verſchweigen darf?“

„Sonderbar! und da es darauf ankam, mich zum Vertrauen zu verleiten, verſprachen Sie dieß nicht zu mißbrauchen.“

„Sie verkennen mich. Ich wollte die mir gegebene Auskunft klug benutzen, dafür ſorgen, daß Sie außer der Sache blieben.“

„Und jetzt nicht.“

Wir ſtehen beide unter dem Geſetze! Jetzt habe ich nur die traurige Pflicht zu erfüllen, die Behörde um Schonung mit uns Beiden anzurufen. O, Auguſte! wenn Sie die kleinſte Liebe zu mir, nur Mitleid mit mir fühlen, Sie würden mich nicht ſo entlaſſen, und ſo viel von beidem, könnte ich faſt ſagen, für einen Unbekannten — ach Gott! was weiß ich's — vielleicht zu gut Bekannten.“ — —

„Nein, nein!“ — unterbrach ſie ihn heftig in Thränen ausbrechend — „weder Mitleid noch Liebe, ich haſſe ihn ſogar, denn“ — fuhr ſie mit größerer Faſſung fort, — „ſeine That hat mich armes Mädchen in eine Verworrenheit hineingebracht, worin nur die Stimme des Gewiſſens, der Religion ſelbſt deutlich zu mir ſpricht. — Nein! mit dieſer Empfindung von Haß, kann ich ihn noch weniger als früher verrathen; es würde in dieſem Augenblick eine unwürdige Rache ſo vieler qualvollen Stunden ſein. Thun Sie, was Sie wollen, verrathen Sie nur nach Ihrer Pflicht die, welche Sie Braut genannt, die vergebens gehofft, Sie zu milderer Gerechtigkeit, zu gerechtem Mitleid zu bewegen. Aber hoffen Sie nicht, daß ich meine Ausſage über den Inhalt jenes Schreibens hinaus erweitere, daß ich ein Wort mehr ſprechen werde, als die Unſchuld des Verhafteten zu beſchwören! Es komme über mich von nun an, was es auch ſei. — Ich habe meinen Entſchluß genommen, mein Gewiſſen iſt ruhig, ſo bin ich es auch.“

„Braut genannt, nur genannt,“ — wiederholte er beſtürzt.

„Können Sie denn im Ernſt noch an ein Mädchen denken, es lieben, deſſen Anſichten von den Ihrigen ſo verſchieden, das etwas Heiligeres, als Ihre Geſetze, die Ihnen das Höchſte ſind, in ſich fühlt; kann ich zu einem Manne halten, ihm vertrauen, ihm gut ſein, der nicht ahnungslos, wie jener Unſelige, bei deſſen Vergehen ich Zeuge geweſen, ſondern gefliſſentlich mich einem verletzenden Verhängniſſe preisgiebt. Was auch geſchehen mag, nicht ich trage die Schuld, ſondern ihr unzeitiger Scharfſinn, Ihr mit Verletzung aller zarteren Gefühle übertriebener Dienſteifer, der einem unbefangenen ſchon bei ſolchem Anblick erregten Gemüthe einen ſolchen Schrecken einjagte, daß er über den Inſtinct der Selbſtbewahrung die Beſonnenheit, die vielmehr dem Verbrecher zu Gebote ſteht, vergaß, und dem faſt grundloſen Verdachte Gewicht gab, der gar nicht aufgekommen wäre, wenn Sie mehr an das allgemeine menſchliche Gefühl, als an das Böſe bei Einzelnen geglaubt hätten; und nun — thun Sie, was Sie nicht unterlaſſen dürfen.“

Die Gemüthsſtimmung, in welcher Sturm von ihr ging, iſt ſchwer zu beſchreiben. Sie hatte vor ihm eine Energie entfaltet, die er ihr bei ihrem ſonſtigen ſanften Weſen nicht zugetraut hatte, um ſo mehr empfand er, daß ihr Entſchluß unerſchütterlich ſei, und ſah dabei mit ſchwerer Beklommenheit zum erſtenmal ein, daß Auguſte rückſichtlich ſeiner wohl mit Recht ihm vorgeworfen hatte, daß der Fiscal-Eifer ihn zu weit geführt, und nun, da die unbezweifelte Wahrheit, die aus ihrem ganzen Benehmen ſprach, ihm ſeinen Irrthum und die Unſchuld des Angeklagten klar vor die Seele ſtellte, wurde es ihm die höchſte Pflicht, dieſen aus den eigenen Klauen zu retten, und ein Bedürfniß ſeines Herzens, ſie zu verſöhnen. Allein das Erſte konnte er nicht erreichen, ohne durch ein Verfahren, das ihm jedoch ſeine Amtsſtellung gebot, ſich das Letztere noch ſchwerer zu machen. — Die Mitwirkung des Vaters in Anſpruch zu nehmen, war ja nur dem alten kränklichen Mann, bei dem jeder Schritt nach äußerer Sitte und den geſelligen Verhältniſſen abgemeſſen war, und der jedes Aufſehen ſcheuete, eine tiefe Kränkung, der Tochter eine noch ſchwerere Stunde herbeizuführen, ohne hoffen zu dürfen, ihren Entſchluß zu verändern. Es blieb ihm nichts anders übrig, als ehe er den entſcheidenden Schritt unternahm, ſich dem Polizeichef anzuvertrauen, in deſſen Händen die Unterſuchungs-Acte, nur eines noch bis dahin immer gehofften Geſtändniſſes harrend, ruheten, um dann noch den höheren Behörden eingeſandt zu werden; allein dies war ja ſchon entſcheidend. Die unerbittliche Strenge und Pünktlichkeit dieſes Mannes ließ ihn zweifeln, daß er Zartgefühl genug beſäße, die Großmuth ſeiner Braut, die ihm klar war, nicht als einen weiblichen Trotz, der Demüthigung verdiente, anzuſehen; da tröſtete ihn wieder die Rechtlichkeit ſeiner Geſinnung, die Niemand übel und ihm perſönlich wohl wollte. Die kleine Beſchämung, eben dieſem Manne eingeſtehen zu müſſen, daß ſein Scharfſinn ihn getäuſcht hätte, durfte nicht in Anſchlag kommen.

Der Polizeichef kam ihm, als er den folgenden Morgen in deſſen Zimmer trat, lachend entgegen, erſchrack aber vor ſeiner Bläſſe und der tiefen Niedergeſchlagenheit, die über ſeinem ganzen Weſen verbreitet lag. Seine Beſtürzung und die beſorgte Eile, womit er fragte, was ihm begegnet ſei, nahm Sturm für ein gutes Zeichen an. Mit ſo vieler Schonung und Milderung, als ihm, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten, möglich war, theilte er ihm den ganzen Vorfall mit. Dieſer unterbrach ihn nicht, allein das größte Erſtaunen ſtand auf ſeinem Antlitz gemalt. Das war ihm während ſeiner vielen Amtsjahre noch nicht begegnet, daß ein junges Mädchen, und obendrein von einem geehrten Stande ſich mit ſolcher Entſchloſſenheit gegen die Geſetze und ſogar gegen ſeine Autorität aufgelehnt hatte; die ſichtbare Qual ſeines jungen Freundes vermehrte noch ſeinen Zorn gegen ſie. Er ſchien nicht ſo ſehr wie dieſer von der Unſchuld des Verhafteten überzeugt, und hörte nicht ohne Mißbilligung die Selbſtanklage des jungen Rechtsgelehrten, der auf augenblickliche Milderung gegen jenen drang; auch gab er in dieſer Rückſicht mehr aus Mitleid mit der aufgeregten Stimmung des Fiscals, als aus Mahnung der Billigkeit nach; aber was Auguſte betraf, beſtand er darauf, nicht nach eigenem Gutdünken handeln zu dürfen, ſondern, zugleich auch um jede gehäſſige Zurechnung von ſich zu entfernen, das ganze Verhältniß der höhern Behörde vorlegen und von ihr Verhaltungsbefehle erbitten zu wollen. Von dieſem Entſchluß ließ er ſich nicht abbringen, und übernahm ſelbſt perſönlich den Bericht abzufaſſen. Allein trotz ſeiner unerbittlichen Strenge war er doch nicht von den Rückſichten frei geblieben, welche ſelbſt den unparteiiſchen Richter, ob auch gegen ſeinen Willen, hinſichtlich Leuten von gleichem Stande, mit denen er zu leben gewohnt iſt, und deren geſelliger Charakter Theilnahme und Schonung einflößt, unwillkührlich in Auſpruch nehmen. Nicht bloß ſeine vieljährige Freundſchaft mit Auguſtens Vater, der einer der angeſehenſten Kaufleute der Stadt war, ſondern deſſen Alter und Kränklichkeit, auf welche der Vorfall an ſich, der ihm ja nicht verborgen bleiben konnte, höchſt erſchütternd wirken würde, bewog ihn oft, die Feder langſamer, als gewöhnlich, ihr Amt verrichten zu laſſen, und als der Bericht fertig war, dieſen raſch entſchloſſen in die Taſche zu ſtecken, und von einer augenblicklichen Idee ergriffen, den alten Freund, bevor er jenen fortſchickte, zu ſprechen.

Der alte Mann hatte von dem Vorgefallenen nicht die kleinſte Ahnung gehabt. Zwar war es ihm trotz ſeines mit zunehmendem Alter immer mehr indolenten Umblicks nicht entgangen, daß bei dem vermutheten Liebesglück der Tochter, doch eine geheime Unruhe ihr Herz drückte, allein eben geſtern und heute erſchien ſie ruhiger und noch ſanfter als ſonſt. Auguſte hatte nach der Unterredung mit Sturm ſich wirklich wunderbar gefaßt, was ſie ſo lange gequält, die Schuldloſigkeit des Angeklagten war nun heraus; die Folgen für ſie ängſtigten ſie nicht. Ach! der weit bittere Kummer, daß nicht blos Cathinka ein leichtſinniges Spiel mit ihrem Herzen getrieben, denn das war ihr ziemlich gleichgültig, aber daß derjenige, für deſſen Sicherheit ſie ſo viel gelitten, ſich vielleicht ſogar der Verleumdung der Welt preisgegeben, ihrer mit Gleichgültigkeit gedachte, ja ſogar im Bunde mit der Couſine ſie vielleicht durchſchaut hatte und ihren eiteln Wahn belachte, dieſer Kummer, mit deſſen Gewalt ſie immer rang, hielt ſie ganz von der ernſtlichen Erwägung ab, ob ſie dem Vater das Vorgefallene anvertrauen ſolle, oder nicht. Sie kannte ſeine ſcheue Furcht vor der Nachrede der Welt, die ſie in ſtolzem Selbſtbewußtſein verachtete, und hegte noch immer die ſtille Hoffnung, daß der Mann, dem ſie ſich ſelbſt zum Opfer geweiht, ſie vor öffentlicher Verfolgung ſicher ſtellen möchte; dennoch flößten die ahnungsloſen ruhigen Züge des Vaters ihr eine Wehmuth ein, die ſie noch ſanfter gegen ihn ſtimmte.

Ungeachtet der bei ihm ſelten leiſen und behutſamen Einleitung ſeiner Mittheilung machte doch dieſe einen ſo heftigen Eindruck auf den Alten, daß der Polizeichef nicht bloß beſtürzt, ſondern ſelbſt dadurch gerührt wurde. Bei ſeinem abgemeſſenen Lebenswandel nie in dem Fall gekommen, in Berührung mit der Polizei ſelbſt zu gerathen, eine unbegrenzte Ehrfurcht für die Geſetze hegend, und noch mehr als eine Verletzuung gegen ſie, die Nachrede der ſchadenfrohen Welt ſcheuend, gerieth der Greis in einen ſolchen Zorn gegen die Tochter, durch die er ſich, ſein Haus, ſeinen Namen beſchimpft dachte, als hätte ſie ſelbſt an dem Morde Antheil genommen. Es gelang nur mit Mühe dem Polizeichef, der freilich dieſe Stimmung von guter Wirkung auf den Starrſinn der Tochter wähnte, ihn zu beruhigen. Sie wurde gerufen.

Der zu dieſer Stunde ungewöhnliche Beſuch des doch gefürchteten Mannes und ein Blick auf den Vater, belehrte ſie, daß er Alles wußte. — Aber weder die ſtrenge Anrede des Erſteren, noch der aufbrauſende Zorn des Letztern, ſeine Drohung mit Einſperrung, mit Enterbung, ja ſelbſt mit ſeinem Fluch, vermochten etwas anders als nur ihre Wangen bläſſer zu machen. Sie ſetzte dem Sturm ein geduldiges Schweigen entgegen. — Der Zorn des alten Mannes hatte indeſſen bald ausgetobt. Sein Aufbrauſen verlor ſich in Thränen des Kummers und des Aergers. Er flehte die Tochter an, ſeine grauen Haare ohne Schmach ins Grab tragen zu laſſen.

Dann erſt erhielt ſie ihre Sprache wieder. — „Vater!" ſagte ſie feſt, doch mit bewegter Stimme, „gegen Zorn und Drohungen, gegen die Verkennung, die Nachrede der ganzen Welt habe ich Waffen, gegen Deine Thränen keine! Habe Mitleid mit Deiner Tochter! verſuche nicht, das einzige, was ſie in der ganzen Welt beſitzt, wenn ſie auf Deine Liebe Verzicht leiſten muß, die Ruhe ihrer Seele, die Achtung für ſich ſelbſt ihr zu rauben. Wo iſt denn die Schmach? Willſt Du lieber, daß die Welt ſagen ſoll: die Tochter des wackern Altword iſt durch eine von dem ehrwürdigen Greiſe erzwungene Ausſage die Angeberin eines dadurch dem Tode Verfallenen geworden, als daß Wenige ſagen mögen: das muthige Mädchen hat lieber Alles, was die Menſchen ſonſt ſcheuen, über ſich her gehen laſſen, als die Stimme ihres Gewiſſens zu überhören. Gedenke, daß meine verewigte Mutter in Deiner Gegenwart mir eingeſchärft hat, in allen zweifelhaften Fällen, wo ich zwiſchen meiner Ueberzeugung und der Meinung Anderer ſchwankte, die erſte entſcheiden zu laſſen. Ich kann nicht anders, Vater! Vielleicht bin ich im Irrthum. Laß mich denn den Irrthum büßen, und der Strafe verfallen ſein, welche die Geſetze über den Ungehorſam verhängen. Sie vermögen nicht über meinen Willen zu ſchalten, laß ihnen dann das traurige Recht, es mit ihrem Opfer zu thun.

Sie waren Beide, noch ehe ſie es bemerkten, allein geblieben. — Der Polizeichef, ſei es nun aus Ueberzeugung nichts anders ausgerichtet zu haben, als die Herbeiführung eines herzzerreißenden Auftritts, oder ſei es aus Rührung und Reue darüber, hatte ſich in der Stille fortgeſchlichen.

Der Vater fühlte ſich gegen ſeinen Willen erweicht, und das Verſchwinden ſeines ihm ſo gut beiſtehenden Gehülfen hatte ihn wehrlos gemacht. — Er zog die Tochter mit beiden Händen zu ſich, auf ſeinen Schooß hin, und ſagte wie für ſich ſelbſt immer lauter. — „Ja! das hat freilich die Mutter geſagt — das Gewiſſen — Hm! ja aber auch ſeine Stimme kann verwirren; eigne Begriffe, eigner Wahn können ſie unſicher machen; glücklich das Kind, das erfahrne Eltern beſitzt — überlaſſe denn, meine Tochter! die Ruhe und Beruhigung Deines Gewiſſens Deinem älteſten und treueſten Freund; eröffne ihm ganz Dein Herz, damit er es rathe und leite, vergiß nicht, daß Du demjenigen, unter deſſen Vormundſchaft Du noch immer ſtehſt, eben ſo gut wie Gott Rechenſchaft über Dein Benehmen ſchuldig biſt; nenne wenigſtens ihm jenen Unglückſeligen und gönne ihm die Beruhigung, daß kein tadelnswerther Grund Deinen Entſchluß hervorgebracht habe. Kannſt Du dafür bürgen, daß nicht die böſe Welt ſchon jetzt, und vielleicht noch mehr, wenn einſt die Wahrheit ans Tageslicht kommen möchte, in Deinem Schweigen eine geheime Liebſchaft wittern möchte."

„Habe ich mich nicht" — erwiederte ſie ruhig — „noch vor kurzer Zeit mit Deinem Willen einem wackern Manne verlobt? Würde ich es gethan, ihn getäuſcht haben, wenn eine unerlaubte Neigung mich zu dieſem Verſchweigen beſtimmt hätte?"

„Nun ſo nenne mir den Thäter! Lieber will ich Dir im Voraus verſprechen, jeder Anmahnung zu widerſtehen, als das peinliche Gefühl nähren, daß meine Tochter mir nicht vertrauen darf, oder ſich ſcheut, es zu thun!"

„Vater!" — rief ſie zögernd, — „es wäre ſchrecklich, wenn Du — Nein!" — unterbrach ſie ſich beſtimmt, — „dürfte ich auch bei ſo verſchiedenen Anſichten mich auf Dein Verſprechen verlaſſen, würde ich doch dadurch Deine alten Tage, Dein noch geſundes Gemüth dem ungeheueren Kampf zwiſchen Deinem gewiſſenhaften Worte und den Anſprüchen der Geſetze preisgeben; das darf ich nicht, laß mich allein den Zufall büßen. Es würde die letzte Ruhe in meiner Seele in eine ſtete Angſt verwandeln, die ich nicht aushalten könnte. Siehe! ich kenne Deine Rechtlichkeit und Deine Liebe zu mir, guter Vater! Du wirſt mir es ſelbſt nachher danken, nicht ein Verſprechen angenommen zu haben, daß Du vielleicht nicht Stärke genug haben würdeſt, zu halten, und deſſen Verletzung mir und Dir eine ewige Reue koſten würde."

Der Vater winkte ihr düſter und ſchweigend ihn zu verlaſſen.

Wir wollen eine lange qualvolle Zeit nur kurz berühren. Der Polizeichef ſandte ſeinen Bericht, nachdem er ihm den Fiscal mitgetheilt, und dieſer ihn zu ſeinem Erſtaunen noch glimpflicher, als er ſich ſelbſt zugetraut ihn abfaſſen zu können, gefunden hatte, zur Regierung ein, doch noch immer, wie er ſich ausdrückte, über das überſpannte Mädchen höchſt erzürnt. Sturm faßte in ſeiner bangen Beſorgniß dieſen Ausdruck ſchlau und klug auf. — Er ſah nur zu gut ein, daß die öffentliche Meinung der neuern Zeit eine Richtung genommen hatte, die weniger als früher die Behörde ſtimmen möchte, bei einem Falle, der dem öffentlichen Aufſehen doch nicht völlig entzogen werden könne, das geſetzwidrige Verfahren eines Mitgliedes der höhern Klaſſen, wäre es auch wie hier aus einer vielleicht zu einſeitigen Großmuth hervorgegangen, ungerügt zu laſſen, und in der peinlichen Ungewißheit wegen der möglichen Folgen mußte er auf jedes Mittel bedacht ſein, das eine günſtigere Wendung verſprach.

„Ja! wohl überſpannt — eine völlige Ueberſpannung, wenn nicht Zerrüttung des Geiſtes,“ — erwiederte er — „erſt in dieſem Augenblick fällt mir durch Ihre Anſicht ein Umſtand auf, der bei ſo vielen andern Bedenklichkeiten mir entfallen war, und wenigſtens auf eine fixe Idee deutet, ja wer weiß, ob nicht ſogar ihr Wiſſen um den Mörder nur eine fixe Idee iſt, die das Schrecken über einen in ihrer Nähe, vielleicht vor ihren dunkelnden Augen begangenen Mord leicht hat erzeugen können. Ich drang in ſie, mir Auskunft über den Thäter zu geben; lange wollte ſie es nicht, vielleicht weil ſie es nicht konnte, zuletzt beſchrieb ſie mir — mich ſelbſt im vollen Ernſte. — Mein Gott, jetzt ſeh ich ihr Betragen in einem ganz andern Lichte.“

„Reden Sie auch wahr?“ — fragte der Polizeichef betroffen.

Sturm betheuerte die Wahrheit dieſes Umſtandes, wie er auch konnte. — „Sie wiſſen, wie lieb ich das Mädchen gehabt und noch habe,“ — fuhr er fort. — „Geſtatten Sie mir im Verein mit ihrem Vater Maßregeln zu nehmen, wodurch ſowohl für ihre Geſundheit, als Entfernung von unberufenen Zeugen geſorgt, und vielleicht die, von den Behörden in Erwartung ſtehende Entſcheidung beſtimmt werden könnte.“

Der Polizeichef ging vorläufig auf dieſe Anſicht ein, und nachdem Sturm, durch ſein thätiges Treiben es erreicht hatte, daß die Lage des Seilergeſellen in dem Grade erleichtert wurde, daß er ſich ſogar auf eine bevorſtehende Losſprechung freuen durfte, eilte er ohne Verzug zu Auguſtens Vater, deſſen Zorn gegen die Tochter, die durch ihre fortdauernde Entſchloſſenheit der ihr gelegten Falle glücklich entgangen war, bei ſeinem Anblick aufs neue aufbrauſte. Auch hier gelang es dem jüngern Freunde, deſſen vorhergehende Amtsſtrenge ſeiner angebornen Gutmüthigkeit plötzlich wieder gewichen war, den alten Mann, der ſo ganz das gewohnte Gleichgewicht ſeines ruhigen Gemüths verloren hatte, und es für ſeine Pflicht als Vater und Staatsbürger hielt, die verletzten Rechte des Geſetzes an der Widerſpänſtigen zu beſtrafen, ſeinen Anſichten zugänglich und ihm einleuchtend zu machen, daß der Anſchein einer Gemüthskrankheit, deren Symptome in dem Starrſinn ſeiner Tochter geſucht werden dürften, die neugierige Welt über ein ihren Ruf leicht verletzendes Motiv, am beſten täuſchen könnte. Der Alte ergriff um ſo lieber dies Mittel, weil die ſeiner Gewiſſenhaftigkeit zufolge nothwendige Beraubung ihrer Freiheit, die er trotz aller Gegenvorſtellungen mit ſtrengem Ernſt vollzogen wiſſen wollte, von ſelbſten daraus hervorging. Doch erlaubte er dem Bräutigam in Perſon — und mit Verſicherung von der Rückkehr ſeiner väterlichen Liebe, ſobald ſie nachgeben würde — ihr zu verkünden, daß ſie nicht mehr ihr Zimmer verlaſſen dürfte.

Auguſte vernahm dieſen Befehl mit größerer Ruhe, als Sturm ihn auszuſprechen vermochte, und nahm ihn ſogar dankbar auf. Sie ſchlug es aber, obgleich der Vater es geſtattet hatte, beſtimmt aus, ihren Verlobten mehr zu ſehen, bis eine entſcheidende Veränderung in ihrem Verhängniſſe eingetreten wäre, und nahm nur die von Sturm ausgewirkte Begünſtigung, daß dem alten Brenner, der ſeit mehr als dreißig Jahren im Dienſte des Hauſes geſtanden, und das Vertrauen ſeines Herrn völlig beſaß, geſtattet werden dürfte, ſie an einer beliebigen Stunde, Abends oder Morgens, während welcher ihr Zimmer ausgelüftet wurde, auf einem einſamen Gange in dem Garten zu begleiten, dankbar an. Der Vater blieb ſeinem peinlichen Entſchluſſe treu, ſie nicht mehr ſehen zu wollen. Sturm hatte ihm indeſſen, mit völliger Verläugnung des frühern Stolzes auf ſeinen Scharfſinn, ſeinen Antheil an dem Geſchick des Angeklagten und deſſen mehr als wahrſcheinliche Unſchuld gebeichtet, und ſo überedete er leicht dieſen wackern Mann, dem die Verpflichtung, die Verſchuldung der Tochter gegen jenen und die Geſetze zu vergüten, ſchwer am Herzen lag, mit Beiſtimmung des Polizeichefs, der auch dadurch eine öffentliche Vorbereitung auf Antons völlige Befreiung ausgeſprochen ſah, folgende Aufforderung in die Zeitungen einrücken zu laſſen:

„Da die vorhandenen Anzeigen zu Verdacht, gegen den, als der an weiland Seefahrer Martin Rogg verübten Mordthat beſchuldigten Anton Burg, von der Natur ſind, daß ſie eben ſo wenig eine volle Ueberzeugung von dieſem Verbrechen darlegen, als ſeine Losſprechung geſtatten können, hat ein vermögender Mann, der indeſſen nicht wünſcht genannt zu werden, von der Lage dieſes unglücklichen jungen Mannes bewogen, die Summe von 5000 Thaler bei dem Gericht niedergelegt, welche demjenigen ausbezahlt wird, der entweder den wirklichen vielleicht noch unbekannten Thäter ausfindig machen, oder auch nur Spuren angeben kann, die zu einer völligen Aufklärung jenes betrübenden Vorfalls führen möchten.“

Nicht die kleinſte Kunde von dieſer Anzeige drang zu Auguſtens Ohren, eben ſo wenig wie die unheimlichen Gerüchte, die mit aller Uebertreibung boshafter Verleumdung, zum größten Schmerz ihres Bräutigams, ſich auf ihre Koſten erſt in der Nachbarſchaft, ſpäter in der Stadt verbreiteten; und ſo wurde der ſtrenge Befehl des Vaters, ihr von allen Vorgängen ſowohl außer- als innerhalb des Hauſes nichts mitzutheilen, eine große Wohlthat für ſie, obgleich ſeine Abſicht war, durch Langeweile und Beängſtigung, — ſo wie es der Polizeichef in ſeinem Bezirk durch andere Mittel verſuchte — ſie mürbe zu machen. — Bücher und Schreibzeug waren ihr nicht verweigert; allein die Stunde ausgenommen, wo ſie, wie auch die Witterung war, in Begleitung des alten Dieners, den öden Garten durchſtrich, ſah ſie keinen Menſchen. Sie ſchien gefaßt, ergeben, ſogar heiter zu ſein; doch nagte bei der völligen Unbekanntſchaft mit allem, was außerhalb ihrer vier Wände vorging, eine ſchwere Beſorgniß an ihrem Herzen. — Viele, viele bange Monate waren ſeit jener unglücklichen Stunde und Eduards Abreiſe vergangen; die Zeit, wo er zurückerwartet werden konnte, rückte allmälig näher, doch noch lange vor dieſer ängſtigte ſie der Gedanke, welche Gerüchte, ſie betreffend, ſeiner harreten, wie er die Gefangenſchaft eines Schuldloſen, den ſie doch ſchon im Grunde für gerettet annehmen dürfte, ertragen würde. Trotz des Leichtſinns, des Jähzorn, deren ſie ſich berechtigt glaubte, ihn anklagen zu müſſen, fühlte ſie ſich doch überzeugt, daß im Grunde ſeines Gemüths etwas Beſſeres und Edleres wohnte. ſein Seelenvolles Auge konnte unmöglich ſo ſehr täuſchen. Wozu konnte nicht ſein Gewiſſen, ſo bedrohende Verhältniſſe, ihn führen. Wie gern hätte ſie ihn vor jeder Unbeſonnenheit warnen mögen; allein was konnte ſie thun, ohne ein Geheimniß, das alle ihr gern entriſſen hätten, preiszugeben. Zwar durfte ſie auf die Anhänglichkeit des alten Brenner bauen; allein dieſer hatte, des Befehls ſeines Herrn eingedenk, ihr nicht das kleinſte Anzeichen, von dem was um ſie her vorging, gegeben, ſelbſt nicht einmal ihre einzige Frage nach der Geſundheit des Vaters geradezu beantwortet. Wenn er nun auch hätte verſprechen müſſen, zu verrathen, was ſie ihm anvertrauen möchte? — Doch nein! dazu kannte ſie ihn zu gut; doch mußte ſie ganz davon überzeugt ſein. Zum erſtenmal gab ſie ihn Anlaß zu erklären, daß es ihm verboten ſei, auch ihre kleinſte Neugierde zu befriedigen.

„Aber wenn ich Dir nun etwas anvertraute, würdeſt Du, könnteſt Du mich verrathen?“ —

„Nein!“ erwiederte er. „Ich würde ſogar jeden Ihrer Aufträge erfüllen, der nicht gegen meine Pflicht iſt. Mir iſt nur das tiefſte Schweigen über Alles, was außerhalb Ihres Zimmers vorgeht, empfohlen.“

„Gut! Ich habe Dir etwas zu vertrauen, aber ich ſage Dir zugleich, der kleinſte Verrath würde mich tödten.“

„Nur Schweigen iſt mir geboten, und Sie wiſſen, daß ich ſchweigen kann.“

„Es war mir Jemand ſehr theuer! ich werde ihn nie mehr ſehen. Meine Verlobung mit dem Doctor Sturm gebietet mir es; allein ich bin ihm und mir eine Rechtfertigung ſchuldig. Willſt Du ihm ein Blatt von vier Zeilen übergeben? Du kennſt mich, und hältſt mich gewiß eines, meiner unwürdigen Schrittes nicht fähig.“

„Ich werde es thun, aber Antwort, ſei es ſchriftlich oder mündlich, werde ich Ihnen nicht zurückbringen; das habe ich geſchworen; können Sie damit zufrieden ſein?“

„Ja! Selbſt Du ſollſt außer allem Verdacht bleiben, ich gebe Dir ein verſiegeltes Blatt ohne Aufſchrift und ſcheinbar ohne Inhalt; darfſt Du bei Deiner Seligkeit mir ſchwören, einem, den ich Dir nennen werde, den aber Du nie nennen darfſt, es mit der Zumuthung zu übergeben, daß er es über ein Kohlenfeuer halte, dann wird die Schrift ſichtbar? — Ich ſchwöre Dir eben ſo heilig, daß es nur die Bitte um ewige Verſchwiegenheit unſers früheren Verhältniſſes enthält.“

„Ja, Fräulein! ich darf und will es,“ — gab er zur Antwort; „Ich kenne Sie ja ſo gut, und fühle, daß Sie unverdient, Gott weiß um was, leiden. So wahr ich hoffe einſt ſelig zu werden, Sie dürfen mir trauen!“

Den folgenden Tag reichte ſie ihm ein, dem Anſchein nach ganz weißes Blatt, das ſie in ſeiner Gegenwart verſiegelt hatte, mit den Worten hin: „Es gilt mein Leben, Alter! — ſelbſt meine ewige Ruhe iſt hin, wenn Du mich täuſcheſt! Du mußt Dich durch mein Zutrauen geehrt fühlen. Soll ich Dir nun den Namen nennen, darfſt Du ihn hören.“

„Ja, Fräulein!“

„So übergieb es Eduard Blank,“ — flüſterte ſie trotz der öden Einſamkeit dieſes Theils des Gebäudes, — „ſobald er angekommen iſt, aber ohne Zeugen, und bedeute ihm, wie er damit verfahren ſoll. Und nun nichts mehr davon.“ —

Auch erwähnte ſie dieſes Gegenſtandes nicht mehr. Nur einmal, nach Verlauf eines ganzes Monats, fragte ſie ihn mit ſpähenden Blicken, kurz und ſchnell: „Iſt Eduard zurück?“

Schweigend zog er ein kleines Taſchenbuch hervor und zeigte ihr das verſiegelte Blatt.

„Gottes Segen über Dich, Alter!“ — ſagte ſie raſch. — „Du haſt mich verſtanden; nun bin ich ruhig.“

So gingen wieder Monate hin. Der Polizeichef hatte von der höheren Behörde längſt Antwort erhalten, die zwar auf Gefängnißſtrafe, bis das verlangte Geſtändniß erzwungen wäre, erkannte, indeſſen, von einem ſpätern Wink aufmerkſam gemacht, hinzufügte, daß ſie, weil der Geſundheitszuſtand eines wahrſcheinlich kranken Gemüths Rückſicht erfordere, es ganz ſeinem Gütdünken überließe, die Pflege der Gerechtigkeit mit der Familien-Ehre und Menſchlichkeit in Einklang zu bringen. Und da nun überhaupt das ſtrenge und gewiſſenhafte Verfahren des Vaters ganz nach dem Sinne dieſes Beamten war, der außerdem bei der kleinſten Wahrſcheinlichkeit ſich in ſeinem Herzen geneigt fühlte, einen ſo fortdauernden Starrſinn einer fixen Idee zuzuſchreiben, begnügte ſich dieſer, jenen ein namhaftes Capital als Bürge für die Anweſenheit der Tochter ſtellen zu laſſen.

Schon lange vorher hatte Sturm aus Furcht, daß Cathinka's Unbeſonnenheit bei ihren Verhältniſſen zu der Altwordiſchen Familie ihr Anlaß geben möchte, die zu befürchtenden Gerüchte nur verworrener zu machen, ſich vorgenommen, einen nochmaligen Beſuch bei ihr abzulegen, um ſolchem vorzubeugen! Sie hatte ihn aber mit Thränen und bittern Vorwürfen über ſeinen Verrath empfangen, dem ſie einen ſchriftlichen, alle Verbindung aufhebenden Verweis von der Couſine zu verdanken gehabt, der in ſo bittern und auch dunkeln Ausdrücken, die auf eine Geiſtesverwirrung ſchließen ließen, abgefaßt war; zeigen wollte ſie ihm dieſen indeſſen nicht, er verließ ſie daher beruhigt; erſt ſpäter erfuhr er, daß ſie ſelbſt aus ihren kleinen Mitteln dem Verhafteten Unterſtützungen, und zwar auf eine Weiſe zukommen ließ, die er ſo wie früher einer gar zu rückſichtsloſen Neigung zuſchrieb.

Indeſſen führten günſtige Winde das Schiff, das Eduard trug, im raſchen Fluge der Heimath zu; — aber nicht blos günſtige Winde ließen ihn in weit kürzerer Zeit, als bei einer Fahrt nach Indien gewöhnlich iſt, dieſe zurücklegen, ſondern das Glück hatte ihn auch ſonſt begünſtigt; eine kurze Krankheit hatte gleich nach der Ueberfahrt den Chef des Schiffes in's Grab gelegt: er kehrte als Capitain zurück, und durfte von dem Wohlwollen ſeines Rheders hoffen, dieſe Stelle zu behalten. Leiſe Sehnſucht, freudige Ahnung bewegten ſich in ſeinem Herzen, in ſeiner Bruſt wohnte keine Reue; wir ſcheuen uns nicht, dies zu geſtehen, ſelbſt auf die Gefahr hin, daß der Leſer den Mangel daran tadelhaft finden möchte; allein um ihn deshalb, wenn auch nicht zu rechtfertigen, ſo doch zu entſchuldigen, wollen wir nicht länger verſchieben, jenes Ereigniß und den Eindruck, den es auf ihn hervorgebracht hatte, vorzutragen.

Cathinka hatte der Couſine nichts vorgelogen, den Umſtand ausgenommen, daß ſie des verlornen Stammbuchblatts als abgegeben erwähnte. Die vertrauliche Stellung, bei welcher Eduards Arm ſie umſchlungen gehalten, war wirklich nur durch die Eröffnung hervorgebracht, daß es ihr ohne Mühe gelungen wäre, Auguſten zu überreden, in ihrem Namen einige Zeilen für ſein Stammbuch zu ſchreiben, und der Kuß war ein Ausdruck ſeiner Freude, daß ſie es mitgebracht hatte. Hätte Auguſte nur etwas länger hingeblickt, würde ſie gewiß Cathinka's Verlegenheit und ſeinen beinahe ſtürmiſchen Verdruß wegen des nun plötzlich vermißten Blattes bemerkt haben. Unter bittern Vorwürfen von ſeinen, und gutmüthiger Abbitte, die doch einer Neckerei nur gar zu ähnlich ſah, von Cathinka's Lippen, waren ſie bis an die nur angelehnte Gartenthüre gekommen, als ein halbbetrunkener zerlumpter Kerl, laut lachend, nahe an Cathinka vorüberſchlich, und ihr unter das Kinn griff. Sie fuhr lautſchreiend zurück. Eduard trat zwiſchen Beide, ſah ihn ſcharf an, und erkannte ihn beim erſten Blick. Es war ein Matroſe, der mehrmals unter ihm, als er noch zweiter Steuermann geweſen, gedient hatte, und wegen ſeines boshaften Charakters, der trocknen Neckerei, wodurch er ſeinen Obern zu reizen, dieſer jedoch im nüchternen Zuſtande in dem Augenblicke, wo ihr Zorn losbrach eine ſolche Wendung zu geben wußte, daß ſie ihm nichts anhaben konnten, verrufen war; beſonders bediente er ſich dieſer Eigenſchaft gegen diejenigen, die zufolge ihres Amtes ſich befugt ſahen, auf eine handgreifliche Weiſe ſeine Faulheit und Völlerei zu beſtrafen; dies war nicht allein der Fall mit Eduard geweſen, ſondern dieſer hatte, da er von ſeiner Unverbeſſerlichkeit überzeugt war, ſich, trotz ſeiner dringendſten Bitten, ſeiner Anſtellung auf dem Schiffe, auf dem er diente, widerſetzt, und ſogar Andre vor ihm gewarnt. Der Matroſe hatte ihm gerade zu ganz trocken blutige Rache geſchworen, und Eduard, ſich ſelbſt vertrauend, nur dazu gelacht. Jetzt ſah er ihn ſeit mehr als einem Jahr zum erſtenmal wieder; — „Du wünſcheſt wohl“ ſagte er ruhig — „daß ich Dir das Gewicht meines Arms noch einmal fühlen laſſe.“ —

„Ei Steuermann, ſo böſe meint er es nicht“ — entgegnete er hämiſch — „Ob er ſich auch beſſer dünkt in der feinen Jacke da, will er doch wohl deshalb nicht, daß ich Reſpekt vor einer Hure haben ſoll, weil ſie ein ſeidnes Fähnchen trägt.“ —

Das heiße Blut in der ſchon aufgeregten Bruſt des jungen Mannes, ſchoß ihm nach dem Kopfe. — Er zeigte Cathinka mit der linken Hand die Gartenthüre, indem er mit der Rechten dem Unverſchämten eine Maulſchelle gab, daß er zurücktaumelte. Mehr hatte das Mädchen nicht geſehen. Sie flog durch die Thüre, warf ſie hinter ſich ins Schloß, und lief immer fort, in dieſem Augenblick nicht an Eduard, nur an den Schimpf denkend, der ſie betroffen hatte, und ihr noch bevorſtand, wenn irgend Jemand unbemerkt Zeuge dieſes Auftritts geweſen.

„Ei, ſchlägſt Du,“ — rief indeſſen der Matroſe wüthend, „dann will ich Dir zeigen, daß ich noch beſſer zu treffen weiß.“ — So ſchnell, daß erſt das Blinken des Stahls dem Gegner ſein Meſſer gewahren ließ, drang er auf dieſen ein. Allein Eduards ſtärkerer Arm verfehlte mit einem ſichern Griff nicht den ſeinigen und bog dieſen ſo gewaltſam zurück, daß er ihm leicht mit der andern Hand das Meſſer entreißen konnte.

„Du verdienteſt“ — rief er „daß ich Dich auf der Stelle niederſtieße.“ „Thue es“ ſagte der Matroſe kalt ſich vor ihn hinſtellend. „Hier ſtehe ich! thue es, ſo habe ich doch das Plaiſir Deinen Kopf auf den Block zu ſpediren. Was liegt mir an dem Leben, Du haſt mich ja um Alles gebracht. Du darfſt nicht? dacht ich's doch. — Ha! ja! gehe nur, ich werde doch den Fauſtſchlag bezahlt bekommen. Das ſoll mir nicht ſchwer halten. Du denkſt wohl, daß ich nicht weiß, wem dieſer Garten gehört, und weſſen Tochter die Dirne iſt, die da hineinſchlüpfte. — Nun, wenn es ihr größeres Vergnügen macht, ſich von den Leuten ihres Vaters verſtohlen kirren zu laſſen, als mit ſeinen Gäſten zu verkehren, ſo muß ſie auch deſſen Schweigen bezahlen, der ſie ertappt.“

„Schurke! Du wagſt!“ — rief Eduard außer ſich.

„Nun! ſtoße nur zu! warum thut Er es nicht, Steuermann! Er kennt mich ja, vom Grund aus, meint er, tauge ich ja gar nichts. — Ich will auch nichts taugen. — Die Gartenhecke — Bach — da bin ich leicht hinüber; — was wetten wir, ſie wird doch ins Freie herabkommen, um nach ſeinem Schiffe zu ſehen. Gehe er getroſt an Bord. Ich werde ihr ſeinen Gruß bringen; dafür giebt ſie gern einen goldnen Fuchs. — Entgehen ſoll ſie mir nicht — ich dringe bis zu ihrem Zimmer hinauf. — Sie ſoll mir bezahlen, was er mir ſchuldig geblieben.“

Eduard vermochte nicht länger an ſich zu halten. „Niederträchtiger!“ — rief er außer ſich, ihn derb ſchüttelnd. „Wenn doch Jemand käme, damit ich Dich der Wache übergeben könnte.“ —

„Es iſt niemand da,“ — lachte der Matroſe, „und Er mich verhaften, warum denn Freundchen? Will er den Leuten vielleicht ſagen, daß ich das große Verbrechen begangen, ihn mit einer vornehmen Liebſten zu überraſchen. — Das kann ich ſelbſt ſagen — oder was willſt Du mir geben, wenn ich es nicht ſage. Gieb mir zehn Ducaten, ſo verſpreche ich Dir — Deine — genug geſagt — nicht um Geld anzureden, und ich halte es, ſo lange die zehn Ducaten halten. —

Eduard, der wohl wußte, daß der Burſche zu Allem fähig, und an das Entſetzen, die Ehre, die Beſchimpfung Auguſtens, deren mit Cathinka's nur zu ähnliche Geſtalt ihm jetzt auffiel, denkend, vor der Schande zitterte, die ſein Name aus dieſem Munde über ihn ſelbſt und über ſie verhängen würde, ſchwankte einen Augenblick. „Bube!“ fiel er ihm unbeſonnen ins Wort, „wenn ich Dir trauen könnte — doch nein!“ fügte er ſchnell hinzu, als ihm die letzten Worte deutlich wurden.

„Iſt auch nicht nöthig,“ — war die Antwort. „Nun bin ich meiner Sache gewiß! wenn Du mir noch hundert Ducaten geben würdeſt, ſollen doch die Küſſe, die Du bekommen, mir eben ſo viel einbringen.“

„Nein!“ — rief Eduard, dem das Blut durch alle Pulſe flog, „das ſollen ſie nicht! gegen wüthende Hunde giebt es nur ein Mittel und Du biſt giftiger als ſie.“ Mit den letzten Worten, noch ehe er ſich der That ſeiner Hand völlig bewußt war, hatte das Meſſer darin die Bruſt des Eigenthümers getroffen, und ein raſcher Stoß ihn ſelbſt von dem eben nicht hohen Uferrand, wohin ſie unter dem Streit gerathen waren, rücklings hinabgeworfen. Er wußte, daß er gut getroffen hatte, warf ihm das Meſſer nach, ſo weit hinaus, als es ſeine Kraft vermochte, und ſetzte, das Blut noch in allen Adern kochend, eilends ſeinen Weg fort. Sobald er indeſſen in der Ferne den am Boote ſtillhaltenden Wagen erblickte, ſuchte er ſich zu faſſen und ſeinen Anzug wieder in Ordnung zu bringen. Er fürchtete Nichts für ſich. Er fühlte ſeine That ſo natürlich und gerecht, daß er gern der ganzen Welt den Vorfall hätte erzählen mögen, allein er fürchtete, daß entweder das Schiff durch ſeinen Bericht aufgehalten, oder er ſelbſt verhindert werden möchte, mit demſelben abzugehen, und außerdem — und dies Bedenken hielt ihn am meiſten zurück, wie konnte er vermeiden, die ſeinetwegen unbeſonnene Cathinka preiszugeben, und Auguſtens Namen in einem Vorfall zu erwähnen, der zu ſeiner Rechtfertigung treu dargeſtellt werden mußte. Selbſt das ungeduldige Treiben des Capitains ließ ihn kaum zu Worte kommen, und bevor er noch mit ſich ſelbſt einig werden konnte, ſtieß das Boot ab. Wie ſehr es ihm um Ruhe und einſame Erwägung Noth that, er kam doch nicht dazu. Es war bei der Abfahrt Vieles zu ordnen, und kaum war er damit fertig, als der Lootſe an Bord kam; der Wind war günſtig geworden, und die Anker wurden in der mondhellen Nacht gelichtet. Aber auch jetzt da ihm Muße zum Nachdenken wurde, füllte keine Reue ſeine Bruſt, und Gefühle bewegten ſich darin, als hätte er durch dieſe That nicht blos die Ehre und Ruhe des ihm theuerſten Weſens gerettet, ſondern auch die Erde von einem ſchädlichen Unthier befreit. — Es ſtieg — möge man ihn auch verdammen, wir werden nicht die Wahrheit verſchleiern — es ſtieg, wenn er an dieſes Ereigniß zurückdachte, nur die Beſorgniß in ihm auf, daß er doch nicht gut getroffen hätte, und Auguſte noch vor ſeiner Zurückkunft dennoch einer widrigen ihren Ruf befleckenden Verfolgung blosgeſtellt werden könnte; an die Gefahr, die durch das Leben eines ſo boshaften Feindes für ihn ſelbſt entſtehen möchte, dachte er gar nicht; er glaubte ſich, wenigſtens damals, ſeines innerſten Rechtes zu ſehr bewußt zu ſein.

Mit dieſem Gedanken verließ er Europa's Küſten, mit demſelben Gefühl kehrte er zurück. Es war als ſtände ihm Auguſte ſeit dieſer That viel näher; er fühlte ſeine Liebe durch ſie gereift und gekräftigt; auf die ihrige vertröſtete ihn kaum die Hoffnung, wiewohl ſie, das hatte Cathinka wenigſtens betheuert, auf die leiſeſte Hindeutung von dieſer, ſich ſelbſt angeboten hatte, an ihrer Statt auf jenes Blatt zu ſchreiben. Was hätte er nicht gegeben, um dieſe Zeilen geleſen zu haben. Cathinka wollte ſie ſo vielſagend finden, und doch hatte das leichtſinnige Mädchen ſie vergeſſen. Durfte er indeſſen auch noch nicht auf ihre Zuneigung bauen, ſo empfand er doch jetzt größeren Muth in ſich, ſich darum zu bewerben, beſonders jetzt, da das Verhängniß ihn auf einen Poſten erhoben, der ihn allerdings ihr näher brachte und er auch nicht ohne alle Mittel war, ſich eine noch größere Unabhängigkeit zu ſichern.

Mit jeder Meile, die er zurücklegte, nahm ſeine Sehnſucht zu. Da erhob ſich plötzlich, ſo wie er in den Kanal eingelaufen war, ein orkanähnlicher Sturm. Sein Schiff ſtieß mit einem andern, trotz der größten Anſtrengungen einander auszuweichen, zuſammen, und beide wurden ſo beſchädigt, daß ſie in den nächſten Hafen einlaufen mußten. — Das andere Schiff kam von dem Orte her, wohin Eduards Beſtimmung führte, und der ausſegelnde Capitän theilte dem Heimkehrenden ein mitgenommenes Paket Zeitungen mit, die vielleicht doch einige Neuigkeiten enthielten, die den ſo lange Abweſenden, wenn auch nicht befriedigen, ſo doch unterhalten konnten, da er ſelbſt daran arm war.

So wie Eduard in der erſten einſamen Stunde in dieſen blätterte, fiel ihm, dem ganz ahnungsloſen, plötzlich und zermalmend möchten wir ſagen, in einigen durch größere Buchſtaben ausgezeichneten Zeilen, der Name ſeines einzigen Feindes auf. Es war die früher erwähnte Anzeige. Auf einmal war es mit ſeiner ſtolzen Freude, ſeinen frohen Hoffnungen, ſeiner Zuverſicht aus. Er hatte zuviel an die mögliche Rettung des Niedergeſtoßenen mit Unruhe gedacht; dieſe Anzeige beruhigte ihn zwar darüber, aber erregte zugleich in ſeinem Herzen eine Empfindung, deren quälende Bitterkeit ſeine Bruſt nie gekannt hatte. Daß ein Preis auf die Entdeckung des Mörders geſetzt ſei, kümmerte ihn nur wenig, aber daß ein Schwert drohend und entblößt ſeinetwegen über dem Haupte eines Unſchuldigen noch immer ſchwebte — der Gedanke war ihm nie eingefallen und ſchmetterte ihn zu Boden. Wird es nicht den ſtrengen Leſer ein wenig mit unſerm Freund verſöhnen, wenn wir verſichern dürfen, daß alle ſeine Empfindungen, ſein größtes Bedürfniß, ja ſelbſt ſeine ungeduldige Sehnſucht von nun an nur auf den Augenblick gerichtet war, wo er jenen Unglücklichen rechtfertigen könnte. Er konnte bei ſeinem heftigen Charakter den Unmuth, der in ſeinem Herzen wurzelte, nicht verbergen, aber unbekannt mit Allem, was einer Kleinmüthigkeit ähnlich ſah, verſuchte er Herr ſeiner ſelbſt zu werden und entſchuldigte die ſichtbare Veränderung, die mit ſeinem ganzen Weſen vorgegangen war, und deſſen früheren Frohſinn er weder äußerlich noch innerlich hervorrufen konnte, mit einem körperlichen Uebelbefinden, das um ſo glaubwürdiger ſchien, da es Augenblicke gab, wo er mitten unter einem wichtigen Geſchäft auf einmal zerſtreut und abweſend erſchien.

Endlich erreichte er die Mündung des erſehnten Stroms; der Lootſe kam an Bord. Hatte er auch jede Anregung einer ſeinem Herzen nicht mehr ſchmeichelnden Liebe zurückgedrängt, ſo fühlte er ſich doch gedrungen, ſelbſt ſeiner Stelle wegen, nach ſeinem Rheder zu fragen. Es kennen ja die Lootſen alle großen Kaufleute wenigſtens dem Namen nach.

„Herr Altword?“ — wiederholte dieſer — „Ei nun! Er kränkelt mehr als früher, heißt es; ſeit der Geiſtesverrücktheit ſeiner Tochter bekommt unſereiner ihn gar nicht mehr zu ſehen.“

„Seiner Tochter? — wie ſo?“

„Hm! wer weiß ob auch etwas Wahres daran iſt. Es wird ſo Vieles erzählt. Hat er ſie ja doch in ſeiner Wohnung bei ſich, und nicht im Irrenhauſe. Viele wollen meinen, wenn ſie nicht unter die Vornehmen gehörte, und der Vater ſo reich, würde ſie an keinem von beiden Oertern ſein, ſondern vielmehr in dem Stadtgefängniſſe, in dem nun ein ſchuldloſer Lump an ihrer Statt ſich den Todesſchweiß abtrocknet.“

„Um Gotteswillen! was erzählſt Du da für Räthſel!“

„Ich ſage noch einmal, man weiß nicht, was man glauben ſoll. Ueberhaupt wird ja nur im Stillen von der Sache gemunkelt. Sie ſoll einen Mord angeſtiftet haben, und nun da ein Unſchuldiger deswegen ſitzt, iſt ihr Gemüth erweicht, und ſie darüber verrückt worden. Ich habe freilich einmal gelegentlich zwei feine Herren von der Sache flüſtern gehört. — Sie meinten, daß Alles, was ſie von der Mordgeſchichte wiſſen möchte, nur eitler Wahn und leere Einbildung wäre. Nun! die eine Krähe hackt nie der andern das Auge aus.“

Eduards Zunge war wie gelähmt; — er ſtarrte den Lootſen beinahe faſſungslos an. Welch ein ſonderbarer unbegreiflicher Zuſammenhang mit dem, was jetzt gräßlicher als je ſein Herz quälte? Zum Glück wurde er in dieſem Augenblick abgerufen. Er rang faſt vergebens, Ordnung und Zuſammenhang in ſeine Vorſtellungen zu bringen. Er ſuchte ſich freilich durch den Gedanken zu beruhigen, daß Alles, das Meiſte wenigſtens, nur Pöbelgeſchwätz ſei; allein es gebe jedoch keinen Rauch ohne Feuer, ſei dies auch noch ſo klein; und dies ſonderbare Zuſammentreffen mit ſeiner Lage verwirrte ihn völlig. — Es war in der ſchönſten Jahreszeit; ſein Principal mußte ſich in ſeinem Landhauſe befinden, wußte er ja doch, daß er dies in milden Wintern gar nicht verließ, und ſo ging Eduard, die gewöhnlichen Gebräuche nicht beachtend, noch während der Auffegelung von ſeinem Schiffe ab, und ließ ſich unten am Strande unweit des Gartenhauſes ans Land ſetzen. — Er warf den Blick auf Auguſtens Fenſter hinauf. Das Zimmer ſchien unbewohnt zu ſein; die Rouleaux waren hinabgelaſſen. Er ahnte nicht, daß auch dieſes eine der erbetenen, mürbe machen ſollenden Maßregeln des Polizeichefs ſei. Er ſtürzte beinahe in das Haus. Der alte Brenner kam ihm bedächtig und lachend entgegen.

„Alles wohl!“ hauchte er hervor, bei dem Anblick der Ruhe des Alten leichter aufathmend.

„Nach den Umſtänden! Gottlob!“

„Doch? — Führen Sie mich ſogleich zu Ihrem Herrn; ich möchte ihn gern durch meine Erſcheinung überraſchen.“

„Nein! Nein!“ — erwiederte der Greis kopfſchüttelnd — „wir haben der Ueberraſchungen genug. Ach! Herr Blank! Sie werden ihn in dem letzten Jahre ſehr gealtert finden. Ich werde Sie ſogleich melden. Kommen Sie nur näher — bleiben Sie aber im vordern Zimmer bis ich wieder herauskomme.“

Sie traten ein, und Brenner machte die Thüre zum Vorſaale vorſichtig hinter ihnen zu; dann blieb er dicht bei dieſer ſtehen und hielt Eduard am Rockſchooße zurück. „Still“ — flüſterte er, „ſtecken Sie dies Billet von Fräulein Auguſte zu ſich, und wenn Sie ganz allein ſind, und es leſen wollen, ſo entfalten Sie das Blatt, und halten es vorſichtig über glühende Kohlen. Geſchwind in die Taſche damit, — ſo —.“

Kaum hatte ſich Eduard von dieſer neuen Ueberraſchung erholt, als ihm die Cabinetsthüre geöffnet wurde. Das hinfällige blaſſe Geſicht ſeines alten Rheders war halb ernſt halb lächelnd auf ihn hingewandt. Dieſer wußte ſchon aus Briefen den Tod des Capitäns und begrüßte Eduard in einem ihm ſo ſchmeichelnden Tone mit dieſem Namen, daß es ihn zu jeder anderen Zeit in die größte Freude verſetzt haben würde. Ein Wort gab indeſſen bald das andere. Der alte Mann hatte keinen Grund, ſeinem jungen Freund, wie er ihn ſchon früher genannt hatte, das zu verhehlen, was er jedem Zudringlichen mittheilte; allein bei ſeinem Anblick ging ihm das Herz über.

„Ach!“ — ſeufzte er, — „wer hätte das gedacht, als wir uns das Letztemal geſehen. Mit meiner Fortuna zogen mein Glück und die Ruhe meines Alters auch fort; noch denſelben Abend als Ihr in der Nacht abgeſegelt, geſchah in unſrer Nähe ein Mord. Auguſte war im Garten. Gott weiß, was ſie ſich einbildet geſehen zu haben; allein immer hat ſie darüber gegrübelt, bis ſie ganz verrückt geworden iſt.“ —

„Verrückt, also doch“ — wiederholte der junge Mann erblaſſend — „wirklich ſinnverwirrt?“

„Wir wollen noch das Beſte hoffen,“ — verſetzte der Alte dumpf, die Hände faltend. — „Beten auch Sie mit mir, daß der elende Mörder entdeckt werde; nur ſo kann Heil und

Rettung kommen, denn aus ihr iſt nichts herauszubringen. — Gern wollte ich die Summe verdoppeln, was liegt mir jetzt am Gelde.“

„Alſo von Ihnen jene Anzeige?“ — rief Eduard immer mehr beſtürzt. Er war ſchon im Begriff zu den Füßen des alten Mannes zu ſtürzen, um ihm Alles zu geſtehen, als ihm plötzlich Auguſtens Zettel in den Sinn kam, und ihm Kraft zur Verſtellung und Beſinnung verlieh. — Er zog nur die Hand ihres Vaters, der darin nur ein kindliches Mitgefühl erblickte, an ſeine Lippen, und eilte dann ſein Schiff zu erreichen. In der erſten einſamen Stunde öffnete er das Billet, und ſah kein Wort darin. — Erſt nach einer kurzer Beſtürzung fielen ihm die Worte des alten Brenner ein, die er beinahe überhört hatte; dieſe ungewöhnliche Vorſicht verdoppelte ſeine Ungeduld, doch bald, ſich jener unterwerfend, ſah er die Schrift immer deutlicher in gelben Zügen hervortreten. — Er las:

> „Zufällig bin ich eines Geheimniſſes theilhaft geworden, daß nur Sie ganz durchſchauen können; indeſſen wird alles, was vorgefallen iſt, und was Sie davon hören mögen, Sie überzeugen, daß es ſicher in meinem Herzen ruht. Ich bin ruhig, glücklich bei dem Gedanken, daß es mir gelungen iſt, um einen Preis, der meine Kräfte nicht überſteigt, ein Menſchenleben gerettet zu wiſſen. Vernichten Sie dies Gefühl nicht durch Hinopferung eines andern Lebens, das würde das Bewußtſein meines Innern, das alle ſcheinbaren Leiden aufwiegt, in eine Troſtloſigkeit wandeln, der Sie, weniger als alle Andere mich weihen dürfen.“

„Nein!“ — rief er beinahe laut aus, — „das hat keine Sinnverwirrte geſchrieben. Es iſt alſo kein leerer Wahn; ſie weiß um meine That. Sie hat geſchwiegen. Glück, Ruhe, die liebende Anhänglichkeit ihrer Umgebung, die Verehrung der Welt meinetwegen geopfert; das konnte das bloße Mitleid nicht — ſie liebt mich! — O, ich Glücklicher! ich glücklicher Unglückſeliger! Denn es iſt ja doch Alles aus! Es wartet meiner vielleicht Schmach; ihre reine Hand muß vor meiner blutigen zurückzittern; denn mag auch der arme Verhaftete, wie ich merke, ſo gut wie gerettet ſein, ſoll ſie doch auch rein vor ihrem Vater, vor den Augen der ganzen Welt ſtehen, während ich — o, Gott! und ſie gebietet mir zu ſchweigen — ſchweigen jetzt? — Es war ja kein Mord — und doch — wenn ich an ihre Angſt denke, an ihre liebevolle Angſt — Gott! mein Geſtändniß könnte ſie ja ermorden. —“

Durch ſein tiefes Sinnen verwirrte er ſich ſelbſt noch mehr. Er fühlte die eigene Unfähigkeit, den klugſten Weg einzuſchlagen; er fühlte die Nothwendigkeit, bei ſeiner Unwiſſenheit mit allen Gerichtsformen ſich mit einem Rechtsgelehrten zu berathen; denn war es ihm nun auch Bedürfniß geworden, die Wahrheit laut zu verkünden, ſo fügte ſich nun doch das Verlangen hinzu, nicht blos in Auguſtens, ſondern auch in den Augen der Welt, ſo rein wie möglich zu ſtehen, denn es galt ja nun darzulegen, daß ihre ſchweigende Schonung keinem ganz Unwürdigen geweiht geweſen. Er mußte ſie ſehen — ſprechen! Aber wie? Befand ſie ſich wirklich noch in dem väterlichen Hauſe und wo ſollte er Auskunft finden? Ein tiefgefühlter Takt in ſeinem Innern gebot ihm ſich nicht an Cathinka zu wenden, ja ſie nicht einmal zu beſuchen. — Der alte Brenner? — allein dieſer hatte ſich ſchon ſo beſorgt bei der ſchnellen Uebergabe des Billets gezeigt, als fürchtete er ſich von Spähern umgeben; auch konnte ja die Entdeckung eines Verſtändniſſes mit ihm, Auguſtens ſchon verletzten Ruf noch mehr gefährden; — und keinen einzigen Freund beſaß er, doch — ja den Doctor Sturm; dieſer war ihm bei ein paar Gelegenheiten ſo zutraulich und offen entgegen gekommen, war ja außerdem ein Hausfreund der durch ihn leidenden Familie, mußte alle näheren Umſtände genauer als jeder Andere kennen, und würde dieſe dem Vertrauenden ſchwerlich vorenthalten.

Ohne die wichtige Rolle zu ahnen, die dieſem in dieſer traurigen Rechtsſache übertragen war, und vielleicht ſelbſt, wenn er es auch gewußt hätte, um ſo unbedenklicher, eilte er ſogleich nach ſeiner Wohnung.

Sturm, der, wie ſchon erwähnt, dem jungen Manne zugethan war, ihn, als mit dem Altword'ſchen Hauſe in genauer Verbindung, ſich ſchon dadurch näher betrachtete, und zugleich einſah, daß die ſichtbare Spannung, in welcher Eduard ihn begrüßte, aus warmer Theilnahme herrühren möchte, nahm ihn freundlich auf. Ihre Blicke verſtanden ſich ſo ſchnell, daß kein langer Eingang nöthig war.

„Sagen Sie mir um Gotteswillen!“ — war die erſte Frage, ſobald der Name Altword über ſeine Lippen gekommen war: — „Was macht Fräulein Auguſte? — iſt ſie wirklich geiſteskrank? Nein, nein!“ — fuhr er, als der Doctor ihm durchdringend in die Augen ſah, fort: — „Es iſt nicht möglich! Ich habe Vertrauen in Sie, ich muß es haben. Sie werden mich nicht täuſchen. Sein Sie mein Rathgeber, mein Anwald. Sie ſind ja ein wackrer Mann und Freund der Familie; das iſt mir wichtiger, als daß Sie der meine ſind. Leſen Sie, und ſagen Sie mir — nicht was ich thun muß, ſondern wie ich es zu thun habe.“

Er übergab dem erſtaunten Fiscal Auguſtens Zettel. Mit dem erſten Blick erkannte dieſer ihre Hand, aber auch die geheimnißvolle Weiſe worauf jenes geſchrieben war. Der Inhalt vermehrte noch mehr ſein Erſtaunen. „Wie?“ fragte er beinahe faſſungslos. „Sie theilen ihr Geheimniß, Sie?“

„Allerdings. Iſt es Ihnen denn nicht ſchon klar — ich bin ja der Thäter. Ach! hätte ich nicht ſogleich an Bord gemußt, es wäre nicht ſo ſchrecklich gekommen.“

„Sie! großer Gott!“ — rief der Fiscal außer ſich, — „und das vertrauen Sie mir, Ihrem ärgſten Gegner. Wiſſen Sie denn nicht, daß eben mir die Unterſuchung dieſer verruchten Sache vom Gerichte übergeben iſt? —“

„Gleichviel! Gegner oder nicht; Rechtlichkeit iſt alles, was ich brauche. Ich werde doch keinen Umſtand verhehlen. Mein Gewiſſen wirft mir Nichts vor! Freilich gab ich mich dem Zorn hin, — ja dem Zorn! dennoch weiß ich nicht, ob ich mit kälterem Blute anders gehandelt, anders hätte handeln können?“

Er berichtete nun dem Fiscal, was ſchon, wir könnten ſagen, mit ſeinen eigenen Worten vorgetragen iſt, denn eben nach dieſen iſt der vorhergehende Bericht niedergeſchrieben; auch können wir nicht umhin, darauf zurück zu weiſen; denn als er ſeiner durch das verlorne Blatt erregten bittern Stimmung und tiefen Schmerzes erwähnte, unterbrach ihn Sturm in ſeine alte Selbſtzuverſicht zurückfallend: „Oho, das habe ich!“

„Sie?“ — rief Eduard freudig. — „O, zeigen Sie es mir!“ Es war bald gefunden. „Ja!“ fuhr er, es mit den Augen verſchlingend, fort: — „Die Couſine hat Recht! Ach! Sie ahnte nicht, daß es tiefe Verehrung, Gefühl des eignen Unwerths ihr gegenüber, innige Liebe war, was mich vor ihrem geſenkten Blick verſtummen ließ.“

„Liebe!“ — hauchte der Advokat geſpannt, kaum hörbar aus. —

„Ja, ich liebe ſie!“ — verſetzte Eduard mit Feuer, — „aber wie dürfte ich die kleinſte Hoffnung hegen? O, mein Gott! jetzt fühle ich es mit tiefen Schmerzen, mit Reue faſt, und dennoch konnte ich nicht anders! — Ja! wir lieben uns.“

„Wir, uns!“ — wiederholte Sturm kleinlaut.

„Gewiß, gewiß! hätte ſie ſonſt ſo ſchweigen, ſo ſchreiben, und mir noch Schweigen gebieten können?“

„Nein, Herr! Sie irren ſich!“ — rief Sturm ſcharf — „Sie verſtehen nicht die großmüthige Seele des Mädchens. Auguſte iſt wahr — ſie haßt Sie aber, ſie hat es ſelbſt mir geäußert; ſie haßt den, von deſſen That ſie Zeuge war.“

„Mußte ſie es denn nicht, da ſie nur die That ſah? — ſah ſie mit ihrem liebenden gekränkten Herzen mich doch wohl auch der Couſine den unglücklichen Kuß geben — aber dieſen Haß, womit ein ſchönes Herz ſich der Liebe hingiebt, ich begreife ihn. Ja! ſie hat geglaubt mich haſſen zu müſſen, um mir ihre Liebe, ihr Leben weihen zu dürfen — ſie wollte mich haſſen, — ich fühle dunkel warum, — aber leſen Sie noch einmal dies Billet, erwägen Sie jedes Wort deſſelben, und daß ſie dennoch nicht ahnen konnte, daß jener Kuß, der Stoß, der den Elenden durchbohrte, nur aus Liebe zu ihr hervorging.“

„Wie ſo? — fahren Sie fort“ — rief Sturm immer beklommener.

„Der Elende!“ — begann Eduard den Bericht wieder — „hatte auch den Kuß geſehen;“ dann kam er auf die beſchimpfende Beleidigung dieſes Nichtswürdigen und Cathinka's Flucht. „Sie haben alſo einen Zeugen? — unterbrach ihn Sturm raſch — „und die Couſine hat — O!“ — fuhr er mit einem Rückblick auf ſeinen doch getäuſchten Scharfſinn fort — „wie nahe bin ich an der Entdeckung der Wahrheit vorübergeſtreift, — aber das Mädchen läugnete ſo unbefangen, Jemand geſehen zu haben; hätte ſie nur des kleinſten Händel erwähnt, ich wäre gewiß in's Reine gekommen! Fahren Sie fort,“ fügte er, über den eignen Mangel an Scharfblick, wo dieſer ihm am dienlichſten geweſen ſein würde, etwas unmuthig, hinzu, vielleicht auch durch die geheime Neigung, auf die ihn Eduard aufmerkſam gemacht und von der er nie geträumt hätte, ein wenig verletzt.

Als aber nun dieſer mit der ganzen Lebhaftigkeit ſeines bei dem Vortrage des vor ſeiner Seele ſich wieder ſtellenden Auftritts auflodernden Gefühls ihm einleuchtend machte, wie er ſo bis zur Wuth von dem Elenden gereizt, keine andere Rettung für Auguſtens Ehre und Ruhe gewahren können, als jenen nothgedrungen zum ewigen Schweigen zu bringen, — fühlte der Advokat, den die Phantaſie augenblicklich an ſeine Stelle verſetzte, bei dem Gedanken, daß er wahrſcheinlich auf gleiche Art für ſeine Braut verfahren haben würde, wie jener bereits gethan, ſich ſo aufgeregt, daß er mit Wärme rief: „Nein, das war kein Mord, höchſtens ein Todſchlag, mehr zu entſchuldigen, als die überlegte That eines Duellanten, wobei, wenn auch nicht die Geſetze, doch die Handhaber derſelben noch immer durch die Finger ſehen; galt es auch nicht hier die Ehre, den unbeſcholtenen Ruf eines achtungswürdigen Weibes, welche der böſe Zufall in die Hände eines Böſewichts gelegt, der ſich nicht geſcheut haben würde, ſelbſt wenn er ſeinen Irrthum eingeſehen, dennoch denſelben zu benutzen. — Wer weiß, ob nicht ſogar die That als Nothwehr betrachtet werden kann. — Einen Zeugen haben wir ja von dem Angriff des Beleidigers. Getroſt! es ſoll, es darf Ihnen kein Haar gekrümmt werden. — Ich will Ihr Anwald ſein."

„Mein Gott!" — ſagte Eduard betroffen — „Sie ſind ja mein Gegner."

„Ich ſage mich von der Sache los; bin ich doch ſelbſt ins Geheim Partei geworden. Kann ich gegen einen Mann auftreten, der, wenn er auch zu weit gegangen iſt, es doch nur um die Ehre, den Ruf meiner Braut gethan?"

„Ihrer Braut?" — wiederholte Eduard erblaſſend und entſetzt. — „Um Gotteswillen! ſeit wann — verzeihen Sie, ein Mörder darf ja doch keine Hoffnung mehr haben." —

„Darf denn ſein Stellvertreter es mehr," — erwiederte Sturm mit einem etwas bittern Lächeln. — „Nun," — fuhr er raſch, ſich ſelbſt bezwingend, fort — „ſeit dem, daß Auguſte Sie zu haſſen wähnt. — Ach! Sie haben nur zu ſehr recht. Sein Sie unbeſorgt! — Ich bin ein ehrlicher Mann, und habe Vieles wieder gut zu machen. Ich fürchte indeſſen, ich muß Sie verhaften laſſen."

„Meinetwegen! Nur eine Beſorgniß quälte mich. Denken Sie an Auguſtens Billet; wenn ſie erführe —"

„Sie wird nichts erfahren, ſelbſt Ihre Ankunft nicht. Was beſtimmt war, ſie zur Verzweiflung zu bringen, wird ihr nur zum Troſt, zur Ruhe gereichen. — Ich brauche nur vorläufig, der Form wegen, Ihr Ehrenwort, daß Sie ſich ſtellen werden; laſſen Sie mich jetzt überlegen und handeln."

Das Erſte, was Sturm unternahm, war, dem Polizeichef einen treuen Bericht von dem ganzen Hergang des Ereigniſſes abzuſtatten, und ſeine moraliſche Unfähigkeit, länger in dieſer Sache Fiscal zu ſein. Mochte es auch nicht ganz mit der ſtrengen Form des Juſtizganges übereinſtimmen, ja ſelbſt nicht mit der ſonſtigen rückſichtsloſen Strenge des ſtarrſinnigen Mannes, er geſtattete ihm doch, in ſeiner Freude endlich einen glimpflichen Ausgang einer Sache, die ihm ſo viel Aergerniß und Kummer gemacht hatte, vor ſich zu ſehen, ſein Amt nieder zu legen. — Von dieſem Augenblick an ſchien ein neuer Geiſt, oder vielmehr der ſeiner früheren Jahre über den Doctor gekommen. So wie er kurz vorher ganz ſeinen Scharfblick gebraucht, um in jedem zufälligem Umſtande den Beleg zu einem Verbrechen heraus zu finden, ſo bemühete er ſich, nun in Eduards Verfahren jedes entſchuldigende Motiv heraus zu heben. Es gelang ſeinem warmen Eifer und ſeiner Beweisführung, wobei Cathinka's Ausſage, die, nachdem Eduard als Thäter aufgetreten war, ihre frühere Schüchternheit ganz abgelegt hatte, und ſogar mehr Aufklärung, als ihre vorhergehenden Aeußerungen vermuthen ließen, darbot, den Vorfall ſo ergreifend an den Tag zu legen, daß er hoffen durfte, die Ahndung des Gerichts auf eine nicht lange Verhaftung in einer Feſtung beſchränkt zu ſehen. Allein unter dieſem Geſchäfte unterließ Sturm auch nicht, den alten Altword, der höchſt überraſcht und erſchrocken war, in einem jungen Mann, dem er immer mit einer Art Vorliebe entgegen gekommen, den Vollbringer eines Vergehens zu erkennen, das ihn ſo ſchmerzlich berührt hatte, und in deſſen Unterſuchung der Name ſeiner Tochter auf eine ſeiner Denkungsart nicht ſchmeichelnde Weiſe vorkam, eben durch Vorhalten der Veranlaſſung zu jener That zu Eduards Gunſten zu ſtimmen; und ſogar durch die Vorſtellung, daß eine völlige Ungewißheit für Auguſte heilſamer wäre, als eine neue qualvolle Beſorgniß wegen des noch unentſchiedenen Geſchicks des Mannes, für den ſie ſchon ſo viel gelitten, ihn davon abzuhalten, ihrem jetzt wohlthätigen Verhaft ein Ende zu machen.

Hatte Auguſte indeſſen keine Ahnung von Allem, was vorging, ſo war doch Eduards Rückkehr ihr nicht verborgen geblieben. In der Zeit, der er zum Glück vorangeeilt war, wo die Zukunft eines zu einer ſo langen Fahrt beſtimmten Schiffs gewöhnlich eintraf, kehrte die früher bezwungene Furcht mit peinlicher Ungeduld in ihre Bruſt zurück, und an einem Abend, da ſie ſich auf ihrer einſamen Wanderung mit Brenner immer mehr beklommen fühlte, ſagte ſie plötzlich leiſe zu ihm: „Zeige mir das Briefchen."

Er ſchüttelte aber den Kopf; da erkannte ſie, daß Eduard zurückgekehrt war, und eine noch heftigere Unruhe, die Beſorgniß, Liebe, Sehnſucht, ſelbſt Unwillen gegen ihn in ſich ſchloß, beſtürmte auf's Neue ihre jugendliche Bruſt. Glücklicherweiſe dauerte dieſer qualvolle Zuſtand nicht lange. Wenige Tage darauf trat der Vater plötzlich und zum erſten Mal ſeit ihrer gezwungenen Eingezogenheit in ihr Zimmer.

Erſchrocken und doch außer ſich vor Freude, warf ſie, in ſeinen belebten Blicken ſpähend, ſich an ſeine Bruſt. Er umarmte ſie mit Thränen, dann ſagte er trocken: „Die Aerzte haben mir meiner Geſundheit wegen gerathen, eine Reiſe vorzunehmen. Es wird auch der Deinen gedeihlich ſein aus dieſer Luft und von dieſem Flecken Erde, der Deine Freiheit — ſowohl des Geiſtes als des Körpers beſchränkt, fortzukommen. — Mein Schiff, die Fortuna, liegt wieder ſegelfertig. Der Wind iſt günſtig. Laß Brenner dir einpacken helfen. Noch dieſe Nacht gehen wir an Bord. — Wir ziehen nach Frankreich, oder wohin Ihr wollt, denn Dein Bräutigam begleitet uns."

Sie erröthete und erblaßte wechſelweiſe. Ihre Blicke, alle ihre Bewegungen fragten, ihr Mund blieb ſtumm.

„Du haſt Dich ſo lange geduldet" — fuhr der Vater mit ſeiner verſteckten Rührung kämpfend fort, — „gedulde Dich noch eine kurze Zeit; bleibe ſtandhaft, Dir ſelbſt getreu bis zum letzten Augenblick — vollende Dein Werk, ſo wie Du es angefangen haſt, und glaube mir, indem ich Dich einer drückenden Gegenwart entführe, darfſt Du Alles von der Zukunft hoffen; Gott ſegne Dich, mein Kind!"

Das Wort Bräutigam hatte ſie tief erſchreckt! Ihre Lage hatte ſie an die Hoffnung gewöhnt, daß Sturm den Gedanken an ſie aufgegeben hätte, und dies Wort allein ſchien ihr ganz zu erkennen zu geben, wie weit der Vater davon entfernt ſei, das Einzige zu ahnen, was ihr die Zukunft erträglich, tröſtend machen könnte; doch mußte etwas, das den alten Mann beruhigte, vorgefallen ſein! — hatte Eduard dennoch trotz ihres Flehens? — ſie wagte kaum den Gedanken auszudenken — ſie würde den wenigen Stunden bis zur Abreiſe unterlegen ſein, hätte die ſchnelle Thätigkeit, wozu ſie berufen war, nicht ihren wohlthuenden Einfluß geübt; und doch wurde ſie viel zu ſchnell damit fertig. — Ach! wie gern hätte ſie in dem erſten müßigen Augenblick alles wieder ausgepackt, wie gern aus Furcht vor einer ungewiſſen, allein in jeder Rückſicht drohenden Zukunft ſich an die traurige Gegenwart feſtgeklammert und dennoch lächelte ihr gegen ihren Willen ſelbſt, eine Hoffnung entgegen, wußte ſie doch, daß Eduard als Capitain der Fortuna zurückgekehrt war, — ſollte ſie ihn wieder dort ſehen? Ach, alle Pulſe ihres Lebens ſchienen ihr jetzt heftiger als je zuzuflüſtern, daß er von ihrer Fortuna nicht zu trennen ſei: dennoch fürchtete ſie, ſie entſetzte ſich vor der Freiheit, die ſonſt alle Herzen erfreut; ſie zitterte vor dem Wiedereintritt in eine Welt, welche die Träume, die ſich vor ihren Vorſtellungen bewegt hatten, wie mit einem Zauberſchlag vernichtete; ja! es war als freute ſie ſich der zunehmenden Dunkelheit, die ſie umgab, als könnte dieſe ſie vor der Zukunft verbergen.

Da erhellte ſich auf einmal die Luft vor ihrem Fenſter, der Mond trat, nicht wie an jenem verhängnißvollen Abend gelb und unnatürlich groß, ſich in einem blutigen Abendroth ſpiegelnd, ſondern hell, ſilberſtrahlend vor ihren Blick. Zu gleicher Zeit trat Brenner, einen leichten Mantel über den Arm geworfen, winkend wieder herein. Sie folgte ihm ſchweigend, ſo wie immer begegnete ihr im Hauſe und im Garten kein Menſch. — Zum erſtenmal trat ſie, ſeit mehr als einem Jahre, aus der zum Strande führenden Gartenthür. Unfern deſſelben am Ende einiger hingelegten Bretter und Balken lag ein Boot. — Der Vater und Sturm, den ſie auch erſt hier nach langer Zeit wiederſah, machten ihr zwiſchen ſich Platz. Der Letztere drückte mit Wärme ihre Hand, doch ohne ſie, wie ſonſt immer nach ihrer Verlobung, an ſeine Lippen zu führen. Still, ohne von irgend einem Geräuſch, ſelbſt dem von Worten nicht, begleitet zu werden, führten gleichmäßige Ruderſchläge ſie über die ſilberhelle Fläche hin. Mit welchem Gefühl beſtieg ſie die unfern liegende, beim erſten Anblick erkannte Fortuna. Es war darin ein Anflug von Freude, vor der ſie erſchrack. — Doch kaum an Bord gelangt, hatte das Schiff alles Intereſſe für ſie wieder verloren. Ein unbekannter Mann, in dem ſie einen neuen Capitain des Schiffes vermuthen mußte, trat allen grüßend entgegen. — Eduard war alſo fort — und wohin? wie war ſein Schickſal geworden? — Eine freundliche Helle leuchtete ihnen von der Cajüte entgegen; allein Niemand dachte daran hinab zu gehen. Es kam Auguſten ſogar vor, als ſuchte man ihrem Drange, ſich ſo vielen fremden Blicken durchs Hinabſteigen zu entziehen, immer etwas entgegen zu ſetzen. Die Nacht war mild. Die hier noch ſchönen Küſten des Stromes lagen lächelnd in heller Mondbeleuchtung da. Der Vater und beſonders Sturm ließen ſich's angelegen ſein, ſie mit dieſem ruhigen Schauſpiel zu beſchäftigen, allein es brachte keine Ruhe in ihr Herz, und mit immer längerer Beklommenheit gewahrte ſie, wie die Segel ihre ſchwellenden Flügel entfalteten, und von der Ebbe begünſtigt mit reißender Schnelle das Schiff forttrieb.

Dann erſt faßte der Vater lächelnd ihre Hand, und führte ſie, von Sturm gefolgt in die Cajüte hinab. — „Wir entfernen uns nun immer mehr von dem Orte, wo Deine Zunge gebunden war," — ſagte er am Ende der Treppe, ſie zurückhaltend. „Darfſt Du dem Vater noch nicht vertrauen, ihm den ſo lange bewahrten Namen offenbaren?“ — Sie ſeufzte, gab aber keine Antwort. Dann öffnete er die Thüre; allein kaum war ſie hineingetreten, kaum hatte ſie in dem hellen Raum eine undeutliche Geſtalt erblickt, als ſie ihre Hand ergriffen, heiße Küſſe darauf gedrückt fühlte, und jene ohne Worte zu ihren Füßen ſank.

„Eduard!“ ſchrie ſie freudig auf.

„Ja!“ — ſagte der Vater, — „und nun haſt Du doch ſelbſt den Thäter laut genannt. Nicht wahr? Wir wiſſen es Alle, und mehr noch als Du weißt, denn ein Mörder war er nicht, und hat auch ſein Arm zu ſchnell ſeinem Zorn gehorcht, ſo geſchah es nur, weil der Gedanke an Dich ihn für jede andere Rückſicht blind machte, und er kein anderes Mittel ſah, Deinen bedrohten Ruf ſicher zu ſtellen, und ſo haſt Du, ohne zu ahnen, daß Du der Gegenſtand ſeines Strebens warſt, deſſen Leben, der Deinetwegen es unbedenklich preisgab, eben ſo großmüthig wie er, zu ſchonen geſucht. — Nicht in Worten, ſagte Freund Sturm, welche die von äußern Verhältniſſen verſchüchterte Neigung weder ausſprechen durfte, noch finden konnte, aber in Thaten habt Ihr eine alle Verhältniſſe überwindende Liebe ausgeſprochen, und ſie in Beſiegung jedes eigenſüchtigen Gefühls bewährt. Er darf nicht, und ich vermag nicht zu trennen, was ſich ſo feſt und innig angehört.“

„Iſt es möglich? — Iſt es wahr?“ — riefen Beide auf einmal; — „uns dies Glück?“

„Verdiene ich es auch? kann ich es je verdienen?“ — fügte Eduard aufſpringend hinzu.

Ohne Wort ſank Auguſte an ſein Herz.

Aber die Worte kamen bald wieder, und mit jeder Entwicklung der Umſtände, die durch ſo viele kummervolle Stunden die ſchönſte Befriedigung der geheimen Wünſche, die ſie einſt geſcheut hatten, ſich ſelbſt zu geſtehen, herbeigeführt hatten, bewährte ſich das Glück zwar weniger ſtürmiſch, aber noch reiner und tiefer empfunden, als in der erſten beſeligenden Umarmung des Wiederſehens.

Der Ausſvruch des Gerichts hatte dieſe entſcheidende Wendung ihres Geſchicks ſchneller als zu vermuthen ſtand, herbeigeführt. Eduard war nemlich von Geburt ein Ausländer, und ſo glaubte man dieſen Umſtand benutzen zu dürfen, um die bedrohende Verhaftung in eine Meidung des Landes zu verwandeln Beide in Auguſtens Vaterſtadt wahrſcheinlich noch immer den lächerlichſten Verläumdungen preisgegeben, von dem Makel getroffen, der in der öffentlichen Meinung faſt immer eine gerichtliche Unterſuchung begleitet, ja ſelbſt in den Augen des Geſetzes nicht ganz ohne Schuld, fühlten ſie, den freien Strom hinabſegelnd, nicht den kleinſten Druck der Vergangenheit mehr, keine Reue in ihrem Herzen. Der Doctor Sturm zu der bitteren Erkenntniß gekommen. daß er, ob auch Auguſtens Wohlwollen. doch nie ihr Herz beſeſſen, und daß nur ſein Amt, das ſie doch verabſcheute, ſie vermocht hatte, ihm eine hoffnungsloſe Zukunft zu weihen hatte ſelbſt dem Vater einleuchtend gemacht, daß die frühere Zuneigung der jungen Leute, welche, die Verhältniſſe ehrend, ſich ſelbſt ſittliche Bande angelegt, bis die Macht eines dunkeln Verhältniſſes dieſe geſprengt, doch ohne Gewalt zu beſitzen, den Damm, der ihre Gefühle zurückhielt, einzureißen, wohl dieſen Lohn langer Leiden und kürzerer Herzensqual verdiente. — Während er die Rechtsſache betrieb, deren Ausfall ihm nicht zweifelhaft war, hatte er auch die Angelegenheiten ſeines alten Freundes wahrgenommen. Bordeaux wurde vorläufig zu Eduard's Exil beſtimmt, und dort beſchloß der Alte, ſeinen Namen mit dem ſeinigen zu vereinen und ein neues Handelshaus zu begründen; mit hinreichenden Mitteln in den Händen läßt ſich jeder feſte Entſchluß bald ausführen.

An der Mündung des Stromes angelangt, kehrte Sturm mit dem Lootſen zurück. Seine Trennung machte ihn trunkener, als ſeine Verlobung, trunken von der Seligkeit und der Trauer der Entſagung. Nie hatte Auguſtens Kuß ſo heiß ſeine Lippen berührt. Er hatte jedem Anſpruch auf das Fiscalamt entſagt, allein dem Unglück iſt er noch immer bereit, ein thätiger Anwald zu ſein. — Immer mehr beglücken ihn die häufig ihm zugekommenen Nachrichten von der glücklichen Ehe Auguſtens, von der Liebe und Thätigkeit Eduards und von dem zufriedenen immer geſünderem Alters ihres Vaters. Auch in ſeiner Nähe hatte er ſich Cathinka's ruhigen Wohlſeins zu erfreuen; das leichtſinnige Mädchen iſt eine rüſtige reſolute Frau geworden, die nur in ihrer Umgebung zu wenig Nachſicht mit kleinen Thorheiten ausübt, woran ſie doch früher ſelbſt gern Antheil nahm. Der Scharfſinn Sturms hatte ſich freilich nicht darin getäuſcht, daß ihr Mitleid mit dem Verhafteten ein noch zärtlicheres Gefühl umſchloß, allein er hatte ſich durchaus geirrt, als er dies einem bloßen Sinnenreiz zuſchrieb. — Cathinka hatte, wie ſchon geäußert, mehr von jenem Streit, ohne doch deſſen Ausgang zu ſehen, gehört, als ſie Jemandem mittheilen mochte; ja ſie hielt in ihrer Angſt wirklich Eduard für den Thäter, bis Antons Verhaftung ſie dieſe Auskunft mit Freude erfaſſen ließ — allein ſein guter Ruf, Auguſtens wirklich reiche Spenden, ihre anſcheinende Gemüthskrankheit und endlich die öffentliche Anzeige zur Entdeckung des Thäters öffnete ihr aufs neue die Augen, ſie ſchwieg aber wie vorher, und hätte auch nur einen, vielleicht das Uebel noch ſchlimmer machenden Verdacht ausſprechen können; zum Erſatz dieſes Schweigens aber wandte ſie ganz dem armen Anton ihre Unterſtützung, ihr Mitleid zu, das, noch bevor ſie es ahnte, zu herzlicher Neigung überging. Anton war weder blind noch undankbar, aber beſcheiden und anſpruchslos wie ſein Gewerbe; doch endlich als ſeine Befreiung ausgeſprochen, und die in der Anzeige verheißene Summe, durch Eduards und Altwords gern vergütendes Pflichtgefühl ihm doppelt ausbezahlt wurde, erhielt er mit dem Gelde Muth und Worte; der Abſtand zwiſchen ihm und Cathinka war durch jenes völlig ausgeglichen, und auch ſie beeilte ſich, ihm einen Erſatz zuzugeſtehen, den ſie ihm insgeheim ſchuldig zu ſein glaubte.

So vermag, wenn auch ſelten, vergoſſenem Blute Segen zu entſprießen, und der, deſſen Leben ein Fluch ſeiner Umgebung war, durch die Fügung einer höheren Gewalt, nur einem ſcharfſinnigen, obgleich nicht richterlichen Blick ſichtbar, im Tode die Welt mit ſich verſöhnen.

---

# Adam Johann von Kruſenſtern,

ein kühner Erdumſegler, ward 1768 geboren und ging aus dem ruſſiſchen Seedienſte, in welchen er frühzeitig getreten war, 1793 in den engliſchen über, in welchem er Oſtindien und China beſuchte und hier den Plan entwarf, den Rauchwerkhandel der ruſſiſch-amerikaniſchen Beſitzungen in Flor zu bringen. Nachdem ihn nun Kaiſer Alexander zu dieſem Behufe und zur Unterſuchung der Nordweſtküſte Amerika's 2 Schiffe und die Wahl des Beſatzungsperſonals überlaſſen hatte, ſegelte er mit dieſen und den Naturforſchern Horner, Tileſius, Langsdorff und dem Arzte Laband im October 1803 von Europa ab und kehrte am 16. Aug. 1806 mit vielen Entdeckungen in geographiſcher, mathematiſcher, merkantiliſcher und nautiſcher Hinſicht bereichert nach Kronſtadt zurück. Zwar waren ihm die Verſuche der Einleitung einer unmittelbaren Handelsverbindung mit Japan fehlgeſchlagen, doch brachte er ſeine ſämmtliche Mannſchaft unverſehrt zurück, und die oben erwähnten Vortheile, die Ausbildung kühner Seefahrer und ſeine dadurch erhaltene Belehrung über eine nützliche Behauptung des öſtlichen Aſiens und des nordweſtlichen Amerika's wogen jenen Nachtheil mehr als zu reichlich für Rußland auf. Als Commandeur einer neuen Expedition ſegelte er 1815 zu Erforſchung der Beringsſtraße und eines nordweſtlichen Durchwegs nach Archangel wiederum dahin ab und wurde nach ſeiner Rückkehr zum kaiſerlichen Contreadmiral, zweiten Director des Seecadettencorps und Curator der Univerſität Dorpat ernannt. Im Genuſſe dieſer Würden und mit den Ritterkreuzen mehrerer ruſſiſcher Orden geſchmückt, lebte er ſeitdem meiſtens in Petersburg.

Seine Werke ſind:

Reiſe um die Welt in den Jahren 1803 — 1806, auf den Schiffen Nadeshda und Newa. St. Petersburg 1810 — 1812, 3 Bde., 4.; 2. Aufl. Berlin 1811 — 1812, nebſt einem Atlas, 3 Thle., 12.

Wörterſammlung aus den Sprachen einiger Völker des öſtlichen Aſiens und der Nordweſtküſte von Amerika. St. Petersburg und Halle, gr. 4. Auch franzöſiſch: Petersburg 1813, 4.

Beiträge zur Hydrographie des größern Oceans. Leipzig 1819, 4.

Außerdem Franzöſiſch:

Recueil de mémoires hydrographiques pour servir d' explication á l' atlas de l' Océan pacifique. Petersburg 1824, 4., mit 1 Atlas in Fol.

Gefeiert als Weltumſegler legte v. K. in ſeinen ausgezeichneten Schriften, die mannichfaltigſten Beweiſe nieder, wie ſehr er den hohen und weit verbreiteten Ruhm verdiene, den ſeine kühnen Unternehmungen ihm erwarben.

---

## Chriſtoph Kuffner

ward im Jahre 1778 zu Wien geboren und erhielt, nachdem er einige gelehrte Vorbildung genoſſen hatte, bei dem daſigen Hofkriegsrathe die Stelle eines Concipiſten, von welcher er ſpäter zu dem Amte eines kaiſerlich-königlichen Cenſors und Staatsrathsofficials befördert wurde.

Von ihm haben wir:

Perikles der Olympier. 2 Bde. Wien 1809.
Gedichte. Peſth 1818, 8., mit Kupf.
Hesperidenhain der Romanik. Wien 1818—1819, 5 Bde., gr. 12.
Cervantes in Algier. Schauſpiel. Brünn 1820, 8.
Erzählungen mit Zwiſchenſpielen. Ebendaſ. 1820, 2 Bde., 8.
Schilderſchau. Ebendaſ. 1821, 2 Thle., 8.
Artemidor im Reiche der Römer. 4 Bde. Brünn 1822—27.
Lebensbilder. Wien 1824, gr. 12.
Sämmtliche Erzählungen. Ebendaſ. 1826—28, 4 Bde., gr. 12.

Ueberdieß Dramen, Aufſätze und Gedichte in: „Lempert's Taſchenbuch," den „Wiener Jahrbüchern" (Bd. 57, 61, 65) und in den mit v. Biedenfeld herausgegebenen Feierſtunden. Auch giebt er allein ſeit 1827 das Taſchenbuch für Frohſinn und Liebe heraus.

Ein leichtes gefälliges und heiteres Talent, das ſich im Gebiet der Erzählung und in der didaktiſchen Epiſtel mit Erfolg und Beifall verſucht hat; als lyriſcher Dichter iſt K. dagegen wenig bedeutend.

## Ephraim Moſes Kuh

ward 1731 zu Breslau von jüdiſchen Eltern geboren und zeigte ſchon in früher Jugend große Stärke des Gedächtniſſes und Lebhaftigkeit des Geiſtes mit einer unermüdlichen Wißbegierde vereint. Er wurde daher von ſeinem Vater, einem begüterten Kaufmann zum jüdiſchen Gelehrten beſtimmt und nach Berlin gebracht, wo er zwar keine geringen Fortſchritte in ſeinen Studien machte, aber vermöge ſeines natürlich guten Verſtandes mit Ekel gegen deren Auswüchſe erfüllt wurde und deswegen mit Genehmigung ſeiner Eltern zum Kaufmannsſtande überging. Er trat demnach in ſeines Vaters Comptoir und erwarb ſich bald die nöthigen Kenntniſſe, beſonders aber eine ſehr ſchöne Handſchrift und Kenntniß der neuern Sprachen, ſowie er nun auch im Lateiniſchen große Fortſchritte machte. Dadurch wurde er jedoch immer mehr zu den ſchönen Wiſſenſchaften hingezogen und nahm daher, um ſeiner Neigung beſſer genügen zu können, nach dem Tode ſeines Vaters das Anerbieten des berliner Münzlieferanten, Feitel Ephraim, gegen einen jährlichen Gehalt von 1000 Thalern die Führung ſeiner Caſſe zu übernehmen, gern an. Er zog demnach mit dieſem ſeinem Oheim nach Berlin und erwarb ſich hier durch Gewiſſenhaftigkeit und Pünktlichkeit die Zuneigung ſeines Principals in einem hohen Grade, wie durch ſeine Talente und ſeinen Edelſinn die nähere Bekanntſchaft und Freundſchaft Mendelſohn's, Ramler's, Leſſing's und andrer Gelehrten Berlins. Durch ſie wurde er auch in die Proſodie und den Versbau der deutſchen Sprache eingeweiht, machte hier aber auch für ſein ganzes künftiges Leben entſcheidende ſchlimme Erfahrungen. Nachdem man ſeine Gutherzigkeit vielfach gemißbraucht und einer ſeiner Collegen im Comptoir ihn um ſein durch koſtbare Bücherkäufe noch mehr geſchmolzenes Vermögen bis auf Weniges betrogen hatte, wollte er mit dem ihm Verbliebenen durch Reiſen in Deutſchland, Holland, Frankreich, Italien und in der Schweiz ſeinen Kummer verſcheuchen, mußte aber in den erſten Tagen ſeiner Wanderſchaft wieder umkehren. Der noch beſtehende jüdiſche Leibzoll hatte ſeine Baarſchaft mit ſammt ſeinen Koſtbarkeiten aufgezehrt und ihn kaum Reiſegeld bis zurück nach Liſſa in Schleſien übrig gelaſſen. Durch Unterſtützung ſeiner Verwandten wurden zwar ſeine fernern Bedürfniſſe ſicher geſtellt, aber ſeine trüben Erfahrungen hatten eine Schwermuth in ſeiner Seele zurückgelaſſen, die bald in völligen Wahnſinn ausartete. Von dieſem durch einen geſchickten Arzt ziemlich geheilt, lebte er ſeinen wiſſenſchaftlichen Beſchäftigungen und Unterhaltungen mit gelehrten chriſtlichen und jüdiſchen Männern und Geiſtlichen, bis ein Schlagfluß ihm 1785 die rechte Seite lähmte und zugleich die Sprache raubte. Nachdem er lange nach ſeiner Auflöſung geſeufzt hatte, entſchlief er am 3. April 1790 ſanft und ruhig. — Er war edelmüthig und mildthätig ohne Unterſchied des Glaubens, ein wahrhaft frommer Mann, kenntnißreicher Gelehrter und angenehmer Geſellſchafter, ohne jedoch eine kleine Eitelkeit rückſichtlich ſeines Dichtertalentes ganz verbannen zu können, doch that dieß ſeiner Liebenswürdigkeit keinen Eintrag.

Seine literariſchen Erzeugniſſe ſind:

Hinterlaſſene Gedichte. Eine von Ramler und Kauſch revidirte und herausgegebene Sammlung. Zürich 1792, 2. Bdchen, 12., mit einer Biographie K's von Moſes Hirſchel.

Außerdem mehrere von den Herausgebern nicht mit aufgenommene Gedichte in ſeinen Manuſcripten.

Seine Epigramme ſind das Beſte, was Kuh hinterlaſſen hat, da ſie leicht, gewandt und gefällig gearbeitet und mit reichem und ſchlagenden Witz ausgeſtattet ſind; auch in kleinen Liedern verſuchte er ſich mit Erfolg, ohne jedoch die Kräfte zu höherem Aufflug zu beſitzen.

## Quirinus Kuhlmann

ward am 10. Juli 1652 zu Breslau geboren, ſtudirte zu Jena Theologie und ergab ſich nach Leſung der Schriften Jakob Böhme's einer ausſchweifenden Schwärmerei. Als Geiſterſeher und Prophet durchzog er Holland, England, Frankreich, die Türkei, Preußen und Liefland, und wurde endlich am 4. October 1689 zu Moskau öffentlich verbrannt.

Er verfaßte:

Kühlpſalter. Amſterdam 1684 — 86, 3 Thle., 12.

Ferner viele andere lateiniſche und deutſche Schriften der oben angedeuteten Art.

Seine Lieder ſind, obgleich voll myſtiſcher Schwärmerei, doch nicht ohne Phantaſie und Begeiſterung, und ein merkwürdiges Zeichen jener Zeit.

## Auguſt Kuhn

ward am 30. December 1784 zu Eckartsberga geboren, widmete ſich vorzüglich dem Studium der Philoſophie und ließ ſich, nachdem er die Doctorwürde in dieſer Wiſſenſchaft erlangt hatte, als Privatgelehrter in Berlin nieder, wo er ſich mit der Redaction des Freimüthigen beſchäftigte und eine Buchhandlung etablirte. Er ſtarb daſelbſt am 6. Auguſt 1829.

Er gab heraus:

Eudora. Leipzig 1803, 1. Bdchen, 8. Mit Luiſe Brachmann, Buri u. A.
Gedichte. Berlin 1808, 8.
Juliane oder Wahnſinn aus Koketterie. Ebendaſ. 1808, 8.
Muſenalmanach auf das Jahr 1808. Wien 1808, 12., mit Kupf., im Verein mit G. F. Treitſchke.
Kleine Romane und Erzählungen. Berlin 1809, 1. Bd., 8.
Der Anekdotenſammler. Ebendaſ. 1809 — 1810, 2 Bde., 8.
Hortenſia. Taſchenbuch für Damen auf die Jahre 1811 und 1812. Ebendaſ. 1810, 16., mit 6 Kupf.
Der Humoriſt. Ebendaſ. 1810, 1. Thl., 16.
Novellen. Ebendaſ. 1810, 8. (anonym).
Neue Romane und Erzählungen. Ebendaſ. 1815, 1. Bd., 8.
Nelken. Berlin 1811. Neue verm. Aufl. Ebendaſ. 1820, 2 Thle., 8.
Mimoſen. Ebendaſ. 1822 u. 1824, 2 Bdchen, 8.
Sammlung ſchottiſcher Legenden. Ebendaſ. 1828, 8.
Hortenſia. Ebendaſ. 1827, gr. 16., mit Kupf. und Muſikbeilage.
Zinnien. Ebendaſ. 1827, 8.

Auch beſorgte er, wie oben bemerkt wurde, anfangs mit Kotzebue, ſpäter allein von 1808 — 1829 die Redaction des Freimüthigen.

Mit guten Gaben ausgerüſtet und nicht ohne hübſche wiſſenſchaftliche Bildung, verflachte ſich K. doch zu ſehr durch Vielſchreiberei, ſo daß von allen ſeinen Schriften ihn faſt keine überlebt hat, obwohl er in der Erzählung ſich mit Glück verſuchte und angenehm zu unterhalten wußte. Seine Poeſieen ſind correct und gefällig, allein ohne tieferen Gehalt. — Als Redacteur des Freimüthigen gehörte er zu den eifrigſten Gegnern der romantiſchen Schule, und gefiel ſich überhaupt darin, bedeutende Perſönlichkeiten anzugreifen, wodurch er ſich dann freilich weder Ehre noch Ruhm erwarb.

## Friedrich Adolf Kuhn

ward am 2. September 1774 zu Dresden geboren und empfing auf dem Gymnaſium zu Freiberg ſeine claſſiſche Bildung, wobei er zugleich mit Eifer Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch und Spaniſch, nebſt den provenzaliſchen und nordiſchen Sprachen ſtudirte. Hierauf widmete er ſich zu Wittenberg dem Studium der Rechtswiſſenſchaften, ohne jedoch ſeine Lieblingsſprachen und die Dichtkunſt zu vernachläßigen, und beſuchte dann in Jena die Vorleſungen über Geſchichte, Diplomatik, Phyſiologie und Anatomie, wobei ihn Fichte ganz beſonders anzog. Nachdem er 1797 die Studien des Baron von Dolſt aus Petersburg in Dresden mit Fleiß geleitet hatte, trat er 1803 als Sachwalter auf und gab ſich in Stunden der Muße ſpäter auch ſeinen dichteriſchen Verſuchen, der Literatur, Sprachenkunde und der Naturwiſſenſchaft mit ausdauernder Liebe hin, während ſeine glückliche äußere Lage ihm eine Reiſe durch Deutſchland, Holland, Belgien, Frankreich, Italien und die Schweiz möglich machte.

Er ließ erſcheinen:

Camoen's Luſiade. Ueberſetzt. Leipzig 1807; mit Th. Hell.
Die Mutter und ihre Söhne. Gedicht. Dresden 1816, gr. 8., mit 1 Vign.
Gedichte. Leipzig 1820, 8.

Wärme, Innigkeit, Zartheit, ſtrenge Correctheit und Eleganz haben F. A. Kuhn einen geachteten Namen als lyriſchen Dichter erworben.

## Gotthold Jakob Kuhn

wurde im November 1775 zu Bern geboren und ſtudirte daſelbſt Theologie und Philoſohie, worauf er zuerſt als Pfarrer zu Sigriswyl angeſtellt wurde. 1806 erhielt er eine Lehrerſtelle in der Elementar- und 1808 an der Claſſenſchule ſeiner Vaterſtadt, von wo er 1812 als Pfarrer nach Rüderswyl verſetzt wurde. Er ſtarb daſelbſt im Jahre 1825.

Er gab heraus:

Schweizeriſche Volkslieder und Gedichte. Bern 1806; 2. unveränd. Aufl. Ebend. 1819, 8., mit 1 Titelkupf. u. Titelvign., nebſt 9 Muſikblättern.
Alpenroſen. Ein ſchweizeriſcher Almanach. Ebend. 1811 — 27, 16., mit Kupf. Gemeinſchaftlich mit Meisner, Wyhs und Andern.
Sammlung von ſchweizer Kuhreigen. Ebendaſ. 1812 (2. Ausgabe der Sigm. von Wagner'ſchen Sammlung).

G. J. K. erwarb ſich großes Verdienſt durch ſeine Sammlung ſchweizeriſcher Volkslieder, deren Ton er ſich ſo angeeignet hatte, daß er ihn auch in ſeinen eigenen Verſuchen dieſer Gattung ſehr glücklich zu treffen wußte, indem er Einfachheit, Herzlichkeit und Biederkeit mit genauer Kenntniß der Sitten und des Idioms verband.

# Ferdinand Guſtav Kühne

ward am 27. December 1806 in Magdeburg geboren, erhielt nach vollendeten akademiſchen Studien den Grad eines Doctors der Philoſophie, privatiſirte eine Zeit lang in Berlin und ging dann nach Leipzig, wo er gegenwärtig noch lebt und die Redaction der Zeitung für die elegante Welt beſorgt.

Seine Schriften ſind:

Novellen. Berlin 1831.
Die beiden Magdalenen, oder die Rückkehr aus Rußland. Leipzig 1833.
Die Quarantaine im Irrenhauſe. Leipzig 1835.
Kloſternovellen. I. Raoul. 2 Bde, Leipzig 1838.
Weibliche und männliche Charaktere. Leipzig 1838.
Aufſätze und Gedichte in Zeitſchriften u. ſ. w.

Ein denkender philoſophiſch gebildeter Kopf aus der Hegel'ſchen Schule hervorgegangen, aber ſchon früh in Oppoſition zu derſelben tretend, ſuchte K. vorzüglich in ſeinen Schriften Rechenſchaft abzulegen von dem Zwieſpalt, in welchem die geiſtige Forſchung, wie ſie ſich jetzt geſtaltet hat, zu den Erſcheinungen unſers Lebens getreten iſt. Er hat ſich daher hauptſächlich mit den Fragen, die ſich aus den neueſten Verhältniſſen entwickelten, beſchäftigt. Dieſe Richtung brachte ihn in nähere Verbindung mit dem ſogenannten jungen Deutſchland, zu dem er ſelbſt eine Zeit lang gezählt wurde, obwohl er von jeher beſonnener und gemäßigter auftrat. Mehr ein Denker als ein Dichter hat er jedoch ſich bemüht, den Aufgaben, deren Löſung ihn feſſelte, ein poetiſches Gewand umzuhängen, um ſie dadurch leichterer Verbreitung und Anerkennung zu befähigen. Seine Darſtellungsweiſe iſt vortrefflich, namentlich überall da, wo ihn der Gegenſtand ganz erfüllt und mit ſich fortreißt, und er ſich nicht zu einer Tages-Polemik verleiten läßt, wie ſie leider in der letzten Zeit zu ſehr Mode wurde, durch die aber eigentlich wenig erreicht wird. Gute Erfindung, beſonnene Charakterzeichnung und anſchauliche Schilderung ſind ſeinen Werken eigen, nur vermißt man zu oft jene Gluth, welche den wahren Dichter charakteriſirt und gewaltſam, aber unwiderſtehlich die Herzen erobert. — Jedes ſeiner Werke zeugt indeſſen von dem Ernſte ſeines Strebens und ſeinem Fortſchreiten auf der eingeſchlagenen Bahn, namentlich iſt ſeine letzte Arbeit, Raoul, reich an zarten und edeln Gedanken, an glücklichen Situationen und trefflicher Charakteriſtik, und es läßt ſich um ſo Bedeutenderes für die Zukunft von ihm hoffen, je mehr er ſich von dem kleinlichen Streite der Parteien, in den mannichfache Verhältniſſe ihn zogen, abwenden und die Höhe gewinnen wird, auf die ſich jeder Schriftſteller ſchwingen muß, um über ſeiner Zeit zu ſtehen, wenn er derſelben wahrhaft leben und nützen will.

---

## Heinrich's des Vierten von Frankreich letzte Lebensſtunden.

(Aus dem zweiten Bande der Kloſternovellen.)

Es war ſechs Uhr Morgens; der Tag hatte kaum das Zwielicht verdrängt, da läuteten die Urſulinerinnen mit allen Glocken. In der Straße Sainte Avoye, in welcher das neue Kloſter der frommen Schweſtern lag, drängte ſich ein Gewühl von Tauſenden, Jung und Alt, Bettler und Reiche, tobend und lachend, als ging es zu den Freuden des Schauſpiels, zu einer Luſtbarkeit ſeltner Art. Das leichtgeſchürzte Volk der Gaſſen, ewig müſſig und aus Müſſigang frohen Muthes, und aus frohem Muthe zu allen Dingen, auch zu dem Ernſt befähigt, der luſtige Pöbel und die hungernde Armuth bildete den Vortrab und ſtand an den Mauern des Kloſters entlang und vor dem Hauptportal der Kirche zu einem dichten Knäuel gedrängt. Eine glänzende Reihe von Equipagen mit der Auswahl der Hauptſtadt wogte langſam nad und ſuchte vergebens nach einer Bahn durch das Gewirr der Fußgänger. Die Kutſcher riefen die Querlaufenden an, die Lakeien ſprangen auf und ab und über dem tauſendfach zertheilten Lärm wie über einem Tumult der Unterwelt bebten die Kirchenglocken durch die helle Morgenluft.

Endlich öffneten ſich die Flügelthüren und die Menge ſtrömte hinein.

Das ganze Schiff der Kirche war mit reichen Teppichen und mit rothem Damaſt behangen. Binſenmatten bedeckten den Marmor des Fußbodens, kein Tritt eines ſterblichen Fußes ſollte hörbar ſein. Schwarze Immortellen, die Blumen des Grabes, und weiße Roſen, die Blumen der Vermählung, waren zu Kränzen gewunden und zierten einträchtig die Gefäße auf dem Altare. Ein Begräbniß und eine Hochzeit ſollten zu gleicher Zeit gefeiert werden, die Einkleidung einer Nonne, ihr Abſterben von den Freuden der Welt und ihre Vermählung mit dem Himmel.

Das Chor der Nonnen über dem Portal, dem Hochaltare gegenüber, war noch verhüllt. Die Novizen erſchienen und öffneten die Läden und Fenſter, und zogen die Vorhänge hinter den Gittern zurück, während die Logen der Vornehmen ſich füllten und das Volk in gedrängten Scharen den weiten Raum unten beſetzte und in den Seitenhallen hinwogte. Plötzlich ſchwiegen die Glocken und man hörte nur das Gewirr der allgeſchäftigen Menge. Die Aebtiſſin trat ein, in dem ganzen Schmucke ihrer Würde, in dem grauen Unterkleide, dem ſchwarzen Rocke mit dem ledernen Gürtel und eiſerner Schnalle, den ſchwarzen Kirchenmantel ohne Aermel übergeworfen, mit dem Vortuche und der Kopfbinde, die alles Haar verdeckte, und dem ſchwarzen mit weißer Seide gefütterten Weihel. Der düſtere Schleier der bräutlichen Wittwen des Herrn lag über ihr Haupt gebreitet, um die Stirn wand ſich das Sternendiadem, an ihrem Halſe hing das Medaillon, die heilige Jungfrau mit dem Sohne im Arm.

Nahe am Gitter ließ ſich die Aebtiſſin nieder und rief die Nonnen ihrer Gemeinde jede einzeln beim Namen auf. Alle erſchienen nach einander in Zwiſchenräumen, denn eine jede ſchleppte den Mantel weit nach, als hätte das ſchwarze Gewebe viel Irdiſches zu verhüllen. Der Anzug der Nonnen war dem der Aebtiſſin gleich, nur waren die Novizen weiß verſchleiert.

Ganz zuletzt erſchien eine hohe, wo nicht ſtolze Geſtalt an der Thür des Chors, in der Tracht der Urſulinerinnen, um das Haupt noch den weißen Schleier, den ſie jetzt, als des Himmels Braut und Wittwe zu gleicher Zeit, mit der Farbe des Todes vertauſchen ſollte. Der Beichtvater des Königs, Pater Cotton, führte ſie. Er hatte dem Volke dies Schauſpiel bereiten wollen, eine vornehme Weltdame dem Schooße des klöſterlichen Stilllebens zu überliefern. Es ſchien nicht, als ſolle ſie förmlich in den Orden treten, und ſich den Obſervanzen der Kloſterzucht unterwerfen; ſie wollte nur die Weihe einer Urſulinerin empfangen und zu der Zahl der weitverbreiteten Religioſinnen gehören, die außerhalb der geheiligten Mauern lebten und mitten in der Welt den Einfluß der kirchlichen Macht bis in Kreiſe ausdehnten, in welche der geiſtliche Arm bisher nicht reichte. Man zählte ſchon damals in Paris einige Tauſend Urſulinerinnen, die weder die Behauſung noch das Habit, am wenigſten die Gelübde der congregirten Kloſterfrauen theilten, vielmehr dem Familienleben und menſchlicher Geſellſchaft angehörig, nur im Stillen die Welt dem Geiſte unterordneten. Die Geſellſchaft Jeſu bedurfte ſolcher ſtillen Mitglieder, um, wie ſie ſagten, die Weltlichkeit in ihr ſelbſt zu reformiren; es waren die geheimen Arme, womit die Jeſuiten alle Sphären des menſchlichen Lebens umſpannen wollten. Oft geſchah die Einweihung einer ſolchen Religioſin ganz verſchwiegen, nicht ſelten aber mit Schaugepränge, und hinter der glatten, frommſeligen Miene des königlichen Beichtigers lag der Triumph des heutigen Tages nur mühſam verſteckt.

So wie die Dame an ſeiner Hand erſchien, begann ein neues Wogen in der dichtgedrängten Menge. Man wollte die fromme Schönheit ſehen, die ſich der Kirche verlobte. Man wußte noch ſehr gut, wie ſie mit allem Schimmer der lachenden Herrlichkeit in glänzender Caroſſe durch die Straßen von Paris fuhr, wie die Cavaliere an öffentlichen Feſten ihr gehuldigt, man erinnerte ſich der Zeit, wo ſie die gefeierte Schönheit des Hofes war. Viele tauſend Federn und Hüte bogen ſich jetzt über den Rand der Logen hinaus, als die neue Braut vor der Aebtiſſin ſtand und auf das ſeidene Kiſſen hinkniete, um die Formen ihres Ehegelöbniſſes zu vollziehen. Der gebräuchliche Frag- und Antwortwechſel begann. Die Kloſtermutter ſprach von der göttlichen Wohlthat, dem Leben und ſeinen Eitelkeiten abzuſterben, und auf ihre Anrede erfolgte das leiſe Ja der Befragten. Endlich erhob ſich die Superiorin. Die fromme Katharina — ſo war die Neugewonnene angeredet — beugte das Antlitz bis auf den Teppich und hüllte ſich in den großen ſchwarzen Mantel, den die Aebtiſſin über ſie breitete. „Nun biſt Du geſtorben, meine Tochter, nun biſt Du todt!“ ſagte dieſe nicht ohne Rührung. Zugleich wurden die Läden der Fenſter geſchloſſen und das ganze Chor der Nonnen war in dichte Finſterniß gehüllt und Alles bis an die Schranken, wo das Volk ſtand, verſank in Grabesnacht. Nun begann die Orgel mit ihrer Wehklage. Ein Prälat mit den Diakonen ſtand am Altare und ſtimmte das De profundis an. Das Leichenbegängniß war vollendet, man betete für die Geſtorbene.

Als man die Augen wieder zum Chor wandte, trat die Aebtiſſin mit der Schweſter Katharine hervor, jede eine brennende Kerze in der Hand. Sie ſanken dicht am Gitter hin in traulicher Gemeinſchaft, ihre bleichen Angeſichter leuchteten wunderbar im Heiligenſchein der weißen Flammen.

Die Meſſe hatte begonnen und ging dem Brauche nach bis zum Evangelium. Dann ſetzten ſich die Prieſter rechts an den Altar, ein Mitglied der Geſellſchaft Jeſu betrat die Kanzel und hielt die bezügliche Predigt vom Abſterben aus eitel Welt und Sündlichkeit.

So wie die Meſſe nach der Predigt ſchloß, verließen die Kloſterfrauen das Chor; die Prieſter traten an das Comulgatorium und das Gewühl der frommen Schauluſt wogte nach dieſem Theile der Kirche. Das Comulgatorium, in der Größe einer Tabernakelthür, iſt eine kleine Oeffnung in der Mauer, welche von der Kirche zum Kloſter führt. Sie iſt nur zugänglich, wenn die frommen Schweſtern die Hoſtie empfangen oder eine neue Devote eingeſegnet wird. So wie jetzt der Flügel aufſprang, ſah man in die kleine Kapelle, wo die Vermählung der weltlich Begrabenen mit dem himmliſchen Bräutigam begann. Rings herum in dem kleinen Raume die geſammte Gemeinde der Nonnen, in dem Mittelpunkte des Kreiſes kniet Katharina mit gebeugtem Haupte vor dem Sakriſtan, der vom Altare das Jeſuskind nimmt, den ſilbergeſtickten Bräutigam, den er in die Arme der Verlobten legen ſoll. An ihrer Rechten kniet die Superiorin, die den ſchwarzen Schleier hält, der mit dem weißen vertauſcht wird, und den Ring des himmliſchen Ehebundes und das Brautdiadem mit den tauſendfarbigen Blumen und den Lilienkronen, in deren Höhlung kleine Engel mit ſilbernen Fähnchen niſten. Der Prälat ſpricht das Gebet zur Einweihung der göttlichen Verbindung, dann richtet er noch einmal an die Knieende die Frage: „Und Du biſt Dir bewußt, Katharine, daß in Deinem Herzen keine weltliche Liebe mehr wohnt?“ —

Draußen, dicht vor dem Fenſter, das auf die Straße ging, war ſcharfes Pferdegeſtampfe laut geworden. In der Kapelle führte oben eine Galerie an den bemalten Scheiben vorbei, die zwiſchen den Säulen ihren Eingang hatte. Ein ſelten betretener Gang leitete hinauf; man überblickte von dort die ganze kleine Halle. Auch durch dieſe Oeffnung konnte das Geräuſch ſo vernehmbar von Außen durchgedrungen ſein. Vor der Thür auf der Straße hielt ein Reitertrupp. König Heinrich war mit Gefolg die rue Sainte Avoye hinauf geritten und hielt am Portale. Er hatte die Nacht wieder außerhalb Paris zugebracht, mit dem frühen Morgen wollte er im Louvre ſein. Der Weg führte ihn bei den Urſulinerinnen vorbei, das ganze Stadtviertel ſcheint ihm wie ausgeſtorben, kein Kopf läßt ſich blicken, niemand tritt ans Fenſter, wie ſonſt, wenn er dieſes Weges kam. Auf ſeine Frage, woher die Stille, ward ihm ſchnell die Antwort. Eine dunkle Wolke des Trübſinns zog über ſeine helle Stirn, als er vor dem Kloſter wie gebannt hielt. „Saint-Michel, laßt uns hinein ſchauen!“ ſagte er zum Adjutanten, ſeinem treuen Begleiter, indem er ſich aus dem Sattel ſchwang; das übrige Gefolge hielt. Im Hauptportal war der Knäul der ſchauluſtigen Menge ſo feſt, daß es unmöglich ſchien durchzudringen. So gingen ſie durch die Nebenpforte, die zur Seitenkapelle führte. Niemand kannte den König in dem ſchlichten Reiterkleide. Der Pförtner winkte Behutſamkeit, aber ein Wort des Adjutanten genügte, den Alten willig zu machen. Die untern Gänge waren auch hier dicht beſetzt, und der Kirchendiener öffnete die geheime Treppe, die auf die Gallerie der kleinen Kapelle führte. Saint-Michel, der um das Geheimniß wußte, das den König hinzog, blieb hinter der Säule ſtehen, als Heinrich mit leiſem Schritte bis an die Brüſtung trat und auf die verſammelte Schar der Nonnen herabblickte, um noch dem letzten Acte der heiligen Ceremonie beizuwohnen.

Die Braut des Himmels lag knieend in der Mitte, das Haupt tief gebückt, die Aebtiſſin ſtand neben ihr, den Ring, den ſchwarzen Schleier und das Diadem in Händen. Noch einmal that der Sakriſtan die übliche Frage: „Und Du biſt Dir bewußt, Katharine, daß in Deinem Herzen keine weltliche Liebe mehr wohnt?“ Sie erhub ihr Angeſicht, ein Blick gen Himmel ſollte ihr die Antwort ſuchen: da blieb ihr Auge ſtarr gefeſſelt, ſie ſtand auf, auch die Arme hoben ſich wie magnetiſch ergriffen, während eine dunkle Gluth die ganze Faſſung ihrer bleichen Züge vernichtete. Als ſich mehrere Blicke nach der Gallerie wandten, war der König raſch zurückgetreten, und mit ſeinem Verſchwinden endete auch für Katharine der Moment der plötzlichen Entzückung, mit einem lauten Schmerzensruf ſank ſie ohnmächtig zuſammen. Die Aebtiſſin bemächtigte ſich der Armen, die Nonnen erhoben weheklagend die Hände, den Novizen klopfte vor ſympathetiſcher Bangigkeit das Herz; über der Volksmenge, die ſtaunend auf die Scene blickte, lag eine Todtenſtille.

Ganz betäubt ſtieg der König an Saint-Michels Seite die Treppe hinunter. Auf der letzten Stufe, unten in der Vorhalle, trat ein wilder Menſch mit ſchwarzem, ſtruppigem Haar und rothem Bart, die Hände in den Mantel gewickelt, dicht auf ihn ein; der Adjutant drängte ihn zur Seite, und der König gewann den Ausgang. Bewußtlos, oder wie in Träume verſenkt, ſtieg er in den Bügel, das müde Roß ſchritt mit gebeugtem Kopfe und er ließ die Zügel hängen. Am Ende der Gaſſe wandte er noch einmal den Blick; Kirche und Kloſter und die ganze Häuſerreihe alles ſtand noch immer wie in heiliges Schweigen gebannt. Dann ſpornte er das Pferd und flog im Galop die Straßen hinunter; das Gefolge keuchte hinter ihm her.

Im Louvre fand der König eine Menge Depeſchen vor, die ſeine ganze Willenskraft in Spannung ſetzten, auch einen Brief von Sully, den eine Unpäßlichkeit zwang, das Zimmer zu hüten. Der Miniſter klagte über eine leichte Halsentzündung; er mußte des Morgens lauwarme Bäder nehmen. „So werde ich ihn heute Abend beſuchen,“ ſagte Heinrich, „wir haben noch manches Nöthige zu beſprechen, bevor ich Paris verlaſſe!“ Des Königs Abreiſe war auf den nächſten Montag angeſetzt. Er ſandte einen Boten an Sully mit dem ſcherzhaften Befehle, der Herzog ſolle ihn in der Nachtmütze und im Schlafrock empfangen, man würde ſich betrüben, ihn anders coſtümirt zu finden.

Mittags ſpeiſte der König mit dem Duc d'Epernon und mehreren Officieren ſeiner nächſten Umgebung; der nahe Aufbruch nach dem Rheine gab dringende Wichtigkeit zu lebhafter Unterhaltung. Nach dem Diner warf ſich Heinrich auf's Bett, um zu ſchlummern; er hatte eine unruhige Nacht gehabt und war früh aufgebrochen, um bei Zeiten in Paris zu ſein. Allein er fand keinen Schlaf, ſtand auf und ging im Zimmer unruhig um. Wie er am Fenſter ſtehen blieb, haftete ſein Blick an einer ſeltſamen Geſtalt, die unten vor dem Schloſſe ihr Weſen trieb. Er konnte das Auge nicht abwenden und verfolgte die Figur wie innerlich mit ihr beſchäftigt, während in ſolchen Momenten ganz mäßiger Zerſtreutheit der Gedanke gar nirgends Fuß faßt, am wenigſten da, wo das Auge gebannt iſt. Und doch war es ihm, als hätte er dies eingemantelte Weſen bereits geſehen. Der Mann mit den ſchweren Stiefeln und dem tölpiſchen Gange ſchlenderte müßig auf dem Trottoir hin und wieder, bald ſtand er an dem Pfeiler und las den Anſchlag der Gerichtshöfe, bald ſaß er auf den Steinen, wo die Dienerſchaft auf ihre Herren zu warten pflegt; er ſchien ſehr gleichgültig und doch wie Jemand, der ſeines Geſchäftes ganz ſicher iſt. Als die breite, große Geſtalt des Fremden um die Ecke ſchwand, trat der König in den Hintergrund des Zimmers zurück, ſeine Gedanken waren in keiner Weiſe auf den Mann gerichtet, der ſchon ſeit lange nichts anderes dachte, fühlte, wollte, als den König. Er rief nach der Wache im Nebenzimmer und fragte, welche Zeit es ſei. „Vier Uhr, Sire,“ ſagte Saint-Michel, der auf des Königs Ruf erſchien. „Ew. Majeſtät ſehen blaß, ſcheinen angegriffen — ſollte nicht eine Promenade in friſcher Luft —“

„Gut erinnert,“ fiel Heinrich ein, „ich bedarf der freien Bewegung, ich fühle mich beengt, laßt meine Wagen vorfahren. Auch muß ich ins Arſenal zum Grandmaître, er iſt krank, muß Bäder nehmen. — Und was die Scene von heut betrifft, Saint-Michael, — habt Ihr Euch nach der Marquiſe erkundigen laſſen?“

„Die Marquiſe von Verneuil befindet ſich leidlich, doch war die feierliche Handlung in der Kirche unbeendet geblieben.“

„Schwärmerin, Schwärmerin!“ ſagte der König ſtill für ſich. Wie er ſchwieg, entfernte ſich der Officier.

Heinrich ſtand in Gedanken. „Ich that ihr Unrecht! Aber einem Weibe, das man nicht mehr liebt, iſt nicht zu helfen. Es hilft ihr nichts, wenn man ihr ſchwört, man achte ſie; ſie nimmt alles für Hohn. Sie wollte Treuloſigkeit mit Treuloſigkeit ſtrafen und ſich mit dem Himmel verloben — guter Gott! —

Sully leidet gewiß wieder an den alten Wunden, ſie ſind ihm wieder aufgebrochen bei der Frühlingsluft. Wunden, die er für mich erhielt. Auch ihm wehe gethan! Warum muß man gerade denen, die man liebt, am meiſten wehe thun? — Dieſer Rosny-Sully und ſeine unergründliche dauerhafte Treue! Wie oft nannte ich ihn zäh, geizig, rechthaberiſch — weil er gegen meine kleinen Lebensfreuden eine runzelvolle Stirn zeigte. Nun, da ich alt bin, ſehe ich nun, wie ſeine felſenhafte Stetigkeit die Welle meiner Launen glücklich überdauert. Er war mein Verſtand, mein kluger Anwalt. Die Liebe zog mich hin und her; was hat ſie mir geboten gegen die treue Ruhe ſeiner Freundſchaft. Hinweggetäuſcht habe ich die Minuten mit der Liebe und dann die Freundſchaft, die hinderliche, geſchmäht, wenn ſie mich warnte, daß der Menſch in mir den König überbot und überragte. Einen kargen Säckelmeiſter, einen zähen Gewiſſensrath ſchalt ich ihn, und nun, ein ausgebrannter Vulkan meiner Wünſche, matt hinfällig, dem Zufall Preis gegeben, weil mich kein fertiger Wunſch mehr ins Leben treibt, — nun könnte ich dieſen Rosny, den ich zum Herzog, zum Herrn meiner Feſtungen, zum Gebieter über meine Schätze machte, grenzenlos beneiden. Ich that viel für mich, Er nichts für ſich, alles für Frankreich. Bei Gott, er hat auch mich nur um Frankreichs willen geliebt. Und das war es eigentlich, warum ich ihm immer nicht ganz traute, das heißt, warum mein volles Vertrauen immer eine leiſe Ader des Bedenkens zwiſchenlief. Ja, ja, ſein Herz war nicht kalt, nein, zu groß, um nur einen Menſchen, und wärs ein König, zu lieben; er liebte Größeres, er liebte Frankreich. Er wird noch nach mir in Glorie daſtehn. Er wird Frankreich halten und durch Frankreich Europa, — Oder wird er nicht ſo ſein? Werden die Feinde des Lichtes, wird die Kirche und die ſpaniſche Kabale über meine dereinſtige Leiche triumphirend dahinſchreiten?“

Der Adjutant erſchien und meldete, der Wagen ſtehe bereit. „Wollt Ihr mit, Saint-Michel?“ fragte Heinrich mit ungewohnter Weichheit. „Ew. Majeſtät zu Befehl!“ ſagte der Officier unterthänig.

Könige haben nie Freunde, nie rückſichtsloſe. Gerade in den Momenten der harmloſen Hingebung des Monarchen fallen ſie in die Bedientenrolle, oder ſie bemächtigen ſich des Fürſten nur als eines Mittels zu großen Zwecken; für ſeine Perſon findet der Monarch nie einen Freund. Dies dachte Heinrich, als Saint-Michel auf ſeine Frage mit „zu Befehl“ antwortete. „Bittet auch den Herzog von Epernon mit mir zu fahren,“ ſagte er und der Officier eilte.

Heinrich hatte den Mantel umgeworfen und drückte den Federhut in die Stirn. So ſtand er vor dem Spiegel und blickte noch einmal wie ſuchend oder wie Abſchied nehmend, im Zimmer umher. „Nur die Weiber ſind zur Freundſchaft, zur Liebe befähigt,“ ſagte er, ganz zerſtreut, „und nur weil wir es nicht ganz würdigen, hält die Beſeligung nicht aus für das ganze Leben. — Großer Gott! wie bleich ſah Katharine aus!“

Er trat an den Wandſchrank und ſchob verſchiedene Fächer auf. Endlich fand er, was er ſuchte, ein altes Medaillon mit ihrem Bildniſſe aus der Blüthe des ſchönſten Lebens. Er blickte lange hin, in ſeinem Auge ſchwamm eine alte Seligkeit. Hier lag noch ſo Manches beiſammen, was einſt ſeinen ganzen Menſchen gebändigt, beherrſcht, erfüllt und durchleuchtet, — eine verblaßte Schleife, dürre Blumen, die er einſt als blühende von Katharinens Buſen pflückte. Seine Gedanken verloren ſich unter dieſe Träumereien verſchwundener Liebesfreuden. — Es iſt die Aſche aus der ſich die Seele Phönix immerdar wieder erhebt! So dachte, ſo wollte er. Und doch war es ſeltſam, daß in dieſen Augenblicken und ſchon mehrere Tage hindurch kein einziger ſeiner Gedanken der Montmorency galt, die er die letzte Dame ſeines Herzens nannte. Hatte ſie nicht die Macht, ältere Bilder zu verdrängen, die aus dem Grunde der Seele immer wieder aufſteigen wollten? Oder war die Kraft ſeiner Gefühle nicht mehr ſo gewaltig? Oder trat ſie ſeit der Verlobung mit dem Prinzen Condé, wodurch ſie der königlichen Familie angehörig wurde, in die Reihe der gebotenen und aufgedrungenen Erſcheinungen, die für Heinrichs Gemüth keinen dauernden Reiz, keine Gültigkeit hatten? Wer kennt die geheimnißvolle Willkühr der menſchlichen Seele! Soviel ſchien gewiß, daß jetzt, wo die Marquiſe aus den Schleiern der Vergangenheit wieder aufſtand, kein anderes Antlitz in ſein Inneres blickte. Dieſe Momente waren ſeine letzten glücklichen.

Die Officiere traten ein und Heinrich, der ſeine Schubfächer mit den Reliquien zuſammenwarf, war ganz der heitere König, der der Welt die Kraft des immerdar ſiegreichen Willens zeigte.

Zwiſchen den beiden Thoren des Louvre ſtand die Equipage. Als man im lebhaften Geſpräche die Treppe hinunterſtieg, ſchlüpfte eine dunkle Geſtalt im Mantel, den Hut tief eingedrückt, an den Säulen vorüber und hinter den Wagen zurück. Der König hatte etwas geſagt, ein Bonmot, einen Scherz und man war ganz Ohr, ganz Auge für ihn. Die Lakeien hielten den Schlag. Mit einem Fuße ſchon im Wagentritt bog ſich Heinrich noch einmal zurück. „Schreiben wir nicht heute den Funfzehnten, die Iden des Mai?“ fragte er den Herzog von Epernon, mit einer Art Fröhlichkeit, die gern triumphiren wollte.

„Den Vierzehnten Sire,“ erwiederte dieſer.

Ein langgedehntes „So?“ war die Entgegnung des Königs. Man ſchrieb in der That Freitag den vierzehnten Mai; am Montag, als am ſiebenzehnten, gedachte der König Paris zu verlaſſen. Auf die Frage: wohin? rief Heinrich: Nur fort! Meinetwegen nach dem Kirchhofe des heiligen Innocenz, dann ins Arſenal.“

Der König ſaß auf ſeinem Platze, neben ihm Epernon, gegenüber der Ordonanzofficier Saint-Michel. Den Wagen hatte man zurückgeſchlagen, es war ſchön Wetter. Einige Cavaliere und Diener folgten zu Pferde.

Auf der Straße St. Honoré bog der Kutſcher in die enge Eiſengewölbgaſſe die allerdings an dem Gottesacker des heiligen Innocenz vorbeiführte. An die Mauern des Friedhofes lehnten einige Buden und erſchwerten die Paſſage, und als ein heubeladener Wagen langſam durch die Querſtraße fuhr, mußte die Caroſſe des Königs halten. Die Dierer, die gefolgt waren, eilten voraus, um die Fahrt zu beſchleinigen. Nur ein Einziger blieb zurück, der die Gelegenheit wahrnahm, am Sattelgurt die Schnalle zu befeſtigen. Da drängte ſich die Geſtalt im weitem Mantel, die ſchon viele Tage hindurch, in der Kirche, vor dem Louvre den König wie ſein Geier umflatterte, zwiſchen den Buden heran, trat mit dem einen Fuße in die Speichen des Wagenrades und ſchlug den Mantel über den linken Arm zurück. Eben flüſterte der Monarch dem Herzog etwas ins Ohr, nach der Seite ihm zugeneigt, das traf ihn das zweiſchneidige Meſſer Ravaillac's tief zwiſchen den Rippen, wo das Herz ſitzt. Die Begleiter blickten vorwärts nach der Paſſage, als der König ſich aufbäumte, und mit dem Schrei: „ich bin verwundet!“ zurückſank. Im Nu traf ihn der zweite Stoß, noch ſchneller, ſicherer, mitten ins ſchöne lebendige Herz. Den dritten Stoß fing der Herzog mit ſeinem Mantel auf. Mit dem tiefen Seufzer: „Es iſt nichts!“ fuhr Heinrich noch einmal auf und ſank ſtill zurück. Hätte Ravaillac fliehen wollen und das Meſſer im Wagen zurück gelaſſen, die Buden und die Winkel der Gaſſe hätten ihn ſchnell verſteckt, man wäre des Entwichenen nicht einmal anſichtig geworden, hätte nicht gewußt, wo die Hand des Mörders, ob nicht gar dicht neben dem Könige, zu ſuchen geweſen. Aber der Verbrecher blieb ſtehen, das blutige Meſſer in der Hand; die funkelnden Augen und die wilde Schwärmerei der thieriſchen Geberden frohlockten wie im Triumphe und forderten frech den Glorienſchein des Märtyrerthums.

Die Begleiter waren aus dem Wagen geſprungen, als gälte es ihr eigenes Leben; der König blieb ruhig in der Ecke ſitzen, die Hände mit dem Mantel über das Herz gepreßt, das nicht mehr ſchlug, nur noch blutete. „Es iſt nichts!“ hatte er geſagt und regte ſich nicht. „Sire!“ rief Epernon. „Heiliger Gott, er iſt todt!“ ſchrie Saint-Michel. Ein Haufen Menſchen ſtürtzte aus den Häuſern, an die Fenſter. Der Kutſcher bebte zurück, die Zügel entfielen ſeiner Hand, die Pferde bäumten ſich wild auf und drängten den Wagen an die Buden. Die dunkle Gewitterwolke des Schreckens entlud ſich plötzlich in helle Jammertöne, eine kreiſchende Angſt zitterte aus hundert Kehlen durch die Luft: „Dort, dort!“ ſchrie Einer vom Gefolge und wies auf Ravaillac. Die ſcheußliche Geſtalt des Menſchen mit dem rothen Bart und dem ſtruppigen Haar lehnte in furchtbarer Ruhe an der nahen Breterwand. Der Mantel war von ſeinen Schultern geſunken, das Meſſer, das die Hölle gewetzt, ſteckte in der rieſigen Fauſt. Ein Schauder erſtarrte die Gaffenden, dann ſtürzten zwanzig Hände über ihn her, entriſſen ihm den Dolch, griffen nach ſeiner Kehle und knebelten ihn an allen Gliedern. Er lag am Boden unter den Fußtritten des Volkes.

Von dieſer Nebenſcene wandte ſich das Auge bald wieder auf den Mittelpunkt der Schauderthat. Man hatte die Pferde gebändigt, den Wagen zurückgeſchlagen, den Leichnam der gemordeten Majeſtät den Blicken der Menge entzogen, die in immer größern Maſſen heranwogte und von der Leidenſchaft ergriffen war, den Herrſcher, den Vater Frankreichs zu ſehen, ſei's lebendig oder todt. Der Herzog von Epernon ſprang auf das Wagenrad und herrſchte dem Volke zu: „Der König iſt nur verwundet, eine Ohnmacht hat ihn ergriffen!“ Dann gab er dem Kutſcher Befehl zum Aufbruch. Es ging nur langſam, denn Schritt für Schritt, vor den Hufen der Pferde, neben, faſt unter den Rädern der Caroſſe und hinten im dichten Gewühl drängte ſich die Schar der Ungläubigen, der Beſtürzten, der Verwirrten, und bald mit gellendem Aufſchrei, bald dumpf im Gemurmel der ungewiſſen Wuth, wälzte ſich die Volksmenge wie eine Lawine, die ſich um den Wagen des Königs zuſammenballte, die Gaſſe hinunter, um den nächſten Boulevard, zu gewinnen. Bei jeder Querſtraße drang ein neuer Menſchenſtrom vor und hemmte den Zug; oft wurden die Pferde wieder ſcheu und bogen zurück, dann griffen hundert Arme in die Zügel, in die Wagenſpeigen, in dieſelben, die ein verruchter Fuß noch kurz zuvor beſtiegen. Endlich ſpannte man die unbändigen Thiere aus, tauſend Nacken boten ſich für das Zugſeil dar, weinend umarmte man ſich und im Zorne der Liebe drängte Einer den Andern fort, um den geheiligten Leib des königlichen Herrn zu geleiten. Viele krochen unter die Axen des Wagens und ſchoben ihn auf ihren Schultern fort; über Manchen ging das Rad und er achtete der Wunden nicht, er pries ſich glücklich und ſtieß nur Verwünſchungen aus gegen den Räuber der Ehre Frankreichs. So hob, ſo trug man die Caroſſe langſam fort, unter dunklem Geheul und tauſendſtimmiger Klage, die aus allen Häuſern, von allen Dächern herab, niederſcholl, und von dem Gewühl in der Straße wieder aufſtieg zum heitern ſonnenhellen Himmel, der um die Greuel der Menſchheit nicht zu wiſſen ſchien, weil er lächelte und immer lächelte.

So langte man um fünf Uhr Abends im Louvre an. Die Königin ſtürzte mit ihrem Gefolge der Leiche entgegen, die königlichen Kinder waren eingeſchloſſen; die Flügelthore des Schloſſes fuhren knarrend zu und trennten den Herrſcher von ſeinem Volke.

Im Louvre konnte es vor niemand mehr ein Geheimniß ſein, daß der König todt war; unter der Bevölkerung aber das Gerücht bloßer Verwundung feſtzuhalten, ſchien heilſam und vielleicht noch möglich. Der Herzog von Guiſe und der Herzog Epernon warfen ſich zu Pferde und ſprengten durch die Haupttheile der Stadt, um den Willen des verwundeten Königs, ſich ruhig zu verhalten, mit lauter Stimme kund zu thun.

Ganz Paris war in Aufſtand! Die Qual der Ungewißheit wiegelte noch mehr auf, aber der Volkswuth war das beſtimmte Ziel zu augenblicklicher Aeußerung genommen. Vielleicht hätte man den Louvre geſtürmt, die Köpfe der Jeſuiten gefordert, in dunklem Rachetriebe die nächſten Klöſter in Brand geſteckt, um der Leiche des geliebten Königs eine furchtbare Fackel anzuzünden; vielleicht hätte die Königin und die ganze Partei des Clerus und der Italiener flüchten müſſen. Dies Alles unterblieb! in dem Wahne, der verwundete, der ſterbende König herrſche noch, fühlte ſich die Furie in ihren erſten ſchrecklichſten Athemzügen gehemmt. Während deſſen geſchah Alles, um das Unglück zu organiſiren, und das Volk daran zu gewöhnen, der Tod eines Königs ſei geringer zu achten, als der Umſturz aller Ordnung, die Auflöſung aller Bande. Die Thore der Stadt waren geſchloſſen. Die Regimenter traten ins Gewehr, die Garden in den Faubourgs erhielten Befehl, ſich auf dem Pont=neuf, in der Straße Dauphine und in der Umgebung der Auguſtiner zu verſammeln. Gleich in den nächſten Tagen ſollten die Parlamente zuſammentreten und erſucht oder gezwungen werden die Regentſchaft der Königin zu proclamiren. Die Herzöge von Guiſe und Epernon hatten hier die Vorhand im Spiele; alles aber geſchah von Behörden, die unter Sully ſtanden, ohne Anordnung, ohne Befehl des Miniſters, von dem man wußte, er ſei nach dem Könige der erſte Mann des Volks. War man doch ſchneller zu Verhaltungsmaßregeln befähigt, raſcher gefaßt, als Sully, ja faſt ſchien man vorbereitet auf ein Unglück ſolcher Art, wie es jählings den Staat und den Thron getroffen. Die Hand des Verruchten war vielleicht nicht gedungen, ſie war die That des iſolirten frechen Wahnſinns; aber ließen die vielen Prophezeihungen, die im Lande umliefen und von denen man jetzt erſt in Paris allgemein hörte, ließen die botſchaftlichen Anfragen von Flandern, von Italien, von Madrid her, ob der König noch lebe, ließ das alles mit dem tagſcheuen Eulengekrächze der beluſtigen, unheildrohenden und vom Himmel Rache fordernden Prieſter nicht darauf deuten, man ſei vorbereitet auf die gewaltſame That irgend eines bis zur Verworfenheit frommen Schwärmers? —

Sully hatte ſich den Tag über ganz unwohl gefühlt. Vom Bade ermattet, ſaß er in ſeinem Lehnſtuhle, den Hals in Tücher gehüllt; die alten Wunden ſchmerzten, ſobald der Frühling mit ſeinen warmen Schauern herannahte. Er entließ den Schreiber, den er einige Gedanken in ſein Memoirenheft dictirte. Die Uhr im Arſenale ſchlug Fünf; der König wollte ſchon bei ihm ſein. Da hörte er unten in der Vorhalle, wo die Wache ſtand, ſchallenden Lärm, der ſich alsbald näherte. Die Diener liefen durcheinander; zwei von ihnen traten mit verhaltenem Athem ein, und meldeten den Straßentumult, der König ſei verwundet. Sully wird bleich. Unangekleidet eilt er hinaus in den Saal, da ſtürzt Saint=Michel der Ordonnanzofficier, faſt ſinnlos die Stufen hinauf, ohne Hut, ohne Schärpe, das blutige Meſſer mit dem Hirſchhorngriff in der Hand. „Ich muß es dem Herzog bringen, er glaubt es ſonſt nicht, daß man den König ermordet hat!“ Athemlos ſinkt er in ſeine Knie, und hält den Dolch zitternd in die Höhe. Sully ſteht wie gerichtet. „Heiliger Gott!“ ſtöhnt er, „ſo iſt Frankreich verloren, wir Alle gehn zu Grunde. Halte Deinen Zorn zurück, Herr des Himmels, nur Gerechtigkeit fordre ich, nicht Gnade!“

Saint=Michel berichtete in keuchender Haſt den Vorfall am Kirchhofe des heiligen Innocenz, ſoweit er ſelbſt davon Zeugniß zu geben vermochte, denn Alles war im Nu geſchehen, von dem Fluge weniger Minuten ereilt und hinweggeriſſen.

Der Herzog ließ die Pferde ſatteln und warf ſich in die Kleider. Seine Gattin kam weinend und bat ihn um Schonung ſeiner ſelber. Er wieß ſie hart zurück und eilte die Treppe hinunter. Vor dem Arſenal fand er einen Trupp Reiter, der ſich zu ſeiner Dienerſchaft geſellte, und während der Zug den Boulevard hinunterflog, ſcharten ſich rechts und links neue Haufen an und Sully ritt mit einem Gefolge von hundert Grafen und Herren dem Louvre zu. An der nächſten Brücke machte er Halt. Durch das Gewühl der Fußwanderer, die zu beiden Seiten neben dem Zuge der Reiter hinwogten, drängte ſich ein eilfertiger Bote. „Dem Herzog Sully!“ ſchrie er mit gellender Stimme und fiel den Pferden in die Zügel. Er überreichte dem Miniſter ein verſiegeltes Schreiben, Sully erbrach es und las von unbekannter Hand: „Rettet, erhaltet Euch! Man mordet alle Freunde des Königs!“ Der Bote war raſch im Haufen verſchwunden. Sully ſchüttelte den Kopf und gab dem Pferde die Sporen. Aber er war nicht viel weiter gekommen, ſo erneuerte ſich die Scene. Eine abermalige ſchriftliche Warnung: Geht nicht in den Louvre! hieß den Herzog mit ſeinen Begleitern Rath pflegen. „Nachdem man den Vater des Königreichs ermordet hat,“ ſagte er mit der ſtillen Kälte, die ihn ſelbſt im Pulverdampf der Schlachten nie verlaſſen hatte, „dürfte es eine Kleinigkeit ſein, auch mich zu beſeitigen. Da Heinrich todt iſt, muß ich für Frankreichs Wohl mich erhalten.“

Während er noch in der Straße St. Antoine hielt, rückten die Garden aus der nächſten Kaſerne hervor, um nach dem Louvre zu marſchiren. „Ohne meinen Befehl?“ ſagte Sully und war zur Rückkehr entſchloſſen. Er fertigte einen Officier mit dem Geheiß ab, der Königin ſeinen Reſpect zu melden, und ſie um ihre Befehle zu bitten. Kaum wandte ſich der Zug um nach dem Arſenale zurückzukehren, als ein Bote von der Königin heranſprengte. Die Königin laſſe den Herzog erſuchen, ſchnell im Louvre zu erſcheinen, ohne viele Begleiter, ſie habe ihm Sachen von der größten Wichtigkeit mitzutheilen. Dies beſtimmte ihn noch mehr, den erregten Bedenklichkeiten Gehör zu geben; er ſandte den Edelmann mit der Erwiederung zurück, daß er im Arſenale und in der Baſtille die weitern Befehle der Majeſtät erwarte.

Als er die Stufen ſeiner Behauſung erreichte, brach ſeine mühſam behauptete Kraft zuſammen, er glitt wie betäubt vom Pferde herab, und ſchleppte ſich mit dem Aufwande der letzten Beſinnung in ſein Gemach. Dort ſank er den Dienern ohnmächtig in die Arme. Man brachte ihn zu Bette, aber es war ihm nur kurze Zeit zur Ruhe geſtattet. Es erſchienen Boten über Boten vom Louvre, um ſein Kommen zu beſchleunigen; er hörte jeden an, und ſandte ihn mit der wiederholten Verſicherung zurück, das Arſenal und die Baſtille ſeien in den treueſten Händen. Als ſeine Gattin vor ihm ſtand, entfernte er alle andre Umgebung und hieß ſie das Zimmer verſchließen, und endlich, da er ſich unbelauſcht fühlte von den Augen der Welt, ſtürzte der verhaltene Strom von bittern Thränen über das zuckende Antlitz des feſten Mannes.

Am andern Morgen erſchienen der Connetable und der Herzog von Epernon im Arſenal, um ihre Dienſte anzubieten und ihn im Namen der Königin zu bitten, ſeinen Beſuch im Louvre zu beeilen. Er glaubte nicht länger zögern zu dürfen und huldigte perſönlich, ſobald ſein Zuſtand es ihm erlaubte. Aber man hatte die Hauptſachen ſchon ohne ſeinen Rath geordnet. Das Parlament war im Saale der Auguſtiner zuſammengetreten, der Herzog von Guiſe und der Pater Cotton waren zugegen, und die Königin wurde proclamirt.

Es war noch am Sonnabend, am funfzehnten Mai, am Tage nach der Ermordung, als man den Körper des Königs ſecirte. Die ſchöne Geſtalt, das herrliche Leben des Helden hätte nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur noch eine Reihe von dreißig Jahren beſtehen können. Die Eingeweide des königlichen Leichnams wurden ohne Ceremonie nach Saint=Denis gebracht. Eine Deputation der Geſellſchaft Jeſu erſchien vor der Regentin und bat ſich das Herz des Entſeelten aus, um es in ihrer Kirche zu la Flèche, die der König ihnen bauen ließ, beizuſetzen. Der einbalſamirte Körper lag im Louvre auf goldgewirktem Teppich. Zwei Altäre ſtanden zu beiden Seiten, Scharen von Prieſtern hielten Wache und laſen achtzehn Tage lang Meſſe für die Seele des Ermordeten, die nun ſchon vor Gott ſtand, und der armſeligen Sorge der Sterblichen nicht mehr anheim fiel.

## Margarethe Suſanne von Kuntſch

ward am 7. September 1651 zu Altſtädt geboren und ihrem Range gemäß auch in ſchönwiſſenſchaftlicher Hinſicht gut erzogen. Wie früher lebte ſie auch ſeit ihrer Verheirathung mit dem ſachſen-gothaiſchen Rathe Chriſtoph von K. auf ihrem Stammſchloſſe ihrer Familie und ihren literariſchen Beſchäftigungen. Sie ſtarb daſelbſt am 27. Mai 1717.

Von ihr haben wir:

Geiſtliche und weltliche Gedichte. Herausgegeben von C. G. Stockmann. Halle 1720.

Ein leichtes, gefälliges Talent das ſich in jener Zeit durch feineren Geſchmack und große Beſcheidenheit vor vielen andern Dichtern auszeichnete.

## Heinrich Stephan Kunze

ward am 20. October 1772 zu Schwanebek im Halberſtädtiſchen geboren, ſtudirte nach abſolvirter Schulzeit zu Halle Thoelogie und Philoſophie und wurde dann Rector zu Dardesheim. Später nahm er die Predigerſtelle zu Hui-Steinſtedt an, kam von hier in gleicher Eigenſchaft nach Schlauſtedt und 1819 als Dr. philosophiae und Pfarrer nach Wulferſtedt im Halberſtädtiſchen.

Er machte ſich bekannt durch:

Opfer der Andacht, bei Errichtung der Gedächtnißtafeln unſerer deutſchen Helden. Halberſtadt 1816.

Heinrich der Löwe. Epiſches Gedicht. Quedlinburg 1817; neue Ausg, 1822, 2 Thle., 8.

Der Landpfarrer von Schönberg. Ebendaſ. 1819, 2 Thle.

Ernſtes Streben, Correctheit und gute Diction ſchmücken die poetiſchen Arbeiten dieſes geiſtreichen Mannes, der ſich nach Wieland bildete und als einer der beſſeren und glücklicheren Nachahmer dieſes großen Dichters zu betrachten iſt.

## Der von Kurenberg, ſ. Minneſinger.

## Franz Auguſt von Kurländer.

Von dieſem dramatiſchen Schriftſteller wiſſen wir nur, daß er während der letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts im Oeſtreichiſchen geboren wurde, auf den vaterländiſchen Bildungsanſtalten ſtudirte und dann als Privatgelehrter in Wien ſich dauernd niederließ, wo er im Jahre 1835 ſtarb.

Er ſchrieb:

Luſtſpiele, oder dramatiſcher Almanach. Wien und Leipzig 1811 — 1826, 26 Jahrgänge, 12., mit illum. Kupfern.

Der verwundete Liebhaber. (Im erſten Bdchen des Originaltheaters von Schießler.) Prag 1828.

K. bearbeitete nicht ohne Gewandtheit und Kenntniß franzöſiſche Luſtſpiele für die deutſche Bühne, eigene Arbeiten von Belang hat er indeſſen nicht geliefert.

## Friedrich von Kurowsky-Eichen

ward am 16. December 1780 auf dem Stammſchloſſe Eichen in Oſtpreußen geboren und trat nach der gewöhnlichen gelehrten Vorbildung als Officier in kaiſerlich ruſſiſche Dienſte, die er aber ſpäter wieder verließ und als Commiſſar der Gewehrfabrik nach Kloſter Saarn bei Mühlheim an der Ruhr ſich begab, wo er bis vor Kurzem noch lebte.

Er verfaßte:

Die Zerſtörung von Tantalis. Mythologiſch-romantiſche Dichtung. Erfurt 1815, gr. 8.

Die Sonnentempel des alten europäiſchen Nordens und deren Colonien. Berlin 1827, 1s Heft, 8.

Sämmtliche Werke, Gotha und Erfurt 1830 — 31, 4 Bde., 8.

Das Streben, eine geheime Lehre und geheime Sprache in den Schriften, vorzüglich aber in den Poeſien und Kunſtwerken des Alterthums zu entdecken, führte v. K. E. oft zuweit, obwohl ihm auf der anderen Seite Scharfſinn und Forſchungsgeiſt nicht abzuſprechen ſind. — In ſeinen eigenen poetiſchen Leiſtungen offenbaren ſich dichteriſcher Schwung, Phantaſie, Kraft und Reichthum der Gedanken. —

## Franz Seraphin Kurz

ward am 2. Juli 1771 zu Kefermarkt bei Freyſtadt geboren und widmete ſich dem geiſtlichen Stande. Nachdem er die Weihen erhalten hatte, wurde er zum regulirten Chorherrn und Cooperator zu St. Florian im Lande ob der Ens erwählt und 1811 zum Pfarrer an der dortigen Stifts- und Pfarrkirche ernannt.

Von ihm erſchien:

Beiträge zur Geſchichte des Landes Oeſtreich ob der Ens. Linz 1805 — 1809, 4 Thle.

Geſchichte der Landwehr in Oeſtreich ob der Ens. Ebendaſ. 1811, 2 Thle.

Oeſtreich unter Kaiſer Friedrich IV. Wien 1812, 2 Thle.

- **Oeſtreich unter den Königen Ottokar und Albrecht.** Linz 1816, 2 Thle.
- **Oeſtreich unter Friedrich dem Schönen.** Ebendaſ. 1818.
- **Oeſtreich unter Albrecht dem Lahmen.** Ebendaſ. 1819.
- **Oeſtreich unter Herzog Albrecht IV.** Ebendaſ. 1830, 2 Thle.

K. machte ſich ſehr verdient um die Geſchichte ſeines Vaterlandes durch eine ſtrengwiſſenſchaftliche, gründliche und geſchmackvolle Behandlung und Erforſchung derſelben, und verdient daher mit Recht zu den beſten öſtreichiſchen Hiſtorikern gezählt zu werden.

## Karl Auguſt Küttner

ward am 29. November 1748 zu Görlitz geboren, ſtudirte auf dem daſigen Gymnaſium und zu Leipzig Philologie und Philoſophie und kam 1775 als Profeſſor der griechiſchen Literatur an das akademiſche Gymnaſium nach Mitau. Er ſtarb daſelbſt am 12. Januar 1810.

Wir haben von ihm:

- **Vierzehn Oden.** Mitau 1733, 4.
- **Charaktere deutſcher Dichter und Proſaiſten.** Berlin 1780, 2 Thle.
- **Mitauiſche Monatsſchrift.** Mitau 1784 — 1785, 18 St.
- **Kuronia.** Dichtungen und Mährchen aus der nordiſchen Vorzeit. Mitau 1791 — 93, 2 Thle. Auch Leipzig 1793, 2 Thle.

Als Dichter iſt K. nicht eben ſehr ausgezeichnet, obwohl ihm Geſchmack und Correctheit keineswegs abzuſprechen ſind; deſto größere Verdienſte erwarb er ſich durch ſeine Charakteriſtiken deutſcher Schriftſteller, in welchen er gründliche Kenntniß mit Unparteilichkeit und Wohlwollen vereinigte, die jedoch noch weit nachhaltiger gewirkt haben würden, wenn er die Umriſſe ſchärfer gezeichnet hätte und nicht hin und wieder in eine zu breite Darſtellung gerathen wäre.

## Karl Gottlob Küttner

ward 1755 zu Wiedemar bei Delitzſch geboren, ſtudirte zu Leipzig ſchöne Wiſſenſchaften und ging dann als Hofmeiſter nach Baſel. Von hier kam er in gleicher Eigenſchaft zu einem irländiſchen Lord nach England und ließ ſich dann 1794 als Doctor der Philoſophie und Privatgelehrter in Leipzig nieder, wo er am 14. Februar 1805 ſtarb.

Seine Schriften ſind:

- **Briefe über Irland.** Leipzig 1785.
- **Briefe eines Sachſen aus der Schweiz.** Ebendaſ. 1785 — 1786, 3 Thle.
- **Beiträge zur Kenntniß des Innern von England.** Ebendaſ. 1791 — 96, 16 St.
- **Beiträge zur Kenntniß des gegenwärtigen Zuſtandes von Frankreich und Holland.** Ebendaſ. 1792.
- **Wanderungen durch die Niederlande, Deutſchland, Schweiz und Italien.** Ebendaſ. 1796, 2 Thle.; neue Aufl. 1807.
- **Reiſen durch Deutſchland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einige Theile von Italien.** Ebendaſ. 1801, 4 Thle.; neue Aufl. 1804.

K. war ein guter Beobachter und wußte das auf Reiſen Geſehene und Erlebte mit Geſchmack und Eleganz darzuſtellen; ſeine ethnographiſchen und ſtatiſtiſchen Arbeiten, namentlich über England und Irland wurden daher ſehr geſchätzt, bis ihnen ſpäter das bekannte Werk von Göde den Preis abgewann.

57771

BIBLIOTEKA ELBLĄSKA

ROTANOX
oczyszczanie
maj 2008

KD.605.4
nr inw. 849